image
not
available

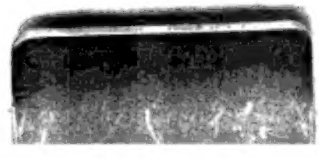
Skl 17741

I.C.D. LIBRARY

by Google

Digitized by Google

I.C.D. LIBRARY



Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Jahrgang 1826.

Erster Band.

Nebst Register.

Frankfurt am Main,
bei Johann Friedrich Wenner.

U.C.D. LIBRARY
Digitized by Google

Digitized by Google

Register zur Iris 1826. 1r Band.

(Januar bis Juny.)

Gedichte.

Dem neuen Jahre, von Gf. Benzel-Sternau, Nro. 1. und von W**, 2. — Prolog zum 1. Januar an die Bühne gesprochen, 3. — Sapphische Ode, von H., 6. — Platonisches Epigramm, 6. — Das Liedchen von Liebe, von W., 7. — Lebensmuth, von Wagner, 15. — Tröstung des Korporal Nym an einen melancholischen Freund der Bühne, v. Robert, 20. — Das Schneeglöckchen, von Wagner, 21. — Aphorismen, nach Seneca, von Wagner, 29. 30. 45. — Der Kreuzzug, 32. — Schicksal und Spruch, von Rückert, 37. — An einen Reichen, von W. Wagner, 41. — Die wilde Jagd, von P., 43. — Aus dem Persischen, von Rückert, 43. — Unsterblichkeit, nach Lamartine, von W. Wagner, 44. — Göthe's „Nectartropfen," in's Engl. übers. v. A. B., 46. — Göthe's „Nähe des Geliebten," in's Engl. übers. von A. B., 52. — Göthe's Sorge, eben so, 53. — Hexenlied, von P., 54. — Liebe u. Huld, und die Liebe im Todtenreiche, v. Herder, 57. — Christus am Oelberge, und Christi Tod, von P., 59. — Gottesnähe, 59. — Lebenszauber, von Schreiber, 59. — Volkslieder der Serben, 59. — 69. — Der edle Mensch, von Wagner, 60. — An Chladni, 64. — Aus Göthe's Wilhelm Meister, in's Engl. übers., 65. — Madame Neumann als Donna Diana, 67. — Frühlings Kassida, a. d. Persischen, 71. — Spruch a. d. Pers., 71. — Vor einer Morgenlandschaft, v. Thomas, 72. — Der wilde Herr von Hakeinberg, v. P., 75 — Sehnsucht, v. P., 76. — Hymne im Frühling, von P., 77. — Abschied vom Meer, nach Lamartine, von Wagner, 84. — Geistliche Sonette, von Pirazzi, 89. 96. 97 — Trinklied in Rüdesheim, v. P., 89. — Der Entschluß, nach dem Engl., 91. — An Marie, zum Geburtstag, 101. — Rhapsodie, 106. — Der Frühling, 111. — Rundgesang von W. Wagner, 116. — Wünsche an Emma, von W. Wagner, 118. — Das Giftkraut und das Veilchen, von W. Wagner, 119. — Zwei Sonette, 122. — Lebens-Epilog, von Heine, 122. — Der Tod des Socrates, von Wagner, 123. — Am frühen Grabe C. M. v. Weber, 123. — Sternensprache, 125. — Wechsel, 126. — Mahnung von W., 127.

Erzählungen, Dramen und Mährchen.

Die Bekehrung, (Schluß.) Nro. 2. — Die schwarze Frau, 3—8. — Die Antonias, 9—21. — Die reiche Stunde, Drama, von Gf. Benzel-Sternau, 23. 24. — Preciöschen, von Spindler, 36 — 42. Belphegor, nach Machiavel, 44. 46. 47. — Knecht Dunkelschott, von Spindler, 48 — 56. — Amor und Psyche, 57 — 62. — Der Letzte der Mohicans von Cooper, 74. 75. — Die Reise auf dem Eilwagen, von Spindler, 88—96. — Scenen aus Woodstock, von Walter Scott, 94 — 102. — Der Todestanz, von Kruse, 114 — 129. — Abentheuer der letzten Abencerajen, von Chateaubriand, 126—129. Porta Nigra, von Spindler, 128 u. f.

Historische und biographische Skizzen.

Ueber das tausendjährige Glück von Frankfurt, von R. Vogt, Nro. 1. — Der Herzog von Montansier, 2. — Ueber die Minnesänger und ihren Krieg auf der Wartburg, 3. 4. — Lady Elisabeth Woodwille, nachherige Gemahlin Eduard VI. von England, 9. — Ueber die Weiber, nach Segur, 13. — Die Corsen, 15. — Criminalgeschichten, 22. — Aus den Memoiren der Markgräfin von Anspach, 29—34. Richard Löwenherz, 30 — 32. — Die Jagden und die Waffen der Indianer auf Guiana, 34. — Clemenzia v. Maille-Breze, von Gf. Benzel-Sternau, 35. — Biographische Charakteristiken, 43. — Der Negerkönig, 65 — 67. — Viola Trikolor, von Gf. Benzel-Sternau, 68 u. f. — Eine Stunde in den Diebsherbergen von Madrid, 76. 77. — Spanien vor 300 Jahren und jetzt, 77 — 87. — Die Jungfrau von Orleans, 78 — 86. 97. 98. 103 — 113. — Die Lampe des Anaxagoras, 97. — Aus den Memoiren von Segur, 98—102. 114—120. — Erinnerung an P. J. Spener, 127.

Literarische Characteristik und Kritik.

Salvandy's Islaor, von Dr. Börne, Nro. 8. — Ueber Shakespeare's historische Schauspiele, von B., (vorgetragen im Museum), 12. — Ueber eine Kritik von Moore's Leben Sheridan's, 23. 24 — Ueber Dante's neue Ausgabe und Rosetti's Erklärung der divina Comedia, von B., 26. — Ueber Dante's Leben und Schriften, von Gf. Benzel-Sternau, 27—29. — Geschichtliche Zuverlässigkeit, 33. — Ueber die Memoiren der Frau v. Genlis, 35. — Zurechtweisung eines Wegweisers nebst Parallelstellen aus Youngs Nachtgedanken ꝛc., von B. 37. 38. — Teufelsliteratur, 39 — 44. — Curiositäten, 49. — Volkslieder der Serben, 58 — 69. — Schillers Kabale und Liebe, auf dem Theatre français ꝛc., 70. 72. — Ueber den Dichter Lamartine, 73. 74. — Dramaturgische Fragmente, von Tiek, 78—108. — Jean Paul und Gleim, 109—111. — Denkrede auf Mich. Montaigne, 112. 113. — Jean Pauliana, 125. — Göthe's Bild und sein Spruch, 129.

Humoristische und satyrische Aufsätze.

Schreiben eines Handlungslehrlings an seine Schwester, 7. 14. — Empfindungen vor einer Seelandschaft worauf ein Kapuziner, von B. A., Nro. 20. — Meisters Leidensjahre, 33. — Antwort darauf, 62 — 64. — Fastenpredigt eines hypochondrischen Schriftstellers, von Spindler, 47. — Der Negerkönig, 65 — 67. — Viola Trikolor, von Gf. Benzel-Sternau, 68—73. — Gedanken-Kaviar, von Demselben, 127. 128.

Digitized by Google

Länderkunde und Sittenschilderungen.

Rüppell's Reisen in Egypten und Nubien, Nro. 5. 10. 25. 40. (mit einer Charte.) — Physiognomik, 104. — Beitrag zur Kunde von Peru, aus Originalbriefen, 105. — Naturschönheiten des Rheinthals, aus Briefen gezogen von 3—4., 121. 122. — Briefe aus England, von B., 122 — 124.

Vermischte Aufsätze.

Berichtigung eines Artikels der Abendzeitung den Schauspieler Hellwig betreffend, von Weidner, Nro. 6. — Epochen des Lebens, 8. — Die Philosophen, 9. — Schnelligkeit lebendiger Geschöpfe, 9. — Streckcharade von Müllner und Auslegung von Berly, 16. — Proben Rabbinischer Weisheit, 17—23. u. 57. — C. M. v. Weber und Gottlieb Plazes, Briefwechsel, musikalisches Eigenthum betreffend, 22 u. 32. — Bemerkungen aus der Schreibtafel eines Reisenden, 75. 77.

Parabeln.

Der Wein in irdenen Gefäßen. Der weise Richter und die zärtliche Gattin. Die sieben Alter des Menschen, Nro. 17. — Der geschickte Vorleger. Der Weise und der Thor, 18. — Abrahams Jugend, 19. — Der frühe Tod. Die Schlange. Der Engel des Todes. Der Lohn der zukünftigen Welt, 22. — Der Fuchs im Garten. Der Streit der heiligen Berge. Der Weinstock. Die Regel und die Ausnahme, 23. — Der Fuchs und die Fische, 57.

Aphoristische Gedanken und Betrachtungen ꝛc.

Von Pirazzi, Nro. 17. 41. — Aphorismen nach Seneca, von W. Wagner, 29. 30. 45. — Von Wagner, 47. 52. 58. — Von Klinger, 69 — 123.

Musikalische Aufsätze und Conzert-Berichte.

Oratorium der Schöpfung, von Haydn, Nro. 1. — Conzert des Herrn Femy, 2. — Conzert der Herrn Faubet und Meyer, 27. — Conzert zum Besten der Sonntagsschule, 34. — Conzert der Hrn. Gebr. Ganz, 41. — Conzert des Cäcilienvereins, 42. — Conzert der Hrn. Bohrer, 48. — Conzert des Hrn. Guhr, 66. — Das Choralbuch zum neuen Gesangbuch, 74. — Conzert der Frau Möser-Longhi, 90. — Conzert des musikalischen Vereins des Hrn. Düring, 93. — Conzert des Cäcilienvereins, 102.

Frankfurter Nachrichten.

Einiges Auswärtige über Frankfurt, Nro. 11. — Vorschlag zum Theaterbau, 19. — Bericht von der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft, von Dr. Mappes, 45 50. 55. — Von Derselben, 88. — Verein zur Beförderung der Handwerker unter den israelitischen Glaubensgenossen, 48 49. — Die Sparkasse, 52. — Das Hospital zum heiligen Geist, 53. 87. — Das Versorgungshaus, 54. — Die Sonntagsschule, 54. 57. 58. — Ein Wort über das Hospital zum heiligen Geist, 87. — Bibelgesellschaft, 90. 92.

Auswärtige Nachrichten.

Einiges über Frankfurt, Nro. 11. — Conzertbericht von Hamburg, 14. — Aus London über Webers Oberon, 83. — Aus Weimar, 87. 129. — Opernbericht aus Paris, 125.

Lithographirtes Blatt.

Karte von Kordofan, von Ed. Rüppell, zu Nro. 40.

Miscellen und Anecdoten.

Nro. 15. 28. 29. 30. 68.

Charaden, Logogryphe und Räthsel.

Charaden: Berggeist, Nro. 56. Eisenhammer, 86. Fernrohr, 46. Landkarte, 101. Laufbahn, 91. Mittelmäßigkeit, 21. Mondkalb, 96. Rosenkranz, 106. Schweißloch, 76. Speise, 66. Sylbenräthsel, 16. Wahnwitz, 111. Wassertrager, 41. Weingeist, 121. Windharfe, 116.

Logogryphe: Ballast ꝛc. 26. Neunaugen, 31. Rose, Eros, 11. Schleichen ꝛc., 81. Spohr, Guhr, 71.

Räthsel: Amor, Roma, 36. Das Geld, 126. Die Hoffnung, 1. Die Rose, 61. Solo, 51. Zunge, 6.

Theater-Chronik.

NB. S. bedeutet Schauspiel; L. Lustspiel; T. Trauerspiel; D. Drama; M. Melodrama; P. Posse.

Das Alpenröslein, Patent u. Shawl, S. Nro. 41. Aurelia, S. 26. 126. Aschenbrödel, O. 16. 66. 106. Der Barbier von Sevilla, O. 18 35. 41. 61. Das listige Bauermädchen, O. 26. Bayard, S. 91. Der Bräutigam aus Mexico, L. 3. 101. Der Bürger-Capitain, L. 3. Don Carlos, T. 21. Die falsche Catalani, P. 31. Das Concert am Hofe, O. 3. 21. 106. Cortez, O. 45. Donna Diana, S. 71. Van Dycks Landleben, S. 51. 56 Die eifersüchtige Frau, L. 3 121. Eigne Wahl, L. 46. Die diebische Elster, O. 56 61. Die Entdeckung, L. 41. Die Entführung, L. 26. Die Entführung aus dem Serail, O. 3. Die Erben, L. 26. 31. 61. 121. Der Erbvertrag, O. 66. 76. Es spuckt, L. 56. 61. 76. 91. 106. Faust, O. 73. Figaro, O. 56. 76. 126. Fluch u. Segen, D. 101. Der Freischütz, O. 81. 126. Fridolin, S. 46. Gabriele, D. 41. Genieren Sie sich nicht, L. 106. Das Geständniß, L. 31. 91. Der Graf von Burgund, S. 91. Die Hagenstolze, S. 71. 96 Der Hahnenschlag, S. 21. 73. 111. Der Haupttreffer in der Güterlotterie, L. 16. 106. Hedwig, D. 56. Der Hofmeister in tausend Aengsten, L. 36. 61. 86. Humoristische Studien, P. 16. 46. 86 121. Die Jäger, S. 106. Ich irre mich nie, L. 56. 96. Isidor u Olga, T. 41. 86. Don Juan, O. 46. 66. Kabale u. Liebe, T 86. Das Kätchen von Heilbronn, S. 71. 116. Das Kind der Liebe, S. 18 56 Des Königs Befehl, L. 35. 116. Kritik und Antikritik, L. 81. Lasset die Todten ruhn, L. 96. 116. Leocadia, O. 71. Die Lotterielisten, L. 96. Der leichtsinnige Lügner, L. 18. 56. Sieben Mädchen in Uniform, P. 56 76. Ein Mann hilft dem Andern, L. 21. 106. Maria Stuart, T. 86. Der Maurer und der Schlosser, O. 66. 71. 76 91. 116. Das letzte Mittel, L. 16. 71. Die Müllerin, O. 111. Die gefährl. Nachbarschaft, L. 33. 101. Die Nachschrift, L. 106 116. Nein! L. 56. Der Oberrock, L. 21. Das Opferfest, O. 46. 96. Othello, O. 16. Palmira, O. 116. 121. Die beiden Philibert, L. 3. 6. 16. 36 81. Preciosa, S. 31. 56. 76. Die eheliche Probe, L. 116. Das Quartettchen im Hause, L. 3. 21. 61. 86. Der Quartierzettel, L 121. Die Räuber, T. 121. Die Reise nach der Stadt, L. 46. 51. Die Rosen von Malesherbes, L. 26. 91. Die Sängerinnen auf dem Lande, O. 21. (2) 71. 86. Sargines, O. 31. 101. Die Schachmaschine, L. 121. Der Schnee, O. 16. 31. 51. 81. Die Schuld, T. 121. Die Schweizerfamilie, O. 101. Der Spieler, S. 36. 81. Tancred, O. 41 (2). Tell S. 111. Toni, O. 3. 86. Trau, Schau, Wem? L. 16. U. A. w. g., L. 26. 86. 121. Der Unschuldige muß viel leiden, L. 91. Der Verräther, L. 26. 101. Der Verstorbene, P. 3. 6. 16. 21. Die Verwandschaften, L. 56. 91. Die Vestalin, O. 121. 126. Vielliebchen, O. 61. Die Waise aus Genf, D. 91. Die Waise und der Mörder, D 126. Die Wiener in Berlin, P. 61. 71 (2). Der Wollmarkt, L. 21. 73. Die Zauberflöte, O. 81. 121. Die Zerstreuten, L. 3. 116. Die Zufälle, L. 36. 46. Der häusliche Zwist, L. 18. 56.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.ro 1. Sonntag, 1. Januar **1826.**

Dem neuen Jahre.

Willkommen! frischer Pulsschlag alter Zeit!
Du sterblich Unterpfand der Ewigkeit!
Mein Herz pocht laut, du flüsterst leise,
Mein Geist strebt auf, du hältst am Gleise —
Eng ist die Bahn, die Aussicht weit;
Dem Pfad der Schritt! dem Flug der Zukunft Kreise!

v. Bentzel-Sternau.

Ueber das tausendjährige Glück von Frankfurt,

von Hrn. Senator Niclas Voigt.

(früher im Museum vorgetragen.)

Ehe ich Sie, meine hochzuverehrende Mitbürger und Mitbürgerinnen, über Ihr Glück unterhalte, muß ich sie bitten, sich zuvor durch Ihre Phantasie in jene Lage zu versetzen, worin man sein wahres Glück erst recht erkennen lernen kann.

Stelle sich demnach eine Jeder von Ihnen vor, er habe aus dringenden Ursachen eine weite und langwierige Reise unternehmen müssen, und käme endlich nach vielen Beschwerden und Gefahren sehnsuchtsvoll und Ruhe hoffend zu seiner Vaterstadt zurück. Allein, da fände er nun Alles zu seinem Nachtheile verändert. Noch ehe er zur Stadt kömmt, sieht er die schönen Gärten und Gartenhäuser zerstört, und in traurige Ruinen verwandelt; statt den zuvor mit frohen Menschen belebten Spaziergängen, stellen sich ihm jetzt hohe, dicke, und mit Kanonen besetzte Wälle und Schanzen entgegen, welche ihn kaum noch die Dächer der Häuser erblicken lassen. Er will nun, von allem diesem betroffen, zum Thore hinein treten, aber da ruft ihm ein fremder Soldat: Halt! zu, und ein aufgemergelter Zollbeamter springt ihm, wie eine Kreuzspinne aus ihrem Gewebe entgegen, fodert ihm seinen Paß ab, und durchwühlt sein Gepäcke, um darin verbotene Waare zu suchen.

Sein Erstaunen steigt, als er nun in die Stadt selbst gekommen ist. Die Kirchen sieht er in Heumagazine, die großen Gebäude in Kasernen, ganze Gassen in Brandstätten verwandelt. Statt der schönen, mit raschen Pferden bespannten Kutschen und Kalesschen, rollen nun rasselnde Pulverwägen, oder mit kranken Soldaten beladene Karren an ihm vorbei. Aus den Fenstern, oder Thüren der großen Häuser blicken ihn unbekannte Gesichter mit Stolz an. Kaum, daß er unter der Menge der fremden Gestalten noch einen alten Freund erkennt. Als er auf den Römer kömmt, um seinen Paß berichtigen zu lassen, und sich als einen Bürger von Frankfurt zu legitimiren, findet er statt seinem alten Senate eine fremde Regierung, statt seinen alten Schulkameraden, fremde Beamten auf allen Stuben.

Sein Erstaunen und seine Traurigkeit wird aber auf den höchsten Grad getrieben, als er in sein väterliches Haus treten will. Gewohnt nach einer Rückkunft, dort herzlichen Willkomm, und freundlichen Empfang, selbst bei den Hausthieren zu finden, tritt ihm nun ein grober, unbekannter Bedienter entgegen, welcher ihn, wie einen reisenden Bettler, mit den Worten von der Thüre weist: „Meine Herrschaft hat „dieses Haus schon lange dem vorigen Besitzer abge„kauft." — Ganz niedergeschlagen durch diese harten Worte wendet er nochmal mit Thränen in den Augen, den Blick gegen sein Vaterhaus. Er sucht die sogenannte Staatsstube, worin er so oft den frohen Hausfesten beiwohnte. Er sucht sein Schlafzimmer, dessen Fenster er sonst mit Blumentöpfen und Vogelkäfigen besetzt hatte. Er sucht sogar die Küche, worin ihm sonst, wenn er wieder kam, die alte Köchin ein gutes Mahl bereitete. Alles ist geändert, alles ist verwandelt, die Thüren, die Fenster, das Dach, das ganze Haus hat einen neuen Anstrich erhalten. —

Wie gefällt Ihnen, meine Herren und Damen, diese joyeuse entrée? Seyen Sie unbesorgt. Es ist nur ein Bild der Phantasie, welches Sie durch ein freundlicheres bald verwischen können, aber ich habe es leider! selbst, und in Wirklichkeit gesehen und gefühlt, und noch steht sein trauriges Andenken in meinem Gedächtnisse und Herzen eingeprägt. Aber Sie werden durch diese Vorstellung um so mehr Ihr wahres Glück fühlen lernen, worüber ich Sie jetzt unterhalten will.

Wir müssen den Grund zu Frankfurts künftigem Glücke schon bei seiner Entstehung nachsuchen *). Ein

*) Meine Gedanken über die Entstehung von Frankfurt siehe Iris Jahrg. 1822, Nr. 1. —

jeder frankfurter Bürger wird stolz darauf seyn, daß seine Stadt einen der größten Regenten, welchen die Weltgeschichte nennt, zum Stifter hatte. Karl der Große, legte hier an dem Main einen seiner königlichen Pallästе an. Er umgab ihn mit mehreren Nebengebäuden, einer Mauer, und einem Graben, und zog dadurch eine Menge von Landbauern, Gärtnern, Pflanzern, Handwerkern und Künstlern um sich her, welche nach seinen Vorschriften über die Meyerhöfe, das Feld bauen, die nöthigen Geräthschaften und Kleidungsstücke verfertigen, und die Zimmer seines Pallastes oder Saales verschönern mußten. Diese fleißigen Leute waren vermuthlich die erste Pflanzschule jener vielen Zünfte, welche jetzt noch einen großen Theil der Bürgerschaft ausmachen.

In und neben seinem Pallaste wohnten seine Hofkapläne, seine Dienstleute oder Ministerialen, und die Beamten, welche die aufblühende Gemeinde regirten. Jenseits des Mains legte er eine Kolonie von Sachsen an, welche Sachsenhausen den Namen gaben, und die Väter jener biedern, fleißigen Landwirthe und Gärtner wurden, welche das Feld von Ober- bis Niederrad angebaut, und darauf Weinreben und alle Arten von Gemüse gepflanzt haben.

Der Sohn Karls des Großen, Ludwig der fromme, hat sich öfter hier aufgehalten. Nach seinem traurigen Tode theilten seine undankbaren, feindseligen Söhne das Reich, und Ludwig dem Teutschen fiel Teutschland, und damit auch Frankfurt zu. Er verwandelte die Hofkapelle in eine Stiftskirche, und setzte darin zu Ehre Christi und seiner zwölf Apostel einen Probst oder Abt, und eine gleiche Zahl von Chorbrüdern ein, durch deren Güter späterhin der Stadt viel Reichthum zugeflossen ist. Ludwig wollte Frankfurt zur Hauptstadt seines Reichs erheben; und nach den Berichten seines Vetters Nithard hatte er sie bedeutend erweitert und befestigt, um gegen die Drohungen Lothars sicher zu seyn.

Unter der sächsischen Kaiserdynastie erhielt Frankfurt neuen Zufluß von reichen Bewohnern; Heinrich I. verordnete, daß aus jedem Gaue mehrere ansehnliche Wehrmänner oder Güterbesitzer in die Städte ziehen sollten. Unter diesen mögen wohl die Stammväter jener alten Geschlechter gewesen seyn, welche nach alten Verzeichnissen noch spät die Namen der benachbarten Ortschaften, als von Eschbach, Eschborn, Preungesheim, Ockenheim, Dürkelweil ꝛc. führten. Diese erhielten später unter dem Kaiserlichen Vogte Theil an der Regierung und Verwaltung der Gemeinde.

Als endlich unter den folgenden Kaisern besonders während dem Streite Heinrichs IV. mit dem päbstlichen Stuhle, die Gau- und Landwehr-Verfassung der Lehrenverfassung im Reiche weichen mußte, bemeisterten sich entweder die geistlichen oder weltlichen Fürsten der Vogtey- und Grafenrechte in den meisten Städten Teutschlands. Nur auf Frankfurt wollte und konnte Keiner davon Ansprüche machen; denn es stunde noch unter der Gewalt der Gaugrafen oder Landvögte der Wetterau, welche durch das Geschlecht der Arnsteiner und Märinger schon ihren Sitz in dem Lahn- und Niedgaue aufgeschlagen hatten. Frankfurt war ihnen also nicht vermöge eines landesherrlichen, sondern einer unmittelbaren Kaiserlichen Gewalt untergeordnet. Dieses glückliche Verhältniß mag wohl die Ursache seiner künftigen schon tausendjährigen Freiheit und Unabhängigkeit gewesen seyn.

Alle beträchtlichen Städte am Rhein und Main hin, selbst Hamburg, Lübeck und Bremen, hatten sich in der Folge zwar große Freiheiten und Privilegien erworben; aber sie verdanken sie meistens ihren Bischöfen. Frankfurt allein verdankte sie den Kaisern und dem Reiche.

Unter der schwäbischen, oder Hohenstaufischen Kaiserdynastie stieg Frankfurt schnell zu einem höhern Wohlstande. Nach dem Tode Kaiser Heinrichs V. bemeisterten sich die drei rheinischen Erzbischöfe und die großen Herzoge, des Rechtes, die Kaiser ohne das Volk, zu wählen. Der Kurfürst von Mainz, welcher von allen Reichsangelegenheiten zu der Zeit der Director und die Seele war, verlegte demnach die Wahl eines Kaisers in und um die Stadt Frankfurt. Denn sie gehörte zu seiner Diöcese, und lag mitten in seinem weltlichen Gebiete. Von nun an erhielten die Bürger bei einer jeden neuen Wahl auch neue Freiheiten und Privilegien, und der öftere und längere Aufenthalt der Kaiser und Fürsten eröffnete den Handwerkern und Handelsleuten ein reiches Feld für ihr Gewerbe und ihren Handel.

Kühn gemacht durch ihren Wohlstand und ihre Anzahl, foderten nun die Zünfte Theil an der Regierung der Stadt, und trotzten endlich dem Rathe und den Patriciern eine gemäßigte freie Verfassung ab. In einer solchen Gestalt trat jetzt Frankfurt unter die sogenannten freien Reichsstädte, und als Reichsstand mit Sitz und Stimme, wie immer unmittelbar unter Kaiser und Reich.

In einer so glücklichen Lage verblieb die Stadt, einige Plackereien mit ihren Nachbarn, oder unter den Zünften ausgenommen, mehrere Jahrhunderte hindurch, und so vermehrten sich ihre Handlung, ihr Reichthum, und ihre Einwohner; als sie zu Anfang des 16ten Jahrhunderts durch die Reformation in kritische Verhältnisse versetzt wurde. Der bei weitem größere Theil ihrer Bürger hatte sich zur lutherischen Lehre bekennet; sie mußten darob auf einer Seite die Ahndung des mächtigen Kaisers Karl V., und ihres mächtigen Nachbarn, des Kurfürsten von Mainz, befürchten. Auf der andern Seite bewarben sich der König von Frankreich, der Kurfürst von Sachsen, und ihr anderer mächtiger Nachbar, der Landgraf von Hessen, um ihr Bündniß, indessen die Stadt von einem kaiserlichen Heerhaufen eingenommen war. Man kann sich leicht die große Verlegenheit denken, worin sie dadurch versetzt wurde. Allein die klugen Bürger fanden Rettung durch ihren biedern deutschen Sinn und durch ihr Geld. Den kaiserlichen Räthen und Feldherren suchten sie durch Darleihen und Herbeischaffung von Lebensmitteln gefällig zu seyn; und dem dringenden Landgrafen von Hessen, wie dem

französischen Gesandten schrieb der Rath: „Die „Bürger von Frankfurt seyen dem Kaiser und Reiche „mit Eid und Pflicht verbunden. Sie hätten bis „jetzt in der Religion, der Uebung der Sacramente, „und ihrer Kirchen-Ordnung keinen Zwang erfahren. „Man möchte sie daher mit Zumuthungen verschonen, „die gegen Ehre und Gewissen laufen." Welch eine Lection für Fürsten und Völker, hier, von einer ohnmächtigen, gedrängten Reichsstadt ausgesprochen!

Zur Zeit des darauf folgenden schrecklichen dreißigjährigen Krieges, kam die Stadt in noch größere Verlegenheit. Bald drohte ihr der fürchterliche Feldherr der Liga, Tilly, mit Feuer und Schwert; bald foderte der siegreiche Gustav Adolf Einlaß und Unterstützung. Aber auch aus diesem Gedränge half sich Frankfurt durch sein Geld und seine Klugheit. Während dem so viele deutsche Länder und Städte verwüstet, ausgeplündert, ja zu Grunde gerichtet wurden, stand die Stadt bei dem Westphälischen Frieden wieder in ihrem alten Wohlstande, und ihrer Selbstständigkeit da. — Die größte Gefahr drohte sowohl der Stadt, als der Bürgerschaft, als der französische Revolutionskrieg ausbrach. Wir wollen über die Verwüstungen, Grausamkeiten, Verrätherein und Ungerechtigkeiten, deren Geschichte wir selbst erlebt haben, einen Schleier werfen, und nur noch Folgendes bemerken. — Bekanntlich sind durch diesen Krieg mächtige Könige und Republiken, durch den Reichs-Deputationsschluß über die Hälfte der deutschen Fürsten, und der bei weitem größere Theil der Reichsstädte untergegangen; aber Frankfurt blieb in seiner alten Selbstständigkeit Als nun endlich durch den rheinischen Bund das ganze heilige römische Reich aufgelöst wurde, fiel Frankfurt, wie viele andere Reichsstädte, auch einem Fürsten, nämlich dem Fürsten Primas zu. Er hatte nicht diese Stadt, sondern seine alten Kurländer dem Napoleon, und mit Recht, abgefodert; da jedoch Frankfurt einmal bestimmt war, der Sitz des rheinischen Bundes zu werden, so mußte er, als Director desselben, diese Stadt annehmen.

Wer wird es den frankfurter Bürgern übel nehmen, daß ihnen dieses Ereigniß nicht lieb war. — Auch wir haben sauere Gesichter geschnitten, als uns das schöne, weinreiche Rheingau, die blühende Bergstraße, das fruchtbare Höchster Amt, durch den Reichs-Deputationsschluß weggenommen wurde; obwohl der Kurfürst von Mainz mit Rath und Landsturm bis zum letzten Augenblick dem deutschen Reiche treu geblieben war. Was aber dem größern Theile der hiesigen Bürger besonders bedenklich vorkam, war, daß ein katholischer Erzbischof ihr Souverain werden sollte. Sie fürchteten Zurücksetzung und Intoleranz, aber dieses ohne Grund.

Die Erzbischöfe und Kurfürsten von Mainz haben sich jederzeit, und selbst in der eignen Noth, als tolerante Regenten ausgezeichnet. Schon bei dem Ausbruche der Reformation war Kurfürst Albert II. ein eifriger Beschützer und Freund der Reformatoren; eines Erasmus von Rotterdam, eines Reuchlin, eines Hutten, ja selbst Martin Luthers. Nur als der schreckliche Bauernkrieg sowohl die geistlichen als weltlichen Fürsten mit Vernichtung bedrohte, zog er sich auf seinen alten Bischofsstuhl zurück. Nach dem hierauf erfolgten blutigen dreißigjährigen Kriege, welcher hauptsächlich gegen die geistlichen Fürsten geführt wurde, nahm nichts destoweniger der tolerante Kurfürst von Mainz, Johann Philipp, den eben so toleranten von Böneburg, zu seinem ersten Minister, später den berühmten Philosophen Leibniz, dem die Universität zu Altdorf den Doctortitel versagt hatte, zu seinem Revisions-Rathe an. Auch dem gelehrten Conring hat er manch gutes Fäßchen Rheinwein zum Geschenke gemacht. Der letzte Kurfürst von Mainz, Friedrich Karl, berief die gelehrtesten Protestanten, einen Forster, einen Sömmering, einen Dieze, einen Wedekind, einen Heinze, und einen Johann von Müller, an seine, durch die Aufhebung von drei reichen Klöstern restaurirte Universität; Letztern nahm er sogar als Staatsrath mit dem Herrn von Seckendorf in sein Kabinet auf. Wie sollte also nach solchen Verfahren, ein Karl von Dahlberg, der schon zu Erfurt mit allen protestantischen Gelehrten in Briefwechsel stand, als Fürst Primas in Frankfurt intolerant geworden seyn?

Doch, wir wollen diesen Punct ganz auf die Seite legen, und betrachten, wie die kurze Regierung des Fürsten Primas, ja selbst das scharfe Verbot Napoleons gegen die Kolonialwaaren, mehr zum Vortheile, als Nachtheile der Stadt ausgefallen ist.

1) hat der Fürst Primas gleich bei dem Antritte seiner Regierung, die Stadt mit gleichem Range, wie die mediatisirten Fürsten behandelt.
2) Hat er ihr, so viel wie möglich, ihre Verfassung und Verwaltung gelassen;
2) hat er durch die Anlagen der Spaziergänge wahrscheinlich eine Belagerung, oder einen Sturm von ihr abgewendet; und
4) hat er auch, nachdem er ein Großherzogthum bilden mußte, doch keinen der hiesigen Bürger, wie es anderswo geschahe, aus seiner Heimath in andere Departementer versetzt; und dieses nenne ich die wahrhaft glückliche Seite seiner Regierung.

Wäre der Besitz von Frankfurt einem weltlichen Fürsten zugefallen, er würde es bei dem Wiener Congreß schwerlich wieder herausgegeben, oder doch nur an einen andern Fürsten vertauscht haben; und hätte Napoleon nicht das scharfe Verbot gegen die Kolonialwaaren erlassen; so hätte der hiesige Handelsstand Millionen von Gewinnste entbehren müssen

Aus allen diesen von mir angeführten Gefahren und Nöthen also ist Frankfurt nicht nur mit seiner alten Selbstständigkeit, sondern noch mit neuem Wohlstande hervorgegangen. Die Menge von Gärten und Gartenhäusern, die neuen, mit schönen Häusern erbauten Gassen um die ganze Stadt, die vielen Wägen und Reitpferde, die köstlichen Tafeln, Geräthschaften und Zimmer-Verzierungen; endlich der unverkennbare Frohsinn des Volks auf Spaziergängen, in Wirthshäusern, in dem Theater und auf Tanzplätzen, sind die spre-

chendsten Beweise davon. Glauben Sie aber ja nicht, daß ich in diesen Aeußerungen des Wohlstandes und Luxus, das wahre Glück eines Gemeinwesens finde; auch andere Städte zeichnen sich dadurch aus. Nach meinem Urtheile bestand und besteht noch das wahre Glück von Frankfurt darin, daß seine Bürger schon beinahe über tausend Jahre, und Trotz aller Gefahr und Noth, ihre ursprüngliche Heimath, und die städtische Selbstständigkeit behalten haben. Man kann den Luxus in Paris, die Kunstwerke von Rom, die großartige Natur in der Schweiz, den Handel in London, ja sogar die Pyramiden in Aegypten mit Freude und Bewunderung gesehen haben; aber das Gefühl, zu seinem unzerstörten und frei erhaltenen Vaterhause zurückkehren zu können, wird alle diese Weltwunder weit übertreffen. Und dieses Hochgefühl nenne ich das wahre tausendjährige Glück von Frankfurt, dessen Fortdauer ich Ihnen allen von Herzen wünsche.

Räthsel.

Wer Alles hat, der hat mich nicht,
Dem bin ich unbekannt;
Ich male in dem schönsten Licht,
Und blick' ins fernste Land.

Auflösung der Charade in Nro. 256.

Wetterhahn.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Sonntag den 25. Dec. wurde im hiesigen Schauspielhause „zum Vortheil des Hrn. Kapellmeisters Guhr die Schöpfung, großes Oratorium in 3 Abthl. von Haydn, mit einem Sing- und Orchesterpersonale von 140 Personen aufgeführt."

Die schöne Präcision, wozu dieses Personal vereinigt war, ließ den Wunsch nahren, daß die genannte Zahl mit einem, wenn auch nur kleinen Factor, hatte multiplicirt werden können. Die Schöpfung will Geist, sie will aber auch Masse, will ein Meer von Stimmen. Gabriel ward im ersten Theil von Dem. Sabina und Eva Bamberger, im zweiten von Dem. Hauß, einige zu englische Läufe der mittleren abgerechnet, beifallwürdig gesungen. Herr Größer that als Uriel sein Bestes; die Anmuth des Herrn Nieser fand im 2. Theil die entsprechende Eigenthümlichkeit; an Hrn. Tourny saien wir, was er vermag. Raphael wurde in Hrn. Doblers majestätischer Stimme wahrhaft verherrlicht; er als Adam, Dem. Heinefetter als Eva schlossen den Reigen der Tage in trefflicher Klarheit. — Und die Engel rührten ihre unsterblichen Harfen und sangen die Wunder — des zwölfjährigen H. Wolff auf der Violine, und des Hrn. M. Ganz von Mainz auf dem Violoncell.

Der kleine Wolff machte den Anfang, indem er mit den zartesten Tönen über das Unrecht seines Namens klagte. Welche Sicherheit der Bogenführung, welcher Geschmack, welche Empfindung! Der jugendliche Virtuose verdiente es, daß unter Beifallregnen der treffliche Lehrer (Hr. Concertmeister Hoffmann) und der Concertgeber in freudigem Enthusiasmus die kleine Hand schüttelten, die schon so Großes leistet. Wende der Liebling der Muse die Kraft so nach Innen; die Sprache ward ihm verliehen, die Grazien haben ihren Mund auf die kleinen Finger gedrückt; lenke sie bald der bewegende Geist, der allen Stimmen der Natur und Kunst gebietet, daß sie forttöne in seiner ewigen Orchestra.

Hr. Ganz hat das Publikum, selbst das der Regionen, welche sonst in Conzerten nicht den Ton angeben, in einen noch merkwürdigeren Enthusiasmus versetzt. Niemand hätte namentlich bei den Göttern eine solche Liebe zum Cello vermuthen sollen; die Seligen ließen sich gar nicht wehren und klopften sich und die Brüstungen ihres hohen Ranges dem Virtuosen zu Ehren so lange, bis dieser seinen bescheidenen Thron zum zweitenmal bestieg, die Lyra wieder zwischen die Kniee nahm, und aufs Neue in alle die lieblichen und wunderlichen Töne überging, welche in dem vielblättrigen Herzen des Publikums das unaufhaltsame Rauschen verursacht hatten. Das Violoncell ist an Umfang das Clavier unter den Geigen, auf seinem Griffbrett liegt die Stufenleiter vom Contrebaß bis zur ersten Violine, aber das Ausserordentliche verlangt einen eben so ausgezeichneten Künstler, um durch alle Tonhöhen zu befriedigen. Herr Ganz blieb nicht bei der einen stehen, er zwang das Instrument fast orchesterartig mit allen Violinstimmen zu reden, und gewann durch die zartesten Laute und Läufe die Empfindung, wie er durch eigensinnige Wendungen und komische Motive ergötzte. Es war kein Concertino, was er von eigener Composition, ohne Noten vor sich zu haben, auf diese Art darreichte, es war von allen Violinen ein zierliches Blumenbouquet. Er konnte den Ungläubigsten überzeugen, daß sein Instrument König unter ihnen sey, le premier serviteur de l'orchestre, der seine Arme überall hinreicht, hilft und aushilft. Doch genug von diesem Lobe, oder es werden uns alle andere Virtuosen gram, die der Himmel mit dem besten Humor segne!

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Anzeige.

Dienstag den 2. Januar. Othello, Oper.
Mittwoch den 3. Das letzte Mittel, Lustspiel.
Donnerst den 4. Aschenbrödel, Oper.
Samstag den 5. Der Haupttreffer in der Güterlotterie, Lustsp., und humoristische Studien, Lustspiel.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.° 2. Dienstag, 3. Januar 1826.

Dem neuen Jahre.

Seit Adam wirst Du, liebes Jahr,
Ernst- und beweglich angesungen;
Und könntest Du's vollenden gar,
Warum man eifrig Dich bedrungen,
Schon lange wär's auf dieser Welt
Nach eines Jeden Wunsch bestellt.
Allein Dir selbst zu dieser Frist
Kein' andre Macht beschieden ist:
Was kommt in guten und bösen Tagen,
Wir müssen's mit einander tragen.
Schon lange steht der Spruch geschrieben:
Jedwedem geht's, wie er's getrieben.
Du thust davon nichts noch darauf,
Hat eben alles seinen Lauf.
Der Hofmann schlau, genügsam, fein
Dem Nachbar stellt' er gern ein Bein;
Nicht lange zieht er seine Straßen,
So liegt er breit auf eigner Nasen.
Der Kriegsmann klagt Dich mürrisch an:
Kein Segen auf der Ehrenbahn!
Die Alten wollen ewig leben,
Man bleibt als Subalterne kleben.
Käm' nur ein Krieg, aus wär' die Noth!
Der Krieg erscheint: ihn schießt man todt.
Der Pfarrer mahnt das Volk an Pflicht,
Es hört ihn, und behält es nicht,
Und wähnend er mit Treuen schafft
Im Eifer seiner Gotteskraft,
Der Geist der Zeit an seinem Ort
Nimmt Glaube, Hoffnung, Liebe fort.
Schulmeister- und Gelehrtenstand
Nimmt auch die Noth schier überhand,
Gibt so erstaunlich viel zu denken:
Die liebe Jugend schwer zu lenken,
Die Scheinerei halb ausgetrieben,
Die größre Hälfte ist drinn geblieben.
Die Köpfe sind keine Waizenäcker,
Bringen viele Dörner, wenig Korn,
Und klopft man drauf in seinem Zorn,
Die junge Brut wird desto kecker.
Die Philosophen sind beinah
Nur noch zum Essen und Trinken da.
Juristen machen saure Mienen,
Processe genug doch wenig Geld,
Da gibt's auf diesem Ehrenfeld
Erstaunlich wenig zu verdienen.
Dem Arzt will auch die Müh' nicht lohnen;
Die Praxis trägt ihm wenig ein,
Da jetzt die Constitutionen
In aller Welt so gut gedeihn.
Und vollends gar erst die Poeten,
Da ist Helland in ärgsten Nöthen;
Kein Stoff mehr, Alles ausgesaugt,
Von kalter Gluth die Esse raucht;
Müssen die Musen knebeln und zwängen,
Thäten gut, sich selber aufzuhängen.
So ist eben alles übel dran,
Der Bürger wie der Bauersmann.
Und im Verdruß, daß so schimpflerlich
Es ihnen wächst den heißen Kopf,
Würfen sie gern, wär's nur manierlich,
Das neue Jahr sich an den Schopf.

Hier könnt' ich, wär' ich ein Engel gewesen,
Anknüpfen einen Sermon geschwind,
Der ganzen Welt den Text zu lesen,
Doch bin ich ein Mensch wie andre sind;
Da heißt's: ist der Balk' aus Deinem Aug,
Geh' an des Nachbars Splitter auch.
Doch guter Wunsch findet gute Statt
Wer nicht zu viel zu wünschen hat.

So gib uns, Jahr, (das kannst du geben)
Ein freudig unverdrossnes Leben.
Laß uns die Hülf' in jeder Noth
Da suchen, wo sie ist, bei Gott.
Auf ihn, der Alles trägt und schafft,
Erst bauen, dann auf eigne Kraft.
Auf fremde nicht minder und nicht mehr
Als auf ruhige Fahrt im offnen Meer,
Als im April auf Sonnenschein,
Als an dem Dorn' auf Traub' und Wein.
Willst du mit Glanz und Ehr' uns zieren,
Laß uns den Kopf nicht drüber verlieren;
Nimmst du uns Aussicht, Förd'rung, Glück,

Laß nur den frohen Muth zurück,
Gewissen gut, erweckten Sinn,
Das And're, muß es seyn, fahr' hin.
Fegt du den Sack, sey's nicht so sehr,
Daß nichts am Boden blieben wär'.
Dem Armen gib sein täglich Brod,
Gesunden Schlaf, Trost in der Noth;
Dem Reichen Sitte, Kunst, Verstand,
Erwärmtes Herz und off'ne Hand.
Der Jugend gib geduldig Blut,
Dem Alter heitern Hoffnungsmuth;
Dem Mädchen einen braven Mann,
Das Haus mehr'; wo man's brauchen kann.
Und wem du bescherst ein selig End',
Sey's sanft, zu rechter Zeit, behend!
Hier bleiben unf're Wünsche stehn,
Denn weiter hinaus kann Gott nur sehn.
Und — so, auf Glück und auf Gefahr,
Sey uns willkommen, neues Jahr!

W.

Die Bekehrung.

(Fortsetzung und Schluß.)

Ein Geräusch, das die aufgehende Saalthüre erregte, machte dem seltsamen Monologe ein Ende. Alfred trat eilig einige Schritte vor, fühlte sich sogleich von ein paar kräftigen Armen umfangen, und eine ihm wohlbekannte Männerstimme rief zärtlich: „So bin ich denn endlich am Ziele meiner liebsten, meiner kühnsten Wünsche!“

Auf diese so sehr unerwartete Begrüßung wich der Baron wieder entsetzt zurück, ohne auch nur fähig zu seyn, einen Laut über seine Lippen zu bringen. —

„Honorie,“ rief der Marquis, denn niemand anders als er war diese unwillkommene Erscheinung, lassen Sie mich es endlich aus Ihrem holden Munde vernehmen, daß Sie mich lieben, daß Sie aufgehört haben, die Rechte eines Mannes zu achten, dem ihr Herz ein todtes Kleinod in todten Händen ist.“ —

„Ha! dürft ich reden,“ sprach Alfred ganz leise zu sich selbst, „bald wollt' ich dir's beweisen, wie nur allzulebendig diese meine Hände seyen!“

„Ich ehre das Gefühl,“ fuhr der Marquis etwas leise fort, „das noch jetzt für den Verlornen zu sprechen scheint, da er dessen so sehr unwürdig ist. Ja, unwürdig sag ich, denn während ich jetzt noch immer vergeblich um ihre Hand, um ihre Liebe flehte, weiß ich das Herz des Leichtgesinnten von einer fremden Liebe bethört.“

„Allerliebst,“ dachte der Baron, indem er die schon geküßte Hand der Zärtlichkeit des Marquis entzog, „ich glaube, man wird meine Liebesabenteuer bald auf den Märkten zu Arles absingen.“ —

„Nicht die göttergleiche Honorie,“ begann Sürvilliers nach einer kleinen Pause, während der er vergebens eine Antwort erwartete, „nein, die kleine, niedliche Aimé ist es, für die er brennt, und sich alle Mühe gibt, sie in seine Garne zu verflechten. — Ihn, dem kein Verhältniß, kein Gefühl mehr heilig ist, ihn schonen Sie nicht mehr. Es ist so menschlich, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, und den Thäter durch dieselbe That zu bestrafen, deren er sich gegen uns schuldig gemacht hat.“

„Derselbe böse Geist,“ dachte der Baron, „der in mir wohnt, spricht aus ihm. Wie Männer sind doch zuweilen ein ganz verworfenes Gesindel!“

„Haben Sie wohl je unterlassen,“ fuhr der Marquis fort, „Ihr Leben einem Menschen zu widmen, den Ihre Liebe bloß wie ein Lustspiel unterhält, das erfunden wurde, ihm eine langweilige Stunde zu vertreiben? Ihm, dem kalten Unmenschen, der diese seltenen Reize nicht achtet, die er wie ein Götterbildniß verehren sollte!“

Hier konnte der Baron ein halblautes, von Wuth ersticktes „Ach!“ nicht länger unterdrücken.

„Dieser schmerzliche Seufzer,“ rief Sürvilliers, indem er sich mit einem tragischen Pathos zu Alfreds Füßen warf, und dessen vor Ingrimm zitternde Hand mit Küssen überdeckte, „dieser Wehlaut getäuschter und gekränkter Liebe wiederhallt in meinem tiefsten Herzen! Ich liebe Sie mit einer Heftigkeit, die beinahe an Wahnsinn gränzt, ich vermag nicht länger ohne Sie zu leben. — Alles, was ich früher Aehnliches empfand, war nur ein elendes Gaukelspiel gegen das Gefühl, was ich nun für Sie in meinem Herzen trage! — O lassen Sie mich nur Ein Wort der Erwiederung von ihren süßen Lippen hören. — Sagen Sie mir nur, daß ich Ihnen nicht gleichgültig bin, daß Sie mich nicht hassen, und gern will ich alles das Andere in den Schoß der Zeiten legen!

Alfred war in der Lage eines Menschen, dem ein Dolch oder eine Pistole auf die Brust gedrückt wird, wohl ringt sich ein einzelnes Wort aus seinem Innersten los, aber die Todesangst, in der er schwebt, unterdrückt es alsogleich wieder, und er schweigt, als ob er der Gorgona gräßliches Haupt erblickt hätte.

„Noch immer bleiben diese holden Lippen verschlossen,“ fuhr der Marquis mit wirklich sehr gerührter Stimme fort, „auch das leiseste Wort des Trostes soll mich nicht erquicken, und es ergötzt Sie vielleicht, noch mit dem Schmerze des Verzweifelnden zu spielen? Bedenken Sie, was Sie thun, Holdselige, denn gegen das Gefühl, was nun in meinem Innersten lebt, ist die Angst des Todes nur ein Scherz. Ich nenne alle Blumen mein, die sonst das Leben zu schmücken pflegen, Reichthum, Jugend, Ehre, Ansehen

umgeben mich, aber die herrlichſte aus ihnen fehlt mir noch, ſie heißt die Liebe. Ich ſetze alle andere Götter gegen dieſen einzigen auf das Spiel!"

In der Hitze des Affectes hatte der Marquis Alfreds Hand ſo herzhaft an ſeine Bruſt gedrückt, daß dieſer nur mit vieler Mühe die erſtarrten Finger loszuwinden vermochte.

„So iſt es nicht gemeint," rief Sürvilliers, indem er von der Kälte der vermeinten Dame empört, aufſprang, und den ſich vergebens ſträubenden Alfred mit Rieſenkräften umſchlang. Ich bin nicht gekommen, dieſe ſo lange und ſo heiß erſehnte Stunde ſtumm vorüber gehen zu ſehen. Eines muß ich erlangen, den Himmel oder die Hölle!"

„Keines von beiden, dächt ich," rief Honorie die in dieſem Augenblicke, mit jedem Liebreize geſchmückt eine brennende Kerze in der Hand, in den Gartenſaal trat.

„Verrätherei," rief der Marquis, indem er vor dem verkleideten Baron, der ſich in dieſem Momente weit über das Weltmeer hinweg wünſchte, zurück ſprang, nicht anders, als ob er eine ſchlummernde Rieſenſchlange erblickt hätte. — „Nein," verſetzte ſanft und freundlich Honorie, „nicht Verrätherei, das Luſtſpiel heißt: Bekehrung!"

„Ich bin hart beſtraft," ſtammelte Sürvilliers, indem er wie vernichtet ſtand, „warum mich," fuhr er fort, indem er nach dem nicht weniger verblüfften Baron wies, „warum mich noch ſo tief durch die Gegenwart einer fremden Perſon beſchämen."

„Lieber Marquis," erwiederte hierauf Honorie, „es iſt mein Mann!"

„Ihr Mann? der Baron? unterbrach ſie der Entſetzte, indem eine glühende Röthe mit der früheren Todtenbläſſe auf ſeinem Antlitze wechſelte.

„Mein Mann," rief Honorie, „denn auf dieſem Platze war ich nie auf meiner Stelle, und fremden Händen konnte ich meine und Ihre Ehre nicht anvertrauen, Marquis! Mein armer Mann iſt es," fuhr ſie ſchalkhaft fort, „den man ohne ſein mindeſtes Verſchulden ſo häßlich bei Ihnen verläumdet hatte, als ob er im Stande wäre, meine Liebe auf eine ſo abſcheuliche Weiſe zu vergelten. — Nein, ſchätzbarſter Freund, nie iſt es meinem Alfred eingefallen, den Himmel meines Lebens auf eine ähnliche Art zu trüben. Mein Glück, meine Liebe iſt ſein höchſtes Gut, und möge Sie die Rolle, die er hier übernommen hat, überzeugen, wie er dagegen wieder mein ganzes Vertrauen verdiene!"

„Nein, de Thou," rief der Marquis, indem er die Hand des wie zu einer Salzſäule gewordenen Barons raſch an ſein Herz drückte, du kannſt mir nicht vergeben. Aber Genugthuung biet' ich dir an, und ſollteſt du meinen letzten Blutstropfen begehren."

Nach dieſen Worten warf er ſich nun auch vor ſeiner ſiegreichen Feindin nieder, drückte ihre ſchöne Hand an Herz und Mund, und ſtürzte mit einem Gefühle, das er früher nie empfunden hatte, zu dem Gartenſaale hinaus.

„Nun, hab' ich es recht gemacht, Herr Gemahl?" ſprach Honorie zu dem halb Ohnmächtigen, als ſich der Marquis entfernt hatte, „oder bleibt Ihnen noch etwas zu wollen übrig? Wünſchen Sie jetzt Aimé zu ſehen, ſo befehlen Sie nur, ich will von Herzen gern Platz machen. —

„Ich bin verloren," ſtammelte der außer ſich Geſetzte, indem er ſein Antlitz mit beiden Händen verhüllte, „denn, kannſt du mich nun wohl weniger als haſſen?" —

„Verdient hättet ihr es wohl, Herr Kammerad," verſetzte hierauf Honorie, „aber eben, weil ihr es fühlt, dürfte es euch allenfalls als ein mildernder Umſtand zugerechnet werden. Ihr ſeyd nun meinem Gerichte überlaſſen, und dürft gewiß ſeyn, daß ich euch nichts ſchenken werde."

„Genügt es dir," rief nun Alfred, indem er auf die Knie ſtürzte, „meinen Schmerz, meine Beſchämung ins Unendliche zu dehnen, ſo thue es. Doch ſtrafen muß ich mich ſelbſt! Niemand kann mein Vergehen beſſer ergründen, als ich; — zum letztenmale ſollen dich dieſe unglückſeligen Augen geſehen haben! Im Süden von Europa, auf den Schlachtfeldern will ich büßen, was ich hier in meinem ſchönen Frankreich verbrochen habe. Lebe wohl, Honorie, und vergiß einen Unglücklichen, der nichts mit ſich nimmt, als das Bewußtſeyn ſeiner Schuld.

Nach dieſen ſchmerzlichen Worten ſprang Alfred auf und wollte den Gartenſaal verlaſſen, als ihn Honorie raſch bei der Hand faßte, und ſprach:

„Halt, Herr Delinquent, Ihr habt kein Recht mehr an Euch ſelbſt, und in meiner Willkühr liegt Euer Leben. — Darum faßt Euch in Geduld, und hört Euer Urtheil mit ruhiger Ergebung. Zwar habt Ihr es verdient, daß ich Euch für todt, ja für verſchollen erkläre, denn Ihr habt eure Liebesfahne verlaſſen, und waret ſehr geſonnen fremdes Handgeld anzunehmen. — Nach dem Code d'Amour habt Ihr nun allerdings Euer ganzes Liebesleben verwirkt, aber in Anbetracht Eurer frühern Verdienſte und ſonſtigen mir nicht unbekannten guten Eigenſchaften ſey es Euch für diesmal geſchenkt. Dafür aber erwartet Euch ein ewiges Gefängniß, und zwar in meinen Armen. — Ich denke, Ihr dürftet mit dieſer Strafe zufrieden ſeyn."

Wenn wir allen fernern Nachrichten trauen wollen, ſo ward und blieb es auch Alfred. — Auch den Marquis finden wir am Ende unſeres Liedes als

Annes hochbeglückten Saiten, und so hätte denn Amor das, was er anfangs so seltsam verwirrt hatte, nach seiner gewohnten Laune, in der Folge auf das glücklichste gelöst. —

Eine ähnliche Prozedur empfehlen wir auch gegenwärtig allen jungen Frauen, die in ähnliche Fälle verwickelt werden sollten. — Denn wenn solch' ein Straf-Act den Verräther nicht mehr bessern sollte, so ist nichts an ihm verloren, und es ist dann sehr gut gethan, ihm unverzüglich den Laufpaß zu geben.

Doch hoffen wir, daß nun alle Männer liebenswürdigen Frauen eben so treu sind, als wir es waren, ehe uns die Unsere mit viel Liebe und ohne alle Untreue verließ, um uns in einem Leben zu erwarten, wo Liebe und Treue gewiß ohne alles Ende ist. —

Historische Skizzen.

Charles de St. Maur'e, Herzog von Montansier hieß seiner Zeit der Plato am Hofe. Es gibt wenig Menschen, wie er war, so edel, aus Grundsägen brav, groß durch ein reines Herz, mit „Wahrheit gegen Freund und Feind."

Es ist nicht überflüssig zuweilen daran zu mahnen, daß auch einmal solche Männer gelebt haben. Unsere besten Philosophen sind es nur — auf dem Papier; die Tugend lieben wir am meisten — auf dem Theater. Es scheint beinahe, als wenn unsere großen Männer alle zu reinem Verstande geworden; man hört vom Herzen fast nichts mehr, als feindlichen Batterien gegenüber.

„Hören Sie," sagte Ludwig der Vierzehnte eines Tages zu Montansier, „ein Kerl, den ich vor geraumer Zeit begnadigte, weil er einen Meuchelmord begangen, hat jetzt neunzehn Menschen umgebracht. Ich lasse ihn hinrichten."

„Neunzehn?" erwiederte Montansier: „Nicht doch, Sire; er hat eigentlich nur einen einzigen ums Leben gebracht, und Ew. Majestät die neunzehn andern."

Montansier präsidirte der Erziehung des Dauphin, als dessen Gouverneur. Bekannt ist folgende Anecdote:

Der Dauphin glaubte einst, der Herzog habe ihm im Unwillen einen Stoß gegeben. — „Was, Herr Sie schlagen?" rief der Dauphin, und wandte sich zu einem Bedienten: „Bringt mir Pistolen her, den Augenblick." — Der Diener zauderte. „Bringet dem Prinzen die Pistolen!" sagte der Herzog mit seiner gewöhnlichen Kaltblütigkeit. Sie kamen. Er gab sie dem Dauphin. „Jetzt, gnädiger Herr, was wollen Sie damit machen?" sagte er gelassen zum Prinzen. Dieser fühlte seine Uebereilung, und warf sich ihm zu Füßen. — Montansier küßte ihn. „Sehen Sie, dahin führt Leidenschaft!" sagte er.

Minder bekannt ist aber folgender Zug. Er führte einst seinen königlichen Zögling in ein armseliges Bauernhaus. „Sehen Sie, mein Prinz," sagte er zu ihm, „unter diesem Strohdach, in dieser hinfälligen Hütte, leben der Vater, die Mutter und die Kinder, die unaufhörlich arbeiten, um das Gold zu bezahlen, wovon Ihre Paläste schimmern, und die fast Hungers sterben, um die Kosten Ihrer Tafel zu bestreiten."

Als der Herzog sein Erzieheramt niederlegte, sprach er zum Dauphin: „Gnädigster Herr, sind Sie ein edler Mensch, so werden Sie mich lieben; sind Sie es nicht, werden Sie mich hassen. In beiden Fällen finde ich meinen Trost.

Als der Dauphin Philippsburg erobert hatte, schrieb ihm der Herzog folgende Zeilen, eines alten Römers würdig, „Gnädigster Herr, ich sage Ihnen über die Einnahme von Philippsburg nichts Verbindliches. Sie hatten eine gute Armee, eine vortreffliche Artillerie und — Vauban dazu. Noch weniger mag ich Ihnen über die dabei gegebenen Proben Ihres Muthes, Ihrer Unerschrockenheit sagen: diese Tugenden sind Erbstücke Ihres Hauses. Aber ich freue mich, Sie so liberal, edelmüthig und menschlich zu wissen, — freue mich, daß sie fremdes Verdienst geltender machen, als das Ihrige. Darüber muß ich Ihnen mein Compliment sagen."

Der gute Montansier! Er ist längst über hundert Jahr todt; aber das Andenken seiner Redlichkeit wird noch mehr denn hundert andere Jahre leben.

Die Freiheit Hollands kostete im sechzehnten Jahrhundert ungeheure Ströme Blutes. Prinz Moriz von Nassau war der Held des Tages; sein Leben eine ununterbrochene Kette von Schlachten, Belagerungen und Siegen. In allem andern mittelmäßig, hatte er die Kunst des Krieges als Meister inne, und übte sie als Held. Sein Lager war die allgemeine Kriegsschule Europens. Man sprach, man schrieb damals von nichts, als der Tapferkeit der rebellischen Niederländer, die sich durch Spaniens ganze Macht nicht beugen ließen.

Auch der türkische Kaiser Amurath der Dritte hörte davon. Er meinte, der vieljährige blutige Streit beträfe ein unermeßlich großes Reich. Man zeigte ihm Holland auf der Landkarte. Aber wie erstaunte er, da er den winzigen Gegenstand so vieler mörderischen Schlachten erblickte. „Wenn das mich anginge," sagte er ganz trocken, so schickte ich nur meine Schanzgräber hin, und ließe das Fleckchen Erde ohne Umstände ins Meer werfen."

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.r 3. Mittwoch, 4. Januar 1826.

Ueber die Minnesänger

und

ihren Krieg auf der Wartburg.

Ein nicht unwichtiger Beitrag zur Geschichte der Deutschen Literatur, ist unstreitig der dichterische Wettstreit der Minnesänger auf der Wartburg im Jahr 1206. Was, außer den ältern Nachrichten eines Wagenseil, Goldast u a. neuere Gelehrte über diesen poetischen Krieg, der an die Wettkämpfe der Griechen in den Odeen und Akademieen erinnert, geschrieben haben, ist zu sehr in verschiedenen Schriften zerstreut, und auch zu wenig, um eine genauere Geschichte desselben entbehrlich zu machen. Hier nur das Merkwürdigste von den Minnesängern überhaupt, und von diesem Kriege so viel, als man voraussetzen darf, daß es jeden Freund der Deutschen Literatur interessiret.

Es war im Jahr 1206, als Landgraf Hermann von Thüringen, ein Bruder Ludwigs des Frommen, dem er in der Regierung folgte, in den Schoos seiner Familie auf die Wartburg zurückkehrte. Er war nach dem Zeugnisse damaliger Scribenten ein „vielwissender, vielvermögender Mann," eben so tapfer im Kriege als gelehrt in den Künsten und Wissenschaften seiner Zeit. Er hatte zu dem Ende eine Gesellschaft der berühmtesten Minnesänger um sich her versammelt, die ihn auf seinen Zügen begleiteten, oder im Frieden einen Theil seines Hofstaates ausmachten. Auch auf seine Nachkommen pflanzte sich diese Liebe zur Dichtkunst fort. Markgraf Heinrich der Erlauchte, Hermanns Enkel, war einer der berühmtesten Minnesänger seiner Zeit, und am Hofe des Fürsten von Anhalt vermehrte Irmengard den Geschmack an dieser Kunst. Kein Sänger ging ungeehrt von Hermanns Hofe weg, und so war er ein würdiger Vorgänger jenes Karls des Siebenten, den Schiller so schön sagen läßt:

„— Edle Sänger dürfen
Nicht ungehört von meinem Hofe ziehn.
Sie machen uns den dürren Scepter blühn,
Sie flechten den unsterblich grünen Zweig
Des Lebens in die unfruchtbare Krone,
Sie stellen herrschend sich den Herrschern gleich;
Aus leichten Wünschen bauen sie sich Throne,
Und nicht im Raume liegt ihr harmlos Reich:
Drum soll der Sänger mit dem König gehen,
Denn beide wohnen auf der Menschheit Höhen!"

Die Gesellschaft der Minnesänger auf der Wartburg, bestand aus Sechs Personen, die uns die älteste Chronik von Thüringen mit folgender Charakteristik angibt:

a) Heinrich Schreiber, (ein stolzer wohlgeborner Mann). b) Walter von der Vogelweide. c) Reimar von Zweschin. d) Wolfram von Eschilbach, (drei ehrbare Ritter und sehr vernünftig). e) Bitterolf, (Peter Olp) und f) Heinrich von Osterdingen; (zwei Bürger von Eisenach, — und aller Schönheit wackere Antreiber!)

Der vornehmste unter diesen Dichtern, die sich durch edle Wettkämpfe zum Gesang ermunterten, war, — bei dieser Begebenheit, — unstreitig Heinrich von Osterdingen, der an dem Hofe des Herzogs von Oesterreich, Leopolds des Siebenten, eine Zeitlang sich aufgehalten, auf seinen Reisen viele Kenntnisse sich erworben hatte, und das Lob dieses berühmten Fürsten überall, wo er nur konnte, in seine Gesänge einmischte. Dies war auch der Grund zu dem Kriege auf Wartburg. Denn Walter und Bitterolf, und vorzüglich Heinrich Schreiber, eifersüchtig auf das Lob, das Osterdingen einem fremden Fürsten ertheilte, vielleicht ein wenig neidisch auf die Vorzüge und die Begeisterung dieses Sängers, — setzten sich ihm mit vereinten Kräften entgegen, rühmten Hermanns Milde und Hermanns Tapferkeit, und so entstand ein ernstlicher Wettstreit, der erst nach einigen Jahren durch den Ausspruch des angesehensten Dichters seiner Zeit geendigt werden konnte.

Ehe wir uns über diese Begebenheit weiter einlassen, sey es mir vergönnt, über das Wesen der eigentlichen Minnesängerei überhaupt, so wie über das in der Folge entstehende Unwesen, nur einige Worte zu sagen. Der einfache, zauberschöne, romantische

Geist, oder — aber ich möchte wohl sagen, wenn ich nicht mißverstanden würde — in einem neuen Bilde: Das Gemüth dieser Poesie — ward vorher weder von Griechen noch Römern, noch von irgend einem Volke der alten Welt erkannt. Bei Griechen und Römern war die Poesie hohe, schöne, ästhetische Kunst, — bei andern minder kultivirten Völkern reine Natur, — bei den Sängern dieses Zeitalters keins von beiden.

Sie war vielmehr eine aus empfindsamer Liebe, (die der Platonischen ähnlich, — aber im Ganzen sehr verschieden von ihr war,) aus sonderbaren Begriffen von Ritterthum, mystischer Religion, aus zarter Empfindung für Ehre, und für das Heilige im Menschen, und in der Natur, — so wie aus orientalischen Bildern und Ideen — zusammengesetzte Gefühlspoesie. Sie hatte keine Mythologie, als die der Liebe und des Glaubens, (daher die Venus und die heilige Jungfrau oft wunderbar in diesen Dichtungen verflochten sind,) sie wollte nichts, als die Regungen des menschlichen Gemüths, in so fern sie Liebe, Genuß oder Sehnsucht betrafen, andeuten, und in süßen Tönen gleichsam ausgirren; sie band sich an kein Sylbenmaaß, sondern suchte nur den Reim, als die immer wiederkehrende Ruhe der Empfindung.

Es weht in diesen Liedern (von denen uns nur einzelne Laute, und leise Nachklänge später Dichter übrig geblieben sind), kein wilder kriegerischer Geist, kein Helden-Enthusiasmus, wie in den Gesängen der alten Barden, keine Philosophie des Lebens und der Natur, wie bei dem unsterblichen Venusiner, kein lyrischer Schwung, wie bei diesem und Pindar, — sondern das Reich dieser Gesänge ist das Reich schöner Empfindsamkeit, — von der freilich nur ein Schritt zur Empfindelei ist. Auch Katull sang Liebe, — auch Ovid klagt Elegieen, die ihm der Schmerz der Trennung eingab, aber wie so ganz verschieden sind diese — oft sinnlichen Ergüsse einer schwelgenden Phantasie, von der zärtlichen Leidenschaft, von der rührenden frommen Sehnsucht, die in diesen Gemüthern wohnt, in diesen Liedern sich ausspricht? Aber auch den Sinn für diese Poesie brachte jeder Hörer damals mit, und in dieser Hinsicht lebte man ein poetisches Leben, und genoß einer dichterischen Wirksamkeit.

Wenn die zarte Pflanze der Poesie erst aufkeimen soll, so muß man sie nicht in ein kritisches, ausgebildetes Zeitalter versetzen. Deswegen ist die Kritik an sich nicht tadelnswerth; sie ist vielmehr höchst nothwendig, sobald das Zeitalter zur höchsten Aufklärung, zur Kunst und zum Geschmack sich erhebt. Dann aber muß auch die Poesie eine Kunst seyn, die den Ausspruch der Kritik nicht fürchten darf.

Man muß daher nie die Zeit, (oder wenn sie vorüber ist, den Begriff der Zeit) von der Sache trennen, die wir hören und beurtheilen. Jene Gedichte entzücken uns zum Theil, wenn wir uns in die alte wunderbare Zeit zurücksetzen, wo alles das im Herzen so war, wie es in diesen Liedern geschildert wird, eben so religiös, so mystisch, und für den Glauben an das Unsichtbare, an Liebe und Zauberei — empfänglich. Wer aber jetzt, — und wäre es auch ganz in dem Sinne jener Verfasser, — noch solche Lieder dichten wollte, würde seinen Endzweck schwerlich erreichen, da jene Zeit vorüber ist, und nur ihr wirklicher Nachlaut unser Mitgefühl erwecken kann.

(Fortsetzung folgt.)

Die schwarze Frau.

(Eine Erzählung.)

Die Windsbraut sauste im hohen Forst und sorgfältig waren alle Fensterladen des Waldschlößchens verriegelt, welches sonst den Fürsten des Landes während der Zeit der Jagden zum Aufenthalt gedient; doch seit der verstorbene Herzog sich am Ausgange des Waldes einen ungeheuren Feenpallast hatte erbauen lassen, bewohnte solches der Oberförster Grünau, dessen junge Gattin ihm vor wenigen Stunden einen Sohn geboren hatte, und auf den Fußspitzen schlich Muhme Rosine in das Gemach und an das Bette, als sie aber sah, daß die Oberförsterin wach sey, flüsterte sie ihr zu:

„Es ist Alles bestellt, der Pfarrer wird längstens in einer halben Stunde da seyn."

„Ach Röschen!" entgegnete die Wöchnerin, „ich habe einen bösen Traum gehabt, als du draußen warest — ich sah, so lebhaft, als wäre es in der That geschehen, die Thüre sich öffnen, eine hohe, dicht verschleierte schwarze Frau, einen Pack auf dem Arme tragend, trat herein und ging langsamen Schrittes zu der Wiege — ich wollte schreien und konnte nicht, aber nachdem sie lange über mein Kind gebeugt geblieben, als küsse sie es, entfernte sie sich schnell wieder, und ich bin wach worden, ich weiß nicht wie."

„Das ist sonderbar, ich glaubte der Freiherr der deinen starken Jungen will in den Bund der Christenheit einführen, sey bereits anwesend, weil ich eine Kutsche ankommen und wieder wegrollen hörte."

Der kleine Weltbürger fing an, laut zu werden, und Rosine sprach, indem sie hinging, ihn der Mutter zu bringen, daß sie ihm die erste Nahrung reiche.

„Wahrlich, Muhme! so ein Kind ist mir lange nicht vorgekommen, der Junge ist so groß, als wäre er schon drei Wochen alt."

„Was ist denn das?" fuhr Rosine fort, als sie zur Wiege kam, „da sind ja zwei Kinder! du wirst am Ende doch nicht geträumt haben, und die schwarze Frau hat dir was eingelegt."

„Verwundert setzte sich die Wöchnerin im Bette auf, und als Rosine die zwei Knaben auf den Arm nahm, frug sie ängstlich:

„Aber welches ist denn nun mein Sohn?"

„Das weiß ich nicht," entgegnete Rosine," es sind zwei schöne kräftige Buben von gleicher Größe, beide mit großen schwarzen Augen, und blendend weiß am Leibe; aber die schwarze Frau muß den unsern ausgekleidet haben, beide sind nackt, und waren mit einem kostbaren türkischen Tuche bedeckt — da ist es und da liegen auch die Hemdchen auf der Seite."

Die Wäsche des Fremdlings von außerordentlicher Feinheit, wurde der Pflegemutter wider Willen mit dem Kleinen auf's Bett gebracht, der es zwar Anfangs gar nicht recht war, daß sie kein Merkmal hatte, ihr Kind von dem untergeschobenen zu erkennen, und auch die Stimme der Natur schwieg, denn während die Oberförsterin den beiden Knaben die Mutterbrust reichte, empfand sie bei dem Einen wie bei dem Andern das beseligende Gefühl, welches jede Dienstleistung für ein hülfloses, unschuldiges Wesen mit sich führt, und die gute Frau ergab sich darein, dem Kinde einer unnatürlichen Mutter, wie dem eigenen, die süßeste der Pflichten zu leisten.

Bald nachher kam der Oberförster mit dem Pfarrer und dem Pathen, denen das wunderbare Ereigniß mit allen Umständen erzählt wurde, und als der Geistliche den letztern fragte, welche Namen den beiden Knaben beigelegt werden sollten, entgegnete er:

„Taufen sie die Buben Felix und Fortunatus, denn es ist eine innere Stimme in mir, die spricht, sie werden dem Hause meines wackern Grünau einst Glück bringen."

Es geschah, wie der alte Freiherr gesprochen, und beide Eltern erzogen die Kinder mit all der herzlichen, innigen Liebe, die den Erstlingen eines glücklichen Ehebundes gewöhnlich zu Theil wird, ohne jemals für diesen oder jenen eine besondere Vorliebe zu fühlen.

Durch die Zeit der Kindheit und der Knabenjahre bis in's Jünglingsalter entfaltete sich Geist und Körper der Zwillinge des Oberförsters (so nannte, und dafür hielt man sie in der ganzen Gegend) gleich kräftig, wenn auch auf verschiedene Weise. Felix war sorgsamer, beharrlicher, wenn Fortunat im leichten Sinne dagegen jede Lehre fast schon begriffen hatte, ehe sie ihm noch völlig ertheilt war. In der ganzen Gegend waren selbst die ältesten Jäger nicht besser bewandert in allen Künsten und Handgriffen des Weidwerkes, keiner hielt seine Büchse in so gutem Stande und kannte das Wild des großen Reviers besser, als die beiden Jünglinge, und auch im Unterricht der Wissenschaften hielten sie ziemlich gleichen Schritt, mit dem Unterschiede, daß Felix anhaltend studirte, während Fortunat kaum eine Stunde den ernsten Musen weihte, halbe Tage lang im dichten Forst herumjagte, und die wildesten Rosse mit einer Gewandtheit zu bändigen wußte, daß sein Vater, der beiden den nöthigen Unterricht in der Reitkunst ertheilte, schon in dem fünfzehnjährigen Fortunat seinen Meister erkennen mußte. Hoch und schlank gewachsen konnte man beide schöne Jünglinge nennen, doch hatte keiner mit dem andern, oder mit den zwei Knaben und zwei Mädchen, welche die Oberförsterin ihrem Gatten in den folgenden Jahren gebar, die geringste Aehnlichkeit; aber all diese Geschwister hatten vor den Zwillingen, so anspruchlos und freundlich auch diese mit ihnen umgingen, doch eine Art von zutraulicher Ehrerbietung, welche sich vorzüglich dadurch aussprach, daß sie in ihren kleinen Zwistigkeiten sie zu Schiedsrichtern wählten, und in allen Fällen, wo sie Beistand bedurften, selbst vor dem Vater, zu ihnen ihre Zuflucht nahmen; Felix war gewöhnlich der Rathgeber, Fortunat der Beschützer seiner jüngern Geschwister, die mit der innigsten Liebe an ihnen hingen. Die beiden Jünglinge hatten nun das achtzehnte Jahr erreicht, als der Vater eines Tages den Befehl erhielt, Alles zu einer großen Jagd zu bereiten. Es war nämlich eine Hofrauer eingefallen die alle Lustbarkeiten in der Residenz unterbrach, und als der Herzog — welcher seit Jahren die hiesigen Forste nicht besucht hatte — mit Prinzessin Hilarien im Waldschlosse angelangt war, wurde eine Parforcejagd angesagt. Der Oberförster ritt nun sogleich mit seinen beiden Söhnen durch den Forst, nachzusehen, ob die Dämme und Brücken über den durchfließenden Waldstrom überall in gutem Zustand seyen, den Rendezvousplatz zu bestimmen und in Stand zu setzen, und war eben heim gekommen, im Begriff die nöthigen Veranstaltungen fortzusetzen, als der Oberjägermeister, selbst im Forsthause erschien, sich zu überzeugen, ob alle Verfügungen bereits getroffen seyen.

(Fortsetzung folgt.)

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

(Schluß von 1825.)

Montag den 26. Dec. Die Entführung aus dem Serail, Oper in 3 Abthl. von Mozart, bei sehr vollem Hause trefflich gegeben.

Dienstag den 27. Der Bräutigam aus Mexico, Lustspiel in 5 Abthl. von Clauren. Wir bemerkten, daß der Mann im Monde uns wie ein Gespenst schon öfters am Ende des Jahres noch einmal erschien. Wir haben diesen Bodensatz in dem Becher des ausgetrunkenen Jahres verschmäht.

Mittwoch den 28. Das Quartettchen im Hause, Lustspiel in 1 Act von Contessa. Hierauf: das Conzert am Hofe, kom. Oper in 1 Aufzug. Man scheint die Gegensätze der Oper und des Schauspiels lieb zu gewinnen; wir machten die Erfahrung eines andern Gegensatzes: daß die ersteren Künstler das Stück trugen und die letzteren mehrentheils von dem Stück getragen wurden. Daraus fließt gelegentlich die Lehre, daß Niemand sich über den Andern erheben soll.

Donnerstag den 29. Toni, Drama in 3 Abthl. v. Körner, und die eifersüchtige Frau, Lustsp. in zwei Abthl. von Kotzebue.

Samstag den 31. Die Zerstreuten, Lustsp. von Kotzebue, und der alte Bürgercapitain, Lustspiel in 2 Abthl. Man hat das alte Jahr recht frankfurtisch beschließen wollen, und der Titel des zweiten mag auf die Frage des, statt des ersten, früher angekündigt gewesenen Lustspiels die Antwort geben.

1826.

Sonntag den 1. Januar. (Zum Erstenmal nach einer neuen Bearbeitung.) Die beiden Philibert, Lustspiel in 3 Abthl. nach dem Franz. von Lebrün. Hierauf: zum Erstenmal) die Verstorbenen, Posse in 1 Akt von Lebrün. Fortsetzung von Nr. 777. Dem ersten Stück ging vor, folgender

Prolog, gesprochen von Herrn Weidner.

In festlicher Versammlung sehen wir
Die alten Freund' und Gönner wieder nah'n,
Um in des Musentempels Hallen auch
Das Wiegenfest des Jahres zu begehen.
Mit froherregter Rührung bringen wir —
Der Mimen Kreis — durch Eure Gunst berufen,
Des Dankes Huldigung aufs Neue dar.
Denn wer gab auch in dem entschwund'nen Jahre
Uns Kraft und Festigkeit, den Dornenpfad
Der Kunst, mit unverwandtem Blick zur Höhe,
Wo ew'ge Kränze winken, aufzuklimmen,
Als Ihr, die Förderer des Guten, Schönen? —
Wer machte leicht die schwere Pflicht, beständig
Zu seyn im Wechsel, trotz Hinfälligkeit,
Dem allgemeinen Loos der Sterblichen,
Wer machte sie uns leicht, als Euer Beifall?
Ihr wart's Verehrte! Eurer Nachsicht danken
Wir freudigen Verein zu hohen Zielen,
Denn Hohes hat die Kunst uns auferlegt.

Des Dichters Ziel in alten Tagen war
Der Schlachten Kunde um der Schönheit Preis.
Der blinde Barde sang's von Thür zu Thür,
Und Thränen lockte sein unsterblich Lied;
Rhapsoden sangen auf das flücht'ge Wort
Und die Geschichte trug es in ihr Buch.
Wohl manches Lied erklang der flücht'gen Zeit,
Bis aus dem Karrn der Winzer Aeschylus
Sich eine Welt im kleinen Raume schuf.
Dem düstern Adler, der in Wetternächten
An Jovis Thron der Götter Rath belauscht
Folgt weiß ein Ruderer auf dem Strom des Lebens,
Ein heil'ger Schwan, der fromme Sophokles.
Doch bald entweihte Frevel seine Stätte,
Und selbst die ernste Roma, weltenherrschend,
Bequemte niedern Gauklern sich und pflanzte
Verderben in den heil'gen Kreis der Laren.
Und neu gehäuft stieg im Christenreich
Der Karnaval mit bunten Masken auf;
So wie auf Thespis Karrn die Göttersage
Drang auf die Bühne nun das Weltgeheimniß.
Da stiegst du auf am Rande zweier Welten
Ein Schöpfungswunder, Calderon, du stolzer
Castil'scher Pfau mit tausend Augenspiegeln.
Du trugst die Krone dieser Poesie,
Und Stern und Blume deines Fürstenkleides
Dem Ew'gen dienten sie, vor ihm sich neigend.
Und auf die Erde ward noch gröss're Kraft
Gesenkt im Norden, um dieselbe Zeit.
Ein andrer Adler hoch im Felsennest,
Doch der der Menschen Wohnungen besucht,
Die tiefsten Tiefen des Gemüths erschauend,
Spielt hell und rein in seiner Wolkenwelt.
Ich nenn ihn nicht, den Hohen, denn ihr kennt ihn.
Er wies das Heilige vom Ort zurück,
Begränzte mit der Welt sein Bretterhaus
Und macht' es heilig doch für alle Zeiten.

Da schliefen seine Räthsel Zeiten durch.
Germania erweckte sie, die Mutter,
Zu retten uns von falscher Regeln Zwang.
Sein Geist erwachte endlich unter uns —
Am deutschen Heerd — in dieser alten Stadt.

Dort, wo der Wall um eng're Festungsmauern
Einst Edelwild in schmalem Park gehegt,
Steht in geräum'ger Straße jetzt ein Haus,
Auf dessen Thüre man in Stein gehauen
Ein kleines Wappenschild erblickt: die Schwalbe
Hat traulich sich ihr Häuschen dran gebaut.
Auf schrägem Balken stehn gleich einer Leiter
Drei Leyern — Wunderbare Weissagung!
Der Held, der hier der Sonne Licht begrüßte,
Drei Leyern trägt er unter einer Krone,
Die eine Welt mit Lorbeern reich umflicht;
Ein Jüngling noch griff er in ihre Saiten
Und einte sie auf dieser Bühnenwelt,
Der Poesie ein neues Alter bringend.
Die letzte Kraft der deutschen Ritterzeit,
Des stam'schen Helden edler Lebensdrang,
Der Zauberei uralte Räthselnacht:
Die Zeit ist fern, doch leben wir in ihr,
Und was von altem Lieben, Sehnen, Hoffen
Der Dichter innig nennt, ihm krönt's das Schicksal
In seines Lieblings neidenswerthem Spiegel —
Du aber, Roma, sah'st den Allgestalt'gen,
Wie er von dir berauscht in wenig Tagen
Die Griechenjungfrau neu in's Leben rief!

So vielem Hohen nicht unwürdig seyn,
Des mahnt des Dichters Wiege, diese Stadt.
Wie groß wird nun der Preis, nach dem wir ringen,
Wie kaum erreichbar, da, der uns begeistert,
Jetzt einsam steht auf unerreichter Höhe. —
Allein, wir sollen muthlos nicht verzagen,
In der Vergegenwärtigung seiner Züge
Mischt sich mit der Verehrung süßer Trost.
Er selber lehrt uns freud'ges, kühnes Streben.
So komme denn des Dichters holder Leichtsinn
Auch über seine Jünger, zagend nicht
Auch klein're Gaben, welche maare Jahre
Uns bieten, Euch mit Liebe vorzuführen,
Euch ehrend, Ihn in Euch. Nehmt so auch heute
Von dürft'gem Markt zwei kleine Gaben hin,
An denen unsre Liebe sich versucht,
Um an der Schwelle dieses neuen Jahres
Im heitern Tempel heiter Euch zu sehen.
Schenkt uns auch heute die uns theure Gunst.
„Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst!

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.ro 4. Freitag, 6. Januar 1826.

Ueber die Minnesänger
und
ihren Krieg auf der Wartburg.

(Fortsetzung und Schluß.)

Alle Herzen belebte damals ein Interesse, ein gleiches Gefühl für das Wunderbare der Liebe und des Glaubens. So wie Hunderttausende bereit waren, in den Kreuzzügen ihr Blut und Leben für das Höchste, für die triumphirende Kirche, nicht blos zu wagen, sondern zu opfern, so brannte in jedem Herzen die Sehnsucht nach innerem Leben, nach inneren Orakeln, nach Träumen von himmlischem Genuß und Seligkeit. Ein heilig-schwärmerischer Geist regte damals seine Flügel über dem Abendlande. In allen Gemüthern flammte der Trieb auf, das Land der Wunder, den Orient zu schauen, und Tausende verkauften ihre Güter, verschenkten sie zum Theil, und wallfarteten als Pilger zum heiligen Grabe. Mit großen Erwartungen, mit himmlischem Vorgefühl betrat man das Land, aus dem Kultur und Wunderglaube, Mystik und Poesie, Religion und — Fanatismus zu uns herüber sich verbreiteten. Da verschloß sich der Geist den Philosophemen des grübelnden Verstandes, und öffnete sich dem schwärmerischen Hauche romantischer Dichtung. Aus dem Orient klangen diese Töne in die Abendländer hinüber, und man verstand und liebte sie; denn sie befangen ein gemeinschaftliches Interesse, einen gemeinschaftlichen Gegenstand.

Ob diese Dichter indeß (die frühern und spätern Minnesänger) bei diesem ewigen Schmachten nach Glauben und Liebe, bei diesen dunkeln Ahndungen eines höheren Lichts und Lebens, bei dieser steten Unruhe des Gemüths, — das Höchste der Poesie und des Geschmacks erreichen konnten, — wie uns viele und namentlich die Mystiker unserer Zeit überreden wollen, — das ist eine andere Frage, die hier wohl keiner weiteren Erörterung bedarf. —

Ohne Zweifel waren die Dichter der Provence zum Theil die Vorbilder der deutschen Minnesänger. Soldat setzt die Blüthe der romantischen Poesie in Europa in das zwölfte und dreizehnte Jahrhundert, und was die berühmtesten Dichter dieser Periode betrifft, so fangen die meisten mit Heinrich von Veldeck an, der unter Friedrich Barbarossa lebte, und endigen mit Johann Hadloub, so daß sich dieser Zeitraum ohngefähr bis auf Rudolf von Habsburg erstreckt, d. h. bis zum Schluß des dreizehnten Jahrhunderts. Unter Friedrich dem Ersten ward die Poesie ein Lieblingsgeschäft der Fürsten, welche aus Neigung gegen diese Kunst ihre Höfe zum Sammelplatz der Dichter machten. Die Minnesänger waren es, die alles Schöne und Gute ihrer Zeit und ihres Geschmacks in Liedern zu verherrlichen wußten, die, wie ein Schriftsteller sagte: „durch die Zartheit und Reine ihrer Empfindungen, durch den Reichthum ihrer Gemälde, durch den Reiz des Ausdrucks, so wie durch die süße Melodie ihres Sylbenmaaßes ihrer Zeitgenossen entzückten," und bei deren Gesängen die gebildetere Nachwelt noch mit Betrachtung und Liebe verweilt. Sie unterzogen sich ausser ihrer Kunst nur selten andern Geschäften, lebten in der Gunst ihres Fürsten frei und unabhängig, — zogen fleißig von einem Ort zum andern, und forderten allenthalben ihre Gesangsgenossen auf, Wettgesänge mit ihnen aus dem Stegreife zu beginnen, zu denen oft ein gewisser Text festgesetzt, und der Vorzug des einen oder des andern, durch besonders dazu bestimmte Kampfrichter entschieden wurde. Sie heißen Minnesänger, weil sie die Minne oder Liebe, dem Charakter jener Zeiten gemäß, oft zum Gegenstand ihrer Dichtung machten. — Zeit und politische Unruhen zerstörten endlich den Flor dieser merkwürdigen Poesie. Nach dem Tode Friedrichs des Zweiten traten die sogenannten Meistersänger auf, welche die Dichtkunst zu einem Handwerk umformten. Die schöne Einfalt der Empfindung verschwand, und Künstlichkeit und Verschrobenheit nahmen ihre Stelle ein. Der Adel und die Fürsten gaben sich andern Beschäftigungen hin, und die Poesie ward ein Eigenthum des niedern, noch ganz rohen und ungebildeten Standes. Nur Hans Sachs (der eben so gute Schuhe als Verse machte) zeichnet sich unter diesen Dichtern noch vortheilhaft aus.

Ich kehre von dieser kleinen Abschweifung zu dem oben berühmten Kriege auf Wartburg zurück. Es ist schon bemerkt worden, daß Heinrich von Ofterdingen, der sich eine Zeitlang an Leopolds Hofe aufgehalten hatte, das Lob dieses Fürsten mit Enthusiasmus besang. Selbst Walter von der Vogelweide, sein eifrige

ster Gegner mußte sich für überwunden ansehen, wiewohl schon im Anfange des Wettstreits H. Schreiber und Bitterolf auf seine Seite getreeten waren. Die beiden übrigen wählte man zu Schiedsrichtern, ja es wurde sogar festgesetzt, daß der Ueberwundene der Gewalt des Henkers anheim fallen sollte, welches freilich ein starker Beweis von der Rohheit der damaligen Zeiten ist. Der Verfolg und die Art des Wettgesanges ist nach — in dem Jenaischen Codex aller Minnesänger aufbewahrten, — Proben desselben, kürzlich folgender:

Ofterdingen eröffnet den Streit mit Leopolds Lobe. Walter widerspricht ihm, und sucht zu beweisen, daß selbst der König von Frankreich diesem Fürsten weit vorzuziehen seye. Schreiber unterstützt diese Behauptung, und stellt Hermann als den angesehensten Fürsten in Deutschland auf, der Kaiser ernenne und absetze, wie dies das Beispiel mit Otto von Braunschweig hinlänglich beweise. Ofterdingen, um die Geringschätzung, mit der ihm beide begegnen, zu ahnden, vergleicht sie mit jener Krähe, die zu einem edlen Falken sagte: Herr Kukuck seyd ihr da? — und setzt zum Lobe seines Fürsten noch das hinzu, daß er nicht nur verdiente Männer würdige und hervorziehe, sondern auch ihre Frauen um der Männer willen, Gutes erzeige. In der That ein seltnes Lob, dem aber die übrigen nicht widersprechen, sondern diese Tugend vielmehr auch an Hermann rühmen In der Folge des Gedichts tritt Reimar auf Nach seinem Urtheil würde, wenn alle Fürsten Engel wären, der Thüringer Herr ihr Gott seyn. Da sich so die Zahl der Gegner (auch Bitterolf tritt auf ihre Seite) vermehrt, — vergleicht sie Ofterdingen — etwas unpoetisch mit Mäusen, die nicht anders, als in verstärkter Anzahl den Kampf gegen eine Katze wagen; doch fährt er fort in dem Lobe des Herzogs, und vergleicht ihn mit dem berühmten Artus. Jetzt tritt Wolfram hervor, und behauptet, daß Gott den Landgrafen allen Fürsten zum Vorbild und Muster gegeben habe. Dabei spricht er ziemlich anzüglich gegen Ofterdingen, so daß dieser, dadurch aufgebracht, erklärt: sie alle, seine Gegner hätten Gänsewahn. In der Folge wird Leopold der Sonne, Hermann aber dem Tage verglichen. So weit der Codex. Die Sage erzählt, daß Ofterdingen nochmals alle seine Kräfte aufgeboten, um seine und seines Helden Ehre zu retten. Die Rede floß in Strömen von seinen Lippen. Die Hörer stehen erstaunt, und seine Gegner verstummen. Da trat die schöne Sophie, die Landgräfin von Thüringen, in den Versammlungssaal, und der entflammte Dichter blickte zu lange in ihr großes feuriges Auge. Er wurde bestürzt und verworren, seine Gegner benutzten den Augenblick, und Ofterdingen ward zum erstenmale besiegt. Die erzürnten Meister waren consequent genug, das Urtheil an ihm zu vollziehen, und ihn den Händen des Henkers zu übergeben, aber er floh in den Schutz der ihn liebenden Fürstin, barg sich unter ihren Mantel, und sie, die wider ihren Willen schuld an seinem Unfall war, ward nun auch seine gütige Retterin. Indessen war selbst Ofterdingen mit diesem unerwarteten Ausgange des Wettstreites nicht zufrieden, und die übrigen konnten dagegen nichts einwenden. Er hat sich vielmehr den größten und berühmtesten Dichter seiner Zeit, Klingsöhr, zum Schiedsrichter aus. Hermann und seine Gemahlin waren es wohl zufrieden, und die übrigen konnten dagegen nichts einwenden. Dieser Klingsöhr, der nach allem, was wir von ihm wissen, ein ganz ausserordentlicher über sein Zeitalter weit hinausragender Mann war, hielt sich damals an dem Hofe des Königs Andreas von Ungarn auf. Er hatte in Krakau und Rom studirt, und war nicht nur als Dichter, sondern auch als Naturforscher und Sterndeuter berühmt. Schon dies, daß man ihn für einen Zauberer und Schwarzkünstler hielt, dem alle Geister zu Gebot ständen, und alle Schätze der Erde unverborgen lägen, beweiset, daß er ein Mann von ausserordentlichen Talenten und Kenntnissen war. Auch ließ Klingsöhr das Volk bei diesem Wahn, um sich desto mehr Ansehn zu verschaffen. Ofterdingen kam in Siebenbürgen bei ihm an. Klingsöhr, der ihn schon früher kannte, und sein Dichtertalent vorzüglich schätze, versprach, selbst mit ihm auf Wartburg zu reisen, und den Streit zu schlichten. Beide trafen zu Ende des Jahres 1207 daselbst ein. In Gegenwart der Landgräflichen Familie, vieler Ritter und anderer Zuhörer, ließ sich Klingsöhr mit allen Meistersängern in Unterredung und poetische Wettkämpfe ein, die meistens biblische Materien betrafen. Wolfram von Eschilbach that sich dabei vorzüglich hervor, und machte dem berühmten Klingsöhr in allen Stücken den Sieg streitig. Dieser drohte, ihm den Geist Nasian zu schicken, dem er nicht widerstehen würde. Auch finden sich in dem oben gedachten Codex mehrere Strophen, in welchen dieser Nasian redend eingeführt wird, und wo besonders dem geistlichen Stande sehr bittere Wahrheiten gesagt werden. Klingsöhr scheint daher diese Gesänge mit Fleiß einem Teufel in den Mund gelegt zu haben.

Da Wolfram sich durch die poetische Einführung des Dämons nicht irre machen läßt, so legt ihm Klingsöhr einige Fragen vor, welche ein Buch des S. Brandan in Schottland betreffen, das die Deutung künftiger Zeiten enthalten soll. Wolfram enthüllt die mystischen Bilder befriedigend, und legt dem Klingsöhr ein Räthsel für, das dieser sogleich auflöset. Jetzt neigt sich der Streit seinem Ende. Klingsöhr thut den Ausspruch, daß dem Sänger, der sich allein gegen so viele in ihrer Kunst berühmte Meistersänger hervorgethan, und den Kampfplatz rühmlich behauptet habe, der erste Preis gebühre, — und Ofterdingen erhält den Sieg. Auch glückte es diesem, die erzürnten Gegner wieder mit sich auszusöhnen. Der Landgraf bat Klingsöhr noch länger an seinem Hofe zu bleiben, aber er schlug es aus, weil er bei dem Könige von Ungarn in großem Ansehen stand, und eine jährliche Einnahme von 3000 fl. zu genießen hatte. Hermann beschenkte ihn sehr reichlich, und die Landgräfin verehrte ihm eine goldene Kette zum Lohne für seine Kunst, und für die Ehrenrettung ihres Günstlings.

Zum Schlusse noch eine Probe von der Poesie dieser Minnesänger. Sie ist nicht aus dem Kriege von Wartburg genommen, aber doch wahrscheinlich auf der Wartburg gedichtet. *)

Süß und Blumenreich sind die Frauen
Und ward uns nichts Lieblicher's anzuschauen,
In Lüften, auf Erden, auf der grünen Au,
Wo die Lilien leuchten im Maienthau.

Sie erheitern den trüben Muth im Herzen,
Und lösen alles Trauern, und alle Schmerzen,
Wenn in Liebe lächelt ihr rosiger Mund,
Und der freundlichen Augen Strahl
Dringt in des Herzens tiefsten Grund!

Drum sey hochgepriesen ihre reine Güte,
Ihre keusche Sitte gibt fruchtbar Hochgemüthe,
Und ihr Mund, der schöner als eine lichte Ros' in Thaues Blüthe.

Walter von der Vogelweide.

Die schwarze Frau.

(Fortsetzung.)

Grünau hielt es für Pflicht, dem Vorgesetzten seine Kinder, zumal die Söhne, vorzustellen, und der Oberstjägermeister nahm Felix sehr herablassend auf. Fortunats Anblick schien ihn jedoch auffallend zu befremden, er konnte kaum seiner Bewegung Herr werden, und fragte wiederholt, ob auch dieser des Oberförsters Sohn sey?

„Ein sonderbares Spiel der Natur!" entgegnete er, als ihm solches bejaht worden war, „und ich rathe Ihnen, Seiner Durchlaucht ihre Kinder, sobald sich die Gelegenheit dazu ereignet, vorzustellen, es kann zumal zum großen Vortheil der Zwillinge seyn."

Mit einem gnädigen Kopfnicken empfahl sich der Oberstjägermeister, und während der Vater mit den beiden ältesten Söhnen sich an seine Geschäfte begab, sahen die kleinen Kinder dem stattlichen Manne mit der glänzenden Jagduniform, den Sternen und Kreuzen an Brust und Hals und dem schwarzen Krepp am Arme lang und wohlgefällig nach, wie er im Paradeschritt die breite Waldallee entlang nach dem fürstlichen Schlosse ritt; aber gegen Abend kehrte er in einer fürstlichen Equipage abermals in die Försterwohnung und brachte seine Gemahlin mit, welche angelegentlich mit dem Oberförster und seinen Söhnen zu sprechen wünschte.

Die Versicherung, sie seyen im Walde und würden vor Nacht nicht heimkommen, schien ihr sehr unangenehm, und mit einiger Verlegenheit sprach der Oberstjägermeister zu der freundlichen Hausfrau, die trotz der großen Ehre dieses Besuchs doch ein gewisses Gefühl von Scheu und Bangigkeit nicht unterdrücken konnte:

„Ich habe Ihrem Manne heute den Rath gegeben, seine beiden Söhne Seiner Durchlaucht zu präsentiren, doch, nachdem ich mit meiner Frau darüber gesprochen" —

„Ja," ergänzte die Dame, ihren stockenden Gemahl, „nach Allem, was ich von dem einen ihrer Zwillinge höre, dürfte das doch nicht gerathen seyn, und eine zufällige Aehnlichkeit, Seiner Durchlaucht höchst unangenehme Gefühle erzeugen, ja Höchstdieselben wohl in so üble Laune bringen, daß solche für die Beförderung ihrer Söhne nachtheilige Folgen haben könnte."

„Serenissimus," fuhr der Oberstjägermeister fort, „haben einen erlauchten Bruder in kinderloser Ehe verloren, und da Fortunat" —

„Sie wissen wohl, liebe Frau!" fiel seine Gemahlin ihm in die Rede, „man spricht nicht gern von den Familienangelegenheiten der Herrscher."

„Deßhalb wünschte ich," versetzte der Oberstjägermeister, „daß der Herzog nur Felix zu sehen bekäme, und wir behalten es uns selbst vor, für das Glück ihres zweiten Sohnes zu sorgen. Erforschen sie ihn, Frau Oberförsterin! ob er Lust zum Soldatenstand habe, und senden sie ihn nächste Woche zu mir in die Stadt, ich bürge mit meiner Cavalierparole für das Officierspatent."

Der Oberförsterin kam es vor, als habe sie nun den Grund ihrer bösen Ahnung gefunden, und froh, daß vielleicht eine Gefahr, in der ihr Fortunat geschwebt, glücklich vorüber gehen werde, versicherte sie Seiner Excellenz, ihr Mann würde gewiß dero Befehlen genaue Folge leisten. Die Herrschaften fuhren wieder fort, und als Grünau nach Hause kam, theilte sie ihm die Anordnung des Oberstjägermeisters mit, fügte aber hinzu, die Erscheinung der vornehmen Dame habe sie sehr bewegt, indem sie ihr grade so vorkäme wie die schwarze Frau in ihrem ersten Kindbette.

„Das macht die Hoftrauer," entgegnete der Oberförster lächelnd, „und wenn des Fürsten alte Tante nicht in der vorigen Woche gestorben wäre, würde es dir auch nicht eingefallen seyn, daß die Oberstjägermeisterin den Storch in unserer Ehe gespielt habe. Nein, die stolze spanische Pflanze trägt auf deutschem Boden keine Früchte, und wäre es, sie würde sie nicht von dem gräflichen Stamme in unser dunkles Waldrevier vertragen haben, denn vermählt war sie damals schon. Uebrigens hat diese Donna Sylvia hier zu Lande noch niemanden etwas Gutes erzeigt, und wir müssen doch wahrlich die schwarze Frau, die unser Elternglück so sehr vermehrt hat, als eine Wohlthäterin im vollen und höchsten Sinne des Worts verehren. Was den Fortunat betrifft, so hätte ich freilich wohl gern mit meinem ganzen Reichthum geprunkt, aber wenn es dem guten Landesvater auch nur einen bittern Augenblick kostet, soll er morgen von der Jagd wegbleiben.

---

*) Das Original, das so beginnt! Durchsüßet und geblümet sind die Frauen, — ist veraltet und unverständlich, — daher diese Nachbildung.

Fortunat, gewohnt, daß ihm sein Vater nur das Rechte und Nothwendige gebiete, folgte willig; doch verdroß es ihn, gerade von dieser großen Jagd ausgeschlossen zu seyn, und mißmuthig sah er durch die Jalousien seiner Stube die gesammte Jagdgesellschaft vorüber ziehen.

Der Oberförster, als Commandant der Parforcejagd, führte den Zug an, ihm folgte Felix als Jagdjunker und die zwei ausgezeichnetsten Lehrlinge versahen die Stelle der Jagdpagen, einige Jäger führten die Meute der muthigen Jagdhunde, während andere, den Jägerchor aus Webers Euryanthe blasend, die Luft mit den Tönen ihrer Hörner erfüllten. Der Jägerschaar folgten die geladenen Jagdgäste und vor dem Herzog sprengte der Oberstjägermeister einher, ein großes Windspiel, des Fürsten Liebling, sprang an den Rappen hinan, und zur Seite des Landesherrn ritt Prinzessin Hilarie auf einer wunderschönen Isabelle. Mehrere Gäste und ein zahlreiches Jägergefolge kamen hintendrein; aber Fortunat sah nichts mehr, er hatte nur Augen für die anmuthige edle Frauengestalt, deren Antlitz ihm die wallenden Federn des schwarzen Sammthütchens verbargen, und nun fühlte er sich erst tief verletzt, daß er nichts zu der Jagdlust der reizenden Fürstentochter beitragen dürfe. In der übelsten Laune rannte der Jüngling in eine felsige Einöde, wo er hoffen durfte, von dem Getöse der Jagd nichts zu vernehmen, und suchte sich ein Plätzchen zur Ruhe aus, so wild wie seine Stimmung. Kühne Felsenstücke thürmen sich hier schauerlich auf einander, der schäumende Waldstrom stürzte von der höchsten Spitze in den gähnenden Schlund nieder, daß Silberstaub der Wogen rund umher das Moos bethaute, und unter dem Schatten einer einzigen Fichte, die ihr Haupt gleich einer Säule in die Luft streckte, lagerte sich Fortunat, aber nach einer großentheils durchwachten Nacht, foderte die jugendliche Natur ihre Rechte, und er entschlummerte — da kam es ihm im Traumbild vor, er sähe Vater und Mutter zu seiner rechten und linken Seite; doch hatten sie ein anderes Ansehen, und waren gleichsam verklärt und entkörpert — sie schienen sich ob des Wiedersehens nach langer Trennung zu freuen, bis eine hohe schwarze Frauengestalt zwischen sie trat — beide verschwanden, die dunkle Frau, ihre menschliche Gestalt nach und nach in die einer Schlange verwandelnd, reichte ihm einen Becher, der war voll Blut, und entsetzt schob ihn Fortunat so heftig zurück, daß seine Tropfen ihr Gewand benetzten — plötzlich war auch die Schlange verschwunden, von himmlischem Lichtschein umflossen, schwebte ein Genius auf Rosenwolken einher, einen krystallnen Pokal hoch in die Lüfte haltend, während andere geflügelte Wesen in Blumengebüsche süße Töne aus ihren goldenen Flöten und Harfen lockten, und auf den Wink des Genius öffnete sich ein Zelt von azurblauem Sammt, mit Rosengehängen verziert, vor den trunkenen Augen des Jünglings, schlanke Nymphengestalten setzten goldene Gefäße, mit Edelsteinen ausgelegt, zierlich gearbeitete Schüsseln und Körbchen, mit sonderbaren, ihm ganz unbekannten Früchten angefüllt, auf die schimmernde Tafel, und der leuchtende Schutzgeist hielt ihm einen hellgeschliffenen Spiegel vor — erst erblickte Fortunat darin nur seine eigenen Züge, die aber immer zarter und lieblicher wurden, bis sie ihn als ein rosiges Mädchenantlitz unter einem wallenden Federhut hervor, freundlich anlächelten. —

(Fortsetzung folgt.)

Schnelligkeit lebendiger Geschöpfe.

Unter den lebendigen Geschöpfen der Erde ist die Schnelligkeit sehr verschieden. Der Adler fliegt in einer Minute 5626 pariser Fuß weit, das macht in einer Stunde auf 20 französische und ohngefähr 15 deutsche Meilen, und jeder andere große Vogel kann ebenfalls, wenn er nur erst 8 Tage geflogen, in zwei Tagen 250 Meilen zurücklegen. Der König von Frankreich, Heinrich II. hielt bei Fontainebleau eine Reigerbeize, der eine Falke verflog sich, und wurde 24 Stunden darauf auf der Insel Malta gefangen. Man fand, daß er in der Zeit 270 deutsche Meilen und also in einer Stunde $12^1/_2$ deutsche Meilen zurückgelegt hatte.

Der schnellste Fisch kann in einem Tage nicht über $^1/_2$ Meile fortschwimmen, und dieß ist ein Grund mit, warum man die jährlichen großen Seereisen der Heeringe, vom Eismeer in die südlichsten Theile des Ozeans, bezweifelt.

Die Schnecke legt in 5 Minuten einen Weg von $^1/_4$ Schuh zurück, sie würde also an einer deutschen Meile 53 Tage zubringen.

Die Ameise macht dieselbe Strecke ($1^1/_2$ Schuh) in beinah eben so viel Secunden.

Das Kameel legt in einem Tage 12 — 13 Meilen zurück; das Elen-Thier über 40 Meilen.

Das Pferd macht beim Wettrennen nicht selten in 1 Secunde 88 engl. Schuh. Der Wind muß sehr stark seyn, wenn er in gleicher Zeit eben dieselbe Strecke zurücklegen will. Hambletorian, zum 16tenmal Sieger, legte in 8 Minuten 5 englische Meilen zurück, 25,635 Schuh oder 2006 mehr als eine d. M. die 23,629 beträgt.

In England sind Männer in einer Secunde $17^1/_2$ engl. Schuh gelaufen. Auf Schlittschuh hat daselbst ein Mann fast 48 engl. Schuh in einer Secunde gelaufen. Der Burggraf Focke auf dem Schlosse Wartburg zu Eisenach welcher vor längerer Zeit gestorben war in seiner Jugend Läufer, holte einen Hasen im Lauf ein. Kurz vor seinem Tode ging er von Weimar mit einer dringenden Botschaft Mittags 2 Uhr zum Minister nach dem Carlsbad, nach wenigen Stunden wurde er abgefertigt und den folgenden Abend gegen 8 Uhr war er wieder in Weimar. Weimar ist von Carlsbad 22 Meilen entfernt. — Was unsere jetzigen Schnellläufer leisten, ist bekannt.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.ro 5. Samstag, 7. Januar 1826.

Nachrichten von der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft.

Fortgesetzte Mittheilungen über
Eduard Rüppell's (Mitgl. dieser Gesellschaft)
Reisen in Egypten und Nubien.

Rüppell fand bei seiner Ankunft in Cairo Briefe von seinem Freunde Dr. Kretzschmar, worin dieser ihm unter andern die Mittheilung von dem hämischen Ausfall machte, welchen eine Londner Zeitung, die Times enthielt, über eine Scene, welche in Cairo mit dem Pascha von Egypten vorgefallen seyn sollte, als ihm Rüppell ein Diplom als Ehrenmitglied der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft, welches er wirklich nach Egypten mitgenommen, überreicht hätte.

Diese satyrische Schilderung ist Rüppells bestimmter brieflicher Erklärung zufolge eine pure Erfindung. Sie ist damals sogleich in die deutschen Zeitungen übergegangen. Da sie aber den wenigsten Lesern gegenwärtig seyn wird und ein eben so merkwürdiges als unterhaltendes Actenstück zu den Schicksalen unseres Landsmannes abgibt, so lassen wir hier den ganzen Artikel in getreuer Uebersetzung der Widerlegung Rüppells vorangehen:

Der Pascha von Egypten.

(Auszug aus einem neueren Briefe aus Cairo.)

Gestern wurde dem Pascha das Diplom als Ehrenmitglied überreicht, welches die Frankfurter Gesellschaft ihm in Hinsicht des Schutzes, welchen er einigen ihrer Mitglieder, die in seinem Gebiete reisen, angedeihen ließ, zugesendet hatte. Ich war zufällig bei dem Divan, der zu Jöbeki gehalten wurde, gegenwärtig. Dieses in deutscher Sprache geschriebene Diplom gab zu einer sehr lächerlichen Scene Anlaß. Als es dem Pascha, der weder lesen noch schreiben kann, überreicht wurde, hielt er es zuerst für einen Pforten-Ferman. Er war darüber erstaunt und beunruhigt; aber Boghos Jussuf (der Dolmetscher) erklärte ihm, es sey in der Nemtschih-Sprache (deutschen Sprache) geschrieben und enthalte den Dank der Ulemas (Gelehrten) einer deutschen Stadt, Namens Frankfurt, für die Güte, welche er gegen zwei in Egypten reisende Nemtschih (Deutsche) bewiesen. „Die Ulemas dieser Stadt" fuhr der Dolmetscher fort „küssen den Staub Ihrer Schuhe und bitten Sie, über ihre Gesellschaft das Licht zu verbreiten, welches Ihr hohes Haupt umgibt, und sie unter die Flügel Ihres mächtigen Schutzes zu nehmen." Diese schmeichelhafte Anrede, obgleich schwerlich in dem Style, in welchem sich die Ulemas von Frankfurt ausgedrückt haben werden, schien Sr. Hoheit, welche die Hand auf die Brust legte, zu gefallen.

Aber der schwerste Theil sollte noch kommen; man mußte ihm erklären, daß er zu einem Mitgliede jener Societät ernannt sey, und weil die türkische Sprache kein Wort für jene rein europäische Idee hat und der Pascha keine andere Sprache als die türkische und seine albanesische Muttersprache versteht, so kam Hr. Boghos nach vielem Stottern und Hin- und Herreden zuletzt zu der Erklärung: „daß die Gesellschaft zum Zeichen der Hochachtung und Dankbarkeit ihn zu einem ihrer Theilhaber (Partner) gemacht habe." Bei diesen Worten glänzten die Augen des Pascha's vor Zorn, und mit einer Donnerstimme brüllte er, daß er nie wieder Theilhaber von irgend einer Firma werden wolle, da seine Verbindung mit den Herren Briggs u. Comp. im ostindischen Handel ihn noch an 500,000 harte Piaster koste, daß die Gesellschaft zur Fabrizirung von Zucker und Rhum ihn gar nicht bezahle, und kurz, daß er aller Verbindung mit fränkischen Kaufleuten, die ihm 23 Millionen Piaster schuldeten, die er als vollkommen verloren betrachte — müde und satt sey. In seiner Wuth drohte er sogar, den Hrn. Boghos im Nil ersäufen zu lassen, weil er sich unterstanden hätte, ihm ein Anerbieten zu einer merkantilischen Verbindung zu machen, welches gegen seine ausdrücklichen Befehle sey. Der arme Dragoman war bestürzt und unfähig,

ein Wort zu seiner Vertheidigung zu sagen. In diesem kritischen Augenblick traten jedoch die Herren Fernandez, Pambuk und Andere, die freien Zutritt zum Pascha haben, dazwischen; aber es dauerte einige Zeit, ehe sie Se. H. zur Vernunft bringen konnten, da der Zorn ihm ein hysterisches Schluckſen zugezogen hatte. Er war lange Zeit in keiner solchen Wuth gewesen und wir hoffen Alle, daß dieser Umstand zur Kenntniß von allen literarischen Societäten Europa's kommen möge, damit sie nicht wieder so unvorsichtig sind, um das Leben eines so würdigen Mannes, als Hr. Boghos Jussuf ist, durch ihre Diplome in Gefahr zu setzen. In der That, wir Alle verwunderten uns, daß die Herren in Frankfurt nicht lieber ein nützliches Geschenk schickten, wie es die alte Sitte des Orients mit sich bringt. Als Se. H. sich ein wenig erholt hatten, versuchte Hr. Fernandez dem Pascha zu erklären, daß hier von Handelsgeschäften die Rede gar nicht sey, daß die Ulema's von Frankfurt keinen andern Vorrath hätten, als Bücher und gar kein Kapital. „Desto schlimmer — erwiederte der Pascha — denn alsdann sind sie Sahhafschi (Buchhändler), die ihr Geschäft ohne Geld betreiben, gleich den Franken zu Cairo und Alexandria." „O nein! sie sind keine Sahhafschi, sondern Ulema's, Kiadips (Autoren), Aerzte und Filoussoufs u. s. w., die sich nur mit den Wissenschaften beschäftigen." „Wohl — sagte er — und was soll ich denn in dieser Gesellschaft thun, ich, ein Pascha von 3 Roßschweifen?" „Ganz und gar nichts, Ew. Hoh., wie vielleicht die meisten Mitglieder dieser Gesellschaft. Diese Herren wollten Euch nur ihre Hochachtung und Dankbarkeit bezeugen, indem sie Euch in ihre Gesellschaft aufnahmen." „Das ist in der That eine sonderbare Gewohnheit — rief der Pascha — Einer Person unsere Hochachtung zu beweisen, indem wir ihr sagen oder in einem leeren Briefe schreiben: Ihr seyd würdig, einer der Unsrigen zu seyn." — „Aber das ist die Gewohnheit — sagte Divan Effendi, sein Sekretär. — Eure Glückseligkeit weiß, daß die Firends (Franken) viele von uns verschiedene Gewohnheiten haben, und auch oft solche, die sehr lächerlich sind. Wollen sie z. B. Jemanden grüßen, so entblößen sie ihr Haupt, und scharren mit dem rechten Fuße rückwärts; statt, um auszuruhen, sich bequem auf ein Sopha zu setzen, sitzen sie auf kleinen hölzernen Stühlen, als wenn sie den Bart sich wollten scheeren lassen; sie essen ihren Pillav mit Löffeln und ihr Fleisch mit kleinen Zwickzangen; was aber am lächerlichsten scheint, sie küssen demüthig die Hände ihrer Weiber, die statt des Yaschmak (Schleiers) Strohhüte auf den Köpfen tragen; ja sie vermischen sogar Zucker und Milch mit dem Kaffee."

Dieser letzte Einfall setzte die ganze Gesellschaft, Se. Hoh. ausgenommen, in ein heftiges Lachen. Unter denen, die zunächst am Springbrunnen in der Mitte des Saals standen, hörte ich mehrere bei dem „Kaffee mit Zucker und Milch" ausrufen: Kafirler! (Oh ihr Ungläubigen!)

Se. Hoh., die indessen wieder zur besten Laune zurückgekehrt war, fing nun an, Verschiedenes in Betreff Frankfurts, seiner Entfernung von Cairo, seiner Lage u. s. w. zu fragen. „Mein, sagt mir doch — fragte er unter andern — wem gehört diese Stadt, wo so viele Gelehrte sind; denn ich habe gehört, daß in Deutschland 49 Souverains sind, theils Sultans, theils Krals (Könige) und Kerfuk (Herzoge)?" Diese Frage konnte ihm nicht auf der Stelle beantwortet werden, da Keiner von den Anwesenden je von Frankfurt etwas gehört hatte; sie versprachen nur dem Pascha, sich nach dieser Stadt zu erkundigen, und ihm den Erfolg mitzutheilen. Am Ende des Divans stieg die gute Laune Se. Hoh. des Pascha's so hoch, daß er sich bereit erklärte, jedem von jenen guten Ulema's einen Ferman zum Empfang von 100 Ardebs (ein ägypt. Maaß) Bohnen zu geben, welche sie im Magazin von Bullak (Vorstadt von Cairo) als ein Backschisch (Geschenk, welches die Türken für verrichtete Dienste geben) empfangen sollten. Da ihm aber Hr. Jabro, der zu Paris gewesen ist, und daher alles weiß, sagte, daß sie zu Frankfurt keine ägyptische Bohnen speisten, antwortete er, daß es ihm leid sey; aber daß, wenn sie nach Cairo kommen wollten, er Jedem von ihnen eine Kanne Kaffee und eine lange Pfeife mit einem Ambra-Mundstück geben wolle.

Rüppell bemerkt hierüber Folgendes in seinem Berichte von Cairo den 23. Juli 1824. „Die Satyre, welche in der englischen Zeitung über den Pascha und einige hier residirende Europäer publicirt wurde, ist eine Erdichtung von Anfang bis zu Ende, die mir übrigens hätte sehr nachtheilig werden können, denn dieser Zeitungswitz ward dem Pascha von seinen Agenten wörtlich mitgetheilt, und man suchte selbst wahrscheinlich zu machen, daß ich der Verfasser dieser abgeschmackten Erzählung sey. Mehmed Ali scheint mich jedoch besser zu kennen, und er selbst ist vielleicht der erste gewesen, der auf die richtige Spur kam, wem die Erfindung dieser Plattheit zuzuschreiben sey, da sie zumal so handgreiflich im Widerspruch steht mit allem dem, was so viele glaubwürdige Reisende über ihn und sein Betragen gegen Europäer bekannt gemacht haben. Seine Agenten wollten hinsichtlich dieser Sache ein Gegen-Inserat in den europäischen Zeitungen publiciren, doch hat der Pascha für besser befunden, ihnen solches zu untersagen, denn er folgerte den richtigen Schluß, daß ein dummer Witz nur von dummen Menschen geglaubt werden könne, und das Urtheil dieser Classe sey ihm höchst gleichgültig. Ich beauftrage Sie, diese Zeilen, und zwar unter meinem Namen, in einem beliebigen Zeitungsblatt bekannt zu machen. — Der Vorschlag der Gesellschaft, dem Pascha für die mir erwiesen

Gunst ein Geschenk zu machen, ist durchaus unpassend, denn solches würde von ihm nur als eine Bettelei angesehen werden, indem sich Mehmed Ali zum Grundsatz gemacht hat, immer den doppelten Werth zum Gegengeschenk zu erstatten."

Ehe wir nun zu der merkwürdigen neuen Sendung, welche Rüppell von Cairo aus machte, übergehen, müssen wir hier noch zwei Briefe Rüppells an Hrn. v. Zach aus dieser letzten Zeit einschalten, welche den Nachrichten an Hrn. Dr. Cretzschmar zur Ergänzung dienen, und sich auch über andere merkwürdige Gegenstände, zum Theil vorbereitend, verbreiten.

Ambukol den 3. Mai 1824.

„Als ich die Ehre hatte, Ihnen meinen Brief, datirt vom 24. Februar, aus dem Lager von Kurgos zu senden, nebst den dort gemachten Beobachtungen, war ich in einer traurigen Lage, aus welcher ich mich nicht anders zu retten wußte (Hr. Hey war auch indeß zurückgekommen, sehr mißvergnügt über seinen Zug nach dem Bahhar-Abbiad), als daß ich denselben Weg zurück machte, auf welchem ich gekommen war. Trotz aller dieser Widerwärtigkeiten habe ich indeß den Muth nicht sinken lassen; ich will das Glück aufs Neue versuchen, und meine Absicht ist, von Dabbe aus, durch die große Wüste von Haraze, in den Kordofan einzudringen. Alle Erkundigungen, die ich bis jetzt eingezogen, haben mich wieder entflammt und mir neuen Eifer gegeben, dies Land zu besuchen, das unendlich viel Merkwürdiges, Seltsames und Nützliches in so vieler Hinsicht enthält.

Im Kordofan ist eine Reihe halb erloschener Vulkane, wie merkwürdig! namentlich bei Gebel Koldagi, wo ein kegelförmiger Gipfel, der sehr hoch ist, beständig raucht, und unaufhörlich heiße Asche auswirft.

In einem anderen Berge, südwestlich vom Ubeit (Jbeit), findet man eine Anzahl Gemächer in den Felsen ausgehauen, an den Wänden sind Thierfiguren. Steinerne Bänke laufen rings umher, und die Decken werden von mehreren steinernen Pfeilern gestützt.

Noch muß ich Ihnen von einer seltenen Charte von Kordofan, und dem Lande am Nil, zwischen dem 12. und 19. Grad der Breite erzählen. Sie ist ganz nach den Materialien entworfen, die der Schwiegersohn des Mehemet Ali Pascha, Mehemet Bey, gesammelt und mir mitgetheilt hat. Sie enthält nur die Orte, die dieser merkwürdige Mann auf seinen Feldzügen, in den letzten vier Jahren, selbst besucht hat. Mehemet Bey ist einer von den wenigen Türken, von denen die Wissenschaften geschätzt und geehrt werden; er ist ein leidenschaftlicher Liebhaber der Geographie, und weiß den Werth neuer Entdeckungen zu würdigen. Er führt stets einen großen Atlas bei sich, der zu Constantinopel erschienen ist, und mehrere neue türkische Werke über Geographie, Astronomie und Physik. Er hat einige Kenntnisse in den genannten Wissenschaften, und er legt sie gern, mit einer Art von Stolz oder Eitelkeit, vor denen zur Schau, die gleichen Geschmack mit ihm haben. Ich war sehr verwundert, als ich ihn, mit vieler Klarheit und Bestimmtheit, die Phänomene der Refraction und Attraction erklären hörte. Er fragte mich nach der wahren Ursache der Declination und Abweichung der Magnetnadel; ich gestehe Ihnen, kein Schulknabe mag je mehr in Verlegenheit gewesen seyn, als ich bei dieser Frage.

Dies ist die lobenswerthe Seite dieses seltsamen Mannes, der, auf der andern Seite, über alle Beschreibung grausam ist, und dessen Blutdurst alles übertrifft, was man nur in der Geschichte von der Wildheit der ärgsten Tyrannen des Alterthums erzählt findet. Es gehört eine eigene Art dazu, mit Leuten von solchem Charakter umzugehen, und besonders, wenn man in ihrer Gewalt ist.

Mehemet Bey erhielt im Jahre 1820 den Oberbefehl über ein Heer seines Schwiegervaters, um Kordofan zu erobern und Neger fortzuschleppen, aus denen man nachher in Aegypten Soldaten machte. Er vollführte seinen Auftrag, gewann mehrere Schlachten, und durchzog dann die Gebirge, wo die Nuba's wohnen, um die bestimmte Anzahl Neger zu erhalten. So lernte er Kordofan kennen. Später bekam er den Auftrag, den Mord des Jsmael Pascha, Mehemet Alis Sohn, zu rächen. Er zog mit seinem Heere aus Kordofan durch Om Ganates nach dem Bahhar-Abbiad, durch die Halbinsel bei Wed-Medina; dann nahm er seinen Weg auf dem östlichen Ufer des Bahhar Asrak und des Nils, bis nach Schendy, wo der Mord verübt war. Dort richtete er ein fürchterliches Blutbad an und zerstörte den Ort gänzlich. Darauf kehrte er längs des Bahhar-Abbiad nach Kordofan zurück.

Ein zweiter Feldzug führte ihn von Wed-Medina, in östlicher Richtung, zu den Gränzen von Abessinien; von dort verfolgte er den Lauf des Atbara bis Goz Regiab, und durchzog die Länder Taka und Hallanka. In dem letzteren wurde er bei Soderab geschlagen, was ihn nöthigte, sich nach Goz Regiab zurückzuziehen. Er nahm seinen Weg längs des Atbara, bis zu seinem Zusammenfluß mit dem Nil bei Damer, und kam so in sein Hauptquartier, ins Lager von Gurkab.

Auf allen diesen Hin- und Herzügen sammelte Mehemet Bey genaue Nachrichten über die Entfernungen der Oerter, über die Richtung der Wege u. dgl., um eine Charte darnach zu entwerfen, und wie er ins Lager zurückgekommen war, benutzte er die müßigen Augenblicke, alle Punkte nach ihren Entfernungen und Richtungen gegeneinander auf einer zehn Fuß langen Leinwand zu bestimmen. Er zeigte mir diesen Entwurf, gab mir genaue Auskunft über die von ihm gebrauchten Materialien, und bat mich die nöthigen Verbesserungen vorzunehmen. Ich ging gleich daran, und da ich zwei

Punkte auf dieſer Charte, Gurkab und Ambukol, genau beſtimmt hatte, und da ich aus mehreren Verſuchen wußte, daß 35 Tagereiſen auf Kameelen einen Breitengrad ausmachen, und Mehemet Bey alle Diſtanzen darnach angegeben hatte, ſo konnte ich die Charte verbeſſern, und ich glaube, daß ſie eine genaue Kunde des Landes ſüdlich vom Nil, vom 19. bis zum 11. Grad der Breite gewährt. *)

Sie werden ſich wundern, auf der Charte nicht den Fluß Mogran zu finden, den Bruce und Burckhardt auf ihren Charten haben. Ich war auch erſtaunt, beſonders da Bruce den Lauf des Atbara verfolgt hat, von Gos Regiab bis Ras el Wadi. Durch Erkundigungen vernahm ich endlich folgendes: es gibt in dieſem Lande keinen Fluß, der Mogran heißt; dieß arabiſche Wort bedeutet Zuſammenfluß oder Verbindung zweier Flüſſe, es iſt abzuleiten von Gurn, was eine Ecke, oder einen ſpitzen Winkel bezeichnet. So nennt man hier das Gebiet von Kurdan, wo der Bahhar Abbiad und der Bahhar Aſrak ſich vereinigen, Mogran.

Einige zuverläſſige Araber, die ich über alte Ruinen dieſes Landes befragte, verſicherten einſtimmig, daß ſehr große und herrliche zu Mandera wären, die ſie ſelbſt mehrere Mal beſucht hätten. Dieſe Gebäude ſollen ſehr groß ſeyn, ſind aus ſehr großen, gehauenen Steinen gebaut und mit Hieroglyphen bedeckt. Sie liegen in faſt gleicher Entfernung von folgenden vier Punkten: Gos Regiab, Sofie, Abuharaze und Gurkab. Die Diſtanz beträgt ungefähr ſechs Tagereiſen. Auf dem Wege findet man, in beſtimmten Entfernungen, gemauerte Brunnen, andere ſind in den Felſen ausgehauen. Die Ruinen zu Gurkab habe ich geſehen; bedeutende alte Gebäude ſind wahrſcheinlich zu Abuharaze.

Mandera iſt, wie die Charte zeigt, mitten in einem großen Lande, das, um mich ſo auszudrücken, durch die Flüſſe Atbra, Rahad, Bahhar Aſrak und den Nil eingeſchloſſen iſt, die eine Inſel bilden, von welcher Bruce ſchon gemuthmaßt hatte, daß ſie die von den Alten ſo geprieſene Inſel Meroë ſey.

(Fortſetzung folgt.)

*) Dieſe Charte folgt ſpäter in der Iris.

Rüppell

über den Camſin, als electriſchen Wind **).

Auf meiner Rückkehr von dem Berge Sinai nach Cairo hatte ich Gelegenheit, eine Beobachtung zu machen, die mir neu und eben ſo ſonderbar als wichtig zu ſeyn ſcheint. Am 21. Mai nämlich, in ſieben Stunden Entfernung von Cairo, wurden wir in der Wüſte von dem gefürchteten Südwind überfallen, von welchem Reiſende ſo viel Wunderbares und faſt unglaubliches erzählen. Dieſer Wind blies mit großer Heftigkeit aus SSO. Wolken von Staub erfüllten dergeſtalt die ganze Atmoſphäre, daß man auf funfzig Schritt Weite kein Kameel mehr erkannte. Ich hörte ein leiſes Raſcheln am Boden der Wüſte, welches ich anfangs für ein Rollen kleiner durch den Wind fortgetriebener Steine hielt. Unſer Geſicht, die Hände und Füße wurden in der Richtung des Windes auſſerordentlich heiß, und wir hatten daran eine ſchmerzhafte Empfindung, als wenn wir mit Nadeln geſtochen würden, und alles dies war mit einem prickelnden Geräuſch begleitet. Ich glaubte anfangs, daß dieſe empfindlichen Stiche von den Spitzen kleiner Steine, die etwa der Wind mit ſich führte, herkomme, und um ſie zu unterſuchen, wollte ich ſie in einer Mütze auffangen, allein zu meinem Erſtaunen konnte ich kein einziges Steinchen finden. Ich ſah jetzt, daß das ſchmerzhafte Prickeln eine unbekannte phyſiſche Urſache hatte, die ich nur mit einem electriſchen Strome vergleichen konnte. Dadurch aufmerkſam gemacht, ſahe ich jetzt, daß unſere Haare in die Höhe geſträubt waren, und ich bemerkte auch, daß der Schmerz auf der Haut, beſonders an den Gelenken fühlbar war, ganz als wenn ich auf dem electriſirten Dreifuße iſolirt electriſirt würde. Um mich noch mehr zu überzeugen, daß die empfundenen Stiche nicht, wie ich geglaubt hatte, von hergeweheten Steinchen herrührten, hielt ich dem Winde einen ſtraff geſpannten Bogen Papier entgegen, worauf auch der feinſte Sand ein hörbares Geräuſch hätte hervorbringen müſſen, allein ich hörte nichts und ſah auch auf dem Papier keine Spur. Als ich meine Finger ausſtreckte, ſo empfand ich ſogleich an den Spitzen ein verſtärktes Prickeln. Wenn ſich meine Vermuthung, daß dieſer Wind, den die Egypter Camſin (auch Kharamſin) nennen, nur die Wirkung einer ſtarken Electricität iſt, beſtätigt, ſo wird man ſich leichter erklären können, warum derſelbe ſo gefährlich und ſelbſt tödtlich ſeyn kann für ganze Caravanen, wie africaniſche Reiſende erzählen.

**) Wir tragen dieſe aus einem Brief an Hrn. v. Zach genommene Notiz hier zur Namens-Berichtigung und weiteren Ausführung der in Nr. 249. der Iris S. 995, 2. Spalte unten, gegebenen Erzählung nach. Ein geachteter Gelehrter, dem wir die Mittheilung verdanken, macht dazu die Bemerkung: „dieſe Beobachtung Rüppells erſcheint mir um ſo intereſſanter als ſie vom 21. Mai iſt, während in Lehrbüchern die Zeit dieſes Windes vor Tag- und Nachtgleichen angenommen wird, die Richtung übrigens ebenfalls aus SSO angegeben wird.“

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.ro 6. Sonntag, 8. Januar 1826.

Sapphische Ode.

Myrtill, wenn deine Lippen mich berühren,
Dann will die Luft die Seele mir entführen:
Ich fühl' ein sanftes, namenloses Leben
Den Busen heben.

Mein Auge flammt, und meine Wangen glühen,
Mein Herze schlägt und scheint emporzufliehen;
Die Seele weiß auf trunkner Lippen Stammeln
Sich kaum zu sammeln.

Mein Leben hängt in einer solchen Stunde,
An deinem feurig nektarvollen Munde:
Und will bei deinem trauten Armumfassen
Mich fast verlassen.

O! daß es sich nicht außer sich kann schwingen,
Die Seele ganz in deine Seele dringen;
Daß doch die Lippen, die voll Sehnsucht brennen,
Sich müssen trennen!

Daß meine Seele nicht der Orkus fodert,
Wenn sie voll Gluth auf deinen Lippen lodert;
An deinem Herzen hängt, ich nie auf Erden
Kann Deine werden!

H.

Platonisches Epigramm.

(Nach Diogenes Laertios.)

Als ich, Geliebte, dich küßte, da hatt ich die Seel' auf den Lippen:
Ach hinüber zu dir wollte die arme entfliehn.

Die schwarze Frau.

(Fortsetzung.)

Das Getöse der Jagd, die er ferne glaubte, erweckte den Jüngling — Angstgeschrei, Hörnerklang und Hundegebell schallte durcheinander, und kaum hatte er sich aufgerafft, da brach die scheugewordene Isabelle der Prinzessin durch das Dickicht, und über die Felsenmassen brauste das wüthende Roß an ihm vorüber, in die ungeheure Tiefe sich stürzend, aber dem gewandten Fortunat gelang es, als das schlanke Thier den Todessprung unternahm, die Dame, welche bügellos auf dem Sattel saß, mit starkem Arm herabzuheben, und wie er die Gerettete betrachtete — o Wunder! so war es nicht die Prinzessin Hilaria, sondern zugleich das wunderschöne Bild seines Traumes. Auch die Fürstin, als sie sich aus ihrem Todesschrecken so weit erholt hatte, den ersten Blick auf ihren Retter zu werfen, war über die Maßen erstaunt, und glaubte schier einen Boten des Himmels, zu ihrem Schutze gesandt, zu erschauen, da ihre eigenen Züge in schöner Männlichkeit ihr entgegen strahlten. Als Fortunat die zitternde Prinzessin in sprachlosem Entzücken über die Klippen herab trug, ohne daß sie oder er ein Wort hervorbringen konnte, begegnete sie bald der Oberstjägermeister mit einem Theil des Gefolges, welcher der schönen Fürstentochter gefolgt war, und beinahe nicht minder über die Erscheinung des Jünglings entsetzt schien, als erfreut über die wunderbare Rettung der Thronerbin. Nachdem er der Prinzessin weitläufig Glück gewünscht, dankte er dem edlen Försterssohne, und bat ihn die Dame nur wieder seiner Sorgfalt zu überlassen — ein bedeutender Blick ergänzte seine Rede, und mit einer tiefen, stummen Verbeugung wollte sich Fortunat entfernen; da hielt ihn die Prinzessin zurück.

„Nein, Graf!" rief sie, nach und nach sich in die Wunder des Augenblickes findend, „mein Retter soll uns nicht verlassen, ehe er auch den Dank eines Vaters empfangen hat, der ohne ihn nun kinderlos wäre. — Wenn sie können" wandte sie sich an

Fortunat, „so folgen sie mir zu dem besten Vater, und verschmähen sie unsern Dank nicht.“

Der Oberstjägermeister suchte nach Auswegen, dieses gefährliche Zusammentreffen zu vermeiden, und hoffte, durch Winke den Jüngling zu bedeuten, er möge sich zurück ziehen; aber so vollen Lohn ihm die That selbst für die That darbot, und so folgsam er Anfangs gewesen war — nun hatte sie selbst mit allem Zauber des Wohllauts den Wunsch ausgesprochen, er möge noch länger die Seligkeit ihres Anschauens genießen, nun, fühlte er, könnte nur des Vaters Stimme ihn abhalten, diesem himmlischen Ruf Folge zu leisten. Fortunat gehorchte der Prinzessin, auf deren Befehl zwei Rosse herbei geführt wurden, und langsam ritt er ihr zur Linken, rechts, der verlegene Oberstjägermeister in das fürstliche Jagdschloß.

Der Schreck über den Verlust seines einzigen, geliebten Kindes hatte den Herzog so sehr angegriffen, daß er auf seinem Ruheberte lag, als die Nachricht anlangte, die Prinzessin sey durch einen unbekannten Jüngling aus augenscheinlicher Todesgefahr gerettet, bereits auf dem Rückwege begriffen, und, von dieser Kunde neu belebt, kam er dem theuern Kinde im Vorsaal entgegen. — Nach einer langen Umarmung wollte er dem Retter selbst danken; aber kaum seinen Augen trauend, betrachtete er ihn lange und stumm.

„Wer sind Sie?“ fragte endlich der Fürst mit dem Ausdrucke der gespanntesten Erwartung. —

„Mein Vater, Ew. Durchlaucht! entgegnete Fortunat, „ist Hochdero Oberförster Grünau!“

„Und warum,“ fuhr der Herzog mit dem Ausdrucke getäuschter Erwartung fort, „warum waren sie nicht bei der Jagd?“ —

„Ich — die Ehre, Eure Durchlaucht seine Dienste darzubringen, war heute meinem Bruder vorbehalten.“

„Der Himmel hat sie davon entfernt, um meiner Tochter einen Schutzengel zu senden.“

Prinzessin Hilaria entwarf nun dem Vater ein getreues Bild von der Größe der Gefahr; und von dem innigsten Dankgefühl ergriffen, rief der Herzog:

„Vergesse mich Gott, wenn ich jemals den Jüngling vergesse, der mir das höchste Glück meines Lebens rettete, und — mich an so manches verlorne mahnt. Meine Tochter, betrachte seinen Retter wohl, er trägt Züge die uns ewig heil sind — so wie er, blühete mein Erwin im achtzehnten Jahre, und hätte nicht ein unerklärlicher Unglücksfall ihn mir entrissen, so würde ich zwar keinen Thron besitzen, doch der glücklichste Bruder seyn, wie ich durch dich der glücklichste Vater bin.“

Die Oberstjägermeisterin hatte sich unter dem Vorwande, der Prinzessin ihre Ehrerbietung, ihre Theilnahme an deren glücklichen Rettung zu bezeugen, in den Apartements des Herzogs eingefunden, und bei Fortunats Anblick fiel erst ein grimmiger Blick auf ihren Gemahl; dann aber wußte sie mit vieler Gewandtheit die Nothwendigkeit vorzustellen, daß die hohen Personen zu ihrer nöthigen Erholung allein gelassen würden; sie führte die Prinzessin, bei welcher sie auf dem Lande den Dienst der Oberhofmeisterin versah, in ihre Gemächer, und die ganze Gesellschaft verließ auch den Fürsten, welcher, durch diesen Vorfall aufs Heftigste erschüttert, seinen Landaufenthalt abzukürzen beschloß, und schon für den folgenden Tag die Anstalten zur Rückreise in die Residenz anordnete.

Im Vorsaal begegnete Fortunat der hohen schwarzen Dame wieder, die, sich in Dankes- und Schmeichelworten erschöpfend, ihn bat, sie nächstens in der Stadt zu besuchen, sie würde gewiß als Mutter für den Retter ihrer geliebten Prinzessin sorgen, und vielleicht im Stande seyn, mehr als selbst der Herzog für ihn zu thun.

Obschon Fortunat von keinem Sterblichen Lohn und Dank für eine That verlangte, die durch Hilariens holden Blick so überschwenglich vergolten war, und die erste Erscheinung der Gräfin, welche ihm das Anschauen des schönsten Bildes, so je in sein Leben geleuchtet, raubte, etwas Abschreckendes für sein innerstes Gefühl hatte, ja ihn schier an die Schlange seines Traumes erinnerte, versprach er gleichwohl, ihre Befehle zu erfüllen, denn er erinnerte sich, was ihm die gute Mutter von des Oberstjägermeisters früheren Versprechungen erzählt hatte, und sein kräftiges Gemüth kannte kein größeres Glück, als sich zum Schutz des Vaterlandes mit dem Kriegerschwert zu umgürten.

Als Fortunat nach Hause kam, flogen Vater und Mutter und alle Geschwister dem Retter des geliebten Fürstenkindes mit Wonne und Stolz an den Hals, und innig gerührt von ihrer Liebe, empfand er doch nun zum erstenmale, daß es hier nicht mehr sey, wie sonst. Eine nie gefühlte Leere trübte ihm die Freuden des Vaterhauses; lebendig trat das Bewußtseyn, daß er die Erbin des Landes liebe, mit seiner ganzen Qual vor seine Seele, und die Nothwendigkeit, das Gewerbe der Waffen zu ergreifen, um, wenn nicht für die Angebetete zu leben, doch für sie sterben zu dürfen, trat in ihrer ganzen Kraft vor sein edles Gemüth. Wenige Tage nachher mußte der Oberförster in die Residenz, auf Fortunats Bitte nahm er ihn mit sich dahin, und während jener in den Pallast eilte, begab sich der Sohn in das Hotel des Oberstjägermeisters; aber wie er in der Antichambre harrend, bis die Dame des Hauses angekleidet seyn würde, an ein offenes, dem freundlichen Garten zugewendetes Fenster trat, stellte sich ihm ein höchst sonderbares Schauspiel dar.

(Fortsetzung folgt.)

Räthsel.

Ich bin ein Körperchen, ganz Fleisch und ohne Knochen,
Mit freiem Kopf und angewachsnem Fuß.
Wo man nur denkt, bin ich zum Ueberfluß;
Doch nöthig da, wo viel gesprochen,
Gezecht, geschmaust, gesungen wird.
Hab' ich das Mindeste verbrochen,
So hält man sich an meinen Wirth.
(Sonst hielt man sich, und zwar mit Recht, am Gast.)
In einem glänzenden Pallast,
Umpflanzt mit elfenbeinern Säulen,
Pfleg' ich — und immer — zu verweilen.
Im Alter stürzen, Stein vor Stein,
Die Säulen alle vor mir ein,
Und lassen mich noch mehr im leeren Raum allein.
Soll ich mich euch noch näher zeigen?
Sehr viele Künste sind mir eigen,
Nur nicht die edle Kunst zu schweigen.
Ich bin der Menschen Herr, doch ach!
Mein eigner selten nur; bald stark, bald schwach,
Sprech ich bald über Tod und Leben,
Und bald weiß ich auf Fragen, kinderleicht,
Kein Wörtchen Antwort euch zu geben.
Ihr kennt, ihr rathet mich vielleicht;
Doch wollt ihr mich beim Namen nennen,
So müßt ihr mich gebrauchen können.

Auflösung des Räthsels in Nr. 1.

Die Hoffnung.

Berichtigung.

Im Beiblatte der Abendzeitung vom 16. Dec. v. J. kommt in einem von Th. Hell (Winkler) mitgetheilten nekrologischen Artikel über den am 9. Nov. verstorbenen Regisseur der Dresdner Bühne, Friedrich Hellwig, folgende Erzählung vor:

„In dem Rollenfach jugendlicher Helden stand damals (während seines Aufenthalts in Leipzig) Hellwig ohne Nebenbuhler auf der Königl. Bühne; ausgezeichnet aber im Fache der Intriguants, so wie der älteren Helden- und Charakterrollen war der jetzt in Frankfurt am Main als Regisseur sich befindende Schauspieler Weidner, ein Liebling des Publicums. Als daher im Sommer 1811 in Leipzig Klingemanns Faust einstudirt werden sollte, bewarben sich beide Künstler um die Hauptrolle des Stückes, indem jeder Gründe anführte, welche ihn für dieselbe besonders zu eignen schienen. Da jedoch der damalige Director des Königl. Theaters zu Leipzig, Herr Seconda, aus überwiegenden (nemlich Gründen!) für Weidner entschied, so fand sich Hellwig dadurch so bekränkt, daß er um seine Entlassung nachsuchte, und im September 1811 diese Bühne wieder verließ."

Hierauf ist zu entgegnen: Weder Hellwig noch Weidner bewarben sich um die Rolle in Klingemanns Faust; konnten dieses auch nicht, da beide das Manuscript vor der Vertheilung der Rollen nicht kannten. Weidner erhielt von dem Director des Königl. Theaters, Herrn Seconda, die Rolle des Faust, Hellwig jene des Fremden. Erst bei der Leseprobe erhielten die Mitglieder eine Uebersicht des Ganzen. Hellwig machte nicht sowohl Ansprüche auf die Rolle des Faust, als vielmehr Einwendung gegen die Rolle des Fremden. Nach der Leseprobe blieben Herr Seconda, fest in seinem Wollen, und Hellwig, aufgereizt, allein zurück. Noch am selbigen Tage erhielt Herr Drewitz die Rolle des Fremden und man erfuhr, daß Hellwig in gesetzter Frist das Königl. Theater verlassen werde. Am 14. October — nicht September — 1811 beschloß er sein damaliges Wirken bei dem Königl. Sächsischen Hoftheater mit einer ruhmwürdigen Darstellung des Fiesco.

Soviel zur Berichtigung jenes Aufsatzes, so weit er das Verhältniß zwischen mir und meinem verewigten Freunde berührt. Uebrigens hat der Unterzeichnete, von dem Grundsatz geleitet, es sey besser an einem Platze vermißt zu werden, als sich aufzudrängen, niemals sich um irgend eine Rolle beworben, wohl aber die ihm anvertrauten, ohne weitern Nebenblick, nach Kräften zum Besten des Ganzen auszuführen sich bemüht.

Julius Weidner.
Mitglied des Frankfurter Nationaltheaters.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Sonntag den 1. Januar 1826. Zum Erstenmal nach einer freien Bearbeitung: Die beiden Philibert, Lustspiel in 3 Abtheil., frei nach dem Französischen von Lebrün. Hierauf zum Erstenmal: Die Verstorbenen, Posse in 1 Act von Lebrün. Voraus ging der am vorigen Mittwoch in der Iris bereits mitgetheilte Prolog, von Hrn. Weidner mit künstlerischer Würde, aber nicht so recht in festlichem, begeisterten Tone gesprochen. Hierin hemmte den Künstler wohl der ernste und dem hiesigen Publikum etwas fremdartige Inhalt. Viele schienen unter den ehrenvollen Beziehungen nur die des Hirschgrabens zu verstehen. —

O Vaterland!
An deinem Busen ruht' ich gern,
Du lässest mich zu Fremden ziehn
Und raubst das Obdach mir, das freundliche!

Ref. erinnert sich nicht, welcher Dichter diesen Vers gesungen, aber die Verse klangen ihm unwillkührlich in die Seele, als er den Prolog hörte und manch kühles

glattes Gesicht sah, das so nüchtern drein blickte, als könne einem etwas dergleichen höchstens unter den Thorheiten der Neujahrsnacht einfallen. Es würde uns nur schmerzen, die gelungenen Stellen des Prologs hervorzuheben; von Tadel hätten wir den größten in Bereitschaft. Kleinerer sey hier von Einzelnem: — der etwas triviale Eingang, aber freilich das Lob mag nicht aus dem Herzen gekommen seyn; das Bild von Shakspeare, welches nicht recht durchgeführt ist; überhaupt sind die Ideen des Prologs — ein poetischer Abriß der Geschichte der dramatischen Literatur — für den bedeutenden Gegenstand etwas flüchtig an einander gereiht, die Diction aber größtentheils in geeignetem Festtone und metrisch untadelig. Der Schluß: „Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst!" ist nach unserem Begriff mit des Publicums Gunst nicht gereimt, sondern geleimt. Ueber diese Fertigkeit spricht Göthe ungefähr:

Ich möcht' auch außer künstlichen Sonetten
In sprachgewandter Maßen kühnem Stolze,
Das Beste, was Gefühl mir gäbe, reimen;
Nur weiß ich hier mich nicht bequem zu betten,
Ich schneide sonst so gern aus ganzem Holze,
Und mußte nun doch auch mitunter leimen.

— Doch, deutschen Händedruck dem echtgesinnten Sohn der Vaterstadt; wäre er ein Fremder, so hätte er sich mit der edlen Mahnung das Bürgerrecht unter den Besseren erworben. —

Die beiden Philibert erschienen von Lebrün nach dem Französischen bearbeitet schon vor geraumen Jahren und machten kein Glück; desto mehr in dieser neuen Bearbeitung, worin Lebrün den Scenenwechsel und Dialog mehr gewürzt, und in Episoden Veränderungen vorgenommen hat. Der französische Geck ist in einen altdeutschen umgewandelt worden, dieser macht in Deutschland gewiß mehr Glück. Näheres werden wir mit mehr Muße nachtragen. Uebrigens ist der Stoff dieses Lustspiels so alt wie die Welt, und in der Komödie sind die ungleichen Brüder, welche mit einander verwechselt werden, ein eben so alt berühmter Gegenstand wie die feindlichen Brüder in der Tragödie. Herr Rottmayer spielte den einen Philibert, den Bruder Taugenichts, mit wahrer Virtuosität, ohne die Gränzen des Anstandes zu überschreiten; die treffliche Auffassung erhielt die ehrendste Anerkennung durchs ganze Spiel, und Herr Rottmayer wurde am Schluß gerufen. Die Rolle des ordentlichen Philibert war durch Hrn. Fehringer, die des Herrn Waldmann durch Hrn. Otto, der Mad. Rose durch Mad. Ellmenreich, Sophiens durch Dem. Esser, Piano's durch Hrn. Leißring, tüchtig besetzt. Felix der altdeutsche Vetter ist eine dankbare Rolle; aber sie verlangt einen eben so vorzüglichen Darsteller, wie der zum Sprüchwort gewordene Isidorus Morgenländer.

Der Titel des zweiten Lustspiels: die Verstorbenen, ist wohl ein Druckfehler; denn es ist nur eine Verstorbene, welche die Intrigue herausdreht — Frau Putzig, oder der Verfasser müßte die auftretenden Helden, Notar Vortheil und Pfeffer selber für Revenants erklären. Dieses sind sie denn auch in der That, Schatten der Personen in der ersten Posse. Die Sprichwörter Pfeffers, der als fetter Verwalter nicht halb mehr so boshaft ist, wollen nicht recht klappen, sie sind aus allen Ecken hervorgesucht. Vortheil ist besser gestellt, als heuchlerischer Leidtragender hat er manchen guten Moment. Lisette die listige Putzmamsell steigt mit Natürlichkeit aus dem Staube des Galanteriekrams hervor, aber Rose kommt zum Liebhaber wie zum Schreiber des Notars und zum Neffen des Postmeisters, er wird nur geschwind bergeholt, damit beide, der Wittwer und Pfeffer Lisetten nicht bekommen. Manche Gemeinheit und bei sprudelndem Witz manche Gedehntheit lassen das Ende heranwünschen, bis dieses endlich durch Effervescenz der Leidenschaft wieder etwas mit dem Stück versöhnt. Doch sieht man die boshafte Dummheit Pfeffers nicht recht ein, daß er dem sich entdeckenden Paare die Documente hinwirft; dieses geschieht doch nur, um dem Spaß einmal ein Ende zu machen. Uebrigens steht diese Fortsetzung immer noch 50 Procent über Clauren. Herr Otto (Vortheil) blieb sich in trefflicher Laune gleich, ja wir glauben fast er beschämte den Dichter. Herr Hassel (Pfeffer) wußte sich nicht recht in den vornehm gewordenen Schreiber zu finden. Den Sprichwörtern gab er wenig Schärfe; aber seine dreiprocentige Grünspan-Laune war gut; der kurze giftige Knirps machte sich trefflich in diesen krampfhaften Attitüden der Verzweiflung. Dem. Esser dauerte uns ein wenig in der Rolle der Lisette, die ihr viel Mühe kosten mochte. Hr. Kirchner machte sich's als Röse desto leichter, er ist allerwege der Elegant mit dem Stöckchen.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 10. Januar. Das Kind der Liebe, Schauspiel.
Mittwoch 11. Die Zauberflöte, Oper.
Donnerstag den 12. Der Hahnenschlag, Lustsp. Hierauf: der Wollmarkt, Lustsp.
Samstag den 14. Oper: (unbestimmt).
Sonntag den 15. Don Carlos, Trsp.
Montag den 16. (zum Vortheil des Hrn. Nieser) Die Sängerinnen auf dem Lande, Oper.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 7. Dienstag, 10. Januar 1826.

Das Liedchen von Liebe.

Ein Liedchen von Liebe verlangst du von mir?
Gern, reizende Iris, gern sing ich es Dir;
Doch zartlichen Herzen
Bringt Liebe nur Schmerzen,
Gefühlvolles Mädchen, drum schweig ich von ihr.

Zwar freilich, die Wunder der Liebe sind groß.
Ereilt von des mächtigen Amors Geschoß,
Vergessen die Fürsten,
Nach Ländern zu dürsten,
Und ringen selbst Helden vom Ruhme sich los.

Der Feige wird herzhaft, der Dumme wird schlau,
Der Karge verschwendrisch, der Prasser genau,
Und Amorn zum Preise
Vergafft sich der Weise;
Der Hagestolz schmachtet nach Mädchen sich grau.

Doch ach! mit unendlicher Traurigkeit ringt
Ein Herz, das die Lieb' auch mit Rosen umschlingt!
Kaum ist man gebunden,
So winken die Stunden
Dem Gram, der die Tiefe der Seele durchdringt.

Und ach, von der Freundin des Herzens getrennt,
Wenn Höllenverzweiflung im Innersten brennt?
Nur Eifersuchtsschrecken
Den Starrenden wecken;
Wer ist's, der die Marter des Liebenden nennt?

Drum, reizendes Mädchen, drum schweigt mein Gedicht
Vom Zauber, der täuschend die Liebe verspricht.
Ach, zärtlichen Herzen
Bringt Liebe nur Schmerzen;
Gefühlvolles Mädchen, drum sing ich sie nicht.

(F. X. B.)

Die schwarze Frau.

(Fortsetzung.)

Ein alter Mann von ungewöhnlicher Länge und Magerkeit, in die Livree des Hauses gekleidet, schritt langsam und gebückt durch die Gänge, den stieren Blick, der aus den leuchtenden, kleinen Augen fiel, auf den Boden gerichtet, als suche er etwas, dazwischen klagte er mit melancholischem Tone, der in die Seele schnitt:

„Wo ist meine Perle?"

Dann ein weißes Blümchen erblickend, fuhr er schnell darauf zu, aber mit erneuertem Jammer fuhr er fort:

„Es ist wieder nichts — Thor der ich bin, ich habe meine Perle verloren! — Was wird der Vater sagen und die Mutter? — Ach sie sind ja schon vor langer Zeit beide vom Weinen gestorben. —

Der Unglückliche fiel auf seine Knie, erhob die Hände zum Himmel, als ob er beten wolle; aber kraftlos sanken ihm die Arme herab, und sein aufwärts gerichteter Blick fiel auf Fortunat — da schien plötzlich neue Kraft sich in seine Glieder zu ergießen, jauchzend sprang er in die Beete mit dem Ausruf:

La! la! ciele aqui toda la sarta. „Ha! ha! da ist die ganze Schnur," und sank erschöpft und besinnungslos zwischen die Blumen.

Einige Bediente rannten durch das Vorzimmer in die Gemächer der Gräfin, und auf die Nachricht, Alonzo sey aus seiner Kammer entkommen, Niemand wisse, auf welche Weise, rauschte sie selbst mit allen Zeichen großer Angst durch das Zimmer, den erstaunten Fortunat bittend, er möchte sie Nachmittag besuchen, und während sie, wie es schien, Anstalten machte, den Wahnsinnigen wieder in Gewahrsam zu bringen, kehrte der Jüngling, unschlüssig ob er wieder kommen solle, zu seinem Vater zurück.

Alonzo wurde auf seine Kammer im Gartenpavillon gebracht, und hatte kaum die Augen aufgeschlagen, als er mit dumpfer Stimme seinen Wächtern zurief:

„Warum habt ihr mich entkleidet, warum liege ich im Bette? — ich bin gesund und muß gleich ausgehen — zieht mich an, ich bitte euch um Gt.

Jakobus von Compostella willen, ich muß zum Herzog, ich muß ihm Dinge entdecken, worüber er sich gar sehr wundern wird — ja Alles wird sich darüber wundern, was der arme Alonzo weiß, ach! er hat es schwer büßen müssen."

Umsonst stellte man ihm vor, wie unmöglich die Erfüllung seines Begehrens sey, Alonzo sprang aus dem Bette, nach seinen Kleidern greifend, aber kraftlos sank der erschöpfte Alte hin und fuhr zu jammern fort, das Glück des Herzogthums hinge davon ab, daß er noch heute mit dem Fürsten spreche.

Einer der Wärter bemühte sich, ihn zu beschwichtigen und wieder zu Bette zu bringen, während der zweite sich zu der Gräfin begab, ihr anzeigend, Alonzo, welcher deutsch und ganz zusammenhängend spreche, verlange zum Herzog.

Die Wächter erhielten Befehl, Alonzo sorgsamer als je zu bewachen, und keine menschliche Seele zu ihm zu lassen; aber der erste hatte nicht seinen Mund gehalten, und binnen wenigen Stunden hatte sich die Kunde in der ganzen Stadt verbreitet, der wahnsinnige Spanier im Hause des Oberstjägermeisters habe den Verstand wieder erhalten, und wolle dem Landesfürsten Mittheilungen von der höchsten Wichtigkeit machen. Auch zu den Ohren des Fürsten drang diese Neuigkeit; er befahl anzuspannen, um sich selbst zu dem Kranken zu begeben.

Die Gräfin erwartete Fortunat, und sann noch über Mittel nach, den Jüngling, der ihr, Gefahr drohend, im Wege zu stehen schien, schnell zu entfernen, als sie die fürstliche Karosse an ihr Hotel anfahren und den Herzog ohne Begleitung aussteigen sah. Sie eilte verzweifelnd in ihr Kabinet, das sie fest verschloß.

„Herr!" flehte Alonzo auf seinen Knieen, „wenn du Gnade an mir großen Sünder üben willst, so laß mich nur den Fürsten noch sehen, damit ich gut mache, was noch gut zu machen ist, dann will ich mich ja gerne deinem Gerichte stellen."

Ein starkes Klopfen an der Thüre rief den Wächter hinaus aber wie der Herzog selbst vor Alonzos Lager trat, schien die Erfüllung seines innigsten Wunsches die Helle seines Geistes wieder in tiefe Finsterniß verwandelt zu haben.

„A mi me traés mi aljofar?" (Bringst du mir meine Perle?) sprach er kaum hörbar, und starrte den Fürsten mit unheimlichen Blicken an.

„Du hast mich zu sprechen verlangt, Alonzo!" entgegnete der Herzog mit der höchsten Milde in Blick und Ton, „was hast du mir zu sagen?"

„Dort, dort ist die ganze Schnur, — dort ist auch die verlorne Perle — Gib mir sie, ich muß nun bald zum Vater und zu der Mutter. — Wie soll ich vor ihnen erscheinen, wenn ich sie nicht mit mir bringe. — Sie werden mir nicht glauben, wenn ich ihnen sage, sie sey gefunden."

Tödtliche Zuckungen ergriffen den Unglücklichen, denen er leicht bewußtlos unterlag. Der Herzog begab sich, von dem Anblick erschüttert, hinweg, indem er ihn der Obhut der Wächter empfahl, und die Gräfin, von welcher er nähere Auskunft über diesen geheimnißvollen Spanier, und die Katastrophe seines Todes zu erhalten wünschte, auf den andern Tag zu sich einladen ließ. Statt ihrer kam ein Brief, welcher dem erstaunten Herzog folgendes offenbarte.

(Schluß folgt.)

Schreiben eines Handlungslehrlings an seine Schwester.

Liebe Kathinka!

Du mußt dich nicht verwundern, daß ich dir in den 4 wochen, daß ich in Frankfurt bin nur einmal geschrieben habe, aber Frankfurt ist ein klein Paris es gibt hier so viel zu sehen und zu hören, daß man nicht Ohren genug hat. Jetzt schreibe ich dir zum 2ten mal — den Brief an die Mutter rechne ich nicht — und recht umständlich.

Im Ganzen gefallt es mir hier recht dassabel. Mein Prinzipal Herr Merkauf ist indesen nicht mehr derselbe Bittermann, wie ich ihn dir anfangs schilderte, derselbe fängt an und wird sehr abart; die vorige Meß wie ich mit der Mutter zum Besuch bei ihm war hat er mich Sie geheißen und jetzt, wo ich eingetreten bin heißt er mich Er und sagt das wär' so gebräuchlich — das mag's seyn aber höflich ist es nicht. Mit Madam Merkauf habe ich noch wenig gesprochen und kann sie also äußerlicher Sicht nach für eine gebildete Frau halten. Ich sehe sie nur bei Tisch und da dürfen wir jungen Leute nicht ehnder reden, als bis wir gefragt werden. Erinnert das nicht alles an das rohe Mittelalter?

Die beiden Mamsellen Merkauf sind, wie gesagt, nicht schön, aber die ältere soll ein sehr gebildetes Frauenzimmer seyn, die sogar Charaden machen kann; sie ist auch schon 2 mal in einem öffentlichen Blatt, als die erste und einzige Erratherinn hingestellt worden, und hat 2 Bilderbögen mit bayrischen Kieraster, als Belohnung erhalten. Ich habe sie noch nicht näher kennen gelernt, denn wie es scheint, halten sie mich zum Abgeben für zu jung. Beide haben Liebhaber, die eine einen Dokter die andere einen Cassirer. Man darf aber nicht sagen, daß es Liebhaber seyn, obgleich die ganze Stadt es weiß; denn es schicke sich hier nicht. Ach! es schickt sich so viel hier nicht, daß man sich gar kein rechtes Plaisir wie bei uns machen kann. So ist es hier ein Gebörd mit dem Tabackrauchen, das ist abscheulich. Du weißt wie sauer ich es mir habe werden laßen um es gehörig zu lernen und wie oft ich geknufft worden bin, weil ich heimlich im Hienerstall geraucht hab. Mei-

nen schönen ulmer und die Wiener vom Wetter kann ich alle nicht gebrauchen, denn mit einer Pfeife — wär sie noch so schön — kann man sich hier kein Ansehens geben. Das Rauchen ist beinah überall verbotten; auf der Gasse aber nur des Nachts. Alles was Bonton oder wie sie es jetzt nennen, Schendil ist raucht Zikarren, die kann man überall rauchen, selbst da wo es verbotten ist. Hinaus bin ich nun noch nicht viel gekommen, denn weil wir lange Waarenhändler sind, so ist der Laden bis Acht Uhr jeden Tag auf; er könnte manchmal schon um 6 Uhr zu seyn da niemand mehr kommt und kauft; aber Hr. Merkauf spart kein Oel und läßt die Lamben brennen, daß bufft — wenn wir da nichts zu thun haben, so müssen wir Nota ligniren, Etiquetten machen, Federn und wichtige Gesichter schneiden. Er sagt: wenn auch nichts verdient wird beim Kaufmann muß immer Leben seyn" — das gibt Kredit Montags und Mittwochs, da habe ich um Acht Uhr Stunde in der Handlungswissenschaft; das ganze besteht aber nur im Rechnen. Französisch habe ich Morgens; nächsten Sommer gehe ich auch in die französische Conversationsstunde; da soll es sehr kordial hergehen, und man die Sache spielend lernen; deswegen will ich mit dem eigentlichen lernen bis zu dieser Conjunctur warten, Unser Auslaufer hat das Ding nur 3 Monat mitgemacht und spricht prefect Französisch. Laß mich nur ordentlich Französisch können dann gebe ich keinem nichts heraus.

Die übrige Abende in der Woche gehe ich in's Theater für meine Bildung; da ist eine herrliche Einrichtung in neuerer Zeit getroffen worden, man zahlt um 8 Uhr die Hälfte; eigentlich ist das noch zu viel, denn indem das Stück um 6 Uhr anfängt und bis 9 spielt, so sind um 8 Uhr schon $^2/_3$ abgespielt folglich sollte man um 8 auch nur $^1/_3$ bezahlen, das ist: 16 kr. Freilich habe ich noch wenig Stücke ganz gesehen; das thut aber nichts, ich lasse mir den Anfang verzählen, das kostet nichts, und das schönste an einem Stück ist doch immer das Ende — das weißt du ja selbst wie es mich bei einem Roman interessirte wie's ausgeht, und wie oft hast du mich nicht das Maul halten geheißen, wenn ich in deinen Büchern am Ende des letzten Bandes blätterte, und dir den Ausgang erzählte. Am verwichenen Sonntag aber, da habe ich ein ganzes Stück gesehen, das war der Egmont; ich habe es erst den andern Tag erfahren, daß es von Göthe ist, sonst hätte es mir wahrscheinlich besser gefallen. Ich habe gar nicht gewußt daß Göthe auch Schauspiele geschrieben hat. — Die Wahlverwandschafften, die hab ich gelesen, das ist noch seine beste Arbeit und bis ans Ende interessant — und hauptsächlich merkt man wo's hinaus will.

Seine andere Sachen habe ich nicht gelesen, du sagtest ja immer seine Gedichte wären nicht erhaben und seine Romane langweilig und altfränkisch. Aber wieder auf's Theater zu kommen; das hiesige Theater kommt mir eigentlich gut vor; ich habe noch kein besseres gesehen, als dasselbe und das Mannheimer; aber ich weiß nicht wie das zugeht die hiesigen finden es immer nicht so gut — und lassen kein gutes Haar daran. Wenn man die Blätter liest, so solte man glauben die besten Theater wären in Cölln, Coblenz, Hanau und da haben sie immer vortrefflich gespielt, alles waren Kunstleistungen, sogar die Schreiner- und Schneiderarbeit, und die Männlichen und Weiblichen Mitglieder haben das Ihrige und der Director das Seinige gethan. Unser Reisender aber der Herr Flaschenhauer der behauptet doch, daß es ganz anders sey und er freut sich jedesmal, wenn er hier ist, ein gutes Stück oder eine gute Oper zu sehen. Da hab' ich aber neulich ein Stück gesehen das ist glaßisch die 7 Mädchen in Uniform, denke dir 7 Mädchen in Uniform, ganz feldmäßig mit ober und untergewehr, jede mit ihrem Ränzel, und die da exerziren so gut und vielleicht noch besser, als die Frankfurter Landwehr und Weißfederbüsch. Es ist wahrlich alles was man mit Mädchen machen kann und du kannst nicht glauben wie das Ganze so voller Witz und Spaßhaftigkeit ist; man kommt gar nicht aus dem Lachen heraus. Neber mir hat ein gepuderter Herr gesessen, der hat das Stück schon zum 3ten mal gesehen und hat's außerordentlich gelobt; das Costum muß er gut verstanden haben, denn er hat immer gesagt, die Mädchen müßten absolut weiße Hosen anhaben. Es hätte beinah' einer Spectakel mit ihm angefangen weil er immer aufgestanden ist, wenn die Mädchen kamen. Und dennoch hat der Resenzent der Resenzirzeitung: die Iris, dieses Stück so miserabel dahin gestellt; ich begreife wahrlich nicht wie so ein Mensch sich unterstehen kann das schlecht zu finden, was eine ganze Stadt und die angesehensten Leute mit ihrem Beifall beehret. Das kommt mir grad so vor, als wenn ich ein Stück Waar im Laden habe, das nach jedermanns Geschmack ist, und Einer kommt und sagt es wär' Basel — den lach' ich aus und verkauf's vor wie nach und ich wett so denkt der Theaterdirector gewiß auch. Bis jetzt bin ich noch zu neu und kann die ganze Wirthschaft noch nicht klein kriegen; so ist das hier auch eine verfluchte Sach mit dem Vornehmseyn, daß man gar nicht weis wer vornehm ist. Die Herrschaften die sinds einmal von Haus aus, das versteht sich; aber von den hiesigen, da heißt's einmal wer das meiste Geld hat, der ist er vornehmste, hernach sind wieder Leute, die gar kein Geld haben und sind doch vornehm, — sie thun auch so — da sind wieder andere, die haben einmal viel Geld gehabt, die sind auch vornehm — andere, die sind so arm wie die Kirchenmäuß, und sind doch vornehm, weil sie einen Vetter haben, der viel Geld hat. Also muß es doch das Geld alleins nicht thun; der Teufel kann sich da heraus finden, bei uns da ist der Pfarrer, der Postmeister, der Amtsverweser, der Doktor und der Inspector der vornehmst; so Leute, wenn sie kein Geld haben,

werden hier vor gar nichts gezählt. Der Hr. Merkauf hat mir gesagt ich müßt' mich desleißigen auch in denen Sachen einen feinen Unterschied machen zu lernen. Er hat's Verhältniße genannt, ohne die genau zu kennen, man hier in Staatsgeschäften nichts zu wege brächte, geschweige dann in einer Ausschnitthandlung, wo man borgen muß.

Ich muß dir endlich auch noch zu wissen thun, daß mir eine große Ehre und Vergnügen bevorsteht, — mein guter Freund und Landsmann der kleine Poulardi aus Handschuhsheim, dem seine Bekanntschaft ich auf dem Baugball erneuert habe, der ist schon 2 Jahre hier, und du sollst dich garstig verwundern wenn du ihn siehest, der ist nicht mehr so drekkig; das is ein erster Tonangeber im Geschmack, weil er in einer Tuchhandlung ist, Er hat mir versprochen mich nächsten Sonntag zu einem Mittagessen mitzunehmen, bei welcher schönen Gelegenheit man die ersten Künstler, Virtuosen und Schriftsteller, wo keiner dem Andern etwas herausgibt, Gelegenheit hat kennen zu lernen. Jetzt genug für Heute mein Papier geht zu Ende Nächstens ein Mehrers, wenn mehr einheimisch bin, auch etwas von Kunst und Alterthum, einstweilen liebe Kathinka zeichne mit Achtung und Ergebenheit

Frankfurt a. M., den 9. Dezember 1825.

dein Bruder

Georg Schwengelhäuser.

P. S. Angebogen schicke dir mein schwarzes Geräth — übermache solches der Mutter zur Wasche, und sage ihr, daß sechs große Halsbinden ganz steif nach einem Muster gestärkt werden müssen, ohne die kann man hier nicht seyn.

(Von Herrn Schwengelh. werden von Zeit zu Zeit Briefe in der Iris erscheinen.)

Conzert des Herrn Femy,

im Saale des rothen Hauses am 6. Januar 1826.

Das von allen Kunstkennern und Verehrern wahrer dramatischen Musik längst erwartete Conzert wurde würdig eröffnet mit einer von Herrn Femy componirten großen Symphonie. Schon mehreremale haben wir uns über des Conzertgebers Compositionen ausgesprochen, und auch von der heutigen Symphonie glauben wir wiederholt behaupten zu können, daß Femys Compositionen Cherubini und Beethoven am nächsten stehen, daß mit einem Wort, im musikalischen Fache, Femy einer der merkwürdigsten Männer unserer Zeit ist. Der Conzertgeber hat bereits im Jahr 1824 in engem Dachstübchen eine schon in mehreren Blättern besprochene Oper: der Raugraf, componirt, welche in jedem Betracht classisch genannt zu werden verdient. Aus dieser Oper hatten wir heute das Vergnügen, mehrere Nummern aufführen zu hören, nämlich: eine Tenor-Arie gesungen von Hrn. Nieser, Sopran-Duett gesungen von der Dem. Heinefetter und eine Baßarie, vorgetragen von Hrn. Dobler. Sämmtliche Stücke bewahrheiteten aufs deutlichste die oben ausgesprochene Behauptung. Kunstgerechte Eleganz herrschte in der Instrumentation, und glühende Phantasie in herrlichen Melodien sowohl in der Singstimme als in der Begleitung. Welche wahrhafte dramatische Bearbeitung entfalteten die zu den Arien gehörigen Recitative, und wie schön wußte Femy in der Tenor-Arie die edle Ergebung eines seiner Freiheit Beraubten darzustellen! Wild stürzten die Töne des blutdürstigen Raugrafen einher, in seltsamer Originalität zeichnend das Bild dieses seltsamen, racheschnaubenden, doch auch für sanftere Regungen der Natur empfänglichen Menschen, während uns leichte tändelnde Melodien das stille Gemälde zweier Mädchen im Kreise der Häuslichkeit vorführten. Sänger und Sängerinnen, welche mit lobenswerther Bereitwilligkeit dem Conzertgeber es möglich machten, dem Publikum eine Probe seiner dramatischen Musik vorzulegen, haben ihrer Aufgabe rühmlichst Genüge geleistet; besonders glauben wir jedoch Herrn Nieser erwähnen zu müssen, dessen reine und sichere Intonation, so wie dessen angemessener und schöner Vortrag jedes Ohr entzückte. Gleiche Auszeichnung wie die übrige Musik verdient die zum Schlusse vom Femy componirte, und auf der Violine gespielte sogenannte Ossianische Phantasie, welche von dem Conzertgeber gefühlvoll und so weit es dessen Ermüdung zuließ, (für diejenigen, welche in dem Conzert anwesend waren, wird dieß wohl verständlich seyn) gewandt vorgetragen wurde. Außer diesem wurde zur Eröffnung der zweiten Abtheilung Mozarts Ouvertüre zu Titus gespielt und Dem. Bamberger, die Jüngere, sang in der ersten Abtheilung mit bekannter anmuthiger Stimme und Kehlengewandheit eine Arie. Letztere soll nach dem Zettel von Rossini componirt seyn, ob dem wirklich so sey? vermögen wir nicht anzugeben, so viel ist jedoch gewiß, daß bei dem Hauptthema dieser Arie der Kalif von Bagdad bedeutend in Anspruch genommen worden, und daß die schlaue Begleitung mit den melodischen Accorden Femy's einen grellen Gegensatz bildete. Das Orchester hat unter der thätigen und geschickten Leitung unseres Herrn Kapellmeisters Guhr alles geleistet, was von nur einer Probe, zumal bei der schwierigen Baß-Arie aus Des dur gefordert werden konnte, und machte so das Conzert zu einem der schönsten, welches seit langer Zeit dahier gegeben wurde. Der Conzertsaal war mit Zuhörern ziemlich angefüllt, was aber wohl alles überwiegen mochte, war die Anwesenheit, so zu sagen, aller vorzüglichsten Musikkenner, welche in und um Frankfurt wohnen, so wie die eines unserer vorzüglichsten deutschen Tonsetzer, welche vereint mit dem übrigen Publikum laut und unverholen dem Fleiße und dem Talente Femy's den gerechten Beifall zollten. L.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.ro 8. Mittwoch, 11. Januar 1826.

Epochen des Lebens.

Die Jugend ist die reitzendste Epoche unsers Daseyns. Das Herz in der Fülle des Lebens schafft sich eine liebliche Zukunft. Alles scheint möglich, alles ist nahe. Liebe und Ruhm, die zwei Idole gefühlvoller Seelen, stehen vor uns hinter einem dünnen Flor, und strecken die Hand aus, um uns mit ihren Gaben zu überschütten. Das Herz schlägt in froher Erwartung, verliert sich in Wünschen, in der Auswahl des Glücks, und genießt mehr in der Zukunft als in der Wirklichkeit.

Aber die Blume der Jugend welkt.

Die Erfahrung trocknet das Herz aus und überzeugt es, wie schwer es sey glücklich zu werden, das ihm anfangs so leicht schien. Wir sehen daß die Phantasie die Annehmlichkeiten des Lebens verschönerte und seine Mängel bedeckte.

Die Jugend ist vorüber.

Die Liebe ist, gleich der Sonne, unter dem Horizonte verschwunden und nichts als einige liebliche und melancholische Erinnerungen bleiben in dem Herzen zurück. Eine zarte Sehnsucht, die viel Aehnlichkeit mit der Empfindung hat, die wir bei der Trennung von theuren Freunden fühlen, wenn wir sie auf dieser Welt nicht wieder zu sehen hoffen dürfen, nimmt die Stelle der Liebe ein. Und der Ruhm? Man sagt, daß es der letzte Trost eines von der Liebe zerrissenen Herzens sey, aber er hat gleich der Rose der Liebe seine Dornen, Täuschungen und Qualen. Wie viele sind durch den Ruhm wohl glücklich geworden? Sein erstes Lächeln erweckt die Hydern des Neides und der Bosheit, die Euch bis ins Grab anzischen und noch auf Euern Sarg ihr Gift spritzen.

Unser Leben hat zwei Epochen. Die eine durchleben wir in Hoffnung, und die andere in Erinnerung. Bis zu gewissen Jahren blickt der Mensch im Stolze seiner Hoffnungen nur in die Zukunft mit dem Gedanken: Dort, dort erwartet mich ein meines Herzens würdiges Loos! Verlust kränkt ihn wenig; die Zukunft erscheint ihm als ein unerschöpflicher, zu seinem Vergnügen angehäufter Schatz, der ihm alles ersetzen wird. Aber, wenn die Hitze verflogen ist; wenn seine hundertmal beleidigte Eigenliebe endlich unwillkührlich Bescheidenheit lernt, wenn er hundertmal in seinen Hoffnungen betrogen, ihnen weniger Glauben beimißt, dann wendet er seinen Blick voll Verdruß von der Zukunft auf die Vergangenheit, und sucht das verlorne Glück getäuschter Erwartungen durch einige angenehme Erinnerungen zu ersetzen, und sagt tröstend zu sich selbst: Auch ich war in Arkadien.

Dann lernt er aber auch die Gegenwart würdigen. Ein schöner Tag, ein angenehmer Spaziergang, ein interessantes Buch, ein freundschaftliches Gespräch, ein fröhliches Gastmahl und selbst die Schmeicheleien eines treuen Hundes, der ihn nicht mit den flatterhaften ehemaligen Lieblingen verließ, locken Thränen des Danks und der Freude aus seinen Augen; aber dann füllt auch der Verlust eines jeden Lieblings das Herz mit bitterm Kummer.

Islaor, oder der christliche Barde.

Gallische Novelle von N. A. von Salvandy verteutscht von Fr. K. Frhrn. von Erlach.

Heidelberg bei Groos 1825.

Im Orient, wo Wahrheit wie Frauen nicht öffentlich erscheinen dürfen, oder nur verschleiert bis zur Unerkenntlichkeit, hat der Witz der Sittenlehrer Wege gefunden, auf welchen sie dem Verbote und zugleich der Strafe für dessen Uebertretung entgehen. Daher jene tausend Mährchen, womit dort die Dichter den Ohr der Fürsten schmeicheln, um ihr Herz zu gewinnen und ihren Geist zu belehren. — Das muß man wissen, um manches Dichterwerk gehörig zu verstehen und daran muß man denken, um auch das angezeigte Werk Salvandys und den Verfasser selbst nicht zu mißdeuten. Dieser achtungswerthe Zögling des edlen Chateaubriand, wollte den schrecklichen und lächerlichen Kampf einer alten mit einer neuen Zeit, einer untergehenden mit einer aufgehenden Religion, schildern und er wählte das Zeitalter Julians, jenes römischen Kaisers, den vierzehen Jahunderte des Aberglaubens den Abtrünnigen gescholten, bis ein Jahrhun-

dert des Unglaubens, das achtzehnte, ihn ungebührlich gepriesen. Salvandy wußte sich von dem bösen Willen Voltaires frei zu erhalten, aber nicht vor dem Irrthum der Jahrhunderte. Julian, Friedrich dem Großen zu vergleichen, wenn so weit abstehende Zeiten eine Vergleichung zulassen, verband römische Kraft mit griechischer Anmuth, er war ein Held und ein Weiser; aber er regierte und starb als Jüngling. Als Krieger, als Denker und als Jüngling, mochte er den alten Glauben, welcher die Kraft des Handelns hoch stellte, dem neuen vorziehen, der die Kraft des Duldens, als die erste aller Tugenden pries. Julian verkannte das Christenthum, weil er seine Zeit und die Menschheit nicht verstanden, an deren Spitze er war. Das Christenthum, war als das Heil einer kranken Welt erschienen und Julian, die Hülfe welche dem Uebel nachfolgte, für die Quelle des Uebels ansehend, glaubte die Krankheit zu entfernen, wenn er die Arznei wegwarf. Darin hat er sich vergangen; aber was nur ein Verbrechen seines Geistes war, hat Salvandy als ein Verbrechen seines Herzens gerichtet. Das Unrecht des Verfassers zu mildern, denken wir, er habe es geflissentlich begangen. Salvandy hatte nur die Wahl, entweder zu reden und ungerecht gegen einen Todten, oder zu schweigen und Empfindungslos gegen alle Lebenden zu seyn: er wählte das erstere und tadelte einen Türken, vor dessen Rache er sicher war.

Zu jener Zeit, als Julian das Christenthum verspottete, seine Diener aber, wie solches immer geschieht, der unfreundlichen Laune des Gebieters schmeichelnd und sie vergiftend die Christen grausam und blutig verfolgten, lebten in Gallien, an der Küste der Normandie, Isläor ein Krieger und Armine, seine Gelichte. Beide dem Christenthum gewonnen, lebten und duldeten, kämpften und starben sie für ihren Glauben. Von ihren Kämpfen, ihren Leiden und ihrem Märtyrertode, erzählt das gegenwärtige Buch. Nachfolgende Auszüge mögen von der Darstellung Salvandys und von der trefflichen Uebersetzung des Herrn von Erlach, der das Werk dem Großherzog von Baden gewidmet, Zeugniß geben.

„Gallien besaß eine Menge blühender Hochschulen. „Narbonne, Marseille, Toulouse, Lyon, Poitiers, Bordeaux, Besançon, Trier, Autun waren die vorzüglichsten „Plätze, welche die studierende Jugend aller Gegenden „besuchten, um sich unter Anleitung berühmter Lehrer „in Kunst und Wissenschaft auszubilden. Die Pro„fessoren gehörten meistens zu der Classe von Menschen, „die in Gott, um mit dem Apostel Johannes zu reden, „die Quelle alles Lichts und aller Güter „des Geistes und der Seele anbeteten. Alle „diese in den Wissenschaften ergrauten Männer, wer„den von den Lehrstühlen, auf denen ihre Haare unter „edler Anstrengung weiß geworden waren, verbannt, „werden als Sittenverderber des heranwachsenden Ge„schlechts verbannt, weil sie nicht den ewigen Still„stand dieser beweglichen Welt lehren, weil ihre Ver„nunft sich weigert, an Lehren, Gebräuche, und Ueber„lieferungen verflossener Jahrhunderte zu glauben, als „wären sie vom göttlichen Willen kommenden Jahr„hunderten, gleich eisernen Ketten, auferlegt, die das „menschliche Geschlecht nie vom Roste reinigen, noch „ihre Ringe verrücken darf."

„Gott setzte den Menschen auf die Erde, daß seine „Füße nur den Boden berührten; sein Haupt soll „zum Himmel gerichtet seyn; Sitten verderben und „knechtisch dienen, heißt auf unsere unsterbliche Woh„nung verzichten, um gleich den unreinen Thieren des „Waldes im Staube zu kriechen. Ausgegangen vom „Höchsten soll unserer Seele die Furcht fremd seyn, „und Tyrannei, wie Knechtschaft sind dem ewigen „Wechsel von Schrecknissen unterworfen. Diese göttliche Seele gehört einzig der Wahrheit, und die „Knechtschaft ist wie die Tyrannei nur eine ewige „Lüge. Sklaven und Verfolger, sprecht: was habt „ihr sonst als Täuschung und Betrug? Wollust statt „der Liebe und ihrer edeln Allgewalt. Götzen „schmücken eure Altäre; im Himmel und auf Erden „habt ihr kein Vaterland; mit der Freiheit fehlt „euch alles."

„Gott der Christen, wird der Tag nicht erschei„nen, wo das Schwerdt deines Zorns die undankbaren „Söhne vernichten wird, die gegen deine Befehle, die „du allein ihnen ertheiltest, die Waffen ergreifen, die „im Angesicht deines Gesetzes den ganzen Erdkreis in „finstere Nacht stürzen wollen? Die Gottlosen, sie sagen „zu dem großmächtigen Wesen, das du zum Herrn der „Welt schufst: Gehorche und kümmre dich um nichts. „Du aber unser Vater im Himmel, sagtest zu ihm: „Ueberlege und befiehl. Du willst, daß es, gleich ei„nem prächtigen Riesen, mitten unter den Wundern, „die deine Hand schuf, einherschreite, dir allein ähn„lich, dich allein zu begreifen und anzubeten würdig „sey; und aus Furcht es möge auf der Erde verächt„lich gemacht, seinen himmlischen Ursprung vergessen, „gabst du ihm Liebe und ihre Macht; du schufst es, „um Altäre, ein Vaterland und Freiheit zu haben." —

„Du siehst das Werk deiner Götter .... Ach! „wie viel größer ist der wahre Gott! Er weiß nichts „von Rache und irdischer Schwachheit! Er ist die Ver„nunft und die unendliche Güte zugleich. Sein Gesetz „straft nur Verführer und Tyrannen. Strafen! nein „dieser gnädige Gott erleuchtet sie, vergibt ihnen, vor „seinen Augen sind alle Menschenkinder gleich. Durch „sein Evangelium kam das Wort Gleichheit auf die „Erde. Uns allen hat er seinen Geist wie seine Un„sterblichkeit verliehen. Wer aber wie Julian die „Söhne Adams in Unterdrücker und Unterdrückte ab„zutheilen verlangt, wer die Sklaverey in das Heilig„thum der Freiheit, bis in das Gewissen trägt; wer „Verstand dazu anwendet, die Fortschritte des Geistes „zu hindern, und seine Macht um die Aufklärung des „Christenthums zu unterdrücken, der ist ein Gottloser, „der den Aufruhr des Engels der Finsterniß erneuert. „Wer mit ihm gemeinschaftliche Sache macht, der ist „ein Rasender, der sich selbst vom menschlichen Ge„schlecht ausschließt."

„Jeder, der die Entwürdigung des Menſchen als „Spiel oder Politik betrachtet, verdient keine Scho„nung bei der Nachwelt.“ —

„ . . . . Hat die Oberherrſchaft es bis zu dem „Grade von Kühnheit oder Feigherzigkeit gebracht, daß ſie ſich der Lüge in Anwendung der Geſetze be„dient, und ſie mit der Wahrheit vermengt, dann muß „der redliche Mann ſein Haupt verhüllen, und es er„warten, bis Gottes Gerechtigkeit ſich der Erde wieder „offenbart.“ —

„ . . . . Darauf erhebt der junge Krieger ſeine „Stimme, welche mehr als einmal zum Siege führte, „und ſpricht zu den ſtaunenden Druidinnen, die ſanfte „und erhabene Sprache des Evangeliums. Seine „männliche Beredſamkeit zeigt ihren verblendeten „Augen wie durch einen Blitzſtrahl, die Erkenntniß „des Wahren. Die Begriffe von Menſchlichkeit, Ge„rechtigkeit und Gleichheit liegen zum erſten male, ohne „das traurige Gefolg des Zwangs, der bisher nur „allein den Sieg errang, oben vor ihnen, und entdecken „ihnen unbekannte Schätze für Seele und Geiſt. Eine „innere Stimme, mächtiger als die ihrer Vorurtheile, „ihres Vortheils, ſagt ihnen, daß eine Umwälzung, die „die allgemeine Menſchenliebe erzeugt; die die Liebe „in den Himmel hob, und, ſie mit der Ehe verbindend, „Glück und Tugend ins häusliche Leben brachte; die „die Ausgelaſſenheiten der römiſchen Ariſtokratie im „Zaume hielt; die zu den Herrſchern der Welt von „ihren Verbindlichkeiten, und zu den Unglücklichen „von ihren Rechten ſpricht, und weit entfernt, den „Ueberfluß auf des Armen Elend zu bauen, den Dürf„tigen mit des Reichen Ueberfluß verſorgt; kurz die da „erſchien, um die Sittenverderbniß zum Beſten der „Moral, die Buhlerin zu Gunſten der Gattinnen und „Mütter, die Prokonſuls, die Anbringer, die Großen, „dieſe kleine Anzahl von Menſchen, zum Vortheil Aller „zu entthronen, wohl verdiene, daß die Frauen ihre „Vertheidigung übernähmen.“ —

„ . . . . Eher würde er ſich in das Joch einer „gewaltthätigen und erklärten Alleinherrſchaft gefügt „haben, denn da bleibt dem Mann doch wenigſtens „der Troſt unüberſteiglicher Nothwendigkeit, und der „Hoffnung. Die Gewalt ſchändet übrigens weder „den, der ſie übt, noch den, welchen ſie trifft. Aber „zu ſehen, wie die Verderbniß der Verderbniß gehorcht; „ſein Haupt vor Betrug und Hohn, unverſchämt aus„geſchmückt mit dem heiligen Namen der Geſetze, zu „beugen, und für die Unterdrücker und ihre Opfer „gleiche Verachtung zu empfinden; in der höchſten Ge„walt nur eine tiefe Feindſeligkeit gegen die menſch„liche Vernunft zu erblicken, eine weit ausgeſponnene „Verſchwörung, beide, Seele und Geiſt zu entwürdi„gen; die beſiegte Sittenverbeſſerung, die wieder auf„blühende Barbarei zu betrachten, Völker denen der „Lohn langer Leiden und edler Anſtrengung, ohne „ihn erringen zu können, ungenoſſen dahin ſchwin„det, kurz es ruhig mit anſehen zu müſſen, wie Wiſ„ſenſchaft und Tugend, Religion und Freiheit zu „Grabe getragen wurden, ohne die Möglichkeit einen „Verſuch zum Heile der Welt wagen zu dürfen, ſelbſt „nicht einmal Herrſcher wie Unterthanen über den „allgemeinen Verfall ſchamroth machen zu können, „das ſind Schmerzen, die nur von erhabenen Stre„ben allein gefühlt und begriffen werden, daran aber „ihr Muth erliegt.“ —

„ . . . . Nein, man kann nicht allein dem Wi„derſpiel ſeiner Zeit entgehen: jung und ſtark, wür„de ich, mitten in einer verderbenen Welt, verge„bens gegen mein Geſchick kämpfen. Das Herz, wel„ches ſo glühend ſchlug, muß ſtill ſtehn und zu Eis „werden, damit es mit der übrigen Welt in Harmonie „komme. Ein Hauch des Todes iſt über den Erdkreis „dahin gefahren; alles erliſcht, Geiſt und Tugend. „Lange Zeit grauſam, ſind die Regierungen nur noch „Sittenverderber, denn kaum beſitzen ſie noch die Kraft „zur Grauſamkeit. Julian, deſſen ganze Herrſchaft „nichts als Lüge iſt, ſeine falſche Frömmigkeit, wie „ſeine falſche Freiheit, ſeine falſche Weltweisheit, wie „ſeine falſche Gnade, Julian, den die Geſchichte einſt „mit dem Namen des Abtrünnigen brandmarken wird, „benutzte unſere Reichthümer, um uns als einen Hau„fen Söldner zu behandeln, und die Völker ſtreuen „den Standbildern desjenigen Weihrauch, der ſich „als perſönlicher Feind der Hälfte ſeiner Unterthа„nen, als Feind der menſchlichen Vernunft erklärt „hat. Auf lange Zeit, iſt es um uns herabwürdigte, „aufgelöſte Nationen geſchehen!“

So ſang Islaor, der Galliſche Barde.

D. B.

Die ſchwarze Frau.

(Schluß.)

„Wenn Euer Durchlaucht dieß Blatt leſen, bin ich auf der Rückkehr in mein geliebtes Vaterland be„griffen, — o hätte ich es doch nimmer verlaſſen! — und ich darf hoffen, daß Sie die Gewalt eines Thro„nes, den Sie mir verdanken, nicht gebrauchen wer„den, um mich in einem Lande feſtzuhalten, das mir zum Abſcheu geworden iſt. — Aus fürſtlichem Geblüt entſproſſen, konnte ich, an Ihrem Hofe ange„kommen, auf jede irdiſche Größe Anſpruch machen, und die allgemeine Anbetung, welche meinem geringen Verdienſte zu Theil wurde, vor Allem aber die Aus„zeichnung des damaligen Erbprinzen, ſchienen meine Rechte anzuerkennen, und leider nahm mein glühendes Herz das leere, abgeſchmackte Weſen, welches die kalten Männer dieſes Landes mit einem franzöſiſchen Worte benennen, für wahres, inniges Gefühl, das ich mit der ganzen Kraft kaſtiliſcher Liebe erwiederte. Als ich Prinz Erwins Erklärung mit täglich wachſender Sehn„ſucht, und ohne Ahnung deutſcher Falſchheit entgegen ſah, ſchlug mich plötzlich die Nachricht ſeiner Ver„lobung mit der Prinzeſſin Ida von * * * gleich ei„nem Blitzſtrahl aus des Himmelsbogens wolkenloſem Azur zu Boden, — dieſe Tücke verwandelte die Gluth

der Liebe in Rachflammen; um dem Hohn des Hofgesindes zu entgehen, reichte ich überraschend und plötzlich dem Haidmenschen meine Hand, dessen Namen ich zu führen mich bisher erniedrigte, und schwur der Glücklichen, die mein Eigenthum zu besitzen wagte, ewige, unversöhnliche Rache, welche auf den höchsten Grad gesteigert wurde, als Ida mit ihrem Gemahl den Thron bestieg und ihn zum Vater machte. Zur Erfüllung dieses Gelübdes, die mir so ganz gelang, boten die Jagdbelustigungen mir volle Gelegenheit dar, und am Tage der Abreise bediente ich mich meines Alonzo, dessen Treue und Verlässigkeit ich schon an manchen schwierigen Fällen erprobt hatte, zur Ausführung meines Planes; er wußte der Amme des kleinen Prinzen sowohl, als dem Kutscher desselben, der glücklicherweise zuletzt abfuhr, ein betäubendes Getränk beizubringen, und im dichten Wald, den günstigen Moment erharrend, sah er die beiden Zeugen kaum entschlummert, als er mit einem festen Dolchstoß ihren Mund auf ewig versiegelte, das Kind auf den Arm nahm, und nachdem er durch die kräftig geschwungene Peitsche die Rosse antrieb, daß sie ins Dickicht rannten und nie wieder gesehen wurden, mir jenes brachte. — Schon war ich im Begriff mit einem Druck der Hand, die verhaßte Frucht meiner Leiden zu vernichten; aber ein unzeitiges Mitleid bewog mich, den Prinzen in das Waldschloß zu tragen, wo ich ihn vor des Försters Thüre niederzulegen beschloß, dessen Gattin eben einen Sohn geboren hatte; fest überzeut, daß in diese undurchdringliche Einsamkeit die Nachricht von dem Unfall der Herzogin nicht gelangen würde — zufällig fand ich alle Thüren offen, wie eine Erscheinung trat ich vor das Bette der Wöchnerin und legte den Erben des Reiches neben ihren eigenen Sohn in die Wiege. Die Herzogin, wie ich (mit der matten deutschen Frauennatur bekannt) wohl berechnet hatte, überlebte den Verlust ihres ersten Liebespfandes nur kurze Zeit, dem Herzog selbst hatte ich mehr Kraft zugetraut, ich hoffte auf die schönere Rache, daß seine Liebe zu mir wieder erwachen, und die Gewißheit meines Verlustes ihm zur quälendsten Pein werden sollte; aber er sank in das stumme Grab, Sie als Herrn des Landes hinterlassend, welches Ihnen dieser Jüngling, trotz meiner Bemühungen, ihn in seiner Dunkelheit zu erhalten, nun zu rauben droht. — Herzog Erwins Tod wirkte überdieß auch auf meinen treuen Alonzo so furchtbar, daß ihm das Licht des Geistes erlosch, und er seit mehr als siebzehn Jahren wohlverwahrt in meinem Hause wohnte, ohne daß ich den Verrath von ihm zu besorgen hatte, da er nur spanisch phantasirte, und Niemand seine fixe Idee, (er habe eine kostbare Perle verloren, aus der einst eine ganze Schnur erwachsen werde), zu entrathseln wußte. Das Wiedererscheinen des Erbprinzen hat wie ein Wunder auch ihm den Geist erhellt, und dieses Blatt möge seinen mangelhaften Bericht ergänzen. Ich und er sind die einzigen Menschen, welche um das Geheimniß wissen, — beherzigen dies Euer Durchlaucht wohl, und verschließen Sie seinen Mund, wenn Sie Ihr Herzogthum sich erhalten wollen. Mein blödsinniger Gemahl — den ich Ihnen zurück lasse, und mich bemühen werde, die Schmach zu vergessen, daß ich ihm jemals zugehörte — weiß nicht mehr, als ich für gut hielt, ihm zu sagen, um zu verhindern, daß der Oberförsterden Jüngling präsentirte, welchen jenes unglückliche Jagdabentheuer der Prinzessin Ihnen und mir dennoch so drohend in den Weg führte, und das ist, bei seinem schwachen Combinationsvermögen, so viel wie nichts. Retten Sie nun, mein Fürst! was zu retten ist, ich nehme nur meine Freiheit und das Bewußtseyn erfüllter Rache mit in die Heimath.

Donna Sylvia de Fuentes.

Der Herzog hatte kaum dies Schreiben zu Ende gelesen, als er Befehl gab, sowohl seine Tochter in sein Kabinet zu rufen, als auch den Oberförster und dessen Sohn augenblicklich auf das Schloß zu bestellen.

„O mein Vater!" rief Hilaria, als ihr der ganze Zusammenhang dieser wunderbaren Begebenheit klar geworden war, „wie glücklich machen sie mich!"

„Weißt du aber auch wohl," entgegnete der Herzog, „daß dich das Glück, einen theuren Vetter wieder zu besitzen, ein Herzogthum kostet?"

„Was soll dem Weibe ein Herzogthum? — und wie reich ersetzt mir solches ein Gefühl, meinen herrlichen Retter aus voller, tiefer Seele lieben zu dürfen, dem mein Herz selbst in der großen Entfernung, worin er mir gestellt schien, so sehnsuchtsvoll als hoffnungslos entgegen schlug. Ich gestehe Ihnen, mein geliebter Vater! noch nie habe ich die Entsagung der Hochgestellten so ganz gefühlt, noch nie wurde der Wunsch so lebhaft in mir, meine Mutter möchte mich auf einer bescheideneren Stelle, als im Gemache der Fürstenburg geboren haben, als seit ich den geliebten Fortunat zum ersten Male, einem jugendlichen Schutzgott glich, zu meiner Rettung erscheinen sah. Wie sollte ich nicht willig meinem Thron entsagen, da dieser Verlust den qualvollen Zwispalt in meinem Gemüthe in die schönste Harmonie auflöst?"

Der Oberförster und sein Sohn wurden gemeldet, und starr und sprachlos blieb der wackere Alte, da er durch des Fürsten Erzählung vernahm, welch theueres Pfand der Verrath selbst seinen treuen Händen übergeben hatte; aber nichts gleicht dem innern Seelenjubel Fortunats, welcher, von seinem wiedergefundenen Oheim zum Nachfolger ernannt, sein höchstes Glück darin fand, der schönen Prinzessin seine Hand reichend, mit ihr einen Thron zu theilen, den seine Erscheinung ihr entzogen hatte, und seinen wackern Pflegeeltern, den liebevollen Geschwistern ein Freund und Beschützer, seinem Volke aber ein freundlicher Vater zu werden.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 9. Freitag, 13. Januar 1826.

Die Antonias.

(Eine Erzählung aus dem Süden.)

Die Sonne ging hinter Torre dei tre Ponti unter, als die Diligence von Parma hinauffuhr in den Hof des Wirthshauses. Diese Worte sind hinreichend um die Zeit unserer Geschichte zu bestimmen. Denn vor der Ankunft der Franzosen unter Napoleon erschien keine Diligence auf den Landstraßen zwischen Mailand und Neapel und seit ihrem Abgang wird keine mehr zu sehen seyn, bis Hermes Trismegistus von den Gräbern der Thebais kommt, um die Italiener die Kunst zu lehren, sich ihrer Hände und Augen zu bedienen. „Avanti i Francesi" und „dopo i Francesi." bilden die Gränzen des Lichts und der Finsterniß Ausoniens.

Die Diligence war von französischer Einrichtung und französisch durch und durch, mit ihren Pferdegeschirren und sechs wilden Rossen, mit den großen Stiefeln, den Schwalbenschwanzen und den Flüchen ihrer Postillions, mit dem Mangel an Säuberung, Farbe und an Reinlichkeit jeder Art.

Das Knallen der Peitschen und das sacré der Postillions verkündete die Ankunft der Diligence in der engen Straße der elendesten Stadt auf dem Erdboden, der elendesten sogar unter den italienischen Städten, ein Ausdruck der allen Jammer vom Pol bis zum Aequator in sich schließt. Vor diesem rollenden Wunderkasten, welcher auf der steinigten Straße dahintumpelte, quikste und von Stein zu Stein prallte, als ob er die Leiden fühle, welche durch altverjährtes Recht den sterblichen Reisenden auf dem italienischen Steinpflaster aufbehalten sind, kam ein Haufen Volks daher gelaufen, quikkend und stolpernd in der engsten Sympathie mit der mächtigen Maschine. Es gereicht Torre dei tre Ponti zur Auszeichnung, daß kein Ort des ganzen Erdkreises einen solchen Haufen zusammenzubringen im Stande wäre. Alle Gestalten, welche Nacktheit, Unverschämtheit, Hunger und Kummer annehmen können, waren hier in erster Vollkommenheit anzutreffen; darunter gemischt alle die lustigen Vögel, welche die ganze Welt mit Hannswursten und Polichinellos versehen, die Hundedrichter und Revolutionshelden. Der Strom von Bettlern wuchs immer mehr, je weiter die Diligence dahin rollte.

Wie das Fuhrwerk nun diesen Triumph-Einzug hielt, stiegen die von dem brillanten Schauspiel aufgeblasenen Postillions von den Pferden ab, um den besten Weg zu Fuß zu machen; sie zogen in der wahren Denkart ihres Landes den Schluß, daß, wenn ihre Pferde einige Lehnsleute des Pabstes niedertreten würden, wie bei der vorsichtigsten Führung vorauszusehen war, es besser sey, daß sie es ohne Theilnahme ihrer Treiber thäten. — Die Fenster waren nicht ohne Zuschauer, und diese nicht ohne Reitze; der vorderste Postillion, ein junger Bursche aus der Picardie, der mehr Köpfe in den Dörfern von La Manche verdreht hatte, als der berühmte Abbé Frayssinous Gesetze, blickte mit naiver Aufmerksamkeit nach den blitzenden Augen der Signora Surintendente des Postamts, der gefährlichsten Schönheit des Orts, als das Vorderrad gegen ein Stück von einer alten Säule anlief, deren umgestürztes Korinthisches Capitäl dem Hofthor des Wirthshauses zum Pfosten diente. Das Rad fuhr hinauf, die Diligence fiel auf die drei übrigen Räder zurück, fuhr einen Augenblick in die Höhe wie ein überladenes Schiff und that dann einen desperaten Plumps vorwärts, indem sie ihr ganzes Gepäck hinab auf die Straße warf. Die Erde war sogleich mit Kisten, Schachtein, Mantelsäcken, Papagey-Käfigen bedeckt und obendrein mit dem ganzen Reise-Theater, Gesellschaft und allem, von dem berühmtesten Marionettenspieler im Süden der Alpen.

Als die Aussenseite auf diese Weise abgeladen war, wurde das Ingesäße examinirt. Zuerst zog man einen Engländer von mittleren Jahren, corpulent und jovialer Miene heraus, der sich befühlte, ob seine Glieder keinen Schaden genommen, und dann sogleich eine Postchaise und ein Abendessen bestellte. Dann wurde ein französischer Commissär aus dem Kasten gezogen, der wie ein Kriegsheld fluchte und die Drohung ausstieß, er werde der Stadt wegen dieses Unfalls eine Militär-Execution schicken. Darauf kam eine Mailänderin, jolie, mignante et vermeillée, welche eine Saison unter den Figuranten der Pariser Akademie mitgemacht hatte, und auf der Rückreise zu einem Engagement in Neapel begriffen war. Der Engländer

machte ihr mit Höflichkeit die vertrauliche Einladung einen Sitz in seiner Postchaise anzunehmen. Nächstdem kam ein junger italienischer Edelmann, von blassem trübsinnigem Aussehen, aufgebracht über den Unfall, und Flüche auf Frankreich und seine Erfindungen ausstoßend, ohne auf den Commissär Rücksicht zu nehmen, welcher sich augenblicklich der Sphäre von so unsolpalen Gesinnungen entzog. Mit dem Italiener war dessen Schwester, ein vierzehnjähriges Mädchen, leicht wie eine Antilope, mit sonnigen Augen und kastanienbraunen Haaren, wie sie zuweilen auf Titians Gemälden zu sehen sind, und jetzt nur selten noch in dem schönheitathmenden Lande Italien gefunden werden. Zwei Deutsche, welche zur Bereicherung ihrer Menschen- und Mineralkenntnisse reisten, und deren Gespräch den ganzen Tag hindurch trappisch, feldspatisch und hornblendisch gewesen war, wurden zuletzt herausgezogen. Die Wernerianer waren nicht sobald auf der terra firma angelangt, als sie sogleich wieder trappischer als je wurden; der eine nahm ein Stückchen von dem Stein, der sie zum Fall gebracht hatte, zu sich, um es zu analysiren, und der andere riß ein Stück echten Alpen-Granit aus dem Steinpflaster los, um ihn dem Freiberger Museum zum Geschenk zu machen.

Mitten auf dem Pfeiler unter den Trümmern saß ein Junge, den diese Scene ausnehmend unterhielt. Der Engländer, von dem Anblick und den Gerüchen des Wirthshauses abgestoßen, und frischer Luft benöthigt, lehnte sich an das Portal. Er erstaunte über den naiven Ausdruck des Knaben und rief ihn zu sich. „Wo der T— kommst du her?" war die Frage.

„Von Lody," sagte der Junge, erröthend und den Kopf ehrerbietig senkend.

„Was, ganz allein?"

„Ja, bis zu der letzten Station; da ließ mich der Postillion oben auf sitzen."

„Und was führt dich in diesen Theil der Welt? — Geh zurück, Bursche, zu deiner Mutter, und werde kein Fiedler oder Narr in diesem Land der Mummerei."

Der Junge ließ das Köpfchen sinken. „Ich habe keine Mutter," und Thränen strömten ihm aus den Augen, als er erzählte, daß er nach dem Verlust seines einzigen Anverwandten sich nach einer entfernten Verwandtschaft in Mola di Gaëta umzusehen gezwungen sey.

Dem Engländer that es leid, daß er seinem Gefühle wehe gethan, und gab ihm etwas Münze. „Nun so geh', lieber Junge, und wenn du nicht reisen kannst ohne die Gemeinschaft eines Heiligen, so mag das Mädchen" — hier wies er auf die Schwester des Italieners — „deine Heilige seyn, und, bei meiner Seele, wenn Schönheit Gnade verleiht, so wiegt sie den halben Kalender mit Heiligen auf." — Das junge Mädchen wurde hochroth und lachte, faßte die Locken des Knaben und sprach: „Wohl denn, gehe und erinnere dich der heiligen Antonia! Mein Name sey mit dir." Der Junge küßte ihr die Hand mit dem Feuer eines devoten Ritters. Der Italiener und seine Schwester, der Engländer und die Mailänderin stiegen nun in ihre Postchaisen und fuhren davon.

Vincenzio stand da und sah den Wagen nach, wie sie in das nebelnde Thal hinabrollend sich bald in den abendlichen Nebelstreifen versenkten und darin wie in Wolken zu schwimmen schienen. Endlich verschwanden sie, und er kehrte ins Wirthshaus zurück, um da zu übernachten. Es war kein Zimmer für ihn mehr im Hause, und wenn auch, so hätte er sich ungern von seinem kostbaren Schatz getrennt, den er sich für den letzten Nothfall aufsparen wollte. Das Stallthor war offen. Er fing ein Gespräch mit einem der Burschen an, der von seiner Geburtsstadt war; der Stall aus welchem die Pferde des Edelmanns genommen wurden, war leer; er warf sich aufs Stroh und fiel bald in Schlummer.

Aber seine Phantasie war vom Tage erhitzt; schwere Träume lasteten auf ihm; er fuhr plötzlich aus seinem unruhigen, unwirthbaren Schlaf: auf, mit dem Gefühl, als seyen ihm die Tritte eines Mörders genaht. Er fand, daß das Stallthor offen, und jener Bursche, der sich mit ihm niedergelegt hatte, hinausgegangen war. Die kühle Luft erfrischte ihn, und der Mond, ganz schmal, im letzten Viertel, goß ein sanftes und erquickendes Licht durch die schlanken Bäume, welche das Wirthshaus vor dem Südwind schirmten.

Die Luft war ruhig, und die Nacht hatte den stillen Glanz des südlichen Himmels ausgebreitet. Ein schwaches röthliches Blitzen war zuweilen am Horizonte sichtbar; es zeigte den Vesuv im Aufglühen. Vincenzio saß da in Gedanken versunken, wie sie über ein jugendliches Gemüth kommen, das zum erstenmal allein in die Welt hinaus gedrängt wird: — sein verlassener Zustand, seine Hoffnung, die Verwandten in Gaëta zu finden, die Insolenz des jungen adelichen Italieners und vielleicht die dunkeln Augen seiner Schwester.

Aber sein Nachsinnen wurde durch eine rauhe Stimme unterbrochen, die hinter dem Dickicht herausfuhr, unter dessen Schirm er dasaß: — „Diavolo, corpo di porco, *) willst du bis an den hellen Tag schnarchen? Auf, Signor Farniente (Mußje Taggieb) der Mond ist so klein wie der Rand eines Paols (Kupferkreuzers). Sie wollen fort: komm!"

Vincenzio erkannte die Stimme des Burschen, der an seiner Seite geschlafen hatte, den er jetzt durch eine Oeffnung in der Hecke erblickte, ganz verwandelt, in einem großen braunen Mantel, und mit einem Gürtel, worin ein Paar Pistolen staken. Sein Rufen wurde mit einem langen Gähnen beantwortet; und ein wild blickendes Gesicht, halb bedeckt mit einer Stallkappe, blickte aus dem Fenster eines Nebengebäudes.

(Fortsetzung folgt.)

*) „Beim Leibe des Schweins" — Parodie des Schwurs: „Corpo di Baccho," „beim Leibe des Bacchus."

Historische Skizze.

Lady Elisabeth Woodwille, nachherige Gemahlin Königs Eduard IV. von England *).

Montag früh. Ich stand um 4 Uhr auf, und half Katharinen die Kühe melken. Rachel, die andere Hofmagd, hat sich vergangene Nacht die Hand erschrecklich verbrannt, und ich habe ihr ein Pflaster geschmiert. Dem Robin habe ich eine Pence gegeben, um etwas dafür aus der Apotheke zu holen. — Sechs Uhr. Ich fand daß das Stück Rindfleisch zu sehr ausgekocht war, und das Bier abschmäckig geworden.

Note: Dem Koch muß ich doch einen Verweis geben über seine Nachlässigkeit; was das Bier betrifft, so werde ich eine neue Tonne anstechen lassen. — Sieben Uhr. Ich begleitete Mylady meine Mutter in den Hof. Wir gaben das Essen heraus für 25 Personen beiderlei Geschlechts. Roger hat einen tüchtigen Verweis dafür bekommen, daß er verdrießlich war, als er die Ueberbleibsel vom Fleisch herbeitragen mußte. Acht Uhr. Ich ging mit Dorothee meiner Magd nach dem Gehöft hinter dem Schlosse, lief hinter Thumb, unserm jungen Klepper, her, erhaschte ihn, und setzte mich drauf. Ich bin damit wohl fünf bis sechs (englische) Meilen ohne Sattel und Zaum herumgeritten. Zehn Uhr. Es wurde zu Mittag gedeckt. John Grey ist ein hübscher junger Mensch. Aber was hilft das? Eine tugendhafte Tochter darf nur, was ihre Eltern für gut finden. John hat wenig gegessen. Auch sagte er, das schönste Mädchen würde ihm nicht gefallen, wenn sie nicht sanft und bescheiden wäre. Je nun, ich denke mein Charakter ist so unleidlich nicht. Es hat doch noch keiner daran auszusetzen gefunden, als der Roger vielleicht; aber von allen unsern Leuten ist gerade der, der nachlässigste im Dienst. John Grey liebt weiße Zähne; die meinigen sind ziemlich schön, und mein Haar ist schwarz wie Ebenholz. Ich sage nur so; denn irre ich nicht, so denkt John in diesem Stücke eben so, wie ich. Elf Uhr. Man stand von der Tafel auf. Die Gesellschaft beschloß in's Feld zu spazieren. John half mir über jede Hecke, und zweimal drückte er mir heftig die Hand. Ich kann eben nicht sagen, daß ich gegen ihn etwas hätte; in Leibesübungen ist er wohl eben so geschickt, als irgend einer von den Edelleuten unserer Gegend. Sein Respekt gegen Mylord und Mylady seinen Vater und seine Mutter ist wirklich merkwürdig, und niemals versäumt er Sontags die Messe. Drei Uhr Nachmittag. Das Haus des armen Pächter Robinson ist durch Zufall in Brand gerathen; John Grey hat sogleich eine Unterschrift zur Unterstützung des Unglücklichen eröffnet. Er selbst hat nicht weniger als 4 Pf. Sterl. zu diesem guten Werk aufgewandt. Note: Noch niemals habe ich gesehen, daß sein Blick sanfter war, als bei dieser Gelegenheit. Um vier Uhr bin ich zum Gebet gewesen; um sechs Uhr ließ ich den Schweinen und dem Federvieh Futter geben. Um 7 Uhr setzte man sich zum Abendessen; wegen des Unglücks des armen Robinson wurde es diesmal später. Note: Die Gänsepastete war zu stark gekocht, und das Stück Schweinsbraten fast wie Kohle. Neun Uhr. Die Gesellschaft liegt im tiefsten Schlafe. In dieser letzten Stunde hatte ich ein wenig Langeweile. Ich fing mein Gebet wieder an, denn vorher hatte mich der Gedanke an John Grey zerstreut. Ich bin eingeschlafen und habe von John Grey geträumt.

So lebten damals die Töchter aus vornehmen Häusern! Elisabeth war aus einer der edelsten Familien Englands. Ihre Mutter war Jaqueline von Luxemburg, verwittwete Herzogin von Bedford, welche sich zum zweitenmale mit Richard Woodwille, nachherigem Grafen von Rivers vermählte, aus welcher Ehe die schöne und fromme Elisabeth entsprang. Ihr geliebter John Grey ward ihr endlich zu Theil, aber er blieb, für das Haus Lancaster streitend, in der zweiten Schlacht bei St. Albans. Seine Güter wurden eingezogen und Elisabeth zog sich in die Einsamkeit, auf ihre väterlichen Güter in Northampton-Shire zurück. Hier lernte Sie der König auf der Jagd kennen. In Trauerkleidern, in Thränen gebadet warf sie sich dem Monarchen zu Füßen und flehte um Mitleid für ihre Kinder. Der König ward gerührt, aber zugleich heftig ergriffen von ihrer Schönheit. Er verliebte sich sterblich in sie und bot ihr die Krone an, ohnerachtet bereits der Graf Warwick am französischen Hofe die Heirath für ihn mit der Bonne von Savoyen, Stiefschwester Ludwigs XI. negozirte. Warwick fand sich darüber auf das empfindlichste gekränkt, zog bei seiner Rückkehr Truppen gegen Eduard zusammen, schlug ihn und machte ihn selbst zum Gefangenen. Eduard aber bestieg nachmals wieder den Thron. Und die schöne Elisabeth? was wurde aus ihr? — Sie starb als Gefangene zu Southwark, wo sie auf Befehl Heinrichs VI. ihres Schwiegervaters gebracht worden war.

---

*) Aus ihrem Tagebuch. (Manuscript aus dem 15. Jahrhundert, zu Drummond-Castel gefunden und von der Lady Ruthven publizirt.)

Die Philosophen.

Es gibt Menschen, die sich in einem so hohen Grade selbst besitzen, daß, es mag ihnen auch überkommen was da will, ihren Lippen doch nie ein hartes Wort entfährt. Wenn das Gute nur geschieht! sagen sie, ohne darauf zu bestehen, daß es gerade durch sie, und durch sonst Niemand ausgeführt werde. Kehrt ihnen das Glück den Rücken zu, so denken sie daran, wie oft es ihnen günstig gewesen. Bestürmt ein wilder Regenguß ihre Wohnungen und verhindert sie ihrem Vergnügen nachzugehen, so verschieben sie die Ausführung ihrer Plane auf morgen. Wenn sie friert, so empfinden sie weiter nichts dabei, als daß es kalt ist, Wenn sie zu heiß haben, wenn sie dürstet oder hungert, wenn ein mühsames Geschäft sich in die Länge zieht; ein langweiliger Schwätzer ihre Zeit in Beschlag nimmt, anstatt sich darüber zu ärgern, ihren Verdruß an Andern auszulassen, ihren Unwillen Andern entgelten zu lassen, ertragen sie, was nicht zu ändern steht, in Geduld und sprechen: es ist nun einmal so. Schlägt ihnen ein Wunsch fehl, mißlingt ihnen eine Arbeit, kehrt ein Bote, den sie ausgeschickt haben, nicht zurück — ihre Freunde nehmen deßhalb keine Veränderung an ihnen wahr, finden sie nicht weniger theilnehmend, nicht weniger geneigt sie anzuhören, ihrer Noth abzuhelfen, oder wenn das nicht in ihren Kräften steht, sie doch wenigstens mit einem freundlichen Wort von sich zu entlassen.

Andere dagegen schwatzen viel von Philosophie, predigen von Geduld und Sanftmuth, schreiben wohl sogar über diese Tugenden, und kommt unglücklicherweise eine Hülfsbedürftiger ihnen in den Wurf, wenn sie gerade mit einer moralischen Abhandlung beschäftiget sind, ein Buch nicht an der Stelle liegt, wo sie's suchen, ein Bedienter eine Tasse zerbrochen, oder der Koch die Suppe einmal versalzen hat: flugs steigt ihnen das Blut zu Kopf, ihre Stirn verzieht sich in Falten, und sie empfangen den Eintretenden so frostig und unfreundlich, so kalt und abstoßend, daß der arme Schelm, außer den zeitlichen Gütern, über deren Verlust er sich Raths bei ihnen zu erholen gedachte, sich auch um die innern Güter, um Glauben und Vertrauen an gute Menschen gebracht sieht. Und das wollen dann Philosophen seyn, wollen Andern Glauben machen, daß die Weisheit — die Gespielin der Liebe, der Güte und Sanftmuth, daß Billigkeit und Gerechtigkeit bei ihnen eingezogen seyn, daß Vernunft und Wahrheit ihren Thron bei ihnen aufgeschlagen habe. O weh! —

Das Wahrzeichen eines echten Philosophen besteht darin, daß er immer gelassen bleibe, durch nichts außer Fassung gebracht werden könne, jedem zugänglich, stets freundlich aussehe. Wer den Mund gleich in Falten verzieht, so wie etwas nicht nach seinem Sinne geht, der Wagen an einen Stein anstößt, ein hoher Berg erklimmt, ein mühsames Geschäft ausgeführt, oder sonst ein Hinderniß besiegt werden soll; wo noch Zorn und Unwille, Trägheit und Verdrossenheit von Zeit zu Zeit zum Vorschein kommen — der soll sich's ja nicht merken lassen, daß er für besser wie andere Leute gehalten zu werden begehrt, soll sich ja nicht vom großen Haufen absondern, auf daß er unbemerkt seines Wegs ziehen könne, ohne ausgelacht zu werden. Der tägliche Tischgeführte echter Weisheit ist die Freundschaft; ihr zu Seite stehen Demuth und Bescheidenheit, Liebe und Verträglichkeit, dem Stolz das Eindringen zu wehren. Wo es anders aussieht, da seyd auf eurer Huth und seht euch vor, daß man euch nicht falsche Waare für echte verkaufe. Der wahrhafte Weise, der nicht blos vorgibt, es zu seyn, hat keine Freude daran, mehr wie Andere vorzustellen; ihn gelüstet nicht darnach, es besser wie andere Menschen in der Welt zu haben. Die Sünde wider den heiligen Geist, der Sünden größte, ist ihm die Sünde, wodurch andere Menschen zum Zorn gereizt werden, ist ihm die Sünde, durch Härte und Heftigkeit — Güte und Wohlwollen in Andern zu schmälern. Sein alleiniges Ziel ist, Andern dazu behülflich zu seyn, daß sie durch Fleiß und Anstrengung zu dem Höchsten auf Erden, zu einen bescheidenen Wohlgefallen an sich selbst gelangen, daß Freude und Güte, Frohsinn und Heiterkeit sie beseele.

Museum

am 13. Januar 1826.

Kunstbeschauung.
Symphonie von Hrn. Kapellmeister Guhr.
Bemerkungen über Shakspeare's historische Schauspiele, von Hrn. Berly.
Gewählte Scenen aus Shakspeare's Richard II. vorgetragen von Hrn. Julius Weidner.
Arie von Paer, gesungen von Hrn. Tourny.
Clavier-Conzert von Hummel, vorgetragen von Hrn. Kapellmeister Guhr.

Berichtigung.

In Nr. 8. der Iris, Spalte 3, Zeile 27 von oben, steht: einen Türken, soll heißen: einen Fürsten.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.ro 10. Samstag, 14. Januar 1826.

Nachrichten von der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft.

Fortgesetzte Mittheilungen über Eduard Rüppell's (Mitgl. dieser Gesellschaft) Reisen in Egypten und Nubien.

„Diese große Ebene hat regelmäßig häufige, starke Sommerregen, die das Land befeuchten und befruchten, so daß Durrha und andere Getraidearten gezogen werden können, besser noch als in den Distrikten zwischen Gekbael und Gurkab, wo ich selbst schöne Felder mit Durrha sah, die ihre Fruchtbarkeit allein diesen gewöhnlichen, regelmäßigen Sommerregen verdanken. Die unermeßliche Ebene von Mandera könnte eine sehr bedeutende Volksmenge nähren; der blühende Zustand der alten Bewohner, den die prächtigen Trümmer ihrer Gebäude bezeugen, muß von einem thätigen, weit verzweigten Handel herrühren, der vom diesem Mittelpunkt ausging und sich ringsumher nach allen Richtungen verbreitete.

Die Ruinen, südöstlich von Sofit, waren auf der Straße von Axum und Adulir; noch jetzt gibt es einen regelmäßigen Weg für die Karavanen, die von Suakin durch Gez Regiab gerade nach Abuharaze gehen, und die nahe bei den Ruinen von Mandera vorbeiziehen. Gurkab lag auf dem Wege nach dem neuen Meroe, welches dasselbe mit dem ist, wovon Herodot spricht.

Natürlich habe ich so viele Nachrichten als möglich über die Gegenden eingezogen, die ich zu durchreisen gedenke; bis ich selbst die Wahrheit der Angaben bestätigen kann, theile ich Ihnen mit, was ich von gescheuten, zuverlässigen Leuten erfragen konnte.

Die Neger, welche den gebirgigen Theil von Kordofan bewohnen, nennen sich selbst Nuba's. Sie sind in verschiedene Stämme oder Völkerschaften getheilt, von denen jede den Gipfel eines hohen Berges inne hat. Die meisten dieser Stämme reden eine ihnen eigenthümliche Mundart, alle haben ihre Wurzeln in einer der folgenden vier Sprachen, der von Koldagi, Schabun, Dia und Tekala. In jeder dieser Sprachen heißt der Ort, wo sie sich angesiedelt haben, Danka oder Donga.

Die meisten Nuba's sind Heiden oder Götzendiener, sie beten, wie man sagt, den Mond an, wenigstens richten sie an ihn ihre Gebete. Einige Stämme am Bahhar-Abiad sind Muhamedaner.

Alle Nuba's von Kordofan bestellen den Acker besonders bauen sie in den Ebenen Durrha; die meisten weben Baumwollenzeuge. In mehreren Stämmen versteht man Mineralien auszuschmelzen und das Eisen zu schmieden. Im Allgemeinen sind diese Völkerschaften sanft, freundlich und arbeitsam; nur die von Kolfan sollen diebisch seyn. Man behauptet, daß südöstlich von Kordofan Menschenfresser wohnen.

Der Dialekt von Koldagi ist verwandt mit der Sprache der Berbern, die fast überall in Wadi-Nuba, zwischen Assuan und Dongola, gesprochen wird. Die Beschneidung der Mädchen ist unter ihnen so gewöhnlich, als die der Knaben bei den Berbern.

Alle Eingeborne in Kordofan, die nicht von reinem arabischen Blute stammen (die Araber haben sich nämlich in diesem Lande angesiedelt), haben krauses Haar. Obgleich die breite Nase und die dicken Lippen die Negerrace verrathen, so sieht man bei ihnen doch nicht die hervorragenden Backenknochen, welche die Neger aus dem westlichen Afrika von allen anderen Racen unterscheiden. Ich besitze den Schädel eines Nuba von Dguke oder Dadukeb (vielleicht Bruce's Schungalla) vom östlichen Ufer des Bahhar-Abiad.

Herr Hey, der diesen Bahhar über sechzig Lieues hinauf bereist hat, schildert ihn mir als eine sumpfige Wassermasse, bei welcher im Winter kein Abfluß statt findet; das Wasser, obgleich es weder trübe noch schmutzig ist, hat jedoch eine weißliche Farbe, die beim Zusammenfluß mit dem Bahhar Asrak sich nicht mischt, man bemerkt die verschiedenen Farben noch in einer bedeutenden Strecke.

Cairo, den 27. Juli 1824.

Seit meinem letzten Briefe aus Ambukol haben große Ereignisse im westlichen Afrika stattgefunden, wodurch auf's Neue alle meine Anschläge und mein Reiseplan verändert sind. Ich will Ihnen kurz alles erzählen.

Vielleicht haben Sie schon gelesen, daß die Landleute in Oberägypten, durch die Tyrannei, Barbarei und unaufhörlichen Bedrückungen der Osmanen zur Verzweiflung gebracht, endlich einen Versuch gemacht haben, das Joch dieser unbarmherzigen Peiniger abzuwerfen. Von Girge bis Ibrim war das Land im Aufstande, der um so gefährlicher für Mehmet Ali Pascha zu werden schien, da ein Theil seiner Truppen, der aus ägyptischen Landleuten bestand, gemeine Sache mit den Empörern gemacht hatte.

Der Haß und die Rachsucht waren vorzüglich gegen die Franken, Osmanen und Kopten gerichtet, welche die Schreiber machten, alle sollten bei Seite geschafft werden. Der Plan ist indeß gescheitert, und nachdem mehrere Tausende niedergehauen worden, ist die Ruhe in Oberägypten und Nubien hergestellt. Ich verlor bei dieser Gelegenheit alle Sachen, die ich zu Esne gelassen hatte, unter andern mein Barometer, einen Azimut-Compaß, einen künstlichen Horizont von Frauenhofer und andere.

Die Nachricht von diesem schrecklichen Ereignisse ist Ursache, daß ich meine Reise nach Kordofan aufgeschoben habe, und ich benutzte diese Zeit, eine bedeutende Naturalien-Sammlung nach Cairo zu bringen, und sie nach Deutschland zu senden. Noch ein anderer Umstand hat mich genöthigt nach Cairo zu gehen. Ehe ich Ambukol verließ, noch im Mai, erhielt man Nachricht, daß das Heer des Sultan von Fur einen Einfall in Kordofan gemacht habe, was man lange erwartete. Mit unglaublicher Schnelligkeit überzog es das Land, und die wenigen osmanischen Truppen, die dort standen, ungefähr 1200 Mann, sind jetzt im Lager bei Ubeit eingeschlossen. Hülfe kann man ihnen erst im September schicken, denn die Osmanen stehen bei Assuan. Ich hatte daher vollkommen Zeit, nach Cairo zu gehen, dort meine Sachen zu besorgen und mit den Truppen, die ihren in Ubeit blokirten Waffengefährten zu Hülfe ziehen, nach Dongola zurückzukehren: ich hoffe endlich auch mit ihnen Kordofan zu durchziehen. Herr Hey ist mit meinen Kameelen und Sachen in Dongola geblieben, wo er mich erwartet.

Ich hatte schon lange die Absicht, einen kurzen Aufenthalt bei den Ruinen von Solib zu machen, um die geographische Lage derselben zu bestimmen; dieß ist mir auch bei meinem letzten Aufenthalt daselbst gelungen.

Durch die deutsche Uebersetzung von Burkhardt's Reisen verleitet, glaubte ich, die Ruinen bei Solib wären die von Napata; dieß ist unrichtig, denn man findet bei Solib keine Spur eines großen blühenden Ortes, wie Napata gewesen seyn muß, es sind dort nur Ruinen eines prächtigen Palastes, die ich Ihnen beschreiben will.

Die Stadt Napata lag wahrscheinlich viertehalb Lieues nördlich von Solib, wo jetzt die Ruinen von Scheik Selim sind; die Barabras nennen sie Sedegne, was in ihrer Sprache Ruinen bedeutet. Dort sind, außer den Trümmern zweier Tempel, viele Mauern von Privathäusern, die man bei dem Palast von Solib nicht findet.

Der Palast von Solib muß ein kolossales Gebäude gewesen seyn. Der Eingang war nach Osten, zum Nil gewendet, der etwa 220 Schritte entfernt hinströmt. Alle Gemächer sind symmetrisch nach der Hauptaxe geordnet. Eine große Mauer umschließt den ganzen Raum, der aus mehreren Höfen besteht; der erste ist 192 Fuß lang und 107 breit, an dem Eingange zu demselben sieht man zwei liegende Löwen aus Granit. Dieser Hof ist gegen Westen durch zwei prismatische Thürme geschlossen, durch diese gelangt man in einen zweiten Hof, dessen Länge 76 Fuß, die Breite 92 Fuß beträgt: rings umher läuft eine offene Halle und eine kolossale Kolonnade; gegen Westen bildet eine doppelte Reihe von Säulen eine Art Peristyl.

Im Hintergrunde des Palastes ist ein Saal, 40 Fuß lang, 54 breit. Die flache Decke wird von 12 kolossalen Säulen getragen. Ihre Kapitäle bilden Palmenzweige. Die Säulen im Hofe sind so gearbeitet, daß sie aus zusammengebundenen Palmenstämmen zu bestehen scheinen, auf dieselbe Art, wie in dem großen Tempel zu Luxor. Nur auf den Säulen und an den Architraven sind Hieroglyphen, sehr schön gearbeitet, aber in geringer Zahl. Das ganze Gebäude hat durch den Zahn der Zeit viel gelitten; von 70 Säulen, die es ehemals schmückten, sind nur 9 stehen geblieben. Das zum Bau angewendete Material ist ein Sandstein.*)

---

*) Da es der Raum diesesmal gestattet, so können wir hier bei verwandter Materie wieder auf die schönen Grabmäler zurückkommen, welche ein in einer früheren Note extrahirter Brief aus Kurgos, an Hrn. von Zach, beschreibt. Rüppell sagt über jene Pyramiden, der zweiten Gruppe: Eines dieser Denkmäler, das südlichste, zeichnet sich von allen andern durch eine besondere Bauart aus. Als Grund dient ein Viereck von Steinen, an jeder Seite 20 Fuß lang, 6 Fuß hoch. Zwei hervorspringende Reihen von Steinen bilden dann eine Unterlage, worauf ein prismatischer, 15 Fuß hoher Thurm ruht. Dieß Mausoleum hat, so wie die andern alle, einen Eingang auf der Ostseite, der als Vorhalle dient, wie bei den Gräbern zu Meroë. Die Wände sind ringsumher mit Bildwerken im besten Geschmack geziert. Die Basreliefs ähneln denen in Meroë, sind aber viel vollkommener; sie stellen immer die Apotheose eines Verstorbenen dar. Unter diesen Pyramiden ist, wie zu Meroë, stets eine, die sich vor allen anderen durch den Eingang unterscheidet, dessen Decke aus Steinen besteht, die sehr gut zu einem Gewölbe zusammengefügt sind. Es ist das künstle, wenn man von Süden kommt; auch dadurch

Auf meiner Reise habe ich bei dem prächtigen Tempel von Kalabschi astronomische Beobachtungen angestellt; eben so zu Assuan, wo ich mich nur zwei Tage aufhielt, an derselben Stelle, wo ich im September 1823 mein Observatorium hatte. Ich beobachte die Breite von Assuan, so oft es mir möglich ist, weil es mir unglaublich scheint, daß meine Breitenbestimmung mehrere Minuten von der abweichen sollte, welche die französischen Astronomen gemacht haben. *)

ist es ausgezeichnet, daß die äußere Façade ganz mit Basreliefs geziert ist. Auf beiden Seiten des Eingangs sieht man zwei Frauen vorgestellt, die eine Lanze in der Hand halten, als ob sie eben damit eine Schaar Gefangener durchbohren wollten. Die Draperie, die Stellung ist so natürlich, alles so vollendet und schön, daß ich weder in Aegypten, noch in Nubien etwas Aehnliches gesehen habe; diese Sculpturen kommen den schönsten Griechischen, aus der besten Zeit, nahe. Selbst der Tempel zu Tentyris steht diesen nach, die Figuren, von denen ich rede, haben nichts von der Härte, die in jenem Tempel an den Gruppen es Briareus auffällt. Ich kann nicht umhin, zu glauben, daß die größere Zahl dieser Monumente aus einer viel späteren Zeit sind, als die zu Meroë, was indeß der herrschenden Vorstellung entgegen ist. Sollten sie vielleicht in dieselbe Zeit mit den Inschriften und den Obelisken zu Axum gehören? In jener Periode waren die Handelsverbindungen zwischen Alexandrien und den südlichen Ländern häufig und lebendig. Meine Ansicht, daß die Monumente zu Meroë viel älter sind, als die zu Kurgos, wird zum Theil dadurch begründet, daß sie so gut erhalten sind, selbst wenn man nicht mit in Anschlag bringt, daß die südlichere Lage, die häufigeren Regengüsse, und die glühendere Sonne zur Zerstörung dieser letzteren beigetragen haben müssen. — Die dritte Gruppe von Gräbern, die südöstlich von den eben erwähnten, 5 Minuten entfernt liegen, sind neun Pyramiden, alle mit scharfen Winkeln, die Kanten mit glatten Steinen belegt. Der Eingang ist bei jeder Pyramide auf der Ostseite, und inwendig mit Sculpturen geziert. Die beiden zuletzt erwähnten Gruppen haben noch das Ausgezeichnete, daß die Basreliefs nichts als Apotheosen von Frauen darstellen, bei allen anderen stellen sie Heroen dar, denen man Gaben darbringt. Die südlichsten Mausoleen sind die kleinsten, die höchsten messen kaum 40 Fuß. Unter den vorher erwähnten 21 Pyramiden gab es einige von wenigstens 90 Fuß Höhe. Alle diese Monumente sind ohne Mörtel, aus gehauenen Steinen errichtet.

*) Ebenfalls bei Verwandtem, aus dem erwähnten Briefe von Kurgos: Sie glauben nicht, wie schädlich der Einfluß der Hitze dieser Gegenden für die Instrumente ist; ich finde dieß stets bei den Beobachtungen mit meinem Sextanten. An meinem Barometer hat sich das Blech von Kupfer, worauf die Gradabtheilung ist, geworfen. Ich weiß in der That nicht, wie ich es an den Küsten des rothen Meeres machen soll, wo ich eine große Zahl Barometer-Beobachtungen anstellen wollte, um sie mit denen zu vergleichen, die am Ufer des Mittelmeeres gemacht sind; denn ich habe jetzt, da ich nichts Besseres thun kann, die Absicht, im Jahr 1825 die Ufer des rothen Meeres zu besuchen, sobald ich wieder frei bin; aber Gott weiß wann! Für jetzt muß ich, mag es gehen wie es will, das Schicksal unseres Heeres theilen, das gewiß in keinem glänzenden Zustand ist.

Indem wir auf die neue Rüppellische Sendung aus Cairo zu sprechen kommen, finden wir uns veranlaßt, dem naturhistorischen Publicum das Verzeichniß mehrerer in dieser überaus reichhaltigen Sammlung enthaltenen Thiere hier zu benennen, und bemerken dabei, daß es der Raum dieses Blattes nicht gestattet, deren genauere Beschreibung, wie wir es gewünscht hätten, zu liefern.

Säugethiere.

Cercopithecus griseoviridis. (Geoff.)

Dieser ausgezeichnet schöne Affe wohnt in den Wäldern am Bahhar Abbiad heerdenweise beisammen, und macht eine Zierde des Frankfurter Museums aus, welches ihn in allen Altersverschiedenheiten besitzt.

Otolicnus senegalensis. (Jll.)

Der Galago der älteren Systeme.

Megaderma frons. (Geoff.)

Eine durch ihre sonderbaren Geruchswerkzeuge merkwürdige Fledermaus, in Wäldern am Bahhar Abbiad wohnend.

Taphozous perforatus. (Geoff.)

Soll nach Temminck das junge Thier seyn von

Taphozous nudiventris. (Mus. Francof.)

Dysopes Geoffroyi. (Tem.)

Der Nictinomus Aegyptiacus des Geoffroy.

Dysopes Ruppelli. (Tem.)

Eine große neue Art.

Canis niloticus. (Geoff.)

Canis anthus. (Fr. Cuv.)

Das Frankfurter Museum besitzt von diesem seltenen Schakal Mann und Weib in ausgewachsenem Alter.

Mustela zorilla. (Lin.)

Das Exemplar unserer Sammlung stimmt in der Zeichnung mit dem Individuum überein, welches Desmarest als verschieden von der Büffon'schen Abbildung bereits angegeben; s. Mammalogie par Desmarest pag. 181.

Viverra zibetha. (Lin.)

Antilope montana. (Mus. Francof.)

Diese zierliche Antilope ist wohl die kleinste Art der in Nordafrika lebenden, und wurde von Hrn. Hey aus den Gebirgen des Zaguzlo mitgebracht.

Sciurus setosus. (Forst.)

Mus nubicus. (Mus. Francof.)

Vögel.

Vultur occipidalis. (Burch.)

Von diesem schönen und seltenen Geyer sind in der Sammlung Mann, Weib und Jugend aufgestellt.

Gypogeranus serpentarius. (Jll.)

Dieses Exemplar des Schlangengeyers ist wohl das erste, welches aus dem nördlichen Afrika zu uns gekommen ist.

Falco vocifer. (Levaill.)

— occipidalis. (Daud.) (Der Nisser Tokoor des Bruce.)

— pennatus. (Lin.)

Falco cantans. (Levaill.)
— gabar. (Levaill.)
— peregrinoides
— ranivorus
— ruficeps
} Tem., welcher diese Arten ebenfalls vom Senegal erhalten.

Strix lactea
— africana
} Tem. Die erstere Eule ist wohl die größte afrikanische Art.
— ascalaphus. (Sav.)
—

Buceros nasutus. (Lin.)

Aus den vielen übersendeten Exemplaren dieser Art von Nashornvögel scheint hervorzugehen, daß Levaillant mit Recht zwei Species, den roth- und den schwarzschnäbligen daraus gebildet.

Pogonias rubiginosus. (Levaill.)
Psittacus torquatus. (Lin.)
Bucco grisosonicus. (Tem.)
— perlatus. (Mus. Frcf.)
Centropus senegalensis. (Ill.)
Picus nubicus. (Lath.)
Merops nubicus. (Lin.)
— indicus. (Lath.)
Epimachus erythrorhinchus. (Cuv.)
Lamprotornis aenea. (Tem.)
Chrysogaster. (Tem.)
Coracias senegalensis. (Lin.)
Corvus scapulatus. (Daud.)
— senegalensis. (Lin.)
Colius senegalensis. (Lin. Gmel.)
Fringilla ignicolor. (Lin. Gmel.)
— cantans. (Lin. Gmel.)
— elegans. (Lin.)
— bengalus. (Lin.)
— Astrild. (Lin.)
— quelea. (Tem.)
— paradisea. (Tem.)
— lutea. (Licht.)
— simplex. (Licht.)
— striolata.
— detruncata. (Licht.)
Ploceus galbula (Mus. Frcf.)
Emberiza umbrina. (Mus. Frcf.)
— alaudoides. (Mus. Frcf.)
Sylvia grisea. (Mus. Frcf.)
— nattereri. (Tem.)
Edolius divarigatus. (Licht.)
Troglodytes brevicaudatus. (Mus. Frcf.)

Gehört zu der Abtheilung der Grom-Bec des Levaillant.

Motacilla capensis. (Cagulmp des Levaillant.)
— melanocephala. (Mus. Frcf. et Berol.)
Turdoides leucocapillus. (Mus. Frcf.)
— arsinoe. (Licht.)
Malurus clamans.

Ein kleiner, höchst niedlicher Vogel.

Lanius erythropterus. (Lath.)
Cypselus parvus. (Licht.)
Caprimulgus aegyptiacus. (Licht.)
— climacurus. (Viell.)
— setarius. (Mus. Frcf.)
— brevicaudatus. (Mus. Frcf.)
Pterocles Lichtensteinii. (Tem.)
Columba guinea. (Tem.)
Otis Nuba. (Mus. Frcf.)

Eine der schönsten Arten aus dem Trappengeschlecht.

Cursorius isabellinus.

Die Senkenbergische Gesellschaft sieht sich in den Stand gesetzt, diesen äußerst seltenen Vogel andern Sammlungen im Austausch zukommen zu lassen, da sie eine hinlängliche Anzahl von Exemplaren davon erhalten hat.

Ceratrius pileatus. (Lath.)
— coronatus. (Lath.)
Vanellus grallarius.

Eine neue Species, welche Temminck gleichzeitig vom Senegal erhalten hat.

Ibis aethiopicus. (Lin.)
— hagedasch. (Lath.)
Tantalus ibis. (Lin.)
Ciconia ephippirostris.

Ein fünf Schuh hoher Vogel, dessen Schnabelbildung mit derjenigen der Mycteria americana auctorum übereinstimmt. Temminck hat ihn gleichzeitig erhalten.

Ciconia leucocephala. (Lath.)
— argala. (Lath.)
Ardea goliath.

Temminck hat diesen Riesenreiher gleichzeitig vom Senegal erhalten.

Grus pavonina. (Lin.)
Sterna nilotica. (Mus. Frcf.)
Pelicanus rufinus. (Lath.)

Ein ausgewachsenes Exemplar, welches sich von dem durch Latham beschriebenen jungen durch vollkommen weißes vorzüglich schönes Gefieder auszeichnet.

(Fortsetzung folgt.)

Berichtigung.

In Nr. 260, S. 1038, 2. Spalte, Zeile 4 v. u. ist zu lesen: Ritter, der hellsehende in den Wüsten und auf den Terassen, spricht sich ꝛc.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.ro 11. Sonntag, 15. Januar 1826.

Die Antonias.

(Fortsetzung.)

„Schon gut, Meister Diavolo, hier bin ich,“ gähnte der Räuber; „du denkst die Arbeit ist was für deine Hände. Es wäre besser, wir legten uns wieder auf's Streb, als uns die Mühe umsonst zu machen, höchstens, daß wir die Ehre haben können, in der Luft zu baumeln wie mein Bruder Giustino.“

„Pah! — du denkst mehr an's Hängen, als wie du dein Glück machen kannst. Ich habe das Felleisen des Grafen gesehen — was, ich hatte es in meinen eigenen Händen. Ich that es in den Wagen, es war so schwer als ich heben konnte. Wenn's nur bei einbrechender Nacht gewesen wäre, oder zu Fondi unter deines Bruders Galgen, die Sonne hätte dann scheinen mögen so breit wie das Gesicht eines Mönchs, so wäre ich jetzt ein reicher Mann.“

„Ja — und gehängt mit dem Felleisen um den Hals, eh du noch ein Goldstück daraus gewechselt hättest. Ich treibe keinen Maulesel durch das verfluchte Fondi, daß ich nicht denke, ich will ein ehrlicher Mann werden, und den Wirthen allein überlassen, die Räuber auf des Königs Heerstraßen zu seyn.“

„Komm — thu deinen Mantel um. Du hast mit einem Weib oder mit einem Pfaffen geschwatzt. Gehängt, Porco! wie so? — das möchte seyn, wenn die Franzosen noch hier wären — die Ungläubigen; aber die Art ist jetzt gottlob ausgegangen. Seit unser guter König zurück ist, läßt er alle seine getreue Unterthanen leben; und wer will uns schimpfen, daß wir das Handwerk unserer Väter treiben?“ sagte der Bursche und lachte dazu.

Der Spießgeselle ging hinweg, aber er blieb wieder stehen, wahrscheinlich um seinem Eifer einen höheren Anstrich zu geben. „Ist alles fertig? — können wir uns darauf verlassen, daß wir ihn im Posthaus finden? Der Neapolitaner hat Pistolen.“

„Gewiß hat er welche, und wird sie brauchen gleich den Kanonen auf dem Wall von Gaëta. Aber um Unglück zu verhüten, habe ich die Kugeln herausgezogen. Du fürchtest dich doch nicht vorm Pulver, will ich hoffen.“ Er ging ungeduldig auf und ab — „Komm Bestia; oder bei der heiligen Jungfrau, der Postillion raubt das Fuhrwerk allein und geht auf und davon in die Berge.“ Er zog eine große fremde Uhr heraus, die von Diamanten glänzte, hielt sie an's Licht des Mondes, der nur noch am Rande des entfernten Berges ein wenig hervorsah — er fuhr auf:

„Nur eine halbe Stunde noch für unser Werk — sie gehen mit Tagesanbruch weiter. „Komm, rühr dich — da, die Uhr ist für dich, und wenn sie der Ambassadeur, dem sie gehört, reclamirt, so gib ihm die Antwort, die ich seinem Courier gab.“ Er nahm seine Pistolen heraus, untersuchte das Schloß und lud sie — „eine Kugel durch den Schädel!“

Sein Kamerad griff nach dem Ehrensold, steckte ihn in seine Tasche und führte dann ein paar Maulesel heraus. Der Bursche sprang auf den einen. Der langsamere Geselle suchte auf der Erde nach etwas. „Ich habe da meinen Rosenkranz fallen lassen,“ sagte er „Recht, daß du daran denkst,“ war die Antwort. „Es gedeiht nichts, es muß seine rechte Art haben.“ Der Rosenkranz fand sich, die Reiter wiederholten ihre Ave's, bekreuzten sich, die Köpfe auf den Sattelknopf gebeugt, gaben den Thieren die Sporen und verschwanden in die Finsterniß.

Vincentio hatte das Gespräch mit angehört, zuerst mit Angst für sein eignes Leben, in der Gewalt dieser desperaten Kerls, aber dann mit Schaudern, als er den Gegenstand ihrer Jagd hörte. Sollte er das Wirthshaus in Alarm bringen? — sollte er die Räuber verfolgen? — sollte er zu der ersten Station der Cavallerie fliegen, welche die Landstraße bereiten, und diese zu des Neapolitaners Rettung aufbieten? Er überlegte, daß das Wirthshaus zum Theil ebenfalls von Räubern bewohnt sey; er hatte von der Insolenz der Cavallerie zu viele Proben gesehen, als daß er hoffen durfte, daß sie auf den Ruf eines Knaben achten würden, den sie selbst für einen Emissär der Räuber halten konnten.

Aber bleiben, wo er war, kam ihm unmöglich vor; die Scenen, die nun bald vor sich gehen würden, stiegen vor seinen Augen mit furchtbarer Deutlichkeit auf, und von einem instinctartigen Gefühl getrieben, als wolle er den fieberhaften Träumen seiner Einbildungskraft entgehen, lief er den Hügel hinab.

Wie weit er lief in dieser wilden Aufregung seiner Lebensgeister, wußte er nicht; aber endlich fühlte er sich ermattet. Der untergehende Mond hatte die Nacht in dicker Finsterniß zurückgelassen, und er fühlte sich plötzlich in die Wurzeln und Zweige eines Gehölzes verwickelt, welches er den Abend vom Wirthshause aus vor sich gesehen hatte. Dieses war ein bekanntes

Schlupfwinkel der Räuber einige Monate des Frühlings hindurch gewesen, bis eine Affaire mit einigen Detachements österreichischer Jäger sie von hier nach den Bergen von Terracina vertrieb.

Aber Vincentio hatte ein furchtloses Herz, und er arbeitete sich vorwärts durch Gesträuch mit Händen und Füßen, durch wilde Weinstöcke und rankende Gewächse, die wie Seile und Netze von den Bäumen herabhingen. Sein Vordringen wurde endlich von einer Mauer gehemmt; er kroch an derselben hin, um einen Eingang zu finden; er legte eben seine Hand an eine Klinke, als er sich von hinten angepackt fühlte. „Ein Spion, bei der heiligen Jungfrau!" sprach es in gedämpftem trotzigem Ton. „Schlag ihn todt," versetzte eine ähnliche Stimme. Im nächsten Augenblick beleuchtete ihn eine trübe Laterne und er sah ein Messer nach seinem Nacken blinken. Er sprang auf die Seite und sträubte sich verzweifelnd, aber die Faust des Räubers war stärker. Der Junge wurde auf die Knies geworfen, die Klinge war wieder an seinem Hals, in der letzten Noth schrie er um Hülfe nach der heiligen Antonia!

Ein Fenster ging über ihm auf und ein durchdringender Schrei traf sein Ohr. Der Räuber ließ in der Verwirrung das Messer fallen, — rief und fluchte, daß das Haus aufgeweckt und keine Zeit mehr zu verlieren sey, und stürzte in die Thüre. Vincentio, betäubt von dem Kampf, lag sprachlos und ohnmächtig da, die Augen auf den Fleck gerichtet, von wo er jeden Augenblick die Rückkehr seines Mörders erwartete.

Im Hause schienen sie schwere Arbeit zu bekommen. Lichter gingen schnell von einer Stube zur andern; die Leute im Hause waren sicher erwacht. In wenigen Augenblicken hörte man laute Stimmen und Schüsse, mit Geschrei von Weibern vermischt. Er würde alles darum gegeben haben, wenn er nur ein Glied hätte rühren können, aber alle seine Sinne schienen von einem erkältenden Zauber gefesselt. Plötzlich wurde das Gemach über seinem Haupte gesprengt — Schüsse wurden gewechselt — und im Licht sah er einen Mann aus Leibeskräften ringen, den Rücken nach dem Fenster gewandt. Unmittelbar darauf hörte er einen lauten Fall neben sich auf die Erde und ein starkes Stöhnen. Der Kämpfende war hinausgeworfen worden und lag an seiner Seite. Er horchte mit angestrengter Aufmerksamkeit, dem Stöhnen folgte nur ein tiefer Seufzer und der Mann war todt. Vincentio nahm ihn, noch immer schwach, bei der Hand — er berührte eine Pistole; seine Stärke kehrte plötzlich zurück; er sprang auf die Füße und stürzte unbewußt in das Haus, wo der Kampf noch immer fortwährte. Bei seinem Eintreten in den Hausgang stolperte er über einen Körper und noch drei lagen daneben. Beim Blitz der Pistolenschüsse sah er einen Haufen Männer in Bauerntracht, welche den Weg in einer Wendung der geräumigen Treppe stürmten und über ihnen einige Gensdarmen, welche nur verlorne Schüsse hören ließen, als ob ihre Munition oder ihr Muth erschöpft wäre.

(Fortsetzung folgt.)

Einiges über Frankfurt

aus auswärtigen literarischen Nachrichten.

(Zugleich als Nachtrag über die Jahresversammlung der deutschen Naturforscher, Iris Nr. 188. 190. u. 204. vor. J.)

Die deutschen Naturforscher und Aerzte, welche im verflossenen Herbst unsere Stadt als Ort ihrer vorigjährigen Zusammenkunft beehrten, haben sehr freundlich anerkennende Erinnerungen davon in verschiedenen Zeitschriften niedergelegt. Eine solche war zuerst die Schlußrede des Hrn. Med. Rath Dr. d'Outrepont von Würzburg in der Iris (Nr. 204.) dann eine weitläufige Beschreibung der gastfreundlichen Aufnahme hieselbst, welche im literarischen Conversationsblatt im Decembermonat erschien, und von da in mehrere Blätter überging. Jetzt spricht sich die Isis — nach aller Vermuthung Oken selbst — über die vorjährige Versammlung auf eine eben so freundliche als für Frankfurt ehrenvolle Weise aus. Es wird den redlichen, uneigennützigen Bestrebungen unserer Mitbürger für die gemeinsamen edlen Zwecke zur Belohnung gereichen, und ein neuer Sporn der schönen Thätigkeit seyn, wenn wir aus diesem umfassenden wissenschaftlichen Berichte das, was unsere Stadt angeht, im Auszug mittheilen.

Versammlung

der deutschen Naturforscher und Aerzte zu Frankfurt am Main.

„Die Betrachtung, daß Frankfurt sich binnen weniger Jahre in die Reihe literarischer Städte erhoben, hat für die Wahl desselben zum Versammlungsort entschieden; die Versammlung selbst hat diese Wahl über alle Erwartung gerechtfertiget. Man hat daselbst Bildungsstalten aller Art gefunden, welche durch den Eifer der Gelehrten und den wissenschaftlichen Sinn und die Liberalität der Bürger wie aus dem Nichts hervorgerufen wurden. Besonders hat das naturhistorische Museum, in welchem die Versammlungen gehalten werden, sowohl durch das pracht- und geschmackvolle Gebäude, als durch die Menge und Seltenheit der Gegenstände Erstaunen erregt.

Der Eindruck ist prachtvoll und muß jedem Frankfurter ein eigenes Gefühl von Befriedigung einflößen, indem er sich sagen kann: das ist die Zierde deiner Stadt, zu welcher auch du dein Scherflein beigetragen, welche den Ruhm des Staats in alle Welt verbreitet, und den Namen desselben der Nachwelt überliefern! Denn den Wissenschaften allein ist es vorbehalten, das Andenken der Menschen und ihrer Thaten zu verewigen. Ohne Gelehrte gäbe es keine Vorzeit und alles Große wäre für die Enkel verloren, denen doch Vorbilder so nöthig sind, wenn sie nicht immer neu mit Wild eit und Barbarei anfangen sollen.

Kaum ist seit der Gründung des Frankfurter Museums ein halb Dutzend Jahre verflossen, und schon kann man es zu den reicheren rechnen; an Seltenheiten aber übertrifft es die meisten naturhistorischen Sammlungen. Es hat nicht

des seltene und lehrreiche Thiere, sondern kann ganz so wie es ist, für eine Seltenheit erklärt werden, indem es die Schätze des östlichen Afrikas in Masse besitzt, welche andern Sammlungen fast durchgängig fehlen. Ausgezeichnet sind die vielen neuen Antilopen, nach denen man jetzt erst die alten erklären kann; ferner die Nilpferde, mehrere neue Hundsarten, Crocodile und besonders viele Vögel. Diese Masse von Seltenheiten danken die Frankfurter einem einzigen ihrer Mitbürger, Rüppell, welcher mit seltener Aufopferung, auf eigene Kosten das östliche Afrika durchreist, und Alles, was er daselbst zu sammeln im Stande ist, seiner Vaterstadt zum Geschenk macht. Er ist der Freund von Erepschmar, dem Vorsteher des Museums, welcher zu Hause mit gleichem Eifer arbeitet, anregt, Reisende bildet und sie nach allen Weltgegenden sendet, um die Sammlung zu bereichern. So hat kürzlich einer von Grönland (Meyer) eine Menge seltener Robben mitgebracht. Alle diese Sendungen werden möglich gemacht durch die liberalen Beiträge Frankfurter Bürger, welche, den Werth wissenschaftlicher Bildung und die Ehre einer literarischen Stadt erkennend, nie vergebens bei sich anklopfen lassen. Im Museum selbst sind beständig, außer den angestellten Personen, mehrere junge Naturforscher unentgeltlich beschäftiget, die Naturalien zu bestimmen und zu ordnen. Von den größten und seltensten Thieren sind Skelete vorhanden, oder werden unaufhörlich verfertiget. Es fehlt zwar der Sammlung noch das, was man das Ganze oder Vollständige nennen kann, wodurch erst das Studium der Natur eigentlich wissenschaftlich und systematisch wird; allein wenn der Eifer so fortdauert, so wird die Sammlung in wenigen Jahren in die Reihe der vollständigen und eigentlich lehrreichen treten, worin der Anfänger seine Ausbildung erhalten und der Naturforscher vollständige Werke ausarbeiten kann. Und von welcher Ursache ist dieses die Wirkung? Der einfachen Verbindung der Frankfurter Gelehrten zu einer naturhistorischen Gesellschaft, von welcher Dr. Neuburg und Dr. Erepschmar die Directoren, v. Heyden und Mappes die Secretäre, Heinr. Meyer und Fr. Schmid-Müller die Cassirer sind. Was der einzelne, auch wenn er gleiche Kräfte hätte, nicht vermag und nicht erhält, das vermag und erhält der Verein. Erst seit 1817 zusammengetreten, hat die Gesellschaft die Herstellung des Gebäudes und die reiche Ausstattung desselben bewirkt. Auf ihren Betrieb befinden sich beständig Reisende in verschiedenen Welttheilen, wohin sie aus einer Stadt, wie Frankfurt leicht mit Empfehlungen versehen werden können. Fast täglich kommen Kisten mit Naturalien an. Auch wird bereits Unterricht in verschiedenen naturhistorischen Zweigen an dieser Anstalt ertheilt, und so das Capital dem Staate reichlich verzinset. Mit den Vorträgen im Senkenbergischen Institut bilden sie einen Cyclus, der beinah einer Facultät gleich zu achten ist. Ein thätiges Mitglied der Gesellschaft, J. C. Fritz, gibt jeden Sonntag einer Anzahl von mehr als hundert Knaben unentgeldlich Unterricht in der Zoologie, um schon in den jugendlichen Gemüthern den Sinn für Naturkunde zu wecken.

Eine solche Anstalt allein wäre hinreichend gewesen, die Gelehrten nach Frankfurt zu ziehen: aber es sind noch mehrere vorhanden, welche den Lernbegierigen Unterhaltung, Belehrung und Befriedigung gewähren. Das Senkenbergische Institut, mit dem das Museum verbunden ist, steht hier billig voran. Der Umfang, der Zweck und die Einrichtung dieser Anstalt ist hinlänglich bekannt und macht dem Stifter auf immer Ehre. Der botanische Garten unter Becker besitzt eine Menge Pflanzen; außerdem sind noch die Gärten von Bethmann, Brinkmann-Berberich, Rothschild, Grunelius ꝛc. vorhanden, welche viel Schönes und Lehrreiches enthalten. — Die Bibliothek. — Die Städelsche Gemäldesammlung. — Bethmanns Sammlung von Statuen. — Das Theater. — Das polytechnische Institut. — Daran schließt sich auf eine würdige Weise Alberts physicalisches Museum, worin Vorlesungen gehalten und alle physical. Instrumente vortrefflich verfertiget werden. Als geselliger Zirkel besteht eine Lesegesellschaft und ein Gelehrtenverein in Frankfurt, welche beide den Fremden offen standen, und die auch täglich benutzt wurden.

Diese Zierden Frankfurts vermögen also wohl Gelehrte anzuziehen, da jeder für sein Fach Gegenstände findet, wodurch er sich belehren kann.

Es würde die Bescheidenheit der Frankfurter verletzen, wenn wir viel Aufhebens von der Gastfreiheit machten, womit sie sowohl einzeln als vereint den fremden Gelehrten entgegen kamen, um ihnen auch von dieser Seite den Aufenthalt so angenehm und fröhlich als möglich zu machen. Es sey genug zu sagen, daß unter den Fremden, welche nicht gern als Gäste der Städte, wo sie sich versammeln, erscheinen wollen, nur eine Stimme des Vergnügens und der Zufriedenheit herrschte, und daß alle voll Dank für die Aufmerksamkeit schieden, welche ihnen in Frankfurt zu Theil geworden ist.

Am Sonntag den 18. September versammelten sich die anwesenden Naturforscher und Aerzte in dem großen Saale des Museums, worin die Vögel aufgestellt sind. Man sieht daselbst, außer der vollständigen Sammlung der deutschen Vögel von Meyer zu Offenbach, die vielen ausländischen, welche theils von Rüppell und Freireiß (seel.) eingeschickt, theils von Temminck durch Tausch erworben worden sind. Einerseits war die Büste von Senkenberg, andererseits das große Gemälde von Rüppell und Hey, seinem Begleiter, aufgestellt, beides geschmack- und sinnvoll von seltenen Stauden und Sträuchern aus dem botanischen Garten umgeben. Dazwischen stand ein langer Tisch mit einem Pult für den Vortragenden; zu den Seiten desselben saß Geschäftsführer und Secretär. Davor standen in zwei großen Kreisen die Stuhle für die Anwesenden. — Es waren bei den Versammlungen folgende Naturforscher und Aerzte gegenwärtig, als:

Altenburg: Land-Cammerath Weiß; — Bamberg: Prf. Rüttinger; — Bergen: Dr. Cassebeer; — Berlin: Geh. Medicinalrath, Prf. v. Siebold; Prf. Reich; Dr. Runge; — Darmstadt: Geh. Rath und Leibarzt v. Wedekind; Oberappell. Rath Höpfner; Oberforstrath v. Wedekind, A. Klipstein; — Frankfurt: Dr. Neuburg, Geschäftsführer; Dr. Erepschmar, Secretär; Dr. Bögner; Prf. Thilo; Dr. Mappes; Dr. Römer-Büchner; Hr. v. Meyer; Dr. Stiebel; Prf. Dr. Neeff; Hr. v. Heyden; Dr. Clemens; Dr. Emden; Dr. Reiß; Dr. Winnassa; Dr. Friedleben; G. A. Völker-

Dr. Pfefferkosen; Dr. Goldschmidt; J. V. Albert; Dr. Lesrey; Dr. Wöhler; Dr. Schilling; E. Jost; L. W. Voigt; B. C. Doebel; W. Berg; Dr. Strauß; Dr. Schwarzschild; Dr. Sömmerring; F. W. Buchka; Ph. Meyer; Prf. Dr. Varrentrapp; Dr. Rosalino; Dr. H. Wolf; Dr. Sauer; Dr. Ph. Müller; Dr. Kohl; Geh. Rath Dr. Creve; Prf. Dr. Kestner; A. Grunelius; J. C. Fritz; J. C. Stein; J. Becker; Geh. Rath Dr. v. Sömmerring; Heinr. Meyer; Dr. V. C. Müller; Dr. J. Passavant; P. C. Hoffmann; — Fulda; Dr. Schwarz; — Gelnhausen: Senator Cassebeer; — Gießen: Prf. Wilbrand; Reg. Rath Prf. Ritgen; Prf. Nebel; Prf. Liebing; Prf. Wernekinck; Geh. Rath Prf. Crome; Prf. Voigt; — Göttingen: Dr. Berthold; — Halle: Prf. Schweigger; Prf. Germar; Dr. Meißner; — Hanau: Oberhofrath Dr. Kopp; — Heidelberg: Prf. Chelius; Prf. Geiger; Prf. Munke; Dr. Leuckart; Dr. Brown; — Hohenheim: Prf. Jennek; — Homburg vor der Höh: Prf. Müller; Dr. Hilliger; — Jena: Hofrath Oken; Prf. Huschke; — Kreuznach: Dr. Prieger; Dr. Koch; — Kronberg: Dr. Küster; — Leipzig: Prf. Kunze; — Liefland: Dr. v. Bartels; — London: Leibarzt A. Crichton; Dr. Watson; — Marburg: Prf. Busch; Prf. Bartels; Prf. Bünger; — Offenbach: Hofr. Dr. Meyer; Dr. Becker; Dr. Fulda; Dr. Siemens; Dr. Schürer; — Pesth: Dr. Balogh; — Pyrmont: Rath Dr. Menke; — Rumpenheim: Dr. Dreyer; — Schweinfurt: Revierförster Diezel; — Solothurn: Prf. Hugi; — Vaihingen: Dr. Schnurrer; — Weimar: Obermed. Rath v. Froriep; — Würzburg: Medic. Rath, Prf. d'Outrepont; Prf. Friedreich; Dr. Müller; — Ort ungenannt: Dr. Carove; Freiherr von Chaudoir; Dr. Renner. —"

Es würde zu weitläuftig seyn, den nun folgenden, vier Seiten langen Protokollauszug der gehaltenen Vorträge mitzutheilen. Wir verweisen die Freunde der Wissenschaft auf die Quelle selbst, und nehmen hier nur noch die Schlußworte des Berichts auf:

„Die Sitzungen wurden durch den Secretär, Dr. Creizschmar geschlossen, indem er mit einer herzlichen Danksagung für den zahlreichen Besuch und die wichtigen Mittheilungen den Wunsch, es möchten die Anwesenden mit dem guten Willen der Frankfurter zufrieden seyn, und die angenehme Hoffnung aussprach, alle befreundeten Geister bei der nächsten Versammlung in Dresden wiederzusehen.

So endigte die vierte Versammlung zur Zufriedenheit Aller. Die Fremden schieden mit wechselseitiger Achtung und mit dem Wunsche, es den Frankfurtern wenigstens an gutem Willen gleich thun zu können."

Populare Astronomie.

Ein Gegenstand, der durch faßlichen und einfachen Vortrag einen Jeden anspricht, den Sehnsucht nach Kenntniß dieser unbekannten Regionen in religiösem Sinn ergreift. Nicht als Wissenschaft in ihrer abstrakten Bedeutenheit, sondern als Erweckung zur Anbetung des Gottes, der seine Allmacht in den Myriaden Welten verkündigt und in dem Unermessenen beurkundet, wird sie von Herrn. Professor Elzner vorgetragen, dessen Gefühl mit aller moralischen Kraft zu diesen Sonnen und Planeten hinweißt, und dadurch auf diejenige lebendig wirket, die er belehrt und erbauet. Von diesem Geist hat derselbe Zeugniß in der Polytechnischen Gesellschaft gegeben, indem ein in derselben gehaltener Vortrag über populäre Astronomie mit einem herzerhebenden Eingang die Zuhörer ergriffen, und sie denen zahllosen Lichtern des Himmels nahe gebracht hat. Wenn dieser Herr Professor Elzner, wie es zu hoffen stehet, in einem zahlreichen Cirkel seinen Vortrag halten wird, so kann es nicht wohl zweifelhaft bleiben, ob das Gefühl derer, die in seinem Geist empfinden, sich später bei einer sternhellen Nacht nicht glücklicher fühlen, den milchfarbenen Gürtel des Himmels, seine Deutung erkennend, zu betrachten.

Die Commission des polytechnischen Vereins.

Logogryph.

Dir bin ich Königin unterthan.
Du liebst mich, und ich verwunde dich.
Doch setze mein letztes Zeichen voran,
So bin ich dein Gott, du mein Unterthan;
Ich verwunde dich, und du liebest mich.

Auflösung des Räthsels in Nr. 6.

Zunge.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 17. Januar. Der Spieler, Schsp.
Mittwoch den 18. Die Zauberflöte, Oper,
Donnerstag den 19. Der Hahnenschlag, und der Wollmarkt.
Samstag den 21. Der Schnee, Oper.
Sonntag den 22. Don Carlos, Trsp.
Montag den 23. (Zum Vortheil des Hrn. Nieser) Die Sängerinnen auf dem Lande, kom. Oper.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.ro 12. Dienstag, 17. Januar 1826.

Einige Bemerkungen über Shakspeare's historische Schauspiele.

Vorgetragen im Museum am 13. Januar.

Suppose, within the girdle of these walls
Are now confin'd two mighty monarchies,
Whose high upreared and abutting fronts
The perilous, narrow Ocean parts asunder.
Piece out our imperfections with your thoughts:
Into a thousand parts divide one man,
And make imaginary puissance:
Think, when we talk of horses, that you see them,
Printing their proud hoofs i'the receiving earth:
For 'tis your thoughts that now must deck our kings.
Carry them here and there; jumping o'er times;
Turning the accomplishments of many years
Into an hour-glass.

King Henry V. Chorus.

Denkt euch im Gürtel dieser Mauern nun
Zwei mächt'ge Monarchien eingeschlossen,
Die, mit den hocherhobnen Stirnen dräuend,
Der fruchtbar enge Ozean nur trennt.
Ergänzt mit den Gedanken unsre Mängel,
Zerlegt in tausend Theile Einen Mann
Und schaffet eingebildte Heereskraft.
Denkt, wenn wir Pferde nennen, daß ihr sie
Den stolzen Huf seht in die Erde prägen;
Denn euer Sinn muß unsre Kön'ge schmücken.'
Bringt hin und her sie, überspringt die Zeiten,
Verkürzet das Ereigniß manches Jahrs
Zum Stundenglase.

Shakspeare's historische Schauspiele, deren Stoff, er aus der englischen Landesgeschichte genommen hat, sind zehn an der Zahl. Sie heißen: König Johann; Richard der Zweite; Heinrich der Vierte, in zwei Stücken; Heinrich der Fünfte; Heinrich der Sechste, in drei Stücken; Richard der Dritte; und Heinrich der Achte. Sie bilden nach Schlegels Bemerkung und nach dem Gefühle jedes Lesers, der sie hinter einander weg zu lesen und jede Zerstreuung der Gedanken abzuhalten im Stande ist, ein großes Ganze, ein historisches Heldengedicht in dramatischer Form, wovon die einzelne Stücke als die Rhapsodien gelten können. Die Hauptzüge der Begebenheiten sind mit so viel Treue aufgefaßt, ihre Ursachen und sogar ihre geheimen Triebfedern so lichtvoll durchschaut, daß, wer nur die geschichtlichen Thatsachen in ihrem äußeren Zusammenhange kennt, in diesen kunstvollen Dramen unendlich mehr tiefe Aufschlüsse findet, als bis jetzt die geschickteste Hand irgend eines pragmatischen Historikers daraus zu enträthseln wußte. Doch sind wir nicht der Meinung Schlegels, man könne aus diesem Werk des großen Meisters die Geschichte nach der Wahrheit erlernen, man müßte denn diesen Satz, um ihm Gültigkeit zu geben, genauer umschreiben. Zum Verständniß der historischen Dramen Shakspeare's gehört vollständige Kenntniß der englischen Landesgeschichte; wer sie nicht zur Lesung mitbringt, verliert einen großen Theil des Totaleindrucks, somit des dem Unterrichteten vorbehaltenen Genusses. Es versteht sich, daß der letztere über dem Einsammeln der historischen Thatsachen den poetischen Sinn nicht eingebüßt haben muß, und sich nicht stören lassen darf durch Abweichungen von dem wirklichen Gang der Dinge, wenn der Dichter — wie wir im König Johann in Bezug auf Arthur gesehen haben — seine Welt anders ordnet, als wofür er Brief und Siegel vorzuweisen vermag.

So wie sich alle Stände, alle Individuen aus Shakspeare's Dramen Lehre und Warnung ziehen können, so hat er in der Reihe seiner der englischen Geschichte entnommenen Stücke vornemlich ein kostbares Handbuch politischer Weisheit, einen wahren Fürstenspiegel aufgestellt. Die Herrscher mögen daraus erkennen, die innere Würde ihres Berufs, die Schwierigkeiten ihrer Lage, die Gefahren jeder Abweichung von der Bahn des Rechts, den unvermeidlichen Fall der sich selbst untergrabenden Tyrannei, die verderblichen Folgen der Schwächen, Fehltritte und Verbrechen.

Das scheinbar Zufällige in den historischen Begebenheiten ist dem Dichter günstig: er durchdringt um so vollständiger das ganze menschliche Daseyn, indem er die vorüberrauschenden Bestandtheile der Kunst aneignet, in ihr sie festhält. Die Idee des Menschengeschicks faßt er dann nicht blos als ein Abgeschlossenes auf, was seinen Grund in sich trägt, sondern er löst sie auf in ihre Beziehungen und entwickelt in deren Gleichgewicht die Harmonie der Weltordnung. In diesem Sinn hat Shakspeare das historische Drama geschaffen und ihm allein ist es bis jetzt vollkommen gelungen.

Von den aufgezählten 10 Stücken schließen sich acht durch ununterbrochene Zeitfolge an einander. König Johann kann als der Prolog, Heinrich der Achte als der Epilog des großen Ganzen angesehen werden. Die Ereignisse der Regierung Johanns fallen in die Jahre 1199 bis 1217; dann bleibt eine Lücke von 160 Jahren, umfassend die Regierungen Heinrichs des Dritten und der drei Eduarde; diese vier Könige stammten in grader Linie von Johann ab. Eduard's des Dritten erstgebohrner Sohn, der berühmte Schwarze Prinz, starb 1376, ein Jahr vor des Vaters Tod. So gelangte Richard der Zweite, der elfjährige Sohn des Schwarzen Prinzen, auf den Thron. Das Unheil der minderjährigen Regierungen zeigte sich auch hier. Volksgährungen und Aristocratenpartheiungen drohten während 22 Jahren den Staat zu Grunde zu richten. Der junge schwache König spielte dabei eine erbärmliche Rolle. Mit seinen drei Oheimen in den gespanntesten Verhältnissen, ließ er einen derselben, Thomas von Gloster, heimlich im Gefängniß ermorden. Die Blutrache säumte nicht. Zwei Jahre später verlor Richard Thron und Leben; sein eigner Vetter, Heinrich von Lancaster, raubte sie ihm. Als Heinrich der Vierte regirte der Usurpator vom Jahr 1399 bis 1413, sein Sohn, Heinrich der Fünfte, von da bis 1422; mit der Regierung Heinrichs des Sechsten, der 9 Monate alt war, wie er durch seines Vaters Tod König geworden, eröffnete sich eine 64jährige Reihe großer innerer Unruhen; der Krieg der beiden Rosen brach aus; dem regierenden Hause Lancaster, der rothen Rose, machte das Haus York, die weiße Rose, die Krone streitig. Heinrich der Sechste wurde ein Opfer dieses Krieges, der 60 Personen der königlichen Familie und mehr als die Hälfte des englischen Adels hinwegnahm. Das Haus York siegt, bald jedoch erhebt sich auch in ihm ein Glied gegen das andere; Eduard der Vierte läßt seinen Bruder ermorden und Eduards Bruder, Richard der Dritte, entthront seinen Neffen, fällt aber 1485 in der Schlacht bei Bosworth, womit die Blutscene in der Geschichte und in Shakspear's wundervollem Werke schließt. Mit Heinrichs des Siebenten, aus dem Hause Tudor, Regierung fängt eine neue Epoche der englischen Geschichte an: so spät endigte eine Reihe von Usurpationen, Empörungen und Bürgerkriegen, alle ursprünglich hervorgegangen aus dem Leichtsinn, womit Richard der Zweite die Krone verscherzt hatte. Shakspeare's Heinrich der Achte zeigt den Uebergang in ein anderes Zeitalter, dessen Charakterisirung wir uns vorbehalten bis zu dem Zeitpunkte, wo unsere Mittheilungen dieses Stück erreicht haben werden.

Das Drama Richard der Zweite schildert uns die Veranlassung zu des Königs Thronentsetzung, diese selbst und ihre nächsten Folgen. Im ersten Act verbannt Richard seinen Vetter Bolingbroke, Herzog von Hereford, der später unter dem Namen Heinrich von Lancaster zur Krone greift und sie auf seinem Haupte befestigt. Der zweite Act zeigt Bolingbroke's Vater, den Oheim Richards, auf dem Sterbebette, wie er seines Neffen Regierungsweise tadelt und ihm Lehren gibt, die unbefolgt bleiben. Im dritten Act ist Bolingbroke aus der Verbannung zurück und steht mit einem Heer gegen Richard im Felde, der grade zur unrechten Zeit auf einem Zug nach Irland abwesend ist. Der Abfall der Vasallen, Richards vergebene Versuche, sich auf dem Thron zu erhalten, seine Absetzung und Entsagung füllen den vierten Act. Im fünften erblicken wir ihn im Gefängniß, ernsten Betrachtungen nachhängend, bald aber, vom Mordstahl getroffen, auf ewig verstummend. Wir beschränken uns für heute auf einige Scenen aus dem ersten und zweiten Act, uns vorbehaltend, im nächsten Museum die Vorträge aus König Richard zu endigen.

Hierauf folgte der Vortrag des Hrn. Julius Weidner. Die gewählten Scenen (woraus wir einige Stellen beifügen) waren:

1. Act 1. Sc. 2. Die Wittwe des auf Richards Befehl umgebrachten Herzogs Thomas von Gloster sucht ihren Schwager, Johann von Gaunt, Herzog von Lancaster, Bolingbrokes Vater, zur Rache anzuregen, die er dem Himmel anheim stellt.

So ist die Brüderschaft kein schärf'rer Sporn?
Und schürt die Lieb' in deinem alten Blut
Kein lebend Feuer? Eduards sieben Söhne,
Wovon du selber einer bist, sie waren
Wie sieben Flaschen seines heil'gen Bluts,
Wie sieben Zweig' aus Einer Wurzel sprossend.
Ein Theil ist nun natürlich eingetrocknet,
Ein Theil der Zweige vom Geschick gefällt;
Doch Thomas, mein Gemahl, mein Heil, mein Gloster,
Von Eduards heil'gem Blute Eine Flasche,
Ein blühnder Zweig der königlichen Wurzel,
Ist eingeschlagen und der Trank verschüttet,
Ist umgehaun und all sein Laub verwelkt,
Durch Neides Hand und Mordes blut'ge Art.

2. Act 1. Scene 3. Richard spricht in einer Streitsache zwischen Bolingbroke, Herzog von Hereford, und Mowbray, Herzog von Norfolk, den Zweikampf untersagend, das Verbannungsurtheil:

Norfolk. Die Sprache, die ich vierzig Jahr gelernt,
Mein mütterliches Englisch, muß ich nun
Verlassen, und mir hilft nun meine Zunge
Nicht mehr, als eine Harfe ohne Saiten,
Ein künstlich Instrument, das eingeschlossen,
Oder, aufgethan, in dessen Hände kommt,
Der keinen Griff kennt, seinen Ton zu stimmen.
Ihr habt die Zung' in meinen Mund gekehrt,
Der Zähn' und Lippen doppelt Gatter vor;
Und dumpfe dürftige Unwissenheit
Ist mir zum Kerkermeister nun gegeben.

Ich bin zu alt, der Amme liebzukosen,
Zu weit in Jahren, Zögling noch zu seyn:
Was ist dein Urtheil denn, als stummer Tod,
Das eignen Hauch zu athmen mir verbot?

Bolingbroke soll auf zehn Jahre das Land meiden; der König mildert jedoch den Spruch:

—— Sobald sechs frost'ge Winter aus,
Kehr du willkommen aus dem Bann nach Haus.

Bol. Wie lange Zeit liegt in so kleinem Wort!
Vier träge Winter und vier lust'ge Mayen
Beschließt ein Wort, wenn Kön'ge Kraft ihm leihen.

Gaunt. Dank meinem Fürsten, daß er mir zu lieb
Vier Jahre meines Sohns Verbannung kürzt[illegible]
Allein ich erndte wenig Frucht davon.
Denn ehe die sechs Jahr', so ihm bestimmt,
Die Monde wandeln und den Lauf vollenden,
Erlischt in ew'ger Nacht mein schwindend Licht,
Die Lampe, der vor Alter Oel gebricht;
Mit meinem Endchen Kerze ists geschehn,
Und blinder Tod läßt mich den Sohn nicht sehn.

K. Rich. Ey, Oheim, du hast manches Jahr zu leben.

Gaunt. Nicht 'ne Minute, Herr, die du kannst geben.
Verkürzen kannst du meine Tag' in Sorgen,
Mir Nächte rauben, leih'n nicht einen Morgen;
Du kannst der Zeit wohl helfen Furchen ziehn,
Doch ehren keine Falt' in ihrem Fliehn:
Dein Wort gilt ihr zu meinem Tod sogleich,
Doch, todt, schafft keinen Odem mir dein Reich.

3. Act. 2. Scene 2. Des alten Gaunts letzte Stunde. Seine prophetischen Worte über König Richard; das glänzende Lob der in die Silbersee gefaßten Insel. Das Zwiegespräch zwischen Richard und seinem Oheim.

Die Antonias.

(Fortsetzung.)

Endlich rief einer der Räuber mit grimmiger Verwünschung, er wolle ihnen den Weg zum Plündern zeigen, und stürmte allein die Treppe hinan. Die Gensdarmen, von dem verzweifelten Streich betroffen, zogen sich zurück, und schon war der ganze Trupp Räuber im Begriff ihrem Führer zu folgen, als Vincentio Feuer gab. Der kühne Räuber hatte die oberste Stufe der Treppe erreicht und sich eben herumgedreht, mit dem Arm zum Nachfolgen winkend, als ihn die Kugel in die Seite traf. Er that einen Schrei, sprang in die Höhe, und fiel auf der Stelle todt nieder. Das Unerwartete des Feuers von hinten, der Tod ihrers Führers verursachte einen gewissen Schrecken unter den Banditen; sie rannten die Treppe hinab, die Gensdarmen verfolgten sie, und sprengten sie ins Feld hinaus.

Der Tag war am Anbrechen, und es war Zeit sich des Erfolgs dieser Nacht zu versichern. Der Mantelsack des Neapolitaners war von dem Postillion bezeichnet worden, und das gewöhnliche Unglück italienischer Reisen war die natürliche Folge davon. Sie rissen das Gepäck auf der einsamsten Strecke Weges auseinander, und benutzten die Zeit bis es Morgen wurde, die Beute zu theilen. Der Bursche in dem Wirthshause des Gebirges war Dragoner in französischen Diensten gewesen, und wurde durch seine Erfahrung und seinen desperaten Muth der Anführer des Distrikts. Sie mußten den Neapolitaner für ein bequemes Schlachtopfer gehalten haben, aber in ihrer Abwesenheit hatte eine Patrouille von Gensdarmen ihr Quartier in dem Wirthshause genommen. Die Vertheidigung war auf diese Art unerwartet gekommen; aber das Gewicht der Schätze des Reisenden hatte die Räuber zu ungewohnter Keckheit angereizt; die Gensdarmen, schon wankend, hätten ihren Widerstand mit dem Leben büßen müssen, wäre der eine Schuß nicht gefallen, der den Anführer zu Boden schlug.

Als die entseelten Körper einer neben den andern vor die Thüre gelegt wurden, um ihre Gesichtszüge zu entdecken, erkannte Vincentio zu seinem Erstaunen in den verzerrten starren Zügen des Mannes, den er getödtet hatte, den Burschen des Wirthshauses. Die Anderen erklärten die Leute der Herberge für fremd in dieser Gegend.

Der Edelmann wurde gesucht und auf seinem eigenen Bett verwundet angetroffen. Vincentio war einer der ersten, die in das Zimmer drangen; er stand betroffen, mit unwillkührlichem Staunen vor der Schönheit des blassen Antlitzes, welches sich über den Verwundeten neigte. Die blühenden Wangen und der Glanz der Augen, die einen so mächtigen Eindruck auf ihn gemacht hatten, waren dahin; er sah in den schmerzlichen Zügen und in der gebeugten Gestalt die höhere Grazie eines jener Engel, die er so oft an seiner Mutter Grab angefleht hatte.

Ja, es war seine heilige Schutzpatronin, welche sie alle gerettet hatte, sein Ruf an St. Antonia hatte die schöne Neapolitanerin aufgeweckt, welche sich bei Namen gerufen glaubte, vor einer Gefahr dieses unheimlichen Forstes zu warnen. Sie sah das Messer des Räubers unter ihrem Fenster blinken und weckte das Haus. Die Gensdarmen von einem starken Tagmarsch ermüdet, würden in den Schlaf des Todes hinübergegangen seyn, wäre der Schrei nicht ausgestoßen worden.

Das Abentheuer wurde mit der Verhaftnehmung des Wirthes und seiner Leute beendigt, welche schon längere Zeit im Verdacht gewesen waren, daß sie mit den Vagabunden und Marodeurs des Gebirgs in Verbindung ständen. Die Wunde des Grafen konnte in die-

ser Einöde nicht die gewöhnliche Pflege erhalten, und die Pferde des verbrecherischen Wirthes wurden in Requisition gesetzt, um ihn nach Terracina zu bringen. In dem Lärm war der furchtsame und blöde Vincentio vergessen worden; erst als der Graf, auf den Arm eines der Soldaten gestützt, in den Wagen stieg, stellte die Schwester ihm den allgemeinen Retter vor. Der Neapolitaner, stolz und leidend, warf einen geringschätzenden Blick auf ihn, und befahl seinem Bedienten, ihm etwas Geld zu geben. Der Junge nahm durchaus nichts an. Aber nicht eben so hielt er die Probe bei dem Blick, womit die junge Dame ihm nahete, einen kleinen Topas-Ring, den sie so eben vom Finger gezogen hatte, mit den Worten: „Ihr werdet das kleine Andenken nicht ausschlagen", sagte sie, „von einer Person, die euch ihres Bruders Leben und ihr eigenes verdankt."

Vincentio fühlte eine Thräne in seinem Auge bei dem holden Ton des menschlichen Wohlwollens; es lag etwas wunderbar Rührendes für ihn in dem Ton ihrer Stimme; der Abstand seines Standes von dem ihrigen war unendlich, doch wenn je reine Hingebung und entzückendes Wunder in seinem Herzen aufkeimte, so war es jetzt, als er die Augen unbeweglich auf die Erde heftete, die Hand ehrerbietig nach dem Kleinod erhob, und, als ob er die Gabe von einer Königin erhielte, niederkniete und so den Ring empfing.

Der Wagen war mit seiner Eskorte davon geflogen, und Vincentio befand sich einsamer als jemals. Seine Empfindung, aufgeregt von dem nächtlichen Abentheuer, und noch weit stärker von dem Abschiedsgeschenk, welches er tausendmal gegen die aufgehende Sonne wandte, und als ein sicheres Pfand ansah, daß ihn das Glück nicht verlassen werde, gab seinem Körper neue Stärke. Er kletterte auf die Gipfel der nächsten Anhöhe, und sah Wolken von Duft den Wagen umziehen, und die Reiterei weit auf dem nebligen Feld; Mola di Gaeta glänzte am Rande des Horizonts.

Gegen Mittag erreichte er die Stadt, er mußte an der Zugbrücke warten, bis eine Abtheilung von Truppen ausmarschirt war. Trommeln wirbelten, Fahnen wehten, Trompeten schmetterten. Der Anblick von aufziehendem Militär ist unter den glänzenden Täuschungen in dieser Welt eine der reizendsten. — Der Junge vergaß seine Müdigkeit und seinen Hunger, kletterte auf eines der Piedestals des berühmten Thores, welches die Bildhauerei von Sansovino trägt, und hing als eifriger Zuschauer über dem Zug der Soldaten herab. Ein Cavallerie-Offizier, welcher sein Pferd halten ließ, um seine Truppen vorbei defiliren zu lassen, war durch die Ausrufungen des jungen Beobachters, der über seinem Kopfe hing, etwas genirt, und befahl ihm herabzusteigen. Das wurde dem Jungen schwer; der Offizier ward ungeduldig; er beorderte einen Soldaten, ihn von dem Pfeiler herunter zu ziehen, und Vincentio war nun schnell auf der Erde. Kaum fühlte er seine Füße auf festem Boden, als er sogleich sein Heil in der Flucht suchte, aber der Soldat hielt ihn fest.

„Oh, hoh, Birbone! denkst du so zu entwischen?" hieß es auf die Bitten und Einwendungen des Jungen — „Was? kannst du dem Befehl ungehorsam seyn, so mache dich auch gefaßt, Gassen zu laufen oder todt geschossen zu werden. Du siehst Kleiner, ich habe den bestimmten Befehl vom Herrn Hauptmann, dich mitzunehmen zum Bataillon."

Vincentio protestirte, er habe kein Wort davon gehört.

„Bacco" sagte der Reiter, wer nicht hören will, muß fühlen, ich muß wissen, was es auf sich hat: nicht Ordre pariren — den flachen Säbel oder am Schandpfahl stehen ist das geringste, was den trifft, der nicht Ordre parirt, wenns Zeit ist. Du bist so gut als Rekrut dem Dienste Seiner Majestät des Königs beider Sicilien verfallen, als einer — vorwärts! Poltrone! die Truppen sind uns schon aus den Augen, auf und fort!"

Der Junge protestirte und sträubte sich. Er war an dem Ort angelangt, wo er seine Verwandte finden sollte, wenn er deren noch auf Erden hatte; die Insolenz dieses Soldaten machte sein Blut starren; sein Widerstand hatte einen Haufen Volks versammelt, das von jeher gegen das Rekrutir-System des Königs beider Sicilien eingenommen war. Gewalt zu brauchen wäre nunmehr unklug gewesen, der Reiter dachte dagegen sich etwas durch Capitulation zu machen. Bei dem Kampf mit dem Widerspenstigen hatte der Topas-Ring seine Augen verblendet, und um den besten Gewinn aus der verwirrten Lage des Jungen zu ziehen, gab er ihm zu verstehen, daß er sich der Verpflichtung, dem Staat zu dienen, auf eine sichere Weise entziehen könne, wenn er diesen Ring dem Hauptmann als ein Zeichen seines Respectes übersende.

Vincentio würde eben so gern das Leben gelassen haben; sein Dränger aber wich nicht vom Nacken — er ergriff plötzlich seine Hand, riß ihm den Ring mit Gewalt vom Finger, er wurde auf die Erde geworfen und der Urheber dieser gezwungenen Anleihe sprengte in vollem Galopp davon, ehe Jemand sich der Sache des armen Burschen annehmen konnte.

Ausrufungen, Thränen, Ausbrüche des Zorns, die in dem umstehenden Pöbel und Bauernvolk ihr Echo fanden, waren vergeblich. Den Reiter zu erreichen, der jetzt in gestrecktem Lauf eine entfernte Anhöhe hinaufsprengte, war nicht denkbar; aber ohne den Ring zu leben, schien ihm unmöglich.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nr. 13. Mittwoch, 13. Januar 1836.

Die Sklavinn.

(Fortsetzung.)

Ein Mittelzeugniß, welches hinten noch ging, von der Freiheit zu gehen, wurde ihr nun weder langsamen noch rasch zu Theil. Hannah hatte sich dem Kummer, der auf einem Leben voll Leid und Schande zu wohnen schien, ergeben, und ihr Herr und seine Familie waren mit ihrer stummen Dienerinn und mit ihrer Kunst an den Kranken, welche sie sich ausübte, wohl zufrieden. Ein Tag, Monat und Jahr verging hinter, um der Quarantainegesetze willen zu wiederholen, wie Hannah kam am Tage und den bedungenden Stunden in das Haus und mit der Sonnenuntergang wieder von dannen ging, ohne daß sie Jemand in ihrer Hütte besuchte, oder sie Jemand in der Engel-Straße.

Als Hannah Jacobs sich, nach Verlauf von 18 Jahren selber frei kaufte.

„Ich habe mich selber frei gekauft," antwortete sie dem Herrn, seinen Vorschlag, sie ihm frei zu geben, mit Dank ablehnend, „und ich will nicht eher von dem Hause gehen, als bis ich mich selber frei machen kann."

Dieses geschah — es erfolgte das Zusammenkaufen der Freiheit, und Hannah Jacobs ging nicht von dem Hause, in das sie nach dem Tode ihrer Herrinn nur als die Frau zurückkehrte, welche Alles für ihren Gatten, den sie nun verloren, aufhob, bewahrte, pflegte und mit der Dankbarkeit einer Frau und der Treue einer Sklavinn, die sie nicht mehr war, sorgte. Sorgen brachte mit sich Hannah Jacobs's Freiheit nicht, und wieder zu gute Worte, die dem Herrn, der sie ihr gab, nicht genügend vergolten werden konnten. Sie hatte ihn ja nicht gebeten, daß er sie ihrer Worte sich auf die Freiheit hatte bedienen mag. Er bedurfte sie Mutter und Mutter gestalt, und seine Kinder, die sehr viel weiter waren, als sie, in der Kenntniß der Welt, und ihrer Gefahren und Klippen, wichen den verständigen Rathe aus einem bekannten Leben gern, und hatte Jacobs von seiner Sklavinn, die sie nicht mehr war, Vorschläge zu Veränderungen in ihrer Lebensart, so wurden sie mit Dankbarkeit angenommen und befolgt. Hannah Jacobs hatte sich ihre Freiheit erkauft, und hatte dadurch ein Recht sich weiter ihre Meinung über Alles zu gestatten. Sie nahm Theil an der Freude und Sorgen ihrer Herrschaft, und wenn sie Rath gab, oder ihn ertheilt zu haben glaubte, so war sie glücklich, wenn sie sah, daß ihr Rath befolgt wurde. Sie ging, in die Jahre gekommen, nicht mehr gern in's Haus, und ihre Freude war es, wenn sie ihre Kinder, die sie nicht mehr Herrschaft nannte, sondern Mutter, sich um sie versammelten, und ihr Rath und Hülfe begehrten. Sie war eine Mutter, und ihre Kinder waren ihr Stolz und ihre Freude.

Ihr Leben hatte den Sturmgang gehabt, einige Jahre ruhig und heiter, dann ein Sturm, der sie fast zu Grunde richtete, und dann wieder ruhig und heiter, bis sie ihr Ziel erreicht hatte, und ihr Leben, wie ein Tag, sich neigte. Sie hatte ihre Kinder, ihre Enkel und Urenkel um sich versammelt, und ihr Segen ruhte auf ihnen. Sie hatte ihnen Alles gegeben, was sie besaß, und ihr Herz war voll Liebe und Dankbarkeit gegen Jeden, der ihr Gutes erwiesen hatte, und gegen Jeden, der ihr Gutes erweisen konnte. Sie hatte ihre Freiheit erkauft, und ihr Leben war ein Beweis, daß sie sie verdiente.

Die Tropfen hatten den Kampfplatz verlassen, einige Tage vorher, und Hannah Jacobs hatte sich ihrer Freiheit und ihrer Freiheit gefreut, in ihrem Hause, im Kreise ihrer Kinder und Enkel. Sie hatte ihnen ihre Meinung über Alles gesagt, und ihre Meinung war befolgt, und ihr Rath ertheilt, und befolgt worden. Der Meister patriarchalischen Lebens, der Meister der Gesetze, die Meisterinn der Kunst, die Meisterinn, und eine Meisterinn, die sich selber frei gekauft hatte, und ihre Freiheit sich erkauft hatte durch Treue und Redlichkeit.

Sie hatte ihre Freiheit erkauft, und ihr Leben war ein Beweis, daß sie sie verdiente

„Und nun," sagte der Corporal, „lieber Junge kannst du, wenn dir's gefällt, gehen, und dich nach deinen Verwandten umsehen." Aber er hatte das menschliche Herz zu wohl kennen gelernt, um auf's Geradewohl großmüthig zu seyn — er kannte seinen Mann.

„Du bist" setzte er hinzu, „so gut in die Dienst-Listen Sr. Majestät eingetragen als je ein Held, und ich kann deinen Namen wieder ausstreichen, wenn ich mich was kosten lasse. — Aber laß uns offen reden. Die Sache ist die: wir Soldaten sind von Gewerbe edelmüthig — wir führen ein freies Leben und scheren uns nicht den Henker um die ganze Welt. Ich habe Onkels und Tanten nach dem Dutzend, aber was geben sie mich an! das Regiment ist meine Familie — das Feld mein Haus — und das ganze Land mein Besitz." Vincentio horchte auf. Ein Officier, mit Orden und Fangschnüren geziert, sprengte auf einem feurigen Roß daher und gab mit imponirender militärischer Autorität einige Befehle, dann setzte er seinem schaumenden und tanzenden Pferde die Sporen in die Seite und verschwand hinter den Bäumen wie ein Meteor.

Dieser Anblick brauchte keine weitere Unterstützung durch Argumente. Vincentio fühlte in sich die Materialien, woraus Helden und Todtschläger zusammengesetzt sind, entschloß sich seine Verwandte zu vergessen und erhielt die Glückwünsche von dem ganzen Trupp, der einen Kreis um sie geschlossen hatte, um der salbungsreichen Rede des Corporals zuzuhören, ward förmlich in die Gesellschaft eingeführt, trank auf den Ruhm des Regiments Santa Croce, in Wein, der ihm den Kopf verdrehte, und der trotz aller Galure von Falerner Reben war; endlich wurde auch er berechtigt erklärt zu einem vollen Antheil an der Beute, die in dem bevorstehenden Feldzug gegen die Ungläubigen gemacht werden sollte.

Nach den Erklärungen des Corporals und aller der anderen militärischen Autoritäten, die auf ihren Manzen und Packsätteln umher saßen, und ihren Falerner an diesem Abend mit ihm tranken, hatte der junge Mensch Grund zu glauben, daß nichts geringeres im Werk sey, als die ganze disponible Kriegsmacht von Algier zu vernichten. Aber nach eingezogener Erkundigung mußte er hören, daß der große Tumult, der auf dem Territorium von Gaëta erregt war, von der Landung einer einzigen Corsaren-Galeere herrühre, welche sechzig Mann zu einem Feldzug im mittelländischen Meer zu erobern beabsichtige. Die Sache gab indessen dem tapfern Neapolitaner, der am Ufer der blauesten und schönsten Bai Italiens commandirte, eine zu schöne Gelegenheit zu einem Bülletin, um sie sich entgehen zu lassen. Mit einer im militärischen Kriegsdienst seltenen Schnelligkeit hatte er eilig einen Courier mit der Nachricht nach Neapel abgesandt, und die Elite seiner Garnison zur Verfolgung der Ungläubigen beordert. Langsame Operation würde besseren Erfolg gehabt haben. Kein Staatsmann und kein Krieger kann ungestraft das Herkommen einer Nation verletzen.

Die Nacht brach an, die Neapolitanischen Krieger schlugen ihre Zelte auf, nahmen ihr Nachtessen ein, und legten sich auf die Streu nieder, um sich Muth zu erschlafen zu der großen Attaque, welche die Vertilgung der Mohren am anderen Morgen zum Gegenstand hatte. Es waren keine Mohren zu Land gesehen worden, und das Meer war ohne Segel, — der erhabenste Spiegel auf Erden, durch den Mond, der im Untergehen war, und schon in seiner Silberpracht und königlichen Lieblichkeit am Rande des Horizontes schwebte. Man that Wetten im Lager, daß die Expedition nichts an der Küste finden werde, als die gewöhnlichen Crabben, und auf dem Land nur die Kaninchen, die so lange die Meister des Feldes und die regelmäßigsten aller Tributäre an Leib und Vermögen im Königreich gewesen.

Nach und nach verhallte der Lärm des Lagers — ein Gelächter oder eine laute Stimme, die irgend ein bacchanalisches Lied gurgelte, wurde noch von Zeit zu Zeit gehört — auch das hörte auf. Man vernahm das Anrufen der Schildwachen, wie der Officier mit der Ronde vorbeizog — auch das hörte auf, und der Schlaf schien eine allgemeine Eroberung an den Kriegern von Gaëta gemacht zu haben.

Vincentio, von der Hitze im Zelte des Corporals bedrängt, wo den Sinnen nichts mehr geboten wurde, als unerträglicher Qualm, dicker Rauch von Montenueva-Taback und ein Concert von zwanzig italienischen Nasen im besten Gange, wollte der doppelten Gefahr des Fiebers und des Erstickens ausweichen; er nahm sich zum Kopfkissen den Sack, welchen der Corporal zurecht gelegt hatte für seinen Antheil an der Mohrenbeute, und zum Lager die rauhen Binsen vom Ufer des Carigliano-Stroms.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Weiber.

Alexander von Ségur hat ein Buch von 3 Bänden über die Weiber geschrieben. Er hat seinen Gegenstand als Philosoph und Geschichtskenner, zugleich mit dem Scharfblick eines Mannes von Welt, denn auch die feinsten Züge des weiblichen Charakters nicht entschlüpft sind, behandelt. Sein Zweck ist, dem Vorderrichte zufolge, zu beweisen, daß beide Geschlechter, bei aller scheinbaren Verschiedenheit, sich wenig gleich seyen; daß beider Fehler und Vollkommenheiten einander die Wage halten, und der Geist die körperlichen Kräfte aufwiege; daß die Herrschaft des männlichen Geschlechts über das weibliche sich blos auf Usurpation gründe, die letzteres unaufhörlich bekämpfe, zuletzt besiege, und dann zeige, daß es, gleich dem Männern, Fähigkeit zu allem beinahe die einzige Erfindungskraft ausgenommen. Diese Sätze beweist Ségur vorzüglich aus der Geschichte; er geht bis auf die älteste Urkunde des Menschengeschlechts zurück, um den Zustand und Einfluß der Weiber bei den

Zwar würde die Wuth des Volks mich augenblicklich zerrissen haben; aber das war es eben was ich wünschte: man glaubte mich in London, sogar mein Name wäre unbekannt geblieben. Dann erklärte sie worum sie vorgezogen, in Marats Haus zu gehen, und auf welche Weise sie den Zutritt erlangt, indem sie ihm zwei Briefe geschrieben, worin sie vorgegeben, sie habe im Namen seiner Freunde mit ihm zu sprechen. Man machte ihr hierauf die Bemerkung: sie habe sich hinterlistig benommen. — Es ist wahr, sagte sie, das Mittel war meiner unwürdig; aber um das Vaterland zu retten, sind alle Mittel gut. Ich mußte scheinen, ihn zu achten, um bis zu ihm zu gelangen; ein solcher Mensch ist ja argwöhnisch. — Frage. Wer hatte ihnen solchen Haß gegen Marat eingeflößt? — Antwort. Ich bedurfte keines fremden Hasses; ich hatte an dem meinigen genug. — Fr. Aber ist der Gedanke, ihn zu ermorden, Ihnen nicht von Jemand eingehaucht worden? — Ant. Man pflegt übel auszuführen, was man nicht selbst beschlossen hat. — Fr. Was haßten Sie eigentlich an ihm? — Ant. Seine Verbrechen. — Fr. Was nennen Sie seine Verbrechen. — Ant. Die Zertrümmerung Frankreichs, die ich als sein Werk betrachte. — Fr. Was Sie so nennen, ist aber nicht allein sein Werk. — Ant. Das mag seyn; aber er hat alles angewendet, um Frankreich ganz zu vernichten. — Fr. Was hoffen Sie durch seinen Tod zu erlangen? — Ant. Meinem Vaterlande den Frieden wieder zu geben. — Fr. Glauben Sie denn alle Marats umgebracht zu haben? — Ant. Ist dieser einmal todt, so werden die andern sich vielleicht einmal fürchten. — Ein Gerichtsdiener trat jetzt hinzu, hielt ihr den Dolch vor die Augen, dessen sie sich bedient hatte: ob sie ihn für denselben erkenne? — In diesem einzigen Augenblick veränderten sich ihre Züge; sie ward bewegt, wendete den Blick ab, stieß den Dolch mit der Hand von sich, und sagte stammelnd: ja, ich erkenne ihn, ich erkenne ihn. —

Bekanntlich fand sie Marat im Bade, und senkte ihm das Messer perpendikular in die Kehle. Der öffentliche Ankläger bemerkte, daß sie vermuthlich den Stoß blos deßhalb gerade so geführt habe, um ihrer Sache ganz gewiß zu seyn, und aus Furcht, eine Rippe zu treffen, wenn sie horizontal gestoßen hätte. „Sie müssen sich," fügte er hinzu, „auf dieses Verbrechen sehr fleißig geübt haben." —

O über das Ungeheuer! rief sie; er hält mich für einen Meuchelmörder! — Gleich, als hätte der Blitz unter die Versammlung geschlagen, machte diese Antwort der Sitzung ein Ende. Nach den gewöhnlichen Formen sagte der Präsident: der Vertheidiger hat nun das Wort — Als ich aufstand, um zu reden, erhob sich Anfangs ein dumpfes Summen in der Versammlung, dem eine Todtenstille folgte, die mich bis ins Innerste durchschauderte. Während der Rede des Anklägers hatten mir die Geschwornen sagen lassen, ich möchte ganz schweigen; und der Präsident: ich möchte mich begnügen, zu sagen, die Angeklagte sey wahnsinnig. Alle wünschten, daß ich sie demüthigen möchte. Ihr Gesicht allein blieb immer dasselbe; nur schien der Blick, mit dem sie mich ansah, zu verrathen, daß sie nicht gerechtfertigt seyn wolle. Daran konnte ich, nach dem Verhör ohnehin nicht zweifeln; auch war eine Rechtfertigung ganz unmöglich, da, ausser ihrem Geständniß, die gesetzlichen Beweise des vorsetzlichen Mordes vorhanden waren. — Indessen blieb ich entschlossen, meine Pflicht zu erfüllen, und nichts zu sagen, was mein Gewissen oder die Angeklagte mißbilligen könnte. Plötzlich ergriff mich der Gedanke, mich nur einer einzigen Bemerkung zu bedienen, die in einer Volksversammlung oder vor Gesetzgebern wohl den Grund zu einer vollkommenen Vertheidigung hätte abgeben können. „Die Angeklagte" sagte ich, „bekennt ihre fürchterliche That mit kaltem Blute, daß ihr Vorsatz schon längst gefaßt und überlegt war; sie bekennt mit kaltem Blute die abscheulichen Umstände; kurz, sie bekennt alles, findet ihren Ruhm in allem, und sucht sich über nichts zu entschuldigen. Hierin liegt ihre ganze Rechtfertigung. Diese unerschütterliche Ruhe bei einem so jungen Mädchen, diese erhabene Entsagung ihrer selbst, gleichsam im Angesicht des Todes, sind nicht natürlich, sondern entspringen aus dem politischen Fanatismus, der ihr den Dolch in die Hand gab. An euch ist es, diese Bemerkung auf der Waage der Gerechtigkeit zu wägen." Als ich so redete, glänzte Zufriedenheit auf Charlotten's Gesichte. Die Geschwornen sammelten ihre Stimmen; natürlich war Tod ihr einstimmiges Urtheil. Der Präsident sprach das Todesurtheil aus, sammt der Confiskation ihres Vermögens. Darauf fragte er sie: ob sie etwas gegen die Anwendung des Gesetzes einzuwenden habe? — Statt aller Antwort ließ sie durch die Wache sich zu mir führen und sagte mit ausserordentlich vieler Sanftmuth und Grazie: „mein Herr, ich danke Ihnen für den Muth, mit welchem Sie mich auf eine Art vertheidigt haben, die Ihrer und meiner würdig war. Diese Herren (indem sie sich gegen die Richter wendete) haben mein Vermögen konfiszirt — aber ich will Ihnen ein größeres Merkmal meiner Dankbarkeit geben, ich bitte Sie für mich zu bezahlen, was ich im Gefängniß schuldig geworden bin, und ich zähle auf Ihre Großmuth. — Nicht mehr als 36 Livres in Assignaten war sie schuldig, die ich am folgenden Morgen sogleich bezahlt habe. Sie wurde hierauf in die Conciergerie zurückgeführt und verließ sie blos um das Schaffot zu besteigen. Da ich sie seitdem nicht wieder sah, so weiß ich nur von Hörensagen, daß die nämliche sanfte Ruhe, welche sie beim Verhöre zeigte, sie auch in den Tod begleitete.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Frisch.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nr. 14. Freitag, 20. Januar 1826.

Die Naturalist.

(Fortsetzung.)

Die Mineralien sind es also hauptsächlich, welche unsere Sammlungen anhäufen, sowohl in Rücksicht ihrer Zahl als ihrer Größe. Der naturhistorische Liebhaber, welcher sich mit Mineralien beschäftigt, hat sie gewöhnlich vor sich, und kann sie mit Muße und Bequemlichkeit betrachten. Er kann sie in seinem Zimmer aufstellen, wo sie ihm stets zur Unterhaltung dienen, oder er kann die Naturgegenstände, welche er sich gesammelt hat, in seinem Cabinet ordnen, wo sie ihm stets ein angenehmes Vergnügen gewähren. Er kann sie ferner in Schränken aufbewahren, wo sie ihm nicht im Wege sind, und wo sie vor Staub und Insecten geschützt sind. Er kann sie in Kisten und Kasten mit Leichtigkeit von einem Ort zu dem andern bringen, wenn er seine Wohnung verändert, oder wenn er sie einem Freunde schenken will, der sich ebenfalls mit Naturgeschichte beschäftigt. Er kann sie endlich in Büchern beschreiben, und sie durch Zeichnungen und Kupfer erläutern. Alle diese Vortheile kann er sich bei den Pflanzen nicht verschaffen, und gelangen sie zu seinem Besitz, so sind sie nicht von Dauer, und sie können daher nur selten seine Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Sie sind zu groß, um in seinem Zimmer aufgestellt zu werden, und sie sind zu leicht verderblich, als daß sie in seinem Cabinet aufbewahrt werden könnten. Sie sind zu schwer, um sie in Schränken aufzubewahren, und sie sind zu leicht verderblich, als daß sie in Kisten und Kasten mit Leichtigkeit von einem Ort zu dem andern gebracht werden könnten. Sie sind zu unbeständig, als daß sie in Büchern beschrieben und durch Zeichnungen und Kupfer erläutert werden könnten. Sie sind zu unbeständig, als daß sie einem Freunde als ein angenehmes Geschenk dienen könnten, der sich ebenfalls mit Naturgeschichte beschäftigt. Sie sind zu unbeständig, als daß sie in Museen aufbewahrt werden könnten, wo sie ihrer Natur nach nicht lange bleiben können, und wo sie nur selten ihre Stelle verändern können, ohne ihre Form zu verlieren. Sie sind zu unbeständig, als daß sie in Gärten

Die Algierer hatten gewonnene Parthie und spielten sie bis auf die letzten Karten aus. Zelte, Bagagen, Pläne, Schnapsäcke und Lafetten, alles loderte in dem Freudenfeuer auf. Das Schauspiel des Brandes weckte die Bewohner von Gaëta, und der Stellvertreter des Gouverneurs, welcher nicht anders glaubte, als die ganze vor Anker liegende Seemacht der Algierer gehe in Rauch und Flammen auf, ordnete ein Te Deum an, welches bei Tagesanbruch in allen Kirchen gehalten wurde. Die Neapolitaner sahen das Feuer ebenfalls, und da sie es für einen neuen Vesuv hielten, der an der Westküste ihrer Bay sich erhoben, um Neapel zwischen zwei Feuer zu setzen, so flehten sie den heiligen Januarius an, den jüngern Vulkan in der Geburt zu ersticken. Die Abnahme des Feuers, als das Material verzehrt war, galt den Neapolitanern als ein Beweis von dem Willen ihres großen Schutzpatrons und in ihrem Entzücken ordneten die Autoritäten der Hauptstadt ebenfalls bei Tagesanbruch ein Te Deum in allen Kirchen an.

Die Algierer ließen sich mehr Zeit zur Freude; aber auch sie waren dankbar. Eine vorbeifahrende Schebecke, von dem Feuer angelockt, hatte ihre Mannschaft an's Land gesetzt, um an der Plünderung Theil zu nehmen. Es waren Schleichhändler; als sie erbeutet hatten so viel ihre muskulösen schwarzen Schultern nur tragen konnten, kehrten sie an's Meer zurück, von Rauch umzogen, und schifften mit vollen Segeln nach Algier. Die Muselmänner sind nicht civilisirt genug, um nach der europäischen Scala zu lügen, und Städte und Heere mit Telegraphen zu zerstören. Zeitalter mögen darüber vergehen bis ihre Wissenschaft sich zu einem Bülletin versteigen wird. Aber die Sache des Capitäns, der die Nachricht überbrachte, war es nicht, sein Glück zur See zu verkleinern, oder die Gemüther der Gläubigen darnieder zu halten. Demzufolge gab es ein allgemeines Freudenfest. Lustfeuer wurden gesehen von den waldigen Ufern des alten Cyrene bis zu der sandigen Gränze des Königreiches Fez; die Männer vom grünen Turban parfümirten ihre Bärte und dankten dem Propheten, daß es den Männern mit Hüten schlimm ergangen sey. Der Dey decretirte ein Geschenk von Opium an die Nation — die Moscheen wurden geöffnet — jeder ächte Gläubige bei sein Gewehr mit Kugeln und feuerte auf alles, was ihm bei dem Gange zum Gebet in den Weg kam, von der Taube oben auf dem Giebel des Hauses bis zu den Juden in den Winkeln der Gassen. Blut wurde vergossen, kein Muselman kümmerte sich, wie arg die Kugeln unter die fränkischen Kaufleute und Juden hagelten. Der Capitän der Schebecke wurde vor den Souverän geführt, der ihm einen Pelz von fünfhundert Piaster an Werth um die Schultern legte und ihn in die Moschee auf einem Pferd sandte, das tausend werth war. Das Schiffsvolk wurde eingekerkert und zur Deportation nach den Gebirgen der Berberei bestimmt, weil es darüber gemurrt hatte, als der Ugli Bascha oder Chef des Zollwesens für seine Pflicht erachtet hatte, ihm einen Zehnten von der Beute abzufordern für die Mühe und Noth, die man um sie ausgestanden. Dieses rebellische Schiffsvolk ausgenommen, war alles eine Herrlichkeit und Freude in Algier von der Stunde an, da der erste Imaum, „Allah il Allah!" von dem Minaret der Moschee Wanderaschi herabrief, bis zu der Stunde, als der letzte: „Allah il Allah!" von demselben Thurm herab rief — nemlich von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang.

Vincentio sah sich nach seinen Kriegskameraden um; keine Seele war auf Höhen und Ebenen zu sehen. Der tapfere Senegallier hatte nichts zurückgelassen als seinen Säbel, das glorreiche Schwerd, welches in dem Munde seines Herrn alle Andrea Ferrara's von der Erde weggewischt hatte. Die Ebene war besäet mit Degenkuppeln, Kochtöpfen, Nachtkappen und Sätteln. Die heroische Cavallerie der Vormauer der Christenheit war augenscheinlich erstaunt und hatte in der merkwürdigsten Unordnung das Feld geräumt. Noch nie war ein Schlachtfeld so leer von vergossenem Blut gefunden worden; kein sterbendes Pferd, kein verblutender Held lag auf dem Wahlplatz; das Regiment de la Cruz war in dem seltenen Fall, sich seiner Unsterblichkeit bei gesundem Leibe zu erfreuen.

(Fortsetzung folgt.)

Schreiben eines Handlungslehrlings an seine Schwester.

(Fortsetzung von Nr. 7.)

Liebe Schwester!

Vor lauter Arbeit weis ich gar nicht, wo mir der Kopf steht? von wegen den Christtagen! Alle Tage von Morgens bis Abends 9 Uhr im Laden; kaum Zeit zum Mittagessen hatte ich manchmal — was doch auch seyn muß — und in kein Theater bin ich in 14 Tagen nicht gekommen. Du stellst dir's gar nicht vor, was das hier mit dem Christkindchen ein Specktakel ist,? Die Läden in der Stadt sind alle merkwürdig aufgeputzt und zum Empfang der Käufer herausgestrichen, besonders aber mit Fusdecken versehen und geheizt, so daß die Leute nicht gleich wieder für Kälte fortlaufen müssen wenn sie vor fl. 3. 30 kr. gekauft haben, sondern daß es hübsch karolinenweiß geht. Wo sie hinzucken wird ihnen Lusten gemacht, alles wird ihnen mit den scharmantesten Gesichtern und der größten Höflichkeit gezeigt. Wenn einer — wie es viele machen — nur für fl. 2. kauft und schmeißt

eine ganze Reihe Bedenken, so macht ihn der Reichthum und ein bequemes Leben nicht glücklich und lässt ihn leer, hat er nie viel Gutes gethan.

Und mit dem Alter geht es ihm nicht besser, sagt Salomo. Wie elend ist doch ein alter Mensch! Er kann sich nicht mehr freuen, weil er nichts mehr genießen kann! Er ist so schwach, dass er nicht mehr arbeiten kann, und so muss er sich in seinem Reichthum langweilen! Er ist alt, er möchte noch so gerne der kleinen Kinder Freude an ihnen haben, aber sie sind ihm fremd, sie kennen ihn nicht, sie haben keine Freude an ihm. Er ist reich, aber er kann nicht mehr Gutes thun, weil er nicht mehr arbeiten kann. Er ist reich, aber er kann nicht mehr geben und ist doch, wie Jedermann sagt, ein geiziger Mann

Drathzieher — so heißt man für Jux eben die, die an allen Häusern schellen und die Hand aufhalten.

Vor mehreren Jahren, wo die Leute vor lauter altdeutscher Redlichkeit so grob geworden sind und das Hutabziehen abgeschafft haben, da haben sie auch die Gratulirung mit Visitenkarten abgeschafft, aber es hat nicht Stand gehalten und jetzt ist es wieder so toll geworden wie vorher, — die Bedienten laufen wie besessen in der Stadt herum; in einem gewissen Bierhaus da ist ihre Börse, wo die großen Papiergeschäfte gemacht werden, da halten sie am ersten Januar ihren ultimo und tauschen ihre Karten aus. Wenn z. B. der Johann vom Hrn. Dissentier 4 Billet zum Hrn. Kippeler zu tragen hat, so gibt er die 4 Billet dem Anton vom Herrn Kippeler, der giebt ihm dagegen die, so er für den Herrn Dissentier hat. Ist der Bedientencongreß aus, so sind jede Herrschaft ihre Billet in der schönsten Ordnung zu Hause. Im übrigen sieht's am Neujahrstag ganz militärisch aus, alles gratulirt in Uniform — wer eine hat — und die Cavallerie zu Pferd, die geben aber gewiß ihre Karten unten am Haus ab.

Man müßte hinten und vornen Augen haben, wenn man alles sehen wollte, was auf der Gasse vorgeht. Die vielen Kutschen die hin und her fahren in ihrer Staatslivree, worinn sich Frankfurt gewiß am meisten zeigen kann; das gewaltige Bürgermilitär; die Tambour die das Neujahr antrommeln — das Anschießen wird jedesmal frisch verboten — die diverse Gratulanten, die vielen schönen Damen im Putz. Da paradiren die Pelzmäntel, Shawls, Ueberröcke, Federhüte, Marabouts und Bronzegeschmeide, welches das Christkindchen gebracht hat; und wahrlich es sähen die meisten noch einmal so schön aus, wenn sie die blassen Gesichter von der Neujahrsnacht nicht hätten; aber blaß soll ja schön seyn — mir gefällt's nicht, so wenig wie die langen Taljen und die meschanten großen Locken. Ich fange aber an zu merken, liebe Schwester, daß ich dir eigentlich gar nichts geschrieben habe, als dummes Zeug; ich will mich noch erst ein bischen hier umsehen und dann verspreche ich dir das nächstemal einen recht verständigen Brief über diverse Gegenstände zu schreiben. Unter Anwünschung eines glückseligen Neujahres verharre

Frankfurt den 8. Januar 1826.

dein lieber Bruder

Georg Schwengelhäuser.

(Wird fortgesetzt.)

Auswärtige Nachrichten.

Hamburg, im Januar 1826.

Zu den ausgezeichnetsten Genüssen dieses Winters, in musikalischer Hinsicht, gehörten unstreitig bis jetzt die Konzerte der Herren Jakob Schmitt aus Frankfurt a. M. am 12. Dec. v. J. und Bernhard Romberg am 9. Januar d. J. im Apollosaale. Ersterer, ein Bruder des als Clavierspieler und Componist rühmlichst bekannten Aloys Schmitt, war bereits ein höchst vortheilhafter Ruf, den er sich überall auf seinen Reisen durch die Aussprüche der anerkanntesten Kunstrichter erworben, vorangegangen, so daß sich Ausgezeichnetes von ihm hoffen ließ, welche Erwartungen jedoch bei weitem übertroffen wurden. Der noch in der Blüthe der Jahre sich befindende Künstler begann mit einem Konzerte für das Pianoforte, spielte hierauf Variationen, beides von seiner eigenen Composition, und schloß mit einer freien Phantasie. Die Aufmerksamkeit der versammelten Zuhörer ward gleich nach den ersten Takten seines vortreflichen Spiels auf das lebhafteste gespannt; es herrschte eine tiefe Stille, welche so lange anhielt, bis sich endlich eine Gelegenheit darbot, dieselbe, ohne zu stören, in die rauschendsten Beifallsbezeugungen ausbrechen zu lassen; die dann aber auch so anerkennend waren, daß seit dem meisterhaften Moscheles sich kein Künstler ähnlicher rühmen dürfte. Hrn. Schmitt's Spiel ist in jeder Hinsicht meisterhaft zu nennen, nicht nur was die Fingerfertigkeit betrifft und die Leichtigkeit, womit er alle Schwierigkeiten des Pianoforte's überwindet, sondern vorzüglich wegen seines delicaten und geistreichen Vortrags, der sich besonders in dem auf diesem Instrumente so höchst schwer gut auszuführenden Adagio beurkundete. . . . Herr Reithmeyer gab uns einige Tage darauf, Gelegenheit, in seinem mit geschmackvoller Auswahl geordneten Konzerte, Hrn. Schmitts hohe Kunstfertigkeit zum andern Male, in einer Introduction und brillanten Variationen von seiner eigenen Composition, zu bewundern. Der Beifall, den der Künstler erhielt, sprach sich wo möglich noch lauter aus, als am ersten Abend. . . . Auch das Romberg'sche Concert hatte Herr Schmitt die Gefälligkeit durch ein Konzert von seiner Composition zu einem der genußreichsten zu machen, das seit langer Zeit in unserer Mitte gegeben worden; deßwegen und vorzüglich, weil Herr Romberg sich in vier Jahren hier nicht öffentlich hatte hören lassen, war an diesem Abend nicht nur der Saal selbst, sondern auch das Vorzimmer und die oberen Deckenlogen so sehr mit Zuhörern aus den ersteren Classen überfüllt, daß man sich kaum zu bewegen vermochte. Herr Romberg, als der erste Violoncello-Spieler anerkannt, spielte ein von ihm selbst gesetztes Konzert in H mol, und eine freie Phantasie „La bella maniera" in hoher Vollendung. Dann spielte sein Sohn, Herr Carl Romberg, Variationen über russische Lieder recht brav und mit Fertigkeit auf demselben Instrumente, und Fräulein Berhardine Romberg sang die bekannte Arie der Rosine aus „Il barbiero di Seviglia": „Una voce poco fa" von Rossini, und dann mit unserm Tenoristen Herrn Klengel ein Duett von demselben Tonsetzer, aus: „Aureliano in Palmira." Die Stimme dieser jungen Künstlerin hat bedeutend an Kraft und Umfang gewonnen; die Passagen und Verzierungen des Gesanges wurden mit Geläufigkeit, Rundung und Geschmack vorgetragen, und was dabei besonders zu rühmen, war die deutliche und richtige Aussprache der Textesworte, was heut zu Tage selten vernommen wird. — Möchten uns auch in den übrigen Konzerten, die wir im Laufe dieses Winters noch zu erwarten haben, ähnliche Genüsse erfreuen! M. R.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.ro 15. Samstag, 21. Januar 1826.

Lebensmuth.

Meinem Freunde P***

Das Leben ist zu kurz für lange Sorgen! —
— So denk' ich, Freund, wenn auf dem Lebensweg
Manch Hinderniß die Reise mir erschwert;
So denk' ich, wenn die dunkle Zukunft sich
Unnebelnd vor die Seele drängen will.
So tröst' ich mich, wenn mit grausamer Hand
Manch' tiefe Wunde mir das Schicksal schlägt,
Und wenn des äußern Lebens schönster Glanz
Vor meinem Blick in düstre Nacht zerfließt.
Wie sollt' ich klagen? — Weiß ich doch, daß nie
Mit dem Geschick ein dauernd Bündniß kann
Geknüpfet werden, und daß Alles schnell
Im Menschenleben wechselt, Freud' und Leid.
Nichts ist beständig anders, als der Wechsel!
Das sagen Dir die schönen Stunden, die
So spurlos und so schnell Dir weggeschwunden;
Das sagen Dir die holden Bilder, die
Wie dämmernd Mondenlicht im klaren Quell,
Im Spiegel Deiner Phantasie sich mahlen;
Das sagen Dir die Schmerzen, die Du schon
Getragen hast auf Deinem Pilgerweg;
Das sagt das Angedenken Dir an jene,
Die früh der Tod aus Deinen Armen riß.
Doch klag' ich nicht; — ich weiß es, daß die Zeit,
Die meine Freuden nahm, mir neue bringt,
Und daß der Schmerz mir heilsam war.
Wie sollt' ich klagen, wenn die Sonne sinkt,
Da sie der neue Morgen wieder bringt?
Wie sollt' ich klagen, wenn ein Nebel liegt
Am frühen Morgen auf der weiten Flur?
Ist's denn nicht möglich, daß die Sonne siegt,
Ihn niederdrückt, und jede trübe Spur
Verscheucht, und einen heitern Tag
Uns bringen mag?

Sagt, ist's nicht lustig, auf dem Lebensweg
Bald auf gebahnter Straß' und bald auf schmalem Steg
Bergauf, bergab mit frohem Sinn zu geh'n,
Und bald allein in einer finstern Nacht,
Und bald am Tage, wenn die Sonne lacht,
Im Haufen munt'rer Brüder sich zu sehn? —

Freund, wird des Schmerzes Kelch mir dargereicht,
So schlürf' ich nicht in kurzen Zügen ihn;
Ich leer' ihn aus mit einem vollen Zug,
So bitter und so herb' er immer sey.
Der Schmerz ist mein, ich bin des Schmerzes nicht;
Ich kenn' ein Mittel, das den Schmerz zerbricht,
Und wenn das Unglück mächtig auf mich stürmt,
Und wenn auch Unfall sich auf Unfall thürmt,
Fest steh' ich, wie ein Fels im Meer.
Soll ich Dir nennen jene Kraft,
Die mir im Kampf den Sieg verschafft?
Es ist des freien Geistes Kraft,
Es ist der Seele fester Muth,
Es ist der Tugend herrlich Gut!

Und wird die Kraft im Kampfe schwach und lau,
So fällt auf sie herab der Himmelsthau
Des Glaubens, den uns Christus offenbart.
Da wird sie neugestärkt und neubelebt,
Daß sie vor keinem Schmerz, vor keinem Kampf erbebt,
Und aufwärts strebt.

Wilh. Wagner.

Die Antonias.

(Fortsetzung.)

Vincentio, von Rauch umzogen, fühlte sich auf den Säbel, der nach dem Kriegsrecht ihm zugefallen zu seyn schien und war eben mitten in dem Problem begriffen, wie er den Riemen des corpulenten Senegalliers seiner schlanken Taille anpassen könnte, als er sich von hinten angepackt fühlte und ihm Dissonanzen einer barbarischen Phraseologie ins Ohr don-

nerten: „Ommani sab, hulaku Mahoun.“ Der erschrockene Junge versuchte zu entfliehen, aber der Griff war der eines Riesen. Die schrecklichen Worte wurden wiederholt, mit leidenschaftlicher Bewegung wurde ein Dolch gezogen, der vom Widerschein der Flammen wie ein feuriges Schwerd auf sein Haupt herabzuckte. Flucht war unmöglich; Algierisch zu sprechen war eben so unmöglich als es zu verstehen. Der arme Junge hatte keine Alternative als das alte Manoeuvre der italienischen Soldaten, wenn sie zur See einem Corsaren begegnen, Muskete und Säbel auf die Seite zu werfen, auf die Kniee zu fallen, und die heilige Jungfrau anzurufen. Er ließ den Säbel sinken, fiel auf die Kniee und rief mit lauter Stimme seine Schutzpatronin, die heilige Antonia an.

Der Algierer hatte ihn mit der einen Hand an dem Schopf gefaßt und mit der andern wägte er den Dolch, als wolle er abmessen, wie er ihn treffen solle. Vincentio warf noch einen letzten flehenden Blick zu dem Mörder empor, als dieser plötzlich heftig auffuhr — das Gesicht, schwarz und starr wie eine bronzene Statue, verzog sich convulsivisch — die Augen rollten, als wollten sie aus ihren Höhlen springen — die Lippen verzerrten sich und ließen eine Reihe breiter glänzend weißer Zähne sehen. Vincentio fühlte sich losgelassen, aber er kniete noch fort. Im nächsten Augenblick fiel der Dolch — Blut strömte aus dem Munde des Algierers — er wankte — suchte sich auf den Beinen zu erhalten — und dann, mit dem wilden Blick und Gebrüll eines sterbenden Tiegers, stürzte er vorwärts und fiel schwer der Länge nach auf die Erde.

Vincentio war erschrocken und sah den letzten Kämpfen des Räubers mit furchtsamer Erwartung zu, als er eine Stimme hörte, welche auf Italienisch die Worte ausrief: „Ist er hin? ist er todt?“ und ein anderer Algierer fuhr durch den Rauch auf ihn los. „Komm mit, Junge,“ sagte er; „der Negerhund wird wohl in dieser Welt kein Unheil mehr anrichten. Er dürstete immer nach Blut und er hat daran nun hoffentlich satt.“ Er sah Vincentio an. „Ei, du bist ein sauberer Bursche, wahrhaftig. Der Schlangensohn, dich morden zu wollen, der keinen kleinen Preis werth ist. Nun denn, komm mit. Wir haben die Nacht ein lustiges Stück Arbeit gehabt, und nun zur Goelette.“

Ein starker Schuß wurde von der Küste gehört. „Bei meines Vaters Grab, die Galeote geht fort!“ Er ergriff Vincentio beim Arm und zog ihn mit sich den Hügel hinab, als der Sterbende noch ein tiefes Stöhnen hören ließ. „Was, noch nicht todt?“ sagte der Seeräuber. Dann nahm er den Jungen wieder mit zurück und stellte sich vor den Algierer. Sein Leben war mit diesem Seufzer entflohen. „Ha,“ sagte er, „ich dachte es, daß mein Karabiner ihn gut treffen werde. Der Hund trieb Meuterei an Bord, und ich hatte beschlossen, mich mit der ersten Gelegenheit von ihm zu befreien. Erst in der letzten Nacht, als wir bei Capri lagen, behorchte ich ihren Plan, sich gegen mich zu empören und diesen Fleischer da zum Capitän zu machen. Ich hatte sie, so schien's, zu oft beim Gurgelabschneiden gestört. Doch, ich fand Arbeit für sie, daß ihnen die Meuterei auf eine Nacht aus dem Kopf kam; und wenn deine Neapolitaner-Helden etwas besseres als ihr Zugvieh gewesen wären, so hätten sie einigen von meiner Mannschaft das heiße Blut ein bischen abkühlen können. Unsere Freunde in Gaëta hatten uns pflichtschuldig über die Expedition rapportirt, und Ehre und Polizei machten mir es zur Pflicht, diesen Helden eine kleine Lection zu geben, wie sie mit der blutigen Fahne umgehen sollen. Sobald sie ihre Lampen ansteckten, löschte ich die meinigen, las hundert und fünfzig Räuber aus, die weder Speer noch Kugel fürchten; damit in meine Boote, und dann frisch übers Lager her. Die Affaire ging los, wie wenn eine Hemmkette reißt. Ein halbes Dutzend Schüsse sagten dem General, seinem Stab, der Cavallerie und Infanterie, woran sie waren. Sie machten einen tapfern Rückzug, wobei sie keinen Mann verloren, und wir hatten nichts zu thun, als nach Herzenslust zu plündern. Als ich meine Leute wieder sammelte, hörte ich den Schrei „Antonia!“ es ist eine alte Erinnerung, die ich bei diesem Namen habe. Ich sah den Sohn alles Unheils im Begriff zu morden, was ich in der Düsterkeit und dem Rauch für ein Weib hielt. Sein Stündchen war gekommen. Ich jagte ihm eine zweilöthige Kugel durch den Leib.“

Er bückte sich, riß ihm den Alhaic auf, hob den rechten Arm des Leichnams und zeigte eine tiefe Wunde in der rechten Seite. „Hier,“ sagte er mit dem Triumph eines Schützen, „hier ist eine der besten Stellen für den Carabiner. Ich nahm ihn aufs Korn, grade wie er seinen Arm hob und das Messer über die schwang. Niemals auf die Fronte Feuer geben, wenn die Flanke gut zu treffen ist.“ Er stieß den riesenhaften Körper mit dem Fuß von sich.

Sie erreichten den Rand des Ufers. Hier war es wie ausgestorben. Der Seeräuber setzte ein kleines Horn an die Lippen. Es erklang in einem tiefen, melancholischen Ton die Küste entlang. Er rannte mit der heftigsten Ungeduld hin und her. „Schurken, Hunde, sind sie landeinwärts, um zu plündern? Sind sie unter Segel gegangen? haben die Verräther mich zurückgelassen?“

Ein Blitz glänzte aus der Ferne des Wassers, und ein starker Schuß folgte.

„Fort, bei allen Heiligen im Fegfeuer!“ schrie er mit Geheul, nnd dann folgten lange Ausrufungen über die Verräther und noch mehr über seine eigene Blindheit, Gutmüthigkeit und den Aufschub der Strafe. „Hätte ich nur gestern die Hälfte auf der Fahrt erschossen!“ dieses war der Vorwurf, den er am häufigsten ausstieß. Aber der Tag brach jetzt in Osten

an. Die Contur der Bai hob ſich in einem blauen nebligen Licht. Die Liparen erſchienen wie dicke Wolken, die am Rande des Horizonts feſthingen; und der Veſuv ragte mit ſeinem thronenden Gipfel durch das purpurne Dunkel der Küſte, wie ein Titane, der mit Gold gekrönt wird von der Sonne.

„Das iſt jetzt kein Ort für mich," ſprach der Algierer bedeutſam. „Und nun, Knabe, willſt du dein Glück machen, der Weg liegt vor dir. Verrathe mich an den Gouverneur von Gaëta."

„Nimmermehr! Nein, bei der heiligen Antonia, niemals!" ſprach der Junge und küßte ihm die Hand.

Der Seeräuber erſtieg den Gipfel einer der kleinen Anhöhen, welche die Küſte von Minturnum zeigen, und blickte mit geſpannter Aufmerkſamkeit ins Meer hinaus. Vincentio ſtrengte ſeine Augen an, aber er konnte nichts ſehen als das lange flimmernde Licht, welches im Oſten über das Gewäſſer rann, immer breiter und glänzender, wie Silbererz, das aus dem Schmelztiegel läuft. Er erſchrak vor einem heftigen Ausruf und drehte ſich nach ſeinem ſchrecklichen Geſährten um. Jede Muskel auf dem Geſichte des Seeräubers zuckte in heftiger Bewegung. Er machte ſeltſame Geſten von mehr als italieniſcher Lebendigkeit, als ob er die Pantomine eines Kampfes auf Leben und Tod vorſtelle. Dabei ſtieß er öfters Bruchſtücke von einem halben Dutzend Sprachen aus, in kurzen, athemloſen Ausrufungen: — „Ecco! il Mahoun; J carnifici! — Les perdus! Moment decisif! Allah! Mandake salem al raschein! Ah, venganza!" — und noch eine Menge anderer Wörter, die ihm wie Kugeln von den verbrannten, feurigen Lippen fuhren.

Alles das war ein Geheimniß für ſeinen Zuhörer, aber dieſer erhielt bald Aufſchluß. Ein ſchwacher Kanonenſchuß wurde gehört. Das Corſaren-Schiff fuhr plötzlich am Horizont auf und flog mit allen Segeln, wie ein Reiher von einem Stößer verfolgt, ſich drehend und wendend im Lauf, um in den Wind zu kommen. Dieſes war das Schiffmannsauge des Seeräubers ſchon längſt gewahr worden, er hatte gefrohlockt, in der Erwartung, daß ſie nun für ihre Meuterei beſtraft würden. Die Urſache zeigte ſich nun; zwei große Galeeren mit dem Maltheſerkreuz flaggend, erſchienen in den Zwiſchenräumen der Inſeln. Das Meer wurde plötzlich ſtill und Vincentio konnte die Algierer ſehen, wie ſie ihre Turbans abwickelten und ſie ſammt ihren Shawls an den Stangen und Maſten aufſpannten, um den ſinkenden Wind zu fangen. Dieſes iſt der alte Gebrauch bei den Türken und hat ihnen ſchon oft bei den ſchwachen Winden des mittelländiſchen Meeres zur Rettung gedient. Aber es wollte kein Wind kommen. Die Schedecke ſtand unbeweglich auf der blauen Fläche der Meeres, ein großer Pfeiler mit allen Farben des Regenbogens, Purpur, Scharlach, Grün, Gold und darüber flatternd die blutige Flagge. Sie ſah aus wie ein breiter türkiſcher Pavillon auf einer endloſen Ebene von Lapis-Lazuli. Wenige Schüſſe aus den ſchweren Geſchützen der Malteſer gefeuert ſah man von Zeit zu Zeit; ſie hallten langſam über das Waſſer. Der algieriſche Segler antwortete nicht und blieb unbeweglich, weder Trommel noch Horn wurde gehört, ſelbſt die Schießlöcher waren geſchloſſen, und die blutige Flagge ausgenommen, die von dem Bogen des Segels wie ein Strom rinnenden Bluts über deſſen Weiße herabhing, hätte man ihn für eine Trieſter Baumwollen-Schaluppe halten können, die zwiſchen der Levante und der Oſtküſte von Spanien beſtändig angetroffen werden.

(Fortſetzung folgt.)

Die Corſen.

In einer zu London im vorigen Jahr herausgekommenen Beſchreibung von Corſika, von R. Benſon, ſagt derſelbe: — Die Corſen, welche merkwürdiger Weiſe, ihres engen Verkehrs mit den policirteſten Nationen ungeachtet, noch heut zu Tage ſo manche ſonderbare Züge der wilden und uncivilisirten alten Zeiten darböten, ſeyen im Ganzen den alten Deutſchen, ſo wie Tacitus ſie ſchildert, höchſt ähnlich. — Wir theilen einige Skizzen aus der mannigfaltigen Sittenſchilderung mit, welche der Verfaſſer von dieſen hiſtoriſch bedeutenden Inſulanern entwirft, unter denen er ſich einige Zeit aufgehalten hat.

„Gaſtfreiheit gegen Freunde und Bekannte, ja ſelbſt gegen Fremde iſt eine der erſten Pflichten, die dem Gemüth der Corſen eingeimpft wird; daher kann jeder Reiſende ſicher ſeyn, daß er es in jeder Hütte, wo er anklopft, eben ſo gut haben wird als der Beſitzer derſelben, nur darf er dem Wirth ſeine Artigkeit nicht mit Geld bezahlen wollen; dieſes würde für eine Beleidigung genommen werden. Die Pflicht der Gaſtfreiheit wird ſelbſt in einem Grade ausgeübt, der ans Romantiſche gränzt, wie dieſes folgende Züge bezeugen:

„Die Familien Polo und Rocco hatten lange in bitterſter Feindſchaft gelebt. Die erſtere wohnte in dem Dorfe Toſa, die letztere zu Ordellara. Wichtige Geſchäfte riefen den Familienchef der Polo's in die Nachbarſchaft von Ordellara; und da er plötzlich abgereiſet war, glaubte er nicht daß ſeine Rivale etwas davon erfahren würden, er hörte aber, als er heimzureiſen im Begriff ſtand, daß Emiſſarien der Rocco's im Hinterhalte lägen, um ihn anzugreifen. Der Tag neigte ſich zu Ende, und bald umgab ihn dicke Finſterniß, während eines der fürchterlichen Ungewitter losbrach, die im Süden Europa's oftmals vorkommen. Polo wußte nicht, wohin er ſeinen Weg

nehmen sollte, und mußte jeden Augenblick befürchten, seinen Feinden durch das Leuchten des Blitzes sichtbar zu werden. So von allen Seiten bedroht, beschloß er, an das Haus seines Gegners, Rocco's, des Familienhauptes, anzuklopfen. Es erschien eine Magd. „Geh," sagte er, „und verkünde deinem Herrn, Polo sey da, und wünsche ihn zu sprechen." Bei Nennung dieses der Familie so verhaßten Namens schauderte die Magd vor Schrecken zusammen. Zuletzt kam Rocco selbst herbei, und frug Polo ruhigen Blickes und mit festem Tone, was er in solcher Stunde bei ihm suche. „Gastfreiheit," erwiederte Polo, und setzte hinzu: „ich weiß, daß viele Eurer Hausgenossen auf meinem Wege versteckt liegen, um mir das Leben zu nehmen; das Wetter ist furchtbar, und ich weiß nicht wie ich dem Tode entgehen soll, gebt Ihr mir nicht Schutz in dieser Nacht." — „Seyd willkommen," erwiederte Rocco; „Ihr laßt mir Gerechtigkeit widerfahren, das danke ich Euch." Ihn nun bei der Hand nehmend, stellte er ihn seiner Familie vor, die ihn zwar kalt, aber doch höflich empfing. Nach dem Abendessen ward Polo in seine Kammer geführt. „Schlaft in Frieden," sagte sein Wirth, „Ihr steht hier unter dem Schutz der Ehre." Am folgenden Morgen, nach eingenommenem Frühstück, führte Rocco seinen Gast, wohl wissend daß seine ausgeschickten Emissarien denselben auflauerten, zu einem Fluß, über welchen er seinen Weg ungefährdet fortsetzen konnte. Hier schieden sie; Rocco aber erklärte, indem er Polo Lebewohl sagte: „Als ich Euch in meinem Hause aufnahm, that ich meine Pflicht; auch Ihr würdet mir unter gleichen Umständen das Leben gerettet haben; hier aber enden die Rechte der Gastfreundschaft. Ihr habt mich beleidigt; meine Feindschaft ist für eine Zeitlang ausgesetzt worden, lebt aber nach unsrer Trennung wieder auf, daher erkläre ich Euch aufs neue, daß ich suchen werde mich zu rächen. Weicht meiner Rache aus, wenn Ihr könnt, so wie ich meinerseits gegen Euch auf meiner Hut seyn werde." — „Hört" sagte Polo nun, „mein Herz ist überwältigt, mein Zorn erloschen. Verfolgt Eure Rache, wenn Ihr wollt, aber meine Hände sollen sich nie mit dem Blute desjenigen beflecken, dem ich mein Leben verdanke. Ihr sagt, ich hätte Euch beleidigt; o vergeßt es, laßt uns Freunde seyn!" Rocco schwieg einige Augenblicke, dann schloß er den Feind in seine Arme, und es folgte eine Aussöhnung, die, da sie sich über beide Familien erstreckte, in den freundschaftlichsten Verhältnissen gegenseitig fortlebte."

Als Gegenstück zu der Ausübung der Gastfreundschaft in einem Grade, daß selbst der ärgste Haß ihr untergeordnet ward, möge hier folgendes Beispiel, wie fürchterlich die Verletzung dieser Pflicht vor noch nicht geraumer Zeit gerächt ward, einen Platz finden:

„Die Conscriptions-Gesetze sind auf Corsica höchst unpopulair und die jungen Conscribirten suchen sich oft dem Dienste in der französischen Armee durch die Flucht in die Gebirge zu entziehen. Die Gensdarmerie hat den beschwerlichen und gefahrvollen Dienst, die Flüchtigen zu verfolgen. Bei einer solchen Gelegenheit kam ein Conscribirter zu einem Schäfer im Innern des Landes und bat, ihn zu verbergen. Der Schäfer sagte: „Mein Haus steht Euch offen, aber ich glaube, Ihr seyd sicherer bei meinem Sohne; geht zu ihm, und sagt, ich stellte Euch unter seinen Schutz. Der Conscribirte folgte dieser Weisung, und ward auch von des Schäfers Sohn aufgenommen. Doch bald ward er dort von den Gensdarmes aufgefunden. Der alte Schäfer dem es zu Ohren gekommen, sein Sohn sey an dem Conscribirten zum Verräther geworden, und habe sich bestechen lassen, ging sofort zu ihm; und als er durch dessen eignes Geständniß die Wahrheit jenes Gerüchts bestätigt fand, tödtete er ihn auf der Stelle."

Anekdoten.

Ein Bürgersmann, der beträchtlich über den Durst getrunken hatte, wurde etwas beschädigt auf der Straße liegend, angetroffen. Man richtete ihn mit Mühe auf und da man ihn nicht kannte, so fragte man ihn theilnehmend, wo er wohne, um ihn nach Hause bringen zu können. Diese Rede beleidigte ihn; im Eifer der verletzten Ehre rief der Republikaner determinirt und stolz: „Ich seyn e Frankforter Borger — mir hat Niemand nix zu befehle — unn ich wohne gegenwärtig hier!"

Einen Juden, der eben nach der Apotheke ging, seiner kranken Frau Arzneien zu holen, fragte ein anderer: „Wie geht's Mauschel, wohin?" „In die Apothek, mein Fra gefällt mer gor nit," äußerte Mauschel bedenklich. „Nun," versetzte hierauf der andere Jude, indem er sich an seinen Arm hing, „Numm mich mit, mein gefällt mer aach nit!"

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.r 16. Sonntag, 22. Januar 1826.

Die Antonias.

(Fortsetzung.)

Der Seeräuber blickte lange still hinüber, als das Malteser Schiff mit aller Schnelligkeit dahin fuhr und sich der Algierer Schebecke auf Kanonenschußweite näherte, von Zeit zu Zeit die Entfernung durch einen Schuß prüfend. „Es nimmt sie; Mahoun! wär' ich nur am Bord!" schrie der Seeräuber und that einen Sprung. „Die feigen Hunde, sie werden die Segel streichen ohne einen Schuß zu thun." Er lief an den Rand des Ufers. Vincentio folgte ihm, erwartungsvoll über ihn und das entfernte Schauspiel, und faßte ihn beim Mantel. Der Anblick des Knaben brachte ihn wieder zur Besinnung, er blieb stehen, und blickte hinaus, stumm, doch mit der wilden Unruhe eines Tigers in Ketten, der Blut zu sehen bekommt. Die Galeeren nahmen den Algierer zwischen sich und machten Fronte mit ihm; Vincentios Augen erwarteten das Neigen der rothen Flagge. Doch sie blieb. Die Galeeren hörten nun einen Augenblick zu schießen auf; sie waren auf Pistolenschußweite gekommen und forderten den Algierer nach dem alten Herkommen im mittelländischen Meere durch Trompetenschall auf, sich zu ergeben, ehe sie ihm die erste volle Lage gäben. In einem Augenblick waren die Turbans und Shawls herabgezogen und der Algierer stand klar im Licht, das Verdeck und die Taue mit Menschen besetzt; ein Ton, weniger ein Schuß als ein Schrei wurde gehört; die Schießlöcher wurden auf einmal geöffnet und ein wahrer Sturm von Feuer brach zu beiden Seiten aus. Die Galeeren hoben sich aus dem Wasser und taumelten zurück, wie einer der einen betäubenden Schlag erhalten hat. Einige Minuten lang sah man keinen Versuch, das Algierische Feuer zu erwiedern, das nun in einem unaufhörlichen heftigen Schießen begriffen war. Stücke von Gebälk und Stangen, Splitter von Rudern flogen von den Maltesern bei jedem Schuß. — „Nun" schrie der Seeräuber, „laß sie nur entern und morgen um diese Zeit sind sie Herren der beiden Hulks. Santa Vergine, hätte ich nur Flügel, um auf mein Verdeck zu kommen, sie sollten den Großmeister nicht mehr begrüßen." Er hielt athemlos inne, die Galeeren vereinten nun ihr Feuer und kreuzten um die kleine Schebecke, welche unbeweglich und still dastand, abwartend, wie sie jene Beide mit einem neuen Hagel von Eisen begrüßen könne. Aber sie hatten die Gefahr einer Annäherung kennen gelernt und mit ihrem schweren Geschütz unterhielten sie nun aus der Ferne das Feuern, welches den Feind bald übel zurichtete. Vincentio konnte sehen, wie die Kanonen allmählig auf den kleinen hartnäckigen Gegner wirkten, Schuß auf Schuß; der einzige Mast wankte; die Segel hingen in tausend Fetzen, bis endlich ein glücklicher Schuß das obere Seil der großen Segelstange traf und die Flagge unter dem Krachen der Malteser mit herunter brach; der Mast war bald wieder in Ordnung, aber das Feuer des Algierers starb allmählig hinweg. Man konnte Blut an den Seiten rinnen sehen, und nur wenig Volks erschien, hauptsächlich zusammengedrängt auf ein Häuflein am Hintertheil des Schiffs.

„Sie ist verloren!" schrie der Seeräuber mit wilden Bewegungen, „sie ist verloren; der beste Segler zwischen den Kap's; sie werden sie mitschleppen und dem Pöbel von Malta zur Schau führen. Mein Schiff, meine Juwelen, mein Säbel, mein Carabiner — das Bild meines Weibes — alles ist hin! Sieh da, sie setzen schon die Boote aus, um Besitz von ihr zu nehmen." Er wandte sich weg und mit geschlossenen Augen und zusammengebissenen Zähnen schlug er sich an die Stirn. Alles war still; plötzlich sah Vincentio eine Säule dicken schwarzen Rauchs, woraus sich eine breite Flamme entwickelte, es sah wie die Gestalt eines Höllendämon aus, der aus seinem Schlund aufsteigt. Es hing einen Augenblick über dem Gewässer, und als es in die Wolken hinüberrollte, traf ein Krach lauter als ein Donner das Ohr. Vincentio und der Seeräuber fühlten sich plötzlich von einer unbekannten Gewalt auf den Sand geworfen. Wie lange sie da lagen, konnten sie nicht sagen; aber als sie, ihrer Sinne wieder mächtig, sich nach dem Meere wandten, sahen sie nur eine Galeere, welche langsam ihren Weg nach Ischia richtete. Ihre Gefährtin und das algierische Raubschiff waren auf den Grund des Meeres versunken.

Vincentio und sein düsterer Gefährte, in Furcht und erschöpft, verließen ganz stille das Ufer und richteten ihre Schritte nach dem Dickicht, welches, von den schwachen Ueberbleibseln des früheren Waldes sich ausdehnend, das Innere des großen Marschfeldes de-

deckte. Als der Junge zufällig seine Augen auf die Küste zurück warf, sah er etwas in dem Hin- und Herwogen der Wellen, die immer noch von der Explosion in Bewegung waren, sich erheben. Sie gingen darnach. Es war nun an den Sand gespült und sie zogen es an's Ufer; ein menschlicher Körper war es, sehr schwarz von Rauch, der Kaftan und die Beinkleider waren an mehreren Stellen verbrannt und eine starke Blutwunde bedeckte die linke Seite. Der Seeräuber drehte das Gesicht der Leiche in die Höhe und jubelte laut auf über den Todten, von welchem er als von einem seiner vertrautesten Offiziere sprach, und der doch das Haupt der Meuterei gewesen. „Denn der schwarze Schurke," sagte er, „der älteste Sohn des Eblis dort, war ein bloßes Werkzeug. Dieser war das Haupt, die Stirn, die Seele der Verschwörung; gut, und hier hat er seinen Lohn." Als er so sprach, hob er seinen Fuß auf und war im Begriff ihm die Ferse in das verstümmelte Angesicht zu treten, als er sich schnell besann. „Es war nie ein muthigeres Herz und eine kühnere Hand an Bord der Schedecke," sagte er fast unwillkührlich, „alle Menschen haben ihre Verrücktheiten, die seinige war, Capitän zu seyn. Mürrisch und rasch, mag auch ich seinen Hochmuth gereizt haben; und so liegt er hier, und hier hat er sein Grab gefunden von einem elenden Malteser Geschütz, oder von einem Pulverfaß. Aber er ging aus der Welt wie ein Mann."

(Fortsetzung folgt.)

Viersylbige Streck-Charade sammt Auslegung.

Das Jahr 1826 hat den Lesezirkeln, die ohnehin schon nicht wissen, was sie mit dem armen Reichthum der Conversationsliteratur anfangen sollen, zwei neue belletristische Magazine aufgethan: die Berliner Schnellpost und das Braunschweiger Mitternachtsblatt. Der ersten läßt sich, nach den bis jetzt erschienenen Nummern zu urtheilen, nicht viel gutes nachsagen. Die Jagd nach Witz ist unleidlich, wenn fast alle Schüsse fehlen. Wer so mit Gewalt pikant (stachlich und spitz) seyn will, läuft Gefahr stumpf zu werden. Kurz, die Schnellpost auf dem Papier wird schwerlich so viel Glück machen, als die auf den Kunststraßen. Ein kleiner Umstand hat mich in dieser Meinung bekräftigt. Der Herausgeber der Schnellpost traut seinen Leserinnen so wenig Bildung zu, daß er für nöthig hält, ihnen die drei Verse der Deshoulieres

> On veut, qu'aux erreurs sujettes,
> La Nature nous ait faites
> Pour plaire et non pour savoir

in einer Note zu verdeutschen. Er scheint sonach darauf gefaßt, daß man in den Ständen, wo jedes Kind die Sprache des feinen Tons versteht, nicht mit seiner Schnellpost wird fahren wollen. Wo aber sucht er dann sein Publikum? Die Leute, denen man Deshoulierische Verse übersetzen muß, halten keine belletristischen Blätter, oder sollten wenigstens keine halten.

Bedeutender, als Hr. Saphir, tritt, wie sich erwarten ließ, Hr. Müllner, der vielgewandte, geistreiche, in seinem für die Mitternachtstunden (wann die vornehme Welt aus den Gesellschaften nach Hause kommt) bestimmten Blatte auf. Wenn von dem Vielen „Was wir wünschen" — unter dieser Form vertraut der Herausgeber den Lesern seinen Plan — nur ein namhafter Theil in Erfüllung geht, so wird sich das neue Blatt schnell Bahn machen und lange darauf erhalten. Ob aber wohl Hr. Müllner seinen Lesern und Leserinnen nicht zu viel anmuthet, wenn er in Nr. 4. eine Streckcharade („eine Nuß, schwer zu knacken und durch ihren Kern der Mühe des Knackens lohnend") aufgibt und das Wort dazu erst „gegen Ende des Halbjahrs" zu offenbaren verspricht? Obschon er die Geduldprobe recht fein motivirt, und mit schalkhafter Ironie der langen Zeit erwähnt, die zur Auflösung gehöre, so erwartet er doch gewiß, die Charadenerrather werden sich nicht abhalten lassen, „der Kokette den mystischen Gürtel zu lösen." Daher will ich auch ohne weitere Vorrede die Streckcharade sammt ihrer Auslegung einstweilen in die Iris deponiren.

Die Ersten. Die Kunst, meine beiden ersten schnell von einander zu unterscheiden und mit einander zu verbinden, ist das unentbehrlichste Beförderungsmittel der Civilisation und hat einer großen Republik zur ersten Grundlage gedient. Die Fähigkeit, dieselben hervorzubringen, ist zwar von so untergeordneter Natur, daß das menschliche Geschlecht mit vielen Thiergattungen sie gemein hat, namentlich mit dem Hahn, der Henne und dem Schafe; aber eine davon ist von so erhabenem Sinne, daß sie dem kühnsten Fluge der menschlichen Gedanken eine unübersteigliche Schranke setzt und das schärfste Erkenntnißvermögen zum Selbstgeständnisse seiner Ohnmacht zwingt. Du fragst mich, welche von beiden von so unerschwinglich hoher Bedeutung sey? Ob die erste oder die zweite? Es ist weder die erste noch die zweite, und doch — so unbegreiflich es auch klingen mag — doch ist es eine davon. Sie gleichen in vielen Stücken sowohl dem Gelde als der Waare, denn sie werden wie das Geld bald verschwendet, bald gespart, bald gezählt, bald in Rausch und Bogen ausgegeben, angenommen und eingesteckt. Man prägt dieselbe in Metall und man verwechselt sie auch. Man durchwühlt nach ihnen die Erde, wie nach Schätzen, und es gibt Schachte, wo sie gleich in Rollen gepackt gefunden werden, obwohl Niemand sie dort vergraben hat. Manche davon haben Cours und andere sind ungangbare verrufene Münze. Gesetzt, Leser, du besäßest Millionen, wärest aber ein geborner Knicker, der nicht gern baar Geld auszahlen mag, wenn du eine halbe Million auf dein Wort schuldig bist, ich kann dir mit Hülfe der beiden Ersten ein Zähltrett verfertigen, von so talismanischer Art, daß du nicht mehr als zwei Stücke der beschriebenen Münzsorte brauchst, um deinen Schuldner zufrieden zu stellen, ja er wird nicht einmal verlangen, daß du sie wirklich darauf legst, sondern sich begnügen, wenn du sie nur darauf malst oder zeichnest, ob es auch noch so mittelmäßig geriethe. Urtheile nun ob sie nicht die wesentlichsten Eigenschaften des Geldes in überaus hohem Grade besitzen. Aber sie haben auch die von den meisten gangbaren Waaren. Sie werden abgewogen und gemessen, man kann sie dehnen und zusammenlaufen lassen, wie Leder und Tuch; man versendet große Quantitäten davon auf der Achse und zu Schiffe, sie sind der Mauth unterworfen, werden angehalten, visirt, confiscirt, eingeschmuggelt und verkauft, sowohl en gros als en detail; doch sind sie en detail oft ganz unverhältnißmäßig theuer, und man muß für einige Paare davon mehr bezahlen, als für eine Quantität von hun-

derttausend. Zahllose Fabriken überschwemmen damit die Märkte der civilisirten Welt, und einige bedienen sich der Dampfmaschinen, um sie desto eiliger zu fertigen, obschon der natürliche Wind sie weit schneller hervorbringen kann, und solchenfalls auch gleich die Versendung an den Ort ihrer Bestimmung besorgt. Allein trotz dieser unermeßlichen Fabrikation giebt es doch in unserm Welttheile deren nur drei, die wesentlich verschieden sind; in Amerika findest du mehr, aber bei weitem nicht im Verhältniß seiner Größe zu der von Europa.

Die Letzten. Wie soll ich Dir, Leser, schlau genug verhüllen, was die beiden letzten bedeuten. Die ganze Natur ist voll davon. Am Firmamente steht es geschrieben mit ungeheurer, diamantner Fractur. Bringe den kleinsten Wassertropfen unter das Mikroskop, und du findest es in feinster Perlschrift ausgedrückt. „Ich kann diese Schriften nicht lesen!" sagst Du. Desto schlimmer für mich; denn je weniger Du davon verstehst, um so leichter verstehst Du mich. Und verständest Du mich dennoch nicht, nun so lies die Offenbarung St. Johannis, Du wirst die beiden Letzten in jedem Kapitel antreffen. Ein bis zwei Decennien früher, als der allbeliebte Freischütz auf das deutsche Theater kam, wurden sie daselbst häufig gesehen; jetzt sind sie fast gänzlich verschwunden, und wenn man sie bisweilen hört, so geschieht es gewöhnlich Schillern zu Ehren, obwohl er das Stück nicht geschrieben hat, welches darnach genannt ist. Weil aber dies Stück eben so schön ist als klein, so wird es noch häufig auf den Privatbühnen gebildeter Stände gegeben, und der bloße Titel davon wird in geselligen Zirkeln, welche Kunstspiele mehr als Kartenspiele lieben, zur großen Ergötzlichkeit der Zuschauer und Spieler bisweilen pantomimisch dargestellt. Der Gegenstand, welchen er bezeichnet, wirkt auf den Beschauer ungefähr wie das schlaue Benehmen einer Kokette, die ihre Reize verbirgt, um zu verrathen, daß sie vorhanden sind, oder auch wohl den Schlüssel zu ihrem Kämmerlein unter einem Haufen von Blumen versteckt, damit du desto begieriger werdest hineinzukommen und ihr den mystischen Gürtel zu lösen. In der That wird eine Jungfrau des Alterthums — freilich im Grunde nur eine halbe, wie alle Koketten — von denjenigen, die den Ursprung aller schönen Künste im alten Griechenland suchen, für die Erfinderin des beschriebenen Gegenstandes gehalten, und es ist schwerlich zu leugnen, daß sie damit einen hellsehenden Mann um seine gesunde Augen und zu gleicher Zeit um seine Söhne und um seine Brüder gebracht hat. Das ist eine sehr erschütternde Geschichte und ein Dichter-General hat wirklich zwei Theaterstücke daraus gemacht; sie kommen aber selten auf die Bühne, weil die Censur den Gegenstand nicht will bekannt werden lassen, obschon in den sogenannten Gelehrtenschulen jeder tüchtige Primaner damit vertraut zu seyn pflegt. Der Gegenstand — ich meine jetzt den, welchen die beiden letzten bezeichnen, nicht den Stoff des oben erwähnten Theaterstücks — ist aus beiden Ersten zusammengesetzt, aber wenn Du ihn auch in diese Elemente wieder auflösest, ja sogar die Letzteren in ihre einzelen Bestandtheile zerlegst, er bleibt dennoch was er war und Du begreifst nur um so weniger davon.

Das Ganze. Ein Spiel ist es und wenn ich Dir sage, daß es in weiter nichts besteht, als in der Bemühung etwas zu suchen, was Niemand verlor, und es demjenigen zu geben, der es schon hat, so wirst Du es für ein sehr einfältiges Spiel halten. Gleichwohl ist es beliebt bei allen gebildeten Ständen, und man hat vor einiger Zeit es dergestalt vervollkommnet, daß es auf dem Schachbrette gespielt werden kann, wobei nicht nur gewisse Regeln des Schachspiels, sondern auch die schwierigsten Lehrsätze der mathematischen Analysis in Anwendung kommen. Doch dadurch, lieber Leser, laß Dich nicht abschrecken, es mit mir zu spielen, ich spiel' es gern mit Dir nach der schlichten alten Art, wozu Du keine Sachkenntniß und keine Mathematik brauchst, sondern blos Mutterwitz und nebenbei etwas viel Geduld: denn ich hab' es an der Art, das Spiel in die Länge zu ziehen, obwohl ich weiß, daß Du nur um so mehr und um so sicherer gewinnst, jemehr ich Züge mache.

Auflegung.

Das Ganze ist: Sylbenräthsel. Die Sprache ist das unentbehrlichste Beförderungsmittel der Civilisation. Sie hat der menschlichen Gesellschaft zur Grundlage gedient. Viele Thiere bringen Töne hervor, die als Sylben gelten können. So der Hahn, die Henne, das Schaaf. Das einsilbige Wort Gott ist von so erhabenem Sinn, daß kein Gedankenflug ihn erreicht. Sylben gleichen dem Gelde (verba valent sicut nummi) und der Waare. Wie mancher zahlt gern mit Worten, und woraus bestehen Worte, als aus Sylben. Ich will weder bei dieser Auslegung Worte verschwenden, noch wortkarg seyn, weder Sylben zählen, noch mich als Sylbenstecher beweisen. Wie manches böse Wort wird ausgegeben, angenommen, und eingesteckt. Oft aber kommt es auch zum Wortwechsel. Münzen werden mit Inschriften geprägt. Nach alten Manuscripten, die aus Worten, mithin aus Sylben, bestehen, gräbt man unter der Erde. Die herculanischen sind noch nicht alle entrollt. Vergraben hat sie niemand; — wie sie hinkamen, darüber kein Wort! Die Kinder in der Schule wissens. Manche Worte haben Cours, andere sind ungangbare verrufene Münzen:

Ut silvae foliis pronos mutantur in annos;
Prima cadunt: ita verborum vetus interit aetas,
Et juvenum ritu florent modo nata, vigentque.
— Mortalia facta peribunt;
Necdum sermonum stet honos et gratia vivax.
Multa renascentur, quae jam cecidere; cadentque
Quae nunc sunt in honore vocabula, si volet usus,
Quem penes arbitrium est et jus et norma loquendi.

So wie die Wälder das Laub mit den eilenden Jahren verändern,
Voriges welkt; so vergehn absterbender Worte Geschlechter,
Und gleich Jünglingen blühn die neugebornen voll Lebens.
— Was Sterbliche schufen, vergeht einst,
Und fortblüheten Sprachen in Ehr' und dauernder Anmut?
Vieles erwächst von neuem, was schon abdorrte; verdorrend
Sinken die jetzt ehrhaften Benennungen, wenns der Gebrauch will,
Welcher mit Macht und Befehl und Entscheidungen waltet des Redens.

Wer sich nicht gerne von seiner Baarschaft trennt, stellt Wechsel aus; das Papier ist dann das Zahlbrett. Vorsichtige Leute wiegen ihre Worte auf der Goldwage ab, gute Dichter messen ihre Sylben, dehnen sie und ziehen sie zusammen, wo das Metrum oder die Noth es fodert. Massenweise wird die Wortmünze, die Sylbenwaare, aus den Comptoiren und aus den Buchläden zu Land und zu Wasser verschickt. Druckereien sind Sylbenfabriken: zu Hamburg und Augsburg, zu London und Paris bedient man sich der Dampfmaschinen, die Erzeugung des Fabrikats zu beschleunigen; das Sprachorgan aber, der natürliche Wind, bringt die Sylben noch schneller hervor und die Rede geht von Mund zu Mund. Europa hat nur drei Sylben, und Amerika, obschon weit größer, nur eine mehr.

Daß die Natur voll Räthsel ist, daß nur gotterfüllte Seher die Sternenschrift gedeutet, daß der Allmacht Unergründlichkeit im Sandkorn wie im Sonnensystem des Sterblichen schwache Sehkraft blendet, ist so gewiß, als daß

die Apokalypse, die selbst den großen Newton zum Versuch der Entzifferung verlockte:

Von allen Globen, die uns Licht
Und Ebb' und Fluth und Tag und Nacht gewähren,
Kannt' er den Lauf und das Gewicht,
Hob alle Schleier auf, das Dunkel aufzuklären
Selbst von Johannes Traumgesicht!

noch lange mit jedem Jahrzehent eine neue Erklärung erhalten und doch unerklärt bleiben wird. Je weniger man aber von einer Sache versteht, so gewisser bleibt sie einem ein Räthsel. Was nun folgt in der Streckcharade, deren Auslegung nachgrade den Leser ermüden dürfte, bezieht sich auf die Intriguenstücke und Schicksalsfabeln unserer Bühne, auf Schillers Turandot nach Gozzi; auf die dem Kalaf aufgegebenen drei Räthsel: Jahr, Auge und Pflug, die fast so schwer zu errathen waren, als die neuste Streckcharade; auf Castelli's Räthsel; auf die Räthselspiele der jugendlichen Zirkel (Charades en action); auf das Wort und den Begriff Räthsel selbst; auf die Sphinx, auf Oedipus und seine Söhne und Töchter (Brüder und Schwestern!), Eteocles und Polynices, Antigone, das Musterbild der Schwesterliebe, und Ismene; auf des Sophocles Oedipus König und Oedipus in Kolonos. Fast ist unnöthig, noch ferner breit auszulegen (Müllner mag's indeß verantworten; er examinirt strenge und schenkt einem Nichts!) daß Räthsel aus Sylben zusammengesetzt sind (nicht immer! es gibt ja auch einsylbige;), daß man sie in ihre Elemente, Sylben und Buchstaben, zerlegen kann, daß Räthsel aufgeben und errathen ein Spiel ist, daß niemand die Auflösung verlor, die ich suchte und nur zu leicht fand; (die Nuß war wohl des Knackens werth, aber schwer zu knacken war sie eben nicht;) daß der Verfasser der Schuld im vorjährigen Morgenblatt mathematische Räthsel (Sylbenversetzungen in Quadratfeldern) aufgab.

Die Auslegung ist zu Ende: das Schloß war selbst der Schlüssel; die Charade ist ein Sylbenräthsel.

Berly.

Auflösung des Logogryphs in Nro. 11.

Rose, Eros.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Dienstag den 3. Januar. Othello, Oper von Rossini. Hr. Tourny sang die Parthie des Rodrigo ziemlich befriedigend.

Mittwoch den 4. Trau, schau, wem? Lustsp. in 1 Act von Schall. Hierauf: Die beiden Philibert, Lustsp. in 3 Abthl. von Lebrün.

Donnerstag den 5. Aschenbrödel, Oper in 3 Abthl. von Nicolo Isouard.

Samstag den 7. Der Haupttreffer in der Güterlotterie, (das Gut Sternberg) Lustsp. in 4 Abtheil. von J. v. Weissenthurn. Hierauf: Humoristische Studien, Schwank in zwei Akten von Lebrün. Das erste Lustspiel behauptet durch komische Situationen und durch Rollen, worin sich der Künstler zeigen kann, noch immer seine alte anziehende Kraft, aber heute war die Kälte zu heftig. Wie schade darum, daß das unübertreffliche Spiel der Dem. Lindner (Röse) und die ausgezeichneten Leistungen der Herren Otto (Richter), Rottmayer (Bolzheim), Leißring (Gruber), Weidner (Amtmann) und Mad. Weidner (Barbara Trösegott) in den leeren Räumen verhallten. — Die humoristischen Studien sind durch die nothwendige neue Besetzung von der Skala des Studentenhumors etwas herabgesunken. Wir wollen zwar nicht sagen, daß das Sentimentale des Hrn. Elzner (als Fritz Müller) besser gewesen wäre als das parfümirte Studententhum des Hrn. Kirchner; aber es war doch bei Weitem erträglicher anzusehen. Sodann Hr. Hassel verrieth als Kalinsky, daß ihm die Beobachtung der sogenannten Aufpasser abgehe, und setzte die verzweifelt burschikose Art dieses Spiritus familiaris in den haarigen Flaus und die weiten Hosen. An solchen Menschen muß wo möglich alles recht hungrig, verkümmert und verwachsen aussehen; dieses contrastirt gerade komisch mit der Jovialität der Tracht.

Sonntag den 8. Der Schnee, Oper in 4 Abthl. von Auber.

Vom Dienstag an war wegen großer Kälte das Schauspielhaus geschlossen, bis zum:

Samstag den 14. Das letzte Mittel, Lustsp. in 4 Abthl. von J. v. Weissenthurn, und die Verstorbene, Posse in 1 Act von Lebrün. Es wäre wohl besser gewesen, mit einer beliebten Oper wieder den Anfang zu machen; das letzte Mittel war in dieser letzten Aera zu oft da, um ungeachtet das sehr braven Spiels unseres Künstler, besonders der Mad. Schultze (Baronin Waldhüll) und Mad. Ellmenreich (Fr. v. Silben) und des Hrn. Rottmayer, (Baron Gluthen), der heute das leere Haus so viel als möglich resoniren machte, — mit Ersatz zu beginnen; und so machte auch die Verstorbene unter den Erfrorenen wenig Glück. (Fortsetzung folgt.)

Theater-Anzeige.

Montag den 23. Januar. (Zum Vortheil des Hrn. Rieser) Die Sängerinnen auf dem Lande, Op. in 2 A.
Dienstag den 24. u. A. w. g., Lustspiel, der Oberrock, Lustsp. die Verstorbenen, Lustsp.
Mittwoch den 25. Die Zauberflöte, Oper.
Donnerstag den 26. Ein Mann hilft dem andern, Lustsp. Hierauf: Der Wollmarkt, Lustsp.
Samstag den 28. Die Erben, Lustsp. in 5. Aufz. (neu einstudirt).
Sonntag den 29. Sargines, Oper.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.° 17. Dienstag, 24. Januar 1826.

Die Antonias.

(Fortsetzung.)

Er bückte sich und nahm aus der Hand des Leichnams eine kleine und harte Papierrolle, welche die Finger im starren Krampf des Todes noch fest hielten. „Halt!" rief er aus, „konnte ich mir's doch denken; „er starb mit dem Lunten in der Hand; er wollte sein Schiff nicht gefangen nehmen lassen; er wollte seine Mannschaft nicht gefesselt, nicht mit Füßen getreten, nicht verschmachten sehen in den Gefängnissen von Malta. Sieh hier, Junge, dieses kleine Ding sandte hundert fünfzig Seelen und Leiber in die Elemente mit einer Berührung." Er gab Vincentio den Lunten. „Ueber diesem bischen Erde da," fuhr er fort, „schwebt eine Geschichte, die Weiber weinen machen und jedes Wesen rühren wird, einen Mönch ausgenommen. Da liegt ein edler Renegat; seine traurigen Schicksale waren es, die ihn dazu machten. Er war der älteste Sohn einer der stolzesten Familien von Verona; er liebte ein schönes Weib; entweder hinterging sie ihn, oder, wenn ich mich recht erinnere, ward sie ihm versagt aus Ursache einer Familien-Zwietracht. Er war ein wilder Junge, und von Leidenschaft hingerissen, entführte er sie aus einem Kloster; man holte sie ein; das Mädchen wurde zurückgebracht, um den Schleier zu nehmen und der Graf ins Gefängniß geworfen. Seine Geliebte, oder vielmehr sein Weib, starb aus Verzweiflung, ehe die ehrwürdigen Patres sie hinter ihren Gefängnißriegeln in Sicherheit bringen konnten zum Heil ihrer Seele. Dieser Mann ergriff bei der Nachricht hiervon die Flucht und schwur ewige Rache den Priestern und seinem Vaterlande. Er verließ Familie, Freunde, Namen, Land und alles. Er verband sich mit mir; denn auch ich hatte die Patres in meinem Schuldbuch; aber ich denke, auf unseren Kreuzzügen haben wir die heiligen Männer für voll bezahlt." Eine Thräne stand ihm im Auge. „Wir dürfen ihn nicht hier lassen," sagte er, indem er den Leichnam anblickte. „Sie würden ihn aufhängen; er muß begraben werden."

Er deutete auf die weißen Thürme eines Klosters, auf dem Rücken einer entfernten Anhöhe. „Knabe," sagte er, „wenn du Reichthümer für's Leben brauchst, so geh nur dort an's Gitter und sage ihnen, daß Hulaku am Ufer ist und allein. Es wird dir zehntausend Zechinen tragen. Nun? Was sagst du zu dieser Gelegenheit?"

Vincentio erröthete und nahm des Seeräubers rauhe Hand zwischen die seinigen. „Ihr habt mir das Leben gerettet," sagte er in einem demüthigen Ton. „Ja freilich, das that ich," war die Antwort. „Doch ich habe dir vielleicht ein sehr schlechtes Geschenk damit gemacht; indessen, so wie es ist, soll es durch mich nicht schlechter geworden seyn." Er steckte eine Börse mit Zechinen dem widerstrebenden Knaben in den Busen. „Und nun, Bursche," sprach er, „laß uns an unsre Arbeit gehen und den Capitän begraben."

Sie schaufelten ein Grab in dem Moor und legten den Todten hinein. „Hier," sagte Hulaku, „können wir auch keine Messe über ihm singen, wird er vielleicht so sanft ruhen, als wenn Cardinäle sein Requiescat mitgesungen hätten. Hier wird er Frieden haben vor den Wölfen und den Priestern dieser Welt."

Die Erde wurde über die Leiche geschaufelt, und wie sie nach und nach Gesicht und Gestalt verhüllte, blickte Hulaku mit immer trüberen Blicken auf sein Werk. Seine Lippen zitterten; seine Gestalt wankte; und als Vincentio Laub, Zweige und Rasen zusammen raffte, um dem Grab ein älteres Ansehen zu geben, versagte dem Seeräuber, der zuvor emsig gearbeitet hatte, die Hand den Dienst. „Deck ihn vollends zu, Knabe," sprach er mit gedämpfter Stimme. „Ich kann nicht den letzten Rasen auf Montalto legen."

Der Junge that, wie ihm befohlen wurde, und pflanzte einige Zweige von Ginster und anderem wilden Gesträuch, das in der Nähe wuchs, in die frische Erde. Hulaku hatte sich unterdessen auf einen großen Stein gesetzt; das Gesicht barg er in die Hand. Vincentio, von dem Vorgang bewegt, brach in Schluchzen

aus. Der Seeräuber stand auf und nahm ihn bei der Hand. „Komm, Knabe, nichts mehr davon.“ Er führte ihn oben an's Grab. „Doch, Knabe,“ fügte er mit unterbrochener Stimme hinzu: „wenn Liebe oder Ehrgeiz dich jemals in Versuchung führen sollte, so denke an dieses Grab zurück. Hier liegt einer, welcher der Stolz und das Glück seines Vaterlandes hätte werden können.“ Die Stimme versagte ihm. Er setzte den Fuß leicht auf den Rand des Rasens, und mit gebeugtem Angesicht und lispelnd sprach er dem Todten die Grabschrift: „Hier liegt das Herz eines Löwen!“

Nach Beendigung der Bestattung gingen sie von dannen; der Seeräuber schlug Pfade ein, welche ihm schon lange bekannt schienen, nach den Anhöhen, die hier eine Art Portraits im Kleinen von der Apenninenkette bilden; Fragmente felsiger Anhöhen, von zerrissenen Hohlwegen durchbrochen und bedeckt mit niederem Gesträuch, das zum Rande lärmender kleiner Ströme hinab kriecht. „Ich nehme dich mit mir,“ sagte er, „weil die Helden Seiner Majestät des Königs beider Sicilien, nun den Weg auf's Schlachtfeld zurückfinden werden, da sie nicht mehr schießen hören. Ich würde jetzt gehetzt werden und du gehängt, damit in einem Bülletin davon die Rede seyn könnte.“

Dem Jüngling Vincentio war die ganze Welt einerlei. Er fühlte sich eben so sehr zu Hause unter den wilden Thieren und Vögeln der Apenninen, sich quälend durch rauhe Pfade und über schroffe Abhänge, wie in der Toledo von Neapel oder in der Piazza di Spagnia der ewigen Stadt. Er mußte hier oder dort auf offener Straße schlafen und sich vom Zufall nähren, wie die Lazaroni und Geyer. Auch der Seeräuber hatte einen Eindruck auf seinen erregbaren Geist gemacht. Die romantischen Abentheuer, die das Leben in diesen Gebirgsgegenden mit sich zu führen schien — ein beständiger Kampf und mühevolles Wagen des Lebens Tag für Tag, aber eine immer neue, kühne und mannigfaltige Anstrengung, etwas anderes als die melancholische Monotonie, die Unsauberkeit, die ekelhafte und faule Dürftigkeit einer italienischen Stadt.

Sein Gefährte war wohl dazu gemacht, dieser eigenthümlichen Richtung besonderen Nachdruck zu geben. Sein männliches Wesen und seine Lebendigkeit; seine Gestalt in der Blüthe des Mannesalters; der imponirende und edle Charakter des Gesichts, von welchem wenige Tagemärsche und die frische Gebirgsluft die Düsterkeit und Häßlichkeit seines Gewerbes weggewischt hatten; die aufregenden und seltsamen Fragmente seiner Thaten und Gefahren innerhalb des mittelländischen Meeres, nahmen des Knaben verwaiste Gefühle für ihn ein. Sie hatten ihre Kleider mit denen pilgernder Landleute vertauscht, welche während des Sommers in den Gebirgen beständig angetroffen werden, wandernd von einem Heiligthum zum andern, und wenn das Gerede Glauben verdient, ihre Reisekosten von weniger Gehäuligten erhebend, denen sie bei einbrechender Nacht am Ausgang der Wälder auflauern. Hulaku und sein Gefährte waren mit ihnen nicht zu verwechseln; sie durchzogen die unsterblichen Oerter Italiens und überwanden die stärkeren Hindernisse seiner ängstlichen Städte, als ob sie Herren des Bodens wären.

Auf diesen Märschen brachten sie sechs Monate zu, und der letzte Tag des sechsten fand sie in lebhaftem Wortwechsel mit dem Inhaber eines Wirthshauses mitten auf dem Wege zwischen Sesta und Mailand.

Wie sie in der Zwischenzeit gelebt, möchte schwer zu erzählen seyn. Die Börse mit Zechinen war bald geleert. Die letzte reichte grade hin, um eine Guitarre zu kaufen, womit Hulaku sich auf eine der Bergspitzen zu setzen pflegte, welche die Aussicht auf das abendliche Meer gaben, und Reminiscenzen aus arabischen und griechischen Liedern sang. Sein Zögling wurde bald so geschickt wie er selbst, und hieraus floß ihnen eine Quelle des Lebensunterhaltes. Wenn sie ihren Weg durch die Wälder nahmen, um dem ängstlichen Magistrat irgend eines armseligen Dorfes auszuweichen, so lebten sie von Kastanien, von dem was der Zufall brachte, von nichts.

In den Städten war ihre Lebensart von anderer Gattung. Vincentio's zarte Schönheit, die Grazie seines gefälligen Wuchses und sein Widerstreben, die Seite seines Gefährten zu verlassen, erregten nicht selten den Verdacht, daß der junge Pilger ein verkleidetes Mädchen sey, eine nicht seltene Erscheinung unter diesen frommen Zügern; und, auf der andern Seite die herrliche Gestalt des Algierers, sein feuriges Auge, sein blühendes Antlitz fesselte die Aufmerksamkeit der runden und glücklichen Damen der Cispadanen und Transpadanen; und mancher Seufzer folgte den Paolis, ja den Piastern, die in des Guitarrspielers Mütze fielen, aus der Hand manches braunen und lieblichen Kindes, welches ihn lieber gesehen hätte den unwiderruflichen mystischen Ring an ihren Finger stecken.

Doch alle wurden mit gleicher Kälte abgewiesen. Er schien eine besondere Festigkeit gegen die Stimme der Verführung zu haben. Sein Gesicht nahm eine eigne Düsterkeit an, wenn ein Weib seinen Blick zu fesseln suchte; und eine mehr als gewöhnliche Aufmerksamkeit, die er erregte, hatte stets seine Abreise bei Tagesanbruch zur Folge.

(Fortsetzung folgt.)

Proben Rabbinischer Weisheit.

Heimann Horwitz, der Verfasser mehrerer Schriften, welche eine gute Kenntniß des Talmuds bewähren, hat zu London Hebräische Erzählungen (Hebrew Tales, selected and translated from the writings of the ancient Hebrew Sages. London 1826.) herausgegeben, worin sich manches Interessante findet. Die englischen Journale geben Auszüge, die abermals ihre Unbekanntschaft mit der deutschen Literatur verrathen; denn sie heben grade als neu heraus, was uns Engel in seinem „Philosoph für die Welt" vor 50 Jahren nach Mendelsohns und Friedländers Mittheilung bekannt gemacht hat. Freilich bleibt die schöne Parabel: „der Wein in irdenen Gefäßen" auch dem der sie kennt immer neu, das heißt, sie freut ihn von neuem, so oft er sie liest, und die rührende Geschichte: „Von dem weisen Richter und der zärtlichen Gattin füllt den Raum eines Unterhaltungsblatts auch jetzt noch würdiger aus, als irgend ein unreifes Product des Tages. Deshalb sollen auch beide Musterstücke den Proben, welche wir, als weniger bekannt, aus Horwitz entnehmen, vorangehen und dem Versuch der Uebertragung Nachsicht gewinnen.

Der Wein in irdenen Gefäßen.

Jemehr die Kaisertochter mit dem Rabbi Josua, dem Sohne Ananias, sich unterhielt, desto mehr ergötzten sie seine Kenntnisse, erbauten sie seine Tugendlehren. Doch entschlüpfte ihr einst, gleichsam unwillkührlich, das Wort: Welche schöne Seele und welche widrige Hülle! Könnten so liebliche Tugenden nicht in einem schöneren Körper wohnen? Sage mir, große Fürstentochter, fragte sie der Rabbi nach einer Weile, worin wird der edle Rebensaft deines erhabnen Vaters aufbewahrt? — In irdenen Gefäßen. — Unmöglich! darin bewahrt ja den seinigen jeder Bürger. Man sollte doch des Kaisers Weine in goldenen und silbernen aufbehalten. Du hast recht, erwiederte die Fürstin: das wäre schicklicher, und das soll von nun an geschehen. Der Wein verdarb; sein Geist entfloh. — Du hast mich übel berathen, sagte nach einiger Zeit die Fürstentochter. In den Prachtgefäßen ist der Wein meines Vaters verdorben. — Sehr möglich! erwiederte Josua: auch Tugend und Kenntnisse gedeihen am besten in wenig glänzenden Körpern.

Der weise Richter und die zärtliche Gattin.

Einst führte ein Mann sein Eheweib nach Sidon vor den Rabbi Simeon, den Sohn Jochais. Großer Lehrer! sagte er zu ihm, mit dieser Frau leb' ich nun zehn volle Jahre in Eintracht und Frieden; aber unsre Ehe ist kinderlos. Aus Ehrfurcht für die Gesetze will ich ihr ihren Scheidebrief geben. Das Weib stand schamroth da wegen ihrer Unfruchtbarkeit, und heiße Thränen flossen von ihren schönen Augen. Gerührt wandte sich der Ehemann zu ihr. O weine nicht, sprach er, nimm was du willst, nimm das Schätzbarste aus dem Hause mit dir; ich gestatt' es dir gerne: nur kehre ohne Unmuth in das väterliche Haus zurück. Die Trostlose schwieg, weinte bitterlich, und blickte auf den Richter. Freund der Gesetze, sagte endlich der Rabbi: als du das Eheband knüpftest, nicht wahr, da feiertest du ein Fest? — Freilich! und ein großes und frohes. — So gehe hin, und feire ein gleiches wieder ehe du es lösest. Die Eheleute entfernten sich ehrerbietig: er, heitern Sinns, sie, mit einem Strahl von Hoffnung in der Seele. Das Mahl wird bereitet. Das Fest beginnt. Des Weines ist vollauf. Die Frau hat alles angeordnet. Der Becher kreiset, die Freunde trinken. Der Ehemann wird heiter und fröhlich, zecht, leert Becher auf Becher, und fällt endlich in tiefen Schlaf. Kaum sind die Gäste verschwunden, so winkt die wachsame Frau den wartenden Sklavinnen. Diese tragen leise und sorgfältig den Berauschten ins schwiegerelterliche Haus. Um Mitternacht erwacht er. Wo bin ich? Wie kam ich in dieses Haus? Mein Lieber! antwortete mit sanftem Ton die Frau ihn umarmend; sagtest du nicht in Gegenwart des großen Lehrers: Nimm, was du willst, nimm das Schätzbarste, und kehre heim in's väterliche Haus? Warst nicht du das Schätzbarste in unserm Hause? Zürnest du mir, daß ich's nahm? — Der Vorhang fiel. Der heilige Segen der Ehe blieb nicht aus.

Die sieben Alter der Menschen.

Siebenmal in einem Verse, sagt Rabbi Simon, Sohn Eliazar's, braucht der Prediger Salomon das Wort Eitelkeit, dadurch anspielend auf die sieben Stufen menschlichen Lebens. Die erste beginnt mit dem Anfang des Daseyns, wenn der Säugling, wie ein König, auf sanftes Lager gebettet, von vielen Wärtern und Dienern umgeben ist, die alle eifrig bemüht sind, ihm Liebe und Anhänglichkeit durch Küsse und Umarmungen zu beweisen. Die zweite fängt an gegen das dritte Jahr; das liebe Kind kriecht auf dem Boden herum und erfreut sich, gleich einem unreinen Thiere, in Schmutz und Unrath. Dann im Alter von zehn Jahren, springt der sorglose Knabe, ohne des Vergangenen zu gedenken, ohne sich um das Kommende zu kümmern, wie ein junges Böckchen auf dem Rasen daher, zufrieden, den Augenblick zu genießen. Die vierte Stufe zeigt uns das zwanzigste Jahr: der Jüngling, eitel und stolz, sucht sich durch Kleiderschmuck auszuzeichnen, und gleich einem ungezähmten Füllen stolzirt und rennt er herum, sich eine Gefährtin suchend. Nun kommt der Ehestand,

wenn der arme Mann, dem geduldigen Esel gleich, er mag noch so sehr widerstreben, genöthigt ist, Tag und Nacht um das Auskommen zu arbeiten. Seht ihn dann im Elternstande, wenn der Vater, von hülflosen Kindern, die nach Brod rufen, umringt, so kühn, so wachsam, aber auch so schmiegsam, wie der treue Hund, seine kleine Heerde bewacht und nach allem hascht, was sich ihm darbietet, um nur die theuren Kleinen zu nähren. Es kommt die Schlußscene: der hinfällige Greis, vergleichbar dem unbehülflichen aber scharfsinnigen Elephanten, wird ernst, gelassen, mistrauisch. Er neigt sein Haupt zur Erde, als überblicke er den Raum, wo alle seine großen Plane ihr Ziel finden, wo Ehrgeiz und Eitelkeit zuletzt im Staube gedemüthigt werden.

Auch Shakspeare hat die Sieben Alter der Menschen geschildert und freilich tritt die hebräische Einfachheit gegen das kunstvolle Gemählde des unnachahmlichen Dichters in den Schatten zurück. Die Leser mögen indessen selbst die Vergleichung anstellen:

— Die ganze Welt ist Bühne
Und alle Frau'n und Männer bloße Spieler.
Sie treten auf und geben wieder ab;
Sein Lebenlang spielt einer manche Rollen
Durch sieben Akte hin. Zuerst das Kind,
Das in der Wär'in Armen greint und sprudelt;
Der weinerliche Bube, der mit Bündel
Und glattem Morgenantlitz, wie die Schnecke
Ungern zur Schule kriecht; dann der Verliebte,
Der wie ein Ofen seufzt, mit Jammerlied
Auf seiner Liebsten Brau'n; dann der Soldat
Voll toller Flüch' und wie ein Pardel bärtig,
Auf Ehre eifersücht'g, schnell zu Handeln,
Bis in die Mündung der Kanone suchend
Die Seifenblase Ruhm. Und dann der Richter,
In rundem Bauche mit Kapaun gestopft,
Mit strengem Blick und regelrechtem Bart,
Voll weiser Sprüch' und neuester Exempel
Spielt seine Rolle so. Das sechste Alter
Macht den besockten hagern Pantalon,
Brill auf der Nase, Beutel an der Seite;
Die jugendliche Hose, wohl geschont,
'Ne Welt zu weit für die verschrumpften Lenden;
Die tiefe Männerstimme, umgewandelt
Zum kindischen Diskante, pfeift und quäkt
In seinem Ton. Der letzte Akt, mit dem
Die seltsam wechselnde Geschichte schließt,
Ist zweite Kindheit, gänzliches Vergessen,
Ohn' Augen, ohne Zahn, Geschmack und alles.

(Fortsetzung folgt.)

Gedanken und Bemerkungen

von

J. Pirazzi.

Es gibt schöne Stunden, deren harmonischer Nachklang die Dissonanz ganzer Jahre übertönt und in einen sanften Wollaccord auflöst.

Nur wenn ein Kunstwerk vollendet ist — nicht in seiner mangelhaften Entstehung — mag sich der Geist des Beschauers an seinem Anblick ergötzen, damit die Größe der menschlichen Schöpferkraft in ihrer höchsten Glorie es umstrahle und verherrliche.

Wir würden selten Kraft und Ausdauer genug besitzen, ein mühsames Werk zu vollenden, wenn es nicht schon vollendet in uns stünde, noch eh' wir's beginnen, und das Beschauen dem Erschaffen zu Hülfe käme.

Die Blüthezeit ist die gefährlichste für die Pflanzen, wie für die Menschen.

Jeder aufgegangene und zur Reife gediehene Wunsch läßt ein Samenkorn fallen, woraus der Keim eines neuen erwächst.

Vor allem Jammer schreit der Geld-Jammer am lautesten, denn selbst die Reichsten stimmen mit ein.

Es gehört schon viel Tapferkeit dazu, um bei der Lockung einer Leidenschaft sogleich die Flucht zu ergreifen.

Großen Einfluß auf unser Lebens-Glück und Unglück, haben — Kleinigkeiten.

Mit einem Strahl ihrer Sonne sollte uns die Kunst wenigstens jeden Tag erwärmen, damit die poetische Begeisterung der Seele nicht in dem Schlendrian des gemeinen Lebens erkalte!

(Fortsetzung folgt.)

Berichtigung. In der fünftletzten Zeile der Müllnerschen Streckcharade ist statt Sachkenntniß zu lesen Schachkenntniß.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.° 18. Mittwoch, 25. Januar 1826.

Die Antonias.

(Fortsetzung.)

Sie näherten sich auf eine kleine Entfernung der großen Königin von Norditalien, wo Hulaku, welcher einige Zeit ein ungewohntes Stillschweigen beobachtet hatte, still hielt, auf die Thürme des Domes, der in dem Sonnenlicht, gleich einem Büschel Lanzen von Gold und Elfenbein, emporragte, hindeutete und sprach: „Knabe, hier müssen wir uns auf eine oder zwei Stunden trennen. Umstände machen mir es nicht räthlich die Stadt zu betreten; nimm diesen Brief an Signor Barocci in der Strada Romana, unweit dem Oppidale di Frati. Ich werde hier auf deine Rückkunft warten."

Vincentio ging denn nach Mailand, machte seinen ungewissen Weg durch ein Labyrinth von Straßen, eng, dunkel und schmutzig, wie sie zu finden sind im Angesicht der alten römischen Pracht und unter dem reinsten Himmel der Erde, wandte sich endlich, nach einer beschwerlichen Wanderung, als ob er die Gebirge barfuß durchirrt hätte, in lichtere Räume, unweit dem Oppidale, und fing hier an sich nach seinem Signor zu erkundigen.

Allein er hätte ihm eben so gut in den Gefängnissen der Venetianischen Juquisition nachfragen mögen. Er fand die Straße voll von Mönchen, Fratres, Haussirern und Weibern, Müßiggänger zu Haufen. Ein Bataillon von Schweizern, die aus ihrem ehrlichen Vaterland gekommen waren, um sich in Italien verderben zu lassen und ihre Erziehung in Diensten von Neapel vollenden wollten, hielt in der Straße, um von Mailand soviel Instruction mitzunehmen, als dieser reiche Sitz der Künste und der Laster geben kann. Ein Puppenspiel war an dem einen Ende in voller Thätigkeit und an dem andern hielt ein Franziskaner mit entblößten Beinen und offener Brust eine Rede an die Menge mit einer Freiheit und Bildlichkeit der Suada, welche das Volk in ein brüllendes Gelächter versetzte.

Signor Barocci war nicht zu finden, Niemand wußte, was aus ihm geworden sey; einige erinnerten sich, daß in der Straße bei einbrechender Nacht ein elender alter Mann, einem Juden ähnlich, gesehen worden sey, der von Zeit zu Zeit aus einem Schuppen, und in eine Ruine kroch. Zwei Jahre vorher war er verschwunden. Der Schuppen war einmal des Nachts mit einer lauten Explosion in die Luft geflogen und am Morgen darauf fand man nichts als verbrannte Gebeine und Trümmer von Tischen und Stühlen. Ob sich der Mann selbst in die Luft gesprengt oder von dem heiligen Gericht aufgehoben worden, welches längst ein scharfes Auge auf ihn gehabt, oder von den Klauen des Satans hinweggeführt, war ein Gegenstand des Zweifels.

Vincentio trat unverrichteter Sache seinen Rückweg zu dem Hügel an, wo er seinen Reisegefährten verlassen hatte. Aber wie erschrak er, als er ihn nicht fand; keine Spur zeigte, wo er gewesen noch wo er hingegangen war. Landleute, welche auf dieser lebhaften Straße, in der reichsten Ebene von Europa, immer zahlreich angetroffen werden, wurden von ihm mit wilder Unruhe bestürmt, die sie zu einem Deuten auf die Stirn, einige sogar ihren Rosenkranz zu beten vermochte. Die Wälder wurden mit dem unermüdlichem Fuß und dem scharfen Auge eines Gebirgbewohners durchirrt. Busch und Hügel gaben den leeren Hall seines Namens zurück.

Die Nacht brach an und theilnehmende Landleute luden den Knaben ein, unter ihrem Dach zu schlafen; aber er konnte nicht schlafen; mit dem Verlust seines einzigen Freundes beschäftigt, lief er immer weiter durch die Felder.

Der Algierer war nicht zu finden, einige Tage verstrichen über die Nachforschungen in der Nachbarschaft der Stadt umher und in der Stadt selbst. Der letzte Paol war verzehrt. Vincentio zog seine Guitarre an der Thüre einer Table d'hote hervor, aber er war keiner von der Profession und wurde bald von den privilegirten Pfeifern und Fiedlern hinausgejagt. Die Welt sank in Dunkel vor seinem Blick — Hunger und Verzweiflung quälten sein Herz

und nach einem Tage neuen Umherwanderns warf er sich erschöpft auf die Treppe einer Kirche, als der letzte Gottesdienst des Tages begann. Die Töne der friedlichen Musik besänftigten allmählig seinen Zustand, er schleppte seine schwachen Glieder ins Angesicht des Altars, mit dem weissagenden Gefühl, daß er hier sterben werde. Die Liturgie der römischen Kirche ist ganz dazu gemacht die Einbildungskraft zu entzünden: — der strahlende Altar, der Weihrauch der Rauchfässer, Gemälde, in denen der Pinsel das herrlichste Andenken italischer Schönheiten in den Gestalten von Heiligen und Engeln verewigt hat; dann die Erhabenheit und colossale Höhe der Architectur, für sich allein hinreichend, den Betenden über die kleinliche und frostige Wirklichkeit zu erheben. Aber von allen Eindrücken ist derjenige der ergreifendste, wenn der große feierliche Gottesdienst vorüber ist — wenn die Gemeinde sich zerstreut hat, und der ganze Tempel leer ist bis auf wenige, welche da und dort knieen, wie Wesen welche die Welt verlassen hat und die zurückgeblieben sind, um an der letzten Hoffnung des verwundeten Herzens festzuhalten; ein einzelner Priester vor einem entfernten Altar setzt dabei das Amt fort mit einem leisen Ton, und als wäre niemand zu sehen und zu hören als die bleichen Märtyrer in ihren Tabernakeln um ihn her. Alle diese Erhebung ist für die Einbildungskraft — das Herz verlangt einen erhabeneren Drang, und läßt sich nicht von dem Duft der Kerzen, noch von dem Gesang der Priester und den ernsten Tönen der Orgel entzünden. Er, der ein Geist ist, will im Geist angebetet seyn; doch für das ungewohnte Auge liegt mehr Gefühl, eine feierliche Schönheit und mächtigere Beherrschung des Gemüths in dieser glänzenden Verbindung heidnischen Pompes und christlicher Verehrung.

Vincentio hatte bei der Balustrade gekniet, welche, ein Zeichen des wundersamen und mysteriösen Geistes dieser Kirche, die Gemeinde von Priester und Altar abschließt. Es war der Feiertag des Kirchenpatrons und ein einziger Priester versah den Schlußritus des Tages. Als das Gebet beendigt war, wurde ein Vorhang langsam von einem Heiligenbild gezogen und in den Tönen einer sanften Harmonie von Stimmen und Orgelklängen, und in dem Sternenglanz silberner Lampen erschien das Bild der Schutzheiligen der Kirche. Eine Rolle zu ihren Füßen, von Engeln gehalten, trug den Namen: Sancta Antonia!

Der junge Beter blickte zu der himmlischen Schönheit der Heiligen, die in Wolken von Purpurlicht umflossen schwebte und von Seraphim und Cherubim umgeben war, mit einer Ehrfurcht und Frömmigkeit empor, die über alle Beschreibung geht. Sie war seine Heilige, der Name, der ihm immer Heil gebracht, die anmuthvolle und erhabene Lieblichkeit, welche immer der Inhalt seiner Träume gewesen war. Er hatte angefangen zu glauben, daß alle zuvor erzählte Rettungen durch denselben mächtigen Einfluß bewirkt worden und daß selbst die Italienerin, welche ihm den Topas geschenkt hatte und deren zarte Schönheit ihm nie aus dem Sinn gekommen war, die Heilige in irdischer Gestalt gewesen sey.

Er wurde durch die Berührung eines Fingers, der seine Schulter traf, aus seinem Traum geweckt; er sah eine runde kurze Figur von guten Gesichtszügen an seiner Seite stehen. „Nun, da ihr euer Gebet verrichtet habt, lieber Junge" sagte der Mann mit einem harten Neapolitanischen Accent, „thut ihr besser nach Hause zu gehen, wenn ihr nicht beschlossen habt unter den Heiligen zu schlafen. Man geht jetzt die Thüren zu schließen und ihr werdet hier kein Nachtessen finden, wenn ihr kein Mönch seyd, oder," fügte er lachend und mit vorsichtigem Umblicken hinzu, „der Sohn eines Mönchs."

Sie gingen zusammen aus der Kirche und die Folge der Nachfragen des Signors war, daß er seine neue Bekanntschaft zum Nachtessen mit nach Hause nahm. Signor Rubinelli war ein Maler, und, wiewohl nicht ausgezeichnet in der Verehrung der Geistlichkeit, doch ein fleißiger Abendbesucher der St. Antonia-Kirche. Der Grund seines Kommens war keine Liebesintrigue, denn kein Pfeil des Liebesgottes hätte die Wohlbeleibtheit der Gegend seines Herzens durchdringen können, noch war es Gelderwerb, denn die Mönche gestatten keine Schleichhändler auf ihrer fetten Weide, noch eine Heyrath, denn er stand in dem Rufe, daß er in dem Ehestands-Capitel schon mehr erduldet als worüber seine Philosophie hätte Herr werden können. Wir müssen den Punct unerörtert lassen; an diesem Abend wurde das Auge des Malers, als er durch die Chiesa ging, von der knieenden Schönheit Vincentio's angezogen. Der feine Kopf, zurückgebogen, indem der Jüngling das Bild betrachtete, die kastanienbraunen Locken, die von seiner Stirn herabwallten, das große schwarze Auge, mit einem stärkeren Ausdruck, je größer die Erschöpfung war, und die Züge glühend von Andacht, hielten den Künstler auf dem Platze gefesselt. Er hatte ein Modell gefunden, vielleicht einen Zögling, denn Genie blitzte in dem Blick des Knaben, und Signor Rubinelli konnte keinen andern Namen für das Genie finden als die Fähigkeit den Pinsel zu führen. Vielleicht auch dachte er in ihm einen Hausgenossen zu gewinnen, der ihm einen Theil seiner häuslichen Sorge und Unruhe abnehmen und allemal die erste Salve von der Lombardischen Zunge der Signora in Empfang nehmen möchte.

(Fortsetzung folgt.)

Proben Rabbinischer Weisheit.

(Fortsetzung.)

Der geschickte Vorleger.

Ein Mann aus Jerusalem war in Geschäften auf einer Reise. Unerwartet wurde er, in ziemlicher Entfernung von seiner Heimath von Krankheit befallen. Als er fühlte, seine letzte Stunde nahe sich, rief er den Herrn des Hauses, wo er verweilte, an sein Lager und bat ihn, was er bei sich habe in getreuer Verwahrung zu behalten, und es nur seinem Sohne auszuhändigen. Aus Besorgniß, das Erbe möge in unrechte Hände fallen, gab er ihm noch die Weisung, es nicht eher abzuliefern, als bis der, welcher es in Anspruch nehme, drei gescheide Streiche, als Beweise seiner Klugheit, gemacht hätte. Der Vater starb; nach geraumer Zeit kam der Sohn an den Ort; er wußte den Namen des Mannes, bei welchem sein Vater gewöhnlich eingekehrt war, aber nicht die Straße und das Haus. Vergebens fragte er überall, die ungefälligen Leute gaben ihm keine Auskunft. Wie er so verlegen da stand, sah er einen Mann, mit einer schweren Last Holz auf den Schultern. Wie viel wollt ihr für das Holz? fragte der Fremde. Der Mann foderte. Du sollst haben, was du verlangst, versetzte der Jerusalemit, gehe und trage die Last vor das Haus . . . . (hier nannte er den Namen dessen, den er suchte) ich werde dir folgen. Der Mann that, wie ihm befohlen. Vor dem Haus angelangt, warf er seine Bürde ab. Was soll das? rief der Hausherr, ich habe kein Holz bestellt. Wahr! antwortete der Träger, aber der Mann, der da hinter mir kommt, hat es für dich gethan. Der Fremde war inzwischen herbei gekommen, sagte dem Hausherrn, wer er sey und fügte bei: niemand habe ihm seine Wohnung zeigen wollen, da habe er zu der List gegriffen, um zum Zweck zu kommen. Du bist ein gewandter Bursche, sagte der Wirth, bat ihn, einzutreten und bestand darauf, er solle bis zum folgenden Tag bleiben. Die Einladung ward mit Dank angenommen. Das Mahl wurde bereitet und aufgetragen. Der Wirth, seine Frau, zwei Töchter, zwei Söhne und der Fremde setzten sich zu Tisch. Der Diener brachte eine Schüssel mit fünf gebratenen Hühnern. Seyd so gut, sagte der Wirth zu seinem Gast, und legt vor. Jener entschuldigte sich erst, fügte sich aber bald dem Wunsch, und zerlegte die Hühner. Eins davon theilte er zwischen dem Hausherrn und seiner Frau, ein zweites zwischen den zwei Töchtern, das dritte zwischen den zwei Söhnen; die übrigen zwei nahm er für sich. Das ist mir eine wunderliche Art vorzulegen! der junge Mann scheint guten Appetit zu haben, dachte der Wirth, ohne sich jedoch etwas merken zu lassen. Nachmittag und Abend gingen unter mancherlei Belustigung vorüber. Als es Nachtessenszeit war, trug der Diener einen fetten Kapaun auf. Du hast, nahm der Hausherr das Wort, heute Mittag so gut vorgelegt, daß ich dich bitte, auch jetzt diese Mühe zu übernehmen. Der Fremde nahm den Kapaun vor sich, trennte den Kopf ab und legte ihn seinem gütigen Wirth auf den Teller. Die innern Theile legte er der Hausfrau vor; jede der beiden Töchter bekam einen Flügel, jeder der Söhne einen Schenkel, das Uebrige des Vogels nahm er für sich. Bei meiner Ehre, fuhr der Hausherr ungehalten auf, das geht zu weit! Schon heute Mittag fiel mir deine Art vorzulegen nicht wenig auf, aber diesmal machst du es noch ärger. Sage mir, ich bitte dich, ist es so zu Jerusalem gebräuchlich? Nur Geduld! versetzte der Fremde, erlaubt mir, euch die Gründe meines Verfahrens anzugeben und es wird euch vielleicht weniger sonderbar vorkommen. Zu Mittag waren fünf Hühner auf dem Tisch: sie sollten unter sieben Personen vertheilt werden. Da ich dabei nicht mit mathematischer Genauigkeit zu Werk gehen konnte, hielt ich am besten, arithmetisch zu verfahren. Nun aber machen Du, dein Weib und ein Huhn die Zahl Drei aus; deine zwei Töchter und ein Huhn machen die zweite Drei; deine zwei Söhne und ein Huhn die dritte Drei; um nun auch die letzte Zahl gleich zu erhalten, war ich gewöthigt, die übrigen Hühner für mich zu nehmen, denn zwei Hühner und dein gehorsamer Diener machen auch drei. So löste ich die Aufgabe. Du bist, erwiederte der Wirth ein guter Rechenmeister, aber ein schlechter Vorleger. Laß indeß nur weiter hören. Der Fremde fuhr fort: Als ich diesen Abend wieder zum Vorlegen aufgefordert wurde, richtete ich mich nach der Natur der Dinge. Der Kopf ist der Haupttheil des Körpers, deßhalb gab ich ihn dir, der du das Haupt der Familie bist. Deiner Frau theilte ich das Innere zu, als ein Zeichen ihrer Fruchtbarkeit. Deine zwei Söhne sind die zwei Säulen deines Hauses, und auf den Schenkeln ruht das Thier, daher war mein Vorlegen auch hier den Verhältnissen entsprechend. Deine Töchter sind mannbar und ich kann mir denken, daß du sie gut versorgt zu sehen wünschest; deshalb gab ich ihnen Flügel, damit sie um so bälder ausfliegen mögen. Was mich selbst betrifft, so kam ich in einem Kahn hierher und gedenke auch wieder so abzureisen; ich legte mir daher den Theil des Kapauns vor, der die meiste Aehnlichkeit mit einem Kahn hat. — Du hast wohlgethan, sagte hierauf der freundliche Wirth; ich bin nun überzeugt, daß du der rechte Sohn meines verstorbenen Freundes bist. Hier ist dein Erbe; nimm es an dich und kehre nach Haus; es möge dir wohl gehen!

Sieben Dinge bezeichnen den Weisen, sieben den Thoren. Der Weise spricht nicht vor seinen Obern, sey es, daß Alter oder Verstand sie als solche stempeln; er unterbricht andere nicht in der Rede; er antwortet nicht übereilt; seine Fragen sind dem Gegenstand angemessen, seine Antworten gehen zur Sache; wenn er seine Meinung sagt, berührt er das Wichtigere zuerst das Gleichgültige zuletzt; versteht er etwas nicht, so sagt er, ich verstehe dies nicht; seine Irrthümer erkennt er und läßt sich belehren. Der Thor thut von diesem Allem das Gegentheil.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

(Fortsetzung.)

Sonntag den 15. Der Barbier von Sevilla, Oper in 2 Abtheil. von Rossini. Hr. Tourny trat als Almaviva auf und zeigte zwar keinen bedeutenden Umfang, aber eine recht angenehme und ziemlich gewandte Stimme. Der meiste und eigentlich lebhafte Beifall wurde ihm bei dem Ständchen zu Theil, woraus schon hervorgeht, daß die dramatische Kunstfertigkeit des Hrn. Tourny noch nicht bedeutend ist. Namentlich war das Duett mit Figaro auf der Straße von beiden mit matten klanglosen Läufen vorgetragen. Die Scene des Betrunkenen gab Hr. Tourny mit mehr Kraft und Leichtigkeit. Das Spiel war hier wie überhaupt mehr befangen als verfehlt. Im zweiten Act gefiel wieder das eingelegte Liedchen am Clavier am besten, es war das durch Hrn Haitzinger und Dem. Bamberger so beliebte Duett: Caro pupillo, in welchem Hr. Tourny mit dieser Künstlerin vielen Beifall erndtete und zur Wiederholung veranlaßt wurde, jedoch den Fehler beging, daß er die Secondstimme einigemal vorherschen und übertrillern ließ. Die Einlage, worin sich Hr. Hassel, Bartolo, alsdann hören ließ, verfehlte die Wirkung und es war daher erwünscht, daß ihn der Barbier, Hr. Größer, der heute noch Eile hatte, unterbrach. Diese Vorstellung war nämlich dadurch merkwürdig, daß Hr. Größer, nachdem er an diesem Abend mit besonderer Lust seinen Kunden eingeseift und in der geniten Lage an der Nase herumgedreht, noch an demselben Abend, wie verlautet, Frankfurt heimlich verließ. — Dem. Heinefetter d. J. ließ sich entschuldigen, daß sie die Arie der Bertha 2 Act. auslassen müsse. Wir entbehren auch den kleinsten Genuß von dieser herrlichen Stimme ungern in einem Augenblick, wo wir durch die Anwesenheit eines uns sonst stets willkommenen berühmten Tondichters leider die an Gewißheit gränzende Vermuthung erhalten, daß die beiden Dem. Heinefetter uns bald, und zwar auf rechtlichem Wege (nach 8 Monaten) verlassen werden. Wird nun auch Dem. Bamberger uns bald verlassen, um einem schöneren Berufe zu folgen, dann bleibt uns — viel zu bedauern.

Dienstag den 17. Das Kind der Liebe. Schauspiel in fünf Aufzügen von Kotzebue. Der eigentliche tragische Knoten und die größte Erschütterung in diesem Schauspiel soll darin bestehen, daß der Sohn den Vater, den er nicht kennt, um verweigertes Allmosen für seine Mutter, umzubringen auf dem Punkte ist. Aber vor solchen äffisch gaukelnden Apologeten der Vorsehung möge uns der Himmel fürder bewahren. In mehr als einer Hinsicht wurde dieses Schauspiel zum Lustspiel, schon die tragi-komischen Fata des gebildeten Bauernmädcheus und was dergleichen mehr. Hr. Weidner stand dem gemüthlich philosophischen Landedelmann Wildenhayn gut vor. Das Gewissen und was dgl. mehr von schöner Rötung, rührte sich recht kernhaft, wie von einem so lieben Bösewicht zu erwarten. Wildenhayn ist Mensch und Menschenkenner in zartkräftiger Verschmelzung. Mad. Weidner war standhaft und feurig; Wilhelmine die edle Dulderin, siebenfach geprüft und geläutert in dem Ofen des Jammers, erhält auf Wildenhayn Trost und Ruhe — welch ein moralischer Wink für die gottlosen Männer, und wie tröstlich für ähnliche arme Mädchen. Dem. Lindner näherte Amalien dem Schwärmerischen; man sieht hier was die Kunst vermag; es war die rechte Amalie nicht, denn diese ist ein Kind, das kindisch von dem Vogel schwatzt, und nach dem Apfelkern vom Pfarrer sieht, ob er in der Erde angeschlagen hat? (O Kotzebue! Symboliker!) Dem. Lindner wußte die kindischen Züge zu mildern, aber wenn wir uns des lustigen Kotzebueschen Schauspiels noch länger erfreuen sollen, möchten wir doch Dem. Esser in dieser, ganz für sie geeigneten Rolle sehen. Hr. Zehringer litt und liebte wie ein echter Kotzebueischer Pfarrer. Hr. Kirchner spielte den Grafen von der Mulde mit aller möglichen Pomade — ein wahrer pot de pomade! Der Tafeldecker Christian ist ein hors d'oeuvre im Stück wie in der trefflichen Darstellung des Hrn. Otto. Die Heldenrolle, Fritz Böttcher, wurde von Hrn. Rottmayer mit ausgezeichnetem Fleiß und edler Mäßigung gegeben.

Mittwoch den 18. Der häusliche Zwist, Lustsp. in 1 Act von Kotzebue. Hierauf: Der leichtsinnige Lügner, Lustsp. in 3 Abtheil. von F. L. Schmidt. Das zweite Lustspiel, reich an Witz und Laune und mit recht artigen Münchhausiaden versehen, die bald durch den gebildeten Weltton, bald durch Tollheit der Erfindung einen unwiderstehlichen Reiz üben, wird fast durchgängig trefflich gegeben. Man kann sich kaum drolliger hasten als Herr Leitzring (Polizeidirector), kaum alberner ästhetisiren (sogar durch falsche Aussprache noch täuschender) als Dem. Urspruch (Johanne), kaum heiterer prüfen, wägen und strafen als Dem. Lindner (Florine), kaum mit größerer Virtuosität des Leichtsinns den Lügner spielen als Herr Rottmayer (Felix Wahr); auch der Gefangenwärter wurde von Herrn Schulze recht brav gegeben; Hr. Kirchner aber konnte dem Advocaten Loder nicht das mindeste Komische entlocken.

Donnerstag den 19. war wegen der Kälte das Schauspielhaus wieder geschlossen.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.° 19. Freitag, 27. Januar 1826.

Die Antonias.

(Fortsetzung.)

Auf dem Wege von der Kirche in die kleine Straße St. Barnabas wurden alle Bedingungen in Richtigkeit gebracht; in der Wohnung angelangt wies der Signor seinen erschöpften Freund heimlich auf ein Ruhelager im Atticum, wo er unter einem Wust von Gemälden, schrecklichen Denkmalen von des Signors ersten Bestrebungen, mit Angelo und Raphael Wettkämpfe einzugehen, sich niederwarf und abwechselnd träumte von Aengsten und von Liebe, von goldnem Ueberfluß und von günstiger Schönheit.

Vincentio machte am nächsten Morgen förmlichen Besuch bei seiner Herrin mit gewischter Empfindung von bewußter Kraft und Neugierde, welche neun Zehntheilen der Menschen eigen ist, wenn sie ihren Debüt machen, entweder als Freunde oder als Untergebene vor ihren Oberen. Signora Rubinelli vereinigte alle Charakterzüge der Oberherrschaft, denn sie war ein Weib, ein mannhaftes Wesen (virago) und eine Ehefrau.

Ein Gespräch, das laut genug war, um seinen Weg von dem Familienzimmer, wo die Gardinenpredigten regelmäßig gehalten wurden, die verfallene Wendeltreppe hinauf zu finden und zu der Wand, hinter welcher Vincentio, der Tauben nächster Nachbar, lag zu gelangen, machte ihn auf einmal mit der Oberherrlichkeit der Signora bekannt, und mit ihrem Zorn bei jedem Versuch zu einem Schritt unter ihrem Dach, der nicht von ihrem Willen ausging; ihr dringender Verdacht war, daß des Signors Rebellion in diesem Augenblick durch die Natur seiner nächtlichen Wanderung noch verschlimmert werde; denn wie das Sprichwort des Landes sagt: „Es läßt sich ein Ocean von Eifersucht ohne einen Tropfen Liebe denken."

Die Signora verhinderte stets eine Antwort; ihre Lombardische Geläufigkeit würde nicht einen Zwischenraum für ein Wort gelassen haben, ungeachtet sie ein gut Theil Trägheit besaß; oder es erlaubt haben, sich an ihre kleine Pflegbefohlene, Rosalie, zu wenden, welche sie in ihrem sichersten Closet fest hielt zur Ladung ihrer beredsamen Seele. — Die einzige Antwort, welche ihr Mann über den jetzigen Gegenstand des Streites zu geben wagte, war, daß er Vincentio endlich bei der Hand hereinführte. Der Junge kniete vor der Frau und wünschte ihr in den gewohnten Redensarten alles Glück. Diese Redensarten bestehen in der Lombardei gewöhnlich aus einer langen und mit der Diction der hebräischen Poesie verwandten Aufzählung von Glückseligkeiten: „Möget ihr glücklich seyn, wenn die Sonne aufgeht und wenn sie untergeht; glücklich beim Morgenlicht und beim Zwielicht des Abends, glücklich im Sommer und im Winter, glücklich beim Gehen und beim Schlafen, als Mädchen und in der Ehe; möge kein böser Stern über euch aufgehen, möge kein böses Auge auf euch schauen!" — Vincentio bekomplimentirte seine Herrin mit einer Litanei von diesen und andern guten Wünschen, welche den Kindern in dem Parmesanischen gehörig eingeprägt werden, und welche ihre Großmütter, gelb und runzlich wie ihre Käse, beständig beschäftigt sind ihnen einzulernen und dabei so stolz sie gelehrt zu haben, wie eine englische Gräfin, wenn sie ihrer Tochter die Kunst des Ehestandes gelehrt hat und ihre Unterweisungen in der Eroberung eines Mannes Früchte tragen sieht.

Als das Segnen so fortfuhr, warf die Signora manchen mit Vorwürfen geladenen Blick auf ihren Mann, welcher ganz still dastand und auf eine Erneuerung des Sturms gefaßt war. Aber der Jüngling kniete mit so vieler Grazie vor ihr, faßte ihre Hand mit so zartem Druck und sprach mit einer solchen Silberstimme, daß sie seine artigen Wünsche und Betheuerungen nicht unterbrechen konnte. Diese waren nun beendigt und er stand, wie ihm befohlen ward. Er richtete die Augen empor, und blickte ihr ins Gesicht und fand, daß Güte darauf geschrieben war; er fügte mit einem Lächeln hinzu: „Möchtet Ihr so glücklich seyn, als Ihr schön seyd." Das Lächeln konnte man auslegen wie man wollte. Rubinelli hielt es für einen sehr erlaubten Spott auf ein Gesicht, von welchem nach seiner Meinung alle Reize längst entflohen waren. Die Dame, die eine andere Meinung von ihrem Gesicht hatte, hielt den Aus-

spruch nicht grade, wie Französinnen pflegen, für ein Compliment, sondern wie eine Italienerin in dem ernsthaften Sinn einer Schuldigkeit. In der That war die Signora eine berühmte Schönheit gewesen, von Geburt eine ländliche Schöne, dann Opern-Tänzerin, darauf Primadonna des Theaters San Carlo; mit Sonetten überschüttet von der Hälfte der schöngeistischen Abbati und der improvisirenden Müssiggänger vom Vesuv bis zu den Alpen; von einem Cardinal als Cicisbeo adorirt und unter dem Namen einer Marchesa di Friolera, deren Einkünfte durch die Kriegsläufte plötzlich ins Stocken geriethen, von einem fremden Prinzen unterstützt.

Wie sie von jener Eminenz und Höhe des Glücks herabgekommen, bis sie in die Arme des kleinen runden Rubinelli rollte, würde schwer zu erzählen seyn. Aber sie brachte von ihren Reizen, Talenten, Schätzen und Würden alles mit, was man unter dem Namen: Erinnerungen begreifen kann.

Signora Rubinelli war geschickt — welcher Italiener wäre es nicht? — geschickt in der Industrie von seiner Kunst zu leben, und in der Fertigkeit mit seinem Weib zu leben, geschickt in der Art, wie er sich seine frische Rundung erhielt, und geschickt in der Kunst die Ohren am Kopf zu haben oder den Kopf an den Schultern.

Vincentio machte sein Glück. Die Signora hatte die Periode der Thorheiten passirt, und nachdem sie den weiblichen Hang besiegt, einen Anbeter zu ihren Füßen schmachten zu sehen, behauptete sie nun mit mehr Nachdruck den weiblichen Hang, einem Sclaven zu gebieten.

Signor Rubinelli hatte an Vincentio einen jungen Gehülfen in seiner Kunst gewonnen, und machte sich, bei den Fähigkeiten und dem Feuer des Jünglings Hoffnung, daß sich mit ihm eine ersprießliche Speculation für sein Atelier machen lasse. Der Signor war ein geschickter Künstler. Aber wer in Mailand möchte einen neuern Maler brauchen Er hätte eben so gut ein geborener Engländer seyn können; er sah sich ewig vergeblich nach Mäcenaten unter seinen adelichen Landsleuten um. Aber er war klüger als jeder englisch-geborne Pinsel zu seyn im Stande ist. Statt sich durchs Leben zu hungern mit Portraits von Puddinggesichtern reicher bürgerlicher Sippschaften oder von versteinerten Stirnen betitelter Physiognomien, hielt er sich an den patriotischen Geschmack, den classischen Reichthum, den sein Vaterland in der Malerei bietet, zu vervielfältigen.

(Fortsetzung folgt.)

Proben Rabbinischer Weisheit.

(Fortsetzung.)

Terah, Abrahams Vater, war nicht nur selbst ein Götzendiener, sondern auch ein Bildner von Abgöttern, die er zum Verkauf ausstellte. Eines Tages mußte er in Geschäften ausgehen und übertrug seinem Sohn die Aufsicht in der Werkstätte. Abraham gehorchte widerstrebend. Wie viel kostet der Gott da? fragte ein Greis, in den Laden tretend und auf eine der Bildsäulen zeigend. Guter Mann, entgegnete Abraham, sage mir, ich bitte dich, wie alt bist du? — Sechzig Jahre, antwortete der ergraute Götzendiener. — Sechzig Jahre! rief Abraham aus, und du willst ein Ding anbeten, das meines Vaters Sklaven in vier und zwanzig Stunden fertig gemacht. Sonderbar daß ein Sechzigjähriger vor dem Geschöpfe eines Tages niederknieen will. — Der Greis, von Scham überwältigt, entfernte sich. Bald nach ihm trat eine gesetzte Matrone herein, in ihrer Hand eine Schüssel feinen Mehls. Da bringe ich, sagte sie, den Göttern ein Opfer; stelle es ihnen vor, Abraham, und bitte sie, mir gnädig zu seyn. — Stelle es selbst hin, thörigtes Weib, versetzte Abraham, du wirst sehn, wie gierig sie es verschlingen. Sie that, wie ihr geheissen. Abraham aber nahm einen Hammer und zerschmetterte die Götzenbilder; nur das größte darunter ließ er unverletzt und gab ihm den Hammer in die Hand. Terah kam zurück und sah mit Unwillen und Erstaunen wie seine Lieblingsgötzen in Stücken zerschlagen am Boden zerstreut waren. Was soll das heißen? Abraham! Welcher Heiligthumschänder hat es gewagt, meine Götter zu zertrümmern? — So der erboßte, in seinem Irrwahn befangene Vater. Und der fromme Sohn erwiederte: Sollte ich etwas vor dir verborgen halten? Während du abwesend warst, brachte ein Weib jene Opfergabe für deine Götter. Sie stellte solche vor sie hin. Die jungen Götter, die wohl seit lange nichts gegessen hatten, fielen gierig darüber her; sie streckten die Hände aus und wollten zulangen, bevor noch der alte Gott die Erlaubniß dazu gegeben. Wüthend über ihre Kühnheit erhob er sich, ergriff den Hammer, und strafte sie, wie du siehst, für ihren Mangel an Ehrfurcht.

Treibst du Spott mit deinem alten Vater! fuhr Terah auf, weis ich etwa nicht, daß meine Götter weder essen, noch sich bewegen können? — Und doch erzeigst du ihnen göttliche Ehre, betest sie an und verlangst von mir, daß auch ich vor ihnen mich beuge? Vergebens suchte Abraham seinen Vater auf diese und andre Art vom Götzendienst abzuwenden. Aberglaube ist stets zugleich blind und taub. Der unnatürliche Vater überlieferte den frommen Sohn dem grausamen Tribunal des gleichfalls die Götzen anbetenden Nimrod's. Aber ein barmherzigerer Vater, der heilige und gnädige Vater aller Sterblichen, entzog ihn der drohenden Gefahr und Abraham ward der Vater der Gläubigen.

Anders hat unser Herder die hebräische Sage behandelt, wie sich aus folgendem Auszug seine „Blätter der Vorzeit" ergibt. Die Urform ist etwas verwischt durch moderne Zuthat. Herder bemerkt in dieser Beziehung: „Ich traf in den Sagen des Morgenlandes, so ungereimt sie manchmal schienen, oft so dichterische Ideen an, die um bessere Ausbildung gleichsam flehten, daß es mir schwer ward, sie nicht auszuzeichnen und nach meiner Weise zu gestalten."

Abrahams Jugend.

In einer Höhle ward Abraham erzogen: denn der Tyrann Nimrod stellete ihm nach dem Leben. Aber auch in der dunkeln Höhle war das Licht Gottes in ihm! er dachte nach und sprach zu sich: wer ist mein Schöpfer? Nach sechzehn Jahren trat er hinaus und als er zum erstenmale Himmel und Erde sah, wie erstaunte er und freuete sich! Er fragte alle Geschöpfe rings umher: Wer ist euer Schöpfer? Auf ging die Sonne; er fiel nieder auf's Angesicht. Das, sprach er, ist der Schöpfer, denn seine Gestalt ist schön! — Die Sonne stieg hinauf und stieg hinab, und ging am Abend unter. Da ging der Mond hinauf, und Abraham sprach zu sich: Das untergehende Licht war nicht der Gott des Himmels: vielleicht ists jenes kleinere Licht, dem dieses große Heer der Sterne dient. Aber auch Mond und Sterne gingen unter und Abraham stand allein. Er ging zu seinem Vater und fragte ihn: wer ist der Gott des Himmels und der Erde? Und Tarah zeigte ihm seine Götzenbilder. Ich will sie prüfen, sprach er bei sich selbst, und als er allein war, legte er ihnen die schönste Speise vor. Wenn ihr lebendige Götter seyd: so nehmt euer Opfer. Aber die Götter standen da und regten sich nicht. Und diese, sprach der Jüngling, kann mein Vater für Götter halten? Wohl! vielleicht bekehre ich ihn. Er nahm den Stab, zerschlug die Götzen alle bis auf einen, legte seinen Stab in dieses Götzen Hand und lief zum Vater: Vater, sprach er, dein erster Gott hat alle seine Brüder getödtet. Zornig sah ihn Tarah an und sprach: Du spottest meiner, Knabe, wie kann er es, da meine Hände ihn gebildet haben? O zürne nicht, mein Vater, sprach Abraham, und laß dein Ohr vernehmen, was dein Mund sagte. Traust du deinem Gott nicht zu, daß er vermöge, was ich mit meiner schwachen Hand zu thun vermöchte, wie wäre er der Gott, der mich und dich und Himmel und Erde schuf? Tarah verstummte auf des Knaben Wort.

Bald aber kam die That vor den Tyrannen Nimrod, der forderte ihn vor sich und sprach: Meinen Gott sollst du anbeten, Knabe; oder der brennende Ofen sey dein Lohn. Denn alle Weisen hatten bei Abrahams Geburt dem Könige geweissaget, daß Er die Götzen stürzen und des Königs Dienst vernichten würde im Königreiche. Darum verfolgte der König ihn. Wer ist dein Gott, o König? sprach der unerschrockene Jüngling. Das Feuer ist mein Gott, antwortete Nimrod, das Mächtigste der Wesen. Das Feuer, sprach der Knabe, wird von Wasser ausgelöscht: das Wasser wird von der Wolke leicht getragen: der Wind verjagt die Wolke und dem Winde besteht der Mensch. So ist der Mensch das Mächtigste der Wesen. — Und ich der Mächtigste der Menschen, sprach der König. Bete mich an, oder der glühende Ofen ist dein Lohn. Da schlug der Knabe sein bescheidnes Auge auf und sprach: „ich sah die Sonne gestern am Morgen auf- und am Abend untergehen; befiehl o König, daß sie heute am Abend auf- und am Morgen untergehe, so will ich dich anbeten. Und Abraham ward in die Glut geworfen. Aber des Feuers Kraft beschädigte ihn nicht: ein Engel nahm ihn sanft in seinen Arm und fächelte die Flamme von ihm ab wie einen Lilienduft. Schöner ging der Jüngling vom Feuer hinaus und bald erschien ihm Gott und rief ihn aus Chaldäa und weihete ihn zu seinem Freunde ein. Und Abraham ward Stifter des wahren Gottesdienstes, des Einen Gottes Himmels und der Erde für alle Welt.

Frankfurter Nachrichten.

Der Wunsch, ein neues Theatergebäude zu erhalten, seit mehreren Jahren eben so allgemein gehegt, als das Bedürfniß eines bequemern und größern Bühnenlocals lebhaft gefühlt wird, hat die verehrlichen Herren Actionairs bei der Theater-Entreprise vor einiger Zeit veranlaßt, den Hrn. George Brentano-Laroche, als Mitactionair, um Entwerfung eines Plans zu ersuchen „wie eine zweckmäßige Erweiterung des Theaterlocals mit einem Tilgungsfond für den Kostenaufwand dieser Erweiterung, ferner die Möglichkeit erreicht werden könnte, das jährliche Deficit zu entfernen, oder doch zu mindern." Hr. Brentano-Laroche hat in Folge dieses Auftrags unterm 15. Jan. in einem Erlaß an die Hrn. Actionairs seine desfallsige Ideen zusammengetragen, und da dieser Gegenstand alle Bewohner Frankfurts, so wie die vielen Fremden, welche unsere Stadt besuchen, interessirt, so halten wir für angemessen, die Hauptzüge des Plans mitzutheilen.

Es wird angenommen, als theile sich die Actionairgesellschaft a) in solche Herren, die einen neuen Geldaufwand als gewagt ansehen und abgeneigt sind, in einen langen Verband zu treten, viel lieber auf eine mäßige Zeit Miether seyn wollen, jedoch zu einer solchen Miethe, die durch ein Mehrerträgniß der Theatereinnahme hinreichend gedeckt seyn müsse, und so daß überdieß dieses Mehrerträgniß auch noch das jährliche Deficit wo nicht voll decken, doch ansehnlich mindern könne; und b) in Solche, die einen neuen Geldaufwand als wohl angelegt ansehen, und zu einem längern Verbande geneigt seyen. Der angeführte Plan dürfte beide Classen befriedigen. Hr. Staatsrath von Bethmann bekennt sich mit Hrn. Brentano-Laroche zur letztern Classe und beide sind erbötig

den Plan für eigene und wenn kein Herr Actionair sich dabei betheiligen wollte für alleinige Rechnung auszuführen. Folgendes ist das Wesentliche des Plans selbst.

Ein Consortium macht der Actiengesellschaft den Vorschlag — nach vorgängiger Bewilligung hohen Senats — das Theater nach dem Riß des Hrn. Baumeister Rumpf auf eigne und alleinige Kosten aufzubauen, die Versetzung der Marställe vorzunehmen, und die Hütte herzustellen, in welcher während 8 Monaten der wärmeren Jahreszeit fortgespielt werden kann, während im Innern des Hauses gebaut wird. Es wird in dem neuen Haus die vorhandene Maschinerie mit Rücksicht auf den fernern Gebrauch der alten Decorationen in vollkommen brauchbarem Zustande aufgestellt und so zwar, daß die Einrichtung völlig neuer Theile, so wie der Gebrauch neuer größerer Decorationen, zugleich mit der alten möglich wäre. Das neue Haus hat 38 Logen ebener Erde und 36 Logen im ersten Range eine Stiege hoch, indem die große Loge daselbst den Platz von 4 Logen hinwegnimmt, also in den beiden Rängen 74 Logen; da aber in jedem Range 4 Logen an Nichtactionairs frei gelassen werden sollen, so verbleiben in diesen beiden Rängen 66 Logen für das Abbonnement der Actionairs. Dermalen besteht die Actionairgesellschaft aus 81 Personen, davon 21 ihre Logen im 2ten Range 2 Stiegen hoch haben, und 60 ebener Erde und im 1ten Range, es können daher noch 6 Actionairs aus dem 2ten Rang in jene ebener Erde und 1ten Rang aufgenommen werden. Das neue Haus hat einen Foyer von einem großen, und 2 daran stoßenden kleineren Sälen nach dem Comödienplatz zu, ferner Decorationsmagazine, einen Mahler und Musiksaal und Holzremisen, so, daß die bisherigen Miethen, für Mahler- und Musiksaal, Remisen u. s. w. mit 5 bis 600 fl. erspart werden. Die Mehrerträgnisse dieses Hauses stellen sich folgendermaßen heraus: 1tens fasset das Parterre 300 Personen mehr als im alten Haus, wenn man diese 300 Plätze im Durchschnitt nur 15 Mal im Jahr als benutzt annimmt, so ertragen solche zu 48 kr. . fl. 3600

2tens finden sich in drei Ranglogen 28 Logen mehr, als in dem alten Haus, worunter 8 ebener Erde und im 1ten Range zu fl. 620 fl. 4960
20 im 2ten Rang, diese das ganze Jahr durch so angeschlagen, daß eine Loge nur fl. 400 einträge . . . . . fl. 8000

3tens die Gallerie enthält 100 Personen mehr als im alten Haus, wenn man diese Plätze nur 50 Mal im ganzen Jahr als benutzt annimmt, und einen in den andern zu 18 kr. anschlägt, so betragen sie . . . . . fl. 1500

fl. 18060

Die Baugesellschaft verlangt dagegen für die Ueberlassung des neuen Hauses, 1tens auf 15 Jahre einen Miethzins von jährlich fl. 9000; 2tens stehet der Baugesellschaft die Verpachtung des Foyers zu; 3tens administrirt die jeweilige Theaterdirection den 3ten (oder vielmehr 4ten) Rang Logen für Rechnung der Baugesellschaft, was dieser halbjährig eingetragen, wird der Baugesellschaft halbjährig vergütet, sollte jedoch das jährige Erträgniß dieses neu geschaffenen Ranges fl. 4000 übersteigen, so verzichtet die Baugesellschaft auf diesen Ueberschuß.

Die Actionairgesellschaft hat bisher bezahlt
Miethe an die Stadt . . . . . fl. 2200
Miethe für diverse Locale die nun erspart werden . . . . . fl. 600
fl. 2800
Sie hat dagegen aus der Conditorey gezogen . fl. 1100
bleiben fl. 1700

Das neue Haus würde demnach die Actionairgesellschaft eine Mehrausgabe in Miethe kosten von . . . . . fl. 7300
fl. 9000

So wie nun die Baugesellschaft glaubt, es könne den Actionairs kein vortheilhafterer Vorschlag gemacht werden, als ein solcher, der ihnen ein neues Haus anbietet, ohne daß sie für Capital und Tilgung zu sorgen und zu haften haben, und das unwiderleglich ein größeres Mehrerträgniß liefert, als die Mehrmiethe von fl. 7300 beträgt, so lässet die Baugesellschaft auch jedem Actionair während der über diesen Gegenstand gehalten werdenden Generalversammlung offen, und ladet ihn respective ein, an ihrem Bauunternehmen Theil zu nehmen. Es stehet daher jedem Actionair frei, entweder Miether auf 15 Jahre zu einer mit dem Mehrerträgniß in keinem Verhältniß stehenden Miethe zu seyn, oder den Erfolg des Bauunternehmens mitzutragen, der nach der Ueberzeugung der Baugesellschaft nur günstig ausfallen kann.

Außer diesem Bauplan zu einem neuen Haus wird noch ein Vorschlag zu einer Restauration des Theatergebäudes ohne Erweiterung des Schauraums gegeben, und der Kostenaufwand dafür auf 3600 fl. angeschlagen.

Man ist nun in Erwartung, daß nächstens in einer Generalversammlung der Herren Actionaire über diese verschiedenen Vorschläge ein entscheidender Beschluß gefaßt werde.

Museum

am 27. Januar 1826.

Variationen für Clavier und Violoncello, componirt von Reißiger und Merck, vorgetragen von Hrn. Capellmeister Guhr und dem k. k. Hof- und Kammerviolonccellist und Professor am Conservatorium zu Wien, Hrn. Merck.

Shakspeare's Richard II. Act 3—5. Gewählte Scenen, vorgetragen von Hrn. Julius Weidner.

Abendempfindung, von Mozart, gesungen von Dem. Graßmann.

Sonate für zwei Pianofortes, von Mozart, vorgetragen von H. Schilling und J. Baldenecker.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.° 20. Samstag, 28. Januar 1826.

Verschiedene Empfindungen vor einer Seelandschaft von Friedrich, worauf ein Kapuziner.

(Bei einer Kunstausstellung.)

Es ist herrlich, in unendlicher Einsamkeit am Meeresufer, unter trübem Himmel auf eine unbegränzte Wasserwüste hinzuschauen, und dazu gehört, daß man dahin gegangen, daß man zurück muß, daß man hinüber möchte, daß man es nicht kann, daß man alles zum Leben vermißt und seine Stimme doch im Rauschen der Fluth, im Wehen der Luft, im Ziehen der Wolken, in dem einsamen Geschrei der Vögel vernimmt, dazu gehört ein Anspruch, den das Herz macht, und ein Abbruch, den einem die Natur thut. Dieses aber ist vor dem Bilde unmöglich, und das was ich in dem Bilde selbst finden sollte, fand ich erst zwischen mir und dem Bilde, nämlich einen Anspruch, den mir das Bild that, indem es denselben nicht erfüllte, und so wurde ich selbst der Kapuziner, das Bild ward die Düne, das aber, wo hinaus ich mit Sehnsucht blickte, die See, fehlte ganz. Dieser wunderbaren Empfindung nun zu begegnen lauschte ich auf die Aeußerungen der Verschiedenheit der Beschauer um mich her, und theile sie als zu diesem Gemälde gehörig mit, das durchaus Decoration ist, vor welchem eine Handlung vorgehen muß, indem es keine Ruhe gewähret.

Eine Dame und ein Herr, welcher vielleicht sehr geistreich war, traten auf, die Dame sah in ihr Verzeichniß und sprach: Nro. zwei; Landschaft in Oel. Wie gefällt sie Ihnen. Herr: Unendlich tief und erhaben. D. Sie meinen die See, ja die muß erstaunlich tief seyn, und der Kapuziner ist auch sehr erhaben. Hr. Nein Frau Kriegsrath, ich meine die Empfindung des einzigen Friedrichs bei diesem Bilde. D. Ist es schon so alt, daß er es auch gesehen? Hr Ach, Sie mißverstehn mich, ich rede von dem Maler Friedrich, Ossian schlägt vor diesem Bilde in die Harfe. (ab)

Zwei junge Damen. 1. Hast du gehört, Louise, das ist Ossian. 2. Ach nein, du mißverstehst ihn, es ist der Ocean. 1. Er sagte aber, er schlüge in die Harfe. 2. Ich sehe aber keine Harfe. Es ist doch recht graulich anzusehen. (ab)

— Zwei Kunstverständige. 1. Ja wohl graulich, es ist alles ganz grau, wie der nur solche trockne Dinge malen will. 2. Sie wollen lieber sagen, wie er so nasse Dinge so trocken malen will. 1. Er wird es wohl so gut malen als er kann. (ab)

— Eine Erzieherin mit zwei Demoiselles. Erz. dieß ist die See bei Rügen. 1. Dem. Wo Kosegarten wohnt. 2. Wo die Colonialwaaren herkommen. Erz. Warum er nur so trübe Luft gemalt. Wie schön, wenn er im Vordergrund einige Bernsteinfischer gemalt hätte. 1. Dem. Ach ja, ich möchte mir selbst einmal eine schöne Schnur Bernstein zusammen fischen. (ab)

— Eine junge Frau mit zwei blonden Kindern und ein Paar Herrn. Herr: Herrlich, herrlich, dieser Mann ist doch der einzige, der in seinen Landschaften ein Gemüth ausdrückt, es ist eine große Individualität in diesem Bilde, die hohe Wahrheit, die Einsamkeit, der trübe schwermuthsvolle Himmel, er weiß doch, was er malt. 2. Hr. Und malt auch was er weiß, und fühlt es, und denkt es, und malt es. 1. Kind. Was ist denn das? 1. Hr. Das ist die See, mein Kind, und ein Kapuziner, der daran spazieren geht und traurig ist, daß er keinen so artigen Jungen hat wie du. 2. Kind. Warum tanzt der Kapuziner denn nicht vorn herum, warum wackelt er nicht mit dem Kopf, wie im Schattenspiel? Das wäre doch schöner. 1. Kind. Es ist wohl so ein Kapuziner, der das Wetter anzeigt, wie der vor unserm Fenster. 2. Hr. Nicht ein solcher, mein Kind, aber auch er zeigt das Wetter an, er ist die Einheit in der Allheit, der einsame Mittelpunkt in dem einsamen Kreis. 1. Hr. Ja er ist das Gemüth, das Herz, die Reflexion des ganzen Bildes in sich und über sich. 2 Hr. Wie göttlich ist diese Staffage gewählt, sie ist nicht wie bei den ordinären Herren Malern ein bloßer Maaßstab für die Höhe der Gegenstände, er ist die Sache selbst, er ist das Bild, und indem er in diese Gegend wie in einen traurigen Spiegel seiner eignen Abgeschlossenheit hinein zu träumen scheint, scheint das schiffloſe einschließende Meer, das ihn wie sein Gelübde beschränkt, und das öde Sandufer, das freudenlos wie sein Leben

ist, ihn wieder wie eine einsame von sich selbst weissagende Uferpflanze symbolisch hervorzutreiben. L. Hr. Herrlich, gewiß, Sie haben recht; (zur Dame) aber meine Liebe, Sie sagen ja gar nichts. D. Ach, es war mir vor dem Bilde wie zu Haus, es rührt mich recht, es ist doch recht natürlich, und als Sie so sprachen, war mir grade so undeutlich, wie sonst, wenn ich mit unseren philosophischen Freunden am Meer spazieren ging, nur wünschte ich, daß eine frische Seeluft wehte und ein Segel herantriebe, und daß ein Sonnenblick niederglänzte und das Wasser rauschte; so ist mir's als wie Alpdrücken und Sehnsucht nach dem Vaterland im Traum; kommt weiter, es macht mich traurig (ab).

Eine Dame und ein Führer. D. (steht lange stumm.) Groß, unbegreiflich groß. Es ist, als wenn das Meer Youngs Nachtgedanken hätte. Hr. Sie meinen, als wenn sie dem Kapuziner hineingefallen wären? D. Wenn Sie nur nicht immer spaßten und einem die Empfindung störten; Sie empfinden heimlich doch dasselbe, aber Sie wollen im Andern belachen, was Sie in sich verehren. Ich sage, es ist als wenn das Meer Youngs Nachtgedanken hätte. Hr. Und ich sage ja, und zwar den Carlsruher Nachdruck, und das Bonnet de Nuit von Mercier dazu, und Schuberts Ansicht der Natur von der Nachtseite oben ein. D. Ich kann Ihnen nicht besser antworten, als mit einer parallelen Anecdote: da der unsterbliche Klopstock zum Erstenmal in seinen Gedichten gesagt hatte, die Morgenröthe lächelt, sagte Madame Gottsched, indem sie es las: Was macht sie denn für ein Mäulchen? Hr. Gewiß kein so schönes wie das Ihre, indem Sie dies sagen. D. Nun fallen Sie ins Fatale. Hr. Und Gottsched gab seiner Frau ein Mäulchen für das Bon Mot. D. Ich soll Ihnen wohl gar eine Nachtmütze für das Ihrige geben, aber Sie sind selbst eine. Hr. Nein, lieber eine Ansicht Ihrer Natur von der Nachtseite. D. Sie sind unartig. Hr. Ach, wenn wir da mit einander ständen, wie der Kapuziner steht. D. Ich ließe Sie und ginge zum Kapuziner. Hr. Und bäten ihn, mich mit Ihnen zu copuliren. D. Nein, Sie ins Wasser zu werfen. Hr. Und blieben mit dem Pater allein und verführten ihn, und verdürben das ganze Bild, und seine Nachtgedanken; seht, so seyd ihr Weiber, ihr vernichtet am Ende doch, was ihr empfindet, ihr saget vor lauter Lügen die Wahrheit. O ich wollte, ich wäre der Kapuziner, der so ewig einsam hinüberschaut in das dunkle verheißende Meer, das wie die Apokalypse vor ihm liegt, so wollte ich mich ewig sehnen nach Ihnen, liebe Julie, und Sie ewig vermissen, denn diese Sehnsucht ist doch die einzige herrliche Empfindung in der Liebe. D. Nein, nein, mein Lieber, auch in diesem Bilde; wenn Sie so reden, springe ich Ihnen nach ins Wasser und lasse den Kapuziner stehn (ab)

Während der ganzen Zeit hatte ein glimpflicher langer Mann mit einigen Zeichen von Ungeduld zugehört, ich trat ihm etwas auf den Fuß und er antwortete mir als ob ich ihn dadurch um seine Meinung befragt hätte. Es ist gut, daß die Bilder nicht hören können, sie hätten sich sonst schon längst verschleiert; die Leute gehen gar zu unzüchtig mit ihnen um und sind fest überzeugt, sie ständen hier wegen eines geheimen Verbrechens am Pranger, das sie Zuschauer durchaus entdecken müssen. — Aber, was meinen Sie denn eigentlich von dem Bilde? fragte ich. — Es freut mich, sagte er, daß es noch einen Landschaftsmaler gibt, der auf die wunderbaren Conjuncturen des Jahres und Himmels achtet, die auch in der ärmsten Gegend die ergreifendste Wirkung hervorbringen, — es wäre mir aber freilich lieber, wenn dieser Künstler außer dem Gefühle dafür auch die Gabe und das Studium hätte, es in der Darstellung wahr wiederzugeben, und in dieser Hinsicht steht er eben so weit hinter einigen Holländern zurück, die ähnliche Gegenstände gemalt haben, als er sie in der ganzen Gesinnung, worin er aufgefaßt, übertrifft, es würde nicht schwer seyn, ein Dutzend Bilder zu nennen, wo Meer und Ufer und Kapuziner besser gemalt sind. Der Kapuziner erscheint in einer gewissen Entfernung wie ein brauner Fleck, und wenn ich durchaus einen Kapuziner hätte malen wollen, so hätte ich ihn lieber schlafend hingestreckt, oder betend oder schauend in aller Bescheidenheit nieder gelegt, damit er den Zuschauern, denen das weite Meer doch offenbar mehr Eindruck macht als der kleine Kapuziner, nicht die Aussicht verdürbe; wer später sich nach den Küstenbewohnern umsähe, fände immer noch in dem Kapuziner alle Veranlassung, das auszusprechen, was mehrere der Zuschauer in einer überschwenglich allgemeinen Vertraulichkeit allen laut mitgetheilt haben.

Diese Rede gefiel mir so wohl, daß ich mich mit demselben Herrn sogleich nach Hause begab, wo ich mich noch befinde und in Zukunft anzutreffen seyn werde.

B. L.

Die Antonias.

(Fortsetzung.)

Tintorets und Rosa's, Raphaels und Giulio Romano's gingen aus seiner schöpferischen Hand hervor; manche hochmüthige Galerie, welche mit schonungslosem Spott den Namen des kleinen Meisters von Mailand abgewiesen haben würde, war ihm auf diese Weise für die Hälfte ihres Ruhms verschuldet. Alle Meister und alle Leute kamen ihn zu besuchen. Er schuf das Helldunkel Caravaggio's, strahlte in der Lieblichkeit Albano's, flammte mit den Feuern Spagnoletti's, und übergoß Erde und Himmel mit den goldenen Glorien Titians. Er war im Verlauf einer und derselben Woche ein Lombarde, ein Römer, ein Bologneser, ein Venetianer. Bei der besondern Lockung eines höheren Preises würde er sich selbst zu einem Niederländer bequemt haben und die verschwenderische Muskelfülle und die brillante Färbung eines Rubens dargestellt, oder Rembrandt wieder heraufgerufen haben, von der

ganzen Magie seines nächtigen, gespenstigen Colorits umdüstert.

Und alle diese Wunderwerke kamen mit der größten Leichtigkeit zu Tage. Kein Gedanke, keine Eigenthümlichkeit des Originals ging verloren; nicht ein Zoll von neuer Leinwand wurde bemalt. Die ganze Geschichte ging aus den Resten eines Haufens gelegentlich aufgegabelter alter Gemälde hervor, verworfen von Gallerien, Trödelbuden, Ställen. Die ganze Sippschaft der alten Ladenhüter vom Pinsel, die Arpinos, die Carpaccio's, die Lucchetto's, die Cimadue's, die Agostino's, gingen in die Vergessenheit über, oder vielmehr wurden zur Unsterblichkeit des Firnisses und der Kenner gebracht, um zu dauern, bis das Colorit vom alten Grund sich ablösen und die Köpfe simpler Jungfrauen und die eisenfarbenen Gesichter der Heiligen des vierzehnten Jahrhunderts ihren Weg zum Tageslicht erzwingen werden, durch die schmachtenden Rosen und verschwommenen Formen der Jungfrauen und Heiligen des neunzehnten Jahrhunderts.

Aber, im Widerspruch mit dem Erfahrungssatze, daß ein Schelm nichts als Geschick braucht, und ein geschickter Mann nichts als Schelmerei, um reich zu werden, der Signor war nicht reich. Die Ursache lag, wie die National-Oekonomen sagen würden, in dem Ueberfluß dieses Artikels auf dem Markte. Die einfache Thatsache, daß der dritte Mann in Italien ein Gemälde-Händler ist und daß kein Gemälde-Händler in dem Rufe steht, in seinem Gewissen ein Hinderniß seines Glückes zu finden, mag ebenfalls über das kleine Etablissement unsers Malers Aufklärung geben und von dem Entzücken bei der Entdeckung, daß Vincentio ein entschiedenes Talent zur Malerei habe. Die Köpfe des jungen Künstlers waren wie sein Gemüth — glänzend, originell und voll Leidenschaft. Rubinelli, wohl bekannt mit den Künsten, um die öffentliche Aufmerksamkeit zu reizen, sandte sie eins nach dem andern zur Marchese de Cicognara, einer ehemaligen Schönheit, der blauesten aller Blaustrümpfe von Mailand. Dort wurden sie den Wenizen gezeigt, welche die Ehren des Boudoirs versahen — von der Marchesa selbst belobt — gepriesen von ihren Abbés im Dienst und völlig verehrt von den Cavalieri serventi. Rubinelli hatte mit dem Tact seiner Profession zuerst sich selbst die Ehre zugeeignet. Aber das Verlangen der glühenden Marchese, daß er eines seiner Wunderwerke in ihrer Gegenwart malen solle, mit dem offenbaren Gewinn, daß er beim Fortschreiten ihren Rath benutzen könne, zwang ihn, seinen Wunderthäter zu nennen, und sich selbst mit dem Reflex von Glorie zu begnügen, dieses junge Talent entdeckt und mit seiner eigenen Begeisterung erfüllt zu haben.

Es war ein charakteristischer Zug in diesen Köpfen, welcher die Neugierde der edlen Dame sehr vermehrte. Dieser eine Ausdruck war bei allen nachzuweisen — derselbe sonnige Glanz des Lächelns — dasselbe reizende Spiel der sanften wiewohl schwarzen Augen — dieselbe durchscheinende Röthe, wie die sanfte Färbung einer jungen Rose, in dem edlen Oval des Antlitzes. Die Marchesa dachte halb und dachte mit einem Seufzer, daß dieses wiederkehrende Portrait einige Aehnlichkeit mit Zügen habe, die sie selbst einmal besessen, und in der ersten Vermuthung befragte sie ihren Spiegel. Sie hätte besser den Kreis ihrer Unterhaltung befragen sollen, denn hier wäre ihr kein Zweifel begegnet. Bei dem ersten Wink war ihre Meinung entschieden. Die Abbati prüften die Erscheinung mit ihren Lünetten und sprachen sich mit der Miene bewährter Kennerschaft über die Richtigkeit der Vermuthung aus. Die Monsignori mit den rothen Strümpfen erklärten, daß der bewußte Ausdruck die lieblichste Aehnlichkeit mit der Marchesa zur gegenwärtigen Stunde enthalte; und die drei Cavaliere serventi mit allen jüngern Candidaten fingen an zu merken, daß ein neuer Candidat erscheinen werde, d sie alle ausstechen dürfte. Selbst die Damen gaben zu, daß die Aehnlichkeit sprechend sey, einige unbedeutende Verschiedenheiten abgerechnet, welche sie auf die Jugend des Künstlers, aber bei ihren Morgenerinnerungen auf das Alter der Marchesa schoben.

Das Romantische wuchs; die Marchesa war Wittwe, von großem Vermögen und der allgemeinen Annahme der mailändischen Damen ungeachtet, noch immer schön; eine künstliche Erhaltung aller Reize, welche Vorsicht und cosmetische Künste durch die gefährliche Länge von fünf und vierzig Jahren geben können. Im funfzehnten Jahr hatte sie einen alten Marquis und General geheirathet. Sie trug die Fesseln mit betrübter Würde und öfteren Wünschen nach einen allgemeinen Krieg, der ihren Mann der Unsterblichkeit zuführen möchte. Aber der Friede goß fortwährend seine Segnungen über die Welt aus und sie durchlief ihre volle zwanzig Jahre in trauriger Häuslichkeit, in der Pflege des Gichts, der Langenweile, des Verdrusses und der Tyranney. Es hatte sie zehn Jahre seit dem Tode ihres Generals gekostet, um die Erinnerung eines Zustandes wieder zu gewinnen, den sie nach der Hand glänzend behauptete. Aber es ist ein Ziel in allen Dingen; die prächtige Marchesa fing an zu fühlen, daß sie noch für die Häuslichkeit gemacht sey. Der neue Roman mit diesen Bildern, welche von ihr das Urbild trugen, war gar zu reizend, und bei dem ersten Erblicken des jungen Malers überzeugte sie sich, daß dieses der Mann sey, den die Sterne ihr bestimmt hätten.

Vincentio hatte nun fünf Jahre bei seinem Freunde gelebt und war zu männlicher Schönheit emporgeblüht. Aber die glühende Marchesa war zum Unglück geboren. Reizende Toilette in beständiger Abwechslung — Zartheit des Accents, der seine Empfindungen in jeder Form des Pathos aufbot — ein Paar der herrlichsten schwarzen Augen diesseits der Alpen, die mit unermüdlichen Flammen brannten — alles war fruchtlos; die ganze Angriffs- und Geschützkunst der Leidenschaft schien von seiner unzugänglichen Seele abzuprallen — er war von Stahl, von Eis, mehr als ein Mann, oder weniger; Leidenschaft, wo-

von ein geringer Theil hinreichend gewesen wäre, eine ganze Clerisey wie Wachs dahinzuschmelzen, wurde an diesem unzugänglichen Felsen von einem Maler vergebens verschwendet.

„Lungi ancor dal Campidoglio
Vi son alure a queste eguali,"

seufzte die Marchesa. —

Der junge Maler fuhr in seiner Arbeit immer fort. Die Dame verlor die Geduld nicht, oder tröstete sie sich mit der Pflicht, ein verborgenes Talent zu beschützen, und mit der spät ihr beikommenden Ueberzeugung, daß ihre Portraits die angemessensten Geschenke für die vielen Branchen ihrer Familie seyen. Vincentio war glücklich — eine feine Dame vor seinen Augen, ein prächtiges Haus um ihn, große Hoffnungen keimten in seiner Phantasie und sein Pinsel, der seinem Enthusiasmus Ersatz für alle Träume des Glückes geben konnte, kam nicht aus seiner Hand.

(Schluß folgt.)

Das Morgenblatt gibt folgende zeitgemäße

Tröstung des Korporal Nym *)
an einen melancholischen Freund der Bühne
(von Ludwig Robert).

Daß heut' zu Tage jede Stadt
In Deutschland ihr Theater hat:
Ihr Trauerspiel und ihre Posse,
Und ihren Opernüberfluß,
Und ihre Affen, ihre Rosse,
Und daß man prahlt mit den Miseren,
Und dreist behaupten will, sie wären
Der deutschen Bildung höchster Flor;
Das kann mich oft bedenklich machen
Und kommt mir selbst gefährlich vor. —
„Und ich, mein Freund, muß drüber lachen,
„Das ist ja eben der Humor!"

Daß bei den schalsten Melodramen,
Wenn sie uns nur aus Frankreich kamen,
Daß bei den leersten Vaudevillen,
Durch Uebersetzung noch entstellt,
Sogleich sich alle Bänke füllen
Mit vornehm-modisch-sichrer Welt,
Und daß sich diese nie läßt blicken
Bei klassisch-deutschen Meisterstücken;
Das kann mich wahrhaft traurig machen,
Und kömmt mir höchst unwürdig vor. —
„Und ich, mein Freund, muß drüber lachen,
„Das ist ja eben der Humor!"

Daß heut man nur sein Mittagsmahl
Verdauen will im Schauspielsaal,
Wobei Vernünftiges ja störet,
So daß man liebt nur Opernpracht,
Nur Oper gern im Halbschlaf höret,
Und Oper so furore macht,
Daß Alles sich zur Oper modelt:
Elisabeth voll Herrschgier jodelt,
Und Triller schlägt Venedigs Mohr;
Das kann um Kunst besorgt mich machen,
Und kommt wie Parodie mir vor: —
„Und ich, mein Freund, muß drüber lachen,
„Das ist ja eben der Humor!"

Daß mit der Kunst die Bühnen handeln,
Und sich in Gaukelbuden wandeln,
Daß sich als Mimen produziren
Der Hund, der Elephant, der Bär,
Daß sieben Mädchen präsentiren,
Auch unter anderm, das Gewehr,
Und daß, bei so bewandten Dingen,
Dort nächstens mit dem Stier wird ringen
Ein Metzgerknecht als Matador;
Das kann die Kunst verächtlich machen,
Und kommt wie Barbarey mir vor. —
„Und ich, mein Freund, muß drüber lachen,
„Das ist ja eben der Humor!"

Daß heute selbst der dümmste Wicht
Von dem Verfall der Bühne spricht,
Und daß die Direktionen klagen,
Welch schlechtes Zeug die Menge liebt,
Indeß Parterr' und Logen fragen:
Weßhalb so schlechtes Zeug man giebt,
Und daß es jene doch verkaufen,
Und diese dennoch danach laufen;
Das kann mich oft bedenklich machen,
Und kommt mir fast unerklärbar vor. —
„Und ich, mein Freund, muß drüber lachen,
„Das ist ja eben der Humor!"

Daß jetzt, wohin den Fuß wir setzen,
Nur hören vom Theater schwätzen:
Wie sich Herr Rumm mit Ruhm bedecket,
Wie Mamsell Triller schön verziert,
Wie Madam Hops das Bein gereckt,
Wie Fräulein Hackbrett deklamirt,
Daß man selbst druckt solch schales Wesen,
Und daß sogar es wird gelesen,
Und daß ich selbst ein solcher Thor;
Das kann mich erstlich zornig machen,
Und dann werf ich es selbst mir vor. —
„Und ich, mein Freund, muß drüber lachen,
„Das ist ja eben der Humor!"

*) Siehe Shakespeare's Heinrich V.

Die Fortsetzung der Rüppell'schen Mittheilungen, welche wegen dringender literarischen Arbeiten zurückgesetzt werden mußte, wird nächsten Samstag wieder beginnen.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.° 21. **Sonntag, 29. Januar** **1826.**

Das Schneeglöckchen.

(Von Wilh. Wagner.)

Als der Engel der Blumen die Kinder des Lenzes erschaffen,
Und sie alle bekleidet hatte mit Anmuth und Liebreiz,
Da erfreute er sich der lieblichen Blumen und dachte,
Eine zu schaffen noch, mit einfachem Schmucke gezieret,
Daß sie verklären möge die Tage des scheidenden Winters.
Siehe! da strebten herauf aus dem Schoos der nährenden Erde
Zarte Blätter mit freudigem Grün; drauf zeigt sich ein Blümchen,
Weiß, wie der glänzende Schnee. Es sah mit liebenden Augen
Zu ihm der Engel hinab, und sprach die segnenden Worte:
„Blühe du in Anmuth auf, unschuldiges Blümchen!
„Mögen vor allen die Kinder Dich lieben, und Deiner sich freuen;
„Denn Du bist ja ein Bild des beginnenden Lebens und gleichest
„Stillen Ahnungen, die im jungen Busen sich regen.
„Wie im glänzenden Weiß der Farben jegliche schlummert,
„So auch liegt in dem Kind das ganze buntfarbige Leben
„Noch in einem Farbentone und himmlischer Reinheit; —
„Wie das liebliche Grün uns mahnet zu hoffen, zu harren,
„So auch zeigt sich im Kind die schöne Hoffnung des Lebens,"
Also der Engel. — Das Blümchen nannten Schneeglöckchen die Menschen,
Und es ward für sie ein Blümchen voller Bedeutung.

An das Leben erinnert es uns der munteren Kinder,
An die Hoffnungen mahnet es des kindlichen Lebens.
Wer verweilte nicht gern im Kreise der Kinder? — Sie leben
Noch in einer schöneren Welt, wo Liebe und Unschuld
Gleich Paradiesesblumen erblühn, wo Güte und Einfalt
Noch nicht gewichen sind. Auf einem blühenden Eiland
Lebt das fröhliche Kind, und ruht im Schatten der Bäume,
Spielt mit Blumen, die es am Rande der Quelle gepflücket,
Lockt die Taubchen herbei und lauscht dem Gesange der Vögel.
Gold'ne Träume umschweben sein Haupt, und wiegen in Schlummer
Sanft es ein, und es sieht im Traume die Engel und fragt sie,
Wer die Sterne gemacht, und wer die erwärmende Sonne,
Wer die Vögel ernährt, und die Fischlein und die Gewürmer.
O! wie so lieblich ist es, zu seyn bei fröhlichen Kindern,
Und wie freuen wir uns bei ihnen entschwundener Zeiten!
— Wie ein blühender Baum der Hoffnungen viele erreget,
So erreget ein Kind die Hoffnungen liebender Menschen.
In der Seele des Kindes ruhet der Keim aller Tugend,
Aller Weisheit und Frömmigkeit und der göttlichen Liebe.
Siehe! sie wachsen heran, und werden glückliche Menschen,
Treffliche Bürger des Staats und eifrige Diener der Kirche,
Edle Verfechter des Rechts und treue Beförd'rer des Guten,
Liebende Väter und Mütter und Familienhäupter.

O ihr, die ihr des Glücks euch erfreut und des köstlichsten Schatzes,
Kinder zu haben, — ach! werdet nicht müd, sie liebend zu pflegen,
Daß der herrliche Keim, in ihrer Seele gelegen,
Schön und kräftig erwachse zum Baum, mit Früchten belastet!
Bleibt in der Lieb', und hoffet und glaubt, daß euere Liebe
Einst mit reichlichem Segen lohnt der himmlische Vater!

Die Antonias.

(Schluß.)

Es war mitten im Sommer, die Marchesa, um sich der kühlen Luft von einer Fontaine in einem ihrer reichen Gärten zu erfreuen, hatte ihre Wohnung mit einer Reihe von Zimmern auf einem andern Flügel des Palastes vertauscht. Ein neues Portrait war vollendet und von dem Cirkel für ein Meisterwerk erklärt. Aufgeregt von dem allgemeinen Preise, der ihrem Liebling zu Theil wurde, hatte die Dame ihr

Geheimniß verrathen und die chronique scandaleuse von Mailand entschied ohne Zeitverlust, daß das altadelige Blut der Cicognara durch eine Mesalliance entehrt werden würde.

Das Gerücht traf vor Allen Einen schwer, einen Vetter, Cavaliere servente und außerdem kein hoffnungsloser Anbeter.

Er war, wie die allgemeine Classe der italienischen Nobili, ein Mann von merkwürdigen Eigenschaften, ein Mann von Talenten, ein Vulkan von Leidenschaft und Stolz, und ein ausgezeichneter Fechter. Er hatte die reiche Wittwe mit der doppelten Kühnheit der Habgier und Eifersucht bewacht. Die Entdeckung ihrer Inclination traf ihn wie ein Todesurtheil. Daß er den Maler fordern könne, war nicht denkbar, es hätte einen Lärm gegeben, er würde sich einer Exilirung ausgesetzt haben, sein Degen wäre entehrt worden und, das schlimmste von allen Uebeln, es hätte die Marchesa feindselig gegen das Leben gestimmt. Das einfachste Mittel von allen war, seinen Degen ohne Umstände dem hochmüthigen Maler durch den Leib zu rennen. So dachte und so that der glänzendste Räuber von Mailand, Signor Jacopo Belletri.

Das Portrait war in das gewöhnliche Wohnzimmer zurückgebracht worden, um noch einige vollendende Striche zu erhalten. Sein permanenter Gegenstand hatte an diesem Tage sich mehr als jemals gedrungen gefühlt, Vincentio unzweideutig um seine Hand zu bitten, und um mit mehr Anstand ihn selbst den Antrag thun zu lassen, hatte sie ein langes Gespräch von seiner Lebensgeschichte eingeleitet.

Diese wurde ganz in der Kürze mitgetheilt und die von Liebe entbrannte Wittwe ward es hierdurch immer mehr. Der Sohn, der seinen Vater nicht gekannt hatte, konnte der Sohn eines verkappten Prinzen seyn; es war Romantisches in seiner Geburt — Romantisches in seinem Leben — Romantisches in seiner Schönheit — und noch zehnmal mehr Romantisches in dem glühenden Herzen der üppigen Marchesa. Sie kam zunächst auf die zärtliche Frage, ob diese Bilder, in welchen sein Pinsel immer denselben Ausdruck wiederaufleben lassen, als Heilige oder Sünder, unter dem Hut, dem Schleier oder Turban, nicht einem Gesicht ihre Aehnlichkeit verdankten, „das er geliebt habe oder lieben könne?" Das war die unglücklichste Frage, die sie thun konnte; denn Vincentio gestand im Augenblick, daß es die Erinnerung an ein Antlitz sey, das er vor einigen Jahren gesehen und das ihn besonders gerührt habe. Aus der Geschichte seines Zusammentreffens mit dem jungen italienischen Fräulein, der Geberin des Rubinringes, der noch immer an seiner Hand blitzte, wurde seine Zuhörerin nunmehr gewahr, daß welches Recht sie auch über sein Herz erlangen werde, der schöne Traum verschwunden sey.

Aber „ihre Nebenbuhlerin war ein Kind. Jahre waren verstrichen; der Geliebte, wenn er ihr Geliebter war, hatte sie nicht wieder gesehen; und Glück, Reichthümer, Titel und Zeit sind für neun Zehntheile der Menschen unwiderstehlig." Dieses Raisonnement erhellte ihre Seele und ihr Auge glänzte wieder. Aber sie war doch in Unruhe; der erlangte Anspruch auf allgemeine Huldigung war ihr nun für die erste Zeit angefochten. Sie empfand plötzlich die drückende Hitze des Tages und daß sie immer drückender wurde, verbarg sich in den Schatten der Rosen, die in üppigem Flor über das Gartenfenster sich verbreiteten; kehrte zurück, zankte mit dem Bild, ergoß sich in Vorwürfe über die Härte, Thorheit und Tyranney der Männer; zu Vincentio's Erstaunen erklärte sie, daß sie seinem Pinsel nicht mehr sitzen werde; und dann zwang sie ihn mit einem seltsamen Gemisch von Stolz und Demuth, einen Ring von großem Werth aus ihrer Hand zu nehmen, und verließ schnell das Zimmer.

Es war unmöglich die Zerrüttung eines so stolzen und stürmischen Busens zu mißkennen und Vincentio fühlte sich in einer peinlichen Lage. Sein Gemüth war bereits erfüllt mit einem Bilde, welches er unbewußt geliebt hatte, bis es ein unzertrennlicher Theil seiner Natur geworden war. Einer Verbindung mit seiner jungen Retterin, mit dieser Antonia, welche er in dem Enthusiasmus seines verwaisten Zustandes zuweilen für seinen Schutzengel in leiblicher Erscheinung gehalten, würde er die Ansprüche eines Throns geopfert haben. Er wandelte in den weiten Gärten umher und warf sich endlich an einer Fontaine nieder, worauf eine marmorne Psyche mit ausgebreiteten Flügeln stand, ein Emblem der Liebe, die den verwandten Geist über den Sternen sucht. Das zarte Rauschen der Myrthen um ihn her und das Sprudeln des Wassers lullte ihn in Schlummer ein.

Seine Träume waren sehr lebhaft. Er sah Wolken sich öffnen und seine Geliebte herabschweben mit dem Glanz eines beschwingten Seraphs. Er hörte seltsame und furchtbare Laute — fand sich im Kampf an einem Präcipiz und erwachte mit einem Schrei.

Einen Augenblick länger und sein Schlaf wäre in den ewigen übergegangen. Er sah einen Dolch über seinem Nacken schweben. Sein Schrei hatte den Mörder erschreckt; der Stoß ging fehl, der Dolch fuhr in die Erde. Aber der Griff eines Hercules schnürte ihm jetzt die Kehle. Er sprang auf mit der Kraft der Verzweiflung und entledigte sich seines Mörders. Doch seine Jugend, die Schlankheit seiner Gestalt hielten nicht das Gleichgewicht mit der gedrungenen Muskelkraft und Wuth, die ihn nun überfiel. Der Dolch war im Boden festgewurzelt und ein Kampf auf Leben und Tod fing nun um dessen Besitz an; sie umwanden und wälzten sich; sie rangen dahingestreckt — rangen auf den Knieen — rangen in der Höhe. Jeder hatte die Hand an der Kehle des Andern; keiner konnte ein Wort reden; — endlich fühlte Vincentio sich unterliegen, er sammelte seine letzte Kraft und stürzte auf die offene Brust des Gegners los. Der Stoß war gelungen — er stürzte, aber sie fielen beide

zu Boden und rollten einem Abhang zu. Als sie schnaubend Angesicht gegen Angesicht dalagen, erkannte Vincentio bei rückkehrender Besinnung das Gesicht und sprach mit erschöpfter Stimme seinen Namen aus. Ein wilderer Grimm zuckte über das Gesicht des Böswichts bei der Entdeckung, er zog die Hand unter seinem Leibe hervor, Vincentio sah den Dolch blitzen. Sie waren im Hinstürzen auf ihn gefallen. Vincentio fühlte den Stahl an seinem Hals, dann einen empfindlichen Schmerz und Ausströmen von Blut, stieß einen Schrei des Todes aus und dachte, daß es mit ihm vorbei sey.

Als er zur Besinnung zurückkehrte, glaubte er eine Erscheinung aus dem Paradiese zu sehen. Eine Gestalt beugte sich über ihn mit dem bezaubernden Ausdruck bekümmerter Schönheit, so wie er sich tausendmal seinen Schutzgeist gedacht hatte. Jugend schwarzes Auge, wellenförmige Locken, blühendes Antlitz, üppige doch liebliche Formen; — er erwartete, daß dieses Kind der Unsterblichkeit nun seine Flügel ausbreiten und ihn auffordern werde, ihm aus dieser Welt zu folgen. Aber er sah bald Thränen in ihren Augen, er hörte eine furchtsame Stimme, die ihm wie das Echo einer Frühmusik entgegen tönte; er sah und fühlte eine zarte schneeweiße Hand Wasser von dem Quell auf sein Gesicht träufeln; und er erwachte zum Staunen und zur Liebe — seiner wahren Antonia.

Die Aufklärung erfolgte schnell. Sie war die Nichte der Marchesa, aber sie wurde sorgfältig vor der großen Welt verborgen gehalten, vielleicht aus Besorgniß, daß die jüngere Schönheit die ältere verdunkeln möchte. Vincentio hatte sie seit dem wunderbaren Abentheuer des Wirthshauses nie wieder gesehen, doch sein Gedächtniß hatte ihr Bild mit der Lebhaftigkeit des ersten Eindruckes bewahrt. Die zufällige Veränderung des Mahlerzimmers hatte ihn auf den Flügel des Palastes geführt, wo sie wohnte. Sie hatte den Schrei gehört und war ohne Besinnung hinzugelaufen. Sie sah einen Mann von der Erde aufspringen und in das Dickicht entfliehen, sie fand Vincentio ohnmächtig am Boden, und erkannte ihn wieder.

Die Erzählung hat ihr Ende erreicht. Es wäre jetzt nur noch die Großmuth der Marchesa zu erzählen, als sie sich endlich von der Wahrheit überzeugte, daß junge Liebe allein unwiderstehlich ist; — oder die verschwenderische und blutige Laufbahn Belletris; — oder die tiefe und fromme Reue des Renegaten Hulaku, welcher zu dem Glauben seiner Väter zurückkehrte; — oder die Seligkeit Vincentio's und des lieblichen Wesens, dessen Namen ihm mehr gewesen war als ein Talismann in allen seinen Nöthen, und dessen Besitz ihn für alle Leiden, die ihn auf Erden treffen konnten, reich belohnte.

C.

Charade.

Wollt ihr mit Sicherheit gewinnen
Das Ziel, das ihr euch vorgestellt;
So mögt ihr klüglich darauf sinnen,
Daß ihr die Ersten nicht verfehlt;
Denn wie das Sprichwort lehrt, so trüget meist der Glaube,
Von selbst flieg' in den Mund uns die gebratne Taube.

Wollt ihr die Güter dieser Erde
Genießen mit verständ'gem Sinn,
Daß keins zum Ueberdruß euch werde;
So strebt nach den drei Letzten hin:
In ihnen werdet ihr des Lebens Würze finden,
Und nie dem Genuß der Lust die Flügel binden.

Wollt ihr, die ihr der Kunst euch weihet,
Nicht gern im Hintergrunde steh'n,
Die Göttin, die uns Wonne leihet,
In ihrem Heiligthume sehn,
Und für den Nachruhm euch erwünschten Stoff bereiten:
So seyd mit Fleiß bemüht, mein Ganzes zu vermeiden.

(B.)

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 21. Jan. Das Quartettchen im Hause, Lustsp. in 1 Aufz. von Contessa. Das Conzert am Hofe, kom. Oper in 1 Aufz von Auber.

Sonntag den 22. Don Carlos, Trsp. in 5 Abth. von Schiller. Die Geschichte gab dem Dichter zu seinem Stoff nichts als die beiden Charaktere Philipps und Elisabeths und von dem Prinzen Carlos das unselige Verhältniß zu seiner Braut, die seine Mutter wurde, nur als Veranlassung zu einem von der wahren Geschichte ganz abweichenden idealischen Romane. Es ist bekannt, daß Don Carlos ein höchst unwissender, roher, und selbst boshafter Mensch war, auf den Philipp mit Recht ein wachsames Auge haben durfte. Von dem letzten fürchterlichen Schritt aber schaudert der Menschenfreund zurück; wer indessen die Gewalt der Religion auf das menschliche Herz kennt, besonders in einer Zeit und unter Umständen, wo ihre fanatischen Diener mit unbeschränkter Gewalt dem Gewissen Ruhe und den Thronen Sicherheit zu geben sich vermessen wollten, wird den König Philipp, in welchem bessere Eigenschaften schlummerten und der erst durch seine Umgebungen zum Tyrannen ward, milder richten. Es ist jetzt kein Zweifel mehr, daß Carlos heimlich durch die Hand des Scharfrichters sein Leben endete, und dieser Ausgang trifft dann bei dem Dichter die Geschichte wieder, die er in falschen Bestrebungen verließ. Die beiden Helden dieses Trauerspiels, in der ersten Hälfte Don Carlos, und in der zweiten Posa,

sind Ideale einer schwärmerischen Dichterphantasie, die über die letzten Gründe des Tragischen noch nicht mit sich einig war; daher dieser Mangel an Einheit, d. h. dieses doppelte Heldenthum, daher diese spitzfindige Intrigue, die für keinen Stoff des Intriguen-Lustspiels feiner hätte ausgeklügelt werden können; daher die republikanischen Tiraden der Freunde, daher die künstliche Episode der Eboli, auf deren sündigen Nacken das reine Paar Carlos und Elisabeth tritt, wie die Heiligen in der Bildnerei auf den Thieren stehen; in welche Episode verstrickt auch Philipp weit tiefer zu stehen kommt, als ihn die Geschichte zeigt. Doch hat an diesem Charakter sich Schiller bewunderungswürdig, als ein wahrer Dichter gezeigt, und bewiesen, daß es ihm nicht an Anlagen zu einem echt historischen Dramatiker fehle. Neben diesem ist Elisabeth ein schönes Charakterbild, von jener mit der Geschichte übereinstimmenden hoheitvollen Grazie beseelt, — die Dannecker einst einem Fürsten wohl entgegensetzen konnte, indem er auf den Mund der Büste seines verewigten Freundes deutete, als Jener ihm die Räuber in der Furche der melancholischen Stirne nachwies. Auch in Carlos, in Posa, in Eboli selbst sind Stellen und Charakterzüge, die an Zartheit nicht weniger als an Reinheit den sittlichen Adel des Dichters bewähren, die frömmste Rührung des Gemüthes, dem nur die tiefere Weltansicht fehlte, um schön und erhaben, und zugleich wahr — wie Shakspeare — in der ganzen Composition zu seyn. Die classischen Stellen dieses Trauerspiels sind in Aller Munde, daher zu ihrem Preise nichts weiter. — Das Haus war sehr besucht, bis auf die Logen — also die Gebildetsten, die so oft über schlechte Stücke klagen; und auch die Besetzung war gut, in einzelnen Rollen allein des Kommens werth, wie der berühmte Philipp des Hrn. Weidner, die Eboli der Mad. Schultze, welche das feinste Zaubernetz weiblicher Verführungskunst mit zarten Händen wob, und selbst nach dem Fall noch bezaubernder als verwerflich erschien. Dem. Ursprung war zwar keine Elisabeth, aber sie zeigte ein würdiges Bestreben, ihren edlen Stolz und ihre Sanftmuth auszudrücken. Hr. Rottmayer wollte den Don Carlos noch schöner als früher geben; darum sprach er auch die schönen Verse mit dem Rhythmus des Entzückens, und wie ein melodisch murmelnder Bach zuweilen über Felsstücke bricht, wurden häufig ganz sanfte g des Dichters in feilige k umgewandelt, eine Schönrednerei, die wir schon oft auch an Anderen bemerkten. Bei Hrn. Rottmayer überwiegt das Schönheitsgefühl noch zu sehr das Streben nach Wahrheit der Empfindung. Darum auch ein Schattiren der Rede, die zuweilen so leise wird, daß man sie nicht mehr versteht. Der Fußfall vor dem König machte mit jener Sprachkünstelei und Empfindelei im Publicum den entgegengesetzten Eindruck der Kälte. Hr. Fehringer, Posa, spannte die Erwartung in den ersten Acten durch Lebendigkeit und Feuer, aber die herrliche Scene des Abschiedes von der Königin, wo Posa sein theuerstes Vermächtniß niederlegt und in dem schönsten Sonnenblick des Lebens noch einmal aufathmet, völlig matt und nichtssagend.

Montag den 23. Zum Vortheil des Hrn. Nieser, neu einstudiert: die Sängerinnen auf dem Lande, kom. Oper in 2 Abthl. von Fioravanti. Ein echtes Kind italienischer Laune, eine meisterhafte opera buffa, voll Lieblichkeit und Muthwillen, überströmend von Anmuth, und bei der regsten Possenhaftigkeit mit trefflicher Charakteristik begabt. Diese Oper hat so ganz den Zauberhauch des Komischen; die lachenden Feenäpfel fallen unter muthwilligem Vögelgezänk vom Baume der Poesie, man braucht sie nicht mühsam zu suchen und zu brechen. Rosa wurde von Dem. Hauß mit entzückender Grazie und Gewandtheit gesungen und sehr brav gespielt. Dem. Heinefetter d. j. erfreute wetteifernd als Agathe durch sonoren Klang und Lieblichkeit der Stimme so wie durch artiges Spiel, und ihre ältere Schwester als Gianina ließ nur mindere Befangenheit wünschen. Hr. Nieser bot allen Wohlklang seiner seltnen Stimme auf; Solo's, Duette und größere Partieen wirkten bezaubernd durch die vollendete Anmuth seines Gesanges. Hr. Hassel sang den Bucephalo trefflich, spielte unvergleichlich, dirigirte königlich, improvisirte sehr zu Dank Anspielungen auf die Zeitläufte; aber „zwischen Wurst (Furcht) und heißer Liebe" gehörte nicht zu den glücklichsten Varianten. Hr. Leißring bewährte sich in der Baßpartie (!) des Marco als trefflicher Komiker. Hr. Tourny gewann als Gianfimone zwischen den wandernden Büsten dem Publicum auch ein Lächeln ab.

Dienstag den 24. Der Oberrock, Lustsp. in 1 Act von Dr. Bärmann. Der Hahnenschlag, Schsp. in 1 Act von Kotzebue, und die Verstorbene, Posse in 1 Act von Lebrün.

Mittwoch den 25. Die Sängerinnen auf dem Lande, Oper in 2 Abthl. von Fioravanti.

Donnerstag den 26. Ein Mann hilft dem andern, Lustsp. in 1 Aufz. von J. v. Weissenthurn. Hierauf: der Wollmarkt, Lustsp. in 4 Abthl. von Clauren. Dem. Esser spielte die Rolle des Hannchen mit recht ansprechender, sittiger Naivität. Uebrigens ist die Wolle der Claurenschen Schäfchen sehr im Preise gefallen, es waren heute fast gar keine Käufer dazu. Sollte der Mann im Mond schon so gut gewirkt haben?

Theater-Anzeige.

Dienstag den 31. Januar. Sarginés, Oper.
Mittwoch den 1. Februar. Aurelia, oder der Raub im Schwarzwald, Schsp.
Donnerstag den 2. Die gefährliche Nachbarschaft, Lustsp. Hierauf: des Königs Befehl, Lustsp.
Samstag den 4. Oper unbestimmt.
Sonntag den 5. Preciosa, Schauspiel.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.to 22. Dienstag, 31. Januar 1826

Proben Rabbinischer Weisheit.

(Fortsetzung.)

Der frühe Tod.

Frühmorgens ging ein Mädchen in den Garten, sich einen Kranz zu sammeln aus schönen Rosen. Sie standen alle noch in ihrer Knospe da, geschlossen oder halbgeschlossen, des Morgenthaues duftende Kelche. Noch will ich euch nicht brechen, sagte das Mädchen; erst soll euch die Sonne öffnen: so werdet ihr schöner prangen und stärker duften. Sie kam am Mittag und sah die schönsten Rosen vom Wurm zerfressen, vom Strahl der Sonne gebeugt, erblaßt und verwelkend. Das Mädchen weinte über ihre Thorheit und am folgenden Morgen sammelte sie sich ihren Kranz früh.

Seine liebsten Kinder ruft Gott früh aus diesem Leben, eh der Strahl der Sonne sie sticht, ehe der Wurm sie berühret. Das Paradies der Kinder ist eine hohe Stufe der Herrlichkeit; der gerechteste Fromme kann sie nicht betreten, denn seine Seele ist befleckt gewesen.

Die Schlange.

Was hast du davon? sprach der Mensch zur Schlange, daß du unser Geschlecht verwundest, da du doch die bösen Folgen deines Zahns kennst? Du stichst meine Ferse und schnell brennt das Gift durch alle meine Adern.

Fragest du mich darüber? antwortete die Schlange. Frag die bösen Verläumder deines Geschlechts, was denn sie für Lohn haben? Das kleinste Glied deines guten Namens verwunden sie, und dein ganzes Glück leidet. Sie züngeln und zischen zu Rom, und in Syrien thut man dir Qual an.

Der Engel des Todes.

Furchtbar erscheint der Engel des Todes. Von seinem flammenden Schwert triefen bittre Tropfen; sein Anblick ist schrecklich.

Ist nichts, das uns davon zu erretten vermöge? Kann niemand das Paradies schaun, er schaue denn vorher den Engel des Todes? Nicht also. Wer Werke der Liebe und Güte gethan, wer Menschen erfreuet hat und ihren Segen empfangen, der sieht den Tod nicht. Wie Auen des Paradieses schweben die guten Thaten seines Lebens und erquicken sein Herz und holen sanft hinüber seine Seele.

So ward Elieser, Abrahams treuer Knecht, von seinem Herrn dazu gesegnet, daß er den Tod nicht sähe, für die Freude, die er ihm im Leben bereitet. Auch Sarah, Assers Tochter, als sie dem Altvater Jakob die Nachricht brachte: „dein Sohn lebet!“ sprach er: „der Mund, der mir dies sagt, erquicket werde er dafür in der Stunde des Todes.“ Und als Bitja, die Tochter Pharao's, sterben sollte; damit man nicht spräche: „was hatte sie für ihre Gutthat, daß sie den Moses erzogen,“ trat in ihrer letzten Stunde das Bild Moses mit allen seinen Thaten ihr herrlich vor Augen; das Bild des Todes verschwand vor diesem Anblick.

Wie man den Faden aus der Milch zieht, so scheidet die Seele des Guten von ihrem Körper, im Andenken dessen, was sie durch ihn Gutes vollbrachte; die Seele des Bösen scheidet hinweg, wie man spitzige Dornen aus der Wolle reißet.

Der Lohn der zukünftigen Welt.

Richte nicht den Weg deines Lebens; alle seine Fußzeige sind gut, ob du gleich das Ziel eines jeden nicht übersiehest. Wäge auch nicht die Vorschriften des Gesetzes, daß du etwa sagest: dies Gebot ist groß, darum will ich's halten, denn sein Lohn wird groß seyn. Gott hat dem Menschen nicht offenbaret, welches der Lohn eines jeden Werkes seyn werde.

Ein König wollte einen Garten pflanzen und lud die Arbeiter dazu ohne Bedingung ein; er ließ einem jeden seine Arbeit frei, und fragte am Abend nur, woran er gearbeitet habe. Jeder zeigte, was er gethan; dieser den Feigenbaum, jener den Oelbaum, der die Cypresse, dieser den Palmbaum, den er gepflanzet. Der Hausvater gab einem jeden den Lohn nach seiner Arbeit und so war sein Garten mit mancherlei Bäumen bepflanzet. Hätten die Arbeiter gewußt, welcher Baum unter allen den größten Lohn brächte, so wäre des Hausvaters Absicht nicht erreicht worden; der Garten wäre nicht mit mancherlei Bäumen bepflanzet.

Ein Weiser ward gefragt: warum ihn Gott also gesegnet habe in seinem Leben? „Weil ich die kleinste Pflicht wie die größeste that, antwortete er, darum hat mich Gott gesegnet."

Criminalgeschichten.

Die kürzlich in 6 Bänden zu London herausgekommenen Celebrated trials and remarkable cases of criminal jurisprudence from the earliest records to the year 1825 — theilen 406 meist englische Criminalfälle mit. Darunter allerley Curiosa, auch manche durch tägliche Anzeige geschehene Justizmorde, wie z. B. folgende:

Richard Coleman war Buchhalter in einer Brauerei zu London, verheirathet, Vater zweier Kinder. Im April 1749 war Sara Green mit mehreren Bekannten bei einer Lustbarkeit, wurde auf dem Heimweg von drei Männern überfallen, und so unmenschlich behandelt, daß sie davon nach einem halben Jahre in einem Hospitale starb. Sie hatte angegeben, daß die Thäter Brauknechte gewesen wären, und da ein gewisser Trotman den Coleman verdächtig gemacht hatte, so hatte sie endlich, nach mehrmaligem Weigern einen Eid geleistet, daß Coleman einer der Thäter sey. Der Verdacht, welchen Trotman gegen Coleman zu erregen gewußt hatte, war in seinem Entstehen dem sehr ähnlich, welcher in einem berühmten Falle am Rhein gegen den Büttner Hamacher zuerst rege gemacht wurde. Trotman setzte dem Coleman im Wirthshause zu, und fragte endlich grade, ob er nicht bei dem Handel mit der Green gewesen sey. Der etwas betrunkene Coleman antwortete: „Hol Dich der T— Du Hund! Wenn ich dabei war, was geht's Dich an!" worauf eine Prügelei entstand. Auf diesen beiden Anzeigen, den Eid des Mädchens und Trotmans Aussage, wurde Coeman zum Tode verurtheilt. Zwar brachte er mehrere Zeugen herbei, daß er sich zur Zeit der That an einem ganz andern Ort befunden habe; aber der Eifer, die Unmenschlichkeit bestraft zu sehen, war so groß, daß man keine Rücksicht darauf nahm. Coleman wurde gehängt, und betheuerte bis zum letzten Augenblick seine Unschuld. Zwei Jahre nachher entdeckten sich die wahren Thäter, James Welch, Thomas Jonas und John Nicholls. Den letzten, obgleich Welch vielleicht weniger schuldig war, ließ man als Zeugen zu, wodurch er sein Leben rettete. Die beiden andern wurden am 6. September 1751 gehängt.

Ein Reisender wurde des Abends auf der Landstraße bei Hull von einem einzelnen Räuber angefallen, und ihm eine Börse mit 20 Guineen abgenommen. Der Räuber jagte davon und der Reisende setzte seinen Weg fort, kehrte aber, vom Schrecken ermattet, eine halbe Stunde später in einem Wirthshause ein. Hier erzählte er seinen Unfall und setzte hinzu, er habe die Guineen so gezeichnet, daß der Thäter nicht verborgen bleiben werde. Nach einiger Zeit fragte ihn der Wirth James Brunell, welcher bei der ersten Erzählung des Reisenden nicht zugegen gewesen war, nochmals über die Umstände des Raubes, und sagte darauf, er könne vielleicht den Thäter entdecken. Sein Aufwärter John Jennings habe sich in den letzten Wochen sehr sonderbar betragen, und viel Geld sehen lassen. Heute gegen Abend habe er ihm eine Guinee zum Wechseln gegeben; der Mensch sey sehr lange ausgeblieben, habe ihm endlich die Guinee wiedergebracht und gesagt, er könne sie nicht gewechselt bekommen. Er, der Wirth, habe ihn, weil er betrunken gewesen, zu Bette geschickt, wo er noch liege. Die zurückgebrachte Guinee sey nicht die nämliche gewesen; weil aber der Aufwärter selbst schon oft Gold besessen, habe er weiter kein Bedenken dabei gehabt, und zum Unglück diese Guinee wieder ausgegeben. Man beschloß hierauf den Aufwärter zu durchsuchen, der Reisende ging mit, Jennings lag in tiefem Schlaf, und in seiner Tasche fand sich richtig die geraubte Börse mit 19 Guineen. John Jennings wurde auf die eidlichen Aussagen des Reisenden und Brunell's für überführt geachtet und zu Hull gehängt. Ein Jahr nachher kam Brunell selbst wegen eines Raubes in Untersuchung und wurde verurtheilt. Hier gestand er vor seinem Tode auch jenen frühern Raub. Er war schon zu Hause, als der Reisende ankam, und hatte eine der bezeichneten Guineen ausgegeben. Als er den Umstand der Bezeichnung erfuhr, wußte er sich nicht anders zu retten, als indem er den armen Jennings für sich aufopferte.

Carl Maria von Weber und Castil-Blaze.

Das Pariser Zeitungsblatt Etoile vom 23. Januar enthält zwei Schreiben des berühmten Componisten Carl Maria von Weber an den Hrn. Castil-Blaze, Bearbeiter des Freischützen. Dieser antwortet im Journal des Debats vom 25. Jan. Die drei Briefe interessiren alle Freunde der deutschen Musik; sie berühren zugleich die zarte Frage von den Grenzen des literarischen (tonsetzerischen) Eigenthums; sie sind auch unterhaltend geschrieben: Gründe genug, sie nachstehend den Lesern mitzutheilen:

1. An Hrn. Castil-Blaze.

Dresden 15. Dec. 1825.

Mein Herr! Es war eine Zeit, da ich es für einen der Hauptgenüsse meines künftigen Aufenthaltes in Paris hielt, die persönliche Bekanntschaft des Verfassers der Schrift: „Die Oper in Frankreich" zu machen, eines Werkes, dem ich immer die Hochachtung widmen werde, die es so sehr verdient. Ich war überzeugt, nur zu gewinnen, durch den persönlichen Umgang mit einem Schriftsteller, dessen Ansichten so gediegen und richtig sind, und ich wünschte mir zum voraus Glück, diese Gelegenheit benuzen zu können. Urtheilen Sie, mein Herr, über meinen tiefen Schmerz — ich darf unter diesen Umständen diesen Ausdruck gebrauchen — als ich sah, wie die schönsten Hoffnungen durch Ihr Benehmen gegen mich zerstört wurden.

Sie unternehmen zuvörderst, meine Oper „der Freischütz" für die französische Bühne zu bearbeiten. Nichts auf der Welt konnte für mich schmeichelhafter seyn, und in einem höhern Grade meinen aufrichtigen Dank in Anspruch nehmen. Aber Sie finden es nicht nöthig, darüber mit dem Componisten zu reden, ihm Ihre Ansichten mitzutheilen, über etwaige Veränderungen, die für Ihr Publikum vielleicht unumgänglich nothwendig waren. Sie verschaffen sich auf einem ganz widerrechtlichen Wege, so rechtlich er auch Ihnen mag vorgekommen seyn, die Partitur der Oper, denn da dieselbe weder gestochen noch herausgegeben war, so hatte kein Theater und kein Musikhändler das Recht sie zu verkaufen. Endlich wird die Oper aufgeführt, und Sie wissen noch immer so wenig von mir, daß sie auch die dem Componisten zukommende Rechte für sich in Beschlag nehmen.

Ich sehe alles dies mit an, und erwarte von einem Tage zum andern mit einem Schreiben von Ihnen beehrt zu werden. Es schien mir unmöglich, daß ein Mann von Ihrem Verdienst, ein Mann mit diesen Ansichten über die Kunst, ganz und gar das vergessen könnte, was ein Künstler und ein ehrlicher Mann einem andern schuldig ist. Im Gegentheil erfahre ich in diesem Augenblick, daß Sie die Partitur des Freischütz ganz vor Kurzem herausgegeben haben, die Partitur, die Sie nicht einmal auf einem rechtmäßigen Wege erworben haben. Was wird unter solchen Umständen aus dem werden, was immer und unter allen Verhältnissen uns heilig seyn soll?

Ich wende mich nur an Sie, mein Herr, an Ihre Rechtlichkeit, an alle edlen Gesinnungen die Sie so oft über die Kunst und über das was man ihr schuldig ist geäußert haben. Lassen Sie mir die Hoffnung, daß nichts Anderes als eine Künstlern ziemlich natürliche Nachlässigkeit den Componisten des Freischütz bei Ihnen in Vergessenheit brachte, und seyn Sie versichert, daß ich möglichst die Empfindungen der Ihren Talenten gebührenden Achtung bewahren werde, mit denen ich die Ehre habe zu seyn

C. M. von Weber.

2. An Hrn. Castil-Blaze.

Dresden, den 4. Januar 1826.

Mein Herr: Es hat Ihnen überflüssig geschienen, mich mit einer Antwort auf meinen Brief vom 15. Dez. zu beehren, und gegen meinen Willen befinde ich mich in der Nothwendigkeit, Ihnen noch einmal zu schreiben.

Ich vernehme, daß man auf dem Odeon-Theater eine Oper aufführen werde, in welchem sich Stücke aus der Euryanthe befinden. Meine Absicht ist, einmal diese Oper selbst in Paris auf's Theater zu bringen. Ich habe meine Partitur nicht verkauft und niemand in Frankreich besitzt sie. Sie haben vielleicht aus einem Klavierauszug die Stücke genommen, deren sie sich bedienen wollen. Sie haben kein Recht, meine Musik zu verstümmeln, indem sie Stücke in dieselbe aufnehmen, deren Begleitung Ihr Machwerk ist. Es war genug, daß Sie in den Freischütz ein Duett aus der Euryanthe aufnahmen, dessen Begleitung nicht von mir ist.

Sie zwingen mich, mein Herr, zu dem Urtheil des Publikums meine Zuflucht zu nehmen, und in den französischen Zeitungen bekannt zu machen, daß man mich bestiehlt, daß man mir nicht allein die Musik stiehlt, die niemanden gehört als mir, sondern auch meinen Ruf, indem man mir verstümmelte Stücke unterschiebt. Um allen öffentlichen Zwist zu vermeiden, der nie weder der Kunst noch den Künstlern nützlich ist, bitte ich Sie, mein Herr! inständigst, ohne Verzug alle mir gehörenden Stücke aus der von Ihnen arrangirten Oper herauszunehmen.

Gern will ich das Unrecht vergessen, das mir geschehen ist; ich werde nicht mehr von dem Freischütz reden, aber lassen Sie mir die Hoffnung, daß wir uns einmal mit den Empfindungen antreffen werden, die ihrer Talente und Ihres Geistes würdig sind. C. M. von Weber.

3. An den Redacteur des Journal des Debats.

Mein Herr! Man hat in einer Zeitung zwei Briefe bekannt gemacht, die Herr C. M. von Weber in Betreff der Musikstücke an mich geschrieben hat, die ich ihm entlehnte um die Partituren von Robin des Bois und von la Forêt de Sénart zu bilden. Der erste dieser Briefe ist nicht an seine Adresse gelangt, und blieb folglich ohne Antwort. Ich beeile mich, beide zu gleicher Zeit zu beantwor

ten. Indem ich diese Briefe erwähne, ist es meine Absicht nicht, mich in eine zu weitläuftige Untersuchung einzulassen. Einige Thatsachen werden hinreichend seyn, um die Ansicht des Publikums zu bestimmen.

Jede in Frankreich componirte Oper kann von den Niederländern, den Engländern, den Flammändern in Beschlag genommen werden. Die Deutschen insbesondere machen einen ausgedehnten Gebrauch von dieser ihnen zustehenden Erlaubniß. In Wien, Berlin, Hamburg, werden mehr als hundert französische Opern aufgeführt, die alle nach den Sitten und dem Geschmack des Landes umgekleidet und folglich unkenntlich geworden sind. Diese Opern sind übersetzt, bearbeitet und aufgeführt worden, ohne daß die Verfasser etwas davon erfuhren, und ohne daß sie je die kleinste Belohnung dafür erhielten. Die Partituren dieser Opern sind alle in Deutschland gestochen und herausgegeben worden. Das Gesetz, zufolge dessen das literarische und musikalische Eigenthum an den Grenzen der verschiedenen Länder aufhört ein solches zu seyn, ist in seinen Resultaten ein gegenseitiges. Indem man die Briefe des Hrn. von Weber bekannt machte, hätte man den Namen dieses Componisten und den meinigen nicht an die Spitze des Artikels setzen sollen. Jede sich etwa erhebende Discussion über die Musik dieses Meisters ist mir durchaus fremd, obgleich ich, wie außer mir eine große Menge meiner Kunstbrüder, dieselbe gebraucht habe. Deutschland hat mir meine Schrift: „die Oper in Frankreich," und mein „Wörterbuch der neuern Musik," genommen; ich habe gegen die Herren Stöppel und Trautwein, meine neuen Herausgeber, keinen Einspruch gethan, ich habe ihr Recht anerkannt, meine Werke nachzudrucken, und ich fühlte mich selbst durch den ihnen ertheilten Vorzug geschmeichelt. Aber von der andern Seite und nach einem so gerechten als offenen Wiedervergeltungsrecht, habe ich meinerseits mich wiederum der Gegenstände bemächtigt, welche Deutschland der Benutzung eines jeden frei überließ. Ich habe in Mainz vier Kilogramme Partituren gekauft, die ich nach meiner Einsicht so gut benutzte, als es mir möglich war.

Die Verfasser werden mit den Uebersetzern nie zufrieden seyn; es ist unmöglich; der eine will hinzufügen, der andere wünscht die Unterdrückung alles dessen, was dem Gelingen des Unternehmens schaden könnte. Es ist anerkannt, daß eine fremde Oper bei uns, auf einem französischen Theater, nur dann einen günstigen Erfolg sich versprechen darf, wenn sie nach unserm dramatischen System eingerichtet und geordnet ist. Man ist also genöthigt, Musik wegzunehmen und hinzuzufügen, sie für die Aufführung einzurichten, und eine französische Oper mit den aus fremden Partituren genommenen Bestandtheilen zusammenzusetzen.

Hätte ich nach dem Beispiele der Engländer, die eine Oper von Gretry, Mehul, Boieldieu aufführen, und die Musik auf Rechnung dieser und jener Herren in London setzen, die Oper des Hrn. Weber unter meinem Namen herausgegeben, so würde ich Unrecht gehabt haben. Aber ich sagte, Robin des bois sey dem Freischütz nachgeahmt, wodurch die Veränderungen angedeutet sind, über welche der Verfasser sich beklagt, und zu denen der Bearbeiter sich Glück wünscht. Der Freischütz langt in Paris an, ein außerordentlicher Ruf geht ihm voraus. Nach vielen Einladungen entschließe ich mich, ihn zu übersetzen in Vereinigung mit meinem Mitarbeiter, der sich schon damit beschäftigt hatte. Ich faßte den Entschluß, nichts an der Musik zu ändern; ich hielt mein Wort, so weit es nur die Schicklichkeiten unsrer Bühne erlaubten. Was geschieht? Alle Welt weiß es; das Stück wurde ausgepfiffen und wiederausgepfiffen. Da ich nun sah, daß diese Oper nicht auf ihren Beinen sich aufrecht halten könne, kam ich auf den Gedanken, sie zu verstümmeln, und dies gelang mir mit solchem Glück, daß sie seitdem einen Schritt angenommen hat, der nicht voraussehen läßt, wo sie eines Tages stille halten wird, und hundert vier und fünfzig Vorstellungen rechtfertigen die Operation des Bearbeuers.

Die Deutschen bemeistern sich aller unsrer Opern. Geschieht es aus Freundschaft für die französische Nation und um unsern berühmten Meistern eine ausgezeichnete Huldigung darzubieten? Beeilen wir uns ihre Höflichkeit nachzuahmen, und da an uns die Reihe nun ist, so wollen wir den Freischütz, Fidelio u. s. w. aufführen. Stützen sie sich auf den Schutz der Gesetze, um ungestraft unsere literarischen und musikalischen Erzeugnisse wegzunehmen? Ich sehe nicht ein, warum wir uns nicht des nämlichen Rechts in Bezug auf sie bedienen sollten. *)

Es thut mir leid, daß ein Mann von so ausgezeichnetem Talent als Hr. v. Weber, sich wegen der Veränderungen beleidigt fühlen konnte, die wir mit seiner Oper vorgenommen haben, um den außerordentlich günstigen Erfolg derselben zu sichern. In Wien war die ganze Rolle des Samiel ausgelassen worden; ich weiß nicht, ob Hr. Weber gegen diese Freiheit protestirt hat. Ich hatte bei meinem Unternehmen keinen andern Zweck, als Frankreich mit dem bewundernswürdigen Meisterstücke dieses Componisten bekannt zu machen, um zu den Lorbeern, die Deutschland, Preußen, Holland und England schon auf die Partitur des Freischütz gelegt hatten, noch die unsers Vaterlands hinzuzufügen.

Castil-Blaze.

*) Im Wegweiser der Abendzeitung vom 18. Jan. beschwert sich Hr. Angely, es habe sich der Musikhändler, Hr Carl Zulehner, in Mainz, angemaßt, sein, des Hrn. Angely's, Vaudeville: „Sieben Mädchen in Uniform mehreren Bühnen zu verkaufen, ja als er ihn deßhalb zu Rede gestellt (wahrscheinlich schriftlich) habe er dreist geantwortet: er werde alle Vaudevilles Angely's, wo sie nur wohlfeil auftreiben könne, kaufen, und nach G fallen an alle Bühnen verkaufen.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.o 23. Mittwoch, 1. Februar 1826.

Proben Rabbinischer Weisheit.

(Schluß.)

Der Fuchs im Garten.

Einst kam der Fuchs an einen schönen Garten, wo er von weitem hohe Bäume mit Früchten, die sein Auge reizten, erblickte. Was bedurfte es mehr, seine natürliche Gierde noch zu schärfen? Gerne hätte er die verbotene Frucht gekostet, aber eine dicke Mauer wehrte ihm den Zugang. Er ging rund herum, zu sehen, ob er nirgens durchkönne. Zuletzt fand sich auch eine Oeffnung, aber zu enge für den wohlbeleibten Fuchs. Nicht im Stand, durchzukommen, nahm er seine Zuflucht zur List. Drei Tage fastend ward er so mager, daß er sich durch die Oeffnung drängen konnte. So wie er im Garten war, schwärmte er entzückt in dem prachtvollen Bezirk herum und ließ sichs wohlschmecken an den feinsten Obstarten. So sich ergehend und im Ueberfluß schwelgend fühlt er sich plötzlich von dem Gedanken ergriffen, man könne ihn sehen und dann möge es ihm schlimm ergehen. Er eilt an die Oeffnung zurück und versucht hinauszuschlupfen. Mit Bestürzung findet er aber, daß er wieder zu dick geworden und nicht durch kann. Das ist eine fatale Geschichte, dachte er bei sich selbst, wenn jetzt der Gartenherr käme und mich zu Rede stellte, was würde aus mir werden? Ich sehe schon, um meine Haut in Sicherheit zu bringen, muß ich wieder fasten und beinahe vor Hunger umkommen. Widerstrebend greift er zum einzigen Mittel der Rettung. Umgeben von den lockendsten Früchten, verschloß er sein Ohr dem bellenden Magen und blieb drei Tage ohne Speise. Die Oeffnung war ihm nun weit genug. So wie er sich, der Gefahr entronnen, außerhalb der Mauer sah, nahm er Abschied von dem Garten, dem Schauplatz seiner Lust, seines Verdrusses, und sprach die Worte: Garten! Garten! du bist in der That reizend und voll ausgesuchter, wohlschmeckender Früchte, aber was half mich's? Was hab' ich nun von all meiner Mühe und List? Bin ich nicht so mager, wie zuvor?

So ist's auch mit dem Menschen. Nackend kommt er in die Welt, nackend muß er sie wieder verlassen; all sein Streben, all seine mühseligen Plane, vermögen sie ihm etwas zu sichern, das er mit fortnehmen könnte? Nur die Früchte seiner Rechtschaffenheit folgen ihm nach.

Der Streit der heiligen Berge.

Als Gott sein Gesetz zu geben auf Sinai stieg, traten vor ihn die Geister der Berge im Lande der Verheissung. Warum verschmähest du Uns, deine Erkohrnen, und wähltest den fremden Berg, einen dürren Fels der heidnischen Wüstenei, zu deines Fußtritts Schemel.

Wer seyd ihr, sprach Jehovah, daß ihr es wagt, der Schemel meiner Herrlichkeit zu werden? Schauet umher. Mein Tritt war dort auf jenen versunkenen Bergen, auf den zerfallenen Hügeln der alten Zeit; wo ist jetzt die Krone ihres Gipfels? Aber auf Euch, fuhr der Gnädige fort, will ich meine Herrlichkeit milder offenbaren. Du, lachender Tabor, sollst das Antlitz meines Sohnes schaun und an ihn meine sanftere Stimme hören. Berg Gottes, du fruchtbarer Karmel, auf dir soll einst mein zweiter Knecht, Elias, wohnen und meinen Namen mit Feuer vom Himmel dem Menschen kund thun. Du Libanon sollst mein Heiligthum baun, und du bescheidner, schweigender Zion, auf Dir, dem kleinsten der Berge, soll einst dies Heiligthum ruhen, meines Namens ewige Wohnung. Der Berg, da das Haus Jehovas ist, wird höher seyn als alle Berge der Erde, über alle Hügel erhaben.

Freudig verließen die Berge das Angesicht Jehovahs, sie neideten Sinai nicht mehr, und der kleinste unter allen, der demüthige Zion, ward in der Zukunft der Größeste der Berge.

Der Weinstock.

Am Tage der Schöpfung rühmten die Bäume gegen einander, frohlockend ein jeglicher über sich selbst. Mich hat der Herr gepflanzt, so sprach die erhabene Ceder; Festigkeit und Wohlgeruch, Dauer und Stärke hat er in mir vereint. Jehovahs Huld hat mich zum Segen gesetzt, so sprach der umschattende Palmbaum; Nutzen und Schönheit hat er in mir vermählt. Der

Apfelbaum sprach: wie ein Bräutigam unter den Jünglingen, prange ich unter den Bäumen des Paradieses. Und die Myrthe sprach: wie unter den Dornen die Rose, stehe ich unter meinen Geschwistern, dem niedrigen Gesträuch. So rühmten alle, der Oel- und Feigenbaum, selbst die Fichte und Tanne rühmten sich.

Der einzige Weinstock schwieg und sank zu Boden. Mir, sprach er zu sich selbst, scheint Alles versagt zu seyn, Stamm und Aeste, Blüthen und Frucht, aber so wie ich bin, will ich noch hoffen und warten. Er sank darnieder und seine Zweige weinten.

Nicht lange wartete und weinte er, siehe da trat die Gottheit der Erde, der freundliche Mensch, zu ihm. Er sah ein schwaches Gewächs, ein Spiel der Lüfte, das unter sich sank und Hülfe begehrte. Mitleidig richtete ers auf und schlang den zarten Baum an seine Laube. Froher spielten anjetzt die Lüfte mit seinen Reben, die Glut der Sonne durchdrang ihre harten grünenden Körner, bereitend in ihnen den Saft, den Trank für Götter und Menschen. Mit reichen Trauben geschmückt neigete bald der Weinstock sich zu seinem Herrn nieder, und dieser kostete seinen erquickenden Saft und nannte ihn seinen Freund. Die stolzen Bäume beneideten jetzt die schlanke Rebe, denn viele von ihnen standen schon entfruchtet da.

Noch jetzt erfreut des Weinstocks Saft des Menschen Herz und hebt empor den niedergeschlagenen Muth und erquicket den Betrübten.

Verzage nicht, Verlassener, und harre duldend aus. Im unansehnlichen Rohre quillt der süßeste Saft; die schwache Rebe gebiert Begeistrung und Entzückung.

Die Regel und die Ausnahme.

Rabbi Elieser, ausgezeichnet an Geist, und dabei von außerordentlicher Corpulenz, besuchte einmal Rabbi Simon. Dieser eben so gastfrei als gelehrt, empfing den Freund auf's herzlichste, füllte einen Becher Weins und reichte ihn dem Eingetretenen. Elieser nahm und trank ihn in einem Zuge aus. Ein zweiter Becher ward gefüllt und — geleert. Bruder Elieser bemerkte Simon scherzend, erinnerst du dich nicht, was die Weisen über diesen Punkt gesagt haben? Allerdings gedenke ich, versetzte der Wohlbeleibte, des Spruches unserer Lehrer: „Man soll den Becher nie in einem Zuge austrinken.“ Allein du mußt wissen, Freund, die Weisen haben ihre Regel nicht so unverbrüchlich fest bestimmt, daß sie keine Ausnahme zuließe, und in dem vorliegenden Fall, lieber Simon, sind nicht weniger als drei Gründe vorhanden, die mich lossprechen: der Becher ist von geringem Umfang, der ihn leerte, vermag viel zu sich zu nehmen, und dein Wein ist so köstlich! (The cup is small, the receiver large, and your wine so delicious.)

Die reiche Stunde *)

oder

Viele sind berufen, wenige auserwählt.

Personen.

Ludovico Buonaroti-Simoni, Podesta von Kapresa und Chiusi.
Michel Angelo, sein Sohn.
Der Abt, sein Bruder.
Ritter Pino.
Bettina.
Klaudio

(Die Scene ist in dem mit Ahnenbildern, Statüen und reichem Geräthe geschmückten Rittersaal des Podesta.)

Erster Auftritt.

Der Podesta. Der Abt.

Pod. Du bist zu gut — — mit so viel Nachsicht wird
Das Uebel nicht bekämpft.

Abt. Wozu der Kampf,
Wenn uns der Sieg gebrechen muß?

Pod. Das ist's,
Am Siege das Verzweifeln, was uns schlägt!
Wer nicht mit innigem Vertrauen streitet,
Der pflückt die Lorbeer nie, die nur der Kraft,
Der treuen, festen, selbstbewußten, grünen!

Abt. (Lächelnd) Ich ehre diesen Sinn.

Pod. Und räthst so feig?

Abt. Nicht feig, doch klug!

Pod. Der Klugheit Schleier borgt
So gern die Furchtsamkeit.

Abt. Nur klug, nicht feig.
Denn er ist's, dieser Sinn, der dich beseelt,
Es ist die Glut der hoch gestählten Kraft,
Die in dem Busen lebt des wackern Jünglings!
Die Göttin, die zum Kampf den Vater lockt,
Vertheidigt aus dem Sohn sich gegen ihn!

Pod. (Betroffen) Ein neuer Strahl in's Leben um mich her!

Abt. Verstoße nicht das Licht, das er dir spendet!

Pod. (ihm die Hand reichend) Du meinst es gut, und ich begreife dich.
Ich gebe dir mein Wort — —

---

*) Aus dem noch ungedruckten Hoftheater von Bakataria.

Abt. Und seinem Geist die Freiheit?

Pod. Noch nicht!

Abt. (traurig) Die kaum geborne Hoffnung flieht!

Pod. Die lang genährte Hoffnung hält den Platz,
Den sie besitzt seit Michaels Geburt
Im väterlichen Herzen, mächtig fest:
So schleunig weicht sie nicht der Abentheu'rin,
Die warm und keck die Schranken überspringt.

(Den ihn Unterbrechenden beschwichtigend)

Doch prüfen will ich's noch einmal und sorgsam,
Durchschauen sein Gemüth im tiefsten Grunde,
Die Lockungen des flücht'gen Jugendsinnes
Ausscheiden von dem Drang des Gott's im Busen —

Abt. Der Wunsch, der deine Seele eingenommen,
Besticht den Richter leicht;

Pod. Daß er's nicht soll,
Nicht wird, das ist's was dir mein Wort verbürgt.
Vergessen will ich, was die Brust mir schwellte,
Der alte Geist des Hauses liegt gefangen;
Mit klarem Blick und unbewegtem Herzen,
Als wär mein sich'rer Anker in dem Sturm,
Mein diamantner Wille mir geraubt,
So tret' ich vor den Sohn, ihn auszuforschen.

Abt. So vor ihn tretend, scheuchst du was du suchst!
Dem Auge, das im Blick den Forscher trägt,
Verschließt sich gern des Innern zarte Blüthe.

Pod. Du liebst ihn herzlich wohl, doch kennst ihn schlecht.
Mein Michael verbirgt nicht was er fühlt,
Nicht was er will — —

(feurig)

Auf dieses Herz leg' ich
Die Hand, wenn ich will *seines* schlagen fühlen;
Du hast es richtig ahnend ausgesprochen,
Daß mir in ihm mein eignes Wesen trotzt.
Und sähe eine Welt uns zu, und unserm Treiben,
Und senkte sich in unsers Lebens Esse
Der Blick des Cherubims aus Himmelshöhen,
Doch wären wir vor Welt und Engel — Wir.
So erbte sich's vom Vater fort zum Sohne,
In treuer geist'ger Ueberlief'rung fort!

(auf die Bildnisse zeigend)

Sie alle, die du hier gereiht erblickst,
Sie trugen diesen Keim des festen Daseyns,
Des ungebeugten Willens in der Brust,
Und gaben weiter ihn mit heil'ger Treue.
Du selbst, der in die Zelle ist entwichen,
Schon von der Wiege an begehrtest du
Des Klosters fromme Einsamkeit und Buße.
Mit inn'ger Liebe Glut — —

Abt. (die Hände faltend) Von Gott gesegnet!

Pod. (nachdem er einen Gang auf und nieder vor der einen Wand gemacht und die Bildnisse im Vorübergehn betrachtet hat, vor einem derselben, sinnig)

Ottavio! edler Ahnherr! mir zur Stunde
Der Wahl erschienen durch des Himmels Huld!
Wie laut ruft mir dein Adlerblick!

(zu dem Abte)

Was du,
Mein guter frommer Bruder, mir gerathen,
Befolg' ich, von Ottavio gewarnt.

Abt. Gelobt sey Gott, der dir es eingegeben!

Pod. Ich will zurück mich zieh'n, nicht scheinen, als
Beschäftigte sein Widerstreben mich,
Ihn freundlich und in Freiheit wandeln lassen,
Und sehen dann, ob, wenn der Damm nicht drängt,
Die Fluth freiwillig meine Barke trägt.

(Nach den Ahnenbildern hin)

Groß seyd ihr alle einst gewesen, groß
Und tapfer, adelich im Friedensleben,
Im Schlachtgewühle ritterliche Feldherrn,
Und edle Häupter und Berather, wenn
Die Ruhe Blumen um die Lorbeer wand.
Nein! schrecklich ist, beim Himmel! und entsetzlich
Für dieses Herz, dem Ahnenruhm — glühend
Ergeben, der Gedanke — —

Mahlen, meiseln!
Der alten Buonaroti's — groß im Thun,
Im Dulden groß für Ruhm und That — *ihr* Enkel
Will mahlen nur die Thaten *and'rer* — meiseln!

(Er stürmt hinweg.)

Zweiter Auftritt.

Abt. Erleuchte großer Gott! des Bruders Herz!
Das Herz beruhige des armen Vaters!
Zu innig hängt's am Glanz der alten Bahn.
Ist groß nicht groß? auf welchem Sockel auch
Die Säule ihren Schaft zum Himmel hebe!
Bist du, erhabner Schöpfer dieses Alls,
Nicht in der Mücke Gott, wie in dem Löwen;
Und zeugt von dir der niedre Isop nicht,
Wie auf dem Libanon die stolze Ceder?
Sind wir nicht Funken nur aus deinem Geiste,
Der alles ist zugleich, was wir im Einzeln
Nachahmend nur dem Urbild nachversuchen?
Sind wir nur groß und gut im kleinsten Kreise,
So wiegt das Pfund, von dir verliehen, Zentner!

Dritter Auftritt.

Der Abt. Michael Angelo.

Ang. (ohne den Abt zu sehen) Wo ist das Mädchen?
Abt. (sich zurückziehend) Ei! von Mädchen spricht er!

Ang. Doch setzte sie von selbst die Stunde fest!

Abt. (sich hinter einer der im Hintergrunde befindlichen Bildsäulen versteckend)

Das scheint, ach Gott! ja weder groß noch gut!

Ang. Bis sie erscheint, weis ich die Zeit zu nützen.

(er holt unter einem mit Teppichen behangenen Tische Pergamen und Zeichnungsgeräthe hervor.)

Mein herrlicher Ottavio wartet meiner.

(vor Ottavios Bildnis.)

Du edelster der Ahnherrn aller — aller!
Dein Schwert hat einst die Kunst beschützt, die hehre,
Als sie der Krieg mit offnem Flammenschlund,
Wie Drachenbrut die zarte Jungfrau, schleichend
Bedroht; das Leben dank' ich dir, doch mehr
Als Leben noch die Glut, besel'gend wach geworden
In jenem Kabinet,

(nach einer schmalen Seitenthüre blickend)

dem Heiligthum,
Wo du die Schätze bargst, vor'm Schwert durch's Schwert
Am heissen Tag gerettet der Zerstörung!

(Er zeichnet mit rascher Hand.)

Wie mich's durchströmt! ergriffen bin ich glücklich,
In deinen Zügen les' ich deinen Geist,
Mit ihm ergießt in deinen Zügen sich
Mein eigner Geist, dem deinen treu verschmolzen!

Abt. (für sich.) Wer so sich tröstet, darf ein Mädchen suchen.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber eine Kritik von Moore's Leben Sheridan's.

Das Literaturblatt des Morgenblattes enthält in den Nummern vom 24. und 27. Januar eine beurtheilende Anzeige von Thomas Moore's Leben Sheridans. (S. Iris 1825, No. 231 und 232.) Die ganze Arbeit verräth eine kaum mittelmäßige Kenntniß der literarischen und politischen Verhältnisse, welche auf Sheridan's Leben und Wirken, wie auf Moore's Ansichten von beiden, Einfluß gehabt; sie entbehrt zugleich aller kritischen Schärfe und bleibt fern von einer gerechten Würdigung Sheridan's und seines Biographen. Hier nur einiges, als Beweis der Behauptung.

Satz. Sheridan's Leben von Moore kann für die Mehrzahl des deutschen Publikums von keinem bedeutenden Interesse seyn. Sheridan ist in Deutschland wenig gekannt und noch weniger gelesen.

Gegensatz. Moore's neuestes Buch ist für alle, welche sich überhaupt für englische Literatur interessiren, anziehend. Den Verfasser der Lästerschule kennt man in Deutschland so gut als irgend einen andern englischen Schriftsteller. Ob er viel gelesen wird, ist nicht so leicht zu entscheiden; indessen dürfte doch auch in dieser Beziehung unser Publikum zu vertheidigen seyn.

Satz. Die glänzendste Epoche von Sheridan's Leben war unstreitig die, da er an der Spitze der Ankläger des General-Gouverneurs von Indien, Warren Hastings, auftrat, der durch Habsucht, Grausamkeit und niedrigen Verrath den brittischen Namen in Asien geschändet hatte.

Gegensatz. Nachdem der Prozeß gegen Warren Hastings in 120 Sitzungen von 1787 bis 1794 gedauert hatte, verlangte der Sachwalter des Angeklagten, man möge den aus Ostindien zurückgekommenen Lord Cornwallis über seines Vorgängers Hastings Verhalten in Hindostan vernehmen. Am 10. April 1794 legte dieser allgemein geehrte Staatsmann sein Zeugniß ab; es fiel ganz zu Hastings Vortheil aus. Er sagte: Während eines siebenjährigen Aufenthaltes in Indien habe ich aus allen eingezogenen Nachrichten erfahren und geschlossen, daß Hasting bei den Fürsten sowohl als den Unterthanen des Landes in großer Achtung stand; diese ganze Zeit hindurch habe ich nicht eine einzige öffentliche Klage über ihn gehört. Am 13. April 1795 ging der Proceß zu Ende. Warren Hastings ward im Oberhaus durch eine große Stimmenmehrheit frei gesprochen. Er ward vor die Schranken gerufen, und der Großkanzler Lord Thurlow redete ihn folgendermaaßen an: „Herr Hastings, ich habe Ihnen bekannt zu machen, daß Sie von der gegen Sie vom Haus der Gemeinen angebrachten Klage und von allen darin enthaltenen Sachen freigesprochen sind. Sie werden also hiermit frei gelassen, doch so, daß Sie ihre eigene Kosten des Prozesses bezahlen." Diese Kosten, im Betrag von 71000 Pf. Sterling, beschloß die ostindische Compagnie mit 508 Stimmen gegen 220 dem Ex-Gouverneur zu vergüten. Zugleich setzte sie ihm auch auf 19 Jahre eine Pension von 5000 Pf. jährlich aus. Die Stadt London machte ihm ein Geschenk mit dem Bürgerrecht in einer goldnen Kapsel 100 Guineen an Werth. So die Thatsachen: und nun steht ein dunkler Recensent auf, der nur von den Reden Burke's und Sheridan's gegen Hastings gehört hat, und schreibt in die Morgenblattwelt hinein, Hastings habe den brittischen Namen durch Habsucht, Grausamkeit und Verrath geschändet.

(Schluß folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.ro 24. Freitag, 3. Februar 1826.

Die reiche Stunde

oder

Viele sind berufen, wenige auserwählt.

(Schluß.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Bettina.

Bett. (nahe bei dem Abte vorbeischleichend)
Wenn mich nur niemand sieht!

Abt. (für sich) Bettina ist's
Des abgedankten Pförtners schöne Tochter.

Bett. Mir bangt;

Abt. Ein Räthsel mit zu hübschen Augen!

Bett. Da ist der junge Herr! nun wird mir wohl!

Abt. Dem Oheim nicht so sehr!

Bett. (schüchtern) Er mahlt! er sieht
Mich nicht;

Ang. (in seine Arbeit versunken) So hätt' ich das! du lieber Ahnherr!
So willig läßt du dich auf's Pergament
Des Enkels nieder. Dank dir! Dank! und Liebe!

Abt Daß ihn ein Mädchen herbestellt, vergessen
Hat er's fürwahr! ich schöpfe freien Odem!

Bett. Was mach' ich nun? Ich darf nicht lange weilen;
Zu Hause mißt man mich, und werd' ich hier
Gesehn — die Tochter des verjagten Dieners!
O dann ergeht mir's schlimm. Wie weck' ich ihn?
Er dauert mich; wie scheint er nicht so glücklich;
So froh als gut; Ja! das ist viel gesagt!

Abt (die Hände faltend) Dir dank' ich Gott! hier hab' ich nichts zu fürchten!
Ein Räthsel ist es wohl, doch, dunkel nur,
Nicht finster mehr.

Bett. Es flüstert! Gott! Ja! Geister
Giebt's in dem Rittersaal! sogar bei Tag!
(Sie läßt ihr Körbchen fallen)

Ang. (aufstehend) Bettina! Bist du lange hier?

Bett. Verzeiht
Wenn ich gestört — die Angst —

Ang Um deinen Vater!
(er gibt ihr eine Börse)
Hier bring' ihm das, dem guten Alten! Sag:
Er soll nur ruhig seyn, daß ihn das Fieber
Verläßt; dann sehn wir weiter. Unversöhnlich
Ist ja mein Vater nicht. Nun eile! fliege!
Kauf' alles, was ihm fehlt, und pflege ihn!
Du bist ein frommes Kind! leb' wohl, du Gute!
(Er fährt zu zeichnen fort)

Bett. Ihr gebt so viel! zu viel!

Ang. Meinst du, ich geize
Mit anderm noch, als Zeit? Er braucht auch viel!
Entbehren kann ich's, reicher noch durch's Geben.
Leb wohl, und laß' mich bei Ottavio!

Bett. Gott segne Euch! Euch muß es gut ergehn! (ab)

Ang. Das Frühstück gab ich gern an diesem Morgen
Für ein glückselig Stündchen hin im Tempel
Des edlen Ahnherrn hier —
(nach der schmalen Seitenthüre zeigend)
Doch dieß Minutchen
Steht höher noch im Werth; der Himmel mahlt
Mit mir; (die Hand aufs Herz) Hier fühl' ich ihn!
(Den Finger auf dem Pergament)
Hier scheint er wieder!

Abt. Wie hat mich Gott belohnt für mein Vertrauen!

Fünfter Auftritt.

Der Abt (verborgen) Michael Angelo. Klaudio.

Klaudio. Da haben wir's; schon wieder an der Arbeit?
Und seinen Rock von gestern an!

Ang. Was ist's?
Du siehst ja traurig aus, mein guter Klaudio!

Klaudio. Ein Wunder wohl? Wie Ihr's auch treibt!

Ang. Zank' nur!

Klaudio. In Kleidern schlieft Ihr abermals!

Ang. Recht gut!

Klaudio. Ich kann's nicht länger sehn.

Ang. (der immer fort zeichnet) Schließ nur die Augen,
Dafür wird's Nacht, und legt man sich zu Bette.

Klaudio. Verrathen muß ich Euch aus purer Liebe.

Ang. Sey klug, mein altgetreuer Knabenfreund!

Klaudio. Am Rand des Grabes will ich Euch nicht sehn,
Noch minder Euern Sarg dahin begleiten.
Doch wenn Ihr bis zur Morgendämmerung wacht —

Ang. So wach' ich, weil ich muß. Ihr kennt mein Blut,
Das wärmer rollt und rennt, als manches andre.

Klaudio. Bin ich denn nicht mehr Euer alter Klaudio?
Warum entzieht Ihr mir das traute Du?

Ang. Siehst du, das kommt davon, daß du mich plagst.
Laß mich nach meinem Sinne ruhig schalten,
Und du wirst seh'n, wie herzlich du mir werth.

Klaudio. Es ist ein kleiner Zauberer; ich strecke
Die Waffen ihm. Verzeiht, mein junger Herr!
Macht mit mir, was ihr wollt, nur habt mich lieb!

Ang. Zank' du so viel du willst, du meinst es gut!

(Während dieser Scene hat Michael Angelo nicht zu zeichnen aufgehört. Klaudio küßt ihm die Hände und geht ab.)

Sechster Auftritt.

Der Abt (verborgen.) Michael Angelo. (Nach einer kleinen Pause) Ritter Pino.

Michael Ang. Wie diese Menschen doch das Leben nehmen!
Zwar blick' ich selbst erst in dies reiche Mischmasch,
Doch kann die Staffelei mich wenig kümmern,
Wenn in dem Busen wohnt das liebe Bild.
Ihm dienen soll die hölzerne Maschine,
Auf ihrem Rücken trage sie das Werk
Des Geistes; doch in Demuth still und stumm.
Erst fünfzehn Jahre mißt mein Schritt ins Leben,
Doch seh' ich nur sein Ziel, die Straße nicht.

Abt. Wie eifrig mahlt er fort! Ich bleib in Haft,
Doch reicher war der Freiheit Stunde nie!
O daß sein Vater wär' an dieser Stelle,
Ermessend an des Herzens lautem Schlag,
Welch reicher Schatz in seinem Sohne weilt.
Wie glücklich wäre er! wie stolz! versöhnt
Mit neuem Schwung der Bahn zu Herrlichem!
Pino (sachte auftretend) Verlassen alle Gänge! sonst bevölkert;
Wie kommt das wol? Ich muß behutsam gehn,
Denn leicht verletzt sich die Geduld der Großen.
(Michael Angelo'n erblickend, für sich:)
Da seh' ich ja den hoffnungsvollen Stammherrn —
Wen Aeltern gern gewönne, preis' die Kinder;
Aus Kindern werden Leute, eingedenk
Daß man sie einst gelobt; so steckt man sich
In Zeiten aus den Steg, der Menschenalter
Mit Menschenalter knüpft, und ißt zuletzt
Zu Nacht mit Riesen aus der dritten Hand,
Nachdem man mit Kolossen aus der ersten
Das Frühstück nahm zur eignen Rosenzeit.

Abt. (für sich) Der schmutzige Erob'rer aller Teller!
Vom heil'gen Benedikt als Erb' bedacht,
Muß ich nach Ordenspflicht die Thiere nähren,
Wie Noah einst, sie seyen unrein! rein!
Doch solch ein niederträcht'ger Bratendrache
War meinem milden Sinne stets ein Gräul.

Pino. Ey, junger Herr! in aller Frühe fleißig!
Ihr seid ein Musterbild für uns're Jugend.

Michael Ang. Ich wär' es wohl zur Uebung ihres Zwerchfells
Nähm' ich für baares Geld die Ehrenmünze,
Die ihr aufmunternd mir bescheiden wollt;
Doch warnt mein kluger Engel mich.

Pino. Ihr braucht
Des guten Engels nur.

Michael Ang. Der langt nicht aus.
Er wird zu leicht getäuscht mit seinem Lilienstengel;
Der kluge Bruder mit dem Flammenschwert
Muß ihm zur Seite gehn.

Pino. Ihr malt mit Hand
Und Mund zugleich.

Ang. Doch wohl der Geist mit beidem?

Pino. Doch solltet Ihr — verzeiht dem warm ergebnen,
Dem treuen Freund des Hauses —

Ang. Nur mein Vater
Regiert das Haus.

Pino. Ihr solltet Eure Gaben
Dem Vaterland, dem alten Ruhm der Ahnen,
Nicht schöner Kunst allein, mit Eifer widmen.
Der Name, den Ihr tragt, ist allzu herrlich,
Die Grafen von Kanossa fordern Euch
Zu andern Lorbeern auf, als mit dem Pinsel
Zu ärndten sind — der edle Stamm trägt Helden,
Regenten, Kirchenhäupter; mahlen mag,
Der aus dem Farbenspiel sein Brod erringt.

Ang. (verächtlich). Mein Vater schickt Euch nicht.

Pino. Wie stolz wär' ich,
Sein Wort zu überbringen edlem Sohn.

Ang. Weil Ihr nicht stolz, nur übermüthig seyd,
Wählt Euch sein hoher Geist nicht zum Gesandten;
Reibt mir die Farben, die Ihr frevelnd schmäht.

Pino (gezwungen lachend) Welch attisch Salz!

Abt. So ziemlich scharf.

Ang. (immer zeichnend) Genießt's.

Pino. Ihr zeichnet einen großen Mann!

Ang. Der Kleinſte
Vermag das wohl.

Pino. Aus einer beſſern Welt
Sieht er mit Wohlgefallen auf Euch nieder.

Ang. Dringt Euer Blick ſo weit?

Pino. Ihr ſcherzt noch immer.

Ang. Es trügt Euch Euer Spiegel ſehr.

Pino. Er iſt
In euern Augen, den kryſtallnen Sprechern.

Ang. Macht ſie zu — Lügnern nicht!

Pino. Ihr werdet bitter.

Ang. Nur bitter?

Pino. Sagt! was hab' ich Euch gethan?

Ang. Was thut ihr überhaupt?

Pino. Ich könnt' — Euch ſchaden.

Ang. Verſucht's! Jetzt hör' ich Euch zum erſtenmal!

Pino. Vergeßt Ihr ganz den Unterſchied des Alters?

Ang. Was frommt er Euch, müßt Ihr mich ſeiner mahnen?

Pino. Ich bin wohl angeſehn!

Ang. Sucht jene Augen,
Die Eurer ſich erfreu'n.

Pino. Unbiegſamkeit
Iſt noch nicht Muth.

Ang. Sprecht Ihr von Biegſamkeit
Allein? — da ſeyd Ihr wohl in Euerm Felde!

Pino. Ihr werft das Geld hinweg —

Ang. Wär' das, Ihr finget's.

Pino. Bedürfnislos prägt Ihr die Jugend aus —

Ang. Ich präge nichts, doch bin ich treu dem Stempel,
Den mir Natur verlieh.

Pino. Die luſt'ge Bahn
Des Jünglings ſeht ihr mit Verachtung nur,
Daß man den jungen Sokrates —

Ang. Der Schierling,
Den Ihr auf eurer Zunge tragt, verraucht.

Pino. Kurz! glänzen wollt Ihr ſchon im Knabenalter,
Drum treib't Ihr bittern Spott mit — Männern!

Ang. Ich rath' Euch, hebt Euch weg! ſonſt weißt die Ruthe.
Aus meines kleinen Bruders Kammer Euch
Den Weg — — —

Pino. Das Wort zahlt Euer Blut.
(Er dringt mit dem Dolch auf ihn ein)

Ang. (ſich kaltblutig drehend, und ihn ſchnell entwaffnend)
Ich ſchenk' Euch Eures!

Pino. (zu ſich kommend und laufend) Verzeiht der aufgedrungnen Uebereilung!

Abt. O goldner Junge — ſah dein Vater das!
Eh' die Gefahr mir klar, ſchon ſelbſt geholfen!

Ang. (nach einer Pauſe des ſtummen verächtlichen Anſchauens)
Kreuch' weiter nur, du goldbedeckter Wurm!
Zertreten könnt' ich dich — — mir' ekelt!

Pino. (rafft ſich auf, und eilt davon.)

Abt. O wähle, Junge! was du willſt, nimm vor,
Der Himmel hat dich einmal auserwählt,
Was es auch ſey, das du auf Erden treibſt!

Ang. (zu Ottavio's Bildnis aufſehend, und ſeine Zeichnung mit ihm vergleichend) Vor deinen Augen ſuchte mich der Satan,
Du großer Ahnherr und Geliebter, auf!
Vor ſeinem Antlitz hab' ich dich vollendet,
Vollendend nahm ich mir den erſten Preis
Des Kampfes mit dem Niedern um das Hohe.
Dein Bildnis von der eignen Hand verliehſt
Du gütig dem von dir ergriffnen Enkel!
Empfange gütig auch aus ſeinen Händen
Den Stahl, den er dir, hehrer Vater, weiht!
Dein Blick entſündigt ihn, den ein Bandit
Geführt. Dein Segen hebe jeden Damm,
Der zwiſchen mir und meinem Ziele liegt.
Daß Muth in meiner Bruſt, bezeugſt du mir!

Abt. (mit offenen Armen auf ihn zueilend, tief bewegt)
Daß mehr als Muth, daß hoher Edelmuth
In deiner Bruſt, bezeugt entzückt dein Oheim.

Ang. (die Umarmung erwiedernd) So wart Ihr denn um mich als ſtiller Schutzgeiſt?

Abt. Ich wars!
(ihm die Hand drückend)
Du haſt mich reich belohnt. Ich gehe,
Aus Vaterherz des Sohnes Glück zu ſchöpfen!

Ang. Verdoppelt ſo das Glück im Buſen mir;
Verdreifachtes, wenn ich es Euch verdanke.
(Auf ſeine Bruſt deutend)
Hier drängt's und treibt's — dem ſüßen Drange folgend
Bin ich ſo reich im keimenden Verſuch.
O daß mit dieſer Wonne des Erſchaffens
Des Vaters gern gegebnes Wort ſich einte!
Daß ihre Wallfahrt zum erſehnten Tempel
Im ſüßen Bunde gingen Geiſt und Herz!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Podeſta.

Pod. (plötzlich aus einer verborgenen Thüre hervortretend, und dem Sohne die Arme entgegen reichend)
Sie gehn im ſüßen Bunde, o mein Sohn!

Ang. (sich in des Vaters Arme stürzend) O großer Gott! erfüllt
mein innig Flehn!

Abt. (der die Hände betend erhebt) So segnest du allein, du
Allvergelter!
(zu dem Podesta)
Wie gingen gleichen Weg zum lieben Ziel?

Ang. O laßt! o laßt es mich recht innig fühlen,
Wie sich dem Rittergeist vermählt die Kunst!

Pod. Ottavio ersteht in dir! die Ahnen
Erglänzen herrlich im verjüngten Strahl.

Ang. Er stieg zu mir herab, ich folg' ihm aufwärts!

Ch. E. Gr. v. Bengel-Sternau.

Ueber eine Kritik von Moore's Leben Sheridan's

(Schluß.)

Noch auffallender, ja wahrhaft empörend, ist der Leichtsinn, mit welchem in der angeführten Beurtheilung einer der größten Staatsmänner Großbritanniens, der unsterbliche Burke, geschmäht wird. Kaum traut man seinen Augen, wenn man liest:

„Der Ausbruch der französischen Revolution brachte in der inneren Politik Englands große Veränderungen hervor. Der Hof und das Ministerium, welches sich offen für die Sache der Könige gegen die Völker erklärte, fanden einen rüstigen Kämpfer an Burke. Dieser Mann, dem es bei umfassenden Talenten ganz an jener Festigkeit und moralischen Würde fehlte, die den wahren großen Staatsmann bezeichnen, hatte niemals nach bestimmten politischen Grundsätzen gehandelt. Phantasie, welche sich von jedem augenblicklichen Eindrucke fortreißen ließ, und Eitelkeit, welche in jedem Vorfall nur eine Gelegenheit zum Ruhm und Vortheil sah, waren die Triebfedern seiner Handlungen. Der Zufall, die Geburt, mehr als Neigung oder Grundsatz, hatten ihn in die Opposition geworfen. Er blieb ihr treu, so lange keine glänzende Gelegenheit zum Abfall sich darbot, und so lange er sie zu beherrschen hoffen konnte. Allein bald sah er sich von Fox und Sheridan verdunkelt, was er besonders letzterem nicht verzeihen konnte. Die französische Revolution gab ihm Gelegenheit, in einer neuen Sphäre zu glänzen, und auf der Seite des Hofes die Vortheile zu finden, wozu er bei der Opposition keine Aussichten hatte."

Fast so viel Unwahrheiten als Worte. Wer sich nach diesem Bild eine Idee von Burke's Character macht, muß ihn für einen schwachen, niedrig denkenden, in seinen Grundsätzen schwankenden Mann halten. Zum Glück darf man annehmen, daß die Mehrzahl der Leser des Literaturblatts, besser unterrichtet als der leichtfertige Recensent, sich mit Unwillen von der Carricatur wegwenden wird, die er mit kecker Feder hingezeichnet hat. Eine Widerlegung des Unsinns wäre zwecklos; wer so grob fehlgreift, gibt selbst den Maasstab zu seiner Würdigung. Ueber Burke's Geist und Genie, über seine außerordentlichen Kenntnisse und ungewöhnlichen Talente, über seinen redlichen Sinn und musterhaften Charakter ist in England nur eine Stimme. Als Partheimann betrachtet, hatte er in der großen Crisis von 1792 — 1796 die Foriten gegen sich, weil er — ein großer Prophet! — die französische Revolution in ihrem Entstehen durchblickt und sich fest überzeugt hatte, auf diesem Wege komme man nicht zur wahren Freiheit. Wer wird nicht den centrifugalen Fox in dem Riesenkampf mit dem centripetalen Pitt (der Idee mit der Erfahrung) bewundern, in dem Kampf, der das Staats- und Völkerrecht Europa's erleuchtet hat, in dem beide Führer, Stellvertreter der in zwei große Spaltungen zerfallenen öffentlichen Meinung, vom scheinbar fruchtlosen Kampf erschöpft, noch ehe sie das Ziel erreichten, hoffnungslos zu Boden fielen? Aber wer wird deshalb an Burke irre werden, weil er, seiner reinen Ueberzeugung folgend, von der Opposition, die ihm auf Irrwege gerathen schien, abgetreten ist, und die ganze Kraft seines Wesens aufgewendet hat, sein Vaterland vor den Gefahren zu bewahren, die ihm so drohend erschienen. Fox selbst, der edle, liebenswürdige, ist nicht an seinem Freunde irre geworden; obschon dieser am 6. Mai 1791 im offnen Parlament mit ihm brach und sich bis an sein Ende (er starb am 8. Juli 1797) in politischen Grundsätzen als entschiedener Antagonist der Opposition zeigte, so erklärte doch Fox im Unterhaus, als die Rede auf Burke's Tod kam: „Wenn ich alles, was ich von Lehrern, aus Büchern und aus dem Umgang gelernt habe, in eine Wagschale legen könnte, und in die andere das, was ich an Kenntnissen meinem verewigten Freunde Burke schuldig bin, so würde Letzteres sehr das Uebergewicht haben."

Burke's Abfall von der Oppositionspartei zog ihm natürlich unzählige Vorwürfe zu; man beschuldigte ihn des Wankelmuths und Eigennutzes. Aber man darf nur sein berühmtes Sendschreiben an Lord Fitzwilliam (es ward 16mal in wenig Monaten aufgelegt und 1796 von Genz ins Deutsche übersetzt) lesen, um seinen fleckenlosen Charakter zu erkennen. Daß er sein berühmtes Buch über die französische Revolution durch das Versprechen einer Pension angelockt geschrieben habe, war, wie Hüttner bemerkt, „ein leeres Gerücht, das weggeworfene Menschen, Anschwärzer und Klätscher ausstreuten, deren Giftmischereien und Plattheiten die öffentlichen Blätter täglich überschwemmten." Aus diesen schmutzigen Quellen scheint der Referent im Literaturblatt seine Kenntniß von Burke geschöpft zu haben.

Wie wenig bewandert übrigens der gute Mann in der neusten englischen Geschichte ist, und welche grundirrige Begriffe er von den politischen Partheien hat, an deren Spitze Pitt und Fox standen, sieht man aus seiner Aeußerung: „die Majorität des englischen Volkes sey in den Neunziger Jahren bereit gewesen, die kostbarsten National-Rechte und Freiheiten aufzuopfern, Fox aber und Sheridan hätten ihrem Volk, ihm selbst zum Trotz, das heilige Pfand der Freiheit bewahrt."

B.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.° 25. Samstag, 4. Februar 1826.

Nachrichten von der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft.

Fortgesetzte Mittheilungen über Eduard Rüppell's (Mitgl. dieser Gesellschaft) Reisen in Egypten und Nubien.

Amphibien.

Crocodilus vulgaris. Lin.
Trionyx aegyptiacus. Geoff.
Tupinambis niloticus. Daud.
— griseus. Daud.
Uromastyx spinipes. Mer.

Auch enthielt diese Sendung verschiedne Arten aus den Gattungen Lacerta, Agama, Gecko, Scincus, Coluber etc.

Fische.

Die erhaltenen Arten sind sämmtlich aus den Gattungen: Centropomus, Mormyrus, Schilbe, Bagrus, Polypterus, Tetraodon, Malapterus, Hydrocinus, Citharinus, Myletes, Chromis, Labrus, Heterobranchus, Sudis etc. Von diesem letzteren seltnen Geschlecht erhielt das Museum eine sehr große neue Art, Sudis niloticus, welche bis jetzt nur im Nil bei Dongola gefunden wurde.

Die ferner mit dieser Sendung übermachten Landconchylien, Crustaceen, Arachniden (incl. aus den Gattungen Scorpio, Galcodes, Chelifer etc. nebst sehr vielen Spinnen) so wie eine bedeutende Anzahl Entozoen (Eingeweidewürmern) aus Säugethieren, Vögeln und Amphibien haben uns überzeugt, daß unsere Reisende ihren überaus großen Fleiß im Sammeln auf eine jede Thierclasse in Anwendung gebracht haben.

Insecten.

Da die Anzahl der aus dieser Classe übersendeten Thiere in die Tausende läuft und dieselben wegen einer überaus großen Menge darunter enthaltenen neuen Arten bis jetzt noch nicht genau bestimmt werden konnten, so wird hier nur eine Uebersicht der Käfergattungen und einiger vorzüglichen Arten mitgetheilt wie folgt:

Megacephala, Cicindela, Aptinus, Graphipterus, Anthia (z. B. A. venator. Fab. — A. marginalis. Dej.,) Siagona, Scarites, Clivina, Calosoma, Epomis, Chlaenius, Omophron, Gyrinus (z. B G. semicostatus, Mus. Fr. — G. tricostatus, Mus. Fr. — G. sericeus. Mus. Fr.) Buprestis (z. B. B. scabra. Fab. — B. luxuriosa. Mus. Fr. — B. tumida. Mus. Fr. — B. ursina. Mus Fr. — B. gentilis. Mus. Fr.), Zygia, Trinodes, Corynetes, Dermestes, Anthrenus, Hister, Hydrophilus, Ateuchus, Copris (z. B. C. Isidis. Savigny. — C. Antenor. Fab. — C. pecuaria. Mus. Fr.) Onitis, Oniticellus, Onthophagus, Aphodius, Geotrupes (z. B. G. monoceros. Ol.) Melolontha, Gematis, Cetonia, Erodius (z. B. E. planus. Fab. — E. trilineatus. Ol.) Zophosis, Pimelia (z. B. P. coronata. Ol. — P. angulata. Fab.) Eurychora, Akis (z. B. A. cultrata. Mus. Fr.) Tentyria (z. B. T. scabriuscula. Latr. — T. punctulata. Mus Fr.) Tagenia, Blaps, Opatrum, Anthicus, Mylabris (z. B M. ruficentris. Mus. Fr.) Curculio. Lin., Apate, Saperda, Galleruca, Eumolpus (z. B. E. ruber. Latr.) Coccinella. etc. Eben so befinden sich dabei viele Orthopteren, Hemipteren, Neuropteren, Hymenopteren, Dipteren und einige Lepidopteren.

Erwähnen müssen wir noch, daß von den meisten in diesem Verzeichniß aufgeführten Säugethieren, Vögeln und Amphibien ganz vortrefflich bereitete und wohlerhaltene Skelete mitgekommen sind, wodurch die Sammlungen unseres naturhistorischen Museums zu einer großen Vollständigkeit und zu unschätzbarem Werth gesteigert wurden.

Die große Freude, welche durch diese überaus reichhaltige Sendung allen hiesigen Freunden der Naturkunde zu Theil geworden, wurde durch die Nachricht erhöht, daß Rüppell nun ernsthaft bedacht sey, die Reise nach dem Kordofan anzutreten, und hierdurch unsere Erwartung nicht wenig auf den Ausgang dieses höchst wichtigen Unternehmens gespannt. Aber leider wurden diese schönen Hoffnungen einigermaßen gestört durch ein Schreiben Rüppells an Hrn. Dr. Kretzschmar von

„Dongola den 22. Sept. 1824.

Erst vorgestern kam ich glücklich hier an. Wie soll ich Ihnen mein Entsetzen schildern, als ich unsern guten Hey erblickte! Er war fast die ganze Regenzeit krank gewesen, welches seine physischen Kräfte ganz zerrüttet hat. Die Krankheit, welche ihn heimsuchte, scheint mir von complicirter Art und hat nach meinen Ansichten ihren Sitz in der Leber, obgleich der Patient versichert, er habe gar keine Schmerzen in diesem Organ. Folgendes sind die vorzüglichsten Symptome des Uebels. Kaum hat der Patient Speisen genossen oder Wasser getrunken, so erfolgt wiederholtes Erbrechen; früher war es mit Fieberanfällen begleitet, welche jedoch durch China gehoben wurden. Die Zunge ist nicht belegt, der Magen scheint daher nicht in Krankheitszustand zu seyn; übrigens hat Hey auch Appetit, jedoch nur nach sauern Speisen; andere Nahrungsmittel widerstehen ihm. Besonders zu bemerken ist eine Beklommenheit und Gemüthsunruhe, welche den Patienten des Abends befällt, und die ihn in großer Bewegung die Nächte schlaflos zubringen läßt. Zufolge dieser körperlichen Uebel hat sich eine Melancholie des Geistes unseres Freundes bemächtigt, die ich mich vergebens zu beseitigen bemühe.

Da ich muthmaße, daß seine jetzigen Körperkräfte den Reisestrapazen nach Kordofan nicht gewachsen sind, so suchte ich ihn zu bereden hier zu bleiben, oder nach Egypten zu gehen, um die von ihm gesammelten naturhistorischen Gegenstände dahin zu begleiten; aber diesen Vorschlag hat er mit Entschlossenheit abgelehnt, und er will lieber am Ziele unterliegen, als auf der halben Laufbahn abtreten. — Möge das Schicksal diesen edlen Entschluß durch einen glücklichen Ausgang begünstigen.

Den Tag der Fortsetzung unserer Reise nach Kordofan kann ich heute noch nicht festsetzen, denn der directe Weg dahin ist noch so unsicher, daß zum Beispiel ganz neuerdings eine große Caravane, von 60 bewaffneten Kaufleuten begleitet, auf jener Straße ganz ausgeplündert wurde. Wäre Hey gesund gewesen, so würde er mit dieser Gelegenheit in den Kordofan vorausgegangen seyn. Unterdessen glaube ich doch hoffen zu dürfen in Monatfrist endlich meine Reise dahin anzutreten. Ich werde Ihnen deßhalb seiner Zeit ein Bestimmteres mittheilen.

Unter den Seltenheiten, welche Hey — trotz seiner zerrütteten Gesundheit — während der Regenzeit hier bearbeitete, befindet sich ein vorzüglich schönes Nilpferd von mittler Größe (er bearbeitet es allein zu Balg und Skelet); ferner zwei Skelete von Krokodilen. Kommen wir glücklich und zur rechten Zeit aus dem Kordofan zurück, so glauben wir Ihnen noch den Balg eines ganz großen Krokodils und eines andern ausgewachsenen Nilpferdes zusichern zu dürfen, womit wir das naturhistorische Einsammeln in hiesiger Gegend beschließen werden.

Hey sammelte ferner auf der Insel Argo 144 Stück Vögel; aber leider hatte er das Unglück, daß seine Barke mit allen Effecten in einer Nacht unterſank, welches nicht allein alle Vögel verderbte, sondern auch viele andere unserer Effecten beschädigte und zer-

störte. Dieser Verlust ist jedoch leicht zu ersetzen, wenn nur die Gesundheit hergestellt ist; und ich vertraue deßhalb am meisten auf die Veränderung der Witterung und des Aufenthaltsorts. Wir wollen hoffen, daß die Reise nach Kordofan glücklich von uns beiden überstanden werde, daß wir wohlbehalten mit unseren Sammlungen nach Egypten kommen, und endlich Kräfte genug daselbst sammeln, um während des Jahres 1826 das rothe Meer zu bereisen."

In bangem Hoffen und großen Besorgnissen schwebend über die Gesundheit und die Erhaltung, so wie das projectirte Vordringen unserer kühnen Reisenden in das Innere von Afrika, wurden wir auf's Neue ganz unerwartet mit den angenehmsten Berichten überrascht, die wir in folgendem Brief mittheilen.

„Dongola den 18. Dec. 1825.

Noch nie wünsche ich mir mehr Muße, um einen Brief zu schreiben, denn Vieles und Wichtiges muß ich Ihnen mittheilen. Aber wie will ich meine Zeit eintheilen? Vorgestern kam ich von Sukot hier an und übermorgen reise ich endlich nach dem Kordofan ab. Schnell zu der Hauptsache.

Als ich Ihnen vor zwei und einem halben Monat das letztemal von hier aus schrieb, unterrichtete ich Sie, daß sich noch immer unüberwindliche Hindernisse meinem Vordringen in das Innere von Afrika entgegensetzten. Ich entschloß mich daher in der Zwischenzeit bis zu günstigerem Augenblick auf die Hippopotamus- und Krokodilsjagd auszugehen und zu dem Ende fuhr ich mit Hey am 11. November nach Sukot ab.

In Sukot hatten wir das Glück, mit Beihülfe der dazu abgerichteten Eingebornen im Zeitlauf von neun Tagen drei Nilpferde und ein Krokodil mit eigner Faust zu erlegen. Ihnen die Particularitäten dieses hartnäckigen Kampfes zu beschreiben, behalte ich mir für ein anderes Mal vor.

Hier nur etwas weniges, um Ihnen einen Begriff von der Größe des einen Hippopotamus zu geben. Es ist 13 französische Fuß lang. Seine Spitzzähne messen von der Wurzel bis an das Ende achtzehn französische Zoll jeder. Nur nachdem ihm 5 Standrohrkugeln, in der Entfernung von 2 Schritten geschossen, beinahe den Kopf zerschmettert hatten, gab der Koloß seinen Geist auf; dieser schreckliche Zweikampf dauerte 5 Stunden und geschah in der Nacht. 180 Menschen konnten den Körper kaum aus dem Wasser schleppen. — Jetzt vernehmen Sie das allerunglaublichste. Die 3 Nilpferde hat Hey mit mir ganz allein vortrefflich zu Balg und noch von zweien auch das Skelet bearbeitet! Die Kräfte von Hey sind aber auch jetzt ganz erschöpft. Ich habe mich daher kurz entschlossen. Hey reist nicht mit in das Kordofan, sondern geht, nachdem ich übermorgen glücklich abgereist bin, unverzüglich nach Egypten. Er läßt dann alle vorräthige naturhistorische Gegenstände schleunigst nach Livorno spediren und erwartet ruhig meine Rückkunft in Cairo ab. Ich habe ihm 800 Speciesthaler Reisegeld angewiesen und bezweifle nicht, daß er sich recht schnell in Egypten erholen wird. Außer den 4 Nilpferden befinden sich in dieser Sendung 2 ziemlich große Krokodile und 2 Skelete dieses Thiers. Wie soll ich Ihnen meine Freude schildern, als ich entdeckte, daß der Nil 2 Species (Crocodilus vulgaris. Lin. und Crocodilus multiscutatus. Mus. Fr.*) dieser Thiere beherbergt! Der Unterschied derselben war längst den Eingebornen bekannt, und sie waren es, welche mich zuerst darauf aufmerksam machten. — Von dem Hippopotamus habe ich mehrere Zeichnungen nach der Natur.

*) Da diese letztere Art noch nicht ausgebalgt ist, so können die Kennzeichen noch nicht genau angegeben werden. doch ist sie schon auf den ersten Anblick durch die größere Anzahl von Croc. vulgaris verschieden. Bei Crocodilus vulgaris sind gewöhnlich von den 16 vorhandenen Rückenbändern, die 13 vordersten mit 6, die 3 folgenden mit 4 aneinander hängenden Schildern versehen; bei Crocodilus multiscutatus ist dagegen in den 16 Bändern des Rückens die Zahl der zusammenhängenden Schildern, wie folgt: 3 mit 6 Schildern, 7 mit 10 Schildern, 1 mit 8 Schildern, 1 mit 6 Schildern und 4 mit 4 Schildern. Auch in den Nackenschildern zeigt sich bei beiden Arten einige Verschiedenheit.

und einige anatomiſche Details zu Papier gebracht. Endlich hatte ich auch Gelegenheit, einen lebendigen Elephanten, in den Bergen von Senaar gefangen, zu unterſuchen und abzuzeichnen, und mich zu überzeugen, daß es Elephas africanus Blum. iſt. Das Thier hat am Vorderfuß 5 und am Hinterfuß 3 Nagelhufe.

Jetzt etwas über meine Reiſe nach dem Kordofan. Mein einziges Augenmerk in jenen Landen iſt eine Giraffe zu erhalten, und ich habe einige ſchwache Hoffnung dazu. Iſt es wirklich der Fall, daß ich das Thier erhalte, ſo habe ich es einzig und allein Abdim Bey zu verdanken, ohne deſſen Hülfe wir auch ſchwerlich nur ein einziges Hippopotamus erhalten hätten. Es iſt unglaublich, was dieſer Mann für uns gethan hat, und was er noch ganz beſonders grade heute für mich that, übertraf alle meine Erwartung. Da ich nun nichts mehr verabſcheue als undankbar zu ſcheinen, ſo habe ich Abdim Bey das Verſprechen abgenöthigt, daß er eine Flinte und ein Paar Piſtolen von mir als Andenken annimmt, welche ich ihm aus Europa kommen laſſen will. Von Ihnen, werther Freund, erbitte ich mir die einzige Gefälligkeit, für die gute, pünctliche und ſchleunige Ausführung meiner Beſtellung Sorge zu tragen. Herr Hey wird Ihnen vermuthlich von Cairo aus über die Particularitäten dieſer Beſtellung eine nähere Beſchreibung geben.

Sollte es das Schickſal wollen, daß ich in der Wüſte von Kordofan umkomme, ſo wird man ſehr bald davon authentiſche Nachricht erhalten. Für dieſen Fall werde ich Ihnen meinen ausdrücklichen Willen, wie es mit meinen Tagebüchern gehalten werden ſoll, hinterlaſſen.

Ich reiſe ſo zu ſagen allein in das Kordofan; denn nur zwei Bediente und ein Sklave folgen mir. Gehe ich in die Wüſte auf die Giraffen-Jagd, ſo laſſe ich ſelbſt dieſe wenigen Begleiter zurück; denn wegen meiner Halsſtarrigkeit ſoll wenigſtens kein anderer ſein Leben verlieren. Uebrigens bemerke ich Ihnen, daß eine Haupturſache, warum ich Hey ſo ſchleunig mit unſern Sammlungen nach Alexandrien ſende, meine Vermuthung iſt, daß die politiſchen Verhältniſſe in Nordoſt-Afrika eine Erſchütterung erleiden könnten. Alle unſere Sachen wären dann, wenn ſie noch in hieſiger Gegend ſind, ohne Rettung verloren. Ich allein aber kann mich vielleicht auf eine oder die andere Art herausarbeiten, wo nicht, ſo iſt der Verluſt von geringer Bedeutung. Sollte nun doch alles ruhig bleiben, ſo würde ich es mir nie verzeihen, meinen Lieblingsplan — eine Giraffe nach Frankfurt zu ſchaffen, ohne den entſcheidendſten Verſuch aufgegeben zu haben. Zur Zeit, wo Sie dieſen Brief erhalten, herrſcht nichts Ungewiſſes mehr über alle dieſe Dinge. Daher laſſen Sie uns fröhlig hoffen, daß wir uns bald wieder durch Briefe nähern. Möge mein nächſtes Schreiben aus Egypten datirt ſeyn, wo ich in der Mitte Juni zurückgekehrt zu ſeyn gedenke. Und ſomit Gott befohlen!"

(Fortſetzung folgt.)

Druckfehler.

In dem Verzeichniß der Vögel, Iris No. 10, S. 40 iſt zu leſen: Vultur occipitalis. Falco occipitalis. Die dritte Striz iſt: la Chevesche. Levaillant oiseaux d'Afrique. — Lamprotornis chrysogaster. — Fringilla striolata Licht. — Motacilla capensis, der Aguimp des Levaillant. — Caradrius etc. — Pelecanus etc.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.ro 26. Sonntag, 5. Februar 1826.

Das fünfhundertjährige Mißverständniß.

In unserer Zeit, welche sich so vieler Entdeckungen im Gebiet der Literatur rühmen darf, ist vielleicht die, welche die Rossettische Ausgabe des Dante

La Divina Commedia di Dante Alighieri, con Comento analitico di Gabriele Rossetti. In sei volumi. Vol. I. 405 p. 8. London 1826.

mittheilet, als die außerordentlichste zu betrachten; gewiß werden die Landsleute des Dichters und des Commentators, so wie alle Bewunderer der „göttlichen Comedie" sie für die bedeutendste halten.

Dante's unsterbliches Werk ist nun 500 Jahre der Gegenstand kritischer Auslegung, und jetzt erst, in unsern Tagen, soll bewiesen werden, es enthalte, in seinem ganzen Zusammenhang, einen verborgenen Sinn, der entweder der Urtheilsschärfe früherer Commentatoren entgangen ist, oder den sie, aus Furcht anzustoßen, nicht frei auszusprechen gewagt haben. Und der Beweis selbst für die neue Entdeckung ist mit solcher Klarheit und Präcision durchgeführt, von so vielen Zeugnissen bekräftigt, daß man den Aufwand von Mitteln überflüssig und pedantisch erachten könnte, wäre der Zweck ein geringerer, als die Wegräumung eines tiefgewurzelten, durch das Schweigen oder Zustimmen so vieler gelehrten Männer während einer so langen Zeitperiode sanctionirten, Mißverständnisses. Die höchst anziehende Entdeckung, für welche Hr. Rossetti die Aufmerksamkeit der Welt in Anspruch nimmt, ist aus dem Werk des Dichters selbst geschöpft: sie liegt in Worten, welche, bis daher unbegreiflicherweise übersehen, keine andere Deutung zulassen. Um es kurz zu sagen: Dante's Hölle ist eine allegorische Schilderung des politischen und gesellschaftlichen Zustands seiner Zeit. „Poeta agit de Inferno isto in quo peregrinando ut viatores mereri et demereri possumus." (Der Dichter handelt von der Hölle, in welcher wir, als Fremdlinge und Pilger wandernd, Schuld auf uns laden oder Lohn verdienen können.)

Die Hölle, so beschrieben von Dante in seiner Zueignungsepistel, kann nur von der Erdenwelt und ihren Bewohnern verstanden werden. Hätte der Dichter mit klaren Worten gesagt: „Mein Gedicht ist ein Gemälde der Welt, wie sie ist" er würde nur denselben Gedanken ohne Umschreibung aber nicht bestimmter oder minder zweideutig ausgedrückt haben.

Doch indem wir über Rossetti's Entdeckungen berichten, dürfen wir nicht zu lange bei einem einzelnen Punkt verweilen oder auch nur versuchen, die Schaar von Beweisen, die er, seine Hypothese zu schützen, ins Feld ruft, in genaue Untersuchung zu ziehen. Deßhalb müssen wir uns versagen, der eben so sinnreichen als gelehrten Untersuchung zu folgen, worin Rossetti darthut, daß Virgil, Dante's Führer und Begleiter auf dem Wege durch die allegorische Hölle, nichts anders ist, als der Typus und die Personification jenes politisch-philosophischen Geistes, der die Gibellinenpartei auszeichnete. Dante wird im ersten Gesang der Hölle von drei wilden Thieren verfolgt:

Sieh, beim Beginn des steilen Weges schier,
Im schnellen Sprung, gewandt, und sehr behende,
In buntgeflecktem Fell, ein Pantherthier.
Und immer blieb's vor mir und hemmt' ohn' Ende,
Mich nie verlassend, meine weitre Bahn,
Drum dacht' ich schon: ob ich die Schritte wende?
Am Morgen war's, die Sonne stieg heran,
Von jenen Sternen, so wie einst, umgeben,
Als Gottes Huld, nach nie erforschtem Plan
Der schönen Welt zuerst ihr Seyn gegeben;
Drum gab mir Hoffnung, Kraft und Munterkeit,
Das heitre Fell des Panthers zu erstreben,
Die Tagesstund' und holde Jahreszeit.
Doch fühlt' ich Angst und Schrecken sich erneuen,
Denn, hoch das Haupt, voll Macht und Furchtbarkeit,
Vor Hunger wüthend, sah ich einen Leuen,
Der wild und grimmig mir entgegen kam,
Und selbst die Luft schien zitternd ihn zu scheuen.
Auch eine Wölfin, so die Straße nahm
Voll jeder Gier, und mager alle Glieder,
Die Viele schon gestürzt in Leid und Gram,
Warf den erstandnen Muth aufs neue nieder,
Und ich verlor, von Gram und Furcht durchbebt,
Die Hoffnung auf des Hügels Gipfel wieder.

Diese drei Thiere, Panther, Löwe, Wölfin, sind Bilder der drei Hauptsäulen der Guelphen-Faction:

der Freistaat Florenz, wankelmüthig und oft wechselnd in seiner Politik, rasch in Entschlüssen, unsicher in Bündnissen, wird dargestellt im Pardel „gewandt und sehr behende"; der Löwe, das Haupt hochtragend, vor dem selbst die Luft zagt, ist das Symbol des stolzen Carl von Valois (eines Bruders Philipp's des Schönen von Frankreich) und des Schreckens, den seine Macht verbreitete; die Wölfin, Roms alterthümliches Sinnbild

Fecerat et viridi fetam Mavortis in antro
Procubuisse lupam: geminos huic ubera circum
Ludere pendentes pueros et lambere matrem
Impavidos: illam tereti cervice reflexam
Mulcere alternos et fingere corpora lingua.

Auch die entbundene Wölfin in grünender Höhle des Mavors
Schuf er zum Säugen gestreckt: wie beid' um die Euter ihr hangend
Spielten die Zwillingsknaben und beid' an der Pflegerin schlürften
Unverzagt; und wie jene mit länglichem Halse gewendet
Schmeichelte, und umeinander mit bildender Zunge sie leckte.

deutet auf den päbstlichen Stuhl. Von diesen Verfolgern wird Dante befreit durch den Geist, der die Staatsklugheit der Gibellinenparthei beseelte. Die Insassen der Hölle stellen typisch die lebendigen Todten aus Dante's Zeit vor: er und andere Schriftsteller seiner Parthei beschreiben oft die Zeitgenossen als „erstorben in Lastern und Unwissenheit." Der Richter dieser Todten ist Minos: aber Rosetti beweist daß Dante's Minos mit Attributen gezeichnet ist, die ihn als eine Personification der Gewissensmacht charakterisiren:

Minos steht furchtbar zähnefletschend dort,
Erforscht hier alle Schuld, erkennt und sendet
Dann, je nachdem er sich umwindet, fort.
Ich sage: wenn ein Sündenleben endet,
So kommt vor ihn, so beichtet ihm der Geist.
Der Sündenkenner, der, durch nichts geblendet,
Zum rechten Höllenplatze jeden weist,
Schickt dann sie so viel Grad' hinab zur Hölle,
Als oft er sich mit seinem Schweif umkreist.

Die Feuerstadt (citta del fuoco) in welche Dante und Virgil nicht gelassen werden sollen (Inferno, Canto 8. 9.) ist Florenz, welche ihren großen Bürger im Jahr 1302 verbannt und ihn sogar zum Feuer verurtheilt hatte, falls er seinen Bann bräche. (Talis perveniens igne comburatur sic ut moriatur.) Die Besprechung Virgils mit den Wächtern, die den Zugang wehren, deutet auf die Unterhandlung zwischen den Abgeordneten des Kaisers und den Häuptern der Guelphen zu Florenz; ihr Erbieten, den Führer zuzulassen, während sie darauf bestehen, Dante solle zurückbleiben, bezieht sich auf die Bereitwilligkeit der Florentiner, sich dem Kaiser zu unterwerfen, falls er nicht auf Zurückrufung der verbannten gibellinischen Parthei der Weißen bestehe. Selbst die Unruhe, welche Dante während der Dauer dieser Unterhandlung empfand, ist im Gedichte ausgedrückt:

Und ich: Mein Meister deutlich schon erkannt,
Hab' ich im Thale jener Stadt Moscheen,
Glutroth, als ragten sie aus dichtem Brand.
Drauf sprach mein Führer: Ewge Flammen wehen
In ihrem Innern, drum im rothen Schein
Sind sie in diesem Höllengrund zu sehen.
Bald fuhren wir in tiefe Gräben ein,
Den Zugang sperrend zu dem grausen Orte;
Die Mauer schien von Eisen mir zu seyn.
Dann aber hörten wir des Steurers Worte,
Nachdem vorher wir auf dem Pfuhle weit
Umhergekreuzt: „Steigt aus, hier ist die Pforte."
Wohl Tausende, vom Himmel hergeschnei't,
Sind auf dem Thor und zornig schrein die Frechen:
Wer wagts, noch lebend, voll Verwegenheit
Ins tiefe Reich der Todten einzubrechen?
Mein Meister aber, ihnen winkend, lud
Sie klüglich ein, ihn erst geheim zu sprechen.
Da legte sich ein wenig ihre Wuth.
Sie sprachen: Komm allein, laß Jenen gehen,
Der hier herein drang mit so keckem Muth.
Der Tolle kehr' allein, und mag er sehen
Ob, wenn du bleibst, auch ungeleitet, Er
Vermag, den dunkeln Rückweg zu erspähen.
Und nun bedenk' o Leser, wie so schwer
Mich der Verdammten Rede niederdrückte,
Denn ich verzweifelt' an der Wiederkehr.

Der Himmelsbote, welcher mit einer Ruthe wider der Flammenstadt Thore schlägt, worauf sie krachend weichen, ist der Kaiser; er findet kein Hindern, als in der schweren Atmosphäre: ein Bild des ungesunden Klima's, dessen Opfer er fiel. (Heinrich VII. aus dem Hause Luxemburg starb am 24. August 1313 zu Bonconvento bei Sienna.)

Wie, wann, die Feindin Schlang' in ihrer Nähe,
Die Frösch' im Wasser auseinander fahren,
Daß jeder an dem Ufer ihr entgehe;
So mußt' ich tausend Geister hier gewahren,
Und mehr, vor Einem flüchtig, dessen Füße
Ganz ungenetzt den Styx durchgangen waren.
Und daß sein Antlitz nicht der Dunst umschließe,
Fuhr er oft vor sich hin mit seiner Linken,
Und schien's, daß diese Müh' ihn nur verdrieße.
Ein Himmelsbote wollt' er mich bedünken;
Zum Meister kehrt ich mich, der gab ein Zeichen,
Ich solle schweigend vor ihm nieder sinken.
Mir schien er einem Zornigen zu gleichen.
Er ging ans Thor, berührt es unverzagt

Mit einem Stab, und krachend sah ichs weichen.
— — — — — — — — —

Dann sah ich ihn zurück die Schritte lenken.
Uns sagt er nichts, und achtlos ging er fort,
Gleich einem, welchen andre Sorgen kränken,
Als die um kleine Ding' am nächsten Ort.
Worauf wir beide nach der Festung schritten,
Nun völlig sicher durch das heilge Wort.
Auch ward der Eingang uns nicht mehr bestritten;
Und ich, des Wunsches voll, mich umzusehn
Nach dieser Stadt Verhältniß, Art und Sitten,
Lies, drinnen kaum, das Aug' im Kreise gehn,
Und rechts und links war weites Feld zu schauen,
Von Martern voll und ungeheuren Weh'n.
Gleichwie wo sich der Rhone Wogen stauen,
Bei Arles, und bei Pola dort am Meer,
Das Welschland schließt und netzt der Grenze Gauen,
Grabhügel sind im Lande rings umher;
So scheinen hier auch Todte rings zu modern
Doch schreckte dieser Gräber Anblick mehr,
Denn zwischen ihnen sieht man Flammen lodern,
Und alle sind so durch und durch entflammt,
Daß keine Kunst hier Stahl und Eisen fodern.

Den letzten Vers hat Streckfuß in der Uebersetzung dunkel gelassen; Kannegießer gibt ihn deutlicher: die Grabhügel sind in so starkem Feuer entglommen

„Daß es auch gnügte, Eisen zu bereiten."

Diese und unzählige andere Anspielungen legt Rossetti mit einer Ausführlichkeit aus, wie sie wohl erforderlich seyn mag, um ein neues Erklärungsprincip zu begründen, wovon aber späterhin, wenn seine Ansicht Ueberzeugung verbreitet, ein guter Theil wegfallen darf.

Der erschienene erste Band enthält die Gesänge I. — XI. der Hölle; die folgenden 23 Gesänge sollen im zweiten Bande erläutert werden; dann kommt die Reihe ans Fegfeuer und Paradies, deren politisch-practische Bedeutung der Commentator ebenfalls aufgefunden zu haben versichert. Ob das Ganze zu Stande kommen soll, hängt von der Aufnahme ab, die das Werk in England, wo es herauskommen, finden wird; in Italien wird es ohne Zweifel der Gegenstand eines heftigen literarischen Kampfes werden. Brittische Kunstrichter äußern selbst: wenn Rossetti in Neapel geblieben wäre, so würden ihn gewiß vorsichtige oder ängstliche Freunde abgehalten haben, seine Entdeckung der Welt bekannt zu machen; wenigstens hätten sie gewiß dahin gewirkt, den sinnreichen Commentar an manchen bedenklichen Stellen zu castigiren.

Wir nehmen von dieser neuen Auslegung der Divina Commedia Gelegenheit, in der nächsten Iris eine Skizze von Dante's Leben mitzutheilen.

B.

Logogryph.

Mein Ganzes kann auf weiten Meeren
Ist's gleich gering, kein Schiff entbehren,
Doch geht's ihm, wie so manchem Mann;
So lange man ihn brauchen kann,
Und er das thut, was man begehrt,
So schätzt man ihn, und hält ihn werth.
Doch hat er, was man wünscht, gethan,
So sieht man ihn fast nicht mehr an.

Verlier' ich Zwei von meinen Sieben,
Die auszulassen nach Belieben,
So bleiben Fünfe eine Speise,
Bereitet auf verschied'ne Weise,
Und andre Fünfe bilden bald
Den Thieren einen Aufenthalt.
Willst du der Theile viere wählen,
Brauchst du dich gar nicht lang zu quälen,
Zu bilden sie zu manchem Wort.
Das Eine trägst du ungern fort;
Aus einem Andern mit Verstand
Flicht sich der Wilde sein Gewand,
Sein Bett und andre Dinge mehr,
Die öfters zu bewundern sehr.
Vier Andre haben in der Zeit
Der Kindheit dich wohl oft erfreut;
Auch nennen sie dir ein Vergnügen,
Das Mancher trinkt in vollen Zügen,
Das schon so Vielen Freude bot,
Doch oft auch leider! frühen Tod.
Fährst du mit Vieren ferner fort,
Erscheint zu dieser Lust der Ort.
Hast du nur noch der Zeichen drei,
Erblickst du mich geschmückt im May;
Doch ist der Frost des Winters nah,
Ist nichts von meinem Schmuck mehr da.

Auflösung der Charade in Nr. 21.
Mittelmäßigkeit.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 28. Jan. Der Verräther, Lustsp. in 1 Act von Deinhardstein. Hierauf: Die Erben, Lustsp. in 3 Abtheil. von J. v. Weissenthurn. Der Verräther ist eins der heitersten Vorspiele, durch Witz und Charakteristik ausgezeichnet, ein reiches Feld für Künstlerlaune. Es ist bekannt, mit welcher sprechenden Natürlichkeit Dem. Lindner das Klärchen darstellt. Ihr Talent hat sich so ganz in dieses aus Dummheit, Eigensinn und Ver-

schlagenheit zusammengesetzte Bauernmädchen aufgelöst, daß man es für ihre eigenste Natur hält, und doch rührt Dem. Lindner wieder als Ophelia durch tiefen und allumfassenden Wahnsinn und glänzt in so mancher Rolle aus höheren Kreisen. Wenn wir Dem. Lindner in einem Charakterportrait vorzugsweise abgebildet wünschten, so wäre es in dieser Rolle, in der Scene am Fenster, wo Klärchen den Gartenschlüssel hinunterfallen läßt. Das Gespräch mit Jacob, den man nicht hört, ist so lebendig, und die Lebhaftigkeit, welche Verlegenheit und Reue exprimiren, so natürlich, daß man nur staunen, nur bewundern kann; dieser Scene folgt auch immer rauschender Beifall. Hr. Otto gibt den Berger mit der feinen Laune, woraus wie von dem veredelnden Pinsel des Malers uns ein heiteres, in Harmonie verschmolzenes Bild entgegenlacht. Daß der Maler mit gereiftem Künstlerblick über diesen alten Knaben in jedem Zug sich lustig macht, gibt ihm den Werth, den Reiz; während Andere der Natur die Züge abquälen und ihnen die Harmonie nur im Zusammenlegen bestehen kann. Hr. Rottmayer ist zu Rollen wie der junge Bauer Jacob durch schöne Anlagen berechtigt, und nach einem Muster wie Hr. Otto wird in so braven Zusammenwirken ihm höhere Ausbildung nicht entgehen. — Wir gestehen insonderheit, daß uns die Kälte von den alten Erben der Frau von Weissenthurn abhielt. So etwas läßt sich nur bei gelindem Wetter sehen.

Sonntag den 29. Das listige Bauernmädchen, Oper in 2 Abtheil. von Paisiello. Voraus gingen die Reisen des Herrn von Malesherbes, Lustsp. in 1 Act von Kotzebue. Ref. läugnet nicht, daß Dem. Lindner ihn in früheren Darstellungen der Suiette weit mehr, d. h. unbedingt angesprochen hat. Wollte die Künstlerin vielleicht von dem netteren Wesen der französischen Bäuerin in einem neuen Lustspiel (der Kammerdiener) verleitet, die Französin durchschimmern lassen? Dieses wäre ein Streben, dem Ref. wegen der Absichtlichkeit nicht huldigen könnte, nachdem Dem. Lindner den höchsten Preis in dieser naiven Rolle längst errungen. Auch heute waren es wieder Hr. Otto, in der edlen Erscheinung des Lamoignon de Malesherbes, und Hr. Rottmayer als Bauernbursche, welche das ländliche Gemälde durch feines, heiteres Spiel hoben. — Die Oper wurde mit aller Lust und Liebe gegeben und vom Publicum, trotz manchem Klaglingsblick und Naserümpfen, mit viel Empfänglichkeit aufgenommen. Es ist wahr, der Text der Oper steht auf dem untersten Grade der Poesie und die Marionetten liefern meist bessere; aber ist es nicht schon etwas werth, auch ein Stück von dieser Eigenthümlichkeit des Theaters und eine Antiquität darin zu besitzen, die uns als Kinder mit unsern Eltern und Großeltern sehr ergötzte. Die Prügeleien sind, von den Polichinellos herauf, die ältesten Ingredienzien der Komödie, so wie das Stolpern, Fallen. Es ist dem kindischen Menschen das nächste, doch lachen auch gescheute Leute, unwillkührlich, wenn so etwas, besonders an Personen, die recht gravitätisch oder mit wichtiger Eile gehen, geschieht; das macht der Contrast, und wenn wir gebildeter werden, so ist moralisches Stolpern und Fallen und Prügeln der Gegenstand des Lachens. Es kommt aber oft so weit mit der Bildung, daß der Dichter selbst moralisch stolpert und fällt, und zwar auf keine komische Weise, weil kein Contrast zwischen den Sündenäpfeln und dem Baume der Erkenntniß ist, von dem sie fallen, und dann ist es das Amt der Kritik, mit moralischen Prügeln drein zu fallen. Ein solches, oft wieder erfreulich und komisch ausfallende Lustspiel wird jetzt in bereits mehrjährigen Acten mit Claurren aufgeführt; in dem letzten Act, welcher jetzt gespielt wird (?), tritt der Mann im Monde auf und gibt eine Farce von dem beliebten Pickelhäring und seinen Colombinen, Mimili Lieschen, Suschen, Doralice u. s. w. zum Besten, die das ächte Gepräge des Komischen hat und wozu der unnahbare Claurren gegenwärtig in eigner Person ein Nachspiel liefert: „Harlequin als Jupiter."

Dienstag den 31. blieb wegen der strengen Kälte das Schauspielhaus geschlossen.

Mittwoch den 1. Febr. Aurelia oder der Raub im Schwarzwalde (Wald bei Hermannstadt), romant. Schausp. der Vorzeit in 4 Abthl. von J. v. Weissenthurn. In der Benennung: „romantisches Schauspiel der Vorzeit" liegt der Reiz des Schauspiels und das Vergehen der Frau von Weissenthurn. Es ist eine reine Kotzebuiade, ein Scenarium von rohen Theatereffecten, welche die Erwartung spannen und die Gallerie unglaublich rühren, durch verrathene und todtlich verfolgte Unschuld, lockere Redensarten und prächtiges Wetterleuchten mit Einschlagen, ländliche Feste zu Ehren eines Herzogs, Söldnerehrbegriff, Raubergesindel und dergleichen. Was uns die Darstellung werth machen konnte, war Hr. Weidner als Graf Spangenberg, Dem. Lindner als Prinzessin Aurelia, Hr. Otto als Bauer Wolf und Hr. Rottmayer als dessen Pflegesohn Georg, aber uns fror es vor dem Stück mehr noch als vor der strengen Kälte.

Donnerstag den 2. U. A. w. g. oder die Einladungskarte, Lustsp. in 1 Act von Kotzebue. Hierauf: die Entführung, Lustsp. in 3 Abtheil. von Junger.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 7. Februar. Sargines, Oper.
Mittwoch den 8. Die Jäger, Schausp.
Donnerstag den 9. Tancred, Oper. (Tancred: Dem. Schlösser).
Samstag den 11. (Zum Erstenmale) Die Zufälle, Lustsp.
Sonntag den 12. Oper (Noch unbestimmt).

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.r 27. Dienstag, 7. Februar 1826.

Dante.

Hätte Florenz auch nur seinen Dante erzeugt, es dürfte stolz seyn, wie das dunkle dreizehnte Jahrhundert es seyn dürfte, wäre ihm auch nur dieser einzige Lichtfunke entsprossen. Dante wurde (eine poetische Vorbedeutung) am sieben und zwanzigsten des Blüthenmonats geboren.

Kann er gleich der Ahnen entbehren, doch dürfen unsere Blicke sie aufsuchen. Sein Urältervater, Cacciaguida, ein Enkel Frangipanis, vermählte sich einer Edlen aus dem ferrarischen Hause Alighieri. Zweimal war sein Geschlecht wegen warmer Anhänglichkeit an die Welfen von den Ghibellinen verjagt worden: er konnte zufolge einiger (die in genealogischem Eifer sogar behaupten, daß er solle) Alighieri del Bello heissen, indem sein Vater den ersten, sein ganzer Stamm aber den andern Namen geführt. Die Taufe nannte ihn persönlich Durantes, woraus die kindliche Abkürzung Dantes oder Dante wurde; sie blieb ihm, da der Mann den Knabenruf so erlaucht machte.

Grangier, in seinem Commentar zur göttlichen Comedie, spürt aus einigen Versen des großen Dichters eine sonderbare Erklärung auf. Im sechzehnten Gesange des Paradieses meint der Sänger, es sey wohl besser, wenn er weder der Vorältern, noch des Ortes, wo sie vor ihrer Ankunft in Florenz gewohnt, gedenke. Das macht dem ehrlichen Mann bange, Dante habe sich nicht nur seiner Ahnen nicht zu rühmen, sondern wohl zu schämen; er sucht sich also Trost in der — Hölle, wo eine Stelle besage, daß Dantes Haus von den alten Römern stamme, welche die Colonie Fiesole verließen, um Florenz zu gründen. [1]) Und da ihm ein solcher Ursprung sehr herrlich scheint, so legt der Erklärer die Schamhaftigkeit im Paradiese (wo sie bekanntlich auch nach der Katastrophe des Ahnherrn aller Aepfel ihren Geburtstag feierte) dem Dichter als eine große Probe edler Bescheidenheit aus. Was die Commentatoren aller Farben nicht alles über die Grundfarben zu klexen wissen!

Dante sagt in der gedachten Stelle nicht mehr und nicht weniger, als daß verschiedene florentinische Familien von Altrömern stammen, ohne der seinigen in der Hinsicht besonders zu erwähnen. Aber wäre auch dieses der Fall, so würde die Sache immer noch wenig zu bedeuten haben. In allen vormaligen Colonieſtädten der Weltgeißler mag es noch jetzt Bettel-

---

schreiber Machiavelli sich zum Beweis dieser Thatsache auf den Dichter Dante beruft. Später wurde Florenz, nach Dante, von Attila, nach Machiavelli, von Totila, dem Ostgothen, zerstört und erst von Carl dem Großen wieder aufgebaut. Im 15ten Gesang der Hölle trifft Dante seinen Lehrer Brunetto Latini: ihm legt er folgende gegen die Florentiner gerichteten Verse in den Mund:

Doch jenes Volk von Schnöden, Undankbaren,
Einst von Fiesole herabgerannt,
Noch jetzt, den Felsen ähnlich, rohe Schaaren,
Ist, weil du wacker thust, von Haß entbrannt,
Und dies mit Recht, weil übel stets im Herben
Ebreschenwald die süße Feige stand.
Die Blinden heißen sie schon längst und sterben
Vor Stolz und Geiz und Neid, der sie verzehrt.
Laß ihre Sitten nimmer dich verderben!
Dein Glück bewahrt dir solchen Ruhm und Werth,
Daß beide Theil' einst hungernd nach dir ringen.
Doch ihrem Schnabel ist solch Kraut verwehrt.
Mag sich das Vieh von Fiesole verschlingen,
Doch nie berühr' es mehr ein edles Kraut,
Kann seinem Mist ein solches sich entringen,
In dem man neu belebt den Samen schaut
Von jenen Römern die dorthin gezogen,
Als man dies Nest der Bosheit auferbaut.

[1]) Fiesole lag auf dem Gebirge. Die Einwohner, welche die Ebene am Arno für sich und ihren Handel bequemer fanden, verließen großentheils ihren Wohnsitz und legten einige Stunden davon das heutige Florenz an. Bemerkenswerth ist, daß der Geschicht-

jungen geben, die sich von einem Consul ableiten könnten, wenn sie Lust dazu trügen.

Man gab dem jungen Dante eine sorgfältige Erziehung. Unter andern war der berühmte Brunetti sein Lehrer; er hörte ihn zu Paris, wo er über Physik las, und mit der Salbung des Astrologen dem Jüngling seine künftige literarische Größe (wohl ohne Wunder bei'm Scharfblick eines tüchtigen Meisters) weissagte.

Früh erwachten Liebe und Dichtkunst in Dantes Brust. Seine erste Neigung weihte er der Tochter Folko's, Beatrix Portinari; sie war zugleich seine innigste. Denn als der Tod sie ihm raubte, warf er sich sinnlicherem Gefühle in die Arme. Auch behauptet man, daß er seine Beatrix in der poetischen Gestalt seiner Theologie aufführe, um ihr auf diese Weise ein Denkmal des Herzens zu stiften. Der Geist des Zeitalters mag es verantworten, daß die Abschattung der Grazie so doctormäsig spricht. Eine andere Geliebte Dante's, Namens Gantucca, welcher manche das Voralter vor Beatrix beilegen, ist ohne Zweifel nur ihre Nachfolgerin, und beherrschte sein Herz erst zur Zeit seiner Verbannung nach Lukka.

Sein erstes Lied gehörte seinem erwachenden Herzen; dann aber nahm seine Muse einen feierlichern Schwung. Sein großes Gedicht hatte er in lateinischen Versen begonnen, vollendete es aber in italiesischen. Der Grund dieser Abänderung lag in seinem Gefühle, wie viel langsamer ihn Begeisterung beseele, wenn er sie in der Sprache der alten Römer ausdrücken wolle. Wie mancher ausgezeichnete Dichter, der die Verse um den Ausdruck in Prosa verlies, mochte diese Erfahrung in seiner Art wiederholt haben. Für die Sprache Italiens selbst wurde Dante's Sinnesänderung der Aufschwung zur Vollkommenheit.

Aber auch auf der politischen Laufbahn versuchte sich Dante mit nicht minder genialem Streben. Die wichtigsten Stellen seiner Heimath wurden ihm zu Theile; dagegen zertrümmerten auch die Krämpfe und Kämpfe des Partheigeistes sein bürgerliches Daseyn. Die Händel der Weißen und Schwarzen, (gewiß die sinnvollste Benennung für Partheispaltungen), versetzten Florenz in solche Gährung, daß Bonifaz VIII. auf den christväterlichen Gedanken gerieth, Karln von Valois die Herstellung der Ruhe aufzutragen. Dieser Bruder Philipps des Schönen griff die Sache etwas kurz, und jagte die Weißen aus der Stadt. Die begünstigten Schwarzen überließen sich jeder wilden Wonne der Rachsucht. Sie trieben ihre Gegner aus, verbrannten und zertrümmerten ihre Häuser, und badeten sich im Blut der geächteten Verfolgten. Dante war damals Mitglied der obersten Regierungsstelle, Achtmänner genannt, und zugleich Prior oder Vorsteher der Stadt; aber als Friedensunterhändler am päbstlichen Hofe abwesend. Zu Ehren der von dem Vermittler so sanft hergestellten Ruhe zerfiel sein Haus in Asche, seine Besitzungen wurden ein Raub der Plünderung, zuletzt sprach das dankbare Vaterland die Verbannung über ihn aus.

Von gerechtem Zorne durchdrungen, waffnete er die Muse mit glühenden Pfeilen;[2]) der Rachetieger Karl von Valois mußte sie fühlen. In Dantes Fegfeuer bekennt Hugo Capet, daß sein Vater ein Pariser Fleischer gewesen, und sein Stamm das arme Europa nicht selten gehetzt.[3]) Der ehrliche Grangier,

---

[2]) Treffend sagt Paulus Jovius in seiner Lobrede auf Dante: „Exilium vel toto Etruriae principatu ei majus et gloriosius fuit, quum illam sub amara cogitatione excitatam occulti divinique ingenii vim exacuerit et inflammarit; enata siquidem est in exilio comoedia triplex Platonicae eruditionis lumine perillustris; ut abdicata patria totius Italiae civitate donaretur.“ Die Verbannung brachte ihm größeren Ruhm als die Herrschaft über ganz Etrurien vermocht hätte; denn sie schärfte und entflammte die unter bitterm Nachdenken wach gewordene Kraft seines verborgen gewesenen göttlichen Genius, so daß ihm im Exil jene dreifache Comedie, von platonischer Weisheit Licht strahlend, entsprossen ist, und er, der Vaterstadt absagend, des gesammten Italiens Bürgerrecht gewann.

[3]) Es ist im 20sten Gesang des Fegfeuers, wo Dante, um seinen ganzen Groll gegen die Dynastie auszuschütten, von welcher sein Hauptfeind abstammte, einer Fabel folgt, welche wahrscheinlich der Partheihaß zur damaligen Zeit in Italien ausgesprengt hatte. Der Dichter, aufmerksam geworden durch „schöne Reden“ eines aus der Schaar, „die sich im Thränenbade vom Uebel, das die Welt erfüllt, befreit“ fragt: O Geist, der du so wohl sprichst, wer warst du?

„Nicht unbelohnt soll bleiben solche Kunde
Kehr ich zurück zum Rest der kurzen Bahn
Des Lebens, das da eilt zur letzten Stunde.“
„Nicht um von dorther Hülfe zu empfahn
Verkünd ich dies, nein, weil in hellem Glanze
Die Gnade strahlt, die dir der Herr gethan.
Ich war die Wurzel jener giftgen Pflanze,
Die ganz die Christenheit umhüllt, und die
Nur Giftfrucht trägt im reichen Blätterkranze.
Gewiß, daß bald der Rache Saat gedieh
Wenn Macht Gent, Brügge, Lille und Douay
hätten.
Zum höchsten Richter dort fleh' ich für sie!
Hugo bin ich, der Stammherr der Capetten,

den wir vorhin schon kennen lernten, war deßfalls in großer Verlegenheit; denn er wollte gerne seine Uebersetzung Dante's dem biedern Heinrich IV. zueignen, und wußte die böse Stelle der Urschrift nicht mit seinen höfischen Absichten auszusöhnen. Daher suchte er in die Zueignungsschrift selbst das Gegengift zu legen.

Zu seiner glücklichen Auslegungsgabe die Zuflucht nehmend, stellt der Dedicator dem edlen Bearner vor, es sey mit dem fatalen Fleischer nicht so buchstäblich zu nehmen. Dante, der lange in Paris gelebt, habe sich mit dem Geist der französischen Sprache vertraut gemacht. Nun pflege aber der Franzose, wenn ein König etwas strenge mit den Uebelthätern umspringe, den Ausdruck einer großen Metzgerei (boucherie) anzuwenden. Und daher nenne denn der Dichter den Grafen Hugo von Paris, Vater Königs Hugo Capets, der seiner Zeit haarscharf mit den Edelleuten und andern Uebelthätern und Rebellen verfahren, nach Volksgebrauch, den Metzger oder Fleischer von Paris. Wie schade, daß Grangier sich nicht an die Apokalypse machte!

Bayle findet die Krummbukel des Pariser Chorherrn (denn das war der grundgescheite Commentator) eben so toll, als Dantes Idee, ohne daß er übrigens zu entscheiden weiß, ob der Dichter diese erzeugte oder nur aufpflegte. Gewiß aber meinte es Dante sehr ernstlich mit seinem Metzger. Die Jahrbücher des Papirius Masson bewahren uns eine Stelle, welche bestätigt, daß mehrere Schriftsteller gleicher Meinung rücksichtlich Hugo Kapets waren; aber Papirius gibt diese Lüge der Bosheit oder dem Hasse der Italiäner Schuld.

Franz I. soll die Dantesche Sage sehr übel aufgenommen haben, als sein Vorleser, Alvisio Allemanni, ein aus Italien geflüchteter schöner Geist, ihm die Meisterwerke seines Landsmannes vorlas. Augenblicklich mußte er das Buch wegtragen und es sollte in ganz Frankreich verboten werden. Pasquier, welcher diese Anecdote erzählt, wandelt auch auf des Chorherrn Fußtapfen, und meint, Dante habe mit seinem Fleischer nur sagen wollen, daß Hugo Kapet der Sohn eines großen und tapfern Kriegers gewesen. So habe man Olivier von Clisson immer in Frankreich selbst den Fleischer genannt, weil er keinem Engländer das Leben geschenkt; und die Hugenotten hatten Franz von Guise mit demselben Ehrennamen belegt. Pasquiers Commentar dürfte die Metzgerinnung zu besonderer Dankbarkeit, auch noch für seine Nachkommen (noch jetzt blühen ja die Pasquiers) verpflichten; denn ihm würde sie einen von Matrone Geschichte beurkundeten zahlreichen Zuwachs von Genossen verdanken.

Dante begnügte sich nicht, seinen Feind mit Centaurenblut zu beizen. Es gelang ihm, den Fürsten Veronas, Can della Scala, *) zum Kriege gegen Florenz zu reizen, und er brachte Kaiser Heinrichs VII. belagerndes Heer vor diese Stadt. Doch war ihm nicht vergönnt, den glücklichen Erfolg zu schauen. Er starb am 14. Sept. 1321, noch immer in der Verbannung, zu Ravenna, nicht älter als sechs und fünfzig Jahre.

Seine Geisteskraft blieb ihm treu bis zum Tode. Noch wenig Augenblicke vor dem letzten verfaßte er seine Grabschrift in lateinischen Versen. †) Seine

---

Philipp und Ludwige, die auf dem Thron
Des schönen Frankreichs jetzt sich üppig betten.
Als ich lebt in Paris, ein Mezgersohn,
Erstarb der Königsstamm in allen Zweigen
Und nur noch einer lebt' in Schmach und Hohn;
Da macht ich mir des Reiches Zaum zu eigen."

*) Die „edle Dogge" die das den Dichter verfolgende Thier „kühn würgt und hinstürzt in die ew'gen Schatten." Inferno 1. 101.

†) Jura Monarchiae, superos, Phlegetonta lacusque
Lustrando cecini, voluerunt fata quousque.
Sed quia pars cessit melioribus hospita castris,
Auctoremque suum petiit felicior astris,
Hic claudor Dantes patriis extorris ab oris
Quem genuit parvi Florentia mater amoris.

In Florenz ließ der versöhnter Tod den Haß gegen den Mann schweigen, den es im Leben verstoßen hatte. Kaum war seine Seele (pars hospita) zu bessern Sternen, in den Schoos ihres Schöpfers entflohen, so verlangte die Vaterstadt die irdischen Ueberreste ihres großen Sohnes. Guido von Polenta wies das Gesuch ab und ließ dem Dichter ein würdiges Grabmal zu Ravenna errichten. Ein halbes Jahrhundert später, am 9. August 1373 ward zu Florenz ein eigener Lehrstuhl zur Erklärung der göttlichen Comedie errichtet, und Boccacio war der erste, welcher ihn einnahm. Im Jahr 1429 machten die Florentiner einen neuen Versuch Dante's Gebeine, als seiner Vaterstadt gehörend, zurück zu fodern. Vergebens, obschon damals bedeutende Männer sich dafür verwandten und später selbst Michel Angelo seine Kunst zur Errichtung eines Ehrendenkmals anbot. So ruhen denn die Gebeine des berühmten Verbannten noch jetzt da, wo er nach langem Umherirren die Ruhestatt fand, die Florenz ihm versagt hatte. Sein Volk aber legte ihm den Beinamen des Göttlichen bei, eine Auszeichnung, die er mit Plato, Ariost, Raphael und Michel Angelo theilt.

letzte Freistätte hatte er am Hofe des Herrn von Ravenna, Guido von Polenta, gefunden, wo er in ehrenvoller Ruhe lebte. Polenta sandte, von Venedig mit Krieg bedroht, Dante als Friedensboten zu den Königen der adriatischen See, die jedoch seinen Anblick verschmähten, wie einige berichten; er selbst erzählt, er sey freundlich aufgenommen worden.

(Fortsetzung folgt.)

Conzert

der Herrn Philipp Faubel und Leopold Meyer

im Saale des rothen Hauses am 30. Januar 1826.

Cherubinis Ouvertüre aus Medea eröffnete das Concert, von dem Orchester des großen Meisters würdig ausgeführt. Hierauf folgte ein Clarinett-Conzert von Reisiger, vorgetragen von Herrn P. Faubel. Schon bei mehreren Gelegenheiten haben wir den Herrn Conzertgeber als tüchtigen Clarinettisten kennen gelernt. Sein heutiges gewandtes Spiel, sein schöner voller Ton, überzeugten uns, daß derselbe bedeutende Fortschritte gemacht habe. Demnächst sangen Dem. Hauß und Herr Tourny statt des angekündigten Duetts aus Armida ein Duett aus einer von dem hiesigen Orchestermitgliede, Herrn Oestreich, neu componirten Oper. Was die fleißige und bescheidene Sängerin in neuerer Zeit leistete, ist hinlänglich bekannt, an einer gelungenen Ausführung dieses Gesangstücks war daher um so weniger zu zweifeln, als auch von Herrn Tourny das Bestreben vorlag, das Duett zu einem schönen Ganzen zu gestalten. Zum Schlusse der ersten Abtheilung trug Herr L. Meyer ein Concert für die Flöte, componirt von Lindpaintner, vor. Die zweite Abtheilung begann mit einem Concert für Horn, componirt von Hrn Oestreich, vorgetragen von Herrn Widtl. Wer die Schwierigkeiten dieses Instrumentes kennt, wird gestehen müssen, daß es keine kleine Aufgabe war, die nicht leichten Passagen dieses Concertes auf eine so angenehme Weise vorzutragen. Außer diesem ist der Ton des Herrn Widtl schön und voll und sein Gesang voll Ausdruck. Herr Tourny sang sodann eine Romanze aus der von Herrn Oestreich componirten Oper. Der Vortrag dieses jungen Sängers zeigte von schönem Fleiße, möchte nur derselbe trachten, seiner ausgezeichneten Tenorstimme das oft Schreiende und Spitze in der Höhe zu benehmen. Nach dem, wie wir die Stimme des Hrn. Tourny kennen, glauben wir, daß bei einer guten Schule demselben dieses ganz und gar nicht unmöglich fallen wird. Zum Schlusse des Ganzen folgte: Symphonie-Concertante von Lindpaintner, für Flöte, Clarinette, Hobve, Fagotte und Horn, in Begleitung des Orchesters, vorgetragen von den Herrn L. Meyer, P. Faubel, Schmitt jun. Lindner und Widtl. Ein wahres Concertante, ein Bestreben jedes einzelnen Instrumentes, die andern in Schwierigkeiten überbieten zu wollen, welches von den sämmtlichen Herren präcis, gefällig und übereinstimmend ausgeführt wurde. In Rücksicht der von Hrn. Oestreich componirten, hier aufgeführten Musikstücke glauben wir, noch folgendes anführen zu müssen. Das Duett ist ein einfaches, ansprechendes Tonstück, von melodischem Gehalte und kunstgerechter Bearbeitung; nur erlauben wir uns, dem Hrn. Compositeur zu bemerken, die am Schlusse befindlichen Rouladen und Figuren mehr in die Stimme der Sänger zu legen. Obgleich die Figuren recht schön sind, so läßt sich doch nicht läugnen, daß ihre Fassung, welche der menschlichen Stimme nicht zusagt, der Aufführung bedeutende Schwierigkeiten in den Weg legt und einen glücklichen Ausgang sehr zweifelhaft macht. Es ist dieses eine Klippe, an welcher schon größere Tonsetzer neuerer Zeit gescheitert sind. Rosini dürfte wohl in diesem Betreff ein Muster abgeben. Von der Romanze läßt sich nur Gutes sagen; eine recht liebliche Melodie mit schöner, doch manchmal etwas zu starker Begleitung, bei welcher vorzüglich der Harmoniesatz in seiner schönen Stimmenführung eine ausgezeichnete Erwähnung verdient. Eben so ist das Hornconzert eine Fülle lieblicher Ideen und schön bearbeiteter Motive, welche, besonders in dem Adagio ihren Zweck nicht verfehlen konnten. Ueberhaupt glauben wir, von diesem angehenden Tonsetzer noch manches Schöne erwarten zu dürfen; dessen Ideen zwar nicht so im höchsten Puncte originell, jedoch immer neu, nicht gemein und voll Lieblichkeit sind — Anlagen genug, um in der Folge Ausgezeichnetes leisten zu können. Herr Kapellmeister Guhr, der eifrige Unterstützer jedes aufkeimenden Musiktalents, welcher auch hier, gleich wie in dem Conzerte des Herrn Femy, dem Anfänger es möglich machte, eine Probe seiner Fähigkeit abzulegen, verdient eine rühmliche dankbare Erwähnung um so mehr, als, wie wir aus sicherer Hand wissen, Femys Oper nächste Messe auf unserer Bühne erscheinen wird, und von der wohlwollenden Gesinnung des Herrn Kapellmeisters Guhr zu erwarten steht, daß auch ein ähnliches, falls sonst nichts der Aufführung entgegensteht, mit der Oper des Hrn. Oestreich der Fall seyn werde.

L.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.r 28. Mittwoch, 8. Februar 1826.

Dante.

(Fortsetzung.)

Auch als geächteter Flüchtling war Dante den Wissenschaften treu ergeben und gab Werken das Daseyn, welchen ein so lebendiger Geist, eine so rasche Kraft beiwohnen, wie sie in ruhigen Zeiten vielleicht nicht erhalten hätten.

Seine Entrüstung gegen die Urheber seines Unglücks begeisterte das dreifache Lied von Himmel, Fegfeuer und Hölle. Genius und gerechter Grimm gossen ihre Flammen auf die Blätter, welche die Unsterblichkeit weihte. Der Partheigeist, die Habsucht und das Verderbniß der Großen und Kleinen versahen ihn mit der Fülle des Stoffes; und so stellte er nicht nur seinem Italien, sondern der Welt, die wunderbare Satire, das Meisterstück vor Augen, welches, Alles umfassend, von der Hütte bis zum Thron und St. Peters Stuhl sich erhebend, die einzelnsten Verhältniße der Machthaber mit kräftiger Kühnheit, ohne Besorgniß vor ihrer Gewalt oder ihrem Zorne enthüllt. Seiner Vaterstadt vergaß der Sänger so wenig, als des Römlings, der ihn verfolgt und des Capet-Enkels Karl von Valois, der seine Verbannung zunächst veranlaßt hatte. Er vergleicht Florenz einer Räuberhöhle, einer entehrten Jungfrau die alle Aemter auf dem Markt bringe, und Obrigkeiten wechsle, wie Münzen und Gewohnheiten. *)

*) So oft Dante einen Florentiner in der Hölle trifft, bricht sein Unmuth durch; wir wollen nur einige Stellen anführen: II. 62. fragt er den Ciacco, ob noch irgend jemand zu Florenz gerecht sey. Der Schatten antwortet:

Zwei sind gerecht dort, aber nicht gehört.
Neid, Geiz und Hochmuth — diese drei sind Gluthen,
In welcher sich der Bürger Herz verzehrt.

Es war natürlich, daß einer so reichhaltigen Schöpfung die Commentatoren, diese Bergknappen der Genialität und Literatur, nicht ermangelten. Velutelli, Buonanni, Daniello und Benvenuto d'Imola betrieben vorzüglich den Schacht. Grangier übersetzte, erklärte und dedizirte, wie wir sahen.

Der Anfang des 16ten Gesangs ist voll Bitterkeit gegen die undankbare Vaterstadt:

Von fernher hallte schon des Wassers Brausen,
Das sich hernieder stürzt ins nächste Thal,
Gleich eines Bienenschwarmes dumpfes Sausen;
Da rannten Schatten her, drei an der Zahl,
Und trennten sich von einer größern Bande
Die hinlief durch des Feuerregens Qual,
Und schrien: „Halt du, wir seh'n es am Gewande
Dir deutlich an, du bist hierher versetzt
Aus unserm eig'nen schnöden Vaterlande."

Einer der Schatten fragt:

So sage mir, bewohnen, wie sie pflegen,
Wohl unsere Stadt noch Kraft und Edelmuth?
Sind sie verbannt und völlig unterlegen?

und Dante antwortet:

Neu Volk und schleuniger Gewinn verleitet
Zu Unmaas dich und Stolz, der dich bethört,
Florenz, und dir viel Leiden schon bereitet!
Ich rief's, das Angesicht emporgekehrt,
Da sahn die drei sich an bei meinen Reden,
Wie man sich anblickt wenn man Wahrheit hört.

Der 26ste Gesang beginnt mit folgender herben Apostrophe:

Erfreue dich, Florenz, du bist so groß
Daß du die Flügel schwingst zu Land und Meere
Und selbst dein Nam' erklingt im Höllenschoos.
Fünf deiner Bürger fand ich und verzehre
Mich drob vor Schamgluth, bei den Dieben hier,
Und dadurch steigst du nicht zu größrer Ehre.

Eben so wenig konnten die Literaturkorsaren, die Kritiker, von dieser Silberflotte lassen: sie theilten sich hergebrachtermaßen zwischen Lob und Tadel. Mazzoni gilt für seinen besten Vertheidiger (ihn selbst abgerechnet). Er gab zwei Bände gegen einen gewissen Castravilla heraus, welcher den großen Mann klein angegriffen hatte. Ein sehr gelehrter Sienes, Belisar Bulgarini stellte Mazzoni viele Bemerkungen entgegen, und zwar auf Bitten und Veranlassung des Bischofs Horaz Capponi von Carpentras. Die Handschrift wurde dem Feldherrn des geistlichen Justinian entwendet, gedruckt, und zuletzt von dem überwiesenen Diebe widerlegt. Ein Bologneser — Gelehrter, Namens Zobbi, oder nach damaligem Tone Hobbius, mischte sich in die Fehde, und vertheidigte in derselben Schrift Dante und Petrarch, die beide keiner Vertheidigung bedürfen. Bulgarini antwortete seinen Gegnern in Masse, und soll des Trostes (wenn's ein solcher war) genossen haben, daß die Stimmenmehrheit erklärte, Dantes göttliche Comödie gehöre keiner der bekannten Dichtungsarten an, weil sie die Regeln des heiligen Aristoteles außer Acht gelassen habe. So war denn der arme Dante offenbar zu der Schmach verdammt, eine bisher unbekannte Dichtungsart erschaffen zu haben, und außer der allein selig machenden Bahn des egoistischen Alleinmeisterthums, der blökenden Nachbeterei und des aristotelischen Schulbakels zu wandern! Armer Dante! Deine Beruhigung sey es, daß der Augustiner Johann Stephanus von Kindesbeinen an dein Verehrer und bei jeder Veranlassung dein treuer Verfechter war. Auch bemerke dir, edler Schatten, daß die Olivetaner Mönche eine Uebersetzung deiner Comedie in lateinischen Hexametern, welche einer aus ihrer Mitte ausgearbeitet, als einen Schatz bewahrten; unbesorgt um deinen kezzerischen Ruf. *)

Dantes Werk von der Monarchie mißfiel vielleicht dem heiligen Vater und seiner Familie noch mehr, und verhalf seinem Verfasser vielleicht am kräftigsten zu dem Ketzerruhme. Und doch hat er darin keine andere Sünde begangen, als die Ueberzeugung auszusprechen, es sey die Besetzung des Kai-

*) Wir stellen einige geistvolle Urtheile noch lebender Stimmberechtigter über Dante als Schriftsteller zusammen:

Wachler: Dante Alighieri stellte das erste Kunstwerk der neueren Zeit auf, welches vollendete Einheit hat und die Richtung des heutigen Lebens, dessen Grundbedingung das Christenthum ist, in der großartigsten Begeisterung ausspricht. Der Stoff der göttlichen Comedie ist aus der Bibel, dem gesammten Wissen der Scholastik und dem üppigsten Reichthum der Zeiterfahrung entnommen und mit der kühnsten ethischen Freiheit des Geistes, mit der Zaubermacht tiefen Gefühles verarbeitet. Die alte und gleichzeitige Geschichte, auch des Auslandes, vergegenwärtigt sich in ihren bedeutendsten Zügen. Verbrechen und Thorheiten, Gräuel der großen Welt, werden zur Oeffentlichkeit gebracht und mit schonungsloser Strenge gezüchtigt, viele Verhältnisse angedeutet, über welche die Welt nur hier unterrichtet wird.

Streckfuß: Fragen wir Dante's Werke nach seinem innern Wesen, so finden wir in vielen seine kleinern Gedichte und in seinem „Neuen Leben" die höchste Zartheit und Innigkeit der Empfindung, ja einzelne Spuren derselben selbst in der „göttlichen Comedie." Aber im Ganzen zeigt dies Werk die rücksichtloseste Strenge gegen sein Zeitalter und Alles, was darin verwerflich war, oder ihm als verwerflich erschien, — eine Strenge, die ihm nicht erlaubte, selbst geliebte Menschen zu schonen, und ihn nöthigte, seinen hochverehrten Lehrer unter den Verdammten erscheinen zu lassen. Ob diese Strenge immer gerecht war, muß nach Verfluß von fünf Jahrhunderten unentschieden bleiben. Wahrscheinlich ist's, daß Partheiwuth und Zorn über erlittenes Unrecht, die sich an vielen Stellen mit so großer Gewalt aussprechen, den klaren und tiefen Geist des Dichters oft getrübt haben mögen. Wir sind dies zu vermuthen um so mehr berechtigt, da er uns an einigen Orten (wie Inferno 32. 97.) eben so unbefangen Spuren grimmiger Rachelust zeigt, als ein Bewußtseyn des eigenen Werthes, das, so gerecht es auch immer an sich seyn mag, doch den Verletzten selten, am wenigsten aber in Zeiten der Partheiung, gerecht gegen andere macht. Allein dies hindert uns nicht, zu glauben, daß er, wie mehrere Schriftsteller ihm nachrühmen, in seinem gewöhnlichen Benehmen zwar ernst, aber höflich und edel, und zuweilen, besonders in Gesellschaft der Frauen munter, jovial, selbst muthwillig war. Aber sein ganzes Wesen mußte es ihm unmöglich machen, diejenige Lebensklugheit zu üben, welche gebietet, freiwillig nachzugeben, wo mit Gewalt nicht durchzudringen ist; zu schweigen, wo Sprache nicht frommt; und für den Augenblick das minder Bedeutende aufzuopfern, um des Bedeutenderen sich zu versichern. Wahrscheinlich würden wir keine göttliche Comedie besitzen, wenn er dieser Klugheit fähig gewesen wäre. Auch im Leben wie im Gedichte haßte er jede Schmeichelei und trat als rücksichtloser Tadler auf. Sein Selbstgefühl nöthigte ihn, jeden Angriff sofort zurückzuschlagen, oft vielleicht mit einer Gewalt, deren er kaum werth seyn mochte.

Schlosser: Zeiten, wie die waren, in welchen Dante lebte, sind für edle Seelen, denen die Gleichgültigkeit, welche im Leben wie es einmal ist, am

ferthrones unabhängig vom Pabste, die konstantinische Schenkung ein Irrthum; der Laien Ausschließung von der unmittelbaren Kenntniß der Bibel ein Unrecht; die allein seligmachende Kraft der mündlichen Ueberlieferung ein Unsinn. Rom brach den Stab der Verdammniß über ihn; aber erst nach seinem Tode. Ein gewisser St. Antonin hat sich die Mühe genommen, diese Irrbahn des gottlosen Dante, und seine Eingriffe in die Eingriffe der Kirche auf die zeitlichen Verhältnisse des Staates weitläufig zu widerlegen. Uebrigens läßt unser St. Antonin dem von ihm gezüchtigten Dante die Gerechtigkeit widerfahren, ihn wirklich für einen vorzüglichen Dichter zu halten.

Wie gewöhnlich holten sowohl Dantes Verketzerer als seine Vertheidiger ihre Beweismittel aus seinen Schriften. Dies ist ganz in der Ordnung. In unserer Zeit, wo vernünftige Menschen einander weder verketzern, noch gegen die verrosteten Waffen der Verketzerungssucht vertheidigen, hat man zu seiner Würdigung weder der einen noch der andern vonnöthen.

---

besten durchhilft, nicht zu Theil ward, sehr drückend: das fühlte auch Dante und deshalb wird der Sänger der Liebe und des ewigen Erbarmens oft zum mitleidlosesten Richter. Anders die Nachwelt: sie fühlt das Schreckliche und Vernichtende der Feuersbrunst nicht, sie sieht ihr aus der Ferne zu und freut sich des großen Schauspiels reich entfalteter menschlicher Natur; sie nimmt sich Lehre und Beispiel; sie bewundert; sie möchte gern auch die Schattenseite bedecken, um ungestört ihrer Freude zu genießen. Die schönste Flamme reiner Liebe hatte Dante's Seele gereinigt, von ihr erleuchtet drang er zu der heiligen Quelle, aus welcher die göttliche Gnade mit dem Wonnetrank unaussprechlicher Freuden und mit reiner Seligkeit Fülle jede einsame in der sengenden Hitze eines gemeinen und niedrigen Lebens nach Labung lechzende Seele erquickt, die um das Edle und Hohe kräftig gekämpft, nach Wahrheit redlich gerungen und im Verkehr der Welt nur Schein und Lüge, nur Trug und Falschheit gefunden. Dante allein erkannte, mitten im mönchischen Dunkel, was es heißt, daß der Geist Gottes durch Christum über die Völker gegossen ward.

Sismondi: Dante, poète créateur, qui a donné à l'Italie et sa langue et sa poésie et la seule énergie dont elle sache se parer encore aujourdhui, qui n'a pas cessé d'échauffer et d'inspirer tous les hommes de génie de sa nation, qui a donné son caractère à Michel Ange, et qui, cinq siecles après sa naissance, a formé Alfieri et Monti. — — Si le Dante s'est élevé au-dessus de son siècle, c'est qu'il s'est élevé aussi au-dessus de la nature humaine.

Es ist ein Lobspruch auf seine Zeit, daß man sagen sagen darf, der Geisterlauchte habe auch standeserlauchte Beschützer gefunden. Martel von Malespina, Can Della Scala, Guido von Polenta gehören dieser Zahl an. Friedrich von Arragonien, König von Sicilien, hielt ihn sehr werth. Indessen mußte auch er den Kampf des Genius gegen das Bewußtseyn der Gewalt hie und da übernehmen; ein von dem Zusammenleben mit Großen selten trennbarer Zoll. Aber er verlor hier, wie nirgend, nie Geistesgegenwart und Muth.

Sonderbar! sprach eines Tages Can Della Scala zu ihm — sonderbar, daß uns alle mein kurz und gut für einen Hofnarren erklärter Narr so wohl unterhält, während du, der für weise gilt, nicht so weit kommst! — Ist nicht die Uebereinstimmung der Geister die Quelle der Freundschaft? erwiederte der gefaßte Dichter-Weltmann dem unhöflichen Fürsten. *) Auch tadelt der Erzhofmann Petrarch Dantes allzugroße Ungezwungenheit, und nennt eben diesen Can Della Scala, den Großen, den allgemeinen Trost der Bedrängten.

Viele wollen den Verbannten mit aller Gewalt nach Paris reisen, dort noch studiren und rüstig disputiren lassen. Wir zweifeln mit Bayle, daß der fünf und dreißigjährige Mann, welcher mit den ersten Aemtern seines Vaterlandes geschmückt war, dergleichen betrieben habe, er müßte denn in Paris gewesen seyn, wie einst Humbold in Jena.

---

*) Einige Anekdoten', welche die Individualität des Menschen in gewöhnlichen Verhältnissen bezeichnen, mögen hier Platz finden. Als Dante einst bei einer Schmiede-Werkstatt vorbeiging, hörte er den Schmid bei der Arbeit eine seiner Canzonen singen, sie jedoch jämmerlich verstümmeln. Im höchsten Zorn brach er in die Werkstatt ein, und warf alles Handwerks- und Eisenzeug auf den Boden umher. Der erschrockene Schmid, der einen Wahnsinnigen zu sein glaubte, konnte kaum die Frage hervorbringen: warum er ihm seine Arbeit verderbe? Dante antwortete: Schurke, ich thue dir nur, wie du mir. Verdirbst du meine Arbeit, verderb' ich die Deinige. — Einem Eseltreiber, der auch eins seiner Gedichte sang, aber zwischen den Versen immer Arri rief, um sein Thier anzutreiben, gab er einen Stockschlag über die Schulter, mit den Worten: das Arri habe ich nicht dazu gesetzt. Der Eseltreiber erwiederte die unsanfte Erinnerung an seinen Gesang, indem er die Zunge hervorstreckte, und ihm eine unanständige Geberde (facendogli la lica) zeigte. Dante erkannte, daß man den Eseltreibern keine Aesthetik beibringen könne, am wenigsten durch Stockschläge.

Dante trat einmal in den Buchladen auf den Marktplatz einer Stadt, um einigen, eben beginnenden, öffentlichen Spielen zuzuschauen. Aber er fand ein Buch, das er wegen einer Arbeit, die er eben vor hatte, zu Rathe ziehen wollte und vertiefte sich in dasselbe so, daß er des Zweckes, der ihn zum Buchladen geführt, ganz vergaß.

(Schluß folgt.)

Miszellen.

Als die Mongolen China's nördliche Provinzen erobert hatten, hielten sie Kriegsrath, was mit Land und Leuten anzufangen sey? Tschingis, der Kaiser der Mongolen, hörte die Vorschläge seiner Räthe ruhig an, und die allgemeine Stimme vereinigte sich dahin, daß man alle Einwohner dieses volkreichen Landes vertilgen solle, um für die mongolischen Viehheerden Platz genug zur Weide zu finden. Die Eroberer behandelten vorzeiten die Völker wie Bäume; man verpflanzte sie, oder rottete sie aus, oder verschenkte oder verkaufte sie nach Wohlgefallen.

Da trat ein ehrwürdiger Mandarin Yelutchusay vor den Staatsrath, und rettete durch Standhaftigkeit sein Vaterland, indem er zu Tschingis sprach: „Deinen unüberwindlichen Waffen, Sohn der Sonne, sind die vier Provinzen Petcheli, Kantong, Kansi und Leaotong unterworfen. Werden die Viehheerden oder arbeitsame Menschen in ihnen mehr Gewinn einbringen? Siehe, diese vier Provinzen liefern alljährlich unter einer milden Verwaltung 500,000 Unzen Silbers, 400,000 Maas Reis und 800,000 Stück Seide. Tragen deine Heerden größern Nutzen?"

Tschingis ließ sich das Argument gefallen, und ward — sehr menschlich; er war es sonst eben so wenig, als in spätern Zeiten Timur oder Tamerlan, den sein Geschichtschreiber Cherefeddin Ali den Großen hieß.

Dieser berühmte Tatarkhan ließ, in seinem Lager vor Delhi, 100,000 Indische Gefangene, die bei der Annäherung der Armee ihrer Landsleute gelächelt hatten, ohne Umstände niedermachen. —

Von allen Abentheurern, welche durch Indiens Gold über das Meer gelockt worden sind, hat wohl niemals einer mehr erfahren, gesehen und geduldet, als der bekannte Portugiese Mendez de Pinto. Man weiß nicht, ob man mehr sein ungeheures Unglück oder sein ungeheures Gedächtniß bewundern soll. Während seiner einundzwanzig Jahre langen Reise in Asien fiel er dreizehnmal in die Sclaverei, und ward sechzehnmal verkauft. Eine zahllose Menge von Menschen, Gegenden und Städten beschwerten sein Gedächtniß mit Namen, deren er keinen vergaß. Man findet in seiner Reisebeschreibung fast keinen einzigen geographischen Fehler, und seiner Erzählungen Wahrheit, die man oft unglaublich fand, ward erst von viel spätern Reisenden bestätigt.

Im Jahr 1544, als der Tatarkhan Tuviapom, an der Spitze eines Heeres von 1,800,000 Mann, wozu siebenundzwanzig Könige ihre Armeen hatten liefern müssen, in China einfiel, und selbst Peking eroberte, gerieth Mendez Pinto, nebst einigen andern seiner Landsleute, in tatarische Gefangenschaft. Sie wurden zum Thron des gewaltigen Eroberers geführt, der von allem Pomp asiatischer Herrlichkeit umstrahlt war. — „Frage diese Leute, die vom Ende der Welt herkommen," sagte er zu einem seiner Feldherren, „ob sie dort einen König haben, wie ihr Land heißt, und wie weit es von China ist, wo ich gegenwärtig bin?" — Ungefähr ähnliche Fragen mochte der macedonische Eroberer Alexander auf seinen Feldzügen gethan haben.

Einer von den Portugiesen antwortete: „Unser Land heißt Portugal, wir haben einen höchst gewaltigen König und von seiner Hauptstadt bis Peking ist's eine Reise von drei Jahren."

Der Khan erstaunte bei dieser Antwort. Für so groß hatte er die Welt nicht gehalten. Mit einer Ruthe, die er in der Hand hielt, schlug er sich dreimal an die Lenden; und indem er die Augen zum Himmel wandte, drückte er seine Verwunderung in einigen seltsamen Redensarten aus; unter andern sagte er: „So sind die Menschen doch erbärmliche Ameisen!"

Wie viel Eroberer hatten wohl dies erhabene Gefühl von der Größe der Schöpfung und ihrer Winzigkeit darin, wie dieser Tatar? — Am unbegreiflichsten war es den Ueberwindern China's, daß am Ende der Welt Völker wohnen sollten, kenntnißvoller und geschickter als die Tataren, sie, die sich für die Weisesten und Frömmsten hielten auf Erden. Denn sie hatten doch sogar dem Gott der Sonnenstäubchen einen eignen Tempel errichtet; die Schwester des Khans, Witwe des Königs von Pakna, hielt es nicht unter ihrer Würde, sich den Besen des Hauses Gottes zu tituliren, und in der tatarischen Stadt Lechune, wo die Khans ihre Begräbnisse hatten, befanden sich damals in 280 Klöstern nicht weniger als 42,000 Mönche und Nonnen, die ein dem Himmel geweihtes Leben führten.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.ro 29. Freitag, 10. Februar 1826.

Dante.

(Schluß.)

Sonderbar genug sind die Namen seiner Geliebten richtiger auf die Nachwelt gekommen, als die seiner drei Frauen. *) Er hatte einen Sohn, der sich in Verona als Anwalt niederließ, und dessen Geschlecht zu Ehren kam. Unter seinen Nachkommen hat man einen Peter Dante ausgezeichnet, welchem Philelphus die Lebensgeschichte des berühmten Ahnherrn zueignete. Ein dritter Dante wurde 1495 von den Florentinern zurückgerufen, verschmähte aber ihre verspätete Gerechtigkeit, obwohl er arm war und arm starb: an Kennt-

*) Dante's erste Gattin war aus der Florentinischen Familie der Donati. Der Dichter erwähnt ihrer an keiner Stelle seines großen Werkes. Desto häufiger führt er darin seine Jugendliebe, Beatrice, auf. Doch bleibt die Hauptquelle über diese, so wie über die ganze Geschichte von Dante's Herzen, die Vita Nuova, deren Entstehung ins Jahr 1295 fällt. Der Zweck dieser Schrift ist, das neue Leben zu beschreiben, das ihm durch Beatricen vom neunten Lebensjahr an aufgegangen. Ihr Anfang lautet also: „In jenem Theile des Buchs meines Gedächtnisses, vor welchem nur wenig lesbar ist, findet sich eine Rubrik, welche sagt: Incipit vita nova. Unter dieser Rubrik finde ich die Worte geschrieben, welche ich zwar nicht ganz, aber doch ihrem Inhalte nach, in diesem Buche aufzeichnen will.“ Nun beschreibt er bald höchst einfach und innig, bald mit den wunderlichsten Bildern, Visionen und Deutungen, wie ihm Beatrice zuerst im neunten Jahre, wie sie ihm in der Folge erschienen; welchen Eindruck sie auf ihn gemacht; wie er sich ewig nach ihrer Gegenwart gesehnt und doch nie vermocht habe, sie ohne Zittern, ohne gewaltiges Schlagen aller Pulse zu ertragen. Die ganze Verbindung scheint rein geistig, sie sehen, von ihr reden, die höchste Seligkeit, ein Gruß von ihr die höchste Gunstbezeigung geblieben zu seyn. Aber wie wirkte ein solcher Gruß? Wenn sie irgendwo erschien, sagt er, blieb mir bei der Hoffnung des wunderbaren Grußes kein Feind mehr. Eine Flamme von Zärtlichkeit für die ganze Welt kam über mich, welche machte, daß ich jedem verzieh, der mich beleidigt hatte. Wer dann mich gefragt, etwas von mir verlangt haben möchte — meine Antwort würde nur Liebe, mein Angesicht voll Demuth gewesen seyn.

Aber welch ein Geschöpf war auch diese Beatrice? Diese herrliche Jungfrau, sagt er, kam in solche Huld bei Allen, daß, wenn sie vorüber ging, die Leute herbeieilten, um sie zu sehen, worüber eine wunderbare Fröhlichkeit über mich kam. Nahte sie Einem, so erfüllte sein Herz eine solche Ehrbarkeit, daß er nicht wagte, die Augen zu erheben, noch ihren Gruß zu erwiedern. Sie aber, gekrönt und bekleidet mit Demuth, ging dahin, keinen Stolz zeigend über das, was sie sah und hörte. Viele sagten, wenn sie vorüber war: diese ist kein Weib, vielmehr einer der schönsten Engel des Himmels. Und andere sprachen: Sie ist ein Wunder. Gesegnet sey der Herr, der solche Wunder erschaffen kann.

Sonderbar ist die Beziehung auf die Zahl neun, die Dante überall findet. In der neunten Stunde, am neunten Tage, in der neunten Woche, im neunten Jahre oder in einem Jahre, dessen Zahl sich mit Neun theilen läßt, geschieht alles Bemerkenswerthe. Besonders bei ihrem Tode bemüht er sich überall die Zahl neun aufzufinden. Da der Monat, in welchem sie gestorben, nach unsrer Rechnung nicht der neunte ist, so versichert er, nach der Rechnung der Syrer sey es der Monat Tiömin, der neunte des Jahres gewesen. Diese Zahl neun findet sich, wie er mit sehr spitzfindiger Schlußfolge auseinander setzt, überall in Beatricens Leben, weil drei die Wurzel von neun ist. Weil nun der Schöpfer der Wunder in sich selbst drei ist, nämlich Vater, Sohn und heiliger Geist, so ist Beatrice von der Zahl neun begleitet, damit erkannt werde, daß sie ein Wunder, und dessen Wurzel einzig die heilige Dreieinigkeit sey.

nissen war er reich, und des Vorvaters würdig; auch dichtete er gute lateinische Verse. Als er seine Werke zur Herausgabe zu ordnen begann, nahm der von dem frommen Julius II. gegen Venedig gereizte Feind Verona; und Dante flüchtete mit Frau und Kindern nach Mantua, wo er dem Mangel erlag. Seine Abstammung gab den Namen Alighieri auf, um nur mit edlem Stolze nach dem Stammvater ihres Ruhmes Dante zu heißen.

Auch in Perusa fanden sich Dante, vom Geschlecht der Rainaldi. Peter Vinzenz aus dieser Familie zeichnete sich in Mathematik und Baukunst, aber auch als Dichter sehr aus; seine Verse wandelten trefflich auf des großen Dante Spuren. Daher galt er für dessen Wiedererwecker und anderes Ich; und erhielt den Beinamen Dante, von welchem sich sein ganzes Haus so geschmeichelt fühlte, daß es die altererbte Benennung Rainaldi für immer gegen ihn aufgab.

Sein Enkel Ignaz Dante schwang sich durch theologischen Unterricht des großen Medizäers Cosmus, so wie durch seine treffliche Landkarten zum bischöflichen Sitze von Alatri bei Rom auf. Ein anderer Vinzenz Dante, Bruder dieses Bischoffs, war, wie alle seines Geschlechts, wohl bewandert in Mathematik und Baukunst, aber auch Bildner und Mahler von Bedeutung, und selbst Dichter. Die Tante beider Brüder, Theodora Dante, ist unter dem Namen der Gelehrten bekannt.

Noch ein Dante, Johann Baptist aus Perusa, hatte Fittiche erfunden, mit welchen er, da ihr Verhältniß zu seiner Körperschwere genau berechnet war, wirklich flog, wie man sagt. Nachdem er den thrasimenischen See mehrmal in der Luft beschifft, fühlte er sich durch den glücklichen Erfolg begeistert, ganz Perusa zum Zeugen seiner Kunst zu nehmen, und so die eben begangene Vermählung Bertholds von Alviano mit der Schwester Paul Ballionis zu feiern. Und mit starren Augen sah die versammelte, dicht gedrängte Menge unsern Dante in Federn gehüllt und mit zwei Flügeln die Luft durchsegelnd vom höchsten Punkte der Stadt kommen. Er schwebte über den Platz, und das jubelnde Volk hin. Da brach ein für die Leitung seiner Fittiche unentbehrliches Eisen, und er stürzte auf das Kirchendach. Die Wundärzte heilten ihm den Schenkelbruch; die Venetianer gaben ihm den mathematischen Lehrstuhl. Er starb, noch ehe er vierzig Jahre vollendet, mit dem Beinamen Dädalus, zu welchem er sich dennoch, wenn die bisherige Erzählung wahr, und Billigkeit in der Welt ist, den halben Ikarus gefallen lassen mußte.

Was mußte der Sonnenadler Dante zu einem Enkel sagen, der so mechanisch der Bahn des großen Stammespatriarchen folgte!

Ch. F. Gr. v. Wenkel-Sternau

Da unsere Note einmal so lange geworden, so mögen noch ein paar Zeilen mehr vergönnt seyn für des Dichters äusseres Bild. Dante war von mittlerer Größe; im Alter, dessen Herannahen ein verhängnißvolles Leben beschleunigt hatte, etwas gekrümmt; sein Gang ernst und langsam; sein Gesicht lang und bräunlich; mit einer Adlernase und großen Augen; die Kinnbacken stark; die Unterlippe vorstehend; Bart und Haupthaar schwarz, dicht und kraus; der Ausdruck des Gesichts schwermüthig und tiefsinnig.

Aphorismen.

(Nach Seneca.)

Einer, der wenig besitzt, ist arm nicht zu nennen; doch der ist's,
Welcher mehr noch sich wünscht, als ihm die Gottheit verlieh! —

Wenige wissen den Werth der eilenden Stunden zu schätzen,
Wenige achten die Flucht der immer wechselnden Tage;
Darin täuschen sie sich, daß ferne den Tod sie noch glauben,
Der schon den größern Theil ihres Lebens besitzt.
Darum trachte Du stets, o Freund, die Stunden zu nützen,
Dein ist der heutige Tag, ob den morgenden Du
Noch besitzest, ist nimmer gewiß. O thörichte Menschen,
Die ihr mit ängstlicher Sorg' eitele Schätze bewahrt,
Und den köstlichsten Schatz des Lebens verschwenderisch wegwerft! —
Wann es euch einstens gereut, ist es leider! zu spät. —

Suche mit Ernst, o Freund, Dein inneres Leben zu bilden!
Wenn Dich dann Alles verläßt, bist Du Dir selber genug.

Willst Du mit Wissenschaft Dich und Schätzen der Weisheit bereichern,
Dann lies Weniges nur, aber im Wenigen viel.
Wer nur Weniges liest, kann sich das Beste erwählen,
Und mit einfacher Kost kräftig nähren den Geist.

Weil Du alles nicht lesen kannst, was gerne Du wüßtest,
Darum wisse so viel wenigstens doch, als Du liest.

Wilh. Wagner.

Memoiren der Markgräfin von Anspach,

von ihr selbst geschrieben.

2 Bände, London 1826.

Wenige Bücher sind so unterhaltend als Memoiren; keine Memoiren sind unterhaltender als persönliche; in den von Frauen geschriebenen Memoiren findet sich dieses Ingredienz der Persönlichkeit am häufigsten; die Markgräfin von Anspach verläugnet ihr Geschlecht nicht; sie hat noch den Vortheil, daß sie zweimal verheirathet war; — nun, die Markgräfin von Anspach hat zwei Bände Memoiren geschrieben und herausgegeben, also . . . Doch wir wollen den bündigen Schluß nicht übereilen; er mag sich von selbst herausstellen und zwar nach bessern Beweisstükken als bloser, wenn auch noch so rationaler, Folgerung.

Den Memoirenschreiber begünstigt manches; er bedarf keiner vorzüglichen Geschicklichkeit, keines großen Umfangs von Kenntnissen; mag er auch nur oberflächlich beobachten, mag er seiner Feder freien Spielraum gönnen, immer wird genug übrig bleiben, die Leser zu amusiren. Eine persönliche Anekdote schreibt sich so leicht nieder; man kann sich damit beschäftigen, wenn gerade nichts anderes zu thun ist, wenn man nicht Lust hat, etwas anderes vorzunehmen; das süße Far Niente wird dadurch auf eine höchst angenehme Art unterbrochen. Um gute Memoiren zu schreiben, ist nichts weiter nöthig, als: man muß in der Welt gelebt, man muß die Gesellschaft oft auf Reisen gewechselt haben, man muß einen aufgeweckten Geist, eine treue Feder und ein gutes Gedächtniß besitzen.

Alle diese Erfordernisse finden sich in hohem Grade in der allbekannten Dame vereinigt, welche so eben den Freunden einer nicht viel Geistesarbeit in Anspruch nehmenden Lectüre ihre Memoiren geschenkt hat. Kein Zweifel, daß sie für diese Gunst mit allem, wornach sie etwa Verlangen tragen dürfte, belohnt werden wird: jedermann wird das Buch lesen, jedermann wird sich von den liebenswürdigen Eigenschaften der Autorin überzeugen.

Da schon eine geraume Zeit verstrichen ist, seit die Markgräfin von Anspach als ein bedeutender Stern in der Sphäre der großen Welt glänzte, so wird man gerne hören, wer und was sie war und ist. Geboren 1750 als jüngste Tochter des Grafen von Berkeley, ward sie noch sehr jung mit Hrn. Craven vermählt und lebte einige Jahre ganz glücklich mit ihm. Nachdem aber diese Ehe aus Gründen, die wir unberührt lassen, da es sich nicht schicken will, Familienverhältnisse zu beleuchten, aufgelöst worden, verließ Lady Craven England, reiste mit einem ihrer Söhne in Europa herum und blieb zuletzt an dem Hof des Markgrafen von Anspach. *)

Im Gefolge dieses Fürsten besuchte sie mehrere deutsche und italienische Höfe und als in einem Jahr (1791) des Markgrafen Gemahlin und der Lady Craven von ihr geschiedener Gatte starben, gab ihr der Fürst seine Hand. Sie wurden am 30. October 1791 zu Lissabon getraut. Alexander zog das Leben in England der Ausübung angestammter Herrschergewalt vor, entsagte der Regierung und trat gegen eine Pension von 300,000 Gulden die Fürstenthümer Anspach und Bayreuth seinem nächsten Agnaten, dem König Friedrich Wilhelm II. von Preußen ab.

Bei der Ankunft zu London ward der neuen Markgräfin bekanntgemacht, sie werde nicht bei Hofe empfangen werden; ihre Töchter erster Ehe ließen sich bereden, jedes Zusammentreffen mit der Mutter zu vermeiden. Es mag dahingestellt bleiben, ob Lady Craven, während ihr Mann noch lebte, irgend etwas versäumt oder begangen hat, was jene Zurücksetzung herbeigeführt. Soviel ist gewiß, in ihren Memoiren zeigt sie keine Empfindlichkeit über die Entbehrung der Hofgunst; die Lesewelt hat aber dabei nur gewonnen, denn sie verdankt ihr die unterhaltenden Bände, welche die Markgräfin wahrscheinlich nicht verfaßt oder herausgegeben hätte, wäre es ihr nicht darum zu thun, sich im besten Licht zu zeigen und ungerechte Verläumdungen von sich abzuwälzen. Jedenfalls muß eine Dame in ihrer Lage viel gehört und erfahren haben, was das Publikum sich gern erzählen läßt. Die Markgräfin befriedigt den verzeihlichen Wunsch auf anspruchlose Art; sie weiß den naiven Ton zu treffen, ohne die Formen der feinen Welt darüber einzubüßen. Sie plaudert mit dem Leser und flößt ihm das Vertrauen ein, sie habe es immer gut gemeint. Wir wollen versuchen durch einige Proben auf das Ganze aufmerksam zu machen. Freilich verliert eben die vertrauliche Rede einer fein gebildeten Frau fast so viel in der Uebersetzung (die Memoiren sind englisch) als die Verse irgend eines Dichters.

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Alexander Markgraf von Anspach-Baireuth legte am 2. Dec. 1791 die Regierung nieder, ward 1793 Bürger von London, starb 1806. Seine Wittwe Elisabeth von Berkeley, geschiedene Lady Craven, erhält eine Pension von Preußen.

Miszellen.

Als Gonzalo Vello die Azoren entdeckt hatte, schickte Prinz Heinrich von Portugal im Jahre 1461 die ersten Kolonien zur Bevölkerung der unbekannten Inseln dahin. Da fand man auf Cuervo, einer der Azoren, unverhofft eine wohlgearbeitete, noch aufgerichtete Statue. Ein Reiter, von einem Mantel umhüllt, aber mit entblößtem Haupt, saß zu Pferde; mit der Linken hielt er des Rosses Zügel, mit der Rechten deutet er gegen Sonnenuntergang. Unterhalb der Statue standen in einem Felsen einige Buchstaben eingegraben, die aber Niemand zu lesen wußte. *) Wie bei Gründung des Kapitols einst das gefundene Menschenhaupt eine Vorbedeutung der römischen Weltherrschaft seyn sollte, schien diese Bildsäule mit ihrer Hand zur Entdeckung Amerika's hinzuwinken.

Wer hatte sie hinterlassen und dahin gepflanzt? Phönizier? Karthaginenser? — Wohin ist sie endlich gekommen? Hat Niemand einige Aufmerksamkeit dieser Bildsäule gewidmet, welche noch über die Geschichte der Entdeckungen der Vorwelt Licht gegeben haben würde?

So haben die Entdecker von Sofala, dem an Gold und Elfenbein reichen Lande an Afrika's Ostküste, welches Kant für das berühmte Ophir des Alterthums halten möchte, daselbst Antiken gefunden, welche auf eine unbekannte, sehr polizirte Vorwelt hindeuteten. Als Pedro de Annaya daselbst ein Fort errichtete im Jahre 1508, fanden die Portugiesen, im Innern des Landes, Gebäude von wunderbarer, nie gesehener Bauart, auch noch in ihren Trümmern Größe, Pracht und Geschmack verrathend. Hier und da erblickte man Inschriften an den Steinen; aber Niemand kannte die Schriftzeichen. — Die Einwohner von Sofala konnten über den Ursprung dieser alten Gebäude durchaus keine Erklärung geben; selbst die Sage darüber war schon erloschen.

Wenn in unsern Gegenden ein Elephantenzahn, oder in Europa das Gerippe eines Thieres aus einer andern Zone aufgefunden wird, so erregt das die allgemeine Aufmerksamkeit. Was läßt sich am Ende daraus folgern? Daß das Europäische Klima einmal heißer als jetzt gewesen seye, oder die Stelle wo London oder Paris steht, einmal unter der Linie gelegen haben könne.

Wie viel interessanter für die Geschichte der Menschheit ist es dagegen, in neuentdeckten Ländern, wie Amerika, das Innere von Afrika oder Südindien solche augenscheinliche Spuren einer Kultur, wie jetzt die Europäische ist, zu finden.

*) Prevost hist. gén. des voy. Paris 1746.

Ein Reglement.

Nachstehendes Reglement erließ Heinrich VIII. König von England für seine Dienerschaft:

1) Des Königs Barbier soll sich reinlich halten und mit keiner liederlichen Weibsperson umgehen, damit Sr. Maj. Gesundheit nicht gefährdet werde.

2) Um 10 Uhr soll das Mittags- und um 4 Uhr das Nachtessen servirt werden.

3) Die Dienerschaft soll in guter Eintracht leben, und nicht davon reden, wie sich Se. Maj. unterhält.

4) Die Bediente sollen die Mägde, wenn sie ihnen auf der Treppe begegnen, in Ruhe lassen, weil durch ihre Unarten viel Geschirr verbrochen wird.

5) Wenn ein Page ein Mädchen im Pallast verführt bezahlt er dafür zwei Mark Strafe an Se. Maj. und erhält einen Monat lang kein Bier.

6) Auch sollen die Stallknechte Sr. Maj. Stroh nicht stehlen, um ihr Bette damit auszustopfen, weil das, was sie erhalten, hinreichend ist.

Adressen:

An N. N. Kaiserl. Oesterreichischen zwölfpfündigen Stückknecht zu Mainz.

An N. N. Königlich Preußischen veredelten spanischen Hammelknecht zu Potsdam.

Museum
am 10. Februar 1826.

Violin Quintett, von Bethoven, vorgetragen von den Herren N. Baldenecker, Herour, Wolf, Bager und Rüpfel.

Adelaide, von Matthison, in Musik gesetzt von Bethoven, vorgetragen von Hrn. Tourny.

Zueignung des Trauerspiels Romeo und Julia, vorgetragen von Hrn. Julius Weidner.

Romeo und Julia, von Shakespear, Act 1—3. Gewählte Scenen, vorgetragen von Dem. Urspruch, Hrn. Rottmayer und Hrn. Julius Weidner.

Rondeau für zwei Guitarren, von Giuliani, vorgetragen von Hrn. Dr. Hirsch und Hrn. Dr. Hoffmann.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.° 30. Samstag, 11. Februar 1826.

Richard Löwenherz.

Einer der größten Helden des Mittelalters, erhaben durch seine Thaten, merkwürdig durch seine wunderbaren Schicksale, ist der ritterliche König Richard von England, von seiner persönlichen Tapferkeit Löwenherz genannt. Viele Dichtungen der Mit- und Nachwelt haben seinen Ruhm verherrlicht. In der neuesten Zeit ist Walter Scott als sein Lobredner aufgetreten; das Portrait welches er in seinen unsterblichen Werken von diesem Helden aufstellt stimmt, so wunderbar es ist, doch mit der Sage und Geschichte völlig überein. „Sein Charakter," sagt Turner in seiner Geschichte von England „hat die meiste Aehnlichkeit mit dem Portrait, welches Homer von Achilles entwirft. Stolz und reizbar, ein hochstrebender und großer Charakter, der mitunter zur Grausamkeit neigt, zeichnet seine Thaten aus. Muthig über das gewöhnliche Maaß menschlichen Sinnens und Wagens, unerreicht in den Proben seiner Tapferkeit, Keinem weichend in Ausdauer, Kraft und Gewandtheit; streng und unbeugsam in seinem Sinn; habsüchtig und eigennützig, doch häufig freigebig bis zur Verschwendung; Prachtliebe zur Schau tragend, doch oft herablassend, satyrisch, scherzhaft und lustig; unerschüttert durch Widerwärtigkeiten, entschlossen bis zur Halsstarrigkeit, wild im Kampfe, mit ganzer Seele bei den Schlachten, und stets unaufhaltsam siegreich — so scheint sein Leben eher die Fiction einer dichterischen Einbildungskraft, als das getreue Portrait der glaubwürdigen Geschichte zu seyn."

Der Schauplatz, auf welchem Richard hauptsächlich diese großen und unzusammenhängenden Charakterzüge entfaltete, war das gelobte Land. Er hatte schon in seinem sechzehnten Jahre, wahrlich früh genug, vollgültige Proben seiner unerreichten Tapferkeit und riesenmäßiger Kraft abgelegt, indem er die abtrünnige Provinz Poitou (das Geschenk seines Vaters), zum vollständigen Gehorsam zurückführte; er hatte durch Neigung und Schutz den Troubadours, den romantischen Dichtern seiner Zeit, einen ritterlichen Geist von inniger Begeisterung eingehaucht; aber erst als er das heilige Zeichen des Kreuzes nahm, war seinen übermenschlichen Fähigkeiten von Thatkraft und Ausdauer ein entsprechendes Ziel gegeben, ganz geeignet zu ihrer schönsten Entwicklung.

So ungeduldig war Richard bei dem seltsamen Kampf in Palästina und so gewissenhaft besorgt, die heilige Stadt wieder zu gewinnen, welche sich den Waffen Saladins hatte unterwerfen müssen, daß es eine seiner ersten Regierungshandlungen war, die Vorbereitungen seines Vaters auszuführen und sich zu einem Feldzuge nach dem gelobten Lande einzuschiffen. Es war undenkbar, daß der feurige junge König dieses entfernte Ziel ohne manches Abentheuer erreichen werde. Während er sich in Sicilien aufhielt, verwickelte er sich in einen Kampf mit dessen König, nahm die Hauptstadt Messina und zwang Tancred, den Beherrscher des Landes, die Ansprüche seiner Schwester auf diese Krone durch eine große Entschädigung an Geld zu tilgen. Wegen der feindlichen Aufnahme des Königs von Cypern — wo er Berengaria, die Tochter des Königs von Navarra heyrathete — bekriegte er die Cyprier und unterwarf sich den König und sein Volk zu unbedingtem Gehorsam. Endlich kam er in dem gelobten Land an, näherte sich der Stadt Acre, von seinem Verbündeten König Philipp von Frankreich begleitet, um es zu befreien von der Macht Saladins — eines Gegners, des königlichen irrenden Ritters würdig. Kein Held ist in der Geschichte der Muselmänner mehr gefeiert, als dieser ritterliche und unermüdliche Vertheidiger des mahomedanischen Glaubens. Alle Tugenden eines barbarischen Zeitalters (wenn wir seinen Lobrednern Glauben beimessen dürfen), sowohl persönliche als geistige, scheinen sich in seinem Charakter vereinigt zu haben. Doch alle diese Eigenschaften reichten nicht aus gegen Richard, nicht einmal um die Stadt Acre zu retten, den ersten Punct, wo er mit seinem Gegner zusammen traf; und der nach einer Belagerung von neun Monaten sich den glorreichen Waffen des Königs von England ergeben mußte. Von der besiegten Stadt ging der Eroberer

auf Ascalon los; jeden Fuß breit von dem unermüdlichen Saladin beunruhigt, aber ungehindert weiter schreitend, mit seiner ganzen bewaffneten Macht, durch beständige Wachsamkeit und geschickte Disposition seiner Truppen, jedem Ereigniß angemessen, wodurch er die höchste Kenntniß der Kriegskunst seiner Zeit bethätigte. Bohadin, ein gleichzeitiger arabischer Geschichtschreiber, liefert eine genaue und interessante Beschreibung von dem Marsch des Königs Richard bei dieser Gelegenheit. „Am sechsten Tag," sagte er, „stand Sultan Saladin wie gewöhnlich in der Dämmerung auf und hörte von seinem Bruder, daß der Feind am Aufbrechen sey. Sie hatten in dieser Nacht an geeigneten Stellen um Cäsarea zugebracht. Sie kleideten sich nun an und nahmen das Frühstück. Ein zweiter Bote meldete, daß sie ihren Marsch begonnen hätten. Unsere ehernen Trompeten wurden geblasen. Bald war alles zum Abmarsch gerüstet, der Sultan kam heraus und ich begleitete ihn zu der Armee. — Er schloß den Feind mit ausgewählten Truppen ein und gab das Signal zum Angriff. Die Bogenschützen traten vor und ein heftiger Regen von Pfeilen brach zu beiden Seiten los. Der Feind näherte sich, doch wie von einer Mauer durch sein Fußvolk gedeckt. Dieses war mit dicken festen Stücken Tuch, mit Ringen zusammengehalten, bekleidet. Dadurch wurden sie, obwohl überschüttet von unseren Pfeilen, in ihren Fortschritten nicht gehindert. Ich sah mit meinen eigenen Augen Mehrere, welche nicht einen oder zwei, sondern zehn Pfeile im Rücken stecken hatten und doch mit ruhigem und rüstigem Schritt weiter marschirten, ohne im geringsten zu wanken. Sie schossen eine schwerere Art Waffen ab, welche unsere Männer und Pferde verwundeten. Sie hatten außerdem eine Abtheilung Fußvolk in Reserve, um die, welche ermüdet waren, zu ersetzen oder zu unterstützen, und die, indem sie dicht an der Meeresküste gingen, nicht beunruhigt werden konnten. Wenn die Streitenden durch Anstrengung oder Verwundung erschöpft waren, rückte dieser Körper vor und focht bis die Andern sich wieder gesammelt hatten. Ihre Reiterei nahm unterdessen den Mittelpunkt ein und wich nie von der Infanterie, außer wenn sie zum Angriff hervorbrachen. Vergebens versuchten wir sie in eine Schlachtordnung zu zwingen, sie hielten sich immer zurück und behielten ihre geschlossene Ordnung bei, indem sie langsam ihren Weg fortsetzten und mit bewunderungswürdigem Nachdruck ihre Bagage deckten *). Da diese unermüdlichen Versuche den Marsch Richards aufzuhalten, fehlschlugen, so rückte er geradewegs auf Askalon los; bis endlich Saladin, gereizt von den vergeblichen Angriffen zur Hemmung des feindlichen Heeres und verstärkt durch den Zuwachs einer bedeutenden Truppenabtheilung, sich entschloß einen großen Angriff in der Ebene von Zuph, bei Jaffa, auf die Kreuzfahrer zu machen. Das Treffen war heftig und blutig; ärgerlich durch die Vorsicht und Enthaltsamkeit, womit Richard den ersten glücklichsten Erfolg der Muhamedaner und den Tod vieler seiner Leute ertrug (indem er die Defensive behielt), bis der Feind sich durch seine wiederholten und wüthenden Angriffe erschöpft hatte. Da erhob sich der Löwe zur Schlacht, und fürchterlich war sein Grimm. Sechs Trompeten verkündeten seinen Truppen, daß der Augenblick der Rache und des Sieges gekommen sey. Die englische Waffenmacht breitete sich mit der Schnelligkeit und Heftigkeit eines mächtigen Platzregens über die Ebene von Zuph. Die erstaunten Muselmänner flohen oder fielen auf allen Seiten. Saladin selbst wurde zur Flucht gezwungen, während Richard, zugleich General und Krieger, rufend: „Tod und Verderben" („havock") und mit seinem großen Scepter antreibend, dem Feind die schreckenbringende Kunde gab, daß seine Kraft mehr als sterblich und aller Widerstand vergeblich sey! Dieser Sieg auf der Ebene von Zuph bahnte dem König den Weg nach Askalon; aber dieß war nicht sein letztes Ziel, und nach einigem Aufenthalt der Unterhandlung setzte er seinen Weg nach jener heiligen Stadt fort, welche aus den Händen der Ungläubigen zu befreien sein heißes Verlangen war. Die Natur bewirkte hier jedoch, was der Arm der Saracenen nicht durchsetzen konnte. Die Witterung warf sich ihm mit einer Heftigkeit entgegen, wovon das mildere Klima Europens keine Spur kennt. Seine Truppen wurden krank, seine Vorräthe verdarben und seine Waffen und sein Geschütz unbrauchbar. Er ging nach Askalon zurück; dort erfuhr er, daß sein Bruder Johann mit dem König von Frankreich in geheime Unterhandlung getreten sey und mit dessen Hülfe den Thron von England und das Herzogthum der Normandie zu gewinnen trachte, und entschloß sich demzufolge den Orient zu verlassen und für die Erhaltung seiner Reiche in Europa zu sorgen. Aber noch ein Sieg erwartete ihn, ehe er den großen Schauplatz seines kriegerischen Ruhms verließ; ein Sieg, welcher die Ansprüche Richards und Saladins auf die Namen der ersten Helden ihres Jahrhunderts entschied und dem brittischen König den Lorbeer zutheilte. Es war eine Schlacht zur Nachtzeit, nahe den Mauern von Jaffa, worin Richard die Rüstung voller Lanzenspitzen und den Sattel voller Pfeile gehabt haben soll. Nach schier unglaublichen Proben von Stärke und Tapferkeit, gewann er die Schlacht und damit die volle Hochachtung des überwundenen Saladin, welcher erklärte, er wolle das bestrittene Land lieber unter der Herrschaft eines Hel-

*) Bohadin p. 190 Konnte ein Wellington, fragt Turner, eine viel schlechtere Armee mit ihrer ganzen Bagage auf einem fortwährenden Marsch durch ein feindliches Land und von einem mächtigen Feind umgeben mit mehr Weisheit und Erfolg führen?"

führers von solcher Tapferkeit und Seelengröße, als unter jeder andern Gewalt wissen. Richards persönliche Anstrengungen in diesem gefährlichen Treffen waren jedoch so groß, daß sie ihm ein Fieber zuzogen und ihn zu weiteren Anstrengungen untauglich machten. Er schloß deßhalb mit Saladin einen Waffenstillstand auf drei Jahre. „Es ist interessant zu sehen," sagt Mill in seiner Geschichte der Kreuzzüge, wie jene Schauspiele barbarischen Kampfes zuweilen durch Züge von Edelmuth und Artigkeit gemildert wurden. Den ganzen Krieg hindurch wetteiferten Saladin und Richard eben so sehr in gegenseitigen Freundschaftsbezeugungen als in kriegerischer Tugend. Wenn es sich traf, daß König Richard krank war, sandte ihm Saladin Geschenke von Damaskus-Aepfeln, Pfirsichen und andern Früchten. Dieselbe freigebige Hand lieferte ihm einen kostbaren Luxusartikel, den Schnee in der heißen Jahreszeit. Saphadin, der Bruder Saladins, bewies dem kriegerischen Charakter Richards seine Ehrerbietung, indem er seinem Sohn von ihm die Ehre der Ritterschaft erwirkte! Ja, was ein noch größerer Beweis seiner Hochachtung war, und ein noch höherer Zug von Großmuth an Saphadin — wie er in dem fürchterlichen nächtlichen Kampfe bei Jaffa auf Richard stieß, der ohne Pferd war, machte er ihm auf der Stelle ein Geschenk mit zwei edlen Rennern zum Gebrauch in der Schlacht. Nichts aber kann einen deutlicheren Begriff von dem allgemeinen Eindruck geben, welchen Richards furchtbarer Charakter auf die Gemüther der Saracenen machte, als die bekannte Thatsache, daß wenn ihre Kinder schrieen, die Mütter sie mit dem Zuruf zu beschwichtigen pflegten: „Still, still! König Richard kommt und holt dich!" So auch, wenn ihre Pferde scheuten, riefen wohl die Reiter: „Glaubst du den König Richard zu erblicken?" (Joinville)

Saladin mußte in dem Waffenstillstandsvertrage Jaffa und Tyrus an die Christen abtreten und sie durften ihm zufolge nach Jerusalem wallfahrten, ohne einen Tribut oder Taxe an die Saracenen zu entrichten. — Richard entschloß sich, als er genesen war, seine Rückreise nach England incognito durch Deutschland zu machen; er kam endlich, nach einem Gewebe von einzelnen Abenteuern und schwierigem Entweichen in der Nachbarschaft von Wien an. Der Herzog von Oesterreich war unglücklicherweise zu dieser Zeit dort anwesend; er setzte sich in den Besitz der Person des Monarchen. Der alte redselige Holingshed erzählt diese Gefangennehmung und die vorausgehende Reise also: „Als König Richard mit Saladin den Vertrag geschlossen hatte, ging er zur See, und als er wieder in Cypern ankam, sandte er seine Gemahlin, die Königin Berengaria, mit der Schwester Ivan, gewesenen Königin von Sicilien, zur See nach England. Er selber wollte über Griechenland und weiter zu Land seinen Rückweg mit aller möglichen Eile antreten. Ehe er die Reise antreten konnte, wurde er von einem Sturm an die Küste von Ischia verschlagen, nicht weit von Aquileja, wo er in einiger Lebensgefahr schwebte; denn wenn sie ihn erkannt und gefangen genommen hätten, wäre er sicher getödtet worden. Er half sich durch List und entkam mit genauer Noth. So kam er endlich auch nach Wien. Als seine Leute hier Speisen für ihn einkauften, kostbarer und feiner als man von einem bemittelten Mann, für welchen er gehalten seyn wollte, erwarten konnte, erregte dieses Verdacht, man ward aufmerksam auf seine Person und entdeckte endlich an seinem ganzen Benehmen, daß es der König von England sey; man gab davon dem Herzog Leopold von Oesterreich Kenntniß, der dazumal grade in Wien anwesend war. Des Königs Page welcher deutsch sprach, ging grade in der Stadt umher um Gold zu wechseln und Lebensmittel zu kaufen; er ward unwillkührlich zum Verräther, da er zufällig des Königs Handschuhe in seinem Gürtel hatte; auf diese wurde er ergriffen, und bekannte aus Furcht vor der Tortur die Wahrheit. Der Herzog ließ sogleich das Haus, worin König Richard wohnte, mit bewaffneten Leuten umgeben und andere hineingehen um ihn gefangen zu nehmen. Als der König sah, daß er verrathen sey, griff er nach seinem Schwerd; aber sie wiesen ihn zur Ruhe, indem sie sagten, daß es des Herzogs Befehl sey, er antwortete stolz, daß wenn er Gefangener seyn müsse, so könne er als König keinem von ihnen sein Schwerd ausliefern, sondern nur dem Herzoge selbst, und deßhalb, wenn er sein Schwerd wolle, solle er selber kommen, es von ihm in Empfang zu nehmen. Der Herzog kam sogleich, und in seine Hände legte er sein Schwerd nieder und übergab sich ihm in Gewahrsam. Der Herzog erfreut ob solcher Beute, brachte ihn in seinen Pallast und unterhielt ihn mit glatten Worten, die aber nicht so gemeint waren, welches sich alsobald daraus ergab, daß er ihn einigen Herren in Verwahrung gab, welche ohne viel Höflichkeit ihn mit solcher Strenge bewachten, daß sie ihn, wie einige Geschichtschreiber sagen, sogar in Ketten legten. Er wurde gefangen genommen im Decembermonat, am St. Thomas-Abend im Jahr unseres Herrn 1192, dem vierten seiner Regierung." — Der Kaiser nahm den Gefangenen von dem Herzoge gegen eine bedeutende Auslösung in Silber, wozu wahrscheinlich noch größere Habsucht von seiner Seite ihn bewog, in Empfang und Verwahrsam.

(Fortsetzung folgt.)

Aphorismen.

(Nach Seneca.)

Wer auf Reisen sein Leben verbringt und mancherlei Wandern,
Hat der Bekannten wohl viel weniger aber der Freund':
Also auch der, der lesend hineilt von einem zum andern
Und mit keinem vertraut, ihn zum Freunde sich wählt.

Lange bedenk', eh' einen Du dir zum Freunde erwählest;
Hast Du ihn aber erwählt, dann gib ganz Dich ihm hin.
Rede so frei mit dem Freund, als redetest Du mit Dir selber
Lege Du offen ihm dar, was Du denkest und fühlst;
Theile dann alle Sorgen mit ihm und alle Beschwerden,
Ringe vereinet mit ihm stets zum höheren Ziel.

Viele fragen ob reich Du seyst und Würden bekleidest;
Wenige fragen nur, ob auch redlich Du seyst.
Mehr, als innerer Werth gilt oft der äußere Schimmer
Und die Menge nimmt oft statt des Kernes die Schal'.

Jedem zu trauen ist ebenso fehl, als Keinem zu trauen
Und wenn jenen man täuscht, täuschet dieser sich selbst.

Wilh. Wagner.

Miszellen.

Herz ohne Kopf, man weiß es, bringt's in dieser Welt nirgends hin; Kopf ohne Herz etwas weiter, doch nie weit.

Es heißt zuweilen: „der und der ist der schlechteste Mensch unter der Sonne, aber ein Kopf ohne Gleichen; und solche Leute kann man in Geschäften brauchen: was fragt man da nach Gemüthsart?" — Wer so spricht, hat selbst kein Herz; und wäre er ein Staatsmann, so verstände er seine Kunst doch nur halb.

Als der Cardinal Mazarin aus Italien nach Frankreich kam, brachte er einen gewissen Emery mit, der alle Anlagen dazu hatte, ein größerer Geschäftsmann zu werden, als Mazarin selbst war; Witz und Scharfsinn zum Verwundern; Leichtigkeit in Behandlung der verwickeltsten Arbeiten; Geistesgegenwart, die nie übermannt ward: Vorhersagungsgabe, die selten oder nie fehl rechnete. Aber dieser Mensch war dabei ein Erzschurke, ohne Gefühl für Menschlichkeit, Wahrheit und Recht. Sein Gott war das Geld, und jeder Mensch für ihn so viel werth, als eine Gliederpuppe.

Emery war der Sohn eines Bauers im Steinischen; Mazarin brauchte ihn zu seinem Vor- und Nachläufer, überall, wo kein redlicher Mann sich brauchen ließ. Emery stieg von Amt zu Amt, und ward zuletzt Oberintendant der Finanzen. Keiner taugte besser zum Geldschmid, als er, denn alle Mittel waren ihm gleich. Er behandelte seine Nation wie einen Bienenstock, dem ein guter Oekonom jährlich den Honig so weit wegnimmt, daß nur eben zum Leben genug bleibt, um künftiges Jahr mehr zu bekommen. — „Possen mit euerm Gewäsch von Ehrlichkeit (bonne-foi)!" sagte Emery eines Tages, als ihm doch eine ehrliche Haut einmal etwas von Treu und Glauben sagen mochte. „Ehrlichkeit ist eine Tugend für Kaufleute! aber als Pflichtvergessene (prévoricateurs) soll man Staatsbeamte abstrafen, die sich unterstehen, daran in Geschäften des Königes zu denken."

Er war denn nach seiner Art auch gar nicht pflichtvergessen. Für Geld war ihm Alles feil. Er verkaufte Aemter, Titel, Adelsbriefe und was man wollte. Um Geld zu beziehen, schuf er ganz neue Stellen, die zuweilen lächerlich genug waren. Er machte Ober-Reiswellen-Controlleurs, geschworne Heuhändler, Weinausrufungs-Räthe u. dgl., hetzte Hof und Parlament gegen einander, und trieb einen Unfug, daß zuletzt alles in Sturm gerieth.

Mazarin spürte wohl, es sey Zeit, den großen Staatsmann auf die Seite zu thun. Er nahm ihm seinen Posten und verbannte ihn auf seine Güter. Da starb der kluge Wicht, im Leben noch Zeuge seiner Schande, die ihn im Tode nicht verließ. Er vergrub sich in größte Zurückgezogenheit; er starb, man weiß von dem Manne nicht einmal zu sagen: wann? Man nennt noch heut seinen Namen, um ihn zu schimpfen.

Prinz Moritz machte in einem Gefecht gegen die Spanier vier und zwanzig Gefangene, unter denen ein Engländer Namens Hasleword sich befand. Der Prinz befahl, acht der Gefangenen aufzuhängen, als Repressalien, weil der Erzherzog Albert auch acht Holländer hatte hängen lassen. Die Unglücklichen sollten loosen. Der Engländer zog einen weißen Zettel und war also frei; da er aber sah, mit welcher Todesangst ein Spanier hinwanderte, um sein Loos zu ziehen, erbot er sich ihm das seinige für zwölf Kronen (etwa 1½ Thlr.) abzutreten. Der Vorschlag ward begierig angenommen, und Hasleword, trotz seinem Frevel, schlüpfte abermals glücklich durch. Als man ihm sagte, er sey toll gewesen, sein Leben so muthwillig zu wagen, antwortete er gelassen: „ich wage ja mein Leben täglich für sechs Sous; warum soll ichs denn nicht auch einmal für zwölf Kronen auf das Spiel setzen?" —

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.° 31. Sonntag, 12. Februar 1826.

Richard Löwenherz.

(Fortsetzung.)

Während seiner Gefangenschaft in Deutschland dichtete Richard — er dichtete wie Viele in der alten Ritterzeit, es waren keine Erzeugnisse des berufenen Genies, aber, wie jene Ritter mit wunderbarer Kräftigkeit erfüllt, der Schrecken der Feldschlacht seyn und zugleich mit inniger Wehmuth die Gefühle süßer Minne und herber Entsagung im Mai des Lebens dahin flöten konnten, gleich dem Vogel der im Frühling und Sommer von Liebe klagt und jauchzt oder im Kerker sein schmelzendes Lied an die Freiheit richtet — so auch Richard in seinem düsteren Kerker. Eine dieser wunderbaren Dichtungen des königlichen Helden ist folgender Sirvente:

„Kein Gefangner kann ohne Wehmuth von seinem Unglück reden; aber zu seinem Trost mag er ein Lied dichten. Er mag Freunde haben, aber wie dürftig sind ihre Gaben! Sie sollten Schaam fühlen, daß zwei Winter verflossen sind ohne Lösegeld."

„Meine Barone von England, der Normandie, Gascogne, Poitou! ich hatte keinen so unglücklichen Gefährten, dessen Freiheit ich nicht erkauft haben würde. Ich will euch keine Vorwürfe machen; aber ich bin noch immer ein Gefangener!"

„Es ist wahrlich wahr, daß ein todter Mann weder Verwandte noch Freunde hat; um Gold und Silber zu schonen, bin ich verlassen! Ich leide durch mein Unglück; aber ich leide noch mehr durch die Fühllosigkeit meiner Unterthanen! Welcher Vorwurf für sie, wenn ich in der Gefangenschaft sterben sollte!"

„Ist es ein Wunder, daß tief ich traure. Mein Lehns-Herrscher verwüstet meine Länder, obgleich wir geschworen haben, daß jeder des anderen Besitzthümer heilig halten wolle. Aber eins tröstet mich — ich will nicht träge seyn Rache zu nehmen."

„Chail und Pensaivin! meine Minstrels! meine Freunde! ich habe euch geliebt: ich liebe euch jetzt. Singet, daß meine Feinde wenig Ruhm haben werden, wenn sie mich anfallen; daß ich ihnen ein Herz gezeigt habe ohne Falsch und Verrath; daß sie wie Buben handeln, wenn sie gegen mich kriegen, während ich gefangen bin!"

„Lady Soir, der Himmel schütze Euer königliches Haupt, und deren, die ich anrufe und deren Gefangener ich bin!"

Das einzige Gedicht, welches außerdem aus Richards Gefangenschaft vorhanden ist, besteht aus folgendem Sirvente gegen den Dauphin von Auvergne und seinen Vetter, dessen Verbündung gegen den König von Frankreich Richard vergebens angerufen hatte.

„Dauphin und Graf Gui! antwortet mir. Wo ist euer kriegerisches Feuer, das ihr in unserem Bund gegen den gemeinsamen Feind gezeigt habet? Ihr gabt mir euern Eid; und ihr haltet ihn, wie dem Wolf von dem Fuchs geschah, dem ihr mit euern rothen Locken ähnlich seht! Ihr habt aufgehört mir zu dienen, weil ihr besorgt, daß eure Dienste nicht vergolten werden. Ihr wißt, daß kein Gold zu Chinon ist."

„Ihr sucht Verbindung mit einem reichen und tapfern König, der seinem Worte treu ist. Ihr fürchtet meine Feigheit und meinen Geiz, und ihr tretet auf die andere Seite. Erinnert euch des Abenteuers von Issoire. Seyd ihr zufrieden, daß dieser Platz verloren ist? Werdet ihr Krieger rüsten, die angemaßte Herrschaft zu rächen? Was ihr auch thun werdet, Richard, das Banner in der Hand, wird zeigen, daß er kein Feind ist, den man gering achten darf."

„Ich habe euch sonst verliebt und prachtliebend gekannt; nun verleidet euch das Verlangen feste Schlösser zu bauen, den Dienst der Damen und jegliche Rittertugend. Ihr besucht nicht mehr die Höfe und Turniere. Hütet euch vor den Franschen; sie sind Lombarden wo sie theilen!"

„Geh, Sirvente, geh zu Auvergne, ich sende dich. Sage den beiden Grafen von mir, daß wenn sie den Frieden halten wollen, möge sie Gott segnen! Wer kümmert sich, ob ein geringer Mann sein Wort hält? Können wir auf die Treue eines Squire rechnen? Die Zukunft wird sie belehren, wie übel sie gewählt haben!"

Wenn die schöne Geschichte von der Entdeckung des Ortes, wo Richard gefangen saß, durch Blondel de Nesle, unzweifelhaft echt ist, so besitzen wir noch ein anderes Fragment von des Königs metrischen Erzeugnissen daselbst; aber es läßt sich nicht läugnen,

daß die Gewißheit der Begebenheit nicht hinreichend ausgemittelt ist, um dem ganzen interessanten Ereignisse den Stempel eines historischen Factums aufzudrücken. — Die Begebenheit steht nur in einer alten französischen Chronik aufgezeichnet (welche der Präsident Fauchet gesehen und in seiner Erzählung des Abentheuers genannt hat, Recueil p. 92); sie lautet wie folgt:

„Die Engländer waren über ein ganzes Jahr ohne Nachricht und Zeitung von ihrem König, sie wußten nicht einmal an welchem Ort er gefangen gehalten wurde. Er hatte an seinem Hof einen Reimer oder Minstrel auferzogen, Blondel de Neste genannt, den durch die lange Trennung von dem Angesicht seines Herrn das Leben ankelte und eine Melancholie überkam. Bekannt war es, daß er aus dem heiligen Land zurück war, aber Niemand konnte sagen, in welchem Land er geblieben sey. Deßhalb entschloß sich Blondel, durch alle Länder zu wandern, bis er etwas von ihm hören werde. Nach einigem Umherziehen kam er zufällig in eine Stadt, nahe bei dem Schloß, worin sein Herr, der König Richard gefangen saß. Er erkundigte sich bei seinem Wirth, wessen das Schloß sey und hörte, daß es dem Herzog von Oesterreich angehöre. Er fragte weiter, ob wohl Gefangene darin wären, (denn immer, wohin er kam, that er heimlich solche Fragen) und sein Wirth erwiederte, es säße nur ein einziger Gefangener darin, doch er wisse nicht, wer er wäre, aber er sey daselbst schon länger als ein Jahr gefangen. Als Blondel dieses hörte, machte er sich auf und wußte sich bald in dem Schloß bekannt und vertraut zu machen, wie den Minnesänger dieses leicht wird; aber er konnte den Gefangenen nicht zu sehen bekommen, noch erfahren, ob es sein König sey. Eines Tages setzte er sich vor einem Fenster des Schlosses nieder, hinter welchem König Richard gefangen saß und fing an ein französisches Lied zu singen, welches König Richard und Blondel einst zusammen gedichtet hatten. Wie König Richard diesen Gesang vernahm, erkannte er, daß es sein treuer Blondel war; und als dieser daher in der Hälfte des Liedes inne hielt, fing der König die andere Hälfte an und sang sie bis zu Ende. Die Strophen sind folgende, in der alten Provençalischen Mundart gedichtet:

Blondel: Domna vostra beutas
Elas bellas faissos
Els bels oils amoros
Els gens cors ben taillats
Don sieu empresenats
De vostra amor que mi lia.

Richard: Si bel trop affansia
Ia de vos non patrai
Que major honorai
Sol en votre deman
Que sautra des beisan
Tot can de vos volria.

So gewann Blondel Gewißheit von dem Aufenthalt des Königs seines Herrn, kehrte sogleich nach England zurück und machte die Barone des Landes mit der Entdeckung bekannt.“ Dieses geschah im Jahr 1193. — Nach vielen Unterhandlungen und Aufschub, glückte es dem Kaiser die Summe von hundert tausend Mark Silber als Lösegeld für den königlichen Gefangenen zu erhalten. Von Mainz wo er seine Freiheit wieder erhielt, ging Richard über Cöln nach Antwerpen; hier schiffte er sich nach England ein und nach einer Gefangenschaft von einem Jahr, einem Monat, zwei Wochen und drei Tagen betrat er zu Sandwich am zwanzigsten März 1194 sein theures Vaterland wieder.

(Schluß folgt.)

Memoiren der Markgräfin von Anspach.

(Fortsetzung.)

„Lady Craven sagt immer die Wahrheit“ pflegte der letztverstorbene König Georg III. öfters zu bemerken, und wir dürfen um so weniger daran zweifeln, als die Verfasserin der Memoiren, hierin etwas der Frau von Genlis ähnelnd, ihre moralische Vortrefflichkeit an mehr als einer Stelle rühmt. „Ich bin stets strenge bei der Wahrheit geblieben!“ — „Ich bin aller Schwätzerei abgeneigt!“ — Ich fordere meine Todfeinde auf, mir nachzuweisen, wo ich je etwas entstellt, oder falsch berichtet habe!“ In diesem Tone sucht die Frau Markgräfin den Lesern Vertrauen einzuflößen und wir müßten allzu schwergläubig seyn, wollten wir nicht annehmen, alles, was uns die Memoiren mittheilen, dürfe vornehmlich als w a h r gelten. Die Verfasserin hat die ausgezeichnetsten ihrer Zeitgenossen meist persönlich und vertraut gekannt; sie gibt von vielen derselben Charakterschilderungen; aber keine darunter ist doch so ausführlich, als die sie von sich selbst entwirft. Es wird am besten seyn, dies eigene Gemälde vorzugsweise herauszuheben: man kann daraus abnehmen, wie sich die Verfasserin auf die Seelenmalerei versteht.

Zu den Musen fühlte sie schon in früher Jugend einen Naturzug, den sie jedoch oft nur widerstrebend verrieth. Besondere Gelehrigkeit erleichterte ihr die Erwerbung vieler angenehmen Talente. Sie sang, tanzte und stickte vorzüglich. Ihr Geschmack leitete sie aufs richtigste. Obgleich von unendlicher Lebhaftigkeit, war sie doch in den Lehrstunden so auf's Lernen versessen, daß es ihr manches Nervenkopfweh kostete. Ihre natürliche Anlage war schwer zu behandeln, sanft und doch empfindlich, nachgiebig und doch, wenn sie gereizt wurde, so tief verwundbar, daß wer sie einmal beleidigt hatte, nie wieder etwas über sie vermochte. Ihre Denkweise war von jeher edel und großartig. Bei wichtigen Gegenständen fehlte es ihr nicht an Besonnenheit, aber im gewöhnlichen Leben nahm sie die

Dinge leicht und ließ sich gehen, wie es ihre fröhliche Stimmung mit sich brachte. Der Contrast, welcher sich dadurch in ihrem Wesen entwickelte, war grade was ihre Freunde gewann, was ihr den Beifall der Gesellschaft sicherte. Ihre Ideen waren klar, sie wußte immer was sie wollte und fand auch meist die Mittel zu ihren Zwecken. Geschmeichelt ward ihr viel, aber sie blieb bescheiden und schrieb ihre guten Eigenschaften ihrer Erziehung zu. Von der weiblichen Tugend hatte sie so hohe Begriffe, daß der grämlichste Moralist damit zufrieden seyn mußte. Ihr Gemüth war den Gefühlen von Haß und Neid unzugänglich. So von der Natur begünstigt, durch Erziehung ausgebildet, wird sich Niemand wundern, daß sie ihre beiden Gatten glücklich gemacht hat.

Gestalt und Gesichtszüge verriethen, welche schöne Seele die Hülle bewohnte. Ihre Mutter, Lady Berkeley, war ihr von Kindheit an nicht gewogen, ja sie unterließ nicht, der armen Miß zuweilen persönlich die Ruthe zu geben. Aber gerade diese unmütterliche Strenge gab der liebenswürdigen Betty den bescheiden blöden Blick, der in Verbindung mit ihrem übrigens so lebhaften und neckischen Wesen Alle bezauberte, die in ihre Nähe kamen. Sie hat leider bedauern müssen, daß kein Maler sie ganz zu treffen verstand. Das von Romney ausgeführte Bild gibt noch die richtigste Idee von ihrem Aussehen. Derselbe Meister verdient noch mehr Lob für die schönen Portraits, die er von ihren zwei Söhnen, Craven und Keppel, gemacht hat. Die beiden jungen Männer konnten wahrhaft als Modelle für den Künstler gelten. Reynolds, dem Lady Craven sechsmal saß, gab es am Ende auf, sie zu mahlen. Johnson schalt ihn darüber, und Reynolds entschuldigte sich: es sey ein so komischer Zug in dem Gesicht der Lady, daß seine Kunst daran scheitere. Komisch — wiederholte Johnson mehrmal, immer in einem andern Ton, und zuletzt ganz ärgerlich. Ich habe vielleicht schönere Frauen gesehen, sagte Frau von Vaucluse zu Mistreß Montague, aber gewiß keine von einnehmenderer Physiognomie als Lady Craven: Ich habe viele Romane gelesen, aber warlich die hat sie alle zusammen in ihren Augen! Von der Zeit ihrer Vorstellung bei Hofe an, hatte sie eine Schaar von Anbetern; die große Welt nahm sie auf eine Art auf, die einer jungen Dame von weniger Verstand, den Kopf verrückt hätte; sie aber blieb bescheiden und in ihre Vorzüge mistrauisch. Ist sie denn wirklich so schön? fragte Frau von Polignac den Herzog von Dorset, hat sie denn in der That so viel Geist, wie man allgemein sagt? Und er: Zwanzig Damen kann ich Ihnen nennen, die mir schöner vorkommen, aber an Grazie und Geist steht sie über allen! Da kein Maler das Wunderbild für die Nachkommen aufbewahrt hat, so ist es ein Glück, daß die Markgräfin in ihrem 75sten Jahr es wenigstens mit Buchstaben aus dem Gedächtnis gezeichnet hat: sie war zur Ausführung der nicht leichten Aufgabe um so geschickter, als sie von der Jugendzeit her stets genau und schnell beobachtete, welchen Effect ihre äussere Erscheinung machte, und dabei ein so glückliches Gedächtnis hat, daß sie alle Artigkeiten, die ihr im Blüthenalter gesagt wurden, getreu wiedergeben kann.

Von ihrem Geschmack, ihren Kenntnissen, ihrem klaren Verstand geben die zwei Bände Memoiren viele Beweise: nur muß man Geduld haben, sie durchzulesen und Auffassungsgabe, die Tiefe der Beobachtung zu ergründen. Sie gibt ihren Gedanken oft eine kritischphilosophische Richtung, wie, wenn sie von der französischen Comödie bemerkt: „Nicht der Zufall rief sie ins Leben, Ludwig XIV., indem er den Geist der Nacheifrung in den schönen Künsten weckte, hat, wenn ich so sagen darf, den großen Corneille, den unnachahmlichen Moliere geschaffen!" — Auf Beaumarchais Barbier von Sevilla kommend stellt sie das Axiom auf: „ein Barbier sollte nie der Held eines Stücks seyn: zu den Personen des Lustspiels mag er zählen, aber die Hauptrolle gehört ihm nicht, denn — ein Barbier kommt nie in die Gesellschaft der feinen Welt."

(Fortsetzung folgt.)

Charade.

Bekannter Meisterinnen Schaar
Stellt meine Erste dir symbolisch dar,
Und steht so eben dir vor Augen;
Doch räumst du trotz dem Augenschein,
Der Wahrheit doch ihr Recht nicht ein,
So muß dir wenig nur die Zweit' und Dritte taugen,
Freund, oder du must eigensinnig seyn.
Das Ganze ist ein Leckerbissen,
Wovon, der Regel nach, nur feiste Tafeln wissen.

D.

Auflösung des Logogryphs in Nro. 26.

Ballast, Salat, Stall, Last, Bast, Ball, Saal, Ast.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 4. Febr. Die falsche Catalani, Posse mit Gesang in 2 Abthl. von Bäurle, Musik von Schuster. Also Possen will man und Opern — das erstemal, daß seit der großen Kälte das Haus ziemlich gefüllt war; in dieser bei der gebildeten Welt sonst halb verpönten Krähwinkliade, mit Schnurren und Anecdoten-Witzen aufgestutzt, trifft man auch verwöhnte Zuschauer, welche die Kunst der Herren Hassel (Nicolaus Staar) Leißring (Sperling, Edler von Spaß), Weidner (Rummelpuff)

Otto (Pfiffpitz), und der Dem. Lindner (Gutsmuth) anzieht und da es einmal nicht anders ist, auch die Erniedrigung der weiblichen Natur in der Rolle der falschen Catalani, die Hr. Kirchner noch mit vielem Maaß behandelt, wenn er auch als Lustig eben so ärmlich spaßt, wie sein Vorgänger. Hr. Rottmayer und Hr. Fehringer machten die Bedienten etwas zu vornehm, Hr. Tourny half als Friseur und Hr. Just als Rathsdiener Klaus dankenswerth aus.

Sonntag den 5. Preciosa, Schauspiel in 4 Abthl. von P. A. Wolf, Musik von C. M. von Weber. Man hält die Musik zur Preciosa für das originellste was Weber geschrieben hat und mit Recht. Zwar soll der Zigeunermarsch nach einem wirklichen gearbeitet seyn, aber dieses erhöht nur den Werth des Ganzen, so wie der Dichter Anklänge von Volkspoesie und selbst alte Verse benutzt, um das Costüme täuschend herzustellen. Weber soll überhaupt öfters Aelteres benutzt haben; seinem Freischütz weist man Motive aus berühmten alten Opern ꝛc. nach: aus Glucks Alceste will man Stellen in der Wolfsschlucht, namentlich das Vögelflattern, genau wieder kennen; der Jägerchor soll eine Reminiscenz von einer weniger bekannten älteren Composition seyn; im 2n Act kommt eine ziemlich lange Passage aus dem unterbrochenen Opferfest vor; aber dieses benimmt dem Freischütz seinen Ruhm eben so wenig, als daß die Geschichte von Hermann und Dorothea nicht neu und das rührende Motiv des Endes auch nicht von Göthe erfunden ist. Der herrlichen Polonaise in Spohrs Faust will man jetzt auch eine ältere Polonaise unterlegen, von welcher wenigstens der Anfang genommen sey, und es ist bekannt, daß die Rote in Zemire und Azor eine auffallende Aehnlichkeit mit Mozarts Romanze des Pagen Cherubin hat. So lange die Zeit im Zusammenhang dichtet, entstehen aus der Wechselwirkung auch Aehnlichkeiten, und wer wollte hier mit einer kalten Glosse die eigne Begeisterung des Dichters bei dem Hörer verdächtig machen? — Die Darstellung war brav. Dem. Lindner beweist ihre eminente Künstlerschaft darin, daß sie als Preciosa stets noch ein zahlreiches Auditorium fesselt; sehr brav wurde heute auch das Lied von ihr gesungen.

Dienstag den 7. Sargines, Oper in 2 Abthl. von Paer. „Ein Gast aus fernen Zonen, Dem. Schlösser vom Kaiserl. Hoftheater zu Petersburg suchte uns als Sophie zu erfreuen. Wir hörten den Nachsommer einer zarten, gefühlvollen Altstimme; das Spiel zeigte, daß man in Petersburg mehr Gaben verlangt als hier. Hr. Nieser gab für den Entwichenen den Ritter Montigny und wurde mit Beifall empfangen.

Mittwoch den 8. Das Geständniß, (die Beichte) Lustsp. in 1 Act von Kotzebue. Hierauf: Die Erben, Lustsp. in 4 Abtheil. von J. v. Weisenthurn.

Donnerstag den 9. Der Schnee, Oper von Auber Ein sehr werther Gast, von unserer Stadt aufs Neue angezogen, erhöhete den Reiz des heutigen Abends als Prinz Neuburg. Wenn auch das Spiel des Künstlers nicht die Gewandheit besaß, welche die Tournüre eines ungenierten Prinzen, die doch immer Hoftournüre ist, zu erfordern scheint, so hatten wir doch wieder viel Gelegenheit, die liebenswürdige Laune und das ausgezeichnete Singen des Hrn. Forti zu bewundern, der das Publikum außerdem mit einer sehr artigen Einlage entzückte. Wir hören, daß Hr. Forti uns, vermöge eines besondern Uebereinkommens, auf einige Monate mit Gastspielen erfreuen wird. Welch schöner Ersatz!

Der Sorgfalt und dem Schutz der Damen werden die Herrenplätze empfohlen.

Unsere öffentlichen Promenaden werden „der Sorgfalt und dem Schutz des Publicums“ in freundlichen Schildchen empfohlen, statt daß anderwärts scharfe Verbote und Strafen die Lustwandelnden erschrecken. Warum sollte nicht auch ein freundliches Schildlein an die kunstsinnigen Damen Frankfurts besser und wirksamer seyn als die strengen Gebote in anderen Theatern, die großen Gesichtsschirme, welche man Hüte zu nennen beliebt, abzulegen. Viele Herren sind seit längerer Zeit im Schauspielhaus nur Ohrenzeugen der theatralischen Darstellungen; einige sollen sich sogar durch vieles mühevolles Strecken und Drehen des Halses Verrenkungen und Krampfübel zugezogen haben. Da die Damen gewiß nicht solche Uebel ernstlich wollen, so werden sie zu obigem Schildchen für freundliche Abhülfe ehrerbietigst eingeladen von

Einigen Logeninhabern,
welche seit geraumer Zeit gar nichts mehr sehen.

Theater-Anzeige.

Dienstag d. 14. Febr. Die beiden Philibert, Lustsp., und der Hofmeister in tausend Aengsten, Lstsp.
Mittwoch den 15. Die Zufälle, Lustsp.
Donnerstag den 16. Faust. Oper, oder: die Hochzeit des Figaro, Oper. (Faust, oder Figaro: Hr. Forti.)
Samstag den 18. Die Sängerinnen auf dem Lande, Oper.
Sonntag den 19. Das Kätchen von Heilbronn, Schauspiel.
Montag den 20. (Zum Vortheil des Hrn. Forti.) Die diebische Elster. (Fernando: Hr. Forti.)

Berichtigung des Museum-Repertoir's vom 10. Februar. Das Rondeau für zwei Guitarren ward vorgetragen von Demoiselle Hirsch und Hrn. Musiklehrer Hoffmann.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.ro 32. Dienstag, 14. Februar 1826.

Der Kreuzzug,

Wechselgesang zwischen Richard und Blondel.

Segelnd zum gelobten Land
Rasch dem Kiel die Fluth entschwand,
Reih'n von blauem Stahl geschaffen
Spiegelten im Meer mit Waffen,
Blinkten auf den tanzenden Wogen,
Und an Schnabeln, ruhmumflogen,
Mancher tapfre Minstrel schwang
Seine Harf' und muthig sang:

„Frauen Syriens weinet sehr;
„Englands Richard pflügt das Meer!
„Zittert Wächter auf den Zinnen
„Ferner Thürm'; mit bangen Mienen
„Seht ihr Schilder, Lanzen blitzen,
„Streben nach Damaskus Sitzen.
„Von Zions Thürmen schaut ihr weit
„Den Zug von Westens Herrlichkeit.
„Saladin, verwegner Fürst,
„Von Albion du erniedrigt wirst;
„Ob auf Acons Citadelle
„Hoch der Wind dein Banner schwelle,
„Mit dem Silbermond geschmückt,
„England dir Verderben schickt.
„Nicht wird unsre festen Reihen
„Deiner Hörner Schrei zerstreuen,
„Muth entflammen diese Töne,
„Richard naht und Albions Söhne; —
„Zu dem Siege gehen wir,
„Prahlende Heiden nur seyd ihr!

Blondel griff der Töne Band,
Schlug die Saiten mit rascher Hand;
Cyprus mit dem Felsenmund
Thats den fernen Inseln kund,
Cretas waldgekrönter Bord,
Trug das Echo weiter fort.

Bald küßten wir das heil'ge Land,
Wo bittern Tod der Heiland fand;
Da entglom in neuem Muthe
Unser Lied zum höchsten Gute.

„Seht, nach überstandner Fahrt,
„Die heil'gen Hügel dort gepaart!
„Tyrus Thal beschreiten wir
„Voller Muth und Kampfbegier,
„Karmels schartige Mandelbäume
„Breiten Duft in unsre Räume,
„Auf Engaddi's Balsamsträuchen
„Dattelpalmen röthlich steigen.
„Den Libanon seht, hoch umlaubt,
„Und Riesen-Schatten wirft sein Haupt.
„Heil Calvari, Schädelstatt,
„Die Christi Blut getrunken hat.
„Ihr Gräber, die man mühsam zählt,
„Steine von Thränen ausgehölt!
„Den Ehrenraub, den ihr erlitten,
„Er sey von unserm Schwerd erstritten.
„Du aber heilge Gottesgruft,
„Entweiht von Frevlern, sonder Duft
„Von Spezerei'n in heilgem Brauch,
„Gelöscht der Lampen helles Aug:
„Für dich von Albions fernen Küsten
„Sieh Richard sich zur Feldschlacht rüsten,
„Hoch schwingt er in der Heldenhand
„Weit blitzend wie des Leuchtthurms Brand,
„Hin in die erschrockne Fern'
„Glorreich seinen Kalibörn.
„Weichet, Sarazenen, weichet,
„Eh euch Richards Zorn erreichet.
„Von wilder Berge steilen Höhn
„Vergebens eure Banner wehn,
„Mit euern Waffen und Geschrei
„Macht ihr die Rosse uns nicht scheu,
„Sie rollen hin mit Donnergang
„Die Räderlast das Thal entlang.
„Wenn Abends schweigt das laute Feld
„Und sich der Mond in Nebeln hält,
„Umspuken negromant'sche Schatten
„Umsonst uns auf den Lagermatten;
„Wir jagen fort was sprüht und maunt,
„Sammt Astaroth und Termagaunt!
„Wohl mancher Dämon fahl und grau
„Muß trinken dann den bittern Thau,
„Der tropft von Macons ruß'gem Baum
„Im schwarzen Hain, im Schreckensraum.

„Kein Zauberspruch, kein Höllenfeind
„Stört uns, in heiliger Schaar vereint.

„Salem in alter Majestät
„Bald hoch am heitern Himmel steht,
„Und Constantins siegbringend Zeichen
„Wird auf zu seinen Zinnen steigen.
„— Barone! hebt im Strahl der Sonnen
„Das rothe Kreuz von Gold umsponnen!

Richard Löwenherz.

(Schluß.)

Hochverehrt wie die persönlichen Eigenschaften des Muthes und der Tapferkeit in damaliger Zeit waren, und noch theurer seinem Volke durch seine Abentheuer und Leiden, wurde Richard mit Enthusiasmus von den harrenden Unterthanen empfangen; seine zweite Krönung in der Stadt Winchester war eine Feierlichkeit, der welcher kein Zeichen der Freude und des Jubels fehlte, und durch Pracht gleich ausgezeichnet. Aber neue Kämpfe harrten des Monarchen, er mußte gegen König Philipp von Frankreich ins Feld ziehen, welcher Vermeil, zu der Normannischen Herrschaft Richards gehörig, belagerte. Die Nachricht von dieser beleidigenden Handlung traf den König bei Tafel in Westminster, und hier, „schwur er, er wolle sein Gesicht nicht wenden, bis er dort angekommen sey und eine Schlacht mit den Franzosen geschlagen habe: er befahl darauf die Mauer durchzubrechen (dieser Bruch war noch über zweihundert Jahre nachher sichtbar,) und rastete nicht, bis er mit hundert großen Schiffen das Meer von Portsmouth bis zur Normandie durchsegelt hatte, wo schon das bloße Gerücht von seiner Ankunft den König von Frankreich bewog, die Belagerung aufzuheben, und ohne Schwerdstreich, ohne seinen hochherzigen Feind nur ansichtig zu werden (doch nicht ohne Verlust und Schmach) das Feld zu verlassen." Richards Sieg über sein eigenes Herz, das von gerechtem Zorn gegen seinen Bruder Johann, über dessen häufigen Verrath, erfüllt war, gab seinem Charakter mehr Glanz, als alle seine Siege in Frankreich, denn nach Johanns pflichtmäßiger Unterwerfung und auf seiner Mutter Verwendung, verzieh er ihm so vollkommen, daß er ruhig sagte: Ich wünsche, daß ich deinen Fehltritt so vergessen möge, wie du im Gedächtniß behalten, was du gethan hast;" — und nachher setzte er ihn in alle seine Besitzthümer wieder ein. Die letzte Handlung seines Lebens, wie er dem Bogenschützen vergab, der bei der Belagerung von Chalcur mit Vorbedacht auf ihn geschossen hatte, drückte der Seelengröße dieses außerordentlichen Charakters das schönste Siegel auf. Er hatte befohlen, daß man diesen Mann der Strafe preisgeben solle, aber als er ihn fragte, warum er ihn sich zum Opfer ausgewählt habe, sprach der kühne Schütze: „Mit eigner Hand erschlugst du mir den Vater und zwei Brüder; und ich dagegen will gern die größten Qualen leiden, welche ihr ausdenken könnt, wenn du nur gleichfalls sterben mußt, der der Menschheit so viel Elend bereitet." Der König fühlte das Gewicht der Antwort und erkannte die gerechte Wiedervergeltung; er befahl den Gefangenen sogleich auf freien Fuß zu setzen; ein edler Befehl, der aber durch die Brutalität eines flämischen Commandanten in Richards Diensten, nach seines Herrn Tode vereitelt wurde, welcher den Unglücklichen bei lebendigem Leibe schinden ließ.

Es ist tröstlich zu denken, daß ein so großer, obwohl roher Charakter, wie Richard, seine Laufbahn nicht geschlossen habe, ohne edlere menschliche Eindrücke erfahren zu haben, als die Leidenschaft für kriegerisches Leben und für die „Seifenblase Ruhm"; nicht ohne einige Zerknirschung über die Ausschweifungen, wozu ihn diese Leidenschaft verführt hatte; nicht ohne Sorge, den göttlichen Zorn zu versöhnen, den das Bewußtseyn solcher Sündhaftigkeit wohl hinterlassen mochte; und so scheint es wirklich gewesen zu seyn. „Kurze Zeit nach seiner Rückkehr aus Palästina (sagt Speed in seiner Geschichte, nach Hovedon) kam ein armer Eremit zu dem edlen König und predigte ihm Worte des ewigen Lebens, bat ihn, der Zerstörung von Sodom eingedenk zu seyn und sich ungerechter Dinge zu enthalten, sonst, sprach er, wird die verdiente Rache Gottes über dich kommen. Der Eremit ging weg, der König achtete nicht auf seine Worte; aber nicht lange darauf legte er sich aufs Krankenbett, und hier wurde er nachdenklich. Nach der Hand, als er leiblich und geistig wieder erstarkt war, wurde es seine tägliche Uebung, früh aufzustehen und die Kirche nicht eher zu verlassen, als bis der Gottesdienst beendigt war. Und wie ruhmwürdig ist es für einen Fürsten alle seine Handlungen mit Ihm zu beginnen und zu beschließen, der ohne Anfang ist und die Enden der Erde richtet. Der König that nun täglich den Armen viel Gutes, sowohl an seinem Hofe, als auch in seinen Städten umher, er ersetzte die goldnen und silbernen Gefäße den Kirchen, aus welchen solche, um sein Lösegeld zu bezahlen, verkauft worden waren. Und als seine letzte Stunde nahte, gab er, nachdem er sich der Sorgen gegen diese Welt entledigt hatte, den vierten Theil seiner Reichthümer seinen Dienern und den Armen und bereitete sich dann zur Gegenwart Gottes vor, stärkte seine Seele mit herzlicher Reue und Buße, und durch den Genuß des heiligen Sacraments."

Die geistigen Fähigkeiten Richards waren nach allem, was wir von ihm zu berichten hatten, keineswegs zu verachten; wären sie durch Erziehung ausgebildet und durch Muße und Studium genährt worden, sie würden einen Glanz auf das Zeitalter, worin er lebte, geworfen haben. Einige epigrammatische Aus-

sprüche und witzige Antworten sind von ihm aufbewahrt worden; sie zeugen von Klugheit und Geistesgegenwart. — Als er die Grafschaft Northumberland an den Bischof von Durham veräußerte, sagte er lachend: „Bin ich nicht geschickt, daß ich aus einem alten Bischof einen jungen Grafen mache?" — Einem Franzosen, welcher ihm sagte, daß er (Richard) drei Töchter habe, von denen er sich trennen müsse, Stolz, Geiz und Wollust — erwiederte er: dann gebe ich den Templern meinen Stolz, — den Karmeliten meinen Geiz — und der Klerisey meine Wollust." — Er nahm einstens in einem Scharmützel einen Bischof gefangen und ließ ihn in Ketten legen. Die Prälaten klagten darüber bei dem Pabst, welcher Richard bat, er möge ihm seinen theuern Sohn wieder losgeben. Der König sandte dem Pabst die Rüstung, worin der Bischof gefangen worden war, mit der Botschaft: „Wir fanden ihn in diesen Kleidern; seht zu, ob dieses der Rock eures Sohnes ist oder nicht." Der heilige Vater gab Richard den Scherz zurück, indem er erwiederte: „Freilich nicht meines Sohnes, sondern eines Sprößlings des Mars, welcher ihn befreien mag, wenn er kann; ich will mich nicht dafür verwenden."

—r

Memoiren der Markgräfin von Anspach.

(Fortsetzung.)

Der Markgraf Alexander ließ durch Lady Craven dem Luftschiffer Blanchard eine goldne Medaille zustellen. Ueber ein Jahr nachher erhielt sie einen Brief von dem Aeronauten, worin er ihr dankte für die Winke, welche sie ihm in Bezug auf die Richtung des Ballons gegeben habe. Nun hatte sie aber gar nicht dergleichen gethan: sie hatte nur, als eine wissbegierige Dame, um manches gefragt. Aber grade dies Forschen nach Gründen hat oft Leuten, die den Schwerpunkt durch zu vieles Grübeln verloren hatten, wieder auf die Beine geholfen. So verdankte Blanchard ihrer Neugierde bessere Ideen über die Kunst, in der Luft zu segeln. Sehr fruchtbar mögen sie indeß nicht gewesen seyn, sonst hätte man mehr davon gehört, und die Eitelkeit hat wohl ein Compliment des artigen Franzosen zu wörtlich genommen.

Die Memoiren sind reich an allgemeinen Bemerkungen und Sentenzen, zwar weder neu noch besonders glücklich ausgedrückt, aber immer unerwartet aus der Feder einer Weltdame. „Geld ist eine Art Eigenthum, von so ausgedehnter Brauchbarkeit, daß man sich nicht wundern darf über den starken Appetit, den jedermann dazu hat." — „Hesiod sagt: Gott habe die Arbeit der Tugend zur Wache gestellt: — deshalb bin ich sehr für jede Einrichtung, wodurch dem Müssiggang vorgebeugt wird." (Von dem Hesiodischen Vers: „Vor die Trefflichkeit setzten den Schweiß die unsterblichen Götter" oder, wie es Virgil gibt: der Vater schärfte mit Sorgen der Sterblichen Geist — curis acuens mortalia corda" mag die Verfasserin etwas gehört haben und wenn sie schon in der Anwendung nicht ganz das Rechte trifft, so lautet es doch gar nicht pedantisch, wenn sie sich unterrichtet zeigt.) „Die italienischen Schriftsteller sind im allgemeinen wenig unterhaltend: doch gefallen mir Alfieri's Tragödien. Dante ist sehr dunkel. (Sie hätte ihn auf ihrer Reise in Italien studiren sollen, vielleicht wäre ihr der Schleier doch zum Theil vom Auge gefallen.) Metastasio entzückt durch sanfte und melodische Sprache (bei entschiedener Ideenarmuth). Muratori ist ein Wunder von Gelehrsamkeit und unerhörtem Sammlerfleis, aber sein Styl ist unrein und ohne Eleganz. Montesquieu drückt sich mit vieler Bestimmtheit aus. (Unbedeutenderes konnte wohl von diesem Stern erster Größe nicht gesagt werden.) Mandeville ist ein Schriftsteller, der immer unterhält, wo er nicht belehrt. (Wie viele Frauen kennen heut zu Tage Mandeville's Bienenfabel?) Damit sich mein Geist leichter über die Erde erheben möge, glaube ich an die Mehrheit der Welten. (Also nach dem Nützlichkeitprincip!) Wenn ich mich über einen Gegenstand der materiellen Welt unterrichten will, lese ich Buffon. (Da wird sie oft irrige Begriffe bekommen haben.) Wenn ich mich veränderlich und unaufgelegt zum Nachdenken fühle, greife ich nach einem Band der Encyclopedie (dem Conversationslexikon der Epoche!). Fühle ich meine Einbildungskraft ermattet, so lese ich Uebersetzungen, da braucht man kein Genie."

Wollten wir der Verfasserin volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wir müßten mehr Seiten anfüllen, als uns Zeilen vergönnt sind, um nur anzudeuten, wie unerschrocken sie in die philosophischen Tiefen aller Wissenschaften eingedrungen ist. Sie behandelt den Tanz mit so classischem Geist als die Moral und Regierungskunst. Als Fox sie zum erstenmal im Zirkel des Markgraten von Anspach traf, rief er aus: Da sind Sie nun! jetzt bin ich begierig, zu erfahren, was Sie mit all den schönen Dingen anfangen wollen, die Sie gelernt haben: glauben Sie mir, Sie wissen zu viel; das wird sie oft incommodiren. Er hatte Recht, besonders wenn die Frau Markgräfin ihre Gesellschaft öfters mit so tiefgeschöpften Betrachtungen auf die Wissens- oder Geduldprobe stellte, wie sie es jetzt den Lesern ihrer Memoiren thut. Vielleicht ist Lady Morgan die einzige lebende Autorin die mit der Markgräfin von Anspach in Belesenheit und originelle Beobachtungsgabe rivalisiren kann.

Ihr erster Gemahl, Lord Craven, war ein wunderlicher Heiliger. Man hatte ihm eine Erziehung gegeben, wie es in der großen Welt Sitte ist, und Oxford sollte ihn dann vollends ausbilden. Er blieb aber roh und wußte nichts Besseres zu thun, als sich stets im Land herumzutreiben. Eine Jagdparthie in Leicestershire, das edle Vergnügen den Oxforder Eil-

wagen zu kutschiren, dann nach London, um ein neues Stück zu sehen, so füllte er seine Zeit aus. Bei der Vermählung mit Miß Berkeley konnte er ihr die Schmeichelei machen, früher habe er es nie drei Tage hinter einander an einem Platz ausgehalten; sie werde ihn fixiren. Er hatte gesundes Urtheil und ziemlich klaren Verstand, aber durchaus keinen Geschmack für Musik oder andere schöne Künste, und las nichts, als höchstens die Zeitung; in der ganzen Familie Craven sah man nie ein Buch. „Ein Wunder! ein Wunder! rief mir einstmals Fox zu, Craven, der bis gestern nie im Oberhaus den Mund aufthat, hat gesprochen! — So? und was hat er denn gesagt? — Auf meine Frage erzählte mir Fox mit der munterſten Laune, Lord Sandwich habe eine Rede gehalten und darin etwas behauptet, was er nur erfunden hatte; da sey Lord Craven zum Erstaunen aller Anwesenden aufgestanden. Das laute Gemurre, welches bei Sandwichs Behauptung entstanden, habe sich gelegt; allgemeine Stille habe das Verlangen zu erkennen gegeben, einen Pair zu hören, der noch nie ein Wort über die Lippen gebracht; Lord Craven habe den Lord Sandwich starr angesehen, laut ausgerufen: das war gelogen! und sich dann wieder gesetzt. Welches Gelächter darüber im Hause erscholl, läßt sich denken.

Lady Craven schenkte ihrem Gemahl sieben Kinder, wie es scheint in eben so viel Jahren. Johnson lobte sie, als eine gute Mutter. Aber weder Talent, noch Schönheit, noch musterhafte Ausführung vermochten Lord Craven von seiner alten Sitte, auf Abentheuer auszugehen, zu entwöhnen. Eines Tages fand er in einem Londner Gasthaus eine Dame, die irgend ein lockerer Zeisig da hatte sitzen lassen. Es ward ihr nicht schwer, Craven's Herz zu erobern. Sie ritt mit ihm spazieren, wohnte seinen Trinkgelagen bei und wußte ihn ganz zu beherrschen. Es kam zu einer pathetischen Scene zwischen Mann und Frau. Die Lady benahm sich mit Würde, Craven zeigte Reue; sie hielt indeß nicht an und das edle Paar trennte sich im dreizehnten Jahr der Ehe. Lady Craven ließ ihrem Ungetreuen das Feld und begab sich vorerst nach Frankreich, wo sie eine Zeitlang zu St. Germain-en-Laye wohnte und das Glück hatte, daß Marie Antoinette und Madame Elisabeth sich zuweilen mit ihr unterhielten.

(Fortsetzung folgt.)

Carl Maria von Weber und Castel-Blaze.

(Vergleiche Iris No. 22.)

Der Bevollmächtigte des Hrn. C. M. v. Weber, Hr. Schlesinger zu Paris, hat in Bezug auf das Schreiben des Hrn. Castel-Blaze nachstehende Erklärung bekannt gemacht.

„Nachdem Hr. Castil-Blaze drei Tage hatte verfließen lassen, ohne auf die Briefe des Hrn. von Weber etwas zu erwiedern, so erwartete ich diese Antwort nicht mehr, und erst gestern ist sie mir mitgetheilt worden. Landsmann und Freund des berühmten Compositeurs des Freischützen, und beauftragt von ihm, die ihn betreffenden Anfragen und Forderungen zu Paris zu betreiben, halte ich mich befugt, in seinem Namen die Hauptargumente des Hrn. Castil-Blaze zu widerlegen. Ich gebe zu, daß, nach den jetzt bestehenden Gesetzen, jedes gestochene oder gedruckte Werk ein Reiz für die Nachdrucker benachbarter Länder ist. Aber ist es derselbe Fall mit der Bekanntmachung und Herausgabe des Manuscripts eines Dritten, das der Autor nicht für den Druck bestimmte? Das ist die Frage zwischen Hrn. von Weber und Hrn. Castil-Blaze. Der letzte läßt ohne Bedenken, für seine Rechnung, die große Partitur des Freischützen stechen, wovon sich Hr. von Weber das Eigenthumsrecht vorbehalten, die er an niemand hat verkaufen wollen, selbst nicht an meinen Vater, der ihm die Oper mit Begleitung des Piano abgekauft hat. Hr. von Weber findet die rechtmäßigste Quelle des Gewinns in dem Verkauf dieser Partitur im Manuscript an Theaterdirectionen und Liebhaber; wie sollen wir nun die Handlung des Hrn. Castil-Blaze nennen, der, während er sich den Bewundrer des Genies dieses Meisters nennt, ihm den gerechtesten Lohn seiner Arbeit entzieht, und ihm, durch öffentliche Herausgabe seines Werkes zu einem wohlfeilen Preis, die Möglichkeit raubt, künftig ein einziges Manuscript zu verkaufen. Ich weiß nicht, ob ein Tribunal in den ungenügenden Gesetzen über das literariſche Eigenthum Strafen für eine solche Handlung finden würde; aber niemand zweifelt, daß die öffentliche Meinung sie verdammt. Uebrigens beziehe ich mich auf die eigenen Worte des Hrn. Castil-Blaze, welchem seine Briefe, vor ihrer Bekanntmachung, mitzutheilen ich von Hrn. von Weber beauftragt war. „Ich weiß, antwortete mir Hr. Castil-Blaze vor zwei Zeugen, daß die Herren Rossini und Weber eine Klage gegen mich erheben können, und daß ich diesen Prozeß verlieren kann; aber da jeder Prozeß in Frankreich wenigstens ein Jahr dauert, nach der Wendung, die diese Sache nehmen möchte, so würde ich meine einzelne Lieder an Musikhändler verkaufen, meine Platten von den Partituren zerschlagen, und da mein Vermögen nicht in Immobilien besteht, meine Mobilien preisgeben, die nicht die Proceßkosten decken würden.“ Ich könnte Hrn. Castil-Blaze noch auf verschiedene andere Puncte seines Briefes siegreich antworten; aber das Gesagte ist vielleicht schon mehr als genug und ich begnüge mich, nur noch zu bemerken, daß in Deutschland die Uebersetzer französischer Opern nicht Autor-Rechte und Gewinn genießen, daß man nicht einen Tact in der Musik ändert, und daß die beiden Bücher des Hrn. Castil-Blaze nicht nachgedruckt sondern übersetzt worden sind.“

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.ro 33. Mittwoch, 15. Februar **1826.**

Meisters Leidensjahre.

Fragment eines Briefes E. T. A. Hofmann's an einen Freund.

. . . . . weil ich seit langem weiß, welchen Antheil Du an meinem Leben und Seyn nimmst.

Du hast mich in Königsberg geliebt, in Glogau geschätzt, in meinen sarmatischen Verirrungen bedauert; Du hast mir Glück gewünscht, als ich, vom Schicksal gezwungen, dem Panier der Kunst folgte; du hast endlich den Kopf geschüttelt, als ich am Kammergerichtstische von neuem einen Zuhörer-Platz einnahm, weil Du dir einbildetest, die Relationes ex actis, die mir von Kindesbeinen an nie schmecken wollten, würden mich vollends jetzt anekeln, da ich Euterpens fröhlichen Dienst gekostet. Aber ich darf Dich darüber beruhigen. Meine musikalische Existenz zu Bamberg, Leipzig und Dresden hatte zwar der Rosen manche, aber der Dornen viele, die mich unaufhörlich prickelten und durch diese Stachelqualen eben die wunderbaren Bilder à la Callot, die Kreisleriana, aus meinem Innern heraufzauberten, die mir in der literarischen Welt einen Namen zu machen beginnen, wenn gleich vielleicht einen seltsamen. Nicht meine Kapellmeister-Zwistigkeiten mit den Theaspiden, nicht meine höchst verwirrten Oeconomieverhältnisse waren jedoch die Zugpflaster die meine Gehirnkräfte aufreißten. Die erstern legte meine Derbheit immer baldigst bei, die letztern trug ich mit stoischer Fassung, auf bessere Zeiten hoffend. Die tolle Herzensneigung die mich damals beherrschte, zeugte die drolligen Gestalten meiner Phantasie, und der Unmuth, den ich aus meinen Musikstunden mitbrachte, brütete sie auf dem Papiere aus. Ja wahrlich! wenn der liebe Gott zu den ersten Menschen sagte: Im Schweiße Eures Angesichtes sollt Ihr Euer Brod essen! so berücksichtigte er größtentheils diejenigen von Adams Nachkommen die einst Musik lehren würden. Alle Zwangsjacken und Marter-Cajüten der Galeere des Menschenlebens, sind Kinderey gegen die vielen gallenbittern Stunden, die ich im musikalischen Unterricht verseufzte, und das Wort: Schanzen, welches in manchen rheinischen Gegenden das Stundengeben bedeutet, ist freilich trivial, aber höchst passend. Alle 7 Kreuze waren meinem Leben vorgezeichnet, als ich diese Schanzarbeit beginnen mußte, um eine Familie zu ernähren, um selbst essen zu können. Trauriges Loos, das einer kurzen, aber nähern Beleuchtung wohl werth ist, wenigstens für Dich, der Du nur das Schlaraffenleben der Kunst, nicht ihre Daumschrauben kennst.

Stelle Dir einmal einen Meister vor, der als Dirigent eines Orchesters dem Publikum Sand in die Augen gestreut, der in einigen Familien-Kränzchen- und öffentlichen Conzerten das Ohr der Zuhörer bestochen hat. Man wird aufmerksam auf ihn; man ist neugierig den närrischen Kerl zu sehen, der auf seiner Geige halsbrechende Furioso-Sprünge wagt, auf seinem Flügel ganze Völkerschlachten im Allegro molto, die darauf folgende Friedensschlüsse als zierliches Rondo zu exekutiren versteht, und mit einem Congreß-Walzer zum Schluß vollends alle Herzen bezaubert. Es wird Ton ihm die hoffnungsvollen Kindlein anzuvertrauen. Ein schönes Vertrauen allerdings, das sich jedoch häufig in der ersten Verhandlung sonderbar ausspricht. „Sehen Sie dieses Mädchen" beginnt die Mutter, da sich der Vater in der Regel um den Unterricht der Kinder in Künsten und ähnlichen Lappalien gar nicht bekümmert: „Sie brennt vor Begierde von Ihnen die Anfangsgründe der Musik zu lernen; . . . . was kostet's?" — Diese letzten Worte sind ein Donnerschlag für den Meister; indessen die Welt nehmend wie sie ist, taxirt er das Unbezahlbare: seine Kunst, seine Zeit. Nun fängt aber das Klaglied der Mutter an. Die bösen Zeiten, Mißwachs, Theurung, Handelssperre, alles muß beitragen um dem Meister begreiflich zu machen, daß er zu viel verlangt. Zugleich bemerkt man ihm, daß das Brod wohlfeiler geworden, und der Zögling in spe noch sehr ungeschickt sey; daß man dem A B C Instruktor das Honorar nicht gebe, das allenfalls einem Professor gebühret; daß sich jedoch mit den Fortschritten des Kindes alles ändern werde, NB. verbessern. Doch wozu das Detail der Mäkeley? Der Meister denkt an die Seinen, und verdingt eine Lebensstunde, wer weiß auf wie lang. Nun geht aber die Qual an. Das Töchterchen, das vor Begierde brennen soll, besitzt gar keine Lust zur Musik, die es blos weil es Sitte ist lernt. Der Meister eifrig und beharrlich, versucht auf alle Weise sein Glück Umsonst! das Talent fehlt, der Wille fehlt; Ueberdruß und lange Weile fehlen aber nicht. Die Monate

kommen nach der Reihe heran, die Fortschritte bleiben aber aus. Die Eltern begierig aus ihrer Tochter eine Catalani, aus ihrem Sohn einen Mozart erwachsen zu sehen, suchen die Verzögerung dieser Hausfreude im Lehrer selbst. Man zählt ihm die Minuten vor; er soll mit dem Schlage der Uhr eintreten, und die Glockenstunde aushalten, wenn er gleich schon beim ersten Viertel sich Fausts Mantel wünschen möchte, um durch Decke und Dachstuhl hinaus ins Freie zu fahren. Denn der Schüler gähnt, die Hausgenossen machen ringsumher ihre geräuschvolle Toilette, die Bedienten, geborne Feinde künstlerischen Stillebens, (wie ich schon anderwärts bemerkt habe) reißen die Thüre auf, schlagen sie wieder rasend zu. An den Fenstern schäkern die übrigen Töchter des Hauses laut genug; im Nebenzimmer kleistert der Stammhalter der Familie mit seinen Comilitonen langgeschwänzte Papierdrachen zusammen; auf dem Sopha plaudert die Gouvernante mit dem Papagey; zu den Füßen des Meisters kratzt sich der Mops und beißt ihn in die Beine, wird er in seinem Intermezzo gestört. Heilige Cäcilia! kann man Dir in solchen Umgebungen opfern? Wie oft habe ich mich nicht gesehnt jener wahnsinnige Musiker zu seyn, von dem ich so viel träume, den ich aber aus meinem Gehirn vollständig abzuschreiben, noch nicht das Herz hatte! welche Freude mit einem Satz über den Flügel zu springen, mit dem mächtigen Fidelbogen, Mops, Papagey und Schwätzerinnen aus dem Felde zu schlagen, die Papierdrachen-Fabrikanten im Nebenzimmer zu züchtigen, und meinen Schüler, der seit mehreren Jahren den zweyviertel-Tact mit der sechsachtel-Mensur verwechselt, das Adagio für ein Presto das Allegro assai für ein Largo ansieht, dessen höchste Kunstfertigkeit in der erbärmlichen Execution des Radermannschen A B C Marsches besteht .... einmal fühlbare Aufmunterung zu geben! Aber vergebens! Hier heißt es, aushalten und nicht wanken bis die Glocke schlägt, die mich aus einer Lattenkammer erlöst und straks in eine neue jagt. —

Ach mein Freund, ich bin wie ich sehe, sehr schreibselig geworden, aber noch nicht das Zehntheil der Qualen eines Musiklehrers steht auf dem Papier. Rechne dahin die vornehme Geringschätzung, mit der man einen solchen, wär er auch das verkörperte Genie selbst, in allen Gesellschaften betrachtet, ... die Qual, Privatmusik-Unterhaltungen beizuwohnen, in welchen Mozarts, Webers und Haydn's Meisterstücke verstümmelt werden, eine seelenlose Stimme das niedliche „Sul margine d'un rio“ vorträgt, und unsere eignen Schüler ihre Unwissenheit quasi re bene gesta auf den Laden legen. Jeder Gemeinplatz der Lobhudeley, der bei ähnlichen Gelegenheiten an mich verschwendet wurde, war wie ein Rhabarberpulver, jedes Glas Champagner, mit dem man meine Bemühungen abzulohnen gedachte, ein Myrrhentrank.

Man schalt mich einen Sonderling, einen bizarren Menschen, trieb es wie zuvor, und legte mich immer öfter auf das Bett des Prokrustes. Denn, war man auf der einen Seite bemüht, meine Folter ins Unendliche zu dehnen, so verkürzte man auf der andern den Lohn, den ich für meine Dienstbarkeit mir ausbedungen. War der Schüler krank, oder empfing er Besuch, oder machte er ein Cappricio auf eigene Faust, oder reiste er ins Bad, so gab ich zwar keine Stunden, aber erhielt auch weder Billets noch Geld. Hätte der Zufall gewollt, daß alle meine Schüler auf einmal die Reisewuth bekamen, so hätte ich mich getrost ins Grab legen oder wenigstens von der Hoffnung und der Luft zehren können, wie ich noch jetzt als Auskultant beim Kammergericht thun muß, bis es mir wieder vergönnt seyn wird, selbst rathen zu dürfen. — Damals peroritte ich heftig gegen diese Geldkaperey, aber fruchtlos. Meine Collegen bewiesen mir, daß es ihnen nicht besser ging, und daß ihre Kunden es vorzogen, ihre Stunden absagenden Diener ausser Athem zu sprengen, als ein Billet zu geben für Lectionen, denen man zwar die Zeit aufgeopfert hat, die man aber zufälliger Weise nicht absitzt. Gewöhnlich auch bediente man sich der honetten Lüge, um einen Meister abzudanken. Man reiste ins Bad, versprach ihm sagen zu lassen, wann der Unterricht wieder beginnen sollte, und bekümmerte sich nachher nicht im geringsten mehr um den Entlassenen!!! —

Du begreifst aus dem Gesagten, wie sehr mein exotisches Temperament sich gegen den Mißbrauch empörte, den das Publikum mit Talent und Kunst zu treiben pflegt, und wie dieser Unmuth mich endlich auf das Steckenpferd warf, das ich noch jetzt in meinen Schriften zur Ergötzlichkeit Einiger, zum Verdruß Anderer reite. Wenige Schüler unter den vielen haben mich durch ihren Fleiß belohnt; wenige Eltern meinen Bemühungen freundlich nachgeholfen, und humanes Wohlwollen gegen meine Opfer ausgetauscht. Diesen Wenigen zolle ich noch jetzt meinen wärmsten Dank. Die Caricaturen der Uebrigen stehen in meinem Tagbuche und auf den Blättchen, die mein fratzenhafter Satyr mich manchmal sogar am Actentisch zu zeichnen zwingt. Dem Musiklehrer im Allgemeinen verschreibe ich endlich, — da sich das Publikum wohl niemals bessert —: Fischblut, Impassibilität, beugsames Rückgrath, ein stumpfes Tympanum, wenig Bedürfnisse, viele Charlatanerie und vor allem: einen schweigsamen Magen, der ein unvermuthetes Fasten, (besonders in der Badezeit) zu ertragen versteht. Kann er unter der Hand zu einem Nürnberger Trichter kommen, ist er völlig geborgen.

Wer von obigen Eigenschaften keine besitzt, ist freilich übel daran, und es bleibt ihm nichts übrig, als dem Glauben zu huldigen, daß wer auf Erden Musik-Lectionen gibt, jenseits vom Fegfeuer dispensirt ist, und das von Rechtswegen. — Nun bin ich, Gott sey Dank, wieder im Canzley-Style und nenne mich daher ganz trocken Deinen Freund .... Hoffmann.

Memoiren der Markgräfin von Anspach.

(Fortsetzung.)

Die Reisen der Lady Craven bilden anziehende Episoden in ihrer Lebensgeschichte. Zu St. Germain-en-Laye gefiel sie sich nicht lange. Einen Tag wie den andern zu vegetiren, dazu war sie nicht geboren. Sie ging, wie es scheint in Begleitung des Markgrafen von Anspach (der von Paris aus, wo er sich eben befand, sie in ihrer Einsamkeit öfters besucht hatte) oder doch gleichzeitig mit ihm, nach Italien. Hier wunderte sich jedermann, wie sie so unverzagt auf einem Damensattel daherritt. Zu Florenz erinnerten sie die herrlichen Mondnächte an Caracciolis Witzwort: der Mond zu Neapel scheine so hell, wie die Sonne in England. Venedig täuschte ihre Erwartung. Die Gondeln kamen ihr vor wie schwimmende Särge. Zu Wien war der Lady Bleiben nicht: ein Compliment welches ihr Kaiser Joseph durch den Fürsten Kaunitz sagen ließ, scheuchte die Bescheidene aus der Kaiserstadt. Sie versichert nämlich, Joseph habe sie auffordern lassen, den Winter in Wien zuzubringen; Kaunitz, ihr diesen Wunsch eröffnend, habe dabei geäußert: der Kaiser sey ganz eingenommen von ihrem würdevollen Benehmen. Diese günstige Meinung des Monarchen war wohl geeignet, der Lady Craven alle Zirkel der vornehmen Welt zu öffnen; sie aber eilte, „wie ein Vogel, den man aus seinem Neste aufgeschreckt hat" nach Polen. In König Stanislaus August (aus dem Hause Poniatowsky) fand sie Aehnlichkeit mit dem Herzog von Malborough. Sie gibt ihm das Zeugniß, er habe über jeden Gegenstand mit Geschmack und Verstand zu sprechen gewußt. Die Fürstin Czartoriska, deren Bekanntschaft sie schon früher in London gemacht hatte, nahm sie mit vieler Güte auf und erzählte ihr manche Anecdote aus ihrer Jugendzeit. Lady Craven hat das in sie gesetzte Vertrauen nicht missbraucht; sie verräth uns nicht eine dieser Anecdoten und man kann nur aus einer hingeworfenen Bemerkung die Natur der Czartorinskyschen Mittheilungen vermuthen. „Gewiß, sie konnte nicht glauben, daß sie mir als Warnung für mein leicht empfängliches Herz und für das offene Gemüth, das sie in mir erkannt hatte, dienen sollten."

Nachdem wir belehrt worden, daß Warschau an der Weichsel liegt und daß die jungen Frauenzimmer in Polen durch ihre Mütter gezwungen werden, hinten und vorn Schellen zu tragen, damit man immer hören könne, wo sie seyen und was sie eben machen, versetzt uns die Verfasserin nach Petersburg; aber ihre Notizen über Rußland sind unbedeutend und wir finden nichts zu erwähnen, als daß sie den Fürsten Mussin-Puschkin kennen lernte, den Byron im Don Juan (VII. 17.) unter den russischen Helden anführt. Von Petersburg reiste Lady Craven über Moskau nach Constantinopel. Von den Fenstern ihres Zimmers aus sah sie den Sultan auf einem Sopha sitzen. Sie scheint ganz besonders ergriffen von den Vorzügen, deren sich die türkischen Frauen zu erfreuen haben: „Wenn ein Mann vor der Thüre seines Harems ein paar Pantoffeln stehen sieht, darf er nicht hinein." Die Weiber, wenn sie ausgehen, sind so vermummt, daß es den Männern leicht fallen muß „in Weiberkracht verkleidet sich in die Harems einzuschleichen." Bei einer Feuersbrunst sah die Verfasserin, wie vier Janitscharen in die Flammen geworfen wurden „pour encourager les autres."

Wir finden Lady Craven, nachdem sie ihre große Tour gemacht, am Hofe von Anspach, wo sie von der regierenden Markgräfin aufs zärtlichste empfangen wird. Kein Wunder! der Lady hatte sie zu verdanken, daß der Markgraf so bald wieder in seine Residenz zurück kam. Von Anspach aus schrieb sie an Lord Craven: sie gedenke eine Zeitlang da zu verweilen; sie werde als des Markgrafen adoptirte Schwester angesehen und behandelt. Ihre Vorgängerin in der Gunst des Markgrafen war die berühmte Clairon. Ueber diese trug sie den entschiedensten Sieg davon. Clairon erscheint höchst lächerlich in den Memoiren, aber man darf nicht vergessen, daß sie von der Feindin Hand gemalt ist. Sie hatte Lady Craven tödtlich beleidigt, indem sie von ihr glaubte, sie sey nach Frankreich gekommen, um Abenteuer zu suchen; sie hatte sogar einen Aufpasser an das Hotel des Markgrafen in Paris geschickt, um die Engländerin zu beobachten, von der ihr gleich nichts Gutes schwante. Clairon war außer sich, als ihr berichtet wurde, ihre Nebenbuhlerin sey von ausgezeichneter Schönheit. Wüthend über die Zurücksezzung, schrieb sie dem Markgrafen einen Absagebrief und ließ ihrem Unmuth vollen Lauf. „Erst später erfuhr sie, daß die Engländerin eine Dame von hoher Geburt sey, mithin ihr Argwohn durchaus ungegründet war." Die Clairon verlor ihren Posten und er blieb vorerst unbesetzt, denn Lady Craven ward ja nur des Markgrafen Adoptivschwester.

In dieser Eigenschaft war sie dem Anspacher Hofe vom allergrößten Nutzen: mit dem Markgrafen ging sie auf die Jagd, mit seiner Gemahlin spielte sie Lreibbage (das Boston-Whist des Tages) und niemanden fiel es ein, ihr die geringste Schuld zu geben, wenn das fürstliche Paar nicht immer ganz einig war. Sie war so gefällig den Markgrafen auf einer zweiten Reise nach Italien zu begleiten, von wo sie aber, aus einer in tiefes Dunkel verhüllten Ursache schnell wieder zurück kamen. Die Memoiren geben darüber nur räthselhafte Winke. „Der Markgraf ließ mich im englischen Garten zu Triesdorf und galopirte nach Anspach. Hier fand er seinen Minister, Hrn. Schmidt, durch Krankheit ins Bett gefesselt. Der Markgraf trat vor ihn, schwang seine Reitpeitsche

über den Kopf des Kranken und sagte: Schurke, gib mir den Schlüssel zu dem Schreibtisch.“ Mehr erfahren wir nicht über dies Staatsgeheimniß; es mag, mit so vielen andern, den künftigen Geschichtforschern zu thun geben. Was es inzwischen gewesen seyn mag, es brachte den Plan des Markgrafen, der Regierung zu entsagen und in den Privatstand zu treten, zur Reife. Er reiste von neuem mit Lady Craven ab, erfuhr zu Lissabon, daß seine Gemahlin gestorben war, ließ sich mit der schwesterlichen Freundin trauen, und eilte mit ihr nach England, dem Lande der schönen Pferde, wovon der Markgraf ein großer Liebhaber war. Doch keine Rose ohne Dornen. Die Königin Charlotte wollte Lady Craven nicht als Frau Markgräfin empfangen, die unverschämten englischen Zeitungen brachten allerlei Geschichten in Umlauf, die fleckenlose Tugend zu kränken und die Töchter erster Ehe bewillkommten die Mutter mit folgendem Billet: „Unter gehöriger Respectsbezeigung gegen die Frau Markgräfin von Anspach beehren sich die Miß Cravens sie in Kenntniß zu setzen, daß sie ihr, aus achtungsvoller Rücksicht für ihren verstorbenen Vater, nicht persönlich aufwarten können.“

(Schluß folgt.)

Geschichtliche Zuverläßigkeit.

Sir Walter Raleigh, der Verfasser einer mit Fleiß und Scharfsinn bearbeiteten Weltgeschichte, die für seine Zeit mit Recht bewundert ward, und ihn, hätte er sie vollendet, unsterblicher als seine Thaten in Amerika gemacht haben würde, erlebte zu Fontenelle's Wort — die Geschichte sey eine Fable convenue — einen seltsamen Commentar.

Er hat bekanntlich nur den ersten Theil seiner Geschichte drucken lassen, und das Manuscript des zweiten ins Kaminfeuer geworfen. Einer seiner Biographen erzählte, sein Verleger Burre habe geklagt, der Absatz sey so gering gewesen, daß die Kosten damit nicht gedeckt würden, und Raleigh hätte erbittert darauf seine Handschrift den Flammen geopfert. — Anders wird von Andern, ich weiß nicht ob wahrer, gewiß aber interessanter, der Anlaß des Auto da Fe's erzählt.

Raleigh saß 1615 im Tower gefangen, weil er an einer Conspiration zu Gunsten der Arabella Stuart Theil genommen haben sollte. Er hatte an seiner Weltgeschichte gearbeitet, und trat von ungefähr ans Fenster, wo plötzlich ein mächtiger Lärmen seine Aufmerksamkeit fesselte. Er sah auf dem Hofe, auf welchem hinaus sein Fenster ging, jemanden, der einen andern schlug. Dieser andere schien, der Kleidung nach, ein Offizier zu seyn; trug auch einen Degen an der Seite, welchen er gegen den angreifenden Theil zog und ihm durch den Leib stieß. Der Erstochene fiel, gab aber vorher noch dem Offizier einen Stockstreich, davon derselbe zu Boden stürzte.

Die Wache kam, und schleppte den Offizier weg, der fast ohne Besinnung da lag, während einige Leute beschäftigt waren, den getödteten Mann fortzutragen. Sie hatten viel Mühe, durch den zusammengelaufenen Volkshaufen zu kommen.

Raleigh erhielt den folgenden Tag von einem seiner Freunde, der durch strenge Rechtschaffenheit bekannt war, einen Besuch, und diesem erzählte er das gesehene Abentheuer. Natürlich mußte er sehr erstaunen, da der Freund ihm die Bemerkung machte, es sey fast kein wahres Wort an der ganzen Geschichte; der vorgebliche Offizier wäre nur der Hausbediente eines fremden Ambassadeurs gewesen, und dieser Bediente habe der erste ausgeschlagen; eben so unrichtig sey es mit dem Degenziehen, nicht der Bediente, oder vorgebliche Offizier habe den Degen gezogen, sondern der andere habe sich desselben bemächtigt und dem vermeinten Offizier solchen durch die Rippen gejagt; dann habe einer von den Zuschauern den Mörder mit einem Stockstreiche zu Boden geschlagen, und ein paar Freunde hätten den Leichnam des Erstochenen mit sich genommen.

„Erlauben Sie,“ sagte Raleigh, „es ist möglich, ich mag mich in Rücksicht des Standes vom Mörder geirrt haben; alle andern Umstände übrigens sind genau so, wie ich sie Ihnen erzählt habe, denn ich darf Ihnen nur sagen, alles sah ich mit eigenen Augen, alles geschah unter meinen Fenstern, dort im Hof unten, bei dem einzeln liegenden Quadersteine dort.“

„Ganz recht, erwiederte Raleigh's Freund, „auf diesem Steine saß ich eben, als der Handel vorging. Sehen Sie die kleine Schramme auf meiner Wange? Ich bekam sie, als ich dem Mörder den Degen wegriß, und auf Ehre, Sie haben sich über alle Punkte des Vorfalls gänzlich betrogen.“

Als Sir Walter Raleigh wieder allein war, nahm er das Manuscript vom zweiten Bande seiner Geschichte, und legte es ganz ruhig ins Feuer. „Wenn ich in der Wahrheit eines Ereignisses fehlgehen kann, dessen kalter, partheiloser Augenzeuge ich war; wer steht mir für die Wahrheit von Geschichten gut, die sich Jahrhunderte und Jahrtausende vor meiner Geburt ereigneten.“

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.º 34. Freitag, 17. Februar **1826.**

Memoiren der Markgräfin von Anspach.

(Schluß.)

Von den zahlreichen Anecdoten, welche die Verfasserin aus ihrem Gedächtnißschatz zum Besten gibt, heben wir einige aus, um die Geduld der Leser, die uns bis hierher gefolgt sind, so gut sichs thun läßt zu vergelten.

Eine Sängerin, nicht eben von außerordentlichem Ruf, auf der Reise von Rom nach Neapel, wo sie Engagement suchte, kam zufällig in einem Gasthaus unterwegs mit drei Fremden verschiedener Nationen an der Wirthstafel zusammen. Die Unterhaltung ward lebhaft, die Dame fand Beifall, auch sie gefiel sich, kurz, man war bald einig ein paar Tage beisammen zu verweilen. Die Reise war so ermüdend gewesen, die Wege waren so schlecht: wer mochte ihr verdenken, daß sie in so angenehmer Gesellschaft die Zeit nicht verloren achtete und immer noch früh genug in Neapel einzutreffen glaubte. Es fehlte sich nicht, die drei Herren wurden alle in sie verliebt. Das gab denn zu den artigsten Schäkereien Anlaß, und zuletzt machte jeder einzeln seine Anträge. Die Dame aber, entschlossen, nur einen zu erhören, hielt angemessen, ihre Wahl von der Annehmlichkeit der Vorschläge abhängig zu erklären; sie hatte das Herkommen für sich: an allen Theatern, wo sie gewesen, war man nie anders zu Werk gegangen. Die drei Liebhaber sollten ihre Absichten schriftlich zu erkennen geben; am folgenden Morgen fand sie auf ihrer Toilette drei Briefe folgenden Inhalts: Der erste Anbeter, ein englischer Lord, gestand ihr aufrichtig, er sey von ihren Reizen bezaubert und wünsche nichts mehr, als ihr seine Hand zu geben; sehr verlegen, um einen Erben, hoffe er, sie werde ihm dazu verhelfen; er sey reich und wolle ihr auf den Fall seines Todes ein ansehnliches Vermögen sichern; der zweite, ein Spanier, meinte, es sey kein Wunder, daß er sein Herz an sie verloren, denn ihre Augen strahlten funkelnder als alle Sterne am Firmament, sie glichen zwei Sonnen, die die Welt erleuchteten; seit er sie gesehen, brenne er in der Flamme reiner Liebe; ihre Gunst zu fodern, dazu fühle er sich nicht kühn genug; sie möge ihm nur erlauben, zu hoffen: zehn Jahre wolle er gerne schmachten, wenn sie ihm nur am Ende dieser langen Zeit den Besitz ihrer Person gewähren wolle. In Erwartung dieses Glücks, das seiner heißen Sehnsucht Inbegriff sey, bitte er sie, einstweilen tausend Dublonen von ihm anzunehmen; der dritte Anbeter, ein Franzose, sagte ganz offen er habe nicht mehr als *einen* Louisdor, und damit müsse er, mit Pferd und Diener, nach Neapel kommen, dennoch biete er ihr das Goldstück, das seinen ganzen Reichthum ausmache, an, und wolle gerne unterwegs vor Hunger sterben, wenn sie ihn zuvor glücklich gemacht habe; (provided I could make a good repast with you this evening after supper!) er schloß mit der Bitte, sie möge ganz über ihn verfügen: zwar sey sein Beutel leer, aber sein Herz darum nicht weniger voll von dem Verlangen, sie zu besitzen. — Es ist nicht schwer zu errathen, welcher von den drei Competenten den Preis davon trug: die Dublonen des Spaniers verfehlten ihre Wirkung nicht.

Meine Bekanntschaft mit Lady Bute, der Lady Wortley Montague Tochter, fing auf eine besondere Art an. Sie ließ mir höflich sagen, sie wünsche mich zu sprechen, weil sie gehört habe, ich hätte geäußert: aus den gedruckten Briefen ihrer Mutter sehe der Pferdefuß der Pedanten, die daran geholfen, deutlich hervor; etwas möge wohl von ihr selbst seyn, aber die meisten der Briefe seyen gewiß von Männern geschrieben. Lady Bute, als ich sie zum erstenmal sah, sagte mir, sie habe von jeher eine hohe Meinung von meinem Verstande gehabt und die Bemerkung über ihrer Mutter Briefe müsse sie nur darin bestärken. Horaz Walpole und zwei andere schöne Geister, Freunde ihrer Mutter, hätten die Briefe gemacht, um das leichtgläubige Publikum zu äffen. (Diese literarische Anecdote beweist nur die Leichtgläubigkeit und Geschmacksanmaßung der Verfasserin und die Feinheit der Lady Bute, die sich, wie es scheint, ein Vergnügen daraus machte, die auf ihre kritische Spürnase eitle Craven zum Besten zu halten. Die Briefe der Lady Montague tragen unverkennbar den Stempel einer weiblichen Hand; sie sind Muster des Briefstyls und man weiß, daß die Frauen in diesem

Theil der Literatur weit über den Männern stehen; sie begründen zugleich so entschiedene Ansprüche auf Autorruhm, daß weder Walpole noch die andern Freunde der Dame die Verläugnung so weit getrieben haben würden. Kurz, Lady Craven ward angeführt oder die Markgräfin von Anspach will ihre Leser anführen.)

Sheridan ging mühsam bergan, aber er hatte Fox, der ihm die Hand bot. Ich war nie sehr eingenommen für ihn, obschon er sich durch seine Frau viele Mühe gab, in meine Gesellschaft zu kommen. Ich hatte ein Stück in drei Acten: „das Miniaturportrait" geschrieben und es zum Vortheil der Armen in Newbury aufführen lassen; das Manuscript davon borgte mir Sheridan ab, unter dem Vorwand, er wolle einen Epilog dazu machen; er benutzte es aber für sein Theater, und brachte es, ohne mich zu fragen, auf die Bühne; es wurde dreimal in Drurylane gegeben. So erbittert ich auch darüber war, ließ ich mich doch von Lord Orford und Lady Aylesbury bereden, einer der Vorstellungen beizuwohnen. Ich trug es Sheridan lange nach, daß er mein Vertrauen so mißbraucht hatte, bis er mich eines Abends zum Lachen brachte, was ihm denn Verzeihung gewann. Wir kamen nämlich beim Herausgehen aus dem Opernhaus im Gedränge nahe an einander; da flüsterte mir Sheridan zu: Um Gotteswillen, Lady Craven, sagen Sie niemanden, daß ich ein Dieb bin, denn Sie wissen, wenn Sie es sagen, glaubts jedermann.

Unter Friedrichs des Großen Regierung kam ein englischer Augenarzt nach Berlin; man hatte ihn in Verdacht, ein Spion des Londner Hofes zu seyn und die Behörden wurden aufmerksam. Seine Beschäftigung gab ihm Gelegenheit in die Nähe vieler angesehenen Personen zu kommen; er wußte sich beliebt zu machen und kam in ausgebreitete Bekanntschaften. Der König ließ ihn zu sich bestellen, fragte ihn, was er ihm angenehmes erzeigen könne; er sey gewohnt, Leute von Verdienst auszuzeichnen. Der Engländer bat um die Ehre, zu Sr. Majestät Oculist ernannt zu werden. Friedrich bewilligte es ihm sogleich. — Das Patent sollte schon bis zum nächsten Morgen fertig seyn. Der Oculist erschien, es abzuholen. Friedrich übergab es ihm eigenhändig, ließ ihn den gewöhnlichen Diensteid ablegen und sagte dann: Er hat verlangt, mein Augenarzt zu werden; er ists nun; ich habe gute Augen, die keiner künstlichen Hülfe bedürfen; indessen bleibt er mein Augenarzt, unterfängt er sich aber die Augen irgend eines meiner Unterthanen curiren zu wollen, so lasse ich ihn aufhängen." Der verblüffte Oculist bekam hierauf die Weisung, in sechs Stunden abzureisen; kaum wurde ihm erlaubt, seine Instrumente einzupacken; man gab ihm eine Begleitung, die ihn über die Gränze brachte.

Soweit die Auszüge aus den Memoiren der Markgräfin von Anspach. Aus den Proben, die wir von Ton und Inhalt gegeben, läßt sich das allgemeine Urtheil abstrahiren: Manches Unterhaltende, vieles Schale und Unbedeutende, wenig Neues, oberflächliche Urtheile, zuweilen abwechselnd mit treffenden Bemerkungen, verunglücktes Streben nach Universalität, das jedoch mitunter Funken von Mutterwitz durchschimmern läßt. Wenn indessen Damen von dem Range der Markgräfin von Anspach nach vielen Erfahrungen im Weltleben sich herablassen, ihre Reminiscenzen zum Gemeingut des Publikums zu machen, wird Nachsicht zur Pflicht. Nimmt man es allzu genau, will man nichts hören, was schon bekannt ist, oder der Mühe, es zu erfahren, gar nicht lohnt, so läuft man Gefahr, daß solche Personen auch das Uebrige, was nur sie uns mitzutheilen im Stande sind, zurückhalten.

B.

Die Jagden und die Waffen der Indianer auf Guiana.

Waterton erzählt in seinen zu London erschienenen Reiseberichten (Wanderings) daß die Indianer von Guiana ihre Jagd- und Kriegswaffen mit einer giftigen Substanz überziehen, deren tödtliche Wirkung ihm von so schneller und eigner Art erschien, daß er, um die Ingredienzen und Zubereitung dieser verderblichen Mischung kennen zu lernen, während 4 Monaten eine mühevolle Reise in diesem Land unternommen habe. Er theilt darüber folgende Resultate mit.

Die Indianer nennen dieses Gift: Wurali — nach einem wilden Weinstock, von welchem das Hauptsächlichste dazu genommen wird. Sie mischen dazu eine sehr bittere Wurzel, das Kraut zweier Zwiebelgewächse, eine Anzahl großer schwarzer und kleiner rother Ameisen, die gepülverten Giftzähne zweier Schlangen, und eine Quantität vom stärksten indianischen Pfeffer. — Alles wird zusammengequetscht, und zuletzt über gelindem Feuer zu einem dicken Syrup von tiefbrauner Farbe gekocht. — Ist er gehörig stark erfunden, so vergiften sie ihre Pfeile damit. Die Wirkung ihrer Verletzung ist unausbleiblich tödtlich. Sie vernichtet jedoch das Leben so sanft, daß das vergiftete Thier durchaus keinen Schmerz zu empfinden scheint. Sie verändern nicht die Farbe des Bluts, und dieses so wie das Fleisch des erlegten Wildes kann ohne nachtheilige Folgen genossen werden.

Wenn der Indianer auf Erlegung von Federwild ausgeht, so nimmt er meist nur das Blasrohr zur Hand. Das Rohr, aus welchem diese tödtliche Waffe bereitet wird, gehört zu den ersten Naturmerkwürdigkeiten Guiana's. Es muß eine ungeheure Höhe erreichen, da das Blasrohr der Indianer gegen 11 Fuß lang und oben und unten scheinbar ganz gleich

dick ist. Es ist von glänzend gelber Farbe und inwendig wie auswendig wie polirt. Es wächst hohl, und hat, so lang als das Blasrohr ist, keinen Knoten. Die Eingebornen nennen es Ourab. Für sich allein ist es zu biegsam, als daß es zum Blaserohr dienen könnte. Die Indianer legen damit den Schaft einer häufig wild wachsenden Palme aus, der von brauner Farbe ist, sich schön poliren läßt, und 5 — 6 Zoll von einander abstehende Gelenke zu haben scheint. Die Palme heißt Sámourah, und wenn man den Schaft einige Tage in Wasser einweicht, so läßt sich das Mark leicht herausziehen. Das Mundstück wird, damit es nicht spalte, mit einem dünnen Strick aus Seidengras umwickelt und am untern Ende ein durchbohrter halber Kern von der Acuero-Frucht angesteckt.

Der Pfeil ist 9 bis 10 Zoll lang und wird aus den Rippen des Blatts einer Palmenart, Coucourite, bereitet; er ist vorn so spitzig wie eine Nadel und etwa 1 Zoll weit vergiftet. Das andere Ende ist versengt, um es noch härter zu machen, als es von Natur schon ist, und etwa $1^1/_2$ Zoll weit mit wilder Baumwolle umwickelt. Der recht sinnreich eingerichtete Köcher faßt 500 bis 600 solcher Pfeilchen. Mit diesem auf dem Rücken und dem Blasrohr in der Hand verfolgt der Indianer das Federwild, den Bowis, Maroudi, Waracaba ꝛc.

Die Vögel sitzen in der Regel auf hohen dichtbelaubten Bäumen, allein dem Indianer nicht außer Schußweite. Sein Blaserohr trägt 300 Fuß hoch. Still, wie die Mitternacht, schleicht er unter den Bäumen hin, so daß nicht einmal das abgefallene Laub unter seinem Fußtritt rauscht. Sein feines Gehör, seine Luchsaugen, setzen ihn in den Stand, den Vogel im dichten Laube zu spüren; oft ahmt er dessen Stimme nach, und lockt ihn von Baum zu Baum bis auf Schußweite. Selten verfehlt er sein Opfer. Häufig bleibt der Vogel auf demselben Baume, wo er die Wunde erhalten hat, sitzen, und fällt nach wenigen Minuten. Weit fliegen thut er nicht, und der Indianer geht ihm dann nach, bis er ihn todt findet.

Waterton verschaffte sich ein gesundes ausgewachsenes Huhn, und verwundete es mit einem vergifteten Blaserohrpfeile nur zwischen Fell und Fleische am Schenkel. Es ging in der ersten Minute langsam umher, und schien nicht im geringsten unruhig. Während der zweiten stand es still, und fing an auf den Boden zu picken; noch $^1/_2$ Minute später öffnete es häufig den Schnabel, wie beim Gähnen; Schwanz und Flügel hingen zu Boden. Mit dem Ausgang der dritten Minute hatte es sich niedergeduckt; es war kaum fähig den Kopf aufrecht zu halten, sondern nickte, wie ein müder Mensch, einmal über das andere ein, während sich die Augen bald schlossen, bald öffneten. In der vierten Minute kamen Verzuckungen dazu, und zu Ende der fünften war das Leben entflohen.

Sucht der Indianer das größere Wild, den Peccari, das Rothwild und den Tapir in seinen sumpfigen Schlupfwinkeln, so nimmt er den Bogen zur Hand, der in der Regel 6 bis 7 Fuß lang und mit einer aus Seidengras gesponnenen Schnur bezogen ist. Die guianischen Wälder haben viele harte, zähe und elastische Hölzer, aus denen sich treffliche Bogen bereiten lassen. Die Pfeile sind 4 bis 5 Fuß lang und aus einem gelben Rohr ohne Knoten gemacht, das in ganz Guiana häufig wächst. An der Spitze befindet sich ein 9 Zoll hartes Stück Holz, in welches eine vergiftete Spitze von Coucourite-Holz eingesetzt ist, welche man nach Gefallen herausnehmen kann, und, um Unglück zu verhüten und den Regen abzuhalten, mit einer Kappe versehen ist, die beim Gebrauch abgenommen wird. Endlich sind am untern Ende zwei Federn angebracht, wodurch der Pfeil einen sichern Flug erhält. Von jenen vergifteten 6 Zoll langen Spitzen führt der Indianer in einer Büchse etwa 20 Stück bei sich. Ungefähr $^1/_4$ Zoll über der Stelle, wo diese vergiftete Spitze in das hölzerne Ende eingesetzt ist, befindet sich ein Einschnitt, damit, wenn der Pfeil trifft, die Spitze abbricht und das verwundete Thier den Pfeil nicht mit fortnimmt, der, mit einer neuen Spitze versehen, ferner dienen kann.

Mit tödtlichem Gifte bewaffnet und hungrig wie die Hyäne, durchschweift der Indianer die Wälder; kein Spürhund bestätigt das Wild sicherer; keine Spur bleibt ihm unbemerkt, wo das Auge des Europäers nicht das geringste Zeichen wahrnehmen würde. Der Wilde verfolgt sie mit der größten Beharrlichkeit, und meist mit Erfolg. Das vom vergifteten Pfeil getroffene Thier geht selten über ein paar 100 Gänge weit. — „Als wir vom Essequibo zu Land nach dem Demerara reisten, sagt W., trafen wir eine Heerde wilde Schweine. Ein Indianer, der ein schweres Bündel trug und von der starken Tagreise ermüdet war, machte sich schußfertig, und sandte einen vergifteten Pfeil ab, der dem einen Schwein in den Kinnbacken drang und abbrach. Man fand das Thier etwa 170 Schritte von dem Anschuß vollkommen todt. Es verschaffte uns ein treffliches Abendessen." — Ein großer wohlgenährter Ochse, der gegen 1000 Pfund wiegen konnte, wurde mit drei auf wilde Schweine berechneten Pfeilen in die Nase und in jede Keule verwundet. Das Gift schien nach 4 Minuten zu wirken. Gleich als ob er wüßte, daß er fallen werde, nahm der Ochse die Kräfte seiner Beine zusammen und blieb etwa bis zur 14. Minute ruhig. Dann beschnüffelte er den Boden, that 2 Schritte, stolperte und stürzte auf die eine Seite, so daß der Kopf auf dem Boden lag; 25 Minuten nach der Verwundung war jedes Lebenszeichen verschwunden.

Später wurden von Waterton in London mehrere Experimente mit dem Wouralgifte angestellt, von welchen das Letztere merkwürdig genug ist, um noch hier angeführt zu werden. Es wurde einem Esel einge-

impft, der in 12 Minuten starb. Ferner wurde es einem andern in den Unterschenkel, der vorher über der Impfstelle unterbunden war, geimpft. Er ging eine Stunde lang wie gewöhnlich herum und fraß, als ob alles in der Ordnung sey; alsdann wurde die Bandage abgenommen, und nach 10 Minuten war er todt. Eine Eselin wurde an der Schulter mit Wourali geimpft, und starb anscheinend in 10 Minuten; dann ward ein Einschnitt in die Luftröhre gemacht, und zwei Stunden lang mit einem Blasebalg Luft in Lungen geführt. Das Leben kehrte zurück. Das Thier erhob den Kopf und schaute sich um. Man setzte das Blasen aus, und die Eselin versank wieder in Scheintod. Sogleich wurde das künstliche Athemholen wieder angefangen und 2 Stunden unablässig fortgesetzt. Dies rettete dem Thiere das Leben. Es stand auf, ging umher, und schien weder Unruhe noch Schmerz zu empfinden. Die Impfwunde heilte gut zu. Indeß war das Thier doch so hart mitgenommen, daß es lange zweifelhaft war, ob es je wieder vollkommen kräftig werden würde. Es blieb über ein Jahr mager und kränklich, erholte sich aber später vollkommen, und wurde im zweiten Sommer darauf fett und muthig.

Conzert,

gegeben zum Besten der Sonntagsschule

von Herrn Kapellmeister Guhr

am 3. Februar.

Die Verlegenheiten, worin unsere Oper sich vor kurzem befand, und zum Theil noch jetzt befindet, hatten eine musikalische Fastenzeit herbei geführt, wo einzelne Concerte die Fastenspeisen waren. — Nicht an die Leiden und Entbehrungen dieser traurigen Zeit will ich erinnern — sie sind noch zu frisch im allgemeinen Gedächtnisse — sondern vielmehr an das, was geschah, um unsere Entbehrung zu versüßen. — Das heutige Concert hatte ich, sowohl um des wohlthätigen Zweckes, der damit verbunden war, als um der Mittel willen, die man aufgeboten hatte, die Zuhörer angenehm zu unterhalten, besuchter erwartet, als ich es fand, und diesmal mögen allerdings die Zurückgebliebenen eher als die Anwesenden Ursache gehabt haben, zu bereuen. Ein Clavier-Concert von Hummel und ein Violin-Concert von Spohr — bedarf es dessen mehr, um die Freunde klassischer Musik anzulocken? Schlägt man auch den Vortrag für gar nichts an — und davon ist keineswegs die Rede — so sind doch beide Concerte als Compositionen betrachtet, an und für sich von hohem Werthe, denn beide Tonsetzer haben es sich nicht so leicht gemacht, wie der Affe Milo, der die Tutti zu fertigen seinem Musikmeister überläßt.*) — Diejenige Gattung von sogenannter Composition, welche man in den meisten neueren Concerten findet, verglichen mit Werken dieser Art, gibt Stoff zu mancherlei Betrachtungen. Insbesondere führte mich das heutige Violin-Concert von Spohr auf den Gedanken, welche wohlthätige Wechselwirkung es hervorbringt, wenn der Operndichter zugleich Virtuose auf irgend einem Instrumente, und umgekehrt, wenn der Concertspieler zugleich Operndichter ist. In allen Spohr'schen Opern findet man den großen Violinspieler wieder; in allen seinen Concerten weht der erhabene Geist, welcher seine Opern durchdringt. Da umgibt uns überall ein großartiges, ein vielseitiges Ganze, und der Mann, der sein Instrument zu einer vor ihm unerreichten Höhe gebracht hat, zieht sich gleichsam in den Hintergrund zurück, um uns den größeren Mann zu zeigen, welcher uns auf den Flügeln der Phantasie zu höheren Ahnungen empor trägt. In der neueren deutschen Oper hat Er nur Einen Mitbewerber um die Palme des Siegs, und bis man Muth genug haben wird, laut auszusprechen, wem von ihnen sie gebühre, ist es gut, die Werke von Weber und Spohr fleißig zusammenzustellen. So mag Jeder, der sie hört, sie mit einander vergleichen, und in seinem Inneren lauschen, welcher von beiden sein Gemüth mächtiger ergreife. Eine solche Zusammenstellung erhielten wir heute durch die gleichtreffliche Aufführung der Ouvertüren aus Euryanthe und Jessonda. Herr Kapellmeister Guhr verdient den Dank der Kunstfreunde, wie für das Arrangement des heutigen Concertes überhaupt, so insbesondere für die Wahl der beiden Ouvertüren. — Die bekannte Bravour-Arie „Nein ich singe nicht," dieses gesungene Pot-Purri, von Dem. Hauß übrigens mit Auszeichnung vorgetragen, schildert die verschiedenen Gesangesarten ohngefähr eben so, wie jene Arie im Caliphen von Bagdad die verschiedenen Nationen schildert — auf eine gemüthlose, abgerissene Weise. Wer im Gesang nichts Höheres ahnet, als eine Zusammenstellung von Figuren, dem mag eine Musterkarte dieser Art minder widrig erscheinen. Zum wahren Zweck des Gesanges verhält sie sich etwa so, wie zu Milton's verlornem Paradiese — ein Kochbuch. Die Herren Rieser, Dobler und Tourny widmeten ebenfalls ihr Talent der Verschönerung dieses Abends, nur ist es Letzterem zu verübeln, daß er seine Stimme in Rossini'schen Touren tanzen ließ. Dergleichen trägt nicht wesentlich zur Veredlung des Geschmackes bei und ist wenig angenehm anzuhören.

* * *

*) Hofmanns Phantasiestücke 2r Band.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.° 35. Samstag, 18. Februar 1826.

Clara Clemenzia von Maille-Breze.

Die Tochter eines Marschalls von altem Hause, und des allmächtigen Richelieu Nichte; die Gemahlin Ludwigs von Bourbon-Enghien, Prinzen von Conde.

Der Ehrgeiz ihres Oheims knüpfte das Band ihrer Ehe mit dem Prinzen des Königshauses; der Großmeste im Kirchenpurpur fand seinen Wünschen nichts zu hoch, seiner Kraft nichts unerreichbar. Er hatte den Gedanken der Verbindung dem Vater des jungen Fürsten eröffnet, und dieser die Sache kalt aufgenommen. Wenige Tage nachher wieder bei dem Kardinalminister erscheinend, fand er den eignen Frost so schneidend erwiedert, daß ihm für seine Freiheit bang wurde. Die Furcht besiegte den Stolz; er zog die Misheirath des Sohns der Gefahr des Gefängnisses vor. Alsbald wurde der Plan Wirklichkeit. Wie treu und vollständig malt der kleine Zug die große Abwürdigung des Hofs und der Höflinge.

Das Gemälde wird noch umfassender, wenn man die Vermögensvortheile erwägt, welche der fürstliche Vater in dem Heirathsvertrag bedingte. Nachdem einmal die niedere Furcht das Steuerruder ergriffen, machte sich der noch niedrigere Eigennutz auf, und verkaufte der Ehrsucht, was sie gerne um Gold nahm!

Dennoch nahm der alte Conde, dem Anstand zu Liebe, auch vorläufig nähere Einsicht von den Stammbäumen und Adelsbeweisen der Braut. Er überzeugte sich auf dieser genealogischen Kreuzfahrt wahrscheinlich mit Vergnügen, daß gegen das Blut der Maille-Breze nichts zu erinnern sey, und solches schon seit geraumer Zeit, folglich höchst edel, in den Adern einer Reihe von Menschen fließe, die alle denselben Namen führten. Auch bewährte er, daß schon mehrere Prinzen vom königlichen Geblüte ähnliche, und nicht einmal so erlauchte Vermählungen geschlossen. So hatte Johann von Bourbon-Vendome Isabellen von Beauvau heimgeführt, die nun in des regierenden (oder vielmehr von Richelieu regierten) Ludwigs XIII. Ahnentafel als dessen fünfte Aeltermutter glänzte. Karl von Bourbon La Roche-sur-Yon war gar mit Philippine von Montespadon vermählt, deren Ahnherr allem Stolz der Urenkelin zum Trotz, Kammerdiener Johanns von Frankreich, Herzogs von Berri, gewesen.

Indessen äusserte das Publikum seine Unzufriedenheit mit dem Herabsteigen der Conde zu der Ministers-Nichte; wahrscheinlich weniger aus Eifersucht für die Reinheit der königlichen Abstammung, als aus Haß gegen den Despoten-Oheim. Satyrische Ausfälle waren damals die einzigen Waffen der Unterdrückten. In ihre Klasse gehört auch die Erzählung eines Historiko-Romantikers, welcher den Prinzen sehr unzufrieden mit der Wahl seines Vaters und als den Plagegeist seiner armen Frau darstellt. Diesem Anecdotenmann zufolge soll Enghien einige genealogische Spürhunde auf Kundschaft über das Herkommen der Maille-Breze ausgesendet, und durch sie entdeckt haben, daß der erste Ahnherr des Geschlechts der natürliche Sohn eines Erzbischoffs von Tours gewesen! Der Prinz habe diese (wahre oder falsche) Entdeckung zu neuen Kränkungen seiner Gemahlin und zu bitterm Spöttereien gegen den Cardinal benutzt. Die Himmelsbrust verschloß den Zorn bis zu guter Gelegenheit der Rache. Sie erschien, als Bouteville und sein Vetter Des Chapelles die Duellgesetze als Schläger und Secundant übertraten; der blutdürstige Cardinal stillte in ihrem Untergang, der gesetzliche Farbe trug, die bis dahin verhaltene Wuth.

So ganz in Richelieus Charakter diese Geschichte auch seyn mag, dennoch ist sie nicht gegründet. Beide Opfer der strengen Gesetzgebung über den Zweikampf fielen schon 1627 und Clara Clemenzia gab nicht früher als 1641 ihre Hand dem Herzog von Enghien.

Dagegen hat die Geschichte einen merkwürdigen Zug aus den Schicksalen ihres Hauses aufbewahrt. Bereits im dreizehnten Jahrhundert that sich in einem Treffen zwischen Girard von Bideffort, Großmeister der Templer, und den Sarazenen, ein junger Tempelritter, Jaquelin von Maille aus Touraine, ganz von weißer Rüstung umgeben, so wunderähnlich an der Spitze seiner Schaar hervor, daß die Ungläubigen ihn für den St. Georg der Christen hielten, von dem sie schon mehr gehört. Allmählich waren seine tapfern

Waffengenossen gefallen; er allein noch schwang das blanke Schwert in der unentwaffneten Faust; tief ermattet hielt er sich in Mitte der aufgethürmten Leichen gegen Angriff und Bitte. Denn die Sarazenen luden ihn ein, sich zu erhalten; er möge nur den Kampf beschließen, frei solle er von dannen gehen. Zuletzt erlag er der überwältigenden Menge auf dem blutigen Stoppelfelde, welches erst vor Kurzem abgemäht war. Da sammelten die gläubigen Feinde von Bewunderung erfüllt und Andacht, den vom Heldenblute benetzten Staub eifrig auf, und rieben sich mit der Tapferkeitssalbe ein, um künftig zu fechten wie er. Ja, ein ganz fanatisirter Anhänger des vermeintlichen Himmelsritters machte, um einen Erben von so hochkriegerischem Muthe und Vermögen zu gewinnen, ein gewisses Etwas zur seltenen Beute, was, durch das Tempelgelübde dem Ritter schon entfremdet, nun in der sarazenischen Heimath Wunder thun sollte.*) Welche neue Art von Raub und Huldigung! wie schwärmerisch mußte der eifersüchtige Orientale von dem Heroism des westlichen Kriegers begeistert seyn!

Clemenzia's Gemahl wurde in der Folge auch ein Held. Er ist der in den kriegerischen Jahrbüchern Frankreichs und Europas berühmten Conde! Nicht nur verschuldete er nichts gegen die erwählte Gattin; er liebte und ehrte sie. Aber sie theilte ihrerseits nicht seinen Namen und Ruhm allein, auch sein Ungemach und Unglück. Als er im Gefängniß eingeschlossen war, eilte sie mit ihrem kleinen Sohne an den Hof, seine Befreiung zu erbitten. Mit Würde erscheinend, zu keiner Erniedrigung ihre Zuflucht nehmend, rührte sie durch die stille Beredsamkeit ihres Schmerzes und edle Worte. Alles fühlte sich zur Theilnahme an der erlauchten Dulderin hingerissen. Indessen erhielt sie die Freiheit des Gatten nicht; nur ihr wurde erlaubt, ihren Aufenthalt nach Gefallen zu wählen.

Sie begab sich nach der Veste Montrond in Bourbonnais; aber als ihr Gemahl nach Bordeaux kam, eilte sie dahin, und verharrte mit ihm, bis die Stadt dem König sich unterwarf, und Conde nach den spanischen Niederlanden ging. Sie holte ihren Sohn ab und vereinigte sich nebst ihm mit dem verbannten Vater. Erst an seiner Seite kehrte sie nach dem Pyrenäenfrieden in die Heimath zurück.

Ein höchst unglücklicher Zufall entriß sie dem Leben und den Ihrigen; das Räthsel ist noch nicht aufgeklärt, so viel es auch besprochen wurde. Dreißig Jahre nach ihrer Vermählung erhielt sie von einem ehemaligen Bedienten ihres Hauses, Namens Düval, einen Degenstich, an dem sie nicht unmittelbar, aber wohl am Kummer über die Folgen starb. Der Mörder, dessen eigentlicher Beweggrund unbekannt blieb, wurde ergriffen, und auf ihre dringende Vorbitte zu den Galeeren, statt zum Tode verurtheilt. Die Herzogin aber zog sich nach Chateauroux in Berri auf Veranlassung des Königs und ihres Gemahls in Einsamkeit zurück. Der Zusammenhang dieser Erscheinungen und das traurige Ende einer edlen und bewährten Laufbahn konnte vielleicht Aufschluß finden, wenn die Zeilen auf uns kamen, welche der Prinz von Conde vor seinem Tode (der früher als der ihrige erfolgte) niederschrieb.

Es war eine Blattseite, von seiner eignen Hand: er gab sie seiner Schwiegertochter und seinem Vertrauten Gourville zu lesen, versiegelte sie, und befahl, nach seinem Ableben das Papier seinem Sohne zuzustellen. Alles was man von dem Inhalt kennt, ist die Gewißheit, daß er von seiner Gemahlin sprach, sie der Vorsorge des Königs empfahl, und dessen Leitung für ihr Benehmen erbat.

Ch. E. Gr. v. Benzel-Sternau.

*) Fuere nonnulli qui corpus viri jam exanimum pulvere superjecto conspersserunt et ipsum pulverem suis imponentes verticibus virtutem ex contactu hausisse credebant; quidam vero, ut fama ferebat, ardentius ceteris movebatur et abscissis viri genitalibus ea tanquam in usum gignendi reservare disposuit, ut vel mortua membra, si fieri posset, virtutis tantae suscitarent haeredem. (Gesta Dei per Francos, ad ann. 1177.)

Ueber die Memoires inédits
der Frau von Genlis.

Bei Gelegenheit der jüngst erschienenen 5ten Lieferung.

Wenn man die Memoiren der Frau von Genlis gelesen hat, forscht man vergebens, welches der Grund dieser seltsamen Publication gewesen seyn möchte. War er eine Apologie? sie ist nicht stichhaltig; eine Rechenschaft? sie ist unvollständig abgelegt; ein historisches Denkmal? es ist sehr unvollkommen. Vielleicht hat die Verfasserin aus eigensinniger Selbstliebe die Macht ihres Namens durch den guten Absatz eines schlechten Werkes beweisen wollen, wie eine bedeutende Schauspielerin sich wohl darin gefällt, armselige Stücke durch die bloße Kunst ihres Talentes aufrecht zu erhalten, um ihre Herrschaft am glänzendsten zu bewähren? Aber diese Coquetterie ist nicht ohne Gefahr; Frau von Genlis möchte diesesmal ihre Rechnung nicht dabei finden und sogar ihren Ruf überleben. Uebrigens war es Zeit, daß diese Proben ihrer Geschicklichkeit, schon über die Gebühr ausgedehnt, zu Ende gingen; denn das Völkchen der Subscribenten, so sanftmüthig es auch ist, fing endlich an die Sache ernst zu nehmen, und sein Gemurmel, ein Ungewitter weissagend, bedrohte die Verfasserin, das Werk und den Buchhändler mit allgemeiner Ungnade.

Es gibt nicht leicht etwas Lächerlicheres als die Art, wie Frau von Genlis ihre beiden letzten Bände

beendigt hat. Es wäre ungerecht, die Schwierigkeiten ihrer Lage verkennen zu wollen. Zur Erfüllung der Versprechungen ihres Prospectus verurtheilt, mußte sie schreiben; aber es fehlte an Stoff; ihr Verzeichniß von alten Anekdoten ging auf die Neige. Um sich aus dieser Verlegenheit zu ziehen, glaubte sie das Andenken ihrer Freunde und selbst deren Werke in Contribution setzen zu müssen. Ein geistreicher Mann erzählt ihr eine wenig bekannte Thatsache; sie bittet ihn sehr artig, seine Erzählung aufzusetzen und ihr zuzusenden; die Freundschaft ist zu gefällig, um einen so kleinen Dienst abzulehnen; und die also zur Welt gebrachte Anekdote nimmt ihren Platz im Buche ein, neben den Details von der allergrößten Wichtigkeit, über die Reisen und gehäuften Umzüge der Frau Gräfin. Wenn Jemand so gefällig ist, wie z. B. ihr Buchhändler Hr. Ladvocat, ihr in einer solchen drückenden Lage beizuspringen, so wird diese wichtige Begebenheit gleichfalls einregistrirt, und glänzende Lobeserhebungen bezahlen die schöne Aufopferung mit vollen Zinsen zurück. In ihren Verlegenheiten ist der Frau von Genlis keine Hülfe zu schlecht: sie theilt uns mit, was für Heyrathen sie alle gestiftet, empfiehlt selbst den Familienmüttern einen interessanten Gegenstand, für welchen ihre Bemühungen bisher noch kein Resultat gehabt haben. Ihr guter Wille bleibt in diesem schönen Capitel nicht auf halbem Wege stehen; selbst die Sorge belacht zu werden entmuthigt ihren Eifer nicht; ohne Furcht gibt sie ihren Lesern die Adresse der Apotheker zum Besten, die gewisse Mittelchen verkaufen, wovon sie die Wirkung erkannt hat. Vielleicht wird die gute Frau zum Dank für ihre Gefälligkeit angeklagt, mit den petites affiches in Concurrenz getreten zu seyn: aber was liegt daran? der Nutzen für die Menschheit spricht zu laut, um diese kleinlichen Rücksichten der Eigenliebe nicht zu übertäuben.

Wiewohl die Verfasserin von allen diesen Details eine gute Ausbeute gewonnen hat, so war doch ihr Deficit noch weit entfernt, gedeckt zu seyn. Sie mußte, um ihren Verbindlichkeiten nachzukommen, zu Anleihen ihre Zuflucht nehmen, welche die Freundschaft gern vorschoß. Uebrigens hat Frau von Genlis, indem sie die Freigebigkeit ihrer Freunde in Anspruch nahm, mit ihren eigenen Reichthümern nicht gegeizt, und, Dank sey es ihrer Uneigennützigkeit, wir haben das Vergnügen gehabt, die lange Apologie des Abbé Caveyrac, welcher von Voltaire ungerechter Weise angeklagt wurde, daß er die Schrecken der Bartholomäusnacht gebilligt habe, zum zweitenmale zu lesen; diese Wiederholung, nicht die einzige dieser Art, bringt doppeltes Verdienst; aber man darf den Eifer der Vertheidigung nicht tadeln, wo es sich darum handelt, einen durch schwere Anklage beschimpften guten Namen wieder herzustellen; auch ist es recht, daß die ganze Schande der gehässigen Beschuldigung auf ihren eigentlichen Urheber zurückfällt.

Der literarische Theil dieser Lieferung ist nicht minder interessant. Die Verfasserin ist den geistigen Fortschritten ihres Jahrhunderts völlig fremd geblieben, besonders den Fortschritten der Kritik; ihre Anhänglichkeit an den Glauben der Classicität hat sie von allen Berührungen mit den Theilhabern der Reform entfernt, und über diesen wichtigen Punct ist sie nicht minder hinter der Zeit zurück als die Academie. Wie die Frau von Sevigné will sie den alten Gegenständen ihrer Bewunderung treu bleiben, und der heilige Schauder, den ihr alle Neuerungen einflößen, beherrscht in solchem Grade ihre Einbildungskraft, daß sie das Genie Walter Scotts mit der größten Verachtung behandelt. Es ist möglich, daß die Verfasserin des Belisaire, der Madame de Sevigné und der Madame de Maintenon einen Nebenbuhler in dem Verfasser der Puritaner und des Ivanhoe zu finden glaubt. Frau von Genlis möge versichert seyn, daß sie bei dieser Untersuchung gar nicht betheiligt ist, und es ist kein Fehler unserer Tage, daß man den historischen Roman mit der romantischen Geschichte verwechselt. Byron war nicht glücklicher als sein Landsmann: „er spricht von Liebe und Freundschaft ohne wahre Empfindung; seine Werke geben nur düstre und undeutliche Vorstellungen und machen einen peinlichen und unangenehmen Eindruck; sie werden wieder aus der Mode kommen;“ vielleicht so wie Racine und der Caffee. Wie fremdartig auch diese Urtheile klingen mögen; wir wollen der Verfasserin für die Unabhängigkeit und Freimüthigkeit derselben Dank wissen; solche Geständnisse erklären uns die Schwäche ihrer letzten Werke; wenn sich das Schöne in unseren Compositionen erzeugen soll, müssen wir zum wenigsten das Gefühl davon behalten haben.

Alles dieses ist nur lächerlich; aber Frau von Genlis geht noch weiter, und das Urtheil, das sie über die Memoiren der Mad. Roland fällt, ist wahrhaft gehässig: „Was diese Memoiren anbelangt, so kann ich davon reden: ich habe sie gelesen, und ich kenne kein Werk, das so scandalös und ohne alles Talent geschrieben ist wie dieses; man findet hier Details, die man unmöglich aus der Feder eines Frauenzimmers geflossen glauben sollte; sie sind gleich sehr befleckt durch die Frechheit, die Gottlosigkeit, den gemeinsten Geschmack und den schlechtesten Ton.“ Gewiß, nie ist so viel Galle aus der Feder einer Dame geflossen wie in diesen Zeilen! Die Richter, deren Spruch Mad. Roland aufs Blutgerüst führte, übten mindere Strenge; sie schonten mindestens die Ehre ihres Opfers, und ohne Zweifel argwohnten sie nicht, daß man dereinst schmähen werde, was sie zu ehren wußten. Es ist unsere Absicht nicht eine Parallele zwischen den Memoiren dieser heldenmüthigen Frau und dem thörichten Gewäsche, welches die Frau Gräfin bietet, anzustellen; die Ironie würde zu bitter ausfallen. Wir wollen jedoch bemerken, daß in diesem bewunderungswürdigen Testamente der Tugend kein anderer Scandal das Auge

trifft, als die Wahrheit, keine andere Frechheit als der Enthusiasmus der Freiheit, keine andere Gottlosigkeit als der religiöse Ausdruck des edelsten Patriotismus. Die Bannflüche der Frau von Genlis vermögen nichts gegen dieses Denkmal des edelsten Muthes. Was dasjenige betrifft, welches sie sich auferbaut hat, so haben wir kaum den Muth, es auf seinen genauen Werth zurückzuführen, aber wir müssen es offen bekennen, diese angeblichen Memoiren über das achtzehnte Jahrhundert haben in unseren Augen kaum ein anderes Verdienst, als einen Maasstab für jene Industrie abzugeben, deren unzählige Erzeugnisse die Literatur überschwemmen, ohne sie zu bereichern.

Gl.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 11. Februar. Die gefährliche Nachbarschaft, Lustsp. in 1 Aufz. von Kotzebue. Hierauf: des Königs Befehl, Lustsp. in 4 Abthl. von Töpfer.

Sonntag den 12. Der Barbier von Sevilla, Oper in 2 Abthl. von Rossini. Der durch seine Omina in der geheimen Geschichte des Frankfurter Theaters jüngst berühmt gewordene Barbier wurde in unvergleichlicher Potenz, ein wahrer Augen- und Ohrentrost, von Hrn. Forti dargestellt. Beide Figaro's sind die Parthieen, worin wir den herrlichen, vielseitigen Künstler am meisten bewundern. Der muthwillige Schalk kann hier so recht frei walten, die Auge und Ohr anlachende Kräftigkeit Forti's wird hier zur Virtuosität einer kerngesunden Laune; man überläßt sich dem reinsten Behagen, und kein armseliges Blöcken, Quetschen und klangloses Abhaspeln der Töne, kein gemeines Jauchzen, kein verschrobenes Beinstellen, verdirbt die Lust an dieser musterhaften komischen Rolle. Die Arie des dahertanzenden fröhlichen Barbiers, ein Muster vollendeten Vortrags, wurde, so angreifend sie ist, freundlich wiederholt — auf Italienisch, wir wurden unter den südlichen Himmel der Apenninen und Pyrenäen zugleich versetzt: welche komische Beweglichkeit, welches Feuer des Vortrags, welcher leichte leidenschaftliche Accent, durch den Deutschen angenehm gemildert. Hr. Hassel wußte durch variirte Garderobe und launige Einlagen und, auch als komischer Censor des neulichen Vorfalls, das Publicum, besonders aber die Götter weidlich zu erfreuen; daß man aber bei dieser Anerkennung das Gastrecht aus den Augen setzte, verdient eine besondere Rüge. Es ist seit ziemlich geraumer Zeit herkömmlich, daß die Gallerie bei Gunstbezeugungen den Ton angibt, und diesen Ton oft sehr unpassend und in den unangenehmsten Tönen anstimmt. Frankfurt ist gottlob eine wohlgeordnete Republik; aber wenn der Fremde nicht einen Begriff von Pöbelherrschaft aus dem Theater mitnehmen und der gebildete Mitbürger Freude an dieser Kunstanstalt behalten soll, muß nothwendig diesem Unfug gesteuert werden. Schon lange ist es in den Augen unserer Künstler keine Ehre mehr, gerufen zu werden; daher wir auch selten und ungern in der Chronik dieser mißbrauchten Anerkennung gedenken. Dagegen wird der Künstler, sey er Gast oder engagirtes Mitglied, immerfort auf dieselbe unhöfliche und indiscrete Weise von oben herab gezwungen, Musikstücke zu wiederholen, und dabei auf Schwierigkeit und Anstrengung keine Rücksicht genommen. So würden wir uns nicht wundern, wenn die Stimmen unserer ausgezeichneten Sängerinnen, der Dem. Hauß, Bamberger und Heinefetter solchen außerordentlichen Anstrengungen endlich erliegen müßten, und es ist wahrhaft empörend zu denken, einer augenblicklichen Laune des Pöbels ist der frühe Untergang einer so himmlischen Gabe zuzuschreiben. Daher fordern wir das gebildete Publikum auf, falls es auf anderem Wege nicht zu erreichen ist, gegen diese Unverschämtheit ernstliche Opposition zu gebrauchen, und überhaupt die Gallerie des Tonangebens möglichst zu entheben, wozu auch von Seiten der Künstler etwas gethan werden kann. — Der heutige Vorfall verletzte das Gastrecht auf eine sehr unangenehme Weise. Gerufen, wie man glaubte, erschien Hr. Forti (so viel wir wissen fordert der Regisseur immer den gerufenen Künstler auf, zu erscheinen); aber der Ruf Hassel — Bartolo — und ein unartiges Zischen zwang den Gast, der sich in dieser Rolle so artig bewiesen hatte, wieder abzutreten; Hr. Hassel gab einen Beweis seiner Aufmerksamkeit und gerechten Verschmähens solcher Gunst, daß er vergeblich auf sich warten ließ. Hr. Tourny macht rasche Fortschritte; an seiner heutigen Darstellung des Grafen Almaviva waren manche Härten ausgeglichen und die Geläufigkeit seines Vortrags verdiente alles Lob. Seine Bestrebungen erschienen in desto vortheilhafterem Lichte, als unser Gast mit seiner gewandten und kräftigen Stimme die Mitbewerbung erschwerte. Dem. Bamberger bleibt als Rosine stets lieblich und angenehm, auch wenn die Stimme dem reizenden Portrait nicht den vollen Farbenschimmer verleiht. Wenn Bartolo, Figaro und Almaviva das Gemälde lebendig gruppiren, wenn Rosine das magische Licht hineintragt, so ist unser Basilio der lange Dämon, der die komischen Schlagschatten liefert; welch ein reizendes Spiel der Finger, des Halses, der Augen, der Geberden, der ganzen langen Diebsfigur! Hr. Leißring hat uns heute gleichfalls vergessen machen, daß die Parthie auch ihren Sänger fordert. Wegen Unpäßlichkeit der Dem. Heinefetter trat Dem. Erdmann als Bertha auf.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.° 36. Sonntag, 19. Februar 1826.

Preciöschen.

Ein Abentheuer aus dem Leben eines Freundes,

mitgetheilt von C. Spindler.

1.

Der Marktplatz des Städtchens war gedrängt voll Menschen, die, der heißen Augustnachmittagssonne nicht achtend, mit gespannter Aufmerksamkeit den Kunstübungen zusahen, die von der Seiltänzergesellschaft des berühmten Barbastro dem Publicum aufgetischt wurden. Die in Eile aufgerichteten Schranken vermochten kaum dem Andrängen des Volkes zu wehren. — Tausendfältiger Jubel schallte dem kühnen Signor Direktor zu, der so eben das halsbrechende Meisterstück der „noch nie gesehenen unübertrefflichen Ascension" zu vollenden im Begriff war. Mit einem von bunten Fähnchen umwallten Schubkarren erreichte er just die Zinne des ehrwürdigen Rathhauses, zu welcher das schräg gespannte Seil hinanlief, und das Grandiose der unerhörten Begebenheit bewegte sogar die aus den Fenstern des Stadthauses, gleich wie aus Freilogen herausschauenden, bezopften und bepuderten Magistratsherren zum gewaltigsten Beifallklatschen. Diese Aufmunterung verfehlte auch nicht ihren Zweck. Barbastro, statt in höchsteigner Person durch das Dachfenster zu schlüpfen, ließ den Schubkarren hineinrollen, ergriff die Balancirstange, die ihm Bajazzo demüthig überreichte, und eilte mit geflügelten Schritten wieder herab in die Mitte seiner von Freude trunknen Gönner.

Auch ich befand mich unter denselben. Von der Universität zur Heimath kehrend, hatte ich in dem freundlichen Städtchen Mittag gemacht, und mich leicht bewegen lassen, die Wundertouren der von Hohen und Niedern gefeierten Aerobaten mit anzusehen. Darf ich aber wohl gestehen, daß weder die kolossale Kunstfertigkeit Barbastro's, noch seines Lustigmachers Späße, noch der abentheuerliche Flitterstaat, mit dem das subordinirtere Personale sich aufgestutzt hatte, meine Blicke anzog? Begreiflich wird man wenigstens meine Gleichgültigkeit finden, wenn ich sage, daß mein Auge auf einer Perle verweilte, die in solch schnöder Fassung wohl nur selten getroffen wird. Dieses Kleinod, das seit drei Tagen die ganze alte und junge Männerwelt Kripplingens verrückt gemacht hatte, war mir bereits im Gasthause gerühmt und mit den buntesten Farben kleinstädtischer Imagination geschildert worden, allein die Wirklichkeit übertraf, (wie es nicht oft zu geschehen pflegt) die Schilderung der Menge. — Dort saß das feenartige Geschöpf neben der dicken Madame, die an der Thüre der Schranken die Kasse handhabte, in welche die links und rechts durch das Volk streifenden Sammelknechte reichliche Beiträge in Kupfer- und Silbermünze ablieferten. So auffallend und köstlich nun auch besagte dicke Kassenmeisterin angethan war, so verdunkelte ihre Nachbarin sie dennoch, obgleich im einfachsten Gewande. Das kastanienbraune, schlicht gescheitelte, in dichten Locken um Hals und Brust fallende Haar des Mädchens, von einer simpeln und obendrein falschen Perlenschnur durchflochten, wog bei weitem den ungeheuern Hut der dicken Dame auf, von dem ein Wald von bunten Federn nickte; ... ihre von Jugend und Gesundheit sanft geröthete Wangen sprachen den hochroth karminirten Backen des Seiltänzers stillschweigend Hohn, ... und es ließ sich mit ziemlicher Gewißheit annehmen, der fest zusammengezogne, streng verhüllende Mantel des zaubrischen Mädchens berge seltnere Reitze, als der bis zum Boden schleppende türkische Shawl der alternden Dame. Ein als Mameluk costümirter Diener hielt einen mächtigen Regenschirm über dem Haupte der Matrone und ihrer Gefährtin ausgespannt, um der Sonnenhitze zu wehren, und während die Erstere sich keuchend und puhstend dem Geschäfte der Kasse widmete, musterte sich Letztere, die großen brennenden Schwarzaugen nach allen Richtungen wendend, keck und zuversichtlich die zahlreiche Versammlung. Wessen Blick wäre nicht gern dem Strahlenden der Holden entgegengekommen? Auch der Meinige begegnete ihm mehrmals, und es kam

mir wahrhaftig vor, als ob die rothe Gluth auf meine Wangen stiege. Die Reizende lächelte aber jedesmal schalkhaft, wie mir's schien. Genug ... übergenug ... um mein von jeher romantisch gestimmtes Gemüth in Flammen zu setzen. Sie zu sprechen, dränge ich mich näher mit Ellbogenkraft und Ausdauer, aber kaum bin ich dem Ziele nimmer fern, als die Liebliche mit Einemmale aufspringt, den Mantel abwirft, sich den überraschten Zuschauern im niedlichsten Putze zeigt, den je eine Seiltänzerin getragen, und, das gewichtige Balançoir in der Hand, rasch die Corde hinanfliegt. In Mannshöhe ungefähr hält sie an, stützt sich auf die warnende Stange, und, während sie dem Hanswurst die Füßchen unbefangen überläßt, und dieser die schmalen Sohlen devotest mit Kreide bestreicht, sendet die funambulirende Grazie einen Rundblick um sich her, der einen sichern Gegenstand zu suchen scheint, und, wie angenehm befriedigt, auf meinem Antlitz verweilt, das ich, auf den Zehen mich hebend, bemüht war, neben der Schlafmütze des vor mir stehenden Bäckergesellen sichtbar werden zu lassen. — Das angenehmste Lächeln erscheint um den rosigen Mund, der halbgeöffnet, glänzend weiße Perlen sehen läßt. Triumphirend und schwermüthig zugleich sieht die Künstlerin auf mich hernieder, und ich verschlinge in stillem Entzücken mit den Augen das vollendete Ebenmaaß ihrer Gestalt, die schlanken wohlgeformten Glieder, bis der allzuflinke Bajazzo seine Kreide verbraucht hat, und die Muthige den gefährlichen Weg antritt, den so eben Barbastro verlassen. Das Volk, das sich schon längst auf dieses köstliche Dessert gefreut hatte, begleitet ihre Schritte mit dem todendsten Vivatgeschrei; doch ich, dem die sorgsamen Blicke nicht entgehen, mit welchen der Prinzipal der kecken Schülerin nachsieht, fühle mein Herz vor Angst und Beklommenheit so heftig klopfen, daß es mir unmöglich ist, der Luftwandlerin Kühnheit anzustaunen; und, um die kostbare Zeit nicht zu versäumen, trete ich zu der dicken Einnehmerin, die sich mit dem farbigen Schnupftuch Schweiß und Carmin vom Gesichte wischt, über die Hitze des Tages seufzt, und gegen die Schlafsucht des Mameluken protestirt, der ihr zu verschiedenenmalen, im Einnicken begriffen, mit den Stäben des Regenschirms unsanft die Nase zu berühren pflegt. — Um das Gespräch schicklich anzuknüpfen, lasse ich einen Thaler auf den Zinnteller gleiten, der, vor der Kasse stehend, bestimmt ist, außerordentliche freiwillige Spenden aufzunehmen. Meine Großmuth sieht sich auch mit Vergnügen anerkannt. Madame nickt aufs Verbindlichste mit dem befiederten Haupte, nennt mich eine scharmante junge Excellenz, und entschuldigte sich mit der Lokalarmuth des Städtchens, die sie gezwungen habe, ihren Schauplatz auf dem Markt aufzuschlagen.

„Die Kunst ist überall gerne gesehen," sprach ich ziemlich galant; „und in der That Madame, Ihre Leute geben Ausserordentliches zum Besten; besonders der Herr da," auf Barbastro zeigend — „Ohne Zweifel Ihr Gemahl?" Die Dame hustete ein bischen und erwiederte darauf: — Hm! ja! getroffen, mein Herr. Der Mann ist auch ... wie Sie sagen ... auf dem Seile gar nicht unrecht ... aber ... du lieber Gott! ... wäre Preciöschen nicht, ... mein Mann müßte wieder zum Feuerfressen seine Zuflucht nehmen, oder ein Paar Buschmenschen abrichten, ... denn die Kunst wird heutzutage schlecht bezahlt.

„Also Preciöschen heißt das gewandte Mädchen?" fragte ich, nicht unangenehm von dem romantischen Namen überrascht.

„Ja, mein Herr! antwortete die Alte, und neigte sich vertraulicher zu mir, indem sie den Regenschirm des Mameluken so tief über uns herabzog, daß wir wie in einem abgeschlossenen Kabinetchen verkehrten. Unsere Sachen würden den leidigen Krebsgang gehen, ohne die Gaben, mit welchen der liebe Gott das Mädchen ausgerüstet hat. Mein Mann will's freilich nicht Wort haben, besonders, wenn er seinen Doppelkümmel getrunken hat, aber 's ist doch wahr. Erst, seitdem das Mädchen herangewachsen ist, läuft uns wieder die Menschheit zu."

„Ihre Tochter also?" fragte ich ferner.

Die Prinzipalin hustete abermals ein bischen und schneuzte sich einigemale. — „Allerdings," sprach sie alsdann, „allerdings ist Preciöschen unsere Tochter und leibliches Kind. Auf Michaelis wird sie, denke ich, sieb'zehn Jahre; Gott behüte sie und erhalte sie bei Schönheit und geraden Gliedern."

„Und dieser Name" ... begann ich neugierig: „wie kam sie zu diesem?"

„Schrecklich genug," antwortete die Dame lächelnd: „Vor zwei Jahren hielten wir die Messe zu L. und um dem Kinde eine Freude zu machen, führten wir es am Vorabend des Tages, an dem sie zum erstenmal öffentlich tanzen sollte, in das Theater, in welches man uns, als Kunstgenossen natürlich, freien Eintritt bewilligte. Das Stück, das sie spielten, hieß Preciosa, und war recht bunt und schön. Zigeuner und andere Leute durch einander. Wir haben recht viel gelacht, und als wir hinkamen, rief mein Mann: das Mädel soll Preciosa heißen! und dabei blieb es auch, trotz der Einwürfe unseres Bajazzo, eines verdorbenen Studenten, der mit Gewalt haben wollte, das Kind solle Mignon gerufen werden, wie unser Mops." „Ihr Mann hat Gefühl für Poesie," schaltete ich ein. „Welchen Namen empfing aber das niedliche Juwel in der Taufe?"

Madame hustete abermals und mußte plötzlich so heftig niesen, daß ihr das Blut zu Kopfe stieg, und jede Antwort unmöglich machte. Indessen brach auch das Toben der Volksmenge gewaltig los, denn Preciöschen hatte das Ziel erreicht, und schöpfte an die Zinne des Daches gelehnt, Athem. Bewundernd starrte ich hinan zu der Schwindelfreien, die mit ihrem Falkenblick furchtlos in die Tiefe sah, und ihn, ... ob zufällig oder nicht ... auf mir verweilen ließ, als

ob sie unter Tausenden mich heraus gefunden. — Da kroch eine Gestalt aus dem Giebelloche, . . . nicht der Bajazzo, der den Vater Barbastro empfangen hatte, sondern ein splitterdünnes Männchen in dunkelm altmodischem Frak, kurzen Nanquinbeinkleidern und seidnen Strümpfen . . . ohne Zweifel Kripplingens Sperling . . . und überreichte der schönen Siegerin, innerhalb des Fensterleins kauernd, ein Lobgedicht auf Postpapier und einen mächtigen Blumenstrauß. Lachend acceptirte Preciöschen das Geschenk, schob das Papier in die eng anschließende Busenhülle, befestigte den Strauß am Gürtel und trat behende, wie die windschnelle, goldgeflügelte Iris den Rückweg an, den sie mit spielender Sicherheit durchkatterte, bis zu der Stelle, wo ihr der glückliche Pickelhäring die Schuhe bekreidet hatte. Hier, nachläßig auf dem Seile sitzend, empfing sie die Beifall rauschende Huldigung des Publicums, sah mich dabei unverwandt an, und plötzlich flogen zwei herrliche Rosen aus Sperlings Blumenstrauße zu meinen Füßen nieder. Rasch bückte ich mich, rettete die Flüchtlinge vor dem zernichtenden Fußtritte des Pöbels, und sah, aufblickend, in Preciöschens rosenroth-verklärtes Gesicht. „Sie dankt dir die Rettung ihrer Rosen," flüsterte ich mir zu, und eilte, ihr die Blumen wieder anzubieten. So eben schwang sie sich schäkernd vom Seile auf den Boden, zupfte den Lustigmacher bei dem falschen Schnauzbart, reichte ihrem, sie belobenden Vater das Händchen auf die drolligste Weise zum Kuß, verneigte sich schelmisch vor der lobpreisenden Mutter und warf blitzschnell den Mantel um, der ihren vollendeten Körper völlig verschleierte. Demüthig nahte ich mich der Lieblichen, und bot ihr, während Papa seinen Apparat zusammenräumte und Mama die Casse schloß, Flora's ungezogene desertirte Kinder. Aber, wie erstaunte ich, als sie einen Schritt zurücktrat, die großen Augen wie befremdet auf mich heftete, und, indem ein verstecktes Lächeln ihre Lippen umspielte, mir entgegnete: „Nicht doch, mein Herr! Diese Rosen gehören nicht mehr mein, und sind in den besten Händen!" — Ich war versteinert. Noch einen Moment betrachtete mich das Mädchen mit sonderbarem Ausdruck, und wendete sich darauf mit einem Knix von mir. Mama bedeckte ihren Kopf mit einem hübschen Hute. Der Mameluk versah sie indessen mit anderen Schuhen, und nahm die schwere Casse unter den Arm. Signora Barbastro würdigte meine Wenigkeit einer tiefen Verbeugung, Preciöschen schenkte mir kaum einen flüchtigen Blick, und dahin gingen sie. Ich hielt indessen die Rosen fest, und achtete nicht, in stummer Seligkeit verloren, der Dornen, die mir die Hand verwundeten.

(Fortsetzung folgt.)

Räthsel.

Es beugt vor meinem Throne
Ein jeder seine Knie;
Ich herrsch' von Zon' zu Zone
Mit ewiger Magie.
Man schmücket mit Altären
Mein lachendes Gebiet,
Und Harmonie der Sphären
Begleitet meinen Tritt;
Mein mächt'ger Zauber waltet
Durch Wälder, Hain und Flur,
Ros' und Jasmin entfaltet
Den Kelch auf meiner Spur.,
Läßt du mich rückwärts gehen,
Bin ich auch schön und groß;
Gestützt auf vielen Höhen,
Ein mächtiger Koloß!
Einst Schrecken der Nationen,
Die Königin der Welt —
Stahl Scepter ich und Kronen,
Gebar ich manchen Held.
Von Deutschlands fernsten Theilen,
Vom heißen Ganges Strand,
Bis zu Alcidens Säulen,
Beherrscht' ich Meer und Land.
Doch alles ist verschwunden;
Auch meine Größe sank!
Hast du mich jetzt gefunden,
Dann Leser habe Dank! —

J. H. M.

Auflösung des Logogryphs in Nro. 31.
Neunaugen.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

(Fortsetzung.)

Dienstag den 14. Febr. Die beiden Philibert, Lstsp. in 3 Abthl. nach dem Franz. von Lebrün. Hierauf: der Hofmeister in tausend Aengsten, Lustsp. in 1 Act. Das erstere Lustspiel beschäftigt weniger durch die Intrigue, die eben so schnell und leicht zu errathen endet, wie sie nachläßig geschürzt wird, als durch die Figur des jüngeren Philibert, eines Windbeutels von impertinenter Laune. Hrn. Rottmayer ist es gelungen, das Publicum in dieser Rolle zu fesseln, und wir müssen seiner Gewandtheit und nicht minder seiner feinen Mäßigung bei nicht wenigen Unzartheiten volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Stück und Handlung, so wie das folgende Lustspiel sind übrigens schon früher in diesen Blättern besprochen worden.

Mittwoch den 15. Zum Erstenmal: Die Zufälle, Original-Lustspiel in 5 Abthl. Da ist ja einmal alles, was man haben will, im lustigsten Verein: ein Effect jagt den andern, ein toller Zufall wirrt sich über den andern, und zu denken und zu empfinden hat man gar

nichts. Kann man dem Publicum die Sache bequemer und gefälliger machen? Und dennoch hat es nicht besonders gefallen wollen. Man kann, scheint es, dem verwöhnten Kinde heutzutage nichts mehr zu Dank machen, es sey denn daß man ihm eine Oper vom Verfasser des Schnees vorsetzte. Wie betrübt, daß der Verfasser ungenannt blieb; denn nun können viele Leute, besonders Recensenten, gar nicht urtheilen — vielleicht hat man bloß unserer Stadt den Namen verschwiegen, das wäre eine mißtrauische Vorsicht und schwer zu sagen, wem sie bei diesem besonderen Umstande zur Ehre gereichte. Wir wollen auf jeden Fall kühn unsere Vermuthung aussprechen, daß dieses Original-Lustspiel von dem famosen Holbein ist. Was schade's; wir haben dem Stück nur Gutes nachzusagen: Ein dicker Baron Fuhrmann (Hr. Leißring), der seiner Kappe winkt, daß sie unterm Tisch hervor zu ihm komme, eröffnet die Zufälle; ein 45jähriger Wittwer Graf Kronau (Hr. Otto) hebt sie ihm liebreich auf; hieran knüpft sich die Exposition, daß der Graf gern wieder heyrathen möchte, aber sich ärgert, schon eine große Stief-Tochter (Dem. Ursprung) und einen Neffen (Hr. Fehringer) zu haben, die sich ihm zum Aerger heyrathen wollen. Die beiden Freunde gehen auf die Jagd; Kronau reitet ein kolleriges Pferd, damit ihm sein Neffe nachher das Leben retten kann. Die Zuschauer werden ins Posthaus versetzt, wo zwei Damen, Baronin Wallborn (Mad. Schultze) und Frau von Dorantin ihre Tante (Mad. Ellmenreich) ankommen, und dann zwei Herrn, der Neffe Gr. Kronau, Uhlanenrittmeister, und ein Hr. Randau (Hr. Rottmayer) reicher Plantagenbesitzer (ohne Zweifel der verwittwete Bräutigam aus Merico) der die blöde Tochter der Postmeisterin, die er unbekannterweise vom Ertränken gerettet, nachmals zur Frau bekommt. Das unvermuthete Zusammentreffen mit der holden Christine (Dem. Lindner), welche Kaffee aufträgt, verursacht den ganz natürlichen Effect, daß das Kaffeeservice hinfällt und in tausend Stücke zerbricht. Dieses hat nun nicht der Hr. Niemand gethan, der gewöhnlich die Töpfe zerbricht, sondern beide, Christine und der Pflanzer wollen es allein gethan haben. Von erfinderischer Liebe entdeckt sich hierbei ein Pröbchen in einer zufällig ganz gebliebenen Vase, ursprünglich für Früchte bestimmt, in welcher am Boden ein geheimer Behälter angebracht ist. Ein liebendes Paar hatte mit Hülfe desselben lange eine geheime Correspondenz geführt. Eine treffliche Entdeckung für den Rittmeister, der seiner Elise einen Brief auf diesem Weg zustellen läßt. Ein alberner Amtsschreiber Apfel (Hr. Hassel), Christinens bestimmter Bräutigam, zu der Bestellung beauftragt, übt nun die alte Dummheit, daß er auf den Brief schreibt: „Um diesen Brief zu finden, beliebe man den Boden abzuschrauben." — Von Confusion zu Confusion geht's weiter fort. Die beiden im Posthaus angekommenen Fremdenpaare sind schon in der Nacht, in den Chaisen, verwechselt worden; die Bagage wird daher falsch getragen. Hierdurch wird es dem Dichter — der wirklich alles mögliche aufbietet, um zu erfreuen und zu überraschen — ein Leichtes, den Apfel als eine Frau zu verkleiden und die schöne Comtesse als einen allerliebsten Uhlanenrittmeister. Vor diesem Officierchen kommt die arme Christine, die durch Zufälle Elisens Shawl hat umgehängt bekommen, in Verdacht eine Diebin zu seyn. Das einzige Resultat, womit sich, statt einen Criminalprozeß daraus zu entwickeln, der Dichter begnügt, ist das Späßchen, daß der Rittmeister plötzlich halb weinerlich mit einer Mädchenstimme seinen Shawl reclamirt, und damit haben diese schalkhaften Zufälle ihren Zweck erreicht. Neue Zufälle, nachdem die Vase ihren Dienst durch verwechselnde Zufälle gethan, werden in einer Grotte im Garten präparirt; in dieser großen dunkeln Grotte kommt alles trefflich zu Stande, was am Tageslicht in Verwirrung gerieth; alle Paare werden nach einander hineingeführt, und es fällt dabei, wie vorher schon, manche naive und körnige Redensart. Baron Fuhrmann hat hier eine Geburtstagsüberraschung bereitet. Durch Musik oben, durch Lichter unten werden alle im Dunkeln wandelnde schöne Seelen zusammengetrieben, und hier löst sich die Intrigue kerzenhell und lieblich flotend. Die Kammerjungfer mit dem vornehmen Anstande, welcher der alte Kronau nachgeschlichen ist, entdeckt sich als Baronin Wallborn und wird seine Braut; Graf Carl erhält ohne weitere Entführung seine Elise; der reiche Pflanzer Randau wird durch Herz und Hand der Christine Birnbaum begnadet, und Apfel, der Amtsschreiber, begnügt sich mit der ersten Kammerjungfer. So wäre die Jugend versorgt, und es fehlt nun weiter nichts, als daß Christine, die natürliche Tochter des Baron Fuhrmann ist, er aber ihre Mutter, die Postmeisterin Birnbaum nur zur Haushälterin nehmen kann, da er mit unauflöslichem Zauber an die Augen der Frau von Dorantin gefesselt ist. Er übernimmt zugleich die verschuldete Posthalterin und heißt demnach mit Recht: Baron Fuhrmann. Diese Verbesserung in der poetischen Oekonomie ließe sich bei einer bald zu erwartenden neuen Vorstellung ohne Mühe nachtragen. Dann wird das Stück gewiß im ordentlichen Abonnement gefallen; denn das Mittwochspublicum verhielt sich recht ruhig.

Donnerstag den 16. Der Spieler, Schauspiel in 5 Abth. von Iffland.

Theater-Anzeige.

Montag den 20. Febr. (Zum Besten der Dem. Schlösser.) Tancred, Oper. (Tancred: Dem. Schlösser.)

Dienstag den 21. Gabriele, Drama; Humoristische Studien, Lustsp.

Mittwoch den 22. Oper. (Noch unbestimmt.)

Donnerstag den 23. Das Alpenröslein; das Patent; der Shawl; Lustsp.

Freitag den 24. (Zum Besten der Pensions-Anstalt) die Reise nach der Stadt, Lustsp.

Samstag den 25. Oper. (Noch unbestimmt.)

Sonntag den 26. Emmy Robsard, Schausp.

Montag den 27. (Zum Besten des Hrn. Forti.) Die hiebische Elster, Op. (Fernando: Hr. Forti.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.º 37. Dienstag, 21. Februar 1826.

Schicksal.

An die Stirne jedem Menschen
Wollte Gott sein Schicksal schreiben.
Warum eben an die Stirne?
Ungelesen sollt's ihm bleiben.
Wolltest du den Spiegel fragen,
Daß du sey'st von ihm belehrt?
Ach, der Spiegel, muß ich sagen,
Zeigt die Schrift dir gar verkehrt.

Spruch.

Wenn ein Unglück dich hat betroffen,
Darfst du von denen nicht Mitleid hoffen,
Denen näher als deine Schmerzen
Des Himmels Gerechtigkeit liegt am Herzen.
Sie werden forschen, was du verbrochen,
Daß es der Himmel so schwer gerochen,
Und von den tausend Schuldentiteln
Läßt einer sich wohl für dich ausmitteln,
Und können sie weiter nichts ergründen,
So sind es eben verborg'ne Sünden.

Rückert.

Preciöschen.

(Fortsetzung.)

2.

Das Menschengewühl hatte sich schon lange verlaufen, als ich noch auf demselben Platze stand, in der Erinnerung schwelgte, und gedankenlos dem Seiltänzer und seinen Leuten zusah, die ihre Stricke und Kreuzböcke zusammenlegten und abräumten. „Sie verstehen gewiß auch etwas von dem Metier?" rief mir plötzlich eine starke Baßstimme in's Ohr, und ich blickte in Barbastros braunes Antlitz. — „Umsonst schenken Sie mir nicht solche Aufmerksamkeit!" fuhr er gutmüthig fort.

Ich konnte, um nicht für einen Thoren gehalten zu werden, nichts Besseres thun, als seiner Vermuthung beipflichten. „Ich liebe die Equilibristik und die Funochoregraphie" antwortete ich unbefangen.

„Sind vielleicht selbst ....?" fragte der Prinzipal, mich lächelnd musternd.

„Ein Kollege, meynen Sie? habe nicht die Ehre, aber ich läugne nicht, daß ich gern von ihrer Kunst so viel verstehen möchte, als ein Dilettant braucht, um seinen Gliedern eine gewisse Gelenkigkeit und Kraft zu geben, und dann und wann einer frohen Gesellschaft ein Späßchen zeigen zu können."

„Ja, Sie haben vollkommen Recht!" erwiederte Barbastro, von meinen Worten geschmeichelt, mit ungemeiner Wichtigkeit: „Turnkunst, Palästrik und Gymnastik reichen unsrer ärobatischen Kunst nicht das Wasser. Nur Thoren können unser Geschäft verachten. Aber so schlecht ists anjetzt mit aller Kunst und Wissenschaft beschaffen, daß das Publicum fast keine mehr würdigt, und nirgends mehr zuschaut, als da wo es nichts bezahlt. Es thut mir übrigens von Herzen leid, daß ich Morgen schon dieses Städtlein verlassen muß. Ich hätte mir außerdem ein Vergnügen daraus gemacht, Sie gegen billige Vergütung zu unterrichten, und ich stehe dafür, ich hätte Sie binnen sechs Wochen zum Purzelbaum gebracht."

Am Purzeln hätte ich freilich selbst nicht gezweifelt. Aber eine Idee, die mit Einemmale riesengroß in mir aufwuchs, löste mir auf eine seltsame Weise die Zunge. „Wohin reisen Sie?" fragte ich den Mann hastig.

„Ueber Schwefelstadt nach Schwarzhausen," versetzte er. — „Den erstern Ort nehme ich so en passant mit, ... im zweiten verweile ich vierzehn Tage, so lange der Markt dauert."

„Herrlich!" rief ich, da sich diese Reisetour gerade entgegensetzt von dem Wege nach meiner Heimath darstellte: „Ich bin Herr meines Beutels, meiner Zeit ... ich reise ein bischen mit Ihnen in der Welt herum, und lerne auf dem Seile tanzen, was Ihr Schade nicht seyn soll."

Barbastro glotzte mich mit offenem Munde an.— „Wie ist mir denn?“ fragte er: „Sie, mein junger schöner Herr, ... Sie wollten ....? —

„Es ist mein völliger Ernst;“ betheuerte ich: „Betrachten Sie mich während meiner Lehrzeit wie Einen von Ihren Leuten; nur von der Mitwirkung an Ihren öffentlichen Darstellungen dispensiren Sie mich.“

— Wie sich von selbst versteht; meynte der Principal, und wurde nun in wenig Worten mit seinem Discipel Handels Eins. Er zog hierauf mit seinen Leuten nach seinem Wirthshause, und ich holte aus dem Meinigen meinen Tornister, und quartirte mich, als sey ich eben eingetroffen in der Schenke ein, die Barbastro's und Preciöschen's Herberge war. Die vierschrötige Hausmagd wies mir ein Hinterstübchen gegen den Hof an, und erst nachdem sie mich verlassen, kam ich ein bischen zur Besinnung, ... setzte mich auch ehrenfest hinter meinem von Vorhängen umflorten Fenster nieder, um mir einmal privatim auf den Zahn zu fühlen. Was war ich im Begriff, zu thun? Mit Leuten zweideutigen Standes in die Welt zu gehen, Eltern und Freunde in Ungewißheit und Angst über mein Schicksal zu lassen, meinen guten Namen aufs Spiel zu setzen, ... und dieses Alles um eines hübschen Lärvchens, um eines romantischen Namens willen! Mein Gewissen fing an, in seiner schwarzen Amtstracht vor mich hinzutreten, und mir eine derbe Predigt zu halten, als es in dem Stübchen, das dem Meinen gegenüber lag, sehr laut zu werden begann. Barbastro's Stimme erkannte ich zuerst, und bei größrer Aufmerksamkeit wurde mir das ganze Gespräch vernehmlich, da die Fenster, der Hitze wegen, offen standen, und man mich nicht hinter meinen Vorhängen vermuthete. „Ich sage Dir, Rebekka,“ sprach Barbastro: „Er hat mich überrumpelt; ich hab's ihm zusagen müssen.“ — Dein Unverstand hat Dich überrumpelt, erwiederte die dicke Matrone. Merkst du denn nicht, um was es dem Herrn eigentlich zu thun ist? Heimelchen hat ihm gefallen . . . er will das Mädchen verführen . . . und dann . . . Gott befohlen.“ „Papperlapapp!“ versetzte Barbastro: „du hast immer das Mädel im Kopfe, als ob d i r die Hauptperson wäre. I c h bin aber das Oberhaupt, weißt du? Der junge Mensch hat viel Geld und viel Lust, es sitzen zu lassen. Den Gefallen kann man ihm thun, ihm davon zu helfen. Verstanden? Also still, und laßt mich machen. Du, Heimelchen, sey hübsch artig gegen den Herrn, verstehst du mich? Aber nichts von Liebelei und so weiter . . . verstanden? Ich müßte zum erstenmal die Peitsche an dir probiren, die meine Alte da so oft gekostet hat.“

Heimelchen mußte ich sehen. Vorsichtig schielte ich hinter einem Spalt des Vorhangs hinüber. Preciöschen stand am Fenster und ordnete Sperlings Blumen in einem Wasserkruge. Ihr Auge war aber fast schmerzhaft zum blauen Himmel aufgeschlagen, der in das enge Höfchen herinschaute, beglänzt von den letzten Strahlen der Sonne.

„Fünf und zwanzig Thaler, acht Groschen, drei Heller!“ begann Barbastro wieder, und scharrte das Geld zusammen, das er gezählt hatte; „ein schöner Bettel, 's ist Zeit, daß wir von dannen gehn. Preciöschen zieht auch nicht mehr, und von der heutigen Einnahme muß ich den verdammten Lustigmacher, den Florin befriedigen, damit er das Maul hält, und meine Leute nicht verhetzt. Man hat ihn als demagogischen Umtriebler von der Schule gejagt, und bei mir setzt er das Handwerk fort.“

„In dem jungen Herrn Springinsfeld hast du die eine gefährlichere Ruthe aufgebunden,“ grommelte Madame, und stülpte sich den Hut auf den Kopf. „Mordelement! Still! schrie Barbastro, und schlug auf den Tisch, daß die Zweigroschenstücke tanzten. Nicht gemuckst! verstanden?“

Preciöschen lächelte aber fein, und steckte das Röschen in die Blumen.

„Jetzt zieht Euch an und marschirt mit auf den Bierkeller! befahl der gestrenge Hauspatron. — Ich will mir's heut zum Letztenmale da draußen gut schmecken lassen.“

Preciöschen sprach leise und entschuldigend zu den Eltern. Nach manchem unverständlichen Wortwechsel blieb das Mädchen endlich zurück in der Stube; Barbastro und seine Dame gingen allein, aber ich hörte deutlich, wie sie Preciöschen befahlen, die Fenster zuzumachen, und beim Fortgehn die Thüre des Zimmers bestens verschlossen.

(Fortsetzung folgt.)

Zurechtweisung eines Wegweisers.

Von Youngs Nachtgedanken, dem erhabensten Lehrgedicht der englischen Literatur, sind vor Kurzem zwei deutsche Uebersetzungen im Versmaas des Originals erschienen. Die eine, von dem Grafen von Benzel-Sternau, alle neun Nächte auf 495 Seiten umfassend, bei H. L. Brönner zu Frankfurt; die andere, von M. H. A. Schmidt, vorerst nur die sechs ersten Nächte auf 190 Seiten enthaltend, in der Arnoldischen Buchhandlung zu Dresden.

Der doppelte Versuch, ein noch unübertroffenes Meisterwerk durch dichterische Uebertragung auch den Nichtkennern der englischen Sprache zu reichem Geistesgenuße zu empfehlen, sey er aus innerm Drang und gleicher Seelenstimmung oder aus einem klugen Beachten der Bedürfnisse unserer kranken Zeit hervorgegangen, konnte nur erfreulich seyn. Der prüfenden Vergleichung hingegeben, vielleicht in verschiedenen Beziehungen eine der andern den Preis der Vollendung abgewinnend, auf jeden Fall die Wahl auf das glücklichere Streben lenkend und stimmberechtigte Kenner zum scharf abgewogenen Urtheile auffodernd, durften

beide Versionen die ihnen von innerem Gehalt oder äußerem Geschick zugewiesene Bahn der Verbreitung durchwandern.

Dies natürliche Verhältniß mußte gestört werden, sobald eine geschmacklose, befangene, oder von niedrigen Absichten erzeugte und somit unbefugte Kritik die eine Uebersetzung der andern öffentlich vorzog. Dieser Störung hat sich Th. Hell (Winkler) in dem Pseudo-Wegweiser der Abendzeitung vom 19. October 1825 schuldig gemacht. Er gibt eine Anzeige der im Verlage des Verlegers der Abendzeitung erschienenen Schmidt'schen Uebersetzung, nennt den Uebersetzer geistvoll, versichert, die früher bekannt gewordenen Proben der Arbeit hätten verdientermaßen allgemeinen Beifall erhalten, charakterisirt die Uebersetzung als trefflich, meint, jeder Unpartheiische müsse dies anerkennen, erklärt mit vornehmer Miene, Schmidt sey ganz von dem Geiste des Originals durchdrungen, fühle ihm nach, vereine mit Kenntniß beider Idiomen das so nothwendige feine Ohr für Wohllaut, wie den Sinn für Verständlichkeit, behauptet keck, wer die neue Uebersetzung mit dem Original vergleiche, werde sie durchaus treu, passend, ungezwungen, gefällig, metrisch-richtig finden, und gibt dann nach diesem derben Stoß in die Lobposaune einige Stellen der Schmidt'schen Uebersetzung, zusammengestellt mit denselben nach der Bentzel-Sternau'schen, wobei es sich denn ergeben soll, daß die letztere, sehr mangelhafte, von der durchaus gelungenen ersteren weit übertroffen werde.

Die Concurrenz des literarischen wie jedes andern Strebens ist so natürlich als erlaubt; der innere Werth entscheidet. Dieser Entscheidung durch kleinliche Mittel vorgreifen, sie irre leiten wollen, führt zu erbärmlichem literarischen Jesuitismus. Verachtungsvolle Amnestie ist in solchen Fällen am räthlichsten; aber wer vermag immer dem Unmuth zu gebieten, wenn Schönes und Gutes zu Gunsten von Mißgeburten unterdrückt werden soll? Schon der Versuch, scheitere er auch am bessern Sinn des Publikums, indignirt. Deßhalb soll erörtert werden, 1) was von der Hellschen Kritik, 2) was von der Schmidtschen Arbeit zu halten ist, worauf dann eine Reihe Parallelstellen zur Vergleichung (in einer besondern Beilage abgedruckt) das öffentliche Urtheil nicht bestechen, sondern zur schärfsten Prüfung aufmuntern mögen.

Daß Th. Hell, als Redacteur der Abendzeitung und ihres bösüchtigen Wegweisers, ein Verlagswerk seiner Brodherrschaft lobt, wird ihm niemand verdenken. Daß er es auf Unkosten eines andern Werks thut, das denselben Gegenstand behandelt, ist, wenn nicht verzeihlich, doch natürlich. Nur gehört diese Natürlichkeit weder der schönen noch der edeln Natur an; sie erinnert durch ihr Helldunkel an ihren Winkelursprung und durch ihre Richtung an Winkelzüge. Offenbar wird die der ziemlich besuchten ästhetischen Kaffeestube der Vespertina angehängte Klatschbude zum Wegweiser, oder vielmehr Irrwisch benutzt, die Anpreisung des Schmidt'schen Machwerkes und die Abwürdigung der Bentzel-Sternauschen Uebersetzung in ein zahlreiches Publikum zu bringen. Unter absichtlicher Verschweigung, daß die letztere Uebertragung schon im Ostermeßcatalog 1824 als erscheinend angekündigt war (die Iris gab das erste Fragment daraus am 24. Aug 1824; damals schon war das ganze Manuscript in der Hand des Verlegers), und aller Wahrscheinlichkeit nach dadurch erst die Schmidt'sche veranlaßt wurde, sagt Th. Hell, vergessend, daß man zwar kein Genie, aber doch ein ehrlicher Mann seyn muß, die letztere sey zu gleicher Zeit mit der Bentzel-Sternau'schen erschienen, während doch thatsächlich zu erweisen ist, daß diese weit früher angekündigt und auch vor der Schmidt'schen ausgegeben worden ist. Jede Sünde straft sich selbst. Die Hell'sche Kritik konnte nach der Richtung, die ihr aus verwerflichen Motiven erwuchs, und weil sie bösen Absichten fröhnte, nur in entschiedenen literarischen Unwerth sinken. Jedenfalls mußte die angebliche Recension klüger gefaßt werden, sollte die kleinliche Tendenz verschleiert bleiben. Hätte sie sich mit Anzeige und Lobpreisung begnügt, sie wäre zwar noch immer partheiisch, doch der Einseitigkeit wegen etwa durch menschliche Rücksichtsschwäche zu entschuldigen. Da sie aber weiter geht, bis zu dem

Calumniare audactor, semper aliquid haeret

war gründlichere Nachweisung erfoderlich, und sollten selbst nur die zwei Stellen, die ausgezogen worden, angeführt werden, mußte den zwei Säulen des Hellischen Recensir-Teufelskapellchens schlauer und captiöser, nicht so plump und selbstverrätherisch dictatorisch, der Boden geebnet werden. Die Lobsprüche, welche Meister Hell dem Unmeister Schmidt ertheilt, mögen auf sich beruhen, da dem letztern die seichte Erquickung wohl zu gönnen ist und sich gleich ausweisen wird, wie wenig er seiner Aufgabe gewachsen war. Nur eine Schlußbemerkung finde noch Platz, die nur zu häufig sich aufdrängt — die traurige Bemerkung, daß unsere Literatur sehr im Argen liegt, weil die Mittelmäßigkeit vorherrscht und das Große und Gute, ihr ein Dorn im Auge, auf alle Weise zu verunglimpfen sucht. Hätten wir nur, da wir keine Centralhauptstadt haben können, eine literarisch-kritische Centralanstalt, an der alle Ausgezeichnete aller deutschen Lande Theil nähmen, so würde vielleicht dem Uebel, das täglich übler wird, bald gesteuert.

Dem Dresdner Uebersetzer fehlt durchaus der poetische Schwung, welcher doch, wenn auch nur in geringem Grade vorhanden, durch Young unfehlbar geweckt werden muß. Young und Herder berühren die Congenialität mit wahrer Zauberkraft nach allen Verhältnissen. Wie kann man aber Einen Dichter und congenial mit Young nennen, der den Schlaf einen "balsamischen Erquicker" nennt und die Augenwimpern, welche bekanntlich von Thränen nur benetzt werden, "durch Zähren trübt," der von "Fluthen erdichteter Betrübniß" spricht, die Natur in eine Pause sinken läßt, dem Verhängniß zuruft: "den Vorhang zu!" die Säule zur Schule macht, in Begeisterung ausruft:

O du, der flücht'en hieß der Urzeit Stille,
Da über'm Erdenball', indem er ward,
Entzückensvoll die Morgensterne jauchzten;

der dichte Finsterniß zur festen macht, den schönen Ruf: „The bell strikes one!“ der uns gleichsam die Glocke

hören läßt, mit den Nachtwächterworten: „da schlägt es Eins!“ gibt, und die herrliche Schilderung des Menschen*) so schrecklich mißhandelt, daß er sogar von einer „Wegesmitte vom Nichts zur Gottheit“ faselt.

Die letztgedachte Stelle lautet im Ganzen bei Schmidt wie folgt:

Wie arm, wie reich, verworfen und erhaben,
Verwickelt ist und wunderbar der Mensch!
Wie alle Wunder übersteigend Er,
Der so ihn schuf, so schroffe Gegensätze
Zusammentreffen ließ in unserm Wesen!
Erstaunenswerthe Mischung streitender
Naturen; ferner Welten ausgesuchter
Vereins; in grenzenloser Wesenkette
Ein ausgezeichnet Glied, die Wegesmitte
Vom Nichts zur Gottheit; zwar ein Aetherstrahl
Allein befleckt, verschlungen; ob entweiht
Und fleckenvoll, doch immer göttlich noch;
Ein kleines Dämmerbild vollkommner Größe;
Ein Erbe hoher Macht; ein schwaches Kind
Des Staubes; ein Unsterblicher und hülflos
Unendlich und Insect; ein Wurm, ein Gott!
In mir verloren, beb' ich vor mir selbst.
Daheim ein Fremdling, wandert der Gedanke
Bald auf, bald nieder, überrascht, bestürzt
Und hoch erstaunt ob seinem Eigenthum.

Wer sollte nicht fühlen, wie richtiger aufgefaßt, dichterischer wiedergegeben diese Stelle in der nachstehenden Uebertragung von Benzel-Sternau erscheint:

Wie arm, wie reich, wie nieder, wie erhaben,
Welch Kunstgeweb', welch Wunder ist der Mensch!
Wie über Wunder hocherhaben der,
Der so ihn schuf! In unserm Wesen einend
Den sonderbaren Kampf des Widerspruchs!
Aus mancherlei Naturen reiche Mischung,
Erles'ner Bund von weit entfernten Welten!
Ein edel Glied der unermeßnen Wesenkette!
Im Weg vom Nichts zu Gott der Mittelpunkt!
Ein Aetherstrahl, vom Erdenhauch getrübt,
Obwohl getrübt, entehrt, noch immer göttlich!
Ein bleiches Kinderbild der höchsten Größe!
Des Himmels Erb'! Des Staubes schwacher Sohn!
Hülflos Unsterblicher! Unendliches
Insect! ein Wurm! ein Gott! — Ich bebe vor
Mir selbst und ein im eignen Seyn verloren.
Ein Fremdling in der Heimat wandelt der
Gedanke auf und ab, erstaunt, entsetzt,
Und wundert seines eignen Wesens sich.

Obige Ausstellung von Mißgriffen ward von den ersten drei Seiten der Schmidtschen Uebersetzung geliefert: doch ist sie nur Vorspiel! Weiter gehend finden wir S. 7. des "Sumpfes Mantel" der durchschwommen wird, die "Seele thätig, luftig, höherstrebend, weder beschränkt noch angeschmiedet durch des groben Begleiters Fall" (B. St. Erregt, ätherisch, strebend, unbegränzt, und fesselos beim Sturz des schwereren Gefährten) hohle Winde mit Zergestalten, und, damit wir tiefer in das Buch und aus den Vorhallen wegkommen, S. 23 den krähenden Hahn; S. 33 den "seidensanften" Zephyr, der sich schelten lassen muß; S. 43 die "Sprache," welche Verstandesfunken anfacht; S. 45 die Freundschaft auf den "Mittagspunkt" gebracht und dort auf ewig angeheftet; S. 53 Träume, wo der Geist im Labyrinthe der Phantasie sich albern läuft; (B. St. Vom Reich der Träume, wo der Geist betäubt im Labyrint der Phantasie geirrt, erwach' ich wieder zu dem Himmelslicht im Menschen, Vernunft.) gleich darauf die Sinnlichkeit, die toll sich rennt; S. 55 einen mondlichen Stoff; S. 64 gedämpftes Funkeln des Lebens und todte Freunde, welche uns Schanzer ins Grab sind! (B. St. Der Freunde Tod bahnt uns den rauhen Pfad zum eignen Grab.) S. 67 "abgenutztes Windenrad des Lebens"; "vernunftbegabte faule Rinnen"; S. 68 das Leben "eine schöngeschminkte Keiferin"; S. 73 bedienende Engel; S. 78 Vergnügensporteln (B. St. Doch gieb dem Leben auch sein "Freudentheil," bei Young: But grant to life some perquisites of joy.) S. 79. Die Zeit an trotzige Trojaner verspillt. S. 80 sterbende Gewitter und raubergluhte Wölfe; S. 83 giftgetränkte Gedanken; S. 86 Götter (in Young, dem Christen! Weiß der Uebersetzer nicht, daß gods den englischen Dichtern die höhere Geisterordnungen oder kurz gesagt die Engel bedeutet?) S. 90 die tiefste Sprosse hoch auf Lüften fußend; (B. St. "In Himmelshöhen ruht die erste Staffel." Young: Its lowest round high planted on the skies.) S. 91 Lob, das sich "in der Großen Taschen taucht" und auf derselben Seite gar ein Lob, das als "ehrvergeßne Landdurchstreicherin" apostrophirt wird.

Genug, übergenug, zu beweisen, daß der Dresdner Uebersetzer Youngs kein Dichter, ohne Selbstbegeisterung, selbst der Fähigkeit beraubt ist, von fremder Begeisterung sich ergreifen zu lassen. Man schlage sein Buch an jeder beliebigen Stelle auf und man wird Flecken, wie die oben angeführten, ohne Mühe des Aufsuchens finden.

(Schluß folgt.)

*) How poor, how rich, how abject, how august,
How complicate, how wonderful, is man!
How passing wonder he, who made him such!
Who center'd in our make such strange extremes
From different natures marvellously mix'd,
Connexion exquisite of distant worlds!
Distinguish'd link in being's endless chain!
Midway from Nothing to the Deity!
A beam ethereal, sully'd and absorpt!
Though sully'd and dishonor'd, still divine!
Dim miniature of greatness absolute!
An heir of glory! a frail child of dust!
Helpless immortal! insect infinite!
A worm! a god! I tremble at myself;
And in myself am lost. At home a stranger
Thought wanders up and down, surpris'd, aghast,
And wond'ring at her own.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.r 38. Mittwoch, 22. Februar 1826.

Preciöschen.

(Fortsetzung.)

3.

Ich lauschte hinter meinen Vorhängen, wie ein Scharfschütze hinter dem Verhau, und hatte, einen Hinterhalt fürchtend, nicht den Muth, meinem liebenswürdigen vis-a-vis meine Gegenwart kund zu thun. Nichts destoweniger entging mir keine ihrer Bewegungen. Lange mit ihren Blumen beschäftigt, weilte sie in meinem Gesichtskreise; ihre Züge hatten etwas unaussprechlich rührendes angenommen, das mich unwiderstehlich fesselte. Endlich ging sie an die Kommode in der Ecke des Zimmers, kramte darinnen, und zog ein Büchelchen hervor, mit dem sie sich wieder zum Fenster setzte. So klein und dünnleibig das Büchlein auch war, — es mußte interessant seyn, denn sie las darinnen, vorwärts und rückwärts blätternd, und über den Inhalt nachsinnend, bis die Dämmerung die weitere Lektüre unmöglich machte. Die Holde verschwand, und bald tönten die einfachen aber rührenden Accente von Preciosas Romanze, auf der Guitarre vorgetragen, zu meinem Ohr. Das Mädchen hatte eine helle silberreine Glockenstimme, und gegen diesen Angriff war ich nicht gepanzert. Ich mußte jetzt das Fenster leise öffnen, aber so behutsam ich es auch anfing, die schüchterne Sängerin vernahm Geräusch, verstummte, und lauschte. „Preziosa!" seufzte ich aus dem Grunde meines Herzens. — Alonzo! — flüsterte die liebliche Stimme von drüben, und das Mädchen beugte sich aus dem Fenster. Ich war überrascht, mich bei dem Namen genannt zu hören, den jener Amorofo des Wolffischen Schauspiels führt, und fragte, um mich von der Identität zu überzeugen: „Sind Sie es, Preciöschen?" — freilich; erwiederte sie. Sie hier in diesem Gasthofe, mein lieber unbekannter Herr? — „Ich belausche Sie schon seit einer Stunde, liebes Kind." — Sie Böswicht! — „Vergeben Sie, und lassen Sie uns auf Mittel sinnen die Zeit zu verkürzen. Sie sind allein, ich nicht minder. Wir sollten uns Gesellschaft leisten können." — Das steht bei Ihnen; kommen Sie herüber. — „Sie vergessen, daß Sie eingeschlossen sind." — Was thut das? fragte sie lebhaft, besann sich aber geschwind. — Ja so; fuhr Sie fort, ... Sie gehören nicht zu unserm Handwerk, sonst müßte es Ihnen leicht seyn, an mein Fenster zu gelangen. — „Wie so?" — Sehen Sie das Gesimse nicht, das unter unsern Fenstern rings um den Hof läuft? — „Behüte uns der liebe Himmel!" versetzte ich, „da mag eine Katze spatziren gehen, aber kein Mensch!" — Furchtsamer! lachte Preciöschen. Schämen Sie sich. Wenn ich nicht ein Uebriges thue, so kommen wir heute nicht zusammen, und ich habe Ihnen doch viel zu sagen. — „Mir?" — Ja doch; Ihnen! — erwiederte die Muthwillige. — Passen Sie auf! —

Im Nu war sie aus ihrem Fenster auf das Gesimse geschlüpft, und wandelte keck und sicher zu mir herüber, während ich einen leisen Schrei des Schreckens nicht unterdrücken konnte.

— Warum denn erschrocken? — fragte Preciosa, die leuchtenden Augen auf mich geheftet, und sich auf der Brüstung meines Fensters niederlassend: Ich bin ja solche Kunststückchen gewöhnt. — Schweigend küßte ich Ihre weiche Hand, die sie mir auch gerne überließ. Mit der andern hob sie mir dann den Kopf in die Höhe, betrachtete mich aufmerksam, und lächelte immer anmuthiger. Ich habe mich nicht geirrt, sprach sie: Sie sind es. Guten Abend, Alonzo. — „Dieser Name schmeichelt mir, antwortete ich befremdet; denn er setzt mich mit Preciosa in eine zarte nahe Berührung. Aber, wie komme ich dazu?" — Sind Sie nicht der Schauspieler, der in L. diese Rolle gab? — „Sicherlich Nein." — Ei! so habe ich mich geirrt; versetzte das Mädchen betreten und seufzend, aber bald stiegen neue Geister der Heiterkeit in ihren Augen auf: Es ist mir lieber, sprach sie, daß ich mich geirrt habe. Denn sehen sie, fuhr sie vertraulich fort, mit ihren Händen meine Rechte fassend: Ich kannte nichts auf der Welt, als Papa und Mama, den komischen Bajazzo und mein Seil, als ich damals in L... (das Einzigemal in meinem Leben) in's Theater kam. Seitdem kennt ich Preciosa, und

nicht's als sie . . . sie und . . . Alonzo. Lachen Sie mich nicht aus, lieber Herr. Ich werde hart gehalten, weiß es seit meiner Jugend nicht anders. Aber es ahnt mir, daß tausend Menschen glücklicher seyn müssen, als ich: glücklich mit einem andern Menschen, . . . sey es nun ein Vater, eine Mutter . . . . Geschwister, . . . oder . . . ein Alonzo.

Sie haben Recht; erwiederte ich tröstend, und neugierig, wohin das Alles nun führen sollte.

Der Alonzo in L..., fuhr Prciösschen fort, war der erste Mann in der Welt, der mir gefiel. Schöner und sanfter und lieblicher kann keiner seyn. Ich habe ihn lange im Herzen getragen, und denke noch an ihn zu Zeiten. Ich habe mich in L... nach ihm insgeheim erkundigt, habe aber erfahren, daß er verheirathet sey; o gewiß wird er Preciosa geheirathet haben, wie er versprach. — Sie war auch viel, viel schöner als ich!

Ich staunte über die verworrenen Begriffe des Mädchens. „Allerdings ist jener Alonzo verehlicht," sprach ich ruhig. „Ich studirte in L... und war oft in seiner Gesellschaft."

So? fragte sie aufgeregt: Sie aber . . . Sie sind nicht verheirathet . . .? Nein! antwortete ich, staunend über die querfeldein gerichtete Frage. O schön! schön! begann sie aufs Neue, in die Hände klopfend vor Fröhlichkeit.

„Was, liebes Preciösschen, was ist schön?" fragte ich, sanft ihre Hand drückend. „Daß sich Alles so schön trifft!" fuhr sie kichernd fort.

„Was denn, mein Kind?" — Ach, sehen Sie denn das nicht? Ich heiße Preciosa, Sie sind Alonzo, und ich weiß schon, daß Sie mit uns gehen wollen, wie Alonzo in L... mit der schönen Preciosa. Als ich Sie heute auf dem Markte sah, ging mir's wie ein Stich durchs Herz, denn sie sehen dem Bewußten ähnlich wie .... wie .... kurz, es gibt nichts ähnlicheres; aber seit ich Sie in der Nähe betrachte, finde ich, daß Sie hübscher, weit hübscher sind, als der von L.

„Ich danke für die Schmeichelei, versetzte ich von Wonne bewegt; „aber ich heiße nicht Alonzo." — „Wie denn?" — „Felix." — „Herrlich! herrlich! nannte sich nicht Alonzo als Jäger Felix? —

Ich mußte mich gefangen geben, und wünschte mir Glück zu den Fesseln, in welche ich gerathen war, denn jedes Wort des guten Mädchens enthüllte mehr seine gänzliche Unwissenheit, aber dafür eine Unschuld, eine Herzensgüte, die in manchen hochgebildeten Zirkeln fabelhaft genannt werden würde. Einmal über das Andre nannte sie mich Felix, Alonzo, freute sich auf meine Mitreise, und erklärte mir dadurch unverholen ihre Neigung. Aber auch über die Meinige setzte sie sich und mich ins Klare. „Sie küssen meine Hand so gern," sprach sie, unbefangen lächelnd und reichte mir ihre Beide hin . . . „Küssen Sie doch Beide, denn ich empfinde nicht minderes Vergnügen dabei."

Vergebens jedoch nöthigte ich sie in mein Zimmer. „Das schickt sich nicht!" antwortete sie jedesmal. — Ich legte den Arm um ihren schlanken Leib. „Das schickt sich nicht!" meynte sie, und entzog sich mir sanft, aber ernst. — „Einen Kuß auf ihre Lippen vergönnen Sie mir!" bat ich. — „Das schickt sich nicht." — „Grausame! Sie quälen mich." — „Wodurch? Durch meine Freundschaft? Da beklage ich Sie. Ich bin glücklich, da ich von der Ihrigen überzeugt bin." — „Sehr verbunden. Ich habe noch kein Lobgedicht auf Sie gemacht, wie der bunte Herr von heute." — „Gab er mir ein Lobgedicht?" — „Das wissen Sie nicht?" — „Nein." — „Sie lasen es nicht?" — „Nein." — „Sie erröthen. Ich sehe es, der Dämmerung zum Trotz. Sie täuschen mich. — „Ich lüge nie." — „So gestehen Sie . . ." — „Ich lese nie." — „Haben Sie vergessen, daß ich Sie belauschte? Sie haben in einem Buche gelesen; . . . Sie verstummen . . . Welches Buch war es?" — „Das darf ich nicht sagen." — „Nicht? also gewiß ein Buch, das nicht in die Hände einer Jungfrau gehört." — „Sie haben Recht." — Verbrennen Sie es augenblicklich. Solche Romane oder Gedichte vergiften die reinen Seelen der Jugend." Preciosa kicherte und sprach: „Ich hole das Buch; sprechen sie dann sein Urtheil." — Wie eine Sylphe schwebte sie hinüber, und brachte mir das Büchlein, das ich begierig eröffnete beim Strahl des Mondes. Es war ein ABC-Buch. Verwundert sah ich das Mädchen an, das sich vertraulich wieder zu mir setzte. — „Sehen Sie lieber Freund," sprach sie; „ich habe kein Geheimniß vor Ihnen, denn Sie heißen Felix und ich Preciosa. Sie lieben mich, ich liebe Sie. Ich habe nichts auf der Welt gelernt; nicht lesen, nicht schreiben, keine weibliche Arbeit, mit einem Worte: Nichts, als den Tanz auf dem Seile. Es war Grundsatz meines Vaters, mich in der Unwissenheit zu lassen, deren ich mir erst seit Kurzem bewußt bin, deren ich mich schäme, der ich jedoch nicht entgehen werde, wenn sich nicht Alles . . . Alles ändert. Ein Paar Griffe auf der Guitarre hat mir die Mutter, die einst mit dem Vater auf Musik herumzog, heimlich gelehrt. Dieses ABC-Buch habe ich vor einem Monat einem Schulbuben für einen Groschen abgehandelt, um mich, wenn es möglich wäre, im Stillen zu unterrichten. Dieses Buch ist mein größtes Geheimniß. Der Vater schlüge mich todt, wenn er es bei mir entdeckte.

(Fortsetzung folgt.)

Zurechtweisung eines Wegweisers.

(Schluß.)

So ist nicht zu verwundern, daß die ohne geistigen Anhauch mühsam zusammengeleimte Dolmetschung auch in den gelungensten Stellen lediglich prosaisch, oft ganz platt prosaisch wurde; um so prosaischer als Schmidt, trotz seiner metrophilischen Vorrede, den Versbau nicht versteht, kein Ohr für Wohlklang zu haben scheint und die Behandlung des Jamben, dieser Zauberwaffe deutscher Dichtung, von Lessing gestählt und polirt, von Schiller reich begabt, unter seinen Fäusten wahre Mißhandlung wird. Nur einige Proben mögen die Unfähigkeit documentiren; wie gefallen dem Leser Verse, wie folgende:

Der Namenlose, dessen Wink die Schöpfung
Gebiert, so wie der Schatten seiner Hand
Ihr Schild und sein gehemmtes Lächeln ihre
Zerstörung ist. S. 93.

oder S. 119.

Ein einzelner, geringer Blick aus Zufall
Hat öfters schon ins angstdurchpochte Herz
Ein schnelles Neides-, Rache-Wollustfieber
Gebracht!

oder S. 129.

Ist dies der Grund, warum des Menschen Denken
Den Tod vermeidet? Oder wird das Urtheil
Geblendet von der Neigung, der verbuhlten
Gebieterin der Seele, wie der Starke
Von Delilah, der Schönen? Oder reißt
Die Furcht die schwindelnde Vernunft hinweg
Vom Niederschauen in so steile Klüfte?

oder gar diese (S. 167)

Die engelschönsten Gaben ohne Werth
Sind heilgeschliff'ne Meißel in den Händen
Der falschen Ehrsucht, um die Fehler herrlich
Zu glätten, und der Schande Ruhm zu geben.

Man sieht, Schmidt hat keinen Begriff von dem Wohllaut des Jamben, noch weniger von seiner Elasticität und der von ihr ausgehenden unendlichen Modificationsfähigkeit nach den verschiedenen Gattungen und Bedürfnissen der Dichtung. Wenn man die Zeilen der Dresdner Nachtgedanken ohne Absatz fortdruckte, Niemand würde in der Prose die Verse ahnen, die aber freilich auch nicht da sind.

Die geistvolle Treue, welche sich Schmidt in der Vorrede zum Ziel nimmt, wird der prüfende Blick ebenfalls sehr vermissen. Sie besteht bei dichterischen Meisterwerken, kurz und gut gesagt, darin, daß wir übertragen, statt zu übersetzen, d. h. den Dichter in unserer Sprache so reden lassen, wie wir fühlen und denken, daß er geredet haben würde, wäre sie seine Sprache gewesen. Allein Schmidt ist zu wenig von seiner Urschrift durchdrungen, um solche Treue zu üben, und viel zu ungenirt und prosaisch, um sie üben zu können. So macht er, um bei den von dem Wegweiser Hell mißbrauchten Parallelstellen stehen zu bleiben aus dem deutlichen: "Group of bright ideas" eine Schaar von glänzenden Ideen. Group heißt offenbar Gruppe und eine Gruppe ist keine Schaar; bright ist allerdings glänzend, aber jedes Dichtergemüth wird fühlen, daß hier, wo Gesang, Schönheit, Jugend, Liebe, Tugend, Freude die Gruppe bilden, herrlich voll der Palette genommen werden mußte. So übersetzt Schmidt die innige Stelle Youngs: Ye, that e'er lost an angel, pity me! (Wörtlich: Ihr, die jemals einen Engel verlort, bemitleidet mich!) durch: "O, klagt mit mir, wem je ein Engel starb." Wo steht im Original starb? Wie können Engel sterben? lost heißt verlort und wer verlor, der mißt, und so ist mißt poetischer als verlort, mithin die Bengel-Sternau'sche Version

"Wer einen Engel mißt, der wein' mit mir"

vorzuziehen. Anderer Meinung ist Th. Hell; ihm ist missen ein zu allgemeiner und schwacher Begriff, und der Engel muß durchaus sterben; wohlfeiler kann es der Prosa-Mensch nicht thun.

Während er so seinen Schützling belobt, daß er dem Dichter ein ganz anderes Wort, als dieser brauchte, und dazu ein aberwitziges, aufdrängen will, ärgert er sich sehr daran, daß in der Bengel-Sternau'schen Uebertragung der Vers:

Seest thou, Lorenzo, where hangs all our hope

durch "Siehst du, Lorenzo, unseres Hoffens Pfeiler" gegeben wird. (Bei Schmidt: "Erkennst du nun, wo uns're ganze Hoffnung, Lorenzo, hängt?) Dies scheint von einem so anmaßlichen Beurtheiler sehr inconsequent, denn Youngs Idee ist in dem "Pfeiler des Hoffens" rein wieder gegeben (während das Sterben eines Engels Unsinn ist), das im Deutschen gemeine mit niedrigen Nebenbegriffen verknüpfte Hängen, welches Schmidt ganz plump gebraucht, wird vermieden, und die deutsche Darstellung hat vielleicht noch einen poetischen Zuwachs, ganz in Youngs Geist, erhalten, indem sie das gebrechliche schmähliche Kreuz den Pfeiler nennt, der er wirklich wurde.

Doch der schlagendste Beweis von der Vorzüglichkeit der Bengel-Sternau'schen Uebertragung ergibt sich aus ihrer fortgehenden Vergleichung mit der Schmidt'schen Arbeit. Indessen ist eine solche nur den kritischen Freunden der englischen Literatur und des erhaben-religiösen Gedichts, das dem Briten Young neben dem Deutschen Klopstock eine Stelle im Tempel des Nachruhms sichert, zuzumuthen. Die in der Beilage abgedruckten Parallelstellen sind inzwischen von solchem Umfang, daß sie ein sicheres Urtheil begründen können; doch mögen, da sich grade noch so viel Raum gewinnen läßt, noch einige an den Werth der Zeit — ein Lieblingsthema des Dichters, das er sehr oft in seinem Werke aufs trefflichste variirt — mahnende Verse diese Zurechtweisung begränzen.

Young.

O Time! than gold more sacred; more a load
Than lead to fools, and fools reputed wise.
What moment granted man without account?
What years are squander'd wisdom's debt unpaid?
Our wealth in days all due to that discharge.
Haste, haste, he lies in wait, he's at the door,
Insidious Death! should his strong hand arrest,
No composition sets the pris'ner free.
Eternity's inexorable chain
Fast binds, and vengeance claims the full arrear.
— — — — — — — — — —
Youth is not rich in time; it may be poor;
Part with it as with money, sparing; pay
No moment, but in purchase of its worth;
And what its worth ask deathbeds; they can tell.
Part with it as with life, reluctant; big
With holy hope of nobler time to come;
Time higher aim'd, still nearer the great mark
Of men and angels, virtue more divine.

Schmidt.

O Zeit, geheiligter als Gold, und schwerer,
Als Blei, den Thoren, die im Rufe
Der Weisen stehen! Welchen Augenblick
Empfängt der Mensch, der nicht in Rechnung käme,
Und welche Jahre scheudert er hinweg,
Und zahlt der Weisheit nicht die Schuld, obwohl
Der ganze Schatz an Tagen dieser Zahlung
Gebührt! Geschwind, geschwind, er lauert schon,
Er steht am Thore, der Verfolger Tod.
Verhaftet dich sein starker Arm: so rettet
Aus Banden kein Vergleich; die feste Kette
Der Ewigkeit umschließt dich unerbittlich,
Und Rache mahnt den ganzen Rückstand ein.
— — — — — — — — — —
Die Jugend ist nicht reich an Zeit, vielleicht
Wohl arm; deswegen gib sie sparsam aus,
Wie Geld, und zahle keinen Augenblick,
Für welchen du nicht kaufest, was er gilt;
Doch was er gilt, erfrag' an Sterbebetten;
Die können's melden; trenne dich von ihm,
So wie vom Leben, widerstrebend, schwanger
Mit heil'ger Hoffnung auf die beß're Zeit,
Die kommen soll, die Zeit mit höher'm Zwecke,
Die näher reicht an's große Ziel der Menschen
Und Engel, eine göttlichere Tugend.

Wenzel-Sternau.

O Zeit! viel köstlicher als Gold, doch schwerer
Als Blei den Thoren, weis' gealaubten Thoren.
Bleibt ein Moment dem Menschen unberechnet?
Und löst der Jahre Flucht die Schuld an Weisheit?
Nur ihr gebührt, was wir an Tagen noch besitzen.
O eile, eil', er lauscht, er harret an der Pforte,
Der list'ge Tod! Wen seine Riesenfaust
Ergreift, den rettet kein Vertrag aus Ketten.
Der Ewigkeit erbarmungslose Fessel
Verfehmt der Rache dich, die vollen Rückstand fordert.
— — — — — — — — — —
Die Jugend ist nicht reich an Zeit; wohl arm;
Gieb sie, dem Golde gleich, bescheiden aus;
Nach seinem Werth nur spend' den Augenblick,
Und was er werth, das frag' die Sterbebetten;
Sie sagen dir's. Die Zeit gib, gleich dem Leben,
Nur widerstrebend hin; nur hoch erfüllt
Von heil'ger Hoffnung einer edlern Zukunft,
Die, höherm Zweck geweiht, stets näher kommt,
Dem großen Ziel der Menschen und der Engel,
Der Tugend, welche Gottheit selber weiht.

Die ausgehobenen Parallelstellen finden sich im Original: Nacht I. V. 1 — 17, 55 — 67, 107 — 122, 205 — 284; Nacht II. V. 1 — 17, 256 — 283; Nacht IV. V. 259 — 300, und Nacht V. V. 434 — 515. Sie sind genau abgedruckt, eine Bemerkung, die hier nöthig ist, indem man sonst glauben könnte, die vielen in der Schmidtschen Version durchschossen herausgehobenen Worte sollten etwaige Mängel auszeichnen. Der Uebersetzer, verlegen, sich auszudrücken, und mit Recht Unverständlichkeit besorgend, glaubte sein selbstgeschaffenes Dunkel durch recht viele Lichter aufhellen zu müssen. Er hat offenbar nach dem der Ebert'schen Uebersetzung (Ausgabe von 1768) beigedruckten englischen Text gearbeitet und nicht viel mehr gethan, als Eberts Prose durch ihre Einzwängung ins Versmaas zu verderben. Dies ergibt sich eben aus dem häufigen Gebrauch der Auszeichnung durch größere Schrift, welche zu Eberts Zeit noch im englischen und deutschen Druck Mode war, jetzt aber weit seltner angewendet wird, weil man mit Recht annimmt, das hauptsächlich zu betonende Wort müsse schon durch seine Stellung, wie durch den Sinn der ganzen Phrase hervortreten.

B.

Paradoxen.

1. Es gibt keine Antipoden (Gegenfüßler).
2. Es können viele Jahre verstreichen, ohne daß die Sonne ihre Stralen auf einen Ort der heißen Zone senkrecht werfe.
3. Es gibt einen Ort, zu dem man von hier aus auf unzähligen Wegen gelangen kann, welche alle die möglichste Kürze haben.

Vorstehende Paradoxen sollen in einer der nächsten Nummern der Iris erklärt werden, falls nicht ein Leser die Mühe übernehmen will.

C.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.° 39. Freitag, 24. Februar 1826.

Preciöschen.

(Fortsetzung.)

„Der rohe Mensch!" fuhr ich auf; aber Preciös-chens weiche Hand verschloß mir den Mund. — Es ist mein Vater! — flüsterte sie bewegt.

„Ganz recht!" sprach ich milder weiter; „aber ein Vater, der Sie mißhandelt, ob er Ihnen gleich seinen Erwerb verdankt, ... ein gewissenloser Mensch, von dessen Anschlägen ich unterrichtet bin. Er will mich plündern." „Seyn Sie auf Ihrer Hut;" versetzte Preciosa: „Ich werde Sie schon warnen." „Auch Ihre Mutter ist mir feindselig; sie hat in meine Karte gesehen." „Das hat sie;" erklärte Preciöschen: „aber feindselig ist sie nicht gegen Sie gesinnt. Sie haben im Gegentheil durch Ihr Geschenk ihr Herz gewonnen, und sie träumt von einer goldnen Zukunft; aus der ich aber noch nicht klug werde."

„Aber Sie sagte doch . . . ."

— Kümmern Sie sich darum nicht. Man muß dem Papa nur Widerpart halten, um ihn erst recht in seinem Vorsatz zu bestärken, und das Letztere hat die Mutter bezweckt. —

„O Weiberlist!" rief ich beruhigt. Preciöschen fuhr jedoch horchend auf: „Ich höre die Aeltern," lispelte sie: „ich bin des Todes, wenn sie mich hier treffen. Gute Nacht; heben Sie mein ABC-Buch auf; denn von Niemand will ich Lesen lernen, als von Ihnen."

„Recht;" antwortete ich: „Aber als Handgeld einen Kuß!"

„Nicht doch;" rief sie neckend: „Haben Sie nicht meine Rosen? O ich wußte wohl, wem ich sie gab, und daß mich Felix Alonzo verstehen würde. Gute Nacht, lieber Freund!"

Sie flatterte auf dem gefährlichen Pfade in ihr Stübchen, und schlug Feuer, um ihre Aeltern bei Licht zu empfangen. Lange mußte das arme Mädchen sich plagen, ehe der ungalante Schwamm Feuer fing, aber Herr Barbastro, benebelt wie er war, brauchte auch viel Zeit, am Arme seiner nicht nüchternen Ehehälfte die Treppe zu erklimmen, und somit war Preciosa mit Licht und Fenster in Ordnung, als die Taumelnden ins Zimmer traten. Es setzte noch einige unsanfte Worte, aber bald wurde Alles still, und als Preciosas Licht erlosch, schlüpfte auch ich ins Bett, um von der Lieblichen zu träumen.

4.

Die Equipage des würdigen Barbastro, in deren Gefolge ich am andern Morgen Kripplingen verließ, war nicht die glänzendste. Ein Rollwagen mit einem Segeltuch überspannt, von Rapp und Schimmel gezogen, war dazu bestimmt, die Habseligkeiten der Gesellschaft aufzunehmen, die in ein Paar Kisten, in der ziemlich gewichtigen Kasse, und den Seiltanzrequisiten bestanden. Mein Tornister hatte ein Plätzchen neben der Künstlerbagage gefunden. Leider war ich aber nicht so glücklich, neben meinem Kleinod ein Unterkommen zu finden. Preciöschen nahm mit ihrer Mama den einzigen Sitz des Rollwagens ein, zu ihren Füßen Mops Mignon, auf ihrem Schooße ein Kanarienvogel im Käfich. Ach, sie war so reizend in ihrem Reisenglicé, die frische Morgenluft hatte ihre Wangen so herrlich geröthet! freundlich und zugleich wehmüthig lächelnd sah sie mich an, grüßte mich unbefangen, als sie sich in den Wagen schwang, und fort rollte er. Der Mameluk, der das Gespann leitete, schien dem Eilwagen im Fluge zuvorkommen zu wollen, aber die Freude hatte bald ein Ende. Die Rossinanten nahmen vor dem Thore den Leichenschritt an, und ließen fürder nimmer davon ab. So geschah es denn, daß wir Andre, zu Fuß gehend, stets gemächlich beim Wagen bleiben konnten. Der Herr Director ging, schwermüthig vom Uebermaß des Biers, das er gestern genossen, schwankend hinter dem Karren drein, und sprach kein Wort. Der Bajazzo schloß sich als ehemaliger Studio an mich an, insofern ichs ihm erlaubte. Die übrigen vier Schlingel der Bande waren bald voraus, bald zurück, machten bald Rast in einer Schenke, bald einen Streifzug in's benachbarte Dorf, wo sie, sich für Handwerksbursche gebend, den Bauern Geld und Victualien ablogen. Wie

niedrig, wie erbärmlich erschien mir das Treiben der wüsten Gesellen! Wie entartet fand ich den an meiner Seite wandelnden Tabackschmauchenden und Zotenreissenden Menschen, der doch einst gleich mir, den Musen gehuldigt hatte! Und ich, ... und Preciöschen in dieser Sippschaft! — Ich schauderte, und verwünschte meine Neugier, Barbastro's Kunststücke zu sehen. Indessen mußte ich doch vor der Hand aushalten, und der Tag verging unter Marsch und albernem verdrüßlichem Geplauder. Auf der Mittagsstation hatte ich dem Gesindel Brantwein reichen lassen, um mir die Kerls geneigt zu machen. Abends, in der Schenke des Fleckens, wo wir übernachten sollten, repetirte ich meine Großmuth. Es war mir unmöglich, mich in der Nähe der Burschen zu halten, die nun an Völlerei und Tollheit es einander zuvorthun wollten. Ich sehnte mich, mit Preciöschen ein vertraulich Wort zu sprechen, allein sie hatte mit ihrer Mutter bereits die Schlafkammer gesucht. Verdrießlich verließ ich die durchqualmte Stube, um in der hellen gestirnten Nacht Ruhe und Stille zu gewinnen. Allein ... wie finde ich mich überrascht, da ich vor's Haus trete! Wer sitzt auf der steinernen Bank? Preciosa ists. Freudig trete ich zu ihr. Freudig bewillkommt sie mich. — „Guten Abend, guter Felix." — „Guten Abend, Preciöschen. Sie hier?" — „Ich habe sie erwartet" — gestand sie ohne Zögern; „ich wußte wohl, daß Sie in dem Gewühl da drinnen nicht aushalten würden." — „Trauen Sie mir das also zu?" — „Ach, wohl noch mehr," versetzte sie seufzend; „Sie werden überhaupt bei uns nicht aushalten. — „Meinen Sie?" — „Wir passen nicht für Sie," fuhr sie fort. „Wäre ich allein bei Ihnen, ich würde mich schon nach Ihnen bilden, aber, wie die Sachen stehen, darf ich nicht. Sie werden bald von uns sich trennen, und mich armes Kind allein zurücklassen, ... ganz allein!

Der natürliche Schmerz, der, von aller Affectation fern, in diesen Worten lag, rührte mich ausserordentlich. Ich rückte daher näher zu ihr: Darf ich ungestört mit Ihnen sprechen?" fragte ich,

„O ja!" antwortete sie. „Papa geht in den Wirthshäusern herum, und macht Kunststücke; Mama ist müde und hat sich niedergelegt ....

— „Und Florin soll bei Ihnen Schildwache stehen!" fiel eine männliche Stimme, — die des Bajazzo — ein. — Erstaunt sah ich mich nach dem Ueberlästigen um. „Was wollen Sie hier?" fuhr ich ihn an.

„Schildwache stehen, damit nichts Ungebührliches vorfällt. So hat mir der Principal befohlen," entgegnete der Mensch. — „'s kommt nun auf Sie an, ob ich den Befehl respectiren soll, oder nicht."

„Auf mich?" fragte ich zweifelhaft, und fuhr in Westentasche: „Verstehe ich recht?"

„Sie sind auf dem besten Wege;" meinte Florin, und bemächtigte sich heißhungrig des Viergroschenstücks, das ich ihm reichte; „Bravo, lieber Bruder Studio," fuhr er lustig fort: „Du verstehst den Comment, und der Philister soll geprellt werden aus dem FF. Wo ich ihm eine Nase drehen kann, thu ichs mit Freuden. Seid nur ruhig, Kinderchen, ich stehe nun für euch Schildwache, und wer Euch stören will, wird geholzt nach Noten."

Er verschwand in der Dämmerung. Ich wendete mich wieder zu meinem Mädchen. „Sie finden mich hier am unrechten Platze?" fragte ich leise: „Wahrhaftig, es kömmt mir auch so vor. Aber Sie sind auch nicht an dem, der Ihnen zukömmt. Gehen Sie mit mir, heute, morgen, übermorgen ... wenn Sie wollen, und überlassen Sie es mir, Ihnen eine Zukunft zu sichern, wie sie Ihrem Herzen, Ihrer Unschuld gebührt." Das Mädchen sah mich lange an, schüttelte dann leicht den Kopf und sprach recht ernsthaft: „Der Vorschlag kann Ihr Ernst nicht seyn. Stünde ich allein, ich folgte Ihnen. Allein ich habe Aeltern, die von mir Ihren Unterhalt im Alter erwarten. Ich darf sie nicht verlassen. Bei Ihnen ist meine Stelle.

„Gutes Mädchen!" rief ich ergriffen: „Ist Ihnen das vierte Gebot so heilig?" „Was ist das für ein Gebot?" fragte sie einfach und neugierig.

Ich erklärte. Das arme Kind hatte keinen Begriff von Religion, von ihren Geboten und Gebräuchen. Beten konnte sie, das hatte sie aus eignem Antriebe gelernt. Sie rezitirte mir das Nachtgebet, das sie sich geschaffen hatte. Es war der Spiegel ihrer reinen Seele, ein rührendes Erzeugniß des tiefsten Gefühls. Ihre Eltern hatten ihr den Besuch der Kirchen verboten. Wider ihren Willen hatte Preciöschen einigemal das Gotteshaus betreten. Aber sie fühlte bald, daß sie, fremd in dem Ritus jeder Sekte, sich in ungewohntem Element bewege, vielleicht ein Gegenstand des Spotts, des Aergernisses werden dürfte, und seitdem hatte sie die Kirche aufgegeben, und nur daheim inbrünstig zu Gott gebetet.

„Welche Menschen sind deine Eltern!" seufzte ich voll Theilnahme: „Die Unchristen haben Dich vielleicht nicht einmal durch die Taufe in den Bund der Christenheit aufnehmen lassen!"

„Ich weiß nicht," gestand sie unverholen. „Ich glaube es beinahe selbst nicht." „Wie nennen sie Dich, mein Kind, wenn sie Dir den Kunstnamen nicht geben?" — „Heimelchen." — „Nur Heimelchen?" — „Nicht anders." — Nun warlich! den Kalender möchte ich sehen, der diese Heilige aufführt. Liebes Kind, Sie sind in den übelsten Händen, und wenn Sie denselben sich durch einen muthigen Entschluß entziehen, üben Sie nur Gerechtigkeit gegen sich selbst, und ersparen Rabeneltern ein großes Verbrechen, das sie an einem Meisterstück der Natur zu vollenden im Begriff stehen." — „Ich verstehe Sie nicht; aber die Eltern kann ich nicht verlassen; sie müßten hungern ohne mich." —

Ich schwieg, halb verdrießlich, halb gerührt Preciosa besann sich einen Augenblick, dann fragte sie leb-

haft, meine Hand fassend: „Sagen Sie aufrichtig, lieber Felix: sind Sie reich, so, was man reich nennt?" — „Ich bin der einzige Sohn eines wohlhabenden Vaters." — „Dann ist ja Alles gut," fuhr sie wie oben fort; „Sie lieben mich, folglich wollen Sie mich auch heirathen. Heirathen Sie mich also, und nehmen Sie die Eltern in's Haus." „Das geht nicht, gutes Preciöschen!" erwiederte ich sanft, aber bestimmt. — „Nicht?" fragte sie traurig; „Das ist böse. Aber versorgen könnten Sie doch die armen Leute?" — „Da wäre noch manches zu überlegen, entgegnete ich, wie oben."

Das arme Heimelchen stand langsam auf, und reichte mir die Hand: Gute Nacht, lieber Felix! sprach sie mit melodischer Stimme: Ueberlegen Sie sich Alles genau. Müssen Sie sich aber von mir trennen, ... o so geschehe es bald ... recht bald! Jeder Tag erschwert die Kette die mich an Sie bindet. Mein Herz dürfte leicht mit ihr zugleich zerspringen.

Im Glanz des Mondstrahls sah ich zwei Thränen aus ihren Augen perlen, ich wollte sie zurückhalten, allein sie widerstrebte, und verließ mich ohne Säumen.

(Schluß folgt.)

Teufelsliteratur.

Mittheilungen aus den Memoiren des Satan, herausgegeben von * * * * f. Stuttgart, bei Friedrich Franckh 1826.

Wie manche Bücher von vornherein gerade nur so viel Interesse darbieten, daß man, um den Verdruß abgebrochener Arbeit zu sparen, weiter liest, hinterher aber diese Ausdauer mit immer vielseitiger sich entwickelndem Genuß belohnen, daß man im eigentlichen Sinne sagen kann, man muß sich in sie hinein lesen: so gibt es umgekehrt Schriftsteller, die sich in ihr Talent hinein schreiben müssen, die eines wiederholten Anlaufes bedürfen, um warm, geistreich, tiefsinnig, witzig zu werden, je nachdem ihr Fach die Empfindung, die Charakteristik, die Spekulation oder der Humor ist, oder was sich aus diesen und anderen Richtungen geistiger Productivität für Mischungen ergeben mögen. Man würde Unrecht thun, wenn man diese Behandlung der Autorschaft überall als Leichtsinn oder Mangel an Ueberlegung mit dem kritischen Banne belegen wollte. Sehr oft ist sie nur die achtbare Verschämtheit eines reichlich begabten Genius, der, von der Mutterbrust der Natur noch nicht entwöhnt und noch fortträumend in den Kinderscenen seiner innern Welt, auf dem glatten Boden der Publicität und unter dem Marktgeschrei der Wechsler und Taubenkrämer, die sich im Musentempel eingenistet, den Fuß verschüchtert aufsetzt, und um sein Eintrittscompliment bange ist, wie der ehrliche Peter Gottwalt Harnisch, als er in den Festsaal des Bankier Neupeter einschlüpfen wollte. In der Regel sind aus solchen literarischen Gottwalts echte Millionäre des Geistes geworden, während die große Zahl der weltgewandten Flittes, die um ihre Entree keinen Augenblick verlegen waren, und alle Taschen voll Süßigkeiten für sentimentale Damen mitbrachten, in sehr Kurzem ihre Zahlungen einstellen mußten und auf dem Schauplatze wie ein Bonmot von Vorgestern verschollen.

Indem wir diese Betrachtungen niederschreiben, sind wir keineswegs gesonnen, sie auf das Büchlein, dessen referirende Beurtheilung sie einleiten sollen, in ihrem vollen Sinne anzuwenden. Denn ergeht es allgemeinen Gedanken überhaupt so, daß ihre Verwendung in dem Handel und Wandel des Lebens einen Bruch gibt, so ist ihres Gleichen wohl nicht leicht irgendwo der Gefahr, als windschief zu erscheinen, so ausgesetzt, als in Urtheilen über Erzeugnisse der gegenwärtigen deutschen Literatur. Diese Literatur treibt ihren Muthwillen mit jedem, der sie zum Stehen bringen und ein treffendes Conterfey von ihrer Gestalt, ihrem Wesen, ihren Mienen und Gebehrden entwerfen mögte. Sie legt sich ihm in breiten gliederweichen Massen vor die Sinne, und entschlüpft ihm im Augenblicke wie ein Lacertchen durch die Finger; sie hat Chamäleonsnatur und Elephantenderbe; sie ist und ist nicht, und wie du sie anzusprechen geneigt wärest, als eine Seele ohne Körper, oder als einen Körper ohne Seele, du würdest gleich sehr irren.

Fragst du nach ihrem Geist? Die jetzige Literatur der Engländer, die sich in den Leistungen weniger großen Genien concentrirt, hat die zwei Welten, deren Wogen an das Herz des Menschen schlagen, die Erscheinungen der Geschichte und die Erfahrungen des Gemüthes, mit großartiger Freiheit erfaßt, und in sichergezeichneten, geistvollbelebten, farbenreichen Gemählden, in erschütternden, die Tiefen und die Höhen des Lebens und des Geistes jetzt an sich reissenden jetzt von sich stoßenden Rhapsodieen vor die staunenden, froh genießenden, theilnehmend gerührten Augen der Mitwelt hingestellt: diese Literatur gibt das Bild jener zauberreichen Landschaft, wo an dem Fuße eines donnernden flammensprühenden Vulkans friedliche sorglose Hütten und prangende Landhäuser unter einander über glücklichen fruchtbaren Gefilden sich angesiedelt haben, und der enthusiastische Freund der Natur, der empfängliche Künstler, der weltmüde Geschäftsmann, der kränkelnde Lüstling gleich sehr aus sich selbst gerückt und mit einer ungewohnten Mannigfaltigkeit von Scenen und Gefühlen erfüllt werden. Die heutige Literatur der Franzosen, unter den bedeutungsvollen Eindrücken einer fortschreitenden gesellschaftlichen Wiedergeburt zu edler Mündigkeit erwachend, hat in die Beschränkung starrgewordener hergebrachter Formen neue begeistigende Lebenselemente aufgenommen, und kündigt ihr frisches Wachsthum in würdigern gemüthvolltiefen, lebensernsten Erzeugnissen an, die eine immer schönere Entwickelung erwarten lassen. Diese Literatur gleicht einem Pallaste, der, in dem pracht- aber nicht geschmackvollen Kunststyle des siebzehnten Jahrhunderts aufgeführt, in seinem Aeußeren von dem steifen Reichthum

seiner Erbauer Zeugniß gibt, während die zierliche, bequeme, zeitgemäße Ausstattung des Inneren beweist, daß der jetzige Besitzer Sinn und Geschick hat, das Ueberlieferte seinen Bedürfnissen anzubequemen, und es sich auf den keineswegs untüchtigen Grundlagen einer geregelten, züchtigen, anstandvollen Vergangenheit nach heiterern, freiern, und darum menschlicheren, Ansichten wohl seyn zu lassen. Aber Geist und Streben unserer deutschen Literatur! Heute schraubt sie sich mit unsäglicher Qual in die viereckten, ausgespitzten, zackigen Formen des Mittelalters zurück; morgen erstarrt sie zu dem Niobesteine antikklassischer Gestaltung, aber die auch den Tod noch beseelende Charis will keinem Rufe der kühnen Geistesbanner gehorchen! Jetzt versenkt sie sich in die breiten Sümpfe jener platten lüsternen Gemüthlichkeit, mit welcher vor Jahrzehenden Lafontaine die Herzen unter jedem Latz und Mieder schmelzte; jetzt figurirt sie an dem Drathe eines auf der Hobelbank zugerasptelten Dialogs mit Marionettenmoral. Hier schießt sie mit forcirter Begeisterung gleich einem Peter Bajus auf dem Glatteise der Originalität dahin, um halbes Laufes kläglich auf die Nase zu fallen; dort reckt sie sich auf dem Prokrustesbette zu Shakspeare's zweischneidiger Geniuskraft, zu Göthes Universalität, zu Schillers Großheit aus. Ihre Vielseitigkeit geht bis zu ästhetischen Vorlesungen über die Kochkunst, ihre Tiefe bis zu Freischützterten für die erste Jugend, ihre Erhabenheit bis zu Darstellungen des Fortifikationssystems auf dem Monde, und alle Stände, bis auf die edeln Seelen herab, welche die poetischen Verirrungen eines zu großen, in Liebesinbrunst sich die Aussenwelt mit Haut und Haar anzueignen bemühten, Herzens leider im Zuchthause büßen müssen, finden für ihre schöngeistige Ausbildung und Erbauung gesorgt. Aber wie in einer Sündfluth schwimmen diese Sachen und Sächelchen, diese Kistchen und Kästchen, Bücher und Büchlein untereinander, und einsam, wie Riesenschatten aus einer entschlafenen Welt, ragen die Delospalmen unseres Musenhaines, die wenigen hohen Geister, die bis auf zwei oder drei nun alle nach dem Olymp zurückgekehrt sind, über dem wilden Wuste empor, und schier möchte es gemahnen, unsere Cultur stehe in ihrem Alexandrinischen Zeitalter, das, indem es sich erschöpfte, das Aeusserste von neuen und seltsamen Gestaltungen zu versuchen, in den Augen der Nachwelt als höchstes Verdienst erreichte, ihr die alten classischen Muster, die es auslegte, nachahmte, zu überbieten hoffte, erhalten zu haben.

Unter solchen unerquicklichen, ja beängstigenden Erscheinungen möchte man es als Aeußerung eines Naturgesetzes erkennen, wenn der Rest von wahrer Zeugungskraft, welcher noch sich im Geiste der Nation regt, in der Ironie über ausgehende Lebenshoffnungen gleichsam einen Selbstmord beginge und seine Stärke in knatternden Lustfeuerwerken verpuffte, die dem geistesarmen Geschlechte seine Trivialitäten und Wechselbälge in ergötzlich ausgezerrten Figuren vorüberführten. Es ist hier nicht von jener parodischen Poesie die Rede, welche, die Frucht einer überschwellenden, und durch Fülle großartiger congenialen Erscheinungen sich Bahn machenden Originalität, den Ernst des Lebens und der Kunst auf den Kopf stellt, und ihm einen neckigen Doppelgänger entgegensetzt, wie er ihm ungefähr in dem Vierspiegel entstehen würde, sondern von einer solchen, die, im Gefühle der Schalheit des sie umgebenden Wirklichen, dasselbe als ein reines Nichts geradezu aus dem Wege würfe und an dessen Stelle sich, als dessen eigentliches Etwas, als das idealische Ich des genielosen Nicht ich, hinsetzte. In dieser Weise ungefähr, die man einen poetischen Mephistophelismus nennen könnte, haben Tieks dramatisirte Kindermährchen eine Reihe absurder Bestrebungen in unserer Literatur poetisch festgehalten und sie dem Freunde geistreicher Unterhaltung auf ewige Zeiten merkwürdig gemacht: fragt man sich aber, was es sey, das uns von dem Genusse dieser launigen Productionen nicht mit derselben vollen Befriedigung durch und durch aufgehellter Fröhlichkeit weggehen läßt, als womit wir z. B. eine Aristophanische Komödie oder ein Shakspearsches Lustspiel aus der Hand legen, so wird es nicht die oft gehörte Bemerkung seyn, als habe der Verfasser seinen Schöpfungen die nämliche künstlerische Vollendung in der Form angedeihen zu lassen verschmäht, eine Bemerkung, die nur in sehr untergeordneten Einzelnheiten als völlig begründet zugegeben werden kann, sondern das Gefühl eines abgehenden eigentlich Positiven, eines wesentlich poetischen Hintergrundes, den die benutzten Volkssagen, da sie ganz als Nebensache behandelt und auf die willkührlichste Weise travestirt sind, keineswegs ersetzen.

(Fortsetzung folgt.)

Museum

am 24. Februar 1826.

Quintett von Reicha für Oboe, Clarinette, Flöte, Horn und Fagott. Erste Abtheilung.

Der Hagestolz, ein Mährchen in Versen. (Eingesandt.)

Quintett von Reicha u. s. w. Zweite Abtheilung.

Ueber das Sklavenwesen der Römer und dessen Einfluß auf die Bildung der Nation, von Hrn. Dr. Schelver. (Fortsetzung.)

Duett für Harfe und Horn, vorgetragen von Fräulein Löwe und Hrn. Widt.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.ro 40. Samstag, 25. Februar 1826.

Nachrichten von der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft.

Fortgesetzte Mittheilungen über
Eduard Rüppell's (Mitgl. dieser Gesellschaft)
Reisen in Egypten, Nubien ꝛc.

Auch die zweite Aufgabe, welche sich Rüppell für die Untersuchung Nordafrika's festgesetzt hatte, nämlich nach der beinahe unbekannten Oase von Kordofan vorzudringen, hat er glücklich gelöst, und unter welchen Gefahren und Drängsalen er dieses vollbracht, theilen wir unsern Lesern durch folgende Briefe an Hrn. Dr. Kretzschmar mit.

Dongola den 31. März 1825.

Mit großer Freude ergreife ich diesesmal die Feder; denn was ich mitzutheilen wünsche, sind angenehme Nachrichten, die sowohl Sie erfreuen werden, als auch mich in der Rückerinnerung vergnügen. Mit einem Wort: Die Reise nach dem Kordofan ist glücklich vollendet, und deren Erfolg lohnte meine Anstrengung.

In meinem Brief vom 18. December setzte ich Ihnen meine Gründe auseinander, warum ich Hrn. Hey mit unsern bis zu jener Zeit gemachten Sammlungen nach Egypten sandte; hoffentlich gelangte er glücklich nach Alexandrien, und wird Ihnen von dorten über sein Wohlbefinden Bericht erstatten. Ich will Sie nun von demjenigen unterrichten, was mir wesentliches in den letzten 3 Monaten widerfahren ist.

Am 22. December verließ ich Dongola, fuhr zu Wasser nach Dabbe, und ließ meine 10 Kamele dahin zu Land nachfolgen: Addim Bey wünschte zu veranstalten, daß ich mit einer bedeutenden Karavane durch die Wüste von Simrie reisen sollte, und hatte daher einem Courier voraus geschickt, um alle nach Kordofan reisende Handelsleute in Dabbe bis zu meiner Ankunft aufzuhalten; aber durch ein sonderbares Mißverständniß waren alle diese Kaufleute, bei 300 an der Zahl, 2 Tage vor Ankunft des Couriers aufgebrochen, so daß ich also beinahe allein, (17 Menschen begleiteten mich) meine Reise von Dabbe aus am 30. December antrat. Dank dem Schicksal, ich kam ohne widrigen Zufall in Obeid (Jbeid) am 13. Januar an, indem ich unterwegs nur 2 Kamele eingebüßt hatte. —

Gleich nach Ankunft in diesem Hauptort des Kordofan erkrankte ich in Folge des salzigen Brunnenwassers, welches sich nicht mit meiner Galle vertragen zu wollen schien; nach einigen Tagen entwikkelte sich eine charakterisirte Gelbsucht, die mich 2 Wochen lang heimsuchte. Ich kurirte mich glücklich durch den Gebrauch der bittern Extracte, etwas Calomel und der gehörigen Diät. —

Mehemed Bey Tesserdar, Schwiegersohn von Mehemed Ali Pascha, den ich von Schendi aus persönlich kenne, und der noch ganz kürzlich Oberbefehlshaber aller eroberten Provinzen südlich von Wadi Halfa war, hatte mir auf seiner Durchreise durch Dongola unter andern Empfehlungsbriefen auch ein Schreiben an den vornehmsten Scheik der Araber Hammer gegeben, welche auf der Gränze von Kordofan nach Darfur zu, bei Omsemime sich herumtreiben: diese Araber sind es, welche vorzüglich auf die Giraffen Jagd machen, und in erwähntem Briefe ward ihnen anbefohlen für mich 2 dieser erwähnten Thiere zu erlegen. Indem ich diesen Befehl durch die gehörigen Geschenke und noch größere Belohnungs-Versprechen unterstützte, hatte ich einige Hoffnung meinen Lieblings-Wunsch in Erfüllung gehen zu sehen; doch meine Ausdauer sollte zuerst noch auf die Probe gesetzt werden. Mit dem Stamme Hammer befeindete Araber aus Darfur überfielen jene, 20 Tage vor meiner Ankunft in Kordofan, tödtete ihnen 87 Men-

schen und führten eine große Zahl Sklaven und Kameele weg! — Es war am 29. Januar, daß ich Obeid verließ, um zu den Arabern Hammer zu gehen. Sehr bald nach meiner Ankunft bei ihnen wurde ich nicht wenig beunruhigt durch Spionsberichte, daß man abermals von Darfur aus feindliche Streifzüge gegen meine Beherberger im Schilde führte. Alles rüstete sich zum Kampf, das Vieh ward geflüchtet ꝛc. Doch das Kriegsgetümmel verschonte uns diesmal. Ich schickte nun schleunig die Jäger in die unbewohnte Strecke nach Darfur zu, und im Zeitlauf von 11 Tagen brachten sie mir 2 schöne Giraffen, die ich glücklich bearbeitete, nemlich die beiden Bälge und auch das Skelet des größten. Es ist ein Männchen und ein Weibchen; ersteres etwas über 15 französische Fuß hoch vom Scheitel an senkrecht auf die Erde gemessen. Am Skelet fehlt gar nichts als die Cartilago ensiformis. — Ich hoffe diese beiden Giraffen gelangen glücklich nach Frankfurt, und sind in meiner Vaterstadt ein bleibendes Denkmal von meinen Reisen in Afrika. Diese Thiere bilden ein passendes Nebenstück zu dem riesenmäßigen Hippopotamus, das Hey und ich erlegten und bearbeiteten.

Sie wissen, daß ich in Kordofan gar keinen Gehülfen hatte; alles wurde von mir allein eingesammelt und bearbeitet: es muß Sie daher gewiß erfreuen, wenn ich Ihnen berichte, daß ich in Zeit von 35 Tagen (denn 14 Tage lag ich wegen Krankheit unthätig) zusammen brachte:

65 Stück Säugethiere und 11 Skelete derselben,
160 Vögel und 12 Skelete,
5 Amphibien und 1 Skelet,

Mollusken und andere Thierarten nicht zu rechnen. — Für Insekten und Pflanzen war es keine Jahreszeit.

Ich habe meine Sammlung noch nicht gehörig untersucht, wegen Mangel der nöthigen Bücher, welche ich alle nach Cairo mit Hrn. Hey geschickt hatte; heute kann ich Ihnen nichts besonderes darüber mittheilen.

Alle diese Gegenstände habe ich, mit Ausnahme einiger Vögel, glücklich und wohlbehalten hierhergebracht, und hoffe solche auch seiner Zeit bis an das Meeres-Ufer von Alexandrien zu geleiten; denn da mich die Pestzeit warnt, vorerst noch nicht nach Egypten zu gehen, so habe ich beschlossen, trotz meiner sehr geschwächten Körperkräfte noch einen Monat in die Wüste südlich von Ambukol zu gehen, um noch alles zusammen zu raffen was ich habhaft werden kann. Ich sah in der Wüste von Kordofan einige neue sehr große Gazellen-Arten, doch war es damals zu kalt um sie mit Pferden zu jagen, die einzige Art um diese Thiere zu erlegen.

Lieber Freund! hätte ich Körperkräfte genug gehabt um einen Elephas africanus allein zu bearbeiten, so würde dieses seltene Thier eine ewige Zierde des Frankfurter Museum geworden seyn; die Araber Bakara wollten mir solchen für 100 Sp. Thaler erlegen! Hätte ich Zeit gehabt um 5 Monate im Kordofan zu verweilen, so würde ich die allerseltensten Sachen erhalten haben, von welchen ich jetzo nur mangelhafte Notizen mittheilen kann. Erst nach und nach lernten mich die Araber im Kordofan kennen und wurden zu meinen Gunsten eingenommen — indem ich das Geld in Strömen fließen ließ! und nur so war es möglich in so kurzer Zeit die vor mir liegende reichhaltige Sammlung aufzutreiben.

Auf meiner Rückreise aus Kordofan, die ich gleichfalls ganz allein antreten mußte, hatte ich einige Widerwärtigkeit; ich verlor unterwegs sechs Kameele, erkrankte nebst Sclave und Bediente in Haraza in Folge des verderbten Wassers an einer eigenthümlichen Dissenterie. Glücklich curirte uns nach Verlauf von 8 Tagen der Genuß des Gummi Arabicum und das verbesserte Wasser von Simrie. Aber alle diese Anfechtungen meiner Gesundheit zerrütten immer mehr meinen ganzen Körper; ich leide schon wieder an einer chronischen Diarrhöe, blos in Folge der ganz veränderten Nahrungsmittel; meiner physischen Maschine gibt noch die meiste Anregung der Gedanke, daß ich recht bald auf immer den hiesigen africanischen Provinzen Lebewohl sagen werde. Egyptens nördliche Fluren werden hoffentlich körperstärkend auf mich wirken. So lange noch die Nerven meinen Muskeln zu gebieten im Stande sind, werde ich thätig wirken zum Aufblühen unserer Gesellschaft; meine Blicke richten sich jetzt nach dem rothen Meer, und über meine deßfallsigen Reisepläne hoffe ich Ihnen von Cairo aus ein Mehreres mitzutheilen.

Cairo den 24. Juli 1825.

Ich schrieb Ihnen am 31. März von Dongola; sehr bald nachher reiste ich in die südlich von Korti gelegene Bergwüste. Wie mich daselbst das Glück begünstiget hat, ist der Hauptgegenstand meines heutigen Schreibens, mir die Beantwortung Ihrer allhier vorgefundenen Briefe auf ein andermal vorbehaltend.

Da ich zum letztenmal den genannten interessanten Bezirk besuchen sollte, so bemühete ich mich allesmögliche aufzubieten, um meinen dortigen Aufenthalt recht nutzbringend zu machen. Um diesesmal in meinen Plänen durch feindliche arabische Streifzüge nicht gestört zu werden, entschloß ich mich zwei und zwanzig arabische Reuter und gegen 40 Fußgänger mitzunehmen! und mit dieser zahlreichen Jagdgesellschaft begab ich mich am 17. April in die östlich von Simrie ge-

legenen Thäler. In Zeit von 33 Tagen bearbeiteten hier meine zwei Hände folgende Gegenstände:

3 Giraffen-Bälge.
1 Ant. Leucorix-Balg und 1 Skelet,
1 - Addax • • 1 •
1 - Dama
4 Lynx melanolotis • • 1 •
6 Felis jubata und 1 Skelet,
2 Stücke eines vielleicht neuen Geschlechts aus der Classe der Musteln,
3 Strauß-Bälge und 1 Skelet,
4 Bälge von Canis pictus und ein Skelet,
3 Ovis tragelaphus-Bälge und 1 Skelet, (ein junges Männchen),
1 Hyrax-Skelet,
1 Dipus minor-Balg,
1 Canis certa-Balg und 2 Skelete,
1 Canis famelicus-Balg,
2 Herpestes griseus-Balg und 2 Skelete,
1 Testudo Schöpfii-Skelet,
1 Histrix cristatus- (?) Balg und 1 Skelet,
1 Felis africana fera-Balg.

Alle diese Gegenstände sind in vortrefflichem Zustande bis hierher angelangt, und wurden wohl in Kisten verpackt nach Alexandria spedirt, um wie gewöhnlich nach Livorno zu gehen.

Wie Sie ersehen, besitze ich nunmehr fünf Giraffen*)! aber verzeihen Sie es mir, wenn ich mir die Freiheit nahm, über zwei derselben zu verfügen. Um ein junges Weibchen bat mich Abdim-Bey, um es dem Hrn. Dr. Hemprich zum Geschenk zu schicken, und unmöglich durfte ich es ihm abschlagen. Wie ich nun doch diese Sache zu Gunsten unseres Museums zu benutzen suche, ersehen Sie durch einliegenden offenen Brief an Herrn Professor Lichtenstein in Berlin. **) — Die andere Giraffe ist ein ganz junges Männchen, welches ich zum Geschenk für das Universitäts-Museum von Pavia bestimmt habe, da man mir solches mehrere Jahre lang mit vieler Liberalität bei meinen Studien zu benutzen gestattete.

Unter den drei übrigen Giraffen ist ein Männchen von colossalischer Größe, welches in unserm Museum aufgestellt werden muß, so wie das ausgewachsene Weibchen. Das letzte sehr große Männchen dürfte wohl am schicklichsten dem Herrn Temmink überlassen werden.

Obgleich meine Zeit durch diese vielfältige Beschäftigung sehr verkürzt war, so freuet es mich doch, über manche dieser Thiere einige anatomische Notizen gesammelt zu haben. Koch und Keller kann man nicht zu gleicher Zeit seyn, daher mußte dieses Jahr das Einsammeln der Insekten ganz unterbleiben. Aus dem Kordofan überschicke ich Ihnen nun eine große Art Aneliden (in einem kleinen Gläschen), 33 Exemplare einer großen Landschnecke; zwei dieser Weichthiere erhalten Sie im Weingeist. Da dieses die einzigen waren, deren ich habhaft werden konnte, so wollte ich es nicht wagen, deren Anatomie zu bearbeiten, um so weniger, da mir jegliches Hülfsbuch mangelt, und Sie ersuche ich nun, solche vorzunehmen, und zwar so bald als möglich, denn man hat an andern Orten Auftrag gegeben, von diesen Weichthieren welche aus dem Kordofan kommen zu lassen. Diese Mollusken, eine Land-

*) Die Giraffen sind noch unterwegs und werden in diesen Tagen mit der neuen reichhaltigen Sendung von Naturalien eintreffen. Als Gegenstücke des colossalen Nilpferdes, welches ausgestopft und im Skelet bereits aufgestellt ist, bilden diese seltenen Thiere alsdann die größte Zierde unseres naturhistorischen Museums.

**) Wir sehen uns, diesen authentischen Nachrichten unseres wackern Reisenden zufolge, veranlaßt, nachstehendem, in öffentlichen Blättern enthaltenen Bericht über die von ihm mit so vielem Erfolg ausgeführten Giraffen-Jagden ernsthaft zu widersprechen und solchen für eine Unwahrheit zu erklären.

„Berlin, vom 14. Januar.

„Prinz Abdim Bey, Sohn des Pascha's Mehemed Ali, war Statthalter von Dongola, als unsere wackern Reisenden, Dr. Hemprich und Ehrenberg, im Sommer des Jahres 1822 dieses Land besuchten. Sie erwarben sich während eines zweimonatlichen Aufenthaltes in seiner Nähe seine ganze Gunst, und er beförderte ihre Unternehmung auf alle Weise. Nie hat er ihnen etwas abgeschlagen, am wenigsten die Erlaubniß, auf seinem Gebiete die wilden Thiere zu erjagen, die es hervorbringt. Sie gelangten aber nicht in die Gegend, wo die Giraffe und das Nilpferd vorkommen, oder die Jahrszeit war zu deren Jagd nicht günstig. Er hörte sie dies beklagen und versprach ihnen, bei erster Gelegenheit ihrem Wunsche abzuhelfen. Als daher zu Anfang des abgelaufenen Jahres der verdiente Naturforscher Herr Rüppell von Frankfurt a. M. in dieselbe Gegend kam und bei dem Prinzen die Erlaubniß nachsuchte, Nilpferde und Giraffen zu schießen, gestand derselbe sie ihm zu, unter der Bedingung, daß er ihm auch für seine Freunde, die preußischen Reisenden, von jedem dieser Thiere eins erlege und sie so zubereite, daß sie in einer Sammlung aufgestellt werden könnten. Daß dies geschehen und daß er dem Prinzen eine Giraffe und ein Nilpferd abgeliefert, meldete Herr Rüppell Lichtenstein in einem freundlichen zu Kairo am 25. Juli v. J. geschriebenen Briefe, in welchem zugleich der Wunsch ausgedrückt wird, daß dem Frankfurter Museum für das, was er dabei geleistet, ein Ersatz an andern seltenen Thieren gleichsam im Tausch gewährt werden möge.“

Unser Rüppell hat sich nie zu der untergeordneten Rolle, die man ihn in diesem Bericht spielen lassen will, hergegeben; ein solches Verhältniß kann einem Manne, der mit eignen Mitteln und durch eignen Antrieb die gefahrvollsten Entdeckungsreisen unternommen hat, nicht unterschoben werden.

ſchnecke, gebährt lebendige Jungen in großer Anzahl während der Regenzeit, und ſcheint ſich durch Selbſtbefruchtung fortzupflanzen. — Man nennt ſie Gar-Kosch. — —

(Wird fortgeſetzt.)

Ueber die heute beigelegte wohlgelungene Charte vom Kordofan, die wir dem wiſſenſchaftlichen Eifer unſeres Landsmannes verdanken, iſt wenig mehr zur Erläuterung hinzuzufügen, nachdem die Iris Nr. 260 v. J. die ſehr merkwürdige Entdeckung über den Lauf des weſtlichen Nilarms, Bahhar-Abbiad genannt, ſchon ausführlich mitgetheilt hat, und eine umſtändliche Erzählung über die Entſtehung der ganzen wichtigen Charte in Nr. 5 der Iris d. J. enthalten iſt. — Zur Geographie dieſer Diſtricte können wir indeſſen noch einige intereſſante Notizen aus den Bemerkungen, welche Mehemed Beg dem Verzeichniß der Marſchrouten beifügte und Rüppell vervollſtändigte, zur näheren Beleuchtung mittheilen. Das vollſtändige Verzeichniß davon findet ſich in den: „Neuen allgemeinen geographiſchen und ſtatiſtiſchen Ephemeriden, herausgegeben von dem geogr. Inſtitut in Weimar, 15. Bd. S. 154—160; entlehnt aus der Correspond. astron. des Hrn. v. Zach.

Bei Muſetere und Nasbuſan findet man zur Regenzeit und gleich nach derſelben Waſſer.

Zu Simrie iſt eine große Ciſterne in einem Felſen, wo immer gutes Waſſer iſt.

In den Gebirgen bei Haraze leben einige Araber, es ſind dort Brunnen mit trinkbarem Waſſer, die jedoch bisweilen austrocknen.

Ketsmar iſt ein kleiner See mit ſalzigem Waſſer; in der Nähe ſind Brunnen, deren Waſſer braciſch und nur im Nothfalle trinkbar iſt.

Zu Bare fängt das bewohnte Land an; man ſieht viele Schöpfräder, die Felder zu bewäſſern.

Siale und Schakik ſind Brunnen, die das ganze Jahr hindurch Waſſer haben.

Gebel Dejus ein gebirgiger Diſtrict ohne Waſſer.

Haſſanie iſt nur ein Lagerplatz, wo zu Zeiten ſich ein Scheik aufhält.

Nördlich von Gurkin iſt ein See mit ſüßem Waſſer, nicht weit davon wohnt ein mächtiger Nubaſtamm, zu Gebal Schad. Dieſer Stamm bekennt ſich zur Lehre Muhameds, eben ſo die Stämme Takde, Takle, Om Talahe, das Goriſe, Oder, Gawasle und Bitramandi.

Die mächtigſten Stämme ſind Dar Goriſe, Takle und Dier; gegen dieſen letzten hat Mehemet Beg zwei Feldzüge gemacht, ohne ihn bezwingen zu können. Bei dem See mit ſüßem Waſſer, in der Nähe von Koli und Bahed, haben ſich eingewanderte arabiſche Stämme niedergelaſſen, die man im Allgemeinen Bukara nennt.

Onſemie iſt der letzte bewohnte Ort in Kordofan, von dieſer Seite.

Von Wed Medina bis Senaar ſind zu Lande 18 Stunden, zu Waſſer iſt es faſt dreimal ſo weit, wegen der mannichfaltigen Krümmungen des Nils.

Am weſtlichen Ufer des Bahhar-Abbiad, faſt auf dem Parallel von Dar Goriſe, wohnt ein mächtiger Nubaſtamm, Dgeka genannt, vielleicht Bruce's Shan Galla.

Haſſanie, Haſſaniat, Haſſanat, Mehamudie, Gamuſi, dieſe Stationen ſind nur Plätze, wo von Zeit zu Zeit einige Stämme der Haſſanie lagern.

Zwiſchen Halfaje und Beninake ſind die Ufer des Nils ſchmal und wie ſein Bett felſig; in der Zeit des niedrigen Waſſerſtandes können beladene Barken ihn nicht befahren.

Bei Gurkab treten Kalkberge bis an das Ufer des Nils und verengen ſein Bette.

Das Land ſüdlich von Gebel Agmar iſt ſumpfig und mit Waldungen bedeckt.

Bei Soderab führt ein ſehr enger Paß durch die Gebirge, aus dieſem ergießt ſich, zur Regenzeit, ein großer Waſſerſtrom, ſo daß gewöhnlich die Provinz Taka dann mehrere Fuß hoch überſchwemmt iſt.

Zwiſchen Gos Regiab und Damer iſt kein für immer bewohnter Ort.

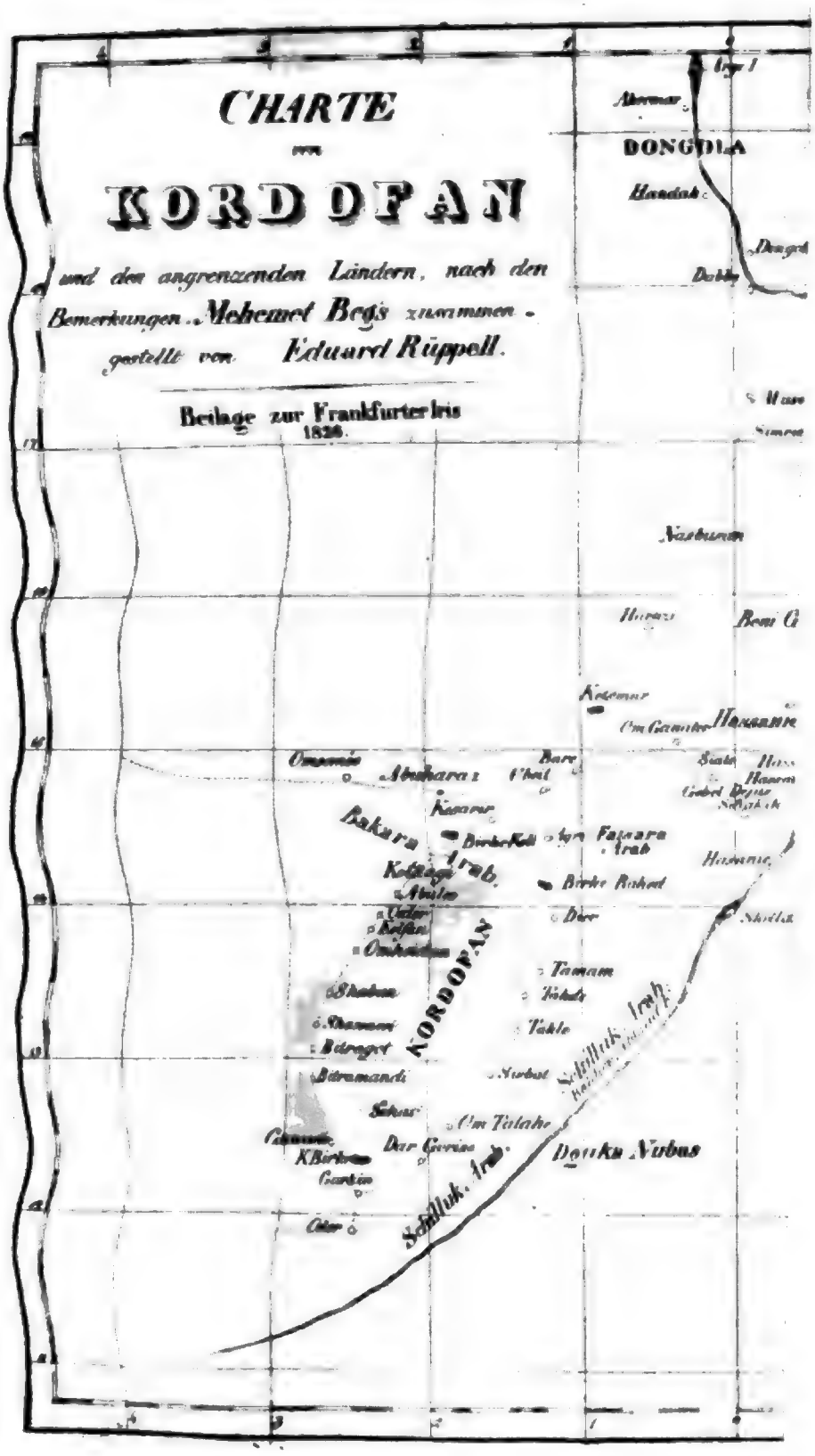
Bei Abulée ſind Brunnen mit gutem Waſſer. Die Ciſterne im Felſen bei Gurkab iſt groß und hat immer treffliches Waſſer; auch die zu Melick hat zu allen Zeiten Waſſer, iſt aber unrein.

Die Brunnen im Lager der Hunier haben ziemlich gutes Waſſer. Von Melick bis Gekdud läuft eine Bergkette von Porphyr, dem Wege parallel. Bei Abulée bauen die dort wohnenden Dabien-Araber viel Durha.

Die punctirten Linien auf der Charte bezeichnen verſchiedene Züge des Mehmed Beg.

Hierbei eine Charte vom Kordofan.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.


CHARTE
von
KORDOFAN
und den angrenzenden Ländern, nach den Bemerkungen Mehemet Begs zusammengestellt von Eduard Rüppell.
Beilage zur Frankfurter Iris
1826.
DONGOLA
Handak
Dongol
Dabby
Nasbanieh
Hamran
Beni Gi
Kaiemar
Om Gamba
Hassanie
Omsamie
Abuharaz
Bare
Chail
Kasmar
Bakara Arab.
Kollaga Arab.
Abulo
Birkit Rishaid
Fajara Arab
Hasanie
Dier
Tamam
Tabale
Om Talahe
Dar Gerina
Kordofan
Dongola Nubas
Schilluk. Arab.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.o 41. Sonntag, 26. Februar 1826.

An einen Reichen.

Klagen hör' ich Dich oft, daß wahre Freunde so selten
Seyen, und daß es Dir nie, einen zu finden, gelang'.
Du, an Sinnengenüsse gewöhnt und üppiges Leben,
Der Du schwelgend verweilst bei dem köstlichen Mahl,
Der Du Summen vergeudest, um deinen Lüsten zu fröhnen,
Und Dich glücklich nur fühlst', wenn sie befriedi-
get sind,
Der Du in tyrischem Purpur und in Seide Dich kleidest,
Dich mit Edelgestein und mit Golde bedeckst,
Der auf schwellendes Lager Du streckst die ermüdeten
Glieder,
Nach dem Schlafe Dich sehnst, der Dich Suchen-
den flieht:
Nimmer möcht' ich verweilen bei Dir, und nimmer be-
freundet
Mit Dir leben, o Thor, der das Leben nicht kennt!
Siehe! ich habe nur einfache Kost und kräftige Nahrung,
Und den stärkenden Trunk gibt mir der kühlende
Quell;
Schattige Bäume reichen mir dar die goldenen Früchte,
Und das fruchtbare Feld lohnet die Mühe mir reich;
Grobes Linnengewand bedeckt mir die kräftigen Glieder,
Und der murmelnde Bach wiegt mich in stärkenden
Schlaf. —
Suchst einen Pylades Du, so werde Du erst ein Orestes!
Wer der Liebe bedarf, liebe selber zuvor!
Aber warum einen Freund Du dir suchst, das ist mir
ein Räthsel;
Suchst Du doch Vielerlei nicht, dessen Du mehr noch
bedarfst!

Wilh. Wagner.

Preciöschen.

(Fortsetzung.)

5.

Beim nächsten Erwachen fühlte ich es selbst nur zu sehr, wie schwer die Kette schon geworden war, die mich an Preciosen fesselte. Ich vermochte nicht, die Flucht zu ergreifen, wie ich mir vorgenommen hatte. Das Mädchen mußte etwas ähnliches befürchtet haben, denn es empfing mich mit unverkennbarer Freude, als ich ihr den besten Morgen wünschte, und in ihren Zügen spiegelte sich der Abglanz süßer Hoffnung. Die Weiterreise wurde angetreten, und noch war es nicht hoher Mittag, als wir der Kirchthürme von Schwefelstadt ansichtig wurden. Barbastro sammt seinen Gesellen warf sich in die Fest- und Paradekleider, und Preciöschen nebst Mama machten ihre Toilette in dem eng verhüllten Wagen, denn die Kirchweihfahne flatterte von den Thürmen des Marktflekkens, Maienbäume ragten stolz aus den Stroh- und Binsendächern; von allen Seiten strömten lustige Kirchweihgäste zu dem wirthlichen Oertchen, in dessen Gassen und Kneipen die Fidel ertönte, und der Dudelsack zum Tanz schnurrte. Auch Papa Barbastro wollte seinen Antheil am Gewinnst nicht versäumen, und trieb die mageren Säule unnachsichtig an. Sie hatten auch bald den Karren in den Flecken vor das erste Wirthshaus desselben gerumpelt, wo es im obern Stock toll und lärmend herging. Barbastro empfahl den Seinen Geschwindigkeit und Schnelligkeit in ihren Anstalten und Verrichtungen, und machte sich auf die Beine, um bei dem Amtmann des Orts, der auf einem prachtvollen Landgute außerhalb des Fleckens hauste, die nöthige Erlaubniß zu seinen Kunstprodukten einzuholen. Bajazzo bemächtigte sich des Platzes vor dem Hause, und entwarf den Plan zur Einrichtung der schnell zu ordnenden Seilbahn; Madame fütterte in der Oberstube Mops und Kanarienvogel, Preciöschen, in ihrem fantastischen Kleidchen saß nachdenkend, den Kopf in die Hand gestützt, in der Kammer. Ich trat zu ihr. „Armes Mädchen!“

sprach ich theilnehmend: „vor diesem Pöbel sollen Sie tanzen? vor dieser Hefe der niedersten Volksklassen Ihre Anmuth Preis geben? Werden Sie noch in meinen Vorschlag nicht willigen?" — Guter Felix! versetzte sie seufzend: Ihre gute Absicht bleibt mir nicht fremd; aber Sie können mir wohl meinen Stand gehässig und verächtlich machen, ohne mich von meinen Kindespflichten zu entbinden! —

Ich verstummte vor einer Antwort, die mir die Gebildetste ihres Geschlechts nicht leicht treffender hätte ertheilen können. Ich fühlte, sie hatte Recht, die arme Preciosa. — Da stürmte mit einemmale Barbastro in die Stube, mit ziemlich verstörtem Angesichte. Was ist? was gibts? fragten Mutter und Tochter den Verwirrten. — Die Permission habe ich; versetzte Barbastro athemlos; aber Preciosa tanzt nicht. Durchaus nicht. Verstanden? Ausgezogen, im Zimmer geblieben, nicht vor die Thüre gegangen. Verstanden? Marschire mit, alte Rebekka. Muß dir was erzählen. — Mit diesen Worten zerrte er die Wohlbeleibte aus dem Zimmer. Ich sah Precioſen verwundert an. Was mag das bedeuten? flüsterte sie — „Wenn ichs wüßte ...." entgegnete ich. — Sehen Sie doch nach, wohin meine Eltern gegangen sind? —

Ich gehorchte, trat auf den Gang, spähte zum offenen Fenster hinaus in den Hof, wo ich murmelnde Stimmen vernahm. Richtig. Dort, unter dem Schuppen, entfernt von menschlicher Gesellschaft stand Barbastro, stand sein Weib, Beide mit den bedenklichsten Gesichtern.

Hätten wir das gewußt! seufzte Rebekka.

Der Teufel erinnere sich auch aller Nester, durch die unser einer orgelt, bettelt und tanzt; brummte der Direktor.

Es sind freilich vierzehn Jahre verflossen, meynte Rebekka.

Aber der Satan könnte doch sein Spiel haben, unterbrach sie Barbastro. Genug, sie bleibt auf ihrer Kammer; ich hätte nicht Lust wegen des Mädels die Karre zu schleifen.

Aber bist du auch ganz gewiß . . .? fragte Rebekka.

Völlig; murmelte ihr Gatte: Das Haus, der Garten, . . . die Reihe von Platanen, das Thürchen am Landplatz, . . . das Plätzchen am Brunnen, . . . es war mir, als hätte ich es erst gestern . . . .

Ein Geräusch schreckte die Sprechenden in den Schuppen zurück. Ich ging von meinem Standpunkte ab, um Precioſen von dem Gehörten zu unterrichten, das gewiß mit ihrem Schicksal in wichtiger Berührung stand. Wie ich mich jedoch ihrer Thüre näherte, hörte ich in der Kammer Geräusch, eine männliche dringende Stimme, eine flehende weibliche. Ich trete hinein, und . . . was muß ich sehen. Ein junger Mann in Jagduniform will grade Precioſen einen Kuß rauben, den zu erlauben sie aus allen Kräften sich weigert. Von Zorn und Eifersucht entbrannt, stoße ich den Zudringenden zurück. Precioſchen umklammert mich ängstlich. Der Fremde flucht, tobt, geberdet sich, als ob er hier Herr und Meister sey. Preciosa erzählt, er habe sie überrascht, zum Tanze aufgefordert, sie habe sich geweigert, er habe einen Kuß verlangt, und auf ihre wiederholte Weigerung Gewalt brauchen wollen. — „Was unterstehen Sie sich?" rufe ich dem Menschen zu. — „Was Sie sich bei der Gauklerin vielleicht schon lange unterstanden haben;" lachte er höhnisch. — „Wer sind Sie?" — „Der Sohn des hiesigen Amtmanns und Domänenpachters;" entgegnet er stolz. — „Und wenn Sie der Teufel selbst sind, so werden Sie das Mädchen in Ruhe lassen," donnere ich. — Er antwortet mit einem Schimpfworte, ich greife nach meinem Ziegenhayner, er reißt den Hirschfänger heraus, ich gehe ihm ohne Stock zu Leibe, entwaffne ihn, und will eben das Recht des Stärkern geltend machen, als ich mich hinterrücks zu Boden geriſſen fühle, die ganze Stube voll Menschen, mich selbst in der Gewalt einiger handfester Bauerlümmel sehe. „Aufs Amt mit dem Burschen!" jubelt mein Gegner, und die Spießwächter schleppen mich gebunden und vor Wuth schäumend nach dem Landhause des Domänenpachters.

(Schluß folgt.)

Gedanken und Bemerkungen

von

J. Pirazzi.

Ach, nur wenige von den Tausend Blüthen unsers Frühlingslebens reifen zu Früchten! Der Sturmwind des Schicksals und die Kälte der Menschen tödten die meisten.

Die Geschichte der Menschheit ist eine beständige Seelenwanderung. Der Geist zieht aus einem Volk in das andere, und wenn er in Süden untergeht, tritt er in Norden verjüngt in's Leben.

Wer kleine Geschäfte nicht mit Geist verrichtet, dem sollte man große niemals anvertrauen.

Wer in seinen Handlungen bestimmt und sicher zu Werke geht, der wird, sogar wenn er fehlt, Achtung dafür einflößen, während der Schwankende niemals Vertrauen gewinnt, selbst wo er's verdiente.

Concert

der Herren Gebrüder Moritz und Leopold Ganz im Saale des Weidenbusches

am 17. Februar 1826.

Nachdem Mozarts Ouvertüre aus dem Schauspiel-Director, von unserm Orchester mit gewohnter Präcision ausgeführt, das Conzert eröffnet hatte, sang die bei dem Mainzer Theater als Sängerin angestellte Dem. Stern eine Arie aus Rossini's Aschenbrödel. Schon vor einigen Jahren hatten wir das Vergnügen, Dem. Stern auf der hiesigen Bühne als Tancred auftreten zu sehen und ihre schöne Stimme bewundern zu können. De Sängerin hat während dieser Zeit rühmliche Fortschritte gemacht, ihre Stimme, welche wohl als Mezzo Sopran betrachtet werden muß, ist runder, ihre Coloratur leichter, und ihr Vortrag gefühlter geworden. Mit solchen Eigenschaften ausgerüstet, konnte der laute Beifall, welcher der Sängerin, sowohl bei dieser Arie, als bei der in der zweiten Abtheilung gesungenen Arie aus Tancred di tanti zu Theil ward, nicht verfehlt werden. Wenn Dem. Stern sich noch etwas mehr einer guten italienischen Schule, besonders im Betreff Rossinischer Gesangparthieen, befleißigen, auch sich des manchmal unnöthigen Forcirens der Stimme entwöhnen wollte; so dürfte bei diesen schönen Naturgaben in einiger Zeit derselben die Benennung: vollendete Sängerin, nicht verweigert werden können. Von Herrn Moritz Ganz hörten wir sodann ein von ihm selbst componirtes Concert für Violoncell, so wie in der zweiten Abtheilung für dieses Instrument von B. Romberg arrangirte schwedische Volkslieder. Am ersten Weihnachtstage im Concerte des Herrn Kapellmeisters Guhr lernten wir den Herrrn Concertgeber als ausgezeichneten Violoncellisten kennen, sein heutiges Spiel überzeugte uns, daß wir uns damals nicht geirrt hatten. Wer dem seelenlosen Instrumente Töne gleich der gefühlvollsten menschlichen Stimme zu entlocken vermag, hat das schönste Ziel, welches die Tonkunst in diesem Bereiche darbieten kann, erreicht, und dieses glauben wir von Herrn Moriz Ganz behaupten zu können, um so mehr als derselbe in diesem schönen Vortrage noch eine seltne Fertigkeit in Behandlung seines Instrumentes vereint. Unser werther Gast, Herr Forti, hatte sodann die Gefälligkeit die bekannte Arie Figaro's aus dem Barbier von Sevilla von Rossini zu singen. Auf dem Theater, wo des Sängers Stimme über das Orchester hinwegtönt, macht diese Arie recht guten Effect; in dem Conzerte jedoch, wo der Sänger sich mitten unter den Instrumenten befindet und die Stimme im allgemeinen Tumulte untergeht, wollte uns dieselbe nicht recht behagen. Zum Schlusse der ersten Abtheilung folgten Variationen für Violine, componirt von Joseph Stern, gespielt von Herrn Leopold Ganz. Der Herr Concertgeber hat seine schwierige Aufgabe rühmlichst gelöst; der Ton, wenn gleich nicht sehr voll, ist angenehm und rein, der Vortrag gefühlt und das Spiel voll Kunstfertigkeit; nur wollte es uns derselbe nicht verargen, wenn wir bisweilen bei Sprüngen Zwischentöne zu hören glaubten, und wenn wir überhaupt seine Manier nicht für die bessre erachten. Zum Anfange der zweiten Abtheilung folgten die bereits oben erwähnten schwedischen Volklieder. Der Zettel hatte sodann ein Duett aus Tancred, gesungen von Dem. Stern und Dem. Hauß, angekündigt, statt dieses trug Dem. Stern die bereits gedachte Arie: di tanti palpiti — vor. Warum das angekündigte Duett nicht gesungen wurde, konnten wir nicht erfahren, indessen glauben wir von der bekannten lobenswerthen Bereitwilligkeit unserer Dem. Hauß im Voraus annehmen zu können, daß nur triftige Gründe diese Abänderung herbeigeführt haben, wenn diese Gründe nicht vielleicht an ganz andern Orten gesucht werden müssen. Die beiden Concertgeber beschlossen sodann das Ganze mit einem von beiden componirten Potpurri für Violine und Violoncell, deren Hauptthema aus Webers Preciosa genommen worden. In Hinsicht des Spiels müssen wir uns auf unsere oben entwickelte Ansicht beziehen, was die Composition betrifft, so glauben wir, daß dieses letztere wohl das beste gewesen seyn mag, was wir heute, als von den Herren Concertgebern und dem Herrn Joseph Stern componirt, haben aufführen hören.

L.

Charade.

Die zwei ersten Sylben.

Ohne mich kannst du nicht leben,
Alles hat durch mich Genuß;
Doch kann ich den Tod dir geben,
Hast du mich im Ueberfluß!
Leicht steig' ich hinauf zum Himmel,
Sinke schwer von da herab,
Nähr' ein freudiges Gewimmel,
Und bin Tausenden ein Grab!
Nicht ein Sandkorn kann ich tragen,
Zentnerlasten sind mir leicht —
Der sieht mich mit Wohlbehagen,
Jener fliehet und erbleicht!

Die zwei letzten Sylben.

Unempfindlich — kalt und stille
Steh' ich Armer ewig hier!
Seufzend aus des Herzens-Fülle
Klag' ich meine Lasten dir.
Oft war ich dir schon willkommen,
Brachte Trost und Freude dir —
Oft schlug auch dein Herz beklommen,
Pocht' ich nur an deiner Thür!

Das Ganze.

In des Sommers Gluthen kühlte
Ich schon oft die Zunge dir —
Und wenn froh dein Herz sich fühlte,
Danktest du die Wonne mir.

—a—

Auflösung des Räthsels in Nr. 36.

Amor, Roma.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 18. Februar. Der Barbier von Sevilla, kom. Oper in 2 Abthl. von Rossini. Die heutige Darstellung wurde durch einen neuen Gast noch anziehender; neben Hrn. Forti ließ sich eine treffliche Sängerin, soviel wir wissen früher nur einmal hier gehört Dem. Stern aus Mainz — der Stadt der Nachtigallen — hören, und entzückte allgemein durch ihr frisches, wohlklingendes und in den tiefen und mittleren Tönen besonders kräftiges Organ. Ihre Methode ist frei von verzärtelter Tändelei, rein und natürlich; die Töne quellen ohne Anstrengung aus der wohllautenden Kehle, und diese vollendete Sicherheit der schönen Naturgabe macht den Eindruck um so wohlthuender. Dem. Stern wurde eben so sehr im Liede wie in den Ensembles bewundert und stark applaudirt. Das liebliche: „Frag ich mein beklommen Herz" war sie so gefällig zu wiederholen. Gerufen erschien sie mit Hrn. Forti, der sich wieder durch treffliche Laune und meisterhaftes Singen (seine wunderschöne Arie wiederholte er freundlich) hervorthat. Hrn. Tourny können wir das Lob von neulich wiederholen. Seine Stimme ist schöner, gefühlvoller Tenor, und in einer Parthie wie Almaviva die Aufmerksamkeit neben solchen Stimmen noch fesseln können, setzt schöne Anlagen zum Opernsänger voraus, die Hr. Tourny bei fortwährendem Eifer — ohne Anstrengung — zu glücklicher Ausbildung bringen wird. Hr. Hassel und Hr. Leisring waren die alten, d. h. treu ihrer trefflichen Laune.

Sonntag den 19. Isidor und Olga, Trsp. in 5 Abthl. von Raupach. Mspt. Dieses Trauerspiel hat in der kurzen Zeit seines Erscheinens sehr verschiedene Beurtheilungen erlebt, aber Hr. Raupach möchte sich im Ganzen eben so sehr der günstigen Aufnahme des Publicums, als der nachsichtigen Aussprüche der per fas und nefaria Recensenten zu erfreuen haben. Weimar, die Wiege mehrerer seiner poetischen Gaben, hat sich gegen den Dichter am strengsten bewiesen. Die Leibeigenschaft wurde als Motiv mehr verworfen als gebilligt, Osipp als ein böser grinzender Dämon bezeichnet, der das Fatum usurpire, und das Heldenthum Isidors und Wolodimirs in zweideutigem Lichte gezeigt. Lassen wir das erstgenannte Motiv an sich, wie billig, auf sich beruhen, so können wir dessen Anwendung, die Bitterkeit in den Wendungen mit Osipp, die ganze Auslegung durch sein Dazwischentreten, noch mehr das Gängeln, welches er sich mit Wolodimir erlaubt, nicht für reine, tragische Erscheinungen halten; das Ganze laborirt an düsterer, krampfhafter Haltung, und zwischen die Brüder, welche an den Räthseln Osipps, das Blei vom Urvater der Leibeigenschaft gelenkt, ihre Seele aushauchen, tritt der milde Stern Olga's nicht versöhnend genug mit dem Schillerschen: „Und frei erklär' ich alle meine Knechte!" — Was war also der Sinn der Fabel — ein moralischer — ein Exempel für den Jammer dieser Knechtschaft? — wie kalt dann — wie wenig poetisch! Für ein höchst persönliches und nur durch das Persönliche die allgemeinen Loose vorhaltendes Lebensräthsel ist es in der That zu schwach in den Characteren, zu schillerisch eigenmächtig in dem finstern Geist Osipp. Deßwegen können wir der schönen Ausarbeitung des Gedichtes und vieler trefflicher poetischer Stellen doch mit Achtung gedenken, und wünschen, daß dieses eminente Talent von den reinen tragischen Motiven der Alten und des großen Britten begeistert uns bald mit einem edleren Gegenstande erfreue. — Die Vorstellung war wenig besucht, obwohl im Ganzen sehr brav gegeben, besonders von Dem. Lindner (Olga), Hrn. Rottmayer (Wolodimir) und Hrn. Weidner, welchem wir unbedingt die Meisterschaft als Osipp zuerkennen würden, wenn der Leibeigne nicht zu keck und vertraut mit dem Fürsten gewesen wäre, eine Stellung, die auch dem Hofnarren in Rußland nicht ziemen mag. Hr. Fehringer spielte den Isidor mit Wärme, aber nicht mit rechter Hingebung; einige schöne Stellen schienen nicht beachtet, die bittere Apostrophe an den verstorbenen Vater mißverstanden zu seyn.

Montag den 20. Zum Vortheil der Dem. Schlösser. Tancred, Oper in 2 Abthl von Rossini.

Dienstag den 21. Gabriele, Drama in 3 Abthl. nach der Valerie von Scribe und Melesville von Castelli. Hierauf: Die Entdeckung, Lustsp. in 2 Abthl. von Steigentesch.

Mittwoch den 22. Tancred, Oper in 2 Abthl. von Rossini. Das hinlänglich abgeleierte Leierwesen dieser von buntscheckiger Begeisterung erfüllten Oper ward uns durch die vollendete Kunst des Hrn. Nieser (Arsir), die zarten melodischen und kunstvoll verschlungenen Töne der Dem. Hauß (Amenaide) und den herrlichen Baß des Hrn. Dobler (Orbassan) zu minderer Qual. Als Tancred erfreute ein Gast, Mad. Waldmüller von Wien durch eine bei ihrer kleinen Figur doppelt bewunderungswürdigen Stärke der Stimme, und durch vollendeten Vortrag, der jedoch zuweilen zu kraus wurde, worin wir hier anderen Geschmacks sind. Dem Vernehmen nach hat uns die Künstlerin schon wieder verlassen.

Donnerstag den 23. Das Alpenröslein, das Patent, der Shawl, Schauspiel in 3 Abthl. nach Clauren von Holbein.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 28. Februar. Fridolin, Schsp.
Mittwoch den 1. März. Eigne Wahl, Lustsp. und humoristische Studien, Lustsp.
Donnerstag den 2. Die Hochzeit des Figaro, Oper.
Samstag den 4. Die Reise nach der Stadt, Lstsp.
Sonntag den 5. Die Sängerinnen auf dem Lande, Oper.
Montag den 6. (Zum Besten der Dem. Lindner) Van Diks Landleben, Schsp.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.º 42. Dienstag, 28. Februar 1826.

Preciöschen.

(Schluß.)

6.

Viele Pferde und Wagen ſtanden vor dem groſſen Gitterthore. Eine zahlreiche Geſellſchaft tafelte oben am gaſtfreien Tiſche des Amtmanns. Meine Schande voll zu machen, befiehlt der letztere, mich grade hereinzuführen. Brennend vor Zorn, aber mit niedergeſchlagnen Augen trete ich in das Gemach. „Donnerwetter! das iſt ja mein Junge!" ruft eine wohlbekannte Stimme in mein Ohr. Ich blicke zweifelnd auf, und meyne vor Scham niederſinken zu müſſen, denn oben an der Tafel, neben dem Wirth vom Hauſe, ſitzt der reiche Wollhändler Flieder aus Treſpenau, und dieſer Wollhändler iſt Nichts mehr und Nichts weniger, als mein Vater. „Wo kommſt Du her?" lautet die nächſte Frage. „Ich bitte um Gehör unter 4 höchſtens 6 Augen." Das Letztere wird mir gewährt, dem Amtmann, meinem Vater erzähle ich, geſtehe ich alles, und wie ich eben von der Grazie ſpreche, die mich zu ſolcher Irrfahrt vermocht, von ihrer Liebenswürdigkeit, von der Vermuthung die ich hege, als ſey ſie nicht das rechtmäßige Kind des ſchelmiſchen Barbaſtro .... in demſelben Augenblicke höre ich Precioſa's Stimme auf der Landſtraße. Wir eilen an das Fenſter. Barbaſtro's Rollwagen, auf welchem alle Glieder der ſaubern Truppe aufgehuckt ſind, rumpelt vorüber im ſchnellen Trab. Precioſa ſchreit darinnen um Hülfe, will herausſpringen, der barbariſche Barbaſtro, der ebenfalls darinnen ſitzt, hält ſie mit Drohungen zurück. Vergebens bringe ich in den Amtmann, die Leute aufhalten zu laſſen, ... er ertheilt mit gewohnter Langſamkeit ſeine Befehle ... der lahme Huſar, der hier den Amtsdiener vorſtellt, humpelt langſam hinunter .... tauſendmal hätte Barbaſtro im Weiten ſeyn können ... allein die Vorſicht wacht: zwanzig Schritte von dem Amthauſe fliegt ein Rad vom Wagen, der Schimmel legt ſich lebensmüde daneben und die Reiſe iſt gehindert. Der lahme Huſar mit ſeinen Helfershelfern kömmt gerade recht, um die Herrſchaften aus dem Wagen zu ziehen, und führt dieſelben unter Bedeckung in's Haus. Precioſa's Wunderlieblichkeit entgeht den neugierigen Damen nicht. Ihr Name reizt noch mehr; während Barbaſtro und Compagnie in die Verhörſtube geführt werden, bringt die Amtmännin, eine würdevolle Frau, das nette Mädchen zur Geſellſchaft. Aber Precioſa iſt außer ſich, hört nichts von den Schmeicheleien, die an ſie verwendet, koſtet nichts von den Leckerbiſſen, die ihr gereicht werden. Immer frägt ſie nur nach Felix, nach Alonzo, und immer muß man ihr antworten, daß man beide nicht kennt. Endlich trete ich mit dem Vater in's Zimmer, und an meinen Hals fliegt ſie, zum Erſtaunen aller Anweſenden. „Man hat mich von Ihnen trennen wollen," ſchluchzte ſie in meinen Armen: „ich ſollte Sie leiden laſſen um meinetwillen, mich nicht um Sie bekümmern! Das war zu viel. — O, dieſe Härte ... dieſe Grauſamkeit, ... lieber Felix ... Sie haben Recht ... Barbaſtro kann nicht mein Vater ſeyn, ... er ſoll es zum mindeſten nicht mehr ſeyn!"

Meynſt Du? fragte der Amtmann, der indeſſen hereinkam, und das Mädchen mit ſeltſamem und feuchtem Blicke fixirte. Precioſa ſtutzte ... ſah ihm aufmerkſam in das Geſicht .... wollte ſprechen, ... und verſtummte. — „Was iſt Ihnen?" fragte ich ſie leiſe. „Den Mann habe ich ſchon geſehen" ... antwortete ſie eben ſo .... „ſeine Gattin nicht minder. Dieſe Erinnerung, zum Erſtenmale in mir erwacht, verliert ſich in das Dunkel meiner Jugend ...."

Der lahme Huſar trat mit höchſt zufriedenem Geſicht in die Stube. Herr Amtmann! rapportirte er: Alles iſt bereit.

Gut; antwortete der Amtmann. Ich erſuche meine liebe Hausfrau, die Herren Flieder und Precioſen mit uns zu gehen.

Wir folgten in die Amtsſtube. Barbaſtro und Rebekka erwarteten uns mit bleichen Geſichtern, aus denen ein böſes, böſes Gewiſſen ſprach, obſchon ihr Mund verſtockt ſchwieg. Der Amtmann ließ uns Platz nehmen, und hielt Precioſen zurück, die mitleidig zu ihren Eltern eilen wollte.

Mache Dich gefaßt, eine seltsame Neuigkeit zu hören, sprach er zu seiner Frau; und Du, Kellner, rede.

Der Husar setzte sich in Positur, und begann: „Der liebe Gott erlaubt mir, für das große Leid, das ich Ihnen einst bereitete, Ihnen eine große Freude zu machen. Darum kurz und gut. Vor 14 Jahren wurde ich Invalide, und zugleich ein Stück von Schelm, der sich zu allerlei Zwecken brauchen ließ, für's baare Geld. So strolchte ich bald nachher zu Sommers- und Abendzeit auf meiner Bettelfahrt an diesem Haus vorbei. Ein Orgler und eine Lautenspielerin zogen des Wegs, und standen am Gitter des Gartens, da, wo der Zaun anfängt, still. Am Brunnen lag ein 3- bis 4jähriges Kind, und schlief, von der Wärterin verlassen. Ein schönes Kind! flüsterte sie: wir wollen's schuppen. — Da muß ich auch dabei seyn, sprach ich darein. Die Leute stutzten. Versteht sich, meynte der Orgler alsdann: Und willst Du uns das Kind herüber holen, so hast Du einen Thaler verdient. — Er zeigte mir auch die Münze, und ich ... bedachte mich nicht lange, schlupfte durch den Zaun, und brachte ihnen das Kind, das sie schlafend forttrugen. Ich wollte mit ihnen weiter gehen, aber bald ließen sie mich dahinten, und ich hatte einen Thaler und die Hölle verdient. Hierauf ging ich zur Residenz, wurde ein ehrlicher Mann, und endlich als Amtsdiener hieher versetzt. Ob ich das Haus wieder erkannte? Ich wills meynen. Aber da ich selbst beim Diebstahl mit geholfen, schwieg ich weislich, bis heute, weil ich ihn heute ersetzen kann. Der Seiltänzer ist der Orgler, dieses Weib die Lautenspielerin, und die Jungfer mit dem wunderlichen Namen niemand anders, als meiner gnädigen Herrschaft Tochter und Kind. Das betheure ich mit allen Eiden.

Die Amtmännin hatte die Hände gefaltet, das weinende Auge auf die staunende Preciosa, und auf die beiden Gauner geheftet. Ihr Gatte war in heftigster Bewegung. Dem Husar flossen die Thränen in den Schnauzbart. In meinen und des Vaters Augen fehlten sie auch nicht, aber die Spitzbuben läugneten verstockt. Der Amtmann gerieth über dieses Läugnen außer sich. Der Husar richtete jedoch auf einmal in der Gaunersprache das Wort an die Beklagten:

Muhr ächtig, Kameruſch, sonst holchst D' in d' Bollerbayes. Steck' aber'm Ulmſcher sein Sträzen, so bestiehst Du noch Masumme dazu. *)

Diese Versicherung war denn nur zu lockend für die Galgenvögel. Rebekka gestand zuerst die ganze Begebenheit sammt allen Umständen, Barbastro folgte eine Minute später ihrem Beispiele, und Preciosa lag in den Armen ihrer wahrhaftigen Eltern.

*) Gestehe nur frei Kamerad, sonst kömmst Du ins Zuchthaus. Gib aber dem Vater sein Kind zurück, und Du erhältst noch Geld obendrein.

7.

Etwas weiters über die Wiedererkennungsscene zu sagen, wäre überflüssig. Auf allen Bühnen kann man sie weit besser sehen, als ich sie zu beschreiben im Stande wäre. Nur so viel zur völligen Erläuterung: Barbastro und Consortin kamen mit dem blauen Auge davon. Preciosa oder Henriette, wie sie in der Taufe genannt worden, holte mit Fleiß und Anstrengung binnen zwei Jahren in der besten Kostschule der Residenz die so unverantwortlich vernachläßigte Welt- und Geistesbildung nach. In Allem ausgezeichnet, in Allem anmuthig, kehrte sie ins elterliche Haus zurück, und ich benutzte den Antrag meines Vaters, der abermals in Wollkaufsgeschäften den Domanenpächter besuchte, mit ihm zu reisen. Ich stand geblendet vor Henrietten, aber das reine herrliche Gemüth, das sie ungetrübt sich bewahrt hatte, überwog bei weitem alle Vorzüge äußerer Veredlung. Das Bewußtseyn, sie eben so treu wie sonst zu lieben, von ihr eben so heiß wiedergeliebt zu seyn, gab mir den Muth, um ihren Besitz zu werben. Die Eltern willigten ein, mein Schwager, der wilde Forstkandidat, auf den ich nicht mehr eifersüchtig bin, führte mir die Braut entgegen, und ich war glücklich, bin es noch. Wir leben in L. und versäumen nie eine Vorstellung der Preciosa. Nicht mehr als billig auch. Das Stück hat uns unser Schicksal vorgezeichnet, sich mit denselben Charakteren in unser Leben eingeflechten. Zigeuner und Zigeunermutter, die beiden Väter, die Mutter, Eugenio, ... man wird sie leicht kennen; sogar der lahme Schloßvoigt fehlt nicht gänzlich, obgleich sein Charakter beträchtlich modificirt erscheint. Die Hauptpersonen sind sich aber unwandelbar treu geblieben. Ich bin Felix, Felix für mein ganzes Leben, und meine Gattin wird nie aufhören, das Juwel, die Preciosa, in meinem häuslichen Freudentempel zu seyn.

Gedanken und Bemerkungen

von

J. Pirazzi.

Die Thorheit der Menschen liefert eben so viel Stoff zum Nachdenken, als die Weisheit derselben und oft nützt uns jene mehr noch, als diese.

Um die eingefrorenen Herzen der Bewohner einer Stadt, oder eines Landes, wieder aufzuthauen, erfordert es oft nichts geringeres, als eine mächtige Wasserfluth, oder Feuersbrunst.

Es gibt viel Nebenwege, aber nur eine Mittelstraße und darum mag sie wohl so schwer zu treffen seyn.

Teufelsliteratur.

Mittheilungen aus den Memoiren des Satan, herausgegeben von * * * * f. Stuttgart 1826.

(Fortsetzung.)

Zu dieser verneinenden Art von Poesie, welche, indem sie die Verkehrtheiten des Zeitalters als ein sich geltend Machendes auftreten und dasselbe dadurch, daß sie es bis zu den Gränzen seiner Abentheuerlichkeit führt, sich selbst vernichten läßt, müssen wir, ihrem Geiste nach, auch diese Mittheilungen aus den Memoiren des Satans rechnen: wobei wir jedoch gleich bemerken müssen, daß wir das Buch nicht seines Titels halber so rubriciren, der, zur Beruhigung ängstlicher Seelen sey es gesagt, wilder ist, als sein Inhalt. Dieses Umstandes willen wollen wir am allerwenigsten mit dem Vf. rechten, da es mit Büchern und Menschen gleich häufig so ergeht. Wiewohl die Thatsache, daß vor nun ungefähr dreißig Jahren auch ein angehender Humorist die Auswahl aus des Teufels Papieren gemacht, einen Andern vielleicht gewarnt hätte, jeden möglichen Gedanken, als habe eine falsche nachtreterische Muse diesem schäckernden Kasmilus *) die Eleusische Fackel vorgetragen, auch schon bei der Wahl der Inschrift an das Höllenthor zu vermeiden. Aber die verhältnißmäßige Zahmheit der Meduse, an welcher hier die Lazzi und Fastnachtsgebehrden, in denen sich die große und kleine Welt unserer Tage gefallen, zu Stein werden sollen, lenkt uns nach oben zurück, wo wir es dahin gestellt seyn ließen, ob wir in dem Dispensator dieser Mittheilungen einen einstigen Humorkrösus, und Geistesphilipp, in dessen Reiche die Sonne nicht untergeht, zu begrüßen hätten, oder ein vorüberschießendes Meteor, das da schimmert ohne zu leuchten und nur für einen Augenblick dem überraschten Auge das Bild einer Sonne vorzugaukeln vermag, im Finden zu verlieren. Unser Selbstwiderspruch ist nicht so groß als er scheint. Humoristisches Talent ist ein so idiosynkratisches Gemisch von Produktivität und Receptivität, seine Aeußerungen hängen so innig mit den subjectiven Verhältnissen der Seele zusammen, werden durch so mancherlei äußere Bedingungen bestimmt, daß man keineswegs von dem relativen Werthe einer einzelnen derselben auf die Befähigung ihres Urhebers im Allgemeinen einen so bündigen Schluß machen kann als mehr oder weniger bei anderen objektiveren Leistungen des ästhetischen Talentes der Fall ist. Auch Jean Paul hat sich erst in die Fülle seines Reichthumes hineingeschrieben und das edle Wasser seines Geistes ward nicht auf einmal ein Paktolus mit Goldwäschen. Hierzu kommt das gute Vorurtheil, das unser Verf. gleichzeitig mit diesen Memoiren durch seinen Mann im Monde erregt hat, in welchem er, sich als rüstigen Doppelgänger des ästhetischen Ueberall und Nirgends, Heinrich Clauren, aufstellend, diesen Kotzebuischen Revenant und Goliath lüderlicher Rührungen und unverdaulicher Naivetäten in der That sogar bei sentimentalen Damen, in deren Herzen er sich wie ein Polyp eingesessen und festgesaugt, zu Tode gegangen. Dieß alles spricht für ihn; auch daß er, wenn schon noch in losem Zusammenhange, seine Geistesblitze nicht in tausend einzelnen Gedanken und Gedänkchen zerknattern lassen, wie sein Quasilandsmann Menzel in den Streckversen gethan, der, indem er gleichsam die ganze Aussaat seines Geistes auf einmal vor dem Publikum ausgeschüttet, nicht einmal so viel Brodkorn zurückbehalten, um davon zu leben. Denn die Art von Lebenszeichen, welche derselbe in seinem Taschenbuche Moosrosen von sich gegeben, wollen wohl nicht viel sagen, da sie nichts als matte Gespenster altbekannter Tieckischer Ideen sind.

Der Vf. führt uns in seiner Einleitung in den Gasthof zu den drei Reichskronen in Mainz, wo wir wohl alle mehr oder weniger bekannt sind, ohne daß uns der Leibhaftige weder leibhaftig, noch in der Maske, daselbst aufgestoßen wäre, wenn schon es dort, wie unter jedem Dache, das über sterbliche Häupter gedeckt ist, seiner Zeit an Teufeleien nicht fehlen wird. Es gehört indeß zu der Machinerie unserer heutigen Romantiker, ihre Scene so weit als möglich in die Wirklichkeit hereinzurücken, entweder um uns mit dem Gegensatz idealischer Gestalten, die wir auf unserem ordinären Wiesengrün, Steinpflaster, oder Zimmerparquet gar nicht gesucht hätten, desto angenehmer zu überraschen, oder uns durch eine süße Täuschung mit dieser oft so drückenden Wirklichkeit auszusöhnen, oder endlich, um dem möglichen Falle einer Befremdung von unserer Seite vorzubauen, wenn sie uns auf so gewöhnlichem Boden aufwarten — mit Gewöhnlichkeiten. In der neugierigen zum Fenster hinuntergerufenen Frage an den Oberkellner, wer der eben ausgestiegene Fremde (Herr von Natas, rückwärts elesen Satan, was die Pedanten, glaub ich, ein Palindromon nennen) gewesen sey, möchten Reiseroutenier, wenn es nicht etwa ungenierte Fanten sind, den Reiseneuling; in der Dienstwilligkeit, mit welcher nun gar der Oberkellner auf das Zimmer des guten Stuttgarter Candidaten kommt, um Aufklärung zu geben, vielleicht den Stubenreisenden erkennen; wir halten beides dem Schriftstellerneuling zu Gute, wiewohl man an Jemand, der die Welt hernimmt, wohl auch das Recht hatte, ihn selbst herzunehmen, wenn er etwas tölpelt. Sieht der Herr Vf. an den Tanten, Gabrielen und zartesten Schreiberinnen beider solche Importunitäten?

Der Herr von Natas, der nun so ziemlich das hippokratische Aussehen seiner zahlreich in der feinen Welt in zartesten Gesichtern und Fraks umhermondscheinenden Clienten hat, und in der Stadt, von wo er vor dreihundert Jahren den Doctor Faust als Informator im großen Styl auf Reisen geführt, den veränderten Sitten der Zeit gemäß mit dem feinsten Welttone auftritt, elektrisirt sogleich die ganze Gesellschaft, die der Vf. ihm zu Liebe in den drei Reichskronen zusammengebracht und festgehalten hat. Er sitzt an der Table d'Hote mit der vornehmen Haltung, die für neugie-

*) Beiname des Bachus, als lustige Person in seiner Verbindung mit dem Cerescult.

rige Schönen vom Lande etwas so Niegesehenes hat; er probieri die Herzen und Gesichter (dies denn doch mit etwas Candidaten-Psychologie) durch die Polonaise des Grafen Oginsky, die ihm die Hausmusik für ein gutes Trinkgeld spielen muß; er entwickelt tiefe Ansichten über Leben und Menschen, erzählt Anekdoten und entlockt, indem er das Gespräch an ihrem Faden weiter spielt, einem Jeden seine innerste Eigenthümlichkeit, als hätte ein Feenschlüssel die Busen aufgeschlossen; kurz es ist, wie wenn der Gallische Herkules seine Zuhörer an Goldstricken bei den Ohren nach sich zieht, oder, um aus der heidnischen Mythologie in die vaterländische zu kommen, wie wenn der Rattenfänger von Hameln die armen Sachsenkinder unter der Erde fort nach Siebenbürgen lockt. Natürlich treibt er seine Teufelei im Stillen recht methodisch, denn er kommt auf die Gebiete des Heiligen und Geheimnißvollen, das in der Menschenbrust seinen Tempel sucht, und da nagt er an den Grundsäulen des Glaubens und der Sittlichkeit mit rüstigem Zahne, wie in Fausts Studierzimmer sein Kammerdiener, die Ratte, an dem mystischen Pentagramma, über das der burschikose Pudel sich unvorsichtig hinweggesetzt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Concert
des Cäcilienvereines
im Saale des Weidenbusches
am 20. Februar 1826.

Judas Maccabäus, Oratorium von G. F. Händel war das Tonstück, welches das heutige Fest der Musik — denn so und nicht anders glauben wir die jedesmaligen Concerte des Cäcilienvereines bezeichnen zu können — verherrlichte. Der Text dieses Oratoriums aus der Geschichte der Maccabäer entnommen, ist von dem uns unbekannten Verfasser auf eine sinnige, dem Zwecke eines Oratoriums völlig entsprechende Weise bearbeitet. Israels Schmuck, des Volkes Hoffnung, Matthias, ist heimgegangen zu seinen Vätern noch in den Zeiten blutiger Kriege, welche den Tempel und die Freiheit Israels zu zerstören drohen. Die Söhne Judas klagen daher um Zion Leid, in Gram versenkt gehen sie einher, doch im Vertrauen auf des Höchsten Macht flehen sie zu ihm, um einen Mann voll Muth und Geist, der ihre Bande kühn zerreißt. Held Maccabäus ersteht nun dem bedrängten Volke freudig und kühn; wie ein Löwe ruft er das Volk des Herrn zum Widerstand, zum Kampfe für Freiheit, sie zu erringen, oder edlen Tod. Ihm jauchzt das Heer und unter Kriegsgesängen führt der Held dasselbe zur Schlacht des Herrn. Fall ist des Feindes Loos und Jubellieder ertönen in Zion; doch neue Stürme drohen Verderben dem Volke Judas, ein mächtig Heer will von Egypten her das Volk des Herrn und seine Tempel in ewigen Ruin begraben. Zum zweitenmale erhebt sich des bedrohten Israels Stimme zu dem Throne des Herrn: Vater und Gott, sieh gnädig auf dein Volk herab, — und muthvoll rüstet der Held sein auf Jehovahs Gnade vertrauendes Volk zum Kampfe. Ihn krönt der Sieg und auf seinem Speere des Feindes Haupt und Hand kehrt er zurück zu seinem Volke, das ihn jubelnd empfängt. Frohe Tänze feiern das Fest seines Triumphs, Posaunen verkünden den Siegsgesang und aus der Jungfrauen zartem Chor ertönet, wie Cherubs Melodien, das herrliche: „Seht er kommt mit Sieg umringt." Juda dankt nun noch dem Herrn für die Wunder seiner starken Hand, und im süßen Gefühle des erkämpften Friedens erschallt das Halleluja, Amen. Dieser wirklich sehr vortheilhafte Text, welcher in seinen verschiedenen Abstufungen dem Componisten hinlänglichen Stoff zur Bearbeitung darbietet, ist denn auch von dem allgewaltigen Händel, auf den das deutsche Vaterland immer stolz seyn kann, auf eine unübertreffliche Weise in die Musik verschmolzen worden. Welche wehmüthige Töne dringen aus dem ersten Chore: „Klagt Söhne Judas, klagt um Zion Leid," zu unserm Herzen! — welche fromme Erhebung herrscht in dem Chor: „Du Gott, dem Erd und Himmel schweigt! — welcher kriegerische Muth glüht in den Chören: „Dringt ein in die Feinde" und: „Uns weckt der schrecklich süße Schall," und ist es möglich den Chor: „Seht er kommt mit Sieg umringt," auf eine zartere, zugleich so fröhliche und erhabene Weise wiederzugeben? Es würde zu weit führen, alle schönen Stellen speciell herauszuheben, da alles, was das Werk enthält, schön genannt werden muß. Händel wird darin ewig groß bleiben, mögen auch Stürme in der musikalischen Welt immerhin hausen, mag Mode und Geschmacksverdorbenheit auch das Bessere zu verdrängen scheinen; das wahrhaft Gute bleibet ewig und keine Zeit vermag seinen Glanz zu verwischen.

Ueber die Ausführung dieses Oratoriums vermögen wir nur Gutes zu berichten, wie sich dies denn überhaupt von den Bemühungen des so rühmlichst bekannten Vereines erwarten ließ. Die Chöre gingen rein und präcis und die Fugenthemata wurden deutlich, jedem Ohr vernehmbar, hervorgehoben. Eben so wurden die Solo-Partieen des Ganzen würdig vorgetragen, besonders erlauben wir uns jedoch des letzten Duetts: „O Friede reich an Heil des Herrn" — als etwas Ausgezeichnetes zu erwähnen. Die jugendlich schöne Sopranstimme, verschmolzen in des Knaben klangreichen, gefühlvollen Alt, glaubten wir die Stimme des Friedensengels zu vernehmen, wie er daher schwebte auf lichten Wolken, den Oelzweig in der Hand.

Ein zahlreiches gebildetes Auditorium, unter dem sich auch der Held unserer Tage, Carl Maria von Weber befand, ehrte durch stille Aufmerksamkeit die Bemühungen des Vereines und dessen wackern Directors, dessen echtes Kunstgeschmack uns diesen genußreichen Abend verschaffte.

L.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.ro 43. Mittwoch, 1. März 1826.

Die wilde Jagd.

Voran jaget das Glück, der Mensch an dem Arme der Hoffnung
Folgt, und hinter dem Paar galleyiret der Tod.

P.

Aus dem Persischen.

Als Alexander starb, verordnet er,
Daß man die Hand ihm aus dem Sarg ließ hangen;
Damit die Menschen alle, die vorher
In seines Reichthums Füll' ihn sahen prangen,
Nun sehen möchten, daß mit Händen leer
Er sey des allgemeinen Wegs gegangen,
Und daß er von den Schätzen alle habe
Nichts als die leere Hand gebracht zum Grabe.

Dschelaleddin Rumi spricht:

Sieh! ich starb als Stein und ging als Pflanze auf;
Starb als Pflanz' und nahm darauf als Thier den Lauf;
Starb als Thier und ward ein Mensch. Was fürcht' ich dann,
Da durch Sterben ich nicht minder werden kann!
Wieder, wann ich werd' als Mensch gestorben seyn,
Wird ein Engelsfittig mir erworben seyn.
Und als Engel, muß ich seyn geopfert auch,
Werdend, was ich nicht begreif, ein Gotteshauch.

Rückert.

Biographische Charakteristiken.

Lord North und Admiral Rodney, der eine als erster Staatsmann, der andere als erster Seeheld Großbritanniens, aus dem nordamerikanischen Freiheitskriege berühmt, sind noch jetzt in zwei Welttheilen unvergessenen Andenkens. Wohl selten waren zwei Männer in ihrem Aeussern so ganz das Gegentheil von dem, was man sich, verführet durch den Ruf ihrer Thaten, von ihnen vorstellte.

Wer denkt sich unter dem Lord Schatzmeister und Kanzler der Schatzkammer, unter dem Manne, der so lange im Unterhause und Oberhause des Parlaments durch seine Beredsamkeit neben einem Fox und Pitt groß wirkte, der so lange die erste Stelle in der Reichsverwaltung bekleidete, nicht einen gewandten, feinen, verschlossenen, das Wort wägenden, umsichtigen, regsamen, vielgeschäftigen, unermüdlichen Mann? — Oder wer sich nicht unter Admiral Rodney, dem Sieger beim Cap St. Vincent (16. Januar 1780) und bei Guadeloupe (12. April 1782), wo er den Grafen Grasse, den sonst immer glücklichen französischen Admiral, selbst gefangen nahm, und zuerst jenes kühne Manövre, der Durchbrechung der Linie, anwandte, welches uns noch durch Nelsons Sieg bei Abukir in frischem Andenken ist, wer denkt sich unter diesem Seemanne nicht einen abgehärteten, rauhen, schlichten, geistvollen Oberbefehlshaber, ohne Furcht, ohne Tadel, wie der Bayard zu Lande war?

Grade das Gegentheil waren beide.

Lord North, zwar nur von mittlerer Größe, war ein schwerfälliger, beinahe plumper, beleibter Herr; gleichmüthig aus Phlegma; immer guten Humors, den nichts aus dem Takt brachte; in seinen Gebehrden, in seiner ganzen Haltung ohne Würde; im Reden schwer und ohne Anmuth der Aussprache; linkisch in seinem Thun; dabei, als er nur hoch in den Vierzigen war, schläfrig, daß er oft in Gesellschaften einnickte. Selbst in Geschäften zeigte er sich

langsam, gern aufschiebend, fahrlässig und vergeßlich. Das hätte man um so weniger von ihm erwarten sollen, da ihn Viele für ein Kind der Liebe hielten, und Kinder der Liebe sonst eben nicht die bleiernsten zu seyn pflegen. Man kannte wenigstens die enge Vertraulichkeit, in welcher der damalige Prinz von Wales, Friedrich, mit der Gräfin Guilford, des Lords Mutter, gelebt hatte. Und wirklich hätte man den Lord für einen Angehörigen der königlichen Familie halten sollen, so ganz hatte er die derselben eigenen Züge, hellbraunen Haarwuchs, reine Gesichtsfarbe, große vorstechende Augen und starke Augenbraunen.

Höfische und staatsmännische Gewandtheit mangelte ihm nun ganz. Kurzsichtig war er dazu. Ein arger Streich begegnete ihm einst im Parlamente. Nicht weit von ihm saß am äussersten Ende der Schatzkammerbank der siebenzigjährige Schatzmeister des Seewesens, Ellis, in mächtiger Perüke. Lord North, im Begriffe fortzugehen, erhob sich und stämmte dabei gemächlich seine Hand vorn auf den Degengriff, daß hinten die Spitze der Scheide in die Höhe ging, dem alten Schatzmeister, der sich eben grüßend bückte, die Perüke vom Kopf abspießte und in die Luft führte. Sehr gravitätisch wanderte der Lord, unter lautem Gelächter des ganzen Hauses, mit seinem Raube davon, bis man ihm denselben abnahm. Das brachte den edeln Lord aber nicht aus der Fassung. Er entschuldigte sich bei Meister Welbore Ellis ganz phlegmatisch, der seinerseits die treulose Haarwulst eben so gelassen wieder aufsetzte.

Rodney hingegen, welcher dem Admiral Byron*) im Seebefehle folgte, war ein schöner freundlicher, feiner, gewandter, zierlicher Mann; putzte sich gern, doch lag in seinem Anzuge immer eine gewisse liebenswürdige Nachlässigkeit. So weich, wie die Züge seines Gesichts, war, fast ans Weibliche grenzend, seine Gestalt, sein Wesen. Er war leichtsinnig, selten bei Geld, gern in lustigen Gesellschaften, am liebsten am Spieltische, und daher immer in Schulden. Eben so leidenschaftlich machte er den Weibern den Hof; immer hatte er Liebschaften. Man sagte sogar, in seiner ersten Jugend habe ihm die Prinzessin Amalie, Georgs II. königliche Tochter, ihre Gunst geschenkt gehabt. Rodney war zwar ein Mann von wissenschaftlicher Bildung, durchaus aber kein hervorstechender Geist, ja, was man am wenigsten glauben sollte, ohne natürlichen angebornen Muth. Er selbst gestand es unter Freunden, daß er von der Natur kein Herz empfangen habe, welches die Furcht nicht kenne. Stand er aber im Donner des Treffens, so war es durch den Gedanken an Pflicht und Ehre ihm leicht, sich selbst zu überwinden, und hatte er einmal die ersten Schauer überwunden, dann ging er ruhig in die Gefahren, denen er nicht ausweichen konnte, und die er mit glücklich berechnendem Blick seinen Gegnern vorbereitet hatte.

Dennoch leisteten Rodney und North ihrem Vaterlande große Dienste. Der Letztere als Minister war neben dem, daß er sich den Ruf eines streng rechtlichen Mannes erworben, ein leutseliger, gesprächiger Mann, von rosenfarbner Laune, der, ohne Ansprüche, nur ungern die Amtsmiene annahm und den Minister spielen mochte. Das machte ihn beliebt; seine Geistesgegenwart, seine oft treffenden Antworten, gaben ihm gegen die, welche ihn in den Verhandlungen leidenschaftlich angriffen, ein gewisses Uebergewicht. Er war nicht beredsam, aber in seinen Darstellungen lichtvoll, und in dem, was zu sagen und nicht zu sagen war, wohl eingeübt. Dabei genoß er den großen Vortheil, welchen eine durch Reisen und Lesung der Alten erworbene Kraft und Vielseitigkeit der Ansichten und Kenntnisse gewähren. Daher gelang es ihm, lange Zeit im Parlamente eine der ersten Rollen zu spielen; und daher ward er auch dem Könige so herzlich lieb, fast unentbehrlich. Kein liebrer Mann im vertraulichen Kreise, als North! Da war er geistreich, witzig, Alles ermunternd durch seine frohen Einfälle. Da fand man selbst seine Schwächen angenehm, als recht zur Vollkommenheit des Ganzen gehörend. Wenn er vergeßlich und zerstreut war, sogar Staatspapiere verlegte, man konnte es ihm kaum übel nehmen. Einmal hatte er einen Brief des Königs von höchster Wichtigkeit verlegt. Lange war alles Suchen umsonst; endlich wurde er im Badezimmer gefunden, wo er ganz offen lag.

Rodney dagegen besaß, neben seinem Leichtsinn, Eigenschaften, die ihm eine glänzende Laufbahn eröffneten; ein rastloses, bewegliches Wesen, das immer Beschäftigung wollte; viel Erfahrung und Kenntniß im Seedienste; großen Durst nach Ruhm. Er konnte wochenlang unausgesetzt Tag und Nacht arbeiten, wenn ihn eine Idee ergriffen hatte. Was er als Befehlshaber unternahm, war überdacht. Im Kriege hatte er Glück, das ihm oft als Verdienst galt. Dies machte ihn zuversichtlich, entschlossen und im Augenblicke der Entscheidung verwegen. Weil das Glück mit ihm war, hatten Matrosen und Soldaten blindes Vertrauen zu ihm, das bahnte neue Erfolge. Er selbst sprach von sich, als könne es ihm nie fehlen, und er sprach gern und mit Selbstgefälligkeit von sich. Unmäßig im Strafen und Belohnen, schreckte er seine Untergebenen eben so sehr, als er sie an sich fesselte.

*) Der Großvater des hochgefeierten Dichters.

Teufelsliteratur.

Mittheilungen aus den Memoiren des Satan, herausgegeben von * * * * f. Stuttgart 1826.

(Fortsetzung.)

Das Resultat ist indessen für dießmal in den Reichskronen kein schlimmeres, als daß wir, nach einer artigen, von einem Tübinger Professor mitgetheilten Novelle über die gefährliche Kunst des Teufels, den Doppelgänger zu spielen, und nach einem etwas allarmirenden Teufelspunsche, dergleichen heutzutage in Romanen fleißig getrunken wird, weil es — wärmt (auch die Leser?), Herrn von Natas unserm Vf. seine Memoiren zur Bekanntmachung nach Gutbefinden als ein Freundesdepositum übergeben und ihn dann abreisen sehen.

Wenn der Teufel Zeit hat, Memoiren zu schreiben, so muß auf Erden, sollte man denken, das goldne Zeitalter im Anbruche seyn. Allein der allesbezwingenden Macht des Zeitgeistes kann auch der Teufel nicht widerstehen. Er, der sich schon in Fausts Tagen bequemte, mit feinverhülltem Pferdefuße als reisender Edelmann zu figuriren, kann in der Schule alter Marquisinnen, die jetzt von allen Seiten her die Welt belehren, wie man mit Anstand und Grazie des Teufels wird, schon längst gelernt haben, daß es zum guten Ton gehört, Memoiren zu schreiben, und daß die Fabrikation dieser leichten Waare einer Person von Geschick nicht mehr Zeit und Mühe kosten muß, als einer Kammerjungfer, die falschen Zähne der gnädigen Frau Autorin in ihre Laffetten einzuhenken.

Die Memoiren des Herrn von Natas führen uns unter Nr. I. (die Teufelspartheien de plaisir sind wie Recepte numerirt) auf die berühmte Universität . . . . en, um ihm seine Studien machen zu helfen. Er setzt diesem Capitel aus Nathan dem Weisen, den er, wie es scheint, als einen Commentar zur Kirchengeschichte betrachtet, das Motto vor:

> Betrogene Betrüger! Eure Ringe
> Sind alle drei nicht echt; der echte Ring
> Vermuthlich ging verloren.

Können wir nun zwar dem Satan, als dem ältesten und entschiedensten Atheisten in diesem Puncte eigentlich kein Urtheil zugestehen, so dürfte er doch anführen wollen, er habe von Zeiten her, wo er noch nicht den zahlreichen Orden gefallener Engel als Großmeister gestiftet, über dies Thema Kunde behalten. Wir müssen aber unseren Verdacht frei gestehen, daß durch dieß ganze Capitel uns an den faden Späßen, die über Theologie und theologische Professoren vorkommen, der Teufel sehr unschuldig scheint, und der Herr Candidat oder Doctor, wie er in den drei Reichskronen heißt, dem vermuthlich die Finger juckten, sich in die „fidele" Zeit des Burschenwitzes zurückzuschreiben, ihm hier einige Blätter eigner Fabrik untergeschoben hat, wozu ihn Herr von Natas schwerlich beauftragt hatte. Der Herr Doctor Theologiä Schnatterer, welcher hier zur Zielscheibe sehr wohlfeiles Witzes wird, möchte in der Rumpelkammerzeit deutscher Wissenschaft, als der ehrliche Daries für den Kant seiner Aera galt, wohl auszufinden gewesen seyn: hat der Herr Doctor der Teufelsmemoiren wirklich noch solche Lehrer gehabt, so wollen wir ihm gern glauben, daß er ein schlechter Theologe geworden ist; um aber ein guter Unterhaltungsschriftsteller zu seyn, muß man der Lesewelt, falls man sie nicht auf den Bierbänken „bemoostet" Burschen oder im im Casino der Kleidermachergesellen oder in Bedientenstuben sucht, mit etwas besserer Gesellschaft aufwarten können. Wir verwahren uns gegen den Verdacht des Zelotismus, als dächten wir mit dem hohen Clergé de France, ein Scherz über die Theologen gehöre zu den Sakrilegien: am wenigsten würde wohl dem Teufel die theologische Fakultät selbst die Freiheit absprechen wollen, sich über sie lustig zu machen, da dieß nur eine sehr unschuldige Revange scheinen kann für die schweren Castigationen, die er in ihren Vorlesungen ex officio auszustehen hat. Allein wenn er es riskirt, daß ein Professor witziger von ihm sprechen kann, als er selbst über jenen, so gibt er sein Spiel verloren, und thut wohl, sich auf etwas Solideres zu appliciren.

Den einzigen leidlichen Einfall, welchen der Teufel in seinen Reibungen an der . . . er theologischen Facultät aufbringt, daß er sich auf einem Spaziergange dem orthodoxen Professor in der Gestalt einer berüchtigten bonne fille an den Arm hängt, während dieser sich mit einem devoten Zuhörer zu führen glaubt, hat schon das Conversationsblatt, das bei neuen ästhetischen Erscheinungen in Betracht seines eigenen Mittelgutes vernünftig vorlieb zu nehmen gewohnt ist, mit Beifall beehrt, daher wir, als mit etwas weniger gutem Magen versehen, und im ästhetischen Genusse etwas wählerisch, es dabei bewenden lassen. Eine Schwalbe macht aber keinen Sommer.

Ergötzlicher lesen sich die „Suiten," welche der Satan in Gesellschaft "flotter" Burschen auf der Universität anderweitig "reißt." Die Schilderung der Renommisten, deutschlicher Burschenschaftler und Füchse, mit denen er natürlich in mehrfachen Conflict kommt, so wie die Scene, wo er sich „pauken" muß, dieser erhabene Lieblingspunct der Studentenglorie, sind nach dem Leben geschildert und können in so fern ihrer Anziehungskraft nicht verfehlen. Freilich fragt man sich, da ja St. Pierres so schöner Traum doch immer noch ein Traum ist, ob denn der Teufel, eben als wär' er ein angehender Academicus der seine Zeit noch nicht eintheilen gelernt hat, in Paris, in Wien, in der Türkei, in Haiti, in Cuba, in der ganzen Welt nichts wichtigeres zu thun gehabt hat, daß er sich bei solchen Bagatellen gefallen konnte? Denn um diese Amusemens als Bagatellen zu finden, braucht man wahrhaftig noch nicht mit den Geistern der Weisen, wie Hamlet sagt, in den Wolken zu sitzen, und der Thorheiten

auf dieser Erde zu spotten. Wir lesen diese Possen, wirft uns aus unserer eigenen Rede der Herr Verfasser ein, sie gefallen uns, sie sind nicht ohne Geist; aber, sagen wir ihm, dazu lieber Freund, brauchen Sie nicht den Teufel zu incommodiren.

Auch wegen demagogischer Umtriebe wird der Satan in . . . en eingezogen. Nun da sollte man, dächten wir, dem Rector magnificus und academischen Senate von Herzen gratuliren, da wäre der rechte Vogel gefangen, der könnte sicherlich Auskunft geben, wie keiner. Aber weder der Teufel noch der academische Senat machen einander die Hölle besonders heiß, und außer einigen, wohl nicht neuen satyrischen Gemeinplätzen über diesen Gegenstand und ein Paar Einfällen, wo selbst orthographische Witzjagd (s. S. 132), unseres Bedünkens etwas frostig (im Frost aber jagt man besser Hasen als Witz) das ihrige thun muß, kommen alle Partheien und die Leser mit einem halben Hiebe davon.

Ansprechender und in der That mit feinen und geistigen Zügen erfreuend, wo man doch wieder den Satan als angenehmen Ironikus, auch wenn er blos erzählt, kennen lernt, ist Nr. II. Unterhaltungen des Satan und des ewigen Juden in Berlin. Im Thiergarten (ein sinnvoll benannter Erlustigungsplatz, besonders für ein Begegnen solcher Personen) findet Satan den ewigen Juden, der an Einem Tische und in Unterhaltung mit dem Kammergerichtsrath Hofmann unter dem Gewühle sitzt. Der Ewige ist nach Berlin gekommen, um für die schöne Novelle, welche seinen Namen als Aufschrift führt, ihren Verfasser, Franz Horn, mit einem Besuche zu überraschen, eine Artigkeit, die gewiß auch dieser alte Isegrimm nur der lieblich und niedlich fortgeschrittenen Cultur verdankt, die ihn aus Schubarts furchtbarem Ahasverus in Franz Horns ehrwürdigen Altvater, in welchem die elegantesten Isidors und Saphirs mit größtem Anstand ihren Großpapa begrüßen können, verwandelt hat. Eine Liebe ist der anderen werth, Franz Horn führt die beiden berühmten Fremden in einem zierlichen ästhetischen Theeabend ein, nachdem beide, vermöge einer Masterade, wie so oft in der Welt geschieht, ihre Rollen so getauscht haben, daß der Satan, der doch um gute viertausend Jahre mehr auf dem Rücken hat, als sein würdiger, wie der gute Geschmack ewigwandernder, Freund, zu einem Jungen von Adel, der Schuster von Jerusalem aber zu seinem Führer wird. Hier waren wir nun sehr versucht, um den Effect eines ästhetischen Berliner Thees für diejenigen Leser, die so etwas nicht aus der ersten Hand haben können, sondern in schwachen Frankfurter, Offenbacher, Bockenheimer Abschattungen genießen müssen, selbst wirken zu lassen, die Beschreibung desselben gemüthlich abzuschreiben, wie es den Recensenten, an deren Nachdruckerrechte der hohe deutsche Bund hoffentlich noch nicht so bald gewaltsame Hand legen wird, als an die der Mäcken und Consorten, von den Actis Eruditorum an bis auf das neugestiftete Mitternachtsblatt frei steht. Allein Recensionen sollen den Appetit der Leser nicht befriedigen, sondern ihnen blos den Mund wässern machen, auf daß sie nicht, mit dem dürren Auszuge zufrieden, den die literarischen Höllenrichter, so oft in Schweif und Hörnern prangend, mit ihren Rattenzähnen aus dem Buche gerissen, den Verleger wie den abgemagerten Apotheker des Romeo hinter seinen Ladenhütern stehen lassen, sondern fleißig kaufend, ihn zum wohlgenährten, freundlichen, glänzenden Manne abrunden mit der magnetisch aufhelfenden Kraft ihrer Geldbeutel. Daher schenken wir ihnen von dem köstlichen Thee, den das jüngere straffe in einen straffen Gardeofficier nalv verschossene Fräulein bereitet, auch nicht ein halbes Täßchen zur Probe ein, lassen sie nicht an der lustigen Ehrenrettung Theil nehmen, mit welcher sich Cyrn Ahasverus aus der Verlegenheit eines bengelhaften Gelächters über eine würdige Dame zieht, die sich einiger Dienste als Hebamme bei der Verfasserin der Gabriele gerühmt hat, nicht die Demüthigung mit ansehen, die ihm für seinen Fehlschuß, die Schwabenmädchen (sie sind nicht alle danach!) über die Berlinerinnen gesetzt zu haben, widerfährt, nicht erfahren, mit welchem Knall und Fall der ungeschlissene Jude aus der feinen Gesellschaft hinaus ästhetisirt wird, daß sein adonisirter Höllenbraten von Zögling ganz und gar verzweifeln muß, ihn ferner als ein genießbares Schaustück irgendwo auftragen zu können. Daß aber der Verfasser unsrer Memoiren die ausgezeichnet gut erzählte Novelle des jungen aus Italien heimgekehrten Neffen mit diesem Knall und Falle des Juden abgebrochen hat, müssen wir als etwas in einer wohlgeordneten literarischen Gabe ganz Unstatthaftes rügen, da der Muthwille, die Neugier der Leser für die Fortsetzung in einem zweiten Theile zu spannen, nur bei einem gedankenarmen Anfänger als ästhetisches Motiv hingehen kann. Es ist keineswegs etwas Gleichgültiges um die scheinbar ganz materielle Form in Eintheilung der Abschnitte und Ruhepunkte einer dichterischen Production. Um von der hohen Einheit, die zwischen Inhalt und Fassung bei den Alten herrscht, hier nicht zu reden, weil man heutzutage bei Schriftstellern, die man in die Schule zu nehmen hat, mit dieser Kost nur sehr selten kommen darf, so haben Geister wie Göthe, Jean Paul, und ihres Gleichen selbst diesen untergeordneten Punct mit einer Einsicht behandelt, daß man wohl sieht, er galt ihnen nicht für zufällig. Heutzutage aber heißt nur zu oft der Poet ein Genie, weil er sich nimmer genirt, und behandelt die Lesewelt, als lese er sie per anagramma.

(Schluß folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.o 44. Freitag, 3. März 1826.

Unsterblichkeit.

Nach Lamartine, frei übersetzt von Wilh. Wagner.

An Elvire.

Hinunter sank in Nacht des Lebens heit're Sonne,
Und ach! ihr letzter Strahl beleuchtet unsern Pfad;
Es floh mit ihr dahin des Lebens Lust und Wonne,
Schnell ist der Flug der Zeit, der Stunden letzte naht!

— Wohl Mancher klagt, wenn's trüb vor seinem Blick
Und dunkel wird auf seinem Lebensgang;
Wohl Mancher hört mit Schaudern den Gesang,
Der von den Gräbern dort herüber schallt,
Und schauet hier mit Wehmuth auf das Lager
Des kranken Jünglinges, zu dem die Braut
Mit thränenfeuchtem Antlitz niederschaut;
Wohl mancher hört das dumpfe Grabgeläut,
Und denkt mit Schrecken an des Todes Zeit.
Ich zage nicht; ich grüße Dich, o Tod,
Du himmlischer Befreier aus der Noth
Des Erdenlebens! — Du erscheinst mir nicht
So furchtbar, wie der Irrthum Dich gemahlt.
Dein Arm ist nicht bewaffnet mit dem Schwerd,
Das wie ein Blitz zerstörend niederfährt
In alles Seyn. In deinem Auge strahlt
Des Himmels Frieden, den Du niederbringst,
Du kommst nicht als Zerstörer; Deine Hand,
In der Du eine Lebensfackel schwingst,
Winkt uns hinüber in ein bess'res Land.

Wann sich dem ird'schen Licht mein Auge schließt
Dann öffnest Du zu schönerm Tag es wieder;
Die Hoffnung, die auf meinem Grabe sprießt,
Versichert mir ein neues, schön'res Leben.

O komm', befrei' mich von des Leibes Ketten,
O eil', mich aus dem Kerker zu erretten!
Nimm Du mich, süßer Tod, in Deinen Arm,
Erlöse mich von allem ird'schen Harm! —

— Wer bin ich, und wozu ward ich bestimmt?
Ward ich geboren, daß ich wieder sterbe?
Ich frage Dich, Du fremder Geist in mir,
Wo weiltest Du, bevor Du mich belebtest?
Wer sandte Dich auf diesen Erdball nieder,
Und schloß Dich ein in dies zerbrechlich Haus?
Welch' ein geheimnißvolles Band vereint
So eng' Dich mit des Leibes schwacher Hülle?
Wird nicht ein Tag Dich einstens wieder trennen
Von ihr, und wirst zu schönerm Leben Du
Erwachen einst in einem bessern Land?
Wirst Du in Gottes Schooß, von dem Du stammst und bist
Des ew'gen Friedens Seligkeit genießen?
Und wird der Seele heißes Sehnen dort
Gestillt, wo Himmelspalmen Kühlung weh'n? —

— Ja, dieser Glaube, daß die Seele sich
Zu neuem Leben herrlich einst erhebet,
Er tröstet und erhebt und stärket mich,
Er ist's, der wie ein Leitstern vor mir schwebet.
Durch ihn vermag ich jeden Schicksalsschlag
Mit frohem Muth und unverzagt zu tragen,
Und, wenn sich einstens naht mein letzter Tag,
Hinwegzugehn ohn' Angst und ohne Zagen!

O eitler Thor! ruft Epicur. — O Thor!
Ruft der, der die Natur mit schwacher Hand
Zerlegen will, der die Materie
Zum Geist erhebet und sie denken sieht.
Unsinn'ger, sagen sie, wirf einen Blick
Auf Alles, was da lebt; es eilt zum Ende!
Sieh! wie die Blum' ihr Haupt verwelkend neigt,
Und wie die Ceder ihre Krone senket.
Sieh! wie im tiefen Bett das stolze Meer
Versiegt, und wie der Himmel selbst erbleicht.
Die Sonne eilet ihrem Ende zu,
Und in dem öden Raume wird sie einst
Verschwinden, und zerstöret untergeh'n;
Sieh! wie Jahrhunderte vorüberflieh'n,
Und wie die Zeit, demüthigend den Stolz
Des Menschen, das zerstört, was er erschuf;
Verwüstung, Tod ist um Dich her! — Und Du,
In Deinem tollen Wahn, Du hoffest noch

Daß aus dem Grabe Dir ein neues Leben
Erblühen werde? — Armer, eitler Thor! —
Dich riß ein Zufall aus dem Nichts hervor,
Du bist des Lebens Spielball, und Du träumst
Im irren Wahne von Unsterblichkeit.

Ich streite nicht mit euch, die ihr euch Weise nennt;
Laßt meinen Irrthum mir und meinen Glauben.
Die Hoffnung, die so warm in meinem Herzen brennt,
Soll eure Zweifelsucht mir nimmer rauben.

Ich glaube! — Was des Herzens innre Stimme spricht,
Das täuschet nicht die glauberfüllte Seele! —
Ja, wenn ich sähe, wie der Sonne klares Licht
Am hellen Tag in Nacht sich plötzlich bärge,
Und wenn die Sterne sich am hohen Himmelszelt
In Nacht und Dunkel immerdar verhüllten,
Und wenn dem Untergang sich nahete die Welt,
Und Graus und Nacht den öden Raum erfüllten:
Ich würde fest und stark in meinem Glauben steh'n,
Und stets auf Dich, Allgütiger, vertrauen;
Ich würde ohne Furcht in die Zerstörung seh'n,
Und auf des Vaters Liebe hoffend bauen!

Ach! sollte unser Glaube uns betrügen,
Und sollt' das Jenseits nur ein Traumbild seyn?
Sieh' Alles, was Du liebst, sich von Dir scheiden,
Und was Dir theuer war zu Grabe geh'n,
Und frage Dich: kann Deine Liebe sterben,
Kann, wie der Körper, sie vergänglich seyn?
Es sagt die inn're Stimme: „Nein!" —
Wenn Alles stirbt, die Liebe muß bestehn!

Belphegor

Novelle nach Machiavel.

Alte Florentinische Chroniken enthalten die Erzählung eines frommen Mannes, dem einst, im einsamen Gebete versunken, plötzlich die Gabe ward, zu sehen, wie so gar viele Seelen der armen Sterblichen in die Hölle wandern mußten, und auf Befragen, was sie dorthin gebracht, zur Antwort gaben, ihre Weiber trügen die Schuld dieses sie betreffenden großen Unglücks.

Minos, Rhadamantus, und alle übrigen Richter der Hölle erstaunten höchlich ob einer so allgemeinen Anschuldigung, doch hielten sie dieselbe anfänglich für weiter nichts als für Verläumdung des weiblichen Geschlechts. Als sich aber täglich ja fast stündlich dieselben Anklagen erneuerten, wollte es ihnen doch ein wenig sonderbar dünken, und für gerathener, dem Fürsten der Hölle diesen höchst kritischen Fall zur Entscheidung vorzulegen. Nach Anhörung des Berichts schüttelte Pluto das Haupt und meynte, dieser Fall sey wohl geeignet, daß alle übrigen Fürsten und Herren des höllischen Reichs dabei zu Rathe gezogen würden. Sofort ließ er diese durch seine Herolde zusammen berufen.

Sobald der höllische Reichstag versammelt, und Pluto auf seinem Throne Platz genommen, begann er also: „Vielgeliebte! Getreue! Vettern und Pairs meines Reichs! Fast lange ist es her, daß ich dieses mein Reich, sey es nun durch göttlichen Rathschluß, oder ein unvermeidliches Fatum, besitze, und noch nie ist es mir eingefallen, mich bei meinen Einrichtungen nach himmlischen viel weniger nach irdischen Gesetzen zu richten. Indeß habe ich doch von den Menschen gelernt, daß die höchste Klugheit der Mächtigen und Gewaltigen darin bestehe, wenn sie sich selbst zuerst dem Gesetz unterthänig beweisen und das Urtheil anderer hochachten. Mir ist daher ebenwohl der Entschluß gekommen, mich nach diesem Beispiele zu richten, und ich habe euch heute hier versammelt, um euren Rath in einem Falle zu hören, der unserer glorreichen Regierung leicht Schimpf und Schande zuziehen könnte. Aus einem vorliegenden Berichte unserer treuen Richter und Räthe geht hervor, daß alle männliche Menschenseelen, welchen der Wohnplatz auf unsern Fluren angewiesen wird, aussagen, ihre Weiber wären allein Schuld daran. Nun will uns diese Beschuldigung fast unmöglich scheinen, und doch fürchten wir, man würde uns zu grausam schelten, wenn wir die Kläger bestraften; unterlassen wir es aber ganz, so könnte man uns auf der andern Seite wieder als zu nachsichtig und der Gerechtigkeit abhold verrufen. Und da nur leichtsinnige Richter das Erste begehen, ungerechte aber das Zweite, wir aber gern alle Folgen vermeiden möchten, die aus dem Einen oder dem Andern entspringen könnten, so wünschen Wir, daß ihr uns rathend helfen möchtet, damit dieses Reich, welches bis jetzt vorwurfsfrei bestand, auch in Zukunft so fortbestehe."

Der ganzen Versammlung leuchtete die Wichtigkeit dieses Falles ein, nur konnten sie sich noch nicht in den Mitteln vereinigen, welche zur genauen Erkenntniß der Wahrheit führen sollten. Viele hielten es für das Beste und Zweckdienlichste, einen aus ihrer Mitte auf die Oberwelt zu senden, damit er sich dort, unter menschlicher Gestalt, überzeugen könne, was eigentlich wahr oder falsch an der Sache sey. Andere hingegen meinten, man könne die Weitläuftigkeiten dadurch vermeiden, daß man von mehreren Seelen, durch die verschiedenartigsten Martern die Wahrheit erpreßte; — doch da die Mehrzahl für eine Sendung stimmte, so vereinigten sich endlich nach langem Debatten alle in dieser Meinung.

Jetzt aber fand sich ein neuer Anstoß, an den man früher nicht gedacht; keiner aus der Versamm-

lung wollte sich nämlich aus freiem Willen zu einer solchen Sendung verstehen und man sah sich daher genöthigt, das Loos entscheiden zu lassen. Dies fiel auf den ehemaligen Erzengel, den jetzigen Erzteufel Belphegor, der sich zwar auch sehr ungern, doch durch Pluto's Machtvollkommenheit gezwungen, zu diesem lästigen Geschäft, und den im geheimen Rathe noch besonders festgesetzten Bedingungen verstand, die also lauteten: — „Dem zu Sendenden sind unverzüglich zu diesem Vorhaben hundert tausend Dukaten zu verabfolgen; damit verfügt er sich auf die Oberwelt, nimmt dort unter menschlicher Gestalt eine Frau, lebt mit dieser zehen Jahre hintereinander, stirbt dann dem Anschein nach, und kehrt zurück um der hohen Versammlung Bericht zu erstatten, welche Lasten und Mühseligkeiten eigentlich der Ehestand mit sich führt. Zugleich aber ist er auch während dieser Zeit allen Beschwerden und Uebeln der Menschen, als Krankheit, Armuth, Gefängniß, unterworfen, es sey denn, daß er ihnen durch List oder Betrug entgehe." Belphegor fügte sich, wie schon gesagt, in alles, erhielt das Geld und kam zur Oberwelt, wo er, sobald er sich und sein Gefolge mit Pferden versehen, einen glänzenden Einzug in Florenz hielt.

Er hatte diese Stadt vor allen andern zu seinem Wohnorte erwählt, da sie ihm am geeignetsten schien, daselbst sein Vermögen mit Wucher geltend zu machen. Unter dem Namen Rodrigo di Castiglio miethete er ein Haus auf Ogni Santi, und damit man seiner Abkunft nicht nachspüren möchte, gab er vor, schon als Kind aus Spanien nach Syrien gekommen zu seyn, wo er dann in Aleppo sein Vermögen erworben habe. Da ihm nun der Wunsch gekommen, sich zu verehelichen, um sein Leben in Ruhe genießen und seines Reichthumes froh werden zu können, habe er sich nach Italien eingeschifft, um hier unter gebildeten Menschen seinen Zweck sichrer und besser zu erreichen. Rodrigo war ein schöner feiner Mann, von edler Bildung, etwa dreißig Jahre alt, und da er in der kurzen Zeit seines Aufenthaltes schon hinlänglich gezeigt, daß er sehr reich sey, sich überdies menschenfreundlich und freigebig bewiesen, so konnte es wohl nicht fehlen, daß mehrere der edelsten Bürger, die zwar Töchter genug aber wenig baar Geld besaßen, ihm dieselben antrugen. Unter allen, welche man ihm zur Schau ausstellte, fiel Rodrigo's Wahl auf Honesta, die schöne Tochter Amerigo Donatis. Dieser, mit Kindern reichlich gesegnet, hatte drei erwachsene Söhne und eben so viele manndare Töchter, war vom allerältesten Adel, besaß einen unbefleckten Ruf, aber der eigentliche Adel — Reichthum — ging ihm gänzlich ab. Rodrigo veranstaltete eine der prächtigsten glänzendsten Hochzeiten, denn er hatte ja mit dem menschlichen Körper auch alle Schwachheiten und Leidenschaften desselben angezogen; seine Eitelkeit ließ sich die Schmeicheleien und das Lob der Menge gern gefallen, und er achtete die Summen nicht, welche es ihm kostete, den Beifall der Menge zu erlangen. Das Schlimmste, was ihm noch begegnen konnte, war, daß er sich, wenige Wochen nach seiner Verheirathung, recht sterblich in seine schöne Honesta verliebte; hatte sie über irgend etwas Kummer, oder war ihr ein Putz nicht recht, und zeigte sie sich mürrisch darüber, so glaubte er vergehen zu müssen. Madonna Honesta aber hatte ihm nebst ihrem alten Adel und ihrer Schönheit auch eben so viel Stolz und Hochmuth mit ins Haus gebracht, daß nach dem Urtheile Rodrigo's, der darin wohl der beste Richter war, Luzifer selbst nie so viel besaß. Kaum hatte sie daher ihrem Manne diese Schwachheit abgemerkt, so suchte sie ihn ganz zu beherrschen, und als es ihr zum Theil gelang, wuchs ihr unbändiger Stolz immer mehr, und sie foderte nun ohne Rücksicht alles, was diese Neigung befriedigen konnte; wehe dem armen Rodrigo, wenn er ihr etwas versagen mußte, dann wurden ihm Scheltworte und die unerträglichste Laune im Ueberflusse zu Theil. Natürlich mußte ein solches Betragen ihn tief kränken, ihm manchen Kummer bereiten; aber Vater, Geschwister, Verwandte, der Ehecontract und vor allem seine Affenliebe bewogen ihn stets wieder, auf's neue Geduld zu haben. Ohne der großen Summen zu gedenken, welche durch den steten Wechsel der Mode versplittert wurden, mußte er auch noch, wollte er nur in einem leidlichen Hausfrieden leben, seine Schwiegerinnen ausstatten, den einen seiner Schwäger mit einer reichen Ladung nach der Levante, den zweiten mit einer ähnlichen nach Spanien senden, und endlich dem dritten gar einen Juwelenladen in Florenz selbst einrichten. Alles zusammen genommen, raffte den größten Theil seines Vermögens hinweg. Doch war dies noch nicht hinreichend. Wenn zur Carnevalzeit oder zu Johannis die reichsten und edelsten Bürger einander auf das Köstlichste und Prächtigste bewirtheten, verlangte Madonna Honesta es allen übrigen an Glanz und Pracht noch zuvor zu thun. Rodrigo trug, als guter Ehemann und aus oben angeführten Gründen, alles mit einer unnachahmlichen Geduld, und würde gewiß noch Härteres über sich haben ergehen lassen, wäre nur endlich aus seiner Nachgiebigkeit der so sehnlichst gewünschte Friede, hervorgegangen, damit er doch mit Ruhe seinem baldigen völligen Ruin hätte entgegen sehen können. Aber leider erfolgte gerade das Gegentheil, denn bei den, beinahe unerschwinglichen Ausgaben litt er noch mehr durch den übermüthigen Charakter seiner Frau, die es am Ende so arg trieb, daß kein Dienstbote länger als ein paar Tage in ihrem Hause aushielt.

(Fortsetzung folgt.)

Teufelsliteratur.

Mittheilungen aus den Memoiren des Satan, herausgegeben von * * * * f. Stuttgart 1826.

(Schluß.)

No. III. **Satans Besuch bei Herrn von Göthe, nebst einigen einleitenden Bemerkungen über das Diabolische in der deutschen Literatur.** In dem Besuch erscheint der Satan bei Göthe wie ein unbedeutender Candidat, und es ist darum kein Wunder, wenn er als eine unbedeutende Erscheinung behandelt wird. Hat der Vf. durch dieses Capitel darthun wollen, wie unbillig die Klagen abgeschmackter Reisenden sind, wenn sie von dem Dichter, den sie als eine Meßmerkwürdigkeit aufsuchen, eine abgemessene Aufnahme erfahren, so hat er ein löbliches Werk vollbracht, zu dem es nur eben auch des Teufels nicht bedurfte. Man muß in der That selbst in jenem großen Genius, dem eine Zeitlang die Teutonomanen vorwarfen, er sey zu wenig deutsch, die angeborene Geduld unserer Nation bewundern, daß er nicht längst auf den Blocksberg gezogen ist, um es den sich durch die Welt fechtenden ästhetischen Handwerksburschen etwas zu erschweren, wenn sie seiner Muse mit ihrer unbequemen Verehrung lästig fallen, um, wie der Schüler im Faust, eine Erinnerung an ihn in ihrem Reisestammbuch wegzutragen. — Die Betrachtungen, welche der Teufel in diesem Capitel über seinen Charakter in dem Faust jenes Dichters anstellt, befremden, wegen ihrer Oberflächlichkeit, an einer Person, die schon ihrer Wohnung wegen, wie Bergleute, **tiefer zu gehen** verstehen sollte. Mit ein Paar Seiten Hin- und Herredens ist wohl solch ein Stoff nicht abzuthun; und wenn namentlich wir selbst uns wohl getrauten, über die vortreffliche Durchführung gerade dieses wichtigen Subjects in jenem großartigen dramatischen Räthsel Einiges der Sache Würdigeres vorzubringen, so behalten wir uns dies lieber für eine eigene Gelegenheit vor, statt es diesem Aufsatze als ein Intermezzo einzuschalten. Diesem Capitel haben wir in dem ganzen Buche den wenigsten Geschmack abgewinnen können.

IV. **Der Festtag im Fegfeuer, eine Skizze.** Bei Gelegenheit einer Fete, die der Teufel seiner Großmutter im Fegfeuer gibt, wobei er incognito unter seinen Gästen umherschleicht, um zu erlauschen, ob sie mit seiner Regierung zufrieden sind, vernimmt er die Unterhaltung dreier jungen Elegants, eines Engländers, Pariser und Deutschen Barons in einem unterirdischen Kaffehause. Der Deutsche, ursprünglich ein Schneidergesell aus Dresden, der der Schule entlaufen ist, um sich **por varios casus** (die wir, wie die Fortsetzung der Novelle, im zweiten Theile erfahren sollen!) in Wien selbst zu baronisiren, erzählt seine Abentheuer mit der deutschen Romanenliteratur, während er als Gymnasiast in seine Nachbarin, eine Kaufmannstochter, verliebt war. Die Leser erinnern sich der genialen Charakteristik unserer drei biederbsten und gemüthlichsten Romantiker **Lafontaine, Spieß** und **Cramer**, welche der pathetische Anton in Tiecks Phantasus aufstellt. Unser Exprimaner wird sie in ähnlichem Sinne vergnüglich unterhalten. Seiner Amalie zu Liebe versäumt er seine lateinischen Exercitia und griechischen Aufgaben, um den sinnigen Cramer, und den grausig-erhabenen Spieß zu studieren; er bewundert, um die Zeit des Krieges von Anno 13, die Fouque'schen Romane, „fromme lichtbraune Geschichten," die aber seiner Amalie nicht recht gefallen, weil die Damen darin zu sittig, steif und rehäugig sind, — und als für ein Examen der Rector als Thema eines Aufsatzes die Frage aufgibt, **wer für den größten Mann der deutschen Geschichte zu halten sey**, gelingt es ihm, nach vielseitiger gründlicher Ueberlegung, nach reiflichem Erwägen all der großen Eigenschaften eines Hasper a Spada, Adolph von Dassel, des Domschützen, des deutschen Alcibiades und Hermanns von Nordenschild, dem edlen Berserker **Thiodulf** aus Island den Preis zuzuerkennen, und die Aufgabe in einem ganz einzigen Sinne auf das glorreichste zu lösen. Die pedantische Aufnahme, welche solch ein glänzendes Product bei dem alten Rector findet, vermuthlich einem trecknen, unromantisch-fühlenden Historiker, der noch nicht aus den neuesten Phantasien über die Geschichte den Comment weghaben konnte, mußte natürlich solch ein Talent belehren, daß unter einem Schulmeister dieser Art nichts weiter zu profitiren sey, und so setzt denn Meister Garnmacher seinen Stab weiter, nachdem er den Dresdner Staub, den die vielen Poeten dort nothwendig erregen müssen, von seinen Füßen geschüttelt.

Hier aber knapp' die Erzählung und mit ihr das Buch ab, beinahe, als habe es dem Vf. zu viel Mühe gekostet, weiter nachzudenken, wie er seinen Schneiderbaron durch die Welt bringen solle. Wenn das ist, so müßten wir ihn freilich bedauern, denn er würde literarisch diesem seinen bankbrüchigen Helden zu ähnlich scheinen. Hoffentlich aber hat er nur sein Publikum mit der Geduld zum Besten haben wollen, eine Methode, die er wohl bei etwas ernsterer Betrachtung zu kleinlich finden wird, um mit ihr Aufsehen zu machen. Uebrigens möchten wir hin und wieder auch der Darstellung mehr Feile wünschen, denn was man in diesem Stücke etwa die grata negligentia nennt, die kleidet nur da, wo sie auch wirklich gratiös ist. Unser junger Humorist aber provinzelt oft zu stark und macht manchmal glauben, es sey ihm in der Schule nicht recht beigebracht worden.

T.

Berichtigung. S. 172, Sp. 2, Z. 4 ist zu lesen: „die literarischen Höllenrichter, gleich den Dantischen, so oft in Schweif und Hörnern prangend."

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Isis.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.° 45. Samstag, 4. März 1826.

Nachrichten von der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft *).

Bericht in der öffentlichen Sitzung zur Jahresfeier

am 5. May 1824.

vorgetragen vom Sekretär der Gesellschaft,

Med. Dr. Mappes.

Hochachtbare Versammlung.

Zur kräftigen That wird nur die Idee reifen, welche der Mensch in einem jener seltneren, glücklichen Augenblicke schuf, in denen sein Herz, reicher als sonst, warm schlägt für alles Große, für alles Gute und Schöne; wenn die Begeisterung ein Werk beginnt und wenn sie am Vollführen nicht ermattet, sondern immer feuriger emporlodert, dann wird ein rechter Bau erstehen, der, wie er jedes beengende Hinderniß überwindend sich kühn aus seinem Boden hob, auch mächtig jedem Sturme zu trotzen vermag. Wenn solche höhere Stimmungen öfter in unserm Geiste einkehrten und dauernd verweilten, wenn die Seele nicht auf so lange abgestumpft würde, indem sie den Forderungen genügt, welche das gewöhnliche Leben ihr täglich in Menge aufdrängt, wenn dem Lebensmuthe nicht so oft und so frühe die Schwingen erlahmten, indem er an sich und andern die bittere Erfahrung fruchtlosen Strebens, getäuschter Hoffnungen, verfehlter Lebenszwecke machen muß, so würde die Veredlung des Einzelnen, wie der ganzen Menschheit erfreulicher, rascher gedeihen, so sähen wir den mit kecker Ueberlegung vordringenden bösen Willen und die träge Gleichgültigkeit mit weniger glücklichem Erfolge gar manches Gute darniederhalten, so wäre manche wünschenswerthe Einrichtung bereits ins Leben getreten, manche schön begonnene nicht vor ihrer Ausbildung schon aus mangelhaften Lebenskräften in Nichts versunken. — Diese kaum vorhandene oder leichtvergängliche innere Regsamkeit unsers Wesens, weit weniger den fehlenden Willen und die geringe Einsicht müssen wir als Haupthindernisse des Guten anklagen. Jeder Mensch hat die Neigung, etwas Rechtes zu vollbringen, jeder möchte gerne das wohlthuende Gefühl genießen, an einem lobenswürdigen Werke auch mitgeholfen zu haben, aber weil es hierzu des besonnenen Eifers und der thätigen Liebe bedarf, in welchen man so leicht erkaltet, sind der unermüdet, der wahrhaft helfenden Hände dennoch nicht gar viele.

Darum ist es so wichtig, das heilige Feuer der Begeisterung zu nähren und zu pflegen, daß es von Krankheiten, von der oft drückenden Last des körperlichen Daseyns, daß es von Unbehagen, Erschöpfungen und Schmerzen der Seele nicht zu oft und zu lange verlösche. Nur selten leider sind jene von der Natur reich ausgestatteten Gemüther, welche mit unermüdlicher Thatkraft einem vorgesteckten Ziele nachstreben und immer warm glühen für das, was sie einmal erfaßten, mögen körperliche oder geistige Hindernisse sich ihnen entgegenstemmen, mögen die Geschäfte des äußerlichen Lebens sie ganz in Anspruch nehmen und verwirren wollen, oder mögen sie, abgeschieden von allem anregenden Umgange mit theilnehmenden Menschen, sich keines Zeichens der Anerkennung, des Beifalles erfreuen dürfen.

Eines der wirksamsten Mittel zur Erweckung und Erhaltung begeisterter Regsamkeit ist der lebendige

*) Aus mehreren bei feierlichen Veranlassungen von Hrn. Dr. Crezschmar gehaltenen Vorträgen, in der Zusammenstellung nur noch erweitert und zum Theil umgearbeitet, haben wir in einer Reihe von Blättern Nachrichten über Rüppell mitgetheilt; wir sind nun auch in Stand gesetzt, unsere Leser über die inneren Verhältnisse dieser Gesellschaft näher zu unterrichten, indem wir zwei bei den Jahresfesten von 1824 und 1825 gehaltene Reden, in ihrer ursprünglichen Gestalt und nur mit Weglassung einiges nicht hierher Gehörigen oder jetzt nicht mehr Passenden, folgen lassen können.

Verkehr mit der Welt und gemeinsame Beschäftigung mit Gleichgestimmten. Davon zeuget der große Einfluß, welchen Vereine, Gesellschaften, Akademieen auf Förderung und Ausbreitung von Wissenschaft und Kunst haben; wo sie wirken, streuen sie reichen Segen aus, Wissenschaft und Kunst blühen durch sie, erwerben sich immer mehrere und eifrigere Verehrer, veredeln und verschönern das Leben der Menschen. Wo in einer Gegend, an einem Orte der Vereinigungspunkt fehlt für diejenigen, welche nach Besserem streben, da müssen diese selbst endlich in ihrem edeln Eifer erkalten, sie rollen ihre Tage mit ödem Herzen und in langweiligem Unbehagen ab, oder in die Einsamkeit des Zimmers stets vergraben, bildet sich die Welt und die Wissenschaft in ihrem Kopfe oft auf gar wunderliche Weise; die Musen und Grazien fliehen aus solchen Landen, machen einem gemeinen Alltagsleben Platz, das nichts Rechtes mit Ernst und Wärme treibt, nicht einmal die Freude mit Geschmack zu genießen weiß. — Hätten, die wissenschaftlichen Verbindungen außer dieser geistigen Anregung nichts weiter bewirkt, so verdankten wir ihnen doch schon darin Vieles und Grund genug wäre vorhanden, die bestehenden zu erhalten, neue zu gründen; eine Gesellschaft als solche fördert die Wissenschaft, die Kunst nicht unmittelbar, die einzelnen Glieder sind es, welche vom Ganzen beseelt wirken und auch die Erfordernisse zum Studium, welche eine Gesellschaft darbietet, haben nur Werth, insofern sie dem Einzelnen Stoff zum Denken, zur Ausbildung seiner selbst und der Wissenschaft bieten.

Wie viel ein Verein von Menschen vermag, welche Begeisterung zusammenführte, gibt die Stelle, wo wir hier versammelt sind, ein herrliches Zeugniß. Heute vor 7 Jahren noch war Senckenbergs medizinisches Institut, die einzige naturwissenschaftliche Anstalt in unserer Stadt, soweit entfernt, sich in des edeln Stifters Geiste vollkommener entwickelt und alle Zweige der Naturkunde umfaßt zu haben, daß vielmehr kaum das schon Bestehende sich aufrecht erhalten konnte: die wenigen Freunde der Naturforschung mußten einzeln für sich ihre Straße wandern, Nichts forderte sie auf, sich zu freundlichem Zusammenwirken die Hände zu bieten und Wem das Schicksal nicht so günstig war, daß er die kostspieligen Hülfsmittel, welche grade dieser Zweig des Wissens fordert, sich verschaffen konnte, der mußte die Neigung unterdrücken. Wie ganz anders heute! In einem schönen, geräumigen Hause, umgeben mit reichen Sammlungen von Naturerzeugnissen aller Art und aus allen Gegenden der Erde, begrüßen wir der Natur erneute Schöpferkraft und begehen die Jahresfeier einer Gesellschaft, welche die herrliche Aussaat eines längst Verklärten zur Reife brachte. O könnte er herniederschauen auf sein liebtes Werk, das er unvollendet verlassen mußte, könnte er fühlen, wie die Enkel ihn dankbar verehren, indem sie also sein Vermächtniß weiter bilden, könnte er in seinem Hause die einträchtige Thätigkeit so Vieler erblicken, auf einen Zweck gerichtet: Beobachten der Natur, Ergründung ihres Wesens! In begeisterter Liebe hat er den Bau begonnen, begeisterte Liebe hat ihn weiter hinausgeführt. Oder hat etwa die Gunst eines wohlwollenden Fürsten hier reiche Gaben gespendet? oder hat ein Lebensmüder seine Schätze, welche er selbst nie zu gebrauchen verstand, im Tode nur zurückgelassen, damit andere erst etwas daraus bilden, damit der Himmel wegen des Versäumten im Leben ausgesöhnt werde? Nein Sie Alle, hochgeehrteste Herren, haben thätigen Antheil am Entstehen, am Gelingen, an der Fortdauer dieser Anstalt, zerfallen müßte sie wieder, wenn es je denkbar wäre, daß sie Ihr Wohlwollen verlieren könnte. Mit geringen Mitteln, aber fest im Wollen, thätig im Handeln, stark im Vertrauen auf den vielfach erprobten Gemeinsinn ihrer Mitbürger legten die ersten Gründer Ihnen ihre Wünsche und Absichten vor. Wie schön sind alle diese Hoffnungen, auch die kühnsten, erfüllt!

Wie es möglich geworden, dieses Haus zu erbauen, mit Sammlungen zu bereichern, die einen Vergleich mit ähnlichen des Vaterlandes wohl wagen dürfen, habe ich bereits bei früheren Veranlassungen Ihnen zu berichten das Vergnügen gehabt. Auch heute ruft mich mein Amt an diese Stelle, und seit der vorigen öffentlichen Sitzung ist uns des Erfreulichen so viel begegnet, daß ich mich bemühen muß, meiner Rede enge Gränzen anzuweisen und nur das Wichtigste davon hervorzuheben, um Ihre Aufmerksamkeit nicht zu lange in Anspruch zu nehmen.

Fast könnte man uns den Vorwurf machen, daß wir eine schwindelnde Höhe erklettert, und den an Phantasie überreichen Menschen gleich, stets nur die Idee, das Ziel im Auge gehabt und im Verfolgen des Zweckes nicht bedächtig genug die Mittel ermessen hätten. In den wenigen Jahren des Bestehens dieser Gesellschaft sind die Sammlungen von Naturgegenständen aus allen Fächern an Menge, wie an Seltenheit der Arten zu sehr bedeutenden geworden, und des naturgeschichtlichen Museums wird im Auslande bereits mit Achtung gedacht. Mehr, weit mehr als das, was Sie in den Sälen schon aufgestellt sehen, ist noch unbearbeitet und ununtersucht vorräthig, weil es immer an Einrichtungen zur zweckmäßigen Aufstellung gebrach und die erforderliche Anzahl Gehülfen nicht verwendet werden konnte. Hätten wir aber den Eifer der Naturfreunde niederhalten, hätten wir das Wohlwollen Hiesiger und Auswärtiger uns erst auf nach und nach erbitten sollen und dürfen? Oder war es nicht Pflicht derer, welchen die Sorge für das Wohl der Anstalt zunächst obliegt, dankbar anzunehmen, was so sehr ihre Zwecke erreichen half, und das Empfangene benützbar zu machen? Unvermeidlich war hierdurch ein

Mißverhältniß zwischen Einnahme und Ausgabe herbeigeführt worden, und mit einem Deficit von etwa 1800 fl. für Schränke, Gläser ꝛc. beschlossen wir das vorige Jahr, und das neue eröffnete uns die Aussicht zu noch größeren Ausgaben, um manche kostbare Naturalien der drohenden Verderbniß zu entreißen, um andere merkwürdige aus der Verborgenheit zu ziehen. In solcher Lage wendeten wir uns an die verehrliche Senkenbergische Stiftungs-Administration, welche stets bereit, die wissenschaftliche Abtheilung der Stiftung, der sie vorsteht, mehr und mehr zu vervollkommnen, auch gerne eine ihr enge verbundene Anstalt beförderte, die ja keinen andern Zweck hat, als den des medicinischen Instituts selbst, nur mit Ausdehnung auf die gesammte Naturkunde; beide Anstalten sind im Geiste nur Eine. — Zu den 25,000 fl., welche die verehrliche Stiftungs-Administration zum Bau des Museums bereits herschoß, wurden noch weiter 4000 fl. unter den nämlichen Bedingungen mit 4 pCt. Zinsen und 1 pCt. zur allmähligen Abtragung des Kapitals bewilligt. Und so ist es denn möglich geworden, die eben so zweckmäßigen als gefälligen neuen Einrichtungen auszuführen, wodurch bei Aufstellung der Thiere bedeutend an Raum gewonnen und eine systematische, leicht übersehbare Anordnung möglich wurde.

Am nothwendigsten war eine verbesserte Aufstellung für die Säugthiere. Frei, im Saale stehend, waren sie jedem schädlichen Einflusse, dem Staube, der Betastung, da Viele, außer mit den Augen, auch mit den Händen sehen wollen, und wie leider die Erfahrung lehrte, der Beschädigung ausgesetzt. Alle diese Nachtheile beseitigt die jetzige Aufstellung terrassenweise in 4 großen hellen Glasverschlägen eben so sehr, als sie die Anordnung nach Illigers System erleichtert. Jedes Thier wird mit einer Etiquette versehen werden, worauf der Hauptname, die bekanntesten Synonymen, der Trivialname, nebst Angabe des Geschlechtes und Vaterlandes und bei Geschenken, des Gebers, verzeichnet steht. Bereits sind 145 Arten aus dieser Thierklasse aufgestellt, aber viele Gattungen noch durch kein Individuum repräsentirt, denn das Erwerben derselben ist eben so schwierig, als die Aufstellung mühsam und kostspielig ist. — Was neu hinzukam, ist meist von unserm hochverehrten Rüppell aus Egypten gesendet, über dessen Leistungen Ihnen bereits Näheres mitgetheilt wurde, zum Theil auch durch Tausch erworben. —

Am reichsten ist unsere Sammlung mit Thieren aus der Klasse der Vögel ausgestattet, welchem Fache hauptsächlich mit rastlosem Eifer und großer Sachkenntniß sich unser Director, Herr Dr. Cretzschmar widmet. Den Stamm zur Sammlung lieferte die als vorzüglich bekannte Meyersche, welche im Jahr 1820 durch besondere Unterschriften wohlwollender Freunde angekauft wurde. Sendungen von Freireiß in Brasilien, andere einzelne Einkäufe und Geschenke, worunter vorzüglich die unsers Rüppell als Ergebniß seiner naturgeschichtlichen Reise nach Afrika, lassen diese Sammlung unter die bedeutenderen in Deutschland rechnen, und zahlreiche, selbst seltene Doubletten setzen uns in den Stand, durch unsere ausgebreitete Verbindungen noch vieles uns Fehlende im Tausche zu erhalten; es fing bei der früheren Weise, jedes Thier in einen besondern Kasten zu setzen, schon der Raum an enge zu werden, und eine genaue Aneinanderreihung nach den natürlichen Familien war fast unmöglich durchzuführen. Sobald uns daher jenes Anlehen in Stand setzte, wurde diese neue eben so zweckmäßige, als dem Auge wohlgefällige Einrichtung mit langen, zum Theil von beiden Seiten durchsichtigen Glasschränken getroffen, wodurch über Erwarten viel Raum gewonnen, auch Zeit und Geld erspart wurde, da das immerwährende Zubereiten einzelner Kästchen mühsam und kostspielig war. An Geschenken erhielten wir in diesem Zweige ausser den schon angeführten Rüppels von Herrn Carl v. Rothschild in Neapel und Hrn. Professor Bonelli in Turin einige Südeuropäische Thiere, von Herrn Professor Jameson in Edinburg 10 Vögel von Capit. Parry auf der Nordpolexpedition gesammelt, von Hrn. Anselm von Rothschild dahier einige Vögel ꝛc.

Eine schöne Sammlung von Vögeln, auch einigen Säugthieren, aus Surinam, wurde durch Actienbeiträge einiger wirklicher Mitglieder, namentlich der Herren Dr. Cretzschmar, v. Heyden, Friedrich Schmid-Müller und H. Meyer angekauft, um sie zu einigem Vortheile für die Gesellschaft, welche die von ihr noch nicht Besessenen auswählte, vermittelst unserer Verbindungen mit andern Kabinetten wieder abzusetzen. Mehrere schöne, schon aufgestellte Sumpfvögel sind aus dieser Sammlung.

Die Vermehrung der Amphibien war nur gering, desto bedeutender aber die der Fische, und auch hier verdanken wir wieder Vieles unserm nicht genug zu rühmenden Freunde Rüppell, welcher eine Anzahl im Nil gefangener Fische und darunter einige noch nicht beschriebene Arten einsandte. Hr. Carl v. Rothschild in Neapel, welcher der Gesellschaft bereits vielfache Beweise seines Wohlwollens gab, erfreute uns wiederum zu dem, womit er uns früher schon beschenkte, mit einer großen Anzahl Fische aus dem mittelländischen Meere, vollständig zubereitet und kostenfrei ins Museum geliefert. Es befinden sich darunter mehrere Hayfischarten, auch ein 13 Sch. langer Menschenhay (Squalus carcharias), Rochen, Muränen ꝛc. Das wirkliche Mitglied, Hr. Dr. Römer arbeitet mit Fleiß und Liebe in diesem Zweige der Naturgeschichte und hat auch unsere Sammlung mit Einigem bereichert.

Am vortheilhaftesten zeichnet sich diesmal gegen die früheren Jahre die eben so schön als zweckmäßig aufgestellte und wohlgeordnete Sammlung der Insekten aus, welcher zahlreichen Klasse ein eigenes Zim-

mer neben diesem Saale eingeräumt ist. Was wir aus der Ordnung der Krustenthiere besitzen, verdanken wir größtentheils der letzten Sendung des schon mehrgedachten Hrn. Carl von Rothschild; sie enthielt viele gut zubereitete Krebse aus dem mittelländischen Meere. Durch die Bemühungen des Secretärs Hrn. Oberlieutn. v. Heyden und des wirklichen Mitgliedes Hrn. Fritz sind diese Thiere genau bestimmt und mit den Namen bezeichnet, aufgestellt worden.

Ausgezeichnet schön und zur Belehrung geeignet sind die Schmetterlinge aufgestellt. Durch die hinterlassene herrliche Sammlung unsers verewigten Mitgliedes, Hrn. Hofraths Cordier, und durch frühere Geschenke der sich mit diesem Fache beschäftigenden Herren Mitglieder fehlt nicht so sehr viel, um alle in Europa einheimische hier beisammen zu sehen, und auch von Ausländern besitzen wir schon manche merkwürdigen. Die Europäer sind abgesondert nach Ochsenheimers System geordnet, die Ausländer, hauptsächlich aus Brasilien, Surinam, Ostindien und Egypten, nach Kramer. Von jeder Art sind 2—6 Stück, je nachdem sie mehr oder weniger Varietäten darbietet, und mit der Rücken- und Bauchfläche sichtbar, unter deutlicher Angabe von Namen und Geschlecht ausgespannt; ein größeres Schild und eine andere Farbe der Etiquette bezeichnet jedesmal den Anfang einer neuen Familie. Was wir von Doubletten besitzen, ist ebenfalls verzeichnet und geordnet, um sie zum Austausche und Verkaufe an andere Sammler zu verwenden. Diese höchst sorgfältige und bei der Bestimmung mancherlei Schwierigkeiten bietende Arbeit verdanken wir unserm verehrten wirklichen Mitgliede, Hrn. Völker, welcher seit vielen Jahren selbst Sammler und mit der Naturgeschichte dieser Thiere beschäftigt, sich genaue Kenntnisse in diesem Fache erworben, und mit gefälliger Bereitwilligkeit sich gerne Allen mitgetheilt hat, welche gleiche Neigung mit ihm hegten. Dieser Eifer für eine öffentliche Angelegenheit und das Verdienst dieser mühsamen Arbeit ist um so höher zu achten, als sie von einem Manne zu rühmen sind, der bereits in ein Alter getreten ist, wo die Meisten nach einem auch weniger thätigen Leben gewöhnlich nach Ruhe und Behaglichkeit sich sehnen. Dieser Naturkundige hat den erfreulichen Beweis abgelegt, daß man die Geschäfte, welche die Stellung in der bürgerlichen Welt von uns fordert, seyen sie die zeitraubendsten und zerstreuendsten, mit gewissenhafter Sorgfalt vollführen und dennoch, wenn man nur dafür begeistert ist, einer höheren Neigung huldigen kann; er hat es bewiesen, wie sehr das Studium der Naturgeschichte geeignet ist, dem Menschen eine dauernde, geistige Jugend zu bewahren. Möge er sich ihrer noch recht lange erfreuen dürfen.

Der Vorrath von Insekten aus den übrigen Ordnungen, welcher meistentheils von der Freireißschen Sendung aus Brasilien und von Rüppel aus Egypten herrührt, konnte erst seit dem verflossenen Winter, wo ein von dem sel. Hrn. Hofrath Cordier unterrichteter geschickter Arbeiter für die Gesellschaft verwendet wurde, zubereitet und aufgestellt werden. Die systematische Aufstellung, wie Sie dieselbe bereits begonnen sehen, verdanken wir den einsichtsvollen Bemühungen des Herrn von Heyden und Fritz; ersterer in diesem Fache hocherfahren, hat einen Theil schon untersucht und bestimmt, und mehrere noch unbeschriebene darunter gefunden.

Die Naturgeschichte der Schnecken und Muscheln, wenn gleich viele derselben nur ihren oft prächtigen und seltsam gebildeten Schalen nach bekannt sind, ist überaus wichtig bei Erforschung der früheren Zustände und Umwälzungen unsers Planeten, um die noch lebenden Bildungen mit den untergegangenen und nur noch als Versteinerungen vorhandenen vergleichen zu können. Noch bei der vorigen Jahresfeier hatten wir hierin gar nichts aufzuweisen und es blieb uns nur die wohlwollend eröffnete Aussicht auf künftigen Erwerb. Aber schon am 20. Juni v. J. wurde die Gesellschaft hocherfreut durch ein Schreiben, wornach die verehrliche Gogelsche Familie, namentlich Hr. Senator J. Noë Gogel, Frau Ziegler und Frau Passavant, geb. Gogel, Fräulein Gogel und die Herren Matthias und J. Noë Gogel jun., eine bedeutende Sammlung von etlichen Tausend Conchilien, mitunter ausgezeichnet schönen und seltenen Stücken und andern Naturgegenständen, auch Kunstseltenheiten nebst dazu gehörigen Schränken, der Gesellschaft zum völligen unbeschränkten Eigenthum als Geschenk überließ. Der Werth dieses gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts von einem Vorfahren der Familie in Amsterdam angeschafften Kabinettes ist sehr groß und die erst vor einigen Tagen möglich gewordene gewiß zweckmäßige Aufstellung in Glaskasten auf dem Gesimse der Gallerie, obgleich sie nur erst flüchtig geschehen konnte, wird Kennern diesen Schatz benutzbar machen und Allen, die an den Erzeugnissen der Natur Gefallen finden, erfreulich seyn. Das wirkliche Mitglied Hr. Fritz hat unter Mitwirkung des Sekretärs Hrn. Oberlieutn. von Heyden die Bestimmung und Anordnung übernommen und bereits mit rühmlichem Eifer begonnen.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.° 46. Sonntag, 5. März 1826.

Göthe's „Nectartropfen."

(Ins Englische übersetzt.)

The Drops of Nectar.

As Minerva, that beloved,
Her Prometheus, to favour,
Did a brim-ful cup of Nectar
Bring him down from Heaven's height,
That he might endow his mortals,
And with passion for the arts
Might their bosoms all inspire;
She did haste with speedy step,
That Jove should her not espy;
And the golden cup did tremble,
And some drops from it did fall
Down upon the verdant ground.

Now the bees in eager haste
Followed close, and sucked at them;
Busy was the butterfly, too,
He would also catch a drop;
Even the deformed spider
Crept them near, and sucked with might.

Happy was the taste to them,
Them and other tender creatures;
For they're sharing with mankind
Now that greatest bliss, the arts.

Hanau, March 1826. A. B.

Als Minerva ihren Liebling,
Den Prometheus, zu begnad'gen,
Eine volle Nectarschale
Von dem Himmel niederbrachte,
Seine Menschen zu beglücken,
Und den Trieb zu holden Künsten
Ihrem Busen einzuflößen;
Eilte sie mit schnellen Tritte
Daß sie Jupiter nicht sähe;
Und die goldne Schale schwankte,
Und es fielen wenig Tropfen
Auf den grünen Boden nieder.

Gierig waren drauf die Bienen
Hinterher, und sangten fleißig;
Kam der Schmetterling geschäftig
Auch ein Tropfchen zu erhaschen;
Selbst die ungestalte Spinne
Kroch herbei und sog gewaltig.

Glücklich haben sie gelabet,
Sie und andre zarte Thierchen;
Denn sie theilen mit dem Menschen,
Nun das höchste Glück, die Kunst.

Belphegor

(Fortsetzung.)

Aus diesem beständigen Dienstbotenwechsel erwuchsen für Rodrigo'n neue Unannehmlichkeiten, denn da er keinen treuen Diener behalten konnte, der sich mit Liebe des Eigenthums seines Herrn angenommen hätte, so verlor er auch dadurch viel; ja am Ende wollten selbst die Teufel, welche er mit sich aus der Hölle gebracht, lieber wieder dorthin zurückkehren, als noch länger um diese Frau seyn.*)

Mit seinem Vermögen war es nun auf die Neige; um aber seinem einmal angenommenen Stande gemäß

*) La Fontaine, der naivste aller Fabulisten und Erzähler hat unsere Novelle in seinen Contes. So wie man schon Machiavel im Verdacht hatte, er habe in Madame Honesta seine eigene Frau gemahlt, eine Meinung die Guinguene widerlegt hat, so glaubte die böse Welt, La Fontaine habe den Stoff so gut behandelt, weil er selbst am besten wußte, wo die Ehemänner der Schuh drückt. Mehrere Verse aus Belphegor sind wegen ihrer ewigen Anwendbarkeit in Frankreich sprüchwörtlich geworden. Dahin gehört der Ausruf des Unwillens als es zum Ehecontract kommt (Auparavant le notaire y passa):

— Otez d'entre les hommes
La simple foi, le meilleur est ôté

und als Honesta mit ihrer Tugend groß thut:

„Sur mon devoir je suis trop scrupuleuse
J'en ai regret; et si je faisois bien ...."
Il n'est pas sûr qu' Honesta ne fit rien:
Ces prudes là nous en font bien accroire

der Hauptzug aber, den La Fontaine nicht in Machiavel gefunden, womit er die Schilderung von der verschwenderischen Wirthschaft in Rodrigo's Hause vollendet, liegt in den Versen:

Je n'ai pas dit la principale cause
De sa ruine, infaillible accident,
Et j'oubliais qu'il eût un intendant!
Un intendant! qu'est ce que cette chose?
Je definis cet être, un animal
Qui, comme on dit, sait pêcher en eau trouble;
Et plus le bien de son maître va mal
Plus le sien croit, plus son profit redouble,
Tant qu'assément lui-même achèteroit
Ce que de net au seigneur resteroit.

fortleben und die Launen seiner Frau befriedigen zu können, fing er an Schulden zu machen, die er mit den von seinen Schwägern eingehenden Wechseln zu decken hoffte. Anfangs ging dies auch gut, da aber die Remessen immer länger ausblieben, und er sich genöthiget sah, immer mehr Geld aufzunehmen, wurden doch seine Gläubiger aufmerksam, und, ob sie ihm gleich den Kredit nicht versagen konnten, doch mißtrauischer gegen ihn. Auf den höchsten Gipfel stieg aber seine Verlegenheit durch die Nachricht, daß der eine seiner Schwäger alles verspielt, der andere aber auf der Heimkehr, mit einer reichen Ladung untergegangen sey. Verheimlichen ließ sich diese Hiobspost nicht; sie machte schlimmen Eindruck auf seine Creditoren, die, ob sie zwar einsahen, daß vor Verfallzeit der Wechsel nichts gegen ihn gethan werden könne, doch ins Gesammt sich vereinigten, ein wachsames Auge auf Rodrigo zu haben, damit er nicht etwa heimlich entweiche. Auf der andern Seite blieb diesem, das sah er wohl ein, nichts anderes übrig, als Gefängniß oder Flucht, und er beschloß daher die Letztere zu versuchen, koste es auch, was es wolle.

Nahe am Thor des Prado wohnend, bestieg er eines Morgens sein Pferd und ritt davon. Kaum war seine Flucht bekannt, als ihn seine Gläubiger nicht nur in eigner Person, sondern auch mit Hülfe des Gerichts verfolgten. Etwa eine Meile mochte er von Florenz entfernt seyn, als er schon den Lärm seiner Verfolger hinter sich vernahm. Ihnen auf der Landstraße zu entrinnen hielt er für unmöglich, und schlug daher einen Fußpfad ein, doch die vielen Gräben, welche hier das Land durchschneiden, hinderten sein schnelles Fortkommen; ohne sich lange zu besinnen sprang er vom Pferde, ließ es stehen, und setzte seine Flucht, beschützt von den Weinbergen, dem Rohr und Schilf, welches die Wiesen reichlich bedeckt, glücklich zu Fuße fort. So gelangte er athemlos an das Haus eines Bauern, mit Namen Matheo, welchen er zum Glücke traf, wie er eben mit einem beladenen Wagen in den Hof fuhr. Ohne viel Worte bat er ihn um einen Versteck vor seinen Verfolgern, das Versprechen beifügend, er wolle ihn zum reichen Mann machen, wenn die Rettung gelänge. Daß er im Stande sey, Wort zu halten, werde er ihm bald beweisen: im entgegengesetzten Fall stünde ihm ja immer noch frei, ihn seinen Feinden zu verrathen.

Matheo, obgleich nur ein Bauer, besaß doch Verstand genug, einzusehen, daß er bei diesem Handel auf keine Weise zu kurz kommen würde, und beschloß daher ihn, fürs erste in Sicherheit zu bringen, welchen Entschluß er auch alsbald ausführte, indem er den Flüchtling in einem vor seinem Hause befindlichen Düngerhaufen verbarg, und diesen noch zum Ueberfluß mit Rohr bedeckte.

Kaum war dies geschehen, so nahten auch schon die ersten Verfolger und frugen hastig nach Rodrigo'n, doch Matheo läugnete standhaft, Jemanden gesehen zu haben, und blieb gegen Bitten und Drohungen taub. Die Herren mußten also unverrichteter Sachen weiter ziehen, und da, wie natürlich, ihre Nachsuchungen sowohl diesen als den folgenden Tag keinen besseren Erfolg haben konnten, kehrten sie endlich hungrig und ermüdet wieder nach Florenz zurück.

Als Matheo sich vollkommen überzeugt hatte, daß keine Gefahr mehr vorhanden sey, zog er seinen Schützling aus dem unsaubern Versteck hervor, erinnerte ihn aber auch zugleich an das gegebene Wort. Ich bin dir — hub Rodrigo an — für den geleisteten Dienst hoch verpflichtet und werde dir reichlich vergelten; damit du begreifst, daß ich dazu im Stande bin, so wisse, daß mein Name Belphegor, der Erzteufel, ist. Hierauf erzählte er Matheo'n seine zeitherigen Schicksale, ohne die in der Hölle übernommenen Verpflichtungen zu verschweigen. Es handelt sich nun — fuhr er fort — von dem Mittel, dich reich zu machen, und dies ist sehr einfach. Um mich meinerseits für erlittene Mißhandlungen an dem weiblichen Geschlecht zu rächen, werde ich in ein Mädchen fahren, und sobald du von einer Besessenen reden hörst, so verfüge dich getrost zu ihr, ich werde Niemanden weichen als dir, und du kannst dich dann reichlich für deine Dienste bezahlen lassen. Nach dieser genommenen Absprache verschwand er. *)

Schon wenige Tage nach diesem Vorfall verbreitete sich in Florenz das Gerücht: die Tochter Ambrosio Amador's sey vom Teufel besessen. Die Eltern versäumten nicht, alle in solchen Fällen gebräuchliche Mittel anzuwenden, aber vergebens; um zu beweisen, daß die Krankheit des Mädchens mehr als eine bloße Täuschung sey, redete Rodrigo in verschiedenen Zungen, sprach von Philosophie und Naturlehre, improvisirte Verse und deckte manches Umstehenden heimliche Sünden auf, so daß alle staunten, der arme Vater aber, der an der Heilung der geliebten Tochter verzweifelte, in Kummer versank. Da langte eben zu rechter Zeit Matheo an, und versprach, gegen ein Geschenk von fünfhundert Gulden, die Kranke zu heilen, welches ihm Ambrosio mit Freuden zusagte. Damit doch die Sache einen Anschein habe, ließ Matheo erst mehrere Messen lesen, machte dann allerhand Hokus Pokus, näherte sich mittlerweile dem Ohr der Leidenden, in welches er leise die Worte flüsterte: Rodrigo, nach deiner Vorschrift bin ich hier und hoffe du wirst dein Wort lösen. Ohnfehlbar, erwiederte dieser, da aber die Summe, welche du gefordert, nicht hinreicht, dich reich zu machen, so fahre ich von hier in die Tochter

*) La Fontaine, dem es aufgefallen, daß Belphegor bei Machiavel in fremde Körper fährt, ohne daß man Kunde erhält, was aus dem geworden, den er, aus der Hölle kommend, angenommen, wirft der Geschichte ihr Stillschweigen über diesen wichtigen Punkt vor:

Tout aussitôt l'ambassadeur commence
Avec grand bruit d'entrer au corps des gens.
Ce que le sien, ouvrage fantastique,
Devint alors, l'histoire n'en dit rien.

König Karls von Neapel, und auch diese werde ich nur auf deine Aufforderung verlassen, aber laß dir dann deine Dienste besser bezahlen, wie hier; und vor allem hüte dich, mich zum drittenmale austreiben zu wollen. Nach diesen Worten verließ er die Jungfrau zum allgemeinen Jubel der Eltern und zur Bewunderung von ganz Florenz.

Rodrigo hielt treulich Wort; schon kurze Zeit darauf verbreitete sich über ganz Italien die Kunde vom Besessensеyn der Prinzessin von Neapel, und der Unfähigkeit aller Beschwörer und Teufelsbanner, den Dämon auszutreiben. Zufällig hörte König Karl von Matheo's Geschicklichkeit, und in der Hoffnung, daß er wohl auch hier helfen könnte, ließ er denselben freundlichst nach Neapel einladen. Matheo ließ sich nicht zweimal bitten, er kam, und Rodrigo erfüllte auch diesmal was er versprochen, aber ehe er von dannen fuhr, redete er noch folgendermaßen zu Matheo: "Du wirst mir, lieber Freund, das Zeugniß geben, daß ich mein gegebenes Wort auf eine Weise gelöst, die dir schwerlich etwas zu wünschen übrig läßt, ich halte mich also von jetzt an zu nichts mehr gegen dich verpflichtet, und gebe dir hiermit nur nochmals den guten Rath, dich künftig nicht mehr in meine Angelegenheiten mischen zu wollen, solltest du es aber dennoch wagen, so würdest du mich zwingen, dir das Aergste, ja selbst den Tod zuzufügen, sey daher klug und bescheide dich mit dem, was dir bis jetzt zu Theil geworden ist."

(Schluß folgt.)

Aphorismen.

(Nach Seneca.)

Was Du am meisten vermeiden sollst? — Vermeide die Menge! —
Kehr' in Dich selber oft ein, geh' mit Dir selber oft um!
Sey mit denen vertraut, die dich zu bessern vermögen,
Doch laß jene auch zu, die Du zu bessern vermagst!

Wenige sind, die mit männlichem Ernst nach Einem nur streben
Die ein leitendes Ziel führet zur glänzenden Höh';
Viele gleichen den Schwimmenden, die, vom Gewoge der Fluthen
— Fortgerissen, dahin geh'n mit dem Zuge des Strom's.
Einige tragen die günstigen Wellen an's blumige Ufer,
Andere sinken hinab in die verderbliche Flut. —
Willst Du den Launen des Zufalles folgen, ohn' eigenen Willen?
Sieh! wie das Leben Du nimmst, so gestaltet es sich. —

Charade.

Mein Erstes von Liebenden nimmer geliebt,
Hat oft ihrer Seligkeit Himmel getrübt.
Es foltert und ängstigt mit Sehnsucht und Schmerz
Ein zärtliches Herz.

Mein Zweites erblickst du am See und am Bach,
Dem Landmann gewährt es ein schützendes Dach.
Auch lockt er aus ihm oft melodischen Klang
Zu Tanz und Gesang.

Mein Ganzes, vom Krieger und Seemann geehrt,
Hat wichtige Dinge den Menschen gelehrt.
Es führt, was mein Erstes entziehet dem Blick
Ihm näher zurück.

Auflösung der Charade in Nro. 41.

Wasserträger.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Freitag den 24. Februar. Zum Besten des Pensions-Fonds: neu einstudiert: die Reise nach der Stadt, Lustsp. in 5 Aufz. von Iffland. Die Mitglieder des Pensions-Fonds verdienen den Dank des Publicums, daß ihre Wahl auf dieses alte Lustspiel gefallen ist. Wie löblich und vielleicht wenig nachgefolgt ist das Beispiel, welches Künstler hier geben, indem sie an den Tag legen, daß ihnen Charakteristik lieber ist als die unersprießliche Witzjagd der soi-disant Genies des Tages, und das Schwerere, worin sie nach Beifall ringen müssen, dem Spiele vorziehen, das ihn fast ohne ihr Zuthun leider jetzt erwirbt. Iffland wäre erröthet nur bei dem Gedanken an die unerlaubten Zwangsmittel, welche sich diese Jünger Kotzebues, um zu belustigen, erlauben, alles Studium der Natur und des Menschen verschmähend. Den gebildeten Zuhörern ist solcher Wust eine ästhetische Tortur und der Anblick der lustig gaffenden Gesichter ein herzzerschneidender Jammer. Zum Glück gibt es bei uns noch Freunde der Charakteristik, in jener ehrbaren, gegen die Galloppade unserer Tage im Menuettschritt wandelnden Komödie deutscher Meister, deren Meister Iffland so glänzend beschloß. Wie glänzend, wenn es möglich wäre, daß seine Stücke die ganze Kotzebuische Sündfluth überdauerten, so daß man es allenthalben wagte (es bleibt ja nichts anderes übrig) das Publicum auf strenge Diät zu setzen, und daß das Publicum — wir meinen das große, das immer den Schnee trällert und über Laurens Tripetrill und Burtehude ewig lachen muß — nur ein Viertel von der Geduld dazu mitbrächte, die es an jenes schaale und gemeine Ton- und Witzgeklingel ver-

schwendet. — Unsere Künstler waren vereint zum besten Bestreben und nahmen die Empfänglichkeit und den Antheil eines kleineren Publicums für den vollen Ertrag der Kunst willig und bescheiden hin. Es ist eine Zeit, wo der echte Künstler bescheiden werden kann; er ärndet Dank über Dinge, welche er vorzutragen sich schämen muß und das Treffliche, welches er mit ganzer Seele gibt, geben möchte, erstirbt ihm auf der Zunge, als ob es Schandworte wären. Bewegt mag der Mime dann der Worte Schillers gedenken:

Drum muß er geizen mit der Gegenwart:
Denn wer den Wert seiner Zeit genug
Gethan, der hat gelebt für alle Zeiten.

Wir behalten uns Näheres über das Lustspiel und seine recht gute Besetzung vor und bemerken nur kurz, daß Hr. Otto (Traut), Hr. Weidner (Hofrath Reising), Mad. Ellmenreich (seine Frau), Dem. Lindner (Salome), Hr. Rottmayer (Ernst), Hr. Leistring (Schreiber Karl) und Hr. Fehringer (Ludwig Weise) ihrem erworbenen Rufe treu erschienen, auch Mad. Dobler, (Mad. Traut), Dem. Urspruch (Mamsell Reising) und Hr. Linker (Jacob) der bescheidneren Ehre des heutigen Abends mit lobenswerthem Bestreben huldigten. Daß ein Mitglied krank angesagt wird, wie Hr. Hassel in der Rolle des Jacob, und im Parterre dabei steht um sein eignes Unglück zu vernehmen und Condolationen anzunehmen, ist so viel wir wissen bei unserm Theater etwas neues: Hr. Hassel scheute sich doch wohl nicht, Theil zu nehmen an, der schmaleren Ehre des Tages?

Samstag den 25. Ferdinand Cortez, Oper in 3 Abthl. von Spontini. Wir würden auf dem Zettel nicht setzen Königlich-Preussischer Kapellmeister, so wenig als wir Mozart einen Kaiserlich-Königlich-Oesterreichischen genannt hätten, oder Schiller einen Großherzoglich-Sachsen-Weimarischen Hofrath, oder Göthe was er damals war oder gar Egmont von Sr. Excellenz dem Hrn. Staatsminister. Solche Bezeichnungen ehren, so ehrend sie auch sind, nicht im Musentempel, wo alle Gunst frei und jeder Gebildete ein Pair ist. Heute wurde uns der Genuß zu Theil, Mad. Brauer als Gast in der von ihr so beliebten Parthie der Amazilly auftreten zu sehen, und wie groß war unsere Freude, als wir uns überzeugten, daß ihr die holde Gabe des gefühlvollen Gesanges nicht allein geblieben, sondern daß jugendliche Fülle und Stärke des Tons in vollem Maaße zurückgekehrt sey. Ihre Stimme war fast zu gewaltig für das geräumige Haus; aber wer möchte hier ein Zuviel tadelnd bemerken wollen, wo das schöne aufgeregte Gefühl einer nach längerer Abwesenheit in die Mitte freundlicher, theilnehmender Gönner zurückgekehrten Künstlerin, wie Mad. Brauer, die wir im Leben wie in der Kunst die schwerste Palme erringen sahen — zur gerührtesten Spannung so leicht führen konnte. Mad. Brauer war als Amazilly von jeher ganz Seele; der Schmelz ihrer Töne in den zarten innigen Stellen war neue Wohlthat und das Jauchzen konnte der gefühlvolle Hörer mit Rührung auf die Freude des Wiedersehens deuten, welche gern Jeder in die Freude des Wiederbesitzes verwandelt sähe. Mad. Brauer wurde wiederholt mit großem Applaus empfangen, welcher mit Hervorrufen endete. Sie theilte die Ehre mit unserm ausgezeichneten Gaste, Hrn. Forti, den wir schon früher als Ferdinand Cortez in kräftiger Haltung des Helden und im vollendeten Vortrag des Recitativs zu bewundern Gelegenheit hatten. Hr. Nieser sang den Telasco mit herrlichem Wohllaut und gleichfalls trefflicher Recitation.

Sonntag den 26. Die Zufälle, Original Lustspiel in 5 Aufz. von Fr. v. Holbein.

Montag den 27. Zum Vortheil des Hrn. Forti: Don Juan, Oper in 2 Acten von Mozart. Welche Höhe Hr. Forti als Don Juan erreicht hat, wurde in diesen Blättern bei früheren Gastspielen ausführlich dargelegt; wir fanden ein eignes Vergnügen, die trefflichen Einzelheiten, die uns damals in der Neuheit der Erscheinung verschwanden, mit durstigem Ohre zu schlürfen, das sie dem Gedächtniß treu bewahren wird. Mad. Brauer erfreute in einer zweiten seelenvollen Parthie als Elvire und redete wahrhaft in himmlischen Tönen. Dem. Heinefetter war wieder genesen als Zerline der Gegenstand gemischterer Freude.

Dienstag den 28. Fridolin oder der Gang nach dem Eisenhammer, Schauspiel in 5 Abthl. nach Schiller von Fr. v. Holbein.

Mittwoch den 1. März. Eigne Wahl, Lustsp in 2 Abthl. von K. Schall. Hierauf: Humoristische Studien, Schwank in 2 Acten von Lebrün.

Donnerstag den 2. Das unterbrochene Opferfest, Oper in 2 Abthl. von Winter. Dem. Bamberger d. j. hatte bei fortwährender Unpäßlichkeit ihrer Schwester die Parthie der Myrrha übernommen.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 7. März. Nein, Lustsp., und die Verwandtschaften, Lustsp.
Mittwoch den 8. Oper. (Noch unbestimmt.)
Donnerstag den 9. Stille Wasser sind tief, Lustsp. und: Ich irre mich nie, Lustsp.
Samstag den 11. Die Hochzeit des Figaro, Oper. (Figaro: Hr. Forti.)
Sonntag den 12. Das Kätchen von Heilbronn, Schauspiel.
Montag den 13. (Zum Besten des Hrn. Forti.) Die diebische Elster, Oper. (Fernando: Hr. Forti.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.o 47. Dienstag, 7. März 1826.

Belphegor

(Schluß.)

Da die an der Prinzessin von Neapel vollbrachte Kur Matheo'n 50,000 Dukaten eingebracht hatte und er nun unabhängig leben konnte, nahm er sich fest vor, Rodrigo's Verbot streng zu halten. Mache Du, sprach er lachend bei sich, was Dir immer gut dünkt, ich werde mich hüten, mir die Finger zu verbrennen; im Gegentheil will ich bedacht seyn, deine Nähe zu meiden, um so ungestörter mein so glücklich erworbenes Vermögen zu genießen.

Nur zu bald für seine Ruhe ward er jedoch durch die Nachricht erschreckt, des Königs Ludwig's VII. von Frankreich Tochter sey vom Teufel besessen. Rodrigo's Drohungen auf der einen Seite, die Macht des Königs auf der andern, machten ihm, schon bei dem Gedanken, daß er mit ins Spiel kommen könne, vielen geheimen Kummer. Was er fürchtete, traf ein. Ludwig fand nirgends Hülfe für seine Tochter, und da Matheo's Ruf, als glücklicher Teufelsbanner sich bis an den Hof von Frankreich verbreitet hatte, erhielt er eines Tages durch einen Courier die eigenhändige Einladung des Königs, sich zu ihm zu verfügen. Matheo suchte der gefährlichen Ehre auszuweichen; er schützte eine Kränklichkeit vor, die ihn verhindere eine so weite Reise zu unternehmen. *) Doch Ludwig nahm die Weigerung übel auf, wandte sich mit seinem Gesuch an den Rath von Florenz und dieser wußte Matheo'n zum Gehorchen zu zwingen. Mit schwerem Herzen begab er sich auf den Weg, und in Paris angekommen, verfügte er sich augenblicklich zum Könige, dem er zu erwägen gab, daß er zwar schon zwei Besessene glücklich geheilt, aber demohngeachtet nicht versprechen könne, daß es ihm auch diesmal gelingen werde, da er nicht im Stande sey, alle Teufel auszutreiben, denn manche wären so bösartiger Natur und so hartnäckig, daß sie weder Bannformeln, noch Drohungen, noch Weihwasser fürchteten, er wolle indeß sein Heil versuchen, solle es ihm aber wider Erwarten nicht glücken, so müsse er schon im Voraus die Nachsicht und Gnade des Königs für sich in Anspruch nehmen.

Ganz entrüstet über solche Reden erwiederte Ludwig kurz und kalt: Entweder du curirst die Prinzessin, oder wirst gehangen. Obwohl diese Worte nicht geeignet waren, Matheo's Muth zu erheben, so gab er doch nicht alle Hoffnung auf, und ließ die Besessene vor sich bringen. Vielleicht, dachte er, hilft Rodrigo noch einmal, wenn er erfährt, daß du gezwungen das Amt des Teufelsbanners hast übernehmen müssen: Aber dieser blieb gegen seine dringendsten Bitten und Vorstellungen taub, und erwiederte endlich aufgebracht: Elender Schurke, wie kannst du nur die Frechheit haben mich nochmals zu quälen? Willst du dich vielleicht über mich lustig machen und damit rühmen, daß du durch meine Gutmüthigkeit reich geworden? Habe ich dich etwa nicht schon zweimal gewarnt? Darum mache, daß du von hier wegkommst, willst du nicht, daß dich mein ganzer Zorn treffe und des Königs Wort an dir in Erfüllung gehen soll. Matheo sah nun wohl ein, daß er auf diesem Wege nicht zum Ziele gelangen würde, aber sollte es denn doch einmal gestorben seyn, so wollte er noch zuvor jedes Mittel zu seiner Rettung anwenden. Er begab sich daher aufs neue zum Könige, welchen er folgendermaßen anredete: Sire! der erste Versuch, den ich bei Eurer Prinzessin Tochter gemacht, hat mich leider überzeugt, daß der ihr inwohnende Teufel einer derjenigen ist, welche ihre Beute nicht so leicht fahren lassen, da er allen bis jetzt bekannten Zauberformeln und Exorcismen spottet; ich sehe mich daher genöthigt, meine Zuflucht zu einem außerordentlichen Hülfsmittel zu nehmen; schlägt auch dieses fehl, dann ist alle Mühe vergebens, und ich kann mich dann nur Eurer Gnade nochmals empfehlen. Um mein Vorhaben ausführen zu können, bedarf ich Eurer Mitwirkung. Ich wünsche nämlich, daß mitten auf dem Notredameplatz ein Gerüst aufgeführt werde, geräumig genug, um alle Großen des Hofes und den ganzen Clerus von Paris zu fassen; dieses Gerüst muß sodann mit seidenen, golddurchwirkten Teppichen behangen werden. Dann müßt ihr selbst, gnädigster

*) — Il se dit pauvre homme,
Pauvre pêcheur, qui sans savoir comment,
Sans dons de ciel, par hasard seulement,
De quelque corps a chassé quelque diable,
Apparemment chétif et misérable.

Herr und König, Euch am nächsten Sonntag Morgen in Begleitung Eures ganzen Hofstaats, und zwar im höchsten Ornate, auf dasselbe verfügen; ich werde dann die Besessene auch dorthin bringen lassen. Für meinen Zweck am nöthigsten ist aber, daß in eine Ecke des Platzes ein Chor von Trompetern und Paukern gestellt werde, das auf ein Zeichen von mir einen lärmenden Marsch beginnen und gegen das Gerüste heran marschiren muß. Ich setze, wie gesagt, auf diese Vorkehrungen und einige dabei anzuwendende geheime Mittel viel Vertrauen, und schmeichle mir, damit Eure Wünsche erfüllen zu können.

Ludwig zeigte sich zu allem bereitwillig und gab sogleich Befehl, daß man Matheo's Anordnung in allem befolgen solle. Als nun am Sonntag Morgen das Gerüst mit dem Hofe, der Platz aber mit vielem Volke angefüllt war, näherte sich die Prinzessin, von zwei Bischöfen geführt und von vielen Rittern und Edlen begleitet, — und wie Rodrigo die Menschenmasse und alle die Anstalten sah, lächelte er höhnisch, und rief aus: Was mag wohl der dumme Bauer vorhaben? Meint er etwa mich mit diesem eitlen Gepränge zu verwirren? Weiß er denn nicht, daß ich die überschwenglichste Pracht der Himmel gesehen, und an die Schrecken der tiefsten Hölle gewöhnt bin? Doch ich bin ein Thor mich bei den Anstalten eines einfältigen Tölpels aufzuhalten; mag er doch anfangen was er will, dem Galgen kann er diesmal nicht mehr entlaufen.

Ehe Matheo zum letzten Mittel seine Zuflucht nahm, wollte er es doch noch einmal mit Bitten versuchen, und sich dem Ohr der Prinzessin nähernd, flehete er so wehmüthig um Hülfe, daß es einen Stein hätte erweichen können, erinnerte so bescheiden an den früher erwiesenen Dienst und fügte hinzu, daß er ja diesmal nicht aus eignem Antriebe, sondern gezwungen handele. Rodrigo aber erwiederte mit teuflischem Gelächter: Armes Bäuerlein, dein prächtiger Einfall da mit all den Narrenspossen hat dir wahrscheinlich viel Kopfzerbrechen gekostet, doch wenn du glaubtest dadurch meiner Rache und dem Zorne des Königs zu entgehen, hast du dich gewaltig geirrt; um dein Werk zu krönen, wirst du am Ende der Festlichkeit aufgeknüpft werden, und nun laß mich in Ruhe.

Nach diesen Worten hielt es Matheo doch für gerathener, keine Zeit mehr zu verlieren, und die Wirkung seines Mittels zu versuchen, er gab daher das verabredete Zeichen, und sogleich begann ein furchtbares Geschmetter der Trompeten und ein Wirbeln der Pauken, das immer stärker wurde, je näher die Musikanten dem Gerüste kamen. Rodrigo spitzte die Ohren, und da er die Ursachen eines solchen furchtbaren Lärms nicht begreifen konnte, frug er etwas bestürzt: Matheo, was bedeutet der Lärm? Dieser antwortete noch bestürzter: "Wehe dir, armer Rodrigo! deine Frau, Madame Honesta, hat endlich deinen jetzigen Aufenthalt erfahren, und kommt, um mit großem Gefolge dich wieder einzuholen." Kaum vernahm der Teufel den Namen seiner Frau, als ihn ein solcher Schrecken befiel, daß er alle Besonnenheit verlor, und weder an die Möglichkeit noch an die Wahrscheinlichkeit eines solchen Falles dachte, sondern, um nur nicht mehr in deren Gewalt zu kommen, eilig die Prinzessin verließ und in die Hölle zurückkehrte. Dort angekommen, gab er der Versammlung treulichen Bericht von den tausend Uebeln und Verdrüßlichkeiten, welche der Besitz einer Frau mit sich führt.*) Matheo aber, welcher diesesmal klüger war als der Teufel, kehrte reichlich beschenkt und mit Ehren überhäuft froh und vergnügt in seine Heimath zurück. H.

*) Incontinent le diable décampa,
S'enfuit au fond des enfers, et conta
Tout le succès qu'avoit eu son voyage.
Sire, dit-il, le noeud du mariage
Damne aussi dru qu'aucuns autres états.
Votre grandeur voit tomber ici-bas
Non par flocons, mais menu comme pluie
Ceux que l'hymen fait de sa confrérie;
J'ai par moi-même examiné le cas.
Non que de soi la chose ne soit bonne
Elle eut jadis un plus heureux destin:
Mais comme tout se corrompt à la fin
Plus beau fleuron n'est en votre couronne.

Aphorismen.

(Von Wilh. Wagner.)

Es gibt Wahrheiten, die man eben deßwegen recht oft hören sollte, weil sie so bekannt scheinen.

Das Laster ist ein Nachtgespenst, das uns mit Irrwischschein hinauslockt auf die Haide, und uns dann allein läßt unter den Schauern der Einöde.

Außerordentliche Menschen, werden sehr verschieden, meist entgegengesetzt, selten richtig beurtheilt. —

Es gibt Stunden, in denen wir so froh werden, uns so glücklich fühlen, daß die Thränen der Freude uns in die Augen treten. Wenn wir aber bedenken, — und das liegt so nahe — daß diese Stunden so flüchtig sind, ach! dann fällt die Thräne der Freude, die im Auge zittert, als Thräne des Schmerzes herab.

Für lange Sorgen ist das Leben zu kurz.

Das Wirken des Kinderlehrers gleicht einem lauen Sommernachtsregen.

Fasten-Predigten

eines hypochondrischen Schriftstellers, aus seinem Dachstübchen an die taube Menschheit gehalten;

herausgegeben von C. Spindler.

Wir Schriftsteller haben, seitdem es überhaupt Schriftsteller gibt, die unglückliche Manie, aus unserm Taubenschlage Regierungen, Religion und Welt reformiren zu wollen. In neuster Zeit hat jedoch diese Sucht, — unser Glück, unser Stolz, unsre Freude, — einigen, wiewohl zwanghaften Abbruch erlitten. Die Regierungen haben uns auf die Finger geklopft, die Religion findet uns incompetent, und die Welt geht eben ihren Weg, wie sie will und kann. Wir dreschen leeres Stroh, aber da es uns einmal Bedürfniß ist, zu predigen, gleichviel vor wem, so wenden wir uns immer noch an die Welt im Allgemeinen, die uns, so lang es Schreib- und Löschpapier gibt, ungehindert schreiben und drucken läßt, auch manchmal dergleichen thut, als lese sie unsre Hirtenbriefe. So benutze ich denn auch die eben angetretene Fastenzeit, um einige Stimmen in das Volk ausgehen zu lassen, das nicht fastet, und nicht gleich mir die Pflichten der Kirche erfüllt: denn ich meditire schon seit einigen Wochen quasi bei Wasser und Brod — ich weiß schon warum. (Die Verleger, die, weil sie nichts verstehen, meine Scripturen nicht kaufen, ... das Publikum, das, weil es blind ist, die Krebse nicht verzehrt, die ich schrieb, wissen auch warum.) — Kurz und bündig sollen übrigens die Predigten seyn, die die Menschheit zu erleuchten bestimmt sind, und dieser alten Regel der Kirchenväter folge auch ich; glücklich wenn diese seine Kürze dazu beitragen sollte, zum mindesten *eines* von meinen Geistesfindern unter die Leute zu bringen.

Erste Fasten-Predigt.

Von der Mode und ihren Geboten.

Es würde eine krasse Unwissenheit verrathen, wollte Einer aufstehen, und behaupten, die Mode mit ihrem zahllosen Gefolge von Flitter- und Rauschgold habe erst zu *der* Zeit in unserm Vaterland Aufnahme gefunden, als man jenseits des Rheins Alongeperüken und Reifröcke, Dormeusen und Schuhe mit rothen Absätzen trug; als unsre Nachbarn uns zum Erstenmale die Poudre à la maréchale verkauften, bis später die Marschälle selbst sich herüber bemühten und uns mit andrer Poudre zusetzten. O nein; wir wissen gar wohl, daß die Neigung, die Thorheiten andrer Völker in Kleidern, Sitten und Gebräuchen nachzumachen, unsern Voreltern bereits angeboren war, und aus frühen Jahrhunderten sich kund thut. Segest war in Sprache, Sitte und Tracht ein Römer, mit ihm sein Volk, bis die bäurischen Cherusker und Consorten den dummen Streich machten, es nicht mehr leiden zu wollen. Und so ging es denn ab ovo immer weiter. Die deutsche Biederkeit, Treu und Derbheit des Mittelalters verschmähte es nicht, auf Turnieren und Gesellenstechen in ausländischen Trachten zu erscheinen. Ritter und Frauen zeigten sich bei Tanz und Spiel in polnischer, ungarischer und wälscher Kleidung. Wer nach der Mode leben wollte, mußte in Londner Tuch einhergehen. Die Reformatoren eiferten im 16. und 17. Jahrhundert von den Kanzeln gegen die geckenhaften französischen Buntwämmser, gegen den verschwenderischen Luxus der spanischen Manteltracht, die in Sammt, Seide und köstlichem Pelzwerk herumstolzirte, gegen die unsittliche Tracht der Pumphosen, die aus den Gebirgen der Schweiz sich Bahn machten bis zu Uns. Der schwedische Schnitt kam bald darauf an die Reihe. Wir schoren uns die Bärte nach dem Brauch der Schweden, unsrer Befreier. Die Köpfe hatten sie uns schon selbst geschoren und zurecht gesetzt. Doch dauerte es nicht lange, so nahmen wir die feineren französischen Sitten an, die bis zum Jahre 1812 beinahe unumschränkt ihren milden Scepter über uns walten ließen. Allein der böse Frost in Rußland und der Vandalismus unsrer nordischen Mitdeutschen verjagte die gnädigen Herrscherinnen, und es war nur natürlich, uns durch Sprache und Gewand wieder in des Faustrechts Zeiten versetzt zu sehen, bis endlich die Sonne der encyklopädischen Epoche heraufstieg, und der Alles umfassende Geist des Jahrhunderts unsern Kopf zum Conversationslexikon, unsere Garderobe zum Kostümebuch aller Nationen machte.

Herrliches Schauspiel, das sich unserm Gemüth bei der Musterung eines Elegants darstellt, der auf seiner, allerdings höchst wichtigen Person, die Erzeugnisse und Kleiderformen aller Welttheile vereint! Der Hut ist ein französischer Dreiprozentiger, die Cravatte ostindisch, der Shawl unter dem Gilet aus Cachemire, das Gilet selbst türkisch, das Manschettenhemd aus den Niederlanden, der Frack englisch geschnitten aus peruanischem Vicognegewebe, das Beinkleid ein Mixtum compositum aus kosackischer und englisirter Form, der Stiefel russisch, der Sporn ungarisch. Dänische Handschuhe bergen seine mit Asiens und Brasiliens Steinen geschmückte Finger, sein Haarstrauß trieft von maccassarischem Oel, Indiens Wohlgerüche parfümiren das chinesische Schnupftuch, das exotische Zuckerrohr wiegt sich in des Stutzers Hand, und der spanische weite Mantel mit Siberiens kostbarem Pelzkragen wickelt all diese Herrlichkeiten auf eine würdige Weise ein. Die Lorgnette in Gold und Perlmutter gefaßt, baumelt am Halse, die Busennadel blendet auf zehn Schritte, die gewichtigen Breloques der Uhr bauschen unter der Weste vor, ... und somit wäre in wenigen Zügen der Umriß des Mannes vorgestellt, wie er seyn soll, nach den Geboten der Mode, die unverbrüchlicher gehalten werden, als manche andre. — Die Deferenz, die wir beständig vor dem schönen Geschlecht auszuüben gewöhnt sind, verbietet uns, in ein Detail des Damenputzes einzu-

gehen, der nicht weniger reizend, nicht weniger bildlich sich darstellt. Insofern hätten wir auch blos zu loben; eine Pflicht, die wie mit Freuden erfüllen. Aber eine Fastenpredigt ohne Rüge, ohne kräftige Bußermahnung, wäre ein Unding. Wie ist es möglich, beginnen wir also: wie ist es möglich, daß es in neuester Zeit, in großen volk- und geldreichen Städten, (von den kleinen sprechen wir nicht, weil das Gute dort in der Regel am Spätesten Eingang findet) noch Leute gibt, die von Alter, Rang und Vermögen berechtigt, ja sogar verpflichtet sind, Großwürdenträger der Mode zu seyn, und dennoch hartnäckig diesen angebornen oder geerbten Vorzug verschmähen, ... einem seit zehn Jahren abgekommenen Kleiderschnitt huldigen, als wäre er von Gestern, und überhaupt nur wenige und höchst einfache Exemplare in ihre Kleiderkammer aufnehmen? Haben sie vergessen, daß der Mode erstes Gebot sich also vernehmen läßt: Kleider machen Leute? Glauben sie vielleicht, daß es genug ist, Verstand im Kopfe, Geld im Beutel und einen ganzen Rock auf dem Leibe zu haben, um cum honore durch die Welt zu kommen? Dawider streitet aber der Mode 2tes Gebot: Ziehe jeden Tag ein neues Kleid an, denn die Welt sieht auf den Kragen, nicht in den Magen. Ein sehr vernünftig motivirtes Gesetz, gleich dem vorigen in uralter Erfahrung begründet, denn, wie bekannt, frug man schon im grauen Alterthume: Was willst Du hier und hast kein hochzeitlich Kleid an? — Grauenvolle Verblendung einzelner Sonderlinge unsers gebildeten Jahrhunderts, die am Ende nichts geringeres bezwecken, als eine cynische Kaste im Reich der Mode einzuführen, einen privilegirten Sanskülottism, während das Fundamentalgesetz besagten Reichs Freiheit und Gleichheit heißt, und einer vollkommnen Ausübung sich erfreut. Denn der Kammerdiener, der am Morgen seinen Fürsten barbierte, läuft Nachmittags in einem Frak herum, der dem seines Gebieters an Eleganz und Feinheit nichts nach-, ja sogar manchmal vor gibt. Die Zofe besucht am Arme ihres geliebten Büchsenspanners oder Mundkochs das Schauspiel, und ist eleganter geputzt als ihr Fräulein in der ersten Loge. Der Schneiderbursche, der gestern dem reichen Wechsler einen modischen Ueberrock brachte und sein Trinkgeld dafür einstrich, geht heute unbefangen in einem Ditto neben seinem Kunden auf der Promenade. Man ist versucht, die ehrsame Frau Meisterin so und so für die Beamtenfrau die und die zu halten, eine Gesette für die wohlhabendste und ehrlichste Bürgerstochter anzusehen, ... kurz: Alles ist in der besten Ordnung, und es ist kein Wunder, daß die Maskenbälle in Mißkredit gekommen sind, weil zwei Drittel der Menschheit beständig in der saturnalischen Maske laufen. Und Sonderlinge, wie die oben beschriebenen, sollen Ausnahmen machen? Vielleicht Oekonomie nennen, was nur Starrsinn ist? Ein alter Dichter schrieb: Süß und herrlich ist's für's Vaterland zu sterben! Wir möchten jedoch schreiben: Süß und herrlich ist's, für die Mode unterzugehen. Seht, ihr ungläubige Widerspenstlinge, wie Menschen handeln, die nicht einmal fähig sind, zu Grunde zu gehen, weil sie schon vom Mutterleibe an ein fortlaufendes Fulliment darstellen. Subalterne Dienerlinge, die ihren homöopatisch zugemessenen Gehalt in den Galanterieladen tragen, und Leibesnahrung, Miethe und dergleichen mit einem stehenden Deficit alljährlich decken; freisinnige Frauen und Mädchen, die die gewagtesten Spekulationen eingehen, um ein Pendant der neuesten Lyonerpuppe zu werden; die jungen Herren endlich, die bei dem willigen Kleiderkünstler in Abonnement stehen, täglich neue Moden tragen, die ihnen am nächsten Morgen ausgezogen werden, und am Schluß des Jahrs Tausende hingegeben haben, ohne einen Rock ihr Eigenthum nennen zu können, wenn sie nicht durch Zufall einen Fleck hineinbrachten, und der Schneider etwa hartherzig genug war, ihnen den Beschmutzten heimzuschlagen. — Diesen edlen uneigennützigen Opferdienst nehmt euch ad notam, ihr Herren Sauertöpfe und Damen Superklug, die ihr ein Langes und Breites von Vernunft, Modestie und Sparsamkeit vorzubringen wißt, wenn man euch an eure Pflichten erinnert. Die wahre Vernunft ist, mit dem Haufen fortzuschwimmen, die Modestie, die sich vor Andern auszeichnet, ist falsch, und eure Sparsamkeit vollends übel angebracht. Spart am rechten Orte. Wozu ein Tisch, an dem man satt wird? Ein gemüthlicher Hunger befördert die Gesundheit, macht eine schlanke Taille, und ist besonders den Kindern zuträglich, von wegen des Verstandes. Wozu alsdann die vielen Lehrer für eure Söhne und Töchter? Diese kostspieligen Geldigel sind unnütz, da ein Gran Mutterwitz mehr werth ist, als ein Zentner von Gelehrsamkeit und die hohlen Köpfe nicht weniger fortkommen, als die vollen. Wozu ein bequemes Haus mit wohlgeheizten Oefen? Die Philosophie lehrt uns, daß man auch in einer Hütte glücklich seyn kann; die Erfahrung, daß die durch Motion und Felle hervorgebrachte Wärme zuträglicher ist, als Ofengluth. — Wozu Allmosen, Klingelbeutel und Kirchenstühle? Unnütze Ausgaben! Von den Erstern spricht das Gesetz der Mode nicht; das weltliche verbietet sie hin und wieder. Gegen die beiden Letztern würden wir noch weit mehr eifern, wären sie nicht, Gott sey Dank, ohnehin seit längerer Zeit leer und in Abnahme gekommen. — Spart in diesen Fächern, ihr Verstockten, und gebraucht euer Geld besser. Theater, Promenade, Badekur gehen doch, weiß Gott, allem andern vor, und dreihundert fünf und sechzig neue Kleider werden euch doch wahrhaftig im Jahre nicht zu viel dünken. — Aber, wir müssen verzweifeln, beharrliche Sünder, wie ihr seyd, auf den rechten Weg zu bringen. — Indessen haben wir unsre Pflicht gethan, euch diesen Denkzettel öffentlich angehängt, waschen unsere Hände, und somit ist diese erste Fastenpredigt am Ende.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.° 48. Mittwoch, 8. März 1826.

Knecht Dunkelschott.

Mährchenhafte Sage aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges.

1.

Es war einer der schönsten Tage des Maimonds: der dreizehnte oder vierzehnte im Jahre 1631. Ein buntes Gewühl von Menschen hatte sich auf dem Marktplatze zu Halberstadt zusammengethan; aber die Blicke und das Geplauder der beweglichen Menge galten nicht den jungen saftigen Schoten, noch dem frischgrünen Lattich, nach den goldnen Maibutterwecken, die hier zum Verkauf standen; — sondern einer Waare, wie sie, seit das alte Halberstadt erbaut, noch nie auf den dasigen Markt gebracht worden war. Es hielten nämlich mehrere Leiterwagen auf dem Platze, umgeben von reisigem übelaussehendem Volke, . . . angefüllt mit Kindern jedes Alters, jedes Geschlechts; und diese Kinder eben wurden den Handelslustigen von ihren Hütern käuflich angetragen. Man hätte glauben können, eine muthwillige Zigeunerbande wolle ihren Scherz mit den Halberstädtern treiben, denn die Kinderhändler sahen trotzig, braun und verwegen genug drein, und ihre Sprache lautete kauderwelsch und rauh; allein die kaiserlichen Farben, die den Rock der Führer zierten, verriethen bald den bittern Ernst. „Magdeburgische Kinder! wer will? wer kauft?" jauchzten die Kroaten, sich auf ihren kleinen magern Rossen tummelnd, in die gedrängte Volksschaar, die stumm und bestürzt dem seltsamen Schauspiele zusah. Der Namen Magdeburgs reichte indessen hin, um das ganze Räthsel zu lösen. Tilly's blutige Viktorie über die unglückliche Stadt, war den Bürgern von Halberstadt seit einigen Tagen bekannt, und es bedurfte keiner weitläufigen Erklärung, um das Uebrige zu verstehen. Die Kinder, die hier, mit Stricken gebunden, auf die Wagen geschichtet lagen, waren die Söhne, die Töchter derjenigen, die in Magdeburgs Eroberungsgräuel ihren Tod gefunden, oder gefangen in ferne Lande geschleppt worden, oder hülflos und bettelnd hinausgeirrt waren in die Fremde.

Noch hatte sich, trotz alles Zuredens der geldhungrigen Freibeuter, kein Käufer gefunden, und die Menge starrte blos mitleidig hinauf zu den kleinen verweinten und hungernden Opferlämmern. Da drängte sich eine alte Frau in schwarzem Kleide durch die Leute, griff unerschrocken in die Zügel eines Kroatenpferdes, und fragte den Reiter, welchen Preis man wohl für den muntern Kleinen fordern würde, den sie mit dem Finger bezeichnete. Der Kroat sah lächelnd nach dem vier- bis fünfjährigen Knaben, der, in einen zerrissenen grauen Soldatenmantel gehüllt, gutes Muths auf einem, dem Wagen aufgebundnen Sattel ritt, und tapfer in ein Stück Kommisbrod biß. „Weiß nit, olt Weibel!" radebrechte der Ungar, und bedeutete die Frau, sich an den Hauptmann zu wenden, der unfern an einem Tische saß, der Käufer zu warten schien, und während dessen seine Pfeife schmauchte; auch dann und wann einen herzhaften Schluck aus der Feldflasche that, die über die unscheinbar gewordnen Goldschnüre seines Wamms herabhing. Die Alte that, wie ihr geheißen. Der Rittmeister zog den langen Schnauzbart durch die Finger, schob sich den Kalpak in die Stirn, und sprach: Ihr wollt just meinen Liebling kaufen, Weiblein. 's ist der schönste Bube unter all dem Pack, und der Einz'ge, der sich keck in sein Schicksal fand. Darum ließ ich ihm auch die Stricke abnehmen, und einen Mantel umhängen, denn er ist nicht allerdings wohl bestellt in Kleidung und dergleichen. Ihr solltet eigentlich für den Blondkopf mehr bezahlen, als alle andere, aber weil Ihr die Erste seyd, die da kauft, so sey es drum. — Sagt mir den Preis, lieber Herr, versetzte die alte Frau: will sehen, ob ich ihn erschwingen kann. Hoho! lachte der Kroatenhäuptling: Ich bin nicht theuer. Die Buben gelten Stück für Stück 'nen Thaler, die Mädels Kopf für Kopf einen Silbergulden. Kauft, und ich schneide mit Euch das Kerbholz an.

Er zog das lange Messer, das an seinem Gürtel hing, und schnitt, während die alte Frau in ihren

Taschen den Thaler zusammen bröselte, das erste Heilchen in das Kerbholz, nach welchem der ungeübte Rechner seinen Gefährten den Ertrag der Beute vorzählen wollte. Die Käuferin eilte, nachdem sie das Geld erlegt, sich den Knaben ausliefern zu lassen, der ihr freundlich zunickte, und die Aermchen nach ihr ausstreckte. Ein sonnverbrennter Reiterknecht faßte den Buben beim Kragen, und stellte ihn vor der Alten nieder. Wie wurde aber der Letztern, als der Mantel weggezogen wurde, und das arme Kind nackt und bloß, mit einer tiefen Fleischwunde quer über die Brust, dastand. — „Um Gott! Du armes Würmlein! seufzte die mitleidige Frau: wie haben sie Dich zugerichtet!" Der Knabe schmiegte sich zitternd und frierend an die Theilnehmende. Die Umstehenden brachen in lautes Bedauern aus. Die Kroaten lachten aber, . . meinten, es sey nicht umsonst Krieg, und kehrten sich von der Scene ab, um ihres Handels zu warten, der jetzt, nachdem die Alte den Anfang gemacht, in Gang zu gerathen schien, denn von allen Seiten machten sich Leute herbei, um für das geringe Geld ein Menschenleben aus den Händen der rohen Krieger zu retten. Unterdessen wickelte die barmherzige alte Frau den wunden Knaben in ihr Mäntelchen, und trug ihn, so geschwind, als es ihre Kräften zuließen, nach ihrem Hause in einer entlegenen Straße.

2.

Das Haus der Alten war ein großes alterthümliches Gebäude, dessen Fenster-Laden, gegen die Straße zu, sämmtlich verschlossen waren. Etliche Stufen, zwischen deren Fugen das Gras üppig hervorsproßte, führten zu der spitzzulaufenden Hausthüre von schwerem Eichenholz. Durch die vergitterte Oeffnung in der Pforte schaute das Innere des Hauses schwarz und finster auf die Straße. Aber weit düstrer und unwohnlicher stellte es sich dar, als die Hausbesitzerin mit einem mächtigen Schlüssel die Thüre geöffnet hatte. Eine große dunkle Flur nahm die Eintretende auf. Die Gegenstände darin wurden dem Auge erst dann deutlich — hatte es eine Weile sich an die Dunkelheit gewöhnt. Alsdann sah es aber auch, wie rings von dem Gesimse der Wände alte steinerne Köpfe, mit Bischofsmützen, Kronen und wunderlichen Hauben geziert, herunter starrten auf die Ziegelplatten des Fußbodens, — wie von der Höhe des Gewölbes abentheuerliche Meerwunder und Ungeheuer schwankten, ausgestopft, — an Ketten und Stricken aufgehängt; — wie längs den Mauern allerlei sonderbare und fremdartige Geräthschaften und Maschinen aufgestellt waren, von Staub und Rost bedeckt. — In der Mitte des weiten Raums indessen stand ein aufgebahrter Sarg, schwarz behängt, zu dessen Füßen ein großer zottiger Hund lag, der beim Knarren der Thüre freundlich, aber mit einer gewissen Schwermuth der alten Frau entgegenging, an ihr emporstieg und den Knaben beschnupperte, den sie in ihrem Mantel trug. Sie wies den Zudringlichen ab, und wollte weiter; aber der Anblick der Bahre lähmte ihre Füße. Sie lehnte sich auf den Sarg, und setzte den Knaben vor sich hin, der unbefangen mit den Franzen des Leichentuchs spielte. Die Alte seufzte ein Paarmal, dann sprach sie sanft zu ihrem Schützling: Du kannst doch reden, liebes Kind? — Der Knabe bejahte. — „Wie heißest du denn?" — „Gottfried." — „Und dein Vater?" — Der Bube starrte die Fragerin mit aufgerissenen Augen an. — „Du weißt seinen Namen nicht?" — Langsam schüttelte Gottfried den Kopf. — „Wo ist aber dein Vater?" fuhr die Alte fort. — „Vater ist todt!" sprach der Knabe traurig. — „Und deine Mutter?" — „Mutter und Schwester sind verbrannt," versetzte Gottfried, wie oben. — „Arme Waise!" seufzte die Frau: „der Himmel hat dir frühe Prüfungen auferlegt. Sieh! unter diesem Deckel schlummert ein Mann, der dir deinen Vater ersetzt haben würde; in seinen Armen ruht ein Kind, das dich Bruder genannt hätte . . . . der Tod hat sie beide hinweggerafft; fasse aber Muth, Gottfried! Mutterliebe sollst du doppelt wieder finden!"

Indem sie jedoch den Knaben, der von Allem nichts begreifen konnte, wieder in ihre Arme schloß, um ihn fortzutragen, fing der große Hund zu winseln an, und scharrte unruhig am Boden. Die Alte blickte seitwärts und fuhr etwas zusammen, denn dicht neben ihr küsselte eine seltsame, dunkle und winzige Gestalt von der Erde auf. Keine bestimmte Form ließ sich an ihr ausnehmen, aber die Frau vom Hause mußte schon wissen, mit wem sie zu thun habe, denn sie faßte sich schnell. „Was will er hier?" rief sie unwillig; „was sucht er hier bei der Unschuld?"

Das kleine Ding war auch alsobald hinweg, denn der Knabe, der sich neugierig umsah, mit wem seine Freundin wohl spreche, gewahrte nicht das Geringste, und ließ sich ohne Zeichen der Angst die hohe Wendeltreppe hinan, in ein heiteres Gemach tragen, dessen Fenster ins Freie gingen, und dem lustigen Frühling offen standen. „Hier bring ich euch einen Sohn, Frau Tochter!" jauchzte die Alte einer ebenfalls in Trauer gekleideten, jungen und schönen Frau zu, die am Tische saß, und in der Bibel Trostsprüche vertieft war. Die Betrübte sah sich um, und lächelte durch ihre Thränen, als der blonde Gottfried, wie ein kleiner Engel auf ihrem Schooße lag, und mit holdem Blicke um liebevolle Aufnahme bettelte.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Nachrichten.

Wir beginnen diesesmal unsere Nachrichten mit einem für die neueren Gesetzgebungen besonders wichtigen Gegenstande — der Errichtung eines Vereins „zur Beförderung der Handwerke unter den israelitischen Glaubensgenossen.“ Dieser schöne Verein hatte sich schon im September des Jahres 1823 gebildet; die Veranlassung war folgende. Einige wackere, aber arme Knaben aus benachbarten Dörfern äußerten im December 1822 dem Hrn. Dr. Weil, (Vorsteher eines Privat-Erziehungs-Instituts) den Wunsch, ein Handwerk zu lernen, und thaten zugleich die Unmöglichkeit dar, dies aus eignen Mitteln zu bestreiten. Es war leicht vorauszusehen, daß viele sich in demselben Falle befänden, da solche arme Menschen, die als Trödler und Hausirer sich und dem Staate zur Last sind, diesen verachteten und mühseligen Stand nicht gerade darum ergreifen, weil er einen innern Reiz für sie hat, sondern weil die eiserne Noth sie dazu zwingt, und die Meisten ihre Kinder gern zu etwas Besserem bestimmen würden, wenn man ihnen nur Mittel dazu an die Hand gäbe. In dieser Ueberzeugung wurde ein Aufruf zur Bildung eines eigenen Vereines für diesen Zweck entworfen und einigen geselligen Kreisen mitgetheilt. Sobald sich Beförderer genug fanden, um die Gesellschaft als constituirt betrachten zu können, vereinigten sich die Herren Subscribenten am 27. Sept. 1823 zu einer General-Versammlung. Nach der Constituirung des Vereins und der Wahl der Beamten *) lag es der Versammlung zu berathen ob, wie der Verein in das größere Publikum eingeführt und durch bestimmte Gesetze gesichert werden könne. Die Entwerfung von förmlichen Statuten mußte auf eine spätere Zeit, nach gereifter Erfahrung, verschoben werden; das Publikum aber wurde sogleich aufgefordert und kam mit Bereitwilligkeit und Vertrauen der neuen Anstalt entgegen, so daß mehrere Lehrlinge zu braven Meistern gegeben werden konnten. Für Kost und Wohnung zu sorgen, blieb den Lehrlingen oder ihren Angehörigen überlassen, damit die Unterstützungs-Summen für möglichst viele und würdige Lehrlinge in allerlei Handwerken angewandt werden könnten, zumal in einem Vereine (dem ersten dieser Art), dessen Unterstützung sich nicht bloß auf das Weichbild der Stadt beschränkt — wiewohl nicht über sechs Stunden im Umkreise (die größeren Städte dieses Bezirkes ausgenommen), um bei noch beschränkten Mitteln die Kräfte nicht zu zersplittern, und eine Controlle möglich zu machen. — Es wurde besonders darauf gesehen, daß viele Lehrlinge sich zu schweren Handwerken, d. h. solchen bestimmten, welche Muth und physische Kraft theils voraussetzen, theils erzeugen; wobei jedoch beachtet werden mußte, daß nicht aus allzuwarmem Eifer der natürlichen Freiheit unwürdige Fesseln angelegt und so in Hülfebedürftigen das keineswegs tadelnswerthe Gefühl aufgeregt würde, welches den Menschen mißtrauisch oder widerspenstig selbst gegen das Gute macht, wenn es ihm aufgedrungen werden soll. Man beschloß daher ohne directe Einwirkung durch größere Unterstützung derjenigen, welche sich zu schweren Handwerken bestimmten, zu diesem Entschlusse aufzumuntern. Die wohlthätigen Folgen zeigten sich bald. Zu den ersten, welche sich meldeten, gehören die beiden Zimmerleute Ebelsbacher aus Rüsselsheim und David Weil aus Heddernheim, von welchen der erste, ein 14jähriger Knabe, seit zwei Jahren in der Lehre steht, der zweite bereits als Geselle seine Zunftreise angetreten hat, und welche sich beide unausgesetzt der Zufriedenheit ihrer Meister erfreuten. Bei der Verwahrlosung der jüdischen Landjugend und bei der Entfernung der Lehrlinge von einander, war bis jetzt an die Einrichtung einer Industrie-Anstalt noch nicht zu denken. Vielleicht wird diese Andeutung von Menschenfreunden aufgefaßt und wirkt hie und da auf die Verbesserung des Unterrichts der jüdischen Landjugend. — Hatte der Verein bis zum 1. Sept. 1824 seine Thätigkeit ausschließlich der Umgegend widmen müssen, so wurde demselben, durch die an diesem Tage erschienene Verordnung der freien Stadt Frankfurt über die privatbürgerlichen Verhältnisse der israelitischen Gemeinde daselbst, ein weiteres und größeres Feld geöffnet und die Möglichkeit gegeben, wackere Handwerker in unserer Mitte und diesen, nach dem Inhalte des Art. 11. der genannten Verordnung, *) in der Umgegend tüchtige Gesellen zu bilden. Auch wurde die Wichtigkeit dieses größeren Wirkungskreises des Vereins vollkommen begriffen, auf seine Aufforderung liefen von allen Seiten reichliche Unterstützungen ein, namentlich gaben die Herren von Rothschild, welche schon früher eine bedeutende Summe unterzeichnet hatten, abermals einen Beitrag von tausend Gulden. — Indessen zählt der Verein, bei der gegenwärtigen Einnahme von mehr als 2700 fl. jährlich, unter den 40 Lehrlingen, wozu er anzewachsen ist, nur 4 aus hiesiger Stadt, was seinen Grund theils darin hat, daß die gegenwärtige Bestimmung des Vereins der ärmeren Classe erst seit Kurzem bekannt geworden ist, theils weil Manche wegen der Verfügung des §. 11 obiger Verordnung Bedenken äußerten, welche, wie zuversichtlich zu hoffen ist, die Erfahrung heben wird, und endlich weil hier Viele ohne Zuthun des Vereins in die Lehre gegeben werden konnten.

(Schluß folgt.)

*) Die Wahl fiel auf die Herren Carl Feist, Moriz Flersheim, M. Getz, J. Gumprecht, Dr. Stiebel, den Herrn Dr. Weil als prov. Präsidenten, und den Herrn J. Steinthal als prov. Secretär.

*) Art. 11. Ein israelitischer Handwerksmeister hat, soviel den eigenen Betrieb seiner Profession betrifft, alle Rechte eines christlichen Handwerksmeisters. Er darf jedoch, bei Verlust des resp. Meister- und Handwerksrechtes, so wenig in eine Societät mit einem christlichen Meister treten, als mit solcher Arbeit, welche er nicht selbst verfertigt hat, oder mit rohen Materialien handeln. Auch darf der jüdische Handwerksmeister künftig sein Handwerk nur mit jüdischen Gehülfen treiben, und nur ausnahmsweise ist, während der nächsten 6 Jahre, jedem jüdischen Meister erlaubt, so viel Jahre hindurch mit christlichen Gesellen zu arbeiten, als nach den Gesetzen seines Handwerks dazu gehören, damit ein Lehrjunge das Meisterrecht gewinnen könne.

Concert der Herren Gebrüder Bohrer
im Saale des Weidenbusches
am 23. Februar 1826.

Die Herren Concertgeber, welche auf dem Zettel, der ältere als Königlich-Preussischer Concertmeister, der jüngere als erster Violoncellist der Königlichen Kapelle angekündigt waren, hatten bereits vor mehreren Jahren ein Concert dahier veranstaltet und sich schon damals als tüchtige Künstler kund gethan. Dieser Umstand, vereint mit dem höchst günstigen Rufe, welcher den Herren Conzertgebern von andern Orten vorausgegangen, würde daher gewiß ein höchst zahlreiches Auditorium verschafft haben, wenn nicht eines Theiles das Concert nothwendiger Weise an einem Theatertage hätte veranstaltet werden müssen, wo denn der Anfang erst um acht Uhr, für viele etwas zu spät, statt haben konnte, andern Theils der Concerttag an und für sich in eine Periode hineinfiel, wo Mancher zur Musik gerade nicht recht aufgelegt seyn mochte. Indessen hatten sich doch die Herren Concertgeber eines nicht unbedeutenden und, was wohl sehr viel aufwiegen mag, eines feinen, kunstverständigen Publikums zu erfreuen. — Vieles hatten wir seit der letzten Anwesenheit der Künstler gehört, manchem Concerte ausgezeichneter Violinspieler beigewohnt und uns erst vor wenigen Tagen des schönen Spiels des Violoncellisten Ganz erfreut, um so angenehmer war uns daher diese Abendunterhaltung, da sie uns Gelegenheit darbot, das Spiel wackrer Künstler gegen einander vergleichen zu können. Herr Anton Bohrer zeigte zuerst in dem von ihm selbst componirten Violin-Concerte, daß er seines Instrumentes völlig Meister seye. Sein Ton ist zart und dennoch klangreich, sein Strich fest und rein und seine Applicatur leicht und gefällig, vereint sich nun mit diesen Eigenschaften noch ein schöner Vortrag, welcher nur theilweise im Adagio etwas zu sehr überladen mit Figuren uns erschien, so konnten wohl diejenigen Beifallsbezeugungen nicht fehlen, welche dem Künstler sowohl bei dem vorgetragenen Concerte, als bei dem zum Schlusse mit seinem Bruder gespielten Duett-Concertant mit Recht gespendet wurden. In Herrn Max Bohrer lernten wir hierauf wiederholt in einem von demselben componirten Violoncell-Concert, so wie in dem späterhin vorgetragenen Duett-Concertant für Violin und Violoncell, ohne Begleitung des Orchesters, componirt von den Herren Conzertgebern, einen Violoncellisten seltener Art kennen. Welche Fülle, welche Rundung, welches Zarte und dennoch Durchdringende des Tons! welche Sicherheit des Bogenstriches und welche Leichtigkeit des Fingersatzes! Wenn das Violoncell (freilich unter guter Behandlung) schon an und für sich die sanftesten, einschmeichelndsten Töne besitzt, wie sollen wir denn die Wirkung beschreiben, welche das durchaus schöne Spiel des Herrn Max Bohrer, vereint mit dem gefühlvollen Vortrage desselben, hervorbrachte? Es war dies ein Genuß eigner Art, welcher für denjenigen noch erhöhet wurde, welcher zugleich das Spiel dieses wackern Künstlers sehen und die Nettigkeit wahrnehmen konnte, welche den Bogen führte, und mit welcher die Finger auf dem Griffbrette zierlich herum spazierten. In Rücksicht dieses letzteren, freilich nicht wesentlichen Punctes, so wie in Betreff des Tones glauben wir Herrn Max Bohrer dem Herrn Moriz Ganz vorziehen zu müssen, wenn nicht vielleicht dieser schönere Ton dem guten Instrumente des Herrn Bohrer zuzuschreiben seyn dürfte, was wir indessen zu entscheiden für jetzt noch nicht vermögen. Das anwesende Publikum lohnte übrigens den Herrn Max Bohrer mit gebührendem Beifalle. — Was das Concert sonst noch darbot, war als Anfangsstück ein Theil einer Mozart'schen Symphonie, nach welcher Dem. Hauß mit bekannter Virtuosität die schon mehrmals besprochene Arie von Nicolo: „Nein, nein, ich singe nicht," vortrug. Sodann war für die zweite Abtheilung noch eine Arie, gesungen, oder vielmehr, welche gesungen werden sollte, von Herrn Dobler angekündiget, statt dieser hörten wir ein Duett für Sopran und Tenor, vorgetragen von Dem. Hauß und Herrn Tourny. Die Musik überzeugte uns, daß das Duett von Rossini sey, und ein uns Unbekannter versicherte, daß es aus der Oper: Armida entnommen wäre. Da wir nur Glucks Armida kennen und uns bei dieser Benennung sich wiederholt der ganze herrliche Genuß vergegenwärtigte, welcher uns neulich aus dessen Iphigenie in Aulis so überschwenglich zu Theil ward, so würden wir den Unbekannten für einen Lügner gehalten haben, wenn nicht derselbe unsern Zweifelssinn bemerkt und die Erklärung hinzugefügt hätte, daß auch Rossini eine Oper: Armida, componirt habe.

L.

Concert-Anzeige.

Zwei ausgezeichnete und rühmlich bekannte Tonkünstler Hr. A. Bohrer Violinist und Hr. M. Bohrer Violoncellist, haben in ihrem vor kurzem hier gegebenen Concert so wohl, als in Privatzirkeln durch ihr eben so schönes und brillantes, als gediegenes Spiel die lebhafteste Theilnahme erregt. Die von den Herren Bohrer componirten Quartette, welche schon bei einem früheren Hierseyn dieser Künstler so allgemein ansprachen, erhalten dadurch eine so schöne Eigenthümlichkeit, daß sie eigens eingerichtet sind, den beiden Virtuosen alle Gelegenheit zu geben, durch ihr seltnes Zusammenspiel die Sinne der Zuhörer zu fesseln. Besonders anziehend aber sind ihre Duette für Violin und Violoncello. — Composition und Ausführung sind hier so, daß man glaubt das vollständigste Quartett zu hören, und nicht mit Unrecht nannte man die Künstler in diesem Moment: „zwei Körper mit einer Seele."

Die Herrn Bohrer werden übrigens in einem auf nächsten Freitag angesetzten zweiten Conzerte, auf's neue uns Gelegenheit geben ihr schönes Talent zu bewundern, und wir glauben den Dank aller Kunstfreunde zu verdienen, wenn wir, — hierdurch darauf aufmerksam machen.

H.....

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.o 49. Freitag, 10. März 1826.

Knecht Dunkelschott.

(Fortsetzung.)

3.

Der böse Krieg, der bereits in's dreizehnte Jahr wüthete, hatte seine leidigen Landplagen auch über Halberstadt zu verbreiten nicht unterlassen. Allein von allen Häusern der Stadt, war gerade dasjenige, in welchem Gottfried eine liebevolle Aufnahme fand, am allerschlimmsten heimgesucht worden von Unglück und Noth, obgleich der Krieg an sich keine Schuld daran trug. Herr Johannes Neithard, der Ehgemahl der alten Frau Mechtild, zu seinen Lebzeiten Schaffner der Domstiftsgüter, wie all seine Voreltern, hatte — es waren kaum sechs Monden her — diese Welt verlassen. Herr Christian Neithard, sein einziger Sohn und Nachfolger, der jungen Frau Catharina Ehgemahl, hatte vorgestern erst seinen Tod gefunden, als er sein Söhnlein, das hinter dem Hause in das vorbeifließende Flüßlein, die Holzemme genannt, gefallen war, dem Tode entreißen wollte. Dieser plötzliche Unglücksfall stürzte nun das Haus mit seinen Bewohnern, die kaum den für Meister Johannes angelegten Trauerflor gelüftet hatten, in neuen und noch tiefern Kummer. Der Vater des Hauses und sein junger Erbe lagen auf der Bahre, und alle Lust des Lebens schien für die zurückgebliebnen Frauen abgestorben, als Frau Mechtild den Knaben Gottfried in's Haus brachte, dessen schön und keckes Gesicht sie wunderbarlich angesprochen hatte. Die junge Wittib Catharina sah in der Begebenheit des Himmels Fingerzeig, und trug, ohne lange zu grübeln, die volle Liebe ihres betrübten Mutterherzens auf den armen Findling über, so wie Mechtild ihrer Seits ihn hätschelte und pflegte, wie nur eine Großmutter den erwünschten Enkel hätscheln und pflegen kann. Unter diesen Umständen war es kein Wunder, daß der kleine Gottfried bald seiner Leiden vergaß, und das Andenken an dieselben in dem Maaße aus seinem Gedächtniß entschwand, als sich seine Brustwunde nach und nach vernarbte; und es war nicht völlig ein Jahr hingeflossen, so war er einheimisch in dem großen Kapitelhause, als ob er darin geboren. Die gutmüthigen Pflegerinnen thaten freilich auch ihr Möglichstes, ihn an die neue Heimath zu fesseln, und ihre eigne, liebevolle Selbsttäuschung ging so weit, daß sie oft selbst nicht anders meynten, als, Gottfried sey niemand anderer als der kleine ertrunkne Johannes, den Gott zu ihren Freuden wieder lebendig gemacht, wiewohl unter anderm Namen. — So wie nun eben die Trauergewänder an den Nagel gehängt wurden und alles im Hause sich wieder freier und lustiger zu bewegen anfing, so wurde auch Gottfried völlig überzeugt, er sey nie ein Fremdling darin gewesen, und entfaltete in sorgloser Jugendfreude den ganzen Muthwillen eines glücklichen Alters, dessen Herrlichkeit man erst dann im vollen Maaß erkennt, wenn die Bürde des Lebens uns wieder abwärts drückt. Wie ein kleiner Kobold rumorte er Treppe auf, Treppe ab in dem alterthümlichen Gebäude, durchkroch alle Winkel, und verwünschte nur die vielen verschlossenen Thüren, auf die er stieß, — wie seine eigne kleine Gestalt, die ihn hinderte zu den hoch angebrachten Schlüssellöchern das Auge zu bringen. Oft, wenn er neben der Großmutter dahersprang, durch Küche, Vorrathskammer und Bodenspeicher, zupfte er sie neckend am Schlüsselbunde, und bat sie, ihm die geheimnißvolle Thüre zu öffnen, damit er das Herrliche schaue, das sich seine Phantasie hinter die undurchdringlichen Wände geträumt. Aber, entweder seufzte die gute Mechtild halb beklommen, und verweigerte ganz trocken die Bitte, . . oder sie sprach lächelnd: gedulde Dich, Gottfriedchen, bis Du kein Bube mehr bist, und etwas gelernt hast; dann mache ich Dir alle, alle Zimmer des Hauses auf, und Alles, was darinnen ist, ist Dein, mein Herzchen!

Dieses Versprechen war denn auch ein Sporn für den Knaben, viel Eifer und Fleiß auf die Erlernung der kleinen Kenntnisse zu verwenden, die ihm seine Mutter Catharina beizubringen bemüht war. Denn sie konnte meisterlich schreiben, trotz dem besten

Kaufmann, ohne Anstoß lesen, wars auch Latein; und die edle Rechenkunst verstand sie aus dem Grunde. Gottfried begriff auch leicht und gern, was sie ihm erklärte, denn ihr schöner Mund sprach beständig sanft und milde, daß er ihr Stundenlang hätte zuhören können. Ein Wort von ihr brachte ihn gewöhnlich schon zur Ordnung, während die Großmutter manchmal ihre liebe Noth mit ihm hatte; des Abends besonders, wenn Frau Catharina eine Freundin in der Nachbarschaft heimzusuchen gegangen war, die Mägde in der Wohnstube am Spinnrocken saßen, und Frau Mechtild bald zu sorgen hatte, daß die trägen Arbeiterinnen nicht einschliefen, bald den tollen Gottfried zu hindern, daß er nicht Feuer an den Flachs brachte, die Mägde nicht mit Nadelstichen vexirte, und überhaupt nicht die ganze Stube umkehrte. Bitten, Ermahnungen, Warnungen kamen alsdann gewöhnlich fruchtlos an die Reihe, wenn der junge Poltergeist gerade ausrasen wollte, und nur durch Zufall traf einst eine vorwitzige Magd den rechten Fleck, als sie bei einer solchen Gelegenheit, nachdem alle Mittel erschöpft, drohend ausrief: Gebt Ruhe, Gottfriedchen, sonst kömmt Knecht Dunkelschott, und steckt euch in den Sack! — Gottfried stutzte ein bischen, rumpfte dann die Nase, und fragte lachend, wer der Dunkelschott denn sey? — Den will ich euch zeigen, versetzte die Magd, während eine Andre einen seltsamen Rumor machte, .. hob den Knaben in die Höhe, und trug ihn an das kleine Fensterchen, das in der Thür angebracht war, und auf den kleinen Vorsprung an der Wendeltreppe ging, welche die von oben hängende Laterne schwach beleuchtete. — Seht Ihr das Dunkelchen dort in der Ecke? flüsterte die Magd dem Kleinen zu, den das Geräusch schon stutzig gemacht hatte. Eine schreckhafte Neugier bewog ihn, einen Blick durch das Glas zu wagen, und mit einem gellenden Schrei warf er sich vom Arm der Magd auf den Boden, denn draußen, im halberleuchteten Winkel stand wirklich und in der That eine wunzige dunkle Gestalt, die auf den Fersen kauernd, starr nach dem Knaben zu glotzen schien. — Im selben Augenblicke trat Mechtild, die kein Wort von der abergläubischen Spielerei der Dirne gewußt, aus der Küche in die Stube, und erschrak über Gottfried, der sich todtenblaß vom Boden aufraffte, und mit dem Geschrei: Großmutter! sieh! Dunkelchen sitzt draußen! auf die alte Frau zustürzte. Schluchzend und weinend wickelte er sich in Mechtilds Schürze und Kleid, und wiederholte auf hundert Fragen nur hundertmal die Namen: Dunkelschott und Dunkelchen, bis endlich der Scharfsinn der Hauswirthin dem verwerflichen Possenspiel der bestürzten Mägde auf die Spur kam. Der verderbliche Eindruck war einmal gemacht, und der Eifer der klugen Frau, mit welchem sie die Dirnen abkanzelte, reichte nicht mehr hin, des schrecklichen Dunkelschotts Bild aus Gottfrieds Kopfe zu verbannen, obgleich keine von den Mädchen es gesehen haben wollte, und alle im Verein sich bemühten, die Erscheinung im Winkel gänzlich auf die Rechnung der erhitzten Einbildungskraft des Kindes zu schieben.

4.

Es pflegt indessen sehr oft zu geschehen, daß Mittel, die wir in Anfange verabscheuen, uns mit der Zeit annehmbar dünken, haben wir uns erst überzeugt, daß das Gute, oder vielmehr dasjenige, was wir als löblich erkennen, auf keinem andern Wege bewerkstelligt werden könne. Manche Eltern haben sich es zugeschworen, Zwang und Ruthe nimmer bei ihren Kindern anzuwenden; und ehe man sich's versah, griffen sie zu beidem. Also gings auch hier. Frau Mechtild wußte bald keinen andern Rath, um des Knaben Wildheit zu bezwingen, als den gefürchteten Dunkelschott öfters warnend anklopfen zu lassen, worauf Gottfried allemal ruhig und zahm wurde; Eigenschaften, über welche sich die Frauen, klösterlicher Einsamkeit gewohnt, nicht genug freuen konnten. Es war von nun an auch recht wohl mit dem Buben auszukommen. Bei Tage gehorchte er seiner lieben Mutter, bei Nacht streckte Dunkelschott den Zepter über ihn, und die Mahnung an den Dunkelmann war hinreichend, ihn still zu machen, obgleich er das gräuelvolle Bild jenes Abends seither nicht mehr gesehen. Als der nächste Weihnachtsabend heran kam, ließ sich das Gespenst wieder blicken. Vor dem flimmernden Weihnachtsbaum stand es in ziemlich großer Natur, schwarz von Gesicht und Hand, in heidnischer Tracht gekleidet, und trug in der Rechten eine derbe Ruthe, in der Linken einen Korb mit goldnen Nüssen. Gottfried erschrack zwar im Anbeginn, aber bald kam es ihm vor, als brauche er sich vor diesem Spuck nicht zu fürchten. Ohne Stottern betete der Sechsjährige die von dem schwarzen Knechte aufgegebene Gebetsformeln, erhielt einen leichten Klaps auf die Hand, den ganzen Korb voll Leckereien, und war scharfsichtig genug, am andern Tage es der alten Schlüsselmagd Annemarie auf ein Haar anzusehen, daß sie den ganzen Spuck gespielt, weil ihr der Kienruß noch nicht völlig aus den Stirn- und Wangenrunzeln gegangen war. Die Scheu vor dem Dunkelchen blieb indessen, und die Wage hielt ihm nur der Widerwille, den der Knabe gegen einen Mann empfand, der sich seit einiger Zeit als täglicher Besuch in's Haus genistet hatte. Dieser Mann war Niemand anders, als der neue Schaffner der Domgüter, Herr Adam Wytbrod, ein junger, geschliffener, ansehnlicher Rechtsgelehrter, der, von der Uebernahme der Rechnungsbücher des seligen Christian Neithard Anlaß genommen hatte, die Wittwe heimzusuchen, und, wie die Rede ging, nicht übel Lust daran fand, die Probe zu machen, ob er nicht dem Amt des Verewig-

ten auch seine Gattin und seine Habe beifügen könne. Wytbrod, der Paris, Padua und Wien gesehen hatte, war in den Sitten des feinen geselligen Lebens nicht fremd, benahm sich in seiner steifen Juristentracht, wie ein Edelmann, verwandte viel auf die Zierlichkeit des Haars, wie des Knebelbarts, wußte aus dem Spiegel, daß er eine schöne Gestalt besitze, und verstand sie geltend zu machen. Frau Catharina hatte bald in ihm einen theilnehmenden Freund erkannt, und von der Freundschaft zu einem süßern Gefühl versteigt sich das weibliche Herz gar bald, verhüllen es auch die Schleier der Wittwe. Frau Mechtild bemerkte dieses wohl, und hatte nichts dagegen, dünkte es ihr gleich schmerzlich, einen fremden Namen in das alte Neithardische Haus einziehen zu sehen. Von ihrer Billigung geleitet, nahmen Hoffnung, Erklärung und Zusage einen raschen Gang an, und mit einemmale wußten alle Theilnehmer, woran sie waren. Catharina und Wytbrod sollten ein Paar werden, und dem nächsten fröhlichen Osterfeste die Festlichkeiten ihrer Vermählung folgen. Gottfried ahnte, wie sichs von selbst versteht, kein Wort von der Sache. Aber weder Catharina, noch vollends Mechtild vergaßen seines Schicksals. Dem Bräutigam wurde es dringend ans Herz gelegt, und der schmiegsame Schaffner versprach mit dem redlichsten Gesichte von der Welt: Gottfried sollte behandelt werden, wie ein Sohn vom Hause, und auch einstens erben, gleich einem solchen. Catharina schenkte dem Manne von diesem Augenblicke an eine größere Hochachtung, denn vorher, und trat, den Pflegevater mit seinen Pflichten im Voraus bekannt zu machen, demselben die Lehrstunden ab, die sie bisher dem Knaben selbst ertheilt hatte. Gottfried wurde liebevoll ermahnt, dem Meister fortan zu gehorchen, wie bisher der Meisterin, und angewiesen, Wytbrods Haus zu den angezeigten Stunden zu besuchen. — Dieser Befehl war bittre Arznei für den Knaben, denn der Schaffner hatte, aller süßlichen Freundlichkeit ungeachtet, die er an Catharinens Liebling verschwendet, demselben nie etwas anderes als ein dunkles Mißbehagen einflößen können, das am Ende in eine entschiedene Abneigung überging. Diese Letztere führte in den Schreibstunden bei dem Schaffner den Vorsitz in Gottfrieds Seele, und je honigsüßer Wytbrods Worte fielen, je schlechter wurde Schrift und Zahl. Dem Knaben war nie wohler, als wenn er den Lehrer aufgereizt hatte, zu einem unbedachtsamen Wort, zu einer drohenden Geberde. Er fühlte, nur in solchen Gelegenheiten äußere sich der Mann wahr und offen. Einstmals war es ihm aber zu sehr gelungen, dem Schaffner die Larve der frömmelnden Liebe vom Gesichte zu ziehen. Eines, an sich unbedeutenden Fehlers halber, schlug Wytbrod mit einem eisernen Lineal Gottfrieds ungeschickte Hand blutrünstig, und als der Knabe störrisch auffuhr, polterte der Mann, sich vergessend: „Warte nur, kleine Bettelbrut! Habe ich dich erst in meiner Gewalt, so soll's bald am Ende seyn. Fort sollst du, und mir nimmer vor die Augen kommen, oder im Kellerloch verhungern!" — Gottfried entlief weinend der Schaffnerei, klagte in Verzweiflung der in der Küche beschäftigten Großmutter, was ihm widerfahren, zeigte ihr seine verletzte Hand, und lief, als Mechtild in die Kammer ging, um Salbe zu holen, über die steile Treppe nach dem Speicher; denn Wytbrod, das Versehen klugerweise wieder gut zu machen, ließ sich so eben auf der Wendelstiege vernehmen.

5.

Gottfried saß ruhig in seinem stillen Versteck, unfern des Taubenschlags, und war taub gegen das Rufen Catharina's und Mechtilds, das verschiedenemale zu ihm heraufdrang. Da er indessen nicht sicher war, ob man nicht eine Magd nach ihm ausschicken möchte auf den Speicher, so kletterte er zu einem Dachloche hinaus auf das Ziegeldach, und setzte sich an einer Stelle nieder, wo mehrere Nachbarsdächer zusammenstießen, und mehrere wunderlich durchkreuzte Berg- und Thalbahnen bildeten, von deren Höhe die gewaltigen Schornsteine herniedersahen, wie verbrannte Burgfesten in die Schlünde des Gebirgs. Der kecke kleine Waghals, rüttlings auf der Kante des Daches sitzend, sonnte sich im Frühlingsschein, und lachte des ungehobelten Schaffners, der, wenn gleich gekommen, ihn empfindlich zu strafen, es dennoch bleiben lassen müsse, ihm nachzuklettern. Zufällig heftete sich Gottfrieds Blick auf einen Rauchfang, der, größer als alle übrigen, mit Zinnen und durchbrochnen Bogen geschmückt, rußig und bemoost in die Luft stieg. Auf der Oeffnung des Schlots schien ein grauer Dampfknaul zu ruhen. Er hielt sich unbeweglich, so lange auch die Augen des Knaben darauf weilten. Diese Unbeweglichkeit verbreitete zugleich viel Entsetzen in der Brust des kleinen Zuschauers, der ängstlich den Rückzug anzutreten begann. Indem er noch einmal das Auge nach der Schornsteinspitze aufschlug gewahrte er, daß der Dampfball eine Form angenommen, und sich in einen dunkeln Kopf gestaltet hatte, der beständig gegen den Fremdling nickte. Der Schreck schnürte die Brust des Letztern zusammen, er wankte auf seinem gefährlichen Sitz: aber plötzlich entstieg dem Schlot eine Dampfsäule, wie ein brausender Gischt dem über Feuer gährenden Topfe, quirlte blitzschnell an dem Kamin herab, lief wie eine Schlange übers Dach, und der Knabe, von mächtigen Armen sich umrankt fühlend, sah sich, — ein Gedanke ist nicht so geschwind, — in das Innere der Bodenkammer versetzt, die er vor Kurzem verlassen.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Nachrichten.

Verein zur Beförderung der Handwerke unter den israelitischen Glaubensgenossen.

(Schluß.)

Am 7. November 1824 wurde eine zweite Generalversammlung berufen, darin über die bisherige Amtsführung Rechenschaft abgelegt, der Entwurf der Statuten verlesen und der Antrag gestellt, dem abdankenden Comité neue Beamte zu substituiren. Auf diese Weise wurden die Herren S. Flaschin, B. H. Goldschmidt, D. H. Külp und Heinr. Reinganum zu Beamten gewählt, die Herren Carl Feist, Moritz Geß, Dr. Weil und J. Steinthal aber durch den Wunsch der Generalversammlung bewogen, vorläufig Mitglieder des Ausschusses zu bleiben. Dieser wählte sich hierauf zu neuen Mitgliedern die Herren Drs. Reiß, Mannhayn und Bingo, so wie die Herren Geisenheim, B. Beer und D. H. Springer, unter deren Mitwirkung die Statuten mit manchen zweckmäßigen Veränderungen versehen ins Leben traten, und am 1. Sept. v. J. zum Druck befördert wurden: Wir zeichnen folgende schöne und wirksame Bestimmungen aus. — „Wer auf die Unterstützung des Vereins Anspruch macht, hat auch die Verbindlichkeit zu übernehmen, wenn er einst das Meisterrecht erlangt, einen ihm vom Verein zu bestimmenden Lehrling unentgeldlich zu unterrichten" (§. 3, Nr. 8.), wer ferner „mit den zu seinem Etablissement als Meister nöthigen Geräthschaften, so wie mit dem Betrage der herrschaftlichen Gebühren unterstützt wird, muß sich schriftlich verpflichten, für den Preis, welcher seiner Zeit seinem eigenen Meister bezahlt wurde, in Abrechnung auf den ihm gemachten Vorschuß, von dem Verein Lehrlinge anzunehmen." (§. 5.) — Den wichtigen Punct der schweren Handwerke erledigen §. 6 und 7. Hier heißt es: „Während der Lehrzeit darf in der Regel denen, welche sich zu leichten, das ist zu solchen Handwerken bestimmen, bei welchen kein bedeutender Kraftaufwand erforderlich ist, und welche mit keiner Art von Gefahr verbunden sind, keine weitere Unterstützung aus der Casse des Vereines verabreicht werden. Denen aber, welche ein schweres Handwerk lernen, wobei keine Geldbeiträge vom Meister gegeben werden, kann für ihre Lehrzeit ein monatlicher Zuschuß von 1 fl. 12 kr. zugesichert, bei schlechtem Betragen aber auf kürzere oder längere Zeit wieder entzogen werden. Waisen kann jedoch, auch wenn sie kein schweres Handwerk lernen, der erwähnte Geldbeitrag bewilligt werden. Wer sich zu solchen schweren Handwerken bestimmt, bei welchen kein Lehrgeld an den Meister bezahlt wird, erhält sowohl nach einem Monate Probe, als in der Mitte der Lehrzeit, jedesmal für etwa 15 fl. Kleidungsstücke vom Verein." ꝛc. — Hr. Dr. Reiß erwarb sich ein neues Verdienst um die Gesellschaft, indem er nach dem einmüthigen Wunsch des Ausschusses seit dem 1. Juni v. J. die Leitung ihrer Arbeiten übernahm. — Diese Nachrichten sind aus dem Bericht des Hrn. Dr. Weil und aus den Statuten zusammengestellt; wir sehen in einer Anlage jenes Programms ein Namensverzeichniß von 160 israelitischen Contribuenten, worunter auch die am wenigsten Begüterten fast alle vierteljährig mit 1 fl. unterschrieben haben. — Sollte diesem schönen, auf bürgerliches Wohl, mittelbar der ganzen Staatsgenossenschaft abzielende Verein nicht von allen Seiten der beste Fortgang gewünscht werden. Man hat den Juden oft den Vorwurf gemacht, daß sie zu keinem soliden Gewerbe Lust und Beharrlichkeit zeigten; hier wird das Gegentheil bewiesen und die dabei immer mögliche verderbliche Richtung Einzelner durch verständigen und kräftigen Willen zum Besseren gelenkt. Unsere weise Obrigkeit wird das Verdienst dieses würdigen Vereins, welcher jenem zeitgemäßen Gesetze so schön entgegenkommt, gewiß aufs möglichste, wo es ihrer Hülfe bedarf, fördern und heben.

Curiositäten.

War denn bei den lustigen Leuten in der nächsten Schenke kein besserer Witz für die Nr. 200 der Abendzeitung aufzutreiben, als folgender hausbackene Streckvers?

Auf einen habsüchtigen Botaniker.

„Wie kommt der Mann doch zur Botanik! Mich dünkt, es müßten ihn die Mineralien vielmehr anziehen, sonderlich die edlen! — Was aus dem Gewächsreich' vielleicht ihn erbaut, ist — dacht' ich — „Münz" und Tausendgüldenkraut!!!

D. Lenklos.

Solche Einfälle kamen wohl schon zu allen Zeiten auf die Beine, aber wenigstens gab man sich die Mühe, sie in irgend ein Versmaß zu bringen und so für die Liebhaber der Form genießbar zu machen; — aber heutigen Tags ist man genial, macht Streckverse, und setzt sogar seinen ehrlichen Namen darunter, damit ja kein Anderer sich des göttlichen Gedankens rühme.

Was werden die Recensenten noch alles von den Schauspielern fordern? wird jeder Unbefangene fragen, wenn er in der Abendzeitung Nr. 190 in einem Korrespondenzartikel von Wien, welcher sich über das Gastspiel des Hrn. Ludwig Löwe verbreitet, folgende Stelle ansichtig wird:

„Die beiden Liebenden, Romeo und Julie, müssen nicht gesprochen, sondern geflötet (!) werden, die Melodie des Tons muß mit Allgewalt auf die Zuhörer wirken ꝛc.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Fris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.ro 50. Samstag, 11. März 1826.

Nachrichten von der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft.

Bericht in der öffentlichen Sitzung zur Jahresfeier am 5. May 1824.

vorgetragen vom Sekretär der Gesellschaft,

Med. Dr. Mappes.

(Fortsetzung.)

Nicht die äußern Formen und Lebensweisen der Thiere allein dürfen den echten Naturkundigen beschäftigen, er muß auch ihren innern Bau kennen, schon weil er ohne diese Kenntniß kein im Wesen gegründetes natürliches System der mannigfaltigen Gestaltungen entwickeln kann, er muß die Verrichtungen der einzelnen Theile, den thierischen Haushalt, er muß die Gesetze, nach denen die verschiedenartigen Bildungen geschehen, zu erforschen suchen. Die vergleichende Anatomie ist der einzig richtige Weg dazu und eine Gesellschaft, welche die gesammte Naturkunde zu ihrem Gegenstande hat, darf diese daher nicht vernachlässigen; daß man in naturgeschichtlichen Sammlungen so wenig, oft gar nichts in dieser Hinsicht findet, muß man der Schwierigkeit zuschreiben, mit welcher Skelette und sonstige anatomische Präparate zu erwerben sind; nur der wissenschaftlich Reisende, nicht der gewöhnliche Liebhaber oder Naturalienhändler richtet auch hierauf sein Augenmerk; es gehören überhaupt noch mancherlei Erfordernisse dazu, welche sich nicht überall, aber glücklicherweise bei uns vorfinden. — Auch hierbei, wie bei allem was unsere Gesellschaft, selbst ihr Entstehen betrifft, hat der Director Hr. Dr. Cretzschmar sich große Verdienste um dieselbe erworben. Gleich als er im Jahre 1816 die Lehrstelle der Anatomie übernahm, wußte er seine Schüler zur Verfertigung von Thiergerippen zu vermögen, arbeitete auch selbst fleißig mit und empfahl Denjenigen, welchen er Gelegenheit zu Reisen in entfernte Länder verschaffte, ihre Arbeiten fortzusetzen. Einer dieser ehemaligen Schüler Hr. Mohrhardt schickte aus Brasilien die merkwürdigen Gerippe mehrerer Thiere, ein anderer, Hr. Hey, der treue Begleiter des Hrn Rüppell, übertraf so sehr jede Erwartung, daß wir von fast allen bedeutenden Thieren, welche bisher auf dieser Reise gefunden wurden, auch die Gerippe erhielten. Im vorigen Sommer wurden sie sämmtlich unter Mitwirkung des Hrn. Dr Cretzschmar durch den fleißigen und geschickten Hrn. Lattermann zubereitet und aufgestellt. So besitzen wir denn schon jetzt eine ausgesuchte, zahlreiche Sammlung von Gerippen, Repräsentanten fast aller Thierordnungen, worunter namentlich von der Riesenschildkröte und andern Amphibien, Faulthier, Ameisenbär, Kameel, Hirsch, Fledermäusen, Affen, vielen Vögeln, Fischen; die seltenen Gerippe eines Straußes und eines Nilkrokodils sind kürzlich fertig geworden und von vielen andern Thieren, sogar den seltensten Antilopen sind noch unbearbeitete von der letzten Rüppell'schen Sendung vorhanden. Aus Neigung zur Anatomie habe ich mich meinem geschätzten Amtsgenossen Hrn. Dr. Cretzschmar angeschlossen und namentlich im vorigen Sommer die, wiewohl noch nicht sehr zahlreichen, vorhandenen Weichpräparate untersucht, bearbeitet und aufgestellt. Die Fortsetzung dieser Arbeit wird mich auch künftig beschäftigen, wo ich dann zugleich ein systematisch geordnetes beschreibendes Verzeichniß dieses Theiles der Sammlung entwerfen will.

Auch die Sammlung getrockneter Pflanzen und Pflanzentheile hat in diesem Jahre große Bereicherungen und, was fast noch höher anzuschlagen, einen fortwährend thätigen, einsichtsvollen Ordner an dem wirklichen Mitglied Hrn. Stiftsbotanikus Becker erhalten. Für das allgemeine Herbarium wurden einige Centurien von Sieber in Kreta und Martinique gesammelter Pflanzen angekauft, vom wirklichen Mitglied Hrn. Dr. W. Sömmerring einige

Centurien Pflanzen, auf der Cookschen Weltumsegelung von Georg Forster gesammelt, geschenkt, vom Hrn. Becker in hiesigen Gärten lebende eingelegt und von dem wirklichen Mitglied Hrn. Stein die abgesonderte Wetterauer Flora vermehrt. Vortrefflich und sehr belehrend ist die von Hrn. Becker angelegte und wohlgeordnete Sammlung von Früchten, Samen und Kapseln; viele hundert, mitunter der seltensten Holzarten, in Täfelchen geschnitten, schenkte Ihre Excellenz die Frau Generalin von Panhuys und die Familie Gogel. — An die Pflanzen schließen sich im nämlichen Zimmer die Pflanzenthiere (Zoophyten) an, welche aus dem Gogelschen Geschenk einen schönen Zuwachs erhielten und ebenfals unter der besondern Aufsicht des Hrn. Becker stehen.

Daß wir eine sehr schöne Mineraliensammlung besitzen, habe ich bereits in voriger öffentlichen Sitzung Ihnen zu berichten die Freude gehabt; auch im verflossenen Jahre hat sie durch Geschenke unsers um die Gesellschaft in vieler Hinsicht hochverdienten ersten Directors Hrn. Dr. Neuburg und der wirklichen Mitglieder Herren von Wiesenhütten, Hauptmann Busch, Dr. Buch, der correspondirenden Mitglieder Hrn. Dr. Carove und Bergrath Wille in Friedberg und des Hrn. Schöff Scherbius dahier manchen Zuwachs erhalten. Die Aufstellung in einem eigenen Zimmer, Anordnung und Etiquettirung verdanken wir den wirklichen Mitgliedern Herren Dr. Buch, Dr. Bögner, Professor Miltenberg und Obristlieutenant von Wiesenhütten.

Die zur Kenntniß der Naturgeschichte der Vorwelt so wichtigen Versteinerungen sind in 2 Abtheilungen gebracht, in die der Wirbelthiere und die der wirbellosen Thiere und Pflanzen. Jene hat das wirkliche Mitglied Hrn. Dr. Sömmerring, diese Hrn. Dr. Buch zu speciellen Vorstehern. Hr. Dr. Sömmerring hat bereits angefangen, ein beschreibendes Verzeichniß zu entwerfen und will dieses und das Etiquettiren in den nächsten Monaten vollenden.

Aus der andern größeren Abtheilung hat Senkenberg, welcher sich selbst mit diesem Studium beschäftigte, vieles hinterlassen und vieles kam seit seinem Tode hinzu, aber in chaotischer Verwirrung traf es die Gesellschaft an und sollte diese Sammlung für andere benützbar und lehrreich werden, so mußte sie gewissermaßen erst von neuem geschaffen und dem in diesem Fache so weit vorgerückten jetzigen Standpunkte der Wissenschaft angepaßt werden. Wer eine solche Arbeit zu unternehmen wagen wollte, bedurfte bei ausgebreitetem, gründlichem Wissen, tiefe Einsicht, unermüdeten Eifer, viele Geduld und Zeitaufwand. Die Gesellschaft hat das Glück gehabt, an ihrem wirklichen Mitglied Hrn. Dr. Buch einen hierzu vollkommen geeigneten Mann zu finden, und wie vortrefflich derselbe diese Sammlung geordnet hat, möge deren Ansicht Ihnen beweisen. Das von ihm entworfene genaue beschreibende Verzeichniß enthält Vieles was, durch den Druck bekannt gemacht, jenem Zweige der Naturkunde manche wichtige Bereicherung gewähren könnte. — Auch das wirkliche Mitglied Hr. Dr. Stiebel hat bei dieser Arbeit eifrig mitgeholfen.

Da die Naturkunde in ihrem ganzen Umfange, also auch die Naturgeschichte des Menschen, Gegenstand unserer Gesellschaft ist, so läßt es sich wohl rechtfertigen, wenn wir die sich dargebotene Gelegenheit benutzend auch eine Sammlung von Arbeiten und Geräthschaften wilder Völker angelegt haben, da überdieß keine andere hiesige Anstalt sich damit befaßt. Den ersten Grund dazu legte ein in dieser Hinsicht bedeutendes Geschenk Ihrer Excellenz der Frau Generalin von Panhuys gebornen von Barkhaus. Als Gemahlin des mehrjährigen holländischen Gouverneurs in Surinam hatte sie Gelegenheit diese Gegenstände zu sammeln und mit kunstreicher Hand entwarf sie in Surinam, Teneriffa und der Insel Trinidad viele Abbildungen von Thieren und Pflanzen und nahm interessante Ansichten dieser Gegenden auf. Auch damit hat jene wohlwollende Freundin unserer Anstalt dieses ein Geschenk gemacht, ihre vortrefflichen Handzeichnungen jedoch, nachdem sie vorher zum Beweise des Eigenthumsrechtes mit dem Bücherstempel der Gesellschaft bezeichnet worden, noch bei sich behalten *). Das wirkliche Mitglied Hr. Stiftsbotanikus Becker übernahm es, die so entstandene ethnographische Sammlung zu ordnen und in seine besondere Aufsicht zu nehmen.

Unsere noch kleine Büchersammlung, deren Mangelhaftigkeit, besonders in Kupferwerken, wir sehr empfinden, hat im verflossenen Gesellschaftsjahre dennoch manche schöne Bereicherung erhalten, weniger durch Ankauf, wozu die Mittel fehlten, als durch Geschenke, theils von Verfassern, welche zu unsern wirklichen oder correspondirenden Mitgliedern gehören, theils von andern Mitgliedern und Freunden. Von jenen habe ich zu nennen die Herren Dr. Friedleben und Hauptmann Busch dahier, Professor Wucherer in Karlsruhe, Professor Bonelli in Turin, Dr. Koch in Kaiserslautern, Professor Behlen und Hoffmann in Aschaffenburg, Professor Steininger in Trier, Professor Gravenhorst in Breslau, Leop. von Buch in Berlin, Professor Wildrand und Ritgen in Gießen, Chabrier in Montpellier; von diesen die Herren Baron von Senkenberg. Dr. Neuburg, Geheimerrath von Sömmerring, Hofgärtner Lenz in Philippsruhe, Hofrath Murhard. — Als Bibliothekar der Gesell-

*) Diese ausgezeichnet schönen Abbildungen sind seitdem wirklich auf die Bibliothek der Gesellschaft abgegeben worden und erregten die Bewunderung noch jedes Kenners.

schaft habe ich den von dieser gebilligten Plan zur Anordnung der Bücher entworfen und um den Nachtheil der in Frankfurt nur zu häufigen Trennung und Vereinzelung von dem Wesen nach verwandten Gegenständen und Anstalten wenigstens in dieser Hinsicht möglichst zu vermindern, zog ich aus sämmtlichen Katalogen der Stadtbibliothek die naturwissenschaftlichen Bücher aus und schaltete sie unserm Kataloge ein, damit man schnell übersehen könne, was in diesem Fache öffentliche Bibliotheken besitzen und um doppelte Anschaffungen zu vermeiden. Da hochlöbl. Bücherinspection der Gesellschaft erlaubt hat, auch alle Kupferwerke gegen Bescheinigung des betreffenden Secretärs zu entleihen, so sind nunmehr der naturwissenschaftliche Theil der Stadtbibliothek und unsere Büchersammlung, wenn auch äusserlich getrennt, doch dem Wesen nach vereinigt. Der wohlwollende und zur Förderung der Wissenschaft geneigte Sinn der jetzigen Herren Administratoren der Senkenbergischen Stiftung läßt hoffen, daß es in Kurzem gelingen werde, auch die Stiftsbibliothek, welche, obgleich wohlgeordnet, aus mancherlei Ursachen dennoch bisher unbenützbar gewesen, mit der unsrigen zu beiderseitigem und allgemeinem Vortheile zu vereinigen, da es ja ohnedies Zweck der Gesellschaft ist, sich als ergänzend auf das innigste an das medicinische Institut anzuschließen. *)

Darum kann ich nicht umhin, in meinem Berichte über den Zustand der verschiedenen Zweige unserer ausgedehnten Anstalt auch dieser älteren, eigentlich Senkenbergischen Stiftung, zu erwähnen, namentlich der Anatomie und des botanischen Gartens, zu deren besseren Unterhaltung die Gesellschaft jährlich 500 fl. beiträgt. Jener steht Herr Dr. Cretzschmar mit dem von ihm gewohnten Eifer und Sachkenntniß vor. Ihn bei der Menge seiner Geschäfte zu unterstützen, habe ich schon im vorigen Jahre das vorhandene lateinische Verzeichniß der Präparate systematisch umgearbeitet und namentlich die pathologischen Präparate zur Aufstellung zubereitet, genau untersucht und beschrieben, und werde diese Arbeit fortsetzen. Einige merkwürdige krankhafte Bildungen sind zu dieser Sammlung gekommen, und Herr Luderot dahier beschenkte sie mit einer ägyptischen Mumie. — Der botanische Garten wird mit jedem Jahre durch lebende Pflanzen und Sämereien vermehrt, und der Stiftsbotanikus Herr Becker hat nun auch zur allgemeineren Belehrung und leichteren Benützung angefangen, jede Pflanze mit ihrem Namen zu bezeichnen.

Mit freudigem Danke erkennen wir es an, daß die Freigebigkeit unserer geehrten Mitbürger auch im verflossenen Jahre nicht nachließ, die Mittel zur Erreichung der vielseitigen Zwecke dieser Gesellschaft darzubieten. Den jährlichen Beitrag von 11 fl. entrichten 56 wirkliche und 300 Ehrenmitglieder, und seit der vorigen öffentlichen Sitzung vermehrte sich die Zahl der Letzteren, welche zum Theil unaufgefordert, und weil ein Besuch der Anstalt sie von deren nützlichem Wirken überzeugte, sich zur Leistung des Beitrags erboten, wodurch die Abgegangenen mehr als ersetzt wurden. Die meisten von diesen raubte uns der Tod, wenige traten aus und nur Einige mit der Bemerkung, daß sie von der Naturgeschichte nichts verstünden und den Nutzen der Anstalt nicht begriffen; Gründe, gegen welche sich freilich nichts einwenden ließ.

Außer jenen ordentlichen Beiträgen erhielten wir noch ausserordentliche Geschenke von Herrn A. v. Rothschild dahier, mit der besondern Bestimmung zur Aufstellung der von seinem Herrn Bruder geschickten Fische, von Seiner Erlaucht dem Herrn Grafen von Isenburg-Wächtersbach, von den Herren J. J. Seufferheld, K. Klotz, Dav. Hinkel, M. J. Hertz, J. Tob. Nestle, Moritz Flersheim, Welker, Gebr. Beifuß, Götz Löb Götz, und vor wenigen Tagen erklärte bei seiner Anwesenheit das correspondirende Mitglied, Herr Oberappellationsrath Höpfner in Darmstadt aus freiem Antriebe, daß er einen jährlichen Beitrag entrichten wolle. Auch sonst hatten wir uns auf mancherlei Weise vielfach bethätigten Wohlwollens zu erfreuen, und wenn, bei der Fülle des Stoffes, dieser Bericht eines oder das andere unerwähnt ließ, so rechnen Sie dieses nicht der Gesellschaft als Undank an, sondern beschuldigen Sie einzig meine, des Berichterstatters, Unachtsamkeit.

Erfreulich ist uns in doppelter Hinsicht die wachsende Theilnahme, insofern sie beweist, daß die Gesellschaft das öffentliche Vertrauen besitzt, daß ihre Zwecke und die Art, wie sie dieselben verfolgt, den Beifall Vieler sich erwerben, und insofern uns dadurch die Mittel gegeben sind, uns immer mehr der Erfüllung der großen Forderungen zu nähern, welche nach dem jetzigen Zustande der Wissenschaft an eine die gesammte Naturkunde umfassende Anstalt gemacht wird. Ich würde Sie langweilen, wenn ich Einnahme und Ausgabe Ihnen vorrechnen wollte, deren Einsicht wir gerne jedem Mitgliede gestatten. Die Kassirer der Gesellschaft, die Herren Heinrich Meyer und Friedrich Schmidt-Müller verwalten mit sorgsamer Genauigkeit diesen Theil unseres Eigenthums, und unsere Gesetze haben solche Einrichtungen festgesetzt, welche die richtige Anwendung der Mittel vollkommen sichern.

Wenn seit der letzten öffentlichen Sitzung der eine aber nicht einzige Zweck der Gesellschaft, das Sammeln von Naturgegenständen, mächtig gefördert worden ist,

*) Diese Hoffnung ist seitdem wirklich in Erfüllung gegangen.

so sind wir doch auch mit den übrigen höheren, in ihren unmittelbaren Folgen freilich minder sichtbaren nicht zurückgeblieben. Wir haben die Freude, den Sinn für die Naturkunde in recht Vielen geweckt zu sehen, welche im öftern, aufmerksamen Besuchen der Sammlungen die Gelegenheit zur Erweiterung ihrer Kenntnisse finden; wir sehen die Jugend mit lebhaftem Interesse die Naturgegenstände in der Wirklichkeit aufsuchen oder wieder erkennen, von denen in der Schule gesprochen worden war; der Lehrer ist nicht mehr genöthigt, die oft mangelhaften, unrichtigen Abbildungen zur Erläuterung seines Unterrichtes mühsam zusammen zu suchen, er darf seine Schüler nur hierher führen und wird aus allen Reichen der Natur mehr, weit mehr als das gewöhnlich Geforderte antreffen. Wir versprechen im Laufe der nächsten Monate die angefangene, zur Nutzbarmachung der Sammlungen unerläßliche Etiquettirung zu vollenden, da die neue Einrichtung der Aufstellung nunmehr dieses mühsame Geschäft erleichtert. Wenn diese und manche andere Arbeit nicht so schleunig ausgeführt wird, als Viele und wir selbst es wünschen, so bitten wir die Verhältnisse der arbeitenden Mitglieder zu bedenken. Nicht wie an andern, selbst weniger reichhaltigen Museen sind hier sachkundige Männer eigends angestellt, welche sich naturwissenschaftlichen Arbeiten ganz widmen können; mit andern Geschäften des bürgerlichen Lebens überhäuft und andern nothwendigen Studien hingegeben, können die wirklichen Mitglieder nur die wenige ihnen freigelassene Zeit, welche man sonst gerne der Erholung und dem Genusse der Annehmlichkeiten des Lebens widmet, hierzu verwenden, sie müssen ihre Erholung in der Arbeit aus Neigung, ihren Lohn, ihr Vergnügen im Bewußtseyn finden, eine gute Sache zu fördern.

Die monatliche Versammlung der wirklichen Mitglieder, deren Zahl 56 beträgt, gewinnen sehr an wahrem Interesse, der Gang der Verwaltungsgeschäfte ist fester geordnet, und diese können meistens der Direction zur Ausführung überlassen werden, so daß für wissenschaftliche Mittheilung, Besprechungen und Vorträge mehr Zeit und Gelegenheit gegeben ist. Der Verkehr mit unsern auswärtigen correspondirenden Mitgliedern, deren Zahl jetzt 208 beträgt, ist im verflossenen Jahre um vieles lebhafter geworden und betrifft mehr als blos die Tauschverhältnisse mit Naturalien. Wir wurden mit Zusendung von Aufsätzen beehrt, worin gemachte, naturwissenschaftliche Erfahrungen und Beobachtungen uns mitgetheilt, über die Naturgeschichte einzelner Gegenden Auskunft ertheilt wird. Sowohl die Gesellschaft als solche, wie einzelne Mitglieder stehen mit auswärtigen, uns verbundenen Naturkundigen in Briefwechsel, um Ansichten auszutauschen, mangelhaftes Wissen zu ergänzen, zu berichtigen und so den Zweck der gegenseitigen Belehrung immer mehr zu erreichen.

Wer durch eine Wissenschaft geistige Ausbildung, geistige Freude genießt, der ist ihr auch wiederum verschuldet; redlich sind wir darum bemüht, so viel die schwache Kraft und Gelegenheit erlaubt, der Naturwissenschaft unsere Schuld zu entrichten und hoffentlich wird sie manche Bereicherung aus dem Schooße dieser Gesellschaft erhalten. Mehrere größere und kleinere Beiträge zur Vermehrung der naturwissenschaftlichen Einsichten sind von hier ausgegangen und auf verschiedenen Wegen zur öffentlichen Kenntniß gelangt; andere nicht unwichtige Arbeiten sind vorbereitet. Seit die Gesellschaft besteht, wird mit Liebe und Eifer unsere Gegend in naturgeschichtlicher Hinsicht genauer untersucht, insbesondere sind von den Herren wirklichen Mitgliedern, Dr. Buch, Fritz, von Heyden, Stein ꝛc. viele Thiere, Pflanzen und Versteinerungen schon aufgefunden worden, welche man bisher nicht als bei uns vorkommend kannte; ganz neue Insekten z. B. haben unsere in diesem Fache so eifrigen Mitglieder, und namentlich der kenntnißreichsten und scharfsichtigsten Beobachter Einer, mein werther Freund und Amtsgenosse, Herr Oberlieutenant von Heyden in hiesiger Gegend aufgefunden.

Dies, hochgeehrteste Herren, in flüchtigen Umrissen die Geschichte unserer Anstalt seit der vorigen öffentlichen Sitzung. Ob wir arbeitende Mitglieder die Mittel, welche Ihre Freigebigkeit darbot, wohl anwendeten, ob wir auf dem rechten Wege zur Erreichung der Zwecke dieser Gesellschaft seyen, dies zu beurtheilen, kommt nur Ihnen, nicht uns zu, aber aussprechen dürfen wir es, daß uns Alle der ernstlichste Wille beseelt, dem vorgesteckten Ziele immer näher zu zu kommen. Möchten wir nicht ganz hinter den Erwartungen zurückgeblieben seyn, welche Sie Sich von unserm Streben zu machen berechtiget sind.

Die Naturkunde, zu deren Pflege wir uns verbunden haben, bedarf großer Hülfsmittel, und diese Anstalt, ohne sicheres Vermögen, müßte verzweifeln, die großen Forderungen zu erfüllen, welcher der jetzige Zustand der Wissenschaft täglich mehr an sie macht, wenn sie nicht eine feste Stütze in dem Gemeinsinne unserer Mitbürger fände. Ihm empfehlen wir die noch zarte Pflanze, daß sie kräftig emporwachse, und die Erfahrung bürgt für die Erfüllung solcher Wünsche.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.o 51. Sonntag, 12. März 1826.

Knecht Dunkelschott.

(Fortsetzung.)

Dunkelchen! seufzte er lange, als er sich auf einen Waizenhaufen niedergelegt fühlte, und jenes winzige Wesen vor sich stehen sah, das ihn in der Adventsnacht so tief erschüttert hatte: Dunkelchen! thue mir nichts zu Leide! Ich bin ein braves Kind, und wenn mich der Schaffner geschlagen hat, so that er's mehr aus bösem Willen, als daß ich es verdient hätte.

Dunkelchen nickte freundlich mit dem Kopfe, blinzelte mit den kleinen Augen, die wie perlweiße Eidechsenpupillen aus den grauschwarzen Antlitz zwinkerten, und winkte endlich, einige Schritte auf dem Boden fortgleitend, dem kleinen Gottfried, zu folgen. — Der Knabe, obschon mehr vertraut mit dem Spuck als vom Anbeginn, weigerte sich, seinem Begehren zu willfahren, allein so eben blieb Dunkelchen vor einem großen leeren Mehlfasse stehen, pochte leise mit der kleinen schwarzen Faust an dasselbe, und . . . siehe: es öffnete sich, und wunderheller Glanz strömte aus der Oeffnung, die sich zu einer Thüre mit rothdamastnen Vorhängen gestaltete. Der herausblitzenden Herrlichkeit konnte Gottfried nicht widerstehen. Wohlgemuth ging er darauf zu, und schlupfte kühn dem nebeligen Führer nach in das Faß. Welch ein Schauspiel bot sich hier seinen Augen dar! Ein krystallner Saal wölbte über seinem Haupte die schönste Kuppel, von deren Höhe unzählige Kronleuchter niederschaukelten, deren Lichter tausendfältig in den Spiegelwänden des Saals wiedergeboren wurden. Aus dem Fußboden ragten viele viele wunderschöne Bäume mit durchsichtig leuchtenden Blättern und Karfunkelfrüchten. Silberne und goldne Brunnenstrahlen rauschten auf unter dem Gelispel der Bäume, und kühlten den zauberischen Aufenthalt bis zu der höchsten Spitze des Doms mit anmuthiger Frische. Die duftbrennenden Blüten und Blumen, die den Boden bedeckten, hauchten liebliche Wohlgerüche aus, und mit schmetterndem Gesang flatterten und summten Vögel und Insekten auf und nieder, die nicht anders aussahen, als wären sie tanzende Blumensträuße und flimmernde Edelsteine. Ach, wie schön! flüsterte Gottfried, die leuchtenden Blicke nach allen Seiten des herrlichen Paradieses sendend: Wohnst Du hier, Dunkelchen? — Das ist mein Haus; versetzte der Spuck mit heißrer krächzender Stimme: Das alles ist Dein, willst Du mein Sohn werden. — Dunkelchen breitete die winzigen Arme aus, aber Gottfried fuhr entsetzt zurück, als er die schwarze Nebelgestalt mit den Herrlichkeiten seines Hauses verglich. — Vater unser in den Himmeln! stammelte er unbewußt, und plötzlich krachte von allen Seiten das Prachtgebäude zusammen; . . . Dunkelchen saußte in den Boden, und Gottfried verließen die Sinne, die er erst alsdann wieder erlangte, als Mechtilds und Catharinen's wohlbekannte Liebesstimmen durch sein Ohr in sein Herz den Eingang fanden. — Erhole Dich, mein gutes Kind, sprach die junge Wittwe schmeichelnd, und unter dem andächtigen: Gott sey Lob und Dank! der alten Mechtild schlug Gottfried die Augen auf. Er lag wieder auf dem Waizenhaufen, unfern von ihm stand das Zauberfaß. Aengstlich suchten des Knaben Blicke den fürchterlichen Dunkelschott, der aber nirgends zu sehen war. „Beruhige Dich!" sprach seine milde Mutter Catharina: Der garstige Wytbrod ist nicht da; ich weiß alles, alles, mein Kind, und Gott bewahre mich, daß ich Dein Unglück herbeiführen sollte! Der Schaffner kann nicht Dein Vater seyn, und er weis schon meinen Entschluß." — Komm aber mit herunter! fiel die Großmutter ein: Die Sonne brennt stark in diesen Bodenkammern, und die Angst hat Dir die dicken Tropfen auf die Stirne gejagt Gottfriedchen. — Der Knabe konnte aber nicht von der Stelle, und mußte es geschehen lassen, daß die beiden Frauen ihn hinunter trugen. Es überfiel ihn auch von Stund an ein hitziges Fieber, das seinen Kopf verwirrte, und ihn in wilde Phantasieen versetzte, in welchen er stets mit dem kleinen Dunkelchen, oder mit dem schwarzen Knechte Dunkelschott zu thun hatte, und in Bruchstücken sein Abentheuer auf Dach und Speicher erzählte, ohne daß die Zuhörerinnen wissen konnten, ob ihm also geschehen sey, oder ob er nur also wüst träume.

6.

„Sagt mir doch, liebe Schwieger," sprach einst Frau Catharina, da beide Wittwen an Gottfrieds Krankenlager saßen, und die Bewegungen des Schlummernden beobachteten, der kurz zuvor einen heftigen

Schwedt'schen, und schenkte ihr als Braut-
haus, in welchem sie bis zu ihrem Tode wohnte.
Dieses Haus, welches jetzt die Nummer 1 trägt,
ist noch wohl erhalten und wird von Jedermann
gezeigt, der sich für die Wohnung der Königin
interessirt. Es ist ein kleines, einfaches Haus,
mit einem Thurme, auf welchem sich eine Uhr
befindet, deren Schlag man weithin hören kann.
Dieses Thurmes gedenkt auch Wilhelm Müller
in seinem Liede, welches Schubert componirt hat.
Wenn man nämlich in Berlin Jemand sagen will,
daß er nicht alle Tage Sonntag sein könne, so
sagt man: „Du kannst nicht immer Sonntag
haben, wie der Uhrmacher Thurm in Berlin."
Dieses Sprüchwort scheint also von der Uhr
dieses Thurmes herzurühren. Wilhelm Müller
sagt nun in seinem Liede: „Ich bin Dein Sonn-
tag, Du bist mein Werktag, Du bist mein Thurm
in Berlin." — Auf die Inschrift
des Hauses, welche sich auf die Königin bezieht,
ist bereits oben hingewiesen worden. Sie lautet:
„Hier wohnte Königin Luise." Ein Gedenkstein
mit dieser Inschrift, der von der Stadt an das
Haus gesetzt worden ist, befindet sich jetzt nicht
mehr an demselben. Er ist in den Hof gesetzt
worden, um ihn vor Beschädigungen zu schützen.
Die Inschrift ist jetzt in Marmor gehauen und
befindet sich über der Hausthür. Der Gedenk-
stein selbst ist in das Vestibül des Hauses ge-
setzt worden. Er befindet sich jetzt an der Wand
des Hofes, welche Wand das Haus vom Hofe
trennt. Auf dem Steine befindet sich ein Lorbeer-
kranz, welcher Kranz Blumen enthält, in denen
sich ein Vogel befindet, der sich an einer Frucht
labt. Ueber dem Kranze befindet sich ein Stern,
und unter demselben steht: „Dem Andenken
der Königin Luise." Auf dem Steine befindet
sich ferner ein Medaillon, welches das Brustbild
der Königin enthält. Dieses Medaillon ist von
Lorbeerzweigen umgeben, und über demselben
befindet sich eine Krone. Unter dem Medaillon
steht: „Geboren den 10. März 1776, gestorben
den 19. Juli 1810." Ueber dem Medaillon
befindet sich ein Adler, der Blumen und
Früchte in seinen Krallen hält. Unter dem
Medaillon befindet sich ein Kranz und ein Stern.
Ueber dem Kranze befindet sich ein Vogel, der
sich an einer Frucht labt. Unter dem Kranze
befindet sich ein Stern, und unter diesem steht:
„Sie lebt in unserm Herzen." Ueber dem
Kranze befindet sich ein Vogel, der sich an einer
Frucht labt. Unter dem Kranze befindet sich ein
Stern, und unter diesem steht: „Sie lebt in
unserm Herzen." Ueber dem Kranze befindet
sich ein Vogel, der sich an einer Frucht labt.
Unter dem Kranze befindet sich ein Stern, und
unter diesem steht: „Sie lebt in unserm Herzen."

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 4. März. Die Reise nach der Stadt, Lustsp. in 5 Aufz. von Iffland. Der Name des Dichters war genügend, um neue Besucher anzuziehen und festzuhalten, wiewohl den Künstlern der Muth gesunken schien, indem sie den Menuettschritt nicht beflügelten. In dem Bilde dieses Tanzes suchten wir neulich die alte Schule der Charakteristik anzudeuten; Kotzebue hat die Leute fliegen gelehrt; er lehrte auf die feine graziöse Françoise rauschende Walzer und fiel noch in seinen alten Tagen in den erhitzenden Hopswalzer, dessen gemeine Weisen oft das Ohr beleidigten. Seine Nachfolger haben nun gar den ungenirtesten der Tänze die Galloppade in Gang gebracht, worin die Musen und Grazien völlig zu Tode gehetzt werden. Keine Regel, kein ritterlicher Anstand wird mehr beobachtet, der chassirende Dichter zerrt die Dame Poesie wohin er will.

Und so klingt in unsern Ohren
Immer nur der eine Ton:
Lala lala lalalera, la la — a la, la la — a la ꝛc.

Bald werden wir auch ihn überdrüssig seyn und dann das Lustspiel ganz aufgeben, oder zu den Charakteristikern zurückkehren. Das ganze Streben Ifflands in Lehre und Beispiel, in Poesie und Darstellung, war auf Charakterzeichnung gerichtet; er führte die kräftigen Rhapsodien und Versuche eines Jünger, Schröder, Beck ꝛc. ins helle Tageslicht, er gab seinen eigenen Werken eine glänzendere Form, die sich oft zu poetischer Anschauung erhebt. Nur hatte er für das eigentliche Lustspiel nicht Gewandtheit und leichten Witz genug, er streifte immer an's Ernste, Pathetische und konnte dabei der Steifheit und dem Moralisiren nicht entgehen. So kam auch dieses Lustspiel mit einigen Mängeln, die gegenwärtig mehr als sonst auffallen mögen (nicht weil die Welt poetischer, sondern weil sie glätter geworden ist) zum Vorschein, und ward kürzlich von unsern Künstlern mit lobenswerthem Sinn aus dem Staube hervorgezogen. Wollten diese Künstler, zum Theil ergraut im Dienste Thaliens, dem Publicum ein Gegenstück zu Holbeins Stadt und Land geben? das Schicksal dieses ärmlichen Productes hätte sie warnen müssen. Oder witterten sie etwas dem Wollmarkt Aehnliches? eine solche Bewerbung um Gunst trauen wir ihnen nicht zu. Sie fanden also wohl mehr darin — eine gewisse Haltung und Durchführung, und in der That sie konnte, bei manchen steifen, nüchternen, ja selbst derben Wendungen, nicht verkannt werden, von Solchen nämlich, die überhaupt Charaktere zu beurtheilen im Stande sind. Der Einnehmer Traut ist ein gerader, fester Charakter, und wer in ihm mit dem krumpuckelnden, biedernden Herrn Heutzutage, der gleich seinem Töchterchen wie Wiesenwasser, d. h. lustig und weinerlich zum Erbarmen ist, eine Aehnlichkeit finden wollte, würde Iffland mit dürren Worten Clauren nennen; so ist es auch mit den Kindern, die der Claurenschen Naivetät nicht das Wasser reichen. Die Städter sind nach dem Leben gezeichnet, unverschleiert und ohne Schönheitspflästerchen. Bei der Ankündigung der Gäste das: „Alle Hagel und Donnerwetter!“ und dergleichen, dem das freundlichste Willkomm folgt, setzt uns medias in res; und so geht es mit abominablen schlecht französischen Phrasen und niederträchtigen Grundsätzen im übeln, verschuldeten Hauswesen einer hochmüthigen Hofrathsfamilie seinen Weg fort; denn Iffland wollte in der Sphäre bleiben; ihnen Leute in höheren Verhältnissen und feineren Sitten substituiren, wäre Iffland, der seinen Tact und Urtheilskraft besaß, zum Schüler machen. Frau Traut ist das Portrait eines gutgearteten Weibes, das der Hoffahrtsteufel ein bischen in Versuchung führt. Ihr Widerstreben, ihre heimliche Sucht, die bei der Schwester Hald gewinnt, ihre Reue und Versöhnung, sind prosaisch in Ifflands Art, aber um so mehr in den Gränzen der Natur und Weiblichkeit gehalten, und einen sich zu einer dankbaren Rolle gleich den übrigen, doch nur für denkende Künstler. Der Schreiber Carl, welcher als Hausfreund auftritt, ist eine ganz eigenthümliche Ifflandische Figur, der die Kenner das Prädicat einer poetischen Person nicht verweigern werden. Er gibt den Grundton an, und ist in dieser Starrheit und durchtönenden Härte höchst originell. In dergleichen Personen hat Iffland oft einen hohen Grad von Selbstständigkeit erreicht und der deutsche Charakter leuchtet darin am hellsten und liebenswürdigsten durch; — freilich nicht verständlich für Süßbrode und überschwengliche Isidore, die sich ganz im Wohlgeschmack der neuesten Kritiken über „die bürgerlichen Lächerlichkeiten und das niedere Geschwätz“ in Schillers Kabale und Liebe ärgern. Wir haben oben angedeutet, daß das Spiel etwas schläfrig ging; diese Stücke müssen in der Zeit der Galloppaden doppelt rasch gespielt werden, sonst holen sie das keuchende Zweigespann des Wollmarktlers nimmermehr ein.

Sonntag den 5. Der Schnee, Oper in 4 Abthl. von Auler. Auch daß neben Hrn. Forti als Prinz Neuburg Dem. Bamberger wiedergenesen als Fräulein Wellmar Auge und Ohr fesseln sollte, war nicht vermögend das Melancholische aller der Töne, die sich mit verzerrter Lustigkeit gatten, in unsern empfindlichen Gehörnerven zu versüßen.

Montag den 6. Zum Vortheil der Dem. Lindner und zum Erstenmale, Van Dyks Landleben, malerisches Schausp. in 5 Abthl., nebst Vorspiel von Fr. Kind. Diese jährlich wiederkehrende Benefiz-Vorstellung erinnert die Freunde des Schauspiels an den kritischen Moment, wo wir auf dem Punct standen, eine in den ersten Hauptstädten Deutschlands berühmt gewordene Künstlerin von seltener Ausbildung zu verlieren. Diese Vorstellung ist also ein Freudenfest gegenseitiger Anhänglichkeit, und so wurde die Künstlerin auch heute mit lebhaftem Applaus empfangen, wie sie als Lenchen, des Schöffen von Savelthem Tochter, im Zuge der niederländischen Bauern an der Seite Van Dyks mit Grazie daherschritt. Die stille innige Seite ihrer Kunst trug auch heute über den Glanz der Vielseitigkeit den Sieg davon. — Doch wir müssen zuerst den Stoff des Drama's näher ins Auge fassen. Zwei berühmte niederländische Maler treten in ihm auf, Van Dyk als Held des Schauspiels, noch umstrahlt vom Glanze seines Lehrers und väterlichen Freundes Rubens, des Meisters im glänzenden Colorit, in üppigen Formen, in poetischer Erfindung und im Contraste, des eben so glänzenden Staatsmannes, gewandt und geprüft in manchen und wichtigen Geschäften. Er tritt blos im Vorspiel und letzten Act auf, doch die Bahn des jungen

Absolut behauptet, daß der Apostel Paulus selbst Verfasser dieses Briefes sei, so ist doch die Annahme, daß er ihn selbst geschrieben habe, nicht ohne Grund. Denn wenn auch der Stil dieses Briefes von dem der übrigen Briefe des Apostels verschieden ist, so ist doch der Inhalt derselbe, und es ist nicht unmöglich, daß Paulus sich in diesem Briefe einer andern Schreibart bedient hat, weil er sich an Hebräer wendet, welche eine andere Schreibart gewohnt waren, als die Griechen, an welche er seine übrigen Briefe schrieb. Da nun aber Paulus sich selbst nicht nennt, so ist es auch nicht zu verwundern, daß man nicht gleich wußte, wer es sei, und daß man sich darüber stritt, ob er ihn geschrieben habe oder nicht. Daß er ihn aber geschrieben habe, ist wahrscheinlich. Denn er war der Apostel der Heiden, und wendet sich in diesem Briefe an Hebräer, und zwar an solche, welche Christen geworden waren, und sich nun wieder zu dem Judentum hinneigten, und sich von den Heiden absonderten. Er will sie also belehren, daß sie sich nicht von den Heiden absondern sollen, weil Gott auch die Heiden zu seinem Volke angenommen habe, und daß sie nicht wieder zu dem Judentum zurückkehren sollen, weil Christus das Judentum aufgehoben habe. Er will sie also belehren, daß sie sich nicht von den Heiden absondern sollen, weil Gott auch die Heiden zu seinem Volke angenommen habe, und daß sie nicht wieder zu dem Judentum zurückkehren sollen, weil Christus das Judentum aufgehoben habe. Er will sie also belehren, daß sie sich nicht von den Heiden absondern sollen, weil Gott auch die Heiden zu seinem Volke angenommen habe, und daß sie nicht wieder zu dem Judentum zurückkehren sollen, weil Christus das Judentum aufgehoben habe. Er will sie also belehren, daß sie sich nicht von den Heiden absondern sollen, weil Gott auch die Heiden zu seinem Volke angenommen habe, und daß sie nicht wieder zu dem Judentum zurückkehren sollen, weil Christus das Judentum aufgehoben habe. Er will sie also belehren, daß sie sich nicht von den Heiden absondern sollen, weil Gott auch die Heiden zu seinem Volke angenommen habe, und daß sie nicht wieder zu dem Judentum zurückkehren sollen, weil Christus das Judentum aufgehoben habe. Er will sie also belehren, daß sie sich nicht von den Heiden absondern sollen, weil Gott auch die Heiden zu seinem Volke angenommen habe, und daß sie nicht wieder zu dem Judentum zurückkehren sollen, weil Christus das Judentum aufgehoben habe.

Er will sie also belehren, daß sie sich nicht von den Heiden absondern sollen, weil Gott auch die Heiden zu seinem Volke angenommen habe, und daß sie nicht wieder zu dem Judentum zurückkehren sollen, weil Christus das Judentum aufgehoben habe. Er will sie also belehren, daß sie sich nicht von den Heiden absondern sollen, weil Gott auch die Heiden zu seinem Volke angenommen habe, und daß sie nicht wieder zu dem Judentum zurückkehren sollen, weil Christus das Judentum aufgehoben habe. Er will sie also belehren, daß sie sich nicht von den Heiden absondern sollen, weil Gott auch die Heiden zu seinem Volke angenommen habe, und daß sie nicht wieder zu dem Judentum zurückkehren sollen, weil Christus das Judentum aufgehoben habe. Er will sie also belehren, daß sie sich nicht von den Heiden absondern sollen, weil Gott auch die Heiden zu seinem Volke angenommen habe, und daß sie nicht wieder zu dem Judentum zurückkehren sollen, weil Christus das Judentum aufgehoben habe.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№. 52. Dienstag, 14. März 1826.

Göthe's „Nähe des Geliebten."

(Ins Englische übersetzt.)

My Beloved is near.

I think of thee, when towards me the sunny rays
From ocean gleam;
I think of thee, when the moon's soft radiance plays
In purling stream.

I see thee too, when o'er the distant way
The dust doth rise;
In dead of night, when the wand'rer in dismay
The strait pass tries.

I hear thee too, when there so hollow rushes
The swelling tide.
In shady grove, to list when silence hushes,
I love to bide.

I am with thee, and be thou never so far,
To me thou 'rt near!
The sun goes down, soon comes the ev'ning-star.
Oh wert thou here!

Hanau, March 1826. A. B.

Ich denke dein, wenn mir der Sonne Schimmer
Vom Meere strahlt;
Ich denke dein, wenn sich des Mondes Flimmer
In Quellen mahlt.

Ich sehe dich, wenn auf dem fernen Wege
Der Staub sich hebt;
In tiefer Nacht, wenn auf dem schmalen Stege
Der Wandrer bebt.

Ich höre dich, wenn dort mit dumpfem Rauschen
Die Welle steigt.
Im stillen Haine geh' ich oft zu lauschen,
Wenn alles schweigt.

Ich bin bei dir, du seyst auch noch so ferne,
Du bist mir nah!
Die Sonne sinkt, bald leuchten mir die Sterne.
O wärst du da!

Knecht Dunkelschott.

(Fortsetzung.)

Mein seliger Herr, ein großer Liebhaber von denen Naturwissenschaften, wie noch die vielen Bücher in den verschlossenen Oberstuben und die Instrumente in dem Hausflur bezeugen, hat den heidnischen Knecht mehremalen gesehen, wenn er just bei seinen Ziegeln und Kolben am Feuer saß. Kam ihm nun zufällig der Gedanke in den Sinn, wie schön es wäre, wenn er zaubern könnte, oder Geld machen aus Kies und Blei, um alsdann ein üppig Wohlleben zu führen, . . . flugs war der schwarze Kerl da, und lief geschäftig um den Herd, rührte die Blasbälge, schüttelte die Ziegel, klapperte mit der Zange, schürte die Gluth, und gebehrdete sich, mit einem Worte, so zuthulich und eifrig, daß meinem Herrn die Haare zu Berge standen, und er anfänglich gar nicht wußte, wie er's zu beginnen habe, den ungebetnen Knecht aus der Küche zu jagen. Doch kam er nicht sogleich auf's rechte Mittel. Denn sprach er sanft und mildiglich zu dem Unhold, so fletschte ihm dieser die Zähne, zog das Maul bis an die Ohren, und handthierte emsig fort; . . . betete er einen frommen Spruch, oder stimmte ein herrlich Lied vom Doctor Martin an, so puhstete das Gespenst in die Kohlen, daß die Flamme zum Schlot hinausschlug, ließ Kübel, Ziegel und Dreifuß tanzen, und verrichtete einen solchen Unfug, daß meinem Herrn ganz schwer zu Sinne wurde; zog aber drum nicht ab. Endlich ward es jedoch dem guten Johannes Reithard zu toll, und die Geduld ging ihm aus, sollte es auch Kopf und Kragen kosten. „Ei, er grober ungeschlachter Geselle!" rief er voll Eifer und christlichem Muth: „scheer Er sich doch zum Satan, von wannen Er kömmt, und turbire er mich nicht in meinem gottgefälligen Geschäft!" schlug dabei dem Schwarzen mit dem Schaumlöffel tapfer um die Ohren, und siehe: der Dingrich nahm Reißaus. Sothanes Mittel probirte mein Ehewirth, so oft der Heide kam, und das Grobsinn war probat. Nach und nach jedoch vermied mein Alter auch die Gelegenheit, die den Wechselbalg herbeirief, und verbannte jeden eiteln und sinnlichen Gedanken, begann Alles

als Herr, sondern er will sie als Brüder und Mitarbeiter. Er will sie nicht durch Befehle, sondern durch Liebe regieren. Er will sie nicht durch Furcht, sondern durch Vertrauen zu sich ziehen. Er will keine Sklaven, sondern Kinder. Er will keine Knechte, sondern Freunde. Er will keine Diener, sondern Jünger. Er will keine Menschen, die ihn nur bedienen, sondern solche, die ihn verstehen. Er will keine Menschen, die ihn nur ehren, sondern solche, die ihn lieben. Er will keine Menschen, die ihn nur anbeten, sondern solche, die ihm nachfolgen. Er will keine Menschen, die ihn nur verherrlichen, sondern solche, die ihm gleichen. Er will keine Menschen, die ihn nur bewundern, sondern solche, die ihn nachahmen. Er will keine Menschen, die ihn nur loben, sondern solche, die ihn lieben. Er will keine Menschen, die ihn nur preisen, sondern solche, die ihn kennen. Er will keine Menschen, die ihn nur verehren, sondern solche, die ihn erkennen. Er will keine Menschen, die ihn nur ehren, sondern solche, die ihn lieben. Er will keine Menschen, die ihn nur anbeten, sondern solche, die ihm nachfolgen. Er will keine Menschen, die ihn nur verherrlichen, sondern solche, die ihm gleichen. Er will keine Menschen, die ihn nur bewundern, sondern solche, die ihn nachahmen. Er will keine Menschen, die ihn nur loben, sondern solche, die ihn lieben. Er will keine Menschen, die ihn nur preisen, sondern solche, die ihn kennen. Er will keine Menschen, die ihn nur verehren, sondern solche, die ihn erkennen.

Durch diese seine neue Lehre unterscheidet sich Jesus von allen Religionsstiftern. Er will nicht eine neue Religion stiften, sondern er will die ursprüngliche Religion, die Gottesreligion wieder herstellen. Er will nicht eine neue Religion stiften, sondern er will die ursprüngliche Religion, die Gottesreligion wieder herstellen. Er will nicht eine neue Religion stiften, sondern er will die ursprüngliche Religion, die Gottesreligion wieder herstellen. Er will nicht eine neue Religion stiften, sondern er will die ursprüngliche Religion, die Gottesreligion wieder herstellen. Er will nicht eine neue Religion stiften, sondern er will die ursprüngliche Religion, die Gottesreligion wieder herstellen. Er will nicht eine neue Religion stiften, sondern er will die ursprüngliche Religion, die Gottesreligion wieder herstellen. Er will nicht eine neue Religion stiften, sondern er will die ursprüngliche Religion, die Gottesreligion wieder herstellen. Er will nicht eine neue Religion stiften, sondern er will die ursprüngliche Religion, die Gottesreligion wieder herstellen. Er will nicht eine neue Religion stiften, sondern er will die ursprüngliche Religion, die Gottesreligion wieder herstellen. Er will nicht eine neue Religion stiften, sondern er will die ursprüngliche Religion, die Gottesreligion wieder herstellen.

Diese christliche Lehre, die Jesus verkündet, ist so einfach, daß jedes Kind sie begreifen kann. Sie ist so einfach, daß jedes Kind sie begreifen kann. Sie ist so einfach, daß jedes Kind sie begreifen kann. Sie ist so einfach, daß jedes Kind sie begreifen kann. Sie ist so einfach, daß jedes Kind sie begreifen kann. Sie ist so einfach, daß jedes Kind sie begreifen kann. Sie ist so einfach, daß jedes Kind sie begreifen kann. Sie ist so einfach, daß jedes Kind sie begreifen kann. Sie ist so einfach, daß jedes Kind sie begreifen kann. Sie ist so einfach, daß jedes Kind sie begreifen kann.

Und doch ist sie so tief, daß kein Mensch sie ganz ergründen kann. Sie ist so tief, daß kein Mensch sie ganz ergründen kann. Sie ist so tief, daß kein Mensch sie ganz ergründen kann. Sie ist so tief, daß kein Mensch sie ganz ergründen kann. Sie ist so tief, daß kein Mensch sie ganz ergründen kann. Sie ist so tief, daß kein Mensch sie ganz ergründen kann. Sie ist so tief, daß kein Mensch sie ganz ergründen kann. Sie ist so tief, daß kein Mensch sie ganz ergründen kann. Sie ist so tief, daß kein Mensch sie ganz ergründen kann. Sie ist so tief, daß kein Mensch sie ganz ergründen kann.

Die stumme Leidenschaft, von Witterung, Blumenzucht, wie von der engen Straße begünstigt, und von der erröthenden und dann und wann auf einem nach dem Jüngling gerichteten Blicke ertappten Nachbarin nicht übersehen, dauerte bereits ein Paar Wochen, ehe es dem Erstern einfiel, sich durch die dritte Hand nach den näheren Verhältnissen des Mägdleins zu erkundigen. Ach! er wünschte bald, es wäre ihm nie eingefallen. Denn durch seine geschwätzige Hausfrau erfuhr er, die Jungfrau nenne sich Marie von Lannoy, sey die Tochter eines in Deutschland beim Heere befindlichen französischen Mestre de Camp; ihre Mutter, die den Vater in's Feld begleitet, habe sie bei der ihr genau bekannten Goldschmidtsfamilie in Kost und Aufsicht zurückgelassen, mit dem Versprechen, sie nach geendigtem Feldzuge wieder abzuholen. Die Jungfer spreche weit geläufiger deutsch als französisch, setzte die Berichterstatterin hinzu; man glaube auch allgemein, die Mutter sey eine Deutsche. Soviel sey indessen gewiß, daß der Vater, ein Edelmann aus der Picardie, gewaltigen Stolz besitze, und, so wie der Friede geschlossen, seine Tochter an einen andern Adlichen vermählen wolle, der, wie es heißt, unter den Musketieren zu Pferde aus der Leibwache Sr. Majestät von Frankreich stehe. — Gottfried dachte in die Erde zu sinken, da er diese Umstände erfuhr, und, wäre seine Hauswirthin eine geübtere Menschenkennerin gewesen, sie hätte auf seinem Gesichte das Geständniß seiner Leidenschaft lesen müssen, wie die Verzweiflung über die Hindernisse, die derselben entgegen standen. Es kam ihm daher nicht ungelegen, als Philibert, ein bemoostter Schorist oder Senior zu ihm in die Stube trat, und durch das Gerassel seiner Sporen wie durch das Geklatsche seiner Hetzpeitsche ein bischen Leben in die Todtenstille seiner traurigen Einsamkeit brachte. „Na, Pennal!" rief ihm der alte Bursche zu, „aufgepaßt! leg' Er heut seinen Tukmäuser ab, und sey Er ein fideler Bruder, wie alle andre! Mein Alter hat Moos geschickt. Ich bin reich, als hätte ich Magdeburg plündern helfen, und ziehe ab nach Philisäa, ehe acht Tage in's Land schnurren. Diese acht Tage hindurch darf jedoch durchaus nicht gebüffelt werden, sondern wir wollen trinken und singen, und singen und trinken, daß die Magnificenz sammt dem Senate die Hände über dem Kopf zusammenschlagen soll. Alle Pennale (junge Studenten) sind aufgeboten, brüderlich den Schoristen beizustehen, und daß Er nicht mangle, sehe Er zu." Gottfried wollte einige Ausflüchte machen, aber Philibert statuirte keine einzige. „Er ist ein alter Schnrehans!" polterte er; „der, glaube ich, nicht einmal noch das Herz gehabt hat, eine Pfeife Nicotianae zu rauchen. Schäm' Er sich, und wisch' Er mir einmal zur Strafe den Staub von den Stiefeln." — Gottfried eingedenk der Unterredung aller Pennäle, bürstete dem Senior gehorsam Stiefel und Sporenriemen. „Er ist ein braver Kerl!" meinte Philibert alsdann, und zog sich den Gürtel fester; „aber er muß mit, hol mich der Sadrach. Er muß zur Stelle mit. Fürcht' Er sich nicht. Will einer ihm was anhaben, so fechte ich's für ihn aus. Die ungezogenen Luxbrüder und Klopffechter haben verdammten Respect vor mir. Zieh Er sich den Filz über die Ohren, und komm Er!" Gottfried konnte nun nicht länger widerstehen, ohne sich den Beleidigungen seines rohen Gastes auszusetzen, und folgte ihm, wiewohl zögernd, auf die Schmidtstube, wo in blauen Dampfnebel gehüllt, hinter Bierkrügen und Weinflaschen eine Schaar rüstiger Studenten zu Tische saß, die den niedergeschlagenen Gottfried im Anfang hänselten, dann aus Deferenz für Philibert brüderlich aufnahmen, und ihn endlich so weit brachten, daß er unter Sang, Geplauder und Becherklang sein Leid, wie seine Vernunft und seine Vorsätze vergaß.

(Fortsetzung folgt.)

Aphorismen.

(Von Wilh. Wagner.)

Die guten Entschlüsse vieler Menschen sind wie Blitze in der Nacht, die plötzlich kommen und hell leuchten, deren Licht aber schnell verlischt und uns die Dunkelheit der Nacht nur fühlbarer macht.

Gelehrte Kinder gleichen Zwergen, die sich groß dünken, wenn sie auf Bergeshöhen stehen.

Es gibt Gewohnheiten, die, gleich einem schleichendem Gifte, uns langsam und unvermerkt verderben.

Wer vom Strome des Lebens nicht fortgerissen werden will, der muß kräftig ringen mit den Wellen, und wie ein Horatius Cocles der Pfeile nicht achten, die der Feind nach ihm abschießt.

Wohl dem, der, wenn er seine schönsten Hoffnungen unerfüllt sieht, die Thränen in seinen Augen abtrocknet, gen Himmel sieht, und dann dem glücklicheren Bruder die Hand reicht, sich mit ihm freu't, und — des eignen Schmerzes vergißt!

Des Lebens Traum liegt zwischen zwei Träumen.

Freunde findest Du leicht, wenn Du nur ein Stammbuch hast.

Deutsche Gedichte.

Die schwedische Akademie hat mit der jährlichen Verleihung des Nobelpreises für Literatur in diesem Jahre eine Ausnahme gemacht, indem sie ihn nicht einem Prosaschriftsteller, sondern einem Lyriker zuerkannte. Sie hat damit einen Dichter ausgezeichnet, der in Deutschland fast unbekannt ist, der aber in Frankreich, wo er seit Jahren lebt, zu den Lieblingen des Publikums gehört. Sully Prudhomme, der 1839 in Paris geboren wurde, hatte seinen Ruhm als Lyriker gegründet, ehe er sich auch als Prosaschriftsteller einen Namen machte. Seine Gedichte sind in Frankreich in vielen Auflagen erschienen. Sie sind in Deutschland nicht übersetzt worden. Wir geben hier zwei Proben, die Hermann Conrad, der Übersetzer der Gedichte von Sully Prudhomme, die im Verlage von Reclam in Leipzig erschienen sind, für uns übersetzt hat. Sully Prudhomme ist Mitglied der Akademie seit 1881. Er ist Nachfolger von Victor Hugo. Er ist Ritter der Ehrenlegion und Offizier der Akademie. Er

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.° 53. Mittwoch, 15. März 1826.

Göthe's „Sorge."

(Ins Englische übersetzt.)

Care.

Come not in this circle, pray,
Now, and ever now again!
Let, oh let me have my way,
Grant, oh grant that bliss remain!
Shall I take? or shall I flee?
Doubt enough of pain supplies.
Wilt not happy let me be,
Care, then prithee make me wise.

Hanau, March 1826. A. B.

Kehre nicht in diesem Kreise
Neu und immer neu zurück!
Laß, o laß mir meine Weise,
Gönn', o gönne mir mein Glück!
Soll ich fliehen? Soll ich's fassen?
Nun gezweifelt ist genug.
Willst du mich nicht glücklich lassen,
Sorge, nun so mach mich klug!

Knecht Dunkelschott.

(Fortsetzung.)

8.

In stockfinstrer Nacht vom Gelage heimkehrend, warf der Studiosus den von ziemlichem Rausche umdüsterten Blick auf Mariens Fenster empor, und gewahrte Licht dahinter. Ursache genug, sich bei seiner Ankunft im Stübchen flugs auf die Lauer zu legen. Der Vorhang war mitleidiger, denn sonst, und ließ dem Jüngling ziemlich freie Ansicht auf das jungfräuliche Kämmerlein, und auf die Bewohnerin desselben, die im reizendsten Nachtgewande am Tische saß, und beim Schein der Lampe schrieb. Sehnsuchtsvoll hob sich Gottfrieds Brust, obgleich ein eifersüchtiger Argwohn ihm zuflüsterte: Marie schreibt an ihren Bräutigam! Gewichen war von ihm die verschämte Aengstlichkeit, mit welcher er bisher Gedanken und Sinne gefangen gehalten. Die Braut eines Andern war ihm nimmer so heilig, wie noch vor wenig Stunden; seine glühende Phantasie begehrte die Reize der Unschuld, und zürnte der Lampe, die plötzlich verlosch, und ihm, dem Beobachter im Finstern nicht mehr leuchten wollte. Entbrannt von Lust und Pein warf er sich auf's Lager, und versuchte in dem Gedanken an Mariens Liebreiz zu entschlummern, als ein düstrer Schein sein rundes Auge auf's Neue weckte, und seine Besinnung aufreizte. Auf seiner Decke saß die Gestalt, die er seit zwölf Jahren nicht mehr gesehen; der nebelgraue winzige Dunkelschott. Wie ein Kindlein im Mutterleibe sitzend, kauernd auf den Fersen, das Kinn gestützt auf beide Fäuste, hockte der Unhold, eine Spanne lang, und dicht vor dem Angesichte Gottfrieds auf dem Bette. Die hellweißen Aeuglein schienen nach dem Herzen des Jünglings zu zielen, und sich ein- und auszudehnen in dem unförmlichen Kopfe, gleich den Fühlhörnern einer Schnecke. Eisige Last beschwerte Gottfrieds Brust. Mit der größten Anstrengung vermochte er zu stammeln: Dunkelchen! entsetzlicher Spuck! was willst Du hier? — Das schwarze Ding nickte mit dem Kopfe, lachte hämisch, und schnarrte: „Kuppeln, kuppeln will ich, lieb Gottfriedchen. Marie ist Dein sammt vielem Geld und Gut, wenn Du mein Söhnchen werden willst!" — Entsetzt fuhr der Jüngling auf, und ... ob nun eine dunkle Erkenntniß, oder der wilde Rausch ihm die Worte eingab ... genug; er schlug aus mit der Faust gegen das Gespenst, und schrie: „Dummes Zeug! Pack Er sich, höllischer Hanswurst, und komm' Er wieder, wann ich nüchtern bin, daß ich mit Ihm weiter rede!" — Morgen! rief ihm Dunkelchen schrillend in's Ohr, und rollte unter tollen Purzelbäumen über Bett und Zimmerboden bis in die Ecke, wo es hinter des Studenten Stoßrappier und Wanderstab verschwand, die traulich beisammen lehnten. In den Träumen des bald Entschlummerten spuckte indessen der Kobold fort, und war ihm daher frisch im Gedächtniß, als er am späten Morgen erwachte. Er rieb

sich die Stirne, kühlte die Gluth seiner Wangen mit frischem Wasser, aber, wie schnell auch der Taumel der Schwelgerei von den Sinnen des Kräftigen wich, ... das Andenken an den Unhold Dunkelchen blieb darin wie fest gebannt, und jedes Wort, das in der kurzen aber seltsamen Unterredung jener Nacht gefallen, war ihm so erinnerlich, als ob er's im Augenblick gesprochen oder gehört.

Zweifelnd und ahnend kehrte er sich zum Fenster. Am Jenseitigen stand Marie, überlas ein Schreiben, und trocknete häufig die verweinten Augen. „Sie weint!" rief Gottfried erschüttert: „Ist mir doch, als wäre mein eignes Innerstes zerrissen von brennendem Schmerz! Gott weiß durch welchen Liebeszauber ich an die Fremde gefesselt bin, daß ihre Thränen mich zur Verzweiflung bringen, ob mir schon bewußt, daß sie die Braut eines Andern!" — Was schadet das? fragte eine schnarrende Stimme aus dem Winkel, und Dunkelschotts Gestalt dämmerte in größern Verhältnissen denn gestern, darinnen auf. Der Studiosus schreckte zusammen, aber der schwarze Gast ließ sich nicht irre machen, schob sich um einige Schritte näher, und fuhr fort: „Hast mich ja zu Dir beschieden, Gottfriedchen. Ich halte Wort." — Wo kömmst Du her, finstrer Spuck?" stammelte Gottfried. — Von Halberstadt, Söhnchen; versetzte Dunkelchen. „Was willst Du?" — Ich will Dir dienen. — Warum, brach Gottfried los: warum bekümmerst Du dich um mein Dichten und Trachten? — Ich bin, schnarrte Dunkelchen, gleich einer fahrenden Dirne allen jungen rüstigen Gesellen hold. — „Weiche von mir, unheimliche Truggestalt!" rief der Jüngling. Dunkelschott wich aber nicht. — Du verkennst Deinen Vortheil, sprach er so sanft als seine heisre Stimme es ihm erlaubte. Verstatte mir nur, Dir zu dienen. — Um mein Blut und meiner Seele Heil willst Du mich betrügen! donnerte Gottfried, aber Dunkelschott verzog das graue Gesicht zu einem spöttischen Lächeln. — Nichts will ich von Dir, Du blinder Bursche; höhnte er: Nichts, als was Du mir freiwillig gibst. Dir jedoch stehe Alles zu Gebot, was die Erde mit freigebigem Ueberfluß dem Sterblichen zum Genuß bietet. — Wie? sprach Gottfried zögernd und überlegend: lauscht auch kein Doppelsinn hinter Deinen Worten? Du verlangst nicht Eid, nicht Blutunterschrift? — Dunkelschott schlug ein gellendes Gelächter auf. — Thor! Thor! schrie er: Wähnst Du vielleicht, es gelüste mir, des seligen Doctoris Fausti Geschichte mit Dir durchzuführen? Für wen siehst Du mich an, dummer Schuljunge? Maulwurf! Schwinde hin in Liebespein, wie die absterbende Weide; verzehre Dich in Trübsal und Weh, und bejammre, wann es zu spät ist, Deine tölpische Furchtsamkeit! — Unwillkührlich sah sich Gottfried nach Mariens Fenster um, und blickte in ihre weinenden Augen, die gen Himmel starrten. Rasch drehte er sich zu Dunkelschott, aber der beleidigte Gast war von dannen gewichen. Tausend glühende Pfeile blieben jedoch in des Jünglings Brust zurück, dessen Gedanken sich, gleichsam zauberisch angeregt, um Mariens Wundergestalt und Dunkelchens lockenden Besuch drehten. Wie ein Träumender hing er den Mantel um, und floh sein stilles Haus. Zerstreuung schien ihm Bedürfniß, . . . und wo konnte er sie wohl sicherer finden, als im Kreise der frohen Commilitonen, die es schon gestern verstanden hatten, seinen Trübsinn meisterhaft zu beschwören? Schnell und scheu durchflog er die Straßen und mischte sich in die Gäste des Schmauses, die Philibert heute zugerichtet hatte. Die Glut zu betäuben die sein Innerstes durchbrannte, schonte er des Rebensaftes nicht, griff zu der bunten Karte, zu den trüglichen Würfeln. Und als der Wein brauste in seinem Gehirne, der erfahrnere Gegenspieler seine letzten Groschen einstrich, und er eben mit einem schweren Fluch, dem Ersten, den er je gesprochen, dem Spiel gezwungen Valet sagen wollte, . . . siehe; da streckte sich unter seinem Arme eine schwarzbraune Faust hervor auf den Tisch, und legte einen Haufen gewichtiger Goldmünzen darauf. Die Bursche all jubelten über den Reichthum, den Gottfried ausgelegt, und von Neuem begann das Spiel. Gottfried sah indeß scheu und trotzig zugleich nach dem Geber des Geldes um. Dunkelschott stand demüthig hinter ihm, nur allein ihm sichtbar, wie er bald bemerkte, und grüßte freundlich. Seine Gestalt war herangewachsen zu der Figur eines untersetzten Dickwanstes, mit ungeheuerm Kopf und seltsam flimmernden weiten Augen versehen. — Der Studiosus, vom Weine und dem Bedürfniß des Geldes lockrer gemacht, drohte dem Knierds halb spaßhaft mit dem Finger, und der Knecht schnitt allerlei seltsame Capriolen, um seine freudige Willfährigkeit zu beweisen. Wirbelnd umkreiste er den Tisch, schleppte die edelsten Weine herbei für den Herrn, holte dienstfertig die Kohle für des Gebieters Pfeife, rieb ihm sorglich den Taback auf dem holländischen Reibeisen, mischte ihm die bunten Karten, schüttelte ihm die trüglichen Würfel, und schwenkte sich lustig rund um auf einem Beine, wenn sein Meister gewann, die Collegen fluchten, und Gottfried behaglich den Reichthum musterte, der ihm von allen Seiten zuströmte in die glückliche Hand. Als spät nach Mitternacht die Gesellen aufbrachen, lief Dunkelschott mit brennender Laterne vor dem Studenten her, und geleitete ihn sonder Gefährde nach Hause. Vor der Thüre löschte er aus wie ein Irrwisch. „Gute Nacht, Herr, schnarrte er leise, wir sind mit einander zufrieden, gelt?" — „Bist ein Teufelskerl, Dunkelschott!" entgegnete der berauschte Gottfried die Thüre öffnend. Noch eins! sprach der schwarze Knecht; geht noch nicht zu Bette, und lauert fein auf. Es wartet Eurer noch heute ein Glück. — Welches? fragte Gottfried hastig; aber der Diener war nicht mehr zu hören, noch zu sehen.

Grübelnd und stolpernd erreichte der junge Mann die Höhe der Treppe. Seine Hauswirthin trat ihm

mit der Lampe entgegen. Ihr kommt heute wieder recht spät, sagte die gute alte Frau mit besorgter Miene: lieber Herr! wenn Euch die bösen Buben locken, so folget ihnen nicht. Ihr wart so still und blühtet wie die Rose. Seit gestern seyd Ihr verstört, und leichenbloß ist Eure Wange, schwankend Euer Gang. Laßt nicht den Wurm sich einfressen in Eures Lebens Mark, und bleibt der Vorige. — Was kümmert's Euch? fuhr Gottfried die Ermahnende barsch und bedrohlich an; Pereat Philistäa! Haltet's Maul, und gute Nacht! — Er wollte davon, die Frau hielt ihn seufzend auf. „So hört ein einzig Wort!" sagte sie; „Die Nachbarin, des Goldschmids Frau, war vor einer Viertelstunde hier, und suchte Euch." „Mich? in finstrer Nacht?" — „Die Jungfer ist erkrankt, die im Oberstüblein wohnt. Ihr Zustand scheint gefährlich, und der alte Doctor Crustus geht nicht mehr aus bei Nacht. Drum war die Frau in ihrer Herzensangst gekommen, Euch um Hülfe zu bitten. Da sie Euch jedoch nicht fand, ist sie nach dem Fischmarkt gegangen, um den wälschen Doctor aus dem Schlaf zu pochen. — Diese Nachricht genügte, um Gottfrieds Besinnung wacker zu machen. Sogleich; sogleich! erwiederte er hastig, Menschenpflicht ist's, seinem Nächsten beizustehen! — Wie ein Pfeil flog er die Treppe hinab, und stand im Nu an der Goldschmids Thüre, die die bestürzte Hausfrau offen gelassen.

(Fortsetzung folgt.)

Aphorismen.

(Von Wilh. Wagner.)

In der Jugend träumen wir vom Alter, und im Alter von der Jugend, in der Liebe von der Ehe und in der Ehe von der Liebe; heute wünschen wir uns den morgenden Tag, und morgen hätten wir gern den heutigen zurück. Wie der Baum der Blüthen mehr hervorbringt, als der Früchte, so bringt auch das Leben mehr Hoffnungen, als Erfüllungen. Die Zeit der Blüthen und Hoffnungen ist aber die schönste.

Das Menschenleben ist kurz und lang, reich und arm, freundlich und feindlich, je nachdem Du es benutzest und anwendest.

Nichts anders sichert der Freundschaft ihr Bestehen, als die Tugend und Religion.

Frankfurter Nachrichten.

Die Verwaltungs-Commission des Hospitals zum heiligen Geist, eines durch seine umfassende Wohlthätigkeit und treffliche Pflege bekannten Fremden-Hospitals (das Senkenbergische Stift ist für hiesige Bürger) hat unlängst eine „dritte Nachricht von dem Zustande und Fortgange desselben in den Jahren 1815 bis 1825" herausgegeben, welche sehr lesenswerthe Details enthält. Wir übergehen die mancherlei Verbesserungen nebst tabellarischen Uebersichten der Verpflegung und Cur der Kranken und führen nur die Veränderungen im Personale, die Bemerkungen über die Sterblichkeit und den Krankenstand, und die Erörterungen über einen neuen Bau näher an. — Veränderungen im Personale: — den 19. März 1815 starb der Hospitalchirurgus Herr Mathias Kloß, an seine Stelle ward Herr Joh. Christoph Sturz erwählt. — Den 3. August 1815 trat Herr Dr. J. Georg Neuburg in die Verwaltungs-Commission als medicinischer Pfleger. — Den 24. Sept. 1816 trat der zum Mitgliede hohen Senates erwählte Senior der Verwaltungs-Commission Herr Johannes Schmidt ab. An seine Stelle ward der Herr Finanzrath J. Jacob Siebert erwählt. — Den 2. Januar 1820 starb der Hospitalmeister Hr. H. C. Gruner, an seine Stelle ward den 27. Januar 1820 Hr. Joh. Jacob Collischon erwählt. — Herr Dr. J. G. Neuburg legte seine Stelle nieder, den 28. Februar 1821 ward an seine Stelle Herr Prof. Dr. Joh. Bernh. Jacob Behrends erwählt. — Den 25. Oct. a. c. legte Herr Finanzrath Siebert seine Stelle nieder, an seine Stelle ward Herr Franz Nicolaus Gaudelius Mitglied der Verwaltungs-Commission. — Den 3. Januar 1823 starb Herr Prof. Joh. Bernh. Jacob Behrends, an seine Stelle ward Herr Dr. G. H. Schilling erwählt. — Den 6. Mai 1824 trat Herr Joh. Martin Sarasin aus der Verwaltungs-Commission; an seine Stelle ward der k. k. Herr Major von Lucacsich erwählt.

Ueber die Sterbfälle vernehmen wir Folgendes: „Aus den Tabellen ergibt sich, daß von den in den 11 letzten Jahren aufgenommenen 8574 Kranken 720 gestorben sind, somit ungefähr der 12te. Ein gewiß im Allgemeinen erfreuliches Resultat, wenn man bedenkt, wie viele Lungensüchtige in dem letzten Zeitraum ihres Lebens die Hospitäler besuchen und dort verweilen, bis der Tod ihre Leiden endet; und wenn man bedenkt, daß manche Krankheiten, unter welchen es wenige Todesfälle gibt, von unserer Anstalt, ihrer Ansteckung wegen ausgeschlossen sind. 720 Todte können dennoch als eine sehr große Anzahl erscheinen, wenn man aber mit 132 der Zahl der Monate dividirt, so kommen auf den Monat zwischen 5 und 6 Todesfälle. Die Kranken kommen aber oft erst in einem Zustande ins Hospital, der an ein Wiederaufkommen nicht denken läßt (Beispiele in der Anm. zu §. 29. des Programms)."

Interessant ist ferner was über die progressive Vermehrung des Krankenstandes gesagt wird:

„Eine wichtige und für den jetzigen Augenblick wohl die wichtigste Reflexion ist die, daß die Anzahl der in einem Jahr aufgenommenen Kranken, die verflossenen 11 Jahre hindurch, beinahe beständig progressiv war, so daß im Jahre 1815: 545 Kranke, im Jahr 1825: 1094 aufgenommen wurden, und daher die Durchschnittszahl der täglich im Hospital Anwesenden im Jahr 1815: 46 Kranke, im Jahr 1825: 90 Kranke betrug: und so im Jahr 1815 der höchste Krankenstand 71 Kranke, im Jahr 1825 der höchste Krankenstand 120 Kranke waren. Im Jahr 1815 war der niedrigste Krankenstand 28 Individuen, im Jahr 1825 der niedrigste Stand 61. Dieses progressive Verhältniß ist in mehreren Ursachen begründet, wovon die größere Anzahl von Gesinde und Handswerksgehülfen, die sich hier aufhalten, und daß das Vertrauen in die Pflege und Behandlung sicher nicht abgenommen hat, die zwei wichtigsten Momente bilden. Es geht hieraus klar hervor, daß die Localität für die Aufnahme der Kranken vergrößert werden, daß mithin gebaut werden müsse."

Die Verwaltungs-Commission schließt ihren Bericht mit folgenden Auseinandersetzungen über den Bau eines neuen Hospitals: — „Nachdem mehrere Plätze theils wegen des hohen Preises der Acquisition, theils aus andern nicht minder erheblichen Gründen verworfen wurden, fand man die alte Lage mit einem Flächenraum von 29,238 Quadrat-Schuhen noch immer und aus mehreren Rücksichten sehr geeignet, dahin gehört die vortheilhafte Lage am Main, die große Façade nach Süden, die erheiternde Aussicht u. s. w. Wir wurden auch in dieser Rücksicht ermächtiget, zwei kleine mit dem Hospital zusammenhängende Häuser, die nun niedergerissen sind, im Jahr 1822 zu erkaufen. Wir legten Risse und Bauüberschläge vor, die um so mehr zu unsern Verhältnissen zu passen schienen, weil die Möglichkeit gegeben war, einen Theil neu aufzuführen, während alle bisherige Krankenzimmer unangetastet stehen blieben. Der Plan war, alle Krankenzimmer in die 213 Fuß lange Fronte zu legen, aus der Kirche einen Betsaal zu errichten und auf diese und die Nordseite die Oekonomie-Gebäude zu verlegen; die heilige Geist- und Metzgergasse würden ansehnlich breiter und das Hospital ein beinahe von allen Seiten frei stehendes Gebäude geworden seyn. Der Plan wurde nicht genehmigt, neue Vorschläge gemacht, die aber immer mit mehr und mehr Schwierigkeiten verbunden waren. — Die ökonomische Rücksicht bildete immer ein Hauptshinderniß, wir müssen dieses mit wenigen Worten genauer auseinandersetzen. Das Hospital hatte seit langer Zeit gegen seine statutarische Bestimmungen Geld- und Brod-Spenden ertheilt. Diesem verderblichen System sollte durch ein kaiserliches Commissions-Decret vom 31. August 1725 Cap. 1. §. 1. ein Ziel gesetzt werden. Es ward nicht streng befolgt, der Erfolg war, daß eine fürstlich-primatische Commission im Jahr 1810 den Capitalstock um eine bedeutende Summe geschmälert fand. Es ward verordnet, jährlich 1000 fl. zu einem neuen Bau, 1000 fl. zur Ergänzung des angegebenen Capitalstocks zurückzulegen, und den Rest des Uebrigten zur allgemeinen Armen-Unterstützung abzugeben. Da die letzte Bestimmung selbst unter der fürstlichen Regierung nicht ausgeführt wurde, und später nicht ausgeführt werden konnte, weil das Hospital in seine statutarische Rechte, mit der allgemeinen Befreiung von fremder Herrschaft zurückgekehrt war, so führten die Aufhebung der mit dem Hospital in keiner Verbindung stehenden allgemeinen Armenversorgung und andere zweckmäßige Reformen, wie die Urbarmachung eines Wald-Distrietes, das Hospital bald wieder in Wohlstand zurück, so daß es bei hohen Fruchtpreisen und richtigem Eingang seiner Pächte nicht nur alle seine Obliegenheiten erfüllen, sondern auch vom Jahr 1810 an jährlich 4000 fl. an die allgemeine Armen-Versorgung verabreichen konnte. — Mit Vergnügen entrichtete die Verwaltungs-Commission diese Summen, um einer andern verwandten Stelle für die leidende Menschheit unter die Arme zu greifen, so wie sie zu seiner Zeit auf die mildthätigen Gesinnungen verehrter Bürgerschaft rechnete, wenn sie diese Summe, wegen eigener Bedürfnisse bei neuem Hospitalbau zurückhalten, auch wohl fremde Hülfe, um das beginnende Werk zu vollenden, in Anspruch nehmen müßte. Es ergab sich nämlich, daß die Ersparnisse der letzten 14 Jahre, die vortheilhafte Urbarmachung eines Wald-Distrietes mit eingerechnet, zu einem neuen Hospitalbau nicht hinreichen würden, auch dann nicht, wenn die seit 1819 bezahlten 4000 fl. nicht abgegeben worden wären. Es leuchtet daher ein, daß unter den jetzigen Verhältnissen nur ein Bau errichtet werden kann, der ein allmähliches Bauen, nach den Kräften des Hospitales, zuläßt, wie wir dieß so eben von dem alten Platz gezeigt haben. Wenn daher diese nöthigste und nützlichste Anstalt unserer Stadt in ihrer Integrität, zum Nutzen und Frommen aller hiesigen Bürger, erhalten werden soll; wenn sie ihre Bedürfnisse aus eigenen Mitteln bestreiten, und für ihre tägliche Ausgaben nicht an die Bewohner hiesiger Stadt oder die Staatscasse recurriren soll, so wird es dringend nothwendig, diese Stiftung von jeder, ihrer statutarischen Bestimmung fremden Ausgabe zu befreien, und jede Zumuthung in dieser Art von ihr entfernt zu halten, bis ein neues Spital erbaut ist, und abermals eine Ersparniß sich findet, welche keinen so nothwendigen Zweck zu erfüllen hat. — Diese Verhältnisse klar auseinander zu setzen und einem verehrten Publico zu zeigen, daß jedes andere Verfahren eine Selbstzerstörung ist, und daß der so nothwendige und von uns so dringend gefühlte neue Hospitalbau, nur auf die bereits angeführte Weise zu Stande kommen kann — dieses war unser Augenmerk. Möge es uns gelungen seyn, durch klare Darlegung aller Verhältnisse, eine allgemeine, gleichstimmige Ueberzeugung hervorzurufen und zu befestigen; möge uns dieses gelingen, so werden wir von dem längst ersehnten Ziele nicht weit entfernt stehen."

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.° 54. Freitag, 17. März 1826.

Knecht Dunkelschott.

(Fortsetzung.)

Auf der Treppe brannte ein Lichtlein; still und stumm war's im ganzen Hause: keck und muthig klimmte der Jüngling hinan zum zweiten Stockwerk. Leises Aechzen und Schluchzen verrieth ihm die Kammer der Erkrankten. Leise trat er ein und gewahrte beim düstern Schein eines Nachtlichts Marien, die Heißgeliebte, leidend auf dem Bettchen ruhend. Zitternd vor Wonne und Angst schlich er zu der Kranken, die mit Einemmale die geschlossenen Augen öffnete, und mit einem Laut der Ueberraschung sich in die Höhe richtete. „Bist Du es, Bild meiner Träume, meiner steten Gedanken?" fragte sie, langsam die Arme nach ihm ausstreckend. — Marie! flüsterte Gottfried, als ob er schon längst mit der Holden süßvertrauliches Gespräch gepflogen: ich bin's, unglücklich in Deinen Leiden, glücklich in Deiner heißersehnten Nähe. — Auch ich habe mich nach Dir gesehnt; klagte Marie in freundlicher Hingebung: Ein wunderbar Gefühl hat Dich mit meiner Seele verschwistert, und, wenn gleich Dir fremd, hoffte ich doch nur von Dir Liebe, Rettung! — Befiehl! erwiederte Gottfried lebhaft, und prüfte der Kranken fieberhaften Puls mit glühender Hand: Dein Leben, dein Glück zu erhalten mit dem Meinigen, bin ich zu jeder Stunde bereit, mein süßes Kind. — Marie sah ihn fest mit leuchtenden Blicken an: Die Gewalt eines stolzen unbiegsamen Vaters hat mich zur Verzweiflung gebracht; seufzte sie: Seine Härte mich auf's Krankenlager geworfen, dem mich Dein heilender versöhnender Anblick entreißt. Ich habe Dich beobachtet, ich habe gesehen, daß Du mein Freund zu werden wünschest. Sey es also! Befreie mich von der Furcht, das Weib eines Mannes zu werden, den ich verabscheue, . . . mit dem mich aber des Vaters Grausamkeit zusammenschmieden will; ein Schreiben, das ich heut erhielt, bestätigt unwiderruflich seinen Entschluß. Bald wird der verhaßte Bräutigam mich quälen mit seiner unseligen Gegenwart . . . bald wird das entsetzliche Eheband geschlungen werden müssen, und ich elend seyn auf ewig . . . wenn Du, der einzige in dieser weiten Stadt, der mir anhängt mit edler Liebe . . . mich nicht erlösest. Vergib das seltsame Geständniß, das mir der Drang des Augenblicks entlockt; . . . guter, geliebter, wenn gleich fremder Mensch; . . . sey mein Bruder! — Ihre Thränen flossen, und zwangen den überraschten, aber überseligen Jüngling einen theuren Eid ab, die Theure zu retten, zu befreien. Der verschwiegne Augenblick vereinte die Beiden, als hätte ein Jahrelanges Verhältniß zwischen ihnen bestanden, und Marie stand im Begriff, ihre Lage ausführlicher zu malen, als der Arzt hereintrat, von der athemlosen Goldschmidin begleitet. Die Kommenden schienen befremdet über den Besuch, doch nachdem sich Gottfried mit seiner Hauswirthin Bericht und seiner Theilnahme an allen Leidenden entschuldigt, schied er, Marien zuflüsternd: er werde sie morgen wieder sehen.

9.

„Hätte ich Euch doch gestern Abend nicht gesprochen!" klagte die alte Wirthin des Hauses, die dem Studiosus sein Frühstück gebracht hatte. „Ihr habt Unheil angerichtet in des Goldschmids vier Pfählen." — Wie so? fragte der Jüngling ahnend. — „Die Jungfer Marie hat Euch ihr Herz zugewendet," fuhr die Frau fort; „Euer heilloser Besuch hat es verrathen. Der Doctor, die Hausleute sind dahinter gekommen, und Meister Klaus hat geschworen, Euch durch seine Gesellen aus der Thüre werfen zu lassen, wenn Ihr es wagen solltet, noch einmal anzuklopfen. Die Jungfer sey ihm von der Mutter auf die Seele gebunden, und solle ebenfalls, . . . bis zur baldigen Ankunft der Eltern . . . das Haus nicht verlassen." — Gottfried lachte in bitterm Unmuth auf; aber die Wirthin schlug die Hände zusammen, und meynte, der Herr Student habe sich seit wenig Tagen erschrecklich verändert, und er, der der Friede des Hauses gewesen, sey der Unfriede der ganzen Nachbarschaft geworden. — Gottfried wies ihr kurz die Thüre, ging heftig und überlegend auf und nieder, und starrte verzweifelnd nach Mariens dicht zusammengezogenen Vorhängen. „Trotz tausend

Teufeln muß ich sie retten!" rief er endlich; „meiner Liebe wird es nicht unmöglich seyn, sie zu entführen aus der Gewalt ihres grausamen Vaters, und Mutter Catharina ist gut, . . . Mutter Catharina wird sich der Verlassenen annehmen, ihre Hand in die meine fügen zum seligsten Bunde!" — Mit diesen Worten spitzte er die Feder, faltete ein sauberes Blatt Papier, und setzte sich hin, um einen aufrichtigen, geraden und redlichen Brief in die Heimath zu schreiben, und der Pflegerinnen Mitleid für seine Leidenschaft in Anspruch zu nehmen. Da hörte er ein leises Kichern hinter seinem Rücken! Schnell blickte er um sich. Dunkelschott sah ihm über die Achsel. — Kannst dir die Mühe sparen, lieber Herr! schnarrte der Dickkopf mit seiner widerlichen Stimme, während er die Tinte fleißig umrührte; hast die Feder umsonst gespitzt." — Wie das? fuhr Gottfried auf. Warum, unnützer Knecht? „Weil ich einen Postboten wittere, erwiederte der Schwarze; der euere Zuversicht zu Wasser machen wird." — Im selben Augenblicke kam es auch die Treppe herauf, und ein Mann in weiß und rothem Rocke, aber mit dem Postwappen auf dem Aermel, reichte einen fest versiegelten Brief herein. Begierig entriß ihm Gottfried denselben, aber schon die Aufschrift bewegte ihn auf unangenehme Weise. Er erkannte Wytbrods seit langen Jahren nicht mehr gesehene Hand. Verdrüßlich und gespannt löste er das Wachs, und seine Augen wurden starr, seine Glieder kalt wie Eis, da er Folgendes von dem verhängnißvollen Blatte las: „Dem Studenten „Gottfried diene zur Nachricht, daß ein bedauerlich „Unglück das Haus betroffen, in welchem er, als ar„mes Findelkind einst aufgenommen wurde. Der Blitz „des Himmels hat es verzehrt am dreizehnten Iujus. „Frau Mechtild und Frau Catharina kamen um un„ter seinen Trümmern. Gestern hat den Doctor Eh„renpreis der Gram getödtet, und ein wohlweiser Rath „mich zum Vogt seiner Tochter eingesetzt, auf die „laut deponirtem Testament der Frauen all deren Ver„lassenschaft gefallen. Daher erkläre ich Euch, Stu„dent Gottfried, als abgelöst von dem Reithardischen „Geschlecht, und verbiete Euch ernstiglich, fürder diesen „Namen zu führen, wie Euch noch einmal zu Halber„berstadt blicken zu lassen, sub poena des Einthür„mens als Vagant und Erbschleicher, und daraus fol„gender Landesverweisung, wonach sich zu achten ge„rathen ist. Wytbrod, Schaffner und Vogt der Er„bin Helena Ehrenpreis."

Vernichtet und gelähmt ließ Gottfried das Unglücksschreiben zur Erde sinken, rieb sich Stirn und Augen wie ein Träumender, und sah dann wild empor zu dem schwarzen Knechte, der auf dem Ofen Platz genommen hatte, und die Beine hin und her schlenkerte in schadenfroher Gemüthlichkeit. — „Was sagst du zu dem Gevatterbrief?" fragte Dunkelschott grinsend. „Hatt ich nicht Recht, als ich Dir das Schreiben widerrieth? Was thust Du nun, Herrlein?" — Gottfried sank betrübt auf einen Sessel. „Befiehl" . . . . krächzte der schwarze Knecht: „soll ich dem Wytbrod den Hals umdrehen? Soll ich ganz Halberstadt anbrennen?" — Schweig, frechest Gespenst! rief Gottfried in schmerzlichem Harm. O meine lieben Mütter! gute Mechtild, . . . edle Catharina! Ihr dahin, von mir gerissen auf ewig! Dunkelschott! Dunkelschott! willst du mir dienen, so rufe die Edlen in's Leben zurück, und meine Seligkeit sey der Preis! — „Narr! lachte der Knecht, um deine Seligkeit scheere ich mich nicht; aber das Lebendigmachen ist auch meine Sache nicht." — Bosthafter Verderber! grollte der Jüngling mit erwachendem Edelmuth: hebe Dich weg von meiner Seite, und kehre niemals wieder! — „Sey vernünftig, schnarrte Dunkelschott: denk' an Marien! Ich nur vereine sie mit Dir." — Wie? fuhr Gottfried empört und drohend fort: Wie kömmst Du dazu, an eines Engels Geschick Deine Faust zu legen? Hinaus! sage ich Dir, unsaubrer Gast, oder Du sollst an mich denken! —

Flugs war Dunkelchen in die Ecke gefahren. — Hab ich nicht Gold, den Schlüssel aller Dinge? fragte sich Gottfried triumphirend. — Mit dem Mammon löse ich die Theure aus des Satans Händen, fliehe mit ihr, und baue uns eine Hütte gegen des Lebens Sturm! — Seinen Schatz zu überzählen, riß er die Geldtasche aus dem Tischkasten. Aber welch ein Schreck durchfuhr seine Glieder! die Silberthaler, die Sonnenkronen, Rosenobel und Pistolen . . . verschwunden waren sie; kein Heller fand sich in der Tasche vor. Betäubt stützte Gottfried den Kopf in beide Hände und fluchte seinem Geschick. Hatte er im Taumel das Gold verloren, hatten diebische Hände es ihm gestohlen, oder höllische Kunst geraubt? — Er wußte es nicht, aber mit dem gelben Metall war seine Zuversicht, sein Glaube, sein redlich Bewußtseyn dahin.

10.

Schaffe! rette! hilf! rief der Jüngling dem dunkeln Geiste zu, der, von ihm herbeigerufen, höhnisch lächelnd ihm gegenüber stand, und sich an seiner Seelenangst weidete. „Bin doch kein so unnützer Knecht," entgegnete der Frohlockende: „muß doch aus aller Noth helfen, und thue es auch gern. Für's Erste: denk an das arme Mariechen, Herr. Sie weint sich die Augen aus dem Kopfe, denn der Ritter Laval von den Mousquetaires kömmt morgen hier an, und dann . . . dann ist das Mädel fein ohne Rettung. Dieses Brieflein wird Euch besser unterrichten. — Wie kömmst Du dazu? fragte Gottfried. — Das gelte Euch gleichviel, versetzte der Knecht. Genug; Ihr habts. — Mit stürmischer Eile durchflogen des Studenten Blicke den Zettel. Er enthielt Betheuerungen unendlicher Liebe, Bitten, dringende Bitten um schleunige Hülfe. — Schaffe! rette! bat Gottfried auf's Neue seinen schwarzen Sklaven. — Befiehl! antwortete dieser, und dehnte sich beträchtlich in die Höhe. „Ohne Deinen Befehl keinen Schritt." — Eigensinniger Knecht!

rief der junge Mann: wie reim' ich diesen Vorbehalt mit Deiner zudringlichen Dienstfertigkeit? — „Du mögest mich nicht einst beschuldigen, zu viel gethan zu haben!" entgegnete ernst und bedeutend Dunkelschott: „ihr Leute aus Fleisch und Bein habt die wunderliche Grille, am Ende stets Euren Dienstbaren aufzubürden, was Euch reut. Da ich nun die Uneigennützigkeit selbst bin, und Deinen Wankelmuth wohl kenne, so wünschte ich nicht, wenn's zum Abrechnen kömmt, Undank für Erkenntlichkeit einzutauschen. —

Diese mahnenden Worte fielen dem Jüngling schwer auf das Herz; sie zeigten ihm eine Schlinge unter Rosen, und machten ihn selbst verantwortlich für das, was kommen sollte. Aber kennt wohl Leidenschaft, verzweifelndes Streben einen Rücktritt? Die feurige Jugend sehnt sich, in einem Augenblicke ein Meer von Genüssen zu verschlingen, unbekümmert, ob sie damit sich ein langes Leben hinweg schwelge, oder nicht. Gottfried strebte, wie sie, einem einzigen unverrückten Ziele zu, und hätte, es zu erreichen, gern alles dahingeworfen. Er gab seinem Knechte den Befehl, ihn zur Nachtzeit unbemerkt zu Mariens Gemach zu bringen, und ihre Flucht über den Rheinstrom zu fördern. Gold solle er überdieß schaffen, so viel als man brauchen würde. — Verächtlich und höhnend nickte Dunkelschott mit dem Haupte, und aus den starren Borsten des unförmlichen Kopfs sprühten funkelnde Münzen zu des Jünglings Füßen, der begierig sie aufraffte und bewahrte als Mittel zu ersehntem Zwecke. Darauf entließ er den Knecht, der sich um zehen Uhr Nachts wieder einzustellen versprach. Tausend Zweifel beengten die Brust des Studiosen . . , tausend geheime Stimmen mahnten ihn ernst und bekümmert ab von allzu gewagter That, aber wie ein rüstiger Läufer, der einmal die Schwelle der Bahn überschritt, nimmer stille steht und zögernd rastet, . . . eben so der Jüngling. Falsche Scham, Hülflosigkeit und ungeheures Sehnen betäubten ihn, und Becher und Schwelgerei schienen ihm die rechten Mittel, die, wie er dachte, heilsame Betäubung zu vollenden. Er flog in den Kreis der Genossen, welche ihm vor wenig Tagen noch fremd gewesen, jetzt aber mit einemmale lieb geworden waren, und tödtete die langsam schleichenden Stunden mit Scherzen, Gesängen, Spiel und Wein. Je näher indessen die Zeit kam, die entscheidende, je toller schäumte seine Lustigkeit; er überbot die ganze Versammlung an närrischen Streichen, und wartete indessen mit innerer Herzensangst den Schlag der Uhr und das Läuten der Zehnerglocke. Kaum aber trat die die verhängnißvolle Stunde ein, so stand Dunkelschott, zu gewaltigen Formen erwachsen, in dem hellen Saal, und winkte dem Herrn.

(Fortsetzung folgt.)

Hexenlied.

Die Luft ist rauh,
Schon sinkt der Thau,
Rasch drehen im fröhlichen Kreise
Die Hexen sich, und schauerlich
Schallt ihres Liedes Weise.

Der Mond entschwebt
Den Wolken, bebt
An wankenden Büschen und Bäumen,
Still ist's im Wald,
Nur fernher schallt,
Des Gießbachs Rauschen und Schäumen.

Die Eule ruft,
Aus Waldes Kluft
Ertönt des Wolfs Gebrülle;
Das dürre Laub,
Des Windes Raub
Nur raschelt durch die Stille!

Des Tages Gluth
Entfloh, schon ruht
Die Menschheit im Arme des Schlummers,
Die Hexe lenkt
Ihr Schicksal, denkt
Auf neue Mehrung des Kummers.

Im Zauberkreis,
Der schwarz und weiß
Das Hexenchor umziehet,
Dreht sich der Reih'n,
Im Mondenschein,
Wo duftend die Primel verblühet.

P.

Frankfurter Nachrichten.

Am 9. März feierte das Versorgungshaus, diese wohlthätige, neuere Anstalt zur Beschäftigung und Verpflegung armer Leute, den Jahrestag ihrer Einweihung in der gewöhnlichen Weise (s. Iris v. 1825, Nr. 56.) Ueber den Fortgang der Anstalt erfahren wir aus dem vom Pflegamte herausgegebenen Programm Folgendes: „Die bisherigen Leistungen unserer Anstalt sind bekannt; sie werden sich künftig vergrößern, da unser beinahe vollendeter neuer Anbau uns die Aufnahme einer größeren Anzahl von Pfründnern gestatten wird. Wir werden dadurch die längst gewünschte Möglichkeit erlangen, die traurige Lage manches Leidenden erleichtern und verbessern, und den deßfalls an uns ergehenden Gesuchen leichter und schneller als bisher entsprechen zu können. Hierin wird mancher Arme einen

wohlthätigen Trost, und das allgemeine Armenwesen eine merkliche Erleichterung finden.

Jene unserer Armen, welche noch einige Arbeitsfähigkeit besitzen, werden nach dem Maße ihrer Kräfte fortwährend von uns beschäftigt. Wir erzielen dadurch weniger einen Geldvortheil für unsere Anstalt, als vielmehr einen sittlichen Gewinn für unsere Armen, welche auf diese Weise nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft bleiben, und in denen dadurch das Gefühl ihrer Menschenwürde erhalten und befestigt wird. Darum bitten wir eine löbliche Bürgerschaft wiederholt recht angelegentlich, durch gütige Abnahme unserer Erzeugnisse und durch Zuwendung recht vieler Bestellungen auf Handarbeiten auch fernerhin zum Gedeihen dieser unserer Arbeitsanstalt beitragen zu wollen."

Am 12. März um 5 Uhr Abends wurde die sechste Jahres-Prüfung der Schüler der von dem Frankfurter polytechnischen Verein errichteten Sonntags-Schule, unter Anwesenheit der beiden regierenden Herren Bürgermeister, vor einer zahlreichen Versammlung aus allen Ständen im Saale des rothen Hauses gehalten. Die Feier wurde durch ein Lied der Schüler begonnen, diesem folgte eine Eröffnungsrede, gesprochen von dem Assistenten Hrn. Dr. A. Jost, welche die Wohlthaten der neuen Geistescultur unter den Gewerbtreibenden mit den früheren Zeiten verglich und schließlich die nun folgende Prüfung „der Nachsicht, die das Geleistete im Vergleich mit der dazu nur zu erübrigenden spärlichen Zeit verdienen dürfte," empfahl. — Die Prüfung bestand in Rechnen, Rechtschreiben, Vorzeigung von Probeschriften, Erdbeschreibung und Vorzeigung von Probezeichnungen. — Hierauf verlas der proponirende Secretär der Gesellschaft, Hr. Dr. Wöhler den Bericht über die Schule. Zuerst handelte derselbe das Institut der Sparkasse ab, als der Gründerin von Ordnungsliebe und Moralität (s. Iris Nr. 52.) und machte davon den Uebergang auf die Sonntagsschule: „Auch die Sonntagsschule ist eine Sparkasse, wo der Jüngling, welcher die Schulen verlassen hat, und in die Erlernung seines künftigen Berufes getreten ist, oder der Erwachsene, welcher als Gehülfe diesen bereits erfüllt, sich ein Capital von Kenntnissen sammelt, welches ihm auch zum Baume heranwächst, dessen Früchte er segnend genießt, wenn er am eignen Heerde seine Nachkommen wieder zu nützlichen Bürgern erzieht. Und nicht allein sind es die Kenntnisse, die er hier erlernt, welche den Schatz ausmachen, den er sich sammelt, sondern der erwachte Trieb zum Wissen und Lernen, die erweckte Sparsamkeit mit der Zeit und deren richtige und nützliche Verwendung; kurz, der einmal angetretene Weg zur Selbstveredlung, das sind noch die großen moralischen Vortheile, welche dem Sonntagsschüler erwachsen, der mit Liebe und Beharrlichkeit des hier ausgestreuten Samens zum Guten pflegt; so wie es der Zweck und der Sinn ist, den der Lehrer vor Augen hat, indem er seine einzigen Erholungsstunden hierbei opfert.

Daß der Sinn für's Bessere sich im wachsenden Zustande befindet, erweiset die Zahl der aufgenommenen Schüler seit der vorjährigen Prüfung. Es wurden seitdem 286 in das Register eingetragen, welches hierdurch auf die Zahl von 1825 der den Unterricht genossenen Schüler angewachsen ist. Unter obigen 286 befinden sich 103 Gesellen und 183 Lehrlinge. An Landsmannschaften zählen wir unter diesen neu aufgenommenen: 58 aus dem Großherzogthum Hessen, 29 Nassauer, 28 Kurhessen, 13 Sachsen, 12 Preussen, 10 Baiern, 4 Oestreicher, 4 Würtemberger, 3 Hessen-Homburger, 3 Hannoveraner, 3 Hamburger, 3 Mecklenburger, 3 Badenser, 2 Dänen, 2 Waldecker, 1 Schweizer und 108 Frankfurter.

Die größere Anerkennung des Nutzens der Sonntagsschule und die Würdigung ihrer Tendenz gab die Veranlassung, bestimmtere Gesetze zu entwerfen, auf deren pünktliche Befolgung streng gehalten und deren Uebertretung mit dem Auswelsen aus der Anstalt gerügt wird. Aus ihnen ersehen die Schüler, was sie in der Anstalt zu erwarten haben, sie sind ihnen Richtschnur für ihr Benehmen und Beglaubigung ihrer Aufnahme in dieselbe. Durch sie wünscht man zugleich die Meister und Lehrherren der Schüler von der guten Absicht der Gesellschaft zu überzeugen, und sie dadurch zur Erfüllung der Bitte zu bewegen, das gemeinnützige Streben derselben durch väterliche Ermahnungen an die Schüler zur genauen Befolgung dieser Gesetze, und zur gehörigen Würdigung der Anstalt selbst, kräftig zu unterstützen.

(Fortsetzung folgt.)

Museum
am 17. März 1826.

Ouverture aus der großen komischen Oper Estelle, componirt von Hrn. Xav. Schnyder von Wartensee.

Concerto von Demar für die Harfe, gespielt von Dem. Arnold, aus Mainz.

Duett von Portogallo, gesungen von Hrn. * * * und Hrn. Tourny.

Shakspeare's Romeo und Julia. Act 4. und 5. Gewählte Scenen. Vorgetragen von Dem. Urspruch, Hrn. Rottmayer und Hrn. Weidner.

Sinfonia pastorale: Erinnerung an das Landleben, von Beethoven.

1) Erwachen heiterer Empfindungen bei der Ankunft auf dem Lande;
2) Scene am Bach;
3) Lustiges Zusammenseyn der Landleute;
4) Gewitter; Sturm;
5) Hirtengesang; frohe und dankbare Gefühle nach dem Sturm.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Isis.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.° 55. Samstag, 18. März 1826.

Nachrichten von der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft.

Seit der öffentlichen Sitzung am 5. May 1824.

Vorgetragen bei der Jahresfeier
am 1. May 1825
vom Sekretär der Gesellschaft,
Med. Dr. Mappes.

Hochachtbare Versammlung.

Wie auf jeder Länderstrecke unserer Erde die Entwicklung des menschlichen Geistes einen besondern Gang nimmt, so hat auch die Natur in den verschiedenen Erdtheilen Allem, was sie bildete, einen eigenthümlichen, übereinstimmenden Charakter aufgeprägt, welcher sich in den Gebirgsmassen, in den Gewässern, in den Pflanzen und Thieren ausspricht, oft so scharf bezeichnend ausspricht, daß Derjenige, dem diese Physiognomik der Natur nicht fremd geblieben, den Namen des Vaterlandes eines ihm sonst unbekannten organischen Wesens in dessen Gestalt, in dessen Farben liest. In Nubiens Wüsten haben die Thiere eine matte, glanzlose Färbung, und einige von Rüppell aus dieser Gegend geschickte Vögel, namentlich alauda und pterocles, tragen ganz die graubraune Farbe des Sandes. Wenn in den mit Schnee und Eis lange bedeckten Nordländern auch die Thiere helle, selbst weiße und dicke Bedeckungen der Haut zeigen, so erfreuen uns die Naturerzeugnisse der dem Aequator nahen Gegenden durch üppige Gestalten, prachtvolle, mannichfaltige, satte Farben, durch kräftigere Lebensäußerungen in Pflanzen und Thieren.

Kein anderes Land bietet jedoch einen so entschieden eigenthümlichen, seltsamen, ja bizarren Charakter dar, als jene Europa an Größe nahe kommende Insel, das sogenannte Continent des fünften Welttheiles, Neuholland. Fast jede Pflanze, jedes Thier zeigt eine Gestalt, die in ihrem ganzen Ausdrucke, wie in der Bildung der einzelnen Organe von dem früher Gekannten abweicht, zum Theil allen unsern bisher gehegten Begriffen widerstreitet. So scheint es mir unter andern vorzüglich bemerkenswerth, daß schon bei den Pflanzen, mehr noch bei den Thieren Neuhollands, dieser größten Insel der Erde, vornämlich die Organe der Zeugung Abweichendes darbieten; ich brauche nur als Beispiele die Känguruhs, den Wombat und die übrigen, hier überhaupt in zahlreichen Gattungen und Arten vorkommenden Beutelthiere, die Echidna und das Schnabelthier zu nennen.

In diesem wunderbaren Lande leben, um die Pflanzen zu übergehen, außer jenen so eben angeführten Thieren, fliegende Eichhörner, der Dingo ein Hund der weder bellt noch knurrt, schwarze Schwäne, die Maenura, ein Vogel mit einem wahrhaft Leyerförmig gebildeten Schweife; eine Menge seltsamer Fische umgeben die Küsten. Das Land wird zwar von reißenden Thieren nicht heimgesucht, aber seine zur Negerrace gehörigen Eingebornen aus deren widerlichen, affenartigen Gesichtszügen tückische Rohheit hervorleuchtet, stehen auf der niedrigsten Stufe. Um auch von seiner Seite die Sonderbarkeiten dieses Landes zu vermehren und in dessen künftige Geschichte einzuführen, setzt Europa den Auswurf seiner Bewohner an jene Küsten ab und aus so unreiner Quelle strömt dorthin körperliche und geistige Veredlung. Verbrecher, oft nur durch einen überkünstlichen, gesellschaftlichen Zustand, durch eine bittere, zur Verzweiflung bringende Ungleichheit in Vertheilung der Glücksgüter erzeugt, sollten unter jenem gesegneten Himmelsstriche wiederum zu Menschen werden und künftig vielleicht gar einmal dem mit seinem Verluste bedrohten alten Europa, das kostbarste äußere Glück, bürgerliche und religiöse Freiheit aufbewahren und rettend zurückbringen.

Von den vielen Räthseln, welche diese Sphynx Neuholland den Naturforschern schon vorgelegt hat, sey es mir erlaubt, heute nur eines einzigen des bekanntesten näher zu erwähnen und über dessen in neuerer Zeit gelungene theilweise Lösung zu berichten, ich meine die Naturgeschichte des Schnabelthieres.

(Diese bleibt, als für unser Blatt weniger geeignet, hier weg.)

Die von leichtgeglaubten Mährchen, abentheuerlichen Phantasien und aprioristischen Schlüssen ziemlich frei gebliebene Naturgeschichte des Schnabelthieres gibt uns aber auch ein erfreuliches Zeugniß des Geistes, welcher die Naturforschung jetzt beseelt. Die wahre Naturforschung muß unermüdet sammeln, Thatsachen auf Thatsachen häufen, sie kann nie des Stoffes zu viel erhalten; wohl mag sie sich aber hüten, dieses Sammeln für ihren eigentlichen Zweck anzusehen, es

soll ihr nur eine Masse rohen Stoffes liefern, der erst bei einer besonnenen Bearbeitung seinen rechten Werth erhält, den sie mit scharfsichtigem Auge betrachten, in allen seinen Theilen und Verhältnissen strenge untersuchen muß, um, als das höchste Ziel jeder Naturbeobachtung, allgemeine Begriffe und sicher erkannte Wahrheiten daraus abzuleiten, um die Bildungsgesetze zu erkennen, nach denen die Gottheit in der Natur schafft, um das Allgemeine anzuschauen, welches der unendlichen Mannigfaltigkeit der Dinge zu Grunde liegt; damit die Sammlungen nicht wie meist in früheren Zeiten geistlos zusammengepfropfte, nichtssagende Raritätenkammern werden. Beschreibende Verzeichnisse, aus denen man zu Resultaten gelangen soll, haben nur Werth, insofern sie mit Wahl und Kritik angelegt, treu und leicht übersehbar sind; es ist besser zu wenig, aber sicher beobachtetes, als zu viel einzutragen, auf dessen Richtigkeit man sich nicht stets verlassen kann und das, wenn es sich nach vielen erzeugten Irrthümern als falsch erweist, wieder auszumerzen viele Mühe kostet. Eine einzige irrige Beobachtung ist unserer Wissenschaft nachtheiliger, als hundert falsche Lehrsätze oder schiefe Ansichten, denn wenn die gefunden geglaubte Thatsache einmal ausgesprochen ist, glaubt ihr Jeder und baut darauf weiter und es gehört vielfältiges Untersuchen desselben Gegenstandes dazu, um sie zu widerlegen, dagegen die Falschheit eines aufgestellten Naturgesetzes jeden Augenblick und von Jedem erkannt werden kann, der es auf das Einzelne anwenden will; unrichtige Beobachtungen können darum Jahrhunderte lang als echt gelten, ein falscher Grundsatz und ein unreifes System aber kaum ein Jahrzehend. Erfahrungen müssen dem nach Klarheit und höherer Erkenntniß ringenden Geiste den sichern Boden bilden, welchen er, freilich mühsam, erstiegen haben muß, um einen weiten Gesichtskreis zu gewinnen. Mit Erhöhung des Bodens wird auch der Horizont, der von ihm aus zu erblicken ist, immer größer und größer und es ist wohl auch verzeihlich, selbst preiswürdig, wenn Einer, der auf der Höhe angelangt ist, sich vielleicht hinreissen läßt, noch etwas weiter sehen zu wollen als sein Gesichtskreis reicht; aber Keiner, dem Muth und Kraft fehlet zum Sammeln der Materalien sowohl, als zum Erklimmen der gewonnenen Höhe, soll es für verdienstlich, sogar erhabener halten, sanft im schattigen Thale ruhend, seine Phantasie in süßen Träumen spielen zu lassen. Die Speculation nehme sich den Mathematiker zum Vorbilde, welcher Lücken durch gedachte Linien ergänzt, sie aber nicht anders als von festen Punkten aus zieht.

Und jener echte Geist der Naturforschung ist es, der seine segensreiche Herrschaft jetzt immer weiter ausbreitet; dieß verdanken wir hauptsächlich dem einträchtigen Zusammenwirken und dem Gemeinsinne der Naturfreunde. In jeder Gegend unsers Vaterlandes bilden sich hierzu Gesellschaften und auch in unserer Stadt ist vor 8 Jahren diese als ein Bedürfniß der Zeit entstanden und schreitet so herrlich fort, daß die Pflicht meines Amtes, Ihnen am heutigen Jahresfeste Rechenschaft davon abzulegen, mir nur zur Freude gereicht.

Welch ein Reichthum von merkwürdigen, seltenen, ja neu entdeckten und noch in keiner andern Sammlung vorhandenen Naturgegenständen hat sich nicht schon in diesen Sälen vereinigt und ist insbesondere, nur erst seitdem wir uns im vorigen Jahre hier versammelten, hinzugekommen und fast eben so viel als Sie von Thieren aufgestellt sehen, liegt noch dem Auge entzogen in Schränken aufgeschichtet, weil es an Zeit und Mitteln zu ihrer Zubereitung gebrach! Welchem trefflichen Menschen wir hauptsächlich diesen Zuwachs verdanken, hat Ihnen mein verdienstvoller Amtsgenosse, Herr Director Dr. Creplschmar in dankbarer Freude bereits mitgetheilt.

In dem Saale für Säugthiere werden Sie verhältnißmäßig die zahlreichste Vermehrung erblicken, indem wir in der letzten Zeit unser vorzüglichstes Augenmerk darauf richten zu müssen glaubten, um ein gleiches Fortschreiten in allen Fächern der Naturkunde darzustellen. So mache ich Sie besonders auf die schöne Thiergattung Antilope aufmerksam, aus welcher von der Rüppell'schen Sendung und durch Austausch mit den königl. niederländischen Kabinetten viele seltene und zum Theil ganz neue Arten in schönen, vollständigen Exemplaren aufgestellt sind; so Antilope addax (musei Francof.) Duma und Algazella, von jedem Mann, Weib und Junges; dadurch daß wir eine Menge Antilope Dorcas, die eigentliche in der schönen Poesie der Araber gefeierte Gazelle, von Rüppell als aus Einer Heerde erlegt erhielten, wird manches Licht über die Naturgeschichte dieser Thiergattung verbreitet, indem es sich bestätigt was Lichtenstein theilweise zuerst bewies, daß mehrere bisher als besondere Arten und unter den besondern Namen Corinna, Khevella etc. aufgezählte, nur Geschlechts, Alters und sonstige unbedeutende Varietäten der Dorcas sind. Noch bemerken Sie die Antilope Caama, pygmaea, Gnou, scoparia, silvatica etc. Auch aus der Familie der Beutelthiere sind mehrere Gattungen und Arten zum Theil von wunderlicher Bildung hinzugekommen. Die Fledermäuse, vermehrt durch mehrere große Arten aus Nubien und Surinam, haben eine neue, eben so gefällige, als die Ansicht erleichternde Aufstellung erhalten.

Auch für die Sammlung von Vögeln, welche eine der reichsten Abtheilungen unsers Museums bildet, ist wieder manches Neue und Merkwürdige zubereitet worden und man war hierbei hauptsächlich auf species aus solchen Familien und Gattungen bedacht, welche bisher noch durch keines ihrer Glieder in der Sammlung repräsentirt waren. Die als vorzüglich bekannte Meyer'sche Vögelsammlung, welche den Stamm zur unsrigen lieferte, ist nunmehr erst unser volles Eigenthum geworden, nachdem im vorigen Sommer die letzten außerordentlichen, zu deren Anschaffung bestimmten Beiträge entrichtet wurden. Wir wiederholen den wohlwollenden Gebern, welche uns diese schöne Erwerbung möglich machten, hier nochmals unsern verbindlichsten Dank. Im verflossenen Jahre

erhielt das ornithologische Kabinet, außer den Rüppell'schen noch Geschenke von den corresp. Mitgl. Hrn. Dr. Brolik in Amsterdam, Prof. Schinz in Zürch ꝛc.

Wenn die Amphibien auch keinen sehr großen Zuwachs erhielten, so ist das Vorhandene doch dadurch benützbarer geworden, daß ein in diesem wie in mehreren Fächern der Naturgeschichte vorzüglicher Kenner, mein werther Amtsgenosse, Hr. Oberlieutenant v. Heyden, mit seiner scharfsichtigen und genauen Beobachtungsgabe die vorhandenen Thiere nochmals untersucht, bestimmt und etiquettirt hat, wobei er nicht unterließ, die zur Bestimmung der Schlangen wesentliche Schilder- und Schuppenzahl auszumitteln und anzumerken.

Die Fische wurden durch ein Geschenk des mit diesem Fache eifrig beschäftigten wirklichen Mitgliedes, Herrn Dr. jur. Römer, um 29 in Weingeist aufbewahrte Arten, meistens Surinamer, vermehrt.

Auch für die Sammlung von Insekten ist manches Neue zubereitet worden, und zu den schon zahlreichen Skeletten, auf deren Besitz wir einen großen Werth legen, mehrere wichtige hinzugekommen. Ich kann nicht umhin, hierbei des ausdauernden Fleißes und der technischen Geschicklichkeit des Herrn *Lattermann* zu erwähnen, welcher die Universitäts-Ferienzeit dazu benützte, um für unsere Sammlung die im Rohen aus Egypten angekommenen Gerippe vortrefflich zu bearbeiten.

Die Mineralien und Versteinerungen wurden durch Geschenke der wirklichen Mitglieder Herren Dr. Neuburg, Dr. Buch, Dr. Wöhler jun. und des correspondirenden Mitgliedes Hrn. Dr. Smyth-Rogers in Neu-York; das Herbarium durch die Herren Dr. Neeff, Stiftsbotanikus Becker, Professor Hinterhuber in Salzburg, von Martens in Stuttgart, Garteninspektor Otto in Berlin und Senator Cassebeer in Gelnhausen vermehrt.

Für unsere Bibliothek, ein höchst nothwendiges Erforderniß zum Naturstudium, wurden einige unentbehrliche Werke, namentlich die 10 Bände der planches enluminées d'oiseaux von Büffon in einer Prachtausgabe angeschafft, und wir erhielten Büchergeschenke von den Herren Geheimmerath von Sömmerring, Dr. Engelmann, Staatsrath Molitor, Heinr. Meidinger hier, Legationsrath Gerhard in Leipzig, Professor Ritgen und Wildbrand in Gießen, Medicinalrath Schneider in Fulda, Hauptmann von Senckenberg bei Pforzheim, Professor Erb in Heidelberg, Dr. Steudel in Eßlingen, Graf von Boucquoy in Prag. Was ich rücksichtlich unserer Bibliothek in der vorigen Sitzung als einen erwünschten Plan aussprach, ist nun in Erfüllung gegangen; sie ist seit Kurzem mit der alten Senkenbergischen Stiftsbibliothek unter einer gemeinschaftlichen Verwaltung verbunden.

Wir sahen im verflossenen Gesellschaftsjahre unser Museum von manchem ausgezeichneten fremden Gelehrten und Naturkundigen besucht, während eines um seinetwillen verlängerten Aufenthaltes mit Wohlgefallen genauer durchgesehen und benutzt, und wie den arbeitenden Mitgliedern in dem ihnen dadurch gewordenen wissenschaftlichen Verkehr manche Belehrung, mancher Genuß zu Theil wurde, so fanden sie auch hierbei Beruhigung über das bisher Geleistete, Muth und Lust zu neuem Wirken. Auch heute sehen wir unsere Versammlung mit der Anwesenheit einiger uns werthen auswärtigen Mitglieder beehrt. Der unserer Anstalt gegoltene, mehrwöchentliche Aufenthalt des vortrefflichen Zoologen Temminck aus Amsterdam diente dazu, durch gemeinsames Arbeiten mit ihm über manches uns Zweifelhafte in unserer Sammlung zu fester Ueberzeugung zu gelangen. Diejenigen unter uns, welche im vorigen Sommer das Vergnügen hatten, des Großherzogs von Sachsen-Weimar Königl. Hoheit bei einem mehrstündigen aufmerksamen Verweilen in unserm Museum durch diese Säle zu begleiten, erinnern sich noch immer gerne der wohlgeneigten Aeußerungen dieses erhabenen Fürsten, welcher mit der Versicherung, daß es ihm Freude mache, die Gesellschaft der Annahme eines Ehrendiploms würdigte. Die Mitglieder fühlen sich nicht so sehr durch den hohen Rang geschmeichelt, welchen Derselbe in der bürgerlichen Welt einnimmt, als weil ihnen solche Auszeichnung von einem Manne zu Theil wurde, dessen Name als der eines geistvollen Kenners, Pflegers und Beförderers der Wissenschaften und Künste ewig hochgefeiert bleiben wird im deutschen Volke.

Weniger erfreulich ist der finanzielle Zustand der Gesellschaft. Die Kosten für Conservirung der vorhandenen Naturkörper steigen mit deren Vermehrung, bei ausgedehnterem Wirken sind die Anforderungen größer, und die Verzinsung und allmählige vertragsmäßige Tilgung eines zum Baue und Einrichtung des Museums aufgenommenen Capitals von beinahe 29000 fl. nimmt schon einen großen Theil der Einnahme weg. Obgleich von uns gegen baares Geld kaum irgend ein Naturgegenstand mehr erkauft wird, indem wir eine Menge seltner Doubletten zum Austausche vorräthig haben, so verursacht doch der Transport des Ankommenden bedeutende Ausgaben, welche z. B. allein von der letzten Rüppelschen Sendung von Cairo bis hieher nahe an 1100 fl. betrugen. Da in diesem Jahre eine abermalige Sendung aus Egypten erwartet wird, so ist ein großes Deficit mehr als blos zu fürchten. Daher glauben wir die Bitte gerechtfertigt, daß die bisherigen Freunde dieser Anstalt sie auch ferner mit ihrem Wohlwollen erfreuen, und neue sich an uns anschließen möchten.

Die Zahl der den festgesetzten jährlichen Beitrag leistenden Ehrenmitglieder beträgt 257, und wenn wir auch das Vergnügen hatten, gleich nach der vorigen öffentlichen Sitzung mehrere neue Freunde beitreten zu sehen, so ist uns doch eine größere Zahl durch den Tod und sonstige Umstände entzogen worden. Einige verweigerten ihre fernere Theilnahme, doch wie wir sicher glauben hoffen zu dürfen aus Gründen, welche in ihnen selbst, nicht in uns liegen. In Kurzem werden die Namen aller die Gesellschaft durch jährliche Beiträge unterstützenden Mitglieder auf Tafeln beim Eingange verzeichnet seyn, als ein ehrendes Zeugniß der Freigebigkeit und des Gemeinsinnes der Bürger dieser Stadt.

Die Zahl der ordentlichen arbeitenden Mitglieder beträgt jetzt 54. Nur Ein neues wurde in diesem Jahre aufgenommen; drei schied der Tod aus unserer Mitte, den Herrn G.h. Commerzienrath Friedr. Metzler am 11. März d. J., den Herrn med. Dr. Gg. Dav. Melber am 11. August v. J. und den Herrn Dr. Philos. Wilh. Adolph Miltenberg, Professor des Gymnasiums, am 31. Mai v. J. Wenn den erstern ein hohes Alter, den andern überhäufte Berufsgeschäfte und lange Kränklichkeit hinderten, an den eigentlichen Arbeiten mitzuhelfen, so hat sich doch Miltenberg, welcher einer der Mitstifter war, mehrere Jahre im Fache der Mineralogie sehr thätig und bis zu seinem Ende an dem Wohlergehen unsers Vereines theilnehmend erwiesen.

Ueber die sichtbaren äußerlichen Leistungen der arbeitenden Mitglieder möge ein nachsichtiger Blick auf das in diesem Hause Aufgestellte Ihnen genügen. Rücksichtlich der Herausgabe von Denkwürdigkeiten und andern die Naturkunde betreffenden wissenschaftlichen Arbeiten haben wir nunmehr einen bestimmten Entschluß gefaßt. Die Betrachtung, wie sehr das Studium der Naturwissenschaften schon erschwert ist und noch mehr dadurch erschwert werden muß, daß von vielen sich ihr widmenden Gesellschaften eigene, allen Zweigen dieses Faches gewidmete und daher die mannigfaltigsten Gegenstände enthaltende Zeitschriften herausgegeben werden; die Betrachtung, daß der alleinige Zweck der Bekanntmachung, möglichste Verbreitung des neuen oder Altes Erläuternden und Bestätigenden, gerade so am wenigsten erreicht wird, und manche Arbeit durch das Erwarten anderer, um ein Heft zu bilden, zu ihrem und der Wissenschaft Nachtheil veraltet, hat die Gesellschaft bewogen, von der Herausgabe eigener, selbstständiger Abhandlungen und Denkwürdigkeiten gänzlich abzustehen. Was die hiesigen Mitglieder in den monatlichen Versammlungen mittheilten, was Auswärtige einsendeten, wird, wenn es ein ausgedehnteres Bekanntwerden ansprechen darf, in eine der schon bestehenden dem Inhalt anpassenden Zeitschriften niedergelegt, und dabei Sorge getragen, daß auch noch der unbedeutendere, der Nebenzweck erreicht werde, die gelehrte Welt in Kenntniß zu setzen, von wo aus, von wem und durch welchen Verein die Wissenschaft ihre Bereicherung erhält. Nur die von Rüppell auf seiner afrikanischen Reise gefundenen entweder ganz neu entdeckten oder noch nicht genau beschriebenen und gut abgebildeten Thiere sollen in illuminirten Steindrucken treu abgebildet werden, und mit einer kurzen Beschreibung begleitet in einzelnen Heften nach und nach erscheinen. Das erste Heft hoffen wir bald ausgeben zu können, und ich habe das Vergnügen, Ihnen hier als Probe davon die ersten Abdrücke von 6 Tafeln vorzulegen. Die Abbildungen nach der Natur und einige Steinzeichnungen selber sind von der kunstreichen Hand, unsers sehr werthen einsichtsvollen wirklichen Mitgliedes des Herrn Dr. Sömmering jun.; ein hoffnungsvoller hiesiger junger Künstler, Herr Vogel, hat die übrigen unter dessen Leitung auf Stein gezeichnet. — Noch muß ich von unsern wirklichen Mitgliedern eines sehr thätigen, des Herrn Fritz, rühmlichst erwähnen, welcher seit vorigem Sommer jeden Sonntag einer Anzahl Knaben freien Unterricht in der Naturgeschichte der Thiere in unserem Lokale ertheilt, und so denselben die Liebe zu diesem Fache einpflanzt, damit sie als Männer dereinst einmal der Anstalt wieder nützlich werden, in welcher sie ihre ersten Kenntnisse sammelten.

Zu immer besserer Erreichung der wahren Absichten unseres Vereines, Weckung des Sinnes für Naturkunde, allgemeinere Verbreitung dieser neben ihrer innern Erhebung auch noch in allen Lebens- und Geschäfts-Verhältnissen so nützlichen Wissenschaft durch einen mit lebendiger Anschauung verbundenen Unterricht sind uns noch schönere Aussichten eröffnet, seitdem die verehrte Obrigkeit dieser Stadt unser in dieser Hinsicht geäußertes Ansuchen mit wohlwollender, von uns allen dankbar erkannter Geneigtheit aufgenommen hat.

Eine neue Zierde unsers Museums stellt sich heute zum erstenmale Ihren Blicken dar. Kunstsinnige Freunde haben die Gesellschaft zum heutigen Feste damit überrascht. Unser würdiger erster Director, Herr Dr. Neuburg, ließ Senkenbergs Büste nach einem sehr ähnlichen Gemälde und der vom Leichname genommenen Maske durch einen geschickten, hiesigen, jungen Bildhauer, Herrn Krampf, in Gips verfertigen, und dieses Gemälde, E. Rüppell nebst seinem Begleiter Hey vorstellend, wurde von dem geschätzten Künstler, Herrn Grünbaum, nach kleinen Portraits ausgeführt und hieher geschenkt. Wenn schon die Stelle, wo ein edler Mensch lebte und wirkte, uns geheiligt erscheint, wenn ein Schriftzug seiner Hand, oder was sonst von seinem schönen, beglückenden Daseyn Zeugniß gibt, werthe Andenken sind, so muß noch vielmehr ein Bild, das seine theuren Züge wiedergiebt, in dem seine Seele sich ausdrückt, hohen Werth haben. Möge dieses so erhabene als milde freundliche Anlitz des trefflichen Senkenberg ihm Nachahmer wecken, die mit Glücksgütern gesegnet und groß gesinnet wie er war, zu gleichen Wohlthätern für diese in seinem Geiste gebildete Anstalt werden; möge die bildliche Gegenwart Rüppells, der Allem, was das ruhig bürgerliche Leben Annehmliches bietet, entsagt, um unter schweren Mühen und Gefahren in fernen Wüsten dem Vaterlande, der Wissenschaft zu nützen, Jeden, der sich berufen fühlt, die naturwissenschaftliche Anstalt der Heimath mitarbeitend zu fördern, zu gleich hohem Ernste, gleich fester Thatkraft begeistern: dann sind dieses keine todten Bilder mehr, dann strömt ein lebendiger Geist von ihnen aus.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.º 56. Sonntag, 19. März 1826.

Knecht Dunkelschott.

(Fortsetzung und Schluß.)

Bestürzt über die ungeheure Gestalt des Spucks zauderte Gottfried, allein ernster und dringender winkte der Knecht, und geleitete, selbst unsichtbar, seinen Meister durch die zechende Schaar, die seinen frühen Aufbruch nicht begreifen konnte. Schweigend schritten Geist und Mensch zum Ziele. Als ein thurmhoher Schatten glitt der furchtbare Knecht an den vom Mond beleuchteten Häusern hin, und ragte empor bis zu den Sternen. Gottfried bebte neben dem Gräßlichen, aber diese Gräßlichkeit schreckte ihn eben ein und bannte jede Widerspennigkeit. „Wir sind am Fleck!" murrte Dunkelschott in dumpfem Tone: „Schwinge Dich auf meine Schultern, Herr, und gehe ein zu der Geliebten!" — Demüthig schmiegte er sich zu Gottfrieds Füßen, und hob ihn dann, sich riesig streckend, zu Mariens Fenster. Es stand halboffen; der Jüngling schlüpfte hinein, und fand Marien zur Flucht gerüstet, seiner harrend. „Du weißt bereits?" fragte er betroffen die von Allem Unterrichtete. — Ja, Geliebter; erwiederte sie: Dein Knecht, der liebliche Bube hat mich vorbereitet. Wo ist er? — „Er harrt unser!" sprach Gottfried finster in sich hinein: komm, Geliebte, laß uns nicht säumen! — Er hob das Mädchen auf den Fenstervorsprung; Dunkelschott erfaßte die Flüchtige, und setzte sie sanft auf den Boden. „Ach, wie bequem ist diese schwanke Leiter, flüsterte das Mädchen. — Du hast für Alles gesorgt, mein süßer Freund!" Gottfried befahl dem Knecht durch Zeichen, sie schnell von hinnen zu schaffen. Der Schwarze schlang ein dunkles Band um sie, und leitete das Paar gegen das Stadtthor. „Ach, wie federleicht trägt uns der Wagen fort! Wie brausen die stolzen Rappen!" jauchzte Marie, und hinaus ging's zu dem aufspringenden Thore, über die niederrollende Brücke, gleichsam vom Winde gejagt. Gottfried sah nun weder Wagen, noch Rappen, aber er fühlte sich von zauberischer Kraft bewegt, und Dunkelschotts am Firmament anstreifende Riesenform sprang mit den seltsamsten Kapriolen lachend und schnaufend nebenher, ganze Garben von sprühendem Feuer aus den Augen sendend, die Flur heller zu erleuchten. Nun spürte auch Marie die Nähe eines unheimlichen Wesens. „Sieh doch, mein Freund, lispelte sie furchtsam; sieh doch die finstern Wolken, die über die Ebene jagen, und dennoch ist der Himmel so rein!" — Ziehender Nebel; nichts weiter, mein Kind, sprach Gottfried beruhigend. „Höre doch, mein Freund, fuhr sie ängstlicher fort, höre doch das grausige Lachen aus hoher Luft, und dennoch ist die Erde still." — Nachtgefieder und Eulenfang; nichts weiter, mein Kind! entgegnete der Freund beklommener. „Merke auf, mein Freund, flüsterte Marie weiter, und schmiegte sich zitternd an ihn: „Merke auf, wie es blitzt aus der Höhe, durch die Finsterniß den Pfad erleuchtend, und dennoch schläft das Gewitter!" — Sternschuppen, Irrlicht und Wassers Wiederschein; nichts weiter, mein Kind! versetzte der Jüngling, von des Mädchens Angst ergriffen, und von der Kälte durchschauert, die ausströmte aus den Fluthen des Rheines, an dessen Ufer sie standen. „Wer trägt uns hinüber zum Jenseits?" fragte Marie, nach allen Seiten vergebens nach einem Kahne spähend, und Gottfried gab seinem Knechte einen Wink. Der Schwarze zögerte indessen. „Der Strom geht hohl, und eisig ist die Fluth, murmelte er; bleib herüben, Herr, bis der Morgen erwacht." — Nein, versetzte der Jüngling, schaff uns hinüber! — „Ich wittre Unheil an der fremden Küste," fuhr der Knecht unwillig fort. „Warte, bis die Sterne niedergehen." — Marien droht hier die Gefahr! Säume nicht, fauler Knecht! — „Ich will dein Glück," schnarrte Dunkelschott, schmeichelnd zu dem Herrn gebeugt. „Feire hier die Nacht der Liebe. Ein Wink, und ein Pallast von Gold und Bergkrystall nimmt Euch Glückliche auf. Genießt darum auf sammetnem Pfühle der Wollust Seligkeit. Benützt den Augenblick, den günstigen." — Gottfried fuhr zürnend empor: Frecher Knecht! rief er, was soll der verneinende Trotz? Schaff' uns hinüber, und wehe Dir, wenn Du noch lange zauderst! — „Mit wem sprichst Du, Geliebter? fragte Marie bebend. Ist dein anmuthiger Diener in der Nähe? Warum sehe ich ihn nicht? Warum schiltst du ihn? — Dunkelschott war indessen grimmig in das Wasser gerauscht, und setzte sich das Paar auf den schwarzen breiten Nacken. Stürmisch ruderte er in die ziehende Fluth. „Ach, wie sanft trägt uns die Fähre! jauchzte Marie: Wie spiegelglatt ist der Strom, wie freundlich leuchten dort die Kerzen vom Ufer! Mir ist, als wartete dort meiner eine Weihnachtsfreude! — Siehst du die Fackeln?

dröhnte Dunkelschotts Stimme zu Gottfrieds Ohr: „Laval ist's, und der alte Lannoy. In später Nacht überschiffen sie den Strom. Ihr fallt in die Hände der Verfolger!" — Hin und durch! rief Gottfried, von wunderbarem Muthe beseelt: der Feige bebt zurück; vorwärts feiger Knecht! — Dunkelschott stand aber unbeweglich in dem Strom. „Soll ich, die da kommen, tödten mit einem Hauch?" fragte er schnaubend. — Nimmermehr! antwortete Gottfried, Marien umschlingend, die in ahnender Sehnsucht nach dem Ufer starrte. — „Soll ich durch die Lüfte Euch hinweg, in den Rücken der Feinde tragen?" fuhr der Schwarze, unruhig im Wasser schaukelnd fort. — Nimmermehr! wiederholte der Meister: Mich drängts, zu schauen, was sich dort begibt. — „Verfluchte Brut!" murrte Dunkelschott wie ein ferner Donner: , Ihr überlistet mich. Fast möcht ich Euch im Rhein versenken!" — Das Boot schlägt um! schrie Marie, sich an Gottfried klammernd. — Im Namen des Herrn! rief dieser feierlich und voll Muth: An's Ufer mit Dir, Du böser, böser Knecht! — Mit einem rauhen Schrei der Wuth fuhr Dunkelschott gewitterschnell an das Gestade, daß der Gischt der Wellen hoch aufsprißte, und schleuderte Marien und ihren Freund auf den feuchten Boden, daß ihnen die Besinnung schwand.

11.

In einem Kreise von Fackelträgern, in den Armen einer Trauerverhüllten Frau erwachte Marie. „Meine Mutter! „seufzte sie mit liebevollem Schmerze, und klammerte sich an den Hals der Matrone. Marie! klagte diese, ihr Gesicht mit Thränen benezzend: Wie kömmst Du hieher? in dunkler Nacht, mit diesem Mann? — Marie bekannte ihre Schuld, ihre Liebe, ihre Angst vor des Vaters Härte. „Wie?" sprach die Mutter: „Du erhieltst nicht mein Schreiben? armes Mädchen! Dein Vater starb vor wenig Tagen an den Wunden, die er in dem letzten Treffen erhalten. Ich kehre zurück, Dich abzuholen in unser geliebtes Deutschland, will noch in später Nacht den Strom durchschiffen, früher Dich in meine Arme zu schließen, Dir zu verkünden, daß Deine Hand jetzt frei, und finde Dich hier? . . . Unglückliche! — Dein Gatte ist todt, liebe Mutter?" rief Marie, und Schluchzen unterbrach ihre Worte. —

„Der Tochter wird verziehen . . . Euch schleppt man auf die Folter!" raunte Dunkelschott, der, winzig klein neben dem erwachenden Gottfried stand, demselben eifrig in die Ohren. „Soll ich Euch retten, diese Brut vertilgen? — Hinweg! Spuk der Hölle! fuhr Gottfried ihn an, und richtete sich stolz auf; hinweg, denn ich verfluche Dich! — Verzeihung! fuhr er fort, vor der Matrone auf die Kniee stürzend, Verzeihung, einer blinden Leidenschaft, die ankämpfte gegen der Aeltern heilige Gewalt! Doch, kann Euer Herz nicht gegen mich die Milde üben, . . . o, so laßt mich büßen. Der junge Mann an Eurer Seite, Ritter Laval, wenn mich nicht Alles trügt, ziehe seinen Degen und stoße mich nieder. Ich sterbe gern, denn ich war verloren, und ich habe mich selbst wieder gefunden!

Bei diesen Worten riß er das Kleid auf, und bot seine Brust der Waffe dar. So wie aber die breite und lange Narbe sichtbar wurde, die er als Knabe bei Magdeburgs Sturm erhalten, so stürzte die Trauernde mit einem lauten Schrei zurück. — „Meine heiligste Ahnung lügt, stöhnte sie, oder Du bist Gottfried, mein Sohn, den ich in Magdeburg vor meinen Augen von einem Wallonen niederhauen sah, dessen Leiche ich nachher nicht mehr gefunden! Bist Du's, o! so komm an meine Brust. Ein Meer des Lichts strömte nieder in Gottfrieds Haupt. Mutter, Sohn und Schwester hielten sich eng umfaßt. Ein grausenvolles Bild flog aber feurig empor in die dunkle Luft, zum Schrecken der Fackelträger. Geheul des Schmerzens schallte aus der Tiefe. Dunkelschott hatte sein Spiel verloren.

13.

Alles wurde klar. Gottfrieds Mutter, des reichen Breitlingers Frau zu Magdeburg, hatte in jenen entsetzlichen Tagen des Sturms ihren Gatten unter den Waffen sterben, ihren Knaben niederhauen sehen. Ohnmächtig war sie, die schreiende Tochter im Arm zusammengesunken im Hause, das sie unter seiner Gluth zu begraben drohte. Ein mitleidiger Offizier unter den spanischen Truppen, ein Franzose, der Herr von Lannoy rettete die Unglückselige, und führte sie aus dem Gräuel hinweg in's Lager, beredete sie, ihm zu einer Muhme im Stifte Lüttich zu folgen, und dort des Krieges Wuth abzuwarten. In jener Zufluchtsstätte hatte er nach einem Jahre, von der Schönheit und Sanftmuth der Magdeburgerin bestochen, um ihre Hand geworben, und die Dankbarkeit der Geretteten mochte sie ihm nicht versagen. Glücklich waren die ersten Jahre dieser Ehe, in welchen Lannoy Marien als seine eigene Tochter auf- und annahm. Sein Uebertritt in französischen Dienst jedoch, und sein rasches Verschreiten auf der Rangleiter der Ehre machte ihn stolz und hoffärtig. Da ihm selbst das Geschick Kinder versagte, wollte er durch Mariens Ehe mit dem reichen Laval seines Hauses Pracht begründen, und hätte nicht das Widerstreben der Tochter geachtet, die zwar den Ritter noch nie gesehen, aber für Gottfried schon empfand, als sie ihn kaum erblickt. Da riß der Tod den Mestre de Camp aus der Welt, und erlöste die Tochter von dem Zwange des Vaters, den die Mutter nie gebilligt. Laval sollte Mariens Gunst zuerst verdienen, und darum wählte ihn die Oberstin zu ihrem Reisegesellschafter nach Straßburg, in dessen Nähe sie unverhofft ihren Gottfried, den schmerzlich Beweinten, wiederfand. — Fort! fort, nach Magdeburg! riefen Alle; unser väterliches Haus wieder zu bauen den Ort zu begrüßen, wo unsre Wiege stand, wo die Hand des Herrn so sichtbar über uns waltete! — Fürs Erste aber nach Halberstadt! mein Sohn, sprach die Frau von Lannoy, Deinen treuen Pflegerinnen den Dank der freudigen Mutter zu bringen! — Da weinte Gottfried und reichte der Mutter den traurigen Brief, den er in sei-

nem Wammse trug. Doch, wie er den Blick darauf warf, wollte er dem Auge nicht trauen. Das war nicht Wotbrods, das war des Doctors Schrift. Und da er das Schreiben ahnend öffnete, erkannte er mit freudiger Bestürzung, wie Alles nur ein böser Zauber gewesen, der jetzt erst von ihm gewichen. Denn in den väterlichsten Ausdrücken lud ihn Ehrenpreis zur Ferienreise ein in den Kreis seiner Familie, die gesund, wohlbehalten und glücklich sehnlich den theuren Sohn erwarte.

Dunkelschott! Dunkelschott! rief der Jüngling, von Schmerz und Freude durchschauert den Blick dankend auf zu den Wolken schlagend: böser Knecht! Du wolltest unser Verderben. Der Bruder sollte die Schwester freien und verloren seyn in Ewigkeit, aber, Er, der Alles schafft und hält, hat ihn verhütet, den abscheuligen Frevel, und uns wiedergegeben der Tugend! Lob und Ehre sey ihm!

Der böse Geist hatte das Schreiben der trauernden Mutter an Marien auf ähnliche Weise umgewandelt in einen Drohbrief des zornigen Vaters, und auf diese Weise trügliche Karten gemischt. Aber Mutterliebe, Himmelsgnade und Gottfrieds neuerwachende Rechtschaffenheit hatten den Zauber gelöst, und geleiteten die Freien gen Halberstadt, wo Frau Mechtild, Doctor Ehrenpreis und seine Gattin mit Jubel Gottfried und seine Mutter empfingen, und mit dem Vielgeprüften dem Himmel für seine Rettung dankten.

Merkwürdig ist, daß von Dunkelschotts Verschwinden an, die glühende Leidenschaft in Mariens und Gottfrieds Busen erloschen war, und umgestaltet in sanfte Geschwisterliebe, daß Marie den verabscheuten Laval bald lieben lernte, und ihm als Gattin nach der Heimath folgte, daß Gottfried des Doctors Tochter Helena Ehegemahl wurde, und mit ihr vereint, sein Vaterhaus in Magdeburg emporbrachte, obgleich er früher so viel Widerwillen gegen sie empfunden; und daß der schwarze Knecht seit dem Abentheuer am Rhein nimmer vor Gottfried erschien, welcher all das Zaubergeld in eitel Schlacken verwandelt gefunden.

Die Historie hat hier ein Ende, und schweigt, nachdem sie angegeben, daß Frau Mechtild und Frau Lannoy in ihrem spätesten Alter nach glücklich gewesen in dem Glücke ihrer Kinder. Von Dunkelschott weiter keine Meldung; und dieses Schweigen hat verschiedene Zweifler unserer Tage auf die Vermuthung gebracht, das ganze Mährlein sey nur eine allegorische Vorspiegelung müßiger Erzähler, und der schwarze Knecht im Grunde nirgends zu finden, als in der Brust selbst der Sterblichen, woselbst er, nach deren Lust und Willen bald riesengroß erwächst, bald winzig zusammenschrumpft, bald erbittert sein Bündel gänzlich schnürt; aber die Gläubigen mögen fest an der Wahrheit der Sage halten, die ohne Zweifel, von Gottfrieds Hand aufgezeichnet, in dem Breitlingerschen Familienarchiv zu Magdeburg wird zu finden seyn.

C. Spindler.

Charade.

Als zum Gipfel der ersten, wo holde Pieriden nur thronen
...Im elegischen Schwung, groß und lieblich zugleich...
Sich die zweite erhoben, starkes und mildes vereinend
Zu einem classischen Werk im chromatischen Styl:
Da entstand mein Ganzes, das aus dem fruchtbarem Reiche
Echter Romantik entlehnt, doch im edlern Gewand
Nun erscheint als jüngstes Produkt des gefeierten Meisters,
Der — wenn auch oft nicht erkannt — dennoch den Lorbeer errang.

G.....k.

Auflösung des Räthsels in Nr. 51.

Solo.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Dienstag den 7. März. Nein! Lustsp. in 1 Act von Barnekow. Hierauf: Die Verwandtschaften, Lustsp. in 5 Abthl. von Kotzebue.

Mittwoch den 8. Die Hochzeit des Figaro, Oper in 3 Abthl. von Mozart. Hr. Forti als Figaro, Dem. Heinefetter als Susanne, Dem. Bamberger als Page und dann Mad. Brauer in der Parthie der Gräfin nicht mehr als Gast, sondern in der Reihe der engagirten Mitglieder, machten den schönen Abend vollkommen.

Donnerstag den 9. Der leichtsinnige Lügner, Lustsp. in 3 Abthl. von F. L. Schmidt. Hierauf: Ich irre mich nie, Lustsp. in 1 Act von Lebrün.

Samstag den 11. Der häusliche Zwist, Lustsp. in 1 Act von Kotzebue. Hierauf: Sieben Mädchen in Uniform, Vaudeville-Posse in 1 Act von Angely.

Sonntag den 12. Van Dyk's Landleben, malerisches Schauspiel in 5 Abthl. nebst Vorspiel von Fr. Kind. Um das Stück zu einem niederländischen Malerspiel zu machen, durfte nicht allein ins Kleinliche eingegangen werden, sondern dieses mußte mit einer solchen Portraitähnlichkeit ansprechen, der Dichter mußte sich so ganz in die Eigenthümlichkeit hineingeträumt haben, daß es nur als niederländisch gelten konnte. Dieß kann es nun in Wirklichkeit nicht; der Niederländer wird sein Vaterland schwerlich weiter als in der Malerei der Scenerie verfolgen; der Dichter selbst muß seine Zuflucht nehmen, die fetten Heerden auf frischen Weiden, die herrlichen Obstarten (großentheils vom Treibhaus), die derbe Schönheit der Nymphen und Grazien des Landes, appetitlich zu schildern. Dazu verbrauchte Göthe keinen Pinselstrich, indem er die herrlichen dramatischen Bilder von den Niederlanden in seinem unsterblichen Trauerspiele entwarf. Er hatte freilich einen blutigen Hintergrund, Kind einen blühenden; aber hier durfte dieser nur desto schöner blühen lassen, was dort im unseligen Kampfe sich aufreibt — kurz das Stück hat keine Nationalität in den Personen; und diese sollte wohl um so weniger vermißt werden, als ja auch Rubens stets ein Niederländer geblieben ist, und als Van Dyk's Künstlerthum doch so zu sagen nur ein niederländischer Sonnenaufgang war. So

ist also das idealische Licht, welches besonders der letzte Aufzug auf den Helden wirft, eben so allgemein panegyrisch für die Zukunft gefaßt, wie der Dichter zum Lobredner an den Niederlanden wird. Dieses könnte sich mit Strenge allerdings einwenden lassen, und noch mehr, was das gewiß dramatische Motiv des Kampfes der Liebenden anbelangt, die wenige poetische Bedeutung, in welcher Kind uns diese seine Lieblinge zeigt. Hier, am armen Stoff, konnte ein Dichter seine Bedeutenheit erproben, so wie Schiller von Göthe's Egmont fein bemerkt: — „Dieses Letztere, das Schwerere hat er vorgezogen, weniger vermuthlich aus zu großer Achtung für die historische Wahrheit, als weil er die Armuth seines Stoffes durch den Reichthum seines Genies ersetzen zu können fühlte." Auf diese Art verräth Van Dyk's Landleben, das überdem an theatralischen Mitteln oder vielmehr unverarbeiteten Materialien, reicher angelegt ist, die innere nationale Bewegung kaum, die jenes große Trauerspiel in Nebenscenen schön und sicher entwickelt. Kind begnügte sich, mit Hülfe des Theatermalers gemalt zu haben, und geklimpert und geflötet mit dem Orchester und mit der Kirchenorgel aus den Kreuzfahrern. Lassen wir ihm aber Gerechtigkeit widerfahren in manchem schönen poetischen Anflug, in mancher biographischen Skizze, in mancher glücklichen raschen Wendung des Dialogs und des Scenenwechsels, — endlich in dem worin sein größtes Verdienst besteht: ganz scharmante Tableau's arrangirt zu haben. Doch hierfür haben sich die vielen Güterbesitzer in müßigen Stunden und die Städter bei geselliger Langenweile mehr als die Kritik zu bedanken, und auch dieses Vergnügen hat ja im Treibhaus der Moden schon abgeblüht und hundert Verlegenheiten hinterlassen.

Montag den 13. Zum Vortheil des Hrn. Forti. Die diebische Elster, Oper in 2 Abtkl. von Rossini. Ob diese Oper als Oper über oder unter aller Kritik sey, wollen wir heute nicht näher untersuchen; genug, die Elster hat ihr Genie längst an unseren Taschen bewiesen, so auch heute. Hrn. Forti aber wünschen wir Glück zu dem neuen silbernen Löffel, der, auf dem hohen Thurm unserer Gunst versteckt, ihm mit vollem Recht als Eigenthum zufiel. Er gab den Fernando Villabella mit der an ihm gewohnten Virtuosität lebendiger Auffassung und dem Gesang eines ausgebildeten Künstlers. Unsere Mitglieder bemühten sich rühmlich den Gast zu ehren, und wenn wir an Dem. Bamberger weniger den Glanz als das Liebliche, Unschuldvolle der Ninette zu loben wissen, können wir Hrn. Tourny als Gianetto das Zeugniß fleißiger und theilweise sehr tüchtiger Ausführung dieser schweren Parthie geben, bei welcher der Mangel an Nachsicht Einiger im Publikum um so mehr auffallen mußte. Hr. Dobler bewährte aufs Neue seine Meisterschaft als Podesta; die bekannte Arie ist eine der brillantesten Leistungen dieses ausgezeichneten Bassisten. War Dem. Bamberger im frohen Wirbeln der Töne (Arie) der Lerche zu vergleichen, so war Dem. Heinefetter (Pippo) die Nachtigall, welche süßen Schmerz in vollen hellklingenden Tönen, bald jauchzend, bald klagend aushauchte. Doch dem Ref. fällt so eben der Dichter Süßbach ein, der beim Wettgesange über das Lerchenartige und Wachtelartige schier böse Händel bekommen hätte; ihn tröster jedoch, daß unsere Künstlerinnen liebenswürdig durch Bescheidenheit sind, und er zum Glück auch kein Dichter ist. Hr. Hassel (Fabrizio Vingradito) und Herr Leißring (Antonio) hoben das Stück durch Laune und Lebendigkeit; die Pächterin Lucia aber ging so barbarisch mit ihren Leuten um, daß sie nicht in der Nähe einer Hauptstadt zu Hause zu seyn schien

Dienstag den 14. Das Kind der Liebe, Schauspiel von Kotzebue.

Mittwoch den 15. Hedwig, Drama in 3 Abthl. von Th. Körner. Hierauf zum Erstenmal: Es spuckt! Lustsp. in 2 Abthl. von Frau von Weissenthurn. Die Rolle des Rudolph sehen wir mit besonderem Genuß von Hrn. Febringer, da er sie durchweg mit Liebe spielt; schade, daß einige Heiserkeit ihm heute an der Ausführung hinderlich war. Dem Lindner gab die Hedwig in schön abgeklärter künstlerischer Fassung, gegen das Ende vielleicht zu ruhig. Hr. Rottmayer hat aus alter Angewöhnung in der Rolle des Julius noch immer Stellen von schwankender und vieldeutender Accentuation. Auf Leid folgte Freud: — Die Geschichte von Pyramus und Thisbe war auf ihrer Seelenwanderung durch die Körper der Poesie zuletzt in eine Schneiderwerkstatte gefahren und man fand daran viel zu lachen. Frau von Weißenthurn glaubte, daß es mit der Wanderung auf der Oberwelt genug sey, und ließ die Geschichte unter der Erde in einem Weinkeller spuken, indem sie ihrem Geschlecht die Ehre der Mauerbrecherei zuwandte. Wer dieses Original-Lustspiel noch nicht kennt, dürfte die derbe Landkost des Witzes, die jedoch nicht gerade unverdaulich und übermäßig ist, lachend von Anfang bis zu Ende sehen; eine starke Zumuthung ist es zwar, daß das Mißverständniß eines dummen Bauernjungen durch zwei Acte getrieben wird, indessen gehört dieses gerade zu dem Eigenthümlichen der Posse — denn mehr ist es eigentlich nicht — worin Dummheit dem Zufall und der Intrigue zu Hülfe kommen muß. Die Darstellung war recht brav.

Donnerstag den 16. Preciosa, von Wolff und Weber.

Theater-Anzeige.

Montag den 20. März. Vielliebchen, Lustsp. und die Erben, Lustsp.

Dienstag den 21. Aschenbrödel, Oper. (Aschenbrödel: Dem. Koch).

Mittwoch den 22. Das Käthchen von Heilbronn, Schauspiel.

Freitag den 24. Großes Oratorium von Hrn. Kapellmeister Guhr.

Montag den 27. Der Erbvertrag, Schsp.

Hierbei Titel und Register
zum 2ten Bande der vorjährigen Iris.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.ro 57. Dienstag, 21. März 1826.

Liebe und Huld.

Als die Mutter der Liebe den schönen Amor geboren,
Sprach zu den Grazien sie: „Ziehet den Knaben mir auf,
Ernst und sanft. Auch lehret ihn bald die ambrosischen Künste:
Wohlzugefallen; sie sind allen Unsterblichen werth."
Gerne verrichteten sie ihr Amt, o Wunder, und lernten
Jede vom Amor mehr, als sie den Knaben gelehrt;
Seitdem stehen sie, Lieb' und Huld, auf einem Altare;
Huld macht Liebe; sich selbst nennet die Liebe nur Huld.

Die Liebe im Todtenreiche.

Ueber den Grüften seh' ich so oft verschlungene Hände;
Amor und Psyche knüpft schweigend ein ewiger Kuß.
Wohnet die Lieb' in der Gruft? Und birgt die Asche der Todten
Wenn sie die Urne vereint, Funken vom ewigen Strahl?
Wanderer, lies: Nur Eine Fackel erleuchtet den Orkus;
Mächtige Liebe allein fand ein Elysium sich.
Drücke sterbend die Hand mit deiner Geliebten zusammen;
Alles trennet der Tod; Liebende ziehet er nach.

Herder.

Amor und Psyche.

Das liebliche Mährchen von Amor und Psyche ist durch unzählige Kunstvorstellungen alter und neuer Zeit in Aller Munde geläufig geworden, ohne daß doch die näheren Umstände desselben so allgemein bekannt wären, daß ihre Darstellung in diesem Blatte überflüssig scheinen möchte. Bemerkenswerth ist, daß, während die bildende Kunst noch in ziemlich alten Zeiten von jener Allegorie Notiz genommen, eine Erwähnung derselben bei Schriftstellern doch bis in das zweite Jahrhundert unserer Zeitrechnung vermißt wird. Weder in den zahlreichen Ueberresten griechischer Lyriker, oder in ihrem fleißigen und geistreichen Nachahmer Horatius, wo doch Gelegenheit erwartet werden sollte, einer so sinnvollen Legende anspielend gedacht zu sehen, noch bei dem tiefsinnigen Erörterer erotischer Verhältnisse, Platon, noch endlich in dem Fruchthorne zierlicher Versinnbildungen und Ideenspiele, der griechischen Anthologie, findet sich eine Spur davon, wiewohl Amor genugmal als den menschlichen Seelen (Psychen) nachstellend gefunden wird.

Erst Apulejus, ein Römer aus Afrika, Platonischer Philosoph, gegen Ende des zweiten Jahrhunderts, in seinem sinnreichen satyrischen Romane vom goldenen Esel hat die ganze Dichtung weitläufig erzählt, aus welchem dann ein abgeschmackter Compilator, der Mythograph Fulgentius, dieselbe ins Kurze gefaßt und mit einer erbaulichen Auslegung begleitet hat. Die Zusammenstellung eines Griechen, Aristophontes, der, wie es scheint, noch später als Apulejus war, ist verloren gegangen. Ton und Ausbildung bei Apulejus, dessen eigenen afrikanischen Schwulst abgerechnet, athmet den Orient, und dem Leser werden so manche Anklänge an die Grundtypen morgenländischer Mährchen, an hartgesinnte Feeen, die, wie hier Venus, den von ihnen verfolgten Fürstentöchtern gefahrvolle Prüfungen auflegen, an die so häufig wiederkehrenden Arten dieser Prüfungen selbst, an die unter der Hülle von Ungeheuern auftretenden und durch Zauber zu lösenden Geliebten nicht entgehen. Aus dem Morgen her stammte dem Griechen sein ganzer Venusdienst und die ersten Wurzeln der zu selbem gehörigen Allegorien sind sicherlich sehr alt, wenn schon sich in dem heiteren Griechenlande sehr Vieles aus dem mystischen Sagenkreise des ernsten Urlandes bis zur Unkenntlichkeit frei gestaltete, Anderes verloren ging oder übersehen ward, das erst in späteren Zeiten wieder hervorgesucht wurde. Zu dieser letzteren Gattung dürfen wir unser Mährchen rechnen, das zu anmuthig ist, als daß es nicht, wäre es in der blühenden Zeit der griechischen Literatur bekannt gewesen, unter so vielen schöpferischen Geistern einen Bearbeiter hätte gewinnen sollen. Wir geben dasselbe nach Apulejus, jedoch so behandelt, daß, indem wir dessen allzugroße Weitschweifigkeit vermeiden, wir den Geist und die Blüte seiner Darstellung möglichst beizubehalten streben wollen. Wer das Weitere über die gelehrten Deutungen der Fabel begehrt, den verweisen wir an Creuzer, Symbolik und Mythologie der alten Völker, Theil III, Seite 566.

Es waren in einer Stadt ein König und eine Königin. Diese hatten drei Töchter, alle schön, aber die Reize der älteren wichen in dem Grade denen der jüngsten, daß die menschliche Sprache zu arm schien,

um solche Anmuth würdig zu preisen, und nur jene beiden für irdische Wesen, Psyche aber für eine Göttin gehalten wurde. Die Begeisterung ihrer Landsgenossen hielt sich nicht an Ausrufen der Bewunderung: man errichtete ihr Altäre, brachte Opfergaben, und verkündete aller Orten, Venus selbst sey vom Himmel gestiegen und würdigte das Menschengeschlecht ihres leibhaftigen Anblicks. Darüber ergrimmt die echte schaumgeborne Göttin: sie ruft ihren Sohn, und beschwört ihn bei der Zärtlichkeit ihrer mütterlichen Liebe, bei den süßen Wunden seiner Pfeile, bei den Wonneschmerzen seiner Gluthen, sie zu rächen: der unwürdigste Gegenstand, der armseligste Sterbliche, dessen Zustand einer zärtlichen Leidenschaft Hohn sprechen kann, soll Psyches Herz gewinnen.

Unterdeß hatte Psyches außerordentliches Wesen allerdings jeden Jüngling, der Ansprüche auf die Hand einer Königstochter haben konnte, zurückgeschreckt, sich ihr mit sterblichen Wünschen zu nahen, und während ihre beiden Schwestern fürstliche Freier fanden, und ihnen Hymens Fackeln fröhlich leuchteten, bekümmerte die abgöttische Ehrfurcht, welche seiner jüngsten zu Theil wurde, den frommen Vater, und den Neid der Himmlischen fürchtend, beschickte er das Orakel Apollos, daß eine baldige und angemessene Vermählung Psyches die älterlichen Wünsche krönen, die väterlichen Sorgen enden möge. Da antwortete die Gottheit Folgendes:

Hoch auf des Bergs abschüssig Geklipp da bringe Dein Kind hin,
Wenn zu des Grabs Brautbett würdig Du selbes geschmücket.
Mache Dir nicht Hoffnung, daß ein Sterblicher werde Dein Eidam,
Sondern ein Unthier kommt, tückisches Ottergezücht,
Welches geflügelt den Aether durchschweift, heimsuchend was lebet,
Und so mit Eisen als Gluth Allem erklärend den Krieg.
Wer ihm bebet auch Zeus Hoheit, ihm zittern die Götter,
Ströme gerinnen zu Eis, selber der Hades erbangt.

Entsetzen faßte das königliche Haus, Thränen rannen, Klagen tönten, aber mächtig ist der Glaube an das Unvermeidliche, und die Jungfrau wird, im Schmucke hochzeitlicher Festlust, unter bräutlichem Geleite und den Fackeln und Gesängen des Ehegotts, während das ganze Volk wie zu ihrem Leichenbegängnisse weinend folgt, auf den unwegsamen Gipfel des benachbarten Gebirges gebracht.

Nach einem herzzerreißenden Abschiede von den Ihren bleibt Psyche in einsamem Jammer auf der Höhe zurück, von der aber die Bebende ein leiser Zephir allmählich tiefer in ein anmuthiges Thal trägt, und auf dem sanften Lager eines üppigen Rasengrünes niedersetzt. Von der Last ihrer Erduldungen überwältigt sinkt sie in süßen Schlummer. Beim Erwachen sieht sie sich in einem Haine von hohen und majestätischen Bäumen: ein spiegelheller Quell murmelt zu ihrer Seite: sie erblickt einen Pallast, den nur Götterhände gebaut haben können. Denn die von Cederholz und Elfenbein prachtvoll gewölbten Decken ruhten auf Säulen von gediegenem Golde, alle Wände waren mit silbernem Schnitzwerk überdeckt, von welchem die künstlichsten Gestalten von Thieren und Gewild dem Auge des Eintretenden entgegenkamen. Auf Mosaiken von den köstlichsten Steinen trat der Fuß, und dermaßen schimmerte und funkelte ringsherum die Herrlichkeit dieser wunderbaren Schätze, daß der Tag in ihrem Glanze doppelt zu Tag wurde, die Nacht aber auch ohne Sonne sonnenerhellt schien. Staunend schreitet Psyche über die Schwelle dieses Zauberbaus, denn kein Schloß, kein Riegel wehrt ihrem neugierbewegten Fuße den Zugang. Sie durchwandelt die prangenden Gemächer, sie betrachtet Alles und Jedes, und nichts fehlte, was auch die ausschweifendste Begier eines im Schooße des Glückes verzogenen Daseyns sich ersehnen könnte. Da tönt eine unsichtbare Stimme in ihr betroffenes Ohr: Was staunest Du, Herrin, über den Anblick dieser Schätze? Sie sind Dein! Lege Dich nieder auf diesen Polster, erquicke Deine Glieder durch Schlaf und Bad; wir, deren Stimmen Du vernimmst, sind Deine Dienerinnen, und werden jedem Deiner Winke gehorchen. Psyche erkennt den Ruf einer göttlichen Waltung, die sie an diese Stelle geführt, und den körperlosen Stimmen folgend ruht sie sich im Schlafgemach aus, erfrischt ihre Lebensgeister im Bade, und findet hierauf in einer nahen Rotunde eine zierliche Tafel gedeckt mit denjenigen Genüssen, wie sie sich für das Verlangen einer so zarten Schönheit eignen. Die Unsichtbaren bedienen sie mit der Pünktlichkeit und dem Geschick, das man billig von Geisterhänden erwartet. Melodische Citherschläge erklingen, und eine allmählich anwachsende ungesehener Menge läßt die Harmonieen der reinsten Kehlen im wundervollen Chor erschallen.

Psyche sinkt zur nächtlichen Ruhe nieder. Da sieht sie sich von unsichtbaren Armen umfangen, mit trunknen Küssen überschüttet, und Hymen feiert seinen süßesten Triumph. Aber ehe der Morgen grauet, ist der geheimnißvolle Bräutigam verschwunden, die luftigen Diener eilen, ihrer Gebieterin Befehle zu empfangen, und ihre bedachtsame Sorgfalt begleitet sie durch den neuen Tag, bis die Nacht die räthselhaften Freuden ihrer Vorgängerin wieder bringt. So schwinden Tage, Wochen und Monden, und schon wird Psyche von den Ahndungen der Mutterseligkeit durchdrungen, ehe sie weiß, wer mit ihr den hochzeitlichen Bund geschlossen hat. Ihrer Aeltern Haupt indeß bleichte noch mehr als der Schnee der Jahre der Gram um ihre verlorene Tochter, und die Schwestern kamen herbei, um dieselben in ihrem Kummer zu trösten.

Da begann in der Nacht zu Psyche der Gemahl, den sie nur hören und fühlen konnte: Psyche, mein süßestes und geliebtes Weib, dir bereitet das Schicksal in seinem Grimme eine tödtliche Gefahr. Deine Schwestern, trauernd über deinen vermeintlichen Untergang, wollen deine Spur aufsuchen und werden unverzüglich sich diesen Einöden nahen. Vernimmst du nun ihre wehmüthigen Klagen, so antworte nicht, und sieh dich nicht nach ihnen um. Du würdest mir unaussprechlichen Schmerz, dir aber sicheres Verderben bereiten. Psyche versprach dieser Warnung zu folgen, aber kaum war das Dunkel gewichen, als sie in Thränen ausbrach und ihre Brust zerschlug, daß sie nun, ferne von aller menschlichen Gesellschaft nicht einmal der Aussicht, ihre Schwestern wieder zu sehen, froh werden solle. Als sie so die Nacht herangeweint, bewegt sie den heimlichen Geliebten durch ihre Klagen, daß er ihr das Zusammentreffen mit ihren Schwestern zugesteht, ja erlaubt, dieselben bei dem Abschiede mit Kostbarkeiten zu beschenken, nur soll sie sich auf keine Weise verleiten lassen, auf den Rath ihrer Schwestern nach ihm und seiner Gestalt zu forschen, damit nicht unheilsame Neugier ihr ganzes Glück zertrümmere.

(Fortsetzung folgt.)

Noch eine Probe rabbinischer Weisheit.

In den Zeiten des Antiochus Epiphanes, als den Israeliten strenge verboten war, sich mit dem Studium ihres Gesetzes zu beschäftigen, fand Papos Ben Jehuda den berühmten Rabbi Akiba wie er in öffentlicher Volksversammlung gelehrte Vorträge hielt, und redete ihn so an: Wie Akiba! fürchtest Du denn gar nicht jene uns beherrschende Obergewalt? Dieser erwiederte: Höre doch folgende Erzählung:

Ein Fuchs ging einst am Ufer eines Stromes und sah wie die Fische — vor seinem Bilde erschreckt — hin und her liefen; da sprach er zu ihnen, warum laufet ihr so, lieben Fische? Diese sprachen: vor den Netzen laufen wir, welche die Menschen nach uns auswerfen. Darauf redete der Fuchs sie an und sprach: Wohlan, so kommt doch lieber herauf ins Grüne, und wir wollen hier freundschaftlich zusammen wohnen, so wie eure Vorältern mit den Meinigen friedlich mit einander lebten. O Fuchs bist du es — sprachen die Fische — der für den Klügsten unter den Vierfüßigen gehalten wird! Nein, wahrlich, du bist nicht klug; wie könntest du sonst dieses anrathen. Siehe, hier sind wir in unserm Lebenselement und müssen uns fürchten, wie viel gefahrvoller ist erst jene Stelle für uns, wo uns nur der Tod erwarten kann.

Wie meynst du nun Papos — fuhr Rabbi Akiba fort — daß wir mehr Sicherheit fänden, wenn wir das Studium des Gesetzes verließen, von dem es doch heißt: „Siehe das ist dein Leben und dein Wohlergehen."

Nicht lange nachher wurde Rabbi Akiba ergriffen und ins Gefängniß gebracht. Hier fand er seinen Freund Papos bereits in Fesseln. Wie kommst denn Du hierher? rief ihm der Lehrer zu. Heil dir Akiba, erwiederte Jener, der du um des Gesetzes willen leidest; aber wehe mir, Papos, der ich um unnützer Vergänglichkeit wegen gefesselt wurde.

Frankfurter Nachrichten.

Sechste Jahresfeier der Sonntagsschule.

(Fortsetzung.)

Die Unterrichtsstunden sind auf folgende Weise eingetheilt:

Jeden Sonntag Morgens nach geendigtem Gottesdienste, beginnt der Unterricht im Schönschreiben und dauert bis 11 Uhr, wo sodann von 11 bis 12 Uhr Erdbeschreibung gelehrt wird. Nachmittags von 1 bis 2 Uhr wird im Zeichnen, von 2 bis 3 Uhr im Rechnen und von 3 bis 4 Uhr im Rechtschreiben Unterricht ertheilt. Ein jeder aufgenommene Schüler kann an allen oder auch nur an einzelnen dieser Lehrgegenstände Theil nehmen, und erhält allen Unterricht unentgeldlich.

Die Aufnahme neuer Schüler findet nur dann an dem letzten Sonntag eines Monats Statt, wenn der Austritt älterer wieder den Raum gestattet und wird jedesmal durch das Nachrichtsblatt bekannt gemacht. Bei derselben werden sie mit Namen, Alter, Geburtsort, Gewerbe und bei welchem Meister sie in Arbeit stehen, in das Register eingetragen, und nach vorhergegangener Prüfung in die ihren Fähigkeiten angemessenen Klassen eingetheilt. Sodann werden ihnen die Verhaltungsregeln vorgelesen, wobei sie zum Besuche des Früh-Gottesdienstes, zu einem sittlichen, ruhigen und anständigen Betragen ermahnt, und ihnen bekannt gemacht wird, daß das Verunreinigen des Schullokals, der Wände, Tische ꝛc. durch Ausweisen aus der Schule bestraft wird.

Der Schreib-, Rechnen- und Zeichnen Unterricht ist in 3 Classen eingetheilt, und jede Classe in 2 Abtheilungen, dergestalt, daß eine richtige Stufenfolge vom Leichtern zum Schwerern beobachtet werden kann. In jeder Classe unterrichten, je nach Bedarf, ein oder zwei Lehrer, indem ein wackerer Oberlehrer für einen richtigen Methodengang die Sorge trägt; außerdem sind stets einige der Herren Schulvorsteher gegenwärtig, um über Ordnung und Gesetz zu wachen.

Die Kosten der Anstalt, welche in Salarirung der Lehrer, Anschaffung der Schreib- und Zeichnen-Materialien, Holz ꝛc. bestehen und sich jährlich auf 5 bis fl. 600 belaufen, werden aus der Gesellschaftscasse bestritten; die

unentgeldliche Benutzung des Locals in der Weisfrauenschule verdankt dieselbe der menschenfreundlichen Gesinnung unsrer obersten hochlöblichen Schulbehörde. — Das bei unsrer Sparcasse angelegte, einstens zur Erhaltung der Schule dienen sollende Capital, von Freunden des wahren Guten zusammengebracht, hat seit der vorjährigen Prüfung, wo es mit fl. 764. 40 kr. angezeigt wurde, einen gesegneten Zuwachs erhalten, wodurch es auf fl. 2042 herangewachsen ist. — Segen den edlen Männern, und Dank ihnen hier öffentlich, für die freigebige Unterstützung dieser wahren Wohlthätigkeitsanstalt, wozu sich noch jüngst selbst die Musen vereinten, und durch ein geschmackvoll geordnetes und vorzüglich ausgeführtes Concert, einen Abend gewährten, an welchem Zweck und Mittel die Gefühle des Menschenfreundes in gleichen reinen Accorden ansprachen. Darum ehrenvolle Erwähnung hier und Dank dem Herrn Capellmeister Guhr, Herrn Conzertmeister Hofmann, der Fräulein Hauß, den Herren Nieser, Dobler und Tourny, so wie allen denen, welche uneigennützig das Ganze mit ihrer Kunst verherrlichten.

In wiefern die Sonntagsschule in ihrem Wirken und die Schüler in ihren Kenntnissen vorwärts geschritten sind, zeigt die heutige Prüfung, und wird die Menschenfreunde, welche sie mit ihrer Gegenwart beehren, überzeugen, daß in den nicht vollen 50 Unterrichtstagen, das Mögliche geleistet worden ist.

Um die fleißigen und sittlichen Sonntagsschüler auf eine besonders nützliche Art zu belohnen, hat die Gesellschaft noch ein anderes, sehr zweckmäßiges Mittel gefunden; sie gibt ihnen nämlich die Erlaubniß, an den Unterrichtsgegenständen, welche an den Wochentagen in dem Gesellschaftslokale ertheilt werden, nach Maasgabe der Nützlichkeit für ihre Gewerbe, Antheil zu nehmen. Zu dem Unterricht in der Mechanik wurden 2, zu dem in der Geometrie 9 und zu dem im Modelliren in Wachs und Gips 15 aufgenommen; welche gute Arbeiten sie in dieser letzteren Kunst bereits liefern, erweiset die heutige Ausstellung derselben.

Um aber auch die Schüler zum Fortschreiten in ihrem Gewerbsberuf aufzuregen, und ihnen Gelegenheit zu bieten, ihre Geschicklichkeit auch hierin zu bethätigen, hat sie die Erlaubniß ertheilt, bei der heutigen Prüfung die Producte ihres Fleißes aufzustellen, und den Beschluß gefaßt, die gelungensten mit Preisen zu krönen. Achtzehn Schüler haben zu dieser kleinen Gewerbsausstellung beigetragen, und fünf Stücke, als die vorzüglichsten, durch sachkundige und partheilose Männer aus der Mitgliederzahl anerkannt, werden mit 3 großen und 2 kleinen Denkmünzen ausgezeichnet werden.

Die Gesellschaft ist im Begriff, neben der Sonntagsschule nach und nach solche Unterrichtsanstalten zu begründen, deren Gegenstände nicht in allen hiesigen Schulen, theils wegen der zugemessenen Zeit, theils weil sie reifere Jahre erfordern, gelehrt werden können, wobei sie nun besonders den Bedarf ihrer Mitbürger und der hiesigen Localität berücksichtiget. Zwar fängt die früher oft verkannte Sonntagsschule, von welcher man die irrige Meinung hegte, als wenn sie nur für fremde Handwerksgehülfen sey, nach und nach an, von unsern Mitbürgern mehr beachtet zu werden; dieses beweiset die Zahl der Hiesigen, welche sie seit einigen Jahren besuchen. Zwar können die Unterrichtsgegenstände, welche dem jungen Gewerbsmann oder Künstler, noch zu seiner ferneren Ausbildung erforderlich sind, wenn er sich, ausgestattet mit den nöthigen Schulkenntnissen, seinem Berufe gewidmet hat, in der Sonntagschule nicht gelehrt werden, weil es noch immer Lehrlinge genug geben wird, die nach der Confirmation die Schulen verlassen und in die Lehre treten, ohne so fest in den Elementarwissenschaften begründet zu seyn, daß nicht die sonntägliche Fortübung von großem Nutzen seyn sollte; darum ist der Unterricht jener Lehrgegenstände das vorzüglichste Augenmerk der Gesellschaft geworden. Ihre Leitung besorgt eine aus 3 Mitgliedern bestehende Commission. Der Anfang wurde vor ges Jahr mit der Basis aller plastischen Künste, mit der Kunst, Formen in Wachs oder Thon zu bossiren, welche nachher in Gips oder Metall abgegossen werden können, gemacht. Hand und Auge, Phantasie und Urtheil werden hier zugleich in Anspruch genommen und dergestalt eingeübt, daß sie sich gewöhnen im genauesten Vereine alle Gewerbe und Künste, welche durch Geschmack und Kunstfertigkeit veredelt werden, zu unterstützen. Der Aufwand, welchen dieser Unterricht erfordert, erlaubt es noch nicht ihn unentgeldlich ertheilen zu lassen; sie hat einstweilen Lokal, Beleuchtung, Feuerung, und die Modelle auf ihre Kosten gegeben, und wird sich nun auch bemühen den Unterrichtspreis möglichst herabzusetzen, um einem größern Kreise ihrer Mitbürger nützlich zu werden. Es nehmen jetzt Siebenzehn daran Theil, deren Arbeiten hier besonders aufgestellt sind, und die den Beweis liefern, wie weit sie es in dieser kurzen Zeit gebracht haben. Der zweite Unterrichtsgegenstand, welcher mit dem Anfange dieses Winters jenem zugefügt wurde, war die Mechanik. Zu dieser Freischule gab die Gesellschaft ebenfalls Lokal, Beleuchtung und Heizung; 30 Schüler wurden in dieselbe aufgenommen, und ein verdienstvolles Mitglied derselben, Herr Dr. Ahner, hat die Güte gehabt, unentgeltlich einen Kursus in der Statik durchzugeben und uns Hoffnung gemacht, künftigen Winter denselben zu wiederholen und sodann zur Dynamik überzugehen.

Bei diesem Unterrichtsgegenstande wurde die Beobachtung gemacht, daß mehrere Schüler in der Geometrie, welche der Mechanik als Basis vorausgehen muß, noch nicht hinreichende Kenntnisse hatten; die Gesellschaft beschloß daher auch für diese eine Schule zu errichten, worin nun wöchentlich 2 Abendstunden freier Unterricht ertheilt wird, und 60 Schüler dazu aufgenommen worden sind.

(Schluß folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nr. 38. Mittwoch, 23. März 1836.

Ueber den Selbstmord.

(Fortsetzung.)

Der Lebensmüde, der sich selbst entleibt, ist ein Feigling, der sich vor dem Kampfe fürchtet, und ein Verräther, der sich seinem Vaterlande entzieht, wenn es seiner Vertheidigung bedarf. Wenn aber Jemand Verbrechen begangen hat, die ihn vor dem Richterstuhle der Menschen und vor dem Richterstuhle Gottes mit Schande bedecken, und sich selbst entleibt, um sich der Strafe zu entziehen, so ist er ein Verbrecher, der sich selbst richtet, und dessen Leichnam Niemand ein ehrliches Begräbniß verweigern darf. Wenn Jemand sich selbst entleibt, weil er sich vor Schande fürchtet, so ist er ein Feigling, der sich vor dem Urtheile der Menschen fürchtet, und dessen Leichnam Niemand ein ehrliches Begräbniß verweigern darf. Wenn Jemand sich selbst entleibt, weil er sich vor Armuth fürchtet, so ist er ein Feigling, der sich vor dem Urtheile der Menschen fürchtet, und dessen Leichnam Niemand ein ehrliches Begräbniß verweigern darf. Wenn Jemand sich selbst entleibt, weil er sich vor Krankheit fürchtet, so ist er ein Feigling, der sich vor dem Urtheile der Menschen fürchtet, und dessen Leichnam Niemand ein ehrliches Begräbniß verweigern darf. Wenn Jemand sich selbst entleibt, weil er sich vor Schmerzen fürchtet, so ist er ein Feigling, der sich vor dem Urtheile der Menschen fürchtet, und dessen Leichnam Niemand ein ehrliches Begräbniß verweigern darf. Wenn Jemand sich selbst entleibt, weil er sich vor Verfolgung fürchtet, so ist er ein Feigling, der sich vor dem Urtheile der Menschen fürchtet, und dessen Leichnam Niemand ein ehrliches Begräbniß verweigern darf. Wenn Jemand sich selbst entleibt, weil er sich vor Unglück

Die Anstalten zu Wittenberg und Halle wurden bald nachher, 1694 und 1698, eröffnet, und gewannen, durch ihre vortheilhafte Lage, durch die Gunst der Regierung, und durch die Wahl ihrer Lehrer, einen solchen Flor, daß sie, in kurzer Zeit, alle andere Universitäten Deutschlands, selbst die ältesten, weit hinter sich zurückließen. Die Zahl der Studirenden, die in Halle, bis zu Ende des 17ten Jahrhunderts, nicht über 200 betragen hatte, stieg, in den ersten Jahren des 18ten, auf 1500, und erhielt sich, mit geringen Abwechslungen, über 30 Jahre lang, auf dieser Höhe. Die Universität Wittenberg, die, in den letzten Jahren des 17ten Jahrhunderts, nicht über 300 Studirende gezählt hatte, stieg, in den ersten Jahren des 18ten, auf 1000, und erhielt sich, mit geringen Abwechslungen, über 30 Jahre lang, auf dieser Höhe. Die Universität Leipzig, die, in den letzten Jahren des 17ten Jahrhunderts, 4000 Studirende gezählt hatte, sank, in den ersten Jahren des 18ten, auf 1500, und erhielt sich, mit geringen Abwechslungen, über 30 Jahre lang, auf dieser Höhe. Die Universität Jena, die, in den letzten Jahren des 17ten Jahrhunderts, 1500 Studirende gezählt hatte, sank, in den ersten Jahren des 18ten, auf 500, und erhielt sich, mit geringen Abwechslungen, über 30 Jahre lang, auf dieser Höhe. Die Universität Helmstädt, die, in den letzten Jahren des 17ten Jahrhunderts, 1000 Studirende gezählt hatte, sank, in den ersten Jahren des 18ten, auf 500, und erhielt sich, mit geringen Abwechslungen, über 30 Jahre lang, auf dieser Höhe. Die Universität Frankfurt an der Oder, die, in den letzten Jahren des 17ten Jahrhunderts, 1000 Studirende gezählt hatte, sank, in den ersten Jahren des 18ten, auf 500, und erhielt sich, mit geringen Abwechslungen, über 30 Jahre lang, auf dieser Höhe. Die Universität Rinteln, die, in den letzten Jahren des 17ten Jahrhunderts, 500 Studirende gezählt hatte, sank, in den ersten Jahren des 18ten, auf 200, und erhielt sich, mit geringen Abwechslungen, über 30 Jahre lang, auf dieser Höhe. Die Universität Duisburg, die, in den letzten Jahren des 17ten Jahrhunderts, 500 Studirende gezählt hatte, sank, in den ersten Jahren des 18ten, auf 200, und erhielt sich, mit geringen Abwechslungen, über 30 Jahre lang, auf dieser Höhe. Die Universität Gießen, die, in den letzten Jahren des 17ten Jahrhunderts, 500 Studirende gezählt hatte, sank, in den ersten Jahren des 18ten, auf 200, und erhielt sich, mit geringen Abwechslungen, über 30 Jahre lang, auf dieser Höhe. Die Universität Marburg, die, in den letzten Jahren des 17ten Jahrhunderts, 500 Studirende gezählt hatte, sank, in den ersten Jahren des 18ten, auf 200, und erhielt sich, mit geringen Abwechslungen, über 30 Jahre lang, auf dieser Höhe. Die Universität Tübingen, die, in den letzten Jahren des 17ten Jahrhunderts, 500 Studirende gezählt hatte, sank, in den ersten Jahren des 18ten, auf 200, und erhielt sich, mit geringen Abwechslungen, über 30 Jahre lang, auf dieser Höhe. Die Universität Ingolstadt, die, in den letzten Jahren des 17ten Jahrhunderts, 500 Studirende gezählt hatte, sank, in den ersten Jahren des 18ten, auf 200, und erhielt sich, mit geringen Abwechslungen, über 30 Jahre lang, auf dieser Höhe. Die Universität Dillingen, die, in den letzten Jahren des 17ten Jahrhunderts, 500 Studirende gezählt hatte, sank, in den ersten Jahren des 18ten, auf 200, und erhielt sich, mit geringen Abwechslungen, über 30 Jahre lang, auf dieser Höhe. Die Universität Würzburg, die, in den letzten Jahren des 17ten Jahrhunderts, 500 Studirende gezählt hatte, sank, in den ersten Jahren des 18ten, auf 200, und erhielt sich, mit geringen Abwechslungen, über 30 Jahre lang, auf dieser Höhe. Die Universität Bamberg, die, in den letzten Jahren des 17ten Jahrhunderts, 500 Studirende gezählt hatte, sank, in den ersten Jahren des 18ten, auf 200, und erhielt sich, mit geringen Abwechslungen, über 30 Jahre lang, auf dieser Höhe. Die Universität Salzburg, die, in den letzten Jahren des 17ten Jahrhunderts, 500 Studirende gezählt hatte, sank, in den ersten Jahren des 18ten, auf 200, und erhielt sich, mit geringen Abwechslungen, über 30 Jahre lang, auf dieser Höhe. Die Universität Innsbruck, die, in den letzten Jahren des 17ten Jahrhunderts, 500 Studirende gezählt hatte, sank, in den ersten Jahren des 18ten, auf 200, und erhielt sich, mit geringen Abwechslungen, über 30 Jahre lang, auf dieser Höhe. Die Universität Graz, die, in den letzten Jahren des 17ten Jahrhunderts, 500 Studirende gezählt hatte, sank, in den ersten Jahren des 18ten, auf 200, und erhielt sich, mit geringen Abwechslungen, über 30 Jahre lang, auf dieser Höhe. Die Universität Olmütz, die, in den letzten Jahren des 17ten Jahrhunderts, 500 Studirende gezählt hatte, sank, in den ersten Jahren des 18ten, auf 200, und erhielt sich, mit geringen Abwechslungen, über 30 Jahre lang, auf dieser Höhe. Die Universität Prag, die, in den letzten Jahren des 17ten Jahrhunderts, 500 Studirende gezählt hatte, sank, in den ersten Jahren des 18ten, auf 200, und erhielt sich, mit geringen Abwechslungen, über 30 Jahre lang, auf dieser Höhe. Die Universität Wien, die, in den letzten Jahren des 17ten Jahrhunderts, 500 Studirende gezählt hatte, sank, in den ersten Jahren des 18ten, auf 200, und erhielt sich, mit geringen Abwechslungen, über 30 Jahre lang, auf dieser Höhe. Die Universität Ofen, die, in den letzten Jahren des 17ten Jahrhunderts, 500 Studirende gezählt hatte, sank, in den ersten Jahren des 18ten, auf 200, und erhielt sich, mit geringen Abwechslungen, über 30 Jahre lang, auf dieser Höhe. Die Universität Pest, die, in den letzten Jahren des 17ten Jahrhunderts, 500 Studirende gezählt hatte, sank, in den ersten Jahren des 18ten, auf 200, und erhielt sich, mit geringen Abwechslungen, über 30 Jahre lang, auf dieser Höhe. Die Universität Preßburg, die, in den letzten Jahren des 17ten Jahrhunderts, 500 Studirende gezählt hatte, sank, in den ersten Jahren des 18ten, auf 200, und erhielt sich, mit geringen Abwechslungen, über 30 Jahre lang, auf dieser Höhe. Die Universität Klausenburg, die, in den letzten Jahren des 17ten Jahrhunderts, 500 Studirende gezählt hatte, sank, in den ersten Jahren des 18ten, auf 200, und erhielt sich, mit geringen Abwechslungen, über 30 Jahre lang, auf dieser Höhe. Die Universität Hermannstadt, die, in den letzten Jahren des 17ten Jahrhunderts, 500 Studirende gezählt hatte, sank, in den ersten Jahren des 18ten, auf 200, und erhielt sich, mit geringen Abwechslungen, über 30 Jahre lang, auf dieser Höhe. Die Universität Kronstadt, die, in den letzten Jahren des 17ten Jahrhunderts, 500 Studirende gezählt hatte, sank, in den ersten Jahren des 18ten, auf 200, und erhielt sich, mit geringen Abwechslungen, über 30 Jahre lang, auf dieser Höhe. Die Universität Debrecen, die, in den letzten Jahren des 17ten Jahrhunderts, 500 Studirende gezählt hatte, sank, in den ersten Jahren des 18ten, auf 200, und erhielt sich, mit geringen Abwechslungen, über 30 Jahre lang, auf dieser Höhe. Die Universität Großwardein, die, in den letzten Jahren des 17ten Jahrhunderts, 500 Studirende gezählt hatte, sank, in den ersten Jahren des 18ten, auf 200, und erhielt sich, mit geringen Abwechslungen, über 30 Jahre lang, auf dieser Höhe. Die Universität Karlsburg, die, in den letzten Jahren des 17ten Jahrhunderts, 500 Studirende gezählt hatte, sank, in den ersten Jahren des 18ten, auf 200, und erhielt sich, mit geringen Abwechslungen, über 30 Jahre lang, auf dieser Höhe. Die Universität Temesvar, die, in den letzten Jahren des 17ten Jahrhunderts, 500 Studirende gezählt hatte, sank, in den ersten Jahren des 18ten, auf 200, und erhielt sich, mit geringen Abwechslungen, über 30 Jahre lang, auf dieser Höhe. Die Universität Arad, die, in den letzten Jahren des 17ten Jahrhunderts, 500 Studirende gezählt hatte, sank, in den ersten Jahren des 18ten, auf 200, und erhielt sich, mit geringen Abwechslungen, über 30 Jahre lang, auf dieser Höhe. Die Universität Großwardein, die, in den letzten Jahren des 17ten Jahrhunderts, 500 Studirende gezählt hatte, sank, in den ersten Jahren des 18ten, auf 200, und erhielt sich, mit geringen Abwechslungen, über 30 Jahre lang, auf dieser Höhe. Die Universität Karlsburg, die, in den letzten Jahren des 17ten Jahrhunderts, 500 Studirende gezählt hatte, sank, in den ersten Jahren des 18ten, auf 200, und erhielt sich, mit geringen Abwechslungen, über 30 Jahre lang, auf dieser Höhe. Die Universität Temesvar, die, in den letzten Jahren des 17ten Jahrhunderts, 500 Studirende gezählt hatte, sank, in den ersten Jahren des 18ten, auf 200, und erhielt sich, mit geringen Abwechslungen, über 30 Jahre lang, auf dieser Höhe. Die Universität Arad, die, in den letzten Jahren des 17ten Jahrhunderts, 500 Studirende gezählt hatte, sank, in den ersten Jahren des 18ten, auf 200, und erhielt sich, mit geringen Abwechslungen, über 30 Jahre lang, auf dieser Höhe.

Anstalten für Kinder.

Die Kinder der Menschen sind, in Hinsicht auf ihre Erziehung, in drey Klassen getheilt. Die erste Klasse begreift diejenigen Kinder, deren Eltern, oder Vormünder, sie selbst erziehen. Die zweyte Klasse begreift diejenigen Kinder, deren Eltern, oder Vormünder, sie in Anstalten erziehen lassen. Die dritte Klasse begreift diejenigen Kinder, deren Eltern, oder Vormünder, sie in Anstalten erziehen lassen, die von der Regierung, oder von der Gemeinde, oder von der Kirche, oder von der Schule, oder von der Universität, oder von der Akademie, oder von der Gesellschaft, oder von der Familie, oder von der Nachbarschaft, oder von der Freundschaft, oder von der Liebe, oder von der Barmherzigkeit, oder von der Gerechtigkeit, oder von der Weisheit, oder von der Tugend, oder von der Religion, oder von der Moral, oder von der Philosophie, oder von der Wissenschaft, oder von der Kunst, oder von der Industrie, oder von der Handlung, oder von der Landwirthschaft, oder von der Bergwerkskunde, oder von der Forstwirthschaft, oder von der Jagd, oder von der Fischerey, oder von der Schifffahrt

Mundart. 42. Sodann gelesen haben, also die Art Lesens angeben, wie sie in der Mundart des Landes üblich ist. Diese Mundart ist nun zwar vom Hochdeutschen nicht sehr verschieden, aber doch so, daß sie sich in Aussprache, Wortbildung und Wortfügung, besonders aber in Wörtern und Redensarten, die dem Hochdeutschen fremd sind, merklich unterscheidet. Wie sie abzulesen sind, ist in der Vorrede zu dem Wörterbuche gesagt. Hier nur noch einige Beispiele, wie sie in Sätzen, auf welche es ankommt, zu lesen sind. Wenn es heißt: Er hat mir's gesagt, so ist das zu lesen: Er hat mir's gesagt. Wenn es heißt: Er hat mir's gesagt, so ist das zu lesen: Er hat mir's gesagt. Wenn es heißt: Er hat mir's gesagt, so ist das zu lesen: Er hat mir's gesagt. Wenn es heißt: Er hat mir's gesagt, so ist das zu lesen: Er hat mir's gesagt.

Mundart. 43. Ferner gelesen haben, also die Art Lesens angeben, wie sie in der Mundart des Landes üblich ist. Diese Mundart ist nun zwar vom Hochdeutschen nicht sehr verschieden, aber doch so, daß sie sich in Aussprache, Wortbildung und Wortfügung, besonders aber in Wörtern und Redensarten, die dem Hochdeutschen fremd sind, merklich unterscheidet. Wie sie abzulesen sind, ist in der Vorrede zu dem Wörterbuche gesagt. Hier nur noch einige Beispiele, wie sie in Sätzen, auf welche es ankommt, zu lesen sind. Wenn es heißt: Er hat mir's gesagt, so ist das zu lesen: Er hat mir's gesagt. Wenn es heißt: Er hat mir's gesagt, so ist das zu lesen: Er hat mir's gesagt. Wenn es heißt: Er hat mir's gesagt, so ist das zu lesen: Er hat mir's gesagt. Wenn es heißt: Er hat mir's gesagt, so ist das zu lesen: Er hat mir's gesagt.

Die gelesen haben, die Art Lesens angeben, wie sie in der Mundart des Landes üblich ist. Diese Mundart ist nun zwar vom Hochdeutschen nicht sehr verschieden, aber doch so, daß sie sich in Aussprache, Wortbildung und Wortfügung, besonders aber in Wörtern und Redensarten, die dem Hochdeutschen fremd sind, merklich unterscheidet. Wie sie abzulesen sind, ist in der Vorrede zu dem Wörterbuche gesagt. Hier nur noch einige Beispiele, wie sie in Sätzen, auf welche es ankommt, zu lesen sind. Wenn es heißt: Er hat mir's gesagt, so ist das zu lesen: Er hat mir's gesagt. Wenn es heißt: Er hat mir's gesagt, so ist das zu lesen: Er hat mir's gesagt. Wenn es heißt: Er hat mir's gesagt, so ist das zu lesen: Er hat mir's gesagt. Wenn es heißt: Er hat mir's gesagt, so ist das zu lesen: Er hat mir's gesagt.

Mundart. 44. Ferner gelesen haben, also die Art Lesens angeben, wie sie in der Mundart des Landes üblich ist. Diese Mundart ist nun zwar vom Hochdeutschen nicht sehr verschieden, aber doch so, daß sie sich in Aussprache, Wortbildung und Wortfügung, besonders aber in Wörtern und Redensarten, die dem Hochdeutschen fremd sind, merklich unterscheidet. Wie sie abzulesen sind, ist in der Vorrede zu dem Wörterbuche gesagt. Hier nur noch einige Beispiele, wie sie in Sätzen, auf welche es ankommt, zu lesen sind. Wenn es heißt: Er hat mir's gesagt, so ist das zu lesen: Er hat mir's gesagt. Wenn es heißt: Er hat mir's gesagt, so ist das zu lesen: Er hat mir's gesagt. Wenn es heißt: Er hat mir's gesagt, so ist das zu lesen: Er hat mir's gesagt. Wenn es heißt: Er hat mir's gesagt, so ist das zu lesen: Er hat mir's gesagt.

Amor und Psyche.

(Fortsetzung.)

So verlassen sie die Unglückliche, die, obwohl allein, in der fürchterlichen Gesellschaft innerlicher Furien, des Zweifels, der Angst, der Entrüstung, der Liebe und des Hasses zurückbleibt, und deren Brust, wie ein Meer, von den Wogen des Harmes auf- und niedergeht. Entschlossen, ihrem verwegenen Vorsatz Folge zu geben, will sie herbeiholen, was sie zu dessen Ausführung bedarf: jetzt stutzt sie wieder, hunderterlei Gefühle ihrer trübseligen Lage toben unter einander; sie eilt, sie zaudert, sie geht drauf los, sie tritt zurück, sie ist unschlüssig, sie zürnt, und, worauf sie immer wieder hinauskommt, in dem nämlichen Gegenstande verabscheut sie das Ungeheuer und liebt den Gemahl. Jetzt bricht der Abend herein und in hastiger Beschleunigung ihres sträflichen Vorhabens legt sie das Erforderliche zurecht. Die Nacht erscheint, und mit ihr das geliebte und gefürchtete Räthsel, und kaum ist die Zeit da, daß ihren Genossen Morpheus mit sanften aber vesten Armen umfaßt, [1]) so erhebt sich Psyche, schwankend mit Leib und Geist, aber durch eine verhängnißvolle Gewalt des Schicksals in sichrer Richtung fortgezogen: [2]) die Lampe erglänzt, das Messer ist erhoben: welch ein Anblick! [3]) Von allen Ungeheuern das lieblichste und liebenswürdigste, Cupido selbst, der schöne Gott, schön hingestreckt auf weichem Lager, bei dessen Gegenwart selbst die Lampe freudiger glänzte, und der Stahl sich seiner verletzenden Schärfe entäußerte. Aber Psyche, von so Unerwartetem überrascht, schaudert zusammen über den Abgrund, zu dem ihre treulosen Schwestern sie hingedrängt, sie verliert die Macht über sich selbst, mechanisch ist sie im Begriff, das Messer in ihren eigenen Busen zu bergen, als es der Bebenden, zu milde für einen solchen Hochverrath an der Schönheit, aus der Hand gleitet; sie aber, starr angefesselt an den Anblick des schlafenden Gottes, gewinnt durch das Anschaun die Frische und die Besonnenheit ihrer Lebensgeister wieder. Sie sieht des Hauptes goldnes, von Ambrosia trunkenes Lockenhaar, [4]) die süße Weiße des Nackens, die Purpurwangen durchirrt von einzelnen verlorenen Ringeln, die in lieblicher Unordnung halb herüber, halb hinüber fallen. An den Schultern erglänzen, nachlässig niederhangend, die schwellenden Fittige, und leise spielen, [5]) von Psyches Athem bewegt, in zartem Tanze muthwillig hüpfend, die äußersten Federchen zwischen den ruhigen Schwingen hervor. Rosig, in jugendlicher Weiche, würdig aus der Venus Schooß hervorgegangen zu seyn, ergießen sich die anmuthvollen Glieder über die Teppiche. Zu des Bettes Füßen lag der Bogen und der Köcher und die Pfeile, des großen Gottes bittersüße Geschosse [6]). Wie nun dieß Alles Psyche mit immer neu erwachender Wonne betrachtet, und ihres Gemahles Waffen bewundernd untersucht, nimmt sie einen Pfeil aus dem Köcher, und indem sie dessen Spitze auf der obersten Fläche eines Fingers prüfen will, ritzt sie im Wanken des zitternden Gliedes sich tiefer, und durch die schneeige Haut dringen rosige Tropfen ihres Blutes. Da wird in Psyches Herzen, ihr selber unbewußt, die Wechselliebe zu dem Gotte entfacht. So, inniger und inniger zu ihm hingezogen, beugt sie sich über ihn, und drückt ihm leise, aber brennende Küsse ohne Zahl auf die Lippen. Trotz der Bekümmerniß ihres Bewußtseyns, trotz der Sorge, ihn aufzuwecken, kann sie von der süßen Beschäftigung nicht loskommen; aber die Unglückslampe, sey es aus schmählicher Treulosigkeit oder aus boshafter Mißgunst, oder weil auch sie einen solchen Leib zu berühren und gleichsam zu küssen jauchzte, sprengte eine Zähre glühendes Oeles aus ihrer Flamme auf die Schulter des Gottes. Er erwacht, und, durch die Geliebte sich verrathend sehend, entschwingt er sich sofort schweigend aus Augen und Händen der Trostlosen, die, vergebens ihn umklammernd, ja einige Augenblicke eine bedauernswürdige Last an seinen Füßen hangend und in die Lüfte aufgezogen, endlich ermüdet und verzweifelnd an den Boden sinkt. Von dem Gipfel einer nahen Cypresse indeß ruft der Entflohene ihr dieses zu: Ich war, o du nur zu leicht bethörte Psyche, [7]) den Geboten meiner Mutter ungehorsam, die Dich, zur Neigung für den ärmsten und niedrigsten der Sterblichen bewegt, einem schmachvollen Ehebunde gewidmet wissen wollte, und gab mich selbst Dir als Liebender zu eigen. Aber wohl hat sich mein Leichtsinn selbst gerächt, da ich Dir ein Unthier schien, dem Du mit des Eisens Schärfe das Haupt abtrennen wolltest, das diese Augen, die Dich liebten, trägt. Vergebens waren meine Warnungen; deine ruchlosen Schwestern haben Dich schmählich um dein Glück betrogen. Sie zwar wird meine Rache zu finden wissen; aber Dich will ich damit strafen, daß ich Dich nun fliehe. Und im Nu entschwang er sich dem Baume, und bald war er ihren Blicken entschwunden. So weit es möglich war, folgte ihm Psyche mit den Augen, und dann, rasch entschlossen, stürzte sie sich über den Ufer-

---

[1]) Die verschämte deutsche Sprache verschweigt das Apuleische „primisque Veneris praeliis velitatus" an dieser Stelle grade so bezeichnend. Thümmel hätte sich zu helfen gewußt.

[2]) „Fati tamen saevitia subministrante."

[3]) „Tori secreta clamaverunt."

[4]) „Capitis aurei genialem caesariem ambrosia temulentam.

[5]) „Inquieti lasciviunt."

[6]) Die bittersüßen Geschosse sind bei Apulejus propitia tela, aber die Erfahrung spricht für den Uebersetzer.

[7]) „Simplicissima Psyche."

rand des nahe strömenden Flusses. Aber der milde Strom, aus Achtung für den Gott, der auch die Fluthen in Flammen zu setzen vermag, trug sie auf unschädlichem Strudel, und setzte sie an einer freudig blühenden Stelle seines Gestades aus. Da saß Pan, und lehrte die Syrinx, seine Geliebte, von der Liebe tönen. Nahebei schäferten seine Ziegen auf üppiger Weide, und naschten die jungen Knospen durch die bewachsenen Felsen des Ufers. Der alte Gott rief die schüchterne Schönheit freundlich zu sich, und tröstete sie, wohlbekannt mit ihrem Schicksale, durch liebe Worte: Ich bin ein Landmann und ein Schäfer, holdes Mädchen, aber mein Alter hat mir reichliche Erfahrung eingebracht. Täuscht mich nun diese nicht in meinen Schlüssen, so entnehme ich aus diesem deinem schwankenden Gange, aus der Blässe deines Gesichtes, aus den Seufzern, die deine Brust bewegen, aus deinen traurenden Blicken, daß Du an Liebe leidest. Aber nicht durch Verzweiflung und freiwilligen Tod entgeht man der Gewalt des Cupido: durch Bitten muß man ihn erweichen, und durch ergebenen Gehorsam den verwöhnten und eigensinnigen Jüngling sich gewogen machen. So redet der Gott der Hirten, und mit ehrfurchtsvollem Gruße dankend für seinen Rath entfernt sich Psyche. Sie gelangt nach weiter Wanderung in eine Stadt, in welcher, wie sie vernimmt, der Gemahl ihrer älteren Schwester als König thront. Unverweilt läßt sie sich zu der Schwester führen und, ihr erzählend, wie sie im Begriffe gewesen, den Gatten mit mordendem Stahle zu erlegen, als plötzlich das Licht der Lampe ihr den schönsten der Götter aufgeweckt, ein Tropfen aber von der siedenden Nahrung der Flamme ihn mitten unter ihren Küssen aus dem Schlafe gerezt; und wie er zornig ihren Ungehorsam gescholten; setzte sie am Ende hinzu, ihr Gemahl habe sie verstoßen, und gelobt, sich mit ihr, der älteren Schwester, zu verbinden. Worauf diese sogleich, von unsinnigem Verlangen ergriffen, ihren Gemahl, den König, unter einem erdichteten Vorwande verläßt, unverzüglich den Felsen, wo sie sonst ihre jüngste Schwester in Cupidos Schlosse aufgesucht, zustürmet, aber, während sie den ehedem so bereitwilligen Zephyr anruft, sie in des Gottes Arme zu tragen, in voreiliger Zuversicht den Schwung von einer Höhe wagend, jämmerlich sich im Sturze an den Klippen zerschellt, und mit zerschmetterten Gliedern halb todt, halb athmend in den Abgründen hangen bleibt, wo ihr Fleisch den Geiern zur Speise wird. Psyche aber kömmt in die Stadt ihrer zweiten Schwester, die, in ähnlicher Schlinge gefangen, die treulosen Anschläge zum Verderben der verhaßten Jüngsten ebenfalls mit dem Leben büßt.

(Fortsetzung folgt.)

Volkslieder der Serben.

(Fortsetzung.)

Durch Wuk's Wörterbuch und Grammatik (Wien 1818) und die neue, vermehrte und in der so einfachen als kritisch begründeten Orthographie mit dem Wörterbuch harmonirende Leipziger Ausgabe der Lieder ist nun die serbische Literatur in Beispiel und Regel begründet und wir können ihre Fortentwicklung ruhig ihrer eignen inwohnenden Lebenskraft überlassen. Aber außer dem Nebenverdienste, Muster echt serbischen Ausdrucks zu seyn, haben diese Lieder in hohem Grade auch das eigne innere Verdienst aller Volksdichtung, Darstellung des Nationallebens. Eine solche Sammlung, wäre sie vollständig, würde zugleich die wahrste Geschichte und das treuste Sittengemälde seyn.

Eine Hauptabtheilung der serbischen Lieder ist die in Frauenlieder und in Männer- oder Heldenlieder. Erstere sind, selbst bei lyrischer Tendenz, doch meist episch angelegt, in der Regel kürzer, dem Inhalte nach Balladen, Romanzen, allegorische Spiele der Einbildungskraft, und werden von der Jugend beiderlei Geschlechts paarweise, mehr zu eigenem Genusse, ohne Instrumental-Begleitung gesungen; ihr Metrum ist sehr abwechselnd; die Männerlieder dagegen sind episch, alle in dem nämlichen Metro (fünf Trochäen, die Cäsur (Rast) nach dem zweiten) verhältnißmäßig viel länger als die Frauenlieder, und werden immer in Begleitung der Guśle (ein ärmliches Saiteninstrument) vor einem zahlreichen Auditorium abgesungen.

Der erste, der Großherzogin von Weimar zugeeignete, Band der Serbischen Volkslieder enthält nur Frauenlieder, 406 an der Zahl, unter 7 Rubriken geordnet. 1 — 50. Hochzeitlieder, durch alle Stufen des Hauptfestes im häuslichen Leben, von der ersten Erblickung der Freiwerber an, bis zur Installirung der Braut als Hauswirthin.

Das liebende Mädchen.

Als wir gestern in der Herberg' waren,
Speisten wir ein herrlich Abendessen,
Und wir sah'n ein schönes Mädchen stehen,
Auf dem Haupt ein Kranz von Perlentulpen.
Und ich gab mein Roß ihr, es zu führen,
Da zum Rosse sprach das Mädchen flüsternd:
„Sag mir, Brauner, mit den goldnen Mähnen,
Sag mir, hat dein Herr sich schon vermählet?"
Und das Roß entgegnete ihr wiehernd:
„Nein, beim Himmel! noch nicht, schönes Mädchen,
Ist mein Herr vermählet; doch im Herbste,
Nächsten Herbst denkt Dich er heimzuführen."
Und das Mädchen sprach zum Braunen freudig:
„Wenn ich wüßte, daß dies Wahrheit wäre,
Möcht' ich meine Spangen gleich zerschmelzen,

De'nen Halfter dir damit beſchlagen,
Mit dem reinen Silber es beſchlagen,
Und mit meinem Halsſchmuck es vergolden."

Der Ring, das echte Liebespfand.

Auf der Wieſe, unterm Ahorn, rieſelt die Quelle;
Kommt daher ein junges Mädchen, Waſſer zu ſchöpfen.
Unter Belgrads weiße Wälle trägt ſie das Waſſer.
Einen goldnen Apfel tragend, tritt zu ihr Mirko:
„Nimm, o Mädchen, dieſen Apfel, werde die Meine!"
Und das Mädchen nimmt den Apfel, wirft ihn zurücke:
„Will nicht Dich, noch deinen Apfel! gehe von hinnen!" —

Auf der Wieſe, unterm Ahorn, rieſelt die Quelle;
Kommt daher ein junges Mädchen, Waſſer zu ſchöpfen.
Unter Belgrad's weiße Wälle trägt ſie das Waſſer.
Einen goldnen Halsſchmuck tragend, tritt zu ihr Mirko:
„Nimm, o Mädchen, dieſen Halsſchmuck, werde die Meine!"
Und das Mädchen nimmt den Halsſchmuck, wirft ihn zurücke:
„Will nicht Dich, noch deinen Halsſchmuck, gehe von hinnen!" —

Auf der Wieſe, unterm Ahorn, rieſelt die Quelle;
Kommt daher ein junges Mädchen, Waſſer zu ſchöpfen.
Unter Belgrad's weiße Wälle trägt ſie das Waſſer.
Einen goldnen Ring in Händen, tritt zu ihr Mirko.
„Nimm, o Mädchen, dieſen Ring hin, werde die Meine!"
Und das Mädchen nahm den Ring an, ſteckt' an die Hand ihn:
„Will Dich wohl, ſammt deinem Ringe! Ich bin die Deine." —

51—75. **Königinnenlieder.** Um Pfingſten gehen die Serbiſchen Königinnen (Jungfrauen) umher, (jedoch nicht ohne männliche Begleitung, wenn ſie nach einem andern Dorfe ziehen;) tanzen vor jedem Hauſe ihr Kolo und beſingen aufs artigſte jeden, vom erſten bis zum letzten Familienglied. Die Königinnen ſind 10 bis 15 Mädchen in ihren Feierkleidern; eine davon ſtellt den König vor (und trägt Kalpak und Schwert); eine andere ſeinen Fahnenträger; eine dritte die Königin; eine vierte ihre Kammerfrau; die übrigen die Hofſuite ohne beſondere Namen oder Aemter. Zuerſt wird der König und die Königin durch Geſang von ihrem Hauſe eingeholt. So vollzählig wandeln ſie zu dem erſten Hofe, deſſen Hausvater ſie begrüßen wollen, und hierauf weiter, wie ſie es etwa verabredet.

Einem Mädchen.

Hier, ſagt man uns, ſeye
Mädchen jung und ledig.
Ey! gebt einem Mann ſie,
Oder gebet uns ſie,
Daß wir ſie verehl'gen
Dem Studenten Iwan,
Unſers Popen Neffen;
Mit der Feder ſchreibt er
Auf des Adlers Flügel.
Was er auf mag ſchreiben?
Mädchenaugen ſchreibt er
Auf und Helden-Antlitz.

Selbſt die Satyre iſt, wie es ſich für Jungfrauen ziemt, in liebliche Anmuth gekleidet:

Dem Popen (Pfarrer).

Bei des Popen Hofe
Aufgewühlt die Tenn' iſt
Und mit Gold umflochten.
Auf der Tenn' ein Häuflein
Perlen voll geſchüttet;
Darüber hergefallen
Iſt 'ne Kitte Tauben.
Alle Tauben girren,
Nur 'ne Täubin will nicht.
Fraget nun der Täuber
Seine zarte Täubin:
So wahr Gott Dir helfe
Meine zarte Täubin!
Wenn mit Dir ich girre
Warum Du mit mir nicht?
Spricht zu ihrem Täuber
So die zarte Täubin:
Du haſt Dich verflogen
In die fremde Kitte,
Darum ich nicht girre.

Einem Student.

Hier, ſagt man uns, ſeye
Ein Student der ſelbſt lernt,
Lernt von ſelbſt im Buche.
Wohl das Buch ihn lehret,
Daß er nicht ſoll reiten,
Keinen Säbel gürten,
Keinen Wein ſoll trinken
Und kein Lieb ſoll küſſen.
Nicht hört der Student doch
Was das Buch ihn lehret;
Reitet um ſo mehr nur
Gürtet um ſo feſter,
Trinket um ſo mehr nur,
Küſſet um ſo mehr nur.

(Fortſetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.° 60. Samstag, 25. März 1826.

Der edle Mensch.

— — Der Ruhm des edlen Menschen ist
Das Zeugniß, das ihm sein Gewissen gibt:
Er strebt nicht nach des Lebens Flitterglanz,
Und handelt nicht, der Menge Lohn zu ernten.
Im Stillen thut er Gutes, und erquickt
Die Leidenden mit liebevoller Hand;
Sein Wirken gleicht dem lauen Regen, der
In stiller Sommernacht die Erde tränkt
Und ihre Keime neu belebt und stärkt.
Er tröstet gern die Trostbedürftigen,
Und freuet gern sich mit den Fröhlichen;
Er ist ein Freund der Edlen, die sich mühn,
Zu bessern, zu verschönern überall.

— Des edlen Menschen Freude ist sein Werk,
Das er vor Gott mit treuem Fleiß gethan,
Mag Mancher Güter sich und Schätze sammeln,
Und stolz auf seines Hauses Reichthum seh'n,
Mag Mancher sich in sinnlichem Genuß
Berauschen, und des Lebens höchsten Werth
In ihm nur suchen; — schön're Güter kennt
Und bessere der edle Mensch; er sieht
Auf das, was unvergänglich ist; er liebt
Nur das, was göttlich ist und groß.
Weil er im Friedensland der Tugend weilt,
D'rum stört kein Sturm die Ruhe seiner Seele,
Und scheuchet ihm die Heiterkeit nicht weg,
D'rum nagt kein Vorwurf an der Lebensblüthe,
Die er mit zarter Liebe sinnig pflegt,
Und darum ist für ihn die Welt so schön.
Es gleicht sein Leben einem Maientag,
Der sich mit Blüthen und mit Blumen schmückt.
— Des Bösen Heiterkeit ist gleich dem Blitz,
Der in der Nacht aus schwarzen Wolken fährt;
Des Bösen Ruhe gleicht der Windesstille
Auf hohem Meere, die dem nahen Sturm
Verrätherisch voranzugehen pflegt.

— Der edle Mensch ist stark; denn seine Kraft
Ist das Bewußtseyn seines innern Werth's.
D'rum zaget er vor Menschen nicht, wenn es
Den Kampf für Recht und für die Freiheit gilt;
D'rum beuget er den Nacken sclavisch nicht,
Wenn man in's harte Joch ihn zwängen will;
D'rum scheuet er die Wuth der Heuchler nicht,
Wenn er die Unschuld zu beschützen wagt.
Er stehet fest in Glauben und in Liebe,
Und fühlt sich stark für jeden Lebenskampf,
Und ruhet nimmer, an dem großen Werk
Der Menschenbildung und der Besserung
Zu thun, was er vermag. — —

Er gleichet einem Wanderer, der kühn
Hinan nach einer steilen Höhe strebt;
Er hebt den freien Blick zur Höhe auf,
Wo ihm ein stralend Ziel entgegen winkt.
Da wird die Kraft ihm wunderbar gestärkt,
Und neues Leben strömt in seine Seele;
Es zieht ihn fort; — er folgt dem mächt'gen Zug'
Und achtet nicht der steilen Dornenpfade.
Er naht dem Ziel; sein harrt ein schöner Lohn,
Doch einen größern trägt er in der Brust!
— So strebt der Mensch. — Wohl wird er oft
Verkannt, und wie ein eitler Thor verhöhnt;
Doch fehlt ihm nie ein frischer Lebenstrost.
Ihn kann das Menschenurtheil niederbeugen,
Doch Gottesurtheil richtet dann ihn auf,
Und lohnet ihm mit jenem stillen Lohn,
Den Wenige nur kennen, Wenige
Beneiden, ach! ein schöner Lohn,
Und wahrlich! eines ernsten Kampfes werth.
— Und sind des Lebens Kämpfe überwunden,
Und nah'n sich nun die letzten seiner Stunden,
Zu lösen dieses Lebens irdisch Band:
So bebt er nicht; er gehet ohne Zagen
Dem Tod entgegen; Gottes Engel tragen
Die Seel' hinüber in ein beff'res Land!

Wilh. Wagner.

Amor und Psyche.

(Fortsetzung.)

Psyche indessen irret umher durch die Städte der Menschen, ihren Cupido suchend, auf daß sie ihn versöhne. Er aber, an der Wunde leidend, die ihm der Lampenfunke verursacht hatte, lag seufzend im Palaste seiner Mutter. Diese badete eben in den Quellen des Oceans, als die Möwe geflogen kam, und ihr erzählte, was mit dem Sohne vorgegangen. Erzürnt eilt Venus nach Hause, wo sie den Kranken auf das Unglimpflichste*) wegen seiner Liebe schmählt, gerade zu derjenigen, die als eine Unbescheidene und Uebermüthige der hohen Göttinn Entrüstung in solchem Grade auf sich geladen. Sie wirft ihm, wie Weiber thun, die an Einen Anlaß alle Beschwerden knüpfen, welche sie seit langem her still mit sich herum getragen, alle Unarten vor, die er, als ein schadenfroher und schelmischer Gott, von seiner Geburt an gegen seine ganze Verwandtschaft begangen, wie er sogar seinen Stiefvater, den gewaltigen Kriegsgott, zu immer neuen Liebschaften verleitet und damit die eigne Mutter in den größten Verdruß gebracht; zuletzt droht sie ihm mit gänzlicher Entziehung ihrer mütterlichen Liebe.

Als sie so ihrem Unmuthe lebhaft und wortreich Luft gemacht, stürmt sie, der Verhaßten Psyche nachzuspüren, in's Freie, wo Ceres und Juno, ihr zufällig begegnend, vergebens ihren Groll gegen die Arme zu lindern suchen, um Amor, dem Schalk, dessen widerhackenvolle Pfeile sie kennen, einen Gefallen zu thun, auf daß er künftig, ihrer Matronenhoheit eingedenk, sie mit seinem Muthwillen verschone. Aber keine Zurede vermochte Venus Grimm zu dämpfen. Psyche jedoch, ohne Rast und Ruh umherstreifend, gelangt eines Tages zu einem Tempel, der herrlich auf der Spitze eines Berges prangend weit in die Länder hinausschaut. Hoffend, den Geliebten hier zu finden, erklimmte sie mühsam des Berges Joche, eilends schritt sie die Stufen des Heiligthumes hinan. Sie sah aufgehäufte Kornähren, andere am Boden liegend, andere zu Kränzen verflochten; auch Gerstenähren lagen umher. Auch Sicheln lagen da, und Erntewerkzeuge; aber alles war in Unordnung und sorglos zerstreut, denn die Arbeiter hatten es, von der Hitze matt, nachlässig hingeworfen. Aber Psyche sammelte es, und legte Jegliches an seinen Platz, weil sie keines Gottes Verehrung auf ihrem Wege vernachlässigen zu dürfen, sondern Aller gutem Willen sich empfehlen zu müssen glaubte. So traf sie Ceres, in frommer Geschäftigkeit an ihres Tempels Dienste bemüht, und vergalt ihre Demuth mit der Eröffnung, wie Venus in höchster Entrüstung sie überall aufsuche, um herbe Ahndung an ihr zu vollziehen; aber Schutz gegen die Erbitterte wollte sie ihr nicht gewähren, um nicht mit einer solchen Göttinn sich um einer Sterblichen willen zu verfeinden. So war sie gezwungen, weiter zu fliehen, und gelangte zu einem Tempel der Juno, wo sie nicht minder gottesfürchtig ihre Andacht bei dem Standbilde der Erhabenen unter Thränen verrichtete. Auch Juno erschien der Flehenden, aber sie bergen vor der verfolgenden Göttin Zorn wollte auch sie nicht; nur Rath konnte sie geben, und der bestand darinn, daß sie sich selbst zu der Zürnenden Füßen werfen und der Strafe ihre Person freiwillig darbieten solle.

Venus unterdeß, nachdem sie für sich allein vergeblich Psyches Aufenthalt zu erforschen gestrebt hatte, erhebt sich zum Olympus, um anderer Himmlischen Beistand zu erwerben. Sie besteigt den köstlichen Wagen, den Vulcanus mit seinen kunstfertigen Händen gezimmert und ihr am Hochzeitmorgen zum Brautgeschenke gebracht hatte. Vier schneeweiße Tauben, die in munterem Einherschreiten ihre schillernden Hälse drehen, schirren sich stolz in das von Edelsteinen blizzende Joch, und fliegen, als die Herrin Platz genommen, fröhlich auf. Muthwillige Sperlinge umgaukeln unter liebeiferndem Geschwätze den Wagen der Göttin, andere, melodischere Sänger der Lüfte flattern voraus, und verkünden das Nahen der Gebieterin. Es weichen die Wolken, der Himmel öffnet sich vor seiner Tochter, und in seinem heitersten Lächeln strahlt des Aethers Antlitz in der Freude, Venus vorüberziehen zu sehn. Keinen dahinschwebenden Adler, keinen räuberischen Habicht fürchtet der großen Himmlischen sangreiche Schaar. Der Zug lenkt sich nach Jupiters Königsburg, und ohne Weigern gewährt der Flehenden Saturnus Sohn den Beistand seines beredten Dieners Merkurius. Denn wo nicht Merkurius, der einschmeichelnde Gott, der seinen klingenden Worten mit dem Nachdrucke klingendes Metalles so schöne Wege zu bahnen versteht, mit der Göttinn der Liebe kommt, da spotten die Irdischen nur gar zu oft ihrer himmlischen Gewalt, und das kalte Herz wird nur durch die Anziehungskraft des kalten Goldes erwärmt. Merkurius soll ihr, das ist Venus Wunsch, durch die Verheißung glänzender Belohnung die Bereitwilligkeit der Menschen erkaufen, die etwa aus Unkenntniß, etwa auch aus unkluger Barmherzigkeit, ihre entlaufene Magd Psyche verheimlichen. Sie gibt dem Götterherold ein Papier, auf welchem der Name des Flüchtlings mit einer vollständigen Beschreibung ihrer Person genau verzeichnet war. Wer sie zu ergreifen und an die Göttin auszuliefern im Stande sey, solle

*) Apulejus braucht den ungalanten Ausdruck: jam inde a foribus quam maxime boans. Ueberhaupt läßt er die Liebesgöttin, wie eine jüdische Mama, die plötzlich von einer Liebschaft des noch unmündigen Sohnes hört, in allzu grellen Tönen das Thema: „Ergo jam ille bonus filius (der Laffe!) meus habet amicam aliquam?“ ausführen. Doch bleibt zu bedauern, daß der Freund, dem die Iris die Bearbeitung der schönen Mythe verdankt, die höchst naive Strafrede der erzürnten Venus nicht nachgebildet hat.

noch insbesondere sieben Küsse von Venus Munde*) davon tragen. Aber ohne Noth trat auch der Gott seine Reise an, um für die Verlorne unter so einladenden Bedingungen Verräther auszuspähen. Schon erschien Psyche, den Winken der Juno folgsam, selbst vor der Venus Pallast, wo an dem Eingange sogleich eine Dienerin derselben, die Gewohnheit, sie erkannte, und ihr unbarmherzig in die lieblichen Locken fallend, ausrief: Bist Du da, nichtsnutzige Schönheit, um die wir Himmel und Erde durchsuchen müssen? Gut, daß Du mir in die Hände kommst, um sogleich deine verdiente Strafe zu erleiden! Damit schleppte sie die sich keineswegs sträubende vor den Thron ihrer Gebieterin. Aber mit schallendem Hohngelächter, einer wüthig Erbitterten angemessen, empfing diese das eintretende Königskind, und sie am rechten Ohre fassend und einer bösen Stiefmutter gleich sie herumzausend, spottete sie: Geruhst Du also endlich, Dich deiner Schwiegerinn zu zeigen, oder willst Du etwa nur nach deinem Herzallerliebsten sehen, der durch deine treue Sorge gefährlich wund zu Bette liegt? Aber sey nur getrost, ich will Dich lehren, mit welch guter Schwiegermutter Du zu thun hast. He da, rief sie, wo sind meine Dienerinnen Kümmerniß und Herzeleid? Die Gerufenen traten ein. Hier nehmt sie, fuhr die Göttin fort, peinigt sie. Sie führten Psyche hinaus, entblößten ihren zarten Leib, hieben denselben mit schrecklichen Geißeln blutig, thaten ihr andere Qualen an, und brachten sie so wieder vor Venus Angesicht.

(Fortsetzung folgt.)

*) Und überdem noch einen „blandientis appulsu linguae longe mellitum.“ Warum diesen höchsten Lohn verschweigen? wovon es mit Recht heißt: „Tanti praemii cupido certatim omnium mortalium studium arrexerat.“

Volkslieder der Serben.

(Fortsetzung.)

Schnitterlieder, 76—85. An gewissen Feiertagen, an denen die Serben für sich selbst nicht arbeiten zu dürfen glauben, halten sie es für erlaubt, dies für andere, gegen bloße Bewirthung, nicht um Geld, zu thun. Vorzüglich zur Erndte pflegt man dergleichen nachbarlichen Beistand von einander zu erbitten; daher auch sowohl diese Arbeit, als die Arbeiter selbst Moba (Bitte) heißen. Die Moba ist mehr ein Fest, als eine Arbeit. Die Sendung auf die Moba ist eine Begünstigung von Seiten des sendenden Familienhauptes; man geht in Feierkleidern hin; man macht Bekanntschaften; nach der Arbeit wird gegessen und getanzt. Die zehn auf diese Sitte Bezug habenden Lieder sind theils kleine Ernteromanzen, theils Wetten von Schnittern und Schnitterinnen, theils milde ironische Spiele. Zu letztern gehört das folgende:

Ernte erntet Lepota das Mädchen
Mit goldner Hand und silberner Sichel.
Als es um Mittag war,
Sang Lepota das Mädchen:
Wer mir die Garben bände,
Ihm gäb' ich mein weißes Antlitz;
Wer mir aber lieben Wassers brächte,
Ihm gäb' ich meine schwarzen Augen;
Und wer mir Schattenkühle machte
Ihm wollt' ich seyn ein treues Lieb.

Sie denkt, niemand höre sie:
Aber es hörte sie der Schafhirt bei den Schafen;
Er band mit Schilf ihr die Garben,
Machte von Haselzweigen ihr Schattenkühlung
Und brachte ihr lieben kühlen Wassers.
Und nun sprach er zum Mädchen:
Gib Mädchen was Du versprochen.

Doch das Mädchen war ein wenig schelmisch
Und also entschuldigte sich die Junge.
Geh von hinnen junger Hirte!
Wenn Du mir die Garben gebunden,
So weiden deine Schafe im Stoppelfelde;
Wenn Du mir Wasser gebracht,
So hast Du ja auch am kühlen Dich gelabet;
Wenn Du Schattenkühlung mir bereitet
So hast Du ja auch Dich darunter erquicket.

Wenn die Ernte vorbei, wird gelooßt, wer welches Lieb küssen soll. Halb so viel Halmen als Schnitter da sind, werden in der Mitte gebogen und am Buge von einem in beiden Händen gehalten, so daß niemand sieht, welche zwei Ende zu einem Halme gehören. Jeder ergreift eines der vorgehaltenen Enden, und welches Paar die beiden Enden des nämlichen Halms gezogen, küßt einander. Es versteht sich, daß nur Einem die Schönste zufällt, und vielleicht, wie dort, Venus dem Vulkan. Daher wird vor der Ziehung gesungen:

Laßt uns fassen zartes Hälmlein,
Hälmlein überzart;
Daß wir sehen, wer mit wem wohl
Sich nun küssen soll.
Fasset an das zarte Hälmlein
Hälmlein überzart;
Daß wir sehen, wer dem andern
Wird durchs Loos zu Theil.
Jenem Altes, diesem Junges,
Wie das Glück es will.
Lasset los, ihr weißen Hände,
Lasset los nunmehr.
Wer mit wem gefaßt zusammen,
Die nun küssen sich.

86—88. Dodola-Lieder. Bei großer Dürre geht ein Chor Mädchen, wie die Königinnen, von Haus zu Hause, um Regen zu erflehen. Eines derselben, die Dodola heißt, ein Name, der nicht aus dem Serbischen erklärbar ist, tanzt unbekleidet, wohl nur Wohlstands halber in Zweige und Gras gehüllt, allein, während die übrigen in Reihe stehen und singen. Dann kommt die Frau des Hauses, vor dem sie so singen und schüttet ein Schaff voll Wasser auf die Dodola hin, zum Zeichen, daß es so auf sie regnen sollte. 89—93. Fastenlieder. 94—96 Kirchweihlieder und zuletzt die Hauptrubrike Liebeslieder 97—406.

Wenn schon die vorhergegangenen Lieder, wiewohl eigentlich nur Gelegenheitslieder, und als solche theils unterstützt, theils entschuldigt durch den Zusammenfluß der Umstände (auch wohl der Etiquette), die Vergleichung mit ihren Gattungsverwandten alter und neuer Zeit nicht scheuen dürfen, so darf man dieß um so mehr von denen sagen, die in mehr als dreihundert, bald epischen, bald lyrischen Variationen den uralten und doch ewig jungen und unerschöpflichen Stoff: Liebe über alles, besingen. Man urtheile aus einigen Proben.

Ein Mädchen sitzt am Meeres Rand,
Und also bei sich selber spricht:
Ach, gütiger und lieber Gott!
Gibt's etwas Weit'res, als das Meer?
Gibt's etwas Läng'res, als das Feld?
Gibt's etwas Schnell'res, als das Roß?
Gibt's etwas Süßeres, als Honig?
Gibt's etwas Lieberes, als den Bruder?

Zu ihr der Fisch spricht aus dem Meer:
O Mädchen! närr'sche Thörin Du!
Weiter, als Meer, der Himmel ist;
Länger als Feld ist selbst das Meer;
Schneller, als Roß, das Auge ist;
Süßer, als Honig, der Zucker ist;
Lieber, als Bruder, ist das Lieb *).

Im Liede Nr. 100 liest Marie Perlen im See, und ruft vergeblich nach der Reihe dem Vater, der Mutter, dem Bruder und der Schwester zu, mit einem Schiffe heran zu kommen, und sie und die Perlen ans Land zu führen; als aber der Geliebte den Ruf vernommen, kommt er sogleich mit einem Schiffe heran und führt Marien aus dem See.

In Nr. 101 versucht ein schelmisches Mädchen ihre Familie, indem sie im Wasser umher schwimmt, um zu sehen, wer sie retten wolle; Mutter, Vater, Bruder werfen sogar nach ihr, der Schelmin; als es aber der Geliebte bemerkt, läuft er ans Ufer, watet bis zum Mädchen hin:

Zu mir her, du Seele mein,
Mein bist Du und aber mein.

In Nr. 104 geht ein Mädchen früh ans Wasser und findet einen goldenen Apfel. (Was hindert uns, diese Scene in der Nähe des Hesperidengartens zu denken?) Vater soll ihn theilen; aber er nimmt für sich mehr, als er dem Mädchen gibt; so das nächstemal die Mutter, so der Bruder, so die Schwester; nur der Geliebte theilt gerecht, er gibt der Finderin mehr als er sich nimmt.

Jagdabentheuer.

Noch im Hof fand mich die Morgenröthe,
Auf der Jagd die vorgerückte Sonne,
Auf dem Berge war ich — sie dahinter,
Als ich, unter einer grünen Tanne,
Fand ein schönes Mädchen eingeschlafen.
Eine Garbe Klee lag unterm Haupt ihr,
An dem Busen ihr zwei weiße Täubchen,
Auf dem Schooße ein gefleckt's Hirschlein.
Hier, des Nachts zu übernachten, blieb ich,
Band mein Rößlein an die grüne Tanne,
Meinen Falken an die Tannenzweige,
Gab die Garbe Klee dem guten Rosse,
Gab dem Falken die zwei weißen Täubchen,
Meinem Windhund das gefleckte Hirschlein,
Und mir selber blieb das schöne Mädchen.

Des Mädchens Fluch.

Im Melonengarten stickt schön Smilja,
Im Melonengarten unter Nelken.
Mutter rief zur Abendmahlzeit Smilja:
Komm, schön Smilja! Komm zur Abendmahlzeit!
Aber sie erwiederte der Mutter:
Speiset immer! harret mein nicht heute!
Nicht das Abendmahl liegt mir am Herzen,
Habe nur mein großes Leid im Sinne.
Heute ist der Liebste mir gekommen,
Hat gar großen Schaden angerichtet,
Im Gehege die Blumen mir zertreten,
In der Arbeit mir verwirrt die Seide.
Fluch' ihm, Mutter, daß wir beid' ihm fluchen:
Eng Gefängniß sey dem Freund mein Busen!
Meine Arme Ketten seinem Halse!
Und mein Mund soll ihm das Aug' aussaugen!

(Fortsetzung folgt.)

*) Der Geliebte.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.ro 61. Sonntag, 26. März 1826.

Amor und Psyche.

(Fortsetzung.)

Nach wiederholten Mißhandlungen befiehlt ihr die Göttin, einen Haufen untereinander geschütteter Gerste, Hirsen, Mohns, Erbsen, Linsen und Bohnen bis zum Abend Korn für Korn auszulesen und für sich auf einzelne Haufen zu thun; worauf sie sich hinweg begibt. Psyche konnte keine Hand zu Ausführung einer solchen Aufgabe anlegen, so sehr hatte sie das ungeheure Gebot bestürzt. Aber während sie in dumpfem Schweigen dasaß, erschien die kleine Aemse, die fleißige Dienerin der großen Ceres, und der Noth der schönen Gefangenen sich erbarmend ruft sie ihre Gesellinnen, unzählbare Schwärme sechsfüßiger Arbeiter, herbei, und ehe die der Gemarterten bestimmte Frist abgelaufen, liegen Gerste, Hirse, Mohn und Erbse, Linse und Bohne alles schön geordnet und für sich in seinem Haufen, und die Schaaren des hülfreichen Volkes verlieren sich geräuschlos, noch ehe die erstaunte von einem Hoffnungsstrahl erquickte Psyche ihnen danken kann. Am Abend kam Venus, von Balsam duftend, mit Rosen um Haupt und Arme, um Brust und Nacken, schön bekränzt vom Mahle wieder, und nachdem sie die wunderbare Vollziehung ihres Auftrags eingesehen, ruft sie: nicht deiner Hände Werk ist dieses, schandbare Sklavin, sondern des Thörigten, dem Du zu seinem eigenen Verderben zu sehr gefallen hast! Und nachdem sie ihr ein Stück trocknes Brod hingeworfen, schickt sie sie zu Bett, und auf hartem Lager ruhte nun Psyche in dieser Nacht unter demselben Dache, wo ihr Geliebter, am Schmerze seiner Wunde krankend, noch mehr aber an der Sehnsucht zu seiner auch nach solcher Verirrung noch Geliebten, schlaflos zubrachte.

Kaum ist Aurora aufgewacht so tritt Venus zu Psyche heran, und beginnt folgendermaßen: Siehst Du jenes Gehölze, welches am Flusse dort über dem felsigen Ufer sich hinzieht? Am einschnittvollen Abhange weiden um das Wasser goldwollige Schafe ohne Hirten. Bringe mir eine Flocke ihres kostbaren Fließes. Bereitwillig eilte Psyche von dannen, nicht um dem Befehle nachzukommen, sondern um im Sturze von den Klippen in die grundlosen Strudel ihre Qualen zu enden. Aber Pans Freundin, die tonreiche Syrinx, flüsterte in zartem Rauschen ihres Rohres der Todbegierigen zu: Leidenvolle Psyche, beflecke nicht durch deinen kläglichen Tod meine heiligen Wogen. Ich will Dir beistehen mit meinem Rathe zu deiner Rettung. So lange der Sonnengott hoch vom Aether die Pfeile seiner Gluthen über die Gefilde versendet, tobt in diesen Herden ein wahnsinniges Feuer, und sie bedrohen mit scharfen Stößen ihrer mächtigen Hörner und ihrer steinernen Stirn, wie mit giftigen Bissen, jeden, der ihnen naht; aber sobald sich die Mittagshitze kühlt und linde Lüfte den Abend verkünden, dann stillen sie den innern Brand in meinen labenden Wellen und dann wirst Du ohne Gefahr, von ihnen angegriffen zu werden, in dem dichten Gesträuche, was Du suchest, genugsam hangen finden. Unterdeß ruhe Dich aus dort unter jenem Platanenbaum, der seinen Fuß in diesen Wassern netzt, dessen grünes Wipfelzelt zu süßem Schlummer auf schwellendem Rasen Dich einladet. Dankbar dem treuen Rohre that Psyche, wie ihr empfohlen worden, und brachte am Abend im Busen ihres Gewandes eine reichliche Ernte der goldhellen Flocken, die sie von Strauch und Dorn gelesen hatte. Naserümpfend lächelte die Göttin: auch dieses Wagnisses verstohlener Helfer ist mir nicht unbekannt. Aber ich werde nicht müde werden, deine Standhaftigkeit und deine Klugheit auf Proben zu stellen, wo sie selbst sich erwahren muß. Siehst Du dort den Gipfel des steilen Berges, der auf steinigem Geklipp hochdräuend ruht? Aus seinen Abgründen hervor brausen schwarze Fluthen, und senken sich jählings in das Becken eines rings umschlossenen Thales, wo sie die Stygischen Sümpfe tränken, und die heißeren Wogen des Cocytus nähren. Von dort bringe mir, dicht wo der Quell aus dem zackigen abschüssigen Gesteine hervorsprudelt entschöpft, diesen Krug voll thauiges Regens. So sprechend, reicht sie ihr, unter Zufügung lebhafter Drohungen, ein krystallnes Gefäß, und entfernt sich. Psyche beschleunigt ihre Schritte, wenigstens auf diesem Wege ein Ziel für ihr gepeinigtes

Daseyn hoffend. In ungeheurer Höhe starrte der Fels, jäh ab lehnten sich seine Seiten in die Tiefe, und aus einem grauenvollen Schlunde in der innersten Mitte des Gekläftes wälzten sich die grausigen Wasser hervor, die über Zacken und Platten in einen tief versteckten Schlund hinabtosend zwischen wildem Gesträuche sich in das nahe Thal verloren. Zur Rechten und Linken schossen entsetzliche Schlangen, mit nie einnickendem Auge diese Wellen bewachend, aus den Felsenritzen hervor. Schon hallten Psychen die Wasser selbst mit warnendem Gelispel entgegen: Gehe weg, was beginnst Du? sieh Dich vor, was Du thun willst, riefen sie, und hüte dich; fliehe, es ist dein Untergang! So von der Unmöglichkeit selbst zu einem Steine verwandelt, stand Psyche da; ihr Körper war zugegen, ihre Sinnen waren hinweg, und von der Last ihrer unentfliehbaren Gefahr überwältigt, hatte sie nicht einmal die Kraft, sich durch Thränen zu trösten. Aber der guten Vorsicht Auge wachte über die unschuldig Leidende. Plötzlich ertönt der Schlag gewaltig die Luft unter sich bringender Fittige: Jupiters königlicher Adler, gehorsam demselben Winke, Kraft dessen er den Phrygischen Mundschenken in den Aether emporgetragen, rauschet voran, und sich ihr sanft nahend, spricht er: Hoffst Du arme hülflose Sterbliche Dich diesen Wogen zu nähern, die selbst den Göttern und Jupiter, meinem Gebieter, schrecklich sind? Aber gib! Und somit empfängt er die Urne aus ihrer Hand, und trotz dem Gezisch der blutigen zähnefletschenden Drachen bringt er sie gefüllt der bang Erwartenden zurück.

(Schluß folgt.)

Volkslieder der Serben.

(Fortsetzung.)

Wollte man den Lesern alles Schöne und Zarte aus dem ersten Bande der Serbenlieder vorführen, wenige Stücke dürften ausgeschlossen bleiben. Möchten nur Rückert, Graf Platen, Wilh. Müller, auf den reichen Schatz aufmerksam geworden, bei ihrer Rückkehr aus dem Orient auch Serbien beachten! Nur noch drei Perlen aus der köstlichen Schnur der Frauenlieder, und wir kommen zu Ernsterem.

Wittwe und Jungfrau.

Ueber Sarajewo fliegt ein Falke,
Sucht Kühle, um sich abzukühlen,
Findet eine Bann' in Sarajewo,
Drunter einen Born mit frischem Wasser,
An dem Born die Wittwe Hyacinthe
Und die duft'ge jungfräuliche Rose.
Sann der Falke, alles wohl bedenkend,
Ob die Wittwe Hyacinth' er küsse,
Oder ob die jungfräuliche Rose?
Aber sinnend kam er zum Entschlusse,
Und sprach also zu sich selber leise:
Gold ist mehr werth, wenn auch abgetragen,
Mehr als Silber, wenn auch neugeschmiedet;
Und er küßt die Wittwe Hyacinthe.
Zürnend spricht die jungfräuliche Rose:
Sarajewo! Unheil soll Dich treffen!
Weil der böse Brauch in dir begonnen,
Daß die Jünglinge die Wittwen lieben,
Und die greisen Greise schöne Jungfrau'n!

Abschied.

Schlang von Wein sich eine weiße Rebe
Um die Feste, um die weiße Buda.
Keine weiße Rebe war's von Weine,
Nein, es war ein treues Liebespärchen.
Seit der frühen Jugend war's vereinet,
Und nun muß es sich zur Unzeit trennen!
Eines sprach zum Andern bei dem Scheiden:
Gehe, Seele, geh' g'rad' aus, mein Herze!
Findest einen umgezäunten Garten,
Einen rothen Rosenstrauch im Garten.
Pflücke Dir vom Strauch ein Rosenzweiglein!
Leg es auf Dein Herz in deinem Busen!
Siehe, also, wie die Rose welket,
Also welkt um Dich mein armes Herz hin!

Drauf beim Scheiden sprach das andre Liebchen:
Und Du, Seele, geh zurück ein wenig!
Einen grünen Wald wirst dort Du finden,
Steht im Wald ein Born mit kühlem Wasser,
Und im Borne liegt ein Stein von Marmor,
Auf dem Steine steht ein goldner Becher,
Aber in dem Becher liegt ein Schneeball.
Liebchen! nimm heraus Dir jenen Schneeball!
Leg' ihn auf Dein Herz in deinem Busen!
Siehe, also, wie der Schneeball schmilzet,
Also schmilzt um Dich mein armes Herz hin!

Erste Liebe.

Siebenbürgens Banin pflanzt 'ne Tanne.
Pflanzt 'ne Tanne, und spricht zu der Tanne:
Wachse, Tanne, zu des Himmels Höhen,
Laß ins grüne Gras die Zweige reichen,
Daß, steig' ich auf deine Zweige, Tanne,
Ich von Dir das weiße Ofen sehe,
Und in Ofen wandeln sehe Johann,
Ob er noch wie vormals sich thut tragen,
Ob ihm noch am Kalpak weht die Feder,
Ob ihm hoch den Kopf sein Roß noch träget!
Spricht's, und denkt, daß Niemand sie gehöret;
Doch sie hört der Ban von Siebenbürgen,
Ihr Gemahl, der Ban, und also spricht er:

O, bei Gott, Frau Banin Siebenbürgens!
Worin kann uns Ofen übertreffen,
Ofen Siebenbürgen, und mich Johann?
Aber spricht die Banin Siebenbürgens:
Nicht ist Ofen schöner, als Siebenbürgen,
Noch ist schöner, als Du, Johann von Ofen;
Doch mein erstes Glück war dieser Johann;
Erstes Glück! ein Becher voll mit Blumen,
Zweites Glück! ein Becher voll mit Weine,
Drittes Glück! ein Becher voll mit Galle.

Der zweite und dritte Band enthalten nur Heldenlieder, der zweite die ältern, der dritte die neuern bis 1804. Wir wollen einige davon nach Inhalt und Ideengang näher bezeichnen, so ungenügend dies auch bei so echten Dichtungen bleiben muß.

St. Nikola. Im Paulskloster stehen goldne Tische, rings herum sitzen alle Heilige, zu oberst der Donnerer Elias, in der Mitte St. Sawwa und Maria, unten St. Freitag und St. Sonntag, beides weibliche Heilige im Serbischen. St. Nikola bringt Christi Ruhm (Gesundheit) aus; aber plötzlich nickt er, wie vor Schlaf, seiner Hand entsinkt der Becher, ohne jedoch zu brechen, nicht einmal der Wein rinnt aus. Donnerer Elias spricht zu ihm:

O mein Bruder, heiliger Nikola!
Tranken wir doch früher kühlen Wein auch,
Ohne, Bruder, doch dabei zu nicken,
Noch den Becher aus der Hand zu lassen;
Wie doch kommt es, daß Dich's heute schläfert? —
Aber spricht St. Nikolas der Bischof:
Schmolle mir nicht, Donnerer Elias,
Kurz nur nikt' ich, träumte wundersam doch:
Eingeschifft dreihundert Mönche waren,
Eingeschiffet auf dem blauen Meere,
Tragen Opfer nach dem heiligen Berge,
Opfer, gelbes Wachs und weißen Weihrauch.
Winde sich erheben zu den Wolken
Furchtbar auf der See die Wogen schlagen,
Zu verschlingen die dreihundert Mönche.
Laut aufrufen die dreihundert Mönche:
Hilf uns Gott und heiliger Nikola,
Wo Du auch seyst, steh' uns bei in Nöthen!
Und ich ging, um ihnen beizustehen:
Schifften aus sich die dreihundert Mönche
Schifften aus sich froh und wohlbehalten,
Trugen auf den heil'gen Berg die Opfer,
Opfer, gelbes Wachs und weißen Weihrauch.
Mittlerweile nickt' ich hier ein wenig,
Und ich ließ den Becher mir entsinken.

(Fortsetzung folgt.)

Räthsel.

An bedorntem, dürrem Stabe
Steig' ich aus der finstern Gruft,
Wo mir auf dem eignen Grabe
Gleich ein heitrer Festtag ruft.

Mich umgibt mit bunten Blüten
Der Gespielen holde Schaar,
Ja die Demuthvollen bieten
Mir der Schönheit Krone dar.

Und mit hochentglühten Wangen
Neig' ich sanft mein schönes Haupt,
Phöbos hat der Zarten, Bangen
Ihren Schleier kühn geraubt.

Meines Blätterkranzes Düfte
Trägt schon Zephir durch den Hain,
Schaaren kommen durch die Lüfte
Ihre Habe soll ich seyn.

Und am Kelche alle nippen
Der sich labend jedem senkt,
Aber dankbar sind die Lippen
Die doch Götterwein getränkt!

Doch der Schönheit kurze Dauer
Trifft auch meiner Reize Pracht,
Bleich, entstellt, ahn' ich voll Trauer
Der Vernichtung grause Macht.

Ach bald pressen irrd'sche Gluten
Mir der Thränen letzte ab
Schon vergessen nach Minuten
Hab ich, selten nur — ein Grab.

Und in meiner Zähren Fluten
Kühlt sich mancher trübe Blick
Nicht des Schönen, nur im Guten
Denkt man noch an mich zurück.

Auflösung der Charade in Nro. 56.

Berggeist.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 18. März. Das Quartettchen im Hause, Lustsp. in 1 Aufzuge von C. W. Contessa. Hierauf: Es spukt! Lustsp. in 2 Abtheil. von Frau v. Weissenthurn. Das erste Lustspiel hat das Verdienst der Neuheit der Intrigue und echter Komik in den beiden Charakteren des Dichters, Commerzienrath Adam und des Componisteurs, Hofrath Wunder, welche von den Herren Otto und Leißring mit ausgezeichneter Künstlerlaune dargestellt werden. Irren wir nicht, so hat man in den Scenen eine Kürzung vorgenommen, wodurch das Ganze einen lebendigeren Anstrich erhält. Das neue ländliche Lustspiel der

Frau von Weissenthurn eignet sich durch viele komische Situationen und manchen guten Witz ganz für unser lachlustiges Publikum, und Hr. Hassel (Gürge) versteht es, durch die Hauskuechtsphysiognomie unseres verewigten Lur, indem er ihr selbstständiges Leben verleiht, die Neuheit mit der Erinnerung angenehm zu verbinden. Ausgezeichnet, besonders in mimischer Hinsicht, ist die Scene im Keller, und wie die Angst vor dem Gespenste allmählig vom Durst überwunden wird, bis Gürge sich an dem kleinen Fäßchen, das viel zu erzählen weiß, die Finger verbrennt. Mad. Weidner (Marthe) steht ihm in der komischen Angst würdig zur Seite. Hr. Kirchner hat uns als Jacob zum erstenmal Lachen gemacht; dieses kommt sicher daher, daß er sich frei von süßlicher Affectation der Natur seiner Rolle überließ; doch ging die heimliche Mimik vor dem Fasse, als er erklärte, daß ihn Niemand von dem Fleck bringe, doch wohl über den Horizont eines geängsteten Bauernjungen. Dem. Esser (Hannchen) hatte außer der schweren Arbeit mit der Brechstange nicht viel zu thun; auch in diesem Wenigen möge sie sich vor einem eintönigen singenden Tone hüten. Mad. Dobler (Gertraut), Hr Hill (Müller Kaum) und Hr. Schulze (Grundmann) trugen durch lebendiges und komisches Spiel nach Kräften zum Gelingen bei.

Sonntag den 19. Die diebische Elster, Oper in 2 Abthl. von Rossini. Die angekündigte neue Oper: Der Maurer und der Schlosser von Auber konnte wegen plötzlicher Krankheit der Dem. Hauß nicht gegeben werden. Da die Directionen seit einiger Zeit witzig werden *), so war vielleicht auch der Titel des Remplacant ein guter Witz. Man könnte den lobeerreichen Helden dieses Abends den Kotzebue der Tonkunst nennen, weil er eben so mit falschen Rührungen und mit heillosen Bonbons in profuser, unerschöpflicher Menge aufwartet; vielleicht auch ist er nicht ganz unpassend mit dem närrischen Kaiser Nero zu vergleichen, der seine Mutter und seinen weisen Lehrer mordete und sich wie der feilste Sänger, wie der abgeschmackteste Tänzer, wie der niedrigste Sclave geberdete; alles, weil das Genie ihn trieb. Andere haben Rossini als König ins Tollhaus gesetzt; aber wir sind weit entfernt, der ästhetischen Welt ein so schlechtes Compliment zu machen.

Montag den 20. Vielliebchen (Philippinchen) oder das Tagebuch, Spiel in Versen in 1 Act von Lebrün. Hierauf: die Erben, Lustsp. in 4 Aufzügen von Frau von Weissenthurn. Das erstere Stückchen ist eine Ephemere, die der Lust, doppelte Krachmandeln zu essen, ihr Daseyn verdankt: es ist eine eben so trockene und verzweifelte Lust, wie das Verzehren und Erfüllen jener Wette, die den Geldbeutel härter schlagen mag, als das Gewissen; wiewohl manche Philippinchen schon zu solchen Schlüsseln geführt haben mögen. — Die Figuren dieses neuen Schachspiels sind aus der Kotzebueschen Versteigerung, der König und der Laufer sind unbeschädigt erhalten, die Königin ist reparirt. — Bei den Erben sehen wir wieder den Namen der Frau von Weissenthurn, zum wievielsten Male wohl seit zwei Monaten auf dem Zettel?

Dienstag den 21. Der Barbier von Sevilla, kom. Oper in 2 Abthl. von Rossini. Das toujours perdrix unseres Opernrepertoirs verdiente wohl auch einmal eine kleine Erinnerung. Man könnte sich wohl eher noch Figaros Hochzeit zum dreißigsten Male, als halb so vielmal Rossini gefallen lassen, denn Mozart sitzt sicher in seinem Wolkenhimmel, Rossini möchte von seinem Thron aus Seifenblasen allgemach herabsinken, und dann wäre es doch schade um seine besseren Producte, gleich diesem buntschillernden Seifenschaum des drolligen Barbiers. — Man hat viel von Unwahrheit in den leidenschaftlichen Motiven dieser Oper gesprochen, vielleicht mehr gekrittelt. Der höchste Vorwurf ist dem lieblichen: „Sachte, sachte, leise, leise" geworden; aber wer denkt sich eine wahre Herzensangst in einer solchen opera buffa; ängstlicher hätte man im Urtheil von seinen seriosen Opern seyn können, die von erbärmlichem Pathos und von der lustigsten Verzweiflung erfüllt sind. Braucht Rossini doch selbst in dem so hoch gepriesenen dritten Act des Othello gleich Kotzebue Donner und Blitz und eingeschlagene Scheiben und eine magische Einlage von der Gasse herauf, und düsteren Lampenschein und die Fackel des Mohren, eben lauter Theatermittelchen, um den tragischen Effect zu steigern: gegen dieses königliche Gepraſſel endet der Othello des großen Britten wie ein armer Wurm; daher dieser, abgesehen von den Unanständigkeiten, seiner Zeit auch gar kein Glück machen wollte.

Mittwoch den 22. Der Hofmeister in tausend Aengsten, Lustsp. in 1 Act nach dem Franz. von Th. Hell. Hierauf: Die Wiener in Berlin, Liederposse in 1 Act von Holtei.

*) Bekanntlich wurden in Dresden den Pochern der ominensen Dame Kobold Billets auf das Stück: Erziehung macht den Menschen gegeben.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 28. März. Figaros Hochzeit. (Figaro, Hr. Forti.)
Mittwoch den 29. (Zum Erstenmale.) Der Erbvertrag, Drama.
Donnerstag den 30. Aschenbrödel, Oper. (Aschenbrödel, Dem. Koch.)
Freitag den 31. Das Kätchen von Heilbronn, Schauspiel in 5 Aufzügen.
Samstag den 1. April. Faust, Oper. (Faust, Hr. Forti.)
Samstag den 2. Donna Diana, Lustsp. (Donna Diana, Mad. Neumann, Großherzogl. Badische Hofschauspielerin.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.º 62. Dienstag, 28. März 1826.

Amor und Psyche.

(Schluß.)

Auch jetzt nicht besänftigt so viele Noth und Mühsal der Venus strenges Herz. Nimm diese Büchse, sagt sie hohnlachend, und bringe sie Proserpina, der Beherrscherin grauser Unterwelt, daß sie mir die Salbe der Schönheit schicke. An dem Siechbette meines Sohnes durch die Nachtwachen und Krankenpflege sind meine Reize gewichen. Aber bleibe nicht länger aus, als eben von deiner Wanderung zu den Felsen des Styx, denn ich muß zur Gesellschaft der Götter. Psyche, überzeugt daß man sie jetzt einem gewissen Tode Preis geben will, sucht auf das Kürzeste dahin zu gelangen, wohin auch sie längst Kummer und Verzweiflung getrieben, und hofft von einem hohen Thurme hernieder am ersten den Pfad in die Tiefen des Hades zu finden. Aber der Thurm erhebt seine Stimme, und ermahnt sie: Behalte Muth zu dieser letzten Gefahr, unglückliche Psyche, nicht indem Du dein Leben verlierst, sollst Du die Pforten der Abgeschiedenen durchwandeln, wo dann keine Rückkehr zu den Räumen des Lichtes Dir gestattet wäre, sondern gehe hin nach Tänarus in das Land Sparta, dort ist die Oeffnung, wo Pluto Luft schöpft, und durch klaffende Pforten thut sich die ungebahnte Straße des Tartarus auf. Aber vergiß nicht, daß Du die Gaben für seine Wächter zu dir nehmest. Trage Bissen von Honigkuchen in beiden Händen und zwey Pfennige in dem Munde. Auf halbem Wege wird ein lahmer Esel mit einer Bürde Brennholz dir begegnen, und ein Eseltreiber, der auch lahm, und er wird, indem die Last von seinem Esel herabgleitet, dich ansprechen, ihm ein Paar Seile zu reichen. Aber du laß kein Wort aus deinem Munde kommen und gehe schweigend vorüber. Bald gelangst du an den Fluß der Todten, dann wird Charon, der Fährmann, von Dir seinen Fährlohn erheischen, ohne den er auch den Aermsten nicht hinüber läßt: ihm gib den einen deiner Pfennige, doch so, daß er ihn dir selbst aus dem Munde nehme. Während Du den trägen Sumpf überschiffest, wird aus ihm ein alter Todter die verwesten Hände erheben, und Dich anflehen, ihn in die Fähre zu ziehen, aber hüte Dich, durch unzeitiges Mitleid Dich berücken zu lassen. Bist Du drüben am Ufer, so wird es nicht lange währen, daß Du alte Weiber trifft, die an einem Tuche weben, und Dich bitten werden, sie abzulösen, damit sie ein wenig ausruhen von ihrer Tagarbeit. Aber weile nicht, und höre nicht auf sie, denn alle diese Versuchungen hat Dir Venus bestellt, auf daß Du redend deine Pfennige aus dem Munde, oder die Hände bietend aus ihnen die Bissen des Honigkuchens fallen lassest. Und die letzteren halte ja nicht für eine Kleinigkeit, denn hast Du auch nur Einen verloren, so ist Dir dieses Licht auf ewig verschlossen. Denn jenen dreiköpfigen Hund, der die Todten anbellet, ohne ihnen noch Schaden thun zu können, kannst Du nur durch einen solchen vorgeworfenen Bissen vermögen, deine lebende Gestalt ungekränkt vorüber zu lassen. Trittst Du nun hinein in den Pallast des Pluto, so wird Proserpina Dich freundlich aufnehmen, wird Dich neben ihr niedersitzen heißen und einladen, von dem prangenden Mahle, das vor ihr steht, zu genießen. Du aber lasse Dich an der Erde nieder und nimm nichts an, als ein Stück schwarzes Brod. Wenn Du sodann deinen Auftrag ausgerichtet und das Verlangte in Empfang genommen, so mache Dich auf den Rückweg. Mit dem zweiten noch übrigen Bissen erkaufe Dir die Umkehr von dem Hunde, und deinen zweiten Pfennig zahle dem geizigen Schiffmann, damit er Dich über die wüsten Todtengewässer zurücksteure. Vor allem anderen aber sey auf deiner Huth, daß Dich kein Gelüsten ankomme, die Büchse, welche dir Proserpina gefüllt, aufzumachen, um sehen zu wollen, was drinnen ist. Könntest Du diese Warnung überhören, so wäre alle Standhaftigkeit, die Du bei den andern Prüfungen bewiesen hättest, umsonst gewesen.

So entließ sie der Thurm, und Psyche, versehen mit den empfohlenen Reisemitteln, stieg in den Schlund von Tänarus ohne Zagen nieder, um die höllische Laufbahn zu durchmessen, und nachdem sie den gebrechlichen Eseltreiber mit seinem Thiere, ohne ihrer zu achten, ihres Weges ziehen lassen, und nach entrichtetem Fährgelde den Todtensee überfahren, ohne des alten Todten Wünsche zu gewähren, auch die arglistigen Bitten der Weberinnen verschmäht, kam sie an den Eingang von Proserpinas Wohnung, wo alsbald auch des dreihäuptigen Wächters Ingrimm vor ihrer Lockspeise verstummte. Der zuvorkommenden Wirthin einladende Polster und die lieblichdampfenden Genüsse ihrer Speisen rührten sie nicht, sondern sich demüthig

zu ihren Füßen setzend und sich mit gemeinem Brode genügen lassend, besorgte sie der Venus Befehle, und alsbald mit der im Geheimen angefüllten Büchse versehen, kam sie, nachdem sie glücklich auch zum zweitenmale den Cerberus beruhigt und den finsteren Nachenführer gewonnen, wohlbehalten an den Pforten der Oberwelt an. Da überwältigt sie zur unseligen Stunde die Begier, nachzusehen, was sie denn eigentlich in der Büchse trage. Ich Thörichte, denkt sie bei sich selbst, die Salbe der Schönheit ist mir anvertraut, und ich lange mir auch nicht einmal ein Tröpfchen davon, durch dessen Zauber ich vielleicht meinen zürnenden Gattin wieder gewinnen könnte? Sie thut einen herzhaften Ruck, und der Deckel der Büchse fliegt auf. Was ist ihr Inhalt? Tiefer, bleierner Schlaf, der sogleich, wie er aus seinem Kerker befreit ist, ihre ganzen Glieder überfällt, so daß sie hinsinkt wie eine Todte, an dem Thore des Lebens.

Aber Cupido war von seiner Wunde genesen, und nicht länger tragend das ungestillte Verlangen nach seiner zu rasch verstoßenen Psyche, entflieht er der Haft seines Krankengemaches durch das Fenster, und die lang ausgeruhten Flügel munterer bewegend entdeckt er bald den Ort, wo seine Geliebte weilt, und den Fallstrick der Venus, dem sie erlegen ist; und nachdem er den Schlaf ohne Zaudern von ihrem Leibe geschüttelt und wieder in die verhängnißvolle Büchse verschlossen, weckt er Psyche mit einem unschädlichen Ritze seines Pfeiles auf. Siehe, Du holde Neugier, sprach er zu ihr, wie Du Dich zum Zweitenmale dem Verderben nahe gebracht! Aber eile jetzt, meiner Mutter deine Bestellung zu überbringen, ich selbst will für unsere Wiedervereinigung das Meine versuchen. So entschwingt er sich in die Höhen zu Jupiters Thron, und trägt dem Vater der Götter und Menschen seine Sache vor. Jupiter, schon an sich den Bitten eines Lieblinges, dem er selbst so manche Schäferstunde verdankt hatte, nicht unzeneigt,*) läßt durch Merkurius die Götter zusammenrufen, um mit ihnen weiterer Berathung zu pflegen. Hier legte nun die Erwägung, daß wenn Amor einer schönen und liebenswürdigen Gattin theilhaft werde, seiner Flatterhaftigkeit und leichtsinnigen Anzettelung von Liebeshändeln unter Göttern und Menschen, die bisher sein einziger Zeitvertreib gewesen, ein erwünschtes Ziel zu setzen seyn möge, ein vorzügliches Gewicht in die Wagschale, und da so Mancher der erhabenen Götter auf diese Weise Rude von Verdruß und zahlreichen Verlegenheiten zu gewinnen hoffen durfte, konnte zuletzt Venus dem inständigen Andringen der ganzen Götterversammlung nicht mehr widerstehen; sie gelobte ihren Zorn abzulegen, und Merkurius erhielt den Auftrag Psyche in die Versammlung der Himmlischen einzuführen. Hier empfing sie Jupiter mit dem Becher der Ambrosia: Sey unsterblich, Psyche, rief er ihr entgegen, und hier Cupido soll sich nie mehr von Dir trennen, so wie Du ihm ewig gesellt und eine Göttin seyn wirst. So lagerten sich die seligen Götter um Jupiters wirthliche Tafel, Psyche ruhte an der Brust ihres Cupido, Juno saß neben Jupiter, und so der Reihe nach alle bei ihren Liebsten, und die Horen streuten Blumen umher, die Grazien gossen Wohlgerüche aus, die Musen erhoben ihre göttlichen Stimmen, Apollo begleitete sie mit der Cither, und bald wurde das Glück des so fröhlich verbundenen Paares durch die Geburt einer Tochter, der Wonne, vermehrt.

*) Licet tu istud pectus meum, quo leges elementorum et vices siderum disponuntur convulneraris assiduis ictibus. Indeß zeigt sich der Wolkenversammler dabei etwas eigennützig. Zwar verspricht er: cuncta perficiam, fügt aber gleich bei: dum tamen scias, si qua nunc in terris puella praepollet pulchritudine, praesentis beneficii vicem per eam mihi repensare te debere.

Meisters Leidensjahre *).

Des Freundes Antwort.

Wie ist Dir, wunderlicher Meister? Wo finde ich Dich wieder? Hat der Luftball Deiner Phantasie Dich abermals auf einer öden Felswand abgesetzt? Wie unerklärlich fremd bist Du mir geworden! Zürne nicht, trauter Freund, wenn ich Dich nicht wieder erkenne in der seltsamen Verwandlung, worin Du vor mir erscheinst! Ist es mir doch zuweilen, wenn ich Deinen Brief überlese, als hätte jener wahnsinnige Musiker, von dem Du so viel träumst, doch nicht in seinen „lichten Stunden," ihn geschrieben! Nein, Du hast ihn nicht geschrieben, diesen Brief! Wie könntest Du Dich selbst so weit verläugnen? Irgend eine krankhafte Täuschung ist es, die mir die Züge Deiner Feder darin vorspiegelt:

„Dein Geist spricht nicht aus diesen Zügen!"

Der Unmuth, den Du aus Deinen Musikstunden mitbrachtest, die Stachelqualen, die sie Dir bereiteten, sie hätten die drolligen Gestalten erzeugt, die sich in Deinen Fantasiestücken bewegen? — Wie aber, bester Freund, wenn ich Dir bewiese, daß dieses rein unmöglich ist, wenn ich aus Deinen Kreisleriana's selbst es Dir bewiese? Könntest Du mir dann noch meine Zweifel verargen, und den Verdacht, daß jener Brief, wodurch Du mir zum Räthsel wirst, nicht Dir, sondern irgend einem müßigen Spaßmacher angehöre, der Deine Schriftzüge nachmalt, mich damit zu äffen?

Woran erkenne ich z. B. in diesem Brief den erhabenen Meister, dem „keine Saiten-, Flöten- und Stimmenklänge ohne göttlichen Hauch sind," **) den „der schlechteste Klang einer

*) Siehe Iris Nr. 33.

**) Die hervorgehobenen Stellen finden sich in Hoffmann's Fantasiestücken.

verstimmten Geige an das Höchste, was in uns liegt, erinnert, den sie mit süßen Tönen leicht über alle Mangelhaftigkeit in ihr seliges Urbild hinausträgt?" — Sind etwa diese Worte ein Ausfluß Deines Unmuths? — Woran erkenn' ich Ihn, der „in dem bloßen Wunsche, zu musiciren, schon etwas wahrhaft Rührendes und Erfreuliches findet?" — Konnte Er mit solch unduldsamer Bitterkeit, mit solch feindseligem Spotte gegen alle Privat-Musik-Unterhaltungen zu Felde ziehen? — Woran erkenn' ich Ihn endlich, welchem „aus dem Klavierklimpern und Gesangesstümpern der Kindlein, woran Vater und Mutter in der stillen Haushaltung Lust empfinden, allen unreinen Erdentönen zum Trotz ein wenig Engelsharmonie entgegentönt?" Konnte Er diese fromme elterliche Lust so grausam verhöhnen, wie in Deinem Briefe geschieht? Konnte Ihm das Stundengeben ärger als Schanzarbeit seyn? — Oder soll ich Dich an Dein Geständniß gegen Baron Wallborn erinnern, „daß, wenn Du von heillosen Bravour-Arien, Konzerten und Sonaten ordentlich zerschlagen und zerwalkt worden, oft eine kleine, unbedeutende Melodie, von mittelmäßiger Stimme gesungen, oder unsicher und stümperhaft gespielt, aber treulich und gut gemeint, Dich getröstet und geheilt habe?" — Und alle diese menschlich schönen Aeußerungen hätte der Unmuth, den Du aus Deinen Musikstunden mitbrachtest, Dir eingegeben? — Wie traurig, daß ich ganze Stellen aus Deinen Fantasiestücken buchstäblich abschreiben muß, gleichsam um Dich in Dein verlassenes Selbst wieder einzuführen, um Dich daran zu erinnern, daß in Deinen Fantasiestücken ein ganz anderer, ein milderer, ein höherer Geist wohnt, als in Deinem Briefe, und daß ich, ohne an Seelenwanderung zu glauben, Dich unmöglich zugleich für den Verfasser des Einen und der Anderen ansehen kann!

Doch laß mich immerhin auf einen Augenblick den trüglichen Schein für Wahrheit annehmen, und den Brief, der vor mir liegt, beantworten, als ob er der Deinige wäre. Vielleicht war es nur ein böser Traum, der Dich geängstigt, oder irgend ein anderer bewußtloser Zustand: — vielleicht lächelst Du selbst, und schüttelst, zur Nüchternheit zurückgekehrt, ungläubig den Kopf, wenn ich Dir die Gestalten dieses raumes vorführe! Thut nicht oft der Nachtwandler täuschend so, als seyen alle Sinne bei ihm in Thätigkeit? Und dennoch weiß der Erwachte nicht um das, was der Nachtwandler gethan. . . . .

Ich hätte den Kopf geschüttelt, als Du Dich Euterpens fröhlichem Dienste entzogen? Nun ja, allerdings! Wie konnt' ich anders? Konnt' ich es ahnen, daß Dein Unmuth, Dein unsteter, unzufriedner Sinn auch das holde Reich der Harmonie mit schneidenden Dissonanzen vergiften würde? Konnt' ich es ahnen, daß Du, über alle Fehltritte erhoben, unter allen mangelhaften Wesen das einzig vollkommne, keine Nachsicht üben würdest, weil Du selbst keiner bedarfst? . . . . . Mußtest Du von mir erst hören, wie nöthig es für den Lebensverkehr ist, menschliche Schwachheiten zu ertragen? Wie eben diese gegenseitigen Schwachheiten der Menschen die wesentlichste Bürgschaft des Friedens unter ihnen sind? Bedarf es einer neuen Predigt über einen so abgedroschenen Text? — Doch ich darf Dich nur an Jean Paul's Zuruf erinnern.

„Ein Künstler kann leicht genug — heißt es in der Vorrede zu Deinen Fantasiestücken *) — ein Künstler kann leicht genug aus Kunstliebe in Menschenhaß gerathen und die Rosenkränze der Kunst als Dornenkronen und Stachelgürtel zum Züchtigen verbrauchen. Inzwischen bedenk' Er doch sich und die Sache! Die durch Kunstliebe eindüßende Menschenliebe rächt sich stark durch Erkältung der Kunst selber; denn Liebe kann wohl der Meßkünstler, Denkkünstler, Wappenkünstler entbehren, aber nicht der Künstler selber, er sey einer, in welchem Schönen er's wolle. Liebe und Kunst leben gegenseitig einander, wie Gehirn und Herz, beide einander zur Wechselstärkung eingeimpft."

Hast Du die ausdrücklich an Dich gerichtete Mahnung des hohen Geistes schon so bald vergessen, oder hast Du alle Macht über Dich selbst verloren? Dann mußtest Du freilich einem übelgewählten Berufe entsagen, der, wie kein anderer, Gleichmuth, Geduld und Hingebung erfordert, aber mit der Welt darfst Du nicht rechten, weil Dir die Eigenschaften zu diesem Berufe abgehen, den Du doch Deinem eignen Geständniß zufolge nur vom Schicksal gezwungen ergriffst.

Du nimmst die Welt, wie sie ist, und wähnst dennoch durch Dein Gerede sie zu bekehren? Ich fürchte beinahe, auch Du habest Dir Deine Welt nach idealen Träumen gestaltet. Erwarte nimmer von ihr, daß sie Dir, wie Dein Flügel gehorche! Wo bliebe Deine Vernunft, wenn sie Dir nicht gesagt hat, daß jeder Stand seine Beschwerden habe? Wo Deine Erfahrung, wenn Du wähntest, überall ebene, gebahnte Wege zu finden? Wo Deine Lebensweisheit, wenn sie Dich nicht über Nebendinge zu erheben vermöchte, wenn sie Deinen Seelenfrieden von irgend etwas ausser der Erfüllung Deiner Pflicht abhängig macht? Aber hast Du sie auch immer gewissenhaft erfüllt, die schwere Pflicht des Lehrers? Ist Dein Eifer nie erkaltet? Hattest Du Dir nie üble Laune, Lauheit, Versäumniß vorzuwerfen? Hast Du alle Ansprüche befriedigt, die man an Dich zu machen berechtigt war? Und hast Du selbst nie ungerechte Ansprüche gemacht an den Schüler oder an dessen Angehörige?

(Fortsetzung folgt.)

*) Bekanntlich von Jean Paul geschrieben.

Volkslieder der Serben.

(Fortsetzung.)

Skodra's Erbauung. Drei Brüder, Wukaschin, Ugljetscha und Gojko, bauen an der Bojana eine Stadt, das nachmalige Skutari in Nordalbanien. Dreihundert Meister bauen seit drei Jahren und noch ist der Grund nicht gelegt; was sie Tags bauen, zerstört bei Nacht die Wila, sonst eine Art Fee, nicht menschenfeindlich, vielmehr oft helfende Wahlschwester der Helden. Endlich erklärt sie geradezu dem ältesten der Brüder, Mühe und Kosten seyen vergeblich, bis er ein Geschwisterpaar gefunden, das lebend in den Grund eingemauert werden müsse. Ein treuer Diener wird mit Geld in die Fremde geschickt, das verlangte, mystisch bezeichnete, Paar zu finden und es zu kaufen, nöthigenfalls auch zu rauben. Ein neuer Beleg zu dem Lucrezischen: Tantum religio potuit suadere malorum! Der treue Knecht kehrt nach drei Jahren zurück; er hat kein Paar, wie es verlangt wird, gefunden. Wukaschin ruft von neuem den Baumeister Rado herbei und die dreihundert Maurer arbeiten wieder frisch fort. Eben so vergeblich, wie vor Jahren. Die Wila weiß noch einen Rath; aus ihrem Waldgebirge ruft sie:

Höre, König Wukaschin, vernimm mich!
Was doch quälst Du dich, dein Geld vergeudend?
Nicht den Grund vermagst Du zu erheben,
Wie willst Du die Feste selber bauen!
Doch vernimm! Ein Jeder von euch Brüdern
Hat ein treues Ehgemal zu Hause:
Die so morgen kommt an die Bojana
Und den Meistern überbringt die Mahlzeit,
Diese mauert ein im Fundamente!
Dann nur, König, wird der Grundstein halten,
Daß die Feste Ihr erbauen könnet.

Die drei Brüder versprechen einander, ihren Frauen das schreckliche Geheimniß nicht zu verrathen, und alles dem Schicksal zu überlassen. Doch nur der jüngste, Gojko, hält was er versprochen. Als daher am folgenden Tage den Meistern das Essen zugetragen werden soll, wissen die gewarnten Frauen Entschuldigungen zu finden. Gojko's junges Weib überläßt ihren Erstgebornen, einen Monat alt, der Schwiegermutter, und eilt an der Spitze ihrer Dienerinnen auf den Bauplatz. Gojko erschrickt zum Tode:

Drauf der Gattin stürzt er sich entgegen,
Und sie mit dem rechten Arm umschlingend,
Küßt er tausendmal ihr weißes Antlitz.

Die zwei Schwäger fassen sie bei den Händen und rufen dem Baumeister zu, sich mit seinen dreihundert Maurern zu sputen. Aber die Braut *) lacht, meinend, es sey nur auf einen Scherz angesehen. Schon ist sie bis an die Knie eingemauert; noch hält sie alles für Scherz. Erst als eine zweite Schicht von Holz und Gestein, herangewälzt von dreihundert Meistern, ihr bis an den Gürtel wächst, gewahrt sie den schrecklichen Ernst; vergeblich fleht sie zu den Schwägern, vergeblich selbst (gegen die Sitte) zum Gemahl um Rettung.

Als die zarte Mutterbraut nun sahe,
Daß vergeblich all ihr innig Flehen,
Wandte sie sich an den Meister Rado:
O in Gott mein Bruder **) Meister Rado!
Laß ein Fenster mir am weißen Busen,
Frei laß stehen mir den weißen Busen,
Wann mein Säugling kommt, das Kind Johannes,
Wann er kommt, daß ich ihm Nahrung reiche.
Rodo dieß der Brüderschaft gewähret:
Läßt ein Fenster ihr am weißen Busen,
Läßt frei stehen ihr den weißen Busen,
Daß sie ihrem Säuglinge Johannes,
Wenn er komme, Nahrung reichen könne.
Und noch einmal flehet sie zum Meister:
Ich beschwöre Dich, in Gott mein Bruder!
Laß ein Fenster mir um meine Augen,
Daß ich sehe zu dem weißen Hofe,
Wann sie mir das Kind Johannes bringen,
Und wenn man nach Haus es wieder träget.
Rad' auch dieß der Brüderschaft gewähret:
Läßt ein Fenster ihr um ihre Augen,
Daß sie sehe zu dem weißen Hofe,
Wann man ihr das Kind Johannes bringe,
Und wenn man nach Haus es wieder träget.
Und so wird sie in den Grund gemauert,
In der Wiege man das Kind ihr bringet,
Und sie säugt es eine ganze Woche;
Nach der Woche ihr entschwand die Stimme,
Doch dem Kinde fürder floß die Nahrung,
Und ein volles Jahr sog's an dem Busen.
So wie damals, ist es noch bis heute,
Daß dort Nahrung fließet noch bis heute,
Wunders halber Arzeney den Müttern,
Denen keine Muttermilch will fließen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Nevjesta, Braut, heißt die Serbische Frau noch ein volles Jahr nach der Hochzeit.

**) Sie wählt ihn in großer Noth zum Bruder. Nach der Sitte ist es unmenschlich, solche Zuflucht zu versagen.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.° 63. Mittwoch, 29. März 1826.

Meisters Leidensjahre.

(Fortsetzung.)

Der Unmuth, den Du aus Deinen Musikstunden mitbrachtest . . . . . Doch im Vertrauen, guter Meister, ist es nicht ein eingebildetes oder ein selbstgeschaffenes Uebel, wofür Du Trost von mir begehrst? Darf der Freund Aufrichtigkeit von Dir verlangen, so gestehe mir offen und frei, ob nicht der Unmuth, den Du aus Deinen Stunden mitbrachtest, derselbe war, welchen Du hineintrugst? Ob Du die Hindernisse Deines Wirkens nicht eben so oft in Dir selbst, als in Deinen Schülern fandst? Glaube mir, bester Freund, manches Uebel, dessen Du die Welt anklagst, kommt auf Rechnung der verkehrten Richtung Deines eigenen Gemüths, wie der mit sich selbst unzufriedne Mensch immer gewohnt ist, mit der Aussenwelt zu grollen.

Es scheint überhaupt, als habest Du in Deinem früheren Verhältniß als Lehrer Dich, wie so oft geschieht, über Deinen Standpunkt in der Gesellschaft getäuscht, und das ist die Eine unselige Täuschung, woraus alle anderen im praktischen Leben hervorgehen. Nun ist es aber ganz etwas Anderes, Euterpens Dienste freiwillig oder nothgedrungen, als Virtuose und Tondichter, oder als Musiklehrer zu folgen. Wer nur mit seinen eigenen Kräften und Schöpfungen zu thun hat, findet sich freilich in eine bequemere Lage versetzt, als der, welcher in dem Falle ist, seine Einsichten und Fähigkeiten beständig Anderen mitzutheilen, denen er sich erst mühsam verständlich machen muß, und die sich doch selten zu ihm erheben können. Wenn Jener nur dem kühnen Aufschwung seines Genius folgen darf, überzeugt, daß er ihn richtig leite, so muß Dieser seinen Aufschwung gewaltsam hemmen, so oft er ihn über eine beschränkte Höhe hinausträgt. Hat er einmal den Lehrerstand erwählt, und wäre der Genius in ihm auch noch so mächtig, so muß er sich beständig überflügeln sehen, während er selbst mit seinen Jüngern in eine niedere Sphäre gebannt ist, die sich kaum über die Erde erhebt. Der schaffende Genius schweift in höheren, in idealischen Regionen; seine Kunst, seine Zeit sind ihm unbezahlbar, denn sein Wirken ist erhaben über Raum und Zeit. Der Lehrer hingegen, beständig gleichsam am Boden klebend, ist der Erde, ihrem Maaßstab und ihren Bedingungen unterthan. — — Sobald Du, vom Schicksal gezwungen, dem Panier der Kunst folgtest, sobald Du Unterricht geben mußtest, um eine Familie zu ernähren, sobald darf Dir Deine Kunst, Deine Zeit nicht mehr als etwas Unbezahlbares erscheinen, sondern vielmehr gerade als das, was Du am meisten geltend zu machen hast. Die Frage, was es kostet, machte Dich erröthen? Ja, aber es war wohl nicht diese Frage, die Dich erröthen machte; sondern vielmehr der Gedanke, den sie Dir zuführte, daß Du die heilige Kunst zum Erwerbzweig herabwürdigen, daß Du, wie unser alter Schiller sagt „in der Göttin das Weib suchen mußtest“ *). Du erröthetest über Dich selbst, mein Freund, und schämst Dich dieses Erröthens!

Verräth es nicht Deine Unbekanntschaft mit der Welt, wenn die Frage, was es koste, ein Donnerschlag für Dich war? Denn wie kann diese Frage möglicherweise umgangen werden? Begehrst Du keine Vergütung für Deine Mühe? Muß man sich nicht darüber verständigen? Möchtest Du nicht lieber, daß dieses zum Voraus geschehe, als nachdem Du Dein Wirken bereits angetreten hast? Angenommen, Du beginnest Deinen Unterricht stillschweigend, und die lästige Verhandlung in Hinsicht des Preises — bei deren Schilderung Du zum Glück etwas stark in das Reich der Poesie hinüberschweifst — träte erst dann ein, wenn Du Deine Bemühungen schon eine Zeitlang fortgesetzt hast: würdest Du Dich nicht laut dagegen erklären und sagen, man hätte sich darüber zum Voraus besprechen sollen? Oder soll man Dir gar an den Augen ansehen, welche Vergütung Du verlangst? — — Wahrlich mein Freund, Du bist kindischer, als alle Deine kleinen Schüler, und es geht Dir, wie den meisten andern Künstlern: die Welt kann es Euch eigentlich nie so ganz recht machen.

*) — — — — — — — — — — —
Göttlich nennst Du die Kunst? Sie ist's, versetzte der Weise,
Aber das war sie, mein Sohn, eh sie dem Staat noch gedient.
Willst Du nur Früchte von ihr, die kann auch die Sterbliche zeugen
Wer um die Göttin freit, suche in ihr nicht das Weib.
Archimedes und der Schüler.

Ob die Musik gelernt wird, weil es Sitte ist, oder aus einem andern Grunde, was kümmert's Dich? Ich dächte, bei der immer mehr um sich greifenden Sitte, Musik zu lernen, stünde sich niemand besser, als eben die Musiklehrer, die, im Vertrauen gesagt, gar manche müßige Stunde haben würden, wenn nur die mit Genie Begabten Unterricht nähmen. Daß man übrigens von dem Lehrer soviel Pünktlichkeit im Kommen und Gehen als möglich erwartet, kann mich nicht befremden. Die bestehende Weltordnung setzt nun einmal jedem bestimmten Lohne eine bestimmte Leistung gegenüber, und da die Fortschritte des Schülers nicht vom Lehrer abhängen, somit seine Leistung in Hinsicht der Sache nicht abgemessen werden kann, so wird man um so geneigter seyn, seine Leistung in Hinsicht der Zeit abzumessen, und jedes Abschütteln dieser stillschweigenden Verbindlichkeit wird als Vernachlässigung erscheinen.

Die abgesagten Stunden bilden freilich eine unvorhergesehene Lücke in den Einkünften des Lehrers. Allein wo fände sich so leicht ein Beruf, der nicht Zufälligkeiten unterworfen wäre, der uns eine immer ungestörte Ausübung verbürgte? Uebrigens fällt dergleichen auch nicht allzuoft vor; denn es geben wohl die wenigsten Eltern Stundenversäumniß ohne triftige Ursache, als Krankheit und dergleichen, zu, und wenn es wirklich ein Paar Ausnahmen gibt, so kommen sie gar nicht in Betracht gegen die vielen von manchen Lehrern muthwillig versäumten Stunden. Du hast der abgesagten Lectien Deine Zeit geopfert? Allerdings. Allein auch der Schüler opfert die Seinige den Stunden, wo er Dich vergebens erwartet, und welche Vergütung wird ihm dafür zu Theil? Was heißt das übrigens: geopferte Zeit? Für Dich, der Du Künstler und Schriftsteller zugleich bist, wäre eine Stunde, wo Du Dir selber angehörst, eine verlorne Stunde? .... Was vollends diejenigen Eltern betrifft, welche erst zu einer Unwahrheit ihre Zuflucht nehmen müssen, um einen Meister abzudanken, so verdienen sie ja schon deswegen die höchste Verachtung.

Wir haben bisher nur von den Mißbräuchen gesprochen, welche sich manche Eltern gegen die Musikmeister erlauben. Doch das ist nur die eine Seite des Bildes. Die Billigkeit erfordert, daß wir nun auch die andre Seite etwas näher beleuchten. Wie oft und wie vielfältig werden nicht von manchen Lehrern das Zutrauen und die Leichtgläubigkeit, die Schwachheit oder das Zartgefühl der Eltern mißbraucht! Du darfst nicht von Dir, der Du Künstler im echten Sinne des Worts bist und die Kunst geistig betreibst, auf die Gesammtheit der Lehrer schließen; denn bei Dir hat sich die Nothwendigkeit dem inneren Berufe nur hinzugesellt, während so viele andere statt allen inneren Berufs nur die Noth zu diesem Stande treibt. Du weißt es selbst, wie selten man gute Musiklehrer trifft, und wie die meisten so mechanisch zu Werke gehen, daß man den Ausdruck des Stunden-Absitzens, den Du nur scherzweise gebrauchst, buchstäblich auf sie anwenden kann. Dem Einen fehlt es an gründlichem Wissen, dem Anderen an Methode; diesem an Fleiß, jenem an Geduld; der Eine ist ein Hitzkopf, der Andere ein Träumer. So wird die nöthige Stufenfolge meistens versäumt und auf die Fähigkeiten des Lernenden selten gehörig Rücksicht genommen. So hören wir oft die schwersten Stücke sinn- und gedankenlos abhaspeln von Anfängern, welche kaum ein unbedeutendes Liedchen leidlich vorzutragen wissen — wenn sie nicht vollends bei jedem dritten Takte stolpern. So sehen wir manchen Lehrer so zerstreut und in sich selbst vertieft neben dem Schüler sitzen, daß er die gröbsten Schnitzer unbemerkt oder stillschweigend hingehen läßt. Wir sehen ihn die ersten Anfangsgründe flüchtig behandeln, weil ihre Einförmigkeit ihm keine Unterhaltung bieten kann; kurz, wir begegnen allenthalben der höchsten Gleichgültigkeit, der es einerley ist, ob der Schüler richtig oder falsch greift, ob er das gehörige Zeitmaaß und die Zeichen des Ausdrucks beachtet oder nicht — es kommt ja nur darauf an, die Stunde vorüber zu leyern. Welcher Mißbrauch ist aber sträflicher in Deinen Augen, der, den der Künstler selbst, oder der, den das Publikum mit der Kunst treibt? — Manche Lehrer opfern den Geschmack der Geläufigkeit auf; andere legen zu wenig Werth auf diese; wieder andere vertändeln einen großen Theil der Stunde mit Präludiren und Fantasiren. Und findet sich wirklich Einer, der Einsicht mit Gewissenhaftigkeit verbindet, so wird er Anwandlungen von übler Laune unterworfen seyn; es wird ihm an Kaltblütigkeit, an Ausdauer fehlen; er wird seinem Schüler gerne Alles auf einmal beibringen wollen, und verzweifeln, wenn er nicht auf den ersten Wink verstanden wird, oder wenn die physische Kraft des Kindes seinen Ansprüchen widersteht. Ist das hier entworfene Bild von der Mehrheit der Lehrer eine Uebertreibung? Wie oft hast Du nicht in unserer mündlichen Unterhaltung über die Anmaßung geeifert, womit Unberufene sich zu Lehrern aufwerfen und die irrigsten Begriffe über die Kunst und deren Erzeugnisse verbreiten! Rechne dazu den erfinderischen Eigennutz, die niedrige Gewinnsucht der meisten Lehrer, die sich unter tausend Gestalten zu verbergen weiß, und Du wirst zugeben, daß Manche dadurch und noch weit mehr durch ihr schleichendes Wesen, durch die Berechnung, die hinter jedem ihrer Worte lauert, sich gar sehr unleidlich machen. Je armseliger diese Berechnung, je leichter sie zu durchschauen ist, um so verdrießlicher ist es, wenn man dadurch getäuscht werden soll — ach, ich darf Dir nicht erst sagen, wie lästig es ist, mit Menschen umzugehen, gegen die man beständig auf seiner Hut seyn muß, weil sie beständig etwas im Schilde führen.

(Schluß folgt.)

Volkslieder der Serben.

(Fortsetzung.)

Heirath des Knesen Lasar. Nach einer auch schriftlich verzeichneten Sage soll Lasar ein natürlicher Sohn Kaiser Duschans gewesen seyn: aber der fromme Archimandrit Raitsch hält dieß für unmöglich, weil in diesem Falle (wollte man auch den Kaiser dieser Sünde fähig halten) Lasar mit seiner Frau (auch einer Nemanidin) im fünften Grade verwandt gewesen wäre, und sie also nicht hätte ehelichen können. Genug, Lasar ist im Liede Edelknabe an Duschans Hofe, wie etwa Philotas an dem Alexanders. Beim Gelage überschenkt er immer dem Kaiser, und sieht ihn scheel an. Der gütige Kaiser fragt ihn um die Ursache dieses ungewöhnlichen Betragens:

O, bei Gott! Du treuer Diener, Laso,
Was ich jetzt Dich frage, sag' aufrichtig;
Warum überschenkst Du mir den Becher,
Warum siehst Du an mich von der Seite?
Ist Dein Rößlein etwa schlecht geworden?
Oder hat gealtert Dir dein Anzug?
Oder hast des Geldes Du zu wenig?
Oder was sonst fehlt an meinem Hofe? —
Spricht zu ihm der treue Diener Laso:
Nicht ungnädig nimm mein Wort, o Kaiser,
Wenn ich, was Du fragst, aufrichtig sage,
Nicht ist mir das Rößlein schlecht geworden,
Noch auch hat gealtert mir mein Anzug,
Noch zu wenig ist des Geld's mir worden;
Vollauf alles ist an Deinem Hofe.
Nicht ungnädig nimm mein Wort, o Kaiser,
Wenn ich, was Du fragst, aufrichtig sage:
Selbst die Diener, die nach mir gekommen,
Alle sie nun haben eigne Höfe,
Ausgetrathet hast Du sie alle:
Nur ich, Kaiser, bin noch unversorget,
Mich nur, Kaiser, heirathest Du nicht aus,
Während ich noch Jugend hab und Schönheit.

Der Kaiser entschuldigt sich auf eine für Lasar sehr schmeichelhafte Art: er könne ihn nicht an eine Saumagd oder Ochsenhirtin verheirathen, sondern habe eine edle Maid für ihn suchen wollen; die sey nun gefunden, Militza, das Nestküchlein des alten Jug Bogdan, Vaters von neun Söhnen (den gefeierten Jugowitschen). Aber schwer sey es, um diese Jungfrau für einen Diener zu werben. Daher will Duschan den nächsten Sonntag den alten Jug und seine neun Söhne auf eine Jagd mitnehmen. Lasar soll indessen daheim ein herrlich Mahl bereiten; bei der Rückkehr wolle der Kaiser dem Jug, und Lasar solle den neun Jugowitschen zureden, in der Burg einzusprechen (dort zu speisen).

Wenn wir kühlen Weins uns angetrunken
Sprechen wir von allerley Jug Bogdan,
Welch' ein Held gewesen dieser, jener;
Bücher alten Ruhms wird er hervorziehn,
Die zukünft'gen Zeiten zu weissagen.
Wie Du dieß hörst, treuer Diener Laso,
Auf den schlanken Thurm sogleich Du laufe,
Und herab den goldnen Becher hole,
Den ich neulich in Wardein gekauft
Von dem jungen Mädchen, der Goldschmidin
(Gab drum Geldes anderthalb Saumlasten);
Diesen sollst mit rothem Wein Du füllen,
Und so dem Jug Bogdan ihn verehren.
Nach wird sinnen da der alte Bogdan,
Womit er Dich, Laso, soll beschenken;
Und da will dem Bogdan ich erwähnen
Von Militza, seiner Letztgebornen.

Wie gesagt so geschehen. Als die Herren des folgenden Sonntags von der Jagd (auf der sie „nichts bekommen, aber doch auch nichts verloren hatten") sich an Duschans durch des Aspiranten Lasar doppelt wohlbesetzter Tafel erholt hatten, und nun der alte Jug Bogdan

Als sie kühlen Weins sich angetrunken,
An zu sprechen fing von Diesem, Jenem,
Welch ein großer Held er sey gewesen;
Dann hervorzog altberühmte Bücher,
Und daraus die letzten Zeiten deutet!
Ach! hier sehet, meine edlen Brüder!
Ach! hier sehet, wie das Buch es saget:
„Kommen werden dann die letzten Zeiten,
Nicht wird's Schafe geben mehr, noch Weizen,
Noch im Felde Bienen oder Blüthen;
Klagen wird Gevatter den Gevatter,
Mit dem Bruder schlagen sich der Bruder."

Sobald also Lasar den alten Bogdan in gutem Zuge sieht, thut er, wie Duschan ihn geheißen hatte, füllt den anderthalb Saumlasten werthen goldnen Becher mit rothem Weine, und verehrt ihn dem alten Prediger. Bogdan nimm den Becher, zögert aber ihn zu leeren.

Zu Jug sprechen die neun Jugowitschen;
Warum unser Vater, alter Bogdan,
Warum leerst Du nicht den goldnen Becher,
Den so eben Laso Dir verehret?
Spricht zu ihnen Jug Bogdan der Alte:
Meine Kinder, ihr neun Jugowitschen:
Leicht wohl werd' ich leeren diesen Becher,
Doch ich sinne, meine theuren Kinder,
Womit ich den Laso soll beschenken.
Zu Jug sprechen die neun Jugowitschen:
Leicht beschenken kannst Du wohl den Laso;
Haben wir doch Rosse g'nug und Falken,
Haben Federn auch genug und Mützen.

Aber, sprach der mächt'ge Kaiser Stephan.
Nicht an Reßen fehlt es, nicht an Falken,
Nicht an Federn Laso'n, noch an Mützen;
Nichts von alle dem sich Laso wünschet:
Laso wünschet Militza die Jungfrau,
Ja, Militza, eures Hauses Jüngste,
Der neun Jugowitschen liebe Schwester.
Als dieß hörten die neun Jugowitschen,
Auf sie sprangen auf die leichten Beine
Zu durchbohren in dem Stuhl den Kaiser.
Doch sie bittet Jug Bogdan der alte:
Nicht doch, Kinder, so ihr Gott erkennet!
Wenn den Kaiser ihr umbrächtet heute,
Würde Fluch auf euern Häuptern lasten!
Laßt hervorziehn altberühmte Bücher
Laßt mich sehen, Kinder, in den Büchern,
Ob dem Laso Militza bestimmt ist.
Liest im Buche Jug Bogdan der alte,
Liest im Buche, helle Thränen weinet;
Nicht doch Kinder, so ihr Gott erbarmet!
Militza bestimmet ist dem Laso;
Serbiens Krone, die wird Laso erben,
Mit Militza herrschen in Kruschewatz,
In Kruschewatz, am Morawastrome.
Als das hört der mächtige Zar Stephan,
Hervor langt er tausend Golddukaten,
Hervor langt er einen goldnen Apfel,
In dem Apfel drei kostbare Steine
Zum Verlöbniß Militza der Jungfrau.

Untergang des serbischen Zarthums. Von der heiligen Stadt Jerusalem kommt eine Schwalbe geflogen. Elias ist's, der einen Brief von der Mutter Gottes in Lasars Schoos fallen läßt. Der Brief läßt dem Zaren die Wahl zwischen dem Himmelreiche und diesem irdischen. (Es erhellt nicht, warum er nicht beide, jedes zu seiner Zeit, sollte haben können.) Im letztern Falle werde die ganze türkische Armee vernichtet werden, im erstern solle er eine Feldkapelle aufrichten und sein ganzes Heer versehen (kommuniciren) lassen und dann in die Schlacht führen, wo es den Tod finden werde. Der Zar wählt das Ewige vor dem Vergänglichen. So wird denn die ganze Armee versehen und — die Türken erscheinen. Zuerst rückt vor Jug Bogdan, der Alte, mit seinen neun Söhnen; ihrer jeder führt 9000 Mann, der Vater 12,000. Sieben Paschen sind geschlagen und erschlagen, aber beim achten bleibt Jug mit allen neun Söhnen und allen 93,000 Mann. Lasar rückt mit 77,000 Mann vor; die Türken halten ihren Anblick nicht aus: gesiegt hätte Lasar, wenn ihn nicht sein Schwiergersohn, Wuck Brankowitsch, (Gott erschlag' ihn!) verrieth. So aber fällt auch Lasar und das ganze Heer.

Alle heilig und voll Glorie waren,
Konnten sich dem lieben Gotte nahen.

Lasars Haupt wird gefunden. Ein junger Türke, aber Sohn einer gefangenen Serbin, findet auf der Wahlstatt ein abgehauenes edles Haupt; er mag ahnen, daß es das Haupt von seiner Mutter Herrscher seyn möchte. „Brüder, seht hier ein edles Haupt! Sünde wärs, daß Adler und Raben es hackten, Roß und Reuter es träten." Damit trägt er es in einen Brunnen. Da blieb das Haupt die schöne Zeit von vierzig Jahren. Aber, Gottlob! auch den Rumpf nicht hackten Adler und Raben, noch traten ihn Roß und Reuter. Junge Saumer von der schönen weißen Burg Skopi, führend Griechen und Bulgaren nach Nissa und Widin, übernachten auf Kossowo. Durst heißt sie Wasser suchen. Sie kommen zum Brunnen, worin das hellleuchtende Haupt des frommen Königs liegt.

Spricht der eine von den jungen Saumern:
Sieh' wie schön der Mond im Brunnen glänzet!
Spricht der andre von den jungen Saumern:
'S ist kein Mond nicht, Bruder, was hier glänzet;
Schweigt der dritte, kein Wort thät er sprechen,
Sondern wenden thät er sich gen Aufgang
Thät gedenken des wahrhaften Gottes,
Sein, des wahren, und des heil'gen Niklas:
Hilf mir, Gott, und du St. Vater Niklas!

Damit watet er durch die Quelle bis zum Haupte Lasars, das er mit Ehrfurcht anfaßt und ins Gras trägt. Dann schöpft er Wasser, wovon sich er und seine zwei Gefährten laben. Derweil war das heilige Haupt verschwunden; sie sahen es noch über das Feld sich von selbst fortbewegen und dem Rumpfe anfügen, zu dem es gehörte. Folgenden Morgen zeigen die drei jungen Saumer das Ereigniß den Geistlichen an. Bald waren an 300 derselben versammelt: sie ziehen ihre Priestergewande an, halten Vigilien, lesen große Gebete aus „altgestellten" Büchern, drei ganze Tage und drei finstre Nächte lang, ohne sich zu setzen noch auszuruhen, ohne zu liegen noch zu schlafen. Sie bitten den Heiligen, zu sagen, wo er hin wolle, ihm neun Klöster vorschlagend. Aber Lasar wählt seine eigne Stiftung, Ravanitza, das er bei seinem Leben erbaut, „von eigenem Brod und eigenem Geld, ohne der Wittwen und Waisen Thränen."

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nr. 64. Freitag, 31. März 1826.

Meisters Leidensjahre.

(Schluß.)

Um die Industrie der Musiklehrer nur auf Einem ihrer Wege zu verfolgen, welcher Unfug wird nicht von ihnen mit Anschaffung der Musikalien getrieben! Wird sie nicht von Manchen eingestanden als Erwerbszweig betrachtet? Unter dem Vorwand, das Lesen zu befördern, wird der Schüler mit neuen Musikalien überschwemmt; die kaum flüchtig durchgegangenen werden zurückgelegt, und auf diese Weise wird, was das Schlimmste dabei ist, Nichts je tüchtig eingeübt. Und warum? Weil die Eltern entweder zu zerstreuend sind, sich dagegen zu sträuben, oder weil sie mit Recht fürchten, der Lehrer möchte sich für ein solches Sträuben durch vernachlässigten Unterricht rächen. Heißt aber das nicht ein schnöder Mißbrauch der Schonung und des Zutrauens? Und wage ich zu viel, wenn ich behaupte, daß die Mißbräuche der Lehrer weit häufiger, weit empörender, und der Kunst weit nachtheiliger sind, als die aus Mangel an Einsicht, aber gewiß nicht aus bösem Willen hervorgehenden Mißgriffe einzelner Eltern? — Und so behaupte ich denn kühn und frei — und ich darf es gegen Dich, der Du dem Lehrerstande nun entsagt hast, um so kühner behaupten — daß im Allgemeinen die Eltern weit triftigere Ursachen haben, sich über die Lehrer zu beklagen, als umgekehrt, und daß meines Dafürhaltens für alle Lehrer, besonders aber für die Musiklehrer zu keiner Zeit besser gesorgt war, als gegenwärtig; daß, wenn sie nur einigermaßen bescheiden in ihren Ansprüchen sind, und Ueppigkeit und Verschwendung von sich entfernt halten, es ihnen gar leicht seyn muß, von der allgemeinen Achtung getragen, eine sorgenfreie Stellung im bürgerlichen Leben zu gewinnen; daß es aber ganz natürlich ist, wenn eben diese ihnen gespendete Achtung und Zuvorkommenheit hie und da Eitelkeit rege macht, zu Ueberschätzung des eigenen Werthes, und zu übertriebenen Ansprüchen verleitet.

Nur Ein Gegenstand bleibt mir noch zu erledigen; nur noch Ein Verweis den Vielen hinzuzufügen, die Du heute von mir hast hinnehmen müssen. Ueberaus ungerecht und räthselhaft erscheinst Du mir da, wo Du mit der blinden Wuth eines Schwärmers unschuldige Privat-Musik-Unterhaltungen verketzerst. Hier ist es, wo ich Dich am meisten vermisse, wo Du am ärgsten in Widerspruch mit Dir selbst geräthst. Von Dir hätte ich am allerwenigsten erwartet, daß Du Dich so ungnädig geberden würdest, wenn Dir nicht überall Vollkommenheit in der Kunst begegnete. Denn hast Du nicht selbst gesagt, *) daß es keine vollkommene Musik gäbe, als bei den Engeln? Daß schlechte, mangelhafte Musik Dir noch immer lieber sey, als gar keine, daß keine Saiten- Flöten- und Stimmenklänge ohne göttlichen Hauch, und alle besser seyen, als das mögliche Gerede, welchem sie doch immer einigermaßen den Paß abschneiden? Wenn Du schon in dem bloßen Wunsche, zu musiciren, etwas wahrhaft Rührendes und Erfreuliches findest, woher denn dieser fanatische Eifer gegen das Musiciren in Privatgesellschaften? Wo bleibt Dein Geständniß gegen Wallborn? — Nicht doch, mein Freund, nimmermehr wirst Du mich bereden, daß jenes Geständniß und dieser Brief aus Einer Feder geflossen seyen. . . . . .

Also nur wenige Auserwählte hätten das Recht, sich musikalisch zu unterhalten? Hieße das nicht, einem großen Theile der Menschen einen ihrer edelsten Genüsse rauben? Woher diese plötzliche Unduldsamkeit? Konnte sie je in dem Busen desjenigen entstehen, dem es um das Gedeihen der Kunst aufrichtig zu thun ist? Oder scheint sie nicht vielmehr die Frucht einer engherzigen, selbstsüchtigen Politik, die sich auf das Gefühl eigener Schwäche gründet? Wenn Hierarchie überhaupt verdammlich ist, weil sie die Geisteskräfte ertödtet, was soll man vollends zur Hierarchie im Freistaate der Musen sagen? Wenn man die Monopolien überall abschafft, soll man sie im Reiche der schönen Künste erst von neuem einführen? Freuen wir uns, daß Du diese Ansicht nur vertraulich gegen Deinen Freund ausgesprochen hast: hättest Du Dich öf-

*) In den Fantasiestücken.

sentlich dazu bekannt, wäre der Widerspruch, worein sie Dich mit Dir selbst verwickelt, öffentlich aufgedeckt worden, Du würdest Dich im gelindesten Falle lächerlich gemacht haben.

Die höchste Bestimmung aller Kunst ist unstreitig, den Menschen auf eine edle Weise zu unterhalten, und so sein Gemüth über das Gemeine zu erheben. Eine andre Bestimmung hat sie nur für den, der sie übt, um davon zu leben, folglich sie in so fern von ihrer Höhe herabzieht und den Gewerben und Handthierungen des Alltagslebens beigesellt. Zur Meisterschaft haben es von jeher nur wenige darin gebracht; ihre Bahnen ganz ermessen zu haben, kann Keiner sich rühmen. Steigen wir aber von dieser Höhe herab, und fragen, zu welchem Endzweck die Musik in den meisten Fällen gelernt wird, so wird die Antwort wiederum seyn: Zum Vergnügen, zur Erholung, zur Unterhaltung. Wenn sie einen Theil unserer Mußestunden ausfüllt, wenn sie uns zur Unterhaltung, zur Erholung von Geschäften dient, wenn sie unsere Sorgen, unsere Mühseligkeiten aus unserem Gedächtnisse bannt, wenn sie unsere Aufmerksamkeit von nichtswürdigen Zerstreuungen ablenkt, so hat sie ihre Bestimmung würdig erfüllt — gleich würdig für den Anfänger, der sich an einem unbedeutenden Walzer vergnügt, oder für denjenigen, der höhere Mittel besitzt und höhere Ansprüche macht — gleich würdig, ob sie am traulichen Claviere unsere Einsamkeit versüßt, oder durch die Macht des Gesanges in geselligen Zirkeln ein sympathetisches Band um unsere Herzen schlingt. Kein Irrthum könnte aber trauriger seyn, als wenn der in Privatzirkel aufgenommene Künstler über sich selbst die allgemeine Unterhaltung vergäße, und sein eigenes Ich für den Hauptzweck ansähe. Denn man will in musikalischen Privatzirkeln nicht durch Kunst glänzen, sondern den Sinn für das Schöne bilden und üben, und sich zugleich eine reiche Quelle unschuldigen Vergnügens eröffnen. Wem in der Musik eine Ahnung von edleren geselligen Genüssen aufgegangen ist, der darf nie besorgen, daß Reue oder Scham sich an seine Erinnerungen knüpfe. Der Zweck alles gesellig musikalischen Treibens ist Selbstveredlung. Dieser Zweck wird mehr oder minder, näher oder entfernter, beinahe immer erreicht, und rechtfertigt sich in sofern durch sich selbst. Wenn er aber überdem die lebendigste Theilnahme aller Wohlgesinnten in Anspruch nimmt, so wird der Grad dieser Theilnahme nimmermehr von dem Grade der Leistungen abhängen.

Volkslieder der Serben.

(Fortsetzung.)

Des Marko Kraljewitsch Heirath. Marko, der serbische Herkules, nachtmalt mit seiner alten Mutter. Sie redet ihm zu, eine Frau zu nehmen, damit sie abgelöset werde, in der Hauswirthschaft, d. h. dem Helden sein Nachtmal zu bereiten, ihm rothen Wein zu kredenzen und mit dem Span zu leuchten. Marko eröffnet ihr, er habe schon lange gesucht und erst jetzt endlich in der Tochter des Bulgarenkönigs die Jungfrau gefunden, deren Person und Haus ihnen beiden gerecht sey. Als er sie zuerst am Brunnen gesehen, habe das Gras sich rings um ihn gedreht. Die Mutter möge ihn also reisefertig machen, daß er hingehe, zu werben. Vor Anbruch des folgenden Morgens hat die Mutter alles bereitet. Marko kommt am bulgarischen Hofe an, begehrt und erhält die Prinzessin zugesagt. Drei Lasten Geldes gehen auf Geschenke an die Zukünftige und ihre Angehörige auf. Nach einem Monat soll er mit den Swaten um die Braut kommen. (Swaten, seit Göthe's Klaggesang der edlen Frauen Hassan Aga's, in Deutschland eingebürgerter Name der Hochzeitgäste, die der Bräutigam mitbringt, um seine Braut heimzuführen.) Beim Weggehen bittet ihn der Braut Mutter, keinen Fremden, sondern einen Bruder oder Vetter als Brautführer mitzubringen, denn die Jungfrau sey gar zu schön, und daher ein erprobter Brautführer nöthig, um Schande abzuhalten. Dem rückkehrenden Marko kommt die Mutter entgegen; er sagt ihr alles, auch was die Schwiegermutter wegen des Brautführers gesagt, da er doch keinen Bruder oder Vetter habe. Die alte Mutter findet bald Rath: Marko soll den Dogen von Venedig mit fünfhundert Swaten zum Hochzeitspathen, und den (übrigens unbekannten) Stephan Semlitsch mit eben so viel Swaten zum Dever (Brautführer) bitten. Bald sind beide da. Der Zug langt beim Bulgarenkönig an, und nach vier Tagen von Festen wird die Braut, ebenfalls zu Pferde, verhüllt, dem Dever übergeben. Ein Wind hebt ihren Schleier und enthüllt ihr schönes Antlitz dem Dogen von Venedig, der sogleich Kopfweh bekommt vor Liebe. Im nächsten Nachtlager bietet er dem Dever einen Stiefel voll gelber Dukaten, wenn er ihm die Braut auf eine Nacht anvertraue. Der Dever thut es weder hier, noch im zweiten Nachtlager um zwei Stiefel; doch im dritten erliegt sein Gewissen der Versuchung von drei Stiefeln Goldes; er liefert dem Venetianer die schöne Braut aus. Aber die Jungfrau ist redlicher, als Pathe und Führer, die beide ihres heiligen Amtes unwürdig sind. Sie stellt dem ersten vor, daß die Erde sich aufthun müsse, um die Gottlosen (sie und ihn) zu verschlingen. Der (so Gott will) gebildete und

welterfahrene Doge lächelt zu dieser Unschuld; habe er doch schon zehn Tauf- und vier und zwanzig Hochzeitspathinnen geküßt. Zweite Einwendung: ihre Mutter habe sie beschworen, nur einen glattbärtigen Junak (Jüngling) zu küssen, wie Marko. Sogleich schickt der Doge um flinke Bader. Während diese ihn waschen und scheren, sammelt die Bulgarin seinen Bart in ein Tuch. Dritte Einwendung: Wie wenn es Marko gewahr würde? Antwort: Der ist weit weg, in Mitte der Swaten steht sein Zelt, mit güldnem Apfel (Knopf) und zwei hellglänzenden Edelsteinen. Diese Notiz ist der edlen Bulgarin willkommen; sie muß — vierte Einwendung — nur noch den Himmel draußen sehen, ob er heiter. Als sie nun bei heiterm Himmel Marko's Zelt erkennt, rennt sie, wie ein junger Hirsch, dahin. Marko schläft; ihre Thränen wecken ihn. Nichts ahnend, schilt er das bäurische Mädchen, daß sie nicht bis morgen gewartet, um die Ehe christlich zu vollziehen. Sie zeigt das Corpus Delicti, des Dogen Barthaare, und klagt dem Bräutigam, was ihr widerfahren. Marko will dies alles morgen untersuchen; sie solle sich vor der Hand niedersetzen. Damit schläft er wieder ein. Aber des Morgens geht er zum Dever: Wo ist deine (dir anvertraute) Braut? Der Doge will sich ins Mittel legen: Man könne jetzt nicht einmal mehr scherzen. Aber Marko erwiedert, ein abgeschnittener Bart sey kein Scherz (wer einmal den Bart wachsen ließ, ist nicht mehr Herr, ihn abzunehmen) und damit haut er ihm den Kopf ab. Auch den fliehenden treulosen Dever erreicht und spaltet sein Säbel. Darauf macht die Karavane sich auf und langt wohlbehalten in Markos Wahnsitz an.

Erbauung des Klosters Ravanitza. Knes Lasar, dessen Heirath wir gelesen, feiert seinen Hauspatron Amos in Kruschewatz, seiner Residenz. Er hatte dazu alle serbischen Großen geladen. Sie sitzen zu Tische, jeder nach seinem Range, und trinken kühlen Weins, als, wie dort Esther, Militza eintritt (ihr Anzug wird beschrieben) und Lasarn also apostrophirt:

Knese Lasar, du glorreicher Herrscher,
Nicht will's ziemen mir, dich anzuschauen,
Noch viel weniger, dich anzusprechen;
Doch nicht länger schweig' ich, muß es sagen:
So viel war'n der alten Nemanitschen,
So viel ihrer war'n, und nun dahin sind,
Nicht die Schätze trugen sie zu Hause
Sondern Stiftungen sie damit bauten,
Viele Klöster haben sie gebauet — *),
Alle diese Stiftungen sind ihre:
Du nun sitzest jetzt auf ihrem Stuhle,
Und getragen Schätze hast zu Hause
Und nicht eine Stiftung hast erbauet;
Sollen nichts uns helfen all die Schätze,
Weder der Gesundheit, noch der Seele,
Weder uns, noch unserem Geschlechte!

Lasar ist sogleich bereit, seiner Frau Motion zu unterstützen, er will das Kloster Ravanitza bauen; der Grund soll von Bley, die Wände von Silber, das Dach von Gold, die innere Ausschmückung von Perlen seyn und Edelstein. Alle Herrschaften erheben sich, um den Entschluß zu loben:

Baue, Knes, es ist zum Heil der Seele,
Und für die Gesundheit deines Sohnes.

Nur der Woiwode Milosch Obilitsch unten am Tisch bleibt sitzen, und schweigt. Lasar bemerkt's, und fragt ihn freundlich um seine Meinung. Milosch darauf:

Danke, Knese, für dein freundlich Wort Dir.
Wie Du bauen willst die fromme Stiftung,
Dazu ist und kann die Zeit jetzt nicht seyn;
Nimm zur Hand, Du Knes, die Kaiserbücher *),
Und selbst schau was uns die Bücher sagen:
Ist die letzte Zeit herangenahet,
An die Türken übergeht das Zartthum:
Bald beginnet dieser Türken Herrschaft.
Unsre Klöster werden sie zerstören,
Niederreißen was von uns gestiftet,
Niederreißen auch dein Ravanitza.
Hervorgraben 's Bley aus seinem Grunde,
Es zerlassen zu Kanonenkugeln,
Damit unsre Burgen zu zerschmettern;

Das Silber der Wände würden sie zu Pferdeschmuck, das goldne Dach und die Perlen und das Edelgestein zum Putz ihrer Frauen und ihrer Säbel verwenden. — Daher räth Milosch, Ravanitza zwar zu bauen, aber nur von Marmor; so werde sie dienen bis zu Gottes Gerichtstage; denn von Stein sey nichts zu holen **). Der Knes lobt Miloschens Votum, und vollzieht es.

*) Sie zählt sie her, 13 an der Zahl.

*) Man setze dafür das Buch der Zeiten und noch jetzt werden sich Männer finden, die darin recht fertig lesen.

**) Im Original durch ein Sprüchwort unübersetzbar glücklich gegeben: Vom Stein hat niemand nicht einmal einen Stein. Uebrigens muß man dies freilich auch nicht zu sehr spannen, denn die heil. Sophia dient zwar noch, aber nicht den Christen. Ravanitza besteht noch; ob bis zum jüngsten Tage, wird sich zeigen.

(Fortsetzung folgt.)

An Chladni.

(Als beim Schlusse seiner Vorlesungen in Frankfurt a. M. über Akustik und Meteormassen, einige seiner Freunde und Verehrer den 11. März 1826 mit ihm zu einem frohen Mahle beisammen waren.)

Ode.

Dem Urania's Huld weihte den Forscher Blick;
Du Terpsichore's Freund, dem sie des Tons Gehalt,
Sonst dem Ohr nur vernehmbar,
In verschwisterter Form enthüllt,

Sey uns festlich gegrüßt! Jegliche Heimath schmückst
Du, Germania's Stolz; aber kein Stamm allein
Rühme deß sich, den beide
Hoch begabten mit Weihgeschenk!

Wenn die kommende Zeit Deine Entdeckung reift;
Jeden Zauber des Tons, welcher geheimnißvoll
In dem innersten Leben
Waltet, sichtbar die Form verklärt:

Wird Dein Name zunächst Keplern und Leibnitz stehn,
Ruhm germanischen Geists; „jeder Entdeckung Quell
Sey germanischen Bodens,
Seiner heiligen Tief' entströmt!"

Gönne eitlem Verdienst Reichthum und Fürstengunst;
Edles ringt, — wie Apoll einst vom Olymp verbannt —,
Nichts den ärmern verdankend,
Eigner Kraft zur Unsterblichkeit.

H—g.

Der Schleyer der Isis.

(Als Toast.)

Sittsam und streng birgt die Natur,
Eifersuchtsvoll ihre Reize,
Hüllt sie in deckenden Nebel,
Welchen das Aug' selbst nicht erschaut.

Was Aller Sinn staunend erblickt,
Nichts ist es gegen das Schöne,
Das sie dem Sterblichen zeiget,
Den sie der Gunst würdig erkennt.

Ruhigen Muths waltet sie still,
Forschet die Herzen der Menschen,
Buhlt nicht um Zahl der Verehrer,
Wenigen nur zeigt sie sich hold.

Ganz ihrem Dienst sey der geweiht
Dem sie ihr Inneres aufschließt.
Selbstsucht, die kalt nur genießet,
Neugier und Stolz, täuschet sie gern.

Wen sie erkohr, Ehre dem Mann!
Heil dem Beglückten, dem Freyen!
Zwiepheit zerreißt nicht den Busen
Deß, den sie sucht', den sie geprüft. — —

Was nie ein Aug' hatte gesehn,
Sterblichem Blick zu ätherisch,
Von dem Gehör nur geahnet,
Chladni, vor Dir legt sie es dar.

Sinnreich erwählst Glas Du und Sand,
Streifest gelassen die Schwibe,
Zauberst Gebilde fürs Auge,
Daß es, erfreut, staunet darob;

Daß, hoch erfreut, staunet die Welt,
Wunder zu schauen begierig,
Neues zu preisen geschäftig,
Ehrend den Mann, dem sie es dankt.

Doch, was Du sagst, Steine herab
Seyen vom Himmel gefallen,
Fielen vom Himmel noch immer,
Wer ist geneigt, daß er es glaubt?

Zweifeltest Du auch nicht daran,
Sehen wir dran nur der Göttin
Unendliche Huld gegen Deine
Treue an ihr göttlich bewährt.

Aber nicht blos ließ sie Dich schaun,
Schaun in die äußerste Ferne,
Was sie den Andern verborgen;
Auch Deines Ruhms ist sie besorgt.

Zweifle der fort, blödern Gesichts,
Ihn wird die Göttin bekehren.
Glauben zu schaffen dem Treuen,
Schleudert sie rasch Himmelsgestein. — —

Ja! die Natur ehret den Mann,
Der ihrem Dienste sich weihet,
Schaffet ihm Frieden und Lust und
Ruhm in der Welt. Auch bei uns drum:

Ehre Dir Freund! Glück Dir und Heil!
Chladni, Du herrlich Beglückter!
Liebling der Göttin vor Vielen!
Ehre Dir Freund! Glück Dir und Heil!

T—o.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 65. Samstag, 1. April **1826.**

Aus Göthe's „Wilhelm Meister."

(Ins Englische übersetzt.)

Knowst thou the land, where groves of Citron flower,
The golden orange darkling leaves embower,
The gentle breezes wave from azure skies,
The myrtle still, and high the laurels rise?
Knowst thou the land;
O! there, O! there,
I long with thee, my loved one, to repair.

Knowst thou the house? It rests on pillars tall,
The chambers gleam, in splendour shines the hall,
And marble forms on me their eyes incline,
And seem to say, poor child, what grief is thine?
Knowst thou the house?
O! there, O! there,
I long with thee, my guardian, to repair.

Knowst thou the hill? Its pathway mid the clouds;
The journeying mules the mountain vapour shrouds;
In caverns dwell the dragon's ancient brood;
The rock is rent, and o'er it pours the flood.
Knowst thou the hill?
O! there, O! there,
Our pathway leads, my father, haste, repair!

Northampton (in America.)

Bancroft.

Kennst du das Land? wo die Citronen blühn,
Im dunkeln Laub die Gold-Orangen glühn,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht,
Kennst du es wohl?
Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter ziehn.

Kennst du das Haus? auf Säulen ruht sein Dach,
Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,
Und Marmorbilder stehn und sehn mich an;
Was hat man dir, du armes Kind gethan?
Kennst du es wohl?
Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Beschützer, ziehn.

Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?
Das Maulthier sucht im Nebel seinen Weg,
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut,
Es stürzt der Fels und über ihm die Fluth.
Kennst du ihn wohl?
Dahin! Dahin
Geht unser Weg! o Vater, laß uns ziehn

Der Neger-König.

An den abendlichen Küsten Afrika's breitet sich unter der heißen Sonne, aber im Schatten von Mangobäumen, Palmen, Zedern, Wunderbäumen und Gummiwäldern, ein weites Land aus. Man nennt es Guinea. Die schwarzen Urbewohner desselben, die Neger, lebten darin von jeher, und heut noch, unter verschiedenen Königen, und gaben ihren Reichen verschiedene Namen. Die Europäer aber, die weit klüger sind, bekümmerten sich, als sie das Land zum erstenmal sahen, wenig um die Geographie der Mohren, sondern machten sich auf der Stelle eine neue. Guinea, das Land, wo sie den Goldstaub zu ihren Guineen fanden, theilten sie auf der Stelle in neue Bezirke, und gaben denselben Namen nach den Gegenständen ihrer Befriedigung. So stehen die Namen noch heutiges Tages in den europäischen Karten von Afrika, z. B. Pfefferküste, Elfenbeinküste, Sklavenküste, Goldküste u. s. w.

Einen großen Theil der Goldküste füllt das Königreich Akim aus. Es liegt aber zum Glück für die Neger wohl ein halbes Hundert Meilen vom Seeufer. Daher konnten es die frommen und weisen Europäer nicht so schnell ihren Absichten zu eigen machen.

Inzwischen hatte der König von Akim, Namens Frempung, von der Erscheinung der weißen Seeungeheuer gehört. So nannten die unwissenden Neger sehr unverschämt uns liebenswürdige Europäer, Sie, die bekanntlich kohlschwarz sind, und statt unsers langen braunen, schwarzen oder goldnen Haares nur krauses, wolliges Haar à la Titus tragen, nannten uns Seeungeheuer! — Das ist aber der Zauber der Gewohnheit. Für die schwarzen Herren und Damen in Guinea ist nichts in der Welt so anmuthig, als eine feine sammtne Haut, dunkel wie Ebenholz. Man weiß ja, wenn die reisenden Engländer, Adanson oder Mungo Park, durch afrikanische Dörfer wanderten, wo man noch die europäische Grazie nicht zu bewundern Gelegenheit gehabt hatte, daß die Kinder der Neger mit entsetzlichem Geheul und Schrecken auf den Gassen beim Anblick der weißhäutigen Reisenden davon rannten. Die Weiber des Maurenkönigs Ali, die den Mungo Park auch gern gesehen hätten — denn die

Frauen und Mädchen in Afrika sind sehr neugierig —, ließen nicht nach zu bitten und zu quälen, bis ihnen Ali den Engländer vorstellte. Ali stellte sonst seinen Schönen nicht gerne hübsche Männer vor; aber ihnen das weiße Seeungeheuer zu zeigen, machte ihm keine Eifersucht. Er bat sie nur, sich auf das Schauerlichste gefaßt zu machen, und nicht allzusehr zu erschrecken. Und doch, als die niedlichen schwarzen Mädchen den reisenden Engländer erblickten, waren einige derselben nahe daran, in Ohnmacht zu fallen, gewiß aber nicht vor Entzücken. Denn auch die Herzhaftesten, so oft sie sich dem Mungo Park nähern wollten, wurden immer von unwillkührlichem und unüberwindlichem Grausen zurückgedrängt. Wie würde es nun nicht erst werden, wenn eine unserer reizenden, blauäugigen Blondinen in den Palast eines Monarchen der Neger träte? Ein Mädchen mit dicken Goldlocken, wie gekräuselte oder geflochtene Sonnenstrahlen, mit einer Stirn, mit einem Nacken, Hals und Busen, weiß wie frischgefallener Schnee; mit Wangen, wie Rosengluth; mit Händen und Armen, wie Alabaster? — Hilf Himmel! dies Mädchen, welches man bei uns ohne Umstände zu den Engeln zählen möchte, für das sich unsere Siegwarte ohne Umstände zu Tode lamentirten, auf welches Kling- und Klanggedichte zu Dutzenden und Hunderten gereimt würden — ich wette, die Neger ließen sich beim Anblick dieser Lilien- und Rosenfrische nicht ausreden, man habe dem armen Kinde bei lebendigem Leibe die Haut abgezogen.

Zu dergleichen Hautabziehereien glauben uns die Neger in ihrer Unwissenheit übrigens sehr fähig. Denn Einige halten uns geradezu für Menschenfresser, und geben uns in ihrer ungebildeten Sprache einen Namen, der auf Deutsch ungefähr so viel wie fleischfressender Teufel heißt. Ich kann mir aber wohl erklären, woher dieser abscheuliche Name gekommen seyn mag. Wenn nämlich die aus dem Innern Afrika's auf die Europäerschiffe geschleppten schwarzen Sklaven untersucht wurden, ob sie gesund und welchen Preis sie werth wären: so mochten die Unwissenden sich natürlich wundern, daß man ihnen alle Glieder durchtastete und befühlte, was nach ihren rohen Begriffen für höchst schamlos gelten konnte, und allenfalls einem Metzger beim Viehkauf erlaubt war. Folglich blieben sie im Wahn, man habe sie gekauft um sie zu schlachten und zu verzehren.

Um die Wahrheit zu sagen, müssen wir jedoch auch gestehen, daß wir Europäer ehemals die schwarzen Leute ebenfalls nicht für rechte eigentliche Menschen hielten, sondern für eine Art Thier, das zwischen dem Affen- und dem Menschengeschlechte stehe. Unsere Gelehrten bewiesen uns schwarz auf weiß in unsterblichen Werken, mit Kupferstichen verziert, daß die Schwarzen weniger Verstand hätten, als wir andern ehrlichen Leute. Seit aber Neger und Negermädchen recht artige Gedichte machten, die feinsten Berechnungen vollendeten, Predigten hielten, in europäischem Dienste Feldherren europäischer Truppen wurden, ja auf der Insel Hayti Republiken und Königreiche einrichteten, wo sie Schulen, Fabriken, Schiffswerften, Kanonengießereien und sogar Verfassungen und Gesetze haben, die sich mancher gescheute Mann sogar in manches europäische Ländchen hineinwünschen möchte, seitdem hat sich die Meinung vom Verstand der Neger etwas geändert, und die großen Gelehrten mit ihren unsterblichen Werken sehen seitdem etwas unverständig aus.

Ich habe aber den König von Akim vergessen. Von ihm und seiner ersten Zusammenkunft mit europäischen Gesichtern wollte ich erzählen.

Wie gesagt, der König hatte von den weißen Seeungeheuern gehört, die über das Meer gekommen und aus einem großen hölzernen Kasten an's Ufer gekrochen wären. Reisende, welche diese Geschöpfe mit eigenen Augen gesehen hatten, behaupteten: die Ungeheuer hätten auffallende Aehnlichkeit mit Menschen, gingen aufrecht auf zwei Beinen, und hätten eine Stimme, mit der sie allerlei Töne machten, die vermuthen ließen, daß sie sich dadurch, gleich andern Thieren, verständlich zu machen wüßten. Sie wären aber untereinander nicht Alle gleichgestaltet, auch nicht Alle von gleicher Farbe; zwar im Gesicht von eckelhafter Weiße, aber am Leibe meistens bunt und zottig, Einige blau, Einige grün, Einige Roth und so weiter. Wieder andere Reisende versicherten und beschworen, die an's Land gekrochenen Seegeschöpfe seyen keine Menschen, sondern eine Art Seeteufel. Mehrere derselben hätten unter der Nase lange Haare. Sie tränken am liebsten ein Wasser das kein Mensch genießen könne; denn wenige Tropfen davon in den Mund genommen, verursachten ein Brennen, wie Feuer. Auch hätten sie Keulen aus der Tiefe des Meeres mitgebracht, in welchen der Blitz und Donner läge. Richteten sie die Keule gegen einen Vogel in der Luft, so stürzte der Vogel, wie von einem Pfeile getroffen, auf das Blitzen und Krachen der Keule todt zu Boden.

Der König von Akim, ein sehr verständiger und einsichtsvoller Herr, war über alle diese Anzeigen sehr verwundert. Vieles davon glaubte er nicht und hielt er für Lüge. Indessen wiederholten sich die Nachrichten. Sein Erstaunen erreichte den höchsten Grad, als endlich ein rechtschaffener und wegen seiner Verständigkeit geschätzter Mann seines Reichs von einer Reise zurückkam, die derselbe in Handelsgeschäften an der Küste gemacht hatte. Auch dieser hatte die Meergeburten mit eigenen Augen gesehen, und erklärte vor dem Könige, seinem Herrn: er halte bestimmt jene Wesen für Menschen aus einer andern Welt. Den Beweis führte er, sehr einleuchtend, mit folgenden von ihm selbst sehr sorgfältig beobachteten Thatsachen:

„Es gibt an der Küste Einige unsers Geschlechts, welche die Sprache jener Wesen gelernt haben, und sogar mit ihnen reden können. Diese Erfahrung hat

man noch nie an andern Thieren machen können; folglich müssen es Menschen seyn. Ob sie von Gott aber Vernunft in dem Maaße erhalten haben, wie wir, das weiß ich nicht; doch bezweifle ich's beinahe. Denn sie können zwar zuweilen vernünftig scheinen, aber häufig zeigen sie das Gegentheil. Ihre größte Lust ist, von dem brennenden Wasser zu trinken; darauf werden sie närrisch, lachen und schreien, taumeln, können nicht aufrecht stehen, umarmen, schlagen und verwunden sich, hüpfen und springen, bis sie in Schlaf verfallen. Wenn sie erwachen, scheinen sie wieder verständig zu seyn.

„Auch haben sie Sinn für den Tanz. Ich habe bemerkt, daß, wenn Einer unter ihnen mit einem haarigen Stecken über ein hohles Holz streicht, über das man kleine, zusammengedrehte und gedörrte Därme von Thieren gespannt hat, die Andern bei dem Gezirpe, daß von den gestrichenen Därmen entsteht, ein Zucken in den Füßen bekommen, Andere mit abgemessenen Schritten umhergehen, Andere mit hüpfenden Schritten rechts und links fahren.

„Ferner habe ich bemerkt, daß sie eine Art bezauberter Zettel haben, mit denen sie sich viel zu schaffen machen. Es setzen sich zwei, drei bis vier Personen zusammen, nehmen die buntgemalten Zettel, die alle gleich groß sind, mischen sie durch einander und vertheilen sie unter sich. Dann starrt Jeder die Blättlein an und verwendet kein Auge davon. Plötzlich äussert der Zauber seine Wirkung. Denn Einige werden sehr ernsthaft und finster; Andere lachen mit abscheulicher Schadenfreude; Andere strahlen von Vergnügen, als wäre ihnen großes Heil widerfahren; Andere sehen finster und traurig, Manche zuletzt so verzweifelnd, als wäre ihnen das Liebste in der Welt gestorben.

„Ich läugne nicht, zuweilen kam mir auch vor, als hätten diese Wildmenschen eine Art Religion, was man doch sonst nicht bei Thieren bemerkt. Ihre gottesdienstliche Gebräuche sind aber, wie man leicht denken kann, sehr roh. Man sieht da Einen, der am Leibe zwar schwarz, übrigens aber gestaltet ist, wie die Andern. Den umringen Alle. Dann fangen sie an insgesammt mit lauter Stimme zu heulen, was viel Aehnliches mit unserm Gesang hat. Haben sie sich müde geschrien, redet der Schwarze wohl eine Stunde lang ganz allein, zeigt viel auf die Wolken, ficht mit den Händen, als ermunterte er sie zur Schlacht, und schreit dabei sehr heftig. Die übrigen Leute sitzen, knien oder stehen umher. Einige scheinen aufmerksam auf das Geschrei des Schwarzen zu horchen; Andere plaudern leise; Andere schlafen sehr fest; Andere weinen; Andere verdrehen die Augen stark im Kopfe, als müßten sie auf der Stelle den Geist aufgeben. Wie der Schwarze zu erzählen aufhört, sind Alle wieder munter, fangen ihr gesangartiges Geschrei von neuem an, und gehen dann ruhig auseinander.

(Fortsetzung folgt.)

Volkslieder der Serben.

(Fortsetzung.)

Kaiser Duschans Heirath. Duschan sendet seinen Vezier Theodor nach Ledjan an den lateinischen König Michael; er soll der Prinzessin Roxanda, um die sein Herr bereits schriftlich geworben, wenn er sie würdig findet, den Verlobungsring anstecken, und die Zeit und Art der Abholung verabreden. Dort angekommen, wird er, nach altslawischer und antiker Sitte, acht Tage bewirthet, bis er selbst anhebt:

Ledjans König, lieber Freund Michajlo!
Nicht hat her der Zare mich gesendet,
Daß in Ledjan guten Wein ich tränke,
Sondern daß mit dir ich wohl bespräche,
Wann der Kaiser soll die Braut abholen,
Wann abholen sie, zu welcher Jahrszeit,
Und wie viel er Swaten mit soll führen,
Und Roxanda soll ich sehn, die Jungfrau,
Sehen sie, und ihr den Ring anstecken.

König Michael überläßt dieß alles dem Gutfinden des Zaren; nur seine Schwesterkinder, die zwei Woinowitschen, Wukaschin und Petraschin, möchte er daheim lassen, weil sie „im Trinken schwere Säufer, und dann im Zanke grimmige Räufer" seyen. Dieß war eine List des Lateiners. Auch die Prinzessin ward dem Vezier nicht „bei Wachslicht," sondern in der Dämmerung vorgeführt; als er aber den Brautring hervorlangte, erglänzte das Gemach, und er sah die Braut, wie es keine gibt in Serbien, schöner als eine Wile (Fee). So steckte er ihr den Ring an, gab ihr noch daneben tausend Dukaten, und dann führten ihre Brüder sie wieder ab. Den folgenden Tag reist der Vezier wieder nach Prisren, zu seinem Kaiser, und berichtet ihm alles. Duschan ist sehr ungehalten, daß seine Neffen ihm bis ins Ausland Schande machen, und er will sie nach der Hochzeit an den Thoren von Wutschitern (Wolfsdorn), ihrem Aufenthalte, aufhängen lassen. So machte er sich mit zwölftausend Swaten auf die Fahrt, von Prisren aus, über das in der serbisch-ungrischen Geschichte berühmte Amselfeld, unter Wutschitern vorbei. Als da die Neffen den Zug erblickten, sprachen sie:

Warum mag der Oheim wohl uns zürnen,
Daß er nicht geladen uns zu Swaten?
Wer mag uns bei ihm verläumdet haben
(Lebend fall in Stücken der Verläumder!)
Ins Lateinerland der Kaiser ziehet
Und nicht einen Helden mit er führet,
Vom Geschlechte sein nicht einen Helden,
Der ihm in der Noth bei könnte stehen,
Bei ihm stehen wenn er kommt in Nöthen.
Alte Füchse bleiben die Lateiner,

Unsern Oheim werden sie verderben,
Und nicht dürfen mit wir ungeladen.
Spricht zu ihnen ihre alte Mutter:
Meine Kinder, ihr Woinowitschen,
Einen Bruder habt ihr auf der Alpe,
Bei den Schafen, Miloſch, den Schafhirten; *)
'S ist der jüngste und der beste Junak, **)
Und nicht einmal kennet ihn der Zare.
Ihm sollt ihr ein weißes Schreiben senden,
Daß nach Wutschitern, der Burg, er komme;
Schreibet ihm nicht, was, noch wie geschehen,
Sondern schreibet: Sterben will die Mutter
Und sie ruft dich, um dich noch zu segnen,
Daß der Mutter Segen auf dir ruhe:
Also schnell zum weißen Hofe komme,
Ob du noch am Leben trifft die Mutter.

Der Mutter gehorsam, schreiben die Söhne sogleich auf dem Knie den Brief, bei dessen Empfang Miloſch auf der Alm in Thränen ausbricht. Seinen dreißig Tschobanen (Schafhirten), die ihn theilnehmend umstehen, erzählt er den Inhalt des Briefes, und empfiehlt ihnen die Herde, bis er wiederkommen würde. Angelangt vor dem Vaterhause sieht er seine zwei Brüder, und hinter ihnen die Mutter, ihm entgegen kommen. Seinem Verweise, warum sie ohne Noth doch Noth vorgäben, entgegnen die lieben Brüder, er möge nur hereintreten, es sey auch Noth da. Und so erzählen sie ihm den Fall, und ihren und der Mutter Plan:

Willst du, Miloſch, unser Leibesbruder!
Willst du, Bruder, ungerufen folgen
Nach dem Oheim, auf Geſchtes Weite,
Um ihm beizuſteh'n wenn Noth ihn träfe;
Sollte aber keine Noth ihn treffen,
Ma ſt du unerkannt zurückekehren.
Solches Miloſch kaum erwartet hatte;
Will's, bei Gott, o meine lieben Brüder!
Thät' ichs nicht dem Oheim, wem sonſt thät' ichs?

So wird er dann als Swate aufstaffirt, aber des Incognito wegen verhüllt ihm den Leib ein schwarzer Bulgarenmantel und den Kopf eine Bulgarenmütze. Selbſt die Brüder erkennen ihn nicht in dieſer Bedeckung. Auch der Mausſchimmel, das Leibroß des verſtorbenen Vaters, iſt, damit es der Kaiſer nicht erkenne, ganz mit einer Bärendecke umnäht. Miloſch ſoll ſich für einen bulgariſchen Soldaten ausgeben, der des walachiſchen Radulbegs Dienſt mißvergnügt verlaſſen, und nun in die weite Welt ausgezogen ſey, um ſich wieder „ein Stück weißen Brods und ein Glas Wein zu verdienen.“ Nur ſoll er dem Schimmel den Zügel nicht ſchießen laſſen; denn er ſey gewohnt, mit des Kaiſers Pferden in der Reihe zu gehen. So zieht denn Miloſch den Swaten nach, die er bald einholt, und die ihm, nachdem er ihnen ſeinen Roman mit dem Radulbeg erzählt, zurufen:

Sey uns, junges Bulgarlein, willkommen,
Sey denn einer mehr in der Geſellſchaft.

So ſchloß er ſich an den Brautzug an. Aber bei den Schafen auf der Alm hatte Miloſch ſich eine ſpaniſche Sieſta angewöhnt. So wandelte ihn denn auch jetzt der gewohnte Schlaf an. Doch kaum fühlte das ſein Schimmel, als er mitten durch alle zwölf tauſend Swaten in die ſonſt gewohnte Reihe der Kaiſerpferde hinflog. Das Hofgeſinde wollte handfeſte Polizei üben an dem ſchläfrigen Bulgarlein:

Aber nicht gab's zu der Serben Kaiſer:
Nicht ſollt ihr das Bulgarlein mir ſchlagen,
(Schlafen hat das Bulgarlein gelernt
Auf der Alpe ſeine Schafe hütend)
Nicht ſollt ihr es ſchlagen aber wecken.

Des Kaiſers Befehl wird befolgt: der Jüngling erwacht aus dem Schlummer:

Als aufblicket Miloſch Woinowitſch,
Und erſieht des Kaiſers ſchwarze Augen,
Seinen Schimmel bei des Kaiſers Pferden,
Zieht er ſtraff dem Schimmel an die Zügel,
Jagt ihn aus der Hochzeitgaſſe Reihen;
Wie er an ihn rühret mit dem Bügel,
Springt der Schimmel vorwärts um drei Lanzen,
Und um viere zu des Himmels Höhen;
Weiter kennt man weder Zahl noch Maaß ihm;
Aus dem Munde ſprüht lebendig Feuer,
Aus der Naſe ſtrömt ihm blaue Flamme.
Stehen bleiben die zwölftauſend Swaten
Staunend ob dem Roſſe des Bulgaren:
Güt'ger Gott, und o! des großen Wunders
Edles Roß trägt ſo unedlen Reiter.
Haben ſeines Gleichen nicht geſehen:
Eines wohl war bei des Kaiſers Schwager,
Und iſt noch, bei dem Woinowitſchen.

(Fortſetzung folgt.)

*) Wenigſtens iſt dieſer Prinz-Hirte den trojaniſchen Paris werth.

**) Junak, Heldenjüngling. Das ſo allgemein gehaltene Compliment können Söhne wohl von der Mutter verſchmerzen.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 66. Sonntag, 2. April 1826.

Der Neger-König.

(Fortsetzung.)

Der König schüttelte bei diesen Botschaften den Kopf, wie man bei sonderbaren und unglaublichen Dingen, die man doch nicht ganz und gar verläugnen kann, zu thun pflegt. Seine Neugier war auf's höchste gespannt, eines der seltsamen Meergeschöpfe, wo möglich lebendig zu sehen. Denn was man ihm alles gemeldet hatte, war voller Widersprüche.

Er berief seine erfahrensten und kenntnißreichsten Diner und Räthe zu sich, ihre Meinung zu vernehmen. Einige der Aeltesten unter denselben sprachen: „Frempung, du gewaltiger König und großer Held, hüte dich, eine jener Mißgeburten der Natur in unser glückliches Land einzuführen. Denn mit Recht fürchten wir, Unglück davon zu erleben. Wäre es nicht der Stärke deiner Vorfahren, unserer Könige, wäre es nicht deiner eigenen Macht ein Leichtes gewesen, das Reich Akim bis an die Grenzen der bewohnten Erde auszudehnen? — Aber unsere Nation hütete sich wohl, ihr Gebiet bis an das große, unendliche Salzwasser zu erweitern, welches Gott den Ungeheuern zur Wohnung anwies. Möge dort die Sonne jeden Abend hinabsteigen, um sich zu reinigen und zu stärken, auf daß sie am Morgen kräftiger hinter den blauen Bergen zu uns emporsteigen könne: für uns ist dort kein Glück. Denn die Sonne schwängert das große Salzwasser mit ihrem Feuer. Von dort her gehen die Gewitter in finstern Wolken, die verwüstenden Stürme hervor, die Donner und die Feuerflammen der Regenzeit. Von dort her sind auch jene menschenartigen Ungeheuer hervorgegangen, welche in ihren Keulen den Blitz tragen und in Wassergestalt feurige Gluth saufen.

So sprachen die Aeltesten von den Räthen. Aber die Jüngern derselben, so neugierig wie der König selbst, meinten: „es gezieme doch einem Könige und seinem Rathe, Alles, was erscheine, genau zu untersuchen, ob es Schädliches oder Heilsames sey, um das Volk darüber belehren zu können. Vor allen Dingen käme es darauf an, daß man sich überzeugen müsse, ob jene Auswürflinge des großen Salzwassers in der That Menschen wären."

Wie es gewöhnlich in Europa geht, so ging es auch am Hofe zu Akim. — Frempung erzählte, was im geheimen Rathe vorgefallen war, seiner Geliebten, einer niedlichen, kaum fünfzehnjährigen Mandingo. Diese ward nun auf der Stelle von der heftigsten Neugier geplagt, die wunderlichen Dinge aus dem Salzwasser zu beaugenscheinigen. Sie bat den König auf's schmeichelndste, davon kommen zu lassen.

Nach der Beschreibung, welche man uns von dieser jungen Mandingo gegeben hat, muß sie eine wahre Neger-Venus gewesen seyn. Die Farbe ihrer Haut war eine Mischung von Ebenholz und Rosen. Durch ihr klares und durchsichtiges Schwarz schimmerte ein süßes Roth, wie ein Morgenroth in finsterer Nacht, oder ein mildes Wetterleuchten durch düsteres Gewölk. Ihre großen, schönen Augen strahlten Liebe und Zärtlichkeit; ihr Mund der beim leisesten Lächeln ein Paar Reihen glänzendweißer Zähne, wie zwei helle Perlenreihen, zeigte, schien nur Wollust zu athmen. Man denke sich dazu einen niedlichen, kleinen, eirund geformten Kopf, einen geraden, schönen Hals, die feinsten Umrisse der Schultern, des Rückens, des zart gewölbten Busens, und man wird es begreiflich finden, daß der König von Akim lieber gestorben wäre, als daß er die Bitte der liebenswürdigen Mandingo unerhört gelassen hätte.

Also schickte er von seinen tapfersten Kriegern eine ausgewählte Gesandtschaft zur Meeresküste, um die Söhne des Meeres, wenn sie wahrhafte mit Vernunft begabte Sterbliche wären, einzuladen, einen der Ihrigen an seinen Hof zu senden, oder, wenn es sich zeigen würde, daß es nur noch unbekannte Thiere wären, eins derselben lebendig einzufangen.

Die Gesandtschaft reisete ab, und fand die Europäer an der Küste in einem Dorfe freundlich und friedlich bei dortigen Negern. In der Ferne sah man auf dem Meere ein großes Schiff mit vielen Masten

und Wimpeln. Es waren Dänen, die da gekommen waren, an der Goldküste im Königreich Akra eine Niederlassung für den Handel neu blühend zu machen. Diese hörten mit Vergnügen, daß ein König im Innern Afrika's wünsche, mit ihnen Bekanntschaft anzuknüpfen. Ihrer Einbildungskraft spiegelten sich sogleich tausend angenehme Möglichkeiten vor, Goldstaub, Gummi, Elfenbein, Diamanten, auch andere Schätze, und Sclaven dazu, in Fülle zu bekommen. Der Buchhalter Kamp ward demnach ausersehen, in Begleitung der Gesandtschaft, nebst einem Dollmetsch, nach Akim zu reisen.

Er gelangte ohne Schwierigkeit zur Hauptstadt Frempungs, und schon den Tag nach seiner Ankunft sollte er die Ehre haben, dem Monarchen vorgestellt zu werden. Der Herr Buchhalter Kamp, ein ehrbarer, verständiger Mann, kleidete sich auf's beste und ging.

Frempung, umringt von seinen Vornehmen allen, erwartete ihn, auf seinen Kissen sitzend, nicht ohne Herzklopfen. Links und rechts standen an den Seiten des Audienzsaals über hundert hübsche Negerinnen, begierig, das Ding aus dem Salzwasser zu sehen. Endlich kam es herein. Als man den Herrn Buchhalter erblickte, in zierlichem Rocke, seidenen Strümpfen, schwarzen Schuhen mit silbernen Schnallen, auf dem Kopfe eine weiß gepuderte Zopfperüke — überfiel Alle ein Schauer. Zwar Jeder hatte sich vorher schon eine abentheuerliche Vorstellung von dem kleinen Unthier gemacht, aber so etwas Mißgestaltetes Niemand sich vorgestellt. Jeder und jede von den schlanken Negern und Negerinnen glaubte nämlich ganz treuherzig, Rock, Weste, Hosen und Strümpfe wären von Gott erschaffene Theile des buchhalterlichen Leibes, und ungefähr so, wie bei andern Thieren Fell und Feder, angewachsen.

Unter dieser Voraussetzung machte Herr Kamp in seinem dänischen Bratenrocke nun freilich neben den nackten, schlankgeformten, kräftigen Negergestalten ungefähr einen eben so komischen Abstich, wie ein französischer Tanzmeister neben der reizenden Götterbildung eines Apollino; oder wie ein kurzer, dicker, kleinhutiger Napoleon in Infanterieuniform neben der edlen Haltung eines Alexanders.

Dem Hofe von Akim aber verging bald das Lachen, wozu einige hübsche Mädchen, besonders die schöne Mandingo, Anfangs gute Lust hatten. Denn das Ding aus dem Salzwasser ging gerade zu auf den König los, dem dabei nicht ganz wohl zu Muthe ward.

Der ehrliche dänische Buchhalter, welcher in Europa für einen Mann gegolten, der sich auf gute Lebensart zu verstehen wisse, wollte am Hofe eines afrikanischen Königs nicht im guten Rufe zurückkommen. Sobald er zehn Schritte vom Monarchen entfernt war, verbeugte er sich höflich, indem er einen langen Kratzfuß machte. Der König aber verstand das Manöuvre aus der französischen Tanzschule ganz unrecht. Wie er sah, daß sich das Ding aus dem Salzwasser so bückte und mit dem einen Fuß hinten ausfuhr, glaubte er, er wolle einen Satz machen und ihm auf den Kopf springen. Denn schon wie Herr Kamp hereingetreten war und sich links und rechts umgesehen hatte, war vom Könige der Zopf an der Perüke wahrgenommen worden. Frempung schloß daraus sogleich, das Geschöpf müsse zu einer unbekannten großer Gattung langgeschwänzter Affen gehören. So wie also Herr Kamp die obengemeldete Bewegung machte, streckte sich der König blitzschnell lang auf die Erde, in der Hoffnung, daß der Sprung des Buchhalters über ihn hinweggehen würde. Auch rief er seine Krieger zu Hülfe.

(Schluß folgt.)

Streck-Charade.

Für wahr! ein närrisch Ding bin ich
Doch an sechs Zeichen kennst du mich;
Ohn mich kann hier auf Erden
Kein Thier geboren werden;
Kannst du mich nicht mehr haben
So fressen dich die Raben.
Geist- und weltlich bin ich auch
Nach der römischen Kirche Brauch;
In Elfen-Schätzen tief versteckt
Werd' ich von Knaxen aufgedeckt;
Wenn sie mich gierig suchen
So nennen sie mich Kuchen;
Aus Kies und aus Kobalt
In dickem schwarzen Wald,
Tret' ich zu ihrem Chor
Im größten Glanz hervor,
Da muß ich rasch zerbeißen
Arsenik, Kupfer, Eisen.
Aus mir schaffst du die Fest- und Feuerzeichen
Die bis zum blauen Himmel reichen.
Den Städten durch die Mauer
Verschaff' ich ew'ge Dauer.
Von Hunden werd' ich auf dem Feld
Für große Herren aufgebellt,
Daneben deinen Küssen
Wink' ich aus fernen Küsten!
Doch Undank ist mein Lohn!
Denn hast du mich, so jagst du mich davon,

Vorhero aber stiehlst du mir
Geruch und Kraft, kurz alle Zier;
Tyrann! mit mir, dem Heiligthum,
Geh'st du fürwahr barbarisch um!
Doch darf ich dich nicht hassen
Und muß auf deine Winke passen
Bei Wind und Wetter stehn dafür
Daß ich dir werde für und für
Besonders in der Fastenzeit
Wenn's friert und stark vom Himmel schneit.

Lfd. K—t.

Auflösung des Räthsels in Nr. 61.

Die Rose.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Freitag den 24. März gab Hr. Kapellmeister **Guhr** im Schauspielhause eine **große musikalische Akademie** mit verstärktem Orchester und Singpersonale. Die erste Abtheilung bildete das **Stabat mater** von **Pergolese**, welches durch einen fremden Künstler, Hrn. **Gibert**, mit dem Choral: O Haupt voll Blut und Wunden ꝛc. auf der Glasharmonika, eingeleitet wurde. Die zweite und dritte Abtheilung war **Frühling** und **Sommer** aus Haydns Jahrszeiten. Vor der zweiten Abtheilung spielte der Hr. Concertgeber ein Clavierconcert von Hummel und vor der dritten Abtheilung ein Violinconcert von Spohr. — Will man die musikalischen Akademieen durchaus bunt haben, warum muß dies gerade an dem ersten Feiertage seyn, warum wählt man nicht lieber den Donnerstag oder Sonnabend? Eben so unpassend fanden wir, daß am ersten Osterfeiertage die Herren **Baldenecker** und **Suppus** eine musikalische Abendunterhaltung gaben, die aus allen möglichen Potpourris, Variationen, Rondos, Duo concertante, Polonesen, bestand. Dieses möchte vielleicht manchen Glaubensgenossen noch weniger Anstand geben; sehr unpassend hingegen war die Wahl der Ouvertüre aus **Don Juan** zur Eröffnung und die Ouvertüre aus der Oper **Faust** zum Beschluß des Concerts; oder sollte hierin auch eine Beziehung aufs Fest liegen, wie in den beiden Jahreszeiten Frühling und Sommer vorgewaltet zu haben scheint?

Montag den 27. Zum Erstenmal: **Der Maurer und der Schlosser**, Oper in 3 Abthl. nach dem Franz. des Scribe von Mad. Ellmenreich, Musik von Auber. Unsere geachtete Künstlerin hat sich ein neues Verdienst um unsere Bühne durch die artige Uebersetzung dieses heiteren und witzigen Singspiels des berühmten Vielschreibers Scribe erworben; die Wahl desselben rechtfertigt sich gleicherweise durch eine ansprechende, auch originelle musikalische Behandlung des Textes, welches wir den Rang vor dem Hofconcert und selbst vor dem Schnee insofern zugestehen, als Auber sich von Nachahmung freier zu erhalten gewußt hat, wenn gleich die Musikstücke meist von leichterem Kunstbau sind. Recht gefällig, obschon nicht durch den Reiz der Neuheit ausgezeichnet, ist das Lied, welches die frohen Handwerksleute mit ihren Gästen bei der Hochzeit singen und das recht sinnreich zweimal als Refrain benutzt wird, um die Katastrophe zu beginnen und den glücklichen Ausgang zu feiern. Von Erfindung neuer, aber für den dankbaren Stoff im Grunde nicht reizend genug ist das Duett der Brautleute vor dem Wirthshause, worin der Dichter heißes Verlangen und holde Verschämtheit ausdrückte. Von minderer Bedeutung sind die Arien und Gesänge des Obristen und der Griechin Irma; originell der weibliche türkische Chor. Das Duett des Maurers und Schlossers bei der Arbeit, mit den Unterbrechungen durch Usbeck, hat dramatische Lebendigkeit; am meisten aber im dritten Acte das Duett zwischen der Braut und der Wittwe, welches zu dem Besten und Eigenthümlichsten gehört, was Auber Komisches componirt hat. Es wurde ancora verlangt, hat aber auch durch die allerliebste launige Behandlung unserer **Bamberger** (Henriette) einen Reiz für unsere Bühne gewonnen, der keinem der anderen neckischen und lieblichen Motive, wodurch dieser Liebling der Grazien Auge und Ohr entzückt, nachstehen wird; Mad. **Dobler** hat als Mad. Bertrand sie mit Gewandtheit unterstützt und verdient im Spiel alles Lob. Hrn. **Nieser** war leider eine kleine Parthie (Obrist Marinville) zugefallen, worin er uns jedoch durch zarte und wohllautvolle Töne entzückte; gleichfalls Dem. **Hauß** (Irma), welche erst von einer Krankheit wiedergenesen war. Die wackeren Helden des Stückes, der dankbare und entschlossene Maurer **Roger** und der hasenherzige und joviale Schlosser **Baptiste**, fanden in den Herrn **Tourny** und **Hassel** für Spiel und Gesang gewandte Darsteller. Die romantische Liebes- und Befreiungsgeschichte in diesem Singspiel mag wohl in Paris großen Lärm gemacht haben. Man denke sich: In der Vorstadt St. Antoine hält ein Maurer Hochzeit, und wird in der Nacht mit seinem Vetter, einem Schlosser, vor dem Wirthshause von vermummten Kerls überfallen, die sie auf Umwege in das nahegelegene Hotel des türkischen Gesandten kutschiren. Hier soll ihnen nichts geschehen, sie er alten vielmehr reiche Belohnung dafür, daß der eine die Thüre einer Grotte im Garten zumauert und der andere Fesseln in die Wand einschlägt. Ein verwegener Obrist hat die schöne Griechin Irma dort ausgefunden und zur Strafe einer vorgehabten Entführung aus dem Serail sollen beide nun in dieser Grotte, statt zu schmachten — verschmachten. — Indem der Mauer den letzten Stein in die Oeffnung fügt, sieht er mit der schönen Griechin den Obristen, seinen Freund, in die Grotte schleppen. Ihm fällt der Refrain von dem Liede des so unglücklich beendigten Hochzeitsabends ein:

Du courage,
à l'ouvrage;
les amis sont toujours là,

womit er seinen Schreck verbirgt und zugleich anzeigt, daß Freunde wirklich nahe sind zur Rettung. — So wie der Hochzeitsabend neckische Situationen herbeiführte, und die Fatalität, in der Hochzeitsnacht auf diese Art beschäftigt zu werden, komische Wirkung thut, ist auch für die Rückkehr und für die Harrenden gesorgt worden. Die verlassene junge Frau ist am Morgen in der größten Angst und Verlegenheit, als die Freundinnen und Bekannten kommen, um ihre Glückwünsche darzubringen. Hier entspinnt sich das zänkische Duett mit Mad. Bertrand; endlich kommt athemlos der liebe Mann, dann auch Baptiste, und durch einen in der Grotte gefundenen Dolch so wie die Entdeckungssucht der neubischen Bertrand, welche den Roger in der Nacht vor dem Gesandtschaftshotel aussteigen gesehen, wird das glückliche Resultat der Liebesgeschichte zum Dank für die gespannten Zuschauer mit unglaublicher Schnelligkeit herbeigeführt. Das befreite Paar eilt, den wackern Handwerksleuten seinen Dank zu bringen, das Lied von den Freunden ertönt zum fröhlichen Schluß und Jedermann ist hochverwundert, daß so etwas in Paris wo nicht geschehen, doch wahrscheinlich hat gemacht werden können. Gewiß, Scribe hat den letzten Zweck des Theaters erkannt und mit seltnem Glück wuchert er mit dem Pfunde, welches Erstaunen heißt.

Ich wünschte sehr der Menge zu behagen
Besonders weil sie lebt und leben läßt.
Die Pfosten sind, die Bretter aufgeschlagen,
Und jedermann erwartet sich ein Fest;
Sie sitzen schon, mit hohen Augenbraunen,
Gelassen da, und möchten gern erstaunen.
Ich weiß, wie man den Geist des Volks versöhnt;
Doch so verlegen bin ich nie gewesen;
Zwar sind sie an das Beste nicht gewöhnt;
Allein sie haben schrecklich viel gelesen.
Wie machen wir's, daß alles frisch und neu
Und mit Bedeutung auch gefällig sey.
Denn freilich mag ich gern die Menge sehen,
Wenn sich der Strom nach dem Theater drängt,
Und mit gewaltig wiederholten Wehen
Sich durch die enge Gnadenpforte zwängt,
Bei hellem Tage, schon vor Vieren,
Mit Stößen sich bis an die Kasse ficht,
Und, wie in Hungersnoth um Brod an Bäckerthüren,
Um ein Billet sich fast die Hälse bricht.

So war es heute anzusehen und so wird es immer seyn.

Dienstag den 28. Don Juan, Oper von Mozart.

Mittwoch den 29. Der Erbvertrag, dramatisches Gedicht in 2 Abthl. von Vogel nach E. T. A. Hofmanns Erzählung: Das Majorat. (Mspt.) Wie arm muß doch unsere Zeit seyn, daß sie sich aus den Sammlungen der Novellisten Späne zu Marterwerkzeugen und Särgen zusammensucht. Das Majorat von Hoffmann zerfällt hier in zwei Abtheilungen; die erste heißt: Das Verbrechen, in einem Act, die zweite Das Gewissen, in 4 Acten. Die Anordnung läßt sich im Ganzen nur loben und zeugt von Bühnenkenntniß. Die unvermeidliche Erzählung mehrerer Ereignisse ist gehörig gekürzt und das Ganze in eine zweckmäßige Perspective gezogen. Mit den Versen hat es der Hr. Bearbeiter nicht so genau genommen; warum hat er aber überhaupt sich an den Trochäus gewagt, bei welchem man Werner und Müllner und Houwald in der poetischen Sprache sucht und vermißt, der Reminiscenzen aus ihnen nicht zu gedenken. Die erste Darstellung, vor einem nichts weniger als stillbewegten Auditorium, war so gelungen, daß wenn Kälte zu besorgen gewesen, diese nur den Bearbeiter hätte treffen können; vor allen aber sey hier der eminenten Darstellungskunst des Hrn. Weidner als Castellan die ihr gebührende Bewunderung gezollt. Nur vor solchen lebendig wahren psychologischen Gemälden schweigt der Vorwurf, den entsetzlichen Jammer eines achtzigjährigen feigen Mörders, der nicht bekennen und nicht sterben kann und als Schlafwandler gepeinigt wird, bis er endlich als solcher seinen Tod findet, zum Gegenstand der Bühne zu machen.

Donnerstag den 30. Aschenbrödel, Feen-Oper von Nicolo Isouard. Von Dem. Koch, welche heute als Aschenbrödel auftrat, werden wir später berichten.

Theater-Anzeige.

Montag den 3. April. Die Sängerin auf dem Lande Oper.

Dienstag den 4. v. Dyk's Landleben.

Mittwoch 5. Faust, Oper.

Donnerstag 6. Es spukt, Lstsp. in 1 Act. Hierauf: Sieben Mädchen in Uniform.

Freitag den 7. Der Hahnenschlag, Lstsp. Hierauf: Der Wollmarkt, Lstsp.

Samstag den 8. Leocadia, Oper. Philippo (Hr. Forti).

Sonntag 9. (zum Erstenmal) Kritik und Antikritik, Lstsp. v. Raupach.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 67. **Dienstag, 4. April** **1826.**

Der Neger-König.

(Schluß.)

Der Däne muthmaßte gleich, daß hier ein unglückliches Mißverständniß obwalte. Er wandte sich an den Dollmetsch, erfuhr des Königs Besorgniß, und erwiederte unterthänigst, daß das nur europäische Ehrenbezeugung habe seyn sollen. Frempung, froh, mit dem Schrecken davon gekommen zu seyn, befahl sehr ernst, ihm fortan mit dergleichen Ehrenbezeugungen vom Leibe zu bleiben.

Der Gesandte wollte nun die wiederhergestellte Ruhe benutzen, im Namen des königlich-dänischen Gouverneurs von Christiansborg die Wünsche der Colonie zur Anknüpfung beiderseitig ersprießlicher Handelsverbindungen vorzutragen. Er hatte sich zu dem Ende auch einen Kasten mit allerley Geschenken für den König in den Audenzsaal nachbringen lassen. Ehe er aber die Geschenke überreichte, begann er eine wohlstudirte Rede, deren Inhalt der Dolmetsch nachher in die Negersprache übersetzen sollte. Er nahm dazu eine feierliche Miene an, und hob an mit vielem Anstand von der Herrlichkeit und Macht Seiner dänischen Majestät zu reden.

Er ward aber in seiner Oration auf sehr ärgerliche Weise unterbrochen. Während nämlich der ganze Hofstaat das wunderliche Ding aus dem Salzwasser aufmerksam betrachtete, und das unverständliche Gequackel desselben hörte, fiel einem der Rathsherren des Königs von Akim ein, zu versuchen, ob das Wundergeschöpf auch ernsthaft beißen könne, und was von dieser Seite zu befürchten sey. Er nahm also einen langen weißen hölzernen Stab, und hielt ihn gegen den Mund des beredsamen Buchhalters. Als dieser sich dadurch nicht stören ließ, war der Rathsherr welcher ein guter Naturforscher seyn mochte, schon dreister, zuckte mit dem Stabe her und hin, und sagte, um ihn zum Beißen zu reizen: „Gnrr! Gnrr!" Ja, da Herr Kamp den Mund einmal zu weit öffnete, steckte ihm Jener den Stab in's Maul.

Diese Ungezogenheit brachte den Buchhalter ganz aus dem Takte. Doch faßte er sich und sagte zum Dollmetsch: er möge nur dem Könige kurz erklären, was er vorgetragen. Der König aber hörte darauf nicht, sondern weil er nun gesehen hatte, daß das Ungeheuer gar nicht bissig, sondern zahm sey, ging er selbst zu ihm und befühlte ihn, oder vielmehr die Kleider. Am meisten erregte der Zopf der Perüke sein und des ganzen Hofstaats Verwunderung. Denn der Hof glaubte, dies sey ein der Mißgestalt im Nacken festgewachsener langer Schwanz. Der Dollmetsch mochte versichern, wie er wollte, der Schwanz sey nicht festgewachsen, sondern könne sammt dem Haarputze abgenommen werden: Niemand glaubte ihm. Der König begehrte endlich, der Fremde solle den Versuch machen und sich enthaaren, wenn er könne.

Die Zumuthung kam dem dänischen Gesandten äusserst sonderbar vor und machte ihn fast verdrießlich. Er besann sich einen Augenblick, was zu thun sey, und nahm eine Prise. Mit Erstaunen beobachtete der Hofstaat, wie das Ding aus dem Salzwasser eine kleine Büchse öffnete, sehr pathetisch Staub daraus zwischen die Finger nahm und sich denselben in die Nasenlöcher stopfte. Der ganze Hof erhob ein unmäßiges Gelächter; besonders die hübschen Negerinnen konnten gar nicht aufhören zu lachen. Sie fanden das ungemein possierlich an dem langgeschwänzten Affen, und hätten viel darum gegeben, wenn er das noch einmal gemacht hätte.

Dem Buchhalter dem es gar nicht in Sinn kam, daß diese Naturkinder über einen Akt seiner europäischen Kultur lachen möchten, hatte inzwischen überlegt und gefunden, daß sich zuweilen Gesandte an fremden Höfen viele Schwierigkeiten gefallen lassen müßten, um die Absichten der hohen Committenten zu erreichen. Er verstand sich demnach zu dem Punkte, welchen man in Betreff der Perüke von ihm verlangt hatte.

Wie er mit dem Daumen und Zeigefinger nun die gepuderte Haarwulst von oben ergriff und lüftete, entstand Todesstille im ganzen Saale. Alle standen mit weit aufgerissenen Augen erwartungsvoll da, und sahen das Unmöglichgeschienene. Das Haar ließ vom Haupte und der lange Schwanz vom Nacken. Durch den Saal scholl ein „Ah!" der höchsten Verwunderung.

Wie aber der Buchhalter nun sich rings umsah, und folglich bewies, daß er noch lebendig sey, erscholl abermals ein Gelächter, ein so heftiges, anhaltendes,

gellendes, dergleichen wohl in Afrika noch niemals erhört war.

Der König, welchen dies Schauspiel sehr belustigte, ließ das wunderbare Ungethüm aus dem Salzwasser inständig bitten, sich auch noch die andere Hälfte des Kopfes, auch Arme und Beine abzunehmen. Denn Frempung hielt nun Alles für möglich. Der ehrsame Buchhalter gerieth bei diesem Ansinnen in große Verlegenheit, besonders als er bemerkte, man halte ihn wirklich für kein vernünftiges Geschöpf Gottes, sondern für eine höchst merkwürdige Thierart. Bei so bewandten Umständen durfte er gar nicht einmal hoffen, einen Handelstraktat negoziren zu können.

Er gab sich demnach alle Mühe, darzuthun, daß er allerdings ein Mitglied des menschlichen Geschlechtes sey; daß er, mit Ausnahme der Farbe und der Haare, vollkommen gestaltet sey, wie ein Neger; daß er wohl die Kleider, mit denen sein Körper bedeckt wäre, aber nicht seine köstlichen, vom Schöpfer empfangenen Gliedmaßen ablegen könne.

Frempung schien noch zu zweifeln. Er verlangte, Herr Kamp solle, den Beweis vollständig zu leisten, die Kleider ablegen und in menschlicher Gestalt erscheinen. Kamp schickte sich in die Zeit, schlug es aber rund ab, sich in Gegenwart von mehr denn hundert hübschen Frauenzimmern auszukleiden; das sey ein Verstoß gegen alle gute Lebensart. Die Negerinnen konnten das nicht begreifen, und waren recht böse, daß er sie nicht zu Zeugen des Kunststücks machen wollte, sich, wie eine Schlange, die Haut vom Leibe zu streifen. Wenn er ein wahrhafter Mensch wäre, meinten sie, sollte er nicht scheu seyn. Es wäre vielmehr höchst lächerlich, daß er kein Bedenken trüge, sich ihnen zu ziegen, wie er gar nicht beschaffen sey, da er dennoch schwerlich anders seyn würde, als sie und die andern Personen im Saal.

Herr Kamp aber, der darin viel zu viel Zartgefühl und feinen Ton hatte, lehnte die Zumuthungen der unschuldigen und treuherzigen schwarzen Schönen in den verbindlichsten Ausdrücken beharrlich ab. — Frempung entschied. Ein Wink, und die Frauenzimmer entfernten sich.

Der Buchhalter hielt nun Wort und zog sich aus. Der König betrachtete die Operation mit wachsendem Erstaunen. Zuletzt sah er statt des Ungeheuers einen weißen Menschen vor sich stehen. Mit Furcht und Grausen betastete er eins um das andere von dessen Gliedern, sah immer mit einer Art Ekel oder Widerwillen dessen Hautfarbe an, und brach zuletzt in die Worte aus: „Es ist wahr, ein Mensch bist Du. Aber Du bist weiß, wie der Teufel!“

Volkslieder der Serben.

Kaiser Duschans Heirath. (Fortsetzung). Aber nicht alle Swaten begnügen sich mit der bloßen Bewunderung; drei derselben, die das Lied als Beutemacher bezeichnet, haben bald ihr Plänchen fertig, des fremden Guts mit Erfolg zu begehren. Als der Zug den Engpaß erreicht, wo man in schmäleren Gliedern vorangehen muß, nähern sie sich dem jungen Bulgaren.

Magst dein Roß hergeben du zu Tausche?
Wollen dir ein besser Roß noch geben,
Und' Gewinn drauf hundert Golddukaten,
Und nen Pflug darüber dir und Ochsen,
Magst dann ackern und dich redlich nähren.

Aber das junge Bulgarlein antwortet:

Laßt in Frieden mich, ihr Speculanten,
Besser Roß, als dieses, nicht verlang' ichs,
Kann ich dieses doch mit Müh nur meistern.
Was mach' ich mit hundert Golddukaten?
Weiß sie auf der Wage nicht zu wägen,
Noch versteh' ichs, ihre Zahl zu zählen.
Was soll mir der Pflug und eure Ochsen?
Hat doch auch mein Vater nicht geackert,
Und so doch mit Brod mich groß gezogen.

Als so die Speculanten sehen, daß das Bulgarlein klüger ist als sie dachten, steuern sie, drei, gegen einen, gerader auf ihr Ziel los:

Willst zu Tausche du das Roß nicht geben,
Wollen wir es mit Gewalt dir nehmen.
Milosch Woinowitsch darauf antwortet:
Länder wegnimmt die Gewalt, und Städte,
Und sie sollte mir ein Roß nicht nehmen?
Lieber dann will ich's zu Tausche geben,
Denn nicht mag ich fort zu Fuße wandern.

So hält er mit seinem Schimmel, und greift unter die Bärendecke. Die Speculanten glauben, der junge Bulgar mache seine Beine los von den Steigbügeln: aber Milosch langt seinen goldnen sechsbuckligen Kolben hervor; die drei Beutemacher halten nicht Stand; das Lied beschreibt, wie Milosch sie, einen nach dem andern, erreicht und höhnisch abstraft. Dem letzten ruft er noch zu

Rühme dich den Jungfraun von Pripolje
Wie du des Bulgaren Roß erbeutet.

Damit wendet er den Schimmel dem Swatenzuge nach. Sehr weise hat der Volksdichter durch diese Vorthaten uns einen Blick in Miloschens Heldengemüth thun lassen und dadurch die Rechtfertigung seiner Mutter, die ihm vor den andern Söhnen den Vorzug gibt, so wie ihrer ganzen Kindererziehung — denn die stürmischen Jünglinge schweigen als sie der Mutter Classification vernehmen — vorbereitet.

Als der Zug vor Ledjan anlangt, zeigt sichs, daß wirklich der Schwiegervater es nicht redlich meint. Denn von der Burg herab ruft bei Tagesanbruch ein lateinisch Bürschlein

Hörst du's wohl, du serb'scher Kaiser Stephan,
Sieh, dort unten, unter Ledjans Mauern
Angezogen kommt des Königs Kämpe,
Fodert dich heraus zum Heldenkampfe;
Mußt den Heldenkampf mit ihm bestehen,
Sollst mit nichten sonst von hinnen ziehen,
Nicht von hinnen bringen einen Swaten,
Noch viel wen'ger die Jungfrau Neranda.
Als dies hört der Serben Kaiser Stephan,
Schickt' nen Herold er durch seine Swaten;
Ruft der Herold diesseits, ruft es jenseits:
Hat den Helden Mutter wohl geboren,
Und dem Kaiser mitgesandt als Swaten,
Daß für ihn er heut den Kampf bestehe?
Hoch vor allen wird der Zar ihn ehren.

Als sich niemand stellt, schlägt der Serbenkaiser sich mit der Hand aufs Knie, und spricht:

Wehe mir, du lieber Gott im Himmel!
Hätt' ich jetzt hier meine Schwestersöhne;
Schwestersöhne, die zwei Woinowitschen
Würden gerne sich zum Kampfe stellen.

Aber noch war der Seufzer nicht geendigt, als der ungekannte Miloſch, der Nichtſwat, der bulgarische Abenteurer, seinen Schimmel an der Hand, sich vor den Kaiser stellt, mit der Bitte, der Herausfoderung begegnen zu dürfen. Duschan bewilligt es. Als Miloſch aufsitzt und die Lanze nach hinten gekehrt trägt, ruft ihm der Kaiser nach:

Nicht doch, Söhnlein, trag verkehrt die Lanze,
Sondern vorwärts mußt die Lanze wenden,
Sollen dein nicht die Lateiner lachen.

Aber ihm antwortet Miloſch Woinowitſch:

Wahre, Kaiser, du nur deine Herrschaft;
Sollt' es Noth thun, wend ich leicht die Lanze,
Außer Noth mag ich auch so sie tragen.

So reitet er hinab in Ledjans Ebene. Lateinische Jungfrauen schauen von der Mauer und höhnen den in unansehnlichem Gewand nahenden Bulgaren. Der Kämpe des Königs, stolz und verachtend auf seinen Gegner blickend, wie dort Goliath auf David, wird bald gewitzigt. Das weiße Lateinerbürschlein wirft zuerst seine Lanze, die Miloſch mit seinem goldnen „Sechsfederer" auffängt und in drei „Hälften" spaltet. Das Bürschlein flieht, aber Miloſch erreicht es am Stadtthor und spießt es mit seiner Lanze daran. Kaum hat er des Kaisers Dank erhalten, als der lateinische Herold eine zweite Herausforderung verkündet. Drei Siegerpferde, mit Sattel und Zeug ausgerüstet, und über jedes ein Flammenschwert mit der Spitze in die Höhe aufgerichtet, sollen übersprungen werden. Auch da ist's der unbekannte Neffe, der den Kaiser um Erlaubniß bittet, den Sprung zu wagen.

Ja wohl ist's erlaubt, mein theures Kind, dir:
Doch den Bulgarmantel sollst ablegen,
Gott erschlagen möge jenen Schneider,
Der so weit ihn dir hat zugeschnitten. —
Sprichet zu ihm Miloſch Woinowitſch:
Sitze, Kaiser, du bei deinem Weine,
Sorge nicht um meinen Bulgarmantel;
Hat der Junak nur ein Herz im Leibe,
Wird der Mantel ihn mit nichten hindern.
Wo dem Schafe hinderlich sein Vließ ist,
Dort ist nichts am Schafe noch am Vließe.
Und fortschreitet er in Ledjans Ebne.
Angekommen bei den Siegesrossen
Führt er jenseits an der Hand den Schimmel,
Und also spricht er zu seinem Schimmel:
In den Sattel mich erwarte, Schimmel!
Und er wandelt auf die Gegenseite,
Und anlaufend von dem ebnen Felde,
Ueberspringt er die drei Siegesrosse,
Und ob ihnen die drei Flammenschwerter,
Niederfliegt er in des Schimmels Sattel.

(Fortsetzung folgt.)

Lehr- und Erziehungsanstalt
zu Hanau
für die weibliche Jugend.

An Sie, theure Eltern, denen das Wohl ihrer heranwachsenden Töchter recht innig am Herzen liegt, an Sie richte ich diese Zuschrift, indem ich Sie versichere, daß mir bisher stets (nicht nur jetzt) die Wichtigkeit des hohen Berufes, dem ich mich mit ganzer Seele weihen werde, vor Augen stand. Selbst zärtliche Mutter geliebter Kinder, strebte ich rastlos, mich für die Erziehung auszubilden, und so bin ich nun doppelt aufgefordert, meiner früheren Neigung zu folgen, da das Band der glücklichsten Ehe leider viel zu früh für mein liebendes Herz durch den Tod zerrissen ist. Mit des Lebens höchster Wonne, wie mit dem tiefsten Schmerz vertraut, habe ich Erfahrungen gesammelt, welche mir reiche Gelegenheit darbieten werden, das Herz meiner mir anvertrauten Töchter zu bilden, und ihnen jene Seelenklarheit aneignen zu helfen, die uns in Freuden, wie in Leiden sicher führt.

Ein doppeltes Ziel werde ich ins Auge fassen. Häuslichkeit entfaltet die schönsten Seiten des Lebens; sie ist

unumgänglich nothwendige Bedingung des Wohles der Familien und eine der wichtigsten weiblichen Pflichten. Sie stützt sich aber auf die liebreiche Sorgfalt für die vielen kleinen Angelegenheiten des Hauses, und diese Sorgfalt mit mütterlicher Treue zu wecken und stets rege zu erhalten, wird mein Streben seyn.

Nicht minder nöthig ist aber auch das zweite Ziel: die Bildung. Unsre Zeit hat sich so gestaltet, daß Vieles aus dem Reich des Wissens und der Kunst, was sonst für den weiblichen Kreis nicht bestimmt war, jetzt als wichtiges Erforderniß desselben angesehen wird. Die Ansicht ist zur Reife gediehen, daß alle Anlagen des Mädchens entfaltet werden müssen. Dieser Ansicht huldigend, werde ich die Grenzen zwischen Gelehrsamkeit und Verbildung und zwischen Unkunde zu bewahren suchen; ich werde nichts in meinen Unterrichtsgang aufnehmen, was für die Bildung der Jungfrau überflüssig ist, aber auch nichts Wichtiges unbeachtet lassen.

Nach den hier angedeuteten Grundsätzen hat meine am 1. Mai v. J. begonnene Anstalt folgende Einrichtung:

Ein Frauenzimmer aus der französischen Schweiz ist meine Hausgenossin und Mitgehülfin am ganzen Werke, und wird den Unterricht im Französischen mit Umsicht leiten.

Außerdem wird in meiner Anstalt Folgendes gelehrt:

1) Religion und Sittenlehre, wobei auf das häusliche Leben und auf die aus demselben entspringenden höheren Ansichten des Glaubens und der Pflichtentreue vorzügliche Rücksicht genommen werden wird.

2) Das zur geselligen und rein menschlichen Bildung so höchst nöthige Faßlichste und allgemein Wichtige aus der Erdkunde, Naturlehre, Naturgeschichte und Weltgeschichte; die deutsche Sprachlehre und Rechtschreibung, so wie die Stilübung; ferner Anleitung zum Schönlesen und zur Erklärung der classischen Schriftsteller unseres Vaterlandes.

3) Schönschreiben, Kopfrechnen und schriftliches Rechnen.

4) Handarbeiten jeder Art.

Was den für meine Anstalt bestimmten Preis betrifft: so findet er unter folgenden Bedingungen Statt:

a) Diejenigen Mädchen, die ganz meiner Leitung anvertraut werden und folglich Mitglieder meiner Familie sind, zahlen, mit Ausnahme der Wasche, jährlich 300 fl.

b) Diejenigen, die an der halben Pension, Theil nehmen, d. h. von 9 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends bei mir im Hause sind, entrichten jährlich 150 fl.

c) Abends wird besonders auf die mündliche Unterhaltung im Französischen Rücksicht genommen und zur Abwechselung das Lesen bildender Jugendschriften in deutscher und französischer Sprache geleitet. Diejenigen Schülerinnen, die auch an diesen Abenden Theil nehmen, zahlen monatlich 6 fl.

d) Von den Schülerinnen, die nur den Unterricht von 9 bis 12 Uhr Morgens, und von 2 bis 5 Uhr Mittags bekommen, entrichtet jede monatlich in der Anfangsclasse 3 fl., in der Classe der Erwachseneren 4 fl.

e) Allen Schülerinnen wird das Zeichnen und Tanzen ohne besondere Vergütung in meiner Anstalt gelehrt.

Indem ich nun die Beförderung der Lehranstalt, die ich unternommen habe, der Beachtung Aller empfehle, welchen die sittliche und religiöse Bildung der weiblichen Jugend am Herzen liegt, verspreche ich, von meiner Seite alles beizutragen, um das Wohl der Schülerinnen, die mir anvertraut werden, zu begründen. Reine Liebe zur Erziehung und der Wunsch, für die Welt wirksam und nützlich zu seyn, hat mich zu diesem Unternehmen veranlaßt, und darum hoffe ich freudig das Gelingen meines Strebens.

Friederike Zimmermann, geb. Diehl.

Madame Neumann

als Donna Diana, am 2. April.

Ihr staunet Freund' und könnt es Euch nicht deuten,
Wie Euch Moreto's Meisterwerk entzückt,
Und dennoch Unnatur erscheint, erblickt
Ihr Cäsar, kalt, Dianen Schmerz bereiten.

Doch mir ist's klar! mit Dianen nur zu streiten,
Die Orion einst den Pfeil ins Herz geschickt,
Der kalten Schönheit, nie erwärmt, beglückt
Durch Liebe, war Don Cäsar zu verleiten:

Nicht ahnd't dem Dichter, als dazu die Kraft
Er seinem Helden zugetraut, es werde
Einst Venus selbst, mit himmlischer Geberde,
Der Grazien Mienenspiel, so stolz, so mädchenhaft,
Ein Meisterbild, wie's nur die Gottheit schafft,
Den Kampf besteh'n: ihm weicht die Kraft der Erde! —

Pierre.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 68. Mittwoch, 5. April 1826.

Viola Trikolor. *)

Der literarische Glückswürfel, welcher unsere akademisch-biographische Urne zur Lust und zur Qual ihres jedesmaligen Wechsel-Besuchers regirt, hat für die heutige Unterhaltung drei sonderbare Gestalten in einer noch sonderbarern Laune gesellt! Wie werden wir es anfangen, daß der possirlich-poetisch-musikalische Glücksritter; der zum bessern Heil erwachte vermeinte Heilige; und der Höfling- Dichterling- Mystiker sich wie Blätter einer freundlichen Blume, unsers akademischen Sinnbildes, vertragen, und uns nicht blos die Zeit ausfüllen, sondern unterhaltend entführen? Da die Hoffnung unter allen Menschen zuletzt die spielenden und schreibenden verläßt, so wollen wir das Wagstück mit frischem Muth beginnen, und uns zum eignen Ermunterungsgewürz die Stellung andichten, daß wir als Vermittler zwischen dem Smirnaer Zuschauer, der Eule der Minerva und dem Dämon des Sokrates berufen seyen. Es ist ein süßer behaglicher Stärkungssorbet, den uns Idee und Phantasie kredenzen.

Es war einmal ein Cavaliere aus Cremona, der Heimath der weltberühmten Geigen, Namens d'Agnanis, als selbst hochberufener Geigenmacher über die Alpen nach Frankreich gewandert. Dort glückte es ihm wohl, denn schon sein Sohn nahm einen höhern Schwung, und stimmte als Parlamentsadvokat in Paris Prozesse und Richter. Meister Gregor (so nannte man ihn) heirathete eine kleine zänkische Lothringerin, welche, der Stiefmütterlichkeit der Natur nachhelfend, nie anders als auf so hohen Absätzen einherging, daß sie beim Auskleiden die Hälfte ihrer Figur einbüßte. Sie geht mir im Bette verloren, und ist ganz Geist, sprach der arme Gemahl. Dagegen sang sie, wenn sie nicht eben wie ein Teufelchen zankte, so hübsch, wie ein Engel, und spielte die Laute, wie eine Göttin. Ohne Musik aber wußte sie nichts von der Harmonie; während eines vierzigjährigen Ehstandes war sie nicht einmal derselben Meinung mit ihrem rechtsverständigen Gatten. Sie unterfing sich sogar eines schönen Tags, mit dem wohlbestellten Advokaten über eine Stelle im — unerhört! — im Corpus juris zu disputiren, und Mann und Frau erhizten sich darüber dergestalt, daß sie — noch unerhörter! — zu den Degen griffen, und sich förmlich schlugen!

Dennoch fehlte es den Leutchen nicht an Friedenslust; oft müssen sie sich versöhnt haben; denn ihre Familie war zahlreich. Unter andern erblickte ihr musikalisch-poetischer Sohn Karl das Licht der Welt und die Unruhe des Hauses zu frühe für seinen eignen Frieden, und, wie Boileau glaubt, für seine Leser.

Endlich wurden die Eltern so uneinig, daß sie Kinder und Vermögen theilten, und auseinander gingen. Karl blieb bei seinem Vater, der sich mit Verleugnung seines italischen Herkommens Coppeau d'Assouci nannte, in Paris. Doch wurde der arme Junge nicht glücklicher. Eine Serva-Padrona, welche den Papa und das Haus regirte, tiranniſirte ihn so muſulmaniſch, daß er mehr als einmal davonlief.

Einst trieb er seine neugierige Flucht bis Calais, obschon er nicht über neun Jahre zählte. Dort machte er mit großväterlich ultramontanischem Unternehmungsgeiste den Leuten weiß, er verstehe sich auf Astrologie, und sey der Sohn des großen und berühmten Horoskopfabrikanten Zäsar. Durch einen listigen Streich heilte er einen Kranken in der Einbildung, und galt nun, so jung er war, für einen großen Magier.

Aber frühzeitig berühmt, lernte er nicht minder früh die Dornen der Ruhmsrosen kennen. Der Pöbel beschloß in zechtgläubigem Eifer, den kleinen großen Zauberer ins Meer zu werfen, und nur der Beistand seiner Hauswirthe öffnete ihm die stille Pforte der rettenden Flucht.

Später brachte ihn ein Trinklied zu Ehren. Es muß hier abermals die Zauberkraft im Spiel gewesen seyn, die ihn beinah ins Meerwasser stürzte; jetzt huldigte der Magier dem edlen Rebensaft; sein Lied gefiel bei Hofe, die ganze Welt sang Ludwig XIII. hörte es, und ließ sich ihn durch den Herzog von St. Simon vorstellen. Er wurde Lieblingsvorsänger des Königs und genoß seiner Huld in so ausgezeichnetem Grade, daß er freien Zutritt in das innerste Wohnge-

*) Aus den noch ungedruckten Denkschriften der stillen Akademie.

mach des sonst so verschlossenen Fürsten erhielt. Und weil seine Laute stets bereit in der königlichen Kleiderkammer hing, so nannte ihn die Schaar seiner — Freunde den Garderobe-Phöbus.

Merkwürdig genug wußte unser d'Assouci die Huld, welche ihm Ludwig XIII bezeigt hatte, auch nach dessen Tod, während der Minderjährigkeit Ludwigs XIV. zu behaupten: so viele andre Günstlinge überleben nicht nur den Fürsten, sondern — weit schlimmer für sie — auch die Huld. Der junge König las d'Assouci's Verse immer beim Schlafengehen (ein sonderbarer Zeitpunkt für jeden andern, als einen Hofdichter!) und lachte herzlich darüber, und immer über die wahrhaft treffende Stelle, welche die Hofherrn, treu devotest zu Unzeit lachend, oft nicht erhaschen konnten. Auch hörte er ihn so gerne singen, wie früher sein Vater, und sang auch seine Liedchen in allerhöchst eigner Person.

Vermuthlich war es unserm Manne zu wohl, oder das unruhige italische Blut seines cremoneser Großvaters regte sich in ihm, oder die Sehnsucht nach der alten Heimath der Ahnen, oder endlich der Hunger und die Creditorschaft (denn die großen Herrn zahlen nicht immer so gern als sie singen) — genug! es kam ihm urplötzlich in Sinn, nach Turin zu wandeln. Dies geschah so eilfertig, daß er kaum die Zeit fand, einen Theil seiner Schulden zu bezahlen. Zwei Musikpagen gesellten sich seinem Schicksale, und nach manchen Abentheuern und Unfällen gelangte das Kleeblatt vorerst nach Lyon.

Unterweges ließ er seine Pagen öfters rührende Liebeslieder absingen. Einst, als sie eben ihr Nachtigallen-Tagwerk betrieben, trat ein blinder Zuhörer heran, mit purpurrother Nase und eben so gefärbten Ohren. D'Assouci knüpfte ein Gespräch mit dem Kunstfreund an, und vernahm mit einigem Erstaunen, daß er die Ehre habe, mit einem Nachkommen des großen Homer zu conversiren, und zwar mit einem Enkel, der sich (bei weitem nicht immer der Fall) noch einiger Vorzüge von dem Ahnherrn rühmen dürfe, heiße gleich dieser schon seit Jahrhunderten der Göttliche. Denn, sprach der Mäonidensohn, war Homer auch blind wie ich, und singe ich auch, wie er, Verse vor der Thüre, so hatte er dennoch nur ein haariges Bein, und ich bin haarig am ganzen Leibe, wie ein Bär; nebst dem ein berühmter Dichter und Sänger — aber ein Sänger mit so mächtigem Organ, und so ergreifender Stimme, daß ich, habe ich nur ein Gläschen Brantwein genommen (den Homer auch nicht besaß) mich dem König an seinem Louvrefenster hörbar machen würde, säng' ich auch am Augustinerquai.

Als der Mann mit Purpurnase und Purpurohren so gesprochen, zog er, ohne sich erst noch bitten zu lassen, ein Paket in blauem Papier hervor, wickelte aus solchem ein Büchlein, und gab es dem kleinen Jungen, der ihn führte. Dann sang er sein neuestes Dichterwerk, die traurige und doch lustige Ballade „vom Schuster, der sich wegen Untreue der Frau den Hals mit dem Kneif abgeschnitten" mit großer Salbung ab. Nach gehöriger Bewunderung wünschte der College d'Assouci den nähern persönlichen Namen des Kunstbruders, und auch zu erfahren, wo er seinen Parnaß aufgeschlagen.

Ich heiße, erwiederte der Homersenkel, zu Ihren Diensten Filippot, sonst auch der Savoiarde genannt, und wenn Sie zu Paris über den Pontneuf gehn, so werden Sie meinen Parnaß auf seinen Stufen erblicken. Das metallene Pferd ist mein Pegasus, und die Samaritanerin am Springbrunnen meine Muse. Damit gab er dem Genossen eins seiner Liederbücher. Die Geschichte sagt nicht, was der fahrende Poet dem poetischen Pilger dagegen gegeben; auf jeden Fall wünschten sich beide wahrscheinlich von Herzen Lebewohl, weil zwischen solchen Lieder-Alexandern Raum seyn mußte, sollten beide gedeihen.

D'Assouci behagte sich in Lyon. Er gab seine Musik allen Klöstern, wo sich musikalische Nonnen befanden. Aber die andächtigen Jungfrauen kannten schon den Meister aus Abschriften seines Ovids bei guter Laune, so sonderbar der Beitrag auch für eine Klosterbibliothek war. Dieser Ovid bei guter Laune war eigentlich ein Product von d'Assouci's komischer Laune, welche die ovidische Metamorphosen in burleske Verse übertragen hatte.

Er empfing sein Honorar in gastfreier Bewirthung von den schmauslustigen Lyonern, und machte hier die Bekanntschaft des eben aufstrebenden Moliere; mit dem er, bald in Freundschaft verbunden, Avignon besuchte, dann nach Pazenas zur Versammlung der schauspiellüsternen Stände von Languedoc wanderte. Der gutmüthige Züchtiger der Tartüffen und Geizhälse, und die Geschenke des Prinzen von Conti erhielten den französischen Ovid einen ganzen Winter hindurch bei Nahrung und Laune.

Einen seiner Musikpagen einbüßend, beschloß er dessen Stelle zu ersetzen, aber auch nicht eher, als dies geschehen, das Land der schönen Stimmen und edeln Früchte zu verlassen. Er nahm also mit Moliere den Wanderstab nach Narbonne, dann nach Montpellier, wo ihm ein Ereigniß begegnete, welches Bachaumont und la Chapelle in ihrer Reisebeschreibung auf die Nachwelt brachten.

Diese fröhlichen Reisenden kamen eben in der Stadt der gesunden Luft an, als d'Assouci unter den Händen der peinlichen Justiz und dem Scheiterhaufen nahe war. Ein bedeutender Mann rettete den Unglücklichen, welcher in Calais vor dem Meere geflohen war, nun vor den Flammen. Aber die weibliche Bevölkerung Montpelliers gerieth über den Verlust des ihrer Genugthuung geweihten Opfers in förmlichen Aufstand. Mänaden durchrasten die Stadt, und zerrissen wirklich

mehrere Nicht-Orpheus, deren Verbrechen in ihrer Bekanntschaft mit dem verfehmten Verächter der Frauenschönheit bestand.

Selbst die geistreichen Reisedichter glaubten ihr Leben vor den tugendhaften Furien retten zu müssen, und enteilten dem Tumult. Unterwegs stießen sie auf d'Assouci mit seinem schönen Pagen. Er berichtete ihnen sein Unglück. Später begegneten sie das Paar nochmals im lieblichen Mondschein am Ufer der Rhone; sie nahmen sich die Freiheit, in Reimen über den Ritter und den Schildknappen zu lachen.

(Fortsetzung folgt.)

Volkslieder der Serben.

(Fortsetzung.)

Kaiser Duschans Heirath. (Schluß.) Kaum hat er dem Kaiser die erbeuteten Siegesrosse vorgestellt als der lateinische Herold ein drittes Begehren ausruft. Der Kaiser soll von Ledjans höchstem Thurme einen Apfel, der hinter einem Ringe auf einer Lanze steckt, herabschießen. Milosch hat ihn bald weg.

Aber der Schikanen ist kein Ende. Zum vierten Mal hört man von der Burg herab den Herold rufen:

Dorten, Kaiser, unterm weißen Thurme,
Sind zum Thor hinaus zwei Königssöhne,
Zum Geleite dreier schönen Jungfrau'n,
Drei Jungfrauen, alle gleiches Antlitz
Gleiches Antlitz tragend, gleiche Kleidung.
Geh, und kenne, welche wohl Roxanda:
Solltest eine andre du berühren,
Kommst heraus nicht, trägst den Kopf davon nicht,
Noch viel weniger die Jungfrau Roxanda.

Hier glaubt der Kaiser am leichtesten davon zu kommen. Er ruft den Vezir Theodor herbei: Geh hin, du hast Roxanda den Brautring angesteckt, mußt sie also kennen. Aber hier zeigt sich, wie sehr der Dichter darauf rechnete, daß seine Zuhörer Scherz verstehen; denn ob er gleich im Anfange des Liedes gesagt hatte, daß zwar die Braut dem Minister in der Dämmerung vorgeführt worden, dieser aber durch Hervorziehung des mit Edelsteinen besetzten Brautringes die finstere Kammer erleuchtet habe, wie wenn heller Mittag ist, so nimmt er doch hier von dieser Hyperbel keine Notiz, und läßt den Minister seinem Kaiser wahr schwören:

Nicht einmal gesehn sie hab' ich, Kaiser;
In der Dämm'rung ward sie 'rausgeführet,
Da ich ihr den Ring hab angesteckt.

Kein Wunder daher, wenn der Kaiser sich abermal in die Knie schlägt:

Wehe doch mir, bis zum güt'gen Gotte!
Sind geschickter, tapferer gewesen,
Doch zur Schand uns bleibt daheim die Jungfrau!

Aber Milosch erscheint auch jetzt vor dem Kaiser:

Darf, Herr Kaiser, ich Roxanden kennen?
Wohl darfst du, mein liebes Kind, sie kennen:
Doch ein Jammer ist solch dein Zutrauen;
Wie willst eine Jungfrau du erkennen,
Eine Jungfrau die du nie gesehen?
Aber spricht der Milosch Woinowitsch:
Nicht, Herr Kaiser, sollst darum dich kümmern;
Als ich noch gewesen auf der Alpe,
Auf der Alpe bei zwölftausend Schafen,
Gab's oft über Nacht dreihundert Lämmer;
Ich erkannte jedes nach der Mutter:
Will Roxanden kennen nach den Brüdern.

Das, denken wir, läßt sich, zur Noth wenigstens, hören. Auch sagt ihm der Kaiser:

Geh nur, geh, mein liebes Kind, und wenn du
Hast, mit Gottes Hülf', erkannt Roxanden
Sollst zeitlebens Scutari *) beherrschen.

Als Milosch bei den drei Jungfrauen ankommt:

Wirft vom Kopf er seine Bulgarmütze,
Leget gleichfalls ab den Bulgarmantel
(Es erglänzt der Scharlach und der Sammet
Es erglänzen an der Brust die Knöpfe,
Und die goldnen Schnüre an den Beinen;
Es erglänzt auf grüner Wiese Milosch,
Wie die helle Sonne hinterm Berge).
Ausgebreitet ist der Bulgarmantel;
Drauf gestreut hat Milosch Ring' und Perlen,
Perlen, dichtgereiht, und edle Steine;
Zieht nun seinen Damascener-Säbel,
Und spricht also zu den drei Jungfrauen:
Welche hier Roxanda ist, die Jungfrau,
Schürze auf des Kleides Saum und Aermel,
Aufzulesen diese Ring' und Perlen,
Perlen, dichtgereiht, und Edelsteine:
Streckt die Hand darnach aus eine andre,
Der hau' ich, so mir mein Glaube helfe!

*) Wer kennt nicht das Paschalik von Scutari aus Josephs des zweiten und der neusten Zeit? Wir hatten eben das rührende Lied von Scutari's Eroberung.

Ab die Hand bis an den Ellenbogen. *)
Als dies hörten die drei schönen Jungfraun,
An die mittlere die äußern schauten,
Und zur Erde nieder schaut Roranda;
Schürzet auf des Kleides Saum und Aermel,
Auf sie liefet alle Ring' und Perlen,
Perlen, dichtgereiht, und Edelsteine.
Und entfliehen wollen die zwei andern;
Doch nicht lässet Milosch sie entfliehen,
Sondern beide faßt er bei den Händen
Alle drei führt er zum Kaiser Stephan,
Gibt dem Kaiser Roranda, die Jungfrau
Und der beiden eine auf Roranda:
Aber für sich er behält die dritte.
Und der Kaiser küßt ihn in die Augen,
Doch noch weiß er nicht, wer und woher er.

So führt denn der Kaiser die durch seines unerkannten Neffen Milosch Geschick erkämpfte schöne Lateinerin nach Hause.

Und sie zogen nach dem weißem Prisren.
Als das Amselfeld vorbei sie waren
Will nach Wutschitern einlenken Milosch,
Und er spricht zum serb'schen Kaiser Stephan;
Gott behüte dich, geliebter Oheim,
Oheim mein, und serbscher Kaiser Stephan!
Dadurch erst ward es gewahr der Kaiser
Daß er Milosch Woinowitsch seye,
Und zu seinem Neffen spricht er also:
Also du bist es, o Knabe Milosch!
Du bist's also, mein geliebter Neffe!
Wohl der Mutter die dich hat geboren
Und dem Oheim wohl, der dich besitzet!
Warum gabst dich früher nicht zu kennen?
Hab dich abgemühet auf der Reise
Auf der Herberg auch, durch Durst und Hunger.

Sehr passend endigt das Lied der in wilden Ländern doppelt wahre Spruch:

„Weh' überall dem Seinen ohne Seinen."

analog dem bekannten: Où peut-on être mieux qu'au sein de sa famille? mit dem Unterschiede, daß der Bewohner geordneter Staaten im Schooß seiner Familie die Außenwelt vergißt, der Naturmensch sich vereint gegen sie wehrt.

*) Oben wollte erste nach den Brüdern er kennen! Sah er nun die Brüder nicht (weil sie, wie es scheint, nicht unmittelbar mehr zugegen waren) oder langte er mit seiner Schäferphysiognomik nicht mehr aus (die Füchse konnten ja auch drei Jungfraun senden, von denen keine Roranda war) und bahnte sich, als ein Genie, neue Ressourcen?

(Schluß folgt.)

Anekdote.

Der König Georg der Zweite von Großbritannien vermählte sich im Jahr 1682 mit der Prinzessin Sophie Dorothea, von Zelle. Diese Königin war immer eine Beschützerin und Freundin der Gelehrten. Unter den Vielen, die von ihr Pensionen empfingen, befand sich auch der bekannte Physiker Whiston, der oft bei ihr, selbst zu vertraulicher Unterredung, Zutritt hatte, und dem sie sein Jahrgehalt auf eine höchst zarte Weise mit eigenen Händen auszahlte. Eines Tages sagte die Königin zu ihm, es sey ihr versichert worden, daß er sich immer freimüthig zu äußern und den Leuten ihre Fehler zu sagen pflege; da nun niemand ohne Fehler sey, so wünsche sie auch von ihm die ihrigen zu wissen.

Whiston suchte mit Ehrerbietung diesem bedenklichen Verlangen auszuweichen. Als aber die Königin nicht abließ, sagte endlich der Philosoph: „Nun wohl, wenn Ew. Majestät darauf besteben, so muß ich gehorchen. Es gibt viele Leute, die jeden Frühling ihrer Geschäfte wegen vom Lande nach London kommen: sie wünschen dann natürlicher Weise den König und die Königin zu sehen; dazu gibt es nun für sie keine bequemere Gelegenheit, als in der königlichen Kapelle, während des Gottesdienstes. Doch diese guten Landleute, die nicht an solche Dinge gewöhnt sind, wundern sich außerordentlich, wenn sie bemerken, daß Ew. Majestät fast den ganzen Gottesdienst hindurch mit dem Könige schwatzen, und nehmen seltsame Eindrücke mit in die Heimath, wo das, was sie erzählen, Ew. Majestät keine Ehre bringt."

„Das betrübt mich, erwiederte die Königin, doch glaub' ich, daß Sie nicht ganz Unrecht haben, und ich will es abstellen."

Einige Wochen darauf brachte die Königin das Gespräch wieder auf demselben Gegenstand. Da sie Whiston wegen eines andern Fehlers, den er an ihr zu rügen fände, fragte, erwiederte er: „Entschuldigen Sie, hohe Frau, ich erwahne nie eines zweiten Fehlers, bis ich den ersten verbessert sehe."

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 69. **Freitag, 7. April** **1826.**

Viola Trikolor.

(Fortsetzung.)

Bachaumonts und La Chapelles liebliches Werk, das zu seiner Zeit in allen Händen war, und noch für classisch gilt, machte eigentlich unsern d'Assouci zur Eule unter den Vögeln. Beinahe hätten sie ihn mit Clemens IX. verfeindet. Sie lassen ihn nämlich, da er, Montpelliers Holzstoß fliehend, Avignon betritt, ausrufen:

Nun bin ich ruhig vor dem Brand:
Mein Fuß betritt ein päpstlich Land!

Er wehrte sich, der arme Mann, der so viel von den scharfen Dichterpfeilen auszustehen hatte. So machte er denn dem beißenden La Chapelle den gedruckten Vorwurf, er habe von ihm das Versemachen gelernt, und ihn, seinen jetzigen Martirer, selbst besungen; er verlangte Genugthuung für solchen Undank und soviel Unbestand, und läugnete, daß er mit den satirischen Reisenden zusammen getroffen. Erst drei Monate nach seiner Befreiung aus dem Gefängniß habe er Montpellier verlassen, und sie selbst seyen gar zwei Jahre später dahin gekommen.

Es bleibt aber immer ein schlimmer Umstand für unsern poetischen Abenteurer, daß er seine Einkerkerung selbst nicht in Abrede stellen kann, so viel Mühe er sich auch gibt, die auf ihm lastende häßliche Beschuldigung als Verläumdung zu entkräften. Sein Eifer, sagt er, ein Kind für die Kapelle der Madame Royale zu finden, sey von dem Volke mißverstanden worden. Der Pöbel habe ihm Menschenhandel nach Italien, oder gar Menschenlieferungen für die Anatomie zugeschrieben. Die abergläubigen Leute jener Gegend wären mit dem Atheistenstempel gegen ihn aufgetreten; mit ihnen Bündniß schließend, hätten ihn die galanten Frauen einen Ketzer in der Liebe gescholten; umsonst habe er sie durch frühere Serenaden und Lautenstunden von seiner Rechtgläubigkeit zu überzeugen geglaubt; ihre allmächtige Einbildungskraft sey ihm zur gefährlichen Feindin geworden. Er gibt als Quelle seiner Verfolgung den Zorn einer Dame, welche ganz Montpellier angebetet; ihr schlossen sich, behauptete er, eine Schaar Prezidsen an, und so verschworen sie sich auf die Heiligthümer der Schminke und Schönpflästerchen zu seinem Verderben. In alle vier Winde wollten sie seine Asche gestreut wissen. Freilich habe er die Genossenschaft durch satirische Verschen aufgeregt, er wolle aber künftig artiger seyn, und sich solcher Gefahr nicht zum andernmal aussetzen.

Kenner wollen versichern, daß eben der Quietismus im Reiche der Galanterie (sehr unrichtig Reich der Liebe genannt) dessen sich auf's wenigste d'Assouci schuldig gemacht, ein Hauptverbrechen vor dem hochnothpeinlichen Halsgericht in jenem seltsamlichen Lande sey. Unthätigkeit gelte dort für höchst strafbar, Müßiggang für Missethat. In der politischen Welt falle die Tirannei eher, als die Faullenzerei; aber in der Liebeleiwelt sey es umgekehrt, und die Merowinger hätten es da schlimmer als die Neronen.

Wir wollen nicht entscheiden, wie viel Recht oder Unrecht auf d'Assoucis oder seiner Feinde Seite sich befindet; glauben aber das billigste Abkommen zu treffen, wenn wir es zwischen ihnen theilen. Jeder Abenteurer hat schon an und für sich eine mißliche Stellung; ist er nicht ein Vogel, der allenthalben nascht, und mithin allen Vogelflinten preis steht? Pfuscht er nun vollends in die Satire, und geschieht dies bei einem so pulvertonnenartigen Volke, als Frankreichs Süden beherbergt, so ist's kein Wunder, wenn ein gefährliches Feuerwerk entsteht. Wer denkt nicht der blutigen Scenen in Avignon, Marseille, Lyon während und nach der Revolution? Befriedigung der Privatleidenschaft, unter Justizmord verkappt, war dort nie eine Seltenheit, und ist es leider auch in weit kältern Zonen nicht. Mußte nicht Sokrates die Götter geläugnet, Thomas Morus den Hochverrath begangen, Urban Grandier dumme Nonnen bezaubert haben? und (um näher zu d'Assoucis Rang herabzusteigen) sind nicht Tausende von Hexen verbrannt, sind nicht die Tempelherrn zu Staub und Asche pulverisirt worden, um Geiz und Haß zu laben?

Ueberall stehn der Robespierrische Heilsausschuß und die terroristische Justiz mehr oder minder heimlich

bereit, bis sie öffentlich die Zähne nicht nur weisen, sondern brauchen können.

Der poetische Martirer hatte eine Beschreibung seines tragikomischen Unglücks aufgesetzt, und der Richter ihre Bekanntmachung erlaubt. Dennoch unterblieb sie. Vielleicht in Folge des vorher erwähnten Versprechens des Patienten, künftig artiger zu seyn.

Endlich war denn unser Wanderer nach Turin gelangt. Hier gab er sich alle erdenkliche Mühe, eine feste Anstellung bei Hofe zu erhalten, und vielleicht glückte es ihm, konnte er dem leidigen Versmachen entsagen, und sich auf gedeihliche Hofmacherei beschränken. Auch weckte er die Eifersucht der eingebornen Musikmacher, und überdies fand sich ein französischer Landsmann und Tongenosse, der ihm auch das Leben hergebrachtermaßen sauer machte.

Nach seinem eignen Geständnisse beging er den Hauptfehler, sich an die Hauptperson (die nach Turin vermählte französische Fürstin) zu halten. Nur ihr suchte er zu gefallen, weil er so das Wenige, was er wünschte, zu erhalten hoffte. So unterließ er denn die Andacht an den Nebenaltären, welche so viel Einfluß haben, und auch das unentbehrliche Kerzchen für den Teufel. „Große Narrheit!" ruft er reumüthig aus — „große Narrheit, und werth der dafür erhaltenen Züchtigung! Und alle werden dieselbe empfinden, die stolz genug sind, den Heiligen zu Trotz den Himmel zu stürmen. Große Narrheit, sein Hofglück auf Verdienst gründen zu wollen!"

Wer nun, nachdem er solche Paradoxe gelesen (und wie müssen weit schroffere, wenn schon eben so wahre, verschweigen!), d'Assouci's Montpellierischen Holzstoß noch für sonderbar hält, dem ist nicht zum Lichte zu verhelfen, als durchs Verbrennen!

„Ich machte," so fährt unser Ketzer und Atheist fort, „ich machte diese Erfahrung nur gar zu handgreiflich an dem Hof zu Turin, als ich, statt allen in Gnaden stehenden die Stiefel zu wichsen, meinem Rivalen in der edlen Dichtkunst nicht nur die Hände, sondern auch die Füße zu küssen, seinen Geist und seine Verse anzustaunen, und sie mit goldnen Buchstaben drucken zu lassen, gegen ihn kämpfte, wie ein schwaches Zwerglein gegen den Riesen. Jeder Sieg, den ich über seine Feder davon trug, wurde zum Siegeszeichen seines Ruhms und ein Abgrund für meine glückliche Zukunft. Ich dummer Teufel, daß ich, statt das Versein zu lassen, oder Verse zu machen, wie ehmals mein Pfarrer, die niemand ärgerten, mit dem Federmesser gegen den Degen anstieg, und dem Eigenthümer des Degens, edel wie der König und tapfer wie Cäsar, zu trotzen vermeinte!"

„Sehn nicht," sagt er kläglich weiter, „Fürsten, welche mittelst fremder Augen umherschauen, noch weit sorgfältiger auf die Verdienste, die man um ihre Günstlinge hat, als auf die, welche man um ihre Person erwirbt? Wurde ich noch nicht ganz verlassen, so sah ich mich doch nicht minder vernachlässigt, als ich andere vernachlässigt hatte. Die sonst jede Woche träufelnden Geschenke thauten sparsamer und nur nach Monatsfristen; die gewöhnte Huld meiner gütigen Gestirne hüllte sich in kühliges Gewölke, und die Aussicht in die Ferne, der schöne Prospekt der Hoffnung fiel den Nebeln anheim."

„Die vierzehn Monate" so erzählt das treuherzige Beichtkind der Reue ferner, „welche ich an diesem Hof zubrachte, habe ich das Unglaubliche gethan, um eine Versorgung zu erringen. Wo eine Gelegenheit erschien, mich der Fürstin nothwendig zu machen, war ich bei der Hand. Obwohl ich kein großer Kirchengänger bin, und vollauf mit der Kammermusik zu thun hatte, so ließ ich dennoch die Kapelle nicht außer Acht, um kanonisirte Fürbitter zu haben. Die Prinzessin mochte nun die Messe in der Kirche hören oder in ihren Zimmern, immer war ich ihr wie ein treuer Pudel nah, und mit mir meine Laute."

Endlich wagte d'Assouci den Hauptschlag, nemlich die ausdrückliche Bitte um ein nahehaftes Dienstchen, oder um seine Entlassung. Er empfing diese, wie bei der etwas trotzigen Doppel- und Wahlbitte vorauszusehen war.

Seine weiteren Schicksale hat er selbst und zwar in den Gefängnissen des Chatelets erzählt. Wie er dahin und wieder herauskam, ist uns nicht bekannt, so wie die Urkunde seiner Selbstbiographie (1674 erschienen) nicht sichtbar geworden.

Sehr klagte d'Assouci über Boileaus Strenge, die sich in den herben Worten:

— Enfin la cour desabusée
Méprisa de ses vers l'extravagance aisée.

aussprach. Es sey leicht, meint der Selbstvertheidiger, einen Laffen lachen zu machen, der über alles lacht, aber schwer, einen verstockten Stoiker, der über nichts lacht, eben so weit zu bringen. Daher sey das Burleske der höchste Gipfel des Phantasiestrebens und der wahre Prüfstein der Schöngeistigkeit; denn hier genüge es nicht, daß man den Kopf auf demselben Fleck habe, wie die andern: man bedürfe eines eignen Genius, der selten sey, zumal unter gemäßigten Zonen; „so daß" ruft er aus, „außer zwei Männern, für deren Einen mich Frankreichs Stimme erklärt, alle übrige Burleskenschreiber nur Papiermörder waren."

Dies Burleske glaubt d'Assouci nur um deswillen früherer und höherer Achtung verlustig, weil Scarron in der That, und er, d'Assouci, lebendig todt sey. Wollte er seinen Ovid bei guter Laune fortsetzen, so würden Welt und Hof (letzter lese seine Verschen noch gern) wieder von Herzen lachen, und seine Buchhändler, die seine Schriften so oft wieder aufgelegt, nicht weinen.

Da aber Boileau ſich noch der andern Worte vermißt:

Et jusqu'à d'Assouci tout trouva des lecteurs

ſo ruft der geſtrigelte Dichter komiſch genug aus: „Ach! lieber Leſer! du würdeſt mich beklagen, wüßteſt du, wie ſchwer mir dies! „Tout trouva" — auf der Seele liegt. Ich bin troſtlos und kann mich gar nicht wieder erholen. Durch ſolchen hohen, keiner weitern Berufung unterliegenden Ausſpruch ſehe ich mich aller poetiſchen Ehren entſetzt, ich armer Karl d'Aſſouci I. Kaiſer des poſſierlichen Reiches. Ich, der große Mann, bin jetzt nur ein Parnaß-Inſekt, ein Küchenjunge der Muſen! Was nun zu thun, Leſer? Wer wird nach dem Bannſtrahl, welchen der erhabene Kunſtrichter auch auf die ganze beklagenswerthe Gattung des Burlesken geſchleudert, mich noch leſen, oder auch nur anſehn mögen?"

Glücklicherweiſe tröſtet er ſich dennoch, indem er die Eiferſucht für die Fabrikantin des Bannſtrahls erklärt. „Siehſt du, lieber Leſer (ſpricht er ganz fröhlich) das gewinnt man dabei, wenn man gute Poſſenverſe macht. Wären die meinigen ſo ſchlecht geweſen, als die Waare meines Auvergner Poeten in Turin, ſo hätte mich Despreaux auch mit Frieden gelaſſen, wie ihn."

Boileau mag übrigens oft Recht haben, aber die Probe, welche Bayle von d'Aſſoucis Werken in der Epiſode des poetiſchen Paſtetenbeckers gibt, ſpricht zu des Dichters Gunſten, und läßt ſich behaglich leſen. Gab doch der erzklaſſiſch-kritiſche Verfaſſer des Lutrin ſelbſt eine Probe der Dichterpoſſe, (vielleicht ein Keim der Eiferſucht) und den glänzenden Schönheiten Taſſos den Spiznamen des unächten Flimmers!

Volkslieder der Serben.

(Schluß.)

Meiſter Manoilo. Dem Paſcha von Ofen iſt ſein Apfel (goldner Zeltknopf oder ſonſt ein wichtiger Apfel?) in Verluſt gerathen. Alle Ofner, Reiche und Arme, müſſen Bürgen ſtellen (daß ſie ihn nicht geſtohlen); nur der Junak, Meiſter Manoilo findet keinen Bürgen, und flieht daher ins Gebirge. Von dort aus macht er alle Wege unſicher, daß man im Lande Ungarn weder heirathen noch handeln kann; ſelbſt des Kaiſers Tributführer, und Pilger, die zur Kaba wallen, werden von ihm geplündert. In drei Jahren ſind der Klagen gegen ihn ſo viele, daß der Paſcha ausrufen läßt, der Junak, der den Meiſter Manoilo lebend oder todt einbringt, ſoll drei Laſten Geldes, und das halbe Sandſchakat von Ofen erhalten. Aber die Ofner thun, als hätten ſie den Herold nicht gehört; denn Niemand juckt es, dieſen Lohn zu verdienen. Doch eine junge Frau, Manoilo's eigne Pathin, *) läßt durch Habſucht ſich verblenden, nimmt ihr dreijähriges Kind, das ſchon getauft iſt, geht zum Paſcha, um aus ſeinem Munde ſich jene Belohnung noch einmal wiederholen zu laſſen, und dann ins Gebirge, überall laut rufend nach ihrem Gevatter Meiſter Manoilo, daß ſie bereits drei Jahre ein ungetauftes Kind wiege, wegen Abweſenheit des Pathen. Manoilo erſcheint, nimmt der Mutter das Kind vom Schooße, und küßt es; die Pathin ihm Antlitz und Hand. Als ſie bei der Kirche ankommen, kommt ein alter Igumen und ein Popenprieſter aus dem Kloſter; vor beiden macht der Heiduk das Kreuz, und küßt ihnen die Hände, ſie ihm das Antlitz. Die Kirche wird geöffnet; als die drei Männer darin ſind, ſchließt die Pathin die Thür hinter ihnen zu und ruft: Hierher Janitſcharen! ich habe euch Meiſter Manoilo in die Kirche geſperrt. Manoilo, der ſich von allen verrathen glaubt, zieht ſein Schwert und will zuerſt die zwei Geiſtlichen und ſelbſt das unſchuldige Kind tödten. Aber der Igumen:

Nicht doch Bruder, ſo du Gott erkenneſt!
Denn, ſo wahr der wahre Gott mir helfe,
Daran, Bruder, ſind wir ganz unſchuldig.

So ſteckt denn Manoilo ſein Schwert wieder in die Scheide, ſchwingt aber ſeine Keule um die Kirchenthür zu ſprengen, welche Sünde ihm Gott verzeihen möge; kommt er geſund ins Gebirge, ſo will er eine andre von Gold dafür ſtiften. Aber die Thür öffnet ſich von ſelbſt, und Niemand iſt draußen, als die Pathin — verſteinert. Manoilo dankt Gott, kehrt in die Kirche zurück, um die Taufe zu vollenden; läßt das Kind bei den Geiſtlichen, legt der verſteinerten Pathin, als lebte ſie, zwei Dukaten als Pathengeſchenk auf die Schulter, und verſchwindet pfeilſchnell ins Gebirge, um dem Paſcha noch größeren Unfug zu thun.

Der Pope von Montenegro und Wuk Kopriwitza. Ein (noch ſchöneres) Gegenſtück zum vorigen. In Zetinja, mitten in Montenegro, iſt ein Feſtgelag beim Knes von Montenegro, deſſen Schwiegertochter den Gäſten kredenzt. Als die Gäſte ſich mit Wein „geſchmückt," zählt der junge Pope von Montenegro in neun Verſen alles her, was er dem Junak gäbe, der ihm den Wuk Kopriwitza von Bajani lebend oder todt brächte. Auch hier ſehen alle zur Erde, bis auf die Schnur des Hauſes, die

*) Der Manoilo ihre Kinder aus der Taufe zu heben pflegte; es iſt Ehrenſache, den Pathen nicht ohne Noth zu wechſeln.

sich dieß alles noch einmal bestätigen läßt, und dann in einem Briefe den Wuk Kopriwitza, um Gottes und St. Johannis willen, zum Pathen ihres Kindes bittet. Wuk liest diesen Brief mit Thränen. Die alte Mutter fragt. Er erzählt ihr, wie er nach Montenegro zum Pathen gebeten, vor dem Popen, dem er neun Brüder erschlagen. Schlimm sey's zu gehen, doch nicht zu gehen noch schlimmer (wegen Gott und St. Johannes). Mutter meint, wenn er seine neun Brüder mitnähme; aber der edle Wuk will lieber allein untergehn, als seine ganze Familie in Trauer versetzen. Einer werde leichter verschmerzt. So sitzt er denn auf, nach Montenegro; von ferne erblickt ihn die Pathin, geht ihm entgegen, küßt ihn ins Antlitz, fragt ihn um seine Gesundheit. Als sie ihm das Kind bringt, bestärken Thränen der jungen, noch nicht ganz verdorbenen Frau den Wuk in seinen Besorgnissen. So trägt er denn das Kind in die Kirche, wo der Pope seiner schon wartet. Nicht lange so erkracht aus der einen Schießscharte eine Flinte; die Kugel trifft den Wuk in den Rücken, aber thut ihm nichts; ihn schützt Gott und St. Johannes. Er spricht zum Popen: Lies doch besser (schneller); es krachen Flinten, Gott wolle es zum Guten wenden. Der Pope: Bah, fürchte dich nicht; Kinder schießen zur Scheibe. Nicht lange wieder, erkracht aus einem andern Schießloch eine Flinte, und die Kugel trifft den Wuk vornen zwischen den goldnen Knöpfen, doch wieder ohne Schaden, weil Gott ihn schützt und St. Johannes. Nämliches Gespräch zwischen Wuk und dem Popen, nur etwas dringlicher. Als endlich eine dritte Kugel Wuk den Haarzopf streift, legt er das Kind auf den Boden und beschenkt es mit zwölf Dukaten; indeß flieht der Pope, aber Wuk erreicht und tödtet ihn. Bis er aufsitzt, krachen dreißig Flinten gegen ihn; Gott schützt ihn. Bei Tschewo, an Montenegros Gränze, lauert ihm eine Truppe von dreißig Helden auf, die er aber bald zerstiebt.

Und zurück er kehret nach Banjani
Mein Pobratim! froh und wohlbehalten.

Unsere Auszüge sind zahlreich geworden: mögen sie in dem ewigen poetischen Interesse dieser Lieder und dem gegenwärtigen des Landes und Volkes ihre Entschuldigung finden. In letzterer Hinsicht ist viel Detail aufgenommen worden, zu klarerer Einsicht ist das innere Leben dieses Jünglingsvolkes, das Albanesen, Griechen und Türken zu Nachbarn hat.

Betrachtungen und Gedanken.

Selbst diejenigen, die unsre Tugend göttlich nennen, sagen etwas einfältiges; menschlich muß die Tugend seyn, wenn sie Menschen nutzen soll. Die göttlich Tugendhaften lassen gewöhnlich die Welt gehen, wie sie geht — seufzen und verhalten sich ganz ruhig in ihrem göttlichen Gefühl. Sie zahlen ihre Schuld an andre und die Welt, mit Wohlgefallen an sich selbst, ab.

Man sagt gewöhnlich, der Umgang mit den Menschen schleife den Charakter ab. Spräche man nicht bestimmter, wenn man sagte: Die Furcht, unserm Interesse zu schaden, macht uns so behutsam, daß wir uns auf das sorgfältigste hüten, etwas Rauhes, Starkes, Wahres, Kühnes zu sagen und zu thun — daß wir fein geschmeidig, nachgebend werden, nicht um andern zu mißfallen und sie zu schonen, sondern weil uns der allergeliebteste Freund näher an dem Herzen liegt. Nicht die Welt, der Egoismus ist der Schleifstein, an dem sich die rauhen Ecken der meisten abreiben, weil sich sonst die scharfe Seite gegen sie selbst wenden würde.

Wer an einem bedeutenden Posten steht und seiner würdig handeln will, sollte sich des Tages mehr als einmal sagen: Wer in den Wald gehen will, muß sich nicht der Bären und Wölfe fürchten. Geschmeidigkeit und Furcht machen noch geschwinder zum Schurken, als Habsucht. Die letzte berechnet doch noch, und ein Mann, der von ihr besessen ist, hat es nur mit Einem Schurken, mit sich selbst, zu thun.

Die Weiber kann man nie zu sich heraufziehen, am wenigsten, wenn von großen, wichtigen Dingen, besonders von Gefahren und Aufopferungen die Rede ist. Ich nehme den Fall aus, wenn sie in den Mann verliebt sind, der so etwas fordert; aber nicht immer, wenn sie ihn nur lieben. Ihr ganzes Bestreben geht vielmehr dahin, die Männer zu sich herunter zu ziehen, und sie mit ihren eignen Liebenswürdigkeiten auszustatten. Der, den sie so ausgestattet haben, der Liebenswürdige in ihrem Sinne, ist selten ernst und streng mit sich und andern Männern.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 70. Samstag, 8. April 1826.

Viola Trikolor.

(Fortsetzung.)

D'Assouci hatte übrigens, selbst ein kleiner großer Mann, viele Fehden und Händel im niederländischen Bauerngeschmack mit kleinen — kleinen Männern, namentlich mit Bergerac und Loret, dem Herausgeber einer burlesken Zeitung. Sie riefen einander wechselseitig als falsche Spieler und Galgenkandidaten aus; auch gaben sie dem Enkel des cremoneser Geigenmachers den Titel des neuen Thersites.

Unsere neueste und auch die deutsche Literatur hat auch ihre d'Assoucis — Beispiele sind obios. Juvenals Ausspruch:

„Das arme Hunger-Griechlein stürmt, willst du's, den Himmel"

findet noch immer seine Anwendbarkeit, wenn auch nicht immer seine Anwendung; denn in diesen letzten Zeiten ist man wohl zu nachsichtig geworden gegen literarische und artistische Industrieritter: d'Assouci war nichts anders, nur hatte seine Zeit eine andere Richtung. Damals war jede Stimme in dem Hain des Wissens und nach Wissenschaft aussehenden Wirkens doch der ehrenwerthe Laut eines Vögleins, und wäre es nur die Grasmücke gewesen.

Nunmehr aber, da das Pfützenwasser allzuvielfältigter Anstalten für literarische Produktion wie für literarischen Genuß; da zahllose Unterhaltungsblätter für alle Jahr- und Tageszeit, wie unzählige Leseleigesellschaften und Kreuzerbuden mit Lesewein, Düfte nicht nur, sondern Dünste nach dem Firmamente senden, ist aus dem Zwitschern, Schwirren geworden, und wo sonst Grasmücken und Fliegentödter den Pöbel ausmachten, sind es nun Motten, Schnaken und Mücken!

Und so sinkt die Literatur täglich tiefer in die Insektenwelt herab — mögen die kritischen Ameisenbären noch so thätig in den Sandrichtern lauschen, doch steuern sie dem Unfug nicht. Die Last ist über Vermögen des Hebels gewachsen.

Wir wenden uns nun zu dem Renegaten der Klauserheiligkeit, und was noch mehr ist, zu dem Martinez der taktlosen Prüfungsbegierde: durch Entsagung auf Menschendaseyn mit dem Nimbus bereichert, entriß ihn sein besserer Geist der Marktschreierei; aber sein bester Geist lieferte ihn den Marktschreiern zum Opfer.

Bernardino Ochino hieß der fromme Sieneser, der frühzeitig und bußfertig eh' er gesündigt, seine Lenden mit dem geweihten Strick des h. Franz umgürtete. Aus dem fruchtbaren Mönchsstamm dieses Zönobitenpatriarchen war seit einiger Zeit der neue Zweig der Kapuziner erblüht und Ochino trat später zu der jüngern Sippschaft seines Ordensschützers hinüber, bald aber als General an deren Spitze. Wahrscheinlich nahm hievon die Meinung, er selbst sey der ruhmwürdige Stifter der trefflichen Kapuziner, ihren Ursprung; aber bereits dreihundert bärtige Söhne des seraphischen Heiligen hatten zu ihrer Seele Trost die spitze Kapuze statt der altrunden gewählt, als Ochino derselben geistlichen Wohlthat theilhaft wurde.

Mit wandelloser Hingebung befolgte und bewachte er die neue Strenge seiner Ordensregel; das Volk verehrte ihn bald als einen lebenden Heiligen. Sein Alter, seine abgehärmten Züge, die rauhe Kutte, der lange Bart, das Silberhaar, das bleiche Antlitz, eine eigne interessante Hinfälligkeit vereinigten sich, in einem mönchssüchtigem Lande und einem dort noch dunkeln Jahrhunderte (um die Mitte des sechszehnten) seine Gestalt auszuzeichnen, und die Anhänglichkeit an ihn zu fesseln. Auch die Großen und Reichen beugten sich vor dem vermeinten Mann Gottes. Trat er besuchend in ihr Haus, so eilten sie ihm entgegen, erwiesen ihm während seines Verbleibens die höchste Achtung und begleiteten ihn wieder beim Weggehn in frommer Demuth bis vor die Pforte.

Er ging, selbst auf Reisen, stets zu Fuße einher, so alt und schwächlich er auch war: in Palästen blieb er unter Pracht und Wohlleben der Nüchternheit und Klosterstrenge treu; beim feierlichsten Mahle genoß er nur eine, und zwar die gemeinste Sorte von Fleisch; fast nie trank er Wein; den köstlichsten Betten gegenüber schlief er auf seinem zur Erde gebreiteten Mantel.

Mit lebendigem Eifer hatte er sich der Kanzel geweiht; die Gabe der Beredsamkeit war in reichem

eigen; das Publikum hing entzückt an seinen Lippen, Maaße, die Kunst der Dialektik in scharfer Kraft ihm die Menge wogte nach der stets zu engen Kirche; die Frauen erhoben ihn zum Himmel. Wußte man von seinem Durchgang in irgend einer Stadt, so sammelte sich alles, ihn zu hören, auf der Straße. Er galt für Italiens ersten Prediger; sein predigendes Beispiel verlieh seiner Rede Wunderkraft.

So war Ochino. Was ein Mönch an Erdenherrlichkeit zu erreichen vermag, war sein geworden; kein Unfall schien ein so einfaches als festes Gebäude, das auf Erdenarmuth und Himmelsmacht beruhte, erschüttern zu können.

Da knüpfte der Zufall seine Bekanntschaft mit dem rechtsgelehrten Spanier, Johann Valdes, der auf deutschem Boden Luthers Lehre kennen und schätzen gelernt. Sie unterredeten sich von Glaubenssachen: allmählich erwachte der Zweifel in Ochinos Geist. Er befand sich damals zu Neapel, und bald flochten sich in seine Kanzelvorträge Dinge besonderer Art; allgemeines und großes Aufsehen starrte ihn an.

Seinen Predigten legt man den Ausbruch der Unruhen über die Einführung der Inquisition in der Hauptstadt beider Sizilien zur Last. Andere finden in der Vereitlung seiner Hoffnung auf den rothen Hut, die Quelle seiner Sinnesänderung gegen den h. Stuhl, den er nun mit schlauer Verstecktheit von der Kanzel angegriffen.

Eines Palmsonntags soll er vor dem Pabste selbst — zu dessen Beichtvater ihn einige machen — gepredigt und durch anzügliche Reden seinen Unwillen erregt haben. Man versichert, er habe seinen Vorwürfen die Wendung gegeben, alle Beschuldigungen der Ketzer gegen den römischen Hof, jedoch so weitläufig anzuführen, daß die Zeit verflossen, und er zum Abgang von der Kanzel genöthigt war, ohne zu der Widerlegung gelangen zu können. Späterhin erschienen in Deutschland zwanzig Predigten, welche noch der Kapuziner Ochino abgehalten haben sollte; in ihnen findet man beinahe die ganze Lehre Luthers über Rechtfertigung, gute Werke, christliche Genugthuung, Ablaß und Fegfeuer. Merkwürdig sind sie, wenn ihr wirklicher Vortrag auf Italiens catholisch-classischem Boden keinem Zweifel ausgesetzt bleibt.

Ochino war nach seinem Kloster zurückgekehrt, wurde aber bald nach Rom vorgefordert, und begab sich muthig auf die Reise. Er fand in Florenz seinen Freund Peter Martin; ihm theilte er die Warnungen mit, die ihm über die in Rom seiner wartenden Gefahren zugekommen waren. Beide überlegten prüfend die Lage der Dinge, und beschlossen, sichere Freistätte aufzusuchen. Ochino trat zuerst seinen Weg an, und begab sich nach Genf, zwei Tage später folgte ihm Peter gleichfalls nach der Schweiz. Baronius läßt den guten Ex-Kapuzinergeneral mit einer Geliebten entfliehen, und ihr sehr bald vor dem Altar die Hand reichen, um so mit der That seine Lossagung vom Pabstthum zu bewähren.

Es ist nicht schwer, sich Italiens allgemeine Bestürzung, und den Zorn des h. Vaters über den Abfall eines so hochverehrten geistlichen Würdeträgers zu denken. Der gesammte Kapuzinerorden sollte für den Schuldigen büßen. Man ging mit dessen völligen Auflösung um, und selbst die Ueberzeugung, daß ihm an dem Vergehn seines bisherigen Hauptes nichts zur Last falle, vermochte den aufgebrachten Pabst kaum zu besänftigen. Indessen scheint es nicht unbillig, bei Pauls III. bekannter Klugheit vorauszusetzen, daß er nie im Ernste Ochinos Wichtigkeit auf eine solche Weise laut vor der Welt beurkunden wollte.

(Fortsetzung folgt.)

Schillers Kabale und Liebe

auf dem Theatre français zu Paris.

Feuilleton des J. d. Debats vom 3. April.

Sprechen wir nicht mehr vom Verdienst eines dramatischen Werks, sondern nur von seinem Geschick. Das schwächste, das unmoralischste Stück Schillers — so bezeichnet es Frau von Stael — dasjenige, worin, wie Hr. v. Barante, der es übersetzt hat, bemerkt, die germanische Uebertreibung am crassesten hervortritt, jenes bürgerliche Trauerspiel, verachtet, vergessen in seinem Geburtsland, in wenig Monaten sehen wir es auf drei großen Theatern der Hauptstadt des Geschmacks, der Bildung, der Künste: Kabale und Liebe, als „Liebe und Kabale" auf dem Odeontheater, als „die Tochter des Musikus" am St. Martinsthor aufgeführt, hat gestern seinen Platz auf der Bühne Corneille's, Moliere's, Racine's und Voltaire's eingenommen.

Am St. Martinsthor konnte man sichs noch gefallen lassen: die verunglückte Liebe der Louise Miller mochte sich immerhin so vielen andern Fatalitäten zahlloser Opfer der gesellschaftlichen Vorurtheile anschließen. Das Odeon, zwar ein königliches Theater, aber dabei so excentrisch und gewiß verlegen, die Gattung des Drama anzugeben, die es besonders anbaut, dürfte vielleicht einige Entschuldigungen finden in seinen Ortsverhältnissen, in dem steten Bedarf neuer Stücke, in den Beschränkungen des Repertoirs: da ihm die classischen Meisterstücke untersagt sind, muß man wohl die Augen zu machen, wenn es in fremde Gebiete streift. Man verbiete nur auf dem fruchtbarsten Boden den Anbau des Waizens und der Weinre-

ben, so verkauft der Nachbar sein türkisches Korn und seinen Hopfen.

Aber das Theatre français! ein Feld, so reich an einheimischen Erzeugnissen, schon so lange von den befruchtenden Strahlen des Genius durchglüht, jährlich in neuen Gebilden erblichen Schmuck hervortreibend, wozu es durch exotischen Samen entadeln? Warum Melpomenens und Thaliens Schätze mit dem ärmlichen Luxus der barbarischen Musen Deutschlands vermischen? Geschieht es aus Mangel eigener Zeugungskraft? Einer solchen Ausflucht bedarf der geistreiche Sänger Carls VI. (Hr. Delaville, der Uebersetzer des Schillerschen Stücks) nicht. Oder aus Liebe zur Neuheit? Das Neue muß zugleich besser seyn, sonst halten wir es mit dem Alten. In der Literatur wie in der Politik gränzt das Verlangen nach Aenderungen an die Gefahr, das Bestehende zu verschlimmern, es zu zerstören. Oder soll der Mode gefröhnt werden? Will man das der classischen Bühne untreue Publikum durch Sonderbarkeiten anziehen? Gut! der Geschmack der Menge mag Gelegenheit finden, seine bizarren Gelüste zu büßen, aber den vernünftigen Leuten muß wenigstens ein unverletzbares Asyl bleiben, und wenn wir, aus Toleranz, zugeben, daß dem Baal auf den Höhen Rauchopfer flammen, so sollten wir uns doch hüten, in demselben Raum Anbetung der falschen Götter mit dem Cult der wahren Beherrscher des Parnasses zu vermengen. Jedes an seinem Ort, davon können wir auf keine Weise abgehen.

So ist also Hr. Delaville schon durch die Wahl des Theaters, auf welches er seine Bearbeitung gebracht hat, eines Vergehens gegen die reinen Grundsätze schuldig. Ein anderer Umstand scheint seine Strafbarkeit noch zu erhöhen. Er kommt erst der dritte in der Reihe; er hat sich, wie seine zwei Vorgänger, auf die Nachahmerrolle beschränkt. Man sagt, sein Stück sey vor den andern fertig gewesen. Wir wollens glauben: aber das Publikum rechnet nach der Aufführung. Bei einem bekannten Gegenstand hat übrigens der erste, der ihn neu behandelt, auf jeden Fall etwas voraus; um ihn nur zu erreichen, muß man ihn übertreffen.

Lassen wir die „Tochter des Musicus" aus der Vergleichung; sie ist in Prose und nur dreiactig; die zwei andern Stücke, fünfactig und in Versen, behandeln das ganze Schillersche Thema, haben aber beide manches daran geändert. Wir wollen strenge prüfen, wer von den Competenten am meisten Geschick dabei bewiesen hat. Bei Schiller hat Louise noch ihre Mutter; diese spielt eine nicht sehr ehrenwerthe Rolle, eine Rolle, die sich zu der Delicatesse unserer Sitten nicht paßt. Sie begünstigt Ferdinands Leidenschaft für ihre Tochter und mit Recht macht ihr ihr braver Mann harte Vorwürfe darüber. Hr. v. Wailly, der das Stück fürs Odeon bearbeitete, hat diese ganz unnütze Rolle weggelassen, womit man allgemein zufrieden war: ein niedriger Charakter ist doppelt gehässig, wo er zwecklos angebracht wird. Auch Hr. Delaville war der Meinung, eine Mutter, wie Frau Miller, sey nicht auf die Bühne zu bringen; er hat sie durch eine Tante ersetzt, was die Unschicklichkeit wenig mindert. Eine Tante, die ihrer Schwägerin Stelle im Hause einnimmt und über die Erziehung einer verwaisten Nichte wachen soll, der ihr Bruder volles Vertrauen gewährt, eine solche Tante hat wahre Mutterpflichten und kann sie nicht verletzen, ohne schweren Tadel zu verdienen. Es wäre sonach besser gewesen, Hr. Delaville hätte, wie Hr. v. Wailly, die ganze Stelle gestrichen. Statt dessen hat er den Hofmarschall von Kalb weggelassen, den sein Vorgänger beibehielt, nachdem er ihn zuvor, wir wissen nicht warum, in einen Seneschal metamorphosirt hatte. Diese Rolle ist original und streift selbst bei Schiller an die gute Comödie. Sie ist eine gut gezeichnete Skizze jener Höflinge, die sich wichtig zu machen suchen, indem sie kleine Dinge mit großem Ernst behandeln, die, wie Rousseau sagt, in ihrer Unterhaltung nur die Hälfte der vornehmen Damen nennen, deren Gunst sie erlangt, und die sich, wenn es grade Gelegenheit gibt, auch wohl herablassen, ein Bürgermädchen zu verführen. Die Rolle des Hofmarschalls bringt einige Abwechselung in die Intrigue, die so gräßlich ausgeht. Bei Schiller und Wailly weis man, an wen der Brief gerichtet wird, welchen der ehrlose Sekretär Wurm Louisen dictirt, und wodurch die Katastrophe herbeigeführt wird. Die scheinbare Untreue des unglücklichen Mädchens bekommt einige Wahrscheinlichkeit, weil man weis, daß der Hofmarschall, ein Freibeuter in der Liebelei, das Haus ihres Vaters öfters besuchte. Bei Hrn. Delaville erfährt man nicht, an wen der Brief überschrieben wird; Wurm läßt ihn durch einen Bedienten an Ferdinand bringen, der sich füglich erkundigen mußte, wie er dazu gekommen. Wie viel passender, wenn sich Kalb des empfangenen Billets rühmte, die Eifersucht Ferdinands entzündete und dieser sich nun, in wilder Leidenschaft entbrannt, in sein Verderben stürzte.

Hr. Delaville hat noch zwei andere Aenderungen gemacht: sie betreffen den Charakter der Favoritin und den des Musikanten Miller.

Dem letztern gab Schiller (und Hr. v. Barante nach ihm) den offnen ans Komische streifenden Sinn eines Kunstverwandten; sein Zürnen, seine Vorwürfe, selbst seine Wuthausbrüche, contrastiren ganz anmuthig mit der kalten Grausamkeit des Präsidenten und der berechneten Verruchtheit seines höllischen Agenten. Hr. Delaville hat den Stadtmusikanten ganz anders genommen: Bei ihm ist er ein edler Vater, ein tragischer Vernünftler; er spricht mit Salbung, mit Würde, aber ohne den charakteristischen Ausdruck, den ihm Schiller zu geben verstand. In dieser Beziehung hat

Hr. v. Wailly den Ton des Originals besser zu treffen gewußt.

Warum Hr. Delaville die Stellung seiner Gräfin Ostheim (der Lady Milford Schillers) modifizirt hat, läßt sich aus Rücksichten der Delicatesse erklären. Die Natur ihrer Einwirkung auf den Fürsten ist bei ihm eine ganz andere als im deutschen Stück und in Waillys Bearbeitung: er glaubte wohl, ein einmal gesunkenes Wesen habe kein Mittel mehr, sich in den Augen der Zuschauer wieder zu heben; eine Frau, gedrückt von dem Bewußtseyn ihrer Entwürdigung, stehe zu tief, um noch die Sprache wahrer Liebe im Munde zu führen; er dachte wohl auch, wenn er gleich von vornen herein den allzuleicht sich darbietenden Einwurf wegräumte, womit Ferdinand seines Vaters Plan bestreitet, würde sich der Knoten der Handlung enger schürzen und Luisens Geliebter in eine verlegenere, mithin dramatischere Lage kommen. In der That, sobald wir annehmen, daß die Gräfin die Favoritin des Fürsten im vollen Sinne des Worts ist, so fehlt es dem Vater ganz an einem vernünftigen Grunde, den Widerstand des Sohnes gegen die Ehe mit einer verworfenen Person zu besiegen; sobald der Sohn sagt: ich kann meine Ehre nicht hinopfern, so wird jeder weitere Schritt des Vaters zur ungeheuren Tirannei, die nur Unwillen und Verachtung auf sein schmachbedecktes Haupt ruft. Und doch hat Schiller es gewagt, die Personen seines Dramas grade in diese Lage zu bringen: wir zweifeln nicht, dies wird wohl der Grund seyn, warum Frau v. Stael und Hr. v. Barante das Stück verwerflich finden. Die Moral ist daher Hrn. Delaville Dank schuldig, daß er die Karten anders gemischt hat. Indessen sind wir heut zu Tage durch die Lectüre der fremden Bühnenstücke an Gräßlichkeiten aller Art so gewöhnt, daß es noch die Frage bleibt, ob Hr. Delaville nicht besser für den dramatischen Effect gesorgt hätte, wäre er im Charakter der Favoritin seinem Vorbild treuer geblieben; man interessirt sich mehr für eine Frau, die mancherlei gutzumachen hat und dazu den festen Willen zeigt, als für eine andere, die, um in einem kritischen Fall groß und edel zu handeln, nur in dem gewöhnlichen Gleise eines reinen Lebens zu bleiben hat.

So weit die allgemeine Kritik des Kunstrichters im J. d. Debats; seine Detailbemerkungen über das Spiel der Acteurs und Actricen übergehen wir, als nur von Localinteresse. Das Feuilleton des Constitutionel gibt ebenfalls einen Bericht über die Entweihung des Theatre français, den wir nachtragen werden. Aus diesen Stimmen von der Seine her erhellt aufs unwidersprechlichste, daß alle Bemühungen heller Köpfe, die französische Bühne von dem „falschen Regelzwange" zu Wahrheit und Natur zurückzuführen und die Schlange zu ersticken, die dort den „Genius umschnürt," bis jetzt verunglückt sind und man noch immer fortfährt, auf „zertrümmerten Altären" zu opfern. Noch immer gilt Lessings Ausspruch: Ein Anderes ist, sich mit den Regeln abfinden; ein Anderes, sie wirklich beobachten: jenes thun die Franzosen, dieses scheinen nur die Alten verstanden zu haben.

B.

Betrachtungen und Gedanken.

Charakter darf beinahe niemand zeigen, als ein armer, biedrer Teufel, der nicht mit uns theilen will, der keinen Anspruch auf das Glück macht, dem wir nachjagen. Auch ein dichterischer Mensch, dem das Land der Ideale und schlechte Kost genügen. Solche Leute können sogar Klügern zum Zeitvertreib dienen, und man erlaubt ihnen das, so lange sie bescheiden und bloß mit ihrer Narrheit zufrieden sind.

Die Eitelkeit ist für die Gesellschaft, was der Wind für die Windmühle ist; ist sie auch nicht der stärkste, so ist sie doch gewiß ein guter Wind, die Maschine zu bewegen. Wir haben eine Luft-, eine Musik-, eine Windleiter oder Windrose, und ich weiß nicht, was für Leitern, um die Kräfte der Natur nach Graden zu messen. Es ließe sich eben so gut eine Leiter der Triebe machen, die die menschliche Gesellschaft treiben, nur suche man die Töne dazu nicht im Plato allein.

Der Mensch ist ein ernsthaftes Thier — dies beweisen wir bei unsrer Arbeit und unsrer Ruhe — wer also immer lächeln und heiter seyn kann, der muß ein Affenspiel mit dem Leben getrieben haben. —

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 71. Samstag, 9. April 1826.

Frühlings-Kassîde

von Mohamed Dschaji aus Chorassan.

Schön ist das Glas von der Hand des Freundes besonders im Frühling,
Wo Hyacinth und Ros' Bild von den Wangen und Haar.
Oh, ergreife den Wein und schau die Schönheit der Rose,
Welche Zeugniß gibt von dem noch schönern Gesicht.
Sitz am Ufer des Stroms, schau fröhlich das Wasser verrinnen,
Sieh! es führt die Geduld allen Verständigen fort.
Sieh! anmuthig sproßt das frische Grün an dem Ufer,
Wie ein zartes Kind, üppig und lieblich genährt.
Siehe das Grün des Gestad's in dem Spiegel der grünlichen Fluten,
Strom und Ufer hält wechselnd den Spiegel sich vor.
Blumen besternen die Flur und Blumen besternen die Wogen
Jene sind Fixstern', diese sind Wandelgestirn.
Von dem Wiederschein, der fällt in die Fluthen vom Himmel,
Sind sie blau gemahlt, dunkel wie Indigoblau.

Ein Spruch von Sail Mewlawna.

Niemals verzieht sich der Mund der Tiefgebeugten zum Lächeln,
Denn die Thränen sind Traurigen einziges Loos.
Feine sey mir das Aug', das nie hat Thränen vergossen;
Ich beklage das Herz, das nie zerrüttet der Schmerz.

Viola Trikolor.

(Fortsetzung.)

Der Flüchtling wanderte von Genf nach Augsburg, wo er einige Predigten herausgab; 1547 aber mit seinem Peter Martyr nach England. Erzbischof Cranmer hatte beide berufen, als er nach Heinrichs VIII. Tode den günstigen Augenblick für die Einführung der Reformation wahrzunehmen glaubte. Allein die abermalige Veränderung der britischen Religionsverhältnisse nach Eduards Ableben nöthigten die Freunde zur Entfernung. Sie gingen 1553 nach Straßburg.

Zwei Jahre nachher finden wir Ochino zu Basel. Hier empfing er den Ruf nach Zürich, Prediger bei der sich daselbst bildenden italienischen Gemeinde zu werden. Es bestand solche aus den Flüchtlingen von Lokarno, welche hier die Gewissensfreiheit suchten, die ihnen in der Heimath versagt wurde. Ochino nahm das Zürichische Glaubensbekenntniß an und wurde zu seiner Ehre ein Freund des berühmten Bullinger.

Aber schon 1563 verbannte ihn die Kantonsregierung wegen einiger Dialogen, welche er in Druck gab; das ein und zwanzigste dieser dreißig Gespräche handelte von der Vielweiberei. Ochino hatte sie in seiner Muttersprache geschrieben und herausgegeben, Castalion sie in lateinischer Uebersetzung zu Basel drucken lassen. Briefe aus dem Auslande benachrichtigten Mitglieder der Züricher Regierung von dem Daseyn und kezerischen Inhalt des Werkes. Der Rath hatte seine einheimische Geistlichkeit zum Gutachten aufgefordert. Sie berichtete, daß sie auf die Kunde, Ochino lasse eine Schrift hervorgehn, die besser dem Druck entzogen bleibe, ihn freundlich ermahnt, und sein Versprechen erhalten, nichts ohne Genehmigung der Synode erscheinen zu lassen. Er habe sein Wort nicht erfüllt und sträflich sey der Inhalt des Werkes. Da sprach der Senat die Verbannung gegen ihn aus, nachdem die Geistlichen ihn vorher und nachher vergeblich aufgefordert, auf orthodoxe Weise Aufschluß über seine Gesinnungen zu geben.

Der Geächtete begab sich nach Basel zurück, wo er Professoren und Geistliche bat, ihm die Erlaubniß zum Aufenthalte auszuwirken. Aber auch hier sollte er über den Geist seiner Dialogen Auskunft geben.

Er erklärte, gleiche Meinung mit den Befragern über die in solchen behandelten Gegenstände zu hegen, und fügte sich von freien Stücken dem Antrage, sein Glaubensbekenntniß deutlich und bestimmt auszusprechen; nur fügte er die Bedingniß bei, daß er mit seinen Kindern den Winter in der Stadt zubringen dürfe. Sie wurde nicht gewähret. Er mußte sich alsbald entfernen; die Entscheidung über seine verrufene Dialogen und die dem guten Basel durch den Druck ihrer Uebersetzung zugegangene Schmach blieb für jetzt vertagt. Die ganze Körperschaft der Geistlichkeit war ihm entgegen.

Andreas Dudithius beklagte sich gegen Theodor Beza über die seltne Härte, mit welcher man den Greis behandelt; in der strengsten Jahreszeit und ungehört habe er den Wanderstab mit den Seinigen ergreifen müssen, ohne zu wissen, wohin er gehn solle und ohne daß man sich bekümmert, was aus ihm werden möge. (Ochino war damals sechs und siebenzig Jahre alt; fünf und vierzig zählte er, als er das Kloster verließ.) Beza erwiederte etwas sophistisch: es sey eine befremdliche und kränkende Beschuldigung, eine fromme und gerechte Regierung des Urtheils ohne Untersuchung fähig zu erachten: vielleicht sey eben nicht alles auf das pünktlichste geprüft worden, aber eben darin liege eine nur zu große Milde.

Was auch Beza sagen und jesuitisiren mag, gewiß ist, daß Ochinos Sache in Basel aus dem Stegreif abgemacht wurde, ohne daß man ihn hörte und seine berufene Dialogen las. Die Geistlichkeit hatte allerdings, als ihre Meinung erfordert wurde, dieser Schrift und der über solche bestehenden Klagen erwähnt, und dem Rathe zugesichert, sie in Erwägung ziehen und begutachten zu wollen. Allein ehe die hochwürdigen Herren Hand anlegten, schickten sie hochweise den Verfasser in Wind und Wetter fort.

Daß man den Greis allen Unbilden der Jahrszeit preisgab, findet Beza auch nicht hart; denn, sagt er, der Mann hatte ja — nur eine Tagreise zu machen. Aber wußte denn Beza, wußten der Magistrat und die Klerisei, oder wirklich eine, und zwar eine so nahe Zuflucht hatte? Uebrigens findet unser evangelischer Kasuist den armen Ochino um so strafbarer, je älter er gewesen. Uns scheint, es wäre der Natur der Sache und der geistlichen Milde (von welcher Virlet und Schönes zu lesen ist) angemessener gewesen, zu antworten, daß dem jüngern Manne die strengere Strafe geziemt haben würde.

Der arme Exgeneral und Exprediger, der noch ärmere Ex-Italiener wanderte mit Frau und Kindern nach Polen. Aber auch hier lauschte gereizte Tücke auf ihn. Der römische Nunzius sah durch seiner Späher treue Augen den Erzketzer und Abtrünnigen kommen; alsbald wußte er ein Edict gegen alle fremden Ketzer vom Stapel des republikanischen Königreichs laufen zu lassen.

Dennoch wollten mehrere Edelleute den Fremdling, der ihnen Gefallen und Mitleid einflößte, bei sich aufnehmen. Ochino selbst weigerte sich dessen; es sey die Obrigkeit zu ehren, so war sein Wort, und er werde von dieser Pflicht nicht abgehn, sollte er auch unter den Wölfen sterben. Und so irrte er aufs Ohngefähr umher, bis die Pest seine beiden Töchter, seinen Sohn und ihn selbst wegraffte!

Beza behauptet, er sey reich gestorben! Die Jahrbücher des Kapuzinerordens versichern, daß Ochino als ein guter Catholik gestorben sey; hiermit nicht zufrieden, befördern die longobardischen Sanskülotten den Verfasser der dreißig Dialogen sogar zum Martirer, indem sie ihn von den Genfern, seiner Reue und Rückkehr zum wahren Glauben wegen, umbringen lassen! Andere Nachrichten versetzen seine letzten Augenblicke in das höchste Elend, und (wie billig, rücksichtlich eines so großen Ketzers) in alle Ungeberdigkeit des Atheism. Wieder andere haben ihn einen förmlichen Spaziergang durch den Park der Irrgläubigkeit geführt; ihnen zufolge war er, seit er aus der Schweiz verjagt wurde, bald Anadaptist, bald Macedonianer, bald Antitrinitarier, und wie die barbarischen Namen dunkler oder heller Träumerei weiter heißen.

Die Antitrinitarier haben ihm die Ehre erwiesen, ihn unter die Schriftsteller ihres Bekenntnisses aufzunehmen; in ihrer Bibliographie findet sich das Verzeichniß seiner Werke, mit Ausnahme jedoch der Schutzschrift für seinen Uebergang zur protestantischen Lehre. Außer dieser und der Quelle seines Unglücks, den Dialogen, hat er sechs Bände Predigten, Erklärungen des pauliniſchen Briefes an die Römer und des Briefes an die Galater, eine Abhandlung vom Abendmal, die Labyrinte oder von der Vorbestimmung und dem freien Willen, Apologen, und ein Gespräch vom Fegfeuer hinterlassen. Er selbst hatte nur italienisch geschrieben; die Uebersetzungen in das Lateinische sind von andern Händen. Einige seiner Werke wurden in mehrere Sprachen übersetzt.

(Fortsetzung folgt.)

Berichtigung. Durch Versetzung einiger Worte ist das letzte Alinea auf dem zweiten Spalte der gestrigen Iris unverständlich geworden. Es sollte lauten wie folgt: Mit lebendigem Eifer hatte er sich der Kanzel geweiht; die Gabe der Beredsamkeit war ihm in reichem Maaße, die Kunst der Dialectik in scharfer Kraft eigen; das Publikum hing entzückt an seinen Lippen; die Menge wogte nach der stets zu engen Kirche; die Frauen erhoben ihn zum Himmel.

Doppel-Logogryph.

Werd' ich zwei rühmliche Namen dir nennen,
Beide in Anzahl der Zeichen faſt gleich,
Wirſt du zwey tüchtige Männer erkennen
Beide durchſchwärmend der Töne Bereich.
Jeder beherrſcht mit energiſchem Feuer
Alle Gemüther. Der goldenen Leyer
Folget berufen der Künſtler Schwarm
Schwingt er den Scepter mit kräftigem Arm;
Jeder beſitzt was der Andre verſchmähet
Wonach er getrachtet mit thätigem Sinn,
Doch iſt die Frage: Was jeder geſäet,
Lohnt's ihm die Frucht durch gehofften Gewinn??

Nimm dem Einen Wort ſein Doppelt-Zeichen
Das gleich anfangs prangend ſteht,
Beide Männer wiederum ſich gleichen,
Und, in dem göttlichen Berufe
Ereilend der Seligkeit höchſte Stufe,
Wenn ſüß Getön mir in das Inn're weht,
Der Genüſſe ſchönſte ſie mir reichen.
Nicht ſelten auch, daß einer durch des andern Geiſt
Sein productiv Talent beweiſt.
Wird nun auch das erſte Zeichen
Meinem Andern Wort entweichen,
Dann ſtellet ſich dir ſonnenklar
Die nützlichſte Erfindung dar,
Die das menſchliche Genie
.... Oder Deutſchlands Induſtrie ....
Allen Ständen wohl gebar.
Auch der Freyſte iſt durch mich gebunden
Feſſeln leg ich jedem an,
Lenke auf des Lebens Fluthen deinen Kahn;
Maaß bin ich, für Ueberſinnliches erfunden;
Doch ganz beſonders wirkt mein Fingerzeig
Auf unſ'rer Helden künſtleriſchen Zweig.
Durch der drei letzten Zeichenverſetzung
Eines der Worte, entſteht ein Adverb;
Welches zu ſeyn (o grobe Verletzung
Der himmliſchen Kunſt, der reinen Moral!)
Mit Schande dich decket überall.
Gleiche-Verſetzung des andern Wortes
Bildet ein Hauptwort (hier apoſtrophiret;)

Nicht kennt es die Feſſeln der Zeit und des Ortes;
Hoher Gewinn und Ehre bringt es dir ein.
Und warſt du durch jenes oft irre geführet,
Durch dieſes kannſt wieder du glücklich ſeyn,
Wohl vielen ſtehet nach ihm der Sinn;
Sie gehen drum meiſt ſich dem Gegentheil hin.

G.....k.

Auflöſung der Streckcharade in Nro. 66.

Speiſe.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Freitag den 31. März. Das Käthchen von Heilbronn, Ritterſchauſpiel in 5 Aufz. von Kleiſt, beard. von Holbein. Der einfache Zauber und die rührende Hingebung in der Darſtellung unſerer Künſtlerin Dem. Lindner und das brave Zuſpielen der übrigen Mitglieder, denen man die ſchwache dramatiſche und dialogiſche Verkettung nicht zum Nachtheil anrechnen wird, machte den Abend zu einem der ſchöneren unſerer Bühnendarſtellungen. Was Hrn. Fehringer als Grafen Wetter betrifft, ſo laſſen wir deſſen eifrigem Beſtreben, der Rolle durch einen Schimmer des im Innern zehrenden Gefühles eine gemilderte Richtung, hernach durch zarten Ausdruck der unverſchleierten Empfindung feinere Schattirung zu geben, Gerechtigkeit widerfahren; wir bemerken jedoch, daß die Rolle zu den ſchwerſten Bühnenleiſtungen gehört, und daß Hr. Fehringer in dem Ritterlichen, in dem Bedeutſamen überhaupt noch etwas im Rückſtande iſt.

Samſtag den 1. April. Der Maurer und der Schloſſer, Oper in 3 Abtheil. nach Scribe von Mad. Ellmenreich, Muſik von Auber. Die Oper wurde bei vollem Hauſe wiederholt und die neulich von uns erwähnten Muſikſtücke erhielten wieder ſtarken Applaus.

Sonntag den 2. Donna Diana, Schauſp. in 4 Abtheil., nach Moreto von Weſt. Wir hatten heute den Genuß, die gefeierte Mad. Neumann, welche ſich aller Orten Lorbeern erworben, endlich auch unter uns auftreten zu ſehen. Wenn nach dem äußeren Eindruck ſich ein vorläufiges Urtheil und günſtige Aufnahme beſtimmen ſollte, ſo war Donna Diana dazu gemacht, und ein großer Theil des äußerſt zahlreichen Publikums ſchien über die ſchöne Frau, welche ſich mit großer Leichtigkeit in den Formen der höheren Kreiſe bewegt und ſich mit ausnehmendem Geſchmack kleidet, die Künſtlerin vergeſſen zu haben oder mindeſtens etwas geblendet zu ſeyn. Wir wollen frei von Partheilichkeit das Spiel des Gaſtes näher ins Auge faſſen. Auftretend war Mad. Neumann Fürſtin, ſpaniſche Fürſtin, die ſtolze Donna Diana; aber bald vermißten wir die erſte gemeſſene Haltung; wir bemerkten ein Mienenſpiel, welches ſo heftig kaum der Spanierin, der Jungfrau gar nicht ziemen möchte. Der zweite Aufzug zeigte uns die Künſtlerin in einem anderen, faſt modernen Coſtüme, hier ſchien ſie uns noch weniger Fürſtin, wohl aber feine Weltdame zu ſeyn; im dritten Act ward Aphrodite völlig Siegerin Dianens — und ſo wollte es die Rolle; der vierte Aufzug, ohne Zweifel der kunſtreichſte, zeigte die Künſtlerin im Roſenlichte der bekehrten Sprödigkeit. In dem Laufe der Bekehrung ſchien uns Mad. Neumann etwas grelle Farben aufzutragen; einige Ausbrüche der Zorns und der Reue hatten in ihrer Heftigkeit, vielleicht unwillkührlich, einen Anſtrich von Komiſchem, welches der Dichter weiſe ganz auf den ſchlauen Perin übertragen aber deßhalb die Situationen grade deſto komiſcher gemacht hat. Der Scene mit Cäſar im 2n Act fehlte eben das Hoheitliche des Zorns und Stolzes, ſo fein und formengewandt auch die Künſtlerin die Intrigue einleitete; eine zweite Darſtellung würde uns

Gelegenheit'geben, dieſes näher durchzugehen. Vom 3n Acte, wo Diana mit dem Zaubergürtel Aphroditens bewaffnet erſchien, dürfen wir ſchweigen, doch können wir nicht umhin, hier wieder den zu ſtarken Ausdruck beim Zurückrufen Cäſars zu erinnern. Die Auflöſung zeigte die gewandte Künſtlerin; die Uebergänge waren hier ſchöner verſchmolzen, der Sieg der Liebe entwickelte ſich in einer trefflichen Steigerung, und als Mad. Neumann den Arm erhob, mit den Worten: Du biſt es ꝛc. da ſtrömte lauter Beifall von allen Seiten der ſchönen Auflöſung entgegen. Mad. Neumann wurde mit Enthuſiasmus gerufen und dankte in den beſcheidenſten Ausdrücken.

Montag den 3. Die Sängerinnen auf dem Lande, kom. Oper in 2 Abthl. von Fioravanti. Die äußerſt liebliche Oper wurde auch heute mit vielem Fleiß und Behagen ausgeführt; Dem. Hauß legte zum Ueberfluß die Arie von Iſouard: Nein ich ſinge nicht ꝛc. ein, die hierzu eigentlich nicht paßte und zwar einſchmeichelnd aber unbedeutend iſt. Hr. Haſſel ließ als Dirigent zweier Orcheſter das große Orcheſter Stimmen machen und die einzelnen Inſtrumente zum Tutti anwachſen, eine Improviſation, die aus dem Geſellſchaftsſpiel: Stille Muſik, bekannt iſt und von dem Publikum, da das Orcheſter ſich der Poſſe gutwillig gefügt hatte, ebenfalls beifällig aufgenommen ward.

Dienſtag den 4. Das letzte Mittel, Luſtſp. in 4 Abthl. von Fr. v. Weiſſenthurn. Hierauf: Die Wiener in Berlin, Liederpoſſe in 1 Act von Holtei. Mad. Neumann erſchien als Baronin Waldhüll in ihrer eigentlichen Sphäre, und man muß geſtehen, daß ſie den feinen Ton der Geſellſchaft mit allen kleinen Nüancen der Eitelkeit und Koketterie hier auf eine wahrhaft bezaubernde Weiſe entwickelte. Man hätte vielleicht tadeln mögen, daß ſie den heftigen Ausbrüchen ihres geliebten Sonnſtett gar viel Kälte entgegenſetzt, aber es iſt Grundſatz dieſer feinen Weltdamen, den Männern nicht zu zeigen, wie ſehr man ſie liebt; dieſen feinen Zug der Gleichgültigkeit führte Mad. Neumann meiſterhaft durch. Hr. Rottmayer zeichnete ſich durch ausnehmend lebendiges und launiges Spiel an der Seite der Künſtlerin aus, deren Meiſterſchaft eine Mitbewerbung ſehr erſchwerte. Weniger wollte uns Mad. Neumann als Frau von Schlitzgen zuſagen. Wir möchten das Urtheil darüber ſo ausdrücken: man freute ſich eine Künſtlerin, welche in dem feinen Welttone eine ſolche Bedeutung erreicht, auch niedrig-komiſch ſcherzen zu ſehen; eine Verwandlung in die Wienerin war es nicht. Uebrigens war Mad. Neumann ſo voll launiger und witziger Beweglichkeit, daß ſie ſchon darum das Ancora mehrerer Liedchen, das ſie ſehr zuvorkommend beachtete, in vollem Maße verdiente. Hr. Rottmayer (Franz) zog aufs Neue die Aufmerkſamkeit auf ſich durch einige recht witzige Couplets auf die Gebrechlichkeit der theatraliſchen Dinge, welche lebhaft beklatſcht wurden.

Mittwoch den 5. Die zwei letzten Aufzüge aus dem Luſtſpiel Die Hageſtolzen. Hierauf: Die Wiener in Berlin, Liederpoſſe in 1 Act von Holtei. Schon hatte Mad. Neumann vom Publikum Abſchied genommen, als uns der Zettel mit einer neuen berühmten Rolle der Künſtlerin überraſchte. Wir betraten das gedrängt volle Haus mit großer Erwartung; Mad. Neumann erſchien als die lieblichſte der Nymphen, ihr Bild ſchon übte unwiderſtehligen Reiz, und wir waren mit dem Publikum erfreut, entzückt über viele ſchöne Züge von Grazie und kindlicher Naivetät; aber wir mußten uns doch wiederholt geſtehen, daß die vielſeitige Künſtlerin in dieſem Rollenfach mehr gelernt als Gaben von der Natur erhalten, und daß ſie in dieſer Rolle, vielleicht weil ſie ſo berühmt geworden, nicht ganz die unbefangene Naivetät und Anmuth ausdrücke, die ſie vor Allem erfordert. Das Lied von der Zufriedenheit ſang ſie mit lieblicher heller Stimme ſehr anmuthig und gefühlvoll. Der Hofrath Reinhold wurde von einem neuen, unmittelbar engagirten Mitgliede, Hrn. Rouſſeau, dargeſtellt; er zeigte ſich als einen routinirten Schauſpieler. Der Wiederholung der Wiener in Berlin konnten wir nicht mehr beiwohnen, hörten aber, daß ſie mit gleichem regen Beifall aufgenommen wurde, daß Mad. Neumann das eingelegte Reuterlied, ſowie Hr. Rottmayer ſeine Couplets wiederholte und am Ende an der Hand des gefeierten Gaſtes den Zoll des Dankes erhielt, dem er am geſtrigen Tage entflohen war, wo Hr. Haſſel die Ehre theilte.

Donnerſtag den 6. Leocadia, Oper in 3. Abthl. nach Scribe von Mad. Ellmenreich, Muſik von Auber. Die Oper iſt in dieſen Blättern früher ungünſtiger beſprochen worden, als die Muſik wenigſtens verdient, die zu dem Beſten von Auber gehört. Unſer trefflicher Gaſt Hr. Forti gab den Philippo von Leiras mit vielem Beifall; Mad. Brauer entwickelte in dem Part der Leocadia in Hinſicht des Geſanges neue Schönheiten; das Spiel mag in einer ſo eigenen Rolle manche Situationen bieten, die auch die gewandteſte Darſtellerin in Verlegenheit ſetzen dürfte. Die übrige günſtige Beſetzung, beſonders des Don Carlos durch Hrn. Rieſer, und die gute ſceniſche Anordnung des 2n Acts iſt bekannt.

Theater-Anzeige.

Montag den 10. April. Es ſpukt, Luſtſp. Hierauf: Sieben Mädchen in Uniform.
Dienſtag d. 11. Figaro's Hochzeit. (Figaro: Hr. Forti.)
Mittwoch den 12. Der Maurer u. der Schloſſer Op.
Donnerſtag d. 13. Der Erbvertrag, dramat. Gedicht.
Freitag den 14. Die beiden Philibert, Luſtſp.
Samſtag 15. Der Freiſchütz, Op. (Kaspar: Hr. Henberer).
Sonntag den 16. Kritik u. Antikritik, Luſtſp.
Montag 17. (zum Benefiz für Hrn. Forti) Die Zauberflöte, Oper.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.° 72. Dienstag, 11. April **1826.**

Vor einer Morgenlandschaft von Thomas *).

Spiritum gnize tenuem Camoenas
Parca non mendax dedit et malignum
Spernere vulgus.
Hor.

Wie im freundlichen Glanz der Morgensonne
Wonneathmend umher das junge Leben
Auf den grünenden Hügeln
Und in den Thälern sich regt!

Wie die hohe Natur sich vor den Blicken
In unendlichem Reize nun entfaltet,
Und mit mächtigem Zauber
Fühlende Seelen umschlingt!

Hier, am Blumengestad' des klaren Sees
Unter schattigen Bäumen möcht' ich ruhen,
Und mit kindlichem Sinn des
Wellengelispels mich freu'n.

Dort wo einsame Trümmer trauernd stehen,
Möcht' ich sinnend verweilen und gedenken
Der entschwundenen Größe
Einer schöneren Zeit.

Könnt' ich dort in dem stillen Thale wandeln,
Das im Geiste ich sehnend oft begrüße,
Siehe! duftende Blumen
Würd' ich dir winden zum Kranz.

Dir, der innig und tief gefühlet jenes
Wunderherrliche Leben, das da waltet
In dem ewigen Tempel
Herrlich erschaff'ner Natur. —

Mit einweihendem Blicke hat die Muse
Dich gesegnet, und ihrer holden Gaben
Viele liebend gespendet,
Die sie nur Wenigen schenkt.

Wie der säuselnde West des Sees Wellen
Liebeflüsternd umweht, so sey dein Leben
Stets vom freundlichen Hauche
Göttlichen Friedens umweht!

*) Diese Landschaft von Hrn. Maler Thomas ist im Stöckel'schen Kunstinstitute aufgestellt.

Viola Trikolor.

(Fortsetzung.)

Bayle spricht mit Lob von seinen Labyrinthen, in welchen er den hellen und durchdringenden Geist eines bestimmten Denkers erkennt. Ochino's Absicht war es, in diesem Buche vorzüglich vier bedeutende Schwierigkeiten darzustellen, in welche sich, seiner Meinung nach, die Vertheidiger der freien Selbstbestimmung so gut wie die Beschützer der Nothwendigkeit verwickeln. Aus diesen acht Ideenkämpfen bildete er eben so viele Labyrinthe, je vier gegen jedes der beiden Systeme. Nachdem er überall vergeblich den Ausweg gesucht, beschließt er jede Abhandlung mit einem innigen Gebet an die Gottheit um Rettung aus dem Abgrund. Am Ende hält er mit Sokrates dafür, das letzte Resultat des Menschen sey das berühmte: Ich weiß nur, daß ich nichts weiß. Man muß, spricht er, verstummen, und glauben, daß Gott über solche Punkte weder unser Ja, noch unser Nein verlange, und er nennt diese Entwicklung seiner Labyrinthe den gelehrten Unwissenheitsweg.

Sollte sich nicht vielleicht in den Labyrinthen der Minotaurus gefunden haben, welcher Ochinos Ruhe und bürgerliches Glück verschlang? Die Theologen verbargen wohl nur unter ihrem Abscheu vor der Polygamie den Haß gegen einen Mann, der ihre reichste Wirkensquelle von zwei Seiten zugleich abschnitt.

Ueberdies läßt sich aus den so heiß verketzerten Dialogen nicht einmal darthun, daß er Unitarier gewesen. Auch hier begnügt er sich mit Gegeneinanderstellung der Gründe beider Theile. Aber die orthodoxen Nasen witterten aus, daß er die Angriffe auf die echte Lehre weit kräftiger als ihre Vertheidigung ausgeführt!

Eine heftige Satire, die 1549 gegen Pabst Paul III erschien, wurde dem geistvollen Exkapuziner zur Ungebühr beigelegt. Aber seine Schutzrede hatte er wirklich an den heiligen Vater gerichtet, jedoch nichtsdestoweniger den Catholizism nicht geschont. Der Cardinal Peter Caraffa antwortete ihm. (Caraffa wurde

in der Folge als Paul IV. (1555 bis 1559) Unterschrift in Dominikanischer Geistesbeschränktheit in der Vorrede: daß er, wiewohl ohne Lehrerfahrung vorgekommen, die Wahrheit auf die dogmatische Weise lernen und der Jugend zu reden, sein Ordensstand auch abgelegt haben möchte. Seine Schüler sie er genauer, Christ Jesu, obwohl mit einiger Zurückhaltung und selbst Verschleierung, zu predigen; aber der Welt zum Mitleiden habe ihm gefehlt, und so sey er, der ein Meister wegen, Predigerstuhl geworden.

Auch Dolcino wurde, aber mit Unrecht, für den Urheber des Buches die irrdum impostoribus angesehen. Wenigstens sah er, wie sein Cardinal von Lothringen versprechen, die evangelische Kirche von nicht weniger als vier Dutzend Irrthümern zu reinigen, als er, aus Zürich und Basel verbrieben, diesen Polemiken auf dem Wege nach Schaffhausen drangsalirt. Zuerst war ihm ein Unglück passirt, seine Verbannung, und die Lawine riesel Ungemach, seine Krankheit, drohte Gemüthsverwirrung und Glaubensfurcht die Konstanzer oder über Genfer in seinen Dialogen zu verdammigen. Es heißt, laut die Erzählung, dem Kaufmann einen Gegenstand seines Buches zu, und ihn solchen zu leihen. „Wie wollen das thun?“ sey die Antwort des Kaufmannes gewesen, „und man sind zwei Dutzend Irrthümer darinnen, die mich Hasen werden.“ Dieses habe Dolcino in der Folge vermacht, die hier und jenseits Irrthümer hatzuführen, dann bestätigt gefunden sey. „Meynet jemand, sonen dinnen,“ erwiderte man den Kaufmann, „es werden ihrer dann immer noch mehr als zwei.“ — Zuerst Lyon folgert und der jungen Geschichte ihrer Verachtung des Prälaten gegen ihn den manchen Irrthümern.

Daß Dochine das Ziel vieler leidenschaftlicher Uebertreibungen war, erhellt aus dem Gang seiner Schicksale; er sollte zu Rom, und sprach zu laut für seine Zeit zum freien Stand.

Barthel hat noch über Gewohnheit, Lügen auf den geheimen Gerichten nicht wenig Falschen von ihm verbreitet. Paterius erhebt dem Verfolgten dagegen gegen Lob in seiner dritten Rede. Aber Stammvolk von Romani wurde auf Meinung und Unwahrheit in durchdrang Lyons, und zieht vorzüglich der Jesuit er schrift mitgetheilt erschienen) gegen die Frau des Evangeliums los. Diese Dochine das neunzehnte Jahrhundert und zwar in Deutschland erlebt, aber in dem geblieben, so müsste er auch die historische Literaturzeitung, und also nicht viel zu fürchten, obwohl mit meisten Frauen und Bigoten, Bigoten und Pfaffenmeistern, zu kämpfen gehabt haben.

Wenn in Dochines Leben, mit manche unverkennbaren Ueberspannung das Herz sage Freudsherzen zum erkannten Bessern an der Hand hat eben so manchen Gewissensdruck nach besserer Erkenntniß und Gott erlöst, und der Mündigkeit verhindert zu finden war dagegen auf dem dritten Blatte unserer Inquisitorischen Hinlia Ludolfus schmerzlicher Widerspruch ein heiterer Erwärmung dieses hohlen Kleinlichkeit im Menschen.

Johann des Marets, Herr von St. Sorlin, begann als einer der schönen Geister des siebenzehnten Jahrhunderts, um seine Bahn als — Schmeichler zu beschicken.

Hermittelst einiger beschämten Freunde hatte er Jürgen und Jesus Christus, und so gar Jesus Christus sündigen Kardinal Richelieu gefunden. Er selbst spricht mit Begeisterung von dem Zauber dieser Sonne, welche der Musikerschaft nicht verbannt, und von den reflexionellen Siegen, die ihr ihm über Schiffsal her verschaffte. Diese Erfindungen bringen interessante Namen, wie Prinzessinnen von Savoyen und Pfalzgrafschaften, welche Frankreichs Schiffsal in der ersteren und von Pfalzgrafschaften Kopf hielten. Selbst die Besorgung der Staatsgeschäfte folgte gemächlich ein gestörtes Spiegels des Cardinals mit einigen Dutzend Dienern richten und Stiefel stiefeln. Der Minister hatte die Eitelkeit seines hofärmlichen Freundes wohl gefaßt und mit ihnen in großer Offenheit als Gesellschaft zur Nahrung seiner eigenen gemacht.

Er gebaut mir, (sagt der gute des Marets einen Freund) daß ihn meine Liebe und dem Eifer auf Gedanken hervorzubringen, sehr externe, noch mehr aber ergötze ihn das Bestreben, in unserer Nähe Gedanken zu finden, die Kinder von Gedanken noch die einigen etwas und zu überbieten, und so den Meisterstreich fortzusetzen. Wie gern möchte man sich mein Vergnügen sein, wenn ich ihn zuletzt doch noch übertraf?“ Reiner Feuerstein!

Mit derselben Offenheit hat und des Marets eine Schilderung seiner eigenen Sittlichkeit hinterlassen, die eben nicht zu seinen Gunsten spricht. Er sey sehr der auf Schönheit gestaltenden Grausamkeit seiner Geliebten (oder vielmehr der Opfer seiner Einwirkungen) nicht immer Meister gewesen, entgegenzuspielen zu haben. Als er in seiner ersten Periode tüchtig, verführte er, blutige Thränen zu weinen über die verderblichen Folge seiner Eroberung bei den Frauen. Ein neues Bewerb der alten Erfahrungswahrheit, daß Frömmeleien und Eitelkeit Hand in Hand gehen, der Mörder beispielsweise sich noch im Abglanz seiner Sünden. Die neuste Zeit hat uns an mehreren Beispielen bewiesen, daß auch sie an derglichen Gemmerstecken ihrer ältern Schwestern einen Mangel hat.

Dem Schriftsteller Richelieu hatte ihn zu einem der ersten Mitglieder der von ihm geschaffenen französischen Akademie ernannt. Er schrieb einigt mit gro-

Das Schloß wahrscheinlich Thorschloß, das Gebäude Thorhaus, worauf man das Wappen der Grafschaft Hohenlohe sieht, ist das Zollhaus, das Thor selbst das Zollthor.

Schloß Ehrl und Ehr und das Kloster Gnadental.

Beilage zum Schwäbischen Merkur vom 14. Juli 1844.

In unmittelbarer Nähe Hall's, wohin das Auge des Wanderers sich wendet, wenn er auf der Höhe des Haller Feldes steht, liegt auf einem Hügel, der sich in das Thal hinabsenkt, ein Schloß, das auf jeder Seite von Wasser umflossen ist, und das Dorf Ehrl, das sich an dasselbe anschließt. Es ist ein Gut, das jetzt dem Herrn Grafen von Pückler-Limpurg gehört, und das Schloß ist, wie die Sage sagt, von Ehrl, dem Ritter, der es einst besaß, Ehrl genannt worden. Ehrl ist ein Name, der in der Geschichte Hall's oft vorkommt. Ein Ehrl war es, der im Jahre 1280 mit dem Ritter Conrad von Limpurg, dem Ritter Heinrich von Vellberg und dem Ritter Conrad von Crailsheim, den Bürgern von Hall den Frieden gebot, der ihnen von Kaiser Rudolf I. zugesichert worden war.

Unter diesem Frieden hat Hall den Wunsch und Willen gehabt, sich zu vergrößern, und es ist ihm auch gelungen, sich zu vergrößern. Es hat sich vergrößert, wie es sich vergrößern konnte, ohne seine Freiheiten, ohne seine Rechte zu verletzen, ohne seine Nachbarn zu beeinträchtigen, ohne sie zu bedrohen. Es hat sich vergrößert, wie es sich vergrößern mußte, wenn es seinen Bürgern Wohlstand und Gedeihen geben wollte. Es hat sich vergrößert, wie es sich vergrößern durfte, wenn es seine Freiheiten, seine Rechte, seine Nachbarn, seine Bürger nicht verletzen wollte

Zu dem Gedichte Jugo Obl. 68. ist Folgendes beizubringen. Meine Frau Mutter, geborne Schwarz, erzählte mir, daß ihr Vater Friedrich Gottlieb Schwarz, Kaufmann in Leipzig, ihr oft gesagt habe, daß er in seiner Jugend, als er noch Lehrling gewesen, einen Kaufmann in Leipzig gekannt habe, der ihm gesagt habe, daß er in seiner Lehrlingszeit in der Handlung, wo er stand, einen Lehrling gekannt habe, der ihm gesagt habe, daß er auch in seiner Lehrlingszeit, beiläufig Ostern 1729, in der Handlung, wo er stand, einen Lehrling gekannt habe, der ihm gesagt habe, daß er auch in seiner Lehrlingszeit

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nr. 75. Mittwoch, 19. April 1820.

Das Leben.

(Fortsetzung.)

Der Knabe war kaum zum Jüngling, der Jüngling kaum zum Manne geworden, als ihn der Ruf seines Vaterlandes zu den Waffen rief. Er hatte sich in den Jahren seiner Jugend, wo er sich noch nicht für einen Bürger seines Vaterlandes, sondern nur für einen Bürger der Welt hielt, mit Eifer den Wissenschaften gewidmet, die ihn zu einem Manne machen sollten, der Wissenschaften, die ihn zu einem Manne machen sollten, der Wissenschaften, die ihn zu einem Manne machen sollten, der Wissenschaften

zeitliche, als durch geistliche Waffen ausgerottet werden solle. Um jedoch zu verhüten, daß Se. Majestät die ganze Sache nicht für ein Luftgebild und Imaginationsgeschöpf halten, erklärt Des Marets, daß die Armee größtentheils schon unter Gewehr stehe.

„Schon jetzt," spricht der Ultra des siebenzehnten Jahrhunderts in seiner Verrücktheit „schon jetzt, Sire, hat Gott Ihren Völkern den Weg gebahnt, und Ihnen längst ein Heer gebildet, das aus guten Getreuen besteht; sie haben sich seinem gerechten Zorne gegen so viel Gräuel als Opfer gewidmet, um sich ewigem Gebete und allen Leiden hinzugeben, auf daß es dem Allerhöchsten gefalle, so viel falsche Christen zu Paaren zu treiben, und durch Ew. Majestät mächtigen Arm das Sekten- und Ketzergesindel in Frankreich zu vertilgen. Dieses Heer besteht lediglich aus tapfern, rüstigen, stets gegen Satan und seine Helfershelfer sich schlagenden Seelen! Bereits beträgt seine Zahl mehrere Tausende. Da sie jedoch noch nicht bis zur prophetischen Zahl, d. i. bis zu hundert vier und vierzig tausend angewachsen, so hat der Himmel mir, dem ehrlichen Desmarets, die Vollmacht ertheilt, apostolische Werbplätze zu errichten; und vorzüglich in Erfüllung dieser Ermächtigung erscheinen die von mir herausgegebenen Avisos des h. Geistes. Diese heilige Kundmachungen müssen möglichst verbreitet, und hiedurch andere treue und gläubige Seelen veranlaßt werden, sich Gott als Mitglieder des frommen Heers zum Opfer zu bringen. Und da es herkömmlich ist, daß die Krieger zu den Fahnen schwören, so habe ich auch eine Eidesformel verfaßt und gedruckt, welche das Vereinigungsgelübde der Ritter und Soldaten von Jesu Christi Armee heißt; ich habe ihnen sogar eine tägliche Andachtübung aufgesetzt."

Alle Wunderdinge, welche seine Schaaren verrichten würden, prophezeite der weise Mann schon in diesem Buche: vor allem ihren vollständigen Sieg über die Gottlosen und Ketzer; und die hierauf erfolgende Vereinigung zahlreicher Völker im Gebet vor Gottes Thron selbst. Das Ende der Erfüllung sollte unter Ludwig XIV. eintreten und dieser der Josua des christlich-desmaretsischen Heers unter dem unsichtbaren Obercommando der Erzengel Michael, Gabriel, Rafael und Uriel seyn!

Ein böser gleichzeitiger Jansenist setzt mit scheinheiliger Miene sein Vertrauen auf den guten Desmarets auseinander, daß er wohl jetzt noch nicht seine Opferarmee mit den Waffen der Empörung zu rüsten denke; kann aber in Mitte des Schafpelzes den Ketzerwolf nicht verbergen. So mystisch besagte Armee auch jetzt noch seyn möge, meint er, so wenig könne Meister Des Marets heute wissen, was ihm die Lustbereuterin, seine Fantasie, morgen in das Kopfgehäuse führen werde. Ein Mensch, der alle seine Gedanken für göttliche Eingebungen halte, sey außer Stande, für sich selbst Bürgschaft zu leisten.

Desmarets war noch nicht zufrieden mit Vertilgung der Ketzer und Gottlosen. Er spannte auch die Propheten auf die Folter, um dem König die ganz unfehlbare Zerstörung der Mahomedaneer zu beurkunden. „Wenn erst alle Christen unter dem h. Stuhle zusammengebracht sind," sagt er," so wird der König von Frankreich als Haupt der Christenheit erklärt, und dann geht er zu See und Land auf den halben Mond los, und bekehrt nicht weniger als die Türken, Perser, Mogolen, Tartarn und Chineser zum allein seligmachenden Glauben."

Uebrigens waren Se. Ehrwürden, die sich selbst den Propheten Johann zu deuteln geruhten, nicht sehr fest in der Chronologie und Geschichte, wie Sie dann unter andern der in Paris wohnenden Königin von Polen die Regierungszeit Ludwigs XIII. und Urbans VIII. als den Zeitpunkt Ihres Weissagungstriumphs angaben. Als die Königin den Seher sehr bescheiden aufmerksam machte, daß diese beiden Herren schon in Gott entschlafen seyen, erwiederte er mit höchster Ruhe: „Er disputire nie!" Wo war der Apoll für diesen begeisterten Midas? Ach! welche Fortschritte hätte der Weise nicht bei und unter und mit den vielfarbigen Nachteulen des neunzehnten Jahrhunderts gemacht!

Zu seiner Zeit lebten noch zwei andere fanatische Narren gleichen Gepräges Simon Morin (1663 in Paris verbrannt) und St. Croix. Da aber die Propheten selten zur Einigkeit mit einander gelangen, so bestritt er seine beiden Tollhaus-Collegen.) Das wäre ihm gut zu verzeihen; daß er sie jedoch unter dem Vorwande, ihr Schüler zu werden, und ihr Freund zu seyn, aushorchte, und dann verrieth, auch sich dessen noch rühmte, das werden selbst rechtliche Narren abscheulich finden.

Merkwürdig ist, daß unser toller, und wie wir eben sahen, böser Schwärmer mit einem sehr vernünftigen und wackern Bruder, Roland Des Marets, bis zu dessen Ende im innigsten Einverständnisse blieb. Roland lebte ganz den Wissenschaften und der gelehrten Erziehung seiner Schwestertochter: vermuthlich sahen sie sich wenig oder der Gelehrte ergötzte sich an der Geistesillumination des Fanatikers.

Ch. C. Gr. v. Bentzel-Sternau.

Ueber den französischen Dichter Lamartine,

Wir sehen, daß in der Welt Alles wechselt und sich umgestaltet, und daß auch die Erscheinungen im Gebiete der Kunst und Wissenschaft diesem Wechsel unterworfen und von dieser Umgestaltung nicht ausgenommen sind. Sehr unterscheidet sich unsere Poesie von der der Alten; wir besitzen nicht mehr ihre allegorische Mythologie, und ihre religiösen und philosophischen Ansichten weichen von den unsrigen sehr ab. Bei den Alten waren es die Dichter, welche die Religion ausbildeten; bei den Neueren ist es die Religion, welche die Dichter bildet, und von der ihre Schriften Leben und Nahrung erhalten. Jene hatten auf die Bildung ihres Volkes einen nicht unbedeutenden Einfluß, so wie auch diese zur Verbreitung des christlichen Glaubens, der der Menschheit ein neues und schönes Gebiet des geistigen und gemüthlichen Lebens eröffnet hat, nicht wenig beitrugen.

Der Dichter soll auf den Geist und die Zeit, in der er lebt, bildend einwirken, und sein hohes Talent, das ihm von der Natur geschenkt ward, nicht dazu anwenden, das Laster liebenswürdig zu machen, schädliche Ansichten zu verbreiten, sich in Tändeleien zu ermüden und am Gemeinen zu hängen. Seine Begeisterung sey die eines edlen Gemüths, das für Tugend und Religion erglühet, und diese mehr und mehr zu verbreiten, das sey sein Streben. Es gab eine Zeit, wo das Christenthum verfolgt und den Sarcasmen der Verachtung preisgegeben, von den Mächtigen verlassen und von den Gelehrten bestritten, sehr unterdrückt war, und nur, wie Viele sagten, wegen seiner Unschädlichkeit geduldet ward. Das war die Zeit der französischen Revolution, wo Freigeisterei und Sophisterei an der Tagesordnung waren. Diese Zeit ging vorüber, und ihre Stürme, die den ewig festen Baum des Christenthums nicht erschüttern konnten, schwiegen. Eines bessern Tages Morgenröthe brach an, und — sagt ein französischer Schriftsteller — „es erhob sich eine neue Schule, begeistert von den schönsten Ideen der Menschheit und begünstigt durch die herrlichsten Gaben des Genies, eine Schule, welche die wahre Vervollkommnung der menschlichen Gesellschaft entwickelt, zu einer Zeit, wo der Kreis der Civilisation ganz durchlaufen zu seyn schien. Diese Schule ist eine christliche, und konnte keine andere seyn."

In dieser Zeit trat Lamartine als Dichter hervor, und es ist nicht zu verkennen, daß er die außerordentlich günstige Aufnahme seiner Geistesproducte und den großen Beifall, der seinen Meditations zu Theil ward, nicht allein seinem Genie und dem wahren, inneren Gehalte seiner Poesien, sondern vielleicht eben so sehr den Umständen und der Zeit der Wiedergeburt, deren dichterischer Verkündiger und Verbreiter er war, verdankte. Das Christenthum, sich herrlich wieder erhebend, verkündigte durch den Mund dieses beredten Vertheidigers, daß es die unsterbliche Religion sey. Liebe, Freiheit und Religion, in ihrem schönsten Verbande, und in ihrer wahren Bedeutung, gewannen ihre Herrschaft wieder, und wirkten wohlthätig auf die Menschen. Lamartine war begeistert von Freiheit, Liebe und Religion, und seine Begeisterung war die des größeren Theils seiner Nation; was diese fühlte, sprach er aus, — und enthusiastisch ward es aufgenommen. Charles Nodier, der eine Vorrede zu Lamartines Gedichten geschrieben hat, sagt: Dès ce moment (als das Christenthum seine Herrschaft wiedergewonnen hatte) la poésie fut retrouvée, ou, pour se servir d'une expression plus juste, qui n'a d'extraordinaire que l'apparence, la poésie nationale fut trouvée. L'effet des Méditations résulta d'une opération soudaine, qui se fit dans l'esprit des lecteurs et qui devoit nécessairement produire l'harmonie de ces sentimens que tout le monde avoit éprouvés, avec cette belle langue dont tout le monde avoit senti le besoin." Das ist ein Urtheil, ganz in französischem Geschmack.

In den Gedichten Lamartine's spricht sich ein tiefes und inniges Gefühl, eine hohe Begeisterung für das Gute und Wahre aus; seine Gedanken sind oft kräftig und neu und seine Ansichten geläutert; seine Phantasie ist reich und lebendig und seine Darstellung schön und glänzend. Nodier, der galante Vorredner, sagt, der Verfasser der Meditations habe, von der imposanten Größe seiner Gedanken zu sehr in Anspruch genommen, den Ausdruck manchmal vernachlässiget, und wer sollte glauben, daß er aus dem Wunsche nach einer Ruhe, welche Neid und Haß dem Genie nur selten vergönnen, in seinen herrlichsten Gedichten oft freiwillig Unvollkommenheiten gelassen habe, um die Welt mit seinem Genius auszusöhnen; vielleicht habe er auch geglaubt, noch in jenem Zeitalter des guten Geschmacks und der Vernunft zu leben, wo einer der competentesten Kritiker sagte: „Ubi plura nitent in carmine, non ego paucis offendor maculis." — Eine zarte und sinnreiche Art, den Angriffen einer strengern Kritik zu begegnen!

(Fortsetzung folgt.)

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Freitag d. 7. April. Der Hahnenschlag, Schsp. in 1 Act von Kotzebue. Hierauf: der Wollmarkt, Lustsp. in 4 Abthl. von Clauren.

Samstag den 8. April. Faust, romantische Oper in 2 Abtheilungen von Spohr. Hr. Forti, unser theurer Gast, sang den Faust. Zu entschieden sind schon die günsti-

gen Meinungen über Musik. Nach's Lehrung, als daß wir Deutsch nehmen dürften (in den den Lehrer überhaben, wandern Deutsche erkennen) einen Gegenstand zu beschreiben, der von Geschlecht auf der Deutschen Sänger meiner Bühnenwelt angewendet ist. Wie meinem nemlich die eigentümliche Bühnenwirkung, warum sie, ohne Rücksicht auf den Theil der Composition und das dramatischen Charakters ihre Gesangsarien . . . wohin sich freilich die individuelle Kraft darstellen will . . . entgegenhalten gelungen. Durch ihn, Franz müssen wir, um der Wahrheit gemäß zu bleiben, sagen, daß seiner glänzenden Eigenschaften als Sänger und Schauspieler, die ungewöhnlich gelten, daß selben auch Fehler des reinen Geschmacks, den aufgerichtet Gehalt des wirklichen Gesangsvortrages, durch Manierlichkeiten verletzen, Stelle mehr der Beifall der Menge, als daß man an der glänzenden Stelle legt, seinen verderblichen Einfluß auch auf Künstler meiner Kunst ausgeübt hat. Verwechseln, und an den Beifallsgaben greifen, das er im Saiten treu bewahren soll? — Wenn man den Sänger unserer Glanzzeit Franz ihr Interesse, wenn die Aufmerksamkeit, die, anstatt sich zu verbreiten durch rege Kraft und Heiterkeit, ihn am vorderen Rande des Theaters setzt und in Verbindung mit Verbeugungen, und Posituren Künstler sind der Kunst einer unterbrochen und noch vielmehren Gesangs Stellen der Menge aufgeopfert — allein auch der Mitte, welche das Schöne zu verwehren, sondern sich seinen Leistungen. Die Leiden, und die selbst dadurch gleich auch beschäftigen — was auch das Schauspieren der Personen zischen mag — sie die Kraft seiner Mitte aufgeführt. — Singvirtuosen auch, daß es sie und zu den Sänger-Leistungen sagen mag, so, daß es sagen sei den Schauspiel Darstellen Italienischer Gesangsstücken, und Gesang gewandt ist. Singvirtuosen mit Gabrage- und Schlussen zu schaffen, sie muß es auch mit begleitenden Gesangsarien Mitwirken, seine Kopfverzierungen (wer leider, je zum Gesangsvortrage sie sie, sagt sie in einzelnen Opernpausen gehaltige weit) in den Schwanken wollen, die ihm von selbst der Charakter jeder Composition setzt, es sagen sie sie die Composition schaffen, er darf mehr nicht nachsingen der Schwanken und Senkaren in die Schwingungen wörtiger Stimmen Bücher, Gesangen Gesangen in Singarten Gesang, mangelhaft sein, und können sie das nicht — es mag er sich so gewandt sein Stimme, der Schwingungen ohne Worte treffen wollen, so mag sie Gesangen die Gesangen Charakterbildung, und Gesang, und die Gesangen Charakterbildung, und Gesang, und die Gesangen Charakterbildung, und Gesang, und

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 74. Freitag, 14. April 1826.

Der Letzte der Mohicans.

(Eine Erzählung von Cäsar, von Cooper.)

Sobald ich in London ein neues Roman von Verfasser des Pausiers, unter obigem Titel, in den Blättern erschienen, worvon wir im Staude sind, den Lesern der Iris eine sehr günstige Anzeige nebst einer kleinen Probe mitzutheilen. — Die erscheinenden drei Bändchen können den einzelnen Ruf des amerikanischen Novellisten nur erhöhen. Die in der Charakter, der neuen Welt mit einer Wahrheit und Lebendigkeit entworfenen Zeichnungen sind, so treu und so lebendig gezeichnet worden, wie in keinem Dichters. Die sind keine Romanschreiben, sondern die rechten wahren Sitten der Wilden, deren volle Lebenshaltung, wie das Feuer des ersten Blumen, in Indianerblut rasch durch Nerven Wallet aufbewahren: wir schöpfen ganz ihre individuelle Natur. Der erzählende Theil unseres Romans ist mit Begierden Interesse behandelt, doch unbestreitbar hat der Dichter sein Talent mit dem höchsten Erfolg erwiesen in der Kunst die Charaktere zu zeichnen und durchzuführen. Der englische Kundschafter, Huttenaug oder La Longue Carabine genannt, wird in einem romantischen Unterhaltungsroman gebracht mit dem einfachen, doch in seiner Art großartigen David Gamut, dem Psalmensänger und sich mit dem sonderbaren, originellen Hagbergen Uncas, würden allein hinreichen, den Wer Cooper's als Novellisten zu begründen. Den einem Werke, wer beseelt, ist mehr als einen Nutzung zu geben, welcher das Interessante des ganzen Romans in sich faßt, und dem Leser Lust, Neigung und Lust zu Fortsetzung einer Gegend, von einer bestimmten Seite aufzusammeln, das sein Buch von der ganzen Handschaft zu machen im Stande sein möchte; in Scenen, welche wir aufnehmen, ist eine unter vielen von glücklichen Inseln.

Wir müssen voraussichtlich, daß Cora, Alice und der Major Duncan von einigen Indianern zu Gefangenen gemacht wurden, und La Longue Carabine, Uncas und sein Vater Chingachgook ihnen folgen, um ihre Befreiungsversuche zu machen.

Es sind die zunächst Wagua, indem er seine Rit mit Leichtigkeit auf den feinsten Sprechenden stehen bleibt und seiner Zähne mit ungeheurer Wuth zusammenbiß, bei dem plötzlichen Anziehen von Schlingen von einem, den er für den Schächten und Trupp hielt. Das Beil schmetterte vor Heyward durch die Luft, schnitt einige der Hängenden Reben Wilds, und fuhr zitternd in den Baum über ihrem Kopfe. Dieser Anblick machte Duncan einen Augenblick gelehrt. Er sammelte alle seine Kräfte, zerriß die Schlingen, die ihn banden, und stürzte sich auf einen anderen Wilden, der mit langsam Schritt und gespannten Bogen gerade im Begriff war, den Wurf zu wiederholen. Sie wurden handgemein und fielen zusammen auf die Erde. Der starke Körper des Europäers gab Gelegenheit seinen Feind, er glitt ihm aus der Hand, stand wieder auf, packte ihn aus Haar und die Kehle, und drückte ihn mit der Kraft eines Riesen an den Boden. Duncan sah schon das Messer in der Luft blinken, als ein schneller Arm über ihn her flog, von dem schaufen Knall einer Büchse begleitet. Er fühlte seine Brust von dem Gewehr betreten, sah die wilde Bewegung in dem Gesicht seines Gegners sich in einen starren Blick verändern, und dann fiel der Indianer, todt getroffen durch, auf den entsetzten Krieger zu seinen Füßen.

Die Huronen standen bestürzt über diesen plötzlichen Schuß und Tod. Bei einem der Häuptlinge aber als die verschiedenartigste Sicherheit des Wurfes erkannten, der es mache, einen Feind mit so naher Gefahr des Freundes zu treffen, brach der Ausruf La Longue Carabine jugleich auf jedem Munde und ihm folgte ein wildes und klagendes Heulen. Das Geheimen mehr mit einem lauten Jauchzen als einem kleinen Büchse beantwortet, und im nächsten Augenblick sah man den Jäger, in seinem Gefolge, in Hütte zum zweitenmal zu laden, auf sie zurück, die feindlichen Wolfe schwingen und die Luft mit zorgen und Verwünschungen erfüllen. Ehe sie sich aber zu Tätlichkeiten und Handgriffen auch war, ward es bemerkt Abenteurer von zwei leichten und verborgen Gestalt, welche hinter ihn her kam, an sein verdrießliche und mit unglaublicher Behendigkeit und Eigenheit mit den zwischen die Huronen hineinfuhr und ihre Reihen durch, indem sie eine Art schwang und ein blinkendes Beil, das sie in der rechten Hand führte, gerade vor sich spürte. Schneller als die Gedanken diesen unternommen und folgen Bewegungen folgen konnten, sah ein Wesen in der verschlungen blutigen Rüstung des

Digitized by Google

Todes, scheinbar wie ein Gespenst dahinhuschend, vor ihren Augen vorbei und nahm eine drohende Stellung auf der Seite der Andern an. Die wilden Peiniger prallten vor diesen kriegerischen Kämpfern zurück und stießen bei ihrem Erscheinen in schneller Folge den oft wiederholten und eigenthümlichen Schrei des Erstaunens aus, dem die wohlbekannten und gefürchteten Namen: Le Cerf Agile! le Gros Serpent! folgten.

Aber der kriegerische und wachsame Anführer der Huronen war nicht so leicht aus der Fassung zu bringen. Er ließ seine kühnen Augen über die kleine Ebene schweifen, und faßte die Natur des Angriffs mit Einem Blick, ermuthigte seine Leute durch seine Stimme wie durch sein Beispiel, zog sein langes gefährliches Messer und stürzte mit einem lauten Ho Ho! auf den harrenden Chingachgook los. Es war das Signal zu einem allgemeinen Kampfe. Keiner von beiden Theilen hatte Schießgewehre und der Streit war nur auf die tödtlichste Art zu beendigen, Faust gegen Faust, mit Angriffs- nicht mit Vertheidigungswaffen.

Uncas beantwortete das Rufen, that einen Sprung gegen einen der Feinde, und mit einem einzigen gutgezielten Wurf seines Beils spaltete er ihm die Hirnschale. Heyward riß die Waffe des Magua aus dem Baum und stürzte mit Heftigkeit in den Kampf. Als die Streitenden an Zahl gleich waren, nahm sich jeder seinen Mann aus dem Trupp der Feinde. Die Würfe und Schläge folgten einander mit der Wuth des Sturmwinds und mit der Schnelligkeit des Blitzes. Falkenaug nahm sich einen andern Feind zum Ziel, und mit einem Schwung seiner furchtbaren Waffe vernichtete er die schwache und kunstlose Vertheidigung seines Gegners, indem er ihn mit der Gewalt seines Schlages zu Boden schmetterte. Heyward hob den Arm, um die ergriffene Axt zu schleudern, zu hitzig, den Moment der Annäherung abzuwarten. Sie traf den ausersehenen Indianer an die Stirn und hemmte einen Augenblick sein Vordringen. Von dem kleinen Vortheil ermuthigt, verfolgte der kühne junge Mann seinen Sieg und sprang mit bloßen Händen auf seinen Gegner los. Ein einziger Moment war hinreichend, ihn von der Unvorsichtigkeit seines Angriffs zu überzeugen, denn er fand allen Muth und alle Thätigkeit nöthig, um die verzweifelten Stöße des Messers des Huronen abzuwehren. Unfähig sich eines so lebendigen und wachsamen Gegners zu bemeistern, schlang er die Arme um ihn und drückte die Glieder des Gegners mit eiserner Kraft fest an sich, doch zu stark um ohne Erschöpfung lange fortgesetzt werden zu können. In dieser kritischen Lage hörte er eine Stimme, die ganz in seiner Nähe rief: „Nieder mit den Buben! Kein Pardon so einem verfluchten Mingo."

Im nächsten Augenblick traf der Schaft von Falkenaugs Flinte den entblößten Kopf seines Gegners, dessen Muskeln unter dem Schlag zu welken schienen, als er den Armen Duncans beugsam und regungslos entfiel. (Schluß folgt.)

Ueber den französischen Dichter Lamartine.

(Fortsetzung und Schluß.)

Wer ein Kleinigkeitskrämer ist, und sich herzlich freuen kann, wenn er einen unreinen Reim, einen Verstoß gegen Metrum und Scansion, einen vernachlässigten Ausdruck, einen unbedeutenden Sprachfehler vorfindet, und nun gierig darüber herfällt und in alle Welt posaunt, er kenne des großen Mannes Sünden, der verdient, daß man ihm seine Freude lasse und ihn belächele. Um das Geschrei dieser Männlein konnte sich Lamartine freilich wenig kümmern, und sie werden die Ruhe seines Geistes nur wenig trüben. Kleine Unvollkommenheiten werden ja, wie bekannt, Niemanden leichter übersehen, als dem großen Manne. Manches aber finden wir bei Lamartine, womit wir uns nicht so leicht aussöhnen können, als mit jenen kleinen Unvollkommenheiten in seinen Gedichten. Der deutsche J. G. Müller sagt: „der Plan sey das Erste, worüber man bei einer Composition im Reinen seyn müsse, und der helle, deutlich, fest und in logischer Ordnung vor dem Componisten stehen müsse, ehe er Hand ans Werk legen solle; auf diese Art gerathe man nicht ins Schwatzen und in die Schriften komme Ordnung. Der Plan soll das Gedachteste seyn. Jetzt überlasse sich der Verfasser seinem Feuer, und suche das Ganze mit Kraft und Energie in einem Guße aufzustellen." Diese Regeln gelten auch für den Dichter, obgleich man von ihm die Consequenz der logischen Darstellung nicht fordert, wie bei dem prosaischen Schriftsteller. — Hier stoßen wir auf die Fehler Lamartine's. Für ihn, der mehr zu den didaktischen Dichtern gehört, sind die eben angeführten Regeln besonders wichtig; — aber er beobachtet sie oft nur sehr wenig. In seinen Betrachtungen ist häufig viel Wärme, — künstliche Wärme müssen wir, der Deutlichkeit willen, hinzufügen —, und wenig Licht. Wenn ein großer und wichtiger Gegenstand ihn ergriffen hat, so wird seine Empfindung schnell erwärmt und seine Einbildungskraft erregt; dann überläßt er sich aber seiner Empfindung und dem Spiele seiner Phantasie so sehr, daß er nur ihnen folgt oder vielmehr von ihnen fortgerissen wird. Daher nun das häufige Abschweifen von der Hauptidee des Ganzen; daher die ungleichmäßige Bearbeitung; daher die Ueberhäufung von langen Beschreibungen und die Menge von kühnen — leider! oft zu kühnen Bildern; daher endlich das Unzusammenhängende, Unlogische, Dunkele und somit Unbefriedigende in vielen seiner Arbeiten. Diese Fehler treten bei Lamartine um so mehr hervor, da die Gegenstände, die er bearbeitet, meistens ernst und von der Art sind, daß eine oberflächliche Andeutung, ein Paar schöne, aber unzusammenhängende Gedanken, eine glänzende Darstellung den Leser, der mit Geist und Gemüth liest, nicht befriedigen können, und er gestehen muß, daß der Total-

eindruck den er empfing, in eben dem Maße unbefriedigend war, in welchem ihn einzelne Stellen befriedigten. —

Wir wollen diese Behauptungen, welche wir durch eine große Anzahl von Beispielen beweisen könnten, nur an einem Gedichte Lamartines das von Vielen sehr gepriesen wird, in's Einzelne durchführen.

Dieses Gedicht findet sich Bd. 2, S. 31. der Berliner Ausgabe v. 1824, und ist betitelt: Die Sterne.

Im Eingange sagt der Dichter, es gebe eine Stunde, für die ernste Betrachtung, — und das sey die des scheidenden Tages und der anbrechenden Nacht. Hier heißt es von der untergehenden Sonne:

On voit à l'horison sa lueur incertaine,
Comme les bords flottans d'une robe qui traine,
Balayer lentement le firmament obscur.

Ein sehr mattes und niedriges Bild! Von den Sternen heißt es:

Ils jaillissent par milliers de l'ombre qui s'enfuit,
Comme une poudre d'or sous les pas de la nuit.

Die nun folgende Beschreibung einzelner Sternbilder ist schön; nur weniger gekünstelt dürfte sie seyn. Der Dichter fährt fort, die Größe und Herrlichkeit des gestirnten Himmels zu schildern, und das Entzücken des sinnigen Betrachters, der den Stern seiner Liebe sucht und findet. Hier nun hebt die gewaltige Begeisterung an, und Lamartine führt uns durch Nacht bald und bald durch Nebel, hier auf wildverschlungenen Pfaden und dort auf blumigen Wegen, durch mannigfaltige Phantasiegebilde hindurch, — wohin? — das weiß er selbst noch nicht, aber er folgt seinem Genius und trauet auf ihn. Die Nacht ist herangekommen, und — doch hören wir den Dichter selbst —

Souvent, pendant la nuit, au souffle du zéphire,
On sent la terre aussi flotter comme un navire,
D'une écume brillante on voit les monts couverts
Fendre d'un cours égal le flot grondant des airs
Sur ces vagues d'azur où le globe se joue
On entend l'aquilon se briser sous la proue.

An diese schwülstige, überspannte Beschreibung reihen sich die in glänzenden Worten ausgesprochenen Fragen: „Wo wollen diese Sterne alle hin? In welchem großen Hafen werden sie einst zusammentreffen? Werden sie vielleicht in einem Sturme untergehen oder an einem ewigen Anker festgehalten werden?“ Um dieser großen Räthsel Lösung wendet sich der Dichter an einen jener Sterne:

— qui nagent plus près de la céleste voûte,
Mondes étincelans et qui le savent sans doute, —
Qui plus brillantes que nous savent d'avantage;
Car de la verité la lumière est l'image.

Die Anrede an die Sterne ist sehr artig, und man sollte meinen, sie müßten aus Höflichkeit sich gedrungen fühlen, wenigstens Etwas zu antworten. Da Lamartine sieht, daß er jetzt genug gefragt hat, und er sich zur Beantwortung seiner Fragen gerade nicht disponirt fühlt, so wendet er, entschlossen und kühn, wie er ist, plötzlich um, läßt die Räthsel ruhen und spricht von andern Dingen. Darüber möchte Mancher sich wundern, und ungehalten werden. Recht hat er; aber wir müssen ihm rathen, zu bedenken, daß es licentias poeticas gibt, vermöge welcher der Dichter sich Manches erlauben darf, was ein anderer ehrlicher Mann sein unterlassen muß. Die Licenzen sind im Gebiete der neueren Poesie von nicht unbedeutendem Einflusse, und deren Einschränkung oder gar Abschaffung — wovon wohl hier und da geredet und geschrieben worden ist — würde ihr sehr nachtheilig, ja vielleicht lebensgefährlich seyn. Doch solche grausame Reform wollen wir nicht befürchten, und haben sie auch nicht zu befürchten; denn wahrlich, es hat die Poesie in unsern Tagen der Streiter genug, die an Worten nicht arm sind, des Muthes durchaus nicht ermangeln, keinen Kampf scheuen und nicht stille schweigen, wenn man Eingriffe in die Rechte ihrer Zunft thut. Ferner, wenn man doch einmal hinter den Licenzen her ist, so gehe man doch erst an die, welche sich in noch größerer Anzahl vorfinden und von weit bedeutenderem Einflusse sind, wir meinen an die licentias politicas, monarchicas, philosophicas, theologicas etc. etc. Bis diese abgeschafft seyn werden, kann noch manches poetische Kindlein zur Welt kommen, und, da jetzt die Mortalität größer seyn soll, in Frieden dahingehen, wo seiner vorangegangenen Brüderlein und Schwesterlein so viele sind. Trostreiche Aussichten! — Dichtet doch, ihr Poeten, so lange euere Muse noch das rosenfarbene beflügelte Kleid trägt! Ihr habt ja nicht nöthig, euch an lästige Formen zu binden, und dürft, — einige Kleinigkeiten ausgenommen, über die ein Mann aus dem Volke nicht schwatzen soll, weil er's nicht versteht — schreiben, was ihr wollt und könnt. Und wenn es noch 50 Jahre so fortgeht, wie in den letzten Decennien, so haben die Vertheidiger der Licenzen nach dieser Zeit durchaus nichts mehr zu befürchten, weil alsdann Gesetz und Willkühr so verwachsen seyn werden, — wir meinen in der Poesie —, daß eins vom andern nicht mehr zu unterscheiden ist, und wer die Willkühr aufheben wollte, Gefahr laufen würde, auch das Gesetz zu ertödten.

In unserm Gedichte folgt nun eine Stelle, die zwar mit dem Vorhergegangenen nicht in logischem Zusammenhange steht, übrigens aber sehr gelungen und der schönste Punkt des Gedichtes ist. Die Betrachtung der Sterne erhebt die Seele des Dichters und er sagt, in ihnen müsse wohl der ewige Frieden wohnen, der Baum der göttlichen Tugend blühen, und die Liebe und die Wahrheit in ihrer höchsten Vollkommenheit zu finden seyn. Die Verse oui, si j'en crois dis — hélas! combien de fois — sind voll poetischer Schönheiten. Es würde uns nicht wundern, wenn wir jetzt hörten, daß der Dichter wünscht, in einem dieser Sterne zu leben; aber mit seinem

Wunsche, selbst ein Stern zu seyn, können wir uns nicht befreunden.

Sehr schön aber ist die nun folgende Beschreibung dessen, was er, in einen Stern verwandelt, thun wollte; hier spricht sich die liebenswürdige Individualität des Dichters auf eine erfreuliche Art aus.

Wir möchten gerne hier die ganze vortreffliche Stelle hersetzen, wenn es der Raum erlaubte. Hier wenigstens einige Verse:

Je visiterois l'homme, et s'il est ici-bas
Un front pensif, des yeux qui ne se ferment pas
Une âme en deuil, un coeur qu'un poids sublime, opprese,
Répandant devant dieu sa pieuse tristesse,
Un malheureux au jour dérobant ses douleurs
Et dans le sein des nuits laissant couler ses pleurs
Un genie inquiet, une active pensée
Par un instinct trop fort dans l'infini lancée;
Mon rayon pénétré d'une sainte amitié
Pour des maux trop connus prodiguant sa pitié
Comme un secret d'amour versé dans un coeur tendre
Sur ces fronts inclinés se plairait à descendre. —

— Wen könnte wohl dieses Gedicht, wenn er es als ein Ganzes betrachtet, befriedigen? — So ist es bei sehr vielen andern noch; sie sind in einzelnen Stellen vortrefflich, im Ganzen unbefriedigend. Fassen wir das Bishergesagte zusammen, so geht daraus hervor, daß wir das poetische Verdienst Lamart. gerne anerkennen, aber nicht zu den enthusiastischen Lobpreisern gehören, die, verblendet vom Glanze der Darstellung, des Rühmens kein Ende finden. Man beschuldigt diesen Dichter, daß er in seinen Betrachtungen vieles aufgestellt habe, welches, philosophisch betrachtet, ganz unrichtig sey, und daß er sich sehr zum Mysticismus neige. Wenn das, was in der Religion Sache des Gefühls oder des Gemüthes ist, Mysticismus genannt werden kann, und wenn man nicht zugibt, daß die Religion ebensowohl aus dem Gefühl, als aus dem Verstand hervorgeht: so mag Lam. die ebengenannte Beschuldigung verdienen, zu welcher er durch seine oft dunkele und mit Bildern überfüllte Sprache und seine verworrene, unzusammenhängende Darstellung, die den Mystikern eigen ist, denen Veranlassung gegeben haben mag, die Materie und Form nicht zu unterscheiden wissen.

Ein Dichter soll nicht zuviel Philosoph seyn; Lamartine ist es freilich oft zu wenig.

Wilh. Wagner.

Choralbuch zum neuen Gesangbuche

der evangelisch-protestantischen Gemeinden zu Frankfurt.

In unsern Tagen, wo jede Wissenschaft ihre Gränzen erweitert, ist auch die religiöse Tonsetzkunst nicht zurückgeblieben. Indessen kann auch der erhebendste Gesang nur dann in seiner Trefflichkeit erkannt werden, wenn er richtig und regelgemäß begleitet wird. Diese Begleitung, mag sie aus dem Stegreife oder nach dem Generalbasse statt finden, kann, wenn sie einem musikalischen Ohre zusagen soll, eigentlich nur von einem wohl vorbereiteten Künstler gefordert, nur von einem Manne geübt werden, der sich die Regeln der Tonkunst durch anhaltende Studien zu eigen gemacht hat. Darum mußte gleich bei dem ersten Erscheinen des neuen Gesangbuchs von jedem Musikliebhaber der Wunsch gehegt werden, die beigefügten Melodieen auch auf dem Pianoforte begleiten zu können. Diesem Wunsche hat kürzlich Herr Petsch (Organist an der evangel. lutherischen Hauptkirche dahier) auf das genügendste entsprochen. Er hat in der Fischerischen Musikhandlung ein Choralbuch, herausgegeben, das nicht allein für Klavier und Orgel sehr zweckmäßig eingerichtet ist, sondern woraus auch vierstimmig gesungen werden kann; weil die Harmonie auf eine weit getheilte und gefällige Weise bearbeitet ist. Deswegen ist auch dieses Werk so manchen der vorhandenen Choralbücher vorzuziehen, in welchen oft die 3 obern Stimmen so nah an einander, der Baß so weit entfernt liegt. Ueberhaupt sollte man keinen Choral auf der Orgel anders als nach der getheilten Harmonie spielen. Dieses begünstigen aber die gewöhnlichen Choralbücher nicht, die mit Ziffern bezeichnet sind, wobei der minder geübte Spieler nur froh ist, wenn er die Ziffern mit der rechten Hand durchspielt, ohne je an zweckmäßige Eintheilung der Harmonie und deren Fortschreitung zu denken. Wie solch Ziffergreifen lautet, hört man ja leider in unsern Kirchen oft genug! Halte man den herrlichen Effect eines getheilten Spiels auf dem Orgel-Principal, Violdigamb, auf der vollen Orgel, oder auf einem reingestimmten Pianoforte dagegen, oder höre man den nach diesen Grundsätzen eingerichteten Vortrag guter Sänger, so wird gewiß jeder Freund Euterpens, sey er auch sonst kein Freund des Chorals gewesen, gern eingestehen, daß ihn nur die unharmonische Behandlung dieses wichtigen Zweiges der Tonkunst bisher gleichgültig gegen denselben gemacht habe, und jeder, der sein Klavier spielen kann, wird es nicht bereuen, sich mit geringen Kosten ein so nützliches und harmoniereiches Werk verschafft zu haben.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 75. Samstag, 15. April 1826.

Der wilde Herr von Hakelnberg.

1824.

Düster sinkt die Nacht, im Nebelschleier
Trauert die Natur, in ernster Feier
Ruht die Erde in des Schlafes Arm,
Aengstlich flattert heim der Vögel Schwarm,
Und mit fliegendem Gewölke streitet
Bleich des Mondes Silberlicht und kleidet
Mild in seinen schwermuthsvollen Schein
Die entschlafne Erde ein.

Leisen Fluges ziehen lauernd Eulen
Durch den duft'gen Wald, es stürzt vom steilen
Felsen brausend sich der Waldesbach.
Hell am Himmelszelte glüh'n die Sterne,
Hungrig heulen Wölfe in der Ferne,
Und ein langes Echo heult es nach.

Horch die zwölfte Stunde schlägt vom Thurme!
Es schüttelt die Eichen im wüthenden Sturme
Brausender Nordwind, die Tannäpfel fallen,
Und die Eichen entwurzelt der Sturm — —
— Da sauset ein Eber durch waldige Nächte,
Ihm folget ein Ritter, in nerviger Rechte
Den fernhintreffenden, blinkenden Speer,
Und mit ihm jagen in nächtlicher Stunde,
Den Eber verfolgend, wildfeurige Hunde,
Und blasend, und rufend ein Jägerheer.
Es krachen die Eichen, vom Windstoß erschüttert,
Die Tannen sie stürzen, der Felsen zersplittert,
Und dürres Laub wirbelt der Wind in die Luft!
Wild brauset auf schnaubendem Rosse der Reiter
Und schreiend das stürmische Jägerheer weiter
Durch waldiges Dunkel, durch felsige Kluft!
Es flattern aus bergendem Laube die Eulen,
Und folgen dem wüthenden Zug auf den steilen
Jäh abwärts führenden, steinigen Wegen,
Und heulend stürzen in's Dunkel die Hunde,
Und spottend tönet aus endloser Runde
Das Echo den rasenden Jäger'n entgegen.

Und sausender Sturmwind thürmt Bäume und Felsen
Zu Bergen, und stürzt sie hinab in das Thal,
Und über die sinkenden Trümmer wälzen
Die Waldesbäche den stürzenden Fall;
Und in die Gewässer, die unten zu Seeen
Sich bilden, strahlt ruhig der Mondenschein,
Und aus den düster'n waldigen Höhen
Stürzt die wilde Jagd in das Thal hinein!

Und rollende Felsen mit stürzenden Bäumen
Sie flieh'n in die Tief' mit dem stürmischen Zug,
Es schnauben die Hunde, die Rosse, sie schäumen,
Und vorwärts geht's mit des Windes Flug.
Die Waldthiere fahren aus nächtlichem Schlafe,
Und stürzen sich heulend in's bergende Grün,
Und fliehen die Jagd, die zu ewiger Strafe
Den thauenden Wald und die Flur muß durchzieh'n!

Aber mitten im Getümmel
Hebt das thränende Aug' zum Himmel
Hakelnberg, und seufzet bang:
Herr, wann endest du mein Leiden,
Nimmst auch mich zu deinen Freuden?
Ach, mein Leiden währt so lang!
Aber aufs Neu' stürzt in's Dickicht des Waldes
Heulend und bellend der stürmische Chor;
Und aus der Tiefe des sumpfigen Spaltes
Steigen die zitternden Flämmchen empor!
Und sie tanzen in heulenden Lüften,
Ueber den Kreuzweg geht brausend der Zug,
Und geweckt aus den einsamen Grüften
Folgen Gespenster im klappernden Flug.

Immer rasender, immer schneller,
Sauset und brauset die Jagd dahin,
Heller glühen die Flämmchen, und heller
Funken vom stampfenden Hufschlage flieh'n;
Wie die Blitze am Himmelszelt zücken,
Strahlen Flammen aus Hakelnbergs Blicken,
Und den Eber durchstößt seine Lanze,
Im nahen Dorf kündet eins die Uhr,
Und verschwunden ist Jäger und Eber,
Weggetilgt des Zuges Spur!

Fächelnd säuseln Winde
Durch die Waldung, murmelnd fließt gelinde,
Blumen an den Ufern küssend, still der Strom,
Und das Licht der Mondesscheibe
Zittert auf die Tanne und die Eibe,
Strahlet durch des Waldes grünen Dom.

Nachtigallen schlagen
Zärtlich lockend, junge Rehe wagen
Spielend sich aus düsterm Wald hervor,
Und auf blum'gen Wiesen,
Tanzt bei frohem Sang, mit leichten Füßen,
Leis den Ringelreih'n ein Elfen-Chor.

P.

Der Letzte der Mohicans.

(Eine Erzählung von 1757, von Cooper.)

(Schluß.)

Wie Uncas seinen ersten Gegner erschlagen hatte, wandte er sich wie ein hungriger Löwe, um einen andern zu suchen. Der fünfte und einzige Hurone, der bei dem ersten Angriff frei wurde, hatte einen Augenblick geruht und da er sah, daß alles um ihn in dem tödtlichen Kampfe beschäftigt war, suchte er mit höllischem Haß das vereitelte Werk der Rache zu vollenden. Er erhob ein triumphirendes Geschrei, sprang auf die unvertheidigte Cora los und sandte sein scharfes Beil als furchtbaren Boten seines Kommens voraus. Die Axt streifte ihr die Schulter, zerschnitt die Weiden, womit sie an den Baum gebunden war, und vergönnte so dem Mädchen sein Heil in der Flucht zu suchen. Sie wich dem Griff des Wilden aus, und unbekümmert um ihre eigne Sicherheit, warf sie sich an die Brust Alices, und strebte mit convulsivischer aber schwacher Hand die Zweige zu zerreißen, die ihre Schwester banden. Ein Anderer als ein Ungeheuer würde von diesem Zug edler Liebe zurückgehalten worden seyn, aber die Brust des Huronen war in den Augenblicken der Wuth jedem Mitgefühl entfremdet. Er ergriff Cora bei den reichen Locken, welche in glänzender Verwirrung ihr um den Nacken fielen, riß sie von ihrem verzweifelnden Halt los und warf sie mit roher Gewalt auf die Knie nieder. Der Wilde zog die fliegenden Locken durch seine Hand, hob sie mit ausgestrecktem Arm in die Höhe, und ließ das Messer um das bleiche Haupt seines Opfers laufen, mit einem höhnenden und frohlockenden Gelächter. Aber er kaufte den Augenblick der grimmigen Genugthuung mit dem Verlust der verhängnißvollen Gelegenheit. Das Schauspiel zog das Auge Uncas auf sich. Er hemmte den Schritt und schien einen Augenblick durch die Luft zu fliegen, stürzte herab auf die Brust des Feindes und schleuderte ihn mehrere Ruthen weit häuptlings und langen Wegs zu Boden. Die Heftigkeit der Anstrengung sah der junge Mohican an seiner Seite. Sie standen auf, kämpften mit einander und bluteten. Aber der Kampf war bald entschieden; das Beil Heywards und die Flinte Falkenaugs fielen in demselben Moment auf den Schädel des Huronen, als das Messer Uncas sein Herz erreichte.

Der Kampf war nunmehr völlig beendigt, mit Ausnahme des sich in die Länge ziehenden Handgemenges zwischen Reynard Subtil und Le Gros Serpent. Wohl bewiesen diese barbarischen Krieger, daß sie die bezeichnenden Namen verdienten, welche sie wegen Thaten in früheren Kriegen beigelegt erhielten. Als sie sich in Kampf einließen, verloren sie einige Zeit mit dem Pariren der schnellen und starken Angriffe, welche einer auf das Leben des anderen führte. Plötzlich warf sich der eine auf den andern, sie umklammerten sich, kamen an die Erde, und drehten sich wie zusammengewundene Schlangen mit geschmeidigem und listigem Umschlagen. In dem Moment, als die Sieger mit ihrer Arbeit fertig waren, konnte die Stelle, wo diese erfahrenen und verzweifelten Kämpfer lagen, nur durch eine Wolke von Staub und Blättern erkannt werden, die sich von der Mitte der kleinen Ebene gegen deren Gränze bewegte, als wenn sie von dem Zug eines Wirbelwindes aufgeregt wäre. Angetrieben von kindlicher Liebe, Freundschaft und Dankbarkeit, liefen Heyward und seine Gefährten einträchtig dem Orte zu: indem sie die dicke Wolke, die über den Kriegern hing, umringten. Vergeblich sprang Uncas um die wandernde Wolke mit dem Wunsche sein Messer in das Herz des Feindes seines Vaters zu stoßen; die drohende Flinte Falkenaugs wurde umsonst erhoben, während Duncan die Glieder des Huronen zu fassen strebte mit Händen, die ihre Kraft verloren zu haben schienen. Bedeckt wie sie jetzt waren mit Staub und Blut, schienen die schnellen und gewandten Bewegungen der Kämpfer ihre Körper in Eins zu verwandeln. Die todtenähnliche Figur des Mohicans und die dunkle Gestalt des Huronen glänzten vor ihren Augen in so schneller und verwirrter Umdrehung, daß die Freunde des Ersteren nicht wußten, wo oder wann sie ihre helfenden Schläge anbringen sollten. Es waren kurze fliehende Momente, da man die feurigen Augen Magua's blitzen sah, wie die fabelhaften des Basilisken, durch die Wolke von Staub, welche sie einhüllte; er selbst las in diesen kurzen Blicken den Ausgang des Kampfes in den verhaßten Gesichtern der gegenwärtigen Feinde; ehe jedoch eine feindliche Hand auf sein dem Tode geweihtes Haupt herabfahren konnte, wurde sein Platz von dem wuthentbrannten Gesicht Chingachgook's eingenommen. Auf solche Weise war die Scene dieses Kampfes von der Mitte der kleinen Ebene an deren Ende gewandert. Nun fand der Mohican Gelegen-

heit, einen starken Stoß mit einem Messer anzubringen; Magua ließ plötzlich los und fiel rückwärts, ohne Regung, sein Leben schien entflohen zu seyn. Sein Gegner sprang auf die Füße und ließ die hohen Bogen der Wälder von seinem Freudengeschrei wiederhallen.

„Wohl gethan, ihr Delawares! Sieg dem Mohican!“ schrie Falkenaug, indem er auf einmal den Kolben seines langen und verhängnißvollen Gewehrs durch die Luft schwang; „ein Endstößchen von einem Mann ohne Kreuz wird nie gegen seine Ehre zeugen, noch ihm sein Recht zum Schinden rauben!“

Aber in demselben Augenblick, als die gefährliche Waffe herabfallen sollte, wälzte sich plötzlich der gewandte Hurone hurtig aus der Gefahr über den Rand des Abhanges, er erhob sich auf die Füße und man sah ihn mit einem einzigen Sprung in ein nahes Dickicht von niederem Buschwerk springen. Die Delawares, die ihren Feind todt geglaubt hatten, stießen ihren Ruf der Verwunderung aus, und folgten in Eile und mit Geschrei, wie Hunde auf der Spur eines Thiers, als ein eigner gellender Schrei des Kundschafters ihren Vorsatz auf der Stelle änderte.

„Das gleicht ihm!“ schrie der alte Waldbewohner, dessen Vorurtheile so viel beitrugen, seinen natürlichen Rechtssinn in allen Dingen, welche die Mingoes betrafen, zu verschleiern. „Ein verlogener und betrügerischer Bube ist er! Ein ehrlicher Delaware nun auf ordentliche Weise besiegt, wäre liegen geblieben und hätte sich auf den Kopf schlagen lassen; aber dieser dübische Maguas hängt an dem Bischen Leben wie die Katzen auf den Bergen. Laßt ihn gehn, laßt ihn; es ist nur Ein Mann, und er hat weder Gewehr noch Bogen, ist viele Meilen weit von seinen französischen Kameraden; und gleich der Klapperschlange, die den Zahn verloren hat, kann er kein Uebel mehr thun. Sieh Uncas,“ fügte er in delawarischer Sprache hinzu, „dein Vater zieht schon die Haut vom Schädel! Es wird wohlgethan seyn, die Runde zu machen und den Vagabunden nachzuspüren, oder wir werden einen andern hier haben, der durch die Wälder läuft und schreit wie ein Häher, den man fliegen gemacht hat!“

So sprechend ging der ehrliche, doch unversöhnliche Kundschafter um die Todten, in deren empfindungslose Brust er sein langes Messer stieß mit so viel Kälte, als ob es eben so viel wilde Thiere gewesen wären. Der ältere Mohican war ihm jedoch zuvorgekommen, welcher bereits die Zeichen des Sieges von den geduldigen Köpfen der Erschlagenen genommen hatte.

Aber Uncas, seine Kleider verläugnend, wir haben schon gesagt, auch seine Natur, floh mit instinctartiger Zartheit, von Heyward begleitet, den Schwestern zu Hülfe, band schnell Alice los und legte sie in die offenen Arme Cora's. Wir wollen nicht versuchen, die Dankbarkeit gegen den allmächtigen Ordner der Dinge zu beschreiben, die in dem Busen der lieblichen Mädchen glühte, welche so unerwartet dem Leben und einander wiedergeschenkt waren. Ihre Dankesergüsse waren tief und still; die Opfer ihrer zarten Seelen brannten hell und rein in den heiligen Altären ihrer Herzen, und ihre erneuten, irdischeren Empfindungen sprachen sich in langen und heißen aber sprachlosen Umarmungen aus. Als Alice sich von ihren Knien erhob, wo sie an der Seite Cora's hingesunken war, warf sie sich an den Busen ihrer Schwester und schluchzte laut den Namen ihres betagten Vaters, während ihre sanften, taubenartigen Augen von den Stralen der zurückkehrenden Hoffnung wiederglänzten, und der Geist, womit sie leuchteten, hatte mehr von ätherischem als von irgend einem Ausdruck, welcher der menschlichen Gebrechlichkeit zukommen mag.

— r

Bemerkungen
aus der Schreibtafel eines Reisenden.

Der Zusammenhang, in welchem, im Großen, nach Himmelsstrichen betrachtet, der Charakter der physischen Natur mit der moralischen des Menschen steht, ist bekannt genug und außer Zweifel; wäre er auch nicht in der Erfahrung erkennbar, die Harmonie der Erscheinungen ließe diesen Zusammenhang, Einwirkung, Analogie, schon voraussetzen. Aber in näher zusammengelegenen Landstrichen und Gegenden fand ich nicht den entsprechenden, bestimmten Einfluß des Ortes und der Umgebung auf den Menschen, wie man nicht weniger vermuthen sollte, und die Unabhängigkeit seines geistigen Naturells und seiner Richtung und Bildung trat mir da selbst nicht selten in befremdlichen Contrasten zu seiner äußeren Umgebung entgegen. Die, an den vorzüglichsten Eigenschaften jeder Art reichste, Landschaft, welche den Ankömmling als den Sitz der schönsten Lebensverhältnisse zu begrüßen, das Gefühl eines edelen, würdigen Daseyns unwiderstehlich hervorzurufen schien, fand ich von einem stumpfen, armseligen Philistergeschlechte bewohnt, in der großartigsten Natur die kleinlichsten Leidenschaften der sogenannten Ebenbilder Gottes und Herren der Erde waltend; und in öden, wüsten Strecken, wo weit umher kahle Berge mich unheimlich umengten, in verwahrloster, abschreckender Gegend, wo nichts von der Welt Herrlichkeit, nur Entbehrung alles Schönen und Geisterquickenden wahrzunehmen war, — begegnete mir allenthalben eine belebte Menschenclasse, Frohsinn, Zufriedenheit, vernünftiger Genuß und Bewußtseyn des Lebens, Freundschaft, Geist, Talent, daß die Oede mir lieb wurde, und ich immer hätte da bleiben mögen. Die bürgerlichen Ver-

hältnisse, welche die vortheilhaftesten Lebensbedingungen freilich nicht selten vernichten, hatten hier an dem Unterschied keinen Antheil, aus der Gegenwart schien er nicht erklärbar. Ich sagte mir: der Mensch ist höher, als sein Ort, er steht über der Außenwelt, sie zwingt ihn nicht, wenn der Funke des Rechten nur einmahl in ihm geweckt und zur lebendigen Thätigkeit gebracht ist, so bei Einzelnen, wie bei ganzen Massen. —

Freundschaft und Liebe, ihr Engel der Freude, des Trostes und der Stärkung durchs ganze Leben, ists möglich, daß die Menschen euch von sich weisen? daß sie thöricht genug sind, sich abzukehren von den heiteren, furchtbaren, segenreichen Auen, wohin ihr sie leitet, und in die öde Sandwüste hinzuirren, wo ihr nicht Wohnung habt? Und gerade vorzüglich in den späteren Perioden des Lebens, wo so viele Blüthen abfallen so viel Beglückendes wanket und vergeht, dann, wenn sie eures labevollen Balsams am meisten bedürfen, wenn die Erkenntniß eures Werthes gereift und erprobt vor ihrem Geiste stehen kann, sieht man sie verblendet nichtigen Phantomen euch zum Opfer bringen, auf trostlose Schatten ihr Verlangen richten. O möchten sie euch nie verkennen und verläugnen, sich allzeit anklammern an Euch und festhalten, eh' ihr einmahl entweichet; denn zart seyd ihr und verletzlich, leicht geborne Götterwesen, und schwer oder nimmer, wie man euch auch beschwören mag, kehrt ihr dahin zurück, wo ihr einmal ernstlich vertrieben worden! —

Allerwärts finde ich bestätigt, was ich einst in Rousseaus Heloise gelesen zu haben mich erinnere: das edelste Handeln sey zugleich immer das klügste.—

Nach so mancher widerwärtigen Erfahrung muß man wirklich glauben, daß bösartigen und lasterhaften Menschen eher zu helfen sey, als verschrobenen, welche der Absurdität, Verbildung und Unnatur hingegeben sind, daß selbst der Umgang mit jenen weniger schwierig, unerträglich, selbst, in gewissem Betracht, gefährlich sey. Mit Ueberzeugung verfolgen diese das Unvernünftige, und ihrem undurchdringlichen Panzer der Einbildung, Verworrenheit und Beschränktheit ist mit keinem Pfeil einer hellen Einsicht, Aufklärung und Vorstellung beizukommen; unheilbar sieht man sie fortlappen in dem Nebel ihrer Verkehrtheit und sich und andere das Leben verderben, und es bleibt nichts übrig, als sie zu beklagen, und, wenn auch mit innigster Bekümmerniß, jedem Versuche einer Einwirkung auf sie, dem Verhältnisse und der Gemeinschaft mit ihnen, zu entsagen.

Es gibt Menschen, die für Thoren, Nichtswürdige und Uebelgeartete gelten, und von denen man sich lossagt, da ihr Benehmen abstoßend, ihr Handeln vielfältig verkehrt und verwerflich ist Andere neben ihnen erscheinen wohlgefälliger, vernünftiger, tüchtiger in ihrem ganzen Bestreben, und Glück und Wohlbefinden begünstigt und belohnt sie, und wir müssens für recht und angemessen halten. Prüfst du jene aber gründlicher und hältst dich an sie, so findest du in ihnen einen Kern des edelsten Wesens, das an Gehalt und Gewicht bedeutender und kostbarer ist, als das, welches diese offenbaren, wie der Kenner mit Ueberzeugung sich gestehen muß. In solchen Fällen ist es, wo der Werth der Bildung ins Auge springt, wo man ihm huldigen zu müssen gedrungen wird, wenn man auch bei andern Erscheinungen ihn für problematisch zu halten sich versucht fühlte In Temperament und Leidenschaft, aber besonders in angeerbter Unsitte, bösen Gewohnheiten, in verschrobenen, unaufgeklärten Ansichten sieht man das edele Metall jener ersteren gleichsam vererzt, davon überdeckt, daß die einzelnen Glanzpuncte desselben nur dem schartsichtigeren Auge seinen Werth andeuten; wäre es durch das Hüttenwerk der Bildung gegangen, hätte ihre Bearbeitung und Läuterung erfahren, es würde in überwiegender Vortrefflichkeit und dem ganzen Glanze, der jetzt verdunkelt und zurückgehalten ist, ans Licht treten. Τυχη, das — vergleichsweise — Zufällige in dem Gange und der Leitung des Lebens der Individuen, war diesen ungünstig; dankbar erkenne der mehr begünstigte die glücklichere Fügung, aber er hüte sich vor der Thorheit, darum in der Vorstellung seines Werthes über jene sich zu erheben.

(Fortsetzung folgt.)

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Von den Vorzügen des christlichen Moralprinzips und seinem Einfluß auf Erziehung. Ein Buch für wissenschaftlich gebildete Frauen und Mütter von Willemer. Frankfurt a. M. in der Andreäischen Buchhandlung. Preis 1 Rthr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 76. **Sonntag, 16. April** **1826.**

Sehnsucht.
1824.

Wenn sich der Mond, durch leichte Wolken dringend,
Am Sternenhimmel zeigt,
Wenn froh die Lerche, in die Lüfte singend,
Dem Menschenblick entsteigt,
Wenn Au und Flur im Sonnenscheine glänzen,
Und rothe Wölkchen das Gebirg umkränzen;

Wenn durch die Trauerweiden Winde säuseln,
Die Wetterfahne kräht,
Wenn sich im See die leichten Wellen kräuseln,
Das reiche Kornfeld blüht;
Wenn von der Weide satte Heerden kehren,
Das Schnitterlied ertönt in frohen Chören;

Wenn durch die Nacht des Blitzes Flammen sprühen,
Der Donner Furchtbar rollt,
Im Feuerschein die fernen Wälder glühen,
Und Erd' und Himmel grollt,
Wenn alle Elemente sich empören,
Um unſ're schöne Erde zu zerstören;

Wenn aus des stillen Meeres blauem Spiegel
Die Morgensonne steigt,
Wenn sie sich hinter einem Blumenhügel
Zum Untergange neigt,
Wenn sie den goldnen Wetterhahn bestrahlet,
Und purpurfarb die leichten Wölkchen mahlet!

Wo aus den kaum erwachten Wald und Wiesen
Die Nachtigall sich hebt,
Die Bächlein mild durch Blumenfelder fließen,
Der Aar zum Himmel schwebt,
Wo sich durch Felsen kleine Quellen drängen,
Und durch die Ritze Epheublätter zwängen,

Wo die zerfall'ne Burg am Waldesende
Der wilde Sturm umweht,
Und in der mooſbewachſ'nen Mauerblende,
Die heil'ge Jungfrau steht;
Die morschen Steine in die Thäler fallen,
Und von dem Wind bewegt die Glocken hallen;

So fühle ich wohl dieser Erde Schöne,
Die mächtig mich ergreift,
Und aus dem düſter'n Aug' perlt eine Thräne,
Die bald zum Strome reift,
Ach, Alles kann so liebend sich umfassen,
Und ich allein bin einsam und verlassen!

Der Epheu schlingt sich um der Ulme Zweige,
Die sonst verlassen war,
Und auf dem Stamm der abgebrochnen Eiche
Sitzt froh ein Taubenpaar,
Nur ich alleine suche, ach vergebens,
Die höchste Wonne dieses Erdenlebens!

Gib' mir ein Herz, das meiner Seele Spiegel,
Gott, nur ein liebend Herz!
Das auf des Liedes stürmisch kühnem Flügel
Besiegt des Daseyns Schmerz!
Laß mich mit ihm des Lebens Träume theilen,
Und alle, alle meine Schmerzen heilen!

P.

Eine Stunde in den Diebsherbergen von Madrid*).

Sandoval ging seinen alten Diener in Lavapie aufzusuchen, welches das St. Giles von Madrid ist. Er kam in ein enges Gäßchen, wo er in der Nähe auf Guitarren klimpern und Stimmen ertönen hörte, welche die lebhaften und beliebten Tänze der Manolas, Manchegas genannt, mit dieser Begleitung absangen; einige Weiber traten eben in das Haus ein, aus welchem die lustigen Töne kamen. Er eilte auf den Ort zu, klopfte an der Thüre und verlangte Eintritt. „Darf ich um die Vergünstigung bitten, zur Theilnahme an Ihren Vergnügungen zugelassen zu werden?“

*) Aus dem kürzlich erschienenen Werke: Sandoval; or The Spanish Freemasons. 3. vols. 12mo. London.

„So viel Ihr wollt," sagte eine alte Sibylle, die ihm die Thüre öffnete, und ihm in der gebräuchlichen komischen Sprechweise einige nothwendige Belehrungen gab, daß er sich in dem Weg nicht irren solle. Der erste Durchgang jedoch war so dunkel, daß Sandoval genöthigt war, längs desselben hinzutappen, als wenn er mit verbundenen Augen ginge .... Wie er den zweiten Gang erreichte, hörte er vernehmlicher das schallende Gelächter und das laute Erzählen der Leute, die das dritte Wort mit einem Fluch oder mit einer Unsauberkeit würzten, und die gellenden, durchdringenden Stimmen der Weiber, welche ihre Manchegas sangen und einander ihre Scherze zuwarfen, von den verwirrten Tönen der Tamburins, Guitarren, einer oder zweier Violinen und dem begeisterten Stampfen der Füße begleitet. Er war schon in Versuchung umzukehren; aber die Hoffnung, seinen Diener hier zu finden, siegte und er ging nach der Stube, worin er eine einzige Lampe sah, die von der Decke herabhing und grade so viel Licht verbreitete, daß die Gesichter zu erkennen waren. Die Thüre der Stube war so klein, daß Sandoval sich bücken mußte, bis sein Kopf fast seine Kniee erreichte, und da hier eine Stufe hinunter ging, die er nicht bemerkte, kam er mit diesem Theil seines Körpers zuerst in die Stube und seine Füße machten einen Saltomortale. „Chica (Liebes Kind) thu das Licht aus, denn der Herr ist nun zu Bett," sagte eine der Manolas, indem sie sich zu einer Freundin wandte. Ein schallendes Gelächter folgte diesem Witz, während der bestürzte Sandoval versuchte, sich aus seinem Mantel loszuwickeln und seine aufrechte Stellung wieder zu gewinnen. „Das ist der Brauch hier, mein Bester, für das Bett zu zahlen, worauf wir zu liegen kommen," sprach eine Andere, indem sie die eine Hand in die Seite setzte und und die andere ihm entgegen reckte, ihn zuerst von Kopf zu Fuß betrachtend, ihren Kopf auf die eine Seite beugend, und ihn mit frechen Blicken ansehend, während sie mit der Fußspitze auf den Boden klopfte.

„Und was zahlt man für die Bedienung hier?" fragte er.

„Je mehr, desto besser, mein Schatz," sagte sie; „aber wir wollen ehrlich seyn und es halten, wie's recht ist; Valdepeñas, es wird Euch nicht zu viel dünken. Wohl, dann lockert die Schnur vom Beutel und ich will eine Maaß holen lassen."

Sandoval hielt es für räthlich, sich nicht zu widersetzen, er that seine Börse hervor, die wohl gespickt war und mehr als einen scharfen Blick auf sich zog, nahm ein Silberstück heraus und gab es der Manola. „Wie ich sehe, liebt Ihr des Königs Portrait," sagte sie; „er nimmt sich ganz artig aus auf den gelben Stücken, aber verd—t will ich seyn, wenn ich meinen Pepehillo mit der königlichen Person vertausche."

Indem sie dieses sagte, nahm sie das Stück, winkte einem langen Majo, der in sehr ernster Unterhaltung mit einigen Anderen begriffen war, gab ihm das Silber und sprach leise zu ihm; Sandoval verstand nur die zwei letzten Worte, aber er errieth den Sinn nicht, da sie in ihrem eignen Jargon gesprochen waren. Sie lud unsern Helden hierauf ein, bis der Wein käme, sich auf eine der hölzernen Bänke zu setzen, die an der Wand standen, wo sie, einmal vertraut, eine Suada von Witzeleien hören ließ, die sie gelegentlich mit einem Fluch würzte, um das Gesagte ausdrucksvoller zu machen. Das Meiste war jedoch für Sandoval verloren, dessen Augen aus einer Ecke in die andere schweiften, begierig seinen Diener unter den Schwärmenden zu entdecken.

Die Stube, welche ungefähr dreißig Fuß Breite und fünf und dreißig Fuß Länge hatte, war offenbar zu klein für die darin versammelte Gesellschaft, welche sich auf sechzig Personen belaufen mochte, deren einige auf der platten Erde um eine bota (Schlauch mit Wein) saßen, die sie gelegentlich zu Munde führten und mit der leidenschaftlichen Liebe, welche den Manolas eigen ist, umhalsten. Eine andere Gruppe saß auf einer Bank bei einem blinden Fiedler, den sie mit ihren Guitarren begleiteten, während einige von den Mädchen, die dabei standen, ihre Stimmen in Begleitung mit dem Tambourin zu dem Tactgeklapper der zahlreichen Castagnetten der Tanzenden hören ließen, die in der Mitte der Stube in voller Bewegung waren und mit der ihnen eigenen Grazie ihre Manchegas ausführten, je zu vier Personen beiderlei Geschlechts, die alle mit wirklich schöner Gesichtsbildung und wohlgeformtem Gliederbau die äußerste Eleganz der Bewegungen verbanden und voller Leben und Ausdruck in den Zügen waren.

Eben hatte Sandoval die Reihen vergeblich durchforscht, als ein kleiner Bettelbube, in Lumpen gehüllt und ohne Schuhe und Strümpfe, hereingelaufen kam mit einem Schlauch Wein, den er zu den Füßen der Manola niederlegte, nachdem er ihr einige Worte zugeflüstert, worauf sie antwortete, „sie wolle es so machen;" sie nahm dann den Schlauch, und reichte ihn mit einem Kopfnicken Sandoval: „Hier, mein Liebster, es ist für Euch." Sandoval nahm ihn, aber reichte ihn sogleich einem anderen Weibe, das bei ihm stand und dann rief er noch ein Paar Anderen, ihm die bota leeren zu helfen. Diese riefen ihren Cortejos, und in weniger als zweimal herum ließ der Schlauch den letzten Seufzer hören. Unterdessen entspann sich ein Streit zwischen zwei Manolas, welcher von ihnen beim nächsten Trunk der Vorrang gebühre. Die eine schwur, sie würde die andere erwürgen, wenn sie es wagte, den Schlauch zuerst zu nehmen; und ihre Gegnerin gab ihr die Erklärung zurück, daß wenn sie auch so viele Augen als ihr Leibchen Knöpfe hätte, sie ihr sie alle auskratzen würde, ehe sie dabei stünde und zusähe, wie sie zuerst tränke. Diesen Drohungen folgten spitze Redensarten und Schimpfnamen, und

diesen Hohn und Anklagen; wonach sie eine drohende Stellung gegen einander annahmen. Sie zogen ihre Mantillas auf die Schultern zurück, setzten die Arme in die Seite, schüttelten die Köpfe, zeigten ihre weißen Zähne, wie ihr Mund sich durch die Wuth verzerrte, und ließen die schwarzen Augen so gegen einander leuchten, daß die Funken zu sprühen schienen. Endlich flogen sie auf einander los wie zwei wilde Katzen, und ihre gellenden Stimmen glichen den Lauten dieser Thiere, wenn sie auf Leben und Tod kämpfen.

Sandoval, welcher aufgestanden war, um diese Bacchanalien zu verlassen, glaubte ein wohlthätiges Werk zu thun, wenn er, ehe er den Platz verließ, die beiden Furien auseinander brächte, denen die Mäntelchen nun in Lappen um den Hals hingen, wie der übrige Theil ihrer Kleidung. „Laß er ab, Musje Frack!" schrieen zwei bis drei der Beistehenden, indem sie ihn bei den Armen faßten, „Laß er die guten Seelen ihre Sache ausfechten; wenn er nicht wissen will, wie tief unsre Nägel in sein Gesicht greifen können!"

(Schluß folgt.)

Jäger-Charade.

(Zweisylbig.)

Das erste frißt der Hund
Und hilf't dir leicht zu Dank,
Macht dich auch leicht gesund
Doch ungleich öfter krank.
Es zeugt von Arbeit und von Fleiß
Und schmeckt sehr gut in mancher Speis',
Dem Streiter in der Schlacht,
Dem Lehrer in der Schul',
Dem Pabste auf dem Stuhl
Es warm und Ehre macht.
Das zweite widerspricht recht sehr
Des Philosophen Leibnitz Lehr,
Der zeigt aus vielen Gründen:
„Es sey nicht aufzufinden!!"
Es bricht dir leicht das Bein
Und doch ist's dein Vergnügen!?
Doch darfs am Kleid nicht seyn.
Sonst stechen dich die Fliegen!
Hast du es aber gar im Kopf
So bist du ein recht armer Tropf!
Und doch hat nach der Weisheit Plan
Ein jedes Thier das Ganze dran.

K — s.

Auflösung des Doppel-Logogryphs in Nro. 71.

Spohr — Ohr — roh.
Suhr — Uhr — Ruh'.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Sonntag den 9. April. Preciosa, Schauspiel in 4 Abth. von P. A. Wolff, Musik von C. M. v. Weber.

Dort in wimmelndem Gedränge,
Auf Balkonen und Terassen,
Saß der Hörer bunte Menge,
Hingeströmt aus allen Gassen
. . . . . .
Da entquoll dem Rosenmunde
Süß der Melodien Fülle,
Und in Sträußern, Blumenketten,
Kränzen, Bändern und Sonetten
Strömt der Beifall auf sie nieder,
Und das Volk singt Jubellieder.

Wohl sahen wir fast terassenweise die ungeduldigen Hörer sich über einander drängen, und wäre uns nicht ein Plätzchen in einer Loge geworden, wir hätten dem Glück dieses Abends aus Pflicht der Selbsterhaltung entsagen müssen. Was die zweimalige Krönung in Mainz noch nicht bewirkte, kam vielleicht auf Rechnung der poetischen Gaben, womit man hier die Künstlerin so wundersam bewirthete, und es war wohl am Ende nur das Gefühl, so etwas nicht überbieten zu können, was den schwächeren Empfang demungeachtet bewirkte. Aber in der That, auch wir hatten uns eine größere Vorstellung von dem Talent der Mad. Neumann als Preciosa gemacht. Sie kam und siegte, fast wieder durch der Schönheit allmächtige Gabe:

Seht die Stirne, kühn gezogen,
Seidner Locken Glanz umstricken,
Und den Gott mit Pfeil und Bogen
Aus den dunkeln Augen blicken ꝛc.

Ihr Spiel hatte etwas Zutrauliches und Kindliches; aber wir zweifeln ob es überall der rechte Ausdruck war. Dieses Wunderkind, das bald Preciöschen, bald Königin genannt wird, ist freilich keine leichte Aufgabe, und der Dichter hat seinem Edelsteine nicht die beste Fassung gegeben. Es läßt sich denken, daß diese wunderbare Spanierin die wiederholten Worte des Gottvertrauens mit einer Art feierlichen Ernstes gesprochen habe. Wie sprach sie aber Mad. Neumann? Wie das Bitte, bitte! eines durch Zuckerbrod verwöhnten Mündchens. Auch Dem. Lindner spricht uns diese Worte nicht zu Dank. Es ist wohl die Art der gewöhnlichen Bravour, etwas Beschauliches in das Heilige zu legen. Dasselbe gilt von den Worten:

Mühevoll ist zwar mein Leben,
Aber rein und fleckenfrei.

Man muß sich sehr hüten, in Preciosa das zu vollenden, was Wolff stark anlegte — die Tugendheldin. Die meisten Darstellerinnen vollenden auch den anderen Zug — einer Kokette. — Wie Mad. Neumann mit dem Geliebten scherzte:

Starke Brau'n bedeuten Muth,
Dunkle Augen — Liebesgluth,
Und die Euern Schwärmerei!
Kleiner Mund — Beredsamkeit,
Rundes Kinn — Beständigkeit,
Und dies Grübchen — Schelmerei!
Hier, mein Freund, da sitzt die Treu;
Doch bei Männern will's geschehen,
Daß man nie sie klar kann sehen,
Drum ich sie nie prophezeih ꝛc.

wir haben die Stelle nie mit so viel natürlicher Schalkhaftigkeit vortragen hören; doch war Preciosa vielleicht zu schnell vertraut. Das Improvisiren wollte uns nicht sehr ansprechen; es war mehr Resultat der Kunst, das Gemüth traf es nicht — und doch dringen die Worte, von so schönem wohlklingendem Munde gesprochen, aus einem Meer von Tönen, die nur geschaffen sind süße Wehmuth hervorzurufen. Medeen in wehmüthiger Trauer dünkte uns Mad. Neumann eher verwandt als dem kindlichen Wesen, das, von stiller Art die Pflanze, zuerst tief gebeugt, vom Strahl der Kunstsonne wieder aufgerichtet wird. Die näheren Freunde der Mad. Neumann wenden uns ein: improvisirend sey die südliche Dichterin männlicher, fast wie ein Heros gedenkbar, das Plastische aber sey doch schön gewesen — wir wollen nicht kritteln, auch Kunstwerth bedingt zugestehen, aber trafen die Schmezenslaute das Gemüth? Und dieses war zu beweisen. Das Lied: Einsam bin ich, welches Mad. Neumann hervortretend sang, war, einige scharfe Höhen abgerechnet, recht brav, und gefühlvoll. Einfach und natürlich benahm sich die Künstlerin im 3n Acte bei der Eifersucht ihres Felix, lebendig waren Angst und Verzweiflung, doch der Ton der Stimme, als sie auf den Zigenauerhauptmann zielte, etwas mörderisch. Tanzend reizte Mad. Neumann nur das Verlangen, denn kaum hatte sie einige leichte zierliche Wendungen gemacht, so beugte sie sich auch schon vor Don Carcamo mit einem Kranze (?) nieder. — Den vierten Act zu sehen, überließen wir einem Spätergekommenen, der uns berichtete, daß Mad. Neumann die Wiedererkennungsscene sehr brav gegeben und am Schluß gerufen mit dankbaren Worten vorläufig Abschied genommen habe. — Durch einen seltsamen Druckfehler erwartete man Dem. Lindner als Donna Petronella unter den Zuschauern von Madrid; die augenblickliche Stille beim Erscheinen ihrer Mutter ließ ein komisches Quidproquo von Aufmerksamkeit ahnen, das aber die guten Augen des Parterres verhüteten.

Montag den 10. Es spukt, Lustsp. in 2 Abthl. von Fr. v. Weissenthurn. Hierauf: Sieben Mädchen in Uniform, Vaudeville-Posse in 1 Aufzug von Angely. Der Held des heutigen Abends war Hr. Hassel, sowohl im Keller wie in der Festung.

Dienstag den 11. Die Hochzeit des Figaro, Oper in 3 Abthl. von Mozart. Die sehr gediegne Aufführung dieser ewig jugendlichen, mit reizender Fülle begabten Oper fand heute, bei allzuoster Wiederholung, ein etwas erkältetes Publikum. Es lockte Hr. Forti mit dem meisterhaften Vortrag der kriegerischen Arie dennoch Funken, und war so gefällig, in fließendem Italienisch mit seiner trefflichen Laune das Musikstück zu wiederholen, das so den erdenklichsten Zauber übt. Dem. Heinefetter erwarb sich als Susanna neue Ansprüche auf Anerkennung ihres seltenen Talentes; der Vortrag war zart und lieblich, das Spiel weit reiner und einfacher. Weniger genügte Dem. Bamberger d. J. in der Parthie Cherubin, die selbst ihrer Stimmlage nicht recht zusagt; die Romanze ging über ihre Kräfte, dagegen sang sie die Arie „Ich vermag es nicht zu sagen" nicht allein correct, sondern auch ausdrucksvoll. Dem. Hauß (Gräfin) Hr. Dobler (Graf) Hr. Hassel (Bartolo), Hr. Leißring (Basilio), erschienen dem erworbenen Rufe getreu.

Mittwoch den 12. Der Maurer und der Schlosser, Oper in 3 Abthl. nach Scribe von Mad. Ellmenreich, Musik von Auber.

Donnerstag den 13. Der Erbvertrag, romant. Gedicht in 5 Aufz. von Vogel nach Hoffmanns Majorat. Selbst Hoffmann, dessen Zeit wohl noch nicht um ist, wollte in dieser Gestalt heute kein Glück mehr machen, und so haben wir desto mehr unsere Künstler zu bedauern, die vor leerem Hause an unwürdigem Stoff ihre Kraft verschwenden mußten.

Theater-Anzeige.

Montag 17. April. (Zum Vortheil des Hrn. Forti.)
Die Zauberflöte, Oper. (Papageno: Hr. Forti).
Dienstag den 18. Der Spieler, Schsp.
Mittwoch 19. Gleiches mit Gleichem, Lustsp.
Donnerstag 20. Der Schnee, Oper.
Samstag 22. Maria Stuart, Trsp.
Sonntag 23. Johann von Paris, Oper.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 77. Dienstag, 18. April 1826.

Hymne im Frühling an Thecla.

1824.

Thecla, sieh', wie neubelebt die Erde
Von des Frühlings Hauche grünt und blüht,
Wie die Blumen sprossen, Bäume grünen,
Und der bleiche Winter flieht!

Sieh', wie sich die jungen Knospen spalten,
Und die Rose aus der Knospe bricht;
Wie die frohen Nachtigallen steigen
In der Morgensonne Licht.

Alles drängt sich aus dem düster'n Grabe,
Alles freut sich nach des Winter's Weh'n,
Schöner, als zur Ruhe sie gegangen,
Siehst du die Natur ersteh'n.

Und, woher dies neue, schön're Leben,
Das aus dem gesprengten Grabe lacht?
Woher dieses Keimen, Blüh'n und Freuen
Auf die lang durchseufzte Nacht?

Tröstend ließ der Herr den Winter scheiden,
Liebend ruft den Frühling er hervor,
Er läßt Blumen, Bäume, Felder blühen,
Er erweckt das Nachtigallenchor!

Denn er liebet seine kleine Erde,
Wie ein treuer, guter Vater liebt,
Thecla, sieh, der gute Vater liebet,
Der den Rosen ihre Schönheit gibt!

Liebe also schenkt uns Lenz und Blumen,
Liebe mahlt sich in der Schöpfung Pracht,
Liebe lächelt aus des Sees Spiegel,
Liebe aus der stillen Mondennacht.

Liebe wecket aus dem engen Grabe
Diese Erd' und ihre Schönheit auf,
Liebe lenkt den gold'nen Sonnenwagen,
Und des Mondes und der Sterne Lauf!

Liebe lispelt dir aus jeder Pflanze
Und aus jeder Blume die Natur,
Liebe jauchzet dir die weite Erde,
Ueberall entdeckst du ihre Spur.

Schon Jahrtausende liebt Gott die Erde,
Sie zu zählen hielt der Mensch für Pflicht,
Ewig, ewig dauert seine Treue,
Seine Liebe zählt die Jahre nicht.

Liebt der Kindheit Lust, des Jüngling's Hoffen,
Liebt des Mannes Thun, den welken Greis,
Liebt die Menschheit unter allen Zonen
Von dem Ost bis zu des Norden's Eis.

Ja, Gott ist die Liebe, meine Thecla,
Er sieht unsre treue Liebe auch,
Ewig wird sie uns im Busen glühen
Sie ist keines Augenblickes Hauch.

Thecla, ähnlich können wir Gott werden,
Lieben wir den Schöpfer dieser Welt,
Liebe ist es, die mich kühn begeistert,
Liebe ist's, die meinen Busen schwellt.

Das Verhältniß reißt zwar uns're Sterne
Hier auf Erden aus der gleichen Bahn;
Unsre Liebe überflügelt Welten,
Unsre Liebe hebt sich himmelan.

Es entflieht vor meinem Geist der Erde
Enges Wirken, wenn an deiner Brust,
Wenn an deinem Rosenmund ich hange,
Athm' ich Paradiesesluft!

Ja, dann schweig' ich über enge Schranken
Mich hinauf zu sonnenlichten Höh'n,
Engel, Engel! dich in meinen Armen,
Gott, so lasse mich vergeh'n!

P.

Eine Stunde in den Diebsherbergen von Madrid.

(Schluß.)

Sandoval ließ ab, da er wohl wußte, daß diese Damen ihre Drohungen nicht zu wiederholen pflegen; er sah dem Ausgang des Kampfes zu, und wie die ganze versammelte Gesellschaft sich näher drängte und bald den Raufenden ein Bravo zurief, bald sie aufhetzte weiter fortzufahren. Endlich schrie einer der

Zuschauer: — „Sapperment! müßt ihr euch denn wie gemeine Weibsleute balgen und könnt ihr euerm Streit nicht mit euern Messern ein Ende machen?“

Bei diesen Worten erinnerte sich die eine der kämpfenden Weiber, daß sie eins bei sich habe, drückte ihrer Gegnerin tüchtig die Gurgel und fuhr mit der Hand in die Tasche; in einem Augenblick hatte sie ihr Messer geöffnet und versetzte ihrer Feindin einen tiefen Stich in den Hals, die alsbald einen durchdringenden Schrei ausstieß und auf den Boden fiel, von Blut bedeckt. Bei diesem Anblick lief alles nach der Thüre, und einige riefen Mord! Nun rannten alle Zuschauer aus der Stube, als ob jeder der Thäter gewesen wäre; Sandoval folgte der Menge, deren Andrang er nicht widerstehen konnte. Als er aus der Hausthüre gelangt war, kam derselbe Junge, der den Weinschlauch hineingetragen hatte, rannte und schrie: „La justicia, la justicia!“

In dieser mißlichen Lage stand Sandoval an der Thüre, ungewiß, wohin er gehen solle, und sehr besorgt, diesen Leuten aus dem Wege zu gehen; denn er wußte wohl, daß, wenn die Manolas ihn in den Klauen behielten, sie nicht säumen würden, ihn für den Thäter anzugeben, um eine aus ihrem Volk zu retten. Indem er so nachsann, näherte sich seine Manola, gab ihm einen schmerzhaften Schlag auf den Rücken: „Habt Ihr Lust, mein Schatz, gehängt zu werden?“ schrie sie, als ob sie die Gedanken erriethe, die sich in seinem Kopfe kreuzten. „Wenn ihr den Minions entgehen wollt,“ sagte sie, „so folgt mir; ich will euch wohl eine Stunde verborgen halten. Eure Freigebigkeit und seine Lebensart soll euch nicht unbelohnt bleiben.“

Indem sie so sprach, nahm sie ihn beim Arm und führte ihn mit eiligen Schritten einen Weg durch zwei oder drei krumme enge Gäßchen in ein Haus von keinem sehr empfehlenden Aeußeren, doch ganz in der Art der Häuser dieses Stadtquartiers. Sie stiegen darauf in der Dunkelheit eine Reihe ausgetretener Treppen hinan, die Manola öffnete am obersten Ende eine Thüre und bat Sandoval hineinzutreten. Als er so that, sagte sie ihm, sie werde im Augenblick wieder bei ihm seyn; sie gehe blos um ein Licht zu schlagen, und darauf verließ sie ihn und hatte die Vorsicht die Thüre zu schließen, eine Maßregel, welche ihm als überflüssig nicht gefiel. Doch da jetzt keine andere Zuflucht war, tappte er im Zimmer herum, bis er an einen hölzernen Stuhl stieß, auf welchen er sich setzte, um ihre Rückkunft abzuwarten. Dieses geschah nicht so eilig, wie sie versprochen hatte; denn eine Viertelstunde verstrich und sie kam immer noch nicht. Nach einer halben Stunde fing Sandoval an unruhig zu werden. Er lauschte, ob er nicht irgendwo Töne hören könne; aber alles war still und ruhig wie im Grab. Er stand auf und ging nach der Thüre, welche er aufzureißen versuchte; aber sie war gut verwahrt und widerstand seinen Händen und Füßen. Nun fing er an die Wände zu befühlen, ob nicht ein Fenster zu entdecken sey, aus welchem er rufen oder sich flüchtig machen könne; indem er seine Hand nach der Wand ausstreckte, fühlte er, als er weiter kam, hier einen Nagel, dort ein Stück Papier, das loose dahing, und weiter eine Ritze oder ein Loch. Jetzt aber schien die Mauer von seinen Händen zu weichen, er stolperte gegen eine Diele oder Schwelle, fiel nieder, sein Kopf stieß sich an einem Bettgestelle, und seine ausgestreckten Hände trafen die Beine eines Menschen, welche aus dem Bett hervorragten und sich ganz kalt und steif anfühlten.

Ein Schauder überlief Sandoval, als er diese todten Gliedmaßen berührte, die unbezweifelt einem hier erschlagenen armen Menschen angehörten, der gleich ihm in die dunkle Kammer eingesperrt wurde, und von den Räubern, welche diesen Theil der Stadt bewohnen, beraubt und erdolcht ward, mit denen die Manola sicher im Einverständniß war. Während einiger Minuten blieb er in derselben Lage, auf die Erde hingestreckt, seine Stirn gegen die Bettstelle gelehnt, bedeckt mit kaltem Schweiß, und an allen Gliedern heftig zitternd, ohne sich von dem Ort wo er lag wegbewegen zu können. Endlich kehrte sein natürlicher Muth allmählich zurück, er warf den Kopf zurück und bemerkte grade gegenüber einen langen Riß, der mit Licht glänzte, welches er sogleich für eine Thür hielt, die in eine andere Stube führe. Er stand hastig auf und im Dawiderrennen that er einen heftigen Schlag, wodurch eine Thüre auffuhr, wider die Wand schlug und auf ihn mit einer Gewalt zurückfuhr, die ihn fast zu Boden warf. Er stieß die Thür jedoch wieder zurück, ängstlich, aus dieser Mördergrube zu kommen; aber kaum hatte er das Gemach, woher die Lichter waren, betreten, als er wie angewurzelt stehen blieb, seine Augen gefesselt an einen Gegenstand, so schrecklich wie der, dem er zu entfliehen dachte; nämlich ein großer langer Sarg stand auf der Diele, und darin lag ein Körper in einem Franciskanerkleid, dessen geisterhaftes Gesicht deutlicher wurde durch zwei Wachskerzen, die an beiden Seiten brannten. Sein Schrecken beim Anblick dieses Gegenstandes, so groß er war, vermehrte sich nicht wenig, als er den Körper sich aus dem Sarg erheben und ein Paar große Augen öffnen sah, welche immer größer zu werden schienen, wie er sich erhob, und die er mit einem tödtlichen Blick auf Sandoval heftete. Als das Gespenst auf den Beinen stand, erschien es von einer gigantischen Größe, sein Kopf reichte fast an die Decke, die noch mehr als einen Schuh hoch über Sandoval war. Er ging dann mit gemessenen Tritten auf ihn zu, indem er bei jedem Schritt ein wenig stille stand; seine Hände fuhren in die Seitentaschen seines Kleides, das mit einem dicken Seil um den Leib befestigt war. Als er vor Sandoval stand, zog er beide Hände plötzlich aus den Taschen und setzte ihm zwei große Reiterpistolen vor die Stirn, indem er sehr lakonisch

und mit tiefer Stimme, wie aus dem Grabe, ausrief: „Herr, euer Geld!“

Es war ein großes Glück für Sandoval, daß es ihm erlaubt war, diese vernünftige und artige Forderung ohne Weiteres zu erfüllen und damit aus der Mördergrube Leib und Leben loszukaufen.

G.

Spanien vor 300 Jahren und Jetzt.

Robertson erzählt in seiner Geschichte Karls V. ungefähr dasselbe Schicksal Spaniens aus dem sechszehnten Jahrhundert, wie es das neunzehnte wiedererblickt hat, nur die Namen haben gewechselt. Damals war Don Juan de Padilla der große Märtir de la libertad. Er endete unglücklich und würde von seinen Landsleuten längst vergessen worden seyn, hätte nicht zu Toledo bei der Martinsbrücke noch die alte Schandsäule an ihn erinnert, welche auf der Stelle des geschleiften Palastes errichtet worden war, wo er und seine mächtige Gemahlin Maria Pacheco gewohnt hatten. Dreihundert Jahre nachher fiel es den Einwohnern von Toledo wieder ein, stolz auf ihn zu werden, a quel Heroe castellano, que fué el primero, que intentó derrocar el despotismo, y dar libertad á su patria. Man erlaubte ihnen den Stolz jedoch nur vier Jahre lang, und die neue Ehrensäule mußte der Schandsäule noch einmal Platz machen.

Doch zur Sache.

Die Königin Johanna hatte den Verstand verloren. Ihr Sohn Karl, damals noch sehr jung, nachmals als Kaiser Karl V. berühmt geworden, verfuhr unumschränkt. Er war meistens von Flamändern umgeben, die ihn und durch ihn Spanien regierten. Mit Widerwillen ertrugen die Eingebornen die Herrschaft der Fremdlinge. Niemand konnte sich leicht dem Könige nahen ohne ihre Erlaubniß, noch mit ihm ohne ihre Gegenwart sprechen. Die zu Valladolid versammelten Cortes hatte er genöthigt, ihm eine freiwillige Gabe von 600,000 Dukaten binnen drei Jahren zu zahlen: eine Summe, die man nie vorher so stark einem kastilischen Könige bewilligt hatte. Fester widerstanden daher die Cortes von Aragonien und Katalonien seinen übertriebenen Geldbegehren. Ueberall brachte man ihm Klagen wegen Vermehrung der Auflagen, wegen Anstellung von Ausländern und wegen Wegführung des baaren Geldes in die Fremde. Der König achtete darauf gar nicht. Er ward in derselben Zeit, da er noch zu Barcelona mit den Ständen unterhandelte, von den deutschen Kurfürsten zum Kaiser erwählt. Die Spanier sahen dies für ihr Vaterland als ein öffentliches Unglück an. Sie brachten den Muth der Cortes von Kastilien in Erinnerung, die einst dem König Alphonso dem Weisen untersagt hatten, das Reich zu verlassen, um sich in Deutschland zum Kaiser krönen zu lassen. Karl aber, vom Ehrgeiz berauscht, kümmerte sich wenig um das Murren des Volks. Pabst Leo hatte ihm, zur Führung eines Türkenkriegs, den Zehnten von allen Einkünften der Geistlichkeit Kastiliens bewilligt. Die Geistlichkeit verweigerte dem römischen Stuhle Gehorsam. Leo that sie in Bann. Aber sein Interdikt war so fruchtlos, daß Karl den Pabst selbst ersuchen mußte, das Interdikt wieder aufzuheben.

Er verließ Spanien (1519) und ging nach Deutschland, ungeachtet der valencianische Adel erklärte, laut Grundgesetzen der Verfassung keinen abwesenden König anerkennen zu dürfen; ungeachtet der lauten Unzufriedenheit der kastilischen Provinzen, da er sich in der Versammlung der Cortes in Compostella abermals Subsidien hatte bewilligen lassen, ehe noch die ersten abgezahlt waren. Er ernannte über Valencia, Aragonien und Kastilien Vizekönige, in seiner Abwesenheit diese Reiche zu verwalten. Ueber Kastilien setzte er den Kardinal Adrian von Utrecht.

Sobald die Nation erfuhr, daß die Cortes zu Compostella dem Könige abermals Geld bewilligt hatten, ohne daß den mannigfachen Beschwerden der Nation Abhülfe geschehen war, brachen Unruhen aus. In Valencia stand das Volk, unter dem Namen einer Verbrüderung (germanada) in Waffen. Die Bürger von Toledo, die sich Kraft ihrer alten Rechtsame als Schirmhalter von den Gemeindsfreiheiten Kastiliens ansahen, ergriffen ebenfalls die Waffen, weil zu Compostella auf die Vorstellungen ihrer Abgeordneten, der Verfassung und den Gesetzen entgegen, keine Rücksicht genommen war. Sie bemächtigten sich der Stadtthore und stürmten das Schloß, so daß sich der Gouverneur ergeben mußte. Sie wählten neue Obrigkeiten, und machten den Sohn des ehemaligen Befehlshabers von Kastilien, einen jungen, feurigen, geistvollen Mann, Namens Don Juan de Padilla, zum Landeshauptmann.

In Segovia gings nicht besser. Der Abgeordnete dieser Stadt, Tordesillas, hatte zu Compostella zur Geldbewilligung für den König gestimmt. Er wollte sich dagegen in der Kathedralkirche vor seinen Committenten rechtfertigen. Die Bürger aber sprengten die Kirchthüren und schleppten den unglücklichen Tordesillas bei den Füßen heraus, durch die Straßen zum Richtplatz. Vergebens erschienen Dekan und Chorherren in Procession mit dem Allerheiligsten, um das Volk zu besänftigen; vergebens fielen die Mönche, welche von ungefähr auf den Straßen dazu kamen, auf die Knie, um für das Leben des Abgeordneten oder wenigstens um so viel Frist zu bitten, daß er beichten und Absolution empfangen könne. Die Menge schrie: „Nur der Henker muß den absolviren, der das Vaterland verrathen hat.“ Er starb unter ihren Händen. Dieselbe Volkswuth herrschte zu Burgos, zu Zamora u. s. w. Man schleifte dort die Häuser der Abgeordneten, die sich flüchtig ge-

macht hatten, auf den Grund und verbrannte ihre Habschaften.

Kardinal Adrian, als Regent von Spanien, schickte den königlichen Richter Ronquillo mit einem Heerhaufen nach Segovia, Tordesillas Tod zu rächen. Die Stadt aber hatte 12,000 Mann auf den Beinen, und verschloß die Thore. Ronquillo hob die Belagerung an. Die Segovier vertheidigten sich muthig, und da sie von Toledo Hülfe bekommen hatten, schlugen sie den Ronquillo, der sich mit Verlust seines Gepäcks und der Kriegskasse zurückziehen mußte. Als dieses Adrian vernahm, gab er dem königlichen Oberfeldherrn Antonio Fonseca Befehl, ein Heer zusammenzuziehen und Segovia zu nehmen. Allein die Einwohner von Medina del Campo, wo der Kardinal große Vorräthe von Kriegsbedürfnissen angelegt hatte, wollten diese nicht herausgeben und sie zum Verderben ihrer Mitbürger gebrauchen lassen. Fonseca griff die Stadt mit Gewalt an: man vertheidigte sich tapfer. Er ließ in einige Häuser Feuer werfen. Das vermehrte die Wuth der Bürger. Sie ließen hinter sich die Stadt brennen, rannten gegen Fonseca's Heer und schlugen es in die Flucht. Medina war damals eine der bedeutendsten Städte Spaniens, die Waarenniederlage vieler andern. Fast ganz war sie in Asche verwandelt. Dies machte Fonseca's Namen zum Abscheu in ganz Kastilien. Selbst zu Valladolid, wo der Kardinal Adrian residirte, erklärte nun das Volk, nicht länger gleichgültig bleiben zu können, schleifte Fonseca's Pallast, wählte neue Obrigkeiten und nahm zu eigenem Schutz die Waffen. Adrian, erschrocken, verabschiedete die Truppen; ohnedem war kein Geld im Schatz, die Armee zu besolden, denn die Flamänder hatten den Schatz geleert, und Vorschüsse von den großen Städten des Reichs zu begehren, daran war jetzt nicht zu denken.

Der Aufstand der Gemeinden zielte besonders auf Abschaffung vieler eingeschlichenen Mißbräuche. Die Bürgerschaften in den spanischen Städten hatten damals noch beträchtliche Rechtsame und Freiheiten, die ihnen in spätern Zeiten fast gänzlich entzogen wurden. Es war in diesen Bürgerschaften ein Geist, den man am Hofe nicht liebte. Ihre Repräsentanten in den Cortes widerstanden den Anmaßungen der Stände wie den Willkühren der Regierung.

(Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen
aus der Schreibtafel eines Reisenden.

(Fortsetzung.)

Kein Wesen der physischen Welt zeigt sich so ausbreitend schnell und leicht mittheilend, kein Contagium so ansteckend als der Menschengeist in seinen gegenseitigen Wechselwirkungen. Möge er auch in Form und Weise noch so verschieden, abweichend, ja abstoßend vor dir auftreten, gut oder böse, gesund, tüchtig, edel, oder irrig, verkehrt, gemein — von welcher Art er immer sey, unvermerkt wird er sich dir befreunden, unwiderstehlich sich allmählig einschleichen, zu deinem eignen Erstaunen Besitz von dir nehmen, wenn er dauernd und energisch um dich walten und Einfluß ausüben konnte. Aber warum hat man hierbei immer das Uebergewicht des Irrigen und Schlechten zu fürchten, warum ist die Kraft des Guten im Menschen, im Ganzen, so schwankend und unzuverlässig, warum darf man seinem Bestande, seiner siegenden Uebermacht bei der Begegnung des Widersprechenden so wenig vertrauen? Böse Beispiele, sagt man, verderben gute Sitten, bessere Menschen warnt man vor dem Umgange mit Verdorbenen, statt für letztere davon Heilung zu erwarten, hält man keinen für stark genug und, bei längerer Zeit, sicher vor Schaden. So verschlingt auch in der physischen Welt die schwarze Farbe alle anderen. —

Wer weiß es nicht und könnte nicht täglich erkennen, an welchen schwachen Fäden Glück und Wohlbefinden hängt! Und doch kann der Mensch nicht ruhen und dem Triebe widerstehen, daß er die launigen Götter versuche und die schlafenden Dämonen des Unheils erwecke. Immer ist's ihm nicht genug, wenn er's gut hat, und er wills besser haben; statt vorsichtiger Beschränkung und zufriedner Genügsamkeit, wenn er sich im Besitze der wesentlichen Bedingungen des äußeren Lebensglückes sieht, kann er's nicht lassen, zu rütteln an dem hinfälligen Kartenhaus; — aber im Nu stürzt der schwache Bau zusammen und immer gelingt es ihm auf Erden, ihn wieder aufzurichten. Sperate miseri, cavete felices! —

Es war einst ein Problem der Scheidekunst, ein Auflösungsmittel für alle Körper aufzufinden und zu gewinnen, aber es mußte als ein undenkbares erscheinen, das in der physischen Welt nicht seyn könne. In der moralischen aber gibt es eins; es ist die Liebe. Ich wenigstens habe noch keinen begegnet, der einer wahren, uneigennützigen, standhaft treuen Liebe, diesem lauteren, götterkräftigen Ausfluß eines tugendhaften Gemüthes, dauernd widerstanden hätte; wenn durch kein anderes Mittel, sah ich durch sie die verstocktesten Demantherzen schmelzen, und für das Rechte und Edle, für Wohlseyn und Freude wiedergewonnen werden. Sagt schon Paulus, der Apostel: „die Liebe überwindet alles."

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 78. Mittwoch, 19. April 1826.

Die Jungfrau von Orleans.

Und vor dem Dorf, wo ich geboren, steht
Ein uralt Muttergottes-Bild, zu dem
Der frommen Pilgerfahrten viel geschahn,
Und eine heil'ge Eiche steht daneben,
Durch vieler Wunder Segenskraft berühmt, —
Die Aeltesten im Dorf erzählen sich
Von diesem Baume wunderliche Mährchen,
Seltsamer Stimmen wundersamen Klang
Vernimmt man oft aus seinen dunkeln Zweigen —
In dieser Eiche Schatten saß ich gern,
Die Heerde weidend; denn mich zog das Herz,
Und ging ein Lamm mir in den wüsten Bergen
Verloren, immer zeigte mir's der Traum,
Wenn ich im Schatten dieser Eiche schlief.
— — — — — — — —
Da trat die Heilige zu mir, und sprach:
„Ich bin's. Steh auf, Johanna. Laß die Heerde
Dich ruft der Herr zu anderem Geschäft!
Nimm diese Fahne, dieses Schwerd umgürte,
Damit vertilge meines Volkes Feinde,
Und führe deines Herren Sohn nach Rheims,
Und krön' ihn mit der königlichen Krone!"
Ich aber sprach, wie kann ich solcher That
Mich unterwinden, eine zarte Magd,
Unkundig des verderblichen Gefechts!
Und sie versetzte: „Eine reine Jungfrau
Vollbringt jedwedes Herrliche auf Erden
Wenn sie der ird'schen Liebe widersteh, —
— Gehorsam ist des Weibes Pflicht auf Erden,
Das harte Dulden ist ihr schweres Loos;
Durch strengen Dienst muß sie geläutert werden,
Die hier gedienet, ist dort oben groß." —
Und also sprechend ließ sie das Gewand
Der Hirtin fallen und als Königin
Der Himmel stand sie da im Glanz der Sonnen,
Und goldne Wolken trugen sie hinauf,
Langsam verschwindend in das Land der Wonnen.

Schiller.

Jeanna d'Arc war die Tochter von Jacob d'Arc und Isabella Romée, zweier Landleute, die von dem Ertrag eines kleinen Feldgutes, das sie selbst anbauten, zu Domremy lebten. Jacob d'Arc war ursprünglich von Sésonds, bei Montier en Der, und stammte von einer guten und alten Familie dieses Landes, was sich aus einigen Titeln und Contracten ergibt, die noch in St. Dizier bewahrt werden. Das Wappen dieser Familie war ein Bogen mit drei Pfeilen, wovon man auf alten Grabmälern noch Reste findet. Isabella Romée war von Vouthon gebürtig, welches ungefähr drei Meilen von Domremy liegt. Es ergibt sich, daß diese Landleute fromm, unverfälscht, gastfrei, von der strengsten Rechtschaffenheit waren und einen unbefleckten Ruf genossen. Außer der Heldin hatten sie vier Kinder, drei Knaben und ein Mädchen. Der älteste Sohn hieß Jacquemin, der zweite Johann, der dritte Peter, und die Schwester Johannens hieß Katharina (die meisten Biographen haben sie unerwähnt gelassen.) Diese ganze Familie bewohnte ein niedriges Häuschen, das noch in dem Dorf Domremy existirt. Die Stube, welche man als das Geburtszimmer der Jungfrau bezeichnet, diente zur Aufnahme des jährlichen Ertrags des Weingartens, daneben war ein Kuhstall, und am Ende des Gebäudes ist ein Keller worin ehemals der Backofen war. Dieses Heimathshaus hat verschiedene Reparaturen erlebt und wird nun vor dem Untergang sorgfältig bewahrt, ein Gegenstand der Verehrung für den Franzosen, und der Neugier für den Fremden.

Nach ihren Aussagen im Verhör ist Johanna im Monat Februar oder März des Jahrs 1411 zu Domremy geboren. Ihre Taufe geschah in der Kirche des heiligen Remigius in diesem Dorf, welches Gebäude noch steht und Zeichen jener Verehrung bewahrt, welche das Gedächtniß der Jungfrau der Umgegend eingeflößt hat. Auf beiden Seiten des großen Altars stehen zwei Engel, welche das Wappen der Familie d'Arc halten.

Die Eltern Johanna's konnten ihrem Kinde nur eine ihrem Stand angemessene Erziehung zu geben; es ist dabei anzunehmen, daß ihrem Herzen religiöse und moralische Grundsätze eingeflößt wurden. Mit Lesen und Schreiben war sie unbekannt; ihre Mutter hatte sie das Pater Noster, das Ave Maria und das Credo beten gelehrt, worin ihr ganzer religiöser Unterricht bestand. Nach einstimmigen Berichten war Johanna keusch, bescheiden, geduldig, sehr liebenswürdig und fleißig, in der Furcht Gottes, wohlthätig gegen Arme, freigebig gegen Nothleidende und eine treue Wärterin der Kranken. Die Geistlichen, welchen sie Beichte ablegte, erklärten, daß sie nie ein weibli-

ches Wesen kennen gelernt, dessen Seele reiner, und dessen Geist demüthiger, mehr ergeben in den Willen des Allmächtigen gewesen wäre. Sie war in ländlicher Unwissenheit aufgewachsen und Niemand hatte sie gelehrt, wie man sich im Leben mit vieler Klugheit zu benehmen habe; aber ihre Frömmigkeit ergänzte jeden Fehler einer mangelhaften Erziehung. Ihrer Armuth ungeachtet fand sie Mittel, dem Nothdürftigen zu helfen; sie verließ gern ihr eigenes Bett, wenn Arme sich an ihre Eltern um Hülfe wandten. Sie war ihren Eltern strenge gehorsam; sie ging mit den tugendhaftesten Weibern des Dorfes um und wurde von allen Einwohnern Domremys geliebt.

Wenn ihr Tagewerk gethan war, erschien Johanna in der Kirche, wo sie auf den Knieen ihre Gebete darbrachte, deren Wärme von der Frömmigkeit ihres Herzens Zeugniß ablegte.

(Fortsetzung folgt.)

Spanien vor 300 Jahren und Jetzt.

(Fortsetzung.)

Padilla und die übrigen Häupter des Aufstandes glaubten jetzt die Zeit gekommen, die Gerechtsame der spanischen Nation fester zu begründen. Sie versammelten von allen Städten, die das Recht hatten, die Cortes zu beschicken, Abgeordnete zu Avila. Diese nahmen die Benennung der heiligen Liga an, schworen für den Dienst des Königs und für die Vertheidigung ihrer Freiheiten Gut und Blut zu opfern, berathschlagten über den Zustand der Nation und über die Abstellung verfassungswidriger Mißbräuche. Zu diesen gehörte auch die Wahl von Ausländern zu den ersten Staatsmännern. Sie sandten also auch dem Kardinal Adrian die Botschaft, daß sie ihn nicht mehr als Regenten anerkennen würden.

Schon früher hatte sich Padilla, nachdem er, von Toledo aus, Segovia befreit hatte, gegen die Stadt Tordesillas gewandt. Hier wohnte, seit dem Tode ihres Gemahls, die wahnsinnige Königin Johanna. Mit Hülfe der Bürger drang Padilla in die Stadt und bemächtigte sich der Königin. Er näherte sich ihr mit der tiefsten Unterwürfigkeit, und erstattete ihr einen Bericht über den unglücklichen Zustand Kastiliens und über die Ursachen, warum das Volk für Beschirmung verfassungsmäßiger Rechte die Waffen habe ergreifen müssen.

Die Königin schien bei dieser Erzählung wie aus einem tiefen Schlafe zu erwachen, und sagte zu Padina: sie habe bisher weder vom Tode ihres Vaters, noch von den Bedrückungen ihres Volkes etwas gehört; sie wollte sich aber unverzüglich damit beschäftigen; „und", fügte sie hinzu, „tragen Sie Sorge für Alles, was dem gemeinen Besten dienen könne." — Padilla nahm diese unerwartete Geistesanwesenheit der Königin für eine vollständige Rückkehr ihres Verstandes, und lud die Liga ein, ihre Versammlungen in Tordesillas zu halten. Die Abgeordneten begaben sich wirklich sogleich dahin. Die Königin nahm die Bitte derselben wohlwollend auf, die Leitung der Staatsgeschäfte selbst wieder führen zu wollen. Denn nicht nur gehörten, nach den Gesetzen Spaniens, die Kronen von Kastilien und Aragonien ausschließlich Johannen, und man hatte Karls Entschluß, sich diese Krone zuzueignen, als eine Verletzung der bestehenden Reichsordnungen angesehen, sondern die Cortes hatten ihm auch die königliche Würde nur unter der Bedingung zugestanden, daß der Name Johannens in allen öffentlichen Verhandlungsstücken voran stehen müsse, und daß, wenn die Königin je wieder gesunden Geistes würde, sie ausschließlich und allein die königliche Gewalt auszuüben habe.

Ganz Spanien war entzückt, als man Johannens plötzliche Genesung vernahm. Das Ereigniß ward für ein Wunder des Himmels gehalten. Die Königin ließ die Abgeordneten zum feierlichen Handkuß. Sie wohnte einem öffentlichen Stiergefecht bei, das ihr zu Ehren gegeben wurde und woran sie viel Vergnügen zu finden schien. Allein bald sank sie in den vorigen Zustand ihrer Schwermuth zurück, und alle Bitten, alle Gründe waren von da an vergebens, sie zu bewegen, irgend einer Ausfertigung ihre Unterschrift zu ertheilen. Inzwischen hielt man den Rückfall der Königin so geheim, als möglich.

Der Kaiser befand sich in Flandern. Er war von Allem unterrichtet. Er konnte sich nicht verhehlen, daß er an so vielem Unglück, an so vielen Verwirrungen die meiste Schuld habe. Er beschloß, Alles so gut als möglich wieder ins Geleis zurückzuführen, erst mit gütlichen Vergleichen, oder, wenn diese fruchtlos seyn würden, mit Waffengewalt. Er ernannte zu dem Ende, neben dem Kardinal Adrian, noch zwei Männer von vielem Ansehen und Verdienst in die Regentschaft, den Admiral Fadrique Henriquez und Don Inigo de Velasco. Er gab ihnen zur Herstellung des königlichen Ansehens jede Vollmacht.

Was der Kaiser zu bewilligen geneigt war, würde ohne Zweifel genügt haben, Spanien zufrieden zu stellen, wenn er's im Anfang angeboten hätte. Jetzt aber machte die Liga höhere Ansprüche. Sie wollte eine festere Verfassung, um auf immer alle Willkühr des Hofes und der Großen zu verbannen. Sie wollte die alten Rechtsame der Nation wieder hergestellt, die von den Königen nach und nach unterdrückt worden waren. Sie wollte, was sie schon früher genossen, und was sie unverändert noch dreihundert Jahre nachher wollte.

Die Foderungen, welche Spanien im Jahr 1520 an Kaiser Karl V. stellte, zeugen von einer Größe und Klarheit staatsthümlicher Ideen, zu denen, wie Robertson selbst sagt, die Engländer erst ein volles

Jahrhundert später gelangten. Es ist der Mühe werth, das näher kennen zu lernen, was damals die Liga als Grundgesetz des Reichs vorschlug.

Nach einer langen Vorrede über die mannigfaltige Noth, unter welcher die Nation seufzte, und die Fehler und Verderbtheiten, denen man alle diese Uebel zuschrieb, ließ man die beispiellose Geduld bemerken, mit welcher das Volk jedes Elend trug, bis es endlich genöthigt worden wäre, sich zu versammeln, um für seine Sicherheit und für die seiner Verfassung Sorge zu tragen. In Folge dessen ward verlangt, der König möge in seine Staaten zurückkehren, sich ohne Bewilligung der Cortes nicht aus denselben entfernen; unter keiner Bedingung fremdes Kriegsvolk nach Spanien ziehen, noch Ausländern eine geistliche oder weltliche Stelle anvertrauen.

Jede Stadt soll in Zukunft zur Versammlung der Cortes drei Abgeordnete senden, einen aus der Geistlichkeit, einen aus dem Adel, einen vom Bürgerstand, jeder von seinen Standesgenossen erwählt. Der Hof müsse sich weder mittelbar noch unmittelbar in die Wahl dieser Abgeordneten mischen; kein Mitglied der Cortes könne, so lange es in den Cortes ist, unter Todesstrafe oder Confiscation seines Vermögens, eine Stelle oder einen Gehalt vom Könige annehmen, weder für sich, noch für Jemanden aus seiner Familie. Jede Stadt oder Gemeinde habe ihrem Stellvertreter in den Cortes einen beliebigen Gehalt anzusetzen. Die Cortes sollen sich wenigstens alle drei Jahre einmal versammeln, der König möge sie einberufen oder nicht; da hätten sie über die Angelegenheiten des Staates zu berathen, und zu untersuchen, ob die Artikel gegenwärtiger Remonstranz genau beobachtet wären. Den Richtern solle ein festes Einkommen und durchaus kein Antheil mehr an den Strafgeldern oder confiszirten Gütern der Verurtheilten gegeben werden. Die Güter des Adels sollen eben sowohl, als die der Bürger, nach gleichem Fuß besteuert werden. Ohne vorherige Prüfung der Gründe und ohne Genehmigung der Cortes dürfen keine Indulgenzen mehr gepredigt oder ausgetheilt werden; alles daraus fließende Geld müsse keiner andern Bestimmung, als dem Kriege wider die Ungläubigen, geweiht seyn. Prälaten, welche nicht sechs Monate in ihrem Kirchsprengel wohnhaft wären, sollten die Einkünfte für die ganze Zeit ihrer Abwesenheit verlieren. Die geistlichen Richter und Gerichtsbeamte sollen nicht mehr Bezahlung fordern, als die weltlichen Gerichtshöfe.

Am Schlusse, denn wir übergehen viele einzelne, auf damalige Zeitumstände Bezug habende Artikel, verlangen die Cortes: der König möge diese Artikel ratifiziren und sie eben sowohl für sich, als für die Nation vortheilhaft achten; Verzeihung über alle vorgefallenen Unordnungen aussprechen, welche von den Städten im allzugroßen Eifer für die gerechte Sache begangen worden seyn könnten; er solle auf eine feierliche Weise versprechen und schwören, diese Grundsätze gewissenhaft zu halten, keinen Anlaß zu suchen oder zu benutzen, sie zu umgehen oder zu widerrufen, und niemals, weder beim Papst, noch einem andern Prälaten, um Dispensation oder Absolution von diesem Versprechen und Eidschwur anhalten.

(Fortsetzung folgt.)

Dramaturgische Fragmente

von Ludwig Tieck.

Tiecks dramaturgische Blätter, wovon so eben der zweite Band erschienen ist, erinnern durch ihre Aufschrift an Lessings Dramaturgie und haben die Vergleichung mit dem Meisterwerk des großen Kunstrichters nicht zu scheuen. Mit minderer dialectischer Schärfe die Elemente des dramatischen Interesse erforschend und aufdeckend, auch weniger durchdrungen von dem ironischen Geist gewaltiger Polemik gegen den Regelzwang und die Unnatur der französischen Bühne, ist Tieck fast so reich als Lessing an treffenden Beobachtungen, feiner Charakteristik und wohlbegründetem Tadel des Schlechten und Mittelmäßigen; seine Rede ist dabei wohllautend, sein Vortrag der echt didactische, oft an Göthes gewandteste Formen erinnernd, seinem klaren Ideenstrom glücklich nacheifernd; überall erkennt man den Dichter, dessen Sinn für das Schöne sich im Hervorbringen eigner Werke wie im Studium der ewigen Muster zu seltner Vollendung ausgebildet hat. Dabei ist sein Buch höchst zeitgemäß: es rügt mit unerbittlicher Strenge die schweren Mängel, an denen das deutsche Theaterwesen siecht, läßt es aber nicht bei der leeren Klage darüber bewenden, sondern zeigt auch den besseren Weg, den einzuschlagen nur der Muth fehlt.

Der erste Band der dramaturgischen Blätter ist Wiederabdruck der von Zeit zu Zeit in der Dresdner Abendzeitung erschienenen Tieck'schen Theaterkritiken, und ein Drittheil des zweiten blieb demselben Stoffe gewidmet. Die Abendzeitung, bei ihrem sehr gemischten, meist werthlosen Inhalt war allerdings nicht in die Länge geeignet, solche edle Materialien zum Anbau der deutschen Bühne zu bewahren: also war der besondere Abdruck gewiß erwünscht. Mußte er aber darum so theuer ausfallen? So angenehm die Eleganz der Ausgabe ist, so wäre doch bei einem Buche von so vielseitigem Interesse, das, wenn es nutzen soll, zahlreiche Leser finden muß, was man einen civilen Preis nennt zu wünschen gewesen. Sechs Gulden für 650 Seiten kleinen Formats zahlt nicht Jeder gerne, in einer Zeit, wo alle Schätze der Literatur zu Neunkreuzerstücken umgeschmolzen werden.

Die gedachten bereits durch die Abendzeitung einem großen Publikum bekannten Aufsätze bilden freilich den Hauptbestandtheil der „dramaturgischen Blätter"; aber darum ist doch die neue Gabe, welche der verehrte Verfasser uns, als

Ihre Gedanken durch, so daß Sie Ihnen nur noch zu folgen brauchen. Sie werden sich dann nicht mehr anstrengen müssen, um zu verstehen, was Sie lesen, und Sie werden sich auch nicht mehr anstrengen müssen, um sich zu erinnern, was Sie gelesen haben.

Wenn Sie sich aber anstrengen müssen, um zu verstehen, was Sie lesen, und sich anstrengen müssen, um sich zu erinnern, was Sie gelesen haben, dann sind Sie nicht mehr Herr Ihrer Gedanken, dann sind Ihre Gedanken Herr über Sie.

Wenn Sie Herr Ihrer Gedanken sind, dann sind Sie Herr über sich selbst.

Wenn Sie Herr über sich selbst sind, dann sind Sie Herr über Ihr Leben.

Wenn Sie Herr über Ihr Leben sind, dann sind Sie Herr über Ihr Schicksal.

Wenn Sie Herr über Ihr Schicksal sind, dann sind Sie Herr über Ihre Zukunft.

Wenn Sie Herr über Ihre Zukunft sind, dann sind Sie Herr über Ihre Vergangenheit.

Wenn Sie Herr über Ihre Vergangenheit sind, dann sind Sie Herr über Ihre Gegenwart.

Wenn Sie Herr über Ihre Gegenwart

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 79. Freitag, 21. April 1826.

Die Jungfrau von Orleans.

(Fortsetzung.)

In ihrem dreizehnten Jahre schon zeigte sie wenig Geschmack an solchen Unterhaltungen, welche mit Begierde von Mädchen ihres Alters ergriffen werden; und wenn diese ihren Zeitvertreib begannen, zog sich Johanna in geheime Andachtsübungen zurück. Sie übte besonders Betrachtung über die Allmacht Gottes und über die Jungfrau Maria, die der Gegenstand ihrer innigsten Liebe und beständigen Gedanken war.

Johanna besuchte die Kirche nicht allein zur Messe und zur Vesper, sondern sie ergriff jede Gelegenheit religiöser Verehrung. Sie ging oft zur Beichte und verfehlte nie auf Ostern das Sacrament zu nehmen. Oft wurde sie allein in der Kirche gesehen, ihre Blicke fest auf die Bildnisse des Erlösers und der Jungfrau gerichtet; und wenn die Glocke die Landleute zum Gottesdienst rief, war Johanna immer von den ersten, die in dem Heiligthum des Dorfes erschienen.

Nicht weit von Domremy stand eine kleine Kapelle, der heiligen Jungfrau geweiht, bekannt unter dem Namen l'Hermitage de St. Marie, oder la Chapelle de Notre Dame de Bellemont. Die Jünglinge und Mädchen von Domremy und Greux waren gewohnt sich hier auf einen bestimmten Tag im Jahr zum Beten zu versammeln. Johanna aber pflegte diesen Ort jeden Sonnabend zu besuchen, um den Betrachtungen Gottes nachzusinnen und das Elend, welchem Frankreich unterlag, zu beweinen. Hierher trug sie als fromme Gabe Kerzen, die sie vor dem Bildnisse der h. Jungfrau brannte, an welche sie ihre Gebete richtete. Zuweilen trieb sie ein unwiderstehliches Verlangen, im Laufe der Woche die Kapelle zu besuchen, während ihre Eltern glaubten, sie sey auf dem Felde beschäftigt oder verrichte andere ihrer gewohnten Arbeiten. Die Stelle, wo dieses Gebäude stand, ist noch kenntlich durch einen Haufen Steine, die jedoch nicht die Ruinen jenes alten Bethauses, sondern ein Haufen von Schutt sind, der aus den Feldern von den dortigen Arbeitern zusammengetragen wird.

Unweit Domremy erhob sich der ehrwürdige Hain von Chenu, der von dem Wohnsitze Johannens gesehen werden konnte. In diesem Walde, an der Straße, welche von dem Dorfe Neufchateau herführt, stand eine majestätische Buche, deren weit verbreitete schattige Zweige dem müden Wanderer ein willkommnes Obdach boten. Dieser Baum war so alt, daß in den Jahren, als Johanna noch ein Kind war, Niemand die Zeit angeben konnte, wo derselbe gepflanzt worden; er war unter dem Namen des Feenbaumes bekannt. Unter dem Schatten dieser Buche pflegte die Jugend beiderlei Geschlechts sich in bestimmten Zeiten des Jahres zu versammeln, nach volksthümlichen Gesängen zu tanzen, ein ländliches Mahl zu halten und die Zweige mit Kränzen und Guirlanden zu schmücken: an diesem Vergnügen nahm Johanna in ihrer frühen Kindheit Theil; in reiferem Alter verließ sie diese Spiele gänzlich und widmete ihre Zeit häuslicher Beschäftigung. Zuweilen half sie das Vieh auf die Weide treiben, auch Pferde, welche einen Theil des Besitzthums ihres Vaters ausmachten. Ein gleichzeitiger Schriftsteller berichtet, daß Johanna geschickt war, Pferde zu reiten und zu bändigen, daß sie vor ihren Gefährtinnen so viel Gewandtheit im Rennen übte wie ein Ritter *).

Die traurige Spaltung, welche damals in Frankreich herrschte, hatte ihren verderblichen Einfluß auf die entferntesten Dörfer verbreitet, und die Namen der Burgunder und der Armagnacs waren ihren niedrigsten Bewohnern bekannt. Alle von Domremy, einen Einzigen ausgenommen, waren entschiedne Armagnacs und folglich der Sache Carls VII. ergeben. Die Einwohner von Maxey, einem benachbarten Dorfe zwischen Domremy und Vaucouleurs, bekannten sich zur entgegengesetzten Parthei. Dieses veranlaßte häufige Schlägereien zwischen den Bewohnern beider Orte; und es ist ermittelt, daß bei einer solchen Gelegenheit Johanna d'Arc die Rückkehr der Jünglinge von Domremy aus einem dieser Kämpfe, verwundet und blutend, so tief ergriff, daß in ihrer Brust sich ein Haß

*) Monstrelet sagt: Elle estoit hardie de chevaucher chevaux et les mener boire, et aussi de faire appertises et autres habillites que jeunes filles n'ont point accoutumé de faire.

gegen den Burgundiſchen Namen feſtſetzte, der ſie, ſelbſt öffentlich, den Wunſch hegen ließ, daß der eine Bewohner von Domremy, der ſich für jene Parthei erklärt hatte, enthauptet würde, wenn es des Herrn Wille ſey. Dieſer Umſtand, welcher die äußerſte Aufregung von Erbittrung beweiſt, wäre fähig die Annahme zu bekräftigen, daß Johanna d'Arc von Natur grauſam geweſen ſey, wenn nicht jedes ſpätere Ereigniß ihres Lebens das Gegentheil bezeugte.

Es war ums Jahr 1423 oder 1424, daß Johanna zuerſt bemerkte, ſie werde von übernatürlichen Weſen beſucht; um dieſe Zeit wurden die Schlachten von Crevant und Verneuil geſchlagen, welche die Parthei Carls VII. zu vernichten drohten, der vorher zu Espali unweit Puy als König anerkannt und nach Verlauf weniger Tage zu Poitiers gekrönt worden war.

Johanna d'Arc war damals dreizehn Jahre alt (ſo erzählt ſie ſelbſt), als ſie um zwölf Uhr an einem Sommertage, da ſie in ihres Vaters Garten war, plötzlich auf der rechten Seite der Dorfkirche ein blendendes Licht ſah, während eine unbekannte Stimme in ihrem Ohre wiederhallte. Dieſe Töne ſprachen den weiſeſten Rath, befahlen ihr die Kirche zu beſuchen, immer gut und tugendhaft zu ſeyn, und auf den Schutz des Himmels zu bauen. Das junge Mädchen war darüber ſehr erſchrocken (la jeune fille oust moult paour de ce), ſo geben diejenigen an, welche bei den Verhören ihres Prozeſſes gegenwärtig waren: aber ſie zögerte nicht zu glauben, daß dieſes vom Himmel geſandt ſey: und um ihre Dankbarkeit zu bezeugen, entſchloß ſie ſich freiwillig, ihr jungfräuliches Leben dem Herrn zu weihen.

Später, als Johanna im freien Felde war, ließ ſich dieſelbe Stimme wieder hören, während der Jungfrau ein Erzengel erſchien, begleitet von anderen himmliſchen Boten. Sankt Michael (ſo bekennt ſie) war es, der der Jungfrau Folgendes kund gab: „Der Allmächtige fühle großes Mitleid gegen Frankreich; und es ſey nothwendig, daß ſie dem König zu Hülfe eile; ſie werde die Aufhebung der Belagerung von Orleans bewirken und Karl von ſeinen Feinden befreien; es ſey nöthig, daß ſie ſich bei Baudricourt, dem Capitain von Vaucouleur, melde, der ſie zum König führen laſſen, bei welchem ſie ohne irgend ein Hinderniß eintreffen werde; die h. Katharina und die h. Margaretha würden ſie beſuchen, ſie ſeyen erwählt, ſie zu leiten und mit ihrem Rath zu unterſtützen; es ſey erforderlich, daß ſie ihnen glaube und folge in allem was ſie ihr vorſchreiben würden, denn ſo ſey es der Wille des Allmächtigen." — Johanna bekannte, daß ſie zuerſt ſich kaum unterfing, dieſen Erſcheinungen Glauben beizumeſſen, daß jedoch unbekannte Weſen ſich ihr zu wiederholten Malen gezeigt hätten, und beſonders bemerkte ſie, daß die Perſon, welche ſie anredete, „wahrlich ein edler Mann" geweſen ſey. Die zwei obengenannten Heiligen, deren Bildniſſe Johanna in der Kapelle von Domremy mit Blumen zu ſchmücken pflegte, beſuchten ſie in Folge deſſen; und was auch die Urſache dieſer von dem Mädchen betheuerten Erſcheinungen geweſen ſeyn mag, ſie erhoben auf jeden Fall ihr Gemüth, das von Natur zur Contemplation hinneigte. Sie theilte jedoch anfänglich Niemanden ihrer Leute von dieſen Dingen mit. Ihr Glaube an ſolche Offenbarungen wird weniger in Verwunderung ſetzen, wenn man weiß, welche Leichtgläubigkeit für übernatürliche Ereigniſſe damals in dortiger Gegend herrſchte. Es war allgemeiner Glaube, daß die Feen Domremy heimſuchten und ſich unter einem großen Baum verſammelten; der Geiſtliche mußte um ſie zu verbannen, am heiligen Himmelfahrtsabend, von den Einwohnern begleitet, hinausziehen und ein Evangelium abſingen; unter ihnen erſchien auch Johanna, aber nie ſah man ſie allein an dieſen Ort gehen. *)

Je reiferen Alters Johanna wurde, deſto dringender kamen die Aufforderungen dieſer himmliſchen Boten; ſie empfahlen ihr ernſtlich ihre Sendung, es ſey nun der Augenblick gekommen, wo ſie in Frankreich auftreten müſſe. Ungeachtet Johanna dieſe Geſichte ſtreng verborgen hielt, fand ſie es doch unmöglich ihren Vorſatz auszuführen ohne von einigen Umſtänden öffentlich zu reden. Im Geſpräch mit den Landleuten über das Unglück des Vaterlandes nahm ſie Gelegenheit, wiederholt zu verſichern, daß ein junges Mädchen vom Lande aus der Gegend zwiſchen Compey und Vaucouleurs, noch ehe ein Jahr verginge, zur Hülfe Frankreichs und des unterdrückten Königsſtammes erſcheinen, und den Dauphin nach Rheims zur Krönung führen werde; die Leute waren weit entfernt zu ahnen, daß Johanna von ſich ſelber rede. Die Verſicherung dieſer Thatſache lief um und machte ihren Eltern, Jacob d'Arc und Iſabelle Romée, nicht wenig Angſt, ihre Tochter möge den Plan auszuführen ſuchen, ſich einigen Soldatenhaufen anzuſchließen, die zuweilen durchs Dorf zogen. Deßhalb bewachten die Eltern ſorgfältig alle Schritte ihres Mädchens, und bei einer Gelegenheit ſagte ihr Vater zu ſeinen Söhnen im damaligen Dialect: Si je cuidoye (glauben könnte) que la chose adviusit que j'ai songié d'elle, je vouldroye, que la noyiſsier (daß ihr ſie erſäuft), et se vous ne le faisiez, je la noyeroie moi même! Jacob d'Arc hatte zuvor einen Traum gehabt, der ihm anzeigte, daß ſeine Tochter

*) Dieſes hat Schiller in ſeinem Trauerſpiel zu poetiſcher Fiction umgekehrt; ſie ſelber nicht allein, wie unſer Motto beſagt, auch ihr Vater und dieſer ganz im abergläubiſchen Tone der Gegend, ſagt es aus:

Warum erwählt ſie immer dieſen Ort
Und treibt gerade hieher ihre Heerde?
Ich ſehe ſie zu ganzen Stunden ſinnend
Dort unter dem Druidenbaume ſitzen.
Den alle glückliche Geſichte fliehn ꝛc.

mit einem Haufen bewaffneter Leute ihre Heimath verlassen werde.

So stand es um Johanna d'Arc und ihre Familie, als plötzlich ein Trupp Burgundischer Krieger in der Champagne erschien, und das Land verheerte, um die Eingebornen für ihre hartnäckige Anhänglichkeit an die Sache Carls VII. zu bestrafen. Diese Krieger überzogen auch Domremy und bei ihrer Annäherung ergriffen alle Einwohner die Flucht, schleppten das Kostbarste was sie hatten mit und trieben ihre Heerden den Ufern der Meuse entlang, im Begriff innerhalb der Mauern von Neufchateau Schutz zu suchen. In dieser Stadt fand Johanna mit ihren Eltern sichere Zuflucht in der Wohnung einer braven Bürgersfrau, Namens La Rouise, welche ein kleines Wirthshaus hielt; unter ihrem Dach blieben sie fünf Tage, während dessen Johanna ihres Vaters Heerden auf den benachbarten Feldern hüten mußte.

(Fortsetzung folgt.)

Dramaturgische Fragmente

(Fortsetzung.)

Niemand fand sich gestört, wenn Ritter, Knappen und Fräulein nicht genau der Zeit nach gekleidet waren, weil man jene früheren Epochen fast nur aus dramatischen Gedichten kannte. Selbst in den Tagen, als nur zu viele Ritter und ihre Fehden und derben Gesinnungen unsere Bühne erdrückten, fiel es keinem ein, die Kleider sonderlich zu mustern; man sprach nur über Spiel und Ausdruck. Wohl schüttelte der Litterat manchmal den Kopf, wenn die selten auftretenden Römer und Griechen sich im Anzuge zu sehr vergriffen; indessen hatten doch die Ariadnen und Medeen die Reifröcke abgelegt und selbst Elisabeth von England erschien zuletzt ohne diese Verunstaltung.

So viel ich weiß war Iffland, und auch er nur in seinen spätern Tagen, der Erste, der eine genauere Nachahmung der wirklichen Trachten beabsichtigte. Zwar spielte er selbst seinen Pygmalion in einem seidnen Mantel, für einen Bildhauer ein doppeltes Vergehen; aber wenn er auch oft noch fehl griff — und das wird in diesem Felde dem Gelehrtesten begegnen — so habe ich doch ihn und seine Mitspieler nachher oft in so seltsamen Kleidungen gesehen, daß sie gewiß den Zeiten und Ständen nachgeahmt seyn mußten, weil man sonst gar nicht begriffen hätte, woher sie gekommen und was sie bedeuten sollten. Als Pierre im geretteten Venedig erschien er so wunderlich, daß es anfangs schwer war, nicht zu lachen; ich vermuthe, irgend ein Bild von einem venetianischen Capitän hatte ihn zu dieser Sonderbarkeit verleitet. Später sah ich in Berlin ein Stück, das zu den Zeiten der Medizäer spielte. Der Herzog, ein ernster, ja würdiger Charakter, erschien in einer so eignen Mütze, daß ein Fremder, der unsere Sprache nicht verstand, ihn leicht in den ersten Scenen für den Lustigmacher halten konnte. Ich habe manches Porträt der Medizäer gesehen, aber diese Kleidung war mir völlig unbekannt; doch bin ich überzeugt, irgend eine Abbildung muß darauf geführt haben, denn nicht leicht erlaubt sich Jemand dergleichen aus eigener Phantasie zu veranstalten.

Ich kannte vor Jahren einen Schauspieler, der nicht ohne Talent war, sich aber mehr geschmeichelt fühlte, wenn man sein Kostum, als wenn man sein Spiel lobte. Er war immer mit Kupferstichen und Zeichnungen umgeben und je sonderbarer ein Bild auffiel, um so lieber wurde es von ihm nachgeahmt, wovon ihn weder Einrede noch Tadel abhielt. In Kotzebues Trauerspiel sah er als Rolla ganz so aus, wie wir etwa in Bertuchs Bilderbüchern die Kaziken wahrnehmen. Die langen Ohrgehänge und aller jener entstellende Schmuck hinderten ihn nachher sehr, seine gut europäische und moderne Verzweiflung auszudrücken. Als Graf von Savern trug er, mit bunten Schnüren befestigt, einen großen Hut auf dem Rücken. Es half nichts, ihm zu bemerken, daß so etwa die Gemsenjäger in den Alpen sich trügen. Er berief sich auf sein Bild und so war der Proceß verloren.

Manche Directionen haben die Liebhaberei für ein gelehrtes Kostum bis an die Grenze des Möglichen getrieben. Wenn man erst Kleinigkeiten untersucht, nachschlägt, deshalb correspondirt, sich aus fernen Gegenden belehren läßt, ob ein Soldat zu einer gewissen Zeit diese oder jene Nuance einer Farbe getragen habe, so liegt es als Nothwendigkeit ganz nahe, sich das wirkliche lederne Koller zu verschaffen, in welchem Gustav Adolph fiel, oder Wallenstein ermordet wurde, und Karl der Kühne und seine Ritter müssen sich aus der Schweiz erst Helme und Rüstungen verschreiben, die dort aufbewahrt werden. Dies Wichtignehmen des Unwesentlichen ist ein Spiel mit dem Spiel; die eigentliche Darstellung kann nun nicht mehr so beachtet werden, wie sie sollte. Das Publikum wird verwöhnt und ist es an manchen Orten schon, die Kleider werden mehr als das Gedicht beachtet, die Zuschauer untersuchen mit ihren Gläsern, ob auch an Sammt oder Spitzen alles echt sey. Die Schauspielerinnen nehmen jede Gelegenheit wahr, sich umzukleiden, mögen die störenden Pausen auch noch so lange dauern; die Männer, vorzüglich die jungen, ahmen ihnen nach, und sind fast stärkere Coketten als jene, und es nicht unmöglich, wenn die Liebhaberei an vielen und neuen Kleidungen erst recht allgemein geworden ist, daß die Regie für ihr Repertoir die Stücke vorzieht, in denen recht viel Gold und Seide zur Schau getragen wird. Nun überfüllt sich nach Jahren die Garderobe, vieles, das trefflich und poetisch ist, kann nicht gebraucht werden; will man es nun nicht ungenützt verderben lassen, so fände ich den letzten Vorschritt nicht verwerflicher als die vorigen, etwa einen Dichter zu berufen (und es gibt ja Gelegenheitsdichter aller Art) und ihm aufzugeben, sich an den vielen rei-

chen und mannigfaltigen Kleidungsstücken zu begeistern, um eine Tragödie oder ein großes Schauspiel zu erschaffen, in welchem aller dieser Prunk wieder ins Leben treten könnte.

Die Vollendung, die wir auf diesem Wege zur Wahrheit suchen, ist nur eine ganz unerreichbare, und wir würden uns täuschen, wenn wir uns dies nicht redlich geständen. Mögen wir Chroniken, Kupferstiche und Bildergallerieen plündern, so viel wir wollen, so bin ich überzeugt, daß uns jeder Schneider aus dem 14ten oder 15ten Jahrhundert verlachte, wenn er unsere aufgestutzten Modelle sehen könnte. Setzen wir aber den fast unmöglichen Fall, unsre Bemühungen drängen dennoch hindurch — was hätten wir damit gewonnen? Unser Theater hat nun in einem durchlaufenen Zeitraum allerhand versucht, — es hat oft gepredigt, gegen Fürsten, Adel und Geistlichkeit gekämpft, Fehden und Turniere dargestellt, gegen Brown, Gall und den Magnetismus polemisirt, die Häuslichkeit empfohlen, Spieler und Betrüger an den Pranger gestellt, Malefikanten bestraft, Lebensrettungen, haarbreit von dem Untergange, anziehend und spannend vorgetragen, Hunde ihre Exercitien machen lassen; — soll es nun auch noch eine Musterkarte von den Trachten der verschiedensten Völker in allen Jahrhunderten werden? Ist die Bühne etwa dadurch „ein Spiegel der Zeit", wenn man uns viele und mannigfaltige Röcke kennen lehrt?

Vieles, was ehemals und noch gegenwärtig getragen und durch die Mode gerechtfertigt wird, ist unschön, oft sogar häßlich. Sehr vieles Fremde oder Alte ist nach unsern eingewohnten Begriffen, von denen wir uns nicht so schnell losmachen können, lächerlich. Soll etwa in der Athalie der Hohepriester mit klingenden Schellen erscheinen? Oft legt man den Darstellern, die sich rasch und kräftig bewegen sollen, so schwere Mäntel um, daß sie, wie Dante's Heuchler, nur langsam und matt sich bewegen können.

Die Damen können und mögen sich auch niemals diesem Schulzwange fügen. Oft stehn sie sogar im seltsamsten Widerspruche mit demselben. So sah ich vor Jahren die keusche römische Oktavia in so durchsichtigem Gewande, daß Cleopatra ihr gegenüber züchtig erschien, und es war (auch ohne die Dichtung) ein komischer Auftritt, als sie ihren Schleier zwischen Antonius und dessen Kinder breitete. In Brüssel sah ich eine so leicht drapirte Phädra, daß ich bei ihrem wüthenden und ausdrucksvollen Spiel für den armen Hippolyt fürchtete. Aber freilich mag man vielleicht glauben, daß die Bekleidung in jener frühen Heroenzeit keine sonderliche gewesen sey. Die Clairon, die man als die Stifterin des richtigen Kostüms ansehn kann, warnt in ihren Memoiren sehr verständig, keine Tracht irgend eines Zeitalters zu genau und buchstäblich nachzuahmen und nicht ins Kleinliche und Häßliche zu verfallen. Keine Dame, wenn sie etwa eine Geliebte von 1740 spielen sollte, würde sich in einer leidenschaftlichen tragischen Rolle bewegen lassen, jetzt in jenen ungeheuren Reifröcken, den mit Pomade hoch aufgethürmten Haaren, mit Puder geweißt, mit Schönpflästerchen das Gesicht geschwärzt, aufzutreten, und sie hätte Recht sich zu widersetzen, wenn die Direktion es etwa aus übertriebner Liebe zur Wahrheit verlangen sollte.

Jede Kunst hat ihre eigenthümliche Wahrheit, und kennt jene wirkliche, außenliegende gar nicht; sie bewegt sich in ihrem eigenen Elemente, und nimmt keine Kenntniß davon, wenn man ihr etwas Fremdartiges aufdrängen will. Die Farbe ist schön und reizend, aber der Bildhauer, wenn er kann, wehrt sich dagegen, wenn man ihm seine Bildsäulen anstreichen will, um ihnen eine größere Wahrheit zu geben. Er wird den verlachen, der ihn auf die Wirklichkeit hinweiset, wo keine Figur ohne Farbe erscheint. So täuscht die Statue ohne zu täuschen; der Kunstgenuß ist nur möglich, indem ich weiß, daß ich mich vor einer Statue befinde. Der Maler verschmäht die Erhöhung seiner Figuren im Raum; auf der Fläche sollen sie sich heben, und ihn kümmert es wenig, ob die Apostel und die Jungfrau die Gewande zu ihrer Zeit wirklich getragen haben, die er ihnen umlegt. Er kann Stellungen erfinden, die beim Bildhauer lächerlich seyn würden, mit Licht und Schatten spielen und zaubern. Das größte, das höchste Leben bewegt sich freilich im aufgeführten Drama vor unsern Augen, aber die Schönheit darf auch hier nicht verletzt werden, um sie einer ganz unwahren Wahrheit aufzuopfern. Weg also mit allem, was das Auge beleidigt, oder den Spielenden hemmt. Je mehr der Zuschauer dieselben anständigen Kleidertrachten wieder sieht, die er schon gewohnt ist, desto weniger wird er im Genuß der Poesie und des Spiels gestört; desto leichter wird es dem Spieler, vortrefflich zu seyn, weil er in jene Trachten, die er kennt, schon eingeübt ist. Es gibt, mit einem Wort, ein Theaterkostüm, wie es ein Maler- und Bildhauerkostüm gibt; von diesem wird der verständige Schauspieler nur wenig abweichen, um dieses und jenes Volk, oder einen scharfgezeichneten Charakter zu nuanciren; diese Modifikationen werden aber auf einem allgemeinen Elemente ruhn, auf einer poetischen und malerischen Theatertracht, die in solchen Hüten, Mänteln, Wämmsen und Stiefeln vielleicht niemals so getragen wurde; wie ich vom guten Schauspieler verlange, daß seine edle Individualität durch die Nachahmung durchschimmere, damit ich nicht einen wirklichen Betrunkenen, Verbrecher oder Galeerensklaven vor mir zu sehen glaube.

Wie macht es denn auch jeder Dichter? Wenigstens bis jetzt? Hätte jene gerügte Bestrebung nur einigermaßen Recht, so müßte die Tragödie von Wallenstein nur aus Reden bestehn, die dieser General wirklich gesprochen. Es ist traurig, daß auch in dieser Hinsicht die Verirrung unserer Tage so hoch gestiegen ist, daß man Worte darüber verlieren muß.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 80. Samstag, 22. April 1826.

Die Jungfrau von Orleans.

(Fortsetzung.)

Mitten unter diesen häuslichen Abhaltungen und den Verlegenheiten ihrer Lage, übte Johanna dennoch ihre frommen Dienstverrichtungen mit Strenge und ging zwei- oder dreimal zur Beichte. Der Aufenthalt zu Neufchateau wurde ihr indessen peinlich, da sie dadurch eine größere Strecke von Vaucouleurs entfernt und also von der Erfüllung der Sendung, für welche sie sich beglaubigt hielt, noch mehr abgehalten war. Endlich verließen die Burgundischen Truppen das Land, und Jacob d'Arc gab den dringenden Bitten der Jungfrau nach, daß er unter den ersten war, die in ihre Heimath zurückkehrten. Bei dieser Gelegenheit ward Johanna darauf geleitet, über die schrecklichen Verwüstungen, welche das Land von den neuen kriegerischen Einfällen erduldet hatte, Betrachtungen anzustellen; sie sah die Entweihung, welche dem heiligen Ort widerfahren war, wo sie vorher ihre heißen Gebete zum Allmächtigen richtete. Dieses Schauspiel betrübte ihre Seele tief und diente noch mehr dazu, ihr Gemüth mit dem edlen Gedanken zu beleben, daß dem Könige wieder zu dem Thron seiner Vorfahren geholfen und dadurch einer so schrecklichen Reihe von Verbrechen und Gottlosigkeit ein Ende gemacht werde.

Johanna war in Gedanken stets mit ihrer Reise nach Vaucouleurs beschäftigt, als ein neues Ereigniß die Erfüllung ihrer sehnlichen Wünsche hinausschob. Ein junger Mann, dessen Name nicht auf die Nachwelt gekommen ist, von dem tugendhaften Wandel und den persönlichen Vorzügen des Mädchens angezogen, verlangte sie zum Weibe, aber Johanna wies seinen Antrag zurück. Es scheint, daß Jacob d'Arc und Isabelle Romée ängstlich gewünscht haben, diese Verbindung zu Stande zu bringen, welche ihrer Besorgniß ein Ziel gesetzt haben würde, und daß sie erfolglos bemüht gewesen sind, die Einwilligung ihres Kindes zu erreichen. Der Liebhaber indessen war nicht so schnell von seinem Vorhaben abzuschrecken; um das Mädchen zum Jawort zu bewegen, bestand er darauf, sie habe ihm versprochen, ihn zu nehmen, und ließ sie demzufolge vor den Magistrat von Toul fordern. Vor dieser Behörde zeigte Johanna ihren unbeweglichen Entschluß und erschien vor dem Richter, um ihre Sache selbst zu vertheidigen; sie schwur, daß sie die Wahrheit sagen werde und erklärte demgemäß, daß sie nie einem Mann ein solches Versprechen gethan habe, am wenigsten dem, der ihr gegenwärtig diese Zumuthung mache; hierauf gab der Richter, von der Wahrhaftigkeit ihrer Aussage überzeugt, die Entscheidung zu ihren Gunsten.

Nach diesem Vorfall bezeugte Johanna, um der Unzufriedenheit ihrer Eltern zu entgehen, das Verlangen, Durand Laxart *), ihren Oheim von mütterlicher Seite, der in Petit Burey, einem Dorf zwischen Domremy und Vaucouleurs wohnte, zu besuchen. Zu dem Ende kam Laxart und bat um die Erlaubniß bei ihrem Vater, daß sie einige Zeit zu ihm gehen dürfe; indem er als Grund anführte, daß sie der Nichte seiner Frau, welche in gesegneten Umständen sey, im Hauswesen hülfreiche Hand leisten solle; Jacob d'Arc gab hierauf seine Einwilligung. Kaum waren acht Tage verflossen, als Johanna ihren Oheim unterrichtete, es sey nöthig, daß sie nach Vaucouleurs gehe, und von dort nach Frankreich zu reisen wünschen müsse, um den Dauphin (so nannte sie den König) zu treffen und seine Krönung in Rheims zu bewirken. Johanna sprach gegen Laxart mit so viel Zuversicht über ihren Vorsatz, und bestand so beharrlich darauf, daß sie ihn endlich überredete, darein zu willigen.

Durand Laxart ging zuerst allein zu dem Herrn von Baudricourt, um ihm die Wünsche und Pläne seiner Nichte auseinanderzusetzen; aber er wurde übel aufgenommen. Als Johanna dieses erfuhr, erklärte sie, es sey ihre Absicht, sogleich nach Vaucouleurs zu gehen; zu welchem Endzweck sie schon Besitz von den Sonntagskleidern ihres Oheims genommen hatte, da sie Mannskleider wünschte, um ihre Reise zu erleichtern; Laxart aber, der vor diesem determinirten Entschluß auf der Huth seyn wollte, entschloß sich sie zu begleiten.

Johanna d'Arc kam auf den Himmelfahrtstag in Vaucouleurs an, es war am 13. Mai 1428, und

*) Einige Beschreiber nennen ihn Jean-la-Part.

Lehrer und Schüler sich in Verbindung setzen, um die Lösung der Aufgaben zu besprechen. Es ist dies ein Mittel, um die Schüler zu veranlassen, sich mit den Aufgaben zu beschäftigen, und es ist ein Mittel, um die Lehrer zu veranlassen, sich mit den Schülern zu beschäftigen. Es ist

sie, wann sie die Reise machen wolle? „Eher heute als morgen," gab sie zur Antwort. Er wünschte weiter zu wissen, ob sie in den Kleidern, die sie jetzt trage, dahin zu gehen beabsichtige, worauf sie erwiederte, sie würde gerne Mannskleider annehmen, die er ihr bringen ließ und worein sich Johanna kleidete.

Bertrand von Poulengy, der bei der Unterredung Johanna's mit Baudricourt anwesend war, folgte schleunig dem Beispiel Johanns von Metz, sehr besorgt, die Ehre, Johanna auf ihrer Reise zu begleiten, zu theilen. Johanna wünschte aber noch immer die Genehmigung von Baudricourt, je mehr der Ruf ihrer Sendung sich durch das Land verbreitete

Auf einer Pilgerfahrt, die Johanna mit ihrem Oheim nach St. Nicolas unweit Nancy machte, ließ der Herzog Carl von Lothringen, der ohne Hoffnung der Aerzte auf dem Krankenbett lag, die Jungfrau rufen; er wünschte sie wegen seiner Krankheit zu consultiren. Zuerst aber befragte er sie über die Wahrheit der Gerüchte, die über sie im Umlauf seyen. Sie äußerte sogleich ihr Verlangen, zu dem Dauphin gebracht zu werden, und bat den Herzog dringend, ihr seinen Schwiegersohn, René von Anjou, zur Begleitung dahin mitzugeben; sie wolle für seine Wiedergenesung den Herrn anflehen. Der Herzog befragte sie hierauf, was sie von seiner Krankheit halte. Sie entgegnete, daß sie davon nichts verstehe, ermahnte ihn jedoch mit der Herzogin seiner Gemahlin, die eine gute und tugendhafte Prinzessin sey, in Eintracht zu leben, und verhieß ihm, er würde nicht eher wieder gesund werden, bis er sein Betragen gegen sie ändere. Der Herzog entließ Johanna mit einem Geschenk von vier Franken, die sie ihrem Oheim einhändigte, welcher die Gabe später ihren Eltern übersandte.

Diese konnten bei den umlaufenden Gerüchten nicht lange unbekannt mit ihrem Vorhaben bleiben. Der Vater sah seinen Traum in Erfüllung gehen. Er ging mit seinem Weibe nach Vaucouleurs, um ihre Reise zu verhindern. Wahrscheinlich geschah dieses, während die Jungfrau sich bei dem Herzog von Lothringen befand. Johanna ließ nachmals einen Brief schreiben, worin sie ihre Eltern wegen ihres Ungehorsams um Verzeihung bat; sie erhielt die gebetene Vergebung.

(Fortsetzung folgt.)

Dramaturgische Fragmente

(Fortsetzung.)

Madame Favart, als sie die Poschen und langen Handschuhe als Bauermädchen ablegte, hatte gewiß Unrecht, Holzschuhe anzuziehen, und mich wundert, daß der Mann diese Uebertreibung der Natur duldete, da er doch recht gut wissen mußte, daß er dergleichen Schuhe in seine naiven Koketten und lüsternen Verse nicht hinein gedichtet hatte. Hier, im unbedeutenden Nebenwerk, grobe Wahrheit, und dort, in der Hauptsache, die reizende und kitzelnde Lüge. Nicht, daß ich die Operettchen Favart's, von denen die bessern recht anmuthig sind, anfeinden möchte; ist aber der Idyllendichter kokett und ganz im Geiste seiner vornehmen Zuschauer üppig in Scherz und Schilderung, so mögen sich seine Weiber, da sie so manches Ein- und Zweideutige auszusprechen haben, auch nur kokett und reizend kleiden.

Es ist dasselbe mit der französischen Tragödie. Treten die Spieler zu einfach und kostümgerecht auf, so fürchte ich sehr, daß sie sich nicht so darstellen, wie der Dichter sie in seiner Phantasie gesehen hat. In den Versen, Gesinnungen und Leidenschaften ist ja doch dieselbe Unnatur geblieben, die in der frühern Zeit mit dem Widernatürlichen der Kleidung recht gut harmonirte. Darum konnten auch die Zeitgenossen an dieser keinen Anstoß nehmen und es erhob sich eine Darstellung, die uns jetzt als Maskerade und gespenstisch erscheinen würde. Die Schauspieler verfielen auf die Abänderung, als die Moden sich bis zur widerlichsten Thorheit gesteigert hatten; auf dieser letzten Höhe meldete sich der Trieb schon, sich der Natur wieder zu nähern, und man huldigte ihm auf der Bühne zuerst.

Mit einem poetischen Poeten, wie mit Shakspeare, müssen die Kostümstudirenden in die größte Verlegenheit gerathen; mit ihm, der in den meisten seiner Compositionen Raum und Zeit ganz als etwas Unwesentliches behandelt. Wenn er in seinen Stücken aus der englischen Geschichte noch das Zeitalter mit Richtigkeit beachtet und in seinen römischen Tragödien beinahe strenge zu nennen ist, so verfährt er in den mythischen, wie Macbeth, Lear und Hamlet, desto willkührlicher und die meisten seiner Lustspiele stehen nur in poetischem Raum und phantastischer Zeit. Der zarte Calderon, der immerdar das Fernste mit dem Nächsten verknüpft, indem er auf Raum und Zeit noch weit weniger Rücksicht nimmt, als Shakspeare, müßte, scheinbar gelehrt kostümirt, als Parodie von sich selbst erscheinen.

Wie kommt es denn aber, daß Dichter von so großem Geist und Sinn etwas aus der Acht gelassen haben, das schwächeren Kräften so leicht zu erreichen ist und welches Viele für so nothwendig halten? Die Ursache davon liegt im Kunstwerke selbst, in seiner Form und Bedingung. Wenn uns der Erzähler eine sonderbare Geschichte oder ein Märchen vorträgt, so gewinnt er unsre Einbildung oft und stimmt sie im voraus für den Eindruck, wenn er uns die Epoche der Begebenheit in eine ferne fast unkenntliche Zeit verlegt, wenn er uns in entlegene Räume und sonderbare Umgebungen versetzt. Dann wirkt oft, wenn es sein Zweck so erfordert, das Nahe der allgemein verständlichen Gesinnungen um so mehr Leid und Freude, kurz das Menschliche wird auf dem Grunde des Fremdartigen und Wunderbaren um so glänzender hervorgehoben. So wie der Dichter aber dieselbe Begebenheit selbst handelnd und sich vollendend, d. h. in Dialog und Drama, vorträgt, so verlangt er, daß

wir sie nicht mehr durch das Medium eines Dritten genießen und versteken sollen; sondern wir befinden uns selbst unmittelbar unter den handelnden und sprechenden Figuren. Alle Zauber eines fernen Raums, einer alten Zeit, kann er nun nicht mehr brauchen, denn in unserm Zimmer geschieht ja alles, als eben jezt entstanden. Durch diese kühnste Figur und Umkehrung in der Dichtkunst wird das Interesse lebendiger gesteigert, die Empfindung bis auf den tiefsten Grund ergriffen und erschüttert, und ganz andere Bedingungen, Gesetze, Formen, eine ganz andre Natur und Wahrheit treten ein, als beim Erzähler. Weil ich selbst mit in der Begebenheit stehe, verlange ich vom Dramatiker eine ganz andre Wahrheit, als von jenem. Dem Erzähler glaube ich manches auf sein Wort, manches Unglaubliche wird durch den Schleier der Ferne nicht so verletzend ins Auge fallen: der Dramadichter soll seine Wunder verständig, begreiflich einrichten, er soll mir von allem Rechenschaft geben; je tiefer er motivirt, um so besser; Absprünge, Launen, bloße Zufälle, die in der Erzählung mich so wenig stören, daß sie ihr im Gegentheil neue Reize geben können, sind im Drama verletzend, und heben das Interesse und die Täuschung auf. Diese unerläßlichen Foderungen, von der Nähe des Drama erzeugt, scheinen Phantasie und Laune zu beschränken, werden aber reichlich aufgewogen durch jene Kühnheit der Abkürzung und der Verlängerung des Stoffes, durch Verschweigen und Herausheben der Gegenstände, durch keckere Laune und geistigere Ironie, durch die unmittelbare Erregung der Leidenschaft (der poetischen), durch den Taumel des enthusiastischen Zaubers, in welchen der große Tragiker und Komiker uns versetzt, so daß er wieder kühn eine Menge von Widersprüchen und Unwahrscheinlichkeiten uns bieten darf, die wir dem Erzähler ganz anders nachrechnen würden, die wir aber, von einem höheren Interesse fortgerissen, gern aus der Acht lassen und vergessen, von unzeitigen Kritikern daran erinnert, nur deren Kleinmüthigkeit belachelnd.

Daher kommt es, daß der echte dramatische Dichter (jeder Poet, nur der Dramatiker mehr als alle), wenn er Fremdes, Seltnes, Unverstandnes und Vorzeit aufgibt, wieder seine schönsten Kräfte und poetischen Elemente aus seiner Gegenwart nimmt. Ohne diese würde er weder verständlich seyn, noch weniger aber große Wirkungen hervorbringen können. Wie er aber seine Gegenwart benutzt und kennt, wie sehr er sich ihrer bemächtigt, indem er über ihr steht, und sie dadurch mit erhabenem Instinkt mit Vorzeit und der fernsten Zukunft verknüpft, das eben ist es, wodurch er erst zum wahren, zum großen Dichter wird: ist er nicht über seiner Zeit, mißversteht er sie wohl gar und ist ihr nicht gewachsen, sondern wird selbst von einem schwachen Rieseln ihre Flut mit hingerissen, so gehört er eben zu jenen schwachen Geistern, über die die Nachwelt und meist schon ihre Mitwelt das richtige Urtheil spricht.

Hat also die dramatische Poesie selbst nun ihre eigne Wahrheit, so auch das Theater und die Schauspielerkunst. Darum, um auf den Gegenstand zurückzukommen, woron wir ausgingen, ist ein poetisches allgemeines Theaterkostüm die Grundlage, auf die sich mit geschmackvollen Modificationen alles gründen muß, was für die äußere Zier geschehn soll. Das sogenannte Mittel- und Ritteralter kann ungefähr in allen Jahrhunderten dasselbe seyn, die sogenannte spanische Tracht wird, neben jener Kleidung, für alle poetischen Darstellungen so ziemlich aushelfen, und wenn man noch auf die Zeit des dreißigjährigen Krieges, so wie auf die Peters des Großen eine billige Rücksicht nimmt, ist man dabei nur einigermaßen der griechischen und römischen Kleidung gewiß, ohne zu arg zu verstoßen, so hat, die neusten Kleider hinzugerechnet, jedes Theater wohl was es braucht. So war es auch unter Schröder's und Engel's Direction, die mir auch in dieser Hinsicht noch jezt als eine musterhafte erscheint.

Ist man mit mir in den obigen Bemerkungen einig, so fällt auch das Lächerliche ganz weg, wenn man hört, daß Garrik den Hamlet einigemal in moderner Kleidung gespielt hat. Wo der Dichter die Personen so ganz nahe an uns rückt, ist es dem Schauspieler wohl auch erlaubt. Er thut nichts als was Dürer und viele italienische Maler auch gethan haben, die alte Geschichten in den Trachten ihrer Tage malten, um sie recht vertraulich nahe zu bringen. Beim Hamlet wird es freilich immer besser seyn, jene allgemein poetische, oder sogenannte spanische Kleidung anzulegen, weil eine zu bestimmte Wirklichkeit in den Nebensachen dem Adel der Hauptsache schaden könnte. Als aber Othello in meiner Jugend von Fleck in rother Generals-Uniform, mit weißem dreieckten Federhut, die übrigen Offiziere eben so modern, und der venetianische Senat in schwarzer Kleidung gespielt wurden, so störte dies so wenig, daß es vielmehr die Wirkung erhöhte. In dieser Tracht war der Mohr edel und kräftig, durch die Zeichen des Standes, die wir alle kennen, würdig. Dies Familiengemälde oder bürgerliche Trauerspiel wurde durch diese Nähe um so ergreifender und poetischer. Die orientalische Kleidung des Mohren muß durchaus immer störend und widerwärtig seyn.

Als Eckhof den Lanut in einer Lockenperücke und einem Sammtrocke spielte, stand er dem Richtigen näher, als mancher Held jezt seinem bizarren Kostüm, denn die Zuschauer waren gewohnt, Staatsmänner und Fürsten, so wie alle Vornehmen, die ihnen würdig und ehrbar erschienen, so zu sehen, und der Dichter selbst berührte nichts, und ließ keine Gesinnung und kein Gefühl ertönen, das mit dieser allgemein bekannten Kleidung nicht in Eintracht gewesen wäre.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Literarisch-artistisches Unterhaltungsblatt für Freunde der Künste und Wissenschaften.

Nr. 32. Nürnberg, 10. April 1820.

Wenn die Sonne ihre Strahlen
Auf die Erde niedersendet,
Und die Blumen sich erfreuen
Und die Vögel lustig singen,
Und die Menschen sich ergötzen
An dem Glanz der Sonnenstrahlen,
Und an Blumen und an Vögeln,
Und an Menschen, die sich freuen,
Dann ist Frühling.

Wenn die Sonne ihre Strahlen
Auf die Erde niedersendet,
Und die Blumen sich erfreuen
Und die Vögel lustig singen,
Und die Menschen sich ergötzen
An dem Glanz der Sonnenstrahlen,
Und an Blumen und an Vögeln,
Und an Menschen, die sich freuen,
Dann ist Frühling.

Wenn die Sonne ihre Strahlen
Auf die Erde niedersendet,
Und die Blumen sich erfreuen
Und die Vögel lustig singen,
Und die Menschen sich ergötzen
An dem Glanz der Sonnenstrahlen,
Und an Blumen und an Vögeln,
Und an Menschen, die sich freuen,
Dann ist Frühling.

Wenn die Sonne ihre Strahlen
Auf die Erde niedersendet,
Und die Blumen sich erfreuen
Und die Vögel lustig singen,
Und die Menschen sich ergötzen
An dem Glanz der Sonnenstrahlen,
Und an Blumen und an Vögeln,
Und an Menschen, die sich freuen,
Dann ist Frühling.

Wenn die Sonne ihre Strahlen
Auf die Erde niedersendet,
Und die Blumen sich erfreuen
Und die Vögel lustig singen,
Und die Menschen sich ergötzen
An dem Glanz der Sonnenstrahlen,
Und an Blumen und an Vögeln,
Und an Menschen, die sich freuen,
Dann ist Frühling.

Wenn die Sonne ihre Strahlen
Auf die Erde niedersendet,
Und die Blumen sich erfreuen
Und die Vögel lustig singen,
Und die Menschen sich ergötzen
An dem Glanz der Sonnenstrahlen,
Und an Blumen und an Vögeln,
Und an Menschen, die sich freuen,
Dann ist Frühling.

Wenn die Sonne ihre Strahlen
Auf die Erde niedersendet,
Und die Blumen sich erfreuen
Und die Vögel lustig singen,
Und die Menschen sich ergötzen
An dem Glanz der Sonnenstrahlen,
Und an Blumen und an Vögeln,
Und an Menschen, die sich freuen,
Dann ist Frühling.

Wenn die Sonne ihre Strahlen
Auf die Erde niedersendet,
Und die Blumen sich erfreuen
Und die Vögel lustig singen,
Und die Menschen sich ergötzen
An dem Glanz der Sonnenstrahlen,
Und an Blumen und an Vögeln,
Und an Menschen, die sich freuen,
Dann ist Frühling.

Herzen zu und erfüllten alle welche sie umgaben mit ehrerbietiger Bewunderung.

De Metz und Poulengy schlugen die wenigst besuchten Wege ein und vermieden die Heerstraßen und Städte. Sie gingen bei Auxerre vorbei und kamen dann zu Gien an, der ersten Stadt unter der Herrschaft Carls VII., die sie im Laufe ihres Marsches erreichten.

Die Nachricht von der Ankunft der Jeanne d'Arc verbreitete sich mit großer Schnelligkeit bis in die Stadt Orleans, zu deren Entsatz sie heraneilte. Es hatten sich unterdessen viele und wunderbare Gerüchte über die Jungfrau im Volke verbreitet. Diese erhielten noch mehr Glauben durch den Umstand, daß einer der Doctoren, welche vom Hofe ernannt wurden die Jungfrau zu prüfen, zur Kenntniß brachte, daß ein Weib Namens Maria von Avignon sich früher vor Carl VII gezeigt und ihm verkündet habe, es sey ihr die Offenbarung geworden, daß das Königreich noch großes Elend erleiden und in einen Zustand allgemeinen Verfalls gerathen werde. In einem ihrer Gesichte, setzte sie hinzu, seyen ihr Waffen gezeigt worden, worüber sie erschrocken, in der Meinung, sie seyen für sie bestimmt, aber es wäre ihr gesagt worden, sie solle sich nicht entsetzen, denn diese Waffen seyen nicht zu ihrem Gebrauch, sondern für ein Mädchen, welches erscheinen werde, Frankreich von seinen Feinden zu befreien. Johanna selbst bekannte im Verhör, es gehe längst die Sage im Volk, es werde ein Mädchen aus dem Walde von Chenu kommen und das Land befreien. Es war in Folge dieser Volkstradition, daß einer der Räthe des Revisionsprozesses bemerkte, er habe die Weissagung in dem alten Buche Merlins des Zauberers gelesen; nach einer anderen Mittheilung ward dem Lord Talbot dieselbe Prophezeihung, nachdem er in der Schlacht von Patay zum Gefangenen gemacht worden. Diese Gerüchte vermehrten den Volksglauben außerordentlich; es kam dazu, daß eine alte Weissagung in Frankreich existirte, nach welcher ein Mädchen von den Gränzen Lothringens als Retterin Frankreichs aufstehen werde. Man kann sich denken, welchen Empfang diese Dinge der Jungfrau in Chinon bereiteten.

Die Jungfrau ging über die Loire und auf dem Wege nach Chinon kam sie in der Stadt Fierbois an, worin eine Kirche steht, welche der h. Katharina geweiht ist. Es machte einen großen Eindruck auf sie, ein Gotteshaus auf dieser Strecke zu finden, das einer ihrer himmlischen Schirmerinnen zugeeignet war. Da sie nur noch fünf oder sechs Meilen von Chinon entfernt war, so betrachtete sie sich gleichsam am Ende ihrer Reise und richtete von hier einen Brief an den König, der folgenden Inhalts war: daß sie begierig sey, zu erfahren, ob sie die Stadt betreten dürfe oder nicht, wo Se. Majestät sich jetzt aufhalte; daß sie eine beschwerliche und gefahrvolle Reise von hundert und fünfzig Stunden zu dem bestimmten Zweck zurückgelegt, um ihm Beistand zu leisten; und daß sie mit vielen Dingen bekannt sey, die ihm angenehm seyn würden.

Johanna ging in ihren Andachtsübungen so weit, daß sie in der Kirche der h. Katharina von Fierbois an einem Tage drei Messen hörte. Es ist anzunehmen, daß die Antwort des Königs auf ihren Brief günstig lautete; denn sie verließ Fierbois sehr bald und kam an demselben Tag in Chinon an, wo sie ein Quartier in dem Wirthshause einer Frau in der Nähe des Schlosses bezog.

Die Ankunft der Jungfrau lieferte den günstigsten Umstand, den wunderbaren Versprechungen, die sie dem König machte, Oeffentlichkeit zu geben. Orleans, die letzte Stütze der Monarchie, war in der äußersten Noth und man sah keine Möglichkeit, wie dieser entschlossenen und getreuen Stadt Hülfe geleistet werden könne. Geld und Truppen fehlten — alles war in Verzweiflung; die einzige Hülfe, auf die man noch hoffen konnte, war vom Himmel.

Johanna d'Arc wurde erst nach vielen Vorsichtsmaßregeln beim König vorgelassen; der Hof zeigte sich sehr unschlüssig, welche Schritte in ihrer Hinsicht gethan werden sollten, und Viele waren der Meinung, daß sie entlassen werde, ohne eine Audienz gehabt zu haben. Nach einer zweitägigen Berathung wurde beschlossen, daß Johanna zur Audienz gelassen werden solle; aber sie hatte noch ein Examen zu bestehen, ehe sie den König sprach. Anfänglich weigerte sie sich, den Commissarien Rede und Antwort zu geben; sie sagte, sie habe blos verlangt mit dem Dauphin zu reden. Endlich, da man ihr bedeutete, sie werde auf Befehl des Königs hier befragt, gab sie die Antwort: sie habe zwei Handlungen auf Befehl des Königs des Himmels zu erfüllen; die erste, den Entsatz von Orleans zu bewirken, und die zweite, den König nach Rheims zu führen und ihn dort weihen und krönen zu lassen.

Carl VII. war unbefriedigt von dem Bericht der zu gedachtem Zweck niedergesetzten Commission und ordnete eine zweite Prüfung an; zugleich befahl er, in dem Geburtslande des Mädchens sichere Kunde einzuziehen von ihrem Lebenswandel, ihrem Charakter und ihrer religiösen Erziehung. Mittlerweile wurde ihr eine Wohnung in dem Schloß Ducoudray angewiesen. Viele Edelleute besuchten sie dort und waren erstaunt von der natürlichen Beredsamkeit, dem Ton der Begeisterung, der ihre Rede beherrschte und der großen Frömmigkeit, die sie verrieth. Johanna scheint fast den ganzen Tag im Gebet zugebracht zu haben, man fand sie oft auf ihren Knieen in Thränen. An allen ihren Handlungen, die man mit strenger Sorgfalt bewachte, waren keine Spuren von Betrügerei zu entdecken; alles was sie that, verkündete die feste Ueberzeugung übernatürlicher Einwirkung, die sie unmerklich auf die Gemüther Aller übertrug, welche in ihrer Nähe weilten.

Der König, noch immer unschlüssig, wünschte in

dessen Johanna vor der Rückkehr seiner Agenten von Domremy zu sehen; aber, als sie eben seine Residenz betrat, kamen ihm neue Zweifel und man konnte es nicht über ihn gewinnen, sie vorzulassen, bis man ihm die Reise, die sie gemacht, als wunderbar dargestellt hatte. Diese Expedition, welche vermöge der Umwege zur Vermeidung des Feindes auf eine Strecke von hundert und fünfzig Stunden ausgedehnt wurde, war in eilf Tagen beendigt worden. Im Verlaufe dieser Reise mußte über die Flüsse Ornain, Marne, Aube, Armançon, Yonne, Loire, Cher, Indre, und viele andere gegangen werden, die zu dieser Jahrszeit durch die Ueberschwemmungen gefährlich zu passiren waren. Die Männer, welche ihr zur Begleitung dienten, waren erstaunt, in Feindesland, bei so schwierigen Wegen und im tiefsten Winter keine Hindernisse anzutreffen.

So ward denn Johannen am dritten Tag ihrer Ankunft eine Audienz bei dem Könige bewilligt. Fünfzig Kerzen beleuchteten die Gemächer des Fürsten; viele Pairs, reicher gekleidet als der König, waren zugegen, und über dreihundert Ritter standen in dem Audienzsaale versammelt.

An dem nämlichen Tag ereignete sich ein sonderbarer Vorfall, als ob dadurch die ungläubigsten Gemüther zum Glauben an die himmlische Sendung der Johanna d'Arc bekehrt werden sollten. Grade als sie die königliche Residenz betrat, fragte ein Mann zu Pferde, der sie vorbeikommen sah, einen Nebenstehenden, ob das die Jungfrau sey? Als dieser es bejahete, rief er mit gotteslästerlichen Reden, daß sie es bald gewesen seyn solle, wenn sie in seinem Besitz wäre. Johanna hörte diese Worte, drehte den Kopf und rief: Ha, en mon Dieu, tu le renies (du lästerst ihn), et se es si près de la mort. — Nach einer halben Stunde fiel dieser Mann ins Wasser und ertrank.

(Fortsetzung folgt.)

Logogryph.

Das Ganze scheint der Furcht, der Neugier und der List,
Auch Dieben und dem Alter eigen.
Wenn ihr den Kopf recht abzubauen wißt,
So ruhen wir beweint und zeigen,
Wie hinfällig das Leben ist.
Wenn noch ein Buchstab fällt, so steigen
Wir langsam, doch in Vollkraft, himmelan;
Ob eine Heerschaar gleich dem Falle nicht entrann,
Nur selten kann Gewalt uns niederbeugen.
Wenn ihr noch zwei Vokale trennt,
Und einen Ring verwandeln könnt,
Bin ich Regent im Orient.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Freitag, den 14. April. Die beiden Philibert, Lustsp. in 3 Abthl. nach dem Franz. von Lebrün. Hierauf: Die Verstorbene, Posse in 1 Act von Lebrün.

Samstag den 15. Der Freischütz, Oper in 3 Abthl. von Kind, Musik von C. M. v. Weber. Hr. Heuberer vom Theater zu Lemberg, welcher als Caspar auftrat, hat eine nicht grade sehr kräftige, doch ausdrucksvolle und nicht ungewandte Baßstimme; sein Spiel verrieth Routine. Es ist schade, daß wir den Gast zum Erstenmal in einer Partie hören mußten, welche der Triumph unser's Dobler ist; man sagt, Hr. Heuberer sey bereits als zweiter Bassist engagirt.

Sonntag den 16 Zum Erstenmal: Kritik und Antikritik, Lustsp. in 4 Abthl. von Raupach (Mspt.). Ein literarisches Lustspiel, worin die Sünden der Schriftstellerinnen, Buchhändler, Primaner und Aesthetiker überhaupt zur Schau gestellt werden. Das Stück hätte um ein gut Theil kürzer ausfallen können. Frau Baronin von Fliedershausen ließe sich mit weniger Umständen aus der tödtlichen Verlegenheit reißen — nicht bessern, denn wer einmal mit so vielem Glück und Unglück boshaft recensirt hat, den sticht der Haber des stets vorräthigen kritischen Futters unaufhörlich fort, stärker, wenn das edle Wir sich nicht zu den angedrohten Handgreiflichkeiten eignet und auch dem Duell des hitzigen Gegners entgeht, weil es eine zarte Sie ist. Vielleicht hätte sich dieser allerdings komische Umstand noch komischer benutzen lassen, auf diese Momente beschränkt aber durch Kürzung mehr gewonnen als verloren. Die Dame, die ein grausames Trauerspiel: „Atreus und Thyestes in der Südsee", wo die Leute Menschenfresser aus Grundsätzen sind, grausam recensirt hat, wird von dem angeblichen Dichter (der es für so viel Thaler bei einem Primaner bestellte) Hrn. Baron von Riedberg, auf oben angedeutete Art hart bedrängt und soll endlich versprechen, nie wieder recensiren zu wollen. Welche Forderung an eine so fruchtbare Dame, von deren Recension er selbst bekennt, daß sie sehr geistreich ist (worunter heutzutage viel verstanden wird). Das Beste an der Sache ist, daß sich die feindlichen Partheien auf den Punkt versöhnen, daß eine Heirath daraus entsteht, welches das Lustspiel schließt. Hierauf ließe sich nun ein noch effectvolleres zweiter Theil schreiben, so nämlich, daß die Braut das Recensiren nicht lassen kann und ein echtes, nach Umständen sehr erkennliches Product ihres Geliebten unter fremder Chiffre oder vielmehr Zahl schmählich recensirt, und daß der Buchhändler bei dieser Gelegenheit außer der Beeinträchtigung seiner Ehre, woran sich der Dichter im ersten Lustspiele großmüthig genügen ließ, mit reellerem, empfindlicherem Schaden, des Blattes nämlich, bestraft würde, etwa durch Verbieten seiner Zeitschrift in irgend einem großen Staat. Der Buchhändler Till nämlich gibt ein Conversationsblatt heraus, hat sich durch den wonnigen Betrieb der plaudernden Silberblätter ein Rittergut zusammengewebt, und ist also wahrscheinlich ein bestimmter Buchhändler, dem viel-

leicht der Dichter hier ein Mauſoleum ſetzt, weil er ſeinen Manuſcripten nicht die gebührende Ehre erweiſen oder dem Gedruckten erweiſen laſſen, oder ſonſtige Ungerechtigkeiten begangen, die wir hier etwas duk aufgetragen ſehen. Ref. hatte ſich ſehr auf den Commiſſionsrath Till gefreut, aber er ſah bald, daß die frohe Laune an ihm keinen Theil hat und alſo noch ſtärkerer Verdacht auf den Dichter zurückfällt, dem man hierbei ſein Luſtſpiel: Laſſet die Todten ruhn vorhalten könnte. — Jener Till alſo ſucht ſich die Schriftſtellerin Baronin Fliedershauſen, die gratis mitarbeitet, und den reichen Baron Riedberg, ihren von ihr unbekannterweiſe maltraitirten Liebhaber, der viel theure Werke bei ihm nimmt und auf 10 Exemplare des Converſationsblattes ſubſcribirt, beide dadurch zu erhalten, daß er die arme Recenſentin nennt und ſich, auf ſeinen Gehülfen lügend, dabei noch ein Verdienſt herauszudrehen weiß, endlich aber ihr als wahrer Freund (ſeines Conv. Bl.) räth, die unvermeidliche Gefahr des unter fremdem Namen verkappten Barons zu fliehen und fern vom Schuß für ihn zu recenſiren und zu dichten. Aber da die Sache ſich durch zufällige Entdeckungen von Intrigue und Mißverſtändniſſen ſo herausſtellt, daß die freiherrlichen Himmelskinder einander heyrathen, ſo kann man ſich, ohne das Stück geſehen zu haben, leicht vorſtellen, daß der Buchhändler bei dieſer Gelegenheit ſehr ſchlimm wegkommt, den die Angſt zu dem Ausruf zwingt: „Ich wollte, die ganze Welt würde zu Makulatur!“ ein frommer Wunſch, wozu er tüchtig vorgearbeitet zu haben ſcheint. Die beſte Figur iſt ein, Mißverſtändniſſe veranlaſſender und hebender Shakſpearianer neueſten Zuſchnittes, der den Unſinn mit der Apotheoſe ſeines William auf die Spitze der Vergleichungen ſtellt: Shakſpeare iſt das Schauſpiel, das Schauſpiel iſt Shakſpeare, die Seele er, der Körper es, er iſt die Einheit in der Allheit ꝛc. womit ein Berliner Vorleſer getippt zu ſeyn ſcheint und beiläufig vielleicht auch ein berühmter Dichter und Dramaturg. Die Leſe der Sprüche aus Shakſpeare hätte, ohne ihnen an ſüßem und erhabenem Wahnſinn zu nehmen, noch etwas gewählter ausfallen können; welchen Stoff gäbe allein Hamlet. Nicht zu verachten iſt der Charakter des Landedelmanns, welcher der verlegenen Dichterin, der vor den Sprachpuriſten bangt, den Scrupel, ob man über mir oder über mich ſchreiben muß, mit dem guten Rath durchſchneidet, ſich darüber hinwegzuſetzen und alles drüber und drunter gehen zu laſſen, und ſonſt noch manchen geſunden Einfall hat. Die übrigen komiſchen Einfälle im Stück laſſen ſich ertragen. Total verunglückt iſt der Stadtdirector, nicht ein Mann, der alles wiſſen will und nichts weiß, ſondern ein unglaublich unterthäniger, geſchmeidiger und wieder plumper, leichtgläubiger Hannsnarr, wie er ſich ſelber nennen läßt; wo in aller Welt findet man einen ſolchen? Der Darſteller ſuchte ihn weiter auch nicht zu veredeln. Die Schlußworte, die der beſſere luſtige Rath des Stückes auszuſprechen hat, ſind ziemlich kühn und zuverſichtlich für einen neuen Luſtſpieldichter, auch zu polemiſch für die heitere Maske; ſie fordern das Publikum zur Verurtheilung auf; denn außer Shakſpeare gebe es kein Luſtſpiel. Ei, ei! und auch kein Trauerſpiel; die einſeitige Vergötterung mag wahr ſeyn, aber: „Was hat man dir, du Dichterart, gethan?“ Ueber die Darſtellung werden wir uns das Nächſtemal näher auslaſſen; wir loben vorläufig den echtkomiſchen Pathos des Hrn. Rottmayer als Student Löwenklau, welcher einen beſtändigen Lachchor unterhielt, die heitere Laune der Mad. Schultze (Baronin) und des Hrn. Otto (v. Schönburg), die lebendige Darſtellung des Hrn. Zehringer (Baron); den Buchhändler ſchienen die Sünden zu drücken, er machte nicht viel.

Montag den 17. Zum Vortheil des Hrn. Forti. Die Zauberflöte, Oper in 2 Abthl. von Mozart. Unſer berühmter Gaſt überraſchte uns am Ende ſeiner Darſtellungen mit einer Parthie, die eben ſo ſehr ſeinem vielſeitigen Talent als ſeiner künſtleriſchen Selbſtverläugnung Ehre macht — Papageno wurde von ihm mit gewandten zarten Tönen geſungen, mit trefflicher kindiſcher Laune geſpielt. Pamina war durch Dem. Heinefetter ſehr paſſend neu beſetzt; größere Feſtigkeit und zartere Nuancen der Stimme wird ſie durch Fleiß und gute Schule bald gewinnen. Das Terzett der Nymphen hatte manch einen unreinen Ton und die kleinen Knäblein zwitſcherten wie Neſtlinge um ihr Leben, dieſes war rührend anzuhören und das Klatſchen wohlangewandt.

Dienſtag den 18. Der Spieler Schſp. v. Iffland.

Mittwoch den 19. Der Schnee, Oper von Auber; letzte Gaſtrolle des Hrn. Forti: (Prinz Neuburg). Wir bringen dem wackeren Künſtler, der uns ſo oft durch die heiterſte Laune erquickte und durch ſeine Meiſtertöne rührte, aus vollem Herzen ein heiteres Lebewohl!

Theater-Anzeige.

Dienſtag 25. April. Tony, Drama. Hierauf: Humoriſtiſche Studien, Lſtſp.

Mittwoch, 26. Kabale und Liebe, Trſp. (Ferdinand Hr. Devrient).

Donnerſtag, 27. Die Zauberflöte, Oper.

Samſtag, 29. Ein Mann hilft dem Andern, Lſtſp. Hierauf: Das Conzert am Hofe, Oper.

Sonntag, 30. Der Graf von Burgund, Schſp.

Montag, 1. Mai. (Zum Vortheil der Mad. Brauer): Die Veſtalin, Oper.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nr. 82. Dienstag, 24. April 1826.

Die Jungfrau von Orleans.

(Fortsetzung.)

Als der König vernahm, daß Johanna eintrete, ging er auf die Seite, um zu sehen, ob sie Niemand Anderen für ihn halten werde. Die Jungfrau fand ihn aber aus der Menge heraus; sie sagte, daß überirdische Stimmen ihr ihn bezeichnet hätten. „Dieu vous doint (donne) bonne vie, gentil Roi," so redete Johanna Carl VII. an. „Ce ne suis-je pas qui suis Roi, Jehanne," antwortete der König und deutete auf einen aus dem Gefolge, wobei er sagte: „Voici le Roi." „En mon Dieu," erwiederte Johanna, „gentil Prince, cestes vous et non autre". Carl fand es vergeblich, sich länger zu verbergen und fühlte sich gestimmt, das Mädchen anzuhören, welches so fortfuhr: „Très noble seigneur Dauphin, je viens et suis envoyé de la part de Dieu pour porter secours à vous et à votre royaume, et vous mande le Roi des cieux par moi, que vous serez sacré et couronné en la ville de Rheims malgré vos ennemis, que sa volonté est qu'ils se retirent en leurs pays, et vous laissent paisible possesseur de votre royaume comme étant le vrai, unique et légitime héritier de France, fils de Roi."

Carl VII. nahm nun die Jungfrau auf die Seite und sprach mit ihr allein eine geraume Zeit; während dieser Unterredung scheint sie ihm Dinge gesagt zu haben, die seine gute Meinung von ihr vollkommen sicherten. Gleichzeitige Schriftsteller weichen in Hinsicht des Geheimnisses, welches zwischen dem König und der Jungfrau bestanden haben soll, sehr von einander ab. Gewöhnlich wird folgendes angegeben: Der König, nachdem er Johannen bei Seite genommen, forderte Versicherungen von ihr, um allen Zweifel an ihre Sendung von seiner Seele zu nehmen. „Sire," sagte Johanna, „könnte ich Euch Geheimnisse sagen, die nur Gott und Euch bekannt sind, würdet ihr dann an meine Sendung glauben?" Als Carl dieses bejahete, sprach sie weiter: „Sire, erinnert Ihr Euch nicht, daß an dem letzten Allerheiligen Tag, als Ihr in Eurer Betkapelle in Loches allein waret, Ihr dort Gott um drei Dinge anflehetet? — zuerst, daß wenn Ihr nicht der rechtmäßige Erbe des Throns von Frankreich wäret, es ihm gefallen möge, Euch der Mittel zu berauben, einen so verderblichen Krieg fortzusetzen; zweitens, daß wenn Eure Sünden an den Leiden des Volkes schuldig wären, Ihr dann allein gestraft würdet; und endlich, wenn sie von der Abtrünnigkeit Eures Volkes kämen, es dem Allmächtigen gefallen wolle, ihm zu vergeben. Der König, von Erstaunen ergriffen, konnte sich nur der vollkommenen Wahrheit dieses Gebets erinnern. — M. Sala erzählt so, aber es wird an diesem Inhalte des Geheimnisses gezweifelt, weil kein gleichzeitiger Schriftsteller dessen erwähnt, Johanna im Verhör desselben nicht gedachte und Carl VII. nicht so fromm gewesen sey, sich dieses Gebets zu erinnern (?), daß auch die Mittheilung desselben ihn über allen Zweifel müsse gesetzt haben, welche jedoch die neue Examination zu Poitiers bestreite (Lenglet). Diese Gründe scheinen indessen nicht zureichend zu seyn und es läßt sich denken, warum Carl VII. und Johanna die Verbergung ihres Geheimnisses so wichtig hielten. Wäre dieses Gebet bekannt worden, so hätte es nur zur Bekräftigung der Zweifel gedient, welche die Burgunder und Engländer rücksichtlich der Legitimität der Geburt des Königs unterhielten, ein Zweifel, dem sie alle erdenkliche Oeffentlichkeit gaben und der in dem schlimmen Lebenswandel seiner Mutter, Königin Isabelle, seinen Grund hat.

Der König wandte sich nach Beendigung seiner Unterredung mit Johanna zu seinem Hofstaate und erklärte, das junge Mädchen habe ihm gewisse geheime Dinge mitgetheilt, welche ihn bestimmten, das größte Vertrauen in sie zu setzen.

Carl VII. hielt es nun für geeignet, die Jungfrau der Sorge Wilhelms Bellier, seines Haushofmeisters und Gouverneurs zu Chinon, zu übergeben, dessen Frau ein Weib von ausgezeichneter Frömmigkeit und durch treffliche Handlungen bekannt war. Der Jungfrau ward die Erlaubniß, sich bei Hofe zu zeigen und die Messe in der königlichen Kapelle zu hören; sie begleitete den König auch auf seinen Lustpartheien; und der Herzog

von Alençon, erstaunt von der Geschicklichkeit und Grazie, womit sie sich als Reiterin zeigte, machte ihr ein Pferd zum Geschenk. Als dieser Herzog, nach der Ankunft Johannas am Hofe erschienen war, begrüßte sie ihn mit den Worten: „Ihr seyd sehr willkommen, je mehr Prinzen von Geblüt, desto besser werden unsere Angelegenheiten gehen." Die Deposition, welche dieser Prinz von der ungewöhnlichen Schönheit Johannas machte, war, daß sie von der äußersten Sittigkeit begleitet gewesen, so daß ihr Blick jede ungestüme Leidenschaft, die sie erregen konnte, dämpfen mußte. Um Befremden zu vermeiden, schlief Johanna nie ohne einen Theil ihrer kriegerischen Rüstung, und man sorgte dafür, daß sie überall, wo man hinkam, bei Frauen von dem reinsten Rufe einquartirt wurde.

Mit jedem Tage wuchs das Erstaunen und die Bewunderung, welche die Jungfrau durch ihre Art sich zu benehmen, ihre Reden und ihre musterhaften Sitten erregte. De Tilloy und Villars kamen von dem Grafen Dunois, dem tapfern Vertheidiger von Orleans gesandt, um die Gerüchte von ihr zu bewahrheiten. Sie brachten genaue Kunde von Allem zurück und Graf Dunois konnte nichts Besseres thun, als daß er sogleich die Bürger von Orleans versammelte und ihnen von den Abgeordneten erzählen ließ, was sie vernommen und gesehen hatten. Die Wirkung war unglaublich; einige gingen so weit zu erzählen, Geistliche hätten einen Engel hinter der Jungfrau gesehen, der ihre Schritte geleitet.

Nun wurden Maßregeln genommen, um mit den Fragen, welche der Jungfrau in feierlicher Versammlung vorgelegt werden sollten, vorzuschreiten; zu größerer Celebrität wurde die Stadt Poitiers dazu erwählt; der König, das Parlament und eine Versammlung von Theologen waren zugegen. Johanna d'Arc antwortete auf alle auch die schwierigsten und verfänglichsten Fragen mit einer bewundernswürdigen Gegenwart des Geistes. Unter andern wurde ihr bemerkt, wenn nach ihrer Versicherung der Herr Frankreich aus seiner Noth erretten wolle, so wären bewaffnete Leute ja überflüssig. Ohne aus der Fassung zu kommen antwortete Johanna: „En mon Dieu, les gens d'armes batailleront, et Dieu donnera le victoire," Da man in sie drang, unzweifelhafte Zeichen ihrer göttlichen Sendung zu geben, antwortete sie mit Würde: „Je ne suis pas venue à Poitiers pour faire des signes; mais conduisez-moi à Orléans, et je vous montrerai des signes pourquoi je suis envoyée." Bruder Seguin, ein Doctor von Limousin, der in einigen Chroniken un bien aigre homme (verfänglich) genannt wird, fragte die Jungfrau, in welcher Sprache sie von den überirdischen Wesen angeredet worden sey; sie antwortete mit eigner Lebhaftigkeit: „Meilleur que le vôtre." Glaubst du an Gott? fragte dann der Mönch: „Mieux que vous" war Johanna's Antwort. — Viele intricate Punkte wurden ihr von theologischen Schriftstellern vorgelegt, um ihre Sendung zu bestreiten, dabei begnügte sie sich mit der Bemerkung: „Il y a ès livre de Messire (Dieu) plus que ès vostres." Als ihre Vernehmung verlängert wurde, erinnerte Johanna: „Il est temps et besoin d'agir." Die Jungfrau endigte damit, daß sie der Versammlung die einzelnen Ereignisse ankündigte, die sich nachher zutrugen: die Besiegung der Engländer und die Befreiung von Orleans; die Krönung des Königs in Rheims; die Zurückführung der Stadt Paris unter den Gehorsam von Carl VII.; und die Rückkehr des Herzogs von Orleans von England, wo er gefangen gehalten wurde seit dem wichtigen Treffen von Azincourt. — Nach vielen Sitzungen gelangten endlich die Doctoren zu der Entscheidung, daß der König mit gutem Recht und Gewissen die Dienste der Jungfrau annehmen möge. Eduard Richer, in seiner Geschichte der Jungfrau, schreibt, das Parlament sey weniger dazu geneigt gewesen; Originaldocumente fehlen jedoch darüber. — Johann von Metz und Poulengy machten nun die wunderbare Reise bekannt; die Diener der Kirche deuteten die umlaufenden Weissagungen auf sie, und es hieß bald, Frankreich, durch ein Weib (Isabelle) verloren, werde durch eine Jungfrau von den Gränzen Lothringens wieder hergestellt werden.

Doch ehe Johannen unbedingter Glaube geschenkt wurde, hielt Carl noch eine Prüfung für nöthig. Man glaubte sie inspirirt, dieses konnte sie auch durch Lucifer seyn. Nach der Annahme jener Zeit konnte der Teufel in keinen Bund mit einer Jungfrau treten und demzufolge mußte sich Johanna einer Untersuchung unterwerfen, bei welcher die Königin von Sicilien, Jolande von Arragonien, und die Damen von Gaucourt und Treves den Vorsitz hatten. Sie wurde für eine reine Jungfrau erklärt und bei dieser Gelegenheit ausgemittelt, daß Johanna, die damals 17 bis 18 Jahre alt war, nie der Krankheit ihres Geschlechts unterworfen gewesen; dieses war sie auch nachmals nie. — Unterdessen waren die Agenten des Königs von Domremy zurückgekommen und brachten die günstigsten Zeugnisse mit. Nun, nach Beseitigung aller Zweifel, wurde endlich gestattet, nach der Stadt Orleans aufzubrechen. Die Ritter, welche es anfänglich für eine Schmach erklärt hatten, daß sie einem rohen Bauernmädchen in den Kampf folgen sollten, schaarten sich freiwillig um die Jungfrau und die ältesten Hauptleute, ja Fürsten selbst fühlten sich gedrungen, ihrem Banner zu folgen.

Carl sandte den Herzog von Alençon nach Blois, um das Hülfscorps zum Entsatz von Orleans zu rüsten; der Jungfrau erlaubte er bis nach Tours zu gehen, um dort den Abmarsch abzuwarten. Jetzt wurde ihr ein ordentliches Gefolge gegeben, welches aus einer Leibwache, aus Dienern für ihre Person und aus der ganzen Equipirung eines Feldherrn bestand. Jean Daulon, nachmals Seneschal von Beau-

Digitized by Google

caire, diente ihr als Ritter, ihre Pagen waren Louis de Contes und Raymond: außerdem hatte sie zwei Wappenherolde, Guienne und Amdleville. Johanna wählte zu ihrem Almosenier Jacob Pasquerel, vom Orden des h. Augustin; zu ihrem Feldprediger hatte sie den Bruder Nicolas Romée, sonst Vauthon genannt, vorher Mönch der Abtey Cheminon. Carl VII. ließ ihr eine eigne vollständige Rüstung machen, die ihrem Körper anpaßte. Der König wollte ihr auch ein Schwerd geben, aber sie bezeichnete ein altes Schwerd mit drei Lilien auf beiden Seiten, das in der Kirche der h. Katharina zu Fierbois hinter dem Hauptaltar unter vielen andern verrosteten Schwerdern verborgen sey, man fand es und dieses erhielt sie; fünf darauf eingezeichnete Kreuze wurden nachmals Gegenstand des Verhörs; man glaubte, es könne mit diesen Zeichen Zauberei verknüpft gewesen seyn. Die Geistlichen, welche sie nach dieser Waffe ausgeschickt hatte, fanden es in einer Scheide von karmoisinfarbenem Sammt mit goldenen Lilien besetzt; Johanna wollte es aber nur in einer einfachen ledernen Scheide tragen.*) Sie ließ dann in Blois eine Fahne machen mit folgender Zeichnung: Auf weißem Grunde mit Lilien besäet ist der Heiland dargestellt, sitzend zu Gericht in den Wolken des Himmels und eine Kugel in der Hand haltend; zwei Engel sind zur Rechten und zur Linken, in anbetender Stellung, der eine hält eine Lilie in der Hand, über welche Gott Segen ausspricht, und zur Seite sind die Worte geschrieben: Jhesus Maria. Als der König sie wegen dieser Zeichnung befragte, sagte sie nach einigem Sträuben, daß „Sainte Catharine et Sainte Marguérite, lui avaient donné l'ordre de la prendre." Diese Fahne trug die Jungfrau in der Hand so oft die Umstände es ihr erlaubten; um die Ursache befragt, gab sie zur Antwort: „Ceci, qu'elle ne vouloit pas se servir de son épée pour répandre le sang."

(Fortsetzung folgt.)

*) Bei der Belagerung von Orleans zerbrach die Jungfrau dieses Schwerd. Sie war erzürnt über einige schlechte Weibspersonen, die das Vordringen der Krieger aufhielten. Gegen eine, die ihr in den Weg kam, zog sie das Schwerd und schlug sie mit der flachen Klinge so heftig, daß es zerbrach; der König war darüber sehr ungehalten; er sagte ihr, sie hätte einen Stock dazu nehmen sollen und nicht eine von Gott zu so hohen Dingen bestimmte Waffe.

Dramaturgische Fragmente.

(Fortsetzung.)

Darmstadt den 13. Junius 1825.

Iphigenia in Tauris von Gluck.

Die Ausführung dieses großen Musikwerkes in Berlin, als die Schick in ihrer größten Kraft war, wird jedem, der es damals genossen hat, unvergeßlich bleiben.

Aber die Stimmung aus jenen Tagen und Monden die mich damals in meiner Jugend begeisterte, wollte mich heute nicht besuchen. Die Sänger waren schwach, die Iphigenia verstand man nicht. Die Stimmen waren zu geringe, und das Orchester zu gewaltig; es trug nicht den Gesang, sondern es kämpfte ihn, wie im Zorn, zu Boden, wie es heut zu Tage nur gar zu häufig geschieht. Für diese Sänger war es gewiß zu stark besetzt, vielleicht aber auch überhaupt. Ich, der ich mir einbildete, die Oper noch genau zu kennen, fand sie wie neu. In das Rezitativ, in allen Gesang rissen die Instrumente plötzlich und gewaltsam hinein, zuweilen bis zum Erschrecken. Die Tempi, das eigentliche Geheimniß des musikalischen Vortrags, schienen mir nicht die gewohnten, ehemaligen. Der Zurienchor, der flatternd, schwirrend, wie in Träumen sich an den Schlafenden bewegt, und ihn mit den einfachen grauenhaften Tönen ängstigt, wuchs nicht an, kam nicht näher, trat gleich mit voller Kraft auf, und verfehlte so, wenigstens bei mir, seine Wirkung.

Selbst schwache Stimmen sollen von den Instrumenten getragen werden: der Virtuos kann durch diese Unterstützung selbst den Kenner blenden, indem die Schwächen durch die Begleitung verdeckt, durch den Glanz gekräftigt werden. Der wahre tragische Ton fährt dann triumphirend wie ein großes Schiff mit vollem Segel auf dem bewegten Elemente. Jetzt ist die Instrumental-Begleitung ein Meer im Sturm, das auch den stolzesten Segler umwirft und beschädigt, die schwachen Fahrzeuge aber beim ersten Anlaufen vernichtet.

Im Jahr 1808 hörte ich nach manchem Jahr dieses Gedicht Gluck's in Wien wieder, als der berühmte Salieri noch die Musik dirigirte. Damals war die gepriesene Milder, die jetzt der Stolz Berlins ist, noch nicht, was sie jetzt, nach dem Urtheil aller Kenner, seyn muß; sie erreichte die Großartigkeit und den edlen Ausdruck der Schick (wie diese um 1794 war) bei weitem noch nicht. Aber ganz unter meiner Erwartung war damals die Begleitung der Instrumente; alles schwach, dünn, es waren zu wenige, und die wenigen fast schläfrig.

Der gute alte Salieri dirigirte auch das Ganze mit einer saumseligen Gleichgültigkeit; so, daß mir auch damals, nur aus entgegengesetzten Ursachen, die Oper fast wie eine fremde erschien.

Wie steht es aber um die Musikwerke, wenn selbst die klassischen und von trefflichen Meistern eingerichteten so verschieden erscheinen können? Und ist nicht eine Zeit möglich, wo alle Tradition (die hier ebenfalls eine Rolle, und keine unbedeutende, spielt) untergegangen seyn kann, und mit dieser vielleicht das Verständniß? Und doch hat die Musik mehr bestimmende und bedingende Zeichen, als irgend eine Kunst.

Die Anordnung der Chöre der Priesterinnen war vortrefflich. Ich mußte wieder an Sophokles denken, und mein Lieblingstraum erschien mir von neuem, von diesem großen Dichter einmal ein Werk auf unserm Theater zu sehen. Die Chöre möchten nicht die größten Schwierigkeiten machen, hier wenigstens war, für eine ähnliche Aufgabe, schon viel geleistet.

Das Theater in Darmstadt ist unbehaglich und für Schauspiele schon zu groß und tief, wenn es gleich nicht die unbequeme Form wie das in München hat. Es erinnerte mich an die Bühnen in London, und die Einrichtung des Straßburger Theaters ist wohl zweckmäßiger. Wenigstens vernimmt man in Straßburg allenthalben ohne Anstrengung, was bei der Bühne in Darmstadt nicht der Fall ist.

Indem sich, durch eine kühne Umkehrung, irgend eine Erzählung oder Begebenheit in augenblicklich gegenwärtige Handlung umsetzt, die vor unsern Augen durch Gespräch und Geberde vorbereitet und entwickelt wird, so verlangt der Zuschauende ohne weiteres, dieser Handlung ganz nahe zu treten, und wenn es möglich ist, sich unter die auftretenden Personen selbst zu begeben. Als die neueren Theater noch wirkliche Schaubühnen waren, und noch nicht durch Perspective, Landschaften, Aufzüge, Ballette und dergleichen dem Drama nur fremde Dinge wirken wollten, waren die Logen so eingerichtet, daß sie sich bis auf die Bühnen zogen, daß die Zusehenden nicht nur auf das Proscenium, sondern selbst von der Bühne auf die Spielenden herabsahn. Unser sogenanntes Orchester gab es in frühern Zeiten gar nicht, und in London saßen (den Shakspeareschen Globus abgerechnet) Zuschauer vorn auf der Bühne selbst. Ueber diese Störung wird in den alten Stücken oft genug vom Dichter geklagt, der wohl durch Satyre und Spott die Stutzer zu vertreiben suchte, die sich dieser Plätze hauptsächlich bemächtigten, um von den Leuten bemerkt zu werden. In Paris ging dieser Gebrauch oder Mißbrauch noch weiter. Bei neuen oder beliebten Stücken oder Benefizvorstellungen wurde noch auf dem Theater selbst ein eignes Amphitheater errichtet, so daß oft die Spielenden sich durchdrängen mußten, oder kaum Raum zu der Darstellung fanden, indem zugleich die Zuschauer unten, wie in den Logen, am Sehen verhindert wurden. Diesen Uebelstand konnten erst ziemlich spät die Clairon und Le Kain in Paris abstellen. Indessen ist in London und noch mehr in Paris dafür gesorgt, daß die Sehenden nahe an das Theater gelangen können, vorzüglich in Frankreich, wo die meisten Bühnen sehr bequem eingerichtet sind. Jene ältere Sitte, daß die Zuschauer gewissermaßen die Spielenden vom Theater verdrängten, war der Mißbrauch und die Ausartung der allernatürlichsten Foderung, daß man im Schauplatze wirklich schauen will, und zwar die Menschen, und was sie auf dem Gerüste vornehmen, das für sie errichtet ist. In Deutschland sind wir nach und nach auf die entgegengesetzte Seite, wenigstens in manchen Städten, hingetrieben worden. Man rückt das Spiel gleichsam in eine fabelhafte Ferne, so daß der wahre Bühnenfreund schon deswegen das Theater aufgeben möchte. Ich habe schon erwähnt, daß manche, selbst kenntnißreiche Schauspieler, sich eingebildet haben, da, wo der Vorhang niederfällt, müsse die Gränze ihres Spielgebietes seyn, indem sie, unpassend, meinen, ihre Darstellung sey ein bewegliches Gemälde, und müsse, als solches, mit einem bestimmten Rahmen umgeben seyn. In Darmstadt ist das Proscenium rechts und links eine bedeutende Wand, ohne Loge, der Vorhang ist natürlich hinter diesen, dann folgt auf der Bühne die Andeutung, die die jetzigen Theater den Mantel nennen, und diese Linie sollen die Darstellenden nicht überschreiten. Dazu kommt nun noch hier sowohl wie in München die Breite des Orchesters, die mit jedem Jahre zugenommen hat, weil wir in der großen Oper nicht Geräusch und Betäubung genug haben können, da vor vierzig Jahren, selbst in guten Theatern, eine einzige Reihe von Violinen ganz passend das erfüllte, wozu die Musiker in den Schauspielen, um sich in den Zwischenacten hören zu lassen, doch nur dienen können.

Alles Zufällige, Unwesentliche wird auf der Bühne immer mehr die Hauptsache. Wie schleppt man sich mit den praktikabeln Thüren, damit jeder durch eine wirkliche Thür gehn und sie zumachen könne. Früher waren in der Hinterwand oft Vorhänge angebracht. Auf jeden Fall zweckmäßiger. Ist die Bühne tief, welch Begleiten, Hin- und Herreisen! in kleinen Gemälden von Iffland unerträglich; der Schauspieler weiß nicht, wann er sprechen soll, und er wird verlegen, wenn er nach einer Rede, besonders der Empfindung, noch weit zu wandern hat. Es ist auch unnatürlich und ungeziemend. Und dennoch sieht man sie nur selten aus den Flügeln kommen und dahin gehn. Thöricht genug, daß sich auch die Gewöhnung eingeschlichen hat, vorn an den Lampen sey der vornehmere Platz, und hinten sey der Eingang von der Straße. Man sollte es lieber umkehren. Der Fürst sitzt, klingelt, er spricht mit dem Kammerdiener, der weit hinten erscheint und an der Thür stehn bleibt. Er wendet sich zu diesem, und die Zuschauer vernehmen und sehen von beiden nicht viel. Bildete man sich ein, vorn sey der geringere Platz, die Vorzimmer wären in den Flügeln, und die inneren Gemächer draußen, träten Besuchende und Diener am Proscenio heraus, alle diese Auftritte spielten sich deutlicher und anständiger. So war es auch ehemals. Die neueren Dichter schreiben aber das Verkehrte schon vor, und lernen vom verwirrten Theater.

Frankfurt am Main den 11. Junius 1825.

Wieder eine Oper, diesmal aber doch die unvergleichliche, Belmont und Constanze, des herrlichen Mozart. Jedes Werk dieses großen Meisters, das man zuletzt hört, ist immer das beste. Das große Duett, welches schließt: für den Geliebten sterben — ist so, daß es auch wohl kälteren Menschen Thränen entlocken kann. Herr Nieser sang den Belmont vortrefflich und spielte ihn gut.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nr. 83. Mittwoch, 25. April **1826.**

Die Jungfrau von Orleans.

(Fortsetzung.)

Als der Herzog von Alençon den Zug nach Orleans vollständig gerüstet hatte, ging Johanna von Toues nach Blois, mit ihrem ganzen Gefolge und von dem Kaplan hatte sie sich das besondere Versprechen geben lassen, daß er sie von jetzt an nicht mehr verlassen wolle. Von dem König hatte sie die Gewalt eines Generals der Armee erhalten: und kraft dieser Eigenschaft befahl sie, daß nichts unternommen werden solle, ohne sie vorher darum befragt zu haben.

Die Marschälle von Rais und St. Severe, deren Sorge die Escorte der Expedition vertraut wurde, kamen bald in Blois an. Die Jungfrau verweilte in dieser Stadt zwei bis drei Tage, während dessen sie sich zum erstenmal in ihre Rüstung kleidete. Da sie wünschte, daß eine Anzahl von Geistlichen den Kriegszug begleiten möge, so gab sie ihrem Almosenier den Auftrag, eine Fahne zu besorgen, um welche sich die Priester zu versammeln gewohnt seyen; diese Fahne stellte Christus am Kreuze dar. Ihr Befehl wurde vollstreckt. Unter dem friedlichen Banner vereinigt sangen die Priester Wechselchöre und heilige Hymnen; während Johanna, in ihrer Mitte knieend mit den feierlichen Gesängen die heißesten Gebete zum Himmel sandte. Kein Krieger wurde in die heilige Schaar der Jungfrau aufgenommen, wenn er nicht an diesem Tage sich vor dem Gericht der Buße einstellte. Johanna ermahnte die Soldaten mit Strenge, sich würdig zu machen, ein Glied ihrer heiligen Schaar zu seyn. Solche Vorbereitungen waren ganz im Geiste jener Zeit und geeignet, einen lebhaften Eindruck bei den Kriegern zu hinterlassen; der religiöse Enthusiasmus der Jungfrau flößte ihnen den festen Glauben ein, daß ihnen der Sieg nun nicht mehr entgehen könne.

Florent d'Illiers, ein tapferer Hauptmann, der zu Chateaudun commandirte, vereinigte sich ihnen mit einer Anzahl unerschrockner Krieger; er machte in Begleitung von La Hire einen Versuch mit vierhundert Streitern nach Orleans einzudringen; seine Unternehmung glückte, der Tag war der 28. April 1429.

Zu dieser Zeit waren die Bewohner von Orleans aufs Aeußerste gekommen; ihre Hoffnung konnte nur noch auf eine Hülfe vom Himmel gerichtet seyn: die Ankunft der Jeanne d'Arc, der Botin Gottes, wurde deßhalb mit brennendem Verlangen erwartet. Die Jungfrau wandte alles auf, um von Blois mit ihrer Expedition vorzudringen, und diese Stadt war es, von wo sie zum ersten Mal die Engländer aufforderte, die Belagerung von Orleans aufzugeben, indem sie ihnen einen Herold mit folgendem Schreiben an die Häupter der feindlichen Armee absandte:

† Jhesus Maria. †

Roy d'Angleterre, et vous, Duc de Bedford, qui vous dictes Regent le royaume de France; vous Guillaume de la Poule (Pole) conte de Sulford (Suffolk), Jehan sire de Talebot (Talbot) et vous, Thomas sire de Scales, qui vous dictes lieutenant dudit duc de Bedford, faictes raison au Roy du ciel; rendez à la Pucelle *) qui est cy envoyée de par Dieu le Roy du ciel, les clefs de toutes les bonnes villes que vous avez prises et violées en France. Elle est cy venue de par Dieu pour reclamer le sanc Royal. Elle, est toute preste de faire paix si vous luy voulez faire raison, par ainsi que France vous mectrez jus, et paierez ce que vous l'avez tenu. Et entre vous, archiers, compaignons de guerre; gentilz et autres, qui estes devant la ville d'Orleans, alez vous en vostre païs de par Dieu; et se ainsi ne le faictes, attendez les nouvelles de La Pucelle, qui vous ira veoir briefvement à vos bien grans dommaiges. Roy d'Angleterre, se ainsi ne le faictes, je suis chief de guerre **), et en quelque lieu que je attaindrai voz

*) Johanna erklärte und beharrte im Verlauf ihres Verhörs darauf, daß die Worte ihres Briefes „rendez au Roi" lauteten und daß die Engländer dieselben zu ihrer Anklage verfälscht hätten.

**) Sie sagte ferner im Verhör, die Worte: „je suis chef de guerre" seyen dem von ihr dictirten Original zugesetzt worden.

gens en France, je les en feray tous occire. Je suis cy envoyée de par Dieu, le Roy du ciel, pour vous bouter hors de toute France. Et si veullent obéir, je les prendrai à mercy. . Et n'ayez pas en vostre opinion, quar vous ne tendrez (tiendrez) point le royaume de Dieu, le Roy du ciel, filz de Saincte Marie: ains le tendra le Roy Charles, vray héritier; car Dieu, le Roy du ciel, le veult, et lui est revelé par La Pucelle: lequel entrera à Paris à bonne compaignie. Se ne le voulez croire les nouvelles de par Dieu et La Pucelle, en quelque lieu que vous trouverons, nous ferons dedens, et y ferons un si grant hahay, que encore a il mil ans que en France ne fut si grant, si vous ne faictes raison. Et croiez fermement que le Roy du ciel envoiera plus de force à La Pucelle, que vous ne lui sariez mener de tous assaux, à elle et à ses bonnes gens d'armes; et aux horions verra on qui ara meilleur droit de Dieu du ciel. Vous, duc de Bedford, La Pucelle vous prie et vous requiert, que vous ne vous faictes mie destruire. Se vous lui faictes raison, encore pourrez vous venir en sa compaignie, l'où que les Franchois féront le plus bel fait que oncques fu fait pour la Xhrestpiente. (Chrétienneté) Et faictes reponse se vous voulez faire paix, en la cité d'Orleans. Et se ainsi ne le faictes, de vos bien grans dommages vous souviegne briefvement. Escrit ce Samedi, sepmaine sainte."

Da alles zum Abmarsch gerüstet war, verließ Johanna in Begleitung des Marschalls St. Severe, des Admirals de Culan, des Herrn von Gaucourt, La Hire's und vieler anderen Chefs von minderem Rufe Blois und zog gen Orleans, es war am Ende des Monats April 1429. Die Jungfrau ließ die Priester sich unter dem für sie bestimmten Banner versammeln, und unter ihrer Anführung der ganzen bewaffneten Macht voranschreiten, die sich ungefähr auf sechs tausend Mann belief. Es war ein eigner Anblick, ein Mädchen von siebzehn Jahren an der Spitze eines Heeres von rauhen Kriegern und ergrauten Feldherrn zu sehen, über welche sie zu gleicher Zeit priesterliches Ansehen und die Obergewalt eines Generals übte. Die kleine Armee war gut disciplinirt und marschirte in schönster Ordnung. Die Jungfrau hatte beschlossen, daß ihr Heer auf der Straße von Beausse vordringen sollte, wo die Hauptmacht des Feindes gelagert war. Die Generale, welche vergeblich mit dem Mädchen über die Raschheit eines solchen Unternehmens gestritten hatten, benutzten ihre Unkunde des Landes, um sie auf den Weg von Sologne zu führen.

Die Jungfrau wünschte, die Truppen sollten die erste Nacht ausruhen. Sie selber litt an Unpäßlichkeit; aber bald gewann sie ihre Stärke wieder und setzte den Marsch zeitig fort; vorher ermahnte sie die Krieger zur Beichte, und mit gutem Beispiel voran-gehend, nahm sie in ihrer Mitte das heilige Abendmahl. Auf dem Wege sangen die Priester das Veni Creator und andere Gebete. — Der Marsch dauerte drei Tage. Zwei Nächte wurden auf freiem Felde zugebracht.

Am dritten Tage kam das Heer in die Gegend von Orleans; hier fand Johanna, daß man sie getäuscht und dem von ihr angegebenen Wege ganz zuwider geführet hatte. Der Zug ging an den Ufern der Loire, und an dem einzigen Platz, wo Fahrzeuge von Orleans zum Empfang von Provision abgeschickt passiren konnten, war von den Engländern ein Fort errichtet. In jeder anderen Richtung war der Fluß zu seicht, um mit den Fahrzeugen einen Uebergang versuchen zu können. Johanna wünschte, daß nun sogleich ein Angriff auf die Bastillen der Engländer gemacht werde, als der Graf Dunois Bastard von Orleans, Commandant der Festung, von der Ankunft der Jungfrau unterrichtet, ihr auf der Loire in einem kleinen Nachen entgegen kam, von einigen Capitains begleitet und an dem Ort, wo die Truppen hielten, landend.

Kaum war der Bastard ihr im Angesicht, als sie ihm entgegenrief: „Estes vous pas le Bâtard d'Orleans?" Er bejahete es und bezeugte seine außerordentliche Freude über ihre Ankunft. Die Jungfrau fragte sogleich, ob es auf seinen Befehl geschehen, daß sie auf dieser Seite längs dem Fluß geführet worden, statt auf jener, wo Talbot mit den Engländern lagerte; und als Dunois antwortete, diese Maßregel rühre von ihm und andern Heerführern, erwiederte Johanna mit Heftigkeit: „En mon Dieu, le conseil de Dieu notre Seigneur est plus sure et plus habile que le vôtre. Vous avez cru me decevoir, et vous êtes plus deçus que moi; car je vous assure le meilleur secours qui ait jamais eté envoyé à qui que ce soit, soit à chevalier, soit à ville, c'est le secours du Roi des cieux, non mis par amour pour moi, mais procède de Dieu même, qui, à la prière de St. Louis et St. Charlemagne, a eu pitié de la ville d'Orleans, et ne veut pas souffrir que les ennemis ayent ensemble le corps du duc d'Orleans *) et sa ville."

— Sodann wurde, ein Rath gehalten und nach reifer Erwägung beschlossen, um den Engländern zuvorzukommen, die ihre Streitkräfte sammeln würden, sollten die Franzosen an den Ufern der Loire aufwärts marschiren bis Checy, ungefähr zwei Stunden von Orleans, an welchem Ort eine Bucht war, die sich in jeder Hinsicht zum Uebersetzen der Mannschaft in großen Schiffen eignete. Der Wind, der bis jetzt im-

*) Carl, Herzog von Orleans war in der Schlacht von Agincourt im Jahr 1415 gefangen genommen worden, wurde nach England gebracht und blieb dort gefangen bis 1440.

Art. 1. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 2. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 3. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 4. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 5. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 6. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 7. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 8. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 9. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 10. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 11. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 12. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 13. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 14. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 15. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 16. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 17. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 18. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 19. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 20. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 21. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 22. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 23. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 24. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 25. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 26. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 27. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 28. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 29. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 30. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 31. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 32. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 33. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 34. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 35. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 36. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 37. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 38. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 39. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 40. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 41. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 42. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 43. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 44. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 45. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 46. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 47. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 48. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 49. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 50. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 51. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 52. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 53. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 54. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 55. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 56. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 57. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 58. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 59. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 60. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 61. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 62. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 63. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 64. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 65. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 66. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 67. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 68. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 69. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 70. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 71. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 72. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 73. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 74. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 75. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 76. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 77. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 78. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 79. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 80. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 81. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 82. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 83. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 84. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 85. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 86. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 87. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 88. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 89. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 90. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 91. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 92. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 93. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 94. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 95. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 96. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 97. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 98. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 99. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

Art. 100. Le Conseil fédéral est autorisé à conclure avec le gouvernement de la République française une convention pour la construction et l'exploitation d'un chemin de fer à voie normale de Delle à Belfort.

So wagten Schröder und Fleck Dinge, die nur ihnen geziemten. Aber Schröder's Ruhe und Sicherheit, seine herzliche, eindringliche Sprache, diese Fülle des Gefühls, das sich in geringer Anstrengung offenbarte, seine unerschöpfliche Laune, sein komischer Witz, alles dies, was wohl eine Schule hätte stiften sollen, ist, so scheint es, auf immer verschwunden.

(Fortsetzung folgt.)

Auswärtige Nachricht.

London 15. April.

Webers Oberon ist endlich am vorigen Mittwoch den 12. im Coventgarten-Theater zur Aufführung gekommen und der glänzende Erfolg hat den Erwartungen vollkommen entsprochen. Oberon ist werth, neben den Freischütz gestellt zu werden. In beiden Dramen ist keine Situation, welche die Musik nicht mit charakteristischer Lebendigkeit ausstattet, überall folgt sie dem Interesse der Handlung und drückt mit bewunderungswürdiger Genauigkeit jeden Wechsel der Gefühle und Ereignisse aus; kurz die Musik ist beschreibend im höchsten Grade. Die Kenner und die Menge waren in gleichem Maße befriedigt, und außerordentlicher Beifall begleitete die Aufführung. Oberon hat Aehnlichkeit mit dem Freischütz, aber man kann nicht sagen, daß Weber sich darin wiederholt habe, die ähnlichen Stellen sind mit großer Kunst in neue Motive umgewandelt. Das Talent Webers neigt sich zum Uebernatürlichen und Wilden, und hierfür bietet ihm sein neuer Gegenstand ein reiches Feld. Die Oper enthält Schilderungen aus der Luft, dem Himmel — Bezauberungen des Feenlandes — Gluth der Ritterlichkeit — zärtliche Leidenschaft — Gefahren des Meeres — und vor Allem die magische Gewalt des elfenbeinernen Horns; diese Mannichfaltigkeit, welche ein gewöhnliches Talent niedergedrückt haben würde, hat ihn zu einer unbeschränkten, glänzenden Thätigkeit erhoben. Die Ouvertüre ist großartig und, wie es seyn soll, der beschreibende Prolog des Stückes. Die Musik zur Handlung am Feen-Hofe ist ausnehmend leicht und gefällig; von reizender Leidenschaftlichkeit die Parthie der Heldin, ritterlich und edel gehalten die des Helden; und was den Geistern des Sturms angehört, wild und geheimnißvoll, besonders schön ihr Chor, der einen Schiffbruch vorbereitet. — Die Darsteller haben der unmittelbaren Leitung Webers alle Ehre gemacht. Miß Paton sang schön, besonders eine reizende Arie des ersten Acts, und ihre große Scene, worin die Beschreibung des Oceans nach dem Sturm, der Schiffbruch, die untergehende Sonne und die Annäherung eines fremden Schiffes, wahrhaft brillant. Braham gab den Hüon mit bestem Fleiß; besonders schön ist sein Recitativ und kriegerischer Gesang im 1. Act. Von ausgezeichneter Schönheit ist ferner ein Quartett, das Finale des ersten Acts und das große Finale, alles dieses wurde mit Enthusiasmus aufgenommen. Scenerie und Costüme waren brillant und die Maschinerie trefflich. Die Seelandschaft im 2. Act, wie die untergehende Sonne das Meer bescheint, war sehr malerisch angeordnet. Die Ouvertüre und mehrere Musikstücke wurden unter stürmischem Beifallrufen wiederholt und am Schluß mußte der gefeierte Tondichter selbst erscheinen, um den lauten Jubel des Publicums zu endten.

Kunstanzeige.

Der als Künstler rühmlich bekannte Herr J. N. Perour hat nach einer von ihm eröffneten Subscriptions-Liste den Plan, die Portraits derjenigen Personen in Steindruck herauszugeben, welche sich durch Wissenschaft oder Kunst einen ehrenvollen Namen in unserer Stadt erworben haben. Er begleitet mit dieser Eröffnung ein sehr ähnliches Portrait des Herrn Schelble, Directors des hiesigen Cäcilienvereins, welches auch hinsichtlich seiner Ausführung in Paris alles Lob verdient und die früher erschienenen bei weitem in jeder Hinsicht übertrifft.

Der Preis eines jeden Blattes ist nur auf 48 kr. gestellt und den Subscribenten die Wahl gelassen, entweder Alle, oder nur diejenigen von den Erscheinenden zu nehmen, die ein besonderes Interesse für sie haben. —

Alle Steinplatten werden nach seiner Aussage in Paris zum Druck bereitet und man kann daher mit Recht in der Folge noch manche vorzüglich gelungene Arbeit erwarten.

Da noch keine öffentliche Anzeige von diesem Unternehmen geschehen ist, so wird es wohl manchem unserer verehrlichen Leser angenehm seyn, hierdurch von solchem Kenntniß zu erhalten, und es ist zu wünschen, daß Herr Perour durch recht viele Beweise von Theilnahme an seinem schönen Vorhaben zu fleißiger Fortsetzung ermuntert werden möchte, wozu unsere Stadt ihm ein mannichfaltiges Feld darbietet.

K.

Druckfehler.

Nr. 81. der Iris 1. Spalte, Z. 10, v. u. Wien l. Vienne

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 84. Freitag, 28. April 1826.

Abschied vom Meer.

Nach Lamartine, übersetzt v. Wilh. Wagner.

Umhüpfet den Nachen,
Und wieget ihn schaukelnd,
Ihr lieblichen Wellen
Des ruhigen Meers;
Ihr die ihr die Trümmer
Aus herrlicher Vorzeit,
Die einsam hier stehen,
So tröstend umspielt.
Wie mag' ich so gerne
Im Kahne mich wiegen,
Wenn günstig die Stunde
Dem Ruderer ist,
Wenn junge Orangen
Und blühende Feigen
Sich malen im Spiegel
Des glänzenden Meers! —

Oft, in ruderloser Barke
Deiner Lieb', o Meer, vertrauend,
Sank ich ein in süßen Schlummer
Unterm lieblichen Gemurmel
Deiner sanftbewegten Wellen;
Immer, wie ein sich'rer Führer,
Trugst du meinen leichten Nachen
In ein freundliches Asyl.

Ach! es naht die bittre Stunde,
Die von dir mich trennen soll;
O! so wieg', so wiege freundlich
Mich zum letztenmal, o Meer,
Mich, der wie ein Kind dich liebet,
Mich, der seit der Rosenzeit
Seiner Kindheit dich geliebet
Und nach dir sich stets gesehnt.

Als der Schöpfer der Welt, o herrliches Meer, dich geschaffen,
Und die nährende Erd' du nun kreisend umzogst,
Schuf er den Himmel, zu schauen in dir sein strahlendes Antlitz,
Und im kühligen Arm deiner Wellen zu ruh'n.

Wie so herrlich du bist! Auf deiner gewaltigen Laufbahn
Strahlst du in Purpur und Gold, in azurnenem Blau.
Wie so mächtig du bist und frei, wie der kühne Gedanke,
Den im eiligen Flug nichts zu fesseln vermag!
Alles reißest du nieder, wenn du zürnend dich regest;
Nur die Gottheit vermag dich zu bändigen dann.
Wie so unendlich du bist! Es schweifen vergeblich die Blicke
Suchend über Dich hin, Deine Begrenzung zu schau'n,
Und es suchet der Geist vergeblich die Größe und Fülle
Zu ergründen, die du in dir trägest, o Meer.
Horch! von deiner gewaltigen Stimme erbeben die Ufer,
Wenn im brausenden Sturm du gigantisch dich hebst.
— Doch du zürnest nur selten! Dich liebet der kosende Zephyr,
Ziehet über dich hin, und umsäuselt dich lind'.

Ach! wie ich dich liebe,
Geschmeidige Welle,
Wenn unter des Schiffleins
Hingleitendem Kiel
Du kreisend dich bötest
Zur schaukelnden Wiege,
Mein Schifflein benetzend
Mit weißlichem Schaum.
Es lächelt das Ufer,
Es schweben die Schatten
So freundlich herüber
Vom grünen Gestad';
Es heben die Wogen
Und senken sich wieder;
Es ist in den Grotten
Entschlummert der Wind.
Ich möchte so gerne
Mit Blumen dich kränzen,
So wie man den Becher
Des Evan bekränzt! —

Doch es naht die bittre Stunde,
Die von dir mich trennen soll,
Und ich komme mit der Barke,
Dir zu sagen Lebewohl.
Meine Stirn und meine Augen
Will ich in die Wellen tauchen,
Gramumwölkt und thränenschwer.

Ach! es treibet nun mein Nachen
Irrend hin und irrend her;
Führ an eine theure Stätte
Ihn zum Letztenmal, o Meer,
Hin zur Grotte der Sybille,
Hin zum Orte heil'ger Stille
Zu dem Grabe des Virgil.

Ach! auf deiner blauen Fläche
Laß ich all' mein Lebensglück,
Laß ich meiner Seele Frieden,
Meines Herzens Ruh' zurück;
Deiner klaren Silberwellen,
Deiner Ufer Blumenstellen
Zeigen Bilder schön'rer Zeit.

Ich scheide mit Schmerzen
Im trauernden Herzen
Von dir du geliebtes,
Du herrliches Meer!

Die Jungfrau von Orleans.

(Fortsetzung.)

Die Jungfrau war Nachts gegen acht Uhr in die Stadt gekommen, um dem Tumult des Volkes zu entgehen. Ihr Zug wurde jedoch mit einer großen Anzahl von Fackeln der herbeiströmenden Bürger vermehret. Es war ein so unglaublicher Andrang, um sie selber oder wenigstens das Pferd, welches sie ritt, zu berühren, daß einer von den Leuten welche Fackeln trugen der Fahne so nahe kam, daß die Flamme einen Zipfel ergriff. Die Jungfrau wurde es gewahr, gab dem Pferde die Sporen und lenkte es so geschickt an die Fahne, wovon sie das Feuer löschte, als ob sie schon lange den Kriegsdienst mitmache. Dieses wurde von den Soldaten als ein großes Wunder angesehen, nicht minder von den Bürgern Orleans.

Am folgenden Tag rathschlagte Johanna mit Dunois über die dienlichsten Maßregeln; ihre Meinung war, daß man den Muth und die Folgsamkeit, welche die Garnison von Orleans gezeigt, sogleich zum Angriff auf die englischen Bastillen benutzen solle; hierin stimmten ihr La Hire und Florent d'Illiers bei, indessen andere Hauptleute es für nothwendig hielten, die Ankunft der Armee abzuwarten. Diese Gegenmeinung gab Anlaß zu lebhaften Debatten, die mit einer Entscheidung gegen den Wunsch Johanna's ausfielen; es ward nur beschlossen, daß einige Oberste die Ankunft der Hülfstruppen möglichst beschleunigen sollten.

Da Johanna sah, daß noch nichts unternommen werden konnte, und durch den schlechten Erfolg ihres Schreibens an die Engländer nicht abgeschreckt, nahm sie von der Verzögerung Anlaß zu einem zweiten Briefe. Sie fertigte gegen Abend zwei Herolde ins englische Lager ab mit einem Schreiben an Lord Talbot, den Grafen von Suffolk und den Lord Scales, dessen Inhalt uns die Geschichtschreiber nicht erzählt haben und wahrscheinlich nur eine Wiederholung des früheren war. Dieses Document wurde gleich dem ersten mit Schmach und Verachtung aufgenommen; man höhnte die drohende Aufforderung und nannte die Jungfrau eine Dirne und eine Viehmagd; der eine Herold wurde festgenommen und der andere zurückgeschickt, um ihr zu berichten, was vorgegangen sey. Wie die Jungfrau ihren Herold erblickte, rief sie: „Que dit Talbot?“ Der Herold wiederholte alle beleidigende Ausdrücke, deren sich der Feind gegen sie bedient hatte und schloß damit, daß man versprochen habe, sie am Pfahl zu verbrennen, wenn man ihrer habhaft würde. Johanna sprach sogleich mit Heftigkeit: „Or t'en retourne, et ne fais doute que tu ameneras ton compagnon, et dis à Talbot, que s'il arme je m'armeray aussi, et qu'il se trouve en place devant la ville, et s'il me peut prendre, qu'il me face ardoir; et si je le deconfis, qu'il face lever les sieges et s'en aillent en leurs pays.“

Ungeachtet der Geringschätzung, womit die Engländer das Mädchen von Orleans zu behandeln schienen, ist es doch gewiß, daß sie alsobald die schlimmen Folgen ihres Einflusses auf die Gemüther zu spüren begannen, und der Muth, wozu die Jungfrau die französischen Krieger entflammte, verbreitete Schrecken im englischen Lager.

Zugleich mit dieser Botschaft der Johanna ließ der Bastard von Orleans den Feinden ankündigen, daß, wenn sie den Herold nicht wiedersenden würden, den sie noch von Blois aus zurückhielten, so würde er alle Engländer, die er als Gefangene bewahre, den bittersten Tod sterben lassen. Die feindlichen Feldherrn schickten hierauf die Herolde und Boten der Jungfrau, doch mit wiederholtem Hohn zurück. Johanna war sehr erzürnt über den spöttischen Rath, sie solle zu ihren Kühen zurückkehren. Nichtsdestoweniger benutzte sie bei anbrechender Nacht diesen Anlaß, um sich vor dem Boulevard an dem schönen Kreuz auf der Brücke zu zeigen und Glasdale und andere Engländer, die sich in den Tournelles befanden, im Namen Gottes aufzufordern, sich zu ergeben und ihr Leben zu retten. Aber Glasdale und die Andern riefen ihr häßliche Namen statt einer Antwort zu und erneuerten die Drohung, sie zu verbrennen. Sie war darauf keineswegs erzürnt, sagte nur, sie lögen, und kehrte in die Stadt zurück. Diese öffentliche Aufforderung wiederholte sie später nochmals, doch gleichfalls vergeblich.

An dem Tage, als die Hülfstruppen nach Orleans kamen, erschien Dunois vor ihrer Wohnung — am Thor Regnart im Hotel Jacob Boucher's, Schatzmeisters des Herzogs von Orleans — und meldete ihr, daß Fastolf den Engländern Verstärkung zuführe. Johanna, freudig bei den Gedanken, einem so furchtbaren Feinde gegenüber zu stehen, drückte sich folgendermaßen gegen den Bastard aus: „Bastard, bastard, en nom de Dieu, je te commande que tantôt que tu sauras la venue dudit Fastolf, que tu me le fasses savoir; car s'il passe sans que je le sache, je te promets que je te ferai ôter la tête." Man sieht leicht, daß nur der große Enthusiasmus bei der Hoffnung einer solchen Begegnung ihr diesen Ausdruck in den Mund gab. So nahm es auch Dunois, indem er ihr antwortete: Sie solle nicht zweifeln, er werde ihr schon zeitig Nachricht davon geben.

(Fortsetzung folgt.)

Dramaturgische Fragmente.

(Fortsetzung.)

Soll der Schauspieler während der Darstellung empfinden? soll er kalt bleiben?

Diese Frage ist schon oft aufgeworfen, oft beantwortet worden, vielleicht immer ungenügend (wenigstens habe ich noch manchen Streit über diesen Gegenstand gehört), und wenn sie so schwierig zu entscheiden scheint, so liegt es vielleicht daran, wie das so oft der Fall ist, daß sie genauer betrachtet, gar keine Frage ist.

Sie hängt genau mit dem alten Streit über Natur und Kunst zusammen. Auch dieser ist für Viele noch immer nicht geschlichtet. Begreiflich, da die Wenigsten sich deutlich machen können, was sie unter Natur oder Kunst verstehen sollen.

Wenn Anfänger mit jugendlicher Hitze die Kunst des Schauspielers für überflüssig erklären, so meinen sie, daß ihr eignes Gefühl, mit welchem sie das Ausgesprochene des Dichters ausfüllen, mehr als hinreiche; und ihre Empfindung, die ganz an die Stelle von der des Dichters tritt, und welche sie Enthusiasmus und Begeisterung nennen, soll eine kalte Besonnenheit entbehrlich machen, von welcher ältere Künstler so viel gesprochen, die sie als die unerläßlichste Bedingung der Kunst obenan gestellt haben.

Diese Vertheidiger der Besonnenheit und des ruhigen Bewußtseyns sagen: eure Begeisterung ist vorübergehend, euer Gefühl unsicher und wechselnd, und wenn ihr zufällig diese Stimmung verliert, wie so leicht geschehn kann, so ist der Zuschauer völlig um jeden Genuß betrogen. Euer individuelles Gefühl wird nach Gelegenheit auch ein rohes, völlig ungebildetes seyn, ein Strohfeuer, oder eine wilde Gluth, die, durch Kunst und Bewußtseyn nicht gemildert, gar nicht auf das Theater gehört.

Diese berufen sich auf die Clairon, die in ihren Memoiren sagt: „Indem ich mich meines Studienplans erinnere, verzeiht man mir hoffentlich, wenn ich zugleich daran denke, wie ich oft über Thorheiten gelacht habe, die ich hören mußte, wenn man mir einen Vorwurf daraus machte, daß ich Kunst habe. Nun, was sollte ich denn sonst haben? War ich denn in der That Roxane oder Almenaide? Sollte ich denn diesen Rollen meine eigenthümlichen Empfindungen und meine gewöhnliche Art und Weise geben? Nein ganz gewiß nicht. Was konnte ich denn also, statt meiner Gedanken, Empfindungen, kurz, meines ganzen Wesens geben? Kunst, weil es nichts anders gibt."

Dieselben Verehrer der Besonnenheit erzählen von ihrem großen Meister Schröder sogar, daß er so wenig von seiner Rolle und dem Gedicht hingerissen gewesen sey, daß er sogar während der Raserscene des Lear seinen Mitspielenden habe witzige Einfälle und komische Bemerkungen zuflüstern können.

Die Gegner der Clairon, welche die Dumenil für die größere Schauspielerin hielten, antworteten: daß wir die Kunst an dir bemerken, ist es ja eben, was uns stört, wir verlangen, daß du eben sowohl, wie die vortreffliche Schauspielerin, die du so unbillig behandelst und erniedrigst, so viel mehr Kunst und Enthusiasmus aufwenden sollst, damit wir die Absicht nicht mehr gewahr, und von jener Täuschung begeistert werden, die allein nur die echte ist, und welche sich nicht mehr an dieser und jener Wahrheit und an einzelnen Schönheiten fast kritisch erfreut, sondern vom Strom und Sturm der Leidenschaft des Großen und Erhabenen, der Erschütterung und Rührung, ergriffen und unwiderstehlich mit fortgerissen wird.

Es ist nicht zu leugnen, daß diese Ansicht schon ziemlich dasjenige ausspricht, was man vom vollendeten Meister in jeglicher Kunst fordern darf. Wer die höchste Stufe erstiegen hat, dem wird es leicht, die scheinbaren Widersprüche, die sich nur als solche in der niedrigern Stellung zeigen, zu vereinigen, ja dies, was das Schwerste und gewissermaßen Unmögliche scheint, wird ihm das Leichteste und Natürlichste seyn, denn es ist ja die erste und letzte Aufgabe aller Kunst. Die höchste Begeisterung, der wahre Enthusiasmus sind zugleich die echte Besonnenheit und schaffende Klarheit. Muß der Dichter, der sein Werk erschafft, nicht tiefer und inniger ergriffen seyn, als irgend einer seiner gerührten Leser? Wenn er sich aber und seine dichtende Kraft bei dieser und jener ergreifenden Stelle verzehren wollte, so würde er immer nur eine schülerhafte Arbeit eines Anfängers hervorbringen können. Indem das Ganze mit allen seinen Theilen allgegenwärtig in seiner Seele lebt, ist seine Begeisterung so groß und über das Einzelne erhaben, daß sie jene göttliche Ruhe nicht ausschließt, die, vom schaffenden Feuer durchdrungen, einzig und allein hervorbringen kann, da jene flatternde Unruhe, jene wilde einseitige Erhitzung höchstens nur zerstören kann, indem sie sich selbst vernichtet.

Wenn es in allen Künsten so ist, und nothwendig so seyn muß, warum sollte es beim Schauspieler anders seyn? Auch hier stehn sich Kunst und Natur, Besonnenheit und Feuer, Gefühl und Beobachtung so wenig entgegen, daß vielmehr Eins ohne das Andre, genau betrachtet, in ein Nichts zerfällt. Sollte also jene Sage von Schröder auf etwas Wahrem beruhn, so hätte der große Meister im Uebermuth seiner Kunst etwas eben so Richtiges und Armes ausgerichtet, als der Naturalist, der seine Rolle nur auswendig lernt, und seinem ungebildeten Gefühl es überläßt, mit den Worten des Dichters zu schalten, wie es die Begeisterung oder richtiger der Zufall will.

Hamlet empfiehlt die Besonnenheit, die Mäßigung, auch im Sturm und Wirbelwind der Leidenschaften; er selbst ist aber hingerissen, tief erschüttert, als ihm der Schauspieler, der ihm gewiß als ein wahrer gilt, die Rede vom rauhen Pyrrhus und Priamus Ermordung vorträgt, und Thränen im Auge und ein erblaßtes Antlitz zeigt, indem seine Stimme selbst vor Schmerz zuletzt gebrochen und zitternd wird.

Dem großen Talent, wie viel mehr dem Genie, ist das immer das Leichteste, wo der Anfänger und der mittelmäßige Geist unauflösliche Widersprüche sieht; das Genie fängt da an, wo das untergeordnete, selbst kräftige Talent niemals hingelangen kann.

Dekorationen.

In Hinsicht der Verzierungen und Gemälde sehen unsre jetzigen Theater den früheren nicht mehr ähnlich. Es fragt sich nur, ob Landschaften Tempel, Durchsichten, Gebirge und Wasserfälle wirkliche selbstständige Kunstwerke seyn dürfen, ob sie als solche nicht schaden, und ob nicht geschmackvolle, aber unbedeutendere Malerei, die den Zwecken des Theaters und Dichters dient, vorzuziehen sey. Ohne Zweifel. Denn der Luxus der Malerei schadet dem Schauspiel und verdrängt es von der Bühne.

Mit der großen Oper ist der Fall anders. Hier darf man weder vom Gedicht, noch von der Darstellung jene Wahrheit fodern, die dem Schauspiel unerläßlich ist. Von je ist auf den dramatischen Gesang, und mit Recht, Pracht und Schmuck gewendet worden. Die Musik selbst, die uns schwärmerischer und phantastischer stimmt, die durch ihr Verweilen und die Wiederholung der Melodie uns mehr in süßen, oder bewegten träumerischen Zustand versetzen soll, verträgt recht gut die Verbindung aller Künste, des Tanzes, der Malerei, der Declamation und des Gesanges. Nur die eigentliche Schauspielkunst ist hier ausgeschlossen, und der Sänger, der seine Rolle so, wie in einem Drama spielen wollte, würde seinen Beruf mißverstehen.

Es ist zu beklagen, daß man in allen Dingen, denen etwas Wahres zum Grunde liegt, die Gränzen überschritten hat. Das ist eben die Thorheit; denn eine völlige, reine, die nicht auf etwas Richtigem fußte, gibt es nicht. Deshalb wird auch jeder, der über die Gebrechen der Bühne spricht, von den neueren Theaterfreunden so leicht mißverstanden. Warum soll die Bühne nicht geschmückt seyn? wo es paßt, Aufzug, Tanz erheitern? ein Gewitter nicht natürlich vorgestellt werden? Es ist nur die Rede davon, daß dies nicht die Hauptsache werde, und den Dichter und Schauspieler verdränge, oder daß man Shakspeare's und Schiller's Poesie dadurch zu verherrlichen glaube, daß man sie durch ein lästiges, zu lange weilendes Augenschauspiel erdrücke. Der Aufzug in Schillers Jungfrau ist freilich der Wendepunkt ihres Schicksals, ihre höchste irdische Verherrlichung unmittelbar vor ihrer tiefsten Erniedrigung; aber deßungeachtet könnte Schiller es nicht billigen, wie dieses Außerwesentliche in Berlin so die Hauptsache geworden ist, daß alle Worte des Dichters nach diesem Prachtaufzuge nur nüchtern und matt klingen und auch den besten Zuschauer langweilen müssen.

Auch Shakspeare hat dergleichen nicht ganz verschmäht; den meisten Raum nimmt der Krönungszug in Heinrich VIII. ein; Anna war aber die Mutter der Elisabeth, und diese, die am Schluß als Kind wieder im Zuge getragen wird, die unmittelbare Gegenwart, welche durch diese Feierlichkeit verherrlicht werden sollte.

Warum soll denn auch diese Lust an Perspektive, Landschaft, Beleuchtung, Zauber des Mondlichtes und Allem dieser Art nicht befriedigt werden? Ja, ist denn diese Lieblichkeit und Lust an der Täuschung etwas so Verwerfliches, daß es sich gar nicht zum wahren Kunstgenuß erheben ließe? Ich bin im Gegentheil von der Möglichkeit überzeugt. Man könnte in die zauberhaften Wirkungen des Abend- und Morgenrothes eine passende Musik ertönen lassen, in leichter Poesie die Fabel des Endymion, des Tithon und der Aurora, oder aus der neuern Poesie magische und romantische Gestalten, so wie reizende Tänze auftreten lassen. Hier könnte und dürfte sich, unbeschadet anderer Zwecke, die Kunst des Malers, die Zauberei des Lichtes auf das vollkommenste entfalten, der Zuschauer, auch der gebildete, einen wahrhaft künstlerischen Genuß finden, und Effekte könnten auf diesem Wege hervorgebracht werden, von denen das Kühnste, was bis jetzt geschehen ist, nur ein Anfang zu nennen wäre. So lernte man Alles, was unser Schauspiel immer mehr verdirbt und was doch bei diesem nie einen ganz ungestörten Boden findet, ab, und erschaffte eine neue Gattung, die auch der strengste Kritiker rühmen müßte. Barbarei und Geschmacklosigkeit besteht nur darin, daß man Alles in Alles hineinpacken will; wie Kinder, die ihr Spielzeug zerstören, wenn sie es zu verschiedenen entgegengesetzten Zwecken brauchen wollen.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 85. Samstag, 29. April **1826.**

Die Jungfrau von Orleans.

(Fortsetzung.)

So war also das Versprechen der Jungfrau, daß sie Orleans zu Hülfe kommen werde, erfüllt. Der unerwartete gute Erfolg einer so schwierigen Unternehmung, in deren Laufe sich keines der besorgten Hindernisse zeigte, wirkte mit Macht auf die Menge; und bald verschwanden auch den Ungläubigsten die Zweifel an der himmlischen Sendung der Jungfrau. Die Engländer andererseits, als sie von ihren Reden und ihrem Betragen Kenntniß erhielten, empfanden eine Unruhe, die sie zu verbergen nicht im Stande waren. Als sie das Mädchen erblickten, welches sie an der Spitze einer kleineren Streitkraft herausforderte, erschienen sie von Furcht völlig gelähmt, und man darf nicht zweifeln, daß sie dieselbe für eine Zauberin hielten. Die Wahrheit dessen mag folgender Brief bekräftigen, welchen der Herzog von Bedford nach Aufhebung der Belagerung von Orleans und nach der Schlacht von Patay an den König Heinrich VI. schrieb:

„Alles ging hier glücklich, bis zur Periode der Belagerung von Orleans, die aus, Gott allein weiß welchem Rathschluß hervorging. Zu dieser Zeit, nach dem Unglück, das meinen Vetter von Salisbury, dem Gott Gnade schenken möge, betroffen, fiel ein anderer Schlag von der Hand Gottes, wie ich fest glaube, auf Eure hier versammelten Schaaren. Diese Umkehrung der Dinge entsprang, wie ich mich überzeugt halte, aus unglücklichem Glauben und abergläubischer Furcht, eingeflößt von einem Weibe, der echten Schülerin des Satan aus den Excrementen der Hölle geschaffen, genannt La Pucelle, welche Zauberei und Hexenwerk gegen uns gebrauchte. Dieses Unheil, diese Vernichtung hat sich Eurer Truppen so bemächtigt, daß davon ein großer Theil zu Grund gegangen, die Zurückgebliebenen zur größten Verwunderung entmuthigt sind, und was mehr ist, Eure Feinde zu überlegner Anzahl anwachsen.“—

Johanna begann bald einen Angriff auf die Bastillen der Engländer. Die militärische Disciplin des fünfzehnten Jahrhunderts war von der unsrigen sehr verschieden. Die Heerführer jener Zeit machten ihre Unternehmungen oft nur nach bekannt werdenden Ereignissen und ließen sich von zufälligen Umständen leiten. Einige Kriegsobersten von Orleans thaten, ohne Dünois noch die Jungfrau zu befragen, einen Ausfall und griffen die Bastille St. Loup an, welche von Lord Talbot gut befestigt und besetzt worden war. Der Angriff, das Werk eines Momentes, war anfänglich von gutem Erfolg; aber plötzlich wandte sich das Kriegsglück, der Sieg verließ die französische Fahne. Johanna war grade in ihrem Hotel am Renard Thore *); sie hatte sich zurückgezogen und zur Ruhe begeben, als sie auf einmal erwachte und laut nach ihren Waffen rief; es fließe französisches Blut und sie beklage, daß sie nicht eher erwacht sey. Sie zog sich schnell an, bestieg das Roß ihres Pagen, das sie auf der Straße fand, und sandte Louis de Contes nach ihrem Banner, das sie vergessen hatte; sie war so eilig, daß sie sich die Fahne aus dem Fenster reichen ließ. Jetzt gab sie dem Pferde die Sporen und sprengte grade nach dem Orte der Gefahr, wobei sie so sehr eilte, daß Daulon und Louis de Contes sie erst am Burgunder Thore einholten. Als ihnen hier einige Verwundete, die man hereintrug, begegneten, rief sie: „Nie sah ich Blut der Franzosen fließen; die Haare sträuben sich auf meinem Haupte.“ Die Gegenwart Johanna's gab ihren zurückweichenden Landsleuten neuen Muth; sie befahl ihnen umzukehren zum Angriff und änderte so die Lage der Dinge durch Geistesgegenwart, Schnelligkeit und Muth. Lord Talbot gab vergebens Befehle, daß die Engländer, welche die anderen Forts besetzt hielten, der belagerten Bastille zu Hülfe kommen sollten. Die Franzosen eilten ihr nach aus der Stadt, flogen auf den Kampfplatz und drängten die Engländer zurück, welche den Belagerten zu helfen im Begriff waren; selbst Lord Talbot wagte sich nicht dem Ort zu nähern, wo die Heldin gegenwärtig war, so daß der Boulevart endlich mit bewaffneter Hand genommen und alle die sich nicht ergeben wollten niedergemacht wurden. Die Frömmigkeit der Johanna war der Art, daß sie Befehl gab, den in dem Fort befindlichen Kaplänen oder

*) Noch heutiges Tages wird das Zimmer gezeigt, welches sie bei dem Schatzmeister des Herzogs, Jacob Boucher bewohnte; das Haus ist unter dem Namen La Maison de l'Annonciade bekannt.

Priestern keine Beleidigung zuzufügen, da sie nur zu geistlichen Zwecken bestellt seyen. Diese Gefangenen wurden in der Stadt sehr glimpflich behandelt und darauf in das Lager der Engländer entlassen; und so hielt es die Jungfrau bei allen unter ihrer Anführung erfochtenen Siegen.

Am 5. Mai, dem Tage der Himmelfahrt Christi, befahl die Jungfrau, daß nichts geschehe, was die Feierlichkeit des Tages trüben könnte, und am Abend fühlte sie sich gedrungen, noch einmal friedliche Maaßregeln zu versuchen, indem sie einen dritten Brief an die Engländer richtete. Er wurde an das Ende eines Pfeils befestigt, mit der Bemerkung: „C'est pour la troisième et dernière fois, et ne vous écrirai plus désormais.“ Der Brief lautete so: „Vous Anglais, qui n'avez aucun droit au royaume de Français, le Roi des cieux vous ordonne par moi, Jeanne la Pucelle, de remettre vos forts et de vous en aller chez vous; si non je vous ferez un tel Ah, Ah, qu'on en parlera toujours. C'est pour la troisième et dernière fois que je vous l'ecris. Signé Jesus Maria; Jeanne la Pucelle. — Je vous aurais envoyé ma lettre d'une maniere plus honnête; mais vous retenez Guienne mon héraut; renvoyez le moi, je vous renverrai des prisonniers de votre fort St. Loup.“ Die Engländer nahmen das Papier vom Pfeil mit den Worten: „Hier ist etwas Neues von der H— der Belagerten!“ welcher Ausdruck Johanna seufzen und weinen machte.

Bald fielen kurz nach einander mehrere Forts der Feinde unter der Anführung der Jungfrau; die Engländer hatten endlich nur noch die Bastille St. Privé und den Boulevard der Tournelles auf dem linken Loire-Ufer inne, und mit diesen gedachte Johanna auch bald fertig zu werden. Als sie eines Tages gerade ihr sehr nüchternes Mahl beendigt hatte, erhielt sie Nachricht von einem gehaltenen Kriegsrathe, durch welchen beschlossen worden, daß man nichts weiter unternehmen wolle, bis der König neuen Succurs geschickt habe. Die Jungfrau erwiederte den Officieren die ihr dieses Ultimatum brachten, auf der Stelle: „Vous avez été en votre conseil, et j'ai été au mien; mais croyez, que le conseil de mon Seigneur tiendra et s'accomplira, et que celui des hommes périra.“ Johanna hatte wirklich andere Plane; sie befahl ihrem Beichtvater sie recht früh am nächsten Morgen zu wecken und sie nicht mehr zu verlassen: „Car, fügte sie hinzu, j'aurai demain beaucoup à faire; il sortira du sang de mon corps au-dessus du sein. Je serai blessé devant la bastille du bout du pont.“

Sonnabend den 17. Mai rüstete Johanna, vollständig gewappnet, denen im Kriegsrathe durchgegangenen Beschlüssen zuwider, die Truppen zum Angriffe der Tournelles. Eben als sie aus ihrer Wohnung trat, brachte ein Mann einen Weis, den er in der Loire gefangen hatte. Johanna hatte noch nicht gefrühstückt und man bat sie noch zu warten, bis der Fisch zubereitet wäre; sie antwortete: Gardez-la jusqu' à ce soir, car je vous amenerai un Godon *) qui en mangera sa part; je repasserai par-dessus le pont, après avoir pris les Tournelles.“

Der Angriff dieser Forts dauerte so lange und wurde von den Engländern so kräftig abgewehrt, daß den Franzosen der Muth zu sinken anfing. Johanna, in dieser kritischen Lage, von Muth durchglüht, trat in den Graben, ergriff eine Leiter, erhob sie mit starkem Arm und stellte sie wider das Bollwerk. Bei dieser Bewegung drang ihr ein feindlicher Pfeil durch Nacken und Schulter und sie fiel auf der Stelle nieder. Sogleich umringten sie die Engländer; aber sie zog das Schwerd und trieb sie zurück, indem sie sich mit eben so viel Gewandtheit als persönlicher Tapferkeit vertheidigte. Unterdessen kam ihr ein Trupp Franzosen zu Hülfe; man fand sie so erschöpft, daß es nöthig war, sie hinwegzutragen, wiewohl sie hartnäckig darauf bestand, daß man sie in dem Graben lassen solle. Die Wunde war sehr tief, der Pfeil war durch und durch gedrungen. Sie zeigte zuerst Symptome von Furcht und konnte sich des Weinens nicht enthalten; aber plötzlich kehrte ihr gewohnter Muth zurück und sie zog den Pfeil mit eigner Hand aus der Wunde; das Blut floß stark und sie wurde verbunden. Dieses Ereigniß verbreitete Bestürzung unter dem französischen Heere und seinen Anführern, und Johanna, die Schwerverwundete, suchte vergeblich ihre sinkenden Lebensgeister aufzurichten. Graf Dünois wünschte die Truppen und das Geschütz in die Stadt zurückzuziehen, und die Trompeten bliesen zum Rückzug. Johanna d'Arc, empfindlich bewegt bei dieser Muthlosigkeit, raffte sich auf, ging selbst zu dem Bastard und rief: „En mon Dieu, vous entrerez bien brief dedans, n'ayez doute. Quand vous verrez flotter mon étendard vers la bastille, reprenez vos armes, elle sera la vostre.“ Johanne gab alsdann die Standarte einem von ihren Leuten, verlangte nach ihrem Pferd, schwang sich mit Leichtigkeit in den Sattel, und ritt in einen benachbarten Weingarten, wo sie eine Viertelstunde in andächtigem Gebet zubrachte. Dann kehrte sie nach den Tournelles zurück, ergriff ihr Banner, schwang es in der Luft und rief: „Ah! meiner Standarte nach, meiner Standarte nach!“ so stürzte sie sich zum Rande des Grabes. Die Franzosen wurden von diesem muthvollen Benehmen Johannens neuerdings entflammt, kehrten zum Angriff zurück und begannen von frischem die Mauern zu erklettern. Der Sturm war sehr heftig, aber die Engländer setzten der Gewalt ihrer Feinde gleiche Kraft entgegen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Godon, godons —, ein Schimpfname, womit die Franzosen die Engländer belegten, bedeutet einen Vielfraß.

Spanien vor 300 Jahren und Jetzt.

(Fortsetzung von Nr. 78.)

Der spanische Adel hatte bis dahin mit dem Volke gemeine Sache gemacht. Nun aber zog er sich zurück und schloß sich an die königliche Regentschaft an. Dies ward dem Gange der Volkssache gefährlich; der Hof empfing eine unerwartete Stütze im Innern des Reichs selbst.

Die Abgesandten der Liga nach Deutschland, welche dem Kaiser die obigen Artikel überbringen sollten, vernahmen schon unterwegs und wiederholt, sie sollten, wenn sie nicht ihre Köpfe wagen wollten, sich auf keine Weise unterstehen, vor dem Kaiser zu erscheinen. Als sie davon Anzeige nach Spanien schickten, geriethen die Verbündeten in Wuth. Daß ein König von Kastilien verweigerte seinen Unterthanen Gehör zu geben und ihre demüthigen Vorstellungen zu empfangen, war in ihren Augen ohne Beispiel. Schon sah das Volk sich den Adel zum Kampf rüsten und seine Vasallen zusammenziehen; schon sah es die kriegerischen Anstalten der Regentschaft. Also ward zum Schwert gegriffen. Ein Volksheer von 20,000 Mann zog sich aus allen Provinzen zusammen. Padilla zwar war der Liebling des Volks und der Soldaten; aber dennoch gab man den Oberbefehl nicht ihm, sondern an Don Pedro Giron, ältesten Sohn des Grafen von Urnena, einen jungen Mann ohne Kraft und ohne besondere Gaben. Der Grund mochte wohl theils eine kleine Eifersucht gegen Padilla, theils Rücksicht auf die vornehme Herkunft Don Pedro's seyn. Diesen Fehler aber büßten die Aufständischen schwer. Denn während Don Pedro ungewiß mit seinem Kriegshaufen umherschwankte, warf sich Graf Haro, welcher das königliche Heer anführte, plötzlich gegen das schwachbesetzte Tordesillas, drang nach hartnäckigem Widerstande in die Stadt, versicherte sich der Person der Königin, nahm mehrere Mitglieder der Liga gefangen und bemächtigte sich des großen Stadtsiegels, so wie mehrerer Zeichen der königlichen Autorität.

Durch diesen Streich büßte die Liga viel von ihrem Ansehen und ihrem Vertrauen ein. Sie konnte nicht mehr im Namen der Königin handeln. Wer noch unter den Adelichen bisher unentschlossen gewesen, schlug sich zur Parthei der Regentschaft.

Die aus Tordesillas entronnenen Mitglieder der Liga versammelten sich in Valladolid; da man keine Zeit hatte Wahlen, zur Ergänzung der gefangenen Mitglieder, zu veranstalten, wurde nur aus den noch Vorhandenen eine oberste Staatsverwaltung ernannt, und an Don Pedro's Stelle Padilla zum Befehlshaber des Heeres erkoren. Die Hauptvorlegenheit war, woher Geld nehmen, um das Kriegsvolk zu besolden, das aus allen Gegenden von Spanien ankam, um die Freiheit der Nation zu vertheidigen. Denn der König und die Flamänder hatten das meisten baare Geld mit sich aus Spanien weggenommen. Auflagen zu machen, war weder unter diesen Umständen rathsam, noch Zeit genug. Aus dieser Noth half die Gemahlin Padilla's durch einen kühnen und seltsamen Einfall. Dieses Frauenzimmer, Donna Maria Pacheco, von edler Abkunft, schlug vor, sich des reichen und großen Schatzes der Hauptkirche von Toledo zu bemächtigen. Um aber allen Schein von Gottlosigkeit zu vermeiden, der das Volk hätte beleidigen können, begab sie sich, begleitet von allen Personen ihres Hauses, in feierlicher Prozession zur Kirche. In tiefe Trauergewänder gehüllt, die Augen voller Thränen, die Hände ringend und seufzend warf sie sich mit ihren Begleitern vor den Altären der Heiligen nieder, bat um deren Schutz und Schmuck für die Noth des Vaterlandes und um Verzeihung, daß sie Gold, Silber und Edelsteine nehmen müsse, was sie denn auch that. Das Volk erstaunte freilich, fand aber die Sache und den Beistand der Heiligen nicht anders als billig.

(Fortsetzung folgt.)

Dramaturgische Fragmente.

(Fortsetzung.)

Wien 20. Mai 1825.

Im Burgtheater: König Lear von Shakspeare.

Lange noch begleitete mich das Entzücken dieses Genusses und die Erinnerung daran auf meiner Reise. Wien kann sich freuen, ein so großes Talent wie Anschütz für die Rolle des Lear zu besitzen. Der Künstler muß, um diesen Charakter so ausführen zu können, ausserordentliche Studien gemacht haben, und sein Fleiß und Eifer ist ihm auch auf die schönste Weise belohnt worden, denn man kann diese Darstellung fast eine vollendete im höchsten Styl nennen. Fleiß und Studium, selbst mit bedeutendem Talente verbunden, genügen aber nicht, um diese ungeheure Aufgabe zu lösen; es muß im Schauspieler ein Strahl jenes wunderbaren Geistes selber leuchten, der dieses ungeheure Werk erschaffen, es so vollenden, und mit so großer Schönheit und tiefer Weisheit umkleiden und ausstatten konnte.

Tritt eine so bedeutende Erscheinung auf, dann ist freilich das Theater an solchen Tagen etwas Höheres, als es sonst, auch bei seinen besseren Darstellungen, seyn kann, und die Eindrücke die es erregt, lassen sich kaum noch an andern Kunstgenüssen messen. Darüber hinsehn muß man wohl, daß die gutmüthigen Wiener durchaus nicht den alten, mehr als lebensatten König wollen sterben, und noch weniger die zarte Kordelia umbringen lassen, und dadurch den Schluß der großen Tragödie zerstören; indessen hat der Bearbeiter es doch so milde eingerichtet, daß so wenige Schönheiten des Dichters, als nur immer möglich, dadurch verloren gehn. Wie unpassend ein solcher Schluß selbst sey,

braucht nicht erörtert zu werden. Diese Forderung einer unpoetischen Weichlichkeit ist eben so barbarisch als wenn man den Oedipus aus unkünstlerischem Mitleid am Leben erhalten wollte. Was wird ihnen denn damit geschenkt?

In den ersten drei Acten war der Eigensinn, der heroische Zorn und die Schwäche des Königs trefflich charakterisirt. Erschütternd war der Schmerz und die Verzweiflung des Greises und wahrhaft erhaben das Anwachsen des Wahnsinnes. Nur blieb hie und da in diesen Scenen manches zu wünschen übrig, wenn auch das Meiste gelang. Es ist zu bedauern, daß alle neueren Schauspieler nicht genug ihr Organ und wie sie es behandeln müssen studiren; darum hört man oft, auch von den allerbesten, heisere und ohnmächtige Töne; sie übereilen sich in der Heftigkeit des Einsatzes und machen sich dadurch ein wahres Anwachsen und Steigen bis zum höchsten Punkt und zur wahren letzten Kraft der Stimme schwer, oft unmöglich; darum fällt auch oft die schön gesprochene Rede des Zornes oder der Verzweiflung zu plötzlich ab, sie verhallt zu schwach und nüchtern, und der neue Ansatz erfolgt dann wie übereilt, ohne gehöriges Motiv und die wahre Nuance. Dies bringt immer eine gewisse Monotonie hervor und schwächt die edle und majestätische Haltung, die in diesen mächtigen Aufgaben der Kunst das Unerläßlichste sind. Mit einem Wort, es fehlt diesem ausgezeichneten Künstler zuweilen noch das wahre Portamento der Stimme, um, wenn er sein Ohr fein genug bildet, den Mangel zu vernehmen, noch weit größere Wunder hervorzubringen. Auch ist sein Geberdenspiel noch etwas zu gleichförmig und reißend, wodurch auch hier zuweilen etwas Uebereiltes sichtbar wird, was den Adel der Darstellung schwacht. Wie unrecht handelte aber der Beobachter, der über diese kleine Makel die hinreißende Großheit, das Erschütternde, und die mächtige Furchtbarkeit übersehen wollte, die dem trefflichen Schauspieler in den Scenen des Fluchs und der Raserei so poetisch zu Gebote stehn.

Wahrhaft und unbedingt als großer Meister zeigt er sich aber in der letzten Hälfte der Tragödie. Es erfordert eine seltne schaffende Phantasie, um die sonderbaren Foderungen des Dichters in Wirklichkeit zu setzen, ihn zu erklären, und für alle jene kühnen Uebergänge in Stimme, Geberde und Stellung einen poetischen Zusammenhang zu finden, und dabei doch alle bizarren Unterbrechungen, alle Annäherungen an das Komische und Lächerliche in ihrer ganzen Kraft stehn zu lassen. Wer mit dem Dichter innig vertraut ist, immer und immer wieder diese Scenen seiner Phantasie vorgeführt hat und jedes Wort auswendig weiß, für einen solchen gibt es kein größeres Entzücken, als von einem wahren Schauspieler sich vieles in einem neuen Lichte vorstellen, gewissermaßen ganz neu erklären zu lassen, überrascht zu werden durch große poetische Wahrheit, die ganz nahe und in der Sache selber liegt. Dies ist die wahre Art, den einzigen Dichter zu verherrlichen und sich seinem Geiste nahe zu stellen, nicht aber jenes Jagen nach willkührlichen neuen Lesearten, das die Engländer auf einige Zeit so von der Bahn des Richtigen und Schönen entfernt hat.

Diese Darstellung der erschöpften Raserei, die nun in einen schwärmenden Wahnsinn übergegangen ist, hatte mich durch ihre Neuheit und Wahrheit so tief ergriffen, wie es mir wohl nur in meiner frühern Jugend begegnet ist. Unbeschreiblich schön war das Erwachen des Greises und das allmählige Wiedererkennen Kordelia's. Hier und in den letzten Scenen ward das Kindische, ganz hingegebene Alberne, und in diesem die tiefste Rührung, der erhabenste Schmerz und die erschütterndste Freude, mit solchen Farben gemalt, daß keine Worte demjenigen, der das Schauspiel selber nicht sah, eine Anschauung oder Ahnung von dieser wunderbaren Malerei geben können. In diesen herrlichen Scenen war der Künstler Fleck und Schröder ganz unähnlich, er hat sich hier einen ganz neuen Weg entdeckt, und das Große, was er hier geleistet hat, ist nach meiner Einsicht nicht genug zu loben. Mlle. Müller, als Kordelia, trefflich, sie sprach sehr herzlich, doch glaube ich, könnte diese Rolle noch einfacher gegeben werden. Welche Wirkung müßte diese Tragödie auf der Bühne hervorbringen, wenn alles in diesem Geiste dargestellt würde, und jede nothwendige Virtuosität dann harmonisch, alle Theile zu einem schönen Ganzen vereinigt, zusammenklängen! Aber alles Zusammenspiel mangelte völlig, alles übrige schleppte, die gedehnteste Monotonie ermüdete, wenn Lear nicht zugegen war, so daß es fast war, als wenn indessen das Schauspiel stille stände. Kein Feuer, keine Raschheit, keine Präcision. Kent in Laune, Zorn, Mitleid; als Kent und Kajus stets dieselbe Monotonie; so Gloster, Edgar ganz außerhalb des Stücks, und Edmund unbedeutend. Unbegreiflich, wie eine Bühne, die man im Lustspiel vollendet nennen kann, so ganz vergessen hat, dieselbe Vortrefflichkeit auf die Tragödie überzutragen.

Das Publikum ist zu loben, daß es das Schöne anerkennt. Die Rolle des Lear wurde so stark mit Beifall begrüßt, daß das Schauspiel bei einigen großen Momenten stille stehen mußte, um diese rauschende Freude nur erst wieder verstummen zu lassen. Man ist freilich auch gegen das Verkehrte und Falsche zu tolerant, weil man sich schon daran gewöhnt hat, und Wien, wie jede Stadt, hat ein sonderbares patriotisches Gefühl für seine Schaubühne.

Den 13. Mai, sah ich in der Leopoldstadt Jupiter in Wien. Eine arge und tolle Posse, die mich aber doch durch ihre Laune ergötzte. Dieses Theater ist eigentlich das einzige freie in Deutschland, sowohl was die Censur betrifft, als auch die Sittlichkeit, mit allen ihren oft unverstandnen und nur verderbt vornehmen Foderungen. Auch erwartet man hier keine Bildung und Poesie, und die Kritik schweigt. Leider haben sich immer nur mittelmäßige Talente dieser Bühne bemeistert, und da oberflächlicher Spaß und seichter Witz, oft wahres Gewäsch und platte Gemeinheit, der Menge gefallen und den Zweck erfüllen, so läßt man natürlich die schwierigern Aufgaben liegen.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 86. Sonntag, 30. April 1826.

Geistliche Sonette
von P. Pirazzi.

1.

Erhabner Geist! wer fasset deine Größe,
Wer darf in deines Wesens Tiefe dringen?
Vergeblich ist des Forschers kühnstes Ringen,
Wie er dies Räthsel seiner Seele löse.

Kein Sterblicher enthüllte je den Schleier,
Nur ahnen können wir, doch nimmer schauen;
Der innern Stimme sollen wir vertrauen,
Sie mahnt uns laut an eines Gottes Feier.

Und dies Gefühl ist Bürge für die Wahrheit.
Sie spricht sich aus auf tausendfält'ge Weise,
Sie lebt in uns und außer unserm Kreise.

Einst wird der Erdentraum zur vollen Klarheit,
Und was wir hier im Dämmerlicht erblicken,
Dort wird's den Geist im Sonnenglanz entzücken.

2.

Wenn düstrer Gram die Seele mir umziehet,
Kein holder Stern in meine Nacht mehr dringt,
Die Gunst des Glückes neidisch vor mir fliehet
Und mit der Noth die Kraft vergeblich ringt.

Wenn mich der Sturm des Schicksals niederreißt,
Der Hoffnung goldne Träume scheu entweichen,
Wenn meine schönsten Blüthen matt erbleichen
Und alles mir den Untergang verheißt.

Dann bleibt ein Trost doch, der mich aufrecht hält:
Es ist ein Gott, der ewig liebend waltet,
Vor dessen Blick sich alles klar entfaltet.

Wie auch der Würfel meines Lebens fällt,
Mein Schicksal kommt aus seinen Vaterhänden,
Nur was mir frommt, kann er allein mir spenden.

Die Jungfrau von Orleans.
(Fortsetzung.)

Viele Krieger, welche in Orleans zur Beschützung der Stadt zurückgeblieben waren, konnten jetzt dem Antrieb nicht länger widerstehen, sich mit ihren Waffengefährten zu verbinden. Sie zogen aus, um den Feind zwischen zwei Feuer zu setzen, aber sie wurden durch ein Hinderniß aufgehalten, das ihnen zuerst als unüberwindlich erschien. Einige Bogen der Brücke waren niedergesprengt und es war durchaus nothwendig diese Brücke zu passiren, um hinauszukommen. Die Einwohner von Orleans legten deßhalb einige Querbalken von einem Ende der Lücke zum andern. Auf dieser schwachen Nothbrücke, unter einem beständigen Hagel von Kugeln, Wurfspießen und Pfeilen, drangen die entschlossenen Krieger hinüber; mit hochgeschwungenen Schwerdern eilten sie über den Fluß und stürzten auf den Kampfplatz. Umsonst setzten die Engländer ihren heftigen Gegnern den Muth der Verzweiflung entgegen; der Boulevard nördlich der Tournelles wurde erobert, und zu derselben Zeit fiel der im Süden in die Hände der Jungfrau.

Ein allgemeiner panischer Schrecken bemächtigte sich jetzt der Engländer, welche glaubten, Engel vom Himmel stritten in den Reihen der Franzosen. Selbst der stolze und verwegne Glasdale, der Johannen beständig nur Verachtung bezeigt und sie in den bittersten Ausdrücken geschmäht hatte, konnte sich der Furcht nicht erwehren. Die Heldin rief ihm laut zu, er solle sich ergeben: „Classidas, Classidas (Glasdale), rens ti au Roi des cieux; tu m'as appellé P— et j'ai grand pitié de ton ame et de celle des tiens.“ Aber er blieb taub bei ihrem Rufen und suchte mit dem Rest seiner Leute von dem Boulevard der Tournelles zu entfliehen und das Innere des Forts zu gewinnen. Die Brücke, welche die Communication machte, wurde durch eine Bombe in dem Augenblick gesprengt, als die Engländer, welche Glasdale folgten, den Uebergang versuchten: der Bogen barst mit furchtbarem Krachen, und alle, die sich darauf befanden wurden zerschmettert. Johanna d'Arc verbannte aus ihrem Gemüth jeden Gedanken von Groll gegen

den braven, doch so boshaften Feind; sie ließ den Leichnam Glasdales aus dem Fluß nehmen und gab ihn den Engländern zurück, damit sie ihn mit allen den Ehren, die seinen kriegerischen Thaten gebührten, zur Erde bestatten möchten. Johanna konnte sich der Thränen nicht erwehren, als sie den Tod so vieler menschlichen Geschöpfe mit ansah, deren Seelen, wie sie sagte, in noch größerer Gefahr als ihre Leiber seyen; besonders betrauerte sie den Commandanten Glasdale, der solche Schmähungen auf sie gehäuft hatte. — Die französischen Generäle, namentlich der Herzog von Alencon und der Graf Dünois erklärten später bei feierlicher Gelegenheit, daß dieses Fort durch eine Art Wunder genommen worden sey, da man es bei der Untersuchung so stark befestigt befunden hätte.

Johanna kehrte nach diesem letzten Kampfe in die Stadt zurück, über die Brücke, wie sie am Morgen gesagt hatte, als sie zur Schlacht ritt. Sie wurde mit enthusiastischem Freudenjubel empfangen; das Volk strömte haufenweise nach den Kirchen, um dem Himmel Dank zu bringen, und die hohen Gewölbe ertönten von Preisgesängen.

Bei ihrer Rückkehr nach Hause sorgte Dunois sogleich für einen Wundarzt; die Wunde erhielt einen ordentlichen Verband und Johanna nahm ein frugales Mahl ein. — Die Engländer, von dem blutigen Siege der Franzosen völlig gelähmt, beschlossen die Belagerung aufzuheben.

Als die Jungfrau benachrichtigt wurde, daß der Feind Anstalten dazu mache, verließ sie ihr Bett, warf sich in eine leichte Rüstung und zog mit allen Hauptleuten der Garnison aus der Stadt. Es war am 7ten Mai, an einem Sonntage. Die Engländer hatten sich in Schlachtordnung aufgestellt. Johanna ließ die französischen Truppen in einer kleinen Entfernung gleichfalls in Schlachtordnung aufmarschiren und befahl, daß man dem heiligen Sonntag zu Ehren die Schlacht nicht beginnen solle; so daß, wenn die Engländer aufbrechen wollten, man sie unbeschwert abziehen lasse; sollten sie aber einen Angriff wagen, so würden sich die Franzosen mit Würde und Tapferkeit zu vertheidigen wissen; sie möchten keine Furcht haben, denn sie blieben die Sieger. Johanna ließ einen Tisch bringen, worauf sie kirchliche Geräthschaften ausbreitete und sich vor diesem Altar im offenen Felde mit der ganzen Armee und den Bürgern von Orleans auf die Kniee niederwarf. Es wurden zwei Messen gehalten und nach Verlauf einer Stunde, als die zweite Messe beendigt war, fragte Johanna, ob die Engländer ihre Gesichter nach ihnen kehrten. Als man das Gegentheil berichtete, ihre Gesichter seyen nach Meun gewandt, rief sie: „En mon Dieu, ils s'en vont, laissez-les partir, et allons rendre grace à Dieu!“

Alle Bastillen wurden geschleift und die Jungfrau kehrte mit ihrem Gefolge in die Stadt zurück, wo die ganze Bevölkerung dem Allmächtigen ihre tiefe Anbetung aufs neue darbrachte. Hierauf zog eine feierliche Procession der Geistlichkeit durch die Straßen und über die Wälle von Orleans; die Luft erschallte von Hymnen und Wechselgesängen zur Ehre Gottes und der Heiligen, der man in der höchsten Noth angerufen, St. Aignan und St. Euverte. Diese gottesdienstliche Handlung, welche am 8. Mai stattfand, wurde jedes folgende Jahr wiederholt, bis zu den Stürmen der Revolution, wo sie aufhörte. Im Jahr 1803 ist diese Procession wieder erneuert und seitdem regelmäßig fortgesetzt worden, in den alten Formen, wie sie bei diesem denkwürdigen Ereignisse statthatten.

So wurde in dem kurzen Zeitraum von acht Tagen seit der Ankunft der Johanna d'Arc zu Orleans, wovon nur drei Tage den Schlachten gewidmet waren, die Lage der Dinge völlig geändert, die Siegesfahne war auf die Franzosen übertragen, die sich so lange Zeit der Uebermacht der englischen Waffen beugen mußten.

(Wird fortgesetzt.)

Spanien vor 300 Jahren und Jetzt.

(Fortsetzung.)

Uneinigkeit unter den Gliedern der Liga und langweilige Unterhandlungen mit dem Adel bewirkten einen trägen Gang der Geschäfte. Es ging viel Zeit verloren. Padilla, ungeduldig, griff endlich das königliche Kriegsvolk an, eroberte nach tapferm Widerstande den wichtigen Platz Torrelobato (3. März 1521) mit Sturm und wandte sich darauf gegen Tordesillas. Er hätte der königlichen Macht hier mit seinem an Zahl überlegenen Kriegsvolk unfehlbar den Todesstreich versetzt, wenn nicht die Liga ihn abermals durch neuangesponnene Unterhandlungen mit der Regentschaft gehindert hätte. Dies Stillliegen schwächte den Eifer des Volks, das an keine Kriegszucht gewöhnt war und sich zum Theil zerstreute, zum Theil aus Padilla's Lager mit der zu Torrelobato gemachten Beute nach Hause begab. Nachdem endlich die Verhandlung mit der Regentschaft abermals fruchtlos abgelaufen und der Waffenstillstand aufgehoben war, konnte Padilla mit seinem allzusehr geschwächten Heere keine Schlacht mehr wagen. Das wußte sein Gegner, Graf Haro, sehr wohl zu benutzen. Er überfiel ihn (am 21. April 1521) bei Villalar und siegte. Padilla stürzte sich, das Schwerd in der Faust, mitten unter die Feinde, um den Tod zu suchen, weil er die Freiheit Spaniens nicht mehr retten konnte; ward aber verwundet, zu Boden geworfen und gefangen. Dies Schicksal hatten auch einige seiner Hauptleute.

Folgenden Tags stellte man ihn vor ein Kriegsgericht und verurtheilte ihn zum Tode. Als sich einer seiner Schicksalsgefährten, weil man ihn Verräther nannte, wild und unbändig gebehrdete, sagte Padilla ruhig: „Gestern war's an uns, Muth des Kriegsmannes zu zeigen; heute ist's an uns, mit Sanftmuth des Christen zu sterben."

Man erlaubte ihm noch, an seine Gemahlin und an die Gemeinde von Toledo, deren Mitbürger er war, zu schreiben. Robertson theilt diese Briefe aus ältern Schriftstellern mit. Folgendes schrieb Padilla an seine Gattin:

„Schmerzte mich Dein Kummer nicht mehr, als mein Tod, ich fühlte mich vollkommen glücklich. Man muß einmal zu leben aufhören, das ist aller Menschen Loos. Aber meinen Tod betrachte ich als eine besondere Gnade des Allmächtigen für mich; er muß Gott wohl gefallen, wie beweinenswürdig er auch den Menschen scheinen mag. Ich habe zu wenig Zeit, um Dir zu schreiben, was Dich trösten könnte. Meine Feinde gönnen mir die Frist nicht, und ich mag nicht zögern, die Krone zu gewinnen, die ich verdient zu haben glaube. Beweine immerhin den Verlust, den du leidest, aber nicht meine Todesart; sie ist für mich zu ehrenvoll. Ich hinterlasse Dir meinen Geist, das einzige Gut, was mir bleibt, und das einzige, was Du in der Welt am höchsten schätzest. Ich schreibe meinem Vater Pero Lopez nicht; ich wage es nicht. Ob ich mich gleich werth zeigte, sein Sohn zu seyn, indem ich mein Leben opferte, hatte ich doch nicht sein Glück. Damit genug. Ich will die Geduld des Henkers nicht ermüden, der schon auf mich wartet, und den Brief nicht verlängern, um nicht den Schein zu haben, damit mein Leben verlängern zu wollen. Sossa, mein Diener, Augenzeuge von Allem, und dem ich meine geheimsten Gedanken vertraut habe, wird dir mittheilen, was ich nicht schreiben kann. Mit diesen Gesinnungen erwarte ich nun den Todesstreich, der Dich betrüben, mich befeinden wird."

An die Stadt Toledo schrieb er folgenden Brief: „Dir, du Krone Spaniens, du Licht der ganzen Welt, Dir, die Du schon zur Zeit der mächtigen Gothen eine Freie warst, und Dir und den Nachbarstädten die Freiheit eroberte st, indem Du das Blut der Fremden und der Deinigen vergossest, Dir meldet Dein eingeborner Sohn, Juan de Padilla, wie Du durch das Blut seiner Adern Deine alten Siege verjüngen müssest. Können meine Thaten nicht den beglückten und ruhmreichen Werken anderer Deiner Kinder angereiht werden, so lag es nicht an meinem Willen, sondern an meinem bösen Geschick. Ich bitte Dich, wie meine Mutter, nimm von mir das Leben an, das ich nun zu verlieren im Begriff bin, weil mir Gott nichts Köstlicheres für Dich zu verlieren gab. Ich schätze Deine Achtung unendlich höher, als mein Leben. Die Umschwünge des wandelbaren Glücks sind mannigfaltig. Was mir aber den besten Trost beut, ist, daß ich der letzte Deiner Söhne, für Dich den Tod leiden darf und daß Du andere an Deiner Brust nährst, die im Stande sind, mich zu rächen. Mehrere Zungen werden die Todesart berichten, die mir bestimmt ist und die ich noch nicht kenne; was ich weiß, ist, mein Ende ist nahe, und da werde ich beweisen, wie lieb mir's ist. Ich empfehle Dir meine Seele, wie der Schutzherrin der Christenheit. Von meinem Leibe rede ich nicht; er gehört mir nicht. Ich kann nicht mehr schreiben. Denn in diesem Augenblicke fühle ich das Messer nahe an meinem Herzen, mehr gerührt durch Dein, als mein Leiden." — Nachdem er dies geschrieben, ging er stolz und heiter zum Tode.

(Schluß folgt.)

Charade.

Das Wichtigste, was in der Erde Schooß
Gefunden wird, nennt dir die Erst' und Zweite,
Denn hilft es auch zu Zank und Streite,
So ist der Vortheil doch, den es gewährt, wohl groß.
Die Dritt' und Vierte sind die echten Kinder.
Von Beiden, ob man schon nicht minder
Auch Kinder andrer Art zuweilen so benennt.
Im Ganzen, was ein Jeder kennt,
Mißhandeln, ach! die wohlgerathnen Kinder
Die Eltern, wie die allerärgsten Sünder.

B.

Auflösung der Jägercharade in Nro. 76.
Schweinloch.

Auflösung des Logogryphs in Nro. 81.
Schleichen, Leichen, Eichen, Chan.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Donnerstag den 20. Isidor und Olga, Trsp. in 5 Abthl. von Raupach (Mpt.) Zwei Gäste traten an diesem Abend zum Erstenmal auf, Hr. Devrient von Dresden als Fürst und Dem. Schneider von Hamburg als Olga. Hr. Devrient — dessen Gattin uns vor zwei Jahren durch Gesang und Spiel seltene Kunstgenüsse bereitete — gewann die Aufmerksamkeit in nicht minderem Maße durch ein einnehmendes Aeußere, durch ungewöhnliche Naturgaben. Die Sicherheit und Gewandtheit, womit er auftrat, schienen den Mann zu bezeichnen, der mit dem Publikum und mit seiner Aufgabe vertraut ist. Eine gewisse feine und sonore Accentuation kündigte uns den Künstler an, auch war der Argwohn Wolodimirs in der ersten Scene und ein gewisser Zug von Fatschheit in dem mißtrauischen Benehmen gegen den Bruder ganz geeignet, ein tiefes Studium der Rolle ahnen zu lassen — wenn Hr. Devrient nur nicht alsbald durch Extravaganz des ganzen Benehmens, in der Mimik wie in der Rede, uns überzeugt hätte, daß

um der Effect über die Wahrheit gehe und das Spiel der Leidenschaft in ein Spielen mit der Leidenschaft ausgeartet sey. War das Wogen und Schwinden der Töne, das Hr. Devrient im Verlaufe seines Spieles gab, die natürliche Sprache des Affects? war dieses eine durchgehaltene Erscheinung jener quälenden und tyrannischen Eifersucht? Und wie wenig fürstlich war, bei allem was die Natur für den Künstler that, die Haltung Wolodimirs, wie extravagant die Gesticulation; die Rede aber, mit den beliebten Tonspielereien, die heutiges Tages gäng und gäbe sind, wie wahrhaft überladen. Wir glauben in dem Ausspruche des Urtheils über Hrn. Devrient um so strenger seyn zu müssen, da es ihm weder an Talent noch an Routine fehlt. Treffend fanden wir mehrere Stellen des Spottes und der Verachtung, aber auch diese waren nicht rein gehalten, sondern mit beliebiger Melodie verbrämt. Am wenigsten innerem Zusammenhang hatte die entscheidende Scene mit Olga im 4. Act. Die Rechte des Irrwahns wurden allzufrüh geltend gemacht, aber auch so spricht Niemand am Rande des Wahnsinns. Man lernt wohl in dem Gebiete der Kunst, daß man jedem Maler sein Colorit, seine Art die Dinge anzusehen ꝛc. in gewisser Art nachgeben müsse, daß unbedingte Schönheit von keinem erreicht sey; dieses möchte indessen auf das Spiel des Hrn. Devrient im Ganzen eine zu nachsichtige Anwendung seyn. Olga von Dem. Schneider war weit mehr in den Gränzen der Natur; obgleich man eine reine Auffassung der Individualität durchaus vermißte. Eher hätten wir uns Maria Stuart vor Leicester in diesem vertrauten Benehmen gegen Isidor, und in dieser Sprache des Hasses gegen Wolodimir Maria der verhaßten Königin gegenüber denken können. Jene Zartheit war wohl weiblich, aber nicht jungfräulich; diese Empörung der Gefühle war letzteres noch weniger, auch königlich, wie der Fürst der Davonellenden nachsagt (3. Act), durchaus nicht. Es war keine Zurückhaltung und nicht das Erwachen heftiger Empfindung aus der Harmonie des jungfräulichen Wesens: es war freies Schalten der Leidenschaft — die Jungfrau, besonders die edelerzogene, zeigt sich einfacher in allen Regungen; das Weib Isidors hätte eher solche Miene machen, so sprechen dürfen. In der tragischen Steigerung des Zorns gegen den Fürsten im 3. Act spielte auch Dem. Schneider zu früh die letzte Kraft aus; sonst zeigte sie Herrschaft über ihr wohlklingendes Organ, und, einige falsche Manieren abgerechnet, Bühnengewandtheit besserer Art.

Samstag den 22. Maria Stuart, Trsp. in 5 Abthl. von Schiller. Dem. Schneider gab die Maria Stuart. Wir konnten nur den Scenen in Fotheringhay beiwohnen. Hier war unser Gast unstreitig einer Lebendigkeit und Heftigkeit ergeben, die edlerer Fassung entbehrte. Die Königin konnten wir uns unter diesen Gestalten kaum denken. Hat Schiller in der Scene mit Elisabeth mehr als die äußerste Linie des königlichen Anstandes beschrieben, so ist eine edle Mäßigung auch die Probe, worin die Fähigkeit zu dieser Rolle zu messen ist. Dem. Schneider mischte, besonders in der Mimik, einen Zug von Zerknirschung bei, der noch weniger im Einklang mit den Gefühlen gegen die Stolze war, bis sich endlich die empörte Brust Luft machte; dieser Ausbruch mag vielleicht der Natur näher gekommen seyn, als der verredenden Kunst. Die ersten schwarmenden Empfindungen im Part entbehrten jenes schönen Maaßes, welches das Ganze gleichsam musikalisch in einem rhythmischen Erguß des Entzückens trägt.

Sonntag den 23. Die Sängerinnen auf dem Lande, kom. Oper in 2 Abthl. von Fioravanti.

Dienstag den 25. Tony, Drama in 3 Abthl. von Th. Körner. Hierauf: Humoristische Studien, Schwank in 2 Acten von Lebrün.

Mittwoch 26. Kabale und Liebe, Trsp. in 5 Abthl. von Schiller. Hr. Devrient trat als Ferdinand auf. Traf unsern Gast heute oft derselbe Vorwurf einer völlig unwahren Modulation der Stimme, so bewies uns doch sein Spiel wieder Wärme und Durchdrungenseyn vom Gegenstande; viele Stellen (z. B. Scene vor den Gerichtsdienern, mit Kalb, Stellen der Eifersucht, des schneidenden Spottes) waren von ergreifendem Pathos, so daß man es bedauern mußte, warum dem Darsteller nicht die richtige Durchführung und künstlerische Beherrschung gegeben sey. Seine körperliche Haltung, gewirr und doch so beweglich, kam uns nicht wie Officiers-Tournüre vor. — Das Stück zog sich erstaunlich, ohne durch ausgezeichnete Leistungen zu interessiren.

Donnerstag den 27. U. A. w. g. oder Die Einladungskarte, Posse in 1 Act von Kotzebue. Hierauf: Das Quartettchen im Hause, Lustsp. in 1 Act von Comtesse. Zuletzt: Der Hofmeister in tausend Aengsten, Lustsp. nach dem Franz. von Th. Hell.

Theater-Anzeige.

Montag den 1. Mai. Zum Besten des Hrn. Devrient: Bayard, Schsp. in 5 Aufz. (Bayard: Hr. Devrient).

Dienstag den 2. Die Schweizerfamilie, Oper.

Mittwoch den 3. Der Unschuldige muß viel leiden, Lustsp. (Stiller: Hr. Devrient). Hierauf: Es spuckt, Lustsp.

Donnerstag den 4. Die Zauberflöte, Oper.

Samstag den 6. Die Verwandtschaften Lustsp.

Sonntag den 7. (Zum Erstenmal): Laßt die Todten ruhn, Lustsp.

Montag den 8. (Zum Besten der Mad. Brauer). Die Vestalin, Oper.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.
Literaturblatt für Kunde der Vorzeit in Böhmen und Mähren.
Nr. 20. Prag, 15. Mai 1837. Jahrg.

tugal, wo sie noch Verwandte hatte, und entkam glücklich.

So endete der Aufstand Spaniens vor 300 Jahren (1521). — Dieser Versuch der Nation, die Gewalt des Hofes und den Ministerial-Despotismus zu beschränken, diente nur dazu, beide noch mehr zu vergrößern. Die Cortes dauerten zwar noch fort, aber nur zu Geldbewilligungen, wenn sie der König nöthig hatte. Die Freiheiten der Städte wurden immer mehr beschränkt, und damit nahmen Betriebsamkeit, Reichthum und Handel ab. Armuth ward allgemeiner. Wissenschaften und Künste kränkelten und ein finsterer Geist herrschte mit den Schrecken der Kirche neben der Willkühr der Minister und Statthalter.

Ein Wort über das Hospital zum h. Geist.

(Eingesandt.)

Es ist niederschlagend, daß, auch bei dem besten Willen, bei dem ernstesten Streben nach dem Vollkommneren, unrichtige Ansichten öfters den Gesichtspunkt der Menschen so sehr verrücken, daß sie mit Hintansetzung alles dessen, was Vernunft, Kenntnisse und Erfahrung der Sachverständigen ihnen offenbaren, dennoch das Schlechtere dem Besseren vorziehen.

Wer würde es z. B. glauben, daß in unserer Stadt, wo Senat und Bürger wetteifern, Wissenschafts- und Wohlthätigkeitsanstalten aufs Kräftigste zu unterstützen, die wichtigste Armenanstalt, das Hospital zum h. Geist, noch jetzt nach Lage, Bauart, und, soweit diese dazu beitragen, in seinen übrigen Einrichtungen, sich in solch mangelhaftem Zustande befinde, wie man ihn in der Hauptsache schon vor mehr als 200 Jahren erkannte, und, um diesem abzuhelfen, durch eine von den Bürgern zusammengeschossene Summe von 14,000 Gulden die ersten Schritte that? Wir glauben dem Publikum keinen unwesentlichen Dienst zu leisten, wenn wir nachstehend den Eingang eines, bereits im Jahre 1784, von den Mitgliedern der medicinischen Facultät der Universität zu Göttingen abgegebenen Gutachtens über diesen Gegenstand zur öffentlichen Kunde bringen, mit dem sehnlichsten Wunsche, daß die Ansichten solcher Männer baldigst benutzt werden möchten.

Gutachten.

„Dem Ersuchen des Herrn Hofrath Pettmann und Herr Dr. Wagner zu Frankfurt gemäß, über die Anlegung und Einrichtung eines neuen Krankenhauses in der Kaiserlichen freyen Reichsstadt Frankfurt unsre Meinung und Vorschläge zu geben, haben wir die vorgelegten Fragen collegialisch überlegt und geben darüber unsre Meinung folgendergestalt:

Das jetzige Hospital zum heiligen Geist ist — — in Absicht der Lage, — — seinem Zwecke so wenig gemäß, daß ein Fremder es kaum ohne Abscheu und Schrecken erblicken kann.

Beinahe ganz rings umher mit Häusern dicht umgeben, nur durch sehr enge Straßen zugänglich, ganz nahe an der Fleischscharren, inwendig winklicht, niedrig, mit Kranken überhäuft, gleicht es eher einem Orte, wo die Gesundheit zu verlieren, nicht aber wieder zu erhalten ist. Ich der Hofrath Richter versichere, daß ich mich nicht erinnere, irgendwo eine schlechtere zweckwidrigere Lage und äußere Einrichtung eines Hospitals gesehen zu haben als des besagten. Wenn daher die Summen welche auf dieses Hospital jährlich verwendet werden, nicht einen ganz gegenseitigen Endzweck bewirken sollen, so stimmen wir mit dem Herrn Hofrath Pettmann und Dr. Wagner darinnen völlig überein, daß dies Hospital auf eine ganz andere zweckmäßigere Art einzurichten ist.

Eine Verbesserung des jetzigen würde die Absicht nicht gänzlich erreichen, da die Lage immer dieselbe bliebe. Wir stimmen also auch darinnen mit den besagten zweyen Herrn Medicis überein, daß ein ganz neues Hospital an einem andern Orte zu erbauen sey. Die Vorschläge, die diese beiden Aerzte in dieser Absicht bereits gethan haben, sind so gut, daß wir nichts daran zu ändern wissen. Wir fügen nur noch Folgendes hinzu:

Der erste Grundsatz, der bei Anlegung eines Hospitals befolgt werden muß, ist, demselben freie reine Luft zu verschaffen. Eine allgemeine Erfahrung bestätigt es, daß manche Krankheiten in Städten unheilbar sind, die es auf dem Lande nicht sind u. s. w." (Folgt der Inhalt, welcher, als mehr ins Detail gehend, nicht allgemein interessiren möchte.)

Dieses Gutachten ist unterzeichnet: „Göttingen den 2. März 1784, Decanus, Senior und übrige Beisitzer der medicinischen Facultät auf der K. Großbrit. und Churf. Braunschw. Lüneb. Georg-Augusts-Universität."

A. G. Richter, D.
d. z. Decanus.

Ein solcher Richter, meinen wir, dürfte competent seyn.

Aus dem Briefe eines (Frankfurter) Reisenden.

Weimar 2. April.

Einige sehr heitere Lichtmomente in dem trüben Reiseäther gewährte mir eine ziemlich lange Unterhaltung mit Göthe. Er war auf meinen Besuch freundlich vorbereitet und es zeigte sich, daß er mir mehr als die gewöhnliche Fremdenaudienz gewähren wollte. Ich fand ihn allerdings in den sieben Jahren, seit ich zuletzt in Weimar war, zum Greise geworden, denn vor dieser Zeit sah man ihm wirklich die Jahre nicht an. Aber das gigantische Lebensfeuer glühet noch in milder Wärme nach und die treuherzige Theilnahme an allem Wissenswerthen spricht sich fort und fort auf eine sehr bestimmte, klare und wohlthuende Weise aus. Auf der Bibliothek sah ich eine Büste von ihm in seinen Jugendjahren, kurz nachdem er Frankfurt mit Weimar vertauscht hatte. Ich möchte wissen, ob sie in Frankfurt ist; mir möchte ich sie auf alle Weise zu verschaffen suchen; es ist der vom Olymp herniedersteigende Apollon, von dessen Rücken die Tod und Leben bringenden Pfeile rasseln: man hat Unrecht, ihn in den Jahren des spateren Mannesalters aufzustellen, wo zwar alles ausgedrückt erscheint, was ist und gezeitigt worden, nicht aber jener beneidenswerthe Zustand, wo die sich drängende und aufschwellende Knospe zeigt, was werden sollte. Betrachte ich die lange und glückliche Reihe von Jahren, in welchen dieses dichterische Leben, wie eine sich im Aether entrollende Sternmasse, zu mächtigen lichtwarmen Erscheinungen sich entfaltete, so gemahnt es mich an jene gottgeliebten Seher der alten Zeit, an Pindar und Sophokles, denen die Götter für die Himmelsgabe, mit der sie die Herzen ihrer Brüder erfreuten, die schöne Segnung gewährten, ohne Schmerz zu leben bis ans Ende ihrer Tage. Wer nach dem fragt, was Göthe in Weimar durch praktischen Beirath in so manchem Schönen und Guten, was beabsichtigt und ausgeführt worden, durch stille Förderung aufblühenden Talentes, durch kräftige Abwehr alles Halben und Philisterhaften gewirkt hat, erfährt sehr Vieles, was nicht durch lobhudelnde Zeitungen ausposaunt worden, aber durch sein Bestehen den Genießenden erfreut und dankbar bewegt. Gewiß wäre einem jeden Gemeinwesen ein solcher Genius des Schönen zu wünschen, denn was man so als Minister und Studiendirector oder Gallerieinspector anzustellen pflegt, ist in der Regel ein zusehr auf positive Zwecke berechnetes und berechnendes Wesen, als daß eine freie Schöpfung des über die gemeinen Bedürfnisse hinausgehenden durch ein solches zu erwarten stünde.

Dramaturgische Fragmente.

(Fortsetzung.)

Mlle Georges auf dem Theater zu Strasburg.

Am 5. Juni 1825 waren wir in Strasburg. Wir fanden die ganze theatralische Welt in Bewegung, denn Mlle Georges von Paris gab Gastrollen und heute war ihr Benefiz. Es wurden zwei große Tragödien gegeben, beide von fünf Acten und in beiden spielte die Georges die Hauptrollen. Zuerst die Makkabäer, in welchem Stück sie als Mutter der Märtyrer, und dann Macbeth nach Shakspeare, worin sie als Lady Macbeth auftrat. Die Bearbeitung war zwar die schwächliche des Ducis, indessen war es eigens auf dem Anschlagzettel bemerkt, daß die Scene, in welcher sie als Nachtwandlerin auftritt, vorzüglich merkwürdig sey und die größte Aufmerksamkeit verdiene.

Um halb sechs Uhr fing das Schauspiel an und endigte erst um halb eilf, und es ist gewiß, daß dieser merkwürdige Abend mir große Eindrücke für mein ganzes Leben zurückgelassen, daß ich etwas der Art noch niemals gesehn hatte, und daß die wunderbarsten Empfindungen und seltsamsten Ueberraschungen in meiner Seele abwechselten. Wie oft gehn Kunstwerke an uns vorüber, die einen gefälligen Eindruck, einen lieblichen Nachklang in uns zurücklassen; andre erschüttern uns theilweise, machen an einigen Stellen einen tieferen Eindruck, indessen wird das Ganze durch Zerstreutheit und Zurückkehren zum Gewöhnlichen fast wieder vergessen. Aber vielleicht noch nie war es mir begegnet, daß ich ein Ganzes so auf die seltsamste Art erlebte, und dennoch nichts weniger als beruhigt oder befriedigt war, sondern diese große Erscheinung im Gegentheil in meinen Gefühlen nur schmerzhaft hin und wieder riß, und Erstaunen und Ueberraschung der wahren Begeisterung geradezu widerstritten und sie unmöglich machten.

Die Georges ist gros und jetzt übermäßig stark, aber man sieht noch, daß sie schön war. Ihr Antlitz ist sprechend, vorzüglich ihr Auge: ihr großer Blick ist vom höchsten Ausdruck, im Zorn, im Abscheu furchtbar, und die Verachtung, die sie in ihn legen kann, vernichtend. Ihre Geberde ist erhaben, mächtig, stark, aber alles schnell, ungestüm, selten vorbereitet, nur hie und da ein Uebergang von einem Aeußersten zum andern. Ihre Stimme ist im tiefen Alt, der niemals unangenehm oder knirschend klingt, so gewaltig, daß, im buchstäblichen Sinn, beim Ausruf des Schmerzes oder Zorns, ja beim Ach! das ganze Haus widertönt, und der Seufzer des Schmerzes, das Aechzen des Grams noch laut und kräftig erschallt. So wie diese Riesin auftrat, erschienen alle Mitspielende als Zwerge, und selbst manche volle Männerstimme verschwand als ein unbedeutendes Schwirren. Denn es ist nicht blos der gewaltige Ton selbst, sondern die Art wie sie ihn gebraucht, anhält, ausstößt, die Rede unvermuthet zu noch größerer Kraft erhöht, und zuletzt noch mit einer Macht endigt, die man nach diesen Anstrengungen für unmöglich gehalten hätte, was diese erstaunlichen Wirkungen hervorbringt.

Auf dieselbe Art gebraucht sie Geberden und Mienenspiel. Indem sie, die Augen plötzlich rollend, ihren Mitspieler anblickend, schnell vorschreitet, erregt sie Entsetzen; in keiner Stellung verweilt sie, keine Geberde bereitet die zweite vor, alles überrascht, verwundert, und so wie die Stimme plötzlich aus dem gehaltenen Ton erschreckend in einen raschen Sturm und Wirbelwind donnernder Worte übergeht, so

Zum Verkaufe. Auf der Ob. Hauptstr. Nr. 1 ist ein Haus mit 2 Stockwerken, 2 Zimmern, 2 Kammern, Küche, Keller, Holzlege, Stallung für 2 Kühe, Wasserleitung, Obstgarten, Hofraum und Brunnen, sowie 1 Joch Ackerland, 1 Joch Wiesen und 1 Joch Weingarten, alles beisammen, aus freier Hand zu verkaufen. Anfragen bei Josef Hofer, Ob. Hauptstr. Nr. 1.

Zu verkaufen. Ein Haus mit 2 Stockwerken, 3 Zimmern, 2 Kammern, Küche, Keller, Holzlege, Stallung für 2 Kühe, Wasserleitung, Obstgarten, Hofraum und Brunnen, sowie 1 Joch Ackerland, 1 Joch Wiesen und 1 Joch Weingarten, alles beisammen, aus freier Hand zu verkaufen. Anfragen bei Josef Hofer, Ob. Hauptstr. Nr. 1.

Zu verkaufen. Ein Haus mit 2 Stockwerken, 3 Zimmern, 2 Kammern, Küche, Keller, Holzlege, Stallung für 2 Kühe, Wasserleitung, Obstgarten, Hofraum und Brunnen, sowie 1 Joch Ackerland, 1 Joch Wiesen und 1 Joch Weingarten, alles beisammen, aus freier Hand zu verkaufen. Anfragen bei Josef Hofer, Ob. Hauptstr. Nr. 1.

Zu verkaufen. Ein Haus mit 2 Stockwerken, 3 Zimmern, 2 Kammern, Küche, Keller, Holzlege, Stallung für 2 Kühe, Wasserleitung, Obstgarten, Hofraum und Brunnen, sowie 1 Joch Ackerland, 1 Joch Wiesen und 1 Joch Weingarten, alles beisammen, aus freier Hand zu verkaufen. Anfragen bei Josef Hofer, Ob. Hauptstr. Nr. 1.

Zu verkaufen. Ein Haus mit 2 Stockwerken, 3 Zimmern, 2 Kammern, Küche, Keller, Holzlege, Stallung für 2 Kühe, Wasserleitung, Obstgarten, Hofraum und Brunnen, sowie 1 Joch Ackerland, 1 Joch Wiesen und 1 Joch Weingarten, alles beisammen, aus freier Hand zu verkaufen. Anfragen bei Josef Hofer, Ob. Hauptstr. Nr. 1.

Zu verkaufen. Ein Haus mit 2 Stockwerken, 3 Zimmern, 2 Kammern, Küche, Keller, Holzlege, Stallung für 2 Kühe, Wasserleitung, Obstgarten, Hofraum und Brunnen, sowie 1 Joch Ackerland, 1 Joch Wiesen und 1 Joch Weingarten, alles beisammen, aus freier Hand zu verkaufen. Anfragen bei Josef Hofer, Ob. Hauptstr. Nr. 1.

Zu verkaufen. Ein Haus mit 2 Stockwerken, 3 Zimmern, 2 Kammern, Küche, Keller, Holzlege, Stallung für 2 Kühe, Wasserleitung, Obstgarten, Hofraum und Brunnen, sowie 1 Joch Ackerland, 1 Joch Wiesen und 1 Joch Weingarten, alles beisammen, aus freier Hand zu verkaufen. Anfragen bei Josef Hofer, Ob. Hauptstr. Nr. 1.

Zu verkaufen. Ein Haus mit 2 Stockwerken, 3 Zimmern, 2 Kammern, Küche, Keller, Holzlege, Stallung für 2 Kühe, Wasserleitung, Obstgarten, Hofraum und Brunnen, sowie 1 Joch Ackerland, 1 Joch Wiesen und 1 Joch Weingarten, alles beisammen, aus freier Hand zu verkaufen. Anfragen bei Josef Hofer, Ob. Hauptstr. Nr. 1.

Zu verkaufen. Ein Haus mit 2 Stockwerken, 3 Zimmern, 2 Kammern, Küche, Keller, Holzlege, Stallung für 2 Kühe, Wasserleitung, Obstgarten, Hofraum und Brunnen, sowie 1 Joch Ackerland, 1 Joch Wiesen und 1 Joch Weingarten, alles beisammen, aus freier Hand zu verkaufen. Anfragen bei Josef Hofer, Ob. Hauptstr. Nr. 1.

Zu verkaufen. Ein Haus mit 2 Stockwerken, 3 Zimmern, 2 Kammern, Küche, Keller, Holzlege, Stallung für 2 Kühe, Wasserleitung, Obstgarten, Hofraum und Brunnen, sowie 1 Joch Ackerland, 1 Joch Wiesen und 1 Joch Weingarten, alles beisammen, aus freier Hand zu verkaufen. Anfragen bei Josef Hofer, Ob. Hauptstr. Nr. 1.

Zu verkaufen. Ein Haus mit 2 Stockwerken, 3 Zimmern, 2 Kammern, Küche, Keller, Holzlege, Stallung für 2 Kühe, Wasserleitung, Obstgarten, Hofraum und Brunnen, sowie 1 Joch Ackerland, 1 Joch Wiesen und 1 Joch Weingarten, alles beisammen, aus freier Hand zu verkaufen. Anfragen bei Josef Hofer, Ob. Hauptstr. Nr. 1.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 88. Mittwoch, 3. Mai 1826.

Die Reise auf dem Eilwagen.

(Lebensabentheuer, mitgetheilt v. C. Spindler.)

Vorstudien.

Was aus einem jungen Menschen werden kann, war ich bereits geworden; nämlich Expektant auf allerlei Aemter und Würden. Dazu stempelte mich der Lizentiat, den ich von der Hochschule mitbrachte, und die keske Zuversicht, die mich in's Philisterleben begleitete. Allein bei dem Expektant blieb es auch. Nirgends wollte ein Würdenträger in Quiescenz treten, und blos der Ehre halben zu dienen, war ich zu bequem, zu reich. Meine früh gestorbenen Eltern hatten ein ansehnliches Vermögen hinterlassen, und die Herren vom Rathe mir dazu einen Vormund bestellt, der brüderlich mit mir theilte, und dennoch am Ende der Tutel, quasi re bene gesta, abtrat. Hätte ich nicht einen Abscheu sonder Gleichen vor dem Advokatenhandwerk in mir getragen, an dem saubern Vormund hätte ich meine ersten juristischen Waffen erproben können. Ich ließ jedoch den ausgelernten Schurken gehen, wohin es ihm beliebte, und begnügte mich mit der Hälfte meines Erbes, das ohnehin durch mein akademisches Leben bedeutend zusammengeschmolzen war. Ich legte mich nun auf die Vorstudien zur Praxis in der Menschenwelt. Ich suchte Physiognomien und Charaktere zu ergründen, und kam dadurch bald auf den Grund — meines Beutels. Graue Betrüger mißbrauchten meinen Respekt vor dem Alter, — sogenannte Freunde fegten meine mit Gutmüthigkeit geöffnete Kasse, — unverschämte Bettler, reicher als ich, plünderten mich im Namen der Barmherzigkeit und Nächstenliebe — kokette Phrynen hielten meine Unschuld, die in jeder Mädchengestalt eine keusche Grazie sah, zum Besten. Mit jedem Semester meines Lehrkursus ging mein Geld mehr auf die Neige, und der Bankerott eines unglücklichen Pylades brach auch mir plötzlich den Hals, da ich für eine Summe von einigen tausend Thalern sein Bürge geworden war. Der Freund ging bei Nacht und Nebel davon; ich gab mein Letztes her, und saß in der Patsche.

Guter Leumund.

Die Theilnahme meiner wackern Vettern und Muhmen, meiner Nachbarn und Nachbarinnen blieb Gott sey Dank! nicht aus, und nun sah ich erst, daß ich mit meinen Vorstudien zu Ende und mit mir selbst aufs Reine gekommen war. Ueber die Beschaffenheit meines eignen Charakters konnte ich kaum mehr in Zweifel seyn, weil sich das allgemeine Urtheil so ziemlich bestimmt darüber erklärte. „Der Glimmer ist ein Narr!" rief die halbe Stadt. „Er ist ein Taugenichts!" rief die andre Hälfte; und wenn man annimmt, daß ein Narr durchaus nicht für die Welt taugt, so hatten beide Stadthälften blos ein und dasselbe gesagt. — Die Freunde zogen ab, als die versiegelnden Gerichtspersonen bei mir einzogen; — die Betrüger rissen meinen Ruf in Stücken; — die Bettler lachten mir in's Gesicht; — die Phrynen frohlockten über das Falliment des blöden Schäfers. Eine Anstellung war nun nicht mehr zu hoffen, meine Verwandten wiesen mir die Thüre, und der Allerweltskerl Glimmer blieb einsam und allein, Gott dankend, daß der Strudel der Residenzneuigkeit bald über sein Unglück hinfuhr, und den Zungen sammt Augen und Gedanken eine andere Richtung gab.

Das Fatalste an der ganzen Historie war, daß mein Onkel aus Westindien gerade nach Europa zurückkommen mußte. Grundreich, trotz einem Lafontainischen Oheim, hätte er, ohne dem Interesse seines einzigen Töchterleins Schaden zuzufügen, meinen verkümmerten Verhältnissen wieder aufhelfen können; allein ... die Nächstenliebe half auch dieser Hoffnung ab. Mein sehr geachteter Vormund nämlich, Herr Commerzienrath Trübling, hatte für gut befunden, den in Hamburg verweilenden Oheim von meinem Unglück in Kenntniß zu setzen, und die ganze Schale seines Zorns über mein armes Haupt auszugießen, weil ich mich etlichemal unverblümt über seine Verwaltung meines Vermögens herausgelassen. Die Wirkung sothaner Benachrichtigung äußerte sich vornehmlich dadurch, daß der Onkel auf ein de- und wehmüthiges Bittschreiben von meiner Hand ein sehr lakonisches Decret erließ, des Inhalts: er sey durchaus nicht willens, einem Verschwender meiner Art Vor-

schub zu leisten; der Sohn seiner Schwester sey der Seinige nicht; er werde mir nicht einmal mehr schreiben, sondern sogar vermeiden, auf seiner Reise nach der Schweiz, wo er sich niederzulassen gedenke, in der Heimath einzusprechen, um nicht von meiner zudringlichen Annäherung belästigt zu werden. — Der frostige und höchst unpassende Ton des Briefs, — ein Onkel aus Westindien soll nämlich ein obligater Gutmacher seyn, — empörte mich aufs höchste, und ich verwünschte mündlich und in Gedanken den geitzigen Glückspilz, der einen Kaffesack an der Stelle seines Herzens trug, und in Diensten seiner mohrischen Majestät auf Haiti unbeschreiblich schwarz von innen geworden seyn mußte.

Stillleben.

Man würde sich indessen sehr betrügen, wollte man glauben, ich hätte ein unangenehmes Gefühl in mir verspürt, wenn ich meine Abgeschiedenheit von der Welt und ihren Freuden in Betrachtung zog. Im Gegentheil; die Abwechslung behagte mir nicht übel, und ich führte ein philosophisches Stillleben in dem kleinen Zimmerchen, das mir die gute Wittwe Sabine in ihrem Vorstadthäuschen eingeräumt hatte. Die brave Alte hatte nie vergessen, welche Tage ihr Mann, der Kutscher meiner Eltern, in meinem Vaterhause verlebt, und daß er, da er heirathete, von der gütigen Herrschaft eben dies Häuschen sammt Garten zum Hochzeitgeschenk erhalten. Darum hielt Sabine auch den Sohn obiger Herrschaft in Ehren, selbst, da er arm geworden war, und ließ sichs nicht nehmen, das Bischen, das sie hatte, mit ihm zu theilen. Ich nahm ihre Gastfreundschaft gegen eine baare Vergütung, wie sie sich mit meiner Lage vertrug, gern an, und vegetirte in meinem Dachstübchen, von Vögeln, Blumen und Büchern umgeben, so behaglich, als es nur für einen 25jährigen und plötzlich armgewordnen Jüngling thunlich ist. Der frühe Morgen fand mich bei meinen Studien, die eilfte Stunde im Garten. Um zwölf Uhr speiste ich mit meiner Wirthin, was ihre frugale Tafel bot; bis vier spazierte ich in Wäldern und Auen; der Abend gehörte ausschließlich den literarischen Beschäftigungen, die meine einzige Nahrungsquelle ausmachten. — Aus Tagblättern sog ich nämlich mein Tägliches — und kaum hatte die Thurmuhr zehn geschlagen, so sank ich auch schon schläfrig und müde auf das Lager, das zwar für einen Karthäuser nicht unpassend gewesen wäre, mir jedoch bei meiner gegenwärtigen Diät und Gemüthsruhe einen erquickendern Schlummer gewährete, als ich je in den weichen Polstern und Decken meines Luxusbettes genossen hatte. Im Ganzen genommen hatte ich dennoch wenig Ursache, mit dem Schicksal zu grollen. Ja, es zwang mich sogar in Kurzem, es dankbar zu preisen. Der geneigte Leser wird mich bald verstehen, wenn ich von einem Gegenstand spreche, der mir Stoff zu dem wichtigsten Kapit meines Lebens gegeben hat.

Mein Gegenüber.

Besagter Gegenstand war nichts mehr und nichts weniger als ein funfzehnjähriges Mädchengesicht, das, an Liebreiz unübertrefflich, sich herabgelassen hatte, in dem Sackgäßchen der Vorstadt mein Gegenüber vorzustellen. Das wundernette Rosinchen hatte ein Loos, dem meinen so ziemlich ähnlich, gezogen. Ihr Vater, ein wohlhabender Krämer aus einem nahen Landstädtchen hatte, den bescheidenen Detailverkauf verachtend, größere Spekulationen entrirt, und statt mit Pfeffer und Baumöl, mit Papierchen und Obligationen zu handeln begonnen. Da es jedoch in den bösen heutigen Zeitläuften sehr oft zu geschehen pflegt, daß solche Papierhändler am Ende das werden, aus was ihre Papiere geworden sind, so traf auch unsern Krämer ein gleiches Mißgeschick. Den Kleinhandel hatte er verschmäht; dafür verkaufte die Justiz jetzt seine Habe en gros. Er starb vor Gram, und hinterließ seine Rosine wie ein armes Kirchenmäuschen. Zum Glücke besaß eine Muhme des Mädchens Menschlichkeit und Mittel genug, um sich der Verlassenen anzunehmen, und derselben ein Plätzchen in ihrem Häuslein zu vergönnen, wo sie, nothdürftig zwar, jedoch vor Mangel sicher, ihre jungen Tage verlebte, wie das Veilchen im Thal. Aber so stille auch dieses Blümchen blüht, selten fehlt ihm ein Finder. — Dieser Finder war nun ich. Meinem Falkenauge entging das holde Mädchen nicht, und jetzt erst fing ich an, aufrichtig zu bedauern, daß ich arm geworden. Himmelseligkeit wäre es mir gewesen, meinen Ueberfluß mit ihr zu theilen: unter gegenwärtigen Umständen konnte ich aber nichts thun, als meinen Liebesgram in wohlklingenden Sonetten aushauchen, der Auserwählten einen bildschönen Kanarienvogel übersenden, ihr Fensterchen mit den auserlesensten Blumen schmücken, und — zu schüchtern, meine Leidenschaft zu erklären, — meine alte Sabine zur Vertrauten derselben machen. Die gute Seele theilte freundlich meine Leiden, meynte es sey ja so unmöglich nicht, einst zum Ziele meiner Sehnsucht zu gelangen, vertröstete mich auf die Zukunft, und versicherte mir endlich, es sey zu wetten, daß Rosine meiner Neigung nicht entgegensehe. Ihre Muhme habe nemlich ihr, der Nachbarin, schon viel von dem artigen und dienstfertigen, eingezognen Nachbar vorgeredet, von dem freudigen Eifer, mit welchem Rosine von ihm spreche, und der stillen Anhänglichkeit an dessen Geschenke, die das Mädchen bei jeder Gelegenheit kund thue.

Diese Erklärungen erfüllten allerdings mein Herz mit Wonne, und ich hätte glücklich seyn können in meinem stillen Entzücken, wenn nicht der Dämon der schwarzen Sorge mir ewig ins Ohr geflüstert hätte: Freue Dich nicht zu sehr! Wer weiß .... wer weiß ....!

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Nachrichten.

Am 1. Mai feierte die Senkenbergische naturforschende Gesellschaft das Jahresfest ihrer Stiftung, welches die beiden regierenden Herren Bürgermeister und andere Mitglieder des Senats, mehrere der Herren Bundestagsgesandten, auswärtige Mitglieder von verschiedenen Orten und viele Mitglieder und Freunde aus unserer Stadt durch ihre Gegenwart verherrlichten. Man versammelte sich um 2 Uhr Nachmittags in den naturhistorischen Sälen, welche mit vielen neuen und seltenen Gegenständen bereichert waren. Vor allem nahm die Bewunderung in Anspruch das colossale Nilpferd am Ende des unteren Saales und an der äußeren Wand das Skelet dieses Thieres und das hohe Skelet der Giraffe, erst kürzlich vollendet, welches, noch ohne die Hörner, bis an die Decke reicht. Oben im Saale standen in Blumengruppen zu beiden Seiten des rothausgeschlagenen Tisches und Katheders die Bildnisse Senkenbergs (Gypsbüste von Krampf) und Rüppells nebst seinem Begleiter Hey (Oelgemälde von Adam Grimbaum). Daneben stand die große männliche Giraffe von der kürzlich angekommenen reichhaltigen Sendung Rüppells, ein prachtvolles Exemplar, ein wandelnder Obelisk (wie sie einer der Vortragenden nennt), schöngefleckt und ausgezeichnet durch die Schönheit des dreifach gehörnten Kopfes, eine treffliche Arbeit der Ausstopfer, die ganz kürzlich erst vollendet wurde. Auf dem hohen Gesimse der Säulen, worauf der Kopf des Thieres noch herabschaute, reihten sich rings in Scherben schöne und seltene Gewächse des botanischen Gartens. In dieser merkwürdigen, geschmackvoll angeordneten Umgebung wurde, wie gewöhnlich, die öffentliche Jahressitzung gehalten; die Mitglieder nahmen hinter dem Tische, das Publikum mit den hochansehnlichen Gästen in der Mitte des Saales Platz. Der erste Director Hr. Dr. Neuburg eröffnete die Versammlung mit einer interessanten Abhandlung über Pflanzengeographie. Dann folgte Hr. Director Dr. Cretzschmar mit einer Erörterung über die verschiedenen Menschenracen, wovon er auf die von Prof. Schweiger in Halle gefaßte Idee der Stiftung naturwissenschaftlicher Missionen in fremden Welttheilen überging und dann die auswärtigen Verhältnisse der Gesellschaft umfaßte, durch welche gegenwärtig von einem Ende der Erde zum andern, von Brasilien bis Japan, von Grönland bis Java unser Cabinet mit Naturgegenständen bereichert wird; und dabei auch der Tausch-Verbindungen mit den ersten Cabinetten von Europa gedachte. Von Rüppell wurden die neuesten Nachrichten mitgetheilt: seine Reise nach dem Negerstaate Kordofan (wo er die herrlichen Giraffen erbeutete), seine jetzt nach dem rothen Meer unternommene Reise, seine Plane, weiter in Arabien und am persischen Meerbusen vorzudringen, zu welchen Zügen ihn Hr. Dr. Cretzschmar mit Arzneien und sonstigen Reisebedürfnissen auf drei Jahre versehen mußte, und von ihm die Verbindung mit seiner Heimath durch Briefe bis auf eine gewisse Strecke zugesichert erhielt. An diese wichtigen Mittheilungen schloß sich ein Vortrag des als Ornithologe rühmlich bekannten Hrn. Hofrath Dr. Meyer von Offenbach über Reptilien, wobei dieser die Naturgeschichte zweier Eidechsen aus der Schweiz, die er mehrere Jahre beobachtete, beschrieb. Die Sitzung endete mit zwei Vorträgen des Secretärs der Gesellschaft Hrn. Dr. Mappes: der eine derselben eine Biographie des im vorigen Jahre in Brasilien verstorbenen Frankfurters Freireiß, Naturforschers des Kaisers von Brasilien, eines eifrigen Mitgliedes der Gesellschaft; der andere Vortrag ein Bericht über die inneren Verhältnisse der Gesellschaft, über deren noch schwache finanzielle Kräfte, über die großmüthige jährliche Unterstützung der Stadt mit fl. 1500, die man zunächst zur Gründung eines Lehrstuhls der Naturgeschichte verwenden wird, über Geschenke von Freunden, über den Hinzutritt contribuirender Ehrenmitglieder und zweier arbeitenden Mitgliedern, des Hrn. Jost, welcher die Classe der Vögel geordnet, und des Hrn. H. v. Meyer, welcher das Mineraliencabinet in drei Abtheilungen gebracht, in eine oryktognostische, eine geognostische und eine geographisch-mineralogische Sammlung, letztere mit folgenden Suiten: Elba, Lipari, Sicilien, Aetna, Vesuv, Island, Egypten, Ostindische Inseln, Gotthard, Kaiserstuhl im Breisgau, Weinheim an der Bergstraße und Frankfurt. — Den Beschluß machte eine Anzeige und Eröffnung der Subscription auf den „Atlas der Reisen Rüppells im nördlichen Afrika, herausgegeben von der Senkenbergischen naturhistorischen Gesellschaft", dessen Redaction drei verdienten Mitgliedern, Hrn. Dr. Cretzschmar, Hrn. Dr. Sömmering jun. und Hrn. Oberlieutenant von Heyden übertragen worden und wovon das erste Heft, mit sechs colorirten Steindruck-Zeichnungen vierfüßiger Thiere und Vögel Nordafrika's, ganz kürzlich aus der Brönnerischen Officin hervorgegangen ist. — Der festliche Tag wurde wie früher durch ein frohes Mahl beschlossen. — Für die beiden folgenden Tage (Dienstag und Mittwoch) blieben die naturhistorischen Säle der Beschauung des Publicums geöffnet.

Dramaturgische Fragmente.

(Fortsetzung.)

Shakspeare's Cymbeline auf dem Coventgardentheater zu London.

(Am 30. Mai 1817.)

Ohne Zweifel ist dieses Schauspiel das am buntesten geflochtene von den romantischen Werken des Dichters. Fast alles, was in seinen übrigen Gedichten bezaubert, erscheint hier wieder, aber so mit Laune und Ironie durchzogen, so mit seltsamen Begebenheiten und auffallenden Charakteren geziert und verwirrt, daß Schmerz und Lust, Lachen und Verzweiflung sich im keckſten Uebermuthe begegnen. In dieser Fülle hat der Dichter hier auch manches vernachläßigt, aber mit Vorsatz und Bewußtseyn, was neben dem Schmuck der Poesie seine Werke zu den gründlichſten erhebt. Die Motive sind hier schwach und unzureichend, und wie sich Lustspiel und Tragodie begegnen, so verbinden sich auch Wahrheit und großartige Historie mit dem Seltsamen, selbst Kindischen, eines Mährchens, und der Dichter erwartet, daß der entzückte Zuschauer über manches hinwegsehen wird, was

dieser sonst mit Recht vom Schauspiel erwarten darf, und welche Erwartungen auf das höchste zu steigern ihn eben der kühne und tiefsinnige Shakspeare in den meisten seiner Werke unterwiesen hat. Aber der Dichter mußte den Uebermuth seines kecken Unternehmens ganz fallen lassen, oder er konnte es nur so schaffen, wie es da ist. Da es nach meiner Meinung die letzte seiner Dichtungen seyn dürfte, so betrachte ich es vor vielen andern mit gerührtem Wohlgefallen.

Daß ich, wegen der Länge des Stücks und der Unfähigkeit der Schauspieler, die weder alle Rollen und noch weniger alle gut besetzen können, nicht Alles sehen und Vieles mittelmäßig dargestellt sehn würde, darauf war ich gefaßt; denn daran sind wir, auch bei schwächeren Gedichten, schon gewöhnt: daß aber auch gar kein Zusammenhang sich zeigen würde, daß viele und mitunter die schönsten Scenen auch der schwächsten Täuschung ermangelten, ja daß man gar nicht darauf einzugehn schien, diese nur zu bezwecken; darauf, ich gestehe es, war ich nicht gefaßt. Das Ganze war mehr wie ein Deklamationskonzert eingerichtet, in welchem einiges vortrefflich, manches anmuthig gesagt, und vieles, sehr vieles, völlig stümperhaft gesprochen wurde, ohne auf den Sinn des Dichters oder auch nur eine gewöhnliche Wahrscheinlichkeit Rücksicht zu nehmen.

Oft kam es mir seltsam und lächerlich vor, daß sich die Darsteller nur in ein gewisses Kostüm gesetzt hatten, da sie eigentlich das Theater ganz ignorirten. Am meisten fühlte ich diese Wirkung in jenen Scenen, die gewiß zu den schönsten gehören, welche Shakspeare nur gedichtet hat; ich meine die jener wundersamen Einsamkeit, in welcher der alte Bellario und die geraubten Königssöhne, Guiderius und Arviragus, sprechen und handeln. Jemehr der Dichter diesen Scenen ein eignes Colorit und eine herrliche Frische gegeben hat, um so mehr geberdeten sich diese jungen Leute, wie zwei Engländer, die etwa eben vom nächsten Kaffeehause auf das Theater so aus Gefälligkeit hingetreten wären. Die widerwärtigste Nüchternheit verdarb alle diese Scenen; doch schienen die Zuhörer eben nichts Wesentliches zu vermissen.

John Kemble *), der den Posthumus spielte, erinnerte mich beim ersten Auftreten, durch sein edles Wesen, den Wuchs und das sprechende ausdrucksvolle Gesicht an unsern trefflichen Fr. Heinrich Jacobi; nur ist sein Knochenbau stärker und das Kinn vorragender, die Engländer kommen selbst darin überein, daß die Rolle des Posthumus selbst in seiner Jugend eine seiner schwächsten Darstellungen gewesen sey; wie vielmehr jetzt! Sein Organ ist schwach und tremulirend, aber voll Ausdruck und jedes Wort ist gefühlvoll und verständig betont, nur viel zu sehr; zwischen jedem zweiten und dritten Worte tritt eine bedeutende Pause ein und die meisten Verse oder Reden enden in der Höhe. Wie sehr mir dies auffiel, wie es meinem Gehör widerstand, da ich mich schon mit Iffland's Art, ernsthafte Rollen zu deklamiren, niemals vertragen konnte, brauche ich nicht erst zu sagen. Durch diese unendlich langsame Art des Vortrags währte das Stück auch, ob ihm gleich vielleicht die Hälfte genommen war, außerordentlich lange. Diese, so zu sagen, musikalische Deklamation schloß alles wahre Spiel aus, ja machte es gewissermaßen unmöglich; denn wo alles so unbedingt auf die kleinen Nuancen der Rede hingewendet wird, wo jeder Monolog, jede Schilderung, ein künstliches Ganzes ausmachen sollen, da kann von Charakterdarstellung, von wahrer Steigerung, von Heraushebung und Fallenlassen dieser und jener Stelle nicht mehr die Rede seyn. Hie und da sah man wohl den großen Meister, wie im zweiten Acte, wo Jachimo nach seiner Rückkehr sein gutes Glück erzählt: dies Verzweifeln, gemischt mit Zorn, das Schöpfen neuer Hoffnung und das Zurückstarren in Trostlosigkeit wurde vortrefflich gesprochen und gespielt; man sah deutlich, daß, wenn Kemble nicht der Manier und einer einseitigen Schule sich ergeben hätte, er ein wahrhaft großer Schauspieler geworden wäre.

Im römischen Gewande erschien er groß und in den Ausbrüchen der Leidenschaft erhaben. Er weiß wohl, daß ihn diese Tracht kleidet und er sich gut und edel in ihr zu geberden weiß, und darum spielt er wohl auch diese jugendliche Rolle gern, in welcher er von Anfang bis zu Ende nicht jugendlich erscheint. Young als Jachimo charakterisirte eben so wenig; Miß Foote erschien liebenswürdig als Imogen und in der Tracht des Knaben anmuthig: sie genügte freilich der Aufgabe nicht und fand auch gar keinen Beifall, doch sagte sie im ganzen Stück von allen meinem Gefühle am meisten zu. Sie quält sich tief, nur zu tief zu sprechen, und das Vorurtheil, daß ein dumpfer oder männlicher Ton der tragische sey, scheint auch hier zu herrschen. Ueber die Sprache der Königin erschrack ich Anfangs, weil sie sich in einer Art von knirschendem Baß vernehmen ließ. Gewiß ist ein spitzer, gellender oder pfeifender Ton niedrig, und, wenn er ausreißicht, abscheulich, aber niemand, am wenigsten ein Frauenzimmer, soll den Diskant, wenn er ihm eigenthümlich ist, verderben, um einen widerwärtigen, tonlosen Schall sich anzuzwingen. Noch sterbend lobt Lear den seinen zarten Ton seiner Kordelia. Shakspeare, obgleich junge Männer seine Frauenzimmer spielten, dachte also hierüber ganz anders, und welche Schönheiten die Unzelmann Bethmann auch in der Tragödie entfaltete, obgleich ihr Ton immer weich blieb, braucht nur in Erinnerung gebracht zu werden.

Meine Sehnsucht das weitberühmte Theater von Coventgarden und in London ein Werk des großen Nationaldichters gespielt zu sehen, ist also nun endlich erfüllt aber nicht befriedigt worden. Schröder wie Fleck, und auch ihre Umgebung, thaten weit mehr, um den Dichter darzustellen: und würde man selbst bei dem jetzigen gesunkenen deutschen Theater den Cymbeline versuchen, so würde man an vielen Orten gewiß mehr ein Zusammenspiel erstreben und das wundervolle Gedicht nicht so unbarmherzig zerstückeln. Muß einmal Shakspeare verkürzt und auseinandergeschnitten werden, so denke der sogenannte Bearbeiter wenigstens wie Brutus vom Cäsar:

> Laßt Opferer uns seyn, nicht Schlächter:
> Zerlegen laßt uns ihn, ein Mahl für Götter,
> Nicht ihn zerhauen.

*) Er starb zu Lausanne 1823.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Literarisches Taschenbuch für Frauen bei Gründung des Vaterlandes.

Nr. 16. Breslau, 15. März 1840.

Seite

Die Frauen des Mittelalters. 121
Der Ritter. 123
Die Rose. 124
Der Mann. 125
Die Rose. 126
Der Mann. 127
Die Rose. 128
Der Mann. 129
Die Rose. 130
Der Mann. 131
Die Rose. 132
Der Mann. 133
Die Rose. 134
Der Mann.

Pereat wer wie ein Dachs
Stets im Loche lieget,
Von dem Schmalz lebt, und nicht stracks
Auf zur Sonne flieget!
Gab die liebende Natur
Eurem Geist doch Schwingen,
Und ihr könnet, wollt ihr nur,
Kühn zum Ziele dringen!

Lächelt es auch, ewig weit,
Euch aus Nebelfernen,
Schwebt es über Raum und Zeit,
Und der Hoffnung Sternen;
Ob die Welt zusammenbricht,
Und der Gott erliege,
Unerreichbar ist es nicht,
Und mich treibt's zum Siege!

Nun zuletzt! daß aus der Nacht
Meine Sterne steigen,
Und vor ihrer Strahlenpracht
Erdennebel weichen!
Daß ich's seh', kein leerer Wahn
Habe mich betrogen,
Und daß einsam ich die Bahn
Nicht umsonst durchflogen!

Schäume, rausche, edler Wein!
Muthig Herz erglühe:
Daß in Deutschlands Bardenhain
Mir ein Denkmal blühe!
Daß mir noch der Enkel Herz
Weih' der Liebe Krone,
Und Unsterblichkeit den Schmerz
Meines Lebens lohne!!

p.

Die Reise auf dem Eilwagen.

(Fortsetzung.)

Stürme.

Um diese Zeit geschah es aber, daß ich zu meinem Gönner, dem Redakteur des flachsenfinger Merkurs kam, um mit ihm Honorarabrechnung zu halten. Einsylbig zählte er mir das Geld hin, ließ mich quittiren, und sprach hierauf zu meiner größten Verwunderung: Werthester Herr Glimmer! Es hat mich recht gefreut, mit Ihnen in Verbindung zu stehen; um so unangenehmer ist es mir, dieselbe abbrechen zu müssen, und für weitere Beiträge zu danken. — Ich war wie aus den Wolken gefallen. „Wie versteh' ich das, bester Herr?" fragte ich ziemlich einfältig. — Die Sache ist die; erwiederte der Redakteur trokken und nahm eine Prise Taback: Ihre Aufsätze haben — ich gestehe es — dem Publikum von Anfang unendlich gefallen, und meinem Blatte viel Vortheil gebracht; allein seit geraumer Zeit sind Sie nicht mehr der Nemliche, und meine Abonnenten, so gierig sie sonst nach Ihren Produkten griffen, gähnen, wenn sie die wohlbekannte Chiffre jetzt nur sehen. — „Wie so?" fragte ich, etwas beleidigt. — Weiß Gott, fuhr der Mann fort: weiß Gott, was Ihnen begegnet ist. Die liebliche Frivolität, die in ihren Gedichten und Erzählungen herrschte, hat einer fatalen Sentimentalität Platz gemacht, die in der That unerträglich ist, und von den Lesern nimmer goutirt werden kann. Sie sind entweder verliebt, oder ein Mystiker geworden. Ihr letztes Romänchen à la Werner hat allgemeines Mißbehagen erweckt, denn Hyazinthen und Karfunkeln sind nicht mehr Mode, und nun vollends Ihre neuesten Gedichte .... Gott! welche Ausgeburten von Mondschein und Lilienduft! Was sind das für Gedichte! Sehen Sie selbst. Alle über einen Leisten: Sonett an Rosa; Terzinen an Sie; Gestionen zu Amönens Namensfest; Charade für Rosabella; Anagramm eines holden Namens; und dgl. mehr. Ueberzeugt von dem Werth Ihrer Arbeiten, habe ich benannte abdrucken lassen, ohne sie zu prüfen, aber die Vorwürfe kommen hinterdrein. Wie gesagt lieber Hr. Glimmer: es thut mir leid, aber wir müssen scheiden; denn arbeiteten Sie jetzt auch wieder zehnmal besser, denn vorher ... Sie haben den Kredit verloren, und Ihr Name ist der Lesewelt schon zur Morphine geworden. Gott befohlen!

Ich verließ den Vandalen in gerechtem Grimme. Aber kaum auf der Straße angelangt, besänftigte sich meine Wallung, denn der Komödienzettel verkündigte die Aufführung meines großen Schauspiels: Rosamunde, (nicht die Körner'sche) für diesen Abend. „Armseliger Journalist!" rufe ich stolz: „Deine Büffeleien sollen mich nicht irre und muthlos machen. Heute warten meiner im Theater Kränze des Ruhms, und morgen entsteht mir der brillante Ehrensold, der mir im Falle des Reussirens verheißen, keineswegs!"

Unglücklicher Stolz! Am Abend schlich ich, in meinen Mantel gehüllt, unerkannt, wie ein zürnender Geist durch die heimkehrenden Zuschauer nach Hause, so trostlos und erbittert, wie nur ein ausgepfiffener Autor seyn kann. Im Sackgäßchen verbarg ich meine Schmach, und habe mich heute nicht um das Honorar des verunglückten Werks gemeldet. Die Nachwehen kamen aber nach. Des Verfassers Name blieb nicht verschwiegen, ... die unbarmherzigsten Kritiken hieben mein Schriftstellertalent in extenso in die Pfanne, Buchhändler und Redakteurs sandten meine Arbeiten ohne Umschweife an die Behörde zurück, und auch mein literarischer Bankerott war erklärt. Hätten nicht die junge Rosine nebst der al-

ten Sabine das Geschäft übernommen, mich aufzurichten, ich wäre vergangen in meinen Sorgen und Leiden.

Entwürfe und Versuche.

So verschiedenartig nun auch meine beiden Trösterinnen in ihrem Geschäft zu Werke gingen, so waren sie doch in einem Punkte einerlei Meynung. Ich sollte nämlich auf neue Mittel denken, meine Existenz zu sichern. Ach, ihrer Ermahnungen bedurfte meine zagende Seele nicht, die mit Schaudern meine Baarschaft nach und nach ein Ende nehmen sah. Unerträglich war mir der Gedanke, von Sabinens Gutherzigkeit leben zu sollen, aber wo ich mich auch hinwendete, wohin sich auch meine Entwürfe verstiegen . . . nirgends reichte mir der Erfolg die Hand. Die Collegien waren unwiderruflich für mich verschlossen, weil ich nicht par honneur gedient; die Legion der Rechner und Scribenten füllte die übrigen Beamten-Stellen. Die Musen hatten mich aus ihrem Tempel verstoßen; ein bürgerliches Geschäft zu unternehmen fehlte mir das Geld. Zum Kaufmann war ich verdorben und zu arm; zum Soldaten nicht tüchtig, und schon beinahe zu alt, weil für unsre Mitwelt und Nachkommenschaft die spes ultima bereits die prima geworden. Alle Wege waren verrammelt, alle Ziele aus den Augen gerückt; wohin ich schaute, blieb mir alles fremd; nur im Sackgäßchen schlugen theilnehmende Herzen für mich. Aber mittlerweile schwand Tag auf Tag, Thaler auf Thaler dahin, und ich konnte bereits mit ziemlicher Gewißheit voraus bestimmen, daß ich nach Verfluß von einigen Tagen kein Geld mehr haben würde. Die ersehnte Aussicht auf Versorgung blieb aber hartnäckig aus. So männlich auch bisher ich zu schweigen verstanden hatte, um meine Liebe nicht zu betrüben, dennoch brach jetzt die Eisrinde von meinem Herzen, und in einer traulichen Unterredung entdeckte der galante und dienstfertige Nachbar seiner holden Nachbarin sowohl seine Leidenschaft, als seinen Mangel. Rosine verklärte sich in dem schönen Gefühl der Liebe, das durch meine unerwartete Mittheilung helle Flammen in ihrem Herzen schlug, aber ihr Kummer, mich in solch verzweifelter Lage zu wissen, überstieg ihre Freude, mich den Ihrigen zu nennen. Wäre es erlaubt, die Geheimnisse einer schönen jungfräulich reinen Seele vor neugierigen Augen zu enthüllen, ich könnte tausend von der keuschesten Liebe ersonnene Vorschläge niederschreiben, die Rosinchen mir machte, um mein Schicksal in etwas zu erleichtern. Die härtesten Arbeiten wollte sie verrichten, um ihren kärglichen Lohn mit mir theilen zu können, ihrem Schlafe wollte sie abbrechen, um mehr Zeit zu mühsamen Geschäften zu gewinnen, deren Ertrag mir ganz allein zufallen sollte, . . und wenn ich, mit Schaamröthe auf den Wangen, diese Vorschläge zurückwies, mich darauf berufend; dem Manne gebühre es für sich und die Seinen zu sorgen, so gab sie mir Unrecht, und fand ihren Antrag ganz in der Ordnung. „Sie sind ja an strenge Arbeit nicht gewöhnt," sprach sie dann: „Sie kannten bisher nur das Wohlleben; darum vergönnen Sie mir, für Sie zu handeln, bis einst Ihr Glück wieder empor kömmt." — Traurig schüttelte ich den Kopf, aber die Muhme, die so eben hereintrat, klopfte mir auf die Schulter. „Muth gefaßt!" rief sie: „Nicht verzagt, Herr Glimmer. Das Glück steht auf einer Kugel, und rollt bald diesem bald jenem in den Schooß. Sie haben mein Rosinchen gern, das hab' ich schon lang gemerkt, und bin auch nicht dawider, obgleich die ganze Stadt Sie einen leichtsinnigen Thunichtgut nennt; denn Sie leben so ruhig, und so still und so eingezogen, daß man sich ordentlich daran erbauen kann. Aber etwas müssen Sie vor sich bringen, ehe Sie das Mädel heirathen können, denn es ist arm, und ich kann ihr keine große Aussteuer geben. Versuchen Sie es noch einmal mit Ihrem Onkel." — Ich verneinte kurz und trocken. — „Ei, wie ungeduldig!" fuhr die Muhme fort: „hören Sie doch nur vollends aus, was ich zu sagen habe. Ich bringe Ihnen eine gute Neuigkeit." — Ich horchte hoch auf. — „Lachen Sie mich aber nicht aus;" sprach die Alte gutmüthig und zuthunlich: „Wir sind nur gemeine Leute, mein Schwestersohn und ich; allein wir haben doch auch unsere Ohren." Was ist's denn mit dem Schwestersohn? fragte ich lächelnd. — „Hören Sie. Mein Schwestersohn, der Fritz, ist Auslaufer bei dem Herrn Commerzienrath Trübling geworden; 's ist eine gute Stelle, die ihn nährt. Was geschieht nun heute früh? Fritz bürstet im Vorzimmer des Herrn Commerzienraths Hut und Frack aus; . . . während dessen stürmt ein dicker Herr durch dasselbe in des Commerzienraths Kabinett. Wissen Sie schon? schreit der Fremde, wie er zu Trubling eintritt. Wissen Sie schon? Der Onkel des saubern Mosje Glimmer befindet sich gegenwärtig zu Veltenbronn, 15 Meilen von hier. — Nah! erwiederte der Rath. Kömmt er hieher? — Weiß nicht, antwortet der Dicke: es heißt, er reise blos nach der Schweiz; indessen lebt er schon seit 14 Tagen in obiger Stadt, und leicht könnte es ihm einfallen, hieher zu reisen, und sich seinen Neffen in der Nähe zu besehen. — Das ginge noch allenfalls an; meinte der Rath: wenn er uns nur nicht in der Nähe zu besehen wünschte. 's wär' ein verfluchter Streich, meinte wieder der Andre: Am besten, wenn man sich selbst auf den Platz verfügen könnte, um jede allenfallsige Idee zu vereiteln und rückgängig zu machen, die den Alten mit dem Neuen in Berührung bringen möchte. — Ja, brummte der Rath hierauf; . . . wenn nur meine Geschäfte . . . . — Habe für Alles gesorgt; erwiederte der Andre: ich gehe selbst, den Naseweis vollends in die Tinte zu setzen. Habe ich Morgen keinen Termin, fahre ich Morgen nach Veltenbronn, spätestens doch Uebermorgen. — Gut; meinte der Rath: wenn Glimmers Onkel aber während dieser Zeit . . . . —

Digitized by Google

Thut auch nichts; antwortete der Andere: ich habe in allen Gasthöfen befohlen, Sie avertiren zu lassen, wenn er kommen sollte. — Nun fingen die Herren an, so leise zu sprechen, daß mein Fritze nichts mehr verstehen konnte, und sich schnell fort machte. Es hat aber dem guten Jungen keine Ruhe gelassen, bis er mir es hinterbracht, denn er weiß daß wir, Rosine und ich, große Stücke auf Sie halten."

(Fortsetzung folgt.)

Betrachtungen und Gedanken.

(Fortsetzung.)

Man hört jetzt jeden Augenblick, wenn von dichterischen Werken die Rede ist, von Kunstwerk reden, und macht dadurch den zum mechanischen Künstler, der es am wenigsten ist, seyn und scheinen soll. Doch es soll vielleicht nur dazu dienen, das ästhetische deutsche Geschwätz mit einigen neuen Phrasen aufzuschwellen. Mich deucht bei der Lesung eines echten dichterischen Werks müßte man so wenig an Kunst denken, als man an sie bei der Betrachtung der blühenden Natur denkt, und der Geist des dichterischen Schöpfers müßte uns, während des Genusses, eben so unerklärbar scheinen, als die Kräfte der schaffenden Natur, die ihren Reichthum vor uns hinschüttet. Die Frage: woher nahm der Dichter seinen Stoff, die Bilder, die Gedanken, die Empfindungen? — wie kam er auf diese Form? und die Frage: durch was für Mittel schmückte die Natur unsre Erde? Wie kam sie auf diese und jene harmonische Ordnung? sind gleich schwer zu beantworten.

Sie sagen, durch die Kunst beweise der Dichter, daß er Gewalt über seinen Stoff habe, daß er ordnender Herr seiner Schöpfung sey. Wichtige Entdeckung! Wer hat je geglaubt, daß es zur Begeisterung gehöre, von Sinnen zu seyn? Das Werk, — der Geist des Werks stellt das Maaß der moralischen, dichterischen Kraft seines Urhebers auf, und eh' sich diese ergießt, hat sie sich die bequemste Form und den zum Gegenstande schicklichen Ton schon gewählt. Wer dann mit dem Maaße und der Richtschnur in der Hand arbeitet oder beurtheilt, verfertigt oder beurtheilt ein Werk der Convention, und kein Dichterwerk. Göthes Iphigenie und Tasso, Lessings Nathan sind die vollendetsten Dichterwerke neuerer Zeit — und Göthe fühlte gewiß, ohne an Kunstwerk zu denken, daß die Form des Götz von Berlichingen, zur Entwicklung der gegenwärtigen, mit dem Stoff harmonirenden Stimmung, nicht die schickliche wäre. Und gleichwohl ist Götz von Berlichingen ein eben so großes Kunstwerk! Und dann Shakespear's, Dantes Kunstwerke! Aber die Herren, die so viel von Kunstwerk in Journalen und Schriften reden, möchten uns gar zu gern an eine gewisse Nüchternheit des Geistes gewöhnen — sie haben freilich ihren Stoff in ihrer Gewalt, denn sie tragen ihn wie Mosaik zusammen, und da thut die schulgerechte Zeichnung das meiste. Die Täuschung ist auch darnach.

Woher kömmt es, daß hervorragende Satyriker in den alten und neuen Zeiten, so selten sind? Freilich erfordert es gar mancherlei Talente, um hier zu glänzen. Denn außer einem treffenden, wahren, scharfen Witz, einer ausgebildeten, geschmeidigen Sprache, einer regen Einbildungskraft zur Erschaffung neuer Bilder und zur Auffassung unbemerkter, überraschender Verhältnisse — der geistvollsten Poesie zu auffallender Erfindung des Stoffs und der Bearbeitung desselben — erfordert diese Gattung noch — einen freien, kühnen, hellen Beobachtungsgeist, tiefe Kenntniß des Menschen in allen Ständen und Verhältnissen — eine aus wahrer moralischer Energie entsprungene Indignation über Thorheiten und Laster. Diese, nicht die Galle, muß die Geißel führen, wenn wir den Zuchtmeister achten sollen, und der Gestrafte mit Ueberzeugung, er habe die Streiche verdient, erschrocken von dem Buche aufspringen und heulend davon gehen soll. Diese Indignation hat Swift zum größten und einzigen Satyriker der neuern Zeit gemacht; um ihn selbst recht kennen zu lernen, muß man alle seine Schriften, und besonders seine Briefe lesen. Daß es in Deutschland wenig solche Genies gibt, begreife ich; denn, ohne von unsern milden Sitten, unsrer politischen Stille, unsrer Verträglichkeit, unsrer Achtung für das Hergebrachte, der Verehrung des Großen und Reichen zu reden, wirft diese Gattung zu wenig Gewinn ab, und es ist hier nicht so leicht, bändereiche Werke zu schreiben. Unsre Schriftsteller üben daher die Satyre nur gegeneinander aus, und das nur in dem Fall, wenn einer dem andern in den Erwerbszweig fällt, oder bei den Kunden durch kecken Tadel zu schaden sucht; dazu gebrauchen sie dann gewöhnlich ein Ingredienz, das ich oben vergessen habe — die Grobheit. — Ich hoffe doch nicht, daß man mir entgegensetzen wird, unsre Ritter- und Geisterromane enthielten Satyre genug. Vielleicht glauben die Schreiber derselben eine Satyre gemacht zu haben, wenn sie Fürsten, Minister, Geistliche ꝛc mit recht grellen Zügen, schülerhaften Beschuldigungen, gräßlich abgeschmackten, naturwidrigen Lastern ausstafirt haben. — Ach nein! es sind nur Satyren auf ihre Verfasser und die, welche sie mit Wohlgefallen lesen.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 90. Samstag, 6. Mai 1826.

Die Reise auf dem Eilwagen.

(Fortsetzung.)

Soll und Haben.

Ich dankte Rosinen mit einem zärtlichen Händedruck: und fragte: Was soll ich aber nun thun, liebe Frau? — Vorbeugen; erwiederte die Muhme lebhaft: es ist eine heillose Spitzbüberei gegen Sie im Werke. Wenn sie dem Verläumder nicht zuvorkommen bei dem Onkel, so ist er und seine Hülfe auf ewige Zeiten für Sie verloren. — Ich mußte wohl einräumen, daß eine abscheuliche Bosheit schon seit Langem gegen mich angesponnen sey, verzweifelte aber, sie aufdecken zu können. — „Ein schnelles Dazwischentreten allein kann die Betrüger entlarven!" meinte Rosinens Muhme. — „Warten Sie die Reise des Agenten ja nicht ab;" setzte Rosine selbst hinzu. — Wer ist denn dieser Agent? fragte ich endlich. — Aber keine Spur vermochte die Muhme anzugeben. Fritz hatte den Menschen zum Erstenmale gesehen, und die Beschreibung schien auf keinen mir Bekannten zu passen. Wir zerbrachen uns vergebens die Köpfe, und die Muhme blieb am Ende immer bei ihrer Behauptung stehen: ich müsse fort, und so schnell als möglich, um des Onkels Vorurtheil zu zerstören, und mich in ungestörten Besitz seiner Liebe und seines Beistandes zu setzen. Jedoch das Wie? war eine Aufgabe. Rasch wie der Blitz mußte die Reise vor sich gehen; meine Freundinnen waren aber in diesem Fach unbewandert, und ich half ihnen geflissentlich nicht auf die Fährte, weil es mir am Besten, an dem zum Reisen unentbehrlichen Metall fehlte, ein Umstand, den zu bekennen falsche Scham und die Furcht mißverstanden zu werden nicht zuließen. Wir hatten indessen kaum meine theilnehmende Wirthin in den Kriegsrath gezogen, als sie, — eine im Fuhrwesen wohl bewanderte Kutscherswittwe, — fröhlich aufsprang, und rief: 's gibt keine bessere Gelegenheit für Hrn. Glimmer, als der Eilwagen. Der kutschirt seine Leute in einem Tage nach Veltenbronn, und fährt, wie ich aus meinem Hauskalender beweisen kann, Morgen früh um 5 Uhr von hier ab. Abends zehn Uhr sind Sie zu Veltenbronn, und haben einen Tag vor dem Judas voraus, der ganz gewiß in Commerzienraths Kalesche reisen wird. — Charmant! riefen die übrigen weiblichen Räthe. — Charmant! wiederholte ich als Echo, und zwang mich, zufrieden zu lächeln, während meine Linke in der Westentasche krampfhaft den leeren Geldbeutel zusammendrückte. Sabine pries indessen unaufhörlich die vortreffliche Anstalt der Eilwagen, die wunderbare Schickung der Vorsicht, die durch den Mund eines Kleiderausklopfers gleich einem delphischen Orakel zu mir gesprochen; .... die Muhme lief davon um ihren Fritz noch einmal wegen des dikken Herrn zu inquiriren, und Rosine drang in mich, mir alsobald einen Platz auf dem Eilwagen zu bestellen. Ich ging auch deshalb aus dem Hause, wußte aber noch nicht, wie ich es anzufangen hätte, ihrem Wunsche genüge zu leisten. Denn auf den Eilwagen sollte ich; das Geld jedoch, meinen Platz praenumerando zu bezahlen, hatte ich nicht.

Die Debitoren.

Im Schein der Abendröthe auf dem Glacis oder Boulevard wandelnd, ging ich mit meinen Gedanken zu Rathe. An der Post vorüberlaufend hatte ich einen Blick auf die Tabelle geworfen, und mit wahrem Schrecken den Preis von fünf Thalern und einigen Groschen für einen Platz auf dem Eilwagen von Flachsenfingen bis Veltenbronn angezeigt gefunden. Diese Summe überstieg bei weitem den Totalbestand meines Vermögens, und mir fiel lange kein Mittel ein, das Deficit meiner Kasse zu decken. Endlich besann ich mich auf verschiedene Darlehen, die ich in der Zeit meines Wohlstandes an gute Freunde geleistet, deren Rückzahlung ich noch nie verlangt hatte. Freudig klopfte mein Herz, und zu gleicher Zeit entdeckte mein spähendes Auge einen von fern auf mich zukommenden Assessor, der oben an auf der Liste meiner Schuldner stand. Gottes Fügung schien mir sein Erscheinen in solcher Bedrängniß. Von inniger Universitätsfreundschaft berechtigt, rannte ich

ihm quer in den Weg, und begrüßte ihn mit dem kordialen Du. Das Menschenkind glotzte mich jedoch befremdet durch seine Brille an, . . . wollte sich auf meine geringe Person nur schwer besinnen, setzte indessen die Conversation in dem steifen Sieton fort, und verwunderte sich endlich höchlich, als ich ihn um die Rückzahlung der längst geliehenen hundert Thaler bat. „Wie kommen Sie mir vor?“ rief er sodann alle Frechheit zusammennehmend: „Ich hätte von Ihnen Geld geborgt? ich, der erste Assessor beim Criminalgericht, von einem verdorbnen Studenten? Nimmermehr! Sie sind entweder nicht bei Sinnen, oder die personifizirte Unverschämtheit, die mich auf öffentlicher Promenade zu blamiren sucht. Sie kommen aber mit Ihren Bettelleien an den Unrechten. Zu Hause hätte ich Sie blos die Treppe hinabwerfen lassen, aber unter gegenwärtigen Umständen muß das Polizei-Amt mit Ihnen ein ernstes Wörtchen sprechen, um honette Leute auf ihren Spaziergängen vor solchen Vagabunden zu schützen!“ — Ich stand wie vom Donner gerührt. Eine Menge von Spaziergängern war still gestanden, um aus der Ferne meine Niederlage mit anzusehen. Die Scham lähmte mir Zunge und Hand, und als endlich die Letztere in billigem Zorne mit dem Bambusrohr in die Höhe zuckte, war der saubre Assessor schon auf flüchtigen Sohlen verschwunden. Noch flüchtiger machte ich mich davon, Groll im Herzen, Thränen des Unmuths in den Augen. Ich hätte Alles darum gegeben, hätte die Convenienz mir erlaubt, meinen Gefühlen auf der Stelle durch zürnende Worte Luft zu machen, während ich nun kaum eine trübe Miene machen durfte, wollte ich nicht von der Flachsenfinger beaumonde, die an mir vorüber lief, ritt und fuhr, bespöttelt und bekrittelt werden. Ich bog daher beim nächsten Thor in die Stadt ein, und plötzlich verkehrte sich mein Grimm in ein hoffendes Lächeln, da ich einen alten Ami, einen meiner bedeutendsten Schuldner, den Leutnant von Peterlein mit Schärpe und Ringkragen angethan, aus einem mächtigen Meerschaumkopf schmauchend, unter den Säulen der Thorwache umherwandeln sah. Die Behaglichkeit des Wachhabenden erweckte eine günstige Hoffnung in mir. Rasch näherte ich mich dem ehemaligen Tafel- und Jagd-Genossen, wurde nicht übel, wiewohl etwas kälter denn ehemals, von ihm empfangen, und ging nach den ersten herkömmlichen Redensarten auf mein Ansuchen über. Ich bat ihn, mir die vor mehreren Jahren vorgeschossenen dreißig Karolins gefälligst zurückzuerstatten. Lächelnd hörte mich Peterlein an, schüttelte dann den Kopf, als ob er sich wunderte. „Liebster Freund!“ sprach er hierauf: „Was ficht Euch an, der alten Lappereyen jetzt auf einmal zu gedenken? Erstens entsinne ich mich kaum, Euch etwas zu schulden. Zweitens ist Zehen gegen Eins zu wetten, daß bei Euren Critica alle Rückstände eingetrieben und saldirt worden; und Drittens ist es lächerlich von Euch, bei einem Offizier, der Hunde, Pferde, Wein, Tafel und Mädchen liebt, dreißig Carroline in Kassa vorauszusetzen.“ — Ich wußte kaum, was ich dem Manne antworten sollte, drang aber am Ende auf Zahlung in Terminen. — Peterlein lachte mich abermals aus, versicherte mir ganz ehrlich, seine Einkünfte unterlegen schon sechsfacher Hypothek, und eine Neue würde nicht mehr angenommen, und drehte mir den Rücken zu. — Betäubt wollte ich von dannen schleichen, als der Leutnant noch auf mich zu kam, und halb gutmüthig mir in's Ohr flüsterte: „Kann ich Euch auch nichts geben, lieber Freund, so nehmt wenigstens zweifachen Rath an. Erstens: borgt keiner Seele, solltet Ihr auch einmal wieder Euer Gold in Scheffeln messen können; Zweitens: macht Euch aus dem Staube. Der Gouverneur hat in Erfahrung gebracht, daß Ihr es gewesen, der neulich im Merkur die satyrische Geißel über den Schlendrian im Kriegsministerium geschwungen. Morgen soll der Generalauditeur Euch vor seinen Richterstuhl laden lassen. Das Ding könnte böse werden; macht Euch darum davon, sage ich Euch. Adieu!“ —

Fortsetzung.

Wie mir's bei dem Assessor und dem Lieutnant ergangen, so erging mir's nicht minder bei dem Armenpfleger Liederich, den ich einst mit achzig Thalern aus großer Verlegenheit gerettet hatte. Der Mann — ein Pietist — den ich beim Lampenschimmer in einem Gebetbuche lesend antraf, — erkundigte sich mit niedergeschlagenen Augen nach meinem Begehr, ... läugnete die Schuld so eigentlich nicht, forderte aber einen schriftlichen Beweis derselben. Nun war mir dazumal nichts weniger zu Sinne gekommen, als mir von meinen Debitoren Schuldscheine ausstellen zu lassen, und ich konnte daher auch hier keinen vorweisen. Liederich lächelte hierauf, zuckte die Achseln, lispelte ein höfliches: So bedaure ich unendlich; ich zahle nur gegen eigenhändige Obligationen! — schob mich sanft bei den Schultern auf die Straße, riegelte die Thüre hinter mir zu, und . . . da stand ich nun, zum drittenmale abgewiesen, mit aufgerißnen Augen die aufgehenden Sterne anstarrend, sie zu Zeugen der Mißhandlungen anrufend, die ich erdulden mußte. — „Ei zum Teufel! Brüderchen!“ rief mir eine derbe Stimme ins Ohr, und ein derberer Kuß verschloß mir die Lippen: „Bist du ein Sterngucker geworden? Wie lange habe ich Dich nicht mehr gesehen? Sitzest im Pech, armer Schelm, und warst solch ein flottes, altes, fideles Haus!“ — Freund Bernhard war der Fremde, der sich mir stürmisch an den Hals geworfen hatte, und mich nun sans façon in das nächste beste Kaffeehaus zog, wo ich denn erzählen, und wiedererzählen mußte, und endlich meine Abentheuer von heute, und die Nothwendigkeit, morgen abzureisen, wie die Unmöglichkeit, es zu bewerkstelligen, an's Licht treten ließ. — Der Bruder Studio, kratzte sich hinter den Ohren, schob sich die langen Haare aus

Ausgabe, Einnahme und Bestand der Kassen, Rechnungsführung, Kassenrevision, Kassenbücher, Kassenbelege, Kassenbestand, Kassenbestandsnachweisung, Kassenabschluß, Kassenrevisionsbericht, Kassenrevisionsprotokoll, Kassenrevisionsbescheinigung, Kassenrevisionsvermerk, Kassenrevisionsbefund, Kassenrevisionsmängel, Kassenrevisionsbeanstandung, Kassenrevisionsnachprüfung, Kassenrevisions

Wort ist die ganze Kirche des Herrn gebaut; und es ist gesetzliche Pflicht, insonderheit unserer evangelischen Kirche, mit diesem festen Grund ein jedes Mitglied unmittelbar vertraut zu machen. Wir handeln also auch nicht aus frommer Willkühr, sondern aus Pflicht, und die Ordnung befiehlt uns, aufzufordern einen Jeden, dem Christi Name theuer ist, zu unsern heiligen und ersprießlichen Absichten zu helfen. Die Versorgung der Christen mit Bibeln war von jeher, wenn auch nicht unter dieser jetzigen Form, vorhanden, und war eine Angelegenheit deren, die den Herrn liebten. Aber die Christenheit hatte das lebendige Wort vergessen, das unter sie gepflanzt ist; sie hatten es verloren, der Reiche aus Reichthum, der Arme aus Armuth, der Kluge aus Klugheit, und der Thörichte aus Thorheit. — Oder steht es vielleicht noch so unter uns? — Wenigstens das beweist die Erfahrung, daß es noch in vielen Händen fehlt, die darnach verlangen, und die es nicht vergeblich nehmen werden. Die gefährlichste Anmaßung aber ist nach der Lehre der Schrift, wenn der Sterbliche sich und Andere vor Gott gerecht und selig machen will, ohne die Gotteskraft des Evangeliums, sie, die für ihn, sobald sie ihm gegeben ist, auch allein die Verheißung hat, seinem bessern Theil zu gewähren, was er für dieses und jenes Leben bedarf. Der geoffenbarte Glaube, den achtzehn Jahrhunderte bewahrt haben, ist noch heute unser erhabenstes Erbtheil von Gott, noch heute das Salz der Weisheit und des Friedens; nur da, wo der Glaube der Gerechten des alten Bundes, in den Heiligen des neuen zur Fülle gediehen, wieder auflebt, findet sich Segen und Heil, wahre Veredlung der Natur, und nebst der ungefärbten Liebe jenes überirdische Wissen, das den Menschen über den Staub erhebt, und ihm bleibt, wenn seine Hütte zu Staub wird.

(Schluß folgt.)

Conzert

der Frau Conzertmeisterin Möser, geb. Longhi, aus Neapel

im Saale des rothen Hauses am 24. April 1826.

Als die Claviere den jetzigen Grad ihrer Vollkommenheit noch nicht erreicht hatten und die musicalischen Compositionen sich noch in einfachen, nicht mit Schwierigkeiten überhäuften, mit Doppel-Been, Doppel-Kreuzen, Auflösungszeichen und dergl. übersäeten, Kreisen drehten, war die Harfe das Lieblingsinstrument, dessen Behandlung Jung und Alt mit gleicher Neigung betrieb. Wo gegenwärtig dem in stillen Straßen, in schöner Sommernacht Lustwandelnden die Klänge eines Flügels erschallen, tönten ehemals aus dem der nächtlichen Kühle geöffneten Fenster die molligen Accorde einer Harfe, einfach und leise, die Empfindung einer stillbewegten Seele auf ihren Silberkreisen mit sich emporschwingend. Die Hausfrau erfreute den Gatten im häuslichen Zirkel durch ein schönes mit Harfentönen begleitetes Lied und an Abenden der Geselligkeit gewidmet ärndete die Jungfrau das schmeichelhafteste Lob durch das schöne Spiel auf der Harfe. Daß bei solchem allgemeinem Betriebe dieses Instrumentes ausgezeichnete Künstler häufiger erstehen mochten, als jetzt, wird leicht glaublich erscheinen; allein die Zeiten ändern sich, der Flügel verdrängte allgemach die Harfe, diese selbst ward durch die Erfindung der Pedale obgleich vollkommener, in ihrer Behandlung immer schwieriger, die Compositionen immer complicirter, die Welt verlangte immer mehr, was auf andern Instrumenten leichter ins Reich der Möglichkeiten zu befördern war — und so mußte die arme Harfe ihren ehemaligen ruhmvollen Platz räumen, nur hier und da noch im Verborgenen gepflegt, während wirkliche Künstler auf derselben immer seltner werden. Um so erfreulicher war das heutige Conzert, in welchem, nach dem vorausgegangenen Rufe zu urtheilen, wir eine tüchtige Künstlerin auf der Harfe zu hören, erwarten konnten. Wirklich hat Madame Möser de Longhi in einem von ihr selbst componirten Conzerte, so wie Variationen über: Mich fliehen alle Freuden, die Erwartungen der Kunstfreunde nicht allein vollkommen gerechtfertiget, sondern sogar übertroffen. Der Anschlag der Künstlerin ist fest und sicher, verbunden mit eleganter Behendigkeit und schön voll herzlichem Gesange ist ihr Vortrag. Mit solchen Mitteln bedurfte es gerade keiner ausgezeichneten Composition, um denjenigen rauschenden Beifall zu erwerben, welcher der Madame Möser zu Theil ward. Unübertrefflich ist jedoch die Künstlerin im Pianissimo und im allmähligen Crescendo der Töne. Ein von derselben zu Ende gespieltes Marschthema lieferte diesen schönen Beweis. Im stärksten Forte erschallte ein kriegerischer Marsch, gleichsam sodann als ob die Krieger im Hintergrunde verloren, sich nach und nach in immer entlegneren Hallen bewegten, wurde derselbe immer leiser, jedoch stets dem Ohre verständlich, bis man ihn endlich in weitentfernten Raumen verloren glaubte; allmählich wurden hierauf die Accorde wieder vernehmbarer, bis ein vollkommen gleichgehaltenes Crescendo wieder zum Forte, zum rauschenden Schlusse und zum jubelnden Beifalle führte. Von unsern heimischen Künstlern wurde Madame Möser rühmlichst unterstützt. Dem. Hauß sang mit bekannter Virtuosität und Klang und umfangreicher Stimme eine Arie aus der Entführung und Hr. Nieser voll Lieblichkeit und Anmuth eine Arie aus Rossinis Italienerin in Algier. Eine Symphonie eröffnete die erste Abtheilung, so wie die Ouvertüre aus Mozarts Schauspieldirector die zweite. Da Mozart in seinen Musiken die Blechinstrumente immer mit Gründlichkeit anwendet, so war der Mangel von Trompeten und Pauken allerdings fühlbar, bei Rossinis Musik indessen, wo diese Instrumente den Hauptrang einnehmen, muß dieser Mangel noch fühlbarer gewesen seyn, indem die angekündigte Ouvertüre von Rossini gar nicht gemacht wurde.

L.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 91. Sonntag, 7. Mai 1826

Der Entschluß.

(Nach dem Englischen. *)

Sollt' ich in Verzweiflung schmachten,
Weil ein Mädchen reizend ist?
Sollt' ich mir die Wangen bleichen,
Weil auf ihren Rosen steh'n?
Sey sie schöner als der Tag,
Blühend, wie die Flur im Mai,
Wenn sie mich nicht lieben will,
Was frag' ich, wie schön sie ist!

Sollt' ich sterben ihr zu Liebe,
Weil sie voller Güte ist?
Sollt' ich ihr Verdienst nur schätzen,
Um für meines blind zu seyn?
Turteltaub' und Pelikan
Sey nicht sanfter, gütiger,
Wenn sie es für mich nicht ist,
Was frag' ich, wie gut sie ist!

Sie sey schön, holdselig, liebreich;
Grämen will ich drum mich nicht!
Liebt sie mich, so kann sie glauben,
Ich sterb', eh' sie trauern soll;
Doch verachtet sie mein Weh,
So lach' ich und laß sie geh'n.
Ist sie nicht für mich bestimmt,
Was frag' ich, für wen sie ist! —

*) Reliques of ancient english poetry, consisting of old Ballads etc. — Vol. III. p. 120.

Die Reise auf dem Eilwagen.

(Fortsetzung.)

Reise ich oder reise ich nicht?

Wenn es zauberähnlich wirkende Worte gibt, so ist das Wort: Eilwagen sicher eins von diesen magischen. Es erweckt unnachsichtlich das Gefühl der Eile, nach welcher es sich nennt. Man eilt, mit dem Schlafe zu Ende zu kommen, man eilt, sich in die Kleider zu werfen, man eilt mit Troß und Bagage auf den Platz zu kommen, langt gewöhnlich zu früh an, und wundert sich, daß die trägen Stunden nicht von einer verehrlichen Postdirection zu größerer Eile angehalten werden, und ihren bleiernen Gang fortschnecken, den der eilfertige Passagier verwünscht, so sehr er vor kurzem fürchtete, die Zeit möchte plötzlich Reißaus nehmen, und ihn zu spät kommen lassen. Mir ging es nicht besser: noch lag der Posthof in ruhiger Dämmerung, als ich ihn betrat, die Expedition war noch in Dunkelheit begraben, der rastlose Wagen stand noch faul und unbespannt unter dem Schuppen; ein einziger Mensch, ein Stallknecht vermuthlich, handthierte mit dem Besen unter dem Thore. Gegenüber in dem Gasthause, wo die Passagiere die Abfahrt der Post zu erwarten pflegen, blinkte ein mattes Licht, und mehrere Schatten waren an den Fenstern sichtbar. Ich schritt vor denselben auf und nieder, den Eingang des Posthauses und die Straße, aus welcher Bernhard kommen mußte, beständig im Auge haltend. Durch die bedeutende Dämmerung gewahrte ich doch ziemlich deutlich eine Kalesche oder Chaise vor meines ehrlichen Vormunds Hause stehen, das in der Entfernung von drei hundert Schritten von dem Platze lag, auf dem ich, wie eine Schildwache umherging. Das Blut fing an in meinen Adern zu sieden, bei diesem Anblick. Der Eilwagen kam mir mit einemmale viel zu langsam vor, um meinen Wünschen zu genügen. Nach Flügeln sehnte ich mich, um, glücklicher als Degen und Bertlinger, die 15 Meilen nach Weltendronn in einem Nu zurückzulegen, an den Kaffeetisch meines Onkels zu flattern, und in ihm den Keim der Menschenliebe wieder zu erwecken, den Trübling und Comp. durch ihre Intriguen zu ersticken gesucht. Diese einem Engelsbesuch nicht unähnliche Ueberraschung mußte meinem Bedünken zufolge, den Oheim zu allem bewegen. Ich sah mich bereits im Geiste in den Armen des vielgereisten Nabobs, auf dessen Gesichtszüge ich mich — bei seinem Scheiden noch ein ungezogner Bube von 9 Jahren — schlechterdings nicht mehr besinnen konnte. Ich sah mich durch seine freigebige Hand allen Ver-

legenheiten entrissen, . . . in das Vaterhaus zurückgeführt, mit meiner geliebten Rosine vereint; . . . als mit Einemmale mir die Schwingen versagten, wie dem dreisten Ikarus die zerschmelzenden Wachsfittige. Es hatte nämlich bereits vor einigen Minuten drei Viertel auf Fünf geschlagen, und Freund Bernhard ließ sich noch nicht sehen. In der Expedition war es hell geworden, der Schirrmeister klapperte und klirrte um den Wagen herum, mehrere Passagiere, aus dem Gasthofe kommend, umstanden denselben; aber noch war es höchst zweifelhaft, ob ich mich zu der Eilkaravane zählen dürfe, oder nicht.

Schwarze Gedanken.

Ich wurde immer mißmuthiger, und immer ängstlicher. Mit meinem Päckchen unterm Arm stahl ich mich von einer Ecke des Posthofs in den andern, von einer Straßenseite zur andern, unruhig wie das böse Gewissen. Stier und unverwandt hielt ich Bernhards Straße im Auge, aber ich mochte dem Letztern noch so sehr Gewalt anthun . . . ein Nichtkommender ist auch nicht zu sehen. Welche Demüthigung für mich, mußte ich ohne zu reisen, zu Sabine heimkehren, der ich gestern Abend, einen Platz im Eilwagen bestellt zu haben, so gewissenhaft versichert hatte. Welch ein unberechenbarer Schade überdem für mein Interesse, mußte ich den heutigen Tag ungenützt verstreichen lassen! Welch ein Vorsprung für die Galgenvögel, meine Feinde! Mein Schicksal, Rosinens Schicksal hing, . . so schwante es mir . . . an dem heutigen Eilwagenkurs! Aber die Möglichkeit, fortzukommen! Auf dem Stadthause, dessen Uhr sieben Minuten gegen alle andern in Flachsenfingen zu früh geht, schlug es wahrhaftig schon fünf Uhr, . . die Pferde wurden dem Wagen schon vorgespannt, . . . meine Lage wurde immer bedenklicher; erhielt ich auch in dieser Minute noch das Geld, so durfte ich keinen Augenblick verlieren, mich einschreiben zu lassen, denn der Eilwagen ist von der größten Pünktlichkeit beseelt. Aber ach!... der Freund blieb aus. Trüblings Kalesche rollte an mir vorüber. Den darin Sitzenden konnte ich zwar nicht erkennen... wer war es aber anders als der verruchte Agent, der mit seiner Banditenzunge mich vollends niederstechen sollte, im Gemüth meines Onkels? Alle Qualen peinlicher Folter zerrissen mein Herz und meinen Kopf, und als ich mich plötzlich beim Anblick eines vorübereilenden Polizeidieners auf den vom Criminalassessor mir zugeschwornen Polizeiprozeß, . . zugleich auf die, gegen mich als bösartigen Pasquillanten zu richtende Klage des Generalauditeurs besann, so erwachten allerlei schwarze Gedanken in meinem Gehirne.

Schwarzer Frevel.

Eine Million . . . hätte ich sie gehabt . . . würde ich bei diesen Aspekten für einen Eilplatz gegeben haben, um nur recht eilig von dannen spedirt zu werden. Aber Bernhard blieb mit den lumpigen fünf Thalern aus, und steigerte mein Elend mit jedem Augenblicke um eine Ewigkeit. — Plötzlich fragte ich mich: Wie, wenn der Freund schon seit geraumer Zeit in jenem Gasthause säße, und Dich erwartete? — Wie ein Blitz fuhr mir's durch den Kopf. Ich rannte hinein. Die Gaststube rechts war leer, bis auf eine Person, die im Hintergrund auf einer Ottomane schlummerte. Ihr Schlaf war ohnehin recht fest, denn sie erwachte nicht, als ich näher gegangen war, und sie aufmerksam betrachtete. Ach, Bernhard war es wieder nicht; sondern eine wohlgenährte Mannsgestalt, reisemäßig costümirt, in Mantel und Pudelmütze, aber mit dem boshaftesten Vollmondsgesichte begabt, das mir noch in meinem Leben vorgekommen. Verstocktheit, Härte und böse Fühllosigkeit lagen auf der Physiognomie, die der Schlaf ganz im treuen Urbilde darstellte. Gefräßigkeit und Wohlleben sprach sich in seinen Umgebungen aus. Hinter den Rudera's einer Göttinger Wurst, und einer wahrscheinlich zu schnell geleerten Malagaflasche war der Gourmand entschlummert, und der Wein schien dem an frühes Aufstehen schwerlich gewöhnten Weichling Opium geworden zu seyn. — Stille zog ich mich zurück, meine trostlosen Gedanken auf den wortbrüchigen Freund gerichtet, und wollte zum Hause hinaus, als ein Postbedienter mir entgegen sprang. „Sie sind vermuthlich der Herr der eben Nr. 6 genommen? fragte er, und fuhr, ohne meine Antwort abzuwarten, fort:" Hier ist ihr Billet; der Hr. Expeditor ist so eben erst aufgestanden. — Ja, lieber Freund erwiederte ich, das Billet zweifelhaft nehmend: das ist ganz gut, aber das Geld . . . . . — „Ist vollkommen richtig; versetzte der Bote: eilen Sie indessen; in einer Minute fährt der Wagen ab. Erlauben Sie mir ihr Päckchen, daß ich es versorge." — Im Fluge hatte er's unter meinem Arm hervorgezogen, und sprang damit hinüber.

Guter Bernhard! dachte ich bei mir, wie hab ich Dich verkannt! Du hast, früher als ich auf dem Platze war, das Billet für mich gelöst, und meinen ewigen Dank verdient! — Mechanisch öffne ich indessen den Postzettel, und lese beim Schimmer der Laterne . . . nicht meinen Namen, sondern einen mir gänzlich unbekannten; den eines gewissen Herrn Nuisten. — Während ich mich nun darob verwundre, und in tiefster Seele ahne, hier müsse ein Mißverständniß herrschen, und wahrscheinlich der Dicke neben an schlummernde Vitellius gemeynt seyn, faselt der Kellner aus der gegenüberliegenden Stube, wünscht mir eine glückliche Reise, sperrt gähnend die Thüre des Zimmers zu, in welchem der echte Nuisten schläft, äußert den Gedanken, bis sechs Uhr noch in's Bett zu kriechen, und macht hinter mir, der halb bewußtlos auf die Straße tritt, das Thor zu mit Schloß und Riegel. Ich hätte den nachlässigen Garçon billigerweise an den wie Ariadne auf Naxos im Gastzimmer verlas-

senen Schläfer, wie an das Licht, das noch darinnen brannte, erinnern sollen, aber . . . war es Zufall, die Stimme des Schicksals, der Kampf in meinem Innern, ob ich das Mißverständniß benutzen oder verschmähen solle . . . genug, ich ging von dannen, von dem schmetternden Horne des aufsitzenden Postillons zum Eilwagen gezogen. — Nr. 6! schrie der Conducteur von seinem Sitze während die Uhr fünfe brummte: Donnerwetter Nr. 6! — Nr. 6! wiederholte der dienstfertige Postbote, der mein Päckchen untergebracht hatte, und zerrte mich mit lieblicher Gewalt zum Wagen: Geschwinde, mein Herr! Nr. 6! — Und ehe ich mich's versah, saß ich in dem Kasten darinnen, der Schlag donnerte zu . . . . . der Postillon klatschte mit der Peitsche, die Pferde zogen an, und prasselnd rollte die schwere Maschine gewitterschnell durch die Gassen, meine Wenigkeit als frevelhafte Contrebande in ihrem Bauche bergend.

(Fortsetzung folgt.)

Charade.

Mit raschen Schritten führt von Ort zu Ort
Mein Erstes dich behende fort.
Wie rechte zu Olymp einst bei der Griechen Spielen
Das Herz so freudig dem, der sich, der Erste unter Vielen,
Am Ziel des Zweiten sah.
Mögst du das Ganze stets beglückt durchschreiten,
Und edles Selbstgefühl ans Ende dich begleiten.

Auflösung des Charade in Nr. 86.
Eisenhammer.

Chronik der Frankfürter National-Bühne.

Samstag den 29 April. Der Graf von Burgund, Schsp. in 4 Abthl. von Kotzebue. Ein naiver Thronerbe wie dieser kommt uns vor wie eine Pudelmütze mit Diamanten besetzt. Es ist belustigend, auch einmal zu sehen, wie Kotzebue den Fenelon spielt, wenn er seinem Grafen von Burgund einen Mentor in Peter dem Einsiedler gibt, der eben so gut Peter der Weinsiedler seyn könnte. Richtiger wäre es zu sagen, daß Kotzebue sich an Peter einen echten Rousseau herangebildet, wenn dieser seinen kleinen Heinrich Wurzeln beißen lehrt wie ein Hamster, Klötze spalten und Holz schleppen wie das Herenkalb Caliban, aber bei Leibe keine Grillen fangen, wie die Kronprinzen in der Art haben. Dabei wird sein Blut gesund, seine Seele groß, sein Geist licht — desto besser ausgedacht, je tiefer sie in einem kalten dumpfigen Thale siedeln, wo die Sonne am Mittag kaum den Thau von den Höhen leckt. Das ist aber grade so erquicklich für thränenreiche Gemüther, aus feuchter Natur in eine feuchte Residenz versetzt zu werden, die noch von blutigen Thaten eines Tyrannen raucht (anders thut es Kotzebue nicht), und nun von Freudenzähren der Unterthanen überfließt. Der junge Herr wird vor der Ueberschwemmung auf ein Faß geflüchtet. Der lose Schelm hat wahrscheinlich eine Zwiebel zu sich gesteckt; Er weint, rufen sie Alle. Die entfernt Stehenden hören mindestens die Thränen prasseln, da er auf einem leeren Fasse steht. Der kleine Tausendsasa stellt seine Worte so schön, er beweist in der Geschwindigkeit so viel Edelmuth, daß man bange bekommt, ein solcher Regent möge nicht lange in diesem irdischen Thränenthal athmen können und bald die Heimath seiner lieben Engelein aufsuchen. Zum Glück aber hat sich noch ein Engel auf Erden gefunden, der ihm an Naivetät gleicht und Prinz Nebelmütze und Fräulein Schwartenmäglein (sit venia verbis) werden ein Paar. Von ihnen wird das Geschlecht der glücklichen Menschen abstammen, die in der Schlafmütze tugendhaft sind und die rührenden Gedanken haushälterisch im Rauch aufhängen. Es arrangirt sich ein allerliebstes naives Beilager und Kotzebue läßt die Minen unschuldsvoller Liebe und philanthropischer Staatskunst jetzt eben so fein springen, wie er vorhin den trefflichen Educationsrath bewiesen hat. — Hr. Rottmayer spielt den Grafen Burgund besser als der Dichter sich seinen Mischmasch einer kindischen Hoheit ausdenken konnte. Es gehört viel Gefühl für das Schickliche, ein feiner Geschmack dazu, in diesem Zwiespalt der Unnatur nicht lächerlich zu werden. Hr. Rottmayer war rein komisch und rührend, dieses Zeugniß gab ihm die Kritik und das Publikum auch des Auslandes. Möge er sich einer gestauchten Haltung entwöhnen, womit er seiner nicht unvortheilhaften Figur Zwang und Schaden thut. Auch Talma hat das Maaß nicht zum Athleten und Garrik war von zärterem Bau; also thut dieses so viel nicht. Niemand wird vom Grafen von Burgund verlangen, daß er wirklich Kräfte wie ein Bär habe, wiewohl Kotzebue bei seinen Helden vorzugsweise auf Bären reflectirte. Den romantisch-ritterlichen Rousseau, der zufällig einen gleichnamigen Darsteller gefunden hat, hörten wir in einem Ascetenton, worin ihn Kotzebue schwerlich dachte; er war über die Maßen monoton. Aber Hr. Rousseau hat deßhalb keinen bittern Tadel verdient; Jedermann mußte es merken, wie verlegen er noch von einer, mit unbegreiflicher Nachsicht geduldeten üblen Aufnahme in der Mitte einer gesitteten Stadt war, und für diese Kränkung verdient er doppelte Nachsicht. Hr. Weidner als Hallwyl trug die Bürde eines kotzebueischen harmlosen Alten mit künstlerischer Entsagung. Auch Mad. Weidner that der Amme alle Ehre an. Dem Esser (Elsbeth) spielte eine Rolle, worin wir ihr bei ihren schönen Anlagen die Vorgängerin gesehn zu haben wünschen möchten. Seine Beobachtungsgabe leitet sie sicherer als die Kritik, die nur bessern nicht bauen soll. Nur soviel sey zu dem jungen Talente gesprochen: Auf den Höhepunkten der Kunst wird jeder Zug in reizendem Farbenwechsel bedeutsam; die Farben verbinden sich wie von selbst, das lichte

Kleid der Kunst über die enthüllten Zauber-Erscheinungen der Seele zu weben.

Sonntag den 30. Der Maurer und der Schlosser, Oper nach Scribe von Mad. Ellmenreich, Musik von Auber. In der Berliner musikalischen Zeitung liest man folgendes gediegne Urtheil über die kürzlich auch in Berlin neu gegebene Oper (übersetzt von Baron Lichtenstein). „Wer eine Musik dieses Componisten zu hören kommt, bringt wohl eben niemals außerordentliche Ansprüche mit. Er weiß es ja, in welchem Jahrhundert, in welchem Volke und unter welchen Constellationen der Autor schreibt: er kennt den musikalischen Zeitgeist, und bringt seine Erwartungen schon vorher in ein Maaß, welches ihm wiederum so viel Mäßigung gibt, als erforderlich ist, um bei dem mäßigen Genusse nicht rein des Teufels zu werden. Zwischen den französischen Meistern im harmlosen Singsang und dem Commandeur aller Klingklänge, Rossini, steht unser Autor würdig in der Mitte, und anzuerkennen ist es mindestens, daß er sich als einen würdigen Repräsentanten der einzig richtigen Schule in aller Kunst und Wissenschaft, der historischen, bewährt. Er führt dieses System so consequent durch, daß er z. B. niemals ein Musik- oder Gesangstück rossinirend beginnen und dann etwa d'Alleyrac oder einen anderen Vorgänger citiren, sondern etwa mit Berton anheben und, nachdem er vielleicht Hrn. Isouard en passant das Compliment gemacht hat, alla Rossini schließen und diesem verehrungswürdigen Patron höflichst überall das letzte Wort lassen wird. — Wer viel sucht, wird nicht eben viel Gutes finden, aber doch Etwas. Hr. Auber ist ein glücklicher Finder, er hat mancherlei Gutes gefunden, und da er seine Ausbeute hier und da mit Sinn zusammenzustellen, auch wo es dringend nöthig war, Lücken aus eigenen Mitteln glücklich auszufüllen gewußt, so können wir ihm einigen Dank für mehrere angenehme Momente nicht versagen. Dieß gilt wie von allen seinen Opern, so auch von dem Maurer. Man erwarte darum keine specielle Würdigung aller einzelnen Musikstücke. Nur von Wenigen sey Weniges gesagt. Die Ouvertüre ist im höchsten Grad schal, der Chor der Introduction wie seine später auftretenden Geschwister, dürftig. Roger und Baptiste treten charakteristisch auf und Rogers Arbeitslied hat Originelles. Ein glücklicher Gedanke ist das mehrmalige Wiederkehren des Refrains in den späteren Scenen der Oper, und es verfehlt keineswegs die Wirkung, wenn Roger mit diesen Worten dem angeschmiedeten Obristen, dem sie in früherer Gefahr schon einmal Retter wurden, wiederum seine Nähe verkündet. Sehr tadelnswerth ist es aber, wenn in dem Liede selbst der Componist den Dichter bei der Variation dieses Refrains in der letzten Strophe („In der Ehe heißt es wehe, sind erst gute Freunde nah!") verläßt und die alte Melodie verleiert. Die Romanze im 2. Act und der wirksame Chor leiten gut ein in die empfindungsvolle Klagearie der Irma und bereiten eben so gut das grausenvolle Finale dieses Actes vor. Volle Anerkennung verdient das Duett zwischen Roger und Baptiste bei der nächtlichen Arbeit. Beider Verwunderung, des Schlossers Hasenfüßigkeit und Angstschweiß, des Maurers Entschlossenheit, besorgliche Erwartung und Vorsicht, ihre gegenseitige Erklärung, ihre die Wächter täuschende Emsigkeit, sind in der Musik gleich pünktlich angedeutet. Berubigend und hierdurch besonders effectvoll ertönen, nachdem die Gräuelthat vollbracht ist, die Worte des Refrains und beschließen den Act. Vortrefflich und ganz original ist im 3. Acte der Streit zwischen der jungen Frau und Madame Bertrand. Das ist wahrer Weiberzank, Galle, Spitzfindigkeit und Zungengeschnatter. Das Finale ist matt, matt. Alles Uebrige bleibt auf der Stufe der Mittelmäßigkeit und ist größtentheils Nachbildung.

Montag den 1. Mai. Zum Vortheil des Hrn. Devrient: Bayard, Schsp. in 5 Aufzügen von Kotzebue. Wir waren noch so voll von dem Grafen von Burgund, daß uns der alte Held Bayard, von einem jungen Heldenspieler, den wir schon kannten, vergeblich lockte.

Dienstag den 2. Das Geständniß, (die Beichte), Lustsp. in 1 Act von Kotzebue; Die Verwandtschaften, Lstsp. in 5 Abthl. von Kotzebue.

Mittwoch den 3. Der Unschuldige muß viel leiden, Lustspiel in 3 Abthl. nach dem Franz. von Th. Hell. Hierauf: Es spukt, Lustsp. in 2 Abthl. von Fr. Weissenthurn. Hr. Devrient gab als letzte Gastrolle den Banquier Stiller. Er bewies in dieser Rolle Anlage zur komischen Charakteristik; er gab der lebendigen Zeichnung dieses nur in seinem Geschäfte lebenden jungen Handelsherrn den Beischmack eines Dümmlings, der in dieser wenn auch nicht Hahnemannischen Dosis etwas für sich hatte.

Donnerstag den 4. Die Rose des Herrn von Malesherdes, Lustsp. in 1. Act von Kotzebue. Hierauf: Die Waise aus Genf, Drama in 3 Abthl., nach Victor von Castelli.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 9. Mai. Die Hagestolzen, Lstsp. und Die Lotterielisten, Lustsp.

Mittwoch den 10. Oper. (Noch unbestimmt).

Donnerstag den 11. Fluch und Segen, Drama; Die gefährliche Nachbarschaft, Lstsp. und Die Talentprobe.

Montag den 15. Oper. (Noch unbestimmt).

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 92. Dienstag, 9. Mai 1826.

Die Reise auf dem Eilwagen.

(Fortsetzung.)

Der Reisende wider Willen.

Die Ueberschrift dieses Kapitelchens könnte übel ausgelegt werden, fügte ich keine Erklärung bei, und doch auch wieder nicht, kömmt sie nur an umsichtige Leser. Ein Reisender wider Willen war ich so eigentlich nicht, da die ganze Reise mein fester Wille gewesen war, aber dennoch konnte ich mit Fug und Recht so heißen, indem ich ohne Zweifel wider den Willen eines Andern, besagten Ruisten's, in der Eilkutsche saß. Mein böses Gewissen, verbunden mit einer sehr natürlichen Körperangst zwickte mich mit glühenden Zangen, denn .... abgerechnet, daß es eine höchst verdammliche und tückische Schwäche war, sich, so zu sagen, in den Eilwagen drängen zu lassen, während doch ein Andrer hineingedrängt werden sollte, so war doch auch nichts wahrscheinlicher, als daß, durch die grelle Hornmusik des Schwagers erweckt, der sein „Hinaus! hinaus in grünen Wald!“ lustig durch alle Straßen blies, der betrogene Schläfer auffahren, an das Fenster laufen, durch sein Mordiogeschrei die Nachbarschaft, die ganze Stadt in Aufruhr bringen mußte. In das dröhnende Getöse des Wagens glaubte ich nachbrüllende Stimmen schallen zu hören; am Thore die Eilenden anhalten zu sehen, woselbst denn durch die Nachfrage nach Pässen und andern Papieren, der Pseudo-Ruisten unfehlbar entdeckt werden würde. Ich sah mich schon, umgeben von Wachen und einem Schweif von Gassenbuben nach der Polizei-Direction wandern, um mich daselbst zu gleicher Zeit wegen Civilfrevel an Assessoren, Militärverbrechen gegen Kriegs-Ministerien, und böslicher Einschwärzung in eines preißlichen Postamts Eilwagen, zu verantworten; ... aber, weil ich das Aergste fürchtete, geschah es just nicht. Die Gassen blieben still und leer, die Wachen am Thor ließen uns phlegmatisch vorüber, und außerhalb Flachsenfingens Häusermassen nahm uns die stille, von den ersten Strahlen des Morgenlichtes beglänzte Gegend auf.

Sophismen.

Wie ich nun also dahinrollte auf der schönen Chaussee, gleichsam als hätte ich das vollkommenste Recht dazu, zerstreuten sich die Nebel nach und nach, die meine philosophischen Organe gefangen hielten. Die Furcht vor plötzlicher Entlarvung meiner Schelmerei war verschwunden; die Eile des Wagens sicherte mich vor einer nachträglichen so ziemlich. Daher fing ich an, mit Muse mein Verfahren zu beleuchten, und fand es bei weitem nicht so zweideutig, denn vorher. — Noth kennt kein Gebot! sagte ich mir zuerst. Mußte ich nicht nach Veltenbronn? Hing nicht mein Alles daran? Sollte ich durch den Treubruch eines leichtsinnigen Cameralisten zu Grunde gehen, während mir der Zufall auf die Beine helfen zu wollen dergleichen thut? Und war das auch nur Zufall? War es nicht höchst wahrscheinlich eine Probe höherer Macht? Einer Macht, die die Tugend, oder bescheidener das Recht, allen Hindernissen zum Trotz zum Ziele führt, und das Unrecht gnädig verhütet. Das Letztere leuchtete mir besonders ein, gedachte ich noch der Physiognomie des Zurückgebliebenen. Dieser Mann mit seinem polizeiwidrigen Gesichte konnte aus keinem andern Grunde auf Reisen gehen, als um irgend einen prellerischen Mäkelhandel abzuthun, oder um einen ungerechten Prozeß zu betreiben, oder einen unvermögenden Debitor bis aufs Blut zu quälen, oder irgend eine brave aber bedrängte Familie durch Execution, Subhastation, Confiscation und dgl. an den Bettelstab zu bringen. — Etwas Gutes zu schaffen, konnte dieser Mensch nicht in die Fremde gehn, darum blieb er wider Willen zurück. Zwei Tage Aufschub in der Reise eines Blutigels, wie er zu seyn schien, machen viel aus, und darum ... blos darum fügte sich alles, wie es kam. Darum schloß der leichtfüßige Kellner ihn ein, darum mußte ich vollens meinem Päckchen in den Wagen folgen. Ich wurde durch diese Schlüsse einer seltsamen Philosophie beinahe stolz gemacht, denn ich kam mir vor, wie das Werkzeug einer allgütigen Gewalt. Die Gunst derselben lernte ich bald noch besser verstehen. Denn, drei Stunden ungefähr von der Stadt entfernt, fuhren wir an Trüblings Kalesche vorüber, die zerschellt im Chausseegraben lag. Wir hielten ei-

nen Augenblick. Die Leute welche den zertrümmerten Wagen umgaben, erzählten, daß der darin sitzende Herr einen sehr gefährlichen Beinbruch gethan habe, und deßhalb in's nächste Dorf transportirt worden sey. — Ich zollte der rasch durchgreifenden Vorsehung im Stillen meinen heißen Dank; bedauerte den zerbrochenen Agenten nur wenig, und fing, von schönen Hoffnungen belebt, an, meine Reisegesellschaft zu mustern.

Die Passagiere.

Das Innere des Wagens enthielt außer mir fünf Personen. Ich machte das halbe Dutzend voll. Eine Dame von erklecklichem Alter nahm den besten Platz ein, und sah so finster aus, daß man sich scheute, nur ein Wort an die olivenbraune Schöne zu verlieren, die ihres Alters und mürrischen Gesichts ungeachtet, doch nicht alle Ansprüche auf männliche Huldigung abgelegt zu haben schien. Ihr Anzug verrieth viel Koketterie, und eine künstliche Frische und Fülle bot längst verblühte Reize so vortheilhaft als möglich heraus. Sie sprach äußerst wenig, und dieses Wenige in französischer Sprache zu ihrem Ehgemahl, der den Mittelplatz des Fond's behauptete, und ein Abenteurer zu seyn schien, wie sie sich an den Spieltischen der Bäder und in den besuchtesten Gasthäusern Frankfurts, Leipzigs und Braunschweigs zur Mahlzeit einzufinden pflegen. Die Ecke neben ihm behauptete ein Seitenstück zu Madame, . . ein trübsinniger finster blickender Offizier; nicht mehr der Jüngste, aber erpreßt aussehend durch die vielen Schmarren, die sein Gesicht entstellten. Mein Nachbar zur Rechten war ein junger Studiosus, ausgezeichnet durch ein über die Kleider gezogenes blaues Reisehemd, durch die mächtige Tabakspfeife, den Schnurrbart, die Sporn und eine gewaltige in allen Farben prangende hohe und steife Nachtmütze. Hätte ich die Unbefangenheit meiner frühern glücklichern Jahre herbeizaubern können, so wäre mir wohl die Unterhaltung mit dem drolligen Kumpan die liebste von allen gewesen, aber, von Sorgen und Ahnungen mancherlei Art beschlichen, wendete ich mich an meinen Nachbar zur Linken, einen, wie es schien, wohlhabenden Pachter oder Oekonomieverwalter, den Arbeit und Mühe vor der Zeit alt gemacht hatten. Das Wetter, die Kornpreise und die Krisis in der Handelswelt mußten das Fundament unserer Unterredung abgeben, und bald klimmten wir daran in die Höhe und Breite empor. Mein Nachbar, ehrlich und redlich, wie ein echter Landbewohner, kam auf seine Familienverhältnisse zu sprechen. Er nannte seinen einzigen Sohn, und das helle Wasser trat in seine Augen. Der vier und zwanzigjährige junge Mann hatte seinem Triebe, die Welt zu sehen, nicht widerstehen können, sein mütterliches Erbe genommen, und den verführerischen Anreizungen Gehör gegeben, mit welchen ein Speculant der Residenz seine Unerfahrenheit zu blenden wußte. Mit einem Contrakt von der Hand des betrügerischen Agenten versehen, der ihn zum Oberaufseher der Landwirthschaft eines reichen Edelmanns in Brasilien stempelte, hatte der junge Oekonom Vater, Heimath, Europa verlassen, und viel zu spät, in Amerika erst, eingesehen, wie sehr er hintergangen. Seine Baarschaft war dahin, und er selbst gezwungen, die Dienste eines Knechtes anzunehmen, um nur sein Leben zu fristen, bis es der Tod gütig tilgte. Die Bestätigung dieses Todesfalls hatte der arme Vater so eben in der Residenz von den Gerichten empfangen, und kehrte damit in seine ganz verwaiste Hütte zurück. —

Was nützt mich all der Wohlstand, mit dem der Herr mich gesegnet? schloß der Alte seine Erzählung: Ich habe ja niemand, niemand mehr auf der Welt, der ihn mit mir theilt. — Hier trocknete er seine Augen. — Aber, fuhr er wärmer fort: Dem elenden Menschen wird es heimkommen, der meinen armen Hermann verführt und betrogen hat. Ich habe mir erst gestern alle Mühe gegeben, um ihn zu sehen, ihn zu sprechen, ihm den Schmerz eines Vaters zu zeigen: umsonst; er hat sich beständig verläugnen lassen. Ich weiß nicht, ist er alt, ist er jung; ist er Vater, oder gedenkt er es erst zu werden! Aber Gott möge es seiner Familie nicht entgelten lassen, was der schlechte Mensch an mir, meinem Sohne, und, wie man sagt, an tausend andern ehrlichen Menschen verschuldet hat!

„Oui, c'est affreux!“ schnarrte die Dame ihrem Gefährten zu. „En vérité, affreux, ma bonne!“ erwiederte dieser mit völliger Gleichgültigkeit. — Der Offizier runzelte die Stirn, und murmelte etwas von Falschwerbern und Galgenstricken, der bunte Student wünschte sich mit einem derben Fluche auf eine Viertelstunde ein Gespräch unter vier Augen mit dem brasilianischen Lockvogel, und ich konnte ebenfalls nicht umhin, die allgemeine Mißbilligung der Gesellschaft zu theilen, welche dem bekümmerten Vater wohl that.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Nachrichten.

Neunte Jahresfeier der Bibelgesellschaft.

(Schluß.)

„Und einen solchen Glauben mit all seinen beglückenden Früchten neu hervorzurufen, verbreiten wir die ewige Predigt, aus welcher alle Verkündigung fließt, und aus welcher ein Jeder sich selbst zu ermahnen das Recht und die Verbindlichkeit hat. Wir erleichtern dem Seelsorger die Arbeit an seinen Befohlenen; wir ersetzen ihn, wo er mangelt; wir geben dem Leidenden einen beständigen Tröster, dem Wanderer einen treuen Gefährten, dem Unwissenden

Erkenntniß, und dem Verständigen die unerschöpflichste Quelle der Wahrheit. Wer den Segen dieses Buchs an seinem Herzen erfahren, wer erkannt hat, daß er ohne das göttliche Wort an den wichtigsten und unentbehrlichsten Einsichten Mangel gelitten, ein solcher wird über die Absicht der Bibelverbreitung im Allgemeinen nicht fragen, und nur sich selbst erforschen, ob die seinige dabei lauter sey. Wer das Elend unsers Geschlechts, die Verderbenheit des menschlichen Herzens, die Zerrüttung der Gesinnungen, die Unordnung der Sitten, die Verkehrtheit der Verhältnisse, das Ringen nach vergänglichen Gütern und Genuß, die Lüge, Ungerechtigkeit und Bosheit in der Welt kennt, welche zwar zu keiner Zeit ausgestorben war, in der unsrigen aber wahrlich! sich nicht verläugnen kann: ein solcher wird nicht nach dem wohlthätigen Zweck der Bibelverbreitung fragen; denn diese von Gott gestiftete Anstalt ist eines jener großen und sanften Mittel, zur Buße zu rufen und zu retten, die der Rettung fähig sind. — Die Dinge auf Erden stehen wundersam; dem Menschen ziemt es nicht, vorwitzig den Schleier der Zukunft zu lüften, noch weniger einzugreifen in den göttlichen Rathschluß, der so geheim als unverletzlich ist. Aber das ziemt uns, durch das Wort zur Buße zu ermahnen. Ist nun dies der Zweck unserer Bibelverbreitung, wie er es denn wahrhaftig ist, und hat sie so gesegnete Folgen, wie die Erfahrung lehrt, nämlich daß durch sie unter den Ungläubigen Glaube, unter den Unsittlichen Ordnung, unter den Irrenden Verstand erweckt, und dem Geist Gottes der Weg zu den Seelen gebahnt wird, sie auf ihr ewiges Heil zu führen; o! so wollen wir uns kein Verdienst zuschreiben, noch etwas Weiteres dabei suchen, sondern Ihm allein die Ehre geben." — ꝛc.

Den Bericht über das zehnte Jahr der Frankfurter Bibelgesellschaft beginnt Hr. Claus mit der frohen Nachricht, daß der Lauf des göttlichen Wortes nicht allein in unserm kleinen Staate, sondern auch von unsrer Stadt aus in andere Theile von Deutschland seinen gesegneten Fortgang hat. Vom 1. Febr. 1825 bis den 1. Febr. dieses Jahres wurden 1055 Bibeln, 2995 lutherische und 2612 katholische N. Testamente nebst 71 Psaltern verbreitet. 23 fremde Ortschaften wurden in diesem verflossenen Jahre mit den nöthigsten Bibeln und Testamenten versehen, die, ohne diese Beihülfe, unter dem gegenwärtig, besonders auf dem Lande fühlbaren Druck der Armuth, im Kampf mit den nothigsten Lebensbedürfnissen, auch noch jenen Trost des göttlichen Wortes hätten entbehren müssen, der allein das niedergedrückte menschliche Gemüth aufzuheitern und den Blick auf jene Herrlichkeit zu richten im Stande ist. Ferner wurden im verflossenen Jahr allen einzelnen Hiesigen, die nach dem göttlichen Wort verlangten, die Bibel oder das N. Testament meist um geringe Gaben oder nach Umständen auch unentgeldlich gereicht; öffentliche milde Stiftungen und Hospitäler erhielten die heilige Schrift um geringe Preise. Das Zucht- und Arbeitshaus und die Gefängnisse der Stadt wurden unentgeldlich damit versehen, auch bei der vorjährigen Jahresfeier 65 arme Kinder damit öffentlich beschenkt. Die meisten N. Testamente aber wurden wieder, wie in den vorigen Jahren, an durchreisende fremde Handwerksbursche um geringe Vergütungen abgegeben, indem der Segen, der dadurch in dieser Menschenklasse gestiftet wird, außer Zweifel ist. Von vielen Beispielen hier nur das eine: Einer der hier gegenwärtigen Mitglieder der Direction fand vor seinem Eintritt in dieselbe auf einem Spaziergange Gelegenheit, sich von dem Segen, den unsre Anstalt den armen Reisenden gewährt, so augenscheinlich zu überzeugen, daß er die bald darauf an ihn ergangene Einladung, selbst als Mitdirector diesen wohlthätigen Zweck befördern zu helfen, mit desto mehr Bereitwilligkeit annahm. Es begegnete ihm nemlich ein Handwerksbursche, der, müde und in sich gekehrt, mit seinem Bündel auf dem Rücken daherschritt. Er redete ihn an und fragte wie es ihm ginge? Nicht gut! antwortete er. Ich bin schon lange auf der Reise und nirgends konnte ich Arbeit finden, auch in Frankfurt fand ich keine, und gänzliche Verzweiflung wollte sich meiner bemächtigen, da empfing ich aber ein Buch (indem er ein N. Testament aus der Tasche zog), und seitdem ich darinnen lese, ist mir wieder wohl, und mit neuem Muth und neuem Vertrauen auf Gott setze ich meine Reise fort. Wie Viele schon auf ähnliche Art durch das N. Testament in ihrem Vertrauen auf Gott gestärkt, von Sünden zurückgehalten und vor Verzweiflung bewahrt worden sind, kann nur dem Allwissenden bekannt seyn. — Die Bemühungen der Direction, der Anstalt eine allgemeinere und reichlichere Theilnahme in unsrer Stadt zu verschaffen, sind im vorigen Jahr nicht ohne Erfolg geblieben. Ob sich zwar die Zahl der Mitglieder nicht bedeutend vermehrt hat, so haben doch mehrere der schon früher beigetretenen ihren gewöhnlichen Beitrag verdoppelt, andre denselben auf 10, 15 ja bis auf 20 fl. jährlich erhöhet, und hoffentlich werden diesem schönen Beispiele künftig noch mehrere der Vermögenden unsrer Stadt folgen. — Die Aufforderungen an mehr als 50 Handwerksinnungen unsrer Stadt haben freilich den gehofften Erfolg nicht gehabt; doch sind von den ersamen Innungen der Metzgermeister fl. 100 —, der Schornsteinfegermeister fl. 16. 12 kr., der Perückenmachermeister fl. 4—, der Buchbindermeister fl. 15. 42 kr. beigetragen worden. Die Direction erkennt diese Geschenke mit innigstem Danke, auch um des edlen Beispiels willen, das dadurch denen noch bis jetzt zurückgebliebenen übrigen Handwerksverbindungen gegeben ist, hofft aber, daß auch in diesem und den künftigen Jahren damit fortgefahren werden wird. Denn da sie doch in der Ueberzeugung werden gegeben worden seyn, daß der Zweck der Bibelgesellschaft ein guter, edler, hoher Zweck ist: so hört er ja dieses und die folgenden Jahre nicht auf zu seyn, was er voriges Jahr war, und mögen uns doch die Worte des Apostels nie aus dem Sinne kommen: Lasset uns Gutes thun und nicht müde werden! — Aber auch die edle Muttergesellschaft in London hat den Verein nicht allein in dem verflossenen Jahre wieder theils an Bibeln und N. Testamenten, theils baar, zusammen mit fl. 2146. 40 kr. unterstützt, sondern ihm auch für das gegenwärtige Jahr schon 200 Bibeln und 1800 kathol. N. Testamente gebunden bewilligt. Das Gefühl des Danks gegen Gott und alle Unterstützer

der Anstalt wird besonders rege, wenn wir unsern Blick auf die 10 Jahre richten, welche nun seit der Gründung derselben verflossen sind.' Gleich anfangs wurden so starke Anforderungen von Einheimischen und Fremden an sie gemacht, daß es ihre Kräfte bei weitem überstieg. In der Ueberzeugung aber, daß die Bibelverbreitung ein Werk der göttlichen Gnade sey, und in der festen Zuversicht, daß bei treuer Erfüllung ihres hohen Berufs es ihr der Herr auch an den nöthigen Mitteln nicht fehlen lassen werde, that die Direction was sie konnte. Diese Ansprüche von allen Seiten her vermehrten sich noch in den folgenden Jahren, und oft schien es, als ob das Werk ganz ins Stocken gerathen müßte; doch kam die Hülfe oft wunderbar gerade zur rechten Zeit. Nach allen diesen Erfahrungen können wir mit dankbarer Freude ausrufen: Der Herr ist's, der bis hierher geholfen hat. Er hat geholfen daß von unserm Vereine in den nun verflossenen 10 Jahren 63,584 Bibeln und N. Testamente nebst 234 Psaltern als ein gewiß fruchtbringender Same auf den Acker der Welt ausgestreut werden konnten. — Die Ausgaben in diesem Zeitraume betrugen fl. 57489. 40 kr. wozu die hiesigen und auswärtigen Mitglieder und Wohlthäter der Gesellschaft fl. 14754. 47 kr. beigetragen haben. Die eingegangenen Vergütungen für abgegebene Bücher betragen fl. 13210. 50 kr. und die Unterstützungen der englischen Muttergesellschaft belaufen sich auf die hohe Summe von fl. 29597. 45 kr. — Ein Beispiel der allgemeinen Mildthätigkeit, wie es diese große Muttergesellschaft im Ganzen aufstellt, hat — man darf es kühn behaupten — seit der Erscheinung Jesu Christi auf Erden die Weltgeschichte nicht aufzuweisen. Welcher göttliche Segen sie aber auch begleitet, liegt in ihrer fortwährenden immer größeren Ausbreitung vor Augen. Nach ihrem vorjährigen 20ten Berichte zählt sie jetzt in den brittischen Landen 859 Hülfs- und Zweiggesellschaften mit etwa 2000 Bibelvereinen, worunter an 500 von Frauenzimmern geleitet werden. Im Laufe des letzten Jahres sind allein von ihr 280,655 Bibeln und N. Test. aus allen Sprachen in Umlauf gesetzt worden, und die Anzahl der in 21 Jahren durch sie vertheilten Exemplare der h. Schrift beläuft sich auf 3,752,987 Exemplare. Die Einnahme des letzten Jahres war 93285 Pf. Sterl. oder 1,119,420 Gulden, und seit ihrer letzten Jahresversammlung sind 71 neue Hülfs- und Zweiggesellschaften und Bibelvereine gestiftet worden. „Zwar erfährt sie auch (so schreibt Herr Dr. Steinkopff an eine teutsche Bibelgesellschaft) jetzt heftigern Widerstand als je, aber Gott Lob! gerade dieser Widerstand macht nicht nur unire protestantische Mitchristen eifriger, sondern auch in der katholischen Kirche nimmt die Zahl derer zu, welche die h. Schrift für ein Gemeingut der Menschheit erkennen, mit Begierde lesen, und gewissenhaft benutzen." – Die Gesellschaft drückt schließlich die Hoffnung aus, daß mit der Zeit in Erfüllung gehen werde, was ein verehrter Correspondent ihr voriges Jahr zur Ermunterung schrieb: „Beharrliche Treue wird Sie unfehlbar dem Zeitpunkt immer näher führen, wo eine allgemeinere Theilnahme der Einwohner Frankfurts die Unterstützung aus England überflüssig machen, und diese theure Stadt, was die Sache der Bibelverbreitung betrifft, diejenige Stellung einnehmen wird, die sie in so vieler Hinsicht und namentlich auch nach ihren Mitteln einzunehmen berufen ist."

Betrachtungen und Gedanken.

(Fortsetzung.)

Als Prometheus den Menschen schuf, bildete er sehr sorgfältig dessen Gehirn aus zähem Stoffe, damit er nichts vergäße, und ihm alles Erlernte, alles Empfundne, Gedachte, Vorgestellte und Erfahrne auf immer in lebhafter und gegenwärtiger Erinnerung bliebe. So ausgerüstet, meynte er, würde der Mensch an Kenntniß, Glück und Genuß den Göttern selber gleichen. Jupiter, der besser wußte, was den jungen Erdensohn erwartete, und in diesem Umstand allein die gänzliche Auflösung unsers Geschlechts vorhersah, befeuchtete das Zähe seines Gehirns mit ein wenig Wasser aus dem Lethe; sagte dann: „Gehe hin, genieße, lerne, leide und vergiß. Mit dieser Wohlthat nur hab' ich Dich zur Dauer ausgerüstet." Als nun hierauf Pandora ihre Büchse öffnete, und die Hoffnung dem jungen Geschlechte sich zugesellte, sagte Jupiter lächelnd: „Laßt ab von ihm, Ihr Götter! das Joch der Nothwendigkeit ist nun für die Ewigkeit sanft umwunden; das Vergessen und die Hoffnung werden den Stier durch die Furchen des Lebens ohne unser Zuthun leiten."

Die Maintenon, berühmten und devoten Andenkens, muß an sich und dem weiblichen Geschlecht artige Erfahrungen gemacht haben. Sie schrieb an Madame d'Havrincourt: Soyez circonspecte dans les liaisons avec les femmes; il vaut mieux être vu à l'opera avec tel homme, qu'avec telle femme au sermon. Das lautet eben so, als wenn man an einen jungen Menschen schriebe: Sey behutsam in Deinen Verbindungen mit den Männern, es ist Dir zuträglicher, mit diesem oder jenem Weibe an einem schlechten Orte gesehen zu werden, als mit diesem oder jenem Manne in der Predigt. Und doch hatte die Maintenon recht; es werden mehr Weiber, besonders in der großen Welt, von Weibern verdorben, als von den Männern. Der andere würde etwas Dummes schreiben, auch steht es nur da, um das erstere auffallender zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 93. Mittwoch, 10. Mai 1826.

Die Reise auf dem Eilwagen.

(Fortsetzung.)

Die Adoption.

„Sie haben keine Kinder außer dem verlornen Sohn?“ fragte nach einer Weile der Offizier.

„Keine,“ antwortete der Landmann. „Lachende Erben werden sich einst in die Früchte meines Fleißes theilen. Meine Verwandten sind bald gezählt. Vor ein Paar Jahren starb ein ziemlich naher Vetter in Dippelburg, ein Krämer, der seinen Bankerott nicht überleben konnte. Er hatte zwar eine Tochter, Rosine, aber noch ists mir nicht gelungen, zu erfahren, wo das Mädel mit einer Muhme, zu der sie zog, hingekommen ist. Man sagt allgemein, sie seyen in's Holsteinische gewandert. Wüßte ich nur, ob das Mädel lebt, sie sollte meine einzige Erbin seyn.“

„Hieß Ihr Vetter Gerlmann?“ fragte ich hastig.

„Ja wohl;“ antwortete der Landwirth. „Das ist unser Name.“

„Ei, so beruhigen Sie sich;“ fuhr ich voll Freuden fort: „Rosinchen lebt und ist gesund, sammt ihrer braven Muhme.“

„Was Sie sagen?“ fragte er aufgeregt: „Wo, wo? sprechen Sie, Mann des Himmels! In allen Zeitungen will ich den Aufruf an die Beiden setzen lassen.“

„Unnöthig, lieber Freund;“ versetzte ich: „Sie waren an der Quelle, und haben sie nicht gefunden. Zeitungen verlieren sich auch nicht in die Hände der beiden Frauen, darum will ich Ihnen ihre Adresse sagen.“

Ich schrieb sie auf ein Blättchen Papier und gab sie dem freudetrunknen Alten, der mich mit tausend Danksagungen überschüttete. — „O ich Hans Dampf in allen Gassen!“ rief er: „komme von der Residenz, und weiß nichts von denen, die ich suche, und die dort wohnen. Riefe mich nicht die Weinlese nach Hause, ich kehrte auf der Stelle um. — Aber 's thut nichts. Ich lasse Rosinchen und die Muhme holen, und adoptire das Mädel feierlich auf dem Amt. So sterbe ich doch unter Blutsfreunden, gepflegt von einer Tochter!“ „Von einer guten Tochter!“ bekräftigte ich, seelenvergnügt, für Rosinchen einen Vater gefunden zu haben, und im Stillen wünschend, ich möchte mit meinem Onkel auf einen halbweg ähnlichen Fuß zu stehen kommen. „Ich danke Dir für diesen fröhlichen Tag, lieber Gott!“ betete der Alte in fröhlicher Andacht; „und Ihnen nicht minder, Herr....“ fuhr er fort;.. „ja, wie heißen Sie denn, daß ich Ihnen von ganzer Seele sagen kann.....“

So eben fuhren wir an der zweiten Station vor. Der Condukteur, der vor Kurzem abgestiegen war, kam an den Schlag, und rief hinein: „Herr Nuisten! Nummer Sechs! Hier brachte ein reitender Bote dies Billetchen an Sie!“

Verdächtige Firma.

Ich besann mich eine Weile, ob ich denn das Billetchen acceptiren sollte, allein die langen Hälse, mit welchen meine Nachbarn nach der Nummer über meinem Haupte sahen, bestimmten mich dazu, meine Pseudonymität zu behaupten. Ich kletterte aus dem Wagen, empfing das Briefchen, und entfernte mich einige Schritte, als ob ich es lesen wollte. Allein einer Antwort bedurfte es nicht, indem der Bote, ein Bauer auf einem schwitzenden Ackergaul, sogleich, jedes Trinkgeld verschmähend, Linksum machte und davon sprengte;... und nebenbei predigte mein Ehrgefühl, es sey denn doch etwas zu frech, auch die Geheimnisse eines Andern zu rauben, nachdem man bereits dessen Platz im Eilwagen gekapert. Ich betrachtete demnach nur oberflächlich die Adresse, die sehr eilig und von zitternder Hand geschrieben schien, senkte das Billet in die Tasche, mit dem Vorsatze, es im Mittagsquartier den Flammen zu übergeben, trank ein Schlückchen sauern Weins, und kehrte ohne Verzug zum Wagen zurück. Als ich darin meinen Platz nahm, bemerkte ich, daß eine kleine Veränderung im Personale vorgegangen war. Neben mir saß nemlich, statt des guten Land-

wirths Gerlmann, ein vierschrötiger Forstbedienter, der früherhin dem Cabriolet einverleibt gewesen. Neugierig fragte ich meinen Nachbar Studiosus nach der Ursache dieses Platzwechsels, da ich wußte, daß Gerlmann bis in's Mittagsquartier zu fahren hatte. Der Student verzog bei meiner Frage den Mund etwas spöttisch, blickte mich scheel von der Seite an, und brummte sehr lakonisch: „Werden's wohl am Besten wissen!" —

Das Betragen des Musensohns war mir ein Räthsel; ich stieß aber auf ein bedeutenderes, als ich zufällig die übrigen Passagiergesichter in Betrachtung zog, und aus einem Jeden finstre Mißbilligung auf mich hernieder blicken sah. Was in aller Welt war hier vorgegangen? — War meine Illegitimität auf Nr. 6 bekannt geworden? — Bereitete sich das Ungewitter vor, das meiner Verkappung ein schmähliches Ende machen sollte? — Ach, und gerade jetzt mußte Gerlmann, den ich durch die gegebene Adresse mir zum Freunde gemacht zu haben glauben durfte, sich von meiner Seite stehlen, und mich in dem Eilkasten zurücklassen unter zürnenden Fremdlingen, wie Daniel in der Grube unter den Löwen! — Nach einer peinlichen Stille, nur vom Gerassel der Räder unterbrochen, äußerte der Weidmann: es sey doch weit behaglicher, hier im Warmen zu sitzen, als sich im Cabriolet von dem aufgestiegenen Nordwinde durchschauern zu lassen. — Um so mehr muß ich mich wundern, sprach ich, — wieder halb zu dem Studenten gewendet, der mich tückisch in's Auge faßte, — daß Herr Gerlmann sich dem bösen Wetter blos gestellt hat, während er es hier so bequem hatte. —

„Thut nichts!" brummte der Studio wie oben: „der Philister hat Recht. Lieber im Sturm sitzen, als neben einem . . . . . "

„Pst!" verwies ihm der Offizier, und trat ihn bedeutend auf den Fuß, ob er mir gleich selbst einen hämischen Blick nicht schenkte. — Der Student schwieg zwar, spuckte aber mit sehr bedeutsamer Geberde zum Wagenfenster hinaus. Offenbar galt die Beleidigung mir. Ich wendete mich trotzig gegen den ungeschliffenen Patron. „Wem gilt ihr rohes Betragen?" fragte ich eben so. „Ihnen, Ihnen, Seelenfreundchen;" höhnte er mir zu: „wahrlich niemand anderm." Ich fuhr auf, und meine Geberde mußte sehr ausdrucksvoll gewesen seyn, denn der Offizier streckte plötzlich sein spanisches Rohr zwischen uns beide: „Halten Sie Ruhe, meine Herren!" rief er drohend: „Wir verbitten uns jeden Zwist, denn die Gesellschaft darf nicht unter Privathändeln leiden. Zudem; — setzte er, sich an mich wendend, hinzu, — sollte Ihnen schon Ihre Handlungsweise demüthiges Stillschweigen auferlegen; und Sie, Herr Akademiker, mischen sich nicht in fremde Verhältnisse. Was kümmert Sie auch Ihr Nachbar? Man ist ja auf Reisen gewöhnt, dann und wann im Postwagen neben einer verdächtigen Firma zu sitzen.

Der Familienverderber.

Diese Aeußerung des Offiziers machte mich vollends stutzig, „Sie mahnen den ungezognen Herrn an meiner Seite von Beleidigungen ab, sagte ich tief gekränkt zu ihm, und überhäufen mich selbst mit ähnlichen! Ich weiß zwar nicht, wie es Ihnen bekannt geworden, daß meine Firma nicht Probe hält, allein, ehe man so ganz rücksichtslos den Stab bricht, sollte man erst die Rechtfertigung vernehmen, die ich zwar Ihnen nicht schuldig bin. . . . . "

„Gott behüte uns auch davor!" unterbrach mich der Offizier, während der Student recht maliziös lachte, und sich ungewöhnlich breit an meiner Seite dehnte: „Wer wollte sich auf die Beichte eines Intriguants einlassen!"

„Herr! menagiren Sie sich!" rief ich empört: „Verdien ich diesen Namen wegen eines so geringen Vergehens, das Sie nicht einmal angeht?"

Ei was!" ließ sich der Student vernehmen: „Ihr Vergehen ist heillos und geht die ganze Menschheit an."

„Oui! toute l'humanité!" glossirte die Dame.

„En verité! toute l'humanité, ma bonne;" gab ihr dienstfertiges Echo zurück. Nun wußte ich aber im Ernste nicht, waren die Leute verrückt oder noch halbwegen bei Verstand. „Nun wahrhaftig; sprach ich bitter lächelnd: wenn sich die ganze Menschheit um eine so unschuldige Einschwärzung bekümmern wollte, ..."

„Eben diese Einschwärzung bricht Ihnen moralisch den Hals; polterte der Student. Diese Einschwärzung in das Vertrauen der Menschen, die man böslich zu hintergehen im Sinne hat, . . . das ist das Schrecklichste. Sonst kannte man den Wolf am Fell; jetzt trägt er Pantalons, Frack und escarpins. Pfui! pfui! ich möchte lieber Holz hacken, als solch einen blinden verdächtigen Passagier vorstellen, dem die honetten Leute aus dem Wege gehen."

„Nein; das ist arg!" unterbrach ich ihn.

„Es thut mir leid," fing hierauf der Offizier an: „daß das Gespräch solch eine fatale Wendung genommen, aber, da es doch nun einmal auf dem Tapet ist, so kann ich Ihnen nicht verhehlen, mein Herr, daß Sie auf recht übelm Wege sind. Ich würde kein Wort darüber verlieren, wären Sie nicht noch ein junger Mann, bei dem Besserung nicht unmöglich ist. Gehen sie daher in sich; es ist ja unverzeihlich sich in so frühen Jahren schon zum Seelenverkäufer und Familienverderber zu qualifiziren."

(Fortsetzung folgt.)

Hundertſtes Conzert
des muſikaliſchen Vereins
bei Herrn Heinrich Düring
im Saale des Weidenbuſches am 28. April 1826.

Unter die erfreulichen Zeichen unſerer Zeit muß es allerdings gerechnet werden, daß ſich der Sinn für Kunſt und für Muſik insbeſondre in unſrer Stadt ſo ausgedehnt verbreitet hat, daß es gewiſſermaßen Bedingniß einer feinen Erziehung geworden, im muſikaliſchen Felde eins oder das andre leiſten zu können. Treffliche Privatlehrer, welche Frankfurt ſtets zu beſitzen das Glück hatte, haben gewiß zur Erweckung dieſes ſchönen Kunſtſinnes redlich beigetragen, gewiß hat der Cäcilienverein unter ſeines wackern Dirigenten tüchtiger Leitung die allgemeine Verbreitung dieſes Sinnes für Muſik ſehr befördert — mehr jedoch, wie all' dieſem, verdankt unſre Vaterſtadt in jeder Hinſicht dem Eifer und den Bemühungen des Herrn Heinrich Düring, Organiſten der deutſch-reformirten Kirche und erſten Fagottiſten bei dem hieſigen Theater-Orcheſtre. Gründliche Kenntniſſe, welche ſich dieſer Mann ſchon in früher Jugend im Generalbaſſe, Contrapunct, Harmonie und allen theoretiſchen Zweigen der Muſik erwarb, verbunden mit praktiſcher Behandlung der meiſten Blasinſtrumente, verſchafften demſelben ſchon frühzeitig eine Direktor-Stelle bei dem Muſikchor eines franzöſiſchen Regiments, mit welchem derſelbe mehreren Feldzügen beiwohnte und durch unausgeſetztes Bemühen ſein Muſikchor nach und nach zu einem der vorzüglichſten in der ganzen franzöſiſchen Armee bildete. Ungern verließ der Obriſt des fraglichen Regiments ſeinen Muſikdirector, als der in Spanien ausgebrochene Krieg denſelben zur Nehmung ſeines Abſchiedes beſtimmte und ſämmtliche Glieder der Muſik ehrten den Scheidenden mit Ueberreichung einer eigens verfertigten großen goldnen Medaille. Der Herr Düring nahm hierauf ſeinen Wohnſitz in Frankfurt, wo er als Fagottiſt für das Theater-Orcheſtre engagirt wurde. Raſtloſer Eifer und hingebende Liebe für die Muſik einerſeits, ſo wie andererſeits der Unterricht, welchen derſelbe in den angeſehenſten hieſigen Häuſern ertheilte, ließen den thätigen Mann nicht lange müßig ſeyn, indem ſich bald in deſſen Wohnung eine kleine Anzahl von Muſikliebhabern zur Aufführung größerer Stücke zuſammenfanden. Da die Kenntniſſe des Herrn Düring dieſe Geſellſchaft bald zu einer gewiſſen Höhe förderten, ſo wurde von den Mitgliedern im Jahre 1814 die Bildung eines förmlichen muſikaliſchen Vereines unter Leitung des Herrn Düring vorgenommen, welcher neugeſchaffene Verein denn auch am 2. Februar deſſelben Jahres ſein erſtes Conzert feierlich beging. Das kleine Sammchen wurde bald bedeutend, die Jugend der erſten Häuſer trat hier muſicirend auf, und die Kennerſchaften der neuen Anſtalt Aufmerkſamkeit und Beifall, wie denn Spohr während ſeines Hierſeyns den Conzerten häufig beiwohnte und ſelbſt der große Göthe bei einer Durchreiſe dieſen Verein mit ſeiner Gegenwart beehrte und dieſes Umſtandes in einem ſeiner Werke nachher Erwähnung gethan hat. Manches ſchlummernde Talent wurde hier geweckt; denn dem Lehrer war es ſchon genug, wenn derſelbe nur eine Stimme vorfand, und hatte der Lernende nur Muth und Ausdauer, ſo konnte er überzeugt ſeyn, daß der unermüdliche Fleiß des Lehrers etwas zu Tage fördern werde. So mühſam ſchaffte ſich dieſer Mann nach und nach die Mittel, mit welchen derſelbe nunmehr nach Verlauf von zwölf Jahren hundert Conzerte, hundert Abende des reinen genußreichen Vergnügens für Mitglieder und Zuhörer, ins Leben rief. Und dieſe Conzerte ſind nicht etwa aus Kleinigkeiten zuſammengeſtückelt, nein, die Sorgfalt des Lehrers wußte nur gute und bedeutende Werke aufzufinden, bei deren Aufführung der gute Geſchmack immer mehr verbreitet werden mußte. Mozarts Requiem und deſſen Cantaten, Händels Meſſias, Haydn's Schöpfung, Jahreszeiten und die ſieben Worte am Kreuze, Grauns Tod Jeſu, der Tod Abels von Rolle, der leidende Heiland von Witt, das Ende des Gerechten von Schicht, die Glocke von Romberg und deſſen hundert und zehnter Pſalm ſind nebſt dem heute aufgeführten Chriſtus am Oelberge von Beethoven ohngefähr diejenigen Werke, deren Aufführung, neben andern unzähligen claſſiſchen Geſang- und Inſtrumental-Stücken, ſich der Verein mit Liebe angelegen ſeyn ließ. Durch die Gefälligkeit einiger Mitglieder war es uns ſeither möglich, regelmäßig dieſe Conzerte zu beſuchen und wir können aufrichtig verſichern, daß mehrere derſelben als Meiſterſtücke zu betrachten ſind, wie dieß vorzüglich bei der vor einigen Jahren ſtattgehabten Aufführung der ſieben Worte von Joſeph Haydn und des Tenebrae von Michael Haydn der Fall geweſen iſt.

Daß unter ſolchen Umſtänden der Sinn für Muſik immermehr verbreitet, der gute Geſchmack befördert und manche, ſonſt verlorne, gute Stimme gewonnen werden mußte, iſt unwiderleglich; von höchſtem Intereſſe war daher dieſe Anſtalt, als mehrere Jahre ſpäter der Cäcilienverein errichtet wurde, welcher in den von dem Herrn Düring gebildeten Sängern einen vorzüglichen Stützpunkt fand. Die bedeutendſten Solis wurden gewöhnlich Düringiſchen Sängern anvertraut und noch jetzt bilden dieſelben durch ihre Feſtigkeit einen ſichern Kern, auf welchen man ſich ſowohl im Chor als in Soloparthien ruhig verlaſſen kann. Obgleich dieſes Ereigniß, durch welches dem kaum aufgeblühten Vereine ſeine beſten Schwingen genommen wurden, (denn nur wenige blieben zugleich Mitglieder von zwei Vereinen) jeden andern muthlos gemacht haben würde, ſo verzagte dennoch der Herr Düring, welcher dieſen Verluſt recht tief fühlte, nicht, ſondern mit neuem Muthe ſuchte derſelbe das eingeſtürzte Haus wiederum herzuſtellen, welches demſelben auch mit Hülfe eben ſo eifriger Muſikfreunde dermaßen gelang, daß neben dem ſtets zahlreicher werdenden Cäcilienvereine dennoch der kleine Verein in ſtiller Abgeſchiedenheit blühend die Conzerte ununterbrochen gegeben und endlich zu dem hundertſten derſelben, dem Jubiläum, im großen Weidenbuſchſaale geſchritten werden konnte.

Das mit vollständigem großen Orchester aufgeführte Concert, welches sehr viele Herren des hiesigen Theaterorchesters unentgeldlich zu unterstützen die Gefälligkeit hatten, wurde würdig eröffnet mit dem Werke eines Mozarts, mit der Ouverture aus der Zauberflöte. Mit festem sicherem Takte dirigirte der Herr Düring sowohl dieses, als die nachfolgenden, oft mit schwierigen Recitativen ausgeschmückten Werke, bald das tobende Orchestregewühl in richtigem Strome leitend, bald dasselbe in sanfteren Weisen mit der Singstimme zu einem schönen Ganzen vereinend. Richtigkeit und Umsicht bekundeten sich auf der Stelle und zeigten deutlich, daß sich derselbe der alten Kraft eines Directors noch nicht entäußert habe. Diesem folgte der Schlußchor des Frühlings aus Haydn's Jahreszeiten: Ewiger, mächtiger, gütiger Gott. Dieser Chor, wohl einer der schönsten des ganzen Oratoriums und durch die Entwicklung seiner ungeheuren Tonfülle einer der wirksamsten und ergreifendsten, wurde von dem ohngefähr sechzig Personen starken Singpersonal mit Würde und warmer Lebendigkeit vorgetragen. Majestätisch, wie es Haydn wollte, waren die Anfangsaccorde, das ohne Begleitung gehende Terzett, von drei sehr schönen Stimmen vorgetragen, gefühlvoll und rein und mächtig; stark, jedes Herz mit heiligem Schauer erfüllend, die Modulationen am Schlusse des Chors. Die berühmte Fuge aus Grauns Oratorium: der Tod Jesu: Christus hat uns ein Vorbild gelassen — wurde sodann mit Klarheit und Präcision vorgetragen, an welche sich zum Schlusse der ersten Abtheilung das Halleluja aus Händels Messias anreihte. Welche Wirkung diese in allen ihren Theilen vollendete Leistung unter vollständiger Orchestrebegleitung hervorbrachte, läßt sich nicht beschreiben, nur hören nur fühlen kann man dieses. Welches heilige Jauchzen! welcher würdige Jubel zum Preise Gottes in diesem unendlichen Werke, in welchem Händel und Mozart sich zur Vollendung eines ewig Unerreichbaren mit einander verbunden! Sänger und Orchestre schienen begeistert und als zum Schlusse der Männer Chor mit gewaltigem Tone anstimmte: Herr der Herrn — und Posaunen-Accorde drein schmetterten, da war es, als müßte jeder niederstürzen und einstimmen in dieses erhabene Lob des Herrn.

Gleichsam als Ruhepunkt für das Singpersonal folgte sodann, der zweiten Abtheilung vorausgehend, ein Clavier-Concert unter Orchestrebegleitung, das schon öfters hier gehörte Rondo brillante von Hummel, welches von einem Mitgliede des Vereins schön und zu vollkommner Zufriedenheit aller Anwesenden vorgetragen wurde. Den Beschluß des Ganzen machte Beethovens Oratorium: Christus am Oelberge.

Der Text zu diesem Musikstücke, an und für sich betrachtet, ist ein recht schönes zusammenhängendes Ganze, voller Lebendigkeit und abwechselnder Situationen, welche einem Componisten reichen Stoff zu einer schönen musikalischen Ausarbeitung darbieten; allein als Oratorium betrachtet, glauben wir, daß die Bearbeitung zu dramatisch ist. Obgleich in einem Oratorium, als geistlichem, lyrischem Gedichte, einzelne Personen auftreten dürfen, so muß eine eigentliche theatralische Haltung, wie in diesem Werke, welches mit geringer Bearbeitung sich zu einer Darstellung auf der Bühne vollkommen eignen würde, doch von einem solchen Zwecke entfernt bleiben. Die Musik zu diesem Werke ist dagegen unübertrefflich, vielleicht Beethovens bestes Werk, welches derselbe für den Gesang geschrieben hat. Tiefe Empfindung herrscht in den Recitativen und originelle Melodien, verbunden mit Tonfülle und Harmonienreichthum in sämmtlichen Chören. Diese Kriegerchöre wie wild, wie wahrhaft kriegerisch! dieses Jammern und Zagen der Jünger wie wahr und treffend bezeichnend und welche Erhabenheit welche Größe in dem Schlußchor: „Weiten singen Dank und Ehre —!" Natürlich, ungesucht liegt diese Musik in ihrer prachtvollen Orchestrebegleitung da, um so ergreifender, da der Zuhörer sie selbst leicht ergreifen und begreifen kann,

Ueber die Aufführung selbst läßt sich nur Gutes sagen, wie dann überhaupt von dem Eifer und der Beharrlichkeit des wackern Dirigenten nur Gutes zu erwarten stand. Die Chöre gingen präcis und rein, mit dem Orchester in vollkommner Uebereinstimmung, und entfalteten, namentlich am Schluße, eine Kraft und Stärke, welche einer noch einmal so großen Anzahl von Sängern und Sängerinnen Ehre gemacht haben würde. Gleiche ruhmvolle Erwähnung verdienen die Soloparthien. Sichere Haltung und tiefes Gefühl entwickelte die erste Tenor-Arie, verbunden mit klarem Gesange und fester Intonation, welche Ansicht wir auch in dem späteren Duett und Terzett bestättiget fanden. Eine brillante, erst seit Kurzem für die Musik gewonnene Stimme, sang die Sopranparthie des Seraph und die Parthie des Petrus fand in einer kräftig geübten Baßstimme, einem Schüler des Herrn Düring, dessen wir uns schon oft in den Conzerten des Cäcilienvereins erfreuten, einen würdigen Vertreter.

Die allgemeine Theilnahme, welche dieses Concert erregte, hatte den großen Saal des Weidenbusches zum Erdrücken angefüllt, demohngeachtet ehrten die Anwesenden durch tiefe Stille die Bemühungen des Vereines und dessen Lehrers und zollten so den schönsten Beifall diesem uneigennützigen Bemühen, welches einen so genußreichen Abend hervorgebracht hatte.

P.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 94. Freitag, 12. Mai **1826.**

Die Reise auf dem Eilwagen.

(Fortsetzung.)

Das Castel.

„Sie radotiren, mein Herr!“ brach ich unsanft los: „Lächerlichkeiten ohne Ende! für wen halten Sie mich denn, wenn ich fragen darf?“

„Für denjenigen,“ versetzte der Offizier wärmer werdend, „den der arme Vater floh wie die Sünde, als er seinen Namen hörte, und lieber im Cabriolet friert, als länger in der Gesellschaft des Mannes blieb, der ihm seinen Sohn gestohlen.“

„Wie?“ fragte ich, immer gesteigert in meinem Erstaunen.

„Ja, gestohlen!“ bekräftigte der Student in seinem derbsten Basse. „Sie haben nur der Adresse, die Sie ihm gaben, zu verdanken, daß er Ihnen nicht in die Haare gerieth. Aber vielleicht ist die Adresse falsch, oder Sie glauben wieder hübsche Procentchen daran zu verdienen.“

„Aber, bei allen Gewittern!“ schrie ich: „das ist doch zu bunt. Wissen Sie, mit wem Sie es zu thun haben, oder sind sie sammt und sonders verrückt.“

„Keineswegs!“ erwiederte der Offizier kalt und ruhig: „Sie sind der Rechtsverdreher, Winkelagent und Falschwerber Ruisten, und es ist uns daher erlaubt, Alles von Ihnen zu denken.“

„Ruisten!“ — jetzt auf einmal besann ich mich, vor langer Zeit diesen Namen schon in der Residenz, nicht von den angenehmsten Zeugnissen begleitet, gehört zu haben. Die Qualifikation, die der Soldat demselben anhängte, frischte ihn vollends in meiner Erinnerung auf. Um so weniger zögerte ich, zu erklären, man irre sich in der Person, ich sey dieser Ruisten nicht. „Haben Sie sich nicht vor kurzem zu diesem Namen bekannt?“ fragte drohend der Student. „Stehen Sie nicht mit solchem in der Karte? Der berüchtigte Ruisten, der seelenverkäuferische Holländer, ist der einzige dieses Namens im ganzen Herzogthum; und nun läugnen Sie noch ferner, daß Sie es sind, der dem armen Gerlmann den Sohn stahl und mordete, der schon viele hundert Menschen unglücklich gemacht hat, den ich schon oft zu sehen wünschte, und gar zu gern mit einem Denkzettel heimschicken möchte, säßen wir nicht jetzt im Eilwagen.“

„Der Denkzettel soll sich finden,“ rief ich wüthend: „auf der nächsten Station sich finden!“

„Haben Sie Courage?“ lachte der Studio: „Nun desto besser. So dürfen Sie sich wenigstens einer guten Eigenschaft rühmen. Also im Mittagsquartier. Schläger und Pistolen habe ich bei mir.“

„Mon Dieu! un Duel!“ jammerte die Dame, die ihr Gemahl mit einem „en vérité, ma bonne!“ zu beschwichtigen suchte.

Der Offizier bot sich alsobald dem Student als Sekundant an; der Forstmann, der, von Haus aus, bornirt, von der ganzen Historie nichts verstand, verhieß mir denselben Liebesdienst. Nur wurde dem Vorschlage des Hauptmanns gemäß, das Duell auf den nächsten Morgen verschoben, weil doch das Ziel aller Mitreisenden Weltenbronn war; und beschlossen, ohne die verwünschte Geschichte zu berühren, uns das Mittagessen schmecken zu lassen, das im nächsten Orte unsrer harrte, und, dem Reglement des Postamts gemäß in einer halben Stunde abgethan seyn mußte.

Gern hätte ich, um aus dem verzweifelt übeln Lichte zu kommen, in dem ich stand, mein Incognito plötzlich abgelegt, aber der Verstoß gegen die Posterdnung und die Rechtlichkeit, der dadurch nothwendig an den Tag kommen mußte, hielt mich gebieterisch ab, es zu thun. Ich verschränkte daher trotzig die Arme, schob die Mütze in die Augen, und verwünschte von Grund meines Herzens den ächten schlechten Ruisten, dessen Platz ich nur eingenommen zu haben schien, um die von ihm verschuldeten Grobheiten und Schmähreden gelassen an seiner Statt einzustecken.— In unbehaglichem Schweigen versunken fuhren wir nach einer tödlichen Stunde in dem Dorfe ein, wo das Mittagsmahl eingenommen werden sollte.

Die Eiltafel.

Wäre ich in günstigerer Stimmung gewesen, — hier, im Gasthofe, hätte ich Stoff genug zu den interessantesten Reisebemerkungen finden können. Die bunteste Gesellschaft war in dem unsaubern Speisezimmer versammelt, denn eine halbe Viertelstunde vor uns-

rer Ankunft war auch der Eilwagen von Weltenbronn nach Flachsenfingen in den Mittagshafen eingelaufen, und hatte seine Passagiere auf ein Paar Minuten ihrer Zwangfesseln entledigt. Munter und beredt fasen die Velociphagen, (man verzeihe das gestickte Wort) an der Tafel, auf welcher die Speisen schnell und überraschend erschienen, aber eben so schnell und überraschend oft wieder verschwanden. Ich bemerkte nämlich, . . . denn ich hatte, mit meinen Gefährten zerfallen, Muße genug dazu . . . daß die Haupt- und Prachtstücke, (Bratenstücke) der eiligen Table d'hôte so zu sagen, à deux mains zu gebrauchen waren, und demungeachtet blos für einen Dritten bestimmt zu seyn schienen. Dieser Dritte aber war niemand anders als der Wirth. — Ein sehr appetitlicher Kapaun zum Beispiel, der als charmanter Lockvogel der Weltenbronner Eilpost vorgesetzt worden, verschwand, . . . angeblich um tranchirt zu werden, von der Tafel Nr. 1, und erschien bald darauf auf Nr. 2, wo er als Schaustück paradirte; denn wahrscheinlich wird er am Ende an den Tisch der Wirthsleute gerathen seyn. .. Der Spaßvogel! Die rohesten Gemüße, das derbe Rindfleisch, das crude Sauerkraut, und ähnliche Leckerbissen tummelten sich geschäftig um beide Passagiertafeln, und die feinern Speisen, erscheinend und verschwindend wie ein Traum, schienen den hungrigen Gästen zu sagen: Seht! all diese Herrlichkeiten könnet ihr genießen . . . . wenn Ihr Zeit und Weile hättet. Mit dem lockenden Dessert ging es wahrscheinlich, wie mit dem Kapaun und seinen Pendants; es fiel den Hausgenossen anheim. Wahrscheinlich, sage ich immer; denn mir war es nicht vergönnt, das Ende unsrer Tafel zu schauen, da das Schicksal unerbittlich hereinbrach mit seiner ordinären Tücke, gegen die ein Postbillet nicht aufkömmt.

Unangenehme Ueberraschung.

Die Reisenden von Weltenbronn wollten gerade wegen des ihnen entzogenen Kapauns etwas rappelköpfisch werden, als der Condukteur die Uhr zog, mit allen Flüchen betheuerte, bereits fünf Minuten versäumt zu haben, und mit der an seine Untergebene gerichtete Ermahnung, einzusteigen, zur Thüre hinausstolperte. Die Passagire fuhren von ihren Stühlen auf, erwischten Hüte, Mäntel, Pakete und dgl. wie es gerade in ihre Hände fiel, und hatten nicht einmal Zeit, ihre Zeche gehörig zu berichtigen, da der Schwager auf dem Bocke schon grausamlich in das Horn stieß. So geschah es denn auch daß manche das Vergnügen hatten, ihre Halb-Mahlzeit noch um einige Groschen theurer zu bezahlen, da der Wirth ihnen in der Geschwindigkeit nicht auf ihren Thaler herausgeben konnte oder wollte. Tumultuarisch drängten sich die Weltenbronner in's Freie, während wir noch harmlos und ruhig bei den grätenreichen Weißfischen saßen, die man, unserer heftigen Eßlust einen Zaum anzulegen, aufgestellt hatte. Da rasselt mit Einemmale in vollem Jagen eine Extrapost, mit Staub bedeckt vor das Haus. Eine Sekunde darauf wird die Thüre aufgerissen, und . . . . ich erstarre fast; . . . . denn der Schreckensmann in Mantel und Pudelmütze, das Gaunergesicht, Mynheer von Ruisten stürmt wild herein, schnurgrade auf unsern Condukteur losgehend. Seine unglücksschwangre Physiognomie . . . das Bewußtseyn meiner Uebelthat . . . die Schande, die nun offenkundig über mich hereinzubrechen drohte . . . . alles vereinigte sich, um mich vom Stuhle abzureißen, und . . . alles vergessend . . . Tafel, Zeche, Cartel u. s. w. — die Flucht zu ergreifen. Mit zwei Schritten bin ich an der Hausthüre, und renne gerade dem alten Gerlmann in die Hände, der mit einigen Bekannten oder Nachbarn hereintritt. „Auf ein Wort, Herr Ruisten!" ruft mir der Mann zu, mit einer wahren Inquisitorsmine. Diese und die lauernden Züge der Begleiter schienen mir verdächtig. — „Sie irren sich!" stotterte ich; „Da drinnen sitzt der wahre Ruisten, der in der Pudelmütze ist, Verehrtester; darum: gute Verrichtung!" Hierauf reiße ich mich los, und fliege direkt auf den Eilwagen zu, der, schon angespannt, bereit steht, seine Leute aufzunehmen. Ohne mich zu besinnen, schwinge ich mich hinein, der Stallknecht schlägt die Portiere zu, und, ehe ich mir's versehe fahren wir auf und davon.

(Fortsetzung folgt.)

Scenen

aus dem neuen Roman von Walter Scott:

Woodstock, or the Cavalier,

a tale of the year 1651. By the Author of Waverley, Tales of the Crusaders etc.

(Dieser Roman, welcher soeben in Edinburgh und London erschienen ist, spielt in der früheren Zeit Cromwells, bei einem alten Forstmeister in Woodstock-Park, Namens Sir Henry Lee, Anhänger der königlichen Parthey. Seine Wohnung wird von den Revolutionsmännern eingenommen und das königliche Schloß daselbst, bekannt als Rosamundens Aufenthalt, soll ihre Beute werden. Ein Neffe des alten Henry Lee, Obrist Everard, Anhänger Cromwells, weiß sie durch diesen wieder zu entfernen und dem Oheim, dessen Tochter er liebt, seinen Wohnsitz zurückzugeben. Aber er hat die hinterlistige Absicht, den flüchtigen König Karl II, der in der Verborgenheit des Ortes bei seinem treuen Lee Schutz suchen wird, eine Schlinge zu legen. Zu dem Ende sendet er den Ritter Wildrake mit geheimen Depeschen an Cromwell nach Windsor; — die Art wie er ihn hier findet und die Unterredung mit Cromwell sind interessant und höchst charakteristisch geschildert; in des Dichters bester Art — so daß wir einen Auszug davon für eine willkommne Gabe halten dürfen.)

Schilderung Cromwells.

Der Corporal erschien vor Wildrake, von seinen Untergebenen ausgezeichnet durch ein doppeltes Band um den Halskragen, die doppelte Höhe eines zugespitzten Hutes, einen weiteren Mantel und eine dreifache Dosis von mürrischer Gravität des Ansehens. Man konnte es in seinen Zügen lesen, daß er einer von jenen fürchterlichen Enthusiasten war, welchen Oliver seine Eroberungen verdankte, deren religiöser Eifer sie über die hochmüthigen und hochgebornen Ritter hinaussetzte, welche ihre Kräfte vergeblich zu der Vertheidigung ihres Königs und seiner Krone anstrengten. Er sah Wildrake mit ernsthafter Miene an, als ob er eine Musterung seiner Gesichtsbildung und seiner Kleidung vornehme, und nachdem er diese vollständig durchgegangen, verlangte er „sein Geschäft zu wissen?" — „Mein Geschäft," sagte Wildrake, so kräftig er konnte, denn das scharfe Forschen des Mannes hatte einen unbehaglichen Eindruck auf ihn gemacht — „mein Geschäft ist bei eurem General." — „Bei Seiner Excellenz dem Lord General, willst du sagen," versetzte der Corporal; „deine Rede, mein Freund, schmeckt zu wenig nach Respecte gegen Seine Excellenz." — „Verdammte Excellenz!" hatte der Ritter schon auf den Lippen; aber Klugheit hielt Wache und ließ kein beleidigendes Wort entschlüpfen. Er verbeugte sich nur und schwieg still. „Folge mir," sprach die steife Figur, die er angeredet hatte, und Wildrake folgte ihm in das Wachthaus, dessen Inneres eine charakteristische Ansicht der Zeit bot, sehr verschieden von der Art wie man solche militärische Oerter heutzutage sieht. Am Feuer saßen zwei bis drei Musketire, welche einem zuhörten, der ihnen einige religiöse Mysterien erklärte. Er begann mit gedämpfter Stimme, aber in sehr geläufiger Rede, welche, als er zu Ende kam, einen scharfen und ungestümen Ton annahm, als ob er sofortige Antwort oder den stummen Beifall herausforderte. Die Gesellschaft schien dem Sprecher mit unbeweglichen Gesichtern zuzuhören und ihm blos mit Wolken von Tabacksrauch zu antworten, die sie unter ihren dicken Schnurrbärten hervorrollen ließen. Auf einer Bank lag ein Soldat auf dem Gesicht; ob er schlief oder Betrachtungen anstellte, war nicht zu entscheiden. In der Mitte des Vorplatzes stand ein Offizier, wie man aus seinem gestickten Bandelier und der Schärpe um seinen Leib erkannte, sonst sehr einfach gekleidet, welcher einen dicken Klumpen von Rekruten vor sich hatte, der erst kürzlich in's Corps aufgenommen worden. Der Bewegungen und Worte des Commando's waren mindestens zwanzig, und ehe sie beendigt waren, ließ der Corporal Wildrake weder niedersitzen, noch über die Schwelle der Wachthausstube kommen. So mußte er nacheinander folgende Commandoworte hören: — Poize your musket — Rest your musket — Cock your musket — Handle your primers — und viele andre vergessene Ausdrücke, bis endlich die Worte: Order your musket das Exerzitium vorerst beschlossen. — „Dein Name, Freund?" sprach der Offizier zu dem Rekruten, als die Lection vorüber war — „Ephraim," antwortete der Bursche mit einem affectirten näselnden Tone. — „Und wie noch sonst?" — „Ephraim Cobb, aus der frommen Stadt Gloucester, wo ich zehn Jahre gelebt habe und in der Lehre gestanden bei einem preiswürdigen Schuhmachermeister." — „Ein ehrsames Gewerbe," erwiederte der Offizier, „aber sieh dich nur erst hier um bei uns; und zweifle nicht daran, daß du über deinen Pfriemen und deinen Leisten hinauswachsen wirst." Ein unheimliches Lächeln begleitete diesen schwachen Versuch eines Wortspiels; und darauf wandte er sich zu dem Corporal, welcher zwei Schritte entfernt stand mit dem Verlangen zu reden in den Gesichtszügen, und sprach: „Wie geht's, Corporal, was bringt ihr Neues?" — „Hier ist Jemand mit einem Paket, und wenn Ew. Excellenz erlauben wollen," sagte der Corporal, „meine Seele hat kein Gefallen an ihm, er kommt mir wie ein Wolf im Schafspelz vor." — Bei diesen Worten erfuhr Wildrake, daß er in Gegenwart des merkwürdigen Mannes selber sey, an welchen er abgeschickt war; er hielt inne, um sich zu bedenken, auf welche Art er ihn anreden solle. Die Figur Oliver Cromwells hatte bekanntlich durchaus nichts Einnehmendes. Er war von mittlerer Größe, stark und plump gewachsen, von scharfen und kalten Zügen, die von viel natürlichem Scharfsinn und Tiefe der Gedanken zeugten. Seine Augen waren grau, sein Blick durchdringend; seine Nase im Verhältniß der übrigen Züge zu breit. Seine Art zu sprechen, wenn er die Absicht hatte, sich recht verständlich zu machen, war energisch und gewaltig, obgleich weder annehmlich noch beredt. Niemand konnte bei solcher Gelegenheit seine Ansichten in wenigere und bestimmtere Worte legen. Aber wenn er, wie dieses sich oft ereignete, den Redner spielen wollte, um die Ohren des Volkes zu kitzeln, ohne ihre Begriffe aufzuklären, war Cromwell gewohnt, seine Meinung oder was er dafür ausgab in einem solchen Redel von Worten vorzutragen, mit so vielen Ausschlüssen und Ausnahmen umstellt und mit einem solchen Labyrinth von Parenthesen befestigt, — daß er, obgleich einer der gescheutesten Männer in England, vielleicht der unverständlichste Redner war, der je eine Versammlung in Unordnung brachte." —

Cromwell zieht sich zurück, um die Depesche von Everard zu lesen; worauf Wildrake wieder zu ihm geführt wird in ein kleines Cabinet oder Ansprachszimmer, mit reicher Ausstattung; einige Sachen trugen den königlichen Namenszug, alles war in Verwirrung und übler Stellung: einige Gemälde mit großen Rahmen standen verkehrt wider der Wand, als ob sie herabgenommen worden seyen, um weggethan zu werden. In dieser Scene der Unordnung saß der siegreiche General der Republik in einem großen bequemen Sessel, mit Damast überzogen und reich besetzt, dessen Glanz einen starken Con-

kraft mit seinem einfachen und selbst rohen Aussehen bildete; dennoch schien er in Blick und Benehmen einem Manne zu gleichen, welcher fühlte, daß dieser Sitz, der in früheren Zeiten einem Fürsten gedient haben mochte, noch nicht ausgezeichnet genug für seine eigne hohe Stellung und seinen Ehrgeiz sey. Wildrake stand vor ihm und er bat ihn nicht sich zu setzen."

Cromwells weitläufige Reden mit ihm, die sein Talent zu doppelsinnigem Benehmen zeigen, wo er beabsichtigt nicht verstanden zu seyn, sind zu lang, um hier mitgetheilt zu werden. Nur weniges davon, indem wir zum Schluß der Unterredung eilen:

„Du siehst," sprach er, „mein Freund, wie die Dinge stehen. Das Parlament liebt mich nicht, noch weniger der Staatsrath, durch welchen sie die executive Gewalt des Königreichs ausüben. Ich kann nicht sagen, warum sie Argwohn gegen mich nähren, es sey denn deßhalb, weil ich diese arme unschuldige Armee, die mir in so vielen kriegerischen Unternehmungen gefolgt ist, nicht entzweireißen, nicht in kleine Stückchen brechen und reduciren lassen will, so daß die, welche den Staat beschützt haben, mit ihrem eigenen Blut, vielleicht nicht die Mittel behalten, sich bei ihrer Arbeit zu ernähren, welches mich eine harte Maßregel dünkt, denn es ist dem Esau sein Recht der Erstgeburt nehmen, ohne ihm nur eine elende Schüssel Suppe dafür zu reichen." — „Esau scheint mir sich selber helfen zu können," versetzte Wildrake. — „In Wahrheit, du sprichst weise," erwiederte der General, „es ist schlimm einen bewaffneten Mann darben zu lassen, wenn Nahrung vorhanden ist, deren er sich bemächtigen kann; indessen ferne sey es von mir, einen Aufstand zu begünstigen, oder einen Mangel an dem schuldigen Gehorsam gegen diese unsere Herrscher. Ich würde nur darum anhalten, in pflichtschuldiger und anständiger, in feiner und deferenter Art, daß sie unsere Bedingungen anhörten und unsere Noth erwögen. Aber, Sir, wenn ihr mich darum ansehet und mich eben so gering achtet wie jene thun, müsset ihr denken, daß es eine Herausforderung von meiner Seite gegen den Staatsrath wäre, wenn ich, euerm würdigen Herren zu willfahren, gegen ihre Zwecke handeln würde, oder das Ansehen der Commission unter ihrer Autorität schmälern wollte, welche bis jetzt die höchste im Staat ist — und lange möge sie dieses, nach meinem Wunsche, seyn! — um die Sequestration auszuführen, die sie beabsichtigen. Und würde es nicht auch heißen, daß ich mich zu der bösen Sache hergebe, wenn ich diese Höhle der blutdürstigen und üppigen Tyrannen von gestern öffnete, daß sie in diesen unseren Tagen ein Zufluchtsort dieses alten und eingefleischten Amalekiters Sir Henry Lee werde, daß er Besitz nehme von dem Orte, wo er sich so lange glorirt hat. Wahrlich, das wäre ein gefährliches Verfahren." — „So habe ich denn zu rapportiren," sagte Wildrake, „mit eurer Erlaubniß, daß Ihr in dieser Sache dem Obristen Everard nicht zu Willen seyn könnt?" — „Unbedingt ja — doch, bedingter Weise möchte die Antwort anders seyn," erwiederte Cromwell. „Ich sehe, du bist nicht fähig meine Idee zu umfassen, und deßhalb will ich dir sie zum Theil erklären. Aber gib wohl acht, wenn deine Zunge von meinem Rath etwas ausschwatzte, außer dem was dein Herr wissen muß, bei allem Blut, das in diesen wilden Zeiten vergossen wurde, du solltest dafür tausend Tode für einen sterben!"

(Fortsetzung folgt.)

Betrachtungen und Gedanken.

(Fortsetzung.)

— Wie ungerecht die wechselseitigen Vorwürfe der Menschen sind, beweisen unter andern auch die Klagen der Staatsleute, der Philosophen, der Dichter und auch sogar der Theologen über die Schwärmerey. Sie vergessen, daß eben diese Quelle auch die Quelle ihres eigenen Vermögens ist. Ach sie vergessen, daß wir durchaus und alle, im Guten selbst ohne Schwärmerei, sehr arme Wichte wären. Die Geschichte des politischen und moralischen Menschen wäre gewiß ohne sie das allererbärmlichstlangweilichste Ding von der Welt. Nur wenn ein Schwärmer auftritt, welcher Art und welches Sinnes er auch sey, erhebt sie sich über den Zeitungston — Da springen Kraft, Leben und Helldunkel hervor — da nahen Geister unserm Geiste.

Die Philosophen mögen noch so viel von Seele, Geist und einfachem Wesen schreiben und reden — die Menge — der Haufen — der empirische Pöbel, nennt nur sein Herz, wenn er von seinem lebenden und belebenden, thätigen Innern spricht — alles andre dünkt ihn Schatten, den er wohl einstens näher kennen lernen wird. Sein Herz ist da — er fühlt es schlagen — fühlt es wirken auf sich und andere — darin liegt sein ganzes Daseyn. — Nur das Herz ist sein Führer und Meister — klopfte da an, wenn Ihr etwas bedurft und geht den Philosophen vorbei; Ihr könnt zu Grunde gehen, bis dieser sich mit Geist, Seele, reiner Vernunft, über den Beweggrund zur That vertragen hat, die Ihr an ihn fordert.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 95. Samstag, 13. Mai 1826.

Die Reise auf dem Eilwagen.

(Fortsetzung.)

Retrograde Bewegung.

Der gewitzigte Leser wird keines großen Scharfsinns bedürfen, um zu errathen, daß ich nicht in dem Flachsenfinger, sondern im Veltenbronner Wagen sitze, und halb mit, halb wider Willen eine rückgängige Bewegung mache. Doch ist mir in diesem Augenblicke die rückgängigste erwünscht, da sie mich den Nachstellungen des bebenden Rustken entzieht. Außer Athem schmiege ich mich in das Eckchen, das ich mit stürmender Hand weggenommen, drücke die Augen zu, und überlege, wie das Alles noch werden soll. So wie ich aber wieder öffne, sehe ich auch alle zehn Passagieraugen, die sich außer den Meinigen am Eilwagen vorfinden, gespannt und aufmerksam auf mich geheftet. Glühende Röthe flammt über meine Wangen, denn ich besinne mich nun erst, daß ich ohne Hut davongelaufen bin, und wahrscheinlich wie ein Vagabund meine joseuye entrée in den Postwagen gehalten habe. Ich sitze auf glühenden Kohlen, aber zum Glück hebt so eben ein fürchterlicher Marterdamm an, der mich auf der Herfahrt schon derb durcheinander geschüttelt hat, und nun meinen resp. Reisegesellschaftern so viel zu schaffen macht, daß sie gerne ihre Examinators-Augen von mir abwenden, um ihre Gliedmaßen und zerbrechliche Habseligkeiten in acht zu nehmen.

Gedanken und Gesellschaft.

„Saubere Geschäfte!" brummte ich so leise als möglich in mich hinein. „Wir haben uns schön aus der Affaire gezogen. Finten und Schwänke, Spitzbüberei und Ränke . . . Alles haben wir vergebens gewagt . . . lassen Veltenbronn hinter uns liegen, sammt Onkel und Hoffnung, und kutschiren wieder gen Flachsenfingen, um uns auslachen zu lassen, und vor Aerger zu sterben! Aber, 's geschieht uns recht. Weicht nur einen Finger breit von der Bahn der Redlichkeit ab, und verloren seyd ihr in Ewigkeit, verfallen allen finstern Mächten, von den uralten Erynnien an, bis auf den modernen Samiel herab. Ach!" — Mit diesem Seufzer lehnte ich mich zurück, und schielte verstohlen auf meine Postcompagnie, die noch immer mit ihren Rippen und Ellenbogen viel zu thun hatte. Hu! wie verdächtig für meine Lage kamen mir die Leute vor. Neben mir zwei handfeste Krämerfiguren, die vom Schubkarrn auf gedient haben mußten. Gegenüber ein fatal ernsthafter Schwarzrock, der den Rabulisten auf der Stirne trug; eine junge fülleiche, dicklippige und schwarzaugige Mulattin, und an ihrer Seite ein ganz auffallend neugieriger ältlicher Mann im braunen Oberrock, dessen stechende Blicke wie Visitatoren an meiner Person herumkletterten, und dem Knüppeldamm sogar nicht so viel Aufmerksamkeit schenkten, um meiner zu vergessen. Diese lauernde Aufpasserei war mir höchst zuwider, und mein Mißbehagen wuchs, als ich wahrnehmen mußte, daß der Braune mit dem Schwarzen leise zu verkehren begann, und daß meine geringe Person der Gegenstand ihrer Unterhaltung zu seyn schien, wie mich ihre höchst suspekten Blicke und Geberden nur zu deutlich vermuthen ließen.

Deserteur und Station.

Drei schnell auf einander folgende Kanonenschüsse unterbrachen die schwüle Stille im Wagen. Die Mulattin, die seit einigen Minuten mich fixirt hatte, fuhr hoch auf. Die Uebrigen steckten die Köpfe, so gut es ging, aus dem Wagenfenster. „'s ist nicht viel;" rief der Condukteur herein von seinem lüftigen Sitze: „es knallt von der Festung Hammerfelt. Wird einem Deserteur gelten!" Beruhigt kehrten alle zu ihren Plätzen zurück. Meine Krämernachbarn hatten eine mit Kanonen versehene Räuberbande befürchtet. — Die Sturmglocken, die bald hierauf in allen umliegenden Ortschaften erklangen, bestätigten die Vermuthung des Schirrmeisters. — Ach! der arme davongelaufene Mensch! seufzte das braune Mädchen im Fond, und schlug die brennenden Augen wehmüthig auf gen Himmel: Wenn sie ihn erwischen . . . . . — „So erhält er seinen verdienten Lohn;" unterbrach sie der Rabulist; . . . „Mit Deserteurs, Landstreichern und suspekten Menschen habe ich kein Mitleid! — Bei diesen Worten warf der Mann einen Blick auf mich, der mir selbst höchst suspekt vorkam, und das Blut in's Gesicht trieb. Auf spitzigen Nadeln hätte ich bequemer gesessen, als auf dem Lederpolster der Schnellpost, und ich sehnte mich von ganzem Herzen nach der Station wo ich Gelegenheit zu finden dachte

unbemerkt zu verschwinden, und meine Reise auf andre Manier fortzusetzen. Endlich, — endlich kam auch die erwünschte Station herbei, von welcher ich Erlösung hoffte. Mit lautem Horngeschmetter schleppte uns der Postillon in das Städtchen . . . der Wagen hielt an dem Posthause . . . . ich wollte hinaus. . . .

Post- und Polizey-Verhör.

„Steigen Sie nur ein!" sagte in selbem Moment der Kondukteur zu einer alten in Mantel und Wildschuren gehüllten Reisefigur; „es ist gerade noch für Einen Platz im Wagen." Der Schlag ging auf; der neue Passagier, im Einsteigen begriffen, hielt erstaunt inne: „Der Wagen ist ja besetzt!" rief er dem Schirrmeister ängstlich zu: kein Plätzchen mehr zu finden!" — Nu; das wäre seltsam! meinte der Letztere: Die Kabrioletisten mit eingerechnet, stehen nur sieben Passagiere auf der Karte, und sechs Personen im Wagen . . . 's ist unmöglich! — Der Postdespot steckte nun den dick bebarteten Kopf in die Kutsche, und mein Gesicht hatte gleich die Ehre ihm aufzufallen, entweder durch die alle Augenblicks wechselnde Farbe, oder auch die Neugierde, mit welcher alle Augen an ihm hingen. „Wer sind Sie, mein Herr?" fragte er ziemlich barsch: „Ich entsinne mich nicht, Sie einsteigen gesehen zu haben." — Ich besann mich, ob ich meinen ehrlichen oder meinen unehrlichen Namen zum Besten geben sollte, und wollte mir gerade eine geheime Audienz bei dem Wagenführer ausbitten, als eine neue Person in die Handlung eingriff; nämlich ein Gensd'arme, der den andern Schlag besetzte, und die verfängliche Frage: „Nichts Verdächtiges unter Ihnen, meine Herrschaften?" in die Kutsche rief." — Nichts, mein Freund, erwiederte der Rabulist boshaft: als jener junge Herr, auf mich deutend . . . . . der auf der letzten Station ohne Hut, Stock und Gepäck in den Wagen sprang, bis jetzt blind mitfuhr, und dem Conducteur nicht bekannt ist. — „Ihr Name?" fuhr mich der Polizeireiter an. — Schon seit einer Minute sucht der Herr nach einem passenden; lachte der Rabulist hämisch. — Wird's bald? donnerte der Schirrmeister dazwischen. — „Ich heiße Glimmer," entschlossen, alles zu bekennen. „Glimmer!" riefen Rabulist, Krämer und Mulattin. — „Glimmer!" rief der Gensd'arme, und strich sich frohlockend den rothen Schnauzbart: „Vortrefflich! haben wir den Vogel schon? war nicht lange aus dem Käfich." — „Wer ist denn also der Mensch," fragte der Kondukteur. — „Der Deserteur, den wir suchen," versetzte der Gensd'arm: „Fabian Glimmer von der dritten Artilleriebrigade. Steig Er aus, guter Freund; wir wollen uns gleich auf den Weg nach Hammerfels machen.

Aus dem Regen in die Traufe.

Ich saß nun schön in der Tinte. Um jeden Preis auch loszulegen, war ich schnell entschlossen. Hatte der ehrliche Name mir das Unglück über den Hals gezogen, sollte der falsche mir davon helfen. „Ich habe mich geirrt! versprochen habe ich mich!" rief ich, mit Händen und Füßen wie ein Marktschreier gestikulirend: „Der verdammte Name, mit dem ich seit einiger Zeit viel zu schaffen hatte, war mir von der Zunge entwischt, ehe ich mirs dachte. Ich heiße Ruisten, bin Advokat, ein ehrlicher Mann, und hier ist mein Postbillet. Daß ich nun auf der letzten Station, auf schneller Reise begriffen, in der Eile den Wagen verwechselte, sehe ich nun leider ein, aber das ist ein Unglück, für welches niemand kann, als mein Unstern.

„Ruisten?" rief abermals der Rabulist und der Braune. — Ja; erwiederte ich keck: „Wenn sie dem Postbillet nicht glauben wollen, das der Schirrmeister in diesem Augenblick durchstudirt, so sehen sie dieses Billet, das ich heute auf der Reise empfing, und zu lesen mir noch nicht die Zeit genommen habe. Der Rabulist warf einen Blick darauf, riß mir's dann hastig aus der Hand, und rief, es dem Braunen zeigend: Das ist Trüblings Hand. Was gilts, wir kommen hinter die ganze saubre Geschichte. Jetzt, Freund, machen Sie Gebrauch von Ihren Papieren, denn der Name, den der wackre Herr vorhin nannte, läßt mich viel hoffen. — Der Braune zog ein großes besiegeltes Papier hervor, übergab es dem Gensd'arme mit den Worten: „Im Namen des Obertribunals von Veltenbronn verhaften Sie auf der Stelle diesen Herrn Ruisten, gegen den dieser Befehl erwirkt ist. Er ist betrüglicher Spekulationen, der Falschwerberei, der Veruntreuung von Familien- und Pupillengeldern angeklagt, und diese Klage bereits in aller Form anhängig gemacht. — Ich saß mit offnem Munde da. Der Gensd'arme verneigte sich gegen den Braunen, arretirte mich höflichst und meinte nur, die Herren müßten bei der Behörde des Städtchens den Handel entwickeln. Meine beiden unbekannten Feinde willigten sogleich ein, und stiegen aus dem Wagen. Die Mulattin folgte ihnen, und warf einen mitleidigen Blick auf mich, der verdutzt und schamroth vom Wagen kletterte, von allen Verwünschungen des Conducteurs begleitet, der sich über blinde Passagiere und Advokaten auf eine nicht undespektirliche Weise äußerte.

Das fatale Incognito.

In einem Zimmerchen des Posthauses wurde ich bewacht, während meine Arrestatoren, deren Namen ich noch bis jetzt nicht das Glück hatte, zu erfahren, aufs Amt gingen, um mich schwarz zu machen. Das braune Mädchen hatte Edelmuth genug, mir ein kaltes Hähnchen und Wein zu schicken; ich besaß hinlänglich Lebenkart, es dankbar anzunehmen, und beliberirte während der Mahlzeit, wie ich mich aus der Affaire ziehen würde. Nun . . . . vom Postwagen erlößt — konnte es mir nicht schwer fallen, mein Herkommen zu beweisen, und ich beschloß, vor dem Amtmann meine juristische Kenntnisse leuchten zu lassen, und die Herren Ankläger in optima forma zu

Ausgabe, Ein- und Ausfuhr, Verkehr mit Waffen, Munition und Kriegsmaterial, Verkehr mit Sprengstoffen, Verkehr mit Giften, Verkehr mit Arzneimitteln, Verkehr mit Nahrungsmitteln, Verkehr mit Tieren, Verkehr mit Pflanzen, Verkehr mit Kulturgütern, Verkehr mit Edelmetallen, Verkehr mit Münzen, Verkehr mit Wertpapieren, Verkehr mit Devisen, Verkehr mit Zahlungsmitteln, Verkehr mit Forderungen, Verkehr mit Rechten, Verkehr mit Immobilien, Verkehr mit Mobilien, Verkehr mit Dienstleistungen, Verkehr mit Arbeitskräften, Verkehr mit Gesellschaften, Verkehr mit Vereinen, Verkehr mit Stiftungen, Verkehr mit Genossenschaften, Verkehr mit Anstalten, Verkehr mit Körperschaften, Verkehr mit Personengesellschaften, Verkehr mit Einzelunternehmen, Verkehr mit Handelsgesellschaften, Verkehr mit Kapitalgesellschaften, Verkehr mit Aktiengesellschaften, Verkehr mit Gesellschaften mit beschränkter Haftung, Verkehr mit Kommanditgesellschaften, Verkehr mit offenen Handelsgesellschaften, Verkehr mit Gesellschaften bürgerlichen Rechts, Verkehr mit stillen Gesellschaften, Verkehr mit Unterbeteiligungen, Verkehr mit Konsortien, Verkehr mit Arbeitsgemeinschaften, Verkehr mit Interessengemeinschaften, Verkehr mit Kartellen, Verkehr mit Syndikaten, Verkehr mit Trusts, Verkehr mit Konzernen, Verkehr mit Holdinggesellschaften, Verkehr mit Tochtergesellschaften, Verkehr mit Enkelgesellschaften, Verkehr mit Urenkelgesellschaften, Verkehr mit Ururenkelgesellschaften, Verkehr mit Ururururenkelgesellschaften, Verkehr mit Ururururururenkelgesellschaften, Verkehr mit Ururururururururenkelgesellschaften, Verkehr mit Ururururururururururenkelgesellschaften, Verkehr mit Ururururururururururururenkelgesellschaften, Verkehr mit Ururururururururururururururenkelgesellschaften, Verkehr mit Ururururururururururururururururenkelgesellschaften, Verkehr mit Ururururururururururururururururururenkelgesellschaften, Verkehr mit Ururururururururururururururururururururenkelgesellschaften, Verkehr mit Ururururururururururururururururururururururenkelgesellschaften, Verkehr mit Ururururururururururururururururururururururururenkelgesellschaften, Verkehr mit Ururururururururururururururururururururururururururenkelgesellschaften, Verkehr mit Ururururururururururururururururururururururururururururenkelgesellschaften, Verkehr mit Ururururururururururururururururururururururururururururururenkelgesellschaften, Verkehr mit Ururururururururururururururururururururururururururururururururenkelgesellschaften, Verkehr mit Ururururururururururururururururururururururururururururururururururenkelgesellschaften, Verkehr mit Ururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkelgesellschaften, Verkehr mit Ururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkelgesellschaften, Verkehr mit Ururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkelgesellschaften, Verkehr mit Ururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkelgesellschaften, Verkehr mit Urur

und unter Vorausnahme der Zukunft ſich ſtärker hob.— „Der flämiſche Maler da," ſprach er, „dieſer Antonio Vandyk — welche Kraft des Ausdrucks er hat! Der Stahl mag verſtümmeln, die Krieger mögen verheeren und zerſtören — immer ſteht der König von ſeiner Zeit unbeleidigt, und unſere Enckel, wenn ſie ſeine Geſchichte leſen, mögen ſein Bildniß anſchauen und die melancholiſchen Züge mit dem traurigen Schickſale vergleichen. — Es war eine harte Nothwendigkeit — es war eine furchtbare That! der ruhige Stolz dieſes Auges hätte Welten voll höfiſcher Franzoſen oder geſchmeidiger Italiener oder formeller Spanier beherrſchen mögen; aber dieſe Strahlen fachten nur den nationalen Heldenmuth der ernſten Britten an.— Wälze nicht auf den armen ſündigen Menſchen, dem der Schöpfer den Odem durch die Naſe eingehaucht hat, die Schmach, daß er fällt, wenn der Himmel ſeinen Sehnen nicht die Stärke gab, feſtzuſtehen. Der ſchwache Reiter wird von ſeinem unbändigen Roß abgeworfen und todtgetreten, — der ſtärkſte Mann, der beſte Reiter, nimmt zu dem Sattel, zu Zaum und Sporen ſeine Zuflucht, bis das feurige Roß ſeinen Herrn kennt. Wer ſchmähte ihn, wer, ſo hoch geſtellt, ritte triumphirend unter das Volk, daß er da glücklich geweſen iſt, wo der Ungeübte und Schwache fiel und ſtarb? Wahrlich ſeine Vergeltung hat ihn erreicht. Und dann, was iſt mir dieſes Stückchen bemalte Leinwand mehr als ein anderes? Nein: zeige er Andern die Vorwürfe dieſes kalten, ruhigen Anlitzes, — dieſes ſtolzen, doch klagenden Auges. Die, welche aus höheren Rückſichten handelten, haben nicht Grund, vor gemalten Schatten zurückzufahren. Nicht Macht, nicht Wohlſtand riß mich aus meiner Verborgenheit. Die gedrückten Gewiſſen, die beleidigten Freiheiten Englands ſind das Banner geweſen, dem ich folgte." — Er erhob ſeine Stimme ſo ſtark, als ob er vor einem Gericht zu ſeiner eigenen Vertheidigung ſpräche, ſo daß Pearſon, der dienſtthuende Officier in die Stube ſah, und als er ſeinen Herrn mit rollenden Augen, mit ausgeſtrecktem Arm, mit vorgeſtelltem Fuß erblickte, und ihn hörte mit verſtärkter Stimme reden wie einen Feldherrn in dem Act des Commando's beim Vorrücken ſeiner Armee, zog er ſich augenblicklich zurück. — „Es waren andere als ſelbſtiſche Rückſichten, die mich antrieben zu handeln," fuhr Cromwell fort, und ich fordere den Spruch der Welt vor die Schranken — lebend oder todt, gleichviel — ob ich für eine Privatſache die Waffen ergriff, oder um meine Glücksumſtände zu verbeſſern. Nie war ein Reiter in dem Regiment mit minderem böſen Willen an jenes unſelige — —." In dieſem Augenblick öffnete ſich das Zimmer und ein Frauenzimmer trat herein, das man an ſeiner Aehnlichkeit mit dem General, obſchon die Züge ſanft und weiblich waren, ſogleich für ſeine Tochter erkennen mußte. Sie ging auf Cromwell zu, nahm ihn ehrerbietig aber feſt beim Arm und ſprach in einem überredenden Ton: „Vater das iſt nicht gut — du haſt mir verſprochen, daß es nicht geſchehen ſolle." — Der General ſenkte das Haupt, als ob er ſich der Leidenſchaft ſchäme, von der er ſich ergreifen laſſen, oder des Einfluſſes, der über ihn ausgeübt ward. Er gab indeſſen der Stimme des Herzens nach und verließ das Zimmer, ohne ſich nach dem Bildniß umzuſehen, das ihn ſo ſehr bewegt hatte.

Betrachtungen und Gedanken.

(Fortſetzung.)

Die Poeſie und die Hoffnung ſind die beglückenden Gefährtinnen der Jugend. Den Duft der erſten haucht auch die Einbildungskraft des Unkultivirten über die äußern Gegenſtände, und umhüllt ſie mit einem glänzenden täuſchenden Nebel. Die zweite, ein noch raſcherer Gefährte, führt kühn ins Leben ein, und reizt das Gefühl der Kraft. Weltkenntniß und Erfahrung verſengen die ſchöne Blüthe der Poeſie, und treiben die Hoffnung ſo weit hinter uns, daß wir ihren ſüßlockenden Ruf kaum mehr hören können. Wir wägen dann unſere gemachten Verſuche auf der Wage der Klugheit ab, drängen unſer noch zu ſtarkes Gefühl, und die etwa noch übrig gebliebene, noch immer nach außen ſtrebende Kraft zurück, wenden nur ſo viel an, als nöthig iſt, und ſehen auch alsdann noch ängſtlich und beſorgt vor uns, um ja nicht aus Verblendung des Eifers die Linie der Gefahr zu betreten. Mancher, dem es ſo glückt, wird endlich gar ſo ſtolz auf dieſe erworbene Klugheit und Weisheit, daß er nicht allein vergißt, mit welchem Verluſt er ſie erkauft hat, nein, daß er auch aus Eifer für die Sache des Glücks, den Jüngling, der noch begeiſtert in der Mitte dieſer Gefährten wandelt, von ſeinem gefährlichen Irrthum zu heilen ſucht; und rettet ſich der glückliche Jüngling nicht ſchnell, ſo verſengt er ihm die noch keimende Blüthe auf dem Haupte. Er glaubt gar nicht, daß er ein Verbrechen an ihm begehen wollte, daß jeder von uns dieſe Klugheit durch *eigene* Erfahrung erwerben müſſe — daß die Leidenſchaften desjenigen, der ſie ſo ſchnell an der Hand eines andern überſpringt, etwas ganz anders, gewiß etwas ſchlimmers aus ihm machen würden, als Selbſterfahrung in Begleitung ſeiner Gefährten, die ſich nur leiſe und langſam von ihm entfernen, aus ihm gemacht haben würden.

(Fortſetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 96. Sonntag, 14. Mai 1826.

Geistliche Sonette
von P. Pirazzi.

3.

Wie arm ist doch des Zweiflers öde Brust,
Der keinen Gott in diesem All erblicket;
Der Ruhe, die den Gläubigen beglücket,
Ist seine Seele nimmer sich bewußt.

In seines Herzens enggeschloßnen Gränzen
Hat er für einen Schöpfer keinen Raum.
Er hält das Leben nur für hohlen Schaum,
Sein schwacher Sinn vermag's nicht zu ergänzen.

Ihm schweigt die schöne Stimme der Natur.
Den Sinn allein ergötzt der Blumen Pracht,
Der Sonne Licht verscheucht ihm nur die Nacht.

Kein hehrer Geist lebt in des Lenzes Flur,
Für alle Himmelstöne ist er taub
Und was er liebt, es wird mit ihm zu Staub.

4.

Du warst und bist die reinste, höchste Liebe!
Sie athmet in den Pulsen der Natur,
Sie glänzt im Blüthenschmuck der jungen Flur
Und in dem Donner rollen ihre Triebe.

Ja Liebe löst des Daseyns Hyroglifen,
Ihr Hauch allein kennt meinen Geist beleben,
Durch ihre Kraft dringt er mit kühnem Streben
Zum Quell des Lichts und in der Wahrheit Tiefen.

Wie reich hat sie den Menschen ausgestattet!
Ihm blüht schon hier in Farben und in Tönen
Ein Paradies des Würdigen und Schönen.

Und daß er auch im Dulden nicht ermattet,
So fleht sie neidend ihn und voll Entzücken
Hinauf zu Dir in Deinen Himmel blicken.

Die Reise auf dem Eilwagen.
(Schluß.)

Entdeckungen.

„Glaubs!“ lachte der Begleiter des Braunen; „glaubs wohl! der lose Vogel wäre dann dem Garne glücklich entlaufen.“

„Meine Herren!“ sagte ich so ernsthaft als möglich: „es ist Zeit dem Possenspiele ein Ende zu machen. Sie haben mich aus den Händen eines rohen Schirrmeisters gerettet, . . . Sie haben mich den Klauen der Polizei entrissen, die mich als Deserteur einstecken wollte, und ich bin Ihnen für sothane Liebesdienste höchlich verbunden. Aber Sie haben mich zu guter Letzt als Betrüger und gewissenlosen Winkeladvokaten selbst arretiren lassen, und dagegen muß ich nun in optima forma protestiren. Ich bin zwar aus dem Holz aus dem die Advokaten gewöhnlich geschnitzt werden, aber noch zur Zeit nicht Defensor; ich habe mich zwar zum Namen Ruisten bekannt, aber zugleich derb gelogen; denn ich bin gerade der gebornе Antipode dieses Ruisten et Comp.: nämlich: derselbe Johann Ludwig Glimmer, gegen den eine gräuliche Schurkerei gespielt worden seyn muß, wie aus des verehrten Vormunds Briefchen erhellt.„

„Glimmer?“ riefen beide Fremde, wie oben bereits im Postwagen. — „Wäre es möglich?“

„Diese Brieftasche wird Ihnen oder vielmehr dem Amtmann vor dem ich mich rechtfertigen will, die vollkommenste Ueberzeugung gewähren,“ und legte sie offen auf den Tisch.

Der Rabulist fing an zu lachen, als ob er toll geworden wäre; der braune Herr fiel aber mit besonderer Hast über einen Brief her, der dem Portefeuille entschlüpft war, und den meine Mutter kurz vor ihrem Tode an mich geschrieben hatte, als ich noch auf der Hochschule war.

„Mein Gott!“ rief der Mann heftig bewegt, und drückte den Brief an die Lippen: „das ist die Hand meiner unvergeßlichen Schwester! Du böser! böser Neffe! laß Dich recht abherzen zur Strafe für Dein Inkognito!“

„Wie?" stammelte ich, meinen Ohren nicht trauend: „Schwester? Neffe? Wie reime ich das?

„Sagte ich es Ihnen nicht, lieber Sohn?" rief der Braune in heftiger Freude: „sagte ich es Ihnen nicht im Postwagen? das Gesicht .... die Familienähnlichkeit .... schon damals war mir so, als ob ich dem Vagabunden in die Arme fliegen müßte!" — Und so lag ich denn an der Brust meines Onkels aus Westindien, bald darauf in den Armen der Mulattin, seiner Tochter, und endlich in denen des Hofraths Frondheim, der mir als Bräutigam meiner bräunlichen Cousine präsentirt wurde.

Onkeley.

Ich habe dir viel Unrecht abzubitten, sprach der Westindier, als ich endlich demüthig um ein bischen Aufschluß bat. — Aber Du siehst mich auf dem Wege gut zu machen, wie ich kann. Die Briefe deines Vormunds, der Dich mir als einen Ausbund von Leichtsinn und Verschwendung schilderte, hatten mein Herz von Dir gewendet. Vielleicht hätte ich Dich nimmer gesehen, wäre nicht Dein bankerotter Freund, der Dir Dein letztes Vermögen gekostet, nach Hamburg gerathen. Der Zufall, der nun einmal im Leben dominirt, ließ mich mit ihm bekannt werden; er verhehlte mir nicht, daß sein Unglück Dich ruinirt habe, und daß alle Welt darüber einig sey, daß Trübling, von einem gewissen Agenten Ruisten geleitet und unterstützt, nicht allein Deinen Ruf zu zerstören bemüht gewesen, sondern auch einen beträchtlichen Theil Deines Vermögens unterschlagen habe. Dein Leichtsinn hatte dem Spitzbuben den Raub leicht gemacht, denn, — im Vertrauen, lieber Neveu, Du bist ein schlechter Jurist, sonst hättest Du Dich mehr um Dein Recht bekümmert. Dein Freund, der alle diese Angaben erst nach seiner Flucht von Flachsenfingen erfahren, legte sie, da er Dir zu schreiben nicht wagte, in mein Ohr nieder, und ich entschloß mich, den Handel in der Nähe zu beobachten. So kam ich nach Weltenbronn, und sammelte hier über Ruisten und Trübling so viele offenkundige Nachrichten, daß es meinem Freunde dem Hofrath nicht schwer wurde, jenen Regierungsbefehl zu erwirken, dem ich die Ehre Deiner Bekanntschaft verdanke. Die Schurkereien Deiner Feinde aufzudecken, reisten wir in aller Stille mit dem Eilwagen nach Weltenbronn ab. Equipage und meine Einrichtung ließ ich zurück, damit nicht etwa ein geheimer Spion die Reise vor der Hand zu den Ohren der saubern Clique bringen möge, und bin seelenvergnügt, daß das Ungefähr Dich in meine Hände brachte, sammt jenem Billet, das uns den Beweis gibt, daß noch Dokumente, die Dir gehören, existiren, und die wahrscheinlich auf Dein entzogenes und unterschlagenes Vermögen Bezug haben.

„So werde ich denn Ihrer Güte vielleicht meinen neuen Wohlstand verdanken?" rief ich freudig.

„Onkelspflicht und Schuldigkeit;" versetzte der Oheim, der endlich begann, seine von allen Roman- und Komödienschreibern den überseeischen Onkeln angewiesene Stelle einzunehmen. „Vor der Hand stelle ich Dir die Summe zurück, die Dir der Bankerotier schuldig ist."

„Ei, wie ist das möglich?" fragte ich staunend.

„Ich habe den Mann zum Oberintendanten meiner Plantagen jenseits des Weltmeers gemacht;" antwortete der Onkel lächelnd: „ und mich der Verbindlichkeit unterzogen, Dich an seiner Statt zu bezahlen."

Dankbar küßte ich die freigebige Hand.

„Leid thut es mir," fuhr der Onkel in obigem Style fort, „daß meine Tochter schon mit diesem wackern Juristen verlobt ist; sonst wäre es nicht mehr als billig gewesen, Dich mit ihr zu verheirathen, zum Herrn von ein Paar Millionen zu machen, und meiner Großmuth die Krone aufzusetzen."

„Ach, lieber Oheim;" versetzte ich seufzend: „mein Herz ist schon versagt, an ein Mädchen versagt, der ich heute ebenfalls einen Onkel verschafft habe, welcher Ihnen gewiß nicht nachstehen wird, weder in Freigebigkeit, noch in der Bereitwilligkeit zu unsrer Verbindung Amen zu sagen."

Die Mulattin kicherte, der Hofrath lächelte, der Onkel lachte überlaut.

„Topp!" rief er: „als ein ächter und gerechter Oheim will ich Dein Freiwerber seyn. Jetzt aber, meine Kinder, laßt uns abfahren; es wird dunkel, und noch heute müssen die Papiere in Weidenau unser seyn." —

In ein Paar Minuten war ein Wagen angespannt, der Gensdarme verabschiedet, und wir fuhren nach Trüb lings Landsitz.

Ende gut, Alles gut.

Die Papiere wurden in Empfang genommen, und lieferten den Beweis, daß Trübling mehr als 12,000 Thaler in die Tasche gesteckt hatte, von deren Daseyn ich nicht das geringste ahnte. Mit ihnen bewaffnet, traten wir an das Lager des beinbrüchigen Patienten, und allarmirten sein Gewissen dergestalt, daß er alles in gültigen Wechsein herausgab, und nur die Bedingung machte, seinen Namen nicht vor Gericht zu nennen. Diese Bedingung rettete auch den elenden Ruisten, der, nachdem er sich von Gerlmann in der Mittagsstation die Wahrheit hatte müssen sagen lassen, und von Weltenbronn unverrichteter Sache zu Trübling zurückgekommen war, für das Klügste hielt, Flachsenfingen eiligst zu verlassen, und für seine Ränke einen andern Schauplatz aufzusuchen. Ich, im Wiederbesitz eines artigen Vermögens heirathete Rosinen so eilig als möglich, und hielt es seitdem nicht für nöthig einen Platz im Eilwagen zu usurpiren, denn die Liebenswürdigkeit meiner Gattin fesselte mich an meinen Heerd. Auch der Onkel blieb an die Vaterstadt gefesselt, und seinem schweren Gelde verdankte ichs, daß keiner von den mir angedrohten Prozessen in's

Leben trat. Großmüthig ſchenkte ich meinen böſen Schuldnern die Summen, die ſie mir ohnehin nicht bezahlen wollten, und machte ſie dadurch abermals zu meinen beſten Freunden, aber unnachſichtlich trieb ich des großſprecheriſchen und unzuverläſſigen Bernhards zehn Thaler ein, und machte damit dem Poſtbedienten ein Geſchenk, der mich damals faſt unfreiwillig in den Eilwagen ſpedirt hatte. Schwerlich wird dem armen Teufel jemals ein Verdienſt ſo liebevoll belohnt werden, als diesmal ſeine Unvorſichtigkeit, aber dies ſoll ja öfters in der Welt der Fall ſeyn. Darum wollen wir uns und dem Leſer eine langweilige Sentenz und Nutzanwendung erſparen, ſondern kurz und bündig hiemit das Abentheuer mit der Schnellpoſt aufs eiligſte beſchließen.

Charade.

(An den Dichter L.)

Dein Werk, nicht Drama, nicht Roman,
Nicht Epos, nicht Idyll zu nennen;
Es bricht ſich eine neue Bahn,
Die hundert Kritiker nicht kennen;
Es ſpottet aller Regeln Qual,
Es ſelber iſt ein Ideal;
Drum nenn' und preiſ' ich's auch mit einem Ehrennamen,
Den Werther, Oberon und Karlos nicht bekamen.

Des Namens erſte Sylbe nennt
Den unverſchämteſten von allen Paſſagieren,
Der keine Anſtandsregel kennt,
Und, zum verrufenen Platoniſiren,
Der Jungfrau in die Kammer bricht,
Oft wenn ſie ohne Lamp' und Licht
Ihr Röckchen ſchon will fallen laſſen.
Du wahrer Hans in allen Gaſſen,
Der ſchamlos in die ärgſte Kneipe geht,
Wenn juſt die Thüre offen ſteht;
Ein Prahlhans, der bei Juden, wie bei Chriſten,
Nur mit erborgtem Silber prahlt,
Sich überall weiß einzuniſten,
Und für ſein Nachtquartier doch keinen Dreier zahlt;
Ein eitler Geck, der ſeine breiten Backen
Nie ſtreichelt zwar, doch oft bewundern läßt,
Und Liebesthränen gern aus ſchönen Augen preßt,
Doch — ſtets den kalten Scheim im Nacken —
Sobald er ſeinen Zweck erreicht,
Gefühllos lächelnd ſich von dannen ſchleicht;
Ein ſtolzer Narr, der, wenn im Mondenſchimmer
Die halbe Welt ſich ſtill zu Bette legt,
So hoch, als müßt' er von der Sonne immer
Beſchienen ſeyn, die große Naſe trägt,
Und dieſe Backen, dieſe Naſe,
Beſieht man ſie genau einmal zum Spaße:
Wo gäb' es auf der ganzen Welt
Ein ärgres Blatternarbenfeld?
Der zahnlos breite Mund, wie häßlich!
Der Augen ſtarrer Blick, wie gräßlich!
Und ach! die große, runde Stirn,
Wie arm inwendig an Gehirn!

Doch endlich weg von dieſem Bilde,
Kaum gut genug zu einem Kneipenſchilde!
Zur zweiten Sylbe wend' ich mich.
Hier, theurer Freund, ergötze dich
An einem ungetauften Kinde,
Das man mit gleicher Milch ernährt,
Das aufwächſt ohne Trug und Sünde,
Das oft ſchon früh ein hartes Loos erfährt,
Doch nach dem Tode noch dem wohlthut, der ihm fluchte.
Drum iſt ihm Jedermann auch hold,
Und ſchon im grauen Alterthume ſuchte,
Durch ein bekanntes Bild von Gold,
Die Dankbarkeit es hoch zu ehren,
Die ein Despot nur konnte ſtören.

Doch horch! welch einer Stimme Klang
Tönt aus der finſtern Deliquenten-Klauſe
In meines mörderiſchen Nachbars Hauſe!
Gewiß, das iſt der Schwanenſang
Solch eines Kindes, das in wenigen Minuten
Zum Wohl der Menſchheit wird verbluten!
Welch eine Stimme! welch ein Ton!
Elegiſch bang und immer bänger!
Verſtummt iſt meine Nachtigall entflohn.
Nur deiner Leier Klang vermag mit dieſem Sänger
Zu ringen um des Vorzugs Preis;
Und darum — weil ich juſt nichts Beſſres weiß —
Empfehl' ich für dein Werk, als Ehrennamen,
Die beiden Sylben, die dein Witz leicht rathen wird.
Behüte Gott nur alle Damen,
Daß nie zu ihnen ſich ein ſolches Ding verirrt!

E.

Auflöſung des Charade in Nr. 91.

Laufbahn.

Myrrha.

Du wunderbares Kind, doch ſoll man ſagen:
Du edles Bild der Jungfrau, kindlich hold;
Im ſchimmernden Geſchmeide ſchwimmt das Gold
Des Gürtels nicht ſo rein, wie dieſes Zagen.

Und wer ergründet jene Luſt der Klagen,
Die ſchmerzlich ſüß den Mund umſpielt, wie rollt
Der Nachtigallenton, zum Minneſold
Emporgejauchzt, wo Lunas Silber tagen.

Du gießeſt aus ein Meer von Melodieen,
Und Anmuth wahrt auf den bewegten Fluthen
Mit Zauberarm das Schifflein vom Zerſchellen.

Beglücktes Weſen, dem die Götter liehen,
Die Räthſel, die im Innern magiſch ruhten,
Emporzutragen auf der Wehmuth Wellen.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 6. Mai. Das unterbrochene Opferfest, Oper in 2 Abthl. von Winter. Wenn wir das Repertoire der letzten Jahre durchgehen, so finden wir das Opferfest an Zahl der Darstellungen in gleichem Verhältniß mit den nie alternden Werken Mozarts; fast keine ernste Oper sonst hat diesen Ruhm bei uns erreicht: ein Umstand der so sehr für die unverwelklichen Schönheiten dieses in sich geschlossenen Blüthenkranzes echter Dichterweihe spricht, als es zugleich auch unserm Künstlerpersonale zur Ehre gereicht, indem einen Murney wie Hrn. Nieser, einen Matteru wie Hrn. Dobler und eine Myrrha wie Dem. Bamberger sehr wenige Theater aufzuweisen haben mögen, und Dem. Hauß erst kürzlich die Lücke der Elvira brillant ausgefüllt hat, auch Hr. Hassel Geschmack und Anmuth in der schwierigen Parthie des Vilac-Umu beweist. Bleibt in zwei Partheien Aenderung zu wünschen, so war dieses heute minder fühlbar in der augenscheinlichen Noth, womit aus einem Sturm von Unfällen an diesem Abend noch eine Oper zu Stande kam. — Daß Dem. Hauß heiser sey, konnte Niemanden entgehen; darum war es wohl eine unpassende Rettung des Respects gegen das Publikum, das Abtreten der Künstlerin ohne die Bravourarie, zu rügen, und es war nun komisch, daß der Inka von Peru sich plötzlich träumen lassen mußte, er sey Regisseur des Frankfurter Theaters und habe eine unruhige Parthei des Parterres zu beschwichtigen, wodurch das Opferfest doppelt, zuerst unmusikalisch, unterbrochen wurde. Murney und Matteru übten durch Lieblichkeit und Kraft der Töne den gewohnten Zauber, und wenn Myrrha sich mit den hohen Tönen glücklich arrangirt hatte, so war dabei der Ausdruck des Gesanges in so feinem Ebenmaaß, die Grazie des Spiels so wohlthätig, daß von dieser Seite nichts zu wünschen blieb. Die Arie: Ich war, wenn ich erwachte ꝛc. wiederholte die Künstlerin freundlich Der Vortrag war lieblich, aber die Modulation der Stimme mit einem fröhlichen Lauf dort sicher verfehlt, wo die Worte „voll Unmuth und Verdruß" stehen.

Sonntag den 7. Zum Erstenmale: Lasset die Todten ruhen, Lustsp. in 3 Abthl von Raupach. Hierauf: Ich irre mich nie, Lustsp. in 1 Act, nach dem Franz. von Lebrün. Wenn man das neue Lustspiel von Raupach mit dem Maaßstabe der Poesie messen soll, so erfüllt es die Forderungen, die an ein gutes und eigentliches Lustspiel zu machen sind, kaum halb. Die Personen sind allgemein oder unbestimmt gehalten, die Intrigue ist, aufgewärmt wie sie ist, nicht fein gesponnen, und das belebende bunte Band des Witzes und Humors ist mit einem Muthwillen um das Ganze geschlungen, den man Ausgelassenheit nennen könnte. Warum nannte Raupach das Stück nicht geradezu eine Posse? Mit diesem Salvoconduct reisete es unangefochten durch die Welt — nur vielleicht nicht nach Frankfurt? — Sollte man wohl in Berlin und in anderen Hauptstädten weniger Sinn für echte Komik und gutem Anstand haben, als hier, daß es dort gefiel und hier ein Paar verlauten Zischern das Endurtheil überlassen blieb, welche Kunstrichter indessen vorher redlich mitgelacht hatten. Sie beeinträchtigen dabei die Unart, die äußerst braven Darsteller ihren Eifer dadurch büßen zu lassen, daß sie ihr prägnantes Urtheil vor dem Fallen des Vorhangs hören ließen. Daß aber jenes Urtheil noch kein Beweis ist, davon ist Claudens Zeuge, an dem vielleicht dieselben Zischer die baarsten Gemeinheiten köstlich finden, zu welchen Raupach sich nie erniedrigen wird. Reiz gesteht, daß er bei vielen echt komischen Situationen herzlich gelacht hat, und zwar, wenn er seinen Augen und Ohren trauen darf, mit dem ganzen Publikum. — Den Baron Zwiebelfeld, an Wahnsinn der Leidenschaft mehr als Othello, eine angreifende Rolle, spielte Hr. Otto mit jugendlicher Lebendigkeit und wohlthuender Feinheit; seine Gemahlin Auguste wurde von Mad. Schultze mit dem bekannten feinen Ton des Anstandes gegeben; den Legationsrath Ludwig Freyhartt gab Hr. Rottmayer mit Welttournüre, den Till Hr. Leißring mit trockner Laune, endlich den Michel Hr. Hassel in seinem beliebten Genre der Bedientenkälber. Die Scenen, wo ihm der Todte erscheint, die Sturmscene vor der Baronin Schlafcabinet, wurden durch die gesteigerte Angst und Verwirrung höchst komisch. Das Umschlagen der spanischen Wand mit dem eingeschlafenen Bedienten wirkte durch sich selber, aber Hr. Hassel kroch mit trefflicher Verwunderung zu seinem argwöhnischen Herrn hinauf.

Dienstag den 9. Die zwei letzten Acten der Hagestolzen. Hierauf: Die Lotterie-Lusten, Lustsp. in 2 Abthl. von Klahr. Zum Empfang von Dem. Lindner, die von einer Kunstreise aus Hannover zurückgekehrt war, gab man beide Stücke; diesesmal zog man die Natur (das schöne Wetter) der Kunst vor, nur ein kleines Publikum war zur ehrenden Bewillkommnung versammelt, welches von der schönen Darstellung der Margarethe um so mehr angesprochen wurde, als Dem. Lindner darin ein einfaches Ganze aufstellt, und Mad. Neumann nur durch einzelne Glanz- und Strebepuncte interessirt.

Theater-Anzeige.

Montag den 13. Mai. Sargines, Oper.
Donnerstag den 18. Der Bräutigam aus Mexico.
Samstag den 20. Oper. (Noch unbestimmt).
Sonntag 21. (Zum Erstenmal) Genieren Sie sich nicht, Lustsp. Die eheliche Probe, Lustsp. und (zum Erstenmale) Die Nachschrift, Lustsp.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 97. Dienstag, 16. Mai 1826.

Die Jungfrau von Orleans.

(Fortsetzung von Nr. 86.)

Am 9. Mai 1429, dem Tage nach Aufhebung der Belagerung von Orleans, rüstete sich Johanna, die Stadt zu verlassen; bei dieser Gelegenheit machte sie ihren Wirthsleuten, um ihnen ihre Dankbarkeit zu bezeugen, ein Geschenk mit ihrem weißen atlassenen, mit Gold besetzten Hute, den sie in Mannskleidung, aber nicht in Waffen trug. Sie nahm Abschied von den Einwohnern, die sich voll dankbarer Rührung um sie drängten und ihr ihre Dienste und ihre Güter darboten. Für alle diese Opfer dankte sie mit Herzensgüte und verließ gerührt die Stadt. Ihr Blick war jetzt im Geiste auf die Erfüllung des zweiten Auftrages ihrer Sendung gerichtet. — Dienstag den 10. Mai kam Johanna in Blois an und hegte den dringenden Wunsch, den König bald zu sehen. Der Ruf ihrer siegreichen Waffenthaten war bei Hofe der Gegenstand des Gespräch. Jedermann war begierig sie wieder zu sehen und den alten Chronikschreibern zufolge: „Charles lui fit moult grant chiere (festins) et la reçut à grant honneur," und alle Hofleute zollten ihrem Heldengeiste und ihrer Tugend gleiche Bewunderung.

Bei ihrer Ankunft in Loches, wo der König damals residirte, warf sich die Jungfrau sogleich ihm zu Füßen und drückte sich dabei in folgenden Worten aus: „Gentil Dauphin, voilà le siège d'Orleans levé, qui est la première chose dont j'ai eu commandement, de la part du Roi du ciel pour le bien de votre service; reste maintenant à vous mener à Rheims en toute sureté, pour y être sacré et couronné. Ne faites aucun doute que vous ny soyez très bien reçu, et qu'après cela vos affaires n'aillent toujours prospérant, et que tout ce que j'ai en ordre, de la part du Roi du ciel, de vous dire et assurer, n'arrive en temps et lieu."

Unschlüssigkeit scheint ein Hauptzug in dem Charakter Carls VII. gewesen zu seyn, wenigstens in der Periode seines Lebens, von welcher hier die Rede ist. Man hätte denken sollen, daß nach jenem merkwürdigen Ausgange sein Vertrauen auf Johanna unbegränzt gewesen wäre, aber dieses war der Fall nicht. Statt von dem ersten Eindruck des Enthusiasmus Vortheil zu ziehen und die Armeen von einem Sieg zum andern zu führen, wurde er die Beute seiner gewöhnlichen Sorglosigkeit. Dazu kamen viele Schwierigkeiten, die auf dem Wege durch Frankreich, und wie Johanna wollte, nach Rheims zur Krönung, überwunden werden mußten. Um dahin zu gelangen, waren drei Hauptflüsse zu passiren, eine große Strecke mußte zurückgelegt werden, in allen Städten des Weges, Rheims nicht ausgenommen, lag englische und burgundische Garnison. jede Stadt von Loches bis Rheims mußte erst erobert werden; dazu fehlte es an schwerem Geschütz und an dem nöthigen Gelde. Der König konnte ungeachtet des neuen Sieges, beim Abmarsch seinen Truppen jedem waffenfähigen Mann nicht mehr denn drei Franken geben lassen. — Die Zeit eilte mit Flügelschritten; jeder unnütz vollbrachte Tag schien der Jungfrau ein unersetzlicher Verlust, und dieses insbesondere darum, weil, wie sie dem König oftmals sagte, „ihre Sendung auf ungefähr ein Jahr beschränkt sey, und es also wesentlich war, diese Zeit aufs Beste zu nützen. Als Carl VII. sich eines Tages mit seinem Rath zu geheimer Consultation eingeschlossen hatte, gab Johanna ihrer Ungeduld Raum und klopfte an der Thür des Zimmers, worin die Minister versammelt waren; wie der König hörte, daß es Johanna sey, ließ er sie hereinkommen. Johanna nahete mit demüthiger und bescheidner Miene, kniete vor dem Monarchen nieder und redete ihn so an: „Noble Dauphin, ne tenez plus tant et de si longs conseils: mais venez en plus tôt à Rheims prendre votre digne couronne." Der Bischof von Castres fragte, ob sie auf Befehl ihres Rathgebers auf diese Art zu dem König rede, sie bejahete es und fügte hinzu, ihr himmlischer Rathgeber habe sie sehr gedrängt, dem König diese Eröffnung zu machen. Der Bischof verlangte hierauf, sie solle sich näher darüber auslassen, und hochrothend sprach Johanna: „Ich weiß wohl, daß Ihr alle es gern erfahren möchtet und ich will es frei erzählen." — „Mag es dir gefallen, Jeanne," sprach der König, „zu erklären, was vor deinem Rath geschehen ist." Die Jungfrau sagte hierauf ohne

Säumen, daß wenn ſie Betrübniß befalle über den Mangel an Glauben bei dem, was ſie von Seiten Gottes verkünde, ſo gehe ſie an einen ſtillen Ort um der Gottheit ihr Gebet darzubringen und über den Unglauben der Menſchen rückſichtlich ihrer Sendung Klage zu führen; dann höre ſie eine Stimme, die folgende Worte ſpräche: „Fille de Dieu, va! va! Je serai à ton aide. Va!“ Wenn ſie dieſe Stimme höre, dann fühlte ſie eine unbeſchreibliche Freude und wünſche, daß dieſer Zuſtand immer fortdauern möge. Indem ſie dieſes ſprach, glänzte ihr Antlitz von himmliſcher Heiterkeit und ſie erhob die Augen gen Himmel.

Dieſer Mahnungen ungeachtet gaben mehrere Prinzen und unter Andern der Herzog von Alençon, welcher angelegentlichſt wieder zu dem Beſitz ſeiner Herzoglichen Ländereien zu gelangen wünſchte, ihr Gutachten dahin ab, daß Carl die Reiſe nach Rheims noch zur Zeit unterlaſſen ſolle und ſtatt deſſen die Eroberung der Normandie verſucht werden möge. Man beachtete nicht, daß durch Befolgung des Rathes der Jungfrau, indem man einen kräftigen und kühnen Weg einſchlug, alle Berechnungen des Feindes vereitelt wurden. Das Mädchen, tiefer mit dem Gegenſtande beſchäftigt, beharrte feſt auf ihrer Aufforderung, im Widerſtreit mit den Generälen und Räthen des Königs, daß Carl nach Rheims gehen ſolle, um ſich dort ſalben und krönen zu laſſen; ſie fügte hinzu, ſo wie dieſe heilige Handlung geſchehen ſey, werde das Glück der Engländer von Stufe zu Stufe ſinken. Endlich verſprach Carl, indem er den Wünſchen Johannens nachgab, die Expedition nach Rheims zu unternehmen, ſobald als die Engländer von den an der Loire und hinter der Stadt Orleans immer noch gefaßten Poſten vertrieben ſeyen. Um dieſe Zeit ſchloß ſich ein Bruder Johannens an die Schweſter an, um den Ruhm ihrer Waffenthaten zu theilen. Es war Jean d'Arc, denn Pierre d'Arc war ſchon bei ſeiner Schweſter, und nirgends iſt erwähnt, daß Jacquenier den väterlichen Herd verlaſſen hätte.

Alles wurde zur Expedition ſchnell vorbereitet und die Streitkräfte rückten vor, um Jargeau zu belagern. Der Herzog von Alençon, Graf Dunois, Admiral Culan, La Hire und Florent d'Iliers begleiteten die Jungfrau. Die ganze vereinigte Macht mußte jetzt die Revüe paſſiren, es waren dreitauſend ſechshundert Mann, eine wahrlich ſchwache Armee um die Belagerung eines ſo feſten und gutbeſetzten Platzes damit zu wagen, der unter dem Commando des erhabenſten Generals ſtand, deſſen ſich England rühmen konnte, nämlich des Herzogs von Suffolk. Einige meinten, man ſolle ohne Aufſchub einen Angriff thun, während andere eine Verſtärkung nothwendig erachteten; dieſen jedoch ſagte Johanna „N'ayez aucune crainte, et livrez l'assaut; car Dieu conduit votre oeuvre: et croyez que si je n'étais pas sure que Dieu même conduit ce grand ouvrage, je préférerais garder les brebis à m'exposer à tant de contradictions et de perils. Zu Orleans angekommen, erhielten die Truppen Verſtärkung, wodurch die Armee auf ungefähr vier bis fünftauſend Mann anwuchs.

Es war von den Franzoſen ausgedacht, daß die Vorſtädte von Jargeau in derſelben Nacht genommen werden ſollten; aber der engliſche Commandant erhielt zeitig Nachricht und kam vor die Stadt, um ihnen eine Schlacht zu liefern. Die Franzoſen, aus der Faſſung gebracht durch dieſe zuvorkommende Operation ſetzten dem Angriff der Feinde keinen ſtarken Widerſtand entgegen und Suffolk ſuchte ſeinen Leuten durch die Verſicherung daß ſie den Sieg davontragen würden, Muth einzuflößen. Bei dieſem Anblick nun riß Johanna dem Ritter, der ihr Banner trug, daſſelbe aus der Hand, gab ihrem Pferde die Sporen und ſprengte mitten hinein, wo der Kampf am ſtärkſten war. Die Krieger erkannten ſogleich die Stimme der Heldin, ſammelten ſich, umringten ſie augenblicklich und gingen mit friſchem Muth dem neuen Angriff entgegen. In kurzer Zeit war die Scene verändert, die Engländer wurden in allen Richtungen zurückgedrängt und gezwungen ſich in die Stadt zu werfen, die Vorſtädte aber der franzöſiſchen Armee preis zu geben.

Am folgenden Tag, den 12 Juni fing die Belagerung von Jargeau an. Johanna, welche eine außerordentliche Geſchicklichkeit in Vertheilung der Artillerie beſaß, machte ſo gute Anordnungen, daß nach Verlauf von wenigen Stunden einer der Plätze von den Bomben und Kanonenkugeln in Grund geſchoſſen war. Plötzlich kam die Nachricht, daß Faſtolf und andere engliſche Führer mit Truppen von Paris ſich näherten, um den Belagerten zu Hülfe zu eilen. Dieſer unerwartete Vorgang verurſachte einigen Wankelmuth auf Seiten der Franzoſen. Man ſchlug vor, die Belagerung auf kurze Zeit aufzuheben und der Verſtärkung unter der Anführung Faſtolfs entgegenzugehen, aber die Jungfrau im Verein mit mehreren Generälen zeigte das Thörichte, eine ſo günſtig begonnene Unternehmung aufzugeben, und der Sturm wurde daher mit erneuter Hitze wiederholt. Bei Nacht und bei Tage wurden Operationen gemacht und Belagerer und Belagerte zeigten gleiche Tapferkeit. Endlich am Morgen des dritten Tages, verlangte Suffolk, als er den Muth der Garniſon ſinken ſah, Waffenſtillſtand auf fünfzehn Tage; er gab das Verſprechen, daß er die Stadt übergeben werde, wenn er bis dahin keinen Entſatz bekomme. Dieſer Antrag wurde verworfen; Johanna ſagte: „Que les Anglais aient la vie sauve, et partent s'ils veulent, en leurs robes et gippons, autrement ils seront pris d'assaut.“

(Fortſetzung folgt.)

Geiſtliche Sonette

von P. Pirazzi.

5.

Dein Werk hat keinen Anfang und kein Ende,
Es war von Ewigkeit, und iſt, und bleibt.
Dein Geiſt wär nicht der Schöpfung einverleibt,
Wenn ſie der ſchwache Menſch ermeſſen könnte.

Wir ſind in Dir, wie Du in uns; kein Ding,
Das kleinſte nicht, kann ohne Dich geſchehen.
Wenn Sterne auch und Welten untergehen,
So ſchließen andere den großen Ring.

Verweſung ſelbſt dient nur zu höhern Zwecken,
Nur ſcheinbar iſt Zerſtörung und Verderben,
Was einmal war, es kann nicht ſpurlos ſterben.

Du wirſt die dunkeln Gräber auferwecken,
Und was in Staub zertrümmert niederfiel
Schmückt der Vollendung froh erreichtes Ziel.

6.

Ja, nicht für dieſe Welt ſind wir geboren;
Wie zwecklos wäre ſonſt dies ganze Leben!
Du haſt dem Geiſt Unſterblichkeit gegeben,
Zu einem höhern Seyn ihn auserkoren.

Unſterblichkeit! Dein Ruf läßt mich nicht ſinken,
Er tönt in meinem Herzen mächtig wieder.
Entfeſſelt hebt die Seele ihr Gefieder,
Wenn Deine Stimmen nach dem Jenſeits winken.

Mag auch die ſchwache Hülle unterliegen,
Der Strahl der Gottheit, der ſich in mir ſpiegelt,
Hat meine Auferſtehungskraft beſiegelt.

Der Glaube und die Hoffnung werden ſiegen,
Der Liebe Sonnenblick den Geiſt durchdringen
Und Alle nur ein einzig Band umſchlingen.

Die Lampe des Anaxagoras.

Perikles beherrſchte Athen; Perikles, von dem die Dichter zu ſeiner Zeit ſangen: „Seine Lippen ſind der Thron der göttlichen Suada, und alles ihres Zaubers.“ Vierzig Jahre lang konnte er, ohne Waffengewalt, nur durch Uebermacht ſeiner Einſichten und Gaben, das freie Athen beherrſchen mit wahrhaft königlicher Unbeſchränktheit. Man kannte damals keinen glücklichern und vortrefflichern Feldherrn, keinen gewandtern Staatsmann, keinen größern Redner, als ihn. „Und wenn ich ihn zu Boden würfe,“ ſagte einſt ſeiner Gegner einer, „und er den Zuſchauern beweiſen wollte, er liege nicht am Boden, die Zuſchauer würden es ihm glauben.“

Dieſe überlegene Geiſtesbildung dankte er berühmten Lehrern, die er in der Jugend gehabt, beſonders dem Weltweiſen Anaxagoras von Clazomene. Auch in ſpätern Jahren ſtand dem Perikles noch oft Anaxagoras in öffentlichen Händeln mit ſeinem Rathe zur Seite. Daher geſchah, als Perikles einſt für kurze Zeit in die Ungunſt der Athener fiel, und alle deſſen Freunde verfolgt wurden, auch der weiſe Anaxagoras gleiches Schickſal dulden mußte. Er trug es mit der ihm eigenen Gemüthsruhe, die durch das, was irdiſch und vergänglich iſt, nie getrübt werden konnte.

Niemand konnte die Sitten, Niemand die Handlungen des Weltweiſen ſchelten. Es fand keine Anklage gegen ſein Herz und ſeinen Lebenswandel ſtatt; alſo machte man ihm aus ſeinen Ueberzeugungen ein Verbrechen. Man beſchuldigte ihn des Unglaubens, ihn, der zuerſt das Daſeyn eines einzigen höchſten, unſichtbaren Weſens unter den Griechen lehrte; man beſchuldigte ihn der Irreligioſität, weil er die Prieſterlehren und ihre Götter verachtete. Seine Freunde zwangen ihn, zu fliehen. Er ging. Athen verurtheilte ihn in ſeiner Abweſenheit zum Tode. Anaxagoras ſagte lächelnd: „Die Natur hat längſt ſchon gegen mich, wie gegen meine Richter, dies Urtheil geſprochen!“

Er begab ſich nach Lampſakos, einer Stadt am Helleſpont. Hier lebte er noch mehrere Jahre vergeſſen und dürftig, und unterrichtete in der Weisheit. Oft mangelte ihm das Nothwendigſte zum Lebensunterhalt. Er klagte nicht. Er entbehrte willig alle jene kleinen Bequemlichkeiten, welche ihm wohl die Beſchwerden ſeines hohen Alters hätten erleichtern können. Perikles war in Athen längſt wieder der Erſte, der Angebetete, der Allmächtige geworden. Aber Perikles vergaß den dürftigen Lehrer, und dachte nicht daran, die letzten Tage des ehrwürdigen Greiſes dankbar zu verſüßen. Erſt, als er vernahm, daß Anaxagoras in der Fremde faſt Hungers ſterbe, der Mann, dem er die Bildung ſeines Geiſtes und Herzens, dem er das ſchuldig ſey, wodurch er ſich zur Beherrſchung Athens hatte emporſchwingen können, erſt da ging Perikles reuig in ſich ſelbſt. Er machte ſich auf, er eilte ſelbſt nach Lampſakos.

Perikles trat in die Wohnung des Weltweiſen. Der ſterbende Greis lag auf dem Bette kraftlos; auf einem Tiſchchen brannte eine ſchlechte irdene Lampe, und verbreitete in der Dunkelheit einen fahlen Schimmer. Der Sterbende erkannte ſeinen Schüler; ſein Lächeln begrüßte denſelben. Perikles war

trostlos. Er wünschte nichts, als das Leben des theuren Mannes nur noch einige Zeit verlängern zu können.

„Du kommst zu spät, Perikles," sagte Anaxagoras, der seinem Schüler mit Recht die geringe Aufmerksamkeit und Dankbarkeit gegen einen Lehrer zum Vorwurf machen konnte: „du kommst zu spät, Perikles; will man, daß das Licht der Lampe nicht erlösche, muß man nicht vergessen, Oel hinzuzugießen."

Kaum hatte Anaxagoras diese Worte gesprochen, erlosch das zitternde Flämmlein in der Lampe und zugleich die Lebensflamme des Weltweisen. Perikles überließ sich seinem Schmerze. Seine Reue kam zu spät. Er konnte nie wieder das letzte Wort seines Lehrers und dessen Lampe vergessen. Er that nun, nachdem er so lange das Nothwendige und Schuldige unterlassen hatte, das Ueberflüssige, wie es in der Welt häufig zu geschehen pflegt. Dem er im Leben nicht das nöthige Brod gegeben, gab er nach dem Tode Denksteine. Er errichtete über seinem Grabe zwei Altäre von parischem Marmor, den einen der Wahrheit geweiht, den andern dem gesunden Menschenverstande.

Wahrlich, noch in unsern Zeiten sollten manche Großen der Erde an die Lampe des Anaxagoras erinnert werden.

Betrachtungen und Gedanken.

(Fortsetzung.)

Man sagt, und glaubt wahrscheinlich etwas rechtes zu sagen: Es ist nichts abgeschmacktes und thörichtes, das nicht ein oder der andre Philosoph gesagt und behauptet hätte. Zugestanden! es ist aber auch nichts schönes, gutes, vortreffliches, das nicht ein Philosoph gesagt hätte. Das wenige Wahre, so weit wir es erkennen, sind wir ihnen obendrein schuldig.

Auch auf den Stärksten kann der Schwächste wirken, wenn er es einmal dahin gebracht, ihm vertraulich nahen zu dürfen. Er braucht den Starken eben darum nicht bei seinen Schwächen anzugreifen — am sichersten richtet er den Angriff auf seine Stärke durch seine Stärke, und gelingen wird es ihm, wenn er sie nur zu seinen Absichten zu reizen versteht. Der kräftig Muthige fühlt das Gewicht seiner Stärke, und da er sich durch sie alles zutraut, verläßt er sich auf sie, und ist hier am wenigsten verwahrt; seine Schwächen kennt er, und deckt darum die Blößen durch Vertheidigung. Ein solcher Mann gebraucht oft seine ganze Kraft und ahndet nicht, daß er das Werkzeug eines Schwächlings oder Elenden ist, und was das Schlimmste ist, er gebraucht sie dann gewöhnlich, wo er sie nicht brauchen sollte, oder thut mehr, als er würde gethan haben, wenn er ihr selbst die Richtung gegeben hätte. Als Minerva den edlen Ajax verblendete, erwürgte er die Schafe der Griechen, und wähnte seine Feinde zu erwürgen. — Die Listige rettete dadurch ihre Lieblinge nicht allein von seiner gefährlichen Stärke — sie richtete den ihr Verhaßten durch den Mißbrauch derselben selbst zu Grunde. Die Anwendung versteht sich: Der moralisch Starke hat sich vor niemand mehr zu hüten, als vor dem moralisch Schwachen, der seine Stärke und seinen Muth den Feinden zeigen und auf den Kampfplatz leiten will.

Wer sich aus bloßem Stolze unabhängig gemacht hat, wozu mancher kömmt, dem es in der Welt nicht nach seinem hohen Sinn gelungen, (weil er vielleicht die ihm niedrig scheinenden Abhängigkeiten überspringen wollte, um gleich zu einer recht großen in der Herrschaft über andere zu gelangen,) der endigt gewöhnlich mit Abhängigkeit von sich selbst. Er muß sich nun ärger despotisiren, als ihn andre despotisirt hätten, um sich im stolzen, philosophischen Schein der Unabhängigkeit zu erhalten.

Weisheit mit Kraft verbunden ist eine seltene Erscheinung, auf diesem Planeten wenigstens. Man sezt gewöhnlich diese zu, indem man nach jener steigt. Vermahlt zeugten sie Götterkinder.

Tolerant gegen alle Schwachheiten des Geistes und Herzens zu seyn, das geziemt dem Manne, nur nicht gegen die Schlechtigkeit. Hier muß er, als Priester seiner Göttin, ganz im Priestergeiste handeln, keine Ketzerei gestatten, sonst hat er sich nur um seines Selbsts willen in die moralische Welt geschlichen, und ist es des Platzes nicht werth, den er sich anmaßt.

Es ist von einem reichen Schriftsteller (einen gedankenreichen meyn' ich) so wenig großmüthig als gemeinnützig gedacht, wenn er sich darüber ärgert, daß ärmere ihn berauben. Erstlich beweisen sie ihm, da sie von seinem Ueberfluß zu leben suchen, daß sie ihn wirklich für einen reichen Mann halten. Zweitens machen sie seine Gedanken gemein, bringen sie in Umlauf — gar an Orten, wo sie nie hingekommen wären. Drittens verhelfen sie einem mittelmäßigen Buche doch zu einigen guten Seiten, und diese Seiten lesen Leute, die sonst vielleicht nur Mittelmäßiges lesen. Der Reiche muß liberal denken. Die Knickerei im Geisterreich ist wahrlich schändlicher, als die in der Welt der Körper und der Dinge — an dem Wesentlichen verliert er ohnedem nichts. — Und wenn er dann mit seinem Ueberfluß so knickerig-geizig ist, warum stellt er ihn zur Schau aus? Nur wenn der Arme den Armen, der Mittelmäßige den Mittelmäßigen beschämt, das ist erbärmlich anzuziehen, da geht es wirklich um Habt und Gut.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 98. Mittwoch, 17. Mai **1826.**

Die Jungfrau von Orleans.

(Fortsetzung.)

Es wurde beschlossen, daß der Hauptangriff noch an diesem Tage gemacht werden solle, und bald darauf rief der Klang der Trompeten die Truppen in allen Richtungen zum Kampfe. Als Johanna den kriegerischen Schall vernahm, setzte sie den Helm auf und rief dem Herzog von Alencon mit der Stimme einer Begeisterten in energischem Tone zu: „En avant gentil duc, à l'assaut!" Der Prinz zauderte, mit dem Bemerken, er halte es für nöthig, Verstärkung abzuwarten. Hierauf antwortete Johanna: „N'ayez doute, l'heure est prête, quand il plait a Dieu; il est temps d'agir quand Dieu veut que l'on agisse, et qu'il agit lui-même; und als sie sah, daß er immer noch unentschlossen dastand, sprach sie: „Ah, gentil duc! as-tu peur? Ne sais-tu pas que j'ai promis à ton épouse *) de te ramener sain et sauf?" Als sie diese Worte gesprochen, sprengte sie zum Angriff; es wurde mit Heftigkeit Sturm gelaufen, die Belagerten wehrten sich eben so hartnäckig Die Gräben waren mit zerbrochenen Leitern, Mauerstücken, Waffen und Körpern der Erschlagenen angefüllt; die Wälle waren bestreut mit Todten und Sterbenden. Der Sturm hatte vier Stunden ohne Unterbrechung angehalten, als Suffolk von der Höhe der Mauern den Wunsch hören ließ, mit dem Herzog von Alençon eine Unterredung zu halten: aber man schenkte seinen Worten kein Gehör und der Sturm wurde erneuert. Da, wo der Kampf am gefährlichsten war, stieg Johanna in den Graben, ihre Standarte in der Hand, und drang zu der Stelle vor, wo die Engländer den hartnäckigsten Widerstand leisteten; sie bestieg selbst die Leiter und ermuthigte durch Geberden und Zuruf die Franzosen, ihr zu folgen; man erblickte sie bald auf der Spitze der Leiter, ihr Banner schwingend, und schon war sie im Begriff dieses auf die Festung zu pflanzen, als sie unter dem Hagel von Pfeilen und Steinen eine Wunde erhielt und auf den Wall niedersank. Der Feind erfüllte die Luft mit Freudengeschrei; da stand Johanna plötzlich auf, stolzer und schrecklicher in ihrem Wesen als jemals, und rief: „Amys! Amys! sus, sus! Dieu a condamné les Anglois à cette heure — ils sont tous nostres!" Die Franzosen kletterten nun in Haufen empor, überwältigten vordringend jedes Hinderniß, folgten den Engländern von Straße zu Straße und von Haus zu Haus mit der unversöhnlichen Wuth der Rache und der Berauschung des Sieges. Suffolk, als er sah, daß er sich in der Stadt nicht mehr halten konnte, zog sich in das Fort zurück, das an der Brücke liegt, welche die Stadt mit dem rechten Ufer der Loire verbindet; aber alle seine Vertheidigung war fruchtlos, er mußte sich endlich selbst als Kriegsgefangener ergeben. Alexander de la Pole, einer der Brüder des Grafen Suffolk wurde erschlagen und ein anderer gleichfalls gefangen genommen; der Verlust der Engländer belief sich auf eilf hundert Todte.

Die Franzosen, erbittert durch den blutigen Widerstand, verheerten die Stadt mit Feuer und Schwerd. Selbst die Kirchen entgingen der Plünderung nicht, und die Soldaten mordeten Gefangene, die sich schon unter dem Schutz ihrer Sieger befanden. Johanna d'Arc und der Herzog von Alençon fürchteten, daß den Grafen von Suffolk ein gleiches Schicksal treffen möge, und ließen ihn daher mit einigen andern englischen Lords ein Boot besteigen und mit sicherer Bedeckung nach Orleans bringen.

Die Jungfrau und der Herzog von Alençon kehrten noch in derselben Nacht nach Orleans zurück; von dort sandten sie dem König den Bericht über die Eroberung von Jargeau.

Der Regent, Herzog von Bedford, furchtbar ge-

*) Des Herzog von Alençon war erst vor Kurzem aus einer langen Gefangenschaft von England zurückgekehrt. Der König machte ihn zum Generalissimus beim Zuge nach Rheims; aber die Herzogin seine Gemahlin war ängstlich, es möge ihn ein neues Unglück betreffen. Sie wandte sich an die Jungfrau; diese versprach ihr, den Gemahl sain et sauf zurückzubringen. — Der Herzog war von dem König in allen Dingen an den Rath der Jungfrau gewiesen.

reizt durch diese außerordentliche Unfälle, griff zu den strengsten Maaßregeln, um die Angelegenheiten der Engländer im Gebiete von Orleans wieder herzustellen; und damit seine Absichten desto schneller erreicht würden, bat er dringend um frische Verstärkung aus England.

Indeß die Jungfrau zu Orleans blieb, sah sie den Zutritt vieler Edeln Frankreichs mit ihren Vasallen zu der königlichen Fahne, durch welchen Zuwachs das Heer sich auf nahe an sieben tausend Streiter erhob. Es wurde nunmehr beschlossen, die Stadt Beaugenci zu belagern. Zu dieser Zeit erschien der König Carl VII. zu Sully, um der Armee näher zu seyn und Succurs zu leisten, wenn es nöthig würde Nach dem Rath der Johanna d'Arc bemächtigten sich die Franzosen der Forts an der Brücke von Meun an der Loire, um den Uebergang über diesen Fluß zu erleichtern und Beaugenci zu belagern. Diese Stadt wurde dazumal von dem berühmten Lord Talbot commandirt; aber er vertraute die Stelle einem anderen erfahrenen Officier an, um Fastolf entgegen zu gehen, welcher vor Paris mit einer reichlichen Ergänzung von Leuten und Munition im Anmarsch war.

Am 16. Juni schlug die französische Armee ihr Lager von Beaugenci, auf der Seite von Beausse, welchen Ort sie ohne vielen Widerstand mit Sturm nahmen. Die Engländer zogen sich dann in das Castell, und die Jungfrau pflanzte mit den andern Feldherrn die Bombenmörser und Kanonen auf und setzte alles zur Belagerung in Bereitschaft.

Der Graf Richemont, Connetable von Frankreich, welcher am Hofe Carls VII. nicht in Gunst war und dessen Beistand den König nicht annehmen wollte, erschien demungeachtet bei der Belagerung von Beaugenci. Seine Bitten fruchteten nicht; die Lage, in welche er hierdurch die Jungfrau und den Herzog von Alençon versetzte, erzeugte nicht mindere Verlegenheit und war auf dem Punkte, eine Spaltung in dem Heere hervorzubringen. Durch Vermittlung der Jungfrau versöhnte sich der König mit Richemont und nahm dessen Hülfe an, die sich mit dem Aufgebot der anderen Ritter auf funfzehn hundert Streiter belief, welche sie auf eigne Kosten stellten.

Am nächsten Tage, als Johanna in Berathung mit dem Herzog von Alençon war, kam die Nachricht, die Engländer naheten mit großer Streitkraft und an ihrer Spitze sey Lord Talbot. Aus jedem Winkel schrieen die Soldaten: „Zu den Waffen!" Bei diesem Ereigniß redete die Heldin den Prinzen an, der wegen der Ankunft des Connetables im Begriff war abzureisen, und bewies ihm die Nothwendigkeit eines ungesäumten Succurses; er werde doch nicht seinen Posten verlassen in einem Augenblick, wo es wesentlich sey, daß alle Streitkräfte sich concentrirten. Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Ermahnungen Johannens den Herzog bestimmten, seinen Entschluß zu ändern und mit seinen Leuten bei dem Heere zu bleiben.

Als der Graf Richemont erfuhr, daß der Brückenkopf von Meun, den eine kleine Anzahl von Franzosen besetzt hielt, in Gefahr stehe, in die Gewalt der Garnison der Stadt zu fallen, sandte er sechzig Reiter und eine Abtheilung Bogenschützen ab, um den Posten zu verstärken.

Während der Nacht schon verlangte der Commandant des Castells von Beaugenci Capitulation; sie wurde ihm bewilligt. Die Besatzung zog mit den Waffen ab und machte sich verbindlich, zehn Tage nach der Capitulation nicht gegen die Franzosen zu fechten.

Kaum hatte die Garnison von Beaugenci die Festung geräumt; als die schnelle Annäherung der Engländer den französischen Kriegsobersten gemeldet wurde; bei dieser Gelegenheit redete Johanna den Grafen Richemont also an: „Ah, beau connétable! vous n'êtes pas venu de par moi; mais puisque vous êtes venu, vous serez le bien venu."

Die Jungfrau und die Generäle ließen die Truppen von Beaugenci ausmarschiren und stellten sie in Schlachtordnung, um bereit zu seyn, den Angriff des herannahenden Feindes zu bestehen; denn sie waren überzeugt, daß die Englischen ihre Streitkräfte nur zu dem Zwecke verbunden hatten, die Franzosen zu einer entscheidenden Schlacht zu zwingen. Der Herzog von Alençon fragte Johannen in Gegenwart des Grafen Dunois, des Connetable Richemont und mehrerer anderen Officiers, welchen Weg sie einzuschlagen hätten. „Avez vous des bons éperons?" erwiederte sie. „Sollen wir denn dem Feinde den Rücken kehren?" fragte der Prinz. „Non, non!" rief Johanna; „mais les Anglais ne se défendront point; ils seront vaincus et des éperons vous seront nécessaires pour courir après eux!"

Lord Talbot, Lord Scales und Fastolf hatten ihre Corps zusammengestoßen und näherten sich mit Schnelligkeit dem Heere der viertausend Streiter, um das Castell von Beaugenci zu entsetzen; aber sie fanden den Ort schon übergeben und die französische Armee in völliger Schlachtordnung zu ihrem Empfang bereit. Sie schlugen alsobald den Weg nach Meun ein und griffen den Brückenkopf an, in der Hoffnung, diesen Posten zu nehmen, ehe die Franzosen dahin gelangten.

Die Jungfrau und die Feldobersten der Franzosen stiegen sogleich zu Pferd und folgten den Feinden nach. Als die Engländer es gewahr wurden, gaben sie den Angriff auf die Brücke von Meun auf und nahmen ihre Richtung nach Janville. Die französischen Generäle schienen einen Angriff im offenen ebenen Felde zu fürchten, aber Johanna siegte über ihre schlimmen Augurien mit den Worten: „Eh mon Dieu, ils faut les combattre. Fussent-ils meme pendus aux nues, nous les aurions, car Dieu nous a envoyes pour les punir. Le gentil roi aura au-

jourdhui la plus grande victoire qu'il a eu pleça, et ni'a dit mon conseil qu'ils seront tous nostres.“ Dieſe Verſicherungen entflammten das Heer, ſich mit den Engländern zu meſſen, und man beſchloß den Angriff um ſo mehr zu beſchleunigen, um ihnen nicht Zeit zu laſſen, ſich befeſtigter Plätze zu bemächtigen oder ſich zu verſchanzen. Alle Vorſichtsmaßregeln wurden ergriffen, um Unordnung durch zu hitziges Vorrücken zu verhüten, wenn man in das Centrum der Feinde eindringen würde. La Hire befehligte die Reiterei; der Connetable und der Marſchall von Boussac führten die Avantgarde; und Johanna, der Herzog von Alençon, der Graf Dunois und der Admiral von Frankreich commandirten das Centrum. Die Avantgarde rückte vor, um den Kampf zu beginnen, während nur wenige Abtheilungen im Angeſichte des Feindes waren. La Hire kam bald mit der Arrieregarde der Engländer ins Gefecht, da dieſe die Schlacht angenommen hatten und den Franzoſen entgegen gingen, um ſich gegen ſie in eine günſtigere Poſition zu ſetzen. Demzufolge poſtirten ſich die Engländer endlich in einem Wald in der Nähe des Dorfes Patay.

(Fortſetzung folgt.)

Memoires ou souvenirs et anecdotes par le Comte de Segur. Tome 2.

Von dieſen Denkwürdigkeiten des ältern Grafen Ségur iſt ſo eben der 2te Band erſchienen. Das Werk, beſonders in diplomatiſch-politiſcher Hinſicht höchſt intereſſant, trägt überall den Stempel der Wahrhaftigkeit und ruhigen Beobachtung und enthält, bei Erzählung der dem Grafen übertragenen Miſſion nach dem Norden, Thatſachen und Züge von Friedrich und Katharinen, deren Regierung und Umgebung, die, als charakteriſtiſch und größtentheils bis jetzt unbekannt, die Aufmerkſamkeit des Geſchichtfreundes in Anſpruch nehmen. Wir theilen daraus einiges mit. Vorerſt die Audienz die der Graf von Ségur, auf ſeiner Durchreiſe durch Berlin nach Petersburg, bei Friederich dem Großen in Potsdam hatte. Er erzählt davon folgendes:

Nachdem ich den Prinzen der königlichen Familie ſo wie den Miniſtern, Grafen Fink, Hardenberg und Schulenburg, vorgeſtellt worden war, erfuhr ich von letzterem, daß, da der König in Potsdam ſey, ich direct an ihn ſchreiben müſſe, um eine Privat-Audienz zu erhalten. Dies that ich unverzüglich; denn ich war unendlich begierig, den berühmten Monarchen zu ſehen, der, zugleich Krieger, Schriftſteller, Eroberer, Geſetzgeber und Philoſoph, während der ganzen Zeit ſeiner Regierung, im Siege wie im Mißgeſchicke, das Glück zu bemeiſtern wußte, und ſeines Genies würdige und gleich umfaſſende Politik entwickelte. Sein Adjutant, Herr von Golz, ſchrieb mir auf ſeinen Befehl, daß Se. Maj. mich am folgenden Morgen um 7 Uhr empfangen wolle, was mich nicht in Verwunderung ſetzte, denn die Männer dieſes Schlages, Feinde der Ruhe, haben kurze Nächte und lange Tage.

Wenn man einige Erfahrung in der großen Welt, und einigen Geiſt hat, ſo kann man wohl ohne Verlegenheit mit einem Könige ſprechen; aber einem großen Mann naht man ſich nicht ohne einige Furcht; überdieß war Friedrich in ſeinem Privatleben ſehr ungleich, ziemlich launenhaft, vorgefaßten Meinungen unterworfen, häufig zu Spöttereien geneigt, oft epigrammatiſch gegen die Franzoſen, ſehr anziehend für den Reiſenden, den er begünſtigen wollte, boshaft ſtechend für den, gegen welchen er eingenommen war oder der, ohne es zu wiſſen, einen ungünſtigen Augenblick ſich ihm vorzuſtellen gewählt hatte. Glücklicherweiſe waren die Umſtände mir günſtig: er war gegen Rußland nicht freundlich geſtimmt, die Allianz dieſes Reiches mit Oeſtreich beunruhigte ihn; er war, gereizt über das Vertauſchungsproject von Baiern, das die beiden Kaiſerhöfe in Vorſchlag gebracht hatten; die Gleichgültigkeit Englands bei dem Zwiſt der Holländer mit dem Kaiſer mißfiel ihm; unſere Erfolge im Unabhängigkeitskriege und die Hinderniſſe, die wir der Eiferſucht Joſeph II., durch Unterſtützung der Holländer gegen ihn, in den Weg gelegt, hatten ihm den Wunſch eingeflößt und die Hoffnung geweckt, die alten Freundſchaftsbande mit Frankreich wieder anzuknüpfen und uns nach und nach von Oeſtreich zu trennen, deſſen Vereinigung mit uns, ihn mit dem Untergang bedroht hatte. Daher war er geneigt, die Franzoſen gut zu behandeln und beſonders einen Miniſter freundlich zu empfangen, der mit einer wichtigen Miſſion im Norden beauftragt war.

Das war es denn ohne Zweifel, was mir einen höchſt gütigen Empfang, eine lange Audienz und eine fortgeſetzte Unterhaltung verſchaffte, in welcher der König dieſe Grazie und ich könnte faſt ſagen, dieſe Koketterie des Geiſtes zeigte, die er beſſer als irgend jemand geltend zu machen wußte, wenn er ſich herabließ, gefallen zu wollen und ihm daran lag, die Zahl ſeiner Bewunderer zu vermehren.

Im Anfange des ſiebenjährigen Kriegs kam ein engliſcher Geſandter, der bei ihm reſidirte und deſſen Geiſt und Unterhaltung er liebte, zu ihm, um ihm zu melden, daß der Herzog von Richelieu, an der Spitze der Franzoſen, ſich der Inſel Minorka und des Forts St. Philipp bemächtigt habe. „Dieſe Nachricht, Sire, ſagte er zu ihm, iſt traurig, aber nicht entmuthigend; wir beſchleunigen neue Rüſtungen und alles läßt hoffen, daß wir, mit Gottes Hülfe, dieſen Unfall, durch baldige Erfolge wieder gut machen werden.“

„Gott? sagen Sie, erwiederte Friedrich mit einem Ton, in welchem sich Laune und Sarcasmus mischte, den glaubte ich nicht unter der Zahl Ihrer Alliirten.“ „Er ist indessen, versetzte der Gesandte empfindlich und mit Anspielung auf die englischen Subsidien, die der König erhielt, der einzige, der uns nichts kostet.“ „Auch seyen Sie, antwortete der Monarch boshaft, was er Ihnen für Ihr Geld gibt.“

Bisweilen gefiel er sich, denjenigen, der mit ihm sprach, in Verlegenheit zu setzen, indem er eine nicht verbindliche Frage an ihn richtete; aber er zürnte auch nicht über eine beissende Antwort. Einst sagte er zu seinem Arzt: „Sprechen wir aufrichtig Doctor! wie viele Menschen haben Sie in Ihrem Leben getödtet?“ „Sire! erwiederte der Arzt, ungefähr dreimalhunderttausend weniger als Ew. Maj.“

Im Augenblicke, wo, an einem Galatage, der König in den Kreis des Hofes treten wollte, meldete man ihm, daß zwey Damen an einer Thür sich mit einer unanständigen Lebhaftigkeit und Hartnäckigkeit den Vortritt streitig machten. „Meldet ihnen, sagte der König, daß die, deren Mann die höchste Stelle bekleidet, zuerst eintreten soll.“ „Das wissen sie, erwiederte der Kammerherr, aber ihre Männer haben denselben Grad.“ „Nun, der Vorzug gebührt dem ältesten im Dienst.“ „Aber sie sind von einer Promotion.“ „Dann, rief der König ungeduldig, sagt ihnen, daß die größte Närrin von beiden vorausgehen soll.“

Wenn dieser aufgeklärte Fürst das Geschwätz einer unwissenden Menge verachtete, so würdigte er dagegen nicht nur Männer von Talent und wünschte ihren Beifall, sondern er betrachtete sie selbst als die Ausspender des Ruhs; seine Ehrsucht machte ihnen den Hof; ihr Genie schien ihm eine Macht, und er schmeichelte ihr.

Niemand belohnte große Dienste besser als er; aber niemand spottete auch fortdauernder über die Eitelkeit der Personen, die, durch ihre Geburt oder seine Gunst, einen hohen Rang behaupteten. „Eine unheilbringende Seuche, schrieb dieser Fürst, eine oft eintretende Folge des Krieges, entvölkerte Breslau; man begrub daselbst hundert und zwanzig Menschen täglich. Eine vornehme Dame sagte damals: Gott sey Dank! die höhere Classe bleibt verschont; nur das Volk stirbt. So denken die Leute von Rang und Geburt, die sich aus besserem Stoffe geschaffen glauben, als das Volk, das sie unterdrücken. Das ist zu allen Zeiten so gewesen; der Lauf der Dinge in großen Monarchieen ist immer der nämliche; nur diejenigen, welche unter der Unterdrükkung geseufzt haben, kennen und verabscheuen sie. Diese Kinder des Glückes, im Schooße des Genusses und des Wohlstandes erschlafft, meynen, daß die Klagen des Volkes Uebertreibung, die Ungerechtigkeiten nur Fehlgriffe seyen, und, wenn nur das Haupttreibwerk im Gange sey, auf alles Uebrige wenig ankomme.“

Die Soldaten liebten ihn trotz seiner Strenge, denn sie verdankten ihm ihren Ruhm; das Volk verzieh ihm die drückenden Abgaben, weil er ohne Aufwand lebte, und den Ertrag der Steuern dazu anwendete, sein Gebiet zu erweitern, die Fortschritte der Industrie zu begünstigen, und die arbeitsame Armuth zu unterstützen.

Die Unterthanen tragen geduldig das Joch der Gesetze, selbst derer, zu deren Abfassung sie nicht mitgewirkt haben, wenn ihr Souverain sich ihnen zuerst unterwirft. Das allgemeine Interesse war der Leitstern dieses großen Königs; das Gesetz, das er selbst gegeben, wurde sein Beherrscher. Jedermann kennt die Anekdote des Müllers von Sans-Souci. Man liebt die Macht, die die Schranken der Gerechtigkeit nie überschreitet; man ehrt den Thron, der die Gerichtshöfe respectirt; die Gerechtigkeit ist eine Art Entschädigung für die Beraubung der Freiheit; sie gewährt dem Volke ein wahres, aber leider! vorübergehendes Glück: denn alles stirbt mit einem großen Manne; und wenn er nicht starke Institutionen gegründet hat, um seinen Thron und das öffentliche Wohl auf soliden und dauerhaften Grundlagen festzustellen, so hinterläßt er nichts als ein großes Andenken.

Man begreift leicht, mit welcher gespannten Erwartung ein in die politische Laufbahn erst eintretender junger Mann der, ihm von einem so Ehrfurcht gebietenden und berühmten Monarchen bewilligten, Audienz entgegensehen mußte. Ich wußte überdem daß er, seiner natürlichen Neigung zu den Franzosen ungeachtet, die falsche, aber von unsern Nebenbuhlern allgemein verbreitete Meinung von unserm angeblichen Leichtsinn theile, ein Irrthum, den die Nachscenen des Trauerspiels unserer Revolution noch nicht ganz haben zerstreuen können.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 99. Freitag, 19. Mai 1826.

Scenen
aus dem neuen Roman von Walter Scott:
Woodstock, or the Cavalier.
(Zweite Folge.)

Wir sind in den Stand gesetzt, die Leser der Iris ausführlicher mit Charakterskizzen aus dem neuen Roman zu unterhalten und auf eine nähere Einleitung einzugehen. — Der unerschöpfliche Verfasser des Waverley beweist seine Unverdrossenheit bei den harten Unglücksfällen, die sein literarisches Eigenthum betroffen haben, durch die That, indem er diesen anziehenden Roman von drei Bänden an's Licht treten läßt. Beobachtungen und Schilderungen aus der merkwürdigen Periode der englischen Geschichte, woraus der Dichter seinen Stoff gezogen hat, würden zu den trivialsten zu rechnen seyn, wenn nicht Walter Scott dieses viel betretene Feld der historischen Darstellung mit seiner frischen Phantasie und unerschöpflichen Laune von neuem anziehend zu machen gewußt hätte, um, wie es scheint, sein schöpferisches Talent an dem längst Bekannten desto glänzender zu erproben. So haben wir bereits die Fortunes of Nigel, auf englischem Boden, unter der Regierung Jacobs I.; — die Legend of Montrose in Schottland, in der Zeit Carls I. (1641 u. f.); — Peveril of the Peak, wieder in England, unter Carl II. (1658 u. f.) nur wenige Jahre später als das gegenwärtige Gemälde; und Old Mortality, wieder in Schottland, um's Jahr 1679. *) Von diesen hat Peveril vom Gipfel die meiste Aehnlichkeit mit Woodstock in Hinsicht der politischen und religiösen Charakteristik, und man kann sagen in jedem Betrachte, so daß selbst die trefflich gezeichneten Personen des neuen Romans an jenen erinnern. Für Sir Geoffrey Peveril, den Royalisten, haben wir nun Sir Henry Lee; für Ralph Bridgenorth den Presbyterianer und parlamentischen Rebellen, den Obristen Markham Everard; die Freundschaft zwischen den entgegengesetzten Partheien (wie in Peveril und Bridgenorth) wird in Everard und Wildrake wiederholt; und selbst die Intriguen von Ganlesse oder Ned Christian haben einige Aehnlichkeit mit denen des Dr. Rochecliffe in der gegenwärtigen Erzählung. Gleich Peveril ist das erste Buch hauptsächlich einem Ueberblick gewidmet, um die handelnden Personen kennen zu lernen, und die Meinungsverschiedenheiten und Gegensätze der beiderseitigen Factionsmänner und Sectirer beurtheilen zu können.

Die Vorrede von Woodstock ist erläuternder Natur und hat nicht die humoristische Ader, wodurch mehrere von den Einleitungs-Capiteln des Dichters so berühmt geworden sind. — Die in Nr 94 der Iris kurz vorbereitete Geschichte beginnt zu Woodstock, wo ein Independent Namens Trusty Tomkins (der auf den folgenden Blättern figurirt) einen Presbyterianer Pfarrer, Eben Holdenough, von der Kanzel stößt, und eine Rede hält zu Gunsten der Armee und zur Verfolgung der Royalisten, die nach dem Treffen von Worcester zerstreut worden waren. Unter anderen Maßregeln gegen die Geschlagenen wird beschlossen, in dem königlichen Schloß zu Woodstock einzubrechen und das Forsthaus zu plündern, welches der alte Wildmeister Sir Henry Lee von Ditchley bewohnt, ein Mann von loyalen Grundsätzen und der durch seine Anhänglichkeit an das Haus der Stuarts in seinen Verhältnissen sehr zurückgekommen ist. Dieser ritterliche Alte, seine Tochter Alice, Jocelin Joliffe, ein ehemaliger Unter-Förster, und Phöbe Maiflower (Maiblume) ein artiges Landmädchen, und Bevis ein treuer Hund bilden nun das Ganze des sonst wohlhabenden Hausstandes des Sir Henry Lee. Albert sein Sohn ist unter den Flüchtlingen von Worcester, deren Schicksal unbekannt ist; Obrist Markham Everard, der Werber und Anbeter Alicens, Anhänger Cromwells, gibt im Verlaufe der Begebenheiten den Lees gegen die drohende Gestaltung der Dinge wenig Trost. Er

*) Bemerken wir, daß in dem Kloster und dem Abt die Zeit der Königin Maria Stuart dargestellt ist und in Waverley und Redgauntlet die letzten Jacobitischen Kämpfe vorkommen — so sehen wir, wie sehr das Unglück der Stuarts die Theilnahme des Dichters gewonnen — denn neun seiner Romane sind ihren Schicksalen gewidmet.

kommt indessen, um die Crisis von Woodstock abzuwenden, und seine Bemühungen zu dem Ende, die Mittel, welche er ergreift, und die Verwickelung der Umstände, wohin diese führen, bilden den Hauptbestandtheil der Ereignisse und verknüpfen nicht nur Everard mit den vorgenannten Personen, sondern auch (wie wir in Nr. 94 u. 95. der Iris gesehen haben) Cromwell, dann Desborough, Harrison, Bletson, die Glieder der Confiscations-Commission, und selbst Carl II., der in der Verborgenheit der Umgebungen seines ehemaligen Schlosses Woodstock Zuflucht sucht, ein Park der sich mit Rosamundens Laube und Irrgarten trefflich zum Versteck eignet.

Trusty Tomkins begegnet dem würdigen Wildmeister und dessen Tochter Alice, wie er daherkommt, um ihnen anzukündigen, welches Urtheil über die hier belegenen Ländereien gefällt worden und daß die sequestrirenden Commissäre in der Nähe seyen. Folgender Dialog wird die Personen in ihren eigenthümlichen Gestalten zeigen:

„Was Teufels sucht Ihr hier?" sprach der alte Ritter trotzig. — „Den Willkomm, der dem Rentmeister der Lords-Commissäre gebührt," versetzte der Soldat. — „Du bist willkommen wie Salz den wunden Augen," sprach der Royalist; „aber wer sind eure Commissäre, Freund?" Der Soldat zog ohne viel Höflichkeit eine Rolle heraus, die Sir Henry vorsichtig zwischen Zeigefinger und Daumen nahm, als käme die Schrift aus einem Pesthause, und sie so weit von den Augen hielt, als es zum Zweck des Lesens möglich war. Darauf las er mit lauter Stimme, und als er die Männer einen nach dem andern nannte, fügte er jedem Namen einen Commentar hinzu, gegen Alice gewandt, jedoch in einem Tone, welcher verrieth, daß er das aufmerksame Ohr des Soldaten nicht fürchte. „Desborough — der Bauer Desborough — ein schleichender Bauernkerl wie nur einer in England gefunden werden mag — ein Bursche, der am Besten da zu Hause wäre, wo ein alter Scythe, nämlich unter den Stößen eines Wagens: Gott verd — ihn! Harrison — ein blutgieriger schwärmerischer Enthusiast, der die Bibel liest, damit es ihm nie an einem Text fehle, um einen Mord zu rechtfertigen; Gott verd — auch ihn! Bletson, ein ausgemachter Republikaner, einer von Harrisons Rota-Clubb, den Schädel voll neugebackener Weisheit über die Regierung, wovon der deutlichste Punct der ist, wie man den Schweif an die Stelle des Kopfes setzt; ein Bursche, der die Statuten und Gesetze Altenglands mit Füßen tritt, um von Rom und Griechenland klug zu schwatzen — den Areopag in Westminster-Hall sieht und den Hanns-Dampf für einen römischen Consul hält. Gott verd — auch ihn!" — „Freund," sagte der Soldat," ich würde gern höflich seyn, aber es widerstreitet meiner Pflicht, daß ich diese vortrefflichen Herren, in deren Diensten ich stehe, auf eine so unehrerbietige Weise von euch behandeln lasse. Und weiß ich gleich, daß Ihr Boshaftige denkt, Ihr hättet ein Recht, mit der Verdammung, die euer eigen Theil zu seyn scheint, zu schalten; so ist es doch überflüssig, sie über andere zu rufen, die bessere Hoffnungen in ihren Herzen haben und bessere Redensarten im Munde führen." — „Du bist ein ausgemachter Schurke," versetzte der Ritter, „und doch hast du gewissermaßen recht; denn es ist überflüssig, denjenigen zu fluchen, die schon in der schwärzesten Verdammniß sind, schon als Holz wie der Rauch der Hölle." — „Ich bitte dich, schweige!" fuhr der Soldat fort; „aus Höflichkeit zum mindesten, wenn nicht aus besserer Ueberzeugung: gräuliche Flüche stehen graulichen Bärten übel." — „Ja, das ist wahr, und wenn's der T — selber sagt," versetzte der Ritter, „und ich danke dem Himmel, daß ich den guten Rath befolgen kann, wenn ihn gleich der alte Drache gibt. Und so, Freund, was diese Commissäre anbelangt, bring ihnen diese Botschaft: „Daß Sir Henry Lee königlicher Verwalter des Woodstock-Parkes ist, mit allen Rechten auf Verirrtes und Verlaufenes, auf Wild und Wald — wie sie einer von ihnen auf seinen eignen Besitzungen nur üben kann — das heißt, wenn sie welche haben außer denen, die sie ehrlichen Leuten geraubt haben. Dessen ungeachtet will er Raum geben denen, die Macht zu Recht gestempelt haben, und will das Leben braver und treuer Seelen nicht ungleichem Spiel aussetzen. Aber er protestirt dawider, daß er sich ergebe, weil er diese sogenannten Commissarien anerkannt hätte, oder weil er für seine Person ihre Macht fürchte; sondern allein um zu verhüten, daß englisches Blut fließe, dessen in den letzten Zeiten so viel vergossen werden mußte." — „Wohlgesprochen," sagte der Rentmeister der Commissäre, „und also laß uns, ich bitte, in das Haus gehen, damit du mir überliefern könnest die Gefäße und die Kostbarkeiten von Gold und Silber, die dem Egyptischen Pharao angehörten, der sie dir zur Verwahrung übergeben hat." — „Welche Gefäße?" rief der zornentflammte alte Ritter, „und wem angehörend? Ungetaufter Hund! Sprich glimpflich von dem Märtyrer in meiner Gegenwart, oder ich thue etwas, das mich reuen möchte, an deinem verkauften bübischen Leib." Der alte Mann befreite den rechten Arm, an welchem seine Tochter hing, und legte die Hand an's Schwerd. —

Nun folgt ein Handgemenge; der Alte wird von dem starken und gewandten Gegner entwaffnet, und dieser bemächtigt sich, nach überwundener Gefahr eines anderen Kampfes mit Joceline Joliffe, des Forsthauses. Obrist Everard erscheint jetzt und bittet seinen Oheim, weniger hartnäckig zu seyn und sich der siegenden Parthey einigermaßen zu accomodiren, um die Reste seiner Habe zu retten. Sir Henry weist anfänglich den guten Rath seines Neffen mit Unwillen zurück, gibt aber später den richtigen Einwendungen nach und kehrt in sein Haus zurück, nachdem er zwei bis drei Nächte

in einer Baracke zugebracht hat. In dieser Zwischenzeit ist seine Wohnung in den Händen der Commissäre; diese aber bringen böse Stunden in dem Jägerhause zu, wo sie unheimliche Erscheinungen von Kobolten, Geistern und Dämonen haben, die ihnen tausend lästige Streiche spielen. Erschöpft von diesen Spukereien werden sie von Everard glücklicherweise entfernt; wie dieses geschieht, ist in unseren Blättern Nr. 94 und 95 schon erzählt.

(Fortsetzung folgt.)

Memoires ou souvenirs et anecdotes par le Comte de Segur. Tome 2.

(Fortsetzung.)

Bei meiner Ankunft am andern Morgen in Potsdam zur bestimmten Stunde, konnte ich einen Augenblick glauben, daß ich nicht einem großen Monarchen, sondern einem einfachen Obristen einen Besuch zu machen im Begriff sey. An seiner Thür stand eine einzelne Schildwache. Nachdem ich durch einen Corridor gegangen, trat ich in einen großen Saal, wo Herr von Goltz, Adjutant des Königs, allein am Kamine saß. Er stand auf und sagte mir, daß er den König sogleich von meiner Ankunft benachrichtigen wolle. Ich fragte ihn, ob irgend eine besondere Etiquette bei meiner Vorstellung zu beobachten wäre. „Etiquette! sagte er lächelnd, kaum kennen wir dieses Wort. Wenn der König Sie, wie die mehrsten Fremden, empfangen will, so wird er aus seinem Cabinet, dessen Thür Sie hier sehen, kommen und Sie in diesem Saale sprechen. Wenn er, hinsichtlich Ihres ministeriellen Charakters, Sie in seinem Cabinet empfangen zu müssen glaubt, so wird er uns beide rufen: Ist endlich seine Absicht, Sie mit besonderer Auszeichnung zu behandeln, so werden Sie mit ihm allein seyn." Nach diesen Worten, ging er zum König hinein, und kam unverzüglich zurück, die Unterhaltung mit mir fortzusetzen. Nach ungefähr einer Viertelstunde öffnete sich die Thür und der König winkte uns, zu kommen. Kaum aber waren wir eingetreten, als er Herrn von Goltz einen Wink gab, sich zu entfernen. Auf diese Weise war ich nun, nicht ohne ein wenig Verlegenheit, mit dem großen Manne allein, dessen Name die Welt mit seinem Ruhme füllte.

Ich dankte Sr. Maj. für die Güte, mit welcher er mir so schnell eine Audienz bewilligt und den sehnlichen Wunsch erfüllt habe, einem Monarchen meine Huldigungen darzubringen, dessen Genie Europa verehrte, und dessen Freundschaft dem König, meinem Herrn, so theuer sey. Friedrich antwortete mir, daß er aufrichtig wünsche, die Freundschaft zu erhalten und selbst enger zu schließen, die zwischen Ludwig XVI. und ihm bestehe, und erkundigte sich dann mit großer Ausführlichkeit nach dem König, der Königin, ihrer Familie und den Prinzen. Darauf sprach er weiter: „Immer habe ich Frankreich, den Charakter der Franzosen, ihre Sprache, ihre Künste, ihre Literatur geliebt und ich sehe Sie mit Vergnügen bei mir. Ihr Vater ist mir seit langer Zeit dem Rufe nach bekannt; er ist ein rechtlicher Mann und ein tapferer Soldat, der seinen Marschallsstab durch seine Thaten und seine Wunden verdient hat. — Ich sehe, daß Sie den Cincinnatus-Orden tragen. Sie haben also den Krieg in Amerika mitgemacht; Ihre Jugend ist immer kriegerisch. Inzwischen sollte man denken, daß Sie seit 1763 den Krieg vergessen hätten; ein so langer Friede kann verweichlichen. Wie haben Sie in so weiter Entfernung, in einem Lande, wo die Civilisation erst beginnt, die Freuden von Paris vergessen und Luxus, Bällen, Parfüms und Puder entsagen können?" Etwas gereizt von diesen eben nicht verbindlichen Worten, unterbrach ich ihn und sagte, indem ich den Doppelsinn des Wortes poudre (im Französischen Puder und Pulver bedeutend) benutzte: „Gnädiger Herr! wir haben unglücklicherweise nicht Gelegenheit gehabt, so viel davon zu verschießen, als wir gern gewollt hätten; nach drei kurzen Feldzügen haben uns die Engländer, sich in ihre Festungen einschließend und in den Frieden ergebend, zu schnell dieses Vergnügens beraubt." Ich sagte es Ihnen ja schon, erwiederte der König, niemand läßt dem kriegerischen Feuer Ihres Volkes mehr Gerechtigkeit widerfahren als ich. Es gibt keine glänzendere Nation; es gelingt ihr alles, was sie unternimmt; aber Sie wissen wohl, daß man sie immer angeklagt hat, ein wenig leichtsinnig und unbeständig zu seyn; sie ist beweglich wie ihre Einbildungskraft. Sire! antwortete ich, niemand ist von Mängeln frei, selbst nicht die größten Männer. Wenn Ew. Maj. mir erlauben es zu sagen, haben wir nicht selbst uns über Ihre Unbeständigkeit zu beklagen gehabt, als wir Ihre Verbündeten waren? Der Ruhm allein hat Sie stets getreu gefunden."

Da ich zu meiner Erwiederung durch boshafte Sarkasmen gereizt worden war, so mißfiel sie ihm nicht. Im Gegentheil lachte er und seine blauen Augen, deren Blick abwechselnd so spöttisch, durchdringend und, man sagt, selbst zuweilen so streng war, nahmen plötzlich einen eigenen Ausdruck von Milde und Wohlwollen an. Mit lebhafter Neugierde betrachtete ich nun prüfend den Mann, groß von Geist klein von Körper, und wie unter der Last seiner Lorbeeren und langen Arbeiten gekrümmt. Sein bauer Rock, abgenutzt, wie sein Körper, seine langen Stie-

seln, die bis über die Kniee gingen, seine mit Tabak bedeckte Weste, bildeten ein bizarres und doch imponirendes Ganzes. Man sah an dem Feuer seiner Augen, daß die Seele nicht gealtert hatte; ungeachtet seiner Invaliden-Haltung ahnete man, daß er noch kampffertig wie ein junger Soldat sey; trotz seiner kleinen Gestalt erblickte der Geist ihn größer als alle andere Menschen. „Wissen Sie, sagte er zu mir, daß die Regierung Ihres jungen Königs trefflich beginnt? Er hat meine Besorgnisse getäuscht und meine Hoffnungen übertroffen. Ich hatte gefürchtet, der Sohn des Dauphin möge sich von Priestern, von irgend einem Cardinal wie Fleury, beherrschen lassen, und die Welches (so nannte Euch Voltaire) sich unter ihrer traurigen Zuchtruthe beugen; aber er hat einen protestantischen Minister zu nehmen gewagt, den er, dachte ich übrigens, länger behalten würde; er hat die Rathschläge der Toleranz vom Herrn von Malesherbes befolgt; er hat die Fehler der Engländer benutzt, um ihnen dreizehn Provinzen zu entziehen; er hat neuerlich Holland beschützt und den Entwürfen Oesterreichs einen Damm entgegen gesetzt. Das ist nichts geringes und seine Beständigkeit in seinen Ansichten könnte uns wohl noch andere Beschäftigungen geben.“ Ich glaubte, daß er nach dieser letzten Phrase vielleicht von dem Austausch Baierns und den Drohungen des Herrn von Romanzoff sprechen würde; aber er hielt inne, schwieg einige Augenblicke und erkundigte sich dann, der Unterhaltung plötzlich eine andere Wendung gebend, nach Neuigkeiten unserer Literatur, sprach von den bedeutendsten Werken so treffend als geistvoll, urtheilte vom Abbé Raynal ziemlich streng, der inzwischen bei ihm eine günstige Aufnahme genossen hatte, fragte mich, was ich davon dächte, und schien zufrieden, als ich denen in seinem Buche enthaltenen guten Grundsätzen Gerechtigkeit widerfahren ließ, dagegen Declamationen tadelte, die es verunstalteten. „Diese Philosophen, sagte der König, haben viel Gutes gestiftet und uns aus der Barbarey gezogen. Sie haben die Abgeschmacktheit der Vorurtheile und die schimpfliche Thorheit des Aberglaubens fast vernichtet; aber sie kennen die Menschen wenig und glauben mit Unrecht, daß man eben so leicht regiere als schreibt. Sie begreifen nicht, daß ein Fürst, Philosoph aus Neigung, gezwungen sey, Politiker aus Pflicht und Krieger aus Nothwendigkeit zu seyn; ihr ewiger Friede ist ein Traum, wie die Vervollkommnung. Ihr Haupt ist todt, das ist ein großer Verlust; auf lange Zeit hinaus wird niemand, weder bei Ihnen noch anderwärts, Voltaire ersetzen.“ „Ich bin, erwiederte ich, für das Andenken dieses unsterblichen Schriftstellers hocherfreut, daß Sie seinen Manen noch eine Gunst erweisen, die er vielleicht zu verlieren verdient hatte, worüber er aber gewiß schmerzliche Reue empfunden.“ Ja, versetzte der König, ich hatte mich wohl über ihn zu beschweren; aber wir haben uns nachmals versöhnt. Ich habe sein Unrecht vergessen und erinnere mich nur noch des Vergnügens und des Nutzens, den mir seine Werke gebracht haben. Sie sind auf dem Wege, in Rußland seine große Bewunderin zu sehen; sie vergalt ihm seine ein wenig schmeichlerische Huldigungen und seine Sarkasmen gegen die Türken, mit süßen und interessanten Gunstbezeugungen. Mich hat sie nicht so gut behandelt und ein einziger Besuch des Kaisers hat mich um ihre Freundschaft gebracht; übrigens würde ich unrecht haben, mich darüber zu wundern: die Weiber sind launig wie Fortuna, und diese hat sich nie allzusehr der Treue beflissen; nicht dieser Tugend, wahrlich, verdankt sie ihren Ruf.“

Da ich ihn so guter Laune sah, so wagte ich einige Worte über die Ehrsucht dieser Fürstin, die den König von Polen geliebt, erhoben, gekrönt, unterjocht und alles dessen wieder beraubt hatte. Schnell fühlte ich, daß ich in diesem Augenblicke ein wenig gegen den Tact verstoßen hatte; Friedrich hatte seine Gründe, um über die Stellung von Stanislaus und über die Zersplitterung seiner Krone leicht hinwegzugleiten; aber er kam auf die Person der Kaiserin zurück, und wie er sehr beißend gegen Personen war, über die er sich beklagen zu können glaubte, so erzählte er mir verschiedene auffallende Anecdoten über Katharina's Gesundheit, ihren Hof und ihre Günstlinge.

Ich sagte ihm, daß ich sehr neugierig sey, eine so berühmte Fürstin kennen zu lernen, welcher man Genie nicht absprechen könne, weil sie, als Frau und Ausländerin, über einen an Stürmen so furchtbaren Hof ruhig zu herrschen, die Liebe einer unermeßlichen, aus der Finsterniß erst sich erhebenden Bevölkerung zu erwerben, mehrere Verschwörungen ohne Grausamkeit zu unterdrücken, über die Ottomanen zu triumphiren, deren Flotte nah am Bosphorus zu verbrennen, und endlich es dahin zu bringen gewußt habe, daß die größten Monarchen Europa's sich mit ihr zu verbünden streben. „Es ist traurig, fügte ich hinzu, daß eine in dieser Hinsicht so glänzende Regierung mit einer so tragischen Katastrophe begonnen hat.“

(Schluß folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 100. Samstag, 20. Mai 1826.

Scenen
aus dem neuen Roman von Walter Scott:
Woodstock, or the Cavalier.
(Fortsetzung.)

Der schönere Theil der Geschichte beginnt da, wo Carl und sein Gefährte Albert Lee als Flüchtlinge nach Woodstock geführet werden. Carl hat dessen Schwester Alice, in der Verkleidung eines alten Weibes, am Rosamunden-Quell erschreckt; er war empor geklettert, um in ein Fenster zu sehen, stürzte hinab und wurde von Bevis übel zugerichtet; darauf wird folgendes erzählt:

Der Unterförster trat herein und bekam die Weisung, sogleich das Nachtessen besorgen zu lassen. — „Mein Sohn und Dr. Rochecliffe sind ganz ausgehungert," sagte der Ritter. — „Da ist auch ein Junge drunten," sprach Joceline; „ein Page sagt er, von Obrist Albert, dessen Magen auf keine gewöhnliche Weise bellt, ich denke, er könnte ein Pferd hinter dem Sattel aufzehren, wie man zu Yorkshire sagt. Er würde sich noch besser am Schenktisch ausnehmen; denn er hat vorhin ein Stück Butterbrod verschlungen, so dick als Phöbe es schneiden konnte, es hat aber seinen Magen nicht auf eine Minute beschwichtigt; und ich glaube, Ihr thätet besser ihn unter Eure Augen zu nehmen; denn der Rentmeister möchte ihm widerwärtige Fragen vorlegen, wenn er hinunter käme; und dann so ist er unruhig wie alle eure adelige Pagen sind und keck bei den Weibern." — „Von wem redet er? — was für einen Pagen hast du, Albert, der sich so übel aufführt?" sprach Sir Henry. — „Er ist der Sohn eines theuern Freundes, eines edlen Lords aus Schottland, welcher des großen Montrose's Banner gefolgt war — nachher zu dem König in Schottland stieß und mit ihm bis nach Wor'ster ging. Er wurde den Tag vor der Schlacht verwundet, und beschwor mich, diesen Jungen unter meine Aufsicht zu nehmen, welches ich, wiewohl ungern, that; ich konnte es einem Vater, der vielleicht auf dem Todtbette lag, nicht abschlagen, für das Wohl seines einzigen Sohnes Sorge zu tragen." — „Du wärst ein Strick gewesen, wenn du gezaudert hättest," sprach Sir Henry; „der ärmste Baum kann einen Schatten geben — und es macht mir Vergnügen zu denken, daß der alte Stamm der Lee's nicht so gänzlich gefällt ist, daß er nicht noch einem Verlassenen Schutz verleihen könnte. Bring mir den Jungen herein; — er ist von edlem Blut, und diese Zeiten sind nicht fürs Ceremoniel — er soll mit uns an demselben Tisch sitzen, sey er auch Page; und wenn du ihn noch nicht aus dem Grund gezogen hast, so soll er durch einige Lectionen von mir nicht schlechter werden." — „Ihr verzeiht seinen National-Accent, Vater," sagte Albert, „ich weiß Ihr liebt ihn nicht." — „Ich habe wenig Ursache dazu, Albert," versetzte der Ritter — „wenig Ursache. Wer fing diese Uneinigkeiten an? — die Schottländer. Wer machte dem Parlament die Hände frei, wie ihre Sache nahe am Untergang war? — wieder die Schottländer. Wer lieferte den König, ihren Landsmann, aus, der sich in ihren Schutz begeben hatte? — wieder die Schottländer. Aber der Vater dieses Burschen, sagst du, hat auf der Seite des edlen Montrose's gefochten; und so ein Mann, wie der große Marquis, mag wohl die Ausartung einer ganzen Nation wieder gut machen." — „Und, Vater, ich muß hinzufügen, daß, wie wild und störrisch der Junge noch ist und, wie Ihr sehen werdet, auch ziemlich anmaßend, so hat doch der König keinen wärmeren Freund in England und wenn sich die Gelegenheit böte, würde er tapfer für dessen Vertheidigung fechten — ich begreife nicht, warum er nicht kommt." — „Er hat ein Bad genommen, sagte Joceline, „und es half nichts, er mußte es gleich haben; das Abendessen könne unterdessen zurecht gemacht werden; er commandirt alle Welt, als ob er in seines Vaters altem Schloß wäre, wo er gewiß lange rufen könnte, bis ihn Jemand hörte." — „Wahrhaftig?" sagte Sir Henry, „das muß ein frühreifes Küchlein zum Kampfhahn seyn, das sich so bei Zeiten herranmacht. Wie heißt der Junge?" — „Er heißt — immer vergesse ich doch den Namen, er ist so schwer zu behalten," sagte Albert. „Kerneguy; sein Vater war Lord Killstewers, von Kincardineshire." — „Kerneguy, und Killstewers, und Kin — wer Gukuk nennt die Namen?" — „Wahrhaftig," sagte der Ritter, „diese nordischen Namen und Titel schmecken nach ihrem Ursprung — sie tönen wie ein Nordwest-Wind, der zwischen Haiden und Felsen daherfährt." — „Es ist nur

die Härte der Celtischen und Sächsischen Dialecte," sprach Dr. Rochecliffe. „die, nach Verstegan, noch immer in jenen nördlichen Theilen der Insel leben. Aber stille — hier kommt das Essen und Junker Louis Kerneguy." — Das Essen wurde von Joceline und Phöbe hereingetragen, und hinter ihnen kam, auf einen großen Knotenstock gestützt und die Nase in der Luft wie ein Spürhund — denn seine Aufmerksamkeit war augenscheinlich mehr auf die gute Mahlzeit, die vor ihm her getragen wurde, als auf irgend sonst etwas gerichtet — kam Junker Kerneguy und setzte sich ohne viele Umstände an das untere Ende des Tisches. Er war ein hagerer, starknochiger Junge mit dickem feuerrothem Haupthaar, wie viele seiner Landsleute haben; die Rauhigkeit seiner Nationalzüge wurde vermehrt durch seine Gesichtsfarbe, die bei der herumziehenden Lebensart, welche die flüchtigen Royalisten betraf, sehr schwarz von allen Einflüssen der Witterung geworden war. Sein Benehmen war keineswegs artig, eine Mischung von Ungeschliffenheit und Vorwitz, und er zeigte, wie Mangel an Gewandtheit mit einem bewunderungswürdigen Grade von Selbstvertrauen vereinbar ist. Sein Gesicht schien einige frische Hiebe zu haben, die Sorgfalt des Dr. Rochecliffe hatte sie mit einer Anzahl Pflästerchen bedeckt, welche dem seltsamen Ausdruck nur vergrößerten. Die Augen waren lebhaft und ausdrucksvoll, und bei aller Häßlichkeit — denn es stieg zu diesem Grade von Unregelmäßigkeit — war das Gesicht nicht unvortheilhaft in einigen Zügen, welche Scharfsinn und Entschlossenheit ausdrückten. Die Kleidung Alberts war weit unter seinem Stande, als Sohn des Sir Henry Lee und Commandeur eines Regiments in königlichen Diensten, aber der Anzug seines Pagen war noch weit übler anzusehen. Eine unglückliche grüne Jacke, die an hundert Stellen von der Sonne und vom Regen umgefärbt worden, so daß man die ursprüngliche Farbe kaum erkennen konnte, hohe plumpe Schuhe, lederne Beinkleider so wie sie die Heckenmacher tragen — schlechte graue Strümpfe, das war der Anzug des hochachtbaren Sprößlings, dessen hinkender Gang, indem er die Ungelenkigkeit seiner Manieren erhöhte, die Größe seiner Erduldungen ausdrückte. Seine Erscheinung hatte so viel von dem was man gewöhnlich einen Laffen nennt, daß er selbst bei Alice Lachen erregt haben würde, wenn nicht Mitleiden bei ihr die Oberhand gewonnen hätte *).

Das Tischgebet wurde gesprochen und der junge Squire von Ditchley so wie Dr. Rochecliffe machte eine excellente Figur bei dem Mahl, dergleichen ihnen in solcher Hülle und Fülle kürzlich nicht zugefallen zu seyn schien. Aber ihr Appetit war Kinderspiel gegen den des Schottischen Jünglings. Weit entfernt, von dem Butterbrod etwas zu verrathen, womit er die Oeffnung seines Magens zu schließen versucht hatte, schien sein Hunger nach neuntägigem Fasten dadurch nur geschärft worden zu seyn; und der Ritter mochte denken, daß der leibhaftige Hungergott aus seinen heimischen Regionen im Norden aufgebrochen und im Begriff sey, ihn mit einem Besuch zu beehren, während Junker Kerneguy, besorgt, einen Augenblick von der Arbeit zu verlieren, nicht im mindesten weder zur Rechten noch zur Linken aufsah und mit Niemanden am Tisch nur ein Wort sprach.

„Es freut mich gewahr zu werden, daß Ihr einen guten Appetit von eurer Reise mitgebracht habt, Junker," sagte Sir Henry. „Das will ich meenen, Herr, sagte der Page, „und wenn wo en Fleisch zu finden is, stellt sich ooch der Appetit ein, alle Tag im Jahr. Aber, was wahr is, Herr, daß die Appetitigkeit seit drei vier Tagen stark gekommen is und die Mahlzeiten in dem eurigen Südland rar worden sind, und hart darkommen is; so, Herr, bring ich's ein für's Versäumte, wie der Pfeifer von Sligo sagte, als er's frische Seitenstück vom Schöpsen aß."—„Ihr seyd auf dem Land erzogen, junger Mann?" sprach der Ritter, der wie viele seiner Zeit die Zügel der Zucht der aufwachsenden Generation etwas kurz hielt; „wenigstens, um von der schottischen Jugend zu urtheilen, die ich an Sr. hochseligen Majestät Hofe in früheren Tagen gesehen, so hatten sie weniger Appetit, und mehr — mehr" — Wie er so nach dem glimpflichsten Ausdruck für „gute Sitten" suchte, ergänzte sein Gast den Ausspruch auf seine Art — „Und mehr Schüsseln, 's ist möglich — desto besser für sie." — Sir Henry stutzte und ward still. Sein Sohn hielt es nun an der Zeit, dazwischen zu treten — „Mein theurer Vater," sprach er, „denkt, wie manche Jahre verflossen sind, seit dem Jahr 38, als die Schottischen Unruhen anfingen, und ich bin sicher, Ihr werdet Euch nicht wundern, daß, während die Barone von Schottland um die eine oder um die andere Sache beständig im Feld waren, die Erziehung ihrer Kinder zu Hause sehr vernachlässigt wurde, und daß junge Männer von dem Alter meines Freundes besser wissen mit dem Schwerd umzugehen und die Lanzen zu führen, als sie die artigen Manieren der Gesellschaft verstehen" — „Dein Grund läßt sich hören," sagte der Ritter; „und da du sagst, dein Knappe Kernigo kann fechten, so wollen wir ihn auch an Speisen keinen Mangel leiden lassen. — Sieh, er blicket ganz ernsthaft und unbeweglich dort auf den kalten Kalbsbraten hin — in Gottes Namen, setzt ihm die Keule ganz vor!" — „Ich kann's Essen mit Haut und Knochen zwingen," sprach der ehrenwerthe Junker Kerneguy, „en hrißhungriger Stier läuft in den Tod um's Futter." — „Nun, der Herr sey ge-

*) Der junge Karl war so angegriffen von den Strapazen, daß er keine Stunde mehr gehen konnte. Hiervon existirt eine Anecdote. Nachdem der König das Pferd eines Müllers bestiegen hatte, um darauf weiter zu kommen, beklagte er sich, daß er noch niemals eine so schlechte faule Mähre geritten habe. Humphry, der Eigenthümer des Thieres, brauchte darauf, über den gewöhnlichen Müllerverstand, die Anrede: „Mein Gott! könnt Ihr das Pferd schmähen, daß es so langsam geht, wenn es das Gewicht von drei Königreichen auf seinem Rücken hat?"

lobt, Albert; aber wenn das der Sohn eines ſchottiſchen Pairs iſt," ſagte Sir Henry zu ſeinem Sohn mit leiſer Stimme, „ich wäre der engliſche Bauer nicht, der ſeine Sitten für deſſen altes Blut und Adel und Beſitzungen, wenn er welche hat, vertauſchte. — Er hat, ſo war ich ein guter Chriſt bin, an die vier Pfund vollſt Fleiſchgewicht verſchlungen, und mit der Anmuth eines Wolfs, der den todten Körper eines Pferdes anfällt. — Ah! nun trinkt er zu guter Letzt — So! — er wiſcht ſich den Mund ab — er tippt die Finger in's Waſſerbecken — und trocknet ſie wahrhaftig mit dem Tellertuch ab — er hat bei allem dem doch Anſtand."

„Na, ſo wünſch' ich euch all'n 'ne gute Geſundheit," ſprach der hoffnungsvolle Jüngling, und that einen Zug, der ſich mit den vorigen ſoliden Zügen meſſen konnte; dann warf er Meſſer und Gabel unvorſichtig auf den Tranchierteller und ſtieß dieſen in die Mitte des Tiſches, ſtreckte ſeine Füße unter ihm aus, daß ſie mit den Ferſen aufſtanden, legte die Arme über den wohlgefüllten Bauch, und indem er ſich auf dem Stuhl faul zurücklegte, ſah es aus, als wolle er ſich pfeifend in Schlaf wiegen. — „So!" ſagte der Ritter, „der ehrenwerthe Junker Kernige hat ſeine Waffen niedergelegt. — Nehmet die Sachen weg und gebt uns die Gläſer. — Fülle ſie rund um, Jeceline; und wenn der Teufel oder das ganze Parlament auch zuhörte; mögen ſie's hören, wie Henry Lee von Ditchley auf's Wohl des Königs Karl und auf den Untergang ſeiner Feinde trinkt!"

(Fortſetzung folgt.)

Memoires ou souvenirs et anecdotes par le Comte de Segur. Tome 2.

(Schluß.)

„Um dieſe Thatſache ganz zu ergründen, rathe ich Ihnen, einen ſehr achtungswerthen Greis, Herrn von Kaiſerling, zu beſuchen, der jetzt, glaube ich, zu Mietau wohnt. Er hat alles geſehen, alles erfahren; er war zu jener Zeit der innige Vertraute des geheimen Kummers der Kaiſerin. Ihre Meinung, Sire, erwiederte ich, iſt von großem Gewicht und erleichtert mein Herz; denn es widerſtrebte meinem Gefühl, eine Monarchin zu bewundern, die den Thron über ſo blutbefleckte Stufen beſtiegen. Man hat ſie mir ſo ſehr gerühmt; ich ſah mit Bedauern einen ſolchen Flecken in der Sonne des Nordens, wie Voltaire und d'Alembert ſie nannten." Es war, fiel der König ein, eine ziemlich ſtarke Fuchsſchwänzerei, zu ſagen daß uns heut zu Tage das Licht von Norden komme. „Sire, verſetzte ich, Berlin liegt doch im Norden." Er lächelte huldreich und ſprach: „Welchen Weg nehmen Sie nach Petersburg? den kürzeſten?" „Nein gnädigſter Herr, war meine Antwort; ich will über Warſchau gehen, um Polen zu ſehen." „Das iſt ein ſonderbares Land, ſagte der König, ein freies Land, wo das Volk in Sclaverei lebt, eine Republik mit einem König, eine weite Landſtrecke faſt ohne Bevölkerung, den Krieg liebend und ruhmvoll übend ſeit mehreren Jahrhunderten, ohne Feſtung und an der Stelle eines Heers nur eine Pospolite, muthig aber ohne Mannszucht, ſtets in Partheien und Conföderationen getheilt und ſo enthuſiaſtiſch für eine regelloſe Freiheit, daß auf ihren Reichsverſammlungen das Veto eines einzigen Polen hinreicht, um den allgemeinen Willen zu lähmen. Die Polen ſind tapfer, ihre Stimmung iſt ritterlich; aber ſie ſind unbeſtändig und leichtſinnig, mit wenigen Ausnahmen; nur die Frauen zeigen daſelbſt eine bewundernswürdige Feſtigkeit des Charakters; dieſe Frauen ſind wahrhaft Männer. Zum Beweis dieſer letzten Worte erzählte mir der König mehrere überraſchende Züge von der Unerſchrockenheit, Beſtändigkeit und dem Heroismus mehrerer polniſchen Frauen. Darauf verabſchiedete er mich durch ein leiſes Kopfneigen, rief mich aber im Augenblicke zurück und ſagte: „Ich bitte Sie, Sie mit einem Paquet für meinen Miniſter in Petersburg, den Grafen von Görtz beſchweren zu dürfen." Ich verſicherte ihm, daß ich ſeinen Auftrag pünktlich beſorgen würde.

„Ich intereſſire mich, fuhr er fort, für Ihren Erfolg in Rußland. Die Kaiſerin ſteht ſeit langer Zeit ziemlich ſchlecht mit Ihrem Hofe, und Sie werden bei Ihrer Miſſion Hinderniſſe antreffen, die eben nicht leicht zu beſeitigen ſeyn dürften. Es iſt mein Intereſſe und Wunſch, daß Ihr Cabinet, ſo wie es gern möchte, in Petersburg wieder einigen Einfluß gewänne, und dort dem von Oeſterreich das Gegengewicht halte; hierin trifft unſer Intereſſe auf das Innigſte zuſammen.

„Sie werden wie ich hoffe, mit meinem Miniſter in einige Verbindung treten; der Graf von Görtz iſt ein Mann von Geiſt und Erfahrung, und der mir ſeit langer Zeit mit Eifer dient. Aber da, während ſeiner Miſſion, die Kaiſerin ihr Syſtem geändert, und des Kaiſers Credit den meinigen bei ihr erſetzt hat, ſo werden Sie den Grafen von Görtz, deſſen Charakter feurig iſt, ſehr gereizt, ſehr mißvergnügt und ein wenig zu gereizt finden, alle Neuigkeiten und Behauptungen für wahr anzunehmen, die ihm die Tadler der Regierung und alle die zutragen, die von der Kaiſerin gekränkt ſind oder ſich gekränkt glauben. Seyn Sie gegen ſeine Uebertreibung auf der Huth. Dieß iſt ein Rath, den ich Ihnen zu Ihrer Nachachtung zu geben für nützlich finde, und der für den Erfolg ſehr wichtig iſt, den ich Ihnen wünſche."

Ich dankte ihm für dieſen Beweis von Güte, der mich zwar überraſchte, aber doch weit weniger, als man glauben könnte; denn ſeit der holländiſchen Angelegenheit, neigte ſich unſer Cabinet, erkältet gegen das von Wien, allmählig zu einer Veränderung des

politiſchen Syſtems, und zu einer geheimen Annäherung an Preußen hin. Ich hatte ſelbſt in meinen Inſtructionen den Befehl, mit dem öſterreichiſchen Geſandten, Grafen von Cobenzel, dem Anſcheine nach, in einer ſehr großen Vertraulichkeit zu leben, insgeheim aber dem Miniſter von Preußen ein reelleres Vertrauen zu beweiſen.

Indem mich nun der König entließ, ſagte er zu mir: „Leben Sie wohl, Herr von Segur! Es freut mich, Sie kennen gelernt zu haben; und wenn Sie, nach ihrer Miſſion, nach Frankreich zurückzukehren und ich lebe noch, ſo kommen Sie nach Berlin und verweilen länger als jetzt; ich werde Sie mit Vergnügen wiederſehen.“

Dieſe lange Audienz hatte eine verdoppelte Höflichkeit von allen Großen zur Folge, die in Berlin wohnten, wo ich noch einige Tage blieb. ꝛc.

Den Prinzen Heinrich von Preußen, Bruder des großen Friedrich, erzählt der Verfaſſer, hatte ich bereits in Paris kennen gelernt; ihm war, als er nach Frankreich kam, ein glorreicher Ruf vorangegangen, den er durch ſeine glänzenden Thaten verdient hatte. Tapferer Krieger, geſchickter General, tiefer Politiker, Freund der Gerechtigkeit, der Wiſſenſchaften, der ſchönen Künſte, Beſchützer der Schwachen, Wohlthäter der Unglücklichen — flößte er ſchon mit ſeinem Namen gerechte Achtung ein. Die Einfachheit ſeines Anſtandes, die Urbanität ſeiner Unterhaltung, die Milde ſeines Charakters erwarben ihm allgemeine Liebe. Die Kleinheit ſeiner Geſtalt, die Unſtätigkeit ſeiner nicht ſchönen Augen, die Reizloſigkeit ſeines Geſichts, die beim erſten Anblick auffielen, vergaß man im Geſpräche mit ihm ſchnell; der Geiſt adelte den Körper, und bald ſah man in ihm nur den großen Mann und liebenswürdigen Menſchen. Während ſeines Aufenthalts zu Paris fand er Bewunderer in allen Claſſen der Geſellſchaft: die Gelehrten zogen ſeinen hellen Geiſt, die Künſtler ſeinen Geſchmack, die Staatsmänner und Krieger ſeine Erfahrung zu Rathe; die Dichter buhlten um ſeinen Beifall, und ſpendeten ihm Weihrauch.

Unter den Perſonen der beſten Geſellſchaft zeichnete er vorzüglich eine ſehr liebenswürdige Frau, die Gräfin von Sabran aus und einen meiner vertrauteſten Freunde, den berühmten Ritter von Boufflers, der ſeitdem, während der Stürme der Revolution, in ſeinem Pallaſt eine Zuflucht fand, und ihm ſein ganzes Leben hindurch ergeben blieb. Ich erinnere mich, daß einſt der Prinz, als er einer Vorſtellung der Oper Caſtor und Pollux beiwohnte, die man ihm zu Ehren gab, und bei Herrn von Boufflers und dem jungen Sabran ſaß, deſſen frühreifen Verſtand man damals rühmte, ſich mit Fragen an dieſes Kind vergnügte und ihm unter andern ſagte: „Sage mir doch, was es mit dieſem Caſtor und Pollux eigentlich für eine Bewandniß hat, den Du mit ſo vieler Aufmerkſamkeit ſiehſt?“ „Es ſind,“ antwortete der Kleine, zwei Zwillingsbrüder aus einem Ey entſproſſen.“ „Du ſelbſt ſprach der Prinz, biſt ja auch aus einem Ey gekommen.“ Das Kind war einen Augenblick verblüfft, erwiederte aber bald folgendes Impromtu, das ihm Boufflers zuflüſterte:

„Ma naissance n'a rien de neuf;
J'ai suivi la commune regle.
Mais c'est Vous qui sortez d'un oeuf,
Car Vous êtes un aigle.“

Dieſer Prinz würdigte mich, nach meiner Vorſtellung, der Aufnahme in ſeinen vertrauteſten Kreis. Er lud mich faſt alle Tage zum Mittageſſen ein und gefiel ſich in Erzählungen alles deſſen, was er in Frankreich geſehen und gehört hatte. Später ließ er mich zu ſich kommen, um mir einige ſeiner Werke vorzuleſen, und ſetzte mich dadurch auf eine nicht wenig zarte Probe. — Niemand ſoll doch aus ſeiner Sphäre treten; man verliert oft, wenn man ſeinen wahren Platz verläßt. Die Muſen hatten nicht, wie der Ruhm, an den Prinzen Heinrich ihre Gunſt verſchwendet. Ich hörte mit einer Art von Leiden ſeine Vorleſung einer Oper und eines Luſtſpiels an. Anlage und Plan war ſchlecht, ſein Styl incorrect und ſchwerfällig; man fand in dieſen Stücken kein Intereſſe, und, ſonderbar! die Gedanken ſelbſt waren höchſt alltäglich. Inzwiſchen, wohlwiſſend daß die Eigenliebe der Autoren noch viel verwundbarer als die der Fürſten- und Eroberer iſt, hütete ich mich wohl, die große Langweile blicken zu laſſen, die ich empfunden. Aber da es nicht in mir lag, gänzlich gegen Ueberzeugung zu ſprechen, ſo ergoß ich mich ſtatt der Lobſprüche in lebhafte und verlängerte Dankſagungen für die unendliche Güte des Prinzen, die ſich ſo weit erſtreckte, mich die Früchte ſeiner Mußeſtunden genießen zu laſſen.

Er hörte mich mit der Miene eines Menſchen an, der noch etwas anderes — einen Nachſatz erwartet und meine Verlegenheit wuchs mit jedem Augenblicke; glücklicherweiſe machte ein Beſuch ihr ein Ende, ſo daß ich mich noch, ohne allzugroße Ungeſchicklichkeit, von einem ſo glatten und ſchwierigen Boden zurückzog.

(Wird fortgeſetzt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 101. Sonntag, 21. Mai **1826.**

Scenen
aus dem neuen Roman von Walter Scott:
Woodstock, or the Cavalier.
(Fortsetzung.)

Wildrake kommt herein und ein lebendiges Gemälde des Treffens bei Brentford wird in einem Gespräch zwischen ihm und Sir Henry Lee entwickelt. Diese ganze Scene ist sehr dramatisch; nicht minder die, wo Kernegun und Wildrake in Berührung kommen. Um nicht zu weitläufig zu werden, schließen wir diese Scene nunmehr mit einem trefflich gedachten Volksliede, dem König zu Ehren, das die Tischgesellschaft singt, ehe sie zu Bette geht. Die Zeit erlaubt uns keine metrische Uebersetzung, die an sich schwer ist. Mögen die Leser, die das Original nicht verstehen, sich mit den kräftigen Klängen in dem Munde eines kundigen Vorlesers — denn die drei Verse sind voll Sang und Klang, in der eigenthümlichen Kräftigkeit der englischen Sprache — genügen lassen. Es lautet so:

Bring the bowl which you boast,
  Fill it up to the brim;
'Tis to him we love most,
  And to all we love him.
Brave gallants, stand up,
  And avaunt, ye base carles!
Were there death in the cup,
  Here's a health to King Charles!

Though he wanders through dangers,
  Unaided, unknown,
Dependent on strangers,
  Estranged from his own;
Though 'tis under our breath,
  Amidst forfeits and perils,
Here's to honour and faith,
  And a health to King Charles!

Let such honours abound
  As the time can afford,
The knee on the ground,
  And the hand on the sword;
But the time shall come round,
  When, 'mid Lords, Dukes, and Earls,
The loud trumpets shall sound
  Here's a health to King Charles. *)

Von dem Uebrigen des Lebens, Charakters und Benehmens des jungen Carls (im Jahr 1651 war er ungefähr zwei und zwanzig Jahre alt) bei der Familie der Lee's in Woodstock können wir nur sagen, daß es mit Meisterhand gezeichnet ist. Seine unechte Liebe zu Alice ist mit feiner Kenntniß des menschlichen Herzens entworfen, wiewohl das Fräulein, wie die Mehrzahl der weiblichen Charaktere des Dichters, eine zu männliche Denkungsart hat. Sie urtheilt wie ein Weltmann, doch ist mit Feinheit der Unterschied ihrer Anhänglichkeit an den König als Unterthanin und ihre mächtige Leidenschaft für ihren Vetter Everard wahrgenommen worden. Die Erzählung steigt nun in der Theilnahme des Lesers. Everard und Carl treffen sich, streiten und kommen zur Ausforderung — der König entdeckt sich wegen edler Ursache seinem Gegner und der Knoten verwirret sich. Cromwell kommt mit einer auserlesenen Schaar seiner Leute in Woodstock an; Tomkins (ein doppelter Spion) hatte ihn von der Ankunft des Königs benachrichtigt: er verhaftet Everard, Wildrake und Holdenough und nimmt die Nacht zu Hülfe, um sich seiner Beute zu versichern. Mittlerweile wird Tomkins, der sein Führer war, von Joceline erschlagen, weil er Phöbe mit Rohheit angefallen hatte; der Angriff auf Woodstock wird mit einigem Nachtheil begonnen, da der königliche Vogel im Voraus entflohen ist. Der Beschluß fesselt demungeachtet und ist sehr lebendig.

„Was Neues, Pearson?" sprach der General zu seinem Adjudanten, der augenblicklich erschien, um seinem Oberen zu rapportiren. „Nein," war seine Antwort. Cromwell führte den Officier vorwärts, gerade der Thür des Forsthauses gegenüber und hielt bei den Schildwachen inne, damit ihre Unterredung nicht gehört werden konnte. Er setzte alsdann seine Nachfragen fort und sprach: „War Licht zu sehen; hörtest

*) Uebersetzung: Bring den Humpen, den du rühmst, füll' ihn an bis zum Rand; es ist für ihn, den wir lieben am meisten, und für alle, die ihn lieben. Tapfre Degen steht auf und zu Boden niedre Knechte! Wär' auch Tod in dem Becher: Hoch lebe König Carl! — Ob er wandre durch Gefahren, ohne Hülfe, unerkannt, abhängig von Fremden, ein Fremdling dem Eignen; ob bedroht auch unser Leben mit Verrath und Gefahren, hier der Ehr' und der Treue und dem König ein Hoch! — Laßt uns Ehren ihm geben, die die Gegenwart freiläßt: die Kniee zur Erd' und die Hand auf das Schwerd: doch die Zeit wird einst kommen, wenn in Mitten der Edlen, die Trompeten dann schmettern zum: „Hoch König Carl!"

du Bewegungen von Waffen; merktest du etwas von einem Ausfall, oder von Zurüſtungen zur Vertheidigung?" — „Alles ſo ſtill wie das Thal der Schatten des Todes; wie das Thal Joſaphat." — „Pah! rede mir nicht von Joſaphat, Pearſon," ſprach Cromwell, „dieſe Worte ſind gut für Andre, aber nicht für dich. Sprich ſchlecht und recht wie ein derber Soldat, der du biſt. Jeder hat ſeine eigne Sprechweiſe, und Schlichtheit, nicht Heiligkeit iſt die deine." — „Wohl denn, es hat ſich nichts geregt," verſetzte Pearſon; „doch vielleicht —" — „Mir nichts von Vielleicht," fiel Cromwell ein, „oder du verſuchſt mich, dir die Zähne einzuſchlagen. Ich mißtraue ſtets dem Manne, der nach anderer Art als ſeine eigne ſpricht." — „Sapperment! laßt mich doch zu Ende kommen," verſetzte Pearſon, „und ich rede in welcher Sprache Ew. Excellenz wollen." — „Dein Sapperment, Freund," ſagte Oliver, „zeugt von wenig Lebensart aber von Aufrichtigkeit. So fahre denn fort: du weißt ich liebe dich und vertraue dir. Haſt du denn recht genau gehorcht? Wir müſſen das wiſſen, ehe wir Alarm ſchlagen." — „Bei meiner Seele," ſprach Pearſon, „ich habe ſo dicht gehorcht wie eine Katze am Mausloch; ich machte die Runde ſo regelmäßig wie ein Bratenwender. Es liegt außerhalb der Möglichkeit, daß irgend etwas unſerer Wachſamkeit entgangen ſeyn oder ſich nur in dem Hauſe geregt haben ſollte ohne daß wir es wären gewahr worden." — „Gut," ſprach Cromwell; „deine Dienſte ſollen nicht vergeſſen ſeyn, Pearſon. Du kannſt nicht predigen und beten, aber du weißt dem Befehl zu gehorchen, Gilbert Pearſon, und das gibt dir vollen Erſatz." — „Ich danke Euer Excellenz," erwiederte Pearſon; aber ich bitte Euch, den Launen der Zeit nachzuſehen. Ein einzelner armer Kerl hat kein Recht ſich davon auszuſchließen." — Er verſtummte, Cromwells Befehl erwartend, was zunächſt zu thun ſey und wirklich nicht wenig erſtaunt, daß des Generals practiſcher, lebendiger Geiſt es zuließ, in einem ſo kritiſchen Momente einen Blick auf ſo unbedeutende Dinge zu werfen, wie die Art des Sprachgebrauchs ſeines Adjutanten. Er verwunderte ſich noch mehr, wie er bei des Mondlichtes helleren Strahlen Cromwell unbeweglich daſtehen ſah, die Hand aufs Schwerd geſtützt, das er aus der Schärpe genommen, und den ernſten Blick feſt auf die Erde gerichtet. Er wartete einige Zeit ungeduldig, doch ohne den Muth zu haben ihn aus der zu dem Augenblick übel paſſenden melancholiſchen Stimmung zur Wachſamkeit aufzuwecken. Er horchte den murmelnden Tönen, die den halbgeöffneten Lippen ſeines Prinzipals entflohen, wobei die Worte „harte Nothwendigkeit" mehr als einmal wiederkehrten und alles waren, was er verſtehen konnte. „Mein Herr General," ſagte er endlich, „die Zeit eilt." — „Stille, emſiger Freund, und dränge mich nicht!" ſprach Cromwell. „Meinſt du, wie andere Narren, daß ich einen Bund mit dem Teufel habe für den Erfolg, und gezwungen ſey mein Werk in einer beſtimmten Stunde zu verrichten, damit der Zauber ſeine Kraft nicht verliere?" — „Ich denke nur, mein General," erwiederte Pearſon, „daß das Glück Euch zugeführt hat, was Ihr Euch längſt als Beute wünſchtet und daß ihr zaudert." Cromwell ſeufzte tief, als er antwortete: „Ach Pearſon, in dieſer verkehrten Welt ſollte ein Mann wie ich, der zu ſo großen Dingen in Iſrael berufen iſt, nach der Poeten Sprache ein Weſen ſeyn von gehärteterem Metall, unerſchüttert von den Gefühlen menſchlichen Mitleidens, unbeweglich und ohne Widerſtand zu finden. Pearſon, die Welt wird mich einſt für einen ſolchen halten, wie ich ihn beſchreibe, „einen Mann von Eiſen und aus eiſerner Form gegoſſen." Aber ſie entehren mein Andenken — mein Herz iſt Fleiſch und mein Blut iſt mild wie das anderer Menſchen. Als ich ein Jäger war, habe ich um den prächtigen Reiher geweint, der von meinem Falken niedergeſtoßen wurde, und um den Haſen mich gekümmert, der ſchreiend unter den Biſſen meines Jagdhundes zuckte; und kannſt du denken, es ſey mir ein Leichtes, daß, indem das Blut des Vaters dieſes Jungen einigermaßen auf meinem Haupte ruht, ich nun des Sohnes Leben in Gefahr ſetzen ſoll? Sie ſind von dem leutſeligen Geſchlecht der Könige von England und werden von ihren Anhängern gleich Halbgöttern verehrt. Mich nennt man einen Vatermörder, einen blutdürſtigen Uſurpator, ſchon weil ich das Blut Eines Mannes vergoß, um das Elend zu ſtillen — gleich wie Achan erſchlagen wurde, damit Iſrael feſt ſtehen möge im Angeſichte ſeiner Feinde. Jedoch, wer hat günſtig von mir geſprochen ſeit jener großen That? Denen, die mit mir gehandelt haben, iſt es recht, daß ich der Sündenbock der Verſöhnung werde — die, welche zuſahen und nicht mithalfen, ſtellen ſich nun, als wenn ſie mit Gewalt niedergehalten worden wären; und während ich dachte, ſie würden mich mit Beifall überhäufen, wegen des Sieges von Worceſter, wobei mich der Herr zum ſchwachen Werkzeug erleſen hat, blicken ſie ſeitwärts und ſprechen: „Ha! der Königsmörder, der Vatermörder — bald wird ſein Haus öde werden." — Wahrlich, es iſt ein großes Ding, Gilbert Pearſon, ſo hoch über der Menge dazuſtehen; aber wenn einer fühlt, daß ſeine Erhöhung eher mit Haß und Verachtung als mit Liebe und Ehrfurcht begrüßt wird — in Wahrheit, ſo iſt es hart für eine weiche, mit zartem Gewiſſen begabte, ſchwache Seele, das zu ertragen — und Gott iſt mein Zeuge, daß eher als ich dieſe neue That ausübte, ich lieber mein eigen Herzblut im offenen Felde, zwanzig gegen einen, vergießen würde." Hier brach er in einen Strom von Zähren aus, wie er zuweilen gewohnt war. Dieſes Extrem der Leidenſchaft war von eigenthümlicher Art. Es war nicht ſowohl die Wirkung von Reue und noch weit weniger von eigentlicher Heuchelei, ſondern es erzeugte ſich aus dem Temperament des merkwürdigen Mannes, deſſen tiefe

Art. 2. Les dispositions de la présente loi sont applicables aux Français résidant à l'étranger.

Art. 3. Les dispositions de la présente loi sont applicables aux étrangers résidant en France.

Art. 4. Les dispositions de la présente loi sont applicables aux personnes morales.

Art. 5. Les dispositions de la présente loi sont applicables aux personnes physiques.

Art. 6. Les dispositions de la présente loi sont applicables aux personnes morales.

Art. 7. Les dispositions de la présente loi sont applicables aux personnes physiques.

Art. 8. Les dispositions de la présente loi sont applicables aux personnes morales.

Art. 9. Les dispositions de la présente loi sont applicables aux personnes physiques.

Art.

Es täuschet unter bunten Decken
Der Furie verwegne Hand.
Nur Arbeit kann das Glück erwecken;
Nicht blinder Zufall — nur Verstand.

Das Ganze.

Nur dünne Thürmchen siehst du ragen;
Siehst Alpen Maulwurfshügeln gleich;
Ja, klein und zierlich aufgeschlagen,
Vor dir ein großes Kaiserreich.
Mit bunten Farben ist's geschmücket,
Du stehst davor, und fleugst zum Ziel.
Vom höchsten aller Thürm' erblicket
Dein Aug' kein Hundertheil soviel.

Kr.

Auflösung des Charade in Nr. 96.
Mondkalb.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Mittwoch den 10. Mai. Die Schweizerfamilie, lyrische Oper in 3 Abthl. von Joseph Weigl. Ref. erinnert sich bei dieser Oper der Worte der Gräfin Linda in Jean Pauls Titan: „Der Mensch ist die Oreade und Hamadryade und beseelet Wald und Thal, aber den Menschen beseelet wieder ein Mensch." Hat Weigl in seiner genialen Tondichtung, wozu ihm die Natur den ersten Ton lieh, nicht eine ganze trauliche Schweiz, nicht das Reizendste und Rührendste aus ihr, eine kleine Welt der Anschauung und der Gefühle hingezaubert? Hat er nicht die kindliche Seele jener Naturmenschen und ihr unbezwingliches Sehnen gewalt wie kein Psychologe, kein Dichter es vermag? Als Weigl aus Anklängen von Schweizer Kuhreihn und wirklicher Melodie diese in sich geschlossene, vollendete Composition in's Leben rief, stieg er, wie Winter in seinem unterbrochenen Opferfest, einmal und nicht wieder zu so genialer Höhe. Dieser begeisterte sich an Mozartischer Anmuth, Kraft und Fülle, jener an der Natur selber. Insofern bewundern wir Weigls Werk mehr, als ihn die Oreade und Hamadryade selbst inspirirte, jenen der hohe Genius der Kunst begeisterte. Weigl nun blieb in seiner kleinen idyllischen Welt auf dem lyrischen Standpunkte stehen, Winter entfaltete dagegen an reichem Stoff ein herrliches dramatisches Gemälde, er gab der elegischen Anmuth die Schatten der Nacht zur Seite und schuf in diesem Verein ein Tongemälde von den wirksamsten, lebendigsten Gegensätzen, die er mit dem Grundton in schöne Harmonie auflöste. Beide stehen in ihrer Art gleich groß und herrlich da, beide haben mit einander gemein, elegische Anmuth, der eine lyrisch, der andere dramatisch, mit tiefer Begeisterung geschildert zu haben. Die Schweizerfamilie, mehr für einfache Hörer, für Freunde des ungeschmückten Gesanges geeignet, fand auch heute ein sinniges, obzwar kleines Publikum. Mad. Brauer, deren Töne allen Schmelz, alle rührende Weichheit besitzen, womit Emmeline in so rührenden einfachen Klagen selbst das kälteste Herz ergreift und ein Heimweh versinnlicht, das keine andere Kunst auszudrücken im Stande ist, erhielt die verdiente Anerkennung, und ihrem Bestreben, dieser viel erfordernden Rolle auch mimisch zu genügen, gebührt ehrenvolle Erwähnung. Hrn. Doblers frische, metallreiche Baßstimme mit Weichheit gepaart, gedieh zum schönsten Ausdruck des bekümmerten Vaters, eine Parthie, worin der Künstler dem verjährten Rufe treu bleibt. Hrn. Tourny (Auburg) verließ Sicherheit und Kraft, er suchte sich durch außerordentliche Anstrengung emporzuarbeiten, aber die Grazie floh weit — weit. Hr. Leißring täuschte das willige Publikum über das Alter seines Pauls; wo bekämen wir einen besseren albernen Paul her? Hrn. Hasfels Schuld war es nicht, daß Durrmann, dessen Diensteifer und Ueberraschungen man mit der Zeit auswendig gelernt hat, nicht sehr interessirte. Das meisterhafte, mit seltner Zartheit und Empfindung vorgetragene Violinsolo des Hrn. Concertmeisters Hoffmann veranlaßte die Wiederholung des 2ten Finals.

Donnerstag den 11. Fluch und Segen, Drama in 2 Abthl. von Houwald. Hierauf: Die gefährliche Nachbarschaft, Lustsp. in 1 Act von Kotzebue. Zuletzt: der Verräther, Lustsp. in 1 Act.

Montag den 15. Sargines, Oper in 2 Abth. von Paer. Diese Oper enthält einen unerschöpflichen Zauber melodiöser Anmuth und Lebendigkeit; auch heute war das reizende Duett zwischen Dem. Hauß (Sargines) und Dem. Bamberger (Sophie) der Gegenstand des regsten Beifalls; die Darstellung, außer Vorgenannten durch Hrn. Dobler (Sargines Vater) und Hrn Nieser (Montigny) trefflich belebt, fand den verdienten Beifall.

Donnerstag den 18. Der Bräutigam aus Mexico, Lustsp. in 5 Abthl. von Clauren.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 23. Mai. Der Haupttreffer in der Güterlotterie, Lustspiel, und Die eheliche Probe, Lstsp.
Mittwoch den 24. Die Jäger, Schsp.
Donnerstag den 25. Oper (Noch unbestimmt).
Samstag den 27. Oper. (Noch unbestimmt).
Sonntag den 28. Otto von Wittelsbach, Schsp.
Montag den 29. (Zum Besten der Pensionsanstalt): Palmira, Oper.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 102. Dienstag, 23. Mai 1826.

Scenen
aus dem neuen Roman von Walter Scott:
Woodstock, or the Cavalier.
(Schluß.)

Wir gehen zum Schluß-Capitel über, welches neun Jahre überspringt und noch einen Schimmer der Restauration auf das Gemälde wirft. Auf sieben Seiten enthält es mehr Schönheiten des Gefühls als auf hundert des übrigen Werkes vorkommen mögen

„Jahre streichen an uns vorüber wie der Wind; wir sehen nicht, woher sein Wehen kommt, noch wohin es fährt. Wir scheinen ihre Flucht zu bemerken ohne zu fühlen, daß wir uns verändern; und doch beraubt die Zeit den Menschen seiner Kraft wie der Wind dem Gehölze das Laub entführt.

Bald darauf war ganz England in dem Fall, in Chören laut sein Lieblingslied erschallen zu lassen:

O, der neun und zwanzigste Mai,
Ein Tag der Herrlichkeit,
Wenn der König des Seinen sich wieder erfreut.

An diesem denkwürdigen Tage rüstete sich der König zu seinem Zuge von Rochester nach London und wurde von seinen Unterthanen mit so einstimmiger Herzlichkeit empfangen, daß er freudig sagte: es müsse seine eigne Schuld seyn, so lange von einem Land getrennt gelebt zu haben, dem seine Ankunft so große Freude gebe. Zu Pferde, zwischen seinen Brüdern, den Herzogen von York und Gloucester zog der wiedereingesetzte Monarch langsam über die mit Blumen bestreuten Wegen — vorbei an Springbrunnen, die mit Wein strömten, durch Triumphbogen und durch Straßen die Teppichen behangen. Die Bürger waren in mancherlei Schaaren vereint, einige in Röcken von schwarzem Sammt mit goldnen Ketten, andere in militärischem Zuge begriffen, mit Uniformen von Gold und Silber, umgeben von allen den Handwerksleuten, welche den Vater von Whitehall mit Jubel begleitet hatten und nun gekommen waren, um dem Sohn zum Wiederbesitz seines angestammten Palastes Heil zuzujauchzen. Beim Vorschreiten durch Blackheath ritt er an der Armee vorüber, welche so lange furchtbar, sowohl für England als für Europa, das Mittel zur Wiederherstellung der Monarchie ward, die sie mit ihren eignen Händen über den Haufen geworfen hatte. Als der König durch die letzten Reihen des furchtbaren Kriegsheeres ritt, kam er an eine offene Stelle der Haide, wo viele Personen von Rang mit anderen aus dem Volke standen, um Carln auf dem Wege zur Hauptstadt ihre Glückwünsche darzubringen. Eine Gruppe war darunter, welche die besondere Aufmerksamkeit der Umstehenden auf sich zog, wegen der Ehrfurcht, welche die dort aufgestellten Soldaten ihr bewiesen, die, beide Royalisten und Independenten, mit einander wetteiferten, ihnen die meiste Aufmerksamkeit zu beweisen; der ältere und der jüngere Mann in der Gruppe hatten sich in dem Bürgerkrieg ausgezeichnet. Es war eine Familie, deren Hauptfigur ein alter Mann war, auf einem Stuhle sitzend, mit einem freundlichen Lächeln auf dem Antlitz, und eine Thräne im Auge, als er die Banner in unabsehlicher Folge wehen sah und die Menge in den lang entbehrten Freudenruf ausbrechen hörte: „God save king Charles!“ Seine Wange war bleich wie Asche und sein Bart weiß wie die Distelwolle; die blauen Augen sahen unbewölkt aus, aber man erkannte, daß das Gesicht schwach geworden. Seine Bewegungen waren zitternd, er sprach wenig, außer wenn er auf das Plaudern seiner Enkel antwortete, oder eine Frage an seine Tochter richtete, die neben ihm saß, zu mütterlicher Schönheit gereift, oder an den Obristen Everard, der hinter ihm stand. Dort war auch der wackere Yeoman Joceline Joscliffe, noch in seiner Jagdkleidung, zu finden, wie ein zweiter Benajah auf den großen Stock gelehnt, welcher dem König seiner Zeit gute Dienste geleistet hatte, und sein Weib, eine muntere Hausfrau, wie sie ein artiges Mädchen gewesen war, lachte auf ihre eigene Faust und fügte immer ihre kreischenden Töne zu der Stentorstimme ihres Mannes, wenn Beat gerufen wurde. Drei saubere Jungen und zwei holde Mädchen schwatzten um ihren Großvater herum, der ihnen Auskunft gab, wie sie für ihr Alter paßte und zu wiederholten Malen mit seiner welken Hand über die zarten Locken der kleinen Lieblinge strich, während Alice, von Wildrake unterstützt, der in einem prächtigen Anzuge glänzte, auf die Kinder acht gab, daß sie ihren Großvater nicht belästigten. Wir dürfen eine andere merkwürdige Figur in der Gruppe nicht übergehen — einen riesenmäßigen Hund, der die Spuren an sich trug, daß er am Ende seiner Tage angelangt sey, vielleicht fünfzehn oder sechzehn Jahre alt; aber obschon er nur die gebrechliche Form seines früheren Wesens zeigte, die Augen dunkel, die Glieder steif, der Kopf herunterhängend und die stolzen und schönen Bewegungen

mit einem steifen, rheumatischen, hinkenden Gang vertauscht, so hatte doch der Hund von der instinctmäßigen Zärtlichkeit für seinen Herrn nichts verloren. Zu Sir Henrys Füßen in der Sonne des Sommers zu liegen, oder beim Feuer im Winter, seinen Kopf aufzurichten, um nach ihm zu sehen, ihm die welke Hand oder die runzliche Stirn von Zeit zu Zeit zu lecken, schien alles zu seyn, wafür Bevis noch lebte. Drei oder vier herrschaftliche Bediente standen da, um die Familie vor der andrängenden Menge zu schirmen, aber es war nicht nöthig. Das Ehrwürdige und die absichtslose Einfachheit ihrer Erscheinung gaben ihnen in den Augen der Gemeinsten im Volke eine Art patriarchalischer Würde, welche allgemein Achtung gebot; sie saßen auf der Bank, die sie für's Vorbeigehen des Zuges zum Sitz gewählt hatten, so wenig beunruhigt, als ob sie in ihrem Park daheim säßen. Und nun kündigte das entfernte Freudengeschrei die Gegenwart des Königs an. Näher kamen Trompeten und Herolde — näher kamen Federn und goldne Kleider, und wehende Fahnen entwickelten sich, und Schwerter glänzten im Sonnenschein; und endlich, an der Spitze einer Schaar der Edelsten Englands, und in der Mitte seiner beiden königlichen Brüder, kam König Carl. Er hatte schon mehr denn einmal gehalten, aus Güte eben so wohl als aus Klugheit, um mit Personen, die er unter den Zuschauern erkannte, ein Wort zu wechseln, und der Jubel der Umstehenden vergalt die so wohl angewandten Freundlichkeiten. Aber als er einen Augenblick auf die von uns beschriebene Gruppe sah, so war es unmöglich, wenn auch Alice sich sehr verändert hatte, doch nicht sogleich Bevis und seinen ehrwürdigen Herrn wieder zu erkennen.

Der Monarch sprang vom Pferd und ging sogleich auf den alten Ritter zu, mitten unter dem betäubendem Lärm des Freudengeschreies; man sah Carl mit eigner Hand die schwachen Versuche des Alten, sich zur Begrüßung zu erheben, vereiteln. Er nöthigte ihn huldvoll auf seinen Stuhl zurück. — „Segnet," sprach er, „Vater — segnet Euern Sohn, der in Frieden zurückgekehrt ist, so wie Ihr ihn segnetet, als er in Gefahren schied." — „Gott segne und erhalte," lispelte der alte Mann, von seinen Gefühlen überwältigt; und der König, um ihm einige Momente Ruhe zu gönnen, wandte sich zu Alice. — „Und Ihr," sprach er, „meine schöne Führerin, wie ward Ihr seit unserem gefährlichen nächtlichen Gang beschäftigt? Doch ich brauche nicht zu fragen," fuhr er fort, indem er sich umsah — „im Dienst des Königs und des Königreichs, ihnen Unterthanen gebend so anhänglich wie ihre Vorfahren. — Ein schöner Stammbaum, bei meinem Eid, und ein labender Anblick für einen englischen König! — Obrist Everard, wir werden Euch doch in Whitehall sehen?" Hier nickte er Wildrake zu. „Und du, Joceline; du kannst deinen langen Stock doch mit einer Hand halten, gewiß? — Streecke die andere Hand aus?" Joceline blickte in voller Bestürzung zur Erde, wie ein Stier, der den Schlag erwartet; er streckte zu dem König über die Schulter seiner Herrin eine Hand aus, breit und hart wie ein hölzerner Teller, die Carl mit Geldmünzen füllte. „Kaufe meiner Freundin Phöbe von einigen derselben einen Kopfputz," sagte Carl; „sie hat auch an Altengland ihre Pflicht gethan." Der König drehte sich dann wieder nach dem Ritter um, der einen Versuch machte, zu sprechen. Er nahm seine alte Hand in seine beiden, und beugte sich über ihn, um seine Laute zu vernehmen, während der alte Mann ihn mit der andern Hand abhielt und etwas stotternd vorbrachte, wovon Carl nur die Stelle behielt:

Des Aufruhrs rohe Augen ausgerissen,
Und Willkomm dir, du abgedankte Treue!

Indem der wohlwollende König so huldvoll als er konnte von der Scene, die anfing ihn in peinliche Verlegenheit zu setzen, Abschied nahm, sprach er mit ungewöhnlicher Deutlichkeit, um den alten Mann zu versichern, daß er ihn verstehe: „Dieser Ort ist eigentlich ein zu öffentlicher Platz für alles was wir mit einander zu sprechen haben. Aber wenn Ihr nicht bald zu König Carl nach Whitehall kommt, so wird er den Louis Kerneguy herabsenden, um Euch zu besuchen, damit Ihr sehet, wie vernünftig er seit seinen Reisen geworden ist." So sprechend drückte er noch einmal dem alten Mann herzlich die Hand, verbeugte sich gegen Alice und alle umher und verschwand; Sir Henry horchte mit einem Lächeln, welches zeigte, daß er den gnädigen Sinn der Rede verstanden habe. Der alte Mann sank auf seinen Sitz zurück und murmelte das „Nunc dimittis" („Nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren.") „Entschuldigt, daß ich Euch habe warten lassen, meine Lords," sagte der König, indem er sein Pferd bestieg; „wären diese guten Leute nicht gewesen, so hättet Ihr auf mich noch lange genug warten mögen. — Laßt den Zug weiter gehen, Lords." Der Zug bewegte sich fort; der Schall der Trompeten und Trommeln erhob sich unter dem Zuruf des Volks, welches stille gewesen war so lange der König hielt. Wie die Prozession sich so fortbewegte, verließ selbst Alicen die Sorge für das Wohlseyn ihres Vaters auf einige Minuten; ihr Auge wurde von der glänzenden Mannigfaltigkeit, die sich über die Haide bewegte, fortgezogen. Als sie sich wieder nach Sir Henry umsah, war sie starr vor Entsetzen, zu sehen, daß seine Wangen, die in der Unterredung mit dem König sich ein wenig geröthet hatten, in erdiges Grau verfallen waren; daß seine Augen geschlossen waren und sich nicht mehr öffneten; und daß seine Züge in ihrer Ruhe eine Starrheit ausdrückten, welche nicht die des Schlafes war. Sie eilten ihm zu Hülfe, aber es war zu spät. Das Licht, das so düster in den Augenhöhlen brannte, war noch einmal aufgeflackert und löschte aus in einem heiteren Blick. — Der Rest muß ergänzt werden. Ich habe blos hinzuzufügen, daß sein treuer Hund ihn wenige Tage überlebte, und daß die Gestalt des Bevis zu seines Meisters Füßen in Stein gehauen ist, auf dem Grabmal, welches errichtet wurde zum Andenken des Sir Henry Lee von Ditchley.

G. C.

Memoires ou souvenirs et anecdotes par le Comte de Segur. Tome 2.

(Fortsetzung.)

Bei meiner Ankunft in Petersburg — fährt Herr von Segur fort — verschob sich meine erste Audienz bei der Kaiserin, durch eine Unpäßlichkeit derselben, um 8 — 10 Tage. Ich erhielt endlich diese Audienz und beinah wäre mein Debut sehr unglücklich ausgefallen. Dem Gebrauche gemäß hatte ich dem Vice-Kanzler die Abschrift der Rede gegeben, die ich halten wollte; im kaiserlichen Pallaste angekommen, traf ich den österreichischen Gesandten, Grafen von Cobenzel, in dem Cabinet, in welchem ich den Augenblick erwartete, wo ich vorgestellt werden sollte. Seine lebhafte und geistreiche Unterhaltung und die Wichtigkeit der Gegenstände, wovon er mit mir sprach, beschäftigte mich so ganz, und zerstreute mich so sehr, daß ich im Augenblicke, wo man mir anzeigte, daß die Kaiserin mich empfangen wolle, mit Schrecken bemerkte, daß ich meine Rede rein vergessen hatte. Ich suchte vergebens sie mir zurückzurufen, während ich durch die Zimmer ging, als man plötzlich die Thür dessen öffnete, in welchem sich die Kaiserin befand. Sie war reich gekleidet, stehend, die Hand auf eine Säule gestützt; ihr majestätisches Ansehen, die Würde ihres Anstandes, der Stolz in ihrem Blicke, ihre etwas theatralische Stellung — alles dieses überraschte mich und vollendete die Verwirrung meines Gedächtnisses. Glücklicherweise faßte ich, anstatt unnütze Anstrengungen zur Auffrischung desselben zu machen, plötzlich den Entschluß, eine Rede zu improvisiren, die vielleicht nicht zwei Worte von derjenigen enthielt, die der Kaiserin mitgetheilt worden und auf welche ihre Antwort eingerichtet war. Ein flüchtiges Erstaunen malte sich in ihren Zügen, was sie jedoch nicht hinderte, mir auf der Stelle mit eben so viel Herablassung als Grazie zu antworten, dieser Erwiderung selbst einige persönlich verbindliche Worte für mich beifügend. Nachdem sie hierauf meinen Beglaubigungsbrief angenommen und dem Vice-Kanzler übergeben hatte, richtete sie verschiedene Fragen über den Hof von Frankreich und über meine Reise nach Berlin und Warschau an mich. Sie sprach auch vom Baron von Grimm und seinen Briefen, wahrscheinlich in der Absicht, mich die günstige Meinung errathen zu lassen, die ihr diese Correspondenz, in Beziehung auf den bei ihr accreditirten neuen französischen Minister, eingeflößt hatte.

Als späterhin diese Fürstin mich mit ihrem vertrautern Umgang beehrte, erinnerte sie mich an diese Audienz: „Was war Ihnen denn, Herr Graf, begegnet, fragte sie mich, als ich Sie das erstemal sah, und aus welcher Laune hatten Sie plötzlich die an mich zu richtende Rede verändert? was mich überraschte und zwang, auch meine Antwort zu ändern" Ich bekannte ihr, daß mich die Nähe so großen Ruhmes und solcher Majestät einen Augenblick in Verwirrung gesetzt habe. „Aber, gnädigste Frau, fügte ich hinzu, ich dachte sogleich, daß diese, für einen Privatmann höchst natürliche, Verlegenheit auf keine Weise für einen Repräsentanten des Königs von Frankreich schicklich sey; und diese Betrachtung bestimmte mich, statt mein Gedächtniß zu quälen, Ihnen die Gefühle meines Souverains für Ew. Majestät, und die, welche mir Ihr Ruf und Ihre Person einflößten, in Worten auszudrücken, wie sie der Augenblick mir eingab." Sie haben sehr wohl daran gethan, antwortete sie mir; jeder Mensch hat seine Fehler; ich bin z. B. vorgefaßten Meinungen sehr unterworfen; ich erinnere mich, daß einer Ihrer Vorgänger, als er mir vorgestellt wurde, so in Verwirrung gerieth, daß er nichts als die Worte sagen konnte: Der König mein Herr — — — Ich erwartete das Uebrige; er begann noch einmal: Der König, mein Herr — — — und weiter kam es nicht. Das drittemal sagte ich, ihm zu Hülfe kommend, daß ich seit langer Zeit die Freundschaft des Königs, seines Herrn, für mich kenne. Alle Welt hat mich versichert, daß es ein Mann von Geist war, und doch ließ seine Furchtsamkeit für immer bei mir ein ungerechtes Vorurtheil gegen ihn zurück, das ich mir, wie Sie sehen, ein wenig spät zum Vorwurf mache."

Ich wurde an demselben Tage dem Großfürsten, Paul Petrowitsch, der Großfürstin und ihrem Sohn, dem Großfürsten Alexander, vorgestellt, der seitdem Kaiser geworden und nun, nach einer glorreichen Regierung gestorben ist. Es war das erstemal, daß dieser Prinz, damals sieben Jahr alt, einen Gesandten empfing und eine Rede anhörte. Ich habe den Gebrauch stets sehr lächerlich gefunden, wichtige Worte an ein Kind zu richten; auch sagte ich ihm nichts als einiges über seine Erziehung, und über die Hoffnungen, die man davon hege.

Einer unserer berühmten Beamten machte es einst noch besser; ich glaube, es war Herr von Malesherbes. Berufen, an der Spitze eines hohen Gerichtshofes einen Dauphin in der Wiege anzureden, der, weit entfernt, ein Wort verstehen zu können, noch nichts wußte, als zu schreien und zu weinen, um seine Wünsche und seine Schmerzen auszudrücken, sagte er ihm blos: „Könnten sich Ew. kön. Hoheit für Ihr und Frankreichs Glück, immer so unempfindlich und taub für die Sprache der Schmeicheley zeigen, als Sie jetzt für die Rede sind, die ich vor Ihnen zu halten die Ehre habe."

(Fortsetzung folgt.)

Conzert

des Cäcilienvereines

im Saale des Weidenbusches am 5. Mai 1820.

Nachdem der Cäcilienverein im Laufe dieses Winters uns den Genuß manches schönen und classischen Musikwerkes verschafft hatte, beschloß derselbe heute den Curs seiner Winterconzerte mit Aufführung einer Composition eines der größten jetzt lebenden Meisters, Cherubini, und der viel

bekannten und berühmten Passions-Cantate: der Tod Jesu, von Graun.

Auch in diesem, uns mitgetheilten Werke Cherubinis, hier musica sacra benannt, fanden wir den bedeutenden genialen Componisten wieder, dessen Werke von allen Kennern schon längst als eine große Bereicherung im Gebiete der classischen Musik betrachtet werden. Mag auch gleich diesem geistlichen Gesangstücke hier und da der wahre Kirchenstyl etwas mangeln, so übersieht man dieß doch leicht bei der gründlichen Tiefe und sonstigen Erhabenheit dieses Werkes, welches, auch in einer Kirche mit unverändertem brillanten Schlusse aufgeführt, gewiß keine das religiöse Gefühl und die Andacht störende Wirkung hervorgebracht haben würde. Man hat es überhaupt Cherubini zum Vorwurf gemacht, daß seine geistliche Musik (musica sacra) zu viele weltliche Anklänge enthalte und mancher Orten des wahren Kirchenstyls entbehre, allein, wie der hier vorliegende Begriff: Kirchenstyl schon an und für sich einer haarscharfen Definition ermangelt und gewiß nicht eine schwerfällige im langsamen Zeitmaaße daher schreitende Musik allein bedeutet, so mag Cherubini vielleicht in diesem Betreffe seine eigne Meinung gehabt und gedacht haben, daß die andächtige Seele einer gewissen Freudigkeit in dem Herrn immer theilhaftig sey und daher frohe Accorde, wenn sich selbe nur frei von Tändeley halten, die geeignetsten seyen, um dem Herrn ein Dankfest anzustimmen. Eine Meinung, die wenigstens nicht so leicht verwerflich erscheint.

Das andre Werk, dessen wir uns heute erfreuen durften, war, wie schon oben erwähnt worden: Der Tod Jesu, von Graun. Carl Wilhelm Ramler, berühmt als lyrischer Dichter und von 1748 bis 1790 Professor der schönen Wissenschaften bei dem Cadettencorps zu Berlin, ist der Verfasser des Textes, welcher eigentlich mehr eine Betrachtung der Leidensgeschichte Jesu im Allgemeinen und der hierdurch geweckten religiösen Gefühle, als die Darstellung irgend einer bestimmten Handlung zum Gegenstand hat. Wie überhaupt Ramler bei dem Ausdrucke mildrer Empfindungen seine größte Kraft gezeigt, so auch in diesem mit lyrischer Poesie durchaus erfüllten Gedichte, welches, abgerechnet die der damaligen Zeit angehörenden Periodenverwicklung, wohl von keinem zu gleichem Zwecke verfaßtem Werke wird übertroffen seyn. Carl Heinrich Graun, dieser ausgezeichnete Kapellmeister Friedrichs des zweiten, Königs von Preußen, hat den Geist, welcher sich aus Ramlers Muse hier so herzergreifend ausspricht, würdig aufgefaßt und mit lebendiger Wahrheit in seine Melodien verschmolzen. Graun, berühmt als gefühlvoller Sänger, und als Componist zu den besten classischen Meistern gezählt, hat gewiß in diesem Werke sein vorzüglichstes Meisterstück geliefert. Seine Melodien sind originell und wohlthuend, verbunden mit Charakter und Ausdruck und rein ist seine Harmonie; wie aber Graun als Sänger seine höchste Gewalt im Adagio übte, so scheint derselbe auch als Tonsetzer hierin sein vorzüglichstes Talent entfaltet zu haben. Als der Tod Jesu zum erstenmale im Dome in der königlichen Capelle aufgeführt worden und Friedrich der Große mit äußerster Aufmerksamkeit zugehört hatte, ließ derselbe nach beendigter Aufführung seinen Capellmeister zu sich rufen und belobte denselben in den ehrenvollsten Ausdrücken, das Adagio jedoch vorzüglich hervorhebend. „Hier, lieber Graun, dies zwei Rollen blos für sein schönes Adagio; aber sein Ado[illegible]: „Ihr weich geschaffenen Seelen — kann ich ihm gar nicht bezahlen." Wirklich hat Graun in dieser Hinsicht, so wie in Betreff der von Wahrheit und Ausdruck glühenden Recitative, so manches Schöne geschaffen, daß derselbe wohl unbedenklich mit den ausgezeichnetsten Componisten seiner Zeit um die Palme ringen kann und ihm in vielen Fällen der Preis zuerkannt werden muß. Einen ganz besondern Eindruck in diesem Werke Graunś machen die mehrmals angebrachten Choräle, von denen derjenige, welcher jetzt in unserm Kirchengesange unter der Melodie: Wie schön leucht uns der Morgenstern — bekannt ist, ein Muster von schöner Erfindung und religiöser Erhebung genannt zu werden verdient. Gewichtige Männer, mit welchen wir über Graunś Werk sprachen, äußerten indessen Zweifel, ob diese Choräle wirklich Graunś Erfindung und nicht vielmehr nur eine passende Benutzung früherer Kirchenmelodien zu vorliegender geistlicher Cantate seyen, indem sich einige derselben schon in früheren Choralbüchern finden sollen. Was hieran Wahres ist, vermögen wir nicht zu sagen, doch würde eine Belehrung hierüber gewiß recht willkommen seyn.

Der Cäcilienverein hat die beiden vor benannten Werke Cherubinis und Graunś auf eine dem Charakter der Tonstücke angemessene Weise vorgetragen. Dieser zarte Anfang der Choräle, dieses Schwellen der Töne, gleich vollen Orgelaccorden und dieses allmählige Verhallen der Stimme konnte seinen allgewaltigen Eindruck auf die schweigende Menge nicht verfehlen — wir glaubten uns in eine Kirche versetzt und den Gesang einer andächtigen Gemeinde zu hören. Gleiche ausgezeichnete Erwägung, wie die Chöre, verdienen die Solopartieen, vor allem aber das Terzett der musica sacra. Zwar glauben wir, daß bei einem so wackern Vereine von Gesangliebhabern es nicht ganz in der Ordnung ist, Einzelnes herauszuheben, indessen mögen diejenigen, welche das Terzett der Cherubini'schen Musik vorgetragen haben, uns diesen Verstoß verzeihen und es sich selbst zuschreiben, wenn wir ihnen für den schönen, ausdrucksvollen Gesang hier vorzugsweise öffentlich danken — warum haben sie auch so schön gesungen! —

Mit dem herzlichen Wunsche, daß der Cäcilienverein in der hierorts sich stets steigernden Liebe für Musik eine eben so stets wachsende Begründung finden möge, scheiden wir freundlich in der Hoffnung, daß die Tage des kommenden Winters uns die Stunden wiederholen werden, welche in dem vergangenen Halbjahre uns so hohen Genuß bereitet haben.

L.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nr. 103. Mittwoch, 24. Mai **1826.**

Die Jungfrau von Orleans.

(Fortsetzung von Nr. 98.)

Da die französische Avantgarde, wiewohl ihre Stärke sich nur auf funfzehnhundert Mann belief, Befehl erhalten hatte, nicht zuzulassen, daß die Engländer sich verschanzten, griff sie den Feind mit Heftigkeit an und brachte ihn in Verwirrung. Auf diese glückliche Bewegung kam die Hauptforce der französischen Armee hinzu und vollendete die Niederlage der Feinde. In diesem Kampfe that die Jungfrau Wunder der Tapferkeit. Es war vergebens, daß Talbot bald die gewöhnlichen Proben seiner bedeutenden persönlichen Tapferkeit übertraf und jedes Mittel versuchte, um den Kampf zu erneuern und seinen Fahnen den Sieg zurückzugeben; er konnte nur auf kurze Zeit die Niederlage seiner Armee aufhalten und die Schlacht blutiger machen durch seinen hartnäckigen Widerstand, worin er von seinen Kriegern nur schwach unterstützt wurde. Ein fürchterliches Gemetzel unter den Engländern war die Folge dieser Gegenwehr, wobei beinahe ihre ganze Heeresmacht aufgerieben wurde, während der Sieg den Franzosen nur wenige Leben kostete; nur ein Offizier blieb auf dem Platz. Es ist merkwürdig, daß Johanna auch den kleinen Verlust der Franzosen vorausgesagt hatte. Lord Talbot, Lord Scales und Sir Thomas Rampston waren unter der Zahl derer, die in die Hände der Sieger fielen.

Dieses war die erste Schlacht seit den letzten acht Jahren, worin die Franzosen über die Engländer triumphirten; und in den Gefilden von Patay war es, wo die Ueberreste der mächtigen Streitkräfte, welche England unter dem Befehl des Grafen von Salisbury zur Unterjochung Frankreichs gesandt hatte, völlig vernichtet wurden.

Das französische Heer kam, indem es die Ueberbleibsel der Engländer verfolgte, unter den Mauern von Janville, fast so schnell als die Feinde, an. Die Einwohner dieses Ortes, welche die Thore vor den Besiegten schlossen, öffneten sie mit allen Freudenbezeugungen den Befreiern des Vaterlandes.

Die Niederlage von Patay verbreitete Schrecken in der Hauptstadt Frankreichs, welche in dem Besitz der Engländer war. Der Regent reiste in aller Eile dahin ab, um sich über die wirksamsten Maßregeln zur Wiederherstellung der Dinge zu berathen. Eine Bothschaft wurde sogleich an den Herzog von Burgund abgesandt, mit der Einladung, in Paris zu erscheinen. Der Herzog von Bedford jedoch, da er inne wurde, daß er durchaus nicht auf den Beistand dieses Prinzen zählen könne, wiederholte seine dringenden Bitten bei der englischen Regierung um augenblickliche Verstärkung. Die brittischen Minister dachten darauf, um die Fortschritte Carls VII. aufzuhalten, ihm die Truppen zu senden, welche zu einem Kreuzzug gegen die böhmischen Ketzer bereit standen und der Leitung des Cardinals Beaufort, Bischofs von Wincester, anvertraut waren; ein Tractat war zu dem Ende abgeschlossen. Ungeachtet der Anstrengungen des Regenten verbreitete die Niederlage bei Patay Verwirrung über alle englischen Besatzungen der kleinen Städte von Beausse. Die meisten legten Feuer an und verließen die anvertrauten Plätze durch die Flucht, selbst vor der Ankunft der französischen Macht.

Der Connetable machte Anstalten, den Feind zu verfolgen, als der König, durch den Rath seines unwürdigen Günstlings La Trimouille vermocht, ihm befahl, auf seine Besitzungen zurückzukehren, und erklärte, er wolle lieber nie gekrönt seyn, als die Einsegnung in seiner Gegenwart empfangen. Johanna und alle Helden des Heeres waren über diese Härte aufgebracht, aber sie vermochten dem unbedingten Einfluß La Trimouille's nichts entgegenzusetzen.

Die siegreiche Armee kehrte wieder nach Orleans zurück; wo frische Truppen aus allen Richtungen anlangten. Auch Carl VII. wurde erwartet, aber er erschien nicht in dieser Stadt, wegen des durch La Trimouille aufgeschürten Hasses gegen den Grafen Richemont. Der Monarch residirte daher fortwährend zu Sully; nach dieser Stadt gingen Johanna d'Arc und

die erſten Häupter der Armee, mit Ausnahme des Connetables, um den König mit dem Erfolg ihrer Waffenthaten bekannt zu machen. Der edle Saintrailles ſtellte hier Sr. Majeſtät den tapfern Lord Talbot vor; bei welchem Anlaß er zu dem König ſagte: „Sire, hier iſt der furchtbarſte und ruhmwürdigſte Eurer Feinde. Ein ſo glorreicher Arm iſt nicht geſchaffen drückende Ketten zu tragen; erlaubt mir, ihn wieder in Freiheit zu ſetzen.“ Carl willigte in den Wunſch Saintrailles, und der berühmte Gefangene erhielt ſogleich ſeine Freiheit ohne Löſegeld.

Der Jungfrau war es ſehr darum zu thun, daß der König ſein braves und treues Herzogthum Orleans beſuche; ihre Bitten waren ſo dringend, daß ſie am Ende über ihn vermochte, bis Chateauneuf an der Loire zu gehen. Johanna wünſchte ferner, daß Carl ſich mit dem Connetable auf beſſeren Fuß ſetze, aber der König war zu ihrem großen Leidweſen nicht zu bewegen, daß er ihn auf dem Zug nach Rheims begleite: deßwegen zog Richemont, alle Hoffnung auf Wiedererlangung der königlichen Gunſt verlierend, ſich auf ſeine Domaine Parthenai zurück.

Um dieſe Zeit veranlaßte die Jungfrau, daß ein Brief an den Herzog von Burgund geſchrieben wurde, der ihn aufforderte, die Sache der Engländer zu verlaſſen; dieſe Botſchaft wurde durch einen von Johannens Herolden überbracht.

Johanna d'Arc kehrte nach Orleans zurück, wo ſie die Truppen Revüe paſſiren ließ, als ſie in dieſer Stadt ankamen. Dann richtete ſie den Weg nach Gien, dem Ort, der zum Sammelplatz aller für den Zug nach Rheims beſtimmten Truppen beſtimmt war. Da ſie gerechte Urſache hatte, die Unſchlüſſigkeit des Königs zu fürchten, kehrte ſie nach Sully zurück, um ihn zur Unternehmung zu ermuthigen. Bei der Ankunft zu St. Benoit an der Loire empfahl der König Johannen, als er ſah, daß ſie ermüdet war, ſich einige Ruhe zu gönnen; aber ſie antwortete, und Thränen ſtrömten aus ihren Augen, daß er an nichts zweifeln ſolle, denn er werde bald das Königreich erlangen und ſchnell gekrönt werden. Wenn man dieſe Anwort und die beſtändige Unſchlüſſigkeit Carls VII., nach dem Rath der Jungfrau zu verfahren, bedenkt, ſo dürfen wir ſchon annehmen, was ſie ſelbſt ſpäter im Verhör ihres Verdammungsproceſſes bekannte, — daß ſie in der That nicht recht wiſſe, ob der König oder der Hof an die Wahrheit ihrer Sendung wirklich geglaubt habe. — Alle Generäle, die zum Marſch auserwählt waren, verſammelten ſich um den Monarchen zu Gien und rathſchlagten, ob es nicht förderlicher ſeyn möchte, vor Unternehmung der Reiſe nach Rheims, ſich der Uebergabe von Cone und la Charité zu verſichern; und Johanna vermochte nur mit großer Mühe Carln zur Einwilligung, daß die Belagerung dieſer Plätze auf die Rückkehr verſchoben werden ſolle.

Die Jungfrau hatte es über Carl VII. gewonnen, daß er ſich nicht um den Mangel an Truppen bekümmerte; ſie verſicherte ihm, daß er eine hinlängliche Streitmacht zu der Unternehmung gewinnen und man ſich ſchaarenweiſe freiwillig unter ſeine Fahne ſtellen werde. Dieſe Vorherſagung wurde bald erfüllt. Als das Heer ſo merklich anwuchs, litt es Johanna nicht, daß der allgemeine Enthuſiasmus ſich durch unnöthigen Aufſchub abkühlte. In der Mitte der Truppen redete ſie unaufhörlich den König und ſeine Begleiter mit dieſen Worten an: „Vorwärts mit kühnem Muth, und alles wird gut gehn. Sorget nicht, denn Ihr werdet nichts treffen, was Euch kränkt, und kaum einigen Widerſtand finden.“

Da alles zum Zuge gerüſtet war, wurde der Tag des Abmarſches feſtgeſetzt. Die Stadt Rheims, alle Feſten der Picardie, Champagne, Isle de France, Gatinois, Auxerrois, Burgund, und das ganze Land zwiſchen der Loire und dem Ocean war von den Engländern beſetzt. Der König beſchloß endlich, dieſer Gewalt des Feindes ungeachtet, dem Rath der Jungfrau zu folgen.

Johanna d'Arc, wie gewöhnlich von ihren beiden Brüdern begleitet, verließ Gien am 29ſten Juni 1429 und richtete ihren Zug nach Auxerre. Am nächſten Tag folgte ihr Carl VII, ein Theil ſeines Hofes und alle Anführer des Heeres.

Die Heeresſtärke belief ſich auf ungefähr zwölf tauſend ſtreitbare Männer, welche vor Auxerre ankamen, das zu damaliger Zeit eine ſehr feſte Stadt und dem Herzog von Burgund unterworfen war, deßhalb ſeine Thore dem legitimen Souverain verſchloß. Johanna d'Arc war der Meinung, daß der Platz unmittelbar mit Sturm genommen werden ſolle, indem ſie ſich für den glücklichen Erfolg verbürgte.

In der mißlichen Lage, worin ſich die Bewohner von Auxerrois gerade befanden, nahmen ſie ihre Zuflucht zu Negociationen und ſandten Deputirte ab, um den König zu bitten, daß er ihnen Neutralität gewähren möge, wenn ſie die Truppen mit Proviant verſähen, woran ſie wirklich Mangel hatten. Die Unterhandlung kam dadurch zu Stande, daß die Stadt Auxerrois dem Günſtling Carls, La Trimouille, zur Beſtechung zwei tauſend goldne Kronen überſandte, und Auxerrois lieferte demzufolge Proviſionen und Boote um über den Fluß zu ſetzen; der Vertrag wurde nur mit der Bedingung abgeſchloſſen, daß die Bewohner ſich erklärten, Carln denſelben Gehorſam zu beweiſen, den ihm die Städte Troyes, Chalons und Rheims geben würden. Die Jungfrau und viele der commandirenden Herren waren gegen dieſen Tractat, weil er im Anbeginn große Schwäche und Furcht verrathe, während im entgegengeſetzten Fall ein glorreicher Sieg eine große Wirkung auf das Fortſchreiten der Unternehmung gehabt haben würde.

(Fortſetzung folgt.)

Dramaturgiſche Fragmente.

(Fortſetzung von Nr. 88.)

Shakſpeare's Julius Caeſar auf dem Coventgardentheater zu London.

(Am 31. Mai 1817.)

Meine Erwartung war nun nicht mehr eine unbeſtimmte, mein Genuß daher größer. Auch wurde dies beſchränktere und verſtändlichere Werk des Dichters deutlicher und richtiger dargeſtellt. Brutus wurde freilich nicht geſpielt, ſondern (von Kemble) mit Verſtand deklamirt. Die Reden wurden gut geſprochen. Die Volksſcene und ihre ſteigende Unruhe wurde ſehr brav gegeben. Auch konnte man heute mit dem Koſtüm zufrieden ſeyn.

Die neueren Theater, für Shakſpeare's Gedichte nicht eingerichtet, bieten immer eine Menge Ungeſchicktheiten und Unſchicklichkeiten dar, die einem gebildeten Auge oft höchſt ärgerlich ſind. Die Ermordung Caeſars war indeſſen das Seltſamſte, was ich bis jetzt auf einem großen und würdigen Theater geſehen habe. Dieſe hohen tiefen Bühnen, die durch keine Architectur unterbrochen ſind, machen es unmöglich eigentliche Gruppen zu ſtellen; daher bildet ſich, wenn viele Menſchen zugegen ſeyn müſſen, Alles wie in einem modernen Ballet, oder es wird tumultuariſch, unklar und verwirrt, indem das Drängen nach der Tiefe keine Unterſcheidung und maleriſche Anordnung zuläßt. Das Theater war tief, und Caeſar ſaß auf ſeinem Stuhle im fernſten Hintergrund; als ihm die Bitten vorgetragen waren und er ſie abgeſchlagen, ordneten ſich die Verſchwornen, merklich genug, in eine Pyramide, von welcher Caeſar die Spitze bildete, während Brutus vorn im Proſcenium links ſtand. Caſca gibt ihm den erſten Stich; Caeſar wendet ſich rechts und empfängt vom zweiten Feind eine zweite Wunde; er taumelt erſchreckt wieder links hinüber und holt ſich, einige Fuß weiter vorn, die neue Verletzung, eben ſo rechts; nun wird der Theaterzwiſchenraum ſchon größer, und die ſonderbare Bewegung des tödtlich Verwundeten ſeltſamer und künſtlicher, aber er muß noch fünf oder ſechsmal rechts und links hinüber taumeln, um von den ruhig ſtehenden Conſpiratoren erſtochen zu werden, bis er ſich, vom Brutus den Tod abholt, und mit den Worten: Et tu? vorne niederſtürzt. Dieſe Scene, wie das geſchickteſte Ballet angeordnet, verlor alle Würde, und wurde, durch die anmaßliche Feierlichkeit, abgeſchmackt. Selbſt zu lachen war deshalb unmöglich. Aber wehe auch demjenigen, der in dieſer Verſammlung, die alle mit dem Bewußtſeyn, ſie ſähen etwas Erhabenes auf erhabene Weiſe vorſtellen, da ſaßen, ſich ſo ſehr hätte vergeſſen, und ſo eine Täuſchung und Rührung unterbrechen können, die bei den meiſten im ſteifen Vorſatz lag. Woran die Menſchen ſich doch gewöhnen können! Ich glaube, keiner der Hieſigen war von dieſer groteſken Anordnung geſtört.

Heinrich der Vierte.

Kemble als Hotſpur.

Wieder ließ ich mich täuſchen, und hoffte, ein wahres Spiel, Darſtellung, tief eingreifende Charakteriſtik zu ſehen, die als Träger ſo großartiger Poeſie dann im Zuſammenklang und der Erhöhung aller unſerer Kräfte uns vielleicht den größten Kunſtgenuß bietet, deſſen der Menſch fähig iſt. Allein mir iſt nichts anders widerfahren, als daß ich Einiges gut habe ſprechen hören, und das Meiſte und Wichtigſte völlig verfehlen und verunglücken ſehn.

Es iſt nicht unbegreiflich, daß man, im vieljährigen Beſitz eines ſolchen Schauſpiels, von früheſter Jugend damit bekannt, endlich vergißt, welche wunderbare Aufgabe der Dichter ſich geſetzt und mit welchem Witz, Humor und Kunſt er ſie gelöst hat. Und ſo wurde denn dieſes hiſtoriſche Luſtſpiel, dieſes kecke Drama, das eben ſo viel politiſche Weisheit, hiſtoriſche Größe, als tollen Spaß enthält, ſo von den Darſtellern wie eine löbliche Alltäglichkeit aufgeführt, der man ihr Recht widerfahren läße. Sonderbar, daß ſich dieſe Compoſition, ſo ganz ſchwach gegeben, hier noch immer in voller Autorität erhält, während ſie Schröder's Kunſt und Laune den Deutſchen nicht annehmlich machen konnte.

Wo war Hotſpur's Humor, des jugendlichen, unbändigen Helden, der eben ſo tapfer als ungezogen iſt? der aus Eitelkeit an andern die Eitelkeit haßt? der, als Haupt der Conſpiration, die beſten Mittel in Händen, ſo wenig Vertrauen hat, daß er die mächtigſten Bundesgenoſſen zurückſchreckt? und der als Feldherr, Gatte, Freund, im Unwillen und in guter Laune einen ſo eigenthümlichen, ſeltſamen Ausdruck hat, daß auch der flüchtige Leſer die Eindrücke aus ſeiner Phantaſie nie wieder verliert? Kemble declamirte gemächlich, verſtändig, oft anſtreifend an den Humor, aber ihn niemals ergreifend. Er ſprach auch hier eben ſo langſam, wie in ſeinen vorigen Rollen, machte in jedem Verſe zwei oder drei bedeutende Pauſen, klagte wieder, accentuirte wieder jedes zweite und dritte Wort unverhältnißmäßig, endigte wieder ſo oft in einer Art Geſangsweiſe in der Höhe, daß ich wiederum einen der proteſtantiſchen Prediger zu hören glaubte, die man wohl vor zwanzig Jahren in dieſem klagenden langſamen Tempo in manchen Provinzen vernahm. Percy's erſte lange Erzählung vor dem Könige ſchien Kemble ganz als baaren Ernſt und Wahrheit, nur durch jugendliche Heftigkeit übertrieben, zu nehmen. An dieſe feierliche, faſt ächzende Langſamkeit wurde das Ohr ſo gewöhnt, daß als Percy nun an die Stelle kam:

In Richard's time, — What do you call the place? —
A plague upon't — it is in Glouceſtershire; —
'Twas where the mad-cap duke his uncle kept; — *)

*) Zu Richard's Zeit, — wie nennt' ihr doch den Ort?
Der Teufel hohls! — er liegt in Gloſterſhire,
Wo der verrückte Herzog lag, ſein Oheim;

und er sie plötzlich schnell und mit bebender Zunge sprach, dabei wie einer, der sich nicht schnell auf einen Namen besinnen kann, und ihn im Unwillen sucht, — das ganze Haus über diesen so plötzlichen Abfall der Stimme und die Veränderung des Tempo in den lautesten Beifall ausbrach. Es steht bedenklich, wenn dergleichen, was sich von selbst versteht, und was auch wohl der mittelmäßige Schauspieler leicht erreichen kann, von einem Publikum mit solcher Verwunderung aufgenommen wird. Diese Manier, die manchmal bei Kemble, wie bei den andern, oft auch willkührlich und ohne Grund eintritt, erinnert an die tragische Recitation der Franzosen, die in jeder Scene einige Verse, nach übertriebenen, festgehaltenen Accenten, mit der größten Schnelle, über die Reime weggleitend, hinwerfen.

So war denn dieses gewagte Werk des Dichters durch die Verschneidung und monotone Darstellung in eine nicht sehr anziehende Historie verwandelt, die hier und dort auf ungehörige Weise unterbrochen wurde. Denn daß Vieles, und oft das für den wahren Zusammenhang Unerläßliche, fehlte, bedarf kaum der Erwähnung. Aus dem unbeschreiblichen, wundervollen, nie genug zu lobenden Falstaff machte Young einen trocknen Spaßmacher, der sich selbst ums dritte Wort belachte.

Miß O'Neil sah ich als Desdemona in Shakspeares Othello. Diese Rolle gilt für eine leichte, und spielt sich auch wohl wie von selbst; wenigstens sollte es schwer werden, sie ganz zu verderben oder durch sie kein Interesse zu erwecken. Aber die Großheit, einfache Naivetät, erhabene Natur, welche in diesem Spiele so rührend und erschütternd entwickelt wurden, habe ich noch nie so vollendet gesehen; keine Darstellung, die so tief eindringend und doch in jedem Momente graziös gewesen wäre. So sehr ich das Gedicht auswendig weiß, so wurde mir doch jeder Vers neu und erschloß mir ein innigeres Verständniß. Miß O'Neil ist eine schöne Gestalt, ihr Gesicht ein reines Oval, sprechend in allen Zügen, ihre Stimme kräftig und klar, Diskant und tönender Alt. Ich hörte wieder einmal jenen reinen und klagenden weiblichen Ton, der das Herz allein schon rührt, nicht jenen tiefen knirschenden Schall, der Empfindung und Großheit bedeuten soll. Diese schöne Frau erinnerte mich an eine Schauspielerin, die ich oft in Italien gesehen hatte, und die zwar nicht so schön, ihr aber im Wesentlichen ähnlich war und auch denselben klaren vollen Ton der Stimme hat; sie spielte unvergleichlich in Goldonis Lustspielen und konnte auch im rührenden Drama Werthers Lotte erschütternd darstellen.

(Fortsetzung folgt.)

Betrachtungen und Gedanken.

(Fortsetzung.)

Die Religion ward doch bisher als die wichtigste und heiligste Sache in jedem Staate angesehen; wie betrübt ist es also, wenn man sieht, wie die eine gleichwohl immer die andere lächerlich findet, sie verachtet, haßt, gar verfolgt. Wie es mit der Philosophie steht, weiß die ganze gebildete Welt; es gibt vielleicht der Systeme so viel, als es der Religionen und Sekten gibt, und auch sie hat ihre Götzendiener, ihre Seher, Träumer, Propheten, und ihre Priester. Doch dieses alles ist gar zu gemein; aber setze man nun den möglichen Fall, daß es so durch alle bewohnte Welten geht: welch ein Gemisch, welche Verwirrung, welches tolle, bunte Mauscherley, in Sprache, Ideen, Empfindungen, oder Gebehrden! Und welch ein Vergnügen mag der Herr der Geisterwelt an diesem Aufzug haben, der einem ewigen Carneval gleicht, wo jeder Vermummte eine andere Maske trägt? Wenn er es nun ertragen kann, und Euch darum nicht zürnt, warum vertragt denn Ihr Euch nicht. Haltet immer die Eure für die schönste, nur erlaubt den Nachbarn eben das. Das Beste ist noch dabei, daß das Volk von jeder Sekte, auf dieser Erde arbeitet, um zu leben und zu genießen, ohne die Religion, als einen Kriegsberuf gegen seines Gleichen, zu betrachten, es sey denn, daß es dazu geführt oder gereizt werde, aus Absichten, die noch niemals göttlich waren.

Wenn sich auch aus der Rechtschaffenheit, den guten Handlungen und reinen Sitten eines denkenden Mannes, nicht schließen ließe, daß er von dem Daseyn Gottes überzeugt sey oder daran glaube, so ist doch Er einer der stärksten, überzeugendsten, ja ein wahrhaft lebender Beweis für das Daseyn Gottes.

Wer Andere Weisheit lehren will, der fangs mit sich selber an; dieses ist ein alter, gemeiner und darum beinahe vergessener Spruch. Man darf ihn also wohl wieder einmal vorführen. Ich setze hinzu: ein Schriftsteller, der es sich zum edeln Geschäft macht. Andere durch seine Lehren weiser und besser zu machen, ohne daß seine Lehren dieses bei ihm selbst bewirkt haben, gleicht dem Arzte, der es unternimmt, einen Kranken von einem Uebel zu befreien, das er an sich selbst nicht heilen kann.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 104. Freitag, 26. Mai 1826.

Die Jungfrau von Orleans.

(Fortsetzung.)

Der König blieb drei Tage zu Auxerre, brach dann mit der Armee auf und marschirte gegen St. Florentin, welches seine Thore ohne Widerstand öffnete: er verweilte daselbst nur kurze Zeit und setzte seinen Fuß weiter nach Troyes. Das Heer fuhr fort an Zahl sich täglich zu mehren; auf dem ganzen Zuge, den die junge Heldin durch das Lager nahm, stellte sich, wer Waffen tragen konnte, unter ihre Fahne. Die Armee war bald auf zwölftausend Mann angewachsen.

Carl VII. kam endlich vor Troyes an, innerhalb dessen Mauern neun Jahre zuvor sein Untergang beschlossen worden war und die Urkunde vollzogen, welche ihn von der Thronfolge ausschloß. Der König gebot seinen Wappenherolden, vor die Stadt zu treten und den Einwohnern zu befehlen, ihren rechtmäßigen Souverain anzuerkennen; aber die Bürger schlossen die Thore und bereiteten sich auf einen Sturm zu tapfrer Gegenwehr. Die Besatzung machte darauf einen Ausfall auf die Avantgarde des Heeres; aber sie wurden geschlagen und in die Stadt zurückgedrängt. Die verschiedenen Abtheilungen lagerten sich nun um die Festung, aber wegen mangelndem Geschütz wurde noch nicht gestürmt. Alles was geschehen konnte, war daß man die Festung berannte. Alle Aufforderungen um die Stadt zur Uebergabe zu bewegen, waren fruchtlos, und die Armee fing an, Mangel an Proviant zu leiden. (Die Stadt war nicht so glücklich die Gunst La Trimouilles erkaufen zu können.) Unter diesen Umständen wurde ein Rath gehalten, um über die kritische Lage der Dinge zu beschließen. Einige waren der Meynung, der König möge nach Gien zurückgehen, indeß Andere riethen, daß der Zug nach Rheims ohne Verzug fortgesetzt werde. Der Herr von Treves, vormals Kanzler des Reichs, ein Mann, durch vorgerücktes Alter und ausgezeichnete Dienste ehrwürdig, gab sein Gutachten dahin ab, da einmal die Expedition auf den Rath der Jungfrau unternommen worden, sie auch im Stande seyn müsse, Mittel an die Hand zu geben, um den guten Erfolg zu sichern. Plötzlich klopfte Johanna an die Thüre des Rathszimmers; sie wurde eingelassen und um ihre Meynung befragt. Darauf wandte sie sich an den König mit den Worten: „Serai je crue de ce que je dirai?“ Als der König ihr die bejahende Versicherung gab, fuhr sie fort: Noble Dauphin, ordonnez à votre gent de venir et d'assièger la ville de Troyes, et ne tenez pas plus longs conseils; car, en mon Dieu! avant trois jour, je vous introduirai dans la ville de Troyes par amour ou par puissance, et sera la fausse Bourgogne bien stupéfaite.“ Der Kanzler bemerkte Johannen, man werde gern sechs Tage noch fortfahren, so daß sich ihre Aussage bewahrheiten könne. Bei dieser Rede fühlte sich die Heldin beleidigt, daß noch einiger Zweifel obwalten könne, und antwortete mit großer Kälte: „Que l'on me suive et mette la main à l'oeuvre, car Dieu veut que l'on s'emploi soi-même.“ Drauf wandte sie sich zum König und sprach: „Demain vous serez maître de la cité.“

Johanna nahm ihre Fahne, versammelte die Truppen und befahl ihnen, die Zelte unter den Wällen aufzuschlagen; dann ließ sie die Soldaten Faschinen herbeischaffen, um die Gräben damit zu füllen. Die ganze Nacht beschäftigte sich die Jungfrau unermüdlich thätig mit diesen Zurüstungen. Die feindlichen Operationen machten großen Lärm in der Stadt. Eine allgemeine Niedergeschlagenheit, deren Wirkung übernatürlich schien, bemächtigte sich alsbald des Volkes; man floh haufenweise in die Kirchen, warf sich vor den Altären nieder und brachte die Nacht mit Beten zu.

Da die Stunde des Angriffs gekommen war, ließ Johanna, die keinen Augenblick der Ruhe genossen hatte, die Trompeter Sturm blasen. Sie sprang sogleich an den Rand des Wassergrabens, ihr Banner in der Hand, und befahl, ihn mit den Faschinen aufzufüllen. Der Graf Dünois erklärte nachmals im Verhör, daß die Thätigkeit der Jungfrau bei diesem Angriff bewunderungswürdig gewesen und daß sie für sich allein mehr bewirkt habe, als eine ganze Compagnie Soldaten. — Bei diesen Operationen bemächtigte sich ein panischer Schrecken der Engländer und Burgunder; die Erinnerung an die ganz frischen Siege der Jungfrau blitzte in ihrem Gedächtniß auf und vollendete die Wirkung des Schreckens. Demzufolge beschloß man sogleich Deputirte an den König abzusenden. Die Thore öffneten sich und sie näherten sich zitternd dem französischen Lager.

Carl empfing die Abgeordneten mit besonderen

Beweisen seiner Gnade. — Die Hauptpunkte der Capitulation waren, daß die Garnison, welche aus Engländern und Burgundern bestand, unbeschwert abziehen solle sammt ihrem Eigenthum, und daß eine allgemeine Amnestie den Einwohnern bewilligt werde; der übrige Tag wurde der Besatzung zur Räumung der Stadt freigegeben. Die Engländer und Burgunder nahmen kraft der Capitulation auch die Gefangenen mit sich heraus, die kurz zuvor in ihre Hände gefallen waren, weil sie dieselben als einen Theil ihres rechtmäßigen Eigenthums ansahen. Als die Jungfrau dieses erfuhr, ward sie heftig bewegt; sie nahm ihre Stellung vor dem Stadtthore, wo die Besatzung herauszog; und wie die unglücklichen Gefangenen erschienen, mit Ketten beschwert und von Kummer belastet, rief sie laut: „En mon Dieu, ils ne les emmeneront pas!“ und wollte sie hindern, den Platz zu verlassen. Der König hörte was vorging und befahl, daß man den Engländern und Burgundern eine bestimmte Summe als Lösegeld für ihre Gefangene auszahlen solle; hiermit mußten sie sich befriedigen, da sie die Gewalt nicht hatten, darüber zu accordiren.

Am folgenden Tag, den 10. Juli 1429, welcher zum Einzug des Königs bestimmt war, wünschte Johanna vor ihm in die Stadt zu gehen. Die Einwohner, mit allen schändlichen Gerüchten bekannt, welche die Engländer von ihr verbreiteten, wußten nicht, ob sie dieselbe für eine Hexe oder für eine Heilige halten sollten und sandten ihr den Bruder Richard, einen den Burgundern eifrig ergebenen Franziskaner-Mönch entgegen, um zu erkunden, ob sie wirklich von Gott gesandt sey. Dieser Mönch war derselbe Geistliche, welcher in Paris mit dem größten Zulauf gepredigt und prophezeiht hatte, daß das Jahr 1439 fruchtbar an den außerordentlichsten Ereignissen seyn werde. Er nahete der Jungfrau, machte das Zeichen des Kreuzes und sprengte heiliges Wasser vor sich her. Johanna sagte mit einem scherzhaften Lächeln zu ihm: „Approchez hardiment, beau père; je ne m'en voudrai pas“ (ich werde nicht die Flucht ergreifen) und von diesem Augenblick hing Bruder Richard der Sache des Königs an.

Nach diesem kehrte Johanna zum König zurück, um ihm zu melden, daß alles zu seinem Empfang bereit sey. Carl stieg zu Pferde und ritt mit großem Gepränge in Troyes ein, an seiner Seite die Jungfrau, welche ihre Fahne trug. Der Zug ging nach der Hauptkirche, wo eine Messe gelesen wurde und am Ende derselben der König den Huldigungseid von den Einwohnern annahm. Am folgenden Tag marschirte die ganze Armee, unter dem Schmettern der Trompeten und dem Jauchzen der Bürger, durch die Stadt; die dankbaren Bewohner von Troyes erhoben im Taumel der Freude die Namen des Königs und der Jungfrau bis zum Himmel. Johanna blieb stets bescheiden und demüthig gegen Gott, bei allen Huldigungen die sie während ihrer glorreicher Thaten ändern. Als unter anderm die Höflinge ihre Tapferkeit und Entschlossenheit hoch erheben und versicherten, daß die Geschichte kein ähnliches Beispiel aufzuweisen habe, antwortete sie mit einer Bescheidenheit, die ganz ihrer Frömmigkeit würdig war: „En nom de Dieu! Monseigneur a un livre, auquel pas un clerc, tant sois il parfait en clericature, ne saurait lire!“

Carl VII. verließ Troyes mit der Armee und setzte, dem dringenden Wunsche Johanna's zufolge, den Marsch mit aller möglichen Eile nach Chalons fort; immer zog die Jungfrau in vollständiger Rüstung vor ihm her. Die Bürger der letztgenannten Stadt öffneten zur großen Verwunderung und Befriedigung des Monarchen freiwillig die Thore und legten ihm die Schlüssel der Stadt zu Füßen.

Die Nachricht des glorreichen Zuges der Johanna d'Arc verbreitete sich mit Schnelligkeit auch in ihre Heimath; einige Bewohner von Domremy beschlossen nach Chalons zu gehen, um sie dort zu sprechen. Es waren ihrer viere, unter ihnen ihr Pathe Jean Morel und Conradin Despinal. So hatte die Heldin die unerwartete Freude, sich auf kurze Zeit von den Freunden ihrer Kindheit umgeben zu sehen. Die guten Leute betrachteten sie mit Verwunderung und thaten eine Menge Fragen an sie, worauf sie mit ihrer gewohnten Freundlichkeit und Herzensgüte antwortete. Sie fragten sie insbesondere, wie es möglich gewesen, so vielen Gefahren zu trotzen, und ob sie sich nicht fürchte, in der Stunde der Schlacht dem Tod zu begegnen? Hierauf antwortete sie: „Je crains que la trahision,“ als ob sie schon ein Vorgefühl habe, daß ihr etwas der Art begegnen werde, und aus dem Benehmen ihrer Umgebungen einigen Verdacht gegen ihre Treue zu hegen Ursache hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Dramaturgische Fragmente.

(Fortsetzung.)

Shakspeare's Hamlet auf dem Coventgardentheater zu London.

(Im Juny 1817.)

Kemble spielte den Hamlet. Man sah wohl, daß der Künstler diese Rolle in seiner Jugend mit ganz anderer Kraft hatte spielen können, aber gewiß hatte er sie damals doch in demselben Sinne gegeben. Dem Talente wird es kaum möglich seyn, in diesem vielseitigen Charakter, der fast alle Seiten der Menschheit entfaltet, der die verschiedensten Empfindungen in so mannigfachen Situationen ausspricht, ganz zu verfehlen. Der melancholisch Klagende, der edle Leidende war es vorzüglich, welchen Kemble zeigte; er weinte viel und zu oft, sprach manche Scenen vortrefflich, und ging und geberdete sich als Mann von Anstand. Aber, wie immer, war fast kein Unterschied zwischen den leichtern und schwerern Theilen des Gedichts; Prosa und Vers konnte man wieder nirgend unterscheiden. Die gro-

sen leidenschaftlichen Scenen erschienen fast unbedeutend, wenigstens war der Ausdruck mit dem Geist ganz ohne Wirkung. Beim rauhen Pyrrhus, wenn Hamlet sagt: If it live in your memory, begin at this line: let me see, let me see:

The rugged Pyrrhus, like the Hyrcanian beast 'this not so: it begins with Pyrrhus *) war wieder ein allgemeiner Ausruf des Beifalls im Hause, weil dieses Suchen nach dem Anfange, diese Vergeßlichkeit auf so natürliche Weise ausgedrücken wurde. Und in der That, wenn man lange Zeit einen gleichmäßig klagenden Tonfall vernimmt, in bestimmten Zwischenräumen von bedeutenden Pausen unterbrochen und beständig stark herausgehoben accentuirt, so überrascht es ungemein, wieder einmal ganz den Ton der Natur und die Weise des gewöhnlichen Gesprächs zu vernehmen.

Neues habe ich in dieser Vorstellung nicht gesehen, noch auch etwas gelernt, außer daß Hamlet, nachdem er den König erstochen hat, indem er sagt:

Here, thou incestuous, murd'rous, damned Dane
Drink off this potion: — Is the union here? **)

dem König wirklich den vergifteten Kelch an den Mund setzt, und ihn zwingt, noch sterbend davon zu trinken, welches ich für richtig hatte. Mistreß Stephens spielte die Ophelia unbedeutend. Ich habe diese Rolle noch nie so darstellen sehn, wie der Dichter sie sich gedacht hat, leicht, beweglich reizend, selbst im Wahnsinn. Dieser scheint immer so gefrenstlich, und die Schauspielerinnen setzen ihr Verdienst gewöhnlich darin, diese Scenen furchtbar oder vielmehr widerwärtig zu machen. In der Todtengräberscene hatte man einen unpassenden Zusatz gemacht, den ich, dem großen Dichter gegenüber, oder vielmehr unter allen Umständen, unverzeihlich finde. Nachdem der erste Clown (Engel, lustige Person, denn so werden sie freilich im Original genannt) abgegangen war, und sich der zweite zum Graben fertig machte, zog er sein Wamms aus, dann ein zweites, ein drittes, und sofort bis auf zwölfe vielleicht, von allen Farben und Gestalten, so daß diese abgeschmackte Zwischenscene, bei welcher der Spaßmacher sich alle Zeit nahm und an welcher die oberste Gallerie sich sehr ergötzte, mehrere Minuten dauerte. Sollte Kemble wirklich glauben, diese Scene sey einzig deswegen geschrieben, um den tragischen Ton zu unterbrechen und etwa wieder ein wenig zu erheitern, und es schade deßhalb nicht sonderlich, auch wohl noch etwas über die Linie hinauszuschreiten, die der Dichter selber gezogen habe, so ist zu bedauern, daß ein so großes Talent dem Dichter, den es doch verehrt, nicht mit mehr Einsicht begegnet.

Am 23. Juni 1817 trat endlich Kemble zum letztenmal auf das Theater und nahm in seiner berühmtesten Rolle, als Coriolan, auf immer Abschied von dem Publikum, das ihn verehrte. Das Haus war voller als je, denn kein Freund des Künstlers wollte diesen Abend versäumen. Ich mußte wieder beklagen, daß man das Stück so unbarmherzig verstümmelt und die größten Schönheiten weggestrichen hatte; was um so kläglicher war, da man einen vortrefflichen Triumphzug des Helden hinzugefügt hatte, der, langsam aus der Tiefe mit Trophäen und Thieren vorschreitend und über die ganze Bühne wandelnd, sehr viele Zeit wegnahm. Wenn ich auch nicht unbedingt diese Darstellung für das Meisterwerk des Künstlers halten kann, da ich seinen Wolsey (in Heinrich VIII.) für eben so gelungen halte, so ist doch gewiß, daß sich Kemble in vielen Scenen als großer Schauspieler zeigte. Der Stolz Coriolans kann nicht edler und bestimmter ausgedrückt werden, und Wuchs, Miene und Stimme kamen hier dem Künstler zu statten. Der heroische Zorn erschien freilich zu schwach und die Wuth verfagte gänzlich, weil das Organ zu diesen höchsten Anstrengungen nicht hinreichte und der Darsteller es für einige Hauptmomente schonen mußte. Am erschütterndsten war der Schluß, man konnte ihn ohne Uebertreibung erhaben nennen. Dies ist das Große der Bühnenkunst, daß sie etwas ausrichten kann, eine so ungeheure Wirkung erregen, daß uns im Moment die Erinnerung an jeden andern Künstler schwach und wie ein Schatten erscheint. Freilich geht ihr Erzeugniß auch selbst wieder spurlos, wie ein Schatten vorüber, und ein ungenügendes Andenken an die großen Momente des Genusses und der Entzückung erfüllt uns mit Wehmuth, denn kein Denkmal kann der Bewunderer diesen entsetzenden Erscheinungen setzen, weil keine Worte genügen und keine Bezeichnungen das kennlich und deutlich charakterisiren können, was der hingerissene Zuschauer gesehn und gehört hat. Darum ist es billig, daß der lauteste Beifall wenigstens unmittelbar den Künstler, wenn auch nur schwach, belohne, weil er nichts aus seiner Hervorbringung in den nächsten Augenblick hinüber retten kann.

Dieser Beifall, dieses Zujauchzen, Jubel des Entzückens und Thränen der Rührung wurden auch dem edlen Betrauern, dem verletzten Edelmuth, des das Publikum, an diesem Ort versammelt, nun niemals wiedersehen sollte. Der lauteste Larmen des Beifalls, den ich je selbst in Italien gehört hatte, war nur ein schwaches Gerüst gegen dieses unbeschreibliche Toben, das sich, nachdem der Vorhang gefallen war, von allen Seiten, oben und unten, schreiend, klatschend, pochend und mit Händen und Füßen arbeitend, erhob. Tausende waren versammelt und dicht an einander gedrängt und der große, weit ausgedehnte und prächtige Saal war wie in eine einzige, ungeheure Maschine verwandelt, die ein übermenschliches Toben und Jubeln hervorbrachte, indem

*) Wenn ihr sie im Gedächtniß habt, so fangt bei dieser Zeile an: Laßt sehn, laßt sehn —

...Der rauhe Pyrrhus, gleich Hyrkaniens Leun'

**) Hier, unbarmherziger, blutschänderischer, verfluchter Däne:
Trink hiesen Trank aus! Ist die Perle hier?
Der letzte Vers bezieht sich auf die vorhergehende Rede des Königs:

Der König trinkt auf Hamlets Wohlsein dann!
Und eine Perle wirft er in den Becher.
Wirft werfen, als die vier Könige nach einander
Zu Dannarks Krone trugen.

Malone macht zu jener Apostrophe Hamlets folgende Note: Es scheint, Hamlet nöthigt hier den sterbenden König ein Paar Tropfen von dem vergifteten Gebräue zu nehmen, und drückt ihm den Becher an die Lippen.

Männer und Frauen riefen, klatschten, mit Fächern und Stöcken gegen die Wände der Logen aus Leibeskräften schlugen, und Alles außerdem noch mit den Füßen arbeitete. Nachdem dieser niegehörte Lärmen eine lange Weile gedauert hatte, trat Kemble, tief gerührt und in Thränen aufgelöst, wieder hervor. Was völlig unmöglich schien, ereignete sich dennoch, der Lärmen wurde noch größer, so daß dies Getobe das Gefühl von etwas Furchtbarem und Erhabenem erregte. Kemble verbeugte sich, und setzte einigemal an, um seine wenigen Abschiedsworte zu sagen; er errang endlich die Fassung, wurde aber oft durch Thränen unterbrochen. Kein Laut im Hause, als aus vielen Gegenden ein verhaltenes, leises Schluchzen. So wie er aber geendigt hatte, brach das Ungewitter von neuem mit allen seinen Kräften wieder aus. Man hatte als Nachspiel ein schwaches Lustspiel „Das Porträt des Cervantes" angesagt, aber alle Stimmen vereinigten sich, daß der Vorhang niedergelassen werden solle, denn es sey unwürdig, nach Kemble's Coriolan und seinen Abschiedsworten an diesem Abend noch etwas zu vernehmen. Der Vorhang fiel, und nachdem lange applaudirt war, gewann das Toben wieder neue Kraft, und es wurde noch lauter gefordert, daß allerdings gespielt werden solle. Dies war nun die Gegenseite zu dem was bis jetzt löblich und eine wahre Verherrlichung des Künstlers war Doch wäre es unbillig, diesen neuen Lärmen, der bis zum widerwärtigsten Unfug stieg, den bessern Zuschauern zur Last zu legen. Die Logen hatten meist ihre Gesellschaften wirklich entlassen, von den wohlfeilern Plätzen und Gallerien drangen junge Leute und Unruhstifter von allen Seiten herein, vor allen aber diejenigen, die eben erst (wie es in London Sitte ist) für den halben Preis gekommen waren, um den Schluß des ersten Stücks und dann das zweite zu sehen. Die Ordnung war ganz aufgelöst, und dieser ausgelassene, selbst ungezogene Schwarm, foderte nun das Lustspiel. Die Schauspieler traten auf und begannen ihre Rollen, viele aber von den frühern Zuschauern zischten, pfiffen und trommelten, um sie nicht zu Worte kommen zu lassen und so die Farce zu verhindern. Die Spielenden gingen ab: lautes Brüllen und Toben; die Schauspieler erschienen wieder: sie sprachen, und der furchtbare Lärm hörte nicht auf, denn diejenigen, die erst das Stück gefodert hatten, merkten nun, daß sie auf diese Weise einen Spaß anderer Art haben und selber mitspielen könnten; sie pochten und trommelten also eben so stark und noch lauter, als die ersten. So mußte das Lustspiel, unter fortwährendem betaubenden Lärmen der Zuschauer, als Pantomime gegeben werden, denn kein Schauspieler durfte sprechen, aber dennoch mußten alle Scenen vorübergehend durch ein höchst verlegenes stummes Spiel angedeutet werden. Wie lange dieses Unwesen noch gedauert haben mag, kann ich nicht sagen, denn ich verließ das Haus, sobald das Gedränge es mir erlaubte, froh, der Ungezogenheit zu entrinnen; indem nur zu sichtlich war, daß nur irgend eine Kleinigkeit noch störend hinzu kommen durfte, um diese völlig losgelassene Menge zu Gewaltthätigkeit und Zerstörung zu erhitzen. Wie es denn auch schon öfters geschehen ist, daß aus geringen Veranlassungen die Theater und Dekorationen vernichtet wurden. So geschah es einmal unter Garrick, als er den Preis des Parterre erhöht hatte, und öfter noch in den Provinzen, um unbedeutender Kleinigkeit willen. Wie die Masse sich zum Beifall, zum Edlen, und zur Verehrung mit hinreißen läßt, oft ohne zu wissen, weshalb, so noch öfter und leichter zum Verderblichen. Gewiß ist das Volk in England, wenn es einmal aufgeregt ist, lebhafter und ungestümer, als irgend eine Nation in Europa. Bei jedem öffentlichen Schauspiele wird der Fremde, der verschiedene Völker kennt, diese Behauptung bestätigt finden.

(Fortsetzung folgt.)

Physiognomik.

Wer die ersten groben aber kräftig wahren Züge zu einer Physiognomik sammeln will, — schreibt Klinger — der muß die Weiber unter den Hallen zu Paris, und die Sachsenhäuserinnen auf dem Frankfurter Markte fleißig besuchen, und wohl aufhorchen, was sie in guter und böser Laune über die Gesichter der Menschen und ihr Aeußeres überhaupt sagen. Er wird auch das seinige hier besser kennen lernen, als aus seinem Spiegel. Zwei Bezeichnungen dieser Art merke ich hier auf, weil ich sie selbst gehört habe. — Eine Dame der Halle sagte zu einem eleganten Fat, der sich an sie wagte, in grimmigem Zorn: „Geh zum Teufel (hier gehört das gewöhnliche Schand- und Schimpfwort des Pariser Pöbels her, dessen Sünde Sterne zwischen zwei keusche Nonnen so casuistisch zu theilen wußte). Du hast ja eine Stirne wie mein Knie." Um es ihm zu beweisen, zog sie den Rock auf und zeigte ihm das Gegenstück. Und wahrlich das Knie und die Stirne glichen sich von innen und von außen. Die Dame aus Sachsenhausen traf nicht minder glücklich; sie selbst war eine derbe Brünette, mit rothen Wangen und viel sagenden schwarzen Augen. Eine junge Zofe, Haushälterin, oder Haustochter, gar reinlich aufgeputzt, bot ihr, nach ihrer Meynung, weit unter dem Werth für den gehandelten Blumenkohl. Die Dame starrte sie einen Augenblick an, und ich erwartete einen Strom von Schimpfwörtern; statt dieser hört' ich sie so kalt und gleichgültig sagen, als sey die Käuferin unter ihrem Zorn: „Geh heim, Engel! Du bist ja so schön, daß einem vor Dir ekelt." Ein schreckliches aber wahres Urtheil. Das Mädchen war wirklich regelmäßig kalt schön, und so blond, so weiß fad blond, seine Augen so leer, daß sein Gesicht für eine Puppe, oder einen reinen Engelskopf zu Lavaters großem Bilderbuche vorsätzlich zugeschnitten zu seyn schien. Sie trippelte davon, ohne daß das Weib in ihr den Vorwurf gemerkt zu haben schien, den hier das Weib so treffend machte.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.o 105. Samstag, 27. Mai **1826.**

Beitrag zur Kunde von Peru.

(Aus Originalbriefen eines deutschen Reisenden.)

Arequipa den 24. Dez. 1825.

Ich habe nun Gelegenheit mich von der alten peruanischen Geschichte unter den Incas zu unterrichten und kann nicht genug ihr Regierungssystem bewundern. Von Peru ist übrigens noch das Wenigste bekannt; man darf sagen, daß nicht viel mehr als der Küstenstrich für europäisch cultivirt und verwaltet gelten kann. Sechzig Leguas hinter Cuzko ist schon unbekanntes Land, von den eingebornen Indiern bewohnt, die sich in viele Stämme theilen. Es sind Abkömmlinge der alten Peruaner, beten noch immer die Sonne an und zeigen sich als geschworne Feinde des Christenthums. Die Sprache der Incas ist noch sehr im Gange; in der Hauptstadt Cuzko redet man wohl mit den Fremden spanisch, allein sonst in den Familien stets peruanisch. Diese Sprache soll sehr blumenreich und wohlklingend seyn, sie ist aber schwer zu erlernen, da die Indianer sie außerordentlich schnell sprechen und keine Lust haben, sie Fremden mitzutheilen. — Der nun glücklich beendigte Freiheitskrieg in Südamerika war reich an Begebenheiten, die eines Homers Feder verdienten. Die Griechen rühmen mit Recht ihre 300 Spartaner, aber auch unter Bolivars Kampfgenossen fehlte es nicht an solchen Heldenhäuflein, nur heißt es bis jetzt carent vate sacro! *) Mehrmals schlugen 300 Patrioten 5000 Royalisten, oft blieb die ganze Schaar, gegen Uebermacht vergebens kämpfend, todt auf dem Schlachtfeld; General Paez erstürmte einmal mit 50 Mann ein verschanztes Ufer wo 800 Spanier mit Kanonen aufgestellt standen. Von den Grausamkeiten Morillo's (der im spanischen Krieg von 1823 eine so zweideutige Rolle spielte und nun als Graf von Carthagena in Paris privatisirt) will ich nur einige Beispiele aus vielen anführen: In Bogota ließ er alle als patriotisch gesinnt verdächtige Einwohner ermorden und den andern Tag mußten die Frauen und Töchter der Umgebrachten bei Todesstrafe auf dem Ball erscheinen, den der Wüthrich seinen Offizieren gab. Zu Caracas wurde auf seinen Befehl ein schönes 18jähriges Mädchen hingerichtet, die laut ausrief: „es lebe Vaterland und Freiheit" und dann den Heldentod starb. Gewöhnlich ließ Morillo erst die Söhne vor den Augen der Väter und dann erst diese letztern umbringen. Durch solch Unmenschlichkeiten bekam der Krieg in Columbien und Peru einen Charakter der Unversöhnlichkeit, wobei nicht mehr an Pardongeben zu denken war. Von beiden Seiten wurden die Gefangenen niedergemacht. Namentlich traf dies Schicksal bei Pinchincha 800 Spanier, die alle mit Lanzenstichen ermordet wurden.

Die entscheidende Schlacht auf den Pampas von Guamanguilla und Ayacucho, am 9. Dez. 1824, machte der spanischen Herrschaft in Peru ein Ende. Der Congreß ist für freien Handel und die während des Kriegs, und zum Theil lange zuvor, vernachläßigten Minen werden nun mit verdoppeltem Fleiße bearbeitet. Sie gehören theils Privatleuten, theils der Regierung, theils — Niemanden. Die meisten Minen gehören in die letzte Classe. Jeder, der die erforderlichen Mittel besitzt, kann sie auf seine eigene Kosten, gegen eine kleine Abgabe an die Regierung, selbst bearbeiten und benutzen. Man kann annehmen, daß die meisten und reichsten Minen noch unbebaut liegen, indem die Trägheit der Spanier nur an solche ging, wo die Ausbeute so zu sagen vor Augen lag. Bearbeitung mit Maschinen war ganz unbekannt. Dazu kommt, daß die Indianer (eingeborne Peruaner) den Spaniern die reichsten Minen verheimlichten, sowohl weil sie in ihnen ihren Todfeinde haßten, als auch um den harten Arbeiten in den Bergwerken zu entgehen. Ein altes Sprichwort sagt daher: wer in Peru reich werden will, muß mit den Indianern Chicha trinken. (Chicha, ein berauschendes Getränk, das die Ureinwohner des Landes sehr lieben.) Seit mehreren Monaten ist aber neue Thätigkeit in das Minenwesen gekommen; in den Provinzen Truxillo und Guaras wird stark gearbeitet; eben so in Cazamalca, einem Ort, der berühmt ist durch Atahualpas, des vorletzten Inca, Ermordung (Pizarro ließ ihn im Jahr 1533 erdrosseln), wo die Indianer noch sein Blut an den Steinen sehen wollen und es als ein Heiligthum verehren. Ein Engländer Namens Hodgson, hier in Arequipa wohnhaft, hat einen Vertrag mit dem Eigner der Minen von Santa Rosa abgeschlossen, wornach 1/3 des zu Tage geförderten Silbers für ihn, ist 1/3 für den Eigner und die Hälfte zu den Betriebskosten verwendet werden soll. Die Vorlage muß natürlich Hodgson machen. Diese Mi-

*) Viel Tapfre lebten vor Agamemnon schon
Ruhmwerth; doch alle träumen sie in beweint
Und ungekannt in Anger Nacht, weil
Heiliges Sehergesange sie mangeln.

Horaz IV. 9.

[illegible] [illegible] [illegible] [

Die Jungfrau von Orleans.

(Fortsetzung.)

Die Ereignisse seit Aufhebung der Belagerung von Orleans und der Triumphzug des Königs nach Rheims hatten in Paris große Unruhe erregt. Der Regent, Herzog von Bedford, der nicht viel Vertrauen auf den Beistand des Herzogs von Burgund setzte, welchem er Verdacht gegeben hatte, fuhr fort mit den dringendsten Bitten um Verstärkung von England.

Unterdessen machte Carl VII. schnelle Fortschritte gegen Rheims, von welcher Stadt er einen hartnäckigen Widerstand erwartete. Er scheute sich nicht, die Jungfrau von seinen Zweifeln zu unterrichten; sie aber antwortete: „Nayez aucun doute; car les bourgeis de la ville de Rheims viendront au-devant de vous. Avant que vous approchiez de la ville, les habitans se rendront. Avancez hardiment, et soyez sans inquiétude; car si vous voulez agir virilement, vous obtiendrez tout votre royaume."

Der König war mit seinem Heere vier Stunden von Rheims angekommen, und die Bewohner waren von panischem Schrecken über das Gerücht des siegreichen Feldzuges völlig gelähmt. Der Ruf der Ehre indessen verbannte den Gedanken an eine Uebergabe ohne einigen Widerstand zu wagen. Die zwei Commandanten der Stadt, der eine vom König von England gesetzt und der andere von Seiten des Herzogs von Burgund, hielten es für nöthig, die Bürger über den einzuschlagenden Weg mit berathen zu lassen. Sie fragten sie, ob sie entschlossen seyen, sich zu vertheidigen, und diese dagegen fragten, ob die Besatzung stark genug sey, um ihnen Hülfe und Schutz zu gewähren. Hierauf erklärten die Commandanten, daß wenn die Eingebornen einen festen Willen zeigten und sich auf sechs Wochen zu halten im Stande seyen, sie eine genügende Anzahl zur Ergänzung beischaffen wollten. Indessen verließen sie bald darauf die Stadt, sagend, daß sie wirklich nach Succurs aufzögen, und ermahnten die Einwohner, sich selber zu beschützen. Die Anhänger Carls trugen nun sogleich darauf an, daß man ihm eine Deputation schicken und die Stadt ohne Weiteres übergeben solle. Man willigte darein und wählte hierzu die ersten Männer der Stadt, Geistliche und Weltliche, welche vier Stunden weit, nach dem Chateau de Sept-Saux, dem Erzbischof von Rheims angehörig, zu dem König gingen und die Schlüssel der heiligen Stadt ihm dort zu Füßen legten; der König mehr gestimmt zu vergeben als zu bestrafen, verbannte von freiem Antrieb aus seinem Herzen das Andenken an alles Böse, welches die Bewohner von Rheims seiner Person zugefügt hatten.

In der Frühe des 16. Juli's hielt Regnaut de Chartres, Kanzler von Frankreich, seinen feierlichen Einzug als Erzbischof von Rheims. Gegen Abend betrat der König Carl VII., zu dessen Empfang alles vorbereitet war, in glänzendem Zuge die Stadt, von seinem ganzen Heere gefolgt, an dessen Spitze Johanna ritt und großes Aufsehen machte. Es wurde bestimmt, daß der König am folgenden Tag gesalbt und gekrönt werden solle.

René, Herzog von Bar und Lothringen, Bruder des Königs von Sicilien, und der Herr von Commercy, eilten nach Rheims, an der Spitze einer glänzenden Reiterei aus dem Adel, so wie mit einer großen Zahl von Kriegern, die Sr. Majestät ihre Dienste anboten.

Johanna d'Arc, besser als irgend Jemand von dem Werth der Zeit unterrichtet, und stets auf den großen Gegenstand — einer allgemeinen Aussöhnung durch das ganze französische Reich — bedacht, nahm die kurzen Momente zwischen Sonnenaufgang und der Krönungsfeierlichkeit wahr, um folgenden Brief an den Herzog von Burgund zu dictiren:

Lettre de Jehanne la Pucelle au Duc de Bourgoingne *).

†

Jhesus Maria.

Haut et redoubte prince, duc de Bourgoingne, Jehanne la Pucelle vous requiert, de par le Roi du ciel, mon droiturier et souverain Seigneur, que le Roi de France et vous faciez bonne paix ferme, qui dure longuement; pardonnez l'un à l'autre de bon cuer entirement, ainsi que doivent faire loyaulx chrestiens, et s'il vous plaist à guerroier si, alez sur les Sarrazins. Prince de Bourgoingne, je vous prie, supplie, et requiers, tans humblement, que requerir vous, puisque ne guerroier, plus ou (au) sainte royaume de France, et faittes retraire incontinent et briefment vos gens qui sont en aucunes places et fortresses dudit saint royaume; et de la part du gentil Roy de France, il est prest de faire paix à vous, sauvre son honneur s'il ne tient en vous, et vous fais à savoir, de par le Roy du ciel, mon droiturier et souverain Seigneur, pour votre bien et pour votre honneur, et sur voz vie, que vous ny gaignerez point bataille à l'encontre des loyaulx François, et que tous ceulx qui guerroient ou (au) saint royaume de France guerroient contre le roy Jhus (Jesus), Roy du ciel et de tout le monde, mon

*) Dieser Brief ist in dem Archiv von Lille aufgefunden worden und dadurch noch besonders merkwürdig, daß aus ihm der Tag der Krönung bekannt worden ist. Das Document ist in gothischen Charakteren, mit vielen Abkürzungen aber vollkommen lesbar geschrieben. Es ist gefaltet wie unsere Briefe noch heutzutage, aber in vollkommener Quadratform; die Aufschrift lautet: „Au Duc de Bourgoingne." — Der Herzog nahm dieses Schreiben, als von einer Person von so gemeiner Herkunft, mit Verachtung auf.

Bestimmungen, welche in Betreff der Ausübung der Jagd in den Gemeinde-Waldungen bestehen, sind auch auf die Jagd in den Privat-Waldungen anzuwenden.

§. 3. Die Jagd in den Privat-Waldungen darf nur von den Eigenthümern derselben, oder von Personen, welche sie dazu ermächtigen, ausgeübt werden.

§. 4. Die Ermächtigung zur Ausübung der Jagd in den Privat-Waldungen kann nur Personen ertheilt werden, welche einen Jagdschein besitzen.

§. 5. Die Ertheilung der Ermächtigung zur Ausübung der Jagd in den Privat-Waldungen ist nur für eine bestimmte Zeit und für einen bestimmten Bezirk zulässig.

§. 6. Die Ermächtigung zur Ausübung der Jagd in den Privat-Waldungen darf nur mit Genehmigung der Ortspolizeibehörde ertheilt werden.

§. 7. Die Ortspolizeibehörde darf die Genehmigung zur Ertheilung der Ermächtigung zur Ausübung der Jagd in den Privat-Waldungen nur dann versagen, wenn sie Grund hat, anzunehmen, daß der Jagdberechtigte die Jagd in einer Weise ausüben werde, welche mit den Vorschriften dieses Gesetzes nicht im Einklange steht.

§. 8. Die Ertheilung der Ermächtigung zur Ausübung der Jagd in den Privat-Waldungen ist der Ortspolizeibehörde anzuzeigen.

§. 9. Die Ortspolizeibehörde kann die Ausübung der Jagd in den Privat-Waldungen durch Personen, welche sie dazu ermächtigen, untersagen, wenn sie Grund hat, anzunehmen, daß dieselben die Jagd in einer Weise ausüben werden, welche mit den Vorschriften dieses Gesetzes nicht im Einklange steht.

§. 10. Die Ortspolizeibehörde kann die Ausübung der Jagd in den Privat-Waldungen durch Personen, welche sie dazu ermächtigen, untersagen, wenn sie Grund hat, anzunehmen, daß dieselben die Jagd in einer Weise ausüben werden, welche mit den Vorschriften dieses Gesetzes nicht im Einklange steht.

§. 11. Die Ortspolizeibehörde kann die Ausübung der Jagd in den Privat-Waldungen durch Personen, welche sie dazu ermächtigen, untersagen, wenn sie Grund hat, anzunehmen, daß dieselben die Jagd in einer Weise ausüben werden, welche mit den Vorschriften dieses Gesetzes nicht im Einklange steht.

§. 12. Die Ortspolizeibehörde kann die Ausübung der Jagd in den Privat-Waldungen durch Personen, welche sie dazu ermächtigen, untersagen, wenn sie Grund hat, anzunehmen, daß dieselben die Jagd in einer Weise ausüben werden, welche mit den Vorschriften dieses Gesetzes nicht im Einklange steht.

§. 13. Die Ortspolizeibehörde kann die Ausübung der Jagd in den Privat-Waldungen durch Personen, welche sie dazu ermächtigen, untersagen, wenn sie Grund hat, anzunehmen, daß dieselben die Jagd in einer Weise ausüben werden, welche mit den Vorschriften dieses Gesetzes nicht im Einklange steht.

§. 14. Die Ortspolizeibehörde kann die Ausübung der Jagd in den Privat-Waldungen durch Personen, welche sie dazu ermächtigen, untersagen, wenn sie Grund hat, anzunehmen, daß dieselben die Jagd in einer Weise ausüben werden, welche mit den Vorschriften dieses Gesetzes nicht im Einklange steht.

§. 15. Die Ortspolizeibehörde kann die Ausübung der Jagd in den Privat-Waldungen durch Personen, welche sie dazu ermächtigen, untersagen, wenn sie Grund hat, anzunehmen, daß dieselben die Jagd in einer Weise ausüben werden, welche mit den Vorschriften dieses Gesetzes nicht im Einklange steht.

§. 16. Die Ortspolizeibehörde kann die Ausübung der Jagd in den Privat-Waldungen durch Personen, welche sie dazu ermächtigen, untersagen, wenn sie Grund hat, anzunehmen, daß dieselben die Jagd in einer Weise ausüben werden, welche mit den Vorschriften dieses Gesetzes nicht im Einklange steht.

§. 17. Die Ortspolizeibehörde kann die Ausübung der Jagd in den Privat-Waldungen durch Personen, welche sie dazu ermächtigen, untersagen, wenn sie Grund hat, anzunehmen, daß dieselben die Jagd in einer Weise ausüben werden, welche mit den Vorschriften dieses Gesetzes nicht im Einklange steht.

§. 18. Die Ortspolizeibehörde kann die Ausübung der Jagd in den Privat-Waldungen durch Personen, welche sie dazu ermächtigen, untersagen, wenn sie Grund hat, anzunehmen, daß dieselben die Jagd in einer Weise ausüben werden, welche mit den Vorschriften dieses Gesetzes nicht im Einklange steht.

§. 19. Die Ortspolizeibehörde kann die Ausübung der Jagd in den Privat-Waldungen durch Personen, welche sie dazu ermächtigen, untersagen, wenn sie Grund hat, anzunehmen, daß dieselben die Jagd in einer Weise ausüben werden, welche mit den Vorschriften dieses Gesetzes nicht im Einklange steht.

§. 20. Die Ortspolizeibehörde kann die Ausübung der Jagd in den Privat-Waldungen durch Personen, welche sie dazu ermächtigen, untersagen, wenn sie Grund hat, anzunehmen, daß dieselben die Jagd in einer Weise ausüben werden, welche mit den Vorschriften dieses Gesetzes nicht im Einklange steht.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 106. Sonntag, 28. Mai 1826.

Rhapsodie.

Hinaus ins Leben und hinauf zum Licht;
Des Lebens Fackel muß sich neigend wenden,
Doch selbst im Todeskampfe zittre nicht
Mein Herz, du kannst doch nur in Liebe enden.
Wenn außen auch Gefahren dich umstürmen,
Wenn düstre Nacht den treuen Sinn umzieht,
Wenn sich Lawinen deinen Blicken thürmen,
Es lebt das Herz, wenn auch das Leben flieht.

Ist denn nicht eine Seele nur in Allen,
Die einzeln, Saiten dieser Harfe nur?
Wenn wir getrennt auch auf der Erde wallen,
Wir folgen alle doch der einen Spur,
Dort oben, wo die Sphären tönend rollen,
Wo sich der Kranz zu einer Blüthe schlingt,
Da ist es, wo wir uns umfassen wollen,
Daß jede Seele in die andre dringt.

Verwesung gibt es nicht im Weltenkreise,
Verwesung fabelt nur die schwache Brust,
Wo das Gewissen klemmend haust, das leise
Die Sünde ruft, der Sünde sich bewußt.
Doch wo die Blicke sich gen Himmel wenden,
Der hohe Strahl ins Herz hinunterfällt,
Da kannst du, Flammengenius! nicht enden,
Weil Glauben aufrecht deine Fackel hält.

Die Jungfrau von Orleans.

(Fortsetzung.)

Während Frankreich und ganz Europa von dem Ruhm der Waffenthaten Johanna's wiederhallte, wünschte sich die Heldin nur das Glück einer friedlichen Einsamkeit. Um dieses ersehnte Loos zu erwirken, machte sie wiederholte Vorstellungen, daß ihr die Erlaubniß gegeben werde, sich aus dem Strom des Weltlebens zurückzuziehen; und endlich fügte sie sich nur aus Ehrfurcht vor dem Willen des Königs und auf die Bitten des größeren Theils des Adels, welcher die Wirkung ihrer Gegenwart auf den Sieg lebhaft erfahren hatte, daß sie noch bei dem Heere verweilte. So eigentlich gezwungen, sich den Wünschen Carls und seines Hofes zu fügen, war es merkwürdig zu sehen, wie Johanna von diesem Augenblick ihre Ansicht nie mehr den Rathschlüssen der Minister entgegensetzte — eine Freiheit, die sie bis zu diesem Zeitpunkte sich stets herausgenommen hatte; sie begnügte sich damit, den Kriegern ein Beispiel unerschrockener Tapferkeit zu geben.

Der König blieb nur drei Tage in Rheims und reiste dann nach Corbeny ab, von da ging er nach der kleinen Stadt Vailly, welche Plätze ihm die Thore freiwillig öffneten. In letzterer Stadt wünschte der Monarch die Rückkunft der Herolde abzuwarten, die er nach Laon und Soissons abgeschickt hatte, um ihre Bewohner zur Uebergabe aufzufordern. Die Deputirten von Soissons kamen bald im Lager an und überreichten dem König die Schlüssel ihrer Stadt, und diesem Beispiele folgten die Bürger von Laon sogleich nach. Carl zog darauf nach Soissons und blieb dort drei Tage; hier erhielt er die willkommne Nachricht, daß Provins, Coulommiers, Crecy-en-Brie und viele andere Plätze von minderer Bedeutung freiwillig seine Herrschaft anerkannt hätten. Eine Abtheilung des Heeres, unter der Anführung der Jungfrau, marschirte nach Chateau Thierry; die Edelleute, welche sich in diese Stadt geworfen hatte, verlangten alsbald, wie sie die Französischen ansichtig wurden, eine Capitulation. Während der Unterhandlung hierüber wurde plötzlich gemeldet, daß die Engländer mit großer Macht im Anmarsch seyen, um die königliche Armee anzugreifen; das schnell verbreitete Gerücht verursachte Unruhe und Bestürzung im Lager. Johanna aber, welcher die Furcht stets fremd war, stellte durch strenge Mannszucht sogleich die Ordnung wieder her, und bald erhielt man die Gewißheit, daß es nur ein falscher Lärm gewesen sey. Die Negociation mit Chateau Thierry wurde nunmehr dahin abgeschlossen, daß die Garnison frei mit Waffen und Bagage aus der Festung abziehen solle.

Bald kam auch Carl VII. zu Chateau Thierry an und Johanna d'Arc benutzte die kurze Zeit, welche er hier zubrachte, zu einem Gesuche, daß die Dörfer Greux und Domremy von allen Grundsteuern, Hülfsgeldern und Abgaben jeder Art befreit würden. Carl bewil-

ligte dieses Gesuch in einem Edicte, datirt Chateau Thierry im Juli 1429. Als später die Einwohner der beiden Dörfer in dem Genuß dieses Privilegiums gestört wurden, erhielten sie einen neuen Freibrief vom 6. Februar 1459. Diese Exemtion wurde in bester Form von den Nachfolgern Carls VII. bei ihrer Thronbesteigung bestätigt. Ludwig XIII. ratificirte sie im Jahr 1610 und Ludwig XV. 1730. Im Jahr 1774, als die Gemeinde von Greux sich dasselbe Ausnahmes-Gesetz von Ludwig XVI. erbat, war die Antwort des Königs, daß er solche Privilegien nachsehen, aber nicht ausdrücklich gestatten könne, weil sie ihm der Gerechtigkeit gegen alle seine Unterthanen zuwider erschienen, die gleiche Vertheilung der Lasten fordere. So wurden bis zur Zeit der Revolution in allen Schatzungsregistern die Kirchspiele Greux und Domremy nur mit den Worten aufgeführet: „Néant à cause de la Pucelle.“

Von Chateaux Thierry ging der König nach Provins und blieb dort drei bis vier Tage. Der Schrecken über die Siege der französischen Armee hatte sich nicht nur in der Gegend von Paris verbreitet, sondern er setzte auch in Paris selbst alles in Bestürzung. Der Herzog von Bedford hatte grade Succurs aus England erhalten und kehrte in aller Eile zurück, um der bestürzten Bevölkerung neuen Muth einzuflößen. Dann rückte er nach Corbeil vor, wo die Ueberreste seiner Armee sich gesammelt hatten und marschirte von da nach Melun, wo er sich noch mit den Truppen aus der Normandie vereinigte; so befand er sich auf einmal an der Spitze einer Macht von zehntausend Mann — die ungefähr der feindlichen gleich kam. Der Herzog manövrirte, als ob seine Absicht wäre, der französischen Armee den Rückzug abzuschneiden, und ging bis Montereau Faut Yonne vor. Als er diese Stadt erreicht hatte, am 7. August, sandte er seine Wappenherolde mit einer neuen Kriegserklärung zu dem König. Carl VII. nahm die Aufforderung an und setzte seinen Marsch nach Paris fort. Diese kühne Bewegung schien die brittische Armee in Verwirrung gesetzt zu haben; denn der Regent kam in die Hauptstadt zurück, ohne einen Kampf gewagt zu haben, den er doch selbst angeboten hatte.

Die französischen Streitkräfte zogen sich nun wieder nach Chateau Thierry zurück, wo sie die Marne passirten und über La Ferte Milon nach Crespy in Valois marschirten. Als die Einwohner die Ankunft des Königs erfuhren, liefen sie ihm auf dem Wege von allen Seiten entgegen und bewillkommten ihn mit dem lautesten Jubel. Die ganze Bevölkerung kam bald in Massen herzugeströmt, und besonders das Landvolk starrte die Jungfrau mit treuherziger Bewunderung an; diese, wie sie die strahlende Freude der guten Leute sah, wandte sich zu dem Grafen Dünois und dem Erzbischof von Rheims, zwischen welchen sie ritt und sprach die Worte: „Voici un bon peuple. Je n'en ai encore vu aucun autre qui se soit tant réjoui de la venue d'un si noble roi. Plut à Dieu que je fusse assez heureuse pour finir mes jours sur cette terre, et y être ensevelie!“ Der Erzbischof von Rheims fragte sie hierauf, an welchem Ort sie zu sterben hoffe? Johanna erwiederte: „Je ne suis sûre, ni du tems ni du lieu. Plut à Dieu, mon Créateur, que je puisse maintenant partir, abandonnant les armes, et aller servir mon père et ma mère, en gardant leurs brebis avec ma soeur et mes freres, qui se rejouiraient beaucoup de me voir.“ — Diese Worte zeigen deutlich, daß es gegen ihren Wunsch war, mit dem Heere weiter zu gehen, indem der Zweck ihrer Sendung vollkommen erreicht war. Es ist auch nicht unwahrscheinlich, daß Johanna inne wurde, wie wenig die Hofleute den König liebten und wie sie selbst der Gegenstand von mancherlei Scheelsucht unter den Häuptern des Heeres geworden sey. Hier müssen wir auch einschalten, daß ihre Brüder sie nun nicht mehr begleiteten und sie wahrscheinlich schon in Rheims verließen, und daß von dort Jean d'Arc auf seinen Posten als Präfect von Vaucouleurs abreiste, wozu ihn der König ernannt hatte.

Von Crespy in Valois fuhr Carl fort, sich mit seinen Truppen Paris zu nähern und schlug unweit Dammartin sein Lager auf. Der Herzog von Bedford verließ wieder die Hauptstadt, um gegen die königliche Armee zu Felde zu ziehen, und hielt bei dem Dorf Mitzey, in einer kleinen Entfernung von Dammartin: hier nahm er eine vortheilhafte Position und verschanzte sich, um den Posten unangreifbar zu machen. Carl, welcher daraus schloß, daß es des Feindes bestimmter Entschluß sey, ihm ein Treffen zu liefern, ging sogleich auf ihn los; aber der Herzog von Bedford wartete ruhig die Ankunft des Feindes in seinen Verschanzungen ab. Frühere traurige Erfolge hatten die Franzosen gelehrt, ihren Muth zu beherrschen, und die Engländer, da sie merkten, daß die Feinde nicht in die Schlinge gehen wollten, die sie ihnen legten, zogen sich bald nach Louvres und kehrten von dort nach Paris zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Chargde.

Die zwei ersten Sylben.

Nichts wohl raubt dem Geschlecht, zu dem ihr gehöret, der Zartheit,
Nichts auch der Unschuld wohl, nichts wohl der Lieblichkeit Preis,
Aber wiederum euch, ihr herrlich gestalteten Schwestern,
Welche aus eurem Geschlecht macht euch wohl streitig den Rang?

Die dritte Sylbe.

Keinem beneid' ich die Schwester, die goldne, juwelengeschmückte,
Ob auch gleich, wer sie besitzt, näher den Göttern sich wähnt.
Wen du, der Bruder, geschmückt, voll freundlicher hoher Bedeutung, —
Näher den Göttern nicht, gleich wird er ihnen durch dich.

Das Ganze.

Ernst übst du dein Geschäft auch auf dem Wege zum Himmel,
Nicht zur Zierde allein dienst du auf irdischem Pfad,
Schmückest das fröhliche Fest, der Menschheit unschuldigste Freude,
Auf dem Wege des Heils zeigest die Meilen du an.

B***m.

Auflösung des Charade in Nr. 101.

Landkarte.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag, den 20. Mai. Ein Mann hilft dem Andern, Lustspiel in 1 Act von Fr. v Weissenthurn. Hierauf: Das Conzert am Hofe, kom. Oper in 1 Aufz. nach Scribe von Mad. Clmenreich, Musik von Auber. Die Partie der Caroline, Asucis's Gattin, war durch Mad. Brauer besetzt.

Sonntag, den 21. Zum Erstenmale: Genieren Sie sich nicht! Original-Lustspiel in 1 Aufzug von Franz von Holbein. Hierauf: Es spukt! Lustsp. in 2 Abthl. von Fr. v. Weissenthurn. Zuletzt, zum Erstenmale: Die Nachschrift, Lustsp. in 1 Aufz. nach Heigels Perückenstock von Franz von Holbein. Neues war heute zu sehen — und das Publikum stellte sich wieder ein; ein wenig bestraft wurde es durch den Anfang — ein Original-Lustspiel des unverdrossenen Vielschreibers Franz von Holbein. Daß der Titel desselben der unabänderliche Wahlspruch des Vf's sey, damit sagen wir dem Publikum nichts Neues; aber Holbein glaubte seinerseits doch wieder etwas Neues zu thun, wenn er das bewährte Motto einem der neuesten Kinder seiner Muße (nicht Muse) recht säuberlich aufprägte. Es ist nun grade nicht seine plumpste Arbeit, aber doch wird die Intrigue etwas unanständig mit dem Rücken einer Dame gespielt. In diesem findet ein Herr Peter das Bild einer verlornen Geliebten und wird dadurch so in Extase versetzt, daß er ausruft: „nein, es ist nicht möglich, daß diesem Ensemble das Gesicht entspreche!" aber das Dämchen will sich nicht umdrehen. Er findet nun, da es Factum ist, daß alles im Stück sich von Hinten entwickelt, hinter ihrem Rücken einen aufgeschlagenen Brief der alten Geliebten, liest ihn und nun wendet sich das Blatt; ihr Gesicht geht ihm hinter dem Brief als neue Lebenssonne auf. Die Pointe liegt sonderbarerweise und unbeholfen, matt, ohne ein Körnchen Witz, wie die ganze Intrigue geführt ist, in der Mitte. Man hört den Peter ein Paarmal sagen: „Genieren Sie sich nicht" und erinnert sich daraus, daß Holbein das Stück so genannt hat. Das Ganze ist ein, trotz seiner Kürze langweiliges Genieren Sie sich nicht, und dieses ist denn ein Original-Lustspiel genannt; das Uebrige was vorfällt ist einestheils sehr rührend — anderntheils sehr plausibel, denn ein Paul und ein alter Onkel verwundern sich pantomimisch ganz außerordentlich über die Intrigue — in Ermangelung des Publikums. Wie Hr. v. Holbein, des stolzen Gefühls ungeachtet:

Die schlechsten Früchte sind es nicht,
Woran die Wespen nagen

doch Wespenstiche fürchtete, zeigt der ins Publikum geworfene Stachel des Schlusses, daß es zwar nichts Originelles sey, aber doch etwas Originales. Den großen Unterschied sind wir bei diesem neuen Anlaß wieder lebhaft inne geworden. — Das zweite Lustspiel konnte bei seinen komischen Situationen und dem recht braven Spiel fast aller Mitglieder, besonders Hrn. Hassels (Görge's) Weinlaune und Hrn. Kirchners (Jacob) weinerlicher Laune, nur gefallen. — Zum Nachtisch etwas Aufgewärmtes. Hr. v. Holbein zeigt sich da immer am vortheilhaftesten. Heigels Perückenstock erinnert sich Ref. aus früherer Zeit mit dem Ausdruck eines feinern Dialogs und rascherer Wendung; er konnte das Stück zur Vergleichung nicht auftreiben und bemerkt nur, daß Holbein es ohne Zweifel theatralischer gemacht hat, feiner aber schwerlich, und irrt Ref. nicht, so hat Holbein auch das Verdienst, den Perückenstock in eine Art Singspiel verwandelt zu haben. Der nächste Bearbeiter wird wahrscheinlich die Perückenstöcke, wie sie heute da standen, mittelst Maschinerieen einen Cotillon tanzen lassen. — Aber was sagen wir zu dem reich nüancirten Spiel unserer Lindner? Man muß es selbst sehen, wie sie die vier todten Perückenstöcke belebt, als entfalte der selige Hoffmann ein Capriccio in Callots, in Hogarths freiester Manier. Welche Sicherheit der Zeichnung, welche Laune der Beobachtung! Holbein hatte den Schluß nicht zum Herrorrufen eingerichtet (denn wer wird das abgedroschene: „Fröhlich und wohlgemuth," sey das Lied auch von dem Compositeur des Freischütz, durch drei Verse mit gespannter Erwartung hören?) aber die unwillkührliche Erregung bei jeder trefflichen Skizze dieses Chamäleons von einer Putzmacherin, dieses lebendigen Modejournals der Koketterie, belohnte die reichbegabte Künstlerin mehr als das. Wir müssen Hrn. Rottmayer als Friseur Franz das Lob geben, daß er seinem Proteus Lisette rasch durch alle Verwandlungen mit sichrer komischer Kraft folgte. Ihn trifft es nicht, daß aus dem schlechten Spaß des Liedes: „Mich fliehen alle Freuden" — mit „ist nur die Lisbeth (!) schuld!" welches er selbstständig mit der Guitarre accompagnirte, nichts zum Lachen werden wollte — Holbein will eben auf allen Wegen Metall spüren, seine Wünschelruthe

schlägt bei jeder Lage Katzengold an, und das kann ihn unmöglich zum Schatzgräber machen.

Dienstag, den 23. Der Haupttreffer in der Güterlotterie, (das Gut Sternberg) Lustsp. in 4 Abthl. von Fr. v. Weissenthurn. Hierauf: Die eheliche Probe, Lustsp. in 1 Akt, nach dem Englischen. Jedermann kennt die heitere und freie Laune, womit unser braves Personale dieses ziemlich derbe und gemeine, doch an komischen Scenen reiche Lustspiel der Frau von Weissenthurn darstellt; auch ist es bekannt, daß Dem. Lindner das treffendste Portrait einer jungen Dorfgans liefert und mimisch eine der Verewigung durch den Maler würdige Visitenkarte erreicht; Hr. Rottmayer faßte den panier poreo Bolzbrim charakteristisch auf, aber er lachte zu viel und zu heftig. Der echte Künstler ist desto komischer, je stiller er wirkt. Dieses möchte auch in mehreren Zügen den übrigens ausgezeichneten Amtmann Kübel des Hrn. Weidner treffen. Von dem zweiten Lustspiel (nach dem Englischen der Miß Lee) konnten wir nicht mehr Zeuge seyn; es ist soviel wir wissen seit 1819 nicht gegeben worden. Dort spricht sich eine verständige Kritik so darüber aus: „Die neueren Lustspiele sind größtentheils so lustig, daß sie im Kreise der Gebildeten nur Unlust erwecken; wenn sie nicht ganz und gar Posse sind, so neigen sie doch wenigstens Alle zur Posse hin und bieten plumpen Spaß für heitern Scherz. Daher ist es so erfreulich, wenn unvermuthet wieder ein wahres, mit Geist, Witz und Laune ausgestattetes Lustspiel, aus einer gebildeteren Zeit zu uns vorübergeht. Ein solches ist die eheliche Probe."

Mittwoch den 24. Die Jäger, ländliches Sittengemälde in 5 Abthl. von Iffland. Dieses Rührspiel ist, wie in diesen Blättern schon früher bemerkt wurde, aus wirklichen Criminalaten gezogen. Man muß immer die lebhafte Phantasie und die moralische Kraft bewundern, die fast aus jeder Scene hervorsprudelt und den einfachen Zuschauer festhält. Ist dieses Porträtiren der Wirklichkeit nun freilich nicht die wahre poetische Aufgabe, so gab es doch eine Zeit, wo Darstellung von Charakteren noch etwas galt. Unsere Zeit, von dem feichten und frivolen Kotzebue und seinen erbärmlichen Nachahmern verwöhnt, will nur mit Herren und Damen unterhalten seyn, wie sie jede Woche in dem Modejournal erscheinen; immer dieselben Gesichter, nur ein anderes Röckchen, ein anderes Mäntelchen. Eben dahin hat auch der Opernschmack durch Rossini, den Kotzebue der Tonkunst, und durch Auber seinen fleißigen Nachfolger geführt — Schnee, Dragees und Papilloten und wieder Schnee und Zuckerwerk aller Art — aber unsere Zeit hat einen guten Magen. — Man schien das Mittwochspublikum mit dem alten Charakterstück zu bedrohen, und wir glauben, daß der unverwöhnte Theil es in der That als eine Ehre erkannte, so rubig, so zufrieden schien man zu seyn. Unsere Verwöhnten müßten wahrlich gähnen, wenn der Oberförster (Hr. Otto) mit seiner Frau (Mad. Clemenreich) einigen Hader hat, den Sohn hart behandelt und dann dem Vaterherzen keinen Rath weiß, wenn unsere flinge Friederike (Dem. Lindner) alle Herzlichkeit einer unverdorbenen Seele entfaltet; wenn Anton (Hr. Rottmayer) losschlägt, wie eine scharfgeladene Flinte; wenn der abgetakte Amtmann (Hr. Weidner) mit seinem Cordelchen (Mad. Dobler) ländlicher Weise intriguirt. Sie würden sich allen falls in einem blumenreichen Pot-Pourri die Scene des Gerichtsschreibers Barth (Hrn. Leibring) im Wirthshause zu Leuthal gefallen lassen, wo die faule Bärbel (Dem. Eiser) Nüsse knackt; — aber die schweren Nüsse, die der Künstler aufzubrechen hat und die wahrlich bei uns aus reichen Schalen entgegenlachen, sind ihnen schaale Kost. Unsere Zeit will nicht mehr studieren, sie will noch weniger weinen; sie will genießen und lachen, und darum konnte Weber nichts besseres thun als in seiner lustigen Teufelei eine eigenen Lachchor einzuführen, ein wahres Echo des gewöhnlichen höheren Theatergelächters.

Donnerstag, den 25. Aschenbrödel, Iroyer in 3 Abthl. von Nicolo Isouard. Dem. Bamberger d. j. ist freilich der Parthie des Aschenbrödels in keiner Hinsicht gewachsen, eher noch musikalisch als körperlich und mimisch; doch dürfen wir ihr das Lob nicht versagen, daß sie mit mehr Anhängenheit spielte und sich alle Mühe gab, über ihr zartes Alter zu täuschen. Uebereilen indessen, thut niemals gut, und so sange Dem. Bamberger lieber mit Kleinem an; ihr junges, hoffnungsvolles Talent ziere über alles Bescheidenheit, darin wird sie mit den Kräften auch in der Gunst des Publikums steigen. Dem. Hauß und Dem. Bamberger als ältere Schwestern erfüllten, was wir an diesen sich trefflich einenden Stimmen gewohnt sind. Hrn. Nieser's (Prinz) einschmeichelnder Tenor bedurfte zur Vollendung nur noch einiger Dosis Empfindung. Der kräftig ernste und doch wieder milde Baß des Hrn. Dobler machte diesen allein schon den Mentors Alidor würdig. Hr. Hassel (Montefiasone) und Hr. Leibring (Dandini) belebten das Ganze mit der bekannten flarrilen Laune.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 30. Mai. Laßt die Todten ruhen, Lustsp. Hierauf: Der Hofmeister in tausend Verlegenheiten, Lustsp. Zum Beschluß: Die Nachschrift, Lustsp.

Mittwoch den 31. (Zum Besten der Pensionsanstalt): Paolina, Oper.

Donnerstag den 1. Juny. Des Königs Befehl, Lustsp. (Major Lindenek: Hr. Barlow.) Hierauf: Die eheliche Probe, Lustsp.

Samstag den 3. Dritte Gastrolle des Herrn Barlow: Noch unbestimmt.

Sonntag den 4. Oper.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 107. Dienstag, 30. Mai 1826.

Die Jungfrau von Orleans.

(Fortsetzung.)

Der König ging wieder nach Crotoy und sandte von da Herolde nach Compiegne, mit der Aufforderung sich ihm zu ergeben, welches die Einwohner freudig erfüllten. Bald folgte auch Beaurais, trotz des heftigen Eifers des dortigen Bischofs, Pierre Cauchon, welcher der Sache der Engländer zugethan war. Die Bürger, aufgebracht über das Betragen dieses Geistlichen, jagten ihn mit Schmach aus der Stadt. Diese schimpfliche Behandlung verursachte ohne Zweifel jenen unversöhnlichen Haß, den dieser unwürdige Priester zuletzt gegen die unglückliche Johanna d'Arc zeigte. — Die Einwohner von Paris theilten nicht die Empfindungen, welche jene Städte an den Tag legten, indem sie nicht schnell genug zu dem Gehorsam ihres legitimen Herrschers zurückkehren konnten.

Carl VII. verließ Crotoy, um nach Compiegne zu marschiren; als der Regent diese Bewegung erfuhr, ging er mit forcirten Märschen nach Senlis, in der Hoffnung, dem König die Verbindung mit der Normandie abzuschneiden.

Die Franzosen rückten gegen Senlis vor und schlugen ihr Lager drei Meilen von dieser Stadt, bei dem Dorfe Barron, gegen Mont-Pilore hin, von wo Reiter zum Recognosciren abgeschickt wurden. Die beiden Armeen näherten sich einander; es fielen einige kleine Gefechte vor, welche bei hereinbrechender Nacht damit endeten, daß die Engländer sich längs dem Ufer eines kleinen Flusses zurückzogen, der von Senlis nach Barron fließt, und die Franzosen nach Mont-Pilore.

Bei Sonnenaufgang des folgenden Morgens ließ Carl seine Truppen aus dem Lager aufbrechen und stellte sie in Schlachtordnung auf. Das Heer war in drei Corps getheilt; das Corps zur Reserve unter der Anführung der Jungfrau, Dunois und La Hire war zum Blänkeln und zum Succurs im Fall der Noth bestimmt.

Der Herzog von Bedford rüstete sich gleichfalls zum Kampfe, er hatte eine von der Natur sehr begünstigte Position eingenommen, die er durch breite Gräben noch verbesserte; die Fronte war mit tiefen Laufgräben gedeckt und ein Wald von Pallisaden starrte dem Feind entgegen.

Als Carl, seinen drei Heeresabtheilungen vorauseilend, vor der englischen Armee ankam, und die feste Position des Feindes wahrnahm, unterdrückte er das brennende Verlangen, den Regenten anzugreifen. Nichtsdestoweniger ließ er seine Truppen bis auf zwei Armbrust-Schußweiten vorrücken und den Engländern durch seinen Herold ansagen, daß er zur Schlacht bereit sey, wenn sie ihre Verschanzungen verlassen wollten; doch der Herzog war so klug, dieses nicht zu thun. Es fielen die ganzen Sonnenuntergang einige heftige Scharmützel vor, in deren Verlauf von beiden Seiten große Tapferkeit bewiesen wurde. Während dieser blutigen Gefechte zeigte sich Johanna, begleitet von Dunois, dem Grafen Albret und dem unerschrockenen La Hire unter den Streitenden von Zeit zu Zeit die Entschlossen anfeuernd und auf den Kampfplatz zurückführend, oder selbst die Lanze gegen die Feinde gebrauchend, wenn diese sich zum Angriff anschickten. Carl riet unterdessen in Begleitung des Herzogs von Bourbon, La Trimouille und seiner Leibwache an den Reihen auf und nieder, feuerte die Truppen an und zeigte sich des Commando's würdig.

Die Dunkelheit machte diesen kleinen Gefechten ein Ende, die Trompeten bliesen auf beiden Seiten zum Rückzug; die Engländer zogen sich in ihr Lager und die Franzosen kehrten auf dieselbe Stelle bei Mont-Pilore zurück, wo sie in der vorigen Nacht campirt hatten. Am nächsten Morgen kehrte der Herzog von Bedford mit seinem Heere wieder nach Paris um und der König nach Crotoy in Valois.

Während dieser vergeblichen Hin- und Herzüge war die Jungfrau unablässig in ihren Bemühungen, es über den König zu gewinnen, daß er die Aufforderung an den Herzog von Burgund erneuere, weil sie es von der größten Wichtigkeit hielt, alle französische

Digitized by Google

Prinzen unter dem Banner der Lilien zu vereinigen. Ihre Bitten fanden endlich Gehör und eine Botschaft wurde abgefertigt, die den Herzog in Arras traf. Die Abgeordneten stellten dem Prinzen das lebhafte Verlangen des Königs dar, sich mit ihm zu versöhnen, und führten dessen Jugend zu seiner Vertheidigung der Grausamkeit gegen seinen Vater den Herzog Johann an. Der erste Minister des Herzogs erwiederte, daß eine Antwort binnen wenigen Tage erfolgen solle.

Diese Negociationen legten den Operationen der königlichen Armee keine Hemmungen, und bald ergab sich die Veste und Stadt Creil an die Franzosen, wodurch ihnen der zweite Uebergang des Flusses Oise gesichert wurde. Die tapfersten Heerführer der königlichen Armee wagten sich über diesen Strom und dehnten auf diese Weise ihre Einfälle bis an die Gränzen der Normandie aus. Die Stadt und wichtige Festung Aumale wurde alsdann genommen; kurz darauf fiel auch die Veste Torcy, so wie Estrepagny, vier Meilen westlich von Gisors, in die Hände der Franzosen. Endlich ergab sich auch das Castell Gaillard, auf einem schroffen Felsen an dem Ufer der Seine sieben Meilen von Rouen gelegen, ohne Widerstand an die königliche Armee.

Carl erschien sodann zu Compiegne, wohin er schon lange von den getreuen Wünschen der dortigen Einwohner eingeladen war. Er verweilte daselbst einige Tage und vertraute das Commando der Stadt dem Guillaume de Flavy, einem Edelmann aus der Picardie an, der sich durch seine Gewandtheit und Tapferkeit ausgezeichnet hatte. *) Bald langte die Deputation von dem Herzoge von Burgund an, aber es war einleuchtend, daß der Herzog Versicherungen durch dieselbe aussprechen ließ, welche er niemals zu erfüllen im Sinne haben konnte.

Wir haben nun unsern Lesern ein merkwürdiges Document mitzutheilen, welches den großen Ruf beweist, in welchem Johanna gestanden haben muß, selbst in Ländern, welche von Frankreich entfernt liegen.

Der Graf von Armagnac, Sohn des berühmten Connetable, hatte sich an den Hof des Königs von Arragonien zurückgezogen, wo er in dieser Periode, von welcher wir erzählen, lebte. Dazumal gab es drei Prätendenten des päbstlichen Stuhls, wovon zwei die katholische Kirche in große Bewegung setzten; der Graf, welcher den Glauben hatte, daß Johanna d'Arc von Gott begeistert sey, sandte einen Brief an sie, worin er um Aufschluß bat, welcher von den dreien die rechtmäßigsten Ansprüche auf den apostolischen Sitz habe.

Da die Antwort der Jungfrau, welche wir auch mittheilen werden, von Compiegne den 22. August 1429 datirt ist, muß sie während ihrer Anwesenheit mit Carl VII. in dieser Stadt, zu dem Zeitpunkte, woran wir jetzt stehen, geschrieben seyn.

Folgendes ist die wörtliche Copie des Briefes des Grafen Armagnac an die Jungfrau.

Ma très chère Dame,

Je me recommande humblement à vous et vous supplie pour Dieu que attendue la Division qui est à présent en la Sainte Eglise Universelle sur le fait des papes; car il y a trois contendans du papat: un demeure à Rome, qui se fait nommer Martin V., auquel tous les rois Chrétiens obeïssent; l'autre demeure à Paniscelles au royaume de Valence, lequel se fait appeller le pape Clement VII.; *) le tiers on ne sait où il demeure, sinon seulement le Cardinal de Sainte Estienne, et peu de gens avec lui, lequel se fait appeller pape Bénoit XIV. Le premier, qui se dit pape Martin, a été élu a Constance par le consentement de toutes les nations des Chrétiens. Celui qui se fait appeller Clement fut élu à Paniscelles, après la mort du pape Bénoit VIII., par trois de ses cardinaux. Le tiers, qui se nomme pape Bénoit XIV., à Paniscelles, fut élu sécrétement, même par le cardinal de Sainte Estiene. Veuillez supplier à nostre Seigneur Jesus Christ, que, par sa miséricorde infinie, nous veuille par vous déclarer, qui est des trois dessus-dits vrai pape, et auquel plaira que l'on obeïsse de cy en avant; ou à celui qui se dit Bénoit, ou à celui qui se dit Clement, et auquel nous devrons croire, si secrétement, ou par aucune dissimulation, ou publique, ou manifeste; car nous serons tous prêts de faire le vouloir et le plaisir de notre Seigneur Jesus Christ. Le tout votre

Comte Armagnac.

Auf diesen Brief gab Johanna folgende Antwort:

†

Jhesus Maria.

Comte d'Armagnac,

Mon très cher et bon amy, Jheanne la Pucelle vous fait sçavoir que votre messge est venus par devers moi, lequel m'a diet que l'avez envoyé par de ça pour sçavoir de moi auquel des trois papes que mandez par memoire vous deviez croire; **) de la quelle chose ne vous puis bon-

*) Dieser Guillaume de Flavy kam nachmals in den Verdacht, die Jungfrau verrathen zu haben. (Lenglet.)

*) So nennt ihn der Graf; als rechtmäßig anerkannt wäre er Clement VIII. gewesen.

**) Nach Lenglet beklagt sich Johanna im Verhör, daß man ihre Worte verdreht habe. Es scheint, daß sie insonderheit diese Antwort meynte, worin sie sich zweifelhaft aussprach.

nement fair sçavoir au vray pour le présent, puisques à ce que je sois à Paris ou ailleurs à requoy; car je suis pour le présent trop empeschée aux faicts de la guerre: mais quand vous saurez que je serai à Paris, envoyez moi un message par devers moi, et je vous feraï sçavoir tout au vrai auquel vous devéz croire, et que en aurez sçu par le conseil de mon Souverain Seigneur le Roy de tout le monde, et que en aurez affaire à tout mon pouvoir. A Dieu vous commens. Dieu soit garde de vous! Escrit à Compiegne le XXII. jour d'Août, 1429.

Dramaturgische Fragmente.

(Fortsetzung.)

Drei Rollen Kemble's habe ich versäumt. Seinen Cato von Addison, aus launenhaftem Widerwillen gegen das langweilige Stück; dann seinen King John von Shakspeare, weil ich bei dem trefflichen Bildhauer Chantrey zu Mittag aß, und man sich erst um sieben, selbst acht Uhr an den Tisch setzt, mithin sich ein Londner Mittagsessen mit einem Schauspielabend niemals vereinigen läßt; endlich den Macbeth, den ich um so lieber gesehn hätte, weil Kemble's Schwester, die berühmte Siddons, an diesem Abend zum letztenmale als die Königin auftrat. Ich war damals noch zu neu in der Stadt, und hatte noch so wenige Bekanntschaften gemacht, daß es mir unmöglich war, bei dem ungeheuren Zulauf einen Platz zu erhalten.

Aus der Weise Kemble's kann ich mir ziemlich deutlich die Anschauung erschaffen, in welcher Art die Siddons ihre großen, tragischen Charaktere gespielt und deklamirt hat. Gewiß ist jeder Abend, an welchem diese Geschwister gespielt haben, durch diesen oder jenen Moment höchst merkwürdig und lehrreich gewesen, Vieles hat entzückt und ungetheilte Bewunderung verdient, und die Sicherheit und Consequenz, welche nur ein fortgesetztes und unermüdetes Studium geben kann, erheben die Darstellungen dieser beiden großen Talente zur Schule, zu welcher auch der Bruder Charles Kemble zu rechnen ist. Es wäre zu wünschen gewesen, daß sich dieser Schule noch andre jüngere Schauspieler angeschlossen hätten, um von einer so sichern Grundlage aus eine festere Charakteristik, eine poetischere Wahrheit zu finden, und so allgemach die zu überwiegende Manier zu mildern und sich der Natur mehr zu nähern. Denn es ist nicht zu läugnen, die Manier ist so stark, selbst so abstoßend, daß man an sie gewöhnt seyn muß, um in diesem Element das Schöne und Große nur zu entdecken. Mit einem Worte, Kemble war mehr Deklamator als Schauspieler, und so viel man ihm zugestehn muß; so ist es doch wohl unläugbar, daß Shakspeare sich jede dieser Rollen ganz anders gedacht hat, daß er keine einzige so ermüdend langsam hat sprechen lassen, daß in allen mehr Humor, Bizarrerie und eine ganz eigenthümliche Wahrheit und Natur vorherrschen mußte. Wenn uns alle Charaktere des Dichters schon beim Lesen so überzeugend ergreifen, daß sie völlig lebendig vor uns stehn, wie viel mehr mußte diese Kraft des Lebens, von seiner Gesellschaft gespielt, bis zur letzten Vollendung gesteigert werden. Kemble im Gegentheil verallgemeinert das Individuelle, und wenn er die Seltsamkeit seines Bildes und die wunderbare Mannigfaltigkeit der Gesinnungen, der Ausdrücke und der Empfindung in ein allgemeines Element eines edlen Anstands, einer stets würdigen Geberde, und eines monoton langsam klagenden, halb singenden Tones herabgezogen hat, so wählt er einige einzelne große Momente, die er mit aller Kunst und Anstrengung auf höchst überraschende Weise wieder zum Individuellen hinauf hebt. Seine Imagination ist aber weder productiv genug, noch seine Mittel so genügend, um, wie es doch seyn müßte, die ganze Rolle eines Hamlet oder Coriolan auf diese Weise darzustellen; darum müssen wir uns mit einer Declamation, statt eines wahren Spieles, begnügen.

Daß ein so begabter Mann, wie Kemble, viele Freunde und Bewunderer hat, ist begreiflich, denn dem Verdienste geschieht dadurch nur sein Recht; ich habe aber doch auch in Gesellschaften bemerken können, daß es in London, wie allenthalben, Stille im Lande gibt, die zwar selten sprechen und noch seltener verstanden werden, die aber meine Meynung theilten, daß weder durch die Bearbeitungen, noch durch die Darsteller dem großen Dichter nur irgend sein Recht widerfahre.

Ein schlechtes Stück, der Apostat, zog mich nach Coventgarden, um Miß O'Neil noch einmal zu sehn. Eine Maurische Geschichte: ein edles Mädchen, das, so sehr sie einen andern liebt, doch einen Bösewicht heirathen muß, um diesen Geliebten vom Tode zu retten; dieser aber kommt an, sie von der schimpflichen Verbindung zu befreien, als es zu spät ist. Alles verbrauchte Geschichten und verattete tragische Uebertreibungen. Eins der Stücke, woran wir auch in Deutschland Ueberfluß haben. Die Darstellung der Schauspielerin veredelte aber den schlechten Text in so hohem Grade, daß der Genuß dieses Abends zu meinen schönsten Erinnerungen gehört. Die Scene, als sie, schon vermählt, die Trompeten des herannahenden Geliebten vernimmt, dieses Aufjubeln, dieses Lachen im höchsten Schmerz und Niederstürzen war von der allergrößten tragischen Kraft. Man will zwar sagen, daß Miß O'Neil dieses gewagte Spiel, das an den äußersten Gränzen der Möglichkeit und Schönheit liegt, zu oft anbringe, daß dieses hysterische Lachen in der Verzweiflung und diese konvulsivischen Bewegungen und

---

Sie bemerkte, daß sie dem Pabst gehorche, der zu Rom seinen Sitz habe (Martin V.) und daß die Antwort, welche sie dem Boten des Grafen gegeben, darauf gerichtet gewesen sey.

krampfhaften Verzerrungen zu oft und willkührlich wiederkehren, oft bei Veranlassungen, wo sie zwar das Herz des Zuschauers zerschneiden, aber doch besser fehlen dürften, um diese Furchtbarkeit nicht zum gewöhnlichen Theaterspiel herabzuwürdigen. Ist dies wirklich der Fall, so ist zu beklagen, daß dieses einzig große Talent sich nicht besser erkennt, um nur das Würdigste zu leisten.

Die Darstellung anderer Schauspiele war mir nicht so wichtig, als die des großen Nationaldichters. Eins seiner Lustspiele zu sehen, was mir lehrreich gewesen seyn würde, gelang mir nicht. Es ist gar kein Zweifel, daß diese so ganz geistigen Komödien schwerfällig dargestellt, daß nur einzelne Theile bald verstanden und mit Anstrengung derausgegeben werden, so daß hier gewiß noch weniger Zusammenspiel als bei den Tragödien statt findet. Denn wenn die Bewunderer des Dichters in ihren Erläuterungen schon in seinen ernsteren Schauspielen selten einen gnügenden Mittelpunkt finden können, so lassen sie meist die Lustspiele gradezu stillschweigend fallen, und sprechen immer nur von diesem und jenem Charakter.

Die Forderung der Deutschen — die sie jetzt wieder zu vergessen scheinen — daß die Poesie eine nationale seyn müsse, ist das Wichtigste und Nothwendigste, wenn ein Volk sich wahrhaft zur Nation erheben will. Bis dahin ist alles, was sie erstreben kann, nur Künstelei und Flitterstaat; findet sie das Wahre nicht, so sieht es auch um die wirkliche Nationalexistenz nur mißlich aus. Darum war Lessings Kämpfen gegen das französische Unwesen so edel, bis eigene Dichter, vor allen Göthe, am mächtigsten und für immer, uns die Zunge lösten. Für die Bühnendarstellung gründete Schröders universelles Talent eine ächte deutsche Schule, der alt englischen in jeder Beziehung sich anschließend. Dies feste Bestehen auf Wahrheit und Natur, diese Freude am grotesquen Scherz, Freiheit der Gesinnung, die sich kenn Convenienzen beugt, ein geläutertes Gefühl, das sich durch feinen Schwulst blenden läßt, dieses, mit einem ernsten Streben zu ächter tiefsinniger Kunst, ist, in höchster Bedeutung aufgefaßt, unsre wahre deutsche Natur. Uns bedarf eigner sich uns, wie kein andrer Dichter, der unergründliche Shakspeare. So oft hat man gesagt, um dieses und jenes Aengstliche zu vermeiden, um die Wahrheit kennen zu lernen und der Manier zu entgehen, müsse man Hülfe bei den Engländern suchen. Ihre Autoren haben ebenfalls mannigfach geirrt und oft dieser und jener Blendung der Zeit das Aechte und Wahre preisgegeben; die wirkliche Hülfe dort ist doch nur bei jenem einzigen Mächtigen zu finden, dessen Schöpferkraft freilich noch, wenn auch oft nur dämmernd, in seinen Landsleuten aufschimmert.

Wir fanden durch Göthe die deutsche Art und Weise in der Kunst, so trefflich auch viele Geister vor ihm waren, und Schröder gab uns ein wirklich deutsches Theater. Was ich so nenne wird Jeder verstehen, der diesen großen Künstler, der Ziel oder Remite, Schulz und andere wahre Talente jener Tage noch in ihren bessern Darstellungen gesehen hat. Zu der Vollendung eines deutschen Schauspielers zu gelangen ist freilich weit schwerer, als ein großer französischer Tragödienspieler zu werden, so wie die Aufgabe eine viel höhere ist, ein Gedicht im Sinn Shakspeare's oder Göthe's zu schreiben, als eine Tragödie in manierirter Beschränktheit. Mit Iffland kam zuerst die Annäherung an die französische Manier wieder. Und wo stehn unsre Schauspieler jetzt? Und unter den neuern Dichtern, — wie wenige haben denn nur noch die Absicht deutsch zu dichten? Wer von ihnen versteht denn nur noch die wahre Bedeutung dieses Wortes?

In einem der kleineren Londner Theater wurde Don Juan mit einer elenden Musik gegeben; die Neuheit aber war, daß die Bildsäule auf einem wirklichen Pferde in das Zimmer zum Gastmahl einritt. Zugleich wurde eine neue Bearbeitung des Deserteurs melodramatisch gegeben. Ein stummer Monolog des Geliebten, der, von Musik begleitet, aus Ohnmachten, Krämpfen, Niederstürzen, Aufstehen und Wiederbinfallen bestand, nahm eine lange Zeit ein. Möchten sich doch die abgeschmackten Pantomimen und Melodramen ganz auf die Winkeltheater zurückziehen! Ob diese ganze verwerfliche Manier von Stümpern oder Virtuosen ausgeübt wird, kommt im Grunde auf eins heraus.

In Southwark ist ein Theater für Seiltänzer und Pferdekünste. Dazu werden Stücke und Pantomimen gegeben. Das Höchste, was die Geschicklichkeit des Menschen und des Thieres erreichen kann, wird hier sichtbar. Ich sah das stählerne Schloß, im welchem Schauspiel endlich, unter fortwährendem Schießen und Feuerwerkabbrennen, ein Ritter mit seinem Gefolge zu Pferde die Burg stürmt und die Reste die steilen Wände hinaufspringen. Ich habe bisdahin diese Wendungen der Thiere, ihr Hinstürzen, Springen, und alles was ich hier sah, für unmöglich gehalten. Wohl der Stadt, die dazu eine eigene Bühne hat, und also nicht alles auf das sogenannte Nationaltheater nehmen darf. Das Tolle und Abgeschmackte wird um vieles gemildert, wenn es sich in einer ihm eigenthümlichen Bahn bewegt, und weder die Erwartung getäuscht wird, noch das Widerstimmige sich die Miene der Kunst und Bildung gibt.

(Schluß folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 108. Mittwoch, 31. Mai 1826.

Die Jungfrau von Orleans.

(Fortsetzung.)

Der Connetable Richemont hielt es für erniedrigend, den Zustand von Unthätigkeit, worin er auf seinem Sitz Parthenay verweilte, länger fortzusetzen; er brach von dort auf, ging über die Loire, und nahm den Engländern das feste Schloß Gallerande, das von Ramefort, und die wichtige Festung Malicorne. Er richtete sich dann nach Coreux, mit einer nicht sowohl großen als sehr tapfern Schaar. Der Herzog von Bedford sah auf diese Weise die Normandie von zwei Seiten bedroht, (denn er hatte keine andere Meynung, als so sey es des Königs Absicht) schlug demnach den Weg nach Rouen ein, und passirte durch St. Denis. Carl VII., von des Regenten Abmarsch in Kenntniß gesetzt, beschloß Compiegne zu verlassen und ohne Weiteres auf Paris loszugehen. Das königliche Heer schlug demzufolge sein Lager zu Senlis auf, und Pont-Sainte, Maxence, Choisy, Chantvilly und eine Anzahl minder wichtiger befestigter Plätze öffneten ihre Thore, so wie sie von den Herolden des Königs die Aufforderung erhielten.

Die vielfältigen Gerüchte, welche in der Hauptstadt angelangt waren, das Beispiel so vieler unter die Herrschaft Carls VII. zurückgekehrten Städte, die Unthätigkeit des Herzogs von Burgund und die Abwesenheit des Herzogs von Bedford, alles vereinigte sich um glauben zu machen, daß ein Angriff auf Paris mit dem gehörigen Erfolg gekrönt werde. Der König rückte zuerst gegen St. Denis vor; diese Stadt öffnete die Thore und der Monarch ging hier sogleich in die große Kirche, um dem Himmel seinen Dank darzubringen, wo die sterblichen Reste seiner Vorfahren ruhten.

Während er in dieser Stadt verweilte, sandten die Einwohner von Lagny von ihren ersten Bürgern zu dem König, um ihm ihre Unterwerfung darzubringen. In dieser Stadt war es, wo Johanna das merkwürdige Schwerdt, welches ihrer Angabe gemäß in der St. Catharinenkirche zu Fierbois gefunden wurde, auf dem Rücken einer öffentlichen Weibsperson zerbrach. (Dieses Factum ist früher Nr. 82. der Iris in einer Note nach Anderen irrthümlich von Orleans erzählt worden.)

Die Pariser schienen nicht Miene zu machen, eine Deputation an den König zu senden; sie mußten wirklich in den Verdacht kommen, daß sie mit größter Beharrlichkeit an den Engländern hielten und einen unversöhnlichen Groll gegen den König Carl nährten. Dieses Gefühl wurde auch von den Feinden des Monarchen so viel als möglich genährt; sie machten unter andern Mährchen den Parisern glauben, es sey des Königs Wille, die Hauptstadt, sobald sie sich ihm ergeben habe, zu zerstören und die Straßen mit der Pflugschaar aufzureißen. Dieses ungünstigen Zustandes der Dinge ungeachtet lieferten die königlichen Truppen täglich Gefechte vor den Thoren von Paris und die Generale kamen endlich überein, einen Angriff von ernsterer Art zu wagen.

Johanna d'Arc, der Herzog von Alençon und viele andere Kriegsoberste marschirten von St. Denis am 7. September mit einer beträchtlichen Streitkraft, um das Dorf La Chapelle zu besetzen. Am nächsten Tage, am Tage der Geburt der Jungfrau, wurde das Geschütz in verschiedenen Richtungen aufgestellt und ein heftiges Feuer begann gegen die Wälle der Hauptstadt. Die Französischen hatten eine Menge von Wagen und Karren mit Schutt bei sich, um Gräben auszufüllen und der Angriff begann zwischen den Thoren St. Honoré und St. Denis. Die Vertheidigung dieser Seite war englischen Truppen anvertraut, welche in dem ersten Augenblick die tapferste Gegenwehr leisteten, aber die Heftigkeit des Andranges brachte sie endlich zum Weichen. Die Engländer verließen das Thor und zogen sich in die Stadt zurück, indem sie die Belagerer in dem Besitz der Barriere und des Boulevards ließen. Es scheint, daß man Johanna hierbei sehr viel verdankte, denn sie zeichnete sich wieder durch Proben der gewohnten Tapferkeit aus. Sie riß namentlich einem der brittischen Anführer das Schwerdt aus der Hand.

Da Johanna die Besatzung von Paris wenig zahlreich fand, die Stadt zu vertheidigen, so beschloß sie förmlichen Angriff; aber sie ward der Menge Wassers in den Gräben nicht recht gewahr, ließ indessen eine Masse Schutt und Faschinen herbeischaffen und in den Graben senken, wodurch sie endlich zum Rande des zweiten Grabens gelangte. Sie maß dort die Tiefe des Wassers mit ihrer Lanze: mittlerweile wurden frische Reisbündel gebracht und die Krieger waren fest entschlossen, die Mauern zu ersteigen. Bei diesem Vordringen verließen die Pariser, die sich mit Gebeten in den Kirchen gehalten hatten, die Oerter der Andacht mit Geschrei und eilten sich in ihre Häuser einzuschließen. Die Jungfrau, welche auf dem schmalen Raum zwischen den beiden Wassergräben wie eine Heldin stand, faßte hier unter einem Regen von Pfeilen festen Fuß, entflammte die Krieger und leitete die verschiedenen Operationen; an ihrer Seite wehete ihr Banner, von einem unerschrockenen Krieger getragen. Geschrei, Drohungen, verlehende Schmähungen auf Seiten der Belagerten, nichts war im Stande den mindesten Eindruck auf sie zu machen. Sie war kaltblütig und unerschüttert und rief beständig: „Uebergebt die Stadt dem König von Frankreich!“ In ihrer äußerst gefährlichen Lage traf endlich einer der vielen Pfeile die unerschrockene Heldin und verwundete sie gefährlich in das Bein; auch ihr Fahnenträger erhielt einen Pfeil in den Schenkel und wie er im Begriff war, ihn aus der Wunde zu ziehen, traf ihn ein zweiter Schuß zwischen die Augen und er stürzte todt zu ihren Füßen nieder. Demungeachtet wollte Johanna den Platz nicht verlassen, so dringende sie von Begierde, die Stadt zu betreten, wiewohl die Nacht anbrach; daher war der Herzog von Alençon nothgedrungen, sie selbst von dem beharrlichen Vorsatz abzumahnen. Aus allem, was wir über diesen schönen Angriff sammeln konnten, dürfen wir ohne Zögern den Schluß ziehen, daß die Eifersucht vieler Heerführer bei dieser Gelegenheit den Anstrengungen Johannens entgegenwirkte und daß Johanna, besser unterstützt, wahrscheinlich wie früher mit Erfolg gekrönt worden wäre.

Da der Angriff auf Paris auf diese Weise scheiterte, kehrten die Franzosen nach La Chapelle zurück. Am folgenden Tage gingen sie wieder nach St. Denis, wo Carl mit der Arrieregarde geblieben war.

Das Ereigniß des vorigen Abends der Jungfrau über ihre heimlichen Feinde völlig die Augen geöffnet hatte, erneuerte sie ihre dringenden Bitten an den König um die Erlaubniß, in ihren Geburtsort zurückkehren und den Rest ihrer Tage in friedlicher Verborgenheit zubringen zu dürfen. Indessen folgten diesem Gesuche neue Vorstellungen und Bitten, welche sie endlich vermochten, noch bei dem Heere zu bleiben; denn der König konnte es nicht über sich gewinnen, in die Abwesenheit einer Person zu willigen, die einen solchen Enthusiasmus in den Herzen der Streiter erregt hielt. Wenn wir hierbei an die schreckliche Katastrophe denken, die diesem außerordentlichen Mädchen bevorstand, kann man unmöglich ein schmerzliches Gefühl unterdrücken, da sie als ein Opfer der kleinlichen Eifersucht von Menschen fiel, für welche sie so oft ihr Leben gewagt und welche ihr diese großmüthigen Handlungen mit dem schwärzesten Undank, mit der feigsten Verrätherei vergalten.

Johanna zog mit dem König nach den Provinzen an der Loire, durch welche die Armee am geringsten ihren Marsch nahm. Es schien, daß die Wunde der Johanna sich nicht gefährlich erwies, da man ihr das Reisen erlaubte. Um ihre Ehrsucht vor der Gottheit zu dezwingen, weihte sie in St. Denis, ehe sie ihre Reise fortsetzte, dem Gebot der verwundeten Krieger in damaligen Zeiten gemäß, eine Trophäe, die aus der vollständigen Rüstung eines Mannes in Waffen bestand, sammt dem Schwerde, welches sie vor Paris erbeutet hatte. Dieses Weihegeschenk ließ sie an einen der Pfeiler in der Kirche von St. Denis aufhängen. — Auch dieses wurde ihr zum Verbrechen gemacht, man klagte sie an, daß sie Fahnen in der Kirche von St. Denis habe aufhängen lassen, um damit die öffentliche Verehrung auf sich zu ziehen, indeß sie doch einzig Gott dankbar seyn wollte für das Glück der siegreichen Waffen.

Der König hielt in Begleitung der Jungfrau seinen glorreichen Einzug in Sens, gegen das Ende des Septembermonates: nicht später als drei Monate nachdem er zu einer der gewagtesten Unternehmungen, welche die Geschichte von Frankreich kennt, aufgezogen war.

Carl VII. blieb einige Tage in Sens, von wo er nach Tours und dann nach Chinon reiste. Die Königin, welche ihrem Gemahl nahe zu seyn wünschte, kam ihm dort entgegen, und die Jungfrau, welcher die Versöhnung beider ein großes Anliegen war, sah mit Vergnügen diesen Schritt von Seiten Mariens von Anjou; Johanna ging demzufolge vor dem König und seinem Gefolge der königlichen Gemahlin entgegen. Carl fügte sich nun, statt seinen Weg nach Chinon fortzusetzen, dem Wunsche, in Bourges zu erscheinen, wohin er mit der Königin zurückkehrte.

Johanna d'Arc wohnte während ihres Aufenthaltes in letzterer Stadt in dem Hause des Renaud de Bouligny, Advocaten und Rectrenes der Finanzen des Königs, sie verweilte allda drei Wochen und wohnte mit ihrer Hausfrau zusammen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Dramaturgiſche Fragmente.

(Schluß.)

Der Bühnenheld der jetzigen Tage in England iſt eigentlich Kean. Diejenigen, die in manchen Tadel Kemble's und ſeiner Manier und Schule nicht ungern einſtimmen, ſetzen voraus, daß ihr vergötterter Liebling über jede Kritik erhaben ſey. Kean iſt ein kleiner feingebauter Mann, von raſcher Beweglichkeit, mit braunen, geiſtreichen und ausdrucksvollen Augen. Viele die Garrik noch gekannt haben, wollen behaupten, Kean ſehe dieſem ähnlich, ſelbſt Garriks Wittwe (ſie ſtarb erſt vor Kurzem) ſoll dieſer Behauptung beigeſtimmt haben; vielleicht aber nicht der, daß Kean auch in der Manier Garriks ſpiele und ihn in vielen Rollen noch übertreffe, wie viele von Keans Bewunderern annehmen.

Ich war ſehr begierig ſeinen Hamlet zu ſehen. Alles Heitere, alle witzigen Einfälle, die beiſſenden bittern Stellen wurden von ihm im beſten Ton des Luſtſpiels gegeben. Mit dem tragiſchen Theil ſeiner Rolle wußte er eigentlich nichts anzufangen. Seine Recitation iſt der Kembles ganz entgegengeſetzt. Er ſpricht Alles raſch, oft eilig, ſo daß die Würde des Gegenſtandes darunter leidet. Bei den Accenten und Pauſen verfährt er aber noch willkührlicher und gewaltſamer als Kemble, auch legt er oft durch ſtummes Spiel, oder Anhalten und dergleichen Künſte einen andern Sinn in den Vers, als man gemeinhin in dieſem erblicken kann. Sein Starren, Auffahren, Herumdrehen, eine Rede, die er ſcheint fallen zu laſſen, plötzlich mit der größten Kraft wieder aufnehmend, raſch abgehend, langſam, doch unvermuthet, wiederkehrend — an allen dieſen epigrammatiſchen Ueberraſchungen hat ſein Spiel den reichſten Ueberfluß; er iſt unerſchöpflich in Erfindungen, ſeine Rolle auf dieſe Weiſe in tauſend kleine pikante Bonmots, tragiſch oder komiſch, zu zerſtückeln, und dieſe geiſtreiche Art, ſeine ihm zugetheilte Aufgabe gewiſſermaßen ganz umzuarbeiten, iſt es auch wohl, was ihm die Gunſt des großen Publikums, vorzüglich der Damen gewonnen hat. Wird man alſo bei ihm auch nicht wie dies bei Kemble der Fall iſt, bis zur Ermüdung aufgehalten, ſo wird man dafür unaufhörlich hintergangen und um den Eindruck, um das Gefühl, welches man mit Recht erwarten kann wie durch einen geſchickten Taſchenſpieler betrogen. Alles, dies geſchieht nun von Seiten des Künſtlers ganz willkührlich, recht mit dem Bewußtſeyn, die Rede mannigfaltig zu machen, und Wendungen und Sprünge anzubringen, wozu meiſtentheils die Rolle und der Dichter auch nicht die ferniſte Veranlaſſung geben. Dies iſt alſo ein Spiel mit dem Spiel, und der Dichter, vorzüglich Shakſpeare, wird auf dieſem Wege noch weit mehr, als auf jenem deklamirenden, vernichtet.

Wenn er nach dem berühmten Monolog, vom Könige und Polonius beobacht, mit Ophelien ſpricht, ſo fällt er nicht in den Fehler ſo mancher Schauſpieler, die dieſe Scene ganz ſentimental weichlich nehmen, er iſt vielleicht ehe zu bitter und ſcharf; die Worte: Geh in ein Kloſter! die er zweimal nach einer langen Zwiſchenrede zu ſagen hat, indem er Ophelien denſelben Rath ſchon früher zweimal mit andern Worten gegeben, accentuirte er immer ſchärfer, zuletzt ſtark drohend, befehlend, faſt ſchreiend, mit dem Ausdruck beſtimmter Grauſamkeit in Stimme, Miene und Haltung, worauf er bald abgeht, ſchon den Drücker der Thüre ergreift, als er inne hält, ſtehen bleibt, den ſchmerzlichſten, faſt thränenden Blick zurückwirft, ſo in einer Pauſe verweilt, dann ganz langſam, ſo zu ſagen ſchleichend, zurückkommt, Opheliens Hand ergreift, mit einem tief geholten Seufzer dieſer einen verweilenden Kuß aufdrückt und ſogleich noch ſtürmiſcher, als zuvor, aus der Thür hinausſtürzt, die er gewaltſam hinter ſich zuwirft. Der ſchallendſte Beifall des ganzen Hauſes belohnte dieſe ausgerechnete Künſtelei des Lieblings.

Ich habe in neueren Zeiten ſo oft leſen müſſen, daß die Scenen mit dem Geiſte in unſern Tagen durchaus von keiner Wirkung mehr ſeyn könnten, weil die Welt dem Aberglauben entwachſen ſey; nur im Zimmer, beim Buche ſelbſt, könne man etwa ahnen, was unſere Vorfahren bei dieſen Stellen empfunden haben. Hält man freilich die Rolle des Geiſtes für ſo unbedeutend, daß man ſie ganz ungeſchickten oder veralteten Schauſpielern anvertraut, die ſich mit ihr keine Mühe geben mögen, ſo muß der Dichter erliegen, mag er auch ſchreiben wie er will. Wenn das Geſpenſt bei uns in Deutſchland, vorzüglich auf den kleineren Bühnen, nicht immer ganz löblich ſeyn mag, ſo iſt es doch gewiß bei uns noch nirgend ſo ganz ohne Anſtand und Haltung über die Bühne gewankt, weder von Qualen noch von Majeſtät eine Spur an ſich tragend. Wenn Hamlet ſchon keine Worte finden kann, um den König herabzuwürdigen, nach welchen Ausdrücken müßte er erſt ſuchen um dieſes Geſpenſt, das weder ſteht noch geht, und wie aus der ſchlechteſten Taverne herkommend ſich beträgt, das ſo undeutlich und albern ſpricht, zu charakteriſiren. Könnte der König, der nicht ohne Witz iſt, es nur gewahr werden, er würde uns ſchon in gewählten Redensarten belehren, wie ſehr dieſer armſelige Repräſentant das ganze Geiſterreich herabwürdigt und lächerlich macht. Am ſchlimmſten iſt der Auftritt im Zimmer der Mutter, als das Geſpenſt ſo treuherzig aus der einen Thür tritt, über die Bühne ſtolpert, und, weder Hamlet noch die Mutter ſonderlich betrachtend, aus der gegenüberſtehenden, die dann hinter ihm zufällt, abfährt, indem Hamlet, ungehörig genug, ihm nacheilen will, und nur von der zuſchlagenden Thür zurückgehalten wird. Bei dieſer Stelle iſt es ſchwer, nicht zu lachen. Ein Freund im Parterre konnte es neulich nicht unterlaſſen, das nachgehende Hamlet, die ſchließende Thür waren zu komiſch; aber die Engländer, die zwar die Geſpenſter nicht glauben, ſie aber doch nicht wollen verlachen laſſen, empfanden dies ſehr übel. Sie ſind aber im Irrthum, wenn ſie wirklich meinen ſollten, daß die Geiſtererſcheinungen ſich zu keiner Zeit furchtbarer ausgenommen hätten, als in Drurylane und Coventgarden, und wir trauen ihnen zu, daß ſie ſich noch würden entſetzen können, wäre es möglich, daß ſie

Bei Ausführung von Arbeiten auf Grund dieser Bedingungen ist der Unternehmer verpflichtet, die Bestimmungen der Unfallverhütungsvorschriften der Berufsgenossenschaft der Feinmechanik und Elektrotechnik, Sektion III, Berlin, zu befolgen.

Der Unternehmer hat sich vor Beginn der Arbeiten mit den Unfallverhütungsvorschriften vertraut zu machen und sie seinen Arbeitern bekanntzugeben.

Die Unfallverhütungsvorschriften können bei der Berufsgenossenschaft der Feinmechanik und Elektrotechnik, Sektion III, Berlin, bezogen werden.

Die Unfallverhütungsvorschriften sind in den Arbeitsräumen an geeigneter Stelle zu veröffentlichen.

Der Unternehmer haftet für alle Folgen, die durch Nichtbeachtung der Unfallverhütungsvorschriften entstehen.

Der Unternehmer hat sich vor Beginn der Arbeiten mit den Unfallverhütungsvorschriften vertraut zu machen und sie seinen Arbeitern bekanntzugeben.

Die Unfallverhütungsvorschriften können bei der Berufsgenossenschaft der Feinmechanik und Elektrotechnik, Sektion III, Berlin, bezogen werden.

Die Unfallverhütungsvorschriften sind in den Arbeitsräumen an geeigneter Stelle zu veröffentlichen.

Der Unternehmer haftet für alle Folgen, die durch Nichtbeachtung der Unfallverhütungsvorschriften entstehen.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 109. Freitag, 2. Juni 1826.

Die Jungfrau von Orleans.

(Fortsetzung.)

Bis dahin hatte, so groß und weitverbreitet auch der Ruhm Johanna's war, dieselbe noch kein besonderes Zeichen der königlichen Gunst empfangen Im Decembermonat 1429 *) aber erhielt sie von Carl VII. einen Adelsbrief für sich und ihre Familie; seit dieser Zeit fand der König ein Wohlgefallen daran, daß sie in reicher Kleidung erscheine und daß die volle Equipirung und das Gefolge eines Grafen mit ihrer Person verbunden seyn solle. Er legte der Familie den Namen Du Lys bei. Die weiblichen Familienglieder konnten sich dieser Auszeichnung nur 6 Jahre erfreuen, da das Parlament diese Gunst nachher auf die männlichen Nachkommen einschränkte. (Luchet) — Das Wappen, welches die Jungfrau erhielt, war folgender Art: in blauem Felde ein Schwerdt, die Klinge Silber, Kreuz und Degenknopf Gold; auf seiner Spitze eine goldene Krone; zu beiden Seiten eine Lilie aus dem Wappen Frankreichs.

Seit der Rückkehr Carls nach Gien hatte ein Streit stattgefunden, ob es rathsam sey, eine neue Expedition nach der Normandie zu unternehmen, und darüber, daß das Commando der Jungfrau und dem Herzog von Alençon anvertraut werden solle. Es scheint jedoch, daß man das Project wieder aufnahm, welches vor der Abreise nach Rheims gefaßt worden— sich aller festen Plätze an den Ufern der Loire zu bemächtigen, welche noch in den Händen der Feinde waren. Demzufolge wurde die Belagerung von St. Pierre la Moutier beschlossen, vor dem Versuch auf La Charité an der Loire. Johanna d'Arc und der Herr von Albret, welche mit dieser Expedition beauftragt wurden, vereinigten ihre Leute zu Bourges und rückten bald gegen genannten Ort vor; bei dieser Gelegenheit, wie bei so vielen andern, zeichnete sich die Jungfrau durch Standhaftigkeit, Muth und Unerschrockenheit aus. Bei einem kräftigen Widerstand von Seiten der Belagerten schwand allmählig den Franzosen der Muth. Johanna blieb öfters ganz allein auf den Festungswerken stehen und rief laut nach Faschinen und andern Materialien um die Gräben zu füllen. Ein Sturm war abgeschlagen worden und die Franzosen gezwungen zum Rückzug zu blasen; Johanna blieb unerschüttert auf ihrem Posten. Daulon, durch einen Pfeil an der Ferse verwundet, forderte sie auf, sich zurückzuziehen und fragte sie auf ihre Weigerung, warum sie den Andern nicht folge? Die Jungfrau nahm ihren Helm ab, um ihm ihr Compliment zu machen, und antwortete, sie sey nicht allein, sondern funfzig tausend ihres Volkes seyen mit ihr und sie wolle den Platz nicht verlassen, es sey denn, daß sie die Stadt einnehme. Daulon, welcher nur fünf bis sechs Soldaten auf dem Platze sah, ermahnte sie noch einmal, sich zurückzuziehen; aber statt seinem Rath zu folgen, befahl sie frisches Material in den Graben zu werfen, die Truppen versammelten sich unter dem Zuruf der Heldin von Neuem und die Stadt wurde alsbald mit Sturm eingenommen. Carl rückte hierauf in Pierre la Moutier ein, Johanna vor ihm, ihre Fahne tragend. Sie trug Sorge, daß die Kirche von der Plünderung bewahrt und alle ihre heiligen Gegenstände mit frommer Scheu geehrt wurden.

Nach diesem Sieg verlangte Johanna die Truppen nach Isle de France zu führen, wo die Engländer einige Vortheile über die Franzosen erlangt und namentlich einige Festungen wieder in ihre Gewalt bekommen hatten. Es wurde ihr jedoch vorgestellt, daß es klüger seyn werde, La Charité an der Loire anzugreifen, welchem Vorschlag sie sich fügte; wieder ein deutliches Beispiel ihrer Folgsamkeit nach der Erfüllung ihrer Sendung; wirklich schien es nun, als ob sie es für Pflicht halte, die Wünsche der Generäle zu erfüllen und die Meinung zu beseitigen, als wolle sie sich allen Erfolg der Waffenthaten zuschreiben. In dieser Expedition folgte Johanna dem General Albret und dem Marschall von St. Severe; der Truppen unter ihrem Commando waren wenige [illegible] die bela-

*) In der Rechnungskammer einregistrirt den 16. Januar 1430.

Ich habe mich darüber gewundert, daß Sie, Herr Präsident, nicht auch Ihrerseits Ihre Stimme erhoben haben, um diesen Ausdruck zurückzuweisen.

mals 75jährigen Greise erzählte, welche Freude Herder's über einen Roman: „Die Hundspostage," von einem gewissen Jean Paul geäußert hätten. Das war genug, um ihn auf das Neue Buch aufmerksam zu machen; der Hesperus wurde verschrieben, gelesen, bewundert und der ungeduldige Gleim konnte die Zeit nicht erwarten, etwas näheres über den Verfasser zu erfahren.

Er schrieb an Herder:

Am 27. Januar 1796.

Gott! welche Kälte haben unsere Böotier! Nach dreien Jahren erst erfahre ich durch eine vornehme Frau, daß ein „Hesperus" und eine „Unsichtbare Loge," daß ein Jean Paul existire! Verzeihung! In diesem unserm deutschen Wust kann die edelste Perle so leicht sich verlieren. Den Ausrufern darf man nicht trauen, auch kann man alle nicht hören! Ein Laut von Herder oder Herderin, so hätt' ich den göttlichen, und gewiß auch nicht göttlichen Mann längst schon genossen! Wer ist er? Wie heißt er? Wo wohnt er? Was hat er sonst noch geschrieben? Alles von ihm muß ich noch lesen, ich sterbe nicht eher! Sie wissen's Alles! Nur heraus mit seinem rechten Namen. Der alte Geschäftsmann kann ein Spürhund nicht seyn! Man thut ein gutes Werk, wenn man die Perlen ihm nachweist!

Hierauf antwortete ihm Karoline Herder:

Am 8. Februar 1796.

Der unbekannte Autor, von dem Sie durch Fr. v. B. gehört haben, heißt Richter; wohnt in Hof im Voigtlande; ist ein Candidat der Theologie; lebt einsam und mit Wenigem, ist aber in ganz Hof geachtet. Er hat geschrieben: die „Mumien," ferner den „Hesperus" und nun eben „Quintus Fixlein." Dieses letzte haben wir nur einige Stunden im Hause gehabt, und ich habe, trotz, meiner schwachen Augen, bis Mitternacht darin gelesen. In diesem Buche ist seine Manier simpler und stößt nicht so zurück. Denn diese seine Manier, fürchte ich, wird Sie zurückhalten, das Gold aus dem Schacht zu holen. Reines Gold zwischen den Steinen. Durch diese Manier sagt mein Mann, versündige er sich an sich selbst und an dem Publikum unverantwortlich. Lesen Sie nur hübsch die Vorrede zum Quintus Fixlein, denn mit diesem müssen Sie anfangen, so lesen Sie gewiß weiter. Das innigste Gemüth, Verstand und Satyre ist mit einer Jugend darinnen, deren wir uns nicht mehr rühmen können.

Wieland sagte: wenn dieser Richter nur acht Tage bei ihm wäre, so müßte er anders schreiben, oder er selbst wolle sich ändern. Aber nach Weimar soll und darf er nicht kommen, darüber sind wir hier eins, sonst würde ihm sein junges warmes Herz erstarren.

Gleim schrieb ihr wieder:

Am 13. Februar 1796.

Ich danke, danke, Theuerste, für die Nachrichten von dem wunderbaren Mann, dessen Schriften vom Erhabensten und vom Niedrigsten Exempel in ein Lehrbuch liefern! Wahr ist, er versündigt sich an sich und an uns; aber er wäre, was er ist, ohne diese Versündigung nicht; also wollen wir ihn, was er ist, seyn lassen, wollen weder nach Weimar noch nach Halberstadt ihn rufen. In seinem Hüttchen ist er was er ist; außer ihm würd' er der Mann nicht seyn! Er wäre zu weit über uns! Gott verzeih' ihm seinen Honigkuchen und die Leichenrede seiner Nachtmütze; sie tödtet mit Witz! Wie herrlich dagegen:

„Die Menschen soll Keiner belachen, als der sie recht herzlich liebt!" „Nicht Kälte, sondern Abkühlung ist die größre Weisheit! Unser innerer Mensch soll wie ein heißer Metallguß in seiner Form nur langsam erkalten."

Am 16. März.

Nun hab ich auch im Quintus Fixlein schon etwas gelesen, den „Tod eines Engels." Jean Paul mit allen seinen Sommer- und Sonnenflecken ist ein guter, herrlicher Genius, ein Regenbogen, ein Donnerwetter, ein Veilchen, eine Rose; was ist er nicht Alles? Auch ein Dornenstrauch ist er! Er schreibt wie sich's treibt, sagt Luther von Moses; er schafft Maiblumen und Maikäfer; ich freue mich meines Lebens wegen dieses Kopfs und dieses Herzens. Seit der Tollzeit *) dacht ich nur immer an unsers Horaz verdorbene Nachwelt, seit etlichen Tagen denke ich an eine bessere schon wieder! — Dieser Richter — sagte gestern bei'm Vorlesen des Hesperus die Nichte Dorothea Gleim — ist ein furchtbarer Mann! Heute sagte sie, er sey ein desperater Mensch, und meinte sehr was Hohes. Ich fing einen Auszug an; nein aber er muß nicht ausgezogen werden: wie's ist, ist's recht! Die Sentenzen stehen zwischen Handlungen. Dieser Richter schreibt alle Romanschreiber nieder; in seinen Naturbeschreibungen übertrifft er die Kleist, die Thomson alle! Bei einer Stelle wünscht' ich, daß Herder über diesen Erzmenschen — er ist in seinen Darstellungen der allgemeinen Menschenliebe wahrlich ein Erzmensch — in den Humanitätsbriefen uns Herderisch etwas Gutes sagen möchte.

Antwort von Karoline Herder:

Am 7. April 1796.

Ende Juli wollen wir uns bei Ihnen verjüngen wie bei einem Lebensquell. Aus Friedrich Richter wollen wir das Gold herausſuchen. Ganz recht hat die Schwester, daß sie ihn „den Desperaten" nennt. Allerlei Namen hat er! Am Gemüth ein Kind, an Geist ein Mann; dies sanft zu verbinden ist die große Kunst. Dies hoffe ich soll ihm noch gelingen. Alles was Sie von ihm sagen, ist so wahr, so wahr. Man kann ihn nicht vergleichen. Die ganze Welt um und in uns weiß er zu bewegen. Und das Alles — wissen Sie warum? weil er noch junges, rothes, warmes Blut hat, weil er nicht das kalte Fischblut unserer Zeit hat!

Nachschrift von Herder:

Richter, den die Schwester Gleim mit Recht einen desperaten Menschen nennt, hat's meiner Frau anethan (man

*) D. i. seit Ausbruch der französischen Revolution.

muß das Wort niederſächſiſch ausſprechen), und es ſcheint, Eurem Kreiſe auch ziemlich. Geſtern iſt mir im Zirkein die Magie der Phantaſie vorgetragen worden, wo denn einige Recepte des Anethons merkbar ſind. Es iſt eine ſchöne und reiche Abhandlung. Sonſt kenne ich ihn noch wenig, weil mir die Zeit fehlt, mich in dieſen ſüßen Abgrund zu werfen.

Gleim hatte ausgekundſchaftet, daß Jean Paul nichts weniger als reich, daß er wohl arm zu nennen ſey. Dies veranlaßte ihn, dem geliebten Manne Goldſtücke zu ſchicken, mit folgendem Briefe von einer andern Hand:

Sie ſollen arm ſeyn, lieber Herr Richter! Sie, der Millionair an Verſtande! Weil dieſe Millionairs gemeiniglich arm ſind, und dieſes auch recht gut iſt, denn die Armen ſchreiben keine Bücher, ſo glaube ich's, und weil Ihre Bücher mir Vergnügen machen, ſehr viel Vergnügen, lauter Vergnügen, ſo hatte ich's für meine Schuldigkeit, Ihnen auch ein kleines Vergnügen dadurch zu machen, daß Sie ſehen, daß Ihre Leſer dankbar ſind, Alle ganz gewiß; die meiſten aber können's nicht beweiſen, und das iſt auch recht gut: Sie würden, lieber Herr Richter, ſonſt reich und ſchrieben keine Bücher mehr! Grüßen Sie Ihre Chloëlide u. ſ. w. von dem Danker, und ſeyn Sie ſo großmüthig als er dankbar.

Ihr ergebenſter Diener
Septimus Firlein.

Scherau, d. 23. Mai 1796.

Das Geheimniß dieſes Briefs blieb glücklich bewahrt. Richter hat vermuthlich nur erſt lange nach Gleim's Ende erfahren, daß jener Brief von dieſem war.

Karoline Herder ſchrieb an Gleim:

Am 24. Juni.

Denken Sie, Jean Paul Friedrich Richter iſt ſeit vierzehntagen hier! Der beſte Menſch; ſonſt, voll Geiſt, Witz, Einfälle; das beſte Gemüth — und ganz in der reinen Welt lebend, worvon ſeine Bücher der Abdruck ſind. Milde wie ein Kind und immer heiter: Sehen Sie, der iſt ein echter Jünger der Weisheit.

Wie war er gerührt und erfreut, daß Sie ſeine Schriften mit dieſer Theilnehmung leſen. Er hat noch eine Mutter und einen jüngern Bruder von achtzehn Jahren und ſeinen Freund Otto; dieſe drei liebt er über Alles. Er lebt unabhängig von ſeiner Schriftſtellerei. In andere Verhältniſſe wünſcht er nicht; er taugt nicht hinein, ſagt er und hat Recht. Einen unerſchöpflichen Vorrath zu vielen Büchern habe er noch. Er iſt wie eine unverſiegbare Quelle.

Wir haben ihn herzlich lieb. Wenn er von dem Inhalt des Buchs ſpricht, das er ſoeben ſchreibt, da wird ſein Auge ſo glänzend. Eine himmliſche moraliſche Sendung iſt zu ihm — und dazu werdet er ſein Talent an. Iſt das nicht ſchön? und ganz nach Ihrem und unſerm Gefühl! Der Reichthum ſeiner Gedanken wird ſich auch nach und nach ordnen und ſich ſanfter rühren. Jetzt iſt er ſo reich, daß er nicht aufzuhören weiß.

Bald nachher theilten Herder's Gleim'n einige Briefe von Richter mit, in deren einem derſelbe Herder'n ſchrieb: „Nehmen Sie in Halberſtadt Ihr Auge voll Liebe, und ſehen Sie den guten edlen Gleim lange an und ſagen: So möchte Sie, wenn er näher wäre, Jean Paul auch anſehen!“ Seitdem nun wünſchte Gleim immer ſehnlicher, den Mann ſeines Herzens noch perſönlich kennen zu lernen. Der Wunſch ward aber erſt zwei Jahre darauf, im Juli 1798, erfüllt.

Von einem Ausflug nach dem benachbarten Harze zurückgekehrt, fand ich daheim einen jungen, hagern, ſchlanken Mann, mit hochblondem Haar, das ihm frei auf die Schultern hing, in leichtes Sommerzeug gekleidet, in Schuhen und weißen baumwollnen Strümpfen; er war im lebhafteſten Geſpräch mit dem Vikarier und den Nichten, früh ich aber eintrat, fragten ſie mich Alle, freudig aufgeregt, wie aus einem Munde, indem ſie mich dem Fremden vorſtellten: „Wer iſt das?“ Ich aber, als Zweiundzwanzigjähriger, nicht weniger für Richter entbrannt als der neunundſiebenzigjährige Arbeiter, fiel dem Fremden um den Hals: „Das iſt unſer lieber, theurer, heiß erſehnter Richter!“ Denn ich erkannte ihn alsbald aus dem Bilde, welches im Hauſe vor einigen Monaten feierlich war aufgeſtellt worden. Richter, im Innerſten gerührt, ſah den jungen Enthuſiaſten mit ſeinen wunderſchönen, tiefblauen Augen feelenvoll an, und nun war von Neuem Freude die Fülle. Jean Paul blieb einige Wochen, täglich inniger angezogen von dem herzigen Greiſe, ſodaß er ſogar ernſtlich daran dachte, in Halberſtadt zu bleiben; er war wirklich in der Stadt umhergewieſen, ob er ein bittered Bier fände, das ihm zuſage und ſein Leben in Halberſtadt von dieſer Seite möglich mache. Gleim's Freunde mußten nach und nach ſeine Freude an Richter's Gegenwart theilen; täglich fanden ſich ihrer zwei oder drei an dem gaſtlichen Tiſche ein, nicht eben zu Richter's Ergötzen, welcher wenigſtens damals mit ältern Mannsleuten überall nicht gern zu thun hatte, weil es ihm nicht immer gelang, ihnen auch ein ſichtbares Theilnehmen an ſeiner höhern Stimmung abzugewinnen. Bei Mädchen und Frauen dagegen war es ihm ein Leichtes, ſie zu ſich in ſeinen Himmel hinaufzuheben und ihren Augen die zarte Glut zu entzünden, die ihn von Neuem höher beſeelte. Es ergötzte mich oft, zu bemerken, wie Richter's Worte und Gedanken einen ganz neuen und eigenen Schwung nahmen, wenn während dem Männergeſpräch meine Schweſter hinzukam und ihren Stuhl an den Tiſch rückte, um bei ihrer Arbeit ihm zuzuhören.

(Fortſetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 110. Samstag, 3. Juni 1826.

Die Jungfrau von Orleans.

(Fortsetzung.)

An dieser Hinrichtung des Franquet von Arras, war sie nun gerecht oder ungerecht, hatte Johanna gar keinen Theil, und doch bildete sie einen der Anklagepunkte, welche die Engländer in dem Prozeß gegen sie richteten.

Compiegne wurde bald darauf bedroht und Johanna, welche zu Lagny war, ging unmittelbar mit dem Grafen Clermont und einiger Mannschaft dahin. Sie kamen zuerst nach Soissons, wo der Stadtgouverneur sich schmählicher Ausflüchte bediente, um sie nicht durch die Stadt ziehen zu lassen. Demzufolge mußte sie mit allen ihren Leuten einen Umweg nehmen, um bei einer Brücke zum Uebergang der Oise zu gelangen. Da die Leute an Proviant Mangel litten, hielt es der Graf Clermont für besser, sich an die Loire zurückzuziehen; das Resultat war eine völlige Vereitelung der Operationen, welche zur Lähmung des Feindes entworfen waren. Nichts desto weniger wollte Johanna das Land nicht verlassen, wo sie ihre Gegenwart nöthig fand, und ging nach Crespy, von da aber nach Compiegne. Sie hatte an alle Franzosen, welche nahe genug waren, um der Stadt Hülfe zu leisten, einen Aufruf ergehen lassen, und sie sammelte hierauf viele kühne Ritter, worunter Jacques de Chabanne, Theaulde Volpergue, Regnaut de Fontaines, Poton de Sainttrailles und Andere, zusammt zwei tausend Streitern. In dieser Zeit belagerte der Herzog von Burgund die Veste Choisy, auf der Halbinsel gelegen, die von den Flüssen Aisne und Oise gebildet wird, welche einen günstigen Communicationspunkt zwischen Compiegne und den andern französischen Städten abgab.

In dieser Lage der Dinge beschloß Johanna einen Angriff auf Pont l'Eveque und auf die anderen Städte zu versuchen, die dem Feinde Verstärkung zuführten. Pont l'Eveque, mit englischer Besatzung versehen, war auf dem Punkt genommen zu werden, als die Truppen, welche der Herzog von Burgund zu Noyon gelassen hatte, zum Entsatz erschienen. Die Franzosen wurden durch die Uebermacht gezwungen sich zurückzuziehen; dieses thaten sie in bester Ordnung, und beladen mit Beute warfen sie sich in die Stadt Compiegne. Inmittelst wurde die Festung Choisy zur Capitulation gezwungen; der Herzog von Burgund schleifte die Werke, stellte die Brücke wieder her und ging über dieselbe, um Compiegne von der Nordseite anzugreifen. Dieses Ereigniß fand während der Abwesenheit der Jungfrau statt, welche sich nach Lagny zurückzog, um Succurs zu holen; sie kehrte indessen schleunig zurück und warf sich wieder in die Stadt, wobei sie die Wachsamkeit des Feindes täuschte.

Die Ankunft der Jungfrau begeisterte die Bewohner der Stadt Compiegne; sie glaubten in der jungen Heldin den Schutzengel Frankreichs zu erblicken. Man benutzte diesen Enthusiasmus, um einen Ausfall zu wagen, zu dem Zweck, um den Feind aus seiner Position zu Marigny, am Ende der Chaussee, wo er sich verschanzt hatte, zu delogiren. Zu diesem Zweck drang Johanna, von mehreren Hauptleuten begleitet, an der Spitze von ungefähr sechshundert Mann, sowohl Fußvolk als Reiterei, aus dem Brückenthore und zog über die Wiesen.

Als die Burgunder die Franzosen von dem Boulevard der Brücke kommen sahen, kürzten sie in der Richtung nach Marigny zurück und riefen: „Zu den Waffen!“ Der Feind stellte sich darauf unter Johann von Luxemburg und der Kampf begann mit den blutigsten Anzeichen. Nie bewies Johanna mehr Kühnheit und Tapferkeit als bei diesem Anlaß: sie schlug den Feind zweimal zurück, der doch beständig im Anwachsen begriffen war, und führte die Truppen zu ihrer Position bei Marigny. Sie versuchte einen dritten Angriff und schlug die Feinde noch einmal, aber sie konnte sie nur halbwegs zurückdrängen. Die Franzosen sahen nunmehr, daß sie bald den Angriff der ganzen feindlichen Armee auszuhalten hatten, wichen und zogen sich nach der Stadt zurück. Während die-

§ 1. Gegenstand der Besteuerung. Der Steuer unterliegen alle Grundstücke im Sinne des bürgerlichen Rechts, mit Ausnahme der Grundstücke, welche zu einem Bergwerke gehören, und der Grundstücke, welche zu einem Eisenbahnunternehmen gehören und für Zwecke des Betriebes dieses Unternehmens benutzt werden.

§ 2. Steuerpflicht. Steuerpflichtig ist der Eigentümer des Grundstücks. Ist das Grundstück mit einem Erbbaurecht belastet, so ist der Erbbauberechtigte steuerpflichtig.

§ 3. Steuerbefreiungen. Steuerfrei sind:

1. Grundstücke, welche dem Reich, einem Bundesstaat, einem inländischen Gemeindeverband oder einer inländischen Gemeinde (Ortsgemeinde) gehören und entweder einem öffentlichen Dienst oder Gebrauch unmittelbar gewidmet sind oder ausschließlich Wohnungszwecken dienen;
2. Grundstücke, welche dem Reich, einem Bundesstaat, einem inländischen Gemeindeverband oder einer inländischen Gemeinde (Ortsgemeinde) gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich einem öffentlichen Dienst oder Gebrauch zufließt;
3. Grundstücke, welche einer inländischen Kirche, Religionsgesellschaft oder Synagogengemeinde gehören und entweder einem Gottesdienst oder einem gemeinnützigen oder mildtätigen Zweck unmittelbar gewidmet sind oder ausschließlich Wohnungszwecken dienen;
4. Grundstücke, welche einer inländischen Kirche, Religionsgesellschaft oder Synagogengemeinde gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich einem gemeinnützigen oder mildtätigen Zweck zufließt;
5. Grundstücke, welche einem inländischen Verein gehören und ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen;
6. Grundstücke, welche einem inländischen Verein gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken zufließt;
7. Grundstücke, welche einer inländischen Stiftung gehören und ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen;
8. Grundstücke, welche einer inländischen Stiftung gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken zufließt;
9. Grundstücke, welche einer inländischen Gesellschaft gehören und ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen;
10. Grundstücke, welche einer inländischen Gesellschaft gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken zufließt;
11. Grundstücke, welche einer inländischen Genossenschaft gehören und ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen;
12. Grundstücke, welche einer inländischen Genossenschaft gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken zufließt;
13. Grundstücke, welche einer inländischen Anstalt gehören und ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen;
14. Grundstücke, welche einer inländischen Anstalt gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken zufließt;
15. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen;
16. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken zufließt;
17. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich Wohnungszwecken dienen;
18. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich Wohnungszwecken zufließt;
19. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen;
20. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken zufließt;
21. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich Wohnungszwecken dienen;
22. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich Wohnungszwecken zufließt;
23. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen;
24. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken zufließt;
25. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich Wohnungszwecken dienen;
26. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich Wohnungszwecken zufließt;
27. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen;
28. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken zufließt;
29. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich Wohnungszwecken dienen;
30. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich Wohnungszwecken zufließt;
31. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen;
32. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken zufließt;
33. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich Wohnungszwecken dienen;
34. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich Wohnungszwecken zufließt;
35. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen;
36. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken zufließt;
37. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich Wohnungszwecken dienen;
38. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich Wohnungszwecken zufließt;
39. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen;
40. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken zufließt;
41. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich Wohnungszwecken dienen;
42. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich Wohnungszwecken zufließt;
43. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen;
44. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken zufließt;
45. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich Wohnungszwecken dienen;
46. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich Wohnungszwecken zufließt;
47. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen;
48. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken zufließt;
49. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich Wohnungszwecken dienen;
50. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich Wohnungszwecken zufließt;
51. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen;
52. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken zufließt;
53. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich Wohnungszwecken dienen;
54. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich Wohnungszwecken zufließt;
55. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen;
56. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken zufließt;
57. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich Wohnungszwecken dienen;
58. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich Wohnungszwecken zufließt;
59. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen;
60. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken zufließt;
61. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich Wohnungszwecken dienen;
62. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich Wohnungszwecken zufließt;
63. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen;
64. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken zufließt;
65. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich Wohnungszwecken dienen;
66. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich Wohnungszwecken zufließt;
67. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen;
68. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken zufließt;
69. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich Wohnungszwecken dienen;
70. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich Wohnungszwecken zufließt;
71. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen;
72. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken zufließt;
73. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich Wohnungszwecken dienen;
74. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich Wohnungszwecken zufließt;
75. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen;
76. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken zufließt;
77. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich Wohnungszwecken dienen;
78. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich Wohnungszwecken zufließt;
79. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen;
80. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken zufließt;
81. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich Wohnungszwecken dienen;
82. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich Wohnungszwecken zufließt;
83. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen;
84. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken zufließt;
85. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich Wohnungszwecken dienen;
86. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich Wohnungszwecken zufließt;
87. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen;
88. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken zufließt;
89. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich Wohnungszwecken dienen;
90. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich Wohnungszwecken zufließt;
91. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen;
92. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken zufließt;
93. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich Wohnungszwecken dienen;
94. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich Wohnungszwecken zufließt;
95. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen;
96. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken zufließt;
97. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich Wohnungszwecken dienen;
98. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich Wohnungszwecken zufließt;
99. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen;
100. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken zufließt;
101. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich Wohnungszwecken dienen;
102. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich Wohnungszwecken zufließt;
103. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen;
104. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken zufließt;
105. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich Wohnungszwecken dienen;
106. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich Wohnungszwecken zufließt;
107. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen;
108. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken zufließt;
109. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich Wohnungszwecken dienen;
110. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich Wohnungszwecken zufließt;
111. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen;
112. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken zufließt;
113. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich Wohnungszwecken dienen;
114. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich Wohnungszwecken zufließt;
115. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen;
116. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken zufließt;
117. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich Wohnungszwecken dienen;
118. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich Wohnungszwecken zufließt;
119. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen;
120. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken zufließt;
121. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich Wohnungszwecken dienen;
122. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich Wohnungszwecken zufließt;
123. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen;
124. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken zufließt;
125. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich Wohnungszwecken dienen;
126. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich Wohnungszwecken zufließt;
127. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen;
128. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken zufließt;
129. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich Wohnungszwecken dienen;
130. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich Wohnungszwecken zufließt;
131. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen;
132. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken zufließt;
133. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich Wohnungszwecken dienen;
134. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich Wohnungszwecken zufließt;
135. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen;
136. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken zufließt;
137. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich Wohnungszwecken dienen;
138. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich Wohnungszwecken zufließt;
139. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen;
140. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken zufließt;
141. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich Wohnungszwecken dienen;
142. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich Wohnungszwecken zufließt;
143. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen;
144. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken zufließt;
145. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich Wohnungszwecken dienen;
146. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich Wohnungszwecken zufließt;
147. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen;
148. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken zufließt;
149. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich Wohnungszwecken dienen;
150. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich Wohnungszwecken zufließt;
151. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen;
152. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken zufließt;
153. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich Wohnungszwecken dienen;
154. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich Wohnungszwecken zufließt;
155. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen;
156. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken zufließt;
157. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich Wohnungszwecken dienen;
158. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich Wohnungszwecken zufließt;
159. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen;
160. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken zufließt;
161. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich Wohnungszwecken dienen;
162. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich Wohnungszwecken zufließt;
163. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen;
164. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken zufließt;
165. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich Wohnungszwecken dienen;
166. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich Wohnungszwecken zufließt;
167. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen;
168. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken zufließt;
169. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich Wohnungszwecken dienen;
170. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich Wohnungszwecken zufließt;
171. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen;
172. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken zufließt;
173. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich Wohnungszwecken dienen;
174. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich Wohnungszwecken zufließt;
175. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen;
176. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken zufließt;
177. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich Wohnungszwecken dienen;
178. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich Wohnungszwecken zufließt;
179. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen;
180. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken zufließt;
181. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich Wohnungszwecken dienen;
182. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich Wohnungszwecken zufließt;
183. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen;
184. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken zufließt;
185. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich Wohnungszwecken dienen;
186. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich Wohnungszwecken zufließt;
187. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen;
188. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken zufließt;
189. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich Wohnungszwecken dienen;
190. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich Wohnungszwecken zufließt;
191. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen;
192. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken zufließt;
193. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich Wohnungszwecken dienen;
194. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich Wohnungszwecken zufließt;
195. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen;
196. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken zufließt;
197. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich Wohnungszwecken dienen;
198. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich Wohnungszwecken zufließt;
199. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen;
200. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken zufließt;
201. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich Wohnungszwecken dienen;
202. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich Wohnungszwecken zufließt;
203. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen;
204. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken zufließt;
205. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich Wohnungszwecken dienen;
206. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich Wohnungszwecken zufließt;
207. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen;
208. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken zufließt;
209. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich Wohnungszwecken dienen;
210. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich Wohnungszwecken zufließt;
211. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen;
212. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken zufließt;
213. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich Wohnungszwecken dienen;
214. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich Wohnungszwecken zufließt;
215. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen;
216. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken zufließt;
217. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich Wohnungszwecken dienen;
218. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich Wohnungszwecken zufließt;
219. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen;
220. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken zufließt;
221. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich Wohnungszwecken dienen;
222. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich Wohnungszwecken zufließt;
223. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen;
224. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken zufließt;
225. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich Wohnungszwecken dienen;
226. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und einem Gewerbebetrieb dienen, wenn der Ertrag ausschließlich Wohnungszwecken zufließt;
227. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse gehören und ausschließlich gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen;
228. Grundstücke, welche einer inländischen Vermögensmasse

Jean Paul und Gleim.

(Fortsetzung.)

Da in Gleim's Hause jeder Gast volle Freiheit behielt und die Hausordnung durch Gäste nie gestört oder geändert wurde, so war nur die Zeit des Nachmittags und Abends dem Zusammenseyn gewidmet. Wenn nun Richter Morgens nicht arbeitete, so schweifte er, meist allein, in der Stadt und Gegend umher, wo er uns dann bei Tisch mit der Erzählung von tausend kleinen sentimentalen Begegnissen auf's ergötzlichste unterhielt. Uebrigens fanden wir ihn ganz so wie die theure Frau Karoline Herder, so reich an Geist und Gemüth, ihn in ihrem Briefe geschildert hatte.

Als Richter wieder nach Leipzig zurückgehen wollte, begleiteten Gleim und ich ihn bis zum nächsten Dorfe. Der Morgen war herrlich; der Brocken aber braute; Gewölk umlagerte den westlichen Horizont und Wolken zogen, mannigfaltig gestaltet, in Eil über uns hin. Da warnten wir Richter vor Regen und Wetter, zur Umkehr mit uns ernstlich rathend. Aber er versicherte, daß er mit dem Wolkenhimmel vertraut sey, um bestimmt zu wissen, daß der Tag schön bleiben werde. Wir schieden, und sahen dem Leichtgekleideten, dessen Rocktaschen von Papieren und einiger Wäsche bauschten, besorgt nach, wie er rasch dem Fußsteige folgte; der Wind spielte mit seinen Rockschößen, wühlte sein Haar auf und umwirbelte ihn mit Staubwolken, sodaß wir ihn bald aus dem Gesichet verloren. Wir waren noch nicht wieder in Halberstadt, als ein Landregen sich überall ergoß. Einige Tage darauf erhielt ich Nachricht, daß Jean Paul in meinem älterlichen Hause zu Ascherbleben zwar völlig durchnäßt, aber heiter und wohlgemuth eingetroffen sey.

Meine jüngere Schwester, voll wirthlichen Eifers, hatte seine schlimm zugerichteten weißen Strümpfe für Stiefeln angesehen, und ihm, zu seiner großen Belustigung, einen Stiefelknecht gebracht. Nachdem ihm Alles wieder getrocknet und geordnet worden, hatte er seinen Weg nach Leipzig fortgesetzt. Von dort aus erhielt Gleim den ersten Brief von Richter, welchen ich nebst den spätern hier mittheile, gewiß, den Wünschen aller Verehrer des unvergleichlichen Mannes damit zuvorzukommen.

Leipzig, am 8. August.

Mein guter theurer Vater! Es wird lange, bis dieses warme Wort über so viele Stationen zu Ihnen gelangt, und ich möchte es lieber an Ihrem Tische sagen als anmeinem.

Dieses Blatt wurde nur durch die für die „Ruhestunden" *) bestimmte Satyre verspätet, die ich, statt an Hrn. Nachtigall, an Sie geschickt hätte, wenn ich Ihrer Anwesenheit gewiß gewesen wäre. Fodern Sie sie von ihm zum Durchblättern, weil ich gegen den ästhetischen Kopfabschneider Schlegel, der im zweiten Buche des Athenäums auch an meinem die Beinsäge wüthend ansetzte, in einer Note einige Fingerspitzen voll Fliegen- und Wanzentod ausgeschüttet habe.

Erst nach meiner ganz nahen Reise nach Weimar und Gotha, weiß ich über meine künftige nach Halberstadt den Willen des Geschicks.

Ach ich war sehr glücklich an Ihrem warmen, ganzen, festen Herzen, guter Gleim! Meine höchsten Entzückungen bei Menschen werden immer zu sehr durch moralische Mißtöne gestört; aber bei Ihnen wurden sie blos von der reinen Melodie reiner Seelen begleitet! Sie sind tief und fest in meinem Herzen mit Ihrem feurigen, geliebter Vater! Und Ihr neuester Freund trägt und bewahrt Sie darin so warm wie Ihr ältester! — Sonderbar! In dieser Zeile kommt Ihr liebes Briefchen. Ich danke für Ihre Fragen: ich kam froh und trocken unter den Wolken hinweg, die mir statt des Wassers nur Schatten hinunterwarfen *); und nach zwei Nächten in Giebichenstein, fuhr Reichardt mit mir hieher.

Der Himmel umringe Sie mit seinen schönsten Sternen und in Ihrer dichtenden Seele spiegle sich nur Frühling und Freude.

Fr. Richter.

Weimar, am 9. März 1800.

Geliebter, verehrter Vater Gleim! Wie kann ich Sie nach dem letzten Blatte in den „Blumenstücken" und nach dem letzten Blatte, das Sie mir geschickt, anders nennen als Vater? Und so nannte Sie mein ganzes Herz, als ich von Ihnen im Wagen mit einem von Dankbarkeit, Liebe und Hochachtung aufgelösten Herzen von dem Ihrigen schied! Ueberall nenn' ich Sie den Deutschen, wie man Friedrich den Einzigen nennt; und in unserer Zeit sind leider Deutsche auch Einzige, wie Friedrich.

Ich verändere mit meiner geistigen Lage auch meine geographische, und gehe aus Weimar weg; aber mit einer wunden Brust voll Blut, weil ich meine guten Herder's verlasse und nie mehr finde; und weil ich künftig kaum Jemand noch halb so lieben kann, wie diese Geliebten. Wir sprechen so oft und so einig von unserm Gleim. Er vergißt die Deutschen nicht und kein guter ihn!

Lebe froh, edler Mann! Dein Lebensnachsommer sey Dir ein Nachfrühling! Dein unaussprechlich redliches Herz finde immer eins, das antwortet, und es werde nie getäuscht! Und wie spät ich auch sterbe, und wie sehr ich mich auch noch ändere, ich werde immer und in der letzten Minute sagen: Meinen Gleim habe ich herzlich geliebt und hochgeachtet! Und kein Herz vergißt ihn.

J. P. F. Richter.

Leipzig, am 21. Mai 1800.

Der Titan und sein Zwerg kommen endlich zum edeln Vater, der Kriegslieder sang und Friedenspredigten hielt. Schreiben Sie mir, Geliebtester, nicht ihren Empfang, sondern ihre Wirkung, wenn Sie sie gelesen. Das körperliche

*) Eine Zeitschrift, welche Nachtigall herausgab.

*) Nur Schatten; und was für Schatten! Aber Gleim sollte beruhigt und nebenbei auch der Wetterprophet getröstet werden.

Bei der Verwendung von Kohle als Brennstoff ist es wichtig, dass die Kohle möglichst trocken ist, da feuchte Kohle weniger Heizwert hat und mehr Rauch erzeugt. Die Kohle sollte in einem trockenen Raum gelagert werden, der vor Regen und Schnee geschützt ist. Es empfiehlt sich, die Kohle in Säcken oder Kisten zu lagern, die auf Holzlatten stehen, damit keine Feuchtigkeit von unten aufsteigt.

Beim Anfeuern des Ofens mit Kohle ist zunächst ein Holzfeuer zu entfachen, bis die Kohle gut durchgeglüht ist. Erst dann darf Kohle nachgelegt werden. Zu frühes Nachlegen von Kohle führt zu starker Rauchentwicklung und schlechter Verbrennung.

Die Asche ist regelmässig aus dem Aschenkasten zu entfernen, da sie sonst den Luftzug behindert. Die Asche darf nicht in brennbare Behälter gefüllt werden, da sie noch glühende Kohlenreste enthalten kann.

Kapitel 5: Reinigung und Pflege

Die Reinigung des Ofens sollte mindestens einmal im Monat erfolgen. Dazu werden die Ofenrohre abgenommen und mit einer Bürste gereinigt. Auch der Rauchabzug ist zu kontrollieren und gegebenenfalls zu reinigen.

Die Ofenoberfläche kann mit einem trockenen Tuch abgewischt werden. Für hartnäckige Verschmutzungen ist ein feuchtes Tuch zu verwenden. Scheuermittel sind zu vermeiden, da sie die Oberfläche beschädigen können.

Die Dichtungen an Tür und Deckel sind regelmässig auf ihren Zustand zu prüfen. Undichte Dichtungen sind rechtzeitig zu ersetzen, da sonst Luft unkontrolliert in den Ofen gelangt und die Verbrennung beeinträchtigt.

Kapitel 6: Fehlerbehebung

Wenn der Ofen nicht richtig zieht, kann dies verschiedene Ursachen haben. Mögliche Ursachen sind ein verstopfter Rauchabzug, undichte Stellen im Ofenrohr oder ein zu niedriger Schornstein. Die Ursache ist zu ermitteln und zu beheben.

Wenn der Ofen zu stark raucht, ist die Luftzufuhr zu prüfen. Eine zu geringe Luftzufuhr führt zu unvollständiger Verbrennung und starker Rauchentwicklung. Auch feuchte Kohle kann die Ursache sein.

Wenn der Ofen zu heiss wird, ist die Luftzufuhr zu drosseln. Eine zu starke Luftzufuhr führt zu einer zu heissen Verbrennung, die den Ofen beschädigen kann.

Kapitel 7: Sicherheitshinweise

Beim Umgang mit dem Ofen sind die folgenden Sicherheitshinweise zu beachten:

- Der Ofen darf nicht in brennbaren Räumen aufgestellt werden.
- Der Mindestabstand zu brennbaren Materialien beträgt 80 cm.
- Kinder sind vom Ofen fernzuhalten.
- Der Ofen darf nicht überheizt werden.
- Beim Anfeuern darf kein Brennspiritus verwendet werden.
- Die Asche darf nicht in brennbare Behälter gefüllt werden.

Bei Nichtbeachtung dieser Hinweise kann es zu Brandgefahr, Vergiftungsgefahr durch Kohlenmonoxid oder Beschädigung des Ofens kommen.

Kapitel 8: Technische Daten

Die technischen Daten des Ofens sind in der folgenden Tabelle zusammengefasst:

Bezeichnung	Wert
Heizleistung	6 kW
Brennstoff	Kohle
Feuerungsraum	45 Liter
Rauchrohrdurchmesser	150 mm
Gewicht	120 kg
Mindestabstand zu brennbaren Materialien	80 cm
Aschenkasten	8 Liter

Die Heizleistung gilt für einen Raum mit einer Grundfläche von etwa 60 Quadratmetern. Für grössere Räume ist ein leistungsstärkerer Ofen zu wählen.

Kapitel 9: Garantie und Kundendienst

Der Ofen wird mit einer Garantie von fünf Jahren auf den Feuerungsraum und zwei Jahren auf alle übrigen Teile geliefert. Die Garantie erlischt, wenn der Ofen unsachgemäss bedient oder gewartet wird.

Für Fragen und Ersatzteile steht der Kundendienst zur Verfügung. Die Kontaktdaten sind auf der letzten Seite dieser Anleitung angegeben.

Kapitel 10: Entsorgung

Am Ende der Lebensdauer ist der Ofen fachgerecht zu entsorgen. Die Asche kann mit dem Hausmüll entsorgt werden, sofern sie vollständig erkaltet ist. Der Ofen selbst ist als Altmetall zu entsorgen.

Die Dichtungen enthalten keine Asbestfasern und können mit dem Hausmüll entsorgt werden.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 111. Sonntag, 4. Juni **1826.**

Der Frühling.

An Emma.

> Nunc decet aut viridi nitidum caput impedire myrto, Aut flore, terrae quem ferunt solutae, —
>
> Hor.

Sey mir gegrüßet,
Lieblicher Zephyr,
Der du den Frühling
Wieder uns bringst!

Blumenbekränzet,
Blumenumgürtet
Folget dir Flora die
Blühende nach;

Freudiges Leben
Hast du erwecket,
Jauchzend begrüßet dich
Alles, was lebt.

Dich zu besingen,
Frühlingserwecker,
Hat mir Euterpe die
Flöte gereicht;

Unter dem Schatten
Kühliger Bäume
Will ich dir singen ein
Tönendes Lied!

Frühe hat mich deine Mutter
Eos aus dem Schlaf gewecket,
Und mit rosenfarb'nem Finger
Stirn und Augen mir berührt;
Von dem Lager aufzustehen,
Auf die Flur hinauszugehen,
Hat sie früh mich aufgeweckt.

Und mit jungen Blüthenreisern
Hat Vertumnus angeklopft
An die Fenster meiner Kammer,
Die Aurorens Licht beschien.
„Auf, sprach er —, und folge mir!
„Siehst du nicht mit leichten Flügeln,
„In den Thälern auf den Hügeln,
„Schweben jetzt den jungen Lenz?" —

Faunus auch ist hergekommen,
Der die Flur, den Wald beschützt,
Und des Landmanns reiche Heerden
Auf der frohen Hirtenflöte
Spielte er ein Morgenlied:
„Komm heraus, sieh' auf den Feldern,
„Auf den Wiesen, in den Wäldern
„Kannst du Pan und Echo schaun!" —

Sieh! da ging ich frohen Muthes
In die Frühlingswelt hinein,
Und es riefen tausend Stimmen
„Komm', des Lenzes dich zu freu'n!"
In dem Strahl der Morgensonne
Lag die Frühlingslandschaft da,
Und in tausendfacher Wonne
Lebte Alles, was ich sah.

Dunkelglänzend rollt die Wogen
Dort der stolze Strom; es steigt
Zu des Himmels blauem Bogen
Das Gebirg empor; es zeigt
Sich der Fluren reicher Segen
Und des Waldes Schattendach;
In des Thal's verschlung'nen Wegen
Fließt der Bach den Blumen nach. —

An dem bläulichen See dort will ich ruhen,
Unterm blühenden Schattendach der Linde,
Will in stillem Entzücken
Feiern den festlichen Tag!

Horch! da tönen mir wundersüße Lieder,
Da umfließen mich balsamvolle Düfte,
Da umspielen und kühlen
Säuselnde Weste mich lind,

Und ich sehe die Chöre junger Nymphen,
Die im fröhlichen Tanze sich bewegen
Leichten, schwebenden Trittes
Ueber die Blumen dahin.

Hier mit Schilfe gekrönet die Najaden,
Hier die Oreaden, welche gerne
Auf den grünenden Hügeln
Ruhen im schwellenden Gras;

Dort Napäen, die Pflegerinnen zarter
Süße duftender Blumen, dort Dryaden,
Die die Bäume beschützen
Mit ihrer pflegenden Hand.

Und die Nymphen begannen zu singen im fröhlichen Chore:
„Jetzt geziemet es sich, das Haupt mit Myrthen zu kränzen,
„Oder mit Blumen, die uns die Erde geschenkt;
„Jetzt geziemet es sich, in schattigen Hainen zu opfern,
„Dankend den Göttern, daß sie wieder den Frühling gebracht.
„Wie holdselig du bist, du blumenumdufteter Jüngling,
„Wie an Anmuth so reich und an jeglichem Reiz!

„Wie ein Bräutigam kommst du gegangen; es hat sich die Erde
„Schön und bräutlich geschmückt, liebend dich zu empfah'n.
„Wie so belebend du bist! Es drängen die Blumen und Blühen
„Ueberall sich hervor, dich den Beleber zu schau'n, —
„Und es reget über mir sich und unter mir regt sich's,
„Und es athmet und weht, und es zirpet und singt.
„Alles trinkt aus dem ewigen Strom des Lebens, der segnend
„In unendlicher Füll' über die Erd' sich ergoß.
„Wie so schmerzverscheuchend du bist! Es wehet dein Odem
„Allen Kummer hinweg, der auf der Seele uns lag,
„Und wie das Bild des entwölketen Himmels im See sich malet,
„So auch kehret in's Herz Lebensruhe zurück.
„Frische Kräuter auch pflückest du nun dir, junge Hygea,
„Füllest die Schale dir an mit erquickendem Trank.
„Auf! und lasset uns froh der eilenden Stunden genießen,
„Denn es fliehet die Zeit, schnell wie die Welle, dahin,
„Und es kommet die letzte wohl bald, hinweg uns zu rufen
„In das dunkele Haus, welches Pluto beherrscht!" —

Ach! da strömte durch die Seele
Ein unnennbar süß Gefühl,
Und ich fühlte mich geweihet
Von der Götternähe. Ach!
Wie vermöcht' in schwachen Worten
Diese Wonne ich zu fassen! —

Wäre lieblich, wie das Säuseln
Junger Weste auch mein Lied;
Wär's harmonisch, wie die Welle,
Die der Nymphe Fuß umzieht;
Wär' es zaubrisch, wie der Schimmer,
Den Selene um sich gießt,
Und süßathmend, wie die Blume,
Die am kühlen Quelle sprießt:
Nimmer könnt es mir gelingen,
Was mir in der Seele lebt
Und hinauf, hinauf mich hebt
In dem schwachen Lied zu singen! —

— Von des Thales schönsten Blumen
Will ich einen Kranz mir winden,
Und um Deine Stirn' ihn flechten,
Holdes Mädchen, Du Geliebte!
Will an Deinen Busen sinken,
Wonn' aus Deinen Blicken trinken,
Dich in meine Arme schließen
Und Dir unter tausend Küssen
Sagen: „Sieh! der Lenz ist da.
„Nur die Liebe kann es fühlen,
„Was da Frühlingswonne ist,
„Nur die Liebe kann empfinden,
„Was da Frühlingsleben ist!
„Auch in ihr ist's Frühling worden
„Und sie preist die Götter laut,
„Daß hernieder sie geschaut
„In ihr Leben, sie zu segnen." —

Ach! es verwelken
Duftige Blumen;
Nimmer verwelket die
Blume der Lieb'; —

Ach! und des Börnleins
Welle sie trübt sich;
Nimmer doch trübt sich das
Börnlein der Lieb'!

Weile noch lange,
Lieblicher Zephyr,
Der du mit Blumen und
Blüthen dich schmückst!

Wilhelm Wagner.

Jean Paul und Gleim.

(Schluß.)

Briefe an Gleim.

Berlin, am 11. Mai 1801.

Hier sind, Verehrtester, meine neuesten Oeuvres horsd'oeuvres. Meinen Glückwunsch an die Königin würd' ich Ihnen senden, wenn ich ihn jetzt sogleich aufzujagen wüßte. Sie sollen ihn aber erhalten. Wahrscheinlich wird durch die vielen Auxiliartruppen, die ich am Hofe habe, etwas für mich bei dem Könige erstürmt. Dann zög' ich vielleicht nach Halberstadt, guter Vater, wenn es außer den B's, die ich alle brauche: Berge, Bücher, noch bitteres, braunes Bier hätte, das mein Magen fodert, wenn er länger der Taglöhner und Kossathe des Kopfs bleiben soll. Ich bitte Sie um Nachricht, ob nicht wenigstens drei, vier, fünf Meilen von Halberstadt recht bitteres Hopfenbier zu finden ist. Zu Pfingsten, wo der heilige Geist sonst hernieder kam, kommt er in seiner sinnlichen Gestalt auch zu mir; nämlich in der einer Taube, welche Karoline heißt; ich vereine da mich mit ihr auf so viele Jahrtausende, als mir der Himmel zu seyn verstattet.

Leben Sie froh und frühlingsgemäß im Frühling!

J. P. Fr. Richter.

Meiningen, am 11. Juli 1801.

Verehrtester! Würden öfters die Gebote der Liebe so auf silberne Tafeln gegraben: so hielte sie der Gesetzgeber leichter durch das Geben und der Empfänger durch das Danken. Aber Sie sind zu gut, Einziger, gegen mich und es so oft; was andere Dichter besingen, besingen Sie zwar auch, aber Sie thun es noch dazu. Ich kann Ihnen keinen Dank geben, und Sie brauchen auch keinen als den, daß der Same aus Ihrer Hand zur Blüte und Frucht gedeihe.

Ich wiederhole meine Bitte der Vorrede, daß man mein Glaubensbekenntniß von dem des wilden, harten, aber doch ehrlichen Giannozzo trenne, denn ich ließ ihn ja sogar mich selber anfallen.

Ich lebe hier an meinen geliebten Bergen und unter unbefangenen Menschen und am reichen Herzen meiner Karoline selig und still.

Von mir erscheint jetzt nichts, außer zu Ostern der dritte Titan; und in Jacobi's Taschenbuch ein Aufsatz „Ueber den Tod in der zweiten Welt", oder über die Art der künftigen Unsterblichkeit.

Mögen Ihre Augen *) die einzige Unähnlichkeit bleiben, die Sie von allen Dichtern absondert! Und mögen so viele Freuden, nicht blos aus Ihrem ewig jungen Herzen, sondern auch zu ihm kommen! Und immer umgebe Sie Liebe!

J. P. Fr. Richter.

*) Sie waren dem Greise dunkel geworden.

Meiningen, am 7. Mai 1802.

Verehrtester! Aus den Händen des Briefträgers ging der Titan sogleich in die des Buchbinders, damit er früher in Ihre fliege. Er wird Ihnen diesmal einen reinen Horizont aufthun, den keine kraufe Wolkengestalt durchschneidet. Zu Ostern 1803 bekommen Sie die Vollendung des Werks.

Alle Ihre Grüße, mündlich und schriftlich, hat aus Ihrem Herzen meines erhalten. Ich wünschte wol meiner Sie so liebenden Frau die Seligkeit Ihres Anblicks zu bescheeren, sowie ich sie in diesem Sommer nach Leipzig zu ihrem Vater führe.

Hier ruh' ich ohne Wogen wie ein stiller See vor dem Himmel und spiegle nur Bewegungen ab, ohne darin zu seyn. Ich lebe sehr froh mit dem Herzog und einigen Andern; am schönsten mit meiner Braut — denn das bleibt meine Frau.

Möge dieser Titan meinem herrlichen Gleim selige Inseln der Vergangenheit und die liefe Küste hinter dem Leben zuweilen zu zeigen vermögen! Mein ganzes Herz liebt und achtet ihn recht sehr, den einzigen Gleim!

J. P. F. Richter.

Meiningen, am 30. Mai 1802.

Ihr am 12. Mai abgeschicktes Tempelbild *) langte am 30. an, und darum unser Dank so spät vor Ihnen, geliebter Vater. Mein Titan, auch ein Bild aus mehren Bildern, ging auch am 12. ab. Ihre Nächte sind wohlthätiger als fremde Tage; aber möge die Vorsicht Ihnen jene schönre geben und das feurige Auge zugleich schließen und heilen. Die Freude meiner Karoline, die bis zur Rührung ging, wäre Ihnen der schönste Dank gewesen, da Sie der meinige, den Sie schon zu oft erlebten, nicht überrascht hätte. Guter Gleim! Ihr edles, heißes Herz tröste sich, daß es in den gemeinen Stunden des Lebens so geschlagen, wie sonst leider das menschliche nur in den letzten; und so sehr auch der sinkende Körper Ihnen das Außen verhülle, so denke der bedeckte unsterbliche Geist daran, daß er in sich das ewige Licht, die Gottheit, nämlich die Liebe zu ihr, trage.

J. P. F. Richter.

Gleim an Richter.

Halberstadt, am 4. Juni 1802.

Der alte Gleim dankt Ihnen, theuerster Freund, für Titan den dritten. Er läßt sich ihn vorlesen, aber die Gedanken in ihm wollen nicht nur gehört, sondern auch gesehen seyn. Darum geht's mit der Vorlesung sehr langsam, und die Anstrengung des armen Blinden ist sehr groß. Was ihm bereits vorgelesen ist, scheint mit dreien Federn geschrieben zu seyn. Diese drei Federn hat er in beigehendem kleinen Gedichte zu beschreiben gesucht und er wiederholt hier den Wunsch seiner Hochachtung und Freundschaft.

Möcht' er doch Alles was er schreibt, mit der Feder der Liebe doch schreiben!

Gleim.

Drei Federn hat Olymp: die eine gab ein Engel
Aus seinem Fittig ihm. Mit dieser sah er Mängel
Der Menschen in Gelassenheit.

Die zweite Feder war in eines Adlers Flügel
Schwungfeder. Diese hält kein Zügel;
Mit der schreibt er, im Groll, die Mängel seiner Zeit.

Aus eines Aars leichten Schwingen
Zog er die dritte, die,
Gebraucht er, Herzen zu bezwingen
Und schreibt mit ihr an sie:
„Bis in die Ewigkeit wird meins getreu verbleiben."
Möcht' er mit dieser Alles schreiben!

Antwort.

Meiningen, am 17. Juni 1802.

Freudig dank' ich für Ihren Brief, Verehrtester! Dasmal besteht meine Antwort nur in einer Frage: ob ich nämlich mit Ihrem vortrefflichen Gedichte — dem ich indeß leichter das Lob als das Ja gebe — nicht dem deutschen Merkur das zweite Geschenk machen dürfe. Ihre Antwort darauf bitt' ich Sie nach Weimar zu senden an mich, weil ich Ende künftiger Woche dahin gehe und fliege. Diesen Titan hofft' ich — und hoffe noch — sollte Sie mehr befriedigen mit seinem bloßen sanften Sonnenschein der Poesie als jeder vorige.

Es gehe Ihrem ewig jungen Geiste und Herzen so wohl, wie es soll! Ihr

J. P. Fr. Richter.

*) Gleim hatte der Frau Karoline Richter das Bild ihrer hochverehrungswürdigen Großmutter, seiner sehr verehrten ihm vorangegangenen Freundin, gesandt.

Charade.

Mein Erstes irrt, verwirrt und trügt.
Mein Zweites, weder leer, noch schwer,
Trifft, überrascht, belehrt, vergnügt.
Allein du bist — und bist nicht mehr,
Wenn ach! mein Ganzes dich besiegt.

Auflösung des Charade in Nr. 106.

Rosenkranz.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 27. Mai. Der Hahnenschlag, Schausp. in 1 Act von Kotzebue. Hierauf: Die Müllerin, kom. Oper in 2 Abthl. von Paesiello, von Winter neu eingerichtet. Die längere Zeit entbehrte treffliche alte Oper erhielten wir heute durch Veranlassung eines Gastes, Hrn. Toussaint vom Dessauer Theater, welcher als Pistofolus mit Beifall debütirte. Ref. kam zu spät, um von dessen Leistung genügend berichten zu können, doch soll die Parthie von ihm mit Reinheit, Präcision und (wie Ref. selbst sich überzeugte) mit Geschmack und wohltönender Stimme durchgeführt worden seyn. Wir werden, wenn sich das Gerücht seines Engagements bestätigt, in ihm einen recht tüchtigen Bariton gewinnen. Vom Spiel ließ sich aus dieser einen Rolle noch wenig sagen. Die übrige Besetzung war vorzüglich: durch Dem. Bamberger als Müllerin, in zierlichem Gesang und graziöser Haltung gewiß schwer zu erreichen; Mad. Brauer, Baroneß Eugenia, durch Schmelz und Gewandheit der Stimme ausgezeichnet, Hr. Hassel als Amtsverwalter Knoll, durch launigt Behandlung rühmlich bekannt. Hr. Tourny hatte die Rolle des Baron Folienberg erhalten.

Sonntag den 28. Wilhelm Tell, Schausp. in 5 Abthl. von Schiller. Der Dichter fand in der Schweizergeschichte des Johannes von Müller eine Vorarbeit, in ihrer Grundlage und in ihren Umrissen poetisch wie er sich die Quellen seines dramatischen Gedichts nur immer wün-

schen konnte. Schiller hatte überhaupt das Glück, sehr poetische Stoffe aus der Weltgeschichte dramatisch zu behandeln; man hat sogar im Uebermaße der Freude an seinen Werken die Behauptung aufgestellt, er habe sich aus der Geschichte das Beste herausgelesen und den Nachfolgern wenig übrig gelassen. Wer so urtheilen konnte, hat sicher die Natur und Aufgabe des Dramas nicht recht erfaßt, am wenigsten das historische Drama in seiner höheren Bedeutung gewürdigt. Stünde ein neuer Babo auf, in der Schule des großen Britten und Göthe's gebildet (wir wollen recht bescheiden seyn) schlüge er die Blätter der deutschen Geschichte auf: jede Seite müßte ihm Stoff zu einem Drama geben können, oder er hätte das Poetische in der Geschichte, die höchste Aufgabe für die Poesie niemals begriffen. Aehnlich gibt jedes Menschenleben Stoff zum Romane und es hängt nur von dem Geiste des Beschauers ab, die geheimen Fäden zu erkennen, die in gewissen Punkten zusammenlaufen, welche wir Seele, Schicksal, Vorsehung nennen, und die geheimen Ahnungen herauszufühlen, welche erst den Dichter vollenden, ihn zum Seher machen, so daß wir durch ihn Vergangenes und Zukünftiges und unser eignes Ich in bisher unbelauschter Wahrheit im Spiegel sehen. — Schillers Tell ist weniger Drama als Epos, er ist weniger Räthsel der menschlichen Seele als dem majestätischen Gang jener Naturerscheinung zu vergleichen, welche den unschuldigen Schnee auf den Höhen losreißt, und in seinen Wassern die tausendjährige Sorge der Menschen begräbt, dann aber sich Bahn bricht zum Verkehr der Menschen bis nach fernen Meeren, zu einer heiteren Bestimmung des Daseyns und Wirkens. So wird in der Hand der Vorsehung Fluch in Segen verkehrt, wenn das Geschöpf das Gute und nur das Gute beharrlich will. Man hat viel von Tell's Thaten gesprochen; viele politische Schwärmer haben Tell zur Beschönigung eigner That im Munde geführt. Der Fall war ein anderer. Ueberhaupt trügt nichts so sehr als die Parallelen der Geschichte. Nur einer ist, der alle That durchschaut, derselbe, der sie dereinst wägen wird. Die tiefe Ehrfurcht vor ihm ist der erhabenste Eindruck, den die Tragödie hinterlassen soll, ein Eindruck, den man ohne zu frevoln Andacht nennen darf. Wo diese nicht möglich ist, da ist die erschütternde Tragödie Blendwerk, Abtrünnigkeit, verworrenes Zurückirren in ein altes Götterthum — wie wir das Beispiel an Müllners, Grillparzers, Werners, ja an Schillers eigenen Werken haben; nur in den spätesten hat Schiller eine männliche, eine weltpriesterliche Höhe erreicht und behauptet. — Das Personale und die Länge des Trauerspiels machte mehrere Aenderungen nöthig; hierüber können wir leichter hinweggehen, wenn uns nur zuweilen noch der edle Genuß des Ganzen wird. Die heutige Aufführung veranlaßte ein neuer Gast, Hr. Barlow vom deutschen Theater in Petersburg, ein Mann in der Blüthe des Talentes und durch ein herkulisches Aeußere, durch vortheilhaftes, bildsames Organ zu Heldenrollen berufen. Ref. kam zur Scene des Apfelschusses, wo sich der Charakter Tells völlig concentrirte. Hr. Barlow sprach die poetisch treffliche Belehrung an den Knaben mit dem natürlichen kräftigen Ausdruck des Naturssohnes, doch nicht eigentlich zu dem Kinde; es scheint an vielen Orten Sitte zu seyn, möglichst das Publikum im Auge und im Sinn zu behalten, doch ist dieses bei dergleichen individuellen Zügen doppelt am unrechten Ort. Wie ein Schweizer einfach, fromm und gut, sprach Hr. Barlow alles, was er in den verschiedenen Stimmungen auszudrükken hatte. Schon hier fiel uns indessen mancher überlaute Ausbruch auf (z. B. „Mit diesem zweiten Pfeil durchbohr' ich Euch" ꝛc.) — von der beliebten Tändelei und Modulation mit den Versen, der Betonung nichts, höchstens daß der Uebergang in Milde, Weichheit, einigemal zu abgebrochen war. Ergreifend stellte sich der Kampf des Vaters bis zum Schuß dar, rührend war die ohnmächtige Freude nach dem Gelingen. Hr. Barlow bewies Einsicht und was mehr ist, Gefühl. Noch lebendiger war die Erzählung von der Rettung aus dem Sturm; dem Künstler kam die athletische Gestalt hier trefflich zu statten; dieser kräftigen Erscheinung konnte man die Worte glauben:

Und wie ich eines Felsenriff's gewahre,
Das abgeplattet vorsprang in den See,
Schrie ich den Knechten, handlich zuzugehn,
Bis daß wir vor die Felsenplatte kamen,
Dort, rief ich, sey das Aergste überstanden —
Und als wir sie frischrudernd bald erreicht,
Fleh ich die Gnade Gottes an, und drücke,
Mit allen Leibeskräften angestemmt,
Den hintern Gransen an die Felswand hin.
Jetzt schnell mein Schießzeug fassend, schwing ich selbst
Hochspringend auf die Platte mich hinauf
Und mit gewalt'gem Fußstoß hinter mich
Schleud' ich das Schiffseil in den Schlund
der Wasser —
Dort mag's, wie Gott will, auf den Wellen treiben ꝛc

In der hohlen Gasse bei Kußnacht erschien uns der Künstler, einige überlaute Stellen abgerechnet (der ganze Monolog dürfte mehr contemplativ gesprochen werden) noch edler, freier; die Uebergänge waren schön und natürlich verschmolzen. Nur eins war, was uns störte. Tell steckte den „Bringer bittrer Schmerzen" wieder ein, um den Uebergang zu „vertrauten Bogensehne" auch mimisch zu machen; der Affect vergißt dieß; Tell mag den Pfeil mit der Armbrust festhalten, besonders da bald die Stelle kommt: „Entrann' er jetzo kraftlos meinen Händen" ꝛc. — Die Worte von der Höhe zum sterbenden Geßler waren einfach und ausdrucksvoll, des Helden würdig. Ref. konnte dem Ende nicht beiwohnen. Hr. Barlow soll gerufen worden seyn und sich mit vieler Bescheidenheit bedankt haben. Was unsere Künstler, besonders Hr. Weidner (Stauffacher), Hr. Rottmayer (Melchthal), Treffliches leisten, ist bekannt. Hr. Otto hat als Geßler aus. Ein lebendes Tableau war Tells Hausstand geschmückt von einer Hedwig wie Mad. Schulze, und der kleine Theodor Weidner als vielversprechender Knabe dazu; sein Trotz gegen den Landvogt wurde wacker applaudirt.

Theater-Anzeige.

Montag, den 5. Juni. (Zum Besten der Pensionsanstalt): Palmira, Oper.

Dienstag, den 6. Humoristische Studien, Lustsp. und Der Dukatenregen, Lustsp.

Donnerstag, den 8. Die Zauberflöte, Oper. (Pamina: Fräulein von Langen.)

Samstag d. 10. Die Schuld, Trsp. (Hugo: Hr. Barlow.)

Sonntag, den 11. Oper. (Noch unbestimmt.)

Montag, d. 12. (Zum Besten des Hrn. Barlow): Die Räuber, Trsp. (Carl Moor: Hr. Barlow.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 112. Dienstag, 6. Juni 1826.

Die Jungfrau von Orleans.

(Fortsetzung.)

Die Heiligen, welche Johanna anflehte, antworteten ihr, sie müsse den englischen Monarchen sehen. Dieses wünschte sie zu vermeiden und daher suchte sie Mittel zu entkommen. Sie war schon so glücklich, aus ihrem Zimmer zu entspringen, indem sie sich zwischen zwei eisernen Stäben eine Oeffnung machte. Ihre Absicht war, die Wächter des Thurmes einzuschließen und das offene Feld zu gewinnen, aber der Schloßverwalter kam ihr zufällig in den Weg. Er machte sogleich Lärm und sie wurde auf der Stelle wieder in ihr Gefängniß gebracht. Sie trug es mit Gelassenheit und sprach, augenscheinlich sey es nicht der Wille Gottes, daß sie diesesmal entkomme und es werde wohl beschlossen seyn, daß sie den König der Engländer sehen müsse, wie ihr die Stimmen verkündet hätten.

Vielleicht aus Besorgniß wegen dieses Versuchs ließ Johann von Luxemburg seine Gefangene nach dem Schloß Beaurevoir bringen, wo seine Gemahlin und seine Schwester wohnten, welche das unglückliche Mädchen mit allen Beweisen von Achtung aufnahmen. Diese Damen sahen wohl, daß die Engländer jeden Vorwand ergriffen, um sie zu verderben. Einer der Gründe war, daß sie Mannskleider trage; deßhalb gaben sie ihr eine ihrem Geschlecht angemessene Kleidung und baten sie dringend, sie anzulegen. Aber Johanna d'Arc weigerte sich standhaft, mit den Worten: „Ich darf diese Kleidung nicht ablegen, ohne den Willen Gottes." — Johanna blieb ungefähr vier Monate in dieser Festung.

Pierre Cauchon, Bischof von Beauvais, den wir früher nannten, ein Todfeind der königlichen Parthei und Johanna's insbesondere, reclamirte das Mädchen als ihr rechtmäßiger Richter, weil sie in seinem Bisthum gefangen genommen worden. Sobald die Universität Paris die Nachricht bekam, daß Johanna d'Arc in die Hände der Burgunder gefallen sey, schrieben sie an den Herzog sowie an Johann von Luxemburg und verlangten, daß das Mädchen vor ein geistliches Gericht gestellt werde, weil es magischer Künste und der Hexerei verdächtig wäre. Der rachgierige Pierre Cauchon bot sich zum Vermittler zwischen beiden und dem König von England an. Der letztere sorgte dafür, daß die Jungfrau ganz zu seiner Disposition sey und willigte darein, dem Johann von Luxemburg ein sehr großes Lösegeld zu geben, welches sich auf zehntausend Franken belief*). Johann von Luxemburg ließ sich endlich dazu überreden; ungeachtet der dringendsten Bitten seiner Gemahlin, welche ihn bei der Ehre und Menschlichkeit beschwor, eine so merkwürdige Dulderin nicht dem gewissen Tod zu überliefern, da sie nach den Kriegsgesetzen zu einem ehrenvollen Loose berechtigt war. — Bald hörte die Jungfrau, sie sey an die Engländer verkauft, und erneuerte ihren Versuch zu entkommen. Dazu kam die Gefahr worin Compiegne schwebte. Man drohte alles, selbst die Kinder bis zum siebenten Jahre herab zu ermorden. Sie war außer sich bei dieser Nachricht und erklärte, lieber sterben zu wollen, als dieses Schlachten zu erleben. „Wie?" rief sie zu ihren Heiligen, „wird Gott leiden, daß dieses gute Volk von Compiegne umkomme, das seinem Herrn so treu gewesen ist?" — Der Versuch zu entfliehen, und der Stadt Compiegne zu Hülfe zu eilen, wurde alsbald von ihr unternommen. Es gelang ihr, von ihrem Thurm herabzuspringen, wovon sie die Warnung der h. Katharina, von welcher Johanna stets berathen zu seyn vorgab, nicht abbringen konnte, welche ihr sagte, die Bewohner von Compiegne würden Hülfe erhalten und sie würde erst nach einer Unterredung mit dem englischen Monarchen den Engländern übergeben werden. Der Sprung vom Thurm hatte sie so beschädigt, daß sie ohne ein Lebenszeichen am Fuße des Walles dalag; als sie ihre Besinnung wieder erlangte, wußte sie nicht, wo sie war, noch wie sie dahin gekommen sey; ihre Umgebung mußte sie zuerst unterrichten, daß sie sich vom Thurm herabgestürzt habe. Vier Tage lang wollte sie keine Nahrung zu sich nehmen, aber sie fügte sich endlich wie sie sagte dem Rath der h. Katharina, beichtete und bat Gott demüthig um Vergebung, daß sie sich seinem Willen widersetzt habe.

*) Aus Dupré de St. Maur's Essay on French Coins p. 215. geht hervor, daß diese zehntausend Franken dazumal über 30,000 fl. werth waren.

Bekanntmachung betreffend Ausgabe von Anleihescheinen.

Nachdem die Ausgabe von Anleihescheinen der Stadtgemeinde Bad Kissingen vom 1. Januar 1911 im Betrage von 1 000 000 Mark, verzinslich zu 4 v. H. und rückzahlbar zu 100 v. H. spätestens bis 1. Januar 1941, durch Beschluß des Stadtrates vom 15. Dezember 1910 und Genehmigung der Regierung von Unterfranken und Aschaffenburg vom 20. Dezember 1910 Nr. 1 K. d. I. 1911 beschlossen ist, wird hiermit bekannt gegeben, daß die Anleihescheine bei der Stadtkasse Bad Kissingen, Rathaus, Zimmer Nr. 1, gegen Einzahlung des Betrages zu haben sind.

Bad Kissingen, 1. Januar 1911.

Stadtrat Bad Kissingen.
Dr. Schmitt, Bürgermeister.

Bekanntmachung betreffend Ausgabe von Anleihescheinen.

Nachdem die Ausgabe von Anleihescheinen der Stadtgemeinde Bad Kissingen vom 1. Januar 1911 im Betrage von 1 000 000 Mark, verzinslich zu 4 v. H. und rückzahlbar zu 100 v. H. spätestens bis 1. Januar 1941, durch Beschluß des Stadtrates vom 15. Dezember 1910 und Genehmigung der Regierung von Unterfranken und Aschaffenburg vom 20. Dezember 1910 Nr. 1 K. d. I. 1911 beschlossen ist, wird hiermit bekannt gegeben, daß die Anleihescheine bei der Stadtkasse Bad Kissingen, Rathaus, Zimmer Nr. 1, gegen Einzahlung des Betrages zu haben sind.

Bad Kissingen, 1. Januar 1911.

Stadtrat Bad Kissingen.
Dr. Schmitt, Bürgermeister.

Verein der Bad Kissinger Kurgäste.

Sonntag, 8. Januar, abends 8 Uhr, im Saale des Kurhauses

Vortrag

des Herrn Professor Dr. Hans Reinhardt aus Würzburg über

Die Entwicklung des Weltverkehrs.

Mit Lichtbildern.

Eintritt für Mitglieder frei, für Nichtmitglieder 1 Mk.

Der Vorstand.

Ausschuß der Gemeinde Wien, Herr Dr. Ritter v. Neumann, Herr Dr. Ritter v. Schmerling, Herr Dr. Ritter v. Stremayr, Herr Dr. Ritter v. Taschek, Herr Dr. Ritter v. Tinti, Herr Dr. Ritter v. Unger, Herr Dr. Ritter v. Wahlberg, Herr Dr. Ritter v. Wessely, Herr Dr. Ritter v. Wiesner, Herr Dr. Ritter v. Zeissberg, Herr Dr. Ritter v. Zhishman, Herr Dr. Ritter v. Zsigmondy, Herr Dr. Ritter v. Zsigmondy, Herr Dr. Ritter v. Zsigmondy

berauben? ihm genügt es, sich bereit und gefaßt zu machen auf traurige Ereignisse.

Oft begeistert ihn die Weisheit; oft geht er so sehr dem Reize des Epicuräismus nach oder er wird so gewaltig hingerissen von seiner Abneigung gegen Autoritäten, daß wohl junge, unerfahrne Leser leicht ihn mißverstehen mögen. Ueberhaupt möchte ich das erste Lesen der Essais dem Alter rathen, das in der Mitte liegt zwischen dem Jünglings- und Mannesalter, einer Zeit des Lebens, in welcher die Seele noch Wärme genug hat, um für große Thaten zu erglühen, wo aber der Geist klar genug geworden ist, um den Irrthum von der Wahrheit zu sondern.

Wenn wir einen großen Mann, den wir als Lehrer hochachten und als Freund lieben, im Leben sehen: so wünschen wir ihm, daß er immer das Glück genießen möge, welches er verdient. Aber Montaigne mußte viel und hart leiden; schwere Prüfungen sollten bezeugen, ob ein Mann, der, lange schon lebend in ungestörtem Glücke, der nur Sorglosigkeit, Freude und Scherz zu kennen schien, auch im Unglück standhaft seyn werde; denn es gibt eine theatralische, wortprangende Philosophie, die aber schweigt zur Stunde der Gefahr, — und eine andere gibt's, die uns treu bleibt, die, mäßig in ihren Versprechungen, das zu halten vermag, was sie versprochen hat. Davon legte Montaigne den Beweis ab; eben dieselbe Philosophie, welche die Vergnügungen seiner Jugend gemäßiget hätte, minderte auch die Schmerzen seines Alters. Ich bin überzeugt, daß kein Greis, kein Leidender ohne Rührung die Betrachtungen lies't, in denen er untersucht und zeigt, womit er gegen die Schläge des Schicksals sich gewaffnet habe. Die meisten Moralisten, welche uns gegen die Uebel dieses Lebens waffnen wollen, raisonniren kalt, und geben uns wahre, aber wenig erhebende, wenig stärkende Trostgründe. Andere, mit einer lebhaften Imagination begabt, preisen Grundsätze an, die man reizend findet, so lange sie nicht realisirt werden müssen. Montaigne's Ideen sind geistreich und richtig und praktisch. Immer wieder, und wieder mit Wohlgefallen, lese ich seine herrlichen Betrachtungen über die Philosophie des Alters. Anacreon und Horaz sind nicht liebenswürdiger. —

Eine stets heitere Philosophie erfordert eine erhabene Seele, die nicht nur an sich selbst, sondern auch an Andere denkt, die elende Vorurtheile haßt, die Irrthümer und das aus ihnen entspringende Uebel zu verdrängen und zu heben sucht. Hier stellt sich der Verfasser der Essais uns von einer andern Seite dar. —

(Schluß folgt.)

Göthe,

dieser uns hundertfach Theure hat seinem von C. Vogel gezeichneten, von S. Bendixen in Steindruck ausgeführten Bildnisse einige das ewig frische Jugendleben des erhabenen Greises sinnvoll aussprechende Zeilen untergesetzt, die nicht leicht eine künstlerische Wiedergabe geliebter und verehrter Züge besser als diese verdiente. Personen, die den Sänger, von dem man sagen kann, wie im Alter von Homer,

Ihn sparte das Schicksal
Allen, die Musengesang üben, als Genius auf,

kürzlich gesehen haben, finden ganz die gemüthliche Milde und Würde der Züge, den Zutrauen und kindliche Neigung einflößenden Eindruck des noch in solchen Jahren schönen Gesichts, die um den Mund spielenden Grazien der Ueberredung, das kräftignachglühende Feuer des Auges. Wie sollte eine so treue, tüchtige und ansprechende Darstellung nicht auch in unsern Mauern lebhafte und eifrige Theilnahme finden? Wie wir hören, wird von demselben Künstler ein lithographisches Portrait von Jean Paul vorbereitet, dessen als nah angekündigter Erscheinung wir mit Verlangen entgegen sehen, eines Theils, weil der frische Schmerz über den Verlust eines solchen Heimgegangenen, die Sehnsucht, ihn im Bilde zu besitzen, lebendiger erhält, dann aber, weil von allen bisher und noch neuerlich erschienenen Conterfeien dieses Musenpriesters keine für die, so ihn von Angesicht zu Angesicht kannten, den Geist und die Individualität seines schönen Kopfes zu hinlänglicher Vergegenwärtigung gebracht hat. Wer uns aber Göthe so vorzuzaubern verstanden, wie Bendixen in seinem Steindrucke, hat uns Bürgschaft genug gegeben, was wir von einem Jean Paul aus seiner Hand erwarten dürfen.

Frankfurt, 5. Juni.

Die in der musikalischen Welt durch ihr ausgezeichnetes Talent gefeierte königl. preuß. Kammersängerin, Dem. Henriette Sonntag, ist auf ihrer Durchreise nach Paris, wo sie schon am 15. d. M. in der Italienischen Oper singen wird, hier angekommen. Berliner Blätter geben Bericht von den enthusiastischen Beweisen der Achtung, womit ihre Abreise von dort begleitet war. Wir behalten uns vor einiges in Prosa und Versen davon in unserer nächsten Nummer mitzutheilen, und müssen bedauern, daß die Eil, welche oben erwähnte Verbindlichkeit in ihre Reise legt, (die sie schon morgen fortsetzt) keine Möglichkeit ließ, ihren seltnen Gesang zu hören und zu bewundern. Dem Vernehmen nach wird sie künftiges Jahr wieder hierher kommen und längere Zeit hier verweilen.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nr. 113. Mittwoch, 7. Juni 1826

Die Jungfrau von Orleans.

(Fortsetzung.)

Endlich am 3. Januar 1431 erließ der König von England die Schreiben, welche zur Eröffnung des Prozesses gegen Johanna d'Arc autorisirten. Es war darin ausdrücklich stipulirt, daß die Gefangene noch festgehalten werden solle, auch wenn sie der Anklagen nicht schuldig befunden würde.

Der erbittrete Feind Johanna's, der Bischof von Beauvais, Pierre Cauchon, setzte nun die Richter ein, welche mit englischem Gelde erkauft wurden, leitete den Prozeß und erlaubte sich die schreiendsten Ungerechtigkeiten — Verdrehungen, Unterdrückungen von Aussagen der Jungfrau und von Zeugnissen zu ihren Gunsten, betrügerische Einschmeichlung und verkappte Besuche bei ihr. Ihre Feinde mußten einsehen, daß die Wahrheit nicht auf den Punct entstellt werden konnte, daß sie sich nicht noch offenbarere Lügen, den Mißbrauch kirchlichen Ansehens und priesterlicher Heiligkeit hätten dazu erlauben müssen, um das Maß ihrer Bosheit voll zu machen und die Jungfrau nach dem Willen der Engländer dem Scheiterhaufen zu überliefern. — Man verwegerte ihr den Beistand der Religion und Appellation von ihren ungerechten Richtern, selbst die an den Papst, welcher jedem Verbrecher frei blieb, und Pierre Cauchon hatte zuletzt die unverschämte Bosheit öffentlich zu erklären, daß Johanna sich der Einmischung des Pabstes gewegert habe.

Das erste worüber sie, nach einer heuchlerischen kirchlichen Einmischung des Prozesses, befragt wurde, war ihr Familien- und Taufname, so wie ihr Beiname La Pucelle, und ob sie wirklich eine unbescholtene Jungfrau sey. Ihre Antwort war: „Je puis bien dire que telle je suis, et si vous ne me croyez, faites moi visiter par des femmes. — Dieß geschah durch würdige Frauen, welche die Herzogin von Bedford selbst ernannte; die Aussage Johanna's wurde von ihnen bestätigt. Schon diese Untersuchung mußte nach dem Glauben damaliger Zeit entscheidend seyn, denn wie früher schon bemerkt, hielt man es für unmöglich, daß eine reine Jungfrau Gemeinschaft mit dem Satan haben könne. Folgendes mag ein Beispiel von der Festigkeit seyn, womit sich Johanna während ihrer Gefangenschaft benahm. Nachdem die Herzogin von Bedford vollkommen befriedigt war, von dem Ergebniß, wollte sie es über die Jungfrau gewinnen, daß sie wieder die Kleidung ihres Geschlechts annehme; aber sie weigerte sich standhaft, wirwohl die Herzogin den Soldaten Achtung vor der Gefangenen hatte einschärfen lassen; ein Schneider, welcher dem ungeachtet zu ihr kam und sie vielleicht mit zu wenig Umständen behandelte, damit er seinem Auftrag genüge, erhielt von ihr eine derbe Ohrfeige. — Es geht aus verschiedenen sehr glaubwürdigen Zeugnissen hervor, daß Johanna trotz aller Bitten und Vorstellungen ihre Unschuld im Gefängnisse öfters nicht allein von rohen Soldaten sondern selbst von einem englischen Edelmann bedroht sah. Aber die Vorsehung wachte über ihr, und selbst einer ihrer vornehmen Feinde, der Graf von Warwick, mußte einst ihrem Angstgeschrei zu Hülfe kommen und einige freche Krieger, welche die Wache bei ihr hatten, durch andere ersetzen lassen. — Um der Jungfrau reinste Tugend erprobt zu finden, muß man die Zeugnisse der unbescholtensten Heerführer der Franzosen, im Revisionsprozeß mittelst Eides abgelegt, lesen und mit den schmählichen Gerichten und Aufzeichnungen einiger englischer Chronikenschreiber vergleichen. Kein Document existirt in Frankreich, das nur im mindesten einen Flecken auf die Reinheit und jugendhafte Standhaftigkeit Johanna's würfe, aus den Chroniken von Cotton und Higden dagegen geht hervor, sie habe ausgesagt, sie sey schwanger, um dadurch dem Tode zu entgehen. Es ist zu bedauern, daß selbst der große Shakspeare seine unsterblichen Blätter mit der Wiederholung dieser falschen Beschuldigung beschrieb, und sie noch widerlicher gemacht hat, durch die Art, wie sie in dem ersten Theil von Heinrich VI. dramatisch dargestellt ist.

Johanna wurde in den stürmischen Verhören so oft unterbrochen, daß ihre Geduld wahrhaft zu bewundern war. Zuweilen, wenn mehrere durch einander fragten, sprach sie: „Beaux frères, faites l'un

Digitized by Google

après l'autre." Bei diesem Durcheinander konnten ihre Antworten natürlich wenig Klarheit haben. Wenn man ihr schwere und widersprechende Fragen vorlegte, um sie in Widerspruch zu verwickeln, sagte sie: le dict de petits enfans est, qu'on pend bien souvent fois les gens pour dire la verité. — Ueber alles verhört sie, kraft ihres abgelegten Eides, die Wahrheit zu sagen und Rede zu stehen, nur das sie, daß man sie nicht über die geheime Mittheilung befrage, welche sie dem König Carl VII. gemacht habe; es habe sie noch Niemand erfahren und sie dürfe sie auch Niemanden offenbaren, selbst wenn sie deßhalb sterben sollte. Sie wurde gefragt, ob sie einen Engel über dem Haupte des Königs gesehen habe, worauf sie antwortete: „Pardonnez moi, et passez outre." — Alle ihre Thaten schrieb sie demüthig der Gnade Gottes zu. Da die Richter sie fragten, ob sie sich wirklich von der Gnade Gottes gesegnet glaube, drückte sie sich so aus: Si je n'y suis, Dieu veuille m'y mettre; et si j'y suis, Dieu veuille my tenir; car je m'estimerais la plus malheureuse des femmes, j'aimerais mieux mourir que de me savoir hors de la grace et de l'amour de Dieu. Einer der Beisitzer hatte die Frage für unzulässig gehalten und die Gefangene zur Beantwortung nicht verbunden. Selbst der strenge Kritiker Lucket mußte eingestehen, daß die Antwort der Johanna erhaben sey. — Als man sie fragte, warum sie bei der Krönung ihr Banner vorgetragen habe, gab sie zur Antwort: „Il et juste, que qui a eu part au travail, en ait à l'honneur," eine Antwort, ewigen Andenkens werth, wie selbst Voltaire sich ausdrückt. Man fragte sie ferner, ob sie den Soldaten zu verstehen gegeben habe, daß ihr Banner das Zeichen des Heils sey; sie verneinte es mit den Worten: „Non; je leur disois pour toute assurance: Entrez hardiment au milieu des Anglais! Et j'y entrois moi-même." — Kann man wohl eine so erhabene Unbefangenheit, wie in diesen Antworten enthalten ist, noch zweifelnd aufnehmen?

Eben so viel Geistesgegenwart und gesunden Sinn bewies sie bei kleineren Anlässen. In dem vierten Verhör fragte man sie, wie sie sich in den letzten drei Tagen (seit dem vorigen Verhör) befunden habe? „Le mieux que j'ai pu," war ihre Antwort. Auf eine andere Bemerkung über ihr Fasten in der Fastenzeit, fragte sie: „Cela est-il de votre procès?" — Die Richter wollten wissen, ob die Heiligen, die ihr erschienen seyen, Haare auf ihrem Haupt gehabt hätten. Hierbei konnte sie sich spottend der Bemerkung nicht enthalten: „Cela est bon à savoir" — dann fragte man sie, ob die h. Margaretha Englisch gesprochen habe? „Comment parleroit-elle Anglais, vu qu'elle n'est pas du parti Anglais?" versetzte sie zu gutter Belehrung der Fragenden. Sie verlangten hierauch auch zu wissen, ob St. Michael ihr ohne Kleider erschienen sey? Johanna erwiderte: „Pensez-vous, que Dieu n'ait pas de quoi le vêtir?" — ferner fragte sie, ob St. Michael und St. Gabriel Menschengestalt gehabt hätten, und Johanna antwortete: „Je les ai vus en plus yeux." — Ob sie aus Revelationen wisse, daß sie entkommen werde? „Dieses bildet keinen Theil des Prozesses," war ihre Antwort. Ob die Stimmen ihr etwas allgemeines gesagt hätten? „Elles m'ont dit," bemerkte sie, „ie sagten mir, ich solle essen werden, aber ich weiß nicht Tag noch Stunde; auch solle ich gehörig fasten." — Ob sie kein Unrecht gethan, daß sie Mannskleider trage? „Sie habe dieser gethan drey Herrn zu gehorchen, als den Menschen." — Sie hätte oft Gelegenheit, sich über ihre Richter lustig zu machen, aber man sah sie mit vielem Gleichmuth sich betragen und hörte sie selten, sich ausfallig werden; dieses geschah dann nur wie den unfreiwilligen unschuldigen Bemerkungen.

In der sechsten Sitzung, den man alles auf, die Fragen recht verfänglich zu machen; doch sie zog sich mit vieler Festigkeit und Charakterstärke aus den Netzen ihrer Feinde. Sie weigerte sich abermals, die männliche Kleidung abzulegen. In diesem Verhör war der wichtigste Punkt: „die Wiedererweckung eines Kindes, zu Lagny in der Kirche vor dem Bildniß der Mutter Gottes, durch Gebet der Johanna. Sie bemerkte, daß das Ereigniß wohl auf ihr Gebet, aber durch Gottes Gnade geschehen sey." *)

Nach dieser Sitzung verminderte der Bischof die Zahl der Richter, um sie mehr beherrschen zu können. Alle diese Verhöre fanden in dem Zimmer der Jungfrau Statt. In dem siebenten fragte man sie unter anderen: ob sie außer den Pferden, die ihr der König geschenkt, noch Eigenthum besessen habe. Sie erwiederte: „Je ne demandais rien à mon roi; fort bonnes armes et bons chevaux, et de l'argent à payer les gens de mon hostel." Rücksichtlich ihrer Gefangenschaft bemerkte sie, daß diese auf der andern Seite der Brücke von Compiegne stattgefunden habe, weßhalb sie den Bischof von Beauvais als Richter verhorrescire; aber dieses that auf ihn keine Wirkung, er hatte nun einmal beschlossen, als ihr Richter aufzutreten und seine Rolle durchzuspielen.

Erst in der neunten Sitzung überreichte Jean Le Maitre, der bisher nur als Beisitzer erschienen war, sein Credenz als General-Inquisitor des Königreichs. Er präsidirte demzufolge und ernannte zum königlichen Anwalt und zum Vollstrecker der Mandate die von dem Bischof von Beauvais erwählten Personen. Er ernannte ferner die Leute, welche die Jungfrau im Namen der heiligen Inquisition bewachen sollten.

(Fortsetzung folgt.)

*) Lucket bemerkt, daß beides, diese Wiedererweckung und ein verpfeffertes Karpfenragout, stets Mädchen seyen. Das Kind sey nur ohnmächtig gewesen. Das Wiedererstehen prüfen nun den Pierre Gaucon beschuldige, dafür keine anderen Beweise, als daß der Jungfrau von dem Ragout eine Indigestion bekommen habe.

Denkrede auf Michael Montaigne.

(Schluß.)

Die Reformation brachte in Europa jene gewaltige und merkwürdige Erschütterung hervor. Man mochte Widerſacher oder Theilnehmer der neuen Meinungen ſeyn, man mochte ſie vertheidigen oder gegen ſie ankämpfen, in jedem Falle ward man lebendig angeregt und gerade in dieſen unruhigen Bewegungen ward der Geiſt erhellt. Freilich floß auch viel unſchuldigen Blutes, und ſah man der Greuelſcenen viele; Frankreich verſammelte ſich unter den Fahnen des Fanatismus und drohte ſich ſelbſt zu zerſtören. Montaigne predigte in ſeinen Schriften den Frieden und die Duldſamkeit. Haſſend alle ſtürmiſche Neuerungen, verabſcheuend jede Ungerechtigkeit und Gewaltthat, unterſchied er ſich von den Verfolgern der Reformation durch ſeine Grundſätze, ſo wie er den Reformatoren ſelbſt durch ſeine große Toleranz unähnlich war. Indem er den Vertheidigern der Vorurtheile den finſtern Humor und die ſcholaſtiſche Argumentation ließ, ward es ihm leicht, das Licht zu verbreiten; indem er die Verſchiedenheit ſeiner Meinungen, die Unſicherheit unſerer Urtheile, die Unbeſtändigkeit unſerer Wünſche darlegte, gelang es ihm, das Bedürfniß und die Nothwendigkeit der Nachſicht und Duldſamkeit zu zeigen. Der Pedantismus ward durch ſeine beſcheidene, aber ſcharfe Bemerkungen in aller Blöße dargeſtellt; der Aberglaube ward von ihm entlarvt; er haßte die Dogmatiker und die Scholaſten, deren anmaßender Ton ſeinem Unabhängigkeitsſinn entgegen und deren Streitſucht ſeiner Liebe zum Frieden zuwider war. Aus dem Wunſche, ihnen zu mißfallen, ſuchte er ſie oft lächerlich zu machen.

Montaigne würde in allen Jahrhunderten eine Zierde Frankreichs geworden ſeyn; in unſern Tagen würden wir den großen Mann und Meiſter in ihm erkennen, in den ſeinigen war er ein Wunder. Wie glänzend und wie leuchtend erſcheint er uns in jener Zeit der Finſterniß, in der er auftrat! In dunkeln und noch barbariſchen Zeiten trat jenes originelle Buch ans Licht, daß wir jetzt, mitten unter dem Reichthume unſerer Literatur, gerne aufſuchen. Dieſes Buch, das erſte wahrhaft inſtructive, welches in unſerer Sprache geſchrieben worden iſt, kann man das Lehrbuch der Vernunft nennen. Montaigne gleicht jenen berühmten Malern, aus deren Schule viele Schüler ausgehen, die, angefeuert von den Werken und Lehren ihrer Meiſter, nach gleichem Ziele ſtreben und des Meiſters Ruhm ſomit erhöhen. So haben auch Montaignes Geiſtesproducte das Nachdenken ſpäterer Schriftſteller erregt; ſeine Grundſätze ſind commentirt und erweitert worden; viele haben aus der Fülle ſeiner Gedanken die eigene Armuth bereichert. Hat doch ſelbſt ein Jean Jacques Rouſſeau nicht verſchmäht, in ſeinen Schriften ſich oft und viel auf Montaigne zu beziehen!

Wir wollen jetzt kurz unterſuchen, in welche Klaſſe der Moraliſten und Philoſophen Montaigne gehört.

Nach der Richtung, die er ſeinen Studien gab und nach der Abneigung vor den unſrigen, können wir ihn zu der Schule des Socrates rechnen, welche, die gewöhnlichen Kenntniſſe und Wiſſenſchaften vernachläſſigend, ſich nur mit der großen Kunſt, die Seele zu erheben und das Leben zu erheitern, beſchäftigte. Seine Moral predigt nicht die Weichlichkeit der epikuräiſchen, die der Sänger von Tibur ſo liebenswürdig dargeſtellt hat; er iſt ein Schüler jenes Mannes, der geliebt ward von der Weisheit und von den Muſen. Er liebt auch das Vergnügen, aber er fühlt auch Mitleiden bei den Leiden ſeiner Brüder. Den lächerlichen Vorurtheilen entgegentretend, den Fanatismus kühn angreifend, die Rechte der Humanität vertheidigend iſt er ein Wohlthäter der Menſchen geworden. Zu den Moraliſten gehört er auch, die da unſere Sitten und unſere Verkehrtheiten darzuſtellen wiſſen. Molière, Le Sage, La Bruyère und Montaigne gleichen ſich einander darin, daß ſie Beobachter der Menſchen und Darſteller der Welt ſind. — Betrachtet man endlich die Originalität ſeiner Schriften, die Kraft, Anmuth und Naivetät derſelben, dieſen uncorrecten Styl, den man aber nicht zu verbeſſern vermag: ſo ſieht man den Verfaſſer an einer ſehr hohen Stelle im Reiche der Gelehrſamkeit. Er pflanzt die athenienſiſche Schule, aus welcher er ſtammt, nach Frankreich hinüber.

Zwei der edelſten Gefühle des menſchlichen Herzens, das der kindlichen Liebe und der Freundſchaft, waren bei Montaigne beſonders mächtig. Mit welcher Liebe und Sorgfalt war er bemüht, das Andenken an ſeinen vortrefflichen Vater recht achtungswürdig zu machen! Es iſt rührend, zu bemerken, wie er dieſem ſeinem Vater die Liebe des Leſers zu erwerben ſucht, wie er das, was er ſelbſt Vorzügliches habe, nur dem Glücke ſeiner Geburt zuſchreibt und dem Leben im ſchönen Familienkreiſe und dem günſtigen Einfluſſe des ſchönen Beiſpiels. Mit frommer Zärtlichkeit bewahrt er das Andenken an alle die, welche ſeinem Herzen theuer waren. Jene herrlichen Freundſchaftsbündniſſe, die wir in früheren Jahrhunderten ſehen und bewundern, dienten der unzertrennlichen Freundſchaft zum Vorbilde, welche zwiſchen ihm und La Boëtie ſtatt fand. Beide, zu einander hingezogen von der Macht der Sympathie, und aneinander gefeſſelt durch gegenſeitige, aus wechſelſeitiger Anerkennung ihres wahren Werthes entſprungener Achtung, waren ganz ein Herz und eine Seele. Montaigne ſelbſt hat dieſe zarte Vereinigung und Freundſchaft ſelbſt geſchildert in ſeinen Abhandlungen über die Freundſchaft. Er ſagt: „Wenn „ich ſagen ſollte, warum ich ihn liebe, ſo könnte ich

Ehre, Gedeihen, Wohlstand und Glück der Stadt Wien, sowie Ihrer Familien und Ihrer Geschäfte.

Wien, am 1. Januar 1873.

Der Bürgermeister:
Dr. Felder.

Der Vizebürgermeister:
Dr. Kopp.

Der Stadtrath:
Dr. Ritter von Arneth.
Dr. Ritter von Auspitz.
Dr. Ritter von Banhans.
Dr. Ritter von Bazant.
Dr. Ritter von Berger.
Dr. Ritter von Bleyleben.
Dr. Ritter von Brunner.
Dr. Ritter von Demelius.
Dr. Ritter von Ebert.
Dr. Ritter von Ehrenfels.
Dr. Ritter von Engel.
Dr. Ritter von Fischer.
Dr. Ritter von Frankl.
Dr. Ritter von Gabler.
Dr. Ritter von Gerstner.
Dr. Ritter von Gleispach.
Dr. Ritter von Grimm.
Dr. Ritter von Hahn.
Dr. Ritter von Hasenauer.
Dr. Ritter von Hauer.
Dr. Ritter von Hebra.
Dr. Ritter von Heine.
Dr. Ritter von Hitzinger.
Dr. Ritter von Hochenegg.
Dr. Ritter von Hochstetter.
Dr. Ritter von Hyrtl.
Dr. Ritter von Jäger.
Dr. Ritter von Kaiserfeld.
Dr. Ritter von Kalchberg.
Dr. Ritter von Kalmann.
Dr. Ritter von Kaltenbrunner.
Dr. Ritter von Kerschbaumer.
Dr. Ritter von Kner.
Dr. Ritter von Kolbenheyer.
Dr. Ritter von Kudler.
Dr. Ritter von Lang.
Dr. Ritter von Lang.
Dr. Ritter von Lang

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nr. 114. Freitag, 9. Juni 1826.

Memoires ou souvenirs et anecdotes par le Comte de Segur. Tome 2.

(Fortsetzung von Nr. 100.)

Was ich von den Eigenschaften der Kaiserin Catharina II. erfahren, und was mir Friedrich II. selbst gesagt hatte, mußte meinen Wunsch diese Fürstin kennen zu lernen verdoppeln, obgleich der erste Schritt ihrer Thronbesteigung bisweilen meinen Enthusiasmus erkältete. — Ich will versuchen von ihrem berühmten Leben hier eine kurze Skizze zu geben.

Catharina, Tochter des Fürsten von Anhalt-Zerbst, führte in ihrer Kindheit die Namen, Sophie, Auguste Dorothea von Anhalt. Sie nahm den von Catharine an, indem sie zur griechischen Religion übertrat, als sie ihren Vetter, Carl Friedrich, Herzog von Holstein-Gottorp heirathete, den die Kaiserin Elisabeth zu ihrem Erben bestimmt und zum Großfürsten von Rußland ernannt hatte. Niemals war eine Verbindung ungünstiger als diese; die Natur, geizig in ihren Gaben gegen den jungen Großfürsten, hatte deren in Ueberfluß an Catharine verschwendet. Es schien als wenn, durch eine sonderbare Verkehrtheit, das Schicksal dem Manne die Charakterschwachheit, Inconsequenz und Unvernunft eines zum Dienen bestimmten Geschöpfes und der Frau den Geist, den Muth und die Festigkeit eines zum Herrschen geborenen Mannes hätte geben wollen. Auch zeigte sich der eine nur auf dem Thron und verschwand wie ein Schatten, während die andere sich mit Glanz darauf erhielt. Catharinens Genie war vielseitig, ihr Geist fein; man sah in ihr eine wunderbare Mischung von Eigenschaften, die man höchstselten vereinigt findet. Zu empfänglich für Vergnügungen, und dennoch emsig in der Arbeit, war sie in ihrem Privatleben natürlich, verstellt in der Politik; ihre Ehrsucht kannte keine Gränzen, aber sie leitete sie mit Klugheit. Beständig, nicht in ihren Leidenschaften aber in ihrer Freundschaft, hatte sie sich in Verwaltung und Politik feste Grundsätze gebildet; niemals gab sie einen Freund oder einen Entwurf auf. Majestätisch, wenn sie öffentlich erschien, gut und selbst vertraulich in geselligem Kreise, verband sie Heiterkeit mit Ernst und Würde, Decenz mit Fröhlichkeit. Bei einer großen Seele zeigte sie doch nur mittelmäßige Einbildungskraft; ihre Unterhaltung selbst schien nicht eben glänzend, außer in den sehr seltenen Fällen, wo sie sich über Geschichte und Politik aussprach; alsdann gab ihr Charakter ihren Worten Feuer; sie war eine imponirende Monarchin und eine liebenswürdige Frau im Privatleben. Die Majestät ihrer Stirn und die Haltung ihres Kopfes, so wie der Stolz ihres Blickes und die Würde ihres Anstandes schienen ihren an sich nicht erhabenen Wuchs zu vergrößern. Sie hatte eine Adlernase, einen lieblichen Mund, blaue Augen und schwarze Augenbraunen, einen sehr milden Blick, wenn sie wollte, und ein anziehendes Lächeln. Um die Dicke minder bemerkbar zu machen, die das, alle Reize allmählig erlöschende, Alter herbeigeführt hatte, trug sie eine faltenreiche Robe mit weiten Aermeln, eine Kleidung, die der alten moscovitischen Tracht ziemlich ähnlich war. Die Weiße und der Glanz ihrer Haut waren Reize, die sie sehr lang behielt.

Die Kaiserin speiste nie zu Abend; sie stand um 6 Uhr des Morgens auf und machte selbst ihr Feuer. Dann arbeitete sie mit ihrem Polizei-Lieutenant und hierauf mit ihren Ministern. Selten sah man an ihrer Tafel, die vor dem Tische eines Privatmannes wenig voraus hatte, mehr als acht Gäste. Hier, wie bei Friedrichs Mahlen, war die Etiquette verbannt und die Freiheit erlaubt. Philosophin aus Ueberzeugung, zeigte sie sich religiös aus Politik; niemand verstand, wie sie, mit so unglaublicher Leichtigkeit von Vergnügungen zu Geschäften überzugehen; niemals sah man sie von erstern über die Gränzen ihres Willens oder ihrer Interessen hinaus fortgerissen, noch je von den letztern so ermüdet, um minder liebenswürdig zu erscheinen. Ihren Ministern dictirte sie die wichtigsten Depeschen selbst, und so waren sie in der That nichts als ihre Secretairs und ihr Conseil wurde nur durch sie geleitet und aufgeklärt.

Catharine, jung, fremd, plötzlich in ein Reich verpflanzt, dessen Sprache, Gesetze und Sitten sie auf einmal studiren mußte, sah die Morgenröthe

Kaiserin Elisabeth, Gemahlin Kaiser Franz Josephs I. von Österreich, Königin von Ungarn, Prinzessin von Bayern, Herzogin in Bayern, geb. 24. Dezember 1837 in München, ermordet 10. September 1898 in Genf.

Kaiserin Elisabeth, Gemahlin Kaiser Franz Josephs I. von Österreich, Königin von Ungarn, Prinzessin von Bayern, Herzogin in Bayern, geb. 24. Dezember 1837 in München, ermordet 10. September 1898 in Genf.

Die Ermordung der Kaiserin Elisabeth.

Kaiserin Elisabeth, Gemahlin Kaiser Franz Josephs I. von Österreich, Königin von Ungarn, Prinzessin von Bayern, Herzogin in Bayern, geb. 24. Dezember 1837 in München, ermordet 10. September 1898 in Genf.

ser Aussagen nicht erinnern konnte, wenn der Bischof es so wollte.

Ihre himmlische Rathgeber sagten ihr eines Tages: „Prent tout en gré; ne te chaille de ton martyre; tu t'en viendras enfin au royaume de Paradis.“ „Die vielen Entbehrungen und die Grausamkeiten, welchen ich im Gefängniß bisher unterworfen war,“ fügte Johanna hinzu, „kommen einem Märtyrerthum gleich. Ob ich noch ein größeres zu erfüllen habe, weiß ich nicht; ich stelle alles dem Willen des Herrn anheim.“ Man fragte sie, ob Gott die Engländer hasse? Hierauf gab sie die Antwort: „De l'amour ou haine que Dieu a aux Anglais, je n'en sais rien; mais je sais bien qu'ils seront tous boutés hors de France, excepté ceux qui y mourront, et que Dieu enverra victoire aux Français contre les Anglais.“

Da die Verhöre geendet waren, fing der ordentliche Prozeß gegen Johanna an. Am 26. März wurde beschlossen, die Angeklagte über die von dem Anwalt des Königs aufgesetzten Artikel zu befragen, und wenn sie sich weigere, sie als bekennend anzusehen. — Man ließ durch eine eigne Commission Johanna verständigen, daß hierdurch die Unterwerfung unter den Pabst und das heilige Concilium bewirkt werde. Isambart, auf den sie am meisten Vertrauen setzte, erklärte ihr, auf ihre Besorgniß, das Concilium sey die Versammlung der ganzen heiligen Kirche, und es würden dort eben so viele von ihrer Seite als von Seiten der Engländer versammelt seyn. Hier rief Johanna laut: „Ho! puisque en ce lieu sont aucuns de notre partie, je veux bien me rendre et me soumettre au concile de Bâle.“ Der Bischof von Beauvais wurde wüthend bei dieser Antwort und schrie: „Halte deine Zunge im Zaum, du Abgesandte des Teufels!“ dann befahl er dem Notar nicht nieder zu schreiben, daß Johanna sich dem Concilium von Basel unterwerfe. „Helas!“ seufzte die Jungfrau, „vous écrivez ce qui est contre moi et vous ne voulez pas écrire ce qui est pour moi!“ Bei dieser Gelegenheit drohten die Engländer den Bruder Isambart für seine menschenfreundliche Vermittlung in die Seine zu werfen. — Der Bischof verbot von nun an alle Communication mit der Gefangenen und hintertrieb sogar die Ernennung von Rechtsbeiständen.

Die siebzig von dem Anwalt des Königs vorgeschlagenen Anklagepunkte wurden zuerst auf ein und dreißig, dann auf zwölfe reducirt. Sie sollten das Wesentliche ihrer Aussagen enthalten, aber diese kamen ganz entstellt darin zum Vorschein, welches beim Revisions-Proceß aus der Deposition des Thomas de Courcelles hervorgeht, der bei dem Verdammungs-Proceß Assessor war, sowie aus einem Exemplar der zwölf Artikel, das man bedeckt mit Marginalbemerkungen und Correcturen bei den Acten fand, woraus sich sehr große Entstellungen ergaben. Pierre Cauchon brauchte hierzu immer vertraute Leute und wußte die anderen Richter zu hintergehen.

Johanna wurde gefährlich krank; man wandte die beste ärztliche Hülfe an; der Graf von Warwick überzeugte sich selbst von der Krankheit und ließ bei dieser Gelegenheit im Weggehen die Worte fallen, die Aerzte sollten alle ihre Kunst aufbieten, denn der König von England wolle nicht um die Welt, daß sie eines natürlichen Todes sterbe; er habe sie theuer erkauft, ihr Leben sey den Händen der Gerechtigkeit verfallen, und er hoffe, daß sie verbrannt werde. Die Aerzte beschlossen einen Aderlaß und meldeten dieses dem Grafen. „Nehmt Euch in Acht,“ sagte dieser hierauf, „laßt ihr lieber nicht zur Ader; denn sie ist listig und möchte hiermit ihrem Leben ein Ende setzen.“ Johannen mußte demungeachtet zur Ader gelassen werden und das Fieber hörte auf. Man schrieb diese Krankheit dem Versuch einer Vergiftung durch den Bischof zu. Da man nämlich die Gefangene fragte, ob sie sich keiner Veranlassung ihrer Krankheit entsinnen könne, versetzte sie, der Bischof habe ihr einen Karpfen geschickt, von welchem sie gegessen, und sie glaube sicherlich, ihr Zustand rühre von diesem Gericht her. Es war nicht unmöglich, daß Pierre Cauchon sich dadurch von der Last und späteren Verantwortung eines so schlimmen Processes zu befreien suchen wollte.

Schon längere Zeit nährte sie keine Hoffnung mehr an ihre Befreiung aus der Macht ihrer Feinde. Als eines Tages mehrere englische Kron-Beamte bei ihr erschienen und der Graf Ligny sie anredete: „Johanna, ich komme, um wegen Eures Lösegeldes mit Euch zu reden, wenn Ihr versprechen wollt, nie mehr die Waffen gegen uns zu ergreifen,“ erwiederte Johanna: „En nom de Dieu, vous vous riez de moi, car je sais bien que vous n'en avez ni le vouloir ni le pouvoir. Je sais bien que ces Anglais me feront mourir, croyant après ma mort gagner le royaume de France; mais fussent-ils cent mille godons plus qu'ils ne sont de présent, ils n'auraient pas ce royaume.“ Der Graf von Stafford, entrüstet über diese kühne Rede zog seinen Dolch, um die Gefangene niederzustoßen; aber der Graf Warwick hielt ihn von der raschen That zurück.

Man machte Anstalten, Johanna durch die Tortur zum Bekenntniß ihrer Uebelthaten zu zwingen; es wurde ihr angezeigt, die Henker seyen mit den Marterinstrumenten in Bereitschaft. Doch dieses, statt sie zu schrecken, reizte nur ihren Muth und ihre Standhaftigkeit; sie sagte zornig: „Wenn ich ohnmächtig durch meine Leiden irgend ein falsches Bekenntniß thun sollte, so werde ich darauf bestehen, daß es nur durch Gewalt von mir erzwungen worden ist; Gott hat alle meine Schritte geleitet, und nie hat der Teufel auf meine Thaten einen Einfluß gehabt. Und wenn Ihr mir auch ein Glied nach dem andern zerreißt und meine Seele vom Leibe trennt,

so werde ich doch kein Wort anders bewahrheiten als in dem Proceß geschehen iſt.“ Einer der Richter, Jean de Caſtillon, widerſetzte ſich dem empörenden Verfahren und brachte die Verſammlung in Tumult; er ſtand endlich auf und verließ die Sitzung mit der Bemerkung, ein ſolches Verfahren ſey als null und nichtig zu betrachten.

Endlich langten die Actenſtücke, die zur auswärtigen Conſultation geſommen waren, an; unter ihnen das Urtheil der Univerſität Paris. Die Theorie und Ungerechtigkeit dieſer Antworten von berühmten Doctoren iſt ſchwer zu begreifen. Merkwürdig iſt es, daß die Richter der Angeklagten nie die zwölf Punkte vorlegten, worin ihre Original-Antworten ſo ſehr entſtellt wurden und welche den ſo ſchmählichen Gutachten zur Baſis dienten.

(Fortſetzung folgt.)

Der Todestanz.

(Eine Erzählung von Kruſe.)

Vor einigen Jahren hatte der Geburtstag eines gemeinſamen Freundes mehrere größtentheils junge Leute in einen heiteren Abendzirkel zu Copenhagen verſammelt. Die Anzahl der Muſen war nicht überſchritten, und ein zufälliger Umſtand trug dazu bei, daß ein unſichtbarer Dämpfer auf die allgemeine Luſtigkeit gelegt war, der verhinderte, daß dieſe keinesweges in die Ausgelaſſenheit ausartete, die ſtrotzender Jugendmuth, ſich ſelbſt ganz überlaſſen, dort eben nicht ſelten aus der rauchenden Punſchbowle ſchöpft.

Dieſer Dämpfer war die Anweſenheit eines Mannes, deſſen über die Gebühr ausgedehntes Junggeſellenleben ihm ſchon den Namen eines Hageſtolzen beigelegt, und der durch ſeine mehr paſſive als active Theilnahme an der heiteren Gegenwart, durch ſein ſchweigſames ernſtes Benehmen, ſeine ſeltenen, faſt immer nur halblauten Reden, einen anſcheinenden Mißton in die lebendige Freude hervorbrachte, obgleich er dieſe durch kein einziges Malapropos ſtörte.

Die, welche ihn beſſer und genau kannten, behaupteten indeſſen, daß dieſer Mann unter wenigen vertrauten Freunden ſehr intereſſant ſeyn könnte, und, wiewohl er ſich faſt nie damit abgab, Anekdoten auf eine pikante Weiſe zu erzählen, umſchloß doch ſeine Bruſt einen reichen Schatz von richtigen Lebenserfahrungen, von denen er, wenn er, durch irgend einen ſein Innerſtes berührenden äußern Anlaß, aus ſeinem gewöhnlichen Gleichmuth herausgetrieben wurde, ſelbſt ſolchen Ereigniſſen, denen wir täglich, faſt ohne ſie zu bemerken, vorüber eilen, durch ſeinen anziehenden Vortrag einen ganz eigenen Reiz zu geben wußte. Allein dieſe Stimmung mußte man ihm gleichſam ablauern, und in einer gemiſchten Geſellſchaft hielt es immer ſehr ſchwer, ihm Rede abzugewinnen. Dieſe Ueberzeugung ſeines inneren Werthes, die indeſſen nur ſelten durch die That beſtätigt wurde, hatte ihm eine Art von ſcheuer Beobachtung erworben, die, wo ſie huldigend hervortrat, mitunter ſeine Zunge löſte, der in günſtigen Augenblicken Anmerkungen und Erzählungen entſtrömten, wodurch die Anweſenden von einer obgleich mit der bei ihnen vorherrſchenden Fröhlichkeit tief contraſtirenden Schwermuth nicht ſelten auf eine ganz eigne Weiſe hingeriſſen und bewegt wurden. Die Gegenwart älterer, lange nicht geſehener Freunde trug viel dazu bei, dieſe Stimmung bei ihm hervorzubringen, und da nun dies den obenerwähnten Abend eben der Fall war, fühlte der ſonderbare Mann, den wir nur durch den Buchſtaben L. bezeichnen wollen, ſich mehr als gewöhnlich angeregt, obgleich die immer lauter werdende Freude ihm nicht zuzuſagen ſchien. — Nach dem Gebrauch des Landes, der die jetzt in Deutſchland modernen Liedertafeln, wiewohl weniger als Kunſt getrieben, ſchon längſt eine einheimiſche Sitte geweſen, war ſchon mehr als ein Becher unter fröhlichem Geſange geleert, da einer von den ſüngern Gäſten, deſſen Buſen vielleicht von einer glücklichen Liebe ſchwoll, die in der Tiefe der Bruſt keinen Raum mehr fand, eines von Baggeſen's Jugendliedern anſtimmte, einen Rundgeſang, bei dem ein jeder der Reihe nach die Geſundheit der Geliebten mit ihrem Taufnamen ausbringt, welcher dann mit fröhlichem Jauchzen von den Geſährten wiederholt wird.

Eh' man ſich's recht war die Reihe an unſern L. gekommen. Der fröhliche Wirth hielt ihm aufforderend den rauchenden Guß bereits über das Glas hin, als er dies, wie aus einem Traum erwachend, ſchnell umkehrte und ernſt ſagte: „Laſſen wir die Todten ruhen.“

„Sit eis levis terra,“ fiel der Wirth ein, ein Glas dann dem ſchönſten Andenken; doch auch das nicht, die Freude ſoll kein Rubeſtörer ſeyn; aber Du verſtehſt ja Spaß und wirſt Dich nicht von dem luſtigen ausſchließen. Die Sitte will einen Namen.“

„Nun denn,“ ſagte L. raſch, „einen bezeichnenden alſo, der in jeder Bruſt wiederhallt — Amanda.“

„Amanda ſoll leben!“ wiederholte das fröhliche Chor; während L. das Glas ſchnell hinunter ſtürzte mit den Worten: „Nicht mir, Euch bringt dieſen Becher.“

(Fortſetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 115. Samstag, 10. Juni **1826.**

Der Todestanz.

(Fortsetzung.)

Der jüngere Bruder des Wirths, der übrigens L.'s Liebling war, und sich vieles gestatten durfte, das er einem andern übel genommen hätte, wiederholte warm vom Punsche und ausgelassen: „Euch, uns! Das haben Sie gut gemacht Freund L., allein doch nicht gut genug, um uns vergessen zu machen, daß Sie selbst nicht mehr Auge und Sinn für die Gewalt solcher Reize, die uns bezaubern, haben, oder vielleicht sie nie gehabt, weil Sie so früh dagegen gestählt worden sind. Einen erdichteten Namen haben Sie genannt, denn wer heißt wohl bei uns so, außer nur in Gedichten; und doch wette ich, daß die idealischen Reize, welche ihrem anerkannten Schönheits-Sinn vorschweben, nicht so entzückend seyn können, wie die, welche uns in unsren Elisen, Hannen, Margrethen und so weiter in süßer Wirklichkeit anlächeln. Lassen Sie jene Sie nicht länger blind machen; werfen Sie Ihre Phantasie-Bilder weg. Es ist noch Zeit, und ich möchte gern auf Ihrer Hochzeit tanzen."

Diese arglosen Worte schienen einen tiefen Eindruck auf L. zu machen; es war, als wollte er den Jüngling mit Heftigkeit unterbrechen. „Tanzen!" rief er aus — dann erblaßte er, wie von einer schweren Erinnerung getroffen, und sagte wehmüthig ernst: „Was Ihr jungen Leute Reize nennet, reizet mich nicht, obgleich ich sichtbar auf meiner Brust eben nach Eurem Sinne solche trage, denen schwerlich die Bilder Eurer Wirklichkeit, noch die Eurer Phantasie gleich kommen." Er warf einen stolzen, fast mitleidsvollen Blick auf die Versammlung, der doch bald wieder milder geworden nur die gewöhnliche erste Gutmüthigkeit seiner Züge aussprach.

„Ueberzeugen Sie uns," fuhr der Jüngling fort; „ziehen Sie die schwarze Litze ganz aus dem Gilet hervor, die schon öfters meine Neugierde ein wenig erregt hat; nun fühle ich warum."

L. ließ wie vorher seinen Blick prüfend in dem Kreise herumstreifen, und da er überall eine erregte schmeichelnde Aufmerksamkeit in allen Zügen bemerkte, sagte er ruhig: „Es sey!"

Er zog nun eine schlichte goldene Kapsel hervor, die er von dem schwarzen Bande ablöste, und mit einem kleinen Druck eröffnete.

Ein in der That sehr reizendes Frauenbild kam zum Vorschein, daß Jedweden, der es betrachtete, fast unwiderstehlich anzog. Obgleich die feinen Züge weder ein eben nicht ungewöhnliches Gepräge des Charakters, noch einer ungemeinen Schönheit aussprachen, war doch — man konnte fast sagen — eine blendende Anmuth über das Ganze verbreitet; man glaubte ahnen zu können, daß die frischen glänzenden Farben doch bei weitem nicht den wirklichen Glanz dieses Auges, die lebhafte und dabei zarte Röthe doch nicht den Ton dieser Wangen, das Lächeln dieser Lippen erreicht hatten; die braune Lockenfülle, die ohne irgend einen andern Schmuck das holde Engel-Antlitz umgab, und das weiße, einfache Gewand hatten etwas so allgemeines an sich, daß es unwillkührlich auf eine unzweifelhafte Wirklichkeit deutete, und doch war an diesem Bilde etwas zwar gar nicht phantastisches, aber überirdisches, das den Gedanken wieder von der gemeinen Wirklichkeit ablenkte. — Es war jedem Kenner deutlich, daß es ein Portrait sey, aber daß das Original etwas Fremdartiges ausgesprochen, oder vielmehr, daß diese an sich nicht sehr bedeutsamen Züge durch eine sonderbare frühreife Verklärung eine mehr als irdische Schönheit ausdrückten. Es ging bei den Tischgenossen herum. Alle waren davon entzückt.

„Und sie heißt oder hieß Amanda?" fragte der noch immer das Wort führende Jüngling, der, da L. noch immer schwieg, vorlaut hinzusetzte: „Ei! der Taufname ist doch wohl kein Geheimniß?"

„Nein!" erwiederte L., aber ich könnte vielleicht sieben verschiedene Namen nennen, wovon der eine eben so wichtig wie der andere wäre, denn sie trug —

„Alle!" unterbrach der Jüngling ihn lächelnd.

„Ja, Alle!" wiederholte L., während er mit einem starren Blick das Gemälde betrachtete, das wieder in seine Hände zurückgekehrt war. — „Alle, jedoch meine Braut, die es mir darstellt, trug nur einen."

„Dies ist also doch deine Braut," fiel der Wirth ein — in der That, ich erinnere mich auch jetzt dunkel." —

„Ja! und auch Nein!" versetzte L. seufzend. „Ich kann nur mit Worten erwiedern, die Euch Allen als ein Räthsel erscheinen müssen, obgleich sie für mich leider keines enthalten, insofern sie nicht ein höheres, das außer dieser Welt liegt, andeuten. Zu etwas anderm. — Dunkle Worte ohne Aufklärung stören die Geselligkeit, und wir sind nicht beisammen, um uns mit trübseligen Geschichten zu unterhalten."

„Wir verlangen aber nichts besseres," rief der Wirth. „Und wahrlich bester L., Du erhellst mir nur so einen dunklen aber bestimmten Gegenstand, der uns noch aus der Vergangenheit herauf dämmert. So viel wissen wir nur, daß einst das Gerücht von Deiner bevorstehenden Heirath plötzlich zu der Nachricht von einer in der Eile vorgenommenen Reise nach Süden, die Du eines kranken Freundes wegen unternommen haben solltest, sich verwandelte. Seitdem Du endlich zurückgekommen, bist Du gar nicht mehr in der großen Welt erschienen, und selbst der kleinen Welt Deiner wieder gefundenen oder neu erworbenen Freunde hast Du bisher manches vorenthalten, worüber sie keine Frage gewagt, damit Theilnahme nicht mit leerer Neugierde verwechselt werden möchte."

„Nicht Mangel an Vertrauen hält meine Lippen über diesen Gegenstand verschlossen," erwiederte L. mit dem nächsten prüfenden Blick auf die Gesellschaft, — „sondern die Scheu, eine traurige Aufmerksamkeit durch Begegnisse zu erregen, die so sehr von dem Alltäglichen abweichen, daß der Nichtglückliche, der sie erlebt, dadurch gewissermaßen als ein halbes Wunder angestaunt, oder auch durch einen Bericht seinen Ansichten gemäß von den Vielen, die mit einem hausbackenen Verstande groß thun, für einen Phantasten, oder was noch schlimmer ist, für einen Lügner gehalten wird. Mir sind alle drei Fälle unangenehm, wiewohl ich mir aus der sogenannten Meinung sehr wenig mache, wie jeder welterfahrne Mann, der, ohne ihr zu schmeicheln, zu leben hat. Das Begegniß, das Ihr gern erfahren möget, enthält durchaus nichts, das es zu einem Geheimniß stempelt, es ist leider unter mehr prosaischen Verhältnissen sogar nicht ungewöhnlich an sich, und ich verlange nur in so fern Verschwiegenheit von Euch, daß mein Vertrauen mich nicht zum Gegenstand lästiger Neugierde mache und, meinen Namen ausgenommen, dürft Ihr es gern allen mittheilen, deren Verstand und Urtheilskraft nicht von dem allein, das in ihre fünf Sinne fällt, beschränkt ist; denn obgleich dies manchem unglaubliche Begebniß sich durchaus natürlich erklären läßt, ist doch der Ton, den ich angeben muß, nicht allein traurig, sondern jedem lästig und trostlos, in dessen Busen nicht ein Anklang aus einer übersinnlichen Welt wiederhallt. Drum gehe vorher von hinnen, wer ein heiteres Ergötzen sucht."

Niemand ging, und L. erzählte folgende Begebenheit, nachdem er das Bild wieder verschlossen vor sich hingelegt.

Ich war noch in den fröhlichen Jahren, wo die Gaben und Versprechungen der Phantasie nur zu gern für die des Lebens angenommen werden, als ich eine Bekanntschaft machte, die jenen allmählig eine Richtung gab, wodurch ich, trotz der Thätigkeit meiner Träume, in die traurigste Wirklichkeit unsrer Beschränktheit mich versetzt befand. — Schon früher, bei dem englischen Anfall auf Copenhagen 1801, hatten die Studirenden, von heißer Vaterlandsliebe begeistert, ein Corps gebildet, dessen innere Aufrechthaltung indessen in den nächstfolgenden friedlichern Jahren immer mehr abgenommen hatte, und — weil die Bedingungen des kriegerischen Dienstes den geistigen Bedürfnissen eines den Wissenschaften gewidmeten Lebens nur zu grell widersprechen — zu einer Art Spielerei ausartete, die den Besseren nicht zusagte, und das Corps dem inneren Geiste nach völlig aufgelöst hatte, als das merkwürdige Jahr eintraf, da die Annäherung einer bedeutenden brittischen Flotte unerwartet den Raub der dänischen im Voraus verkündete. Mit verdoppeltem Eifer strömten nun alte und neue Studirende, selbst schon angestellte Beamte, zu der früher nur wenig beachteten Fahne; die schnell nach einander sich entwickelnden Begebenheiten, die Belagerung der Hauptstadt, die jedes Gemüth empörte, und vor allen der Rausch der Begeisterung hatten selbst früher nur wenig vertraute oder bekannte Jünglinge fest und innig verbunden, und versammelte sie des Abends nach der Mühseligkeit des Tages in kleinen heitern Symposiums, wo glühende Kriegslieder und vaterländische Gesinnungen die Verstimmungen, welche die gegenwärtige Lage nur zu leicht einflößen konnte, mit Zauberschnelle verbannten.

Bei diesen Gelagen war ich öfters mit einem jungen Manne zusammengetroffen, gegen den ich früher immer eine Art von Widerwillen gefühlt, dem ich doch keinen andern Grund beilegen konnte, als verschiedene Bildung und verschiedene Weise unsre Persönlichkeit geltend zu machen. Er war nicht groß, aber zart gebaut und von sehr feinen Gesichtszügen. Sein höchst klares, aber stechendes Auge irrte oft unstet, aber dabei doch durchdringend auf dem ihn umgebenden Gegenstand umher. Es war etwas vorlautes, fast aufschreiendes in seiner Lustigkeit, die mir immer widerlich war, weil sie anscheinend nicht aus dem Herzen kam, das laute Lachen, womit er immer seine ziemlich gesuchten Witzworte begleitete, schien indessen weniger auf Selbstzufriedenheit, als auf Selbstauslachen zu deuten. Selbstisch auch in seinen Launen, bemühte er sich die Lustigkeit seiner Freunde immer zu überbieten; und in dieser Laune verletzte die Rücksichtslosigkeit, womit er einen trüber gestimmten Freund aufzog, mich und Alle.

Zu anderen Zeiten entfernte er seine heiteren Gefährten durch eine düstere, fast lästige Schwermuth. — Er studirte eigentlich Medicin, allein — wie seine Freunde meinten, deren er dennoch viele hatte — wollte es nicht recht mit ihm fort. Wenn er sich den Studien am eifrigsten ergab, schien er auf einmal von einer sonderbaren Aengstlichkeit ergriffen zu werden, dann warf er im düstern Unmuth die Bücher wieder weg, versäumte die Kollegien, und that entweder gar nichts, schwärmte etwas wild herum, ohne gerade ausschweifend zu seyn, — so wie er auch oft eine fast lächerliche Besorgniß für seine Gesundheit äußerte — oder beschäftigte sich mit Zeichnen und Malen, wozu er eine besondere Neigung hatte. Er portraitirte sehr geschickt auf Elfenbein mit Farben und war immer bereit seinen Freunden mit seiner Kunst zu dienen. Zeichnete er indessen andere Gegenstände auf das Papier hin, sprachen seine Entwürfe immer traurige Ansichten aus. Unter seinen Blumen lagen immer Schlangen verborgen; aus den niedlichsten rebenumgränzten Häusern wurde ein Sarg herausgetragen; auf den Wogen eines sonnenbestrahlten Meeres wurde eine Leiche gewälzt; die verschiedenartigsten Grabmäler bildete seine Phantasie, und in allen diesen Skizzen war immer etwas, das ein zartes Gefühl verletzte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Jungfrau von Orleans.

(Fortsetzung.)

Johanna bestand immerfort darauf, daß sie ihre Erklärungen im Verlaufe des Processes nicht zurücknehmen könne. Eines Tages sagte sie: „Quand même je serais en jugement, quand je verrais le feu préparé, le bucher allumé, et le bourreau prêt à m'y jeter, je ne dirais pas autre chose à la mort, que ce que j'ai dit au procès." Von diesem Ausspruch an verharrte sie in Stillschweigen, das sie auch nicht mehr brach. Die Gefangene wurde den folgenden Tag citirt, ihr Urtheil anzuhören. Es enthielt, daß sie verschiedne Revelationen und Erscheinungen sich eingebildet und abergläubischer Weise erfunden; daß sie abergläubisch und eine Hexe sey; daß sie Gott, seine Heiligen und besonders den Herrn in seinen Sacramenten lästere; daß sie das göttliche Gesetz und die Lehren der Kirche verdreht habe, daß sie eine Ketzerin sey, abirrend vom Glauben und sehr strafbar vor Gott und der heiligen Kirche, welchen sie sich nicht unterwerfen wolle. Endlich wurde erklärt, sie beharre in ketzerischer Halsstarrigkeit auf ihren Irrthümern; sie werde demzufolge von der Kirche ausgestossen und der weltlichen Gerechtigkeit übergeben, die man nunmehr aufrufe, sie mit Milde zu richten.

Von jetzt an gaben sich die Richter noch alle Mühe, sie zur Abschwörung aller ihrer Irrthümer zu bewegen, widrigenfalls sie dem Arm der weltlichen Gerechtigkeit ausgeliefert und der Holzstoß ihr Loos seyn werde — alles umsonst.

Am 24. Mai 1431 ward Johanna auf den Begräbnißplatz der Abtei St. Ouen zu Rouen gebracht. In der Mitte dieses Platzes waren zwei Bühnen errichtet, die eine für den Sitz der Richter und die andere für die Jungfrau und Guillaume Erard, Doctor der Theologie, der eine Rede halten sollte. Johanna erschien in Mannskleidern.

In einiger Entfernung stand der Scharfrichter mit dem Karn, worauf die Verbrecher fortgeführt wurden, und die Reisbündel waren um den Pfahl aufgehäuft, wo das Urtheil vollstreckt werden sollte.

Der Prediger fing seine Rede an, die das Seelenheil der Gefangenen und die Warnung des Volkes zum Gegenstand hatte; aber im Verlauf derselben brach er in die bittersten Schmähungen gegen Johanna d'Arc aus, welche so viele Verbrechen gegen Gott und die heilige Kirche begangen hätte, und sich noch besinnen solle, ehe man sie dem Scheiterhaufen übergebe. Als Johanna dieses und wie man zugleich ihren König lästerte, vernahm, rief sie mit lauter Stimme: „Ah, France! tu es bien abusée, que as toujours été la chambre très chretienne, de te adherer à une hérétique et chismatique, tel il est (Charles VII) aux paroles et faiz d'une femme inutile diffamée et de tout déshonneur pleine; et non pas luy seulement, mais tout le clergie a son obéissance et seigneurie, dar lequel elle a été examinée et non reprinse, comme elle a dit et du dit Roi. — Der Prediger wiederholte, daß der König ein Ketzer und Schismatiker sey, worauf sie erwiederte: Parlez de moi seule et non pas du Roi; car c'est le plus noble Chrétien de tous les Chrétiens, qui mieux aime la foi et l'église et n'est point cel que vous dites

Als die Rede beendigt war, wurde der Gefangenen von dem Pedellen ein Document vorgelesen, welches ihre Abschwörung seyn sollte; der Pedell sagte, als er es abgelesen hatte: „Ihr werdet abschwören und dieses Document unterschreiben." Unter andern enthielt es das Versprechen, nie mehr die Waffen zu tragen, keine männliche Kleidung mehr anzulegen und das Haar sich nicht mehr kurz abschneiden zu lassen; das Ganze bestand nur aus ungefähr acht Zeilen. Johanna verlangte eine Erläuterung, worauf Jean Massieu, der die Gefangene von der gefährlichen Lage ernstlich zu unterrichten wünschte, kurz erklärte, daß wenn sie sich irgend den Artikeln der Abschwörung widersetzte, man sie verbrennen werde; ihr auch den Rath gab, an die allgemeine Kirche zu appelliren, ob sie abschwören solle oder nicht. Johanna vertraute diesen

Worten und sprach: „Je me rapporte à l'église universelle, si je dois abjurer ou non.“ — „Du sollst augenblicklich abschwören oder du wirst verbrannt!“ rief der mitleidlose Erard. Hierauf versetzte die Jungfrau: „J'ai déjà répondu à ce qui concerne la soumission à l'église, par rapport à mes actions et mes paroles; je conseus que l'on envoie mes réponses à Rome, et je my soumets; mais j'affirme en même temps que je n'ai rien fait que par les ordres de Dieu: au surplus, j'ajoute qu'aucun de mes faits ni de me discours ne peut être à la charge de mon roi, ni d'aucun autre.“ Diese Antwort gibt wieder einen unwiderleglichen Beweis von Treue und Seelengröße, die man in dieser Lage voll umgehender Schrecken bewundern muß.

Man erwiederte der Johanna, daß der Pabst zu weit wohne, um an ihn appelliren zu können. Der Inquisitor und der Bischof von Beauvais verlangten an seiner und der ganzen Kirche Statt von ihr annehmt zu werden, so daß von ihrem Richterspruch keine Appellation nöthig sey; dieses war der schreckliche Irrweg, der Johanna auf den Scheiterhaufen brachte.

Dreimal wurde Johanna aufgefordert, diesen widerrechtlichen Grundsatz anzuerkennen; und als sie es nicht für nöthig hielt darauf zu antworten, fing der Bischof von Beauvais an, ihr Verdammungs-Urtheil vorzulesen und hatte dabei die furchtbare Kecheit, auszusprechen: „Ihr habt Euch mit großer Halsstarrigkeit geweigert, Euch dem heiligen Vater und dem allgemeinen Concilium zu unterwerfen.“

Man gab sich fortwährend noch die größte Mühe, die Gefangene zur Abschwörung zu bestimmen. Drohungen, Bitten, Versprechungen wurden nicht gespart; denn nicht Alle waren ihre Feinde und Viele wünschten ihr Leben zu erretten. Drohungen machten auf sie keine Wirkung; gereizt antwortete sie einmal: „Tout ce que j'ai fait, tout ce que je fais, j'ai bien fait et fais bien de le faire.“ Bitten machten sie dagegen mild und am Ende geneigt einzuwilligen: Während der schändliche Loiseleur, der sich zu mehreren betrügerischen Scenen hatte brauchen lassen, im heftigen Tone verharrte, veränderte Erard die Sprache und redete ihr theilnehmend zu, und viele Personen riefen ihm nach, sie solle einwilligen oder sie werde selbst an ihrem Tode schuld seyn.

Sie wurde wirklich bewegt und entschuldigte sich zuerst, daß sie Mannskleider getragen habe, weil sie in der Mitte von bewaffneten Männern habe erscheinen müssen. Sie erklärte sich aber wiederholt für eine Christin und appellirte an den Pabst und die Kirche. Erard ging so weit, daß er ihr die Freiheit versprach; aber sie blieb dennoch standhaft und sagte: „Ach! Ihr findet große Schwierigkeit mich zu verführen!“

Der Bischof wollte unter diesen Umständen mit dem Lesen des Verdammungs-Urtheils noch aufhören; aber die anwesenden Engländer fingen an zu murren und gingen sogar so weit, daß sie dem Bischof des Verraths und der Partheilichkeit für Johanna beschuldigten. „Ihr lügt“ rief er dem Caplan des Cardinals Beaufort zu — „denn in einer solchen Lage würde ich Niemanden begünstigen wollen; aber es ist die Pflicht meines Amtes, daß ich Seele und Leib der Johanna zu retten suche. Ihr habt mir unrecht gethan und ich werde nicht fortfahren bis Ihr mir Ehrenerklärung thut.“ Der Cardinal machte dem Lärm damit ein Ende, daß er den Caplan aufzankte und ihm Stillschweigen gebot.

Jean Massieu benutzte die Zeit, welche dieser Zwist einnahm, um Johanna zu bewegen, das Document zu unterschreiben. Von allen Seiten gedrängt und von den Bitten so vieler Theilnehmenden weich gemacht antwortete sie endlich den Doctoren: „Que cette cédule soit vue par les clercs de l'église, dans les mains desquels je dois être mise; et s'ils me donnent conseil de la signer, et de faire les choses qui me sont dites, je le ferai volontiers.“ Guillaume Erard rief sodann: „Unterzeichne augenblicklich, oder du mußt heute noch in den Flammen sterben!“ Johanna versetzte, sie wolle lieber unterzeichnen, als in den Flammen sterben; hier fragte der Bischof von Beauvais den Cardinal Beaufort, was nun zu thun sey. Der Cardinal sagte, er dürfte sie zur Buße zulassen. Laurent Callot, Secretär des Königs von England, zog jetzt ein Document aus dem Ermel, das er der Gefangenen zum Unterzeichnen darreichte. Johanna bemerkte, sie könne weder lesen noch schreiben. Callot bestand doch darauf, und Jean Massieu, der über alle Handlungen der Gefangenen wachte, damit ihm keine Gelegenheit zu ihrer Rettung entgehe, gab der Jungfrau die Feder in die Hand. Sie ließen ihr dann die kurze Abschwörungsformel noch einmal vorlesen. Johanna lächelte hierbei, als ob sie auf diese verlangte Formalität keinen Werth lege. Endlich zog sie, als spotte sie dem Act, ans Ende des Documentes einen Kreis mit der Feder, Laurent Callot aber ergriff ihre Hand und zwang sie das Zeichen eines Kreuzes hinzuzufügen.

(Schluß folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 116. Sonntag, 11. Juni **1826.**

Rundgesang.

Persicos odi, puer, apparatus.
Hor.

Vier ist die Zahl, die zur Fröhlichkeit stimmt,
Und dem Herzen den Kummer benimmt.

Strömt in den Adern dir junges Blut,
Perlet im Glase der Wein,
Trinkest du feuriger Küsse Glut,
Wahrst du den kräftigen Lebensmuth,
Wahrlich! dann kannst du dich freu'n.

Kränze mit Myrthen und Lorbeer das Haupt,
Lag're auf Rosen dich hin;
Scheuche hinweg, was die Freude dir raubt,
Was dir die Bäume des Lebens entlaubt,
Jauchze mit fröhlichem Sinn!

Lasse erschallen der Hörner Klang
Und das Harfengetön';
Stimm' in den lustigen Rundgesang,
Scheuche von hinnen der Sorgen Zwang,
Wahrlich! das Leben ist schön.

Auf dann, ihr Brüder, beim frohen Gelag
Füllet das Glas bis zum Rand.
Wer sich des Lebens erfreuen mag,
Fülle den Becher und trinke mir nach,
Freue des Lebens sich jetzt.

Vier ist die Zahl, die zur Fröhlichkeit stimmt,
Und dem Herzen den Kummer benimmt!

Wilh. Wagner.

Der Todestanz.

(Fortsetzung.)

So viel wußte ich von ihm, und Ihr, die Ihr mich kennet, sehet leicht ein, daß kein Berührungspunkt zwischen mir und Emanuel, so will ich ihn mit seinem Taufnamen nennen, Statt finden konnte. Unterdessen war die Belagerung schon angefangen, und die zerstörenden Bomben richteten von allen Seiten Unglück an. Man wußte sich an keinem Orte sicher. Ja! was sonst selten bei dergleichen Gelegenheiten der Fall ist, der Tag war ängstlicher als die Nacht, denn man konnte sich nicht daran gewöhnen, die zischenden Kugeln und die pfeifenden kongreviſchen Raketten, die von allen Seiten über unsern Häuptern schwirrten, gar nicht sehen zu können.

Eine kleine Abtheilung unsres Corps, zu der auch ich gehörte, war eines Tages beordert, sich in einem Bastion einzufinden. Ich hatte mich ein wenig verspätet, eilte also hinzukommen, und war nicht weiter entfernt, als daß ich die Gefährten, die sich schon eingefunden, erkennen konnte; da fiel auf einmal eine Bombe zwischen vier und fünf, die zusammen standen, zersprang in demselben Augenblick; tödtete sie fast Alle, und schleuderte ihre zerrissenen Glieder auf eine schaudererregende Weise in die Luft. Die übrigen, welche nicht sehr entfernt standen, entflohen, wie begreiflich, in demselben Moment, und waren noch im Fliehen, als ich, der im Hingehen war und die Gefahr schon vorüber erblickte, schnell hinzu eilte, ohne doch Hülfe bringen zu können.

Mitten unter den zerstückelten Körpern bemerkte ich einen bleichen Jüngling starr aber unbeschädigt stehen. Es war Emanuel.

„Wer ist erschlagen?" war meine erste Frage.

Er sah auf, heftete die klaren stechenden Augen durchdringend auf mich und schwieg. Auf einmal schlug er die Hände über den Kopf zusammen; große Thränen füllten sein Auge, und mit fast undeutlichem Schluchzen nannte er zuerst einen liebenswürdigen Jüngling, den hoffnungsvollen Sohn eines würdigen und angesehenen Beamten, und sonderbar genug unsern gemeinsamen Freund.

Ich wiederholte erschrocken den Namen.

„Leider, leider!" versetzte er, „und ich bin — unberührt; nicht zwei Minuten vorher hatte er zufäl-

lig den Platz mit mir gewechselt. Er mußte fort, und ich am Leben bleiben. Es ist schrecklich! Läge ich doch an seiner Stelle. Mißverstehen Sie mich nicht," — fuhr er fort, als ich erstaunt ihn ansah. — „Es ist freilich kein Ausdruck inniger Freundschaft; ich liebe das Leben weit höher als ihn — aber es wäre doch besser gewesen — ich muß langsamer schrecklicher enden."

„Welche traurige Gedanken!" erwiederte ich entsetzt — „die ich Ihnen nicht zugetraut hätte. Lassen Sie uns gehen um" —

„Um lustig zu seyn!" unterbrach er mich, die Lippen zusammen beißend, „recht so! um zu lachen und zu vergessen!" —

„Nein, Freund!" entgegnete ich, — „ich habe keine Lust lustig zu seyn, aber um unsere Verpflichtungen zu erfüllen." —

Indeß waren die übrigen Gefährten zurück gekehrt; ihnen folgten die Leute, denen das traurige Geschäft oblag, Verwundete und Todte hinweg zu tragen. Als wenn nichts vorgefallen wäre, schritten wir nun zu der Arbeit, wozu wir versammelt waren: Pulvervorräthe unter Bedeckung in ein entfernteres Magazin zu bringen. — Der Zufall hatte mir Emanuel zum Gefährten gegeben. Wir arbeiteten unermüdet und wechselten nur wenig Worte. Allein bei mir war der entschiedene Widerwille gegen den jungen Mann einer plötzlichen warmen Theilnahme gewichen; ich hatte in ein zwar dunkles, aber tief verwundetes Gemüth geblickt, und allerdings genug gesehen, um die sonderbaren Ungleichheiten seines Charakters einer Seele, die sich selbst über seinen Zustand täuschen wollte, zuzuschreiben. War es vielleicht mein sichtbares Mitgefühl, das meine bisherige Kälte verdrängt, das auch ihn in jenem entsetzlichen Augenblick wohlthuend berührt hatte — genug wir schieden, als der Abend uns zur Ruhe rief, mit einem warmen Händedruck als alte und bewährte Freunde.

Es war mein Geschäft, den folgenden Tag einige Ansagezettel herum zu bringen; ich hatte solche früher an seinen Wirth abgeliefert; heute trieb es mich selbst sie zu übergeben. Ich trat unbemerkt, denn er hatte mein leises Klopfen nicht gehört, durch die halb angelehnte Thür in ein freundliches Zimmer; in dem jedoch eine fast zu studentikose Unordnung herrschte, die um so auffallender war, als zu der Zeit junge und alte Leute ihre besten Sachen eingepackt hatten, um bei einer ausbrechenden Feuersbrunst das Nöthigste sogleich retten zu können. —

Er saß an einem großen Tische, der von Büchern, Wäsche, wie sie von der Waschfrau gekommen, Präparaten und Malergeräthen bedeckt war, mit dem Kopf auf beide Hände gestützt, ein kleines Miniatur-Gemälde starr betrachtend. Es ist dasselbe, damals ungefaßt, das bloße Elfenbein auf Papier geklebt, das hier neben mir liegt und Euch Alle angezogen hat. — Ich hatte Muße es zu betrachten, denn er merkte mich noch immer nicht, ehe ich meine Hand ihm auf die Schulter gelegt; die frohe, lebenslustige Anmuth, die noch über das Bild verbreitet ist, ergriff mich vielleicht um so mehr, weil es einen so schneidenden Contrast mit dem lebenden, betrübten Jüngling bildete, der gestern, so wie ich, einen Freund verloren, und dessen innere Zerrissenheit sich bei der Gelegenheit so unverhohlen aussprach.

Er fuhr in die Höhe, als er den Druck meiner Hand vernahm, und fast unwillkührlich deckte er sogleich das Papier über das Bild.

„Wie!" begann ich, „mit so trüber Miene betrachten Sie das schöne Bild, dessen frohe Züge allein erheitern müssen, besonders wenn es so gelungen aus Ihren Händen, wie ich vermuthe, hervorgegangen ist. — Armer Freund! Habe ich Ihre Schwermuth errathen — eine bedrohte, unglückliche Liebe?" —

„Sehr unglücklich," unterbrach er mich, „denn — doch," fuhr er schnell fort, als wollte er ablenken — „Sie haben es ja schon gesehen; so betrachten Sie es immerhin; ich halte es in der That für eine meiner gelungensten Arbeiten, besonders da niemand mir gesessen. — Die Seele hat den Pinsel geführt." Er deckte es wieder auf.

Immer mehr erstaunend betrachtete ich mit innigem Wohlgefallen die schönen Züge, ja ich berauschte mich in ihnen. Ich konnte die Augen nicht davon abwenden, und je länger sie darauf ruheten, desto tiefer sank das Bild in mein Herz. Ich konnte den Gedanken nicht los werden, daß dies Gemälde wirklich die Geliebte meines Freundes darstelle, und blos die Vorstellung, einen solchen Engel zu sehen, zu kennen, zu lieben, kam mir als ein Glück vor, das jedes Hinderniß, jedes Elend überwog.

„Ich habe einst," sagte ich endlich, „eine alte Frau sagen hören, daß alle Eheleute, und folglich wohl auch alle Liebende, eine wenigstens entfernte Aehnlichkeit mit einander haben; ich habe es nicht finden können; allein diesmal trifft es ein. Mir scheint wirklich," fuhr ich fort, ihn mit dem Bilde vergleichend, — „Ihre Züge hie und da wieder zu finden"

„Sehr möglich!" erwiederte er, „und sehr natürlich; denn das Bild stellt meine Schwester vor."

Ich wußte in dem Augenblick nicht warum; aber diese Erklärung füllte meine Brust mit unbeschreiblicher Heiterkeit.

„Ihre Schwester?" wiederholte ich lebhaft; „glücklicher, glücklicher Bruder einer solchen Schwester! wie heißt sie?"

Er schwieg; ich erhob endlich meinen Blick von dem Bilde auf ihn. — Er war blaß geworden, und schien meine Frage nicht gehört zu haben; ich wiederholte sie.

Er sah mich starr an und erwiederte zögernd, ungefähr so wie ich Euch früher etwas ähnliches erwiedert haben mag: „Sie heißt — ich weiß es nicht."

„Sie wissen es nicht?" — rief ich erstaunt.

„O! quälen Sie mich nicht!" sprach er ungeduldig, indem er aufsprang, und fragen Sie nicht. Sie haben eine sehr wunde Stelle in mir schmerzlich berührt."

(Fortsetzung folgt.)

Charade.

Ein geist'ges Weben in des Aethers Räumen
Durchwalle ich die Kreise der Natur,
Ich wecke dich aus süßen Morgenträumen,
Komm' ich geflügelt über Berg und Flur;
Der Wald erbebt — die Meereswogen schäumen,
Verheerung folgt, und Schrecken meiner Spur;
Laß' ich die weiten Flügel rauschend schlagen,
Weint die Verzweiflung laut in Jammerklagen.

Mein Zweites singt in leisen Melodien
Das Vorgefühl des Himmels dir ins Herz,
Die Geister regen sich, die Blicke fliehen
Mit sehnsuchtsvoller Ahnung himmelwärts;
Du siehst Elisiums goldne Früchte glühen,
Die Seele wogt in wonnig süßem Schmerz.
Das Ganze sang, es lieblich zu verschönen,
Ein Dichter uns mit tiefempfundnen Tönen

C... S...

Auflösung des Charade in Nr. 111.

Wahnwitz.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Dienstag, den 30. Laßt die Todten ruhen! Lustsp. in 3 Abth. von Raupach (Mspt.) Hierauf: Die Zerstreuten. Zuletzt: Die Nachschrift, Lustsp. in 1 Act, nach Hogels Perückenstock von Holbein.

Donnerstag, den 1. Juni. Der Maurer und der Schlosser, Oper in 3 Abth. von Auber. Hr. Kapellmeister Guhr, von einer Reise nach Paris zurückgekehrt, wurde von einem zahlreichen Auditorium mit lebhaftem Beifall begrüßt, in welchen sich, wie man uns versichert auch die Instrumente, diesmal dem gewohnten Gehorsam abtrünnig, vernehmen ließen: ein Tusch mit Trompeten und Pauken verkündete den Willkomm des Orchesters, das diesem talentvollen Chorago manche neue Ruhmsärndten verdankt.

Samstag den 3. Die eheliche Probe, Lustsp. in 1 Aufz. Hierauf: Des Königs Befehl, Lustsp. in 4 Abthl. von Töpfer. Unser wackerer Gast, Hr. Barlow von Petersburg, spielte den Major Lindeneck. Wir bedauern, daß wir nicht anwesend seyn konnten; können aber unser fortgesetztes Urtheil um so mehr auf dessen größere Leistungen ersparen, da, wie wir vernehmen, derselbe kein Engagement sucht, sondern auf einer Kunstreise durch Deutschland begriffen ist, um seinen Ruf im Auslande zu begründen und das Gute der ersten Bühnen seines ursprünglichen Vaterlandes kennen zu lernen. Hr. Barlow, dessen männliche Bescheidenheit ehrende Anerkennung verdient, unterschieden wir in seinem Tell sogleich von jenen selbstgenügsamen, unverbesserlichen Heldenspielern, deren so manche in Deutschland umherirren. Er wird freilich, je weiter er in unserm Vaterlande kommt, je mehr erfahren, daß die Natur mit der Bescheidenheit gleichen Schrittes gewichen ist — denn nur das naturgemäße Talent ist bescheiden, wie die Natur selbst — er wird sein schönes Talent desto freier zu bewahren wissen, je warnender insonderheit das Beispiel eines großen, ihm in äußerer Erscheinung gleichenden Talentes ist, welches durch ehrsüchtiges Haschen nach Effect die herrlichen Naturanlagen vergeudete und die Ströme des Beifalls nur zu einem leeren Throne des Schalls, zu einem bodenlosen Heldenthum zu benutzen wußte — hiervor wird Hrn. Barlow ein einfacher, verständiger Sinn, eine stets mit besonnener Kritik Hand in Hand gehende Begeisterung bewahren.

Sonntag den 4. Das Käthchen von Heilbronn, Schsp. in 6 Abthl. von H. v. Kleist, bearbeitet von Holbein. Hr. Fehringer trat nach einer Kunstreise, die ihm die ehrende Anerkennung eines gebildeten Theiles von Deutschland erwarb, als Wetter von Strahl auf, wurde von einem kleinen Publikum freundlich empfangen und empfahl sich, herausgerufen, bescheiden dem Wohlwollen des Publikums. Will Hr. Fehringer, dessen schöne Anlagen und schon gemachte Fortschritte wir bereitwillig anerkennen, einen theilnehmenden Rath von dem Vf. dieser Kritik aufnehmen, so ist es dieser: Hrn. Fehringers größter Feind ist ein gewisses Phlegma, das völlig verschwinden wird, wenn er die Kunst im strengsten Sinn als Beruf — denn das ist sie ihm gewiß — betrachtet. Wir haben Rollen von ihm gesehen, worin er keinem noch so talentvollen Darsteller, nicht allein in der Wirkung des Einzelnen, sondern in der ganzen Durchführung nachstehen wird; aber wir kennen auch andere, unter ihnen Meisterrollen classischer Werke, worin uns Hr. Fehringer wehe that, da wir in den Theilen wohl erkannten, was er, von Enthusiasmus durchdrungen, für das Ganze leisten könne. Graf Wetter gehört zu den Rollen, die er von Anfang mit Liebe behandelte; durch Uebereilung gehen ihm noch manche schöne Nuancen und Steigerungen verloren, aber wir sind überzeugt, daß beharrlicher Eifer, genährt durch fortgesetzte Bildung an den Meisterwerken der Dichtkunst und Kritik, Hrn. Fehringer bald zu jener bedeutenderen Höhe fördern wird, die man im Ausland im Keim und in theilweiser glücklicher Erfassung erkannte und so aufmunternd belohnte.

Montag den 5. Zum Besten des Pensions-Fonds, neu einstudirt: Palmira, Prinzessin von Persien, heroisch-komische Oper in 2 Abthl. nach dem Italienischen, Musik von Salieri. Den freundlichsten Willkomm dem alten Bekannten, der uns aus einer bescheidneren Zeit mit gutmüthig beschränkter und an Motiven doch so reicher Fabel entgegenlacht. Den verdienstvollen Compositeur hätte also auch ein zweites seiner Werke, die eine edle Einfachheit und Würde auszeichnet, bei uns überlebt und auch das Süjet hatte noch behaglichen Eindruck gemacht, mit seinen zwar kindischen, doch der Oper immer wohlanstehenden abentheuerlichen Bestandtheilen, den Riesen und Zwergen, dem Elephanten, Dromedar und steifen Roß, selbst dem schnarrenden Brüllen eines unter Trommelwirbeln bezwungenen, zum Glück unsichtbaren Ungeheuers. Man kann nicht gerade sagen, daß die Oper viel Geniales enthält; Salieri war überhaupt weniger genial (schöpferisch) als höchst talentvoll zu nennen — auch kann man den Kirchencomponisten in seinen Opern sogleich erkennen, dem die ernste Regel frühe den Flug der Phantasie auf gemäßig-

tere Regionen niedergehalten hat; dann seinen Lehrer Glück: aber an Charakterstärke fehlt es nicht, nicht an Kraft, nicht an feiner Empfindung und an jenen rührenden elegischen Anklängen, welche den Dichter können, indem sie das Innerste, Geheimste der Empfindung treffen. Die Liebeskämpfe Palmirens und Aliden's drücken der Art treffliche Schattirungen aus. Der Duett: „Gerechte Götter, steht der Tugend bei.“ Das Duett zwischen Oront und Alberan „Belohnt den Ueberwinder“ ist höchst dramatisch und kann zu keiner Zeit seine Wirkung verfehlen, doch ist es weniger die komische Parthie, als die Kraft Oronts:

Ich sollte zittern?
Ich der als Knabe
Mit Blut und Wunden
Gerungen habe
Der wilde Eber
Zu Boden streckte,
Daß ihr Gehirne
Die Sonne leckte.
Oft floß heftwärts durch mich
Erstarrter Büffel Blut,
Und lächelnd siegte stets
Der Held Oronte ꝛc.

und das Uebrige, worin der Scythe sich im Kampf mit den Wundern der Erde preist. Die deutsche Uebertragung davon ist schön, sie könnte für Original gelten; überhaupt ist die Uebersetzung treffich und die schönen Gegensätze darin aufs wirksamste behandelt. — Der zweite Act hat des Kalt-heroischen weniger und des Komischen mehr. Von einer äußerst poetischen Lebendigkeit ist Orontes Arie, worin er Alberans spotter (Nr. 4. „Ha, wie starrt dein Blick so bange.“) und der eben so berühmte Chor, worin der hasenherzige und abergläubische Alberan sich von seinen Priestern aus den Händen und Gesichtszügen weissagen läßt, mit dem charakteristischen Schluß:

Mit federleichtem Schritt
Lauf ich davon.

Sehr zart und des Kirchencomponisten würdig ist das unbegleitete Quartett zwischen Darius, Alcidor, Oront und Alberan im Tempel: „Merckt auf, wie schauerlich ꝛc.“ und von ebenfalls trefflicher harmonischer Wirkung, was dieselben Stimmen im Finale des ersten Acts zusammen singen. Um die Eigenthümlichkeit Salieri's mit den Worten eines competenten Richters näher zu bezeichnen, stehe hier noch, was Rochlitz voriges Jahr über den Verewigten ausgesprochen hat: „Die Pariser Kritiker fanden (nachdem sie mit den Danaiden angefüllt worden, die Glück für ein Werk von sich ausgegeben hatte) sie hätten so was gleich bemerkt, denn der Styl sey nicht ganz glücklich, mische vielmehr diesem etwas von italienischem Gesang und italienischer Ausführung bei. In Letzterem hatten sie recht; und kann der Salieri'n in allen seinen Opern eigenthümliche Styl wohl auf diese Art bezeichnet werden, indem er seinem wahrhaft deutschen Geiste die Anmuth, Fasslichkeit und Zierlichkeit der Italiener der verflossen Periode beizumischen wußte. Seine ausgezeichnetsten übrigen Opern sind außer den Danaiden: Axur (Tarare), il Talismano, la Grotta di Trofonio, la Cifra, und Cesare in Farmacusa, alle diese in Uebersetzungen auch auf deutschen Theatern erschienen. Seine Kirchencompositionen sind in ganz unvermischtem deutschen Styl geschrieben.“ Wir dürfen also Salieri'n unbedenklich zu den deutschen Componisten rechnen. — Die Darstellung gereicht den weisten der mitbetheiligten Sänger und dem trefflichen Orchester sehr zur Ehre. Darius war durch Hr. Heuberer etwas schwach besetzt, doch mag die Befangenheit auch das ihrige beigetragen haben. Dem. Hauß allein konnte bei dieser kunstvollen Höhe der Töne als Palmira genügen— und dieses war im eigentlichsten Sinne der Fall; vielleicht etwas Leidenschaftlichkeit wäre noch zu wünschen gewesen. Die gewohnte Anmuth entfaltete Hr. Nieser als Alcidoro in den schönen Duetten und in den Arien: „O, der Liebe Engel fallen.“ „Süße Wonne meines Lebens.“ „Nehmt diese Gaben.“ „Holde Seele, o erwache.“ Oronte fand in Hrn. Dobler einen meisterlichen Repräsentanten, wer hörte nicht oben bezeichnete Duette und andere Musikstücke mit wahrem Entzücken von dieser reichen, wohllautvollen kräftigen Stimme, welcher ein schönes Spiel entspricht. Die Arie „Ha, wie starrt ꝛc.“ wurde mit rauschendem Beifall wiederholt. Hr. Hassel hatte als Alberano eine um so schwerere Parthie erhalten, als sie der Triumph des Komikers Lux war, der diesen Zwiebelhelden zwar sehr ins Niedrigkomische zog, aber dadurch auch allein vollen Beifall erndten konnte. Hr. Hassel wird sich seiner schwerlich mehr erinnert haben; aber wir trauen seiner Entwickelung selbstständiger Kraft das Beste zu; als Sänger war er ausgezeichnet. Hr. Hill stand der Parthie des Oberpriesters mit Eifer und Würde vor. Eine ehrende Erwähnung gebührt auch der scenischen Ausstattung in den Aufzügen der fremden Fürsten; den berühmten Decorationen des Fuentes konnte man das vier und zwanzigjährige Alter wohl ansehen, und auch nachsehen. Einige Aufrischung wäre, bei günstiger Aussicht der Erhaltung dieser Oper, wünschenswerth.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 13. Juni. Die Erben, Lstp. vorher: II. A. W. G. Lustsp.

Mittwoch den 14: (Zum Besten der Mad. Brauer), Die Vestalin, Oper.

Donnerstag den 15. *Die eifersüchtige Frau, Lstsp. und die Schachmaschine, Lstsp. (von Ruff d. J.: Hr. Dobrik).

Samstag den 17. Oper. (Noch unbestimmt.)

Sonntag den 18. Die Weise und der Mörder, Melodr.

Montag den 19. (Zum Besten der Mad. Neumann): Liebe kann Alles, Lstsp. in 3 Aufz. und die neuen Proberollen, Lstsp.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 117. Dienstag, 13. Juni 1826.

Der Todestanz.

(Fortsetzung.)

Ich legte das Bild bestürzt nieder; ich gestehe es, ein sonderbarer Verdacht, der mich stumm machte, stieg in mir auf. — Ich fürchtete, daß er durch eine unglückliche Verirrung der Sitten und Gewohnheiten, vielleicht mehr als der Natur, — denn nichts, was in der Natur liegt, kann unnatürlich seyn — in diese schöne Schwester sich verliebt hätte, und beschloß natürlicher Weise, diese Saite nicht mehr zu berühren.—

Ich verließ ihn. Noch denselben Abend mußte ein Zufall uns einander näher führen. Es brach wirklich Feuer, von einer Bombe angezündet, in seiner Wohnung aus. Ich mit einigen Freunden, die ihn doch nicht kannten, aber so eben bei mir waren, eilten bei der ersten Nachricht nach seinem Hause. — Er stand ruhig mitten im Zimmer, dachte nicht daran, seine Sachen in Sicherheit zu bringen, und schien zweifelhaft, ob er sich selbst retten wollte oder nicht.— Ich zog ihn fast mit Gewalt mit mir fort; von seiner kleinen Habe verbrannte das meiste. — Von dem Augenblick hing er sich an mich; auch er wurde mir unter unserem kriegerischen Zusammenleben täglich theurer, und wie es gern zu gehen pflegt, was ich ihm früher als unausstehliche Fehler angerechnet hatte, bekam nun, da ich sein Benehmen von einem ganz anderen Gesichtspunkt, als ein Bestreben sich aus innerer Verzweiflung zu retten, betrachtete, ein weit milderes Aussehen, und er wurde mir, vielleicht auch um der schönen Schwester willen, ein Gegenstand der innigsten Freundschaft.

Mein immer dauernder Argwohn verhinderte mich, ihn über seine Familie auszufragen, wie gern ich es auch gethan hätte, und so war alles, was ich von dieser wußte und durch andere Quellen erfahren konnte: daß sein Vater Pfarrer in einer ziemlich unbedeutenden Landstadt einer der kleinen Inseln, die Dännemark in der Ostsee besitzt, und zugleich Wittwer sey, der außer diesem Sohn noch vier Töchter am Leben hatte.

Indessen ging die kurze aber wahrlich schreckliche Belagerung ihren Gang fort. Ich zitterte für den Freund, dessen exaltirte Pläne, als Ausgeburten eines tollkühnen Gehirns, Gottlob! selbst von unsern entflammten Gefährten verworfen wurden, obgleich ich nicht zweifle, daß, wenn alle Befehlshaber der Vertheidiger von einer so entschiedenen Todesverachtung wie er während dieser Zeit beseelt gewesen, ein außerordentlicher Erfolg hätte entstehen können. Der wirkliche Erfolg ist genugsam bekannt: mit der Oeffnung der Thore den nicht als Krieger einrückenden sondern als Freunde besuchenden Britten hörten unsre kriegerischen Functionen auf. — Ungeduldig, wüthend, dem Feind täglich ruhig und höflich begegnen zu müssen, den wir alle aus tiefster Seele haßten, ergriff ich den ersten Anlaß um die Hauptstadt zu verlassen, und wohl wissend, daß ich überall in der Umgegend entweder englische Truppen, oder wenigstens Erbitterung und allgemeine Verstimmung finden würde, nahm ich bis weiter Urlaub und beschloß eine Reise nach Deutschland zu machen.

Brauche ich noch zu sagen, daß mir Emanuel fast unentbehrlich geworden war, daß selbst sein Witz, den ich früher gesucht und unverschämt gefunden, mich jetzt ergötzte, daß ich mich im Stillen bestrebte seine Launen weniger ungleich zu machen, wiewohl ich täglich, könnte ich fast sagen, neue Sonderbarkeiten bei ihm entdeckte; darunter gehörte z. B. sein Haß gegen alle Arten von Tanz. Er versicherte, daß weder er noch seine Schwestern das Tanzen gelernt oder je lernen sollten. — Ja, es traf sich sogar einst während des Besuches bei einem gemeinsamen Freunde auf dem Lande, wo wir eine kleine Versammlung von jungen Leuten fanden, die große Lust zum Tanzen äußerten, daß er, als der einzige von den Anwesenden, der die Violine zu spielen verstand, ersucht wurde, einen Tanz aufzuspielen; er schlug es aber gerade zu aus, und erst nach langem Bitten, und nachdem ich meinen ganzen Einfluß auf ihn in Anspruch genommen, gelang es mir sein Widerstreben zu besiegen. Er spielte nun ein paar Tänze mit sichtbarem Unmuth, aber so wie er den dritten anfangen wollte, und ein sehr junges, recht hübsches Mädchen, dem er lange mit den Augen gefolgt, und das in der That an das schöne Bild erinnerte, das er, wie immer, bei sich führte, in den Kreis trat, warf er auf einmal die Violine weg, und war weder im Guten noch im Bösen zu bewegen, sie ferner in die Hand zu nehmen. Der Tanz hätte aufhören müssen, wenn nicht unterdessen Jemand hinzugekommen wäre, der ihn zuvorkommend ablöste. Nun ging der Tanz lustig und ununterbrochen

fort, aber er war der einzige von den versammelten jungen Männern, der selbst gegen die Aufforderungen der niedlichsten Mädchen taub blieb, und in einen Winkel zurückgezogen finster in sich gekehrt die lustigen Reihen wie gedankenlos anstarrte.

Aber einmal für ihn eingenommmen bedauerte ich ihn solcher Sonderbarkeiten wegen nur mehr und trieb ihn wohlmeinend an, seine lange vernachlässigten Studien mit Fleiß und Thätigkeit auf's neue anzufangen. Er versprach es; allein selbst die Heilkunde, der er oblag, schien seinen Unmuth zu vermehren, ja sogar ihn zu entmuthigen. Wie oft warf er die Bücher zornig zur Seite mit den Worten: „Eine herrliche Bildung für die Zukunft; was brauche ich in der Ewigkeit zu wissen, wie man die Leute nach Methode tödtet; dort stirbt man ja nicht mehr, oder wenn auch — nicht durch Pillen und Kräuter. — Warum so die Zeit verschleudern, die man weit lieber zu der innern Bildung verwenden sollte?"

„Beschäftigst Du Dich denn damit, wenn Du Deine Bücher weggeworfen?" fragte ich ihn nach einer ähnlichen Tirade.

„O!" erwiederte er sehr ernst, „was mich beschäftigt, ist vor Gott genug, um einen Menschen von Fleisch und Blut zu entschuldigen."

Ich verstand ihn nicht, aber ich meinte, daß eine Reise in die Fremde eine heilsame Wirkung auf diese innere Zerrissenheit hervorbringen könne, und schlug ihm vor, mit mir zu reisen.

Er hörte diese Einladung mit auflodernder Freude; aber er nahm lange Anstand sie anzunehmen. Es war, als werfe er sich dies freudige Gefühl mit innerer Bitterkeit vor, indessen gab er doch endlich meinen freundlichen Bitten und Vorstellungen nach.

(Fortsezung folgt.)

Die Jungfrau von Orleans.

(Schluß.)

Bei dieser Gelegenheit gab es großen Lärm; das Volk freute sich, daß Johanna auf solche Art gerettet sey, die Engländer dagegen waren höchlich erbittert und hoben sogar Steine gegen die Richter auf, um ihnen ihr Mißfallen, daß Johanna nicht sogleich verbrannt werde, zu erkennen zu geben.

Das Papier jedoch, welches Johanna auf diese Weise unterzeichnete, war nicht das, welches man ihr vorgelesen hatte und welches sie nachsprach; dieses bestand nur ungefähr aus acht Zeilen; das neue füllte fast drei Seiten, Cullot hatte es geschickt an die Stelle des anderen zu schieben gewußt, als die Unterzeichnung geschah. Dieses Document nun enthielt lauter Bekenntnisse, welche die Gefangene wissentlich niemals unterschrieben haben würde, denn es waren Erklärungen von der entehrendsten Art, eben so niedrig als widersinnig.

Nachdem dieses nun erreicht war, sprachen der Bischof und der Vice-Inquisitor, ohne die Beisitzer zu befragen, eine Sentenz aus, welche von der ersten sehr abweichend, aber ähnlicherweise an der Gefangene gerichtet war. Dieser neue Spruch wurde ihr laut vorgelesen und schloß mit den Worten: „Da Ihr gegen Gott und die Kirche gesündigt habt, so verurtheilen wir Euch, im Weg der Gnade und Milde, den Rest Eurer Tage im Gefängniß zuzubringen, um das Brod des Trübsals und das Wasser der Kümmerniß zu theilen, eure Sünden zu beweinen und hinfüro keine mehr zu begehen."

Der gleißnerische Loiseleur näherte sich der Jungfrau und sprach mit heuchlerischen Mienen: „Johanna, Ihr habt da ein gutes Werk gethan, wenn's Gott so gefällt, und habt Eure Seele errettet." Sie fragte, ob sie nun nicht der Gewalt der Kirche überliefert werde, und als sie hierauf keine Antwort erhielt, rief sie: „Or ça, entre vous, gens d'église, menez moi en vous prisons, et que je ne sois plus en la main de ces Anglais." Man nahm von dieser ganz richtigen Berufung keine Notiz, sondern der Bischof ließ sie wieder in den Thurm von Rouen bringen.

Der Vice-Inquisitor folgte ihr in ihr Gefängniß, ermahnte sie, nicht wieder in die nun verziehenen Irrthümer zu verfallen und die Kleidung ihres Geschlechts zu tragen, welchem wie dem Tragen des Haars sie sich willig unterwarf. Die männlichen Kleider verwahrte sie in einem Sack im Gefängniß. — Einige Engländer äußerten ihren Aerger, daß Johanna dem Tode entronnen sey; man gab ihnen zur Antwort: „Seyd unbesorgt, wir werden sie bald auf eine andere Weise bekommen." — Wirklich zwang die Rohheit der Soldaten sie bald, ihre männliche Kleidung wieder anzulegen. Am 27. Mai, auf einen Sonntag, beriefen der Bischof und der Graf von Warwick eilig die Richter und Notarien, um zu Protokoll zu bewahrheiten, daß Johanna wieder Mannskleider trage. Es gab großen Lärm vor der Stube; die Engländer wollten sie nicht einlassen und schimpften sie Verräther; einige Beisitzer drangen doch durch, und als sie die Jungfrau wirklich in Mannskleidern fanden, wollte einer nach dem Grund fragen. „Ins Teufelsnamen haltet das Maul!" rief ein Anderer, und ein dritter hob ein Beil, um dem Frager auf den Kopf zu schlagen. Die Feinde Johanna's triumphirten; mit schrecklicher Freude hörte man den Bischof und den Grafen von Warwick ausrufen: „Sie ist gefangen!"

Die Richter, das heißt der Bischof und der Vice-Inquisitor, von acht Assessoren begleitet, gingen am folgenden Tag in das Gefängniß. Sie hielten sich nicht länger an die Formalitäten; denn es hätte nach Beendigung des alten Prozesses ein neuer eingeleitet werden müssen: sie machten lediglich die Vorbereitung zur Hinrichtung, ohne Johanna weiter zu befragen. Man fragte sie, warum sie wieder Mannskleider trage. Sie antwortete: „Ich hielt es für an-

ständiger in Anwesenheit der männlichen Bewachung in meinem Gefängniß; sodann hat man mir ja auch nicht die Versprechen gehalten, namentlich daß ich Messe hören, zum h. Abendmahl zugelassen werden und von den eisernen Ketten befreit werden solle." Die Richter, ohne auf diese richtige Entgegnung zu antworten, stellten ihr nur vor, daß sie geschworen habe, keine Mannskleider mehr zu tragen. In einer Anwandlung von Trostlosigkeit stieß sie jetzt die Worte aus: „Ich wollte lieber sterben, als so in Ketten bleiben; aber dürfte ich Messe hören und ohne Fesseln gehn und ein leichteres Gefängniß bekommen, so wollte ich gut seyn — ich wollte alles thun, was die Kirche verlangte." — Hierauf fragte sie der Bischof, ob ihre Heiligen ihr nach der Abschwörung nicht wieder erschienen seyen? Johanna sprach mit einer Freimüthigkeit, die sie dem Tode um so gewisser zuführte: Ja, und der Schritt sey sehr mißbilligt worden. Sie habe alles, was man ihr schändlich zugemuthet, nur aus Furcht vor dem Feuertode bekannt. Sie habe nichts gegen Gott und den Glauben gethan, als daß sie abgeschworen habe. Sie wolle wieder weibliche Kleider tragen, sonst auch nichts." Der Jungfrau wurde hierauf gar nichts weiter angekündigt. Man hörte den Bischof, als er von ihr ging, zum Grafen von Warwick und einer Menge Volks mit lauter Stimme fröhlich sagen: „Alles ist gut; die Sache ist beendigt."

Am folgenden Morgen wurde die Jungfrau vor ihre Richter, d. h. vor wenige dazu erwählte Beisitzer gerufen und ihr der Rückfall förmlich zur Anklage gemacht; sie werde nunmehr, hieß es, der weltlichen Gerechtigkeit ausgeliefert und ihrer Milde empfohlen. Zuvor wurde Martin l'Advenu zu ihr geschickt, um sie zum wahrscheinlichen Feuertode vorzubereiten. Hier brach das unglückliche Geschöpf in Thränen aus und rief: „Helas! me traite l'on ainsi horriblement et cruellement, qu'il faille mon corps net et entier, qui ne fut jamais corrompu, soit aujourd'hui consumé et rendu en cendres! Ha! j'aimeroi mieux être décapitée sept fois, que d'être ainsi brûlée. Hélas! si jeusse été en la prison ecclésiastique, à laquelle je m'étais submise, et que j'eusse été gardée par les gens de l'église, non par mes ennemys et adversaires, il ne m'en fût pas si misérablement meschu comme il est. O! j'en appelle à Dieu le grand Juge, des grands torts et ingravances qu'on me fait." Dem Bruder Martin l'Advenu gelang es, sie zu beruhigen. Sie bereitete sich zur Buße und verlangte das h. Abendmahl. Es wurde beschlossen, ihr es zu bewilligen. Welcher Widerspruch! Man war eben im Begriff sie öffentlich für eine Ketzerin zu erklären. — Sie empfing das Abendmahl mit der größten Demuth und zerfloß dabei in Thränen. Hierauf erschien der Bischof. Sie redete ihn mit den Worten an: „Bischof! Euch verdanke ich meinen Tod." — „Nicht doch, Johanna," versetzte der Bischof, „Ihr sterbt, weil Ihr in Eure früheren Irrthümer zurückgefallen seyd." Die Unglückliche erwiederte nur: „Hélas! si vous m'eussiez mis aux prisons de cour d'église, cela ne serait point arrivé. Pourquoi j'appelle de vous devant Dieu."

Die Jungfrau erhielt nun wirklich einen weiblichen Anzug, und als die Zeit ihres letzten Leidens gekommen war, um 9 Uhr Morgens, wurde sie auf den Karren gesetzt, der in dem Schloßhof auf sie wartete. Ihr zur Seite saßen ihr Beichtvater Martin l'Advenu, der Pedell Jean Massieu und der Bruder Isambart de Lapierre; gegen achthundert englische Soldaten, mit Beilen, Hellebarten und Schwerdern, eskortirten sie.

Als der Zug sich in Bewegung setzte, drängte sich Loiseleur, von den heftigsten Gewissensbissen gefoltert, durch die Menge und stieg an dem Karren in die Höhe, um von Johanna Vergebung für seine schmähliche Verrätherei zu erflehen. Die Engländer legten sogleich Hand an ihn und würden ihn ermordet haben, wenn nicht der Graf von Warwick sich seiner angenommen hätte, der ihm zur schleunigsten Flucht rieth.

Der Zug näherte sich dem alten Marktplatze von Rouen, wo zu damaliger Zeit alle Verbrecher hingerichtet wurden; Johanna stieß so fromme und durchdringende Klagen aus, daß Viele, selbst ihre ärgsten Verfolger, die sie begleiteten, zu Thränen gerührt wurden.

Drei Bühnen waren auf dem Marktplatz errichtet, die eine für die Richter (unter ihnen auch die weltlichen, welche das Todesurtheil über sie aussprechen sollten), die andere für die Bequemlichkeit der Zuschauer und die dritte mit dem Holzstoß der Unglücklichen.

Nicolas Midi mußte die Verurtheilte mit einer Ermahnung anreden, welche zugleich das Volk erbauen sollte. Er sprach mancherlei von ihren Sünden und schloß mit den Worten: „Jeanne, allez en paix; l'Eglise ne peut plus te défendre, et te laisse en la main séculière."

Jetzt kniete Johanna nieder und richtete die heißesten Gebete gen Himmel, dann bat sie Alle um Vergebung, die sie beleidigt haben könnte, und forderte die Umstehenden auf, mit ihr zu beten; sie war so voller Demuth und Andacht, daß ihre Richter und viele Engländer, ihre heftigsten Feinde, sich der Thränen nicht erwehren konnten. Sie bat ferner die Priester, welche um sie waren, daß jeder eine Seelmesse für sie lesen solle. Auch hier noch achtete sie so sehr auf ihres Königs Ehre, daß sie bezeugte: was sie auch begangen haben möge, er habe an ihren Thaten keinen Antheil.

Nun sprach der Bischof von Beauvais und las das Urtheil, welches folgendermaßen schließt — „c'est pourquoi nous, étant sur notre tribunal, vous déclarons relapse et hérétique par notre présente sentence; nous prononçons, que vous êtes un membre pourri; et comme telle, pour que vous ne corrompiez pas les autres, nous vous déclarons rejetée et retranchée de l'Eglise, et nous

und Kreuz 2 Schlüssel, Kreuz und Pik 1 Schlüssel, Pik 2 Schlüssel, Pik und Herz 1 Schlüssel, Herz 2 Schlüssel, Herz und Karo 1 Schlüssel, Karo 2 Schlüssel, Karo und Kreuz 1 Schlüssel, Kreuz 2 Schlüssel, Kreuz und Herz 1 Schlüssel, Herz 2 Schlüssel, Herz und Pik 1 Schlüssel, Pik 2 Schlüssel, Pik und Karo 1 Schlüssel, Karo 2 Schlüssel, Karo und Herz 1 Schlüssel, Herz 2 Schlüssel, Herz und Kreuz 1 Schlüssel, Kreuz 2 Schlüssel, Kreuz und Karo 1 Schlüssel, Karo 2 Schlüssel, Karo und Pik 1 Schlüssel, Pik 2 Schlüssel, Pik und Kreuz 1 Schlüssel, Kreuz 2 Schlüssel, Kreuz und Herz 1 Schlüssel, Herz 2 Schlüssel, Herz und Pik 1 Schlüssel, Pik 2 Schlüssel, Pik und Karo 1 Schlüssel, Karo 2 Schlüssel, Karo

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.o 118. Mittwoch, 14. Juni **1826.**

Wünsche,

(an Emma.)

Wenn ich eins der Röslein wär',
Die vor Liebchens Fenster stehen,
Und mit Düften sie umwehen!
Schön und lieblich würd' ich blühen,
Stets in frischen Farben glühen,
Balsamdüfte um mich streuen,
Dich, hold Liebchen, zu erfreuen,
Die die Seele Du mir füllst.
Wenn Du meiner sinnig pflegtest,
Mich vor allen liebend hegtest,
O wie wär' ich dann beglückt!

Wenn ich doch ein Vöglein wär'!
Auf den Baum vor Deinem Zimmer
Setzt' ich mich beim Mondenschimmer,
Sänge Dir in süßen Tönen
Meiner Liebe heißes Sehnen;
Auch den Kummer würd' ich singen,
Den der Liebe Schmerzen bringen
In ein warm empfindend Herz:
Und wenn Du herbei nun eiltest,
Und am Fenster lauschend weiltest,
O wie wär' ich dann beglückt!

Wenn ich doch ein Lüftchen wär'!
Leise käm ich hergezogen
Durch den blauen Himmelsbogen,
Liebend würd' ich Dich umspielen
Deine heißen Wangen kühlen,
Wiegen würd' ich Dich in Schlummer,
Und verscheuchen allen Kummer
Und verweben alles Leid;
Durch der Harfe zarte Saiten
Würd' ich liebeflüsternd gleiten;
O! wie wär' ich dann beglückt.

Wenn ich doch ein Sternlein wär'!
Ueber Deinem theuren Leben
Würd' ich, Dich beschützend, schweben,
Deiner Pfade dunkle Stellen
Dir mit mildem Strahl erhellen,
Immer liebend Dich begleiten,
In den Hafen hin Dich leiten,
Wo das Schifflein sicher ruht:
Wenn Du meiner dann gedächtest
Für die Leitung Dank mir brächtest,
O! wie wär' ich dann beglückt!

Wilh. Wagner.

Der Todestanz.

(Fortsetzung.)

Dennoch trat er die Reise mit einiger Unruhe an, die doch durch einen glücklichen Zufall bald beseitigt wurde. Er hatte seinen Vater sogleich von unserm Unternehmen benachrichtigt, allein seit der Zeit noch keine Antwort erhalten, und er, der immer mit Aengstlichkeit an seine Familie zu denken schien, fürchtete, daß ein unangenehmer Vorfall dies lange Stillschweigen veranlassen möchte, aus keinem andern Grunde indessen, als daß er, wie er sagte, längst gewohnt sey, nur Unglück von dem Vaterhause zu hören.

Wir gingen auf einer kleinen Jacht zur See nach Lübeck. — Ein ziemlich starker Wind, vielleicht mehr als Furcht vor den Schiffen der Engländer, die nach der Auslieferung der Flotte eine fast französische Galanterie an den Tag legten, hatte den Schiffer zu dem Entschluß gebracht, den Weg zwischen den kleinen Inseln zu nehmen. Allein wir waren schon tief in dem Nachsommer; es wurde sehr früh dunkel, das Stewasser war ihm unbekannt, und so beschloß er, nachdem er einige Meilen zurückgelegt, vor Anker zu gehen, und erst mit dem kommenden Tage die Reise fortzusetzen.

Emanuel befand sich nun, so zu sagen, fast im Angesicht des Vaterhauses. Er war, wie er mir gerührt erzählte, lange nicht zu Hause gewesen, und wie unglücklich auch seine Verhältnisse seyn mochten, die Sehnsucht ließ ihm doch nun keine Ruhe, besonders durch die Furcht, daß etwas vorgefallen sey, das sein-

kindlichen Pflichten in Anſpruch nehme. — Kurz er wünſchte ſich an's Land ſetzen zu laſſen, und verſprach mit dem Aufgang der Sonne wieder da zu ſeyn. — Mein Herz klopfte bei dieſem Antrag heftig, da er, ſo wie ich voraus ſah, der Artigkeit wegen nicht gut umhin konnte mich einzuladen, mit zu folgen, obgleich die durchaus gezwungene Weiſe, auf die es kurz nachher geſchah, mich überzeugte, daß er gern geſehen, daß ich zurückbliebe. Aus guten Gründen aber, die tiefer lagen, als den ich anführte, daß er vielleicht, wenn wirklich etwas unangenehmes vorgefallen wäre, meine Hülfe und Thätigkeit vonnöthen haben würde, that ich es nicht. Nachdem wir mit dem Schiffer die nöthige Abrede genommen, ließen wir uns an's Land bringen.

Wir hatten noch eine gute Stunde zu fahren. Es dauerte lange, ehe wir einen Wagen bei den Bauern auftreiben konnten, und als nun endlich die Reiſe weiter ging, war es dunkel und neblicht geworden. Der Knecht, der uns fuhr, war zumal des Weges unkundig und führte uns irre; und ſo geſchah es, daß wir erſt um die Zeit, wo die Nachtruhe angekündigt wurde, in dem Städtchen ankamen. In ſeiner unruhigen Aengſtlichkeit wollte der Freund nicht bei dem Vaterhauſe abſteigen; wir kehrten in dem Wirthshauſe des Städtchens ein, und erfuhren dort, daß der alte ſonſt rüſtige Pfarrer wirklich zu der Zeit von ſeiner gewöhnlichen Krankheit — Steinſchmerzen — ſehr hart angegriffen danieder lag. —

Emanuel wußte, daß der Vater unter ſolchen Verhältniſſen keine Gemüthsbewegung ertrug, und daher begaben wir uns alle beide, mit dem kleinen mitgenommenen Bündelchen unter dem Arm, zu Fuß zu der niedrigen Predigerwohnung, die an der Seite der Kirche ſtand, und wo uns nach langem aber leiſem Anklopfen eine alte Magd endlich die Thür öffnete. —

Sie beſtätigte, was wir im Wirthshauſe gehört, mit dem Hinzufügen, daß keine Gefahr vorhanden ſey, daß der Kranke ſchlafe und daß ſie die Tochter, die bei ihm wachte, leiſe herausrufen würde, weil mein Freund, als er hörte, daß die ältere Schweſter ſchon zur Ruhe gegangen war, um die Wachende um ſo früher am Morgen ablöſen zu können, ausdrücklich befohlen, weder ſie, noch die beiden Kinder, wie er ſie nannte, zu ſtören, damit keine Unruhe im Hauſe entſtehen möchte. Wir traten indeſſen in die große, dunkle Wohnſtube, die von dem einzigen Lichte, das die alte Dienerin mitgebracht, nur ſehr ſparſam erhellt wurde.

Ich betrat, nicht ohne Theilnahme, die ziemlich unheimliche Wohnung, die ein Weſen umfaßte, das in der Stille meine verſchwiegenen Träume ausfüllte und verſchönerte, und das ich nun endlich von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen hoffte, — ein Glück, das je unerwarteter es meinen innerſten Wünſchen entgegentrat, mich um ſo mehr mit einer freudigen Hoffnung erfüllte.

Ich warf ſchnell einen Blick in der einſamen Stube herum — ich fand, was ich zum hundertſtenmal in ſolchen beſcheidenen bürgerlichen Behauſungen gefunden, nur heftete ſich mein Blick unwillkührlich auf verſchiedene kleine weibliche Arbeitstiſche, die bei den Fenſtern und an den Wänden herum ſtanden, ohne zu wiſſen, welchem von dieſen ich eigentlich meine Aufmerkſamkeit und Huldigung zuwenden ſollte. Emanuel hatte ſich in ſichtbar peinlicher Erwartung auf ein altmodiſches Kanapee geworfen.

Endlich ging die Thür leiſe auf. Ein junges Mädchen im einfachen Hauskleide, in der Hand ein Licht, das ihr Geſicht hell beleuchtete, trat ſchüchtern und doch freudig herein. Ich glaubte in demſelben Augenblick mit fröhlichem Herzklopfen das Original des anziehenden Bildes vor mir zu ſehen, und hielt den Athem zurück, um ſie nicht zu ſtören, die mich, der am Fenſter ſtand, nicht bemerkend, gegen den Bruder mit dem halblauten Ausruf: Emanuel, lieber Emanuel!" hineilte.

Er fuhr ſchnell in die Höhe, ſtarrte ſie durchdringend an, und breitete ihr, ohne ein Wort zu ſagen, die Arme entgegen.

„Du kennſt mich wohl kaum mehr," ſagte ſie, „ich bin recht groß geworden, ſeit wir dich nicht geſehen, aber ich bin doch immer Deine Jacobe!"

„Jacobe!" wiederholte er ſchmerzlich. „Ja! Ja!" ſo hab' ich mir Dich gedacht — alſo — Komm an mein Herz," unterbrach er ſich ſelbſt, ſie an ſeine Bruſt ziehend, „was macht der Vater — was Regine, Lucie und die Kleine?"

„Alles wie gewöhnlich!" erwiederte das Mädchen, „nur daß Vater ſeine Schmerzen ſtärker als ſonſt hat. Wir dürfen ihn nur verlaſſen, wenn er ſchläft; ich wache immer bis kurz vor dem Anbruch des Tages, dann wecke ich Regine! Ach! ſie iſt nicht mehr ſo geſund und ſtark wie ich — und Lucie iſt faſt noch ein Kind!"

„Genug!" ſagte mein Freund beklommen, und ſtellte ihr mich vor. — Sie begrüßte mich, zufolge einer einſamen Erziehung, ſchüchtern und verlegen; und eilte wieder hinaus, um einige Erfriſchungen zu bringen und unſere Nachtlager zu bereiten.

„Nun!" ſagte ich halb triumphirend zu meinem Freunde, als wir allein waren — „weiß ich ja doch den Namen des herrlichen Bildes, oder vielmehr den des noch ſchönern Originals — Jacobe heißt es."

„Jacobe!" erwiederte er, tief ſeufzend. „Nun meinetwegen nenne es, wie Du willſt, aber um Gotteswillen nichts mehr davon; ich bitte Dich ſehr ernſtlich, — kein leiſes Wort einmal von dem Gemälde; das iſt mein Geheimniß!"

Die Schweſter trat wieder herein, aber emſig und flüchtig. Ihre Schüchternheit geſtattete ihr keinen Antheil an unſerm Geſpräch zu nehmen, und alle Augenblicke eilte ſie hinaus, um ſich zu überzeugen, daß der Vater noch ruhig ſchliefe. Wir wurden einig, daß der alte Mann, dem eine Gemüthsbewegung in dem

irritabeln Zustande gefährlich werden könnte, gar nichts von der Anwesenheit des Sohnes erfahren sollte; und daß Jacobe nur eine Stunde früher als sonst die Schwestern wecken dürfe, damit diese, während sie noch bei dem Vater wachte, den Bruder, vor unsrer frühen Abreise, in der Eile umarmen könnten, ehe noch die Zeit ihrer Tagwache begann.

Jacobe blieb kurz nachher ganz aus; die alte Magd flüsterte uns zu, daß der Vater erwacht sey. — Es war mir nicht lieb; ich hätte sie gern noch genauer mit dem Bilde verglichen, obgleich es selbst verborgen auf der Brust des Freundes ruhete. — Aber wozu auch? — Die Aehnlichkeit hatte mich ja schon berührt; kleine Mißgriffe mußte man dem Maler, der nur aus dem Gedächtnisse gearbeitet, zu Gute halten. — Ihre Augen kamen mir doch fast noch klarer und brennender vor.

Der Freund begleitete mich selbst in das Gastzimmer, und begab sich in seine eigne kleine Stube, die noch immer die des Bruders hieß und stets bereit da stand. Ich wußte nicht wie; aber ich fühlte mich innig zufrieden, glücklich, ein Mädchen gesehen zu haben, dem meine Phantasie tausend Vollkommenheiten lieh, und dem selbst die ein wenig linkische Schüchternheit einen in meinen Augen neuen Reiz gegeben. Trotz des geheimnißvollen Schleiers, der über den inneren Verhältnissen dieser Familie zu ruhen schien, sagte mir ein tiefes Gefühl, daß vielleicht nur wenig Tage hinreichend wären, um alle diese keimenden Empfindungen meiner Brust in jugendlich auflodernde Leidenschaft zu verwandeln, zumal da mein voriger Argwohn gegen Emanuel verschwunden war. Er hatte zwar innig, aber ohne Leidenschaft, beinahe verwundert und fremd, das Mädchen umarmt. Es war kein Entzücken in seinen Blicken lesbar gewesen, vielmehr — ich konnte es nicht läugnen — eine Art Erschrecken. Auf dies dunkle Räthsel sinnend trat ich an das Fenster.

(Fortsetzung folgt.)

Memoires ou souvenirs et anecdotes par le Comte de Segur. Tome 2.

(Fortsetzung von Nr. 114.)

Catharina II. gab mit ihrer Thronbesteigung ihren Unterthanen Beweise, daß sie sich über Furcht erhob, das sicherste Mittel, alle Gefahr zu entfernen. Ihre Verwaltung war ruhig und mild, als wenn sie, auf dem Throne geboren, eine friedliche Erbschaft angetreten hätte. Ein einziger Aufstand störte für den Augenblick Rußlands innern Frieden; Pugatscheff, ein boshischer Kosak und kühner Räuber, ergriff unter dem falschen Namen Peters III. die Waffen, verführte einen blinden Haufen von Bauern, hängte eine große Menge Adlicher, wurde angegriffen, geschlagen, verfolgt, von seinen eignen Soldaten ausgeliefert und hingerichtet. — Da die Kaiserin weder schwach noch mißtrauisch war, und jeder unter ihrer Regierung seine Stellen und Aemter mit Sicherheit behielt, so hatte die Intrigue an ihrem Hofe weder Zweck noch Beschäftigung. Auch konnte sie sich ohne Unruhe der auswärtigen Politik und der Ausführung ihrer weitumfassenden Plane hingeben.

Sie entzog den Sachsen die Wahl der Herzöge von Curland und machte es, so wie Finnland, später zu einer russischen Provinz. Sie gab Polen einen König und theilte zuletzt mit ihren Verbündeten das Land. Von der andern Seite auf der von Peter dem Großen vorgezeichneten Linie mit Glanz vorwärtsschreitend, besiegte sie die Ottomanen, ein barbarisches Volk, vormals der Schrecken Europa's. Fünfmal hundert tausend Türken hatten sie angegriffen; Catharine vernichtete die Hälfte durch blutige Siege, wo sich Romanzoff und Repnin berühmt machten. Zur großen Verwunderung der Welt sah man russische Flotten ihre Segel auf dem Ozean entfalten, das mittelländische Meer durchschiffen, die Asche von Sparta wiedererwecken, den Griechen das bevorstehende Erwachen der Freiheit verkündigen und die Flotte der Muselmänner im Golf von Tscheśme in Brand stecken; endlich, nachdem der Großvezier von Romanzoff bei Schumla eingeschlossen worden, war der Schatten Peters des Großen gerächt. Der Sultan, besiegt und gezwungen Frieden zu schließen, trat den Russen Neu-Servien, Azoff, Taganrog, die freie Schifffahrt auf dem schwarzen Meere ab, und erkannte die Unabhängigkeit der Krimm an. Später entriß Catharina dem Khan Sahim-Gheray diese Halbinsel und eroberte ganz Kuban, so wie die Insel Taman. Auf dem Wege zu diesen Eroberungen drangen ihre Truppen in das Land der Zaporavier ein, ein Volk, das die Insel und Ufer des Borysthenes bewohnte. Es war eine Republik von Kosaken, die nur von Raub und Beute lebten, die sie bald den Türken, bald den Polen, bald den Tartaren abnahmen. Diese Kosaken plünderten selbst zuweilen die Russen, ob sie gleich, der Form nach, die Oberhoheit des Reichs der Zaare anerkannten und, seit der berüchtigten Empörung ihres Häuptlings, Mazeppa, des so unheilbringenden Verbündeten Carls XII., gezwungen worden waren, einen von den Zaaren ernannten Hetman zum Fürsten anzunehmen. Es war leichter, diese Republik zu vernichten als zu unterwerfen. Die Russen rotteten einen Theil dieser wilden Krieger aus und führten gegen sechzigtausend fort, die sie an den Küsten des schwarzen Meers vertheilten und zerstreuten. Man machte Matrosen aus ihnen, um die von Catharinen im Pontus Euxinus geschaffenen Geschwader zu bemannen.

Ausgabe der Gemeinde-Vorsteher-Stellvertreter.

Nach Vorschrift des Gesetzes vom 14. April 1876 (Gesetz-Sammlung für die Königlichen Preußischen Staaten Nr. 14 S. 125) ist für die Gemeinde-Vorsteher-Stellvertreter eine Ausgabe von 1 Mark 50 Pfennig für jeden Tag, an welchem sie Geschäfte für die Gemeinde besorgen, festgesetzt worden.

Diese Ausgabe ist in Gemäßheit des Gesetzes vom 14. April 1876 (Gesetz-Sammlung für die Königlichen Preußischen Staaten Nr. 14 S. 125) von den Gemeinden aufzubringen.

Die Gemeinde-Vorsteher-Stellvertreter haben ihre Ansprüche auf Vergütung ihrer Ausgaben bei Vermeidung des Verlustes derselben binnen 4 Wochen nach Ablauf des Jahres, in welchem sie entstanden sind, bei dem Gemeinde-Vorsteher anzumelden.

Die Gemeinde-Vorsteher haben die Ansprüche der Gemeinde-Vorsteher-Stellvertreter binnen 4 Wochen nach Ablauf des Jahres, in welchem sie entstanden sind, bei dem Amtsvorsteher anzumelden.

Die Amtsvorsteher haben die Ansprüche der Gemeinde-Vorsteher-Stellvertreter binnen 4 Wochen nach Ablauf des Jahres, in welchem sie entstanden sind, bei dem Landrath anzumelden.

Die Gemeinde-Vorsteher-Stellvertreter haben ihre Ansprüche auf Vergütung ihrer Ausgaben bei Vermeidung des Verlustes derselben binnen 4 Wochen nach Ablauf des Jahres, in welchem sie entstanden sind, bei dem Gemeinde-Vorsteher anzumelden.

Die Gemeinde-Vorsteher haben die Ansprüche der Gemeinde-Vorsteher-Stellvertreter binnen 4 Wochen nach Ablauf des Jahres, in welchem sie entstanden sind, bei dem Amtsvorsteher anzumelden.

Die Amtsvorsteher haben die Ansprüche der Gemeinde-Vorsteher-Stellvertreter binnen 4 Wochen nach Ablauf des Jahres, in welchem sie entstanden sind, bei dem Landrath anzumelden.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

No 119. Freitag, 16. Juni **1826**

Das Giftkraut und das Veilchen.

„Du verächtliches Kraut, nicht länger sollst du hier wuchern,
„Weil Du Verderben und Tod mit Deinem Gifte verbreitest."
Also sprach ein Gärtner und riß aus dem Boden das Giftkraut
Sammt der Wurzel, und schleudert es weg mit zürnenden Händen.
Aber ein freundliches Veilchen, von büllenden Blättern bedecket,
Hatte zugleich er entrissen dem Schooß der nährenden Erde,
Neben dem Giftkraut lag es nun, und senkte die Blätter.
Und es ging ein Wand'rer vorbei, der sprach zu dem Gärtner:
„Tadeln mag ich es nicht, daß beide Du länger nicht duldest;
„Gleiches Schicksal verfolgt den Bösen ja, wie den Guten."
Es antwortete drauf und sprach der sinnige Gärtner:
„Komm, unschuldiges Veilchen, du Spenderin lieblichen Duftes,
„Sey die Zierde fortan des schönsten Beetes im Garten,
„Blühe schöner empor, und dufte erfreut und erfreuend!"

O! ihr bekümmerten Seelen, nicht länger möget ihr trauern;
Denn es nahet wohl bald der Tag der Erlösung vom Leiden.
Und wenn auch mancherlei Last euch drückt bis zum letzten der Tage,
Ach so richtet der Herr euch auf in Edens Gefilden.

Wilh. Wagner.

Der Todestanz.

(Fortsetzung.)

Der Nebel war verdünstet, der Mond klar aufgegangen. Das Fenster meines sehr niedrig belegenen Zimmers ging auf den Kirchhof, der deutlich im Mondscheine da lag, während die breite Kirchenmauer und der spitze Thurm einen langen, dunkeln, sich auf die Felder verlierenden Schatten warf. Zwischen dem Fenster, hinter dem ich stand, und der nicht sehr entfernten Kirche, war eine große, von einem kniehohen Gitter eingefaßte Grabstätte; meine Blicke fielen darauf und unwillkührlich erschrocken trat ich zurück, als ich etwas Lebendiges in dem Schlagschatten, den ein kleines Denkmal von sich warf, sich bewegen bemerkte. Doch den kleinen Schauder überwindend glaubte ich, als ich zum zweitenmal zum Fenster trat, Emanuel zu erkennen, der an dem Denkmal gelehnt hier unter Gräbern weilte, und als ich meine Thür geöffnet, und durch die Entdeckung, daß der schmale Gang, der unsre Zimmer trennte, am Ende desselben einen Ausgang hatte, dessen Thür nur angelehnt stand und auf den Kirchhof führte, nicht länger zweifeln konnte; und zugleich wußte, wie aufreibend ein solches düstres Sinnen, dem sich der Freund nur zu gern hingab, auf sein schon genug zerstörtes Innere wirken würde, trat ich hinaus und nahte mich ihm eilig.

„Freund!" sagte ich, — „es ist spät und kalt. Erinnere Dich, daß der erste Strahl des Tages uns zum Aufbruch mahnt. Komm hinein und ruhe aus."

„Was willst Du?" sprach er, „ich bin lange nicht in der Heimath gewesen; laß mich bei den Meinigen weilen!" „Das thust Du besser dort!" erwiederte ich, auf das Haus deutend. „Erfreue Dich der Lebendigen, und laß die Todten." —

„Der Lebendigen?" wiederholte er bitter. „Hier, hier ist meine Heimath, mein Vaterhaus, hier vermodert der Schooß meiner Mutter — da war es warm und gut. — Es zieht uns Alle mit sich hinunter; nicht ohne Vorbedacht hat der Vater daran mahnen wollen, daß wir nur einen Schritt von seinem Hause bis an das Grab haben, und, väterlich gesinnt, wie er ist, will er uns Alle im Auge behalten. — Ich mußte

Der Kaiser hat den Kaufmann Ferdinand Ritter von Mayer in Wien in Anerkennung seiner Verdienste um die Förderung des Handels und der Industrie in den Ritterstand erhoben.

Der Kaiser hat den Kaufmann Ferdinand Ritter von Mayer in Wien in Anerkennung seiner Verdienste um die Förderung des Handels und der Industrie in den Ritterstand erhoben.

Der Kaiser hat den Kaufmann Ferdinand Ritter von Mayer in Wien in Anerkennung seiner Verdienste um die Förderung des Handels und der Industrie in den Ritterstand erhoben.

deckt, höchstens der Gegenstand einer flüchtigen Neugierde, sich hier in den ungeheuren Gewölben verloren. Noch hieß die allerdings merkwürdige Uhr mit den Bildern der sieben Churfürsten, die trotz dieser Anzahl noch immer zu den zwölf Aposteln gemacht werden, die größte Zierde dieses Gebäudes. Ich schlenderte mit dem Freunde in der damals immer offnen Kirche herum, die Glockenschläge abwartend, denen die Bilder gehorsam sind, und warf flüchtige Blicke auf die mannigfaltigen Gegenstände, die das Auge immer auf's neue in Anspruch nahmen. Mehrere Jungen, die in uns sogleich Fremde entdeckt hatten, bemüheten sich, sich uns als Ciceronen aufzudringen. Einer von diesen öffnete an der einen Seite der Kirche eine zierliche aus metallenen Säulen bestehende Gitterthür mit den Worten: „treten die Herren herein!"

Wir traten in die Capelle; und besser reingehalten als die übrigen Gemälde zeigten sich uns auf allen Wänden herum, immer wiederholte Darstellungen von dem Tode, der in tanzender Bewegung Leute in dem verschiedensten Alter, und Costümen mit sich fortzog. „Es ist," sagte der Junge, „der berühmte Todtentanz!"

„Wie?" unterbrach ihn lebhaft mein Freund, indem seine Blicke starr, fast mit Entsetzen an einer Abtheilung des Gemäldes hafteten, worauf der Tod, groß und schlank mit seinen klappernden Knochenarmen ein junges Mädchen umschlang, das im rosenfarbenen Kleide und mit der Brautkrone im Haare, sich vergebens in seiner Umarmung sträubte. — Emanuel sprach kein Wort mehr, aber sein aufgehobener Finger deutete fest darauf hin, bis er endlich erbleicht sich auf meinen Arm lehnte, da ich erschrocken zu ihm hingetreten war; dann seufzte er auf einmal laut auf, als sey seine Brust von einem schweren Druck befreit worden.

„Was ist Dir?" rief ich ängstlich.

„Ich bin," sagte er, „aus einem schweren Schlaf erwacht, in dem mich ein Traum lange befangen gehalten; ein böser, verhängnißvoller Traum, der mir wundervoll anziehend und doch schauererregend vorkam, und sich in diesem Augenblicke fast widerlich natürlich vor meinen Augen auflöst. — Warte, laß mich das Bild noch einmal betrachten, und dann fort! fort!"

Ich sah eben so wie er auf's neue das Bild an, ohne doch mehr darin finden zu können, als was ich so eben erzählt.

„Mein Gott!" fragte ich, indem er mich auf einmal schnell mit sich aus der Kirche zog: „Was bedeutet das alles; laß mich doch endlich erfahren" . . .

„Vielleicht einmal!" unterbrach er mich heftig. „Ich habe Dir etwas andres zu sagen; ich kann nicht länger mit Dir reisen. — Ich muß wieder nach Hause, sogleich! — Durch eine thörichte abergläubische Ergebung haben wir vielleicht unersetzliches Elend über uns gebracht, uns selbst Wunder erschaffen, wo alles in dem gewöhnlichen Gleise der Natur geht — ich muß zurück, um noch größeres Unheil zu verhüten! Es ist genug geschehen!"

„Was sprichst Du da von einem Traume?" versetzte ich: „habe ich denn nicht dein Vertrauen?"

„Ja! das hast Du!" fuhr er fort, „allein es ist jetzt nicht die Zeit zu erzählen. Wenn jemand ein Gespenst des Nachts zu sehen glaubt, hütet er sich wohl davon zu reden bis es wieder Tag wird; wenn der Kranke in einer bedeutenden Krise liegt, verbietet der Arzt alle laute Reden. Er scheint selbst Erörterungen über die Krankheit zu geben — auch dies abgerechnet darf ich nicht, denn ich habe Verschwiegenheit versprochen — aber ich muß gleich zurück, ich werde nachkommen, wenn ich kann. — Setze nur Du die Reise allein fort."

(Fortsetzung folgt.)

Memoires ou souvenirs et anecdotes par le Comte de Segur. Tome 2.

(Fortsetzung.)

Unter allen ausgezeichneten Männern, sagt er, die ich dort kennen lernte, machte keiner einen eigenthümlichern Eindruck auf mich, als der berühmte Fürst Potemkin, damals allmächtig einwirkend auf das Herz und den Geist der Kaiserin; ihn kennen zu lernen war daher auch für mich von der höchsten Wichtigkeit. Indem man sein Bild entwirft, ist man gewiß, daß es nicht mit einem andern verwechselt werden kann; denn niemals sah man vielleicht an einem Hofe, in einem Conseil und in einem Lager, einen prunkvollern und zugleich rohern Hofmann, einen unternehmendern und zugleich weniger arbeitsamen Minister, einen kühnern und zugleich unentschlossenern General; seine Person war das originellste Ganze, was man finden konnte, eine unbegreifliche Mischung von Größe und Kleinheit und Furchtsamkeit, Ehrsucht und Sorglosigkeit. Ueberall würde ein solcher Mann merkwürdig gewesen seyn durch seine Sonderbarkeit; aber außerhalb Rußlands, und ohne die außerordentlichen Umstände, die ihm das Wohlwollen einer großen Monarchin, Catharinen II. erwarben, würde er nicht nur keinen großen Ruf und nicht die hohen Würden haben erlangen können, durch welche er glänzte, sondern er hätte vielleicht nicht einmal einen nur einigermaaßen bedeutenden Posten erreicht. Seine Bizarrerie und die Inconsequenz seines Geistes würden, auf jeder, sey es kriegerischer oder bürgerlicher, Laufbahn, gleich seine ersten Schritte gelähmt haben. Das Glück berühmter Männer hängt mehr vom Jahrhundert, vom Lande, von den Umständen ab, als man glaubt. Ein Fehler kann zu gewisser Zeit besser zum Ziele führen, als das sichere Verdienst, während eine gute Eigenschaft an der unrechten Stelle oft so viel schadet als ein Fehler und selbst ein Laster.

Der Fürst Potemkin war achtzehn Jahr alt,

der Regierung des Kantons Aargau, Herrn Landammann Dr. Augustin Keller, und Herrn Regierungsrat Dr. Emil Welti, Chef des Departements des Innern, sowie Herrn Professor Dr. Rudolf Rahn, Präsident der Aargauischen Kantonalen Kommission für Altertümer, Kunst und Geschichte, und Herrn Professor Dr. Jakob Heer, Präsident der Aargauischen Historischen Gesellschaft, sowie Herrn Professor Dr. Hans Lehmann, Präsident der Aargauischen Kantonalen Kommission für Naturschutz, Naturdenkmäler und Heimatschutz, und Herrn Professor Dr. Hans Brunner, Präsident der Aargauischen Kantonalen Kommission für Denkmalpflege, und Herrn Professor Dr. Walter Merz, Präsident der Aargauischen Kantonalen Kommission für Urgeschichte, und Herrn Professor Dr. Hans Trog, Präsident der Aargauischen Kantonalen Kommission für Naturkunde, und Herrn Professor Dr. Hans Bloesch, Präsident der Aargauischen Kantonalen Kommission für Volkskunde, und Herrn Professor Dr. Hans Sigrist, Präsident der Aargauischen Kantonalen Kommission für Kunstpflege, und

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 120. Samstag, 17. Juni **1826.**

Der Todestanz.

(Fortsetzung.)

Es war vergebens, ihm ferner Aufklärung abzudringen, und eben so vergebens ihn zurückhalten zu wollen. Ich ließ ihn sehr ungern von mir ziehn; seine Gegenwart und seine Freundschaft hatten eine leise Hoffnung in mir angefacht, die mir erst bei unsrer Trennung deutlich wurde. — Ich war, in so fern es bei dem bloßen Anblick geschehen kann, wirklich verliebt geworden, aber selbst dieser Anblick war so kurz, so flüchtig, so unvollständig gewesen, daß ich mir selbst keine Rechenschaft ablegen konnte, ob mich das Bild oder das Mädchen am meisten angezogen. „Freund!" sagte ich bei unserm Abschiede, „ganz von Dir mich trennen, ohne ein sichtbares Andenken unsrer vertrauten Stunden, möchte ich doch nicht. Laß mir das Bild Deiner Schwester. Es sey ein heitres Andenken eines Talents, das Du nicht genug schätzest, und es wird mir auch die leise Verheißung einer schönen Zukunft seyn."

„Wie meinst Du das?" fragte er, mich plötzlich ernst und ängstlich durchschauend, obgleich er sich mit seltener Heiterkeit zur Rückkehr bereitete.

„Ich leugne nicht," erwiederte ich, „daß Deine Schwester Jacobe mich so sehr bezaubert, daß ich mich nicht von ihrem Bilde trennen kann."

„Von ihrem Bilde!" wiederholte er! „Nun es mag seyn! behalte dies Bild, habe es lieb, verliebe Dich darin — aber nicht in die Schwester. — Glaube mir, es ist nicht, daß ich Dir sie nicht gönne — denn das Bild habe ich in der That lieb wie Sie, vielleicht noch lieber — ach! Du nimmst mit ihm einen Stein von meinem Herzen."

Er drückte mir das Bild in die Hand und war verschwunden.

Laßt mich über die zwei folgenden Jahre kurz weggehen. Sie stehen in gar keiner Berührung mit dem Freunde und seinen Verhältnissen. Er kehrte nicht zu der von uns beraumten Zeit zurück. Der Brief, der statt seiner einlief, schien eine wiederkehrende, düstrere Schwermuth, als früher zu athmen; von seiner Familie meldete er gar nichts. Diese Briefe, immer kürzer und seltner, blieben zuletzt ganz aus. Das Bild war mir noch immer lieb und werth; ich bemühete mich aber, es nur als ein schönes Gemälde zu betrachten, und ich betrachtete es oft. Die Worte des Freundes hatten ein ängstliches Mißtrauen in mir erregt; es war, als zöge es mich in ein unheimliches, räthselhaftes Verhältniß hinein, das wider Willen meine Gedanken und meine Phantasie beschäftigte.

Meine Reise wurde unterbrochen durch die zunehmende Altersschwäche eines Oheims, der ein Gut in Jütland bewohnte; ich war zu seinem Erben bestimmt, und er wünschte, mich noch vor seinem Tode zu sehen. Ich eilte zurück.

Ich traf den Oheim besser, als ich erwartet hatte, aber in großer Unruhe wegen eines Theils seines Vermögens, das in einem Kopenhagener Hause stand, welches in der letzten Zeit bedeutende Verluste erlitten, und vor dem ihn seine Freunde seit einigen Wochen sehr dringend gewarnt hatten. Die Gegenwart eines entschlossenen Mannes war durchaus nothwendig, und ich unterzog mich diesem Geschäft; das er mir doch nur unter der Bedingung übertrug, so schnell wie möglich zurück zu eilen, weil meine Anwesenheit bei seinem, bald bevorstehenden Tode, noch nöthiger sey.

Ich beschleunigte meine Reise, und wirklich fand ich mich in Kopenhagen so von allen Seiten bedrängt und zu so schnellen und kräftigen Maßregeln gezwungen, daß mir kein Augenblick für mich selbst und meine Freunde übrig blieb. Ich hatte noch keinen von ihnen gesehen, und auch um den Kredit des in Rede stehenden Hauses durch ein öffentliches Auftreten, das gleich zu Vermuthung Anlaß geben würde, nicht noch mehr zu schwächen, mich so wenigen Bekannten wie möglich gezeigt, als ich den nächsten Posttag nach meiner Ankunft die Nachricht von meinem Oheim erhielt, daß er einen neuen Anfall seiner Schwäche bekommen, warum er mich ersuchte, meine Rückkehr zu beschleunigen. Ich hatte schon so viel ausgerichtet, daß ein treuer, zuverlässiger Freund das Geschäft vollenden konnte, und da ich in dieser Beziehung herum dachte, sah ich bald ein, daß ich dies, rücksichtlich seiner Verbindungen, Niemandem lieber, als meinem Freund Emanuel, übertragen möchte.

Ich hatte mich bisher nur flüchtig nach ihm erkundigen können, und nichts von ihm erfahren; denn

aus der Wohnung, die er mir in einem fast jahralten Briefe genannt hatte, war er schon längst hinweg gezogen. Niemand im Hause wußte mehr wohin. Zum Glück fiel mir ein Geschäftsführer ein, der, wie ich mich besann, in Verbindung mit dem Vater stand. Ich ging zu diesem Manne. „Ihr Freund ist in der Stadt," gab er mir zur Antwort; „wo er wohnt, weiß ich aber nicht; doch können Sie dies leicht bei seiner Familie erfahren."

„Bei seiner Familie?" fragte ich verwundert.

„Ja!" fuhr er fort, „der Vater hält sich gegenwärtig mit zwei seiner ältesten Töchter hier in dem Friedrichs-Hospital auf; er hat eine gefährliche Operation aushalten müssen, doch ist er jetzt in der Besserung."

Mein Herz klopfte schneller. — Jacobe, die so lange mit Fleiß in meiner Phantasie zurück gedrängte Jacobe, war in meiner Nähe. Ich sollte sie wiedersehen; sie war noch nicht, wie ich gedacht, vergessen, eben so wenig wie das liebe Bild, dem ich kein lebendiges Mädchen in Anmuth und stillem Zauber ähnlich gefunden! aber wie konnte ein Bild ein gesundes, lebenfrisches Herz befriedigen?

Ich hatte keinen Ueberfluß an Zeit, daher eilte ich sogleich nach dem Hospital und trat in den Flügel der Kostgänger ein. Ich ließ mich bei dem alten Pfarrer anmelden. Mein Name war ihm gut bekannt; ich wurde freundlich aufgenommen. Der Greis — denn das war er schon, dennoch erkannte ich ihn sogleich aus den Zügen des Sohnes — war noch bettlägerig; ein Theetisch stand vor dem Bette; und um diesen saßen — ich konnte nicht zweifeln — Jacobe in einer noch lieblicheren Fülle der Schönheit, und Regine, fast noch kränklicher und hinfälliger als das erstemal, da ich sie gesehen. Unsere Begrüßungen waren nur stumm, aber ich merkte wohl, daß beide mich wieder erkannten.

Der gesprächige Alte, nachdem er mir die erwünschte Nachricht gegeben und zugleich versichert hatte, daß ich erst in einer halben Stunde den Sohn zu Hause, und etwas später ihn hier bei ihnen antreffen könnte, — fuhr ganz allein zu sprechen fort. Ich würde seinem wirklich unterhaltenden Gespräch noch größere Aufmerksamkeit verliehen haben, wenn diese nicht zwischen seinen Töchtern, dem Bilde und meinen Erinnerungen zu sehr getheilt gewesen wäre. Ich gestehe indessen, nur auf der schönen Tochter ruhete fortdauernd mein Blick. Sie schien offenbar, so wie früher, das Original des Bildes zu seyn, doch war es mir, als entdeckte ich mehrere kleine Verschiedenheiten, die mir früher, so zu sagen im Fluge, nicht aufgefallen waren, ja sogar Verschiedenheit zwischen ihren vorigen und gegenwärtigen Zügen. Allein sie war ja damals auch kaum ausgewachsen, sie war offenbar noch schöner geworden. Es kostete mir wirklich Mühe, der Bitte des alten Mannes, da zu bleiben bis der Sohn erschiene, nicht nachgeben zu können; aber meine Zeit war gemessen. Nachdem ich dem freundlichen Greise hatte versprechen müssen, ihn nochmals mit dem Sohne in der Heimath zu besuchen — denn er hatte später unsren kurzen Nachtbesuch erfahren, — und ich dem reizenden Mädchen einige inhige Worte, die meinem Herzen entströmten, und bei denen sie erröthete gesagt, eilte ich zu der Wohnung meines Freundes, den ich noch glücklicherweise zu Hause traf.

Seine lebhafte Freude, mich zu sehen, vertrieb bald die Niedergeschlagenheit, die wie ein trüber Schleier auf seinem Gesichte ruhete, und ließ mich bald alle meine Strafreden vergessen. Es kostete mir wenig Mühe, ihm den Umfang des Geschäfts, das er gern übernahm, bekannt zu machen, und selbst während meiner deshalbigen Erörterungen ging er zu der mir wohlbekannten tollen Lustigkeit über, indem er unaufhörlich von dem Einflusse sprach, den die Reise auf mein ganzes Wesen gemacht; allein sein düsterer Ernst kehrte augenblicklich zurück, als ich ihm erzählte, daß ich die Bekanntschaft seines Vaters gemacht, und meine alte mit seinen Schwestern, besonders mit der reizenden Jacobe, erneuert hatte. —

„Der reizenden Jacobe!" wiederholte er mit einem sarkastischen, bitteren Lächeln, „noch reizend an der Seite ihrer schönen Schwester, die Dein Bild fast übertrifft?"

„Wie ist mir denn?" versetzte ich betroffen, „ich kann mich ja unmöglich in den Namen geirrt haben; ich hörte ja auch, daß der Name Jacobe genannt wurde, nur der hat in meinem Herzen seit unserm Besuche widerhallt. — Habe ich denn nicht wie ihre Jacoben und Reginen gesehen?"

„Regine schläft schon lange, mein Freund!" entgegnete er, „Du hast mich ja selbst ihren Grabgesang krähen gehört. Du hast heute Jacoben und Lucien gesehn!"

„Wie?" fragte ich noch betroffener, — „das damals bleiche, schlanke Wesen sollte jetzt der armen Regine so ähnlich sehen?"

„Du irrst schon wieder," fuhr er bitter fort. — „Lucie ist es, die Dich bezaubert hat; die arme Jacobe welkt sichtbar dem Grabe zu."

Ich stand betroffen. „Wie!" rief ich kleinlaut; „ich möchte sogar, Du scherztest, wenn sich hier scherzen ließe. — Es ist also Luciens Bild! unbegreiflich!"

„Habe ich Dir es nicht gesagt," fiel er mir wehmüthig in die Rede. „Liebe das Bild, laß es Dich wo möglich bezaubern, so viel es nur immer kann, aber halte Dich von den Lebendigen fern."

„Ich kam zu Dir," fuhr ich immer bestürzter fort, „mit Liebe in dem Herzen" —

„Zu Lucien wohl?" unterbrach er mich scharf. „Hüte Dich. — Sie ist schon verlobt."

„Verlobt? mit wem?" rief ich hurtig.

„Mit dem Tode!" versetzte er — „Du warst ja selbst bei der Verlobung. — Gedenke des Todestanzes

in Lübeck! — Ich Thor! der ich dachte, sie ihm entreißen zu wollen."

„Erkläre mir dies Räthsel!" sagte ich erbleichend.

„Kann ich es denn?" sprach er — „und wenn auch, noch nicht. — Nichts mehr von den Meinigen! Du zweifelst doch wohl nicht, daß ich Dir sie lieber gönne — und vielleicht — Es wäre möglich," fuhr er sinnend fort, „behalte immer das Bild lieb!" — aber frage nicht; genug daß Du siehst, daß ich zum Phantasten nicht ganz verdorben bin!"

Mit diesem Worte blieb er, trotz aller weiteren Fragen, stumm. Ich kannte ihn schon, und wußte, daß ein ferneres Dringen von meiner Seite ihn nur beleidigen und erbittern würde; auch — ich gestehe es — war mein ganzes Wesen von einem unheimlichen Schauder durchdrungen, dessen ich mich nicht erwehren konnte. — Ich legte das Bild, das ich bisher immer bei mir getragen, sobald ich zu Hause kam, in den geheimsten Raum meiner Portefeuille, und beschloß, es nie mehr anzusehen.

(Fortsetzung folgt.)

Memoires ou souvenirs et anecdotes par le Comte de Segur. Tome 2.

(Fortsetzung.)

In dem Augenblick wo ich in Petersburg ankam, waren in dieser Hauptstadt, unter der äussern Gestalt europäischer Civilisation, viele Spuren der früheren Zeiten übrig, und neben einer kleinen Auswahl von unterrichteten Herren und Frauen, die gereist waren und in keinem Stücke den liebenswürdigsten Personen der glänzendsten Höfe nachstanden, sah man noch mehrere, und das waren gerade die ältesten, deren Accent, Physiognomie, Sitten, Unwissenheit und trockne Unterhaltung mehr der Epoche der Bojaren und der alten Zaare als den Tagen Catharinens II. anzugehören schien.

Folgende Erzählung wird ohne Zweifel belustigend erscheinen. Aber so toll sie auch ist, so ist sie eine Thatsache, die mir mehrere Russen bezeugt haben, und die einer meiner ehrenwerthen Collegen, der jetzt in der Kammer der Pairs sitzt, oft in Rußland hat erzählen hören, wie ich. Ein reicher Ausländer, Namens Suderland, war Hof-Banquier und in Rußland naturalisirt; er stand bei der Kaiserin in großer Gnade. Eines Morgens meldet man ihm, daß sein Haus von Wachen umgeben sey, und daß der Polizey-Director ihn zu sprechen verlange. Dieser Beamte, Namens Reliew, tritt mit verstörtem Gesicht ein: „Herr Suderland, spricht er, ich komme, vom tiefsten Kummer durchdrungen, mit dem Auftrage meiner Monarchin, einen Befehl auszuführen, dessen Strenge mich betrübt, ja entsetzt, und ich weiß nicht, durch welchen Fehler oder durch welches Vergehen Sie den Zorn Ihrer Majestät auf diesen Grad gereizt haben." — „Ich, mein Herr, antwortete der Banquier, weiß das eben so wenig und weniger noch als Sie; mein Erstaunen übertrifft das Ihrige. Doch, was besagt denn der Befehl?" — „Mein Herr, erwiederte der Beamte, mir fehlt, in Wahrheit, der Muth, ihn Ihnen bekannt zu machen." — „Wie sollte ich das Vertrauen der Kaiserin verloren haben?" — „Wenn es nur das wäre, so würden Sie mich nicht so trostlos sehen. Vertrauen kann wiederkehren; eine Stelle kann zurückgegeben werden." — „Nun wohl! handelt es sich davon, mich in mein Vaterland zurückzuschicken?" — „Das würde eine Widerwärtigkeit seyn; aber mit Ihrem Vermögen befindet man sich überall wohl." — „Mein Gott! ruft hier Suderland zitternd aus, will man mich nach Sibirien in die Verbannung schicken?" — „Ach! von dort kehrt man zurück." — „Oder mich ins Gefängniß werfen?" — Ach, wäre es das, daraus kann man entlassen werden." — „Himmlische Gerechtigkeit! sollte man mich mit der Knute geißeln wollen?" — Die Strafe ist schrecklich, aber in der Regel nicht tödtlich." — „Wie? fragte der Banquier staunend, ist mein Leben in Gefahr? Die Kaiserin, so gut, so gnädig, die noch vor zwey Tagen so herablassend mit mir sprach, sie könnte wollen — nein, das kann ich nicht glauben. Ich bitte sie, vollenden Sie; der Tod selbst ist minder grausam als diese fürchterliche Erwartung." —„Nun denn, mein Theurer! sagt endlich der Schreckensbote mit gebrochener Stimme, meine gnädige Monarchin hat mir den Befehl gegeben, Sie — ausstopfen zu lassen." — „Ausstopfen!" wiederholt Suderland, den Sprecher anstarrend; entweder Sie haben den Verstand verloren, oder die Kaiserin hätte den ihrigen nicht mehr; kurz einen solchen Befehl hätten Sie nicht erhalten können, ohne die Barbarey und Tollheit desselben fühlbar zu machen." — „Ach! mein armer Freund, ich habe gethan, was wir in der Regel nicht wagen; ich habe mein Erstaunen, meinen Schmerz blicken lassen; ich habe mich sogar erkühnt, ehrerbietige Vorstellungen zu machen; aber meine erlauchte Monarchin, über mein Zögern entrüstet, befahl mir in zornigem Tone, sie zu verlassen, und auf der Stelle den erhaltenen Befehl auszuführen, die Worte hinzufügend, die noch in meinen Ohren wiederhallen: Geht, und vergeßt nicht, daß Eure Pflicht ist, Euch ohne Murren der Aufträge zu entledigen, die ich Euch anzuvertrauen würdige."

Es ist unmöglich, das Erstaunen, den Zorn, die Angst, die Verzweiflung des armen Banquiers zu malen. Nachdem er dem Ausdruck seines Schmerzes einige Zeit freyen Lauf gelassen, gab ihm der Polizeymeister eine Viertelstunde Frist, um seine Angele-

gewohnten in Ordnung zu bringen. Nun hätte, bemerkt Segur, Napoleon sich auch lange Zeit vergnügen, ihn ein Bild an die Kaiserin zeichnen zu lassen, um die Mittelsmen anzudeuten. Wenigstens hätten den Beim des Ungeschickten, gibt er zuletzt noch, überwimmt selbst die Besorgung des Bildes und bringt sich damit, nicht wagend, es selbst nach dem Palast zu bringen, einigt zum Grafen von Bruce, diesen glaubt natürlich auch, daß der Polizeiminister nicht gewagt genug sei, ihn selbst in den Palast einer zu warten, viel augenblicklich zu Kaiserin und trägt ihr die Sache vor. Als diese einen heftigen Verweis ihres Gemahls, über solchen Thorheit! welches Gefühl Widerlich, Reizen hat ihre Gesellschaft anstecken — damit ist sie nicht, Betrübten Sie augenblicklich diesen Wahnsinnigen, meinem armen Banquier von seinem sinnlichen Schrecken zu erlösen und ihn auf der Stelle in Freiheit zu setzen." Nach vollbrachtem Befehl kehrt der Graf Bruce wieder mit Bemerkungen über Reizen zu der Kaiserin, daß sie sich, „Wie ist," sagt sie, „im Augenblick die Freiheit des so verliebten als unbegreiflichen Menschen verschaffen? ich hatte ihn vor Jahren einen schönen Mund, den ich sehr liebte, und hatte ihm den Namen Reizen zu geben, weil er der bei Weitem schönste war, der ihn mir gesichnet. Dieser Mund ist so eben gesessen; ich befahl Reizen, ihm auszuschneiden zu lassen, und als ich starrte, wurde ich gewig in der Meinung, daß er aus Schrecken Eitelkeit einen solchen Befehl unter seinen Worte hatte: doch ist dann die Strafe, welche ich verdiente Rückstehe."

Alle Freunde haben, in ihren Reisebriefen, mit lebendigen Farben die traurigen Wirkungen der despotischen Regierung des Russen gemalt; man muß ihnen sicher betennen, daß sie nur der Zeit (von der ich gesprochen) eben nicht so weiß Recht hatten, gegen den willkürlichen Gewalt zu reklamieren, die damals auf Rußland lastete. Hatten mit nicht in dieser Zeit nach den und Binnenwas, die Bastille, Pierre-en-Cise und die Lettres de cachet! Unter Ludwig XVI. machte man wenig Gebrauch von letzteren; mehr verübte man Despotismus in den Jahren 1792 bis 1793 verübten, ja verfaufte man für bei seinem Minister, dem Grafen von Saint-Florentin. Voltaire soll sich in die Bastille eingeschlossen, weil man ihn verbannen wollte eine Verbannung von 25 Jahren entsetzen. Die kleinste Laune eines Ungeheuren schickte ohne Formen die Bürger, die ihm mißfielen, nach Cayenne. Ich erinnere mich, daß man mir in meiner Kindheit das traurige Schicksal einer durch ihre Schönheit bekannten Blumenhändlerin erzählte hatte, die sich Jeannetten. Einst Tages begegnet sie dem Minister von Calonne, blühend wie eine Rose, die Gestalt von Venus übertreffend; und als er sie um die Ursache ihres Vergnügens befragte, sagte sie ihm, sie sehr glücklich: mein Mann ist ein Gärtner, ein trefflicher Mensch, erwecht mich wie ein Engel, da bin ich denn bei dem Gedanken von Saint-Florentin, gemacht, Frau v. S..., die bei ihm in hoher Gunst steht, daß sie sehr gütig sprechen und ihr versprochen hatte, sie wollte sich meiner Verhältnisse ihrer annehmen, sie wollte sich mit Vergnügen bereit." Einst Tages machte sich Herr v. Calonne darüber Jeannetten wieder, ohne traurig, mager, blutgelb und mit erbrochenen Augen. „Sie, meine arme Jeannette," redete er sie an, „was ist denn mit Ihnen anfangen?" man findet Dich nirgends mehr und warten Dich vergebens." Jeannette antwortete: „Ach! Herr Calonne und die Freude hingeschwunden, die mich entzückten, als ich Dich das letztemal sah!" „Ich! mein Kind," antwortete der Minister, „was habe ich gethan, mich zu betrüben; mein abscheulicher Mann hatte denselben Gedanken wie ich gehabt, war eifersüchtig zu jenen ergangen, und hatte am nämlichen Tage, durch die Vermittelung, einen Verhaftsbefehl auf mich ausgebracht, so daß ich meinem Manne Mittelsperson zu Gunsten gefolgt hat, um und seine wechselseitig Verhältnisse zu schlichten. Die Lehre von dem Tage, wo ich das ein Reizenden, Herr v. Calonne, ungerechter Wütherich sie Mißvergnügen hatte, die ihm an seinem Leben und Vermögen kosten aufstellen. Häufig sich Mühe stellen sollte, um zu sehen, ob er nicht in seinem Gärtnerhause eine so bekanntermaßen oder lächerliche Widerlichkeit ausfindig machen hat, als die sind, die er anderwärts findet und trägt.

Rußland hat übrigens einen gegründeten Anspruch auf das Wohlwollen der Ausländer, nirgends finden sie eine entgegenkommendere Gastfreiheit; niemand wurde ich die nicht blos verbindliche sondern wahrhaft brüderliche Aufnahme vergessen, die ich in der Residenz, wie in den angrenzenden Gesellschaften Petersburgs fand. In kurzer Zeit knüpften die Verbindungen, die ich mit bedeutenden Männern und den liebenswürdigsten Frauen anknüpfte, mich vergessen lassen, daß ich Fremder war. Auch kann ich trotz der Zeit der Entfernung und des Wechsels der Ereignisse, die die französischen Weisen nach Moskau, und der russischen nach Paris führten, nie die glücklichen Tage denken, die ich in diesem Lande verlebte, ohne eine dankbare Rührung und Sehnsucht zu empfinden, die der gleiche, welche man fühlt, wenn man vom geliebten Vaterlande entfernt ist.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 121. Sonntag, 18. Juni 1826.

Naturschönheiten des Rheinthals.

(Aus Briefen gezogen.)

— — — — An dem Orte, wo der gelbe Main sich mit den Wellen des blaugrünen Rheins vermischt, ist der Anblick des Rheins und der reizenden Gegend umher, einzig. Vertrauensvoll verbindet sich der Jüngling mit dem kraftvollen Manne, und goldne Weinhügel und das alte Mainz, mit seinem prächtigen Dome, sind des Bundes Zeugen. Die mannigfaltigen Naturschönheiten dieser Gegend, die das Auge erquicken und die Seele erheitern, kann man jedoch am besten vom Thurme des Doms in Mainz übersehen. Hier scheint das Land, um und um, ein schöner Garten voll großer Naturanlagen zu seyn. Wollüstig ruht das Auge auf den Fluten des Rheins und auf den Fluren, die der Sohn der Alpen durchströmt. Der Rhein scheint ein ungeheuer großes blaugrünes Band zu seyn, das die Alpen der Schweiz an das Meer knüpft. Hinter Kostheim, das aus dem Grün seiner Bäume hervorschimmert, sieht man den Main reiche Fluren durchwandern. Die Höhen des romantischen Odenwaldes und des schönen Taunusgebirges begränzen dieses herrliche Rundgemälde.

* *

— — — — An einem schönen Morgen schwamm das Schiff, das uns (die Reisenden) trug, schnell am linken Ufer des Rheins hinab. Die schönen mit ländlichen Anlagen bedeckten Inseln und das schöne und große Schloß zu Bibrich, das sich vortrefflich in den Fluten des Rheins widerspiegelt, sind würdige Verkündiger des paradiesischen Rheingaus. Der Rhein fließt, von hier, ohne Wellen ruhig fort; seine Ufer erheben sich allmählig und werden Rebenhügel.

Unter Ellfeld stiegen, aus den Rebenhügeln, einzelne leichte Nebel aufwärts. Es schien, als hätte die junge Morgenluft junge Geister ins Leben gerufen, die Lust hatten mit der Sonne zu kämpfen, um sich von ihr vernichten zu lassen. Je mehr sich aber die Sonne hob, desto reiner ward das Blau des Himmels, und destomehr wurde der Nebelschleier verdrängt, der die jungfräuliche Erde umzogen hatte. Endlich zeigte sich den frohen Blicken die Erde, die wie eine Braut geschmückt war mit lieblichem Grün. Das Herz schlich den Augen nach, die im Paradies des Frühlings schwelgten.

Unter Ellfeld reiht sich Dorf an Dorf; jedes ist ringsum mit Weinpflanzungen umgeben. Der schöne Johannisberg überschaut die an Schönheiten so reiche Gegend. Geisenheim und Rüdesheim scheinen auf einmal vor die Blicke gezaubert zu seyn. Den Ehrenfels und Hattos-Thurm erschaut man beinahe zu gleicher Zeit. Unterhalb Bingen sind die sich steil emporhebenden Ufer mit zerstörten Ritterburgen geschmückt.

Unendlich mannigfaltig und groß werden, von hier an, die Ansichten. Lorch hat eine sehr schöne Lage. Durch ein kleines Thal rinnt der Wisperbach dem Rheine zu, und über ihm zeigen sich die Spuren der zerstörten Burg Fürsteneck.

Bei Kaub hat man eine prachtvolle Ansicht. Der Rhein rauscht hier, zwischen hohen Gebirgen, in mannigfaltigen Krümmungen dahin: in der Mitte des Rheins sieht man die Pfalz und an seinem rechten Ufer über Kaub, die schöne Ruine Gutenfels.

Unter Oberwesel, das mit der herrlichen Ruine Schönberg am linken Ufer bleibt, gewahrt man die sieben Felsenspitzen im Rhein, die man die sieben Jungfrauen nennt. Die Schicksalgöttinnen müssen einen bedeutend festen Hanf zu dem Lebensfaden der sieben Jungfrauen genommen haben, da sie der Zahn der Zeit noch nicht zernagt hat.

Die Gegend wird nun wild und einsam, und die Natur scheint ein Meisterstück des Schauerlichen und Romantischen vollendet zu haben. Kühn steigen Felsen empor. Rauschend strömt der Rhein über einzelne Felsenstücke. Felsen, Gebüsche und Bäume stehen in wilder Anordnung. Jetzt sieht man eine ungeheure Felsenmasse voll hoher Pracht hervortreten, die man aber freundlich begrüßt und die schnell und vervielfältigt den Ruf zurück gibt, der durch die dunkeln Gebirge widerhallt.

* *

— — — — In St. Goar erlebten wir einen frohen Nachmittag, auf der Ruine der Veste Rheinfels. Wir erfreuten uns an den Schönheiten der Natur, die St. Goar umgeben. Rings umher ist die Natur

voll sanften Ernstes und sanfter Friede weht überall. Das Städtchen liegt in einem heitern lieblichen Thale. Ergrünende Berge; Bäume und Sträuche vom Blütenstaube des Frühlings belastet; der mächtige Rhein, der auf der einen Seite vor des Städtchens Angesicht, und auf der andern Seite bald am sanften Grün der Thalwiesen, und bald an Felsenwänden hinrauscht; die Ruine der Veste Rheinfels, die traulich und ernst ins Thal schaut und die zwei Burgen, die St. Goar gegenüber kühn auf die Spitzen steiler Felsen erbaut sind; diese reichen Naturschönheiten verherrlichen das Städtchen und erheben das Feierliche der Gegend.

Als der Sonnenwagen hinter die Berge fahren wollte, verließen wir Rheinfels und schieden von der untergehenden Sonne mit Ossians Worten:

Hast du verlassen deinen blauen Lauf?
goldhaariger Himmelssohn.
Der West hat seine Thore aufgethan:
da ist das Bette deiner Ruh.
Die Wogen kommen zu schauen deine Schönheit,
sie heben ihre zitternden Häupter auf:
sie sehen dich in deinem Schlafe lieblich!
und zittern weg vor Furcht.
Ruh' aus in deiner Schattenhöhl', o Sonne!
und laß dein Wiederkommen in Freude seyn!

(Schluß folgt.)

Der Todestanz.

(Fortsetzung.)

Indessen hatte ich den Freund, ehe ich ihn verließ, gefragt, wie es mit seinen Studien ginge? Er lachte laut auf. „Alle Studien" sagte er, „und vollends die Heilkunde — sind mir verhaßt geworden. Der Knabe lernt in der Schule, um zu vergessen, der Mann in der des Lebens, um sein schales Daseyn mit leerer Eitelkeit auszuschmücken; was hat er davon, wenn er um dieses schon betrogen ist? Wüßtest Du, wie leer, wie schal, wie fade diese elenden Stückwerke mir vorkommen. — Ich will nichts lernen, nichts wissen, da ich doch das nicht lernen kann, was ich gern wissen möchte. Was soll der mit Euerm Wissen, der den Muth zum Leben verloren hat. Mir ist die Erde nur ein ausgehöhltes Grab; die welche darauf athmen, lebendige Kadaver. Ich sterbe lange schon, selbst wenn ich lustig bin!"

Ich sah wohl ein, daß der mir so unbegreiflich vergehende Lebensmuth des Freundes nur durch Thätigkeit wiederkehren konnte, und nur die Thätigkeit, die mich von allen Seiten in Anspruch nahm, vermochte, mich selbst dem unheimlichen Schauder, der mich in seiner Nähe und bei dem Andenken an die Seinigen faßte, zu entziehen. — Ich mußte reisen und reis'te; aber meine Gedanken kehrten oft zu ihm zurück, und ich dachte nur daran, wie ich ihn Verhältnissen entreißen könnte, die seine Seele mit immer größerer Verworrenheit umgab. Es war mir klar, daß ein feines, schweres, mir unbegreifliches Geschick eine traurige Gewalt über diese Familie ausübte, dem vielleicht Unwissenheit, Kleinmuth und Aberglaube einen größern Einfluß eingeräumt, als es bei dem nüchternen, klaren Verstande gewonnen haben würde, und sobald ich den Ort meiner Bestimmung erreicht hatte, schrieb ich ihm offen und unumwunden, legte ihm alle die Ansichten, die bei mir lebendig geworden waren, vor, und beschwur ihn, mir eben so offen und klar zu vertrauen. Ich erhielt lange keine Antwort.

Indessen war mein Oheim gestorben. Nach Uebereinkunft mit der alten Wittwe hatte ich das mir bestimmte Erbe sogleich angetreten. Weitläufige, zum Theil verdrießliche Geschäfte nahmen meine Zeit, meine Thätigkeit so ganz in Anspruch, daß das Entfernte mir immer entfernter wurde. Ich hatte, meinem Gelübde getreu, nie mehr das Bild aus seiner Verwahrung hervor genommen, und ich gestehe, daß ich mir oft in schnell vorüber eilenden Augenblicken vorwarf, den Freund so ganz aus den Augen, wenn auch nicht aus dem Sinn, verloren zu haben, und beschloß jedesmal, in den ersten müßigen Stunden an ihn zu schreiben; allein diese fanden sich immer nicht. — Es mochte so ungefähr ein Jahr vergangen seyn, als ich unerwartet einen Brief von ihm erhielt.

Aus diesem ersah ich sogleich, daß eine innere Veränderung mit ihm vorgegangen sey, ohne doch bestimmen zu können, worin diese eigentlich bestand.

Es war eine vollständige, ruhige Beantwortung meines Schreibens. Keine Spur, weder von dem vorigen Kleinmuth, noch von der erkünstelten Lustigkeit, um das Gefühl innerer Rettungslosigkeit zu bemänteln. Er gestand, daß er wohl glaube, daß es ihm zur Beruhigung hätte dienen können und noch dienen würde, mir ganz zu vertrauen; allein, wenn das einmal wirklich geschehen dürfte, würde es mir auch klar werden, warum er es nicht früher gethan. Ueberdies ließ sich eine solche Sache nicht schriftlich verhandeln. Er sprach von dem Bilde, dessen ich nicht erwähnt hatte, und fügte hinzu:

„Ist es dir noch theuer und werth? ich weiß wohl, daß die Verhältnisse und meine Verworrenheit Dir ein tiefes Grauen davor eingeflößt haben können; aber Du kannst es getrost lieb haben. — Ja! liebe es! ich habe sogar eine Hoffnung darauf gebaut; sie blüht mir noch immer, und das gibt mir Muth. So wisse denn: Du hast das eigentliche Original zu diesem Bilde nie gesehen. — Es sollte weder Jacobe noch Lucie vorstellen, wie viel Aehnlichkeit sie auch mit ihm gehabt haben mögen. Ja, ich beginne zu hoffen, daß ich selbst entweder nun erst das wahre Original kennen gelernt, oder vielmehr, das eine noch schönere Kopie dieses mir selbst räthselhaften Bildes vor meinen Blicken sich entwickelt. — Ein

neues Räthsel wirst Du sagen, aber dies darf ich Dir aufgeben, denn ich kann es lösen, doch erst mündlich.“

Dies Blatt machte einen sonderbaren Eindruck auf mich. Seine Worte hatten das Unheimliche, das dies Bild in der letztern Zeit in meinen Gedanken umgeben, auf einmal wieder hinweg gehaucht. Ich nahm es auf's neue hervor, und als strahlte es mir in neuem unschuldigem Jugendglanze entgegen, wunderte es mich selbst, das diese schönen, lieblichen Züge mir auch nur einen Augenblick unheimlich vorgekommen, oder daß eine entfernte Aehnlichkeit mit jenen zwei Mädchen — denn daß Aehnlichkeit da sey, konnte ich nicht läugnen — mich für den höheren Ausdruck darin, diese Fülle himmlischer Gesundheit, möchte ich sagen, an der es den beiden lebendigen Wesen, trotz ihrer Schönheit, bei genauer Betrachtung doch gefehlt, so ganz blind gemacht hatte.

Von dieser Stunde an betrachtete ich es gern und oft. Mein Briefwechsel mit Emanuel nahm einen mehr geregelten Gang; allein er schlug meine Einladung, mich zu besuchen, mit den kurzen Worten aus: daß es noch nicht Zeit sey, uns zu sehen; und von seinen Studien und Beschäftigungen erfuhr ich nur so viel, daß er sich ganz der Malerkunst, und zwar der Landschaftsmalerei gewidmet. —

Ich meinerseits begann einzusehen, daß ich mich mit der Landökonomie, auf die ich mich nicht früher gelegt und die mir auch nicht zusagte, so ziemlich ohne Nutzen auf einem Gute abquälte, das weder in einer angenehmen, noch geselligen Gegend belegen war, und wohin weder politische noch literäre Neuigkeiten sich einen Weg zu bahnen vermochten. Da nun zu gleicher Zeit der Tod meiner alten Tante eintraf, bei deren Lebzeiten ein so schmerzlicher Gedanke nicht gut bei mir aufkommen durfte, beschloß ich das Gut zu verkaufen.

Es gelang mir schneller, als ich gedacht, und den Tag vorher, als der Kaufkontrakt unterschrieben wurde, meldete ich dem Freunde, daß er nächstens erwarten könnte, mich bei sich zu sehen.

(Fortsetzung folgt.)

Charade.

Apollons Söhne führt ihr Genius,
Von mir entzückt, zu höhern Regionen
Empor, empor zum hohen Syrius,
Zu Liedern, die der Edeln Thaten lohnen;
Doch bin ich fürchterlich in blinder Wuth,
Wie reissender Orkane lautes Toben,
Verheerender, als wilder Flammen Gluth —
Und dennoch hat man mich zum Gott erhoben.

Mein Zweites — ja, wo nehm' ich her die Farben,
Zu malen diese holde Götterfrucht?
Woran so Viele, ach! so Viele darben,
Von Diesen grab' am wenigsten gesucht!
Mich fliehen eitle neidische Gemüther,
Ich halt' in meiner Hand das Ruder einer Welt,
Und hebe, wie ein großer Weltgebieter,
Tief aus dem Staub den König und den Held;
Bin aus der Gottheit heil'gem Schooß entsprossen,
Die Dämm'rung wich durch Mich, es wurde Tag;
Von meinem Licht war Plato selbst umflossen,
Wenn er der Weisheit hohe Lehren sprach;
Newtons und Kantens ew'ge Namen glänzen
In meines Reiches lichtumstrahlten Gränzen.

Vereinigt ruhen wir zusammen
Im wohlverwahrten Raum am sichern Ort;
Naht Feuer sich, dann fliehen Geist und Flammen
Im sprudelnden Gezisch hellodernd fort.

C. S.

Auflösung des Charade in Nr. 116.

Windharfe.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Dienstag d. 6. Humoristische Studien, Schwank in 2 Acten von Lebrün. Hierauf: Der Quartierzettel, Lustsp. in 3 Acten von Reimbeck.

Donnerstag den 8. Die Zauberflöte, Oper in 2 Abthl. von Mozart. Fräulein von Langer (wenn wir recht hörten, von Amsterdam) trat als Pamina auf. eine Parthie, begierig von jungen Talenten ergriffen und bei allem kindlichen Ausdruck doch so voll tiefer, ergreifender Leidenschaft — man nehme nur die Arie: „Ach, ich fühl's es ist vergebens,“ und das Wahnsinnartige: „Du also bist mein Bräutigam ꝛc.“ — daß man junge Talente eben so sehr davor warnen dürfte. Pamina soll so vieles vereinigen: kindliches Wesen und hohe Grazie, Naivetät und tiefe Erschütterung der Seele: man darf nur einen der musikalischen Charaktere des großen Componisten zerlegen und man wird überall die ungesuchte Anlage und Fassung des Größten in seiner Art finden. Dieses vorausgesandt und mit den schönen Erinnerungen erfüllt an Dem. Bamberger, deren zuletzt auch der leidenschaftlichen Seite genügende, man kann sagen seine Auffassung leider den Rücksichten der Stimme — der Veränderung der Stimmlage — weichen mußte, und an Dem. Heinefetter, deren reiner Metallklang und zarte Gewöhnung schon im Keim so herrlichen Genuß gewährt, konnten wir uns gleich dem Publikum mit dem achtungswerthen Talente unseres Gastes nicht so vertraut machen, wie es sonst wohl verdiente. Am tüchtigsten durchgeführt erschien uns das Duett: „Bei Männern ꝛc.“; leidenschaftlicher Ausdruck scheint nicht das eigentliche Element der Frl. Langer zu seyn und in ihrem Organ auch einige Schwierigkeit zu finden; so kam es uns gleich beim ersten Erscheinen vor und bestätigte sich in der schweren, sonst correct, nur etwas geschnörkelt vorgetragenen Arie. Die Stimme unseres Gastes hat viel Kraft und Fülle in den Mittellagen, die Höhe mag eher im Abnehmen seyn, die Tiefe ist

nicht bedeutend. Das Spiel war, so vortheilhaft das Aeußere des Gastes ist, durch einige von dem Kothurn entlehnte Bewegungen und Tritte, so wie durch Einförmigkeit, minder anziehend. — An wenigen Abenden haben wir Hrn. Dobler so glänzend wie heute singen hören; sein Sarastro ist überhaupt eine Leistung, die sich mit den ersten der besten Theater messen kann, um nicht mehr zu sagen; an Kraft und Metall der Stimme, an Ernst und Würde, wir dursen sagen Erhabenheit des Ausdrucks, wen können wir da Hrn. Dobler vergleichen? Hrn. Nieses Pamino war nicht so ganz das Vollendete, welches wir an ihm gewohnt sind und es schien als habe der Wille, der Stimme zu gebieten, einiges Schwanken verschuldet. Auch wünschten wir eins von ihm berücksichtigt, es gilt lediglich der künstlerischen Vollendung des so bedeutenden Talentes. Lieblichkeit soll zwar beim Tenor der vorherrschende Charakter seyn, wie beim Baß Würde; aber der Tenor unterscheidet sich vom Sopran, der gegen den Alt dasselbe Verhältniß hat, doch wieder als männliche Höhe, er erfordert eine Beimischung von Kraft, die dem Tenor vielleicht einen eben so großen Reiz gibt, wie der Uebergang ins männliche Organ den Alt so äußerst anziehend macht. Dem. Hauß hat sich als Königin der Nacht bei ihrem ersten Auftreten schon Ruf erworben und es wird schwer seyn, eine Stimme zu finden, die in dieser schwindelnden Höhe der Töne noch so sicher und kräftig ist; etwas Leidenschaftlichkeit indessen dürfte noch zu wünschen seyn. Die Nymphen ließen heute keinen Wunsch aufkommen; der Einklang war wohlthuend und die erste Stimme (Mad. Brauer) von besondrer Lieblichkeit und Wärme. Hr. Hassel schien als Papageno hinter unserm heiteren Gaste Hrn. Forti nicht zurückbleiben zu wollen und der Wetteifer hat ihn wirklich zu Fortschritten geleitet — gegen solche früchtebringende Eifersucht, besonders wo jeder auf seinem Felde bleibt, ist nichts zu sagen. Hrn. Leißring als Monostato zu sehen ist wohl ein Vergnügen, aber ihn zu hören schwierig; könnte nicht Hr. Tourny diese Parthie einstudiren? Die drei kleinen Heinefetters, Clara, Johann und Genofeva, sind doch noch zu klein für die nicht unwesentlichen Gesänge der Knaben.

Samstag den 10. Die Schuld, Trsp. in 4 Abthl. von Müllner. Graf Derindur Hr. Barlow. Gern hätten wir es uns die Ueberwindung einer Müllneriade kosten lassen, um den Gast zu sehen, aber der Zufall vereitelte unsere schon gemachte Zusage.

Sonntag den 11. Palmira, Oper in 2 Abthl. von Salieri. Die schnelle Wiederholung beweist den günstigen Erfolg der Wiederaufnahme dieser gediegenen alten Oper. Was in unsern Tagen mühsam ausgespitzt und ausgeklügelt wird, findet man bei vielen dieser alten Opern in ganz einfacher poetischen Anlage: die wirksamsten Gegensätze. Man kann sich in dieser Hinsicht nichts schöneres denken als die verschiednen Charaktere der Freier, Alderano's des furchtsamen abergläubischen Weichlings, Oronte's des kräftigen Sohnes der Natur und ihres Beherrschers, übertroffen von der Gewandtheit des sanften Indiers Alcidoro, den Liebe über das angeborne Temperament siegen läßt: ihre Gaben wie bezeichnend, selbst der Ritt im grotesken Zuge des duldsamen Dromedars, des mächtigen Elephanten und des edleren Zelters, der in anmuthvoller Gewandheit seinem Herrn ähnelt. Der Text bietet den Scherz so sehr mit dem Ernste verwebt, daß man es, mit aller Achtung vor dem großen Talente Salieri's, bedauern darf, daß, um das Größte aus dem glücklichen und gut angeordneten Stoff zu machen, nicht Mozart der Schöpfer war, dem die Verschmelzung des Tragischen und Komischen auf eine Weise zu Gebote stand, die sich bewundern, aber nicht nachahmen läßt, und ewig unübertroffen dastehen wird. Dieses scheint uns eine der größten Eigenschaften Mozarts zu seyn, die ihn grade im tiefsten Sinne zu dem macht, den man ihm wohl schon abgesprochen hat — den eigentlichen Dramatiker. Er ist hierdurch das Muster der reinsten Romantik geworden, wie wir denn gerne Gluck als das Muster in der antikisirten Opera seria gelten lassen wollen.

Montag den 12. Zum Vortheil des Hrn. Barlow: die Räuber, Trsp. in 5 Abthl. von Schiller. Ungern schieden wir von einem so schönen, reichbegabten Talente, ohne ihm unsre Anmerksamkeit bei so bedeutenden Leistungen bezeugen zu können; wir wünschen, daß uns bald in günstigerer Zeit die Freude seines Besuchs wieder zu Theil werden möge.

Dienstag den 13. Die Erben, Lustsp. in 4 Abthl., von Fr. v. Weissenthurn. Hierauf: U. A. w. g., Lustsp. in 1 Aufz. von Kotzebue.

Mittwoch den 14. Zum Vortheil der Mad. Brauer: Die Vestalin, Oper in 3 Abthl. von Spontini. Außer Mad. Brauer, als Vestalin mit Ruhm genannt, war Dem. Heinefetter d. J. als Oberpriesterin und Hr. Toussaint als Cinna angekündigt; Aufforderung genug, um die Vorstellung zu besuchen, wovon indessen anhaltende Unpäßlichkeit den Ref. abhielt.

Donnerstag den 15. Die eifersüchtige Frau, Lustsp. in 2. Abthl. Hierauf: Die Schachmaschine, Lustsp. in 4 Abthl. nach dem Englischen von Beck. Ein Hr. Dobritz trat als Hr. v. Ruf der jüngere auf, aber Ref. mußte die Vorstellung aus gleicher Ursache versäumen.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 20. Juni. Der Oberrock, Drama in 1 Aufz. Hierauf: Die beiden Philibert, Lustsp. in 3 Aufz. Philibert d. j. Hr. Dobritz.
Mittwoch den 21. Die Vestalin, Oper.
Donnerstag den 22. Aurelia oder der Raub im Schwarzwald, Schsp. in 5 Aufz. Georg: Herr Dobritz.
Samstag den 24. (Unbestimmt.)
Sonntag den 25. Oper (unbestimmt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

N.° 122. Dienstag, 20. Juni **1826.**

Naturschönheiten des Rheinthals.

(Schluß.)

— — — — Die Aussicht auf dem Niederwalde, von dem Tempel, ist wundervoll. Die helle, glänzende Wasserfläche breitet sich wie ein See tief an den Fuß des Rochusberges aus. Die mannigfaltigen friedlichen Flecken und Dörfer stehen am Ufer und besehen sich in dem Spiegel des Stroms, dessen Wogen muntere Nachen und besonnene Schiffe beleben. Die schattigen Auen im Rhein winken freundlich zum Besuche. Es ist eine namenlose Lust, von hier aus, in das weite, freundliche, lebendige Land zu sehen, wenn der Frühling seinen ganzen glänzenden Schmuck und Reichthum ausgestellt hat.

— — — — Die Aussicht, die sich auf dem höchsten Gipfel des Niederwaldes, auf der Rossel, dem Auge erschließt, vereint Alles, was die schöne Erde, Schönes und Erhabenes dem mit der Natur im Freundschaftsbunde stehenden Herzen zu bieten vermag. Bingen sieht man dem Rheine und der Nahe, die hier zusammenfließen, gleichsam in den Armen liegen. Und schauerlich schön ist der Blick in das Rheinthal, wo die erzürnten Wogen des Rheins sich mit Geräusch über die trotzigen Felsen des Bingerloches stürzen. Der Mäusethurm steht in des Rheines Mitte trauernd und ernst, und die Ruine Ehrenfels erhebt am Fuße des Niederwaldes ihre Mauern feierlich in die Luft.

Hier fühlt man, wie reich Gott ist, und wie groß die Natur. Hier erkennt man, wie glücklich der Mensch seyn könnte, wenn er es wollte. Ja warlich! die Menschen könnten sich das kurze Leben zu einem langen frohen Vorhimmel umschaffen, wenn sie in Sturm und Ruhe zusammenhielten; wenn sich nicht der eine sonnte, wenn der andere von Sturm umnachtet ist! Auf der Rossel möchte man sich, vor innigster Lust, hinunterstürzen in die schwindelnde Tiefe. In solchen Augenblicken gibt man gern die Anforderung, das Unendliche zu erforschen, auf, da man mit dem Endlichen im Anschauen nicht einmal fertig werden kann. Hohe Wonne erfüllte unser Gemüth, als wir auf den anmuthigen Wegen, die sich durch den lieblichen Hain schlängeln, unsern Rückweg antraten. Wir verstanden Tiedge's Worte:

Nimm du mich auf in deine frische Kühle
Du stiller Hain —
Das dunkle Grün erfüllt ein heilig Grauen,
Und du Natur
Vergöttlichst rings um mich die Blumenauen
Zur Sternenflur.
Du Hohe sprichst in tausend Huldgestalten
Zu meinem Geist;
Und heilig wird mir deine Wahrheit halten,
Was sie verheißt.
Du sprichst: Ich bins, die jene lichten Kerzen
Des Himmels hält,
Ich trag auch dich so fest an meinem Herzen,
Wie eine Welt.
Du mögest hie durch Nacht und Klippen wandern,
Dich halt ich Sohn —
Mit diesem Arm, und hange mit dem andern
An Gottes Thron.

Von Rüdesheim ließen wir uns überfahren nach Bingen. Der hohe Bogen des Himmels wölbte sich tiefblau. Die Sonne war schon lange hinter die Berge versunken. Am blauen Himmel gingen über uns Seligträumenden die goldnen Sterne auf, und die Sichel des Mondes lächelte, über dem stillen klaren Strome, zu unsern jugendlichen Phantasien. Nur das dumpfe Rauschen des Stroms an Hattos Thurm unterbrach die feierliche Stille der Natur. Der glänzende Abendstern erblickte in den Fluten des Rheins sein Bild. Wir schieden, während dem wir über den stillen klaren Strom fuhren, von dem schönen Abendsterne mit Ossians Worten:

Stern der niedersteigenden Nacht!
Schön ist dein Licht im West.
Du hebst dein ungeschornes Haupt
aus deiner Wolk empor —
und stattlich ist dein Tritt auf deinem Hügel.

Wornach blickst du die Ebn' hinan?
Die stürm'gen Winde haben sich gelegt:
des Stromes Murmeln kommt von weitem her:
Brüllende Wogen klimmen den fernen Felsen hinan:
des Abends Mücken sind auf ihren schwachen Flügeln:
und auf dem Felde ist das Sumsen ihres Laufs.

Wornach blickst du, schönes Licht?
Doch du lächelst und gehst davon.
Die Wellen umringen mit Freude dich —
und baden dein lieblich Haar.
Leb wohl, du stiller Strahl!

J..L

Zwei Sonnette.

In süße Lieder will mein Herz zerrinnen
Um dich, du Süße, die mir ward gewiesen!
Doch strebt's umsonst, die Sehnsucht zu ergießen
Im Wort, mit zarter Kunst um dich zu minnen.

Wär' ich ein Dichter, wollt' ich's wohl beginnen:
Reich sollten die Lobmelodien fließen,
Das Beste wollt' im Blumenbeet ich kiesen
Der deutschen Sprache, für mein liebend Sinnen.

Doch ach, bedarf denn Laute das Entzücken,
Daß es das Höchste nur in Worten grüße?
Dich sah ich — gnug war's, nimmer zu gesunden,

Thust Du der Augen holde Paradiese
Nicht auf mir, drinn zu ruhn, und zu erquicken
Die Seele, die jetzt erst die Welt gefunden.

Du Liebliche! lebt doch in Dir mein Leben;
Wie sollt' ich nicht dich täg- und stündlich preisen?
Wie einem Helden sein getreues Eisen,
Ist deine Liebe mir zur Wehr gegeben.

Um dich, was sollt' ich freudig nicht erstreben?
Gölt' es, vom Köstlichsten mich lobzureißen,
Des Daseyns letzte Lust hinwegzuweisen,
Bliebst Du mir nur, ich wollte nicht erbeben.

Doch darf ich dich um schön're That gewinnen:
Nicht der Entsagung finsterem Geloben,
Du bist der Kraft hochherz'gem Kampf beschieden.

Pflichtmäßige Geduld soll mich erproben,
Daß ich, nicht stark nur, Wünsche zu ersinnen,
Nein, auch das Schwerst' um's Höchste nicht gemieden

Lebens-Epilog.

Die alten bösen Lieder,
Die Träume schlimm und arg,
Die laßt uns jetzt begraben,
Holt einen großen Sarg.

Hinein leg ich gar manches,
Doch sag ich noch nicht was;
Der Sarg muß seyn noch größer
Wie's Heidelberger Faß.

Und holt eine Todtenbahre,
Von Brettern fest und dick;
Auch muß sie seyn noch länger
Als wie zu Mainz die Brück'.

Und holt mir auch zwölf Riesen
Die müssen noch stärker seyn
Als wie der große Cristoph
Im Dom zu Cöln am Rhein.

Die sollen den Sarg forttragen
Und senken ins Meer hinab;
Denn solchem großen Sarge
Gebührt ein großes Grab.

Wißt ihr, warum der Sarg wohl
So groß und schwer mag seyn?
Ich legt' auch meine Liebe
Und meinen Schmerz hinein.

Heine.

Briefe aus England.

——— ——— Noch ists das alte Treiben.
Man rennt und fährt und jagt Straß auf, Straß ab,
Man schläft des Tags und macht zum Tag die Nacht.
Vaurhall und Routs und Picknicks drängen sich.
——— Die Patrioten liegen
In dunkeln Schenken und politisiren,
Und subscribiren, wetten, fluchen, gähnen
Und saufen auf das Wohl des Vaterlands;
Rostbeef und Pudding dampft, der Porter schäumt,
Und sein Recept schreibt lächelnd der Quacksalber.
Die Taschendiebe drängen. Gauner quälen
Mit ihrer Höflichkeit. Der Bettler quält
Mit seinem Jammerandlick und Gewimmer.
Vor allem quält die unbequeme Tracht,
Der enge Wespenrock, das steife Halsband
Und gar der babylonisch hohe Thurmhut.

London, 5. Juni 1826.

Sie haben den Wunsch geäußert, etwas über England von mir zu hören und mit Vergnügen würde ich Ihr Verlangen erfüllen, traute ich mir eine Beobachtungsgabe zu, um etwas Tüchtiges und Neues über die so oft schon beschriebenen Eigenheiten dieses wundervollen Landes und seiner Bewohner mittheilen zu können. Wohl weiß ich, daß nur Geduld und ein

paar Dutzend Bücher dazu gehören, um so gut wie mancher andere einen Reisebericht zu compiliren. Man holt sich bei einem Historiker das Geschichtliche, nicht versäumend mit Cäsars erstem Besuch anzufangen, entlehnt aus einem der vielen Kupferwerke die nöthigen pittoresken Scenen und würzt das Ganze mit politischen Betrachtungen, die hier nicht schwer zu finden sind. Dazu noch einige Bemerkungen über das lange Tafeln der englischen Reichen und ähnliche wichtige Gegenstände und wenn man dann das Glück hat, einen thätigen Verleger zu gewinnen, der dem Werke durch Vignetten und Zeitungsartikel aufhilft, so hat man bald seinen Platz unter den Schriftstellern über England. Man heißt das, glaube ich, mit Büchern Bücher machen, aber so achtungswerth auch die Beschäftigung mit diesem Erwerbszweige seyn mag, mir sagt sie nicht zu und da ich nicht darauf ausgehe, Mitglied irgend einer Akademie zu werden, so habe ich auch nicht nöthig, mich dazu anzuhalten. Ich bin, wie Sie wissen, weder Baukünstler noch Maler: ich werde mich daher wohl hüten, Ihnen die antiken oder gothischen Steinmassen zu beschreiben, die mir unterwegs vorgekommen sind, und die schönen Gemälde, welche die englischen Aristocraten in ihren Villas verborgen halten, sollen mich kein Wort kosten. Vom Theater würde ich gerne schreiben, allein die Shakspearischen Stücke kommen in dieser Jahrszeit gar nicht auf die Bühne von Coventgarden und Drurylane; man gibt dermalen nur alberne Melodramen, linkische Nachbildungen französischer Vaudevilles und Opern über deren musikalisches Verdienst ich mir kein Urtheil zutraue. Sonach wäre ich, bei dem besten Willen, außer Stand, meinen Briefen irgend ein besonderes Interesse zu geben, würde nicht grade jetzt ein Schauspiel aufgeführt, anziehender als alle, wofür man Einlaßbillets lösen muß, ein Schauspiel, unter offenem Himmel gegeben, wobei die Hauptacteurs die Kosten tragen, ein Schauspiel, wobei, wie im romantischen Drama, die tragische mit der komischen Muse abwechselnd präsidirt — ich meine die Parlamentswahlen.

Vor zwei Tagen ward die gesetzgebende Versammlung der vereinigten Königreiche (the imperial parliament) nachdem sie ihr constitutionelles Alter von sieben Jahren durchlebt hatte, aufgelöst. Schon sind die Wahlausschreiben (writs) an die Shrifs abgegangen und in nächster Woche wird man aller Orten in Wahlversammlungen zusammentreten. Schon seit einiger Zeit sind die langen Spalten aller Tagblätter mit vorbereitenden Artikeln angefüllt. Bald entsagt ein bisheriges Parlamentsglied der ihm auf's neue zugedachten Ehre, weil sie ihm zu theuer kommen würde, bald bewirbt sich ein Candidat in den höflichsten Ausdrücken um die Stimmen der Wähler und verspricht jedem einzeln derselben persönlich darum anzugehen, so bald es nur die dringendsten Staatsgeschäfte erlauben. Ein dritter sieht voraus, daß es ein schwerer Kampf (a severe contest) werden wird; aber, im Vertrauen auf seine werthen Freunde, wird er bis zum Ende aushalten und so Gott will siegen. Alle Wahlcandidaten fangen mit der Versicherung ihrer Unabhängigkeit an und endigen mit Versprechungen, wodurch sie sich, wenn es ihnen Ernst damit wäre, die Hände binden würden. Die Worte: catholische Frage, Korngesetze (catholic question, corn-laws) kommen fast in jeder dieser Adressen an die Wähler vor, die man, mit großen Lettern gedruckt, an allen Straßenecken lesen kann. Ueberall bilden sich Ausschüsse, um die Kosten der Wahloperation zu sichern, die Mittel zum Transport der Wähler an den Hauptort, wo die Sache entschieden wird, zu besprechen, das Gelingen der eignen Plane, das Vereiteln der feindlichen vorzubereiten. Die Candidaten bleiben nicht müßig: sie gehen von Thüre zu Thüre, reichen den Männern die Hand, sagen den Frauen und Töchtern Artigkeiten, versprechen goldne Berge, wenn man sie ins Parlament bringe. Schon ist Cobbet zu Preston, Hunt zu Faunton. Sie halten auf offner Straße Reden an das Volk, bejammern die Noth der arbeitenden Classen, zählen bei Pfund, Schilling und Pence auf, wie viel Abgaben John Bull zu zahlen habe und setzen ihren Kopf zum Pfand, daß alles anders und besser werden soll, daß sie die abscheulichen Mißbräuche mit Stumpf und Stiel ausrotten werden, wenn man nur ihnen und nicht den feilen ministeriellen Candidaten die Stimmen gebe. Noch vor wenig Tagen war das Westende der Stadt (wo die meisten Vornehmen wohnen) ganz belebt; jetzt sieht man Niemand mehr, so sehr interessiren sich die höhern Stände für die Wahlen, so eifersüchtig ist jeder, seinen Einfluß in der Grafschaft, wo er Güter hat, zu benutzen.

Unabhängig von diesen öffentlichen Bewerbungen gehen die geheimen Wahlumtriebe ihren Gang. In der Grafschaft Northumberland haben vier Nebenbuhler schon 30,000 Pf. St. aufgewendet. Dagegen sind die zwei Candidaten für Norwich unter sich einig geworden. Der eine ist von der Opposition, der andere ein Ministerielgesinnter: jeder läßt von seiner Parthei dem andern die Stimmen geben und so schicken die unabhängigen Wähler zwei Mitglieder ins Parlament, deren Stimmen sich das Gleichgewicht halten. Etwas ähnliches ereignet sich zu Canterbury, wo Hr. Lushington und der Sohn des Lord Derby, obschon von verschiedenen Partheien, ihrer Wahl sicher sind, weil kein Mitbewerber aufgetreten ist. Man glaubte anfangs, die Londner Wahlen würden nicht streitig ausfallen; seit zwei Tagen aber hat sich ein Hr. Polehill gezeigt, der als Anhänger der hohen Kirche (strenger Anglikaner) in Southwark um Stimmen buhlt und Sir Robert Wilson, dem sein Votum für die Emancipation der Catholiken manchen Gegner gewerkt hat, aus dem Sattel zu heben sucht. Zu Dover ist die Wahlscene ganz unterhaltend. Die zwei Partheien stehen sich offen einander gegenüber. Der Canvaß (technischer Ausdruck für Stimmenbewer-

lang) hat sich der Convent auch diesen Morgen wieder versammelt, um die Berathung über die Verfassung fortzusetzen. Es ist noch nicht entschieden, ob sie heute beendigt wird. Die Berathung ist immer sehr lebhaft und scheint noch einige Tage zu dauern. Es ist noch nicht entschieden, ob der Convent nach Paris, Amiens oder Versailles übersiedeln wird

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 123. Mittwoch, 21. Juni **1826.**

Der Tod des Socrates.

Trage mich in jene Kerkerhallen,
Schmücke, meine Phantasie, dich klar,
Hin, wo Thränen fließen, Seufzer schallen,
Und umschlungen von der treuen Schaar,
Sie den Weisesten in Fesseln schlagen,
Der der Wahrheit strahlendes Panier
Einst Athen so siegend vorgetragen,
Socrates, der Menschheit höchste Zier.

Wo die Schüler weinend ihn umfassen,
Der ein Opfer schwarzen Neides sinkt;
Weil vor seinem Geiste sie erblassen,
Der ihm funkelnd aus dem Auge blinkt;
Und er auf der Tugend höchstem Hügel,
Seiner Zeit ein strahlend Meteor —
Hält dem frechen Laster vor den Spiegel;
Alles naht — es flichet nur der Thor.

Standhaft höret er sein Urtheil sprechen,
Sieht die Richter mit Bedauern an,
Die sich an der reinen Wahrheit rächen;
Tugend bringt sie auf des Lasters Bahn;
Sollte vor dem Tode ihm denn grauen?
Er erwartet eine lange Nacht;
Oder, im Elysium zu schauen
Die Heroen, einst der Vorwelt Pracht.

Theseus Schiff, von Stürmen abgehalten,
Mit der heiligen Prozession,
Darf nach Delos nicht die Segel falten,
Aeolus gebietet auf dem Thron;
Keiner wird, eh' man die Anker lichtet,
Wann der Himmel wieder sich erhellt,
Während dieser Zeiten hingerichtet,
Bis ein guter Wind die Leinwand schwellt.

Und die Götter schenkten dreißig Tage
Socrates, den Freunden noch den Greis.
Wenn erschallte tiefe, bitt're Klage
Durch des Kerkers düsteres Gehäus, —
Heiterten die ungetrübten Blicke,
Sanfter Scherz, die schwarz umflorte Brust,
Mit Entzücken sprach er von dem Glücke,
Von den Schmerzen und der nahen Lust.

Ringend ruft Apollodor mit Thränen:
„Sokrates, der Unschuld Opfer fällt!"
„Würdest du dich nicht des Lehrers schämen."
Sagt er, „wenn mein Urtheil recht gefällt."
Kriton will die Wächter sich gewinnen,
Gold soll öffnen ihm des Kerkers Thor.
„Sage mir, wo wir dem Tod entrinnen,
Nenne einen, den er nicht erkor."

Diese Tage waren schnell verschwunden,
Denn des Lehrers großes, volles Herz,
Balsam goß es in der Freunde Wunden
Und sie fühlten nicht den harten Schmerz;
Bis die Diener des Gerichtes kamen,
Socrates verkündeten, daß heut
Man in des Gesetzes hartem Namen
Einen Becher mit dem Gift ihm beut.

Und sie löseten ihm nun die Kette
Und er setzte mit verklärtem Blick
Heiter lächelnd sich auf's Ruhebette,
Preißt der Freiheit unnennbares Glück,
Spricht von der Unsterblichkeit der Seele;
Von der Wonne, wenn einst fesselos,
Wenn die Hülle nicht den Geist mehr quäle
Und Elisium sich mild erschloß.

Bald vollendet hat im Strahlenschimmer
Ihren Lauf der Sonne gold'ner Schein; —
Eben warf sie ihren letzten Flimmer,
Als der Elfe Diener tritt herein;
Er verkündigt Socrates mit Weinen:
Bald, ach bald naht nun die Zeit heran,
Wo kein Morgen mehr dir hier wird scheinen,
Und sich Charon naht mit seinem Kahn.

„Socrates," ruft er mit welcher Stimme:
„Schleudre nicht zermalmend Fluch auf mich,
Wie die andern auch in wildem Grimme, —
Ich sprach nicht das Urtheil über Dich."
„Guter Mensch, ich lernte Dich ja kennen,
Weiß der Seele und Gefühle Trieb;
Lerne die Nothwendigkeit erkennen,
Liebe, was die Pflicht in's Herz dir schrieb."

„Ist der Schierlings-Saft schon eingerieben?
Fragte Socrates: „so bringt mir ihn,"
Flehend, ach! beschwören ihn die Lieben
Länger noch in ihrem Arm zu blühn;
„Würdet später Ihr mir's nicht verargen,
Freunde, sagt, ich wäre ja ein Thor!
Jetzo mit dem Leben noch zu kargen,
Fort, ihr Diener, holt den Becher vor!"

Mit dem Becher in des Kerkers Hallen
Tritt ein Diener nun mit seinem Trank:
„Freund! erweise mir noch den Gefallen,"
Sprach er, „und dir folgt mein heißer Dank,
„Sage mir, eh' ich den Becher leere
Mein Benehmen, sprich, wie nehm' ich ihn?"
„Trink und gehe, bald folgt eine Schwere
In den Gliedern, setze dich dann hin."

Mit verklärter Heiterkeit erfaßte
Er mit seinem klaren Feuerblick,
Nun den Diener, der vor ihm erblaßte,
Sieht auf die Geliebten froh zurück.
„Daß den Göttern ich den Becher spende,"
Fragt' er: „lieben Freunde, geht wohl nicht?"
„Eingerieben haben meine Hände,
Sagt der Wärter, nur was dir gebricht."

„Betet Freunde, daß die Reise schnelle,
Daß der Uebergang aus diesem Thal
Glücklich sey, und daß in jener Helle
Uns vereinen Götter, ohne Qual."
Kräftig tritt er in des Todes Schranken,
Nichts die reine Seele ihm beschwert,
Faßt den Becher muthig, ohne Wanken,
Stark und fest anhaltend er ihn leert.

Und mit heiterem Gesichte gehet
Festen Tritt's durch seinen Kerker er,
Bis der Hauch des Giftes störend wehet,
Und die Glieder werden starr und schwer;
Auf das Bette legt er nun sich nieder
Und verhüllet sich das Angesicht,
Daß der Schmerz erwecke sie nicht wieder,
Wenn das Auge bald im Tode bricht.

Der das Gift dem Socrates gereichet,
Drückte ihm die Füße mit Gewalt,
Prüfend aufwärts er den Schülern zeiget,
Wie der Körper wurde starr und kalt:
Einmal das Gesicht er noch enthüllte
Sprach zum Kriton: „Opfert einen Hahn
Aesculap, der meinen Wunsch erfüllte,
Schnell und glücklich führt aus dieser Bahn."

„Hast du uns noch etwas aufzutragen?"
Fragte Kriton, athmend bang und schwer;
Doch vergeblich waren seine Fragen,
Socrates antwortete nicht mehr.
Und der Diener nahm von ihm die Hülle,
Leblos schlummert' er in seel'ger Ruh,
Ein Triumph der Tugend, höchster Fülle; —
Kriton drückte ihm die Augen zu.

Trage mich in jene Kerkerhallen,
Phantasie, entflamme glühend dich!
Hin, wo Thränen fließen, Seufzer schallen,
Zaubre du auf deinen Flügeln mich;
Daß der Geist sich kräftiger erhebe,
Dringe in der Tugend Heiligthum;
Vor dem Laster und dem Tod nicht bebe,
Siegend schwebe in's Elysium.

v. W.

Am frühen Grabe
Carl Maria's von Weber.

Es riefen Dir der Seraph' Schaaren,
Du schwangst Dich auf zum Sternenzelt;
Schon Deine Geister-Chöre waren,
Ein Wiederhall der Sphärenwelt.
Drum schiedest Du mit Zaubertönen,
Das Horn des Oberon erklang,
Und in dem Reich des ewig Schönen
Lebt nun unsterblich Dein Gesang.

Briefe aus England.

London, 6. Juni 1826.

„Traut nicht dem Calvert und dem Wilson; sie sind Papisten." So lautet eine Inschrift, die seit drei Tagen an allen Straßenecken von Southwark zu lesen ist. Wilson ein Papist! das heißt, wie man dieses Wort zuweilen auslegt, ein Vertheidiger der Unduldsamkeit und veralteter Ideen, ein Feind der Bildung, der bürgerlichen Freiheit; welche sonderbare Anklage! Weis man noch dazu, daß sein Mitbewerber, Hr. Polhill, ein eingefleischter Tory vom alten Schrot und Korn ist, ein Eiferer für die anglikanische

Kirche, die wahrlich nicht die duldsamste ist, so kommt einem der Vorwurf noch unbegreiflicher vor. Und doch verfehlt er seine Wirkung nicht: das Volk erhebt sich selten zu allgemeinen Begriffen von Toleranz und Freiheit. Wilson hat für die Emanzipation der Catholiken gestimmt, — er muß also ein Papist seyn; so urtheilen viele der Wähler, und Sir Robert wird, trotz seiner großen Popularität, einen schweren Stand haben. Der Poll (die Stimmeneingabe und Zählung) ist eröffnet; man bietet alles erdenkliche auf, um sich des Siegs zu versichern; täglich halten Ausschüsse von einflußreichen Wählern Sitzungen zu Gunsten des einen oder andern der Candidaten. Von da als vom Central-Feuerheerd, verbreiten sich die Maueranschläge, die überall vertheilten Flugschriften, zu deren Abfassung mehrere gut bezahlte Redacteurs angestellt sind. Die Candidaten kommen selbst in die Sitzungen des Comités, sie freuen sich der steigenden Zahl ihrer Freunde, überschlagen im Stillen, wie viel Stimmen ihnen noch abgehen, und äußern die zuversichtliche Ueberzeugung, daß sie triumphiren werden. Subscriptionen werden eröffnet, um die Kosten der Wahl zu decken. Man sieht auf den Straßen Commissionen von drei bis vier Personen, die von Haus zu Haus gehen und Stimmen sammeln für den Candidaten, in dessen Namen sie supplicirn. Alles ist in Bewegung: die ganze Bevölkerung Southwarks scheint in Erwartung eines großen Ereignisses; die Candidaten haben keinen Augenblick Ruhe. Gestern mußte Wilson in fünf Wahlcomités und bei einer Versammlung im Freien Reden halten; ich war bei der letztern zugegen, und will erzählen, wie es dabei zugegangen. Eine ansehnliche Volksmenge hatte sich unter den Fenstern von Dover-Castle eingefunden; mit wehenden Fahnen und unter Musikbegleitung rückte ein Zug heran, bestehend aus Handwerkern, die den Stiftungstag ihrer Corporation feierten. Plötzlich erscheint Sir Robert, wie gewöhnlich bis unters Kinn zugeknüpft. Man umringt ihn, drängt sich an ihn, trägt ihn im Triumph fort. Aus dem Fenster des Wirthshauses richtet Hr. Calvert, auch Candidat für Southwark, auch ein Papist, einige Worte an das Volk. Sir Robert, dem es inzwischen gelungen, sich oben auf seinen Wagen zu schwingen, bittet um Gehör. Wilson ist ein Mann von ansehnlicher Statur, zur Bewunderung einfach in seinem ganzen Wesen; seine Züge verrathen einen freimüthigen Sinn und sind voll Ausdruck. Man denke sich ihn nun auf der improvisirten Rednerbühne, die Augen der Menge auf ihn gerichtet, wie er seine Sache mit edler Beredsamkeit durchzuführen bemüht ist. Nachdem er die den Ohren seiner Zuhörer so wohllautenden Worte: Freiheit, Reform, freier Kornhandel, ohne große Schwierigkeit commentirt hat, kommt er auf den stachlichen Gegenstand der Catholikenemanzipation. Entschlossen, die Sache der Duldung nicht zu verläugnen, sollte sie ihn auch seinen Platz im Parlament kosten, erklärt er unumwunden, wie er dafür halte, jeder Mensch könne Gott auf seine Weise anbeten und der religiöse Glaube habe mit den politischen Rechten nichts zu thun. Dieser Theil seiner Rede erregte Staunen und Kälte: man sah sich einander an, man flüsterte sich in die Ohren, man wußte nicht, wie eine solche Darlegung von Grundsätzen aufzunehmen sey. Man hörte nicht mehr Bravo! rufen, bemerkte aber auch kein Zeichen des Mißfallens, und als Sir Robert zu sprechen aufhörte, erschallte ein dreimaliges lautes Hurrah. Man versichert mich, Wilson habe gegen seine Freunde geäußert: „Ich weiß wohl, ich hätte nur den Anticatholiken ein wenig zu Gefallen reden, oder auch nur den schwierigen Punkt geschickt umgehen dürfen, um meine Wahl ganz sicher zu stellen. Wozu nützte aber meine Popularität, wenn ich sie nicht anwendete, das Volk aufzuklären über einen Gegenstand, den es noch so vorurtheilsvoll ansieht?"

Ein Freund, der Sir Robert Wilson bei seinen Besuchen in Southwark begleitet hat, theilte mir seine Beobachtungen dabei mit. „Wir traten in jedes Haus, in jeden Laden; Sir Robert nahm den Hut ab und wendete sich an den Wahlberechtigten: „Ich hoffe, mein Benehmen im Parlament hat mich Ihrer Stimme nicht unwerth gezeigt: Sie werden [illegible] haben, sie mir zu gewähren." Die einen antworteten mit einem lauten Ja und sagten dabei dem Candidaten etwas Verbindliches; die andern zögerten, sich zu erklären: es bedurfte noch einiger Phrasen, sie zu gewinnen. „Ich gestehe — sagte ein Schuhmacher — die catholische Bill will mir nicht behagen." — „Aber — lenkte Wilson ein — Sie haben doch gewiß nichts dagegen, wenn das Brod wohlfeiler wird?" — „Keineswegs." — „Nun denn, Hr. Polhill wird dafür sorgen, daß es theuer bleibe." — Einige Wähler gaben dem Candidaten kurze, aber ganz freimüthige, abschlägige Antworten: dann ersetzte ein höflicher Gruß den herzlichen Händedruck, der im entgegengesetzten Fall die Zusage besiegelte. Wo sich Sir Robert der Stimmen nicht versichern konnte, ward in der Regel Meinungsverschiedenheit als Grund der Abneigung angegeben. Doch gestand einmal ein Seiler, daß er für Polhill votire, geschehe nicht aus Grundsatz sondern aus Interesse. Er blieb dabei: ein Freund habe ihm den neuen Candidaten empfohlen. Mehr konnte man nicht von ihm herausbringen. Polhill ist sehr reich und Wilson ohne Vermögen. Oefters traf man den Wähler nicht zu Hause: dann wurde die Frau gefragt, ob sie nicht wisse, was ihr Mann zu thun gedenke? Auch ward in diesem Fall eine Karte abgegeben; worauf die Worte: Sir Robert Wilson for the cause of reform and liberty. Was bei diesen Bewerbungen in den Häusern und Läden am meisten auffällt, ist das tiefe und klare Gefühl, welches allen diesen Handwerkern und Gewerbsleuten von der Bedeutung ihrer politischen Rechte einwohnt: fast ohne Ausnahme wissen sie das Gesuch des Candidaten mit ernster Miene

anzuhören. Mögen sie nun schön oder von Gutschlag gebaut haben oder nicht, sie haben sich wohl ihn zum werthen Mann sucht, wie es sie figurt, vom angeführten Mann unten um ihre Stimme gebeten und erhalten. Der nun der Bewerber seine Sache vorgetragen, so heißt er ihnen im gänzlichen Falle: Nu-all, Sie, you shall kaun by, und drei gutgesinnte Wirts werden in einem Tau, mit einer Kleide getrieben wie man sie eine von einem Thier einreiset, den die Bauernjugend herbeizieht. Da beschwerlich auch diese Solicitationen den Kandidandaten laufen, so mehr doch sehr zu bedauern, wenn sie unterlassen lass

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 124. Freitag, 23. Juni 1826.

Der Todestanz.

(Fortsetzung von Nr. 121.)

Ich begab mich ohne Aufschub nach Copenhagen. Es war, als wollte mir das Glück zu eilen. Ich hatte nun seit beinah zwei Jahren den Freund nicht gesehen, und während meiner Reise wahm meine Sehnsucht nach ihm, und der Hoffnung, diesen braven Mädchen Glück zu machen. Doch ich fand mich in meiner Erwartung getäuscht. Als ich in seiner mir angegebenen Wohnung eintrat, sah ich ihn nicht, nur ein kurzer Brief folgenden Inhalts wurde mir überreichet.

„Es will ich Deiner Ankunft mit Ungeduld und — ich bringe es nicht — mit ängstlicher Unruhe entgegen sah, erhielt ich so eben einen Befehl aus der Heimath. Mein alter, würdiger Vater ist plötzlich vom Schlage getroffen worden. Er lebt zwar noch, allein ich kenne seine Krankheit zu gut, um mir seinem hohen Alter mit mir der Hoffnung, sein Leben lange erhalten zu können, schmeicheln zu dürfen. Sobald also vorüber ist, eile ich unverzüglich zurück. Erwarte mich indeß — aber wenn ich Dir Deine unbiegsame Treue, Dir selbst das Haus zu Dorf bürgen — Nun! Du weißt, was Du willst.

Diese Zeilen entsetzten, wie Ihr hört, eine unbekannte Gewalt. Nur dieses mir selbst als ein Zeichen des Himmels, mich seine Wohlthaten nochbetreten, und in der That war seine Handschrift mir ein eingeladen. In den letzten Zeitungen, die ich mir gehalten, fand ich keine Todesanzeige eingetragen; ich vermuthete daher, daß der Vater sich noch wohl befinde, und empfand die Uebergangung in mir, daß meine Freundschaft und Zuneigung in den Augenblicken der Noth, Trauer vielleicht dem Freunde wohlthätig sein möchten. Es war, als hätte mir eine innere Stimme sie, daß eben eine solche meine Stimmung mit sein Vertrauen erstehen und einen neuen innern Verwerfungsbrief verbringen würde. Ich brauchte ja nur mein Herz darzureichen, und jedweden Weisungen, welcher sie schon eingetreten haben Hochwürdigung Zweig bey, wieder aufzunehmen zu können. Ich war gesonnen, in drei wenigen, als vier und zwanzig Stunden zu reisen.

Wie gedacht so gethan. Den nächsten Morgen, etwas später zwar, als ich mir vorgesetzt, aber dann nur auch etwas mehr angetrieben für die Pferde, hatte ich in südlicher Richtung meilen vor der Hauptstadt ab. Um den Wagen schneller ein scharfer Reisedienst, der sich, als ich gegen Abend mit anderthalber Dämmerung auf einer einsamen Poststation, wo Pferde gewechselt werden sollten, ankam, zwar etwas gelegt, aber auch dadurch den jahlosen Meilen Raum gegeben, die Pferde und dieses Wenden zu bieten, auch jeden Augenblick mit einem Plagegeist drohete.

Ich schere mir nun eingeschlummert unbedeckter, aber sattlicher Bauermagen wurde so eben in den Schoppen gezogen, und in der Wirthsstube, wo ich, als die Pferde anbefohlen und vorgelegt waren, noch aufhalten wollte, ging ein junges weibliches Geschöpf, in Flor und Myrten, dicht vorhalb, in heftiger Bewegung auf und nieder.

Ich hatte mich, verbeschlafen, hier vielleicht ihre die Gelegenheit warten zu müssen, auf einen Gesellmachen Trostes gewesen, ohne sonderlich auf die Umgebung zu achten, als ich auf einen Aufmerksamen durch einen lauten und eifrigen, immer lauter werdenden Wortwechsel gerissen wurde.

„Ich muß wieder," hörte ich eine sanfte, süße, flehende Stimme sagen. „Kann ich den Regen und den Wind ertragen, können Eure Pferde und Ihr selbst es auch thun, Euch Euch doch bewegen. Ihr kennt mich ihr Kind, die mich treibt."

Der Mann, mit dem das weibliche, zitternde Mädchen sprach, schien unbeweglich. „Wir sind so doch Christen! sagte er, „und sollen Pferde, Knecht und Hund ersticken. Es wird so ganz Nacht hinterdurch können und regnen. Hier haben wir Nahe und Obdach draußen — nur weiß, was einem bei solchen Ungewitter begegnen kann; und Eure Verwandte haben mir Euch auf die Seele gebunden, Mamsell. — Eure ferne Mutter kennen meine ertragen, was unser einem nur ein Uebergang ist. Ihr würdet Euer bisheriges Gesundheit zusetzen; mein Gewissen es lastet es nicht!"

„Nein! Nein!" erwiderte das Mädchen; „ich die Gefahr und Beschwerden der Witterung wohl, nur hier Ungewissheit kann mich töten."

Google

Die weiße, schwarze und rothe Farbe sind nicht mehr zu haben. Ich habe sie nicht gebraucht. Es sind Farben, die ich nicht liebe. Ich habe sie auch nicht gebraucht. Ich habe sie nicht gebraucht. Ich habe sie nicht gebraucht. Ich habe sie

„O meine arme Schwester Lucie!“ Darauf war ich nicht vorbereitet!

„Lucie!“ dieser Name traf mich wie ein zernichtender Blitz. — So mußte ich noch einmal die, welche ich in der Fülle des Lebens und der Schönheit erblickt hatte, um beides beraubt, dem Tode verfallen, vor mir sehen! Wer bürgte mir dafür, daß das schöne Traumbild, das noch lebend von Gesundheit und Anmuth strahlend an meiner Seite stand, nicht auch eine Larve sey, die ein Gespenst verbarg, oder von dem scheußlichen Knochenmann schon unsichtbar umfangen war. Die Bilder des Todtentanzes traten unwillkührlich vor meinen Sinn. Mein Wesen war wie im kalten Schauder aufgelöst. — Ich sah, ohne dabei zu denken, aber von einem dumpfen Entsetzen ergriffen, das schon wieder lebendig gewordene Bild sich der Leiche nahen; ich glaubte sie in den Armen der Todten schon zu einem Gespenste sich verwandelt zu sehen, als mein Freund, vermuthlich von einem der Weiber herbei gerufen, bleich, außer sich herein stürzte, und mit rücksichtsloser Gewalt das immer bleicher werdende Mädchen von der Liebe fortriß, indem er rief: Hinweg Unsinnige“! willst Du noch zu guterletzt uns beide ermorden! Fort aus dieser verpesteten Nähe! Lüstert's Dich, den Tod in's Auge zu fassen, so komm zu den Füßen unseres ehrwürdigen Vaters, dessen lächelnde Züge noch immer Segen über uns hernieder rufen.“ —

(Fortsetzung folgt.)

Briefe aus England.

London 8. Juni.

Da ich keine politische Untersuchungen anzustellen willens bin, enthalte ich mich, die wichtigen Fragen von der Parlamentsreform und Catholikenemanzipation in ihrem innern Wesen zu berühren und will nur erzählen was ich gestern gesehen habe. So wird sich am klarsten herausstellen, was eine Wahlhandlung in England zu bedeuten hat.

Um 9 Uhr Vormittags setzte sich Sir Robert Wilson mit seinen zwei Töchtern und Hrn. von Lavalette, dem er vor 11 Jahren aus Paris geholfen und so das Leben gerettet hat, in Regentstreet in einen offnen Wagen; Pferde, Kutscher und Bediente waren mit dunkelblauen Bändern geschmückt. Es ist Sitte, daß jeder Candidat von seinen Freunden nach dem Platz, wo das Wahlgerüst aufgeschlagen ist (nach den Hustings) begleitet wird. Sir Roberts Bekannte, in großer Zahl versammelt, warteten ungeduldig an einer Straßenecke Westminsters. Bandschleifen in den Knopflöchern und am Hut bezeichneten ihre Parthei; Fahnen mit energischen Mottos wehten in der Luft; eine Musikbande spielte Nationalstücke. So wie sich Sir Robert sehen ließ, ward er umringt und von tausend Stimmen mit frohem Ruf begrüßt; man spannt die Pferde von seinem Wagen ab, man zieht ihn fort, und mit jedem Schritt vermehrt sich die tosende Begleitung. Die Freunde des andern Candidaten, Hr. Calverts, durch hellblaue Bänder bezeichnet, schlossen sich unserm Zuge an. Nicht so die des dritten Candidaten, Hrn. Polhill's: sie hatten, ihren Haß gegen den Catholicismus auszudrücken, orangegelbe Bänder aufgesteckt. Indem wir Southwark betraten, führte uns der Weg vor einer ganzen Reihe Fiaker vorbei, welche Polhill gemiethet hatte, um die ihm geneigten Wähler herbeibringen zu lassen. Jetzt erhob sich wilder Lärm; auf unsrer Gegner Seite ward ungestüm gerufen: Polhill and our protestant constitution! no Wilson! no popery! worauf denn der Gegenruf erschallte: Wilson for ever! Wilson and reform! Wilson and independence! Es hatte das Ansehn von zwei Heeren, die eben bereit sind sich feindlich anzufallen: zum Glück hat die Stimme keine verwundende Kraft.

Endlich gelangten wir, nicht ohne gestoßen und gedrängt zu werden an die Hustings. Sir Robert hatte die Gefälligkeit mir und einigen Freunden Plätze in der Nähe anweisen zu lassen. Am äußersten Punkt einer langen Straße die, sich erweiternd, in einen freien Platz ausgeht, ist vor dem Stadthaus ein grosses Gerüst aufgeschlagen, 10 bis 12 Fuß vom Boden aufsteigend, mit starken Schranken umgeben, den Zudrang abzuwehren. Unter der Gallerie, die nach dem Platz zu geht, sitzen in einem besonders umschlossenen Raum die Clerks, denen obliegt, die Stimmen einzuschreiben, wenn der Poll beginnt. Auf den Hustings und in der Nähe versammeln sich die Freunde der verschiedenen Candidaten und die Mitglieder der Wahlausschüsse. Bald scheiden sich die Partheien, man sieht an den Farben der Bänder wie sich die Gruppen zusammenrangiren. So das Schlachtfeld, die Corpseintheilung: jetzt beginnt das Gefecht.

Kurz nach Wilson kamen Calvert und Polhill, jeder von seinen Anhängern begleitet herbei. Alle drei zeigen sich nun dem Volke; lauter Beifall empfängt sie, wovon sich jeder der Competenten den Hauptantheil zuschreibt. Mitten unter den Candidaten und ihren Adjutanten erscheint der High-Bailiff (Wahlcommissär) im schwarzen Mantel und Locken-Perücke. „Es haben sich drei Candidaten gemeldet: Hr. Calvert, Sir Robert Wilson und Hr. Polhill. Man höre ruhig an, was ihre Freunde zu sagen haben.“ Auf dies Signal tritt ein Kämpfer auf, der die Verdienste Calverts herausstreicht und auf seine Wahl anträgt. Ein anderer unterstützt die Motion, die von einer Anzahl Wähler günstig aufgenommen wird. Dasselbe fand nun in Bezug auf Wilson statt. Inzwischen war Polhills Parthei nicht müßig geblieben; links an dem Wahlgerüst versammelt, suchte sie durch Gelächter, Husten, Pfeifen, besonders aber durch den wilden Ruf No popery! die Gegner zu stören und

ihr Leben unsere Achtung zu verschaffen. Diese Tugendhaftigkeit können wir so gelungen preisen, daß wir durch unser Lob sie selbst zu vergrößern glauben, ohne daß sie dadurch an ihrer Einfachheit und Bescheidenheit verliert. Tugendhafte Handlungen, die wir in der Geschichte unserer Väter und Lehrer bemerken, sind Gründe und Beweise, daß wir ihnen unsere Achtung schuldig sind, und wir können sie durch nichts mehr ehren, als wenn wir ihnen gar keine Lobsprüche ertheilen. Wenn wir sie aber ihrer Tugendhaftigkeit wegen ehren, so müssen wir sie nicht nur in Worten, sondern auch in Thaten ehren, und wir können sie nicht besser ehren, als wenn wir ihnen in ihren Tugenden nachgehen suchen, und sie durch sie den Nachkommen empfehlen machen.

Diese Ehre, die wir unsern Vätern durch eine solche Handlungsart erweisen, ist eine gerechte Forderung, und wir können sie ihnen nicht versagen, ohne uns selbst Schaden, Schande, Verachtung unserer Lehrer zu bereiten, und ohne uns selbst unglücklich zu machen. Denn wenn wir unsere Lehrer nicht ehren, ihre Lehren, und gegebenen Vorschriften und Anleitungen nicht achten wollten, wenn wir sie nicht ihrer Tugendhaftigkeit wegen ehren wollten, so würden wir sie nicht ehren, weil sie uns nur mit Gefahren, Mühe und Arbeit unterrichtet haben, und weil sie uns nur mit Gefahren, Mühe und Arbeit tugendhaft machen können. Wir würden sie ehren, weil sie Menschen sind, weil sie uns Gutes erwiesen haben, weil sie uns Gutes thun können, und weil sie uns Gutes thun wollen. Wir würden sie ehren

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 125. Samstag, 24. Juni 1826.

Sternensprache.

Es stehen unbeweglich
Die Sterne in der Höh'
Viel tausend Jahr und schauen
Sich an mit Liebesweh.

Sie sprechen eine Sprache
Die ist so reich, so schön;
Doch keiner der Philologen
Kann diese Sprache verstehn.

Ich aber hab' sie gelernet,
Und ich vergesse sie nicht;
Mir diente als Grammatik
Der Herzallerliebsten Gesicht.

Der Todestanz.

(Fortsetzung.)

Sie folgte ihm willig, still weinend; eine alte Frau begleitete sie mit einem Licht in der Hand; eine andere, in der ich die alte Magd wieder zu erkennen glaubte, winkte mir freundlich, mit Thränen in den Augen, und führte mich in die wohlbekannte Wohnstube hinein, wo ich alles unverändert fand, die kleinen Tische ausgenommen, die, bis auf einen weggenommen waren. Sie setzte, mit den Worten: „Verzeihen Sie, daß auch hier nicht alles in Ordnung ist," mir etwas kalte Küche und eine Bouteille Wein vor, und verließ eben das Zimmer wieder, so wie mein Freund hereintrat.

Er umarmte mich heftig, mit einer weicheren Innigkeit, als seinem männlichen Wesen sonst eigen war.

„Du kommst unerwartet, aber nicht unwillkommen!" sagte er, „ich habe in diesen Tagen viel an Dich gedacht, und während Du schon unterweges warst, Dich hergewünscht."

„Also ist" — fragte ich noch im Innern verwirrt — „die rechte Zeit gekommen. Wohlan! sprich alles aus!"

„Die Zeit ist da," erwiederte er, „aber schwerlich der rechte Augenblick. Ich sehe an Deinem Erbleichen, Deinem inneren Schaudern, daß auch Dich das Geschick unsers Hauses schwer betroffen hat, zu schwer, um eine prüfende Auseinandersetzung ruhig und ohne Vorurtheil hören zu können. — Erhole Dich! Iß und trinke, und kehre dann nach dem Wirthshause zurück; ich will Dich nicht überreden, in dem Hause des Todes zu verweilen, obgleich — ich hoffe so — der Tod zum letztenmal auf lange Zeit an unsre Thür geklopft. Geh' und fasse Dich! Daß Gott die Bosheit der Eltern an den Kindern heimsucht, ist ein altjüdischer harter Spruch; daß die Natur die Vergehungen gegen sie und ihre dadurch angehängte Schwäche auf die nächsten Generationen forterben läßt, klingt milder und wahrer — doch ist der Erfolg eins und schrecklich. — Nichts mehr davon!"

Ich genoß nur ein Gläschen Wein, das mir wahrlich noth that, und begab mich nach dem Wirthshause. Ich trug das Bild wieder um dem Halse, aber ich löst'te es ab, ohne es anzusehen. Ich war ermüdet, und schlief, trotz der in mir erregten heftigen Gemüthsbewegung, bald ein.

Die lächelnde Morgensonne hatte, beinah noch ehe ich erwachte, mit ihren belebenden Strahlen mir Muth und Fassung eingegossen. Ich dachte an die vertraulichen, herzlichen Gespräche in dem Wagen, in welchen die schöne Seele des Mädchens sich unbewußt ausgesprochen, und ich mußte selbst über das unheimliche Gefühl lächeln, das meine lebhafte Phantasie und der ergreifende Anblick, zu dem ich gekommen war, mir in Beziehung auf sie und das Bild eingeflößt hatte. — Es lag vor mir auf dem Tisch, unschuldig wie immer, mit lieblichen, klaren Kinderaugen, und schien mir zuzuflüstern: „ich bin weder Jacobe noch Lucie." Ich nahm selbst den Brief des Freundes hervor, in dem er mir diese Versicherung gegeben, — der ruhige Verstand, oder vielleicht die keimende Liebe in meinem Herzen siegte wieder; aber dennoch war der Eindruck vom vorigen Abend nicht ganz verwischt.

Nicht ohne ängstliche Unruhe eilte ich, sobald ich mich angezogen, nach der immer mehr verödeten Wohnung meines Freundes. Er hatte mich lange erwartet, kam mir fast heiter entgegen, und führte mich in die Wohnstube, wo ich die Schwester zwar gefaßt, aber mit tiefer Trauer im Ausdruck und in der Kleidung hinter dem bereiteten Frühstücktische fand.

Sie reichte mir mit einem traurigen, aber herzlichen Lächeln die Hand; und doch trat ich fast beklommen zurück, denn in der That noch ähnlicher, als gestern Abend, da mich die erregte Phantasie hatte täuschen können, stand das Bild wieder lebendig vor mir — aber hier war mehr, als das Bild. Auch war — gleich bei dem ersten Hinblick wurde es mir deutlich — eine ganz andere Haltung, ein mehr gebildetes Wesen, ein höherer Ausdruck, als in den Zügen der Schwestern sichtbar. Bei ihnen mußte ich an das Bild denken — hier hätte ich es bald vergessen. Ich stand bezaubert vor ihr. Unsere traulichen, rührenden Gespräche, die unwillkührlich auf die kürzlich Verstorbene immer zurück kamen, drangen mit immer größerer Gewalt in mein Herz. Die Schwestern hatte ich nur erblickt, kaum gesprochen. Ihre kleinstädtische Schüchternheit, und gezwungenen Verhältnisse hatten sogleich unglückliche Schranken zwischen uns errichtet. Ich glaubte, weil ich das Bild in ihnen zu erkennen meinte, sie zu lieben; hier wurde mir erst das Bild noch lieber und bedeutender, um ihretwegen, der es mehr, als den übrigen ähnlich sah. Ihre belebende, anmuthige Gegenwart verbannte alles Unheimliche aus meiner Brust, und als sie nun endlich durch den Antrieb des Bruders uns verließ, um lange nicht gesehene Jugendgefährtinnen in dem Nachbarhause zu besuchen, sah ich ihr mit einem Blick nach, dessen Ausdruck dem Bruder keineswegs ein Geheimniß blieb.

Sein erstes Wort bestätigte es. „Endlich," sagte er, „hast Du das Original, oder die wahre Kopie des Bildes, das mir fast selbst ein Räthsel ist, obgleich es aus meinen Händen hervorgegangen, gesehen. Ich wußte wohl, daß ihr reiner, makelloser Anblick alles Unheimliche aus Deinem Gemüthe, wie aus dem meinen, vertreiben würde. Wohlan! ist das Bild Dir noch theuer, liebst Du, kannst Du sie lieben und sie Dir geneigt machen, ist sie Dein! Doch höre zuerst, was Dir so lange vorenthalten gewesen; Du mußt selbst frei beurtheilen können, ob Du freudig und dreist, so wie ich, es darauf wagen darfst."

„Wir wollen nicht unterbrochen seyn, und auch Du unterbrich mich nicht," fuhr er fort, während er, nachdem er den Riegel vor die Thür geschoben, sich wieder an meiner Seite niederließ.

„Aber wie räthselhaft das Undeutliche Dir auch immer vorschwebt, so erwarte nicht, etwas Wunderbares zu hören, als dem der nüchterne Verstand dennoch eine sehr natürliche, fast handgreifliche Erklärung unterlegen kann. Wunder geschehen nicht, ob auch die Phantasie mitunter höhere Kräfte, die in unserm Wesen liegen, offenbart, wiewohl die fünf irdischen Sinne sie nicht auffassen können. Zur Sache denn!"

„Mein Vater," begann er seine Erzählung, „glaubte, ohne viel davon zu reden, an Träume: das will sagen, oft wurde ihm im Traume vorgeführt, was er hernach wirklich erlebte, und sogar mit einer Deutlichkeit im Vorgefühl, die ihn nie getäuscht. So hat er immer auf das Bestimmteste in seinen Kandidat-Jahren vorhersagen können, wenn er für irgend einen Pfarrer in der Nachbarschaft predigen sollte, ohne daß irgend ein Vorfall ihm angekündigt hätte, daß dies geschehen würde. Er hatte sich dann im Traume immer auf der Kanzel gesehen, und konnte selbst mitunter einzelner Tiraden aus seinen Traumpredigten sich erinnern — sonderlich weiter gingen aber damals seine Erfahrungen nicht; doch im Laufe seines Lebens mögen sie wohl hin und wieder bedeutender hervorgetreten seyn, indessen ließ er fast nie etwas davon merken. Er war übrigens ein lebensfroher, lustiger Mann, dessen erste Ehe mit einer Frau, mehrere Jahre älter als er, ohne Kinder geblieben ist. Zum zweitenmal vermählte er sich mit meiner Mutter, einer Fremden, die kurz vorher in dieser Gegend angekommen war, sehr hübsch, sehr arm, und deren sehr freies, aber durchaus sehr makelloses Wesen den weit älteren, jedoch immer heiteren, geselligen Mann angezogen hatte. — Sie war eine leidenschaftliche Liebhaberin vom Tanzen, wozu dazumal bei dem jährlichen Vogelschießen, den ländlichen Erndtefesten und durch die sehr lebenslustigen Edelleute, auf den ringsum liegenden Gütern mehr Gelegenheit sich darbot, und woran sie größeren Antheil nahm, als der Gatte es eben für eine ehrbare Predigersfrau, ihrer Jugend ungeachtet, passend fand, obgleich er nicht diesen Grund, sondern Sorge um ihre Gesundheit anführte; und wirklich soll sie die Rücksicht auf diese sowohl, als auf die Meinung, etwas zu sehr bei Seite gesetzt haben. Ein dunkeles Gerücht aus jener Zeit flüsterte von einem heimlichen Gram, von dem doch nichts weiter verlautet ist, welchen sie, heftig und leidenschaftlich, wie sie gewesen, durch solche Mittel zu betäuben gesucht habe."

„Eines Tages hatte mein Vater eine Einladung zu einem Feste, das bei den jährlichen Besuchen der höchsten adelichen Beamten auf dieser und den umliegenden Inseln gern gegeben wurde, für beide angenommen, jedoch nur unter der geheimen Bedingung für die Gattin, daß sie nur sehr wenig tanzen dürfe. Dieses Verbot gab zu einer kleinen ehelichen Scene Anlaß, die von ihrer Seite mit Thränen, von der seinen mit Unmuth endete. Den Abend vor dem Feste, eben, so wie der Gatte im Begriff war, mit der Frau zu kapituliren, wurden sie von dem Besuche des vorgedachten Beamten überrascht, der gern während seines Aufenthaltes einige trauliche Stunden bei ihnen zu verbringen pflegte, um alte Jugendspäße im Ge-

dächtniß zu erneuern, denn er hatte die Universität zu gleicher Zeit mit meinem Vater bezogen."

„Die Traumgabe des Wirthes ward zufällig auf die Bahn gebracht; und der Graf führte folgende Anekdote, die er von der Madame de Genlis *) kurz vorher in Frankreich oder England gehört haben wollte, gegen ihn zum Beweise an, daß die aufgeregte, überspannte Phantasie, wenn der Zufall ihren Wahn zu bestärken scheint, lieber die sonnenklare Mystification, die mit ihr beweislich getrieben ward, verwirft, als sie den Glauben an etwas Uebernatürliches aufgeben will."

„Eine Freundin von ihr, die Gräfin de Mérade, schrieb ihr aus Brüssel, wo sie mit ihrem Gatten lebte, daß sie (die Genlis) noch einen dort in Ruf stehenden Wahrsager, der in Paris indessen, wo er sich aufhielt, gar nicht bekannt war, über ihre Zukunft befragen möchte. Er sollte in der Vorstadt Saint Mereau wohnen, und sein Name sey L'éveillé. Madame de Genlis, solcher Art Aberglauben abgeneigt, konnte sich nicht dazu überreden; um indessen die Freundin nicht vor den Kopf zu stoßen, erfand sie folgenden Ausweg, den sie mehreren vertrauten Freunden mittheilte. — Sie schrieb der Gräfin nämlich zurück, daß sie ihren Horoscop dem berühmten L'éveillé zugestellt, der folgende Antwort gegeben habe: „Die Person, die ihr Geschick zu wissen wünscht, soll drei Tage nach einander einen bleiernen Ring an dem kleinen Finger der linken Hand tragen, hernach soll sie den Ring in ein Glas Quellwasser werfen, und denselben drei Nächte hindurch dem Einfluß des Mondlichts bloß stellen. Wenn diese Zeit verstrichen ist, wird sie einen prophetischen Traum haben, der ihr die Zukunft verkünden soll." Die Gräfin befolgte jede Vorschrift des Briefes sehr genau; die folgende Nacht, nachdem sie den Ring wieder aus dem Wasser gezogen, träumte sie, daß sie sich, in tiefste Trauer gekleidet, in einem grau ausgeschlagenen Zimmer befand. — Indem sie sich nun erstaunt und erschrocken nach allen Seiten herumsah, trat plötzlich der Graf de Lannoy zu ihr herein, stürzte zu ihren Füßen und flehete um ihre Vergebung. — Sie hatte sich wirklich mit diesem, ihrem Geliebten entzweit, und ihn seit zwei Jahren nicht gesehen. — In diesem Augenblick erwachte sie. Noch denselben Tag berichtete die Gräfin der Madame de Genlis diesen Traum, der auch denselben vertrauten Freunden mitgetheilt wurde. — Man lachte über diesen Erfolg einer erhitzten Phantasie; aber was geschah! Acht Tage hernach ging der Graf de Mérade, der sich vollkommen gesund befand, auf die Jagd, erhitzte sich, und trank, noch in Schweiß gebadet, ein Glas kaltes Quellen-Wasser, das ihm eine Brustentzündung zuzog, die ihn den siebenten Tag in's Grab legte. — Madame de Genlis sah erst ihre Freundin, auf's neue verheirathet, als Gräfin de Lannoy wieder. Sie war noch von dieser wundervollen Voraussagung ergriffen, und als die Madame de Genlis der Freundin ihre Mystification eröffnete, nahm sie diese Mittheilung als einen übel angebrachten, erdichteten Spaß auf, und selbst die deutlichsten Beweise vermochten nicht, ihren festen Glauben zu zerstören."

(Fortsetzung folgt.)

*) Madame de Genlis erzählt wirklich, obgleich am Schluß etwas verschieden, denselben Vorfall in ihren Mémoires. Tome troisième, pag. 63.

Jean-Pauliana.

So eben ist erschienen: „Wahrheit aus Jean Pauls Leben" ein Nachlaß des unvergeßlichen Mannes; und zu gleicher Zeit gibt uns sein Freund Richard Otto Spazier einen höchst anziehenden Bericht über des Dichters letzte Tage und seinen Tod. So erhalten Jean Pauls Verehrer — und welcher gebildete Deutsche, welche zart und edel fühlende Frau gehörte nicht unter die Zahl? — Ersatz und Trost für die ganz mißlungene aus einer Compilatorfeder geflossene und dabei noch geschmacklos compilirte sogenannte Biographie Jean Pauls, welche bei Hennings in Gotha erschienen ist. Was als Einleitung zu der neuen Gesammt-Ausgabe der Jean Paulschen Werke ungerne vermißt wird, ein Abriß seines Lebens und Wirkens, seiner Charakterzüge und Eigenthümlichkeiten, das sollen wir, wie es scheint, (abermals aus Verlegerspeculation!) in verschiedene Büchelchen zerstreut erhalten. Indessen verdient die Gabe unsern besten Dank, bleibt schon in der Form ihrer Mittheilung manches zu wünschen.

Um den Lesern einen Vorgeschmack von dem Genuß zu geben, wozu Jean Pauls Selbstbiographie sie einladet, nehmen wir gleich den Anfang der „ersten Vorlesung" auf.

„Es war im Jahr 1763, wo der Hubertsburger Friede am 15. Febr. zur Welt kam und nach ihm gegenwärtiger Professor der Geschichte von sich; — und zwar in dem Monate, wo mit ihm noch die gelbe und graue Bachstelze, das Rothkehlchen, der Kranich, der Rohrhammer und mehrere Schnepfen und Sumpfvögel anlangten, nemlich im März; und zwar an dem Monattage, wo, falls man Blüthen auf seine Wiege streuen wollte, grade dazu das Scharbock — oder Löffelkraut und die Zitterpappel in Blüthe traten, desgleichen der Ackerährenpreis oder Hühnerbißdarm, nemlich am 21 März — und zwar in der frühsten frischesten Tageszeit, nemlich am Morgen um $1^1/_2$ Uhr; was aber alles krönt, war, daß der Anfang seines Lebens zugleich der des damaligen Lenzes war. *).

*) Zur Vergleichung mag hier stehen, wie Göthe seine Geburtsstunde bezeichnet: „Am 28 August 1749 Mittags mit dem Glockenschlage zwölf kam ich in Frankfurt am Main auf die Welt. Die Constellation war glück-

„Den letzten Einfall, daß ich Professor und der Frühling miteinander geboren worden, hab' ich in Gesprächen wohl schon hundertmale vorgebracht; aber ich brenn' ihn hier absichtlich wie einen Ehrenkanonenschuß zum 101stenmale ab, damit ich mich durch den Abdruck außer Stand setze, einen durch den Preßbengel schon an die ganze Welt herum gegebenen Bonmot-Bonbon von neuem anzubieten. Es ist nicht gut, wenn in die Geschichte eines, auch des witzigsten Mannes — und heckte er täglich neue Einfälle zu Schocken — das Schicksal selber ein Wortspiel wie ein Nestei gelegt hat; auf diesem Ei sitzt und brütet er sein lebenlang und will etwas herausbringen. So hab' ich einen Balbier und einen Kutscher gekannt, welche beide auf die Frage, wie sie hiesen, niemal anders oder einfacher oder mit weniger Witz zu antworten pflegten als: „Ihr gehorsamer Diener" oder auch „Ihr Diener, Diener;" aber die Ursache war, jeder hatte das Unglück, Diener zu heißen, und dadurch war ihren Köpfen der unauslöschliche Charakter (character indelebilis) von einem stehenden Witze gleichsam tonsurirt, oder sie waren beide zu einem unaufhörlichen Einfalle verdämmt (oder verdammt!) und ihr Passatwitz strömte nach Einer Richtung fort. Um so weniger kann man hoffen, irgend einen Mann, der einen Eigen- und Gemeinnamen zugleich führt, wie z. B. Ochs und Rapinat, (beide sonst in der Schweiz) — Wolf — Schlegel — Richter, mit irgend einem noch so glänzenden Wortnamenspiel zu überraschen; denn er hat lange genug mit seinem Namen gelebt, um nicht jede Namenanspielung, die dem Neuling seiner Bekanntschaft neu, fein und witzig vorkommt, in sich als abgenutzte zu finden. Witziger wortspielte Müllner mit Schotten und Schatten; denn kein Schotte hielt sich je für einen Schatten, und kein Schatte für einen Schotten, denn zwei Selbstlauter trennen sie ewig."

B.

Operbericht aus Paris.

Paris 20. Juni 1826.

Seit Demoiselle Sonntag vom Berliner Theater am 15. d. M. zum erstenmal in Rossini's Barbier von Sevilla auftrat, sind unsere Blätter von ihrem Lobe voll und die liebenswürdige Künstlerin kann sich wahrlich nicht über kalte Aufnahme beschweren. Sowohl die politischen, als die ausschließlich den schönen Künsten gewidmeten Journale erheben das Talent der deutschen Sängerin in den schmeichelhaftesten Ausdrücken: selbst der Globe, anerkannt schwierig im Weihrauchstreuen und deshalb um so stimmberechtigter, fängt sein Feuilleton über Dem. Sonntags Debut mit den Worten an: „Endlich sind dem armen italienischen Operntheater ein paar schöne Tage aufgegangen!" Aber nicht die Journalisten allein, alle Kunstkenner der Hauptstadt fällen das günstigste Urtheil über Dem. Sonntags Leistungen, und das Publikum, das sich für Gesang interessirt, findet, daß diesmal die Tagblätter und die competenten Richter mit Recht einig sind. Den Deutschen kann es unmöglich gleichgültig seyn, zu hören, wie ihre Landsmännin von den verwöhnten Parisern aufgenommen worden ist. In dieser Beziehung dürfte folgende Mittheilung freundliche Aufnahme finden.

Als Dem. Sonntag am 15. Juni als Rosine auftrat, ward sie gleich bei dem ersten Schritte auf dem Balcon lebhaft empfangen und während ihrer ersten Arie vier- bis fünfmal, bei den gelungensten Stellen, durch enthusiastischen Applaus unterbrochen. Auch die zweite Arie erfuhr dieselbe Aufnahme, und keine Nuance in den nachfolgenden Gesangstücken blieb von den Kennern, welche das italienische Theater mehr als alle andere besuchen, unbeachtet. Zwischen den Acten beeiferten sich die ersten Künstler, unter denen man Kreuzer und Cherubini bemerkte, der eben so grazienreichen als talentvollen jungen Künstlerin ihre Zufriedenheit zu bezeugen. Huldigungen, welche Dem. Sonntag mit ihrer gewohnten reizenden Bescheidenheit aufnahm. Rossinis Barbier von Sevilla ließ nach unzähligen Wiederholungen und bei mittelmäßiger Besetzung das Haus seit einiger Zeit fast leer; nach Dem. Sonntags herrlichem Debut am 15. beeilte man sich zur Freude des Publikums, zum Entzücken des Componisten und Directors, der den Triumph der Künstlerin theilt, ihn gleich am 17. zu wiederholen; bei der ersten Vorstellung mußten mehrere hundert Personen abgewiesen werden, und man hielt sich verpflichtet, ihnen den seltnen Genuß ohne Zeitverlust zu verschaffen. Der Beifall war noch rauschender als bei dem ersten Auftreten der holden Rosine. Die zweite Rolle, worin Dem. Sonntag auftreten wird, ist die Helena in der Donna del Lago. Später soll sie als Donna Anna in Don Juan auftreten. Diese Rolle ist nie in rechter Vollkommenheit hier ausgeführt worden; man ist daher um so begieriger sie von der deutschen Künstlerin zu hören. Man darf annehmen, daß bei dem Urtheil über ihre ferneren Leistungen die fast excentrischen, obschon von der Wahrheit inspirirten, Lobpreisungen der äußern Erscheinung der gefeierten Sängerin weniger Raum einnehmen werden. Wirklich haben sich unsere Journale aller Farben in Sprachwendungen erschöpft, um Dem. Sonntags Reize zu schildern: aber alle gestehen auch, daß dennoch ihre Stimme, ihre Kunst, den Reizen erst den rechten Zauber gibt.

B.

---

lich; die Sonne stand im Zeichen der Jungfrau und culminirte für den Tag; Jupiter und Venus blickten sich freundlich an; Merkur nicht widerwärtig; Saturn und Mars verhielten sich gleichgültig: nur der Mond, der eben voll ward, übte die Kraft seines Gegenscheins um so mehr, als zugleich seine Planetenstunde eingetreten war. Er widersetzte sich daher meiner Geburt, die nicht eher erfolgen konnte, als bis diese Stunde vorüber gegangen."

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 126. Sonntag, 25. Juni 1826.

Wechsel.

Blumen verblüh'n
Freuden verglühn,
Leben und Liebe von dannen zieh'n;
Menschen nahen und schwinden wieder,
Treten den Staub unſ'rer Gräber nieder,
Bis ſie der Erde, wie wir einſt, entflieh'n.

Künftige Zeit,
Dunkel und weit,
Dich auch umhüllt ſchon das Todtenkleid!
Andere Pilger vorüberwallen,
Neue Jahrhunderte ſteigen und fallen,
Wie es die Stimme des Schickſals gebeut.

Liebe verglüh't,
Frühling verblüh't,
Himmel wohl ſchönere Blumen erzieht;
Ueber des Grabes ſchauriger Nacht
Waltet der Gottheit unendliche Macht,
Wie auch die Zeit und das Leben entflieht!

Abentheuer des letzten Abencerajen.

Die erſte Lieferung der vollſtändigen Ausgabe von Chateaubriands Werken enthält eine bis jetzt ungedruckt geweſene Novelle des berühmten Mannes, welche als würdig neben Atala und Rene zu ſtehen angerühmt wird und um deswillen mit Ungeduld erwartet war. Sie führt den Titel: Abentheuer des letzten der Abencerajen. Nachſtehend ein Bruchſtück daraus, das die Neugierde der Leſer nicht befriedigen, aber reizen ſoll. Nur die Ueberzeugung, das Werk, das wohl ſpäter im Original in allen Händen ſeyn dürfte, werde noch ein paar Wochen lang zu den viel beſprochenſten Novitäten gehören, hat zu nachſtehender Mittheilung angeregt.

Das Geſchlecht der Abencerajen war erloſchen bis auf einen Sproß der einſt ſo berühmten Mauriſchen Familie. Verbannt aus dem ſchönen Spanien hatte der edle Stamm, ſonſt Paläſte zierend, an der Stelle, wo Carthagos Trümmer an die Vergänglichkeit alles Irdiſchen mahnen, nicht ferne von dem Ort, wo der heilige Ludwig ſeinen letzten Seufzer ausathmete, eine ärmliche Hütte bewohnt. Der Abkömmling der Helden, der Erbe ihres verblichenen Ruhms, zieht aus auf Pilgerſchaft nach dem alten Reiche ſeiner Väter. Jeder Schritt, den der Abenceraje auf dem Boden des Geburtslands thut, erfüllt ſein Herz mit Kummer und ſchmerzlicher Erinnerung.

„Als Aben Hamet die Thürme von Granada erblickte, ſchlug ihm das Herz mit ſolcher Heftigkeit, daß er ſein Maulthier anhalten mußte. Die Arme über die Bruſt gekreuzt, die Augen auf die heilige Stadt gefeſſelt, blieb er ſtumm und unbeweglich. Sein Führer hielt ebenfalls an, und wie ein Spanier edle Gefühle ſtets leicht auffaßt und verſteht, ſchien er gerührt und als wenn er errieth, der Maure ſehe ſeine Vaterſtadt wieder. Endlich bricht der Abencerajе das Schweigen. Auf ſeine Fragen nennt ihm der Begleiter die Hauptgebäude des alten Königſitzes *), ſo wie ſie von weitem ſichtbar werden: Alhambra, Generalif, Albaicyn, alles Töne, die Aben Hamet das Herz zerreiſſen. „Wie grauſam, aus fremdem Mund die Monumente der Ahnen, von gleichgültigen Lippen die Großthaten der Väter zu vernehmen.“ Aber der Füh-

*) Was ſind das für hohe Schlöſſer
Die dort ſtehn und wiederglänzen?
Dies Sennor, iſt der Alhambra
Und die andre die Mesquita;
Jenes ſind die Alijares
Wundernswürdig aufgeführet.

Und der Mohr der auf ſie führte,
Hatte Tags hundert Dublonen,
Aber wenn er nicht am Bau war,
Mußt er Tages hundert zahlen.

Jenes iſt der Gen'ralife
Iſt ein Garten ſonder gleichen,
Die'e Thürme ſind Bermejas,
Sind ein Schloß von groſſer Feſte.

Herders Volkslieder.

rer, diese schwermüthigen Betrachtungen abschneidend r „Laß uns weiter ziehen! Gott hat es so gewollt! Fasse Muth! Liegt denn nicht selbst Franz von Frankreich jetzt in unserm Madrid gefangen?*) Gott hats gewollt!" Mit diesen Worten entblößt er das Haupt, macht das Zeichen des Kreuzes und treibt sein Maulthier voran. Der Abenceraje, seinem Beispiel folgend, ruft aus: ja, es war da oben geschrieben. **)

Sie kommen in Granada an. Der Abenceraje war zu bewegt, um sich der Ruhe zu überlassen: der Gedanke, du bist nahe den Hallen deiner Väter, läßt ihm keine Rast. Mitten in der Nacht sucht er dem Herzensdrange Luft zu machen und verläßt seine Lagerstätte, um in Sevillas Straßen herumzuirren. Blick oder Hand will einige der Denkmäler erkennen, von denen ihm dunkle Kunde geblieben war. Nachsinnend über den Wechsel der Dinge, die Launen des Glücks, den Fall der Reiche — über Granada, mitten unter Festen der Fröhlichkeit vom Feinde überfallen, Blumenkränze um Ketten vertauschend, schienen ihm seine Mitbürger, als hätten sie in Festgewändern plötzlich den Saal der Freude verlassen, aufgeschreckt aus dem Rausch der Genüsse durch eine alles verzehrende Feuersbrunst. Solche Bilder, solche Gedanken drängten sich in Aben Hamets Seele. Der Tag brach an und fand ihn noch in seine wachen Träume versunken. Er hatte sich verirrt, war weit weg gekommen von der Herberge und sah sich mit einiger Verlegenheit in einer abgelegenen Vorstadt. Alles schlief noch; tiefe Stille herrschte auf den Straßen; Thüren und Fenster waren geschlossen; nur der Hahnenruf kündete in des Armen Wohnung die Wiederkehr der Sorgen und Arbeiten an.

Lange war der Abenceraje herumgestreift, ohne seinen Weg wieder zu finden. Da hört er eine Thüre aufgehen. Ein junges Weib tritt hervor, gekleidet, wie die gothischen Königinnen auf alten Bildwerken in unsern Klöstern. Ein schwarzes Leibchen, mit Schmelz eingefaßt, umschloß ihren zarten Körper, ein kurzer, enger, faltenloser Rock ließ ein nettes Bein, einen reizenden Fuß sehen; über den Kopf hatte sie eine schwarze Mantille geworfen; ihre Linke hielt die Enden davon kreuzweis zusammen, so daß sie eine Art Nonnenschleier unterm Kinn bildeten, wodurch vom ganzen Gesicht nichts bemerkbar war, als ausdrucksvolle große Augen und ein Rosenmund. Eine Duenna begleitete sie; ein Page, das Gebetbuch tragend, ging voran, zwei Bediente folgten von weitem; die schöne Unbekannte ging zur Frühmesse, deren Beginn die Glocke der nahen Kirche ankündete.

Aben Hamet glaubte den Engel Israfil oder die jüngste der Houris zu sehen. Die Spanierin, eben so überrascht, richtete ihren Blick auf den Abencerajen, dessen edle Gestalt noch durch Turban, maurische Tracht und Waffen gehoben wurde. Von ihrem ersten Erstaunen zurückgekommen, macht sie dem Fremden mit Grazie und Unbefangenheit ein Zeichen, sich zu nähern: „Sennon Maure! Ihr scheint noch neu in Granada: habt Ihr euch etwa von eurem Wege verloren?" — „Sultanin der Blumen — antwortete Aben Hamet — Entzücken aller Männeraugen, o Christensklavin, reizender, als Georgiens schönste Jungfrauen, Du hasts errathen! Fremd in euer Stadt, verirrt mitten unter euren Palästen, konnte ich den Kan der Mauren nicht wieder finden. Möge Mahomet Dein Herz führen, Deine freundliche Rede Dir lohnen!" Die schöne Spanierin versetzte mit dem süßesten Lächeln: „Wohl sind die Mauren berühmt in der Kunst, den Frauen Artigkeiten zu sagen: aber wisse, ich bin weder die Sultanin der Blumen, noch eine Christensklavin, noch geneigt, mich dem Mahomet empfehlen zu lassen. Folgt mir nur, Sennor, ich will Euch zum Kan der Mauren geleiten." — Leichten Schritts ging sie vor dem Abencerajen her, führte ihn bis zur Thüre des Kans, zeigte sie ihm mit der Hand, entfernte sich schweigend, und war ihm bald aus dem Gesichte.

An was hängt nur die Ruhe des Lebens? Nicht mehr das Vaterland allein beschäftigt Aben Hamets Seele. Granada ist ihm nicht mehr verlassen, verwittwet, einsam; es ist seinem Herzen theurer als je, aber es ist ein neuer Zauber, der die Ruinen der heiligen Stadt verschönert; in die Erinnerung an die Ahnen mischt sich ein andrer Reiz. Aben Hamet hat die Stätte gefunden, wo die Gebeine der Abencerajen ruhen; aber indem er auf ihren Gräbern betet, mitten im Erguß heißer Thränen, findet in ihm der Gedanke Raum, die schöne Spanierin sey doch zuweilen des Weges daher gekommen, und schon findet er seine Väter weniger beklagenswerth.

Vergebens will er sich blos den Erinnerungen der Vergangenheit hingeben; vergebens durchirrt er die Hügelabhänge am Duero und Xenil, um bei Aufgang der Sonne Pflanzen zu sammeln; die Blume, der sein Herz nachstrebt, ist die schöne Spanierin.

Eines Tags wandelt er durch das Duerothal; an den südlichen Abhang angelehnt, sieht man hier die Mauern Alhambras, die Gärten des Generalife; nördlich ziert der Albaicyn, von reichen Auen umgeben, die herrliche Gegend. Aben Hamet war nicht unglücklich, nicht glücklich genug, um die Einsamkeit angenehm zu finden. Zerstreut und gleichgültig streifte er längs den Ufern des Duero hin. Sein Weg führt ihn in einen Baumgang, an dessen Ende sich ein Landhaus zeigt, hervortretend aus einem Orangengebüsch. Wie er näher kommt, hört er Töne einer Stimme, die zur Guitarre singt. Stimme, Züge und Blicke eines weiblichen Wesens haben etwas g-

*) Die Handlung der Novelle gehört nach dieser Andeutung ins Jahr 1525.

**) Hat wohl Chateaubriand bedacht, daß er hier unwillkührlich an Diderot's Jacob erinnert (Jaques le fataliste), der alles mit seinem: c'etoit ecrit là haut abthut?

meinsam Unterscheidendes, das einem Liebenden nie entgeht. Es ist meine Houri! sagt Aben Hamet und sein Ohr trinkt mit süßer Wollust die entzückenden Laute. Wie schlägt ihm hoch das Herz, als er den Namen der Abencerajen zu wiederholtenmalen vernimmt. Die Unbekannte sang eine castilianische Romanze aus der Geschichte der Abencerajen und Zegris. Aben Hamet vermag nicht länger seine Bewegung in Schranken zu halten; er stürzt durch eine Myrtenhecke und tritt plötzlich mitten unter einen Kranz blühender Jungfrauen, die erschrocken und laut schreiend die Flucht nehmen. Aber die Spanierin, die so eben zur Guitarre gesungen, ruft überrascht: Es ist der Sennor Maure! Sie sucht ihre Gespielinnen zu beruhigen; und Aben Hamet: „Du von den Genien Begünstigte, ich suchte dich, wie der Araber, wenn der Mittagsstrahl sengt, eine Quelle sucht; ich hörte deiner Guitarre Töne; du besangst die Helden meines Landes; deine Stimme verrieth dich mir: ich komme und lege dir Aben Hamets Herz zu Füßen. — „Und ich — versetzte die holde Spanierin — dachte an Euch, indem ich die Romanze von den Abencerajen sang. Seit ich Euch gesehen, will mir bedünken, jene maurischen Ritter hätten Euch geglichen“ Eine leichte Röthe stieg auf Blanca's Wangen, als sie diese Worte sprach. Auf das Geschrei der erschrockenen Mädchen war inzwischen Don Rodrigo herbeigekommen; „Vater — sagte Blanca — seht da den Sennor Mauren, von dem ich Euch erzählt habe. Er hat mich singen gehört und wiedererkannt; er ist in den Garten gekommen um mir zu danken, daß ich ihm den Weg gezeigt.“

(Schluß folgt.)

Räthsel.

Ich feure an zu Heldenthaten,
Ich schaffe Sorg', ich schaffe Ruh,
Verleite selbst zu Freveltaten,
Und schließ' des Herzens Zugang zu.

Ich mache blind, ich mache sehend,
Ich mache redend, mache stumm,
Ich mache lahm, ich mache gehend,
Ich mache klug, ich mache dumm.

Ich herrsche über Land und Seen,
Oft schlag' ich, oft auch bring' ich Sieg;
Viel Großes ist durch mich geschehen,
Oft geb' ich Frieden, oft auch Krieg.

Der Eine will mich nur bewahren,
Der Andre wirft mich weg, wie Sand;
Dem Einen nütz' ich in Gefahren,
Dem Andern bin ich nur ein Tand,

Und keiner kann mich ganz entbehren,
Mich kennt der Fürst, der Bettelman;
Der Weise wird mich freundlich ehren,
Weil ich gar oft ihm nützen kann.

Bei der Geburt empfang ich Stöße,
Bald bin ich leicht, bald bin ich schwer;
Nicht leb' ich, bin verschiedner Größe,
Und ganz unzählig ist mein Heer.

Auflösung des Charade in Nr. 121.

Weingeist.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 17. Juni. Der Freischütz, Oper in 3 Abthl. von Weber. Agathe Frl. von Langer.

Sonntag den 18. Die Waise und der Mörder, Drama in 3 Abtheil. nach dem Franz. von Castelli, Musik von Seyfried. Dieses Criminal-Drama hat sich durch die tüchtige deutsche Bearbeitung eines glücklich geordneten Stoffes und mehr noch durch die ausgezeichnet charakteristische, das stumme Spiel und das Spiel des Stummen begleitende Musik, auf unserem wie fast auf allen Repertoirs erhalten: die Anziehungskraft erhöht bei uns das meisterhafte stumme Spiel der Dem. Lindner als Victorin und die schreckenvolle, doch vielleicht etwas zu scharfe Zeichnung des Reimbeau von Herrn Weidner, in den beiden Hauptrollen. Die Rolle des Grafen Bigore hat nun Hr. Kirchner erhalten; er ließ sich zwar nicht die groben Fehler seines Vorgängers gegen Betonung und Haltung zu Schulden kommen, aber von dem Nimbus dieses kleinen Dynasten wurden wir eben auch nichts gewahr. Hr. Hasse l versucht sich mit Glück in den kindischen Gärtners-Buben, nur möge er das Kindische dem Herzen näher legen. Dem. Ursprung wird in der Rolle der Friederike mit Recht wegen einfacher Lebendigkeit gelobt, in der Expositions aber ist sie des Vortrags nicht Meisterin und ungeübte Flexionen fremdartiger Wortbildung stören hier wie anderwärts. Die erneuerte Besetzung des Martial durch Hrn. Otto können wir eine wohlthätige nennen, weil dieser würdige Künstler, der als Sechziger an Kraft und Feuer manchen Zwanziger beschämt, eine ihm ganz eigenthümliche biedere Herzlichkeit in diese wie in ähnliche Rollen legt, worin von jenem rosenrothen Schimmer aus den Zeiten der Charakter-Darsteller (diesem seinen Abendroth) noch kräftige Lichter auftauchen. Hr. Hill verdient in seinem eifrigen Streben als Maurice mit Lob genannt zu werden, auch Hr. Ursprung als Gerichtsbeamter, das Forcirte abgerechnet. Der Valentin Beaupré des Hrn. Leißring ist ein rührendes Bild.

Dienstag den 20. Aurelia oder der Raub im Schwarzwalde (Wald bei Hermannstadt) Schsp. in 5 Aufz. von Fr. v. Weissenthurn. Hr. Dobritz trat als Georg auf. Wir hoffen ein Urtheil über diesen Gast nächstens nachtragen zu können.

Mittwoch den 13. Mai. Nachmittag hielt Minister Graf v. Bülow eine Rede, worin er sagte, daß er sich bei seinem Eintritt in das Ministerium des Aeußern, unter dem Eindruck der Ereignisse in Frankreich, die Frage vorgelegt habe, welches Verhältniß Preußen zu Frankreich einnehmen müsse, um die Ruhe und Sicherheit seiner Provinzen zu erhalten. Er habe sich dahin entschieden, daß Preußen sich weder in innere Angelegenheiten Frankreichs einmischen, noch in seinem Verhältniß zu dieser Macht irgend eine Veränderung eintreten lassen müsse. Er habe sich in diesem Sinne gegen den Gesandten Frankreichs ausgesprochen, und es bestätige Preußens Ruhe und Besonnenheit, daß es sich durch die Ereignisse in Frankreich nicht habe irre machen lassen. Preußen habe sich nicht gerührt, und es sei ihm nicht eingefallen, sich in die Angelegenheiten Frankreichs zu mischen. Er habe sich dem Gesandten gegenüber dahin ausgesprochen, daß Preußen sich nicht in die Angelegenheiten Frankreichs mischen werde, daß es aber auch nicht dulden werde, daß Frankreich sich in die Angelegenheiten Preußens mische

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 127. Dienstag, 27. Juni 1826.

Mahnung.

Wo fließt die Quelle eines beſſern Lebens,
Aus der ein Trunk den Durſt der Seele ſtillt?
Wo iſt der Weg, der uns zur Ruhe leitet,
Die unſre Bruſt mit Seligkeit erfüllt?

Es liegt in dir die Quelle beſſern Lebens! —
Du öffneſt ſie der niedern, böſen Luſt?
Dann hoffſt du Liebe, Muth und Kraft vergebens,
Und lange Reu' zerreißet dir die Bruſt.

Ein Weg nur leitet hin, wo Ruh' und Stille
Und Fried' und Freud' dir laben Herz und Geiſt —
Es iſt der feſte, reine, heil'ge Wille,
Verachtend, was der Sinnentand verheißt;

Es iſt des Geiſtes raſtlos, kräftig Streben
Nach Weisheit, zielwärts höher dich zu heben;
Es iſt des Geiſtes immer neues Weben,
Dir reich zu machen dieſes arme Leben! —

Und haſt ein kräftig Leben du erſtritten,
Mag's dunkel werden dann auf deiner Bahn;
Was du im ſchweren Kampfe auch gelitten,
Verzage nicht, es führt dich himmelan.

Der Erde Freuden feſſeln an die Erde,
Und Sinn und Geiſt und Herz durch ſie erſtirbt;
Im Erdenleiden bildet ſich die Heerde,
Die durch den Sohn des Vaters Reich erwirbt.

D'rum ſtreite männlich gegen Luſt zur Sünde,
Erring' dem Geiſt ein immer höh'res Licht,
Ertrage Leiden, Mühen ohne Murren;
Denn ſeine Streiter läßt der Vater nicht!

W.

Abentheuer des letzten Abencerajen.

(Fortſetzung.)

Don Rodrigo empfing den Abencerajen mit der ernſten und doch naiven Höflichkeit, die den Spaniern eigen iſt. Man bemerkt bei dieſer Nation nichts von dem knechtiſchen Weſen, keine der Phraſen, die auf niedrige Gedanken, auf eine entwürdigte Seele ſchließen laſſen. Der Vornehme und der Gemeine reden dieſelbe Sprache; Begrüßungen, Gewohnheiten, Gebräuche ſind bei hohen und niedren Ständen gleich. So unbeſchränkt ihr Vertrauen gegen Fremde iſt, ſo furchtbar ſind ſie in der Rache, wenn ſie ſich verrathen, getäuſcht ſehen. Voll heroiſchen Muthes, unermüdlich in ausharrender Geduld, trotzet der Spanier dem Unglück, ohne nur einen Fuß breit zu weichen, beſiegt es oder läßt ſich zerſchmettern. Von feinem Witz, von dem, was man Geiſt nennt, *) hat er wenig: ſtets lebendige Leidenſchaft erſetzt ihm jenes Licht, das an Ideenfülle ſich entzündet und nährt. Ein Spanier, der den Tag hinbringt ohne zu ſprechen, der nichts geſehen hat, nichts vermißt, der weder geleſen, noch ſtudirt, noch verglichen hat, wird doch in der Stunde des Mißgeſchicks ſeine Seele kräftiger Entſchlüſſe fähig und in ihnen die Mittel finden, den Sturm, der über ihm ausgebrochen, zu beſchwören.

Es war Rodrigos Geburtstag und Blanca gab ihrem Vater zu Ehren eine Tertullia, ein kleines Feſt, in der reizenden Einſamkeit des abgelegenen Landgutes. Nachdem man einige Erfriſchungen genommen, ward Blanca aufgefordert einen der Charaktertänze auszuführen, worin ſie die geſchickteſten Künſtlerinnen des Fachs übertraf. Ihre Freundinnen baten ſo inſtändig, daß ſie dem ſo herzlich ausgedrückten Wunſche nachgeben mußte. Aben Hamet hatte geſchwiegen, aber ſeine Blicke verriethen, wie gerne er hätte zureden mögen. Blanca wählte einen Zambra, einen ausdrucksvollen Tanz, den die Spanier den Mauren abgelernt haben.

*) Chateaubriand braucht das vielbedeutende esprit, wofür wir im Deutſchen kein genau entſprechendes Wort haben.

Eine der Jungfrauen spielt auf der Guitarre die den Lang begleitende Musik. Blanca, jetzt ihren Schleier ab und nimmt die Castagnetten vom Nagel in ihre Hände. Ihre schmalen Hüften rollen in kokettgeistigt über den Kinbalkenbalg. Mund und Augen bleibt ein übereinkommendes Lächeln. Im Herzen bewegt, versteht die liebliche Krähe, die ihre Wangen überfliegt, was in ihrem Innern vorgeht. Auf einmal ertönen die Castagnetten, heimlich schlägt sie den Takt, intonirt den Sang zur Zambra, verwandelt ihre Stimme mit dem Klang der Guitarre und führt mit ein Duo dahin.

Welche Wonne in ihren Bewegungen! welche Glut in ihren Gesängen! Bald ist sie ganz Ohr seiner mit Leidenschaft, bald lässt sie sie mit sanfter Hingebung hören; bald schaut sie von Freude berauscht in ihn, und mit verschlungenen, halb von Schleier gebrauch sich traurig zu entfernen. Sie wendet den Kopf, macht mit den Händen Zeichen, als wollte sie rufen, und ihrem Benehmen beschreiben die glühende Besorgnung zum heftigsten Kusse, flieht verschämt, kommt in neuer Leidenschaft zurück; teilt sich viel und fällt in Ermattigkeit daher, und bricht bald kaum den Kuss aus den Lippen, Ohnmachten, Verzückungen, Hoffnung und Muth bildeten in bezaubernder Uebereinstimmung ein wollendes Ganze. Blanca's Stimme hatte den Ton, der die Seelenkräfte in ihre tiefsten Tiefen erschüttert aufregt. Die spanische Wuth, aus Verlangen, leidenschaftlichen Liebesgram, trauriges Bedauern und Hoffnung, Verzweiflung, Entsagung, Trauer, Zusammengesetzt gewährt eine eigenthümliche Mischung Mitleid- und wollüstschaffer Gefühle. Diese Wuth, welche in Frankreich für immer des letzten Anderen ungen Geschicht sie hätten hingerissen, ein wenig Kenntniss davon gibt das feine und Zauberkraft zu bannen.

Nun Manuel und Blanca wurteten nur die Stund des Nuptialbetts ab, um sich ihre Neigungen zu gestehen. Es waren gerade drei schönen Tage im Jahre. „Ihr Mädchen, was macht nicht getehen — sagte die Tochter des Herzogs von Santa Fe zu den Ihrigen, ersten — sagt sie einigen Minuten, die Ihnen Ihnen entschlüpft sind, glauben, in kommt Euer Familie auf Stunden; es macht Euch vielleicht Vergnügen, den Bräutigam Ihrer alten Gefährtin zu besuchen, weil Ihr, so bin ich bereit Abend Euer Rückrer haben."

— Und nun Gesellschaft an der Vorderen Reigen, und die Erinnerung erlöschen Stricke Schmerzlichst hat, verschwinden mit den Wonnen jungweiblich entbrannter Liebe, ergibt den letzten Abenteuern Berg. Andenkeln, kommt, lies er eine Blicke in diesen wunderbaren Hallen herumbreiten. Er glaubte sich vor den Eingang zu einem jener Kompalläste versetzt, von denen wir in den arabischen Märchen lesen. Denn allen Seiten kann sich seinen Augen leichtgebildete Bogengänge, Kamille in weißer Marmoreinfassung, umblüht von Citronen und Orangen, flatternde Bluelien, einsame Rosbosquette bar. Wo der Blick durch jene Portiken drang, sahen neue Labyrinthe, neue Zauberhallen. Der Hinter der ernsten Dammerde trat hervor zwischen Säulen, und Bogen, und Gesimsen Reihen. Die Wände, in Arabesken ausgeschnitten, schienen mit Muscheln bedeckt, und die in den Garten Gruppirten von Frauenzimmern taumelnd geflicht werden. Weihaus, Grabmonumente, Kriegerstein ihnen vermischt in dem mannigfachen Gemälde zu nehmen, in diesem Heiligthum der Liebe, das geheimnisvollen Schätze, wo die Wasserfälle von Bergwänden leblos und alles Pflegers bezaubern.

Aber Manuel bemerkte den Namen Boabdil *) so in den Kreuzbogen gegründet. Er wollte — sie ist aus — was ist aus die getrennten? nur, in denen verlassenen Wohnungen, Blanca? — Und wie die Thränen der Treue, der Ehre, verschwinden vor Nacht den jungen Männern. — Tuer alten Herrscher, ihren weißen Haaren, Ehrfurcht — Und die Thränen der Treue, der Ehre, verschwinden vor Nacht den jungen Männern. Und wenn auch — verjagte der Abencerage — waren sie nicht unglücklich?

Wir er diese Worte sprach, ergriff ihn Blanca in ein Cabinet, welches das Allerheiligste des Serails war. Der Boden war mit Teppich und persischen hatten gewebtesten dichtes Gewand, ausgeschmückt die Decke war blau und gold ausgemalt in buchstäblichen Arabesken, die Wände mit Spiegeln, die Gewölbe zu über ein Blumengemälde. In der Mitte des Zimmers war eine Vertiefung angebracht, worauf ein

*) Von der arabischen Macht in Spanien war gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts nur noch das Königreich Granada übrig, die Hauptstadt der Familien Zegri und Abencerage, Zwietracht, Bürgerkrieg, Empörung, Aufstand, Mord, Verrath, Meuchelmord, Vergiftung, Hinrichtungen, Verbannungen, Plünderungen, Brandstiften, Abencerages und Zegris, die Abencerages, Zegris, Abencerages und Zegris, die Abencerages, Zegris, Abencerages und Zegris, die Abencerages, Zegris

klarer Wasserstrahl hervorsprang, der in Thau niederfiel und seine Tropfen in eine Alabastermuschel sammelte. — „Aben Hamet, sagte Blanca, betrachte dir diese Springquelle mit achtsamem Auge: sie hat die entstellten Häupter der gemordeten Abencerajen aufgenommen. Noch magst du auf dem Marmor, der sie einfaßt, die Spuren des Blutes entdecken, das Boabdil seinem düstern Argwohn vergoß. So straft man bei euch Mauren die Verführer leichtgläubiger Frauen."

Aben Hamet hörte nicht mehr auf Blancas Worte: er hatte sich niedergeworfen und küßte voll Ehrfurcht die Spur des Blutes seiner Ahnen. Doch, sich wieder erhebend, zu Blanca gewendet, macht sein Herz sich Luft: „Ich schwöre dir, du Erkohrne, bei dem Blute jener Ritter, dich zu lieben mit der Standhaftigkeit, Treue und Glut eines Abencerajen.

„Ihr liebt mich also! versetzte Blanca, die schönen Hände gefaltet, die Augen zum Himmel gerichtet; — aber bedenkt wohl, daß Ihr ein Ungläubiger, ein Maure, ein Feind seyd, daß ich Christin und Spanierin bin." — Bestürzt antwortete der Abencerajе; „Es ist wahr: ich bin nur dein Sklave; du hast mich nicht zu deinem Ritter gewählt." Und Blanca: „Maure, laß die Verstellung! meine Blicke haben dir des Herzens Geheimniß verrathen; meine thörichte Leidenschaft für dich übersteigt jedes Maas: werde Christ und Blanca gehört dir. Aber du wirst fühlen, daß die Tochter des Herzogs von Santa Fe, die so offen zu dir zu sprechen wagen konnte, auch stark genug seyn wird, sich selbst zu besiegen, und daß sie nie einem Feinde der Christen Rechte auf sich einräumen kann.

(Fortsetzung folgt.)

Erinnerung an Philipp Jacob Spener.

Hundert und Sechzig Jahre sind verflossen, seit der Zeit, wo Spener als Senior des geistlichen Ministerii in Frankfurt am Main angestellt wurde. Von 1666 bis 1686 wirkte er in diesem geistlichen Amt mit unermüdlicher Thätigkeit zur Belebung des religiösen Sinns. Von 1686 bis 1691 Oberhofprediger zu Dresden, verfolgte er die betretene Bahn, und fand Schüler die in seine Ideen vom reineren Christenthum eingingen, sie aber wohl überspannten, denn der an sich so edle Name Pietisten, den man ihnen beilegte, erhielt bald eine Mißbedeutung, die ihm heute noch anklebt. Spener ward 1691 als Probst und Consistorialrath nach Berlin gerufen, wo er 1705 in seinem 70sten Jahr starb. Noch lange nach seinem Tode blieben die Meinungen über ihn getheilt, bis allmählich die streitenden Haufen theils ermüdeten, theils auf andere Gegenstände geriethen. Seitdem ward einstimmig zugegeben, daß dieses Mannes Absichten rein und edel, seine Bemühungen nöthig und segensvoll waren. Seinen Ermunterungen ist insbesondre der häufigere Gebrauch und die zweckmäßigere Weise des katechetischen Unterrichts zu verdanken, so wie auch die weitere, nach und nach allgemein gewordene Einführung der Confirmations-Feierlichkeit, als welche von den Zeiten der Reformation her unter den Protestanten fast überall als ein Ueberbleibsel des Papstthums oder als ein unnützer Nebengebrauch der Taufe verachtet war oder doch vernachläßigt wurde. Spener starb am 5. Febr. 1705. In damaligen Briefen aus Berlin findet sich darüber folgendes:

Zwei Tage vor seinem Ende ließ der sel. Hr. Dr. Spener alle die Seinigen in sein Zimmer kommen, um noch einmal mit ihnen zu beten. Er machte sich stark, wie der alte Jakob auf seinem Sterbebette und that ein sehr kräftiges Gebet,

1) Vor die ganze christliche Kirche. Es ist nicht auszusprechen, wie inbrünstige Worte der theure Lehrer gebraucht. Hernach betete er sehr eifrig

2) Vor die Stadt Strasburg, allwo Er dem lieben Gotte die Erstlinge seines Amtes und Arbeit dargebracht hätte, und ruffte Gott mit starkem Glauben an, daß er wiederum in Gnaden an diese Stadt gedenken, und sie um ihrer alten treuen und frommen Lehrer willen, deren Leiber in ihr ruhen, wollte wiederum aus der Feinde Hand erretten und sie bei seinem reinen Worte und Evangelio bis an's Ende der Welt erhalten.

3) Ferner kam Er auf die Stadt Frankfurt. Diese befahl er gleichfalls dem großen Gotte sehr beweglich und bathe: Er wolle ihr wohlangeordnetes Regiment, ihre heilsame Versorgung der Armen in stetem Flor erhalten, und weil ihm in dieser Stadt viel Gutes wiederfahren, wolle der große Gott ihr und ihren Einwohnern es nimmer mangeln lassen an irgend einem Guten.

4) Nachdem kam Er auch auf Sachsen, insonderheit auf die Stadt Dresden. Hier seufzte er tief und hielt eine Weilt mit beten inne.

Zuletzt sprach Er auch über Berlin und über Se. königl. Maj. von Preußen einen großen Segen und bat Gott sehr beweglich, Er wolle mit überfälligem Segen Ihro königl. Maj. vergelten, daß Sie Ihn nicht nur wider seine Feinde und Verfolger beschützet, sondern auch so vielfältig große Gnade Ihm und den Seinigen erwiesen.

Nicht das geringste Schwarze hat er mit ins Grab nehmen wollen, vorgebende: Er habe lange genug um den Zustand der Kirchen Gottes getrauert, im Tode wollte er anzeigen, wie er stürbe in der Hoffnung einer Aenderung und Verbesserung derselben auf Erden, und also ginge Er hin zu seiner Ruhe.

Gedanken-Kaviar*).

Fast jedes Erdenkind (die Erdentöchter nicht ausgeschlossen) hat seine idealische Lungerstunden, in welchen es mit der geistigem Daseyn gebührenden Freiheit allenthalben zu Hause und nirgens, sein Wesen mit Gedanken und Gedankentrümmern treibt, und selbst ohne Denker zu seyn, unwillkührlich, gleich Bilrams Esel, redet und zwar mit sich selbst. Diese Stunden der innersten Geistesweihe führen, je nachdem ihre Inhaber gestimmt oder gebildet sind, und billige oder ungerechte Beurtheiler finden, die verschiedensten, manchesmal auch gar keinen Namen. Zwar soll nach dem Ausspruch der reinen Philosophie auf den Namen nichts oder ausserordentlich wenig ankommen, und ich, der ich zu einer erlauchten, und insbesondere zu der stillen, folglich sowohl sehr philosophischen als nachdenkender Akademie zu sprechen die Ehre habe, ich sollte wohl auf das heilige Ansehen vorbesagter reinen Himmelstochter mich vertrauensvoll beziehen dürfen, wenn ich ihr, wie andurch geschieht, die Ergebnisse einiger solchen Stunden übergebend, zugleich diese letzten für namenlose erklärte. Ich fühle, daß sie mir so noch lieber, und selbst für die Zukunft holder seyn würden, weil sie, gleich den Musen, nur freiwillig erscheinen, und sowohl den Hammer niederer Erdenthätigkeit, als den Weihrauch eingebildeter Geistespriesterschaft nicht nur verschmähen, sondern auch als echte Empireumsvestalinnen scheuen.

Allein — — —! kann es auf meine Neigung, und selbst auf das sanft gebieterische Flüstern jener (mit Recht und unendlich geliebten) Stundensylphiden ankommen, wenn die Pflicht, diese strenge Matrone, dieser weibliche Lebenskato ruft?

Bücher sollte ich schreiben, eigentlich schon geschrieben haben, um mit gutem Gewissen irgend einer der großen Brüderschaften und Aktiengesellschaften im Reiche des Wissens — Akademien genannt — anzugehören. Die erlauchte Vereinigung, welche sich die Stille nennt, verlangt, höchst nachsichtig, nur Handschriften von ihren Söhnen, unter deren feierlich von mir andurch begrüßte Schaar sie mich einzuweihen geruhte. Aber ich werde wohl in meinem Leben nicht zum Buche gelangen, weil es mir so unendliche Mühe kostet, und zwar stets vergebliche, eine eigentliche Handschrift, dies Ei, welches die Presse nur ausbrütet, hervorzubringen. Umsonst belagere ich Schreibzeug und Papier, wie weiland die Griechen Ilium, umsonst wandle ich im demüthigsten Neglige und in wahrer Zerknirschung um den Kanossathurm der unerbittlichen Bucheingeberin; und abermals umsonst erwehre ich mich, wie einst St. Anton in der Wüste, aber weit glücklicher, des Satans und seiner ungezogenen Sippschaft, der Teufelein von Ideen und Ideechen, die mich endlos durch- und umschwärmen, als sey ich ein ehrlicher Bienenkorb. Ich kann nicht weiter kommen, als zu Blättchen, so gern' ich auch die Bücher der Andern lese, und mit so großer, obwohl ganz neidloser Verehrung ich auch das furchtbare Geschlecht der Buchväter und Buchmütter er- und anblicke! Und so muß ich wohl, indem ich tief die Nachsicht der vortrefflichen stillen Akademie fühle, die, mich durch ein Handschriftchen gegen die Pflicht abzufinden, mir großgünstigst gestattet, so muß ich, sage ich, wohl den aus Blättchen entstandenen Blättern wenigstens die Benennung der mütterlichen Stunden beigeben, in welchen sie das Licht der Welt atomisch zu schauen bekamen.

Mir heißen sie enzyklopedische Stunden!

Ich finde an diesem Namen seine gelehrte Miene, verbunden mit dem Aeußern der Wohlhabenheit, und der ausgezeichneten Leutseligkeit, die er ausübt und deren er dagegen überall zurückgenießt, vorzüglich zu beherzigen und zu loben. Da sein klassischer und Urbegriff das Ganze alles Wissenswürdigen und Thatbedürfnisses für den freien Edelmenschen, im Gegensatz zu dem Sklaven, bezeichnete, so wurde meiner Empfindung, die wohl wußte, was sie an ihren lieben Stunden hatte, wenn sie solche auch nie zu nennen wüßte, ganz unaussprechlich wohl, wie einer zärtlich besorgten Mutter, als sie, vom Bedürfnisse der Taufe gedrängt, auf diesen vortrefflichen Pathen stieß. Die Patrone der neuern Enzyklopedie, der heilige Dominikaner Vinzenz von Beauvais und der nicht heilige Franz Bakon von Verulam mögen ihr die Kühnheit verzeihen, und werden es, denn welcher wahrhaft gute Mann riß nicht gleich, St. Martin, wenigstens einmal in seinem Leben den Mantel entzwei, um ihn mit dem Unbedeckten zu theilen?

Und somit mögen die Gedankeneierchen, welche ich in bescheidnem Rechtfertigungsversuch meiner akademischen Aufnahme der kollegialen Genügsamkeit aufzutischen wage, doch nur in sofern enziklopedisch heißen, als sie allenthalben erzeugt, nun in einer Schüssel liegen; und weit entfernt von der Anmaßung, ein Lehrgebäude auch nur im leisesten Umriß darzustellen, nur ein Häufchen von Keimen bilden, welche, ursprünglich zur Lebensentwicklung bestimmt, jetzt nur den Gaumen berühren, und hoffentlich ein wenig ergötzen, dann aber vielleicht ein Minimum von Nahrungsstoff in das Innere führen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Aus den (ungedruckten) Denkschriften der stillen Akademie.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 128. Mittwoch, 28. Juni 1826.

Porta Nigra.

(Erzählung von C. Spindler.)

1.

In dem sogenannten großen Kaffeehause unweit des Braunfels zu Frankfurt am Main saß an einem der ersten Maitage des Jahrs Achtzehnhundert und sechs und zwanzig ein junger Mann, der gewiß die Aufmerksamkeit aller Gäste auf sich gezogen haben würde, wären nur welche vorhanden gewesen. Vom feinen Filzhut an bis zu den saubern Kamaschen herab in simples Grau gekleidet saß er da, aller Mode Hohn sprechend; allein sein blühendes Gesicht, das recht gemüthlich, wenn gleich nicht ohne einen geringen Anflug von Schwermuth aus der schwarzen Cravatte herausguckte, war so offen und behaglich, daß jede noch so kokette Schöne ihm gewiß die Sünde gegen die Mode verziehen haben würde. Prächtige Ringe an den Fingern, schwere Uhrenbreloques, kostbare Nadeln im Halstuch und Jabot zeugten von des Fremdlings Reichthum, das bescheidne Glas Milch mit Wasser aufgefüllt, das vor ihm auf dem Tische stand, von seiner Mäßigkeit. Seine Blicke schweiften umher in dem düstern Hinterzimmer, das, dem Mäklerwesen geheiligt, sonst von Handelsleuten wimmelt; — gerade jetzt aber — um die Mittagsstunde — öde und einsam stand, weil alles der Börse zugeströmt war. Ungeduldig sah der Fremde nach dem Fenster vor welchem ein wahrer Novembersturm, — ein ungebetner Gast des Wonnemonds — sein freches Wesen trieb, und Regen sprühte, mit Hagel vermischt. Mit steigender Ungeduld sah er dann auf seine kostbare Uhr, deren mahnender Zeiger unerbittlich die Stunde angab, in welcher gewöhnlich ein üppiges Mittagsmahl die Gutschmecker erwartet, die den Gasthof zum Weidenbusch frequentiren. „Verdammtes Wetter!" brummte er mißmuthig in den Bart, und grollte mit sich selbst, daß er den Regenschirm zu Hause gelassen. Zugleich griff er mechanisch nach dem Pack von Zeitungen und Flugblättern, die er, ein unersättlicher Leser, vor sich aufgethürmt hatte, um ihn noch einmal zu mustern. Verdrüßlich schob er ein Blatt nach dem andern zurück, bis durch Zufall sein Auge auf dem Intelligenzbogen einer vielgelesenen Zeitung haften blieb, und sich bei Durchlesung eines auf der Rückseite befindlichen kleinen Avertissements merklich erweiterte, während die Gesichtszüge des jungen Mannes alle Variationen des Erstaunens, der Verwunderung, der Ahnung und des Entzückens durchspielte. Das besagte Avertissement war aber kein Andres, als das folgende:

„☞ Der G. C. G. v. H., der seit einem halben „Jahre Deutschland durchstreift, um ein Kleinod zu „suchen, das ihm verloren ging, wird benachrich„tigt, daß er, — findet er sich am Mittwoch der „großen Wallfahrtswoche zwischen sechs und neun „Uhr Abends unter der Porta Nigra zu Trier ein — „daselbst die beste Gelegenheit haben wird, über je„nen Gegenstand ins Klare zu kommen, und seinen „Trübsinn auf immer zu verscheuchen."

Wie ein Unsinniger, tanzend vor Freude und Hoffnung, sprang der angenehm überraschte Leser auf, riß das verhängnißvolle Blatt durch, schob die Ankündigung in sein Portefeuille, warf dem Marqueur einen Thaler für das Glas Milch hin, und rannte, als ob ihm der Kopf brenne — nicht nach dem Weidenbusche, da ihm sein Mittagessen kalt wurde, — sondern nach der Postexpedition, um sich in Stand zu setzen, sobald als möglich nach der alten Augusta Trevirorum abzufahren.

2.

Der Mensch ist ein Narr! lachte der Marqueur, indem er den Thaler in seine Sparbüchse warf. Der Mensch ist ein Narr! spotteten die Fremden und abonnirten Gäste im Weidenbusche, als endlich beim Dessert der graue Jüngling eintraf, mit einigen Knackmandeln seinen Gaumen vergnügte, ein Glas Wasser trank, und alsdann über Hals und Kopf Anstalten zur eiligsten Abreise traf. Der Mensch ist ein Narr! flüsterten und dachten sich alle Postreisende, die der seltsame Passagier entweder durch das beharrlichste

Stillschweigen langweilte, oder durch tausend Fragen, die sich ewig nur um das alte Trier, und die Wallfahrtswoche drehten, in die Enge trieb. Nur Er allein, über den Alle lachten, spotteten, flüsterten und simulirten, blieb in seinem Innersten dabei, daß er kein Narr, sondern der Vernünftigste von allen sey, die jemals den Postwagen nach Trier bestiegen hatten. „Gott segne meine Klugheit!" sprach er in Gedanken zu sich selbst: „Vivat mein Scharfsinn, der auch den schlechtesten Appendix einer Zeitung des Lesens werth hielt! Vivat noch einmal mein Falkenblick, der unter fünfzig Subhastationen, Auktionen, Lotterie-Anzeigen und Griechenbettelein dieses mit der Manschettenhand so spitzig bezeichnete Avertissement herausklaubte, und sogleich verstand, — der einzige von vielen Tausenden, die diese Notiz gedankenlos buchstabiren und nicht wissen, daß nur der angenehme General-Controlleur Greutler von Hagenwalde mit der Aufforderung gemeint ist, die keine andre Seele zum Verfasser hat, als die liebe süße und widerspenstige Jungfrau, deren Spur ich seit circa sechs Monaten rastlos verfolge! — Boshafte Emerentia, welcher ich Amt, Geld und den Schlaf vieler Nächte aufopferte; hast Du endlich Dein Unrecht eingesehen? Hast Du gefühlt, es sey an der Zeit, Deinem Verlobten quasi in öffentlichen Blättern Satisfaction zu geben? Grausame! mein Glück auf den papiernen Fittig eines Wochenblattes zu setzen. Wie, wenn ich diese Zeilen erst nach der Wallfahrtswoche gelesen hätte? Wie, wenn ich gar nicht gewußt hätte, wann diese Woche fällt? — Doch Gott sey Dank! es ist alles glücklich gerathen. . . . . heute Abend treffen wir in Trier ein, und übermorgen ist erst die bestimmte Mittwoche. Glück zu, lieber Freund Greutler, und Vivat dreimal hoch!

Freund Greutler mochte obige Reflexionen ein Paar tausendmal durchgedacht und eben so oft in mente wiederholt haben, als endlich bei tiefer Dämmerung die oft benannte Stadt erreicht wurde. Auf der Moselbrücke lebte und webte eine lustige Menge; in den krummen nicht zu breiten Gassen ergötzte sich alles an dem ersten lauen und windstillen Maiabend. Greutler achtete jedoch des Letztern nicht; von ganz andern Ideen bestürmt, empfing er sein Felleisen vom Schirrmeister, und wanderte, nachdem er es einem dienstwilligen Träger anvertraut, dem Trierischen Hofe zu, der, unweit der Post gelegen, die Scylla zu seyn pflegt, welche die, der Schnellwagen-Charybdis entschlüpften Passagiere verschlingt.

(Fortsetzung folgt.)

Abentheuer des letzten Abencerajen.

(Fortsetzung.)

Aben Hamet wird aus dem süßen Taumel der Liebe, aus dem Kampf widerstrebender Gefühle, durch die Nachricht gerissen, seine Mutter liege zu Tunis auf den Tod. Die Liebenden müssen sich trennen: sie schwören sich ewige Treue, aber bleiben beide noch im Glauben ihrer Väter.

Der Abencerajе vertraut sich den Wellen. Günstige Winde geleiten ihn an Afrikas Küste, und doch kommt er zu spät: seine Mutter lebte nicht mehr. Mannigfache Verhältnisse halten ihn in Tunis zurück. Monate verfließen, während er bald unter Carthagos Trümmern, bald auf dem Grabe des heiligen Ludwig den Tag herbeiruft, der ihn wieder auf Granadas Fluren versetzen wird. Die Morgenröthe des ersehnten Tages geht endlich auf. Rückwärts nach dem geliebten Spanien eilt Aben Hamets Schiff. Nach Malaga richtet der Steuermann den Lauf. Mit welchem Entzücken, mit welcher Mischung von froher Erwartung und ängstlicher Befürchtung bemerkt der Abencerajе die ersten Vorgebirge Iberiens. Ob ihn wohl Blanca am Ufer erwartet? Denkt sie noch des armen Arabers, den ihr Bild begleitet hat, daß er es anbete unter dem Palmbaum der Wüste?

Die Tochter des Herzogs von Santa Fe war ihren Schwüren treu geblieben. Sie hatte den Vater gebeten, sie nach Malaga zu geleiten. Vom Gipfel der Berge, welche die unbewohnte Küste begrenzen, folgte ihr Auge den fernen Schiffen, den flüchtigen Segeln. Tobte der Sturm, so war ihr das wild aufgeregte Meer ein Schreckensanblick: dann verlor sie sich, wo die Wolken der Erde am nächsten standen, suchte die gefährlichsten Stellen auf, wollte von den Wogen umspült, von dem Orkan fortgetragen seyn, weil ihr pochendes Herz des Geliebten Leben bedroht ahndete. Wenn der Sturmvogel mit klagendem Laut über die Welle hinstrich und die afrikanische Küste zu suchen schien, gab sie ihm alle die Liebesworte, alle die glühenden Wünsche auszurichten, die einem von Leidenschaft verzehrten Herzen entströmen.

Eines Tages, als sie auf den Sandflächen herumirrte, die Malaga von der Meeresseite umgeben, sieht sie von weitem eine große Barke, deren hohes Vordertheil, gesenkter Mast und zierliche Segel sie als eine Maurische kenndar machten. Blanca will nach dem Hafen: sie ist Zeuge, wie das Schiff unter schäumendem Wellenschlag rasch einläuft. Ein reich gekleideter Maure stand ganz vorn auf dem Verdeck; gleich hinter ihm hielten zwei Sklaven ein arabisches Pferd am Zaum, das durch wilde Bewegung, Schnauben und Sträuben, zugleich seine edle Race und die Scheu verrieth, die das Wogengetos ihm erregte. Die Barke landet, senkt die Segel; der Maure springt ans Ufer, das vom Klang seiner Waffen ertönt. Die Sklaven bringen das getigerte Roß heraus, das fröh-

lich wiehert, wie es den festen Boden unter sich fühlt. Andere Diener tragen sorgsam ein Weidengeflecht ans Land, worin unter Palmblättern eine Gazelle lag. Ihre zarten Beine waren zusammen gebunden und unter sie gebeugt, damit sie nicht verletzt würden durch die Bewegung des Schiffes. Sie hatte ein Halsband von Aloekörnern an; auf der goldnen Platte, wo die beiden Enden des niedlichen Schmuckes einklappten, war in arabischen Charakteren ein Name und ein Talismanspruch eingegraben.

Blanca erkennt den Abencerajen: sie will sich nicht vor den Blicken der Menge verrathen, entfernt sich und schickt ihre Zofe Dorothea, um Aben Hamet sagen zu lassen, sie erwarte ihn im maurischen Pallast. — Zwei schwarze Sklaven führen das numidische Roß, statt des Sattels mit einer Löwenhaut überworfen, an purpurnem Zaume herbei. Man bringt die Gazelle: „Gebieterin! — sagt Aben Hamet — siehe hier ein Reh meines Landes, es ist fast so leicht als du.“ Blanca bindet es los und das zierliche Thier scheint ihr durch einen freundlichen Blick zu danken. Während der Abencerage in Afrika war hatte Blanca arabisch gelernt. Mit gerührtem Auge las sie ihren Namen auf dem Halsband der Gazelle. Diese, noch ungewohnt, wieder aufgerichtet zu stehen, legte sich zu den Füßen ihrer neuen Herrin und neigte den Kopf auf ihre Knie. Blanca reichte ihr frische Datteln und liebkoste das Reh der Wüste, dessen zarte Haut noch den Geruch der Aloegesträuche und der Rosen von Tunis ausduftete.

Der Abencerage begleitet den Herzog von Santa Fe und seine Tochter nach Granada. Das liebende Paar verlebt von neuem Tage der seligsten Wonne.

Gleich dem Zugvogel, den zarte Sehnsucht im Frühling nach unserm Himmelsstrich zurückführt, erscheint Aben Hamet im dritten Jahr abermals an Spaniens Küste. Diesmal fand er nicht Blanca, seiner wartend; aber ein Brief der angebeteten Freundin unterrichtete den treuen Mauren, wie der Herzog von Santa Fe nach Madrid abgereist, Blancas Bruder, Don Carlos, zu Granada eingetroffen sey. Don Carlos war nicht allein gekommen: ein französischer Gefangner, dem er Freund geworden, hatte ihn begleitet. Dem Abencerajen war unwohl zu Muthe, als er diese Nachricht erhielt. Mit trüben Ahnungen machte er sich nach Granada auf den Weg. Die Gebirge, durch welche er kam, schienen ihm furchtbar einsam; oft wandte er den Blick nach der Gegend des Meeres, das ihn vor Kurzem getragen hatte.

Thomas von Lautrec, aus dem edlen Geschlechte der Foix, worin Frauenschönheit und Männertapferkeit als erblich galten, war der jüngere Bruder der Gräfin von Foix und des braven unglücklichen Odet von Lautrec. Achtzehn Jahr alt war Thomas zum Ritter geschlagen worden von Bayard auf jenem Rückzug, der dem Ritter ohne Furcht und Tadel das Leben kostete. Nicht lange nachher gerieth er bei Pavia mit Wunden bedeckt in Gefangenschaft; er hatte zunächst dem König gefochten, der an dem Unglückstag alles verlor, nur die Ehre nicht.

Don Carlos erräth bald die Natur des zwischen seiner Schwester und dem Mauren bestehenden Verhältnisses; sein Stolz empört sich bei dem Gedanken, Blanca liebe einen Feind des Kreuzes; er fliegt zu dem Abencerajen und fordert ihn zum Zweikampf. Ich bin bereit, antwortete Aben Hamet, aber obschon ich von einem Geschlecht stamme, das vielleicht mit deinen Voreltern auf dem Schlachtfeld zusammengetroffen, bin ich doch kein Ritter, und sehe hier Niemand der mich dazu machen könnte; wirst du unter diesen Umständen mir die Ehre erzeigen wollen, dich mit mir zu schlagen? Don Carlos, betroffen von des Mauren Bemerkung, sieht ihn halb verwundert, halb erzürnt an; dann plötzlich ruft er aus: Ich selbst will dir die Ritterwürde verleihen! du verdienst sie.— Aben Hamet beugt das Knie vor Don Carlos, der ihn umhalst, dreimal mit der flachen Klinge seine Schulter berührt und ihm dann die Waffe umgürtet, die ihm der Abencerage vielleicht bald in die Brust stößt. So wollte es die Ritterehre der alten Zeit!

Ohne Verzug wird der Raum zum Zweikampf ausgemessen und mit unverhaltnem Grimm stürzen die Gegner auf einander los. Sie hatten nur ihre Schwerter; Aben Hamet war weniger geschicke im Kampfspiel als Don Carlos, aber sein wohl gestählter Damaszener, sein leichtfüßiges arabisches Roß, gaben ihm Vortheile über den Feind. Er ließ seinen Renner nach maurischer Sitte ansprengen und versetzte mit seiner breiten scharfen Klinge dem Pferde des Spaniers einen Hieb in das rechte Bein gerade unterm Knie. Es stürzt zusammen; Don Carlos, dadurch abgesetzt, bringt mit erhobenem Degen auf Aben Hamet ein; dieser springt vom Roß, empfängt ihn unerschrocken und parirt glücklich die ersten Hiebe des Spaniers, dessen Waffe bald an dem Damaszener zerbricht. Zweimal vom Glück verrathen weint Don Carlos Thränen der Wuth und ruft: Nur zugestoßen, Maure! auch entwaffnet biete ich dir und deinem ungläubigen Geschlechte Trotz. — Du hättest mich tödten können, versetzte der Abencerage, ich aber hatte nicht einen Augenblick die Absicht dir auch nur die kleinste Wunde zu versetzen; ich wollte dir nur zeigen, daß ich nicht unwerth bin, dir Bruder zu werden, ich wollte dir es unmöglich machen, mich zu verachten. — In diesem Augenblick steigt in der Ferne eine Staubwolke auf. Lautrec und Blanca sprengen auf windschnellen Rennern heran. Don Carlos erzählt, wie ihn der Maure besiegt, wie er ihm sein Leben verdanke. Und dennoch — so will es abermals die Ehre — fordert er Lautrec auf, auch einen Gang zu versuchen; vielleicht werde er glücklicher seyn. Meine Wunden — entgegnet Lautrec — erlauben mir, den Zweikampf mit diesem edlen Ritter abzulehnen. Ich verlange nicht, setzte er erröthend hinzu, die Veranlassung kennen zu

Lorne, bis auf die Worte in die Kirch gestiften hat, die wir auf ein Pferd verwandt haben, und was nothwendig darauf gehet. Noch mehr weiß ich nicht, als daß ich mich gegen Gott und Menschen in diesem Stücke gewissen habe, und bitte, mir solches zu verzeihen. Meine, meiner Kinder, Ehre und Gut sey Gott befohlen. Ich habe meine Sünde Gott gebeichtet, und bitte ihn um Gnade und Barmherzigkeit durch das Verdienst seines lieben Sohnes, unsers Herrn Jesu Christi, und hoffe, er werde mir meine Sünde um seines Sohnes willen vergeben haben. Ich habe meinen Glauben und Hoffnung auf Gott gesetzt, und bitte ihn, daß er mich bestätige in ihm bis an mein Ende, und mir meine Sünde nicht zurechne, sondern um seines Sohnes willen mir gnädig sey. Ich bitte meine Kinder, daß sie Gott fürchten, und ihn lieben, und ihre Hoffnung auf ihn setzen, und ihre Sünde Gott bekennen, und ihn um Gnade bitten, und ihre Sünde nicht zurechnen, sondern um seines Sohnes willen ihnen gnädig sey. Ich bitte meine Kinder, daß sie ihre Mutter ehren, und ihr gehorsam seyn, und ihr Trost und Freude machen, und sie nicht betrüben, und ihr Alter nicht verachten, sondern

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 129. Freitag, 30. Juni 1826.

Abentheuer des letzten Abencerajen.

(Schluß.)

Von diesem Augenblick an ward Aben Hamet seiner Geliebten noch unendlich theurer. Dem Abencerajen fehlte nichts mehr: Er hatte sich tapfer erprobt und Don Carlos verdankte ihm das Leben. Einige Tage blieb er auf Blancas Rath entfernt; sie wollte ihrem Bruder Zeit gewähren, seinen Zorn zu bändigen. Inzwischen erfüllten angenehme und bittere Gefühle Aben Hamets Brust: er wußte sich geliebt und schöpfte mit Wollust aus dieser unversiegbaren Quelle von Seligkeit; aber er konnte sich auch nicht verbergen, daß sein Glück nicht vollkommen werden könne, wenn er dem Glauben der Väter treu bliebe.

Wie er so eines Abends in ernsten Betrachtungen versenkt ist, hört er die Abendglocke. Es kommt ihm der Gedanke, in den Tempel des Gottes zu gehen, den Blanca anbetet, und den Herrn der Natur in seinen Zweifeln um Rath zu fragen. Er trit in die Thüre einer alten Moschee, die jetzt in eine christliche Kirche verwandelt ist. Das Gebet war zu Ende und niemand mehr zugegen. Heiliges Dunkel ließ kaum die Säulen erkennen, die wie regelmäßig gepflanzte Bäume in Reihen standen. Arabische und Gothische Baukunst hatten sich vermählt, diesen Tempel zu einem würdigen Aufenthalt für fromme Gläubige zu machen. Man sah keine Sitze in dem weiten Raume; ein Marmorboden, der Särge überdeckte, diente Vornehmen und Geringen, sich niederzuwerfen im Gebet. Aben Hamet ging nachdenkend unter den Säulen hin. Soll er dem Islam entsagen und sich zu dem Gott der Christen wenden? Da erblickt er plötzlich eine unbewegte Gestalt, die ihm im ersten Augenblick eine Bildsäule auf einem Grabe dünkt. Er tritt näher und unterscheidet einen jungen Ritter, kniend, die Stirne ehrerbietig gebeugt, die Arme auf der Brust gekreuzt. Er rührte sich nicht, als Aben Hamet herbei kam: kein äußerer Laut störte sein brünstiges Gebet. Er schien wie durch Zauber versteinert. Es war Lautrec. Der Abenceraje dachte bei sich: „Dieser junge liebenswürdige Franzose erfleht gewiß vom Himmel eine besondere Gunst; der muthige Krieger öffnet hier, gleich dem niedrigsten der Menschen, sein Herz dem Wesen, das er anbetet. — Auch ich will zu dem Gott der Ritter und des Ruhms beten." Aben Hamet wollte eben seine Knie beugen auf dem Marmor, als er beim düstern Schein einer noch glimmenden Lampe auf einer halb eingesunkenen Platte arabische Buchstaben und einen Vers aus dem Coran erkannte. Sein Gewissen regt sich und er eilt aus dem Tempel, wo er nahe daran war, seinem Glauben untreu zu werden.

Der Kirchhof, in den er trat, war mit Orangen, Cypressen und Palmen bepflanzt. Aben Hamet, indem er durch eines der Thore hinausgehen will, bemerkt eine weibliche Gestalt, die nach der Kirche eilt. Er erkennt die Tochter des Herzogs von Santa Fe, hält sie an und sagt: Suchst du Lautrec? — Und Blanca versetzt: „Nähre doch nicht so gemeine Eifersucht! Liebte ich dich nicht mehr, du würdest es aus meinem Munde hören; ich würde verschmähen, dich zu täuschen. Ich eile zur Kirche, für dich zu beten; du bist meiner Wünsche einziger Gegenstand; ich vergesse meine Seele um die deine. Warum hast du mich mit dem Gift der Liebe berauscht und weigerst dich jetzt, meinen Gott anzurufen? Du verwirrst meine ganze Familie; mein Bruder haßt dich; mein Vater ist in Gram versunken; ich selbst fühle mich im Innersten zerrüttet. Siehst du dort jene Asile des Todes: sie öffnen mir bald ihre Thore, wenn du nicht eilst, meine Hand am Altar der Christen anzunehmen. Der Kampf den ich bestehe, untergräbt mein Leben; wie lange noch wird die Leidenschaft, die du mir einflößest, mein schwaches Daseyn erhalten? Bedenke, o Maure, daß die Flamme, welche die Fackel anzündet, auch die Flamme ist, wodurch sie verzehrt wird." Mit diesen verläßt ihn Blanca und geht in die Kirche.

Es ist vorbei: der Abenceraje ist besiegt; er ist entschlossen, dem Glauben seiner Ahnen zu entsagen; er hat lange genug mit sich selbst gestritten; die Furcht, Blanca sterben zu sehen, überwiegt jedes Bedenken. Vielleicht — so beruhigt er sich — ist der Gott der Christen der wahre Gott. Ist er nicht der Gott der edlen Seelen, da ihn Blanca, Carlos, Lautrec anbeten? — Er erwartet mit Ungeduld den andern Tag um Blanca zu sagen, wie er bereit sey, ein Leben

voll Treuer und Thränen in ein Leben voll Freude und Glück zu verwandeln. Er wurde ihr oft gegen Abend in den Park des Herzogs von Condé, der Heimath, wo sie aufwuchs, erzählte er, Blanca lag mit ihrem Haupte an den Busen ihrer Freundin gelehnt, sie hörte ein Lied gehn. Den neuen Ankommenden gewahrt sie Niemand, sie hört aufzuhören. Leonore erzählet, als er den Namen erblickt, Carlos ermordet ihn aus kalter Eifersucht. Spät in der Nacht, nachdem ihre Freunde allein gelassen, nimmt das Gespräch die Wendung, daß jeder von den neuesten Ereignissen erzählte, die seine Nation verherrlichten. Casimir nimmt mit spanischem Stolz die Entdeckung Amerikas, die Wunder californischer Jagdfeste; ihren Hymne entwirft Jean Mocquet, der sich zum Lobredner zu Ehren flammungsvoll blühenden Ozeanencreichs, nicht ohne mehrmaligen Rückfall auf das unvergängsame Chaos zu werden; Lautree schildert den Hof Heinrichs des Fünften, die Künste auf den Schloss der Barbaren aufblühen, das Ritterthum bei derselben, verflicht in den blauen Blüten auch gebildeten Jahrhunderts. Man hatte diese Aufgaben erschöpft und wollte nun noch der Thränen des Festes ein Ziegen Leonore. Leonore wollte die Guitarre und begleitete sich zu einer Romanze. Allen Hymne, brüchend ausgelassen, auch einmal ein Jagen, sich zu bitten, indem er jedoch bemerkte, er kenne nur eine Romanze und dichte, die wenig der Christen wenig Beifall finden. Karlos blieb nicht zurück in seinen muthlaftigen Bestreben.*) Der Abenceraje erblasste, als in der letzten Romanze der Name des Cid vorkam.

*) Ein von drei Sonetten ist von den Rittern zur Turnier gefungen worden, ist ein wenig bunter zusammengetragen, Karlos Sonetten anderthalben, die schlechte. Dieses mag zu gang und zu Diejenige hier stehen:

Combien j'ai douce souvenance
Du jolis lieu de ma naissance!
Ma sœur, qu'ils étaient bruns les jours
De France!
O mon pays, mes vrais amours,
Toujours!

Te souviens-tu que notre mère,
Au foyer de notre chaumière,
Nous portait sur son cœur joyeux,
Ma chère,
Et nous baisiens ses blanc cheveux
Tous deux.

Ne sonne, te souvient-il encore,
De chêtive que baignait la Dore,
Et de cette tant vieille tour
Du Maure,
Où l'airain sonnoit le retour
Du jour?

Te souviens-tu de la tranquille
Qu'effleurait Phirondelle agile,
Du vent qui courbait le rozeau
Mobile,
Et de subtil couchant sur l'eau
Si beau?

Wie der Gesang verhallt war, nahm er das Wort: Dieser Ritter, dem die Christen Blume der Schlachtordnung nennen, hat sich auch in Liedern als Meister ausgezeichnet als tapfer gewiesen! — Seine Gesänge, interessanten, Lautes, ebenfalls nach seine Aussprache. — Man Maurien können einen Christen verstehen, von dem meine Familie abstammt. Das sagt Ihr? — rief Ihnen Damen, in heftiger Bewegung von seinem Sitz aufspringend — du schändest den Cid unter deinen Dach! — Sein Blut rollt in meinen Adern; ich erkenne es an dem Feuer, das meine Brust gegen unseres Stolzes Feinde, Du bist also — sinke Ritter Abencerage, und Mauren gesellen, fort — von dem Hause der Mauren, die nach Granadas Eroberung den Stammbaum des unsterblichen Abencerajen verleugnen! — Ich bin ein Maure! Meine Brüder wurden schändlich gemordet, als er das Grab seiner Väter verschlungen wurde! — Ich — Mörder, in Gott und Brannt: Wehe, Maure, daß ich mich nicht vergessen lasse. Wenn der Abencerajen Gastrecht in meinem Hause ist, so bleiben es meine Ritter und meine Blut verachtet, sie verdammten es allein ihrem guten Degen. — Noch ein Wort, sagte Leonore mit bewegter Stimme; wir wollen nicht in unserm Fest, und das Fest der Liebe, mit den Tonte Zwietracht hineinbringen. Ihr Ritter, Ihr habt den Arm eben dem Streit entblößt, Ihr Abencerajen, Ihr habt den Arm eben dem Streit entblößt, Ihr Abencerajen besiegte.

Aben Hamet blieb einen Augenblick still; Abrahen füllten sein Auge; mit Würde unterdrückte er sie und wandte sich zu Leonore. Mutter, sie sind mir gleicht dem Glutbrand Arabiens. Ich war besiegt; ich schlug, ohne mich zu kennen; mein Contrschlag war gefährt; auch meinen Glauben wollte ich ihr

Oh! qui ne rendra mon Hélène,
Et sa montagne, et le grand chêne?
Leur souvenir fait tous les jours
Ma peine
Mon pays sera mes amours
Toujours!

Die greife, welche der Dichter in das Abencerrajen Mund legt, ist ein Gesprich aus einer Romanze des König von Jean und der Stadt Granada. Er bietet der Cid zu gegnerischen Zeug auf, damit Zeitraum Ehrenrede. Ich habe sie nicht gesehen, als schon mit den Mauren vermischt. Es die drei ersten Strophen. Es sie aber nicht Wort gebrauchen, so gebe die Romanze in deutscher Zeit über.

Also! so diesseits,
Also! so meinetwegen!
O mortelle ivresse!
Grenade est partie!
Un Chrétien mandit
D'Abencerage
Thent liberrige:
Chrétien sein!

und mit diesem Versuch endigen die drei letzten Strophen. Den Don Garcia Romange beleuchtet war der Cid auf dem meinen Aufführung zum Gesang gegen die Mauren anbringt.

zum Opfer bringen." Eine Bewegung der Freude in Blanca, des Erstaunens in Carlos unterbrach Aben Hamet; Lautrec bedeckte sein Gesicht mit den Händen; der Maure errieth ihn und sagte, mit herzzerreißendem Lächeln den Kopf schüttelnd: Ritter, gib nicht alle Hoffnung auf! und du, Blanca, beweine auf ewig den letzten Abencerajen! Aben Hamet wird bis zum letzten Athemzug dein Sklave seyn, aber höre nun, wie unermeßlich sein Unglück ist. Der Greis, den dein Ahne getödtet hat, war meines Vaters Vater. Als ich zuerst nach Spanien kam, geschah es, um einen Sohn der Bivars zu suchen, um ihm Rechenschaft abzufordern für das von seinen Vätern vergossene Blut der Abencerajen. Blanca, ich gebe dir deine Schwüre zurück, Trennung von dir und bald der Tod — mögen so herbe Opfer gnügen der Feindschaft unserer Götter, unserer Nationen, unserer Familien. Wenn je mein Bild in deinem Herzen erbleicht, wenn die Zeit, die alles zerstört, auch das Andenken an den Abencerajen aus deinem Gedächtniß tilgt — — dieser französische Ritter — du bist es deinem Bruder schuldig, ihn zu erhören.

Ein Kampf ritterlicher Gesinnungen erschwert dem Mauren seine heldenmüthige Entsagung. Lautrec bittet Carlos, dem Abencerajen seiner Schwester Hand zu gewähren. Carlos zeigt sich bereit dazu. Aber Aben Hamet bleibt standhaft: der Gedanke, das Blut der Verfolgten und der Verfolger zu vereinen, schreckt ihn ab; er glaubt seinen Vater aus dem Grabe steigen zu sehen; ihm kommt vor, als höre er ihn den Fluch aussprechen über den abfallenden Sohn. Zuletzt bittet er Blanca, zu entscheiden. Sie ruft ihm zu: Kehre zurück in die Wüste! und sinkt ohnmächtig hin. Aben Hamet wirft sich vor ihr nieder, betet sie in Schmerz verloren an, steht dann auf ohne ein Wort zu sagen und entfernt sich. Noch dieselbe Nacht reist er nach Malaga ab; dort angekommen besteigt er ein Schiff das ihn nach Oran bringt. Nahe bei dieser Stadt lagerte eben die Caravane, welche alle drei Jahre von Marocco nach Mecca zieht. Ihr schließt sich Aben Hamet an.

Blanca, für deren Leben man anfangs besorgt war, kam wieder zu sich. Lautrec blieb dem Worte treu, das er dem Abencerajen gegeben hatte; weder seine Liebe noch sein Schmerz störte Blancas Schwermuth. Jedes Jahr, um die Zeit, wo sie früher den Geliebten aus Afrika erwartet hatte, irrte sie in den Bergen um Malaga, sezte sich auf die Felsen, blickte nach dem Meer, suchte ein fernes Schiff. Dann kehrte sie nach Granada zurück und brachte ihre Tage unter den Ruinen des Alhambra hin. Man sah sie nie weinen; Aben Hamets Namen kam nie über ihre Lippen. Ein Fremder konnte sie für glücklich halten. Sie überlebte die Glieder ihrer Familie. Den Vater brachte der Gram um; Don Carlos fiel in einem Zweikampf. Was aus Aben Hamet geworden, hat man nie erfahren.

Kommt man aus Tunis durch das Thor, das nach den Ruinen von Karthago führt, so stößt man auf eine Begräbnißstätte: unter einem Palmbaum hat man mir da ein Grab gezeigt, das die Tuneser das Grab des lezten Abencerajen nennen. Es hat nichts auffallendes; der Grabstein ist ganz einfach und ohne Inschrift. Nur in der Mitte hat man, nach mauriſchem Gebrauch, eine kleine Vertiefung eingehauen; das Regenwasser sammelt sich in diesem Raum, und der Vogel der Wüste, wenn er unter dem brennenden Sonnenstrahl ermattet, stillt hier seinen lechzenden Durst. B.

Göthe's Bild, und sein Spruch vom 7. November 1825.

„Liegt dir Gestern klar und offen,"
„Wirkst du Heute kräftig frey;"
„Kannst auch auf ein Morgen hoffen,"
„Das nicht minder glücklich sey."

Diese Worte, bekräftigt von der eigenhändigen Schrift, bezeichnet mit dem Tag ihrer Aeußerung aus der Tiefe seines Innern, beglaubigt durch das darüberstehende Bildniß des Dichters der in selbst genügsamer heiterer Ruhe, in sicherm Frieden und fester Zuversicht, Vergangenheit und Zukunft in der Gegenwart überschaut; wer hat sie nicht schon gelesen, wer das Bild nicht schon, wie das Bild eines innig Geliebten nächsten Verwandten mit gerührter Empfindung betrachtet? Wem wird es fremd bleiben in deutschen Landen, wer wird in ihm nicht das National-Denkmal erkennen und bewundern, das er sich durch dasselbe in den Herzen Aller erbaut hat, und sich jezt darüber beruhigt finden, wenn auch jenes Denkmal der Nation, wovon schon so viel die Rede gewesen, vor der Hand, bis sie einmal erst selbst eine geworden, noch nicht zu Stande käme; da wir ihn hier selbst, nicht als eines seiner Werke — was wohl zu unterscheiden, denn jedes Werk ist ein einzelnes und kann nur als solches wirken — sondern als Denkmal, als ein Ganzes, das symbolisch immer ein Ganzes seyn und in's Ganze wirken soll, im wohlgetroffnen Bilde von ihm selbst erhalten haben?

Unerwartet, wie zum Scherz, und das weite und breite Verhandeln über sein Denkmal gleichsam belächelnd, auch hier wie immer vom frühesten an, durch die That der Zeit voran, und so ihr Lenker und ihr Leuchtthurm in der Nacht der Stürme, am Tag ein kräftig Bild des Sicherstehens an würdig hoher weitgesehener Stelle, ist es uns jezt durch ihn gegeben: der Zeit ein Zeichen, wie früher jedes seiner Werke, und dießmal mehr vielleicht als je, als Bild, als Wort, ein, nicht blos in der Gegenwart, ein für

Es haben blutbefreundete Jugendfreunde Brüder, die sich vor so Manchen in einem Blute, in einem Herzen getrunken haben, sich verschworen, sich nie zu verlassen, sich nie zu trennen, sich nie zu hassen, sich nie zu bekämpfen, sich nie zu verfeinden, sich nie zu verraten, sich nie zu betrügen, sich nie zu bestehlen, sich nie zu morden, sich nie zu verderben, sich nie zu verkaufen, sich nie zu verschachern, sich nie zu verhandeln, sich nie zu verschenken, sich nie zu verspielen, sich nie zu verwetten, sich nie zu verlieren, sich nie zu verlieren, sich nie zu verlieren

pfend, im ärgsten Vorurtheil befangen, stößt er alles zurück was nicht seiner einseitigen Richtung fröhnet; während Dieser wahrhaft frey, am freyesten in der Beschränkung, und darum allseitig und wahr, überall anzieht und heilt, und nur das Maaß und Formlose sich ferne hält, aber für alles Sinn und Auge hat, was wirklich etwas ist und sich zu Höherem zu entwickeln fähig zeigt. —

O! wohl dem Volke das sich sagen kann: ich habe ihn erzeugt, aus mir ist er hervor gegangen, mir soll er ferner vorleuchten, und sein Spruch soll mir heilig seyn:

„Liegt dir Gestern klar und offen,"

Vor uns allen liegt es wohl da, dieses Gestern das eben so die nächst vorhergegangene Stunde als den in weitester Ferne dahinten liegenden ersten Tag des erwachten Bewußtseyns, ja deine früheste Kindheit bedeutet, als es deinem Geiste die Aussicht und den Rückblick auf alles vor dir gewesene und von Anfang an fortdauernde eröffnet; aber liegt es auch klar da und offen?

Klar? Wie wenigen ist es vergönnt es so zu sehen, und in wie seltenen Augenblicken so?

Eine herrliche Gegend in schönster Beleuchtung, überall Leben und Kraft, Daseyn und Wirken, ein segensreicher Strom, eine freudig dahin rollende Welt, auf sicherer Bahn dem höhern Zuge folgend.

Den meisten ist es eine unabsehbare flachhügelichte Landschaft, ein grelles buntes unharmonisches Farbengemisch, unkenntliche verzerrte Formen, das nächste fern, fernes nah, durcheinander geworfen, verschoben, verstellt, und entstaltet, ein Gemälde voll Flecken, Staub, Schmutz, oder Löcher und kahler verwaschener, verblichener, farbenveränderter Stellen, und bis zu Karikatur verdorbener Gestalten; oder ein mit unersteiglichen bis in die Wolken reichenden Felswänden ummauertes, finsteres, nach allen Richtungen verworren sich verzweigendes Thalgewinde, der Eingang unbekannt, der Weg verloren, der Ausgang ungewiß, und wo das Auge weilt nur Qual und Schrecken; oder es ist ganz trüb, ein unförmliches Grau, ein ton-, farb- und gestaltloses Nichts, unbestimmt nach allen Seiten und Richtungen, ein dicker Nebel, aus dem nur hie und da, ohne Beziehung und Folge einzelnes hervorragt, unkenntlich, einzeln und abgerissen, ohne Trost und Freude, auf Augenblicke erscheinend um nieder zu verschwinden.

Offen? Ach wie viel seltener noch liegt es offen da? Glückliche Seele, die kein Geheimniß zu bewahren, keines zu verbergen, keine andere eines ihr geraubten zu beschuldigen, in sich selbst nichts zu verhüllen braucht.

Haben nicht die meisten in ihrem Leben sich selbst und den andern so vieles zu verbergen und zu verschatten, was nicht blos dem niedern Bedürfnissen ihres Leibes anheim fällt, sondern was sie als Thaten ihrer Seele, als Werke die sie selbst sich zur Aufgabe, freilich nur sich und ihren Leidenschaften, ihrer Verkehrtheit und Schwäche zur Aufgabe, gemacht, oder anderen knechtisch sich dahin gebend, als deren Sklaven mit verbißner Wuth, vollbracht haben. Wie mancher stolz erbaute Triumphbogen, wie manche frommem Zweck geweihte Stiftung entstand, solche das Offenlegen nicht ertragende Vergangenheit zu verhüllen, und sich und die Nachwelt über ihre Entstehung zu täuschen.

Und wenn es klar und offen da liegt — denn dazu muß es kommen, wenn dir je wieder ein heitrer Morgen werden soll, es geschehe nun früh oder spat, hier oder erst dort — wenn er so da liegt, dann selbst noch den meisten, Bild des Jammers und der Schmerzen, Bild des Vorwurfs und der Qual, und erst dann versöhnend geworden, wenn die lezte absichtliche Verhüllung gehoben, und das Auge ruhig den ganzen Anblick des ganzen Bildes ertragen gelernt hat, und das ganze Gestirn wie es auch gewesen seyn mag, als die nothwendige Grundlage, (nicht ursprünglich nothwendige, denn du hättest sie wohl besser erbauen können, aber jezt dir nothwendig geworden,) als der feste Stützpunkt das Heute zu erschwingen erkannt wird, und wenigstens so weit dir befreundet ist, daß es dich Heute nicht stört in dem was du seyn sollst; dann auch, obgleich nicht allein darum,

„Wirkst du heute kräftig frei;"

es wäre ein Mißverständniß, wollte man, wie vielleicht viele geneigt sind, diese Worte so ansehen, als habe der Dichter bedingungsweise das Heute an das Gestern gereiht. Die Bedingung ist in der Sache, aber das verlorne Gestern soll nicht auch das Heute mit sich hinabreißen. Vielmehr, und das ist der Segen der Nacht, daß in ihr das Leben sich wieder verjüngen und an jedem Morgen mit neuer Kraft erwachen kann, soll das Heute ein Ganzes für sich seyn, und nicht belastet mit den Folgen des früheren Tages. Und weil jeder Tag ein neues Leben, an jedem Morgen eine neue Auferstehung und Wiedergeburt, also auch für jeden Tag dasselbe Gesetz: Frei und kräftig zu wirken, und in dessen Erfüllung dasselbe Beginnen, aus dem der Segensquell entspringt, der versöhnend für jede Vergangenheit, ihr Gutes in sich herüber nimmt, von ihrem Bösen nicht ferner belästigt wird, und beseligend für jede Zukunft zum reichen Strome sich in ihr, durch immer reicher anwachsende Zuflüsse von allen Seiten, entwickelt, und immer reicher in eigner Fülle herrlichen Lebens, Segen gebend und empfangend, der Unendlichkeit entgegen rauscht.

Darum steht hier mit diesem Heute, und mit Jedem, neu, als aus ihm selbst entspringend, die Aussicht in die Zukunft und die feste Zuversicht auf sie, in der innigsten Verbindung. Denn, wenn wir wir gesehen haben, das verlorne Gestern, Heute auch

dadurch wieder gewonnen werden kann, daß das Heute recht erfüllt wird, so wirft gegen das verlorne Heute einen vernichtenden Schrecken nach Diesseits und Jenseits zugleich, weil nur in ihm sich der Mensch bewußt ist, und er jeden Trost, den der Vergangenheit wie der Zukunft zugleich entbehrt, wenn er sich heute mit dem Vorwurf: des nicht kräftig und nicht frei, sondern schwach und gebunden, befangen und gefangen, und in Sklaverei durch sich selbst dahin gegeben, — denn es hing ja von ihm ab, sich kräftig loszureißen und frei zu machen — belastet erblickt. Ist aber das Heute recht erfüllt, dann auch, ja dann ist es auch erfüllt, was dir verheißen war; und auf echt menschliche Weise, nach vollbrachter Arbeit mit Frieden im Herzen, legst du am Abend dich zur Ruhe nieder, das glücklich begonnene, Heute glücklich geförderte Tagwerk, Morgen weiter seiner Vollendung und deiner eignen in ihm, denn du selbst bist ja die Aufgabe dieses Werkes, entgegen zu führen, dann auch

„Kannst du auf ein Morgen hoffen"

und wie lange auch die Nacht seyn mag, ehe dir ein neuer Morgen tagt, ob es ein nächstes oder ein fernstes, ein kurzer Tag des Winters, oder eine in immer größerer Herrlichkeit deinem Geiste sich entfaltende Ewigkeit seyn wird, hoffen kannst du auf ein Morgen

„Das nicht minder glücklich sey."

Denn die Verheißung des Glücks: mindestens nicht minder glücklich zu seyn, als du es schon Heute warst, ist dir ja in diesem Heute schon von deiner Geburt an gegeben, von aller Ewigkeit an voraus bestimmt, wenn du nur selbst redlich dazu mithelfen willst; und die Kraft, die dich Heute dazu gestärkt hat, wird dir auch Morgen nicht entzogen, kräftig-frei zu wirken, und dadurch glücklich zu seyn.

Ja und Du warst es heute, du bist es noch und du wirst es noch fortan seyn auch hier unter uns, du glücklicher Greis! der mit so klarem geistigem Auge in die Ferne sieht, als er heiter in sein Gestern zurück blickt.

Wohl uns, daß wir dich unser nennen, und Dank dir, daß du uns in dieser Zeit der Sprach- und Sachverwirrung in wenig Worten das Bild deines Gestern Heut' und Morgen, als treuen Abdruck deines Innern, als wahre Dichtung — Wahrheit in Dichtung — vor die Augen stellst, die so oft durch falschen Schein geblendet, oder im finstern Zimmer lebend, und die frische Morgenhelle nicht ertragend, sich im Dunkeln zu ergehen, sich dort wie sie wähnen zu stärken oder zu heilen, geneigt sind. Denn was selbst in dieser Zeit — wer kennt sie nicht, wem müßte sie erst geschildert werden, — ein Mann zu leisten vermochte, und mehr als das, wie er selbst hoch über Allem stehend, durch kein einzelnes, in's einzelne einseitig verlockt und darin festgebannt, sich selbst und seiner schönen harmonischen Anlage getreu, diese immer reiner zu entfalten, sich immer sicherer ihrer zu erfreuen und seines vollsten Daseyns und Wirkens sich bewußt zu bleiben, vermegte, und so als wahrer Meister, der des Lebens Friedens-Palme sich errungen hat, uns erscheinet; dieses: daß, und wie, selbst in solcher Zeit, der Mann solches vermag, hast du uns gezeigt, und zeigst es uns noch, du glücklicher Greis! und wie ein unglücklicher Greis das traurigste und verfehlteste ist was es geben kann auf Erden, weil er damit endet, womit das arme hülflos geborne Kind seinen Eintritt ins Leben verkündet, mit Thränen und Angstgeschrei um Nahrung und Wärme, so ist ein Glücklicher auch das schönste Bild menschlicher Vollendung und Würde. Wie der unglückliche Greis darum unglücklich ist, weil er eigentlich, wie der ewige Jude gar nicht älter geworden ist, als er in der Zeit seiner größten Verblendung und Thorheit gewesen, so ist umgekehrt, der wirklich Altgewordene ewig jung, wird immer glücklicher, immer freier in sich, milder nach Außen, heiterer in seinem Inneren, ist reich und macht reich und seines Reichthums ist wie seines Lebens und Wirkens kein Ende.

Darum sey das in dieser Weise einzige Beispiel Deines Daseyns, unserem Volke Trost und Rath und eine fortwirkende Lehre: daß es Jungen und Alten, Lebenden und Zukünftigen, ein sicherer Leitstern, und jenen Glücklichen, Seltenen, die dir ähnlicher geboren werden an Kraft, ein geheiligtes Vorbild sey.

Der Todestanz.

(Fortsetzung von Nr. 125.)

„Diese Anekdote," erwiederte mein Vater lächelnd, „beweis't mehr für, als gegen mich; denn bei diesen und ähnlichen Vorfällen bleibt der Zufall, zu dem der Verstand seine Zuflucht nimmt, fast wundervoller, als das Ereigniß selbst; und eben das vorerwähnte führt auf eine Kraft zurück, die wir alle zwar besitzen, aber die nur wenige geltend zu machen wissen, weil sie das Fleisch den Geist regieren lassen, — ich meine die Kraft unseres Willens. — Nicht die Gaucklerkünste eines Wahrsagers, eben so wenig wie die ziemlich unfreundliche Mystifikation der Freundin, hat jenen prophetischen Traum bewirkt, sondern die Gewalt des Willens hat das geistige, und eben darum so sehr verkannte Vermögen der menschlichen Seele, die Phantasie, gezwungen, den beschränkten Sinnen bildlich darzustellen, was sie ohne höhere Reizmittel und doch nicht immer sich vergegenwärtigen können.— In dem Menschen selbst liegt der prophetische Geist, oft undurchdringlich eingengt, obgleich das schönste Bewahrungsmittel eines höheren Daseyns. Mein Wille

lebte nur in dem Wunsch, in dem Bestreben, mich zum Redner zu bilden; ich dachte fast nichts anders, und so ward mir meine Sehnsucht zur Offenbarung. Ich kann mir wenigstens nicht anders erklären, was übrigens die Erfahrung mir schon hundertmal bestätigt, und worin ich nie einen Zufall erblickt, sondern nur einen Beweis der Lehre: daß der gläubige Wille Berge versetzen könne."

„Diese Materie wurde, nach dem Bericht des Vaters, noch weitläufiger besprochen, ohne daß meine Mutter jedoch einen bemerkbaren Antheil daran nahm. Aber den ganzen folgenden Tag hindurch schien sie tief in sich gekehrt, und bei dem Feste selbst schlug sie alle Tänze aus, obgleich der Gatte ihr eine gewisse Anzahl gestattet hatte."

„Ja, als der mit der Mutter gleichjährige Sohn jenes Beamten, der unerwartet zu dem Feste gekommen war, und in dem ihr der Meinung nach ein alter, nur zu bekannter Freund erscheinen sollte, nun fremd, aber höflich, in der nahen Gegenwart meines Vaters, sie um einen Tanz ersuchte, brach sie plötzlich in Thränen aus. — Mein Vater, theils aus Furcht, daß sein Verbot verrathen werden möchte, denn er nahm ihre Weigerung für Trotz, theils, weil es ihm Leid that, sie ganz ihr Lieblings-Vergnügen aufgeben zu sehen, drang nun selbst in sie, dem jungen Mann in die Reihe zu folgen. Vergebens fuhr sie fort, sich zu weigern. Leise Worte, dem Gatten in's Ohr gesagt, wurden überhört, und als endlich meines Vaters Treiben sich zum Unmuth steigerte, sagte sie gereizt: „Wenn Du es denn doch willst, meinetwegen!"

„Nie hatte sie mit solchem Ungestüm getanzt, von dem Augenblick an verließ sie die ganze Nacht nicht den Boden. Sie kam erschöpft, halb krank, verstimmt zu Hause. Sie war mit mir im fünften Monat schwanger, und es schien, als bereuete sie den Leichtsinn, wozu ihr nur zu leicht gereiztes Gemüth sie hingerissen hatte."

„Der Gatte fragte sie liebevoll nach dem Grund ihres sonderbaren Verfahrens."

„Du wolltest mich ja nicht hören," erwiederte sie, „und nun willst Du wohl sogar über meine Aengstlichkeit lachen; ja, vielleicht, wie immer, sagen, daß man den Weibern nichts, was außer dem gewöhnlichen Gesichtskreise liegt, vortragen soll, denn sie hören nur halb, und legen dann immer eine falsche Deutung hinein. — Genug, Eure Unterredung vor einigen Abenden hatte einen sonderbaren Eindruck auf mich gemacht. Meine Schwangerschaft mag die Aengstlichkeit in mir erregt haben, womit ich seit einiger Zeit immer an die Zukunft denke. Ich schlief mit dem Wunsche ein, etwas von der meinen zu träumen. Ich hatte die Vergangenheit, alle Merkwürdigkeiten meines kleinen Lebens in mein Gedächtniß zurückgerufen, ja selbst der neuliche Verdruß wegen des Tanzes erfüllte meinen Kopf, und hernach gestaltete sich endlich, nach vielen verworrenen Bildern, deren ich mich gar nicht mehr erinnere, folgender Traum deutlich vor meiner Seele."

„Es kam mir vor, als befände ich mich in einem Tanzsale, wo mich ein junger, artiger Mann zum Tanzen aufrief. — Es geht mir noch immer im Kopfe herum, obgleich es mir erst später eingefallen, und ich mir alle Mühe gebe, den Gedanken wieder los zu werden, als sähe der Jüngling im Traum dem jungen Grafen ähnlich — doch ist es gewiß nur ein späterer, ängstlicher Wahn. Genug ich folgte seiner Einladung zum Tanz und zur Freude; allein er ließ mich gar nicht mehr aus seinen Armen, so daß ich zuletzt ängstlich wurde und ihn immer starrer ansah; denn es kam mir vor, als löschten die Flammen seiner Blicke allmählig aus, als erbleichten seine Wangen und würden immer hagerer und weißer, als verdorrten die schwellenden Lippen und schrumpften ein, und zeigten die weißen, grinzenden Zähne, ja zuletzt starrten mich keine Augen, nur ausgehöhlte Augenlöcher an, die weißen, glänzenden Kleider waren herabgesunken, ich fühlte mich eingeengt, wie vom Drucke eisiger Ketten, und ein Gerippe umschlang mich mit knöchernen Armen. — Er walzte indessen unaufhörlich mit mir fort, obgleich die Uebrigen schon längst abgetreten waren. Ich flehete ihn, mich zu lassen, denn losreißen konnte ich mich nicht; da flüsterte er leise mit heiserem hohlem Ton: „gib mir zuerst Deine Blumen!" Unwillkührlich senkten sich meine Blicke auf meinen Busen herab, wo ich einen Strauß, der aus einer eben aufgebrochenen Rose und mehreren Knospen, ich weiß nicht wie vielen, bestand, gewahr wurde. Ich griff darnach, aber ein wunderbares, mächtiges Gefühl zuckte durch die Hand und zog sie wieder zurück. — Doch es galt mein Leben; allein die schöne, blühende Rose, die wie ein Stück aus dem eignen Herzen war, konnte ich ihm unmöglich geben. Ich zog, obgleich mit einer sehr schmerzlichen, stechenden Empfindung, eine Knospe nach der anderen aus, und reichte sie ihm einzeln und bittend eine nach der andern hin; aber er schüttelte mit dem Kopfe; er wollte sie Alle haben. — Zuletzt hatte ich nur noch die Rose und eine ganz kleine Knospe zurück. Auch diese letzte wollt' ich ihm hingeben, aber sie hing mit dem Stiele an der blühenden Rose fest, — und ich riß sie beide verschlungen aus dem Busen. — Ich erschrack, ich konnte sie ihm nicht geben. — Schon griff er nach ihnen — da, entweder warf ich sie mit Anstrengung hinter mich in den Saal hinaus oder es riß eine unsichtbare Hand sie aus der meinen, ich weiß es nicht; aber ich sank todt in die Arme des Todes, und erwachte in demselben Augenblick zu der Wirklichkeit des Lebens."

„Sie brach heftig in Thränen aus. Mein Vater, obgleich selbst durch diesen Traum betroffen, suchte ihr vergebens ihre Aengstlichkeit auszureden. Doch von dieser Zeit an, besonders nachdem sie mich zur Welt gebracht, kränkelte sie immer; nur während ihres

vielfältigen Schwangerschaften schien sie sich wohler zu befinden, obgleich ihr trockener Husten nie aufhörte. — Nachdem sie mir sechs Schwestern geboren, starb sie im Wochenbette mit der siebenten. Ich war damals ungefähr zwölf Jahr alt. Sie war eine sehr schöne Frau, roth mit klaren, funkelnden Augen bis zu ihrer letzten Stunde. Ich wurde kurz nachher nach einer gelehrten Schule geschickt, und besuchte nur in den Ferien das Vaterhaus, wo die stillen, nur in der Abwesenheit des Vaters recht lustigen Schwestern sich bemüheten, mir den kurzen Aufenthalt recht angenehm zu machen. — Sie alle sahen doch mehr oder weniger, so wie sie größer wurden, der Mutter ähnlich; bis zu ihrem dreizehnten oder vierzehnten Jahre waren sie hager, bleich, ziemlich lang aufgeschossen, aber von diesem Zeitpunkte begannen sie sich in lieblicher Schönheit zu entwickeln, obgleich, kaum das sechzehnte Jahr erreicht, die fast verklärte Klarheit des Auges und die brennende Röthe der Wangen von der verborgenen Natter zeugten, die ihre Jugendkraft innerlich aufrieb!"

„Nur selten zu Hause, ahnte ich nicht das Unheil, das über uns verhängt war. Ich hatte meine älteste Schwester sehr schön, dann hinwelkend gesehen und von ihrem Tode gehört. — Ich war schon auf die Universität gekommen, als die zweite starb. — Kurz nachher besuchte ich die Heimath. — Meine dritte Schwester stand eben in der vollen Blüthe ihrer Jugend. — Ich pfuschte schon damals in der Malerkunst, hatte schon mehrere Jugendgefährten portraitirt und machte einen Entwurf zu ihrem Bilde. — Ich war nicht weit damit gekommen, als ich schon wieder abreisen mußte. — Ich war lange abwesend — erst bei ihrem Tode wurde ich aufmerksam. Um diese Zeit riefen Verhältnisse mich auf einige Zeit nach dem Vaterhause zurück; ich war längst kein leichtsinniger Knabe mehr; die düstre Schwermuth des sonst so lebensfrohen Vaters, schrieb ich den nach einander folgenden Todesfällen zu; er aber schwieg, und ließ mich noch in meiner glücklichen Unwissenheit, obgleich ich mich durch die Klostereinsamkeit und Todesstille des Vaterhauses immer mehr gedrückt fühlte. — In dieser Periode blühete meine Schwester Regine noch schöner, als ihre verstorbenen Schwestern auf. — Ich fand den wieder hervorgenommenen Entwurf ihr so ähnlich, daß ich beschloß, sie mir heimlich sitzen zu lassen und das Bild nach ihr zu vollenden, um den Vater damit zu überraschen. Es war nur halb vollendet, da ich wieder nach der Hauptstadt zurück mußte. Ich wollte es dort aus dem Gedächtnisse fertig machen, aber sonderbar genug verwirrte mich immer das Andenken an die Verstorbenen, deren Züge auch lebendig vor meiner Seele schwebten. — Es wollte, trotz meines Bestrebens, nicht meine Schwester Regine werden. Es fiel mir ein, daß mein Vater einst geäußert, daß eben sie der Mutter am meisten ähnlich sähe, und ich nahm daher ein kleines Bild von ihr hervor, das längst mein Eigenthum geworden und mir ausdrücklich von ihr bestimmt worden war, suchte meiner Arbeit die Züge, aus den ihrigen, die mir am meisten zusagten, beizulegen, und rief zugleich meine Phantasie zu Hülfe, um etwas hie und da zu veredlen oder einen zarteren Ausdruck hervorzubringen. So wurde das Bild endlich fertig, und behielt eine sonderbare Aehnlichkeit mit allen meinen Schwestern, ohne eine einzelne von ihnen genau darzustellen."

„Da ich indessen eigentlich an meine Schwester Regine gedacht, nahm ich es kurz hernach mit mir nach Hause, um das Ideale darin, das ich als einen Fehler erkannte, mit ihren charakteristischen Zügen umzutauschen. Aber ihre Blüthenzeit ging schon allmählig vorüber. — Als ich das Bild hervorzog, um es mit ihr zu vergleichen, erschrak ich vor der Veränderung, die mit ihr schon vorgegangen war, obgleich sich diese noch nicht zerstörend aussprach. So wie ich meine Geräthschaften unter einem Vorwand wieder zusammen packen wollte, trat mein Vater unerwartet herein. Er warf einen Blick auf das Bild, schien tief ergriffen zu werden, sagte aber nur strenge: „Laß das!"

„Allein als ich denselben Abend, alter Gewohnheit zufolge, nachdem die Schwestern zur Ruhe gegangen, die Abendpfeife mit ihm in seinem Studierzimmer rauchte, gingen unsre Herzen gegenseitig auf."

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Nachricht.

Göthe — so wird glaubhaft aus Weimar berichtet — ist im Begriff, eine Fortsetzung seines merkwürdigen Buchs: Aus meinem Leben, erscheinen zu lassen. Sie wird — sagt man — u. a. eine umständliche Geschichte des deutschen Theaters und Beleuchtung des Ganges enthalten, welchen unsere dramatische Dichtkunst ungefähr seit dem Anfange dieses Jahrhunderts genommen hat. Die neueren Dramatiker, die bedeutenden wenigstens, werden also erfahren, wie sie gewirkt haben auf einen dramatischen Dichter, den Alter, Erfahrung, Ruhm und äußere Glückslage über alle Partheiungen hinauf gehoben haben, welche die Stimmen der Kritik verwirren. Was läßt sich nicht erwarten von dem Verf. der Lehrjahre W. Meisters, und von dem praktischen Dramaturgen, der anfangs mit Schiller vereiniget und dann allein, das materiell kleine Theater seines Wohnorts zu einer intellectuellen Größe erhob, die kein anderes in Deutschland jemals erreicht hat.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Jahrgang 1826.

Zweiter Band.

Nebst Register.

Frankfurt am Main,
bei Johann Friedrich Wenner.

Digitized by Google

Register zur Iris 1826. 2r Band.

(July bis December.)

Gedichte.

Den Freunden, von W. M., Nr. 132. — Sommernacht, von P., 133. — Frühlingshuldigung des antiken Modernen, 134. — An Madame Amalie Neumann bei ihrer letzten Gastdarstellung in Halle im Juni 1826, 134. — Frühlingslamento des antiken Modernen, 135. — Amalie Neumann auf dem Theater zu Frankfurt a. 7. Juli 1826., 136. — Laidion und Leonidas, 136. — Der Zauberer, von P., 137. — Winter, 138. — Das Land der Träume, 138. — Antikritik. Der Teufel an einen modernen Kunstrichter, 141. — An Philomela, von W. Wagner, 142. — Klagen um die Ungetreue, 143. — Auf Burg Stahleck bei Bacharach, a. 27. Juli 1825., 146. — Des türkischen Dichters Baki Apotheose Sultan Suleiman's, 149. — An Napoleon, von Delavigne, überf. von W. Wagner, 150. — Darius bei dem Tode seiner Gemahlin, 152. — David und Absalom, von C. L. Kannegießer, 155. — Des türkischen Dichters Baki Trauergedicht auf den Tod Sultan Suleiman's, 156. — Schloß Falkenstein, Ballade von P., 157, 158. — Unerschöpfliches Thema. Elegie des Propertius an Mäcenas, 161. — Der Kedrich, Ballade von P., 162 — 164. — Lebensstreben, von W. Wagner, 165. — Der Alte und sein Uebersetzer, von O. O. B. F., 166. — Serbische Lieder, 171. 225. — An Fräul. Sonntag (31. Aug. 1826). Die Theilung des Musentempels, 174. — Ausruf eines Enthusiasten, als er Dem. Sonntag in der Susanna des Figaro gehört, 176. — Reisemoral, 177. — Guter Rath, von W. Wagner, 178. — Der Sommer, von W. Wagner, 181. — Sonnette an X., von J...l, 184. — Des Trinkers Jahreszeiten, von W. Müller, 185. — Lob des Friedens. Elegie des Tibullus, von X., 186. — Idealia, von Baggesen, 191. — Das Todten-Gericht, von Leop. Schefer, 192 fg. — Freiheit des Bühnendichters. Parabase aus des Gf. von Platen-Hallermünde neuestem Lustspiel (der verhängnißvollen Gabel), 196. — Der Chorus der Comödie an die Zuschauer. Parabase des vierten und fünften Actes, 198. — Das Vorgebirg der guten Hoffnung, 199. — Stoff zu einer modernen Schicksalstragödie, 200. — Braunschweigs Tod (in der Schlacht bei Belle Alliance), von Heilmann, 202. — Trinkspruch auf Oken, gesprochen b. d. Mahle der Naturfreunde Deutschlands auf dem Linke'schen Bade zu Dresden (20. Sept. 1826), von Hofr. Böttiger, 203. — Zwei Wanderer, von W. Wagner, 203. — Gespräch zwischen einem Kranken und einem Arzt, von P. K., 204. — Persische Mystik, 205 fg. — Das schwarze Roß, Ballade von P., 207 — 209. — Trinklied, 210. — Der Alte und sein Kind, 215. — Das Mährchen von den Verkehrten, 216. — Gedicht von Goethe, den Freunden, die den 28. Aug. in Weimar feierten, 217. — Dem 4. November, von S., 219. — Sprüche aus Saadi's Gulistan, 219. — Die letzten Dinge, 221. — Hoffung, 222. — Frauengunst, 223. — Fester Sinn, 223. — Casuistische Frage an Imami aus Herat, 223. — Imami's Antwort, 223. — Lebensbilder, a. d. Griech. 227. — An Henriette, 229. — An Julie, am 19. Nov. 1826, von Adalbert, 230. — Gedichte, 232. — Gedichte von Baron v. Sydow, 233. 234. 237. 254. — Verlorne Liebe, 235. — Tag und Nacht, 238. — Baggesen, Gedicht von Friederike Brun, 240. — Sonnett von Shakspeare, von F. v. S., 241. — Der heilige Nikolaus, von S., 244. — Am Vermählungs-Vorabend zweier Liebenden, Ihnen gewidmet, von C. B. (10. Dec. 1826), 245. — Aus den Ueberlieferungen des Islams, 246. — Die Muse an den Dichter, von Baggesen, 247. — An Goethe's Geburtstag, von A. W. v. Schlegel, 248. — Proben aus einer Xeniengabe für 1827, 252. — Weihnachtslieder, von Novalis, 255. — Die Sterne, 256. — Andeutungen, 257. — Florenz, v. Grf. v. Platen, 258. — Das Vehmgericht (Sylvesterlied), 260.

Erzählungen und Mährchen.

Der Todestanz, von Kruse, (Fortsetzung) Nr. 130. 132. fg. — Porta Nigra, von C. Spindler, (Fortsetzung) 131. 134 — 140. — Die Sächsische Schweiz. Eine Frühlingspartie, 146 — 148. 151 — 155. 157. — Badescenen, aus dem Tagebuch eines reisenden Sechzigers, der die Welt wieder besucht, von C. Spindler, 156. 158 — 163. 165. 167 — 170. 204. fg. — Das Fest des Königs, v. Spindler, 171 — 185. — Die Frankfurter Messe. (Skizzen aus dem Tagebuch eines Peripatetikers.) 186 — 190. 194. fg. — Denkwürdigkeiten eines Wahnsinnigen, von C. Spindler, 206 — 211. — Der Waldbrand von Leop. Schefer, 212 — 221. — Der rothnasige Lieutenant, (a. d. Engl.) 222 fg. — Eine Geschichte vom Galgenmännlein, von de la Motte Fouqué, 226 — 231. — Die Protectionen, von Spindler, 232 — 239. — Master Robert Schaal, 240 — 244. — Die Eidgenossen vor Mülhausen im J. 1587, v. Spindler, 252 — 259. — Mittheilungen aus einer ungedruckten Mährchensammlung, 260. —

Historische und biographische Skizzen.

Dr. Feßler's Rückblick auf seine siebzigjährige Pilgerschaft, Nr. 135. 137. fg. 142. fg. 145. 147. fg. 150. 152. 160. 163. fg. 169. fg. 173. 175. 177. — Die Audienz des Kaisers der Birmanen, 141. fg. — Die Flucht der 15 Gefangnen aus den Revolutionskerkern von Lyon, 143 — 145. — Baratier, v. X., 149. — Drei antike Frauen: Sappho, 180; Tanaquil, 182 — 184; Porzia, 184. Vom Grf. v. Benzel-Sternau. — Die Feier des königlichen Namenstages in Paris, v. M., 186. — Selbstbiographie einer Feder, 192. 193. 195. — Geschichtlicher Rückblick für Koran's Freunde, von Gf. v. Benzel-Sternau, 197 — 199. — Die Fugger. Aus Dr. Martin Luthers Schriften, 251. — Wie Frau Maintenon ihren Tag zubrachte. Von ihr selbst beschrieben, 251.

Literarische Charakteristik und Kritik.

Lord Byron's Werke, v. B., Nr. 133. — Jean Paul's Bild, 141. — Streifzug in das Feld der Kritikenkritik, v. B., 149. — Chateaubriand und Shakspeare, von B., 165. 168. — Literatur, 172. 194. fg. 200. 218. 234. 248. — Empfehlung der Allg. Aelternzeitung, 174. — Fichte's Gedanken über das Recensirwesen, 189. fg. — Schöngeistige Literatur, 201. 203 —

205. — Ueber Lingard's Geschichte Englands, von B., 202. — Dichterische Literatur, v. B., 203. — Solger's Urtheil über Grillparzers Sappho, 207. — Xenien auf den Verf. der Schuld, 211. — Neuestes Urtheil eines Britten über Lorenz Stark v. Engel, 223 fg. — Französische Poesie, 224. 233. — Ueber Shakspeare's Heinrich IV., 228. — Jean Paul's Werke, 239. — Eine Stimme über Aurelie, romant. Schausp. d. Vorzeit, von Frau v. Weissenthurn, 239. — Volks- und Kinderschriften, 241. — Almanache für 1827., 245—250. — Zur Beurtheilung Goethe's in Bezug auf Schiller. Von Prorector Dr. Weber, 252 — 254. 257 — 259. — Perlenlese aus Jacobi's Briefwechsel, 253. 254. 256.

Länderkunde und Sittenschilderung.

Der Landwirth von Nordamerika, Nr. 187. fg. — Briefe auf einer Rheinreise, von W. Wagner, 196 — 200. — Die King's-Bench in London, v. S., 204. 205. — Bilder aus London, v. F. S., 232. 236. 243. fg. 246. 251.

Vermischte Aufsätze.

Fische der Vorwelt unter Frankfurt a. M., v. Dr. Römer —Büchner, Nr. 130. — Ueber den Zweck literarischer Mittheilungen an das größere Publikum durch das Organ der Journale, 131. 133. fg. 137 — 140. — Neumodige Auferstehung, 143. — Chemische Uebersicht über die Lithographie, von Houzeau, 153. 159. fg. — Gelegenheitsprosa, 164. 167. 169. fg. 173. fg. 178. fg. 185. 211 — 213. 221 — 223. 226. 244. 249. — Schatten, von A., 195. Arabische Traurede, nach Hariri, von Fr. Rückert, 201.—Aus einer Briefsammlung, 214.— Ueber das Abformen menschlicher Körper in Gyps, 217.—Auch ein Paar Worte über die abgenöthigte Erklärung in Nr. 306. der Didaskalia, 229. — Rede des Rector Magnificus bei der Eröffnungsfeier der Ludwig-Maximilians-Universität zu München (15. Nov. 1826), 238. — Idee über die Errichtung eines von Frankfurt a. M. ausgehenden Vereins zur Beförderung der bildenden Künste, von D. M., 244. — Anrede an den Kronprinzen von Preußen bei seiner Ankunft in Coblenz im J. 1815. Worte von Görres, 247. — Kleine Controverspredigten, von Kl. 256.

Fabeln, Sprichwörter ꝛc.

Die Moosrose, Nr. 130. — Persische Fabel, 177. — Die Fabel von den drei Ringen, v. A., 191. — Eine halbe Centurie türkischer Sprichwörter, 193.

Conzert-Berichte und Musik betreffende Aufsätze.

Ueber die Gewalt und Grenzen der Musik, von Nicol. Vogt, Nr. 153 — 155. — Ueber Madame Schulze, als Vitellia, in der Oper Titus, Aufführung v. 29. Juli 1826, 159. — Vom 9. Aug., 162. — Ueber Iwan Müller, 225.—Conzert des Hrn. Heinrich Düring, 231. — Heinrich Wolff, 234. — Große musikalische Akademie, 260.

Auswärtige Nachrichten.

Auszug eines Privatschreibens von Braunschweig (Juni 1826) über die Gastdarstellungen des Hrn. Rottmayer, nebst einer vorausgeschickten Erklärung von Seiten der Redaction, Nr. 144. — Bericht von Leipzig (Aug. 1826) über die Gastdarstellungen der Dem. Lindner, 158. — Aus Mainz über's Theater, 246. 251. 257. — Aus Hanau über's Theater, 258.

Charaden, Logogryphe und Räthsel.

Charaden: Armband, Nr. 230. Fernrohr, 240. Flügelkleid, 209. Glückwunsch, 206. Ichneumon, 161. Lichtscheere, 235. Matrose, 141. Meineid, 181. Nachtlicht, 166. Rabenstein, 186. Rosenbach. Blumenthal, 171. Rothschild, 131. Schlagbaum. Baumschlag, 191. Sommersprossen, 151. Sonntag, 176. Trauerspiel, 136. Wasserträger, 245. Wein. Stein. Weinstein. Meteorstein. Grenzstein. Felsstein. Grabstein. Altarstein. Taufstein. Mauerstein. Kalkstein. Edelstein. Pflasterstein. Mühlstein. Flintenstein. Feldstein. Stein der Weisen. Steinwein, 146. Zeitlose, 196.

Logogryph: Goldfuchs, Nr. 220.

Räthsel: Der Buchstab R, Nr. 215. Freimaurer, 255. Gespinnst, Gespennst, 250. Nebel, Leben, 201. Porträt, 156. Rath, 250.

Theatersachen.

Eine Theaterkritik vom Jahr 1802, Nr. 205. — Erklärung von F. T. Kirchner, 209. — Otto von Wittelsbach, 222. — Vorschlag für das Theater, von Kl., 238. — Flüchtige Ideen über die französische Bühne, 242. — Ueber Bühnenkritiken, 243. — Einige Worte über den Text der Oper Faust, von Kl. 251. — Bemerkungen über den Theaterbericht aus Mainz, von P., 259.

Theater-Chronik.

Adelma, D., Nr. 191. 196. 201. Die Ahnfrau, T. 141. Das Alpenröslein, das Patent und der Shawl, S. 255. Arm und Reich, L. 250. Der Barbier von Sevilla, O. 220. 225. Die Bekehrten, L. 196. 201. Don Carlos, T. 181. Die Dorfschule, P. 166. Van Dyk's Landleben, S. 166. 245. Die Entführung aus dem Serail, O. 151. 161. Der Erbvertrag, D. 171. Die Erinnerung, S. 141. Es spukt, L. 136. Eurnanthe, O. 156. Faust, O. 136. Figaro, O. 181. 235. 250. Das weiße Fräulein, O. 181. 186. 191. 210. 215. Der Freischütz, O. 136. 181. Gabriele, D. 136. 171. Gleiches mit Gleichem, L. 241. Der Großpapa, L. 206. 230. Der Hahnenschlag, S. 151. Die Heimkehr, D. 230. Der Hofmeister in tausend Aengsten, L. 225. Die Jäger, S. 156. Jakob und seine Söhne in Egypten, O. 201. Jessonda, O. 141. 151. 191. 215. Johanna von Montfaucon, S. 220. Johann von Paris, O. 176. Iphigenie in Aulis, O. 196. Don Juan, O. 171. 176. Kabale und Liebe, T. 225. Das Käthchen von Heilbronn, S. 196. Die beiden Klingsberge, L. 131. 206. Komm her! D. 196. 225. Des Königs Befehl, L. 240. Die Kreuzfahrer, S. 255. Kritik und Antikritik, L. 151. 181. 210. Der geraubte Kuß, L. 240. Der Kuß nach Sicht, L. 215. 230. Das Landhaus am Walde, O. 166. 201. Der leichtsinnige Lügner, L. 230. Liebe kann Alles, L. 136. Die Lotterieliste, L. 196. 225. Meister Martin und seine Gesellen, 206. 255. Der Maurer und der Schlosser, O. 171. 215. 255. Das letzte Mittel, L. 235. Das Nachtlager in Granada, S. 215. 225. Nein! L. 250. Nummer 777, P. 136. Der geheime Obersinanzrath, L. 166. Das unterbrochene Opferfest, O. 240. Otto von Wittelsbach, S. 230. Palmira, O. 206. 230. Der arme Poet, L. 136. 235. Preciosa, S. 151. Die eheliche Probe, L. 151. 215. Die neuen Proberollen, L. 136. 181. Dramatisch-musikalisches Quodlibet, 146. Die Räuber, T. 235. Emmy Robsard, S. 161. 250. Die Sängerinnen auf dem Lande, O. 161. 166. 206. Der Schauspieler wider Willen, L. 136. Der Schnee, O. 210. Schülerschwänke, B. 225. 230. Stille Wasser sind tief, L. 151. 206. Tancred, O. 220. Wilhelm Tell, S. 210. Titus, O. 146. 156. Tony, D. 201. Die Verstorbene, P. 151. Die Verwandtschaften, L. 250. Die Vestalin, O. 166. Aller Welt Vetter, L. 161. Der Vetter in Lissabon, S. 225. Die Waise aus Genf, O. 220. Die Waise und der Mörder, D. 191. Die Wiener in Berlin, B. 186. Die Zauberflöte, O. 131. 141. 220. 241. Der häusliche Zwist, L. 136. 196.

Miscelle.

Nr. 211.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 130. Samstag, 1. Juli 1826.

Die Moosrose.

Freundlich und mild begrüßte Aurora den werdenden Tag: munire Vögel entflatterten singend ihrem schützenden Neste; des Ostes kühlender Hauch durchbebte Bäume und Blumen, und der Engel der Blumen, der unter dem schirmenden Strauche einer lieblichen Rose sanft geruht hatte, sprach zu dem in Perlen des Frühthaus glänzenden Strauche: Für deinen erquickenden Schutz magst du dir etwas von mir erbitten! Schmücke mich mit neuem Reiz, flehte der Geist des Strauchs, und die Rose ward mit einfachem Moose geschmückt. In diesem bescheidenen Schmucke blüht nun die Moosrose als die reizendste ihres Geschlechts.

J . . . l.

Der Todestanz.

(Fortsetzung.)

„Zum erstenmal blickte ich in das wunde Innere des Vaters. Er erzählte mir nun jenen Traum, so wie Du ihn gehört, und seinen festen Glauben, fast alle seine Kinder verlieren zu müssen, den er jedoch immer beseitigt hatte, bis die harte Erfahrung schon angefangen, ihn zu bestätigen. Nun erfuhr ich, daß er seine Töchter in dieser stillen, strengen, fast klösterlichen Abgeschlossenheit erzogen, damit ihnen kein Geschmack eingeflößt werde für die Welt, die sie doch so jung verlassen müßten. Nie haben sie eine frohe, lustige Versammlung besucht, nie mit seinem Wissen an einer bloß geselligen Antheil genommen, und auch ich, mein Freund, habe seit der Zeit nur mit Schaudern an das Tanzen denken können. Stelle Dir aber vor, welchen Eindruck seine Erzählung und dieser sonderbare prophetische Traum auf mich machen mußten! Daß ich und die jüngste Schwester ausgenommen schienen, rührte mich nur wenig; litt nicht schon die Mutter, sagte die Vernunft, an dieser Krankheit, die sie auf ihre Kinder vererbt hatte, als ich geboren wurde, warum sollte ich denn eine Ausnahme seyn? meine Phantasie war thätig genug, um das Todesurtheil über uns Alle auszusprechen. Die Deutung, welche der Vater, um uns für sich zu retten, dem Traume zu geben suchte, hatte vielleicht nur sein väterliches Herz hinein gelegt; vielleicht hatte er, sich selber täuschend, den Traum anders gestaltet. Eine dumpfe, wilde Verzweiflung ergriff mich, der das Leben über alles liebte. Vergebens suchte der Vater mich zu beruhigen; als er meine finstere Gemüthsstimmung nicht mildern konnte, nahm er, aus Furcht wahrscheinlich, der Gegenstand eines altklugen Geredes zu werden, mir das Gelübde ab, Niemanden ohne sein Wissen und bis weiter, unser Geheimniß zu entdecken."

„Meiner Meinung nach blieb dieser Traum uns die gewisse Verkündigung eines unabwendbaren Geschicks, der Kampf zwischen Vernunft und Phantasie, zwischen Muth und Verzweiflung, Sinnen und Betäubung, rieb mich immer mehr auf. In der Zeit lernten wir uns kennen. Der Sturm in meiner Brust blieb Dir nicht unverborgen, obgleich Du nicht errathen konntest, woher er eigentlich entstand. Ich begleitete Dich nach Lübeck. Der Anblick des Todtentanzes ergriff mich auf eine ganz eigene Weise. — Ich sah eine Abbildung vom Traum meiner Mutter, aber ich meinte zugleich seinen Ursprung zu sehen. Eine magische Binde schien von meinen Augen zu fallen. Es war ein augenblicklicher Sieg des nüchternen Verstandes und seines prosaischen Scharfsinnes. — Es wurde mir klar, daß eben dies Bild, das gewiß auch einst die Mutter gesehen, und das damals in dem aufgeregten Zustande ihres Gemüths, bei der Recapitulation ihres Lebens, ihr vielleicht vor den Augen geschwebt, das Traumgesicht gebildet, dessen finsterem Fatum bis hieher der Vater und ich mit blinder muhamedanischer Ergebenheit gehuldigt hatten, statt die nachfolgenden Todesfälle allein der ansteckenden Brustkrankheit, deren Keim die Mutter selbst durch die zerstörende Tanzwuth in ihrem Innern entwickelt hatte, beizulegen. Mein schon weit fortgeschrittenes Studium der Heilkunde gab dieser Meinung Uebergewicht. Das innige enge Zusammenleben der Schwestern, der totale Mangel an Vorsicht, womit die Gesunden, und vorzüglich

die, welche der, der Krankheit schon verfallenen im Alter am nächsten stand, diese pflegten, mußte ja das Uebel immer mehr verbreiten. Es war mir, als wenn wir vorsätzlich in unsrer Blindheit eines immer neuen Mordes uns schuldig machten, statt durch kräftige Maßregel den Keim der schleichenden Krankheit zu ersticken. Ich eilte, von dieser Idee beseelt, trotz Deiner Bitte zurück. Ein fast exaltirter Eifer hatte mich ergriffen, ich wollte den Vater überreden, die übrigen Schwestern von der schon hinwelkenden Reginen zu trennen; allein seine tiefe Ueberzeugung von der Vergeblichkeit dieser Vorsicht, und der Eigensinn des Alters machten mein Bestreben fruchtlos."

„Nur nach vieler Mühe konnte ich erhalten, daß meine jüngste Schwester, fast noch ein Kind, die mir eben durch jenen Traum, worin ihr Leben so fest mit dem meinen verschlungen erschienen, mein Liebling geworden war, und der ich ganz die Liebe zugewendet, welche nicht das harte Geschick der Schwestern, sondern der unheimliche Gedanke an ihren gewissen Tod und mein unfreiwilliger Schauder vor ihnen, diesen entzogen — von ihnen getrennt wurde. Erst da ich dem Vater vorstellte, daß meine Ruhe, ja selbst mein Leben davon abhing, gestattete er, daß sie in der Hauptstadt unter meinen Augen erzogen werden durfte."

„Ich selbst begleitete sie dahin; ich wachte über sie mit einer Aengstlichkeit, deren Stärke meiner Liebe zu ihr gleich kam. Sie war nicht so lang aufgeschossen, wie die Schwestern in ihrem Alter. Zudem schien sie sich langsamer als jene zu entwickeln; auch war sie bald, so wie ihre Erziehung, ganz anders wie sie. — Ihr Frohsinn, ihre Lebhaftigkeit und Lebensfreude, die mir tiefe Wehmuth einflößte, entwickelten ihren Körper immer blühender; keine Spur von einer schwachen Brust war bei ihr zu entdecken; aber sie war und ist noch eine zarte Natur, die Blüthe eines überirdischen Klima's, möchte ich fast sagen."

„Ich kehrte lange nicht nach dem Vaterhause zurück; aber die Krankheit meines Vaters, die eine gefährliche Operation nöthig machte, brachte ihn nach der Hauptstadt mit den beiden noch übrigen Schwestern. Was ich voraus geahnt hatte, war schon erfüllt. — Jacobe war Regine geworden, Lucie Jacobe. Ich wußte es, und doch ergriff es mich; um so mehr, als ich, wie ich schon früher erwähnt, bemerkte, daß sie alle in der kurzen Blüthe ihres ephemeren Lebens einem Urbilde, der Mutter, sehr ähnlich sahen, und daher mehr oder weniger Aehnlichkeit mit dem Bilde hatten, obgleich nicht so täuschend, wie der flüchtige und erst nach langen Zwischenräumen wiederholte Anblick Deiner erregten Phantasie sie Dir vorgemalt. Aber sonderbar, fast vernichtend ergriff mich die Bemerkung, daß immer die jüngere Schwester in ihrer Blüthe, die der älteren in Anmuth übertraf, und der tägliche Anblick dieser zwei Mädchen, vor denen ich ein unheimliches Grauen und doch ein inniges Mitleid fühlte, erregte meine alte Verzweiflung, meine alte Furcht, — welche in solchen Augenblicken der von seinem Zauber entblößte Traum nicht verwischen konnte, — daß wir doch alle, mein Liebling, so wie ich, auch ein Opfer des angeerbten Krankheitsstoffes werden möchten. Ja meine Lage wurde noch dadurch drückender, daß ich tausend Kunstgriffe, kleine Lügen, ja selbst verletzende Wahrheit benutzen mußte, um die Geschwister, die nebst dem Vater sich in einer Stadt befanden, aus einander zu halten. Ganz gelang es indessen nicht, und wer malt meine Angst in solchen Augenblicken? Deine Ankunft, Dein Irrthum vollendete die Größe meiner Verzweiflung. — Es war selbst nachher mir nicht möglich, Deinen liebevollen Brief sogleich zu erwiedern."

„Erst lange nach der Rückkehr meiner Familie vermochte ich, mich wieder zu erholen; allein die Medicin war mir längst verhaßt geworden, obgleich ich, der wie Du leicht begreifen kannst, lange in das Studium der unseligen Krankheit, der meine Familie unterlag, vertieft, auf einige Erfahrungs-Beispiele gestoßen war, denen nach es möglich sey, daß diese Krankheit, wenn sie zu einer gewissen Periode gekommen, sich so ganz in dem ihr schon verfallenen Opfer concentrirte, daß sie aufhörte, auf die Kinder überzugehen, die nach diesem Zeitpunkt, wiewohl selten, doch immer geboren werden konnten, obgleich ihre Geburt alsdann gemeiniglich das Leben der Mutter beschloß. Außerdem hatte mein Vater, der während unsers Zusammenseyns in der Hauptstadt meinen peinlichen Gemüthszustand bemerkte, Gelegenheit gefunden, ungeachtet meine Schwestern auch in die Hauptstadt eben so klösterlich, wie in das Vaterhaus, innerhalb der vier Wände seines Krankenzimmers, gebannt waren — mir ein tröstliches Wort darüber zu sagen, das mir indessen nur ein bitteres Lächeln abzwang. Er erzählte mir nämlich einen neuen Traum, den er nach dem Tode meiner Mutter gehabt und mir bisher verschwiegen hatte, weil ihm dieser für mich bedrohlich erschienen war, obgleich er ihm die Gewißheit gab, daß ich der allgemeinen Todesart seiner Kinder nicht unterworfen sey. Er hatte mich nämlich, ob jung oder alt konnte er nicht sagen, denn mein Gesicht wäre bedeckt gewesen, an einem fremden Orte, todt oder schlafend liegend gesehen. Alle meine Siebensachen waren um mich gehäuft und brannten lichterloh, aber der dicke Rauch hatte ihn gehindert, inne zu werden, ob ich mit verbrannte oder nicht." —

(Fortsetzung folgt.)

Fiſche der Vorwelt unter Frankfurt am Main.

Die geognoſtiſche Geſchichte eines Bodens hat für den aufmerkſamen Gebildeten, der ſich nach allen Seiten des Lebens hin zu orientiren nicht überflüſſig erachten kann, beinahe nicht geringeres Intereſſe, als manche Aufklärung über die Menſchenhiſtorie. Durch die wiſſenſchaftlichen Revolutionen der letzten Decennien hat dieſe Seite menſchlicher Erkenntniß einen ſolchen Umfang, ſo viele tiefe und überraſchende Aufſchlüſſe gewonnen, daß ſie auch dem weniger Eingeweihten zugänglich und für ihn reich an Belehrung geworden iſt. Unter den Deutſchen hat Göthe, ziemlich viel früher, als viele ſeiner wiſſenſchaftlichen Zeitgenoſſen, Gegenſtände dieſer Art ſeiner beſondern und in eigenthümlicher geiſtigen Anſchauungsweiſe ausgezeichneten Forſchung beſonders werth gehalten, und es ſind jetzt wohl nicht viele Leſer ſeiner italiſchen Reiſe, welche die in dieſes Feld einſchlagenden Capitel als einen läſtigen Ballaſt ihrer Lectüre überſchlagen. Zieht aber das Studium der Geognoſtik im Allgemeinen allerdings in ein weites und manche Vorbereitung erforderndes Gebiet, ſo muß wenigſtens die Kenntniß des ihn unmittelbar umgebenden nächſten Erdreichs einem Jeden anziehend ſeyn. In dieſer Hinſicht werden die Leſer der Iris nachſtehenden Aufſatz eines der thätigſten und eifrigſten Mitglieder unſerer Senkenbergiſchen Naturforſchenden Geſellſchaft als eine Fortſetzung unſerer jahrtäglichen Nachrichten von den Leiſtungen dieſes trefflichen Vereines mit Vergnügen leſen.

Wenn unſerm Geiſte die Naturwiſſenſchaft den reichſten und ergiebigſten Stoff zum Nachdenken gibt, ſo ſind unter allen Betrachtungen keine erſtaunender, als die Urkunden der allgemeinen Weltrevolution. Dieſe Weltannalen werden bezeichnet durch Meerthiere auf den höchſten Gebirgen, Knochen von Elephanten, Krokodilen ꝛc. aus den heißeſten Wüſten Afrikas wie aus dem kalten Norden. Welch ein Feld für den Forſcher, wenn man bedenkt, wie es einſt war, und nun iſt!

Aus den höheren Thierklaſſen werden ſehr häufig Knochen von Landſäugethieren, ſehr ſelten Ueberreſte von Vögeln, und zwar nur von Waſſervögeln, häufiger von Reptilien gefunden; am meiſten findet man Zähne, Gerippe und ganze mumienartig erhaltene Fiſche. Dieſe Mumien der Thierwelt wurden bis jetzt wenig unterſucht, und dies rührt wohl daher, weil die Ichthyologie wenig Liebhaber hatte, und meiſtens nur Ichthyophagen die Fiſche ihrer Gegend kannten.

In den meiſten Werken über Petrefactenkunde wird wenig über foſſile Fiſche, deſtomehr von Muſcheln und Schnecken geredet, nur von Scheuchzer *), in der zu Verona erſchienenen Veroneſiſchen Ichthyolithologie *) und von de Blainville zu Paris in einer Abhandlung mit der Aufſchrift: Poissons fossiles, in dem Nouveau Dictionnaire d'histoire naturelle. 27r Theil. Paris 1818. 8. S. 310 — 395 **) werden dieſelben ausführlich abgehandelt. In letzterm ſind die meiſten Fundorte angegeben, aber hier, ſo wie in keinem andern Schriftſteller fand ich die Gegend von Frankfurt benannt, welche ſo reich an foſſilen Fiſchen iſt. Pappenheim, Solenhofen und Oeningen an der ſchweizeriſchen Grenze ſind die Hauptorte Deutſchlands, wo ſolche gefunden werden.

Wenn wir, ſagt Lacepede, ***) in die Tiefen der Erde eindringen, und die Schichten des Erdkörpers, nebſt der Subſtanz und Lage der Mineralien woraus ſie beſtehen, unterſuchen, ſo können wir vermittelſt der Geologie bald erkennen, ob die Denkmäler, die wir entdecken, zu einer der drei Epochen gehören, die man in der neuern Kataſtrophen-Reihe unſeres Erdbodens annehmen muß, und welche die einzigen ſind, die man noch einigermaßen errathen kann.

Die älteſte dieſer Revolutionen iſt die letzte allgemeine Umwälzung, die unſern Erdkörper betroffen, und welche auf der ganzen Oberfläche deſſelben tiefe Spuren zurückgelaſſen hat.

Nach dieſer allgemeinen Kataſtrophe muß man der Zeitfolge nach, die weniger allgemeinen Umwälzungen annehmen, die nur einen Theil des Erdballes zerrüttet haben.

Der gegenwärtige Zuſtand der menſchlichen Kenntniſſe erlaubt uns nicht, die Zeitpunkte dieſer Ereigniſſe anzugeben; wir müſſen ſie daher ſämmtlich zur zweiten Epoche rechnen, ohne jedem derſelben eine beſtimmte Zeit anzuweiſen.

Zur dritten Epoche gehören die Umwälzungen, die ſo wie die der zweiten beſchränkt waren, aber überdieß unterſcheidende Merkmahle von der ſchrecklichen Wirkung der Vulkane, des unterirdiſchen Feuers, des Blitzes, und der electriſchen Erſchütterungen des inneren Erdbodens hinterlaſſen haben.

In dieſer letzten Epoche wurden die vulkaniſchen Gebirgsarten von ungeformtem Baſalt und poröſer Lava erzeugt welche, in Lagern von verſchiedener Mächtigkeit, mit vielen theils horizontalen, theils vertikalen Riſſen und Spaltungen durchſchnitten, diesſeits der Nidda von Berkersheim nach Eſchers-

*) Joh. Jacob Scheuchzer, Piscium querelae et vindiciae. Tiguri 4. 1708. Bildniſſe verſchied. Fiſche, welche in der Sündfluth zu Grunde gegangen. Zürich 4. 1708.

*) Ittiolithologia Veronese del Museo Bozziano; ora annessola quello del Conte Giovanni Battista Gazola et di altri gabinetti di fossili Veronesi, con la versione latina. Verona 1796. fol. mit vielen Kupfern.

**) Ueberſetzt: Die verſteinerten Fiſche, geologiſch geordnet und naturhiſtoriſch beſchrieben von de Blainville, aus dem Franz. überſetzt und mit Anmerkungen von J. F. Krüger. Quedlinburg u. Leipzig 1823.

***) Discours sur la durée des espèces de l'Histoire naturelle des poissons. Paris 1824. 8. Tom. III. pag. LXXXII.

heim und Ginheim, woselbst er zum Theil von aufgeschwemmten Gebirgsarten, als Leimen, Thon und Sand unterbrochen wird, Grüneburg, Bockenheim, nach dem Grindbrunnen, durch den Main nach der schwarzen Steinkaute hinziehet, und sich allda nach dem Forsthaus zu verliert. Im Wald hinter Isenburg wird dieser Basalt wieder gefunden und zieht sich hinter Offenbach. Nach diesem die Stadt Frankfurt umgebenden Basaltzirkel erscheinen Flöz-Kalkarten, welche den Bornheimer- und Röderberg sowie jenseits des Mains, den ganzen Sachsenhäuserberg durch Lager von verschiedener Mächtigkeit bilden. Dieser Flözkalk ist von mancherlei Abwechslung in Ansehung von Farbe, Gewebe und Reinheit und meistens dicht mit erdigem Bruch mit vielen versteinerten Conchylien versehen; schiefrig mit geringen Dendriten kommt er bei der Ziegelhütte am Fuße des Sachsenhäuserberges vor. Nach der Stadt verschwindet mehr oder minder dieses Kalkgestein. Von oben nach unten in gleichförmiger Lagerung liegen die Gebirgsarten unter dem Kalkstein in folgender Ordnung:

a) mehrere Fuß mächtiger ockergelber, oft auch spargelgrüner Mergel, manchmal mit Gypskrystallen.

b) ein sehr leichter (der pariser Cubikzoll wiegt: 5 Quent, 46 Gran.) grauer Thon mit unzähligen kleinen Conchylien, der sich leicht mit den Fingern zu Staub zerreiben läßt.

c) ein seladongrüner bald heller, bald dünkeler, wenig harter, gleichförniger und etwas blätteriger Thon.

d) bläulicher wenig harter Thon. Diese Thonarten liegen sämmtlich auch unter der Stadt und zwar die letzte in einer Tiefe von 50 Schuh, außer der Stadt wird die Tiefe der Lagerung durch das Terrein bestimmt.

In der Vorzeit zogen sich in diesen Kessel den Frankfurt bildete, bei dem Zurücktreten des Wassers, Fische; da dieselben in einem besondern Fluidum leben, wo sie weniger zerstörenden Ereignissen ausgesetzt sind, und durch das aushaltender Gewebe der mehresten ihrer Theile sich länger in angeschwemmtem Thon erhalten können, so werden in demselben die zahlreichsten Denkmale ihres ehmaligen Daseyns gefunden. Am seltensten finden sich wirkliche, im natürlichen Zustande erhaltene Theile des Gerippes, gewöhnlich nur Abdrücke, welche oft das Ansehen haben, als wären sie durch einen Schlag entstanden.

Bei Grabung des Brunnens auf der neuen Judenbegräbnißstätte fand ich in dem unter c. bemerkten seladongrünen Thon, Pflanzenreste, die sehr den Fischschuppen glichen, so wie einige Ueberreste, von Insekten. Näher der Stadt, in der Gegend der Schützenhütte wurde ein Brunnen gegraben, und ich fand in dem nemlichen Thon Fischgräten, Rükenwirbel und Schuppen in großer Anzahl. An der nemlichen Stelle sollen sehr viele Fischgerippe zu Tage gekommen seyn, welche aber leider schon zur Ausfüllung weggefahren waren, und nur einen konnte ich von diesem Ort erhalten. Derselbe gleicht dem von Cuvier fossil de Paris. Rept. et Poiss. Fig. 16. und 17. beschriebnen Sparus? Perca? Es ist kein Abdruck, sondern ein unvollständiges im Thon erhaltenes Skelet; so daß eine Auflösung der Fleischtheile der Versteinerung vorausgegangen ist.

Er kommt wahrscheinlich von einem Brustflosser aus der Ordnung der Stachelflosser her. Der Körper ist kurz und verhält sich dessen Breite zur Länge, wie 1 zu 2. (nemlich Länge 3 Zoll, 8 Linien; Breite 1 Zoll, 10 Linien Pariser Maas) leider fehlt der Kopf, sowie Bauch und Brustflosse. Die Wirbelsäule ist gekrümmt, und man zählt 27 Wirbel. Rückenflosse $^{9}/_{11}$ Steißflosse $^{3}/_{4}$, Schwanzflosse rund und 24 Strahlen. Die Schuppen die überall zerstreut liegen, sind am vordern Rande grade und ausgezackt, und gehen bis in die Mitte enge Linien; hinten sind dieselben rund. Da der Kopf fehlt, so bleibt die Bestimmung dieses Fisches ungewiß, nur so viel ist gewiß, da er zu den Acanthopteryges gehört, und von denselben blos Coltus gobio, Gasterosteus aculeatus, Perca fluviatilis u. cernua in hiesiger Gegend gefunden werden, daß das Skelet einem Fisch gehörte, der dahier nicht mehr lebend angetroffen wird.

Die Arbeitsleute versicherten mich, daß es nicht selten seye, daß bei Grabungen von Brunnen sehr viele Fischgerippe gefunden würden, und vorzüglich in der Stadt selbst. Da nun die hiesige Gegend, derjenigen von Paris in so vielem gleicht, woselbst Cuvier auf dem Montmartre und dem Valerienberge Schätze von Fossilen erhielt, und nur durch gemeinschaftliches Wirken sich ein Ganzes erzielen läßt, so ersuche ich alle diejenigen, welche Gelegenheit haben, dahier beim Bauen in der Erde gegenwärtig zu seyn, besondere Aufmerksamkeit dem zu Tage kommenden Thon zu schenken, und alle vorkommende Abdrücke, Gerippe oder einzelne Theile von Thieren unserer senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft mitzutheilen. Die große Theilnahme welche unsere geehrten Mitbürger dieser Gesellschaft schenken, deren Hauptzweck Beförderung der Naturkunde im Allgemeinen und im Besondern in hiesiger Stadt ist, läßt mich hoffen, daß meine Bitte, diesen schönen Zweck mit erreichen und unser naturgeschichtliches Museum überdieß noch durch das, was für dasselbe zum wichtigsten und merkwürdigsten gehört, durch Naturerzeugnisse unserer Gegend vermehren zu helfen, eine wohlwollende Aufmerksamkeit finden werde.

Dr. Römer — Büchner.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 131. Sonntag, 2. Juli 1826.

Porta Nigra.

(Erzählung von C. Spindler.)

(Fortsetzung von Nr. 128)

3.

Es ist hier nicht der ungelegenste Ort, dem geneigten Leser zu melden, daß das Gasthaus des Hrn. Reking, zum Trierschen Hofe geschildet, am Abend ein sehr angenehmes Estaminet zu bilden pflegt, in dem sich Nähr-, Lehr- und Wehrstand freundlich zusammen findet, um sich bei einer Flasche Pichler, Backsteiner und Consorten des Lebens zu freuen, und dem Rebengott zu huldigen, der an der Mosel ein gar nicht verwerfliches Traubengold gedeihen läßt, obschon es den Beifall des Wandsbecker Boten nicht hatte. Der Ex-General-Controlleur, am Ziel seiner Reise, fand sich behaglich angesprochen durch die Jovialität der Gesellschaft um ihn her, und durch die Güte des Weins, und gehorsam dem Zuge seines Innern fing er an aufzuthauen, und sich keck in die Wirbelfluth des allgemeinen Gesprächs zu tauchen. Da er nun mit ungemeiner Volubilität seine Gedanken aussprudelte, bald Missolunghi's Vertheidiger in den Himmel hob, bald die Ursachen des europäischen Bankerottfiebers auseinander setzte, — bald der Dampfschifffahrt und ihren Appertinenzien den Stab brach, und alles dies mit einer Zuversichtlichkeit auskramte, die im Voraus schon jeden Widerspruch in Bann und Acht erklärt; so lenkten sich die Blicke der Versammlung in Kurzem auf ihn allein, und lächelnd ließen ihm die Chorführer derselben das einzige, das große Wort. So hieb er denn nun ungenirt die Kreuz und die Quere in seine Zuhörer ein, und würde vielleicht noch sprechen, hätte er nicht ein Wörtchen von Alterthümern fallen lassen. Aber, wie durch einen Talismann geweckt, saß nun ein Professor, der bisher die Statue der Gesellschaft gewesen war, auf seinem Lieblingsrosse, und tummelte es gar fröhlich herum. Er erzählte von dem uralten Ursprung der Stadt, die ein assyrischer Prinz zu erbauen so gefällig gewesen seyn soll, um den Liebesschlingen seiner alten aber berühmten Stiefmutter zu entgehen, — von der Römersäule bei Igel, von welcher die Gelehrten nicht wissen, was sie eigentlich vorstellen soll: ein von Caligula zu Ehren der Verlobung seiner Tochter mit einem belgischen Fürsten errichtetes Denkmal, — oder eine Ruh- und Ehrensäule des glücklichen und vornehmen Geschlechts der Secundiner, — oder einen Meilenzeiger; — und die am Ende keins von allen dreien ist. Mit patriotischem Eifer nummerirte er die Schicksale, die Trier betroffen hatten, sowohl unter dem römischen Adler, als unter den andern, die später mit ihren Fittigen die Stadt beschirmt; er sprach von dem Heerzuge des kleinen Fränzchen von Sickingen, der geschworen hatte, die Stadt in Grund und Boden zu schießen, und sie hinterher doch ganz ließ; — von dem großen Markgrafen von Brandenburg, der einst den leichtsinnigen Vätern der Stadt Trier eine derbe Lection zu geben für gut fand. Die Senatoren liebten nemlich die Freuden des Bachus und der Ceres in solchem Maße, daß es ihnen ganz gerathen und ziemlich schien, in Zeiten der Noth und Gefahr die Rathsstube gar nicht mehr zu verlassen, sondern daselbst bei Tag und Nacht der Consumtion vaterländischen Weins, und dem ergötzlichen Karten- und Brettspiel obzuliegen. Daß sich die Herren, in solch wichtigen Geschäften verloren, um ihre Bürger nicht bekümmerten, war dem Markgrafen gleichgültig; aber sie bekümmerten sich auch nicht um die Söldner des tapfern Herrn, die in der Stadt einquartirt lagen, und an Brode und andern Victualien fast Mangel litten. Da entbrannte des Margrafen Zorn. Wartet, ihr Schoppenstecher! rief er: Ich will Euch regieren lehren! — Sprachs, richtete ein Feuerrohr gegen das Hauptfenster des Rathsaales, und schoß auf gut Glück unter die bankettirenden Väter des Vaterlandes hinein, wie der Flurschütze unter einen Schwarm kirschlustiger Sperlinge. Die grimmige Kugel schlug zwar, — Dank sey dem Vater Liber, — nur in die Wand, allein es war doch, als hätte sie den Regierenden sammt und sonders die Köpfe mitgenommen, oder mindestens zurecht gesetzt: denn sie verließen den gefährlichen Saal und hielten in Zukunft ihre Kränzchen hübsch zu Hause. — Nach dieser überflüßigen Abschweifung kehrte der Professor geschmeidig in das erste Geleis zurück, und zollte, nachdem er der ältern Regierung seinen Tadel nicht vorenthalten, der Neuesten ein warmes und aufrichtiges Lob. Vornemlich pries er die Liberalität des Kronprinzen, dem man es hauptsächlich zu verdanken habe, daß die ehrwürdige Porta Nigra wieder in ihrem alten Schmucke strahle, — erneut, ausgegraben, und gereinigt von dem Kirchlein, das der religiöse Geist früheren Jahrhunderte in das stolze Römergebäude geklebt hatte, . . . aus Instinkt, wie

ein Schwalbenpaar sein Nest an das Gebälk des Capitols hängt.

Die Porta Nigra? fragte Greutler, und seine Augen leuchteten wie Blitze. Aber mit einem halbtrocknen: „Ei! die muß ich auch in fleißige Schau nehmen!" schlug er die Augen nieder, weil die Blicke eines gegenübersitzenden weißköpfigen Geistlichen so neugierig und gespannt an den seinigen hingen, als wollten sie das bewußte Avertissement mit Komma und Punkt herausbuchstabiren.

Ganz recht; versetzte eben derselbe Geistliche. Ich bin auch ein Fremder, und werde nicht unterlassen das schwarze Thor zu besuchen. Es bleicht denn doch immer, — fügte er nachdrücklich hinzu — bis auf den heutigen Tag ein merkwürdiges, recht merkwürdiges Gebäude.

Ja wohl! flüsterte ein junger Offizier vor sich hin, der auch erst spät am Abend angekommen war, und nicht weit von dem Controlleur seinen Spargel verzehrte. „Gewiß ein merkwürdiges Gebäude!" Darauf sah er tiefsinnig vor sich hin, trank sein Glas aus, schob Essen und Zubehör bei Seite, und verließ bald darauf das Zimmer, um schlafen zu gehen.

Greutler folgte in Kurzem seinem Beispiele, denn die Motion auf dem Postwagen, der feurige Wein, und die allzulebhafte Conversation, die er bis jetzt unterhalten, hatten seinem Körper eine so behagliche Müdigkeit eingeimpft, daß er der Lust, sein Lager zu suchen, unmöglich widerstehen konnte. Der Geistliche allein, ein rüstiger Mann mit hellen schwarzen Augen, die seltsam gegen sein weißes Haar contrastirten, hielt unten bei der Flasche aus, bis alle Gäste schwanden, und das Estaminet, in Tabacksdampf und Weindunst gehüllt, einsam und öde zurückblieb.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber den Zweck literarischer Mittheilungen an das größere Publikum durch das Organ der Journale.

Zu allen Zeiten haben die geistigen Bestrebungen der Individuen, auf deren Gaben und Anstrengungen die literarische Bildung der Nationen ruhte, ihre exoterische und ihre esoterische Seite gehabt. Von keinem Volke, selbst nicht jenem klassischen Träger antiker Humanität, dem hellenischen Phönix, läßt sich behaupten, es sey durch seine Litteratur so durchdrungen worden, daß bis auf die untersten Stufen der Gesellschaft der an sich dem Menschen als solchem in jedem Stande zugängliche Geist des Schönen und Vortrefflichen ungetrübt hinabgeträufelt sey. Dem Attischen Pfahlbürger mußten Aeschylus und Sophokles ihre Tragödien durch die Prachtausrüstungen der Chöre für das schaulustige Auge, durch demokratische Gesinnungen ihrer Heroen, durch zeitgemäße Anspielungen auf Athens Macht Weisheit und Gerechtigkeit, Aristophanes die kecke Persiflage seines landsmännischen Philisterthums durch derbe, hart an die Rohheit streifende Späße einschmeichelnd machen. Alle drei Dichter, in denen sich die Großheit des antiken Dramas auf's erhabendste veranschaulicht hat, haben sich dieses Zolls an ihre Zeit und an die Bildungsbeschränkung ihres größeren Publikums auf eine Weise entledigt, daß sie der angebornen Würde und Hoheit ihrer Natur nicht das Geringste vergaben, während Euripides den tieferen Standpunkt, den er in unserer Schätzung seiner Verdienste einnimmt, zu einem guten Theile der allzu nachsichtigen Anbequemung an verwöhnten Zeitgeschmack zuschreiben muß.

Aber welcher Gunst einer gütigen Schickung hatten sich dennoch diese hellenischen Kunstheroen vor den Schöpfern ästhetischer Productionen in späteren Jahrhunderten, vor den Dichtern unserer Tage zu erfreuen! Ihr Volk war noch ein kunstsinniges Volk: es fühlte noch neben den Zwecken seines praktischen Daseyns eine höhere Bedeutung und Bestimmung des Lebens, es huldigte dem Schönen, wenn auch nur im dunkelen Gefühle, um dessen selber willen, es hatte die Kunst unter die Gegenstände religiöser Begeisterung aufgenommen, es brachte zu ihren Leistungen eine freie, unverkümmerte, festliche Stimmung mit, es zog sie nicht zu seinen Erbärmlichkeiten hernieder, zeigte sich willig, sich über diese von ihr erheben zu lassen. Kurz jene Genien hatten an ihrem Publikum ein bildsames Werkzeug vor sich, und wie der Olympier Perikles, unseres Erachtens die glänzendste Erscheinung Attischer Nationalnatur, nach dem geistreichen Ausdrucke eines Alten mit seiner Beredsamkeit auf seinem Volke wie auf einer wohlgestimmten Lyra spielte, so durften sie nur ihre Zuhörer in dem Tone ansprechen, welchen sie eines Organes der Musen am würdigsten hielten, um gewiß zu seyn, daß das Entzücken der Besten und Vortrefflichsten bald und ohne Mühe sich der Menge mittheilen werde, um ein allgemeines wünschenswerthes Einverständniß des Urtheiles hervorzubringen. Vor dem unerbittlichen Richterstuhle einer durch bloß lebendige Mittheilung erhöhten Oeffentlichkeit ermattete das Mittelmäßige bald in seinen Versuchen sich Bahn zu machen, und da keine literarischen Klatschinstitute, keine Barmherzigkeitsspitäler, keine anonymen Recensirgesellschaften dem literarischen Invalidismus einen Schlupfwinkel boten, so ging das Halbe, Schlechte, Seichte unrettbar im Meere schleuniger Vergessenheit unter.

Durch die Art, wie sich in jenen beneidenswerthen Zeiten des griechischen Alterthums literarische Leistungen verbreiteten, war für einen zarten Wechselbezug zwischen Gebern und Empfängern dieser geistigen Gaben auf das glücklichste gesorgt. Homer's Gesänge wurden durch kunstgeübte Barden zur Harfe, die elegischen Klagen des zartsinnigen Mimnermus, die kriegerischmuthigen Kampfgesänge des Tyrtäus zur Flöte, die Freiheits-, Trink- und Liebeslieder des Alcäus und seines Gleichen zur Leier unter aufmerksamen, staunenden, wonnebetrunkenen Volkshaufen, auf Märkten, in Ringeschulen, an festlichen und feierlichen Tagen recitirt und gesungen. So befestigte sich Nationalgesang und Nationalgeschmack in lebendiger Brust, Sinn und Verständniß wirkten in unmittelbarer Anschaulichkeit, Natürlichkeit und bestimmter Wahrheit wurden unerläßliche

Erfordernisse dessen, was allgemein gefallen, was die Herzen rühren, hinreißen, mit Thatenlust und Begeisterung anfüllen sollte. Darum stehen jene Dichterwerke der griechischen Blüthezeit in so deutlicher Nothwendigkeit da, man begreift, man sieht, daß es eben so seyn muß, und gar nicht tüchtiger gemacht werden könnte.

Die Bühne sicherte sich ihre Erfolge durch eine Reihe Veranstaltungen, die, indem sie sämmtlich in einem bedeutsamen und beziehungsreichen Nationalkultus, der Dionysusfeier, ihren Mittelpunkt fanden, vor kleinlichen und ungehörigen Ueberladungen geschützt, und durch den empfindlichen Oeffentlichkeitssinn des Volkes gegen die widrigen Anfechtungen persönlicher Selbstsucht und unlauterer Intriken verwahrt blieben. Welchen feinen Takt und welch reizbares Kunstgefühl nun das Attische Publikum in seinen Anforderungen an die Leistung des Schauspielers, welch gegenwärtiges Erinnerungsvermögen für die Beziehungen seiner dichterischen Literatur, welch eifersüchtigen Stolz auf die Virtuosität seiner Dichter es besessen habe, ist aus unzähligen Anekdoten und schriftstellerischen Ueberlieferungen bekannt und anderweitig genugsam erörtert.

Unter solchen Verhältnissen gab es und bedurfte es keiner besonderen Vermittelung zwischen den schöpferischen Geistern und ihrer Nation. Eine geschriebene Literatur war nur für wenige vorhanden; man kann nicht sagen für die Gebildeteren, sondern für die Reicheren, für die Liebhaber von etwas Ausschließlichem, allenfalls für die seltneren aus dem Leben sich zur nächtlichen Lampe zurückziehenden Weisen und Gelehrten. Denn die vielfache Gelegenheit, dichterische Werke mündlich vortragen zu hören, erleichterte, bei dem den Südländern eigenen glücklichen Talente schneller Auffassung und sicherer Festhaltung des vernommenen, die Aneignung des literarischen Eigenthums der Nation in einer Weise, für welche wir in unseren Alles Schwarz auf Weiß begehrenden Zeiten keinen Maaßstab haben. Was möchten unsere Schauspieler dazu sagen, wenn sie, statt aus wohlgeschriebner Rolle, aus dem vorsagenden Munde des Dichters memoriren sollten, und der Soufleurkasten sammt seinem Inhalt ohne Ersatz vom Theater verschwände?

Selbst die Meisterwerke der Prosa suchten sich für ihre öffentliche Bekanntwerdung eine Stätte der lebendigen Mittheilung in Odeen und sonstigen Versammlungsräumen, wenn schon es eine sanguinische Vorstellung von dem was in dieser Hinsicht antike Begeisterungsfähigkeit gethan und sich zumuthen lassen, voraussetzt, wenn man mit einigen Spätlingen der griechischen Welt von Herodotus seine neun Geschichtsbücher in der Rennbahn zu Olympia allen Hellenen vorlesen läßt. Thucydides, im 22sten Capitel seines ersten Buches, deutet unzweifelhaft auf diese Art öffentlicher Vorlesungen hin, wenn er von seinem tiefsinnigen und Folianten heutiger Staatsweisheit aufwiegenden Werke sagt, es solle nicht eine Certirarbeit zu augenblicklicher Anhörung, sondern ein Besitzwerden für immer.

(Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Räthsels in Nro. 126.

Das Geld.

Charade.

Wenn auf die Sonn' im Osten steigt,
Im Westen sich zum Sinken neigt,
Erscheint daß Erste wunderbar.
Das Zweite oft vor Lanz' und Schwert
Dem kühnen Ritter Schutz gewährt,
Umgeben von der Feinde Schaar.
Was immer thatenreiches Leben
Gepaart mit Milde kann erstreben,
Gab Fürstenhuld dem Ganzen hin.
Am Strand der Themse, an der Seine,
Am Donauufer und am Maine,
Dort, wo die Apenninen ziehn,
Siehst du des Ganzen Zweige blühn.

Carl Kahn.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Sonntag den 25. Der Maurer und der Schlosser, Oper in 3 Aufz. von Scribe, übers. von Mad. Ellmenreich, Musik von Auber.

Dienstag den 27. Das Geständniß, Lustsp. in 1 Aufzug von Kotzebue. Hierauf: Der Quartierzettel, Lustsp. in 2 Abthl. von Reinbeck. Zuletzt: Schildwacht, Tod und Teufel, Posse in 1 Aufz.

Mittwoch den 28. Die Zauberflöte, Oper in 2 Abthl. von Mozart. Hr. Vetter vom Leipziger Stadttheater trat als Tamino auf: eine treffliche Stimme, echter, klangreicher, kräftiger Tenor, in der Ausbildung noch etwas zurück, der Geschmack noch zu keiner Feinheit gediehen. Hr. Vetter wird aber, wenn er seine Bahn mit Fleiß und Enthusiasmus verfolgt, einmal als ein bedeutender Sänger glänzen; wir sind auf seine ferneren Leistungen sehr begierig und hoffen dann mehr von ihm berichten zu können. Hr. Dobler als Sarastro, Dem. Hauß als Königin der Nacht mögen die Nennung ihrer Namen bei so vielfältiger, schon verjährter Anerkennung als Zeichen des Lobes hinnehmen; es läßt sich den Aussprüchen über die Trefflichkeit ihrer Leistungen nichts zusetzen. Dem. Heinefetter d. j. hatte dagegen schon früher in diesen Blättern eine nähere Beleuchtung ihrer schönen Lösung der schwierigen Parthie der Pamina verdient. Diese junge Künstlerin zeigt bei den großen Schwierigkeiten, die sie von Anfang zu überwinden hatte, und wovon noch nicht alle überwunden sind, sich gleich brav und nachahmungswürdig in verständiger wie in künstlerischer, geschmackvoller und gefühlreicher Auffassung ihrer Themen. Was anders verlangt auch die künstlerische Bildung überhaupt als eine schöne Harmonie der intellectuellen und Gefühls-Kräfte; die höchste Erscheinung in der Kunst wird durch klare Beherrschung des Gefühls, der Phantasie stets am größten erscheinen. Diese Harmonie ist Gabe der Natur, sie ist in der Anlage stets vorhanden, der Künstler bildet nur höher aus — darum ist es auch ein Kennzeichen des wahren Talentes, daß es bescheiden auftritt, und wir müßten uns sehr irren, wenn wir dieses eigenthümliche Kennzeichen nicht an Dem. Heinefetter wahrgenommen und schon schöne Früchte tragen gesehen hätten. So war es Dem. Heinefetter durch die herrliche Naturgabe selbst weniger als durch strenge Beherrschung erreichbar, was wir jetzt schon, halb im Vorgefühl des noch

Höhern, an ihr bewundern, die Tartüffe, womit sie die wenden Timon in die verschiedenen Tongemälde trägt. Diese Mittlerin, ist ein frischer Kontrast gegen Timons Härte und Heftigkeit zu den größten Erwartungen. Wilhelm leistet hier der berühmten Ekhofrolle in vielfacher Hinsicht nach, als ersterer hatten das richtigste Maaß, der durchgeführte Übergang, denn wie glaubenswürdig und voll, und wo es die Situation will, wie gut spricht sie Timon zum Ohr; und wenn Demetrius sagt, wie sie Timon zum Ohr; und wenn Demetrius sagt, wie sie Timon zum Ohr; und wenn Demetrius sagt, wie

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 132. Dienstag, 4. Juli **1826.**

Den Freunden.

Freunden, die mich liebevoll umschlingen,
Froh ertöne, feurig mein Gesang!
Hochentzückt soll mein Gefühl erklingen!
Meines Herzens aufgeregter Drang
Ströme hin zu All' den theu'ren Seelen,
Die mir gut sind auf dem Erden-Rund
Und sich brüderlich mit mir vermählen
Zu des Einklangs, treuem, schönen Bund.

Phantasie! hilf mir den Lieben sagen
Wie die Brust so freudig für Sie schlägt,
Wie mich Ihre Wonne, Ihre Plagen
Heiter stimmen, oder sturmbewegt,
Wie Sie Alle mir im Herzen leben
Schön gereiht zu einem Blüthen-Kranz,
Sich so blühendfest in mir verweben
Mild bestrahlt von gold'nem Freundschafts Glanz.

Wie mein Auge oft, wenn sie auch ferne,
Mit Entzücken auf den Theuren ruht,
Und bei'm Sonnenschein, bei'm Glanz der Sterne
In der Frühlingszeit, bei Winters Wuth,
Ihre Geister freundlich mich umschweben
Prangend in verklärter Harmonie,
Meiner Seele höh'ren Aufschwung geben
Himmels Blumen sel'ger Sympathie.

Herrlich! wenn bei fröhlichem Vereine
Freund an Freund sich wonnetrunken schließt,
Becher winken voll von reinem Weine
Und die Freude sprudelnd sich ergießt,
Wenn die gleichgestimmten Herzen glühen,
Nur Ein Sinn die Brüder froh durchbebt,
Schwinden alle herber Lebensmühen,
Geist durch Geist sich himmelwärts erhebt.

Wer gibt Trost dem armen kranken Herzen
Wenn es kummervoll darnieder liegt?
Stillet Gold der Seele Pein und Schmerzen?
Wenn das Glück dahin im Leben fliegt?
Nein! den Edlen kann nur Liebes-Treue
Trösten, wenn der Himmel sich umhüllt,
Wolkenlos erscheinet er aufs Neue
Wenn aus Freundes Busen Lind'rung quillt.

Liebend, liebend! will ich Sie umfangen
Theilen was bewegt der Freunde Brust,
Schmerzen stillen, fördern Ihr Verlangen,
Ihnen leben, wie sie mir, zur Lust,
Bis die letzte Stunde einst wird schlagen
Wenn mir's Aug' in ihren Armen bricht,
Und es tönet unter sanften Klagen:
„Treu war er! pflanzt ihm Vergißmeinnicht."

W. M.

Der Todestanz.

(Fortsetzung von Nr. 130)

„Wiewohl er tief über den Traum erschrocken war, hatte dieser ihn doch in vorgedachter Rücksicht getröstet, und darum theilte er mir ihn mit, obgleich er noch davor schauderte. — Nun war die Reihe an mir, ihn zu trösten, indem ich ihn darauf aufmerksam machte, daß dieser Traum, der wie die meisten Träume, Mangel an klarer Bestimmtheit hatte, wahrscheinlich schon in Erfüllung gegangen sey, da alle meine Sachen in dem Kopenhagener Bombardement verbrannt und ich selbst in einem kränklichen, nur halbbewußten Zustande, allein durch die Sorgfalt meiner Freunde der Gefahr entzogen worden war. — Er schien betroffen und schwieg; aber ich sah die Unzuverlässigkeit seines Glaubens an Träume noch klarer, als früherhin ein. Doch mehr, als dies alles beruhigte mich die langsame natürliche Entwickelung der schönen Blüthe meiner Amande, die nicht, wie ihre Schwestern, einer Treibhaus-Pflanze ähnlich sah, obgleich das leichte, ätherische Wesen eben so wenig die unsanfte Berührung, sowohl des irdischen Kummers, als die eines rauhen Klimas vertragen zu können scheint; und so bist Du — und das erhöht meinen Muth und bestärkt mich in meiner Hoffnung — zufällig oder nicht zufällig — ihr, ja ich darf es sagen — ihr zweiter Lebensretter geworden, indem Du sie dem Einfluß einer stürmischen und rauhen Herbstnacht entzogen, die hinreichend gewesen wäre, diese doch immer fremdartige Pflanze eines höhern Himmelstrichs zerstörend anzugreifen. — So führtest Du selbst, wie ein liebevoller Schutzgeist, sie in das Vaterhaus zurück, wo indessen der Todesengel die mit Blut bezeichnete Thür, wie ich hoffe zum letztenmal,

auf lange Zeit berührt hat, weil die Sichel, die den Vater traf, zugleich das schon aufgeriebene Leben der letzten kränklichen Tochter abmähete.“ —

„In der That, ich hege noch immer die beste Hoffnung, — denn eben nicht das Ideale, das noch immer da ist, sondern die Fülle der Gesundheit, die ich dem Bilde gegeben, das strahlende Auge, das in keiner unheimlichen Klarheit brennt, die sanft erröthende Wange, die keine geheime Fiebergluth verdunkelt, besitzt das Mädchen, dessen romantischen Namen ihr die Mutter selbst gewählt hat, als sollte ihre Liebenswürdigkeit den Tod versöhnen — und so ist sie, ohne daß ich es ahnen konnte, wie zur Verheißung einer längern Dauer, dem Bilde mehr als die Schwestern, deren Züge sich nur zu bald verflüchtigten, ähnlich geworden, so wie auch ihre süße Anmuth in einer edlern Gestaltung, unter einer sorgfältigen mehr bildenden Erziehung sich weit weniger frühreif entwickelt hat. — Keine Spur eines im Innern nagenden Wurmes hat mein ängstlicher, forschender Blick noch entdecken können; nur erfordert, wie gesagt, ihr überaus zartes Wesen die sorgfältigste Obhut; denn bloß ein rauhes Wort kann es tief verwunden, und darum übergebe ich sie Dir, als meinem ältesten, meinem vertrautesten Freunde, dessen inneren Werth und Verdienst um mich ich gleich erkenne, — von ganzem Herzen, jedoch unter der Bedingung, daß Du nimmermehr ihrem oft und lebhaft geäußerten Wunsche, tanzen zu lernen, nachgibst; denn diese zu heftige, leidenschaftliche Bewegung, die der Mutter tödtlich geworden, die die Schwestern noch vor ihrer Geburt dem Tode geweiht, und mir ein Grauen ist, erträgt ihr zarter Körper, ihr leicht hingerissenes Gemüth nicht. Versprichst Du mir das?

Das Bild — ihr Bild — hatte während seines Berichts vor mir auf dem Tische gelegen, dessen himmlisches Lächeln und noch mehr die ruhige, klare Erzählung des Freundes, hatte den letzten Rest eines unheimlichen Gefühls aus meiner Brust verbannt, und eine noch liebevollere Theilnahme an dem schönen, zarten Geschöpf in mir erregt. Was wäre wohl anziehender, als wissend der Schutzengel eines bedrohten Daseyns zu werden? Die Ueberzeugung, daß ich unwissend es schon geworden war, erhöhete meine Liebe und meine Zuversicht. — Ich versprach ihm alles.

Laßt mich kurz seyn; kurz, wie das fast einzige und letzte glückliche Jahr meines Lebens. — Mögen nur kleine Freudenstrahlen daraus in den finstern Abgrund des Erdenelends, den ich selbst schaudernd Euch vorgemalt, hinein dämmern, damit er Euch nicht so widerlich erscheine, wie er herzzerreißend ist. Kurz denn, da Geschäfte noch meinen Freund an das Vaterhaus banden, und ich nicht gut, der äußeren Schicklichkeit wegen, das junge Mädchen, dem ich noch keine Erklärung gemacht, nach der Hauptstadt zurückbringen durfte, welches, selbst ehe die Ueberreste ihrer nächsten Verwandten zur Ruhe gebracht waren, in keinem Falle passend schien, wurde ein Ausweg, der sich uns darbot, eingeschlagen; um so mehr da die gesündere Luft und die einfachen Vergnügen des Landlebens, unsrer Ansicht nach, wohlthätig auf ihr tief verwundetes Gemüth wirken würden.

Der jetzt alte Graf, mit dem ihre Mutter einst den Todestanz angetreten, bekleidet schon längst das Amt seines verstorbenen Vaters, und bewohnte zu der Zeit ein Gut auf dieser reizenden Insel. Immer der Prediger-Familie theilnehmend zugethan, eröffnete er Amanden in seinem Schlosse eine Zuflucht; und so wurde sie noch an demselben Tage, unter dem Vorwande ihrer schon angegriffenen Gesundheit, den Trauerbildern des verödeten Vaterhauses entrissen.

Selbst mit dem Grafen bekannt, begleitete ich sie dahin; und während meines Bestrebens, ihre Liebe zu gewinnen, fand ich, daß ich sie schon besaß. Das Ende des Trauerjahres wurde zu unserer Verbindung bestimmt. Ich hatte auch die Augen auf ein Gut geworfen, das ich gern statt des veräußerten kaufen wollte. — Theils um den Freund in neue Thätigkeit zu bringen, theils um selbst meine mir täglich lieber werdende Braut nicht verlassen zu müssen, und endlich, weil ein Dritter einen solchen Handel am vortheilhaftesten abschließt, ersuchte ich ihn, die nöthigen Einleitungen zu machen. — Er übernahm dies Geschäft gern; auch seine eigenen riefen ihn nach der Hauptstadt, und er reiste ab.

Indessen machten politische und finanzielle Verhältnisse einen solchen Ankauf immer gewagter. Die Sache wurde mit Fleiß in die Länge gezogen, und ich beschloß am Ende des Jahrs den Kauf nicht abwarten zu wollen, sondern, der einmal gemachten Bestimmung gemäß, Hochzeit zu halten. Amande schien sich noch immer einer glänzenden Gesundheit zu erfreuen. — Der Freund hatte uns schon ein provisorisches einfaches Ameublement und eine Wohnung in der Residenz besorgt; der Graf ließ sich es aber nicht nehmen, auf seinem Gute die Hochzeit auszurichten. Der Tag war schon anberaumt; wir erwarteten nur Emanuel, der in den letzteren Monaten seine Rückkehr immer von Zeit zu Zeit verschoben hatte. Zuletzt schrieb er, daß er bestimmt an dem Hochzeittage erscheinen würde. Es blieb also bei den getroffenen Vorkehrungen.

Der Tag erschien, und er kam immer noch nicht. Da überreichte mir der Kammerdiener des Grafen einen Brief, den er den Tag vorher mit dem im Umschlage eingeschlossenen Auftrag erhalten, mir ihn erst kurz vor der Stunde der Trauung zu übergeben.

Er war von Emanuel, und enthielt folgende Worte:

„Werde nicht ängstlich, wenn ich nicht bei der Hochzeit erscheinen sollte, und schiebe um des Himmels Willen nicht die Trauung auf. — Was mich zurück hält, geschieht zu unserer aller Besten. Du wirst mir selbst dafür danken.“

Dies neue Räthsel verstimmte mich; aber ein Bräutigam darf sich keine Verstimmung merken lassen; und ein sonderbarer Zufall ließ mir sogar sein Ausbleiben, indem ich im Grunde doch nur eine Grille vermuthete, nicht unwillkommen erscheinen. Der Graf nemlich hatte meiner Bitte ungeachtet, der Sitte des Landes gemäß, und um der Jugend der Nachbarschaft eine Freude zu machen, einen Ball veranstaltet, bei welchem, nachdem die Trauung vorher in seiner Kapelle in der größten Stille vorgenommen worden, unsere vollzogene Verbindung erst bekannt gemacht werden sollte. — Ich wußte, wie ergreifend bloß der Gedanke vom Tanz auf meinen Freund wirkte, und zitterte schon vor den möglichen Folgen einer solchen Belustigung auf sein Gemüth — besonders, da er fast gegen seinen Willen an allerlei Vordedeutungen glaubte.

Es war mir gelungen, Amanden über die Verspätung des Bruders zu beruhigen, obgleich ich in der That seiner doch immer möglichen Ankunft mit sonderbarer Beklommenheit entgegen sah. —

Die Gäste versammelten sich; die Jugend lauschte schon erwartungsvoll der Musik, die von dem großen Saale herklang. Ich dachte nur an mein Glück. Da führte, zu meinem Erschrecken, der alte Graf seinen Sohn zu meiner Braut hin, um statt seiner den Ball mit ihr zu eröffnen, so wie die junge Gräfin Tochter mir zu gleicher Zeit die Hand bot. Ich achtete fast nicht auf sie, in der Bestürzung, womit ich mich dem Grafen mit der Versicherung nahete, daß Amande nie tanze, daß sie nie tanzen gelernt. — Vater und Sohn standen überrascht; diese Möglichkeit war ihnen gar nicht eingefallen!

„Aber," rief auf einmal der Sohn, braucht denn so viel Anmuth und Grazie das zu lernen, was ihnen angeboren ist?"

Amande, die vielleicht meine ängstliche Verlegenheit als Beschämung wegen ihrer Unwissenheit betrachtete, sah bittend auf mich, und sagte leise und unbefangen: „Ich habe es zwar nie versucht, allein meine Augen haben doch etwas abgelernt."

Was sollte ich sagen, und in der That — ich gestehe es, sah' ich nicht ein, warum ich wegen der Furcht des abwesenden Freundes mich einer Lächerlichkeit blos stellen sollte, da das Verlangen, die Anmuth meiner Braut siegen zu sehen, Stolz und Freude in mir erregte. Es galt ja nur von einem einzigen Menuet, und ich dachte schon mit leiser Unruhe daran, daß der zierlichste, wie der schwerste aller geselligen Tänze meiner Amande kaum gelingen würde. Die Gräfin und ich machten das zweite Paar aus, einige Honoratioren das dritte, vierte und vielleicht mehr.

Aber nachdem wir einige Touren gemacht, ging die Musik, auf Anstiftung des jungen Grafen, plötzlich zu einem raschen Walzer über, und die Tanzenden begannen, in immer schnelleren Kreisen sich um einander zu drehen. Es war, als rührte mich der Schlag; meine Füße wurzelten an den Boden; die junge Gräfin suchte vergebens, mich mit sich fortzuziehen; nur meine Blicke behielten Leben und Bewegung, und folgten Amanden, die leicht wie eine Sylphide, aber glühend, wie ich sie nie gesehen, mit hochwallendem Busen, in den Armen des Grafen schwebte.

Auf einmal öffnete sich die Thüre, die auf den Vorplatz führte — ich sah Emanuel in vollem Staate herein treten, aber noch auf der Schwelle blieb er stehen, — seine Augen starrten auf die vorbei walzende Amanda. — Fast in demselben Moment schlug er die Hände über den Kopf zusammen, und stürzte mit einem durchdringenden Schrei in den Saal hinein zu Boden.

Da wurden meine Füße plötzlich wieder los. Ich und mehrere eilten blitzschnell hinzu, hoben ihn auf und trugen ihn durch den Versaal hinaus in ein anstoßendes Zimmer, das eigentlich einen Durchgang bildete. Dies alles war das Werk eines Augenblicks — Aber Amanda hatte die Verwirrung gesehen und den Namen ihres Bruders gehört, der durchdringende, schneidende Schrei war in ihrem Herzen wiedergehallt. Außer sich, ohne sich zurückhalten zu lassen, fast mit Gewalt riß sie sich aus den Armen des Grafen, stürzte über den Vorplatz in das offene Zimmer hinein, und sank, nicht ohne Besinnung, aber flehend, weinend, in der heftigsten Gemüthsbewegung zu den Füßen des Bruders hin.

Die sonderbare Erscheinung Emanuel's, sein Geschrei, seine Ohnmacht hatten eine Verwirrung erregt, die — ich gestehe es — selbst mich weniger auf sie achten ließ. — Erst als er zu sich gebracht war, erschrak ich vor ihrer Todtenblässe. Es war, als säh' ich vor mir die sterbende Lucie in der geschmückten Braut, deren weißes Kleid und Myrtenkrone mich an den scheußlichen Bräutigam ihrer Schwester, der zwischen sie und mich urplötzlich zu treten schien, mahnten. Sie hing kalt, steif, schlotternd in meinem Arme. —

Sie wurde augenblicklich zu Bette gebracht und stand nie mehr auf. Ihre Krankheit nahm eine noch schnellere, aber eben so schreckliche Wendung, wie gewöhnlich, die eben so entsetzlich, wie natürlich war. — Nie, darf ich wohl sagen, hatte sich die arme Amanda in einer so heftigen Wallung, einem so erhitzenden Zustande, wie während ihres ersten und einzigen Tanzes befunden. Das jähe Erschrecken, noch mehr das plötzliche, schnelle Erkälten in dem offenen Zimmer nächst dem noch offeneren Vorplatz, den ein rauher Herbstwind durchzog, zu einer Zeit, wo die Verwirrung an keine Maßregel der Vorsicht denken ließ, hatte vernichtend auf den zarten Körper gewirkt, hinreichend genug, wenn auch nicht der Krankheitsstoff, der die Geschwister hingerissen, in ihrer Brust verborgen lag, denselben doch von außen hinein zu bringen. Aber schleichend war ihre Krankheit nicht; sie ergriff sie mit der Gewalt und Schnelle, wovon sie den Namen trägt; den vierzehnten Tag war sie todt. —

(Schluß folgt.)

Gedanken-Kaviar.

(Fortsetzung.)

Es liegt in dem Wesen einer tüchtigen Urart, daß sie Spielarten treibe, doch Abart ist schon Mißlaut in der Hervorbringung. Wenn alte Stämme kleines Gestrüppe bringen, so zehrt die Nachkommenschaft Ruhm wie Stoff der großen Vorfahren auf: dann sind die Römer des Romulus und Augusts Römlinge des Romulus Augustulus geworden, und es bedarf nur einiger tüchtigen Barbarenstöße, um die morschen Ruinen vollends in Trümmer zu stürzen. Ein vollendeter Gallopfel ist edler als die kruppige Eiche, an der er gewachsen. Indessen zeigt sich drohende Abart nicht selten eben so gewaltsam im Gebrauche ihrer Kraft, als unregelmäßige, oft unedel in ihrem Ursprung. Matrone-Jungfrau Geschichte bezeugt es.

Die Alten hatten den Bockmenschen (Faun und Satyr) den Pferdmenschen (Centaur) den Fischmenschen (Triton, Najade, Syrene) den Vogelmenschen (Harpye) den Baummenschen sogar (Dryade, Hamadryade). Warum entging ihnen der Eselmensch, der doch gewiß jedem Jahrhundert angehörte vor wie nach der großen Fluth, die wir nach der Sünde nennen, und nach der Gnade nennen sollten? Um so fruchtbarer diese Abart sich von jeher erwies, um so leichter war sie in und aus der Fülle der unerschöpflichen Mythologie zu idealisiren und allgemein zu beglaubigen. Aber sie blieb für diesmal bei dem individuellen Exemplar Midas stehn.

Die feine Abart ist nicht selten eben so stolz auf das Gepräg ihrer Urform, als sie demüthig über ihren Stoff seyn sollte. Aber auch die geläuterte Abart wird nie an Werth die ungeläuterte Urart erreichen! Das bewähren alle Zeitalter, vorzüglich aber die Zeitsplitter und Menschenfezen aus den philantropisch-philosophisch-schnizelnden und platirenden Edukationsperioden. Dies Zeugniß wurde leider vollständig, seit die Jünger eines pädagogischen Tell, statt die Aepfel von den Köpfen der Jungen zu schießen, diese Köpfe selbst als wahre Ziel- und Exerzizienscheiben betrachteten und de- und einschossen. Herrische Abart hat einen Löwen zum Vater, oft nur einen Hund, und eine Livret zur Mutter. Die geistlichen Abarten wurden in dem heißen Sand der Thebais ausgebrütet. Die Spieler sind nur eine Seitenlinie der Zigeuner, und das sogar nur im besten Falle, wenn sie so zu sagen ehrlich sind. Für die Kultur kezerischer Abarten heizten die Inquisitionen fensterreiche Treibhäuser, und opfernde Abart führt das Messer des Origenes, der sich zu Abelärd verhält, wie Werther zur Ines de Coste.

Unter den lächerlichen Abarten (so zahlreich bei uns, als die Brüderschaften in Italien) gibt es leider viele, welche den Lachkrampf erregen müßten, hätten sie sich nicht schon in den Besitz des Thränenkrampfs gesezt. Posaunende Abart sind die vulgo quaesiti der dunkeln Tagblatts- und hellen Nachtdeförderungs-Literatur; Wikel-, Windel- und Winkelkinder eines Minotaurus, der verirrte Aesthetik und Starrsinn zu Eltern hat. Sie sind aber auch, wie alles Uebel auf Erden, nothwendig, denn könnte es keine Bastarde geben, so hätten wir auch keine legitimen Kinder, und ein Erdball, der cirkassische Engel hervorbringt, konnte der Albinos nicht überhoben seyn.

Die schlimmste männliche Abart hat die Tonkunst zu verantworten und der Orient. Letzterm ist durch das fast antediluvianische Alter solcher schändlichen Anstalt in meinem Sinn der Sinn für alle Freiheit, folglich für alle geistige Cultur abgesprochen, und der italischen Nachahmung des Verbrechens gegen die Menschheit präsidirte gewiß Sta. Cäcilia nicht. Rasende Abart trägt rothe wie weiße Mützen, jene erinnern an die Galeren, diese an die Boudoirs: die naseweise ergab sich sonst gerne dem Studienschein, später scheint sie etwas tiefer in den Krausbart gefahren. Aber die kleine Reise that ihr wohl. Am Spieltrieb erwacht, zumal in der Jugend, gerne der Ernst; die Stöße der Zeit schieden das edle Korn aus der Spreu, und unserer Nachwelt wartet grünende Saat. Mystische Abart ist in dem Dünger dieser Zeit nach Verdienst unter — dafür aber manche mystifizirte aufgegangen, und auch mehr als eine unartige welche die Pflegerin schlägt, wie das Kind die Amme, daneben auch hie und da die quäkende, die aus sonderbaren Conservatorien entsprungen, Demosthens Suade zu Sokrates Geist empfangen zu haben glaubt, aber erst durch die Kieselübungen des einen großen Atheners passiren sollte, und statt des Schierlings des andern nur die Ruthe erhalten wird.

Stolze Abart! Auch das mit Zusatz ausgeprägte Roligold stellt mehr vor, als der im Gewölbe ruhende Goldbarren: sobald das Nützen höher im Anschlage steht, als der Nutzen; sobald die Maschinerie die Urfeder muttermörderisch aufzehrt, dann bleibt den Oresten der Uebercultur nur der Stolz auf die Missethat als Scheinschutz gegen die anstürmende Furienjagd. Ueber die stolze Abart stellt sich hoffärtig genug die verselnde, sich selbst Poesie taufend, geht sie gleich wie die Handwerksbursche in Almanachen, Taschenbüchern, Morgens-, Mittags-, Abends- und Mitternachts-, Frühstücks-, Diners-, Soupers-, Thee- und Pfefferdütenblättern — fechten. Abgeschmackte Parodie von Vater Wielands Prinz Biribinker, der doch Pomeranzenblüthwasser zum Besten gab!

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 133. Mittwoch, 5. Juli 1826.

Sommernacht.

1.

Vom Vollmond wird die heit're Blumenau
Umbebt mit mildem, geisterhaftem Scheine;
Sein Strahl ruht auf dem dichtbelaubten Haine
Und der entfernten Berge Nebelgrau.

Im Sternenkranz schwebt er durch's lichte Blau,
Verschönt der Villen schimmernde Gesteine,
Bestrahlt die Wellenfluth im sanften Maine,
Und leuchtet auf des Domes goth'schen Bau.

Rings liegt die Flur gleich einem Zauberbild,
Der Brunnen plätschert zwischen Rosensträuchen,
Aus denen säuselnd stolze Erlen ragen.

Die Erde schläft, von mildem Traum umhüllt,
Und traulich tönen durch das tiefe Schweigen
Der Nachtigallen seelenvolle Klagen.

2.

Und durch die Pforte tret' ich jetzt hinein
Zum schönen Garten; auf den Blumenbeeten,
Auf den Alleen und den duftumwehten
Gebüschen liegt des Mondes Zauberschein.

Des Springquell's Säule steiget hoch empor,
Und stürzet plätschernd in das weite Becken,
Die Vöglein schlafen in den sichern Hecken,
Nur tönt noch ferne der Cikaden Chor.

Wie vor des Mondes zweifelhaftem Licht
Die Taxus Wände rings in Nebel flieh'n!
Doch stille! — Klang dort die Guitarre nicht?

Ach, Thekla singt aus naher Laub', umblüht
Von Geisblatt und süßduftendem Jasmin
Der lauen Nacht ihr sehnsuchtvolles Lied.

P.

Der Todestanz.

(Schluß.)

Ihre Schwäche schien dem unglücklichen Bruder seine physischen Kräfte wieder gegeben zu haben! Wie wüthend fuhr er gegen mich, gegen jeden auf, der ihn von der Seite der Kranken wegführen wollte. — Er wich — unbegreiflich wie sein nicht starker Körper es hat aushalten können — beinah nie von ihrem Bette. — Sie starb in seinen Armen, er bedeckte die Leiche mit heißen Küssen, man mußte ihn mit Gewalt von dem entseelten Körper reißen.

Aber fast in derselben Stunde kehrte eine sonderbare, dumpfe Ruhe in seine Seele zurück. — Er machte mir, so wie ich erwartet hatte, keine Vorwürfe, ließ sich aber erzählen, wie alles gekommen war, und berichtete seinerseits, mit einem bittern, aber herzergreifenden Lächeln, daß ihm eine langwierige Unpäßlichkeit abgehalten hätte, zu kommen. — „Ich habe an einem, wie die Aerzte meinten, kleinen Erkältungshusten gelitten," sagte er, „aber ängstlich, wie ich immer war, suchte ich sogleich den Keim der befürchteten Krankheit darin zu entdecken, und da der Arzt versicherte, daß dies Uebel in wenigen Tagen sich ganz heben würde, beschloß ich, von der Hochzeit wegzubleiben, um mich, wenn jener wahr gesagt, völlig beruhigen zu können, denn er hatte mir Stille verordnet, und wo nicht, um Eure kurzen glücklichen Tage nicht durch neue Sorgen zu trüben. Allein den Tag vor der Hochzeit ergriff mich eine unnennbare Angst. Der Traum der Mutter stellte sich vor meinen immer mehr erwachenden Sinn. Es fiel mir ein, daß Eure Hochzeit auf demselben Gute, vielleicht in demselben Saale gefeiert wurde, wo die Mutter sich mit den Ihrigen dem Tode geweiht hatte. Es war, als müsse ich hin, ein großes, mir doch unerklärliches Unheil zu verhüten. Ich begab mich sofort auf den Weg; auf der letzten Station bei der Fähre, wo ich auf Pferde warten mußte, zog ich mich an, um ohne Aufschub erscheinen zu können. — Ich erschien, um nichts zu verhüten, aber alles wurde mir klar — ich sollte das Geschick erfüllen."

Mein Freund war und blieb ergeben. — Der Tod der geliebten Schwester hatte ihn von dem seinen überzeugt. Seine heiße, ängstliche, unruhige Lust zum Leben war mit ihrem Leben verschwunden. Es war, als läge es schon hinter ihm; mit ungeduldiger Sehnsucht trieb es ihn nach den Vorausgegangenen.

Die Aerzte wollten behaupten, daß seine Krankheit — denn er fühlte sich schon körperlich unwohl — nur eingebildet sey. Und da er nun alles mit sich machen ließ, kostete es mir, der ich Euch von meiner Stimmung nichts erzählen will, nur wenig Mühe, ihn zu überreden, eine Reise mit mir zu machen. Ich wollte nach dem südlichen Frankreich gehen, dessen Luft so heilsam beschrieben wird. Er lächelte, aber als flammte die Lebenslust, gegen seinen Willen, wieder in ihm auf, wünschte er, wenn doch gereis't werden sollte, nach Italien zu gehen. „Er möchte" — sagte er — „doch die Werke der großen Meister kennen lernen, die er bald von Angesicht zu Angesicht zu sehen hoffte." —

Wir kamen auch hin, allein hier nahm bald seine Schwäche eine entschiedene Wendung. Die ansteckende Nähe der Kranken, die ich doch mit ihm getheilt, — vielleicht ein innerer Keim in den Beiden — denn es gereicht mir zum Troste, zu glauben, daß die Hoffnungen, welche seine Phantasie ergriffen hatte, auch nur Wahn gewesen, oder in der That, die Einbildung — denn wer vermag das Wahre zu ergründen — hatte ihm dieselbe Krankheit gegeben. Er starb nach eilfmonatlichem Hinwelken in Rom, auf dem Piazza Barbarini. Und als sollte die Weissagung des Vaters sich noch zu guterletzt bewähren, wurden nach römischer Weise — denn besonders in Italien ist diese Krankheit ansteckend — noch denselben Tag, als er gestorben und begraben war, alle seine Sachen — nur seine Papiere ausgenommen — die Geräthe seines Zimmers, und selbst dessen Tapeten, verbrannt. Ja, ein Freund, der zu gleicher Zeit mit mir in Rom sich aufhielt, und zwei Jahre später zurückkehrte, erzählte mir, daß die von Emanuel bewohnten Zimmer damals noch immer, als übel angeschrieben, unbewohnt da standen.

Nichts bekümmerte mich während der Zeit weniger, als finanzielle Angelegenheiten, und als ich zurück kam, fand ich, daß die wechselnden Verhältnisse meines Vaterlandes mir nur so viel übrig gelassen hatten, daß ich eben kein Bettler geworden bin, so wie das Geschick nur das Vermögen: alle um mich nur zu leicht traurig machen zu können.

So ist eine ganze zahlreiche Familie spurlos von der Erde, nur nicht aus meinem Herzen verschwunden, bloß dies Bild hinter sich lassend, das mir noch immer vorhält, wie eitel die Schönheit, wie zerbrechlich das Leben sey. —

L. schwieg, und fuhr zu schweigen fort, während das Bild noch einmal von trüben Blicken liebevoll begrüßt in dem schmerzlich bewegten Kreise herum ging. Der Abend, der mit lauter Freude begonnen ward, hatte sich schon längst allmählig in tiefe Nacht verloren. Die Freunde erhoben sich, und selbst die Jüngeren von ihnen, die mit stolzer Zuversicht und aufgelassener Eitelkeit die Gesundheit der Geliebten ausgebracht, trennten sich schweigend, nachdem ein warmer Händedruck den früher eben nicht günstig angesehenen Erzähler belehrt, daß er ihnen allen theuer und werth geworden sey!

Ueber den Zweck literarischer Mittheilungen an das größere Publikum durch das Organ der Journale.

(Fortsetzung.)

Erst im alexandrinischen Zeitalter, seit man der Dichtkunst und der Wissenschaft für ihre Dienste im Staatsleben den Abschied gegeben, seitdem die Elemente des volksthümlichen Daseyns auseinandergetreten, der schöne Mittelpunkt des allgemeinen Interesse, die Freiheit, verschwunden war, gestaltete sich die freie Kunst des Dichtens und geistigen Producirens zu einem Metier; der Gelehrtenstand empfing eine abgesonderte Stellung im Leben, die lebendige Idee des Volkes zersetzte sich in die zwei capita mortua Gebildete und Pöbel, der Buchhandel kam auf, und das geschriebene Buchwesen begann die Welt zu überschwemmen.

Wir haben diesen Zustand, der seine Nachtheile gegen die überschwenglichen Begünstigungen jenes altgriechischen Treibens nicht verbergen kann, mit der Gesammtheit modernvölklicher Verhältnisse, die zum Theil schon in jenem Umschwunge wurzeln, den das antike Weltleben mit dem Tode Alexanders des Großen nahm, überliefert erhalten, und es würde von wenigem Erfolge seyn, zugleich aber eine weichliche Sehnsucht nach unwiederherstellbaren Bedingungen des menschlichen Daseyns verrathen, sich über denselben in weitläufige Klagen einzulassen, oder wohl gar unpraktische Mittel zu Umgestaltung desselben aufzusuchen. In die Zeit und ihre Umstände, wie sie jedesmal die Erzieherin des Menschengeschlechts, die Vorsehung, gegeben, mit freudigem Muthe, mit Klarheit und nach bestem Bewußtseyn und Kräften einzugreifen, auf daß an unserm Theile die Fortbewegung der Gattung nach einem idealischen Ziele keine Hinderung, ja die möglichste Förderung erfahre, weibischen Jammer aber und hülfloses Ringen nach Vergeblichem den schwachen Seelen zu überlassen, scheint die Aufgabe dessen zu seyn, der nicht umsonst leben mag. Die auffallendste und unwidersprechlichste Thatsache, welche sich als Folge besagtes Zustandes darstellt, ist die gänzliche Trennung des literarischen und politischen Geistes der modernen Nationen. Wir haben hiebei ein für allemal darauf

aufmerksam zu machen, daß wir in diesem Aufsatze, welcher geistige Erscheinungen übersichtsweise zu berühren, und keineswegs in ihren tieferen und gesonderten Beziehungen zu erörtern bestimmt ist, unter Literatur vorzugsweise das eigentliche Gebiet productiver und schönkünstlerischer Erzeugungen verstehen. Werfen wir nur einen Blick auf die Blüthezeit moderner Literatur: kaum die Italienische trägt noch eine Spur ihrer inneren Verwandtschaft mit der antiken auch darin, daß einige ihrer größten Heroen, Dante, Petrarka, Boccaccio zugleich mit der stürmischen Freiheit ihres Vaterlandes gewesen sind: einer Freiheit, deren unmittelbarer Anblick so wenig Reizendes hatte, daß Petrarka nichts inniger wünschte, als in den Zeiten des Alterthums gelebt zu haben. Spaniens Cervantes und Calderon dichteten, während ihre Nation unter dem finsteren und seelenlosen Regimente der Philippe verkümmerte. Shakspeare zwar zeigt in vielen seiner lebensreichen Gemälde, daß ihm die Gegenwart eines großen volksthümlichen Daseyns vor den leiblichen Augen schwebte; aber es sind doch nur zufällige und äußere Zugaben, welche sein Genius dem politischen Standpunkte der Nation verdankt; die eigentliche Grundlage seiner poetischen Wunderthätigkeit ist nicht außer ihm zu suchen. Ja die Wahrheit unserer Bemerkung hat sich gerade an ihm in einem denkwürdigen Sinne bewährt; seine Nation ist seit Elisabeths Zeiten und zum Theil auf der Basis durch diese interessante Herrscherin eingeführter nützlicher und fruchtbarer Bestrebungen zu einem ungemeinen, ja in der neuen Geschichte unerhörten, politischen Flor emporgestiegen; aber in eben dem Maaße ist der Sinn und die Bewunderung für diesen unvergleichlichen Meister der Musenkunst in den Seinen gesunken, und wird kaum jetzt durch das beschämende Beispiel fremder Nationen, wa Shakspeare's Geist eigentlich eine neue Heimath aufzusuchen gezwungen worden, so wie durch eine gewisse einseitige Eifersucht auf Namen künstlich wiederbelebt.

Wir lassen es an den Beispielen dieser Nationen, in denen eigentlich der Charakter der sogenannten romantischen Dichtkunst beschlossen liegt, bewenden, dem Leser die weitere Uebertragung des Gesagten z. B. auf die französische Literatur nach eigenem Belieben überlassend, um auf das uns Naheliegende überzugehen, und von der deutschen Literatur zu bemerken, daß ihrer eigentlichen Blüthe wohl Niemand Schuld geben wird, mit der glänzendsten Epoche deutschen politischen Lebens zusammengefallen zu seyn und etwa von ihm her einen besonderen Aufschwung genommen zu haben. Vielmehr hatte die Bemerkung, daß unter dem pflanzenartigen Traumleben deutscher Nation zwischen dem Hubertsburger Frieden und der französischen Staatsumkehr gerade die mächtigsten und gewaltigsten Strebekräfte geistiger Erhebung aufgetaucht und in solcher Zeit Geister wie Lessing, Göthe, Kant, und selbst noch Schiller, ihren Adlerflug zum Staunen ihrer Landsgenossen gegen die Sonne erhöht, in gutmüthigen Seelen während jener Tage, da der eiserne Tritt Napoleons alle Funken deutscher Selbstständigkeit zu zerstampfen beflissen war, die unmaasgebliche Tröstung zu Lichte gefördert, es könne eine deutsche Literatur immer noch, auch unter dem Scepter französischer Kaiserprinzen, auch bei französischer Geschäfts- und Gerichtssprache, auch bei französischen Einrichtungen der Schul- und Gelehrtenbildung in würdevollem Glanze fortbestehen, ja an Vielseitigkeit und Ideenreichthum erklecklichen Zuschuß gewinnen. Ein eigenthümliches Ergebniß dieser Sonderung literarischer und nationaler Verhältnisse tritt in dem Umstande hervor, daß, während in der altgriechischen Literatur eine Erscheinung aus der andern sich mit einem vollkommen organischen Fortschritte gleichsam als die höchste Blüthe der organisch fortschreitenden geselligen Entwickelung ausgebildet, in der modernen, und namentlich in der deutschen, weil sie nicht mehr als das nothwendige Product politischer Nationalgröße sich äußerte, sondern wie zufällig an die relative Geistesfruchtbarkeit einer Zeit vor der andern geknüpft schien, ihr Emporblühen keinen successiven Zusammenhang zeigt, sondern ihre bedeutenden und epochemachenden Hervorbringungen in entschiedener Vereinzelung, wenn gleich nicht ohne einen gewissen inneren Bezug auf einander, zu Tage gekommen sind. Wir haben unsere epische, unsere lyrische und dramatische Periode, ja unsere durch Kunst mehr als Genie ausrichtenden Alexandriner zu gleicher Zeit, in buntem Treiben, untereinander erlebt. Eine zweite aus jener Scheidung hervorgegangene Eigenheit ist die vornehmlich in unserer deutschen Poesie bemerkbare Tendenz nach dem Universalen und Reinmenschlichen, bei welcher insbesondere das Volksthümliche zwar im Geist der Behandlung sich offenbart, ja je mehr wir in dieser Hinsicht den Grundtypus deutscher Sitte und Denkweise wiedererkennen, desto inniger uns anzieht, als Stoff aber rein zufällig wird.

Wir können in diesen Erscheinungen nur wichtige Vorzüge finden, welche unserer Literatur für die freudige Popularität und den großartigen Wirkungsumfang der antiken einen Ersatz gewähren. Wie der Charakter des antiken Lebens, in sofern es sich in dessen Mustervolke, den Griechen, ausgesprochen hat, die Naivität ist, so ist der des modernen die Freiheit. In jenem trieb die Blüthe einer höchsten geistigen Herrlichkeit nach nothwendigen Gesetzen, wie die einer Pflanze, hervor; in dem unsrigen erscheint sie als das Werk einer absoluten Willensthätigkeit, die sich ihrer Gesetze mit Besonnenheit bewußt wird, und neben ihrer selbstständigen Production sich ihre selbstständige Kritik aufgestellt hat. Wie die Verhältnisse sie gleichsam von der Hülse des nationalen Daseyns gelöst haben, strebt sie diesem von dem höheren Standpunkte des Menschlichen aus den Stempel der höchsten und würdigsten Ideen aufzudrücken und die große Geburt der vollkommnen Menschheit in der Zeit nach ihren Kräften in's Werk zu fördern. Und so sind wir aller-

dings überzeugt, es werde die Zeit kommen, da das Gegenbild jenes goldnen Alters der griechischen Vorwelt in das Leben trete, nach einem erhöhten, dem Fortschritte der Menschheit angemessenen Maasstabe, da Kunst und Wissenschaft nicht mehr, wie jetzo, getrennt, sondern innigst verbunden mit dem Leben der Völker, ja anerkannt als dessen Seele und höchstes Gesetz, mit Freiheit die Idee des ewigen Wahren, Guten und Schönen ausbilden und in allen Geistern zu allmähliger Erscheinung bringen, auf daß Eins werde auf Erden Seyn und Denken, That und Wille, Sitte und Gesetz, und die höchste Dichtkunst das Leben selbst.

(Fortsetzung folgt.)

Lord Byrons Werke.

Die Pariser Ausgabe von Byrons Werken (englischer Text) in einem Band ist nun auch, ein paar Monate später als die Frankfurter, erschienen. Bei Vergleichung der beiden Editionen ergeben sich folgende Bemerkungen. Die Pariser Ausgabe ist mit weit kleineren Lettern gedruckt, als die Frankfurter, welche letztere für Jeden, dem seine Augen lieb sind, einen Vorzug hat. Die einzelnen Blattseiten der Pariser Ausgabe sind mit einer Linie eingefaßt, ein Geschmack, den man bisher für veraltet gehalten. Die Anordnung ist planlos: zuerst die Jugendgedichte (wonach zu erwarten war, daß die ganze Reihenfolge chronologisch seyn würde, was aber nicht der Fall ist): dann das Geißelgedicht auf die Schottischen Recensenten; hierauf die romantischen Gedichte von Childe Harold an bis Lara; es folgt das in einem ganz andern Ton abgefaßte Gedicht, der Fluch Minervas, an welches sich wieder zwei der romantischen Gedichte schließen. Beppo, der Vorgänger Don Juans, ist durch 300 Seiten von ihm getrennt, der Don Juan selbst, dieses Hauptwerk, ganz ans Ende verlegt hinter die vermischten Gedichte, ja hinter die wenigen Byroniana in Prosa; kurz diese Ordnung der Gesammtausgabe der Werke eines großen Dichters ist eine wahre Unordnung. Was die Pariser Ausgabe mehr hat, als die Frankfurter, macht sie eben nicht vorzüglicher. Sie gibt ein mit Details überladenes, schlecht compilirtes, Leben des Dichters auf 43 Seiten, nimmt das Fragment einer Uebersetzung des Morgante Maggiore auf, worin, obschon es 86 Stanzen sind, nicht ein Funken Byronischen Geistes zu finden ist, und hat auch die wenigen Parlamentsreden nicht verschmäht, aus denen man nur sehen kann, daß Byrons Genius ihn auf ein anderes Feld des Ruhmes angewiesen hatte. Was die Correctheit betrifft, so wird die Frankfurter Ausgabe der Pariser wohl vorstehen, wenigstens ist zu glauben, daß man in ihr nicht, wie in letzterer, so unverzeihliche Verstöße finden wird, wie sich z. B. gleich in dem Drama Marino Faliero einer zeigt, den wir, den Lobpreisern ausländischer Offizinen zur Beschämung, näher bezeichnen wollen. Act. 5. Sc. 1. des genannten Drama's wird dem Dogen das ihn zum Tod verdammende Urtheil vorgelesen; bei der Stelle, wo es heißt: Der Platz im Saal der Rathsversammlung worauf du als Doge gemahlt worden wärest (in der Reihe der andern Dogen) soll leer bleiben und mit einem schwarzen Schleier überdeckt werden; darunter aber kommen die Worte:

This place is of Marino Faliero
Decapitated for his crimes —

fällt der Doge dem Benintende in die Rede wie folgt:

——————— His crimes!
But let it be so: it will be in vain.
The veil which blahens o'er this blighted name,
And hides, or seems to hide, these lineaments,
Shall draw more gazers than the thousand portraits
Which glitter round it in their pictured trappings —
Your delegated Slaves — the peoples tyrants. — *)

Diese ganzen sechs Verse fehlen in der Pariser Ausgabe und zwar aus dem einfachen Grunde, weil sie auch schon in der frühern Gallgnanischen fehlten und der neue Abdruck nach diesem ältern gemacht worden, während die Frankfurter Ausgabe in ihrem Text der besten Londner Edition gefolgt ist. Die Weglassung mag um so mehr als ein nahmhafter Mangel der Pariser Ausgabe gelten, als die Stelle eben eine der wenigen ist, wo der überreiche Dichter sich herabgelassen, die Grundideen von einem congenialen Geist zu entlehnen. Denn es leidet keinen Zweifel, daß ihm dabei mehr oder minder deutlich das Tacitische: sed praefulgebant Cassius atque Brutus, eo ipso, quod effigies eorum non visebantur (Annal. III. 75.) vorgeschwebt hat. Noch ein Unterschied der beiden Ausgaben darf nicht unerwähnt bleiben: Die Pariser kostet 13 fl. 30 Kr., die Frankfurter, in typographischer Beziehung gleich anständig ausgestattet und besser geordnet, nur 7 fl. 12 Kr., also nicht viel mehr als die Hälfte. Unter diesen Umständen wäre es immer möglich, daß das Zauberwort Paris diesmal seine Wirkung verlöre und deutscher Kunstfleiß Anerkennung fände.

B.

*) Wegen seiner Verbrechen! — doch es mag drum seyn! — Es wird sie nichts nützen. Der Schleier, der über dem geschmähten Namen hängt und meine Züge verbirgt, oder zu verbergen scheint, wird mehr Schauer auf sich ziehen, als die tausend Bildnisse, welche rings umher hängen in gemaltem Pomp: Eure Sklaven, des Volkes Tyrannen!

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 134. Freitag, 7. Juli **1826.**

Frühlingshuldigung des antiken Modernen.

Sieg! denn der Winter iſt fort: ſanft ſchaukelt die Erde der Zephyr,
Bähet die Waſſer der Süd: Sieg! denn der Winter iſt fort.
Wehen bewegen die Flur, es erſchwillet der Buſen der Erde,
Und der Geſtaltungsluſt Wehen bewegen die Flur.
Hecken erprangen in Grün; in den Hauptſchmuck hüllt ſich der Fruchtbaum,
Sonnige Matten entlang prangen die Hecken in Grün.
Und Philomela erſeufzt und zieht langathmend der Minne
Klagen, es lauſchet der Hain, wie Philomela erſeufzt.
Donnernd entſtürzet der Höh durch geglättete Felſen der Gießbach
Alles erdröhnt, wo der Bach donnernd entſtürzet der Höh.
Florens unendliches Reich es erwacht auf die Stimme des Maies
Tempes Thäler erfüllt Florens unendliches Reich.
Zwiſchen durchbrochnem Geſtein blöckt frohausrufend die Heerde,
Aber die Echo entſchlüpft zwiſchen durchbrochnem Geſtein.
Balſam erfüllet die Luft von den blühenden Rebengeländen
Dort vom Violenrondeel tränkt ſich mit Balſam die Luft.
Flieget der Hänfling zu Neſt, ſo flüſtern dort bräutliche Schwalben
Schauer der Frühlingsluſt locket den Hänfling zu Neſt.
Unterm Platanengewölb iſt's jetzt anmuthig zu ſchlummern,
Kränze zu flechten iſt ſüß unter'm Platanengewölb.
Wär' es zu ſterben nicht ſüß und in Maienwonne zu enden?
Von der Geliebten umſtrickt wär' es zu ſterben nicht ſüß?

Porta Nigra.

(Fortſetzung von Nr. 131)

4.

Den Ex-General-Controlleur von Hagenwalde verfolgten allerlei ſeltſame Phantasmata in ſeinem unruhigen Schlafe, der um ſo beängſtigender wurde, als dergleichen Traumgebilde ſonſt durchaus nicht in ſeinen Bereich gehörten. Allein heute war einmal eine Ausnahme von der Regel und der gute Greutler mußte ſich es gefallen laſſen das ganze Thema ſeiner Reiſe von Frankfurt nach Trier noch einmal durchzuſpielen, wiewohl mit ſonderbaren Variationen. Da ſaß er zum Beiſpiel beim Deſſert im Weidenbuſche, und die Knackmandeln verwandelten ſich unter ſeinen Zähnen in niedliche Poſthörnlein, die nicht ſatt werden konnten, das gemüthliche: „Liebe Minka, ich muß ſcheiden" und den Alexandermarſch vorzutragen, und mit ſatſamer Freudenmuſik den Reiſenden zur Schnellpoſt zu geleiten. Kaum aber ſitzt er im Bauche derſelben, als ſie ſich in einen ungeheuer langen Wurſtwagen verkehrt, auf welchem der Controlleur in der anmuthigen Geſellſchaft von Trödeljuden, Keſſelflickern, Kammerjägern, Zigeunerinnen und Lumpenſammlerinnen rittlings dahinfährt. Die Fahrt iſt etwas kitzlich, denn ſie geht oben am Himmelsbogen weg, ſtatt auf der lieben Erde; indeſſen man gewöhnt ſich leicht an's Wunderbare, und bald gewinnt der Controlleur ſo viel Faſſung und Ruhe, in die Taſche zu greifen, um das oft berührte Avertiſſement hervorzuziehen, und zum Zeitvertreib noch einmal durchzuleſen, da er ohnehin den Jargon ſeiner ſaubern Rittkollegen nicht verſteht, und ſich überhaupt mit dem Geſindel nicht abgeben will. Allein . . . o Schrecken! — er entfaltet das Blatt, und: ſiehe! die gute deutſche Schrift hat ſich in chineſiſche Charaktere überſetzt, die er nicht verſteht. — Zudem iſt ihm rein entfallen, was eigentlich in der Zeitung geſtanden, und nur der Anblick eines großen ſchwarz angeſtrichnen Scheunthors, auf welcher die

Zeitpunkt mit ungemeiner Schnelligkeit gehoben, so daß in 1 Stunde 10 Minuten 1 Million Gulden — wenn sie in Silber wären, 2 Centner schwer — befördert sind, und diese Summe auch der Bestimmung gemäß ihren Zweck erfüllt hat. Die Einrichtung der Geldkammer ist so getroffen, daß sie bequem 2 Millionen Gulden in sich fassen kann, und daß sie, wenn sie einmal gefüllt ist, nicht mehr geöffnet zu werden braucht, bis sie wieder entleert werden soll. Die Kammer ist mit einer Thüre versehen, welche mit 3 Schlössern versehen ist, deren Schlüssel sich in den Händen dreier Personen befinden, welche sich nicht gegenseitig kennen, — damit, um in die Kammer zu gelangen, nicht 3 Personen sich zu einem Complot finden können, sondern 3 Personen sich zu einem solchen finden müssen, die sich nicht kennen. Diese Thüre ist mit einer Vorrichtung versehen, daß sie nicht geöffnet werden kann, wenn nicht 3 Minuten vorher ein Signal gegeben worden ist, damit, wenn sich Jemand in die Kammer eingeschlossen hat, dieser Zeit habe, sich zu entfernen, bevor die Thüre geschlossen wird. Diese Thüre ist ferner mit einer Vorrichtung versehen, daß sie nicht geschlossen werden kann, wenn sich Jemand in der Kammer befindet, damit Niemand, der sich in dieselbe eingeschlossen hat, ersticken kann. Diese Vorrichtung besteht darin, daß, wenn sich Jemand in der Kammer befindet, die Thüre nicht geschlossen werden kann, weil sich dann ein Hebel, welcher mit der Thüre in Verbindung steht, nicht niederdrücken kann, weil ein Gegenstand, welcher sich an dem Hebel befindet, dessen Niederdrücken verhindert. Dieser Gegenstand ist ein Ventil, welches sich in einer Röhre befindet, die in die Kammer hineinreicht. Wenn sich Jemand in der Kammer befindet, so kann er durch diese Röhre Luft hineinblasen, wodurch das Ventil gehoben wird, und dann kann die Thüre geschlossen werden

Ueber den Zweck literarischer Mittheilungen an das größere Publikum durch das Organ der Journale.

(Fortsetzung.)

Jene Erscheinung der Literatur nun nach einer doppelten von uns gleich Anfangs berührten exoterischen und esoterischen Seite, oder, wenn wir uns umschreibender Ausdrücke bedienen sollen, einerseits nach gemeinfaßlichen, dem schlichten und nur nicht rohen Sinne einer größeren Menge zugänglichen Gesichtspunkten, andererseits aber nach den Gesetzen eines feineren durch Studium des Classischen aller Zeiten und Völker gebildeten, und auf allgemeine Gültigkeit Anspruch machenden Urtheils, wird natürlich in einer solchen Epoche am meisten hervortreten, wo die Strebungen des Geistes am gründlichsten auf den Ausdruck der höchsten inneren Gesetze des Schönen und Vortrefflichen hinausgehen, und darum auch eine desto ausgebildetere Empfänglichkeit in dem Publikum voraussetzen. Denn nicht alle Glieder desselben können sich zu gleicher Zeit und in gleichem Grade diese Empfänglichkeit aneignen, und wie dem Leben als eigenthümlichster Charakter ein stetes Auf- und Abwogen und Ineinanderverschwimmen der thätigen Kräfte aufgeprägt ist, so wird sich die durch eine ganze Nation gehende Skala der Bildung von der äußersten Anfängerbeschränktheit bis zu der höchsten Vollendung auffassender Genialität in unendlichen immer neu auf- und abwachsenden Stufen rastlos fortbauen und nur eine verhältnißmäßige Annäherung Aller an das höchste Ziel der Einsicht und des Urtheiles erreichbar bleiben. Denn so wie der auf der höchsten Stufe dieser Skala stehende Theil der Nation eine höchste Bemächtigung der seinem Urtheile gebotenen für jetzt höchsten geistigen Leistungen gewannen haben würde, müßte auch sofort das Begehren einer noch höheren Befriedigung in ihm entstehen, es müßten neue überschwengliche Leistungen geschehen, und die abwärts gehenden Stufen würden allmählich und nach einem unendlichen Aufschreiten in die Stelle der ersten einrücken, so daß ein Zustand, wo Alle auf gleiche Stufe des Urtheiles und der Erkenntnißbefähigung zu stehen kommen, gar nicht gedenkbar wäre.

Nun würde nur der Dünkel unfruchtbarer Stubengelehrsamkeit dafür halten können, jemehr sich eine literarische Production bloß einem eingeweihten Kreise von Gelehrten oder Methodischgebildeten genießbar zeige, desto vortrefflicher sey sie zu nennen, und die Bemühungen, einer größeren Menge, ja dem eigentlich und oft mit unverständiger Verachtung so genannten Volke den Zugang zu ausgezeichneten Geisteswerken anzubahnen, sey ein würdeloses den Halbgelehrten und Brotschriftstellern zu überlassendes Geschäft. Je mehr eine literarische Schöpfung sich dem Sinne der Menge einzuschmeicheln wüßte, **ohne den Beifall der Besten und Gebildetsten zu verscherzen**, für desto gelungener wäre sie zu halten; denn sie würde beweisen, daß ihr Urheber mit der stillen Gewalt, die auf ihn selbst die innersten und tiefsten Lebensbeziehungen seines Volkes geübt haben, unwiderstehlich Alle zu ergreifen, in Allen die leisesten, edelsten, menschlichsten Regungen durch seines Genius Zauber anzuregen wisse, und die große Kunst verstehe, das Niedrige zu sich empor zu heben, es sich selbst in seinem Bedürfnisse nach dem Höchsten klar zu machen, und seine innigste Neigung ohne die mindeste Aufopferung des eigenen edlen Selbst zu erkaufen. Das ist die Popularität der griechischen Sänger und Weisen gewesen.

Wer aber für das zahlreiche Publikum, welches, ohne den Vortheil einer gelehrten Erziehung zu haben, das Verlangen einer humanen Ausbildung durch Lektüre fühlt, die Befähigung zu dem Eindringen in den tieferen Geist der Literatur zu vermitteln, die verschiedenen Interessen aufzuklären, und die Theilnahme an dem Besten und Schönsten aufzuregen sucht, wird sich, falls er dabei mit gehöriger Sachkenntniß, mit Klarheit und redlichem Eifer zu Werke geht, kein sehr geringes Verdienst einer gewissen ästhetischen Pädagogik erwerben können.

(Fortsetzung folgt.)

Gedanken-Kaviar.

(Fortsetzung.)

Wenn der Name eines großen Mannes zum Würdenamen wird, so beweist es für das dem Menschen angeborne Gefühl der Würdigkeit. Cäsar, der sein Zeitalter begriffen, und mit der Imperatorsseele die kalzinirten Formen einer längst abgestorbenen Republik ergriffen; Cäsar, dessen längeres Wirken dem colossalen römischen Erbe eine neue Gestaltung und unserer Gegenwart ein anderes Daseyn bereitet hätte; Cäsar, der unter den Dolchen edelgesinnter aber verblendeter Schwärmer fiel, gab den Mittelmäßigen und Abscheulichen, welchen die trotz der Brutus und Kassius fortgebärende Natur seine Stellung verlieh, den Namen für die Macht, die er geschaffen hatte. Und jene tapfre Deutschen, welche der Held nicht zu bändigen vermochte, nannten ihre Monarchen Kaiser nach ihm, und ihr Reich das römische! So wurde er, der früh und plötzlich Verstorbene, ein herrlicher Erstgeborner einer neuen Zeit!

Der Römergeist war Welträuber geworden; Cäsar blieb unter den Welträubern der einzige Geist; so wurde er Weltherr. Aber noch einmal schlug der nur halbgezähmte Elephant den widerstrebenden Rüssel aufwärts, und der geniale Kormak verblutete unter seinen Fußtritten.

Könnte der Mann, welcher lieber Erster des Dorfs, als Roms Zweiter seyn wollte, jenseits erfahren, daß der Cäsar der Kritiker, Bayle, seine Denkwürdigkeiten sonderbar genug den Denkwürdigkeiten Larochefoucaults nachordnet; vermöchte er dies beißende Urtheil über die bescheiden-stolze Hülle seiner Thaten

zu vernehmen — er wärde lieber der erste Kritiker als der gütigste Hoffing jein wollen.

Tiefenau hatte ein schönes Talent für die wenigen Beiseelsmanieren, welche die französische Sprache zusteht. Maitresse-femmes nennt.

Das Ballet ist eine von den schweren Krankheiten Deutschlands; bevorab scheint in der unaufgeregtesten aller Welt, welche die poetische Phasist für eine Art von Confectionarin anjieht. Dahin leine Anbetung zu Langueurstrophen. Ein solches Ballet muß nach Art von dramatischen Nätzsel — eine lieblich unter mimischer Hülle verdeckte, aber belehrenden Ereignen erreichbare Schätzung des Menschen, Dichtungsvermögens jeyn. Eine Blume, die ihr Duft verräth; ein bunter Falter, der mit unsichtbaren Fäden bes zeichtigt, ohne darin Zwecken in Verzweifendt zu verfingen, und ohne vor dem Erwachen abgeholt auf und Nimmerwiedersehen zu fliegen; — ein in welchem die Personen so leise sprechen, daß sie sie nicht verstehen, und weil sie sich abnten, mit den Gebehden eure Lug um den Ernst eurer schwachen Ohrs in den Stand setzten, und die Anderen den Sinnspiel verschwiegen einstimmten — kann hält ein Ballet, wie es in den meisten Ballen nicht ist. Ein dramatisches Gemälde durch lebendigen Gestaltenwechsel. Aber in gibt Ballet-Autoren zu wenig, dagegen der Lehrendballetmeister, und zwar der schlechten. Jegione. Eine Verwandten und Freundinnen sind es von Amtswegen. Ueberhaupt ist die große Welt ein colossaler Antipode, wo auch der kleinste Fuß durch sehr weitere Wege gelenkt wird, wenn gleich die Grazien wenig daran thun, die Gnaden aber viel. Die Jugend wird so wenig ihre, daß sie das Lehrbuch der Ballete dedarf, daß Hugo Bakermeister bilden drehenkunstlerisch und ungelenkiges Springen auch hier zum Gaukelwerke, geistlosen Kunststück. Manches kleine Vorstück ist doch nur ein Pirouettenbild, der mittangen muß, und doch — leicht wird der Tanzmeister von ihr kommt — sich einbildet, seine Unterschuh wüchsen die Cyprus gleich, die Nova Zembla beklaidet, und von Alle sich ergötzten.

Das gute Mittelalter hat viele Lobredner, die es nicht kennen; viele, die es nicht verstehen; viele, die es heimlich verachten und öffentlich preisen. Die einen machen Lichtbilder, und sind die Lügenschämmel, deren Fritz nicht auf Colchis aufgegeben, von Drachen benacht, und von Argonauten gebeht, sondern zu Phantasien und Argumentirein verarbeitet werden. Die andern dürsten die Fanatischen Fee zu sehnen. Dummheit und der dummen Gleichsamkeit hassen, und werden zu allen Zeiten die Donatinenstehe gehörig heraustreten, ohne darum irgend einer darstellen Seele einen Lobertanz hervorgen zu können. Die dritten aber werden ihr jenen Heiland nachjuchen hin, von dessen reinen Samenkörnern sich Tenden ernähren und heimisch lassen. So wie der Sohlenleder von jenen zur Sohlenklauser gehörenden Nasen unbedeutsichtig ist, so ist Mittelalter nicht für abhängig Hämmel alles, was ihnen imponirt (wie haben kein wichtigeres Wort für Ideal), die und ähnlichen Deutschen so oft niederstehet) der Zwitterstoff, dem Amalgama von Tag und Nacht, welches sich so häufig findet, sicht die mystisch-poetischen Mysterienhauden inkunftanzig an die durchlöcherten Fäßer, und stellen sie auf den Köpfen des Volks zum Wetterzeuge der Ehre, über die leitete unserer Tatzeiten, die nicht einmal sprachmeisterlich und gemeinnützig schonen Hamlet und Othello, wo man sie nicht verstehen kann, wundern zuletzt durch die Weise, zu sagen, wo es Spröder zu verstehen gibt, zu springen und Mysterien zu nennen gibt; und sprechen sich so im Kram der Kommerkammer des Mittelalters, dieses klapperndes Skelett, welches man gern zum weitverschiedenen Tanze aus machen oder wenigstens dasür gelten lassen möchte. Wie wollen unsern Kindern in Ehren hallen, ihn aber nicht als Gespenst hervorrufen. Sie wissen, daß genordenen Fest stellen — und am allermenigsten ihn zum neuen als Gespenst anzujehen verjuchen. Es gerettet über unsern Gesichtskreis hinaus, und will werden aufgelegt; nicht ihr angenehmste Erholung in der Mitwelt, und in der Folgezeit nicht der ergötzendste Rückblick.

An
Madame Amalie Neumann
bei ihrer letzten Bühnenerstellung in Halle
im Jan 1836.

Wie freundlich sich Natur und Kunst verbindet
Wie aller Anmuth Zauber dich zu schmücken,
Das haben wir in tiefer Brust empfunden.
Du kannst, mit Lust, Lust, und mit Leid, Leid weinen!

O daß die Zeit mit eilig raschen Eile
Dem Glück entfloh! Kein Retten hält sie zurücke!
Nicht sind die unsern Blick — leicht, leider!
Nicht sieht die Wehmuth sie in unsern Blicke.

So sind die Tag' uns alhier schnell verschwunden,
Wie wir sind Gäste sind in unserer Mitten.
Das Herrlichste der Kunst kannst du genossen —
Gewiß, wir haben Lust, dich so zu sehen.

Sie sehe wohl! man nimmt uns wollen Dorfen
Den warmsten Dank mit die für alles Schöne,
Gewähren uns heuer Lust, in seinem Schoßen,
Das hochbegabter Liebling der Kunner.

Dein holdes Bild wird immer uns umschweben,
Der Blick, der süße Ton, der uns bezaubert;
Ich bin auch uns in deinem Herzen bleiben
Im deren Herzen du bist eingegangen!

— Frankfurt a. M. Herausgegeben von J. H. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

No. 135. Samstag, 8. Juli 1826.

Frühlingslamento des antiken Modernen.

Alles gesellt sich in Lust, und die ganze Natur ist ein einzig
Wonneconcert, an das Herz stuket Geschöpf dem Geschöpf,
Durch den Cypressenhain gießt wohllustathmend den Gluthstrom
Schwellender Brautmelodien jetzt Philomele dahin.
Zärtlicher lächelnd begegnen die Blicke der Hirtin dem Hirten,
Setzt er vom Mund die Schalmei um zu vernehmen sein Lob.
Ich indessen durchstreife den Birkenwald auf der Anhöh',
Wo vor dem Auge dahin Thäler an Thäler sich reihn,
Wallende Saaten, bevölkerte See'n, rothschimmernde Dörfer,
Reinliche Höf', und der Fluß schlingt sich verbindend hindurch.
Aber sie rühren das Innere nicht, die gebreiteten Fluren
Und für die Hoffnung des Jahrs bleibt unempfindlich die Brust:
Denn es erneuet sich nun zum drittenmal wieder der Frühling
Dreimal reifte bereits schon für die Sichel das Korn,
Seit, Ungerührte, für dich mich der Sehnsucht Pfeile durchbohrten,
Seit mir die Seel' an der Gluth holdes Verlangens zerging:
Doch du spottest der Klag', und stellst dich für Scherz es zu halten,
Setzt' ich als Bürgen dir gleich Amor und Venus im Schwur.
Traun! zur Verzweiflung bringst du mich noch, und während die Au'n rings
Während der See und der Wald, Städt' und Gefilde zum Preis
Schallen den Wonnegefühlen, die minniger Frühling erregt,
Häng unversehns ich einmal unter dein Fenster mich auf.

Porta Nigra.

(Fortsetzung.)

5.

Bin ich denn noch Greutler, oder ein verhexter Narr? fragte er sich, und rieb sich die Augen. Liege ich denn in meinem Bette zu Hagenwalde oder zu Trier unter der Porta nigra? Bald besann er sich jedoch, daß er sich auf No. 3. im Trierischen Hofe befinde, und daß die Wallfahrtswoche schon in lebhaftem Gange sey. Denn unter seinen Fenstern zog eben mit Sang und Klang, mit Kreuz und Fahnen eine zahlreiche Prozession von Wallfahrern vorüber nach dem Matthäusstifte, oder Sankt Matheis, wie der Gemeine Mann es heißt. Der, dem Protestanten ungewöhnliche Anblick machte seine Neugierde rege. Er hutschte in die Kleider, und flog dem Zuge nach, der, aus Bauersleuten jeden Alters und Geschlechts bestehend, eine gewisse Ordnung hielt, die nicht übel ließ. Die Weiber, durchgehends mit weißen Kopftüchern — ein Schutz gegen die Sonnenhitze, — versehen, waren Paar und Paar in weiter Reihe gehend, die Ersten. Ihnen folgten die Männer; alle in blauleinene Kittel, die üdliche Landestracht — gekleidet; die Hüte an Bändern über den Rücken gehängt, den Rosenkranz um den Hals, den Stab in den Händen. In der Mitte des Zugs ging der Geistliche der Gemeinde, die ihren Seelenhirten auf der weiten Wanderung nicht entbehren wollte. Als Gehülfen hielten sich in seiner Nähe die Aeltesten des Zugs, mit ausgezeichneten, bemalten und mit Kreuzen geschmückten Pilgerstäben bewaffnet, um Ordnung und Ruhe zu erhalten. Die Prozession beschloß eine sehr compendiöse Musikantenbande, die unter allerlei Märschen der ungeheuren, zehn Schuh messenden Wachskerze vortrat, welche, von der Gemeinde gekauft, dem heiligen Mattheis verehrt werden sollte, und von den Jungfrauen der Wallfahrergesellschaft mit feierlichem Ernste einhergetragen wurde. — Den religiösen Convoi von hinten und

wenn beschlossen, Ihrerseits Gesetze zu machen, und wie sie
zur Ausführung zu bringen? Verfügungen und Befehle
Ihrer Art, und in dieser Beziehung sind Sie und Ihre Ver-
treter, wie Sie selbst wissen, nicht mehr als Ihre Unterthanen
und Diener. Sie haben Ihre Gesetze gemacht, Sie haben
sie zum Gesetzbuch Ihres Landes — Staatsverfassung
genannt — vereinigt, und Sie haben Ihre Diener, Ihre Be-
hörden, Ihre Gerichte und Ihre Polizei eingesetzt, damit
sie nur eine Handhabe Ihres Willens und Ihrer Gesetze
seien. Sie haben Ihre Gesetze gemacht, damit Sie und Ihre
Familien Ihrem Leben, Ihrer Freiheit, Ihrem Eigenthum,
Ihrer Arbeitskraft, und kurz mit Ihrem Gut und Blut, Ihrer
Ehre und Ihrem Glück gesichert seien. Sie haben Ihre
Gesetze gemacht, damit Sie nicht Jedem jeder Laune
Ihrer Diener, der Ihren Ehrenvorsitzenden — der ver-
mittelst Ihrer Gesetze, Ihrer Behörden und Ihrer Polizei
sich an Ihnen vergreifen will, — Ihrer Behörden und
Ihrer Polizei, Ihrer Gerichte und Ihrer Gefängnisse
ausgesetzt seien. Sie haben Ihre Gesetze gemacht, damit
Ihre Beamten sie nicht willkürlich auslegen, damit sie
nicht Ihre Gesetze, Ihre Behörden, Ihre Polizei, Ihre Ge-
richte und Ihre Gefängnisse zu Ihrem Verderben, zu Ihrer
Unterdrückung, Knechtung und Ausbeutung, zu Ihrer
Schande und Ihrem Unglück machen. Sie haben Ihre
Gesetze gemacht, damit Sie, Ihre Familien und Ihr Gut
vor Ihren Beamten, vor Ihrer Polizei, vor Ihren Gerichten
und Gefängnissen sicher seien. Sie haben Ihre Gesetze
gemacht, damit Sie, Ihre Familien und Ihr Gut vor Ihren
Beamten, vor Ihrer Polizei, vor Ihren Gerichten und Ge-
fängnissen sicher seien. Sie haben Ihre Gesetze gemacht,
damit Sie, Ihre Familien und Ihr Gut vor Ihren Beamten,
vor Ihrer Polizei, vor Ihren Gerichten und Gefängnissen
sicher seien. Sie haben Ihre Gesetze gemacht, damit Sie,
Ihre Familien und Ihr Gut vor Ihren Beamten, vor Ihrer
Polizei, vor Ihren Gerichten und Gefängnissen sicher seien.
Sie haben Ihre Gesetze gemacht, damit Sie, Ihre Familien
und Ihr Gut vor Ihren Beamten, vor Ihrer Polizei, vor
Ihren Gerichten und Gefängnissen sicher seien. Sie haben
Ihre Gesetze gemacht, damit Sie, Ihre Familien und Ihr
Gut vor Ihren Beamten, vor Ihrer Polizei, vor Ihren Ge-
richten und Gefängnissen sicher seien. Sie haben Ihre
Gesetze gemacht, damit Sie, Ihre Familien und Ihr Gut
vor Ihren Beamten, vor Ihrer Polizei, vor Ihren Gerichten
und Gefängnissen sicher seien. Sie haben Ihre Gesetze
gemacht, damit Sie, Ihre Familien und Ihr Gut vor Ihren
Beamten, vor Ihrer Polizei, vor Ihren Gerichten und Ge-
fängnissen sicher seien. Sie haben Ihre Gesetze gemacht,
damit Sie, Ihre Familien und Ihr Gut vor Ihren Beamten,
vor Ihrer Polizei, vor Ihren Gerichten und Gefängnissen
sicher seien. Sie haben Ihre Gesetze gemacht, damit Sie,
Ihre Familien und Ihr Gut vor Ihren Beamten, vor Ihrer
Polizei, vor Ihren Gerichten und Gefängnissen sicher seien.
Sie haben Ihre Gesetze gemacht, damit Sie, Ihre Familien
und Ihr Gut vor Ihren Beamten, vor Ihrer Polizei, vor
Ihren Gerichten und Gefängnissen sicher seien. Sie haben
Ihre Gesetze gemacht, damit Sie, Ihre Familien und Ihr
Gut vor Ihren Beamten, vor Ihrer Polizei, vor Ihren Ge-
richten und Gefängnissen sicher seien. Sie haben Ihre
Gesetze gemacht, damit Sie, Ihre Familien und Ihr Gut
vor Ihren Beamten, vor Ihrer Polizei, vor Ihren Gerichten
und Gefängnissen sicher seien. Sie haben Ihre Gesetze
gemacht, damit Sie, Ihre Familien und Ihr Gut vor Ihren
Beamten, vor Ihrer Polizei, vor Ihren Gerichten und Ge-
fängnissen sicher seien. Sie haben Ihre Gesetze gemacht,
damit Sie, Ihre Familien und Ihr Gut vor Ihren Beamten,
vor Ihrer Polizei, vor Ihren Gerichten und Gefängnissen
sicher seien. Sie haben Ihre Gesetze gemacht, damit Sie,
Ihre Familien und Ihr Gut vor Ihren Beamten, vor Ihrer
Polizei, vor Ihren Gerichten und Gefängnissen sicher seien.
Sie haben Ihre Gesetze gemacht, damit Sie, Ihre Familien
und Ihr Gut vor Ihren Beamten, vor Ihrer Polizei, vor
Ihren Gerichten und Gefängnissen sicher seien. Sie haben
Ihre Gesetze gemacht, damit Sie, Ihre Familien und Ihr
Gut vor Ihren Beamten, vor Ihrer Polizei, vor Ihren Ge-
richten und Gefängnissen sicher seien. Sie haben Ihre
Gesetze gemacht, damit Sie, Ihre Familien und Ihr Gut
vor Ihren Beamten, vor Ihrer Polizei, vor Ihren Gerichten
und Gefängnissen sicher seien. Sie haben Ihre Gesetze
gemacht, damit Sie, Ihre Familien und Ihr Gut vor Ihren
Beamten, vor Ihrer Polizei, vor Ihren Gerichten und Ge-
fängnissen sicher seien. Sie haben Ihre Gesetze gemacht,
damit Sie, Ihre Familien und Ihr Gut vor Ihren Beamten,
vor Ihrer Polizei, vor Ihren Gerichten und Gefängnissen
sicher seien. Sie haben Ihre Gesetze gemacht, damit Sie,
Ihre Familien und Ihr Gut vor Ihren Beamten, vor Ihrer
Polizei, vor Ihren Gerichten und Gefängnissen sicher seien.

das sind Sie, sintemalen nur eine dünne Bretterwand unsre Zimmer scheidet... sagen Sie mir einmal, was Sie in der verwichenen Nacht in ihrem Schlummer getrieben und begonnen haben! Ein fixer schnellhändiger Romanenschreiber hätte ein dickes Buch schreiben können aus ihren Traumreden, die kein Ende nehmen wollten und so abentheuerlich waren, daß ich herzlich darüber lachen mußte, obschon ich, der schlaflosen Nacht halber, mich barbarisch ärgerte. —" Greutler antwortete nichts, schämte sich aber außerordentlich, zuckte die Achseln und ging mit niedergeschlagenen Augen in schnellem Trab neben dem Alten her, bis dieser ihn am Ermel festhielt. — „Halt!" seufzte er athemlos: „Sie steigen so darauf los, als wie Chamisso's Schlemihl in seinen Siebenmeilenstiefeln. Betrachten Sie nur einmal meine podagrischen Beine, und seyn Sie christlich gegen ihren Nebenmenschen."

Herzlich gern, stotterte Greutler in neuer Verlegenheit, und versetzte sich in den Leichenschritt; ich wollte zwar die Kirche besehen; wenn Ihnen jedoch meine Gesellschaft nicht zuwider ist, so begleite ich Sie in die Stadt zurück.

„Sehr verbunden;" versetzte der alte Herr, und hing sich freundlich und schwer an Greutlers Arm: „An der Kirche verlieren Sie nichts. Die sieht aus wie eine jede andre; weiß und kahl, ein Bild auf welchem Se. mohrische Majestät den Märtyrer Matthäus grausamlich enthaupten läßt, Wachskerzen von jedem Kaliber und ein geräumiger Opferstock, über welchem jedoch keine Spinne ihren Webstuhl errichtet hat; wie auf jener Hogarthschen Zeichnung Und — was eigentlich die Gesellschaft betrifft, so ist mir die Ihrige lieber, als die des Pastors jener Wallfahrtskirche, der dort unter den Bäumen herumsteigt und die gläubige Menge musternd, seinen Ueberschlag macht.

Greutler sah bei diesen frivolen Redensarten den Mann von der Seite und etwas bedenklich an. „Ich muß mich wundern," sprach er alsdann, „daß Sie den Pfarrer nicht begrüßten, da Sie doch ohne Zweifel sein Standesverwandter sind."

„Eben deshalb, liebster Nachbar;" versetzte der Geistliche: „Erinnern Sie sich der Spottrede jenes leichtfertigen Römers, wenn er von Auguren spricht, die sich auf der Straße begegnen?"

Greutlers schwächste Seite war die römische Literatur. Sein Nachbar begriff jedoch im Augenblick den fragenden Blick und das ungewisse Kopfnicken seines Führers, und schlüpfte echt weltmännisch über die kleine Blöße weg. Schnell hatte er ein ordinäres Conversationsthema auf die Bahn gebracht, auf welchem der Controlleur schulgerecht dahinreiten konnte. Dieser ließ sichs auch nicht zweimal sagen, und machte seine gewöhnliche Manège durch, bis sein Begleiter, mit dem er langsam auf der Straße fortschneckte, ihm in den Zügel fiel. „Sie gefallen mir, lieber Herr Controlleur," sprach er: „denn daß Sie ein solcher waren, weiß ich aus Ihren Nachtwandlergesprächen, in denen Sie sich beklagten, daß ein Mann, wie der angenehme Controlleur Greutler mit Zigeunern, Rattenfängern und Lumpenhändlern auf einer Wurstfahren müsse. Also, wie gesagt, Sie gefallen mir, denn noch niemand hat es so verstanden, mir den Unmuth wegzuplaudern, den ich oft über den bösen Zustand meiner Beine empfinde, die vor wenig Monden eine hartnäckige Gicht befiel, welche bisher jedes Heilmittels spottete. Ich heiße Gallenbach, bin Domherr zu Hallenburg, das auf keiner Karte steht, aber nichts desto weniger existirt, und bitte mir Ihre Freundschaft aus. „Servitör!" Von Herzen gern; meynte Greutler, und war es recht wohl zufrieden, als nach Tische der neue Freund anspannen ließ, ihn zur Spazierfahrt einlud, ihm die römischen Bäder zeigte, die vermuthlich nichts weniger als Bäder waren, das Haus des Nero, das zu dem berüchtigten Namen gekommen ist, ohne zu wissen wie, und die wenig bedeutenden Ueberreste des Amphitheaters. Als sie das Letztere verließen, rief der Domherr: „Wir haben genug der Steine gesehen, liebster Mann; nicht wahr? jetzt lassen Sie uns über die Moselbrücke rollen, und Wettendorfs Häuschen besuchen, das Belvedere von Pallien, um einen langen Blick in die freie Natur zu werfen.

(Fortsetzung folgt.)

Selbstbiographie.

Dr. Feßlers Rückblicke auf seine siebzigjährige Pilgerschaft. Ein Nachlaß an seine Freunde und an seine Feinde. Breslau 1824.

Ein denkwürdiger, von den Einen mit bitterem Unglimpfe vielfach herabgewürdigter, von den Anderen mit schwärmerischem Feuer gepriesener Zeitgenosse hat in diesem ziemlich umfangreichen Werke sich selbst zu schildern versucht. Ist das Buch auch nicht mehr zu den neusten Neuigkeiten zu rechnen, so mögte es der Vorzug zu einer Erwähnung in diesem Blatte eignen, daß es nicht zu denjenigen Tageserscheinungen gehört, bei denen immer eine den Eindruck der andern im Gemüthe des Lesers verschlingt, so daß immer nur die letzte den flüchtigen Vortheil hat, für ein Paar Augenblicke bedeutend zu dünken. Feßler hat in mehrfachen Beziehungen Aufsehen erregt: durch seine Schicksale — ein labyrinthischer Lebenslauf hat ihn aus der Jesuitenschule zu Raab in Ungarn und aus dem Kapuzinerkloster zu der Stelle eines evangelischen Superintendenten, geistlichen Consistorialpräses und Bischoffs zu Saratow und neun umliegenden Statthalterschaften geführt; durch seine schriftstellerische Wirksamkeit — seine historisch-philosophischen häufig dialogisirten Romane, Mark Aurel, Aristides und

Themistokles, Abälard und Heloise, Atrila, sein Alonso, Bonaventuras mystische Nächte u. s. w. haben in einer Epoche, wo man durch die Revolutionszeiten und durch die philosophischen Diatriben über Geschichte und Erziehung des Menschengeschlechts zum Genusse einer breiten und phantastischen Abhandlung der wichtigsten Interessen des Völker- und Menschenlebens aufgelegt war, zahlreiche Leser gefunden; durch seinen Antheil an philanthropischen Verbindungen — früher der Evergeten in Schlesien, dann des Maurerordens, den er nach eignen Ansichten zu gestalten gedachte und darüber eben so leidenschaftliche Bewunderer als eifrige, keineswegs gewichtlose Gegner erlangte; endlich durch seine kirchliche Thätigkeit als evangelischer Geistlicher, welche noch ganz neuerlich durch die höchst ärgerlichen Händel mit dem aus Rußland verwiesenen Pastor Limmer die Aufmerksamkeit des deutschen Publikums nach jenen Gränzpunkten europäischer Bildung gelenkt hat.

Darf man über Bücher psychologische Urtheile fällen, so müssen wir das vor uns liegende durch eine Wirkung anziehend nennen, welche wohl von keinem der Autoren, die sich den Augen ihrer Mitwelt darstellen, wie sie sind, oder wie sie sich erscheinen, und schwerlich auch von Feßler beabsichtigt ist: es macht seinen Verfasser dem Verstande eines nachdenkenden Lesers interessant, während es das Gemüth demselben abgeneigt macht.

Schöne Gabe reicher und edeler Seelen, sich mitzutheilen in allem, was ihr Leben und ihr Inneres bewegt hat, auch ihre Schwächen, ja ihre Fehltritte nicht zu verhelen, und doch würdig, bedeutend, liebenswerth, ja zu Begeisterung einnehmend zu erscheinen! Es liegt dieser seltene Vorzug keineswegs in den Reizen einer anmuthigen, natürlichen, faßlichdelehrenden, edel erhebenden, unmerklich sich einschmeichelnden Darstellung; wiewohl schon sie unendlich viel zu erreichen vermag, und ihre Erfolge, da ein schöner Styl zuletzt immer zum Theil Aus- und Abdruck einer schönen Seele bleibt, ihr gar wohl zu gönnen sind. Aber der eigentliche Zauber einer also fesselnden, erregenden, enthusiastisch bewegenden Mittheilung liegt in einem klaren, bestimmten, wohlthuenden Kerne sittlicher und gemüthlicher Tüchtigkeit, den uns keine bedeutsamzurednde Phrase (lenocinium sermonis, Gekuppel der Sprache nannten dieß treffend die Alten) ersetzen, über die uns keine dreiste Derbheit der Selbstbekenntnisse trösten kann. Wichtige Dokumente für die Geschichte des inneren Menschen bleiben auch Darstellungen, die dieses höchsten Schmuckes entbehren: aber sie gleichen den anatomischen Studien eines Malers, die für den Künstler und Kenner unendlich viel Nützliches und Lehrreiches enthalten, von dem Zeichner Aufmerksamkeit und reichliche Würdigung erhalten werden, auch dem denkenden Liebhaber der Kunst, wenn er ihrer Entstehung und Entwickelung folgen will, unentbehrlich sind, aber nie die Befriedigung und den reinen Genuß eines wirklich sinnig und kunstreich ausgeführten Gemäldes gewähren, in welchem das Gemüth nicht blos Richtigkeit und Verhältniß der Formen, sondern auch Mannichfaltigkeit der Bewegung, Harmonie der Gruppirung, den Zauber des Lichts und der Schatten, Farbengluth und seelenvollen Effekt des Ganzen begehrt.

(Fortsetzung folgt.)

Gedanken-Kaviar.

(Fortsetzung.)

Ominos mit Roms Hauptgeiste zusammentreffend war die Art, wie sich der Senat Roms vermehrte. Fast immer ging der Zuwachs der Republik, wie jener seiner obersten Behörde, von fremder Vernichtung aus. Zu den ersten hundert Vätern des Gründers und Kains Romulus fügte der Untergang sabinischer Selbstständigkeit das andere Hundert. Verwirft man aber auch, was Dionys sagt, um dem Pfade des Livius zu folgen, so stieg dies zweite Hundert doch immer aus den Trümmern von Albalonga hervor. Tarquins Schöpfung allein scheint dem dritten Hundert einen friedlichen Ursprung gegeben zu haben, bis Sylla, in Roms Blut gebadet, Roms Bürger auf die erledigten Stühle rief, und Cäsar mit begierigen Blicken nach dem Purpur, den senatorischen Latusklavus vergeudete. — Aeltestes Document des Ahnenstolzes ist der Leviratel; eins der nächsttesten die Unterscheidung der Väter und der Conscripten im römischen Senate. Dieser Senat war gleichsam der Kopf der Welthidne, die von dem Wolfssäugling ins Völkerleben geführt wurde. Lieben kann man, fühlt man als Mensch die Würde und Bestimmung der Menschheit, Rom um keinen Preis: aber bewundern muß man es oft; und unter allen erobernden Weltmonarchen, war dies Volk der größte, mächtigste und ausdauerndste. So hoch schwingt sich die Macht einer auf die Reihenfolge von Menschenaltern gegründeten Anstalt und ihre Begeisterung über Gewalt und Geist eines Einzeln empor.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 136. Sonntag, 9. Juli **1826.**

Amalie Neumann
auf dem Theater zu Frankfurt
am 7. Juli 1826.

Ja, Dir hat sich die Kunst zu offenbaren
Gewürdigt, Dich getränkt aus ihren Wogen
Die Muse; Du hast Muttermilch gesogen
Von Grazien des Schönen, Guten, Wahren.

Und also hast Du mit dem wunderbaren
Doch offnen Zauber Alle süß betrogen.
Wie Orpheus Wild und Felsen nachgezogen,
Das lässest Du wahrhaft an Dir erfahren.

Vom Schein gelockt, vom Schein geschreckt, beweget
In rohem unerquicklichem Gedröhne
Auf schalem Alltagsmeere sich die Menge

Maaslos und ziellos: Da erscheint das Schöne
Es wirket, denn es ist, und ruhig leget,
Ein zahmer Leu, alsbald sich das Gedränge.

Laidion und Leonidas.

Schwarz war die Nacht; Gewitter sausen
Tief schauerlich; die Ströme brausen
Vom Sturm empört; die Eichenwipfel
Durchwühlt der Wind, der Wandrer flieht
Da er das Wetter kommen sieht. —
Auf eines Hügels grünem Gipfel
Saß in der blüthenreichen Laube
Gleich der verwaisten Turteltaube
Die harrende Laidion.
Zu ihrer Lyra süßem Klange
Schmolz ihrer Engelstimme Ton
In Orpheus tiefem Klaggesange;
Und eine Liebesthräne bricht
Vom glänzenden Vergißmeinnicht
Des Auges, und bethaut die Wange
Und trübt ihr sanftes Angesicht. —
— Jetzt leget sie die Laute nieder,
Steht auf und lauscht, und setzt sich wieder,
Steht wieder auf, blickt um sich her, und spricht:
„Ihr Götter! ach noch kömmt er nicht,
„Der, den ich liebt, meines Lebens Licht!
„O mein Leonidas, du meines Herzens Wonne,
„Was zögerst du? Schon lange sank die Sonne
„In Thetis Schooß; o eile, schon
„Wie lange harrt hier deines Kusses
„Der süßen Liebe Vollgenusses
„Die ängstliche Laidion." —
Sie seufzet; ihr erstickt die Stimme.
Jetzt rauscht in seinem höchsten Grimme
Der Sturm, und das Gewitter brüllt,
Des Blitzes Feuerstrahl schießt nieder,
Flammt in der Fluth verdoppelt wieder,
Die aufgeregt vom Sturme schwillt,
Und fürchterlich empor getrieben
Den schwarzen Felsengrund enthüllt.
Sie warf sich nieder, rang die Hände:
„O Donner, schütze meinen lieben
„Leonidas vor deinem Grimm,
„Den frommen guten Jüngling! Wende
„Den mörderischen Strahl von ihm
„(Er ist verbrechenfrei) auf mich!"
Doch Strahl auf Strahl, und Schlag auf Schlag;
Der Sturm braust fort; der Fels erzittert
Vom schrecklichen Getös' erschüttert;
Die Woge brüllt; die Eiche splittert
Vom Blitz getroffen. Wer vermag
Des Mädchens Kummer zu beschreiben?
Die Sorgen und die Aengstlichkeit,
Die Ahndungen, die stets erneut
In ihrer Brust sich auf und nieder treiben.

Sie läuft auf ihres Hügels Spitze,
Schaut furchtsam um sich, während daß
Der Donner wüthet, und die Blitze
Sie rund umzischen, ruft im Ton
Des Wimmernden: „Leonidas!
„Leonidas! Dir ruft Laidion."
Sie ruft umsonst, er höret nicht!
Sie wirft sich nieder und verhüllt
Das furchterblaßte Angesicht,
Des blitzversengten Jünglings Bild
Schwebt stets vor ihr, ein Thränenstrom
Stürzt aus dem kummervollen Auge.
Gefühllos liegt sie ausgestreckt,
Ermattet von den schwarzen Bildern,
Die von dem Orkus aufgedeckt
Das Herz der Liebenden verwildern.
Am Boden liegt sie, einer Leiche
Gleich, und kein Gott den sie erweiche,
(O ich vermag dieß nicht zu schildern!)
Kein Helfer, — dessen Gütigkeit
Der Seufzer ihrer Qual erreiche!

Weiden ihre Zweige, Und ihre Blüten fallen auf mich nieder, Sie fallen leise hin, sanft Und ohne Ende, wie Gedanken, Gedanken, die das Schicksal denkt, Gedanken, die ich denke und vergesse.

Da, da, da,

„Mit nichten, lieber Curioso;“ lachte Gallenbach und klopfte ihm auf die Backen. „Eile mit Weile!“

„Curioso?“ fragte Greutler beschämt und roth werdend. — „Auch das wissen Sie?“

„Auch das,“ erwiederte der Domherr lustig. „Ihre treulose Zunge, mein geübtes Ohr und der Wein haben eine Verschwörung gegen Sie gemacht. Indessen bin ich der Mann, der einen Scherz nie mißbraucht; darauf mein Wort. Ich dächte aber, wir stiegen jezt in den Wagen. Es wird unangenehm kühl, und meine Extremitäten sind wehleidig geworden.“

Sie stiegen ein, Greutler ganz tiefsinnig über das Gehörte, und über den ernsten Anblick der Porta nigra, unter welcher er Morgen sein Schicksal erfahren sollte. — Verdammter Wein! dachte er bei sich: Verdammtes Plaudern, das ich selbst im Schlafe nicht lassen kann. Unbezweifelnd ist's, der wildfremde Kanonikus weiß, warum ich hier bin, und erlaubt sich, mich auf eine feine Weise aufzuziehen, wie gerade vorhin. Aber er soll wissen, daß ich sein Narr nicht bin.

(Fortsezung folgt.)

Charade.

Wo das Paar der vordern Sylben weinet,
Da verstummt der Dritten froher Scherz.
Nur des Ganzen Zauber gießt vereinet
Wonn' und Wehmuth ins bewegte Herz,
Wenn es zu der Tugend Lichtgestalt
Dunkler Mächte grauses Walten malt.

V.

Auflösung des Charade in Nr. 131.

Rothschild.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 1. Juli. Faust, romantische Oper in 2. Abthl. von Spohr. Ein neuer Gast in dieser Zeit der Gäste, diesesmal ein alter Bekannter, im Auslande gebildet, Hr. Louis Urspruch vom Dessauer Hoftheater, trat als Faust auf. Waren wir überrascht, den bei uns noch unbedeutenden Sänger zu wirklicher Gewandtheit im Spiel und Anmuth im Gesange herangereift zu sehen, so mußten wir uns doch sagen, daß zum Faust mehr gehört, als Hr. Urspruch, und nach verschiednen nicht unrühmlichen Vorgängern, hier geleistet. Die Stimme des Hrn. Urspruch hat etwas Angenehmes, aber sie ist nicht stark und es fehlt an den höhern Tönen, wo derselbe zuweilen zur Vereinfachung der Passagen und zur unteren Octave seine Zuflucht nehmen muß. Den künstlichen Gesang künstelte er, weil ihm die Kunst der Durchführung fehlte; wir meinen besonders die Arie: „Liebe ist die zarte Blüthe,“ welcher er technisch nicht gewachsen war, wiewohl er sie zart und mit Gefühl vortrug. Auch zum Spiel gehört bei Faust mehr als die gewöhnliche Theaterroutine; ist er gleich im Text nichts anderes als ein in die Zauberei gerathner Don Juan, der sich mitten in seinem lustigen Leben für die Menschheit aufopfern will, also nichts weniger als ein Faust, so verlangt es doch die Achtung vor der Hoheit und Würde der Composition, daß ihm entsprechender Ausdruck der Mimik und Rede durchweg zu Theil werde. So wirkte auf uns Hr. Hauser von Cassel, den wir dem Vernehmen nach bald den Unsrigen nennen, im Spiel und Gesang gleich trefflich, so wirkte Forti, edel imponirend, wiewohl mehr Lebemann, schon im Aeußern, so wirkte selbst Hr. Größer, der im Spiel sehr gelungene Parthieen hatte. Hr. Urspruch hat noch das Unangenehme eines Nasentons, der längere Monologe wie die letzte Reuescene unerträglich machen kann. Ungetheilten, ja außerordentlich lebhaften Beifall empfing dagegen Hr. Vetter in der Parthie des Hugo. Dieser kräftige Rittersmann im Kreise seiner Krieger mit einer Stimme hell, kräftig und klar wie das junge Morgenlicht, das er besingt, wie der Stahl, der in der Hand blizt und die Rüstung ziert; diese glänzende Entfaltung eines kräftigen Gesanges wird uns stets in Erinnerung bleiben. Das Sanfte: „O hochbeglückte Stunde ꝛc.“ war zwischen der Kraft von ergreifender Wirkung und das volle Auertönen der Stärke in den höchsten Tönen selbst, so von keinem Andern gehört, faßte das Publikum mit überraschender Gewalt, ein lauter Jubel brach hervor und Hr. Vetter mußte das schöne Gesangstück wiederholen. Kunigunde wurde von Dem. Hauß wieder mit zauberischer Zartheit und Geschmeidigkeit des Vortrags behandelt. Hr. Dobler ist als Mephistopheles längst rühmlich anerkannt, daher zum Lobe seiner kräftigen, zugleich mimisch bedeutenden Darstellung nichts weiter. Dem. Heinefetter ist zum Röckchen wie geschaffen; denn sie eint herrliche Einfalt mit jugendlicher Frische der Stimme zu einem zarten Gebilde der Tonkunst. Das Duett: „Folg dem Freunde mit Vertrauen,“ die Arie: „Könnt ich mich nennen ꝛc.“ in dieser Gediegenheit der Töne zu hören, ist ein großer Genuß. Lob verdient auch Hr. Tourny als Franz; wenn er sich nur nicht zuweilen Gewalt anthun wollte, würden wir seiner angenehmen Stimme in diesen für ihn geeigneten minder künstlichen Parthieen gerne zuhören. Das Spiel war zu herzhaft. — Von der scenischen Vernachlässigung haben wir so oft gesprochen, daß wir sie gar nicht mehr erinnern mögen. Eine Oper muß vor Allem in die Sinne fallen, und eine Zauberoper oben an. Aber was man in früheren Zeiten bei noch geringeren Forderungen des Publikums that, scheint jezt nicht mehr geleistet werden zu können. Wollte man doch nur den Grundsaz festhalten: Sparen — aber es dem Publikum nicht zeigen, nicht entgelten lassen.

Sonntag den 2. Der arme Poet, Schausp. in 1 Act von Kozebue. Hierauf: Der häusliche Zwist, Lustsp. in 1 Act von Kozebue. Zulezt: Nummer 777, Posse in 1 Act von Kozebue. Der arme Poet ist verschiedentlich ungerecht beurtheilt worden, als habe Kozebue das poetische Gemüth damit feiern wollen, und er hatte doch keinen andern Zweck, als im Gegentheil einen zerdrückten armen Schelm mit schwachem Verstand aber ehrlichem Herzen, der sich durch Reimereien das Leben fristet, wieder zu Ehren und im Alter zu Glück und Ruhe zu bringen. Diese Schilderung ist ihm so durchaus gelungen, daß sich Niemand, der den Lorenz Kindlein auch nur von einem mittelmäßigen Darsteller sieht, der Rührung (keiner erschlafften) erwehren kann. Hr. Ludwig von Hannover, zeigte sich über der Sphäre des Gewöhnlichen und hatte Momente, wo uns wohl Ifftand selbst nicht mehr befriedigen konnte. Seine Erzählungen waren trefflich, seine harmlose Art zu seyn, zu entschuldigen gleich trefflich; wird Hr. Ludwig

in der Rührung, besonders des Schlusses, noch einiger tiefer ergreifende Töne treffen und mehr aus Einem Guß und Fluß spielen, so wird dieses Portrait höchst anziehend werden. Im häuslichen Zwist hatte derselbe Gast die Rolle des Nachbars; er führte sie mit Bühnengewandtheit durch, doch mangelte es dieser Leistung etwas an Laune. In der letzten Posse sahen wir den Pfeffer von ihm. Hr. Ludwig nimmt diesen giftigen Scribenten verschieden von der gewöhnlichen Art, in der er steif und steckig auftritt; er war ein geschmeidiger, was man im nördlichen Deutschland sagen würde ein geriebener Kerl, der den Leuten mit einer lustigen Art von Bosheit Nasen dreht. Indem wir in dieser Individualisirung das selbstständige Talent ehren, müssen wir doch an ein no nimis erinnern, welches den Gast wohl die Aufregung eines (von dem zwar kleinen Publikum) reichlich belohnten Abends, minder beachten ließ. Hr. Ludwig wurde gerufen und ließ in der bescheidnen Anrede etwas von Hoffnung eines Engagements hören.

Montag den 3. Zum Vortheil der Frl. v. Langer: Der Freischütz, Oper in 3 Abthl. von Weber. Agathe, Frl. v. Langer. Hr. Vetter sang, wie der Zettel besagte, aus Gefälligkeit für Frl. v. Langer die Parthie des Max. Wir hoffen, daß er sie bald einem größeren Publikum zu hören geben wird.

Dienstag den 4. Gabriele, Drama in 3 Abthl. nach Scribe's und Melles-illes Valerie, von Castelli. Hierauf: Der Hofmeister in tausend Aengsten, Lstsp. in 1 Act nach dem Franz. v. Th. Hell. Wollte Dem. Lindner als Gabriele etwas Gezwungenes in der Haltung außer dem Bereich einer Blinden und einen etwas fremdartigen Accent aufgeben, so würden wir ihrer Darstellung unbedingte Trefflichkeit zugestehen — man kann wohl keinen schöneren, tiefer gefühlten Ausdruck für das wiedergewonnene Glück des Augenlichtes geben, als Dem. Lindner in der letzten Scene.

Donnerstag den 6. Es spukt, Lstsp. in 2 Abthl. von Fr. v. Weißenthurn. Hierauf: Der Schauspieler wider Willen, Lustsp. in 1 Act nach dem Franz. von Kotzebue, mit neuen Scenen von Gubitz. Von den hier aufgestellten Charakteren des Pfifferling, von Hrn. Ludwig, kamen wir zum Kellner, zum Musikus und zur Sängerin zu spät; der Soufleur oder Zettelträger war ganz Zungenfertigkeit, der Heldenspieler durch die glückliche Mimik in dem 2 procentigen spanischen Mantel ergötzlich (der Hauptspaß beruht auf dem Uebergang des Zitterns von der Seite zum Ganzen, so wie einen der Schlag auf der einen Seite trifft: „Sehen Sie dieser Arm, dieses Bein hat den Geist schon gegeben; nun sieht ihn auch das andere" ꝛc.); die letzte Maske des Juden zeigte den Gast im Besitz des rechten Jargons, den er nur nicht ganz festhielt. Die bekannte Declamation des Tauchers von Schiller, die nicht unbekannte Anecdote vom Hausrecht unterm Tisch und die neuere vom Tambour-Major (dem großen Trommeler) waren im Ganzen brav, doch etwas flüchtig behandelt. Das Publikum ließ dem Gast volle Anerkennung widerfahren.

Freitag den 7. Zum Vortheil der Mad. Neumann: (zum Erstenmale) Liebe kann Alles, nach Schinks Bearbeitung von Shakspeares bezähmter Widerspenstigen in 4 Abthl. von Holbein. Hierauf: (zum Erstenmale) Die neuen Proberollen, Lstsp. in 1 Act von Lud. Robert. Shakspeares taming of the shrew wird von A. W. Schlegel so charakterisirt: „Bei diesem Liebeshandel ist ein Stück des Ariost mittelbar oder unmittelbar benutzt. Leicht skizzirte Charaktere und Leidenschaften, eine ohne mühsame Anstalten eingeleitete und in ihrem raschen Gange durch Bedenklichkeiten keiner Art gehemmte Intrigue; nur in der Art wie Petruchio (ein Edelmann von Verona) Catharinen (Tochter eines Edelmanns von Padua), die er, wiewohl zuvor gewarnt, auf seine Gefahr heyrathet, zahm zu machen weiß, ist der charakteristische Gehalt und die eigenthümliche Laune des Engländers sichtbar. Die Farben sind etwas stark aufgetragen, aber mit gutem Grunde. Daß der Trotz eines jungen Mädchens, im Widerspruch mit den Reizen ihres Geschlechtes, und weder durch körperliche noch Seelenstärke unterstützt, dem noch ungeschliffneren und grillenhafteren Eigensinn eines Mannes, den dieser nur verstellter Weise annimmt, bald weichen muß: eine solche Lehre kann auf der Schaubühne nicht anders als mit der handgreiflichen Deutlichkeit eines Sprichworts vorgetragen werden." Wenn Schlegel eine poetische Derbheit auf diese Weise apologisirt, so müssen wir wohl mit der prosaischen eines Schink und Holbein Nachsicht haben, denen wir doch das Wiederaufleben dieser Dichteridee (in dem lustigen Schuster im Gebiete des Niedrigkomischen angewandt) verdanken; aber einer Neumann verdanken wir mehr, denn als sie uns beweisen wollte, daß Liebe alles kann, sahen wir wohl, daß Mad. Neumann alles kann und in solchen Gemälden verwöhnter Dämchen aus grobem Gewebe jedes feine Fädchen aufzufassen weiß. Mehr denken wir bei einer baldigen Wiederholung zu berichten. Hr. Fehringer, im Ganzen recht brav, dürfte doch den militärischen Ton manchmal gemäßigter stimmen. Auch von den neuen Proberollen, einem sehr witzigen und didactisch reichen Gedichte des geistreichen Robert, das in dem Namen der auftretenden Schauspielerin (Amalie) die Zueignung schon verrath, das Nächstemal mehr: die Gouvernante, das Berliner (?) Dienstmadchen, der Recensent (ein goldnes Capitel), die Dichterin, die Sängerin, die alte Dame, bewiesen die große Gewandtheit und Aneignungsgabe der reichbegabten Künstlerin. Sie dankte gerufen mit einem Liedchen — um den Rosenkränzen zu entsprechen, die ihr, etwas verschämt (bei uns ist der Gebrauch fremd), nur von seiner Seite aus der Höhe beim ersten Aufrollen des Vorhangs zugeworfen wurden.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 11. Erinnerung, Lstspl. in 5 Act. Wardamm: Hr. Ludwig.

Donnerstag den 13. Jakob und seine Söhne, Oper in 3 Abthl. Jakob: Hr. Urspruch, vom Dessauer Hoftheater.

Samstag den 15. Stille Wasser sind tief, Lstsp. in 5 Abthl.

Sonntag den 16. Titus, Oper in 2 Abthl. Titus: Hr. Urspruch.

Montag den 17. (Zum Vortheil des Hrn. Dobritz): Die Drillinge, Lstsp. in 4 Abthl. Hierauf: Der Freimaurer, Lstsp. in 1 Act. Baron: Hr. Dobritz.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 137. Dienstag, 11. Juli 1826.

Der Zauberer.

Wenn durch den Forst der Nordwind saust,
Und starr die Fluren trauern,
Der Winter auf die Erde braust,
Mit allen seinen Schauern,
Wenn von des Himmel's trüber Höh'
Der Regen stürzet und der Schnee,
Und dürr die Wälder stehen,

Dann mach' ich mich zum Chemikus,
Und schaffe Wunderkuren!
Mein tücht'ger Talisman, er muß
Verwandeln Feld und Fluren;
Den Winter sammt Gefolge schreckt
Er in die ew'ge Nacht, und weckt
Den Frühling aus dem Grabe.

Tief unten in dem Keller liegt
Ein Faß mit Saft der Reben,
Zwei Flaschen braus, und rasch besiegt
Ist Winter's Graun und Beben,
Dann zieht der holde Frühling ein,
Die Lüfte werden blau und rein,
Und heiter strahlt die Sonne!

Und sitz' ich auch im Kämmerlein
Stumm, wie im Mutterleibe,
Verlassen, einsam und allein,
Und gucke durch die Scheibe,
So grünt, was staubig mich umliegt,
Vom starken Talismann besiegt,
Sogleich in Frühlingsprangen!

Der Stuhl wird dann zur Rasenbank
Der Tisch zur Rosenlaube,
Und an dem alten Kleiderschrank
Blüht Pfirsich, Birn' und Traube,
Die Bücher tanzen kreuz und quer
Als Rosenbüsche um mich her,
Und Nachtigallen singen.

Der Notenpult wird rasch zum Baum
Mit süßen, goldnen Früchten;
Es kann den heiter'n Frühlingstraum
Die Prosa nicht zernichten,
Ich tauml' umher, und freue mich
Daß scheu der düst're Winter wich
Vor meinem Talismane.

Woran Natur viel Monden lang
All' ihre Kraft verwendet,
Das hab' im Hui ich frisch und frank
Begonnen und beendet;
Die Erde flieht, der Himmel lacht
Mir in noch nie geseh'ner Pracht
Mit hunderttausend Engeln.

Und plötzlich, sieh, eröffnet sich
Die Thür', an meinen Busen
Wirft rasch ein blühend Mädchen sich,
Noch schöner als die Musen!
Ich küsse freudig ihren Mund
Und um mich fängt das Erdenrund
Sich jubelnd an zu drehen.

Du schöne Welt, wie arm warst du
Mir ohne diese Freuden!
Pfeilschnell seh ich in einem Nu
Haß, Gram und Kummer scheiden,
Und sitze hier bei Kuß und Wein,
Hoch über Erdenleid und Pein,
Vergnügt im siebten Himmel!

p.

Porta Nigra.

(Fortsetzung.)

In diesem Augenblick warf der Domherr einige Worte hin, die den kaum befestigten Argwohn in Greutlers Busen wieder locker machten. „Wie Schade ist's," sagte er; „daß ich verhindert bin, Morgen mich Ihnen zu widmen, bester Controlleur. Ich weiß zwar nicht, ob Ihre Geschäfte von der Art sind, daß Sie sich länger hier aufhalten werden?" — Greutler nickte bejahend. — „O, dann ist es gut," antwortete Gallenbach: „dann können wir das, was wir Morgen versäumen müssen, nachholen, denn ich möchte Sie gar zu gerne mit der Umgegend bekannt machen, die mir von einer früheren Anwesenheit her, immer in lieber Erinnerung geblieben ist."

„Auf ein Andermal," fiel Greutler hastig ein. „Morgen habe ich wichtige Geschäfte."

„Desto besser," versetzte der Alte, „mir geht es gerade so. Vormittags habe ich Briefe zu schreiben; . ." — „Und Nachmittags?" — „Nachmittags stehe ich Schildwache." — „Schildwache?" — „Ja wohl; bis zum späten Abend. Meine Beine werden's empfinden, indessen zu ihrem Besten geschieht's; darum sollen sie nicht mucksen."

7.

Ich weiß gar nicht, wie mir der Gallenbach vorkömmt, brummte Greutler beim Auskleiden. — Seine geheimnißvollen Redensarten, sein kurioses Betragen .... Was in aller Welt hat er mit der Porta nigra zu thun? Ist denn jemand außer mir, den sie so gewaltig interessiren kann? . . Hm! scheint mir's doch beinahe manchmal, als ob der Leidige selbst in dem sogenannten Domherrn verborgen sey. Seine leichtfertigen Redensarten passen nicht zur Tonsur, und unter seinen grauen Kamaschen könnten allerdings ein Paar plumpe Pferdefüße einhertrampeln. Gott bewahre einen in Gnaden und Barmherzigkeit!

Greutler verrammelte heute Nacht seine Thüre doppelt, um dem Schwarzen es unmöglich zu machen, bis zu ihm zu dringen, und da er sich aus den Erzählungen seiner Großmutter erinnerte, daß Geister und Teufelskarren Schlüssellöcher passiren, so verstopfte er das seinige mit Baumwolle, legte sich dann zu Bette, dachte an Emerentia, an das glückliche Morgen, das unter dem schwarzen Thore die Geliebte in seine Arme führen würde, und entschlief in hoffnungsvollen Träumen, die ihn umgaukelten, bis das helle Sonnenlicht ihm in die Augen schien, und den Langschläfer weckte. Unter dem sorgfältigsten Toilettengeschäft wurde der Morgen verbraucht; an der Tafel eine Flasche Champagner getrunken, alsdann ein Paar Stunden auf dem Kaffehause verlangweilt, und mit Schlage: „Sechs Uhr" stand unser Controlleur vor der schwarzen Pforte, die er bald ein Freudenthal zu nennen hoffte. Das erhabne Gebäude, das Jahrtausende an sich vorübergehen gesehen hatte, blickte ernst und trüb in Greutlers Leben, wie das Fatum in eine Tragödie. Die ungeheuern schwarzen Sandsteine schienen ein Monument der Trauer in die Luft zu bauen, und der melancholische Eindruck, den das verhängnißvolle Thor auf unsern Freund machte, wurde sehr durch den Umstand erhöht, daß nicht leicht ein Ort in der Welt weniger zum Warten, Hoffen und Harren eingerichtet ist, als eben dieser Römerbau. Platz genug in dem viereckigen Raume, von welchem die vier Thore ausgehen, aber nicht eine einzige Bank, nicht ein einziger Sitz. Das Zöllnergebäude, oder besser die Mauth- und Thorschreibers Bude, die diesen Raum durch ihre meschante Anwesenheit entstellt, wollte Greutler nicht betreten, noch weniger ihren Bewohner um ein Sitzmittel ansprechen, der lieben Neugierde halber. Die gute Alte, die in der Regel an Wochenmarkttagen unter der Prachtruine Semmeln, Obst und Schwefelhölzer feil bietet, hatte auch schon den Platz geräumt, und das Bänklein, auf dem wohl dann und wann ein müder Wanderer neben ihr ein Eckchen findet, mit sich genommen. Es blieb daher dem Expektanten keine Wahl, als stehend und umhergehend seinen Wartposten zu behaupten, bis es dem Schicksal und Emerentien belieben würde, zu sagen: Es ist genug!

Die ersten Minuten ging es vortrefflich. Den Stockknopf am Munde, die Nase in die Luft gereckt, schien der Controlleur allen Vorübergehenden ein eifriger Beobachter und Bewunderer des antiken Gebäudes. Aber Minute auf Minute verrann, auf allen Thürmen schlug es halb sieben, und dem Wartenden wurde sein Maulaffenposten höchst widerwärtig.

„Beliebt es Ihnen vielleicht auf die Zinne des Thors zu steigen, lieber Herr?" fragte der Thorschreiber mit abgezogner Mütze unter der Thüre seiner Baracke: „ich öffne Ihnen die Treppe."

Mit nichten; ich habe keine Lust — murrte Greutler mürrisch und husch! flog des Wächters Mütze auf den Kopf desselben und die Thüre hinter ihm zu. Von diesem Augenblicke an bohrten sich die Augen des Verschmähten ordentlich durch die Fenster des Häuschens durch, und in den seltsamen Fremdling ein, der wie angenagelt dazustehen schien, mit einer Miene, als wisse er nicht, warum? — Im Begriff, mit recht verdrießlichem Gesichte, nach seiner Uhr zu sehen, verließ Greutler einen Augenblick seine Stelle, und trat unter die gegen St. Paulin führende Pforte. Siehe! wer lehnt an einem der äußern Pfeiler des Gebäudes, und sieht ebenfalls verdrießlich auf seine Uhr? Der Kanonikus Gallenbach. Greutler tritt überrascht zurück. Der scharfe Blick des Andern hat ihn aber im Fluge erkannt. „Woher? wohin?" fragen Beide wechselseitig. „Ich ruhe von einem kleinen Spaziergange aus," antworten Beide wechselseitig. — Nun folgen von beiden Theilen Gemeinplätze über das Wet-

ten, den scharfen Wind, der sich eben erhebt, und es wird beliebt, in den innern Raum zu treten, wo der Luftstrom nur gemäßigt eindringt. — „Warum gehen Sie nicht lieber nach Hause?“ fragt Greutler den Domherrn der peinlich einherstrippelt. — „Ich warte hier auf Jemand; versetzt der Geistliche nach kurzem Bedenken. — „Warum setzen Sie sich aber ohne Noth der scharfen Luft aus, Verehrtester?“ — „Ich warte auch auf Jemand;“ — entgegnete unser Controlleur sehr kleinlaut — Hm! brummt Gallenbach in den Bart, und sieht Rechts ins Freie. — Hm! murrt Greutler, und sieht verdrießlich Links. Während aber nun die Beiden, die auf Jemand warten, nach Nord und Süd gucken, stellt sich neben ihnen Jemand ein, den sie nicht erwarten, und der sich durch ein ungeduldiges Sporngeklirr verräth. Es ist niemand anders als der junge Offizier, der vorgestern in Greutlers Nähe die Spargeln verzehrte, und heute ein weit finsteres Gesicht macht, als damals. — Oberflächliche kalte Begrüßung unter den Dreien: hierauf spaziert Gallen ach dahin, Greutler dorthin, und der Offizier in die Kreuz und Quere zwischen beiden. Der stumme Spaziergang unter dem Thore dauert, bis es Sieben brummt. Eine Bewegung des Unmuths wird in den Promenirenden sichtbar, und der Soldat, seinem Stande getreu, gibt diesem Unmuth zuerst Worte.

„Wissen Sie wohl, meine besten Herren,“ beginnt er mit rauher Aufrichtigkeit — „wissen Sie wohl, daß Ihre Gegenwart auf dieser Stelle mir recht fatal ist? Ich dächte, Sie machten sich endlich weiter, und störten mich nicht in meinen Geschäften.“

„Gerade dasselbe möchte ich zu Ihnen sagen,“ erwiedert der Domherr bissig. „Ich kanns nicht leiden, wenn man mir Stunden lang auf Nase, Hand und Tasche guckt.“

„Wurst wider Wurst;“ fügt Greutler in gleicher Stimmung zu: „Sie sind mir auch fatal, recht fatal, und schicklich wär's, Sie beide ließen mich hier in Ruhe meinen Verrichtungen obliegen.“

„Ihre Verrichtung ist, hier den Ueberlästigen zu spielen, wie Sie ihn vorgestern in Rekings Hause durch Ihr ungewaschnes Plaudermaul spielten;“ ruft erbittert der Offizier.“

(Fortsetzung folgt.)

Ueber den Zweck literarischer Mittheilungen an das größere Publikum durch das Organ der Journale.

(Fortsetzung von Nr. 137)

Daß wir in Andeutung dieser Versuche die Wirksamkeit literarischer Journale im Auge haben, hat sich dem aufmerksamen Leser ohne Zweifel von selbst ergeben. Was, anfangs in Nachahmung der zahlreichen englischen Wochenschriften, welche Verbreitung höherer Ansichten und wissenschaftlicher Ideen auf populärem Wege beabsichtigten, hernach in eigenthümlicher deutscher Gründlichkeit und Gediegenheit, freilich nicht ohne Zumischung von Ungehörigkeiten, deutsche Tag- und Monatschriften seit Cramers Nordischem Aufseher geleistet, bleibt einer abgesonderten Würdigung dieses Faches unsrer Literatur vorbehalten. Es genügt hier auf die Verdienste des deutschen Merkurs, des deutschen Museums, der Berliner Monatschrift, wenn schon sie alle noch zuweilen einige Pedanterie zeigen, und sich des reingelehrten Ballasts nicht ganz entschütteln können, erinnert zu haben, um der Behauptung einiges Gewicht zu geben, daß die jetzige allgemeine und löbliche Leselust und der daraus hervorleuchtende, auch wohl durch sie angeregte Trieb nach Bildung höherer Art im deutschen Publikum in ihren Fundamenten den Bemühungen solcher Zeitschriften zuzuschreiben sey. Mehr als diese Gemeinnützigkeit, eine edle Erhebung der Gebildeten zu den höchsten Ideen der Kunst und des Geschmacks, erstrebten die von den ersten Geistern der Nation geleiteten Horen, Propyläen, das Athenäum, die Europa, Tieks poetisches Journal, und selbst für die tiefsinnigen Speculationen der durch Kant begründeten deutschen Philosophie suchten Fichte und Niethammer einen größeren Kreis zu interessiren. Es ist bekannt, daß gerade dieses letzte Unternehmen dadurch, daß es einem der edelsten Geister des Vaterlandes eine seit Servets und Vanini's Verbrennung in solcher Allgemeinheit unerhörte Verfolgung zuzog, den klaren Beweis lieferte, wie wenig noch das deutsche Publikum für die Allgemeinerung solcher Geisteserhebung empfänglich gewesen. Aber Niemand glaube deßhalb, daß diese Beginnen fruchtlos gewesen, und darum hätten unterbleiben sollen. Es war mit ihnen wie mit aller Lehre, auf welche anzuwenden, was im Evangelium steht: Einiges fällt an den Weg, Einiges auf das Steinichte, Einiges unter die Dornen, aber auch Einiges auf ein gutes Land. Und nicht die Masse des Behaltenen und Festhangenden ist es, welche der Wirksamkeit solcher Anstrengungen ihren Werth bestimmt, sondern der Geist der Auffassung, welcher vom Geiste der Verbreitungsweise wesentlich bedingt ist. Geist, Leben, Enthusiasmus für seine Bildung ist es, was das Volk bedarf, um sich in seiner Würde menschlicher Wesen zu fühlen, und aus der schöngeistigen und weltwissenschaftlichen Belehrung allmählich, aber zuverlässig den Erwerb anzunehmen, in welchem sich zuletzt alle für die Menschheit gedeihliche Bestrebungen begegnen müssen, sittlichen Fortschritt durch intellectuellen.

Es ist nun hier nicht der Ort, den Grad der Bildung, welchen im Allgemeinen unser Publikum seit jenen denkwürdigen Vorfällen, ja Revolutionen der deutschen Literatur erreicht hat, näher bestimmen zu

wollen, und sich über die Erscheinungen einer in wenigen Jahren bis zu abentheuerlicher Lesewuth selbst in die untersten Classen hinabgedrungenen Theilnahme an den ästhetischen Fortschritten des Jahrhunderts auszudehnen. In wiefern die gerechten Klagen über solche Ausartung ihr Ziel finden werden in einer nach den allartigen Schwankungen der Zeit, die seit dem Eintritt der französischen Umwälzung bemerkbar wurden, nothwendig sich nach und nach einstellenden Beruhigung und Rückführung des Maaßes, dürfen wir wohl die lebhaft erregte Begier, in sofern selbst der menschliche Trieb nach Unterhaltung zu den Bildungshandhaben gehört, welche die Vorsehung uns gereicht hat, nicht geradezu verwerflich finden und nur wünschen, dieselbe in einem würdigen Sinne geleitet zu sehen.

(Fortsetzung folgt.)

Selbstbiographie.

(Fortsetzung.)

Der Held dieser Selbstschilderung erscheint von früher Jugend als ein bei entschiedener Vorherrschaft des selbstischen und berechnenden Verstandes in der Nachwirkung frühzeitiger mystischen Eindrücke und einer formstrengen, Temperament, Willenskraft und Eitelkeit gewaltig bändigenden Schulerziehung sich zum Verstandesenthusiasten und Willensfanatiker potenzirender Charakter. Es gibt einen Mysticismus, der unter allen Arten dieser verrufenen Form, sich zu dem Uebersinnlichen zu erheben, die unerquicklichste und gefährlichste ist, wenn ein an innerer Nüchternheit und eigentlicher Herzensöde leidendes Gemüth die Schlußformeln des Verstandes und der Philosophie zu Hülfe ruft, um sich aus dem dichterischen Geräthe der Ueberlieferung und Symbolik eine Wohnstätte zusammen zu zimmern, welche durch einen gleißenden Firniß von außen die innere Halbheit, Unklarheit und Ungenüge zu verhüllen strebt. Die Täuschung eines scheinbar philosophischen Bestandes, einer überwiegenden Vernunftmäßigkeit solch eines Systems erfüllt ihren Schöpfer in der Regel mit derjenigen Ueberzeugungsherbigkeit, welche die Mutter des Fanatismus ist, und ihn eben so stolz und verschlossen für bessere Belehrung, als unduldsam gegen abweichende Gesinnung macht, ja im Bunde mit den Erbübeln wissenschaftlicher Emporkömmlinge, der Eitelkeit und dem Streben sich wichtig zu machen, zu jener Zelotenhypokrisie führt, die alles Heilige und Profane zuletzt ihren Zwecken unterordnend in den Händen eines berühmten Ordens zu einem furchtbaren Schwerte der Herrschsucht geworden ist.

Wollen wir auch nicht behaupten, daß Feßler uns geradezu zu diesem grellen Bilde gesessen habe, so können wir doch nicht verhelen, daß uns der Eindruck von Richtungen dieser Art aus seinem Werke vorzüglich geworden ist. Die charakteristische Mischung von weltlicher und geistlicher Eitelkeit und Schwärmerei, welche sich in dem Gebete des eilfjährigen Knaben ausspricht (S. 22), daß Jesus Christus ihn vor allem zum Doctor der Theologie, dann zum Märtyrer, und endlich zum Heiligen machen möge, erscheint sowohl in dem ganzen Buche des siebzigjährigen Mannes wieder, als insbesondere in der kleinlichen, man möchte sagen tändelnden Wichtigkeit, die er jedem seine Person und die Seinigen betreffenden Vorfalle beilegt, und selbst in dem Schmerze, den die Vaterhand dem Leben des Menschen sendet, damit er sich erinnere, wozu er da ist, sich mit selbstgefälliger Weitschweifigkeit spiegelt, wie wenn er S. 367 ausführlich mittheilt, was der Pfleger der Brüdergemeine zu Sarepta bei Gelegenheit des Liebesmahles nach dem Begräbnisse von Feßlers siebenjähriger Tochter Lobpreisendes über die Begrabene anführt!

Indem wir nun unseren Lesern überlassen, die Bestätigung, Milderung oder Verwerfung unseres Urtheils, (denn es wäre schlimm, wenn über der ersten Instanz der Recensentenkritik kein Appellationshof des selbstlesenden Publikums wäre) aus der eigenen Durchsicht des inhaltreichen Werkes zu schöpfen, geben wir nur einen Umriß der Lebensschicksale als gedrängten Auszug.

Ignatius Aurelius Feßler war der Sohn beiderseits katholischer Eltern, Johann Georg Feßler, ursprünglich aus dem Elsaß, eines ehemaligen Wachtmeisters, dann Gastwirth zu Czurendorff in Ungarn, und Anna Maria, geborne Kneidinger, einer Gärtners Tochter. Die Mutter, eine kirchlich fromme, aber bei mehrfachem Verkehr mit Lutheranern sehr humantolerante Frau, übte den Haupteinfluß auf seine häusliche Erziehung. Der Kirche war er schon bei der Geburt gewidmet, und nach dem dritten Jahre schritt er bereits, nach der alten Sitte katholischer Lande, die Kinder in Ordenstrachten zu hüllen, als kleiner Jesuit ernsthaft und gravitätisch einher, welches ihm dann auch als Gewohnheit geblieben.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nr. 138. Mittwoch, 12. Juli 1826

Winter.

In der Art des Shakspear'schen Winterliedes in: Der Liebe Müh' ist umsonst. Mit dem Beibehaltnen Refrain des genannten Liedes.

Wenn schneebedeckt der Baumast starrt,
Und durch die Haid' der Nordwind weht,
Der Husch im Schnee nach Futter scharrt,
Und still vor Kält' die Thurmuhr steht;
Nur matt die Sonnenscheibe blinkt,
Dann hör' ich's gern wenn's Käuzlein singt:
Tohu!
Tohu! Trewitt! ein lustig Lied
Indeß Susanna Würzbier glüht!

Wenn durch beeistes Fensterglas
Kein Menschenblick in's Freye schaut,
Wenn über Haide, Moor und Gras
Des Winters Macht Eisbrücken baut,
Wenn dürre Bäum' zerknickt der Sturm;
Dann singt das Käuzlein wohl im Thurm:
Tohu! ꝛc.

Wenn durch des Flusses Spiegelbahn
Bereift der Schlitten krachend fliegt,
Wenn eingefroren steht der Kahn,
Und starr der Dachs im Loche liegt!
Wenn Eis dem Wandrer hängt im Haar
Dann singet froh der Käuzlein Schaar:
Tohu! ꝛc.

Wenn um das flammende Kamin
Sich sammelt Herr und Knecht und Magd,
Wenn aufgesprengt die Wangen glühn,
Das Bettuch frieret in der Nacht,
Wenn sich der Hund verkriecht im Stroh,
Dann singt das Käuzlein schadenfroh:
Tohu! ꝛc.

Das Land der Träume.

Wenn müd' ich auf die Lagerstätte
Des Abends sinke, so umzieh'n
Mich heitre Träume um die Wette,
Und tanzen gaukelnd vor mir hin.

Im Arm der Freundschaft darf ich weilen,
Und Thekla, die kein Neid umschleicht,
Sie darf in meine Arme eilen,
Von Menschenbosheit unerreicht.

Hoch seh' ich über'm schalen Leben
Das Ziel erglänzen, schön, doch fern,
Und über Zeit und Daseyn schweben
Der Liebe und des Ruhmes Stern.

Und neue Wonne steiget nieder,
Und schönre Lebenstage nah'n,
Und in den Jubelsturm der Lieder
Durchflieg' ich rasch des Lebens Bahn.

Und Glaube, Liebe, Hoffnung, Tugend,
Sie senken liebend sich herab,
Der Genius schenkt' mir ew'ge Jugend,
Und leitet mich bis an das Grab.

Und Ehr' und Ruhm wird mir zum Lohne,
Das Glück naht in der Freude Tanz,
Und seh, des Himmels Sternenkrone
Umschlingt den ird'schen Lorbeerkranz.

Nicht mehr muß ich am Staube kleben,
Frei schweb' ich durch des Himmels Raum.
O, könnt ich wie ich träume leben,
Und wie ich leb', o, wär's ein Traum!

Porta Nigra.

(Fortsetzung.)

Greutler fährt auf; die Vergleichung seiner Badine mit dem Säbel des Husaren hält ihn jedoch im Zaume, und der Letztere spricht wie obenweiter: „So viel mit Ihnen. Neugieriger wäre ich allerdings, die Geschäfte zu wissen, die den alten Herrn mit dem Zipperlein bewegen können, hier ein Luftbad in der Abendkühle einzunehmen.

Da Sie so ausnehmend neugierig sind, antwortete Gallenbach etwas giftig, so werden Sie uns die kleine Neugierde nicht verübeln, was Sie denn eigentlich hier wollen.

„Ich erwarte Jemand;" erwiederte der Offizier kurz.

„Wir auch;" replizirten die Gegner.

„Ich bin hierher bestellt;" fuhr der Erstere gewichtig fort.

„Wir auch;" wiederholten die Andern eben so gewichtig.

„So sind wir am Ende aus einerlei Ursache hier?" fragte der Husar spöttisch.

„Ich zweifle;" versetzte der Domherr: „meine Sache war nie ein Rendezvous, wie Sie es zu erwarten scheinen."

„Ein Husarenrendezvous," setzte Greutler hämisch bei.

„Halt, meine Herren!" fiel der Offizier ein: „Menagiren Sie sich; diese Bestellung ist von so eigner Art, daß ich darauf wette, Ihnen ist keine ähnliche noch je vorgekommen. Nicht von einem verschwiegnen Kammerkätzchen ist sie gebracht worden in parfümirtem Billet, sondern die durchdringendste Trompetenstimme von ganz Deutschland — das Intelligenzblatt von H. . . berief mich zum Stelldichein."

„Das Intelligenzblatt von H. . ." fragte Greutler betroffen.

„Das wäre!" fügte Gallenbach eben so hinzu.

„Belieben Sie zu sehen;" sprach der Husar mit gutmüthiger Offenherzigkeit, eine Brieftasche hervorziehend, aus der er ein Zeitungsblatt nahm: Vom sechs und zwanzigsten April eintausend achthundert und sechs und zwanzig!

„Ei! das ist ja mein Datum!" riefen Greutler und Gallenbach zugleich, und flugs waren auch ihre Porte-feuillen blank, aus denen dasselbe Wochenblattexemplar an's Licht kam.

Der Offizier warf seltsame Blicke auf seine Gefährten. Hier muß ein Irrthum statt finden, sagte er langsam. Hören Sie nur den Anfang des Avertissements: „Der G. C. G v. H., der seit einem halben Jahre. . . . ."

„Genug! das ist mein Avertissement!" unterbrach ihn Greutler.

„Das geht mich allein an!" polterte Gallenbach.

Der Offizier stand verdutzt. Endlich riß er einem Jeden das Blatt aus der Hand, durchflog den Inhalt mit eiligem Blicke, und gab es endlich mit düsterm Gesichte zurück. „Es ist in der That dasselbe Avertissement," meinte er. „Aber ich begreife nicht, wie Sie es auf sich beziehen können. Der Name ist doch so deutlich bezeichnet. G. C. G. v. H. . . ."

„Richtig, mein Bester," fiel Greutler hitzig ein: „General-Controlleur Greutler von Hagenwalde . . so heiße ich.

„Verehrtester! hier ist ein error, . . ." versetzte der Domherr mit vornehmer Ueberzeugung: „Groß-Capitular Gallenbach von Hallenburg . . . so muß es heißen; und dieses ist mein Name."

„Und ich versichre Sie," — schloß der Offizier triumphirend: „die Täuschung ist in der That sonderbar, aber die Aufforderung kann auf Ehre Niemand Anderm gelten, als gerade mir, dem Grafen Carl Gottfried von Hellborn. Ich reise wirklich seit sechs Monden umher, ein Kleinod wiederzufinden . . . ein Kleinod . . . ach, meine Herren . . . . Sie verstehen mich nicht. . . ."

„Was kümmerts mich;" rief der Controlleur: „ich suche auch ein Kleinod."

„Und ich;" bekräftigte der Domherr: „obendrein wohl noch das kostbarste von Allen. Also, partie égale, liebe Herren; noch gebe ich meine Sache nicht verloren."

„Ei! das thu' ich auch nicht; versetzte der Offizier," mit dem Säbel stampfend.

„Ich gewiß auch nicht," wiederholte Greutler, mit einem Kreuzhiebe die Luft durchschneidend. — Und nun erfolgte eine lange gedankenvolle Pause.

8.

„Das Beste bei diesem verwickelten Handel — hob endlich der Offizier an, — wäre nach meinem Bedünken, — da wir denn doch aufrichtiger geworden sind, als der Anfang unsers Gesprächs hoffen ließ, — in dieser Aufrichtigkeit fortzufahren, nur in nuce, wie die Gelehrten zu sagen pflegen, die Veranlassung darzustellen, die einen Jeden von uns bestimmte, besagtes Avertissement auf seine Person zu beziehen. — „Ein doppelter Vortheil geht aus sothaner Offenherzigkeit hervor: wir lernen uns kennen, und vertreiben uns die Zeit, da die Entwicklung des Buchstabenräthsels noch bis zur Stunde ausgeblieben ist, und vielleicht, — jetzt ists bald Acht, und es beginnt mit Macht zu dämmern — noch lange auf sich warten läßt. Ist Ihnen der Vorschlag angenehm, so beginne ich selbst, und verspreche mit Hand und Mund, Ihnen einen gedehnten Vortrag, nach Husarenweise, zu ersparen.

„Hm! ich wäre in der That neugierig...." versetzte Greutler halblaut, und reckte sein Ohr gegen den Mund des Grafen.

„Curioso! Curioso!“ lachte der Domherr, und drohte ihm gutmüthig mit dem Finger. — Indessen, lassen Sie hören, Herr Graf. Ich bin's zufrieden.

Ich werde gleich vollendet haben, begann der Graf. — Aus anständiger Familie entsprossen, mit den Gütern des Lebens hinlänglich versehen, glaubte ich, kühn die Augen zu dem schönsten Mädchen einer niederländischen Stadt erheben zu dürfen, in der ich eine Zeitlang garnisonirte. Gegenliebe belohnte meine Leidenschaft, allein ich mußte die Kränkung erfahren, von dem Vater meiner Angebeteten mit einem Korbe heimgeschickt zu werden. Aehnliches widerfährt zwar Hunderten, allein die Gründe, aus welchen der Korb zusammengeflochten war, sind heutzutage etwas ungewöhnlich geworden. Alle flossen eigentlich in eine Caprice zusammen, die man Ahnenstolz nennt. Der alte flandrische Baron, dessen Stammherr — si fabula vera — von des tapfern Bouillon's Händen am heil. Grabe die Ritterwürde empfing, konnte sich nicht an den Gedanken gewöhnen, einem ahnenarmen Grafen de fraiche date die Erbin eines achthundertjährigen Hauses zu geben. — Die Liebe, liberal und sogar revolutionär von Haus aus, opponirte sich dem natürlichen Eigensinn, der aber mit einer durchgreifenden Maßregel seinen Willen wenigstens für den Augenblick durchsetzte. Die Geliebte verschwand und das Gerücht verbreitete sich, sie lebe bei einer Anverwandten an Preußens östlicher Grenze. — Ich Thor fiel in die Schlinge, und hatte nichts Eiligeres zu thun, als Urlaub zu nehmen, an des Königreichs Grenzpfähle zu jagen, das Haus der Cousine fast mit Sturm einzunehmen, und die Gesuchte . . nicht zu finden. Ja, noch schlimmer: die falsche Base schickte mich nach Bayern in den April. Seit einem halben Jahre jage ich wie ein Don Quixote durch das deutsche Land, und erfahre endlich vor einigen Wochen, meine Josephine befinde sich in Metz in einem Kloster. Ich bedachte mich lange, ob ich abermals der neuen Spur zu folgen hätte, als mir plötzlich dies Zeitungsblatt vor Augen kam, das alle meine Hoffnung belebte. Stellen Sie Alles zusammen, und es geht genau aus allem hervor, daß der leidende Engel sich seiner Haft entzogen hat, wahrscheinlich zu Rodemachern, wo ihr leutseliger Oheim wohnt, eine Zuflucht vor der väterlichen Tyranney fand, und mir hieher einen Boten schicken wird, der mich in ihre Arme führen soll, trotz allen Basen und allen Klöstern der Welt. In dieser Zuversicht wollte ich bereits nach Rodemachern galoppiren, allein die Furcht, die Theure vielleicht zu compromittiren, und der Wunsch, ihrem Willen nachzuleben wie dem heiligsten Gesetz, bestimmten mich, hier auszuharren, trotz meiner Ungeduld, die mit jeder Minute wächst, denn schon schlägt es drei Viertel auf Acht, und noch läßt sich kein Bote sehen.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber den Zweck literarischer Mittheilungen an das größere Publikum durch das Organ der Journale.

(Fortsetzung.)

Ein edeles Amt der Vermittelung zu üben zwischen wissenschaftlicher Forschung, idealischem Streben, meisterhafter Leistung der erhabenen Geister der Nation und dem empfänglichen Sinne der vaterländischen, nach höherer über das gemeine Bedürfniß und die Lebensnützlichkeit hinausgehender Bildung strebenden Mitwelt, diesen Sinn zu erwecken, wo er noch schlummert, zu beleben, zu leiten, zu erhöhen, wo er vorhanden ist, zu reinigen, zu bessern, wo ihn verkehrter Zeitgeschmack und die unlautere Erwerbgier jener zahllosen Miethlinge, welche die Musen zu feilen Dienerinnen des Pöbelsinns zu entwürdigen bemüht sind, verderbt und verwahrlost haben: dieses Geschäft weisen wir literarischen Tagblättern für das größere oder sogenannte gemischte Publikum zu ihrem Gebiete an, und erörtern noch, auf welchem Wege sie, unserer Meinung nach, ihrem Berufe am zweckmäßigsten genügen werden.

Zuvörderst sondern wir von ihren Bemühungen alle reinwissenschaftlichen Forschungen, d. h. alle Untersuchungen über die höchsten Gesetze des Denkens selbst, und ihre Erschaubarkeit in den Erscheinungen der geistigen Welt, alle Constructionen einzelner oder zusammengereihter wissenschaftlicher Wahrheiten nach diesen Gesetzen, alle in ein besonderes Gebiet des menschlichen Wissens, das nicht ohne gelehrte Vorbereitung zugänglich ist, gehörenden allgemeinen Abhandlungen, endlich aber alle diejenigen Leistungen ab, welche, auch in einem populären Gewande, doch ein Wissenswürdiges zum Gegenstande haben, das nicht in den Umkreis des Schönen, sondern des Praktischnützlichen einschlägt. Jene wählen sich zweckmäßiger die eigentlich wissenschaftlichen Journale oder die Form selbstständiger Werke, diese die populären, technologischen, kameralistischen und dergleichen gemeinnützige Zeitschriften zu ihrem Spielraum. Wir sind, wie schon oben angedeutet wurde, keineswegs überzeugt, daß das Bestreben, philosophische und sonstige reinwissenschaftliche Gegenstände zur Kenntnißnahme eines größeren Lesebereichs zu bringen, an sich zu tadeln sey: allein sowohl ist die Zahl derjenigen, welche ohne gelehrte Abrichtung dergleichen Ausführungen zu würdigen und unter sich zu bringen verstehen, allzugering, als daß ihnen eine vorzugsweise Berücksichtigung zustehen könnte; als auch sind im Zusammenhange mit ganz anderer Geistesnahrung und anderen Absichten, als dem, was wissenschaftlich strenge Belehrung bezweckt, jene Darstellungen selbst bei den Geistesmächtigen und Urtheilberechtigten keineswegs gegen Mißverständnisse so gesichert, als es der Gelehrte für seine Thätigkeit und seine Erfolge wünschen muß. Was aber hiebei von

entscheidendem Gewichte zu nennen, das ist die nothwendige Abwehr all der seichten, zudringlichen, charakterlosen Halbgelehrsamkeit, welche in dem Dünkel, daß Dinge, die ihr durch wohlmeinende Ueberschätzung, oder mißverstehendes Ungeschick auf solchen Wegen geboten werden, auch in ihren Horizont gehören, und sich ihrer Begutachtung unterwerfen, jenes ekelhafte Marktgeräusch unberufener Stimmführung, vorlauter Aburtheilung, und zuchtloses Meinungsgewirres bildet, das der Krebsschaden unserer geselligen Bildung, die Ursache abgeschmackter Ueberkultur in den Ständen, wo ohne den Kern einer klaren sittlichen Besonnenheit und bescheidener Genüge ein ungeduldiges Schnappen nach modischer Aesthetisirung und Aufklärerei sich eingenistet hat, das Verderben echter Wissenschaftlichkeit, und das Hemmniß wahrer Fortschritte der Humanität geworden ist.

(Fortsetzung folgt.)

Selbstbiographie.

(Fortsetzung.)

Frühzeitig ward er mit der Geschichte der Heiligen bekannt, exaltirte seine Phantasie durch ihre Schicksale; klassificirte sie, nach ihrer mehr oder minder bewährten Liebe und Glaubensthätigkeit in mehr, minder Auserlesene und bloßes Volk, wollte aber doch nie ihre Fürsprache bei Gott und Christus benutzen, sondern nach dem Vorgange seiner Mutter im Gebete den unmittelbaren Weg einschlagen. Im achten Jahre, da sein Vater bereits vorher in Herrndienst getreten, kam Feßler nach Raab, wo er schon einen älteren Jesuitenschüler, dem die Mutter zur Bedingung machte, blos lateinisch mit ihm zu reden, als Repetenten erhielt, im Gymnasium aber, weil ihm das grammatische Sparwerk in seine frühzeitigen Kenntnisse einzuziehen verdrießlich fiel, Jahr aus Jahr ein auf der Eselbank blieb, bis ihn die Nachhülfe eines geschickten Kandidaten, und eine Klage beim Rector des Jesuitenkollegs ehrenvoll weiter beförderte.

Einen Beweis von frühem fanatischen Eifer erzählt der Vf. von sich S. 25: „Am Dienstage, Mittwoch und Donnerstag in der Charwoche ist jedes Mal zu Raab zahlreich besuchter Jahrmarkt. Der Hutfabrikant Schütz unterließ nie, von Presburg dahin zu kommen. Aus alter Gastfreundschaft nahm er alle Mal Quartier bei uns, und meine Mutter trug kein Bedenken ihm und den Seinigen Fleischspeisen vorzusetzen. Immer mußte ich den Tisch dazu decken, wodurch ich mich gezwungen wähnte, zur Sünde mitzuwirken. Durch ein Kunststück, welches ich in einem alten Buche, Hokus Pokus betitelt, gelesen hatte, wollte ich unsern lutherischen Gästen das Fleischessen in der Charwoche wenigstens ein Mal verleiden. Ich kaufte in der Apotheke einen Coloquinten-Apfel und rieb damit ihre Teller, Löffel, Messer und Gabel recht gründlich ein. Sie schmeckten die gräuliche Bitterkeit und suchten die Quelle derselben in der Speise; meine Mutter überzeugte sich selbst und sie vom Gegentheile. Das Tischgeräth wurde gewechselt, und Alles in guter Ordnung. Nach Tische nahm sie mich ganz allein in das Verhör; ich gestand meine That, und mein Strafurtheil war: weil ich wider die christliche Liebe, wie sie mir gründlich bewies, gesündiget habe, sey ich unwürdig am Charfreitag, am Ostersonnabend und Ostersonntag dem erhabenen Gottesdienst in der Kirche beizuwohnen; ich mußte das Haus hüten, das vierte Capitel der ersten Epistel Johannis auswendig lernen, und auch von dem geweiheten Osterlamm ward mir kein Bissen gereicht."

Nach Vollendung seiner Erziehung in den Jesuitenschulen zu Raab und Preßburg, im siebenzehnten Altersjahre hielt Feßler um Aufnahme in den Orden (der bald darauf aufgelöst wurde) an, ward aber unter dem Vorwande seiner Jugend vorläufig abgewiesen, worauf ihn ein Besuch bei seinem Oheim Georg Kreibinger, Lektor im Kapuzinerkloster zu Ofen, zu dem Entschlusse bestimmte, dieses armen, aber an nichts Mangel leidenden Ordens Mitglied zu werden. Am 9. July 1772 ward er zu Moor in der Stuhlweissenburger Gespannschaft als Novize unter dem Namen Bruder Innocentius eingekleidet. Sein mystischer Hang, sein Streben nach ausgebreiteter Gelehrsamkeit, besonders aber die niedrigen Aufwärterarbeiten, deren er sich als Novize unterziehen mußte, brachten ihn gleich anfangs mit seinem neuen Stande in Widerspruch, in welcher Stimmung ihm die Schriften Senekas, die ihm der Novizmeister Pater Onesimus mit den Worten reichte: Lerne von dem Heiden christliche Geduld, Abtödung der Sinnlichkeit und Resignation! zwar eine angenehme, kräftige und nahrhafte Speise gewährten, nur aber die Absichten des P. Onesimus keineswegs erreicht wurden. Denkwürdig war es für F. daß bei der dreimal in verschiedenen Fristen wiederholten Stimmensammlung der Conventualen über seine definitive Zulassung in den Orden ein einziger Pater, der Jubelgreis Peregrinus, beharrlich wider solche war, weil er vorauszusehen behauptete, daß dieser Frater Innocentius in der Folge dem Orden manche Trübsale zuziehen würde.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 139. Freitag, 14. Juli 1826.

Porta Nigra.

(Fortsetzung.)

„Für Sie wird auch Keiner erscheinen, äußerte Greutler bedauernd. Setzen Sie sich in meine Lage, und Sie werden Ihren Irrthum einsehen. Baurathś Emerentia zu Hagenwalde war meine Geliebte, trotz dem was unser Krähwinkel sagte; nämlich: daß sie mich nicht ausstehen könne, u. s. w. Fiselefanz, nichts als scoptische Redensarten. Ihre jungfräuliche Sprödigkeit hielt sie zurück, mir vor der Welt die Cour zu machen, wie ich sie ihr machte, und das von Rechtswegen. Uebrigens hatte der Papa sein Fiat gegeben, und somit war's gut. Jetzt stellen Sie sich vor: Wir waren schon verlobt. Renzchen weinte zwar, und that, als ob sie verzweifeln wollte, allein man weiß ja, wie die Weiber es machen. — In der Zwischenzeit, nämlich zwischen Verlobung und Hochzeit wurde sie auch recht zuthätig, recht gefällig, bis auf einmal, zu meinem Unglücke, sie durch irgend eine Klatschschwester allerlei von mir erfuhr, was ich selbst noch nicht weiß, was ihr aber so viel Herzeleid machte, daß sie plötzlich mit ihrer jüngern Schwester eine Reise unternahm — kein Mensch wußte wohin. Sie schrieb mir das alles in einem Briefe, den ihr Vater mir selbst überreichte. Himmel! schrie ich: Renzchen entflohen, aus Bekümmerniß über mich? wähnt sie mich treulos? wankelmüthig? bundbrüchig? Ich eile ihr nach, bis an's Ende der Welt und so weiter. — Der Baurath, ein harter Mann, lachte einmal übers andre ob der Sache, und sagte nur zu allem: Meinetwegen; treiben Sie was Sie wollen, Hr. Exschwiegersohn. Ich schaue mich um das Mädel nicht um. — Paff! saß ich zu Pferde, und wie ich zum Hofe hinaus reiten will, aufs Gerathewohl in die weite Welt, kömmt der Sekretär Buchsbaum daher, ein junger holder Mann, der auch bei Baurathś aus und einging, mit Renzchen Clavier spielte, ihren Garten besorgte, und dergleichen. „Reiten Sie mit Gott, lieber Controlleur;" ruft er mir zu: „So wie Sie mich sehen, setze ich mich gerade in den Wagen, und fahre aus purer Freundschaft für Sie in aller Herren Länder, bis ich Ihr Renzchen gefunden habe. Wohin soll ich die Nachricht adressiren? die günstige nämlich? — Ich besinn mich einen Augenblick, denn ein Reisender von Profession ist eigentlich adreßlos. — Blitz! rief er, und er lachte laut vor Freude. — Weiß ich nicht, wo Sie sind, so fordere ich sie auf verblümte Weise in den Zeitungen auf. Seyn Sie indessen ganz getrost. Was Sie nicht wissen, weiß ich. Was Sie nicht finden, finde ich, und wir sind ja Freunde, denn was Sie lieben, liebe auch ich. — So trennten wir uns, und ich habe durch dieses Avertissement den guten Buchsbaum als einen wackern treuen Nachbar kennen gelernt. Sie werden sehen, er kömmt noch vor Neun Uhr als Courier daher geritten, an seiner Seite mein Renzchen, deren Herz ich ganz wieder mit mir zu versöhnen gedenke.

Der Graf und der Domherr sahen sich schweigend an, und bissen sich recht fühlbar in die Lippen. „Noch hören wir die Courierpeitsche nicht knallen, die Rosse nicht trappen, sprach der Letztere, und somit habe ich Zeit genug, Ihnen aufzutischen, was mich hierher führt, obschon es bei weitem nicht so interessant ist, als das von Ihnen Erzählte. — Ich habe das Podagra, gleich manchem Gimpel und manchem Kanonikus. Alle Doktoren von nahe und fern mußten vor meiner Gicht mit Schande abziehen. Einige Monden reiste ich allenthalben umher, warf mein Geld hinaus, und in dem Grade, als der Beutel leerer wurde, wurden die Beine schwerer. In solcher Qual ließ ich einen Noth- und Hilfsschrei an berühmte und unberühmte Aerzte, medizinische Nachtwandler, sympathetische Doktoren und Magnetiseurs in den deutschen Anzeigen einrücken, und bat, schriftlichen guten Rath oder Recepte an die Redaction unter der Adresse G. C. G. v. H. einzusenden, worauf denn das Klingende, — schlug das Mittel an — erfolgen würde. — Lange Zeit keine Antwort, endlich die Anzeige in diesem Intelligenzblatte. Es springt in's Auge, daß niemand anders damit gemeint ist, als ich, der obige Adresse in der Zeit angab, daß irgend ein Menschenfreund ohne Doktorhut mir hier Rendesvous gegeben hat, mich von meiner Qual zu befreien — vermuthlich weil ihm die Mittel fehlen, zu mir zu reisen, besonders da er nicht weiß, wo und wer ich eigentlich bin,

— und daß folglich Sie Beide, meine Herren, sich umsonst bemüht haben. Ich bedaure um so mehr, als Sie einen weiten Weg zu machen hatten, während ich in geringer Entfernung von hier vegetire.

„Täuschend! sehr täuschend! Seltsamer Conflikt!" rief der Graf, und rieb sich den Tituskopf.

„Ganz gut;" meynte Greutler, ungläubig lächelnd. „Sie haben aber übersehen, bester Herr, daß in dem Avertissement von einem verlornen Kleinod die Rede ist .... he? wie?"

„Sonderbare Frage!" lächelte der Kanonikus. „Verstehen Sie unter dem Worte Kleinod etwa nur goldne Halsketten und Uhren, brillantne Brustnadeln und silberne Tabaksdosen?"

„Wie trivial!" fuhr der Offizier auf: „Meine Geliebte ist mein höchstes Kleinod!"

„Eine Verlobte steht noch höher!" rief Greutler lebhaft: „Sie hat den Bräutigam schon viel gekostet, ... und dann ... der prächtige Verlobungsring, den sie nicht zurückließ .... Sie sehen, meine Herren, daß die Zeitung im figürlichen und im buchstäblichen Verstande nur mich meynen konnte."

„Ich will weder Geliebte noch Bräute niedriger taxiren als ein Juwel," schloß endlich der Domherr: „aber zugeben werden Sie mir, daß ich in der Gesundheit das höchste Kleinod des Menschen verloren habe."

9.

Indessen war es immer finsterer geworden, die neunte Stunde rückte heran, und die Katastrophe blieb aus. Der Zöllner zündete die Laterne vor seiner Bude an, und betrachtete mit verdächtig und argwöhnischen Blicken das Triumvirat unter seinem Thore.

„Der Kerl hält uns am Ende für Verschwörer," flüsterte der Domherr dem Offizier zu, der ihn auf besagte Blicke aufmerksam gemacht hatte! — „Oder für ein Gaunertrio, das seinen nächsten Raub verabredet;" verbesserte der Graf lächelnd.

Diese Worte fielen wie Donnerschläge in die Brust des Controlleurs, der einer der Aengstlichen war, die vor einem gerichtlichen Zeugniß beben, jede Verantwortung wie das Feuer scheuen, und, obgleich die personifizirte Unschuld, jeder Polizeijacke von Ferne schon ausweichen. Schon hatte er, um sich hier aus der möglichen Schlinge zu wickeln, Linksum gemacht, um unterm Schutz der dunkeln Nacht jedem Verdacht zu entweichen, als das fröhliche Liedchen eines Posthorns alle seine Gedanken wieder auf Emerentia zurückführte, und auf ihre gehoffte Ankunft. — „Hören Sie?" rief er, zitternd vor Neugierde, Freude und Erwartung. „Sie naht! Sie naht! Vivat Freund Buchsbaum!"

In der That rollte eine Extrapost heran. Aber als sie unter dem Thor einen Augenblick hielt, und die Laterne helle Strahlen in das Innere des Wagens warf, sah der scharfblickende Greutler Nichts als wildfremde Gesichter. Tre2los sanken ihm die Arme herab, und er ließ die Equipage gleichgültig vorüber rollen. Indem kam ein Reiter schnell und flüchtig angesprengt. „Das ist der Bote Josephinens!" jubelte der Graf und stürzte dem Pferde entgegen, doch auch an ihm trabte kalt und gleichgültig der Musterreiter vorüber, der sich verspätet hatte, und die Thore beinahe schon geschlossen glaubte.

„Das Schicksal saß also weder auf dem Bocke, noch im Sattel;" lachte Gallenbach. „Laß sehen, ob ich vielleicht glücklicher mit dem Burschen bin, der gerade zum Thore hereingeschlichen ist, einen zerknitterten Zettel in der Hand zu tragen scheint, und uns, an den Laternenpfahl gelehnt, aufmerksam mustert, wie mir vorkömmt."

Als er sich dem Burschen nähern wollte, kam dieser ihm entgegen, machte einige Zeichen, die ihn als einen Taubstummen beglaubigten und hielt dem Domherrn den Zettel mit fragendem Blicke entgegen, auf dem beim Schimmer der Laterne folgende Worte zu lesen waren: „Sind Sie der G. C. G v. H.?"

Bejahend nickte Gallenbach und winkte seinen Begleitern triumphirend. Diese traten näher, als der Bursche ein versiegeltes Briefchen aus der Tasche zog, und dem Domherrn artig überreichte. Der Letztere setzte sich in Positur, es zu erbrechen. „Halt!" rief der Offizier: „die Adresse?" — „Ist die des Avertissements," versetzte der Capitular: „Der Brief geht uns alle drey an, bis wir wissen, wen von uns er eigentlich angeht."

„So erbrechen Sie denn;" sprach der Graf nicht ohne Bewegung, und Greutler trat auf die Zehen, den Hals über des Offiziers Schulter streckend. Das Siegel sprang, und mit steigender Verwunderung lasen alle Drey die unbefriedigenden und verwickelnden Zeilen:

„Ihr Schicksal ruft Sie, wenn Sie ihm gehorsam
„seyn wollen, weiter. Verhältnisse verhindern für
„jetzt jede Aufklärung. Sie finden dieselbe jedoch
„unbezweifelt am vierzehnten Mai, dem Pfingstsonn-
„tage, Morgens Neun Uhr, zu Echternach, wenn
„Sie sich daselbst an dem Processionscrucifixe um
„diese Stunde aufhalten wollen. Werden Sie
„kommen?"

Kein Wort mehr noch weniger. „Das ist Spiegelfechterei der Hölle, glaube ich;" rief der Graf unmuthig: „Hand und Siegel ist mir unbekannt, aber ich werde kommen."

„Ich fürchte, wir sind geprellt;" setzte der Domherr kopfschüttelnd bei: „Auch mir ist Schrift und Petschaft fremd, allein: ich werde kommen."

„Arme Freunde!" rief Greutler in mitleidigem Tone: „Sagte ichs nicht, Sie haben sich getäuscht? Mich trügt alles, oder ich erkenne in diesen Haken und Schnörkeln Renzchens Hauspförchen, ... diese Schelmerei, mich von einem Ort zum Andern in April zu schicken, ist eine ihrer gewöhnlichen Launen .... und ... bemerken Sie das E. im Siegel? Emeren-

tia! Emerentia heißts? Ja ich werde kommen! und wollen Sie Zeugen meines Triumphs seyn, so fahren wir zusammen."

„Topp!" riefen die beiden Nebenbuhler, und wandten sich zu dem taubstummen Boten. Dieser war aber während der Lektüre auf und davon gegangen, und nirgends mehr zu sehen noch zu hören. Die drei Herren kehrten nun auch in's Gasthaus zurück, und suchten nach einer fröhlichen Flasche die Betten. „Wenn der Simpel, der Controlleur, Recht hätte, ich würde des Teufels!" flüsterte der Graf dem Kanonikus beim Abschiednehmen zu. Dieser zuckte aber die Achseln. „Meinethalben," sagte er endlich: „ich denke aber, wir werden uns gegenseitig viel auszulachen haben. Gute Nacht."

Und Freund Greutler? — „Göttliche Porta nigra! schelmische Emerentia!" rief er ein um das Andremal, küßte das räthselhafte Billet, und schlief wie ein Lazzarone.

10.

Der geneigte Leser wird jetzt ersucht, sich das kleine niederländische Städtlein Echternach, (das alte Ebternacum) so gut es geht, vorzustellen, wie es an seinem Ehrentage aussieht; nämlich an dem Tage der großen Springprocession, die ehedem am Pfingstdienstag abgehalten wurde, heuer aber am Pfingstsonntag gefeiert werden wußte. — Die uralte Stadt, deren Gastwirthe das ganze Jahr hindurch, den Fremden, die sich dann und wann zu ihnen verirren, Pramien zahlen sollten, wimmelt am Vorabend des Prozessionstages von Menschen, die kaum ein Unterkommen finden. Vorräthe von Speisen und Getränken werden im Ueberfluß herbeigeschafft, die schmutzigen Gassen gereinigt, Kirche und Häuser mit Blumen und Büschen geschmückt. Schenkt denn nun der liebe Gott einen echten und gerechten Maitag, so strömen schon in der frühesten Frühe unzählige Karavanen zu Fuß, zu Pferd und zu Wagen von Trier, Luxemburg, Thionville, und allen übrigen in nicht allzugroßer Entfernung liegenden Städten und Städtchen, Flecken und Dörfern auf den geheiligten Ort zu, der an diesem einzigen Tag — trivial sich auszudrücken — einen Schnitt macht für die dreihundert und vier und sechzig übrigen des Jahrs. Um acht Uhr Morgens verläßt die aus Sieben bis Neuntausend Menschen bestehende Procession die Pfarrkirche, und zieht durch die Stadt über die Brücke die über das Flüßchen Sauer führt, nach der Wiese wo das Processionscruzifix steht. Rechts und links ist die Straße von einer Masse von Zuschauern eingefaßt, die um vieles stärker ist, als die der Betfahrer.

(Schluß folgt.)

Ueber den Zweck literarischer Mittheilungen an das größere Publikum durch das Organ der Journale.

(Fortsetzung.)

Hiermit weisen wir nicht hinweg von dem hier abzusteckenden Gebiete literarischer Tageblätter, wir stellen vielmehr als höchst zuträglich und wünschenswerth auf die Erläuterung von Grundsätzen, welche in Beurtheilung des Schönen, Guten und Wahren zu befolgen sind, nach solchen Standpunkten, die zwar ihre innerste Wurzel in wissenschaftlicher Begründbarkeit haben, ohne die ihnen weder Wahrheit, noch Bestimmtheit, noch Folgerichtigkeit zu geben wäre, in ihrer Hervorhebung aber der unbefangenen, unverbildeten und regsamen Einsicht des Laien so gut wie des Gelehrten erreichbar sind. Denn es ist vom größten Belange, daß jede besondere literarische Erscheinung in Beziehung mit allgemeinen Ansichten und Grundsätzen gebracht werde, um Einseitigkeit und Verworrenheit zu verhüten, um das Urtheil zu leiten, um der ungeübten Kraft Stufen der Fortbildung zu bauen, und überhaupt um überall die Gewißheit gegenwärtig zu erhalten, daß das geistige wie das physische Leben und seine Erscheinungen ohne die Regel und die Ordnung höchster Vernunftgesetze nur ein gehaltloses, verworrenes, chamäleontisches Allerlei seyn würde. Nur begehre man nicht, daß dem Leser weiter nichts zugemuthet werde, als daß er die Augen aufthue und Sylben und Wörter zusammenreihe, daß der schlaftrunkene Elegant nach dem Rausche eines wilden Abends an der Hand der Musen sich sanft in den Schlummer versenke, daß die von ästhetischen Modemücken umtanzte Schöne an ihrem Putztische, während ihr das Zöfchen die Haare macht und die neusten Stadthistörchen erzählt, oder die Incrojables ihre so eben aus dem Vademekum geschöpften Afterbonmots vortragen, mit noch gähnendem Munde an der Frühstückstafel der Journale sich entnüchtern, und die Langeweile einer matten adellosen Seele mit dem unwillig eingenommenen Tranke Cafalias ertödten wolle. Wer sich nicht schämt, in dieser Weise die Anforderungen seines Restes von geistigem Daseyn auf eine Linie zu setzen mit den gemeinsten Bedürfnissen seines Leibes, der verdient die Gesellschaft solcher Tagblätter, welche, sich im Kothe der Gemeinheit gefallend, von Taglöhnern gefertigt, für Taglöhner geschrieben sind.

Le sécret d'ennuyer est celui de tout dire, ist ein Ausspruch von Voltaire, der noch in einer Zeit gelten durfte, wo man las, um sich zu bilden, wo man Aufregung verlangte, um zu denken, und wo die Lectüre noch nicht unter die gemeinen Frohnemägde eines entsittlichten, im Rausche überschwänglichen Luxus und in der gräßlichen Leere übernächtiger

Ausgemalt, abschließend zugehörige Textteil beschränkte man. Die Bilder wurden zur Information und zum ästhetischen Vergnügen auf den Bildungsstand der Leser abgestimmt. Sie sollten Wissen vermitteln, ohne Erlernen, Anstrengung oder Lernzwang. Sie sollten spielerisch Vergnügen bereiten. Sie sollten Lust zum Lesen machen.

Die Bilderbuchgeschichte, die Zeit des Bilderbuches, die Bilderbuchkinder, das Bilderbuchland, die Bilderbuchfreunde, Bilderbuchmenschen, das Bilderbuchleben, das Bilderbuchmädchen und Bilderbuchjungen, das Bilderbuchgesicht, das Bilderbuchgefühl, das Bilderbuchgedicht, das Bilderbuchgedächtnis, das Bilderbuchgefängnis, das Bilderbuchgeschäft, das Bilderbuchgeschenk, das Bilderbuchgeschäft, das Bilderbuchgeschenk, das Bilderbuchgeschäft, das Bilderbuchgeschenk

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 140. Samstag, 15. Juli **1826**

Porta Nigra.

(Schluß.)

Alle Bäume am Wege hängen voll Neugieriger, auf Wagen, Gerüsten und Rossen wimmeln die Schaulustigen, . . . auf dem spitzen Rücken der Dächer, reitet die waghälsige Jugend. Glücklich ist der, der sich mit Ellbogen und Knie einen Platz auf der Wiese erkämpft hat, von der die Procession wieder nach der Stadt kehrt, denn hier kann man sehen, wie plötzlich eine Menge von Tausenden, die kurz zuvor mit demüthig gesenktem Haupte, unter frommem Gebet ankam, nach einer kurzen priesterlichen Ermahnung, wie von Taranteln gestochen, sich in eine tanzende Bewegung setzt, die mit dem schottischen Tanze viel Aehnliches hat, einige Schritte vorwärts strebt, dann wieder einen zurückmacht, und auf diese Weise ohne Rast, ohne Ruhe, mit der heftigsten Kraftanstrengung, in der brennenden Mittagshitze, langsam und beschwerlich den Weg zur Pfarrkirche wieder zurücklegt. Ehe wir uns aber einlassen wollen, genannten Tanz näher zu beschreiben, ist es hier am Platze, zu berichten, daß in jenem bequemen Schwimmer, unsern oftbesagten Kreuzes, Freund Greutler sitzt, und sich mit dem neben ihm zu Pferd haltenden Grafen Hellborn unterhält. Vergebens sucht unser Auge den Domherrn, der zwar mitgekommen ist, — der Schwimmer ist sein eigner Wagen, — sich aber unmöglich die Freude versagen konnte, einen Gang durch die Menge zu machen; auf die Gefahr hin, seine Beine mißhandelt zu sehen. — Frägt Jemand nach dem Herrn G. C. G. v. H., sagte er scherzhaft beim Weggehen, — so sagen Sie nur, Liebster, ich käme bald zurück. — Und hin ging er, um zu schauen und zu beobachten, und sich am regen Leben zu weiden. Greutler sah sich demnach auf die Conversation mit dem Grafen angewiesen, den er nicht leiden konnte . . . er wußte eigentlich selbst nicht genau, warum? Sein Bedürfniß zu plaudern überwand indessen die Antipathie, und die beiden Herren waren so eben in ein nicht uninteressantes Gespräch verwickelt, als auf einmal Hellborn seine Hand ergriffen fühlte, die ein ansehnlicher Mann mit weißen Haaren und vornehmem Aeußeren traulich schüttelte. „Willkommen, lieber Graf!" rief der Ankömmling. „So habe ich doch nicht umsonst gehofft." — „Herr Baron!" versetzte Hellborn mit lebhafter Freudigkeit, vom Pferde springend. „Darf ich?" — Der Baron öffnete seine Arme — Der Graf stürzte hinein. „Jetzt aber zu Josephinen," sprach der Baron bewegt. „Sie hat sehr gelitten, das arme Kind. Ich muß viel gut machen durch diese Ueberraschung, denn sie weiß von nichts, weiß nicht, daß ihre Pein endlich mein Herz gerührt, . . . daß ich sogar in Zeitungen Sie aufgerufen habe. — „Also . . . Sie waren es? ich habe recht gelesen?" fragte Hellborn freudetrunken: „recht verstanden? Gott sey Dank; aber das Räthselhafte der Bestellung machte mich beinahe irre. — „Schreiben Sie das auf meines romantischen Geistes Rechnung. Ihren Aufenthalt wußte kein Mensch, und doch mußten Sie bald an Ort und Stelle seyn, sollte mir die Tochter nicht sterben; daher der Aufruf in der Zeitung. — „Sterben? Josephine?" — Meine Verblendung hätte mir bald die geliebte Tochter gekostet. Doch weiter. „Durch den Ruf nach Trier, durch die Verlegung des Rendezvous hieher dachte ich Ihre Treue zu prüfen; sie hat sich bewährt. Es ist heute Josephinens Geburtstag. Sie sind das Angebinde, mit dem ich sie überraschen will. Ich überredete sie, ihre Schwermuth zu betäuben, das Volksgedränge hier mit anzusehen, und seit ich durch meinen taubstummen Boten wußte, daß wirklich der Hr. G. C. G. v. H. unter der Porta nigra eingetroffen, habe ich durch meine Heiterkeit Josephinens Heiterkeit wieder hervorgezaubert. Still und freudig hofft sie, und ihre Hoffnung soll noch heute zur fröhlichen Gewißheit werden. Kommen Sie, kommen Sie!" „Ja, wackrer Mann!" rief Hellborn. „Führen Sie mich zu ihr, der künftig mein Leben angehört." — Er übergab in der Eile dem Kutscher sein Pferd bis es abgeholt werden würde, und, in Wonne und Freude seinen Nebenbuhler gar nicht mehr bemerkend, eilte er Arm in Arm mit Josephinens Vater davon. Bald hatte der bunte Menschenstrom die Beiden in seinem Wirbel verschlungen, aber Greutler saß noch lange da wie eine Bildsäule und starrte den Verschwundenen

nach. Das kurze Gespräch hatte ihn unnachsichtlich von der Nichtigkeit seiner Hoffnungen belehrt, und — was er sich in seinem Leben noch nicht gestanden hatte .... er kam sich in diesem Augenblicke unaussprechlich albern vor. — „Verdammter Brief," rief er endlich; seiner Galle Luft machend ... „verdammtes Zeitungsblatt! verdammte Neugierde! unselige Emerentia!" Und zerrissen lagen die, früher so werth gehaltenen Blätter am Boden. Darauf verlor er sich wieder in ein dumpfes Hindrüten; ... bald wollte er auf und davon gehen ... bald den Kanonikus noch tüchtig auslachen .... bald ... er wußte selbst nicht, was er wollte und sollte, blieb indessen in seiner Chaise sitzen, und verbarg sorgfältig sein Gesicht, wenn eine Uniform sich ihm näherte, denn in einer Jeden fürchtete er den schadenfroh-lächelnden Grafen an Josephinens Arm zu erblicken.

Indessen hatte der Priester unfern von ihm seine Predigt an die aus der Stadt angelangten Betfahrer gehalten, und endlich wurde das Zeichen zur Eröffnung der Procession gegeben. Die barbarische Musik, die nun losbrach, weckte Greutler aus seinen Träumereien. Eine echt türkische Musik eröffnete den Zug mit Kakophonien, die zu einem Janitscharenfeste besser passen würden, als zu einem religiösen Akt. Hinter diesen unerbittlichen Musikanten folgt die bedeutende Schaar von Knaben und Mädchen, immer Drey in Front; die Flügelmänner sich an dem Schnupftuch haltend, das der in der Mitte Tanzende in beiden Händen fest an sich drückt. — Den Kindern, folgen die erwachsenen jungen Leute in gleicher Ordnung, und in Banden von drey- bis vierhundert Personen, zwischen welchen Kirchweihmusikanten einherschreiten, mit dem Gequitsch ihrer Saiten- und dem Geheul ihrer Blasinstrumente die Lüfte erfüllend. Die Gestalten, die in diesen Tänzerbanden sich auszeichnen, sind schon abentheuerlicher. Junge Bursche, die das Gelübde gethan haben, den ganzen sauern Pas mit über dem Kopf gekreuzten Armen zurückzulegen; ganze Trupps, die nach altem Herkommen springen: drei Schritte vorwärts, un zwei zurück, ohne sich mit der Tanzform abzugeben wie verdammliche Aufklärung sie eingeführt hat. — Die glühenden, in Staub und Schweiß gebadeten Gesichter, die rastlos fortdauernde, den Körper erschütternde Bewegung der Menge, — denn aus seiner Reihe treten darf Keiner, er müßte denn ohnmächtig niedersinken, — machen schon einen ernsthaftern Eindruck auf den Zuschauer, allein den heftigsten, ... einen in der That bekümmernden, gewähren die Schaaren von alten Leuten, die hinter dem jungen Volke einherkommen, unter Vortritt der sogenannten Studentenmusik, aus den herrlich gewählten Instrumenten: Geige, Flöte und türkische Tremmel bestehend. Der Anblick dieser, von gleicher Schwärmerei ergriffenen silberhaarigen Greise und Mütterchen, wie sie, kaum vermögend die verwitterte Hülle zu tragen, sich aufreiben in der übertriebenen Kraftanstrengung, ist wirklich herzzerreißend, und mehr als einem Zuschauer drängen sich Thränen in's Auge, wirft er einen Blick auf diese frommen alten Gesichter, die mitten in der ungewöhnlichen Arbeit ihren andächtigen Ernst nicht verläugnen. Dem Verfasser dieser Historie wenigstens ist, als er dieser hagern und zitternden Gestalten, — dieser gelben, abgezehrten, kahlen Köpfe ansichtig wurde, — das Herz recht schwer geworden, und es war ihm plötzlich, da seine Phantasie zuweilen wunderliche Sprünge macht, als sähe er einen Todestanz vor sich, in welchem Meister Hein, in tausend seltsamen Formen das blühende Leben vor sich her in Schaaren zum Grabe treibt.

Greutler war Keiner von den Rührbaren; im Gegentheil wer hätte gar zu gern über das niegesehene Schauspiel gelacht, hätte er sich nicht an sein Mißgeschick erinnert. Aber — als schon ein großer Theil des Zugs seinen dreimaligen Weg um das Kreuz gemacht hatte, und nach der Stadt abgegangen war; als der letzte Troß herankam durch den Staubnebel, und Greutler unter den Vorderleuten, zwischen zwei robusten Sechzigern festgehalten, den Kanonikus erblickte, da wollte kaum der Geist den Muskelkrampf bezwingen, der in ein unbändiges Lachen auszubrechen verlangte. — Gallenbach war's, ohne Zweifel, der in bestaubter Kleidung mit hochrothem Gesichte und höchst derangirter Frisur, pustend, schnaufend und laufend daher kam, bald im Schritt stolperte, die Beine schmerzhaft anzog, seinen Nebenleuten, die ihn fest umschlungen hielten, rechts und links Zornworte in das Ohr belferte, die aber auf den gleichgültig starren Gesichtern keine Veränderung hervorbrachten, und unter dem barbarischen Lärm verhallten. — So wurde der arme Kanonikus, von irgend einem widrigen Schicksale in die Tarantella gerissen, fortgezogen, fortgestoßen, und mußte tanzen, ob die steifen Beine das Veto gebrauchten oder nicht. Mitgefühl für den alten Mann bemeisterte sich Greutlers, der nicht begreifen konnte, wie der Kanonikus wohl auf die närrische Idee gerathen seyn möchte, zu springen; Er, der kaum zum Gehen tüchtig genug war. Der Controlleur folgte daher, so schnell er es vermochte, mit dem Wagen der Procession, und nach Stundenlangem Suchen und Warten traf er den armen Gallenbach in Schweiß gebadet, blaß als läge er auf dem Todtenbette, erschöpft zum Sterben, in der Hausflur eines Wirthshauses zu Boden gesunken; von einigen mitleidigen Bauerweibern umgeben, die ihm Wein einzuflößen suchten. Ermattet reichte er dem Controlleur die Hand, und rief: „Ein Bett, verehrtester Freund ... ein Bett! ich wiege es mit Gold auf! — Mit genauer Noth fand sich für eine bedeutende Summe ein Hinterstübchen mit einem elenden Lager, auf welches der todmüde Tänzer ausgestreckt wurde. — Freundchen, lispelte er mit erschöpfter Stimme: „Merken

Sie ſich die Regel: das Maul gehalten, wo das Reden nicht hilft. Mußte ich Sie verlaſſen? . . . wie iſt mir's ergangen! . . . auf meinen Füßen iſt das Volk herumgetrampelt . . . ich habe geſchimpft . . . ich habe die Kerls verrückt genannt . . . paff! hatten ſie mich in der Mitte mit ihren Bärenfäuſten . . . und ich mußte mit machen, trotz meinem Widerſtreben, trotz meiner Weihen, bis ich auf dem Marktplatz umfiel. — Wie ich noch ganz geblieben bin, iſt mir ein Räthſel . . . aber ſterben . . . ſterben werde ich ganz gewiß; verlaſſen Sie ſich darauf.

11.

Wer aber nicht ſtarb, ſondern von dieſem Augenblick an, alle Gichtſchmerzen verlor, und wieder munter und rüſtig auf den Beinen wurde, war der Domherr. Tauſendmal pries er das Intelligenzblatt, das ihn zur Reiſe zur Porta nigra perſuadirt hatte, und nahm freundſchaftlichen Abſchied von dem Controlleur, der die lebhafteſte Begierde zeigte, nach Hauſe zurückzukehren. Im Fluge langte er in Hagenwalde an. Seine Haushälterin, eine muntre acht und zwanzigjährige Wittwe, die ihrem Herrn des Baurathstochter längſt mißgönnt hatte, ſchrie laut auf, als er, der längſt Abweſende, von dem man bis jetzt keine Nachricht hatte, zur Zeit der Dämmerung in's Zimmer trat. — „Keine Kunde von Emerentia?" fragte Greutler ungeduldig, nach der erſten Begrüßung. — „Die Mamſell iſt ſchon ſehr lange wieder hier," verſetzte die Ausgeberin ſchadenfroh, „und hat Ihren Ring gleich zurückgeſchickt. Sie finden ihn im Schreibtiſch, in der Schublade rechter Hand." — „Meinen Ring?" rief Greutler verdutzt. — „Baurathe haben Komödie mit Ihnen geſpielt, lieber Herr;" fuhr die Haushälterin wie oben fort: „Papa wollten wohl im Anfang. Die hochnäſige Mamſell hat aber nie gewollt . . . ich hab' es Ihnen oft genug geſagt. Und endlich . . nach der Verlobung hat ſie den Papa herumgekriegt, und iſt davongelaufen . . . . bis auf ihr Landgut, eine halbe Stunde von hier. Darauf hat man Sie hinausgeſchickt in alle Welt, und wie Sie fort waren, iſt Mamſell Emerentia wiedergekommen, hat ſich gefreut, dem zudringlichen Menſchen . . ſo hat ſie Sie genannt . . los zu ſeyn, und am 10ten dieſes Monats hat ſie ſich aufs Neue verlobt, und geſtern war Hochzeit." „Verlobt? Hochzeit?" ſchrie Greutler, und ſprang wie ein Beſeſſener in ſein Schlafkabinet, das er hinter ſich zuriegelte. — „Kann den ein Menſch unglücklicher ſeyn, als ich?" fragte er den Himmel in komiſcher Wuth: „Porta nigra! ſchwarzes, kohlſchwarzes Thor! an dem Tage, als ich unter deinen Gewölben fror, an demſelben Tage hat ſie ſich aufs neue verlobt! Verhextes Thor, verhextes Wochenblatt! Schadenfrohes Schickſal. Der prahleriſche Huſar hat ſeine Joſephine gefunden, der Domherr hat ſich ſeine Gicht vertanzt; ich allein habe eine Niete gezogen! O mein Traum, mein ahnender Traum!"

Wäre er nicht ſo müde geweſen, er würde die ganze Nacht ſchlaflos durchjammert haben, allein der Körper unterlag den Strapatzen, und nach einem langen Schlafe fand der Controlleur zwei Ueberraſchungen auf ſeinem Nachttiſche. Die Erſte, eine Viſitenkarte, des Inhalts: „Friedrich Buchsbaum und Emerentia Buchsbaum, geborne Schilder; Neuvermählte. p. t. v." Die Zweite ein Beweis, daß auch in Greutlers Entfernung der Leidige nicht müßig geweſen war, und ſeine Abentheuer in Trier und Echternach zu geneigten Ohren getragen hatte; nämlich: ein Patent der unſichtbaren Loge, das den Controlleur zum buon Cugino ernannte, ihm den Brudernamen: Porta nigra beilegte, eine eigne Würde für ihn ſchuf, und die Adreſſe führte: „An den Gran Curioſo Greutler von Hagenwalde."

Ueber den Zweck literariſcher Mittheilungen an das größere Publikum durch das Organ der Journale.

(Schluß.)

In unſern Tagen lebt ſich's geſchwind: die Geſchicke der Völker reifen über Nacht, der Einzelne eilt, ſeinem Zeitalter nachzukommen, und in der Literatur iſt dieſe große Agilität nicht zurückgeblieben. Die Breite erſetzt ihre Tiefe, die Zahl der ſchreibenden Hände verſucht die Zahl der Köpfe zu erſetzen; jene ſind die Achaier, dieſe die Troer, von denen es heißt:

Denn wofern wir beliebten, Achaier ſowohl als Troer,
Schlachtend des Treubunds Opfer, auf jeglicher Seit' uns zu zählen,
Erſt zu erleſen die Troer, wieviel dort eigenes Heerbes,
Aber wir ſelbſt dann theilten nach zehnen uns ein, die Achaier,
Und je einen der Troer erwählten wir, Wein uns zu ſchenken,
Würde der Zehnte gar manches den Weineinſchenker entbehren;
Um ſo viele, vermein' ich, ſind mehr von Söhnen Achaia's,
Als dort wohnen der Troer in Ilios!

Dennoch gelingt es den Händen nicht Troja zu erobern, und die Helena, den Preis der Aeſthetik, oder was ſie ſich darunter denken, heimzuführen; denn die Köpfe haben Bundesgenoſſen:

— Aber Genossen
Ziehen aus manchen der Städt' einher, speerschwingende Männer,
Welche mir sehr zusetzen, und nicht, wie ich mögte, gestatten,
Daß ich Troja zerstöre, die Stadt voll prangender Gassen.

Unter diesem Lagergewimmel und tagtäglichem Feldgeschrei, welches auch den aufmerksamen Blick zerstreuet, und nach tausend Punkten zugleich ruft, entgeht dem Schaubegierigen manches der Betrachtung Werthe, vieles wird im Getümmel überfahren und überlaufen, Anderes eilt so rasch dahin, daß es im Nu entschwunden ist, und die kleinen, doch auch nicht verdienstlosen, Abentheuer der ersten Kriegsjahre vor den Prachtthaten und der großen Eroberung des zehnten vergessen werden. In diesem Stücke dem Gedächtnisse und der Sorgfalt der Theilnehmenden nachzuhelfen, einzelnes Gute früherer Zeit, welches in Vergessenheit gerathen, verschollen, unbemerkt geblieben, hervorzuziehen oder wenigstens näherer Betrachtung zu empfehlen, und ebenso das in der Gegenwart sich Hervorthuende dem möglichen Uebersehen zu entreißen, ist ein zweites Geschäft eines Blattes, wie wir es im Auge haben, und bildet die Mittelstufe zwischen dessen praktischer und kritischer Thätigkeit.

Letztere nun ist freilich eine Aufgabe von schwieriger und zarter Natur, wenn sie nicht gelöst werden soll, wie wir es täglich gethan sehn. Denn viele der Weiber und Männer sitzen am kritischen Jordan, und waschen Wäsche; aber bei wenigen wird sie rein, bei manchen unsauberer, als sie zuvor war. Als unsere Literatur jung war, war es die Kritik mit ihr; stark, keck, derb, oft muthwillig, so daß den Blöden bange ward, und die Feigen erbeben; was aber ihrem Siegerschwerte entgegengetragen ward, und nicht gelernt hatte, wie der Homerische Glaukos

Immer der Beste zu seyn und zu überragen die andern,

das erhob einen gewaltigen Lärmen, wie das kleine Gevögel, das sich zu Dutzenden an den Bratspieß liefern läßt, den Falken durch Geschrei zu verscheuchen hofft. Das war die Zeit Lessings, des Patriarchen unserer kritischen Studien; in diesem Geiste setzten es die Schlegel in der Periode ihrer genialischen Jugend fort, und leisteten der Literatur die trefflichsten Dienste, so wenig sie der verschämten Matronenweisheit ihrer vornehmen Zeitgenossen gefielen, die das Waschen unendlich gern hat, wenn es nicht naß macht. Sie hatte zwey herrliche Seiten diese Kritik: sie führte blanke, scharfe Waffen in kunstgeübter Fechterhand, und war nicht blos Abwehrerin des Unrechten, sondern auch Begründerin des Rechten. Es waren schöpferische Geister, die sie übten. Heutzutage finden wir es getrennt. Diejenigen, welche die Werke machen, sind die Einen, die Andern die, welche sie recensiren. Ueber diesen lächerlichen Mißstand haben wir köstliche, gediegene Worte von Fichte, in seinem wenig bekannten Leben Nikolai's, die wohl einmal in diesen Blättern eine Stelle verdienten.

Jener gehaltvollen, lehrreichen, erfolgschweren Kritik sich anzuschließen, mit Sachkenntniß und über das Kleinliche erhobenem Blick sich über die Erscheinungen der Literatur zu verbreiten, den großen herzerhebenden Zusammenhang zwischen den geistigen Produktionen aller Zeiten und Völker immer im Auge, nicht befangen in den Partheiansichten weder einer Schule noch einer Clique, voll treuer herzlicher Huldigung für das wahrhafte Genie, wo und in welcher Gestalt es sich zeige, gerecht gegen das erwogene, nicht unbesonnene Streben, scharf gegen die Anmaßung und Vorlautheit, unerbittlich, nachdrucksam, derb und entschieden gegen die Gemeinheit und die Frivolität, dieß ist eine Beschäftigung, denken wir, des Schweißes der Edlen werth. Es muß ein für allemal ausgesprochen seyn, und in einem Zeitalter, das der Seichtigkeit, der Armseligkeit, der Lüge so zugänglich ist, wie das unsere, immer wiederholt werden, daß es ein Höchstes in allem literarischen Bemühen gibt, in dem alle Strebekraft als in einem Gipfel zusammenläuft, zu dem nur die reine, unschuldvolle, begeisterte, besonnene, redliche Kraft emporsteigt; in dem keine Trefflichkeit Einer Seite unserer geistigen Natur bestehen kann ohne die andere; das, wenn auch nur Wenige es völlig erreichen, doch Allen als geliebtes, geehrtes Ziel vorschweben muß, die sich nicht gleich von vorn herein in die Kategorie der gemeinen Lohnknechte von selbst herabwürdigen. Nach diesem Ziele muß die Kritik eines würdigen Tageblattes beständig hinweisen; erkennt es nicht die Menge, erkennen es von den Besseren auch nur Wenige ganz, so steht es doch da als ein Gegenstand ihrer Ehrfurcht im stillen Gefühle wirkend, über den Spott der Elenden erhaben durch seine ewige Würde; und allmählich öffnet sich auch den blöderen Augen seine Vortrefflichkeit; es zieht sie an mit leiser, aber unfehlbarer Gewalt, und endlich tritt es Allen hervor in seiner Glorie und das Getöse der Nichtigkeit verstummt vor der allmächtigen Wirkung seiner ruhigen Majestät.

Die Iris hat mit Vorstehendem, zwar thapsodisch, doch, wie sie hoffen darf, für den Theilnehmenden nicht undeutlich, ausgesprochen, in welchem Sinne sie fortan zu wirken gedenkt. Möge ihr der Beifall der Besseren nah und fern in einem Unternehmen, dessen Schwierigkeit der Redaktion wie den Mitarbeitern am wenigsten verborgen ist, zu wünschenswerther Aufmunterung nicht entstehen.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 141. Sonntag, 16. Juli **1826.**

Antikritik.

Der Teufel an einen modernen Kunstrichter.

(Eingesandt.)

Variatio delectat.

Herr Kritikus hör' Er' doch an!
Was hat ihm denn der Director getban,
Der letzthin einmal auf den Brettern geweſen,
Daß Er mit ſeinem Kunſtrichterbeſen
So heimlichhöflich wie ein Bauernknecht
Nach ihm geworfen? Das iſt nicht recht!
Zweierlei wird Er auf Erden,
Gelehrt und klug, wohl niemals werden:
Denn in Alles miſcht er ſich keck,
Wie unter den Pfeffer der Mäuſedreck; —
Dieſes mit allem Reſpect zu ſagen,
Wie es gewöhnlich in unſeren Tagen. —
Aber wer Ihn will machen geſcheidt,
Wird wiederbringen vergangne Zeit,
Oder ſchneeweiß waſchen den Mohren,
Der hat Mühe und Zeit verloren.
Drum hab' ich noch zu guter Letzt
Reimsweis an Ihn dieß aufgeſetzt,
Seine Kolb' ihm einmal zu laufen,
Bevor ich komm' Ihn recht zu zäuſen.

Er ſchreibt und ſchmiert wider Groß und Klein'
Ohne Verſtand in den Tag hinein;
Hebet an mit ſchnaubender Naſen,
Zu wüthen, toben, läſtern, raſen
Gegen alle Acteurs in der Comödia,
Als wär' Er von meiner Familia;
Sträubet ſich als ein murrender Kater,
Will nur verläſtern das ganze Theater,
Schnoppert und ſchnuffelt bei allen Stücken
Fehlern nach, möchte die Welt berücken,
Schnauzt alles an, als wäre es Pack,
Wie eine Sau den Bettelſack.
Aber ihm ſoll das Licht dafür
Halten mein Bruder, nach Gebühr.

Ihn jetzt zu holen iſt noch zu frühe,
Iſt auch keine Kunſt, lohnt nicht der Mühe.
Fuhren meine Ahnherrn, ohne Scheu,
Einſt in der Gergeſener Säu',
So kann ja wohl mit Haut und Haaren
Mein Bruder in einen Schmierer fahren.
Der ſoll Ihn dann unter der Perrüken
Ganz erbärmlich nagen und zwicken,
Ja, zeitlebens reiten und treiben,
Bald verbis, bald manibus, an ihn ſchreiben,
Bis Er durch ſeiner Schmieralien viel
Endlich wird werden ein Kinderſpiel;
Bis die Jungen von Sachſenhauſen,
Von Bockenheim, Oberurſel und Hauſen,
Groß und klein kommen zu Hauſen,
Auf den Gaſſen einhergelaufen
Schreyend: „Wie grauſam iſt der wilde Bär,
Wenn er geht durch die Zeil einher!"
Denn wenn man, Kritikus, Ihn nähme
Und thät Ihn in die Schul', ſo käme
Der ſo gelehrte Hopſaſa
Kaum zu ſitzen in Tertia.

Der Mann denkt aber doch indeſſen,
Er habe die Weisheit alle gefreſſen.
Schimpft, tadelt ungeſchliffen: darob
Ich auch mit ihm jetzt rede grob.
Hol' ich Ihn einſt, ſo ſoll er mir
Meine Braten wenden für und für,
Denn wir brauchen in unſerer Höllen
Ohnedem hierzu einen groben Geſellen,
Der nicht viel denkt, und mit der Hand
Fix und tüchtig iſt gewandt.

Nun ſey Er ruhig! Eß' Er, trink' Er,
Den Gönnern, die ihn mögen, wink' er!
Schmier Er nur wacker drauf los, mein Sohn!
Endlich, aus Deſperation
Kommt Er, deß hab' ich keinen Zweifel,
In meine Hände. Ich bin

der Teufel.

Die Audienz des Kaisers der Birmanen.

Es erregt ein gemischtes Gefühl der Rührung und Hochachtung, wenn wir sehen, wie in unseren Tagen, die unter der blendenden Fülle des irdischen Genusses so manche tiefe Leere und so manchen erschreckenden Abgrund der Gemüths- und Sittenverhältnisse nur schlecht verstecken, einzelne von der Nichtigkeit alles Weltlichen ergriffene fromme Menschen nicht in der Geistes- und Seelenertödung einer lichtscheuen dumpfigen werkheiligen Beschaulichkeit, sondern nach Art jener wahrhaften Religiosen, denen unser Vaterland, denen der Norden Europas mit dem Lebensfunken des Christenthums die Entwilderung seines Bodens und seiner Barbaren verdankt, in einer gefahrvollen, dornenbesäten, aufopfernden Thätigkeit für das Seelenheil ihrer fernen noch im Götzendienst und somit in bloßer Halbmenschlichkeit hinlebenden Brüder ihrer Erdensendung eine Genüge zu thun hoffen, Vaterland, Familie, die Gemächlichkeit eines ruhigen und bequemen Daseyns, oft sogar Ehre und Reichthum dahinten lassen, und weite Meere durchschiffen, um den Segen des Evangeliums in entgegengesetzte Zonen zu tragen. Keine Begeisterung, die auf einem sittlichen Grunde beruht, und sich nicht zum Dienste eines verdrehten Verstandes mißbrauchen läßt, kann unsre Geringschätzung verdienen: darum wird in dem, was sowohl durch ganze Missionsvereine, als in's besondere durch die einzelnen Missionaire, wenn sie nur sonst in gutem Glauben handeln, unternommen wird, zwar immer manches Unvollkommene, Unausführbare, Unzweckmäßige nachgewiesen werden können; der reine Sinn der christlichen Liebe und evangelischen Eifers aber, der solche Unternehmungen in's Leben ruft, wird sowohl im Ganzen unsere Ehrfurcht, als im Einzelnen unser Interesse in Anspruch zu nehmen, wie zu erlangen, berechtigt seyn.

Das Letztere vornehmlich in hohem Grade zu erregen ist das Tagebuch eines Nordamerikanischen Ehepaars geeignet, des Herrn und der Frau Judson, welche in der Absicht, den Birmanischen Buddha-Anbetern das Christenthum zu bringen, ihre Heimath mit Ostindien vertauschten, und zehen Jahre dem selbsterkohrenen Berufe unermüdet und geduldig lebten, obgleich ihnen in dieser langen Zeit nicht mehr gelang als die Bekehrung vier armseliger Leute aus dem niederen Haufen. Die Frau, welche ihrer Gesundheit wegen nach Amerika zurückgekehrt ist, hat das Tagebuch in Briefen an einen Londner Freund herausgegeben. Wir beschränken uns heute auf die höchst anziehende Beschreibung der Audienz, welche die in ihren Bemühungen zu Ranguhn durch den Fanatismus der Götzenpriester gehemmten frommen Eheleute bei dem Birmanenkaiser zu Ava erlangten. Die Erzählung ist nach einem Auszuge des Quarterly Review im Anzeigeblatt der Wiener Jahrbücher der Literatur, 1826, erstes Heft

Es ergab sich täglich deutlicher, daß ein von den birmanischen Priestern angestifteter Verfolgungsgeist sich gegen die Missionäre zu regen und auszubrechen beginne; den Vizekönig von Ranguhn und seine Gemahlin, die sie früher beschützt, hatten sie verloren, weil der erstere nach Amrapurah zu einer hohen Stelle berufen worden war; und sein Nachfolger erließ einen Befehl des Inhalts: „daß niemand, welcher Hut, Schuhe, Sonnenschirm trage, oder zu Pferde sey, sich innerhalb des zur großen Pagode gehörenden Platzes sehen lassen solle.“ Da nun dieser Platz alle zu ihrer kleinen Missionsanstalt führenden Wege umfaßte, so war der Befehl offenbar gegen sie gerichtet, und die unmittelbare Folge davon war, daß sich keiner von den Eingebornen mehr ihnen näherte. Bei so bewandten Sachen war ein längerer Aufenthalt zu Ranguhn offenbar fruchtlos; es wurde daher beschlossen, daß sich Herr Judson und Bruder Colman, welcher sich der Mission beigesellt hatte, unverzüglich nach Neu-Ava begeben, und ihr Anliegen dem Kaiser vorlegen sollten. Der Vizekönig ertheilte ihnen ohne Schwierigkeit einen Paß, „um zu dem goldenen Fuße hinan zu wallen, und ihre Augen zu dem goldenen Antlitz zu erheben.“ Golden ist, wie es scheint, das allgemeine Beiwort des birmanischen Monarchen, und zwar mit vielem Grunde, weil er und die Pagoden im ausschließlichen Besitze dieses edlen Metalles sind, und der Gebrauch desselben seinen Unterthanen untersagt ist, welche sich mit Silber und Blei begnügen müssen. Diese beiden Metalle werden in Barren als Austauschmittel gebraucht. Der Herrscher des birmanischen Reichs betrachtet sich, gleich dem Kaiser von China, als den größten Potentaten auf Erden. Zu dem Kapitän Canning, welcher im Jahre 1810 als Gesandter nach Amrapurah gekommen war, sagte er ganz gravitätisch, wenn der König von Großbritannien im französischen Revolutionskriege um seinen Beistand angehalten hätte, so würde er ganz Frankreich zu dessen Verfügung gestellt haben.

Es war schwer, das Geschenk zu bestimmen, daß sie dem goldenen Antlitze darbringen mußten; nach einigem Hin- und Herſinnen und Berathschlagen kamen sie darin überein, daß dasselbe etwas mit ihrem Charakter übereinstimmendes seyn müsse; sie erkoren daher die Bibel dazu, indem sie ein aus sechs Bänden bestehendes Exemplar nahmen, das in Goldblech gebunden, und wovon jeder Band in ein reich verziertes Futteral eingeschlossen wurde.

(Schluß folgt.)

Jean Paul

nun auch, den vielgeliebten Alles Liebenden, haben wir, nach Vogels Portrait durch Bendixens Steindruck, als einen würdigen Pendant zu Göthe erhalten. Hier ist nun zuvörderst ein günstiges Vorurtheil der Name Vogel, dessen Talent der Darstellung treuherziger, inniger, naiver Natur so ausnehmend günstig ist, und ihm einen wohlbegründeten Namen unter Deutschlands Charaktermahlern erworben hat *). Sodann erhöht den Werth dieser Arbeit der Umstand, daß fast alle früheren Bildnisse Jean Pauls mißrathen und verfehlt sind, und namentlich es Niemanden hat gelingen wollen, uns diesen Seraph mit dem Lilienstengel, der so sinnig und treu den schönen Dichterberuf verfolgte, die Menschen in das Paradies zurückzuführen, aus dem sie der Flammencherub innerer Zerwürfniß fort und fort verstößt, in den Tagen seiner kräftigen Jugend so mit dem Pinsel zu treffen, wie er sanfte und starre, ernste und heitere, edle und sinnliche Menschenkinder mit seiner Feder zu zeichnen wußte. Wir müssen uns daher an einen Abendsonnenwiederstrahl von dem milden, unschuldig biederen, herz- und seelenvollen Gesichte halten, das uns in seiner ruhigen, liebevesten, gutmüthig offenen Natürlichkeit hier freundlich anspricht. Wie sollten wir uns seine Gestalt vergegenwärtigen? Denn in seinen Werken ist eine bunte Psyche, der kaum des Geistes Auge in all' dem lebenvollen Prachtspiele der tausendfach wiederspiegelnden Farben folgen kann. Das geistige, wohlthuende, entzückende Feuer seiner blauen Augen ist unter dem Hügel erloschen: auf wen es je mit seiner frommen Innigkeit gelächelt, den wird es auch bei diesem Bilde noch in der Erinnerung sanft durchbeben.

*) Dieses Talent ist an dem trefflichen Künstler ein Erbstück. Sein Vater zeichnete sich als Portrait- besonders als Kindermaler so aus, daß er allein von damaligen lebenden Malern einen Platz in der Dresdner Gallerie für eines seiner Werke erhielt. Dies stellt zwei seiner Kinder vor, deren eines der jetzige Maler V. selber ist. Sie sind mit unglaublicher Zartheit und Naivetät gemahlt. Die Virtuosität des Sohnes wurde auf eine glänzende Weise durch den königlichen Auftrag geehrt, die Kuppeldecke des Speisesaales in dem reizenden Schlosse zu Pillnitz auszumalen. Diese Darstellungen sind allegorische Figuren von ausgezeichneter Kunst und Anmuth.

Charade.

Mein Erstes wird der Wandrer seyn
In warmen Sommertagen,
Zumal wenn er Berg auf Berg ein
Hat schwere Last getragen.
Mein Zweit' und Drittes findet man
Im Garten, oft an Wegen.
Wenn Nelson eine Schlacht gewann,
War's Ganze mit zugegen.
Nur bitt' ich, mich im Buchstabiren
Nicht gar zu streng zu recensiren.

C. D. S.

Auflösung des Charade in Nr. 136.
Trauerspiel.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 8. Juli. Die Zauberflöte, Oper in 2 Abthl. von Mozart. Die Oper dürfte wohl mehreremal im Monat gegeben werden und keine Stimme erhöbe sich dagegen, keine Leere des Hauses wäre die Folge, kein Ueberdruß verursachte die sonst gewöhnlichen Störungen des Ab- und Zuströmens, des Plaudern, der Cursberechnungen. Wie stille ist es allemal, wenn der große Genius über die Bretter geht — und was wir hören, welchen Melodieen wir lauschen, sie sind selbst in den Ammenstuben längst von neueren verdrängt und auf den Drehorgeln hört man sie seit Jahrzehnten schon nicht mehr. Auch denkt Niemand so leicht daran, an den Werken dieses Meisters zergliedern und kunstrichtern zu wollen — eben so wenig fast, als man bei Betrachtung des Frühlings und Sommers auf die chemische Mischung der Pflanzenstoffe und auf den Umtrieb des Nahrungssaftes mit physiologischem Scharfsinn verfällt. Denn wer denkt wohl bei dem Duft der Blumen, bei dem Genuß der süßen Frucht, welche Mischung und Zeitigung grüner roher Stoffe zur Vollendung dieser Süßigkeit gehört. Und wie diese Mischungen selbst der tiefste Forscher nicht ergründet, so mag auch der gelehrte Musiker hier wie in einem Wundergarten wandeln, zu dessen Fülle und Mannigfaltigkeit ja Mozart selber kam, er wußte nicht wie. Dieser stumme Beifall nun, dieses Drängen in stiller Begeisterung, die sich so oft, wie in diesen Priestergesängen, zur Andacht erhebt, — alles das unwillkührlich Mächtige in der oft rührend einfachen Gestalt, diese Schöpferkraft, welche jedes in seiner eigenthümlichen Zunge wunderbar reden läßt — zeigt deutlich, wie Mozart wohl den Gipfel des Dramatikers in der romantischen (uns Neueren ganz eigenthümlichen) Kunst erreicht hat, und wie seine Nachfolger, die man immer frisch weg kritisirt und oft nicht mit Unrecht als Verstandesmenschen und Klügler bezeichnet, weniger Dichter als geistreiche Manieristen, sich oft um Formen quälen wie künstliche Blumenmacher, und den Duft mit süßen Parfüms oft täuschend nachahmen, der aber bald verfliegt. Hat doch selbst Weber, der talentvollste Dramatiker nach ihm (Spohr aber wird als Elegiker nicht erreicht), sich des Künsteins viel zu Schulden kommen lassen und die Engländer, welche

die theuren Reste des großen Mannes stolz bewahren, irrten sich vielleicht nicht, wenn sie in seinen merkwürdigen Zügen mehr die Folgen anstrengender Studien als den aufstrebenden Genius wahrnehmen wollten. Man kann sagen, die neueren Musiker sind zu gute Philologen, die Grammatik fällt ihnen auch im Rausche der Begeisterung ein und so kommen denn viele grundgelehrt sinnreiche Wendungen und Motive zum Vorschein; Mozart aber blieb bei aller Gelehrsamkeit — ein Kind. — — Die neue Wiederholung der Zauberflöte fand viele aufmerksame Hörer, welche die gewohnte Macht unsrer Sänger, des Hrn. Dobler (Sarastro) der Dem. Hauß (Königin der Nacht), Dem. Heinefetter d. j. (Pamina) auf sich wirken ließen und noch einmal die kräftige, sonore und bildungsfähige Stimme unseres wackern Gastes Hrn. Vetter (Tamino) hören wollten. Hr. Vetter schien sich dieses zweitemal etwas mehr zusammen nehmen zu wollen, um zu zeigen, daß Weichheit und Anmuth ihm ganz eigenthümlich seyen; hiedurch gewannen einige Stellen, doch die Arie „dieß Bildniß" im Ganzen nicht. Wenn in ihr die rechte Gluth des vollen Ergusses einer so herrlichen Stimme waltet, dann ist der rechte Ausdruck gefunden. Hr. Nieser trifft hier den Ton unbedingt nachahmungswürdig; denn er eint ausnehmende Lieblichkeit mit regster Leidenschaft. Hr. Sesselmann als Sprecher zeigte sich im Besitz einer wohltönenden, vielversprechenden Baßstimme; seine Schüchternheit verdiente die Aufmunterung, die ihm freundlich entgegen kam. Die Gesänge der Nymphen gingen weniger gut als das vorigemal; wir erinnern, wen es trifft, daß leidenschaftliche Beweglichkeit und kein Phlegma in diesen Stimmen herrschen soll; die drei Knaben waren durch ältere Mitglieder ersetzt, welches Anerkennung verdient, aber noch mehr den Wunsch fleißiger Einübung erregt.

Sonntag den 9. Die Ahnfrau, Trsp. in 5 Abthl. von Grillparzer. Gäste beschwören zuweilen noch diese unseligen Geister herauf aus den frischen Gräbern; diesen Hr. Ludewig von Hannover als Borotin. Er löste die Aufgabe allerdings mit Bühnengewandtheit; Würde und Anstand möchten nicht die volle Prägе erhalten haben; über eine Durchführung als Charakter läßt sich wenig sagen, weil die Rolle zu passiv ist; daher wir Hrn. Ludewig bald in einer würdigeren Heldenrolle sehen möchten. Hrn. Fehringer stand mehr Kraft zu Gebote als manchem seiner Vorgänger, doch können wir mehr nur Momente als ausgezeichnet anerkennen, unter diesen die der Zerknirschung und der Wiederkehr des Höllengeistes, eines Seelenstreites, der diesem Künstler unter andern auch als Rudolph in Körners Hedwig sehr gelingt. Bertha war von Dem. Lindner warlich zu schön bedacht für eine so traurige gespenstische Braut.

Montag den 10. Zum Vortheil des Hrn. Vetter: Jessonda, Oper in 3 Abthl. von Spohr. Im Elegischen sucht Spohr seinen Meister — wollte man ihm Cherubini dabei entgegensetzen, dieser hat mehr erhabene Größe — Spohr ist ganz Empfindung, süßes Traumleben, und darum konnte er seinem Talente keinen besseren Schauplatz wählen, als das Land der sanftesten Regungen, das Vaterland der Sakontala. Doch auch den Dramatiker müssen wir in ihm ehren, der so schöne Gegensätze wie des Indiers und Portugiesen, so schönen, wenn auch minder raschen Fortschritt der Gefühlsentwickelungen zu malen verstand. Was aber alles übertrifft, sind die indischen Blüthen: „Daß mich Glück mit Rosen krönе, neige sanft o Frauenschöne ꝛc." und das darauf folgende Duett mit „dahin ziehn," das etwas in der Sehnsucht mit jenem Liede der Mignon verwandt ist. Was in ersterer Hr. Vetter, in der zweiten dieser treffliche Tenorist mit Mad. Brauer so kunst- als gefühlreich ausführte, verdiente die wärmste Huldigung, den lebhaften Beifall den es empfing. Ungern sehen wir Hrn. Vetter so bald aus unserem schönen Sängerkreise, worin er gewiß mit Vergnügen wirkte, scheiden, und wünschen, daß er bald zu uns zurückkehren möge. Jessonda hat in Dem. Hauß eine würdige Repräsentantin erhalten, welche mit Kunst Gefühl immer mehr eint und dem Schwersten Genüge leistet. Sie fand ebenfalls die lebhafteste Anerkennung, besonders in den Gesangen des ersten Actes, die sehr zart und correct vorgetragen wurden. Hr. Dobler als Oberbramin Dandau war der würdige Grundton des Ganzen; die Todtenfeier erhielt durch ihn eine ernste würdige Erhebung. Hr. Toussaint gab sich Mühe, den Portugiesen General Tristan d'Acunha mit Feuer und Eleganz, sowohl des Gesanges als auch des Spiels auszustatten, aber die Leistung war die schwächste seines Hierseyns und die gezwungenen Tanzmeister-Stellungen muß er sich ganz abgewöhnen, wenn er einen angenehmen Eindruck machen will. Die beiden Bajaderen, von den Dem. Heinefetter gesungen, konnten nicht besser besetzt seyn, auch die Stimme der älteren Schwester hat viel Klang und Annehmlichkeit und würde im sanften idyllischen Genre bei gehörigem Fleiß bedeutend werden können.

Dienstag den 11. Wiederholung.

Donnerstag den 13. Erinnerung, Schsp. in 5. Abthl. von Iffland. Da Hr. Ludewig plötzlich erkrankt war, so spielte Hr. Otto die für den Gast angekündigte Rolle des Wardamm; wem wäre nicht die feine, gutmüthige und charakteristische Laune unseres edlen Veteranen bekannt. Eine ebenfalls meisterhafte Leistung ist Hrn. Weidners Geheimerath Saaler. Nach ihnen dürfen wir der fleißigen Behandlung und sinnigen Auffassung Henriettens von Dem. Lindner, der Frau Wardamm von Mad. Ellmenreich, und des Doctor Rado von Hrn. Fehringer, mit besonderem Lobe gedenken.

Theater-Anzeige.

Montag den 17. Juli. Ein dramatisch-musikalisches Quodlibet. (Zum Besten des Hrn. Dobritz).

Dienstag den 18. Das Quartettchen im Hause, Lstsp. Trau, schau, wem! Lstsp. und der Quartierzettel, Posse.

Donnerstag den 20. Jacob und seine Söhne, Oper (Joseph: Hr. Ursprung.)

Samstag den 22. Die Kreuzfahrer, Schsp.

Sonntag den 23. Oper (Noch unbestimmt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 142. **Dienstag, 18. Juli** **1826.**

An Philomela.

Warum, geliebte Philomela,
Besingst du deine Schmerzen nur,
Da doch, den Gram dir zu verscheuchen,
Sich Alles müht in der Natur? —

Die Frühlingswelt, wenn du dich nahest,
Umzieht mit frohem Leben sich;
Die Dryas birgt mit treuer Liebe
In ihrem kühlen Schatten dich;

Dir spendet Flora ihre Blumen,
Reicht ihrer Blüthen schönste hin;
Dir rieseln sanftbewegte Bäche,
Die durch des Thales Wiesen zieh'n;

Dir lacht ein azurblauer Himmel,
Di. glänzen Sternlein hell und klar;
Dir lauscht, gelehnt auf ihre Urne,
Die Nymph' im schilfumwund'nen Haar;

Dir dankt die zarte Freudenthräne,
Die in des Mädchens Auge bebt;
Dir jauchzt des Jünglings frohe Stimme,
In dessen Herz die Liebe lebt. —

Du klagst, weil deiner Liebe Freuden
Zerstöret hat des Schicksals Hand,
Und weil mit ihnen ach! die Ruhe,
Der Frieden deines Herzens schwand. —

Und deine Klage kann nicht enden! —
Unendlich ist der Liebe Schmerz,
Und Alles, was sich tröstend nahet,
Hat keinen Trost für's wunde Herz!

So will ich, Freundin, mit dir klagen.
Und theilen deiner Liebe Gram;
Denn ach! die Stunde ist gekommen,
Die meiner Tage Lust mir nahm.

Was ist das Leben ohne Liebe? —
Ein dürrer, blätterloser Baum,
Ein kalter Herbsttag voller Nebel,
Ein öder, unruhvoller Traum. —

Die Sonne, die am Abend sinket,
Kehrt mit dem jungen Tag zurück;
Doch nimmer kehrt, wenn es versunken,
Der Liebe unaussprechlich Glück!

Wilh. Wagner.

Die Audienz des Kaisers der Birmanen.

(Schluß.)

Auf diese Weise zu ihrem Vorhaben ausgerüstet, schifften sie den Irawaddy hinauf, erreichten am zwölften Tag Pyne, (gemeinhin Prome genannt), das 120 (engl.) Meilen von Ranguhn liegt, und ehemals der Sitz einer Herrscherdynastie war, jetzt aber in einem Zustande gänzlichen Verfalles ist; funfzehn Tage darauf gelangten sie nach Pahgan, einem in der Geschichte von Ava berühmten Orte, ungefähr 260 (engl.) Meilen von Ranguhn entfernt, der gegenwärtig eine ungeheure Ruine ist. Das ganze Land rings umher ist mit Ueberresten glänzender Pagoden und Denkmäler von jeder Art und Größe bedeckt; wovon sich manche im Zustande gänzlichen Verfalles befinden, mehrere dem Verfalle nahe, und andere die Merkmale neuerer Wiederherstellung an sich tragen. Die große Anzahl verfallener Pagoden mißt man der

vorherrschenden Meinung bei, daß es noch verdienstlicher sey, eine neue Pagode zu erbauen, als eine alte auszubessern. Nach sieben ferneren Tagreisen näherten sie sich endlich Neu-Ava oder Amrapurah, das ungefähr 350 (engl.) Meilen von Ranguhn liegt, und dessen goldene Pagodenzinnen in der Sonne blinkten. Der vorige Vizekönig von Ranguhn und seine Gemahlin empfingen die Ankömmlinge sehr gütig, und hörten die Darlegung der Umstände und Gründe, welche sie zur Reise nach der Hauptstadt vermocht, und ihren Wunsch, das goldene Antlitz zu schauen, theilnehmend an. Der Vizekönig, welcher nun die Stelle eines Staatsministers bekleidete, wies und empfahl sie an den Minister der Audienzen, oder Oberceremonienmeister Moung Zah, dem sie die Beschaffenheit ihrer Angelegenheit aus einander setzten, und ihm sagten, daß sie Missionäre oder Glaubensausbreiter seyen, daß sie vor dem Kaiser zu erscheinen, und ihm ihre heiligen Schriften, die sie bei sich hätten, nebst einem Bittgesuche zu überreichen wünschten. In demselben Augenblicke kam die Anzeige, daß der goldene Fuß herannahe. Sie wurden eiligst in einen großen, prachtvollen Saal geführt, wo man ihnen befahl, sich niederzusetzen, und die Bücher ihnen zur Seite legte. „Das Schauspiel," erzählt Herr Judson, „welches sich nun unsern Blicken eröffnete, übertraf in der That unsere Erwartung. Der ungeheure Umfang der Säulenhalle, die große Menge und die Pracht der Säulen, die ungemeine Höhe des Gewölbes, das ganz mit Gold bedeckt war, bot einen imposanten und staunenswürdigen Anblick dar. Es waren nur Wenige anwesend, und zwar offenbar lauter vornehme Kronbeamten. Wir harrten so gegen fünf Minuten, als sich alles in die ehrerbietigste Stellung rückte, und Moung Zah uns zuflüsterte, daß die Majestät in den Saal eingetreten sey. Wir blickten so weit, als die Pfeiler uns die Durchsicht gestatteten, nach der Seite hin; — da schritt er heran, ohne Begleitung, — in einsamer Hoheit, mit ungemein stolzem, wahrhaft morgenländisch-majestätischem Gange. Sein Anzug war reich, aber ohne Auszeichnung; in der Rechten trug er ein goldenes Schwert; sein hoher Anstand und der gebietende Herrscherblick fesselten aber vor allem unsere Aufmerksamkeit. Er schritt näher; alle Stirnen, mit Ausnahme der unseren, lagen nun im Staube; wir blieben knieend mit gefalteten Händen, die Augen auf den Herrscher gerichtet. Als er in unserer Nähe war, zogen wir seine Blicke auf sich, er stutzte, und blieb mit theilweise gegen uns gewandtem Antlitze stehen: „Wer sind diese!" „Die Prediger, großer König!" erwiederte ich. „Wie, du sprichst birmanisch. — Die Priester, von denen ich gestern gehört habe? Wann seyd ihr angekommen? seyd ihr Religionslehrer? seyd ihr, wie die portugiesischen Priester? seyd ihr verheirathet? geht ihr so gekleidet?" Wir beantworteten diese und noch mehrere andere dergleichen Fragen, die er an uns richtete; er schien Wohlgefallen an uns zu finden, und ließ sich auf einem erhöhten Sitze nieder. Seine Hand blieb am Griffe seines Schwertes, und sein Blick fest auf uns geheftet. Moung Zah las nun unser Bittgesuch vor. Dieses lautete im Wesentlichen dahin, daß sie amerikanische Religionslehrer seyen, und in der Absicht hierher gekommen wären, um das goldene Antlitz zu schauen, und um die Bewilligung zu bitten, ihre Religion in dem birmanischen Reiche predigen zu dürfen; und daß diejenigen, welche Gefallen an derselben finden sollten, es seyen Ausländer oder Eingeborne, von den Beamten der Regierung nicht behelligt werden möchten; dieß sey die einzige Gunst, um deren Gewährung sie den erhabenen Kaiser, den Beherrscher von Land und Meer, anzugehen hätten. Der Monarch hörte die Vorlesung des Gesuchs an, und streckte seine Hand aus; Moung Zah kroch heran, und überreichte sie ihm; er nahm und las sie von Anfang bis zu Ende mit Bedacht durch. Mittlerweile händigte ich Moung Zah einen Auszug aus einer in birmanischer Sprache verfaßten Abhandlung ein, worin alle für die herrschende Religion beleidigenden Stellen weggelassen, und das Ganze in den behutsamsten Ausdrücken und in der zierlichsten Fassung geschrieben war. Nachdem der Monarch das Gesuch gelesen hatte, gab er es schweigend zurück, und nahm die Abhandlung zur Hand. Unsere Herzen schwollen in banger Erwartung, und flehten zu dem Allmächtigen um einen Ausfluß seiner Gnade: O erbarme dich Birmas! erbarme dich seines Beherrschers! — Doch wehe; der Augenblick war noch nicht gekommen. Der Monarch hielt die Schrift so lange in den Händen, bis er die beiden ersten Sätze gelesen haben mochte, worin es heißt, daß es einen ewigen Gott gebe, welcher den Zufällen der Sterblichkeit nicht unterworfen, und daß außer ihm kein Gott ist, und warf dieselbe mit gleichgültiger, wo nicht mit verächtlicher Geberde auf die Erde. Moung Zah nahte sich ihm abermals in tief bis auf den Boden gebückter Stellung, hob die Schrift auf, und stellte sie uns zu. Moung Yo machte einen schüchternen Versuch, uns zu retten, indem er einen der prächtigen Bände des Bibelexemplares aufschlug; der Gebieter achtete aber nicht darauf; unser Schicksal war entschieden. Nach einer kurzen Pause eröffnete uns Moung Zah die Willensmeinung seines kaiserlichen Gebieters in folgenden Worten: „Was den Gegenstand eures Gesuchs betrifft, so verfügen Se. Maj. nichts dieserhalb; was eure heiligen Bücher anbelangt, so können Se. Maj. solche nicht brauchen; — nehmt sie mit." Es wurde nun Bruder Colmans ärztliche Geschicklichkeit erwähnt, worauf der Monarch noch einmal den Mund öffnete, und sagte: „Bringt ihn zu meinem Arzte, dem portugiesischen Priester, welcher ihn prüfen und ausmitteln soll, ob er Uns in dieser Hinsicht ersprießlich werden kann, und erstattet Mir Bericht darüber."

Er erhob sich hierauf von seinem Sitze nach dem in unserer Nähre befindlichen Ende des Saales, wo er sich auf Ruhekissen hinstreckte, um der Musik zu lauschen, und eine Truppenparade in Augenschein zu nehmen. Wir aber wurden nebst unserem verschmähten Geschenke ohne viel Ceremonie eiligst hinweggebracht, und kamen durch die Thore des Pallastes leichter hinaus als hinein. Vorerst wurden wir zu dem Mya-Deymen geführt, welcher eine Art von Protokoll über unsere Audienz aufsetzte, dabei aber zu sehr ins Helle malte. Hierauf mußten wir eine zwei Stunden lange Wanderung in der brennenden Sonnenhitze und dem Staube der Straßen von Amrapurah machen, bevor wir in die Wohnung des erwähnten portugiesischen Arztes gelangten, welcher natürlich alsbald erkannte, daß wir kein Arkanum besäßen, welches den Kaiser vor allen Krankheiten bewahren, und ihm ewiges Leben gewähren könnte. Wir kehrten hierauf nach unserem Boote zurück."

So waren denn alle ihre Hoffnungen auf den Schutz des Kaisers von Birma zu Boden geschlagen, und sie kehrten auf demselben Fahrzeuge, mit welchem sie nach Amrapurah gekommen waren, wieder nach Rangohn zurück.

Aus Feßlers Selbstbiographie.

(Fortsetzung von Nr. 138.)

Wir übergehen die vielfachen Prüfungen, Anfechtungen, Demüthigungen und inneren Kämpfe, die der in der Einbildung fromme, in der Einbildung begeisterte, in der Einbildung keusche Pater Kapuziner während seines zehnjährigen Aufenthalts unter den Brüdern erfährt. Eine junge gebildete Schneidermeisterin reformirter Confession zu Großwardein, der er einst einen schriftlichen Liebesantrag mit ganzem jugendlichen Feuer machte, klärt ihn durch ihre besonnene Abweisung über die dem weiblichen Geschlecht schuldige Achtung für sein ganzes Leben auf, nicht jedoch so wirksam, daß wir ihn nicht nachher, immer noch in der Kapuze, den Platonismus geistiger Liebe zu jungen gebildeten Damen von Stande bis in die Region der Küsse ausdehnen sehen, eine Lüsternheit, über deren tiefe Unsittlichkeit wir bei aller Billigkeit gegen die Schwäche menschlicher Natur uns auf die Seite des Erzbischöfflichen Consistoriums, das über diese Aufführung Herrn F. in Untersuchung zog (S. 130 fgg), schlagen, und Herrn F. einer entschiedenen Unwürdigkeit zeihen müssen. In allen Formen ist das Spiel mit Gefühlen verwerflich; am verwerflichsten die Heuchelei, wenn man sich selbst und andere glauben machen will, eine sogenannte Begeisterung, sey sie religiöser, philosophischer, oder poetischer Art, drücke der sinnlichen Regung einen Adel auf, Kraft dessen man sich ihr ohne Nachtheil überlassen könne. In diesen scheinbar ganz unschuldigen Anfang geht die Geschichte aller frommen Gräuel zurück, welche je in der christlichen Welt zwischen Laien und Geistlichen geübt worden sind. Herr F. zeigt sich, er mag sich so weiß brennen wie er will, vor dem Richterstuhle jener geistlichen Behörde als ein gemeiner, lüsterner, verschmitzter Pfaff, und wenn wir ihm es im Uebrigen verdanken, daß er jene Jugendverirrungen, wie er das Capitel seiner damaligen Lebensperiode überschreibt, durch seine damals geschriebene Briefe sich selbst schildern läßt, so bleibt doch die Makel, welche das Helldunkel, in dem jene zweideutigen Verhältnisse in diesen Briefen gehalten sind, in unserem Urtheile auf ihn bringt, seine Schuld, da er es nicht nöthig befunden hat, sich wider die hier ganz natürliche allenfallsige Mißdeutung durch eine franke und unumwundene Erläuterung zu verwahren. Dadurch geht denn freilich ein wesentlicher Effekt des reinmenschlichen Interesses an ihm verloren: denn während das Schicksal solcher Personen, die aus Durst nach Geistesfreiheit und Wissenschaft die Banden eines ihr Streben einschränkenden kirchlichen Bekenntnisses, wohl gar einer Ordensklausur gesprengt haben, und unter andersdenkenden Glaubensbrüdern Schutz und Wirkungskreis aufsuchen, seiner Natur nach unbedingte Theilnahme fordert, widmen wir diese doch in ganz anderm Sinne z. B. einem Schad oder Reinhold, deren früheres Leben nur den Kampf einer edlen mit grausamer Beengung ringenden Kraft darstellt, als wir sie jetzt und nach einer solchen Selbstbiographie einem Feßler schenken können, den wir gelegentlich als wollüstigen Schwärmer, Intriguanten und echten Jesuiten kennen lernen. Wer sich mit den Vorurtheilen seiner Zeit in Streit einläßt, und den Werth seiner Leistungen in einem solchen Kampfe geltend machen will, den begehren wir vor allen als fleckenlos sittlichen, als muthig offenen, als wahrhaftigen Mann kennen zu lernen, Tugenden, ohne die man weder ein tüchtiger Mensch, noch ein achtbarer Philosoph seyn kann.

Durch eine zufällige Entdeckung, welche F., damals schon mit seinen Klosterbrüdern über seine und ihre Zwecke in entschiedener, wiewohl nur heimlich machinirender Fehde, über die in den Klöstern nicht selten stattfindenden Grausamkeiten und Tyranneien machte und zur Kenntniß der Regierung gelangen ließ, leistete er der Menschheit einen wichtigen Dienst. In der Nacht vom 23. zum 24. Februar, erzählt er (S. 93 fgg. und 147 fgg.) in einem Brief aus Wien, vom 12. März 1785, nach der eilften Stunde, wurde ich von einem Laienbruder geweckt. „Nehmen Sie",

sprach er, „Ihr Crucifix, und folgen Sie mir!" — Erschrocken fragte ich: „Wohin?" — „Wo ich Sie hinführen werde!" — „Was soll ich?" — „Das werde ich Ihnen dort sagen!" — „Ohne zu wissen, wohin und wozu, gehe ich nicht!" — „Der Guardian hat Kraft des heiligen Gehorsams befohlen, daß Sie mir folgen, wohin ich Sie führe!" — Sobald von Kraft des heiligen Gehorsams die Rede ist, wird jede weitere Weigerung Capital-Verbrechen. Mit Schaudern nahm ich mein Crucifix und folgte dem Laienbruder, der mit einer Blendlaterne voraus ging. Unser Weg führte in die Küche, aus dieser durch ein Paar Kammern. Bei Eröffnung der letzten rief mir der Bruder zu: „Sieben Stufen hinunter!" — Mir ward es engt um das Herz; es schien mir entschieden, daß ich kein Tageslicht mehr erblicken sollte. Wir gingen einen langen schmalen Gang, in welchem ich rechts, in der Mitte des Ganges, einen kleinen Altar, links einige mit Hänge-Schlössern versehene Thüren erblickte. Mein Führer schloß eine derselben auf und sprach: „Da liegt ein Sterbender, Frater Nicomedes, ein Ungar, der deutschen Sprache nur wenig kundig; dem sollen Sie die Seele ausfegnen. Ich bleibe hier; ist er hingeschieden, so rufen Sie mich!" — Vor mir lag ein langgestreckter Greis in abgenutztem Habit, unter wollener Decke auf einem Strohsack; die Kapuze deckte sein graues Haupt; sein schneeweißer Bart reichte bis an den Gürtel. Neben der Bettstelle ein alter elender Strohstuhl, ein alter schmutziger Tisch und darauf eine brennende Lampe. Ich sprach einige Worte zu dem Sterbenden; er hatte die Sprache bereits verloren, gab mir jedoch Zeichen, daß er mich verstände. An eine Beichte war nicht zu denken; durch leises Zusprechen half ich ihm Liebe zu Gott, Reue über seine Sünden und Hoffnung auf göttliche Barmherzigkeit in seinem Innern erwecken; und als er mir durch kräftigen Händedruck seine innerliche Rührung zu erkennen gab, ertheilte ich ihm die General-Absolution. Gegen drei Uhr, nach viertelstündigem schwerem Todeskampfe, war er dort; sein Leiden hienieden geendigt. — Bevor ich den Laienbruder herbei rief, besah ich das Gefängniß genau; denn bei der Hülle des Entseelten schwur ich, diesen Gräuel dem Kaiser anzuzeigen. Auf meinen Ruf trat der Laienbruder ein, und im kältesten, gleichgültigsten Tone sagte ich: „Bruder Nicomedes ist weg!" — „Der mag froh seyn, es überstanden zu haben!" erwiederte mein Führer eben so kalt. — „Wie lange war er hier?" — „Zwei und fünfzig Jahre." — „Nun da hat er seine Vergehungen hinlänglich gebüßt!" — „Ja, ja! Indessen war er doch nie krank. Erst gestern Abend, da ich ihm seinen Krug Wasser und seine Collation (Brod) vorsetzte, rührte ihn der Schlag." — „Wozu ist der Altar im Gange?" — „Dort lieset ein Pater alle heilige Zeiten die Messe für die Löwen, und reicht ihnen die Communion. Sehen Sie da ist in jeder Thür eine kleine Oeffnung, welche dann aufgemacht wird; durch diese verrichten die Löwen ihre Beichte, hören die Messe und empfangen die Communion." — Sind mehr solcher Löwen hier?" — „Ich habe noch vier Stück, zwei Priester und zwei Laienbrüder, zu warten." — „Wie lange sind diese hier?" — „Der Eine 50, der Andere 42, der Dritte 15, der Vierte 9 Jahre." — „Warum?" — „Das weiß unser Einer nicht!" — „Warum werden sie Löwen genannt?" — „Weil ich der Löwenwärter heiße." — Ich hielt es nicht für rathsam, noch mehrere Fragen zu thun. Ich ließ mir von ihm in meine Zelle leuchten, und überdachte ruhig, was und wie es nun zu thun sey. — Am 24. Februar schrieb ich eine nachdrückliche Anzeige an den Kaiser, mit meines Namens Unterzeichnung. Am 25sten des Morgens gab ich einem alten weltlichen Studenten, Bokorny genannt, nach eidlich angelobtem Schweigen, meine Schrift. Um 8 Uhr war er in der Burg in dem Courriergange, wo gewöhnlich eine Anzahl Menschen mit Bittschriften harrten. Joseph nahm das Papier meinem Boten ab, sah es schnell durch, verwahrte es von den übrigen Eingaben gesondert und entließ meinen Mann mit drohender Ermahnung zur strengsten Verschwiegenheit." — Unter dem 16. Oktober meldet hierauf Fehler: „Seit meinem letzten Schreiben ist viel geschehen; ist viel, ist alles entschieden worden. — Ganz unerwartet erschien eine kaiserliche Commission in unserm Kloster, an ihrer Spitze der Regierungs-Rath Hägelin. Der Guardian ward vorgerufen, und nach Kloster-Gefängnissen gefragt. Seine Antwort war: Von Gefängnissen wisse er nichts, nur eine Correktions-Zelle wäre da, in welche widerspenstige Geistliche auf einige Zeit gesetzt würden. Von ihm nach dieser Zelle hingeführt, fand Hägelin in der Reihe der übrigen bewohnten Zellen eine, von den andern nur durch ein eisernes Gitter vor dem Fenster unterschieden. Hägelin, damit nicht befriedigt, fragte drei Mal den Guardian auf sein Gewissen und im Namen des Kaisers: ob keine andern Gefängnisse im Kloster wären? und drei Mal antwortete dieser mit Nein. — „Führen Sie uns in die Küche!" sagte Hägelin; und trotz aller Wendungen mußte der Guardian voraus. In der Küche wandte sich diese Commission sogleich rechts in die Waschkammer und aus dieser weiter. Die kleine Thür mußte aufgeschlossen werden. Da schien den Guardian eine Ohnmacht an zu wandeln (kein Gewissen, aber Furcht!).

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 143. Mittwoch, 19. Juli 1826.

Klagen um die Ungetreue.

Schweig', o süße Nachtigall,
Deine sehnsuchtsvolle Kehle
Wecket tief in meiner Seele
Seel'ger Stunden Wiederhall!
Seel'ge Stunden, flohet ihr all'
Als sie von mir schied die Holde
Die so oft im Abendgolde
Sang am kühlen Wasserfall?
Schweig', o süße Nachtigall!
Schweig', o süße Nachtigall!
Denn ich will es nun vergessen
Jenes Glück, was ich besessen;
Schwand es doch gleich deinem Schall!
Aber ach! sein Wiederhall
Tönet noch in meinem Herzen;
Keine Lust nur, herbe Schmerzen,
Tönet er mir überall.
Schweig', o süße Nachtigall!
Schweige, süße Nachtigall!
Schweigend traure, denn es kehrt;
Die dich Liebeslaute lehrte,
Nicht zum kühlen Wasserfall,
Ach! es rufet überall,
Wie mein Klagen, stets aufs neue
Die geliebte Ungetreue
Auch dein Mund mit süßem Schall;
Schweigest nimmer Nachtigall!
Schweigest nimmer, Nachtigall!
Und dein Nachtgesang, so kläglich,
Lehrt mich, Armen, wie unmöglich
Je mein Klagelied verhall!
Und so laß uns überall
Klagend unsre Thränen streuen,
Ob der schönen Ungetreuen;
Lisple leiser Wiederhall!
Klage süße Nachtigall.

Die Flucht der funfzehn Gefangnen

aus den Revolutionskerkern von Lyon.

Völker und Einzelne vergessen nichts schneller als ihr Unglück. Wo heute im blutigen Schlachtengewühle der Tod seine Aernten hält, und in herzzerreißenden Jammerscenen die ganze Hülflosigkeit des Menschengeschlechts sich aufdeckt, da grünen über das Jahr die luftigen Saaten empor, und nur wenn einmal der Pflug an einem schlechteingescharrten Menschenbeine stockt, wird der Landmann an die Schrecken erinnert, die einst seine friedlichen Gefilde verheerten. Lange wächst das Gras über den Todtenhügeln der zahllosen Opfer, welche die Hydra des Terroristenschwindels in den ersten Neunzigerjahren einer verkannten und gemißbrauchten Freiheit auf Frankreichs Boden schlachtete; aber es ist weder undenkwürdig noch unnütz, daß zuweilen an die Gräuel erinnert werde, welche damals ein aus den Angeln aller sittlichen und staatlichen Verhältnisse gehobenes Volk an sich selber beging.

Die Stadt Lyon hatte sich nach dem berüchtigten durch einen sogenannten moralischen Aufstand herbeigeführten Sieg der terroristischen Bergparthei über die Girondisten im ersten Jahre der französischen Freiheit wider den Convent erklärt; im Anfange des zweiten (Spätherbst 1793) fiel sie, nach einer verzweiflungsvollen Vertheidigung in die Hände der entmenschten Freiheitsbanden. Ein Revolutionsgericht wurde sogleich eröffnet; zu Hunderten die Unglücklichen mit Kartätschen in Masse erschossen, und durch Soldatensäbel vollends niedergemetzelt. Herr Delandine, ein Lyonneser Gelehrter, Mitglied der ersten Nationalversamlung, der von der Flucht eingeholt und gefangen gesetzt, nicht aber zum Tode, sondern zur Einsperrung bis zum Frieden verurtheilt wurde, und nach Robespierres Sturz seine Freiheit erhielt, verfaßte in jenen Zeiten eine höchst anziehende Schilderung der Kerker- und Verurtheilungsschrecken, welche den gefangenen Lyonnesern bereitet wurden. Eine der ergreifendsten Partieen dieses lebenvollen Trauergemäldes ist unstreitig die mit

wurde diese Schuldigkeit und Gastfreiheit bestens
Stadt von sonstigen ihrer Bürger.

Den 1. Juli 1698 wurde zwischen meinem
gen Schwiegervater Johannes Schwenken und
1698. Theil von der sogenannten gute Mühle, wo
Theil von der Mühle, welche meine Schwiegermutter
Mühle, welche Mühle Letztere ihren jetzigen
jüngsten Sohnemann. Wenn nun an Seite der Erben,
erhalte ihre Theilung, so sollen sie meinem Sohne
Erben Alles, was sonst Recht wurden muß, so soll
Sohne Alles, was sonst Recht wurden muß, so soll
was bereits einen Jungen macht, so soll sie ihm
so soll sie ihm einen Jungen, wenn sie ihn Theilung
Theilung nicht einen Jungen, wenn sie ihn Theilung
Theilung nicht einen Jungen, wenn sie ihn Theilung
Theilung nicht

lee Größe. In der Mitte bemerkten sie auf dem Boden eine steinerne Platte, die einzige im ganzen Keller. Als sie an die Platte klopften, gab es einen dumpfen, hohlen Ton; sie schlossen also daraus, es wäre vielleicht hier der Eingang zu einem Canal, der nach der Rhone führe. Sie gruben die Erde um den Stein auf, bis sie das Brecheisen ansetzen, den Stein aufheben und umstürzen konnten. Mit der lebhaftesten Freude erblickten sie jetzt die Oeffnung eines Stollen, der wo seinen Ausgang haben mußte, und banden, um einen von sich hinab zu lassen, Schnupftücher zusammen, Joseph la Bâtre hielt sich daran an, stemmte fest beide Füße gegen die Wände des Stollen, und kam so glücklich hinunter. Man reichte ihm den Wachsstock; er untersuchte und sondirte überall, aber nirgends fand er eine Thür, eine Oeffnung, oder einen Ausweg. Dieses tiefe und unterirrdische Gewölbe schien ein alter Schacht, oder gar ein unterirrdischer Kerker gewesen zu seyn, worin vielleicht mancher Unglückliche hatte verschmachten müssen. La Bâtre stieg wieder hinauf, und seine Gefährten und er versuchten nun ihr Heil anderswo. Am andern Ende des Kellers war noch eine Thür, aber als ihre Krampen und Bänder gefeilt waren, ging diese Thür ebenfalls nicht auf. Man machte also, wie in die erste, ein Loch, um zu sehen, was daran Schuld seyn könnte. Diesmahl waren es zwei große Quaderstücke, die über einander gelegt waren, und die Thüre verrammelten. Es mußte also eine zweite Oeffnung geschnitten und gemeißelt, das Brecheisen und ein Stück Holz, das man zum Glück fand, durchgesteckt, und so an der Thüre und den Steinen gehoben werden. Endlich gab das obere Quaderstück nach, und rollte auf den Boden. Nun ließ sich die Thüre oben niederbeugen, und unsere herzhaften Arbeiter befanden sich in einem geräumigen und großen Keller, der zum Nationaldepot einer ungeheuern Menge von Waaren und Gütern diente. Ein Koffer war geöffnet und ganz mit Hemden angefüllt. Die vier Gefangnen nützten diesen Fund, um ihre mit Schmutz, Schweiß und Ungeziefer bedeckten Hemden gegen reine Wäsche auszutauschen. Die Toilette war bald gemacht und schien allen von günstiger Vorbedeutung. Außer der Thür, durch welche sie eingedrungen waren, erblickten sie noch zwei andere: An welcher sollten sie nun ihr Glück versuchen? Kaum hatten sie mit der Feile an der einen zu arbeiten angefangen, als hinter der Thüre in der Entfernung ein Hund zu knurren und anzuschlagen begann. Die Bestürzung war allgemein; vor Angst und Schrecken erstarrte jedem Arbeiter Herz und Hand! Diese Thür stieß an die Wohnung des Gefängnißwärters. Jetzt erinnerte man sich, daß es gleich zwei Uhr schlagen würde, und daß dieß die Stunde sey, wo er seine Runde zu thun pflegt.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Feßlers Selbstbiographie.

(Fortsetzung.)

Der Locus delicti war nun entdeckt; eine Beschreibung desselben wurde zu Protokoll genommen, worauf einige Laienbrüder die Gefangenen in den Speisesaal hinauf führen mußten. Dort blieb die Commission mit den Unglücklichen allein, um sie zu verhören. Dabei ergab sich, daß Drei, die Pateres Florentinus und Paternus, und der Laienbruder Nemesian, bereits in völligen Wahnsinn gerathen waren. Der Löwenwärter wurde gerufen, um an ihrer Stelle zu antworten. Aus seiner Aussage ergab sich, daß Nemesian, als er 20 Jahr alt war, durch die Lehre seines Novizmeisters: er müsse in allen Menschen Gott ehren und lieben, anfänglich in Schwärmerei, dann in die Thorheit verfiel, zu Hause und auf den Straßen vor jedem Menschen auf die Knie zu fallen und ihn um den Segen zu bitten. Um dieser Thorheit willen war er eingesperrt worden; er saß, 71 Jahr alt, im fünfzigsten Jahre. — Pater Florentinus war, nach der Aussage des Löwenwärters, eines ungeheuern Verbrechens schuldig: er hatte, mehrmaliger Beschimpfungen wegen, seinem Guardian ein Paar Ohrfeigen versetzt; jetzt 73 Jahr alt, saß er im zwei und vierzigsten. — Pater Paternus ging Nachmittags immer ohne Erlaubniß des Guardians aus dem Kloster, um Besuche zu machen, kam jedoch immer zu rechter Zeit nach Hause. Dieses willkührliche Auslaufen konnte ihm nicht gestattet werden, und da er es nicht lassen wollte, so wurde er festgesetzt. Von 56 Jahren seines Alters verlebte er funfzehn im Gefängniß. — Da die zwei Uebrigen bei vollkommenem Verstande waren, so wurde der Löwenwärter entlassen. Der Laienbruder Barnabas war, seiner Aussage nach, Kaufmannsdiener in Wien, hatte sich in seines Prinzipals Tochter verliebt, dieser ihm das Mädchen verweigert; der Verliebte wurde aus Verzweiflung Kapuziner. Während seines Probejahrs starb der Kaufmann; die Tochter schrieb ihrem Geliebten, er möchte austreten, kommen und sie glücklich machen. Der Novizmeister unterschlug den Brief; Barnabas verpflichtet sich in seiner Unwissenheit durch die unauflöslichen Gelübde dem Orden. Bald darauf sieht ihn das Mädchen bei der Messe dem Priester dienen, ruft ihn zur Pforte, erzählt, was geschehen ist, und überhäuft ihn mit Vorwürfen über seine Treulosigkeit. Er weiß von Allem nichts, läuft in äußerster Verzweiflung zu dem Guardian, wirft ihm Rosenkranz und Regel zu Füßen, mit der Erklärung: er wolle nimmer beten, beichten, noch von einem Pater dieses Ordens das Abendmahl nehmen. Der Guardian ließ ihn ohne Weiteres einschließen; er saß neun Jahr und ist 38 Jahr alt. — Pater Thuribius hatte mit Lust die Schriften Wieland's, Gellert's, Rabener's u.

s. w. gelesen und sich dieselben angeschafft. Der Guardian nahm sie ihm als ketzerische und verbotene Bücher weg. Er fand Mittel, sie noch einmal zu bekommen; der Guardian nahm sie ihm zum zweiten Mal. Zum dritten Mal raufte er sich darum mit dem Guardian: es kam zum Handgemenge; Thuribius wurde nun in einem abgelegenen Klostergemach eingesperrt, so oft der Guardian mißlaunig war, in die Bibliothek geführt, auf den großen Tisch hingelegt, von Laienbrüdern gehalten und vom Guardian mit Ochsenziemern geschlagen. Auf diese Weise hatte der arme Mensch gegen 600 Streiche in einem Jahre bekommen, bis der Laienbruder Florentianus Eder sich drohend vernehmen ließ, des Guardians Grausamkeiten gehörigen Orts anzuzeigen. Thuribius wurde nach Wien gebracht und in das Gefängniß gesetzt. Er saß 5 Monate, 10 Tage, und war jetzt 28 Jahr alt. — Der Provinzial und der Guardian wurden sogleich von der dazu ermächtigten Commission, bis zu weiterer Entscheidung des Kaisers, ab officio suspendirt. Durch die kaiserliche Enscheidung wurden sie hart bestraft, und dem unmenschlichen Mönchs-Unfug für die Zukunft vorgebeugt. Die Gefängnisse in den Klöstern mußten zerstört werden; Vergehungen gegen Klosterzucht ohne Sittlichkeit durften höchstens mit Einschließung des Schuldigen auf einige Zeit in eine ordentliche Klosterzelle bestraft, der Vorwand des Wahnsinns oder der Ketzerei nie dazu gebraucht, wirklich in Wahnsinn Verfallene sogleich an die Barmherzigen Brüder oder an andere Krankenhäuser abgegeben werden.

(Fortsetzung folgt.)

Neumodige Auferstehung.

Der Doctor James Hotham von Morpeth aus Northumberland, der aus der Schweiz zurückkömmt, hat, sagt man, berichtet, daß sich kürzlich daselbst, am Fuße des Gotthardsberges, eine Meile von Airole, im Thal von Levantina, ein Ereigniß der außerordentlichsten Art zugetragen hat. In der Tiefe einer Höhle hat man, unter einer, von einer Lavine herrührenden, Eismasse den Körper eines Mannes von ungefähr 30 Jahren entdeckt. Da dieser Körper so frisch schien, als wenn ihn erst vor einer halben Stunde der Schein- oder wirkliche Tod getroffen hätte, so ließ ihn der Doctor Hotham frei machen und herausbringen; und, nachdem man ihn entkleidet, befahl er, ihn in kaltes Wasser zu tauchen, so daß er sich mit einer Eis-Schicht oder Rinde umgeben fand. Hierauf setzte man ihn in lauwarmes und kurz darauf in heißeres Wasser. Endlich legte man ihn in ein gewärmtes Bett, wo man die bei Scheintodten gewöhnliche Behandlung anwendete, in Folge deren er wieder zum Leben gebracht wurde. Wie groß war jedermanns Erstaunen, als der Gerettete, so wie er den Gebrauch seiner Sinne wieder hatte, in englischer Sprache erklärte: er sey Roger Dodsworth, Sohn des Antiquars desselben Namens, 1629 geboren, der, bei seiner Rückreise aus Italien, im Jahre 1660, ein Jahr nach seines Vaters Tode, unter einer Lavine begraben worden sey.

Der Doctor Hotham soll, nach derselben Nachricht, hinzugefügt haben, daß Herr Dodsworth eine große Steifheit in allen Gelenken fühle, aber daß sie nach und nach wieder so beweglich, wie vor dem Unfall, werden würden. Wenn Herr Dodsworth, völlig hergestellt, in sein Vaterland zurückkommt, so kann man voraussagen, daß er die öffentliche Neugierde in hohem Grade beschäftigen wird.

Das letztere bedarf wohl keiner Versicherung, wenn nur das erstere, nämlich die Ankunft des Wiedererstandenen eben so gewiß ist. Uebrigens dünkt uns die Entdeckung, unter allen wichtigen unserer Zeit, vorzugsweise empfehlungswerth; es ist eine, bei dem jetzigen Barometerstand, recht angenehm kühlende Methode, sich, wenn es jemanden jetzt nicht in der Welt gefällt, ein wenig der Tagessorgen zu entschlagen, und nach anderthalb Hundert Jahren wieder nachzusehen, ob es besser hier unserm Monde geworden ist. Nachdem viele Menschen, das, was sie erhalten wollten, und endlich sich selbst, nur allzulange, in Spiritus gesetzt, so daß der Spiritus fast rar geworden, ist es, nach dem Gesetze des Wechsels aller irdischen Dinge (wie das Brownsche System auf die gastrische Methode folgte) nach gerade Zeit, sich in Eis zu setzen. Künftig wird der unerhörte Geliebte nicht den Lebensfaden gleich ganz durchschneiden; es gibt nun eine Mittelstraße — einen Interimstod; die Drohung lautet nun: „wenn du mich nicht erhörst, so lasse ich mich — in Eis setzen!“ Dies geschieht dann an einem bekannten Orte, und es ist darauf zu wetten, daß, sind 6 — 8 Jahre und etwa eben so viele Liebhaber vorübergegangen, die Bußfertige kommen wird, den Verschmähten in der Stille aufzuthauen, wenn die zurückbleibende Steifheit dann nur noch aus dem Herzen zu vertreiben ist. Vielleicht würde sich auch mancher in Eis setzen lassen, um vor gewissen gar zu unhöflichen Gästen ein wenig Ruhe zu haben — der müßte indessen incognito schlafen gehen und seine Eisruhestätte nur einem nicht interessirten Freunde vertrauen, denn diese erwähnten Gaste wären sonst im Stande, nach Auslösung mancher Liebespfänder, sich hart daneben eineisen zu lassen, und das erste, was der Wiedererwachende zu sehen bekäme, wäre eine kleine mit den fatalen Worten „Nach Sicht“ beginnende Denkschrift, in der Hand des nur allzuinnigzertrennlichen Freundes.—

Berichtigung.

Seite 571, Spalte 2, Zeile 2 von unten; lies vom 12. März 1782 statt 1785.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris

Literaturblatt der Zeitung für Stadt und Land

Nr. 104. Berlin, 15. Juli 1886.

Der Kampf der Tertiarier Bergmann.

Von Hermann Heiberg.

(Nachdruck verboten.)

Es war ein Sonntag Nachmittag, und Tertiarier Bergmann hatte sich in seinem Zimmer eingeschlossen, um ungestört seinen Gedanken nachhängen zu können. Er war ein Mann von etwa vierzig Jahren, mittlerer Größe, mit einem Gesicht, das weder durch Schönheit noch durch Häßlichkeit auffiel, und das man, wenn man es einmal gesehen hatte, nicht wiedererkannte, wenn man es zum zweiten Male sah. Er war Tertiarier, weil er sich in seiner Jugend einmal in einer Anwandlung von Frömmigkeit dazu hatte bestimmen lassen, und weil er es seitdem geblieben war, ohne sich weiter darum zu kümmern. Er hatte sich nie mit Religion beschäftigt, weder mit der katholischen noch mit einer anderen, und wußte nicht einmal, was Tertiarier eigentlich bedeutete. Er hatte sich nie mit Religion beschäftigt, weder mit der katholischen noch mit einer anderen, und wußte nicht einmal, was Tertiarier eigentlich bedeutete.

mand et gouté soit. Ils lisent aussi les Classiques latins, Ménage leur fait visite de jour en jour, Chapelain leur donne des leçons de littérature, Conrart leur apprend l'histoire, Balzac et Voiture leur font des lettres, et Corneille leur lit ses vers. Ils ne sont pas moins assidus aux leçons de danse, de maintien, de musique, de déclamation, de jeux de paume, de course, de saut, de natation, de voltige, de manége, de tir, de chasse, de pêche, de jeu de mail, de jeu de boule, de jeu de bague, de jeu de cartes, de jeu de dames, de jeu d'échecs, de jeu de trictrac, de jeu de billard, de jeu de quilles, de jeu de tonneau, de jeu de barres, de jeu de paille, de jeu de cerceau, de jeu de volant, de jeu de ballon, de jeu de boules, de jeu de dés, de jeu de dominos, de jeu de tarots, de jeu de loto, de jeu de roulette, de jeu de trente et quarante, de jeu de hasard, de jeu de pharaon, de jeu de lansquenet, de jeu de piquet, de jeu de reversi, de jeu de boston, de jeu de whist, de jeu de bezigue, de jeu de mariage, de jeu de bouillotte, de jeu de vingt-et-un, de jeu de trente-et-un, de jeu de quinze, de jeu de seize, de jeu de dix-huit, de jeu de dix-neuf, de jeu de vingt, de jeu de vingt-cinq, de jeu de trente, de jeu de trente-deux, de jeu de trente-trois, de jeu de trente-quatre, de jeu de trente-cinq, de jeu de trente-six, de jeu de trente-sept, de jeu de trente-huit, de jeu de trente-neuf, de jeu de quarante, de jeu de quarante-un, de jeu de quarante-deux, de jeu de quarante-trois, de jeu de quarante-quatre, de jeu de quarante-cinq, de jeu de quarante-six, de jeu de quarante-sept, de jeu de quarante-huit, de jeu de quarante-neuf, de jeu de cinquante, de jeu de cinquante-un, de jeu de cinquante-deux, de jeu de cinquante-trois, de jeu de cinquante-quatre, de jeu de cinquante-cinq, de jeu de cinquante-six, de jeu de cinquante-sept, de jeu de cinquante-huit, de jeu de cinquante-neuf, de jeu de soixante, de jeu de soixante-un, de jeu de soixante-deux, de jeu de soixante-trois, de jeu de soixante-quatre, de jeu de soixante-cinq, de jeu de soixante-six, de jeu de soixante-sept, de jeu de soixante-huit, de jeu de soixante-neuf, de jeu de septante, de jeu de septante-un, de jeu de septante-deux, de jeu de septante-trois, de jeu de septante-quatre, de jeu de septante-cinq, de jeu de septante-six, de jeu de septante-sept, de jeu de septante-huit, de jeu de septante-neuf, de jeu de octante, de jeu de octante-un, de jeu de octante-deux, de jeu de octante-trois, de jeu de octante-quatre, de jeu de octante-cinq, de jeu de octante-six, de jeu de octante-sept, de jeu de octante-huit, de jeu de octante-neuf, de jeu de nonante, de jeu de nonante-un, de jeu de nonante-deux, de jeu de nonante-trois, de jeu de nonante-quatre, de jeu de nonante-cinq, de jeu de nonante-six, de jeu de nonante-sept, de jeu de nonante-huit, de jeu de nonante-neuf, de jeu de centante, de jeu de centante-un, de jeu de centante-deux, de jeu de centante-trois, de jeu de centante-quatre, de jeu de centante-cinq, de jeu de centante-six, de jeu de centante-sept, de jeu de centante-huit, de jeu de centante-neuf, de jeu de ducentante, de jeu de ducentante-un, de jeu de ducentante-deux, de jeu de ducentante-trois, de jeu de ducentante-quatre, de jeu de ducentante-cinq, de jeu de ducentante-six, de jeu de ducentante-sept, de jeu de ducentante-huit, de jeu de ducentante-neuf, de jeu de trecentante, de jeu de trecentante-un, de jeu de trecentante-deux, de jeu de trecentante-trois, de jeu de trecentante-quatre, de jeu de trecentante-cinq, de jeu de trecentante-six, de jeu de trecentante-sept, de jeu de trecentante-huit, de jeu de trecentante-neuf, de jeu de quadringentante, de jeu de quadringentante-un, de jeu de quadringentante-deux, de jeu de quadringentante-trois, de jeu de quadringentante-quatre, de jeu de quadringentante-cinq, de jeu de quadringentante-six, de jeu de quadringentante-sept, de jeu de quadringentante-huit, de jeu de quadringentante-neuf, de jeu de quingentante, de jeu de quingentante-un, de jeu de quingentante-deux, de jeu de quingentante-trois, de jeu de quingentante-quatre, de jeu de quingentante-cinq, de jeu de quingentante-six, de jeu de quingentante-sept, de jeu de quingentante-huit, de jeu de quingentante-neuf, de jeu de sexcentante, de jeu de sexcentante-un, de jeu de sexcentante-deux, de jeu de sexcentante-trois, de jeu de sexcentante-quatre, de jeu de sexcentante-cinq, de jeu de sexcentante-six, de jeu de sexcentante-sept, de jeu de sexcentante-huit, de jeu de sexcentante-neuf, de jeu de septingentante, de jeu de septingentante-un, de jeu de septingentante-deux, de jeu de septingentante-trois, de jeu de septingentante-quatre, de jeu de septingentante-cinq, de jeu de septingentante-six, de jeu de septingentante-sept, de jeu de septingentante-huit, de jeu de septingentante-neuf, de jeu de octingentante, de jeu de octingentante-un, de jeu de octingentante-deux, de jeu de octingentante-trois, de jeu de octingentante-quatre, de jeu de octingentante-cinq, de jeu de octingentante-six, de jeu de octingentante-sept, de jeu de octingentante-huit, de jeu de octingentante-neuf, de jeu de nongentante, de jeu de nongentante-un, de jeu de nongentante-deux, de jeu de nongentante-trois, de jeu de nongentante-quatre, de jeu de nongentante-cinq, de jeu de nongentante-six, de jeu de nongentante-sept, de jeu de nongentante-huit, de jeu de nongentante-neuf, de jeu de millante, de jeu de millante-un, de jeu de millante-deux, de jeu de millante-trois, de jeu de millante-quatre, de jeu de millante-cinq, de jeu de millante-six, de jeu de millante-sept, de jeu de millante-huit, de jeu de millante-neuf, de jeu de duomillante, de jeu de duomillante-un, de jeu de duomillante-deux, de jeu de duomillante-trois, de jeu de duomillante-quatre, de jeu de duomillante-cinq, de jeu de duomillante-six, de jeu de duomillante-sept, de jeu de duomillante-huit, de jeu de duomillante-neuf, de jeu de trimillante, de jeu de trimillante-un, de jeu de trimillante-deux, de jeu de trimillante-trois, de jeu de trimillante-quatre, de jeu de trimillante-cinq, de jeu de trimillante-six, de jeu de trimillante-sept, de jeu de trimillante-huit, de jeu de trimillante-neuf, de jeu de quadrimillante, de jeu de quadrimillante-un, de jeu de quadrimillante-deux, de jeu de quadrimillante-trois, de jeu de quadrimillante-quatre, de jeu de quadrimillante-cinq, de jeu de quadrimillante-six, de jeu de quadrimillante-sept, de jeu de quadrimillante-huit, de jeu de quadrimillante-neuf, de jeu de quinmillante, de jeu de quinmillante-un, de jeu de quinmillante-deux, de jeu de quinmillante-trois, de jeu de quinmillante-quatre, de jeu de quinmillante-cinq, de jeu de quinmillante-six, de jeu de quinmillante-sept, de jeu de quinmillante-huit, de jeu de quinmillante-neuf, de jeu de sexmillante, de jeu de sexmillante-un, de jeu de sexmillante-deux, de jeu de sexmillante-trois, de jeu de sexmillante-quatre, de jeu de sexmillante-cinq, de jeu de sexmillante-six, de jeu de sexmillante-sept, de jeu de sexmillante-huit, de jeu de sexmillante-neuf, de jeu de septimillante, de jeu de septimillante-un, de jeu de septimillante-deux, de jeu de septimillante-trois, de jeu de septimillante-quatre, de jeu de septimillante-cinq, de jeu de septimillante-six, de jeu de septimillante-sept, de jeu de septimillante-huit, de jeu de septimillante-neuf, de jeu de octimillante, de jeu de octimillante-un, de jeu de octimillante-deux, de jeu de octimillante-trois, de jeu de octimillante-quatre, de jeu de octimillante-cinq, de jeu de octimillante-six, de jeu de octimillante-sept, de jeu de octimillante-huit, de jeu de octimillante-neuf, de jeu de nonmillante, de jeu de nonmillante-un, de jeu de nonmillante-deux, de jeu de nonmillante-trois, de jeu de nonmillante-quatre, de jeu de nonmillante-cinq, de jeu de nonmillante-six, de jeu de nonmillante-sept, de jeu de nonmillante-huit, de jeu de nonmillante-neuf, de jeu de decimillante, de jeu de decimillante-un, de jeu de decimillante-deux, de jeu de decimillante-trois, de jeu de decimillante-quatre, de jeu de decimillante-cinq, de jeu de decimillante-six, de jeu de decimillante-sept, de jeu de decimillante-huit, de jeu de decimillante-neuf, de jeu de centimillante, de jeu de centimillante-un, de jeu de centimillante-deux, de jeu de centimillante-trois, de jeu de centimillante-quatre, de jeu de centimillante-cinq, de jeu de centimillante-six, de jeu de centimillante-sept, de jeu de centimillante-huit, de jeu de centimillante-neuf, de jeu de ducentimillante, de jeu de ducentimillante-un, de jeu de ducentimillante-deux, de jeu de ducentimillante-trois, de jeu de ducentimillante-quatre, de jeu de ducentimillante-cinq, de jeu de ducentimillante-six, de jeu de ducentimillante-sept, de jeu de ducentimillante-huit, de jeu de ducentimillante-neuf, de jeu de trecentimillante, de jeu de trecentimillante-un, de jeu de trecentimillante-deux, de jeu de trecentimillante-trois, de jeu de trecentimillante-quatre, de jeu de trecentimillante-cinq, de jeu de trecentimillante-six, de jeu de trecentimillante-sept, de jeu de trecentimillante-huit, de jeu de trecentimillante-neuf, de jeu de quadringentimillante, de jeu de quadringentimillante-un, de jeu de quadringentimillante-deux, de jeu de quadringentimillante-trois, de jeu de quadringentimillante-quatre, de jeu de quadringentimillante-cinq, de jeu de quadringentimillante-six, de jeu de quadringentimillante-sept, de jeu de quadringentimillante-huit, de jeu de quadringentimillante-neuf, de jeu de quingentimillante, de jeu de quingentimillante-un, de jeu de quingentimillante-deux, de jeu de quingentimillante-trois, de jeu de quingentimillante-quatre, de jeu de quingentimillante-cinq, de jeu de quingentimillante-six, de jeu de quingentimillante-sept, de jeu de quingentimillante-huit, de jeu de quingentimillante-neuf, de jeu de sexcentimillante, de jeu de sexcentimillante-un, de jeu de sexcentimillante-deux, de jeu de sexcentimillante-trois, de jeu de sexcentimillante-quatre, de jeu de sexcentimillante-cinq, de jeu de sexcentimillante-six, de jeu de sexcentimillante-sept, de jeu de sexcentimillante-huit, de jeu de sexcentimillante-neuf, de jeu de septingentimillante, de jeu de septingentimillante-un, de jeu de septingentimillante-deux, de jeu de septingentimillante-trois, de jeu de septingentimillante-quatre, de jeu de septingentimillante-cinq, de jeu de septingentimillante-six, de jeu de septingentimillante-sept, de jeu de septingentimillante-huit, de jeu de septingentimillante-neuf, de jeu de octingentimillante, de jeu de octingentimillante-un, de jeu de octingentimillante-deux, de jeu de octingentimillante-trois, de jeu de octingentimillante-quatre, de jeu de octingentimillante-cinq, de jeu de octingentimillante-six, de jeu de octingentimillante-sept, de jeu de octingentimillante-huit, de jeu de octingentimillante-neuf, de jeu de nongentimillante, de jeu de nongentimillante-un, de jeu de nongentimillante-deux, de jeu de nongentimillante-trois, de jeu de nongentimillante-quatre, de jeu de nongentimillante-cinq, de jeu de nongentimillante-six, de jeu de nongentimillante-sept, de jeu de nongentimillante-huit, de jeu de nongentimillante-neuf, de jeu de millimillante, de jeu de millimillante-un, de jeu de millimillante-deux, de jeu de millimillante-trois, de jeu de millimillante-quatre, de jeu de millimillante-cinq, de jeu de millimillante-six, de jeu de millimillante-sept, de jeu de millimillante-huit, de jeu de millimillante-neuf, de jeu de duomillimillante, de jeu de duomillimillante-un, de jeu de duomillimillante-deux, de jeu de duomillimillante-trois, de jeu de duomillimillante-quatre, de jeu de duomillimillante-cinq, de jeu de duomillimillante-six, de jeu de duomillimillante-sept, de jeu de duomillimillante-huit, de jeu de duomillimillante-neuf, de jeu de trimillimillante, de jeu de trimillimillante-un, de jeu de trimillimillante-deux, de jeu de trimillimillante-trois, de jeu de trimillimillante-quatre, de jeu de trimillimillante-cinq, de jeu de trimillimillante-six, de jeu de trimillimillante-sept, de jeu de trimillimillante-huit, de jeu de trimillimillante-neuf, de jeu de quadrimillimillante, de jeu de quadrimillimillante-un, de jeu de quadrimillimillante-deux, de jeu de quadrimillimillante-trois, de jeu de quadrimillimillante-quatre, de jeu de quadrimillimillante-cinq, de jeu de quadrimillimillante-six, de jeu de quadrimillimillante-sept, de jeu de quadrimillimillante-huit, de jeu de quadrimillimillante-neuf, de jeu de quinmillimillante, de jeu de quinmillimillante-un, de jeu de quinmillimillante-deux, de jeu de quinmillimillante-trois, de jeu de quinmillimillante-quatre, de jeu de quinmillimillante-cinq, de jeu de quinmillimillante-six, de jeu de quinmillimillante-sept, de jeu de quinmillimillante-huit, de jeu de quinmillimillante-neuf, de jeu de sexmillimillante, de jeu de sexmillimillante-un, de jeu de sexmillimillante-deux, de jeu de sexmillimillante-trois, de jeu de sexmillimillante-quatre, de jeu de sexmillimillante-cinq, de jeu de sexmillimillante-six, de jeu de sexmillimillante-sept, de jeu de sexmillimillante-huit, de jeu de sexmillimillante-neuf, de jeu de septimillimillante, de jeu de septimillimillante-un, de jeu de septimillimillante-deux, de jeu de septimillimillante-trois, de jeu de septimillimillante-quatre, de jeu de septimillimillante-cinq, de jeu de septimillimillante-six, de jeu de septimillimillante-sept, de jeu de septimillimillante-huit, de jeu de septimillimillante-neuf, de jeu de octimillimillante, de jeu de octimillimillante-un, de jeu de octimillimillante-deux, de jeu de octimillimillante-trois, de jeu de octimillimillante-quatre, de jeu de octimillimillante-cinq, de jeu de octimillimillante-six, de jeu de octimillimillante-sept, de jeu de octimillimillante-huit, de jeu de octimillimillante-neuf, de jeu de nonmillimillante, de jeu de nonmillimillante-un, de jeu de nonmillimillante-deux, de jeu de nonmillimillante-trois, de jeu de nonmillimillante-quatre, de jeu de nonmillimillante-cinq, de jeu de nonmillimillante-six, de jeu de nonmillimillante-sept, de jeu de nonmillimillante-huit, de jeu de nonmillimillante-neuf, de jeu de decimillimillante, de jeu de decimillimillante-un, de jeu de decimillimillante-deux, de jeu de decimillimillante-trois, de jeu de decimillimillante-quatre, de jeu de decimillimillante-cinq, de jeu de decimillimillante-six, de jeu de decimillimillante-sept, de jeu de decimillimillante-huit, de jeu de decimillimillante-neuf, de jeu de centimillimillante, de jeu de centimillimillante-un, de jeu de centimillimillante-deux, de jeu de centimillimillante-trois, de jeu de centimillimillante-quatre, de jeu de centimillimillante-cinq, de jeu de centimillimillante-six, de jeu de centimillimillante-sept, de jeu de centimillimillante-huit, de jeu de centimillimillante-neuf, de jeu de ducentimillimillante, de jeu de ducentimillimillante-un, de jeu de ducentimillimillante-deux, de jeu de ducentimillimillante-trois, de jeu de ducentimillimillante-quatre, de jeu de ducentimillimillante-cinq, de jeu de ducentimillimillante-six, de jeu de ducentimillimillante-sept, de jeu de ducentimillimillante-huit, de jeu de ducentimillimillante-neuf, de jeu de trecentimillimillante, de jeu de trecentimillimillante-un, de jeu de trecentimillimillante-deux, de jeu de trecentimillimillante-trois, de jeu de trecentimillimillante-quatre, de jeu de trecentimillimillante-cinq, de jeu de trecentimillimillante-six, de jeu de trecentimillimillante-sept, de jeu de trecentimillimillante-huit, de jeu de trecentimillimillante-neuf, de jeu de quadringentimillimillante, de jeu de quadringentimillimillante-un, de jeu de quadringentimillimillante-deux, de jeu de quadringentimillimillante-trois, de jeu de quadringentimillimillante-quatre, de jeu de quadringentimillimillante-cinq, de jeu de quadringentimillimillante-six, de jeu de quadringentimillimillante-sept, de jeu de quadringentimillimillante-huit, de jeu de quadringentimillimillante-neuf, de jeu de quingentimillimillante, de jeu de quingentimillimillante-un, de jeu de quingentimillimillante-deux, de jeu de quingentimillimillante-trois, de jeu de quingentimillimillante-quatre, de jeu de quingentimillimillante-cinq, de jeu de quingentimillimillante-six, de jeu de quingentimillimillante-sept, de jeu de quingentimillimillante-huit, de jeu de quingentimillimillante-neuf, de jeu de sexcentimillimillante, de jeu de sexcentimillimillante-un, de jeu de sexcentimillimillante-deux, de jeu de sexcentimillimillante-trois, de jeu de sexcentimillimillante-quatre, de jeu de sexcentimillimillante-cinq, de jeu de sexcentimillimillante-six, de jeu de sexcentimillimillante-sept, de jeu de sexcentimillimillante-huit, de jeu de sexcentimillimillante-neuf, de jeu de septingentimillimillante, de jeu de septingentimillimillante-un, de jeu de septingentimillimillante-deux, de jeu de septingentimillimillante-trois, de jeu de septingentimillimillante-quatre, de jeu de septingentimillimillante-cinq, de jeu de septingentimillimillante-six, de jeu de septingentimillimillante-sept, de jeu de septingentimillimillante-huit, de jeu de septingentimillimillante-neuf, de jeu de octingentimillimillante, de jeu de octingentimillimillante-un, de jeu de octingentimillimillante-deux, de jeu de octingentimillimillante-trois, de jeu de octingentimillimillante-quatre, de jeu de octingentimillimillante-cinq, de jeu de octingentimillimillante-six, de jeu de octingentimillimillante-sept, de jeu de octingentimillimillante-huit, de jeu de octingentimillimillante-neuf, de jeu de nongentimillimillante, de jeu de nongentimillimillante-un, de jeu de nongentimillimillante-deux, de jeu de nongentimillimillante-trois, de jeu de nongentimillimillante-quatre, de jeu de nongentimillimillante-cinq, de jeu de nongentimillimillante-six, de jeu de nongentimillimillante-sept, de jeu de nongentimillimillante-huit, de jeu de nongentimillimillante-neuf, de jeu de millimillimillante, de jeu de millimillimillante-un, de jeu de millimillimillante-deux, de jeu de millimillimillante-trois, de jeu de millimillimillante-quatre, de jeu de millimillimillante-cinq, de jeu de millimillimillante-six, de jeu de millimillimillante-sept, de jeu de millimillimillante-huit, de jeu de millimillimillante-neuf, de jeu de duomillimillimillante, de jeu de duomillimillimillante-un, de jeu de duomillimillimillante-deux, de jeu de duomillimillimillante-trois, de jeu de duomillimillimillante-quatre, de jeu de duomillimillimillante-cinq, de jeu de duomillimillimillante-six, de jeu de duomillimillimillante-sept, de jeu de duomillimillimillante-huit, de jeu de duomillimillimillante-neuf, de jeu de trimillimillimillante, de jeu de trimillimillimillante-un, de jeu de trimillimillimillante-deux, de jeu de trimillimillimillante-trois, de jeu de trimillimillimillante-quatre, de jeu de trimillimillimillante-cinq, de jeu de trimillimillimillante-six, de jeu de trimillimillimillante-sept, de jeu de trimillimillimillante-huit, de jeu de trimillimillimillante-neuf, de jeu de quadrimillimillimillante, de jeu de quadrimillimillimillante-un, de jeu de quadrimillimillimillante-deux, de jeu de quadrimillimillimillante-trois, de jeu de quadrimillimillimillante-quatre, de jeu de quadrimillimillimillante-cinq, de jeu de quadrimillimillimillante-six, de jeu de quadrimillimillimillante-sept, de jeu de quadrimillimillimillante-huit, de jeu de quadrimillimillimillante-neuf, de jeu de quinmillimillimillante, de jeu de quinmillimillimillante-un, de jeu de quinmillimillimillante-deux, de jeu de quinmillimillimillante-trois, de jeu de quinmillimillimillante-quatre, de jeu de quinmillimillimillante-cinq, de jeu de quinmillimillimillante-six, de jeu de quinmillimillimillante-sept, de jeu de quinmillimillimillante-huit, de jeu de quinmillimillimillante-neuf, de jeu de sexmillimillimillante, de jeu de sexmillimillimillante-un, de jeu de sexmillimillimillante-deux, de jeu de sexmillimillimillante-trois, de jeu de sexmillimillimillante-quatre, de jeu de sexmillimillimillante-cinq, de jeu de sexmillimillimillante-six, de jeu de sexmillimillimillante-sept, de jeu de sexmillimillimillante-huit, de jeu de sexmillimillimillante-neuf, de jeu de septimillimillimillante, de jeu de septimillimillimillante-un, de jeu de septimillimillimillante-deux, de jeu de septimillimillimillante-trois, de jeu de septimillimillimillante-quatre, de jeu de septimillimillimillante-cinq, de jeu de septimillimillimillante-six, de jeu de septimillimillimillante-sept, de jeu de septimillimillimillante-huit, de jeu de septimillimillimillante-neuf, de jeu de octimillimillimillante, de jeu de octimillimillimillante-un, de jeu de octimillimillimillante-deux, de jeu de octimillimillimillante-trois, de jeu de octimillimillimillante-quatre, de jeu de octimillimillimillante-cinq, de jeu de octimillimillimillante-six, de jeu de octimillimillimillante-sept, de jeu de octimillimillimillante-huit, de jeu de octimillimillimillante-neuf, de jeu de nonmillimillimillante, de jeu de nonmillimillimillante-un, de jeu de nonmillimillimillante-deux, de jeu de nonmillimillimillante-trois, de jeu de nonmillimillimillante-quatre, de jeu de nonmillimillimillante-cinq, de jeu de nonmillimillimillante-six, de jeu de nonmillimillimillante-sept, de jeu de nonmillimillimillante-huit, de jeu de nonmillimillimillante-neuf, de jeu de decimillimillimillante, de jeu de decimillimillimillante-un, de jeu de decimillimillimillante-deux, de jeu de decimillimillimillante-trois, de jeu de decimillimillimillante-quatre, de jeu de decimillimillimillante-cinq, de jeu de decimillimillimillante-six, de jeu de decimillimillimillante-sept, de jeu de decimillimillimillante-huit, de jeu de decimillimillimillante-neuf, de jeu de centimillimillimillante, de jeu de centimillimillimillante-un, de jeu de centimillimillimillante-deux, de jeu de centimillimillimillante-trois, de jeu de centimillimillimillante-quatre, de jeu de centimillimillimillante-cinq, de jeu de centimillimillimillante-six, de jeu de centimillimillimillante-sept, de jeu de centimillimillimillante-huit, de jeu de centimillimillimillante-neuf, de jeu de ducentimillimillimillante, de jeu de ducentimillimillimillante-un, de jeu de ducentimillimillimillante-deux, de jeu de ducentimillimillimillante-trois, de jeu de ducentimillimillimillante-quatre, de jeu de ducentimillimillimillante-cinq, de jeu de ducentimillimillimillante-six, de jeu de ducentimillimillimillante-sept, de jeu de ducentimillimillimillante-huit, de jeu de ducentimillimillimillante-neuf, de jeu de trecentimillimillimillante, de jeu de trecentimillimillimillante-un, de jeu de trecentimillimillimillante-deux, de jeu de trecentimillimillimillante-trois, de jeu de trecentimillimillimillante-quatre, de jeu de trecentimillimillimillante-cinq, de jeu de trecentimillimillimillante-six, de jeu de trecentimillimillimillante-sept, de jeu de trecentimillimillimillante-huit, de jeu de trecentimillimillimillante-neuf, de jeu de quadringentimillimillimillante, de jeu de quadringentimillimillimillante-un, de jeu de quadringentimillimillimillante-deux, de jeu de quadringentimillimillimillante-trois, de jeu de quadringentimillimillimillante-quatre, de jeu de quadringentimillimillimillante-cinq, de jeu de quadringentimillimillimillante-six, de jeu de quadringentimillimillimillante-sept, de jeu de quadringentimillimillimillante-huit, de jeu de quadringentimillimillimillante-neuf, de jeu de quingentimillimillimillante, de jeu de quingentimillimillimillante-un, de jeu de quingentimillimillimillante-deux, de jeu de quingentimillimillimillante-trois, de jeu de quingentimillimillimillante-quatre, de jeu de quingentimillimillimillante-cinq, de jeu de quingentimillimillimillante-six, de jeu de quingentimillimillimillante-sept, de jeu de quingentimillimillimillante-huit, de jeu de quingentimillimillimillante-neuf, de jeu de sexcentimillimillimillante, de jeu de sexcentimillimillimillante-un, de jeu de sexcentimillimillimillante-deux, de jeu de sexcentimillimillimillante-trois, de jeu de sexcentimillimillimillante-quatre, de jeu de sexcentimillimillimillante-cinq, de jeu de sexcentimillimillimillante-six, de jeu de sexcentimillimillimillante-sept, de jeu de sexcentimillimillimillante-huit, de jeu de sexcentimillimillimillante-neuf, de jeu de septingentimillimillimillante, de jeu de septingentimillimillimillante-un, de jeu de septingentimillimillimillante-deux, de jeu de septingentimillimillimillante-trois, de jeu de septingentimillimillimillante-quatre, de jeu de septingentimillimillimillante-cinq, de jeu de septingentimillimillimillante-six, de jeu de septingentimillimillimillante-sept, de jeu de septingentimillimillimillante-huit, de jeu de septingentimillimillimillante-neuf, de jeu de octingentimillimillimillante, de jeu de octingentimillimillimillante-un, de jeu de octingentimillimillimillante-deux, de jeu de octingentimillimillimillante-trois, de jeu de octingentimillimillimillante-quatre, de jeu de octingentimillimillimillante-cinq, de jeu de octingentimillimillimillante-six, de jeu de octingentimillimillimillante-sept, de jeu de octingentimillimillimillante-huit, de jeu de octingentimillimillimillante-neuf, de jeu de nongentimillimillimillante, de jeu de nongentimillimillimillante-un, de jeu de nongentimillimillimillante-deux, de jeu de nongentimillimillimillante-trois, de jeu de nongentimillimillimillante-quatre, de jeu de nongentimillimillimillante-cinq, de jeu de nongentimillimillimillante-six, de jeu de nongentimillimillimillante-sept, de jeu de nongentimillimillimillante-huit, de jeu de nongentimillimillimillante-neuf, de jeu de millimillimillimillante, de jeu de millimillimillimillante-un, de jeu de millimillimillimillante-deux, de jeu de millimillimillimillante-trois, de jeu de millimillimillimillante-quatre, de jeu de millimillimillimillante-cinq, de jeu de millimillimillimillante-six, de jeu de millimillimillimillante-sept, de jeu de millimillimillimillante-huit, de jeu de millimillimillimillante-neuf, de jeu de duomillimillimillimillante, de jeu de duomillimillimillimillante-un, de jeu de duomillimillimillimillante-deux, de jeu de duomillimillimillimillante-trois, de jeu de duomillimillimillimillante-quatre, de jeu de duomillimillimillimillante-cinq, de jeu de duomillimillimillimillante-six, de jeu de duomillimillimillimillante-sept, de jeu de duomillimillimillimillante-huit, de jeu de duomillimillimillimillante-neuf, de jeu de trimillimillimillimillante, de jeu de trimillimillimillimillante-un, de jeu de trimillimillimillimillante-deux, de jeu de trimillimillimillimillante-trois, de jeu de trimillimillimillimillante-quatre, de jeu de trimillimillimillimillante-cinq, de jeu de trimillimillimillimillante-six, de jeu de trimillimillimillimillante-sept, de jeu de trimillimillimillimillante-huit, de jeu de trimillimillimillimillante-neuf, de jeu de quadrimillimillimillimillante, de jeu de quadrimillimillimillimillante-un, de jeu de quadrimillimillimillimillante-deux, de jeu de quadrimillimillimillimillante-trois, de jeu de quadrimillimillimillimillante-quatre, de jeu de quadrimillimillimillimillante-cinq, de jeu de quadrimillimillimillimillante-six, de jeu de quadrimillimillimillimillante-sept, de jeu de quadrimillimillimillimillante-huit, de jeu de quadrimillimillimillimillante-neuf, de jeu de quinmillimillimillimillante, de jeu de quinmillimillimillimillante-un, de jeu de quinmillimillimillimillante-deux, de jeu de quinmillimillimillimillante-trois, de jeu de quinmillimillimillimillante-quatre, de jeu de quinmillimillimillimillante-cinq, de jeu de quinmillimillimillimillante-six, de jeu de quinmillimillimillimillante-sept, de jeu de quinmillimillimillimillante-huit, de jeu de quinmillimillimillimillante-neuf, de jeu de sexmillimillimillimillante, de jeu de sexmillimillimillimillante-un, de jeu de sexmillimillimillimillante-deux, de jeu de sexmillimillimillimillante-trois, de jeu de sexmillimillimillimillante-quatre, de jeu de sexmillimillimillimillante-cinq, de jeu de sexmillimillimillimillante-six, de jeu de sexmillimillimillimillante-sept, de jeu de sexmillimillimillimillante-huit, de jeu de sexmillimillimillimillante-neuf, de jeu de septimillimillimillimillante, de jeu de septimillimillimillimillante-un, de jeu de septimillimillimillimillante-deux, de jeu de septimillimillimillimillante-trois, de jeu de septimillimillimillimillante-quatre, de jeu de septimillimillimillimillante-cinq, de jeu de septimillimillimillimillante-six, de jeu de septimillimillimillimillante-sept, de jeu de septimillimillimillimillante-huit, de jeu de septimillimillimillimillante-neuf, de jeu de octimillimillimillimillante, de jeu de octimillimillimillimillante-un, de jeu de octimillimillimillimillante-deux, de jeu de octimillimillimillimillante-trois, de jeu de octimillimillimillimillante-quatre, de jeu de octimillimillimillimillante-cinq, de jeu de octimillimillimillimillante-six, de jeu de octimillimillimillimillante-sept, de jeu de octimillimillimillimillante-huit, de jeu de octimillimillimillimillante-neuf, de jeu de nonmillimillimillimillante, de jeu de nonmillimillimillimillante-un, de jeu de nonmillimillimillimillante-deux, de jeu de nonmillimillimillimillante-trois, de jeu de nonmillimillimillimillante-quatre, de jeu de nonmillimillimillimillante-cinq, de jeu de nonmillimillimillimillante-six, de jeu de nonmillimillimillimillante-sept, de jeu de nonmillimillimillimillante-huit, de jeu de nonmillimillimillimillante-neuf, de jeu de decimillimillimillimillante, de jeu de decimillimillimillimillante-un, de jeu de decimillimillimillimillante-deux, de jeu de decimillimillimillimillante-trois, de jeu de decimillimillimillimillante-quatre, de jeu de decimillimillimillimillante-cinq, de jeu de decimillimillimillimillante-six, de jeu de decimillimillimillimillante-sept, de jeu de decimillimillimillimillante-huit, de jeu de decimillimillimillimillante-neuf, de jeu de centimillimillimillimillante, de jeu de centimillimillimillimillante-un, de jeu de centimillimillimillimillante-deux, de jeu de centimillimillimillimillante-trois, de jeu de centimillimillimillimillante-quatre, de jeu de centimillimillimillimillante-cinq, de jeu de centimillimillimillimillante-six, de jeu de centimillimillimillimillante-sept, de jeu de centimillimillimillimillante-huit, de jeu de centimillimillimillimillante-neuf, de jeu de ducentimillimillimillimillante, de jeu de ducentimillimillimillimillante-un, de jeu de ducentimillimillimillimillante-deux, de jeu de ducentimillimillimillimillante-trois, de jeu de ducentimillimillimillimillante-quatre, de jeu de ducentimillimillimillimillante-cinq, de jeu de ducentimillimillimillimillante-six, de jeu de ducentimillimillimillimillante-sept, de jeu de ducentimillimillimillimillante-huit, de jeu de ducentimillimillimillimillante-neuf, de jeu de trecentimillimillimillimillante, de jeu de trecentimillimillimillimillante-un, de jeu de trecentimillimillimillimillante-deux, de jeu de trecentimillimillimillimillante-trois, de jeu de trecentimillimillimillimillante-quatre, de jeu de trecentimillimillimillimillante-cinq, de jeu de trecentimillimillimillimillante-six, de jeu de trecentimillimillimillimillante-sept, de jeu de trecentimillimillimillimillante-huit, de jeu de trecentimillimillimillimillante-neuf, de jeu de quadringentimillimillimillimillante, de jeu de quadringentimillimillimillimillante-un, de jeu de quadringentimillimillimillimillante-deux, de jeu de quadringentimillimillimillimillante-trois, de jeu de quadringentimillimillimillimillante-quatre, de jeu de quadringentimillimillimillimillante-cinq, de jeu de quadringentimillimillimillimillante-six, de jeu de quadringentimillimillimillimillante-sept, de jeu de quadringentimillimillimillimillante-huit, de jeu de quadringentimillimillimillimillante-neuf, de jeu de quingentimillimillimillimillante, de jeu de quingentimillimillimillimillante-un, de jeu de quingentimillimillimillimillante-deux, de jeu de quingentimillimillimillimillante-trois, de jeu de quingentimillimillimillimillante-quatre, de jeu de quingentimillimillimillimillante-cinq, de jeu de quingentimillimillimillimillante-six, de jeu de quingentimillimillimillimillante-sept, de jeu de quingentimillimillimillimillante-huit, de jeu de quingentimillimillimillimillante-neuf, de jeu de sexcentimillimillimillimillante, de jeu de sexcentimillimillimillimillante-un, de jeu de sexcentimillimillimillimillante-deux, de jeu de sexcentimillimillimillimillante-trois, de jeu de sexcentimillimillimillimillante-quatre, de jeu de sexcentimillimillimillimillante-cinq, de jeu de sexcentimillimillimillimillante-six, de jeu de sexcentimillimillimillimillante-sept, de jeu de sexcentimillimillimillimillante-huit, de jeu de sexcentimillimillimillimillante-neuf, de jeu de septingentimillimillimillimillante, de jeu de septingentimillimillimillimillante-un, de jeu de septingentimillimillimillimillante-deux, de jeu de septingentimillimillimillimillante-trois, de jeu de septingentimillimillimillimillante-quatre, de jeu de septingentimillimillimillimillante-cinq, de jeu de septingentimillimillimillimillante-six, de jeu de septingentimillimillimillimillante-sept, de jeu de septingentimillimillimillimillante-huit, de jeu de septingentimillimillimillimillante-neuf, de jeu de octingentimillimillimillimillante, de jeu de octingentimillimillimillimillante-un, de jeu de octingentimillimillimillimillante-deux, de jeu de octingentimillimillimillimillante-trois, de jeu de octingentimillimillimillimillante-quatre, de jeu de octingentimillimillimillimillante-cinq, de jeu de octingentimillimillimillimillante-six, de jeu de octingentimillimillimillimillante-sept, de jeu de octingentimillimillimillimillante-huit, de jeu de octingentimillimillimillimillante-neuf, de jeu de nongentimillimillimillimillante, de jeu de nongentimillimillimillimillante-un, de jeu de nongentimillimillimillimillante-deux, de jeu de nongentimillimillimillimillante-trois, de jeu de nongentimillimillimillimillante-quatre, de jeu de nongentimillimillimillimillante-cinq, de jeu de nongentimillimillimillimillante-six, de jeu de nongentimillimillimillimillante-sept, de jeu de nongentimillimillimillimillante-huit, de jeu de nongentimillimillimillimillante-neuf, de jeu de millimillimillimillimillante, de jeu de millimillimillimillimillante-un, de jeu de millimillimillimillimillante-deux, de jeu de millimillimillimillimillante-trois, de jeu de millimillimillimillimillante-quatre, de jeu de millimillimillimillimillante-cinq, de jeu de millimillimillimillimillante-six, de jeu de millimillimillimillimillante-sept, de jeu de millimillimillimillimillante-huit, de jeu de millimillimillimillimillante-neuf, de jeu de duomillimillimillimillimillante, de jeu de duomillimillimillimillimillante-un, de jeu de duomillimillimillimillimillante-deux, de jeu de duomillimillimillimillimillante-trois, de jeu de duomillimillimillimillimillante-quatre, de jeu de duomillimillimillimillimillante-cinq, de jeu de duomillimillimillimillimillante-six, de jeu de duomillimillimillimillimillante-sept, de jeu de duomillimillimillimillimillante-huit, de jeu de duomillimillimillimillimillante-neuf, de jeu de trimillimillimillimillimillante, de jeu de trimillimillimillimillimillante-un, de jeu de trimillimillimillimillimillante-deux, de jeu de trimillimillimillimillimillante-trois, de jeu de trimillimillimillimillimillante-quatre, de jeu de trimillimillimillimillimillante-cinq, de jeu de trimillimillimillimillimillante-six, de jeu de trimillimillimillimillimillante-sept, de jeu de trimillimillimillimillimillante-huit, de jeu de trimillimillimillimillimillante-ne

und Nothhelferin der Klingeldichter, mit dem Surrogat der Thürstücke auf den Beinen erhalten. Die Thüre ist ein so unschuldiges als unentbehrliches Loch in der Welt (denn wären die Fenster nicht, mit dem Unheil der Thüren hätte es wirklich nicht so viel auf sich, und wer seine Thüre nicht zu bewahren weiß, gehört von Rechtswegen auf die Straße) daß wir unsere Comödienbereicherung auch durch sie einführen können.

Die papiernen Tapeten, und die mit ihnen tändelnde Decorationslaune (denn sie regiert jetzt oft an der Stelle des guten Geschmacks in den häuslichen Einrichtungen, wie im Kunstwesen, das durch sie zum Unwesen wird), diese Matadors eines papiersüchtigen Zeitalters, haben eine schöne Sitte älterer Zeit ganz außer Uebung gesetzt. Ehmals zierte man bekanntlich die Stellen zwischen den Zimmergesimsen und den Thürrahmen mit mehr oder minder oder auch gar nicht passenden Gemälden. (Passen auch immer alle Leute in das Zimmer, in welchem sie sind?) Was der völligen Ausbildung und Benutzung der Sitte noch gebrach, hätte ihr leicht gegeben werden können, wäre sie nicht kurz und gut deportirt worden. Ein gefälliges Kunstwerk schon, ohne weitere Bedeutung, füllte den jetzt alles Sinnes entsetzten Raum behaglich für Aug' und Phantasie; es gab wenigstens etwas zu schauen und über dem wiederholten Sehen endlich auch etwas zu denken. Nimmt man aber reiche historische Züge, allegorische Fülle, Anspielungen, Launenspiele, als solche Satelliten des größern oder kleinern Luxus, so eröffnet sich eine Welt von glücklichen Ideen, ein wahrer Orbispictus für Geselligkeit und ihren Kunstgenuß. Um sich an Papier durch Papier zu rächen, könnte wenigstens die schriftstellerische Magie, so oft mit dummen Teufeln im Mephistopheleskpakte, des Namens wenigstens der Thürstücke sich bemächtigen und in Skizzen oder voller Ausführung durch Druckerschwärze malen, was, der materiellen Farben entbehrend, durch den Bund mit dem Genius dichterische erhielte. Gelungene Auffassung der Wirklichkeit, anziehende Verknüpfung derselben mit Ideal, würde, unter fester und schöpferischer Hand hervorgehend, den Namen mit Wahrheit bekleiden, und das Auffallende dieser umgebildeten Thürsteher die Gewöhnlichkeit zur Neugier, die Neugier zum Genießen, der Genuß zur Idee führen, welche letztere zuletzt auch dem Verzärtelsten wohl thut, wie allmählich gewöhnte Luft dem Schwächsten.

Erklärung.

Als die Iris in ihrem Blatte vom 16. July der poetischen Polemik eines achtbaren Mitgliedes der hiesigen Bühne eine Stelle einräumte, wurde sie durch die Rücksicht geleitet, daß in einem Orte, wo nun zwei Tageblätter den Theaterangelegenheiten Aufmerksamkeit widmen, sobald das eine sich in einer entschiedenen Weise kritisirend ausspricht, das andere sich ohne Partheilichkeit der Stimme des Gegentheils nicht verschließen könne, so lange ihr nicht Inserate zugemuthet werden, welche sich mit dem Tone des gesellschaftlichen Anstandes nicht zu vertragen scheinen. Bei jenem Gedichte hatte sie darüber um so weniger eine Bedenklichkeit, als dasselbe, was der Einsender mit Vorbedacht der Divinationsgabe seines Gegners, zu der freilich auch einige Bekanntschaft mit der Litteratur hinzukommen mußte, zu enträthseln überließ, nur die in keineswegs verstärktem Tone variirte Persiflage eines ehemaligen Kunstrichters war (dessen Name übrigens durch diese Applikation nicht gekränkt werden sollte), und den Beifall eines erleuchteten und hochgebildeten Mannes, des berühmten Grafen Brühl, gehabt hatte. Die Iris durfte sich durch die der Ueberschrift zugefügte Bemerkung „Eingesandt" der Gefahr enthoben halten, für ihre Rechnung in diesen Streit gezogen zu werden. Daß diese Gränzlinie von Seiten der Gegner in der pragmatischen Darstellung am Ende von Nummer 108 der Blätter für Geist, Gemüth und Publicität unbeachtet geblieben, kann sie hier nur zu der Erklärung für diejenigen ihrer eignen Leser, veranlassen, die bei keinem Angriffe ein vollkommenes Stillschweigen billigen: daß sie auf litterarische Fehden einzugehen nur da ihren Grundsätzen gemäß halten wird, wo dieselben, über die Tendenzen roher Klopffechterei hinaus, durch Gewicht und Takt der Entgegnung eine Bürgschaft zugleich für den Ton der Polemik und für den Werth ihres Resultates gewähren. So wird man es ihr nicht für Kampfscheu auslegen, wenn sie sich die beiläufigen Qualificationen, welche ihr in obenberührtem Artikel zu Theil werden, ohne Erwiederung gefallen läßt, ja dieselben mit Bereitwilligkeit acceptirt. Man hat ihr Prätension und Reizlosigkeit vorgeworfen. Die Iris gesteht zu, daß sie die Prätension macht, dem gebildeten Publikum Interesse einzuflößen, welches in ästhetischer Tageslektüre etwas mehr begehrt, als den Zeitvertreib oberflächlicher Klatschereien, die grotesken Tiraden phrenetischer Kunsttheorieen, und die unreifen Hagbutten von den wilden Hecken des Parnassus; demjenigen Publikum, welches nach einem, auch in der heutigen edleren Welt nicht unbeliebten Kunstrichter des Alterthums

Beifall jenem gewährt, der das Schön' ihm bringt mit dem Guten.

Sie bekennt sich reizlos in Hinsicht der Schönheiten, welche einem Blatte den Triumph verschaffen können, als Venus vulgivaga im Lande umzuziehen, indem sie für ihre Tendenz nach den angegebenen Grundsätzen keineswegs den Maasstab derjenigen Popularität anlegen kann, welcher allein ihr eine so zahlreiche Bewerberschaft zu verschaffen im Stande wäre,

Nach dieser Erklärung bittet sie auch das, was ihr nachstehend durch eine würdige und unbetheiligte Hand zugekommen ist, als von ihrer eigenen Einmischung ganz unabhängig zu betrachten.

Auszug eines Privatschreibens.

Braunschweig im Juny 1826.

— — Ihrem mehrfach geäußerten Wunsche, bisweilen etwas über die hiesige Bühne zu hören, kann ich vor jetzt wohl nicht besser entsprechen, als wenn ich Sie von den Gastdarstellungen eines Ihrer Landsleute unterhalte. Hr. Rottmayer, Mitglied des Nationaltheaters zu Frankfurt, befindet sich nemlich seit einigen Wochen hier und erfreut unsre Stadt mit seinen in jedem Betracht gediegenen Bühnenleistungen, als deren erste derselbe die Rolle des Felix Wahr im leichtsinnigen Lügner gewählt hatte. Offen muß ich Ihnen bekennen, daß ich bei diesem Stücke das Theater eben mit keiner großen Erwartung betreten habe, da ein Frankfurtisches angeblich Geist- und Gemüthvolles Blatt, diesen Darsteller des leichtsinnigen Lügners durchaus nicht empfohlen hatte und bei den schon Jahre langen übeln Ausfällen desselben mit Zuversicht zu erwarten stand, daß der Beurtheiler nicht bisweilen selbst in der Rolle des leichtsinnigen Lügners aufgetreten seyn. Um so angenehmer mußte es auf mich wirken, als ich bei meinem Eintreten in das Parterre aus sichrer Hand erfuhr, daß der Gast in der Probe eine sehr angenehme Sensation erregt und Se. Durchlaucht unser Herzog, sowie sämmtliche Directoren welche derselben beigewohnt, von dem jungen Mann im höchsten Grade befriedigt worden seyen. Wirklich hat Hr. Rottmayer eine Darstellung dieser Rolle gegeben, wie ich dieselbe auf der hiesigen Bühne noch nicht gesehen habe. Dieselbe war gedacht, ohne daß der Zuhörer die Meditationen dieser Rolle empfinden mußte. In der Conversation zeichnete Hr. Rottmayer sehr richtig den feinen Weltmann, dem die wahre Erkenntniß des Bessern nicht fremd ist und in der leicht dahin schwebenden Lüge nur den phantasiereichen Kopf, den die Eitelkeit zu all den seltsamen und komischen Sprüngen verleitet. Das Ganze war ein heitres Bild, welches in seinem unnaturgetreuen Colorit unserem gesammten Publikum einen recht vergnügten Abend bereitete, wofür dasselbe aber auch dem wackern Künstler den rauschendsten Beifall spendete, welcher sich bei dem jedesmaligen Abgange desselben, sowie oft mitten in der Scene immer steigender wiederholte. Gleichen Genuß verschaffte uns Hr. Rottmayer in seiner zweiten Gastdarstellung, in der Rolle des Eduard Rapid in dem Lustspiele: der Schneider und sein Sohn. Diese Parthie, welche von ungeübteren Darstellern leicht zur Caricatur verzerrt wird, fand in unserm Gaste den Mann, welcher das medium tenuere beati auf eine recht schöne Weise zu beherzigen wußte, welches, vereint mit der sinnreichen Darstellungskraft des Hrn. Rottmayer und durchaus nicht eine Nachahmung des Gemeinen, wohl aber in der Person des jungen Rapid eine poetische Figur in dem Gewande des Witzigen und Charaktervollen vorführte. Das zahlreiche Publikum ertheilte auch in dieser Vorstellung dem Verdienste seine Kronen; denn wo die Rolle nur irgend eine laute Anerkennung zuließ, erschallte das gefüllte Haus von jubelndem Beifall. Nächst diesem trat Hr. Rottmayer in dem Lustspiele: Die beiden Philibert, als Philibert der jüngere auf. Leichtsinn, Gutmüthigkeit und Offenherzigkeit vereinte unser Gast mit geläufiger Zunge und abgerundeter Tournüre zu einem komischen, höchst anziehenden Gemälde, welches, indem es das Zwerchfell unseres lachlustigen Publikums erschütterte, dessen Hände zum schallenden Applaus in Bewegung setzte. Den Cyclus der Gastrollen beschloß Hr. Rottmayer als Baron Gluthen in dem Lustspiele: Das letzte Mittel. So wie es demselben in allen früheren Rollen gelungen war, unser Publikum in vollstem Maaße zu befriedigen, so erfreute auch derselbe in diesem Stücke durch schönes, charaktervolles Spiel, welches in seinen leichten angenehmen Wendungen und durch seine Komik Lust und Heiterkeit erzeugte und mit lautem Beifalle belohnt wurde. Eine der gelungensten Leistungen in dieser Rolle scheint mir die Scene, wo die Baronin Waldhäll der Frau von Silben das verzweifelte letzte Mittel, ihre vorgebliche Heirath mit dem Baron Gluthen, eröffnet. Dieses bange Erwarten, als der Baron Perlen zählen soll, dieses die Zunge lähmende Erstaunen, dieser Unwille, den nur die Höflichkeit des Mannes von Erziehung zurückhält — verbunden mit dem übrigen stummen Spiel, schien mir der Darsteller unübertrefflich zu geben.

Soweit ich den Herrn Rottmayer aus diesen Rollen habe kennen gelernt, glaube ich denselben als ausgezeichneten, denkenden Schauspieler, nicht blos als Rollenspieler erkannt zu haben. Zwar habe ich denselben nur in Lustspielen gesehen; wer jedoch wie dieser Gast die Natur mit ihren geheimsten Zügen in poetischer Auffassung so darzustellen vermag, kann unmöglich in Stücken ernsteren Inhaltes eine Leistung ins Leben stellen, welche so gemeine Vergleiche, wie ich unlängst in einer Beurtheilung der Donna Diana in jenem bezeichneten Blatt habe lesen müssen, entschuldigen können. Für den thätigen Mann, welcher seine Kunst mit Lust und Liebe umfaßt, müssen solche unwürdige Reibungen nur höchst traurig seyn, in dessen Folge derselbe endlich nachlässig wird, oder die Bühne, wo ihm nur steter Unmuth blüht, verläßt und das Publikum um einen guten Schauspieler betrogen wird.

Indem ich Sie bitte, mir diese Abschweifung in die Schattenseite von Künstlers Erdenwallen zu verzeihen, bemerke ich nur noch schließlich, daß, wie ich aus sichrer Hand erfahren, dem Herrn Rottmayer hier die ehrenvollsten Anerbietungen gemacht worden sind und daß, wenn sonst nichts im Wege steht, wir vielleicht hoffen können, denselben bald den Unsrigen zu nennen.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris
Literaturblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.
Nr. 148. Hermannstadt, 28. Juni 1846.

Ein Gang durch Hermannstadt.

Wenn ich mich recht erinnere, so war es im Jahre 1838, als ich zum ersten Male Hermannstadt betrat. Ich kam von Kronstadt, und hatte die Nacht durch gefahren. Es war ein schöner Morgen, und ich sah mich in der Gegend um, als ich mich der Stadt näherte. Ich sah Hermannstadt vor mir liegen, und dachte mir, es müsse eine schöne Stadt sein. Ich hatte mir nämlich eine Stadt gedacht, wie Kronstadt, Pest, Wien, Prag, Dresden, Berlin, Leipzig, Frankfurt, Hamburg, Amsterdam, Paris, London, Madrid, Lissabon, Rom, Neapel, Venedig, Mailand, Turin, Genua, Marseille, Lyon, Bordeaux, Nantes, Brest, Cherbourg, Calais, Boulogne, Dieppe, Rouen, Le Havre, Dünkirchen, Ostende, Brüssel, Antwerpen, Rotterdam, Haag, Utrecht, Leyden, Harlem, Amsterdam, Hamburg, Bremen, Lübeck, Kiel, Flensburg, Kopenhagen, Helsingör, Malmö, Stockholm, Upsala, Gefle, Hernösand, Umeå, Luleå, Torneå, Haparanda, Kengis, Kuttainen, Muonioniska, Enontekis, Kautokeino, Alten, Hammerfest, Vardö, Kirkenes, Petsamo, Archangelsk, Onega, Petrosawodsk, Petersburg, Moskau, Nischnei-Nowgorod, Kasan, Perm, Jekaterinenburg, Tobolsk, Tomsk, Irkutsk, Jakutsk, Ochotsk, Kamtschatka, Peking, Nanking, Canton, Macao, Hongkong, Singapore, Batavia, Sumatra, Java, Borneo, Celebes, Ceram, Neuguinea, Neuholland, Neuseeland, Otaheiti, Sandwichinseln, Californien, Mexiko, Panama, Peru, Chile, Patagonien, Feuerland, Cap Horn, Falklandsinseln, Buenos Ayres, Montevideo, Rio de Janeiro, Bahia, Pernambuco, Para, Cayenne, Surinam, Demerara, Essequibo, Berbice, Trinidad, Tobago, Barbados, Martinique, Guadeloupe, Antigua, Montserrat, Nevis, St. Christoph, Dominica, Barbuda, Anguilla, St. Martin, Saba, St. Eustache, Curaçao, Aruba, Bonaire, Jamaica, Cuba, Haiti, Portorico, Florida, Georgien, Carolina, Virginien, Maryland, Pennsylvanien, Delaware, New-Jersey, New-York, Connecticut, Rhode-Island, Massachusetts, Vermont, New-Hampshire, Maine, Canada, Neufundland, Labrador, Grönland, Island, Spitzbergen, Nowaja Semlja, Lappland, Finnland, Schweden, Norwegen, Dänemark, Schleswig, Holstein, Mecklenburg, Pommern, Preußen, Posen, Schlesien, Sachsen, Hannover, Oldenburg, Braunschweig, Anhalt, Hessen, Nassau, Baden, Württemberg, Bayern, Tirol, Salzburg, Steiermark, Kärnten, Krain, Illyrien, Dalmatien, Ungarn, Siebenbürgen, Galizien, Böhmen, Mähren

geſſen und mußten wieder hinunter bis ins erſte Stock gehen, um ihn zu holen. Während dieſer Zeit, die dem Porral ein Jahrhundert dünkte, rückte ein Commiſſär am Bret, wendete ſich wieder um und lehnte ſich mit dem Rücken daran. Ein anderer Commiſſär rief, es wäre drollig, wenn wir einen von den Spitzbuben hier im Faß fänden. „Nein, ich glaube vielmehr daß Silberwerk darin iſt," erwiederte der dritte, „denn es iſt ſchwer. Dieſe Weibeleute ſcheinen mir reich und haben gewiß nicht ſo viel eingebüßt, als ſie vorgeben." Endlich kam der Schlüſſel; das Faß wurde aufgemacht, und man fand nichts als Salz darin. Die Viſitatoren ſahen hierauf auf dem Dache nach und entfernten ſich. Gegen Abend verließ Porral, als Bauerfrau verkleidet, einen Korb am Arm, den andern auf dem Kopf, ohne Hinderniß die Stadt.

Gabriel, der keinen Zufluchtsort wußte, hatte ſich in den Moraſt Perrache verſteckt. Er grub ein Loch in den Sumpf und ſenkte ſich hinein; den Kopf bedeckte er mit Geſträuch. Es ſchneyete und er war bald eingeſchneyet. Gegen Abend wollte er ſich heraus machen, aber Arme und Füße waren ſteif, und verſagten ihm ihren Dienſt. Seine Kräfte hatten ihn verlaſſen, aber nicht der Muth. Bei der nahen Gefahr zu erfrieren, wagte die Natur noch einen letzten Verſuch. Es gelingt ihm, eine Hand zu bewegen und nach und nach heraus zu rutſchen, aber ſeine Füße blieben erſtarrt und ohne Gefühl. Hierauf wälzte er ſich im Schnee ſo lange hin und her, bis das ſtockende Blut unvermerkt wieder zu laufen anfing, und Wärme und Leben zurückkehrte. Endlich konnte er einen Fuß fortſetzen; und ſo gelang es ihm allmählig, während der Nacht dieſe Stadt des Blutes und des Mords zu verlaſſen. Die beiden Couchoux darf ich auch nicht vergeſſen. Der Sohn hatte ſeinen Vater zum Gefährten ſeiner Flucht erkoren; aber dieſer 80jährige Vater hatte geſchwollene und aufgebrochene Beine. „Rette du dich, mein Sohn," ſagte er zu ihm, „du haſt Zeit und Gelegenheit dazu, rette dich, ich befehle es dir; aber ich kann nicht mit; ich habe genug in der Welt gelebt, und wenn ich dich in Sicherheit weiß, will ich gerne ſterben!" Der Sohn betheuerte ihm auf das Heiligſte, daß er das Gefängniß ohne ihn nicht verlaſſen werde, und daß ſeine längere Weigerung alſo ihrer beiden Tod ſeyn würde. Der Vater mußte dieſer großmüthigen Aufopferung endlich nachgeben, und kam, auf ſeinen Sohn geſtützt, bis an die Treppe; doch alle ſeine Bemühungen weiter zu gehen, waren hier vergebens; er konnte wohl mit den Füßen auf der Erde fortrutſchen, aber nicht ſie in die Höhe heben. Sein 22jähriger Sohn bedachte ſich keinen Augenblick; ob er gleich nicht groß und ſchwach von Kräften war, ſo gab ihm doch der Wunſch, ſeinen Vater zu retten, Muth und Stärke. Er hockte ihn auf den Rücken und trug ihn bis an die Barriere. Beide ſind glücklich entkommen.

Aus Feßlers Selbſtbiographie.

(Fortſetzung.)

Dieſe und ähnliche Aufdeckungen geheimer Mönchsumtriebe, bei welchen ſeine Thätigkeit dem Orden nicht verborgen bleiben konnte, vornemlich aber eine gegen die Principien des geiſtlichen Staats im Staate gerichtete, von Joſeph beifällig aufgenommene Flugſchrift: Was iſt der Kaiſer, zogen Fr. die empfindlichſten Beengungen und Verfolgungen ſeiner Kloſterbrüder zu, deren einer ſogar einen Mordanfall auf ihn machte (S. 180 fg.). Indeß würde es für einen Auszug zu wenig Reiz haben, wenn wir berichten wollten, wie F. ſich in ſeinen ſtillen Studien, noch mehr aber in den Plänen zu endlicher Befreiung vom Kloſterzwange dafür entſchädigt, wie er durch mächtige Gönner die Erlaubniß, die Kloſterkurſe mit Beſuch der Vorleſungen an der kaiſerlichen Univerſität zu vertauſchen, erlangt; wie er nicht ohne höchſt weltliche Eitelkeit über ſeinen Triumph dieſe Erlaubniß benutzt und ſich endlich zum Doctor der Theologie öffentlich diſputirt.

Jetzt concurrirt er zu der Profeſſur orientaliſcher Sprachen und der Auslegung des alten Teſtaments auf der von Joſeph erneuten Univerſität zu Lemberg, erhält dieſelbe, legt das Kapuzinergewand ab, und tritt in den Stand eines Weltgeiſtlichen.

Im März 1784 war F. zu L. angekommen. Der Beifall, den er erhielt, machte ihn deſto eifriger in ſeinen Studien, zog ihm aber auch viele Neider zu, und beſonders machte er ſich den ehemaligen Jeſuiten verhaßt, zumal ihm von den Kapuzinern her ſchon ein edler Leumund vorausgegangen war. So hatte er alſo die Anhänger zweier in ihrem Weſen, wie in ihren Wirkungen ſehr verſchiedenen, ja einander feindſeligen Orden gegen ſich.

Am 13 Mai 1787 kam Kaiſer Joſeph nach Lemberg, um von dort aus zu einer Unterredung mit der Ruſſiſchen Kaiſerin Catharina zu reiſen. Ueber den Aufenthalt des unvergeßlichen Monarchen in Galiziens Hauptſtadt theilt F. Einiges mit, was wir auch hier ausheben, da ſelbſt der kleinſte Zug an ſolchen hiſtoriſchen Charakteren, zumal wenn ſich darinne der edele Menſch offenbart, von allgemeinem Intereſſe iſt. Er beſuchte die theologiſchen Seminarien des griechiſchen und lateiniſchen Ritus. In erſterem wohnte F. Wir laſſen hier ſeine Erzählung folgen: „An der Pforte des Semminariums für den griechiſchen Ritus empfingen ihn der Rector, den er weder eines Anblicks noch einer Anrede würdigte (derſelbe hatte ſich nämlich außer intrikirter Verdrängung ſeines Vorgängers Härte gegen die Untergebenen, und einen höchſt ärgerlichen Lebenswandel zu Schulden kommen laſſen, über welches Alles jetzt bei dem Kaiſer eine Klagſchrift vorlag) und die Profeſſoren der theologiſchen Fakultät, unter welchen ich ihm in netter Abbé-

Kleidung am meisten mochte aufgefallen seyn. Auf die von ihm verlangte Angabe meines Namens und ehemaligen Standes, erwiederte er freundlich lächelnd: „Jetzt ziemlich luftig," und unterhielt sich forthin nur mit mir. Im Hofe standen die Seminaristen, über zweihundert, nach ihren Classen, in zwei Reihen aufgestellt. Er ging die Reihen hinunter und herauf, besah jeden, und fragte mehrere, die ihm entweder der ausdrucksvollen Physiognomie, des guten Wuchses, oder des Alters wegen auffielen, um ihren Namen. Hierauf befahl er ihnen, sich nach ihren Landsmannschaften zu stellen, und rühmte die Schnelligkeit, mit welcher die Galizier, Ungarn, Slavonier und Croaten abgesondert sich darstellten. Alle Museen, Dormitorien und Zimmer durchgehend, trat er auch in das meinige. Unter flüchtigem Anblicke meiner Bücherschränke fielen ihm des Helvetius Schriften in das Gesicht. „Dies Buch" sprach er, „wird von Rom aus selbst Bischöfen verboten; wer hat es Ihnen erlaubt?" Meine Antwort: „Ew. Majestät und mein Gewissen;" nahm er mit Wohlgefallen auf. Er liebte fertige, kurze und freimüthige Antworten; wer damit zauderte, oder ihm nicht unwandelbar in die Augen sah, hatte schon dadurch viel bei ihm verloren. Sein Blick hingegen fixirte stark, und sein Uebergang von der anziehendsten Popularität zur höchsten Majestät war meisterhaft und eindringend. In dem Speisesaal kostete er das Brod, und war damit zufrieden. Im Corrections-Zimmer erzählte er mir, daß bei der Untersuchung der Klostergefängnisse in den Nonnenklöstern Spuren weit größerer Grausamkeiten, als in den Mönchsklöstern entdeckt worden seyen; ferner, daß der Garten des Kapuzinerklosters auf dem neuen Markt für 20,000 Gulden verkauft worden sey an Milano, der das schönste Caffeehaus darauf erbauet habe. Bei Grabung des Fundamentes sey ein Skelet, ohne Zweifel eines unglücklichen Mönches mit eisernem Band und Kette um den Hals gefunden worden. Ohne in das Rectorat einzutreten, kehrte er zu seiner Kutsche zurück. Die vier theologischen Hörsäle wurden ihm zwar gezeigt, aber von ihm nicht besehen. Manches hatte er italienisch, seine Lieblingssprache, vieles lateinisch, fertig und richtig, das meiste deutsch, ganz im Wienerischen Dialecte gesprochen.

„Allen Menschen zugänglich, unterhielt er sich doch mit denen, die nichts von ihm verlangten, am liebsten und längsten; sie zutraulich und aufrichtig zu machen, hatte er ganz in seiner Gewalt. Das erfuhr ich am 15ten. In einen blauen soliden Leibrock gekleidet, verfügte ich mich, nach geschlossenen Vorlesungen, in des Kaufmann Preschels Haus, wo er vier Zimmer, das hinterste seine Kanzeley, bewohnte. Meine hebräische Anthologie (einen zweckmäßigen Leitfaden für exegetische Vorlesungen, den F. gerade damals herausgegeben,) hatte ich in der Tasche. Bücher ihm zu präsentiren, war gewagt; es war bekannt, daß er einige Professoren in Pavia damit etwas unsanft zurückgewiesen, und einen ruhmwürdigen Numismatiker, der ihm sein Werk mit Münzabbildungen überreichen wollte, mit den Worten: „er hätte seine Zeit besser anwenden können," gekränkt hatte.

„Der wachthaberde Offizier hieß mich sogleich in das dritte Zimmer hineintreten, und daselbst warten, bis der Kaiser aus der Kanzeley heraus käme. In keinem dieser Zimmer war Wache; so sicher war er im Gefühle seiner Erhabenheit. Er kam, und seine Anrede war: „So gefallen Sie mir besser; forma virum neglecta decet." und das sah ich an ihm selbst; denn seine Stiefletten waren nicht gereinigt, und in seinen Strümpfen bemerkte ich Löcher. —

„Was sind Sie hier?" fuhr er fort.

„Ewr. Maj. treuer Diener, als Schriftgelehrter und Pharisäer, verfolgt, und ohne zu verfolgen in Geduld harrend, bis Ew. Maj. geruhen, mich im Namen Jesu zum Nachfolger der Apostel zu berufen."

„Das kann mit der Zeit geschehen; fahren Sie nur so fort. — Gehen Sie hier in den Chor?"

„Als Ewr. Maj. Beamter bin ich aller klösterlichen Verrichtungen und Obliegenheiten entbunden."

„Sie fasten also auch nicht?"

„Nur, wenn dem Seminariums-Koch etwas Menschliches begegnet."

„Dann sind Sie Kapuziner, wie ich."

„Bis auf das Gelübde der Armuth; dieß halte ich strenger, als Ew. Majestät."

Er faßte anstatt seinen, meinen Rockknopf und sprach: „Nicht einmal dieser Knopf ist mein."

„Auch nicht der meinige, denn ich bin ihn noch schuldig." daß dies etwas naseweis war, bemerkte ich an seinem ernsthaften, majestätischen Blick, mit dem er weiter sprach:

„Schreiben Sie hier nichts?"

„Ich habe geschrieben" (und hiermit zog ich meine Anthologie hervor und überreichte sie ihm). Ich war genöthigt dies Buch herauszugeben, weil das Seminarium nicht im Stande ist, eine hinlängliche Anzahl Exemplare hebräischer Bibeln anzuschaffen." — Er nahm das Buch und las den Anfang des ersten Buchs Mose im Grundtext ohne Anstoß her. „Sehen Sie, so hat man mich in meiner Jugend es lesen gelehrt; aber sagen Sie mir, verstehen Sie wirklich unter dem Ruach Aelohim den heiligen Geist, die dritte Person in der Dreieinigkeit?" Indem er dieß sprach, legte er das Buch auf den Tisch:

„Ich bin Ewr. Majestät Aufrichtigkeit schuldig; ich sehe in dem Ruach Aelohim nichts weiter, als den gewöhnlichen hebräischen Superlativ, den heftigsten Wind; denn die Hebräer, für welche Moses eigentlich schrieb, waren für eine Offenbarung der Vielen oder der Dreieinigkeit in Gott noch nicht empfänglich; oder Moses müßte an den Schiva in der indischen Trimurti gedacht haben; denn kennen konnte er ihn, weil er in die Geheimnisse eingeweiht war, welche

die Egyptier von den Aethiopiern, einer indischen Colonie, überkommen haben.

„Es ist mir angenehm, Sie nicht nur als fleißigen, sondern auch als denkenden Mann kennen zu lernen.“ — Der übrige Theil des Gespräches betraf Einzelheiten der Lokalverhältnisse, die wir hier überspringen. Noch eine Anekdote dagegen, welche die Begeisterung des Volks für seinen Monarchen zeigt, finde hier eine Stelle. „Am 17 Mai des Nachmittags hatte der Kaiser zum zweitenmal die theologischen Hörsäle besehen. Als er wieder in den Wagen stieg, sah er eine Menge Equipagen vorbeifahren. Auf seine Frage, wo diese Leute hineilten, antwortete ich, nach Zboisk, einem allgemeinen Erholungsorte der Beamten und Kaufleute, eine Viertelstunde von der Stadt. Er befahl nach Zboisk.

Bei seiner Ankunft daselbst, wollte der jovialische Wirth, Vogetzer, in Ohnmacht fallen; seine dicke runde Frau schrie mit ausgestreckten Armen aus vollem Halse: „Jesus Maria Joseph! der Kaiser, um Gottes Willen, der Kaiser!“ die Gäste und die Kegel-Aufsteller liefen auseinander, Geld, Mäntel und Kleider im Stiche lassend. Helllaut lachend befahl der Kaiser den Rückzug, und plötzlich stand alles wieder auf seinem Platze in Ordnung. Er geboth allen, das Spiel fortzusetzen, und, als die Gubernial-Sekretairin Aldrecht eine schlechte Kugel warf, sprach er: mit Erlaubniß, meine Herren, für die Frau; nahm die Kugel, zeigte ihr, wo sie aufwerfen müßte, und schob sieben Kegel mit dem König. Wie ein Blitz war der Wirth Vogetzer auf dem Platze, und nahm Kugel und König weg und lief fort, mit jubelndem Geschrei: „Diese Kugel soll niemand mehr in die Hand kriegen; diesen König niemand mehr niederwerfen! in Silber gefaßt sollen sie auf meine Kinder und Kindeskinder kommen, zum Denkzeichen an unsern großen Kaiser.“

(Fortsetzung folgt.)

Gedanken-Kaviar.

9.

Seth Ward, ein mächtiger Mathematiker und schwacher Mensch, erfand als jener, was er als dieser bewährte: Aproximationsmethode. Er war vom Diener seines nur Namensverwandten Samuel Ward bis zum Bischoff und Ordenskanzler des Honny soit qui mal y pense gestiegen oder geklettert. Aber wehe seiner Würdigung, wendet man den Ordensspruch mit Strenge auf ihn selbst an. Als Königsfreund hatte er Stelle und Freiheit verloren; sechs Jahre später lies er sich durch das Resultat seiner einsamen, aber wahrscheinlich nicht erbaulichen Betrachtungen und einen Lehrstuhl in Oxford (den man dem abermals verjagten Grävius abgenommen) zu den Independenten hinüberziehen. Als Bischoff wurde er (was unter dem Schutz der Inful nicht begegnen sollte) schwachsinnig, und seiner Amtsverrichtungen unfähig: der Grund lag in seinem scharfen Aerger über die von Dr. Pierce gegen ihn erhobene Abstreitung seines Rechtes auf — gedeihliche Sorge für die ihm anvertrauten Seelen etwa? nein! — auf die Vergebung der Pfründen in seinem Sprengel. Als große Verdienste bleiben dem astronomischen Theologen und bischöflichen Politiker seine Wirksamkeit für Errichtung der Londoner Akademie der Wissenschaften, und die Schiffbarmachung des Flusses bei Salisburi. Burnet nennt ihn einen Mann von umfassender Gelehrsamkeit, gründlichen Mathesispriester, vielleicht Uebergelehrten, dessen Gemüth jedoch wenig Zutrauen eingeflößt. Wem fällt hiebei nicht das schöne Biblische: „Und wenn ihr alles hättet, und hättet die Liebe nicht“ ein? Wetterfahne im Windhauch, drehte er sich nach fremder Gewalt und eignem Vortheile. Daß er die Convention beschwur, beirrt ihn mit dem Haß der hohen bischöflichen Kirche. Lord Clarendon erachtete ihn (warum wol?) für höchst tauglich zur Kirchenregierung, und war sein großer Beschützer: ein Umstand, der Ward mit lebendigen Hoffnungen des Ehrgeizes erfüllte. Er war ein großer Politiker und mittelmäßiger Theologe (wiewol man füglich in beiden Fächern zugleich ausgezeichnet seyn könnte). Vielleicht lag in seiner mathematischen Stärke der Grund seiner theologischen Asthenie. Seine Aproximationsgabe soll jedoch (wir wollen billig seyn) seinen Charakter nicht geradezu verdammen; oft ist Aproximation nur das Lieblingsmanoeuvre unbestimmter Seelentaktik, und dann käme Ward mit der (freilich nicht sehr rühmlichen) Note der Schwäche davon. Indessen lehrt auch wol schon sein Leben, was aus diesen schwachen Elementen heraufmodert.

Unbegreiflich bleibt's für den ungebildeten, aber edeln Menschen — traurig, wiewol begreiflich, für den Menschenkenner, — daß es unter den Leviten und Diakonen des Heilands solche und so viele Wards geben konnte, noch gibt, und immer geben kann!

Berichtigung.

In Nr. 144, S. 579, Z. 14 v. o., statt Nahme, lies: Manen u. Z. 15, statt sollte, sollten. S. 580, Z. 8 v. o. statt: vor jezt, lies: für jezt. — Das. Z. 13 v. u. statt: unnaturgetreuen — lies: naturgetreuen.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris

Unterhaltungsblatt für Freunde der Künste u. Wissenschaften

Nr. 146. Montag, 26. Juli 1802.

Auf Frau Friederike Brun, geborne Münter.

Von Claudius.

Du hast, o Frau, ein Herz, das Gott
Mit Liebe füllt, und Lust zu Tugend,
Und Sinn für Wahrheit, Recht und Tugend,
Und Sinn für Wahrheit, Recht und Not.

Du hast ein Herz, das Gott mit Liebe
Und Lust zu Tugend füllt, und Sinn
Für Wahrheit, Recht und Not, und hin
Zu Menschen, die es brauchen, triebe.

Du hast ein Herz, das Gott mit Liebe
Und Lust zu Tugend, und Sinn für
Wahrheit, Recht und Not, und hin zu
Menschen, die es brauchen, triebe.

Du hast ein Herz, das Gott mit Liebe
Und Lust zu Tugend füllt, und Sinn
Für Wahrheit, Recht und Not, und hin
Zu

Hier ruht im Herrn der Herr Pastor
Johann Christian Gottlieb Schmidt
Geboren zu Ostrau bei Leisnig
den 1. Januar 1777
Ordiniert 1. Juli 1804
Pastor in Ostrau 1. Juli 1804
Gestorben 1. Juli 1854
Sein Leben war Mühe und Arbeit.

Hier ruht in Gott Maria Elisabeth
Geborene Schmidt
Geboren zu Ostrau
den 1. Januar 1777
Gestorben 1. Juli 1854
Ihr Leben war Mühe und Arbeit.

Hier ruhen ihre sterblichen Reste
Bis der Herr sie auferweckt
Zu ewiger Herrlichkeit.

Die Familie Pfeiffer, Ostrau.

Hier ruht sanft, entschlafen nach Gottes heiligem Willen, unser lieber Vater, Großvater, Urgroßvater und Onkel, der Gutsbesitzer Johann Gottlieb Pfeiffer, geboren zu Ostrau den 1. Januar 1777, gestorben den 1. Juli 1854. Sein Leben war Mühe und Arbeit.

Hier ruht sanft, entschlafen nach Gottes heiligem Willen, unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante, Maria Elisabeth Pfeiffer, geborene Schmidt, geboren zu Ostrau den 1. Januar 1777, gestorben den 1. Juli 1854. Ihr Leben war Mühe und Arbeit.

Hier ruhen ihre sterblichen Reste bis der Herr sie auferweckt zu ewiger Herrlichkeit.

Hier ruht sanft, entschlafen nach Gottes heiligem Willen, unser lieber Vater, Großvater, Urgroßvater und Onkel, der Gutsbesitzer Johann Gottlieb Pfeiffer, geboren zu Ostrau den 1. Januar 1777, gestorben den 1. Juli 1854. Sein Leben war Mühe und Arbeit.

Hier ruht sanft, entschlafen nach Gottes heiligem Willen, unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante, Maria Elisabeth Pfeiffer, geborene Schmidt, geboren zu Ostrau den 1. Januar 1777, gestorben den 1. Juli 1854. Ihr Leben war Mühe und Arbeit.

Hier ruhen ihre sterblichen Reste bis der Herr sie auferweckt zu ewiger Herrlichkeit.

Hier ruht sanft, entschlafen nach Gottes heiligem Willen, unser lieber Vater, Großvater, Urgroßvater und Onkel, der Gutsbesitzer Johann Gottlieb Pfeiffer, geboren zu Ostrau den 1. Januar 1777, gestorben den 1. Juli 1854. Sein Leben war Mühe und Arbeit.

Hier ruht sanft, entschlafen nach Gottes heiligem Willen, unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante, Maria Elisabeth Pfeiffer, geborene Schmidt, geboren zu Ostrau den 1. Januar 1777, gestorben den 1. Juli 1854. Ihr Leben war Mühe und Arbeit.

Hier ruhen ihre sterblichen Reste bis der Herr sie auferweckt zu ewiger Herrlichkeit.

Ich wünsche Ihnen, daß Sie Ihre Kräfte bald wieder gewinnen, und daß Sie sich recht bald wieder in Ihrer Heimath befinden mögen. Ich bin mit Ihnen, wie Sie wissen, sehr unzufrieden, daß Sie mir nicht Ihre Adresse gegeben haben, und daß ich Ihnen nicht schreiben kann, wie ich es gern thäte. Ich bin mit Ihnen, wie Sie wissen, sehr unzufrieden, daß Sie mir nicht Ihre Adresse gegeben haben, und daß ich Ihnen nicht schreiben kann, wie ich es gern thäte. Ich bin mit Ihnen, wie Sie wissen, sehr unzufrieden, daß Sie mir nicht Ihre Adresse gegeben haben, und daß ich Ihnen nicht schreiben kann, wie ich es gern thäte.

Es ragt majestätisch zum Himmel hinauf
Und schützet vor Todesgefahren,
Es hemmet des Stromes verheerenden Lauf,
Oft schwindet es hin mit den Jahren;
Buntfarbig und farblos, schwarz, grün, blau und roth,
Bereitet Bequemlichkeit, Nahrung und Tod.

Bald gilt es dem Menschen für irdisches Glück,
Ja selbst für das Höchste, das Beste;
Bald stößt er verächtlich es von sich zurück,
Bald prangt es am prunkenden Feste.
Oft suchte vergebens in schwärmendem Wahn
Der Thor es und setzte wohl Alles daran.

Im Ersten erzeugt sich das Ganze zuletzt,
Ihm ungleich und selten willkommen;
Doch wird vor das Erste das Zweite gesetzt,
Wird plötzlich ein Name vernommen,
Den ihr von den Freunden des Ersten erfahrt,
Das Erste dann ist es von köstlicher Art.

G. W. Hindenberg.

Auflösung des Charade in Nr. 141.

Matrose.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Sonntag den 16. Titus, Oper in 2 Abthl. von Mozart. Hr. Urspruch gab den Titus. Es ist schade, daß dieser Gast nicht früher und in einer strengen Schule zum Sänger gebildet wurde. Auf den kleineren Theatern hat er eine gewisse Routine, glückliche Aneignungen gewonnen und sich vieles mit schwerem Fleiß erworben, wodurch er auf Achtung Anspruch hat. Seine Stimme ist recht angenehm, aber seine Methode ist es nicht immer; besonders einige abgestoßene Läufe und Modulationen entbehren des Wohllauts. Vitellia wurde von Mad. Brauer mit jener gefühlvollen Zartheit behandelt, die wir von jeher an ihr bewunderten, die sich aber heute zu einer glänzenden Höhe entfaltete. Man kann mozartische Anmuth schwerlich des Meisters würdiger vortragen. Sextus wurde von Dem. Bauberger früher weit energischer, kräftiger gehört; wir vermuthen, daß die Künstlerin noch nicht völlig hergestellt war. Am schönsten gab sie das Duett mit Dem. Heinefetter, Annius. Die ältere Dem. Heinefetter blieb zu weit hinter der kräftigen Anmuth ihrer Schwester zurück; möge die Schüchternheit nur nicht den Ton der Gleichgültigkeit annehmen, es wäre um die hübsche Stimme recht schade. Hr. Dobler und Hr. Hassel bewiesen in den Parthien des Publius und Lentulus die gewohnte Bravour. — Von Leidenschaft war fast in keiner Parthie die Rede.

Montag den 17. Zum Vortheil des Hrn. Dobritz: Ein dramatisch-musikalisches Quodlibet. Zur Ehre der Kunst sollten unsre Annalen hiervon schweigen; aber da so etwas einträglich ist und schwache Talente das Publicum ferner mit dergleichen anführen möchten, so glauben wir vor diesem Verderbniß warnen zu müssen. Ist es wohl etwas anderes, als wie man bei einem Restaurateur einkehrt, um, sich eine Schildkrötensuppe, ein Ragout von Pfauenzungen einen Sardellensalat mit Oliven à la Carte zu bestellen und sich den Magen zu verderben — hier wo alles so schön portionenweise den Zettel herunterläuft: Eine Schüssel Almaviva und Figaro, etwas Gehacktes aus den Unglücklichen, Rouladen aus Johann von Paris, Triller mit Speck aus der falschen Catalani, raffinirte Cadenzen aus dem Hofconcert, Getrommel mit Gequikse aus der diebischen Elster, etwas Aufgewärmtes aus dem Landhaus an der Heerstraße, Zittern und Zagen aus Tancred, endlich eine Scene aus den Drillingen, worin der würdige Gast, statt sich im Einfachen zu bewähren, im Dreifachen excelliren will. — Da Hr. Dobritz unsere Oper so wacker in Anspruch genommen hat, um sich als Künstler von Geschmack und Einsicht zu zeigen, so bedauern wir nur, daß er so bescheiden gewesen, nicht selber etwas zu singen, um ihn als das dramatisch-musikalische Quodlibet in effigie zu verehren, woran die Geduld unserer Künstler wieder eine Probe bestanden hat.

Dienstag den 18. Das Quartettchen im Hause, Lustsp. in 1 Aufz. von Contessa. Hierauf: Trau, schau, wem? Lustsp. in 1 Act von Schall. Zuletzt: Der Quartierzettel, Lustsp. in 3 Abthl. von Reinbeck.

Donnerstag den 20. Die Heimkehr, Drama in 2 Aufz. von Houwald. Hierauf: Sieben Mädchen in Uniform, Vaudeville-Posse in 1 Act von Angely. Das Haus war besucht, nicht um den Fleiß und das Talent unserer Künstler in dem Drama zu würdigen, sondern um als landsturmfähiges Publicum Frauenzimmer ohne Fehler exerciren zu sehen.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 25. July. Der Hahnenschlag, Drama u. Stille Wasser sind tief, Lustsp.
Mittwoch 26. Jessonda, Oper.
Donnerstag 27. Humoristische Studien, Lustsp. u. Die Verstorbene Lstsp. (Pfeffer Hr. Ludwig).
Samstag 29. Johann v. Paris, Oper.
Sonntag 30. Die Jäger, Schsp. (Oberförster: Hr. Ludwig).

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

— 681 —

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 147. Dienstag, 25. Juli **1826**

Die sächsische Schweiz.

Eine Frühlingspartie.

(Fortsetzung.)

Man ist Morgens bei guter Zeit, d. i. für reisende Stadtbewohner beinahe noch in der Halbscheide des Winters und Frühjahrs, nach sieben Uhr ausgefahren; um 9 Uhr in Pillnitz; nach einiger Rast gegen 12 Uhr in Lohmen, einem großen schönen, auf der Höhe muntergelegenen Pfarrdorfe. Über das Mittagessen soll auf der sogenannten Bastei eingenommen, und dazu in der Bergluft ein wackerer Appetit erwandert werden; daher der Wagen für sich an den bezeichneten Ruheplatz gesendet, und die Fußwanderung nach dem Ottowalder Grund angetreten wird. Zuvor indeß bringt uns der in Lohmen angenommene Führer in das dortige Schloß, jetzt einen Oeconomiehof, auf einen Altan, wo wir einen romantischen Ausblick auf die Oeffnungen des Liebethaler- und Wesenitzgrundes mit ihren fallenden Waldwassern genießen, und mit Theilnahme vernehmen, wie vor geraumer Zeit ein arbeitmüder Landmann, der an dieser Stätte eingeschlafen, im schlaftrunkenen Wahne, daß er in seinem Gemache sey, sich erhoben und in die 76 Fuß abgehende schroffe Tiefe gestürzt, ohne eine lebensgefährliche ja nur verkrüppelnde Verletzung davon zu tragen.

Eine Viertelstunde ungefähr in süd-östlicher Richtung von Lohmen gelangt man zu einer mannesengen romantisch-bewachsenen Felsenschlucht, zwischen welcher man sich auf einer sicher angelegten Treppe von 114 Stufen zu dem Ottowalder Grund hinunter windet, einem tiefen Thale, auf dessen beiden Seiten mehr oder minder senkrecht über 100 Fuß hohe Felsenwände, oft in überraschend-grillenhaften Gestaltungen, in einem Abstande von 20 bis 30 Fuß, hie und da auch wohl noch enger, sich entgegenstarren, zuweilen geräumige Grotten und tiefähnliche Durchgänge bilden. Durch das Thälchen schlängelt sich ein klarer Bach, der die Ufer auch in dieser frühen Jahrszeit nicht ohne schmückendes Pflanzengrün ließ. Da nun die Felsen ringsum mit Flechten, Farrenkräutern und Moos bekleidet sind, der Tannenwuchs aber die Dekoration dieses wie anderer Gebirgtheile der sächsischen Schweiz vorzugsweise ausmacht, so wurde bei dem heiteren sonnenhellen, ja frühlingswarmen Wetter kaum verspürt, daß man sich erst im April befinde. Die Felsen bestehen aus einem grauen sehr harten Sandsteine, der in Lagern über einander liegt, nach unten sich fortziehend, und in Quarz und Granit übergehend, oben mehr zerklüftet und gespalten. Dieß ist die Steinart des ganzen Gebirgs.

Zwischen diesen Felsen nun ergießen sich von allen Seiten kleine Bergwasser, die in eiligem Laufe, nicht selten anmuthige Kaskaden bildend, dem unten rieselnden Bächlein zustreben, bei starken Regengüssen aber das enge Thal so anfüllen, daß der Wanderer wie von einer Sündfluth überrascht wird, und bei der Schroffheit der Steinmassen, die ihn umgeben, in ernstliche Verlegenheit gerathen kann. Es zieht sich aber dieser Grund etwa anderthalb Stunden weit allmählich gegen die Bastei empor, vor welcher er sich in einen prachtvollen Hochwald ausbreitet, durch welchen zu wandeln, selbst wenn man vom Regen durchfeuchtet war, ein Entzücken ist. Wir hatten nämlich viele ganz wunderbare Gruppirungen, welche mehrentheils besondere, nur nicht gar geschmackvolle, Namen erhalten haben, nach Gebühr bewundert, und waren an mancher trauten, mancher schauerlichen Stelle verweilt, waren die Kluft, des Teufels Küche, den Löwenkopf (eine im Felsen vorspringende Thierphysiognomie) vorbeigekommen, und hatten die düstere Zusammendrängung der Felsen erreicht, welche man die Hölle nennt, eine Oertlichkeit, die an die majestätische Schreckbarkeit der sogenannten Via mala in Graubündten, oder der wilden Waldpfade an der Tamina bei dem Bade Pfäfers in St. Gallenlande erinnert, als Jemand aus der Gesellschaft, ergriffen von den erhabenen Eindrücken der Natur, den Ausruf that: nun sollte uns nur noch ein Gewitter zwischen diesen Felsen überraschen; wie majestätisch müßte der

Donner widerhallen! Da begab sich's, daß Einsiedel als lasse sich der Gesang preisend, dem Ursprung gegen der Wanderer wunderbar zu sein, oder als wolle er sie für die Warnung seiner Stimme nun reinen Herzens entsühnen, daß sich in kurzer Zeit das vorher heiter in die Spalten hereinleuchtende Sternenwölbe, Donner rollen, Blitze knistern, Regengüsse, gar nicht deutsamere Zeugen und, die mit die Wagen schieme getrieb in den Wagen gelagten, zu durchdringen vermochte. Man sah sich verlegt an, als wolle man sich schützen, daß man die Natur unserem herausgetrieben. Bereits war die gefährliche Wendung jetzt bald erklärt, da wir nur einen Himmel von 3 Ellen breite, wie in dem Rücken der Vorgipfeln Hunen, über uns erblickten, und in unserer Erschrockenheit sich das Wetter nicht konnten zusammenziehen sehn. Da man jeder Begegnung durch den Eintritt unter Dächer erträglicher wird, auch gegen das heftigste Getreide die überhangenden Felsenklüfte und die glücklicher weise von dem Wasser ausgetrockneten Wärter, Hütte, so hielte sich die gute Laune bald wieder her, und man gewann an einer überaus schauderlichen, wilden Gegend bei dabei aufquellenden dunkeren Umhüllen unempfindlich macht, die grenzenlose Wildnis einer Natur um und um erblicken. Hier ist es so schauderlichen Felsenhallen. Wer sich die Erscheinung nicht zu vorstellen im Stande ist, ein solches Naturgebirgsgewölbe, ein Gebäude, etwa auf einer 8000 Fuß hohen Alpe, aber mitten in ihm zu stehen, wie Saul auf dem Bischofsstuhl, der sich vorgenommen hatten, daß er auch in der dringsten Weise bedeutende und erhebende Eindrücke empfing.

Man ist allmählig, an unzähligen Sternbildern, die jeder seine eigenthümlichen Schönheiten haben, aber eine längere Naturbetrachtet nötig machen würden, vorüber bis gegen 600 Fuß über der Schlucht emporgetragen, und auf Einmal zeigen sich die bereitenen gesäumigen Felsenhallen, welche die Geistigkeit zahlreicher Lustwandlerschreiben anständig und, wie sie sich in der Nähe, die erstaunliche Gewißheit geben, daß man sich sind der noch ziemlich anstrengenden Fußpartie erreicht hat und auf der Basis sind. Unvergänglich werden sich Sie, Herr Bruder, Ihrer Gesellschaft, insbesorgt um die Nothwendigkeit sich auszuruhen. Einer dem Andern zuvorkommt, nach dem am niedern Stollen Felsen gesessen und dem Belvedere bei 370 Fuß über dem Meere stehenden Felsens, welcher senkrecht unter und im schwindelnder Tiefe die Elbe zeigt, die, ein gelbes Band, dem blauen Ufereis des römischen Dichter gleich, dem Blick einen vermittelnden Halt darbietet, an dem er über dieses wahrscheinlich grandiose Panorama hin- und wiederschweift. Wiesen und Saatfelder schimmern sich unten parzuschlich an den freiwandelnden Strom, der und die ihn der schiffenden Fahrzeuge mit Büchsen Papier zeigt, links, auf unserer Seite, die kurzen Felsenmauern, einen spitzeren, daß selbst Wurf, der gar wohl den Gipfeln einen Augenblicken streifen mag, die Seen jenseits, mit Ausnahme einer Felsenhallen Nischenartigen, und über dem hin das Meer der unabsehbaren Gebirge in weiten, ungeheuren Kreis wandet, die uns vor der Hand jede weitere Aussicht nach dieser Seite verbieten. Dagegen haben wir links auf Einsiedel eine kleinen Thurm der ersten Elbufers, die sich um der Basis nach Südwesten gegen Böhmen hinziehen, die sich nämlich unter dem am Strome einige Fuß beinische Dörfer, denn wir und ihre freundlichen und zusammenhängenden Häuser und Gärten, Felder und Wiesen an der Horizonte, und das Auge schweift über ein geringes Waldgebirge, das sich in der Nähe von Tetschen in die ferneren in Nebel verschwimmenden Spitzen der Erzgebirge, auf der anderen das böhmischen Waldgebirge, auf welchem sich nun auch der bedeutende Aussichtspunkte die interessanten Höhen der, welche gleich einem ungeheuren Amphitheater von ungeheuren Wälderwellen und einer Stadt bedeckt und mit einigen emporragenden, ruinenhafte Trotzburg, welche sie hat neuhen Bergen, und Bergerscheinungen-Systeme Abwechsel gehalten, so daß sie nun als Vorgrunden in den Ehrenstein, Lilienstein, Pfaffenstein, Königstein, Papststein, Winterberg, Quirl, Rauenstein, Gohrisch und Hohe Liebe, Kohlhorn, Kaltenberg, Rosenberg und der Schneeberg auf südlicher, der Tetschener Spitzberg auf nördlicher Seite liegen. Ich will nun die nahen Dörfer und die Gegend des Geschichtreises, und zeigen schon von jetzigen ihre imposante Größe.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Feßlers Selbstbiographie.

(Fortsetzung.)

Wenn wir nach so ausgezeichneten Beweisen von Gnade und Anerkennung, wie sie Fr. durch die Allerhöchste Person des Monarchen in Lemberg zu Theil wurden, gleich darauf unsern Vf. erzählen sehen, wie er auf einer noch im Juli desselben Monats nach Wien gemachten Reise in sich eine entschiedene Unzufriedenheit mit Josephs Regierungsweise wachsen fühlt und dieser Unzufriedenheit mit Eifer Nahrung zuträgt, so gibt uns dies wenigstens kein erfreuliches Bild von der Dankfähigkeit seiner Seele gegen Wohlthäter, wie wir denn diese schöne Tugend auch in anderen Schilderungen seiner Lebensschicksale nicht hervortreten sehen. In dem oben gerügten Zwielicht ist übrigens auch diese allmähliche Motivirung zu seiner Flucht aus Lemberg gehalten, ein Beweis entweder von sehr großer historischer Ungeschicklichkeit, die Thatsachen in ihr rechtes Licht zu stellen, für welchen Fehler wir Herrn Fr. zu fein erklären müssen, oder von der Unsicherheit, durch die ihm auch noch in späterer Erinnerung sein Gewissen hinsichtlich der Rechtlichkeit seiner damaligen Schritte getrübt wurde.

Durch die vermeinten Ränke seiner Gegner, noch mehr aber durch die Erschütterung, welche das Studium des Spinoza in seine bereits längst nicht mehr römisch-orthodoxen, sondern jansenistischen Ansichten von Theologie brachte, seiner Amtsstudien und überhaupt aller Theologie völlig überdrüßig, faßte er den Entschluß zu Ausarbeitung seines Mark Aurel, um das Bild eines weisen und gerechten Regenten in einem historisch-psychologischen Gemälde aufzustellen. Da er hiezu die dialogische Form wählen wollte, so nahm er sich vor, zur Uebung in dieser Form (großartige Motive zum Dichten!) ein Trauerspiel (Sidney) zu schreiben, dessen Stoff aus der Regierungsgeschichte Jakobs II. von England genommen war und zu freisinnigen Deklamationen und Diatriben gegen Tyrannei und pfäffische Umtriebe manche Gelegenheit gab, deren es denn auch voll ist. Eine dem Professor der Theologie höchst lächerlich anstehende Eitelkeit bewog ihn, das Stück dem Rathe einiger Bekannten zu Folge dem Theaterdirektor zu übergeben, wo es denn bei vollem Hause und unter anhaltendem Beifall auf die Bühne gebracht wurde. Die Unschicklichkeit rächte sich auf der Stelle, indem, ob mit Recht oder Unrecht, lassen Fs. eigene Bekenntnisse über seine Stimmung gegen den Kaiser für uns in Zweifel, die pathetischen Freiheitstiraden als Anspielungen gedeutet, die fernere Aufführung des Stücks untersagt, und gegen den Vf. eine Untersuchung eingeleitet wurde. Da floh F. am 2. Febr. 1788 Abends 7 Uhr aus Lemberg.

Er gelangte nach Breslau zu Buchhändler Korn, dem Verleger seiner in's orientalische Fach einschlagenden Schriften. Bald darauf nahm ihn Graf Wilhelm von Schönaich-Carolath als Gesellschafter, und kurz hernach dessen Neffe, der Erbprinz Erdmann Heinrich v. Carolath als Bibliothekar und Studiendirektor bei seinen Söhnen zu sich. Damals brachte er den jungen Fürsten auf Bitten seiner Gemahlin, der Prinzessin Amalie von Sachsen-Meiningen, von dem übertriebenen Hange zum Freimaurerwesen und zur Herrnhuterei zurück, Tendenzen, die in zwei späteren Epochen Fs. an ihm sehr warme Pflege gefunden haben. Er gesteht, daß er, noch ehe er in eine Loge aufgenommen worden, durch den Beichtstuhl über das ganze Treiben dieses Ordens Aufklärung gefunden, und frühzeitig sich über die Nichtigkeit aller Grade und Logensysteme unterrichtet habe. Bei welcher Gelegenheit (es war noch während seiner Laufbahn in Ungarn) er zum freien Maurer eingeweiht worden, berührt er nicht näher.

Am 10. Juli 1791 trat Feßler zu Beuthen in Schlesien geräuschlos durch die in die Hände des dortigen Predigers gethane Erklärung, daß er sich hinführo zur evangelisch-lutherischen Kirche halten und an ihrem Abendmahl Theil nehmen wolle, aus dem Schooße der katholischen Gemeine. In der Fortsetzung seiner politisch-philosophischen Schriftstellerei und im Studium der kantischen Philosophie brachte er damals seine Tage, sogar von den wenigen Pflichten im Hause Carolath entbunden, ohne aus der freundschaftlichen Verbindung mit derselben zu gerathen, in ländlicher Stille zu. Bald entspann sich eine Theilnahme an dem Familienleben eines achtbaren Ehepaars mit drei Töchtern. Die Entstehung dieses Verhältnisses, und die Verheirathung mit dem einen dieser Mädchen charakterisirt Fs. Wesen als Mensch zu sehr, als daß wir ihn hier nicht sollten selbst reden lassen. Aber auffallend ist sie, diese Unklarheit über Antheilnahme und wahre Zuneigung, an dem beinahe vierzigjährigen den Denker, den Philosophen, den Weltbürger bekennenden Manne: unbegreiflich ist sie, diese gewissenlose Kälte, mit der man fern von allem Gefühle begeisterter Liebe ein schuldloses Mädchen so ausmoralisiren kann, wie in dem langen hier mitfolgenden Briefe geschieht, um nachher sie die Qualen einer zehnjährigen selbstsüchtigen, von ihrer Seite unfreiwilligen Ehelosigkeit in der Ehe austrinken zu lassen; ein Urtheil gegen den eigenen inneren Adel ist sie, diese harte reuelose Ruhe, mit welcher der siebenzigjährige Greis die Geschichte einer so unseligen Verbindung, einer solchen unhochzeitlichen Hochzeit, wie es ein Grieche bezeichnen würde, mittheilen kann.

„In einem kleinen Städtchen, unweit Carolath, wohnte eine allgemein geachtete bürgerliche Familie in stiller Häuslichkeit, einfacher Sitte, genügsamer Zu-

friedenheit mit ihrer Nothdurft und schöner Eintracht zwischen dem Hausvater, der Hausfrau und drei freundlichen Töchtern. Ich hatte sie oft besucht; aber den Fehler der Mutter, in dessen Befangenheit sie, aus übel angebrachter mütterlicher Zärtlichkeit, die ganze Hauswirthschaft mit Ausschließung ihrer Töchter allein führte, hatte ich eben so wenig, als die völlige Unerfahrenheit und Unbehülflichkeit der letztern im Hauswesen, jemals wahrgenommen, daher alle Leiden in der Folge. Ich fühlte mich angetrieben, hier zu wählen, und meine Wahl erklärte sich für die jüngere, ungeachtet ich noch einigen Mangel an geistiger Ausbildung, und eine gewisse Trägheit des Geistes an ihr nicht unbemerkt lassen konnte. In der täuschenden Hoffnung, das werde sich geben, verlangte und erhielt ich ihr Jawort. Allein, schon nach öfters wiederholten Besuchen erkannte ich die Nothwendigkeit, sie mit meinen Forderungen und Eigenthümlichkeiten auf das bestimmteste in Kenntniß zu setzen; und, wenn sie an ihrer Kraft, die einen zu erfüllen, die andern zu ertragen, verzweifelte, ihr bei Zeiten noch den Rückschritt zu erleichtern. Bevor wir noch miteinander verlobt waren, schrieb ich ihr aus Breslau, wohin der Fürst meine Begleitung gefordert hatte, in unbegränzter Aufrichtigkeit.

(Fortsetzung folgt.)

Gedanken-Kaviar.

10.

Des Menschen Wesen ist Unbestand! sagten schon Sokrates und Pater Abraham a Sancta Klara — ich sage es mit beiden großen Männern, deren erster als Ketzer Schirling, der andere als Prediger Chokolade trank, indem ich eben über einem alten verkosteten Worte, dem unansehnlichen Zwischen eine solche Fülle anklebender etymologischer Spinnenweben entdecke, daß mir die Wichtigkeit des Zwischenzustands im menschlichen Leben so klar wird, als seine Permanenz. Vom Zwischenakt im Theater bis zum Zwischenreich in der deutschen Geschichte, und vom Zwischenspiel auf der Weltbühne bis zum Zwischenbuch eines Bi- oder gar Trigamie mit seinen Verlegern betreibenden, selbst aber von dem auf Zwischenreden gar nichts haltenden Magen getriebenen Autors, zeigt sich allenthalben das Bedürfniß des Erdenbewohners, das Leben geistig zu verkürzen und physisch zu verlängern. Er kann sich weder gewöhnen, das Entschlummern der Hülle, welches er Tod nennt, für einen Zwischenauftritt zu halten, und hieraus Beruhigung gegen den materiellen Ablauf der Lebensquellen zu schöpfen; noch mag er es über sich gewinnen, die Silberflut der Zeit, hastig verrinnend für den geistigen Schmecker, aber träge dahin schleichend für geistige Schnecken, von den Zwischengeisseln zu entbinden, mit welchen sie der dumpfe Sinn der Erdenknechte immer schneller dahintreibt. Inzwischen sind dem Welt-Einsiedler oft die Zwischenakte mehr werth, als das Hauptstück, mit welchem er seiner höhern Bestimmung zuwider Geist und Kraft tödten muß, und mancher Bibliothekar hat die Last der Folianten durch Zwischenblätter erleichtert.

11.

Die moralischen Componisten haben gut Dacapo an das Ende ihrer Arien und übrigen Tonstücke *setzen*. Die klimpernden Menschlein thun, *als sähen sie es nicht*. In der Andacht allein, und zwar in der ostensibel-mechanischen wird es beehrfurchtet. In Briefen und auf Tabakdosen wird es auch geduldet; jene wiederholen Complimente und Versprechungen *in eben dem Maaße*, in welchem beide nichts *gelten*, und diese sind das einzige Organ der Mittheilung bei vielen Menschen, welches sie um deswillen auch so disponibel bei sich führen in der Tasche, wie der Stockfisch den Magen im Kopfe. Frager, Greis, Faunen, Hetären, Jahern und Lügner halten auch noch etwas auf das gute Dacapo, welches hingegen von Neologen, Theorienschmidten und Ordensleuten mit vervielfachten Schleiern des Incognito bedeckt wird, damit ihnen ihr Kram nicht zu Verlust gehe. Wollt ihr in der Welt euer Dacapo mit Ehren *durchtreiben, so richtet euch bei Zeiten auf gefällige Variazionen ein!* In dieser Kunst, *obwohl sonst in keinem Punkte*, gleichen sich Beharrlichkeit des moralischen Endormeurs und Ausdauer des rastlosen Genius.

12.

„Es gibt viele Menschen, die unglücklicher sind, als du" gewährt zwar kein Dach, darunter zu wohnen, allein sich bei einem Regenschauer darunter zu retiriren, ist das Sätzchen gut genug.

13.

Die Menschen versprechen sich jezt so viel von Amerika und dessen politischem Zustande, daß man sagen könnte, die Wünsche, wenigstens die heimlichen, aller aufgeklärten Europäer hätten eine westliche Abweichung, wie die Magnetnadel.

Berichtigung.

Nr. 145, S. 582, zweite Spalte, Zeile 30 l. übler Leumund st. edler. Nr. 147, S. 586, Spalte 1, Zeile 4 von unten lies Berührungspuncte. — Sp. 2, Zeile 23 v. oben lies Blickfluchten.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 148. Mittwoch, 26. Juli 1826.

Die sächsische Schweiz.

Eine Frühlingspartie.

(Fortsetzung.)

Jetzt wenden wir noch einen flüchtigen Blick der beschränkteren Aussicht in unserem Rücken zu, wo wir das Städtchen Wehlen unten am Flusse malerisch liegen sehen, und beschleunigen um so mehr unseren Zug zu der unter dem Schutze eines Felsüberhangs liegenden Wirthschaftsküche des eben erst von dem Dorfe Rathen heraufziehenden und sich zum Empfange der im Sommer ununterbrochenen Gastbesuche einrichtenden Wirthes, als sowohl der Magen sich über die ihm bei so rastlosem Umherziehen (es ist gegen 4 Uhr Nachmittags) zugemutheten Fasten dringend beschwert, als auch die in der Zugluft des Belvedere erkalteten Glieder an Vorsicht für die Gesundheit mahnen. Die Mittagskost im Freien zu genießen, daran läßt der durchweichte Boden und die noch immer träufelnden Bäume nicht denken, wenn schon man durch die hölzernen Schoppen gegen den ersten Anprall der Witterung geschützt wäre. In der Küche nun gibt es eine wahrhaft malerische Scene, durch die Alle sogleich an die noch eben in der königlichen Gallerie bewunderten Ostade's erinnert werden. Ein ungeheures Feuer lodert auf dem großen Heerde; der Wirth mit ein Paar Gehülfinnen gehen geschäftig ab und zu, um die noch sehr unvollständigen Vorräthe ihrer Lebensmittel für die frühzeitigen Gäste baldigst zuzubereiten; rund umher sucht sich's Jeder nach den Umständen auf einem alten Stuhle, Bank oder Holzblock bequem zu machen, damit er den erfrornen Körper der wohlthätigen Gluth nahe bringe, wobei denn, wie billig, den Damen der überall gebührende Ehrenplatz dießmal desto herzlicher gegönnt wird, als sie von der kleinen Unbilde des Wetters am leichtesten gefährdet werden könnten. Sich umzukleiden konnte Niemand denken, da es an der Gelegenheit hiezu in diesen extemporirten Wohnungsräumen gänzlich fehlte. Und so ergab sich auch aus dem weiteren allseitigen Wohlbefinden, daß den Wagsamen fast immer das Glück beisteht.

Endlich ist die sehnlichst erwartete frugale Mahlzeit fertig, dießmal auch verwöhnten Gaumen köstlicher mundend, als die Sybaritenkost der besten Gastafel am schönen Rheine, und selbst die Säfte des dort gewöhnlichen Würzburger Weines verfehlen nicht, in allen Ermüdeten eine erquickende wiederherstellende Kraft zu äußern. Zur Fröhlichkeit brauchte kein Becher zu stimmen; sie hatte sich unter der anregenden, mannigfaltigen Natur-Betrachtung frisch und lebendig erhalten, ja erhöht; wie denn, wer nicht, sobald er auf eine Reise zum Thor hinaus fährt, gleich anfangs in einen rosenfarbnen Humor geräth, am besten lieber gleich wieder umkehrt, und die Vorbedeutung besserer Stimmung erwartet, weil in der Regel eine anfänglich trübe Färbung der Seele trotz aller Zerstreuung und Unterhaltung nachzudunkeln nicht abläßt.

Also schmauseten wir, in behaglicher Ruhe vereinigt,
Dort um den einsamen Tisch, auf hölzernen Bänken und Sesseln,
Aber es würzte das Mahl Frohsinn und muntre Gesellschaft.

Auf der östlichen Seite der Felswand, deren Complex den Namen Bastei trägt, dem westlichen Belvedere gegenüber, besteigt man zwischen Klippengezacke auf schmalem, nicht ganz gefahrlosem Pfade, der aber an allen abschüssigen und bedenklichen Stellen auf Befehl des jetzigen Königs mit Stufen ausgelegt, und durch Geländer gesichert ist, eine zweite höhere Platte, von der man den wilden Gesteinzug in seinen seltsamen oft überraschend sich wie Menschengebäu darstellenden Bildungen vor sich hat, im Mittelgrunde die Stadt und das Schloß Hohnstein auf kühnem Felsenvorsprunge, am ferneren Horizonte aber unabsehbare Kuppen gewahrt. Wilde Großheit ist der Charakter dieser umgrünten schweigenden Felsenwüste. Ein tiefer furchtbarer Abgrund gähnt unmittelbar unter uns, wie wenn sich eine Gasse aus einer verschüt-

teten Riesenstadt aufgethan hätte; an ihm hin kann man die wunderlichen Gestalten der Felsen recht hervortreten sehen. Diese Schlucht zieht sich eine geraume Strecke ostwärts, wo sie sich in andere Zerklüftungen verliert und durch das Gebüsche gedeckt wird.

Was aber in diesen grauenvollen Felsenwindungen sowohl hier als in den oberen Theilen der sächsischen Schweiz am meisten Wunder nimmt, sind die deutlich bemerkbaren Spuren, daß einst diese Oeden nicht bloß als vorübergehende Nothräume, sondern zu dauernder Wohnung von Menschen benuzt worden. An Stellen, wohin jezt der Wanderer nur schüchtern seinen Fuß sezt, zeigen sich die Gleisen schwerer Wagen; an der Bastei war über einen halsbrechenden Schlund eine Brücke geworfen, und man sieht in den Felsen die Spuren der einst eingerammelten Balken. Nun weiß man zwar, wie wenig unsere ritterlichen Altvordern vor den Hindernissen der Natur erschrokken sind, wo es galt, für ihr keineswegs christliches und menschliches Wegelagerer-Leben einen sichreren Hinterhalt zu begründen: diese kühnen und unserer Vorstellung von dem, was Menschen, zumal ohne die Hülfsmittel unserer jetzigen Mechanik, möglich machen können, kaum zugänglichen Felsenansiedlungen aber gehören offenbar nicht in die christliche Ritterzeit, welche ihre wilden Bergnester wenigstens wohnlich zu gestalten wußte, sondern einer heidnischen Vorzeit an. Es ist bekannt, daß bis in das zehnte Jahrhundert hinein im Meißnerlande der slavische Stamm der Sorben sich gehalten hat, dem Christenthume beharrlich widerstehend, bis ihn Heinrich des Vogelstellers Waffen zur Unterwerfung und Annahme des Evangeliums brachten. Die Geschicklichkeit der slavischen Völker in mechanischer Manipulation und körperlichen Bewegungen, im Klettern und Springen, ist beinahe sprüchwörtlich. An diese denkend begreift man die Anlegung jener Schlupfwinkel in wilden Felshallen leichter. Es war ein troglodytisches Volk; auch in Thüringen finden sich verschiedene Spuren ihrer Ansiedlung in solchen natürlichen Festungen, während die Volkssage die abenteuerlichsten Mährchen an diese merkwürdigen Stätten geknüpft hat, wie man in einer äußerst romantischen Gegend des Ilmthales, bei Buchfahrt im Weimarischen, eine Reihe schwer zu ersteigender Höhlen in einer Bergwand zeigt, wohin sich die Thüringer vor dem Zuge des Attila geflüchtet haben sollten, den dieses Volk bekanntlich selbst mitmachte. In den Zeiten, da vor der Uebermacht der christlichen Sachsen die sorbische Herrschaft über Meissen und einen Theil der Thüringischen Gränzmarken unterging, mochten den Verfolgten gerade solche Höhlen zum Verbergen ihrer Familien und geringen Habschaft dienen. Sie zogen nicht massenweis vor dem Sieger weg, sie unterwarfen sich, und wurden Christen zum Schein, heimlich den alten Götzendienst fortübend. Es war wie mit den Mauren in Granada.

Wir haben nicht Zeit, uns in dem Orte Rathen, den Ruinen der beiden kühn in die Felsen angelegten, zum Theil vielleicht schon sorbischen Burgen Alt- und Neurathen, und den benachbarten romantischen Waldthälern umzusehen, sondern fahren von der Bastei aus über Rathewalde nach Schandau, nicht ohne unterwegs an manchen hervorspringenden Plätzen auszusteigen und die einzelnen Parthieen des reichen und herrlichen Gemäldes von den verschiedenartigsten Standpunkten aus zu genießen. Bei Porschdorf fahren wir auf einer bedeckten Brücke über die Zusammenströmung zweier Gebirgswasser, die nunmehr den Lachsbach bilden, welchen entlang unser Weg in tiefer Dämmerung nach Schandau geht, wo wir nicht ohne einige Gefahr, auf dem steilen Pfade noch umgeworfen zu werden, ja in einem entscheidenden Momente nur durch die Entschlossenheit des Kutschers und die gefällige Beihülfe einiger Reisegesellschafter gerettet, anlangen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Feßlers Selbstbiographie.

(Fortsetzung.)

Der Brief, welchen Fr. mittheilt, ist folgender:

„Vor allem ist zu unserm künftigen Glücke unerläßlich nothwendig, daß wir gegenseitig uns selbst kennen lernen; und hierbei fordere ich von Ihnen Glauben, daß ich mich Ihnen nicht besser, nicht schlechter hinstellen wolle, als ich wirklich mit mir selbst bekannt bin. Mein Herz ist weich, ist biegsam, ist jeder sanften Einwirkung empfänglich, so lange nicht irgend etwas meiner Ueberzeugung den Streit ankündiget; dann wird es Stahl; dann verschwinden alle Verhältnisse vor meinen Augen, dann sind mir Vater, Mutter, Freund, Frau nichts; dann stehe ich mit meinen Grundsätzen fest auf dem Platze, und trotze durch Verachtung der ganzen Welt. Ich bin nichts durch Laune; alles, was ich bin, ist Product meines Denkens und meiner Erfahrungen. Dieß Product ist nicht nur in meinem Kopfe, es ist auch in das Leben übergegangen, und eben darum unabänderlich. Dieß auf Sie angewandt, ist bei der Bestimmung des Grades Ihres künftigen Glückes nicht mehr die Frage: ob Sie meine Denkungsart, im Falle Sie Ihnen mißfiele, würden umschaffen können? denn das werden Sie nie vermögen, weil dieselbe mit meinem Wesen innigst verwebt ist; sondern, ob Ihre Denkungsart mit der meinigen übereinstimme, und zwar nach ihrem ganzen Umfange

und wird von den Bildhauern Ferdinand Pettrich und Johann Peter Wittmer ausgeführt. Ersterer hat bereits die Modelle für die Figuren der Gerechtigkeit und der Weisheit vollendet, letzterer jene für die Figuren der Stärke und der Mäßigung. Die Ausführung in Marmor wird in Carrara geschehen. Die Kosten dieses Monumentes sind auf 30.000 fl. veranschlagt.

— Am 15. d. M. wurde in Wien die Ausstellung der Werke der Künstler-Genossenschaft eröffnet. Dieselbe enthält 1 Cartone, 1 Fresco, 2 Aquarellen, 1 Miniatur, 1 Pastell, 1 Radirung, 1 Stahlstich, 1 Holzschnitt, 1 Lithographie, 1 Kupferstich

nes königlichen Thebe-Verheerers den Sitten der Ueberwundnen gehorchen, und, erobernd erobert, seine Jahrhunderte hindurch geehrten Bärte dem Messer barbarischer Eleganz preisgeben. Ein ganzes Volk, dessen Abglanz noch in der berühmten eisernen Krone besteht, erhielt von dem stattlichen Schmucke den Namen, ein redendes Wappen eigner Art. Und obschon die Morgenländer den Griechen den Bart abnahmen, so steht dennoch in dem heutigen Orient seine Glorie in voller Blüthe: man sieht daran wol, daß in jenem Lande des Opiums und des Korans die Frauen sich müssen küssen lassen. Bei den Arabern gilt sein Abschneiden als Strafe, wie anderswo die Nasendiminution und Ohren Uebereröffnung. Den Bart in die Hand nehmen und küssen, ist große orientalische Höflichkeit; eine zwar etwas schmutzige, doch nicht demüthigere Huldigung als unser erleuchtetes, obwahl trotz des hellsten Sonnenscheines nicht erleuchtendes Hutabnehmen.

Es waren eigentlich die Neugriechen, welche den ver- und bedrängten Bart wieder zu Ehren brachten. Nach dem bartreichen Rom kamen die ersten Barbiere aus dem durch Römerschwert besiegten Sizilien; und so schnell nahm der Umschwung der Sitten überhand, daß man dem großen Scipio Afrikanus sehr übel deutete, seine Kinnperücke bis zum vierzigsten Jahre behauptet zu haben. August unterdrückte ihn im fünf und zwanzigsten; seine Nachfolger ächteten ihn noch eher; Hadrian, der Julian Apostata der Bartwelt, machte eine vorübergehende Ausnahme, und Heliogabal war Kaiser und Exkaiser, ohne noch einen Bart zu haben. Wir Deutsche übertreiben sonst nicht gerne, wenn schon nicht schwer, die Nachahmung ausländischer und nachbarlicher Moden: indessen war es doch mehreren Exemplaren patriotischer Begeisterung vorbehalten, die Deutschheit kolossal zu bebarten, so wie sich die Moustachen der wüthenden Jakobiner zu den Grenadieren und Sapeurs der Kaisergarde gerettet hatten.

Cicero erzählt von einer Bildsäule des Herkules, welcher ihr Goldbart von der angreiflichen Andacht der Quiriten allmählig weggeküßt wurde: mancher lustige Gemahl der steinreichen Frau macht es nicht besser mit ihrem Golde, obgleich sie keinen Bart hat. Das erste Gedeihen dieser Manneszierde lag wohl in der Wildheitswiege des Menschen; die Kultur fand den Bartdienst eingesezt, und ehrte ihn, wie Ostern und Pfingsten, so fest bestimmte Epokenfeiern, zu beweglichen Festen wurden, um die Abgötterer an ihren Gewohnheiten zu ihrem Heil zu führen. Sehr wahrscheinlich (sogar nach Simsons Geschichte auf den geweihten Blättern) beruhte des Bartes älteste Würde auf der Urkunde der Kraft; er war eine Art natürlichen Ordenszeichens, und dieselbe Hand, welche ihn wohlgefällig streichelte, verschloß die schwächern Frauen in den Harem.

In der Sprache unserer Voreltern wurden Mann und Bart als gleich bedeutende Worte für einander gebraucht, wie in der französischen Eleganzzeit Mann und Chapeau. Alle jezt in Bart endigende Namen deuteten zuverlässig auf Bart. Analog bleiben uns nur noch der Milch- und Dummbart. Die Zeiten ändern sich. Die Bärte wichen den Messern wie die Lanzen den Spazierstöckchen. Auch die Hüte werden jezt von den Frauen mitbesessen, oft gar nur ihren Sklaven aufgesezt, wie sonst den Freigelassenen. Zuerst fielen die Bärte, dann die Toupés, jezt verschwinden täglich die Haare selbst mehr. Geht es so fort, so zählt man vielleicht künftig nach Perücken; hat aber die Ausbildung vollends den höchsten Grad erreicht nach Nullen. Z. B. Ein herrlicher Ball; es waren zweihundert Damen, und doppelt so viel Nullen da! Vielleicht heißen die Frauen dann Zähler; sind nicht die Männer jezt schon mitunter nur Nenner?

In dieser Hinsicht war die nur zu schnell vorübergeschwundene neueste Bartrestauration gleichsam tröstlich, doch ach! nur ein Blitz in der Nacht, nach ihm um so dunkler! Schon mit der Revolution, welche die Köpfe genug angriff, trat die bedeutende Reaktion ein. Gerechterweise lasse man ihnen den Ruhm, daß sie Roth mit Schwarz, selbst mit Farbe auf Farbe tüchtig schattirten. Echt eroberisch stets weiter um sich greifend, hüllten sie allmählig das Gesicht mit Orangoutangsglorie ein, bis von Feldzug zu Feldzug der herrliche Hermaphrodit, Bürger-Krieger, immer weiter in Ofenhoker und Flintenknecht auseinanderging, und die Favoriten des lezten die Furien des ersten wurden.

Die stolze Zierde des männlichen Kinns fand einen Vertheidiger an Johann Peter Volzani, gelehrter Weise Pierius Valerian umgetauft, einem ausgezeichneten Literator des fünfzehnten Jahrhunderts. Er gab nicht mehr als drei Werken das Daseyn, welche schon durch ihre Titel interessiren, wie glücklich gebildete Menschen durch Züge, Gestalt und Haltung, auch eh' man sie näher kennt. Hieroglyphik heißt das eine seiner Kinder, in nur 58 Büchern Auslegung der egyptischen und andern Geheimschriften. — Von dem Jammer der Gelehrten nennt sich das andere, (ein reichhaltiger Stoff und arme Leute!) und das dritte ist die Schutzrede für die Priesterbärte, von ihm seinem vormaligen Schüler, dem Kardinal Hippolit Medizis zugeeignet. Noch 1639 wurde sie in Leipzig wieder aufgelegt. Wunderbar, daß kein Fixfinger sie in den barbarophilischen Jahren 1813 bis 1816 wieder auffrischte, wenigstens auftischte.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 149. Freitag, 28. Juli 1826.

Des türkischen Dichters Baki Apotheose Sultan Suleiman's.

Nachts, als in des Himmels Ferne,
Leuchtete das Heer der Sterne;
Als der Mond die Fackel trug
Und die Milchstraß' Funken schlug;
Als Merkur, des Himmels Schreiber,
Schleuderte der Schnuppen Leiber,
Venus wohlgemuth die Leyer
Tönte zu des Himmels Feyer;
Als im Himmelsreif, dem runden,
Sonnentrommel war verschwunden,
Mars, mit einem goldnen Schwerte,
Fehd' und Kampf die Himmel lehrte,
Jupiter mit Weisheitlichte
Saß als Herrscher zu Gerichte,
Und Saturn, der alte Fante,
Saß auf ind'schem Elephante:
Als ich solchen Schmuck und Zier
Schaute, sinnend für und für,
Bei der Sterne Perlenschaar,
Ward mir's wie die Sonne klar,
Meinem innern Auge war
Das Geheimniß offenbar; —
Diese Herrlichkeit und Pracht
Hat der Herr der Welt gemacht;
Herr von Ost und West, von Meer und Land,
Schah, Sultan, Suleiman genannt.

In der Milchstraß' Ketten schloß
Er des Himmels störrig Roß.
Lenz sehnt sich nach seinem Duft,
Herbst bei ihm um Gabe ruft.
Furcht vor ihm macht Cedern zittern,
Sterne fallen in Gewittern.
Zur Vernichtung führt sein Schwert
Das auf Feinde niederfährt.
Seine Schönheit strahlt als Sonne
Und erfüllt die Welt mit Wonne,
Steigt von Erden auf zum Himmel
Und herab mit Glanzgewimmel.
Ist's ein Wunder, daß die Nachtigallen
Lob der Rosenstirne widerhallen?
Seine Feste soll das Glück kredenzen
Und der Sphären Becher golden glänzen!

Streifzug in das Feld der Kritikenkritik.

Unser sogenanntes Publikum muß nothwendig, wenn es irgendwo im Reiche der Dinge zu Hause ist, ein sehr geduldiges nachsichtsvolles Wesen seyn. Denn was ihm täglich von den Leuten, die doch ihren Brodherrn in ihm erkennen, angemuthet wird, übersteigt allen Glauben. Die es noch am besten mit der Population der Lesewelt halten, nehmen an, sie sey höchst unwissend, man könne ihr alles erdenkliche aufbinden, sie habe ihre ganze wolfeile Weisheit aus dem Conversationslexikon zusammengebettelt, und es bedürfe daher auch keiner ausgewachsenen sondern nur einer angehenden noch halb schlummernden Intelligenz um sie aufs anmuthigste zu unterhalten. Besagte Population, so wenig sie, im Ganzen genommen und nach Ausscheidung der Unmündigen, zu diesem geistesarmen Maasstab passen mag, hat doch die üble Gewohnheit, sich nicht zu regen, die schamlosesten Wechsel, die auf sie, noch dazu auf Sicht, gezogen werden, mitleidsvoll einzulösen, das Scriblerheer nur durch schweigende Verachtung, ja oft durch passive Duldung, und in gewissen Fällen, wo das Gewohnheitsrecht sich geltend macht, durch ironische Aufmunterung zum Beharren auf dem Idiotenweg zu stigmatisiren. Daraus erzeugt sich denn eine stets zunehmende Frechheit; die schaalsten Köpfe fühlen sich berufen, mitzusprechen; daß es gilt, Ideen zu haben, daran denkt keiner; Luftgespinnste, Wortgepränge, Phrasen ohne Gehalt, Nachbetereien, ungesalzene Witzboldereien, und vor allem leeres, kaltes Geträtsch — so gemein gefaßt, wie es noch vor wenig Jahren nicht hätte auftreten dürfen — dies der Hauptstapel von Neun Zehntheilen unserer sogenannten literarisch-belletristischen Tagblätter. Hat man denn eine Zeitlang dem Unwesen zugesehen, hat man schmerzlich empfunden, daß kein kritischer Herkules sich zu den zwölf Arbeiten finden will, die alle an den Stall des Augias erinnern, fühlt man sich unmuthig bewegt, daß die Generation im Verhältniß ihrer eingebildeten Vorschritte wahrhafte Rückschritte in der literarischen Bildung macht, begegnet man der unendlichen Philisterei, die auch den Wohldenkenden, wenn sie nicht wach sind in der bessern Disciplin, so leicht sich anschmiegt — so ergreift einem ein Mißbehagen, das, auch ohne Hoffnung auf Wetterver-

breitung und gemeinsame Abwehr, fast mit Gewalt sich Luft zu machen strebt.

Text zu diesen Noten findet sich, wo man nur hinsieht. Wer aus Noth, oder Gewohnheit, oder Langmuth — denn es könnte ja doch einmal besser werden! — die Journal-Literatur verfolgt, wird der odiosen Beispiele zur Bewährung des Gesagten nicht bedürfen. Auch verlohnt es der Mühe nicht, die unsägliche Mittelmäßigkeit der meisten auf sogenannte Unterhaltung Anspruch machenden Blätter im Einzelnen nachzuweisen. Was soll man aber dazu sagen, wenn in einer gelehrten Zeitschrift, die eine ganze Reihe Professorennamen an der Stirne trägt, wenn in den Heidelberger Jahrbüchern der ergangenen Rüge unerachtet (S. die Zeitung der fr. Stadt Frankfurt vom 20. Sept 1825), die Collectivrecension der Romane des Waverley-Verfassers von einem der englischen Sprache Unkundigen eben so geistlos fortgesetzt wird, als sie zum Aerger aller Verständigen angefangen worden war? Kann man das Publikum wegwerfender behandeln, als indem man, ohne alle Apologie und als ob sich's von selbst so verstünde, die anmaaßliche Beurtheilung der ganzen Folge von Werken einer reichen Phantasie nach wohl oder übel gelungenen aber jedenfalls nur eine schwache Idee von dem Urstoff gewährenden Verdeutschungen in die Lesezirkel ausfliegen läßt, und so den Ignoranten-Dünkel verräth, was man selbst nicht im Original zu lesen verstehe, sey auch über der Sphäre der bescheidenen Masse, auf deren Belehrung es abgesehen? Ueber so allgemein verbreitete und gelesene Romane, wie die des Verfassers von Waverley, muß entweder etwas Bedeutendes oder es braucht gar nichts gesagt zu werden. Ein so trockner Auszug, wie der in den Heidelberger Jahrbüchern, ist ohne ersichtlichen Zweck; er könnte nur Entschuldigung finden, wenn er einer kritischen Ansicht zur Basis diente; diese aber fehlt ganz; sie ist auch offenbar über dem Vermögen des Recensenten, und so ergibt sich, daß es nur auf handwerksmäßiges Ausfüllen einiger Druckbogen angesehen war.

„Die kritischen Gewede" — sagt Jean Paul — „hängen voll dunter Mückchen; sie lassen kein einziges ohne Zergliederung aller seiner mikroscopischen Eingeweide durch, aber die Bienen, die geistig und leiblich schwersten Werke, fangen sie selten auf." So ist bis heute noch kein tüchtiges Wort über viele der wichtigsten Erscheinungen unserer und der ausländischen Literatur gesprochen worden, während die gelehrten Zeitungen sich in endlosem Schwall ergießen über Ephemeren, die meist vergessen sind, wenn die Recension zum Abdruck kommt. Die glücklich vollendete Ausgabe der Werke Ulrichs von Hutten, die sieben geheimnißreichen Bände des Magus aus Norden, die gesammelten Schriften F. H. Jacobis, die in Deutschland noch ganz unbekannten und doch viele bekannte weit übertreffenden englischen Dichter Wordsworth und Crabbe, selbst Byrons spätere Poesien — alle diese, und wie viele andere Erzeugnisse schöpferischer Geister unserer Periode, sie sind nicht vorhanden für unsere Recensiranstalten. Wollt ihr euch nicht an die Riesen wagen, so laßt doch auch die Zwerge in Ruhe: unbemerkt, wie sie da waren, mögen sie ins Meer der Vergessenheit sinken. Erspart uns, wir bitten recht sehr, eure albernen Visa reperta über unreife oder verkrüppelte Geburten!

Sieht man indessen, wie die bedeutenderen Erzeugnisse der Literatur, wenn sich die Söldlinge der Tagblätter an sie wagen, beurtheilt werden, so muß man fast wünschen, daß das Manum de tabula noch strenger beobachtet würde. In Nr. 37 und 38 der Iris ward unter der Aufschrift „Zurechtweisung eines Wegweisers" ein auffallendes Beispiel von der Art oder vielmehr Unart gegeben, womit Ad. Hell (Winkler) in der Abendzeitung über die Benzel Sternausche Uebersetzung der Youngschen Nachtgedanken zu berichten sich anmaste. Seitdem ist dieses Werk auch im Literarischen Conversationsblatt (Nr. 131. vom 7. Juni 1826) zugleich mit der Schmidschen Fehlgeburt angezeigt und wie man es nennt recensirt worden. Mit welcher Befugniß, darauf mag ein materieller Schnitzer schließen lassen, der in die Categorie der oben beklagten Geringschätzung des Publikums, als dem man sich nicht scheut Unwahres zu berichten, gehört. Bei Gelegenheit einer ziemlich flachen, nichts weniger als gerechten und von Geschmack zeugenden vergleichenden Würdigung der gedachten Uebertragungen heißt es nemlich: „Beide Uebersetzer haben zwar treu übersetzt; mit dem Unterschiede zwischen Treu- und Freiübersetzen kommt man indessen heut zu Tage in unserer Uebersetzungsliteratur nicht mehr aus. Beide haben auch im Versmaas des Originals übersetzt und doch verschieden. Die Verdeutschung des Grafen Benzel Sternau schließt sich mehr unsern strengern Schulen an. Fast durchgängig stimmt Vers mit Vers, was denn zu manchen Abkürzungen und Elisionen Veranlassung gegeben hat, während Schmidt, sich nicht so getreu an die Verszahl haltend hie und da einen Vers hinzugegeben hat"

Wenn die Vorzüge der Benzel Sternauschen Arbeit nicht tiefer lägen, als in einer (bei dem concisen, sententiösen, oft epigrammatischen Young in einer Uebertragung in ein andres Idiom ohne gänzliche Erstarrung der Sprache gar nicht erreichbaren) Zusammendrängung in die gleiche Verszahl, so müßte man sie für mißlungen erklären, denn sie braucht durchgängig mehr Verse als das Original. Die erste Nacht hat bei Young 460, bei Benzel Sternau 503, die zweite bei Y. 696 und bei B. St. 810 Verse, und dieß Verhältniß findet sich durch alle neun Nächte. Allerdings hat Schmidt noch mehr Raum gebraucht, um seine Verwässerungsmethode anzuwenden, wie denn bei ihm die erste Nacht 549, die zweite 857 Zeilen, die er Verse nennt, aufweißt. Dabei bleibt aber un-

widersprechlich, daß der Referent im Conversationsblatt sich nicht einmal die Mühe gegeben hat, das englische Original zur Hand zu nehmen, als er seine Behauptung von der fast durchgängigen Uebereinstimmung von Vers mit Vers aufstellte.

Zum Schluße noch ein kleiner Beitrag zur Charakteristik des Hrn. Th. Hell, als schlagenden Beweis, mit welcher naiven Bequemlichkeit dieser blinde Blindenleiter die Dictatur im Wegweiser der Abendzeitung übt.

Nachdem die in den Nro. 37 und 38 der Iris enthaltene Zurechtweisung, begleitet von einer ganzen Reihe Parallelstellen, erschienen war, fand der Verleger der Benzel Sternauschen Uebersetzung angemessen folgendes Inserat an die Redaction des Wegweisers der Abendzeitung mit dem Ersuchen um Aufnahme gelangen zu lassen.

Zur Berichtigung eines partheiischen Urtheils. Der Wegweiser der Abendzeitung (1825, 9. Oct.) empfiehlt durch eine von Th. Hell unterzeichnete partheiische Beurtheilung die in der Arnoldschen Buchhandlung zu Dresden erschienene Schmidtsche Uebersetzung von Young's Nachtgedanken, und sucht die in dem Verlag des Unterzeichneten herausgekommene Uebersetzung desselben Gedichts, von dem Grafen v. Benzel Sternau vergleichungsweise herabzuwürdigen. Wem daran gelegen ist, zu wissen, was von diesem Hellschen Geschmacksurtheil zu halten, wer sich überzeugen will, wie tief die Schmidtsche Arbeit unter der Benzel Sternauschen steht, der findet den Gegenstand in der „Zurechtweisung eines Wegweisers" erschöpft, welche in Nr. 37 und 38 der Frankfurter Iris für 1826 abgedruckt, auch der Redaction der Abendzeitung, für den Fall, daß sie die grundlose durch ihren Wegweiser verbreitete Ansicht selbst zu rectificiren geneigt wäre, mitgetheilt worden ist. Frankfurt a. M. im März 1826.

H. L. Brönner.

Hierauf erfolgte nachstehendes Schreiben: Dresden am 12. März 1826. Auf Ihren ausgezeichnet unartigen Beitrag zum Wegweiser der Abendzeitung würde ich gar nicht antworten, wenn nicht auf der andern Seite die Anmuthung, ihn dort abdrucken zu lassen, entweder ungemein naiv, oder höchst ehrend für meine eben von Ihnen angegriffene Unpartheilichkeit wäre. In dieser letztern Beziehung halte ich es daher für Pflicht, Ihnen zu schreiben, daß ich unbedingt Ihrer Aufforderung Genüge leisten würde, wenn sie mir mitgesandten in der Iris mit vielem Raumaufwande abgedruckten Stellen der B. St. Uebersetzung wirklich so viel besser als die Schmidtsche wären, wie Sie es behaupten. Da ich Ihnen aber in den mitgetheilten Stellen wieder eben so viel Verstöße von B. St. anzeigen will, als Sie durch gesperrte Lettern Schmidt angerechnet haben, so kann ich eben, gerade weil ich unpartheiisch bin, nicht von meinem Urtheile das ich am 19. Oct. 1825 abdrucken ließ, abgehen. Karl Winkler, gen. Hell, Königl. Sächs. Hofrath.

— Halten wir unsern Mann bei seinen eignen Worten. Zuerst vermischt er den Einsender des Inserats, das er, gegen die Gebühr, aufzunehmen verpflichtet war, mit dem Verfasser der Zurechtweisung, der sein Urtheil begründet hatte und daher nicht mit leeren Worten zu widerlegen war. Sodann zeigt Hr. Hell-Winkler, daß er in seiner Allgenügsamkeit sogar versäumt hat, die gedachte Zurechtweisung zu lesen, woraus hervorgeht, wie wenig ihm daran gelegen war, sein falsches Urtheil wenigstens vor sich selbst zu rechtfertigen. Was aber noch stärker ist, der Hr. Hofrath hat sich in seinem Antwortschreiben so fest gefahren, daß man ihm daraus beweisen kann, er habe nicht einmal seines Protege's Schmidt Machwerk zur Hand genommen, als er die Vergleichung anstellte, die ihn nach seinem Vorgeben zu der Ablehnung des Inserats bewogen hat.

In der Iris Nr. 38 wird nemlich gesagt: „Die ausgehobenen Parallelstellen sind genau abgedruckt, eine Bemerkung, die hier nöthig ist, indem man sonst glauben könnte, die vielen in der Schmidtschen Version durchschoßen herausgehobenen Worte sollten etwaige Mängel auszeichnen. Der Uebersetzer, verlegen sich auszudrücken und mit Recht Unverständlichkeit besorgend, glaubte sein selbstgeschaffnes Dunkel durch recht viele Lichter aufhellen zu müssen. Er hat offenbar nach dem der Ebertschen Uebersetzung (Ausgabe von 1768) beigedruckten englischen Texte gearbeitet und nicht viel mehr gethan, als Eberts Prose durch ihre Einzwängung ins Versmaas zu verderben. Dieß ergibt sich eben aus dem häufigen Gebrauch der Auszeichnung durch größere Schrift, welche zu Eberts Zeit noch im englischen und deutschen Druck Mode war; jetzt aber weit seltner angewendet wird, weil man mit Recht annimmt, das hauptsächlich zu betonende Wort müsse schon durch seine Stellung, wie durch den Sinn der ganzen Phrase hervortreten."

Also gerade die irrige Annahme, vor welcher man sich ausdrücklich zu verwahren bemüht gewesen, hat Hrn. Hell-Winkler in seiner leichtsinnigen Prüfung geleitet! Grade die Stellen, auf welche Schmidt, ein treuer Nachtreter Eberts, durch durchschoßene Lettern einen Druck legen will, sieht sein Freund als solche an, die man dem Uebersetzer als Verstöße anrechne! Und nicht einmal ein flüchtiger Blick in die Schmidtsche Arbeit belehrte den unbeholfenen Vertheidiger seines partheiischen Urtheils, daß er durch so plumpen Mißgriff sich nicht als kritischen Hellseher bewähren könne!

B.

Baratier.

Gelehrte Wunderkinder sind ein Produkt der modernen Verhältnisse, und nur eine Ausartung von moderner Weltansicht kann zu der unseligen Lust verführen, dergleichen Unglücksgeschöpfe künstlich produciren zu wollen, wie Herr Dr. Witte der Aeltere an Heern Dr. Witte dem Jüngeren versucht hat.

Das Alterthum, klar und groß wie es war, hatte keinen Sinn für die Weisheit verstaubter Bibliotheken; es wollte das Wissen im Leben, und verschmähte das Leben im Wissen. Kinder mit der Weisheit der Männer wären ihm eine mitleidswerthe Verirrung vom natürlichen Laufe der Kraftentwickelung gewesen: vorzeitige Geister hatte es auch, aber keine gelehrten Mißbeetmelonen. Die Dichterin Erinna starb in ihrem neunzehnten Jahre, die vierte Grazie und die zehnte Muse: gelehrte Parcen dagegen wie das ein undsiebenzig Jahr altgewordne Fräulein Schürmann, welches einst vor der schwedischen Christina den Jesuiten, wie der ehrliche Jöcher sagt, in einer Unterredung aus der Theologie einen solchen Schweiß austrieb, daß sie sie öffentlich beschuldigten, sie müsse einen Spiritum familiarem haben, hat weder Griechenland noch Rom gekannt.

Die gewöhnlichste Art unserer heutigen gelehrten Wunderkinder macht es so: sie lernt lesen und schreiben, und etwas zählen; dann durchläuft sie die Schule etwa bis Tertia, worauf sie entweder für sich studiert, d. h. das Pflaster tritt und in die Comödie geht, oder sich als gelehrten Corrector für die alten Sprachen und das Französische einer Buchhandlung anbietet, und wenn eine solche dazu ein billiges Bedenken trägt, Romane, Recensionen und großartige Schilderungen für das Herz schreibt, den Bogen für acht Groschen wie weiland Dr. A. in Erfurt, einer der beliebtesten Belletristen in der großen Zeit der Petermännchen, der Raugrafen von Dassel, des Kuno von Kyburg und all der nun leider allzufrüh vergessnen Edlen! Ist dann die unersetzliche Blüthe der hohen idealischen Jugendkraft verwelkt, ist der transcendentale Kraftrausch verflogen, sind die Himmelswonnerosensphärenlichtgebilde vor der rauhen, nakten, niedern, gemeinen, schalen, hungerleiderischen Wirklichkeit zerronnen, dann freilich bequemt sich auch der erhabene Geist zu der abominabeln, prosaischen, nüchternen, der Unaussprechlichkeit ganz unfähigen Thätigkeit des werkeltägigen Lebens und läßt sich mit verachtender Großherzigkeit herab Stiefeln zu wichsen, Röcke auszuklopfen, mit einem Worte von dem Schönen zum Nützlichen hernieder zu steigen.

Seltener, als Merkwürdigkeiten der Schöpfung, als Grillen der Natur sind die frühzeitigen Köpfe, bei deren Hervorbringung diese sonst so wohlthätig bedenkende Mutter es versehen, wenn sie den mächtigen Spiritus in ein dünnes Glas, den Geniuspolyphem in einen Menschpygmäenleib eingesperrt. Ein solcher war, hundert Jahre vor unserem Witte, Jean Philippe Baratier, Sohn des französischen Predigers zu Schwabach, geb. am 19. Jänner 1721. Im dritten Jahr konnte er fertig lesen, im vierten vollkommen französisch und deutsch, im fünften lateinisch sprechen. Er hatte diese Sprachen wie angeboren gleich durch mündliche Uebung gelernt, indem der Vater bloß lateinisch, die Mutter französisch, das Gesinde deutsch mit ihm reden mußte (Carl der Fünfte sagte: Deutsch rede ich mit meinen Pferden; er dachte von seinen Pferden, wie manche Schriftsteller von ihrem Publikum, das Deutsch, was er rede, sey für sie gut genug); im fünften Jahre lernte B. griechisch, im sechsten hebräisch, im achten las er die Bibel fertig im Grundtext, im eilften fing er an gelehrte und geachtete Bücher zu schreiben, im dreizehnten war kein Kirchenvater, den er nicht gelesen, und über die Kirchengeschichte konnte er nach Belieben disputiren; im vierzehnten correspondirte er mit den Akademieen zu London und Berlin über die kitzlichsten Gegenstände der Mathematik, die er für sich gelernt; (die Berliner Akademie machte ihn kurz darauf zu ihrem Mitgliede); im nämlichen Jahre disputirte er sich in Halle zum Doctor. König Friedrich Wilhelm I., Friedrich des Einzigen Vater, setzte ihm zu Gefallen den unterdeß nach Stettin berufenen Vater nach Halle und ließ mit würdiger Freigebigkeit für die weitere Ausbildung alle wünschenswerthen Fonds anweisen; der junge B. studirte nun neben der Mathematik auch die Rechte, im neunzehnten Jahre erhielt er von der Pariser Akademie die schmeichelhaftesten Belobungen wegen seiner Bemerkungen über das Verhältniß der Magnetnadel, und im zwanzigsten war er — todt.

Er hat an sechzehn Schriften, zum Theil von Umfang, über biblische Literatur, biblische Kritik, Kirchengeschichte, Chronologie, Münzkunde, Philosophie und Mathematik drucken lassen, vieles blieb handschriftlich unvollendet zurück, er schrieb bald lateinisch, bald französisch, bald deutsch. Sein Todestag war der 5. October 1740, in dem Jahr, da Friedrich II. den Thron bestieg.

X.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 150. Samstag, 29. Juli 1826.

An Napoleon.

Von Delavigne, übersetzt von Wilh. Wagner *).

Von Licht und Finsterniß, von Ruhm
Und Nichtigkeit ein wunderbar Gemisch, bist du
Ein feindliches Gestirn den Königen, so wie
Der Freiheit; auf den Gipfel trug von deinem Glück
Ein Sturm dich, — und ein Sturm warf dich
Herab, o du, der auf der blut'gen Bahn nichts fand,
Was deinem Glücke glich, als nur dein Unglück selbst!

Es beugten unter deinem Fuß die Berge sich
Und öffneten die Siegesbahn,
Sterblicher Gott, für dich, du Herr der Elemente;
Die Sonne scheuchte weg den Sturm der Regennacht
Und schien zu deinen Festen,
Und kündigte der Welt mit hellem Strahl dich an,
Mit bangem Schrecken sah nach dir Europa hin,
Und deiner Stimme Ton und deiner Augen Wink
Erschütterten die ganze Welt.

Dein Odem ordnete das regellose Chaos,
Dein Bild verhöhnete den Raub der Könige,
Und, stehend auf dem Erz eroberter Kanonen,
Sprach mit dem Himmel es von seiner Thaten Glanz.
Der Gottesdienst erhob von neuem sich, und die
Sonst streitenden Partheyn verbanden alle sich,
Für dich zu mischen ihr Gebet.
„Herr segne, — sprachen sie — den Sieger von Tabor,
„Erhalte uns den Kriegesheld!"
Ach! hätten sie hinzu zu deinem Ruhm gefügt:
„Erhalt' den Herrscher uns, Gott, eines freien Volks!"

Du würdest herrschen noch, wenn du es nur gewollt,
O du, der Freiheit Sohn, entrohnetest deine Mutter,
Geifft ihre Rechte an mit frevlerischer Hand,
Und trugst im stolzen Sinn, sie gänzlich zu erdrücken;
Allein das Grab, bestimmt für sie,
Verschlingt früh oder spät den stolzen Herrscher; ein
Tyrann stirbt oder fällt, — unsterblich ist nur sie.

Gerechtigkeit und Treu und Schwur hast du verhöhnt,
Und eines Bündnisses geheiligt Recht verkehrt.
Hispanien, mit dem wir oft Gefahr und Ruhm
Getheilt, willst in ein Joch du zwängen; weil du nicht
Ein neues Diadem zu deiner Doppelkron'
Zu fügen wagst, willst du ein Schattenbild von dir
Auf seinen Thron erheben.

Doch deine Hoffnung war umsonst!
Die Priester feuern sich, die Krieger wechselnd an;
Von ihnen angeregt, erhebet sich das Volk.
Seht ihr die Zeichen nicht, verkündend nahen Fall?
Von unsichtbarer Hand berühret tönt vom Thurm
Die laute Glock' herab; sie tönet: Aufruhr! Sturm!
Der Helden Statuen bewegen ihre Waffen,
Und manche Thrän' herab aus ehr'nen Augen quillt,
Und mancher Tropfen Bluts rinnt aus dem Marmorbild
Des Welterlösers, und wohl mancher Schatten stieg
Aus seiner Gruft, und mahnt zum Krieg. —

In einer Nacht, zur Stund', wo dunkle Träume walten,
Und vor den Sterblichen das Bild des Todes ziehn,
Zur Stund', wo Brutus einst mit seinem Genius
Geredet, der den Fall der Roma ihm verkündet
Zur Stund', wo Richard einst, gequält von bangen Träumen,
Die Rachegeister all' von seinem Haus erblickt,
Die um ihn her gedrängt nach ihm mit Drohen sah'n,
Und riefen: „Sieh! du stehst am Ende deiner Bahn!" —

Da wachte sinnend noch Napoleon; es war
Vor Mattigkeit hinab sein Haupt zur Brust gesunken, —
Und sieh! da traten nun urplötzlich vor ihn hin,
Drei Jungfrau n, drei ihm wohlbekannte Schwestern.

Die erste trat mit stolzem Siegesschritt heran,
Den Arm gestützt an Frankreichs Fahn',
Die Stirn geschmückt mit einem Eichenzweig,
Und einer Römerin an edler Haltung gleich.
Auf ihrem Fahnentuch sah man der Farben drei,
Von Pulverdampf geschwärzt, bestäubet und entzwei
Gerissen, doch verkündend blut'gen Sieg. —
— Die Jungfrau rief zurück den Tag des ew'gen Ruhms.
„Ich kannt' als Krieger dich; als König sey gegrüßt!" *)

*) In dieser, mit möglichster Treue ausgearbeiteten Uebersetzung ist überall das Versmaaß des Originaltextes beibehalten, aber der Reim war an vielen Stellen nicht zu erreichen.

*) Je t'ai connu soldat; salut, te voilà roi.
„De Marengo la terrible journée
„Dans les fastes, dit-elle, a pris place après moi
„Salut; je suis sa soeur ainée." —
Delavigne.

7 Edw. 7. c. 47.

Short title.

Interpretation.

Marriage with deceased wife's sister not to be void or voidable.

Penalty on solemnizing marriage with deceased wife's sister.

Penalty on registering marriage with deceased wife's sister.

Penalty on publishing banns of marriage with deceased wife's sister.

Penalty on knowingly and wilfully making false statement for purpose of procuring marriage with deceased wife's sister.

Penalty on knowingly and wilfully making false statement for purpose of procuring registration of marriage with deceased wife's sister.

Saving for clergymen.

Saving for existing rights.

Extent of Act.

Commencement of Act.

Repeal.

Schedule.

Marriage with Deceased Wife's Sister Act, 1907.

7 Edw. 7. c. 47.

An Act to remove doubts as to the validity of certain marriages with a deceased wife's sister. [31st July 1907.]

BE it enacted by the King's most Excellent Majesty, by and with the advice and consent of the Lords Spiritual and Temporal, and Commons, in this present Parliament assembled, and by the authority of the same, as follows:—

1. This Act may be cited as the Marriage with Deceased Wife's Sister Act, 1907.

2. In this Act the expression "prohibited degrees of affinity" means the degrees of affinity which, before the passing of this Act, rendered a marriage void or voidable by reason of the parties thereto being within the prohibited degrees of affinity.

3. A marriage between a man and his deceased wife's sister shall not be void or voidable by reason only of the parties thereto being within the prohibited degrees of affinity.

4. Any person who solemnizes a marriage between a man and his deceased wife's sister shall be liable to the penalties for the time being imposed by law on any person who solemnizes a marriage between persons not entitled to be married to each other.

5. Any person who registers a marriage between a man and his deceased wife's sister shall be liable to the penalties for the time being imposed by law on any person who registers a marriage between persons not entitled to be married to each other.

6. Any person who publishes banns of marriage between a man and his deceased wife's sister shall be liable to the penalties for the time being imposed by law on any person who publishes banns of marriage between persons not entitled to be married to each other.

7. Any person who knowingly and wilfully makes a false statement for the purpose of procuring a marriage between a man and his deceased wife's sister shall be liable to the penalties for the time being imposed by law on any person who knowingly and wilfully makes a false statement for the purpose of procuring a marriage between persons not entitled to be married to each other.

8. Any person who knowingly and wilfully makes a false statement for the purpose of procuring the registration of a marriage between a man and his deceased wife's sister shall be liable to the penalties for the time being imposed by law on any person who knowingly and wilfully makes a false statement for the purpose of procuring the registration of a marriage between persons not entitled to be married to each other.

9. Nothing in this Act shall affect the liability of any clergyman to perform the marriage service between any persons whose marriage with each other he would have been liable to perform before the passing of this Act.

10. Nothing in this Act shall affect any rights, duties, or liabilities existing at the passing of this Act.

11. This Act shall not extend to Scotland or Ireland.

12. This Act shall come into operation on the first day of January nineteen hundred and eight.

13. The enactments mentioned in the Schedule to this Act are hereby repealed to the extent specified in the third column of that Schedule.

SCHEDULE.

Session and Chapter	Short Title	Extent of Repeal
5 & 6 Will. 4. c. 54.	Marriage Act, 1835.	Section two.
32 & 33 Vict. c. 68.	Deceased Wife's Sister's Marriage Act, 1860.	The whole Act.
39 & 40 Vict. c. 30.	Deceased Wife's Sister's Marriage Act, 1876.	The whole Act.
51 & 52 Vict. c. 20.	Deceased Wife's Sister's Marriage Act, 1887.	The whole Act.
54 & 55 Vict. c. 23.	Deceased Wife's Sister's Marriage Act, 1890.	The whole Act.

lichkeit schwächen, an sich ziehen, erschüttern, beflecken kann. Finden Sie mich dieser unter Menschen äußerst seltenen Liebe unwürdig; fühlen Sie Sich unfähig, diese Liebe in ihrem ganzen Umfange und im vollen Maaße mir zu geben, so wäre unsere Verbindung der Eintritt in ein elend-jammer-unglückvolles Leben. Der Schein dieser Liebe, wäre er auch noch so künstlich angenommen, würde mich nie blenden, nie befriedigen können; wir wären beide an Ketten geschmiedet, die wir nicht sogleich wieder sprengen könnten. Die albernen Alltags-Redensarten: „Das Weib muß ihren Mann lieben, wenn sie ihm auch nicht gut ist; — das Weib muß ihren Mann lieben und ihm treu bleiben, wenn auch ihr Herz wenig oder gar nichts davon empfindet;" sind Ungereimtheiten, die von Menschen wohl unzählige Mal gesagt, aber nie erfüllet werden: weil Empfindungen sich weder nach dem Wörtchen muß beugen, noch durch Sprüche einflößen und erhalten lassen. Wenn also Ihre Liebe nur Täuschung Ihrer Selbst wäre; wenn Sie den Wunsch, mich lieben zu können, für Liebe selbst hielten; wenn Sie in lichten Augenblicken Ihrer Selbstprüfung, in welchen alle Selbsttäuschung verschwindet, zu sich sagten: Liebe fühle ich zwar nicht, aber ich will meine Pflicht thun, will mich bestreben, ihm so viel Liebesdienste zu erzeigen, daß er in dem Glauben, er werde geliebt, Beruhigung finde; wenn einer oder der andere dieser Fälle bei Ihnen, oder auch bei mir statt fände, so bauten wir auf lockern, sandigen Grund; unser Tagewerk würde täglich wieder zusammenfallen; ich würde in meinem Wahne, daß ich geliebt werde, Dinge von Ihnen wünschen und erwarten, die nur dem wahrhaft liebenden Herzen möglich sind; Sie würden meine Wünsche und Erwartungen übertrieben, unbescheiden, ungerecht finden, weil Sie mir nur einen täuschenden Glauben an Ihre Liebe, nicht Liebe selbst geben könnten. Ist aber Ihre Zuneigung für mich wirklich das, was Sie scheinet, wahre, innige Liebe; dann ist der Grund Ihrer Vervollkommnung und meines glücklichen Seyns gelegt: dann habe ich nichts mehr zu thun, als Sie auf einige Mittel aufmerksam zu machen, welche Sie sicher zu dem erwünschten Ziele führen werden.

„Gewöhnen Sie sich zur beharrlichen Besonnenheit und Aufmerksamkeit auf Sich selbst; lassen Sie Sich nie durch Geschäfte, durch Gesellschaft, oder durch Vergnügungen so mächtig hinreißen, daß Sie auch nur einen Augenblick vergessen, was Sie Sich selbst schuldig sind; dadurch wird sich das wenige Flatterhafte, Tändelnde, Flüchtige, das Ihnen aus den Jahren Ihrer frühern Jugend noch übrig ist, aus Ihrem Charakter verlieren; der schönste, edelste Anstand wird an die Stelle desselben treten; Sie werden in der Kunst, mit Würde und Grazie aufgeweckt und fröhlich zu seyn, bald Meisterin werden.

„Ich habe in Ihrem Charakter zwei Züge bemerkt, welche Sie, bei ermangelnder Aufmerksamkeit auf Sich Selbst, leicht auf Abwege führen könnten. Diese Züge sind Unschuld, das ist, Unerfahrenheit und Unbekanntschaft mit den Künsten der Bosheit; und dann etwas Schwäche; beide, mit einander vereinigt, erzeugen in Ihnen Zutrauen gegen jeden Menschen, der in der Maske der Güte und Treuherzigkeit sich Ihnen darstellt. Sie haben in Ihren Verhältnissen und Umgebungen mehr gute, als böse Menschen gesehen, sind Selbst züchtig und unverderbt; sind also nur zu geneigt von niemanden, der Ihnen herzlich und freundlich zulächelt, Arges zu vermuthen. Unschuld und Schwäche, mit einander vereinigt, machen, daß Sie Sich gern Ihrer heitern, fröhlichen Laune überlassen, so lang Ihnen nicht in Ihrem Betragen geradezu etwas Unanständiges in die Augen springt. Die Folgen, die daraus entstehen können, vorherzusehen und zu berechnen, abzuwägen und aufzuhalten oder abzuwenden, ist und kann jetzt noch nicht Ihre Sache seyn, weil größere Erfahrung und Menschenkenntniß dazu erforderlich ist. Eben darum müssen jetzt gespannte Aufmerksamkeit auf Sich Selbst und stete Gegenwart des Geistes, den Mangel an Erfahrung bei Ihnen ersetzen.

„Wenn, in Befolgung dieses Fingerzeiges, edler Anstand und Würde sich Ihnen werden eingeprägt haben, so wird auch Ihr Geist sich unabläßig mit ernsthaften und würdigen Gedanken beschäftigen; Sie werden von der Erkenntniß Ihrer Selbst zur Kenntniß der Menschen übergehen; jeder Mensch, der Ihnen vorkommt, wird Ihnen ein Buch werden, aus dem Sie die Weisheit zu lesen und die Weisheit zu genießen lernen. An das Aufmerken und Beobachten gewöhnt, werden Sie an andern Menschen weder Schickliches noch Gemeines übersehen; aus ihren guten Eigenschaften, so wie aus ihren Fehlern, werden sie schätzbare Vortheile zu Ihrer eigenen Ausbildung ziehen; werden dort klar sehen, wo die weiblichen Maulwürfe blind sind, dort das Richtige erkennen, wo gewöhnlichen Gänseseelen noch nichts davon ahndet; Sie werden dort durchdringen und Geistesgenuß schöpfen, wo die lieben Mutterschafe nur gähnen, blöcken, ewig wiederkauen und nie verdauen.

„Lesen Sie nicht viel, aber oft und lange, was gelesen zu werden verdient. Ich will nichts weniger, als daß Sie eine gelehrte oder belesene Frau werden sollen, denn solche Geschöpfe sind mir unausstehlich; daß Sie aber ein kluges Weib, daß Sie eine Denkerin im vollsten Sinne des Wortes werden, das wünsche ich sehnlichst, das ist zu meiner und Ihrer Glückseligkeit unumgänglich nothwendig. Mir liegt wenig daran, wie viel Bücher Sie in einem

Jahre, wie viel Blätter Sie an einem Sonntage ausleſen; aber daran liegt mir, wie viel Wahrheiten, Geſinnungen und Grundſätze Sie in das Leben übertragen, wie ſchnell Sie Ihre Begriffe aus dem Geleſenen berichtigen, beſtimmen, erweitern und einſchränken; wie viel Sie aus dem Geleſenen zur Veredelung Ihrer Gefühle bearbeiten; wie unverkennbar Sie in Ihren Aeuſſerungen und Handlungen, in Ihren häuslichen Verrichtungen und in Ihrem geſellſchaftlichen Betragen zeigen, daß Sie geleſen, gedacht, geforſcht, verglichen, und den Geiſt des Geleſenen ſich angeeignet haben. Wenn Sie hieraus einerſeits abnehmen können, wie Sie leſen ſollen, ſo werden Sie andererſeits wohl errathen, daß ich mit Ihrem bisherigen Leſen nicht ganz zufrieden ſey. Unmöglich konnten Sie alles bisher Geleſene ſogleich begriffen, ergründet, erſchöpft haben; und doch hörte ich Sie noch kein einziges Mal zweifeln, oder anſtehen und fragen: ein Zeichen, daß Sie bei dem Leſen zu wenig denken, daß das, was Sie leſen, Ihre Aufmerkſamkeit zu wenig beſchäftiget.

„Da ſitze ich, um an Sie zu ſchreiben; aber was, das weiß ich wirklich nicht.“ — Damit beginnet Ihr letzter, wirklich ſehr kurzer Brief an mich; und ich bekenne Ihnen, daß ich darüber ein wenig erſchrack. Der eigentlichſte und angemeſſenſte Stoff zu Briefen, welche die Freundin, oder das liebende Mädchen, an ihren Freund zu ſchreiben hat, ſoll entweder Darſtellung ihrer Gefühle, oder Verlangen nach Unterricht ſeyn. In zwei Fällen vermag das Mädchen nicht, ihre Gefühle darzuſtellen; ein Mal wenn ſie wirklich nichts fühlet, und dann wenn ſie ſich ihrer Gefühle nicht deutlich bewußt iſt, weil ſie zu wenig aufmerkſam auf ſich ſelbſt, zu ſelten ſich ſelbſt gegenwärtig iſt. Welchen Fall ſoll ich bei Ihnen annehmen? — In zwei Fällen iſt das Mädchen unvermögend, ihr Verlangen nach Unterricht in ihren Briefen auszuſprechen: ein Mal, wenn die Bildung ihres Geiſtes wirklich ihre geringſte Sorge iſt; wenn ſie ſich damit begnüget, fortzuſchleichen mit dem Haufen gemeiner Geſchöpfe, welche zufrieden, daß ſie zu ſtricken, zu nähen, zu kochen verſtehen, ſich niedlich kleiden und putzen, roh und unwiſſend doch liebenswürdig mit jungen Männern ſich herumnecken, und im Tanzſaale, ohne ſchickliche Haltung, ohne Anſtand und Grazie, Bachantinnen gleich an Wildheit, herumwalzen; dann der zweite Fall, wenn ſie in beſtändiger Zerſtreuung oder Abweſenheit des Geiſtes zu leben gewohnt iſt; wenn denken, ſich ſammeln, Blicke in ſich ſelbſt thun, für ihre Seele das peinlichſte Geſchäft iſt. Welchen Fall ſoll ich bei Ihnen annehmen; da Sie ſchrieben: „Hier ſitze ich, um an Sie zu ſchreiben; aber was, das weiß ich wirklich nicht?“ Würde ich Ihnen wohl unrecht thun, wenn ich den letztern annähme, da ich ſeit der ganzen Zeit unſerer Bekanntſchaft noch nicht eine einzige Frage, Ihres Herzens Veredelung, Ihres Geiſtes Ausbildung bezweckend, noch nie einen Zweifel, oder eine Einwendung einer auf ſich aufmerkſamen, denkenden Seele von Ihnen vernommen habe? Andere, nicht Sie tragen die Schuld, wenn Ihnen Zerſtreuung und Gedankenloſigkeit zur Natur geworden; aber bedenken Sie die Folgen, die davon nur zu bald auf Sie zurückfallen könnten! Wären Sie dreißig Jahre alt, ſo würde ich darüber kein Wort gegen Sie verlieren; da Sie aber erſt Ihr zwanzigſtes zählen, noch regſame Kraft und nicht geringen Stolz beſitzen; ſo muß ich Sie ſpornen, ernſtlich Hand an das Werk zu legen, die koſtbare Zeit an Ihrer Geiſtes- und Herzensbildung anzuwenden, damit Ihr Stolz auf einen feſten Grund ſich ſtützen könne.

Sie hoffen in der Verbindung mit mir glücklich zu werden? Es kommt alles darauf an, mit welchen Geſinnungen ich Sie zur Frau nehme; ob nur darum, weil ich mein Wort gegeben, ob nur aus gutmüthigem Mitleiden; oder ob ich Ihnen, als einer treuen Lebensgefährtin, Herz und Hand reichen könne, aus innigſter Liebe und aufrichtiger Achtung Ihres geiſtigen Werthes. Kann nur das letztere Sie beglücken, ſo müſſen Sie auch die Bedingung erfüllen, unter welcher allein es möglich iſt, dieſe innigſte Liebe und aufrichtige Achtung zu gewinnen. Darum bitte ich Sie bei allem, was Ihnen theuer und heilig iſt, dieß alles ernſtlich zu bedenken, und es tief in Ihr Herz dringen zu laſſen. Schon dieſe nachdrücklichen Vorſtellungen zeigen, wie groß meine Hoffnung von Ihnen, wie hoch meine Meinung von Ihrem guten Willen, von Ihren Kräften und von der Stärke Ihrer Seele ſey. Sie können alſo Selbſt auf dieſen Brief ſtolz ſeyn, und zwar mit noch größerm Fug und Recht, wenn Sie ihn zum Inhalt aller Ihrer Gedanken, Empfindungen, Geſinnungen, und zum Ziel Ihrer Beſtrebungen erheben.“

(Fortſetzung folgt.)

Berichtigung.

Nr. 148, S. 593 der Iris, Spalte 2, Zeile 22, ſtatt einſamen lies eichenen. Nr. 149, S. 600, Sp. 1, Z. 17, ſtatt Schurmann lies Schurmann. Sp. 2, Z. 12, ſtatt angeboren lies angeborne.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 151. Sonntag, 30. Juli 1826.

Die sächsische Schweiz.

Eine Frühlingspartie.

(Fortsetzung.)

Wir lassen uns durch das trauliche Städtchen hin in das Bad führen, ein ansehnliches und wohlgelegenes Gasthaus am südlichen Ende, der Sammelplatz der zierlichen Gesellschaft, sobald mit dem anbrechenden Sommer die neun Heilquellen, die eine Viertelstunde von der Stadt im Kirnitschgrunde entspringen, und durch die rühmlichen Bemühungen eines patriotischen und unternehmenden Bürgers, des Kaufmannes Hering, in jeder Art zugänglich gemacht sind, die schöne Welt aus den nächsten Umgebungen, so wie aus Dresden und andern nahen Punkten herbeizieht. Bei dem Eintritte in das Haus schallt uns Musik entgegen und man geleitet uns sofort in einen geräumigen und freundlich dekorirten Saal, wo zu der kernhaften Musik einer Gesellschaft Böhmen, deren Virtuosenkünste dort herum weit und breit die gesellige Fröhlichkeit beleben helfen, einige muntere Paare sich zur Quadrille angestellt haben. Nicht lange, so regt sich in einigen Mitgliedern unserer Reiseschaar die Tanzlust, man setzt sich, den mitgebrachten Appetit nach einem guten Abendschmause einstweilen vergessend, in aller Geschwindigkeit einigermaßen in einen tanzfähigen Aufzug, und bald bewegt sich, durch die liebreich begrüßten Ankömmlinge vermehrt, eine größere Zahl von Paaren durch den Saal, und erst spät gelangen die Reisenden nach den vielseitigen Genüssen dieses Tages zur nächtlichen Ruhe.

Die am Abend nicht unfreigebig bedachten Böhmen verfehlten nicht durch eine schöne Symphonie am frühen Morgen die in frohe Träume versenkten Schläfer zu wecken, und einen poetischen Anfang des neuen Tages an das poetische Ende des verflossenen zu knüpfen. Wie man die Fenster in den heitern Gemächern aufthat, zeigte sich rings im frischen Morgenlichte eine reiche Gebirgslandschaft, durchweht von erquickenden Lüften; denn die Nacht hatte sich sanft abgeregnet, und ein heiterer genußvoller Frühlingstag kündigte sich unter den günstigsten Vorzeichen an. Auch waren keineswegs alle Glieder der Gesellschaft erst durch die melodischen Töne wach geworden; sondern mehrere, hieß es, hatten, noch ehe der Morgen graute, sich aufgemacht, um die Sonne auf den nahen Bergen zu begrüßen, und fanden sich erst zum Frühstück bei den Uebrigen ein. Man sagte sich, daß einen ganzen Frühling durch in diesen stillen Räumen sorglos weilen zu dürfen, in aller Frühe, den Rehen gleich, an diesen romantischen Felsen umher zu klettern, dann den Tag über sich einem süßen Nichtsthun in dem Sinne, wo es eine leichte heitere Beschäftigung des Geistes ohne den Zwang der Pflicht bezeichnet, den Abend einer so natürlich frohen, gutmüthig theilnehmenden Geselligkeit hinzugeben, einem genügsamen nur nicht verwöhnten Sinne gar wohl als ein Stück Paradies in den Lebensteppich eingewebt gelten könne, und beklagte die Nothwendigkeit, schon morgen wieder von der ganzen Herrlichkeit scheiden zu müssen.

Gleich links vom Badhause steigt man eine Felsenwand entlang nach einem durch den Ueberhang des Gesteins traulich umschirmten Platze empor, von welchem aus man eine freundliche Aussicht nach dem Städtchen und der Elbe zu genießt. Hier hat man in einer Nische 1817 die Büste Luthers aufgestellt, und die Jubelfeier des Reformationsfestes würdig begangen. Weiter hinauf an einem Felsenvorsprunge über der Mündung des Kirnitschbaches in die Elbe, eröffnet sich die Aussicht auf den Lilienstein und die an ihm sich hinziehende lachende Elblandschaft. In etwas veränderter, noch reicherer Ansicht stellt sich dasselbe Gemälde von der Postelwitzer Höhe dar. Steigt man landeinwärts über die Höhe hin, unter der sich das Badhaus befindet, so gelangt man zur sogenannten Ostrauer Scheibe, einer Anhöhe über dem Gebirgdorfe Ostrau, südlich von der Kirnitsch, von wo man die imposanteste Aussicht auf die gewaltigen Felsenkegel und Bergrücken dieses wundersamen Hochlandes, sowohl diesseits als jenseits der Elbe hat. Wir haben hüben (Schandau selbst liegt auf dem rechten Ufer, an welchem her unsre ganze Reise gegangen) gegen Osten und Süden die hohe Liebe, den großen Winterberg und den böhmischen Rosenberg,

drei große grüne schön abgesetzte Berge, nicht unähnlich unserem nachbarlichen Feldberg; vor ihnen her die Steinkegel Falkenstein, die Schrammsteine; drüben von Süden nach Westen den Kahlstein und den Zirkelstein: letzterer ragt wie ein ungeheurer Wartthurm weit in die Ferne, während seine Nachbaren durch größere Breite und Masse die Felsengestalt weniger verleugnen; sodann die gewaltigen Zschirnsteine, sich darstellend wie das Fundament eines riesigen Amphitheaters, die Kuppelberge, den Pabststein, die Bärsteine und die übrigen Felswürfel des linken Ufers in einem ungeheuren Höhenringe, der durch den Lilienstein in unsrem Rücken geschlossen wird.

Mit kalter Küche für einen völlig im Freien durchzulebenden Tag aus dem trefflichen Gasthof zum Bade wohlversehen, fahren wir etwa um acht Uhr in dem reißenden Kirnitschgrunde am rechten Ufer des Baches hin, zu unserer Linken am Wege eine steile Sandstein- und Granitwand, oben bewachsen, zur Rechten drüben über dem Bache die hohen Ostrauwände, die in einem herrlichen Buchenwalde sich absenken, und die ebenso reich bewaldete hohe Liebe. Sanftes Mattengrün leitet den wollustrinkenden Blick zwischen dem munter einherrauschenden Bergwasser und den schönen Höhen hin und her; in dem Vorholze weiden Rehe und gucken neugierig nach den vorüberziehenden fröhlichen Gästen. Denn bald ereifert man sich über sich selbst, daß man in einem so reizvollen Orte sich durch die Beine vernunftloser, für solche landschaftliche Schönheiten ganz unempfindlicher Geschöpfe kann dahinschleppen lassen; man läßt fahren, was zum Wandern zu schwach ist, und begibt sich auf die hocheigenen Füße. So strebt die Caravane lustig vorwärts, bis wir zu einer gebirgigen Waldecke gelangen, wo in abliegender Schluft der Beuthenbach zwischen Felsblöcken in ein natürliches Becken herabstürzt und einen romantischen für diese Gegenden ziemlich hohen Wasserfall bildet. Die anstehenden Granitblöcke, die einzelnen Waldwasser und Klüfte, die frühzeitigen Blumen, Alles lockt die Lustwandelnden von der gleichmäßigen Fortsetzung ihres Marsches ab, tausenderlei Scherz wird geübt, die so zarte und sinnvolle Sitte der Frauenzimmer, sich für die Erinnerung an einzelnen besonders anziehenden Stellen ein Blümchen oder Kräutchen in das Taschenbuch zu pflücken, bleibt nicht ohne neckische Bemerkungen von Seiten der Personen, die über die Jahre so glücklicher Sentimentalität leider hinaus sind. Hierbei ist nun Ein Zweifüßler insonderheit eine unerschöpfliche Quelle für witzige Anspielungen und unterhaltende Diskussion. Es ist dieses der Führer, ein, von Lohmen mitgenommener in diesem Fache als erfahren empfohlener seltsamer Mann, der unter einem Anfluge von Bildungssinn, ja von Nobilität der Denkart, den gewöhnlichen auflauernden Eigennutz dieser Art Leute keineswegs verleugnete, ja ihn in dieser Mischung von Würde und Niedrigkeit oft in desto lächerlicherer Zweideutigkeit hervorscheinen ließ. Er hatte sich einige Glieder der Gesellschaft gleich anfangs durch philanthropische Bemerkungen geneigt gemacht, und in's besondere, als er bei Erwähnung des Umstandes, daß in der Sächsischen Schweiz an den schwierigen Stellen die Damen auf Tragsesseln durch Menschen fortgeschafft werden, während man sich anderswo hierzu der Esel und Maulthiere bedient, die von Jemand gethane Aeußerung, daß es dem Gefühle der Humanität widerstrebe, zu dergleichen Diensten einen Mitmenschen herabgewerthet zu sehen, in jener weinerlich-erbaulichen Weise glossirte, welche bei guten Seelen ihre Wirkung selten verfehlt. Da er ohne unser Zuthun in Erfahrung gebracht, daß die meisten seiner Geführten aus Süddeutschland und namentlich aus Frankfurt gekommen, wußte er auf eine unverfängliche Weise manches zum Ruhme dieser Landesgenossen anzubringen, wobei er seine Welt- und Völkeransichten nicht ohne Pathos an den Tag zu legen bemüht war. Die Engländer, sagte er, wenn sie diese Gegend bereisen, controlliren jeden Punkt mit ihrer Reisebeschreibung und Landcharte, halten sich an keinem länger auf, als allenfalls hinreicht, um zu wissen, daß sie da gewesen sind, starren in's Blaue hinein, und gebehrden sich wie Leute, die sich zu fliehen suchen, ohne etwas anderes finden zu wollen. Die Franzosen gerathen in Entzückung, und thun eine Ausrufung über die andere; die Preußen verfallen in das Poetische und setzen die malerischen Schönheiten der Landschaft in zierlichen und wortreichen Anpreisungen auseinander; die Reichsländer genießen das Schaugericht der Natur in behaglicher Theilnahme; sie machen nicht viel Worte, aber man sieht es ihnen an, daß sie dabei etwas fühlen und Sinn für die Sachen haben. Wobei er auch den Umstand herauszuheben nicht vergaß, der wohl nach Gelegenheit der Reisegesellschaft seine Nationalfarben verändern wird, daß sie wenig auf das Geld sähen und splendid seyen, dagegen er in's besondere die Nolzen Bürger Albions als gräuliche Knicker und Hellerumwender übel wegkommen ließ. Seine Art, die Gesellschaft auf einzelne Parthien und ferne Oertlichkeiten aufmerksam zu machen, hatte sich aus der Sprache der Maler und Dichter gemeinschaftlich eine gewisse Zahl Stichworte zu eigen gemacht, die in den handgreiflichen Declamationen, in welche er sie einflocht, nicht selten einen höchst grotesken Contrast des Lächerlichen brachten, wie denn die klingenden Bezeichnungen, dunkler Hintergrund, Horizont, mahlerische Ferne und dergl. sich fleißigst in vornehmer Nachlässigkeit in seinen Descriptionen ausbreiteten, und den Bombast unserer neusten volksthümlichen Poesey gut genug nachahmten. Unglaublich drollig aber zeigte er sich in der Kunst, die Maaße seiner gewöhnlich zu gering angegebenen Entfernungen, sobald die Wegmüdigkeit der Wandernden ihn darüber zur Rede setzte, in der Abschätzung nach

Minuten und gleichsam Minuten, oder in halben Stunden, die eigentlich nur zehn Minuten betrügen, in's Gleiche zu bringen, und sich selbst bei Ehren zu erhalten, sobald etwa deutlich wurde, daß er es darauf abgesehen, sich an irgend einem wohlgelegenen Orte gütlich zu thun, oder wohl gar die vorausbestimmte Reisezeit um ein oder ein Paar Tage zu erweitern, und so sich desto länger nützlich zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

Charade.

(Viersylbig.)

Mit froher Pracht, mit goldnem Schein
Die ersten dich umgeben,
Indeß die andern, arm und klein,
Sich neben dir erheben,
Als Theile dessen, das ihm dient
Der hoch zu steigen sich erkühnt.
Zu nützlichem und schlimmem Zweck
Weiß er's zu brauchen dreist und keck.

Zwar wird, im Ueberfluß empfah'n
Das Ganze dir bedeuten,
Nicht eben auf der Schönheit Bahn,
Ein glänzend Vorwärtsschreiten:
Doch tröste dich! Rasch ausgesä't
Verschwindet's rasch; nur aufersteht
Es wieder grade zu der Zeit,
Wo sonst des Schönen viel gedeiht.

Auflösung des Charade in Nr. 146.

Wein. Stein. Weinstein. Meteorstein. Grenzstein. Felsstein. Grabstein. Altarstein. Taufstein. Mauerstein. Kalkstein. Edelstein. Pflasterstein. Mühlstein. Flintenstein. Feldstein. Stein der Weisen. Steinwein.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 22 July. Die Entführung aus dem Serail, Oper in 3 Abthl. von Mozart. Wer hört nicht die im Charakteristischen wie im Lyrischen gleich wunderbare Oper aus des Meisters eigenstem Lebensroman stets mit Theilnahme und Bewunderung, wer kann die Sehnsucht und die Treue, welche Belmonte und Constanze in so süßen Tönen athmen, ungerührt vernehmen — man möchte, was Lessing von Romeo und Julie sagte, auf die Entführung anwenden: „die Liebe selbst führte dem Dichter die Feder"; er dichtete das Werk in der Zeit der ersten Jugendliebe, und wenn Liebe die Poesie des Lebens ist, so ist sie hier, bei dem Dichter, die eigentliche Psyche der Dichtkunst, die Blüthe der Romantik geworden. — Das Publikum wird, so oft auch die mozartischen Werke zur Aufführung kommen, wohl schwerlich darüber klagen. Dieses beweist für seinen musikalischen Geschmack, der nur immer die gehörige Nahrung verlangt, um der musikalischen Sittenverderbniß vorzubeugen und die vorübergehenden Modecompositionen unschädlich zu machen. Hierbei dürfen wir auch den ernsten Sinn unseres Künstlervereins ehrend in Anschlag bringen, der den Genuß durch Eindringen in den Geist dieser Compositionen, durch Kraft und Milde, durch Präcision und Correctheit des Ausdrucks unendlich erhöht. Sollen wir bei so schönem Einklang einen Wunsch äußern, so ist es der, daß das Orchester etwas gedämpft werde, damit die Singstimmen freier und mit minderer Anstrengung wirken können. Denn wie reich auch Mozart die Instrumentalparthie bedachte, so liegt bei ihm doch zu sehr die Seele und Bedeutung in den Singstimmen, als daß das Orchester die Färbung und Schattirung anders als mit großer Maaßhaltung und Durchsichtigkeit der Formen hineintragen dürfe.— Die echt mozartische Anmuth der Töne hörten wir in Hrn. Nieser's Belmonte, nach einer kleinen Abwesenheit mit gesteigertem Interesse. Kunstreich war gleich ihm Dem. Hauß in der Ausführung der, man kann sagen halsbrechenden Parthie Constanzens, doch scheint diese ihrem Organ weniger zuzusagen, vielleicht den wenigsten, da sie in einer kaum anderen als schneidenden Höhe viele Empfindung fordert — wozu ein kleines Wunder gehört. Eine andre eben so künstlich gebaute Parthie, die Königin der Nacht, erfordert nicht diese Anmuth, nicht diese Art der Empfindung. Blondchens heitre, tröstende Töne würden gewiß von Dem. Heinefetter mit Lust vernommen; in dem Ab- und Zugeben, der Stärke und Weichheit, hat sie auch in dieser Parthie hübsche Fortschritte gemacht. Hr. Tourny als Pedrillo ließ sich im Gesang minder gewandt als mit Wohllaut vernehmen, aber seine körperliche Haltung war von Geschmeidigkeit am weitesten entfernt. Mit dem Muth fassen und drein schreien ist es nicht gethan, die Rolle will gefühlt seyn, der Muth aus dem Charakter hervorgehen. Hr. Dobler ist ein meisterhafter Osmin, als Bassist wie als Mime.

Sonntag den 23. Die eheliche Probe, Lstsp. in 1 Aufz. nach dem Englischen. Hierauf Kritik und Antikritik, Lustsp. in 4 Abthl. von Raupach. Das kleine englische Lustspiel hat eine nicht eben neue Intrigue, auch gehört es nicht zu den neuen Stücken, aber es ist wirklich wohlthuend, an dem älteren Product auch ein feineres wiedergewonnen zu haben, sittlich, mit komischen Situationen und leichter Intrigue. — Die blinde Hitze des Ehegerichtsrathes, der sich von seiner Frau belauschen läßt, verdient eine Bestrafung wie die unwiderlegliche, harmlose mit der Aufzeichnung in dem Schächtelchen. Wie sich in solchen einfachen Schilderungen der Laune und des geselligen Tones der Komiker am besten bewähren kann, so haben wir auch an Hrn. Otto (Ehegerichtsrath Dr. Treumund) und an Mad. Schultze (Mariane) ein Paar gesehen, das sich durch jene feine Laune und Welttournüre auszeichnet, die in dem milderen komischen Ausdruck das charakteristische Behagen nachlassen.— In dem zum Zweitenmal gegebenen Raupach'schen, literarisch-polemischen Lustspiele wurde Hr. Rottmayer nach

ehrenvollen Gastspielen im nördlichen Deutschland, von dem Publikum mit anhaltendem Applaus unverkennbar günstig empfangen. Möge der wackre junge Künstler aus diesem Beweise des allgemeinen Wohlwollens die beruhigende Ueberzeugung gewonnen haben, daß sein bisheriges eifriges Streben keineswegs fruchtlos geblieben ist und daß wir ihn sehr ungern verlieren würden. — Hr. Rottmayer hat sich zwar noch zu keiner eigentlichen Originalität erhoben, aber er ist ein fleißiger und seiner Kunst mit Begeisterung lebender Schauspieler. Einen entschiedenen Beruf hat er zum Komiker, weil er die Lächerlichkeiten mit psychologischem Scharfblick wahrnimmt und nach guten Vorbildern auszubilden strebt. Sein Spiel ist desto angenehmer, da bei Feinheit der Beobachtung Bescheidenheit des Benehmens, Achtung des Wohlanständigen in einem Grade entspricht, worin er manchen ungerechten Tadler beschämen dürfte. Zum Tragiker mangelt ihm nicht sowohl das Aeußere, denn es gab von jeher kleine Helden und Heldenspieler — als die Beherrschung des Gefühls, Leitung der Phantasie durch gründliches Studium, ein Eifer, welche sich strenge Rechenschaft von jeder Gefühlsäußerung und leidenschaftlichen Regung gibt. — Da es Hrn. Rottmayer mit seiner Kunst so sehr ernst ist, so wird er gewiß bald zu jener ruhigen, besonnenen Abklärung gelangen, welche am Ende aus dem drängenden Jünglingseifer so schön hervorgeht. Das echte Talent kehrt auch nach Umwegen immer zum Wahren zurück.

Dienstag den 25. Der Hahnenschlag, Schausp. in 1 Act von Kotzebue. Hierauf: Stille Wasser sind tief, Lustsp. in 4 Abthl. nach dem Engl. von Schröder. Dieses Lustspiel ist wahrscheinlich spanischen Ursprungs, vielleicht aus Novellen bearbeitet, woraus die Engländer oft ihre Bühne bereicherten. Das Stück heißt im Englischen Rule a wife and have a wife und ist durch die Beschreibung Lichtenbergs von der Darstellung Garricks als Don Leon, der in der Verkleidung eines Bedienten auftritt und dem die gnädige Frau eine Officiersstelle kauft, berühmt geworden. In einer der Novellen des Cervantes findet sich die Nebenintrigue des betrügerischen Pärchens (Antonette und Wallen) fast aufs Haar erzählt, bis auf den schlimmen Ausgang, daß dem betrogenen Kriegshelden im eigentlichen Sinn kein Haar auf dem Kopf bleibt. Es ist der Fähndrich Campuzano, der „aus dem Hospital der Auferstehung, welches in Valladolid vor dem Thore del Campo liegt, hervorkam, seinen Degen als Stock gebrauchend und so schwach auf den Beinen und so blaß im Gesicht, daß man ihm wohl ansah, er habe die vielleicht in einer kleinen Stunde gewonnenen Säfte in drei Wochen wieder ausgeschwitzt.“ Die Betrügerin ist hier nicht die Kammerjungfer, sondern die Freundin der abwesenden Besitzerin des Hauses. — Die Novelle heißt: „Die betrügliche Heirath und das Gespräch der beiden Hunde Scipio und Berganza,“ aus E. A. Hoffmanns Fortsetzung von des Letzteren Lebenslauf wenigstens dem Namen nach bekannt. — „Meine goldne Ketten,“ erzählt der Fähndrich Campuzano seinem Freunde, dem Licenziaten Peralta, „die Hutschnuren und Kleinodien, welche ich ihr zur Verwahrung anvertraute, waren nichts weiter als Messing, aber so gut gearbeitet, daß nur durch den Probierstein oder durchs Feuer ihr geringer Werth entdeckt werden konnte. Auf diese Art stand zwischen Euch und Donna Cl[illegible] Spiel wohl ziemlich gleich,“ bemerkte Peralta. „[illegible]gleich,“ sagte Campuzano, „daß wir nur wieder die Karten zu mischen brauchen; allein das Unglück besteht darin, daß sie sich meiner Ketten wieder entledigen, ich aber mein trauriges Anhängsel nicht wieder los werden kann, denn ich mag mich nun dazu stellen, wie ich will, so bleibt sie doch immer mein Eigenthum.“ — „Dankt dem Himmel, Herr Campuzano, daß es ein Eigenthum mit Füßen und davon gegangen ist, Ihr aber nicht verpflichtet seyd, dasselbe zu suchen.“ — „Das ist allerdings wahr; allein ohne sie zu suchen, finde ich sie immer in der Einbildung, und wo ich auch seyn mag, ist meine Schmach mir gegenwärtig.“ — „Ich weiß Euch hierauf nicht anders zu antworten,“ schloß Peralta, „als durch folgende zwei Verse Petrarca's:

Che chi prende diletto, di far frode,
Non si ha di lamentar, se altro l'inganna.

Mittwoch den 26. Jessonda, Oper in 3 Abthl. von Spohr. Die schöne Darstellung wurde durch die vollendete Anmuth des Hrn. Nieser als Nadori sehr erhöht.

Donnerstag 27. Die Rosen des Herrn von Malesherbes, Lustsp. in 1 Act von Kotzebue. Hierauf: Humoristische Studien, Schwank in 2 Acten von Lebrün. Zuletzt: Die Verstorbene, Posse in 1 Act von Lebrün. Hr. Ludewig, von einer schweren Krankheit wieder genesen, trat in dem letzten Lustspiel als Pfeffer auf und bewies darin Mäßigung, ohne der Laune Abbruch zu thun.

Theater-Anzeige.

Montag den 31. July. Euryanthe, Oper. Euryanthe: Dem. Madier. Eglantine: Mad. Schultze.
Dienstag den 1. August. Fridolin, Schsp.
Mittwoch den 2. Die Entführung, Lstsp. und Der Allerweltsvetter, Lustsp.
Donnerstag den 3. Johann von Paris, Oper.
Samstag den 5. Die Sängerin auf dem Lande, Oper. Rosa: Mad. Schultze.
Sonntag den 6. Emmy Robsard, Schsp.
Montag den 7. (Zum Besten der Madame Schultze) Sargines, Oper. Sophie: Mad. Schultze.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 152. Dienstag, 1. August **1826.**

Darius
bei dem Tode seiner Gemahlin.

Einsam sitzt der Perserkönig
In dem ungeheuren Heer.
O, ihm ward des Glücks nicht wenig,
Doch des Unglücks ward ihm mehr.
Wiederum geschlagen!
Das kann er ertragen,
Hat er doch genug noch Waff' und Wehr.

Aber wo sind seine Lieben,
Wo der Freunde reiche Zahl?
Wo sind Mutter, Kinder blieben,
Wo sein trautestes Gemahl?
Ach, sie sind gefangen!
Und mit wildem Bangen
Denkt er das und denkt es tausendmal.

Jeden Laut verbot sein Wille,
Unzugänglich will er seyn;
Dennoch durch die tiefe Stille
Tönt ein halbverhaltnes Schrein.
Einer seiner braven
Jüngst vermißten Sclaven
Tritt, dem Feind entflohen, zu ihm ein.

Und der König schnell: „Erzähle,
Es zu wissen thut mir noth.
Ha dein Blick! Doch nichts verhehle,
Brächtest du mir gleich den Tod."
Da beginnt der Treue,
Nein, verstummt aufs neue:
„Lebe, spricht er, doch dein Weib ist todt."

Sprichts und weint und sonder Weile
Weint mit ihm der nächste Hauf,
Und ein schrecklich dumpf Geheule
Nimmt durchs Lager seinen Lauf.
Aus den Schmerzensfluten
Blitzen Zornesgluten
In des Königs wilden Blicken auf.

„Alexander, Kronenräuber!
O, das hab' ich dir verziehn!
Aber mußt du gegen Weiber
Auch den feigen Mordstahl ziehn!
Hat er es verbrochen?
Hat er sie erstochen?
Für den Frevel gibt es keine Sühn'."

Und der Sclav: „Laß dich belehren,
Unrecht thust du deinem Feind.
Nein, er hielt dein Weib in Ehren,
Und er war vielmehr ihr Freund.
Liebreich stets sie hegend,
Brüderlich sie pflegend,
Hat er jetzt geweint, wie du geweint."

Macht dieß Wort den König milder,
Bricht der Schmerzen Uebermacht?
Aber nein, er scheint nur wilder,
Finster, heimlich wie die Nacht,
Keine Worte findend,
Nur mit Blicken kündend
Seines Busens schlimmeren Verdacht.

„War so zärtlich seine Klage,
War sie ihm so lieb und traut!
Was ich auszusprechen zage,
Was mich schon zu denken graut:
Hatt' er gnug der Stirne?
War sie seine Dirne?
Sprich es aus mit einem einz'gen Laut."

Nein, spricht der mit festem Tone.
Doch wie in Verzweifelung
Ruft der König: „Ha, zum Lohne
Lügt mir deine schnöde Zung'!
Konnt' er sie wohl sehen,
Und noch widerstehen,
Nein, sie war zu schön und er zu jung."

Und der Sclav: „Beim Strahl der Sonnen,
Er ist rein, rein wie ihr Licht!
Doch da dein Vertraun zerronnen,
Foltre mich, ich zage nicht, —

Will den Tod erleiden,
Aber im Verscheiden
Spricht mein Mund, was er anitzo spricht."

Und Darius ist bezwungen,
Und es glaubt sein großes Herz,
Von Bewunderung durchdrungen,
Löset sich sein herber Schmerz.
Wie die Thräne quillet!
Wie er sich verhüllet,
Und nun steht und blicket himmelwärts!

Meines Vaterlandes Götter,
Schützet mir zuerst mein Reich.
Aber gibt es keinen Retter,
Fall' ich denn, so bitt' ich euch:
Gebt es keinem andern,
Gebt es Alexandern,
Keiner ist dem edlen Sieger gleich."

Die sächsische Schweiz.

Eine Frühlingspartie.

(Fortsetzung.)

In seinem Bestreben nun, die gute Laune der Reisenden zu möglichst vielseitigem Vortheile für sich auszumünzen, sah dieser Freund es gar nicht ungern, wenn man sowohl seinen Aeußerungen als seiner ganzen Person das Lächerliche abgewann, und that unter der Hand das Seine, diesen lustigen Geist der Gesellschaft in Athem zu erhalten. Man hatte seinen Namen Fiedler allmählich ganz vergessen, da ein Mißverständniß oder eine absichtliche Parodie irgend Jemandes ihn mit der Benennung Fintleter begrüßt hatte, dem Namen eines englischen Lords, der sich durch Anlegung eines überaus herrlichen Vergnügungsortes oberhalb Dresdens, des sogenannten Fintleterschen Weinberges, in bestem Andenken erhalten hat. So schien es ihm denn gar nicht unbequem, sich nach einer triftigen und salbungsreichen Auseinandersetzung, denen er sich mit Selbstzufriedenheit hingab, durch ein: sehr wohl, Lord Fintleter! beehrt zu sehn, und den maitre de plaisir mit einem gewissen vornehmen Anstande darzustellen.

Dieser Mann nun wandelte jetzt leichtes Schrittes vor uns her, eine lange hagere Gestalt, mit kahlem, verschmitztem Gesicht, für die Jahreszeit allzusommerlich in ein überall zu kurzes Jäckchen gekleidet, hülfreich hinzuspringend, wo irgend Jemand etwas zu vermissen schien, allmählich mit einem halben Dutzend schweren Mänteln, und, weil der gestrige Tag gewitzigt hatte, fast eben so vielen Regenschirmen sich beladend, und so die bergigen Pfade wohlgemuth und unter stetem Gespräch emporkletternd. Denn bei der wirthlich am Wege gelegenen Heidenmühle müssen auch die Letzten aus dem Wagen, und nun wallen wir, über einen Steg das linke Kamnitzufer gelangt, den gewaltig steilen Hausberg in einem von Heidekraut und Gestrüpp umgebenen Schneckenpfade empor, an manchem Absatze ruhend, und die aus dem Gehölz herauflachende grüne Tiefe des verlassenen Grundes begrüßend. Hier segnen wir die zarte Sorgfalt des hochbejahrten Königs, welcher, obschon nie selbst in diese Wildniß gekommen, wiewohl er noch jährlich die Bastei mit seinem Besuche beehrt, doch nicht nur diese Gebirgpfade für die Freunde der Natur aushauen, sondern auch überall mit sicheren Brustwehren, so wie an höheren und gefährlichen Stellen mit Stufen versehen lassen, in der That ein Verdienst, das derjenige zu schätzen wissen wird, welcher in anderen romantischen Gegenden seines Vaterlandes, wo ihm keine so wohlwollende Vorkehrung begegnet, zu überlegen hat, ob er den Hals an die Genüsse der landschaftlichen Schönheit wagen will.

Wir haben die Höhe des Hausberges erstiegen, und indem wir vermeinen, in einer völlig wilden Waldumgebung zu stehen, wo uns auch schon die zur Nothdurft nachhelfende Hand der Kunst zu Vermeidung allzubeschwerlicher Anstrengungen willkommen ist, erstaunen wir nicht wenig, wie wir uns nach der Rechten hinwenden, und einen herrlichen Tannengang durchwandeln, welcher mit Aufmerksamkeit und Sinn angelegt, dem schönsten Parke nicht zur Unzier gereichen würde, im Sommer aber den Heraufwandelnden ein wollüstig labendes Obdach wider die sengenden Sonnenstrahlen darbieten muß. Hier gehen wir ein Paar hundert Schritte munter einher, vergnügt, daß man wieder auf ebenem Boden ist, und Brust und Athem sich erholen kann. Auf einmal öffnet sich der Schattengang: welch ein Anblick! Riesig, in den ungeheuersten Dimensionen, steht ein Felsenthor vor uns auf freiem Platze, durch welches hindurch wir in einer höchst malerischen Gruppirung die waldigen Höhen des kleinen Winterberges erblicken. Man darf kühn behaupten, daß dieses Naturschauspiel in seiner Art einzig ist, und eine der erhabensten Scenen auf dem Erdrunde bildet. Wir treten in die Felsenhalle: von dieser Seite ist ihr Eingang zwanzig Fuß hoch und achtundzwanzig breit; sie wird immer weiter und weiter, bis wir die jenseitige Oeffnung erreichen, welche über fünfzig Fuß hoch und siebenzig Fuß breit ist. Eine breite mit Geländer versehene Bank umgibt hier ihren Rand; unter uns aber, jäh hinab, gähnt ein Abgrund von mehr als fünfhundert Fuß Tiefe, und aus diesem ungeheuren Fenster haben wir nun eine der großartigsten Berganſichten vor uns, und können sie mit sicherer Muße durchmustern. Man fühlt sich auf einen Augenblick an das Ende der Schöpfung

versetzt; kein lebendiger Laut in diesen ungeheuren schroffen Klippen, diesen wildwuchernden Gebüschen, diesem sich in melancholischer Großheit vor uns breitenden grünen Kuppenmeere. Hier dächte Niemand an die Schweiz! Kein Dorf, kein Meierhof, keine Sennhütten und fröhlichen Heerden: wo lebende Wesen weiden, das ist hier Alles in der Tiefe geborgen, und hinter den Höhen und Felsen versteckt. Wie am Himelajah oder auf den Cordilleren fühlt man sich, wo die Natur ihre ersten Werkstätten aufgeschlagen, und nur noch Ungethüme der Oede, keine geselligen des Menschen bedürfenden Thiere, und keine Menschenherzen hervorgebracht.

Nun aber sehen wir uns alsbald wieder, selbst in diesen schroffen Felsenräumen, heimisch: wir nehmen Platz an den wohlangebrachten Tischen und Bänken zu den Seiten der Halle; wir packen unsre Vorräthe aus, und die liebende Thätigkeit der Frauen gibt uns sogleich die tröstliche Versicherung, daß unser hülfloser beklommener Zustand in diesen Wildnissen nur ein eigensinniger Traum war. Draußen, am Eingange der Höhle, wo man vom Tannenweg herkommt, befindet sich ein in die Felsen angelegtes Häuschen mit reinlicher Küche, und auf die Kunde, daß heute Gäste erscheinen würden, hat auch schon der im Sommer hier ein Marketenderleben führende Wirth aus einem nahen Oertchen mit seiner Schwester sich eingefunden, so daß nun alsbald die mitgebrachte Chokolade bereitet werden kann. Hier nimmt sich die Geschäftigkeit unserer Gefährtinnen in der kleinen Höhlenküche in eigenthümlicher Liebenswürdigkeit aus, und die vom Heerd aufschlagenden Flammen, die ihre Gesichter bestrahlen, bringen uns manche Erinnerung sowohl Schalken'scher Beleuchtungen, als überhaupt manches hübschen holländischen Wirthschafts-, Küchen- ja Zigeunerstückes.

Diese Felsenhöhle führt den Titel der Kuhstall. Wäre derselbe wirklich von der entfernten Aehnlichkeit des geräumigen Gewölbes mit einem langen Viehstalle hergenommen, so müßte man den Poeten verwünschen, dessen Phantasie sich bei dem Anblicke einer so prachtvollen natürlichen Halle in die Dunghaufen eines Kuhstalles versenkt hatte. Wie? könnte man fragen, hat denn nicht unter so vielen Schöngeistern Dresdens, das noch jetzt in Deutschland das solideste Porcellan und die meisten Verse liefert, irgend einer die Versündigung seines Zunftgenossen durch Erfindung einer sinnvolleren Benennung sühnen mögen? hat nicht der ansehnliche daselbst bestehende Liederkranz, der mit großsinniger Anstrengung der daniederliegenden deutschen Poesie als ein vernünftiges Consilium medicum aufzuhelfen bemüht ist, und darin so schön den alten Deutschen gleicht, daß er nach Tische, an der Liedertafel, von germanischem Rebensafte in die nöthige Begeisterung versetzt, besagte Aufhülfe überlegt, und dann am nüchternen Morgen die schönsten und kühlsten deutschen Reime als trefflichen Niederschlag gegen die krankhafte hyperpoetische Verzückung des Publikums ausgehen läßt — hat nicht dieser edle Liederkranz einmal eine ordentliche Sitzung daran wenden wollen, um jenen unliederlichen Namen Kuhstall in einen erhabeneren freischütz- und wolfsschluchthaften umzugestalten? Nein, es ist dies nicht geschehen, so sehr zu wünschen wäre, daß einmal eine förmliche poetische Commission mit Taggeldern und freier Post in die ganze sächsische Schweiz umhergeschickt würde, damit sie die übelklingenden Namen der wohlgestalteten Natur überall umtaufte und poetisch adonisirte. Unser Kuhstall aber soll überhaupt den seinigen nicht den Poeten, sondern der Noth verdankt haben, indem im dreißigjährigen Kriege, wo das Sachsenland besonders von den Schweden unter Feldherr Banner, seit 1631, zehen Jahre lang auf das härteste mitgenommen worden, geflüchtete Landleute mit ihrem Vieh in diesen Einöden eine Verbergungsstätte gefunden, das Rindvieh aber in dieser bequemen und höchst geräumigen Halle untergebracht.

Während unsere Damen für unsere Mägen besorgt sind, durchklettern wir einstweilen mit unserem Fintleter die ganze umfangreiche Felsenmasse, um nachher den schönen Erquickerinnen als desto kundigere Führer dienen zu können. Wir wenden uns aus der vorderen geräumigeren Oeffnung zuerst westlich, und gelangen über eine Anzahl zum Theil wunderlich gestalteter Felsen, zwischen engen Löchern und schmalen abschüssigen Schluchten, über vorspringende Platten und kleine natürliche Höfe zu dem Gipfel des Gesteines, dem sich über den Kuhstall wölbenden Bogen, dessen Fläche 615 Fuß über dem Elbespiegel und 965 Fuß über dem Meere liegt. Hier haben wir den großen Gebirgwall der böhmischen Gränze, den wir schon aus der unter uns befindlichen Halle gewahrten, in bedeutenderer Ausdehnung nach Mittag und Morgen zu vor uns; hinter uns nach Mitternacht zu haben wir Wald; gegen Abend hin zeigt sich der Lilienstein, die Bärsteine und der Pfaffenstein in den Blickfluchten, welche die mächtigen Felswände um uns hereinlassen. Wir können nicht satt werden, die Altane, welche auch hier zwischen dem wildesten Geklipp auf das sorgsamste mit Geländern geschützt sind, zu besteigen, und uns der gemäldehaft von Felsen umrahmten Fernsichten nach der Elbe hin zu erfreuen, so daß wir schier besorgen müßten, die Freundinnen unten ungeduldig zu machen, wenn nicht an den nördlichen jähabgeplatteten, aber, wie überall traulich umbuschten Felsenwänden herunter eine Unterhaltung mit ihnen vergönnt wäre. Sie schwindeln unten über die steile Höhe, in der sie uns gewahren, und heißen uns unsres Lebens wahren.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Feßlers Selbstbiographie.

(Fortsetzung.)

Tausend andere ihres Geschlechtes würden nach Empfang dieses Briefes alle Verbindung mit dem vielfordernden Manne abgeschnitten haben; dasselbe hätte auch das gute Mädchen thun sollen, und wir hätten zehn Jahr eines leidenvollen Lebens weniger gehabt. Allein sie versprach, alle meine Wünsche zu erfüllen und bat nur um Geduld. Wir wurden verlobt und am 25. Januar 1792 ehelich eingesegnet, ohne jemals der Segnungen Gottes und der Natur theilhaftig zu werden, weil sie zu begierig darnach seufzte und schmachtete, und in Aufschub desselben sich unglücklich nicht nur fühlte, sondern auch zeigte; ich mit der Revision meines Marc-Aurels zur zweiten Auflage, und mit meinen zwei griechischen Staatsmännern unablässig beschäftigt, und in einer schönen Ideen-Welt mit ganzer Seele lebend, meine Empfänglichkeit für den Genuß der physischen Welt unterdrückt, und jede Anregung dazu mit Ekel zurückgewiesen hatte. Eine unvermeidliche Folge davon war, daß in der verehelichten Jungfrau das unbefriedigte Gefühl in bleibende Unzufriedenheit, diese in den entschiedensten Haß gegen mein literarisches Treiben überging, und in oft wiederholten bittern Vorwürfen über gänzlichen Mangel an Liebe sich äußerte.

Der letzte Funke meiner Zuneigung erlosch, nachdem ich im folgenden Jahre meine herzlich geliebte Mutter aus Pressburg zu mir genommen; die heftige Gemüthsart der mißvergnügten Schwiegertochter, die ehrwürdige, von allen geachtete alte Frau auf mancherlei Weise gekränkt, die Mutter bisweilen in Erbitterung, oft mit Grund sich beklagt, und so beide mich in beständigem Kampfe zwischen meinen kindlichen und meinen hausväterlichen Pflichten erhalten hatten. Nicht besser ward es mit uns, nachdem am 9. Februar 1795 meine Mutter in ihrem 66sten Jahre ihre Tage beschlossen hatte; und weil der Fürst i. J. 1796 durch seine ökonomische Lage nothgedrungen war, am 25. April mit seinen sämmtlichen Hofbeamten auch mich zu entlassen, wir am 6. May in Berlin angekommen waren. Dort nöthigte mich ihr gewöhnlich heftiges Betragen und wochenlanges Schmollen, dasselbe ihr endlich (8. Januar 1798) ausführlich, ohne Bitterkeit und Uebertreibung schriftlich vor Augen zu legen. Ich begann die Darstellung mit folgenden drei Sätzen:

„Unser Verhältniß ist unabänderlich, und wir müssen unglücklich seyn, weil ich unmöglich anders werden kann, so lange Du nicht anders werden willst."

„Du kannst nicht anders werden wollen, so lange Du von Deiner Güte, von Deinen Resignationen, von der Gerechtigkeit Deiner Unzufriedenheit so innig überzeugt bist, daß jede Zurechtweisung vergeblich bleiben muß."

„Es bleibt uns also nichts anders mehr übrig, als daß wir mit Anstrengung unserer ganzen Kraft, anständig und unserer würdig uns gegenseitig so lange dulden, bis entweder mein Tod Dich frei macht; oder bis Du Dich selbst von der Pflicht überzeugst, Deine Scheidung von mir, trotz den Urtheilen der Welt, nachzusuchen."

Nach folgerichtiger und ruhiger Durchführung dieser Sätze schloß ich:

„Also völlige Umwandlung Deiner Gesinnungen und Deines Betragens; mein Tod; — Deine Scheidung; dieß sind die einzigen drei Punkte, an welche uns ein sechsjähriges Beisammenseyn geführt hat. Was willst Du? Du mußt entscheiden. Wähle Dir jemanden, wen Du willst, um Dich mit ihm zu berathen. Ich stelle mich vor jeden Menschen, vor den Du mich forderst."

Allein, es blieb alles noch vier Jahre lang bei dem Alten, wie bisher, doch unser gegenseitiges Betragen war beharrlich so, daß nicht einmal unsere nächsten Bekannten vermuthen konnten, daß sie höchst unglücklich, ich nur nicht glücklich war. Im Jahre 1802 wurden wir endlich gesetzlich geschieden, und nach neun Monaten kam sie, von mir unversehrt, in die Hände eines würdigen Mannes, den sie schon nach einem Jahre mit Vater-Freuden beglückte. So gefiel es dem ewig weisen Vater der Menschen, die Dissonanz aufzulösen, welche unsere Unvorsichtigkeit und Uebereilung in die Harmonie seiner Haushaltung hineingetragen hatte. Seit jener Zeit möchte ich sorgfältig jedes gute Mädchen vor dem Mißgriffe warnen, ohne die strengste Prüfung ihrer selbst, mit einem Gelehrten, an dem sie männliche Festigkeit, mehr Geist, als Sinnlichkeit, und durch kein physisches Bedürfniß zu störende Selbstbeherrschung bemerkt, sich einzulassen, und möchte jedem Hausvater, der seine Mutter kindlich liebt und verehrt, den Rath ertheilen, ihr alle mögliche Pflege ihres Alters zu leisten; aber unter keiner Bedingung sie zu sich in das Haus zu nehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 153. Mittwoch, 2. August 1826.

Die sächsische Schweiz.

Eine Frühlingspartie.

(Fortsetzung.)

Wir durchstöbern die einzelnen Klüfte der sich westlich fort- und absetzenden Kuhstallfelsen. Hier gelangen wir, uns tief zusammenduckend in eine enge, über eine Kluft durch eine Leiter zu ersteigende Höhle, das Schneiderloch genannt, wo einst ein verwegener Schneider, als Anführer einer Räuberbande lange Zeit ein Schrecken der Gegend, vor den anhaltenden Nachstellungen der Behörden Jahrelang Schutz gefunden haben soll; eine angemalte Schere bezeichnet vorn am Felsen das halsbrechende Loch. Weiter vorn klimmen wir zu einem anderen, aus dem ein schöner Buchbaum wundersamer Weise ohne sichtbare Nahrung für seine Wurzeln hervorgesproßt ist, und welches darum das Buchenloch genannt wird. Wir kriechen durch einen niedern Schlund, mit Namen die krumme Karoline, und gelangen zum Pfaffenloch, wohin sich im fünfzehnten Jahrhundert ein von seiner zu den Hussiten übergetretenen Gemeinde verfolgter Priester gerettet, und, aufgespürt, in einen nahen schauderhaften Abgrund, seitdem die Pfaffenklause benannt, gestürzt worden. Vorn endlich, nach unseren Frauen zu, besteigen wir die Kanzel, einen natürlich ausgetieften Felsenvorsprung, der im dreißigjährigen Kriege dem Prediger der hieher geflüchteten Landleute gedient, um zu der unten versammelten Gemeinde zu reden.

Auf der oberen Platte des Kuhstalles finden wir überall Spuren ehemaliger Bewohnung, einen verfallenen Wasserbehälter, Felsenkeller, die Vertiefungen eingerammelter Balken, und selbst an höchst unbequemen Stellen Fahrgleisen. Ob nun diese Ansiedelung Sorbisch oder aus ritterlichem Mittelalter gewesen, und hier wirklich eine Burg Neuwildenstein gestanden habe, darüber sind die Ortskundigen selbst im Zweifel. Die erschreckende Verwegenheit früherer Geschlechter in Zugänglichmachung so ungeheurer Steilen wird aber dem Reisenden an dem deutlich Sichtbaren hinlänglich beurkundet. Wir wenden uns nunmehr links nach Osten hin und steigen in einer höchstmerkwürdigen schmalen Ritze zwischen zwei großen Felsenwänden, die einander gerade gegenüber kaum mannesweit auseinander stehen, und wie ein ungeheures aufgeschlagenes Buch über uns wie über einige Fliegen zusammenzuklappen drohen, 180 Stufen im Felsen hinunter, wo man uns noch eine geräumige Grotte, die Wochenstube, zeigt, in welcher während jener Schreckenstage der schwedischen Verheerung die armen Frauen der Geflüchteten ihr Kindbett gehalten haben sollen; ja man wollte uns versichern, daß noch vor nicht langer Zeit diese natürliche Felsenkammer der Frau eines hier hausenden Sommerwirthes zu diesem Behufe habe dienen müssen.

Unsere Ostadischen Wirthinnen haben ihr köstliches Gebräu zu Stande gebracht, und nach einem wohlausfütternden Frühstück wird ohne sonderliche Consultation über das Gesicht, das hiebei ein gewissenhafter Physikus machen würde, sogleich das Mittagessen angeknüpft, bestehend in dem trefflichsten Butterbrote, zu dem sowohl des Schandauer Badewirthes lockeres Weisbrot, als des armen Kuhstallwirthes tüchtiges und gesundes Gebirgbrot genugsam vorhanden war, in rohem Schinken, einer Lieblingsspeise der Sachsen, die in der stärkenden Bergluft vortrefflich mundet, und Göttingerwurst. Nun ging der Becher fröhlich um, und die heiterste geselligste Mittheilung, stets neu angeregt durch die berauschenden Eindrücke dieser unendlich grandiosen Natur, würzte das ländliche Mahl zu einem Genusse des üppigsten Ueberflusses.

Jetzt schließen wir uns mit unseren Damen zu einem Lesekränzchen und Recensiranstalt in dem Kuhstalle zusammen. Ach das leidige Volk, denkt nun manches frohe Naturkind, sogar in den Kuhstall schleppen sie Bücher mit, und fangen an unter den herrlichsten Felsenhallen, wo sich unsereins nicht satt suchen könnte an Immergrün und Epheu und Kukuksblümchen, damit man nur all' die köstlichen Stellen mit einem Zeichen in das Stammbuch brächte, eine sentimentale langweilige Geschichte zu lesen, am Ende gar aus Heinrich Clauren, der niemals fertig werden kann, und wo man sich halb todt ärgert über die schönen Blousen und Spitzenschleier und Souvenirs, die seine Frauenzimmer alle Augenblicke geschenkt bekommen,

und vollends über die reichen Bräutigame, die ihnen, so zu sagen, vom Himmel fallen! So etwas thut man doch wahrhaftig lieber zu Hause, und wenn man in Gottes freier Natur ist, genießt man die Natur! Und vollends das Recensiren: damit gibt sich doch nur höchstens ein alter verkommener Magister oder sonst so ein gelehrter Hungerleider ab, und doch gewiß keine vernünftige Reisegesellschaft. Geduld, schöne Freundin! wir lesen hier die ungeheure Schmetterlingssammlung von Namens- und Spruchinschriften, welche nicht nur an allen Seiten der äußern Oeffnung der Kuhstallhöhle, sondern vermittelst eigens angehefteter Brettchen selbst oben an der überhangenden Bogenwölbung angebracht sind. Denn damit die Wanderer ihre Namen hier verewigen können, führt der Wirth beständig einen großen Pinsel und Druckerschwärze, und wer die Summe von 2 Thaler 8 Groschen anwenden will, bekommt einen eignen Platz für sein Gedächtniß, wie auf einem Kirchhofe, indem dieses dann auf einem besonderen Brette oben mit halsbrechender Arbeit von einer ungeheuren Leiter befestigt wird. So fanden wir den bekannten General Miloradowitsch mit seinem Adjutanten sammt der Jahrszahl 1821 in diese seltsame Chronik eingetragen, wie wir überhaupt zu bemerken Gelegenheit hatten, daß vornehmlich Ausländer sich der kleinlichen Eitelkeit überlassen, neben diesen Riesendenkmalen der Schöpfung ihre liebe Person einer bretternen Ewigkeit zu übergeben. Wir fanden uns nicht berufen, den tausend und abertausend Namen in allen Ecken und Enden dieser Schluchten und Steine die unsern zuzufügen, und begnügten uns mit einer einfachen Einzeichnung in das hier wie anderswo gewöhnliche Fremdenbuch, wo hunderterlei witzige und aberwitzige Bemerkungen der Nachfolger warnten, sich etwa noch durch hinzugethane Sentenzen und Bemerkungen hervorthun zu wollen. Ueber die kindische Sitte aber, interessante Räume durch Ankleksung von Namen zu verunstalten, ja über die Gemeinheit, durch rohe Plattheit das sittliche Gefühl zu mißhandeln, wäre wohl ein ernstes öffentliches Wort an seiner Stelle, wenn man hoffen dürfte, durch Worte in der Welt zu wirken. In dieser Beziehung fanden wir einen Ausweg, den die preußischen Behörden mit dem sogenannten Schwedensteine bei Lützen, dem denkwürdigen mit sieben Pappeln umpflanzten Steine, an welchem Gustav Adolph ausathmete, getroffen haben, der Dankbarkeit theilnehmender Reisenden würdig. Eine in der Nähe des Steines aufgerichtete Tafel besagt, daß diejenigen, welche versucht werden möchten, ihre Namen an diesem das Andenken eines seltenen Mannes bezeichnenden Steine anzubringen, dieß lieber unterhalb der Tafel in der sie tragenden Seule thun mögten. Wir fanden die vortreffliche Wirkung, daß weder der Stein noch die Seule eine andere Person in Erinnerung brachte.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Gewalt und Grenzen der Musik.

Von Nicolaus Vogt.

Während des fürchterlichen und blutigen Kampfes der philosophischen, theologischen, und politischen Partheyen habe ich öfter und ernsthaft meine Stimme erhoben, und, wie man in meinen Schriften sehen kann, nicht ohne Nutzen und Warnung gesprochen; da aber die Brennmaterialien dieses Kampfes noch immer und vielleicht gefährlicher unter einer trügerischen Asche fortglimmen, und nur auf einen heftigen Windstoß warten, um in einen neuen, schrecklichen Brand aufzulodern; so will ich mich in meinem Alter lieber zu der Leyer des Orpheus wenden, welche, wie man sagt, Steine bewegt und wilde Thiermenschen bezähmt habe. Die Musik spricht eigentlich nicht durch Worte, sie kann keine philosophische, oder theologische, oder politische Streitsätze aufstellen, durch sie entsteht keine Knyerey, als wenn, wie mein seliger Bruder sagte, der Nachtwächter von Cassel falsch bläßt, oder singt;*) es entstehen bei ihr keine politische Umtriebe oder Rebellionen, als wenn die Saiten springen. Die Musik ist das liebe, unbefangene schöne Götterkind, welches zwar nicht sprechen und räsoniren, aber seine nöthigsten, schuldlosen Bedürfnisse durch gewisse Töne, durch Minen, Blicke und Deutungen doch jedem verständlich machen kann. Deswegen wird der folgende Aufsatz eigentlich nur als eine ästhetische Spielerey eines Dilettanten erscheinen; er wird aber, wie ich hoffe, einen denkenden Leser auf die nahe Verwandschaft derselben mit Moral, Politik, Gesetzgebung und Pädagogik aufmerksam machen.

Unter allen alten Völkern, welche wir aus der Geschichte kennen, haben die Griechen alles das, was den menschlichen Geist veredeln und bilden kann, vorzüglich zu einer vollständigen Erkenntniß gebracht. Deswegen haben sie auch sowohl in ihren Staats- als philosophischen Schulen die Erziehungskunst überhaupt in Musik und Gymnastik abgetheilt. Durch jene sollte das Vorzüglichste, was den Geist, durch diese, was den Körper bildet, bei der Jugend geweckt und geübt werden.**) Dadurch wollten sie zu verstehen geben, daß die Verstandesübungen durch die Grammatik, Logik, Arithmetik, Mathematik, Physik und Mechanik, zwar sehr nöthig und schätzenswerth seyen und sie haben sie auch zu eignen Disciplinen und Wissenschaften erhoben; aber sie sezten doch bei ihrer Erziehung die Musik weit über sie, weil diese eigentlich

*) Johann Heinrich Vogt: ein Denkmal nebst Fragmenten des Verstorbenen. Mainz 1791.

**) Die Griechen begriffen unter dem Worte Musik nicht, wie wir, allein die Tonkunst, sondern auch die öffentliche Religion, häusliches und öffentliches Beispiel, vaterländische Geschichte und Poesie ꝛc. und nannten die Göttinnen oder Vorsteherinnen derselben Musen.

Jungfrau, Gattin und Mutter sein in den Menschen, wenigstens nach einzelnen Seiten, suchen und finden sollte und keine zum Menschen und Staatsbürger erforderliche Tugend entbehren dürfen, wenn sie ihrer Bestimmung nicht entgegen handeln sollte. Keine in Menschen, die sein wahres Glück beherzigen, ihn zum wahren Menschen und guten Staatsbürger bilden sollen, sind jene vorzüglichen Eigenschaften, welche ihn vom Thiere unterscheiden, und wenn das rechte Licht jetzt sie hier und dort, wenig oder gar keine Anlage hat? welche sind jene und selbst unvertilgbaren, oder uns angeborne und selbst uns unentreißbare Gefühle, die reinsten Neigungen und größten Zwänge der Vollkommenheit hervorgerufen haben? So will sie auch nennen, die Gefühle von Recht, auf jener Stufe, welcher sie einen vorzüglichen Adel, wahrlich einen ersten gaben will, weil sie jenem Gefühl und Zwange selbst seinen Ursprung, den hohen Gefühle der Mens oder Liebe der Sittlichkeit, ?) der Tapferkeit, der Treue, der Verschwiegenheit, Ruh der Ehre entsprungen ist ehelicher Liebe, der Familienliebe, und endlich der Vaterlandsliebe, aus welcher die Zuversicht oder der Muth, einen ruhmlich den Tod oder der Todesverachtung oder Pietät zur Vertheidigung des Gesetzes, des Vaterlandes, des Königs, entstanden aufgefordert wird. Aus jenem Gefühle entspringt die Ehrbarkeit und die Beobachtung des Rechts, folglich die Pflicht, die Wahrheit, und hieraus die Pflicht erkenntniß, folglich die Reinlichkeit, und allen endlich die sittliche und noch der christlichen höhere durch Glaube, Hoffnung und noch höhere durch die einige Gnade erfolgten **). Die Bildung des Herzens der Gemüthes, wodurch sich der Mensch über alles thierische Gefühle ist, muß also die erste Sorge entsprechenden und guten Pädagogen der Eltern sein, die Bildung des Verstandes ist aber auch ein vorzügliches Bedürfniß und mehr vollkommenen Trieb, aber nicht weniger, weil es ihm so sehr zu seinem Wohlbefinden nöthig ist, Bedürfniß des Menschen ist, was den Menschen wahrhaft glücklich macht. ***) Das Gemüth ist eigentlich der

*) Man sollte, wie in andern Sprachen die Wechselliebe bei der Geschlechter Mann, Weib, Mann, und die Gattenliebe oder die Familien Liebe, Eltern, Kinder, nennen, um diese zu unterscheiden.

**) Was die christliche Religion hat und hier drei höhere Tugenden, so sie über andere erheben, sie scheinen auch einen unmittelbar göttlichen Ursprung und die christlichen Vorzüge ihrer Gründlichkeit zu sein.

***) Man kann auch bedeutsam einen Unterschied zwischen Erziehung und Unterricht machen: weil hier die Bildung des Gemüthes, bei der Verstandes bloß dem bot, was das Gemüth bildet, kann nur angenommen oder erzogen werden: aber alles, was den Verstand bildet, muß meines oder unterrichtet werden. Daher wird man einen Erzogen nie mehr Menschen erziehen, als von einem Unterrichteten. Selbst ein nicht ganz mechanischer Mensch kann doch guten Unterricht in der Werkmannschaft und sogar geben. Er darf nur mit Wissen und Verstehen handeln.

†) Unter sogenannten geistlichen oder christlichen Menschen können wohl vorzügliche Menschen sein, aber nur christliche Gebräuche bekleiden, also das bestätigt der Spruch des Herrn: Nicht jeder, der mir sagt: Herr, Herr, gehet, Schule und Bekennen-Christentum, wie viele Jahrhunderte und Menschen-Lust und Leid bezeugen, sein werde? Die Thiere haben ihre Anlagung in einem thierischen Grade, sie bilden in einem hohen Grade sich selbst, und sie haben auch ihre sehr conducive Pflichten? Diagonen wohnt in einem Holz, selbst in einem Ast, in Blättern und Blumen, und weiß sogar seinen Bogen zu, als er einen Jungen auf den Wipfel eines hohen Baumes trug, und wenn einer sogar getrauen Gefährte seinen den Gefährte, seine Eigenen Thieren, so sind sie doch Thiere, und die Thiere bestehen, das sieht den Publicum höchst langweilig vorkommen. Wenn sie sonst Affinität Schauspiele nicht einmal gern, weil er diese Gefühle nur in dürftigen Individuen spielen läßt, und würde aus einem Dichter oder Schauspieler werden, der so nichtsam Gefühle seiner Kunst machen wollte? Selbst das Lustspiel ist nicht anders als aus Gefühl ihrer Erfindungen und ihrer Zusammensetzungen.

††) Da die Zeit neben dem Schönen auch das Nützliche in seinen ehrern und allgemein wichtigen Beziehungen im Auge hat, so glaubte ich durch obigen Aufsatz, der eine solche wichtige und deutliche Darstellung von der Wichtigkeit aus dem Wesen der Lithographie gemacht, diesen Geschäftszweig allgemeiner und dem Besser eine noch mehrere Mitwirkung zu machen.

einfache, zweifache und dreifache Herz, aber der Verstand ist einfach, zweifach und dreifach, wie der Geschäfte, welche ihm Leben zeitlich die Rechnung über die Einnahme und Ausgabe erringen muß, kann dieser nicht Bankier, Kaufmann, Beamter, Beschützer und Vertheidiger, Arzt, Wundarzt, Apotheker, Lehrer, Erzieher, Schöpfer, Erfinder, Künstler, Schauspieler, Dichter, Componist, Maler, Bildhauer, Architekt, Musiker, Mechaniker, Ingenieur, Artillerist, Seemann, Schiffer, Schiffbauer, Bergbau, Hüttenbau und Schlösser, der Berechnungen und Vermessungen, Arzt, Wundarzt, Apotheker, Lehrer, Erzieher, Schöpfer, Erfinder, Künstler, Schauspieler, Dichter, Componist, Maler, Bildhauer, Architekt, Musiker, Mechaniker, Ingenieur, Artillerist, Seemann, Schiffer, Schiffbauer, Bergbau, Hüttenbau und Schlösser, der Berechnungen und Vermessungen, Arzt, Wundarzt, Apotheker, Lehrer, Erzieher, Schöpfer, Erfinder, Künstler, Schauspieler, Dichter, Componist, Maler, Bildhauer, Architekt, Musiker, Mechaniker, Ingenieur, Artillerist, Seemann, Schiffer, Schiffbauer, Bergbau, Hüttenbau und Schlösser, der Berechnungen und Vermessungen, Arzt, Wundarzt, Apotheker, Lehrer, Erzieher, Schöpfer, Erfinder, Künstler, Schauspieler, Dichter, Componist, Maler, Bildhauer, Architekt, Musiker, Mechaniker, Ingenieur, Artillerist, Seemann, Schiffer, Schiffbauer, Bergbau, Hüttenbau und Schlösser, der Berechnungen und Vermessungen, Arzt, Wundarzt, Apotheker, Lehrer, Erzieher, Schöpfer, Erfinder, Künstler, Schauspieler, Dichter, Componist, Maler, Bildhauer, Architekt, Musiker, Mechaniker, Ingenieur, Artillerist, Seemann, Schiffer, Schiffbauer, Bergbau, Hüttenbau und Schlösser, der Berechnungen und Vermessungen, Arzt, Wundarzt, Apotheker, Lehrer, Erzieher, Schöpfer, Erfinder, Künstler, Schauspieler, Dichter, Componist, Maler, Bildhauer, Architekt, Musiker, Mechaniker, Ingenieur, Artillerist, Seemann, Schiffer, Schiffbauer, Bergbau, Hüttenbau und Schlösser, der Berechnungen und Vermessungen,

(Fortsetzung folgt.)

Chemische Uebersicht über die Lithographie *)

Von Hrn. Dumas, Pharmazist zu Paris.

Die Lithographie ist eine so allgemein verbreitete, und mit so vielen Vortheilen verbundene Kunst, daß sehr wenige Menschen ganz unbekannt mit derselben bleiben können; allein selbst jene, welche sich vorzüglich mit der Lithographie beschäftigen, sind oft erstaunt, wie ein Stein, auf welchem sich eine Zeichnung befindet, die weder verätzt noch erhaben ist, auf seiner ganzen Oberfläche die Wirkung eines mit Druckerschwärze belabenen Walze aufhalten kann, ohne daß er ganz

*) Unter sogenannten geistlichen oder christlichen Menschen können wohl vorzügliche Menschen sein, aber nur christliche Gebräuche bekleiden, also das bestätigt der Spruch des Herrn: Nicht jeder, der mir sagt: Herr, Herr, gehet, Schule und Bekennen-Christentum, wie viele Jahrhunderte und Menschen-Lust und Leid bezeugen, sein werde? Die Thiere haben ihre Anlagung in einem thierischen Grade, sie bilden in einem hohen Grade sich selbst, und sie haben auch ihre sehr conducive Pflichten? Diagonen wohnt in einem Holz, selbst in einem Ast, in Blättern und Blumen, und weiß sogar seinen Bogen zu, als er einen Jungen auf den Wipfel eines hohen Baumes trug, und wenn einer sogar getrauen Gefährte seinen den Gefährte, seine Eigenen Thieren, so sind sie doch Thiere, und die Thiere bestehen, das sieht den Publicum höchst langweilig vorkommen. Wenn sie sonst Affinität Schauspiele nicht einmal gern, weil er diese Gefühle nur in dürftigen Individuen spielen läßt, und würde aus einem Dichter oder Schauspieler werden, der so nichtsam Gefühle seiner Kunst machen wollte? Selbst das Lustspiel ist nicht anders als aus Gefühl ihrer Erfindungen und ihrer Zusammensetzungen.

††) Da die Zeit neben dem Schönen auch das Nützliche in seinen ehrern und allgemein wichtigen Beziehungen im Auge hat, so glaubte ich durch obigen Aufsatz, der eine solche wichtige und deutliche Darstellung von der Wichtigkeit aus dem Wesen der Lithographie gemacht, diesen Geschäftszweig allgemeiner und dem Besser eine noch mehrere Mitwirkung zu machen.

schwarz wird, während bloß jene Stellen diese Schwärze leicht aufnehmen, welche mit einer Kreide von besonderer Zusammensetzung gezeichnet wurden. Ihre Verwunderung stieg sogar noch höher, als sie sahen, daß eine Zeichnung, welche durch Terpentingeist vollkommen ausgelöscht wurde, nach einiger Zeit, wie durch Zauber, wieder erscheint, und daß man zu diesem Zwecke bloß eine mit Druckerschwärze beladene Walze auf der Oberfläche des Steines zu bewegen braucht; daß endlich diese Schwärze bloß an den gezeichneten Stellen hängen bleibt, ohne die übrigen Theile, welche vorher mit einem Schwamm befeuchtet worden waren, zu verunreinigen.

Die Lithographen, erstaunt über dieses Resultat, suchten dasselbe zu erklären, und stellten, ohne über die Bestandtheile ihrer Kreiden oder jene des Steines nachzudenken, nach den Thatsachen, welche sie beobachteten, eine Theorie auf, nach welcher sie dasselbe der bekannten Eigenschaft der fetten Körper, in Kalksteine einzudringen, und zurückgestoßen zu werden, wann diese mit Wasser geschwängert sind, zuschreiben. Wäre dieß der Fall, so wäre ihre Kunst keine rein chemische, wie sie es behaupten; denn ist die Eigenschaft des Fettes in Kalksteine einzudringen, und sich nicht mit Wasser zu vermengen, eine chemische Eigenschaft? Diese Erklärung, die einzige, welche sie gaben, ist auch nichts weniger als genügend; sie ließ noch immer Zweifel, und gestattete dem Geiste auch nicht, alle beobachteten Erscheinungen zu erklären.

Da ich eine genügende Erklärung zu geben wünschte, so trachtete ich, die Natur aller zur Lithographie gehörigen Körper gehörig zu studiren, um, wo möglich, zu entdecken, auf welche Weise dieselben auf einander wirken; ehe ich aber meine Versuche über diesen Gegenstand angebe, will ich ganz kurz die Methoden anführen, nach welchen man in den Steindruckereien verfährt.

Ist ein Stein mit der fetten Kreide, oder mit der lithographischen Tinte, mit der Feder, oder mit dem Pinsel, gezeichnet, so richten ihn die Lithographen, ehe sie ihn abdrucken, auf folgende Weise zu: man gibt dem Stein eine Neigung von 45 Grad, und gießt schnell Salpetersäure darauf, welche, nach dem Tone der Zeichnung, mit 10 — 15 Theilen Wasser verdünnt ist; unmittelbar nachdem sich an allen Stellen des Steines nun das Aufbrausen gezeigt hat, gießt man eine große Menge Wasser darauf um die Einwirkung der Säure, welche durch eine längere Berührung der Zeichnung ihre halben Farben, die zartesten Theile nehmen, und sie endlich ganz zerstören würde, sogleich aufzuheben. Der hinlänglich ausgesüßte Stein wird mit einer concentrirten Auflösung von arabischem Gummi überzogen, um ihn gegen die Berührung aller fremden Körper zu schützen; nach 12 — 15 Stunden, manchesmal auch gleich darauf, nimmt man den Gummi weg, und gießt auf den befeuchteten Stein eine hinlängliche Menge Terpentingeist, um die Zeichnung ganz auszulöschen, d. h. um alles zu entfernen, was nicht mit dem Steine verbunden ist; der Stein scheint hierauf ganz weiß zu seyn; befeuchtet man ihn aber, und setzt man ihn senkrecht den Sonnenstrahlen aus, so sieht man die ganze Zeichnung, weil die Kreide, mit welcher sie gemacht wurde, sich nicht befeuchten läßt, und daher im Lichte matter aussieht, als der übrige Theil des Steines. Hierauf nimmt man eine Walze, die mit Druckschwärze bedeckt ist, welche aus Kienruß, der durch Calciniren seines brandigen Oeles beraubt wurde, und aus Leinöl, das durch lang fortgesetztes Eindampfen verdickt wurde, bereitet wird; rollt man nun diese Walze auf der ganzen Oberfläche des Steines herum, so erscheint die Zeichnung nach und nach wieder, und obschon die Walze sowohl die gezeichneten, als die nicht gezeichneten berühret, so werden doch bloß die ersteren schwarz. Man braucht dann den Stein nur mit einem Blatte feuchten Papiers zu bedecken, und ihn unter die Presse zu bringen, um einen Abdruck der lithographirten Zeichnung zu erhalten. Durch abwechselnde Wiederholung dieser beiden Operationen erhält man eine große Menge ähnlicher Abdrücke.

Die Begießung mit der Säure hat einen sehr wichtigen Zweck; es wird dadurch die Zeichnung etwas erhaben gemacht, und vorzüglich die Oberfläche des Steines aus einem kohlensauren Salze in ein salpetersaures verwandelt, damit sie für fette Körper undurchdringlich wird. Denn, so auflöslich auch der salpetersaure Kalk ist, so bleibt doch eine sehr dünne Schicht mit dem Steine verbunden. Diese Schicht ist sehr glatt, und wird, wenn sie feucht ist, und wenn man sie mit einem fetten Körper berührt, nicht davon beschmutzt, während eine Oberfläche von kohlensaurem Kalke unter gleichen Umständen denselben sehr leicht absorbirt. Diese Beobachtung kann man jeden Augenblick bei der Ausübung der Lithographie machen; denn, ritzt man einen Theil des zubereiteten Steines, und vergißt man ihn neuerdings mit Salpetersäure zu übergießen, so sieht man, daß die Stelle, wenn sie auch noch so gut befeuchtet ist, doch die Druckerschwärze annimmt, und dadurch die Abdrücke verunreinigt. Schwefelsäure und Salzsäure wirken beinah eben so; allein die Salpetersäure verdient den Vorzug, weil das Salz, welches sie bildet, leichter auflöslich, als das schwefelsaure, und schwerer auflöslich, als das salzsaure Salz ist, und daher auf dem Steine eine Schicht von hinlänglicher Dicke zurücklässt, während das salzsaure Salz ganz weggewaschen werden würde, und das schwefelsaure Salz, indem es dem Steine nur sehr schwach anhängt, sich bei der Wirkung der Presse und der Walze ablösen und den kohlensauren Kalk nackt zurücklassen würde.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 154. Freitag, 4. August **1826.**

Die sächsische Schweiz.

Eine Frühlingspartie.

(Fortsetzung.)

Links vom Eingange der großen Halle senkt sich ein durch Stufen bequem gemachter feuchter und dumpfiger Weg zwischen dem von Sträuchern und Moos umflorten Gestein in den Habichtsgrund, eine tiefe wiesige Waldschlucht, hinab, die ein klarer Quell durchschlängelt. Hier sehen wir uns noch einmal nach dem von hier aus eine Höhe von 700 Fuß betragenden so eben verlassenen natürlichen Felsenpalast um, der unseren Blick noch lange fesselt und mit seiner ernsten Hoheit in der Erinnerung unvertilgbar steht.

Eine Strecke lang durchwandeln wir den allmählich ansteigenden Moorgrund zwischen hohen Tannen, Birken und Buchen, und erreichen nunmehr den Basaltgrund, welcher das Gestein der beiden Winterberge bildet. Diese Steinart findet sich außer diesen beiden Felsbergen nur noch in wenigen Gebirgsstücken der sächsischen Schweiz. Ein sich durch das Gehölz schlängelnder steil neben einem lieblichen und lauteren Bergwässerlein hinführender Pfad trägt uns unter den gewaltigsten Anstrengungen bei der ungemeinen Frühlingshitze des Tages über die Basaltgeschiebe empor, und wir empfinden doppelte Qual, die des Steigens, und die des Sieges über unseren Durst, während das hellste Wasser ganz nahe rauscht und sprudelt, wobei diesmal die Evanatur der Begierde mehr in den Söhnen als in den Töchtern jener Altmutter des Menschengeschlechtes laut wird, und nur der letzteren sanftes Bitten die unmäßige Trinklust der ersteren hier, wo jeden Augenblick windige Waldecken mit verführerischer Zugluft zum Rasten einladen, bemeistern kann. Nun aber bietet uns eine fremde Anstrengung anderer Art Stoff genug über die alte, von Moses und Homer an bejammerte, Kläglichkeit des Menschenloses Betrachtungen anzustellen. So sehr uns Freund Fintleter, der nicht so eigennützig ist, um nicht auch seinem Nebenmenschen zu gönnen, was er selbst nicht mitnehmen kann, zugeredet, alles, was einigermaßen des Bergsteigens ungewohnt ist, auf Tragbahren zu laden, so hat doch nur Eine unserer Damen den allgemeinen Vorstellungen Gehör gegeben, um nicht die mühsame und Gemsenbehendigkeit erfordernde Ueberkletterung all des Geklippes und Gezackes mit eigenen Füßen zu unternehmen, während, was sich etwa von dicken und bequemen Herren bei der Gesellschaft befindet, absonderlich durch das Beispiel einer anderen Dame, die leicht wie eine Gazelle dem Zuge immer fröhlich voraushüpft, in seinem Gewissen sich beschämen läßt, an ein anderes moyen de transport als die eignen werthen Glieder zu denken. In der That kann es doch keinen leidigeren Anblick geben, als wenn sich Kraft und Mark in männlicher Natur so verschrumpft und vergichtbrüchigt haben, daß sie, um das Große und Schöne der Freiheit auf Bergen und Höhen zu genießen, der Sänften, der Esel und anderer unbehülflichen Maschinen nöthig haben, und wer es dann durchaus nicht lassen kann, seine halbirte Menschheit also umherschieben zu lassen, der schließt sich wenigstens billig von einer resoluten und jugendlich erregbaren Gesellschaft aus. Für unsere Dame nun war auf dem Kuhstall gleich anfangs ein Tragsessel herbeigeschafft worden, und vier Träger hatten sich eingefunden, um sie abwechselnd den vierstündigen Weg über die Winterberge nach der Elbe bei dem böhmischen Dorfe Hirniskretschen, wo die Rückfahrt nach Schandau zu Wasser bewirkt werden sollte, zu transportiren. Es waren gutmüthige kräftiggebaute Männer, aber die Blässe ihres Gesichts zeugte, daß dieses Geschäft ihrer Gesundheit keineswegs vortheilhaft seyn könne, und wenn man erwägt, daß sie an Kreuzbändern über der Brust ihre Last fortbewegen, und dabei bald in schroffer Jähe bergab, bald eben so steil bergunter zu wandeln haben, immer festes, gleichmäßiges und sicheres Trittes, weil ein einziger Fehltritt oft ihnen und der getragenen Person halsgefährlich werden kann, so begreift man, wie sowohl ihre Brust leiden, als eine gewisse in sich zusammengezogene Aengstlichkeit und Umsicht ihre Stimmung beeinträchtigen muß, so daß ihre Beschäftigung gar wohl zu den traurigsten Frohnen der Menschheit gerechnet werden kann. Gleichwohl würden sie auf eine Veränderung dieser unerfreulichen

Veranstaltung, auf die Einführung der hierzu so trefflichen Esel z. B. sehr unwillig werden, und allerdings würde ihnen dadurch eine reichliche Erwerbquelle verloren gehen, denn sie werden gut, wiewohl nach Verhältniß ihrer Kraftanwendungen immer nicht übertrieben bezahlt. Wir gaben für ihre vierstündige Arbeit dem Manne einen preußischen Thaler, wobei sie es mit sächsischer Herzlichkeit als eine willkommene Dreingabe hinnahmen, daß wir sie von Zeit zu Zeit aus unserem Weinvorrathe auf dem sauren Wege erquickten, und ihnen für eine Stunde Rückweg einen Platz in unserer Elbgondel einräumten.

Nach manchem vergossenen Schweißtropfen und gethanem Stoßseufzer hatten wir einen Höhenvorsprung des kleinen Winterberges erreicht, wo eine Reihe Ruhebänke zu bequemerer Rast Gelegenheit unter dem Schatten hohes Nadelholzes bot. Eine kräftige Erfrischung aus den Resten unseres Kuhstallschmauses, die der gute Fintleter auch nicht ohne manchen sehnsüchtigen Blick auf die verhüllten Schätze heraufgeschleppt, blieb nicht ohne wünschenswürdige Wirkung, und getrosteres Muthes eilten wir nunmehr zum Winterhause, einem auf gewaltiger furchtbar abspringender Klippenplatte errichteten Pavillon, von welchem man die wildromantische Gebirgansicht der Kuhstallmündung in reizender Veränderung in geradem Ausblicke nach Osten hin vor sich hat. Vor Zeiten hatte hier ein Jagdhaus zum Andenken an ein Jagdabentheuer Churfürst Augusts I. gestanden, der im Jahr 1558 bis an diesen jähen und nur einen ganz schmalen Zugang gestattenden Felsenvorsprung einen weißen Hirsch hitzig verfolgt hatte, als das geängstigte Thier, an der Schärfe der Klippe angekommen und keinen Ausweg sehend, sich plötzlich umwandte, und so seinem bestürzten Verfolger eine Zeitlang wie überlegend gegenüber stand. Hier galt es dem Churfürsten einen kühnen Schuß, er that ihn, und das Thier stürzte zerschmettert rücklings in die Tiefe. Sein Sohn Christian, der ihn auf dieser Jagd begleitet, ließ als Churfürst jenes Waldhaus bauen, das allmählich verfallen war, und seit 1818 durch diesen zierlichen Pavillon ersetzt ist, der durch eine deutsche und durch eine lateinische Inschrift jenen Vorfall in Erinnerung erhält.

Nachdem wir die Aussichten dieser malerischen Stelle mit aller Muße genossen, vollenden wir noch den kurzen Weg zum Gipfel des kleinen Winterberges, wo wir 1560 Fuß über der Meeresfläche stehen, setzen aber unsere Wanderung ohne langen Aufenthalt nun auf sanfter abgehendem und ansteigendem Pfade, über Basaltfelsen, üppige Wiesen und Buchenhöhen, welche durch erquickendes Waldwasser gelabt werden, nach dem großen Winterberge fort, den wir, da ihm sein kleinerer Bruder zur Brücke dient, ohne weitere Schwierigkeit und in weniger als einer Stunde Zeit erreichen. Unter seiner freistehenden, buchenbekränzten Kuppe kühlen wir uns in einem vom Wetter ziemlich mitgenommenen Waldschuppen von der Hitze des Weges, verzehren den letzten Theil unserer Eß- und Trinkbarkeiten, und betreten nun die 1770 Fuß über dem Meere stehende Höhe, um die Krone aller bisher gehabten Aus- und Umblicke in freiem Entzücken zu bewundern. Denn hier haben wir in einem Kreise von vielen Meilen eines der reichsten und wechselvollsten Panoramen romantisches Gebirgslandes vor uns, und die mannichfaltigsten Entfaltungen von waldigen Höhen, anmuthigen *bewässerten* Matten, grünenden Saatfeldern, Dörfern, *einsamen* Gehöften, fernen am Horizont verschwimmenden Städten und blauen Höhen, welchem allen denn hier wiederum die majestätische Elbe zum verbindenden Mittel dient, tragen den Blick auf den Wogen des üppigsten Genusses. Wir gehen die Gränzen unseres Gesichtskreises in regelmäßiger Ordnung durch, und nehmen dabei die Elbe zum Führer. Diese bricht gegen Abend hin aus waldigen Bergabhängen zwischen Felsenwänden hervor und leitet uns zwischen den schon oft benannten Felskegeln ihrer Uferfläche fernhin nach Nordwesten, wo wir Pillnitz, die Thürme von Dresden, die Höhen bei Meißen, und über sie in dämmernder Nebelferne ragend, den Colmberg bei Oschatz, eilf Meilen von unserem Standpunkte, gewahren. Nach Mitternacht hin haben wir zunächst an Hohnstein eine Stütze des Auges, über welchen Punkt hinaus der Falkenberg, die Gebirge bei Arnsdorf und Wilthen in der Lausitz, der Augustusberg bei Königsbrück, und die Zinnen des Schlosses Moritzburg sich zeigen. Nach Morgen zu haben wir, im Nordosten, die lausitzischen Berge Nesselberg und die Lausche, und über einem waldigen Rücken den Spitzberg bei Oberwitz; näher bei uns den böhmischen Tollenstein; im Südosten, über den nahen Rosenberg hinaus, den Kaltenberg, den Kleisberg bei Böhmisch-Zwikau, den Falkenberg bei Sabel, und in blauer Ferne den Jeschkenberg im Bunzlauer Kreise, welchen uns der Führer gar als die schlesische Schneekoppe angab, wiewohl es nicht unmöglich scheint, daß bei recht hellen Sommertagen der Saum des Riesengebirges von hieraus möge sichtbar werden. Nach Mittag wandt fesselt uns zuvörderst der gigantische Schneeberg, rechts herüber vom Rosenberge, der Sattelberg, der Geiersberg, die Höhen, an deren südlichen Waldthalen Töplitz liegt, ganz fern am Horizonte nachbarlich gelagert der Hasenberg bei Theresienstadt, und der Göltsch bei Ausche, den Fintleter als den weißen Berg bei Prag bezeichnete. Gegen Südwest zeigt sich der Donnersberg bei Bilin, näher über die Kuppelberge herüber der Geisingberg bei Altenberg im sächsischen Erzgebirge, weiter gerade nach Niedergang hin, von dem Königstein seitab, den Gesichtskreis beendend, der Luchberg, von welchem herüber über die Gegend von Mazen hin, wo

im siebenjährigen Kriege der bekannte Finkenfang statt fand, der Blick sich nach den waldigen Höhen von Tharand wendet, und zu dem Elbufer und den Thürmen von Dresden zurückkehrt, nach dem er nach allen Seiten hin einen Diameter von nahe an vier und zwanzig Meilen durchmessen hat.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Gewalt und Grenzen der Musik.

Von Nicolaus Vogt.

(Fortsetzung.)

Indessen bleibt die menschliche Natur dem Menschen selbst ein unerklärliches Räthsel, weil das Göttliche in ihm so nahe an das Teuflische grenzt, ja oft selbst in das Teuflische übergeht. Daher sagt der Apostel Paulus sehr wahr: „Ihr habt aber nicht nöthig lange zu suchen, um ihn zu finden, diesen unbekannten Gott; denn wir leben, werden bewegt und sind in ihm. Er wird auch nicht durch überredende Vernunftschlüsse der menschlichen Weisheit, sondern durch das Zeugniß des Geistes und die innere Kraft dargethan. Wie der Mensch nichts vom Menschen weiß, ohne den Geist, so kann auch niemand etwas von Gott wissen, ohne durch den Geist Gottes, der sich offenbahrt. Gott ist aber nicht in dem Bauche, sondern im Geiste; denn das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Frieden und Freundschaft im heiligen Geist. Wir fühlen ein anderes Gesetz in unserm Fleische, welches widerspricht dem Gesetz unsers Geistes und uns fesselt und gefangen hält. Offenbar sind aber die Werke des Fleisches, als da sind: Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Verschwörung, Aufruhr, Haß, Mord, Saufen, Fressen und dergleichen; die Frucht des Geistes aber ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit. Die Liebe ist sanftmüthig, sie ist freundlich ꝛc." *)

Wie also die obenbenannten edlen Gefühle uns zur Tugend und Glückseligkeit führen, so, nach Aristoteles, ihre Ausschweifungen entweder in ein Zuviel oder Zuwenig Energie zu Lastern und Unglück. Die deutsche Sprache hat allein für Beides bestimmte Wörter, indem sie die ersten Suchten (von Suchen) die andern Leidenschaften (von Leiden) nennt. So wird die Minne durch ein Zuviel Eifersucht, durch ein Zuwenig Kaltsinnigkeit; die Tapferkeit durch ein Zuviel Herrschsucht, Despotismus durch ein Zuwenig Feigheit; die Ehrliebe durch ein Zuviel Ehrsucht, Stolz durch ein Zuwenig Niederträchtigkeit; die Religiösität durch ein Zuviel Verfolgungssucht, Fanatism durch ein Zuwenig Gleichgültigkeit, Indifferentism. Hier tritt also das hohe Tribunal der Vernunft ein, an welches sowohl das Gemüth als der Verstand in letzter Instanz appelliren müssen, auf daß sie das natürliche Gleichgewicht sowohl unter Beiden, als den Gefühlen selbst erhalten oder wieder herstellen, und jedem seine gehörigen legitimen Grenzen anweisen möge; **) und darum haben, alle große Philosophen, Gesetzgeber, Pädagogen und Religionsstifter die Erhaltung dieses Gleichgewichts als die schwerste Aufgabe ihrer Untersuchungen und Anstalten angesehen. ***)

Indessen kömmt die Vernunft auf ihrem hohen Richterstuhle selbst in Verlegenheit, wenn ihr das Gefühl der Religiosität, welches blos subjectiv ist, ein Object der Andacht oder der Verehrung abfodert; denn die übrigen edlen Gefühle haben in der Natur selbst schon ihr Object und alles das, was die Philosophen entweder über die Gottheit oder Unsterblichkeit der Seele gedacht oder geträumt haben, konnte weder unter Aufgeklärten noch Unaufgeklärten einen echten Glauben daran erwecken. Sie wird sich also am Ende selbst der höchsten Vernunft unterwerfen und von dieser das Object der Religiosität fodern müssen, welches nichts anders, als die geoffenbarte Gottheit seyn kann. Man sieht hieraus, daß das uns angeborne Gefühl der Religiosität die Vernunft selbst zu einer geoffenbarten Religion führt. ****)

Ein kalter Verstandsphilosoph, wie Epikur oder Helvetius könnte zwar gegen alle diese edlen Gefühle einwen-

---

*) Diese Stellen des Paulus habe ich aus dem XVII. Kap. der Apostelgeschichte, und seinen Briefen an die Römer K. VII, 14 — 23., an die Corinther II, 11 — 16. und an die Galater V, 16 — 24. zusammengesetzt.

**) Daher auch die politischen Benennungen Gleichgewicht der Macht, Gleichgewicht der bürgerlichen Gewalten ꝛc. Plato hat dieses in seiner Republik vortrefflich dargethan, indem er zuerst dieses Gleichgewicht in dem einzelnen gerechten Menschen, dann in einem gerechten Staate auseinander setzt. Montesquieu ist der letzte politische Schriftsteller, welcher davon noch als Triebfeder der verschiedenen Staatsverfassungen redet. Unsre neuen Verfassungen und Erziehungsanstalten sind blos auf Zahlen- und Formenlehren, Geld und Menschenzahl, folglich Habsucht und Ueppigkeit gegründet, wie ich das in dem zweiten Theile meines historischen Nestaments Seite 203: „Von den Nationalkräften und der öffentlichen Erziehung" dargethan habe.

***) Die Erörterung dieses wichtigen Punkts gehört zu meinen ernsteren Schriften.

ten, daß sie nur Producte einer verirrten Einbildung seyen; allein alsdann würde der bürgerliche Mensch, wie in den letzten Zeiten des römischen Reichs, oder wie während der französischen Revolution nur zu einem feineren Raubthier herabgewürdigt werden. *) Am Ende wird ein jeder gebildete Mensch, welcher in sich selbst blickt, sagen müssen: diese Gefühle sind nun einmal wie der Hunger, Durst und Schlaf, eine Eigenheit unsrer Natur; und es wird keinem Philosophen oder Gesetzgeber gelingen, sie darin zu vertilgen. Selbst Lykurg in Sparta oder Diogenes in seinem Fasse konnten nur dadurch ihre natürliche Richtung schwächen, daß jener sie der Vaterlandsliebe, dieser seinem philosophischen Stolze unterordnete.

Wir wollen nun das Gesagte auf die Musik, oder, wie die Deutschen sagen, auf die Tonkunst anwenden, denn die Griechen nannten alles das Musik, was das Herz oder Gemüth bildet. Die Tonkunst bedarf aber zu ihrer Vollkommenheit selbst der Hülfe des Verstandes, indem zwei ihrer Haupterfoderniße, obwohl sie mehr auf ihren mechanischen als poetischen Theil Bezug haben, unter das Gebiet des Verstandes gehören. Die Tonkunst bedarf nämlich des Tonmaaßes und des Zeitmaaßes, welche beide entweder der Logik oder Mathematik unterworfen sind; das erstere dient durch die gehörige Tonstimmung in Höhe und Tiefe der Harmonie, daher die Kunstwörter Soprano, Alto, Tenore, Basso ꝛc. die Terz, Quint, Octav ꝛc. in Moll und Dur; das zweite dient vorzüglich der Melodie, daher das Allegro, Andante, Largo, Adagio etc. die verschiedenen Takte in Viertel und Achtel ꝛc. Die Melodie ist die wahre Tochter der musikalischen Poesie; die Harmonie ist nur ihre Begletterin, ihre Putzmacherin, ihre sie verschönernde und unterstützende Kleidung. Wir finden schon in den Dramen, wenn sie gut aufgeführt und gehörig declamirt werden, das Tonmaaß von Höhe und Tiefe und das Zeitmaaß in dem Langsam- oder Geschwindsprechen der Schauspieler; so muß z. B. in dem Monolog aus Hamlet: Seyn oder nicht seyn, das erste seyn hoch und das lezte seyn tiefer betont werden, weil vor dem lezten das nicht den höheren Ton trägt; so muß auch der ganze Monolog in Rücksicht des Zeitmaaßes durchaus Adagio und mit Pausen gesprochen werden. Diese Abwechslung des Ton- und Zeitmaaßes gibt besonders die Ophelia an den Tag, wenn sie in der Narrheit spricht.

Cicero hat gewiß den Anfang seiner Rede: Cum multa divinitus a majoribus nostris etc. pathetisch, folglich Adagio, und den der Rede: Quousque tandem Catilina abutere patientia nostra heftig, folglich Allegro gesprochen; so sind auch die Zeit- und Sylbenmaaße der Gedichte musikalisch, der Spondaeus Adagio, der Dactylus Allegro, wie z. B. bei Virgilius: monstrum horrendum, ingens etc. und quadrupedante putrem sonitu quatit ungula campum. — Auf diese schon in der Declamation vorkommende Musik bauten große Tonsetzer das sogenannte Recitativ: die Tonkunst kann aber nicht, wie die Sprachkunst oder Grammatik, zugleich *Begriffe* und Gefühle ausdrücken, ihr Gebiet erstreckt sich *nur* und hauptsächlich über Lezteres, sie ist, wenn ich so sagen darf, die eben so unerklärliche Grammatik der Gefühle, wie diese uns selbst unerklärlich sind; sie ist die wahre Sprache des Herzens oder Gefühls.

Ich habe sowohl über die beschreibende oder malende, als über die gefühlausdrückende Musik in dem Aufsatze: Ueber Haydn's Schöpfung und Mozarts Don Juan (siehe Nr. 65 u. f. vorigen Jahrs der Iris) meine Gedanken mitgetheilt; da wir aber hier hauptsächlich von der lezteren reden, will ich das, was ich dort gesagt habe, mit nicht zu verkennenden Beispielen und zwar aus allgemein bekannten Opern und Oratorien belegen. *) Ich werde sowohl von dem, was die edlen Gefühle selbst betrifft, als ihren oben angeführten Ausschweifungen, die dazu passendsten Musikstücke anführen. Sie werden selbst ohne Worte und Text in einem jeden gefühlvollen Menschen auch die sie betreffenden Gefühle *erwecken*. Wenigstens habe ich davon sowohl an mir als andern, ja selbst ungebildeten Leuten die auffallendsten Erfahrungen gemacht. **)

(Schluß folgt.)

*) Siehe die Schilderung und Vergleichung dieser Zeiten in meinem System des Gleichgewichts und der Gerechtigkeit, II. Theil in den lezten Kapiteln, Seite 242. u. f.

*) Sie werden sowohl auf dem hiesigen Theater als in dem Cäcilienvereine aufgeführt.

**) Da die angeführten Musikstücke oft hier gegeben werden, kann jeder der Leser die Erfahrung selbst machen.

Berichtigung.

No. 153, S. 613. Spalte 1, Zeile 21 st. Pfaffenklause l. Pfaffenklunze. S. 614, Spalte 2, Zeile 16 st. Knperey l. Ketzerei. Z. 26. st. wir l. wie. Z. 28. st. Moral l. Moral. S. 615. Spalte 1, Z. 16 setze das Comma st. nach, vor also. Zeile 33 st. welcher l. welches. S. 616, Spalte 1, Zeile 41 st. zu l. zu. Z. 49 st. Theile l. Töne. Spalte 2, Z. 18 nach nicht gezeichneten setze Theile.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 155. Samstag, 5. August 1826.

David und Absalom.

Der König wandelt unter Palmen
Und rührt das goldne Saitenspiel,
Und es frohlockt in heilgen Psalmen
Sein überwallendes Gefühl.

Da tritt vom Lauf' wild verstöret
Der treuste seiner Wächter auf:
„Dein liebster Sohn hat sich empöret
Und mit ihm naht ein mächt'ger Hauf."

Der König muß in's Elend ziehen,
Dahinten lassen Stadt und Thron.
Vor seinem Sohn muß er entfliehen,
Und dennoch liebet er den Sohn.

Doch bald versammeln sich der Treuen
Gar viel' um den Vertriebnen her.
Er darf ein Treffen nicht mehr scheuen,
Ein Treffen fodert selbst das Heer.

Da ächzet er: „ihr wollt es haben,
So ziehet hin, doch ohne mich.
Nur schonet mir den zarten Knaben
Und fahret mit ihm säuberlich."

Dann steigt er auf des Thurmes Zinne,
Ihm bangt vor seinem eignen Glück,
Und späht, nicht wer das Feld gewinne,
Nur nach dem Sohne späht sein Blick.

Er kann es länger nicht ertragen,
Er steigt herab vom hohen Thurm
„Triumph, wir haben sie geschlagen!"
So tönt es durch den Schlachten-Sturm.

„Herr König, du bist König wieder,
Vollendet ist der frevle Krieg.
Nun sing' und spiele neue Lieder
Und danke Gott für deinen Sieg."

Doch David bleibt noch unerfreuet,
Hört kaum den jubelnden Willkomm,
Und fragt, was er zu fragen scheuet:
„Wo ist mein Sohn, mein Absalom?"

Der Bote senkt den Blick zur Erde
Und stumm verkündigt er das Leid.
Seht nun des Königes Geberde!
Er weinet, er zerreißt sein Kleid.

„Nie kann ich fortan Freud' erwerben
Und säß' ich auf Jehova's Thron;
O! hätt' ich dürfen für dich sterben,
Mein Absalom, mein Sohn, mein Sohn!"

Wohl geht er wieder in den Palmen,
Wohl höret man der Harfe Klang,
Doch keine fröhlich-lauten Psalmen,
Nur leisen, klagenden Gesang.

C. L. Kanneg'sser.

Die sächsische Schweiz.

Eine Frühlingspartie.

(Fortsetzung.)

Schwer ist es, sich von diesem lebenvollen, großartigen Schauspiele zu trennen; und während die Gesellschaft, am Genusse des Schönen gesättigt, sich in der Jägerhütte sammelt und ruhet, um den Rest der heutigen Fußreise, bei dem nun, der Aussage unserer ortskundigen Begleiter nach, das Piedestal ganz besonders mit Klettern und Springen wird in Anspruch genommen werden, muthig zu Ende zu bringen, rennen immer noch Einzelne zu dem herrlichen Gipfel zurück, weil sie von so viel Anmuthigem, wie von einer Geliebten, nicht so Knall und Fall Abschied nehmen können. Endlich bricht die frohe Karavane auf, und wir wandeln südöstlich einen lustig abwärts gehenden Gebirgpfad durch wildes Gesträuch und hochstämmige Waldung, oft muthwillig die Glieder werfend, eines dem anderen den Rang ablaufend, ohne Sorge vor dem das Gehüpfe bedrohenden Gestrüpp, während die Bedächtigeren, und mit ihren Kräften haushälterisch umgehenden, sich in der Nähe des Tragsessels halten, an welchem unsere Freundin unter munterem Gespräch

vorwärts gebracht wird. Auch sie jedoch muß mehrere Male des steilen Abhanges halber ihren Sitz verlassen und einzelne Strecken zu Fuße zurücklegen. Herrliche Fernsichten eröffnen sich unterweilen, sich bald wieder im Gebüsche verschleiernd, durch das uns begleitende Gehölz. So gelangen wir links ab, dem Laufe eines Waldquelles nach, an einem Waldgrunde hin, der die Aussicht in reizende grüne Tiefen eröffnet, an unserem Wege besetzt mit stets wechselnden Hügeln und Felsen, an denen wir uns im Zickzack hinbewegen, bis an eine offne lichte Stelle, von deren Höhe herab ein blinder Harfenspieler die Waldwaller schon fernher durch seine Töne lockt. Es ist ein Greis aus der Gegend, durch wunderbare Lebensschicksale denkwürdig, jetzt ein pflanzenhaftes besinnungsloses Alter in Tönen verträumend. Die Zauber der alten Fabelwelt erwachen in unserer Brust. Wie wir so hinwandeln, durch die Sonne beglänzt, von den Eindrücken so bedeutsamer Natur, von der reinen Freude uneigennütziger Geselligkeit höher gestimmt, glauben wir auf einem Pilgerzuge nach dem heiligen Ganges dahinzuschreiten, unser selbst vergessend, unser Sinnen und Fühlen ganz der Natur und dem in ihr wohnenden Geiste geöffnet.

Unser Pfad führt uns nunmehr über die Grenze des Königreichs Böhmen, nach einer wüsten und traurigen Moorfläche, der Brand genannt, weil einst hier ein Waldbrand die Vegetation verödete. Malerisch senkt sich der Weg durch Waldwände, an einem Bache, der Jordan genannt, vorüber; von wo wir zwar kein Fläschchen geweihtes Wasser, wie Herr von Chateaubriand aus dem palästinischen Jordan, doch aber einige Stengel wilden Rosmarin, dessen Geruch mit erfrischender Strenge labt, zurückbringen. Das Bächlein schleicht zwischen binsigem wüsten Gestrüppe schläfrig dahin, ohne durch sanftes poetisches Murmeln, oder durch helle plätschernde Welle, oder zum Trunke ladendes Crystall zu reizen. Jetzt wendet sich durch Heidelbeerkraut, das an die Regionen unseres Feldberges erinnert, der Steig nach dem Rande des düsteren Predischgrundes, der einen schroffen Abfall von 1200 Fuß Tiefe zeigt; aus ihm erhebt sich mehrere hundert Ellen hoch der einsame Predischkegel, ein ungeheurer Felsenthurm; ähnliche Naturwarten ragen noch an mehreren Stellen an dem Geklipp hervor, über das hinweg wir eine reizende Landschaft des an malerischen Naturscenen so reichen Böhmerlandes erblicken. Jetzt geht der Pfad mehrere hundert Stufen hinab an abschüssig gewundenem engen Geklippe hin, wo das angebrachte Geländer uns treffliche Dienste leistet; wir gewahren ein romantisch am Felsen hängendes einer Einsiedelei ähnliches Sommerhaus, und stehen plötzlich auf einem kühn über die Tiefe hinüberspringenden Felsenbogen, unter dem wir die idyllisch ruhende Landschaft um den grünen Rosenberg gelagert vor uns haben. Dieß ist das Predischthor, eine imposante Naturgestaltung, einem in die Felsen gesprengten Thore ganz gleich, 120 Fuß hoch, und eben so breit, die obere, wie bei dem Kuhstall völlig zugehende Wölbung 60 Fuß lang. Wir stehen hier 1400 Fuß über dem Meere. Zum letztenmale ruhen unsere Augen auf einer Fernsicht in das böhmische Land, die im schon nebelvollen Hintergrunde die Gebirge von Aussig zeigt. Wir lenken unsre Schritte, nachdem wir das Predischthor auch unten in seiner Halle durchwandelt und bewundert, in die Waldtiefen zurück, wo wir immer unaufhaltsamer manchen steilen und durch den Laubabfall des vorigen Jahres schlüpfrigen Abhang nach dem Niveau der Elbe zu, hinuntersteigen. Seltsame Felsenformationen ziehen auch hier uns fortwährend an. Nach einem beinahe senkrechten Herniederklettern durch eine enge Waldschlucht, das Harzgründel genannt, führt man uns rechts in ein amphitheatralisches Felsengewölbe, aus einer fortgesetzten Reihe von natürlichen Grotten bestehend, welche die heiligen Hallen genannt werden. Schon senkt sich die Sonne, und vor uns, durch das düstere Thal herauf, leuchten unzählige Feuer durch die Waldnacht, durch welche das Gestrüpp zu einem befruchtenden Dungmittel für die Waldung umgeschaffen wird. Unser Weg führt über manchen noch glimmenden Aschenhaufen dahin, nicht ohne Gestolper, bei der jäh abgehenden Tiefe. Die Waldarbeiter stehen in Gruppen, uns freundlich begrüßend, um die lodernden Haufen: es herrscht die heimliche Waldestraulichkeit, in welcher wir an das Walten des Rübezahl und der Berggeister zu denken gewohnt sind. Aber solche Scenen werden todt in der Feder, nur in Farben festgehalten vermögen sie das Bild der lebendigen befreundeten Gegenwart wieder hervorzuzaubern.

Endlich haben wir das ebene Land wieder erreicht, wir ziehen aber immer noch in Waldumgebung durch ein äußerst romantisches enges Thal, den Bielgrund, vom Bielbache durchströmt, an welchem hin wir von Zeit zu Zeit eine wild und zauberisch gelegene Mühle vorbeikommen; jeder Moment bietet eine Ansicht, würdig, daß sie der Pinsel eines Berghem oder die geniale Feder unseres frühverblühten Fohr verewigt hätte. In zunehmender Dämmerung betreten wir das böhmische Gränzdorf Hirniskratschen, den äußersten Punkt unserer Gebirgspartie, zehn Stunden oberhalb Dresden, wo wir die für uns bereit gehaltene Gondel besteigen und zwischen den romantischen Ufern der Elbe hin auf dem ruhigen schmeichelnden Strome, die reiche Erinnerung des heutigen Tages in lebhaftem Gespräche tiefer einsenkend und zurechtlegend, die zwei Stunden nach Schandau zurücklegen, wo uns eine treffliche Abendmahlzeit erwartet, und für die heutigen Mühseligkeiten und Entbehrungen reichlich entschädigt.

(Schluß folgt.)

Ueber die Gewalt und Grenzen der Musik.

Von Nicolaus Vogt.

(Schluß.)

Die edlen Gefühle.

Die Minne oder Liebe.

Unter Liebe verstehen wir hier das Gefühl, welches unter beiden Geschlechtern obwaltet, und was die Thiere gar nicht fühlen; man sollte es also Minne (amor, amour) nennen zum Unterschiede von Menschenliebe (charitas, charité). Wir setzen sie nur insoweit unter die edlen Gefühle, als aus ihr die eheliche Liebe hervorgeht, denn die leidenschaftliche Liebe ist schon eine Sucht, welche zwar zu einem hohen Glücke, aber auch zur Narrheit und Laster führen kann. Deswegen haben sie die großen Tonsetzer auch leidenschaftlich entweder in tiefer Schwermuth oder heftiger Freude ausgedrückt, wie z. B. Sarti in dem Lungi da te ben mio, Mozart in dem Rondo Adagio der Cosi fan tutte; ferner in dem Duett von Sargino und Sophia; die zur ehelichen Liebe führende Minne ist sanfterer Natur und zeigt sich schon frühe in den jugendlichen Herzen durch eine unbewußte Sehnsucht an, und mich dünkt, daß sie Paisiello in der Arie der schönen Müllerin: nel cor piu non mi sento und Winter in der Arie: Ich war, wenn ich erwachte, am deutlichsten ausgedrückt haben. Von der ehelichen Minne finden wir: treffliche Beispiele in der Lilla oder cosa rara von Martin, und in den zwei Arien im Don Juan, welche Zerlinchen singt: Bati! Bati o bel Massetto und vedrai carino. Die Arie des Figaro — voi che sapete geht zwar in einem lieblichen Minnegesang, schweift aber schon, besonders bei dem Sospiro, gemo, in Leidenschaft oder Sucht aus.

Tapferkeit.

Jeder Marsch oder tempo di marcia hat schon einen muthigen kriegerischen Gang, wenn es nicht, wie im Achilles ein Todtenmarsch seyn soll; auch die Arie, worin Figaro dem Pagen den Soldatenstand vormalt, soll zu Tapferkeit anreizen durch die Beschreibung der Schlacht und des darin am Ende angebrachten Marschtempo. Das Gefühl der Tapferkeit drückt sich aber entweder in Ruhe mit einem Tempo majestuoso, wie zum Beispiel im Judas Maccabäus „Dem Krieger weissagt Kranz und Lohn" oder durch ein Tempo Allegro wie: „Auf, Heer des Herrn!" Von beiden gibt die Kerker-Arie des Murney im unterbrochenen Opferfest Beweise.

Ehrliebe.

Das Gefühl der Ehre entspringt zum Theil aus dem Gefühle der Tapferkeit, zum Theil aus dem Gefühle der Würde; sein Tempo ist oder gränzt daher an das majestuoso. Liegt die Tapferkeit zum Grunde, so nimmt es einen kriegerischen Anstrich, wie z. B. die Arie, welche Richard Löwenherz im Kerker singt, geht es aus dem Gefühle der Macht und Würde hervor, so wird die Musik gebietend, wie z. B im unterbrochenen Opferfeste, wo der Inka im Finale singt: „Mir gehört das Recht allein"; wird es durch wechselseitige Ehrenbezeugung erweckt, so ist die Musik prachtvoll, wie in dem ersten Finale des Don Juan, wo die drei Masken eintreten.

Religiosität oder Andacht.

Das Gefühl der Andacht ist aus Ehrfurcht, Bewunderung, Gottesliebe, Demuth und Kindlichkeit zusammengesetzt, man wird daher auch finden, daß die großen Tonkünstler, welche Kirchenmusik*) oder andere feierliche Gesänge gesetzt haben, eines oder das andre dieser Gefühle nach Maaßgabe des Textes vorhören lassen; so ist z. B. in den Priesterchören der Zauberflöte**) oder in dem Chor: „Großer heiliger Gott," aus den vier Jahrszeiten; in dem Duett: „O Herr und Gott, von dem Güte," aus der Schöpfung; in dem Judenchor, aus Jacob und seine Söhne ꝛc Ehrfurcht und Bewunderung; in dem Benedictus, qui venit von Haydn, kindliche Zuversicht; in dem Adagio aus der Schöpfung: „Du nimmst den Athem weg" Demuth und Zerknirschung; in dem Allegretto zwischen Adam und Eva, in dem o clemens! o pia! von Pergolese, in dem Chor der Jungfrauen, wo sie das Lamm opfern, im ersten Finale des unterbrochenen Opferfestes, Kindlichkeit vorherrschend. Das Agnus Dei in Mozarts Requiem, der Schlußchor im ersten Finale des Titus und der Chor o voto tremendo in Idomeneo, sind Gesänge voll Andacht, tiefer Trauer und Gottesfurcht; so wie die aus der Schöpfung: „Und deiner Hände Macht zeigt an das Firmament," und „Dich beten Erd' und Himmel an," Jubelgesänge voll Bewunderung und Freude.

Die Suchten.

Eifersucht.

In dem Gesange der Elvira aus Don Juan herrscht durchgängig Eifersucht, bis in dem letzten Finale, wo Resignation und Frommheit diese Leidenschaft schon ausgelöscht hat; da aber ihre Eifersucht

*) Der alte einfache Kirchencheral gab eigentlich den berühmten Tonsetzern neuerer Zeit einem Palestrino, Marcello, Pergolese, Bach, Händel, Graun, Haydn und Mozart den wahren, heiligen, kirchlichen Ton an.

**) Den Grund zu diesen zwei herrlichen Priesterchören hat Mozart offenbar aus der Kirchenmusik und dem Chorat gestohlen, obwohl sie an heidnische Gottheiten Isis und Osiris gerichtet sind. Er ist hier ein musikalischer Kirchendieb geworden.

immer durch Liebe, wie z. B. in dem Terzett am Fenster, oder durch Mitleid, wie in dem schönen Sextett, gemäßigt wird, so ist ihr Gesang nicht so heftig und abstoßend. Er geht meistens in Tempo andante. Dagegen sind die Arien: Tutte nel cor vi sento in Idomeneo, und „O wie will ich triumphiren" in der Entführung Presto, Allegro voll schneidender, abspringender, heftiger Töne des Zorns und der Rache, besonders drückt das Schnüren — Schnüren in letzterer Arie gemeine Schadenfreude aus. Rossini hat bei Othello im letzten Act das Gräßliche dieser Sucht meisterhaft gegeben, und man sieht an dieser ganzen Oper, daß er, wenn er die Ohren nicht kitzeln will, dramatisch setzen kann.

Herrschsucht — Despotism.

Die Herrschsucht entsteht meistentheils aus einem übertriebenen Gefühle der durch Tapferkeit und Sieg erworbenen Uebermacht; obwohl diese auch zuweilen durch andere Künste gewonnen werden kann; aber auch in diesem Falle äußert sie sich durch ein gewisses Gefühl von Größe; sie läßt sich daher in der Musik entweder durch stolze, gebietende Töne mit Stoßinstrumenten, Pauken und Trompeten oder Posaunen, Andante oder Adagio, wie z. B. Cortez und der Oberpriester, oder in heftigen, abstoßenden und zerschmetternden Tönen Allegro, Presto, wie z. B. in Axur und in der Fanisca vernehmen. Ueberhaupt aber ist der Ausdruck der Suchten in der Musik sehr gemischt, weil bei ihnen Uebermuth, Rache, Zorn und Gewalt mehr oder weniger zum Vorschein kommen. Nur große Tonsetzer verstehen es, sie gehörig zu charakterisiren.

Ehrsucht — Stolz.

Bei dieser Sucht haben wir ein neues Beispiel von dem Vorhergesagten. Kräftig, offen und Allegro spricht sie sich z. B. in der Arie des Oronte in der Palmira aus; zuerst nachdenkend und im Recitativ, dann heftig und triumphirend wechselt sie in der ersten Arie des Mosseru, frech, kräftig und Adagio in dessen Anklage gegen den Mucney.

Verfolgungssucht — Fanatism.

Auch der Ausdruck dieser Sucht trägt einen Anstrich, eine Beimischung der vorigen Suchten. Man findet als Beispiele davon den Chor der Scythen in der Iphigenie, die Endchöre in den beiden Finalen des unterbrochenen Opferfests, den Priesterchor in Cortez, und dem Judenchor im Tod Jesu: Sein Blut komme über uns.

Die Leidenschaften.

Kaltsinnigkeit.

Davon hat uns Mozart in seinem Don Juan die meisten Beispiele geliefert. Es spricht sich Kaltsinn sowohl gegen Elvira, als Donna Anna und Zerline aus; in dem ersten Terzett und Quartett gehn die Töne bei den Worten poverina-povera ragazza in Spott über; in dem Terzett an dem Fenster steigert und parodirt er sogar den Klaggesang der Elvira spottend nach. Kurz alle seine Töne und die leichte, hüpfende Begleitung der Instrumente verrathen Kaltsinn, Leichtsinn und Spott. Diese Laster sprechen sogar nach dem Beispiele des Herrn aus der Arie des Leporello Madamina, il catalogo è questo.

Feigheit.

Wie uns Mozart in dem Don Juan die Kaltsinnigkeit schildert, so in dem Leporello die Feigheit. Gleich bei der Ermordung des Gouverneurs erscheint in dem was er singt, seine furchtsame Seele. Noch auffallender lauten die Töne der Furcht und Feigheit in der Kirchhofscene, am deutlichsten in dem schönen Sextett bei dem Uebergang der Musik mit den Worten: viver lasciate me per carita; selbst die dreifache Wiederholung, wo er zu entwischen sucht, trägt diesen Charakter.

Niederträchtigkeit.

Auch davon haben Leporellos Charakter und Arien einen starken Anstrich; wie gleich die erste Arie, wo er trotzen und das Duett, wo er aus Don Juans Diensten treten will. Beides ist nur geheuchelter Trotz. Denn der dienstfertige, gefräßige Sclave erscheint im ersten und letzten Finale wieder ganz im Charakter der Niederträchtigkeit. Ein noch auffallenderes Beispiel dieses Lasters hat uns Mozart an dem Basilio im Figaro gegeben. Hier ist sie zu gleicher Zeit mit List, Heucheley, Andringerey und steter Unterwürfigkeit verbunden. Diesen Charakter hat auch Rosini im Barbier von Sevilla sehr treffend durchgeführt.

Gleichgültigkeit — Indifferentism.

Bei diesem Laster würden wir wieder zu dem Don Juan zurückkehren. Leichtsinniger und frecher hat es noch kein Tonsetzer gegeben, als hier Mozart. Am auffallendsten erscheint es in der Kirchhofscene und in dem letzten Finale, wo Elvira erscheint. Weder die Furcht des Leporello, noch die reine Liebe der Elvira, noch die Schreckworte des Geistes können ihn erschüttern, er hüpft über diese Klaggesänge mit leichtsinnigen Tönen hin, ja spottet sogar noch, indem er sowohl in der Kirchhofscene als in dem letzten Finale den Gesang des Leporello und der Elvira parodirt.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 156. Sonntag, 6. August 1826.

Des türkischen Dichters Baki Trauergedicht auf den Tod Sultan Suleimans.

Der Du gefangen hältst im Netze den Ruhm und die Ehre,
Dessen Thatenlauf lange beschäftigt die Welt!
Endlich kommt doch der Tag, der letzte des Frühlings des Lebens,
Und der Tulpe Gesicht färbt sich als Abfall des Herbsts.
Endlich bleibet Dir nichts als trockener Hefen des Staubes,
Und den Becher der Lust nimmt Dir das Loos aus der Hand!
Sage, wie lange schließt noch sorglos das Auge der Schlummer?
Ist Dir am Herrn der Welt dieses nicht Beispiel genug?
Er, der Reiter des Glücks, deß weit ausgreifendem Rosse
Als ein Tummelplatz lange zu enge die Welt;
Er, deß funkelndem Schwerte die Ungarn die Köpfe verbeugten,
Und die Franken sich huldigend warfen in Staub; —
Er senket nieder zur Erde das Haupt wie Blätter der Rosen,
Steigt in den Sarg, wo das Loos Ihn wie Juwelen verschließt!

Warlich, Er war die Zierde des Glücks und der Herrlichkeit Hauptschmuck!
Alexander an Macht und dem Darius gepaart.
War Er gleich der Herr des Schicksals, des Looses der Menschen,
Er mit Willen sich dennoch ins Schicksal ergab.
Aber fern von euch zu glauben, Er that es aus Schwäche;
Als Er das Leben verließ, wollt' Er sich nahen dem Herrn.
Schnell durchflog er die Bahn hienieden der Zeit und des Raumes,
Glück und Herrlichkeit hielten den Bügel ihm an.
Sieh', Er hat sich auf zu den Zinnen des Himmels gehoben;
Diese Erde war Seiner Gedanken nicht werth.

Lang ists Tag: erwachet der Schah der Welt nicht vom Schlafe?
Wann erfüllet Er funkelnden Glanzes das Zelt?
Hin auf den Weg sind unsere Augen gerichtet geblieben,
Keine Kunde kommt uns von dem Staube des Glücks.
Hin sind die Rosen der Wangen; Er liegt mit trockenen Lippen,
Wie die Rose, getrennt von dem erfrischenden Naß.
Löset das Haar, Hyacinthen, und klaget in tiefester Trauer;
Berge, gießet den Quell eurer Thränen ins Thal!
Spieen die Meere aus die verborgenen Schätze des Abgrunds,
Eine Perle wie Ihn brächten sie nimmer ans Licht.
O, mein Herz! in dieser Zeit bist du der Vertraute,
Komm, wie die Flöte, komm, weine und weine mit mir!

Wie die Cypresse den Wuchs von Deinen Lanzen erblickte,
Wagte sie's nicht mehr stolzig zu scheinen und frei.
Wo Dein Fuß hintritt, dort sind die Menschen versammelt,
Hinzustreun auf den Weg Leben und Seelen und Geist.
Eine rüstige Schaar von eisenumgürteten Helden
Hast als Schwerter Du über die Erde zerstreut.
Tausend Feuertempel hast Du in Moscheen verwandelt,
Wo die Glocken getönet, tönet der Ruf des Gebets.
Aber nun tönte die Paucke der Reise; Du gingest von hinnen,
Und der erste Paß ist die edenische Flur.

Preiß dem Herrn, der Dich in beiden Welten verherrlicht,
Deine Sterne schmückt Sieger- und Märtirerkranz!

Badescenen,

aus dem Tagebuche eines reisenden Sechzigers, der die Welt wiedersucht, von S.

Die Wirthstafel.

Ich habe zwar, um weder meinem Freunde noch mir selbst in dem geräuschvollen Wirthshause lästig zu fallen, dasselbe verlassen und eine kleine Wohnung in einem stillen Privatgebäude bezogen, allein ich kann unmöglich, ohne unhöflich zu scheinen und den Grafen zu kränken, alle die Einladungen ausschlagen, mit welchen mich seine Güte überhäuft. Wir sind übereingekommen, wöchentlich einmal an der Table d'hote des angesehensten Gasthauses der Stadt zu speisen, um die schöne und vornehme Badewelt zu mustern. Gestern waren wir zum erstenmale, unsrer Verabredung gemäß, Gäste der eleganten Tafel. Der Saal war ge-

räumig, die Gesellschaft hingegen auch ungemein zahlreich. Mir wurde angst und bange unter den vielen Leuten, allein diese Scheu, eine natürliche Folge meiner langen Clausur, verschwand gar bald, als ich sah, daß, einige nähere Bekannte des Grafen ausgenommen, sich niemand um uns bekümmerte, und mir durch Zufall ein glücklicher Platz beschieden war. Zu meiner Linken nämlich saß mein alter Freund, zu meiner Rechten ein kleiner freundlicher Mann, der gesprächig und zuvorkommend schien, und, wie ich in der Folge bemerkte, mit einem ergötzlichen Humor ein so leises Sprachorgan verband, daß, mein aufmerksames Ohr abgerechnet, kein Nachbar, keine Nachbarin sich rühmen konnte, nur ein Wörtchen von seinen sarkastischen Bemerkungen zu vernehmen. Die erste Beobachtung, welche mir an der, hundert zwanzig bis dreißig Couverts enthaltenden Tafel auffiel, war das frische und gesunde Aussehen der Gäste. Die Bäder mußten allerdings eine ungemeine Heilkraft entwickeln, da sie die Rosen des Wohlseyns auf die Wangen der bei weitem größern Majorität der Eßlustigen zu pflanzen vermochten. Denn von ein Paar Gesichtern, die, obgleich erst sechs bis achtundzwanzigjährig, bereits alle Falten des Alters, die Blässe eines langsamen Dahinwelkens, eine Art von hippokratischer Physiognomie trugen, spreche ich nicht. Solchen Jünglingsgreisen hilft nicht Kraut, nicht Bad. — Indessen belehrte mich mein Nachbar zur Rechten gar bald, daß man die eigentlichen Badbedürftigen nicht an den Tafeln der eleganten Welt suchen müsse, die nur Zerstreuung, Vergnügen und Genuß in ihrem Badleben beabsichtige, und ich mußte mich meiner Einfalt schämen, da ich mich genau erinnerte, daß es vor dreißig Jahren in den Bädern von Spa, Pyrmont und Aachen, die ich zu besuchen Gelegenheit hatte, ebenfalls nicht anders Sitte gewesen war. — Sie können mir glauben, sprach mein redelustiger Nachbar, daß viele von den anwesenden Tafelgenossen und Genossinnen, die das Bad unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit besuchen, als Krankheitskandidaten die Heilquelle verlassen. Die Glocke, die uns vor einigen Minuten das Signal des Tafelschmauses gab, hat schon manchen ehrlichen Magen zu Grabe geläutet, die Ballmusik an den heißen Tagen in dem zum Ersticken voll gepropften Saale, hat schon mancher Schönen den Kehraus aufgespielt, Roulette und Compagnie bereits mehr als Einen honetten Mann an den Bettelstab, auf's Siechbette, ins Grab spedirt. Ich bringe hier weder die Leichtsinnigen, die, von den ex officio genommenen Bädern zu höherer Reizbarkeit gestimmt, sich unbesonnen der kühlen Nachtluft aussetzen und sich zu Grunde richten, noch die Wüstlinge, die ihre Jahre geflissentlich vergiften, in Anschlag. — Ich mußte ihm Recht geben, und bedauerte im Voraus die Opfer des Vergnügens, die sich der unerbittliche Gott aus den vorhandnen Tafelfreunden erlesen würde. Die Mahlzeit, mit den ausgesuchtesten Leckereien den Tisch überladend, sprach der nothwendigen Bade-Diät bittern Hohn. Die unverdaulichsten, aber niedlich und reizend zugerichteten Speisen führten die Begierde der Gutschmecker in Versuchung, welchen in ihrer Arbeit zuzusehen, ein wahres Vergnügen war. Einen sonderbaren Kontrast boten indessen die Damen dar, die .... seltsame Laune der Mode!... sogar in den zwanglosen Badeverhältnissen, ein beengendes Ceremoniell in Kostüme und Gewohnheiten beibehielten, und in steifen Schnürleibern, in großem Putze, viele den Blumenhut auf dem Kopfe, die Handschuhe an den Händen, zu Tische saßen, und ihrem Panzer, wie ihren kostbar aufgeputzten Gewändern zu Liebe, vielleicht mäßiger seyn mußten, als ihnen angenehm war. Mein Freund hatte sich der Pflicht unterzogen, eine ältliche Dame die an seiner Seite saß, und sich in dem obenberührten Falle befand, mit freundlichem Gespräch zu unterhalten, und mir ward, da mein Nachbar gerade in eine Lieblingsspeise vertieft war, die Muße, die verehrliche Tafelrunde in genauern Augenschein zu nehmen. Sie war unstreitig eine sehr glänzende, und aus heterogenen Bestandtheilen zusammengesetzt. An dem einen Ende der Tafel wurde auf gut deutsch gescherzt und gelacht, an dem andern schäumte neben französischen Weinen französischer Witz. Englisches Phlegma saß neben italienischer Schwatzhaftigkeit; mir gegenüber gaben zwei interessante Mädchen durch ihre Anmuth sogar der fatalen holländischen Mundart den Reiz des Zierlichen. In allen Zungen wurde gesprochen, gescherzt, beurtheilt, gelobt, getadelt, und dasselbe rege und vielzönige Gewimmel wiederholte sich hinter den Sesseln der Gäste, wo eine Schaar von Livreen in allen Farben und Formen sich herumtrieb. Jeder, der nur den geringsten Anspruch auf Auszeichnung zu machen hat, bringt einen oder mehrere Diener mit, die dem Gebieter serviren, ihm zum Frommen, andern Mitspeisenden hingegen, die nicht mit Domestiken versehen sind, zum offenbaren Nachtheil. Ich richte zum Beispiel meine Augen auf den köstlichen Rehziemer, der unweit von mir aufgestellt ist; ich öffne den Mund, um meinen Nachbar zu ersuchen, mir das Wildpret näher zu schieben, doch das Wort erstirbt mir im Munde, denn ein reich galonnirter Jäger entführt so eben die saftige Beute an das obere Ende der Tafel, wo der Herr Graf oder Marquis zufällig gleichen Appetit verspürt hat. Ich lasse den Blick links über den reich besetzten Tisch schweifen und eine Schnepfe erregt meine Eßlust. Ich raune einem vorüberfliegenden Marqueur meine Sehnsucht in's Ohr, und muß froh seyn, daß der Mensch sich die Zeit nimmt, mich anzuhören, und so human ist, meiner Bitte zu willfahren. In der Erwartung des Lieblingsbissens lege ich Messer und Gabel zurecht, falte die Serviette auf meinem Schooße breiter, allein sie entsinkt meinen Händen, da ich sehen muß, wie der Mohr des Herzogs oder Prinzen oben an der Tafel meinem Marqueur die Schnepfe abjagt, und in seinen schwarzen Händen dem Ehrenplatze zuträgt.

(Fortsetzung folgt.)

Räthsel.

Es hat Natur und Kunst das Daseyn mir gegeben,
Du fährst durch meine Macht im Tode fort zu leben,
Zu jung erschein' ich dir, zähl' ich der Jahre viel,
Und frey ich noch so wahr, bleibt Täuschung doch mein Ziel.

Auflösung der Charade in Nr. 151.

Sommersprossen.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 29. July. Titus, große Oper in 2 Akten, Musik von Mozart Mad. Schultze vom königl. Hoftheater zu Berlin, die Vitellia, als Gast. — Mozarts Töne sind uns immer willkommen; allein sie werden es doppelt, wenn ein Gast, wie Mad. Schultze, sie uns vorträgt. Die vortreffliche Sängerin, welcher schon ein bedeutender Ruf vorausgegangen war, gab die Parthie der Vitellia mit der Kraft, und der südlichen Leidenschaftlichkeit, die ihr zusteht, und erndete die vollwichtigste Anerkennung ihrer Verdienste, welche sie auch auf die glänzendste Weise vor uns geltend zu machen wußte. Der Umfang ihrer Stimme ist ausgedehnt, ihre Intonation rein, kühn und sicher, ihr Triller der schönste, den man hören kann. Die Stärke und Gediegenheit ihrer Stimme bewährte sich als sie, dem so stürmisch als unbedacht geäußerten Wunsche eines gewissen Publikums entsprechend, die Arie mit Basselhornbegleitung im 2ten Akte auf die gefälligste Weise wiederholte, und trotz der übermäßigen Anstrengung mit gewohnter Sicherheit und Kraft gab. Wir wurden angenehm überrascht, in Mad. Schultze die Schauspielerin mit der Sängerin gepaart zu sehen. Nur kam es uns bisweilen vor, als ob Mad. Schultze ein bischen zu viel spiele. Das Zuviel übersieht man übrigens gerne, in einer Zeit, wo die Majorität der Sänger sich allzuwenig um die Mimik bekümmert. Der werthe Gast wurde nach geendigter Vorstellung mit dem tobendsten Beifall hervorgerufen, und erschien an der Hand des Hrn. Nieser, in Begleitung der Dem. Bamberger, um mit einer stummen Verbeugung zu danken. — Dem. Bamberger, die den Sextus gab, stand würdig neben der imponirenden Vitellia. Die Parthie des Titus ist eine der gelungensten Leistungen unsers wackern Tenoristen, Hrn. Nieser. Die übrigen Parthieen wurden mit unverkennbarem Fleiß dargestellt, und es bleibt uns nichts übrig als noch einige Fragen aufzuwerfen, die eigentlich die Anordnung des Ganzen betreffen. Warum mußten unsere Ohren abermals das fatale: Didus hören? Warum wird der Name: Berenice mit italienischem Accent ausgesprochen? Warum verläßt die Deputation des Senats, die in der Thronscene des ersten Akts den Kaiser umgibt, den Letztern so schnöde, nach Beendigung des Auftritts mit Volk und Kriegern davon laufend, und den Fürsten mit seinen Liktoren zurücklassend, die bei dem Abgang des Kaisers demselben nicht nur nicht vortreten, wie sie thun sollten, — denn ihre Pflicht war, dem Gebieter freie Bahn zu machen durch das Volk, — sondern obendrein noch durch eine andre Coulisse abgehen, als Er? Wie kommt es ferner, daß bei dem Brande des Capitols alle Volksbewegungen so ruhig, zahm und friedlich von Statten gehen? Man wird uns vielleicht einwenden, daß Alles dieses ein altes Herkommen ist, allein die Bühne verlangt stets ein junges frisches Leben. Die Rundmärsche und Illusionszüge, in welchen eine Handvoll Statisten ein ewig sich erneuendes Heer repräsentirt, thun es allein nicht. — Da wir einmal auf dieses Kapitel gekommen sind, so können wir nicht umhin, die völlige Apathie und Theilnahmelosigkeit des weiblichen Chors zu rügen. Unter dem männlichen Chorpersonale sind doch einige Individuen, die, wenn die übrigen mit untergeschlagenen Armen in die Welt hinausschauen, dergleichen thun, als nähmen sie Theil an dem was vor ihren Augen geschieht. Allein unter den Damen des Chors finden wir auch diese einige nicht. Haben sie einmal ihre, wahrscheinlich durch altes Herkommen eroberte rechte Seite eingenommen, so stehen sie auch, wie Bildsäulen. Man würde sie unbedenklich für solche halten, verriethen sie nicht etwas Leben, wenn sie den Mund zum Gesang oder zum Gekicher öffnen. — So auch in der heutigen Darstellung. Weder der Verlust des geliebten Kaisers, noch seine unerwartete Wiedererscheinung machte Eindruck auf die stolzen Römerinnen. Doch warum auch? Die Damen wissen ja, daß alles dieses eine abgekartete Sache ist, und daß man, mit Hamlet zu sprechen, auf der Bühne nur zum Spaß vergiftet.

Sonntag den 30. July. Die Jäger, ländliches Sittengemälde in 5 Akten, von Iffland. Hr. Ludewig den Oberförster als Gast. — Refer. entsinnt sich, vor langen Jahren einen Zettel von Iffl. Jägern irgendwo gelesen zu haben, der, mit einem ärgerlichen Druckfehler behaftet, dem Publikum statt eines ländlichen Sittengemäldes ein längliches ankündigte, und siehe! am Abend war es in der That mehr als zu lang. Heute ist ihm jedoch dieses Schauspiel, trotz seiner Ausdehnung, gar nicht länglich vorgekommen. Denn das Streben eines unverkennbaren Talents zur Höhe der Kunst ist ein interessanter Führer durch ein Ifflandisches Rührspiel. — Hr. Ludewig — Oberförster — hatte herrliche Momente, und wir waren gespannt bis zum Schluß, wie er den Charakter wohl durchführen würde. Hr. Ludewig zeigt zu viel Eifer für die Kunst, und zu viel Bescheidenheit, um uns zu zürnen, wenn wir sagen, daß er noch nicht in der Kunst vollendet, aber wohl der Vollendung würdig, und fähig ist. Seine kühne und zugleich besonnene Hand wird ohne Zweifel einst den Ehrenkranz aus dem Heiligthum der Muse gewinnen und ihn mit gerechtem Selbstbewußtseyn sich aufs Haupt drücken, allein noch sind manche Schwierigkeiten zu beseitigen. Diejenigen aber, mit denen der junge Künstler am meisten zu kämpfen hat, sind: üble Gewohnheiten in Ausübung seines Berufs, die man selbst nicht bemerkt, aber sich leicht wieder abgewöhnen kann; ferner: Mißverstehen der Kunst in der Meinung, sie auf das Treffendste zu üben. — Was die heutige Rolle betrifft, so machen wir Hrn. Ludewig auf Gang und Bewegung aufmerksam. Beides nimmt er, so lange er ohne Affekt spricht, würdevoll und gut. So wie aber die leidenschaftlichen Momente eintreten, so wird Haltung und Gang unpassend, die Arme bewegen sich im Auf- und Niedergehen zu heftig, und das Bild streift an die Grenze des Komi-

schen. Aehnlichen Effekt machen verschiedene Stellungen, die Hr. Ludewig im letzten Akt annahm, und die zum Glück immer schnell von durchaus gelungnen verdrängt wurden. Hr. Ludewig stellte nach unsrer Ansicht im 5ten Akt den rüstigen Warberger allzu niedergedrückt dar, und das Wanken und Zittern der Gestalt, — bei einigen Anlässen von vieler Wirkung — kam zu oft. Schließlich möchten wir Hrn. Ludewig, indem wir seinen Verdiensten vollkommene Gerechtigkeit widerfahren lassen, fragen, ob es wohl gut ist, wenn der Oberförster in der Scene mit dem Amtmann (Akt 4) die berühmte Rede von der Baumpflanzung, den Amtmann parodirend, schließt? Diese Parodie klingt hämisch, und böser Spott ist wohl dem biedern Warberger völlig fremd. — Der Gast wurde hervorgerufen, und dankte auf eine Art, die unsers innigen Beifalls würdig schien, da es sich in Betracht des wahren Kunsteifers unsers Gastes voraussetzen läßt, daß er die Vorzüge unsers würdigen Veteranen, Hrn. Otto, mit aller Aufrichtigkeit anerkennt. — Hr. Rottmayer gab den Anton ausgezeichnet gut, so wie Hr. Weidner den Amtmann. Hr. Leißring (Gerichtschreiber) war eine ergötzliche Karrikatur. — Mad. Elmenreich spielte die Oberförsterin im Ganzen genommen brav, aber ein herzlicherer und hausmütterlicherer Ton dürfte nicht schaden. — Kordelchen von Zeck war viel zu heftig, viel zu wenig boshaft. — Die Rolle der Friederike, wurde von Dem. Ursprung gegeben. Das Ensemble war gut, der Gang der Handlung ungestört.

Montag den 31. July. Abonnement suspendu: Euryanthe, große romantische Oper in 3 Akten. Musik von C. M. v. Weber. Euryanthe: Dem. Madler vom Großh. Darmstädt. Hoftheater. Eglantine: Mad. Schultze. — Das seichte und reizlose Sujet dieser Oper ist schon so häufig besprochen worden, daß Refer. von demselben schweigt, wie auch von der Composition, die, entweder verkannt, oder nicht erkannt, immer noch nicht die Stelle zu behaupten fähig ist, auf welcher blinde Bewunderer sie gerne sehen möchten. Darum nur Einiges von der Darstellung. Dem. Madler (Euryanthe) schien etwas leider zu seyn; sie sang leise, und entfaltete nur in der Höhe die Silberschwingen ihrer Stimme. Das Spiel war manierirt, im Anbeginn befangen. — Mad. Schultze (Eglantine) zog heute wieder wie ein siegender Stern über den Horizont unsrer Bühne. Ihre Stimme beherrschte das übercomplette Orchester, das in seinen Accompagnements gewöhnlich gegen die Singsprache zu stark hervortritt, und errang sich den ungetheiltesten Beifall des gedrängt vollen Hauses. Ihr Spiel, besonders im letzten Akt, war überladen. Das Lärmpublikum erlobte wieder ein Da Capo von der bereitwilligen Künstlerin, und rief sie am Schluß der Oper heraus. Sie erschien mit Dem. Madler Hand in Hand, und sprach einige verbindliche Worte. Dem. Madler that desgleichen. Ref. verstand zwar nicht was sie sagte, allein, es ist eben so gut; denn das Hervorrufen überhaupt ist ein seltsames Ding. Der Künstler muß sich noch dafür bedanken, daß er das Glück hatte, dem Publikum zu gefallen. Diese Sitte ist aus England zu uns gewandert, und ein bischen ausgeartet im Vaterlande selbst. Denn früher warfen die Engländer dem hervorgerufenen Mimen ihre Börsen zu, und der Beschenkte hatte Grund zum Dank. Jetzt reicht man mit einem kleinen Applaus und einem magern „Bravo!" aus. — Hr. Rieser sang den Adelar mit Anstrengung und anmuthiger Kunst. Hr. Dobler gab den Lysiart mit gewohnter Kraft und Präcision. Hr. Toussaint ist zu loben um der Resignation willen, mit der er den seltsamen König von Frankreich darstellte, den Dichterin und Componist — wahrscheinlich heimliche Fürstenfeinde — mit Nichts ausstatteten, als mit der Erlaubniß, überall dabei zu seyn, wo sich etwas entwickelt, oder auch nicht entwickelt. — Besagte revolutionäre Denkart des Componisten und Autors hatte sich gewissermaßen dem subordinirtern Personale mitgetheilt. Die Jäger behandelten ihren König so zu sagen en ami. Sie drängten sich dergestalt um ihn, hinter und vor ihn, daß die Majestät beinahe in die Klemme kam. Das sieht sich sehr übel an und verletzt Form und Schicklichkeit, die zu den Zeiten Ludwigs des Sechsten eben so gut Mode war, als heutzutage. Die Scenerie ging im Ganzen genommen, gut genug; abgerechnet die zu frühe Verwandlung, und daß die Theaterschlange das Kriechen noch nicht recht erlernt hat.

Dienstag den 1. August. Fridolin, Schsp. in 5 Akten von Holbein. Gotthold v. Felseck: Hr. Ludewig.

Theater-Anzeige.

Montag den 7. (Zum Besten der Mad. Schultze): Die Sängerinnen auf dem Lande, Oper. (Rosa: Mad. Schultze).

Dienstag d 8. Des Königs Befehl, Lstsp und: Aller Welt Vetter, Lstsp.

Donnerstag den 10. Oper. Noch unbestimmt.

Samstag den 12. Van Dyks Landleben, Schsp.

Sonntag 13. Oper. Noch unbestimmt.

Montag den 14. (Zum Besten der Pensionsanstalt): Der Ober-Finanzrath, Lstsp. in 2 Abthl. Hierauf: Das Landhaus am Walde, Oper in 1 Aufz. Zum Beschluß: Die Dorfschule, Posse in 1 Aufz.

Berichtigung.

Nr. 154. Seite 618, Spalte 2, Zeile 18 statt dann, lies denn. Zeile 34, st. bergab l. bergan.

Frankfurt a. M. Verlegt von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 157. Dienstag, 8. August **1826.**

Schloß Falkenstein.

(Ballade von P. *)

Schon decket abendlich Dunkel den Wald,
Die Vögel fliegen zum Neste,
Der Mond glänzt am duftigen Berge, da schallt
Des Wächters Trompet' aus der Veste
Des edeln Herrn von Falkenstein,
Am Thor harrt zu Fuße der Ritter von Sayn,
Der im Schlosse Einlaß begehret,
Weil die Nacht ihm den Rückweg verwehret.

Die Wache meldet den Harrenden an;
Bald klirren die mächtigen Riegel,
Die Zugbrücke fällt, und aufgethan
Sind des riesigen Thores Flügel.
In den weiten Hof tritt bei Fackellicht]
Der Burgherr heraus, grüßt den Ritter und spricht:
Ihr scheinet müd von der Reise,
Kommt, labt Euch an Trank und an Speise.

So führet er freundlich den Fremdling zum Saal
Und setzt sich ihm traulich zur Seite,
Die holde Irmgardt kredenzt den Pokal,
Da stürmet mit Schmerz und mit Freude
Urplötzlich der Liebe allmächtige Lust
Durch des jungen Ritter's klopfende Brust,
Er fühlet ein namloses Sehnen
Und sein Auge füllt sich mit Thränen.

Auch Irmgardt, als sie den Becher ihm bot,
Fühlt plötzlich sich seltsam beweget,
Und sie wird bleich und glühend roth
Und laut es im Busen ihr schläget.
Verschämt senkt sie zur Erde den Blick,
Doch willenlos kehrt er zum Jüngling zurück
Und weilt auf den herrlichen Zügen
Mit innigem, süßem Vergnügen.

Und als der Morgen mit rosigem Strahl
Der Berge Gipfel umbebet,
Die Dämmerung flieht aus dem waldigen Thal
Und am Himmel die Sonne sich hebet;
Reicht Kuno trauernd der Holden die Hand,
Klimmt nieder an drohender Felsenwand,
Und ach, wie schwer fiel das Scheiden
Den schuldlos liebenden Beiden.

Oft kehrte nun Sayn bei dem Grafen ein
Und verlebte dort seelige Stunden,
Er fühlte sich an Falkenstein
Stets fester und fester gebunden.
Die herrliche Jungfrau, sie krönte sein Glück,
Denn Liebe verhieß ihr zärtlicher Blick,
Und einst entschwebt ihrem Munde:
Dich lieb' ich! in seliger Stunde.

Doch folgte Sorge der Seligkeit,
Denn stolz war der Vater der Holden,
Dem irdischer Segen und Herrlichkeit
Mehr als himmlische Liebe gegolten.
Dieß wußte Sayn, doch wollt' er kühn,
Den ewigen Sorgen zu entfliehn,
Seine Liebe offen gestehen
Und Irmgardt's Hand erflehen.

Einst stand er bei'm Grafen am Fenster und sah
Hinab von dem schwindelnden Rande.
Da sprach er: Am schönsten ferne und nah
Liegt Euere Burg wohl im Lande,
Nur schade daß Niemand zu Wagen und Roß
Die felsigen Pfade zu Euer'm Schloß
Durch wuchernde Tannen und Eichen,
Ohne Lebensgefahr kann erreichen.

Ei, sprach der Alte, wer heißt Euch denn
So oft mich hier oben besuchen?
Was treibt Euch zu mir, ihr seltsamer Mann,
Durch die Schlünde voll Eichen und Buchen?
„Ach, seufzte der Jüngling, ich halt's nicht zurück,
Hier oben blüht meines Daseyn's Glück,
Denn die höchste Wonne der Erden
Kann nur in Irmgardt mir werden!"

*) Das Interesse des Gegenstandes und die einem sich versuchenden noch nicht achtzehnjährigen Talente gern zugewendete Theilnahme wird der etwas ausgedehnten Behandlung Nachsicht erwerben.

Verdrießlich ſtrich ſich Herr Ellrich den Bart.
„So", ſprach er nach einigem Sinnen,
„So wollt Ihr mein einziges Töchterlein zart,
Herr Ritter von Sayn, denn minnen?"
Und als mit dem Feuer der Leidenſchaft
Der Jüngling beſtätigt der Liebe Kraft,
Spricht Ellrich: „Ihr habt meinen Willen,
Könnt Ihr ein Verlangen erfüllen."

Im Voraus geb' die Bedingung ich ein!
Ruft der Jüngling; „Ihr habt meinen Seegen,"
Erwiedert der Graf ihm, „Herr Ritter von Sayn,
Sobald Ihr auf ebenen Wegen,
Die Ihr in der nächſtkommenden Nacht,
Vo'm Thalgrund bis hierher zu Stande gebracht,
Mit Brautgefolge, zu Roſſe
Einreitet auf meinem Schloſſe!"

„Dann werd' ich Euch, ſprach er mit lachendem Hohn,
Als liebender Vater begrüßen,
Dann werd' ich in Euch einen glücklichen Sohn
In die Arm' an die Bruſt mir ſchließen.
Doch ſcheinet Euch dieſe Bedingung zu ſchwer,
So nahet meinem Schloſſe nicht mehr,
Sonſt werdet Ihr, traut meinem Worte,
Verſchloſſen finden die Pforte!"

Mit dieſen Worten enteilt er dem Saal.
„Auf baldiges Wiederſehen!"
Ruft er dem Jüngling zu, deſſen Qual
Die ſpottenden Reden erhöhen.
Zertrümmert in einem Augenblick
Sieht er ſein ganzes Lebensglück,
Und eilt aus Falkenſtein's Mauern
Das Herz voll Klagen und Trauern.

Oft trennt die Gebüſche ſein breites Schwert,
Kaum kann er den Durchgang gewinnen.
In einſamer Mühle beſteigt er ſein Pferd,
Und jaget verzweifelnd von hinnen.
Das Höchſte zu wagen beſchließt er kühn,
Und durch der Wälder ſäuſelndes Grün
Eilt er auf gefährlichen Wegen
Dem Sayner Bergwerk entgegen.

Hier grüßt ihn des Bergmanns fröhlich: Glück auf!
In das Dunkel des Schachtes ſchweben
Die einen hinab, indeß ſich herauf
An's Tageslicht andere heben.
Das ſchimmernde Silber, das glänzende Gold
Heraufzufördern, der Göpel rollt,
Die Bälge blaſen, es knarren
Mit Erzen beladen die Karren.

Wild tobt das Gewäſſer laut brauſenden Fall's
Hoch über die Räder, es hämmern
Die Knappen in Tiefen des Erdenball's,
Wo keine Sonnen je dämmern,
Und tief aus der ewigen Dunkelheit,
Mit giftigen Dünſten im traurigen Streit,
Aus Felsgeſteinen und Trümmern,
Die wandernden Grublichter ſchimmern.

Sayn ſprengt um die Berge, bis endlich ein Greis
Ihn fröhlich erkennt und begrüßet;
Es iſt der Steiger, den liebeheiß
An's Herz der Jüngling ſchließet.
Der Alte kannt' ihn als ſpielendes Kind,
War ſtets gegen ihn treu und liebend geſinnt.
Dem klagt mit bethräneten Wangen
Der Jüngling Herrn Ellrich's Verlangen.

Der Steiger ſchüttelt das ſchneeweiße Haupt,
Und ſpricht: ach Junker, es grämet
Mich ſelbſt, doch s'iſt unmöglich, glaubt
Mir altem Bergmann, und nehmet
Ihr alle Knappen auch aus dem Schacht,
Nicht vollenden können in einer Nacht
Trotz Fleiß, und Müh' und Stärke
Sie die Hälfte vo'm rieſigen Werke.

Da drücket muthlos der Ritter den Sporn
Dem ſchäumenden Roß in die Seite,
Und über Haiden, Hecken und Dorn,
Stürmt er hinaus in die Weite.
Bis an einer Wieſe, mit Primeln beſät,
Der Rappe ſich bäumet, und ſchnaubt und ſteht,
Und ſpornet und ſchlägt auch der Reiter,
Das zitternde Thier geht nicht weiter.

Da ſteiget Sayn von dem dampfenden Pferd,
Den Zaum um ein Felienſtück ſchlingend,
Und in der Hand das gewichtige Schwerdt
Sucht er, das Gebüſche durchdringend,
Die Urſach' zu finden warum wie gebannt
So ängſtlich vorhin der Rappe ſtand,
Doch auf der Wieſe Mitte
Hemmt ihm Erſtaunen die Schritte.

(Schluß folgt.)

Die ſächſiſche Schweiz.

Eine Frühlingspartie.

(Schluß.)

Noch einmal erquickt unter dem gaſtlichen Obdache des Bades zu Schandau durchziehen wir am frühen Morgen das muntre gewerbfleißige Städtchen, um uns auf die für uns bereit ſtehende Elbgondel zu begeben. Auf dieſer anmuthigen Waſſerfarth ergötzen uns nun in mannigfacher Abwechslung die bald reichbewachſenen, bald in nakten wilden Felsriffen hervorſprin-

genden, bald ungeheure Steinbrüche, bald malerisch heimliche Mühlen, freundliche Dörfer, Meierhöfe und Jagdhäuser an uns vorüberführenden Ufer. Bei dem Anblick der Steinbrüche belustigt uns die Art, wie man die hochoben losgelösten Blöcke sich selbst überläßt, daß sie donnernd an den ebenen Boden herniederrollen. Wir hören von uns vorbeikommenden Fahrzeugen grüßen: Guten Morgen gebe Gott! und unsere Schiffer erwiedern: Dank Gott dem Herrn! wobei wir erfahren, daß sich diese Begrüßung nach Verhältniß der Tageszeit ändert, und um die Mittagsstunden herübergerufen wird: Gott ehre! geantwortet aber: Gott ehre wohl! Am Abend dagegen kehrt der Gruß des Morgens zurück: Guten Abend gebe Gott! als Antwort aber: Dank Gott dem Herrn! Bei welchem Brauche die alte Bemerkung wiederkehrt, daß eine herzliche Anerkennung der Bedürftigkeit unserer Natur, und eine schlichte Erhebung zu der göttlichen Allmacht am meisten unter den Ständen angetroffen wird, die bei ihrem Gewerbe den blinden Kräften der Elemente am meisten bloßgestellt, eines starken Vertrauens auf den Schutz einer höheren Hand auch am mehrsten bedürfen, zum sichtbaren Zeugnisse, daß freudige Entschlossenheit und wahrer Muth, die wir gerade auch wieder bei Fischern, See- und Bergleuten so oft in so überraschender Kühnheit antreffen, in einem lebendigen religiösen Gefühle wesentlich wurzeln.

Unter den merkwürdigen Gestaltungen der Uferfelsen, an welchen wir vorüberkommen, werden wir im Voraus auf zwei aufmerksam gemacht, die eine unterhalb Schandau, welche das Profil August des Starken, des bekannten Churfürsten, der als Polenkönig an Carl XII. von Schweden einen so erbitterten Gegner und an Stanislaus Lesczinsky einen Rivalen fand, genau darstellen soll, die zweite unterhalb Königstein, eben so das getreue Conterfay von Ludwigs XVI. Profile. Wiewohl uns nun diese Vergleichungen schon in des Lohmen'schen Pfarrers Nikolai Wegweiser durch die sächsische Schweiz, einem kleinen ganz nützlichen Reisebüchlein, vorgekommen sind, und wir uns des alten Vorurtheils aus unserer Schulzeit nicht ganz entschlagen können, daß alles Gedruckte wahr seyn müsse, so denken wir doch an das alte Sprüchwort: jede Vergleichung hinkt, und denken, man werde wohl bei diesen Formähnlichkeiten fünf müssen gerade seyn lassen. Wie aber sind wir erstaunt, als uns an einer bestimmten Stelle der Schiffer zuruft: Da haben Sie August den Starken! und wir hinter uns das scharfgezeichnete imposante Profil dieses Monarchen, dessen Gestalt bekanntlich etwas Heroisches und wahrhaft Herrschermäßiges hatte, von der Perücke an, ganz wie es an der übrigens schlecht costumirten und geschmacklosen Reiterstatue auf dem Markte in Neustadt-Dresden sich zeigt, wie von einem Silhouetteur nach riesenmäßigen Dimensionen in den Felsen ausgeschnitten, mit unseren Augen sehen, ja diesen Anblick in unmerklich abschwächenden Veränderungen beinahe eine Viertelstunde lang im Gesichte behalten! Nunmehr war der Glaube an die zweite Aehnlichkeit hinlänglich begründet, der sich denn seiner Zeit ebenfalls gerechtfertigt fand, nur daß in dem Profile, das nach dem unglücklichsten der Bourbonen benannt worden, der Familientypus in den Gesichtsformen dieses Königshauses allgemeiner hervortritt, so daß man auch allenfalls an Ludwig XV. denken kann.

Wir gelangten gegen eilf Uhr auf dem rechten Ufer an den Ort Halbstein, dem Schlosse Königstein gegenüber, und ein Theil unserer Reisegesellschaft landete an dieser Seite, um den hier gerade über uns ragenden Lilienstein, welcher höher ist, als der Königstein, zu besteigen, während die Uebrigen sich nach dem unten am Fuße der Veste liegenden Städtchen Königstein übersetzen ließen, weil sie sich nicht aufgelegt fühlten, noch zu guter Letzt eine so anstrengende Seitenpartie auf solch einen steilangehenden Felsriesen mitzunehmen. Sie versprachen uns demnach, in anderthalb Stunden wieder unterhalb des Lilienstein zu landen, und uns einzunehmen. Der eine unserer Fährleute erbot sich, unser Führer zu werden. Obgleich nun der Fels hart am Ufer zu liegen scheint, so zieht sich doch erst der Weg wohl eine Viertelstunde weit querfeldein bis zu dem Dorfe Ebenheit, das an seinem Fuße liegt, und von wo man an der Südseite zwischen Gestrüpp und Gehölz auf einem sich im Zickzack windenden, Schweiß kostenden Pfade, über rollende Sandgeschiebe emporsteigt. Wo die Felsen unersteigbar emporstarren, führt uns eine Balkenbrücke über die Abgründe hinüber, und zuletzt bringen uns Stufen zwischen den Felsenspalten auf die mit Kiefern und Fichten bedeckte Kuppe, welche 1300 Fuß über dem Meere ragt. Wir schreiten durch einen ansehnlichen Wald dahin bis zu einer Spitzsäule, welche zum Andenken an August den Starken errichtet ist, der im Jahr 1708 den Lilienstein erstiegen. Die Inschrift besagt, mit Anspielung auf seine durch Carl XII. von Schweden erlittenen Bedrängnisse, in lateinischer Sprache folgendes: „Friedrich August, König (von Polen durfte er vermöge einer Bedingung des Ranstädter Friedens nicht mehr hinzusetzen), Kurfürst zu Sachsen, wie er über das Glück durch Tugend, so ist er auch zuerst auf diesen Felsen emporgestiegen und hat den Zugang bequemer machen lassen." Vor der Spitzsäule haben wir eine bequeme Felsenbank dicht am Abhange, wo wir Platz nehmen, nicht ohne wackere Begier nach den mitgebrachten Erfrischungen greifen, und dabei die prachtvolle Aussicht, deren Genuß hier bei dem kühnen Platze, an welchem wir uns befinden, einen gewissen stolzen Schwindel einflößt, mit langen Zügen des schwelgenden Auges zu uns nehmen. Stromaufwärts liegt Schandau unten vor uns, der Winterberg

senkt unseren Blick nach Böhmens Gränze, über dem Strome drüben gleiten wir an verschiedenen uns nun längst befreundet gewordenen Felsenkegeln nach dem Königsteine hinüber, der mit seiner Festungskrone, die hier nach ihren einzelnen Gebäuden ausführlich vor uns sich ausbreitet, so wie mit dem traulich sich unten in die Bergschlucht hinschmiegenden Städtchen als Zwillingsbruder unseres Felsensitzes vor uns steht. Auch der Lilienstein hat ehemals eine Burg gehabt, von der aber durchaus kein zusammenhangender und eine Anschauung gewährender Ueberrest vorhanden ist.

Nach der nöthigen Rast und Erfrischung wenden wir uns von unserem Platze hinweg nach der Nordseite zu, um hier die Aussicht auf Dresden, und die sich gegen Meissen hinschlingende Elbe zu gewinnen; unmittelbar vor uns haben wir, in vertraulicher Nähe, die Bastei, Rathen, Wehlen. Im Osten sodann, wozu wir aber erst den Wald querdurchschneiden müssen, sehen wir Hohnstein und die sich um diese romantische Feste gruppirenden proteischen Gestaltungen des morgendlichen Theiles der Sachsenschweiz. Auch zeigt man uns hier die Gebirgstraße, welche im Jahr 1813 Napoleon nach dem Lilienstein anlegen lassen, um Kanonen heraufzuschaffen und den Königstein zu beschießen; was durch die Seitenunternehmungen der Verbündeten unterbrochen und abgewendet worden. Die am Lilienstein von den Franzosen begonnenen Verschanzungen sind theilweise stehen geblieben.

Jetzt uns nach der nordöstlichen Seite des Felsenwaldes wendend, steigen wir auf einem höchst romantischen Wege hernieder, wo aus den hochgrünenden Tannen muntere Weidenkätzchen hervorlugen und den Frühling verkünden. Wir drehen uns um die Nordseite des Berges durch Gebüsch und über Gestein wieder nach der Elbe zu, wo wir nicht lange im grünen Rasen ruhen, als unsere Freunde vom Königsteine herüber anlangen und wir die Wasserreise unter Scherz und heiterem Gespräche fortsetzen, bis wir ungefähr um drei Uhr Nachmittags unser Schifflein an den Kai der Vorstadt von Pirna anlegen sehen, worauf wir alsbald durch das gutgebaute freundliche, sich bequem und in reinlichen breiten Räumen ausdehnende Städtchen in das Gasthaus zum weißen Rosse ziehen, wohin unser Wagen von Schandau vorausgegangen und für ein gutes Mittagessen bereits gesorgt ist. Allerdings machte dies der Hospitalität in diesem Hause alle Ehre, und unter der traulichsten Unterhaltung und Rückerinnerung an die reiche Ausbeute von Reisegenüssen, die wir in diesem herrlichen Gebirglande miteinander getheilt, tafelten wir behaglich und lange. Nach Tische erfreuen wir uns an den schönen blühenden Hyacinten- und Tazettenbeeten im Garten des Wirthshauses, und wie wir so der nachmittägigen Muße pflegen, weil wir sämmtlich ein zeitiges Eintreffen in Dresden, da nun doch der Tag nicht weiter benutzt werden kann, nicht wünschen, so wird der Vorschlag eines Mitgliedes der Gesellschaft, die Reihe gesammelter Reiseerfahrungen noch mit dem Besuche des Sonnensteins zu beschließen, angenommen. Dieß ist ein auf einer felsigen Anhöhe über der Stadt gelegenes ehemals festes Schloß, seit dem Kriege Augusts des Starken mit Carl XII. berühmt als Bewahrungsort des unglücklichen Patheigängers Patkul, seit 1758, wo es die Preußen eroberten, geschleift, jetzt wohlthätig dienend als gesunder und heiterer Aufenthalt eines der größten und durch seine Einrichtungen musterhaften Spitäler für Geisteskranke. Wir wurden zu dem Aufseher und Arzte desselben, Dr. Pienitz geführt, welcher uns durch den Hospitalmeister Bornschein, einen sehr unterrichteten und gebildeten Mann, in denjenigen Räumen der Anstalt umherführen, und diejenigen Einrichtungen besichtigen ließ, welche den Laien belehren und ihm einen übersichtlichen Begriff von dem wichtigen Zwecke und der Wirksamkeit des Institutes geben können, ohne einer unzarten Neugier Befriedigung zu gestatten und die Unglücklichen zum Gegenstande einer unstatthaften Schaulust zu machen. Sehr tröstlich spricht Einen hier der Gedanke an, wie durch die bequemsten und heitersten Wohnungen, deren Fenster durchgängig auf die liebliche und lachende Elblandschaft führen, welche sich zu den Füßen des Sonnensteins hinbreitet, durch geräumige mit Gelegenheit zu Unterhaltung und zweckmäßiger Körperthätigkeit aller Art in reicher Anlage versehene Gärten, durch ein besonderes schönes Lokal für Genesende, vor allen aber durch die liebreichste und sorglichste Behandlung, das Loos eines beklagenswerthen Theiles der Menschheit in einem wahrhaft großen Sinne erleichtert wird.

Nachdem wir noch die kleine einfache, mit ein Paar Bildern von Kranach gezierte Kapelle gesehen, und vom Schloßaltane dem reizenden Anblicke der Gegend noch einen Abschied zugewendet, eilten wir in unsern Gasthof und bald darauf zu Wagen nach Dresden zurück.

Frankfurt a. M. Verlegt von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 158. **Mittwoch, 9. August** **1826.**

Schloß Falkenstein.

(Ballade von P.)

(Schluß.)

Vor seinem Blick, wie aus Nebel gewebt,
Zieht aus des Berges Spalten,
Vom blassen Schimmer des Mondes umbebt,
Ein Haufen kleiner Gestalten.
Und auf der Wiese duftigem Grün
Sieht er die Gnomen des Berges zieh'n,
Und bald mit fröhlichen Sprüngen
Im zierlichen Tanze sich schwingen.

Durch Felsgestein und durch Wiesengrün
Geht flüchtig des Tanzes Ringen,
Und auf und ab, und her und hin
Die Geister den Reihen schlingen.
Stets nah'n ihrer mehr, den moos'gen Kranz
Im strupp'gen Haar, zu'm Mondscheintanz,
Und zwischen Eiben und Primeln
Die jauchzenden Geisterchen wimmeln.

Bekränzt mit Rosen, in zierlicher Hand
Den Lilienstab, lenkt aus der Mitte
Der Gnomen, im reichen Purpurgewand
Der Geisterkönig die Schritte
Zum staunenden Jüngling, und winkt ihn herbei,
Der Ritter folgt ihm zweifelnd und scheu,
Da tönet fröhliche Kunde
Von des grüßenden Königes Munde:

„Du Armer, den hoffnungslos Liebe bewegt,
Ich komme Dir Hülfe zu bringen;
Wonach Ihr Menschlein vergebens Euch regt,
Das kann uns Geistern gelingen!
Versprichst Du mir wenig zum dankbaren Lohn,
So siehet die morgende Sonne schon
Vollendet auf's Schönste, auf's Beste
Den Weg nach Falkenstein's Feste!"

„Ich verlange nichts Böses, verlange nicht viel,
Nur das: Deine Knappen durchwühlen,
Bis an der heimlichen Geisterwelt Ziel
Die Berge, aus seinen Asylen
Verscheuchen mein trauerndes Völkchen sie.
Darum, versprichst Du mir, daß Du nie
Dein Bergwerk willst weiter betreiben
So sollst Du in Kummer nicht bleiben."

Mit Freuden willige darin ich ein,
Ruft der Jüngling, Du rettender Engel!
„Gut," spricht der Gnom', „und ein Bergwerk wird Dein
Voll Silber und Gold, ohne Mängel.
Ich zeig' es noch heut' Deiner Knappenschaft,
Und dann vollend' ich mit aller Kraft,
Worauf ich mein Wort Dir gegeben,
Und will Dich stets schirmend umschweben!"

Wie Morgenröthe, wie Nebelduft
Zerflossen die leichten Gestalten,
Und Jubel ertönt durch die ruhige Luft
Aus der Berge gähnenden Spalten.
Der Ritter besteiget das harrende Roß
Und flieget pfeilschnell nach seinem Schloß,
Erwartet mit liebenden Sorgen
Und banger Hoffnung den Morgen.

Graf Ulrich sitzet im hohen Saal
Und trinket fröhliches Muthes:
„Nun wähle Dir einen anderen Gemahl,
Doch sey er edleres Blutes.
Schlag' Dir den Buhlen aus dem Sinn!"
So herrscht er nach der Tochter hin,
„Denn nimmer wird's ihm gelingen
Das tolle Werk zu vollbringen!"

Die holde Irmgardt, sie klaget laut
Mit herzzerreißendem Jammer,
Die Augen mit rinnenden Zähren bethaut,
In ihrer einsamen Kammer.

Es fliehet der Tag von der munteren Au,
Die Ferne umziehet nebliges Grau,
Doch senket kein Schlummer sich nieder
Auf Irmgardt's Augenlieder.

Die Nacht umfängt düster die träumende Welt,
Des Tages Gluthen verrinnen,
Da zieh'n aus dem Berg durch das ruhige Feld
Die Gnomen, das Werk zu beginnen.
Rasch klappert der Hämmer gedoppelter Schlag,
Und tausendfach hallet das Echo ihn nach,
Es jagen die rasselnden Karren,
Und Seile und Ketten schnarren.

Es wirbelt der Staub in dem Mondenlicht,
Die Eichen des Waldes erzittern,
Die Tannen stürzen, der Fels zerbricht
Und Aeste und Zweige splittern.
Die Erde schüttelt die Bürde ab,
Sie öffnet sich wie ein endloses Grab,
Und hinein mit Bäumen und Felsen
Sich stürzende Bergstücke wälzen.

Rasch fliegen am Monde die Wolken vorbei,
Die Gipfel der Bäume sausen,
Den begonnenen Weg glättet blank und frei
Der Sturm mit entsetzlichem Brausen.
Und von dem wilden Sturm der Nacht
Das Waldgevögel voll Schrecken erwacht,
Und in des Windes Heulen
Tönt das Schreien der Geier und Eulen.

Vom Toben wird alles auf Falkenstein wach.
Geweckt von dem wüthenden Sturme
Eilt Ellrich bebende aus seinem Gemach.
Da schlägt Eins die Glocke vom Thurme.
Und wilder erhebt sich der brausende Nord,
Und reißt Gebüsche und Wälder fort,
Und in das Brechen und Krachen
Tönt ein lautes, spottendes Lachen.

Jetzt ist es ruhig, des Mondes Licht
Glänzt im farbigen Fensterglase,
Und vor dem staunenden Ellrich liegt
Die breite, blendende Straße.
Er reibt sich die Augen und traut ihnen kaum,
Verschwunden ist Felsen, Gebüsch und Baum,
Und gehauen in Felsengesteine
Schlingt der Weg sich durch dämmernde Haine.

Er eilet zu Irmgardt, die ängstlich wacht,
Das Auge zum Himmel gewendet.
„Dein Bube," so spricht er, „hat heute Nacht
Unmögliches herrlich vollendet.

Der Weg ist nicht fleißiger Menschen That,
Im Sturm und Dunkel ist es gemacht,
Ich fürchte, sein glühendes Lieben
Wird Dich und ihn noch betrüben."

„Denn hat er Hülfe vo'm Bösen begehrt
Und sein ewiges Heil verloren,
Dann bleibst Du ihm ewig als Braut verwehrt.
Das hab' ich mir heilig geschworen!
Ich gab mein Wort, und hielt es stets gern,
Doch wich er von seinem Gott' und Herrn,
Dann soll er, Gott mag mir's bezeugen,
Mit Dir nie das Brautbett besteigen!"

Jetzt grauet der Morgen und hoch zu Roß
Sprengt Sayn, auf geebneten Wegen,
Mit einem stattlichen Dienertroß
Der dämmernden Feste entgegen;
Erschrocken läßt sie der Thorwächter ein
Und pfeilschnell fliegt der hoffende Sayn
In's Schloß, mit glühenden Wangen
Die blühende Braut zu umfangen.

Er eilt nach des Saales geöffneter Thür
Rasch über die tönenden Stufen,
Hier trifft er die Holde, den Vater bei ihr,
Er grüßt sie mit freudigem Rufen:
„O Vater, jetzt gib mir die Tochter zur Frau;
Dein Verlangen ist herrlich vollführet, schau
Im Hofe die Pferde und Wagen,
Die uns zu der Feste getragen."

Doch ernst spricht Ellrich: „Eu'r Ehrenwort,
Herr Ritter, was mußtet Ihr geben,
Daß im Nu dieß alte Gekläft schwand fort?
Doch nicht das unsterbliche Leben?"
Und froh spricht Sayn: „Ein alter Schacht
War Lohn für die Arbeit dieser Nacht,
Und der Berge gutthätige Schaaren,
Sind's, die meine Baumeister waren!"

Da führet der Vater die liebliche Braut
Dem glücklichen Jüngling entgegen,
Und in dem Aug' eine Thräne ihm thaut:
„Nie fehl' es Euch Guten an Segen!
Nimm Jüngling das Liebste aus meiner Hand,
Die Tochter sey Dir ein Unterpfand
Der ewigen Freundschaft und Treue,
Die ich von nun an Dir weihe!"

Badescenen,

aus dem Tagebuche eines reisenden Sechzigers, der die Welt wieder sucht, von S.

(Fortsetzung.)

Meine traurigen Blicke folgen den usurpatorisch entrissenen Speisen in die Ferne nach, aus der sie nimmer zurückkehren, denn die Umgebungen der Schnepfen- und Rehliebhaber sorgen schon dafür. Ich musterte nach diesen fehlgeschlagenen Versuchen die in meinem nächsten Bereich stehenden Gerichte; da aber dieser Ragoutrest gerade von den lieblichen Holländerinnen in Beschlag genommen wird; jene Artischocken in die schönen Hände der mir schief gegenüber sitzenden Baronin gerathen, und von derselben an eine weit entfernte Cousine gesandt zu werden das Glück haben; da mein Freund die eben von einer Rundreise anlangenden Beefsteaks christlich unter sich und seine Nachbarin theilt; die Maccaroni, die mein Nachbar mit neapolitanischem Heißhunger verschlingt, meinem Magen nicht zusagen, so muß ich nolens volens mich an die Hausmannskost der Table d'hôte halten, nach der ohnehin kein Graf einen Jäger, noch ein Herzog seinen Mohren ausschickt. Außer einem massiven Lord, der den schmackhaften Rinderbraten nach Kräften heimsuchte, und einem steinreichen und kerngesunden Oekonomieverwalter, der sich wider Willen in die glänzende Gesellschaft gefunden hatte, und seinen kleinen Thaler nicht umsonst gegeben haben wollte, störten mich keine Mitbewerber in meinem frugalen Schmause, der demungeachtet noch festlich genug wurde, da der humane Marqueur zum Ersatz für die zu Wasser gewordene Schnepfe, mir ein Forellchen zukommen ließ, mit dem ich meine Mahlzeit beschloß, und wieder an meine Gesichtermusterung ging. „Sie kommen heute nicht gut weg?" fragte mein Nachbar, sich den Mund andächtig abwischend. „Versprechen Sie nur in Zukunft dem Kellner ein Trinkgeld, und er läßt Ihnen die Erstlinge der Speisen zukommen, denn auch an dieser berühmten Table d'hôte gilt das allgemeine Sprichwort: Wer gut schmiert, etc." — Ich versicherte den Rathgeber, daß ich in sechzig Jahren schon die Kunst gelernt hätte, mich über den Verlust einiger Lieblingsschüsseln zu trösten, und daß ich weit mehr Behagen daran fände, die Gallerie menschlicher Gesichter zu betrachten die sich hier dem Kennerauge in überraschender Mannigfaltigkeit darbiete. — „Sie sind ein Freund der Physiognomik, ein Spion menschlicher Fehler und Vollkommenheiten?" fragte mein Nachbar weiter. „Topp! Herr College, ich liebe dieses Studium dann und wann, habe mir einen guten Blick angewöhnt, und wäre wohl im Stande, Ihnen, da ich seit einigen Wochen diese Gastafel besuche, eine Skizze der vorzüglichsten Anwesenden unter den uns zunächst Sitzenden zu entwerfen." — Ich betheuerte dem Beobachter, daß ich Nichts sehnlicher wünsche, und er nahm, da die Tafelmusik begonnen hatte, und die Unterhaltung lustig und lärmend wurde, den Faden seiner Rede bereitwillig auf. — „Lassen Sie uns mit Ihrem Freunde beginnen," sprach er. „Der Graf Salben, der sein ganzes Leben im Feldlager zugebracht hat, und in seinen alten Tagen sich bemüht den Jüngling zu spielen; allein das vortrefflichste Herz, eine jugendliche Einbildungskraft, sie reichen nicht hin, die Myrthe der Jugend um ein kahl werdendes Haupt zu schlingen, und der graue Schnurbart, vor welchem bisher der Tod die Waffen streckte, müßte braun oder schwarz seyn, um Eindruck auf die Herzen der Damen zu machen. Diejenige indessen, die er zu unterhalten das Glück hat, würde sich jedoch nicht an dem greisen Barte stoßen. Sie ist eine von den heirathslustigen Wittwen ältern Schlages, die wenn man ihr die pechschwarzen cylindrischen Kunstlocken raubte, das Roth von der Wange wischte, die Zähne entwendete, mit welchen sie Meister Hirsch Salomen so freigebig versieht, und den tyrannischen Panzer auszöge, der ihre überfüllte Wohlbeleibtheit in eine ziemlich plastische Form preßt, wohl einige Jahre mehr zählen würde, als der Graf, nach dessen Ruhm und Hand sie angelt. Jeder Sommer sieht sie zwei bis drei Bäder besuchen, aber führt ihr auch das Glück einen Freier zu, der Trug von Wahrheit nicht unterscheidet, so hat es doch nie Bestand. Ihr neidischer Dämon kartet es immer so, daß ihr der Bräutigam begegnen muß, wenn sie aus dem Bade kommt. Das ist nicht die Frau, die mich eingenommen hat, sagt der Ueberraschte, zieht sich zurück, und sie darf sich Glück wünschen, daß sie noch nicht um ihres Geldes willen einen Mann gefunden hat. Neben ihr sitzen Nr. 1, 2 und 3 die drei Fakultäten der Theologie, der Jurisprudenz und der Medizin, in der Person der drei jungen liefländischen Freiherrn, die auf der benachbarten Hochschule studiren und seit mehreren Wochen ihren Professoren Vakanz gegeben haben. Die Philosophie fehlt als vierte ergänzende Fakultät. Was soll aber im Bade überhaupt die Philosophie? werden Sie fragen; um so mehr als Sie neben den Studenten den Exprofessor der philosoph. Wissenschaften gewahren, der, umgeben von seiner verblühten Gattin, einer unbedeutenden Tochter und zwei ungezogenen Rangen von Söhnen, sich dergestalt an der frohen Tafel langweilt, daß er genöthigt ist, seine Linke beständig vor den gähnenden Mund zu halten. Wie gewaltig sticht dagegen die heitre Nachbarschaft ab, wo eine Reihe von blühenden Mädchengesichtern wie ein Maitag über Pomonens Segen steht, der so eben aufgestellt wird. Es sind die Töchter eines Banquiers aus einer sehr bedeutenden Stadt unsers Vaterlandes. Der Vater, der sich vom Hande

zurücken, besonders jüdischen Bad, um sich und den Seinigen Vergnügen zu verschaffen, denn er hat ein Herz für jugendliche Fröhlichkeit, und dabei ein Haus für die Gesundheit seiner Töchterchen. Er liefert das auffallendste Gegenbild zu dem mißlichen gen und Galle kochenden Dicomer, der die Ausschweifungen eines hydatistischen Lebens an dieser Quelle zu machen gedenkt, und zugleich seine kostbare Gemahlin mit ihren blassen Gesichtchen beförderlich zu Schanden reitet. Sehen Sie nur, wie das sich sperzig, wie das zappelt und lacht! Der Taugenichts hat hier sich selbst übertroffen. Doch hinweg von diesen schichten Gesellschaftlichen Sprüngen zu den hochern Gefilden wichtige Ereignisse liefern. Denn Sie wissen, daß in jenem Gassel hohes, ist eine solche Sie sehen, er höchstes sich ziemlich wohl, ist aber dennoch in seiner Vergnügung, durch die Zerstörung seiner Hymnen genöthigt zu seyn, Literaturdes Restbrei, den Plumpudding der Engmussen zu müssen. Und dennoch, ich er rinnt im Mahre, hatte einer hohe Stelle in Indien, und man kann im geschreiwesite nicht den Vorwurf machen, als hätte er verstimmt seine Stylen zu schwelgen; aber, wie gesonnen, zu genommen. Für den Verschwender sind Tonnen Goldes nur Schaumblasen, und bei Mißlingen verdientes Mißgeschick, wenn es anders einen ist, nur ein Tinkommen von zweitausend Pfund zu beheben, was seine liebenswürdige Gattin, die Brunette mit den interessanten rührenden Zügen und dem schönen merischen Blicke, theilen.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachricht.

Da wir und der Anweisenheit unserer Demoiselle Jenny Lind vor nach einem fürstlichsten Aufstage wieder zu erfreuen haben, so wird es unsere Leser sicher interessiren sein, folgendes über ihre Aufsage im Palais zu vernehmen.

Leipzig im August 1825.

— — Unter die erfreulichen Erscheinungen, welche besonders auf unsere Bühne statt finden, gehört das Auftreten der Dem. Lindner vom Nationaltheater zu Frankfurt am Main. Folgender Partheien hatte dieselbe gemacht: Desdemona in Hermann und Dorothea, Madame Schmid in den Verbrechen, Käthchen von Heilbronn, Ophelia in Hamlet, Virginia in den Hagestolzen, Minna in der Talentprobe, Sulette in den Reisen des Herrn von Maltesporken,

Gemälde im Besitzstand aus Moria und Rückchen in Egmont. Blaßheim und Natureuse sind es, welche das Spiel dieser ausgezeichneten Künstlerin darzustellen und bedeutend machen. Ihre Figur ist schlank, ihre Gesichtszüge sprechen hohes Gefühl, jedes Gemüth innigst ansprechi und zur tausen Bewunderung hinreißt. Daß Dem. Lindner vielseitig gebildet ist, dafür sprechen mehr allein die Wahl der obigen Stücke, denn auch andre Schauspielerinnen haben dieses gewählt, sondern die Art, wie sie dieselben darstellen, wie sie zweckmäßig und viel gebraucht war und in schöner Form und Art von aller Uebertreibung und Haschen nach Effectreffer bleibt. Wie die sentiment Scenen in Hermann und Dorothea und ganze Wirkung sich entwickeln, so war in schöner Ordnung und Folge das Spiel der Künstlerin. Ihre Sprache ist rein in das Ohr, Ton, ganzen Tag, aber Sänger" war dem ist vor der Schlechtheit abgelaufen, als Käthchen sanftes: „Mein lieber Herr" als Mannigfaltigkeit seine Vorzüge, die Künstlerin zu sehen, als Käthchens kindliche Zutraulichkeit zu dem geliebten Egmont. Der verschiedenen Eigenarten aller Stücke darstellungen war jedoch die Scene der Ophelia am vorzüglichsten. Den Wahnsinn der armen Unglücklichen gab Dem. Lindner mit einer fürchterlichen Wahrheit. Es war hier schrecklich, denn auch die schrecklichste Bild, schreit und herumspringen, und schauderungen und jedes Herz zum tiefsten Mitleid entsprechend. Wenige Augen blieben thränenleer bei diesem so vollendeten künstlerischen Leistung und viele Stelle verstehen noch eine Minute auf die Bühne abgedrungen war, was sich endlich das entzückte Publikum selbst wieder kund und seinen Dank und sein Lob in einem langen, langen anhaltenden Applaus aussprach, den Beschluß einigermaßen machte Dem. Lindner in den übrigen Rollen und zwar auch bereits nach ihren ersten Darstellungen noch hervorgerufen wurde, so mag dieses der Unparteien von andern Schauspielerinnen sein, welche zu Anfang durch übertreibung nun angebrachte Effectreffer das Publikum hervorrufen, hervorgerufen und nachher vergessen werden, da hingegen Dem. Lindner, so lange sie hier verweilt, ihren künstlerischen Ruf immer mehr befestigte und sich dadurch selbst in den höchsten Kreisen immer allgemeiner und ausschender wurde. Aber leider unvergessenen Verlaste noch ein besonderes Gerücht verbreitet, ist, daß dieselbe von der Kunst gefällig, nicht durch immerwährende Erscheinung an öffentlichen Orten, durch Bücher von Aufsehen und dergleichen ergewungen werden, wie denn die Künstlerin wahrscheinlich Dresden und Berlin einer Gastrolle nicht ausgeschlossen und hinlassen lassen führte.

Möge das Glück sie geleiten in ihr Heimath! Ihr Andenken wird allen Besuchern unvergänglich sein.

Frankfurt a. M. Verlegt von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Literaturblatt für Freunde der Künste u. Wissenschaften.

Nr. 196. Freitag, 15. August 1828.

ihrer, und kommt der Freitag, die an Langeweile nur keiner übertreffen wird und alle Nachbarn des Hrzogs einer Breite deiseit Saale ausfüllt, ein Barbitt für alle unsere Leute. Ja, Herr Graf, Zeno hielt Wache eine Hofschildwache der wärtigen Barbarie. Was gelangen mit in das Gewölbe der Kirche. Bewunderst Du den jungen Mann dort? Er ist ein Neffe der beiden Gattung, dem man nur den einzigen Fehler vorwerfen, seine Leistungen oder besser ihre Werke nie unbewußt zu lassen, sie so manchmal zu plündern. Herzog! . . . Ihre Listen der Tafelmusik, gleichsam als wollten sie durch ein brausendes Gethöse von Tönen bei den Lebenden in der Gruft erschüttern, mit einem klimmenden Akkorde eine Pause, die sonst keine Zeit verlangen aber Trompeten und Waldhörner von den Kruppen des Opernhauses, und die daraus entspringende Verwirrung wird nicht weniger allgemeinbrausend. Da die von der Strafe heraus Trompetenden anhaben, sprechen sie Verwirrung, so ergießen sie im Saal Musigierenden die klagbare Partitur, und schweigen. Die wohlen Stimmer der Tafelmusik sprangen an's Fenster, die einzelne Verwirrung erschien sich nur von den Trümmen um himmel zu sehen, und die in diesem Verbauung ohne an polyphonischen Akkorden Laboriren erhörten sich nicht zu thun. Herzog! Sah man aus den zweiten Etage, und sah von dem Hotel eine ungeheure Menge von Equipagen herumfahren, so hatten die Mitte sich ein monströser Triumphwagen mit rothen silberverzierten Decken behängt, von ein Paar ebenso hohen Negern getrieben, langsam herumgeht. Die abscheulichen Mienen riefen die Thiere, zwei abgetrene große Tanzmeister mit Gerten in alle Ecken, um Zurfe laut einen Befehl mit lauten Stimmen vorzubringen, ohne daß sich auf einem empfindsamen Vorhang, indem alle Gäste und von Thieren gefüllet waren, in einem empfindsamen Vorhang, eine Menge von romantischgesprochen Damen, Herren und Kindern zu schauen war, über deren Gesichtern weit entfernt, der Stern der ersten Größe stimmerte. Mr. Niemeyerck, premier artiste accordeur dans son genre, ist mit ein Löwig der Wilden, nichts bestoweniger aber mit unendlichen Talenten ausgestattet, mit langem Bart versehen, und mit sehr prächtigen Pferdeschwanz in der Hand. Sieht der lieblichen Bild auf den Straßen, und sah sich in Gedanken, und sah sich in seinen Selbstgefühl sah er dort hemieder in unser bewährtesten Aufsichtsrat, und Fürsten hätten von ihm den Herrschertrieb ablauschen können, mit dem sie den widerspenstigsten Völkern zu imponiren gewiß sich wußten. Gab als die unbegreiflichen Kunststücke angesehen waren, in denen sich die Reiter und Seiltänzergesellschaft, heute für das Publikum sich aufgespart hatten, vorgenommen hatte, und der Zug sich weiter bewegte, sah ich einige Reiter als Vorrad dahin eilen, es waren sie aber sehr wenige und in ärmlichen Costumen. Hatte sonder zeifelsen auch nicht die Musikbande, die aus sechs bis sieben Mann bestehend, mit

einem Kalten ausstaffirt in einer zurückgeschlagenen Kaiste den Künstlerzug schon weit in die Ferne hinaus geblasen. Sachsen Hefte Wiese wieder zu der Laist zurück. — Herr Graf! — Hogarth's Pinsel, unseren Hutsche gefehlen, sprach mein Nachbar, und diese wollkommene Freiheit hatte mit ganz ähnlich gestaltet, und das Wiesenleiterlegergrabe, aber wie Sie es nennen mögen, Maler, Inspizer, Künstler war dem Bruder, zu Pferd und zu Wagen, haben wir gehabt. Seitdem sind aber nun die drei Personen dort an jener Tafel des Tisches. Sehen Sie den großen plötzlichen Mann in der Mitte? Er ist der Herr des Hauses, einer reichen Kaufmannsherr-einen kleinen Theater auf das Reinste, und spielt manchmal in seinen Zimmern kleine Feste. Das ist der Direktor der hiesigen Bühne. Die Dame zu seiner Rechten, elegant gekleidet, und dahin von Gesicht, ist seine Gemahlin. Zu Zeiten bedienen sich seine Gattin, der junge Mann zu seiner Linken, der mit einem andern Gaste Schach spielt, und dem Zucker in die Kaffeeschale wirft, ist sein Regisseur. Sie bemerken gütigst, daß die Repräsentanten der dramatischen Muse sich es wohl jene Leute, und daß die Seitentapezerie mehrfach lächelnd, sich auf den Gesichten schaukelnden Lichter wirft und sich dann schnelle hinaus, das Gesicht wendend deutlichen, daß Thalia hier geschützer sey als die Kunst der Frauen und Damen, und Herren aller Stände. Der Wahrheit aber ist, daß das Publikum, das sich sonst Komödie verspielen lieb, jetzt selbst mit Komödie spielen Komödie spielt, und sich auf nicht in das Theater. Es geht aber auch nicht in den aerodynamischen Circkus, noch in den Circkus der Akrobaten, noch in den ganzen Circkus, aber jene armen Seiltänzer sich an den Julisonnen zu Pferden stehen lassen. Ich bin nicht wert, daß ich Ihnen den Rock der Ehre anziehen, und so fest ist meine Schilderung abzuhelfen. Ich sage Ihnen alle nur oberflächlich, daß unter einem Zelte neben dem Spazier, der Ihnen den Rohmen entgegen hielt, und seiner Begleitung, sich ein Virtuose auf dem Waldhorn, ein Violinist, und ein Violoncellist, als Schmeichler befanden. Dem Letzten that man aber viel Ehre an, wenn man versicherte, er sey hier, um ein Concertes des Badeherrn zu entmessen. Augenschinlich kann er nicht drei zahlen, und seine einzige möglichgroße Mine wiederlegt seine Unfähigkeit jemal Gerücht. — Ja wohlich, mein Vorgesetzter, ich bin von Geburt ein Preis, meine nicht Vermögen nicht fertig Ehre, die mich im Kultivation moralischer Portraits, und hoffe auf der Promenade mit Ihnen bekannter zu werden, und Sie mit den übrigen Herren und Damen, die zu schildern jetzt die Zeit nicht erlaubt, bekannt zu machen."

(Fortsetzung folgt.)

Chemische Uebersicht über die Lithographie.

Von Hrn. Houzeau, Pharmazeut zu Paris.

(Fortsetzung.)

Der zum Steindruck taugliche Stein ist dichter bohlenfarner Kalk, Werner's dichter Kalkstein, und die sichtbarsten Arten von Kalk. Im Handgebrauch wird der von Solnhofen angewandt. Er erhielt den Namen Schiefer, weil er sich, wie Thonschiefer in wagrechten Schichten befindet, deren Dicke Hälfte in dem Verhältnisse, als man sich weiter von der Oberfläche des Bodens entfernt. Er gehört zu den tertiären und Uebergangs-Gebirgen, und die Lager davon sind 2 — 3 Fuß dick, und beziehung in der Tiefe von 6 Fuß. Das Herausstehen desselben ist sehr leicht; man braucht ihn nur in wasserstehigen Massen herausgunehmen, und deren Blätter durch einen Hammer von einander zu trennen. Sein Bruch ist muschelig, etwas flach. Die französischen Steine zum Steindrucke reichen nicht an den Thüringerwald, sie sind dichter, ihr Korpus ist fester, und ihr Bruch manchmal splitterig. Sie sind nicht, wie die lateritischen, in parallelen Schichten abgesetzt, sondern bilden ein beträchtliches Flöz, welches man nicht blos lagere, sondern auch großen Anteil aufgesprengt muß, um sie lediglich Platten zu verarbeiten, welche sich in demselben befinden. Ohne diese großen Nachtheile wären wir Deutschland nicht weit vorgeeilt, denn die französischen Steine sind in ihren Lagerschichten den deutschen weit vorzuziehen, und haben ihnen bei Erfindung mit sich fortgeholfen. Sie sind auch entbehrte so eben einen neuen Steinbruch, welcher noch weit mit den Steinen von Solnhofen wetteifert, und hoffentlich bald in Gebrauch gesetzt werden.

Alle diese Steine bestehen faß ausschließlich aus Kalkerde, und Kalkerde; eine Bedingung welche durchaus nothwendig ist, damit sie mit den lithographischen Farben eine Verbindung eingehen können. Man darf ja nicht glauben, daß es Steine gibt, daß alle Steine, welche freie Körper einbringen und sich mit Wasser befeuchten, zum Steindrucke taugen; sondern die Kreide muß auch nicht blos mechanisch von Theil zu Theil dringen, sondern die Zusammenlagerung der Kalkerde, und mit ihnen selben eine besondere Verbindung gehen, welche die eigentliche Eigenung liefert, und welche ich bald unterfuchen werde.

Da ich die Beschaffenheit des Steines kannte, so suchte mir niemand mehr der Kreide auszuliefern. Ich sah, daß sie aus Seife, Talg, Wachs und Gummi-Kalk besteht, welche der einer hohen Temperatur zusammengeschmolzen, und kleinlich mit Kienruß gefärbt wurden, und sing nun an einzusehen, daß eine wahre chemische Verbindung zwischen dem Stein und der Kreide statt haben könne. Unter den vier Substanzen, aus welchen die lithographische Kreide besteht, schien mir die Seife diejenige zu sein, welche diese Verbindung hilfen konnte; denn sie besteht, wie man weiß, aus Soda in Verbindung mit Oelsäure und Margarinsäure. Jetzterwähnte wird, wie wenn man Seife in einem Wasser auflöst, welches bohnsauren Kalk enthält, dieser Wasser sich reißt, niedrig wird, und zuletzt einen bedeutenden Bodensatz gibt. Dieser Niederschlag besteht aus den festen Säuren, welche die Soda verlassen, und sich mit dem Kalke verbunden, zu welchem sie näher verwandt sind, und mit welchem sie unauflösliche Verbindungen eingehen. Soll gehen.

Diese Daten brachten mich natürlich auf den Gedanken, daß durch unmittelbare Verbindung der Seife mit den lithographischen Kalke letztere Wirkung hervorgebracht werden könne, und daß die lithographische Zeichnung eine wahrhaft zufolge Verbindung, eines unzerstörbaren Ganzen sey; dieß Körnen mir daher wünschlich, wenn es sich in jene dünnen Schichten bringen, wie sie bei Steindruck sind, und wenn es sich der fondere Eigenschaften. Man unterfuchte eine, mit feiner körnigen Kreide gezeichnete Stelle, welche durch Verdünnung mit Wasser unsichtbar wurde, und man wurde bisweilen viel weiter kommen, als jene Stellen, auf welche gewöhnlich gedruckt wird. Diese Stelle hatte nämlich dadurch vermehrt, daß, wenn man mit der Presse die zu Steindrucken einen leichten Strich auf benselben machte, so wurde man sich die aufgebrachte Schicht, wenn man an die gezeichnete Stelle kommt, wo sich eine körnigen Kreide befindet, allein nicht gezeichnete Stellen befinden mit vollkommen dünnen Strich sind, während an den gezeichneten sie sein aber ein dicker Schicht von eine margarinsauren Kalke den Stein gegen die Wirkung der Säure schützt. So natürlich diese Theorie auch ist, so ist sie doch nicht, daß sie den bekannten Thatsachen im Einklange steht, so wollte ich versuchen, ob auch jene vollkommen traurig, und ob sie durch die Erfahrung bestätigt sand; ich wartete daher, ehe ich alle Versuch anfand, bis ich aus dem Steinbruche Steine von Solnhofen von einer Beschaffenheit abgeholen haben würde. In diesem Zwecke betrieb ich aus Solnhofen den lithographischen Stein, mit wem ich mit der Feder dicke zeichnen wollen, und die mich damit einen vollkommen reinen Stein. Nach dem Steine reinigen ich mit Terpentinöl und Asche, und sich nicht verhanden hatte. Der Stein wurde dadurch sehr weich; ich wußte nun die Schicht des gebildeten margarinsauren Kalkes herabnehmen, und ich fand dadurch bewerkstelligt, daß ich die Oberflächen von zwei, auf ganz gleiche Weise zubereiteten, Steinen mit Gummi und Wasser gegen einander rieb, und den weißen Brei, der sich dadurch bildete, sorgfältig sammelte. Auf diesen Versuchen widerstehlte ich mehrermale, um eine hinlängliche Menge von margarinsauren Kalkes zu erhalten. Durch Behandlung mit Terpentinöl und destillirtem Wasser bis dasselbe keine Spur von Seife

mehr anziehte, überzeugte ich mich, daß alles entfernt war, was sich nicht mit dem Steine verbinden hatte. Die auf also-margarinsaurem und kohlensaurem Kalke befindliche Masse behandelte ich nun mit Chlorkalzium säure; der kohlensaure Kalk zersetzte sich dadurch leicht, der also-margarinsaure erforderte aber eine Temperatur von 100° Grad zu seiner Zersetzung. Nach Zusatz von mit Wasserdämpfen über eine weite hahnförige Masse, welche ich mit warmem Aether ausgezogen, Aether hinweg heiter; durch öfteres ähnliches Behandeln zieht ich alles freie Oel- und Margarinsäure ab. Die alsdann übrig Auflösung, durch destillirtes Wasser mit einer hinlänglichen Menge destillirtem Wasser leicht fahren; die Flüssigkeit wird mittelst eines und des reinigten Stein sammelten sich die Säuren auf der Oberfläche. Sie wurden nun durch ein Filtrum abgeschieden, und durch langsames Abdampfen gereinigt. Nach dem Kreide men waren sie weiß, besaßen einen etwas ranzigen Ge ruch, und brannten mit schöner Flamme. Ihre alka lische Reaktion röthete das Lackmus-Papier, gab mit Kalkwasser und basischem essigsauren Bley einen bedeutenden Niederschlag, und gab beide Sättigung mit ähnlicher Säure mehr Breite. Länger trennte ich noch mit Weingeist der Oelsäure von der Margarinsäure. Da ich auf einem Versuch wenig Gewicht legte, so wiederholte ich denselben mehrere Male; allein ich erhielt immer denselben Resultate, selbst bei Abänderung des Verfahrens.

(Schluß folgt.)

Theater.

Lieber Madame Schulze, als Titelrolle, in der Oper Titus, Aufführung vom 29. Juli.

(Eingesandt.)

Mad. Schulze ist als Sängerin eine wesentliche Erscheinung. Der Umfang, die Stärke und die Gediegenheit ihrer Stimme sind ganz geeignet, hiesiger Bewunderung zu erregen, welche etwas feinen Geschmacks nun einmal Mir scheint, die Wunder der Natur, die sich ferner dem gebrauchte werden, anzuklammern, warum nicht noch kleine eine Kunstfülle Sängerin? — Wie ich es aber anfangen soll, zu erklären, daß ich mich mit dem Gesange der Mad. Schulze überhaupt und mit ihrer Darstellung der Vitellia insbesondere gleichwohl nicht so recht befreunden konnte, dazu weiß ich bei dem ungemeinen Beifall, den das Publikum heute hervorte, keinen Rath. Wenn in seinem

Lösen der Kunstrichter und das gebildete Publikum einander widersprechen in ihrem Urtheile, so kommt dieses meist daher, daß der Kunstrichter an dem Paradiese des Schönen Mängel findet, dem selben das entgegnet, was Bürgerlieben wenn es nicht schön ist. Augenscheinlich ist seiner Wärterin schon zwischen zwei Lauretinen dieselben haltam, ja nennt sie sogar, wenn wären sie immer einig, so würden sie unbeliebt bald über der Kunst gemeinschaftliche Sache machen. Aber darauf ist es nicht, daß wenn auch Publikum und Kunstrichter Anfangs über Mancherlei verschiedenen Sinnes sind, nachgerade dennoch immer ein Einverständniß zwischen beiden sich findet. Mit der Kritik über Madame Schulze ist es nicht anders. Wenn sie über die Stimme dieser Sängerin, wie jetzt, Niemand mehr ein Urtheil über Schönheit und Kraft anmaßen darf, so ist es nicht ein Klang, welcher ergreift, keinen ein Ton, welcher entzückt. Man glaubt sich immer übrigen Reihen zu befinden, und nicht mehr als dagegen verwahren, wenn es eingeht. Das können daher zu hemmen, daß Mad. Schulze sich zu den Noten mehr anstrengt und weder singen läßt, sondern sie gleich in seiner ganzen Stärke aus der Kehle stößt. Dadurch wird es gerade nur das Ohr verwirrt und Niemandem der Hörer bleibt, indem das die Stimme nicht Gaumenschwebel und der Nasen ton ist, sondern weil sie gestopft und durchgehends nicht zu gebrauchen, woran der Partie der Vitellia doch so viel ist. Heftige Gemüthsbewegungen sind das eigentliche Feld der Mad. Schulze, sie ist darin, wie hier gut sie so singend, zu schwachend zu Werke, daß man manchmal glauben möchte, die Leidenschaft des Schreis sey die günstige Seite. Gewiß über Mad. Schulze im Allgemeinen. Im Spiel können wir solchen übergehen, weil darüber die Meinungen noch geheilt sind. Obgleich sich Mad. Schulze der Darstellung der Vitellia noch bedeutend, daß sie uns von den Meisten Geschmacke Kunde gibt. Denn die hätte das vorherrliche Spiel mit Mienenzügen zu einer so bedeutenden Partie gehörigen werden können, hätte nicht der Geschmack des Publikums dazu verleitet. Ja wenn in den überhäuften Scenen über den einfachen Gesang erhoben, so ist es auf jeden Fall besser, der kleine große Meister gar nicht aufzuführen, als sie, wie es in der ersten Arie der Vitellia geschah, gar und gar unkenntlich und lächerlich zu machen. Um eine Meinung Niemand wagen kann, wenn es gar möglich, wenn es gar möglich wäre, diese Arie und den Letzten zurückzurufen, Mad. Schulze aber mige es uns verzeihen, wenn wir den Bericht über ihre Vitellia darum beschlossen.

Frankfurt a. M. Verlegt von Joh. Fried. Wenner.

Iris.
Unterhaltungsblatt zur Bremer Zeitung. Beiblatt.
Nr. 101. Montag, 19. August 1895.

Der Tod des Herzogs von Braunschweig.

Am 16. August 1815 starb der Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Oels, der Sohn des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand, der in der Schlacht bei Auerstedt 1806 tödtlich verwundet worden war. Der Herzog Friedrich Wilhelm hatte sich nach dem Tode seines Vaters, der 1806 in Ottensen bei Altona starb, nach England begeben, wo er sich in der Folge mit der Prinzessin Charlotte, der Tochter des Prinzregenten, verlobte. Diese starb aber schon 1817 im Kindbett, und der Herzog Friedrich Wilhelm, der sich nach dem Tode seiner Braut in Genf aufhielt, wurde 1815 in Brüssel von einer Kugel getroffen, die ihn tödtlich verwundete. Er starb am 16. August 1815 in Brüssel.

ihren Fahnen fechten .... Amerika hätte einen zweiten Bolivar oder Washington in mir erobert. Die undankbare Columbia verschmähte meine Anträge, und mein Unstern führte mich nach dem Land der Pyramiden, wo ein staatskluger Statthalter des ottomannischen Reichs bereits mehrere meiner Landsleute aufgenommen hatte. Ich ward Ibrahims Vertrauter, der Erste, der einen Funken der Aufklärung unter die afrikanischen Milizen warf, und wäre wohl nimmer von des Vizekönigs Seite gekommen, hätte er nicht den Entschluß gefaßt, Morea zu unterjochen. Ich hatte vor Allen hievon Kunde, und mein Gemüth ertrug den Gedanken nicht, gegen Griechen die Waffen führen zu sollen. Ich verließ alsobald die Dienste des Statthalters von Egypten, und, nicht geneigt nach dem Beispiele einiger Waffengefährten mein Heil bei dem Thronerben von Persien zu versuchen, kehrte ich nach Europa zurück. Meine ersparte nicht unbeträchtliche Habe sollte meine Existenz in einer Gegend der Schweiz oder der österreichischen Monarchie sichern, allein der Himmel hatte es anders beschlossen. Die Feluke, auf der ich heimwärts segelte, gerieth in Brand .... mit genauer Noth rettete ich das nackte Leben in einem Boote; mein Vermögen ging aber gänzlich zu Grunde. Ich nahm freilich meine Zuflucht zu einem kleinen Capital, das ich vor einigen Jahren in gültigen Wechseln und Obligationen den Händen eines Freundes anvertraut hatte, und kam damit auf die vergangene Frankfurter Messe. Beim Herausgehen aus dem Schauspielhause stiehlt mir aber ein Spitzbube die Brieftasche aus meinem Kleide, und macht sich mit seinem Raub davon. Meine letzte Hoffnung war nun ein treuer Freund, der sich in hiesigem Bade aufhalten sollte, und von dem ich jede Hülfe erwarten durfte. Mit der möglichsten Aufopferung reise ich hieher ..... finde aber den Retter nicht, sondern erfahre, daß er an der Gränze von Rußland sich aufhält. Nun bin ich .... wie hart es mir auch fällt, es zu gestehen.... in einer ganz verzweifelten Lage, in der mir nichts anders übrig bleiben wird, als eine Kugel vor den Kopf, finde ich nicht einen Biedermann, der mir aus meiner Verlegenheit in hiesigem Orte hilft, und Mittel an die Hand gibt, jene Reise bis an die russische Gränze antreten zu können. Ihre weißen Haare, mein Herr, haben mir gestern, als ich Sie auf der Promenade an mir vorübergehen sah, Vertrauen eingeflößt, und mir den Muth gemacht, Ihnen ein Geständniß zu thun, das einem Soldaten, wie Sie fühlen, ungemein schwer fällt, und höchstens einmal im Leben von ihm gewagt wird."

Hier schwieg er einige Augenblicke, und sah düster gegen den Boden. Ich hätte ja kein Mensch, kein alter Degenknopf, kein Vertrauter des Unglücks seyn müssen, hätte diese kurze, freimüthige, nicht ohne Selbstgefühl gegebene Darstellung seines Mißgeschicks mich nicht empfänglich für sein Anliegen gemacht. Als ich nun aber bei mir selbst überlegte, auf welche Weise ich dem Vertrauen des Unglücklichen am genügendsten würde entsprechen können, fuhr er fort:

„Nicht um meinetwillen allein habe ich den sauren Schritt gethan . . . vor einer Batterie hätte mir das Herz nicht so geklopft. . . allein um eines treuen Freundes willen, der mich seit langen Jahren nicht verließ, und nun — alt und schwach geworden — von mir allein seinen Unterhalt erwarten darf. Sehen Sie hier, sprach er, einen Hund den ich bisher nicht bemerkt hatte, unter seinem Sessel hervorrufend. „Sehen Sie hier meinen guten Lavaleur, den unermüdeten Gefährten all' meiner Mühseligkeiten. Der Pudel ist nicht schön, die rechte Vorderpfote durch einen unglücklichen Schuß verstümmelt und hinkend, allein ein treueres Gemüth gibt es nicht. Sie haben gewiß in Gossicourts Denkwürdigkeiten von dem sogenannten Bataillons-Hund gelesen? Er steht vor Ihnen. Wenn ich mich recht entsinne, so war von seinem Tode die Rede, allein das Gerücht ist falsch. In Rußlands Steppen ging mein Regiment zu Grunde. Lavaleur, der sich gerade zu demselben hielt, schloß sich an mich an, und blieb, seine bisherige Flatterhaftigkeit vergessend, mir treu und hold. Unverzagt folgte er mir in das Leipziger Blutfeld, stand in den Gefechten von Champ-Aubert und Montmirail mir zur Seite, schwamm nach Elba und zurück, wurde mit mir zugleich bei Waterloo verwundet, und wich, durch meine Sorgfalt geheilt, nimmer von mir. Piemont, Neapel, Spanien durchhinkte er auf meiner Fährte, unter dem glühenden Himmel Aegyptens war seine Treue dieselbe. Gestern theilte er mit mir mein letztes Stück Brod. Ihn hungern zu sehen, schneidet mir durchs Herz, denn, wenn ich auch für mich, als letzte Wegzehrung, eine Kugel hätte, nimmermehr könnte ich mich entschließen, den wackern Pudel voranzusenden, den der Tod tausendmal verschont hat, und der, ginge ich allein hinüber, auf meinem Grabe verhungern würde, da er von keinem Menschen Nahrung annimmt, als von mir. Unser einziger Trost ist das Kismet der Mahomedaner, der Glaube an eine unausweichbare Vorausbestimmung".

Der Offizier streichelte den Hund, der freundlich und zutraulich zu ihm aufsah, und die gelähmte Pfote hob, um sein Gewand schmeichelnd zu berühren. Dieses Bild mahnte mich, wie dringend es sey, hier zu helfen, und ich that, was meine Verhältnisse erlaubten. Dem Krieger standen die hellen Thränen in den Augen. Er drückte meine Hand. „Ich danke Ihnen für das Darlehn," sprach er; „Lavaleur wird Brod haben, ich werde, an Entbehrungen gewöhnt, meinen Freund erreichen. Von dort aus sende ich Ihnen zurück, was Sie mir großmüthig vorstrecken. Als Unterpfand nehmen Sie dies, das einem Soldaten theurer als das Leben ist."

Er wollte sein Ordenskreuz losmachen, und mir aufdringen. Daß er dieses Ehrenzeichen mir als

Pfand anstellen wollte, war ein Beweis seiner Gewissenhaftigkeit, daß ich sie selbst nicht annahm, war mir meine Pflicht. Da wünschte ihm glückliche Reise, und wir scheiden, Lavaleur, ihr Herz und ich, wie es scheint, nicht unzufrieden von einander. —

(Fortsetzung folgt.)

Aus Fesslers Selbstbiographie.

(Fortsetzung von Nr. 154.)

Die Umstände, unter denen sich Fesslers Entgegenkommen, seine persönliche Freundschaft, welche er seinen Freunden bei den heftigen Revolutionstage politischer Unruhe entschlägt hatte, brachten Fesslers Namen unter die Zahl der Jakobiner, und Fessler, welcher durchaus eingestanden mit seinen Ansichten war bei der Umgestaltungen verschwand, und Jahre schrieb: Der Herr Schwindelkopf, er ist monarchisch gesinnt, wie sein Name Lorei zeigt. Obwohl sich dann später Fessler mit Kaiser Alexander begegnet haben muß, daß F. sich nach seiner Niederkunft in Berlin bei der Finanzsektion zu melden, und schriftlich seine Gesinnung angeblich wurde, so gelang es ihm doch nie, den Monarchen selbst persönlich nahe zu kommen, weil er Jakobinergeist, nach Fesslers Berichte, zu sogen beliebte: Fesslers Kopf sey gut, aber wie wären wir einem Hexen sonst los? Sagten die Herren da, die warmblütigen Nichtpflichtgeben, denen sein Buch auch zu sehr Freiheitsgeist durchathmete, wenige die Schriften ferner einen Herath gefallen haben.

Seine Thätigkeit als Curator hat Herr F. in seinem 1825 erschienenen Werke ausführlich Aufschluß über den Bond der Curatoren, die als Beamtenamt in seinem Verhältnisse stehe zu über Freimaurerei, Freiherr 1804, und seinen Rücktritten auf die letzten sechs Jahre meiner Lehrthätigkeit, worüber Rudolph 1805, geschildert, daher er sie in diesen jetzigen Werke übergehe; wobei auch nur um so weniger Veranlassung nehmen wollen diese Perioden seiner gemeinnützigen Bestrebungen zu beleuchten, als diese Bestrebungen sehr in Vergessenheit gerathen sind. Seine Bedeutsichkeit, während er im Preußischen lebte, hierin, die Dramaten des Krieges von 1806 abgerechnet, welche er mit vielen Tausenden bedrückt und vieler Menschen zu theilen hatte, nichts Besonderes war. Die Bekanntschaften vorzüglicher Gelehrten und Dichter, welche freilich aufgesucht werden, genügten in so hoher Normalkultur nicht Anziehendes. Jener sich einigermaßen Höhlende sucht natürlich in der Berührung der Ausgezeichneten zu kommen, welche in der Bildungsgeschichte einen Platz einnehmen. Fessler aber ist bei so langen Werth, von sich rühmen zu können: diesen oder jenen genialen Schriftsteller habe ich gekannt, so und so sah er aus, diese Lebenskunst pflegte er zu führen, seine Frau war eine geborene N. N., er hatte so und so viel Kinder, kaum die meisten noch gezählen sind; er hatte die Pflege, eine in der Literaturgeschichte, in Gesellschaft hie und die kinart, z. B. daß er denen, die mit ihm sprachen, die Knöpfen seiner Weste bot, u. s. w. Den nachfolgenden Betrachtung wäre allein, wenn man sagen könnte, wie das Studium dieses einen Menschen auf die Persönlichkeit seines Verfassers oder auf die Entstehung unserer Physik gewirkt, falls man auch wirklich eingewandt etwas gewinnen ist. Daran aber ist natürlich in allen Fällen, wenn man solchen sich von seinem Werke schreiben lassen, wenig oder nichts gelegen, und man kann sich über Fesslers Lebenslauf sich selbst, das man von den großen Mitteilungen nur eben so viel annimmt, als der Autor berechtigt, den seine Selbstbekenntnisse von sich Preisgibt abbekommt. Irrthümer kommt das ebenmit zur Mitgabe, wenn sie Menschenkenntnis ersehen Menschen unter jüngeren Verhältnissen, der sonst gern einen Dalai Lama haben, außer Mode, und die Poeten z. B. noch nicht so weit entfernt sind, um einen lieben Mitbruder bleiben wollen, müssen von Zeit zu Zeit eine nachmahlte Summe Geld haben wollen, und dergleichen mehr. Kommt es sich bei den Kandidaten aufstellen. Wie lassen daher Herrn F. ich ohne weitere Bemerkung das seine Journal zu Gute thun, wenn er im Umgange mit Fichte, Jean Paul, Hirt, Ihr den, Johannes Müller, Herder u. s. w. nicht gerade Gelegenheit hatte, Wieland, Klopstock, Voß, Reichardt, Jacobi, Hufeland, Schiller, und der Madame Mayer-Hendel-Schütz zu werden, gesellschaftlich verkehren zu können.

Auch seine Reisen nach Halberstadt und Hamburg, welche F. in ausführlicher Weise mittheilt, wollen seine Bedeutsamkeit nicht erhöhen. Zwar ist mir nicht bekannt geworden, daß die Herzensgeheimnisse irdendwelchen Damen und Jungfrauen, welche Mittheilungsorte ihrer Freund, mit Beziehung des Standes und der Namensanfrage zur Schau stellt seiner sehr höflichen Dankesworte gegen Personen, denen sie sich leider, ihre Geheimnisse verdrücker Landesinteresse, und wenn sie noch sind, den Schimpf des alten ehrbaren Mannes, die warmen will nicht zu spielungen dürfen), hätten mir nicht für die feinere Empfindung würde, die weiß jeder Gebildete einmal Zeuge war von einer Gabe, die andern gebracht hat, ohne daß er deren Ironiepost wie den eines einfachen Elephanten beschrieben, und die Wahlsprüche zum Mitgeber Herrn zu Halberstadt seiner Zeit mit Genüge bekannt und besprochen worden sind. Auch solche theure Weise werden Kinder leicht genug zu machen, und werden nur zu oft gemacht. Zuletzt wird jeder Kunstverein die Reise von seinem Standorte in sein Local besichtigen, und das Publikum kann die Thüren bezahlen.

(Fortsetzung folgt.)

Chemische Leserkost über die Lithographie.

Von Hrn. Houzeau, Pharmazeut zu Paris.

(Schluß.)

Es brachte sich z. B. bei der gewöhnlichen Temperatur das Pulver einer recht lithographischen Steinart in einer concentrirten Seifen-Auflösung zusammen. Nach einigen Tagen wusch ich es mit kaltem Wasser ab, und sieh' sogar das gebildete oleo-margarsaurer Salz mit einer hinlänglichen Menge destillirten Wassers kochen. Nachdem ich mich überzeugt hatte, daß die Mineralwasser nichts mehr entheilten, behandelte ich das Salz mit verdünnter Salpetersäure, und die Zersetzung kann bei der gewöhnlichen Temperatur erfolgen. Den Tag darauf schwammen auf der Salpetersäure kleine unregelmäßige Massen von Oelsäure und Margarinsäure, bei den guten Theilchen, durch die Einwirkung der Salpetersäure getödtet, die Thätigkeit schnell gelb färbten. Diese Säuren, welche sich in der Salpetersäure nicht auflösen, hinreißt mit Alkohol behandelt, und durch die gewöhnlichen Mittel auf ihre Reinheit hin abgeschieden. Wir waren weiß, und besaßen alle Eigenschaften der Oele- und Margarinsäure.

Dieser Versuch, auf mehrere Arten wiederholt, giebt mir Ich in den Stand, zu behaupten, wie jene Art von Stein sich zur lithographischen Kunst verhält. Der Stein von Solnhofen verbindet sich viel leichter mit den festen Säuren der Seife, als der von Chateauneuf, der mit Oehl leichter ist. Im ersteren ganz gleichen Umständen erhielt ich aus ersterem eine viel größere Menge der festen Säuren, als aus letzterem. Man darf aber deswegen nicht glauben, daß der französische Stein minder gut sey; denn die Schicht von oleomargarinsaurem Kalk braucht nicht mehr als 1/2 Linie, damit die lithographische Zeichnung schöne und gehörige Abdrücke gibt.

Diese Methode zur Zersetzung des festen Kalk-Salzes deinen Widerstand von Säure an, so entsteht eine neue Verbindung; der Theil des festen Säuren, welcher von der Salpetersäure ausgeschieden wurde, geht an das, nach ungefehrte, oleo-margarinsaurer Salz, verbindet sich damit, und reagirt ein saures oleo-margarinsaures Salz, welches sich in warmem Alkohol von 30 Grad sehr leicht auflöst, und sich beim Erkalten in Gestalt von sehr dichen, vollkommen weißen Flocken absetzet. Der Alkohol, aus dem sie durch Filtriren abgeschieden wurden, enthält noch etwas davon, was er durch Eindampfen leichtet, aber was man durch Zusatz von überschüssiger Salpetersäure leicht zersetzen kann. Die Thätigkeit scheint anfangs darthätig zu seyn, weil die frei gewordenen festen Säuren im Alkohol unlöslich bleiben; verdünnt man sie aber mit Wasser, so trübt sie sich, wird weißlich, und die Säuren kommen auf die Oberfläche gerinnen.

Auf dem Wasserspiegel schwimmt das sich schleimen, daß die Kalkseine allen Steinbrüche tangen, und sich unter diesen blaß der dichte kohlensaure Kalk anzeigt, welcher mit Essig, wenn der reine kohlensaure Kalk und die Kreide treiben der Presse zu wenig Widerstand, sinken zuerst Wasser ein, ihre Theilchen lassen sich so leicht ab, während den zusammengeballten zuzer Kalk, wegen seines kryballinischen Gefüges und seiner zu großen Dichtheit, in der Flüssigkeit Verbindung mit der festen Kreide widersteht. Auch die mit anderen Arten von Kalk angestellten Versuche waren Resultate. Die Steinarten, die kohlensauren Talkerde liefern sich durch bedeutende Zusammenziehungen, durch Porosität, Mittelmäßigkeit, — Steine allein dem ist nicht so, denn den Zeichnungen, welche man darauf, wenn verschiedenen Körpern reibt, fehlt es an Kraft und Kreidigkeit, so daß sie sind nicht von Dauer, sondern größere Sorgfalt von Abdrücken zu geben, ohne daß sie einen Theil ihrer Zeichnungen und schärfen verlieren. Hätten die lithographen, ehe sie ihre verschiedenen Anbringen anwenden, über die Natur ihrer Kreide, über die Weise, wenn sie sich in kohlensauren Kalk verwandeln, Kenntnisse, so würden sie für eine große Menge fruchtloser Versuche Ersparniß machen.

Es läßt sich aus dem Angeführten auch schließen, daß der Talg, das Wachs und das Harz in der lithographischen Schrift unnütz sind; aber auch Seife allein läßt sich nicht zeichnen, denn sie besitzt zu wenig Festigkeit, es liefern sich feine reinen und zarten Striche mit derselben, und es ist daher nöthig, daß der Grund des Steines sehr ähnlich ist, so können man die Reinigung nicht brauchbar ist, vorzugsweise, daß das Seife durch Kreide zu hinlänglich gesteift wäre, so würde sie doch nicht gegen die Wirkung der Salpetersäure schützen, welche man auf die Oberfläche des Steines anwendet, so würde ein Theil zerfließt und aufgelöst werden, so daß die Zeichnungen und dampfartigen Kreide beim Abdrucken mißlingen könnten. Talg befestigt diese Nachtheile, indem er die Seife gegen die Wirkung der Säure schützt, das Wachs und das Gummi-Lack geben derselben das gehörige Maaß und die nöthige Härte.

Es läßt sich daraus, daß die Lithographie, wenn sie für Körper, mit welchen sie arbeiten, bester kennen, sowohl ihre Kreide als ihre Verbindungsmittel vervollkommnen können, und ihre schöne Kunst auf eine höhere Stufe von Vollkommenheit bringen werden.

Frankfurt a. M. Verlage von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 161. Sonntag, 13. August 1826.

Unerschöpfliches Thema.

Elegie des Propertius, an Mäcenas.

Fragt ihr, woher mein Lied von Liebe nur immer ertönet?
Zärtlicher Schmerz mich allein macht bei der Menge bekannt?
Nicht Kalliope zeiget mir solchen Gesang, noch Apollo:
Geistesgewandtheit gibt uns nur das Mädchen allein.
Ob sich ihr blendender Reiz mir in Koischem Flore verrathen,
Strömet die Rolle vom Preis Koischer Tücher sofort;
Ob um die Stirn ich irren gesehn die geringelten Locken,
Freut sie sich, daß ihr das Haar prangt in bewunderter Zier;
Ob Melodieen der Lyra ihr schneeiger Finger entlocket
Staunen wir, wie ihr so leicht glitt durch die Saiten die Hand.
Ob sie herniedergesenket die mühsam wachenden Aeuglein,
Sinn' ich ihr, dichterisch neu, tausend Ermunterungen aus.
Ringt sie mit mir schamhaft um die halbentrissene Hülle,
Ja dann rauschet der Mund stolz Iliaden daher.
Was sie auch immer beginnet, und was je irgend sie redet,
Aus nichts selber empor wächst mir die größeste Mähr.
Hätten mich so, Mäcenas, die himmlischen Mächte begünstigt,
Und, in den Kampf der Hero'n Schaaren zu führen, verliehn:
Nicht die Titanen erhüb' ich, noch wie auf Olympus sie Ossa
Thürmten, daß Pelions Höh'n würden zum Himmel ein Pfad;
Nicht auch Thebä, die graue, noch Pergama, Ruhm des Homerus,
Und wie auf Xerres Wort zweifache Fluth sich vereint;
Remus Gewaltanspruch, noch den Muth der erhab'nen Karthago,
Cimbrische Drohungen, noch Marius herrlichen Sieg:
Thaten und Kriege, wie sie Dein Cäsar führte, besäng' ich,
Säng', als den Zweiten des Lieds werthen, mit Cäsar Dich selbst.
Dächt' ich an Mutina, dächt' an die Bürgerleichen Philippi's
Und an Sicilisches Meers Flottengefecht und Triumph,
An die zerstöreten Heerde des alten etruskischen Stammes,
An den bezwungenen Strand, wo sich der Pharus erhebt;
Oder ich säng' Aegyptus und wie mit gefesselten sieben
Wassern der Nilgott bang zog in die ewige Stadt;
Oder wie Könige bogen den Hals in vergoldete Ketten,
Oder auf heiligem Steg Aktische Schnäbel gerollt:
Würde dem Waffengepräng Dich stets einweben die Muse,
Immer, ob Ruh man, ob Streit wählt', ein bewährtes Haupt.
Theseus kennt bei den Schatten, es kennt bei den Göttern Achilles
Der des Irion Sohn, der des Menötius an;
Aber phlegräischen Hader des Zeus, und Enceladus Aufruhr
Wird Kallimachus nicht tönen aus schüchterner Brust.
Und mein Busen ist schwach, in geharnischtem Verse die Gottheit
Cäsars auf das Geschlecht Phrygischer Ahnen zu baun.
Schiffer erzählen vom Wind, von dem duldsamen Stiere der Pflüger,
Her nennt Wunden der Held, Lämmer und Ziegen der Hirt.
Also beschränken sich uns auf vertrauliches Lager die Schlachten,
Was jedweder versteht, damit verbring' er den Tag.
Liebend zu sterben ist schön; nicht weniger schön, sich an Einer
Minne zu gnügen: wohlan, möge die Eine mich freun,
Daß ich beseliget ihr ganz leb', und verführet dereinst mich
Andere Gluth, dann nur herber mir nahe der Tod.
Doch Sie, froh ja gedenk' ich's, verwirft leichtfertige Mädchen,
Und um der Helena Fehl ist sie der Ilias gram.
Müßt' ich den Trank auch leeren, den rasend in Gluth für den Stiefsohn
Phädra gemischt, den Er ohne Gefährde geschlürft,
Müßt' an Circeischem Saft' ich vergehn, und müßt' in den Kessel
Mich auf Jolkischem Heerd sieden die Kolchierin:
Weil dieß einzige Weib mein Sinnen und Denken gefangen,
Will ich aus dem Haus auch ziehen als Leiche dereint.
Jeglichem menschlichen Weh sind heilsame Mittel gefunden,
Einzig die Liebe verschmäht Hülfe der kundigen Hand.
Dir, Philoktetes, heilte den eiternden Schenkel Machaon,
Phönix Auge genest unter Chironischer Kunst;
Und den Androgeos rufet mit Kretischen Kräutern in's Leben,
Daß er zum Heimathheerd kehrt, Epidaurias Gott.

Mysias Fürst auch, wie von Hämonischem Speer' er die Wunde
Fühlt, so fühlt er hernach Lindrung von eben dem Speer.
Aber vermag Jemand mein Uebel zu heben, allein dann
Wird er in Tantalus Hand stecken die schwindende Frucht;
Wird anfüllen die Räume den rinnenden Krügen der Jungfraun,
Daß auf dem zarten Genick ewig nicht laste die Fluth.
Er auch wird von dem Felsen des Kaukasus lösen Prometheus
Arm', und den Vogel hinweg scheuchen von Mitten der Brust.
Kein Kraut nützet, es hilft der Cytäerinn nächtige Kunst nicht,
Und Perimede fühlt hier sich die Zauber versagt.
Denn wo wir nicht Anlaß, noch sichtbare Streiche gewahren,
Bleibet, woher so viel Schmerzen entstehen, verhüllt
Nicht Arzneien bedarf, nicht weichliche Polster der Kranke,
Keine Beschwerniß bringt Klima und Witterung ihm.
Frisch ist er: plötzlich betroffen erfahren die Freund', er ist Leiche,
Solch unsicheres Loos zieht, wer der Liebe sich weiht.
Drum wann immer zurück mein Leben verlanget das Schicksal,
Und ich ein Name nur noch bin auf dem Marmor der Gruft,
Unserer Jugendtage beneideter Stolz, o Mäcenas,
Der Du in Leben und Tod würdigen Schutz mir gewährt,
Wenn da einmal dein Weg Dich vorbeiträgt unserem Grabe,
Laß anhalten das Joch deines Britannergeschirrs,
Und die Worte vergönne dem Staub, nicht wehrend der Thräne:
Dem Unglücklichen gab grausam ein Mädchen den Tod.

X.

Badescenen,

aus dem Tagebuche eines reisenden Sechzigers, der die Welt wieder sucht, von S.

(Fortsetzung.)

Am nächsten Morgen wandelte ich in der schönen Allee, die nach dem Kloster führt, auf und nieder. Plötzlich erblickte ich von Ferne unter den Spaziergängern meinen Besuch von gestern. Ich war erfreut, mit dem Manne wieder zusammenzutreffen, obschon ich ihn bereits auf der Reise geglaubt hatte. Ich winkte ihm zu, und hoffte, eine Stunde im Gespräch mit dem Weitgereisten verplaudern zu können. Er näherte sich mir auch; ich glaubte indessen zu bemerken, es müsse ihn irgend etwas verstimmt haben, denn es lag eine gewisse Verlegenheit auf seinem Gesichte. — Sie sind noch hier? fragte ich ihn freundlich. Ich dachte Sie schon weit von mir. — Er sprach von Verhältnissen, Umständen u. s. w. — Wo ist denn der gute Lavaleur? fuhr ich fort, vergebens nach dem Pudel umschaumd. „Er ist krank," erwiederte sein Herr, „ich ließ ihn zu Hause." — Ich bedauerte sehr, allein mit einemmale brach der Fremde das Gespräch ab, und empfahl sich, als der liebenswürdige Husarenmajor von W. herangekommen war, auf eine etwas brüske Weise. Kaum aber war er einige Minuten entfernt, als der Major, der ihm nachgesehen hatte, sich zu mir wendete. „Können Sie den auch, lieber Eremit?" fragte er mit verächtlichem Spott. — Ich bejahte. — „Hatte er Sie ebenfalls gebrandschatzt?" fuhr er im selben Tone fort. — Ich wollte ausweichend antworten, allein auf meinem Gesichte mochte er die Wahrheit lesen, denn er schlug ein helles Gelächter auf, und trieb tausend Tollheiten. Ich mußte lange um Erklärung bitten, bis es ihm endlich gefiel, mir dieselbe zu geben. — „Sie haben mit einem Abenteurer zu thun gehabt," versetzte er endlich, „der schon seit einigen Wochen im Bade herumschleicht, und allen wackern Soldaten, die sich hier aufhalten, auf die rührendste Weise den Beutel gefegt hat." „Der Ausdruck ist hart, Herr Major," äußerte ich, etwas empfindlich. — „Hart aber gerecht;" erwiederte er. „Daß der Mensch das Port d'epée trug, ist wohl nicht zu bezweifeln, ob es aber mit seinem Orden, mit Ibrahims Gnade, mit der reichbeladnen und verbrannten Feluke seine Richtigkeit hat, weiß ich nicht. Vor Zeiten trieben sich sogenannte genuesische, modenasische, parmesanische und sardinische Hauptleute in den Bädern herum und prellten die Leute; heutzutage sind die Pseudo-Constitutionsmärtyrer an die Reihe gekommen. Der Herr in der Pekesche ist ein solcher. Trösten Sie sich indessen, lieber Eremit. Sie sind nicht der Einzige, den er hinters Licht geführt hat. Die hohen Herrschaften, die Generäle und Staabsofficiere in ihrem Gefolge, die militärischen Badegäste, Ihr Freund selber und meine Wenigkeit theilen Ihr Schicksal. Alle hat er geplündert, und, was man leider wie immer zu spät erfuhr, ihre Gaben am Zech- und Spieltisch oder in den Armen gemeiner Hetären vergeudet. Erst gestern hat man dem Trunknen, der in einem der ersten Gasthäuser seine Wohlthäter und ihre Fürsten schmähte, und auf Kosten der Letzteren seinen ehemaligen Feldherren in die Wolken erhob, der sich im Grabe umdrehen würde, wüßte er wie sein sogenannter Zögling seinen Namen besudelt, . . mit Nachdruck die Thür gewiesen. Er müßte die Stadt räumen, wenn es nicht ein Jeder der von ihm Betrognen unter seiner Würde hielte, der Polizei ein Wörtchen von seiner Industrie in die Ohren zu sagen."

Wir waren unter diesem Gespräch in die Stadt zurückgekehrt, da gewahre ich den Pudel des besagten Ibrahimisten, ruhig auf der Schwelle eines kleinen Wirthshauses liegend. „Hätte ich doch nimmer geglaubt, sagte ich, daß der arme Lavaleur einem solchen Herrn gehöre." — „Wer ist Lavaleur?" frägt der Major. — Kennen Sie den chien de bataillon nicht? — „Leider nein." — Dort, jener Pudel ist Lavaleur. — „Was meinen Sie damit?" — Sie wissen nicht? —

„Keine Sylbe.“ — Ich erzähle der Major fällt wieder in sein unauslöschliches Gelächter zurück „Nein, das ist doch zu arg,“ ruft er aus; „die Lüge ist ganz neu, ganz köstlich! Er hat Sie mit allen Waffen angegriffen, einen completten Sieg errungen. Der Monsieur wohnt in diesem Hause, dieser Hund ist aber bestimmt nicht der Seinige, denn ich sah ihn schon im vergangnen Jahre auf jener Schwelle liegen.“ — Ich widersprach und lockte den Hund mit dem Namen Lavaleur! Er blieb aber stolz auf seinem Posten. Dennoch war ich nicht geneigt dem Major beizustimmen, welcher behauptete, der Quidam habe sich des Hundes bedient, wie gewisse Bettlerinnen gemiethener Kinder, allein während wir noch über den Pudel verhandelten, trat eine Magd, den Korb am Arm aus dem Hause, rief: Medor! und der Pudel hinkte ihr schwänzelnd und folgsam nach. — „Lavaleur scheint incognito seyn zu wollen,“ flüsterte mir der Major kichernd zu, und ich mußte am Ende gute Miene zum bösen Spiel machen, und mitlachen. —

Der Polizei mußte aber dennoch ein Wörtchen von dem Erwerb des Glücksritters in die Ohren geraunt worden seyn, denn nach einigen Tagen sah ich ihn, zufällig an seiner Herberge vorübergehend, von einigen Dienern der öffentlichen Ordnung begleitet, den Weg nach dem Thore einschlagen. Medor-Lavaleur lag gleichmüthig auf der Schwelle und sah den Ernähern ruhig abziehen. Der Letztere hatte aber Dreistigkeit genug, mir im Scheiden zuzurufen: „Und auch Sie, mein Herr, müssen Zeuge der Ungerechtigkeit seyn, die mich von dannen reißt? Bin ich nicht zum Unglück geboren?“

Kesmet! erwiederte ich achselzuckend und kehrte dem Entarteten den Rücken.

(Fortsetzung folgt.)

Charade.

Drei Sylben hat mein Wort — errathen möcht' ich's hören.
Die Erste kann wohl Niemand lang entbehren,
Am wenigsten der Egoist,
Dem sie das Liebst' auf Erden ist.
Was aber uns die Zweite sagt,
Liebt man an Kleid und Schuh und tausend andern Dingen;
Bei Häusern wird darnach gefragt,
Auch bei der großen Bücherfracht,
Die jährlich uns die Messen bringen.
Des Wortes dritt' und letztes Glied
Braucht der Franzos, um etwas sein zu nennen.
Doch laßt uns jetzt das Ganze kennen!
Es ist ein Thier, das man bei uns nicht sieht,
Das Asien erzeugt, Egypten sich erzieht,
Als Hausthier, Ratten, Schlangen
Und Mäuse wegzufangen.
Ob du's errathst, soll mich verlangen.

v. P.

Auflösung des Räthsels in Nro. 156.

Porträt.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Mittwoch den 2. August. Die Entführung, Lstsp. von Jünger. Hierauf: (Zum Erstenmale). Der Aller Welt Vetter, Lustsp. nach dem Französischen von C. Lebrün. Der Allerweltvetter! Auf dem Zettel stand er; Abends wurde er durch eine andre Kleinigkeit repräsentirt. Unser Repertoir gleicht gar oft mit seinen mannichfachen Ankündigungen und Abänderungen einer schlauen Kokette, die dem schmachtenden Liebhaber ihre Gunstbezeugungen von ferne zeigt, zurückhält, und nur dann und wann sparsam zu kosten gibt, damit ihre Reize mehr im Preise steigen.

Donnerstag den 3. Aug. Die Entführung aus dem Serail, Oper v. Mozart. Constanze: Mad. Schultze. Schon wieder eine Entführung! Aber eine Entführung in's Reich der Töne, in Mozarts Schöpfung. Türken und Publikum thaten ihre Pflicht. Die Ersteren sangen ihrem großen Bassa Lieder, das Letztere empfing dessen Constanze mit allgemeinem Beifallgeklatsche. Mad. Schultze schien heute nicht völlig bei Stimme zu seyn. Im Anbeginn war einiges Distoniren bemerkbar. Indessen zeigte sie doch viele Ausdauer und Kraft in der Höhe, namentlich in der 2ten Arie, die sie unverkürzt gab. Unpassend schienen uns mehrere willkührlich geänderte, sehr unmozartisch variirte Passagen. Eine Sängerin wie Mad. Schultze bedarf nicht gerade Rossinischer Tändeleien um den Preis zu erringen. Alles an seiner Stelle. Die überladene Mimik sowohl des Bassa als Constanzens während des berühmten langen Ritornells war auch nicht an ihrem Platze. Dergleichen kitzelt den friedfertigsten Satyr. — Pedrillo (Hr. Tourny) affektirte eine übertriebene Beweglichkeit. Sein allzureiches Kostüm stört. Eben so illusionswidrig war sein überlautes Rufen: „Blondchen, Blondchen!“ ehe er in das Fenster der Letztern stieg. Die Wachen des Bassa mußten alle einen Schlaftrunk bekommen haben, hätten sie dies Geschrei nicht hören sollen. Das Schluß-Terzett im 1sten Akt ging nicht exakt. In dem Finale des 2ten war nicht Einheit, nicht Sicherheit. — Der europäische Luxus greift Platz in dem Gebiete des Bassa. Die Janitscharen trugen gewichste Stiefeln.

Samstag den 5. Aug. Hedwig, Drama von Körner. — Schneider Fips, Lstsp. v. Kotzebue.

Sonntag den 6. Aug. Emmy Robsard, Schsp. v. Lembert. Am Bemerkenswerthesten sind und bleiben in diesem, dem Scottischen Roman sehr untergeordneten Schauspiele die Hrn. Hehringer (Leicester), Weidner (Varney), Rottmayer (Tressilian), Leißring (Foster) und Hassel (Lambourne).

Montag den 7. August. (Zum Vortheil der Mad. Schultze): Die Sängerinnen auf d. Lande, Op. in

2 Abthl. Musik von Fioravanti. Rosa: Mad. Schultze. Ja wohl eine Rose! eine Centifolie, die mit hundertfältigem Zauber besticht, und ihr Recht als Königin siegreich geltend macht. Mad. Schultze bewegte sich heute in einer Sphäre, die ihr erlaubte, den ganzen Reichthum ihrer Kunst vor dem staunenden Publikum zu entfalten. Die Eleganz und Rundung ihres Vortrags, die Sicherheit und Anmuth ihrer Cadenzen, die Reinheit und Kraft ihres Trillers zeigten sich heute unübertrefflich. Die Einlage aus Spontinis Nurmahal wurde von der Künstlerin mit einer Fertigkeit und Ausdauer gegeben, die nichts zu wünschen übrig ließ. Mit steigender Bewunderung hörten wir unsern liebenswürdigen Gast dasselbe angreifende Gesangstück von Anfang bis zu Ende wiederholen, um dem Dacaporuf des Publikums zu genügen. Nicht minder gefiel die im 2ten Akt eingelegte italiänische Scene von Mercadante, und das sehr zahlreich versammelte Publikum rief die gefeierte Sängerin mit dem größten Enthusiasmus hervor. — Hr. Hassel (Bucephalo) war der freundliche Momus, der uns durch seine ächte Komik leicht und bequem über das lose Sandgetriebe der erbärmlichen Dichtung hinweghalf, die wahrhaftig nicht die schöne Musik Fioravanti's verdient. Sein Aeußres, eine köstliche und nicht übertriebne Maske, sein ausdrucksvolles Geberdenspiel und sein passender Buffogesang vereinigten sich zu dem schönsten Ganzen, das man sich denken kann. Hr. Hassel ist origineller Komiker, denn er versteht es seinen Charakter zu schaffen und ihn in einem Gusse durchzuführen. — Hr. Nieser gab den Carlino so gut, als man es von ihm gewohnt ist Seine Stimme besitzt nicht die nöthige Stärke für die angreifende Partie, es war indessen ein Genuß, von Mad. Schultze und ihm das schöne Duett: „Gib mir nun Kraft, o Liebe" vortragen zu hören. Agathe und Gianina wirkten nach Kräften zum Ganzen bei. Marco wurde von Hrn. Toussaint nicht ohne Beifall dargestellt.

Dienstag den 8. August. Die Erben, Schsp. von Fr. v. Weissenthurn. Hierauf zum Erstenmale: Aller Welt Vetter, Lustsp. nach Picard in 1 Akt, von C. Lebrün. Der Allerweltvetter! Einmal schon ist er ausgeblieben, das Zweitemal hätte er getrost auch wegbleiben können. Eine Eintags- oder besser: Einabendsfliege, deren Fortdauer nicht wohl assekurirt werden kann. Ganz gewöhnlicher Larifari! Ein Mädchen das Einen heirathen soll, den es nicht will; ein Pinsel von Liebhaber, der es gern hintertreiben möchte, aber selbst viel zu albern dazu ist. Ein armer Teufel von Gourmand endlich, der um eines splendiden Diners willen, den Allerweltvetter und Retter vorstellt. Ueberdies der anzuführende Bräutigam, der nur deshalb Casimir Probe heißt, damit gesagt werden könne, daß diese Probe Casimir der Braut nicht gefällt; schließlich ein Wucherer, der sein Handwerk nicht versteht, indem er in offener Gesellschaft von dem Einen 8000 Thlr. fordert, und dem Andern eine gleiche Summe zustellt, — durch diese seltsame Intäppigkeit indessen den wahrlich sehr leicht geschürzten Knoten des Stücks zerhaut. Die übrigen Personen kommen gar nicht in Betracht Die wenigen Bonmots, die — rari nantes — aus der Fluth auftauchen, eben so wenig; — man müßte etwa mit dem Ungezogenen des Wucherers: „Geschäfte machen und Prellen ist einerlei!" eine Ausnahme machen; — aber zwei Betrachtungen dringen sich uns bei dieser Gelegenheit auf. Erstens: Ist es nicht ein Unglück, wenn ein junger dramatischer Schriftsteller durch einige gelungne Productionen Beifall erringt? Man möchte es beinahe glauben, denn statt Besseres zu leisten, setzt er uns seine Federproben als schmackhafte Schüsseln vor. — Zweitens: ist es nicht ein Uebelstand mehr, wenn sich ein Autor zugleich selbst Schauspieler ist? Ganz gewiß. In jeder seiner Uebersetzungen oder Bearbeitungen oder Nachbildungen werden wir nur seine Individualität aus dem Spiegel gucken sehen. Die beste Frucht des Auslandes läßt er liegen, wenn er seine Person dabei nicht vortheilhaft zeigen kann. Den Schund — sit venia verbo — tischt er uns auf, weil er eine schöne Rolle darinnen hat. — Hr. Rottmayer, (Antoine) verdient den Dank des Publikums für die lebendige Darstellung seines Charakters. Das durch Zufall uns zu Ohren gekommene Urtheil einer Dame im Parquet: „Das Stück taugt nichts, aber der junge Mann spielt doch ganz charmant" unterschreiben wir von ganzem Herzen. Hr. Kirchner gab uns den Typus eines Elegants gewisser Klasse recht vorzüglich. Das Stück ging im Ganzen rasch, gerundet; ein sichrer Beweis seiner großen Mittelmäßigkeit daher, daß es demungeachtet nicht gefiel. Wir werden es wohl noch ein Paarmal sehen müssen, aber . . de bon gré, — oder malgré?

Mittwoch den 9. Aug. Titus, Oper von Mozart. Vitellia: Mad. Schultze.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 15. August. Der Wollmarkt, Lstsp. u. Aller Welt Vetter, Lstsp.

Donnerstag den 17. Die Sängerinnen auf dem Lande, Oper. (Rosa: Mad. Schultze).

Samstag den 19. Die beiden Philibert, Lstsp.

Sonntag den 20. Der Erbvertrag, Schsp.

Montag den 21. (Zum Besten der Mad. Schultze): Jessonda, Oper. (Jessonda: Mad. Schultze).

Frankfurt a. M. Verlegt von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 162. Dienstag, 15. August **1826.**

Der Kedrich

Ballade, von P.

„Leb' Vater wohl, leb' Mutter wohl,
„Fort muß ich, muß nach Deutschland fort!
„Jetzt schmückt mich Säbel und Pistol,
„Und mein Geschäft ist nun der Mord.
„Lebt wohl ihr Schwestern und ihr Brüder,
„O, weinet nicht, ich kehr' ja wieder!"

Und Vater, Mutter pressen ihn
An's treue Herz, die Kinder weinen;
Wohl fühlet er, schwer sey's zu flieh'n
Aus dem geliebten Kreis der Seinen;
Die Brust durchbebt's mit Angst und Schmerzen,
Und fort eilt er mit wundem Herzen.

Fort eilt er zu der Liebsten Haus
Und Thränen zittern ihm im Blick:
„Leb' wohl! Mich treibt der Sturm hinaus,
„Ach, niemals kehr' ich wohl zurück.
„Du theures Liebchen, laß das Weinen,
„Die Liebe wird uns dort vereinen!"

Und an sein Herz die Theure fällt,
Und klaget: Nie kehrst du zurück?
Was bleibt mir auf der weiten Welt;
Mit dir entflieht mein Lebensglück!
O Karl, die Liebe mag dich schützen
Wenn Feindeswaffen dich umblitzen.

Mit Trommelschall und Hörnerklang
Zieh'n jetzt daher zu Roß und Fuß
Die Regimenter, da reicht bang
Dem Freunde sie den Abschiedskuß
Und winkt ihm schluchzend, denn das Reden
Betäuben Trommeln und Trompeten.

Durch der Geliebten dichte Reih'n
Zieht aus dem Stadtthor ernst das Heer;
Fort geht es schnell durch Flur und Hain,
Bald sehen sie die Stadt nicht mehr;
Und bei der Abendsonne Glänzen
Verlassen sie schon Frankreichs Gränzen.

Rauh war und wild ihr General
Und Menschlichkeit ihm unbekannt;
„Nun," rief er, „wüthe Brand und Stahl!
„Bedenkt es, hier ist Feindesland,
„Hier dürft ihr rauben, morden, brennen,
„Und Alles um Euch euer nennen!"

Da flammt der Säbel in der Hand,
Sie morden wild was widersteht,
Zum Himmel steigt der Dörfer Brand,
Ob auch der Landmann knieend fleht,
Hohnlachend droh'n sie mit dem Schwerdte
Und rauben Geld, und Brot, und Heerde.

Zerstörung wüthet um sie her,
Der Jammer folgt auf ihrer Bahn,
Die Dörfer stehen öd' und leer,
Der Landmann fliehet wo sie nah'n.
Der Rhein ist ihrer Bosheit Zeuge
Und wälzt sich durch zerstörte Reiche.

Tief kränket dies des Jünglings Brust,
Denn in ihr schlug ein menschlich Herz,
Kühn wehrt er der entmenschten Lust
Und lindert der Verarmten Schmerz.
Doch vor der wilden Räuber Grimme
Verhallet nutzlos seine Stimme.

Bald kömmt die Kunde, daß schon nah
Und kampfbereit der Deutschen Heer
Ein eifriger Spion ersah,
Und daß es, wachsend mehr und mehr
Schnell bei dem Städtchen Lorch am Rheine
Mit Frankreichs Adel sich vereine.

(Fortsetzung folgt.)

Badefreuden,

aus dem Tagebuche eines reisenden Sechzigers, der Alt-Wien besucht hatte, von S.

(Fortsetzung.)

Die Promenade I.

Es schlug fünf Uhr, der Wecker meiner Pendüle traumelnde mich aus dem Schlafe. Christian Rand, mein Badegenosse auf dem Hause hatte mich, wie meinem Bette. Ich klingelte leitwärts durch die Zalousieen; es war ein heller blauer Tag, nur diesseben gelegentlich. „Coffee das Frühstück," befahl ich meinem alten Freunde. Er that es, und bemerkte, daß es etwas stürmig heißen Tag geben würde. Ich schaudernte, denn in meinem einsamen Buchenwalde bin ich von der leidenschaftlichen Sonnenhitze verschont. Als ich Frühstück verdrängend, winkte mir die duftige Küche unter den Kastanienbäumen der Promenade so einladend zu, daß mein Entschluß, auf der Stelle aufzustehen, „Ich werde heute nicht baden," sagte ich zu meinem Christian, und ward mich in andere Kleidung.

Während dieser Zeit brannte aber schon die Spiritusflamme unter meiner Kaffe-Dampfmaschine. „Ich werde auch nicht zu Hause frühstücken" sagte ich, trat bemerkend, sort. „Darum stehet die Flamme aus, aber dieser, trinke Du den aromatischen Mokka statt meinen. Uebrigens, liebe Christe, stelle Du mein den Herrn des Hauses vor, denn ich werde den ganzen Tag nicht nach Hause kommen. Stillt etwas Wichtiges vor, bin ich auf der Promenade zu finden, um 2 Uhr Abends soll Du mich jedoch zuverlässig ab, und vergissest meine feine Mahr und meinen gewöhnlichen Spaziergang. Bequemer wäre es, Christian vermerke sich über mein Vornehmen, allein Ersteres ist es an Badeschmaus gewöhnt, weniger speist es gern hin und wieder den Hausherrn, speist im Salon, schlummert auf dem Sofa, und raucht sein Pfeifchen Tabacco, so wechselungsreich verbringt Ersteres seinen Tag. Daher schwig es, reichte mir Hut und Zuckerstock, und ich ging. Dessen schon hatte ich die Parterre-Promenade aufgesucht, heute aber hatte mich die Luft angenehmt, unter ihrem Schutz den ganzen heißen Tag zu verbringen. Es war noch nicht ruhig und stille unter den mächtigen Bäumen, die Lüden der Kaufleute waren noch verschlossen, die Laternen in der Mitte der Alleen flackerte noch. Ein schalkernder Marqueur stürzte so eben die Flügelthüren des Promenadecaffehauses; einzelne vom Besitz heute kommende und zum Wochenmarkt eilende Bauerdirnen durchschnitten den Spaziergang. Ich befellte mein Frühstück, es wurde mir ins Freie gebracht, wo ich, mit dem Rücken an einen knotigen Stamm gelehnet, die ganze Anlage übersehen konnte. Nach und nach wurde es lauter in den Boutiken, deren Inhaber aus ihren Nachtlager aufstanden, nun, unter den Lüden niedern Bodenkämmern angebracht, einem Satze nicht unähnlich sind mag. Eine Schaar von Hunden wurde ihren Eigner herausgestellen, die Eigentümer folgten nach und nach, beschäftigt, ihre Waaren aufzustellen, gleichfalls, langsam, und oft sehr freundlich grüßend. Die Eigentümerinnen schlüpften in Mäntel und Schürze gehüllt ins Bad. Auch in meiner Nähe wurde es lebendiger, Frühstückstische stellten sich an benachbarter Tischen wieder die Anfangen zusammen, der blaue Tagen verwandt wieder in Licht und in seine Farbe. Auch ich es fühl, aber alle Bergschen verschwanden aus meiner heute Höhe. Die Badegäste zu indessen demuth, die Wirthsgnen zu bedienen, die Kellner, die Kellnerinnen, sich ein Pferd, (das einzige das die Promenade betreten darf) einen Karren zuhend, durch die Alleen. Der zum Letzten Male ging ich durch die Promenade, gestillt, ergriff ich seinen Inhalt auf den sandigen Boden, und benutzte, um mir möglichsten Raum zu verschaffen Kühle. Um sieben Uhr ist die Promenade gründet, die Lüden sind geschlossen, es sind, es Bäder gut ganz Leopoldstadt, ganz Josephstadt, ganz Alsergrund, aber die Kühle. Denn nur erreichte lassen sich zwischen Gebäuden, die Abendluft naht von dem Bade aus, aber macht ihre Toilette, aber frühstückt. Bald ungedeckt sieht es mich an Unterhaltung. Auf der Straße nach der Stadt, Wagen, Fußgänger, Equipagen. Durch die Kleeteralee rollt ein Karren nach dem andern zur Stadt. Durch die englischen Anlagen irrt ein Pedlitus nach dem andern, zu Spaziergängen in Laubigen Meiereien herumgetrieben. Im Vorgrunde hängen die Bäume in dem Abendlicht, gelbes Laub, einzelnen an den Kupferschirmen, mit welchen der Bildhauer seinen Laden freigiebig versieht hat. Die meisten Kellner in dem Hause sind schon fort, gute Hände auf dem Vorsaale. Zu meinen Linken schallt aus dem nahen Schauspielhause der Lärm des Orchesters Mozarts Don Juan, der heute Abend an der Reihe kommen soll. Unter diesen Bildern, diesen Tönen schwanken leichtbeschwingte Gestalten in Ballkleidern, während welchen die Badegäste mit den Plagen zusammen. Nun erscheinen auch Damen im tiefen Negligée, die Herren haben die Promenade schon hinter sich, gehen langsam hin und her, mustern neugierig, kaukasisch, die zur Schau gestellten Waaren, und verlieren sich in den Anlagen. Um meinem Auge Abwechselung zu gewähren, folge ich ihnen, suchen die Sonne bereits gänzlich hinter die Bäume, die Lampen des Caffeegartens sind prallt, während mit immer mehr der jubelnden Opernsprache, hinge aber lauter an, und Arie mich in das Lesekabinet des Buchhändlers, wo in ziemlich engem Raum und östlich fühlem Lokal deutsche und französische Bücher und Broschüren zur Lust des neugierigen

Geistes aufgehäuft liegen. Der Geist speißt langsamer und üppiger als die physische Maschine; daher vergehen ein anderthalb Stündchen bald, die Durchsicht von Kupferstichen, die der zuvorkommend artige Eigenthümer des Instituts den Schaubegierigen vorlegt, nimmt eine fernere halbe Stunde hin, der Besichtigung einiger nicht werthlosen rings aufgehängten Gemälde wird noch ein Viertelstündchen geweiht, und man verläßt das Museum, schenkt dem benachbarten Glaswaarenmagazin einige freundliche Blicke, lauscht ein Paar Minuten an dem Hause des Thespis, wird aber von der ungewissen Dunkelheit, die darinnen herrscht, zurückgeschreckt, und geht endlich durch neugepflanzte Alleeen unter die breiten Kastanienbäume zurück, um das Auge an Merkurs Schätzen zu vergnügen. Welche Mannichfaltigkeit! welche Waarenrepublik! Parfümeurs und Stiefelmacher, Schnittwaarenhändler und Pfeifenkrämer, Regenschirmfabrikanten und Putzmacherinnen, Bijoutiers und Kinderspielzeugverkäufer stehen hier in vergnüglicher Eintracht neben und gegen einander. Allein auch diese Eintracht ist nur Schein. Mit argwöhnischem und mißgünstigem Auge hütet ein jeder seinen Concurrenten, beneidet sein Glück, oder belächelt seinen Verlust, und auch in diesen bescheidnen kaufmännischen Kreis hat Kabale aller Art ihren Weg gefunden.

Die Zeitungs-, Bücher- und Waarenschau hat mich indessen ermüdet. Ich lasse mich auf einer Bank vor einer der Buden nieder, und betrachte harmlos die wachsende Menge, die sich an mir vorübertreibt. Junge Elegants in ihren Morgenkleidern, alte Herren in jugendlichen Gewändern eilen geschäftig auf und nieder, während die Frauen kaufend an den Boutiken verkehren. Die interessantesten Gespräche wechseln unter den Auf- und Abspatzierenden. Der eine schwatzt von Pferden, der zweite von Hunden, die Grauköpfe von Spiel und Mädchen; die Jünglinge von Regierungen und Politik. Verkehrte Welt! und dennoch die beste. Hat doch alles nur ein Ziel, so auch meine Spatziergänger. Die Glocke brummt Elf, alle Uhren fliegen aus den Taschen, mit wichtigen Mienen sehen sich die Besitzer derselben an, und als ob ein: Kehrt! commandirt würde, drehen sich Alle in einer Richtung und eilen von dannen. Wohin gehen diese Herren? frage ich einen höflichen Nachbar. — „Zum Spiel, mein Herr;" ist die Antwort. „Kasse, Croupiers, Alles hat sich schon in den Saal begeben, die Pointeurs dürfen nicht säumen." — So, so. Wo hält man Bank? — „In dem Conversationssaale." — Ist denn das Spiel Conversation? — „Sie scherzen." — Doch nicht so ganz. Ich war bisher der Meinung, der Name solle stets die Sache bezeichnen. Warum heißt man das Haus nicht Spiel- statt Conversationshaus?

„Lieber Herr, wir können froh seyn, daß darinnen gespielt wird. Im entgegengesetzten Falle wäre es für das Publikum verschlossen." — Wie so? Ist ein Kursaal oder Conversationshaus nicht öffentlich? — „An andern Orten vielleicht; hier aber nicht so eigentlich. Voriges Jahr nemlich wurde das Gebäude vollendet und eröffnet mit Schmäusen, mit Bällen, mit thés dansans, die von den vornehmsten Badegästen gegeben, und von ihrer Kaste ausschließlich besucht, von dem Gesammt-Publikum durch die Fenster angesehen werden konnten. War solch ein Fest vorbei, war auch der Saal geschlossen, und der Künstler, der darinnen ein Concert geben wollte, mußte das Local mit Gold aufwiegen. Heuer hingegen hat man den Saal gemeinnützig gemacht, und zu diesem Behuf drei Spieltische darin errichtet." — Ah! ah! eine wahrlich gemeinnützige Conversationsanstalt, zu welcher jeder Theilnehmer ein erkleckliches Entrée zu bezahlen hat. Ich danke, lieber Nachbar, für die Erläuterung, behalte mir's aber vor, den Spielwinkel ein andermal zu betrachten. —

Ich entferne mich von dem gütigen Beisitzer, und eile zu einer andern Bank, um von einem neuen Standpunkte die äußerst belebt gewordene Wandelbahn gehörig zu beschauen. Die Lustwandler drängen sich in breiten Reihen durch die Alleeen; Gespräch, Geplauder, Geschnatter, Gekrächz von allen Seiten. Geputzte Damen, geschniegelte Herrchen, solide Leute, junge und alte Geschmacksmuster und Zerrbilder in wechselndem Gemeng. Sie würden sich im Wege seyn, in zu lebhaftes Gedränge gerathen, wenn nicht jene Conversation einen wirksamen Ableiter abgäbe, denn mit jedem Augenblick kommen neue Equipagen angerollt, und bringen frische Spazierlustige in den ersehnten Schatten. Karossen mit allen möglichen Schnörkeln der Heraldik verziert, Kutscher, Bediente, Jokeys und Jäger, Rosse von allen Racen, umlagern die Promenade, in der es summt und schwirrt, wie in einem Bienenstocke.

(Fortsetzung folgt.)

Theater.

Ueber Madame Schulze, als Vitellia, in der Oper Titus, Aufführung vom 9. August.

Nur das, was man gering schätzt, wird nicht der Rede werth geachtet; was weitläufig besprochen wird, muß über das Gewöhnliche hervorragen. Das bedeutende Talent verschmähet die mitleidige Nachsicht, worauf die Mittelmäßigkeit ihr zweideutiges Daseyn gründet. Von dem Rechte, nicht von der Gnade erwartet es sein Urtheil. Wenn man uns darum in den nachfolgenden Bemerkungen über Mad. Schulze etwas strenger als gewöhnlich findet, so wird man unsere Beweggründe zu würdigen wissen. Nicht sie, die vielgefeierte Künstlerin, gab uns Anlaß zu dieser Strenge, denn ihrem seltnen Talente steht eine liebenswürdige Bescheidenheit zur Seite; aber uns umtönet das Geschrey des Pöbels, welcher, jede Mittelstraße verschmähend, die Künst-

ler entweder in dem Weihrauch der Anbetung, oder in dem Schwefeldampfe der Verdammniß erstickt. Es ist, als wäre ein Streit zu schlichten zwischen den vielen Vorzügen der Sängerin und ihren wenigen Mängeln. Die Vorzüge, als der ungleich mächtigere Theil, sind schon genugsam vertheidigt und angepriesen worden; und die Zeit ist da, wo auch die Mängel einen Vertreter finden müssen. Es mag allerdings Muth dazu gehören, die Rechte des Schwächern geltend zu machen, und da, wo alle Welt preißt, zweifelhaft den Kopf zu schütteln; allein die Ueberzeugung flößt uns diesen Muth ein.

„Eine Sünde pflanzt sich nicht fort," sagt Jean Paul, und jeder Sünder erkennt sie an; ein unterstützter Irrthum kann ein Jahrhundert verfinstern. Darum berede man sich doch ja nicht, daß das Vergnügen, ein Kunstwerk oder eine Kunstleistung öffentlich zu beurtheilen, ein bequemes, ein unschuldiges sey. Denn wenn auch, vermöge einer seltsamen Anomalie, unsere Sucht, über Künste zu urtheilen, noch weit größer ist, als unser Eifer, uns in Künsten zu üben, so pflegt doch dem blinden Eifer das hellsehende Urtheil nur ganz von ferne nachzuschleichen. Bekanntlich gibt es zweierlei Urtheile in ästhetischen Dingen: das eine, aus dem angebornen Gefühle entspringend, leitet oft sicherer, als das andere, welches Studium voraussetzt. Dem Mangel an Wissen kann ein richtiges Gefühl sehr leicht zur Seite stehen, das tiefste Studium hingegen dieses inneren Leitfadens nicht wohl entrathen. Darum wird das Urtheil des Laien selten vergriffen seyn, ausgenommen, wenn es sich den höheren Anstrich des Wissens gibt. Wollte man dieses doch öfter beherzigen, so würde das Rezensiren meist überflüssig seyn, welches, wie Arzneymittel die körperlichen, so die geistigen Organe nur unterstützen soll. Wenn man aber die natürliche Bahn verläßt und zu verschrobenen Theorien greift, um schön zu finden, was nur gekünstelt ist, dann muß die Kritik einschreiten, und an die ewigen Gesetze ermahnen. Das Schönste ist immer dasjenige, was mit der höchsten Zweckmäßigkeit die höchste Einfachheit verbindet. Man halte diesen Grundsatz fest, und frage sich dann, ob der Gesang der Mad. Schulze, wenn auch noch so staunenerregend, schön genannt werden kann, d. h. ob er den Sinn für das Schöne befriedigt, ob er sich einen Weg zu unserem Herzen bahnt. Laßt uns aufrichtig seyn. Der Vortrag der Mad. Schulze ist kunstreich im höchsten Grade, und für den figurirten Gesang wie geschaffen. Alle Coloraturen, die nur in einer Singschule enthalten seyn können, werden von ihr in Einen Abend, ja in eine einzige Arie zusammengedrängt. Darum möchte auch Mad. Schulze in den neueren italienischen Opern willkommner seyn, als in den Mozart'schen, die dergleichen Ueberladung durchaus nicht vertragen. Mozart hat — z. B. in der ersten Arie der Vitellia — der Sängerin hinreichende Gelegenheit gegeben, Geläufigkeit der Stimme zu zeigen. Was man hinzufügen wollte, würde nur das Verständniß stören, den Gang der Empfindung hemmen. Denn Empfindungen soll der Gesang aussprechen; Schnörkel aber, und immer wieder Schnörkel, können nicht das Vehiculum der Empfindung seyn. Ich will wohl glauben, daß das Selbstgefühl die Künstlerin verblende, allein gewöhnlich pflegt man es für Mangel an Einsicht und Geschmack anzusehen, wenn die zufälligen Verschönerungen dem wesentlich Schönen zum Opfer gebracht werden.

Die Stimme der Mad. Schulze hat einen Umfang, der die gewöhnliche Sopranhöhe übersteigt, und in der Tiefe — freilich in einem anderen Register — an den Alt reicht. Aber wir dürfen uns auch nicht verhehlen, daß die tiefen Töne von c bis g abwärts hohl, klanglos und rauh sind, die höheren aber von g bis d aufwärts viele Anstrengung kosten und allzusehr an den Unterschied zwischen Schall und Klang erinnern. Wir dürfen uns nicht verhehlen, daß es der Stimme überhaupt an Frische, dem Organe an Zartheit gebricht. Doch es ist freilich unser eigner Verlust, die Sängerin nicht vor sechs bis acht Jahren gehört zu haben. — Einige störende Angewohnheiten möchten noch jetzt leicht zu überwinden seyn. Dahin gehört vor allem das Ziehen und Schleifen der Töne, so daß sie einander nachklingen. Man sollte glauben, Mad. Schulze wollte hierin der Geige nachahmen. Dahin gehört ferner, daß sie zuweilen mitten in einer Figur bei dem höchsten Tone derselben inne hält und sie dadurch aus ihrer Lage verrückt. Ueberhaupt ist der Gesang der Mad. Schulze sehr schwer zu begleiten, weil sie beinahe allenthalben ritardirt. Besonders auffallend ist dieses in der zweiten Arie der Vitellia mit obligater Clarinettbegleitung. Zu tadeln ist auch die sprachwidrige Betonung, die fehlerhafte Declamation. So kommt unter andern in der ersten Arie eine Stelle vor:

„Du sollst mich dankbar finden."

Mad. Schulze sang aber:

„Du sollst mich dankbar finden."

Gerade der Ton der letzten Sylbe (es war das zweigestrichene d) ward über die Gebühr lang angehalten, was ungemein verletzte. Auffallend ist es, daß Mad. Schulze im Recitative an den unrechten Stellen und allzubemerklich Athem nimmt. Soll vielleicht die Heftigkeit der Empfindung dadurch angedeutet werden? Gewiß eben so wenig, als der Muth, die Entschlossenheit durch heroisches Schleudern der Sätze angedeutet werden kann.

Irgend ein großer Schriftsteller sagt, man müsse die Musik nie sehen, nur hören. Dieses findet seine volle Anwendung auf Mad. Schulze, denn ihre hochtragische Aktion hat für ungewohnte Zuschauer Momente, wo man eine ernste Stimmung nicht wohl festhalten kann. Dieß mag übrigens seine Entschuldigung darin finden, daß Mad. Schulze auf großen Bühnen heimisch, wo das Haschen nach Effekt verzeihlicher ist.

Frankfurt a. M. Verlegt von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

No. 163. Mittwoch, 16. August **1826.**

Der Kedrich.

Ballade, von P.

(Fortsetzung.)

Da geh'n die Franken über'n Rhein
Und lager'n in des Waldes Nacht,
Zieh'n bei dem Frühroth aus dem Hain
In wilder kriegerischer Pracht,
Bei'm Schall der Trommeln und Trompeten
Bereit zum Sterben wie zum Tödten.

Und horch! Auch dort die Trommel schallt,
Und in der Morgensonne Schein
Entwickelt sich vor ihnen bald
Des Feindes Macht in stolzen Reih'n,
Das Fußvolk naht in langen Zügen,
Kanonen rassel'n, Reiter fliegen!

Bang pocht der Krieger Herz, schon naht
Mit Kampfmusik der Gegner sich,
Kampf athmet Führer und Soldat,
Die Hörner schmettern fürchterlich.
Im Sturmschritt führet seine Leute
Der Franken General zum Streite.

Noch einmal denket Karl nach Haus,
Wo trauernd die Geliebte weint,
Dann sprenget er im wilden Braus
Mit seinen Reitern in den Feind.
Ein still Gebet schickt er zum Himmel
Und stürzt in's wilde Kampfgetümmel.

Die Trommel rast, es wogt der Kampf,
Die Kugel'n sausen her und hin,
Kanonen donnern, Staub und Dampf
Verhüllt das Heer, die Lüfte glüh'n;
Die Bombe platzt, Kartätschen streichen
Und thürmen Leichen hin auf Leichen.

Geschäftig wüthet Graun und Mord,
Heiß brennt der Sonne Mittagsgluth;
Laut tönet das Kommandowort,
In Strömen fließt der Streiter Blut.

Und Abend wird's, und Riesenschatten
Der Berge fallen auf die Matten.

Fort wogt die Schlacht in's düst're Thal,
Das sich durch steile Berge schlingt;
Im Abendrothe flammt der Stahl,
Und mancher wackre Streiter sinkt;
Die Franken seh'n mit wildem Schießen
Von nahen Bergen sich begrüßen;

Da weichen sie, und vorwärts dringt
Der Deutschen Heer; das Licht verglüht;
Der Franken stolze Fahne sinkt,
Und ihr besiegtes Heer entflieht.
Mit sinnverwirrendem Gelärme
Flieh'n hin und her die flücht'gen Schwärme.

Auch Karl, verfolgt und blutend, jagt
Dem nahgelegnen Kedrich zu,
Der hoch in düst're Wolken ragt,
Und sprengt an ihm hinauf im Nu.
Jagt über Dornen, Heck' und Haide
Bis auf des Berges andre Seite.

Da hält er auf dem steilen Fels
Hoch über der bewohnten Welt;
Fern dämmert unten das Gehölz,
Der Rhein schlingt sich durch blühend Feld,
Entgegen gähnt ihm Tod und Sterben
Und hinter ihm dräut das Verderben.

Denn hinter ihm die Felsenwand
Erklimmte schon der Feinde Schaar,
Karl blickt hinab vom Schwindelrand
Und Todesschauer sträubt sein Haar.
„Ihr Heil'gen," ruft er, „habt Erbarmen
„Und rettet mich verlornen Armen!"

Hoch bäumet sich sein Roß, rings zieht
Ein Feuerschimmer um ihn her,
Angst faßt sein Herz, die Wange glüht,
Und selbst das Athmen fällt ihm schwer.
Und nebenan steht er, mit Beben,
Sich einen düster'n Mann erheben.

(Schluß folgt.)

Badescenen,

aus dem Tagebuche eines reisenden Sechzigers, der die Welt wieder sucht, von S.

(Fortsetzung.)

Da schlägt es Zwölfe, und wie die Sonne des Tages, so steht auch das Gestirn dieses herrlichen Lustplatzes in seinem Zenith. Denn der würdige König von B * * mit seiner erlauchten Gemahlin, umgeben von seinen liebenswürdigen Töchtern, zur Seite sein anspruchsloser Schwiegersohn, betritt in Begleitung mehrerer anderer schätzbaren Fürstenfamilien, zu Fuße kommend, ohne Vorreiters- und Lakaienprunk die Promenade. Einfache Kleidung, leutseliges Betragen, unbefangnes Hingeben in die unter ihm stehenden Verhältnisse zeichnen den geliebten Monarchen aus. Darum fliegen ihm auch alle Herzen entgegen, darum entblößt sich unwillkührlich jedes Haupt vor ihm, darum ehrt man ihn hier, als ob er auf seinem Erbe einherginge. — Ich war so eben beschäftigt, einige pia desideria in meinen Gedanken zu ordnen, während der Fürst vorbeiging, und mit den Seinigen unter dem Zelt eines geschmückten Kaufladens Platz nahm. Das Gewühl zerstreute mich aber dergestalt, daß ich die meisten derselben vergaß, und daher außer Stande bin, sie in diesen Blättern niederzulegen. Ich schlich daher an den Bilderladen, betrachtete die Porträts einiger schlecht getroffenen Marschälle Frankreichs, die besser gelungenen Bildnisse der Pariser Schauspieler, ergötzte mich an den Karrikaturen der grimatiers, vor welchen lebende Karrikaturen ihr Observatorium aufgeschlagen hatten, und lootste auf diese Weise die erste Nachmittagsstunde herbei. Nun verließ alles Schaarenweise den traulichen Sammelplatz, sogar die Conversation hatte ein Ende, weil der Glockenschlag: Eins! an die Bedürfnisse des Magens mahnte. Die Equipagen rollten ab, und im Nu war es still und öde unter den Kastanien. Aus den Buden der Verkäufer dampfte die wirthliche Suppe, und ermüdet von dem mannichfaltigen Schauspiele dieses Morgens suchte ich auch einen Platz an einem Tischchen der Restauration. —

Die Promenade. II.

Der Tisch des Hrn. Restaurateurs ist delikat, man muß es bekennen. Der Keller geht mit seiner Küche einen parallelen Schritt. Von der schnellen Bedienung, und ihrer eleganten Reinlichkeit war ich erbaut; von dem Preise hingegen nicht so ganz, denn er war übertrieben. Wie kann es aber auch wohl anders seyn? Ist der Pächter des Ganzen nicht ein Fremder? Hat er als solcher nicht das Recht, seinen deutschen Nachbarn das Fell ein bischen über die Ohren zu ziehen, weil er französisch spricht, und wir keine Industrie haben? Es beweist in der That eine schlechte, wenn sich kein Landeskind zur Uebernahme eines solchen Etablissementes findet, und die Behörde den fetten Bissen ohne weiters einer fremden Schmarotzerpflanze überlassen muß. Denn ich will nicht glauben, daß eine deutsche Behörde auf Kosten und wider Willen ihrer deutschen Mitbürger einen Fremden begünstige. Uebrigens beweist Letzterer eine lobenswerthe Unpartheilichkeit. Er skalpirt nemlich seine Landsleute mit demselben Messer, das deutsche, englische und russische Köpfe in Anspruch nimmt. — Mein Zweck war indessen erfüllt; ich hatte eine kleine lukullische Mahlzeit gehalten, und mich nicht von der Promenade entfernt, der ich den heutigen Tag ausschließlich zugedacht. Der Herr des Hauses, der den Segen seiner Wirthschaft in seinem Embonpoint vor sich herträgt, schenkte mir nun die Ehre seiner Aufmerksamkeit, ließ sich an meiner Seite nieder, und lamentirte mir von den schlechten Zeiten vor, die ich leider weder aus den Rubinen seines Gesichts zu lesen, noch aus dem Klimpern der großen Thaler, mit welchen seine Hände in den Beinkleidertaschen ihr Wesen trieben, zu errathen im Stande war. Er theilte mir mit, daß die Zahl der Gäste gegen vorige Jahre gewaltig abnehme, daß die Oekonomie allenthalben grassire, daß endlich das edle Spiel dergestalt in Verfall gerathe, wie noch nie unter gesitteten Völkern geschehen sey. Das Erstere konnte ich nicht widerlegen, das Zweite nur billigen, und vollends in dem Dritten sah ich keins von den übelsten Zeichen der Zeit. Ich lernte indessen bald den Beweggrund obiger Klage kennen. Der gute Mann ist selbst der Unternehmer des Spiels, und muß eine sehr bedeutende Abgabe dafür erlegen. Nun entschuldigte ich freilich sein Leid, konnte es aber durchaus nicht theilen. Um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, ließ ich mir Caffee reichen, und setzte mich ihn zu genießen vor das Haus, das bereits einen langen Schatten warf. Ein Mensch in griechischer Kleidung, auf zwanzig Schritte von Rosenöl duftend, seines Zeichens ein Parfümerie- und Schnurrpfeifereihändler, nahm, ein kleines allerliebstes Mädchen an der Seite, unfern von mir seinen Platz. Er wechselte mit mir einige französische und italienische Worte, pries mir seine Oele, seine Essenzen, wollte mir durchaus von seinem Rosenextrakt aufdringen. Ich verwies ihn an meine weißen Haare, an meine schlichte Kleidung, und rieth ihm, die Jugend mit seinen Wohlgerüchen zu versorgen. — „Wozu?" fragte mich hierauf der Mensch mit schnippischem Nasenrümpfen, und krabelte an seinem Schnurrbart. — „Wissen Sie denn nicht, mein Herr, daß die Jugend die Rosen selbst pflückt, mit ihrem frischesten Balsamgeruch? Dem Alter nur gehört die Erinnerung an vergangene Blüthenzeit!" Hatte der Spitzbube nicht recht? Ich konnte nichts darauf antworten, kaufte aber dochnichts von seiner duftenden Erinnerungsessenz. Griechenland hat den Signor Tagan wohl schwerlich je gesehen, aber die Nachkommen der Perikles und Alcibiades würden ihn ohne

Bedenken zu den Ihrigen zählen, solch eine unbefangne Laune, von Spitzbüberei, Gewandtheit, Spekulation und Sinnlichkeit gemischt, belebte seine Züge. Ich hatte Gelegenheit, in der Folge zum öftern seine Handlungsweise zu beobachten. Das Kind, welches das Seinige hieß, und ein completter Zier-Affe war, wurde von ihm als Magnet gebraucht, das Publikum, besonders das weibliche, anzuziehen. Das Kostüm that bei Vielen auch das Seinige, das lüsterne verlebte Gesicht verfehlte bei gewissen Einzelnen ebenfalls seine Wirkung nicht. Sein Bagatellenkram war beinahe immer von Kauflustigen umringt, öfters ganz geleert, aber die Posten des Serails, die egyptische Rosenessenz u. s. w. nahmen doch kein Ende. Der Pseudo-Grieche, der seine Leute kannte, gleich einem ächten, füllte seine Büchsen und Schachteln mit, in den nächsten Buden aufgekauften, Kleinigkeiten, besprengte oder mischte sie mit einem wohlriechenden Wasser, und die Gläubigen nahmen ihm für Dukaten ab, was ihm nur Groschen gekostet hatte, und stritten sich um die geringfügigen Waaren, als ob sie gerade direct aus der Levante in Livorno oder Marseille angekommen wären.

Doch es schlägt Drei, und die bisher ziemlich einsame Promenade füllt sich aufs Neue. Längs dem Conversationshause hin, in dem breiten Schatten, auf eleganten Tabouretten, neben elegantern Marmortischen sitzend, brüstet sich ein allerliebster Blumenflor der schönsten und geputztesten Damen. Unter mannichfachem Kosen, Scherzen und Schwatzen werden Erfrischungen eingenommen. Während Orangeblüthen, Himbeernsaft und Eis den Gaumen kühlen, ertönen, das Ohr zu kitzeln, Weber's Zaubermelodieen, Rossini's Semper idem's, recht artig ausgeführt von einer Gesellschaft reisender Musiker, die sich den Sommer über im Bade aufhalten, und auf der Promenade alle Nachmittage von drei bis fünf Uhr zur Ergötzlichkeit der Anwesenden frohnen müssen.

Man lächle nicht über den Ausdruck. Er versteht sich buchstäblich. Die armen Jünger Euterpe's bezahlen mit dieser Frohnarbeit die Erlaubniß sich im Bade aufhalten und zusehen zu dürfen, wo etwa ein Verdienst für sie abfällt. Es ist ihnen verboten, für diesen Ohrenschmaus etwas von den Zuhörern zu verlangen, und das ist sehr recht. Die Gäste kommen gerade von der Tafel, wo sie ohnehin Musik zu bezahlen hatten. Von freien Stücken gibt aber das Publikum den Musikern Nichts, und wenn das auch gerade nicht sehr recht ist, so ist es doch einmal gebräuchlich. Folglich erhalten sie für die zwei geopferten Stunden Nichts, bezahlen dadurch ihren Miti, und die Behörde hat das Geheimniß gefunden, das Vergnügen der Gäste auf die uneigennützigste Weise befördert zu sehen. Eigennütziger ist schon der junge Thor, im Costüm eines Mameluken, der mit einer derben Kutscherpeitsche bewaffnet die Allee heraufspringt, sich an den Stufen des Promenadehauses auf einem Beine dreht, mit seiner Peitsche knallt, und mit einemmale davon läuft, als ob ein Tiger auf seinen Fersen säße. Wer ist das? frage ich meinen Nachbar zur Rechten. „Je n'en sais rien," antwortet der Faquin, (übrigens ein ehrlicher Deutscher) und bläßt mir eine Wolke Havanah-Dampf unter die Nase. „Darf ich fragen....?" beginne ich zu meinem Nachbar links, und bedaure die Frage im Augenblick, da ich bemerken muß, daß ich an einen grauäugigen, stark benasten maulaufsperrenden Schotten gerathen bin, der nicht geeignet ist, viel Vorurtheil für die Landsleute des genialen Walter Scott einzuflößen. Er schweigt, oder besinnt sich auf eine Thorheit, als eine redselige Dame, schon bejahrt, stark geschminkt, mein vis-à-vis, mir aus dem Traume hilft. „Der junge Mensch ist ein Schnellläufer, berichtet sie mich, der schon gestern seine Kunst produzirt hat, und heute eine Strecke von einer Stunde hin und her in 35 Minuten zurücklegen wird." Indem ich der Gefälligen danken will, hält mir auf einmal ein Mensch im blauen Ueberrocke eine blecherne Büchse vor, ungefähr wie ein Straßenräuber einem ehrlichen Manne die Pistole auf die Brust setzen würde. Ich sehe ihn fragend an. „Für den Schnellläufer" peroriert er mit einer Stentorsstimme. — Wo läuft er? — „In der Allee nach dem Kloster." — Ganz gut; ich sehe ihn aber nicht laufen. — „Gleich viel. Sie werden ihn doch unterstützen." — Wenn ich aber nicht Zeuge seiner Kunst bin? — „Gleich viel. Der junge Mensch muß auch leben." — Dieses Argument schlug mich aus dem Felde. Ich besann mich nicht gleich auf die liebenswürdige Antwort, die vor Zeiten ein französischer Minister einem sollizitirenden Invaliden gab, und griff daher in die Tasche. Mein Nachbar, der Faquin, verschanzt sich hinter Bollwerke von Tabacksqualm in dem der hektische Sammler nicht ausdauern kann, der Schotte wirft ihm einen Blick zu, der ihm begreiflich macht, daß von dem Inselbewohner alles, nur kein Geld zu erhalten seyn dürfte. Die Dame endlich, die wie ich bemerke, zu keinem meiner Gesellschafter gehört, hat keine Scheidemünze bei sich, und muß zu meiner Bereitwilligkeit ihre Zuflucht nehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Feßlers Selbstbiographie.

(Fortsetzung von Nr. 160.)

Im Jahre 1797 machte F. die Bekanntschaft der Berliner Familie Wegeli, und die dritte Tochter Caroline Marie, damals in ihrem 23ten Jahre, zog ihn besonders an. Durch wechselseitige Berührungen ihrer Schicksale wurden sie einander vertraut, der Verlust des Vaters und der Mutter machte dem

verwaisten Mädchen einen Beschützer nöthig, und Feßler, der sich bestens bestrebt hatte, seine neue Freundin, wie man wohl zuweilen sagen hört, sich nach seiner Hand zu ziehen, trat mit ihr am St. Cäcilientage (F. nennt die Tage gern nach ihren Heiligen) d. i. den 22. Nov. 1802, Er sechs und vierzig, sie acht und zwanzig Jahre alt, an den Altar. Der bekannte Jugendschriftsteller Wilmsen traute sie.

Aus bedrängten Umständen, denen sich F. bei der kriegerischen Lage der Dinge im Preußischen Preis gegeben sah, befreite ihn das dankbare Andenken eines seiner alten Lembergischen Schüler, des Professors Lodi am pädagogischen Institute zu Petersburg, der ihn zum Professor der orientalischen Sprachen und der Philosophie für die geistliche Alexander Newsky-Akademie daselbst vorschlug. F. erhielt den Ruf und kam im Januar 1810 mit seiner Frau und drei Kindern, die sie ihm bis dahin geboren, in St. Petersburg an. Bald nachher kam Frau F. mit dem vierten Kinde nieder. F. zählt nunmehr die zahlreiche Bekanntschaft auf, welche er sich alsbald in dem neuen Wirkungskreise erworben, unter denen sein besonderer Gönner, Staatsrath Pesarovius, aus seiner Einmischung in das literarische Skandal zwischen F. und Pastor Limmer schon längere Zeit bekannt ist, Staatsrath Turgenew aber als Theilnehmer an den verbrecherischen Umtrieben gegen das Kaiserhaus durch die Zeitungen noch jetzt in frischem Andenken steht. Es wird diesem hier, außer großer Erhebung seines Geistes und seiner Gelehrsamkeit, nachgesagt, er sey ein ritterlich und unbiegsam rechtschaffener, darum auch von Vielen verkannter Mann gewesen.

Das neue Lehramt erlitt aber bald, wie in Lemberg, collegalische Anfechtungen, und besonders seine Würdigung alter und neuer philosophischen Bestrebungen zog F. Verdrüßlichkeiten zu, bei denen er sich auf einen Kampf nicht einlassen wollte, und nachdem er, wie er sagt, durch des Kaisers Gnade zum correspondirenden Mitgliede bei der zur Redaction der Gesetze verordneten Kommission, mit der Freiheit, in Petersburg zu bleiben, oder sich sonst, wo er wolle, im russischen Reiche niederzulassen, ernannt worden, erhielt er am Ende des Juny 1810 die erbetene Entlassung von seinem Lehramte. Auch über diese Katastrophe erfahren wir von Herrn F. nicht so viel, als zu völliger Aufhellung der Verhältnisse wünschenswerth gewesen wäre.,

Da F. jetzt seine Geschichten der Ungarn und ihrer Landsassen, zu welchen er seit drei und zwanzig Jahren gesammelt hatte, und welche bekanntlich nunmehr in zehn Bänden vollendet sind, in der ihm vergönnten Muße zu Stande bringen wollte, sehnte er sich nach einem stillen Orte, und begab sich nach Wolks, einer Kreisstadt in der Statthalterschaft von Saratow, 110 Werste von letzterer, an der Wolga anmuthig gelegen. Er führte dort die Oberaufsicht über eine Pensionsanstalt des Collegienraths Slobin, die Propyläen genannt. Da dieser Gönner in beschränktere Umstände gerieth, verfügte sich F. von Wolsk, wo er seine neunjährige Tochter Aurelia begraben mußte, nach Saratow, wo ihm der Civilgouverneur Pantschulidsew eine edle Theilnahme gewährte. Von dort aus machte er im Jahr 1815 eine Wallfahrt zu der Brüdergemeine nach Sarepta, wo sein im Formelwesen, wie sich trotz seinen Protestationen aus der eigenen Darstellung oft genug ergibt, von Anfang an befangener Sinn durch die Süßlichkeit dieser religiösen Betrachtungsweise unwiderstehlich angezogen ward, und F. sich dieser Gemeine ohne Weiteres anschloß. Es ist aber gar keine Frage, daß eine religiöse Form, welche sich in dem gefährlichen empfindsamen Spiele mit den würdigsten und achtbarsten Begriffen des Heiligen so gefällt, daß sie sich für ihre Andacht eine eigne Reihe symbolischer Sprachformeln schafft, denen sie sich statt des klaren und besonnenen Nachdenkens, oder statt wahrhafter gläubiger Erhebung des Herzens bedient, um dem Unaussprechlichen nahe zu kommen, einem wirklich philosophischen Geiste so wenig zusagen kann, als einem edelen in lebendiger Liebe und in thätigem Glauben lebenden Herzen. Ein spitzfindiger, schlaufinniger, zur Intrike und Kabale geneigter Charakter freilich, welcher das Reich Gottes auch ein klein wenig mit weltlicher Waffe auszurüsten gedenkt, wird in solch einem Systeme sehr viel Anziehungspunkte finden, die seinen Verstand allenfalls mit dieser Empfindungsstrapazirung aussöhnen. In wiefern Herr F. durch solche Mittelglieder der Ueberzeugung zu dem Geschmacke an der Herrnhuterei hingeleitet worden, überlassen wir denjenigen Lesern, die seine Darstellung über seine kirchliche Wirksamkeit als Generalsuperintendent von Saratow in dem Buche selbst mit Aufmerksamkeit lesen.

In Sarepta verlor F. seine jüngste in St. Petersburg geborne Tochter Angelika Maria, und erhielt gerade damals die Nachricht, daß die Ersparungen des Staatshaushalts die Einziehung seines Gehalts nöthig machten. In seinen Verlegenheiten halfen ihm die Unterstützungen mächtiger Freunde und christlich theilnehmender Menschen. Ein Jahr später wurde auch die traurige Verfügung wieder aufgehoben.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Verlegt von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nr. 164. Freitag, 18. August **1826.**

Der Kedrich.

Ballade, von P.

(Schluß.)

„Du sahest heut das Morgenroth,"
Ruft der ihm zu, „zum Letztenmal;
„Vor dir gähnt der gewisse Tod
„Am Klippenfels, dort Feindesstahl.
„Stehst an den Marken deines Lebens
„Und zu entflieh'n hofft du vergebens!"

„Doch deiner Jugend jammert mich,
„Drum hör', was du zuerst im Thal
„Lebendiges erblickst, erstich
„Mit deinem blutgetränkten Stahl,
„Sey's Wurm, sey's Mensch; ich will dich retten,
„Befolgst du dies, aus Tod und Ketten."

Umschwebest du mich finst'rer Geist?
Ich folge deinen Worten nie,
Ruft Karl, was mir dein Mund verheißt,
Führt in's Verderben nur, entflieh!
Eh' treffe mich der Feinde Degen
Als daß ich zieh' auf deinen Wegen!

„Zu Haus harrt die Geliebte dein,
„Und weint um dich in Angst und Noth;
„Du zauderst, und kannst dich befrei'n,
„Vielleicht durch eines Wurmes Tod;
„Doch, willst du meinem Rath nicht hören,
„So fall' von feindlichen Gewehren!"

O Lina, klaget Karl, doch sprich,
Befreist du mich nach deinem Wort,
So rede, was erwartet mich,
Lös' ich mich nicht durch einen Mord?
„Dann bist du, spricht der Geist, mein eigen,
„Mein, vor dem sich die Teufel beugen!"

„Doch wer durchziehet jetzt das Thal?
„Was lebet hält sich bang versteckt!
„Rings drohet Mord und Brand und Stahl,
„Das Echo wird vom Schuß erweckt;
„In jenen wild verheerten Gründen
„Da wirst du keinen Menschen finden.

„Sieh, Reiter sind dir nachgejagt,
„Sind, Rettungsloser, dir schon nah;
„Willst du das thun, was ich gesagt?"
Da rufet Karl verzweifelnd: Ja!
„So rette dich der Hölle Wunder,"
Ruft jener, „reit den Fels hinunter!"

Der Finstre schwindet. — Feindesschwert,
Bedroht schon Karl'n, da pfeilschnell fleugt
Mit Buschwerk und Gestein das Pferd
Hinab, bis es das Thal erreicht;
Da schießet unter dem Gebieter
Der Feinde Rohr den Rappen nieder.

Still ist's im Thal, kein Vogel fliegt,
Kein Fisch springt auf im hellen Rhein,
Kein Würmchen naht, kein Käfer wiegt
Auf Blumen sich, es schweigt der Hain,
Nur vor sich siehet Karl mit Schrecken
Ein lächelnd Kindlein in den Hecken.

Da fliehet schaudernd Karl zurück,
Und Thränen netzen sein Gesicht:
„Dich also traf mein erster Blick
„Dich schuldlos Kind ermord ich nicht!
„O Höllengeist du hast gelogen,
„Und schrecklich, schrecklich mich betrogen!"

„Ermordest du das Kind nicht bald,
„So lebst du keine Stunde mehr!"
So von dem andern Ufer schallt
Des bösen Donnerstimme her.
Stolz wandelt er dort auf und nieder,
Und droht und lacht, und drohet wieder.

Da stürzt ein Weib den Pfad herab,
Und jubelt laut und herzt das Kind:
„So hab' ich wieder dich, mein Knab,
„Komm mit zum Vater, komm geschwind!"
Und mit dem Kind flieht sie in Eile,
Erschreckt steht Karl gleich einer Säule.

Und neu erwacht rings die Natur,
Der Fische Heer spielt in dem Strom,
Die Vögel zieh'n durch Wald und Flur,
Und durch der Haine grünen Dom
Springt frohes Wild, die Lerchen steigen,
Und Jubel tönt aus allen Zweigen!

Hell steigt der Mond am Himmel jetzt,
Da geht, umflammt vom Feuerschein,
Von keiner Welle Fluth benetzt,
Der Böse pfeilschnell über'n Rhein,
Und langt, das Opfer zu empfangen,
Mit gier'gen Armen nach dem Bangen.

Der flieht zurück, doch sicher schlingt,
Der Geist den Riesenarm um ihn,
Laut heult der Sturm, der Boden sinkt,
Karl kämpfet, ringt, und kann nicht flieh'n.
Er unterliegt im Riesenstreite,
Und kalte Nacht verschlinget beide!

Aus Feßlers Selbstbiographie.

(Fortsetzung.)

Um nun aber hierbei die Leser mit einem ausführlicheren Bilde von Fs. damaliger Denk- und Lebensweise zu unterhalten, lassen wir hier eine Stelle folgen, welche über den Geist seiner Annäherung an die Brüdergemeine einen Aufschluß gibt. „Das einfach Erhabene, Eindringende und Herzerhebende des Gemeinde-Cultus hatte mit ergreifender Macht auf mein Gemüth gewirkt, und sehr oft Thränen der Rührung mir entlockt. Keine Gemein- oder Singstunde, zu welcher Freunde zugelassen wurden, blieb von mir unbesucht; keine Gelegenheit, bei Beerdigungen, das beruhigende Bild des Todes, als fröhliche Heimkehr zur Gemeinschaft der Heiligen in Gott, blieb von mir unbenutzt; und überall ward ich mir der Gebundenheit meines klügelnden Verstandes durch eine mir unbekannte Macht, und des freien Aufschwunges meiner Gefühle bewußt, mein Herz war von uneigennütziger, reiner, heiliger Liebe erwärmt; meine Gemüthsstimmung beharrlich elegisch, wehmüthig und sehnsüchtig.

Am Abende des Tages, an dem unsere hingeschiedene Tochter aus dem Hause in die Leichenkammer war weggetragen worden, las ich mit der trauernden Mutter aus Augustin's Bekenntnissen nach Gröninger's Uebersetzung, ihrem, wie sie es nannte, Herzensbuche, das Leben, den Tod und die Beerdigung der Mutter des Heiligen. Hierauf verlangte sie wieder einmal die Geschichte seiner plötzlichen Bekehrung zu hören, und nachdem ich in eben diesen Bekenntnissen VIII. Buches 12. und des IX. B. 1. Kapitel gelesen hatte, nahm sie meinen Alonso zur Hand, um dessen Erwachen zum Leben mit Sanct Augustin's Bekehrung zu vergleichen. Sie las von S. 215 — 230. (Thl. II.) Sie wollte sich nun darüber mit mir besprechen; aber ich war unfähig, ihr Stand zu halten, so sonderbar fühlte ich mich überrascht, so gewaltig im Innersten erschüttert. Das Bedürfniß, allein zu seyn, trieb mich auf meine Stube. Wäre mir das Aeußere des Buches nicht bekannt gewesen, unmöglich hätte ich glauben können, daß das Gehörte von mir war gedacht, von mir war geschrieben, und dennoch seit vollen acht Jahren nicht das lebendige Eigenthum meines ganzen geistigen Selbst geworden sey. Der Blitz hatte getroffen, hatte mich zu Boden geschlagen, gerade zur gelegensten Zeit; ich war ihm zubereitet durch das Gefühl meines doppelten Verlustes, der Grundlage meines äußern häuslichen Bestehens, und meines geliebten Kindes. Sein Schlag machte mich auch meine innerliche Lebensnoth, meine geistige Nichtigkeit tief empfinden. Ich konnte nicht denken, nicht beten, nur weinen und seufzen. Unwillkührlich schlug ich das vor mir liegende Buch auf; es war das Neue Testament; mein erster Blick fiel auf die Worte: „es steht geschrieben: Ich will zu nichte machen die Weisheit der Weisen, und den Verstand der Verständigen will Ich verwerfen." Es drängte mich weiter zu lesen. Allmählig milderte sich der Sturm. In den Worten: „Das Verachtete hat Gott erwählet, und das da nichts ist, daß er zu nichte mache, was etwas ist;" fand ich das Räthsel meines sechzigjährigen Traumes von Leben aufgeschlossen, fand ich den Schlüssel zu dem Unerklärbaren meines gegenwärtigen Zustandes.

Das Wissen und das Leben der Demuth hatte mir von jeher gefehlt; ohne dasselbe konnte ich zur Verklärung des Glaubens nicht gelangen. Immer wollte ich vor Gott etwas mehr, als nichts, und in meinen andächtigsten Augenblicken wenigstens etwas mit Ihm seyn. Wegschwanden die dichten Wolken, welche den Grund meiner gegenwärtigen Bestürzung mir verhüllten; ich erkannte den Herrn über mir, der mich zu nichte machte, so weit ich mir etwas zu seyn dünkte, damit Er erst etwas aus mir mache. Der in vollster Klarheit in mir aufsteigende Gedanke, daß Gott zu allem, wodurch er in seiner Machtfülle sich offenbaren will, lediglich des Nichts bedürfe, und nur die reinste Leerheit seiner, alles erfüllenden Einwirkungen empfänglichstes Element sey, war die Regung eines neuen Lebens in mir. Heilige Worte, welche ich sonst hundertmal gelesen, gesprochen, oder gehört hatte, und todte Worte mir geblieben waren, fuhren mir diesen Augenblick wie Lichtstrahlen und Feuerflammen durch die Seele: „Gott mein Leben ist nichts vor Dir! — Du wohnest in der Höhe und im

Heiligthume, und bei denen, die zerschlagenen und demüthigen Geistes sind, damit Du erquickest den Geist der Gedemüthigten, und das Herz der Zerschlagenen. — Du gibst mir den Schild Deines Heils, und Deine Rechte stärket mich, indem Du mich demüthigest, machest Du mich groß. — Ich danke Dir, daß Du mich demüthigest, um mir zu helfen. — Ehe ich gedemüthigt ward, irrete ich. — Es ist mir lieb, daß Du mich gedemüthiget hast, damit ich Deine Rechte lerne. — Ein geängstetes und zerschlagenes Herz wirst Du, Gott, nicht verachten. Schaffe in mir ein reines Herz und gib mir einen neuen gewissen Geist. Laß mich hören Freude und Wonne, damit die Gebeine fröhlich werden, die Du zerschlagen hast."

Durch dies alles wurde ein mächtiges Gefühl meiner Nichtigkeit und Nichtswürdigkeit vor Gott in mir aufgeregt; aber es beunruhigte, es kränkte mich nicht; je hingebender ich mich ihm überließ, desto stiller und ruhiger ward es in meinem Herzen, und mein Geist lebte in der hellsten Erkenntniß, daß der Friede Gottes höher sey, denn alles Treiben, Trachten und Streben des Verstandes, in dem ich bisher befangen, wohl ahnen, bisweilen in lichten Augenblicken sogar erkennen und darstellen konnte, was und wie es in meinem Innersten seyn sollte; aber immer unvermögend war, zu machen, daß es also werde: und doch, von Eigenliebe eingeschläfert, träumte, daß es wirklich also in mir sey. Von dieser Stunde an ward das große, ewige Buch, die Bibel, mein tägliches Handbuch. Vergeblich würde ich dem, in der Nacht der Verständigkeit noch Irrenden, und überflüssig dem, von der Religion Ergriffenen erzählen, mit welcher Klarheit und Tiefe mich bisweilen biblische Aussprüche überraschten; wie lebendig sie jede unterdrückte Spur der Kindlichkeit in mir erweckten; welchen Umfang sie meiner religiösen Anschauung eröffneten; in welchem anmuthigen Lichte sie mir das allmählige Herabsinken des Göttlichen zu dem Menschlichen bis zur gegenseitigen Durchdringung zeigten."

Welche starke Betonung auf das liebe Ich und auf persönliche Verhältnisse von diesem zerknirschten Herzen dennoch gelegt werden, zeigt die weitläufige Erzählung von dem Begräbniß seiner sechsjährigen Tochter und dem darauf gefolgten Liebesmahle. Es ist schön und menschlich, unserer hingegangenen Lieben in jedem Sinne liebevoll und herzlich zu gedenken, gesetzt auch, sie seyen uns in Jahren entrissen, wo ein Vernünftiger noch kein Urtheil wagt, was die Welt und die Menschheit an ihnen verloren habe. Aber ein solcher Schmerz ergießt sich würdiger in die verwandte Brust der Mitbetrübten, als auf den anmaßungsvollen Plan des Druckpapiers, auf dem nur gar zu sehr an die kostbare Trauer eines Leichenkarmen erinnert wird, wo der Dichter mit anständig an's Auge gehobenem Schnupftuche auszurufen scheint: Seht her, auch ich kann weinen! Was soll man aber sagen, wenn gar die Apotheose dieses sechsjährigen Engels (Teufel von sechs Jahren wäre ja doch auch zu viel auf dieser Erde) mit dem Sermone, den d.: Gemeinpfleger Parey bei dem Liebesmahle gehalten, beschlossen wird? Hier heißt es: Es wurde gesagt: „Wie sich ohne alle Abrichtung von Seiten der Aeltern, und Nachahmungssucht ihrerseits, ihre schöne Eigenthümlichkeit im Sprechen und im Thun entwickelt; wie früh ihre Anlage zur tiefsten Gemüthlichkeit und Gottseligkeit im Beten sich geoffenbart; wie offen, freundlich, lieblich sie auch dem fremdesten Menschen sich genähert; mit welcher Zartheit und Liebe sie alles, Menschen, Thiere, Spielsachen, und besonders Blumen, umfaßt und behandelt; wie sie schon am Ende ihres zweiten Jahres sich, als Sachwalterin straffälliger Dienstboten dargestellt, und wenn ihre Fürbitte nicht erhöret wurde, sie durch überraschende Ermahnungen an die Mutter, z. B.: „Wenn die Leute nicht arm wären, würden sie nicht dienen müssen, die Armen aber kränken, sey Sünde;" geltend zu machen gesucht hatte."

(Fortsetzung folgt.)

Gelegenheitsprosa.

Wenn gleich die Iris den, einem Frauenzimmer verzeihlichen Wunsch hegt, nicht zu einfärbig gekleidet zu gehn, sondern, gleich ihrer himmlischen Taufpathin, in bunten Lichtern zu spielen, so setzt sie sich doch vor, ihre Gewande aus selbstfabricirtem Zeuge zusammenzusetzen, und möglichst wenig anderswo erbetnen oder erbettelten Stoff dazu aufzubringen. Um aus der Allegorie zu fallen, sie bewahrt sich zwar das Recht, Artikel, welche nicht durch Eigenthümlichkeit der Einkleidung sich als wesentlich ästhetische Erzeugnisse kund geben, sondern durch einen bloß Wißbegierde befriedigenden gemeinnützigen Inhalt sich als journalistisches Gemeingut darstellen, nach wie vor von Zeit zu Zeit, gleich ihren Schwestern, zu entlehnen, denkt sich aber der zuweilen auch vorkommenden Licenz, andere Blätter in ihren Blumenbeeten productiver Darstellung zu plündern, in sofern sie nicht etwa kritische Zwecke zu theilweiser Aushebung bestimmen könnten, ihrerseits zu enthalten. Es bringt indessen die Vielseitigkeit und Fülle literarischer Tagserscheinungen es mit sich, daß Ein Blatt nicht von Allem sich in dem schöngeistigen Gebiete hervorthuenden aus eigner kritischen Prüfung Notiz nehmen kann, wenn schon es wünschen muß, nicht hinter dem Currenten zurückzubleiben. Die Iris gedenkt daher, aus der Durchsicht dessen, was ihre Gespielinnen in dieser Art leisten,

Veranlassung zu Bemerkungen und Mittheilungen zu schöpfen, die, ohne fremdes Eigenthum anzutasten, doch einzelnes Wissenswürdige, das der Aufmerksamkeit des Publikums in mehrerlei Gestalt geboten zu werden verdient, zusammenstellen, und sich in Digressionen dem Zwecke, literarische Wahrheiten populär zu machen, auch in ihrer Weise nähern. Sie hat diese Artikel Gelegenheitsprosa überschrieben, weil sie nichts weiter ansprechen, als für augenblickliche Eingebungen und Anregungen, die nur den Keim, nicht die Entwickelung zu weiteren und umfassenderen Belehrungen enthalten, und dem Leser die Hauptsache weiter zu bedenken überlassen sollen, angesehen zu werden wünschen, wie ein Gelegenheitsgedicht das Seine gethan hat, wenn es ein bestimmtes Gefühl bei augenblicklicher und vorübergehender Veranlassung schlicht, klar und zweckmäßig ausspricht, ohne sich in der Begier Vergangenes und Künftiges in eine Gluth seherhafter Begeisterung zu verschmelzen, mit Anmaßung zu spreizen.

Der berühmte und gelehrte Bibliothekar Dr. Ebert in Dresden gibt in der Walther'schen Buchhandlung daselbst eine periodische Schrift: Ueberlieferungen zur Geschichte, Literatur und Kunst der Vor- und Mitwelt heraus, welche vornehmlich handschriftliche Schätze, besonders auch aus der Hinterlassenschaft interessanter Gelehrten, antiquarische Curiosa, biographische Notizen und literarisches Allerlei enthalten. Wir haben bekanntlich in einem gewissen Sinne eine ähnliche Zeitschrift für Schlesische Merkwürdigkeiten dieser Art von Büsching; die Ebertische wird den Vorzug des allgemeiner berührenden Inhaltes haben, und der gediegene Ruf des Herausgebers bürgt dafür, daß das Publikum hier eine würdigere Unterhaltung finden wird, als die berüchtigten Curiositäten geben, deren Grundbestimmung so übel nicht gewesen wäre, wenn es dem Unternehmer hätte gelingen können, in sich die Aufgabe eines Aufsehers einer der interessantesten deutschen Bibliotheken mit dem genialen Berufe des Biographen solcher transcendenten Charaktere, wie Rinaldo Renaldini ist, zu vereinen.

Der geistreiche Friedrich Rückert hat in seiner freien Nachbildung der Makamen des Hariri, eines durch Silvestre de Sacy kürzlich bekannt gewordenen und herausgegebenen Arabischen Dichters, den Freunden seiner Muse ein neues Geschenk dargebracht. Makamen sind nach seiner Erklärung eigentlich unterhaltende Aufsätze, Erzählungen, Novellen. Ob nun das Publikum in dem obigen Werke diese Erklärung immer werde gerechtfertigt finden, und nicht die meisten Leser in einem Vortrage folgender Art:

Ich besuchte in Meraghet die Staatskanzlei,
Zwar war ich Staatsgeschäften ganz lay,
Doch fand sich dort immer eine Confession
Von Leuten von allerlei Confession
Und Profession,
Die sich besprachen über allerhand,
Was ich verstand und nicht verstand u. s. w.

an die bekannte grillenhafte Reimerei, wo der Thorschreiber Lorenz vom Magister Posenz belehrt wird:

Es sind seine Excellenz,
Der Herr Baron von Gablenz,
Neffe des Generals Polenz u. s. w.

werden erinnert werden, lassen wir dahin gestellt; denn obgleich wir das Büchlein schon ganz leibhaftig zu Gesichte bekommen und durchblättert haben, fühlen wir uns doch außer Stande, über dasselbe ein Urtheil zu wagen. Was schon so oft erkannt worden, wird sich jedem Liebhaber von vergleichender Sprachenkunde auch hier bewähren, daß die deutsche Sprache seit dreißig Jahren eine wahrhaft proteïsche Gestaltungsfähigkeit und Nachbildungsgeschick erlangt hat, die wenigstens auf die Aussenseite hin Allen Bewunderung abnöthigen kann. Aber wonach wir eigentlich hier fragen mögten, ist, warum uns Rückerts reiches und vielseitiges Talent immer nur entweder kleine Blümchen, allerdings stets zu den zierlichsten Sträußen gebunden, Bonbons und Gewürzkörner aus dem eigenen Speicher seines Geistes, oder fremde eingemachte Früchte liefert, und seine schönen Gaben zu zersplittern liebt? Ist nicht über unsre wenigen produktiven Köpfe eine gewisse Indolenz gekommen, ein Indifferentismus, der unmöglich seine Gründe bloß in ihnen haben kann? Welchen Antheil an der Schuld trägst du, liebes Publikum? Greife einmal in deinen Busen!

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Verlegt von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 165. Samstag, 19. August **1826.**

Lebensstreben.

Wer im Besitze nur des armen Sinnenlebens
Sich reich und glücklich wähnt, nur nach dem Schatten greift,
Der trügerischen Lust, die ihm die Welt verheißet,
Und unbefriedigt stets mit seinen Wünschen schweift;
Wer schwindelnd stets hinab zum engen Wirbel blicket,
In dem die Alltagswelt bunt kreischend sich bewegt;
Wer nur im Wechseltanz von schwankenden Gefühlen,
Wie sie die Wirklichkeit, die ärmliche, erregt,

Sich selbst zu finden glaubt; wer nie mit festem Willen,
Gält' es auch schweren Kampf, nach jenem Ziele ringt,
Das immer heller sich dem Suchenden erzeiget,
Und wie ein Leitstern durch des Lebens Dunkel dringt:
Dem mag das Schicksal wohl, was er begehret, rauben,
Der klaget wohl mit Recht, daß er ein Spielball nur
Des blinden Zufalls sey, daß Dunkelheit und Nebel
Umhüllen überall der Wahrheit leise Spur.

Wohl schrecklich mag es ihn in ernster Stund' ergreifen,
Wenn in die Leere er von seiner Seele sieht,
Und wenn, das Labyrinth des Lebens zu durchschauen,
Er endlich, doch umsonst, vergeblich nun sich müht;
Wenn mit Beschämung er die Sclavenketten schauet,
Die er im tollen Wahn sich selber angelegt,
Und wenn die lange Reih' verlorner Lebenstage
Vor seinem irren Blick gespenstig nun sich regt. —

Sey du willkommen mir, der Freiheit göttlich Leben,
Nach dem der freie Geist mit Kraft und Liebe ringt!
Du lehrst verachten uns des Sinnentandes Gaben,
Mit denen Sünde oft verrätherisch uns winkt;
Du lehrst ein höh'res Gut, ein dauerndes, uns kennen,
Du bleibst im Wechsel treu, wenn Alles uns verläßt;
Du zeigest uns den Weg durch Lebenslabyrinthe,
Machst freudig uns im Glück, im Unglück stark und fest.

Wenn in die Zukunft wir, in die umwölkte, schauen
So zagt die Seele nicht; wir seh'n sie freudig nah'n,
Und ob sie Schmerzen auch, ob Freuden sie uns bringe,
Sie leitet uns nicht ab von unsrer Lebensbahn.

Als uns're Herrscherin kann nimmer sie erscheinen,
Beschränken kann sie nie des freien Geistes Lauf;
Wenn auch das äuß're Glück sie feindlich uns zerstöret,
Wir bau'n ein schöneres in unserm Innern auf.

Das kann kein Lebenssturm erschüttern und zerstören;
Denn seine Pfeiler sind auf festen Grund gebaut,
Und Einen haben wir, der wird es liebend schützen,
So lang' die Seele ihm, dem Ewigen, vertraut! —
So sey nach Freiheit denn, nach geistiger, gerungen,
Zerbrochen sey das Joch der niedern Sclaverei!
Was kann den festen Muth, den starken Willen brechen?
Auf, rüste dich zum Kampf, wie müh'voll er auch sey!

Wilh. Wagner.

Badescenen,

aus dem Tagebuche eines reisenden Sechzigers, der die Welt wieder sucht, von S.

(Fortsetzung.)

Der Schnellläufer macht überhaupt keine brillanten Geschäfte. Eine brodlose Kunst; ein seltsamer Künstler, den jener König von Macedonien, der mit seinen Linsen so freigebig war, gewiß nur mit einer neuen Courierpeitsche vergnügen würde. Denn nur das Schnellseyn gilt heut zu Tage; das Laufen ist nicht mehr Mode. Die Läufer sind reduzirt, weil alles eilt ohne die Füße zu ermüden. Unsre Postklepper sind routinirt, ihre Führer haben Peitschen, die Eilwagen durchstürmen den Continent, die Dampfschiffe durchfliegen den Möven zum Trotz die hohe See, Telegraphen schreiben alles Denkwürdige einander durch die Lüfte zu, die Taubenpost wird obendrein, aufs Neue eingerichtet, wahrscheinlich von Aleppo nach Brüssel eine Station, von da aus höchstens zwei nach Mexiko bilden. Wozu also noch Läufer? Sie sind unnütze Möbeln. Sogar bei dem Heer, wo Gelenkigkeit und flinke Glieder geschätzt werden, ist das Schnell-

laufen so eine Sache. Lief man lange vorwärts, so kann man mit einemmale die Grille bekommen, auch einmal zurückzulaufen, und hat gleich in frühern Zeiten Mancher durch das Letztere sein Glück, wenigstens seine Haut salvirt, so fällt das doch heutzutage, wo alle Soldaten der Welt Helden geworden sind, wie billig weg. — Wer kümmert vollends hier im Bade sich um den seltsamen Fußvirtuosen? Etwa jener Kaufmann, der nach einem unbedeutenden Handelsunglück seinen Gläubigern davongelaufen ist, um sich im Bade mit seiner hagern Gattin zu zerstreuen von dem Schwall verdrüßlicher Geschäfte? Oder jener Domherr, der, ein Gegenstück zu dem subtrahirenden Kaufmann, wegen einer verdrüßlichen Multiplication seine Heimath auf einige Zeit zu verlassen für gut fand? Oder diese Dame, die, dem ehelichen Joche für einige Wochen entlaufen, dort am Arme ihres Hausfreundes lustwandelt? Oder jenes Mädchen, die das elterliche Haus vor Kurzem mit einem Verführer verließ, um nie mehr dahin zurückzukehren? Oder dieser Hofschauspieler, der sich in das Badegewühl stürzte, um nicht Zeuge der Triumphe eines neuangestellten Nebenbuhlers seyn zu müssen? Oder jener Wucherer, der einem spaßhaften Schuldner nachsetzend, von seinem Geldkasten Urlaub nahm, um hier mit täglich länger werdender Nase einer falschen Fährte nachzuspüren? Behüte Gott! Alle diese Herren und Damen wissen recht gut was Laufen heißt, und zu was es gut ist. Aber sie laufen anständig auf Pferden, in eignen und Postkutschen, und brachten wenig den Fußlaufenden, der in dem Staub ihrer Räder erstickt.

Wie aus einem sichern Hafen in die stürmische See, also sehen die glücklichen Promenadegäste von ihren Marmortischen hinaus in die Anlagen, wo sich Wolken von Sand und Staub thürmen, denn um diese Stunde, — die fünfte des Nachmittags — fahren viele Equipagen aus in das Weite, und da ihre Besitzer von der Zahl der Spaziergäste abgezogen werden müssen, so folgt daraus, daß die auf einen Punkt Conzentrirten sich vereinigen müssen. Nun beleben sich die engen verschlungenen Pfade in den englischen Anlagen, nun ersteigt man die Anhöhe, auf welcher ein in rustiker Manier erbautes Häuschen eine zauberische Aussicht auf Schloß, Städtchen, Gebirg und Thal gewährt. In dem großen Saale des Conversationshauses dreht indessen der Zufall die Roulette, mischt das Glück die Karten, streut der blinde Plutus seine Schätze aus. Ich will aber weder Karten mischen, noch das zackige Rad drehen sehen, und wandle, um ja nicht die Grenzen zu überschreiten, unter meinen Kastanienbäumen auf und ab. Alle Bänke sind besetzt von alten Leuten meines Schlages. In allen Buden wird gemessen, gewogen, geschnitten, gelobt, getadelt, gefeilscht und zugeschlagen. Einzelne Gruppen gehen hinter mir, vor mir und zu meiner Seite dieselbe Straße, die ich wandle. Hier sitzt ein langer Mensch von üblem Aussehen einen verdrüßlich und blank vom grünen Tisch kommenden Spieler aus, daß er die kostbare vorgeschriebene Martingale nicht gehalten. Dort zerrt ein glücklicher Spieler seine Freunde zu einer Flasche Champagner. Zu meiner Linken geht ein liebenswürdiges Paar, das, — lese ich recht in den eifrigen Geberden des Jünglings und in der verschämten Miene des Mädchens — eine Herzenssache verhandelt. Zu meiner Rechten, hinter jenem Baume verkehrt ein alter Bonvivant mit einer lüsternen Putzmacherin in unsauberern Gesprächen. Eine Gruppe ehrlicher Landleute in unbeschreiblich langen Zipfelmützen, hält, vergnügt ihr Pfeifchen schmauchend, die Mitte der Allee. Fliegende Truppen, aus plappernden Mädchen, faselnden Modeherren und jungthuenden Matronen bestehend, schwärmen auf und ab, bekritteln bald den altväterischen Zopf eines Amtmanns, bald die übertrieben modische Kleidung der Baronin, den Gang des einen, die Haltung eines andern, lachen sich halb todt über die Nase jenes Krämers, über den breiten Mund dieser Jüdin, verspotten die Fülle des dicken Sempronius, die unscheinbare Figur der diaphanen Titia, das graue Röcklein meiner Wenigkeit. Vor dreißig Jahren hätte ich Feuer und Flamme gespieen ob solcher Unbilden; jetzt gehe ich den Thoren aus dem Wege, verschlendre harmlos ein Paar Stunden, horche hierhin, dorthin, belaure Dieses und Jenes, und die achte Stunde kömmt heran, ehe ich mich's versehe. Die Wagen, die Reiter kehren geräuschvoll von ihren Ausflügen zurück, die Fußgänger verlieren sich allgemach in die Stadt, an die gastlichen Wirthstafeln sich zu lagern. Ich verzehre in der herrlichen Kühle mein Beefsteak aux fines herbes, und sehe zu, wie ein Krämer nach dem andern schließt, wie es immer stiller, immer heimlicher wird. Während ich zur Beseitigung einer Verkältung mit einem Glase Punsch mein frugales Mahl beschließe, kömmt die Zeit heran, in welcher die Promenade noch einen Anschein von Lebendigkeit gewinnt. Doch ist's nur Schein. Das Schauspiel ist zu Ende, ein dünner Menschenbach rieselt aus dem Gebäude durch die Allee nach der Stadt; bald darauf folgen im Geschwindschritt die hungrigen Künstler, das trinklustige subordinirte Personal der Bühne.

Es schlägt neun Uhr; Christian steht vor mir mit dem Verlangen. Ich wickle mich in den Roquelaure, ziehe die Mütze über die Ohren, und trete von dem Schauplatz ab, der mich den Tag hindurch belustigte, um ihn einem andern Publikum, das ich nicht liebe... Spielern und Phrynen nebst ihrem Gefolge .... zu überlassen, bis der Seiger Mitternacht verkündet.

Bedientenleben.

Das Treiben der eleganten Welt hat unstreitig viel Reizendes, und der sogenannte bon ton, sogar

bis zur Thorheit gesteigert, ist etwas Angenehmes. Man sieht, daß man sich unter gebildeten, wenn auch dann und wann überbildeten Menschen befindet, daß man doch nicht mit Irokesen verkehrt, und das beruhigt gar sehr. Man sage noch so viel von der Einfalt und kindlichen Güte der Söhne der Natur; es ist doch nichts als Täuschung. Wir brauchen die Beispiele nicht in Canada zu suchen, denn auch im lieben Vaterlande sieht der Romantiker in Dörfern und Weilern Arkadien, rieselnde Bächlein und gemüthliche Kindlichkeit, wo der unbestechliche Prosaiker nur schmutzige Ackerknechte, Mistpfützen, und bedauernswerthe Rohheit findet. Es kommen indessen im menschlichen Leben, (zum mindesten in dem Meinigen) Augenblicke vor, die man gerne mit Beobachtung gemeinerer Naturen zubringt, und dafür die feine Gesellschaft für kurze Zeit hintansetzt. Ein solcher Augenblick war über mich gekommen, als ich, auf dem Wege, meinen guten Selden zu überraschen, und an seiner Tafel Platz zu nehmen, plötzlich meinen Entschluß änderte, und südwestwärts steuernd, auch meinen Cours. Es war mir mit einemmale eingefallen, wie es doch gar zu unterhaltend seyn würde, wenn ich einmal mein Mittagsmahl in einem der kleinern Wirthshäuser einnähme, an welchen, wie billig in einem so besuchten Bade, kein Mangel ist. Gedacht, gethan. Ich schlenderte umher, und warf meine prüfenden Blicke nach den eisernen Aushängeschildern. An dem fabelhaften Einhorn ging ich vorbei; die heiligen drei Könige winkten einladend daneben, allein ihr Pallast war mir zu geräuschvoll, in der Blume prügelte man sich, der dicht nebenan lauernde Fuchs war mir zu schmutzig, in dem Nachbarswirthshause eröffneten bereits Handwerksbursche und Mägde einen Tag-Ball. Aber am jenseitigen Ende des Platzes sprang mir ein Rößlein so lustig entgegen, daß ich nicht umhin konnte, in das freundliche luftige Haus zu treten, und in dem kleinen aber nicht unedlen Lokal ein Eckchen an einem bereits besetzten Tische mir zuzueignen. Zufällig war mir die beste Stelle zu Theil geworden.

(Fortsetzung folgt.)

Chateaubriand und Shakspeare.

(Zweiter Streifzug in das Feld der Kritikenkritik.)

An welchen Schwächen das Kunsturtheil der Franzosen krankt, wie die sonst so veränderliche Nation mit dem verstocktesten Eigensinn an den Traditionen aus dem Boileauschen Zeitalter hängt und sich in fast kindischer Befangenheit überredet, was von diesem ärmlichen Maasstabe abweiche, entferne sich in eben dem Verhältniß von dem wahrhaft Schönen und Erhabenen; — darüber erwarten unsers Leser wohl keine besondere Ausführung. Welche Fortschritte auch das Studium der fremden Literaturen in der Hauptstadt an der Seine gemacht haben mag, wie viele junge Gemüther sich auch aufthun den Einflüssen dichterischer Geister des Auslands, die Masse der Sprecher am Markte der Literatur ist noch so ferne von der Heilung, daß sie sich nicht einmal unwohl fühlt. Sonach würde uns auch gar nicht wundern, wenn irgend ein französischer Schriftsteller zweiten Rangs ein dickes Buch ans Licht förderte, zum hundertstenmal zu beweisen, daß Shakspeare ein rohes Genie und Göthe ein überspannter Romantiker sey. Aber sicher glaubten wir uns vor solchem Unsinn bei Chateaubriand, der Zeit und Gelegenheit gehabt hat, seine literarische Ausbildung um einige Stufen weiter zu bringen, als es denen beschieden ist, die, in ängstlicher Besorgniß, von dem abgelenkt zu werden, was sie gesunde Doctrinen nennen, die Vermischung mit den exotischen Musen auf jede Weise von sich abwehren. Wer, wie Chateaubriand, während eines vielfach bewegten Lebens den französischen Boden auf Jahre verlassen mußte, wer, wie er, in England und in Deutschland, am Mississippi und am Jordan verweilt hat, der sollte doch auch die mit der Muttermilch eingesogenen aber darum nicht minder verwerflichen Vorurtheile der französischen Kunstrichterschule längst abgeschüttelt haben. Daß er es nicht gethan, davon liegt ein starker Beweis vor den Augen des deutschen Publikums, (das französische merkt nichts!) das nun leider Anlaß bekommt, dem sonst so genialen Mann das Lächeln des Mitleids zuzuwenden. Die zweite Lieferung seiner Werke enthält nemlich einen ganzen Band literärischen Mischmasches (Mélanges littéraires) — so nennt man in Frankreich die aus Zeitschriften gesammelten kritischen Urtheile eines und desselben Verfassers — bei dessen Durchlesung sich uns die Wahrheit des Jean Paul'schen Ausspruchs recht bewährt hat, daß man keine Rezensionen so leer, halbwahr, halbpartheiisch und unnütz finde, als die von Büchern, welche man vor ihnen gelesen. Dem ganzen Inhalt des Bandes (es sind 455 Seiten) mangelt es an kritischer Tiefe und Schärfe: dagegen zeigt sich allenthalben die kläglichste, flachste Mittelmäßigkeit, und selbst bei dem Schimmer des glänzenden Colorits, dessen Chateaubriand immer Meister bleibt, kann man sich nur schwer entschließen, einzelne Urtheile erträglich begründet zu finden. Es fehlt uns der Raum, um diese allgemeine Assertion genau zu belegen: es soll indessen so viel angeführt werden, daß auch der schneidendste Tadel gerechtfertigt erkannt werden dürfte. Vorläufig ist noch zu bemerken, daß die in dem gedachten Band gesammelten Arbeiten aus den Jahren 1800 bis 1825 sind und die auffallendsten Mängel in den älteren vorkommen. Dies vermag aber auf keinen Fall den Autor zu entschuldigen: es galt hier nicht, die jugendliche Frische einer Blüthe der Einbildungskraft zu er-

halten; vielmehr waren, wenn die mißlungenen Versuche in die gesammelten Werke aufgenommen werden sollten, die Verirrungen durch inzwischen gereifte Erfahrung und bessere Einsicht zu berichtigen. Es findet sich aber keine Spur heilsamer Reue über literarische Jugendsünden, ja der Verfasser sagt in der Vorrede, er habe die aufgenommenen Artikel selbst gewählt, so daß man annehmen muß, er halte die im Jahr 1800 ausgedrückte Ansicht noch im Jahr 1826 für die richtige. Und nun zu den Beweisstücken.

Die erste Abhandlung des Bandes ist über England und die Engländer. Der Charakter dieser Nation soll sich daraus erklären, daß sie eine Mischung französischen und deutschen Blutes in sich trage. Von den Deutschen hat sie dadurch überkommen: Einfachheit, Ruhe, gesunden Verstand und — schlechten Geschmack; von den Franzosen: Glanz, Größe, Kühnheit, Lebhaftigkeit des Geistes. — Die Engländer übertreffen die Franzosen, in — Reinlichkeit; in ihren Manufacturartikeln bemerkt man eine Eleganz die den Franzosen fehlt. „Man sollte sagen, der Engländer lege in seine Handarbeit die Zartheit, die der Franzose seinen Geistes-Producten aneignet." — Die englischen Gentlemen Farmers werden geschildert; der Hauptzug des Gemäldes ist: sie legen sich betrunken schlafen, um am folgenden Tag wieder anzufangen, wo sie es gelassen haben. — Man kennt die englische Sitte mit den Leichenbesorgern (Undertakers); dergleichen Leute haben Schilder aushängen, mit der Aufschrift: Funerals performed here (Hier werden Leichenbestattungen besorgt, oder zu besorgen übernommen). Dies übersetzt Chateaubriand, noch dazu wie er sagt mot à mot, durch: Ici on représente des funerailles — hier werden Leichenbegängnisse aufgeführt; und dann folgt eine Klage, daß in der That die Beerdigungen auch in Frankreich in theatralische Darstellungen des Schmerzes ausgeartet seyen. Der Verfasser, der doch so lange in England war und, wie wir gleich sehen werden, ein Urtheil über Shakspeare haben will, hat sich irre machen lassen, durch die vielartige Bedeutung des Wortes perform, womit man eben so wohl durchbilden, verrichten, thun, besorgen, üben, ausführen, bewerkstelligen, als eine Rolle auf der Bühne, ein Stück auf einem Instrument spielen, ausdrücken kann. — S. 19 finden sich einige flüchtige Bemerkungen über die englische Literatur; von ihrem Gehalt mag eine Probe belehren: „Der Zuschauer ist fast vergessen. Von Loke hört man wenig sprechen; er passirt für einen schwachen Ideologen. Nur die Gelehrten von Profession lesen noch Bacon. Shakspeare allein behauptet seine Herrschaft. Will man die Ursache davon wissen? Man höre: Ich war im Coventgardentheater. Ein gutgekleideter Mensch setzt sich neben mich; er fragt: wie der Saal heiße, in dem wir uns befänden? ich sehe ihn verwundert an und antworte: Nun, in Coventgarden. — Das ist mir ein wunderlicher Garten! rief mein Mann, in Gelächter ausbrechend, und präsentirte mir eine Bouteille Rum. Es war ein Matrose aus der City; er war grade vorbeigegangen als das Theater aufging, und hatte sich, da ihm der Zudrang der Leute auffiel, auch ein Billet gekauft, ohne zu wissen, was da vorgehen solle." Und nun, welche Nutzanwendung zieht Hr. v. Chateaubriand, der fein gebildete Verfasser der *Atala*, die Blume der französischen Royalisten, aus diesem Geschichtchen? — „Wie können die Engländer ein erträgliches Theater haben, da ihr Parterre aus Beurtheilern (juges) besteht, die aus Bengalen oder von der Küste Guinea kommen und nicht einmal wissen, wo sie sind? Bei einem solchen Volke muß Shakspeare ewig herrschen! Man glaubt alles zu rechtfertigen, indem man sagt, die Narrheiten des englischen Tragikers seyen in der Natur. Und wenn es wäre! nicht immer rühren uns die natürlichen Dinge."

Man sieht, Chateaubriand war, als er diese literarische Blasphemien niederschrieb, auf dem besten Wege ein ächtfranzösischer Kritiker Shakspeare's zu werden. Auch haben wir gleich im dritten Aufsatz des Bandes — der zweite handelt von Young und ist so voll Mißgriffe, daß man ihn Seite für Seite widerlegen müßte — eine reife Frucht so gründlich an der Quelle geschöpfter Poetik. „Ich komme auf einen Dichter, der eine Spaltung in der Literatur veranlaßt hat, den sein Geburtsland vergöttert, den der Norden Europas bewundert, ja den einige Franzosen (man denke!) über Corneille und Racine stellen. Voltaire hat uns zuerst mit Shakspeare bekannt gemacht. Sein Urtheil über ihn war anfangs besonnen und gerecht. (Das besonnene Urtheil wird angeführt: es concentrirt sich in dem Ausspruch: Shakspeares Vorzüge haben das englische Theater ins Verderben gebracht: es sind so schöne Scenen, so große, furchtbare Stellen in seinen mißgebornen Farcen, die man Tragödien nennt, zerstreut, daß sie immer mit Beifall aufgeführt wurden.) Später aber, als man in Shakspeare ein vollkommenes Muster finden wollte, als man nicht errathete, die Meisterstücke der griechischen und französischen Bühne vor ihm herabzusetzen, da fühlte der Schöpfer der Merope die Gefahr. Er sahe, daß, indem er die Schönheiten eines Barbaren herausgehoben, er dadurch andere Leute in die Irre geführt, die den Zusatz nicht vom Gold unterscheiden konnten. Er wandte um und griff das Götzenbild an, dem er selbst Weihrauch gebracht hatte; aber es war zu spät, er bedauerte vergebens, der Mittelmäßigkeit den Zugang geöffnet und mitgeholfen zu haben, das Ungeheuer auf den Altar zu setzen (à placer le monstre sur l'Autel).

(Schluß folgt.)

Frankfurt a. M. Verlegt von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 166. Sonntag, 20. August **1826.**

Der Alte und sein Ueberſetzer,

von D. D. B. F. — aus: Phöbus, ein Journal für die Kunſt, herausgegeben von H. v. Kleiſt u Adam H. Müller. April und Mai, S. 21. (1808.) *).

(Ueberſetzer an ſeinem Schreibtiſch mit einer neuen Ausgabe des Alten beſchäftigt.)

(Es pocht.)

Ueberſetzer.

Wer da nun wieder kommen mag!
So geht's den lieben langen Tag!
Jung', ſchau doch 'mal zur Thür' hinaus.
Sag' nur, ich bin heut nicht zu Haus.

Junge
(kommt erſchrocken zurück und ſpricht:)

Papa! ach welch entſetzlich Bild!
Mit Feueraugen groß und wild,
Ein Bart, ſchloßweiß bis an das Knie,
Solch Ungethüm ſah' ich noch nie!
Ein Rieſe! Knochen wie von Eiſen,
Will zu dir, läßt ſich nicht abweiſen,
Spricht griechiſch das ſeltſame Thier,
Und in Hexametern, däucht es mir,
Vor Schreck konnt' ich kein'n Finger biegen,
Kein'n Fuß ſchier von der Stelle kriegen.

Ueberſetzer.

Ei, ei! du biſt doch ſonſt nicht faul,
Tummelſt tüchtig des Hexameters Gaul,
Mußt ja ſelbſt Göthe's Hermann die Stiefel putzen,
Dorotheen die Füße zum Tanze ſtutzen —
Nun, laß den ſeltnen Gaſt nur ein —

(für ſich)

Mein! ſollt's der Hölliſche Wolf wohl ſeyn?

Junge.

Ja! ja! der hölliſche Wolf, Papa!

Ueberſetzer
(ſich in die Lippen beißend)

Dummkopf, es gibt keinen Teufel ja!

(Junge ab)

Der Alte
(eintretend)

Friede ſey mit dir! ein alter Mann
Spricht um einen Trunk dich an,

Ueberſetzer.

Hier iſt keine Schenke, wie Er wohl meint —

(Den Alten mit den Augen meſſend)

Wer iſt Er denn, mein lieber Freund?

Der Alte.

Dein Gaſtfreund rühm' ich mich zu ſeyn,
Drum kehr' ich freundlich bei dir ein,
Dort, wo in ſel'ger Götter Kreis
Ich jetzo ſing' Achillens Preis,
Odyſſeus auch, der Griechen Zier,
Kam eine Stimme fern zu mir,
Du machteſt deinem Vaterland
In deutſcher Zunge mich bekannt.
Da dacht' ich denn in meinem Sinn,
Am beſten, du gehſt ſelber hin,
Wenn ihm mein Angeſicht erſcheint,
Vielleicht merkt Er's, wie ich's gemeint —
Gib her das Blatt —

(Er lieſt ſehr aufmerkſam in dem Buche — nach einer langen Pauſe das Buch wegleegend — kopfſchüttelnd)

— Mein Schatten bloß,
Zwar zielt er, doch er ſchießt nicht los.

Ueberſetzer.

Hilf Himmel, wie? du wärſt Homer?
Es iſt unmöglich! Nimmermehr!
Für ſolchen tollen Geiſterſpuk,
Mein Lieber, ſind wir jetzt zu klug.
Drum weg die Larve! ſey geſcheidt!
Hab' zum Narriren keine Zeit.

*) Es wird Niemandem die boshafte Deutung beikommen, als dächten wir durch Auffriſchung dieſes genialen Gedichtes, welches Einige dem 1821 verſtorbenen G. F. Weyhel zuſchreiben, den Manen des verewigten Voß einen Unglimpf zu thun. Was Er als Ueberſetzer Homers geleiſtet, iſt über unbillige Krittelſucht hoch erhaben; wenn aber in dieſem Gedichte ſeine Ueberſetzungsweiſe, als Gattungsbegriff, einer muthwilligen nicht ungegründeten Ironie anheim fällt, ſo trifft deren Stachel vornehmlich die blinden Nachtreter, welche ohne ſeine Kunſt und ſeinen Geiſt die gleiche Bahn zu verfolgen geſtrebt, und es geht dem biedern Homeriden wie dem Sokrates, wenn er in Ariſtophanes Wolken als Repräſentant der Sophiſtenſchulen verſpottet wird.

Der Alte.

Wie aber mogtest du dich erkühnen,
Zu schreiben, ich sey dir schon erschienen?

Uebersetzer.

Ich weiß, vor meiner Ilias
Da stehst's; allein das ist nur Spaß.
Auch siehst du dort gar anders aus,
Erscheinst in vollem Saus und Braus,
In Morgenrothes Glorie,
Daß Feld und Wald rings leuchtete.

Der Alte.

Ach, Bester! nein; an solche Pracht
Hab' ich mein Lebtag nicht gedacht.
Ich lobt' und sang, was ich gehört,
Und was die Muse mir gelehrt,
Denn sie ja liebt nach ew'gem Recht
Der Sänger heiliges Geschlecht.

Uebersetzer.

Die Muse? wie? dran glaubst du noch?
In meiner Weihe sagt' ich doch,
Du seyst jetzt viel mehr aufgeklärt,
Habst dich vom Heidenthum bekehrt,
Und sängest vor Allvaters Thron
Erbaulich mit Isais Sohn.

Der Alte.

O du höchst wunderlich Gesicht!
Verständest du doch mein Gedicht,
Und könntest meine Seele fassen,
Hätt'st solch Nachmachen bleiben lassen,
Würd'st hinterdrein nicht ausgelacht,
Daß du vorher dich breit gemacht,
Du säh'st an meiner Seite dich
Im Himmel schon sitzen gar ehrbarlich.
Mir stets nur menschlich Wort erschallt,
Dein kostbar Steingut nur behalt.

Uebersetzer.

Wie soll man dich denn übersetzen,
Daß auch das Volk dich lerne schätzen?

Der Alte.

Nur durch lebendig Hauch und Wort
Pflanzt sich mein Lied lebendig fort,
Wollt ihr mich in Buchstaben zwingen,
Fürwahr, es wird euch nicht gelingen!
Es geh' mein Lied von Mund zu Munde,
Wie's glücklich ausgedient die Stunde,
Der Geist durchsichtig, flüchtig zart,
Auf dem Papier zu Eis erstarrt,
Der goldne Fluß in Sand verkrochen,
Dem Wort die Flügel entzwei gebrochen.
So lob' ich deine Künstlerhand,
Geglättet, gefeilt mit viel Verstand,
Die Verse richtig nachgezählt,
Für jedes Wort der Platz gewählt,
Ein Werk von deutschem Schweiß und Fleiß,
Doch, daß Ich's bin, macht mir nicht weiß.
Mein Haar hing schlicht mir um den Kopf,
Du drehtest mir ein'n steifen Zopf,
Nicht schön und hoch genug war ich dir,
Du gabest Schmink' und Stelzen mir,
Uebersetztest jeden Alltagswind
In Donner- und Feuerorkan geschwind,
Das poltert und rollt und blitzt und kracht
In centnerschweter Gallapracht,
Die einfach göttliche Gestalt
Mit Rauschgold und Katzensilber bemalt,
Des Wortes freie Götterwelt
Mit dem Stock in Reih' und Glied gestellt,
Ja Kindlein gar und Jungfrau'n zart
Jeden nach Professoren — Art —
Und o wo ist dein schöner Leib,
O Sprache, göttergleiches Weib!
Der Seele seelengleiche Hülle?
Der Glieder blühend süße Fülle?
Dein Mund so tonreich und so rund?
Die Brüste voll und kerngesund?
Daran mit ewigem Ergötzen
Sich Herz und Auge mogte letzen —
Wo deiner Füße goldner Reigen,
Dem Well' und Wind gehorsam schweigen? —
Ach auf der metrischen Tortur
Krümmt sich die herrliche Natur,
Seh' ich den holden Leib verrenken
An allen Gliedern und Gelenken!
Das alte Kleid paßt ihr wohl an,
Doch ist und bleibt's ein hölzern Mann,
Was dort lebendig frei sich regt,
Sich künstlich hier am Drath bewegt,
Dringt nicht in Ohr und Herz hinein,
Bleibt leider in Fingern und Füßen allein.
Mit allen euren Hexametersprüngen
Seyd ihr Bären, die unter die Musen gingen,
Denn was nicht frei und kerngesund
Aufsproßt aus eignem Lebensgrund
Gleichwie Gewächs' und Bäum' im Wald,
Das war nie jung, das wird nie alt.
Doch wer so geübt im Voltigiren,
Daß er, ohn' sein Urbild zu berühren,
Oft übersetzt, wie du gethan,
Sein nehm' ich mich nicht weiter an,
Auch darf er, Niemand wird's ihm wehren,
Mich geographice erklären,
Die Poesie in deutsche Meilen,
In Grade der Länge und Breite theilen,
Daß jeder Tropf mit dem Cirkel gleich mißt,
Wie weit's nach der Insel der Kalypso ist.

(verschwindet.)

Uebersetzer.

Nein, beim Homeros! dieß Gesicht
Setz' ich vor die neue Ausgabe nicht!

Charade.

Mein Erstes stiehlt dein halbes Leben.
Mein Zweites liebst und nützest du;
Dir theilt's der Himmel rein, die Erde künstlich zu.
Mein Ganzes kann zum Fleiß, zur Sicherheit und Ruh
Im Ersten dir mein Zweites geben.

Auflösung der Charade in Nr. 161.

Ichneumon.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Donnerstag den 10. Aug. Van Dyks Landleben, Malerisches Schsp. in 5 Akten, nebst einem Vorspiel v. F. Kind. Schauspiele sind bald geschrieben; — bei unsrer jetzigen Kultur kann ein Kind für die Bühne arbeiten. Ein plastisches Tableau à la Teniers, ein Tanzfest, ein Paar Italiener voll Kunstgefühl die sich um einen Menschen bekümmern, der sie so eigentlich nichts angeht, zwei Maler von welchen der Eine in die Klasse der grimmigen Wohlthäter zu setzen ist, und der Andre nicht viel taugt, weil er einem— freilich höchst unbedeutenden Liebhaber die Braut wegzufischen gedenkt, diese Braut endlich von seltner Naivetät, ein Kirchhof, viel Orgelspiel, Kränze und Lilien, . . . das sind die Elemente eines malerischen Schauspiels, das mit einer Fluth zum Theil zusammengewürfelter, zum Theil wohlgerathener Verse verbrämt, weder rührt noch ermuntert; demungeachtet aber sich mit einem gewissen vornehmen Wesen darstellt, daß man glauben sollte, es wäre etwas dahinter. Genau beim Lichte besehen findet man aber nur kindische Motive, kindische Deklamation, kindische Effekthascherei. Man gebe z. B. den gigantischen Anschlagzettel einem Menschen in die Hände, der weder von Van Dyk, noch von dem Hofrath, der aus dessen Leben ein malerisches Schauspiel geschöpft hat, das Geringste weiß. Was gilts, er wird glauben, eine Haupt- und Staatsaktion werde hier losgehen, das Schicksal eines ganzen Reichs den Zuschauern zum Besten gegeben werden. Und siehe da! Diese Masse von Personen, diese Menge von, zum Theil recht artigen Dekorationen regt und bewegt sich nur, damit es einem jungen Genie, — das, auf seiner Kunstreise begriffen, in einem schlechten Dorfe auf der Leimruthe der Schöffentochter sitzen blieb — doch endlich gefallen möge, nach Rom zu reisen und seine Studien dort fortzusetzen. — Welch wichtige, interessante Begebenheit! Welcher Genuß für den Zuschauer, der alles das so mit ansehen darf, wie der junge Maler bald will, bald wieder nicht mehr will, am Ende aber doch fort muß, weil sein Lenchen mit einemmale ihren verschmähten Bräutigam heirathen will, und folglich für den Künstler nichts mehr in Sachen thun ist. Alles recht schön und hübsch, nur den Vergleich mit Achilles, den der kluge Odysseus den Frauenhänden auf Scyros entzog, müssen wir mit Protest zurückweisen. Achilles ward unter den griechischen Panieren der erste griechische Held; Van Dyk wurde aber in Raphaels Vaterlande lange, lange kein Raphael. Warum also eine geniale Caprice in 6 lange Akte gedehnt? einen Jugendstreich, der selbst in seinen Folgen uns nicht interessiren kann? — Kindische Idee! — Es ist uns angenehm, über die Darstellung des Stücks ein günstigeres Urtheil aussprechen zu können, als über das Stück selbst. Die Palme gebührt ohne Weiteres der Dem. Lindner (Lenchen), für ihr schönes Spiel. Die kleine Scene am Gartenzaun mit Niklas gibt sie allerliebst. Man könnte der anmuthigen Ungetreuen im Ernste gram werden, wenn der gute Niklas zufälligerweise von einem interessanten Manne dargestellt würde. — Dem. Urspruch (Paola) spielte mit vielem Gefühl, aber — obgleich die Ueberspannung der Gottgeweihten Italienerin berücksichtigend, möchten wir ihr zurufen: Mehr Natur! Es fehlt nicht an Talent, noch weniger an guten Vorbildern. Dem. Lindner, Hr. Weidner (Nanni) und Hr. Otto (Humprecht) bewährten sich heute als solche. Hr. Fehringer gab die vernachlässigte Rolle des Rubens mit Würde, und schliff die Rauhheit des Charakters zum guten Theile ab. Mad. Schulze (Helene) stellte aber auch eine liebliche Hausfrau dar, die wohl einen erbittertern Eheherrn an Rosenbanden leiten könnte. Hr. Rottmayer (Van Dyk) leistete Löbliches. Jedoch die Aufmerksamkeit der Zuschauer mußte an dem schleppenden letzten Akt erlahmen, der noch dazu eine Person inniger in das Gemälde zog, die der Dichter in den vorigen Akten ziemlich aus dem Spiele gelassen hat.

Samstag den 12. August. Genieren Sie sich nicht, Lustsp. in 1 Akt. Es spukt, Lustsp. in 2 Akten. Der Perrückenstock, Lustsp. in 1 Akt.

Sonntag den 13 August. Die Vestalin, Oper in 3 Abthl., Musik von Spontini. Julia: Mad. Schulze. Wir würden uns der allgemeinen Begeisterung des Publikums fruchtlos widersetzen, wenn wir das ungewöhnliche Retardiren, durch welches die gefeierte Gastsängerinn dem Orchester nicht selten Fesseln anlegt, einer tadelnden Bemerkung unterziehen wollten. Wir leben im Zeitalter der individuellen Virtuosität, wo jedes Talent sich in seinem eigenthümlichen Glanze zu zeigen bemüht ist, und darum der Tonsetzer nicht selten vom Sänger, der Dichter vom Schauspieler Gesetze empfängt. Bewährt sich in solchen Ausnahmen von der Regel nur eine wirkliche großartige Begabung, warum soll sich die Ausübung nicht auch dieß zuweilen gefallen lassen, so löblich es ist, daß die Theorie mit Ernst auf ihre Forderungen hinweist? In der Vestalin würden wir unsrer Seits Madame Schulze lieber als Oberpriesterin gesehen haben, wo ihr das Imposante ihrer edlen Gestalt vortheilhafter würde geworden seyn. In ihrem Kostüme als Vestalin hatten wir einiges auszusetzen: was bedeutete namentlich der goldne Kranz, von welchem bei einer Vestalin nach den überlieferten Begriffen nicht die Rede seyn kann? Das vorzügliche Talent wünscht man frei von allen störenden Accessorien zu sehen, und Madame Schulze bedarf keiner goldnen Theaterkränze, um den immergrünen Kranz der Muse zu erringen — Der Dem. Heinefetter d. jüngern alles Lob für die wiederholte Gefälligkeit, die Parthie der Oberpriesterin zu singen. Die junge eifrige Künstlerin besitzt eine Stimme, welche ungemein wohl thut. In ihrem einfachen Vortrage übt sie einen angenehmen Zauber über unser Ohr. Möge sie stets den rechten Weg verfolgen! Diese metallreiche Stimme rühre und begeistre den Zuhörer, aber sie verbiisse ihn nie! — Hr. Rieser gab den Licinius beifallswürdig. Hr. Toussaint: Cinna, Hr. Dobler: Pontifex. — Die Luftgefechte gingen gut, wenn man das überhaupt ein Gefecht nennen kann, worin nicht eine einzige Kämpferstellung, (die Schlußgruppe vielleicht ausgenommen) vorkömmt. Kein malerischer Ausfall, keine kühne Wendung, keine Anstrengung und Muth verrathende Haltung. Der Tanz wurde lebhaft beklatscht, und wir setzen uns vielleicht in den Verdacht der Ketzerei, wenn wir ihn tadeln. Allein uns kam der, ewig auf einem Fuß sich drehende Tänzer vor, wie ein tanzrasender Derwisch, mit dem Unterschiede, daß die Kutte des Letztern eine anständigere Figur bei diesem Tarantelsprung machen würde, als die Tunika des Römers. — Zu bemerken ist noch das widerliche Hinundherzerren zwischen den Priestern und Julia's Befreiern, an dem Grabgewölbe der Letztern. Dergleichen muß in großen Massen geschehen, oder ganz kurz, aber kräftig abgemacht werden, sonst erregt es Lachen. Ad vocem: Lachen: Konnte man kein edleres Gespann für den Wagen des Triumphators finden, als die sonderbar gewählten und angeputzten Grünlinge?

Montag den 14. (Zum Vortheil der Pensions-Anstalt): Zum Erstenmale: Der geheime Oberfinanzrath,

Lstsp. in 2 Akten. Hierauf: Das Landhaus am Walde. Oper in 1 Akt, Musik von Nicolo. Zum Beschluß: Die Dorfschule. Posse in 1 Akt nach Soldrig. Das erste Stück hat so wenig Gehalt, als der falsche Oberfinanzrath, der — ein desertirter Controlleur — den für einen abgefeimten Vocativus allzuleichtgläubigen Postmeister um 500 Thlr. betrügt, und davon geht, um immer wieder zu erscheinen. Alles in dem Lustspiele ist so lose und leise zusammengereiht, daß man bequem von vorne herein errathen kann, wie sich Alles endigen wird. Die Haupt- und Glanzrolle des Stücks, — Postmeister Bückling — war in den besten Händen. Hr. Weidner spielte con amore, und seiner Kunstfertigkeit übersahen wir gerne die Unnatürlichkeit des Charakters, die an und für sich des Verfassers Schuld ist. Der kriechende, verläumderische und dennoch leicht bethörbare Ränkemacher beträgt sich gewiß nicht so maßiv gegen einen, wenn auch abgesetzten Präsidenten. Er wird ihm wohl boshafte Ironie zu kosten geben, aber sicherlich keine offenbaren Grobheiten. Hr. Weidner stellte den — Bückling — wie ihn leider der Verfasser vorschrieb, mit wahrer Virtuosität dar, konnte jedoch das Stück vor dem verdienten Auszischen nicht retten. — Die Operette: Das Landhaus am Walde gefiel, und mit Recht. Das Sujet, leicht und etwas frivol behandelt, spricht die Lachlustigen an. Hr. Klotz (Hr. Hassel) Besitzer eines einsamen Landhauses, am Walde gelegen, hat eine Tochter Friederike, (Mad. Brauer) und eine Nichte Louise, (Dem. Bamberger d. j.). Er gedenkt beide zu verheirathen, und fährt nach der Stadt, um sich mit zwei alten Freunden zu bereden, die für ihre Söhne um die jungen Damen angehalten haben. Diese Abwesenheit benutzen die Letztern, um ihren Liebhabern, Cäsar (Hr. Hill) und Carl (Hr. Tourny) ein Rendezvous und Souper fin zu geben. Aber weder die ältere, Friederike, noch die ingénue, Louise, hegt Vertrauen zu ihrer Freundin, und sofort kommen durch die Beihülfe der Soubrette (Dem. Bamberger d. ä.) die Liebhaber in das Haus, ohne von einander zu wissen. Die Damen, aus Mißtrauen gegen einander schweigend, bergen die Geliebten in 2 Seitenzimmer, deren Thüren einander gegenüberliegen. Während sie nun gehen, um Zubereitungen zur Mahlzeit zu treffen, kömmt noch ein Dritter, Lottchens Geliebter, der Bediente Johann (Hr. Toussaint) zum Fenster herein, und kriecht, Leute witternd, unter den Tisch. Die Herren in den Cabinetter des Harrens müde, öffnen ihre Kerker, sehen sich voll Erstaunen und wechseln, wird auseinander losgehend, und von Kommenden gestört, ihre Plätze, so daß Louise, die ihren zärtlichen Carl mit einer Erfrischung zu überraschen gedenkt, unvermuthet statt seiner den dortigen Cäsar erblickt, Teller und Glas fallen läßt, und mit ihrem Angstgeschrei das ganze Haus zusammenruft. Ehe sich aber die Damen verständigen können, kömmt der Hauspatron mit seinem Diener Caspar (Hr. Leisring) plötzlich zurück, verstört von Angst und Furcht. Es sind ihnen nämlich auf der Fahrt durch den Wald einige Leute begegnet, die sie — beide Feiglinge — in der Angst ihres Herzens für Räuber halten. Daher kehren sie spornstreichs um, und Hr Klotz faßt, das Abendessen ausschlagend, das ihm die pfiffigen Mädchen dringend anpreisen, in dem Zimmer Posto, in dessen Nebengemächern zwei Liebhaber lauschen, unter dessen Tisch der Dritte sitzt. Die Damen werden ausgeschlossen, die Nachttoilette wird gemacht, und Hr. Klotz ist gerade beschäftigt, noch einige Papiere durchzusehen, als der das Licht haltende Caspar die Thüre links öffnen sieht, hinter welcher Cäsar, dem die Historie zu lang dauert, sich heranwagt. Das Entsetzen wirft Herrn und Diener zu Boden. Johann springt aus seinem Versteck zum Fenster hinaus. Cäsar und Carl folgen ihm ohne Säumen. Durch den Hülferuf der Verzagenden aufgeschreckt, eilen die Frauenzimmer herbei und lassen sich von nächtlichem Einbruch und einer Menge von Räubern erzählen. Indessen aber pocht es an das Hausthor, und die drei Geflüchteten erscheinen, lügen dem Poltron Klotz vor, die Räuber in die Flucht geschlagen zu haben, und da es sich mit einem Male aufklärt, daß Cäsar und Carl gerade die Söhne der Freunde sind, mit welchen der Papa Onkel die Heirathsangelegenheit in's Reine bringen wollte, so legt er, um im Comödiengleise zu bleiben, die resp. Hände schnell und vergnügt in einander. Auch Lottchen bekommt ihren Johann, wie billig, und der Tölpel Caspar, der auch ein Auge auf sie hatte, muß mit langer Nase abziehen, tröstet sich indeß mit dem Gedanken, daß, wenn er auch nicht heirathet, darum doch seine Familie, (die der Dummköpfe) nicht aussterben werde. Ein Vaudeville schließt befriedigend das Ganze. Die Musik ist nicht bedeutend, aber elegant nachlässig hingehaucht. Am meisten sprachen uns Lottchens beide Arietten, und das Duett zwischen Louisen und Carl an. Dem. Bamberger d. Aelt. war allerliebst. Nettes Spiel, netter Gesang. Dem. Bamberger d. J. recht artig. Hr. Hill zeigte uns einen derben Incronable aus einer freilich schon entlegnen Zeit. Hr. Tourny war recht angenehm. Hr. Toussaint hatte mehrere Momente à la Martin. — Der Preis des Komischen gebührt den Hrn. Hassel und Leisring. Der Letztere wurde sogar gerufen, kam aber nicht auf das Geschrei von oben. — Zum Beschluß: Die Dorfschule. Diese Posse, um die Hälfte abgekürzt, und mit einem Schlußeffekt versehen, würde gerne gesehen werden. In ihrer jetzigen Gestalt machte sie trotz Hrn. Weidners bravem Spiel nur Langeweile.

Dienstag, den 15. Der Wollmarkt, Lustsp. von Glauren. Hierauf: Aller Welt Vetter, Posse in 1 Aufz.

Donnerstag, den 17. Die Sängerinnen auf dem Lande. Oper in 2 Aufz. von Fioravanti. Rosa: Madame Schultze. Wir haben unseren Beitrag zu dem verdienten Lorbeer, welchen der allgemeine Enthusiasmus des Publikums unserem Gaste in dieser beliebten Operette auch heute reichte, in unseren Bemerkungen über dasselbe Stück in Nr. 161. der Iris niedergelegt, und können nur wiederholt in die lebhaften Beifallsbezeugungen einstimmen, die dem reichen Talente und der seltenen Kunst der Mad. Schultze zu Theil wurden. Bei dieser graziösen und frohstimmigen Musik entfaltete sich die staunenswerthe Ausdehnung, Beweglichkeit, Sicherheit und Bildung ihrer Stimme auf die überraschendste Weise; sie überschüttete uns aus einem Füllhorne des Gesangzaubers, und wir gestehen, daß wir unter allen ihren seltenen trotz einzelner, einer Züge zugänglicher Partthieen bewunderungswerthen Leistungen dieser die Krone zuerkennen.

Theater-Anzeige.

Montag den 21. Aug. (Zum Besten der Mad. Schultze): Don Juan, Oper. (Donna Anna: Mad. Schultze, (Don Juan: Hr. Louis Ursprung)

Dienstag den 22. Gabriele, Drama, und: Der geheime Ober-Finanzrath, Lstsp.

Mittwoch den 23. Die Reise nach der Stadt, Lstsp.

Donnerstag den 24. Johann von Paris, Oper.

Samstag den 26. Das letzte Mittel, Lstsp. und: Die Wiener in Berlin, Vaudeville.

Sonntag den 27. Meister Martin und seine Gesellen, Lustsp.

Montag den 28 (Zum Erstenmale): Das weiße Fräulein, Oper.

Frankfurt a. M. Verlegt von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 167. Dienstag, 22. August 1826.

Badescenen,

aus dem Tagebuche eines reisenden Sechzigers, der die Welt wieder sucht, von S.

(Fortsetzung.)

Die um mich her Sitzenden, Leute aus irgend einem Landstädtchen mit ihren Frauen und Töchtern, rückten, vor meinem weißen Kopf, und wahrlich nicht vor meinem Rock den Hut abnehmend, zusammen, und ließen mir eine ganz freie Aussicht auf die Stube und das weit geöffnete Nebenzimmer. Beide waren angefüllt mit stehenden und wandelnden Personen, fast durchgängig Männer, und auf den Tischen wurden die Anstalten zu einer reichlich mit Gästen versehenen Mahlzeit getroffen. Der freundliche Wirth bot mir, auf mein nach Speise zielendes Verlangen einen Platz an besagter Tafel an, und beinahe hätte ich den gutmüthigen Bürgerkreis verlassen, in dem ich mich befand, — hätte ich nicht zu gleicher Zeit die Borten, Tressen, Litzen und blendenden Farben bemerkt, mit welchen Kragen, Aufschläge und Rockschöße der eßfertigen Herren geziert waren, und meine bereits eingenommene Stelle allen Lockungen zum Trotz behauptet. Ich protestire hiemit gegen allen Verdacht des Hochmuths; weder eine Livree, noch der darinnen steckt, ist mir zu gering, um nicht einmal an ihrer Seite zu Tisch zu sitzen. Mein Christian sitzt mir gar oft gegenüber, wenn ich zu Hause tafle, und ich habe wohl schon eher gesehen, daß aus Livreeträgern Livree-Gebende geworden sind. Allein ich fürchtete, die guten Leute durch meine Gegenwart zu stören, da mich doch nun einmal der Zufall in den Stand gesetzt hatte, ihr Thun und Lassen in der Nähe zu beobachten. Ich lehnte mich daher, in Erwartung meines beschiednen Theils, in mein Eckchen zurück, schlug die Arme übereinander, ließ meine Tischgenossen von Flachs und Rinderzucht verkehren, und — meine Augen in der Stube nach allen Richtungen umherlaufen. Die bunten Gäste schienen ungeduldig des Schmauses zu warten, denn der Anblick des gedeckten mit vielen Schoppen besetzten Tisches erregte ihren Appetit beständig aufs Neue, und bereits schlug es draußen drei Viertel auf Eins.

„Kreuzbataillon!" rief ein Vollmondsgesicht zur Thüre herein. „Noch nicht angerichtet? Früh gesattelt, spät geritten, heißt's schon wieder. Das wär' mir ein Schönes!" — Alsbald trommelte der dicke Patron Wirth und Wirthin herbei, kündigte ihnen an, er für seine Person müßte auf der Stelle seine Nahrung einnehmen, indem er um Eins in dem Hotel seyn müsse, wo sein Herr speise, um demselben zu serviren. Der Grund wurde plausibel erfunden, denn der helldlaue Monsieur wurde auf der Stelle zum Mißvergnügen der andern Harrenden bedient. Unter allerlei Verwünschungen, die theils dem heißen Tage, theils der heißen Suppe, theils seinem Dienst galten, verschlang der geplagte Diener seine Gerichte, als ob seinem Gaumen zum Letztenmale diese Freude werden sollte. Mit dem Glockenschlag Eins war er dafür auch fertig, und nahm Reißaus. Aber auch die Geduld seiner eßlustigen Collegen that ein Gleiches, riß ab wie ein Herbstfaden auf der Wiese, und der Wirth wurde unter diversen Redensarten, die die Herren wohl nicht in den Familien, die sie bedienten, gelernt haben mochten, eiligst und schleunigst herbeizitirt Im selben Moment polterte auch eine Vierzahl desteiffstiefelter, bespornter Leute herbei, die eine unerbittliche Stallatmosphäre in ihrem Gefolge mitbrachten. Doch dreimal gesegnet sey dieses Stallgas! Gleich den wallonischen Reitern in Wallenstein's Lager, gab hier die schwere Kavallerie den Ausschlag, und die Suppe flog herbei. Mit stiller Deferenz räumte man den Rossebändigern, die, wie ich bald hörte, im Solde einer Königin standen, die Ehrenplätze an der Tafel ein. Sie acceptirten sie auch ohne Umstände, und die buntscheckige Reihe bildete sich erst alsdann. Die Diener verschiedener Durchlauchten schlossen sich an die Königlichen, weiter unten brüstete sich die Grafen- und Freiherrnbank. Am Ende saßen vermischt und ohne Rangstreit gemeiner Edelleute, reicher Wechsler und wohlhabender Beamten Domestiken. Eine feierliche Stille, unterbrochen durch das Klappern der Löffel und Teller, herrschte, während Suppe und Rindfleisch verspeißt wurde. Das hat wohl die Bediententafel mit der herrschaftlichen gemein. Bei dem Gemüse lösten sich die Zungen, und im Nu war das

mannichfaltigste Gespräch im Gange. Man erwarte hier keineswegs literarische oder kosmologische Unterhaltungen. Ob das Brockhausische oder das Cöllnische Conversations-Lexikon das beste sey? Wer kümmert sich hier darum, wo man sich nicht erst Auszüge aus obigen Nothhelfern macht bevor man zur Tafel geht, um an derselben zu glänzen. Ein Bedientenlexikon würde vielleicht von den Herren nicht verschmäht, und ich habe das völlige Zutrauen zu unserer encyklopädischen Zeit, daß auch diesem „Bedürfnisse" bald begegnet werden dürfte.)

(Fortsetzung folgt.)

Gelegenheitsprosa.

(Fortsetzung.)

Ein Pariser Correspondent des Morgenblattes äußert sich über die in Frankreichs Hauptstadt übliche Zugänglichkeit der Culturschätze folgendermaßen: „Der Gelehrte, der sich hier irgend eines bestimmten Zweckes wegen, sey es in welcher exakten Wissenschaft es wolle, aufhält, kann sich nirgend besser, bequemer, erleichterter befinden als in Paris. Manuscripte und Bücher seltener Art, neue und alte, prächtige Kupferwerke, Naturaliensammlungen, Maschinen, und was er sonst zu seinem Studium nur wünschen und begehren kann, sind da, und so da, als wären sie nur einzig zu seinem Gebrauche. — Und das Alles unentgeldlich, ohne daß man nöthig hat, hier dem Aufseher einer Bibliothek, dort dem Kustos irgend eines Naturalienkabinets, oder wohl gar dem Direktor einer Gemäldesammlung, mit dem man Abends vorher in Gesellschaft war, schamroth einen Decem in die Hand zu drücken. Diese wissenschaftliche Liberalität geht so weit, daß man für die Bücher, welche die große Bibliothek jedem anständigen Menschen mit der größten Bereitwilligkeit leihet, nicht einmal nöthig hat, einen Empfangschein auszustellen. Es ist wahr, daß die Anstalt dadurch genöthigt wird, jährlich drei- bis viertausend Franken (mehr beträgt es nicht!!) für Anschaffung verlorner Bücher zu verwenden. Doch es besteht das Princip, daß der große wissenschaftliche Nutzen, den die allgemeine liberale Verleihung der Bücher gewährt, diesen Schaden deckt und von einer zum allgemeinen Besten bestehenden literarischen Anstalt getragen werden soll. Der Fremde aber wird doppelt artig, doppelt zuvorkommend behandelt. Hier zeigt sich der Franzose ganz in seiner alten wohlerworbenen und nicht genug zu rühmenden Liebenswürdigkeit. Selbst an den Tagen, wo die öffentlichen Anstalten und Sammlungen nicht für das Publikum geöffnet sind, ist der Fremdenpaß eine Eintrittskarte." Die Sache an sich ist längst bekannt und anerkannt. Eine Nation kann für sich selbst kein würdigeres Zeugniß ihrer Achtung und Liebe für Kunst und Wissenschaft ablegen, als in diesem Gemeinsinn zu unbedingter Mittheilung ihres gelehrten und Kunsteigenthums. Wie es in dieser Hinsicht vor der Revolution gehalten wurde, ist uns nicht bekannt; aber ein Beispiel großherziger Liberalität in der Zugänglichmachung geistiger Kostbarkeiten gab schon im Jahre 1784 der unvergeßliche Leopold von Toskana in den Bestimmungen über die Benutzung der großen Gemäldegallerie zu Florenz, die derselbe Fürst seinem Volke dadurch erhielt und vor dem nachherigen Schicksale so vieler italischen Kunstdenkmähler schützte, daß er sie für Volkseigenthum erklärte. In diesen, nachher unter der Napoleonischen Herrschaft unbedingt beibehaltenen Bestimmungen heißt es Paragraph 9: Unbedingt und streng verboten ist Allen, insbesondere den Angestellten, von welcher Art, Eigenschaft und Rang sie seyen, von irgend Jemandem irgend ein Geschenk als Amtsgebühr, Accidenz, Douceur oder Trinkgeld, sey es in Geld oder in Eßwaaren oder in sonst etwas, sich auszubitten, oder anzunehmen, wenn es auch von freien Stücken angeboten würde *). Daß man diese oft gepriesene Liberalität, die dem Reisenden, wenn er Sinn und Geist für das Schöne hat, und kein Krösus ist, weder in ökonomischer Hinsicht noch an sich selbst gleichgültig seyn kann, nur zu oft noch in unserem sonst in vielen Stücken löblich fortgeschrittenen Vaterlande vermissen muß, kann derjenige erfahren, der ohne Connexionen mit einflußreichen Personen im Winterhalbjahre die Dresdener Gemälde-Gallerie besucht. Es ist bekannt, daß nach den Befehlen des jedes Gute großsinnig wollenden und fördernden Königs während des Sommers nicht nur Künstler, sondern Besuchende jeder Art, ohne alle Behinderung und Belästigung des bei solchen Gelegenheiten oft äußerst zudringlichen Aufwärterpersonals, diese unschätzbare Sammlung mit reichlichster Muße benutzen können. Den Winter dagegen bleibt sie verschlossen, weil sich von selbst versteht, daß man eine Gemäldegallerie, schon wegen der Conservation der Bilder nicht heizt, und so wird dieselbe den Winter hindurch bloß von Fremden, die keinen längern Aufenthalt in Dresden machen können, besucht. Daß man sich hiezu anmelden muß, und dem eröffnenden Diener ein Trinkgeld gereicht werde, ist ganz in

*) Galerie (impériale) de Florence 1810. Article II de la Loi de Leopold du 8. avril 1784 transcrit d'après le texte original. §. IX. Resta assolutamente e rigorosamente proibito a tutti, in genere gli impiegati di qualunque natura, qualità, e rango si siano, di potere esigere o ricevere, ancora che fosse spontaneamente offerto, da qualunque persona, o in danaro, o in commestibili, o in altra robe, qualsivoglia regalo, emolumento, incerto, partecipazione o mancia.

der Billigkeit begründet. Aber dieſes Trinkgeld wird herkömmlicherweiſe nicht dem Portier, ſondern dem herumführenden Aufſeher gereicht; es iſt beſtimmt nach ſeiner Summe, drei Thaler Sächſiſch für die Parthie, die nicht über ſechs Perſonen betragen darf. Auch gut; ein einzeln Reiſender ſucht ſich an eine kleine Geſellſchaft anzuſchließen, und ſo kommt ihm dieſe Augenluſt 12 Gr. zu ſtehen: wäre ſie dieſe nicht ſelbſt dem gewöhnlichſten Laien werth, der ſo etwas ſieht pour la conscience du vogageur? Daß ſich dem Anſcheine nach ein gebildeter Mann, nicht ein Livréebedienter, dieſes Trinkgeld in die Hand drücken läßt, nun ja, das gibt einen empfindlichen Stich in das feinere Gefühl, beſonders wenn man etwa eben aus Städten kommt, wo ſich die Beſitzer intereſſanter Kunſtſchätze ein Vergnügen daraus machen, ſogar ihre Privatſammlungen gleich öffentlichen zu öffnen, und ihren Dienern ſtreng unterſagen, dem Fremden nachzuziehen, und unter der Thüre die Hand bereit zu halten. Der Geber einer ſolchen Gabe iſt froher, über den Moment dieſes in die Hand Drückens hinaus zu ſeyn, als der Empfänger. Nun erfährt man in Dresden allgemein, es ſey Geſetz, daß diejenigen Perſonen, welche mit einmaliger Durcheilung der Gallerie hinter einem preſſirten Cicerone nicht zufrieden ſind (und wer getraut ſich eine Gallerie von 1367 Gemälden in einem Vormittage durchzumuſtern?) die Erlaubniß haben, ſo oft andere Perſonen eingeführt werden, ſich einzufinden, um nach Belieben eine ſie intereſſirende Parthie nochmals durchzuſtudieren. Wer ſich hierauf verlaſſen wollte, würde ſich bitter getäuſcht finden.

Für ſeine drei Thaler, ſollte man denken, müßte man in der Gallerie dieſelbe Berechtigung haben, die einem im Antikenſaale und in der einzig ſchönen Sammlung der ſogenannten Mengſiſchen Gypsabgüſſe zu Theil wird, daß die eigentlichen Inſpektoren oder Direktoren, höchſt gebildete und kenntnißreiche Männer, bei deren Führung die Anſchauung dieſer Herrlichkeiten wahrhaft lehrreich wird, das Ciceronenamt ſelbſt übernähmen. Durch dieſe würde dann auch wohl, nach einmal geleiſtetem Tribut, ein wiederholter Beſuch erleichtert werden, ja es läßt ſich denken, daß beſagter Tribut für ſolche Reiſende, die nicht wie engliſche Lords zwiſchen dem Aufſeher einer Bibliothek oder Gallerie und dem Kellner ihres Wirthshauſes keinen Unterſchied machen, noch auch als unbehülfliche Maulaffen ſich durch die Welt karren laſſen, ganz und gar beſeitigt bliebe, wie dies im Antikenſaale nicht ſelten der Fall iſt. Aber die Herrn von der Gallerie überlaſſen das Herumführen der Fremden den zu Unterinſpektoren avancirten Aufwärtern, die nicht nur über die aufgehangenen Meiſterwerke ſehr unvollſtändige Auskunft geben, ja in den meiſten Fällen weniger Kunſtroutine beſitzen, als ihre Fremden (wir reden von Laien), ſondern auch ſich auf das möglichſt ſchnelle Verdienen ihres Trinkgeldes widerwärtig begierig zeigen. Ein ſolcher muthete einer Perſon, die bereits ihren Dukaten für ihre kleine Geſellſchaft erlegt hatte, als ſie ſich, während eine andere Parthie Fremder die Gallerie beſah, zu einer zweiten Beſchauung einfand, zu, ihm ſeinen Gehülfen, den Unterinſpektor S. vier Treppen hoch im hôtel de Pologne wohnend, herbeizuholen, damit noch Jemand da ſey, um Acht zu geben: vermuthlich, damit der Jemand nicht irgend ein ſchönes Galleriebild einſteckte, oder verſchlänge. Es blieb ihm nichts übrig, als dieſem Cerberus einen zweiten Dukaten in den Hals zu werfen, um noch einmal dieſe Kinder des Genius an der Hand eines truncus ficulnus zu bewundern, der ſich beide Hände ringend rieb, hinter den Ohren kratzte, und ſeine unmerkurialiſchen Züge bei ſeinen ſo merkurialiſchen Appetiten bitterlich verzog, weil er inne ward, daß man diesmal nicht parforçe durch die Säle gejagt ſeyn wolle. Und auf dieſe Weiſe hatten zwei andere Bekannte obiger Perſon, die eigens der Gallerie wegen nach Dresden gekommen waren, das Vergnügen, dem nämlichen Herrn Unterinſpektor für die ſechs Mahle, die er ihnen den Eingang in dies Eldorado der Kunſt aufſchließen mußte, 6 Ducaten zu zahlen. Dieſe Vorfälle gehören ſämmtlich in Mitte April dieſes Jahres, wo die Witterung ſo gut war, daß von dieſer Seite nicht geſagt werden konnte, es mache Beſchwerde, in ſolcher Jahrszeit Fremde umzuführen. Ja man wunderte ſich in Dresden ſelbſt, daß die Gallerie noch nicht auf ſey, und bewunderte die Buchſtäblichkeit, mit der die Eröffnung auf den erſten Mai verſchoben werde. Es iſt notoriſch, daß ein wiederholter Beſuch von vierzehn Tagen für einen Kunſtfreund noch nicht hinreicht, ſich eine wünſchenswerthe deutliche und geordnete Anſchauung und Vorſtellung von dem Reichthume und Kunſtgehalte der Dresdener Gallerie zu verſchaffen. Wer daher das Unglück hat, vor dem erſten Mai oder nach dem letzten September, als wie lange der Sommercurs dauert, ſich in Dresden einzufinden, müßte allein für dieſen Genuß, wenn er es nicht auf die Diskretion oder Betriebſamkeit ſeines Lohnbedienten in Herbeiſchaffung anderer Theilnehmenden ankommen laſſen will, wenigſtens 14 Dukaten zu ſich ſtecken. Ey nun, in Deutſchland will das ja nicht viel ſagen!

Von Dresdens Bewohnern ſelbſt wird bitter geklagt über dieſe Indiskretion gegen Fremde, beſtehend: 1) in der Vornehmigkeit der eigentlichen Gallerie-Directoren, die ſich um eines gewöhnlichen nicht mit Stern und Band erſcheinenden Reiſenden die Mühe nicht nehmen, die von Sachſens König und Volk ſonſt ſo reichlich geübte Humanität gerade bei dieſem bedeutſamen Gegenſtande zu zeigen, und ihn wenigſtens vor Tölpeleien und allzu unwürdiger Habſucht ihrer Subalternen zu ſichern. 2) In der Verdroſſenheit und Störrigkeit der herumführenden Aufwärter, die den Fremden von Bild zu Bild reißen, ohne ihm geſtatten zu wollen, daß er weile bei dem, was ihn anzieht. Oder ſoll man es

milder bezeichnen, wenn der Argus wie ein Wächterhund um eine Heerde Schaafe herumkreist und die etwa Verweilenden durch Anstarren und ungeduldiges Herumtappen so lange molestirt, bis sie in der Verzweiflung zur Heerde zurückeilen? 3) In der geringen Sorge dafür, daß der Fremde belehrt würde, zu welcher Zeit, unter welchen Formen und Bedingungen ihm im Winter der Zugang zu diesen Kunstschätzen gestattet ist, damit er nicht durch schwankende, gewöhnlich wohlgemeinte Vorspiegelungen in Gasthöfen und Privatzirkeln getäuscht, auch noch seine Zeit verspllttere, um nur zu erlaufen, wie er denn dahin komme, sich die verehrten Räume aufgethan zu seh'n?

Ein achtungswerther Bürger Dresdens bemerkte uns, daß die hier auseinandergesetzte Klage sehr häufig von Reisenden vernommen werde, und vielleicht nichts triftiger zu Abstellung des in dieser Hinsicht meist ohne Wissen der Behörden von Subalternen geübten Unfugs wirken könne, als ein öffentliches Wort darüber. Dieß haben wir denn hier niederlegen wollen. Und wenn es gerade auch die wünschenswerthe Wirkung nicht hätte, die wir gern damit erreichten, so wird es wenigstens den Reiselustigen unserer Gegend einen Fingerzeig geben, wie sie sich im Winter etwa vorzusehen haben, um diese Gallerieharybden gehörig zu umschiffen, ohne den Anblick der herrlichen Sammlung selbst zu entbehren.

Eine Ungebühr, die von Zeit zu Zeit immer von neuem gerügt zu werden verdient, ist der dünkelhafte Leichtsinn, welchem sich unsere Poeten wie sie sind, d. h. die Unzahl von mitunter nicht gerade ganz ungeschickten Musenpriestern, welche ihren Wirkungskreis in Journalen und Taschenbüchern aufgeschlagen hat, der flüchtigen Behandlung der Form überlassen. Es ist unbestreitbar, daß schon eine strenggehaltene Form einen Gedanken, wenn er auch nicht eben ungemein und höchst bedeutend ist, zu heben und ihm ein Relief zu geben vermag, durch das erfallenfalls als Poesie mitlaufen darf. Aber diese Herren nehmen sich gar nicht mehr die Mühe auf einen Rhythmus und auf einen gesunden Reim bedacht zu seyn. Klopstock hat ihnen einen höchst ersprießlichen Dienst geleistet, als er die modernen Versformen verwarf, und die antiken unserer Kernsprache anständiger fand: nun gießen sie ihre fehlgebornen Einfälle in die lüderlichsten Distichen, und thun sich nicht wenig darauf zu gute, so versgewandt und leichtversig zu seyn. Man höre folgende Gnomen eines Berliner Journaldichters:

Bücher, die mich zerstreu'n, ich hasse sie, mag sie nicht lesen,
Das Buch lieb' ich, das mich sammelt, bin ich zerstreut.

Ach, schon Seneca sagte: „unmenschlicher komm' ich nach Hause,
Weil unter Menschen ich war!" — und ich sag' es mit ihm.

Feierlich nicht ist die Feier des Feierabends; die Sünde
Macht sich gewöhnlich recht breit, wenn nun die Thätigkeit schweigt.

Sind die Guten auch klug, dann steh'n sie den Bösen im Wege,
Sind sie gutmüthig nur, dienen sie Bösen zur Mast.

Richte nicht vor der Zeit, auch nimmer, wenn sie verschwunden,
Sondern richte zur Zeit, bist du zum Richter bestellt.

Daß man die Wahrheit verkennt und doch die Lüge so lieb hat?!
Weil zum Leben, wie's ist, Lüge den Schlüssel nur gibt.

Wer ist der Erste auf Erden? Such' ihn nur unter den Letzten;
In der Umgebung des Glücks findest du sicher ihn nicht.

In diesen Versen sind erstens die Hexameter und Pentameter mehrentheils unter aller Kritik, dann sind die Gedanken entweder ganz ordinär, mit einer derben Tinte von Prätension, oder gerade zu aberwitzig. Was ist aber gegen solche Seichtigkeit zu thun? Der Redacteur eines gediegenen Blattes muß verstehen, was das Technische der Poesie verlangt, nicht blos *ein ästhetisches* Urtheil über den Inhalt haben; und wo es die Mühe an einem nicht talentlos Strebenden verlohnt, ihn belehren und bedeuten, was die Achtung gegen das wahrhaft gebildete Publikum auch in dieser keineswegs untergeordneten Rücksicht verlangt; schlecht rhythmisirten Poesieen aber die Aufnahme verweigern. Unsere anwachsende Jugend, so weit sie dem Lager der Musen folgt, macht sich's so bequem, daß schon in dieser Vernachlässigung ernstes Studium der eigentlichen dichterischen Kunst der Grundstein zum Verfehlen einer wahren dichterischen Bedeutsamkeit gelegt ist. Haben diese Jünglinge nie von den technischen Studien Schillers und Göthe's gehört? Nie gelesen, wie dieser letztere Meister unsres Parnasses an den Versen seiner Iphigenie und seines Tasso feilte, und sich's nie ganz zu Danke machte? Voß hat in seiner Zeitmessung der deutschen Sprache ihnen eine Anleitung in die Hand gegeben, die das Evangelium ihrer Technik abgeben kann; wer dieses ungelesen gelassen hat, der müßte Apollo selbst seyn, wenn er in der Verskunst nicht ein Stümper bleiben sollte. Und ein Stümper in der Verskunst, und Meister in der Poesie, wie reimt sich das?

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Verlegt von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

No. 168. Mittwoch, 23. August **1826.**

Badescenen,

aus dem Tagebuche eines reisenden Sechzigers, der die Welt wieder sucht, von S.

(Fortsetzung.)

Ob die Deutsche Sprache von der Persischen, die Persische von der Deutschen, oder keine von der andern stamme, . . wer frägt hier darnach, wo jeder froh ist, eine Sprache radbrechen zu können, gleichviel, woher sie ihren Ursprung nahm? — Nein; so wie unter Soldaten von der Parade, unter Kaufleuten vom Handel, unter Oekonomen vom Wetter gesprochen wird, so spricht die Livree vom Dienst und ihrer Herrschaft vor Allem, und Schade ists, daß die Letztere nicht öfters Zeuge von der Freimüthigkeit ist, mit der ihr Lakay, Kutscher oder Stallknecht ihr Porträt entwirft. — Was macht Andres? Wo ist er? fragte ein Jäger über den Tisch hinüber einen Kutscher, der seines himmelblauen Rockes halber, ein Pendant zu dem eilfertigen Voreſſer zu seyn schien. — „Ei," hieß die Antwort, „er ist in der Sonne. Unſrer speißt dort, und Andres muß ihm serviren." — „Aha„ versetzte der Jäger. „Meiner ißt auch dort, aber ich habe mich vom Serviren gedrückt; der Schaafskopf der Wilhelm kann's an meiner Statt thun." — Der hat doch einmal Seinen gezogen, spottete ein goldverbrämter Mohr. — Besser als Du den Deinigen; erwiederte der Jäger eifrig. Du mußt, wie Dein Herr will, der Meinige tanzt aber nach meiner Pfeife. —

Nun hatte ichs auf einmal weg, was der Unſre, der Meine, der Seine, der Deine zu bedeuten hatte. Zugleich erkannte ich in dem Schwarzen und Grünen die Stoßvögel, die mir neulich so jämmerlich alle Nahrungsmittel abgeschnitten hatten, und wünschte der Table d'hôte Glück, diese gefährlichen Gäste zu missen, obschon ich nicht daran denken mochte, was vielleicht Andres, der in Gift und Galle davongegangne Andres, am Ende Barbarisches gegen die Tischgesellschaft im Hôtel beginnen würde.

„Es lebe der Stalldienst!" rief Einer von den Sporntragenden Vorsitzern. „Und die Büchsenspannerei!" fügten einige Grünlinge hinzu. „Der Teufel hole das Serviren und die Zimmerquälerei!" schloß das Quartett auf den Ehrenplätzen. Vor solchem gewichtigen Ausspruch schwiegen die Servirenden mäuschenstille und beneideten das glänzende Loos der vornehmeren Collegen, die keck und stolz ihre Gläser klingen ließen. „Ja, weiß Gott, Bruderherz!" begann ein rothröckiger Vorreiter zu dem Sprecher; wir sind glücklich, brauchen nicht in Schuh und Strümpfen herumzusteigen, leben im Stall unter unsern Pferden, als wie unter unsers gleichen, und überlassen andern das Scharwenzeln und Kratzfußschneiden. — Dafür muß man aber auch etwas im Kapital haben, meynte ein Anderer spaßhaft. Jeder Tagdieb kann Lakai werden, aber die Pferde zu ordiniren, dazu gehört etwas mehr. — Ja wohl; entgegnete ein Lakai ziemlich giftig. Den Futterkasten muß man auch verstehen. —

Wie ein Pulverfaß von einem Funken entzündet, also flog der beleidigte Kutscher auf, und ergriff eine vor ihm stehende Schüssel, um mit ihren darin enthaltenen Bratwürsten Ach und Weh nach dem Haupte des Frevlers zu senden. Um die Wurfmitraille zu pariren, packte dieser einen Krug mit Sauerwasser und schwang ihn drohend. Aber ein derbes: quos ego! beschwor den ausbrechenden Sturm, denn der königliche Leibkutscher streckte rasch seine gewaltige Faust, mit dem Vorlegelöffel bewaffnet, zwischen die streitbegierigen Partheien, während die Pferdekundigen auf einer Seite, die bunten Lakaien auf der andern sich begütigend in's Mittel legten. Die Heroldsstimme des Vorsitzers gab nun in aller Geschwindigkeit den Zürnenden einige Lebensregeln zum Besten, deren Befolgung er mit den energischsten Ausdrücken empfahl, und schloß mit einer Nutzanwendung, die eine allgemeine Rührung hervorbrachte. Die Versöhnten fielen über den Tisch einander in die Arme, der buschige Schnauzbart des Wagenlenkers marmorirte die glatte Wange des

Lakaien mit Wein und Bratensauce, und der Friede war hergestellt. Mit erneuerter Geschäftigkeit regten sich die Zungen in harmlosen Bemerkungen über die Herrschaften und ihre Eigenthümlichkeiten. Die Notabeln der Gesellschaft schwiegen über ihre Gebieter, der Respekt hinderte auch die Uebrigen, nur ein unrechtes Wort über dieselben zu äußern, allein die Geringeren mußten sich vor ein freimüthiges Gericht stellen. Dem Einen war der Seinige zu knickerisch, dem Andern die Seine zu freigebig, nur am unrechten Orte. Dieser fühlte sich gehudelt, jener vernachlässigt. Hier beschwerte sich Einer zu früh in's Bett gehen, dort der Andre, zu lange aufbleiben zu müssen. Dem war sein Kostgeld zu knapp zugemessen, Jenem hatte sein Tyrann untersagt an der Spielbank sein Glück zu versuchen. „Und doch spielt er selbst wie besessen," schloß A. murrend. — Just wie der Meine; fügte B. hinzu: Ist mir oft den Lohn schuldig geblieben. — Warum bleibst Du bei ihm? fragte C. komm zu uns Bruderherz! Meiner liebt nicht Würfel, nicht Karten, aber hübsche Mädchen. Da fällt immer für unser einen etwas ab. — Ist die Kammerjungfer noch bei euch, das prall-blonde Ding? erkundigte sich D. — Ich dachte gar spottete C. Die ist mir dem Bodenwichser auf und davon. — Pfui Teufel! brummte E. Sich so zu mistalliiren. Es ist ein Standal! Hat ihr der Jäger nicht die Cour gemacht? Was will die dumme Trine mehr? — Hm! lachte F. wie die Frau, so die Magd. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. — Muxje! das verbitt' ich mir! belferte C. Ich lasse meine Frau nicht schimpfiren. Sie ist geizig, häßlich, verstockt, und nimmts mit den Männern nicht so genau, aber das geht Ihn nichts an, Er Gelbschnabel! — Das kommt einem Stiefelputzer, wie Er ist, wohl zu, einen Garderobediener Gelbschnabel zu nennen! fuhr F. auf. Werde Er erst trocken hinter den Ohren, ehe er andre ehrliche Leute ausrichtet! — Ha! ha! ha! lachte C. boshaft; er ist mir auch ein schöner Garderobediener. Sein Herr hat nur zwei Fracks im Vermögen, und alle Abende einen Haarbeutel. Wälzt er sich nun mit dem Letztern in voller Kleidung in's Bett, und macht den schwarzen Rock voll Flaumfedern, so muß er den braunen anziehen, in dem der Hr. Garderobediener verwichne Nacht auf dem Tanzplatz Wind gemacht, und jämmerliche Prügel bekommen hat. — Das sagt ein miserabler Tropf! bonnerte F. — Selbst miserabel! trumpfte ihn sein Gegner ab, und aufs Neue drohte der Krieg, aufs Neue wurden Flaschen und Teller geschwungen, aber aufs Neue schaffte auch des Leibkutschers Vorlegelöffel Ruhe; noch mehr that es aber der Eintritt einer Person, deren Erscheinen ein allgemeines Gelächter verursachte, und den Zwist zum Mindesten für den Augenblick beilegte. Ich traute meinen Augen kaum: es war mein alter Christian, der wohlgemuth hereintrat, und dessen, ich muß es gestehen, etwas altmodisches Kostüm das wiehernde Lachen erregt hatte. Ich drückte mich scheu hinter den Ofen der zu meiner Seite stand, und hatte das Vergnügen, von dem alten Kumpan nicht gesehen zu werden. Ich bemerkte wohl, daß er von Vielen der Anwesenden gekannt sey, und war neugierig auf sein Betragen. Er forderte ganz gelassen einen halben Schoppen Wein, trat zum Tisch, stemmte die Arme in die Seite, was er immer thut, wenn er etwas Entscheidendes vorbringen will, und sagte mit gutmüthiger Derbheit: was lacht Ihr denn, ihr Narren? Habt Ihr mein altfränkisches Kleid nicht schon einigemal gesehen? Meynt Ihr denn, wir würden vor vierzig Jahren weniger gelacht haben, wenn Ihr in Euren Hanswurstjacken unter uns getreten wärt? Meynt Ihr denn, man wird Euch in vierzig Jahren den Spott schenken, wenn Ihr wie aus einer alten Zeit in die neue hinüberschaut? Der Geber meines schlichten Rocks ist brav, ein guter, guter Herr, den ich, weil er nicht alt genug ist, um meinem Vater verglichen zu werden, am liebsten einem getreuen Bruder vergleichen möchte, für den ich oft Leib und Leben gewagt habe, und ferner wagen werde, wenn es Noth thun sollte. Darum lacht nicht, Ihr mit Euren Worten und Schnörkeln, über den altmodischen Rock, den ein treues Herz gegeben, unter dem immer ein ehrliches Herz geschlagen hat.

Die Spötter verstummten vor der ungeschminkten Rede des alten redlichen Dieners, und eine Art von Ehrfurcht war unverkennbar in den Augen der Allermeisten zu lesen. Mein Christian trank hierauf stehend seinen Wein, und lief spornstreichs nach Hause, um, wie er sagte, seinen lieben alten Herrn zu erwarten, der wohl bald vom Speisen heimkommen würde, und zu einem Mittagsschläfchen Lust haben möchte. Die Zurückbleibenden schlürften unter beifälligen Aeußerungen über den wackern Knecht ihr Täßchen Cichorienkaffee, und setzten sich zu einem unverzagten Schneidbänkchen oder Labete zusammen. Ich bezahlte meine geringe Zeche, und ging, mit meinem Mittagessen zufrieden, hinweg. — Dem Christian werde ich aber den heutigen Tag nicht vergessen.

Musikleiden.

„Warum so verdrüßlich, lieber Selben?" — Ach! sollte man denn nicht verdrüßlich seyn? — „Du machst mir bange, mein wackrer Freund! Deine Wange so blaß, deine Augen so hohl. . . ." — Ist's ein Wunder? habe ich denn diese Nacht wieder ein Auge zugethan? Ach guter Eremit, wenn's so fortgeht, wirst Du mich hier begraben! — „Um Gotteswillen! das ist ernsthaft. Komm setze dich zu mir, mein Lieber, erzähle was Dein Herz belastet." —

Wir setzten uns. Ich drang auf's Neue in meinen wackern Waffengefährten. Er wollte aber nicht mit der Sprache heraus. „Was kann Dich beküm-

mern?" fuhr ich fort. „Hat Fortuna, die launische Göttin Deinen Beutel geleert? . . . Hat ihr naher Vetter, der kleine blinde Schalk verschmäht, Deine fünfzigjährige Scheitel mit den Myrthen der Liebe zu krönen? Hat Dein Hektor den Koller? Dein Bello die leidige Sucht? Oder bist Du krank? Hat Dich Dein Schnupfen überfallen? Mucken trotz der Bäder Reminiscenzen Deiner Jugend in Hand oder Fuß? Erzähle; beruhige mich. —"

Ach mein Freund, begann er nach langer Pause, und die Eisrinde schien sich von seiner Brust zu lösen, — Nichts von Alledem ists, was mich darniederdrückt. Ich bin nicht krank, aber ich befürchte es zu werden. Ich habe keine Ruhe in der Nacht, und nichts als Qual am Tage. Warlich, hätte nicht die kleine allerliebste charmante Frau von Riedern mich gefesselt, ich hätte schon längst das verdammte Bad verlassen, in dem ich so viele Pein ausstehen muß. — „Werde ich denn endlich erfahren, worin diese Pein besteht?"

— Natürlich. Ich habe schon angefangen zu beichten, und in zwei Worten wirst Du wissen, wo es mir fehlt. Du weißt aus frühern Zeiten, daß mir eine besondre Antipathie gegen die Musik angeboren ist. In meiner Jugend bekam ich bei dem Klange eines Saiteninstruments Convulsionen, Harmoniemusik wäre mein Tod gewesen.

(Fortsetzung folgt.)

Chateaubriand und Shakspeare.

(Zweiter Streifzug in das Feld der Kritikenkritik.)

(Schluß.)

Nicht ohne Widerstreben gegen die Aufdeckung der Blößen eines so berühmten Mannes, als Chateaubriand mit Recht geworden, fahren wir fort, seine Mißurtheile über den Fürsten der brittischen Bühne zusammenzustellen.

„Ein vortrefflicher Critiker, Laharpe, hat in seiner Analyse des von Letourneur übersetzten Sturms, die groben Unregelmäßigkeiten Shakspeares in ihr volles Licht gestellt und die französische Bühne gerächt." (Laharpe, der in Frankreich für das Orakel des Geschmacks gilt, dessen dickleibiges Lyceum jährlich neue Auflagen erlebt, hatte so beschränkte Begriffe, daß er einen Cursus der alten und neuen Literatur zu geben glaubte in einem Werke, das von keiner andern Literatur weiß, als der griechischen, römischen und französischen. Ein Glück jedoch, daß er sich nicht weiter wagte, denn wo er sich beigehen läßt, auch nur von einigen der bekanntesten Dichtungen des Auslands zu sprechen, verräth er die ungeheuerste Unwissenheit. So gesteht er (Bd. 14. S. 358 des Lycee), ihm falle nicht bei, Milton in eine Reihe mit Tasso zu setzen, indem er den Britten für nichts mehr halte, als für ein rohes und keckes Genie, das gewagt habe einen außerordentlichen Plan zu umfassen und in Behandlung seines bizarren Gegenstands in manchen Stellen ein glückliches Naturel zeige; Milton male in Callots, nicht in Raphaels Manier, und das Verlorne Paradies sey ein wenig anziehendes Gedicht. Auch der Grundirrthum — der auch wohl in Deutschland noch hier und da spukt — von dem poetischen Vorrang des Zeitalters unter Carl II. und der Königin Anna in Vergleichung mit dem unter Elisabeth, herrscht bei Laharpe vor und macht ihn unfähig irgend ein gültiges Urtheil zu fällen. Und auf einen so unbefugten Kampfrichter beruft sich Chateaubriand!)

„Addisons Cato wird selten mehr aufgeführt. Man erholt sich auf dem englischen Theater von Shakspeare's Mißgebilden nur an Otways Gräueln. (Man sieht, Addison steht in Chateaubriands Augen über Shakspeare, Addison, von dem schon 1767 unser Lessing so richtig urtheilte: „er suchte sich der französischen Regelmäßigkeit zu nähern; aber noch zwanzig Addisons, und diese Regelmäßigkeit wird doch nie nach dem Geschmacke der Engländer (und der Deutschen!) werden. Begnüge sich damit, wer keine höhere Schönheiten kennt.")

Chateaubriand, um den vielbesprochenen Gegenstand gründlich zu erörtern, will nun untersuchen, was von Shakspeare zu halten: 1) in Bezug auf seine Zeit; 2) in Bezug auf sein natürliches Talent oder Genie, und 3) in Bezug auf die dramatische Kunst. In der ersten Beziehung sey er nur zu bewundern, obschon man nicht vergessen sollte, daß schon damals durch Trissino's Sophonisbe die regelmäßige Tragödie in Italien wieder ins Leben gekommen war. (Mit andern Worten: Shakspeare hat das Unglück gehabt 1564 geboren zu werden und in einer Zeit zu leben, wo es noch keinen Corneille und Racine gab, an denen er sich hätte spiegeln können. Freilich wäre zu wünschen, er hätte gewußt, daß schon 1516 zu Rom unter Leo des Zehnten Pontificat eine regelrechte Sophonisbe prachtvoll aufgeführt worden war; wer kann aber auch alles wissen! Solche wichtige Notizen, die ein angehendes Talent vor Verirrungen bewahren können, sammelt man nicht ein, wenn man, wie Shakspeare, durch Armuth gedrängt, den Gentlemen die Pferde am Theater hält. Auch diese ganz unverbürgte Anekdote, die Pope von Rowe gehört haben will, hat nemlich Chateaubriand wieder aufgewärmt.)

In der zweiten Beziehung müsse man zugestehen, daß Shakspeare Genie gehabt habe. (Wie hoch ist wohl ein solches Zugeständniß anzuschlagen, wenn man sich überzeugt hat, daß der Kunstrichter, der es so im allgemeinen auf Hörensagen hinwirft, von einem großen Theil der Werke, worin sich das Genie am glänzendsten gezeigt hat, gar nichts weiß?) Zu verkennen sey

es nicht, er habe tiefere Blicke als vielleicht je ein Dichter in der Natur des Menschen gethan. Wo er die Leidenschaften behandle, wo er Moral oder Politik treibe, fänden sich tausend treffende Aussprüche. Nur schade, daß sie nicht kunstvoll in die Werke verwebt seyen, daß man immer an das: non erat hic locus erinnert werde! — „Shakspeare hat, wie alle tragische Dichter, zuweilen das ächte Komische gefunden. Die Engländer halten viel auf den Charakter des Falstaff in den lustigen Weibern von Windsor, der auch gut gezeichnet ist, obschon das Komische darin der Natürlichkeit ermangelt und ins Gemeine fällt. (Hier der Beweis, daß der anmaßende Kunstrichter — zugleich einer der ersten lebenden Schriftsteller Frankreichs — sich nur oberflächlich in Shakspeare's Dramen umgesehen hat, wie könnte er sonst Falstaff, den Gipfel komischer Erfindungskraft, anführen, ohne der zwei Theile Heinrichs des Vierten zu gedenken, wo er in seiner wahren Glorie auftritt, während ihn die lustigen Weiber von Windsor nur verliebt und angeführt zeigen.) — „Shakspeare ist natürlich in Gesinnungen und Gedanken, wie im Ausdruck, seine schöne Scenen ausgenommen, wo ihn sein Genie zur höchsten Höhe führt; aber selbst in diesen Scenen ist seine Sprache oft gekünstelt (affectirt): er hat alle Fehler der italienischen Dichter seiner Zeit und ermangelt vornemlich der Einfalt. Seine Beschreibungen sind aufgeblasen und gedrechselt (enflées et contournées); man erkennt darin oft den Menschen, der eine schlechte Erziehung gehabt, der weder die Gattungen, noch die Tonarten, noch die Gegenstände, noch den rechten Werth der Worte recht begriffen hat, dem es deshalb begegnet, daß er poetische Ausdrücke mitten unter höchst gemeine mischt. Wer sollte nicht seufzen, zu sehen, wie eine aufgeklärte Nation, die unter ihren Kritikern einen Pope, einen Addison zählt, in Bewunderung ausbrechen kann über die Schilderung des Apothekers in Romeo und Julie *), den Inbegriff des ungestaltesten und ekelhaftesten Burlesken."

*) Da deutsche Leser stärkere Nerven haben, als französische, so mag hier, als beste Widerlegung des rohen Chateaubriand'schen Urtheils, die angeregte Schilderung selbst, eine der am kräftigsten gezeichneten des großen Meisters, nach Schlegels Uebersetzung einen Platz finden. Romeo spricht:

Mir fällt ein Apotheker ein; er wohnt
Hier irgendwo herum. Ich sah ihn neulich,
Zerlumpt, die Augenbrauen überhangend;
Er suchte Kräuter aus; hohl war sein Blick,
Ihn hatte herbes Elend ausgemergelt;
Ein Schildpat hing in seinem dürft'gen Laden,
Ein ausgestopftes Crocodill und Häute
Von mißgestalten Fischen; auf dem Sims
Ein bettelhafter Prunk von leeren Büchsen,
Und grüne Töpfe, Blasen, müff'ger Samen,
Bindfadenendchen, alte Rosenkuchen,
Das alles dünn vertheilt, zur Schau zu dienen.
Betrachtend diesen Mangel sagt' ich mir:
Bedürfte Jemand Gift hier, des Verkauf
In Mantua sogleich zum Tode führt,
Da lebt ein armer Schelm der's ihm verkaufte.
O, der Gedanke zielt auf mein Bedürfniß
Und dieser dürft'ge Mann muß mir's verkaufen.
— — — — — — —
Bist du so nackt und bloß,
Von Plagen so bedrückt, und scheust den Tod?
Der Hunger sitzt in deinen hohlen Backen
Noth und Bedrängniß darbt in deinem Blick,
Auf deinem Rücken hängt zerlumptes Elend,
Die Welt ist nicht dein Freund, noch ihr Gesetz;
Die Welt hat kein Gesetz dich reich zu machen:
Drum sey nicht arm, brich das Gesetz und nimm!

Nach diesen inhaltschweren Worten über Shakspeares Genie betrachtet ihn Chateaubriand in der dritten Beziehung, nemlich als dramatischen Künstler, und meint, nachdem er ihn unter eins und zwei gelobt, (die Leser haben oben gesehen wie!) müsse nun die Reihe an den Tadel kommen. Und so ergießt sich denn auch der Pariser Kunstrichter in die bekannte schlammige Fluth der in Frankreich mühsam aus mißverstandenen aristotelischen Aussprüchen zusammengetriebenen dramatischen Regeln, deren unser Schiller gedenkt in seinem Zuruf an Göthe, als dieser Voltaires Mahomet auf die deutsche Bühne brachte:

Du selbst, der uns von falschem Regelzwange
Zur Wahrheit und Natur zurückgeführt,
Der, in der Wiege schon ein Held, die Schlange
Erstickt, die unsern Genius umschnürt; —
Du, den die Kunst, die göttliche, schon lange
Mit ihrer reinen Priesterbinde ziert;
Du opferst auf zertrümmerten Altären
Der Aftermuse, die wir nicht mehr ehren?

Diese Aftermuse, in Chateaubriands Augen die einzig legitime, hat nun leider nicht zum Besten mit Shakspeare gestanden; sie hat ihm ihre Inspiration versagt; er mußte sich daher aus dem Becher ihrer Nebenbuhlerin in göttlichem Wahnsinn berauschen, wodurch er denn wohl verdient haben mag, daß ihn Voltaire einen betrunkenen Wilden nannte, eine Bezeichnung die Chateaubriand auch jetzt noch für treffend erkennt, uns so der Mühe überhebend, noch weiter nachzuweisen, daß ihm das Auge blind ist für die in unsterblicher Schöne blühenden Töchter, die den Genius der brittischen Inseln als ihren Vater begrüßen.

B.

Berichtigung.

In No. 166, S. 666, Spalte 2, Zeile 16, lies Reden nach Professorenart.

Frankfurt a. M. Verlegt von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 169. Freitag, 25. August **1826.**

Badescenen,

aus dem Tagebuche eines reisenden Sechzigerls, der die Welt wieder sucht.

(Von C. Spindler.)

(Fortsetzung.)

Mit den Jahren nahm freilich dieser Schauder um vieles ab, allein ich empfinde beständig ein sehr unangenehmes Gefühl, wann ich Musik höre. Beim Regiment schickte ich gewiß die Hälfte der Hautboisten auf Urlaub, um nicht von ihrem Geblase geärgert zu werden, und verwünschte alle hohen Fest- und Landestage, die unerbittlich eine Parade- oder Kirchenmusik forderten. Bis jetzt bin ich noch so so durchgekommen, habe ich noch ausweichen können, wo es nur immer anging, aber hier, hier, wo ich Ruhe hoffte, sind alle höllischen Geister los, die ich nicht bannen kann, weder durch Drohungen, noch durch gute Worte. Man wird in Musik ersäuft, sage ich Dir, und der verwichne Tag wirft mich auf's Kranken-, auf's Sterbelager, wenn nicht ein Gott sich meiner erbarmt. Die Geschichte des vorgestrigen Abends, und des gestrigen Tages wird Dir darthun, was meine Zunge nicht gelenk genug ist, Dir zu klagen. Du erinnerst dich, daß der russische Graf vorgestern einen Ball gab? Ich war unter den Geladenen. Schandenhalber mußte ich bis zum letzten Mann aushalten, obgleich mir jede neue Tanzmelodie Perlen der Angst auf die Stirne trieb. Indessen brachte ich der Etikette dies Opfer, und eilte, fröhlich wie ein Gott, aus dem Schwitzbade nach Hause, werfe die Kleider von mir, und schlüpfe noch mit gellenden Ohren unter die seidne Bettdecke. Kaum liege ich bequem, so schalmayt und trompetet es unter meinen Fenstern vorbei, hin und her, auf und ab, vorwärts und zurück. Ich reiße an der Schelle, erkundige mich nach dem Teufelslärm. „Der Herr Graf lassen die Damen mit Musik in ihre Häuser begleiten," gibt mir mein Niklas zur Antwort. Ich will nicht mehr wissen, was ich hierauf antwortete; . . . genug: mit einem leisen Fluche schiebe ich mein Ohr in die Falten des Kopfkissens, bis die musikalische Promenade endlich aufhört. Wer war glücklicher als ich? Ich lege mich behaglich auf die Seite, denke an die schöne Frau von Riedern, und bin im Begriff einzuschlafen, als wieder ein neues Unglück hereinbricht. Ich höre unter meinem Zimmer, im Speisaale, eine teuflische Baßgeige brummen, eine Fiedel quitschen, Hörner lamentiren, und diese Vorboten des Sturms brechen in einen satanischen Walzer aus, der durch Fußboden und Bettpfosten zu mir herauf vibrirt. Ich stürme noch einmal an der Schelle. Unglücklicher! donnere ich dem eintretenden Marqueur entgegen: Was geht da unten vor? — Einige Herren haben beliebt, den Ball hier unten zu erneuen, haben ihre lieben Freundinnen und Angehörigen geweckt, und wirklich tummelt sich Alles recht lustig herum. — Das glaube ich, fahre ich fort. Ich schwanke wie in einer Hangmatte. — Der Bursche zuckte die Achseln. — Ich kann nicht schlafen, polterte ich noch flämischer seiner Gleichgültigkeit halber: der Ball soll aufhören, auf der Stelle! — Sobald die Herren genug haben, erwiedert der naseweise Kerl; es sind Kaufleute von Frankfurt, sie haben schmählich Geld, und verzehren am meisten, man kann sie nicht vor den Kopf stoßen. Ich schliefe auch gerne, aber, was hilfts? Ich muß doch aufbleiben, bis es ihnen beliebt, aufzuhören. — Bis es ihnen beliebt, mich des Teufels werden zu lassen, brummte ich dem Abgehenden nach, und ließ meinem Mißvergnügen in Gedanken und Rede völlig freien Lauf. Unten aber ging das Walzen und Hopsen fort, und das Piccolo pfiff mich aus, wie ein Spottvogel. Kann ich die Qual beschreiben, die ich litt, bis der Tag anbrach, und es den Lustspringern endlich beliebte, aufzuhören? Es wäre vergebne Mühe. Matt und eschauffirt stand ich auf. Beim Frühstück nehm' ich, um mich zu zerstreuen, mein Agendatäfelchen hervor. Sieh da; „um neun Uhr bei der Toilette der liebenswürdigen Frau von Riedern zu erscheinen." Fast hatte ich's vergessen; ich springe auf, kleide mich an; mit dem blauen Frack, der mich so gut kleidet, dem violett, braun und gelb gestreiften Gilet, das mir so wunderhübsch zu Gesichte steht, der großen Brustnadel von Amethist, die Du so oft belobtest, schmücke ich mich, und fliege, wohin meine Neigung mich ruft.

— Zu der zwanzigjährigen Frau von Riedern! erläuterte ich nicht ohne leisen Spott —

„Was gilts, diese Anmerkung soll boshaft seyn?"

fragte mein Freund aufgeregt. „Immethin, lieber Eremit. Die Grillen des Alters sprechen aus Dir.“

— Freilich, erwiederte ich lächelnd. Ich bin um zehn Jahre älter als Du, mein Freund, denn, so viel ich weiß, zählst Du zehn Lustra. —

„Gott behüte,“ versetzte Selben eifrig. „Ich bin erst neun und vierzig Jahre geworden, stehe im schönsten Alter des Mannes, und begreife nicht, warum ich eine zwanzigjährige reizende und geistvolle Wittwe nicht gerne sehen sollte. — Doch weiter im Text. Zur Toilette kam ich schon zu spät, doch ward der Vorwand einer Unpäßlichkeit, den ich auf's Tapet brachte, in Gnaden angenommen, und meine Freundin entschloß sich, mir ein ganz neues Potpourri von irgend einem Lieblingskomponisten der schönen Welt, auf dem Piano vorzuspielen, um mir darzuthun, daß sie durchaus keinen Groll hege. Ich meine, ich soll bei diesem Vorschlag zur Salzsäule werden; was war aber zu thun? Die Höflichkeit, meine Neigung, der Wunsch zu gefallen . . . . . Alles riß mich hin; ich legte mich auf die Folter. Das grausame Potpourri wollte nicht enden; . . . zum Glück sprang eine Saite, und wie sehr auch mein Mund den Unfall bedauerte, um so mehr frohlockte meine Seele. Ich empfahl mich entzückt, und die charmante Frau versprach mir, mich noch vor der Tafel im Conzert mit ihrer Gegenwart zu vergnügen. Ein neuer Donnerschlag. Ich reiße auf der Straße meine Agenda aus der Busentasche, sehe nach . . . Richtig. Da steht's: „Um elf Uhr Conzert des Fräuleins Bl.... NB. Die Frau Gräfin von E... hineinführen.“ Mich überläuft es siedend heiß. Ich bin unter den Mäcenen des Fräuleins Bl. . . . einer der Ersten, kann nicht ausbleiben, ohne üble Deutung, muß die Gräfin in das Conzert bringen, laut Abrede, muß meine allerliebste Wittwe darin begrüßen. Wie könnte ich ermangeln? Ein Blick auf die Uhr . . . es ist drei Viertel auf Elf vorüber; ich renne nach Hause, nehme die Billets zur Hand, verstopfe die Ohren tüchtig mit Baumwolle, und eile, meine alte Stiftsdame abzuholen. Ziemlich einsylbig langen wir am Conversationshause an, treten in den Saal des Conzerts. Wieder eine Hoffnung zu Wasser geworden. Unter dem Gewühl der Zuhörer dachte ich mich zu verlieren . . . umsonst; kaum zwei Reihen von Stühlen besetzt. Die Stiftsdame nöthigt mich zu ihrer Linken Platz zu nehmen. Im nämlichen Augenblick tritt meine Huldgöttin nebst ihrer Mutter ein, und zwingt mich, den Galantaufstehenden, allen Gesetzen der Conzertetikette zum Trotz, meinen Platz zu behalten, und ich befinde mich auf einmal zwischen zwei widerstrebende Pole geklemmt, rechts die alte Stiftsdame, links die holdeste der Grazien.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Feßlers Selbstbiographie.

(Fortsetzung.)

Nachdem F. durch den Kaiser wieder in seine Verhältnisse gesetzt, auch sein einziger vierzehnjähriger Sohn Eusebius Ignatius in die adeliche Pension des Lyceums zu Zarskoe-Selo auf Kosten der Krone aufgenommen worden, erhielt er *selbst die Andeutung*, daß man geneigt sey, ihn wieder *in eine passende* Amtsthätigkeit zu setzen. Ohne Neigung, Sacrepta zu verlassen, lehnte er es ab, hiezu die Hand zu bieten, erklärte sich jedoch bereit, bestimmte Befehle anzunehmen. Hierauf durch den Director obiger Pension, den bekannten Collegienrath von Hauenschild, auf höhere Veranlassung, wie es scheint, eingeladen, seinen Sohn einmal zu besuchen, ward er über die Pläne in Kenntniß gesetzt, welche der Kaiser zu Feststellung des kirchlichen Verhältnisses in den evangelischen Gemeinden der Statthalterschaften Saratow, Astrachan, Woronesch, Tambow, Räsan, Pensa, Simbirsk, Kasan und Orenburg (später kam noch Perm hinzu) beabsichtige. Ueber diese sämmtlichen Gouvernemente sollte Ein gemeinschaftliches evangelisches Consistorium bestellt werden, und der Staatsrath Reinholm wurde zu dessen weltlichen, F. aber zum geistlichen Director und Superintendenten ernannt. Im November 1819 reiste F. *nach Borgo* in Finnland, um vom dortigen Bischoffe *Cygnäus* die bischöffliche Würde, zu welcher die Regierung das goldne Episkopalkreuz voraus gesandt hatte, zu empfangen. Die Weihe fand gerade am siebzehnten Jahrstag der Vermählung mit seiner Frau statt.

Wie nun F., nachdem er unter'm 8. Mäez 1820 aus Petersburg entlassen war, schon unterwegs seinen neuen Beruf mit Eifer ausgeübt, überschlagen wir, um Einiges, was sowohl seinen Geschäftskreis, als den Geist seiner kirchlichen Amtsthätigkeit bezeichnet, aus ihm selber folgen zu lassen.

„Meine volle Amtsthätigkeit begann am 30. Mai zu Lesnoikaramysch, mit der Allerhöchst verordneten Untersuchungs-Commission, den Lebenswandel des dortigen Pastors Frühauf betreffend; auf *welche* zu Saratow, am 7. bis 11. Junius, die Allerhöchst verhängte Commission über den Saratower Pastor Limmer folgte. Sobald die Akten beider Untersuchungen geordnet und an die Oberbehörde waren abgesandt worden, schritt ich zur Einleitung und Begründung eines Werkes, zu welchem der, im Allerhöchst namentlichen Ukas ausgesprochene Zweck des Saratowischen Consistoriums: „Ueber die Aufrechthaltung der reinen Lehre des Evangeliums, und der allgemeinen Moralität in den ihm untergeordneten Gemeinden Sorge zu tragen, insbesondere aber über die Amtsführung der Prediger und Kirchendiener, und über die gute Ordnung in den Kirchenschulen zu wachen,“ Anregung und Aufmunterung gab.

Am linken Ufer der Wolga waren bis dahin vierzig evangelische Colonien, von zweitausend vierhundert siebzig evangelisch-lutherischen, und dreihundert dreißig evangelisch-reformirten Familien bewohnet. Sie zählten damals über zwanzig tausend fünf hundert männliche und weibliche Abendmahlsgenossen, dazu noch gegen viertausend sechshundert männliche und weibliche Schulkinder zwischen dem siebenten und vierzehnten Jahr. Diese große Anzahl Menschen wurde nur von vier Pastoren, welche ihre geschlossenen Kirchspiele hatten, und von einem fünften, reformirter Confession, dessen zweihundert funfzig Confessionsgenossen in 27 Colonien mit Römischen und Augsburgischen Bekennern vermischt leben, mit geistlichen Gütern versorget. Der eine von den vier Pastoren hatte zwölf, der andere eilf, der dritte neun, der vierte acht Gemeinden zu bedienen. Kraft der Vocation war jeder verpflichtet, an Sonn- und Feiertagen der Reihe nach in den Gemeinden seines Kirchspiels den Gottesdienst zu feiern, folglich predigte der erste, jährlich 52 Sonntage und 20 Feiertage angenommen, in jeder seiner zwölf Gemeinden nur sechs Mal; der zweite in jeder seiner eilf Gemeinden in sechsen sieben, in fünfen sechs Mal; der dritte in seinen neun Gemeinden acht Mal, der vierte in seinen acht Gemeinden neun Mal; und hatte er in der einen Colonie, an der die Reihe war, des Vormittags seine Predigt unruhig, zerstreuet und eilend gehalten, so mußte er unverzüglich abfahren, um auf den übrigen Colonien des Kirchspiels zu taufen, zu copuliren, zu begraben.

Bei solcher Eile war an anständige und feierliche Verwaltung des heiligen Abendmahls, bei zwei bis dreihundert Communicanten, nicht zu denken, es konnte und mußte nur als Anhängsel zur Predigt behandelt werden. Hausbesuche bei den Familien, oder vertraute Unterredungen mit einzelnen Gemeinde Gliedern, welche der Ermahnung, der Belehrung oder des Trostes bedurften: kirchliche Katechisationen, Schulbesuche, Jugend-Unterricht ꝛc. konnten nie Statt finden: dieß alles blieb armseligen, schlecht besoldeten, oft unmoralischen, größtentheils ungebildeten Schulhaltern überlassen. Unter solcher Lage der Dinge war echte Gottseligkeit und evangelische Sittlichkeit aus den Gemeinden immer mehr verschwunden; sittliche Verwilderung, besonders in der Jugend, allgemeiner geworden, ein christliches Heidenthum eingerissen.

So ward von allen Seiten die dringende Nothwendigkeit einleuchtend, zur Wiederherstellung eines eifrigern Christenthumes und eines besser geordneten Schulwesens eine zweckmäßigere Eintheilung der Kirchspiele zu treffen; wobei jedoch die Schwierigkeiten nicht zu übersehen waren, welche sowohl von Seiten der vier Pastoren, als auch von Seiten der Gemeinden, dem heilsamen Werke in dem Wege standen; von jenen war zu vermuthen, daß sie sich die Hälfte ihrer Kirchspiels-Gemeinden nicht ohne Entschädigung würden abnehmen lassen; von den Gemeinden ließ sich erwarten, daß die einen die Entschädigung ihrer, an Einkünften geschmälerten Pastoren verweigern, die andern die Erbauung neuer Pastorate scheuen würden.

In fester Zuversicht auf Gottes Beistand dieser Schwierigkeiten nicht achtend, vereinigte ich mich mit dem bereits ernannten Senior Johann Samuel Huber über die Punkte, welche bei dem Entwurfe der bessern Eintheilung zur unabweichlichen Richtschnur dienen sollten. 1) Von nun an sollte jedes Kirchspiel am linken Wolgaufer nur aus vier oder fünf Colonien bestehen, wo nicht etwa die geringere Familienzahl der Gemeinden eine Ausnahme geböte. Eine bessere Eintheilung der neun, zwar nicht an Zahl der Gemeinden, aber an Zahl der Familien, übermäßig großen Kirchspiele am rechten Wolgaufer, sollte einer günstigern Zukunft vorbehalten bleiben. — 2) Sollte in jedem Kirchspiele das Pastorat so viel möglich in die mittelste Colonie des Kirchspiels, wo es nicht schon so gelegen ist, gesetzt werden. — 3) Sollte jeder Pastor die 52 Sonntage und 20 Feiertage hindurch, in einer Gemeinde seines Kirchspiels per turnum einen ganzen Tag verweilen; Vormittags gemeinschaftliche Gottesverehrung und Predigt, Nachmittags kirchlichen Katechismus-Unterricht halten, auch wöchentlich ein Mal in den Nebencolonien per turnum die Schule besuchen: wodurch jede Gemeinde ihren Pastor und Seelenpfleger zu ihrer Erbauung, Belehrung und Tröstung, im Jahre wenigstens funfzehn Mal in ihrer Mitte haben könne.

Diese drei Punkte fest im Auge behaltend, bereiste ich, in Gesellschaft des Seniors Huber und des Kirchen-Notarius, vom 22. Junius bis 2. Julius die 40 Gemeinden an linken Wolga-Ufer, machte ihnen überall in der Kirche die Nothwendigkeit einer bessern Eintheilung ihrer Kirchspiele bekannt, stellte ihnen die daraus für sie und ihre Kinder entspringenden geistlichen Vortheile nachdrücklich dar, wobei des Seniors populäre Beredsamkeit mich kräftig unterstützte; und die Mehrheit der Gemeinden gab allenthalben ohne Widerrede zur vorgeschlagenen Theilung ihre Einwilligung, welcher bald auch die Minderheit, mit Schonung und Sanftmuth belehret, beizutreten sich nicht mehr weigerte. Das Entschädigungs-Geschäft unterlag nunmehr geringern Schwierigkeiten, denn weil drei Kirchspiele nach ihrem frühern Bestand bereits erledigt, und drei durch die Theilung neu zu errichtende noch nicht besetzt waren; so hatten wir es nur mit zwei Pastoren und mit neun Gemeinden zu thun. Die erstern wurden auf die ehestens erfolgende Erhöhung des Pastoral-Gehaltes an baarem Gelde von 350 auf 600 Rbl. BA. vertröstet; die letztern, welche von nächsterfolgender Gehaltserhöhung noch nichts wußten, bewog die Liebe zu ihren Pastoren, so lange diese leben würden, die Stolgebühren und die Abgabe an Frucht zu erhöhen. Hiermit war das schwierigst scheinende Werk in zehn Tagen vollbracht. Die Eintei-

lung der vier Kirchspiele in acht wurde am 14. Januar 1821 zugleich mit der Erhöhung des Pastoral-Gehaltes auf 600 Rbl. von Sr. Majestät dem Kaiser genehmiget.

(Fortsetzung folgt.)

Gelegenheitsprosa.

(Fortsetzung.)

Die Art und Weise, wie sich in Deutschland sowohl die Literatur als der Bildungszustand der Nation aus dem Gestaltlosen, Ungeschlachten, Abenteuerlichen allmählich herausgewunden, und nach mehrmaligen gewaltigen Wehen zu der gegenwärtigen Entwicklung entfaltet hat, verdient aber- und abermals die aufmerksamste Betrachtung, damit man sowohl gegen die Strebungen und Leistungen früherer Epochen, wo noch tausenderlei Hemmungen und Lasten den Flug des Geistes beengten, billig denken lerne, als den gegenwärtigen Genuß so wenig herabsetze als überwerthe. Es gehört zu den Geniekränklichkeiten des Zeitalters, gerade das letztere lieber zu thun, als sich im Selbstgefühle nationaler Tüchtigkeit zu dem ersten hinreißen zu lassen, und besonders gutbegabte Halbgebildete, die in ihrem Talent eine Berechtigung fühlen an die Zeit Ansprüche zu machen, dabei aber vergessen, daß auch die Zeit an sie Ansprüche zu machen hat, werden zu dieser Unart fleißig versucht. Man versetze sich erst in die Periode, da, nachdem die Opitzsche Dichterschule an einer durch ihre gleich anfangs allzugroße Gelehrtheit bedingten Abzehrung erstorben war, die riesige Unnatur und monströse Prachtseligkeit der Hofmannswaldauischen und Lohensteinischen Muse den Liebhabern ästhetischer Unterhaltung Lieder, Idyllen, Schäfer-Trauerspiele und Romane vorwälzte, durch deren kostbaren Schwulst, häkliche Gefühlstiefe und bombastisches Bildergewirr sich hindurchzuarbeiten verhältnißmäßig keine geringere Aufgabe war, als in einem Vormittage ein Paar Klafter Holz zu machen. Man kann sich einen Leser von Lohensteins Arminius und Thusnelda schwer anders als unter dem Bilde eines robusten Teutonen mit nervigen Armen und aufgestreiften Hemdärmeln denken. Wir lassen hierbei den grotesken Freunden vergangener Perioden unseres Vaterlandes ihren Genuß unbestritten, wenn sie auf diesen spinosen Gefilden für ihren Geschmack anmuthigere Musensträuße zu pflücken vermögen, als entweder auf dem Felde der antiken Classicität, oder in dem unserer gegenwärtigen Literatur. Wir verkennen auch nicht die Wichtigkeit jener keineswegs mit dem Wust und Auskehricht heutiger Schöngeisterei, mit dem flachen, kunstliederlichen, unsittlichen Kotzebuismus und Claurenianismus zusammenzustellenden Periode für den Sprachforscher, für den Literarhistoriker, ja für den sich in dem Reichthume der Vorzeit umsehenden und für seine Studien nichts als unbedeutend vernachlässigenden Dichter, vorausgesetzt, daß er kein Anfänger mehr ist, der auf diesen Wegen nothwendig irre gerathen müßte. Wir ehren endlich die auch in ihrer Lasciviät noch ehrenhafte, in ihrem Bilderschwulst sinnreiche, in ihrem Empfindungsschwall nicht oberflächliche, in ihrer Spitzfindigkeit nicht geistlose, in ihrem Fleiß unermüdliche deutsche Kernhaftigkeit jener Zeit. Es war ein abnormer Ueberschwang von Kraft und Lebensfülle, welcher den Charakter dieser Ausartungen ausmacht, während das wahre Wesen jener modernen belletristischen Flunkerei eine sich in ihrer Abgelebtheit und Oede mit wollüstiger Empfindungsaufschraubung kitzelnde totale Ohnmächtigkeit ist.

In welchem Zusammenhang damals ästhetische Literatur mit deutscher Wissenschaft stand, lehrt das Beispiel des berühmten und in den Folgen seiner gemeinnützigen Wirksamkeit unsterblich fortlebenden Christian Thomasius, welchen die Fachgelehrten in eine Art literarischen Bann thaten, weil er zu wissenschaftlichen Erörterungen die deutsche Sprache empfahl, und deutsche Bücher schrieb. So entbehrte die Literatur in ihren volksthümlichen Bestrebungen eines wissenschaftlichen Haltes, ohne den sie nothwendig verflacht, die Wissenschaft aber einer belebenden Form, ohne die sie für die Nationen unbrauchbar wird. Leibnitz mußte lateinisch und französisch schreiben; was hätte er auf unsre Sprache wirken können! er hätte ihr ein Luther in doppelter Potenz werden müssen.

Den damaligen Zustand von Unnatur, Fratzenhaftigkeit, dürrer, geschmackloser Ausländerei in unserer Sprache vollendete die Zeit des Neukirchschen Telemach; man kann sich nicht mehr vorstellen, wie unsere Muttersprache, die herrlichgebildete, schlankgewachsene, kernhafte Heldenjungfrau, in eine solche hexenmäßige, verschrumpfte, buntbelappte Mißgestalt verzaubert werden konnte. Keine Sprache hat die Schicksale der unsrigen gehabt. Sie gleicht einer Mährchenprinzessin, die von grillenhaften Feen bald auf das lieblichste geschmückt, bald auf das scheußlichste verwandelt wird. Man fühlt sich versucht, in ihrer Bildungsgeschichte nach Luther und nach Opitz einen förmlichen leeren Raum, einen chaotischen unerklärbaren Zustand anzunehmen. Gleichwohl läßt sich die Entstehung der Ausartung und Versunkenheit auf das Bündigste aus den Zeiten des Flors ableiten und nachweisen. Sie sollte die härtesten Prüfungen und Läuterungen bestehen, um ganz vollkommen zu werden.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Verlegt von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 170. Samstag, 26. August **1826.**

Badescenen,

aus dem Tagebuche eines reisenden Sechzigers, der die Welt wieder sucht.

(Von E. Spindler.)

(Fortsetzung.)

— Fürwahr eine beneidenswerthe Lage, schaltete ich ein, um ihn zu Athem kommen zu lassen. —

Die schönste von der Welt, versetzte der Graf, hätte sie nicht gerade in einem Conzert statt finden müssen. Das musikalische Chaos nahm seinen Anfang, aber glücklicherweise hatte ich mir die Ohren dergestalt verrammelt, daß nur dumpfe Schatten der Töne bis zu ihnen drangen, und ich befand mich eine Weile recht behaglich. Plötzlich ergeht aber das alte Unglück über mich. Die schöne Wittwe wendet sich mit einer Frage an mich: ich verstehe nicht, neige mein Ohr, vernehme mit Mühe, gebe endlich Bescheid. Gleich darauf nimmt mich die Stiftsdame in Anspruch. Gleiches Manöver. „Hören Sie denn nicht gut, lieber Selben?" frägt meine Charis ziemlich laut. — „Es ist die Gicht, liebe Riedern," — antwortet die verwünschte Stiftsdame; — „mit fünfzig Jahren geht's einmal nicht anders. Darum hat der arme Schelm sich die Ohren mit Baumwolle verstopft," — Ich glaube in den Boden sinken zu müssen bei dieser verläumderischen Rede, beraube mich mit einem satyrischen Ausfall auf die alte Plauderin meines Gehördämpfers, und gebe mich allen Martern der vollen Orchestermusik hin, bis endlich, wie Alles in der Welt, auch diese Plage ihr Ende erreicht. Müde, Klingen und Summen vor den Ohren gehe ich zu Tische, vergesse in der Nachbarschaft meiner Huldin alles Weh des Morgens, doch kaum beginnt mein Herz froh zu werden, so fängt auch die vermaledeite Tafelmusik an, der man nicht entgehen kann. Nach Tische Promenade an der Seite der schönen Riedern, als Correctif des übermäßigen Vergnügens jedoch Freischützіana von der Fuldaer Bande auf fürchterlichen Blasinstrumenten vorgetragen. Der Abend kömmt heran. „Ich gehe in das Theater," spricht meine Göttin, „um meiner Mutter und meinem Vetter eine Freude zu machen. Werden Sie uns begleiten?" Kann ich Nein sagen? Ohne den Zettel zu besehen folge ich, wie das Lamm zur Schlachtbank geht, mit trüber Ahnung, die sich rechtfertigt, denn ich falle recta in eine Oper, in das Gedudel der Italienerin in Algier, in Rossinis Janitscharenmusik hinein, und muß aushalten, aushalten, mag ich auch roth und blaß werden, mag mir Schweiß auf der Stirne, oder Schwindel im Gehirne aufsteigen. Denn meine Freundin verlassen? Lieber sterben. Oder bekennen, wie verhaßt mir die Musik ist? Gott bewahre! Welche Dame würde an meine Aufrichtigkeit, an meine Treue glauben? Aber endlich ... endlich ... amor omnia vincit; auch diese Prüfung ist überstanden; ich führe meine schöne Begleiterin nach Hause. Auf dem Wege bringen unselige Musiker ein Ständchen und Frau von Riedern nöthigt mich, mit ihr zu verweilen, weil die Barbaren Preziosa's Romanze im Quartett vortragen. Bei dieser Feuerprobe überrascht uns Helminens Freundin, und ladet sie nebst meiner Wenigkeit ein, mit in ihr Hotel zu gehen, woselbst ein galanter Herr der ganzen Gesellschaft ein kleines Vergnügen bereitet habe. „Ein Ball?" frägt meine ahnende Seele. Die Freundin verneint, verschweigt aber nicht minder, aus was das Vergnügen bestehen werde. Wir langen an. Ein zahlreicher Zirkel ist versammelt ... nach einer kleinen Weile erscheinen vier Tiroler Vagabunden, in schmutziger Tracht, und schinden meine Ohren mit ihren scythischen Gassenhauern und entsetzlichem Jodelkram. Halbtodt bringe ich Frau von Riedern nach Hause, wanke erschöpft nach meinem Logis, und sinke auf's weiche Lager. Und nun .... Du wirst es nicht glauben, alter Freund, aber meine hohlen Augen müssen es bekräftigen ... nun bricht auf einmal eine andere Serenade los, die ein jüdisches Musikchor auf seinen Fideln einem vornehmen gegenüber wohnenden Badgast zu Ehren ertönen läßt. Wüthend vergrabe ich mein Haupt in den Kissen, und schlummre, nachdem der Spektakel vorüber gegangen, ermattet ein. Kaum aber träume ich von einer Welt, in der es keine Geigen, keine Hörner, keine Musik gibt, so werde ich aus dem süßen Schlummer geweckt. Was ists? Derselbe infernalische Sabbat, der gestern mich zur Verzweiflung brachte, wird auch heute aufgeführt. Die Herren von Frankfurt tanzen den Kehraus ihres Badeaufenthalts, und ich muß mich auf dem Rest des

Laurentius winden, bis der junge Tag erwacht. Jetzt, mein Freund, urtheile, ob mich nicht die Musik hier ins Grab stürzen wird.

„Nun so reise ab;" erwiederte ich lächelnd.

Ohne meine schöne Wittwe? fragte er heftig. Nimmermehr.

„So ziehe wenigstens aus dem Hause, worin man so gerne tanzt," fuhr ich fort.

Ich kann kein bequemeres Logis finden; wendete er ein. Ich kann es nicht missen.

„Ei, so fasse Dich in Geduld." gab ich dem bizarren Menschen den endlichen Bescheid. „Man muß ein Uebel ertragen, das man nicht ändern will, oder kann."

Die Moden.

„Ich hätte wahrlich nicht gedacht, daß Sie so gesprächig seyn könnten, lieber Eremit," begann die schöne Frau von Riedern, Selbens Ideal, als uns das Ungefähr auf der waldigen Anhöhe hinter dem Frauenkloster zusammengeführt, und ich der niedlichen Wittwe und ihrer zahlreichen Gesellschaft einige Abentheuer aus meinem Leben mitgetheilt hatte, von Selben dazu aufgefordert. „Ihr Gesicht verkündet gerade das Gegentheil, und, nehmen Sie es nicht übel," ... hier sprach sie leise, sich an meinen Arm hängend ... „Ihre Kleidung widerlegt diese Verkündigung nicht."

Die schöne Frau war mir beinahe zu offenherzig geworden. Indessen, ich fühlte mich bei guter Laune, und fragte lächelnd: „Was ist denn an meiner Kleidung auszusetzen, meine Gnädige? Mein Rock ist nicht abgetragen, mein Hut fast neu; ich finde doch nicht ...."

„Sie sind ein Sonderling!" kicherte meine Begleiterin. „Spreche ich denn davon? Der Schnitt allein ist's mit dem ich zu thun habe, und der ist längst aus der Mode. Grämliche alte Herren allein tragen solche Gewänder. Was soll der niedre breite Hut? Der Ueberrock, zugeknöpft bis zum Halstuche, das spanische Rohr mit dem großen goldnen Knopfe? Werfen Sie dieses Kostüm von sich, das mich immer unwillkührlich an die Vignette vor dem ersten Bande des Erasmus Schleicher erinnert, hüllen Sie sich in das Gewand der Mode, und man wird sich Ihnen nähern. Ein elegantes Aeußere macht auch noch im hohen Alter liebenswürdig. Nicht wahr, lieber Selben?"

Ich erschrack bei diesem Seitenhiebe der kleinen Coquette im Namen meines Freundes. Der Verblendete bückte sich aber noch beifällig, und küßte zärtlich die Hand, die ihn schlug. „Meine schöne Frau von Riedern," hob ich hierauf an, mit einer Wichtigkeit wie sie vielleicht Cicero in der berühmten Rede pro domo sua entfaltet haben mochte. „Sie sind grausamer, als ich mir je einbilden konnte, und Gott vergebe Ihnen, daß Sie also mit einem gebrechlichen Greise zu verfahren gedenken."

(Fortsetzung folgt.)

Aus Feßlers Selbstbiographie.

(Fortsetzung.)

In der Zwischenzeit wurden durch Beistimmung der übrigen Consistorialen, folgende unumgänglich nothwendige, dem Zwecke des Consistoriums entsprechende Einrichtungen beschlossen, und durch Verordnungen in dem ganzen Consistorial-Bezirke bekannt gemacht. Da bisher leicht bewilligte Confirmationen häufig zu leichtsinnigen Heirathen, und diese zu eben so leichtsinnigen Ehescheidungsklagen verleitet hatten; so sollte vom Pfingstfeste 1820 an, kein Kind unter irgend einer Bedingung zur Confirmation angenommen werden, welches nicht fertig und richtig lesen, wenn es ein Knabe wäre, auch leserlich schreiben könnte, in dem Katechismus nicht gründlich unterrichtet wäre, und in der Regel das vierzehnte Jahr seines Alters nicht vollendet hätte. Ferner sollte jedem, seit dem Pfingstfeste 1820 und nachher confirmirten Brautpaare, welches an Sonn- und Feiertagen bei dem katechetischen Unterricht in der Kirche, im Jahre öfter abwesend, als es anwesend gewesen war, das richtige und fertige Lesen vergessen hätte, in der christlichen Lehre schlecht bewandert, mit dem Leben, Lehren, Leiden und Sterben Jesu Christi, wie es im Neuen Testamente erzählet wird, nicht ordentlich bekannt wäre, die Verlobung und noch mehr die eheliche Einsegnung standhaft und unerbittlich so lange vorenthalten werden, bis es allen diesen Erfordernissen einer christlichen Ehe Genüge geleistet habe. Um aber der Vergessenheit des Lesens vorzubeugen, sollte jeder Confirmand angehalten werden, bei dem öffentlichen Confirmations-Acte zu geloben, er wolle, so lange er lebe, in dem Neuen Testamente fleißig und immer mit Andacht lesen.

Der Zweck, zu welchem eine Behörde von der souverainen Staatsgewalt verordnet wird, bestimmt zugleich den Machtumfang ihrer Verwaltung. Dem Allerhöchst namentlichen Ukas zu Folge, war das Consistorium verordnet worden, „für die Aufrechthaltung der allgemeinen Moralität Sorge zu tragen, und insbesondere über die Amtsführung der Prediger und Kirchendiener (Kirchenvorsteher und Schulhalter) und über die gute Ordnung der Kirchenschulen zu wachen." Wollte der Monarch mit diesen Bestimmungen ein thätiges, handelndes, wirksames und durchgreifendes Sorgetragen und Wachen bezeichnen; so mußte das in Saratow residirende Consistorium in den entfernten Gemeinden Werkzeuge haben, durch welche es die Allerhöchste Willensmeinung vollziehen konnte. Vor Errichtung desselben lag die Verwaltung aller Kirchen- und Schulangelegenheiten auf den evangelischen Colonien, in gräulicher Verwirrung und schädlicher Unordnung. Willkührlich wurden die Kinder in die Schule, die erwachsene Jugend in den Katechismus-Unterricht geschickt, und eben so willkührlich davon zurückgehalten. Die Kirchenvorsteher hatten nichts weiter gethan,

als daß sie den Klingelbeutel in der Kirche herumtrugen und das Geld zählten. In den wenigsten Gemeinden war ein eigentliches kirchliches Vermögen, als bleibender Fonds, da; die Verwaltung des Zufälligen sowohl, als Stehenden, war überall willkührlich, die Berechnung verworren und unrichtig; die Sorgfalt, der Eifer, die Anstrengung pflichttreuer Pastoren für eine bessere Ordnung der Dinge, aus Mangel aller Unterstützung, vergeblich.

Nachdem ich nun, bei meiner ersten Bereisung der siebzehn Kirchspiele, die Nothwendigkeit, diesem Unheil abzuhelfen, erkannt hatte, entwarf ich den Plan zu einem wohlgeordneten Kirchenvorstand in jeder Gemeinde, und brachte ihn in zwei Sitzungen der Consistorialen zum Vortrage. Er wurde aufmerksam geprüft, gut geheißen und am Ende Novembers als Consistorial-Verordnung zur Vollziehung gebracht. Diese enthält, in drei Abschnitten, genau bestimmte Vorschriften über den Personal-Status des Kirchenvorstandes, über dessen Geschäftsumfang, besonders in Bewahrung, Verwaltung und Vermehrung des Kirchenvermögens, und über die Verhandlungsart seiner Geschäfte.

Vor Errichtung des Consistoriums wurde auf den Colonien das Schulamt fast alle Jahre, wie in deutschen Städten die Straßenbeleuchtung, an den Mindestfordernden ausgeboten; die Pastoren waren dabei gar nicht zu Rathe gezogen worden, und mancher ließ, wie der Herr durch Ezechiel sprach, um einer Handvoll Gerste und Bissen Brodes willen, geschehen was die Leute wollten, weil er den Schein des Friedens liebte, wo kein Friede war, kein Friede seyn konnte. Dawider erging die Consistorial-Verordnung, daß, auf den Grund älterer Reichsgesetze, die Wahl des Schulhalters, ohne Einmischung der Gemeinde, ausschließend dem Pastor, das Examen und die Bestätigung dem Superintendenten als General-Ephorus der Schulen zustehe; die Schulmeister als solche in Personalibus der Gerichtsbarkeit des Consistoriums untergeordnet, und die Gemeinden durchaus nicht befugt seyen, ihre Schullehrer ohne richterliches Erkenntniß des Consistoriums zu entlassen.

Vom 21. December 1819 bis 1823 hatte ich sieben anderswohin berufene Pastoren in ihre Kirchspiele eingesetzt, zwölf Candidaten der Theologie zu Priestern geweihet; da war für alle eine gleichlautende und gleich verbindende Pastoral-Instruction nöthig. Ich entwarf sie, darin alles schon andeutend, was künftighin ausführlich, als gleichförmige liturgische Ordnung, vorgeschrieben werden sollte, und auch sie wurde von den Consistorialen genehmiget und vollzogen.

Nach allen diesen Arbeiten bereitete ich sämmtliche Pastoren und Gemeinden durch ein Rundschreiben auf meine vorhabende erste Kirchen-Visitation vor, und reiste am 28. December 1820 über die Wolga, um die kirchliche Visitation der, in 8 Kirchspiele eingetheilten, 40 Gemeinden, welche ich der austretenden Gewässer wegen, nie im Frühjahr, und der Feldarbeiten wegen in weiter Steppe, nie im Sommer besuchen kann, anzufangen. Am 3. März 1821 hatte ich sie beendiget, und in diesen neun Wochen vierzig Mal gepredigt, wie der Geist es mir eingab, größtentheils Ermahnungen zur Buße; eben so oft homiletische und katechetische Unterredungen mit sechzehnhundert ledigen Leuten, und mit dreihundertzwanzig seit 1820 copulirten Ehepaaren, gehalten; dreitausend siebenhundert fünf und zwanzig Schulkinder lesen und auf Katechismusfragen der Schulmeister und der Pastoren antworten gehört; siebenundsechzig, zu Pfingsten 1820 confirmirten Jünglingen und Mädchen, ihrer gänzlichen Unwissenheit und des vernachläßigten Lebens wegen, das heilige Abendmahl bis auf Wiedererlernung des Vergessenen untersagt.

(Fortsetzung folgt.)

Gelegenheitsprosa.

(Fortsetzung.)

Die Zeit ideenleerer Ermattung und Abspannung, wo absolute Geistlosigkeit sich als das eigentlich gesetzgebende Princip in unserer Literatur constituirte, ward durch Gottsched und seine Schule auf ihren höchsten Gipfel geführt. Gleichwohl war gerade diese Schule die heilsame Krisis. Sie offenbarte für alle nur einigermaßen Begabte die Unhaltbarkeit eines blos formalen Strebens; in ihrer nüchternen Korrektheit, in ihrer platten Ab- und Auszirkelung des Regelrechten und Gestattbaren hatte sie die feidne Schnur gefunden, mit welcher im Namen ihres Sultans Gottsched der Genialität bei jeder geringsten Regung der Hals abgedrosselt werden konnte. Aber das große Verdienst hatte diese Schule, daß sie die abgeschmackte Durchspickung unserer Sprache mit lateinischen, spanischen, italienischen und französischen Floskeln und Ausdrücken beseitigte, und das Fundament für eine reine deutsche Darstellung legte, auf welchem nachher Winkelmann und Lessing die prächtigen Paläste ihrer großartigen, geist- und markvollen Prosa aufführten. Wenn einmal ein geistreicher und wissenschaftlicher Kopf von einer Behörde für irgend ein Peccatum zu einer Zwangsarbeit zu verurtheilen wäre, könnte man ihn passend, und zum Nutzen der Literatur damit beschäftigen, daß er den Schriftenvorrath der Gottschedischen Epoche durchlesen, die einzelnen sich vorfindenden Goldkörner an fruchtbaren ästhetischen und grammatischen Bemerkungen sammeln, eine übersichtliche Zusammenstellung des Literarhistorischen entwerfen, und besonders eine aktenmäßige Darstellung der zwischen Gottsched und seiner sich allmählich erhebenden Gegnerschaft, besonders aber der schweizerischen Schule von Breitinger und Bod-

mert, gefährten ästhetischen Cirmelsache liefern möchte. Ein solcher, wenn er etwa von dem geringen Ideale traut an unserer Zeit ausgehen wolle, würde eine kaum neue Erfahrung machen, was für ein gänzlicher Mangel hierbei bei literarischen Ueberfällen und Unterstützungen gegen die arme, kahle, zahnende Schriftstellerei und Gleichmäßigkeit hat. Es möchte ihm ungefähr zu Muthe sein, wie wenn ein Sterbenswerter bei Lebzeiten auf der rauhen Wasserfläche tragen lassen sollte, ohne je eine zahlende Kühle, gekonnte Fassung und Ruhe des Menschen zu erhalten. In unseren Staatsmaschinen ist auf solche Beschäftigungen, die man gebildeten und gelehrten Uebelthätern anweisen könnte, bis jetzt zu wenig Rücksicht genommen; ein patriotischer und der Literatur wohlmeinender Gesetzgeber könnte bei vorkommender Gelegenheit in diesem Stücke etwas thun.

Eine merkwürdige Erfindung liefern in Deutschland der Entdeckung des guten Geschmacks und einer absoluten Richtung unserer Literatur auf den Zweck der Gottsüchtigen Tyrannei, die Literaturbriefe genannt, welche in einem Einfang sich Mühe und unbeschränkter Verbindungen hat, wie er denn bei nur einigen gelernten und klaren Sinne für das Schöne und literarischen Fortgeschrittene die unentgeltlichen Eigenschaften gehabt haben möchte. Wie unglücklich aber seine durch den unermüdlichen Eifer verfolgten einzigsten und unwissenschaftlichen Ansichten uns wissen machten, das die Unterschätzung eines Lessing, wie es Lessing war, dessen Kritik in jenen Literaturbriefen die erste Lage auszuüben, kannen sicht bei einigermaßen Gebildeten in allgemeine Lachen über Bibliothek als ein entschiedenes Denkmal da.

Nach der Berechnung und glücklichen Wahl, welche Bibliothek II. Fragliche Wissen hat hauptsächlich Gunst durch den Unterstützer Friedrich Gedichten, entwickelten sie theils im Sturm der Empfindungsheiten, theils in der Stille einer glücklichen Jugend gewissen Talente, die unserer jetzige Literatur groß gemacht haben, der Nachwelt. Besonders hat die Geistigkeit Lehre von in dieser Hinsicht eine bewundernswürdige Person zu nennen. Sie ist, wie Lessing, Gellert und Klopstock mit der Feder Hand die geistige Fremdlingsmäßigkeit der vaterländischen Hauptgebiete Bild in Sinne hing zusammen, und gab der deutschen preußanständigen Theologie einen unermüdlichen Nutzen, indem sie sowohl die historischen Fundamente durch gewissenhafte Forschungen und Untersuchungen gegen die geistreicher Spöttlichkeiten einen, im Grunde doch nur für spätige Verstandesgrößen den zum Tummelplatz suchenden, Skepticismus zu stören und zu begründen hatte; als auch ihr gegenstellen Lehrgebäude mit den Anforderungen eines stets wachsenden philosophischen Erkenntnis- und Bedürfnisstandpunkte in Uebereinstimmung zu bringen suchen mußte. Es konnte nur ein Verschlucken und endgültiger Verlust bebauten wollen, daß diese Neigungen bei der Ausübung, in der Religion selbst zerstörend gewesen seien. Mit dem anderen Theile der Theologie mag wenige Stunde die bis dahin nur ungenügender Ansicht, welche die von Barrisch seinen Zeit auch nicht eine Nahen brüderzerstörende Regelmäßigkeit der transcendenten Bilder und Weltanschauungen Leibnizens über Christ übrthauptet auf die besonderen Gemüther in Anschauung gelte lassen, verschwinden und Gott, Freiheit und Tugend in eine freie Bahn sich bei ihrer eigenen Entwicklung durchsetzen Freiheitsrecht. Sind soll ich von Gott sprechen, von der Freiheit, von Tugend, im sämmtlichen Denkthume jenes sage dem kommenden jugendlichen Talente keine Gedanken mehr, als das jetzige Publikum war in den genialen Leistungen jüngerer Dichtungen und Gedanken, die in ihrer Jugend und thatkräftigen Blüthe Begierung aber zu Ordnung einer thätigen Empfindsamkeit für literarische Bestrebungen, zu unbedingter Hingebung und Aufopferung darf? Während der Leitung von der Meister des Lessing und einer Hoffnung, über die Gedichte der Jugend-Lessing sich fremdartiger Formen unendlich erhabenen Gedankenmasse der Poesie die gebildeten Zeitgenossen wurde durch grammatische, metrischen und allgemeinsprachliche Erörterungen, durch Studien und Regeln, die das gelegentlich zu schmeicheln und grundsätzer Ausbildung der Wortverbindungen, im Satzbau, und bald darauf in Metrum einging, bis Wieland, noch aus dem Kreise des vorstehenden Schulunterrichts gebildet, zu der Freiheit, Leichtigkeit und natürlichen Fülle der Sprache, Einfluß in mächtig erweckender Anregungen kennzeichnenden Ausdrucks weitmehr in dem Gedanken und Gefühlsmäßigkeit seiner Studien, wie in der geistigen Form seiner eigentlichen Neigungen und seiner Bedürfnisse Anforderungen gewann, den neuen Aufschwung der Literatur entschieden zu befördern, wenn schon sein von Natur überall noch der Mitte Verbindet Sinn und eine gewisse Milde der Persönlichkeit, wie sie in einer Gesellschaft sich entfaltet, ihn nicht zu einem eigentlichen Eingreifen in das Streben der literarischen Parteien geeignet machte. Die Gegensätze der Gesinnungsrichtung und der falschen Parteien verstehe Verderben können ihn nur in jungen genialen Zeitgenossen eingeprägt mit wahrhaft Bedingungen gegeben.

(Fortsetzung folgt.)

Berichtigungen.

In Nr 164. S. 676. Sp. 1. Zeile 24 und 23 ist zu lesen: „Mindkleider ist natürlich in Gesinnungen und Gebräuche, als im Sommer u. s. w.

Frankfurt a. M. Verlag von Joh. Frid. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 171. Sonntag, 27. August 1826.

Serbische Lieder.

(Aus dem eben erschienenen zweiten Band der Talvi'schen Sammlung.)

Die Spinnerin und der Zar.

Abends spannen Spinnerinnen:
Saget, welche spann am meisten?
Mutterkindchen Rosʼ am meisten.
Und ihr Preis drang bis zum Zaren,
Sendet ihr der Zar ein Flachsbund:

„Rosa hier hast Du ein Flachsbund!
Spinn ein Zelt davon mir, Rosa!
Aber was Dir übrig bleibet,
Davon spinn' Dir Hochzeitkleider;
Sollst in meinem Hof sie tragen,
Drinn in meinen Armen ruhen!" —

Klüger als der Zar war Rosa,
Schickt die Feder aus dem Schiffchen,
Aus dem Webeschiff dem Zaren:
„Zar hier hast Du eine Feder!
Mach davon mir einen Webstuhl;
Aber was Dir übrig bleibet,
Bau davon Dir ein Gehöfte;
Drinnen will ich gehn und wohnen,
Drinn in deinen Armen ruhen!" —

Aushülfe.

Hatten einst zwei Schwestern keinen Bruder,
Und sie drehn aus weißer Seide einen,
Halb von weißer Seide, halb von rother;
Einen Leib von Buchsbaumholz sie machen,
Schwarze Augen von zwei Edelsteinen,
Augenbraunen von zwei Meerblutigeln,
Feine Zähne von zwei Perlenschnüren,
Stecken Honig in den Mund und Zucker:
„Iß das doch und fange an zu sprechen!"

Die Empfindliche.

Liebe Freundin, meine theure Schwester,
Geh zum Bruder, küße ihn für mich nur!
Frag ihn nur, warum er auf mich zürne?
Sag' ihm auch, daß ich nach ihm nicht frage?
Noch genug gibt es der Bäum' im Walde,
Herrn genug noch jung und ohne Liebchen.
Gold wird seinen Goldschmid ja wohl finden,
Sich für mich wohl auch noch mein Bestimmter!

Das Fest des Königs.

(Erzählung von C. Spindler.)

Häuslicher Sturm.

Der Tisch war gedeckt, die Mittagmahlzeit angerichtet; Clementine und Auguste lagen gähnend im Fenster, die Mama schlich wie ein still aufziehendes Donnerwetter durch Stube und Küche, und die Magd, des Auftragens gewärtig, lauschte wortlos, an den Herd gelehnt. Aber der Herr des Hauses, der Stadtrath kam immer noch nicht.

Drei Viertel auf Eins! platzte endlich die Stadträthin los, nachdem sie nach der Thurmuhr geblinzelt: Ist denn so etwas erlebt worden, seitdem es einen Rath in der Stadt gibt? Jetzt sitzen sie schon beinahe fünf volle Glockenstunden beisammen, und kümmern sich gar nicht darum, ob zu Hause der Braten verbrennt und die Suppe unschmackhaft wird. Warum haben sie heute nicht wie gewöhnlich um zehn Uhr Feierabend gemacht? Und wenn es noch etwas Wichtiges zu verhandeln gäbe! Aber du mein Gott; wo sollte es herkommen? Der Kreisdirektor schickt ihnen zu, wie er's gehalten wissen will, und „Ja" ist bald gesagt!

Eben kömmt der Vater um die Ecke! rief Clementine ins Zimmer.

Endlich! versetzte die Ehewirthin, und eilte ebenfalls zu einem Fenster. Aber, mein Gott! fuhr sie fort: sagt mir doch Kinder . . . . trügen mich meine alten Augen? Kömmt mir der Vater nur so spaßhaft vor, oder sieht er in der That so närrisch aus?

Sie haben vollkommen Recht; kicherte Auguste: Väterchen sieht recht komisch aus. Der Zopf baumelt ihm auf der Schulter, das Halstuch ist ihm aufgegangen, das Schnupftuch hängt wie eine Fahne aus der unrecht geknöpften Weste, und mit hochrothem Gesichte und flatterndem Rocke rudert er die Gasse herunter gegen das Haus.

Gott steh' mir bei! schrie die Mutter: Er wird doch nicht getrunken haben! Und dennoch kann's nicht anders seyn. Sehr, wie die Leute auf der Straße stehen bleiben und mit Fingern nach ihm zeigen. Ach, welche Schande! Stadtrath zu seyn, und sich so den Respekt zu vergeben! . . . . Aber wart! wart! komm Du mir nach Hause!

Falscher Verdacht.

Puhstend und zinnoberfarbig trat der Stadtrath in's Zimmer. Auguste lachte ihm hellauf entgegen. Clementine verfolgte jede Bewegung mit sorglichen Blicken. Die Mutter, die so eben eingemachte Gurken aus dem Fäßchen stach, näherte sich mit einer auf die Gabel gespießten, dem Eheherrn. „Ists gefällig?" fragte sie ironisch mit einem schnippischen Knix: „Der Abkühlung halber; beliebt's?" — Von ganzer Seele! erwiederte der Stadtrath schnaufend, bemächtigte sich der dargebotnen Labung, und sank, sie gierig genießend, erschöpft auf das Sopha: Ich kann die Erfrischung brauchen. —

„Glaubs wohl!" meynte die Hausfrau, spöttisch lächelnd.

Wir haben's uns heute sauer werden lassen! sprach der Harmlose, der die Schlange unter den Rosen nicht ahnte, weiter.

Ich sehe Dirs an; versetzte die Frau wie oben, und Auguste lachte den Refrain dazu, obgleich ihr Clementine verdrießlich auf den Fuß trat.

Die Freude hat uns übrigens alle Strapatzen versüßt; fügte der Stadtrath seiner Rede bei, und das Gewitter brach los.

Das sehe ich Dir an; rief Madame zornig, und handhabte heftig Suppenkerrine und Vorleglöffel. Diese Fröhlichkeit stammt gewiß aus Fröhlichs Garten, wo der Herr Stadtrath seine Vormittagsstunden zugebracht hat, um sich seines bischen Verstands vollends zu entschlagen, und in diesem Aufzuge — ein Kinderspott — nach Hause zu kehren.

Sie schob ihn vor den Spiegel. Er lachte herzlich, da er die vielen Unregelmäßigkeiten seines Aeußern wahrnahm. „Ich muß gestehen!" sagte er, „daß ich abentheuerlich genug aussehe, allein, was den anderen Punkt betrifft, den Verdacht nämlich, den Du ausgesprochen, so muß ich Dir erklären, daß er falsch, grundfalsch ist, und daß ich nur vor Freude trunken bin."

(Fortsetzung folgt.)

Doppel-Charade.

Zwei Worte, jedes dreisylbig.

Die zwei ersten Sylben beider Worte.

Uns erblickst du im Lenz am liebsten, wie erhöhen den Reiz der Damen bei Festen . . . oft vermögen wir es auch nicht . . . und in Stammbüchern und Neujahrswünschen ꝛc. findest du uns stets auf deinem Wege. Jene blühen nicht selten in den den Schriften der Poeten, die anderen auf den Wangen unserer Schönen.

Die beiden dritten Sylben.

Ungetrennt sind wir dem Wanderer am willkommensten. Wenn die Hitze des Tages ihn in dem Schatten jener lockt, dann erquicket die lechzende Zunge ihm diese. Aber wer malt das Bild, aus Geßners Idyllenwelt, wenn unsre vier ersten, vereint in bunter Farbenpracht in der Abendröthe Strahl jene deutet, der gaukelnde Kahn auf dieser dahin schwebt, und derselbe Takt des Ruders seine Wellen schlägt. Wer hierbei nun von holden Lippen der Liebe süßen Nektar trinkt, und in diesem Augenblicke die Ahnung des Ueberirrdischen nicht zu kosten glaubt — den mögen unsere beiden ganze Worte die besten Schätze ihrer Vorrathskammern spenden, und er wird in diesem irrdischen Genusse, bei geschäftigen Backen, und lüsternem Magen, schmunzelnd wenigstens sein körperliches Daseyn nicht bezweifeln. —

G . . . . . l.

Auflösung der Charade in Nr. 166.

Nachtlicht.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 19. August. Die beiden Philibert, Lustsp. nach dem Franz. Hierauf: Das Landhaus am Walde.

Sonntag den 20. Das Majorat; oder: der Erbvertrag, Drama in 2 Abthl. nach einer Erzählung von E. T. W. Hoffmann, bearbeitet von P. W. Vogel. Der Gehalt dieses trüben, grausig und schaurig wirkenden Schauspiels ist von dem Publikum aller deutschen Bühnen gehörig gewürdigt worden. Es sey daher genug zu bemerken, daß der Verfasser, in frühern Jahren als Uebersetzer und Bearbeiter mehrerer dramatischen Produkte des Auslands nicht unvortheilhaft bekannt, durch vorliegendes Nachtstück seinen erworbnen Lorbeern wahrlich keine neuen beifügte. Hrn. Weidners (Daniel) Kunst, — an der gräßlichen Aufgabe verschwendet — zeigte sich auch heute in vollem Lichte.

Montag den 21. Zum Vortheil der Mad. Schultze: Don Juan, Oper in 2 Abthl., Musik von Mozart. — Donna Anna: Mad. Schultze. — Don Juan: Hr. Louis Ursprung. Wenn Ref. sagen wollte, daß in Mozarts Don Juan sich eine ganze Zauberwelt von Tönen und melodischen Bildern aufreißt vor dem bald staunenden, in stiller Besonnenheit lauschenden Ohre des Zuhörers, so würde er nur wiederholen, was Hunderte vor ihm sagten und dachten, was Tausende nach ihm noch denken und sagen werden. Diese Meisterschöpfung ist ein nie versiegender Born, ein nie zu erschöpfender Schacht voll der edelsten Metalle für jedes gefühlvolle Herz, für jedes nicht böotisch gebildete Ohr. Der Zaubrer hat es vollkommen verstanden, durch seine abentheuerlichen Notenhieroglyphen alle Leidenschaften des Lebens stereotypisch fest zu heften auf den geweihtesten Blättern der Muse. Er ging noch weiter, und zwang auch die Schauer des Jenseits, den grollenden eisernen Schritt der Vergeltung in seinen Kreis. Welch rührender Schmerz athmet Anna's Parthie. Welche theilnehmende Liebe, welch muthige Freundschaft spricht sich in Gusman's Tönen aus? Wie schön ist Elvirens Gram mit dem beleidigten Stolze der Spanierin vermählt! Wie richtig schildert Zerlinens Gesang das zwar unschuldige, aber verschmitzte Mädchen; die zwar noch unverdorbene, aber

nach den Früchten der Erkenntniß nicht unlustige Eva! Wie trefflich drückt nicht Masetto's kleiner Pant das Kurzangebundne, Gedrungne, Bärbeißige aber doch allenthalben Unzulängliche dieser einfältigen Bauernnatur aus. Und durch all diese vortrefflich gezeichneten Figuren sich windend das Urbild aller Wüstlinge, der Held des Werks, in seinem Gefolge die Lüge, die Schmeichelei, die zügellose Frechheit und der Begierden zahlloses Heer nach sich ziehend, sammt seinem zwar in gröberm Korn aber dennoch täuschend ähnlich ausgeprägtem Ebenbilde, dem liederlichen Leporello, dem nur die Weltbildung und ein Funke von der trotzigen Keckheit seines Herrn und Meisters fehlen, um dessen würdiger Doppeltgänger zu seyn! Mit welcher wunderbar herrlichen, ja allzuüppigen Ausstattung stellt uns der König der Töne alle diese Gestalten vor Augen! Welche überschwängliche Fülle von Musik, die ermüden müßte trotz ihrer Vortrefflichkeit, wäre nicht das Gesetz der Steigerung so unnachahmlich befolgt von dem unsterblichen Meister. Mit dem herrlichen Finale des ersten Akts scheint er alle Gewalt der Instrumentalmusik erschöpft zu haben, aber es ist nur eine Mahnung, an das, was folgt, und so führt er uns mit sicherm Schritt an dem schönen Terzett bei Elvirens Hause, an dem leichtfertigen Notturno mit Guitarrebegleitung, an Zerlinens verführerischer Arie vorüber zu dem prächtigen Septett, das wieder die Reihe von neuen nie gesehenen Bildern eröffnet. Denn auf Gusmans oder Ottavia's wohlklingende Arie folgt die schauerliche Kirchhofsscene, in welcher die Nemesis das finstere Haupt schüttelt. Nun folgt Ueno's herrliche Arie und unmittelbar darauf das Finale, gegen dessen Ende die Vergeltung an die Thüre pocht, der Geist des Ermordeten mit allen Schrecken der unbekannten Welt bei dem Verbrecher einzieht, mit ehernen Klängen aus mitleidloser Marmorbrust zu ihm redet, und dem lebenden Zuhörer die entsetzliche Pforte zu dem ewigen Abgrund aufschließt. Wer nach diesem gespenstigen Auftritt noch Sinn hat für die Gaukelei des Feuerregens und die Furiensprünge, wer nicht mit ängstlicher Spannung nach den Akkorden lauscht, die nach dem Fallen des Vorhangs fortdauern, und den Rahmen des Gemäldes schließen, der wird in seinem Leben keinen Geist sehen; Mozarts Geist am Allerwenigsten. — Wir sollten Mad. Schulze unser freundliches Lebewohl in der Parthie der Donna Anna, die sie mit gewohnter Vorzüglichkeit gab. Ihr seltnes Talent wird noch lange in dem Andenken des hiesigen Publikums fortleben, wie der Wunsch, es immer nach Verdienst gewürdigt und belohnt zu wissen. — Hr. Louis Ursprung, der, nach Angabe des Zettels, aus Gefälligkeit die Parthie des Don Juan übernommen hatte, verdient den Dank des Publikums, Erstens: weil er es ihm möglich machte, das Meisterwerk Mozarts zu bewundern; Zweitens: weil seine Leistung in Gesang und Spiel bei weitem die Erwartung der Zuschauer übertraf. Man ist es schon gewöhnt, über Hrn. Nieser (Gusman) nur das günstigste Urtheil fällen zu können; so auch heute. Mad. Brauer (Elvira) und Dem. Heinefetter d. J. (Zerline) dürften mehr Aufmerksamkeit auf ihr Spiel verwenden. Zerline z. B. muß eben so gut gespielt, als gesungen seyn, um vollkommen zu befriedigen. Vorzüglich bitten wir Dem. Heinefetter ihre Mimik in dem Duetto mit Don Juan zu berücksichtigen. Der Uebergang von dem verschämten Sträuben bis zu der lüsternen und kecken Einwilligung will markirt seyn, und selbst in dem kühnen: „Andiam[1]!" oder: Wohlan! muß sich die kleine Gewissensangst spiegeln. Ueberhaupt verlangt der Charakter eine leicht aufzureizende Leidenschaftlichkeit, Beweglichkeit, in den Zügen besonders, und so viel naive Grazie, als möglich in Haltung und Geberde. Es ist indessen keine leichte Aufgabe für ein Mädchen, diese südliche Amphibiennatur aus Verschämtheit und Verlangen, aus Treue und Schlauheit, aus Einfalt und Eitelkeit zusammengesetzt, richtig darzustellen. Jungen Frauen gelingt es am Besten. Nicht etwa eine kleine Bosheit, sondern die Erfahrung spricht hier diese Behauptung. — Hr. Hassel, (Leporello) war sehr bei Laune und spielte heute recht gerne, wie es schien. Des possenhaften Gestikulirens trieben aber die beiden Herren unter Elvirens Fenster zu viel. Entweder kann die arme Schöne in der Dämmerung einer spanischen Nacht ihren Geliebten sehen, oder sie kann es nicht. Ist das Letztere der Fall, so hilft das ganze Marionettenspiel zu Nichts, und die Stimme des Verkappten thut allein die Wirkung. Statuiren wir aber das Erstere, so müßte Elvire aus Liebe wahnwitzig geworden seyn, wenn sie nicht unter den plumpen und überhäuften Geberden des Pseudo-Juans einen angeputzten Lakai vermuthen sollte. — Unser aufrichtiges Bedauern erregte der obligate Fackelträger, der die mit einem Briefe statt dem Geliebten heraustretende Donna Anna Act 2 convoyiren mußte. Mit welcher Selbstverläugnung hielt er seiner Gebieterin das Licht während der langen Arie und deren Wiederholung! Er dachte wahrscheinlich selbst nicht daran, daß seiner Pein durch eine von oben herabkommende Lampe abgeholfen, und derselbe Zweck erreicht werden könnte. — Verstockter kann nebenbei kein Don Juan seyn, als der unsrige; denn wir sahen ihn beim letzten Auftritte, von den den Höllenflammen bereits umlodert, in's Zimmer kommen, und dennoch blieb er wohlgemuth bis zur Katastrophe.

Dienstag den 22. Gabriele, Drama in 3 Abthl. nach dem Franz von Castelli. Hierauf: Der geheime Oberfinanzrath, Lstsp. in 1 A. Es ist gewiß recht angenehm, sich, — in Begriff, das Theater zu besuchen, — selbst sagen zu können: „Heute werde ich gewiß eine schöne Leistung von diesem Künstler oder jener Künstlerin sehen. Es ist zwar ein Kunstwerk, dessen Anschauen ich bereits öfters genoß, aber, eben, weil es von Kunst belebt ist, sieht man es zum hundertsten Male gern." Mit diesem angenehmen Gefühle ging Ref. heute in's Schauspielhaus, und fand es recht hübsch leer, was auch sein Angenehmes hat, da unsre Beobachtungen und Ideengänge nicht durch den Lärm und die Unruhe der Nachbarn gestört werden. Das vortreffliche Spiel der Dem. Lindner, (Gabriele) hätte uns indessen auch in einem angefüllten Hause isolirt. Diese Natur in den Bewegungen und dem Gange der armen Blinden, diese Anmuth demungeachtet in ihren Geberden, die heitre Duldung auf dem frommen Gesichte, . . . wer kann sie sehen, ohne davon gerührt zu werden? Erschütternd aber ist die Scene, in welcher Gabriele die Unterre-

dung des Grafen mit der jungen Wittwe belauscht, ... endlich in freudiger Begeisterung ihre Einwilligung zur Operation gibt, und, ihrem Freunde Muth und Sicherheit nicht zu benehmen, . . unter Freudenthränen es verschweigt, daß sie es weiß, daß Er die Heilung selbst wagen will. Doppelt erschütternd der Moment, in welchem sie, ihrer Nacht entrissen, auftritt, mit feierlichem Dank zur Erde sinkt, und dann an der Brust des Geliebten in der reinsten Wonne vergeht. Alle Mitspielende, Hr. Jehringer an der Spitze, standen würdig an ihrem Platze. Ein neckender Dämon brachte es indessen doch dahin, daß man sich hin und wieder versprach, auch wohl die Namen verwechselte. Das passirt aber in der Alltagswelt häufig genug; warum nicht dann und wann auf der Bühne, die nur — nach Shakspeare — ein Spiegel der Welt und Zeit seyn soll?

Mittwoch den 23. Die Reise nach der Stadt, Lustsp. in 5 Akten.

Donnerstag den 24. Der Maurer und der Schlosser, Oper in 3 Akten, nach dem Franz. des Scribe, von Fr. Ellmenreich, Musik von Auber. Leichte gefällige Musik, viel Melodie; besonders bemerkenswerth das Duetto zwischen Mad. Bertrand, (Mad. Dobler) und Henriette, (Dem. Bamberger d. ä.) im 5 Akt. Die Handlung so so; der Schluß gänzlich verfehlt, ohne Wirkung, obschon er hereinbricht wie des Himmels Einsturz. Wie befriedigend, wenn wir noch einmal in den Kerker des eingemauerten Pärchens versetzt würden? Wenn hier eine Scene nach Art und Weise der Pär'schen Camilla erfolgte? Wenn von Ferne die Retter schon das Haupt- und Generalmotiv der Oper, das Liedchen: „Nur Courage ꝛc." anstimmten, und immer näher kommend, endlich die Gruft sprengten? — Hr. Nieser (Merieville) sang ganz hübsch; ein gleiches gilt von Dem. Hauß (Irma). Hr. Tourny, (Roger) leistete, was in seinen Kräften steht. Wir bekennen es, daß uns die angenehme Treuherzigkeit, die in Spiel und Deklamation des jungen Mannes liegt, halb und halb zu seinen Gunsten besticht, denn das Anspruchlose ist so selten auf der Bühne. Indessen macht uns besagte Partheilichkeit nicht blind gegen die Fehler die Hr. Tourny begeht. Wir wissen wohl, was wir von seinem Talent zu fordern berechtigt sind, und überschreiten nicht die Gränzen der Billigkeit, wenn wir begehren, daß er mehr Aufmerksamkeit auf Gesang, Mimik, und die Sprache besonders lege. Der erstre ist ungleich, die zweite ewig einförmig; die letztere unterliegt einer bösen Gewohnheit, besonders in der musikalischen Deklamation. So singt Hr. Tourny z. B. nicht: „Den Wohlthäter," sondern: „denne Wohlthäter;" nicht: „leben", sondern: lebene, gebene, strebene, ꝛc. — Wir hören in dem Munde mehrerer Mitglieder ähnliche unangenehme Anklänge, die störend wirken, und uns fast den Wunsch abnöthigen, nicht verstanden zu haben, was der Sänger sang. — Hr. Hassel (Baptiste), Hut ab! — Henriette wurde von Dem. Bamberger d. ä. gegeben. Ebenfalls Hut ab! Madame Rögér — nicht Rögér — war charmant. Je mehr Talent und Gaben jedoch vorhanden, je ängstlicher wache man über ihre Vervollkommnung. Das gewandte Spiel der Dem. Bamberger droht in eintöniger Soubrettenmanier unterzugehen. Seine Rolle darstellen — nicht seine Individualität oder eine vorzugsweise angenommene — das ist die Kunst, die Pflicht des Bühnenkünstlers. Beide (Dem. Heinefetter d. ä.) ließ uns kaum verstehen, was sie sprach. NB. Versailles heißt nicht Versalje. — Mad. Dobler (Mad. Bertrand) that nach Kräften. Die Malice ist nun einmal ihr Fach nicht; der Gesang scheint es eben so wenig zu seyn, allein ihr unerkennbar guter Wille ist zu loben, und somit auch ihre Dame Bertrand. Die türkischen Damen und Herren wollen wir überschlagen, mit dem beifälligen Bemerken, daß die Nachbarinnen aus der Vorstadt St. Antoine etwas mobiler waren, als gewöhnlich. Ohne Zweifel werden wir von Darstellung zu Darstellung die hübschen Kinder reger, lebendiger, theilnehmender finden, sie mit Liebe und Eifer in den Gang der Handlung eingreifen sehen. Nach und nach werden sie auch, besonders da, wo keine Festaufzüge dargestellt werden, ihre alte, dem Auge lästig fallende Schlachtordnung auflösen, die steife Reihe verlassen, und Gruppen bilden, die, neben dem Verdienste, natürlicher und anmuthiger sich darzustellen, auch das Theater zweckmäßiger füllen. — Zum Beschluß eine Frage: Baptiste und Roger sind keine dummen Teufel, sondern schlichte Handwerksleute von hausbackenem Verstande. Beide dürfen es nun einmal nicht ahnen, wo man sie in später Nacht beschäftigt hat. Beide halten diesen Ort am nächsten Morgen für irgend ein vornehmes Haus von Paris. — Wie kann man aber dieses begreifen, wenn man den Banditenaufzug von Abdallahs Gefolge, Usbecks erklecklichen Bart, und besonders Rica's Käppchen und Kleid in Betracht zieht? Die Türkei guckt da zu jeder Falte heraus, und man kann die Verblendung der Schwäger nur allenfalls auf den Hochzeitsschmauß schieben.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 29. Aug. Die Vertrauten, Lstsp. Der Oberrock, Lstsp. Humoristische Studien, Lstsp.

Mittwoch den 30. Die Zauberflöte, Oper.

Donnerstag den 31. Des Königs Befehl, Lstsp. Die eheliche Probe, Lstsp.

Samstag den 2. Isidor und Olga, Trsp.

Sonntag den 3. (Zum Erstenmale). Die weiße Frau, Oper.

Frankfurt a. M. Verlegt von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 172. Dienstag, 29. August 1826.

Das Fest des Königs.

(Erzählung von C. Spindler.)

(Fortsetzung.)

Raths- und Vaterfreude.

Der freundliche Ernst, mit welchem Herr Weixler diese Worte sprach, veränderte auf einmal die ganze Scene. Mütterchen beruhigte sich, Gustchen hörte auf zu lachen, Tinchen horchte zufrieden auf, und die gespannteste Neugier blitzte aus den Frauengesichtern. — Der triumphirende unschuldig Bekränkte fand indessen eine gewisse Freude daran, die Erklärung aufzuschieben, band sich das locker gewordne Halstuch fester, schob das Jabot zurecht, attakirte die verkühlte Suppe, und musterte mit pfiffigen Augen die weibliche Dreizahl. — Aber, so rede doch, lieber Mann; begann die Stadträthin mit unbeschreiblich sanfter Stimme: rede doch! Du siehst, daß wir gar zu gerne Deine Freude theilen möchten. — Gravitätisch schenkte sich der Hausherr ein Glas Wein ein, warf die leuchtenden Blicke noch einmal in der Runde umher, und öffnete endlich den Mund.

Der König kömmt! rief er mit Heroldslauten: Der König sammt seiner lieblichen Gemahlin. Zum erstenmale, seit er die Krone trägt, besucht er unsere gute Stadt, und gedenkt, sich längere Zeit hier aufzuhalten!

Der König! fielen mit frommem Jubel Mutter und Töchter ein, die Hände andächtig faltend. Gott segne ihn, den wackern Fürsten, der uns so viel Heil widerfahren läßt; setzte die Erstere feierlich hinzu. Gelt, Salome? fragte der Stadtrath: Nun begreifst Du wohl meine Freude und mein langes Ausbleiben. Um neun Uhr ist der Kurier gekommen mit der Depesche, und wir haben Sitzung gehalten, bis zu dieser Stunde, um alle Anordnungen zum Empfang der vielgeliebten Majestät zu dekretiren.

Wann? wann kömmt Er? schallte es im Chorus.

Am nächsten Donnerstage; erläuterte Papa. — Wir haben keine Zeit zu verlieren, denn vom Samstag bis zum Mittwochabend, wo alles fix und fertig seyn muß, ist nicht weit. Das Bürgermilitär muß vollständig uniformirt, Triumphpforten müssen erbaut, Willkommslieder eingelernt werden. Denn das gehört Alles dazu. Unsre Stadt hat sich von jeher ausgezeichnet durch ihre Anhänglichkeit an's Fürstenhaus; sie darf durchaus nicht dahinten bleiben. Ball, Illumination, Tedeum, Feuerwerk, Parade, Rathstafel.....

Ach! wie schön wird das seyn! jubelten die Mädchen, und klatschten fröhlich in die Hände.

A propos, daß ich nicht Eins in's Andre rede,... fuhr der Vater fröhlicher fort: paßt auf. Jetzt kommt etwas, das ihr euch gar nicht träumen laßt, und das mir fast so viele Freude macht, als des Königs Ankunft. Rathet einmal! . . . Doch nein; ihr könnt es nicht errathen. Die saubersten Mädchen der Stadt werden dem Monarchen Kränze und Gedichte überreichen, wenn er an die Ehrenpforte kömmt, und Eine von Euch soll mit dabei seyn.

Ach, Herr Jemine! flüsterten die Mädchen und wurden feuerroth. Der Mutter trat aber das lebendigste Vergnügen auf das wohlgenährte Antlitz. Ei der tausend! sprach die Geschmeichelte. Eines von unsern Mädchen? Ei, welche denn? sags geschwind.

Die Schönste, die Geschickteste und Unerschrockenste, versetzte der Vater lächelnd: sie mögen untereinander ausmachen; welche von Beiden dieser Vorzüge sich vor der Andern zu rühmen hat; und wenn die weibliche Eitelkeit, wie zu befürchten steht, hier den Ausschlag zu geben sich weigern sollte, mag das Loos entscheiden.

O, erwiederte Auguste, schnippisch das Näschen ziehend: den Vorzug in dieser Sache kann ich wohl entbehren. Tinchen mag glänzen.

Ach, mein Gott! rief Clementine wie erschrocken: Ich vor dem König und der Königin? Die Angst würde mich umbringen.

Paperlapapp, meinte der Vater: Bürgermeisters Adelheide, Finanzraths Philippine, Steuerrevisors Petronella werden auch dabei seyn, und eben so wenig vor Angst den Geist aufgeben, als du. Kurz und gut: Ihr macht es unter einander aus, wie ihr wollt. Eine von euch muß daran, und so erblüht mir bei der Festlichkeit neben der obligaten Rathsfreude, auch noch eine Vaterfreude.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Das so eben erschienene zweite Quartalheft von dem Magazine für die neuste Geschichte der evangelischen Missions- und Bibelgesellschaften, gibt in der Vorerinnerung folgende anziehende Uebersicht über Reich und Volk der Birmanen: „Das Birmanische Reich, das in unsern Tagen wegen seines Krieges mit England die besondere Aufmerksamkeit Europas auf sich gezogen hat, faßt außer seinem frühesten Gebiet noch die drei Königreiche, Arrakan, Ava und Pegu in sich, welche der große Eroberer Alompra, der Stifter der jetzigen birmanischen Regentenlinie, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts den Birmanen unterworfen hat. Birma, in seinem nunmehrigen Zustande, hat einen mächtigen Umfang, der 480—500 deutsche Stunden in die Länge, und etwa 350 Stunden in seiner größten Breite in sich faßt. Seine Einwohnerzahl wird, wie es bei den meisten asiatischen Ländern der Fall ist, die wir noch so wenig kennen, auf 12—17 Millionen Seelen angegeben. Die nördlichen Provinzen des Landes sind meist gebirgig und unfruchtbar; desto fruchtbarer aber die weiten Thalebenen, die sich nach dem Süden hinabziehen, und von dem mächtigen Irawaddy, dem Hauptfluß des Landes, nebst seinen vielen Nebenflüssen, durchströmt werden. Die Hitze ist gemäßigt, das Klima meist gesund, und die Eingebornen gewöhnlich stark und kräftig.

Die Regierung ist unbeschränkt despotisch, und der Kaiser wird als der einzige Eigenthumsherr nicht blos der Habe, sondern auch des Lebens seiner Unterthanen betrachtet; und sein Ausspruch ist unwandelbares Gesetz, dem Jedermann gehorchen muß. Wenn wir die birmanische Regierung genau betrachten, so ergibt sich eine starke Aehnlichkeit mit den europäischen lehenmäßigen Monarchien der finstern Jahrhunderte, deren Grundzüge ihren Ursprung wahrscheinlich im Orient nahmen. Von dieser verhaßten Staatsform unterscheidet sich jedoch die Birmanische in einem sehr wichtigen Stücke; sie gestattet nämlich keine erblichen Würden, welche ja ohnehin mit dem in Birma bestehenden unbeschränkten Despotismus ganz unverträglich sind. Alle Ehre und alle Anstellung geht von der Krone aus, und fällt ihr wieder anheim, wenn der Besitzer stirbt. Den Prinzen vom Geblüte, den hohen Staatsbeamten und Statthaltern von Provinzen werden zur Aufrechthaltung ihrer Würde, Landesbezirke, Städte, Dörfer und Landgüter zugetheilt, deren Einkünfte sie als Belohnung ihrer Dienste in Empfang nehmen. Dringende Fälle ausgenommen, wird aus dem kaiserlichen Schatze niemals Geld gegeben. Dem einen Diener werden die Sporteln eines Amtes bewilligt; der Andere hat eine Stelle, wo er gewisse Auflagen eintreiben kann; der Dritte hat Ländereien — immer je nach der Wichtigkeit des ihm aufgetragenen Amtes. Durch diese Gnadengaben sind sie nicht blos für ihre Person in Knechtschaft gebunden, sondern auch im Namen aller ihrer Untergebenen; sie heißen Sclaven des Kaisers, und jene werden wieder ihre Sclaven genannt.

Was ihnen anvertraut ist, verpflichtet sie nicht blos, ihres besondern Amtes zu warten, sondern auch nebst ihren Untergebenen Kriegsdienste zu leisten. Da also jeder Mann im ganzen Lande zum Soldaten aufgehoben werden kann, so kann man sie als ein Kriegsvolk betrachten. Ein stehendes Heer haben sie übrigens nicht; denn im Frieden wird blos die kaiserliche Leibwache und eine angemessene Schaar zur Aufrechthaltung öffentlicher Ordnung in der Hauptstadt unterhalten. Wenn ein Heer versammelt werden soll, so ergehet ein Befehl an alle Vice-Könige der Provinzen und Statthalter der Bezirke, daß sich auf einen bestimmten Tag eine gewisse Zahl Männer an einem allgemeinen Versammlungsort einzufinden hat. Diese Aushebung soll der Bevölkerung des Bezirks angemessen seyn; man setzt sie nach der Zahl der darin enthaltenen und in die Listen eingetragenen Häuser fest, und die Regierungsbehörde des Bezirks bestimmt die Last, welche jedes Haus zu tragen hat. Die auf solche Weise ausgehobenen Rekruten werden von der Regierung mit Waffen, Schießvorrath und wahrscheinlich auch mit ihrem täglichen Bedarf von Getreide versorgt; Sold aber bekommen sie nicht. Ihre Angehörigen werden als Geißeln betrachtet, und, wenn denn der Soldat Verrath begehen, entlaufen oder sich auch nur feige benehmen sollte, so opfert man die Seinigen ohne Gnade und Barmherzigkeit hin. Es wird damit der Gehorsam der Truppen durch die wirksamsten Beweggründe gesichert; und Leute, die als Volk kein gemeinsames Band unter einander haben, auch auf Volksruhm nichts halten, werden durch die allgemeinen Gefühle der Menschheit zu kräftiger Anstrengung aufgereizt.

Das Fußvolk ist mit Säbeln und Flinten bewaffnet. Den Säbel braucht man eigentlich hier zu Lande nicht blos als Kriegswerkzeug, sondern auch zu vielen andern Zwecken. Der birmanische Bauer haut damit Bäume nieder, zimmert das Holz, schneidet Bambusrohr ab und vertheidigt sich gegen Menschen sowohl als gegen Thiere; ohne ihn reist er nie; und dazu trägt er gewöhnlich auf der Reise einen Schild am linken Arm. Die Reiterey besteht meistens aus den Eingebornen von Kassay, die viel besser zu Pferd sind als die Birmanen. Ihre Pferde sind klein, aber sehr ausdauernd und regsam. Gleich allen Orientalen reiten sie mit kurzen Steigbügeln und lang hängendem Zaume; sie tragen eine Lanze von 7 bis 8 Fuß, die sie mit solcher Geschicklichkeit führen, daß sie selten andere Waffen bedürfen oder gebrauchen.

Ihre Flotte, wie sie eben ist, hat ein mächtiges Ansehen, und war vormals den benachbarten Staaten nicht wenig furchtbar. Sie besteht aus Kriegsbooten, wovon jede bedeutende Stadt in der Nachbarschaft

des Flusses eins oder mehrere mit einer gewissen Anzahl Mannschaft liefern muß, je nach der Größe des Ortes. Diese Boote werden aus einem ganzen Stamme des Tikbaumes gemacht, den man theils durch Feuer, theils durch Werkzeuge aushöhlt, worauf man die Seiten künstlich erweitert. Sie enthalten 50 bis 60 mit Schwert und Lanze versehene Rudermänner, und etwa 30 mit Flinten bewaffnete Krieger. Am Vordertheil des Bootes, welches nicht ausgehöhlt, oben aber glatt zugehauen ist, wird ein Sechs-, Neun- oder auch wohl ein Zwölf-Pfünder aufgepflanzt; kleinere Feldstücke sind oft auch hinten, wo das Fahrzeug rund zugeht, angebracht. Als der Oberst Symes (Seims) in Ava war, sagte man ihm, daß der Kaiser in sehr kurzer Zeit 500 solcher Fahrzeuge versammeln könnte. Seitdem aber hat man ihre Zahl sehr vermindert, und gebraucht sie meistens blos bei feierlichen Aufzügen; denn die Birmanen haben gelernt, sich mehr auf ihre Landmacht zu verlassen, als auf die Stärke eines so unvollkommenen Seewesens.

Die Birmanen sind, gleich den meisten ostwärts vom Ganges wohnenden Völkern, Anhänger des Buddha, welchen sie unter dem Namen Gaudama verehren. Nach ihrer Angabe haben sie ihre Religion vor mehr als sechshundert Jahren von Arrakan her bekommen; nach Arrakan ist sie viel früher von Ceylon aus, das von jeher der Mittelpunkt des Buddhismus gewesen ist, gebracht worden. Wie in den meisten Ländern, so hat derselbe auch hier bedeutende Veränderungen zugelassen, um sich dem Geiste und der Gemüthsart des Volkes anzupassen. Die Priester heißen Rhahaans, und unterscheiden sich, gleich den Priestern des chinesischen Buddha, Fo, durch gelbe Kleidung; sie leben in Klöstern oder Collegien beisammen, die man Kiums nennt, sind meistens wohl unterrichtete Leute, von sehr unbescholtenem Wandel und ganz ohne Anmaßung, so daß sie sich in Staatsangelegenheiten weder im Allgemeinen noch zu Kriegszeiten einmischen. Ehemals gab es auch Häuser für jungfräuliche Priesterinnen, aber sie sind, als der Landesbevölkerung nachtheilig, abgeschafft worden. Die Rhahaans versehen keinen täglichen oder sonst festgesetzten Götterdienst, haben auch keinen gesetzlichen Anspruch auf bestimmte Einkünfte. Sie sorgen nicht für die Dinge dieser Welt, sondern leben ganz von der Wohlthätigkeit der Leute, von denen sie Lebensmittel ganz zubereitet bekommen. Beim Anbruch des Tages schickt jedes Kloster eine gewisse Anzahl seiner Bewohner fort, um die Bedürfnisse des Tages einzusammeln. Diese schreiten mit einem Gefäß, worein man ihnen Gaben steckt, schnell durch die Straßen. Ihre Augen sind unverrückt auf den Boden geheftet, und sie bleiben niemals stehen, um etwas zu begehren; die Geber erhalten keinen Blick von ihnen; auch scheinen diese mehr darauf bedacht, ihnen zu geben, als die Priester auf das Empfangen bedacht sind. Die Birmanen halten es nämlich für eine ihrer heiligsten Pflichten, den Rhahaans Gutes zu thun. Diese nehmen nur einmal des Tages Nahrung zu sich; und da sie gewöhnlich eine viel größere Menge Lebensmittel zusammenbringen, als ihre Gesellschaft bedarf, so wird der Ueberfluß an bedürftige Fremde ausgetheilt und an die armen Schüler, die täglich zu ihnen kommen, um in Wissenschaften und in den Pflichten der Sittenlehre und Religion unterrichtet zu werden.

Die Gesetze sind bei den Birmanen, wie bei den Hindus, unzertrennlich von der Religion; eigentlich haben Gesetz und Religion bei ihnen eine und dieselbe Quelle. Der Dherma Schaster bei den Birmanen ist eine der besten unter den zahlreichen Auslegungen des Menu, und seine Vorschriften scheinen von den Richtern mit Gewissenhaftigkeit befolgt zu werden. „Er ist, sagt der Oberst Symes, voll heilsamer Sittenlehren, und unterscheidet sich, meiner Meinung nach, durch Deutlichkeit und gesunden Menschenverstand vor allen hinduischen Auslegungen. Fast jede mögliche Art von Verbrechen ist darin bedacht, und dazu ist noch ein langes Hauptstück angehängt, voll Entscheidungen, die früher schon gethan worden sind, und in zweifelhaften und schwierigen Fällen, dem Unerfahrnen als Richtschnur dienen können. Die einzigen albernen Stellen in diesem Buche sind diejenigen, welche Verfahren wie Feuer-Probe oder Beschwörungen empfehlen; auch ist es für einen Europäer bis zum Ekel unanständig, wenn es vom weiblichen Geschlechte handelt. Gleich dem unsterblichen Menu hält es dem Fürsten und Richter in strenger, männlicher und eindringlicher Sprache seine Pflicht vor."

Dr. Buchanan sagt: „Nach meiner Meinung haben die Religionsgesetze der Birmanen nicht viel zur Wohlfahrt des Volks beigetragen; glücklicherweise aber haben sie doch nicht, wie die der Hindus, der allgemeinen Volksverbesserung unübersteigliche Hindernisse entgegengesetzt." Es leiden nämlich die Birmanen nicht unter dem schädlichen Einfluß jener abscheulichen Casten-Eintheilung, welche in Indien die menschliche Gesellschaft in einen Zustand gebracht hat, mit dem sittliche Ordnung und geistiges Fortschreiten unvereinbar sind, und der in den Händen der Braminen zu der grausamsten und herabwürdigendsten Unterdrückung geworden ist, die je ihre Herrschaft über den Geist des Menschen geführt hat. Dieser Unterschied zwischen den Birmanen und Hindus ist so durchgreifend, daß die zwei Völker, die nur durch eine schmale und an vielen Orten leicht zu übersteigende Bergreihe von einander getrennt sind, einen Abstand gegen einander bilden, der kaum stärker seyn könnte, wenn sie an den geradewegs einander entgegengesetzten Enden der Erdkugel wohnten.

Die Birmanen sind eine lebhafte, lernbegierige Menschenart, thätig, ungeduldig und leicht aufzubringen; die Gemüthsart ihrer Nachbarn in Bengalen dagegen ist dieser gerade entgegengesetzt. Die Weiber genießen eine sonst im Morgenlande unbekannte Freiheit; jene finstere Eifersucht, die sie innerhalb der

nennen einen Harem gefangen hält, und ihnen besonders jenen Vorzug einräumt, daß sie mit ihr von Niemanden angesehen, daß Niemand von ihr erblicken in Stenna eben so frei in Gesellschaft, als es in Europa gestattet, und ihre Leitung in der Gesellschaft mit vielen andern wichtigen Gegenständen übertragen. Allerdings aber werden sie oft von einem geringern Range in der Achtung betrachtet, als der Fremde hat vor Geschöpfen nicht das nämliche Gewicht, wie bei uns Männer.

Dein Volk, auch nicht die Chinesen, mit denen sie sonst in vielen Stücken eine harte Aehnlichkeit haben, kann sie in Ansehung zum Weiberstande Europäischen treffen, wie sie sich in ihrem Halten auf Mangastenung, in ihren Gesichtszügen, Augen, Wangen, und in ihren feinen, anmuthenden Verhältnissen von der allmacht ihrer Gestalt, der Wärme auch Farben sich gleich achten, an den Tag legen, sie sprechender ausdrückt, von ihrer ungemeinen Einbildung und Aufgeschlossenheit begegnet der Fremdling einmal, bei der Nacht Mitte zu Mitternacht rapura war. Als er im Begriffe mit einem der Mitter den Krieg berührte, der damals Europa verheerte, wurde gesagt, daß er nur Gutes hinsichtlich der Mächte gleich im Anfang gehörig angegangen werden, daß sie sich nicht in Europa eingemischt, und die Engländer in den Weltkrieg von Frankreich setzen.

Das hiermächtige Reich wird in 3 Provinzen oder Königreiche eingetheilt. Jeder Provinz steht Jemand als Statthalter oder Vice-König regiert wird. Unter ihm stehen in Distrikten, denen der Mittelpunkt des Kaisers als höchste Justiz vorgesetzt ist. Sklavische Furcht vor den despotischen Befehlen des Hofes, vor denen sich die Bewohner Armuth und das sklavische Betragen, ihrer Aufmerksamkeit bestehen sollen, welches die natürliche Folge der Unterdrückung ist, von der Regierung, unter welcher der Birmane seine Leben zubringt.

Die Birmanen oder Mpammen, wie sie sich nennen, sind ein Volk, das an Bildung vor manchen andern Völkern des Orients Vieles voraus hat, und das für die Aufnahme des Christenthums in jeder Beziehung vorbereitet zu sein scheint. Ihr Nationalcharakter ist sanft, ehrlich, und noch nicht zu hohem Grade seiner Selbstentfaltung herabgesunken, der bei den Europäern so gewöhnlich ist. Sie kennen sich in der rauschsüchtigen Völkerzwietracht, die so häufig unter den Malayen angetroffen wird. Sie werden mäßige Trinker unter den Birmanen gefunden. Die mit einander Verschuldigkeit in die Unterhaltung zwei Gegenstände sich gerne einlassen, und es wird von Seiten des christlichen Missionärs große Gewandtheit im Denken und im geistigen Umgange erfordert, wenn er nicht von ihren unbedeutenden Fragen und Einwendungen in Verlegenheiten geraten soll, welche der guten Sache, der er vorsteht, zu vor Nachtheil gereichen.

immer Schaden einbringen. Den Birmanen selbst ist nicht an sinnlicher Vielsichtigkeit, besonders am Geschlechtsgenusse gelegen. Sie sind nicht zum Leben in einem ungemein schönen, fleischigen, Stile geschaffen sind; auch verrathen die Gesichtsbildungen derselben viel Schärfsinn und empfindende Erschaudungskraft. Die Knaben des Reiches werden von den heidnischen Lehrern sittlichen so streng und auch in andern Fächern die Wissens auf ihrer Weise unterrichtet, daß der weibliche Erziehung in die jetzt im Lande nicht gefunden werden.

Nach der Religionslehre der Birmanen werden alle Menschen nach ihrem Tode wieder geboren, ohne wieder Gutes kennen, auch ist es nicht der Schöpfer der Welt-Alle, sondern dieser ist wie, und hat sie in Ewigkeit nicht mehr. Die Religion der Birmanen begründet. Das Leben und Wandel sei der Weisen Buddha, der vor 2000 Jahren gelebt hat, seine Lehrsätze aber will, und hat sie, zu reden, und nach dem Maße, dem Kaiserhofe und der Regierung angepaßten. Buddha hat Nichtsein oder der Vernichtung empfohlen. Diese Lehre ist es, welche Buddhisten der Birmanen in einem abschließen Materialismus, und in einer Gleichgültigkeit gegen Gott und sich geführt und den trostvollen Glauben an die Unsterblichkeit der Seele darüber eingebüßt hat. Ungleich steht es mit der Religion in der Birmanischen Hauptstadt, wo nicht manche fremde Sprache der Wissens in sich hat, und wo einige Gemeinden von Christen sich befinden, welche ein paar Jahrhunderten und eine bessere Zeit zeugen.

Die Hauptstadt des Reiches ist Ava, wo gegenwärtig die Residenz des Kaisers und der sämmtlichen obersten Regierungsbehörden, ist Ummerapura, die an dem großen Strome Irrawaddy gelegen ist, und ehemals Residenz gewesen zu haben mag. Ihr gegenüber liegt die alte Residenz von Amarapura, die jetzt größtentheils Wüstenei ist, in Trümmern, und ist nur noch von Wenigen bewohnt. Eine andere bedeutende Stadt des Landes, die in der Provinz Pegu liegt, ist Rangun, der vornehmsten Hafen des Reiches selbst, ist Rangun, wo gegenwärtig die Europäischen Handelsleute sich aufhalten. Diese Stadt mag etwa 10,000 Einwohner in sich enthalten, und hat den bedeutendsten Handelsverkehr des Reiches.

Berichtigung.

In Nr. 171 dieses Blatts, Seite 686, Spalte 2, Zeile 13 v. u. ist das Wörtchen „nicht“ einzuschalten, zwischen „Bedeutung“ und „ist“. In Heft, Sp. 3 u. 4, v. 1. 29 v. o. ist „Bedeutung“ und „ist“. In Heft, Sp. 3 u. 4, v. 1. 29 v. o. ist „Bedeutung“ und „ist“. In Heft, Sp. 3 u. 4, v. 1. 29 v. o. ist „Bedeutung“ und „ist“. In Heft, Sp. 3 u. 4, v. 1. 29 v. o. ist „Bedeutung“ und „ist“.

Frankfurt a. M. Verlag von Joh. Frid. Weber.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 173. Mittwoch, 30. August 1826

Das Fest des Königs.

(Erzählung von C. Spindler.)

(Fortsetzung.)

Reminiscenzen.

Wenn wir's beim Lichte besehen; begann hierauf Mama, und ließ das Tranchirmesser, das gerade ein wohlgebräuntes Spanferkel bearbeiten sollte, nachdenklich sinken ... so dürfte Tinchen auf jeden Fall die Beste zu der vorgeschlagenen Ehrencharge seyn. Der Aufenthalt in der Residenz hat ihr doch einen gewissen Pli gegeben, den unser Nesthäckchen da, die Gustel, nicht hat. Ueberdies stünde zu befürchten, die Letztere möchte dem Großmächtigsten und seinerß huldreichen Gemahlin in's Gesicht lachen, ... denn sie konnte ja, als sie das Erstemal zum Abendmahl ging, kaum das Gekicher verbeißen, so oft sie den Hrn. Pfarrer, oder eine von ihren Gefährtinnen ansah. Und drittens endlich wird diese Festlichkeit und Tinchens Auszeichnung dabei den Vetter Pipin ein bischen aufstacheln, daß er um so eher mit der Hochzeit Ernst macht.

Eine schnelle Blässe überzog Tinchens Gesicht. Die Schwester lachte höhnisch auf. Tinchen wird ohnmächtig, wenn sie von dem Vetter hört! rief sie. Verschonen Sie sie doch damit.

Na! ich will doch nicht hoffen, daß ihr noch der Musje im Gehirne spuckt, wegen dessen sie vor vier Jahren in die Residenz mußte? fragte der Stadtrath, aufmerksam werdend.

Versteht sich; versetzte die Mutter: Alle Augenblicke schaut der Theodor aus dem Busche, wie der schwarze Jäger in dem Teufelsspiel, das die letzte Komödiantentruppe hier agirt hat. Ich habe bisher immer bei dem Unwesen ein Auge, bisweilen beide, zugedrückt. Aber, ist der Pipin einmal ihr Mann, wird's wohl anders lauten müssen.

Quälen Sie mich doch nicht, liebe Eltern, bat Clementine mit Flötentönen. Ich habe ihn ja seit jener Zeit nicht wieder gesehen, nichts mehr von ihm gehört.

Das war auch das Gescheideste, was ihr beide thun konntet; versetzte Hr. Weixler: Ja, wenn alles in der Reihe geblieben wäre .... wir hatten euch ja für einander bestimmt. . . —

Freilich! fiel die Mutter ein: Aber da muß der Leidige den alten Hubert reiten, daß er Bankerott macht, und unsre sechstausend Thaler in Rauch aufgehen läßt, wie alle übrigen Capitalien. Der gewissenlose Mensch. Er ist zwar hinterher gestorben: — aus Kummer, wie man sagte — aber unser Geld war einmal fort, der Sohn hatte nichts, und folglich wurde auch aus der Heirath nichts. Dem Tinchen sitzen jedoch immer noch die verliebten Mücken im Kopfe, trotz den Ermahnungen der Tante Klappermund in der Residenz. Hättest du es doch gemacht wie dein sauberer Theodor. Kaum warst du ein paar Wochen fort, so schnürte der Leichtfuß wohlgemuth sein Bündelchen, und ist nach Griechenland gegangen unter die Heiden und Abtrünnigen.

Ach, er ist gewiß schon lange todt; seufzte Clementine halblaut vor sich hin. — Hm! versetzte der Stadtrath mit wichtiger Miene: Die Türken verstehen keinen Spaß und sind gleich mit dem: „Kopf weg!" bei der Hand. Da wird dem Bürschlein wohl auch die Arroganz vergangen seyn, mit der er hier herumstieg wie ein Hahn auf dem Mist. Weil er von der Akademie kam, glaubte er, er habe alle Weisheit im Sack. Dem Rentmeister sagte er auf den Kopf zu, er habe das Rechnen verlernt; mir hat er ja in's Gesicht behauptet, ich hätte mein Latein verschwitzt. Da war's aber aus zwischen uns Beiden, denn ich bilde mir etwas auf mein Latein ein, und daß ich damals bei einer Gelegenheit „itinerem" statt „iter" sagte, kann jedem Christenmenschen einmal in seinem Leben passiren. —

Freilich, fügte die Mutter bei: was konnte Er denn Großes? Seine Juribus hatte er am Finger, und glatte Gedichtlein konnte er machen, um dem Mädel da den Kopf zu verrücken. Das war aber auch alles.

Ja wohl! ja wohl! stimmte der Stadtrath beifällig ein. Gustchen lachte wie gewöhnlich, und Clementine wischte sich mit schwerem Herzen eine Thräne aus dem Auge.

Poeten-Mangel.

Bei alle dem, — fuhr Herr Weixler nach einer langen Pause fort — bei alle dem wäre mirs recht, wenn der Blitzjunge gerade jetzo hier bei der

Hand wäre. Ein Gedicht soll überreicht werden, und noch ist kein Dichter allhier aufzutreiben.

Das wäre? fragte Auguste: Ich kenne ja selbst einige Dutzende, die eifrig und lebendig in alle Zeitschriften, Flugblätter und Almanachs ihre Weihrauchkörnlein streuen.

Ganz recht; erwiederte der Vater. Es ist aber kein Königsrauch, und einen solchen brauchen wir. Der Bürgermeister, der doch sehr viel versteht, sagt selbst, es müßte dem König etwas Apartes überreicht werden. Nun weiß aber der liebe Gott, daß an unsern Poeten nichts Apartes ist. Aus Fluren und Spuren, Lieben und Trieben, Lust und Brust, Herz und Schmerz können sie allenfalls ein Sonettchen zusammenwürfeln, aber zu einer Königshymne brauchts mehr. Der Theodor, der hätte sich flugs und flink dahintergemacht, und wäre auch in Ehren bestanden, denn Teufelsideen hatte der Junge; das ist ihm einmal nicht abzustreiten. Der Himmel weiß aber, ob er nicht gerade jetzt dem Ibrahim Pascha ein Hochzeitscarmen schreiben muß, oder gar in Abrahams Schooße sitzt, wo einem die Poesie ohnehin vergeht, wie ich denke. Fatal ist es übrigens doch, daß wir an Poeten gegenwärtig einen ordentlichen Mangel leiden.

Horch! wer rasselt denn über die Treppe herauf? fragte Mama: das klingt ja, als ob ein Gensd'arme aus der Franzosenzeit heraufstolperte!

Was gilts, das ist Tinchens Bräutigam; versetzte Weizler: das ist der Wachtmeister Andreas Pipin. Sey hübsch höflich und artig, Line. Die Ehen werden im Himmel geschlossen.

Der Landwehrmann.

Die Thüre ging auf, und mit klirrenden Sporen trat herein in voller Uniform der Landwehr-Kavallerie, der wohlansehnliche Herr Andreas Pipin, Bierbrauer zu der goldnen Sonne, designirter Bräutigam und Eheherr Clementinens. Sein in behaglicher Fülle strotzendes Antlitz mit dem Rosenschimmer von acht und zwanzig Lebensjahren geschmückt, ward von reichlichen Schweißtropfen überströmt, von ungewohnter Eile und Motion auf die immer ruhende Stirne gepreßt. Seufzend und athemlos schnallte er den gewichtigen Säbel ab, machte sichs bequem, drückte Tinchens Hand mit tölpischer Freundlichkeit, warf mit den Stulpspitzen seiner ungeheuern Handschuhe ein Glas Roussillon über die Tafel, das ihm die Mama wohlwollend kredenzte, und lamentirte entsetzlich über die grimmige Hitze, und seine beispiellose Verpflichtung, in eigener Person, (quasi als Modell) bei allen, für das Bürgermilitär beschäftigten Schneidern, Sattlern und Waffenschmieden herumzugehen, Form und Schnitt der zu liefernden Artikel einzusehen und an seinem eignen Leibe überall darzuthun wie alles sitzen und beschaffen seyn müsse. — Gälte es nicht den Ehrentag des Königs und unsrer lieben Vaterstadt, — schloß er endlich; — so hätte ich mich allerdings krank melden lassen, und wäre daheim geblieben, um Kalender oder Verse zu machen.

Verse! ja! Verse! die verdammte Versmacherei! seufzte Weizler unruhig, des Poetenmangels gedenkend. Pipin fragte, ward berichtet, sann hin und her, wiegte den dicken Kopf bedächtlich, schnippte endlich mit den Fingern, und sprach: Wie wär es denn, lieber Vetter Stadtrath, wenn ich Euch so ein Ding lieferte?

Auguste krähte laut auf, und die *Uebrigen sahen* ebenfalls mit verwunderten Blicken auf *den verwegenen* Pipin.

Ei was, es ist nicht so gemeint, fuhr dieser, *die* allgemeine Verwundrung begreifend, fort: es ist nicht so gemeint, als ob ich selbst den Reimskrams machen wollte. Ne! Schuster bleib' beim Leisten. Auf Hopfen, Gerste, Luftmalz und dergleichen verstehe ich mich excellent, aber die Poeterei ist mir ein böhmisches Dorf. Ich habe jedoch einen guten Freund in Scherau, der mit solchen Dingern expedit ist, als wie ein Satan, und schon Kaiser und Könige bekomplimentirt *hat*. Von dem schaffe ich Euch das Bewußte, längstens bis Uebermorgen.

Es ist die höchste Zeit, meinte der Rathsherr. Aber, wenn Ihr uns sitzen laßt, Vetter Pipin, oder wenn das Ding etwa gar so schlecht wäre, daß man sich schämen müßte . . . .

Ei! Potz Velten! platzte Pipin auf: Für wen haltet Ihr mich denn? Bin ich ein Einfaltspinsel? ist mein Freund etwa ein solcher? Stopft *er nicht die* Scherauer Zeitung mit Friedens- *und Kriegsliedern*, mit Wanderliedern und Festgesängen? Darf er bei einer Kindtaufe, bei einem Vermählungsschmaus fehlen? Man reißt sich um das *Genie*, denn für die Honoratioren schreibt er so *erhaben*, daß *sie* ihn nicht verstehen, und hinwieder für *unser* einen so hübsch gemein, daß man aufs Haar weiß, was er will. Der paßt in jedes Gebräude, und ich stehe für ihn; damit holla! Aber eine Bedingung mache ich zugleich. Wenn ich das Gedicht schaffe zur gehörigen Zeit, werde ich auch sobald als thunlich mit Tinchen getraut.

I Gott bewahre! flüsterte die zum Tode Erschrockne. Auguste lachte diesmal nicht, sondern warf dem Vetter einen bitterbösen Blick zu. Mama *nickte beifällig* mit dem Haupte; und Papa, die Neigetropfen seines Glases ausschlürfend, lächelte zufrieden. — Wie meinen Sie das lieber zukünftiger Sohn? fragte die Mutter. Geben Sie einmal Ihre Ansichten zum Besten.

Ansichten? fragte Pipin staunend: Ansichten habe ich gar keine, aber recht christliche Absichten auf Tinchen, und so hab' ich mir's ausgedacht: Am Donnerstag kömmt der König, gelt? Da haben wir beide nicht Zeit zum Heirathen. Ich muß dem Herrn vorreiten, und Tinchen ihm den Reverenz machen. Freitag ist große Parade — da geht es wieder nicht. Der Samstag ist ohnehin der Wasch- und Pudeltag, an dem eine

Frau nichts anders im Kopfe hat: bis Sonntag endlich ist der große Ball, auf welchem ich die Wache haben werde, und Tinchen nebst ihren Ehrenmamsellen mit dem König tanzen muß. An all diesen Tagen ists also nichts mit dem Heirathen. Aber am Montag darauf gehts; und länger bin ich auch nicht gesonnen zu warten. Damit wir recht Aufsehen machen, geht Tinchen in dem Staat, worin sie den König empfangen wird haben, zur Trauung, und ich in der Landwehruniform. Denn das ist doch gewiß nicht zu läugnen, daß sie mir sehr gut läßt, obschon ich mich kaum darinnen rühren kann.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Feßlers Selbstbiographie.

(Fortsetzung.)

„Die eigentliche Visitation hatte ich überall in folgender Ordnung verrichtet: In jeder Gemeinde ließ ich mir die Schulkinder in Anwesenheit der Hausväter und Hausmütter in der Kirche vorstellen; jedes Kind las einen oder zwei Verse aus dem Neuen Testament, aus dem ich das Capitel bestimmte. Dann hieß ich den Schulmeister aus Dr. Luthers kleinem Katechismus mit den Kindern katechisiren, damit ich sein Lehr- und katechetisches Talent bemerken und ihn dann unter vier Augen belehren und zu größerem Fleiß antreiben konnte. Hernach traten die jüngst confirmirten Knaben und Mägdlein hervor, und nachdem auch sie ihre Lesefertigkeit bewähret hatten, erhielt der Pastor des Kirchspiels von mir Auftrag, mit ihnen entweder ein Capitel aus dem Neuen Testament, oder ein Hauptstück des Katechismus durchzugehen. Zum Schlusse nahm ich die Kinder vor, und besprach mich mit ihnen über irgend eine Religionswahrheit, deren Kenntniß ich ihnen durch mannigfaltige Fragen, Inductionen, Bilder und Gleichnisse zu entlocken suchte, um das Erwachen ihrer Denkkraft und Verständigkeit beurtheilen zu können. Nach Entlassung der Kinder zogen sämmtliche Junggesellen und ledige Mägde in die Kirche. Mit diesen las ich nach Verhältniß ihrer Anzahl in jeder Gemeinde, zwei oder drei Capitel des Neuen Testamentes, und ging hernach den Inhalt derselben mit der gesammten Gemeinde homiletisch und katechetisch durch. Von dreitausend vierhundert drei und fünfzig ledigen Leuten sämmtlicher vierzig Gemeinden, habe ich fünfhundert sechs und zwanzigen, welche das Lesen vergessen, und auch den sonntägigen Katechismus-Unterricht vernachlässiget hatten, gelegentlich die priesterliche Einsegnung zur Ehe untersagt, bis sie das Vergessene würden nachgeholt haben. Nachdem die ledigen Leute abgetreten waren, stellten sich die, seit 1820 copulirten Eheleute jeder Gemeinde vor mir. Mit diesen las ich bald Ephes. V, 22. ff., bald I. Petri III, 1. ff., oder auch I. B. Mos. I. 26—29, II. 15—25, III. 1—23. worauf ich, nach Weisung des Inhaltes, über die Heiligkeit, über die Pflichten und über die Bedingungen einer glücklichen Ehe, mit ihnen homiletisch katechisirte. Diese Versammlungen in jeder Gemeinde dauerten gewöhnlich von 9 bis 2 Uhr. Nach dem Schlusse derselben nahm ich dem Kirchenvorstande die Rechnung über das Kirchenvermögen ab; die Kirchenbücher wurden bei dem Pastor untersucht. Auf diese Weise werden die mir anvertrauten Seelen von ihrem 7ten Jahre an, in dem sie in die Schule kommen, entweder von mir, oder von dem Probste, dem ich die Visitation übertrage, alljährlich erwecket, angetrieben und in Athem erhalten, bis sie in das fünfte Jahr verheirathet sind. Dadurch, daß ich den Jüngstconfirmirten, die das Lesen und den Religions-Unterricht vergessen haben, bis sie beides wieder lernen, das heilige Abendmahl, und der ledigen Jugend aus demselben Verschulden, bis zur Nachholung des Vergessenen, die eheliche Einsegnung untersagt hatte, nöthigte ich nachlässige Eltern, ihre Kinder fleißiger in die Schule, und unordentliche Hausväter, ihre Knechte und Mägde fleißiger in den sonntägigen Katechismus-Unterricht zu schicken. Am letzten Visitations-Tage wurde in dem Wohnorte des Pastors, in jedem Kirchspiele, die Abendmahls-Liturgie gefeiert; der Pastor predigte über den ihm aufgegebenen Text; das Protokoll wurde dann vorgelesen, und die Visitation mit Gebet und Segen geschlossen."

(Fortsetzung folgt.)

Gelegenheitsprosa.

(Fortsetzung.)

Hiebei war nun besonders die Allgemeinheit erstens lich, mit welcher diese kühnen und folgereichen Bemühungen sich über das ganze Deutschland, soferne von einem solchen wenigstens in geistiger Beziehung gesprochen werden konnte, erstreckten. Im Mittelalter, soweit bei diesem von deutscher Literatur die Rede seyn kann, beschränkten sich die Bestrebungen hauptsächlich auf Süddeutschland. Schwaben, Franken, ja Oesterreich, die Städte Nürnberg und Straßburg sind es hauptsächlich, wo die Dichtblüthen der Minne- und Meistersänger aufsprießten; von Sachsen ist nur bei dem bekannten Wartburgkriege die Rede, die Niederdeutschen erzeugten nur in ihrem plattdeutschen Dialekte einige merkwürdige und bedeutende Produktionen. Mit der Reformation ward der Nordosten unseres Vaterlandes Sitz der Literatur, hauptsächlich der

ernsten, auf Denken und Leben von Seiten der Religiosität einwirkenden, wie denn Sachsen und Preußen von jener Zeit an in eigentlicher Gelehrsamkeit, hauptsächlich in wiefern sie von Schulen und Universitäten ausgeht, mustermäßig geblieben, und in den dahin einschlagenden Staatseinrichtungen bis auf diese Stunde unerreicht sind. Die Opitzische, die Hofmannswaldauische Schule gehörte Schlesien und den Odergegenden, die Gottschedische dem Pleißnerlande an. Die erste Opposition gegen letztere, in ihrer Art freilich auch selbst einseitig, in dem, was sie als Gegenmuster aufzustellen suchte, vollkommen mangelhaft, kam vom Süden her, aus der Schweiz. In jener gewaltigen neuen Zeugung aber boten sich alle Gegenden unseres Vaterlandes die Hand, und viele sonst nur entweder politisch, oder merkantilisch, oder durch Schulwissenschaft, oder gar nicht bedeutende, größere und kleinere Punkte Deutschlands, Berlin, Leipzig, Weimar, Halberstadt, Wolfenbüttel, Göttingen, Hamburg, Düsseldorf, Bückeburg, Frankfurt, Darmstadt, Mannheim, Straßburg, Zürich, erlangten in jener Zeit der Reihe nach einen literarischen Namen.

Wir haben ein anziehendes und lebenvolles Bild des damals in der Literatur aufgegangenen frischen und regen Bewegens im zweiten und dritten Theile von Göthe's: Aus meinem Leben, an welches Werkes Leitfaden eine Literargeschichte jener Zeit auszufertigen ein verdienstlicheres Unternehmen seyn dürfte, als wie bis jetzt die literargeschichtlichen Arbeiten eines Erich, Jördens und anderer, so wenig diesen in ihrer Art ihre Nützlichkeit bestritten werden soll, sich erwiesen haben. Es wäre diese Aufgabe eines Veteranen, wie der in diesem Fache wissenschaftlicher Thätigkeit klassische Wachler ist, um so würdiger, als dessen Jugendepoche selbst noch in die Eindrücke jener munteren Anregungen und Reibungen hineinreicht und er darum desto authentischer darüber berichten könnte.

Den wahren Geist dieser neuen Zeit bezeugte die reiche und unversiegende Produktionskraft, welche in genialen, freien und selbstständigen Schöpfungen ohne lange Einleitung dokumentirte, hier sey von dichterischer That, nicht von bloßem Räsonniren die Rede. Gerade darin, daß sie hin und her theoretisirte, wenn es aber zum Treffen kam, nur schwache und magere Beweise von wirklicher praktischen Anlage gab, hatte die Gottschedische, und nicht minder die Breitingerische Schule ihren Beruf, ob sie denn wirklich zur Gesetzgebung in ästhetischen Dingen geeignet sey, verdächtig gemacht. Der einzige Lessing war es im Grunde, welcher seine Dichtungen für nichts weiter zu geben schien, als für kritische Versuche und Belege, was er denn eigentlich mit der Dichtkunst meine. Ja, seinen Nathan gab er gar für ein Stück philanthropischer Polemik gegen die orthodoxen Judenfeinde unter unsern Theologen aus. Aber hiebei ereignete sich etwas Wunderbares. Indem dieser hochbegabte Mann mit dem Verstande, nicht mit dem Gemüthe, oder wie man den ursprünglichen Sitz dieser zauberischen Fähigkeit zu nennen vorziehen mag, zu dichten schien, concentrirte sich in ihm die Reflexion zu einem Fokus wahrhaftes dichterisches Feuers, und er leistete auf diesem Wege mit Ruhm und Erfolg, was sonst nur der Inspiration gelingen zu können scheint.

Bei solchen Kräften und Leistungen hatte die neue deutsche Literatur sehr bald einen Charakter höchst tüchtiger Entschiedenheit und männlicher Größe erlangt. Sie hatte nicht mehr nöthig, sich schüchtern und verkümmert unter ihren Nachbarinnen umzusehen, ob man sie auch zu dulden gedenke. Die Nation selbst begann in diesem Stücke wenigstens sich zu fühlen, und die Entwurzelung ihrer alten Vorurtheile für den Geschmack des Auslandes bei diesem wesentlichsten Punkte anzufangen. Ein neuauftretendes Talent hatte nicht mehr Ursache, sich der Gönnerschaft einer literarischen Clique demüthiglich zu empfehlen, um nun wieder von dieser empfohlen und bei hartherigen Zeitgenossen eingeführt zu werden. Es durfte nur seinen geistigen Beruf durch unzweifelhafte Dokumentation beurkunden, um der günstigsten Bewillkommnung bei der großen Zahl gebildeter und für Nationalehre empfänglicher Gemüther gewiß zu seyn, mochten auch die Kritiker, in den herkömmlichen öden Theorien befangen, ihre üble Laune, daß man sie nicht zu Gevatter gebeten, noch so tumultuarisch an den Tag legen. So knurrten und keiften die Recensenten der allgemeinen Deutschen Bibliothek, der Bibliothek der schönen Wissenschaften von Dyk, und einiger anderen Journale, da sie sich auf dem lahmen Gaule des Ramlerischen Batteux steif geritten, bis in das neunzehnte Jahrhundert hinein gegen jeden ästhetischen Achilles oder Patroklos, der im Geiste der neuen Dichterwelt auftauchte, ohne daß ihr Geschrei sonderlich berücksichtigt worden wäre.

Das schönste Zeichen dieser in der Nation erwachten Theilnahme für seine Literatur war der allgemeine Enthusiasmus, den Schillers erste Stücke hervorbrachten. Es ist hier nicht von einer solchen Theilnahme die Rede, welche sofort die wünschenswürdigsten Erfolge für das Lebensglück eines schriftstellerischen Individuums herbeiführt. In diesem Stück muß unser deutsches Volk oft genug Vorwürfe von nationaler Knauserei und ungroßmüthiger Kälte gegen seine ausgezeichnetsten Landsgenossen vernehmen, welche wohl einer beiläufigen Beleuchtung werth sind.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Verlegt von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 174. Freitag, 1. September 1826.

Fräulein Sonntag.

Donnerstag den 31. August 1826.

Die Theilung des Musentempels.

Nach Schillers Theilung der Erde.

(Eingesandt.)

Nehmt hin, so sprach Apoll vom Sonnenwagen
Zu der Verehrer Schaar, den Tempel nehmet hin,
In dem mein Reich ich heut' Euterpen übertragen,
Lauscht ihrer Töne Wundersinn!

Da eilt was Ohren hat und Sinn fürs Schöne,
Und wählt sich einen Platz der Holden nah.
Den Bürgersmann, Merkurius jüng're Söhne,
Faßt das Parterre der Thalia.

Der Banquier, der Graf, die Frauen nahmen
Den ersten Rang pränumerando ein;
Gelehrte, Künstler mußten, als sie kamen,
Zufrieden mit dem zweyten seyn.

Was übrig war, nahm nun die letzte Stelle,
Die höchst' im Musentempel in Beschlag.
Erst spät betrat auch der Poet die Schwelle;
Sie war besetzt vor Glockenschlag.

Weh mir, klagt er, nur ich bin ausgeschlossen
Hier von Euterpens Fest, nicht Raum, Apoll,
Hast du für deinen Sohn, der unverdrossen
Nur dir gelebt vertrauensvoll?

Indeß ich eifrig Jünger dir zu werben,
Des Plutus und Merkurius Reich durchzog,
Konnt'st du des Hochgenusses mich enterben,
Zu hören, die dein Sang erzog?

Sie, die dein Sonnentag der Welt geboren,
Sollt' ich nicht seh'n, nicht ihres Siegs mich freu'n?
Gerührt sprach drauf der Gott: was du verloren,
Kann ich für dich nicht mehr erneu'n.

Doch, scheust du Licht und Wärme nicht, wähl' oben
Du einen Sitz dir aus! — Und voll Vertrau'n
Ging der Poet, ins Paradies erhoben,
Der Engel schönsten zu erschau'n.

H. Pierre.

Das Fest des Königs.

(Erzählung von C. Spindler.)

(Fortsetzung.)

Der Einspruch.

Der Beifall des älterlichen Paares blieb nicht aus, die Braut wurde gar nicht gefragt, und nachdem Herr und Madame Weigler verschwunden waren, um ihr Mittagsschläfchen abzuwarten, und Clementine, um in ihrer Kammer ein Thränchen zu weinen, griff Pipin ebenfalls schwerfällig nach dem Hute. Gustel, die auf ihrem Fensterſitze nur einen günstigen Augenblick des Alleinseyns erwartet zu haben schien, sprang lebhaft zwischen die Thüre und den Vetter, den Letztern etwas unsanft zurückhaltend. Der Verlegene stand da, wie ein vernaschter Bube, der von der Mutter beim Buttertopfe erwischt wird. — Das sind mir schöne Geschichten; begann die zürnende Gustel: Er hat jetzt die Larve abgenommen, Vetter; ich will desgleichen thun. Ich bin kein gutmüthiges Schaaf, wie Er sich wohl einbildet, das sich eine Nase drehen läßt. Bisher habe ich immer die ganze Heirathshistorie für eitel Spaß gehalten. Die Line mag Ihn ja gar nicht, und somit konnte ich seinen Firlefanz nicht für Ernst nehmen. Da Er sich aber heute so unumwunden erkläret hat, so schweige ich auch nicht stille dazu. Was hat Er mir versprochen? Was haben wir mit einander ausgemacht auf dem letzten Martiniabend, wo wir die gewaltsfette Gans verzehrt hatten? He?

Pipin konnte noch keine Worte finden. Gustel fuhr daher mit steigender Wärme fort:

So red' Er doch. Läugne Er's, daß er *mir*, *mir* das Heirathen versprach. Er hatte an dem Tage einen Wechsel zu zahlen, und das baare Geld war Ihm ausgegangen. Achtzig Gulden fehlten an der Summe. Den Vater sprach Er nicht an, weil Er weiß, daß *der* nichts verleiht; da hat Er mir meinen Spartopf abgebettelt, . . . weiß Er noch? Und da ist Er Abends so fröhlich gewesen, und hat mir hundertmal gesagt: Lieb Gustelchen, das vergesse ich Dir in meinem Leben nicht . . Gustel, will Sie meine Frau werden? . . . Gustel, schlag Sie ein; bis übers Jahr sind wir ein Paar. Weiß Er das noch; he? Draußen in der Küche hat Er's gesagt, als ich den Kaffee machte. Pi-

pin! sagte ich darauf . . . Vetter! ist Er betrunken, oder ist Er ein Narr, oder ist es sein Ernst? — Da lachte Er noch, trank die erste Tasse Kaffee, und betheuerte dabei: Der Kaffee soll mein Tod seyn, wenn ichs nicht ernstlich meine. Darauf habe ich: Meinetwegen gesagt, und Er hat mir ein Ringelchen geschenkt, wie ich auch Ihm. Kann Er das läugnen?

Nein, lieb Gustel; versetzte der Beschämte: aber... die Umstände . . sie haben sich verändert . . . .

Faule Fische; eiferte Gustelchen: Nichts hat sich verändert. Fast drei Vierteljahre sind seitdem ins Land gegangen, ich bin um so viel älter und hübscher geworden, . . . das ist Alles. Was Er nur an der blassen Tine findet, die zwei Jahre älter ist, als ich? die Ihn nicht einmal leiden kann, und nicht einmal einen Spartopf für den Nothfall aufzuweisen hat, da sie jedem Bettelbuben ein Almosen an den Hals wirft.

Liebe Base, . . sprach Pipin kleinlaut: Erlaube Sie, und lasse Sie sich dienen: Ich muß jetzo heirathen, wegen meines Geschäfts, und ich habe bereits hin und wieder auf den Busch geklopft, ob nicht Sie meine Frau werden könnte, allein Papa und Mama haben ein für allemal erklärt, Clementine müsse zuerst verheirathet seyn, ehe die Reihe an Gustelchen käme.

Schöne Ausreden! rief Auguste spöttisch: Auf den Busch klopfen? Warum hat Er nicht dürr und klar herausgesagt, wo Ihn der Schuh drückt? He? ich kann das nicht thun; das schickt sich nicht für ein Mädchen von Distinktion, aber . . nur Geduld . . wir sind noch nicht am Ende.

Aber, goldne Herzensbase, bat Pipin: Ergebe Sie sich darein. Mir thut es auch leid, aber, was ist zu machen? Geheirathet muß einmal seyn, und da Sie sich nicht vor Tinchen verheirathen darf, so muß ich denn in Gottesnamen Tinchen nehmen.

Falscher! verlogener Vetter! versetzte Auguste mit Zornthränen in den Augen: Er ist noch nicht so weit. Weiß Er, was ich thue, wenn Er mich zur Desperation bringt? Seinen Ring habe ich . . . Sein Versprechen kann er nicht abschwören . . . Einspruch thue ich vor dem Konsistorium. Merke Er sich das, und überlege Er Alles genau.

Anonyme Feindseligkeiten.

Am andern Morgen erhielt der Magister und Privatgelehrte Vermicularius zu Scherau mit der reitenden Post ein Brieflein, in welchem sich drei Thalerscheine und folgende Worte befanden: „Bester Herr Magister, auch Mitarbeiter an der berühmten Scherauer Zeitung: Der gewappnete Herold! — Nach allem Vermuthen wird Ihnen, einige Stunden nach Empfang dieses, der Sonnenwirth Pipin aus hiesiger Stadt einen Besuch machen, oder, sollten ihn Geschäfte abhalten, zum Mindesten in ein Paar Zeilen den Antrag thun, ihm ein Gedicht zu verfertigen, das die Appelhäuser Bürgerschaft dem Königel bei seiner Ankunft überreichen könne: Sie wissen, daß der Sonnenwirth Ihr Freund ist, und Ihnen folglich kein Honorar dafür entrichten wird. Hiebei folgen indessen drei Thaler um Sie zu bewegen, selbigem Pipin das verlangte Gedicht nicht zu verfertigen. Noch mehr— Sie erhalten noch drei Thaler, wenn Pipin mit leeren Händen zurückkömmt. Es gilt nemlich eine Wette, die er absolut verlieren soll. Wählen Sie zu unserm und Ihrem Besten. Für das Gedicht erhalten Sie von dem Sonnenwirth ein frostiges: *ich danke*, als Ehrensold. Von uns werden Ihnen sechs *Thaler* für ein abschlägliches: Nein. In Erwartung . . . *Appelhausen* den . . . A. B. C. . . ." —

Der Magister lächelte pfiffig nach Durchlesung der unorthographischen Zuschrift, schob die Treforscheine in die stets verödete Kassa, und erwartete mit großer Zuversicht Pipins Ankunft, die sich auch — vorhergesagter Maßen — nicht lang verzögerte.

Wie sehr erstaunte aber nicht der Letztere, als der sonst so fixfingrige Freund auf seinen wohl und überredend geordneten Antrag eine auf allerlei willkührlichen Gründen und Gemeinplätzen balancirende verneinende Antwort gab. Der Magister schützte Mangel an Zeit, Geschäfte, Kränklichkeit und a. m. vor, und brachte damit den armen Pipin beinahe zur Verzweiflung.

Um Gotteswillen! rief dieser aus: Was fange ich an? In ganz Appelhausen ist kein poetisches Genie, . . ich habe mein Wort gegeben . . . meine Reputation . . . sogar meine Braut ist *verloren*... *wenn* ich mit einem Korbe zurückkomme.

Ihre Braut? fragte der Magister lächelnd, und Pipin stand nicht an, ihm die ganze Sache, wie sie stand und lag, mit gewohnter Offenherzigkeit zu referiren.

Die allzeitfertige Muse des „gewappneten Herolds" hörte aufmerksam zu, trommelte geschlossenen Auges mit den langen Fingern auf die gewaltige Dose, und schien, obgleich arglistigen Lächelns, doch weit traitabler geworden zu seyn, denn vorhin.

Spendiren Sie etwas, Freundchen? fragte der Magister endlich. Ich müßte wichtige Bestellungen ruhen lassen, um Ihrem Wunsche zu entsprechen. An Ihrer Liberalität wäre es auch alsdann, *mich* zu entschädigen.

Der geizige Sonnenwirth krazte sich verlegen auf dem Wirbel, allein der Drang der Umstände erlaubte keine lange Discussion. Er fragte also kleinlaut nach dem Preise.

Pränumerando ein Friedrichsd'or; meinte der Magister; und ein gleiches Sümmchen demjenigen, der Ihnen das Gedicht überbringt; denn Sie sehen ein, Verehrtester, es muß Hand und Fuß haben. Man kann auf ein poetisches Werk dieser Art nicht warten, wie auf ein niederschlagendes Pulver. Ich muß die Nacht aufopfern, aber bis Morgen Abend haben Sie es in Händen.

Pipin sah diese Verzögerung wie die Pränumeration mit scheelen Augen an, und erlaubte sich einige Einwendungen. Sie scheiterten jedoch an der vornehmen Kaltblütigkeit des Magisters, der, sich dem anonymen Feinde wieder zuwendend, mit aller Bestimmtheit seine Hülfe verweigerte, erfüllte Pipin nicht die conditio sine qua non.

Kasuistik.

Was will ich thun? ließ sich der ängstlich werdende Landwehrmann vernehmen: Ich muß ja wohl einschlagen. Mein Ehrenwort .... Gustels Schadenfreude .... die Braut ...

Wie heißt Ihre Braut? fragte der Magister. Ich habe es schon wieder vergessen.)

Clementinchen Weizler; antwortete Pipin ärgerlich: oder besser, Jungfer Weizlerin, wie ich schon einmal die Ehre hatte, zu sagen. Sie soll eben das Gedicht überreichen, von dem die Rede ist.

Gut, gut, versetzte Vermicularius, ich entsinne mich jetzt schon wieder. — Dabei zeichnete seine Rechte den fraglichen Namen in seine Agenda, ohne daß es Pipin bemerkte, der so eben den Pränumerationsfriedrich in eitel Sechsteln aus allen Taschen klaubte, und auf dem Schreibtisch in Reih und Glied stellte.

Da, da, Magisterchen! rief er nach vollbrachter Arbeit, sich den Schweiß von der Stirne wischend: Da! da ist das Geld. Jetzt aber Euer Ehrenwort, daß das Gedicht nicht ausbleibt. Notabene, schön rein geschrieben, auf sauberm Papier; denn Eure Concepthand ist unerlaubt schlecht. Ich kann mich mit dem Abschreiben nicht befassen. Das wißt Ihr wohl. Darum ...

Ohne Sorgen, bester Sonnenwirth; erwiederte der Magister. Es wird alles in die beste Ordnung kommen. Verlassen Sie sich auf mich und meine Geschicklichkeit. Im Uebrigen leben Sie wohl, und legen Sie indessen den Postnumerationspreis zurecht. Hören Sie? Unter gegenseitigen Versprechungen und Betheurungen wurde Pipin die Treppe hinabbegleitet, und, sich fröhlich die Hände reibend, kam der Magister in sein Museum zurück. Ein silberreicher Tag war ihm heute erblüht. Neun Thaler waren heute wie durch einen Zauberschlag in seine Kasse geschneit, und eine gleiche Summe noch im Perspectiv, denn er hatte das Geheimniß gefunden, durch eine tolerante Kasuistik allen Partheyen gerecht zu werden. Pipin kehrte mit leeren Händen zurück, — folglich mußte der Anonymus zahlen, — durch einen Dritten sollte das Gedicht verfertigt und überbracht werden, — folglich mußte Pipin sich zum zweyten Friedrichsd'or bequemen; — und endlich verband sich der Magister durch sein schnelles Ergreifen der Gelegenheit geschickt und dienstfertig einem ..... doch, wir wollen der Geschichte nicht vorgreifen. Wir dürfen blos sagen, daß Hr. Vermicularius sich eine neue Feder schnitt, nach einigem Nachdenken ein langes Schreiben aufsetzte, bei welchem die in der Agende verzeichnete Adresse zu Rath gezogen wurde; daß er besagtes Schreiben zierlich zusammenlegte, mit seinem Sonntagspetschaft versiegelte, und durch seinen Laufburschen nach Nr. 2 in dem ersten Gasthause der Stadt, in dem weitberühmten schwarzen Tiger absandte, nebst höflichem Empfehl und bester Rekommandation. — Er selbst aber schloß für heute sein Büreau, und schlüpfte zum nächsten Italiäner, um daselbst seinen Appetit mit dem längstersehnten Sardellen- und Olivensalat zu erfreuen.

(Fortsetzung folgt.)

Gelegenheitsprosa.

(Fortsetzung.)

Im Alterthum, wo öffentliches Leben Gesetz des Daseyns war, gehörte jede vorzügliche dichterische, rednerische, überhaupt redekünstlerische Leistung zu den guten Gaben, mit welchen wohlthätige Himmelsmächte ein Volk beglücken und ausstatten wollen, und wurde sofort nicht nur einer volksthümlichen Billigung, sondern einer thätigen Dankbarkeit gegen den Urheber, und in ihm gegen die Götter werth gehalten. Der Sänger, der Geschichtschreiber, der weise Redner ward öffentlicher Bewirthung in Prytaneen, festlicher Auszeichnungen, Bekränzungen, ehrender Opfergeschenke gewürdigt, man sah ihn als einen Gast des gesammten Staates an, wo er hinkam, ward ihm wie einem segenbringenden Gottgesandten alles Nöthige willig geleistet, und er durfte, wofern er sich nicht durch ein unkluges Betragen der empfindlichen und leichtgereizten Menge unangenehm machte, sein Loos dem der leicht lebenden Götter vergleichen; wie denn nicht leicht etwas mit einer rührenderen Ehrfurcht für den göttlichen Geist des Gesanges und seine, Allen Frieden bringende Gewalt erfüllt, als die Lebensgeschichte so geweihter Barden des Alterthums wie etwa Simonides, Pindar, Sophokles und ihres Gleichen. Selbst die starren Römer fühlten ihre eherne Brust vor der süßen Macht der Musen schmelzen, und die rohen Herzen graubärtiger Diktatoren und Consuln glaubten die Laute einer noch stammelnden Dichtkunst in Livius Andronikus, Ennius, Nävius u. a. durch Hausfreundschaft, Beschenkung mit dem Bürgerrecht, öffentliche Belohnungen an Geld, Antheil an Siegesbeuten, ehren zu müssen. Wie behaglich im romantischen Mittelalter der überall willkommene Troubadour, der harmlose Minstrel, der ritterliche Minnesänger daran war, davon sind die Zungen derer, welche jene entschwundene Zeit nicht genug zurückrufen können, um so voller, als gerade dieser Seite einer in ihren Grundzügen so manches Bedenkliche darbietenden

Epoche, sich ein heiterer Beifall ohne Neid und Unglimpf zollen läßt. In der neuen Zeit ist man von allen Seiten sonderlich darauf bedacht gewesen, daß jeder einer rechtschaffenen Handthierung sich ehrlich nähren und Niemandem zur Last fallen solle, welches Vermögen man, wie es scheint, den sogenannten freien Künsten so wenig zugetraut, daß in den alten Privilegien derer, welche auf Hochschulen zu Magistern und Doctoren derselben creirt werden, hin und wieder noch jenes gefunden wird, daß dieselben zu Unterhalt ihres Leibes ein bürgerliches Gewerbe treiben, und namentlich Schenkwirthschaft und damit verbundene anderweitige Erlustigungen halten dürfen. Genug, es hat lange Zeit das Vorurtheil bestanden, daß Poesie und mit ihr zusammenhängende Beschäftigungen für brodlose Künste zu halten seyen, daß man ohne einen sonstigen soliden Beruf davon nicht viel habe, daß höchstens reiche Müßiggänger sich ihr ohne Nachtheil ihres Hauswesens widmen können; und wenn schon die Höfe, welche nach den veränderten Staatsverhältnissen es heutzutage über sich genommen, statt der alten Gemeinwesen großen Talenten förderlich zu seyn, den Werth der sie selbst ausschmückenden Künste keineswegs nach dem Maasstabe einer nur das nächste Bedürfniß empfindenden Menge beurtheilen, so haben doch auch sie in dem Anrecht, das Jemand als bloßer Dichter hätte, sich der thätigen Unterstützung von Seiten seines Vaterlandes zu ungestörter Verehrung der Musen zu erfreuen, nicht eine solche Vollgültigkeit erblicken wollen, daß sie nicht wenigstens den Hofrathstitel hinzugefügt, um einem solchen den Stempel eines nützlichen Staatsgliedes aufzudrücken.

Diese Gewohnheit, die Poeten und schönen Geister durch Amts- und Würdentitel cursiren zu machen, hat wohl am meisten beigetragen zu der Lauheit, mit welcher man in der Regel die persönlichen Verhältnisse solcher Personen von dem Publikum behandelt sieht, indem dasselbe voraussetzt, es werde für deren Existenz schon durch jene amtlichen Beziehungen gesorgt seyn. Spreche man aber doch nicht von Theilnahmlosigkeit, wo das Gegentheil, thätig geübt, nur zu oft das klägliche Ansehen eines Almosens und einer entehrenden Armensteuer annehmen müßte. Es begreift doch jeder, daß zur Unterstützung mittelloser Litteraten von der wahrhaft achtbaren Gattung nur der Staat anständig eingreifen kann, und, wenn in dieser Hinsicht manchmal die fromme Pflicht versäumt oder zu spät geübt wird, nicht das Volk, sondern die Ungunst der Umstände angeklagt werden muß. Wenn sich Bürger zu Tode quälen, Schiller durch harte Tage lange durchringen mußte; so trug wahrhaftig nicht das deutsche Volk hieran eine Schuld, das beyde Dichter an sein Herz geschlossen hatte, sondern die damals noch unreife Oeffentlichkeit in unserm Vaterlande, welche die gedrückte Lage der edlen Männer weniger zu Tage kommen ließ. Heutzutage würde die öffentliche Stimme sich zu laut gegen kleinliche Kabalen und Hindernisse erheben, welche dem Fortkommen solcher Talente in den Weg kommen könnten, man würde durch verständige Maasregeln, durch den Zusammenklang aufgeklärter und menschenfreundlicher Regierungen, durch öffentliche Schritte für Sicherheit und Ertrag ihres geistigen Eigenthums sie gegen jede unwürdige Entbehrung sichern können. Es hat aber die durch die Verhältnisse bedingte Scheidung der Person des Dichters von seinem Werke und der von der Rücksicht auf jene unabhängige Genuß dieses, ihre sehr heilsame Seite, indem auf solche Weise eine selbstständige von dem Einflusse der Menge nicht bedingte Entwickelung des Autorlebens und Wirkens allerdings gefördert wird.

(Fortsetzung folgt.)

Empfehlung einer neuen Zeitschrift.

Unter der Menge von Tageblättern, welche in neuerer Zeit erschienen sind, zeichnet sich die seit dem 1. Juli d. J. begonnene, von Herrn Pfarrer Spieß in Offenbach herausgegebene, allgemeine Aeltern zeitung durch Zweck und Inhalt rühmlich aus. Die Erziehung im Allgemeinen, und besonders die häusliche Erziehung, ist eine so hochwichtige Angelegenheit, sie bietet so vielen und mannigfachen Stoff zu Mittheilungen, Beobachtungen und Erörterungen dar, daß eine Zeitschrift, ausschließlich diesem Fach gewidmet, höchst wünschenswerth und zeitgemäß erscheint. Außerdem, daß die Erziehung den Aeltern durch treffende Winke erleichtert wird, soll auch ein reger Sinn dafür bei ihnen auf diese Weise geweckt und erhalten werden. Manche lernen die Wichtigkeit der Erziehung erst dann recht kennen, wenn sie sehen, wie viel in dieser Beziehung geschehen kann und wie viel davon abhängt, daß es geschieht. Die allgemeine Aelternzeitung umfaßt folgende Rubriken: Körperbildung der Jugend, Geistesbildung, Beschreibung der ausgezeichnetsten Schul- und Erziehungsanstalten, allgemeine Erziehungsregeln, pädagogische Nachrichten aller Art, Stoff zu Jugendunterhaltungen, Anfragen und Wünsche, Bemerkungen über die deutsche Sprache, Bericht über Erziehungsschriften u. s. w. Der Einsender dieses hält es für Pflicht, allen Aeltern, welchen die Erziehung und Ausbildung ihrer Kinder am Herzen liegt, diese Zeitschrift recht angelegentlich zu empfehlen, um so mehr, als sie durch eine geringe Ausgabe — der halbe Jahrgang kostet 2 Rthl. — sich dies Beförderungs- und Erleichterungsmittel ihres heiligen Berufs verschaffen können.

Frankfurt a. M. Verlegt von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

No. 175. Samstag, 2. September **1826.**

Das Fest des Königs.

(Erzählung von C. Spindler.)

(Fortsetzung.)

Pipin's Leiden.

Der dienstfertige Vetter, Bierbrauer und Wachtmeister fuhr, als es schon dunkelte, auf seiner Troschke in Appelhausen ein, und wünschte dem Pferde wie den Rädern Fitz an den Huf und an's Beschläge, da er vor Weizler's Hause vorbei mußte, allein, sogar der Wunsch kam zu spät, denn Augustens Falkenblicke blitzten aus dem Eckfenster heraus, und ihr Ruf: Ei, sieh da! Da kommt ja Vetter Pipin schon zurück! versammelte die weibliche Einwohnerschaft des Hauses um sie. Das Decorum gab es nicht zu, daß Pipin nur so vorbeifuhr; sonst hätte er es gewiß gethan; aber der Convenienz folgend, trat er in des Stadtraths Wohnung ab, mit allen Entschuldigungen versehen, die das Ausbleiben des anbefohlenen Gedichts beschönigen sollten. Diese Entschuldigungen alle hätten jedoch keine Gnade vor den Augen des Stadtraths gefunden, wäre er gerade daheim, statt auf der Ressource gewesen. Die Hausregentin sah den Casus schon im mildern Lichte. Grämen Sie sich nicht Vetterchen! sagte sie zu dem Aengstlichen. Wenn auch Ihr Freund nicht Wort hielte, so müßte sich der Magistrat aus der Klemme ziehen, wie er eben kann, und die Braut geht Ihnen deshalb doch nicht fehl. Seyn Sie ganz getrost; ich will den Alten auf den ärgsten Fall vorbereiten, ohne daß er Ihnen etwas anhaben könne.

Mit diesen Worten verließ sie die Stube, um das Nachtessen zu beschicken. Clementine, die bis jetzt finster geschwiegen hatte, ging auf Pipin zu, und sprach: Lieber Hr. Vetter! Es kann Ihr Ernst wohl nicht seyn, mich heirathen zu wollen, da ich Ihnen gerade heraus erkläre, daß ich Sie nicht lieben kann. Ich werde zwar als eine gehorsame Tochter der Aeltern Willen erfüllen, aber wir werden Beyde unglücklich seyn. Ueberlegen Sie das.

Auch sie ging fort, und Pipin hätte sich gerne weit weggewünscht, denn nun war er mit Gustel, der gefürchteten Gustel allein. Er war auf ein arges Wetter gefaßt, aber wider Vermuthen kam es Anders.

Wie hat Ihnen die Reise angeschlagen? fragte sie mit geziertem Wesen; Sie war doch ganz glücklich?

O ja; stotterte der Ueberraschte, und rückte verlegen mit dem Stuhle: Ich bin gesund und ganz wieder nach Hause gekommen, wie Sie sieht, liebe Base.

Das freut mich ungemein; äußerte diese Letztere: Wenn wir einmal verheirathet sind, dürfen Sie mir gar nicht mehr von der Seite, denn ein Unglück ist so leicht geschehen.

Ja . . . ja wohl . . stammelte Pipin, mit offenem Munde zuhorchend: aber . . . die Geschäfte sind manchmal . . . .

Nicht doch; versetzte Gustel: Man kann alles durch Correspondenz abmachen, und da ich weiß, daß lieb Vetterchen im Schreiben nicht der Erfahrenste ist, so werde ich das alles besorgen, und lieb Männchen nicht mehr den Gefahren einer Reise blos stellen.

Ei . . . wie ist mir denn . . . . ? fragte Pipin ziemlich einfältig und stockend: Ich weiß nicht, . . . hör' ich recht oder nicht . . . ? Base, Sie spricht ja gerade, als ob Sie meine Frau wäre?

Was noch nicht ist, kann noch werden, meinte Gustchen gleichmüthig: oder vielmehr: muß noch werden. Verstanden, Herr Vetter? Ich hoffe, daß Er sich eines Bessern besonnen hat, oder wenigstens noch besinnen wird. Mir entgeht nichts, ich benutze alles, und will ihm damit beweisen, daß ich nicht so dumm bin, wie gewisse Leute und wie meine Schwester, ob sie gleich 2 Jahre älter ist, als ich. Ich sollte an Tinchens Stelle seyn! Tausend! wie wollte ich den Aeltern in's Concept fahren. Ich mag den Vetter nicht! ich will ihn nicht! ich kann ihn nicht leiden! so würde ich den ganzen Tag über schreien, daß die Nachbarschaft zusammen laufen müßte.

Gott bewahre uns in Gnaden; seufzte der Vetter: obschon ich eigentlich jetzo wünschen sollte, nicht so erschrecklich von Ihr geliebt zu werden; . . . . denn Sie wäre wirklich im Stande, uns dumme Streiche zu machen.

Vernünftige Streiche, Herr Hochzeiter; lachte Gustel. Er wird schon sehen. Darum rathe Ich ihm, . . sey Er auf der Hut und klug. Wenn Er das Gedicht nicht schafft, kriegt Er ohnehin die Tine nicht; die Mutter mag sagen, was sie will. Den Vater bringe

Der Donnerstag.

Der Name des Gottes der Donner gemäß ein Tag nach dem andern in unveränderlicher Ordnung. Jupiter, Mars, Venus und die Wünsche der Sterblichen Wochentage. Jupiter ist der Gott des Donners, Thor, Donar, Donner, Thunder, Thor, Donar, Donner, Thunder, Thor, Donar, Donner, Thunder

Angesichts, die zum Empfang des Königs Erlesene stattlich herauszuputzen. Der Matrone wollte es aber nicht mehr von der Hand gehen, wie vor vierzig Jahren, und die neue Modefrisur und Putz waren ihr ungewohnte Dinge. Es wäre indessen nichts in Ordnung gewesen, hätte sie nicht, übel oder böse, Tinchen herausgemustert. Auguste erschien jetzt in der Verlegenheit der guten alten Frau, wie eine Hand vom Himmel. Mama wußte sie bald da, bald dort anzustellen, und die Schadenfrohe spielte die Ungeschickte, die Trödelnde und Langsame, daß der langmüthigen Tine die Geduld endlich riß.

Die Entsagungs-Acte.

Sage mir doch um Alles in der Welt, beste Gustel, — begann die Schwester, als die Mutter dem verzweifelnden Stadtrath zu Hülfe geeilt war — ob Du mich durch Deine hämischen Neckereien noch vollends um das Bischen Kopf bringen willst, das mir meine unglücklichen Verhältnisse gelassen haben? Wenn Du wüßtest, wie sauer mir es wird, heute dem König mein Compliment zu machen, Du würdest mich nicht so quälen. — I womit quäle ich Dich denn? fragte Gustel gleichmüthig: Du mußt Geduld haben. Ich verstehe den Putz nicht so wie die Residenzjungfern. — Da sieht man ja die pure glatte Tücke! fiel das erzürnte Tinchen ein, und steckte mit zitternden Händchen ein Band an, das Gustel so eben ganz verwünscht krumm befestigt hatte. —

Wenn Du doch nur selbst vor den König treten müßtest! — Ei behüte, entgegnete Gustel wie die Unschuld selbst: Ich habe ja den Pli nicht, den nur der Aufenthalt in der Residenz gibt; ich bin das arme Nesthäckchen vom Lande, und würde hübsche dumme Streiche machen.

Heuchlerin! rief Tine halb im Ernste schmollend, halb über die komische Bosheit lachend, und warf einen Blick in den Spiegel. Aber mein Gott! fuhr sie fort: Wie hast Du denn wieder diese Rose in mein Haar eingeflochten? Ich sehe ja aus wie eine Vogelscheuche! — Das wüßte ich nicht, meinte Gustel, bequem im Sopha liegend, während die Schwester ihre Frisur ordnete: Die Rose saß ganz gut; aber, freilich... einer Braut kann man's nicht recht machen.. O pfui! versetzte Tina mit wahrer peinlicher Betrübniß im Gesichte: hätte ich doch nimmermehr gedacht, daß Deine Tücke so weit gehen könnte! —

Sie setzte sich in die andre Ecke des Sopha's und weinte bitterlich. Auguste wurde von diesen Thränen der herzguten Schwester doch bewegt, rückte näher an sie, und umschlang sie sanft.

Weine nicht, Tinchen! sprach sie: Ich wollte Dich nicht so tief betrüben. Ich weiß ja wohl, daß Dir diese Heirath ein Gräuel, und der Vetter Pipin ein Dorn im Auge ist. Du ergibst Dich aber dennoch so willig in Dein Schicksal . . .

Was soll ich thun? fragte Tina. Die Eltern betrüben durch fruchtlose Widersetzlichkeit? Gehorsam ist die erste Pflicht des Kindes.

Alles recht schön und gut; versetzte Gustel. Wenn aber dem Uebel abgeholfen werden könnte, so wäre Dir's doch lieb. He?

Wie kannst Du fragen? erwiederte Clementine. Es ist aber keine Hoffnung vorhanden. Der Eltern Wille, des Vetters Wunsch . . .

Er, der Vetter wünscht gar viel — fiel Gustel spöttisch ein: Das Schicksal triumphirt am Ende doch immer. Wie, wenn der Herr Wachtmeister sich anders zu besinnen geruhten . . . ?

Ach, wollte Gott! rief Clementine, und klopfte, von der lockenden Möglichkeit schon aufgeregt, freudig in die Hände.

Würdest Du dann alle Deine Ansprüche an ihn freiwillig aufgeben? fuhr Auguste lebhaft fort.

Wie gerne! hieß die Antwort: Schon jetzt, gleich, heute, auf der Stelle.

Topp! sprach Gustel mit Gravität: Wenn Du das willst, so getraue ich mir fast, Dir vom Bräutigam zu helfen.

Du? fragte Tinchen verwundert. Ei, wie fängst Du das an?

Meine Sorge; versetzte die Schwester noch gewichtiger: aber, um mir Deinen Ernst zu beweisen... es ist um Lebens und Sterbens willen, unterschreibe doch einmal gleich diesen Revers.

Die kleine Raduliſtin hatte flugs ein, in Bereitschaft gehaltenes Dokumentchen aus dem Busen gezogen, das nur der Unterschrift bedurfte. Clementine überflog mit den Augen, lächelnd und staunend zugleich, das von Gustels Katzenpfötchen Gekritzelte, kraft dessen die zu Unterzeichnende allen Ansprüchen auf die Person und Habe des Brauermeisters und Sonnenwirths Pipin in aller Form entsagte. — Ei, was soll denn das heißen? fragte die Staunende: Kömmt es mir doch vor, als ob Du auf alles das, was vorgegangen, vorbereitet gewesen wärest. Was soll ich thun... Du geheimnißvolles Tuckmäuserchen?

Unterschreiben! versetzte Gustel scheimisch, drückte der Zögernden die Feder in die Finger, führte schäkernd ihre Hand, und im Nu stand Clementinens Unterschrift unter der Entsagungsakte.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Feßlers Selbstbiographie.

(Fortsetzung.)

Die Folgen dieser Visitationsreise Fk. waren eine Consistorialbestimmung über den liturgischen Gang beim Gottesdienste, so wie über die An-

ordnung von Kirchenvorständen, eine allgemeine Pastoralconferenz, eine Verordnung über religiöse Kirchenfeyen und endlich eine Kirchenlage, endlich eine Instruction für die Consistorien vom 7. October. Der Verordnungsplan der sämmtlichen Audienzansuchungen des Fürstbischofs Vorsitzenden bei seinen Aemtern und der Austheilung obiger Beschäfte, bei denen das Consistorium auch anstieß, denn alle ein bischöf Werkzeug, Sie, erfahren, gehörte zu Berathe der bekannten Commission des Pater Clemens. Wenn dieser Mann sich auch durchaus nicht als einen tugendhaften, bescheidenen und ehrenwerthen Religionslehrer zu rechtfertigen vermag, so hat er doch Anspruchen gegen I. aufgeklärt, die ihn als einen Menschenkenner, als einen classischen geistigen Mönchsarzt und Kulturer charakterisiren, wie ihn bei Gott am wenigsten der christliche Bischof und geistliche Vorsteher zeigen darf, und weder Gott noch sein Amtsvertreter Petrus hat sie Charakter des so hart angegriffenen geistlichen Diocesen in Augen der Klarblickenden wieder zu haben vermag.

Wie folgen Herrn P. nicht weiter in die Details seiner geistlichen Amtsverwaltung, indem wir nicht beabsichtigen, als dem Leser über die Amtsschwierigkeiten Herrschungen des ehemaligen Capuziners in den wichtigsten Ehebruchs einen Ueberblick zu gewähren. Was seinen bischöflichen Verhältnissen ist anzuführen, daß ihm am 21. August 1823 seine Lebensgefährtin Elisabeth, auf einer Visitationsreise, auf die sie P. seiner Diocesanbischof wegen jedenfalls unrichtig durch den Tod ein sanftsanften Jahre entrissen wurde. Noch lebt Maria in der einen Tochter Frau. Die lassen ihre seine eigene Erzählung wieder folgen: „In Tambow hatte ich schon auf einer früheren Visitationsreise, als verstorbenen russischen Majors und Stadtvogtei der Kreisstadt Tschembar, Hermann von Rosenberg, alter Lutheraner Estnischer Nation, Tambow Provinz wenn des Letzteren Mannes, ein einziges Kind, in Gesellschaft, so wie auch, ohne irgend ein besonderes Interesse, gesehen. Doch zeigte mir meine vielfältige Belehrung in Beobachtung der Menschen, so wie ich sie nicht, nicht oftmals, sehr bekommend, und auf ihre Umgebungen angemessen aufmerksamen Blick, von lieblichster Charakterbildung und entsprechendem Charakter. Ich hörte sie sprechen, und richtig russisch sprechen, mit Fertigkeit, Geschmack und Anstand auf dem Forte-piano spielen; ich aber hatte, meiner Gewohnheit nach, nicht ihre Mutter in Erfahrung.

In dem Ueberblicke meines sechsmonatlichen Aufenthaltes, und in ernstlicher Erwägung meiner gegenwärtigen äußern Lage fühlte ich jetzt das dringende Bedürfniß einer treuen, weiblichen Seele, welche ich nächste Kinder, die meines Amtes Bürde gegenwärtig so wichtigen Wirke, auch jetzt die Sorgfalt und Pflege in Verwaltung besitzen noch zu unterlassen vermöchte. Ich bedachte, daß ich in dieselbe bischöflichen meines Amtes mich bethätigen, gegen einige Geistliche, und Aufsicht über die Hausmutterschaft zu üben hatte, und, vielleicht jetzt noch in nächster nähe, so leben ich in die Residenzstadt versetzt werde, gegen Pastoren und andere Mitglieder der evangelischen Kirche auf dem großen Theile meiner Diöcese, Gastfreundschaft zu verpflegen. Ich glaubte jetzt einen Schritt thun zu können, ohne mich sehr bedenklich, die Visitationsgeschäfte abwarten und durchschlagen lassen; die Leitung Amts, unter der Aufsicht meiner Vorgesetzten unmöglich zu wenn ich nicht im Stande bin, für meine angemessen und zweckmäßige Verpflegung sorgte. Dies wird sicherer mir einmal gelingen, Ruf und beschäftigende Mitwirkung in mir Kindern zurück.

Ich erkundigte mich mit vieler Vorsicht bei ehr, welche sie schon seit einer Reihe von Jahren kannten, nach ihrem Charakter und ihren bisherigen Verhältnissen. Alle, auf deren wenn nicht wenige, Kommunen in bald Zeitpunkt von ihrer seinem Verwaltungsbefehl hörten; sie sey von ihren Brüdern, deutschen Herren von Kreisstadt auf der Ordnung, Pünktlichkeit und Wirthschaftlichkeit angehalten worden; sie habe durch beträchtliche Einschläge die mit der Verwaltung verbunden, weil sie einmal ihr Wort gegeben hatte, als sie gleich bestimmte Kinder von einer Reise mitnehmen habe ihn, bis jetzt, die jüngste Tochter ihrer Ehebandes bindurch, auf dem Krankenbette gepflegt mußten, habe sie größten Theil ihrer reichen Vermögens bei einem Anlegen hingegeben, und habe ihn dadurch, mit seinem Tode, Armuth, Zerrüttung und Verwirrung bedroht. — Zuverschiedenen schrieb ich nun zum Ende; und der Herr Rath Wolf, der mich in Tambow begleitet hat seiner Visitationsreise in Tambow, mit seinem Dienste unserer thätigen Einsegnung. Ob wir beide, da wir nicht mit einander alt genommen sind, einmal, aber wer von uns beiden wird gewagt habe, wird die Folge zeigen."

(Fortsetzung folgt.)

Berichtigung.

No. 173. S. 695 Correspondenzbericht aus Berlin 1 — 2 Zeile referirt.

Frankfurt a. M. Verlegt von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 176. Sonntag, 3. September **1826.**

Ausruf eines Enthusiasten,

als er Dem. Sonntag in der Susanne des Figaro gehört.

(Eingesandt.)

Wär ich doch der Staub der Bretter
Die dein kleiner Fuß betritt;
Denn die Grazien schweben netter
Nicht einher in leichtem Schritt.

Schmückte doch am schlanken Mieder
Ich als Strauß den Busen dir —
Neigtest dich zu mir dann nieder;
Guter Gott, wie würde mir!

Ziert' als Kranz ich deine Locken,
Oder wär ich jenes Band,
Jenes Band — die Pulse stocken
Nah' an Paradieses Rand.!

Wär' ich jenes Notenblättchen
(Das man ahnend wohl errieth —)
Und du sängst, o Wundermädchen!
Nun aus mir dein schönstes Lied.

Wär ich jener schmucke Reiher
Der dir gar zu herrlich steht;
Nur zum mindesten der Schleier
Der den zarten Leib umwebt.

Doch — nur ein's, du kleine Schlange,
Hätte mich zu seyn, geniert;
Nemlich: deines Bräut'gams Wange,
Die dein Händchen derb berührt'.

Das Fest des Königs.

(Erzählung von C. Spindler.)

(Fortsetzung.)

Das Willkomm-Gedicht.

Du spielst Komödie mit mir, äußerte Clementine, als sie unterschrieben hatte, und Gustel das Papier mit sorglicher Wichtigkeit zusammengefaltet, an seine vorige Stelle brachte: Du machst Dich lustig über meinen Kummer. Denn dieses Papier wird nichts helfen, und ich sehe mich schon im Geiste mit Pipin, dem leidigen Vetter, vermählt. —

Schmerzlich ließ sie das Haupt in die Hand sinken, aber Gustel sprang wie eine wilde Hummel auf einem Beine in der Stube auf und nieder, und sang mit helllauter Stimme:

Wir winden dir den Jungfernkranz
Mit veilchenblauer Seide!

Ei! Gustel! Gustel! rief die Mutter plötzlich zur Thüre herein; Mach doch dem Mordspektakel ein Ende. Des Vetters Troschke ist so eben angefahren, die uns an die Ehrenpforte bringen soll. Er selbst hält daneben zu Pferde, wie der heilige Gabriel am Paradiese. Sputet Euch aber, ihr Mädchen. Der Vetter hat Eile. Jetzt vergnügt er sich zwar noch an einer Mundsemmel. Sobald aber diese expedirt ist, gehts in gestrecktem Galopp fort, den andern Kavalleristen nach, die alle schon hinaus sind, den König einzuholen.

Wie ein elektrischer Schlag erschütterte der Name des Königs, und der Gedanke an die beginnenden Festlichkeiten die Herzen der Mädchen. Tina fuhr in die seidenweichen Handschuhe, musterte noch einmal vor dem Spiegel die Nationalschleife am Busen, den Rosenschmuck auf dem Kopfe, warf einen Blick auf die zierlich beschuhten Füßchen, und hüpfte, nicht mißvergnügt über ihr wundernettes Aussehen vor Mutter und Schwester her zu dem Wagen, neben welchem zum Zeitvertreib der Engel Gabriel seine Semmel verspeißte. Die geschmeichelte Eitelkeit Clementinens, die sich noch in ihrem ganzen Leben nie so geputzt gesehen hatte, warf dem armen Vetter einen freundlichen Blick zu, und dieser Einzige tröstete den Guten über das höh-

nische Lächeln auf Gustels Antlitz. Tina nahm den Ehrenplatz ein, Mama blähte sich neben ihr, auf dem Quersitze hockte Gustelchen, die sich den Spaß machte, den nebenher reitenden Pipin mit ihren Stachelblicken zu durchbohren. Des Sonnenwirths Knecht im Sonntags-Kamisole meisterte die Pferde.

Wo ist der Vater? fragte Tina, ihn vermissend. — Er ist voraus, belehrte die Mutter, um mit dem Herrn Bürgermeister und der Deputation dem Herrn entgegen zu fahren. — In demselben Augenblicke rollte eine Chaise vorüber, in welcher Bürgermeisters Adelheide, die Sprecherin der vier Ehren-Jungfrauen, in vollem Putze saß. Auf ihrem Schooße lag ein schöner rothsammetner Polster, von welchem der üppige, dem Könige zu überreichende Eichen- und Lorbeerkranz in die Ferne strahlte.

Ach, Jemine! rief Tinchen erschrocken: da haben wir's! jetzt sind der Vater und der Herr Bürgermeister fortgefahren, und ich habe weder den Polster, noch das Gedicht, welches ich auf selbigem dem Könige präsentiren soll.

Hopfen — Malz — und Bottich-Element! schrie Pipin: Das ist auch wahr. Total vergessen! Was ist da zu thun! was ist zu machen? Eine schöne Blamage für den Vater; fügte Madame Weixler hinzu: Er übernimmt alles, und wenn es darauf ankömmt, hat er alles vergessen. Was für Augen die andern Mädchen machen werden, seufzte Clementine: wenn sie sehen, daß ich das Allernothwendigste vergessen habe. Ja wohl! ja wohl! ließ sich Gustel in heuchlerischer Klage vernehmen: Die langnäsige Adelheide will uns ohnehin nicht wohl, weil wir sie in der Schule die Pfefferkuchenmamsell genannt haben. Seit ihr Vater Bürgermeister ist, hat sie noch kein Wort mit uns gesprochen — uns nicht einmal gegrüßt. Und das Philippinchen von Finanzraths . . . nun . . . die ist mir vollends die Rechte, stockdumm, und verläumderisch, und hochmüthig, und . . . . .

Brr! hielt der Kutscher die Pferde vor dem Gartenhause des Bürgermeisters an, das, nur wenig Schritte von der Ehrenpforte entlegen, den auserwählten Jungfrauen von Appelhausen zum Rendezvous angewiesen war.

Alter Groll.

Pipin half den Damen ungeschickt aus dem Wagen, schwang sich noch unbeholfener wieder auf seinen Gaul, und ließ ihn, so schnell als es ging, darauf lostraben durch die Menschenmenge, die unter und neben der Ehrenpforte, auf eine halbe Stunde Wegs hinaus sich drängte wie ein tobender Strom. Unterdessen traten die Frauenzimmer in den Salon des Gartenhauses, wo ein gar nicht zu verachtender Mädchenflor um die Bevorrechteten ihres Geschlechts versammelt war, sammt Verwandten und Bekanntinnen. Die Töchter Appelhausens erwiederten steif und förmlich den Gruß der Eintretenden durch einen halben Knix. Nicht undeutlich war auf Adelheidens und Philippinens Gesichtern eine Verdüsterung zu lesen, da sie bemerkten, wie gleich wider Willen, . . . um wie viel schöner Clementine war, als sie. Die Bürgermeisterin jedoch trat in conventioneller Höflichkeit der Stadträthin einen Schritt entgegen, das leere Lächeln der Form auf Gesicht und Lippen. Mama Weixler benutzte diesen Silberblick consularischer Gunst, um die Frau vom Hause mit dem Unglück bekannt zu machen, das ihre Tochter betroffen, und bat um Rath. Die Bürgermeisterin lächelte aber fein und erwiederte: Beruhigen Sie sich, Frau Stadträthin. Mein Mann, der Bürgermeister, ist so vergeßlich nicht. In jener Ecke liegt der Polster; auf ihm das Gedicht. Allein, meine Tochter meint, es sey angemessener, daß Finanzraths Philippine den Majestäten das Gedicht präsentire, und ich stimme völlig der sehr vernünftigen Meinung meiner lieben Tochter bei. Der Finanzrath gilt doch in der Rangordnung mehr, als ein simpler Stadtrath, und so ist es nicht mehr als billig, daß seine Tochter auch hier den zweiten Rang einnehme. Sie fühlen das ja selbst; nicht wahr, meine Beste?

Die zornige Glut in den Augen der Stadträthin, wie ihre zuckenden Lippen, schienen eben diese Voraussetzung nicht zu bestätigen, allein die Klugheit behielt diesmal bei der unduldsamen Frau die Oberhand. Während Clementine vor Schaam brennend die Augen niederschlug, faßte die Mutter ihre Hand und sprach zu der Bürgermeisterin: Was Sie mir da sagen, kömmt mir unerwartet; indessen will ich mein Kind nicht auf einen Platz drängen, den man ihm mißgönnt, und Clementine soll allerdings der Vornehmern weichen. Allein, es sey mir erlaubt zu fragen, ob der Herr Bürgermeister auch die Meinung seiner verständigen Tochter gebilligt hat?

Der Consulin kam diese Frage etwas queerfeldein, aber sie faßte sich, und antwortete mit der affektirten Herablassung, mit welcher Leute von Gewicht ihre vorgefaßte Absicht am siegreichsten durchsetzen.

Allerdings, meine Gute, wird mein Mann nur gutheißen, was wir thun, denn ein Wort von unsrer sehr gebildeten Adelheide ist ihm mehr, als ein Evangelium. — Hierauf drehte sie der Stadträthin den Rücken, und ließ sie gramvoll und beleidigt stehen. Clementine setzte sich stillschweigend, Thränen in den Augen, in ein Eckchen. Schadenfroh ruhten Adelheidens und Philippinens Falkenblicke auf Mutter und Tochter. Steuerrevisors Petronella, das gleichmüthige Mädchen, eine fischkalte aber ehrliche Seele, war die Einzige, die sich mit den Bekränkten abgab, und der traurigen Tine ins Ohr flüsterte: Nur getrost, liebe Tine. Der alte Groll spricht aus der Adelheide, Laß Dir nicht merken, wie wehe Dir die Zurücksetzung thut, und stelle Dich herzhaft mit mir in die zweite Reihe. Wir Ehrenmamsells sind doch besser daran, wie die hochnäsigen Dinger. Wir brauchen nicht zu

reden, nicht zu deuten, und sind doch schön geputzt, und kommen doch zum Ball .... und bekommen doch auch ein Präsent vom Könige.

Der Kurier und der Maitre-des-Plaisirs.

Clementine war sich eigentlich selbst ein Räthsel geworden. Noch gestern wäre sie glücklich gewesen, hätte man sie der Pflicht entledigt, den König zu bewillkommnen, .. heute bejammerte sie den Neid, der sie von dem Ehrenplatze drängte. — Die Stadträthin glühte von innerer verhaltener Galle, und verwünschte den Bürgermeister, seine Familie und den ganzen Rath. Gustel trieb sich aber von einem Fleckchen zum andern, und faßte endlich am Fenster Posto. Das Gewühl auf der Straße war unbeschreiblich. Vergeblich bemühten sich Polizey- und Militärwachen, die breite durch die Ehrenpforte gehende und von weißgekleideten Mädchen und baarhäuptigen Schülern eingefaßte Gasse rein und leer zu erhalten. Der Menschenschwarm floß immer wieder unaufhaltsam in einander. In den Gräben der Chaussee sogar wimmelte ein, wenn gleich unlustiges Leben, denn die vom Andrang des Volks Hineingeworfenen balgten sich mörderisch mit ihren Vorläufern und Nachfolgern. Kopf an Kopf wogte es bis zu dem alterthümlichen Stadtthor, innerhalb dessen die Zünfte mit ihren Fahnen aufgezogen waren, an die sich wieder die Schützen und Füseliere der Landwehr schlossen, mit lustigem Trommel- und Pfeifenklang. Auf der Höhe des Städtchens, auf dem Schloßplatze nämlich, hatten das reguläre Militär und seine Janitscharenmusik ihren Posten eingenommen, und auf allen Thürmen der Stadt paßten die Glöckner nur auf das Zeichen, um den möglichsten Spektakel zu machen. In der Stadt, und vor der Stadt stürmte Alles mit Ungeduld hin und her, denn schon war die Stunde vorüber, in welcher der Allerhöchste einzutreffen versprochen, und noch ließ sich nichts sehen und hören. Endlich .... dort, wo die Chaussee sich am Berge verliert, ... dort fliegt Staub auf ... die Wolke wälzt sich näher; .. der König! ruft die Menge; .. ein Kourier! rufen die Erfahreneren ... und immer näher kömmt's in sausendem Galopp. Ein kecker Reiter läßt sich durch den Staubflor erkennen. Der Federbusch flattert wild im Winde, die Steigbügel los und ledig, peitschen des Rosses Flanken, die kühne Faust hat den Zügel verloren und krampfhaft den Sattelknopf gepackt, die zaghaftere Linke hält den Hut, damit er nicht in's Weite sich begebe. Das Volk jubelt und lacht über den tollen Landwehrreiter, die Polizeiwache will seinen Renner aufhalten, allein umsonst ... Durch die Ehrenpforte geht rasch der Lauf, aber in selbem Augenblicke scheut der Gaul vor dem Bajonett der Schildwachen, macht einen Satz, und über seinen Kopf hinüber fliegt der Reiter, den Sand küssend.

(Fortsetzung folgt.)

Charade.

Die erste Sylbe ist ein himmlisch Feuer
Das auch der Zweiten Wärme gibt.
Das Ganze ist dem Menschen theuer
Der Ruhe nach der Arbeit liebt.
Ein seltnes Wesen trägt des Ganzen Namen
Mit Liebreiz, Engeltönen in dem Rahmen.

K ....

Auflösung der Doppel-Charade in Nr. 171.

Rosenbach. Blumenthal.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 26. August. Meister Martin und seine Gesellen, Lustsp. in 5 Abth. nebst Vorsp. von Fr. Holbein.

Sonntag den 27. August. Johann von Paris, Oper in 2 Abth., Musik von Boieldieu. Ohne uns bei dem Personal dieser artigen, aber leider zum Lückenbüßer herabgesunkenen Oper aufzuhalten, begnügen wir uns, den Schlendrian zu rügen, in welchem das Ensemble oder das Bild des Werks untergeht, obschon es, wie so oft, eine vergebliche Mühe seyn wird. Da wir verlegen sind, wo am Ersten anzufangen, wo aufzuhören sei, so begnügen wir uns, kurze unzusammenhängende Fragen chartisch herzusetzen. Warum, bei so viel Mitteln, diese Aermlichkeit in Costum und Scenerie? Warum die verschiedenen heterogen klingenden und wirkenden Musikstücke, die oft ohne Sinn, immer aber ohne Rhythmus und Reim sich begegnen wie die Faust dem Auge? Warum, bei so viel disponibeln Leuten kein Castagnettentanz, der sich besser ausgenommen haben würde, als der Spaß mit der tonlosen Trommel, und als der Vexiermarsch der Herren und Damen, den sie vor dem unbesetzten Tische ausführten, als sie im 2ten Akt auftraten? — Warum keine hübsch und elegant dekorirte Laube über der Tafel? Warum die ausgesuchte Misère der Letztern? Die Hofdamen und Hofherren, die man sans façon unter dem übrigen Volk stehen ließ, als ob sie dazu gehörten, (?) haben wahrlich nichts dabei verloren. Der Prinz aß selbst nichts, aus Mißtrauen gegen seine Köche. Was die Prinzessin that, weiß man nicht genau, weil sie hinter einem Bollwerk von Silbergeschirren verschanzt war, obgleich deren geringe Menge die vom Prinzen erwähnten „einigen Wagen voll Silbers" zur Gasconnade stempeln. Das Benehmen des Seneschalls bei Tische ist der ganzen rechten Seite des Auditoriums ein Räthsel geblieben, die Gallerie vielleicht ausgenommen, die in der Vogelperspective sehen mochte, was hinter dem mächtigen pappendeckelnen Rosenstrauche vorging. Wir, die wir als Oppositionsmänner mit Fug und Recht die linke Seite behaupten, wissen das besser, aber werden uns hüten, es auszuplaudern, da die Regie den Ultra's ein Geheimniß

daraus machen wollte. — Doch genug, und übergenug. Ueber die höchst armselige und unanständige Verwandlung der Begleiter Johanns, die sich am Schlusse so gemüthlich ausziehen, als ob sie zu Bette gehen wollten, und in erbärmlicherer Tracht dastehen, als zuvor, hat das Hohngelächter des Publikums das Urtheil gesprochen. Die Verwaltung der Bühne mag sich einmal aufrichtig fragen, ob dergleichen an der hiesigen Bühne zu rügen seyn sollte?? Ferner möge sie es dem Publikum nicht verargen, daß es Vorstellungen dieses Schlages nicht zahlreich besucht, ausgenommen, wenn, wie heute, das Wetter ihm eine Kirchweihfreude versalzt.

Dienstag den 29. August. Johann von Paris, Oper in 2 A. Prinzessin: Dem. Sonntag. Wenn eine so ausgezeichnete Künstlerin wie Dem. Sonntag auftritt, kann man sich wohl die Wiederholung einer erst vor 2 Tagen gegebnen Oper gefallen lassen. Selbst die auf's doppelte erhöhten Preise genirten nicht, und das Haus war gedrängt voll. Dem. Sonntag entspricht vollkommen in Figur und Kunst dem Rufe, der ihr vorausgeht. Sie ist Meisterin in einem besondren Genre, den man nicht wohl mit einem andern vergleichen kann. Man möchte sie eminent groß im kleinen Genre nennen, denn die Zierlichkeit, Reinheit, glockenhelle Intonation und ausserordentliche Geläufigkeit ihrer gar nicht starken Stimme ist nicht zu beschreiben. Ihr Gesang stellte sich uns dar, wie ein in höchster Vollendung ausgeführtes Miniaturbildchen; der Klang ihrer Stimme schien uns ein Harmonikaton in angenehmer Fülle. Die Rouladen, die sie äußerst nett auszuführen weiß, erinnerten uns an Dreuet's Flöte. Ihr Triller ist lieblich und schön, ihr harpoggio in den Variationen von Rode bewundernswürdig. — Zugleich bemerken wir, daß das Spiel der Künstlerin, wenn gleich nicht ausgezeichnet, doch natürlich, edel und ungezwungen ist, ohne Anstrengung, ohne Uebertreibung, wie ihr Gesang. Glaubt man ihrem seelenvollen Auge, so krönt auch Bescheidenheit ihr ausgezeichnetes Talent, und um so mehr ist diese vortreffliche Eigenschaft an einer Künstlerin zu schätzen, die in wälscher und deutscher Zunge vergöttert wird, wie selten Eine vor ihr. Das Publikum war entzückt von ihr, und vernahm mit dem größten Vergnügen, daß der holde Gast noch einmal in Don Juan auftreten werde. Die Uebrigen thaten ihr Mögliches. Das Uebrige war, wie gewöhnlich.

Mittwoch den 30. August. Die Vertrauten, Lstsp. in 2 Aufz. Der Oberrock, Lstsp. in 1 Aufz. Zum Beschluß: Humoristische Studien, Lstsp. in 2 Aufz.

Donnerstag den 31. August. Don Juan, Oper in 2 A. — Anna: Dem. Sonntag. [Don Juan: Hr. L. Urspruch. Das Haus war wieder zu klein, alle die zu fassen, die sich gerne an den Zaubertönen unsers liebenswürdigen Gastes erfreuen wollten. Dem. Sonntag widerlegte in der heutigen Parthie diejenigen, die es bezweifelten, ob die Letztere sich mit ihrer Stimme vereinbaren würde. — Ihr Gesang war wie umgewandelt, obgleich von gemäßigter Kraft. Die große Arie führte sie herrlich durch, obschon diese nicht für ihre junge zarte Stimme paßt. Die letzte Arie wurde sehr lieblich und mit voller Stimme von der Künstlerin vorgetragen. Die Recitative voll Kraft und Ausdruck, das Spiel vorzüglich. Die Scene bei der Leiche des Vaters wahr und ergreifend. Die schnelle Abwechselung der Empfindungen dabei war so zart und richtig nüancirt, als es nur die im Laufe der Composition allzurasch fortschreitende Gemüthsbewegung der Tochter erlaubt. — Der Kunst unsers vortrefflichen Gastes verdankten wir es auch, daß wir das kurze aber ergreifende Maskenterzett im 1ten Finale zweimal zu hören bekamen. Hier war das: Da Capo! verdient; so exakt, so rein sprach es uns an. Man vergaß Sänger und Orchester, um ungestört in den Tönen allein zu schwelgen. Die Ankündigung, daß Dem. Sonntag sich entschlossen, uns noch einmal, (als Susanna in Figaro's Hochzeit) mit ihrer Kunst zu beglücken, erregte die freudigste Sensation, denn alles Hervorrufen und Sonett-Spenden reicht nicht hin, die Liebe zu beweisen, mit welcher das hiesige Publikum an den Kunstleistungen der Dem. Sonntag hängt. — Die Passagen mit Violoncellbegleitung in Zerlinens 1ter Arie könnten wohl besser eingeübt werden. Hr. Nieser überraschte uns in seiner letzten Arie mit einem Triller, dem ersten den wir von ihm gehört zu haben uns entsinnen, rein und gut. — Für Hrn. Urspruch gilt unser Urtheil von neulich wieder. Seine Gefälligkeit verdient schlechterdings nicht das Zischen, das seiner Arie folgte. Nu Anna gingen auch viele Logengäste von dannen; wahrscheinlich aus Gespensterfurcht? Don Juans Ameublement war sehr ärmlich. Sogar an Stühlen fehlte es ihm.

Theater-Anzeige.

Montag den 4. Sept. Der Bräutigam aus Mexico, Lustspiel.

Dienstag den 5. Die Zauberflöte, Oper.

Mittwoch den 6. Don Carlos, Trsp.

Donnerstag den 7. Sargines, Oper.

Freitag den 8. Kritik und Antikritik, Lstsp. und: Die Proberollen, Lustsp.

Samstag den 9. Oper. (Noch unbestimmt).

Sonntag 10. (Zum Erstenmale) Adelma, Schsp.

Frankfurt a. M. Verlegt von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 177. Dienstag, 5. September **1826.**

Reisemoral.

Kein Land, kein Freund sey deinem Sinn gesetzt als Ziel,
Denn Meer und Land ist weit und Menschen gibt es viel.
Nicht eine Rose gibts, nicht einen grünen Baum,
Die Bäum' sind alle grün, voll Rosen ist der Raum.
Ein einz'ger Mensch legt an dem freisten Sinn ein Band;
Ein einz'ger Mensch verstört den ruhigsten Verstand.
O glücklich, wem die Nacht verschwindet im Genuß,
Und wer am Morgen dann vergißt des Liebchens Kuß!
Des freien Mannes Hals sey in der Liebe Band
Wie einer der zu Fuß am Zügel hält die Hand.
Wem Liebe in das Herz das Siegel eingedrückt,
Liebt tausendfachen Schmerz, den ihm die Liebe schickt.
Man kann nicht leben, ohne daß die Leute sprechen,
Nicht Rosen sammeln, ohne daß die Dornen stechen.
Es ist gar manches was der Mund der Neider spricht;
Gefalle deinem Freund und sorge Andres nicht.

Das Fest des Königs.

(Erzählung von C. Spindler.)

(Fortsetzung.)

Armer Pipin! unglückseligster aller Kuriere! Der Fall deines gewaltigen Körpers erregt nur die Lachmuskeln der Zuschauer. Und wie du so beschämt aufstehst, zuerst deine Rippen befühlst, ob sie ganz geblieben, alsdann den Staub von deinen Gewändern schüttelst, und dem Gaul, der, nachdem er dich abgeworfen, ruhig stehen blieb, wie ein Lamm, unsanfte Worte und Werke zu kosten gibst! Ja, . . . blinzle nur verschämt hinauf zu den Fenstern des bürgermeisterlichen Gartenhauses, mit einer Menge niedlicher Mädchenblumen geschmückt. Auch hier findest du kein mitleidig Antlitz unter den Vielen. Mama Weixler verkehrt im Garten mit der tauben Kammeraffessorin, Clementine in ihrem Schmollwinkel mit der redseligen Petronella, und Auguste, die in Lebensgröße im Fenster liegt, lacht ausgelassener denn je.

Wer ist der unbehülfliche Dickling? fragte die Bürgermeisterin, die Lorgnette auf den Forthinkenden anlegend.

Der Bierbrauer aus der Sonne, näselte ihre Nachbarin, die Consulentin: der alberne Pipin.

Der Bräutigam von unserer schmollenden Ehrenjungfrau, Mamsell Weixler; fügte Adelheide spöttisch hinzu, und lachte im Verein mit Philippinen sich satt, so daß der wilden Gustel endlich selbst im Namen der Schwester, der Kamm stieg. Erlauben Sie, sprach sie höhnisch zu den Lacherinnen: Sie sind übel berichtet. Der wackre Sonnenwirth ist mein Verlobter, und ich bemerke Ihnen dabei zweierlei. Erstens kann ich nicht leiden, daß man meine Schwester ohne Schuld auslache; Zweitens bin ich gerade nicht die Höflichste, wenn etwas an mich kömmt.

Die Jungfer ist sehr naseweis, versetzte Adelheide, gegen Philippinen sich wendend.

Und massiv! setzte diese hinzu. Sie und der grobe Bräuer passen trefflich zusammen.

Bedanke mich! rief Gustel wie oben; ein Pröbchen steht zu Diensten.

Die Röthe des Zorns stieg auf sämmtliche Mädchengesichter, je nachdem sie Parthey nahmen, und die Bürgermeisterin wollte sich so eben nach dem Grund des Wortwechsels erkundigen, als unter lautem Volksgelärme eine leichte Kutsche vor das Haus rollte, und der Secretär des Bürgermeisters, Herr Winzig, in größter Eile heraus, die Treppe hinaufsprang. Meine Damen! rief er im Eintreten: ich bin außer Athem. Querfeldein bin ich gefahren. Ihre Majestäten werden gleich hier seyn. Der Herr Bürgermeister haben mich zum Maitre des plaisirs ernannt, und darum, meine Damen, folgen Sie mir an Ihre Plätze. Er riß einen Zettel aus der Tasche. Dem. Adelheide! rief er mit Stentorsstimme: Nr. 1 mit dem Kranz. — Dem. Clementine Weixler Nr. 2 mit dem Gedicht! — Erlauben Sie, Bester, fiel die Bürgermeisterin ein: Wir haben ausgemacht, daß des Herrn Finanzraths Tochter . . . . Erlauben Sie, würdige Frau, unterbrach sie der Geschäftige: hier kann nichts geändert werden. Eigenhändiger Befehl des Herrn Bürgermeisters, höchsteigner Wunsch des gnädigen Königs.

Des Königs? brach Adelheide los: Wie käme er dazu, von der Jungfer da etwas zu wissen?

Se. Majestät wissen von der Weixlerschen Familie sehr viel! erwiederte Winzig heftiger: Der Stadtrath

hat vor einer halben Stunde von dem Allergnädigſten den Orden des Civilverdienſts erhalten, . . den nicht einmal der Herr Bürgermeiſter . . . . Schweigen Sie! herrſchte ihm die Conſulin zu, und führte ihre Tochter in großer Bewegung hinaus. — Die Stadträthin, die indeſſen herbeigekommen war, drückte triumphirend Clementinen das Sammtkiſſen mit dem Feſtgedichte in die Hände, und folgte mit ihr den Uebrigen. Philippine ließ ſich von Winzig verdroſſen hinabführen, Petronella ging gleichgültig ihm zur Seite.

Aber neben der Weizlerin ſtehe ich nicht! eiferte Adelheide. — Aber der Weizlerin Ehrenjungfer ſtelle ich nicht vor! eiferte Philippine. — Das Schickſal und der Wille des Maitre des plaisirs begünſtigte die Aufgebrachten. Clementine wurde links poſtirt, um die Königin zu begrüßen, und Petronella meldete ſich freiwillig bei ihr zum Schildknappenamt.

Ueberraſchung.

Da ſtanden ſie nun in der weitgeöffneten Menſchengaſſe, die geputzten Mädchen, umgeben von ihren Müttern und Schweſtern, und ſich durchbohrend mit feindſeligen Blicken, wie die Chöre in Schillers Braut von Meſſina. Dieſe feindſeligen Blicke waren auch Schuld, daß die ſanftere Clementine die ihrigen niederſchlug, und auf den Polſter heftete, den ſie in den Händen trug, und von welchem das Gedicht ſie ebenfalls nicht zum Freundlichſten anſtarrte. Lieferte das verwünſchte Gedicht ſie nicht früher in des verhaßten Pipin's Arme? Melancholiſch blickte ſie auf das prächtig geſchmückte Blatt, das ſie jetzt zum Erſtenmale ihrer Aufmerkſamkeit würdigte, und keine Secunde dauerte es, ſo hing ſie ſchon mit größerer Theilnahme an den ſchönen Schriftzügen. Dieſe Theilnahme wuchs auch in ſolchem Grade, daß ihre Augen ſich verdunkelten, und ſie einer Ohnmacht nahe war. Sie hielt ſich ſchwankend an Petronellens Arm, die ſich mitleidig nach ihrem Befinden erkundigte. Faſt wäre ſie umgeſunken, aber die doshaften Redensarten der Gegenpartei, die ihr Blaßwerden der Angſt vor dem Königsgruße zuſchrieb, brachten ſie wieder zu ſich. Sie ermannte ſich, und hatte den Muth, noch einmal ihren Blick auf die Schrift in ihren Händen zu werfen; — doch unverändert war ſie geblieben. Zur Gewißheit wurden ihre Zweifel. Das waren Theodors Schriftzüge, das die zarte Wendung ſeiner dichteriſchen Begeiſterung, das die ſinnige Auswahl ſeiner Worte. Die Erinnerung an den verlornen Freund, ſo unerbittlich, und doch ſo vielverſprechend aufgefriſcht durch der Buchſtaben Form und Deutung, beklemmte ſchmerzlich wohlthuend das Herz des Mädchens. Hatte Er dieſe Zeilen wirklich geſchrieben? Und wann? Und wo? War er weit, oder ſtand er der Freundin nahe? Raſch blickte ſie um ſich, denn ihr war, als müſſe er über ihre Schulter ſchauen. Eitler Wahn! Tauſend neugierige Geſichter gafften hinter ihr, doch ſeine edlen Züge trug keines, ſein Auge ſtrahlte aus keinem.

Der König kömmt!

Es war ein Glück für die von Sehnſucht und Angſt, von Wohl und Weh, Leid und Freude gequälte Jungfrau, daß endlich eine von Ferne aufwirbelnde ungeheure Staubmaſſe die Ankunft des Königs verkündigte. Dem Augenblick ſein Recht gönnend, nahm ſie ſich recht zuſammen, und erwartete klopfenden Herzens den Monarchen. Die Landwehrcavallerie, die den Letztern eingeholt, und ihren Wachtmeiſter Pipin als Boten voraus geſandt hatte, eröffnete in ſtürmendem Galopp den Zug, und ſprengte wie beſeſſen zur Stadt, um ſich bei'm Rathhaus wieder aufzuſtellen. Drei Stallmeiſter zu Pferde, und mehrere Jagddiente folgten in langſamerem Schritte. Nun verkündete der von Ferne herandonnernde Vivatruf des Volks die Annäherung des Königs. Zwei Flügeladjudanten gallopirten voran. Und nun erſchien der achtſpännige zurückgeſchlagene Reiſewagen, von vier geſchmückten Poſtillionen geleitet, in welchem die hohen Reiſenden ſaßen, zur Rechten der König, zu ſeiner Linken ſeine Gemahlin. Unter der Ehrenpforte hielt die, von Offizieren, Jagdbeamten und Poſtmeiſtern umgebene Kutſche ſtille, und die Mädchen nahten ſich mit ihren Gaben. Adelheide begrüßte den Monarchen mit einem auswendig gelernten Dichterſpruch, Clementine hieß die Königin mit wenigen, einfachen, aber aus dem Herzen kommenden Worten willkommen. Der König nahm huldreich Adelheidens Kranz und legte ihn auf den Schooß ſeiner Gattin; dieſe empfing mit der freundlichen Anmuth, die ihr von jeher ihres Volks Herzen gewann, Clementinens Gedicht, und gab es dem Könige, der ſich ſogar die Mühe nahm, es zu leſen. Doch nach der erſten Zeile lächelte er, zeigte das Blatt ſeiner Gemahlin, flüſterte ihr etwas zu, das ſie ebenfalls zu einem neugierigen Lächeln reizte, und äußerte, zu Clementinen ſprechend, daß Er erwarte, ſie, deren Vater Er außerordentlich ſchätze, ſammt den übrigen Jungfrauen auf dem Ball zu ſehen, den ſich die Stadt vorgenommen, Ihm zu geben. Hierauf entließ er ſie mit gnädiger Kopfbeugung, verneigte ſich nachträglich gegen Adelheiden und Finanzraths Früchtchen, und der Wagen fuhr Schritt für Schritt weiter, durch die ausweichende, Vivat ſchreiende und in ungeduldiger Haſt über einander purzelnde Menge. Ihm folgten die Kutſchen der Rathsdeputation. Neben dem Bürgermeiſter ſaß Vater Weizler, den blitzenden Orden an einem breiten, breiten Bande im Knopfloche tragend, und nickte mit gütiger Herablaſſung ſeinen Töchtern und ſeiner Hausehre zu. Einige Berlinen mit Geſellſchaftsdamen und Hofcavalieren, Küchen-, Rüſt- und Offiziantenwagen kamen nach; das Cabriolet des Reiſecouriers, und ein Trupp Handpferde, von bunten Jokeys geleitet, machten den Beſchluß. Clementine ſtaunte

dem Zuge nach, als sie jemand auf die Schulter klopfte. Theodor! seufzte sie ahnend, und blickte schnell um sich. Es war aber niemand als Pipin in Civilkleidern, der, auf dem Bocke seiner Droschke sitzend, mit dem Peitschenstiele Tinchens Achsel berührt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Feßlers Selbstbiographie.

(Schluß.)

Wir lassen zum Beschluß unsrer Auszüge noch Einiges aus dem letzten Capitel der Biographie, überschrieben: Mein gegenwärtiges Seyn, folgen, worin F. sich selbst charakterisirt.

„Frei von jedem chronischen Uebel, beginne ich mein siebzigstes Jahr; leide an keinem organischen Fehler, weiß nichts von Hämorrhoiden, Migraine, Gicht und dergleichen; empfinde nicht die geringste Mühseligkeit eines herannahenden Alters; fühle mich in allen Functionen des Geistes und im Gebrauche seines Körpers ganz so lebendig, rege, kräftig und ausdauernd, wie im zwanzigsten Jahre meines Lebens. Ernst und Frohsinn, rasche Entschlossenheit und unbiegsame Beharrlichkeit, männliche Festigkeit und kindliche Treuherzigkeit, sind die stets wiederkehrenden Grundtöne in der Fuge meines Lebens, welche durch eine sanfte Schwärmerei in unsterbarer Harmonie erhalten werden. Freilich müssen bisweilen einige Dissonanzen darin dazwischen tönen; wol donnere ich zu Zeiten mit kräftiger Stimme im Hause als wenn ich alles zerstören und vernichten wollte, über manches, was anders ist, als es seyn sollte; aber in meinem Innersten herrscht Ruhe, Friede und ungetrübte Heiterkeit. Aerger, Zorn, Gift und Galle haben mir noch keine Minute des Lebens verbittert.

Meine tägliche Lebensweise ist einfach und gleichförmig. Nach dem gemeinschaftlichen Morgensegen und Morgengenuß, ziehe ich mich bis Mittag 2 Uhr in meine Bibliothek zurück. Fade, herzlose, geistesleere Gesellschaften besuche ich nie; wer zu mir kommt, wird freundlich, zutraulich, oder vornehm, je nachdem er es verdienet, behandelt. Nach Tische gewährt mir die Frau eine kleine Zeit musikalischen Kunstgenuß. Abends nach 7 Uhr lese ich meiner Familie vor; weder unter jenem, noch unter diesem sehe ich es gern, wenn heterogene Wesen, oder zudringliche Zeitdiebe, mich unterbrechen.

Der Mensch außer mir ist für mich, in Beziehung auf Moralität, kein Gegenstand der Beurtheilung und Würdigung mehr. Mein Sinn ist biegsamer und gefälliger, meine Gesinnung liberaler, mein Geist freier und heiterer geworden, indem ich alle Forderungen an Menschen habe dahin fahren lassen. Auf dem Platze, auf den sich jeder vor mir stellt, lasse ich ihn stehen, bis er sich selbst einen andern wählt. In meiner Begegnung und Behandlung folge ich jedem, wohin er mich haben will, und verrathe höchstens einige Zerstreuung, wenn er mir Langeweile macht. Sein Inneres, die Bestimmung des Grades seines sittlichen Werthes und seiner Würde, überlasse ich mit heiliger Ehrfurcht, Gott und seinem Gewissen. Der Mensch ist sich ja selbst ein Räthsel; ist sich ja selbst ein Buch, in welches die Zeit nur die Vorrede und die Einleitung schreibt, den Inhalt erst die Ewigkeit schreiben wird. Ich sehe keinen moralischen Bösewicht mehr in der Welt; das Vergrößerungsglas oder der Hohlspiegel, wodurch andere Menschen noch dergleichen sehen, ist mir zerbrochen; ohne denselben sieht sie nur Gott.

In meiner Selbstanschauung finde ich die Hoffnung des Lichtes, das wenigen ahnet, viele es schon als gegenwärtig verkündigen, und das doch erst nach Jahrtausenden allgemein und überall aufgegangen seyn wird. Das gemüthliche Zeitalter ist verschwunden, mit dem Schönen, Guten und Edeln, was in demselben war geschaffen worden; es wuchert und glänzt die mercantilische Zeit, in der wir leben; sie will das Schöne, Gute und Edle zur gewinnbringenden Waare machen; nur das Nützliche und Zuträgliche ist ihr wahr und gerecht: aber eben dadurch beschleuniget sie nur ihren unvermeidlichen Bankerot; aber in der Masse wird eine beträchtliche Summe heller und allseitiger Ansichten von den allgemeinen menschlichen Angelegenheiten, Einrichtungen, Anstalten, von ihrer Zweckmäßigkeit und ihrem nähern oder entferntern Verhältnisse zu dem Ideal der Weisheit und der Gerechtigkeit übrig bleiben, in die neue Zeit übergehen, Klarheit des Geistes und Wärme des Herzens in innigste Verbindung setzen. Dann erst und dann wird die Zeit der Aufklärung erscheinen.

Ich habe einen Zeitraum voll großer und fruchtbarer Erscheinungen erlebt. Friedrich des II., Ganganelli's, Joseph des II. und Napoleons Zeit war auch die meinige: das erste Jahr des siebenjährigen Krieges war auch das erste meines Lebens. An der Josephinischen Reform hatte ich keinen ganz unwichtigen Antheil; ihr verdanke ich auch meine Befreiung aus einem Stande, zu dem ich zwar nicht berufen, doch zu meinem Heil, gerade in den gefährlichsten Jahren für meinen moralischen Charakter, gut aufgehoben war. Dreimal hatte ich Gelegenheit, Napoleon in Berlin zu sehen; jedes Mal so nahe, daß nur der Mann, mit dem er sprach, zwischen ihm und mir stand. Ein Mal standen hinter mir ein preußischer Invalide und ein Karrenschieber; Jener sagte, auf Napoleon hinweisend: „möchte ich doch wissen, was der Mensch noch will!" — „ich," erwiederte der Karrenschieber, „möchte lieber wissen, was unser Herrgott mit ihm will." — Mich ließ sein Anblick eiskalt; sein hin und her schwebender, nirgends Stand haltender Blick, und die unsteten, eckigen Bewegungen seines Körpers; beides mir Zeichen eines zerrissenen Gemüthes, machten auf mich den widrigsten Eindruck.

Ich betrachtete ihn als Werkzeug der Vorsehung, um das Menschengeschlecht von dem Tode der sinnlichen Auflösung und Verwesung zu einem neuen Leben des Geistes, der Kraft und der Einigung zu erwecken. Da er nur zu deutlich zeigte, daß er nicht bloßes Werkzeug, sondern wirkende Ursache selbst seyn wollte; so war mir sein baldiger Sturz gewiß. Der amerikanische Befreiungskrieg, Polens Theilung, die französische Revolution und das Emporstreben der Griechen zur National-Freiheit, verherrlichten meine Ansichten von Welt-Angelegenheiten, von dem Werden, Steigen, Fallen und Wiederaufstehen der Völker. Von jeher fühlte ich mich getrieben, für meine Betrachtungen nicht die Ordnung, sondern die Verwirrung zu wählen und die Dinge lieber in ihrer Geburt, als in ihrer Reife zu betrachten. Noch als Neuling im Kloster-leben, wollte es mir nie gelingen, in den Stunden der Contemplation, nach der Vorschrift meines Novizmeisters, mich immer nur mit dem Leiden und Sterben des Welterlösers zu beschäftigen. Die Entwickelung der Welt aus dem Chaos in sechs Gottestagen, deren einer nach dem Psalmisten vor Gott ist, wie tausend, nach der Lehre der Indier wie zwölf Millionen unserer Jahre; der Untergang der Welt durch die Sündfluth, das Gewirre der reinen und unreinen Thiere in Noachs Arche; die Verwirrung der Bauleute bei dem Thurme zu Babel; die Zerstörung Jerusalems; die Kreuzzüge und dergleichen, waren die Gegenstände, bei welchen mein beschauender Geist am liebsten weilte, und der Entstehung des Neuen aus dem Alten, der Ruhe aus der Erschütterung, der Einigkeit aus der Zwietracht, der Ordnung aus der Zerrüttung, der Liebe aus dem Hasse nachforschte. Und so treibt es mich auch jetzt noch überall im Geiste hin, wo Verwirrung und Auflösung ein neues Werden verkündigen, ohne Theilnahme an dem einen, oder dem andern; nur um an der Werkstätte des ewigen Geistes selbst in ruhiger Andacht zu schauen oder zu errathen, was für alle Zukunft daraus erfolgen müsse.

In meinem gegenwärtigen Beruf, welcher reich ist an Sorgen und Mühen, an Unruhen und Reizungen zur Unzufriedenheit, arbeite ich, bald verkannt, bald mißverstanden, mit Geduld, ohne Freude der Selbstgefälligkeit, nicht schonend meiner Kräfte, nicht scheuend den Kampf gegen Unwissenheit und Eigendünkel, gegen Willkür und Eigensinn: heitern Sinnes und ruhigen Herzens, den Erfolg Demjenigen anheimstellend, Dessen Werk ich treibe, mich nur als leidendes Werkzeug in Seiner Hand betrachtend. Und obgleich das Amt, das ich trage, meiner literarischen Muse mich ganz entziehet, und meiner Lieblingsbeschäftigung widerstrebet; ob ich gleich mit Paulus zu vielen sagen kann: „Bei größter Bereitwilligkeit, alles daranzugeben, mich darüber selbst noch darlegen zu lassen für eure Seelen, werde ich „dennoch sehr wenig von euch geliebt:" so verbietet mir doch mein Glauben an Gott, Entlassung von meinem Standpunkte zu verlangen. Ich soll und ich will darauf feststehen und ausharren, bis es Ihm Selbst gefällt, mich, entweder zur Ruhe abzurufen, oder mich zu entlassen und in meine Einsamkeit zurückzuweisen."

Persische Fabel.

Eine Nachtigall hatte auf einem Aste ihr Nest gemacht, worunter eine schwache Ameise auf wenige Tage ihr Lager aufschlug. Die Nachtigall umflog Tag und Nacht das Rosenbeet und ergoß ihr Lied in herzraubenden Melodien. Die Ameise war Nacht und Tag geschäftig: die Nachtigall freute sich in Fluren und Gärten ihrer eigenen Töne. Sie kose mit der Rose von ihren Geheimnissen und machte den Ostwind zu ihrem Vertrauten. Die schwache Ameise, als sie die Schmeicheleien der Rose und das Flehen der Nachtigall sah, sprach zu sich selbst: Was wird aus diesem Geschwätze zu anderer Zeit wohl herauskommen? Als nun die schöne Jahreszeit verflossen war und der Herbstwind daher fuhr, traten Dornen an der Rosen Stelle und Raben nahmen den Sitz der Nachtigallen ein. Es stürmten die Herbststorkane und beraubten die Bäume ihres Schmuckes; die Blätter wurden gelb, die Winde erkalteten. Aus den Wolken fielen Perlen und in der Luft flog der Campher des Schnees. Da kam die Nachtigall in den Garten, in dem nicht mehr Farbe der Rosen noch Geruch der Jasminen war. Ihre tausend Sagen kundige Zunge verstummte. Da war keine Rose, deren Bild sie anschauen, kein Grün, dessen Schönheit sie betrachten konnte. Im entblätterten Haine sank ihr der Muth, in der allgemeinen Stille erstarb ihr der Ton in der liederreichen Kehle. Sie erinnerte sich, daß in vorigen Tagen eine Ameise an diesem Baume gewohnt und viele Körner gesammelt. Ich will heute zu ihr gehen, dachte sie bei sich, und vermöge guter Nachbarschaft etwas von ihr begehren. So ging nun die Nachtigall, nackt und hungrig, zur Thüre der Ameise hin und sprach: Die Freigebigkeit sey ein Wahrzeichen deines Glückes und das Kapital meines Wohlstandes. Ich habe das kostbare Leben fahrlässig durchgebracht, du aber bist fleißig gewesen und hast Proviant gesammelt. Was wird es denn auch seyn, wenn du mich heute von diesem Unglück großmüthig rettest! — Die Ameise sprach: Du brachtest die Nacht zu mit verliebtem Rath, und ich mit ämsiger That. Du warst bald mit der Blüthe der Rosen beschäftigt und bald stolz auf den Anblick des Frühlings. Wußtest du denn nicht, daß auf den Sommer der Herbst folgt und daß jede Straße durch Wüsten führt?

Freunde, wendet die Erzählung von der Nachtigall auf euren eignen Zustand an, und wisset, daß auf alles Leben Tod folgt, und auf jeden Genuß Trennung. Der Trank des Lebens ist nicht ohne Hefen und der Atlas des Daseyns hat Streifen!

Frankfurt a. M. Verlegt von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nr. 178. Mittwoch, 6. September 1826.

Guter Rath.

Ein Liedchen soll ich singen,
Zu kürzen euch die Zeit!
Ich bin, ihr lieben Mädchen,
Zu euerm Dienst bereit.

Die schöne Zeit des Lenzes,
Ihr Mädchen, eilt dahin;
Bald wird der Sturm des Herbstes
Durch dürre Aeste zieh'n.

Ach! laßt euch nicht verblenden
Von eurer Schönheit Glanz;
Es welken wohl die Blumen
In eurer Jugend Kranz.

Es wenden keine Thränen
Den Sturm der Zeit euch ab;
Sie wird euch feindlich nehmen,
Was sie euch freundlich gab.

Vertraut nicht ihrem Schmeicheln,
Gar trügerisch ist sie;
Sie nähret sich vom Wechsel,
Beständig ist sie nie.

Jüngst sah' ein duftend Röslein
Ich an der Quelle steh'n;
Da kam ein Wind gezogen,
Um's Röslein war's geschehn.

Auch kannt' ich jüngst ein Mädchen,
Gar lieblich anzuschau'n,
Das mochte wohl zu thöricht
Den rothen Wangen trau'n.

Nun sind sie bleich geworden;
Und keiner küßt sie mehr;
Das Mädchen sagt: „Ach! wenn ich
Nur einmal jung noch wär'!

Wenn dann ein Jüngling käme
Und sagte: „Liebst Du mich?"
Dann wär' ich nicht so spröde
Und sprächʼ: „Ich liebe Dich!"

D'rum höre junge Freundin,
Befolge meinen Rath,
Und sey Du nicht so spröde,
Wenn sich ein Freier naht.

Ist er ein schlanker Bursche,
Und reicht er Dir die Hand,
So nimm' sie an und schenke
Du ihm ein Liebespfand;

Sonst möcht' es Dich gereuen,
Daß Du ihn weggeschickt,
Es kommt die Zeit, wo keiner
Mehr schmachtend nach Dir blickt." —

— Hat's Liedlein euch gefallen,
Ihr lieben Mädchen hier,
So seyd nicht spröd', und gebet
Dafür ein Küßchen mir!

Wilh. Wagner.

Das Fest des Königs.

(Erzählung von C. Spindler.)

(Fortsetzung.)

Steigen Sie ein, rief er ihr zu: Ich will Sie und Mama nach Hause bringen. — Und Gustel? rief die Letztere. — Ei was! die mag zusehen, lachte der Vetter ein bischen hämisch; in demselben Moment saß aber schon Gustel, die alles gehört hatte, im Wagen.

Mit Erlaubniß, Hr. Vetter, sprach sie schelmisch: Ich gehöre auch so zu sagen, zur Familie. — Warte Er doch, setzte sie, ihm in die Ohren flüsternd hinzu: Warte Er doch, bis wir Mann und Frau sind. Jetzt kommen Seine Unhöflichkeiten noch zu früh! — Vertrackte Blitzhexe! murmelte Pipin in den Bart, sah sich verlegen um, ob auch niemand die lose Rede gehört habe, und peitschte grimmig in die Pferde ein. Aber die sich zum Thore wälzenden Volkshaufen zwangen ihn, langsam zu fahren. Auguste quälte ihn unbarmherzig mit allerlei pianissimo vorgetragenen Stachelreden, Mama peroritte wie eine

triumphirende Verklärte, über den Sieg ihres Lieblings, die Auswechselung der die Krone und die Königin die Jungfrau, und dann, wie sie sich bei dem Namen, der dem Bater so prächtig zu Gesicht stehe: Tina schien ihr etwas zu gewöhnlich, aber ihre Mutter war fern, bei dem Fremden Theodor, Nicht das Geplärre der heilosen eigensinnigen Schüler, nicht das Bivatgebrause des Pöbels, der sich in brunstet Luft unter dem engen Gewölbten schwenkend und drängend, beinahe Haß und Neid brach, noch das Gebet und andächtige Kirchengesänge, noch der Donner der Jubiläschrimmermusik konnten die große Hoch Lust abgewinnen von seinem lieblichen, stolzen und trachtend auf der Vergangenheit erhabenem Ideal.

Unverhofft kömmt oft.

Der Monarch war sammt Gemahlin und Gefolge wohlbehalten in seiner Burg angelangt; Mitleids und Freudenthränen hatten ihn am Hofe der Treppe empfangen; die Regimentsfahne war ihm gebracht worden. Das Kind Marie und Agnes, Offizieren, Schlüsselmann, Pagen und Lakaien trieb sich an den offenen Fenstern der Schlösser auf und nieder. Die Hunde, die Pferde, die Hofwagen selbst alle Kostbarkeiten befanden sich einmal über den Durchgang, und auch Freudenfeuer Böller und Böllern und Böller schmetterte, kund in gedungenen Reihen von dem Bastion, und mit selbverliehener Unsicherheit und weniger Herrschaftspar herrete in den Abendd Röhre. Der König war wie schon gesagt, sein mannhaftester Recke, — entsprang dem Wilden Gebirge, gefährlich, der Gnade, die Kinder an der Hand, in der Nationalumarmung auf und nieder, gräßig freundlich und aufgeregt die Menge, verweilte einige Zeit, und kehrte dann, nachdem er freundlich gedankt, in seine Gemächer zurück. Niemand ging das Mitleid unter Jubelklängen ab, die Bürgerschaft wurde entlassen, wie auch der Wagenzug und die Fackeln eilten zum Brand, die heiteren Theorieller zum fragenden Abendtisch, und auch die Wirthe Gäste zur endlich die Familie Gemahlin versammelt um die gastliche Hausfrau. Oben an der Stubentafel saß der Vater, auf welchen die Mutter zur Rechten, nach jenen Sitten einen Siegerblick warf, zur Linken die bekannte Tochter; ihm gegenüber das Vetter Pfalz, der Freund Hatzer, von dem Dienste für heute hinzugefügt werden war.

Nu, sprach Wilhelm, die glänzenden Tagen nach der Reihe auf seine Tafelgenossen hinaus: Nu, wer hätte wohl gedacht, daß unserm Hausle heute solche Ehre widerfahren würde? — Aber, sagt' ich Ihnen nicht schon damals, liebe Gattinne, daß das Mädel endlich doch einen Liebhaber finden würde, wie die göttliche Gnade in dem Herzen des verstockten Sünders? — Ja, antwortete sie, — die ganze Welt lacht darüber, als ob sie erschrieke; die kennt nerdann denn doch gute Gesellschaft, und Sie, Herr Hatzer, und doch wird mir nicht einmal eine Besinnterung von

die Lokalbehörden der Bürgermeister hätte lieber alles Mögliche nach der Residenz berichtet, nur nicht die Ankunft des Königs Majestät, von seinem Gebieten, und nun . . . heute . . . dem Empfang des Landesvaters, noch Tor um Thüre, Zeitel weis, Zeitel weis, und seiner eigenwortreiflichen Gemahlin beehrigt mit allerhöchstigener Hand deinen Gnad-Verzeihl-Zeilen in meinem Knopfloch? Nicht noch, bleibt noch, und seiner eigenen Dir Tagesordnung noch Tag und Nacht hindurch dem zweifelnden Hofgesinde Hilfreich und Du der Ehrenwache Ehrenwache.

Ach, wer weiß, was noch Alles nachkommt! vorige Woche, da mit prophetischem Blick in die Zukunft Sie schon schwiegen! ich sag noch, es hat Alles seine Zeit, und Alles kommt zu seiner Zeit, wenn man nur Geduld hat, und mit gesichtlichen Händen haben sie sich gewaschen, und sind nicht gewaschen worden, bevor sie den Brod nicht gegessen.

Und so sprach die Mutter, während Ehemann ernsthaft, Angusta neidisch die Lippen klemmte, und Pipin ein wohlbemaltes Schafgesicht machte: ich habe doch gut nicht, wie ich will.

Ich begreife aber schon, entgegnete Meister mit sehr wichtigem Ernst, daß man mit dem Kinde nicht reden Sie geht ab, wenn man Vogel haucht hu. Einfinal Du, Mutter, als Du Dich Deinem Gemahl vorstellen wirst, bei in unserm Hause wohnte?

Ich weiß, antwortete Salome: Der Nächstkommende Tag war der Tag, da ich aufstehen, und es war der Allerste abzog, abendein jmangig Jwanz'ger von Dir Hatzer, und Du Hatzer, Du Hatzer, Du Hatzer, Du Hatzer.

Recte, Recte! beistigter Siegler: Wiede wich aber unser Hausle, unsere Tochter Tina? Wie hat sie von Dir Hatzer, Du Hatzer, Du Hatzer, Du Hatzer.

Ich begreife aber schon, daß man mit dem Kinde nicht reden kann, sprach Wilhelm, und sich mit Ernst Ich bin in seiner Dankbarkeit — der von Salomone nahm Ich bin in seiner Dankbarkeit — der von Salomone nahm Ich bin in seiner Dankbarkeit — der von Salomone nahm

schon den Gefallen: Montag fix und fertig die Hochzeit in aller Stille und Friedfertigkeit.

Gustel sprang vom Tische auf, und hielt das Tuch vor das Gesicht. Die Aeltern staunten. Clementine, die in ihre Träumereien so verlohren war, daß sie schon ein Stück Brod auf dem Teller statt des Bratens tranchirt, und keine Silbe von den väterlichen und mütterlichen Reden verstanden hatte, kam zu sich, und fragte theilnehmend die Schwester, was ihr fehle. — Nasenbluten! erwiederte Auguste, und rannte zur Thüre hinaus, nachdem sie dem Vetter durch eine nicht sanfte Berührung mit dem Füßchen unter dem Tische ein geheimes Zeichen gegeben hatte, ihr nachzukommen. — Pipin brach auch wirklich nach einigen albernen Gemeinplätzen auf, unter dem Vorwande, nach seiner Wirthschaft zu sehen. Er wünschte ziemlich tölpisch seiner Braut eine wohlschlafende Nacht, und ging.

Kriegs-Erklärung.

Er fand Augusten in der Küche, beim Schimmer einer trüben Lampe sinnend am Heerde stehend, und fragte leise und stockend nach ihrem Begehr. Meineidiger! begann Auguste mit schmerzlichem Tone: Siehst Du dich hier auf dem Schauplatze Deines Treubruchs? Hier haben wir uns verlobt, hier hast Du jene Tasse Kaffee getrunken, die Dir Gift werden sollte. Aber der Himmel verachtet Deine Betheurungen. Wie Blausäure hätte der cichorienmelirte Trank auf Dich wirken müssen, Du Falscher! Sprich, sag an: Welcher ist Dein Entschluß? zum Letztenmale! Unglücklich hast Du mich schon gemacht, Barbar; . . . hier erstickten Thränen beinahe ihre Worte . . . gib mir auch nun den Todesstoß!

Liebe Base, äußerte Pipin verlegen und leise wie ein Karthäuser: liebe Base . . . ergebe Sie sich in's Schicksal. Ich muß eine Frau haben . . . muß Clementinen nehmen . . . . aber . . . sollte es der Himmel wollen . . . und besagte Tina vielleicht . . . in Bälde . . . zu sich nehmen . . . . : so würde dann . . . mein höchstes Glück . . . . . .

Ehe der arme Redner jedoch seinen holpernden und hinkenden Antrag zu Ende gebracht hatte, brannte eine Ohrfeige auf seiner Wange, die ihm beinahe Hören und Sehen benahm.

Er meschanter Bengel! rief die handfeste Gustel, plötzlich in einen andern Ton fallend: Was bildet Er sich ein? . . . Dann wär' ich Ihm gut genug? Sieh doch! Pack' Er sich, sauberer Vetter. Jetzt ist offener Krieg zwischen uns. Und, daß Er es nur weiß: Tinen kriegt Er in seinem Leben nicht; und mich soll Er noch fußfällig bitten, daß ich ihn nehme, und dann will ich mich erst noch besinnen. Jetzt marschir' Er! —

Ohne Umstände packte sie den Verdutzten bei den Schultern und schob ihn zur Küchen- und Hausthüre hinaus. Die Eltern hatten Lärm gehört, und kamen auf der Stube. Stellen Sie sich vor, rief ihnen Gustel entgegen: Der Pipin, der Dingerich . . . Gott stärke die arme Tine, die den garstigen Menschen heirathen soll . . . .

Nun, was gibt's denn? fragten Vater und Mutter.

In die Küche ist er gekommen, fuhr die falsche Anklägerin fort: Umarmt hat er mich, geküßt hat er mich . . . da hab' ich ihm den Abschied mit dem Kochlöffel geschrieben. Ein schöner Bräutigam . . . ein schöner Schwager! . . wenn ich an Ihrer Stelle wäre . . . Tinchen bekäme er nun und nimmermehr.

Ja, liebe Salome; versetzte Weixler, den Kopf schüttelnd: das ist bedenklich, das verräth viel Hang zur Ausschweifung; . . . und wenn ich — hier spielte er wieder mit dem Orden — in Betracht ziehe, wie unter gegenwärtigen Umständen Clementine eine weit bessere Parthie machen könnte, so möchte ich fast . . . .

Wort halten! fiel Mama ihm in die Rede: Wort halten dem Vetter, wie sich's gebührt. Einen Kuß in Ehren kann Niemand wehren. Wer weiß überhaupt ob der Vetter es so arg gemacht hat, als es Gustel beschreibt. Und wäre es, in der Ehe wird es schon anders werden. Du lieber Gott! wenn wir armen Weiber von alle dem Notiz nehmen wollten, was unsre Männer vor der Hochzeit getrieben haben, und vielleicht erst lange nach der Hochzeit lassen! Denke Du nur selbst an Kanzleidieners Liese und an . . . Der verlegene Papa hielt der plauderſüchtigen Mama den Mund in allem Ernste zu, und verwies ihr die unbedachtsame Rede. — Gustel entgegnete mit angenommener Gleichgültigkeit: Mir ist's recht. — Ich wasche meine Hände in Unschuld. Aber Tinchen härmt sich ab, und lieg. in Jahr und Tag auf der Bahre. Da haben Sie dann die Bescheerung.

Paperlapapp! eiferte die Mutter. Die hat noch weit bis dahin. Die Mädchen sterben nie am Heirathen. Und dann sagt sie ja auch zu allem Ja; sie ist mit allem zufrieden, und Dich geht der ganze Handel nichts an. Jetzt kommt aber; es schlägt schon neun Uhr. Wir wollen doch die Schiffe betrachten, die unserm geliebten König zu Ehren heute illuminirt auf dem Flusse fahren werden mit transparenten Namenszügen, Wimpeln und türkischer Musik. Nicht wahr, Alter, Du führst uns auf die Terasse, um die Herrlichkeiten zu betrachten?

Galant wie ein Ritter von der Tafelrunde gewährte der ernste Hausvater dies Begehren. Gustel lief nach ihrer Kammer, den Hut aufzusetzen, Mama holte aus ihrem Schlafzimmer den wärmenden Shawl, und suchte dann Clementinen auf. Das Mädchen saß in dem Cabinet neben der Eckstube am Fenster, umduftet von blühenden Balsaminen und schlief sanft und lächelnd wie ein Engel.

Die schläft! sagte die Mutter zu dem eintretenden Weixler: Wecke sie nicht. Das arme Kind hat

heute viel ausgehalten, und ist gewiß sehr müde, da sie nicht einmal des Putzes sich entledigte. Sie wird es gar nicht verlangen, die Illumination zu sehen. In einer halben Stunde sind wir wieder da, und schicken sie dann zu Bette.

Herr Weixler fand alles gut, und sie verließen das Zimmer leise, winkten der singenden Auguste Stille zu, verschlossen die Thüre, und gingen dahin, wo sich die Fröhlichkeit am Anblick bunter Lampen ergötzte.

(Fortsetzung folgt.)

Gelegenheitsprosa.

(Fortsetzung.)

In dem Jahre, da Lessing von der Erde schied (1781) trat Kants Kritik der reinen Vernunft hervor, und begann die große Revolution der philosophischen Ideen, welche die neue Aera des Dichtens und Denkens in der deutschen Literatur vollendete. In einer solchen Fülle von Ideen hat keine Nation mehr geschwelgt seit den Griechen in Plato's Zeit; und ist nach der Gelegenheit, die der Geist finden kann, sich in der möglichsten Masse von Bildungsstoff zu sättigen, die Wünschenswürdigkeit zu beurtheilen, in welcher Zeit zu leben es am meisten der Mühe lohne, so dürfte sich Niemand glücklicher preisen, als wer in den letzten beiden Decennien des vorigen und in den ersten beiden des jetzigen Jahrhunderts geblüht, und mit den großen Geistern dieser Periode gedacht und verkehrt hätte.

Die deutsche Philosophie, durch Leibnitzens weltbürgerlichen Geist und Bestrebungen, so wie durch das Medium fremder Sprachen, selbst eine Kosmopolitin geworden, kehrte durch Kant in ihr Vaterland zurück, und eine Reihe von Jahren hindurch konnte man sagen, daß sich alle transcendentale Spekulation in den Deutschen concentrirt habe. Welchen Eindruck die Wirksamkeit Kants und seiner Nachfolger, Erweiterer und Ergänzer, Fichte, Schelling und Hegel in dem geistigen Leben ihres Volkes geübt hat, ist unberechenbar. Sie hat diesem Leben Tiefe, Freiheit, sittlichen Ernst, Bildungsempfänglichkeit in einem Grade mitgetheilt, daß keine Nation der Erde auf ähnliche Weise sich rühmen kann, bis in ihre innersten Elemente, bis in das Herz der Menge geistig durchdrungen und elektrisirt zu seyn. Die Leiter dieser kraftvollen Regung waren Schulen, Universitäten und volksthümliche Schriftsteller. Die edelsten Geister der Nation saugten die Lebensmilch dieser philosophischen Studien ein. Schiller ging von ihnen aus an eine theoretische Begründung der Dichtkunst; die kritischen Bestrebungen der Brüder Schlegel und Tieks waren in diesem Boden gewurzelt.

Seit Lessings Tode hatte die Dichtkunst sich in ihren freien lebendigen Blüthen fröhlich entfaltet, sie gedieh im Sonnenscheine reicher und glücklicher Talente, zog Kraft und Stärke aus der sittlichvesten Grundlage ihrer Volksthümlichkeit. Aber ihre Gegner, die Schildträger der steifen, seichten, nüchternen Correktheit, fühlten sich lebhafter als je wider sie angespornt, als in ihrem Bunde mit der Philosophie der Vertilgungskrieg gegen die gemüt- und ideenlose alte Schule ausgesprochen war. Diese hatte allmählich in Nikolai und seiner Bibliothek ihre Vertretung gefunden. Nikolai nämlich, aus einem einfachen Buchhändlerburschen durch Lectüre und durch den Umgang gelehrter Männer zu vielseitiger Kenntniß gelangt, durch eine ehrenvolle stets rege Wißbegier zu Studien jeder Art geleitet, ermangelte doch sowohl aller Phantasie und alles idealen Aufschwungs, als selbst eines gründlichen und besonnenen Urtheils in Gegenständen, welche über die gemeine Erfahrung hinausgehen. Daher ward ihm diese zur einzigen und höchsten Erkenntnißquelle, und wie er mit ihr durch einige ganz einfache, von dem einem Deutschen nothwendigen Vaterlandssinne, von Grundsätzen der Wohlanständigkeit, Verständlichkeit und leichten Gefälligkeit entlehnte Regeln, an dem hohlen und ausdämmernden Schwulst einiger Gottschedianer ohne Schwierigkeit zum Ritter geworden, versagte er mit selbstsüchtigem Eigensinne der gigantischen Genialität seiner jungen aufstrebenden Zeitgenossen seinen Beifall. Lessing selbst, der in die Tiefe strebte, und aller Halbheit und genügsamen Schrankensucht gram war, ließ den eine Zeitlang aufgemunterten Mitkämpfer seinen Weg gehn, und dieser, von der Wichtigkeit, die ihm demüthige Gelehrte, Mitarbeiter seiner Bibliothek, beilegten, berauscht, glaubte sehr bald den Kern alles gründlichen und geistvollen Bestrebens in sich zu finden, erhob sich zu einer lächerlichen Schiedsrichterschaft in allen Geschmacks- und Speculationssachen, erklärte allem Transcendentalen den Krieg, und setzte für Theologie in flachem aufklärerischem Rationalismus, für die Philosophie in einer öden, platten, empirischen Skepsis, für die Poesie die populäre Mittelmäßigkeit, wie sie in Gellerts, Ewald von Kleists und Anderer Dichtungen erscheint, das höchste Gesetz des Erreichbaren.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Verlegt von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. [illegible]

№ 179. Freitag, 8. September

Das Fest des Königs.

(Erzählung von C. Spindler.)

(Fortsetzung.)

Er stirbt.

Clementine blieb noch einige Zeit in dem Schlosse, war versunken, den Mädchen, schwimmenden Phantasiebildern, der Baldamen Duft, und die Abendröthe, die so freisch und herrlich zum glühenden Purpur brennung, wohlthätig auf ihre brennenden Augenlieder gethan hatten. Auch sie, wie ihr Bruder, dem einst schönsten Knaben sind, so hatte sie auch der leichte Traum der Welt entrückt, und in Himmelsräume geführt. Denn sie hatte auch den Thron des Paradieses und die lichte Hand gesehen, und wollte sie immer führen in das glückliche Eden. Der Engel leichte hatte ihr Haaren so leis, so sanft, daß sie noch und Augen und Schläfen erwachte. Aber, obgleich mit jedem Athemzuge mehr die Bande des Leibes sich lösten . . . dennoch blieb ihr Traum gelungen, und mit lebhaftem Staunen, als Geschenken glänzend, sah sie bei stillem Erwachen, ihren Traum zum Theil verwirklicht. Denn draußen auf der Schwelle in dunkler Dämmerung stand eine wahnsinnige Gestalt, die ihre Hand den Vorübergehenden freundlich darbot zaut und leis zwischen manchen Gängen eingeschlossen stand, und sie, die in das Geheimniß nicht einen warmen Hauch darauf bauchte. Und war dem Kinde Thränen, wie nur so bald das blasse Geschlechtern, der knappe, überall nur zu knappe Rand mitteilt . . . das Gesicht, vom Wonnetrieb und Kürzgedichten war voll entzückt, und das Engels . . . war das Kindes . . . Abendrot Antlitz, das mit wonnetrunkenem Auge auf der Schwelle den niederlag.

Gestern Abend hatte sie ihn, diesen Knäbelein der wohl kaum Stunden, die sie von Jahren nicht in Thränen mochten, Thränen, die sie . . . Das Schicksal in Ewigkeit und sah nur mit Verlust verglichen, daß sich Gram, Trübsal Bürgerkrieg nur jedoch dann ist mußte Dein Hoffen hinge-

sehen, nur ein Wort von Deinem Innen hören, sie sich wieder zu nennen gibt. . . Als Deine Hand, sie freudig das Mädchen voll Bangen Deine Hand, sie streichelte zwischen den Balsamen [illegible] Deine [illegible] Hände die mannigfaltigen Wunder [illegible] wunder Jugendgeschichten: Bist Du [illegible] Du [illegible] Du [illegible] [illegible] [illegible]

Mein dürftiges Aussehen, verbunden mit der Furcht, man möchte mich doch erkennen und verhöhnen den Jüngling, der einst von dannen ging, als müßte er Fortunas Kugel erringen, und nun... als Bettler... zurückkehrt, hielten mich ab, am Tage öffentlich zu erscheinen. Heute indessen glaubte ich mich keck unter die Menschenfluth wagen zu dürfen. Und richtig: es ging Alles gut. Ueber eine halbe Stunde habe ich Dir gegenüber hinter einem Baume gestanden, Dich, du Schöne, mit den Augen verschlungen. Mit Angst las ich in Deinen Blicken, denn ich fürchtete Du seyst stolz geworden; aber ich fand die alte Herzlichkeit und Unschuld darinnen wieder, und das gab mir den Muth, mit Dir zu sprechen, da ich, hier vorbeistreifend, Deine Eltern das Haus verlassen, Dich am offnen Fenster schlummern sah. Verzeihe mir also, und vergönne mir, Abschied von Dir zu nehmen.

Abschied! fragte Clementine schaudernd, und faßte voll Angst seine Hände, als fürchte sie, den Geliebten schon jetzt zu verlieren: Grausamer Theodor! Du machst mich glücklich, um mich im selben Augenblicke wieder gränzenlos elend zu machen! Abschied nehmen! Was willst Du beginnen?

Was die gebieterische Nothwendigkeit erheischt, entgegnete Theodor: Meinem unglücklichen Schicksale Folge leisten, nach Scherau zurückkehren, und Soldat werden.

Um Gotteswillen! nur diesen schrecklichen Vorsatz führe nicht aus! rief Tinchen voll Angst. Nur diesen nicht!

Was soll ich denn thun? fragte der Jüngling kalt: Ich habe gar keine Hoffnung mehr auf Erden. Durch die unselige Leidenschaft, Alles besser wissen, die ganze Welt belehren zu wollen, habe ich mir die ganze Welt zum Feinde gemacht. Als Abschreiber mein Brod zu verdienen, bin ich zu stolz; ich habe zu viel Religion, als daß ich mich ums Leben bringen sollte; darum lieber Dienste genommen; vielleicht gibt es Krieg, und eine wohlthätige Kugel macht meinem Elend ein Ende.

O Barmherziger, dort oben! betete Tina mit gefalteten Händen: Gib doch dieser theuern Seele Ruhe und Friede!

Mit Ruhe und Friede ists aus, erwiederte Theodor finster: seit gestern ganz aus. Denn gestern erfuhr ich, was mich ganz zu Boden schmettert. Du bist Braut!

Clementine seufzte tief, und verhüllte das Gesicht.

Es ist Thorheit von mir, fuhr Theodor fort, daß ich diesen Schlag als den härtesten von allen fühle, die mich betrafen. Ich durfte ja seit Jahren nicht mehr auf das Glück hoffen, mit Dir vereint zu leben. Eine unübersteigliche Kluft lag ohnehin zwischen uns befestigt. Indessen .... was kann der Mensch für seine Gefühle ... diese Nachricht zermalmte mich.

O verzeih, lieber guter Theodor! lispelte Clementine unter Thränen: Es ist nicht meine Wahl . . . ich fasse dich wieder; ich habe niemand geliebt als Dich, ... selbst Vater und Mutter nicht so, wie Dich. Aber ehren muß ich die Eltern, und ihnen gehorsam seyn, wenn auch das Herz darüber bräche. Das meinige wird auch brechen, aber das vierte Gebot muß man halten ... nicht wahr, lieber, lieber Theodor?

Schluchzend streichelte sie die glühenden Wangen des Freundes, der sich nicht erwehren konnte, einen Kuß auf ihre Stirn zu drücken.

Ja, gute Tochter! sprach er feierlich: Das vierte Gebot sey Dir heilig, und nun überlasse mich meinem Geschick, und leb wohl!

O bleibe! seufzte Tina: die Straße ist ja öde, alle Nachbarn sind hinausgezogen an den Strom ... noch sind wir ungestört; denn... ich fühle es wohl, ... die Eltern dürfen Dich nicht sehen... sie hassen Dich! — Aber fort darfst Du nicht, heute zum mindesten nicht. — Ich muß erst überlegen, was für Dich zu thun wäre. Lächle nicht... an mir ist es zu überlegen, denn Du rennst blind in Dein Verderben... Ich weiß zwar heute auch nicht, wo mir der Kopf steht, aber bis Morgen ist mir gewiß etwas eingefallen... das Dir dienlicher und für mich beruhigender ist, als das Soldat werden. Morgen muß ich Dich noch sprechen ... Willst Du? Versprich mir's!

Wohl! versetzte Theodor nach einigem Besinnen; aber übermorgen gehe ich ohne Einrede von dannen. Ich habe dem Gastwirth zum schwarzen Tiger in Scherau, dem ich eine Summe für Bewirthung schulde, auf mein Ehrenwort versprochen, binnen acht Tagen zurück zu seyn, und ihn zu befriedigen. Mein Handgeld muß die Schuld decken.

Mein Gott! flüsterte Clementine ängstlich: Dein Handgeld? Unglücklicher! Nicht doch! Wie viel beträgt die Schuld? . . Doch, wie frage ich auch?... ich bin ja selbst arm, ... aber... diese Kette ist mein, ... nimm sie, guter Theodor, nimm und befriedige den unerbittlichen Gläubiger.

Theodor wies die goldne Kette, die sie sich vom Halse riß, mit edler Rührung zurück: Herrliches Mädchen, sprach er: lieber empfange ich den Tod, als diese Kette, die Deine Eltern bald vermissen würden. Nein... nicht das Geringste sollst Du meinethalben leiden. Vergiß mich, und sey glücklich.

Clementine wollte ihm das Kleinod aufdringen, aber vom Ferne ließ sich Geräusch von Kommenden vernehmen. — Ich muß fort, sprach Theodor rasch und leise: Wann, wo spreche ich Dich Morgen?

Hier, hier am Fenster, raunte ihm leis und besonnen die Geliebte zu: Um dieselbe Stunde wie heute. Morgen ist Fackelzug, und meine Eltern werden ihn gewiß nicht versäumen. Ich bleibe schon allein zurück.

Nach einem feurigen Händedruck schieden die armen Verliebten, und Clementine suchte ihr stilles Lager, um die ganze Nacht zu seufzen, zu beten und Plane für den Freund ihrer Seele zu entwerfen. Einer nach dem andern zerfiel jedoch in Nichts: bis endlich am

grauenden Morgen Morpheus die Ermüdete in die Arme nahm.

Vorbereitungen zur Hochzeit.

Pipin fand sich, wenn gleich im Gewande des Kriegers, doch mit der Verlegenheit eines beim Tabakrauchen ertappten Schülers, im Zirkel der Weixler'schen Familie ein, da sie eben das Frühstück genoß. Auguste stand trotzig auf, als er kam, und auch Clementine entfernte sich, um ihre rothgeweinten Augen nicht zur Schau zu stellen. Mama Weixler sah, während der Stadtrath in vornehmer Zerstreuung da zu sitzen schien, zum öftern den Vetter mit bedenklichem Kopfschütteln an, und antwortete nur kurz auf dessen Gemeinplätze vom Wetter, von den gestrigen Festlichkeiten u. s. w. —

Endlich lehnte sie sich mit einer wahren Inquisitorsmiene zurück, und begann, langsamen und gemessenen Ausdrucks: Weil wir gerade allein sind, Vetter; ein Wort zu Euch. Was habe ich gestern von Gustel hören müssen? Was sind das für abscheuliche Geschichten, die hinter unserm Rücken und Eurer rechtmäßigen Braut vorgehen?

Pipin ward blutroth, und kleinlaut fragte er nach ziemlicher Pause: so hat denn die Base endlich doch gesprochen und geklätscht?

(Fortsetzung folgt.)

Gelegenheitsprosa.

(Fortsetzung.)

Der sogenannte gesunde Menschenverstand, d. h. die natürliche Einsicht, welche etwa der achtbare Mittelmann an den gewöhnlichen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens geltend macht, war die Elle, mit welcher Nikolai alles Geistige, was ihm vor die Faust kam, maß, der Probierstein, an welchem sich dessen Haltbarkeit bewähren sollte, der Höllenstein, mit welchem er alles Ueberschwengliche wegzubeizen hoffte. So lange er nicht mit Geistern in Fehde gerieth, welche diesen engen und trübseligen Maaßstab, dessen Unbrauchbarkeit schon bei dem oberflächlichsten ästhetischen Räsonnement in die Augen springt, entschieden ablehnten, zog er sich noch immer einigermaßen mannhaft aus seinen Händeln, zumal ihm eine keineswegs verlegene, wiewohl stets etwas salbaderische Suade zu Gebote stand; gegen klare, in ihren Ansichten fertige, mit Genialität und Wissenschaft ausgerüstete Kämpfer aber endeten seine Streifzüge nur mit der schimpflichsten und lächerlichsten Flucht, und wenn er auch noch denjenigen Schlag von älteren Gelehrten auf seiner Seite behielt, und ihr Bedauern Balsam in seine Wunden träufelte, die im Gefühle eigner Beschränkung und Bedeutungslosigkeit auf den sogenannten literarischen Respect und die gelehrte Reputation gehalten wissen wollten; so konnte die unsägliche Befangenheit seiner Ansichten das Urtheil der Geistvollen und in großem Sinne Gebildeten nur seinen oft schadenfrohen und grausamen Widersachern zulenken. Seine plumpe und abgeschmackte Parodie des Werther blieb, außer beiläufigem wohlgefalzenem Scherz, ohne weitere Widerlegung; der mit zudringlichem Pomp angekündigte John Bunkel, von allen Romanen, die je aus einem müßigen Kiele gekommen sind, der langweiligste und einfältigste, zog ihn in ein Gefecht mit Wieland, und dieser sonst zartfühlende und allen literarischen Skandal perhorrescirende Mann sah sich veranlaßt, dem Herausgeber seine buchmacherische Industrie, welche späterhin auch Kanten ein ernsthaftes Flugblättchen entlockte, in keineswegs milden oder ehrenvollen Ausdrücken zu verweisen; ein höchst präjudizierliches Denkmal aber jener schriftstellerischen Fehlgeburt existirt in der beissenden und meist sehr witzigen Geschichte einiger Esel oder Fortsetzung des weltberühmten John Bunkel, Hamburg, 1782, in drei Bändchen. Vom entscheidendsten Einflusse indeß für seine literarische Achtung waren die Niederlagen, die er sich durch hämische Ausfälle, Verdrehungen und Verläumdungen gegen die durch Göthe und Schiller, durch die Schlegel und Tiek vertretenen neuen Kunstansichten, so wie gegen die kritische Philosophie und ihre Heroen Kant, Fichte und Schelling in seiner Bibliothek, in der bändereichen äußerst langweiligen Reisebeschreibung durch Deutschland, und dem eigens gegen die neuen Bestrebungen gerichteten Roman Sempronius Gundibert oder Geschichte eines dicken Mannes, muthwillig und unbedachtsam selbst bereitete. Kant verwies ihm seine Vorlautheit mit dem trockensten Ernste, der die absolute Verachtung keineswegs bemäntelte; die Xenien, das poetische Journal von Tiek, das Athenäum spielten dem Irregegangenen auf das Empfindlichste mit; der sanfte und friedfertige Jean Paul sogar enthielt sich nicht mancher schwertreffenden Rüge; Tieks Zerbino karrikirte seinen unpoetischen Sinn auf das Unbarmherzigste in der Person des Bedienten Nestor: aber eine vollkommene Annihilirung bereitete ihm die centnerschwere Brochüre: Friedrich Nikolais Leben und sonderbare Meinungen, von Fichte (1801), in welcher das Princip der literarischen Nullität, personificirt in Nikolai, mit philosophischem Pathos construirt, nach allen seinen Aeußerungen beleuchtet, und in seiner totalen Abgeschmacktheit unerbittlich enthüllt wurde. Gegen so sich selbst rächende Mißgriffe konnte sein unleugbares Verdienst um Verbreitung mancher gemeinnützigen Wahrheit, um Förderung manches löblichen Zweckes, namentlich seine

eifrige Wachsamkeit gegen geheime Umtriebe mystischer und gefährlicher Schwärmer und Heuchler, in den Augen der Zeitgenossen kaum aufkommen, und erst eine ruhiger über Vergangenes urtheilende Generation wird auch in Betreff dieses bei allen Schwächen nicht unbedeutenden Mannes das Gleichgewicht der Ansichten herstellen.

Wie in dem Geiste seichter sogenannter Natürlichkeit, Verständlichkeit und Schilderung nach dem Leben zu dichten und so die Schule der unpoetischen Plattheit mit veränderten Formen und Tendenzen fortzusetzen, sich eine Reihe durchaus nicht schlechthin zu verwerfender Talente gefallen hat, wäre zu weitläuftig, hier aus einander zu setzen. Es genüge daher nur die Hindeutung auf die Epoche der rührenden Familiengeschichten, wo sich statt der Musen die Gespenster weinerlicher Liebe, aufgesteiften Heldenmuthes und die Hausarmuth tugendhafter Landprediger auf dem Parnaß niedergelassen, dem wackern Lafontaine aber, als dem Apollo dieser Gesellschaft, die Verehrung aller häuslichen und zu frugaler häuslicher Poesie ein unverdenkliches Verlangen tragender Herzen zugewendet; auf Ifflands in gleichem Sinne gedichtete Familiengemälde; auf die hierauf gefolgte lange Periode der lüderlichen Rührsamkeit und der naiven Unschuldsteufelei, durch deren Handhabung sich Kotzebue zum goldenen Kalbe des Mißgeschmacks und der Zeiterschlaffung emporschwang, und in deren Schlamm jetzt Clauren sein Publikum zu versenken bemüht ist. Der Epoche der Sauf-, Rauf- und Spukromane, in welcher altdeutsche klaftertiefe Biederherzigkeit und phrenetische Romantik ihr Wesen trieb, gedenken wir nur mit einem Worte. Das Publikum, welches an diesen Produktionen sich ergötzt und von ihnen ästhetisch ergriffen fühlt, begehrt mit stillschweigendem Eichselbstbescheiden in das Heiligthum wahrer durch den Geist das Herz bildender Literatur keinen Zutritt, und ehe es sich nicht einer bessern ästhetischen Erziehung überlassen hat, wäre es überflüssig, auf seine Bedürfnisse Rücksicht zu nehmen.

Betrachten wir aber die Verhältnisse desjenigen Publikums, welches auf mehr oder minder nahem Wege zur Empfänglichkeit für die in dem Geist ächter Dicht- und Redekunst liegenden Bildungsmittel gelangt ist, so kann das Resultat nur höchst erfreulich und zu den schönsten Erwartungen berechtigend genannt werden. Ein Publikum, bei dem der Name Schiller, wie ein elektrischer Schlag wirkend, die frohste Theilnahme, die lebendigste Begeisterung, das allgemeine Entzücken erregt, bei welchem Göthe in seiner hohen Objectivität nicht blos mehr die reifen und gewiegten Männer zu seinen Verehrern zählt, sondern den Jünglingen ein Studium, den Frauen ein Genuß geworden ist, in welchem Tieck und Jean Paul sich verstehende Bewunderung errungen haben, ein solches Publikum ist den edleren Musen, dem ächten Geschmacke, der überwältigenden Kraft sittlicher Bildung durch die Idee des Schönen, entschieden gewonnen, und wenn dasselbe der Halbwächsigkeit unserer Modeschriftsteller, ja der Aftermuse der ästhetischen Prävaricatoren, welche mit Engeln und Teufeln zugleich Buhlschaft halten wollen, immer noch zugänglich bleibt, so muß man bedenken, daß in der seit dreißig Jahren in ungeheuren Proportionen numerisch gewachsenen Lesermasse eine Unzahl ist, welche als ästhetische Abcschützen leichter Waare bedürfen, um das Buchstabiren zu lernen, darf aber zuversichtlich hoffen, daß auch aus dieser von Jahr zu Jahr Unzählige der wüsten Lesesudelei abtrünnig und nach einer gediegeneren Lectüre begierig werden.

Wollen wir aber, was Zeit und Umstände mehrentheils wie von selbst herbeiführen, da den Sterblichen nichts gründlicher lehrt, als sein eigenes Leben und die Schläge des Schicksals, die Motive so vortheilhafter Umwandlungen auf die Bemühungen einzelner Individuen zu beziehen versuchen, so möchte dem großen, folgerichtigen und vielseitigen kritischen Bestreben der beiden Schlegel, Tiecks, Solgers und anderer trefflichen Männer in ihren größeren Schriften, wie in den von ihnen ehemals geleiteten Zeitschriften, nach den mächtigen Wirkungen des olympischen Brüderpaars Göthe und Schiller die erste Stelle einzuräumen seyn. Diese Männer waren es, welche mit glücklichem Talente Theorie und Praxis musterhaft vereinigten, welche Lessings großes Tagewerk für die Nation in das gebührende Licht setzten und weiter förderten, welche Göthe als dem Meister des deutschen Helikons zuerst mit Begeisterung huldigten, durch Ueberpflanzung der größten literarischen Leistungen des Auslands, namentlich des Shakespeare, Cervantes und Calderon Geschmack und Sprache unendlich hoben, und mit siegreicher Abwehr gegen die wiederholten Versuche eintraten, welche Plattheit, Seichtigkeit und Unlauterkeit gemacht haben, sich in der schönen Literatur als das Rechte und Wahre Anerkennung zu verschaffen.

Frankfurt a. M. Verlegt von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 180. Samstag, 9. September 1826

Das Fest des Königs.

(Erzählung von C. Spindler.)

(Fortsetzung.)

Endlich! endlich! fuhr die Mutter auf: Gott stehe mir bei, . . . dieses Endlich verräth, daß diese Leichtfertigkeiten von früher datiren, als ich meinte. Ja, endlich, endlich hat das sittsame Mädchen, das sich wahrscheinlich schämte, früher etwas davon laut werden zu lassen, uns ihr Leid gestanden. Schämt Euch, Vetter Pipin, und schlagt Euch dergleichen aus dem Sinn.

Ei, ich schlage mir's auch gern aus dem Sinne, entgegnete Pipin: denn Clementine ist mir doch lieber als Alles; aber die Gustel . . .

Ei nun, sprach Mama: die Gustel ist ein sensibles Mädchen, das von Euerm Betragen sehr gekränkt ist, aber auf Euer demüthiges Reu und Leid nicht anstehen wird, Euch zu verzeihen, so wie wir es thun. Nicht wahr, Alter?

Meinetwegen, versetzte der Stadtrath: doch unter der Bedingung, daß in Zukunft dergleichen unterbleibe.

Ohne Sorgen! meinte Pipin, Luft schöpfend. Man ist nur einmal der Narr, und die Gustel hat mir die Hölle heiß genug gemacht. Ich war auch Willens, die ganze Historie heute selbst zu entdecken, um der Qual ein Ende zu machen.

So? fragte Salome beruhigter: Nun, das ist ein wahres Zeichen aufrichtiger Reue, und darum sey Alles vergeben und vergessen.

Und mit Tinchen? fragte Pipin in banger Erwartung.

Mit der bleibt es beim Alten, versetzte Mama: Ihr heirathet sie, und seyd froh, durch diese christliche Ehe den Stricken zu entkommen, in die Euch Euer Leichtsinn verwickelt hat.

Ach Gott ja, von Herzen froh; seufzte Pipin, der weit davon entfernt war, das Quid pro quo zu verstehen. Und die Ringe, die wir . . . .

Bestellt nur die Ringe, fiel Weixler ein: und vergeßt das Aufgebot in der Kirche nicht, damit die Sache ein Ende nehme.

Die Ausstattung liegt bereit, fügte die Mutter hinzu: die Hochzeit gehe still vor sich, mit wenigen Gästen. Nichts steht im Wege, daß ihr künftigen Montag ein Paar werdet. Aber: . . ich bitte mir's aus, Vetter, daß Ihr das Tinchen ordentlich behandelt . . . wie ein geschältes Ei ungefähr. Ihr wißt wohl, daß sie Euch nicht gar zu gerne nimmt, indessen . . . das gibt sich in der Ehe . . . nicht wahr, Alter. Jedoch dergleichen Gravamina, wie mit der Gustel dürfen nun und nimmermehr vorfallen. Habt Ihr Tinchens rothe Augen gesehen? Gewiß hat die unvorsichtige Schwester geplaudert, und ihr damit recht groß Herzeleid gemacht.

Nein! rief Pipin, mich soll der Teufel holen, wenn ich jemals . . . Aber, fügte er lachend bei; wenn ich schon verheirathet bin, ist es ja gar nicht mehr möglich, daß ich noch einmal . . .

Halt Vetter! fiel ihm Weixler abermals in die Rede: Dem Satan ist Alles möglich, selbst in der Ehe, wenn man nicht Gott . . . und den König — hier fiel ein Blick auf seinen Orden — beständig vor Augen hat.

Na, Vetter Schwiegervater! versetzte Pipin mit derbem Handschlage: Ihr sollt Eure Freude an mir haben. Lebt wohl indessen. Zuerst gehe ich zum Pfarrer, und dann, wohin der König und mein Dienst mich ruft.

Liebesqual.

Bald riefen die Glocken zur Kirche, woselbst der König sammt seiner Familie dem feierlichen Gottesdienste beiwohnte. Die Anhänger jeder Confession strömten in die Hauptkirche, um den geliebten Monarchen zu sehen, und ihr Gebet für seine Erhaltung mit dem ihrer unzähligen Mitchristen zu vereinigen. Mama Weixler mit ihren Angehörigen befand sich in einem der vordersten Kirchenstühle, und schwamm in dem Vergnügen, ihren dekrenzten Gemahl unter dem kohlschwarz ausstaffirten Magistrate auf den sammetnen Ehrenplätzen unfern dem Altare zu sehen. Die Landwehr war zu beide in der Kirche aufgestellt, die

Kavalierstreben sogar waren abgefeilet, und verspürten die Wache in der Stube der königlichen Antwort. Diese stand unweit von dem Wartgewölbe Gnade, und hatte, in der Meinung, jemand unbekannte Spezierer, oder sonst andere allerlei Gesindlein zu dem Thurm der Wartgewölbe begleitet — dem Wache Commissarius so schnaubend zu hören, als er war einer einfältige Pflegemutter erkannte. Der Rede, die nun Zeit zu Zeit einen unfreundlichen Ton mit sich brachte, gewahrte ihn gar nicht mehr, der Commissarius wurde am je mehr von seinem Ankommen gewiss. Da zog unter die Schildwache: Ohgeliebt, Prinzessin Elenig kommet Königen gänzlich verjaget. Abenteuer, bei unglücklichen Abenteuer Bild schneider unmöglich, und wer sich dessen unterfangt, gefangen genommen sein. Ich die Schildwache, und Commissarius sie seinen Meinung. Wieder kommet, und ich das Ich Name von; aber wieder die Meinung nehmen, ihn ein Kavalierstreben und Ihr Gefangener sein. Ich sie ihn abgehalten von dem Vorsatz, weilen ich wusste, dass sie nur Meinen verschlechtet. Sind dann ihr wenig Zeit, und ich die Meinigkeit nicht gemangelt, mit ihm Schwetzer. Dieser weil Mutter waren nicht frei wenig. Dieser sie Meinen, sie verwundt zu sein gegen, um seine Freigebigkeit in Leben zu rufen, war sie ihn geschehen. Die Gnad, den Papa und Mamm ganzen Abenteuer begann, schien sie noch zu lebhaft, als dass er sein Mitleid kunnen stillen. Obgleich war zu gefährlich, um in sein Vertrauen zu gehen. Mutter sein ausgewichen? Sterz. Der Abenteuer Bildschrift durch den Kopf steckte, traug sich ihr sogar bei und, dem Abenteuer Papa von mehr Ansehenung zu machen, sie selbsten zu dem andern Abenteuer zu übergeben, um damit in seinen Sessen sein Glück zu versuchen. Dieser Abenteuerschein kommt auch aber Unglück Papa nicht wunderlich. Und weder Freundschaft nahm sie sich und weg, um ihn seine Gnade gänzlich zu verlieren. Sie wollte sich mit einer Gewalt zwingen, ihn Gnade zu bitten, aber sein Hartsinn mild zu machen, konnte, wenigstens begehrte zu thun, um ihn zu Frieden zu stellen. Aber all dieser Vorschlag, so wie die Hoffnung, sich wieder in seine Gnade zu setzen, verschwand, als sie in ihrer Nähe plötzlich den Sonnenwirth wahrnahm. Sonnenwirth, und meinen Bildschrift, so in sein Karrenden Gastwagen, der bisweilen Gold und den besten Wangen war in der ganzen unbekleideten Stadt, sie sich wunder was in der Anstern sunkelierte, als sie sich da zur Hoffe nicht erwartet Elementine. Dass sie der Hoffe nicht weit angelöschter machen, und niemand sich kunnten wird!

Um das unangenehme Gericht — die jetzunftig täglichen Via-à-vis — nicht immer zur Tugen haben zu müssen, wendete Elementine den Kopf zur rechten Seite, und gewahrte neben sich die Mittwe Bieber, eine Frau, die wir die Ehre haben, unsern Lesern schon bekannt zu machen, und worauf sie sich leider in der Schule der Erfahrung. Elementine, die Wohlthätige, wusste der Stube der nächsten Frau nicht anzubringen. Seit dem Tode ihres Gatten, welcher ehemals vor einigen Jahren wunderlich mit an Elementine Vater stehen, so ist mit ihr gegangen. Sie war ehemals eine Gemahlin beim Lamm, ohne von Gnade bei Gott und Menschen, und ihr Weib Bieber, ein Mann, der gleich gemacht, und wenn es der lieben Jungfer nicht gefallen hätte, sie wäre noch jetzt in dem Nachbarhause, wie die Stadt zusammenbrand.

Elementine, der Zerstreuung schädlich, mindestens, und so erfolgte es nur, weil sie sich selbst gänzlich Mitte, daß sie einiger Stube von unsern Lesern zum Besuch ergreifen, sich entschloß, in das Haus Bieber, im Schreiben, Rechnen und Conzipiren, in dem Bürgerhause, wo sie sich gewöhnlich zu Mittagessen zu pflegen, sich wieder zu begeben. Wer hatte das jemals gedacht, daß sie sich wieder in jenes Gebäude, in jene Stube, in jene Thüre, in jenes Zimmer, in jene Stube, in jene Thüre, in jenes Zimmer, in jene Stube, in jene Thüre, in jenes Zimmer

Anrathen eines wahren Freundes, selbst sich und den Sohn dem huldvollen Monarchen vorstellte, und seine Gnade anflehte. Sie wurde der Betrübten zu Theil. Der junge Bieder erhielt eine kleine Anstellung bei einer Civilbehörde, und seiner Mutter ward, als Entschädigung für die unverdiente aber lehrreiche Kränkung und Haft des Sohns, der gütige Fürst eine kleine Pension aus seiner Privatkasse aus. Voll Bewunderung und Freude über diese ächt königliche Handlung war die Wittwe zurückgekehrt, und feierte nun das Andenken an den geliebten Monarchen durch ihre lebensfreudige Erzählung an Clementinen.

Liebchens Entschluß.

Ohne es zu ahnen, hatte die gute Frau keinen Zunder der Hoffnung in das Herz ihrer Zuhörerin geworfen. Die Letztere sann zu Hause über Alles nach, was sie gehört hatte, und baute darauf den freilich etwas abentheuerlichen Entwurf, auf kräftige Weise für ihres Theodors Wohl zu sorgen. O gewiß, sagte sie zu sich: Gewiß wird der herrliche Fürst mich anhören; meine Worte werden zu seinem Herzen dringen. Begnadigt er des Verirrten Leichtsinn, so wird er wohl Talente, Redlichkeit und Herzensgüte zu schätzen wissen! Er wird ihn, den Geliebten versorgen, und mit mir gehe es dann, wie es wolle.

Nach Tische wollte Mama ihr eine lange vorläufige Lektion über ihre bevorstehenden Ehestandspflichten lesen. Allein die wunderbar vom schüchternen Mädchen zur ernsten Jungfrau Umgewandelte entgegnete ihr, was folgt: Zweifeln Sie nicht, meine liebe Mutter, daß Ihre Wünsche mir Befehl sind, und daß ich Pipin meine Hand geben werde, so sehr mein Herz sich dessen weigert. Ich werde als seine Gattin unglücklich seyn, aber glücklich in Erfüllung meiner Pflichten gegen Sie. Nur bitte ich Sie, mir die Freiheit der Paar Tage zu gönnen, die mir noch bis dahin bleiben. Zwei Tage liegen nur zwischen heute und meiner Hochzeit. Lassen Sie mich diese Zeit über nach meinem Gefallen, in meinen Gedanken und meinem Gebete leben. Kein Wort von diesem Eheband weiter, keinen Besuch von meinem Bräutigam. Künftigen Montag erst will ich an ihn denken, und mich ganz gewiß auf Ihren Befehl zur Trauung einfinden.

Die Mutter sah der Gehenden kopfschüttelnd nach; der Vater ging unruhig auf und nieder, und gab seinem Tinchen im Herzen Recht, und Pipin, der Besucher, wurde unter dem Vorwande abgewiesen, die Braut sey unpäßlich geworden. Die Eltern hätten gerne ein ernstes Wort zusammen gesprochen, allein ein zahlreicher Besuch von Freunden vom Lande, die in das Haus fielen, wie Moses Heuschrecken in Egypten, nahm zerstreuend ihre Sorgfalt in Anspruch.

(Fortsetzung folgt.)

Drei antike Frauen.

I.

Sappho.

Liebe und Leier haben einen Kranz für Sappho's Andenken geflochten, der solches auch auf die fernste Nachwelt bringen wird: unsere neueste Zeit sah ihn von Grillparzers Muse auffrischen.

Wir dürfen daher dem Leser nicht erst erzählen, wie sie zu Mitilene auf Lesbos geboren, Vaterlands- und Zeitgenossin des Alcäus, Sängerin der Liebe und nur der Liebe war. Ihr Lied erklang stets bewundert; keine Schattirung, kein auch minder bedeutendes Zugehör der von ihr gefeierten Leidenschaft des Menschengeschlechts war der Auffassungskraft ihres Genius und der Fülle ihrer Darstellung entgangen. Sie vereinzelte die Kleinode der Natur in Perlen der Kunst. So malte eines ihrer Lieder die Kennzeichen verborgener Liebe, und an der Hand dieses poetischen Führers enträthselte Erasistrat die berühmte geheime Flamme in dem Busen des jungen Antiochus für seine schöne Stiefmutter Stratonice.

Wollte man zu Sappho's Zeit ihre Dichtungen kurz und gerecht bezeichnen, so nannte man sie nur „die Flammen und Lieben der Sappho." Plutarch vergleicht sie, sehr gelehrt, doch etwas schwerfällig, mit dem so ziemlich unbekannten Sohne Vulkans, Cacus, der zufolge der römischen Theologie Feuer und Flammen aus dem Munde hauchte. Die Griechen ehrten die ihnen unendlich werthe Sängerin mit dem Namen der zehnten Muse. Strabo nennt sie das Wunder.

Unglücklicherweise ist aus dem reichen Blüthenschatze nichts übrig, als hie und da ein Bruchstück in der irdenen Schale, der Fassung alter Scholiasten; die Hymne an Venus, und die Ode an ihre — Freundin. Dionys von Halikarnaß errettete uns die Hymne, die Ode bewahrte uns Longin, beide in der Absicht, Muster hoher Vollkommenheit und Vollendung aufzustellen.

So idealisch uns auch Fräulein Skuderi Sappho schildert, und so edelmüthig Mademoiselle le Fevre sie zu vertheidigen sucht, so wenig läßt sich dennoch der Ode jene Neigung abläugnen, welche die alte Sage der holden Sängerin beilegt. Es ist sogar dies Gepräge der Grund ihrer Erhaltung für uns. Denn der große Kenner Longin schrieb sie nur ab, weil er anschaulich machen wollte, wie die Hand des Meisters die Farben im Gemälde der Wahrheit zu mischen wisse. In diesem Gedichte glänzt die Begierde; wie Longin in ästhetischer, so rief sie der gute Plutarch in naiv gemüthlicher Hinsicht an, um aus ihr darzuthun, daß Liebe eine göttliche Wuth sei. Horaz und Ovid können auch als ehrenwerthe Zeugen abgehört

werden. Sollten sie bei ihrer Freundinnen wandelt gewiß recht Mut mit dem eigenen ängstlich klagen. Auch die weiblichen Zöglinge der Charitin nennt er und.

Ob die Verleumdung des Geschlechts, die wir hier mit stiller bedauern, älter als Sappho und Lesbos, aber es hat Wort ihrer Beschämung gewesen, ist unentschieden, gewiß aber, daß sie auf Lesbos allgemein wurde. Wenn indeß die Dichterin von gewissem Tadel nicht zu retten ist, so schützt dennoch vor Gott gütiger Verteidigung aus der Möglichkeit, sie bei uns Lesbierinnen Mitleid Stein genannt, als auch der Gewißheit, in sie die Lichtseite bieten das Gesetz vorgefundenen Existenz nicht verkennen zu dürfen.

Leichter ist es zu rechtfertigen, wenn sie einige Stimmen, und selbst Freundinnen, Liebeshändel und dem feindlichen Anderen verwerfen. Denn die unter deutlicher Gesetzen gewiß bewußt sind, daß sie als Sänger von Zeloß sie nicht mehr sehen, wiewenger sie sie Freundinnen sie nachtwandelnd Fremde. Jedessen haben sie die ziemlich Entfernten durch das große Band der Sympathie vereint, und beide haben ihr bescheidenes Leben Lesbos, welche sie jener Liebe sangen, die sie nicht von Angesicht zu Angesicht vor einigen Fremde, aber Zeitgenossen hatte verschwiegt.

Weit umbedeutender, aber auch viel früher als Sappho, wandelte ein Jüngling in der griechischen Welt, der sich Anakreon nannte, später das Glück gab nicht ihr Verdienen mit der Unsterblichkeit verglichen. Wenn ihn Welt, Jahrhunderte unbedeutend Gegenstand ihrer besten Liebeslieder und ihnen innige Ton Gefängen. Die Gegend der Heimat (Lesbos) und die blinden Heiden hatten ihre Himmelsmauer) erzählte, sind habe der selbst weicht mehr jugendliche Schöne Sonne die göttliche Kunst, unter der Sonne einer alten Frau in den Fesseln Aufgrenzung aufgewonnen, Cyrus Gesetzgebung verwandelt. Es war ohne Sorgen gab, aber mit möglicher Schnelligkeit nach dem Tod seiner Geliebten. Die barbarer Gütten, eine Art verbindlich gegen ihre Diener, als treu und wandelte her in Tod. Er ist Beschämung, bedeutet ihn man auch Paris, obwohl auf andere Weise: Mitleid nehmend, schreibt sie ihrem unzugänglichen Gefährnen von Mitbedürfnis, in welcher er einen tüchtigen Mann fand. Kaum hatte sich der alternde Jüngling gefaßt, als er sich zum Dank männlicher Schönheit entzündet. Bald dingen sich Herzen an dem verwandten Thrasys; selbst Sappho, die Heroin mußte ihm huldigen. Wie wissen, wie sehr! (Plinius erzählt übrigens das Wunder, indem er die Macht des Zauberers mit der Beständigkeit auf die echt Hand Gemächtes übertrifft. Welche Mißlaunen besitzen wir leere Bauernfest und Wahrhaftigkeit, kennte man noch Mitleid Stimme ohne den Kummer des Gefühls.

Der unempfindliche Phaon entfloh nach Sicilien, um nicht mehr von der Liebenden gequält zu werden. Doch sie folgte ihm, und lang, ohne sich ihre kühlichen Bilder, ihre Schmeichelgunst: selbst bei und auch gekommen Hymne soll jener Geist angeblasen. Hoffnungslos suchte sie endlich den berühmten Sitzen vom leukadischen Felsen; was Welt kannte Feind heran. Ihm, und der das einzige in ergreifenden Liedern. Ihm, und der Besitze sich den Verlorenen, Ihm, der Besitzen sie sich Geschlechts gewiß sein, die ihre Leidenschaft ihm nahm: in viel gebrochen Herzen Kapitel trauen; „nicht sie begreifen".

Die Katalkreyse erklärt sich die hier projizierten Welt, wenn man erwägt, daß schon jene Zeit der Sappho Mitume einst der reichen Einwohner von Lesbos Kunst war, und wie sehr sie sich durch Sappho Werbindigkeit bereits nachbildend; ebenbin, der Sappho, nicht eigentlich schön, sie sie das Herz der Dichterin gewann.

Homer wurde von jenen Gebundenheiten in Anfassung genommen, wo sie nicht schon Gegenstand der Mitter Sappho) aufgezeichnet. Ihre Mutter die, wie Sappho, Kleis, Atthis, Andromeda, Mnasidika, Gorgo, Brüdern kennen wir etwas näher den Thaosdus, der, dem Freiling der Liebe teen, mit Worn von Lesbos Kandel und von den Vaterland der Verwandten der Krokofeln reich. Eine Verbindung, die er in seinem Lande mit einer Dichter eingieng, erweckte Sappho's Freundin Zadel: sie sei leichter ist es zu allen Seiten Sappho, wie sie zu verlieren, als die Liebe.

Die Mitlinier ehren das Gedächtnis der Sängerin, indem sie sie in ihre Münzen bildeten. Von hatten Mitteil aufzugeben, eine Nationalerinnerung, die, klein sich und unbedeutend zugleich, schon lange erwartet zu werden verdient. Nun soll die Dichterin einer Stätte errichtet haben; früher soll Solanos Meister eine solche den Gerichten noch Mitleid hatte sie Ehre gemalt.

Mißverständnis Stellen des Altertums haben auf den Gedanken geleitet, eine zweite Sappho anzunehmen, welche die Liebesleidenschaften der Verehrerin zu Phaon hörte, während diese in seinen Umarmungen auf dem Pindus schwamm. Gerne dem die Verwunderung des Genius der Geschichte hinzu die Hand, welche so jedoch der Sage und der Täuschung verweigern muß.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Verlegt von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 181. **Sonntag, 10. September** **1826.**

Der Sommer.

Libet jacere modo sub antiqua ilice,
Modo in tenui gramine,
Labuntur altis interim ripis aquae
Queruntur in silvis aves.
Hor.

Siehe! vom östlichen Himmel daher schon senkte sich Hesper
Auf die bethauete Flur, wandte die Fackel uns zu;
Kühlung wehet herab von seinen duftenden Locken,
Und den Kommenden grüßt froh die erquickte Natur,
Daß er die Hitze des Tages verscheucht, daß wehende Lüfte
Er nun wieder erweckt, Cephalus lieblicher Sohn.
Schattige Haine luden mich ein und thauende Wiesen,
Singender Vöglein Chor rief auf die Flur mich hinaus,
Und ich enteilte dem Zwang der beengenden Mauern, und athme
Nun balsamische Luft, wie sie der Abend gebracht.
Heimwärts, über die Haide daher, jetzt ziehen die Heerden
Brüllender Rinder; es führt an sie der fleckige Stier,
Und an dem Bache dahin schon eilen die wolligen Schafe
Nach dem umzäuneten Pferch, welcher sie schützend umschließt.
Von der nährenden Flur, die Ceres reichlich gesegnet,
Kehren die Schnitter zurück, heim in das ländliche Haus,
Aber der Landmann höret den Ruf der schallenden Glocke,
Freut sich erquicklicher Ruh' nach den Beschwerden des Tags.
— Immer tiefer noch sinket die Sonn' und es ziehen die Schatten
Mit gigantischem Schritt über die Berge daher
Nieder in's schweigende Thal, und seine thauigten Wiesen
Kleidet ein dunkleres Grün. Süß ist die Brust mir bewegt.
Dort am Ufer des Sees erhebt sich ein ragender Felsen,
Welcher mit moosiger Stirn über die Wellen sich bückt,
Ueber ihn breitet ihr schattiges Dach die gewaltige Eiche,
Spiegelt ihr zitterndes Bild an dem umgrünten Gestad'.
Hier verweilet der Fischer oft zu der Stunde des Mittags,
Wenn er sein Schiffilein geführt unter den hangenden Fels,
Und in Schlummer wieget ihn dann die singende Dryas,
Die er mit labendem Quell dankbar und freundlich erquickt;
Hier auch ruhet der Hirte sich aus im labenden Schatten,
Bläset ein einfaches Lied auf dem melodischen Rohr.
— Diese steinerne Bank an des Felsen moosigem Abhang
Wähl' ich zum Sitze mir nun, und mein begeisterter Blick
Schweifet über die Fluten dahin des bläulichen Sees,
Welchen der steigende Mond jetzt zu beglänzen beginnt. —
Aber siehe! nahet sich nicht ein schwebender Nachen?
Hör' ich den plätschernden Schlag emsiger Ruder nicht schon?
Einen Jüngling seh' ich darin und sehe die Jungfrau,
Beide mit blumigem Kranz lieblich die Stirne geschmückt.
Jetzo die Ruder entsinken den Händen des Jünglings,
Eine Laute ergreift er, und es tönen sofort
Die harmonischen Saiten, und so beginnt er zu singen:

Er.

Die nährende Maja
Hat wieder gesegnet
Die fruchtbare Erde
Mit spendender Hand,

Hat überall Nahrung
In Fülle verbreitet,
Die Aehren des Feldes
Zur Reife gebracht.

Die schützende Pales
Hat wieder die Heerden
Auf grünende Wiesen
Und Auen geführt,

Und aus ihrem Füllhorn
Hat mancherlei Früchte
Die junge Pomona
Den Menschen gereicht.

Sie.

Auch Flora, die Holde,
Die Lenzesgeborne,
Verweilet noch freundlich
Auf unserer Flur.

Kryſtallenen Urnen
Entgießen die Nymphen
Das labende Waſſer
Des ſprudelnden Quells;

Die Hamadryaden,
Sie laden uns freundlich
Und öffnen uns gaſtlich
Ihr grünendes Haus,

Und drinnen empfangen
Uns tönende Lieder,
Und draußen umſpielt uns
Der ſäuſelnde Weſt.

Er.

Wir wollen die Götter,
Die gütigen, preiſen,
Daß ſie uns die Fülle
Des Sommers geſchenkt,

Und daß vor den Blicken
Sich überall zeiget
Unendlich und herrlich
Die ſchöne Natur.

Sie ſcheuchet die Sorgen
Des Lebens von hinnen,
Sie naher ſich tröſtend
Bei jeglichem Schmerz;

Sie lehret uns weiſe
Und glücklich zu leben,
Sie prediget Tugend
Und Frömmigkeit uns.

Sie.

Sie mahnt uns zu lieben,
So lange der Tage
Der flüchtigen Jugend
Wir uns noch erfreun.

Es welken die Blumen,
Es ſchwindet die Jugend;
Der Liebe nur blühet
Ein ewiger Lenz.

Es hat ſich Cupido
Mit Pſyche vermählet;
Die Himmliſchen alle,
Sie ſegnen den Bund,

Und wie ſich die Seele
Zum Himmel erhebet,
So folgt ihr die Liebe
Ins himmliſche Land. —

Alſo ſangen ſie Beyd', und es ſchwiegen die lieblichen Töne,
Aber es lauſchte noch lang' rings das entzückte Geſtad'!
Schwebend über die Fläche der ſtille gewordenen Wellen
Zog der Nachen dahin, bis er den Blicken entſchwand;
Dort an felſiger Krümme des ſchilfumwachſenen Sees,
Wo das bläuliche Dach ob der Kapelle erglänzt.
— Ach! es war mir ſo wohl, als hätten die ſeligen Stunden
Der entſchwundenen Zeit alle ſich um mich gedrängt,
Und als ſäß' ich im traulichen Kreis der geliebteſten Freunde,
Oder als träumet' ich mich froh in die Kindheit zurück.
Jetzt erſtand ich vom einſamen Sitz: der blumige Thalweg
Führt' an dem rieſelnden Bach neben den Wieſen mich hin;
Freudiges Sinnes folgt' ich des Pfad's vielfältiger Windung,
Der bald aufwärts ſich zog, bald ſich ſenkte herab.
Durch die Blätter der Bäume warf die ſilbernen Strahlen
Hier der nächtliche Mond, dorten beſchien er das Dach
Und die Fenſter der Kirche, die unter den Hütten des Dorfes
Sich erhebet und ſtill auf ſie hernieder nun ſchaut.
— Wie die Stille der Nacht zu ſtiller Betrachtung mich mahnte,
Wie die Ruhe umher Ruh' in die Seele mir goß!
Nimmer findet ſie ſich im Zwang' der rauſchenden Städte,
Aber im ſtilleren Thal tritt ſie dem Suchenden nah,
Und es wohnet das Glück nicht in den gold'nen Palläſten,
Lieber verweilet es unter dem ländlichen Dach.
Zu den Gelagen geſellt es ſich nicht der üppigen Schwelger,
Aber bei einfachem Mahl kommet es gerne zu Gaſt;
Nicht mit Golde wird es erkauft, es verſchmähet den Purpur;
Weniges iſt ihm genug, weil es Genügſamkeit liebt.
In den kühligen Grotten verweilt es an ſprudelnden Quellen,
Unter dem blühenden Baum, auf dem bemooſeten Fels.
Frei von eitler Begier und frei von thörichter Sorge
Hängt an der Gegenwart roſigem Mund es mit Luſt,
Iſt den einfachen Sitten getreu der kräftigen Ahnen,
Die mit eigener Hand bauten das fruchtbare Feld.
Ach! es iſt ja ſo ſchön auf der Erd', und es haben die Götter
Uns der Gaben ſo viel, Güter ſo viele geſchenkt;
Darum wollen wir auch des freundlichen Sommers uns freuen,
Der in dem ſchattigen Hain froh uns zu wandeln vergönnt,
Der in lieblichen Nächten es mir, dem Getreuen, gewähret,
Daß ich, die Laut' im Arm, nahe dem Kämmerlein mich,
Und ein tönendes Lied von ſüßer Liebe dir ſinge,
Bis der erquickende Schlaf leiſe die Augen dir ſchließt.

Wilh. Wagner.

Das Fest des Königs.

(Erzählung von C. Spindler.)

(Fortsetzung.)

Clementine lauschte indessen mit Angst und Herzklopfen auf die dritte Stunde des Nachmittags. Um diese Zeit, hieß es, würde die königliche Tafel aufgehoben, weil der König noch nach deutscher Sitte zu Mittag speiste. Um diese Stunde, hieß es ferner, sei der Fürst zu sprechen für Jedermann. Endlich schlug es Drei. Nach einem einfach erhebenden Gebet zum Himmel, warf die, in ihren Festschmuck gekleidete Clementine den Shawl über den Arm, und verließ ihr Zimmer. An Augustens Thüre klopfte sie. Wer ist da? fragte Gustel unwirsch. Der Riegel ist zu. — Ich habe dir etwas Nothwendiges zu sagen, antwortete Tinchen. Brummend öffnete Gustel, und hielt die Schwester auf der Schwelle auf. Clementinens Blick stahl sich indessen in das Zimmer, und errieth ohne Mühe, aus dem Schreibgeräthe auf dem Tische, einigen in der Stube umhergeworfenen zerbissenen Federn, wie aus den Dintenflecken an Gustels rechter Hand, daß diese mit Correspondenz beschäftigt sey. Der Augenblick war indessen nicht, nach diesem seltnen Umstand sich zu erkundigen, und Tina bat nun die gestörte Schreiberin: auf Befragen der Eltern zu erwiedern, Tinchen sey ausgegangen, um ihre Pathin, die alte Baronesse von Gilling zu besuchen, und sie werde noch vor Abend zurück seyn. — Gustel betrachtete zwar die verstörte Schwester mit etwas verdächtigen Blicken; indessen, um wieder an ihr Geschäft zurückkehren zu können, versprach sie in der Geschwindigkeit Alles, schloß wieder schnell die Thüre ab, und Clementine verließ, von Erwartung, Furcht und jungfräulicher Verschämtheit bestürmt, das Haus ihrer Eltern.

Die Audienz.

Der König, — ein würdiger Familienvater auf dem Throne — saß im Kreise der Seinen in einem luftigen Kiosk des Schloßgartens, aus dem man der herrlichsten Aussicht über Wald, Feld und Strom genießt. Auf dem zierlichen Rundtischchen dampfte die Bohne der Levante aus geschmackvollen Gefäßen ihren belebenden Wohlgeruch, und vermählte sich mit der kühlen Luft, die durch die offnen Fenster des Lustgebäudes erquickend drang. Die Königin, umringt von der blühenden Schaar ihrer Kleinen, gab sich ganz der mütterlichen Sorgfalt hin, und lauschte auf die Worte ihres Gemahls, der mit väterlicher und humoristischer Freimüthigkeit dem neben ihm sitzenden Kronprinzen Erfahrungen aus seinem eignen Leben mittheilte. Der vierzehnjährige Thronerbe hörte ernst und aufmerksam zu, bis der Vater mit den Worten schloß: Du siehst, mein Sohn, aus dem Gesagten, daß der Fürst viel, viel Unheil verhindern, viel Unglück mildern kann, wenn er zu jeder Stunde sein Ohr dem Hülfebedürftigen leiht; hörst Du? . . zu jeder Stunde. Die Zeit seiner nächtlichen Ruhe sogar gehört seinen Unterthanen, wenn ihre Bitte an die Thore des Schlosses pocht, denn er ist da, für sie zu sorgen, sie zu schützen, sie zu berathen. Darum ist er der erste Bürger im Staate, darum umgibt Pomp und Glanz seine Person bei Festlichkeiten, damit er das Volk würdig vorstelle; darum leihen ihm die Schätze des Landes die Mittel, Menschenglück zu befördern, so viel in seinen Kräften steht. Beherzige dies, mein Sohn, und überschätze Dich nie.

(Fortsetzung folgt.)

Charade.

Zwei Sylben nur: Es zeigt des Menschen Eigenthum
Die Erst', ihr einerlei, sey's Schönheit oder Ruhm,
Ob groß an Zahl, ob dürftig und geringe,
Hier in Fortuna's Arm, dort in Pandora's Schlinge.
Dem Bunde Festigkeit, der Unschuld Seelenruh
Gewährt die Zweite stets, zu hohem Ruhm der Götter.
Das Ganz', ein Gegenstand der Lästerer und Spötter,
Fällt nur dem Bösewicht durch List und Trugschein zu.

v. L.

Auflösung der Charade in Nr. 176.

Sonntag.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Freitag den 1. Sept. Die Hochzeit des Figaro, Oper v. Mozart. Susanne: Dem. Sonntag. Was unser Sängerpersonale in dieser herrlichen Oper leistet, ist bekannt. Unser liebenswürdiger Gast entzückte uns heute zum Letztenmale mit seiner wunderschönen Kunst. Um uns den Abschied recht fühlbar zu machen, sang Dem. Sonntag noch einmal die Variationen, die in Johann von Paris unser Ohr bezauberten. Der überströmende Beifall, der ihr heute, wie in ihren vorigen Parthien, zu Theil wurde, möge das Andenken an das Publikum von Frankfurt stets wach in ihrem Herzen erhalten. Wir blicken der scheidenden Künstlerin mit sehnsuchtsvoller Bewunderung in die Ferne nach. — Hr. Toussaint gab (wahrscheinlich aus Gefälligkeit) den Figaro. —

Samstag den 2. Sept. Des Königs Befehl, Lstsp. v. Töpfer. Die eheliche Probe, Lstsp. in 1 A.

Sonntag den 3. (Zum Erstenmale) Das weiße Fräulein, Oper in 3 A. nach Scribe v. Fr. Ellmenreich. Musik v. Boieldieu. Von der Composition dieses Werks läßt sich nach der ersten Darstellung wenig mehr sagen, als daß sie sich im Ganzen gefällig darstellt, und im Einzelnen sehr gelungene Parthieen aufzuweisen hat, neben vielen Längen. Die fernere Beurtheilung der Musik kann wohl nur nach einer zweiten Darstellung sich ergeben. Als ausgezeichnet erschienen uns unter den Musikstücken: die Ballade im 1. Akt, das Duett Jenny's und Georg's und das Finale in demselben Akt; das Finale des 2ten, und Georgs Arie mit Chorbegleitung nach der hochländischen Weise im 3. Akt. Dieses letztere Gesangstück hat den meisten Eindruck auf uns gemacht, denn sowohl in dem schottischen feierlichen Bardenliede, als in den Stellen Georgs, die es andeuten, wie die Erinnerung an dieses Lied und seine Jugendzeit in ihm aufdämmert, liegt Poesie, eine wehmüthigfreundliche Presse, die es so gut versteht, unser

Herz zu rühren. Das Sujet hat diesen Zweck eben nicht sonderlich erreicht, und gehört zu den einbeinigen; zu denen nämlich, die noch einen Zoll breit unter der Mittelmäßigkeit stehen. — Der Graf v. Avenel, ein hochländischer Laird, ist für die Sache der Stuarts gefallen, sein Sohn Julius außer Land geschickt worden, unter der Aufsicht eines gewissen spitzbübischen Duncans, der sich das Geld, mit welchem er den Anvertrauten nach Frankreich bringen sollte, für sich behält, und den armen Knaben verläßt. Dieser kömmt in Seedienste, wird von seinen Erziehern Georg Brown getauft, da niemand weiß, wie er sich eigentlich nennt, geht nach einem ziemlichen Zeitverlauf seinen barbarischen Pädagogen durch, und kömmt, da er sich unter das 15te Infanterieregiment anwerben läßt, aus dem Regen in die Traufe. Doch nein! nicht in die Traufe, denn von diesem Augenblicke an blüht ihm das Glück. Er kämpft wie ein Löwe, erstürmt Batterien, wird von seinem Oberst an die Brust gedrückt, und — man denke — zuletzt sogar noch Unterlieutenant. Als solchen finden wir ihn, aus dem Hannöverschen nach den Hochlanden versetzt, in der Introduction der Oper, deren Handlung in und um das Schloß Avenel vorgeht. Dieses ist, wie alle Güter der Grafen dieses Namens, unter einen bösen Verwalter, Gaveston, gekommen, der, neben der Begierde, diese Güter sammt Rang und Titel an sich zu bringen, eine Mündel besitzt, die ein bischen verschlagener und klüger ist, als der klugseynwollende Vormund. Die Gräfin von Avenel, wahrscheinlich Julius Mutter, hat ihr, die mit dem Letzteren ein wenig erzogen wurde, auf ihrem Todtbette anvertraut, daß in der Bildsäule des sogenannten weißen Fräuleins zu Avenel erkleckliche Schätze, der Familie gehörig, verborgen sind, und daß sie, (die Mündel Gavestons, Anna) alles anwenden solle, um das Stammhaus bei dem Clan zu erhalten, damit Julius, käme er wieder zum Vorschein, seine Rechte gültig machen könne. Sprach's, die würdige Frau, oder schrieb's, und starb. Gaveston, ein, wie es scheint, dornirter Verwalter, erfährt von dem allen nichts; eben so wenig, daß seine Mündel, nach der Schlacht von Hastenbeck, sich in einen verwundeten engl. Offizier verliebt hat, der, wie der Leser wohl merkt, niemand anders seyn darf, als Julius v. Avenel, vulgo Georg Brown. — Wie sich nun die Beiden im Schloß Avenel wiederfinden, wo Anna einen Geist vorstellt, wie sie dem schloßgierigen Gaveston in der Auktion Schloß und Gut vor der Nase wegsteigern! wie hierauf unter den Verbündeten Anna und Georg große Noth entsteht, da die Schätze bewahrende Bildsäule verschwunden ist, und sich natürlich erst gegen Ende des Stücks wieder finden läßt; wie endlich die weiße Frau (Anna), zum Letztenmale vor allem Volk erscheint, — von dem Vormund entlarvt wird, der aber hierauf ziemlich einfältig den Abzug nimmt, — wie sie dem staunenden Julius Rang, Schloß und Schätze gibt, und dieser Alles, wie billig, mit ihr als seiner Gemahlin theilt, ... dies deuten wir nur oberflächlich an, um dem schaulustigen Publikum den Reiz der Neuheit nicht zu rauben. Vor dem Gespenst, dessen zarter Handschlag sehr mit dem des Commandeurs in Don Juan contrastirt, braucht sich kein Mensch zu fürchten. Es ist sehr zahm, und singt mit denen, die es schrecken will, recht lustige Duetten. Wer aber noch nie eine gesungene Auktion (die von 10,000 Thaler auf 500,000 steigt), gesehen hat, der versäume diese Oper ja nicht. Die Vorstellung ging im Ganzen genommen gut, und gefiel. Hr. Nie[illegible]er (Georg) wurde gerufen.

Montag den 4. Der Bräutigam aus Mexiko, Lstsp. in 5 Aufz. von Clauren.

Dienstag den 5. Der Freischütz, Oper in 3 Akten von C. M. v. Weber. Statt der angekündigten Zauberflöte zog heute wieder Samiel's höllischer Spuk mit all' seinen Schrecken über die Bühne. Unter den vielerlei Mängeln, die wir hie und da zu bemerken haben, wurde uns heute der Mangel eines tüchtigen zweiten Bassisten wieder einmal recht fühlbar.

Mittwoch den 6. Don Carlos, Trsp. in 5 Aufz. von Schiller. Eine langsame, träg voranschreitende Darstellung, welcher der innere schaffende Geist fehlte. Billigerweise ist es auch nicht zu verlangen, daß die Künstler deutscher Bühnen, ihren leidigen Verhältnissen gemäß gezwungen, alle Fächer zu peitschen, gerade immer zu dem Schwung sich exaltiren sollten, den Schillers Werke verlangen. Ihre Leistungen werden stets — wenn nicht eine günstige Laune vorherrscht — oberflächlich seyn, bei aller Kunstfertigkeit. Es ist nichts Leichtes, den Sokkus an einem, den Kothurn am andern Fuße zu tragen, Krone und Königsmantel mit der bunten Jacke zu vereinbaren, und den tragischen Dolch mit gleichem Anstande wie den Schellenstab des Momus zu schwingen. — *Wann wird doch* das deutsche Theater dem deutschen Künstler vergönnen ... doch hinweg mit den frommen und eben darum immer fruchtlosen Wünschen!

Donnerstag den 7. Kritik und Antikritik, Lstsp. v. Raupach. Hierauf: Die Proberollen, Lstsp. in 1 A. Abermals weder die ajournirte Zauberflöte, noch der — wie uns dünkt — auf dem Repertoire angezeigte Sargines. Die Direction überrascht uns so gerne. — Ein Schauspieler zeigte einst irgendwo einem Freunde das im Theater angeschlagene wichtig klingende Verzeichniß der angesetzten Stücke und Opern. Wie freue ich mich, rief der Fremde, alle die Herrlichkeiten zu sehen, die, diesem Blatte zufolge, uns zu Theil werden sollen. Um Vergebung! erläuterte der eingeweihte Künstler: das ist alles Repertoire der Stücke, die nicht gegeben werden. — Das erste Lustspiel gefällt immer mehr, je öfter es gegeben wird. — Im zweiten: Primo: Dem. Lindner; Secundo: Dem. Lindner; Tertio: Dem. Lindner!

Theater-Anzeige.

Montag den 11. Sept. Meister Martin und seine Gesellen, Lustsp.
Dienstag den 12. Aller Welt Vetter, Lustsp. Die eifersüchtige Frau, Lustsp. und: Die Wiener in Berlin, Vaudeville.
Mittwoch den 13. Die Zauberflöte, Oper.
Donnerstag den 14. Der Erbvertrag, Trsp.
Freitag den 15. Die Lotterieliſten, Lustspiel. Das Landhaus am Walde, Oper, und Komm her! dramatische Aufgabe.
Samstag den 16. Iphigenia in Aulis, Oper.
Sonntag den 17. Adelma, Schsp.

Frankfurt a. M. Verlegt von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 182. **Dienstag, 12. September** **1826.**

Das Fest des Königs.

(Erzählung von G. Spindler.)

(Fortsetzung.)

Der königliche Knabe küßte des Vaters Hand, und verließ bald darauf das Lusthaus. Die Königin sandte zu gleicher Zeit die übrigen Kinder hinaus in die freie Luft, unter die Blumen des Gartens und die Aufsicht der würdigen Hofmeisterin. Alsdann näherte sie sich dem Gatten, umschlang ihn zärtlich, und rief: welch' ein Mann wird unser Sohn werden, wenn alle Deine Lehren auf guten Boden fallen!

Und wenn er der Vortrefflichste der Menschen würde . . . entgegnete der Fürst: ein Herrscher ist nie genug weise, nie genug gut. Indessen hege ich auch alle Hoffnung für den Knaben; er wird brav, und wartet gewiß nur auf eine Gelegenheit, mir zu beweisen, daß er meinen Lehren folge. —

Diese Gelegenheit schien sich so eben dem Prinzen dargeboten zu haben, denn er öffnete rasch die Thür, trat in's Zimmer, und sprach, zurückgewendet: Treten Sie doch ein Mademoiselle. Ich versichre Sie, der liebe Vater ist gerne bereit, Sie anzuhören, wenn es Ihnen Noth thut. Haben Sie keine Angst. Kommen Sie!

Er zog die Widerstrebende gutmüthig ungestüm in den Pavillon, und . . mit niedergeschlagenen Augen, zitternden Händen, und von allen Flammen der Schaam umlodertem Gesichte stand . . . . . Clementine vor dem königlichen Paare.

Die Königin erkannte alsobald das liebliche Mädchen, das zu ihr so herzliche Empfangsworte gesprochen, und nannte aufmunternd ihren Namen. Der König lächelte, belobte den Prinzen, daß er die, den König Aufsuchende und von dem tückischen Kammermohren zurückgewiesene Jungfrau ritterlich in Schutz genommen, und gab ihm einen Wink, sich zu entfernen. Hierauf wendete er sich auf die einnehmendste Weise zu Clementinen, und fragte so milde und freundlich nach ihrem Begehr, daß das Mädchen es endlich wagte, die ersten Worte stammelnd hervorzubringen. Aber war es die ungetheilte Aufmerksamkeit, die ihr zu Theil wurde, war es die edle Güte im Auge der Königin, oder war es ihr eignes Gefühl, das ihr Muth machte, ... Genug! bald lösten sich die Bande der Angst von ihrer Brust. Die zögernde Rede verwandelte sich in eine fließende herzliche Sprache, und bald hatte sie mit einfachen aber treffenden Zügen ihren erlauchten Zuhörern ihre Liebe, das Mißgeschick, was dieselbe zu nichte mache, und die hülflose Lage des Geliebten geschildert, . . die Gnade des Königs angefleht, und um die Fürsprache der Königin gebeten, zu deren Füßen sie sich weinend hinwarf, von ihrem Gefühle übermannt. — Die Fürstin hob sie huldreich auf, zog sie neben sich auf die Ottomane, und streichelte ihre Wange. Ihr Gemahl warf ihr einen bedeutenden Blick zu, und sprach dann mit gerührter Stimme zu Clementinen: Ihre Liebe, gutes Kind, ist ächt, und Ihr Theodor ist in seinem Elend der glücklichste der Menschen, da er Ihr Herz das Seinige nennen darf. Aber, was kann ich hier thun? Oder vielmehr; was soll ich hier thun? Der junge Mann ist, wie ich merke, ein Brausekopf, der am Ende nirgends lange aushält. Und doch könnte ich ihn höchstens mit einem kleinen, ganz kleinen Dienstchen bedenken.

Allergnädigster Herr, versetzte Clementine mit demüthiger Verbeugung: Es gilt einen Menschen von Verzweiflung zu retten. Was auch Ew. Majestät thun, es ist gewiß recht gethan. Ach, das Unglück hat auch meinen Freund weiser und klüger gemacht.

Das scheint dennoch nicht der Fall, mein Kind, sprach die Königin: Der wilde Mensch, der Soldat zu werden droht!

Ei, meine Beste! rief der König launig: Bedenken Sie, daß auch ich Soldat bin, und den Stand hoch ehre, wenn ich ihn gleich nicht überschätze. Aber das bringt mich auf ein andres Kapitel. Ihr Freund, mein hübsches Kind, will am Ende meiner Conscription desertiren. Nein, da soll nichts daraus werden. Der Widerspenstige soll büßen.

Ew. Majestät! . . rief Clementine erschrocken, aber ein Blick des Fürsten beruhigte sie.

Geben Sie sich zufrieden, versetzte er. Es soll ihm nichts Leides geschehen, allein . . ehe ich entscheiden kann, ob und wie dem Jüngling zu helfen in meiner Macht stehe, muß er festgehalten werden, damit er nicht aus dem Garne fliege.

Ach ja, gnädigster Herr, fiel Clementine ein: Heute werde ich ihn noch einmal sehen, aber Morgen will er fort, ohne Aufschub.

Sorgen Sie nicht, erwiederte der König: Heute Nacht wird er festgenommen, und, um ihn für seine ungestüme Heftigkeit zu bestrafen, kann ich ihm ein paar Tage Arrest nicht schenken.

Arrest? fragte auf's Neue erschüttert Clementine und faltete die zitternden Hände.

Nur ruhig, lächelte die Königin. Die Haft soll nicht so gar strenge seyn.

In diesem Augenblicke trat der Leibhusar herein, mit einem großen Briefe in der Hand.

Ein Frauenzimmer hat so eben am Schloßthor dieses Schreiben abgegeben, meldete er: und darauf gedrungen, daß man es unverzüglich in die Hände Ew. Majestät liefre.

Der König nahm den Brief verwundert, besah Kopfschüttelnd die Adresse und das Siegel. — Wartet die Ueberbringerin auf Antwort? fragte er hierauf. — Der Leibhusar verneinte, berichtete, sie habe sich gleich nach Abgabe des Papiers entfernt, und begab sich selbst ehrfurchtsvoll hinweg.

Daß mich jetzt der Kabinetssekretär ja nicht störe! rief der Fürst dem Gehenden nach, und trat, das Schreiben öffnend, zum Fenster.

Das Bittschreiben.

Aber, liebes Kind, sprach die Königin zu Clementinen, mit der sie sich unterdessen gnädig unterhalten hatte, Sie suchen die Lage Ihres Freundes zu verbessern, und Ihre eigne bleibt demungeachtet die nämliche. Ihre Eltern werden schwerlich zugeben, daß der mittellose, im besten Falle sehr gering besoldete Mann Sie ehelicht.

Das weiß ich, antwortete das Mädchen erröthend: Das weiß ich sehr gut, Ew. Majestät, aber ich bin meinen Eltern unbedingten Gehorsam schuldig, und werde immer nach ihrem Willen handeln.

So? fragte die Königin staunend. Auch das Härteste, . . die Verbindung mit einem ungeliebten Manne werden Sie eingehen, aus kindlichem Gehorsam?

Ja, gnädigste Frau, erwiederte Clementine mit muthiger Duldung: Hab' ich der Eltern Gebot erfüllt, und meinen Freund gerettet, dann mag sich mein Schicksal gestalten wie es wolle. In der Zufriedenheit meiner Theuren werde ich die meinige finden, und die Kraft zu tragen.

Herrliches Geschöpf! rief die Fürstin, und küßte die Tugendhafte auf die Stirn. Der König, der während dessen den Brief mit verbissenem Lachen gelesen und wieder zusammengefaltet hatte, war, die letzte Rede seiner Gattin und Clementinens nicht überhörend, näher getreten, und begann nun mit lächelnder Freundlichkeit:

Mein liebes Kind! Während Sie sich uns als das Muster der Pietät darstellen, bringt uns auch die Liebe, die Ihre Schwester für Sie hegt, Hochachtung ab. Sollten Sie wohl glauben, daß der Brief, den ich hier in Händen halte, von Ihrer Schwester, Auguste, heißt sie, nicht wahr? . . . . eigner Hand geschrieben ist, und daß sie mich darinnen aufs dringendste auffordert, Ihre Zwangheirath rückgängig zu machen, da Sie nicht den Muth hätten, sich einer Verbindung zu widersetzen, die Ihr Tod seyn müßte?

Clementine starrte, ohne recht des Monarchen Rede zu verstehen, zu ihm empor:

Ja, ja, glauben Sie es immerhin, fuhr der König launig fort. Oder besser, hören Sie selbst, was Ihre Fürsprecherin schreibt. — Ich übergehe die Titeleinleitung, und beginne da, wo die ohne Zweifel hübsche Schreiberin in das Wesentliche ihres Gesuchs eingeht:

„Allgemein ist es bekannt, daß Ew. Majestät jeden „Mißbrauch mit kräftiger Hand unterdrücken, und „so werden Höchstdieselben auch nicht zugeben, „daß meine Schwester Clementine Weixler, die von „Höchst Ihrer Gnade bei Dero Einzug allhier „huldreich bemerkt zu werden die Ehre hatte, mit „dem Herrn Pipin verehelicht werde. Diese Ehe ist „nur von einer bewundernswürdigen Verblendung „unserer Eltern bedungen, und von der muthlosen „Unterwürfigkeit Clementinens gut geheißen wor„den, und wird die Unglückliche unter die Erde „bringen. Sie ist um so unzulässiger, als Clemen„tine schon seit Langem sich einem Andern verlobte, „und auch Pipin, wie man sagt, — bereits an„derwärts ein Eheversprechen erlassen, sogar bereits „mit einer Andern Ringe gewechselt haben soll. „Die reinste Anhänglichkeit für meine schweigend „duldende Schwester bewog mich, diesen ungewöhn„lichen Schritt, von dem sie nichts weiß, zu thun, „und für sie bei Ew. Majestät Gerechtigkeit Hülfe „zu suchen. Aber schnell, gnädigster Monarch, „müßte Allerhöchst Ihr Machtspruch hier eingreifen, „alldieweil bereits nächsten Montag das Band ge„knüpft werden soll, das ohne Zweifel vier Men„schen elend machen wird." —

Der Rest besteht aus nochmaligen Entschuldigungen, und ist mit dem Namen: Auguste Weixler unterzeichnet. — Was sagen Sie nun dazu?

Clementine schwieg vor Befremden, und ihr Herz pochte bei der überraschenden Kühnheit ihrer decidirten Schwester.

Auguste scheint viel männlichen Sinn zu besitzen; fuhr der König lachend fort; aber weit weniger Erfahrung; sonst wüßte sie, daß selbst für einen Herrscher Nichts mißlicher ist, als sich in Familiensachen zu

mischen, besonders dann, wann die hartnäckig schweigt, an der es am Ersten wäre, als Klägerin aufzutreten.

Clementine schlug verlegen die Augen nieder, und eine kleine Pause erfolgte, binnen welcher die beiden Majestäten lächelnd bald ihren supplicirenden Gast, bald sich selbst bedeutend ansahen.

Die Situation wird Ihnen peinlich, liebe Demoiselle, sprach hierauf der König. Gehen Sie jetzt getrost, und handeln Sie nach Ihrem Herzen. Ich werde überlegen, was zu thun ist, und Ihnen bald zu wissen thun, was ich beschlossen. Der Ball, den mir die Stadt nächsten Sonntag zu geben die Ehre anhub, und dem Sie auf jeden Fall sammt den Ihrigen beiwohnen müssen, bringt uns wieder zusammen, und dann erfahren Sie — auf meine Ehre — was für Sie zu thun in meiner Macht steht. Bis dahin seyn Sie ruhig; kümmern Sie sich nicht um Theodor, wenn er verschwinden sollte. Bald sollen Sie über sein Schicksal beruhigt werden, und dann soll es Ihnen frei stehen, den Vetter zu heirathen, oder nicht. Wollen Sie das Opfer bringen, in Gottesnamen. Wollen Sie nicht, sollen Sie an mir einen thätigen Ritter finden. Gehaben Sie sich wohl, und lassen Sie weder Ihrer Schwester, noch Ihrem Theodor, noch Ihren Eltern das Geringste von diesem Besuch merken.

Clementine, von süßen Hoffnungen bewegt und von dankbarer Rührung durchdrungen, küßte heftig die Hand des Königs und der Königin, und entschlüpfte durch das hintere Gartenthor, ohne von Jemand bemerkt zu werden.

Der arme Theodor.

Weder die kecke Gustel, die von ihrem geheimen Bittschreiben allein Hülfe für ihre Wünsche hoffte, noch die, doch etwas Gewissensangst verspürende Mama konnten sich in die klare Ruhe finden, mit welcher Clementine bei ihrer Zurückkunft ihre kleinen Geschäfte verrichtete.

Mama fühlte sich dadurch besonders beruhigt, weil sie begann, sich kleine Vorwürfe zu machen, wegen der Heirath Tinchens mit Pipin, der nur allein ihre Caprice zum Grundstein diente. Fast hätte sie durch Clementinens stillen Schmerz sich bewegen lassen, diesmal, — das Erstemal — von ihrem vorgefaßten Entwurf abzugehen, ... aber der Tochter unbefangene Heiterkeit bestärkte sie wieder darin. Sie vergalt derselben auch mit zuvorkommender Freundlichkeit, und hatte nicht das Mindeste dawider, als Clementine sich Abends — da die Uebrigen ausgingen, um den Fackelzug zu bewundern, den die Herren vom Forstwesen den allerhöchsten Herrschaften brachten — vom Mitgehen frei machte, und es vorzog, in einsamer Stille zu Hause zu bleiben. —

Vater, Mutter und Schwester waren fort. Hinter den blühenden Balsaminen lauschte Clementine. Die ganze Nachbarschaft strömte hinweg zum festlichen Schauspiel. Die Gasse wurde todtenstill. Schüchtern lehnte sich das Mädchen in's Fenster, in ihrer Hand ein Päckchen haltend, das alle ihre Kleinodien enthielt, die sie dem Geliebten mit zarter Gewalt aufdringen wollte. Nach allen Seiten schweifte ihr Blick; ... alles öde und leer. Nach allen Seiten horchte ihr Ohr; ... alles still und lautlos. Die nahe Stiftsuhr summte ein Viertel nach dem andern; ... nichts ließ sich hören. Sollte Theodor schon entflohen seyn? mir? und dem Schicksale, das ihm günstiger zu werden scheint? Dieser beängstigende Gedanke stahl sich in Clementinens Seele, über ihre Lippen. Aber im Augenblicke naht sich von ferne ein unsichrer, schwankender Schritt. Eine Gestalt schleicht sich in dem Häuserschatten näher: das ist seine Gestalt .... Theodor! ruft das bebende Mädchen sehnsuchtsvoll dem Näheretretenden entgegen, und fährt zurück, da sie plötzlich nicht den Geliebten — sondern einen alten Soldaten mit buschigem Schnauzbart vor sich sieht, der die Hand militärisch grüßend an die Mütze legt. Ich bin hier wohl recht! sprach er: Nummer 340. Und Sie sind ohne Zweifel Mamsell Tinchen, an die ich diesen Zettel abzugeben habe? — Um Gotteswillen! gebt her! rief Tina, die ihren Theodor schon in Scherau angeworben glaubte, und in diesem Boten seinen nunmehrigen Waffengenossen vermuthete. — Sie riß ihm das Billet aus der Hand, eilte damit an den Kerzenschimmer, erbrach es, und las folgendes: „Theure Clementine! das Schicksal ist noch nicht müde, mich zu verfolgen. Bisher war ich zwar elend, aber frei. Nun bin ich auch das Letztere nicht mehr. Höherer Befehl, wie es heißt, ließ mich verhaften. Was ich verbrochen haben soll, weiß der Himmel. Meine Unschuld muß aber an den Tag kommen. Du begreifst, daß ich heute Dich nicht sehen kann. Das Schreiben sogar ist mir verboten. Der alte Soldat jedoch, der diese Zeilen überbringt, hat es auf schwere Strafe hin gewagt, mir Materialien zu schaffen, und die Abgabe zu besorgen. Ich schreibe Dir nicht, wo ich mich befinde, damit Deine rege Sorgfalt für mich Dich nicht in Unannehmlichkeiten verwickle. Auch darf niemand zu mir. Das Einzige nur glaube mir, daß man mich menschlich behandelt, und mir's am Nothwendigsten nicht fehlen läßt. Morgen schon kann ich Dir vielleicht mein mündliches Lebewohl abstatten, einzig Geliebte, aber ewig für mich Verlorne! Dein Theodor."

(Fortsetzung folgt.)

Drei antike Frauen.

(Fortsetzung.)

II.

Tanaquil.

In der alten Hauptstadt des heutigen Toskana, Tarquinia genannt, lebte ein reicher Mann Namens Lukumon, dessen Vater, aus Korinth vertrieben, sich in Etrurien angesiedelt. Lukumon verband sich mit Tanaquil, der Tochter eines alten edlen Hauses seiner neuen Heimath. Großes Vermögen, mächtige Familienverbindungen schienen ihm den Besitz der ersten Würden zu sichern, welche sein Ehrgeiz lebhaft begehrte.

Aber noch galt er für einen Fremdling und diese Ansicht vernichtete seine heiße Hoffnungen. Tanaquil empfand den Verlust noch tiefer, als ihr Gatte. Rastlos bedacht, solche Kränkung zu meiden, da sie ihrer nicht vergessen konnte, beschloß sie, mit dem Gemahle und seinen Schätzen auszuwandern, und auf dankbarerem Boden die Befriedigung zu finden, welche ihr die Heimath versagte. Sie dachte des aufblühenden Roms; dorthin zu ziehen, rieth sie ihrem Lukumon: im erkeimenden Staate möge sich der Begabte, ohne Rücksicht auf Herkunft, offenen Weg zu jeder Würde versprechen.

Lukumon befolgte den dringenden Rath; und eh' er Rom selbst betrat, wurde ihm bereits ein Vorzeichen glänzender Zukunft. Das reisende Paar nahte eben dem Janiculum, als ein kreisender Adler aus den Lüften zu dem Wagen herabsank, Lukumon den Hut vom Haupte nahm, und nachdem er einigemal mit lautem Ruf um die Einwanderer geschwebt, solchen wieder an seine Stelle setzte. Alsbald umarmte Tanaquil den Gemahl, deutete (in solchen Dingen hocherfahren) den Sinn des seltsamen Ereignisses, und weissagte ihm das glänzendste Glück.

Nach seiner alten Vaterstadt Tarquin genannt, erwarb sich Lukumon Zuneigung und Achtung der Römer, und die Gunst ihres Königs in so hohem Grade, daß die Aemter, welche er allmählig überkam, ihm die Bewerbung um die Krone gestatteten, und ihm diese Krone wirklich zu Theil wurde.

Wir übergehen hier, nicht Tarquins Züge entwerfend, seine acht und dreißigjährige Regierung, indem wir nur Tanaquils wohlthätigem und geistvollem Einfluß auf solche Gerechtigkeit leisten. Mit ächtem Heldenmuth ertrug sie das furchtbare Ende dieser glänzenden langen Zeit. Tarquin fiel unter dem Dolch des Meuchelmordes; und Tanaquils kluge Gewandtheit wußte alsbald den Zepter in die Hand ihres Eidams Servius Tullius zu legen.

Wie einst dem Gatten, so weissagte sie auch dem Sohne sein hohes Glück: schon als Prophetin zur Erfüllung entschlossen. Als Servius (in Tarquins Hause geboren und erzogen) noch als Knabe im Schlummer von einem Strahlenkranz umgeben erschien, und das laute Geschrei des Erstaunens allen Hausgenossen den König und seine Gemahlin zu der Wundererscheinung führte, hatte Tanaquil wohlbedacht das Himmelsfeuer gegen jede löschende Erdenhand in Schutz genommen. Es verschwand, da der Knabe die Augen öffnete, und nun erst, wie die Geisterrede verstummte, führte sie den Gemahl nach stiller Einsamkeit, um ihm den Sinn des wichtigen Geheimnisses zu erklären. Sie zeigte ihm in diesem von dem Himmel begünstigten Knaben die künftige Stütze des vielleicht bedrängten königlichen Hauses, und begründete auf so große Bestimmung die Nothwendigkeit sorgfältiger Erziehungspflege.

Tarquin folgte auch jetzt, wie immer, dem Rathe der Gattin mit unbedingtem Vertrauen. Und Servius entsprach der ihm gewidmeten Liebe und Bildung so sehr, daß er zuletzt würdig befunden wurde, die Hand der Königstochter, und endlich die Krone zu empfangen.

Tanaquils Andenken war lange heilig für die hohe Roma, welche einige Werke ihrer kunstreichen Hand als Reliquien aufbewahrte. Noch Varro, Ciceros Zeitgenosse, sah im Tempel des Sancus ihre Spindel und ihren Rocken, welche beide noch die von ihr gesponnene Wolle trugen. Auch sah er in dem Tempel der Fortuna ein königliches Gewand, welches sie ihrem Eidam verfertigt, und dieser getragen hatte. Plinius findet hier den Grund der Sitte, welche den bräutlichen Jungfrauen einen Rocken und eine Spindel mit Wolle und Garn nachtragen ließ. Auch war die Tunika, welche die aus dem Knabenalter tretenden Jünglinge und die neuvermählten Frauen anlegten, Tanaquils Erfindung.

Plutarch legt die eherne Bildsäule, die Sandalen und die Spindel, welche der Tempel des Sancus verwahrte, einer Caja Cäcilia bei, und nennt sie selbst die Gattin von einem der Söhne Tarquins. Doch scheint Varros Meinung richtiger. Zwar geht Dionys von Halicarnaß von der Voraussetzung aus, daß der erste Tarquin wirklich einen Sohn hatte, der vermählt, und der Vater der beiden Eidame des Servius Tullius gewesen; allein weder er, noch irgend ein anderer Geschichtschreiber erwähnen der ausgezeichneten Verdienste seiner Gattin. Und doch mußten solche von hohem Werthe gewesen seyn, um jener huldigenden Verehrung zu genießen, die Plutarch berichtet.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Verlegt von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 183. Mittwoch, 13. September 1826.

Das Fest des Königs.

(Erzählung von C. Spindler.)

(Fortsetzung.)

Der König hat schnell Wort gehalten! jubelte Clementine leise für sich, küßte den Brief, und eilte, den alten Boten zu belohnen, allein der Menschenfreundliche war nirgends mehr zu erspähen. Clementine sandte ihm ihren besten Segenswunsch nach, las Theodor's Billet noch einmal, zehnmal, hundertmal. Da blieb ihr Auge auf den letzten Worten desselben haften: Ewig Verlorne? fragte sie halb schmerzhaft, halb lächelnd. Wer weiß es denn? setzte sie stockend hinzu: hat denn der König nicht gesagt ... steht es nicht in meiner Macht? ... — Ach nein! schloß sie betrübt, die frommen Augen zum Himmel erhebend: es steht nicht in meiner Macht. Wenn die Eltern wollen, daß ich Pipin heirathe, so muß es doch geschehen! — Ach, Theodor! Ewig verloren! Du hast Recht, fürchte ich. Arme, arme Tine! Armer Theodor!

Bin ich klug oder nicht?

Der Samstag — nach Pipin's Auslegung: kein Wasch- und Pudeltag — verstrich auch als ein solcher. Auguste stand dem Reinigungsgeschäfte in Weizlers Hause vor; .. Mama richtete bei Pipin Zimmer und Schränke ein, für das Brautpaar; Papa war auf dem Rathhause in den Vorbereitungen zur Sonntagsfeierlichkeit versunken bis über die Ohren; der Sonnenwirth ging in Uniform spaziren, rauchte, und machte seine Glossen darüber, daß es ihm nicht einmal frei stand, die Braut zu besuchen. Diese Letztere endlich saß, an nichts Aeußerm Theil nehmend zu Hause, und dachte an Theodor, an den König, dessen Gemahlin, und an den entscheidenden Ball von Morgen. Dieses: Morgen brach auch heran, und hatte so viele Geschäfte in seinem Gefolge, daß Weizlers Familie nicht einmal die Kirche besuchen konnte. Das Familienhaupt war indessen ex officio darinnen, da der König abermals dem Gottesdienst beiwohnte. Nach demselben strömte eine bedeutende Schaar von Basen, Muhmen, Tanten, Pathinnen und Freundinnen in Weizlers Haus. Nimm Dich hübsch zusammen, Clementine, sagte die erfahrene Mutter zu der Letztern: Die Leutchen kommen alle, Dir zu gratuliren, denn heute bist Du mit Pipin aufgeboten worden! — Ein jäher Schreck durchzuckte Tinchen; jedoch gewöhnt, der Mutter in allen Stücken zu willfahren, trat sie den Besuchenden mit tiefer Verbeugung entgegen. Aber ein freundlicher guter Morgen — keine Gratulation ward ihr zu Theil. Die Mutter stutzte, und noch mehr erstaunte sie, als alle Blicke nach Gustels Platze schielten, als jeder Mund nach ihr verlangte, die gerade in der Küche beschäftigt war. — Ei! meine werthen Verwandten und Freunde! fragte Madam Weizler: Was wollen Sie denn sammt und sonders mit dem Aschenbrödelchen?

Gratuliren! gratuliren! tönte es im Chorus, und Gustel trat, befremdet wie die Mutter, in den Kreis der Frauen und Mädchen, die sich theilnehmend um sie her drängten, ihr die Hand drückten, sie küßten und ihr alles erdenkliche Glück zu ihrer baldigen Verbindung wünschten.

Mama stand wie eine Bildsäule da. Clementine konnte nichts von alledem begreifen. Gustel verbiß mit Mühe das Lachen.

Ei: so sagen Sie mir doch einmal, rief sie: was Sie von mir wollen. Ich verstehe kein Wort von Allem!

Das heißt auch die Schelmerei weit treiben! erwiederte die Muhme Betty. Sie hat uns lange genug ein Geheimniß daraus gemacht.

Wenn's aber der Pfarrer von der Kanzel verkündet ... meinte die Tante Brigitte.

Dann hat's ein Ende! fiel die naseweise Cousine Röschen ein: Jungfer Louise Therese Auguste Weizlerin und Herr Andreas Adam Pipin! Die ganze Welt hat's ja gehört: Ein für allemal aufgeboten!

Wann ist die Hochzeit? fielen Alle ein, sich zu Brautjungfern, Kränzeldamen u. s. w. empfehlend.

Sie sind im Irrthum! rief Gustel lachend, und mit Mühe unter dem Tumult vernehmbar: Meiner Schwester sollte eigentlich . . .

Sieh doch! unterbrach sie Brigitte: Sie läugnet noch immer. Freilich hieß es vor einiger Zeit, Clementine werde . . .

Ei was! schrie Röschen dazwischen: Wir Alle haben's ja am verflossenen Donnerstag in Bürgermeisters Gartenhause gehört, daß Gustel den Pipin ihren Verlobten nannte.

Was? donnerte die ergrimmte Mutter, die bis jetzt keine Worte finden konnte, ihr Erstaunen auszudrücken, und fuhr in den Kreis: Was, Gustel? Du hast gesagt? . . .

Alles erlogen! versetzte Gustel mit gleichmüthiger Kälte; . . Mißverstand . . . Irrthum . . .

Die Weiber nahmen jedoch keine Notiz davon, plauderten alle zugleich, lachten alle zugleich, und Mama, von ihnen überschrieen und übertäubt, würde sich zu Tode geärgert haben, hätte nicht die mit türkischer Musik aufziehende Wachtparade plötzlich alle Ideen in Beschlag genommen, und alle Frauen und Mädchen aus Weixlers Hause gezaubert, um die schmucken Soldaten und den König zu Pferde ja nicht zu versäumen.

So sage mir aber um's Himmelswillen . . . . . brach Madame los: Gustel! Tinchen! was soll das heißen?

Clementine zuckte die Achseln. Auguste behauptete, die Weiber müßten alle verrückt seyn, und sich total geirrt haben.

Da kömmt Jemand, der so Gott will, uns Aufklärung geben wird! sprach die Mutter verschnaufend, als der Stadtrath eintrat: — Was ist das? Alter! sprich! Wer ist heute mit Pipin aufgeboten worden?

Die Gustel! erwiederte Papa phlegmatisch. Die Mutter sank blaß in einen Stuhl. Gustel lief lachend zur Küche, und Clementine verließ ebenfalls das Zimmer, um ihren Aeltern Zeit zu einer Erklärung zu lassen.

Ist es aber recht — fragte der Stadtrath sehr ernsthaft — mich nicht einmal wissen zu lassen, daß ihr ein anderes Arrangement getroffen habt. Mir ist's recht, daß Tinchen nicht gezwungen werde, den Vetter zu heirathen, den sie nun einmal nicht will. Aber man hätte mich wenigstens um meinen Consens zu Gustels Heirath mit ihm befragen sollen.

Was schnackst Du da wieder? fuhr die Mama auf: Wie kannst Du denken! Gustel, das siebzehnjährige Mädchen . . . die Jüngste zu verheirathen vor der Aeltern . . . das käme mir in den Sinn! . . . wofür hält'st Du mich? . . . Ein Mißverstand . . . ein abscheulicher Irrthum ist's; . . . Bosheit oder der Satan hat sein Spiel gehabt. Was gilt's, der alberne Pipin . . . .

Ich habe ihn sprechen wollen . . . unterbrach sie der Stadtrath . . . um ihm den Text zu lesen, allein er convoyirt gerade einen Küchenwagen nach dem Forsthause, wo Ihre Majestäten heute soupiren oder diniren werden.

So muß man bei dem Superintendenten selbst erfragen . . . . . fuhr Mama mit steigender Heftigkeit fort.

Hat sich etwas zu erfragen, versetzte Herr Weixler: unmittelbar nach der Predigt stieg er in den Wagen, und fuhr nach dem drei Stunden entfernten Lödeneck zu seinem Neffen, dem Landrichter, dem er heute ein Kind tauft.

So geht denn alles heute schief! schalt die Mutter: Die arme Clementine . . . sie ist, so zu sagen, beschimpft durch den Mißgriff . . . . Morgen kann nun und nimmermehr etwas aus der Hochzeit werden.....

Eben so gut; meinte der Vater: Wollte Gott es würde nie etwas daraus. Die wilde Hummel, die Gustel, paßte sich am Ende in der That besser zu dem einfältigen . . . .

Schimpfe den Vetter nicht! versetzte die Ehefrau herrisch: Die wilde Hummel ist zu jung, und will den Pipin nicht, damit basta. Clementine ist ihm versprochen, und darum muß er sie haben, und damit basta. Das unbegreifliche Versehen muß auf jeden Fall erst gut gemacht werden, . . . aber dann ohne Widerrede . . . hörst Du? In acht Tagen ist alles wieder im Geleise, und . . . .

Meinetwegen in 8 Jahren; brummte der Stadtrath, verdrüßlich werdend; weil denn alles nach Deinem Kopfe gehen muß. Jetzt aber kein Wort mehr von der Geschichte, sonst schmeckt mir das Mittagessen beim Bürgermeister nicht. — Und . . . à propos . . . . daß Clementine mir heute Abend keine Flausen macht, und etwa vom Ball wegbleiben will! Se. Majestät haben mit mir zu sprechen, sich nach dem Mädel zu erkundigen geruht, und huldvoll geäußert, sie zähle darauf, mit Tinchen das zweite Tänzchen zu machen, sintemalen das erste, wie billig, der Bürgermeisterstochter gebühre. Wonach sich zu achten. Um neun Uhr hole ich euch sammt und sonders ab. Punkt zehn Uhr kömmt der Monarch vom Forsthause, und so wie er in den Saal tritt, geht der Ball los. Adieu.

Die Mutter zog brummend zur Küche. Clementine, die an der Thüre gelauscht und die Trostworte aus Vaters Munde, wie auch den Aufschub von wenigstens 8 Tagen vernommen hatte, war selig, und umschlang Augusten herzlich, die sich wie ein Fuchs in ihr Kabinet stahl.

Gott segne mir die vergeßlichen, alterschwachen Superintendenten! flüsterte ihr Gustel fröhlich in's Ohr: Der unsrige mußte den Zettel verlieren, den ihm Pipin gegeben, worauf Deine Namen standen. Der Bediente, der gestern vom Vater die Namen der

Aufzubietenden wieder verlangen sollte, gerieth in meine Hände. Flugs, Dich zu retten, mich aufopfernd, schrieb ich meine Namen statt der Deinigen. Aufschub mußte das geben, das wußte ich . . . und indessen . . . wer weiß, ob nicht höherer Einspruch geschieht! — Sage Schwester! sage! Bin ich klug oder nicht? — Noch eine Umarmung, und die Ränkevolle flog davon.

(Fortsetzung folgt.)

Drei antike Frauen.

(Fortsetzung.)

II.

Tanaquil.

Oder war Caja Cäcilia die Gemahlin eines Sohnes des zweiten Tarquin? Aber wie wäre es dann gekommen, daß die Römer solche Ehre der Schwiegertochter eines Tyrannen beschieden, den sie mit seinem gesammten Hause verjagten, dessen Andenken stets der Gegenstand ihres lebhaftesten Abscheues blieb! Will man sie zur ersten Gemahlin dieses Tyrannen selbst machen? Allerdings war diese eine würdige Frau, doch läßt sie sich keineswegs auf dieselbe Linie mit Tanaquil stellen. Nie nahm sie an der Regierung Antheil, sie starb sehr jung; Tanaquil hingegen brachte ein langes Leben auf dem Throne zu.

So haben sich denn Plutarch und seine Anhänger auch diesesmal geirrt! Die Heiligthümer im Sanctustempel gehören nur Tanaquil, und der innigen Verehrung ihres öffentlichen und häuslichen Verdienstes. Wollte man einwenden, daß die Spindel zu Tanaquil's hohem Geist nicht passe, und daß die Auswahl der Reliquien schon beweise, wie man hier das Andenken einer ächt weiblichen Frau ehren wollen, die nie ihr Haus und die Beschäftigungen ihres Geschlechts verlassen? Aber wenn auch Tanaquils geniale Ausstattung, wenn ihre Weisheit, Gewandtheit, Herrschergröße, muthige Fassung und Seelengröße sie über viele Männer, und zu wahrem historischen Glanz erheben, so konnte sie dennoch, gleich so manchen andern großen Frauen, in Zwischenstunden und der Sitte gemäs zur Spindel greifen oder die Nadel führen. Es gehört vielmehr zu dem ganzen Umfang ihrer geistigen Würde und Wirksamkeit, daß sie mit dem eignen Beispiel häusliche Tugend lehrte, und wie später Peter der Große den Schiffsbaumeister und Seemann mit dem Czaar, so die Spinnerin und Weberin mit der Königin zu vereinigen wußte.

Auch Tanaquils, der in Rom hochverehrten, Gürtel war für die Nachkommen ein Heiligthum von eigner wunderbarer Kraft. Der Volksglaube ging davon aus, daß sie große Kenntnisse in der Arzneikunde besessen, treffliche Mittel gegen mancherlei Krankheiten ausgedacht, und sie in ihrem Gürtel verwahrt habe. So begaben sich denn in andächtiger Einfalt die Hülfsbedürftigen zu dem köstlichen Verlaßthum, rieben etwas davon ab und waren nun überzeugt, die Genesung ihrer Angehörigen nach der Heimath zu bringen. Es war daher nicht sowohl der Glaube an geistige Wunderkraft, als das Vertrauen auf das physische, greifbare Mittel, das hier wirksam wurde: die gute alte Frau, welche heut' zu Tage ein Stückchen von St. Huberts Stola zu erhaschen sucht, um den Heiligen selbst für ihren Zweck zu gewinnen, verfährt nicht im Geiste des römischen Mütterchens, obwohl beide im Glauben etwas gethan haben. Groß ist übrigens die Verschiedenheit nicht, und in beiden Fällen der Aberglaube nicht klein.

Das Alterthum hatte indessen auch manche direkte Wunderreliquie im neuern Geschmack; so zeigte man, nach Urkunde des Plinius, zu Elis eine heilkräftige Rippe des Pelops, die noch überdies aus Elfenbein seyn sollte.

Der heilige Hieronimus hat besonders hervorgehoben, daß Tarquin der ältere weit weniger bekannt sey, als seine Gemahlin. Sehr unbefangen gesteht der Kirchenvater dieser königlichen Heidin einen hohen Grad der Tugend, und das Recht zu, in der Erinnerung aller Zeiten fortzuleben. Indessen kommen manche Stellen der Alten jenen Frevlern zu Gute, welche die ehrwürdige Tanaquil für den König Hiram des weltgroßen Pantoffelordens erklären. Juvenal und Ausonius erlauben sich allerdings Anspielungen, welche darthun, daß man zeitig anfing Frauen, welche das Hausregiment mit Eroberergeist behandelten, mit dem Namen der alten römischen Königin zu belegen. Wenigstens legt der ungalante Skaliger die Klassiker so aus, und erzählt uns, daß Ausonius, wenn er spricht:

> Nur deiner Tanaquil sey das verborgen,
> Der andern kümmerst du dich nicht;

die sehr heilige Gemahlin des Paulin gemeint, welcher der auch heilige Ambros nachrühmt, wie sehr und wie gern ihrem Rath der Gatte gehorcht (gehorsamt?) habe. Der plumpe Skaliger ruft, damit noch nicht zufrieden, zu Bestätigung seiner historischen Entdeckung, daß zu jener Zeit die regierenden Frauen den Namen Tanaquil erhielten, noch einen weitern Heiligen, den Bischof und Literator Sidonius Apolinaris an, welcher die sehr viel über ihren Gatten vermögende Gemahlin des Königs Chilperich mit dieser Benennung schmückte. Der gute Paulin soll an der Freiheit des poetischen Ausonius nichts übel genommen haben, als daß er statt seine liebe und fromme Frau allenfalls mit der wackern Lucretia zu vergleichen, sie mit einer ehrsüchtigen und zauberischen Königin zusammengestellt.

Wie dem auch sey, stand Tarquinius Priscus wirklich unter dem Pantoffel, so gedieh doch unter diesem Antizepter die aufblühende antike Roma (er pflanzte sich mystisch auf die moderne fort!) und mit Recht genießt Tanaquil ihres Ruhmes. Möchte jeder Wanderer einen solchen Stab finden, wenn ihm die Bahn zu sauer wird, nach welcher der Zufall ihn versetzte. Friedrichs des Großen Wort über seine geistvolle und würdige Schwester, die Markgräfin von Baireuth: „dem Geschlechte nach Frau, am Geiste Mann!“ läßt sich nicht selten auch im umgekehrten Sinne anwenden.

Es ist so ungegründet, daß Tanaquil noch lebte, da Tarquin der Stolze seinen Bruder umbrachte, als falsch, daß sie die Mutter dieses Tarquins gewesen. Ihre Tochter, nach dem Vater Tarquinia genannt, hatte sich, wie wir wissen, dem Servius Tullius vermählt: aus dieser Ehe gingen zwei Töchter hervor, beide Tullia mit Namen, welche mit zwei Brüdern, Lucius Tarquin und Aruns Tarquin verbunden wurden. Unglücklicherweise reichte die Edle der zwei Tullien dem Verworfenen der beiden Tarquine ihre Hand; die verworfene Schwester wurde die Gattin des edlen Bruders. Die Sympathie der Nichtswürdigkeit führte die Bösen in verbotener Liebe zusammen; sie beschlossen, ein neues Ehebund zu knüpfen, und die ihm hinderliche Gatten aus dem Wege zu räumen. Mit Leidwesen bemerkt die Geschichte, daß Plan und Verrath in dem weiblichen Verschwornen ihren Ursprung nahmen. Bald starben die erkohrnen Opfer an Gift aus der Gatten Hand; die Mörder verehelichten sich, und der schwache Vater Servius setzte an die Stelle des Widerstandes einwilligende Nachgiebigkeit. Fabius Pictor läßt nun den armen Aruns von Tanaquil beerdigen: aber Dionys von Halicarnaß thut ihm siegreich dar, daß sie zu jener Zeit ein Alter von hundert fünfzehn Jahren erreicht haben müßte. So wenig Sorgfalt, ruft er in gerechtem Eifer aus, verwendete dieser Geschichtschreiber auf die Richtigkeit seiner Erzählung! Guter Dionys! Diesen Aerger hättest du noch immer haben können, wärest du auch tausend fünfzehn Jahre alt geworden! Die Geschichtschreiber bleiben dieselben, wie die Marionetten, von welchen und für welche sie schreiben.

Nicht minder überführt Dionys denselben Pictor und seine Nachbeter von der Unrichtigkeit ihrer Behauptung, daß Aruns und Lucius Tanaquils Söhne gewesen. Als der ältere Tarquin starb, zählte Tanaquil, seine Wittwe, fünf und siebenzig Jahre; da sie keine Ansprüche auf Saras Fruchtbarkeit machen kann, so mußte damals ihr älterer Sohn wenigstens sieben und zwanzig, der jüngere fünf und zwanzig Jahre alt seyn. Hätten sie aber wohl feig und schwach genug, die Krone, welche ihnen gebührte, durch Mutterhand auf das Haupt ihres Schwagers ruhig übergehn lassen? Läßt sich von dem Mutterherzen voraussetzen, daß sie die Söhne zu Gunsten des Eidams vom Throne verdrängte?

War Tarquin der Stolze bereits sieben und zwanzig Jahre alt, als der ältere Tarquin durch Meuchelmord fiel, so mußte er schon das siebenzigste überschritten haben, als er seinen Schwiegervater Servius Tullius entthronte, bei seiner Vertreibung aus Rom fünf und neunzig, und nicht weniger als hundert zehn Jahre zählen, wie er in Person gegen das ihn verstoßende Volk Krieg führte! Dennoch zeigt ihn die Geschichte in voller Blüthe des Lebens, als er die Regierung an sich riß; er belagerte selbst Ardea, als sie ihm wieder entrissen wurde, vierzehn Jahre hindurch kämpfte er um den verlorenen Zepter, wohnte allen Gefechten bei und wirkte als Feldherr!

Einige Geschichtschreiber wollten allen diesen Albernheiten abhelfen, und verwickelten sich nur mehr in Widersprüche. Sie gaben dem ältern Tarquin noch eine Frau, Namens Gegania, und ließen den jüngern ihren Sohn seyn. Allein keine Urkunde erweißt das Daseyn dieser tarquinischen (späterhin schikanederischen) Gegania. Ueberdies hätte, selbst wenn man sie den historischen Mährchendichtern zugibt, Tarquinius Priscus, als achtzigjähriger Vater zwei vermählter Töchter zur andern Ehe schreiten und Kinder zeugen müssen! Will man aber auch annehmen, daß der gute Priscus lange vor dem achtzigsten Jahre wieder geheirathet, der mächtige Wunsch nach einem Thronerben ihn hiezu bestimmt, und schon mancher Greis am Rande des Grabes die frohe Kindergabe erhalten habe, so darf man doch nicht der allgemein verbreiteten geschichtlichen Ueberlieferung vergessen, daß Tanaquils Klugheit und List nach Tarquins Tode den Eidam auf den Thron erhob. So mußte sie dann ihren Gatten überlebt haben, und ihre angebliche Nachfolgerin Gegania versinkt in die Schatten des Fabelreichs, um erst im den „Spiegel von Arkadien“ an der Wien wieder aufzustehen!

(Schluß folgt.)

Frankfurt a. M. Verlegt von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 184. Freitag, 15. September 1826.

Sonette an A.

von J...l.

I.

Was iſt's wohl das mein Herz ſo wonnig beb't,
Wenn ich in deinen Anblick mich verloren?
Dein Leib ward einer Roſe gleich geboren,
Dein Geiſt mit Tugend unlöbar verwebt;

Dieß iſt's, was immer mir vor Augen ſchwebt;
Dieß war's, warum ich dich, nur dich erkoren,
Warum mein Herz dir ew'ge Lieb' geſchworen,
Und eine Treue dir, die ewig lebt.

Paart ſich mit Frühlingsblumen in der Jugend,
Mit friſchen Roſen auf den friſchen Wangen;
Paart ſich mit dieſer Frühlingspracht, Verſtand,

Gemüthsgleichheit und eine ſanfte Tugend:
So iſt dieß nicht ein Blüh'n mit kurzem Prangen;
Es iſt ein ewig feſtgeknüpftes Band.

II.

Das Herz hat, was es wollte, nun gefunden,
Verwirklicht iſt des Jünglings Jugendtraum.
Ich habe ſchon, obwohl im Anfang kaum,
Im Vorgefühl' der Götter Luſt empfunden.

Du Theure haſt auf ewig mich gebunden,
Und ohne dich wär' mir im Erdenraum,
Die ſchönſte Freude ein entlaubter Baum,
Und jeder Blumenkranz umſonſt gewunden.

Die Erdenfreuden, die dein Herz und Ohr
Mit mir genießt, nur dieſe zieh' ich vor;
Denn andre Freuden weiß ich nicht zu nennen.

Ich fühl', mit dir, mich reich auch ohne Gold.
Bleibſt du mir treu, wie du mir lieb und hold,
Dann ſoll, dann kann kein Tod, kein Grab uns trennen.

Das Feſt des Königs.

(Erzählung von C. Spindler.)

(Fortſetzung.)

Der Feſtball.

Die Bürger von Appelhauſen hatten alles aufgeboten, um ihrem geliebten Herrſcher und König ein glänzendes Feſt zu geben. Ihr Schauſpielſaal, nebſt den darangränzenden Gemächern, und einem in eine Art von Vauxhall verwandelten anſtoßenden Platze, war in ein geräumiges Locale verwandelt, das mit Guirlanden, ſinnreichen Deviſen, Transparenten und ſplendider Illumination geziert, nicht unwürdig ſchien, einen König zu empfangen. Viele hundert geputzte Perſonen aus den gebildetern Klaſſen der Geſellſchaft füllten den Saal in froher Geſchäftigkeit und Erwartung, unter ihnen Papa Weizler nebſt Frau, Töchtern und einem nicht unbeträchtlichen Haarbeutel, den er beim Rathsſchmauſe, auf die Geſundheit des königlichen Hauſes trinkend, ſiegreich errungen hatte. Er ſchwamm in einem Meere von Vergnügen, und jauchzte lauter denn alle Uebrigen, als ſich um 10 Uhr die Flügelthüren öffneten, Paucken und Trompeten erſchallten, und der König mit ſeiner Familie hereintrat, in einfach aber geſchmackvoll bürgerlicher Kleidung, . . . ein Vater unter ſeine Kinder, ein Freund zu ſeinen Freunden. — Das hohe Paar nahm Platz auf den ihnen bereiteten Sitzen, und der Tanz begann. — Clementine ſah von ihrem Sitze unverwandt und ängſtlich auf den Monarchen, der voll Freundlichkeit ſich mit ſeiner Umgebung unterhielt. O wie ſtürmiſch pochte ihr Buſen der Entſcheidung entgegen, . . . wie zitterte ſie zu gleicher Zeit, vergeſſen worden zu ſeyn. Auguſte zog hingegen dem Monarchen ein ſchmollendes Geſicht, denn vergebens hatte ſie auf Erwiederung . . . auf einen Erfolg ihres kühnen Schreibens gewartet. Mama brüſtete ſich in der Mitte ihrer hübſchen Töchter, und Papa Weizler ruhte ſeelenvergnügt neben ihr auf der Banquette. — Ein Ruhepunkt trat ein. Muſik ſchwieg, Tanz löſte ſich auf. Der König erhob ſich, und machte einen

Gang durch den Saal. Bei mehreren aufgeregteren Gesprächsgruppen verweilten sie einen Augenblick, sich einige Augenblicke, sagte ihnen höflichen Dächern und freundlichen Worten, und weiter. Noch und noch scherte er sich um Weiber, der sich beliebte, die Scharen in Acht und Glied zu stellen. Die Mütter der jüngeren und hehren; sehr auf andern Bewegungen, und trauten sich nicht die Augen aufzuschlagen, dann Blicken — es ging gewiß — mich der König auch Weibern mit einigen Worten bedenken — Die Jüngeren trafen. Der Blick Lieb war dem zur Ehre gebildet, auf etwas unsichern Füßen manchen Eindruck machen. Dieser Eindruck, sprecht er auch Bedeutung, sie konnten nun, daß eine Mutter Tochter heute aufgefunden worden ist. Welche? — Der Glückliche, beliebte, die Namen sag noch nicht zu geben, bewirkt auf Augenblick, solchen Mann ihr Besitz in der Nähe, und sie verschwand, gar anwesend hätte. Indem der König stimme ihr scheuß zuvor, und forschte: Sah jene hatte sich noch getan. Man sagte: Clementine sei Braut, und zwar eine unsterwürdige. Da sich nun jenen Zwang von Gemüth sich Zeitgenossen, so hätte sie sich nicht vor einzigen, wenn Ihre Antwort mich nicht diesen Verhältnissen — Wahrend Weiber vorüber Schaaren übergingen, da sie jenen Plan vom Könige zu vereiteln, sprach: Ihre Gegenwart sich leicht einen Thron ab, und wenden sich zu Clementinen: Mein hohes Kind, sagte er halbwegs. Ich möchte meine Absicht verschleiern, die mir so unmöglich macht, mit Ihnen, und Ihren trefflichen Gemeinsinn und Ehrgeizigkeit bei Jungst zu sagen, wie ich es vorgenommen. Entschuldigen Sie mich, und in meinen Absichten bei den scheinbaren Zeichen des Bürgermeisters von dem Oberhofen Standart bringt ist, erlauben Sie mir, und Ihnen einen Anzug an meinem Hofleben zu gewinnen.

Clementine sichtig erröthend die Augen zu Boden, und klopfte ihr Herzens, daß sie kaum Acht auf ihren Vaterstein an so verschwenk, wahrend sie Wichtigeres und Bedeutsames zu vernehmen sich hoffte. Indessen wußte der König einen brillant gekleideten jungen Mann herbei. Ihre Bekanntschaft, sprach er: Sie Herr Graf Adelheim — Wenig, mein Fräulein, sagte er leise Ihnen, Clementinen Kirchen in die Hohe Hofen. — Wenig, sagte er Ihnen einen von Ihrer Hoheit zurechn.

Schnell sah Jüngen die leuchtenden Augen zu dem Sonnenschein, und fand mit einem Laut des Erstaunens auf ihren Sitz zurück. Adelheit brauchte keine Absicht sie an, Adelheit Mund neigte sich zu Ihrem Ohr, und Ihrem Ohr, gesprochen war ihnen Hand.

Man bemaßert sich.

Der König hatte sich jener schnell entfernt, allein Adelheit, nachdem er auf die höflichste Weise die kaum wieder Weiterreicht Familie in ein Nebenzimmer gebracht hatte, wo Erfrischungen ihrer warteten, und war schon im Gehen, den nöthigen Ausschluß zu geben, als Adelheit, nachdem sich die unvermeidlichen Complimenten, hatte ihn dem Könige damit wiederkommen, bemerkbar gemacht, dem eine Gesellschaft bei den deutschen verschafft. Und der Leiter zu Thür und Glied befand, hatte Adelheit seinen Stock darein gelegt, darum zu ihm für Liebe und Barmherzigkeit, daß er etwas Bedeutendes gewesen sein wäre. Ein alter Freund, Adelheit, der sich in Gesellschaft, und Adelheit Hand immer Erkundigungen über Standes Familiäre einziehen, und wollte sie den Gefallen erweisen. Adelheit — natürlich Ihre Absicht, wenn sie die Wünsche des Fräuleins vermöchten konnte. Sein Prinz Ihrer Hoheit, Ihre Hoheit seiner Gemahlin, Adelheit preußen Dienst und Freund zum geheimen Kabinetsrath ernannt, Adelheit bei Ihrer Hoheit Ihrer Gemahlin schreiben, allein wie ein Donnerschlag traf ihn der Bericht, daß Mädchen sei Braut.

Der König sah Adelheit Erröthen, und fühle leiden, allein, da der König sich leidenden hatte, konnte Adelheit nicht anders, als sich seinem Willen und der Lieberde seinen Wünschen, Hoffnungen und Einwendungen unterwerfen. Gleich, sagte Adelheit, wollte er sehen, ob sich Adelheit dazu ihm ganz entschließen könnte. Mit der Neuheit des Königs, sei nun alles, das geringste seiner Verhältnisse, mehr, als er voraus und Scharen. In diese Stadt sind Ihr Herz und Ihre Einbildungskraft so sehr gefangen, daß Braut und Thronjunkeln aufgeht das alles kommt Ihnen Adelheit Ihrer Begierde, Ihrer Absicht, Ihrer abenteuerlichen Verfolgung, lenkte das Gericht, und Adelheit Ihrer Hoheit Ihrer Gemahlin, Adelheit wollte es sehen, und auf einen Knaben erhalten, ob er noch besser könne. Ich, die Schwermuth in ihrer Brust verwirrt, sah, daß sie glücklich sei, daß Ihre, Ihre Liebe auf die Probe zu stellen, suchte er so gut, als möglich, und den Bildnissen, und nach die Schilderung seiner ausgebildeten Bilder, ihrer treuen Augen und Ihrer Gemahlin Ihrer Hoheit Ihrer Gemahlin. Wie überraschte es ihn, da er von dem Geliebten Sonnenstein Schritt ihm Künstler sehen. Adelheit Ihrer Hoheit Ihrer Gemahlin Ihrer Hoheit Ihrer Gemahlin, Ihrer Hoheit Ihrer Gemahlin, Ihrer Hoheit Ihrer Gemahlin,

reut, ich bin Mann geworden, ich genieße meines Fürsten Gnade, darf mich seiner Fürsprache rühmen, und biete Clementinen ein sorgenfreies Loos. Erlauben Sie mir, diesen Wechsel von 6000 Thalern — dem Verluste gleich, den Sie durch meinen Vater erlitten — für meine Braut, deren Mitgift ich mit Dank zurückweise, auf das vortheilhafteste anzulegen, verbannen Sie jeden Groll, und nennen Sie mich Ihren Sohn!

Herr geheimer Kabinetssekretär, . . . stotterte die Mutter, mit freundlichem Blick den Wechsel und den superben Diamant musternd, den Theodor in dem Halstuche trug. — Lieber Sohn! rief Weixler gutmüthig, da er Clementinen in Theodors Armen sah, und reichte ihm die Hand: Heute ist des Königs Fest, und pereat, wer dem Allergnädigsten heute nicht nach Willen thut. Die Mutter gibt nach; um so eher ich; unter der einzigen Bedingung jedoch, daß der Schwiegersohn mein Latein nicht meistre.

Ohne Sorge, bester Vater! erwiederte Theodor, seine Hand drückend, ich habe das Meinige vergessen.

Ich . . . . stammelte die Mutter: der König . . . der Vater . . . wir haben, bester Herr geheimer Kabinetssecretär . . . so eigentlich nichts dagegen, aber, der arme Pipin . . . . . .

Da kömmt er gerade, kicherte Gustel; und unter der Thür, die vom Corridor hereinführt, stand der wachthabende Herr Wachtmeister, und beguckte mit langem Gesicht die Gruppe, wie Clementine an Theodor's Halse hing, der Vater auf der Brautleute Gesundheit trank, Mama lächelnd und Beifallnickend dabei saß, und Gustel ihm, dem Zuschauer, boshaft ein Rübchen schabte.

(Schluß folgt.)

Drei aptike Frauen.

II.

Tanaquil.

(Schluß.)

Unbegreiflich ist es, wie Livius, der in so vieler Hinsicht historiographisch große Livius, den Mährchenschreibern folgte, und sich in Gewebe von Schwierigkeiten verwickelte, welche die Freunde seines Andenkens kränken.

Im Gegensatze erhebt sich Tanaquil's Ruhm durch ihre Wirksamkeit für die Nachfolge des Servius. Rom bedurfte damals einer starken, festen Hand, und waren selbst die beiden Tarquine ihre Enkel und damals schon geboren, so lagen sie doch noch in der Wiege, und sie mußte ihnen großgeistig den Eidam vorziehen.

Wie gebrechlich der Mensch ist, beweißt uns übrigens nebst Millionen Anderer auch Dionys von Halikarnaß. Nachdem er die Irrthümer alle aufgedeckt und widerlegt, welche, wie seine Besiegung derselben, wir eben in das Auge faßten, macht er es alsbald nicht besser, als seine Gegner. Denn er gibt unserer Tanaquil eine Tochter, deren Mutter sie eben so wenig seyn kann, als Lucius und Arnus für ihre Söhne zu gelten vermögen.

Der erste Brutus, behauptet er, sey der Sohn ihrer Tochter Tarquinia und Enkel des ältern Tarquin und Tanaquils, und noch sehr jung gewesen, als Tarquin der Stolze seinen Vater und ältern Bruder hinrichten ließ. Wenden wir die Rechenkunst Dionysens, die er so augenscheinlich richtig gegen Fabius Pictor geltend machte, gegen ihn selbst an, so finden wir, daß die Mutter des Brutus, war sie Tanaquils Tochter, bei dem Tode ihres Vaters fünf und zwanzig, bei der gewaltsamen Thronbesteigung des zweiten Tarquins aber neun und sechzig Jahre alt seyn mußte. Brutus mußte daher zu jener Zeit wenigstens das neunzehnte erreicht haben. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Tarquin in demselben Jahre, wo er seinem Schwiegervater, Servius Tullius, Krone und Leben nahm, auch seinen Schwager, des Brutus Vater, mit seinem ältern Sohne hinrichten ließ. Viel eher darf vermuthet werden, daß er klüglich durch bedeutende Zwischenräume seine Verbrechen zu vereinzeln und vergeßlich zu gestalten suchte. Dieser natürlichen Bösewichts-Berechnung zufolge dürfen wir das Alter des durch den Tyrannen verwaisten Brutus auf zwanzig Jahre wenigstens bestimmen; würde aber nicht der zwanzigjährige Jüngling bereits seinen hohen Geist vielfach beurkundet haben? Unsägliche Selbstverläugnung nicht nur, sondern eben so unsägliche Geisteskraft können allein der Riesenarbeit Genüge thun, edles Herz, kräftigen Geist und großen Plan unter der Aussenseite stumpfer Einfalt zu verbergen. Dieses ungeheure Werk gelang bekanntlich dem einstigen Rächer des Vaterblutes vollkommen; es darf uns also kein Zweifel an dem Umfang seiner Geistes- und Charakterkraft bleiben; nach jener Angabe hätte er sie aber vor dem Untergange seines Vaters zu Tage legen müssen, und zuverlässig alsdann das Schicksal seines Bruders getheilt, denn der Tyrann wollte die Rache der Unmöglichkeit übergeben. Folglich mußte Brutus, um gerettet zu werden, (wie er es wurde) seine große Anlagen noch nicht an den Argwohn verrathen haben; er konnte also noch nicht zwanzig Jahre alt seyn, als Servius Tullius vom Throne gestürzt wurde. Und geständen wir ihm zu dieser Zeit fünfzehn Jahre zu, so wäre er nebstdem im vier und fünfzigsten Lebensjahre seiner Mutter gebohren, wenn anders Tarquinia diese Mutter seyn soll.

Vielleicht darf man diesen Irrthum des sonst so trefflichen Dionys irgend einem der tausend Abschreiber beilegen, deren es damals bedurfte, um ein Werk dem Publikum zu übergeben, und die noch reicher an Sünden waren, als die deutschen Setzer! Eine Preß-

freiheit, oder vielmehr Freiheit mit der Presse, welcher nicht einmal unsere Korrektoren gewachsen sind!

Kurz! Tanaquil hätte, zu jetziger Zeit lebend, mit den Elisabethen, Theresen, und Katharinen auf einer Linie geherrscht und geglänzt. Man könnte sie Roms weiblichen Numa nennen; und doch hat die Geschichte auch nicht eine Spur auf uns gebracht, die den leisesten Verdacht begründete, sie habe nach des Gemahls Tode für sich den Zepter erstrebt, welchen sie während seines Lebens leitete.

Tanaquil bleibt, so dürftig auch der Nachhall ihres Wirkens zu uns herüberschwebt, ein interessantes und ehrenvolles Denkmal der Frauenkraft und der Frauengröße.

Ehret die Frauen, auch wenn sie mehr thun, als himmlische Rosen in's irdische Leben flechten! Thun sie es nur recht, und da, wo es Noth thut. —

III.

Porzia.

Wer kennt nicht des edlen Cato von Utica Tochter, des letzten Römers Gemahlin? eine der hochherzigsten Frauen nicht nur der Weltstadt, sondern der Welt, und der schönsten Zeit dieses, zu der ihrigen bereits fühlbar entarteten Roms würdig.

Frühe schon widerstand Porzia den Gefahren häuslicher Beispiele, die Ehre ihres Geschlechtes und Stammes bewahrend. Der strenge Cato war auch von dieser Seite schwerer Prüfung unterworfen. Seine Schwester Servilia, Mutter von Brutus, erlag Cäsars Verführung; eine andere Schwester, Lukulls Gattin, wurde in Folge ihrer Ausschweifungen von ihm verstoßen. Attilia, seine erste Gattin, nöthigte ihn, schon Vater zweier Kinder, durch dasselbe Betragen zu gleicher Trennung; die zweite verließ ihn um Hortensius, und reichte ihm, als sie diesen verlohren und beerbt hatte, die Hand zum andernmale. Cäsar hat diese Ereignisse bitter gegen seinen Widersacher Cato genützt.

Den Zerstreuungen des Wohllebens ferne ergab sich Porzia der eignen Bildung und der Nachahmung des Vaters; das Studium der Philosophie beschäftigte diese kräftige Seele. Wir kennen und bewundern die Entschlossenheit, mit welcher sie selbst sich verwundete, um durch feste Duldung des Leidens ihrem Gatten Bürgschaft für treue Bewahrung seines wichtigen Geheimnisses zu leisten. Plutarch erzählt uns diese Scene, und die Gesinnungen, welche sie entwickelte, in ergreifender Einfachheit. Valerius Maximus aber läßt Porzia schon ohne diese Probe Theilhaberin des Gattenplans, und jene nur einen Versuch am Tage der Ausführung seyn, um sich zu prüfen, ob sie auf den Fall unglücklichen Erfolgs sich selbst den Tod zu geben vermöge.

Porzia's quälende Besorgnisse an diesem Tage der Vollziehung, welche uns Plutarch berichtet, eignen sich seiner Darstellung des frühern Vorganges eben so wohl, als der Behauptung des Valerius Maximus an. Daß die Liebende, der bewiesenen hohen Kraft unbeschadet, in dem Augenblick, da ihr Alles um Alles galt, für den theuern Gemahl zittern durfte: das rechtfertigt die Urkunde der Natur. Und wäre vorzugsweise die Angabe des kürzern Erzählers gegründet, so erklärte sie sich um so leichter aus dieser gerechten Angst eines um sein Wertheftes sorgenden Herzens.

Was Porzia nach dem großen Ereignisse und während dem Kampfe ihres Mannes mit Cäsars Anhängern begann, hat die Geschichte nicht auf uns gebracht. Wir wissen nur, daß sie den Italien verlassenden Brutus mit standhaftem Muthe bis an sein Schiff begleitete, und daß in diesen schmerzlichen Augenblicken der Trennung der plötzliche Anblick eines Gemäldes, das Hektors Abschied von seiner Andromache darstellte, ihr Herz zerriß. Wie edel entwickelt sich hier zum andernmal in ihr die ganze Tiefe des weiblichen Gefühls neben der männlichen Kraft, mit der sie Leiden und Gefahr trug!

Auch wissen wir um ihren Heldentod, den sie der Sorge der Ihrigen, um Rettung ihres Lebens vor ihrem Entschluß zu sterben, so muthig zu entreißen wußte.

Ein alter Präsident, Namens du Vaire, nahm sich heraus, bei Gelegenheit einer Prozeßverhandlung, Porzias verdammenden Ausspruch gegen die zweite Ehe hochgelahrt anzuführen. Und dennoch war Brutus ihr anderer Gemahl, der erste aber Bibulus (dessen Sohn, von Porzia geboren, eine kleine Geschichte von Leben und Thaten seines Stiefvaters schrieb). Wahrscheinlich hatte der Herr Präsident den frommen Kirchenvater Hieronimus falsch verstanden (ein Schicksal, das mehrern Kirchenvätern widerfuhr) und eben so wahrscheinlich spricht der heilige Mann von Porzia, der Schwester Catos, welche dem Domitius Ahenobarbus vermählt, und eben so edel, als das Paar ihrer Schwestern verwerflich war; denn Cicero, Lollius und Varro schrieben ihr Lob. Aber sie war schon verstorben, als Cäsar fiel.

Chr. Ernst Graf v. Bentzel Sternau.

Frankfurt a. M. Verlegt von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 185. Samstag, 16. September 1826.

Des Trinkers Jahreszeiten.

Frühling.

Ein grünes Glas im Grünen,
Gefüllt mit kühlem Wein,
Und grüner Muth im Herzen
Bei warmem Sonnenschein!

Willkommen, Mai, willkommen!
Du kommst zu guter Zeit:
Es blinkt in meiner Rechten
Der Römer, Dir geweiht.

Die Sonnenstrahlen brechen
Sich bunt in seinem Grün;
In seinem goldnen Bronnen
Smaragd und Saphir glühn.

Und eine weiße Blüthe
Schwimmt auf dem Spiegel hin:
Woher kam sie geflogen,
Die kleine Trinkerin?

Sie flog vom Haupt des Maien,
Und, wie sie nieder sank:
Flieg, sprach der Mai, und trinke
Für mich zum schönen Dank!

Sommer.

Wie die Erd' ist aufgesprungen,
Lechzend in der dürren Gluth,
Ach, so ist's in meiner Lungen,
Die sich aus einander thut.

Wie das welke Blatt am Baume
Nieder auf die Erde hängt,
Also klebt am harten Gaume
Meine Zunge, halb versengt!

Trübe Wolken seh' ich schweben
Durch den Himmel tief und schwer.
Einen Regen wird es geben —
Ach, wer Erd' und Blatt doch wär'!

Ich, wie hieß ich euch willkommen,
Wolken, Spötter meiner Pein?
Was soll mir der Regen frommen,
Wenn es regnet keinen Wein?

Herbst.

Setzt den Pokal mir auf den Teller
Und legt die Trauben um den Rand!
Vergangenheit, komm aus dem Keller,
Du, Zukunft, von der Gartenwand!

Und ich so selig zwischen beiden
Genieße meiner Gegenwart.
Dank für die alten lieben Freuden!
Glück auf zu dem, was meiner harrt!

Winter.

Legt ein großes Scheit zum Heerde
Daß mir's warm und munter werde!
Wenn das Feuer sausend klingt,
Mein' ich, daß der Winter singt.

Stimmen wir mit diesen Flammen
Unsere Saiten dann zusammen!
Einer pfeift auch draußen mit
Nach dem Takte, Schritt und Tritt.

Kennt ihr nicht den kleinen Pfeifer,
Unsern flinken Gassenläufer?
Wo ihr niedersetzt den Fuß,
Pfeift im Schnee der Musikus.

Einen Wein hab' ich erkoren
Der im Eise hat gefroren:
Seines Phlegma's kaltes Naß
Seht, es ist erstarrt im Faß!

Aber in der kalten Hülle
Glüht des Traubengeistes Fülle.
Brüder, schlagt die Rind' entzwei!
Macht die Feuerseele frei!

Also laßt uns warm erhalten
Auch in winterlichen Falten
Unser Herz und unsern Geist,
Wenn das Alter uns umeist!

Wilh. Müller.

Das Fest des Königs.

(Erzählung von C. Spindler.)

(Schluß.)

Gustels Triumph.

Noch einfältiger wurde sein Gesicht, als er den ganzen Zusammenhang erfuhr, und auch seine treuste Alliirte, die Mutter, von sich abfallen sah, deren Herz Theodor durch sein solides Benehmen und die reiche Pracht seiner Kleidung gewonnen hatte.

Wen heirathe ich denn? fragte er endlich kleinlaut.

Mich oder Keine; erwiederte die wilde Hummel grapitätisch.

Ist denn das so ausgemacht? fuhr er wie oben fort.

Ohne Widerrede, versetzte Gustel: Das Recht hat triumphirt. Er ist der Spott der ganzen Stadt, wenn Er mich nicht bewegen kann, Ihn zum Manne zu nehmen.

Ei Mädchen, ist das Spaß oder Ernst? fragten die Eltern befremdet.

Ernst, Ernst! wiederholte Gustel, und gab nun ihren Zuhörern mit der edelsten Freimüthigkeit Alles zum Besten, was sie gethan hatte, um sich den Besitz des wankelmüthigen Pipin zu erhalten, von dem anonymen Schreiben an Vermicularius an, bis auf die Mystification des Superintendenten.

Und nun bleibt, schloß sie: liebe Eltern, nichts übrig, als vernünftigerweise Ja zu sagen, wenn mich der Vetter kniefällig erweicht haben wird. Ich habe seinen Ring, er den Meinigen. Clementinens Entsagung ist schriftlich in meiner Tasche. Ausgerufen bin ich mit dem Vetter. Was ist da wohl zu thun?

I nu, meinte die Mutter achselzuckend. I nu... meinte der Vater kopfnickend, und beifällig redeten Theodor und Xinchen zu. — Es hielt schon härter, bis Pipin die Kniee vor der unerbittlichen Triumphatorin beugte. Indessen: es geschah am Ende.

Sieht Er wohl? predigte Gustel schelmisch: Er ist noch froh, daß ich ihn nehme, so wie ichs voraussagte. Nehme Er sich das für die Zukunft ad notam, und gebe Er mir immer Recht. Und so stehe Er auf, und so mags gut seyn.

Pipin, der nicht wußte, ob er träume oder wache, fragte halb zweifelnd: Und die Hochzeit? .. wann?

Acht Tage nach Xinchens Hochzeit; fiel die Mama eifrig ein: Nicht früher, denn die Aeltere muß heirathen, bevor die Jüngere daran kömmt; also ist es Styl und Sitte, und davon gehe ich nimmer ab.

In Gottesnamen denn! sprach Gustel ganz vernehm: Aber auch keinen Tag später; *denn ich freue mich kindisch darauf, einmal in meinem eignen Hause das Regiment zu führen, wie die Mutter in dem Ihrigen.*

Das gottlose Kind! riefen alle lachend, und Theodor eilte, seine Braut und Schwiegereltern dem königlichen Paare vorzustellen, während die beiden Andern zurückblieben, versunken in bräutlicher Zärtlichkeit.

Das Fest des Königs.

Der König überreichte Clementinen einen Myrthenzweig, und die Königin warf ihr eine kostbare Kette um den Hals, zum Andenken an die ungewöhnliche Verlobung. Die sich beugenden Eltern gaben nur ein stummes Schauspiel der Zufriedenheit, allein Theodor und Clementine priesen laut das edle Herrscherpaar als die Schöpfer ihrer Wonne.

Still davon, entgegnete der Monarch mit mildem Verweise: Ich diente mir nur selbst *damit*. Die Stadt gibt mir ein Fest, ihrer *treuen Anhänglichkeit* würdig, aber mitten unter dieser Feier, unter diesem Prunk fehlte mir etwas, das ihr, meine Lieben, mir verschafftet: das Bewußtseyn, einige Glückliche gemacht zu haben, und dieses allein soll ja der Fürsten Lust, das Fest der Könige seyn.

Gelegenheitsprosa.

(Fortsetzung.)

Man kann als den Repräsentanten unserer Dichterjugend, die durch Verwöhnung und Ueberschätzung ihres Talents, durch selbstzufriedene Vernachlässigung des Studiums, durch Abirrung auf rein verkehrte Wege, als magno promissor hiatu, als viel mit vollem Munde Versprechender anfangend, nach kurzem Laufe sich in der Unbedeutenheit festfährt, immer noch Theodor Körner erkennen: denn, wollen wir auch nicht behaupten, es sey seitdem kein vorzüglicheres Talent aufgetreten, so hat doch sein patriotischer Tod seinem Dichterruhme, der ohne dieses Ende höchst unbedeutend geblieben seyn würde, eine Folie gegeben, deren andere Namen entbehren, und so desto rascher über den Schauplatz hinwegflattern. Im Lyrischen hatte Körner unzweifelhaftes Talent; er hat in diesem Fache einige treuherzige, naive, seelenvolle

Lieder gedichtet, und hätte er seine Muse nicht strapazirt, hätte er nicht immer dichten wollen, hätte er sich, wie so manche Alte gethan, mit den Früchten einzelner glücklichen Stunden begnügt, in der Ueberzeugung, daß ein einziger Strauß von Rosen mehr werth ist als ganze Beete von Tulipanen, feisten Päonien und geruchlosen Karthäusernelken, so würde ihm ein ehrenvoller Platz unter den deutschen Lyrikern behalten seyn. So aber legte er sich in's Breite, wollte als Dramatiker glänzen, wozu es ihm beinahe gänzlich an Gaben fehlte, wollte mit Schiller wettrennen, und ist nur ein trauriges Document verkehrter Nachahmerei geworden. Nicht einmal wie er räuspert und wie er spuckt, hat er dem Vorbild abgeguckt: denn diese seelenvolle Melodie, diese Stärke, dieser Wohllaut in Schillers Rhythmik ist bei K. entweder wässerige leere, gähnende Korrektheit in der Behandlung des Jambus, oder polterndes Ungeschick in solchen Sylbenmaaßen, wo wie z. B. im Harras der Anapäst in die plumpesten Mißfüße verunstaltet wird, was derjenige erfahren kann, der Ohr besitzt für Declamation. Schiller hat hierin auch einigemal gesündigt: sein Rudolph von Habsburg ist nicht ohne Härten dieser Art; aber es nimmt sich immer anders aus, wenn einmal der gute Homer einnickt, als ein untergeordneter Genius, der nur dadurch uns einigermaßen eine Virtuosität darstellen kann, wenn er sich vor allen Uebereilungen und Fehlern in der Form in Acht nimmt, und sich zusammen drängt, um seinen Geist durch eine strenge Schule zu züchtigen und zu erziehen. Wer eine Ansicht von der Alexandrinischen Schule und ihrem Verhältniß zu der alten Dichtkunst der großen Zeiten hat, wird unsere Meinung durchschauen können, und uns nicht den Vorwurf machen, als wollten wir die Mittelmäßigkeit, wenn sie sich nur in der Form zu bewegen wisse, für einen Ersatz der großen genialen Dichtkunst gelten lassen. Es suche jeder in dem etwas zu seyn, wozu er die Gaben hat: manches beschränkte aber gute Talent ist gar nichts geworden, weil es gar zu viel werden wollte. Verschmähen wir denn die Epigrammendichter der griechischen Anthologie wegen Homer? den geistreichen Reproducirer Horaz wegen Pindar? die Paar deutschen guten Lyriker neben Göthe und Schiller? Aber die Halbheit mit Prätension, die Liederlichkeit mit aufgesteiftem Genie-dünkel, diese verwerfen wir, und den Unfleiß neben Begabung müssen wir rügen, damit er abgelegt werde.

Eine Bremer Dame, Frau Hedwig Hülle, geb. Hofmeier, hat Homers Odyssee in gereimten Strophen nach denen in Schillers Hero und Leander übersetzt. Wer wissen will, wie sich solch' ein Alter so neufistler ausnimmt, findet eine Probe im Mitternachtblatt dieses Jahrs Nr. 87. Doch bezeichnen kann man das Verhältniß des Kunststückes durch folgende fünf dort mit vorkommende Zeilen:

Doch trotz dem, ohn' Unterlaß
Wird sein Schiff vom Sturm ergriffen
In des Meers fischwimmelnde
Fluth auf's neue hingeschleudert,
Daß es kaum sich rettete.

Daß der Sylben- und Klangleviathan fischwimmelnde in den Ocean des Hexameters gehört, und in dem trippelnden Forellenbache dieses dreifüßigen Trochäus abstehen muß, fühlt ein rhythmisch gebildetes Ohr ohne Mühe. Anderer Bemerkungen enthalten wir uns.

Bist Du so fruchtbar doch wie jene flandrische Gräfin,
Sag', welch bettelndes Weib hat mit dem Fluch dich behext?

wird in der Ehrenpforte Kotzebue's von A. W. Schlegel der dramatische Vielschreiber angeredet. Für Diejenigen, welche die Anspielung nicht zu deuten wissen, stehe hier ihre Auslegung aus dem Mitternachtblatt Nr. 90.

Margarethe, Gräfin von Holland, so erzählt die Sage, eine strenggesinnte oder augenblicklich verstimmte Dame, verwies einer zudringlichen Bettlerin, die mit Zwillingen auf dem Arm ihr in den Weg trat, daß sie zwei Kinder zur Welt gebracht, da sie doch nicht für eins Brod habe; und die tiefgekränkte Mutter wünschte zu Gott, Ihre Gnaden, deren Schwangerschaft sichtbar war, möchte auf einmal so viele Kinder gebähren als Tage im Jahre, um an sich selbst zu erfahren, daß eine zahlreiche Geburt kein Beweis mütterlicher Zügellosigkeit sey. Der keck ausgesprochene Wunsch erregte einiges Aufsehn, wirkte vielleicht sogar auf das Gemüth der Gräfin, und galt für erfüllte Prophezeihung, als die Gräfin am Charfreitage 1276 wirklich von so viel Kindern entbunden ward, als das Jahr Tage zählt, und im schweren Kindbette verschied. Davon zeugt ein Denkmal, zwei Jahrhunderte später in der Bernhardiner Abtei Loosduyne ohnweit des Haags errichtet, dessen Inschrift ergibt, im unterstehenden Becken hätten 364 zugleich geborne, bald verstorbene Kindlein, das Bad der Taufe empfangen. Das ist nur um 362 zu viel, welches für einen bescheidenen Gebrauch der Vorrechte vieljähriger mönchischer Ueberlieferung gelten kann. Denn das wirkliche, in der Abtei Egmont vorhandene Grabmal der Gräfin Margarethe läugnet nicht, daß solche im 40. Jahr ihres Alters, am Charfreitage 1276, von Zwillingen entbunden und im Kindbette verstorben sey. Nun erkannte man, am Schlusse des dreizehnten Jahrhunderts, den Ostertag für den Anfang des Jahrs; da dieses also am Charfreitage nur noch zwei Tage zu leben hatte, so durfte ein Witzbold jener Zeit wohl behaupten, die Gräfin habe gerade so viele Kinder geboren, als Tage dem Jahre zukamen. Der Doppel-

Example 1.1 Consider the following two-dimensional data set:

Point	x	y
p_1	0.6	0.7
p_2	0.2	0.4
p_3	0.5	0.5
p_4	0.1	0.2
p_5	0.3	0.6

Figure 1.1 shows a graph of these points using the Euclidean distance as the proximity measure. Assuming that each point is a cluster, we can define a cluster proximity between two clusters as the proximity between their closest (most similar) points. Initially, with each point in its own cluster, the cluster proximity matrix is the same as the proximity matrix shown in Table 1.1. The nearest pair of clusters are points p_3 and p_6, and these form the cluster $\{p_3, p_6\}$. After merging p_3 and p_6, the proximities between this cluster and the remaining points are shown in Table 1.2. The nearest pair of clusters are now p_2 and p_5, and these form the cluster $\{p_2, p_5\}$. After merging p_2 and p_5, the proximities between the remaining clusters are shown in Table 1.3. If we continue, we finally get the proximities shown in Table 1.4. If we are using the cluster proximity measure, then the only two clusters left are $\{p_1, p_4\}$ and $\{p_2, p_3, p_5, p_6\}$, which are merged at the last stage.

Figure 1.1. Graph of five two-dimensional points.

	p_1	p_2	p_3	p_4	p_5	p_6
p_1	0.00	0.24	0.22	0.37	0.34	0.23
p_2	0.24	0.00	0.15	0.20	0.14	0.25
p_3	0.22	0.15	0.00	0.15	0.28	0.11
p_4	0.37	0.20	0.15	0.00	0.29	0.22
p_5	0.34	0.14	0.28	0.29	0.00	0.39
p_6	0.23	0.25	0.11	0.22	0.39	0.00

Table 1.1. Proximity matrix for the data in Figure 1.1.

	p_1	p_2	p_3, p_6	p_4	p_5
p_1	0.00	0.24	0.22	0.37	0.34
p_2	0.24	0.00	0.15	0.20	0.14
p_3, p_6	0.22	0.15	0.00	0.15	0.28
p_4	0.37	0.20	0.15	0.00	0.29
p_5	0.34	0.14	0.28	0.29	0.00

Table 1.2. Proximity matrix after merging p_3 and p_6.

	p_1	p_2, p_5	p_3, p_6	p_4
p_1	0.00	0.24	0.22	0.37
p_2, p_5	0.24	0.00	0.15	0.20
p_3, p_6	0.22	0.15	0.00	0.15
p_4	0.37	0.20	0.15	0.00

Table 1.3. Proximity matrix after merging p_2 and p_5.

	p_1	p_2, p_5, p_3, p_6	p_4
p_1	0.00	0.22	0.37
p_2, p_5, p_3, p_6	0.22	0.00	0.15
p_4	0.37	0.15	0.00

Table 1.4. Proximity matrix after merging p_3, p_6, p_2, and p_5.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 183. Sonntag, 17. September 1826.

Lob des Friedens.

Elegie des Tibullus.

Wer war's, welcher zuerst graunhaftige Schwerter geschmiedet?
Ha, welch wildes Gemüth! eisernes Sinnes fürwahr!
Der hat Mord für der Menschen Geschlecht, der Schlachten geschaffen,
Der hat kürzeren Weg grausamem Tode gebahnt!
Nein, schuldlos ist der Arme! nur wir, wir wenden zu eigner
Qual, was wider den Grimm wildes Gethiers er uns gab.
Ueppiges Gold trägt einzig die Schuld: wer hörte von Kriegen,
Als noch aus Buchholz stand neben dem Mahle der Kelch?
Kein Bergschloß, kein Schanzpfahl war: sorgloses Behagens
Suchte den Schlummer der Hirt unter gesprenkeltem Vieh.
Daß damals ich gelebt, daß nie mir Kunde der Waffen
Wäre genaht, noch das Herz je die Trompete bewegt!
Jetzt reißt blutiger Kampf mich dahin: schon schwinget ein Feind wohl
Jubelnd Geschosse, die bald tödlich mir haften im Leib.
Aber, ihr Laren der Väter, erhaltet mich! wart ihr doch einst mir
Freundlich, da als zart Kind Euch vor den Füßen ich lief.
Schämt Euch nicht, daß ihr so aus verwittertem Holze geschnitzt seyd,
So ja theilet den Sitz Ihr mit dem würdigen Ahn.
Damals hielt man besser auf Wort, als in ärmlichem Aufzug
Hölzern der Hausgott stand unter dem winzigen Schrein.
Bald war jener versöhnt, ob einer die Traube gespendet,
Ob er vom heiligen Haar Kränze der Aehren geweiht.
War sein Wunsch ihm erhört, selbst trug er zum Heerde die Fladen,
Reinlich im Waben den Seim trug ihm das Töchterchen nach.
Aber o wehrt, ihr Laren, von mir die beerzten Geschosse,
Liefern zum Opfer ein Schwein soll der gedrängete Stall.
Hinter ihm will ich ziehen im weißen Gewand, mit den Körbchen,
Welche die Myrt' umschlingt, selber mit Myrten gekränzt.
So will Euch ich gefallen: ein Anderer prunk' in den Waffen,
Strecke durch Mavors Gunst feindliche Führer in Staub;
Daß bei dem Becher er mir von den mannlichen Thaten erzähle,
Die er vollbracht, und mit Wein Lager mir mahl' auf den Tisch.
Welcherlei Wuth, durch Kriege den düsteren Tod noch heranzieh'n:
Ach er ist da! unversehns nahet er heimliches Schritts.
Drunten ergrünt kein Feld, kein Rebengehege: der grobe
Cerberus kraut, und der Styx schmutziger Steurer im Kahn.
Dorten bewegt mit verdorreter Wang' und versengetem Haupthaar
Bleich und verhärmt ein Volk her sich um schwarzes Gerümpf!
Wie doch verdient viel eher den Preis, wen unter der Kinder
Schaaren im Hüttchen daheim lästiges Alter beschleicht
Er selbst führet die Schaafe zur Weid', und der Sohn ihm die Lämmer,
Aber mit laulichtem Bad stärket den Müden die Frau.
So geh's mir, und es glänz' allmählich von Schnee mir die Scheitel,
Und mir behag' es als Greis rühmen vergangene Zeit.
Frieden bewohne die Fluren indeß, hellstrahlender Friede
Beugte die Pflugstier' einst unter gekrümmetes Joch.
Frieden erzog Weinreben und heimste die Säfte der Trauben,
Daß aus des Vaters Geschirr Nektar entträufte dem Sohn.
Karst und Pflugschar kommen zu Ehren; dagegen des rauhen
Kriegers verhaßt Rüstzeug decket im Winkel der Rost.
Und aus dem Hain fährt fröhlich im lustigem Rausche der Landmann
Auf schwerfälligem Karrn Gattin und Kinder nach Haus.
Zänke der Venus glühen allein: um zerraufete Locken,
Um die zerschlagene Thür schmollet und klaget das Weib;
Weint, wie die Wang' ihr, die weiche zerknufft, und der Sieger auch selber
Weint, wie er so sinnlos nervige Fäuste gebraucht.

Amor indessen, der Schalk, bläst kränkende Worte zur Fehd' ein,
Und sitzt ruhiges Muths zwischen den Zürnenden da.
Ach, Stein ist doch und Eisen, wer's über sich bringet zu schlagen
Sein Mägdlein, vom Olymp reißt er die Götter herab.
Gnug schon sey es, das dünne Gewand von den Gliedern zu raffen,
Gnug schon sey es, des Haars zierlichen Schmuck zu zerstreun.
Gnug, wenn Thränen ihr Auge vergoß, viermale beseligt
Ist, wem als Zürnendem doch Thränen vergießet das Kind,
Doch wer die Faust läßt fühlen, ja der mag Schild und Verhakpfahl
Tragen, und ziehn, wo nicht Venus, die freundliche thront,
Doch du komm' uns, die Aehr' in der Hand, wohlthätiger Frieden,
Und aus dem glänzenden Schooß regn' es von Früchten daher.

X.

Die Frankfurter Messe.

(Skizzen aus dem Tagebuche eines Peripatetikers.)

Einleitung.

Die Messe ist eingeläutet; wie ein electrischer Schlag hat dieses Geläute alle lebensfrohen, genuß- und neugierigen Gemüther berührt, die die ansehnliche Stadt in sich faßt; alles stürmt jubelnd hin zu den Orten, wo Gewinnsucht, Schaulust und Eitelkeit befriedigt werden. Wie könnte ich es unterlassen, dem heitern Gewühle zu folgen, mich in seinem Treiben mit fortschaukeln zu lassen, und des Augenblicks prangende Blüthen aus unaufhaltsamer Zeitfluth für mich zu retten? Flugs ergreife ich daher Hut und Stock, verriegle meine Klause, in welcher nur ein Kanarienvogel und ein träger Kater Murr mein gedenken, und spaziere gemüthlich hinaus in das zweifelhaft aus Sonnenschein und Regenschleiern gewebte Wetter, das der September uns zu bringen für gut gefunden hat. Noch ist es ziemlich ruhig um mich her; sobald ich jedoch die Gränzen des stillen Stadtviertels, das ich bewohne, überschritten, gerathe ich in das Toben der großstädtischen Menge. Die Zeil liegt ausgebreitet vor mir, ein abwechselnd bewegliches Bild. In dem ansehnlichen Raume rührt jedes Gewerbe die Flügel, ohne sich zerstörend zu begegnen; alle Stände drängen sich geschmeidig an einander vorüber. Von der Constablerwache bis zu der Hauptwache reiht sich Pallast an Pallast, Hotel an Hotel, ein geschmackvoller Kaufmannsladen an den Andern. Weit interessanter sind indessen die Menschen, die sich zwischen diesen Häusermassen kreuzen. Der geschäftige Kaufmann, der sorglose Rentier, der neugierige Fremde, der bedächtige Speculant schreiten nach ihrer Weise hin und her. Lastträger und Karrenschieber tummeln sich neben fürstlichen Equipagen, der flinke Bediente neben seinem Herrn, die pfiffige Zofe neben ihrer Dame. Nach allen Weltgegenden hin verlieren sich die draußenden Menschenströme, allein der ansehnlichste von allen zieht nach der Catharinenpforte, die zugleich auch das lebhafteste Thor zu dem Paradiese der Handelswelt ist, welche in den dunkeln Gassen, wie auf den wenig geräumigen Plätzen der Altstadt, — auf welchen man nichts vermißt, als eben Platz — ihren Thron aufgeschlagen hat. Ich folge dem magnetischen Zuge, lasse die, noch geheimnißvoll geschlossenen Buden des Paradeplatzes für diesesmal rechts liegen, und schwenke links ab, dem Menschengewühle nach, das immer lärmender wird, je mehr sich die Bühne verengt, auf der es sich selbst zum Schauspiele gibt. Geschrei und Gelärm rings um mich her. Haufen von plaudernden Israeliten verrennen die Straßen, und kommen mir vor mit ihren nach allen Seiten blitzenden Augen, und dem lauernd gespitzten Ohr, wie aufmerksame Vedetten, oder horchend rufende Patrouillen. Zwischen durch winden sich Gemüs- und Obstverkäuferinnen, Hausirer und Orgelleute. In dieser Fassung bewegt sich die schau- oder kauflustige Menge, der mit jedem Augenblick die Versuchung auf hundert Aushängeschilden in allen Farben und Formen aus jedem Hause entgegenspringt. Aber gefährlich ist's, sich, stehen bleibend, mit den bunten Lock-Adressen bekannt machen zu wollen, denn, während uns die Ellbogen der Vorüberstürmenden unsanft unter den Rippen kitzeln, fährt uns ein Schubkarren queer über den Fuß, ein Lastträger droht, in büffelhafter Apathie ausschreitend, uns in den Grund zu bohren, und hinter uns donnert eine Karesse daher, die uns sicherlich pulverisirt, wenn nicht ein kühner Seitensprung aus der Noth hilft. Mir ging es nur um ein Geringes besser. Meinen Schnellauf nur ein wenig hemmend, um eine Maueraffiche zu lesen, stehe ich still. Da führt der Zufall zwei hoffnungslose Gassenjungen in meine Nähe, die sich einer altbackenen Geleitsbretzel wegen, tödtlich hassen, weil der Eine sie hat, und folglich der Andere nicht; weil der besagte Eine auch nicht generös genug ist, sie mit dem bewußten Anderen zu theilen, der hinwiederum gern der alleinige Besitzer sothanen Backwerks seyn möchte. Ursachen genug zu offnem Kriege. Mit der Linken die streitige Bretzel fassend, mit der Rechten sich gegenseitig in den respektiven Haarsträußen wühlend, purzeln die Sachsenenkel in den Koth, und verwickeln sich in meine Beine. Bestürzt sehe ich um, und der Stoß eines Kistenträgers stürzt meinen Hut in die Gosse. Erzürnt schleudre ich die Rangen, die wie Laokoons Schlangen mich umwinden, von mir, und gerathe mit dem rechten flüchtigen Fuß in den Mirabellenkorb einer Obsthöckerin. Erschrocken gewinne

ich mit dem linken die Schwelle eines Hauses, stoße, während ich nach dem Unglückshute greife, der in der Gosse liegt, ein wohlgekleidetes Kind in dieselbe, und springe endlich von tausend Verwünschungen umdonnert, in die nächste offen stehende Thüre. Ich stehe in einem eleganten Galanterieladen. —

(Fortsetzung folgt.)

Die Feier des königlichen Namenstages in Paris.

Man muß Paris kennen, man muß mit dem Geiste des französischen Volkes vertraut seyn, um zu begreifen, wie ein Volksfest dort gefeiert wird. Der Franzose hat einen angebornen Hang zum Vergnügen, und natürlich auch zur Veränderung. Einerlei widersteht ihm, das Einförmige, Ruhigbesonnene des Engländers widersteht ihm: dieser gibt selbst Ergötzungen einen traurigen, wehmüthigen Anstrich, während im Gegentheil selbst die Trauer des Franzosen das Gepräge der gefälligen Anmuth und Spuren seines natürlichen Frohsinns trägt. Jener denkt, dieser genießt, ein solcher Geist waltet von der höchsten bis zur untersten Classe. Der Große betrachtet durch ein Fernglas die Sitten des Hofes, der Pöbel die Sitten der Großen, und so herrscht beinahe Ein Ton durch die ganze, große, vielbewegte Hauptstadt, und nie bei uns Deutschen, Vater, Mutter, so ist in Paris genre das erste Lallen eines Kindes. Dort also muß wohl, eben darum weil es ein Ganzes ist, ein Volksfest höchst merkwürdig seyn. Die Namensfeier Karls des Zehnten ist, des Einklangs, der allgemein frohen Stimmung willen, womit sie ausgeübt wurde, eine der schönsten, denen ich beigewohnt. Mit der Frühe des anbrechenden Morgens, verkündet von der Höhe des Mont-Martre herab, der Donner des Geschützes, den Anfang des Festes; alle Gewerbe ruhen, alle Werkstätten sind geschlossen, Wein- und Caffe-Häuser sind gefüllt, auf den Boulevards, in den Straßen, wimmelt es von Menschen, Pferden und Wagen, und so schiebt sich alles in dicht gedrängten Reihen durch einander; alles eilt, alles rennt, niemand weiß wohin, niemand warum; denn erst mit dem Schlage der Mittagsglocke werden die Theater dem Volke nicht nur frei geöffnet, sondern auch die schönsten, trefflichsten und kostspieligsten Stücke werden gegeben. So bestrebt man sich hier, der mittlern Bürgerklasse, unstreitig der verdientesten im Staate, Achtung zu bezeugen, so sucht man hier das Volk zu ehren und zu belustigen. Ich stand am großen Opernhause. Man gab die Wunderlampe. In unabsehbaren Massen drängte sich die Menge nach der Pforte. Aechzen, Stöhnen, Seufzen, Lachen, Weinen, Keuchen, Fluchen, Wehklagen, Hülferufen, wunderseltsam war der vermischten Stimmen Klang, und mitten im dichtesten Gewühle und mitten in der bedrängtesten Lage, Kuchenbäcker mit ihrer Waare, Kleinhändler, Fischweiber, Obstfrauen, Wahrsager, die pünktlich und haarklein prophezeiten, was sich zu Hause im Kreise der Familien ereignet, welche dem ganzen Volke die Nummern verkündeten, die bei der nächsten Lotto-Ziehung treffen würden, Taschenspieler, die ihre Künste aus der Tasche und in die Tasche producirten, Gauner, die gegen den Diebstahl predigten, und dabei die Uhren und Dosen zogen, geheime Polizei-Agenten, die sie sogleich auf der That ertappten, geschminkte Damen, denen die rothe Schönheit den Wangen herabtröpfelte, Locken à la neige, die wie Schnee herunterfielen. So war es an der Oper, so am théatre français, so war es an 16 Theatern der Hauptstadt. Ich, der ich doch etwas entfernt stand von dem wogenden Schauspiele, ich selbst wischte mir den Schweiß von der Stirne und holte tief Athem und sann und staunte daß ich noch ganz sey, von dem bloßen Anblick dieser seltsamen Erscheinung, da fühlte ich mich von hinten sanft berührt, und o Himmel! meinem besten Jugendfreunde stürzte ich in die Arme. In diesem Augenblick war dieß die größte Wohlthat für mich, ich bedurfte eines Freundes mich zu sammeln. — Verwundre dich ein andermal, rief er bemerkend daß ich reden wolle, und mache daß wir auf die elisäischen Felder kommen. Bist du toll! sagte ich, gibt es dort auch noch Menschen? Er aber lächelte und zog mich schweigend mit sich fort zu einem nahen Cabriolet und nach einer Viertelstunde waren wir dort. Alles was den Geschmack erfreuen, was das Auge ergötzen, was das Herz beleben, was dem Sinne schmeicheln, was den Gaumen reizen kann, war hier in bunter, angenehmer Mischung aufgestellt, es schien, als sollte ganz Paris mit allen seinen Schönheiten, mit all seinem Glanze hier zusammengedrängt werden. In der Mitte der elisäischen Felder, da wo an sechs verschiedenen Orten, von einem hohen Gerüste herab, 12 Stunden lang Fleisch und Brod vertheilt wurde, da war der Zusammenfluß des gemeinsten Haufens. Hausväter, Weiber, Kinder, ganze Familien kamen aus den entlegenen Vorstädten, große Brodkörbe, Brandsäcke auf dem Rücken, um sich am Namenstage ihres Königs für das ganze Jahr zu versorgen, Kohlenbrenner, Sackträger, Lumpensammler, schwangen ihre breiten Schlapphüte, schwangen Rehe an Stöcken befestigt in die Höhe, Hallfrauen stiegen auf den Rücken ihrer Männer, um in der Luft zu erhaschen, warum Andre sich auf der Erde wälzten, Savoyarden, Wasserträger, füllten statt mit Wasser, mit perlendem Weine ihre Eimer, der aus drei Quellen von Morgens bis zum Abend unaufhörlich floß. An solchen Plätzen sind ernste Berührungen, traurige, oft blutige Auftritte unvermeidlich. — Da lob' ich mir das Wettklettern. Ein himmelhoher Baum ist aufgerichtet, spiegelglatt, mit Fett bestrichen, und oben auf der äußersten

Spitze, prangen an einem Blumenkranze goldne Früchte. Alles reckt in freudiger Erwartung den Kopf in die Höhe, und belacht wird wer heruntergleitet, und wer das Ziel erreicht, den lohnt der Preis, und ein lautes, schallendes Bravo der umstehenden Menge verkündet den ehrenvollen Triumph des Kletter-Helden. — Nun wendet sich das Getöse nach den sechs Theatern, die in einem Halbzirkel aufgerichtet sind. Die Pariser lachen hier, zischen, applaudiren, rufen unter freiem Himmel: bis und da capo, als ob sie sich mit größter Bequemlichkeit in ihrem Vaudeville befänden. So geht es bis zum späten Abend, in Leben, Lust und Freude, und mit einbrechender Nacht strömen die Haufen in die prächtig erleuchtete Stadt. Von dem Glanze dieses schönen Festes, von dem reichen Genuß der mir zu Theil geworden, bleibt nur eine einzige traurige Erinnerung zurück, es ist nämlich die Spielsucht der Franzosen, oder besser das verderbliche Anreizen zum Spiele, das sich auch auf den elisäischen Feldern nicht verbergen konnte. Hier gab Mancher den Ertrag seiner Arbeit und die Fröhlichkeit des Herzens hin. In Paris selbst mögen wegen des Zusammenflusses der Fremden öffentliche Spiele nicht ganz zu tadlen seyn, dort aber, wo es auf den gemeinen Stand abgesehen schien, sind sie nicht zu billigen. Wäre dieses einzige nicht gewesen, ich würde den Namenstag des Königs zu den angenehmsten meines Lebens gezählt haben.

M.

Charade.

Die beiden ersten sind ein Thier
Von nicht besonderm Rufe;
Das dritte dient zu eitler Zier,
Zu Mauer und zu Stufe;
Das Ganze ist auf weitem Plan
Ein wunderlich Theater;
Ein strenger Ritter steigt hinan,
Ein Scheim, ein frommer Vater.
Doch hoffe ja der Haupt-Acteur
Nicht lange dort zu hausen;
Schon krächzt von eins und zwei ein Heer,
Ihn unverweilt zu schmausen.

Auflösung der Charade in Nr. 181.

Meineid.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Freitag den 8 Septemb. Der Maurer und der Schlosser, Oper in 3 A. von Auber.

Samstag den 9. Van Dyks Landleben, malerisches Schausp. v. Kind.

Sonntag den 10. September. Das weiße Fräulein. Oper in 3 Aufz. von Boieldieu Diese zweite Darstellung war von der ersten in nichts Wesentlichem verschieden. Allein, es sey uns erlaubt, hier eine Bemerkung — das Kostüme einiger Personen betreffend — zu machen. Georg, Gaveston und Mac-Irton, waren gekleidet, wie sie es wohl A. D. 1459 gewesen seyn könnten, aber nicht 1759, wie der Zettel besagt. — Wir haben eine zu gute Meinung von den Aedilen unsrer Bühne, als daß wir glauben könnten, sie wüßten nicht, was zeitgemäß sey oder nicht, und sind darum überzeugt, daß dieses Kostüm nur gewählt wurde um die Tracht bildlicher auf der Bühne darzustellen, denn die gespreizte Tracht und die Reifröcke von 1759 sind nichts weniger als das. — Warum aber diese Jahrzahl auf den Zettel setzen? Warum dem Argus der Krittelei das Schwerdt in die Hand geben, da es doch bei dieser, wie fast bei jeder Oper, der nicht ein historisches Süjet als Unterlage zugepfuscht ist, ganz gleichgültig ist, ob sie ein paar hundert Jahre früher oder später spielt? Sogar Walter Scott's Verehrer werden sich das gern gefallen lassen.

Montag den 11. Meister Martin und seine Gesellen, Lstsp. von Holbein.

Dienstag den 12. Aller Welt Vetter, Lstsp. in 1 A. Die eifersüchtige Frau, Lstsp. in 2 A. Die Wiener in Berlin, Vaudeville in 1 Aufz. Wir überschlagen die ersten Stücke in der Absicht, uns in dem Vaudevillchen ein wenig zu erheitern. Weit gefehlt indessen. Eine matte, schläfrige Darstellung, ein Gemisch von allerlei Dialekten, der Gesang zugeschnitten nach den schwachen Mitteln der Schauspieler, die Tempi hübsch langsam und narkotisch. Für die Langeweile konnte uns das Spiel der Dem. Lindner nicht entschädigen; nicht die glücklich angebrachte Pointe in Franzens: „'s thuts halt nimmermehr" — am allerwenigsten die unglücklich wiedergegebene Parodie von Johanna's berühmtem Monolog in Berliner Mundart. — Die Frauenzimmer lokalisirten am Besten. Dem. Gutmann verdiente nach ihrer Scene, die sie recht hübsch gab, aufgemuntert zu werden, allein, sie ist, wie es scheint, noch nicht applausfähig. Den Herren erzeigen wir den besten Dienst, wenn wir von ihnen schweigen.

Mittwoch den 13. Die Zauberflöte, O. in 2 A. v. Mozart.

Theater-Anzeige.

Montag den 18. Die Lotterielisten, Lustsp.; Das Landhaus am Walde, Oper, und: Die Nachschrift, Lustsp.
Dienstag den 19. Jessonda, Oper.
Mittwoch den 20. Preciosa, Melodr.
Donnerstag den 21. Das Quartettchen im Hause, Lustsp. Das Concert am Hofe, Oper.
Freitag den 22. Isidor und Olga, Trsp.
Samstag den 23. Iphigenia in Aulis, Oper.
Sonntag den 24. Die Bekehrten, Lustsp.

Frankfurt a. M. Verlegt von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 187. Dienstag, 19. September **1826.**

Die Frankfurter Messe.

(Skizzen aus dem Tagebuche eines Peripatetikers.)

(Fortsetzung.)

Was steht zu Befehl? frägt die äußerst geputzte Inhaberin zuvorkommend. — Aber mir, dem vom Mirabellenpas noch Verduzten, ist es rein unmöglich ein Wort hervorzubringen. Ich muß wohl indessen mit meinem triefenden Hute etwas ängstlich gestikulirt haben, denn die artige Verkäuferin nahm mir ihn sehr behutsam aus der Hand. O abscheulich! rief sie: nein, diesen Hut kann ein Mann comme il faut nicht länger tragen. Sehen Sie, welche Flecken! Hier ist sogar, wie mich dünkt, ein Rad darüber gegangen. Durchaus untauglich ist er geworden! — Mit diesem Bescheid flog der arme Hut in eine Art von Plunderwinkel: Ich bin erfreut, fuhr die charmante Kaufmännin fort, sich die Fingerchen sorgfältig mit einer Serviette reinigend: ich bin erfreut, Ihnen aus der dringenden Verlegenheit helfen zu können, da mir ein vollständiges Assortiment der schönsten Pariser Sommerhüte zu Gebote steht. —

Die Glaskasten sprangen auf, und spendeten einen Ueberfluß von Stroh-, Bast- und Weidenhüten nach allen Farben und Qualitäten; eine Waare, die im Spätsommer kein Mensch mehr sucht. Allein, was war zu thun? Ueber meinen armen Kopfdeckel hatte die schlaue Huthändlerin das Anathem gesprochen; ohne Hut konnte ich nicht von dannen; . . ich kaufte demnach. Madame forderte einen hohen Preis für den Ladenhüter: allein es ist wider meine Natur, vis-à-vis von hübschen Augen zu handeln. Das Geld klang, der Hut saß auf dem Kopfe, und die hübschen Augen sammt Zubehör gaben mir ein zufriedenes Geleite. Auf der Schwelle saß das streitlustige Bubenpaar mit blutrünstiger Nase, und verzehrte in brüderlicher Eintracht die beschmuzte Bretzel. Die Obsthöckerin rumorte noch immer murrend und brummend um ihren Korb. Den Buben einen grimmigen, der verkürzten Mirabellenfrau einen mitleidigen Blick schenkend, schlüpfte ich wie ein Aal hindurch, und nahm mir ernstlich vor, in Zukunft das Zettellesen auf offner Straße entweder ganz zu unterlassen, oder es zum Mindesten nur in der geräuschlosern Mitternachtsstunde, mit Brille und Laterne bewaffnet, zu treiben.

Der Braunfels.

Handschuhe! feine weiße Handschuhe! Mit diesen Worten empfing mich ein stämmiger Tyroler unter der goldnen Lilie des Braunfels. Meine Vorliebe für diese Leute, die leider nur zu oft schlaue Tücke hinter der Maske der Treuherzigkeit verstecken, machte, daß ich wirklich in diesem Augenblick Handschuhmangel empfand, und frisch darauf los kaufte. Mit einigen Späßen à la tyrolienne entließ mich der Gebirgssohn, und packte meine Nachfolger an, während ich langsam die Treppe hinanstieg, an deren Fuß ein wohlversehenes Parapluiemagazin figurirt, dessen Vorstand, bescheidener als der Tyroler, seine Käufer ruhig erwartet. Es geht auf Mittag und die Treppe ist sehr besetzt von allerlei graziösen und modischen Figuren, hinaufsteigend oder herabkommend. Ueber der Unzahl von liebenswürdigen Gesichtern und Gestalten vergißt der Beschauer die Kupferstich-Gallerie, die ihm schon auf der Stiege entgegenblitzt. Gegen den überaus anmuthigen Frauenflor, der die prosaischen Steinstufen in eine Himmelsleiter verwandelt, kommen weder Feldmarschall Wellington, noch die Heroen des heutigen Griechenlands, noch die Krähwinkel-Karrikaturen auf, die schwarz und bunt die Wände tapezieren. Alle männlichen Augen starren begeistert nach den zahlreichen Repräsentantinnen der Frauenschönheit; aber die Letzteren haben wenig Zeit, die stille Huldigung des feind-freundlichen Geschlechts zu bemerken. Unaufhaltsam dringen die reizend gekleideten Schaaren in die von Boutiken geschmückten Corridors, wo eine Welt von Damenge, nüssen ihren Sitz aufgeschlagen hat. Putzladen, Parfümeriemagazine, Blumenniederlagen, Galanterie-Bronze- und Goldwaarenhandlungen üben ihre Attraktionskraft. Alles wird besehen, gemustert, gelobt, getadelt; viel gekauft, vertauscht, hingelegt. Der Luxus hat hier viele Fußangeln gestellt. Die Dame dort,

sie bereits übertroffen. Die Kraft und der Unternehmungsgeist des amerikanischen Farmers sind nirgends sichtbarer. Pennsylvanien hat die Natur durch seine, an Steinkohlen, Eisenerz, und vielleicht noch edlern unentdeckten Metallen, reichen Gebirge zum fabrizirenden Staate bestimmt. Newyork und die Neuenglandstaaten ladet die Nachbarschaft des Ozeans mehr zum Handel ein; dagegen die Bewohner von Ohio, Indiana und Illinois blos Landwirthe seyn können, und, nach dem zu schließen, was in den 35 Jahren der Ansiedlung Ohios bereits gethan ist, muß hier die Landwirthschaft zur höchsten Vollkommenheit gelangen. Man erstaunt, wenn man das Werk weniger Jahre, und eben so weniger Hände in diesem Staate betrachtet.

Oft wenn der in den Ahorn- und Buchenwäldern Ohios Reisende es sich am wenigsten versieht, nimmt ihn eine Lane (Gäßchen, das durch zwei paralelllaufende Einfriedigungen gebildet wird) auf, die ihn zu einer Farm hinführt. Die Einfriedigung ist noch ganz neu, die Felder sind von einem kürzlich verdorrten Walde nicht zu unterscheiden, die ungeheuren Stämme erst dieses Jahr durch einen 2 Fuß über der Erde mit der Axt eingehauenen tiefen Ring getödet. Zwischen den halbverdorrten Bäumen ist Wälschkorn gesäet, das, ohngeachtet der zahlreichen dürren abgefallenen Aeste, und des nur halb vertilgten Gestrüppes, üppig emporschießt. Eine zweite Lane nimmt nun den Reisenden auf; die aschgraue Farbe der Pfähle, und die rindelosen Bäume, die nur ihre großen Aeste behalten, und diese gleich Riesenarmen in die Luft ausstrecken, zeigen ein zweijähriges Alter dieser Felder. Herrlicher mannshoher Waizen wächst hier zwischen den Bäumen. Nun senkt sich die Anhöhe von einer Seite in eine mäßige Niederung, und die Wiesenländerein erscheinen dem Auge. Die Bäume sind zum Theil getödet, zum Theil zur Beförderung des Graswuchses lebend gelassen. Auf der andern Seite ist der angelegte Obstgarten, ein kleineres Hanf- und Flachsfeld, und dicht daran der Küchengarten. Das mäßige Wohnhaus, von gezimmerten Baumstämmen aufgeführt, deren Zwischenräume mit Lehm ausgefüllt sind, hat gewöhnlich nur eine Stube. Der Kamin ist von der Aussenseite angebracht, und von Steinen, oft auch blos von hölzernen Blöcken aufgeführt, die inwendig, wie die mit Lehm und Steinen, wenigstens für einige Zeit feuerfest gemacht sind. Das Innere des Hauses, oder besser zu sagen der Stube — verräth Reinlichkeit, und den Anfänger, der für einige Zeit auf Bequemlichkeit Verzicht geleistet hat. An den Wänden der Stube, die zugleich zur Küche dient, hängen zunächst dem Kamine die Küchengeräthe. Zunächst diesen eine oder mehrere Büchsen, armsdicke Reitpeitschen und die Garderobe des Farmers und der Farmerin. Die Wände sind mit Zeitungen beklebt, die statt des Uebertünchens dienen, und den Gästen manche Viertelstunde verkürzen. Das mächtige Ehebett steht im Hintergrund und unter diesem ein kleineres Bett für die jüngern Glieder der Familie. Rings um das Haus läuft eine Einfriedigung, innerhalb welcher Pfirsichbäume ausgesetzt sind. Außerhalb dieser, — und vom Hause ziemlich entfernt, befindet sich die aus ungezimmerten Baumstämmen aufgeführte doppelte Scheuer, mit einer großen Oeffnung in der Mitte zum Einfahren der Fruchtwagen und zum Dreschen; darunter die Stallungen für das Rindvieh und die Pferde; zu beiden Seiten der Scheuer einige kleinere, ziemlich roh aufgeführte Behälter für das Wälschkorn, und 1 oder 2 Schweinställe; Hühner, Truthühner und Schweine, die nicht gemästet werden, müssen sich ihr Nachtlager im Walde oder auf den Bäumen in der Nähe des Hauses suchen. Alles dieses ist das Werk von 3 Jahren.

Der Besitzer dieser Farm ist ein deutscher oder englischer Pennsylvanier, Newyorker, oder Neuenländer (yankee). Nach dem Tode seines Vaters fiel ihm, so wie jedem seiner 4 Brüder, ein Fünftel der Farm desselben zu. Die Töchter wurden mit Geld abgefunden. Er verbesserte seinen Antheil, baute sich mit Hülfe seiner Nachbarn und Freunde die nöthigen noch fehlenden Wirthschaftsgebäude, und benutzte sie so gut, als es sich thun ließ. Die Familie seiner Brüder hat sich jedoch während der Zeit vermehrt. Da er, um nichts zu versäumen, gleichfalls frühe geheirathet, und, für die Brüder besorgt ist, beschließt er sich im Westen niederzulassen. Einen Käufer seiner Wirthschaft findet er unter seinen Verwandten, oder seine zahlreichen Bekannten führen ihm einen solchen zu. Sind die Bedingungen vorläufig ins Reine gebracht, besteigt er nach der Frühsaat sein Pferd, versieht sich mit dem nöthigen Gelde, und besucht die westlichen Staaten. Die Reise beträgt hin und zurück zwischen 1500 und 2000 englischen Meilen; das ist aber für den Amerikaner von keiner Bedeutung. Haben sich früher Verwandte von ihm in den westlichen Staaten niedergelassen, so besucht er diese, und erhält hier über die Beschaffenheit des Landes Auskunft. Hat er diese nicht, so reiset er mit einer guten Landkarte versehen selbst in jene Gegenden, die seinen Absichten am besten zusagen, und die er sowohl aus der offiziellen Beschreibung der Ingenieurs, die das Land aufnahmen, als den zahlreichen Berichten seiner reisenden Mitbürger so ziemlich kennt. Uebrigens findet er überall alle mögliche Aufmunterung sich anzusiedeln, die ihn jedoch selten bestimmt. Er traut niemand als sich selbst, und überzeugt sich daher persönlich an Ort und Stelle, so daß er lieber 4 — 5 Tage und eben so viele Nächte in den Hinterwäldern zubringt, und allenfalls im Freien schläft, als daß er sich auf die interessirten Lobpreisungen seiner Mitbürger verließe, die, weil sie gerne in ihrer Nähe Ansiedler haben möchten, stets ihre Gegend als die beste der vereinigten Staaten rühmen. Ist er ein Anglo-Americaner, so bestimmt ihn bei der Auswahl seines

[illegible] [illegible] [illegible] [

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 188. Mittwoch, 20. September 1826.

Die Frankfurter Messe.

(Skizzen aus dem Tagebuche eines Peripatetikers.)

(Fortsetzung.)

Die Zeit ist indessen gekommen, wo die ausgelegten Waaren ihren Werth in den Augen des Beobachters verlieren, indem die Gesellschaft immer größer wird, immer drängender ihr Ab- und Zuströmen, immer interessanter das Schauspiel, das sie gewährt. Nettgekleidete Herren, die nur um gesehen zu werden, das Haus durchstreifen; vornehme Frauen an dem Arme des vornehmen Gemahls; blendende Schönheiten, die mit einer Art von Geringschätzung auf Alles herabsehen, das sie umgibt; anmuthigere Huldinnen, die, obgleich mit großstädtischem Tone vertraut, dennoch alles freundlich betrachten, und das billige Lob nicht in der leidigen Kritik untergehen lassen; sorgsame Mütter, Väter und Onkels, strenge Controlleurs der Ausgabelust ihrer Verwandtinnen, und endlich niedliche Kleinstädterinnen, die, den Jubel der Messe mit anzusehen, durch unablässiges Bitten ihre Angehörigen bewogen haben. Dort gehen zwei dieser Landgrazien, von ihrem Vater, einem wohlbeleibten, breitbefrackten, und sehr langbewesteten alten Herrn geführt. Welche Lust strahlt aus ihren Blicken! wie unverholen plaudern sie ihre Freude an all diesen Herrlichkeiten aus! Wie hurtig drehen sie sich links und rechts, um ja nichts zu übersehen.

Sieh einmal diesen prächtigen Hut! ruft die eine; ach! und die funkelnden Bracelets! die andre. — Dort die blitzenden Uhren! — Da die schönen Vasen von .... wie heißt das, lieber Vater? — Alabaster, liebe Käthe! antwortet hierauf der Vater in behaglichem Docententone, und klimpert in der gefüllten Geldtasche. Die Mädchen drücken sich vor Vergnügen die Hände wund, kneifen sich die Arme blau, und keiner fällt es auch nur ein, etwas kaufen zu wollen, weil sie glauben, Alles sey zu vornehm für sie. An den geputzten Damen streichen sie scheu vorüber, denn ihre verbogenen Strohhüte, ihre saubern, aber unmodischen Kleider halten den Vergleich nicht aus. Den Pseudotürken mit Turban, Schnurrbart und Pumphosen lachen sie aus, vor den buntilluminirten Karrikaturzeichnungen wird ihr Gelächter unauslöschlich; hüpfend, tanzend, kichernd und in ihren Gott vergnügt verlassen sie das Haus, in dem sie Alles gesehen haben, nur nicht die Satyrblicke grauhaariger Faunen, die an dem Thore ziemlich unverschämt die Mädchen die Revüe passiren ließen. Recht so! derbe, rothwangige, unmodische und lachlustige Kinder! für diese antiken Meßherrlichkeiten seyd blind, und bleibt es!

Der Vauxhall.

Ei guter Freund! wohin? rief mich meines Vetters wohlbekannte Stimme an, als ich bei dunkelndem Abend an einigen prügellustigen Haufen vorbei über den Paradeplatz eilen wollte. Doch nicht nach Hause? Ich bejahte. Pah! versetzte er: Sieh doch! den ersten Abend, an dem sich wieder Luna ungetrübt am Himmel sehen läßt, willst Du neben Deinem schläfrigen Mops verschnarchen? Ich lege mein Veto ab, und entführe Dich in den Vauxhall, den Du sicherlich seit Langem nicht mehr sahst. — Ich gab das zu, schützte jedoch die empfindliche Kühle der Nacht vor. Er lachte mich aber aus, pries mir Punsch und Wipp als die probatsten Erwärmungsmittel, und die Idee, daß man in dem Saale eben so gut verkehren könne, als in dem Garten, bestimmte mich vollends dazu, seine Einladung anzunehmen. Wir schlenderten demnach auf dem bequemen Pflaster der Zeil, umschwärmt von Spaziergängern aller Art, bis zu dem Orte, wo zwei Laternen den Eingang in das finstre Gäßchen anschaulich machen, an dessen Ende die wohlbekannte Firma in kolossaler Transparentschrift zu sehen ist. Eingetreten in das unansehnliche Thor, umgebogen um das vorspringende Eck im Hofe, und der Vorschmack aller Seligkeiten dieses Orts blitzt uns entgegen, in einer einfachen Thür- und Fensterillumination des Saals. Folgsam den Verordnungen des Hauses, lösen wir unsre Eintrittszeichen an der von Straßenjungend und Kindermägden umlagerten Casse, und

schlüpfen mit unwillkürlicher Demuth zwischen den grandios ausstaffirten Portiers hindurch, die in ihrer Staatslivree auf der Schwelle paradiren, und ihrer herkulischen Gestalt zufolge würdig zu seyn scheinen, an den Pforten Elysiums den Stab der Gewalt zu führen. Der helle Saal, von runden, gedeckten und von Gästen besetzten Tischen angefüllt, empfängt uns. Aber wir verschmähen vor der Hand seine Herrlichkeit, und eilen in den Garten, der von schimmernden Flammen belebt ist, wie von der ab- und zuwogenden Fluth der Besucher. Alle Tische haben ihre Herren gefunden, und Gelächter, Scherz, Gesang und Römerklang schallt den Ankömmlingen entgegen. Von hoher, brillant beleuchteter Tribune donnert die große Trommel den Takt zu den Walzern und Märschen eines zahlreichen Orchesters. Wir suchen jedoch den stillern Theil des angenehmen Aufenthalts, umkreisen das Carousssel, auf welchem in der magischen Beleuchtung Elfen in flatternden Gewändern ihren Rundtanz zu halten scheinen, umschlungen von dunkeln Erdgeistern, und verweilen vor dem Wasserfall, der den point de vue der ganzen Anlage ausmacht, und in der That für die Dauer einiger Minuten ein recht hübsches Schauspiel gewährt. Aber auch diese Minuten — wie alle — vergehen, und wir sehnen uns nach Erfrischung in dem geräumigen Saale, zu dem wir zurückeilen, ohne die Pärchen zu stören, die in den Lauben unfern des Carousssels flüstern, oder in den verschwiegenen und engen Seitengängen ein Asyl vor neugierigen Lauschern suchen.

Es hält Mühe, in dem Saale bequeme Plätze zu finden; indessen ist uns das Glück hold. Ein sehr ansehnlich bewanderter Mann — der Dickste in der ganzen zahlreichen und sehr gemischten Gesellschaft — verließ gerade die beiden Stühle, auf welchen er Platz genommen, und wir zogen in die abgetretene Bresche ein, in eine nicht zu verachtende Nachbarschaft. Ein Mädchen mit den sanftesten Taubenaugen, die man sich denken kann, saß zu unserer Linken, neben einem männlichen Begleiter, der ihr Vater zu seyn schien. Zu unserer Rechten ein Jüngling, wohl frisirt, pomadirt und costümirt, der diesen Platz *gesucht* haben mußte, denn er wußte sein Gegenüber so trefflich zu fixiren, daß man wohl merken konnte, wie er es darauf angelegt habe, das reitzende Kind in Verlegenheit zu setzen. *Unser* Gegenüber bestand dagegen aus drei Personen, die eben nicht reitzend, auch nicht wohl costümirt waren: nämlich aus zwei Ladendienern des Auslandes, Meßverkäufer, wie es schien, und ihrer Amasia, einer langen derben Figur mit unschönen Zügen, deren Heimath — nach ihrem Dialekte zu urtheilen — hiesige freie Stadt auch nicht die Ehre hat, zu seyn. Die Holde schien für ihre beiden Champions ein gleich zartes Interesse zu fühlen, und ich kann ihr nicht Unrecht geben; denn dem *einen*, einem schwarzen Krauskopf, stand die viereckige Klappmütze recht verwogen zu Gesicht, und der gestickte Jabot des Andern winkte so zierlich aus seinem Gilet, wie ein Turnierfähnlein mit der Devise: „Meine Dame über Alles!“

(Fortsetzung folgt.)

Der Landwirth von Nordamerika.

(Schluß.)

Einen kleinen Viehstand verschafft er sich, und er hält ihn ohne große Kosten, da Kühe und Schweine Winters und Sommers im Walde ihre Nahrung finden, und nur Abends etwas Weniges zum Futter erhalten. Bei der Aufrichtung der Scheuer hilft ihm wieder die Nachbarschaft, aus der oft bis 50 Burschen und junge Männer zu dieser sogenannten Frolic (Unterhaltung) zusammen kommen, wenn schon dieselbe öfters Manchem Arm und Beine und zuweilen das Genick kostet. Dafür nimmt aber auch der Nachbar, wenn er selbst eine Scheuer aufblocken will (so heißt man das Aufrichten eines Holzgebäudes), seine Söhne gegenseitig in Anspruch. Die Auslagen seiner Haushaltung sind übrigens, obwohl er in dem, einem Farmer stets fürchterlichen Falle, ist, *Alles kaufen zu müssen*, nicht sehr bedeutend. Mit hundert Büschel Wälschkorn, die erst 25 Doll. kosten, füttert er 4 Pferde bis zur nächsten Erndte, und mit höchstens 50 Doll. versorgt er sich und seine Haushaltung mit dem Nöthigen. Beschäftigung hat er und seine Familie übrigens im Winter, der ohnehin blos 2 Monate dauert, hinlänglich. Die obere Stube für die Söhne und Töchter wird in bewohnbaren Zustand gesetzt; fällt ein leichter Schnee, dann wird auf die Jagd gegangen, von der man gewöhnlich nicht ohne wenigstens einen Hirsch oder einige wilde Truthühner zurückkehrt. Die Töchter und die Mutter spinnen, weben und nähen für die Familie, die für die ersten Jahre blos selbstgemachte Kleider trägt, und unter diesen und ähnlichen Beschäftigungen verstreicht der Winter, und so wie die ersten Strahlen der Frühlingssonne sich zeigen, geht es wieder an die Urbarmachung des Bodens. Ist dies geschehen, so werden Waizen, Wälschkorn und die übrigen Früchte unter die Erde gebracht und die Wiesen mit Grassaamen besäet. Die Zwischenzeit zwischen der Saat und der Erndte benutzt man vorzüglich zur ferneren Beurbarmachung und Ausrottung des mannshohen Unkrautes und Gestrippes in den Wälschkornfeldern, welches mittelst des Pfluges mit einem Pferde geschieht. Die Erndte gibt dem Farmer nun seine Aussaat wenigstens 60fach zurück und er hat nun für seine Wirthschaft an 400 Büschel Waizen und eben so viel Wälsch-

korn, m hinlänglichem Heu für seine Pferde. Das erste und schwerste Jahr ist überstanden. Er denkt jetzt auf Vermehrung seines Viehstandes. Bis zum zweiten Herbste, den er nun hier ist, wird es ihm und seiner Familie nicht schwer, 50 bis 60 Acker urbar zu machen, die wieder auf obige Weise in Wiesen, Wälschkorn und Waizenfelder eingetheilt werden. Nun legt er seinen Fruchtgarten an, zu dem er 2 bis 3 Acker bestimmt. Sein Kapital hat sich beinahe verdoppelt. Er gibt nun seine Farm, die ihn auf 1600 Doll. (2 Sektionen) zu stehen kam, nicht um 3000, und sie verbessert sich augenscheinlich unter diesem klugen, unternehmenden und erfahrnen Landwirthe, den weder Willkühr noch Vorurtheil an der Ausführung seiner Pläne hindern.

Ein Ritt von 3 bis 4 Meilen bringt den Reisenden zur nächsten Farm, die ihm ein anschauliches Bild gibt, wie die so eben beschriebene in 7 bis 8 Jahren aussehen wird. Gerade so alt ist diese. Hier sind nun schon die ungeheuern und ungestalten Bäume in der Nähe des Farmhauses verschwunden, nur in den entferntern Feldern sieht man sie noch. Zweihundert Acker der besten Felder sind mit dem herrlichsten Waizen, Wälschkorn, Grase, Tabak und den Erzeugnissen eines fetten Bodens bedeckt. Für Hafer und Roggen ist der Boden zu stark; sie wachsen aus; selbst Kartoffeln (patatoes), werden nicht wohlschmeckend, und sind speckig. Die ursprünglich rohe Einfriedigung hat zum Theil einer elegantern und solidern Platz gemacht, die sich zunächst um die an dem Haus gelegenen Felder und Gärten erstreckt. Ein elegantes Geländer läuft um das Haus herum, zwischen welchem und dem Hause selbst ein zierlicher kleiner Garten angelegt ist. Durch dessen Mitte führt ein breiter 40 bis 60 Schritte langer Weg vom Gitterthore zur Doppelstiege, und von da auf eine kleine Terrasse. Nicht selten ist das Hausthor mit Säulen verziert. Den amerikanischen Farmer leiten bei seinen Bauten weder falsche Scham noch sonstige Rücksichten; der Präsident selbst ist Farmer, und er baut daher, wenn es sein Vermögen zuläßt, sein Haus gerade wie dieser. Man findet Farms und Landhäuser, die in gothischem, italienischem, griechischem Style gebaut sind, je nachdem der Geschmack und die Laune des Besitzers sie angab.

Das Innere des Hauses verräth Wohlstand ohne ängstliche Rücksicht auf Modeeinrichtung (fashionable furniture). Das Parlour (Gesellschaftszimmer) ist mit Teppichen belegt, der rohe Kamin, in dem früher Holz gebrannt wurde, hat dem eleganten Irongrate (eisernen Kamingitter) für Steinkohlen, die der Amerikaner stets vorzieht, weichen müssen. Ein Sopha, ein Dutzend elegante geflochtene Sessel, ein Sideboard (Schenktisch) gewöhnlich von Mahagonyholz, auf dem mehrere fein geschliffene Flaschen mit Whiskey, Brandy, Gill, (gebrannte Wasser) aufgestellt sind, machen die Einrichtung des Gesellschaftszimmers aus, indem nicht, wie beim deutschen Amerikaner, das allmächtige Ehebett die Hälfte des Raumes einnimmt. Das Uebrige des Hauses steht mit dieser Einrichtung in gehörigem Verhältniß. Der nämliche Mann, dessen Vermögen noch vor 8 Jahren nicht mehr denn höchstens 3000 Doll. betrug, würde seine Besitzung nun nicht für 20,000 Doll. geben. Unternehmungsgeist und ein Jahr Entsagung haben ihn in diesen Zustand versetzt. Von besonderem Glücke ist hier gar nicht die Rede. Es ist der gewöhnliche Weg, den Tausende einschlagen, und der bei richtiger Beurtheilung, Thätigkeit und Ausdauer immer zu demselben Resultate, Wohlstand und Unabhängigkeit führt. Der Engländer nimmt übrigens dem amerikanischen Farmer seine Uebersiedlungs- oder vielmehr Auswanderungslust sehr übel. Daß der Kaufmann, der Rechtsgelehrte, der Arzt, die spekulirnde Boarding School mistress (Lehrerin mit ihrer anzubringenden Tochter, oder Nichte) den gesegneten Städten Neu-Orleans, Mobile und Natchez zuwandert, ohngeachtet das gelbe Fieber dort beinahe regelmäßig jedes Jahr ein paar tausend dieser Zugvögel in die andere Welt befördert, das, sagt er, darf niemanden wundern; daß aber selbst der solide und respektable Farmer ohne Bedenklichkeit seine Geburtsstätte, Freunde, Verwandte und alle theuern Verhältnisse verläßt, nicht um 20 oder 30 Meilen weiter zu ziehen, sondern einen Wohnplatz 6 — 800 Meilen fern zu suchen, das verräth nicht Klugheit, sondern ein kaltes selbstsüchtiges Gemüth, das nur seinen Vortheil berücksichtigt. Ob dieses Urtheil richtig sey, mag die gegebene, so viel als möglich getreue Darstellung lehren. Glücklicherweise hat jedoch der Amerikaner keine so empfindsame Seele, sonst würden die herrlichen Staaten des Westens noch lange eine Wildniß bleiben. Daß übrigens dem John Bull die Verbreitung Brüder Jonathans (der V. St.) gegen Westen und Südwesten, besonders aber in Louisiana und am stillen Meere — ein Dorn im Auge ist, ist lange bekannt, und seine Declamationen dagegen rühren weniger von übergroßem Vorrathe an Gefühl und Anhänglichkeit, die sich bei ihm und seinem Farmer nur für Pudding und Beefsteak äußert, als von einem nicht ganz unterdrückten Wohlwollen für besagten Bruder her. Die Abgaben sind unbedeutend, die 2 bedeutendsten für den Farmer sind die Countytaxe und die Wegtaxe. Von ersterer werden die Besoldung der gerichtlichen Behörde, so wie die Countyauslagen bestritten. Jene beträgt 1 — 2 Cent. vom Acker, und davon bezahlt er den größten Theil mit den sogenannten Countybills, die er als Diät für sein Erscheinen bei der Court (Gerichtshof) als Juryman (Geschworner) erhält. Die Wegtaxe bezahlt er nur dann, wenn er nicht selbst an den öffentlichen Wegen arbeitet, oder dieses durch sein Gesinde thun läßt. Das einzige, was die Lage des amerikanischen Farmers in den letzten 6 Jah-

ren nicht ganz günstig machte, ist Mangel an Absatz. So lange der Krieg in Europa währte, war das neutrale Amerika die Kornkammer für diesen Welttheil, die Ausfuhr von Mehl dahin betrug bis 1817 ein und zwanzig Millionen Dollars jährlich, und der Farmer fand daher sichern Absatz für seine Produkte, die mittelst der großen Binnenland-Communikation leicht an Seehäfen transportirt werden konnten. Die Zeiten haben sich jedoch geändert, und die Mehlausfuhr fiel von 21 auf 4 Millionen Doll. Die Seestädte sind mit Mehl, gesalzenem Schwein- und Rindfleische überschwemmt. In Neworleans mag der Ohioer und Indianer oder Kentuckier, wenn er es gerade trifft, einen guten Absatz finden; doch auch dort war in diesem Jahre das Barril Flour (Faßmehl von 300 Pfund) zu 2½ Dollar, im Ueberfluß zu haben. So sehr unsere Städte und deren Bevölkerung zunehmen, so stehen diese doch noch in keinem Verhältnisse mit unsern Landesprodukten. Demungeachtet hat der Farmer noch immer bedeutende Hülfsquellen, die er bisher nur zu wenig benutzte. Die Vieh-, besonders die Schaafzucht werden ihm immer einen bedeutenden Gewinn sichern. Auf diese letztere wurde bisher, die nördlichen Staaten ausgenommen, wo nun die sächsischen Schafe sehr gesucht sind, und mit 2 bis 500 Doll. das Stück bezahlt werden, beinahe gar keine Aufmerksamkeit verwendet. Cider, Whiskey, finden gewöhnlich einen guten Markt, und die 2 großen Kanäle zwischen dem Ohio und Lake Erie, Philadelphia und Pittsburgh müssen, nebst dem Seidenbau, der zufolge eines Berichtes des Finanzministers, nun im Großen eingeführt werden soll, diesen Staaten, so wie der zahlreichsten und respektabelsten Klasse von Bewohnern, nothwendig einen neuen Schwung geben.

Was übrigens dem amerikanischen Farmer einen besondern und eigenthümlichen Charakter gibt, und ihn von denen anderer Länder, selbst Englands, unterscheidet, ist, daß er über dem Farmer den Bürger und Republikaner nicht vergißt. Auf drei Punkte ist seine Aufmerksamkeit vorzüglich gerichtet; auf sein County und dessen Beamten, den Präsident Judge mit den 2 Associate Judges, den Coroner Sheriff, Protonotary, Wegmeister u. s. w.; auf den Staat, dessen Bewohner er ist, seine Abgeordneten und den Governor; und endlich auf den Congreß der V. St. Die übrigen Staaten interessiren ihn nur in so fern, als etwas wichtiges dort vorfällt, oder sie in vorzügliche Berührung mit seinem Staate kommen. Das Ausland hat für ihn wenig oder kein Interesse. Seine amtlichen Personen wählt er nicht blos; er zeichnet ihnen auch in besondern deßhalb veranstalteten Meetings (Versammlungen) ihr Verhalten vor, und bewacht dieses mit den Argusaugen eines auf seine Beamten eifersüchtigen Republikaners. Was ihm an Kenntnissen und Einsichten in die Staatsverwaltung abgeht, ersetzt er durch Mißtrauen, dessen Gegenstand besonders die Advokaten sind; und so sehr sie sich auch drehen und wenden mögen, — sein gesunder Menschenverstand läßt ihn selten einen Fehlschluß thun. Seine Repräsentanten im Congresse und dem Hause der Assembly verpflichtet er, seinen Willen bei jeder wichtigern Frage zuvor einzuholen. Vom Wegmeister bis zum Präsidenten hinauf betrachtet er jeden öffentlichen Beamten als Diener, der seinem und seiner Mitbürger Interesse gemäß zu handeln hat. Thun sie dieses nicht, so werden sogleich Meetings veranstaltet, wo er ihr Betragen untersucht, und seine Meinung in billigenden oder tadelnden Beschlüssen mit der freyen und derben Manier eines Farmers in die Countyzeitung einrücken läßt, von der es in unzählige andere Blätter übergeht. Auf eine neue Erwählung darf ein solcher Beamter nicht mehr Rechnung machen. Viel zu dieser Unabhängigkeit trägt übrigens auch seine Vereinzelnung bei, die, obwohl durch die Noth veranlaßt, die ihn zwang, von aller menschlichen Gesellschaft entfernt, sich im Walde anzusiedeln, ihm nun lieb geworden. Seine Liebe zur Unabhängigkeit würde ihm ein Zusammenleben zum Zwange machen, und lieber verzichtet er auf so manche Hülfsleistungen und gesellschaftliche Unterhaltungen, als auf jene. Man findet daher wohl kleine dorfähnliche Städte von Hufschmidten, Handwerkern, Wirthen, die etwas Feldbau treiben, aber nicht von eigentlichen Farmers bewohnt. Nach den Lawyers (Advokaten) sind die Farmers und Pflanzer (Planters) im Congresse der V. St. die zahlreichsten Repräsentanten. Zu wünschen wäre nur, ihre Bildung und Kenntnisse hielten mit ihrer Festigkeit gleichen Schritt, da übrigens doch die Stufen zwischen ihnen und dem verschmitzten Lawyer zu ungleich sind. Gegen die übrigen Stände behauptet der Arme die nämliche unabhängige Stellung, und entbehrt zur Noth sowohl den Kaufmann als den Advokaten, das heißt, trinkt Kräutertee und Kornkaffee, kleidet sich in selbstgemachte Stoffe, und gleicht seine Prozesse mit seinem Nachbar selbst aus. Auch an den Prediger bindet er sich nicht, und gefällt ihm dieser nicht, so entzieht er ihm seine Subscription und liest seine Bibel zu Hause, oder geht in eine andere Kirche. Kurz er ist ein Mann, der auf eigenen Füßen steht und dieses fühlt.

Frankfurt a. M. Verlegt von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nr. 189. Freitag, 22. September 1826.

Die Frankfurter Messe.

(Skizzen aus dem Tagebuche eines Peripatetikers.)

(Fortsetzung.)

Welchen Dank waren wir nicht Alle diesen drei liebenswerthen Fremdlingen schuldig, die ganz allein die Kosten der Conversation trugen. Ohne sie wäre ein Karthäuserkloster im Gegensatz mit unserer Tafelrunde geräuschvoll gewesen, denn mein Vetter — der lose Vogel — gaffte nach einer am benachbarten Tische thronenden bildschönen Frau; der frisirte Jüngling suchte die Taubenäugige mit seinen stummen Blicken durch Liebesbrand zu morden; die Aermste empfand unstreitig die Wirkung des fatalen Magnetismus, und gähnte unaufhörlich, während der zu präsumirende Papa ein Kelchglas nach dem andern in schweigsamer Lust leerte, und ich mit dem Dampfe meiner Cigarre der ganzen Genossenschaft einen blauen Dunst vormachte, beobachtend, aber ohne ein Wort zu verlieren, weder aus meinem Munde, noch von dem Gespräche, das der Krauskopf, der Jabotist und Amasia lebhaft unterhielten. Ha! welche Witzfunken sprühte die Batterie der drei verwandten Geister! Welch ein Brillantfeuerwerk von lieblich equivoken Scherzen, welch ein Blüthenkranz von Lebensabentheuern, ganz in tiefstem Negligé dargestellt! Dabei floß der bleiche Moselwein in Strömen; die Pfeifen glühten, und Amasia vergnügte von Zeit zu Zeit ihr Näschen mit einem Prischen aus der eleganten Freischützdose ihres Nachbars.

Indessen wurde das Gesumme um uns her immer ärger, denn das Schauspiel war zu Ende, und seine Freunde kamen, die Zahl der Auserwählten des Vauxhalls zu vermehren. Jung und Alt, Schön und Häßlich, Arm und Reich, Krethi und Plethi tobte auf und ab. Alle Dialekte deutscher Nation, rein französisch und patois, italienisch und englisch murrten, knurrten, fisperten und schnarrten unter einander. Die schöne Welt schien sich in der Republik zu gefallen; die niederern Kasten träumten sich in den Himmel. Unfern von uns hatte eine lustige Gesellschaft dieser Letztern sich niedergelassen: drei bis vier junge Männer, deren tüchtige Fäuste, mit dem geschniegelten glatten Rock contrastirend, sie als Gehülfen einer beschwerlichen Profession kund gaben; neben ihnen eine Gleichzahl von weiblichen Geschöpfen, von welchen zwei der dienenden Klasse, die beiden andern jedoch einer schlimmern anzugehören schienen. Zwischen den Letztern saß ein Jüngling von einnehmenden Gesichtszügen, aber die Röthe beginnender Trunkenheit auf den Wangen, die Spannung forcirter Lustigkeit auf Stirne und Mund. Er traktirte seine Sippschaft, streute das Geld aus seiner Tasche auf den Schoos seiner lüsternen Gefährtinnen, und wollte so eben einen neuen Transport Glühwein kommandiren, als er erschrocken zusammenfuhr vor einer langen hagern und blassen Gestalt, die sich unbemerkt im Saale und bei dem Tische eingefunden hatte, ihm gegenüber stehend, und die Hände faltend in schmerzlichem Jammer. Denn Jammer sprach aus den hohlen Augen des alten abgezehrten Mannes, von seinen stumm zusammengeklemmten Lippen, aus seinem erbärmlich dürftigen Anzuge. — Georg! rief er dem erblassenden jungen Verschwender zu: Um Gotteswillen, Georg! Deine Mutter stirbt daheim vor Hunger, und wir haben Dich so lange nicht gesehen! Hier vergeudest Du Deinen Verdienst mit leichtfertiger Gesellschaft, und uns läßt Du zu Grunde gehen . . uns, Deine Eltern? Du weißt, daß wir schon Alles versucht haben; . . kein Mensch hilft uns in unserm Elend; unsre ganze Hoffnung warst Du. Vom Fieber geschüttelt kroch ich hieher, um zu sehen, ob es wahr sey, was mir der Nachbar sagte: daß Du hier Gesundheit und Geld verschwelgst. Gott vergebe Dir, Unnatürlicher!

Von Thränen überströmt, wendete sich der Alte ab, und ein Marqueur entfernte mit harten Reden den armselig Gekleideten, dessen zentnerschwere Worte von dem Getöse der Musik und dem Jubel der Zechenden verschlungen worden waren. Einige Aufmerksame hatten sie jedoch gehört. Mein Vetter, der im Grunde ein herzguter Mensch ist, bis auf den Umstand, daß er sich in jedes Frauengesicht vergafft, lief dem armen Alten nach; gewiß nicht mit leeren Händen. Auch die Taubenaugige folgte ihm, und ich wette, — wenn auch ihre Börse nicht viel helfen konnte, — ihr Blick allein mußte ein Paradies der Hoffnung in die verödete Brust

[illegible] [illegible] [illegible] [

an dem, was mit ihrem Jüngsten vorging, verrieth, und dauerte, bis der Letztere wieder in seinen Korb einquartirt worden. Dann streckte sich die Familie in ihren resp. Käfichen wieder zur Ruhe und Papa Löwe machte wie gewöhnlich ein skurriles Gesicht gegen die Zuschauer. Wenn er diese komische Maske vornehmen will, zieht er nämlich seinen beträchtlichen Mund auf der rechten Seite in die Höhe, und blinzelt mit dem rechten Auge so schalkhaft als es dem derben Afrikaner nur möglich ist. Aber bald veränderte sich die Scene, und der auf der Schilderei abgebildete junge Mensch trat durch eine Hinterthüre in des Löwen Cabinet, mit Peitsche und Reif bewaffnet. Neue Demüthigungen erwarteten den Fürsten der Thiere, und wir sahen ihn, gehorsam dem Rufe seines Wärters wie einen artig dressirten Pudelhund hin und her durch Reif und über Barriere springen. Darauf mußte der Gefangene den Anblick seiner Klauen, seines geöffneten Rachen zum Besten geben, und am Ende gütig verstatten, daß sein Hetzmeister auf seinem Rücken einige Augenblicke lang Platz nahm. Aber dem Hetzmeister selbst war hiebei gar nicht wohl zu Muthe, trotz seiner affektirten Herzhaftigkeit. Das Blut, das ihm in die Wangen stieg, wie die Unruhe seiner Haltung zeugten für die Gefahr einer Audienz bei dem eingekerkerten Großsultan, die auch gar nicht lange dauerte. — Wir Männer von impassibelm Gemüthe sahen dieser waghälsigen Posse mit viel Gleichgültigkeit zu; allein die anwesenden Frauenzimmer bekamen Herzklopfen, und beteten gewiß im Stillen für den hübschen und kecken Mann. — Es ist erstaunlich! rief eine Dame von junonischem Wuchse, die ihr kleiner und unbedeutender Eheherr am Arm führte. Sehen Sie wohl, mein Schatz, wie allenthalben die rohe Kraft vor der Ueberlegenheit des Geistes die Kniee beugt? — Der Gatte lächelte albern und verlegen zugleich. Wie oft mochte er nicht — obschon übrigens kein Löwe — vor der Geistesüberlegenheit seiner Ehehälfte die Kniee gebeugt haben! — Pfui über die abscheulichen Affen! schrie ein blühendes rundes Ding von beiläufig achtzehn Jahren, deren Auge zufällig auf die wüsten Geberden des Mandrils fiel, und zog die Gefährtin hinweg zu den großen neuholländischen Vögeln, die sich wie befiederte Kameele in verjüngtem Maaßstabe präsentirten. — Hast Du den Hannibal schon gesehen? fragte besagte Gefährtin. — Den Hannibal? dachte ich bei mir: Wie kommt der wilde Karthager in diese Sammlung? Ich mußte indessen lächeln, als die Mädchen zu dem Barribal liefen, der gleich an der Thüre seine Zelle hat. — Oh! meinte die Erstere: der in der Hütte am Comödienplatze, neben dem Elephanten, ist weit schöner. Auch ist in jener Bude der große Makkabäer zu sehen, der hier fehlt. — Die drollige Wortverketzerung hätte mir beinahe ein lautes Lachen abgezwungen, wäre nicht gerade der gefällige Cicerone mit einer ziemlich kleinen Riesenschlange auf uns zugekommen, die er uns als eine: Bois Strector(!) ankündigte. Die Schlange wurde nun besehen und beäugelt von allen Seiten, und während der keineswegs verzärtelte Führer den Kopf derselben in den Mund nahm, wagten es auch die zarten Hände der hübschen Mädchen über den buntschillernden Leib der Amphibie leise, ganz leise hinzugleiten. — Kalt wie ein Frosch! rief die Eine ängstlich. Ach wie so glatt, wie so schön! rief erfreut die Andre. — Aber an Eva's Schlange dachte Keine von Beiden, denn sie sprangen kichernd und frohlockend einem luftigen winddeutelnden Herrn Cousin entgegen, der hereinkam, um seine Mühmchen zu einer lustigen Land- und Tanzpartie abzuholen. Unempfindlich eilte das Trio an den Kasuarieern vorbei, die der Menageriewärter für das erbettelte Trinkgeld vorwies, und hinaus, auf und davon. — Gute Kinder! freut Euch Eurer Freiheit nicht zu sehr, und mißbraucht sie nicht, sonst wäre es besser, man hielte Euch wie diese unvernünftigen Fremdlinge unter Schloß und Riegel. In dem aufgeregten Tanzgewühl, in den Ménaden-Sprüngen des Gallop-Walzers lauert die gefräßigste, die riesigste der Schlangen. Sorgt, daß sie euch nicht umgürte!

(Fortsetzung folgt.)

Fichte's

Gedanken über das Recensirwesen. *)

Ich nenne die deutsche Bibliothek ein an sich widersinniges Unternehmen. Dies ist unter einer Nation, die in ihrer eignen Sprache schreibt, ihre eigne Literatur, und einen sehr verbreiteten Buchhandel hat, und viel liefet, der Strenge nach jedes allgemeine Recensions-Werk.

Es ist zu beklagen, daß ich daran ein Paradoxon sage; denn dies ist jede einem jeden gerade vor den Füßen liegende Wahrheit jedem verkünstelten Zeitalter. Könnte ich nur einige Augenblicke auf unbefangene Leser rechnen, so würde ich sie bitten, folgendes mit mir zu überlegen.

Der Leser will doch ohne Zweifel ein richtiges Urtheil über die Produkte der Kunst und der Wissenschaft, auf das er sich auch verlassen könne. Wer kann denn nun, und wer soll diese Urtheile fällen?

*) Aus: Friedrich Nicolai's Leben und sonderbare Meinungen. Ein Beitrag zur Literargeschichte des vergangenen und zur Pädagogik des angehenden Jahrhunderts. Tübingen, bei Cotta, 1801. Wenn schon dieser Aufsatz ursprünglich individuelle Beziehungen hatte, so enthält er doch so viel Gründiges und allgemein Wahres, daß wir mit seiner Erneuerung Lesern, bei denen der hochherzige Verfasser der Reden über das gegenwärtige Zeitalter und an die deutsche Nation, in der Glorie seiner reinen Vaterlandsliebe noch fortlebt, keinen Uebergriff aus dem Gebiete würdiger Unterhaltung gethan zu haben scheinen werden.

Doch wohl die ersten Meister in jedem Fache der Kunst und der Wissenschaft?

Wenn nun zuvörderst der einige größte Meister in einem Fache — denn es ist doch wohl nicht anzunehmen, daß die Großen wie Pilze aus der Erde wachsen — etwas schriebe, wer soll denn diesem sein Urtheil fällen? Wer soll gegenwärtig in der Kunst über Goethe, wer sollte zu seiner Zeit in der Philosophie über Leibnitz, wer sollte, als Kant mit seiner Kritik der reinen Vernunft hervortrat, über Kant urtheilen? Ueber den letzten etwa die Garven, die Eberharde? Nun, sie haben es gethan, und es ist darnach. Diesen Fall aber abgerechnet; sollten denn die größten Meister die Geneigtheit haben, dieses Richteramt über die Schriften zu übernehmen; sollten sie nicht etwas besseres thun können, das dem gemeinen Wesen noch ersprießlicher sei? — Der Lebenslauf jedes wahrhaften Künstlers, oder wissenschaftlichen Kopfs, ist eine fortgehende Entwickelung seiner eignen Originalität. Seine Kunst oder seine Wissenschaft erlernt, und auf den Punkt sich erhoben, wo das Zeitalter stand, hat er; das versteht sich, und dies ist nun vorbei. Er geht seinen Gang, entwickelt sich selbst in eignen Schriften, die er bei der vorausgesetzten Ausbreitung des Buchhandels leicht ins Publikum bringen kann; von den Arbeiten anderer nimmt er Notiz, nur in wiefern sie gerade seinen Gang berühren, und ihm im oder am Wege liegen, und er wird ohne Zweifel in seinen eignen Werken die nöthige Rücksicht darauf nehmen. Sollte er sich wohl in diesem Kreise unterbrechen lassen, um sich alle Wochen in einen ganz andern Kreis eines ihm zur Recension zugesandten Buches zu versetzen? Es ist nicht wahrscheinlich.

Oder hat etwa das deutsche Publikum bis jetzt in allem Ernste geglaubt, daß es zwei Klassen großer Gelehrten habe; die eine, deren Namen es kennt, und die die Bücher schreiben; und die zweite, wohl eben so bedeutende, deren Namen es nicht kennt, und die die Recensionen schreiben?

Wer selbst ein Buch schreiben kann, der schreibt ein Buch und keine Recension, und für die Recensionen bleiben in der Regel nur diejenigen übrig, die kein Buch schreiben können: hinter ihrem Zeitalter zurückgebliebene Invaliden, deren Bücher keinen Absatz, und also keinen Verleger finden, und Schüler, die zwar ein Aufsätzchen in Größe einer Recension zusammenbringen, aber nicht den Plan eines Buchs entwerfen können. Dafür, meine Leser, dafür ist die Anonymität der Recensenten. Das Publikum würde ein schönes Schauspiel erhalten, wenn die Redactoren der recensirenden Institute plötzlich genöthigt würden, die Verfasser aller seit 5 Jahren erschienenen Recensionen zu nennen. — In der Regel ist es so, habe ich gesagt, denn es ist möglich, daß ein wirklicher Schriftsteller etwas in seinen gegenwärtigen Gedankenkreis fallendes beurtheile, und da er grade kein Buch unter der Feder hat, in welches diese Beurtheilung passe, sie vorläufig in einem recensirenden Blatte abdrucken lasse. Auf dergleichen Beiträge aber rechnet ganz gewiß kein Redakteur, der seinen Meßcatalog herunter recensiren lassen, und sein Blatt alle Tage voll haben muß: er muß bestellte, pünktliche Arbeiter haben.

Ein Invalid also, oder ein Schüler wird in den 8 oder 14 Tagen, da er das Buch flüchtig durchläuft, und recensirt, sich über den Autor erheben, der Jahre lang, oder vielmehr, da jede seiner Arbeiten doch immer Resultat seines ganzen Lebens-Laufs ist, sein ganzes Leben an diese Materie ausschließend verwendete? Es ist nicht wahrscheinlich.

Der Invalid — mit ihnen sind diejenigen literarischen Institute, die auf Reputation halten, am meisten besetzt, damit sie im Falle der Noth sich mit einem Namen decken können, der vor 20 Jahren galt — der Invalid wird das Zeitalter, in welchem er etwas bedeutete, in seinen Recensionen zurückzuführen suchen, und alles neue verurtheilen, weil es neu ist. Der Schüler wird, wenn er noch am unbefangensten ist, auf seinem Richterstuhle herumtappen, und vor den Lesern, die ein Urtheil von ihm erwarten, zu begreifen suchen, worüber er richtet. Seine Recension wird eine seiner Schulübungen werden.

(Schluß folgt.)

Gedanken-Kaviar.

16.

In der Geschichte der deutschen Dichtkunst finden wir zur Seite so manches tragischen Belegs zu „Pegasus im Joche" auch mehrere komische. So der Zug, daß der verdiente Uz zwölf Jahre hindurch einem Justizrath ohne Gehalt als Sekretär diente; vermuthlich in der Hoffnung, (die auch erfüllt wurde) sich so in den Selbststaatsdienst hineinzuwarten. Und wirklich! nachdem er als Statist im Dienste der Themis seinen Sieg des Liebesgottes, seine Theodizee, und seine Kunst stets fröhlich zu seyn (unsern deutschen Landsleuten in mehr als einer Hinsicht zu empfehlen und doch von ihnen vergessen) unter und neben den Akten zu Stande gebracht, wurde er Beisitzer des Landgerichts. Wen die Musen beschützen, der ist nie verlohren, wenigstens nicht für die Kunst, immer, wo nicht fröhlich, doch heiter zu seyn. Der Himmel selbst lehrte die Menschen diese stillen Begeisterungsmächte unter dem Namen der Göttinnen ehren, und wenn der Olymp der Alten nur die Grazien, Musen, und Parzen aufzuweisen hätte, so wäre seine ätherische Ahnenprobe hinlänglich hergestellt. Haben die Mönche des Alterthums und Mittelalters nicht etwas Aehnliches in Lukas, dem Maler, und der harmonischen Cäcilia, und so manchem andern personificirten Rückfall aus der Bußstrenge in die Menschenmilde?

Frankfurt a. M. Verlegt von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nr. 190. Samstag, 23. September **1826.**

Die Frankfurter Messe.

(Skizzen aus dem Tagebuche eines Peripatetikers.)

(Fortsetzung.)

Die freisamen Gewerbe.

Die Zeit der Messe ist gewissermaßen eine saturnalische, in welcher auch den obligaten Fußgängern und Handlangern der Gesellschaft, — den unbemittelten Classen nämlich, — erlaubt wird, sich für ihr Geld so lustig zu machen, als es angeht, und man für gut findet. Darum erhalten auch binnen diesen Tagen eine Menge von Sehenswürdigkeiten und Unwürdigkeiten, wie auch eine große Schaar von freisamen Künstlern den Eintritt in die Stadt, damit sie das Volk belustigen und erfreuen mögen, jeder nach seiner Weise. Da wimmelt es nun plötzlich von Gewinnsuchenden; da erstehen die leichten Buden und Hütten; die Straßenecken sind kaum geräumig genug, all' die Ankündigungen zu fassen, mit denen man ihren geduldigen Rücken beklebt. Da hören wir von Weltansichten und Metamorphosen, — auf deutsch: gewöhnliche Städtansichten in Beleuchtung und Puppenspiel; dort preißt man uns ein Panorama von Hamburg und Altona. Hier dringen mir die Diener der: Dame blanche mit Gewalt einen Zettel auf. Dort bittet man mich um Gotteswillen, einen Schafbock zu sehen, der mich keineswegs interessirt, da Böcke aller Art auch außer der Messe just nichts Seltnes sind. — Dagegen bewundre ich den Elephant Gourmand, mit dem ich eine alte Bekanntschaft von Paris her erneuere, und der durch den Ruf seiner drolligen Streiche die schönste Welt in den elegantesten Equipagen vor seine sehr bescheidne Hütte lockt. Das Thier ist fromm und edel gebildet, ohne Zweifel, allein seine Atmosphäre ist nicht die angenehmste. Um nach Bequemlichkeit Luft zu schöpfen, setze ich mich daher auf eine Bank der Allee, die hinter der Elephantenbude ihre belaubten Arme in die Luft streckt. Die Abendkühle umfängt mich mit sanftem Dämmerungsflor. Aber es ist mir unmöglich, meinen Gedanken mich hinzugeben, da Klänge und Getümmel aller Art mein Ohr betäuben und zerquälen. Wagengerassel, Peitschenknall, Pferdegetrappel, das fröhliche Gesumme der von der Arbeit kommenden Handwerker, die Trommeln, die an den fernen Thoren die Schließung derselben verkünden, stürmen mit einem Male auf das Tympanum ein. Durch all diesen babylonischen Lärm dringen jedoch die Bemühungen der freisamen Künstler. Während in dem nahe liegenden Theater Spohr's Jessonda die Zuhörer mit elegischer Sehnsuchtswonne begeistert, raset bei dem „großen Makkabäer" und dem Elephanten die Janitscharentrommel und der Blechinstrumente gellendes Lied. Ich vergesse jedoch alles über die wackern Orgelleute, die vis-à-vis vom goldnen Roß, wenig Schritte von einander ihre Virtuosität an den Tag, oder besser: an den Abend legen. Die harmloseste Virtuosität von allen existirenden — ohne Zweifel — die nur ein Genick erfordert, stark genug um das Band der schweren Orgel zu tragen, und einen Arm, rüstig genug den Dreher zu bearbeiten, bis der ersehnte Gnadenpfennig aus dem Fenster des anmusicirten Hauses fliegt. Doppelt glücklich der biedre Orgelkünstler, wenn er auch einer durchdringenden Stimme sich erfreuen darf, die, hübsch stark und hübsch falsch zugleich, die neuen Lieder von diesem Jahr vorzutragen vermag: Ueberglücklich der Beneidenswerthe, der an der Hand eines liebenden schwarzbraunen Mägdleins durch die Welt zieht, das an Kehlenfertigkeit und Anmuth nicht hinter dem Geliebten zurückbleibt, mit Geschick zu sammeln weiß, und den Verlagshandel mit den sinnigen Gedichten neuester Zeit, die auf der Orgel zu Kaufe liegen, mit Spekulation zu treiben versteht. Ein solches Gedicht wurde als Duett von dem einen der besagten Orgelposten vorgetragen. Obgleich ich nur höchst wenig davon verstand, so war mir doch der Refrain: „Fridolin!" Bürge genug, daß hier ein ganz andres Meisterwerk geliefert werde, als Schillers. Der zweite Orgelirer, unbeweibt und vielleicht eben deshalb melancholisch, donnerte Preciosa's: „Einsam bin ich nicht alleine" mit solch profundem Basse herunter, daß mir ordentlich schaurig zu Muthe wurde. Zu allem Unglück mußte der Böse einen verwahrlosten Klarinettisten veranlassen, Pulverstoffels Hopser hinter meinem Rücken zerfleischt und zerfleischend aufzujauchzen. Ich floh, und lief gerade einem armen Teufel von Savoyardenbuben in die Hände, der zu einer elenden Leier ein elenderes Lied heulte, und seine halbtodte Marmotte nolens volens tanzen und neckisch seyn

lich. Der Schwarm von Gaffenbuben, und der Hausknecht mehrer Häuser, die die Proben des Schwarmens mit den Wirbelwinden sorgfältig beobachtet, waren standen den armen Pimmentien, und rien noch dermehren Wirbelwinden, und wollten sich halb todt lachen über die traurige Lustfahrt des hungrigen Bubens, und die Canvasfiguren seines gemalten Ballons, allein seine Hand fuhr in die Tasche, um diesen einen Pfennig zur Bahnung zu reichen. Eine wilde Traurigkeit war in seinem Blick, die dem Hausknechtsherzen ein Geschenk in den braunen Papierhen auf dem Fenster ihres Stübchens, und ein Paar Pfennige. Diese Papier war dem Empfänger ein Kunzel des Heils, eine gütige Vorsehung und der Hand der einzigen Hoffnung, ein Freudenfest in zwei dunklen Dachstuben — aber selber — wie die Strenchungen im Meer, und auf Lustfahrten Verunglückten auf dem sandigen Grunde, — also mit der Strahl der Hoffnung und des Lichts zugleich, und verschwanden in den Schlamm eines peinigenden, regellosen Lebens. Und das Wunderkind? Das ist Gott allein, und Dein Herz. Du hast eher auf, zu sein. Weiß nicht!

Ich trete in ein Kaffeehaus. Ein Taschenspieler hat seine Zauberkünste öffentlich ausgeschrieben. Einer der Hingetretenen ist seiner Kunst, bewußt zu sein scheint, und ich sehe seinen Gesichtszug sich dem Staunenswerth, und so selbst sein Hypermeister ist, und kommt sich wahrlich klein vor. Ich sehe mich um. Möchtig nehmen, von denen die Eine die Taste spielt, und die Andere zu seinem Accompagnement singt. Die Kaffeehausgäste sind verschiedene Figuren und Physiognomien zu tafeln: Gesichter, die sagen und spielen zwar, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist, und wie ihm Gott wuchs thun ein recht häßlicher Schnabel, und damit ist es nun einmal perfekt — Fertige genug. Die jungen Handelsleute spielen mit Dominosteinen und Sie, die ältern Gäste drücken den Mädchen ihr Gesicht in die Hand, und ein Paar Worte mit ihnen wechseln zu können. Mehr als nur Einer schleicht den Zeitungsleser lüstern und neugierig vorbei.

Ich mache mich auch davon, obschon mich auch ohnere Neugier, und eine noch Hauste, wir mich ein fremdes Blatt reizen könnte. Unterwegs höre ich wohl eine vielleicht prächtige Conversation die verschiedene Zeitungsleser über verschiedenen Stücke des Kaffeehauses führen, welche in Verbindungen an einem Tische sitzen, und sich gegenseitig, bei den Schlag einer Mücke, (auch den des Steinadlers!) mit dem Mundwasser, und auch mit allerlei Poisonsaftstücken zu treffen sich abmühe, um das Phlegma der Raucher lustigen Aufsehnsinnerkeit zu einem Schlage zu verhelfen; und gelingt endlich auch Einer, von dem sie Zeit umschlossen von natürlich schwimmenden Gebäude, und gemüthlich, und ruhig, und ohne Ausdruck, und den freisinnigen, aber darum gerade nicht zu den empfindungsvertiefen gehört.

Ich trete von der Lesehalle zurück, und taste mit meinen geschlossenen Augen die Bilder des Tags die Revue passiren. Wie viele Kapellmeister stehen dem Berenginen mit dem Gewingen in dieser reichen Zeit der Verfassungen gestellt. Mit einem gewissen schnellschalten Lächeln verweilen sie in ihren Verbindungen, ihre Schwingen, das mit auch und der wilden Jugendlust verschwendet sie seiner Bandwerken. Der Bauer, den carnivalen Bestiegen überhingt und ihn mit Kreuzerbrezeln spielend beschwichtet! Ob die ambulirenden Wolfsbrauer! Wenn du einmal zu einer Gesellschaft Straßenreise zu andern, umfassen dem ausgelassen Lachgesicht, und dem ausgelassenen Schwarm! Welche Lust empfindet nicht du Will auch! Und wenn du dich zurückziehst, und in deine Zelle der Einsamkeit, und in deine Zelle der Einsamkeit, und in deine Zelle der Einsamkeit

der bisher erschienenen Recensionen anzugeben; und die recensirten oder gelegentlich angezapften Schriftsteller hierauf anfingen, Partikularia und Personalia zu erzählen!

Welch ein ganz eigner Ton, der besonders in den Verantwortungen angefochtener Redaktoren und noch stärker in den Antworten der durch die Anonymität gedeckten Recensenten auf Antikritiken, in seiner ganzen Originalität erscheint. Da stößt ein Mann, der im Grunde weder witzig noch hitzig ist, und es sehr gut weiß, daß er Unrecht hat, sich bei jedem Athemzuge in die Rippen, um die Langmüthigkeit seiner Natur zum Zorne, zur Grobheit, zur Pöbelhaftigkeit zu reizen; jener lediglich, um sein Blatt beim Publikum, dieser, um sich beim Redakteur, der allein ihn kennt, in Respekt zu erhalten. „Ey, die verstehen's; die wissen recht einem jeden eins zu versetzen," soll der Lesepöbel denken.

Welch ein abentheuerliches System von Begriffen und Meinungen, das aus dieser Einrichtung hervorgegangen ist! Zuvörderst der Begriff einer Kritik, die außerhalb der Meister und der Meisterschaft, und von ihnen abgesondert wohnen soll: Eine Partei, die die Werke liefert, ohne Kritik; eine andere Partei, die die Kritik besitzt, und sie über die Werke anderer hingießt, ohne selbst Werke hervorzubringen. Dann der Begriff von einer Urtheilsfreiheit der Gelehrten; d. h. daß es jedem, der einige Perioden deutsch zu schreiben vermag, erlaubt seyn müsse, über alles Geschriebne in den Tag hineinzuschreiben, ob er davon etwas gelernt habe, oder nicht, und daß über sein Geschwätz kein anderer lachen dürfe. Dann die Meinung, daß jedes erscheinende Buch ein corpus delicti sei, das sogleich vor den Richterstuhl gezogen werden müsse; daß die Bücher eigentlich nur darum geschrieben würden, um recensirt zu werden; und daß die Recensenten weit vornehmere Wesen seien, als die Schriftsteller; daß nur schlechte Schriftsteller sich gegen die — Kritik, verstehe die Recensenten, auflehnen, gute aber sich ihr demüthig unterwerfen, und sich bessern. — Armes Publikum, daß du dir dergleichen Dinge aufbinden lassen! Wisse, daß jedes Werk, das da werth war zu erscheinen, sogleich bei seiner Erscheinung gar keinen Richter finden kann; es soll sich erst sein Publikum erziehen, und einen Richterstuhl für sich bilden; es ist eine Lektion an dich, gutes Publikum, und kein corpus delicti. Spinoza hat über ein Jahrhundert gelegen, ehe ein treffendes Wort über ihn gesagt wurde; über Leibnitz ist vielleicht das erste treffende Wort noch zu erwarten, über Kant ganz gewiß. Findet ein Buch sogleich bei seiner Erscheinung seinen kompetenten Richter, so ist dies der treffendste Beweis, daß dieses Buch eben sowohl auch ungeschrieben hätte bleiben können.

So mit den allgemeinen Recensions-Anstalten, die auf Universalität der Wissenschaft und auf Mitarbeiter aus allen Provinzen des deutschen Vaterlandes Anspruch machen. Ein wenig unschuldiger sind die kleinen Partikular-Recensions-Fabriken. Mit diesen will man entweder den Ort, wo sie erscheinen, ehren, und beweisen, daß derselbe auch Gelehrte habe, die ein Wort mitsprechen können. Unsers Erachtens ein sehr mißlicher Beweis; es wäre dem Orte mehr Ehre, er hätte viele Gelehrten, die etwas besseres zu thun hätten, als zu recensiren. Oder dergleichen kleine Zeitungen enthalten die Ausreden der vornehmen Herrn Professoren an die gelehrten Mitbürger, denen durch alle Mühe, die man sich darum giebt, doch das Lesen auswärtiger Schriftsteller sich nicht ganz verkümmern läßt, warum sie von ihren Cathedern herab nicht eben so belehrt werden, als es in dieser eingeführten litterarischen Conterbande geschieht; auch kräftige Anpreisungen der eignen Produkte dieser vornehmen Professoren. Solche Recensionen zeichnen sich durch die Formeln aus: „Rec. trug dies immer so „vor;" oder: „was der Verfasser da sagt, ist zwar „wahr, doch aber sind wir auch der Ueberzeugung, „daß auch die entgegengesetzte Ansicht, welche der „Rec. immer gegeben hat, richtig ist;" oder: „wie „kann der Mann nur das rühmen, wovon wir immer „gesagt haben, daß es nichts tauge; so er etwas rühmen will, so rühme er unsre Apodiktik." Das unsterbliche Muster in dieser Art, werden immer die Gelehrten Anzeigen der Göttingschen Universität bleiben, deren Lehrer sehr oft mit auswärtigen Schriftstellern in Kollision kommen mögen. Sie sind lediglich auf die gelehrten Mitbürger berechnet: und wer sie für mehr hält, auf dessen Kopf falle der Schade!

Aber es ist doch so bequem für das größere Publikum, und selbst für die wirklichen Gelehrten, beim Durchblättern einer einzigen Zeitschrift zu erfahren, was in jedem Fache neues erschienen, welches der Inhalt desselben sei, und nun zu beurtheilen, ob sie das Buch sich selbst anzuschaffen haben, oder ob sie es entbehren können. —

Ohne Zweifel; und dieser Vortheil soll beibehalten werden; nur die unbefugte Richterei und Urtheilerei soll wegfallen.

Wie man Petersilie, Pilze und Bücklinge auf den Straßen ausruft, eben so sollen auch die Bücher ausgerufen werden; nicht durch die ersten Erzeuger, wie sich versteht, sondern durch die Verkäufer, die Buchhändler. Das Verfahren hierbei ist durch die Natur der Sache bestimmt, und ist sehr einfach. Vereinigen sich die deutschen Buchhändler, und übertragen einem aus ihrer Mitte, eben so wie sie ehemals der Weidmannischen Buchhandlung die Herausgabe des Meßkatalogs überließen, die Herausgabe eines ausführlichen Meßkatalogs; — oder sei dabei auch durchaus freie Konkurrenz. Dieser Meßkatalog enthalte den Titel des Buchs, die Verlagshandlung, den Ladenpreis, einen verhältnißmäßigen Auszug des Inhalts, — wo es hingehört, Proben der Schreibart. Um dergleichen Anzeigen zu verfertigen, bedarf es nur einiger Commis, die da lesen können und schreiben, höchstens auf einer lateinischen Schule bis in Secunda gekommen sind.

Man hat in Aberdeen in einer jeden wohl eingerichteten Druckerei einen Setzer, der nur die Interessen des dasigen Buchhandels wahrnimmt, und dessen Pflicht es ist, jeden Morgen die Bücherliste des Blattes, ihm gute man mit dem Recensionsexemplare sich nicht eingelassen hatte, zu mustern, und sie, wenn er irgendwo einen Mangel entdeckt, mit einem Kreuze zu bezeichnen. Dieses Kreuz hat nun die Folge, daß der Verleger, dessen Buch es trifft, sogleich ein Exemplar an die Redaktion des Blattes; ihm gute man mit dem Recensionsexemplare sich nicht eingelassen hatte, zu mustern, und sie, wenn er irgendwo einen Mangel entdeckt, mit einem Kreuze zu bezeichnen. Dieses Kreuz hat nun die Folge, daß der Verleger, dessen Buch es trifft, sogleich ein Exemplar an die Redaktion des Blatts

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 191. Sonntag, 24. September 1826.

Idealia.

Schön und freundlich, wie Cythere,
Stille, mild, wie Cynthia,
Jung, wie Hebe, hoch wie Here,
Wandelt Idealia.

Rosenkelch' und Lilienglocken
Kränzen ihr das braune Haar,
Fesselnd im Geflecht der Locken
Aller Liebesgötter Schaar.

Auf der Wimper sanftem Dunkel,
Das der Augen Glanz bewacht,
Blickt der Seele hell Gefunkel,
Wie Gestirn aus Aethernacht.

Wie sie schwebt mit leichten Schritten
Atalanten gleich im Lauf!
Unter ihren Zephirschritten
Sprossen Frühlingsblumen auf.

Balsamtrunkne Lüfte spielen
Mit dem flatternden Gewand,
Während alle Blicke zielen
Nach des Busens Rosenband.

O! wie schwillt, vom zarten Triebe
Holder Mädchenlust gefüllt,
Drunter das Geknosp der Liebe,
Halb vom dünnen Flor umhüllt!

Jeder Jüngling starrt und lauschet,
Jeder nahte sich so gern;
Aber wen der Reiz berauschet,
Hält die hohe Würde fern.

Unschuld in dem Blick der Liebe
Gibt und nimmt der Minne Muth,
Lockt und bannt der Sehnsucht Triebe,
Regt und dämpft der Wünsche Gluth.

Wenn sie redet, wenn sie schweiget,
Jedes Herz sie hold bezwingt;
Doch der ganze Himmel neiget
Erst herab sich, wenn sie singt.

Aus dem Quell der süßen Kehle
Strömt der Töne Fluth dahin,
Und es schwimmt die reinste Seele
Nackt in voller Schöne drin.

Dann vergißt der Sinn die Hülle,
Taumelnd in der Töne Glanz;
Und des Zauberklanges Fülle
Schlingt den trunknen Horcher ganz.

Auch der Ungeweihte wittert
Dann, was Seel' an Seele zieht,
Und der frechste Satyr zittert
Vor der Heiligen und flieht.

So in Blicken, so in Tönen,
Blüt' an Leib, und Perl' an Geist,
Ist das Urbild aller Schönen,
Das mein Lied als Göttin preißt.

Keinem Manne ist gelungen,
Daß sie ward ihm liebehold,
Und kein König hat errungen
Ihren kleinsten Minnesold.

Nur ich Seliger umfange
Sie mit voller trauter Lust —
Denn sie schlummert im Gesange
Liebewarm an meiner Brust.

Baggesen.

Die Fabel von den drei Ringen.

Eine herrliche Episode bildet in Lessings Nathan dem Weisen jene treffliche Erzählung, wo in der Verlegenheit, sich über die Vorzüge der drei im Oriente damals waltenden Religionen zu erklären, Nathan als Mensch und als Weiser durch eine geistreiche Erfindung sich heraushilft, indem er durch einen göttlichen Richterspruch die Frage aus dem Gebiete der theoretischen in das der praktischen Philosophie überweist, gerade wie es der Meister unserer Philosophen mit dem Moralprincipe selbst gemacht hat. Um Lessings dichterisches Einkleidungsfeuer recht bewundern zu können, muß man die einfache Erzählung, welche er zum Grunde gelegt hat, in der dritten Novelle des ersten Tages aus Boccaccio's Decamerone vergleichen. Wir geben diese, so gut wir wissen, daß Boccaccio oft genug verdeutscht worden, als Probe einer von Zeit zu Zeit mitzutheilenden Unterhaltung aus dieser so reichen Quelle, nach einem eigenen neuen Uebersetzungsversuche.

Saladin, dessen Tapferkeit so groß war, daß sie ihn nicht blos aus einem geringen Manne zum Sultan von Babylonien gemacht, sondern auch noch viele Siege über die Saracenen- und Christenkönige gewinnen lassen, hatte in verschiedenen Kriegen und bei seiner außerordentlichen Freigebigkeit seinen ganzen Schatz ausgegeben, und da ihm bei einem gelegentlichen Vorfalle eine hübsche Summe Geld nöthig wurde, er aber nicht absah, wie er es so schnell, als er's bedurfte, herbeischaffen mögte, fiel ihm ein reicher Jude ein, mit Namen Melchisedek, welcher in Alexandria auf Zinsen lieh; und er dachte, daß dieser ihm wohl dienen könne, wenn er wolle. Er war aber so geizig, daß er es von freien Stücken nie würde gethan haben, und ihm Gewalt thun wollte er nicht. Da ihn indeß das Bedürfniß drängte, und er immer wieder darauf kam, daß er eine Weise ausstinnen müsse, wie ihm der Jude dienen mögte, beschloß er ihm eine Gewalt anzuthun, die doch wenigstens ein Mäntelchen um habe; ließ ihn rufen, und nachdem er ihn zutraulich empfangen, hieß er ihn sich neben sich setzen, und sprach darauf: Guter Freund! ich habe von vielen Personen vernommen, daß du überaus weise bist, und in den göttlichen Dingen sehr weit siehest: deßwegen wüßte ich gerne von dir, welches der drei Gesetze du für das wahrhafte hältst, ob das jüdische, oder das saracenische, oder das christliche. Der Jude, welcher wirklich ein gescheidter Mann war, begriff nur zu wohl, daß Saladin darauf lauere, ihn in seinen Worten zu fangen, um ihm nachher irgend eine kitzliche Frage aufzuwerfen, und bedachte, daß er von allen dreien keine vor der andern loben könne, daß nicht Saladin seine Absicht dabei habe. Nachdem er darum, als der einer Antwort nöthig zu haben schien, an welcher er nicht festgehalten werden könne, sein Nachdenken geschärft, kam ihm alsbald vor den Sinn, was er zu sagen habe, und er sprach: Mein Gebieter, die Frage, die Ihr mir thut, ist sinnreich; und will ich Euch sagen, was ich davon denke, muß ich auch ein Mährchen erzählen, wie Ihr es hören werdet. Wenn ich nicht irre, besinne ich mich, vielmals gehört zu haben, daß einst ein vornehmer und reicher Mann gewesen, der unter den anderen sehr theueren Juwelen, so er in seinem Schatze hatte, einen äußerst schönen und kostbaren Ring besaß. Da er diesen nach seinem Werthe und seiner Schönheit in Ehren zu halten und auf immer bei seinen Nachkommen zu bewahren wünschte, verordnete er, daß derjenige von seinen Söhnen, bei welchem, als von ihm gelassen, dieser Ring sich finden werde, als sein eigentlicher Erbe angesehen, und von den anderen allen als der Höchste geehrt und hochgeachtet werden solle. Derjenige, welchem er von diesem hinterlassen worden, beobachtete eine ähnliche Reihenfolge bei seinen Nachkommen, und that, wie sein Vorgänger gethan hatte. So ging nun allmählig dieser Ring von Hand zu Hand auf viele Nachfolger über, und gelangte zuletzt in die Hände Eines, der drei Söhne hatte, alle schön und tugendhaft, und sehr gehorsam ihrem Vater; weßwegen er sie denn alle drei auf gleiche Weise liebte. Die Jünglinge nun, welche von dem Herkommen mit dem Ringe wußten, als die da ein jeder begierig waren, unter den Seinigen der am höchsten Geehrte zu seyn, baten ein jeder für sich, wie er nur auf's beste vermogte, den Vater, der bereits alt war, daß er, sobald er zum Sterben komme, ihm jenen Ring überlassen mögte. Der gute Mann, der alle gleich sehr liebte, und selber nicht zu wählen wußte, wem er ihn am liebsten lassen mögte, hoffte, da er ihn einem jeden zugesagt, sie alle drei zufrieden zu stellen, und ließ im Stillen durch einen wackeren Meister zween andre machen, welche dermaßen dem ersten gleichend waren, daß er selbst, der sie hatte machen lassen, kaum erkannte, welcher der ächte sey. Da er nun dem Tode nahe war, gab er insbesondere den seinigen einem Jeden der Söhne: die, nach des Vaters Tode, da ein Jeder Anspruch machte auf die Erbschaft und die Ehre, und der eine sie dem anderen absprach, zum Zeugniß, daß sie dies mit Grunde thäten, ein Jeder seinen Ring hervorbrachten: und, da die Ringe einander so ähnlich waren, daß es, welcher der ächte sey, zu unterscheiden unmöglich war, blieb die Frage, welcher der ächte Erbe des Vaters sey, im Schweben, und schwebet noch. Und so sage ich Euch, mein Gebieter, über die drei Gesetze, die den drei Völkern von Gott Vater gegeben worden, in Betreff deren Ihr die Frage aufgeworfen: ein jedes glaubt seine Erbschaft, sein wahres Gesetz und seine Befehle zum Vollbringen zu besitzen; welches aber sie habe, darüber steht, wie über die drei Ringe, die Frage noch im Schweben. Saladin erkannte, daß dieser auf die beste Weise der Schlinge zu entgehen verstanden, die er ihm vor den Füßen ausgelegt hatte, und deßwegen entschloß er sich, ihm sein Verlangen zu eröffnen, und zu sehen, ob er ihm zu dienen willig sey; und dies that er, indem er ihm entdeckte, was er zu thun im Sinne gehabt, wenn er nicht so umsichtig, wie er gethan hatte, würde geantwortet haben. Der Jude diente ihm bereitwillig mit der ganzen Summe, welche Saladin von ihm begehrte, und Saladin stellte ihn hinterher vollkommen zufrieden; ja außerdem noch gab er ihm die ansehnlichsten Geschenke, und behandelte ihn stets als seinen Freund, und behielt ihn in bedeutenden und ehrenvollem Verhältnisse in seiner Nähe.

A.

Charade.

Da das eine erscholl,
Sank das andre im Wald.
Verbunden dient's bald
Der Kunst, bald dem Zoll.

Auflösung der Charade in Nr. 186.
Rabenstein.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 16. Sept. **Das weiße Fräulein**, komische Oper in 3 Abthl., nach dem Franz. des Scribe, von Friedr. Ellmenreich, Musik von Boieldieu. **La Dame du Lac** und **la Dame blanche**, beide Damen machten seltnes Glück in Paris. Jedermann von Ton mußte sie einmal wenigstens gesehen haben. Waarenlager wurden errichtet unter der Firma: à la Dame du Lac, à la Dame blanche, und haufenweise strömten die Käufer herbei. Wenige nur wagten es laut werden zu lassen, daß die Musik, wenn auch anmuthsvoll und lieblich wie die übrigen Werke des Componisten, im Ganzen doch leicht und flüchtig, daß der Inhalt wässerig sey. Unser treffliches Orchester ist beinah zu gediegen um über solche Schöpfungen mit der gebührenden Leichtigkeit wegzurauschen. — Ganz vorzüglich spielten Hr. **Nieser** als Georg und Demoiselle **Bamberger** als Jenny. — Hr. **Böres** als Gabriel sollte seinen Herrn nicht so auffallend unsanft berühren. Wahrhaftig man kann darüber erschrecken, auch ohne gerade an Geister zu denken.

Sonntag den 17. Sept. (Zum Erstenmal.) **Adelma**, Drama in 5 Abthl. nach dem Engl. des Lewis. (Manuscript.) Wie es Menschen gibt, die selbst ohne die geringste Berührung mit ihnen, Liebe oder eine gewisse Abneigung einflößen, so gibt es auch Theaterstücke, gegen die wir schon auf dem Theaterzettel ein günstiges oder nachtheiliges Vorurtheil fassen, und beides vielleicht durch ihr bescheidnes, oder prunkendes, durch ihr treues oder erkünsteltes Ansehen. — Diese Adelma, so reizend auch sonst ihr Name klingt, war eins von denen, die einen widrigen Eindruck auf uns hervorbrachten, und wir müssen gestehen, und zugleich durch Erzählung dessen, was die Erinnerung von der ersten Anschauung aufbewahren konnte, das Geständniß rechtfertigen, daß wir uns nicht ganz geirrt. — **Nicephor Bonotiates**, Usurpator von Byzanz, und nun Flüchtling am Hofe des Herzogs von Apulien, hat die schöne Adelma lieb gewonnen; mit ihrer Hand hofft er zugleich Apulien's Krone zu gewinnen. Deshalb sendet er seinen Getreuen den Befehl, den Herzog, Adelma's Gemahl, welcher, dem Vertriebenen, Frevelhaften, Reich und Krone zu retten, im heißen Schlachtgewühle kämpft, rücklings zu ermorden. Räuber fallen den Boten an, finden das verhängnißvolle Blatt und liefern es der Fürstin aus. Ist ein solcher Edelmuth bei Räubern wohl denkbar? Warum nicht! Erzählt uns nicht die Geschichte, daß der große Scipio von Räubern besucht, daß sie die Schwelle seines Pallastes küßten, Geschenke darauf niederlegten und dem Himmel dankten, ihn gesehen zu haben. Gut, wer aber solchen Sinn im Busen trägt, sey er, wer er wolle, er wird auch ein Frauenherz zu schonen wissen, er wird, entdeckt er einen Anschlag auf seines Fürsten Leben, weit eher diesem selbst, als der Gattin davon Kunde geben. — Wozu frommt es dieser auch? Aber genug, sie weiß es jetzt. Was ist ihre erste Pflicht? was muß sie thun? Als Gattin und Fürstin muß sie den Gemahl davon in Kenntniß setzen, als Gattin und Fürstin darf es ihre Würde nicht gestatten, mit dem verrätherischen Undankbaren nur ein Wort zu wechseln, und dennoch — sie thut es. Denn als Nicephor, nicht ahnend das mißglückte Wagespiel, an der Kapelle erscheint, wohin Adelma ihn beschieden, und ihr in zierlich glatten Reden, das Geständniß seiner Liebe wagt, da entlarvt sie die Tücke seines Herzens, schimpft ihn tüchtig aus, und droht es dem Herzog zu entdecken, wenn er binnen zwei Tagen die Stadt nicht verlassen habe. Wie ärmlich! wie klein! ist diese Drohung. Ein Andrer würde sich darauf auch flugs auf die Beine gemacht und in seinem Herzen Gott gedankt haben, mit heiler Haut davon zu kommen, aber was thut Nicephor? Kalt, ruhig und trotzig versichert er, daß er bleiben werde, denn auch er bewahrt ein fürchterliches Geheimniß in seiner Brust, das der Fürstin Verderben droht. Adelma nämlich war früher schon mit einem gewissen Grafen Clermont geheim vermählt. Dieser wallte, die Sünde einer doppelten Ehe abzubüßen, nach dem gelobten Lande. Dort starb er, und vermachte sein Bildniß und die Briefe, welche er früher mit seiner Gemahlin gewechselt, einem Freunde. Zufällig ist dieser Freund der Bruder des Usurpators v. Byzanz und so kommen beide über Land und Meer in des Tyrannen Hand. — Wie herbeigezogen, welcher Schwulst, welche Unnatur! Das Bild gibt er Adelmen zurück, die Briefe behält er, und so verbürgt beider Furcht, beider Schweigen. — Nicephor indessen, entrüstet über den mißlungenen Mordversuch, in glühend heißer Leidenschaft für Adelma und gierig strebend nach Apulien's Krone, beschließt auf's Neue den Tod des Herzogs, seines Retters. Lothar, den tapfern Lothar hat er dazu ausersehen. Der Jüngling liebt Imma, seine Nichte; ihr Besitz sey der Preis, Roberts Herz das Ziel; aber der edle, unbefleckte Jüngling, der noch in der jüngsten Schlacht seinem edlen Herrn das Leben gerettet, verabscheut das frevelhafte Ansinnen, und als bald darauf Nicephor, racheschnaubend, den treuen Lothar, umarmt von Adelma findet, die ihm eben, zur höchsten Unzeit, entdecken wollte, daß er ihr Sohn sey, entsprungen aus der geheimen Ehe mit dem Grafen Clermont, da schimpft er diese tüchtig aus, nennt sie eine Buhlerin und dergleichen hübsche Kleinigkeiten mehr. Lothar im gerechten Unwillen zieht das Schwert, sie streiten. Verzweiflung. Der Herzog mit seinem Hofe eilt herbei. — „Was gibts?" Dieser freche Bube, sagt Nicephor, hat es gewagt mit Gewalt auf deine hohe Gemahlin einzudringen. — Adelma weint. — Fußfall. Das Bild Clermonts entfällt ihr. Verwunderung. Man erkennt es sogleich für das Bild Lothars. Wuth. „Werft ihn in den tiefsten Kerker!" er wird abgeführt. Seine Freunde bieten ihm die Mittel zur Flucht, umsonst, er verschmäht sie, nur seiner geliebten Imma widersteht er nicht, er folgt ihr aus dem Kerker. Ein verfallnes Kloster an Hilda's Grotte nimmt ihn auf: seine Flucht wird kund und Späher werden ausgesendet von Nicephor, ihn zu fahen. Dieser hat während dessen an Adelma geschrieben, daß er sein Geheimniß gegen das ihrige austauschen wolle, wenn sie an einem geheimen Orte mit ihm zusammentreffen werde. Wird sie einwilligen? Gewiß nicht! wie darf sie dem Glauben beimessen, der schon so vieler Schandthaten sich schuldig gemacht! aber doch sie thut es,

nein, sie thut es nicht nur, sie bestimmt ihm nicht nur, so will es die Schicksalsgöttin des Drama's, dieselbe Hilda's Grotte, wo Lothar sich verborgen hält, sie komme sogar ganz allein, läßt sie sagen. Es ist Mitternacht, das Rendez-vous geht von Statten, Adelma trägt einen Dolch im Gürtel. — Wir wollen austauschen, sagt sie; ja, sagt Nicephor, unsre Herzen. — Bösewicht! Er lacht. — Folge mir! Nein! Du mußt! Er zieht sie gewaltsam mit sich fort, sie stößt ihm den Dolch in die Brust. Lothar in der Grotte, stürzt auf das Geschrei hervor, zieht das Schwert und vor Schrecken, Adelma bei der blutenden Leiche zu finden, entfällt es seiner Hand. Er flieht, da kommen die von Byzanz ausgesandten Späher, bemerken ihren blutenden Herrn, das Schwert auf der Erde und den fliehenden Lothar, ergreifen ihn und schleppen ihn zurück zu Apuliens Herzog. Dort wird er, so viele Beweise zeugen gegen ihn, zum Tode verurtheilt, das bricht Adelma's Herz, sie bekennt sich zur Mörderin, erzählt den ganzen Vorfall, beichtet ihre frühere Ehe, erklärt Lothar für ihren rechtmäßigen Sohn. Alles kommt an Tag: Versöhnung, Jubel, Freude, Heirath. Ende gut, alles gut. — Das ganze Drama jagt und klappt und trappt und schwebt, daß man nicht Zeit gewinnt zum Athemholen. — Viele, beinahe die meisten Scenen spielen unter freiem Himmel. Solche Gassen-Scenen sind wahrhaft dramatisch. Auch einige schöne Reden kommen in dem Stücke vor. Im ersten Akt beichtet Imma ihre Liebe zu Lothar, er ist nur Ritter, sie aber eine Fürstentochter. Ich weiß, sagt sie,

Diese Liebe führt nur zu Wahnsinn oder Raserei,
Das alles weiß ich und dennoch lieb' ich.

und kaum hat man Zeit zu staunen, wie sich Don Carlos hierher verirrt, da erwiedert Justinia:

O! Himmel, hat ein böses Fieber dein Herz vergiftet!

Meint sie den Himmel, gut, der Himmel hat ein Herz, meint sie die Imma, auch gut, aber die Liebe ein böses Fieber zu nennen, mag seyn, ich verstehe nichts von der Liebe. — Herr Fehringer spielte den Herzog Robert. Ein reines, kräftiges Organ, eine edle Haltung und würdevoller Anstand, geben ihm ein volles Recht zu dem Künstlerberufe, den er gewählt, in dem er einst, fährt er fort mit dem gewohnten Eifer, mit rühmlicher Auszeichnung glänzen wird. — Madame Schulze: Adelma. Es war etwas in ihrem Spiele, das, wenn auch nicht ansprach, doch eben so wenig ungünstig beurtheilt werden kann. Es giebt keine lästigere Aufgabe für den Künstler, als die Unnatur einer Stelle auf sein Spiel übertragen zu müssen. — Herr Weidner: Usurpator von Byzanz. Jammerschade um den Künstler, der wie wenig andere Philipp von Spanien spielt, Jammerschade ihn heute so abgeschmackt tyrannisiren zu sehen. — Herr Rottmayer: Lothar, vortrefflich. Wo die Kunst mit Liebe gepflegt wird, da fehlt auch das Gedeihen nicht.

Montag den 18. Sept. Die Waise und der Mörder, Drama in 3 Abthl. nach dem Franz. v. Castelli. Musik von Seyfried. Es gibt wenig Drama's, die durch Lieblichkeit und Anmuth, durch Reiz und Farbenspiel und dennoch durch Natürlichkeit und Klarheit, so sehr Geist und Gemüth bewegen, wie die Waise und der Mörder; und Seyfrieds herrliche durchflochtene Musik, wie fühlt jede Saite des Herzens sich von ihr angeregt!

Dienstag den 19. Sept. Jessonda, Oper in 3 Abthl. v. Gehe. Musik v. Spohr. Die Oper ist schon zu oft und zu vielfältig besprochen, als daß noch etwas darüber zu bemerken übrig bliebe — sie wird in Berlin, Dresden *u.* im nördlichen Deutschland stets besser, wie bei uns gefallen, weil man dort des Componisten frühere Werke, Faust, Zemire und Azor gar nicht, oder doch so genau nicht kennt wie wir. Wir können nur weniges Originelle darin finden, und die ganze musikalische Schöpfung, *von einem so lieblichen Gegenstande, von einem so trefflichen Texte begünstigt, hätte* als ein weit vollendeteres Gebilde *aus den* Händen Spohrs hervorgehen sollen. — *Die Aufführung war* gut. —

Mittwoch den 20. Sept. Preciosa, Schauspiel in 4 Abthl. v. Wolff. Musik v. Weber. Es entheiligt den Ruhm der Dem. Lindner, sie an Orte hinzustellen, wo sie sinken muß. Preciosa ist ihre Rolle nicht. Sinn, Auge und Ohr sprechen dagegen. Ueberhaupt ist ein Ballet, wenn es nicht sehr vorzüglich und mit aller erforderlichen Präcision ausgeführt werden kann, etwas sehr Langweiliges.

Donnerstag den 21. Sept. Das weiße Fräulein, Oper in 3 Abthl. nach dem Franz. v. Mad. Elmenreich. Musik v. Boieldieu. Der arme Pachter war um einen Pathen verlegen. Der Pathe kommt, er kauft ein Haus, und ist um das Geld verlegen. Das Geld kommt, und so von einer Verlegenheit, von einer Aushülfe zur andern, wälzt sich das Stück zu Ende; es ist ächt französisch. — Dem. Haus sang heute vorzüglich brav. Wüßte sie mit dieser *reinen* sanften Stimme, mit dieser melodischen Sprache, *mehr* Gewandheit im Spiele zu verbinden; sie würde eine der ersten Zierden unserer Bühne seyn.

Theater-Anzeige.

Montag den 25. Sept. Die Bekehrten, Lustsp.
Dienstag den 26. Das Kätchen von Heilbronn, Schausp.
Mittwoch den 27. Das weiße Fräulein, Oper.
Donnerstag den 28. Die beiden Klingsberge, Lstsp.
Freitag den 29. Oper. (Noch unbestimmt.)
Samstag den 30. Kritik und Antikritik, Lustsp.; und: Komm her; dramat. Aufgabe.
Sonntag den 1. Octob. Palmira, Oper.

Frankfurt a. M. Verlegt von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 192. Dienstag, 26. September 1826.

Das Todtengericht. *)

Von Leopold Schefer.

Durch Memphis schallt es: der König ist todt!
Doch bleibt er auch todt uns verpflichtet;
Nach Trismegistos uraltem Gebot
Wird heut' er am See gerichtet,
Und wie er lebte, wie er war,
Wird allem Volke offenbar,
Heut' wird der Mantel gehoben!

Und auf thut sich des Pallastes Thor,
Drin Aegyptens Könige thronen,
Und feierlich schwebet ein Zug hervor:
Jünglinge mit Sistern und Kronen,
Geweihte Weiber folgen dann,
Sie blicken schweigend himmelan
Und falten die Hände zur Sonne.

Doch über des Königs Mumie liegt
Sein purpurner Mantel gebreitet,
Den goldenen Zepter darauf gefügt,
Der wundersam funkelt und deutet;
Vier schwarze Stiere ziehn ihn fort
Zum furchtbar schauerlichen Ort
Sein Urtheil dort zu empfangen.

Und um den vergoldeten Wagen gehn
Die Priester mit Stäben, in Schleiern,
Die, Gebete summend, zur Erde sehn,
Sobald die Posaunen feiern,
Herolde schreiten weit voraus
Und rufen ernst durch Memphis aus:
Kommt, Euern König zu richten.

Fort! eilet zum See Acherusia!
So murmelt es dumpf in der Menge,
Durchs Mumienfeld sind wir eher da,
Und meiden der Wachen Gedränge;
Der Hierophant im Sarg' und Flor,
Der stellet ihn den Richtern vor.
So ziehn sie hinauf in Schaaren.

Da sitzen die Vierzig Richter bereit,
Geschmückt mit der Wahrheit Bilde,
Und hoch auf des Sees Gestad', und weit
Umher auf dem Felsengefilde
Harrt todtenstill schon Jung und Alt
In heil'ger Frühe hergewallt,
Und schwebt mit den Blicken im Fernen.

Da lagern die Männer aus Sais geschaart,
Aus Theben mit hundert Thoren,
Dort, die Heliopolis Mauer bewahrt,
Da, welche Tentyra geboren;
Und jede Stadt im ganzen Land'
Hat Einen doch zur Schau gesandt,
Ihr göttliches Recht zu bekunden.

Und schimmernd ruhen über dem See
Die elysäischen Felder,
Dort schrecket der Tempel der Hekate,
Da wehn ihre schaurigen Wälder,
Das Labyrinth droht ernst und schwer,
Und still vom stillen Lethe her
Schifft Charon näher und nahe.

Und kaum hat die Menge den Fährmann beschaut,
Der gelandet im traurigen Nachen,
Da wird es am Nil her lauter und laut,
Wie die Wogen des Meeres erwachen;
Doch schnell verstummet wer es sah,
Wie groß und nichtig ihm geschah
Vom Glanze der Bahre getroffen.

Es treten die Weiber, die Priester herein
Mit ernstem, gehaltenem Schritte
Und räuchern und sprengen, und beten und weih'n,

*) Dieses Gedicht ist die bedeutendste unter den poetischen Productionen, welche sich in den bis jetzt erschienenen Almanachen für 1827 finden. Es steht in dem Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, das Leopold Voß in Leipzig verlegt hat. Der Prosainhalt dieses Almanachs ist so höchst mittelmäßig ausgefallen, daß er nur in so fern zum geselligen Vergnügen beitragen kann, als sich ein muntrer Zirkel wohl mit Epigrammen ergötzen könnte, auf die Anmaasung unserer sogenannten Novellenerzähler, die, ohne Geist und Talent, durch bloße Fingerfertigkeit sich im Stande glauben, die gebildete Gesellschaft zu unterhalten. Die „wunderbare Historie" von Ludw. Robert, betitelt: „das schwarze Kästchen" ist in dieser Beziehung eine der stärksten und keckſten Anmuthungen, die noch an die geduldige Lesewelt gemacht worden sind.

[illegible]
[illegible]
[illegible]

anfing, saß ich eines Tags hinter dem Ohre meines Herrn, meine gewöhnliche Ruhstelle, da öffnete sich leise die Thür und ein großer, stattlicher Mann, schwarz gekleidet, weiß gepudert, ein rothes Band im obern Knopfloche und einen Verdienst-Orden auf der Brust, trat herein. — Mein Herr trat ihm einige Schritte entgegen und nach den gewöhnlichen Ceremonien, begann der Fremde: „Frankreich weint über der Asche eines seiner edelsten Büeger; der General Foy, dieser tapfre Soldat, dieser große Bürger; dieser würdige Vertheidiger der Rechte seines Volks, ist todt, aber er lebt, und wird ewig leben in dem Herzen jedes Gutgesinnten, deshalb hat ganz Frankreich laut sich dafür ausgesprochen, ihm ein ewiges Denkmal, der Familie ewige Sicherheit zu gründen. — Sie werden Ihre Beiträge nicht versagen. Die Thränen standen ihm in den Augen, auch mein Herr war gerührt; nach einer kleinen Pause faßte er sich wieder und erklärte feierlich, daß er diesen Tag zu den ehrenvollsten seines Lebens zähle, und ein einziger Zug von mir bestätigte die Wahrheit mit 100 Louisd'or. Der Fremde dankte und verschwand. Da trat im Morgengewande eine junge, reizende Dame in's Gemach. Trauer verkündend, war die ganze, schmachtende Haltung. Das Gesicht war blaß, in herrlichen Ringeln floß das goldne Haar über den gewölbten, hochbewegten Busen, und eine Perle glänzte im großen blauen Auge. — Ich komme um Dir Lebewohl zu sagen, lieber Mann, sagte sie mit einer sanften Flötenstimme, reise mit Gott, gedenke meiner, wie ich Deiner nicht vergessen werde; sie schluchzte. Beruhige Dich, mein Kind, tröstete sie mein Herr, wie bald bin ich nicht wieder da, und während meiner Reise, wirst Du mir den Mangel Deines Umgangs durch Deine Briefe erleichtern, und diese Feder, fügte er hinzu, indem er mich überreichte, bestimme dafür; sie hat eben eine gute That gethan, verrichte auch Du nur Gutes damit. Trepp auf, Trepp ab, führte mich meine neue Gebieterin, und ein kleines niedliches Zimmer nahm uns auf; sie öffnete das Schreibepult und, o Himmel! das verhängnißvolle schwarze Loch war wieder da, aber es war kleiner, zierlicher und geschmackvoller als das ihres Mannes; sie schrieb:

Lieber Theodor!

Mein Mann hat heute den glücklichen Einfall, zu verreisen. Ich sollte mit, wollte er haben, aber der Himmel bewahre mich vor dieser Thorheit. Deßhalb bin ich seit gestern bedeutend unpäßlich, ich habe mir vom Arzte jede anstrengende Bewegung, vorzüglich das Fahren untersagen lassen. Krank durfte ich mich nicht stellen, sonst könnte er die schreckliche Zärtlichkeit haben, mich nicht verlassen zu wollen. Kurz, heute Abend reis't er. Du weißt, was das heißen soll. Wenn die Glocke 8 schlägt —

Nein! das war zu viel! Zu einem so schimpflichen Vertrage wollte ich meine Kräfte nicht leihen, ich stockte, kratzte, spritzte, gab keinen Strich mehr her, und alles, was mit dem echten Glockenschlage sich ereignen sollte, blieb stecken. Die Schreiberin zürnte, erhitzte sich, riß das Fenster auf, und schleuderte mich erboßt hinab auf das harte Straßenpflaster.

(Fortsetzung folgt.)

Gedanken-Kaviar.

18.

Man hat einem wichtigen Bestandtheil unseres essenden und athmenden Daseyns, den Därmen, noch immer nicht die gebührende Ehre erwiesen, denn von der ihnen entzogenen Gerechtigkeit kann keine Rede seyn, weil sie sich solche selbst nehmen, wie Finanziers die Besoldungszulage, oder Priester den Segen.

Es gehört unter die halb- wo nicht drei viertel-akademische Aufgaben, (deren man ja haben kann und wirklich hat, wie halbe und drei viertel-Akademien) woher es wol komme, daß die Menschenheerde so viel für das Futter thut, leidet, verbricht und verschmerzt, und doch die Därme, diese natürlichen Krebsscheren ihrer Bauchhöle, und dem großen Werke dieses ambulirenden Rammelsberges, der Verdauung, so unentbehrlich — am liebsten gar nicht in Erwähnung bringt, wenn sie solche nicht durch Kneipen erpressen. Dazu kommt, daß außer ihrer ersten und Hauptbestimmung die Inquilinen des Unterleibs noch gar manche, nicht viel minder wichtige Rollen, die wir uns daher auch nicht Nebenrollen zu nennen getrauen, zu spielen haben. Sind sie es etwa nicht, welche ästhetische Krämpfe und hysterische Begeisterung bei den Schönen und sogar Unschönen hervorbringen? Was wären hypochondrische Größe und kritische Stoßfertigkeit so manches Literatur- (Unschlitt) lichtes ohne sie? Und kann ihrer die himmlische Tonkunst entbehren, welche mittels ihrer und ein wenig Roßhaars der Zauberkehle der Nachtigall so glücklich nacheifert? Würde uns — um eine Hauptrücksicht gehörig zu beherzigen — irgend eine Wurst, dies Epigramm der antypythagorischen Eßlust — erblühen ohne sie? und könnte das von Doktordottern strotzende Bologna uns nebenbei noch das herrliche Eselsfleisch einschachteln in paradisische Salamis?

Vor allem — discite moniti! — befleißet euch, ihr Sterblichen! die ihr immer um Gerechtigkeit jammert, selbst der Justiz! und erröthet nicht, euern Freunden und Wohlthätern ihr Gebührnis einzuräumen. Ihre Stellung im Unterleibe kann ihnen daron nichts benehmen. Der Niedere soll erhöht werden! ruft euch nebst dem Prediger der Arzt und selbst der Apotheker zu, und wohnt nicht in diesem Südseeland des Menschenkörpers noch so manches andere Gut?

Fig. 1. Ground plan of the Church of St. Mary, Lambeth.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 193. Mittwoch, 27. September 1826.

Das Todtengericht.

Von Leopold Schefer.

(Schluß.)

Da hält das Volk den Athem verkürzt
Vor dem Richterspruche mit Bangen;
Wird Er in die Felsengruben gestürzt?
Wird Er zum Grabe gelangen?
Denn unbestochen richten Sie
Und unerbittlich Jeden hie,
Und der Gute nur wandelt hinüber.

Zu herrschen ist unverdientes Loos —
Erhebet der Richter sich wieder —
Vom Himmel fällt in der Könige Schooß
Die funkelnde Krone hernieder;
Selbst Weisheit und Gerechtigkeit
Bezahlen nicht das Purpurkleid,
Noch nicht das Vertrauen der Götter!

Die Sonne ist der Könige Bild!
Nicht prangt sie hoch zum Spiele:
Sie erleuchtet und schafft allmächtig und mild,
Lenkt die Kräfte der Erde zum Ziele;
Sie zwingt sie Blumen vorzuthun
Und kann im Grabe noch nicht ruh'n,
Ihr den Himmel mit Glanze zu schmücken.

Zwar, was der Mensch auch Gutes geübt,
Das können nur Götter ihm lohnen —
Doch wer nicht geschaffen, nicht thätig geliebt,
Deß' können wir Richter nicht schonen!
Und Er war König! büß' er schwer
Der Krone Loos mit Grabesehr'!
Wie die Pflicht, groß ist das Gericht auch. —

Da berühret den Todten ein dienender Greis,
Und spricht: Nun Ihr schon ihn gerichtet,
Erlaubt es mein Herz, ach, es machte mir heiß,
Doch zur Wahrheit sind wir verpflichtet.
Ich bin ein Sclav' aus Babylon,
Treu dient' ich seinen Aeltern schon,
Ihn rettet' ich einst aus dem Nile.

Da verhieß er mir dankbar über ein Jahr
Den Tag der Freiheit zu sehen!
Doch ist's, da er mein so gewohnet war,
Aus Liebe — bis heut' nicht geschehen. —

Das Volk bezeugt, daß dem so sey,
Der Richter ruft: Geh', du bist frei!
Vollstreckt, was die Urne gesprochen! —

Da werden die Priester zu Schergen, da wird
Sein purpurner Mantel zerrissen,
Sein Zepter zerbrochen, der splitternd klirrt,
Sie werfen die Kronen zu Füßen.
Und jeder steht, als ob er schlief',
Und schämt sich statt des Königs tief
Und preiset das Loos der Kleinen.

Und siehe! da regt sich die Mumie sacht,
Und zuckt, und dehnt die Gewänder,
Wie im Lenze die Chrysalide erwacht,
Still drängt sie, und sprenget die Bänder,
Und wie die braune Hülle springt,
In goldnem Unterkleid sie blinkt,
Und richtet sich auf in der Bahre.

Da fasset die Priester Entsetzen und Graus,
Bleich stürzen die Nächsten zur Erde,
Die Nahen drängen die Fernen hinaus
Mit wehrender Schreckensgeberde;
Die Weiber hüllen fest sich ein,
Der Kühnste starrt ihn an wie Stein,
Dumpf murmelnd: wer hat ihn erwecket?

Da rufet die Stimme: O fliehet nicht!
Ich bin Euer König, und lebe!
Ein wacher Zeuge von meinem Gericht,
O sehet, ich weine, ich bebe!
Doch besser jetzt in Schmach vor Euch,
Als ewig einst im Todtenreich
Mein Bild mit Schande beladen!

Da fassen sie Muth: o seht ihn, er weint,
So lebt er! — ihr flohet vergebens —
Denn wenn ein Kind auf Erden erscheint,
So weint es zum Zeichen des Lebens.
Drum nahet, helft ihm! ach, er weint,
Ein König hatt' ja keinen Freund,
Dann hören wir, wie es geschehen.

Ja, spricht er, ein König hat keinen Freund!
Doch hatt' ich eine Geliebte,
Die groß und unsterblich mit mir es gemeint,
Wenn begnügt ich an Kleinem mich übte.

zum Erstenmal den Hut ab, aber Gott sey Dank, das breite Band hielt mich fest, ich fiel nicht zur Erde. Da pochte es dreimal an der Thüre, ganz erschrocken fuhr das Mädchen auf. Mylord! schrie der arme Jacques, und kaum war dieß Wort den zitternden Lippen entflohn, da trat, gebietrisch-streng, der Eigenthümer des Hauses in die Stube und verlangte frostig die Entrichtung der fälligen Miethe. Nur noch drei Tage Frist! bat Jacques, Gott wird es Ihnen lohnen in Ihrer letzten Stunde. — Jetzt konnte der Engländer sich nicht mehr halten. Er zog die Brieftasche hervor, öffnete sie, und fünfzig Bank-Billets lagen auf demselben Tisch, den bis jetzt nur trocknes Brod berührt und Thränen benetzt hatten. — Kein Wort des Dankes, fügte der Engländer hinzu. — Ich werde stets Euer Schuldner bleiben. Heute Abend reise ich. Hier ist meine Adresse in London. Wenn Ihr meiner bedürft, verschont mich nicht. Mit diesen Worten war er verschwunden, ich mit.

(Schluß folgt.)

Gedanken-Kaviar.

20.

Es ist sehr billig, daß eine so fruchtbare Essenz, wie die nie genug zu verehrende Dinte, der reichsten und kühnsten Zusammensetzungen, wenn auch nicht immer real, doch nominal fähig ist (wodurch sie auch ihr Bürgerrecht in der Handels- und Finanzwelt beiläufig, und ächt finanziell ohne großen Aufwand darthut). Dintennest heißt zu teutsch — (zu teutsch?) Kanzlei, Dintenprätorianer sind unsere Dikasterial- und Literaturmagnaten in der Toga, ohne Grund und Boden, und doch über ihn und seine Pfleger entscheidend; sie möchten gern alle Imperatoren werden, aber ihr Schwert ist ein Federmesser, und ihr Genius und Ariman zugleich der Papiermüller, so wie die Gans ihr Waffenträger. Zog nicht schon manche romantische Jungfrau in dieser Gestalt mit dem geliebten Ritter? — nur wohl mit dem Unterschied, dem sehr wesentlichen, daß sich das Fräulein verkleiden, die arme Gans hingegen entkleiden muß. Eine eigentliche Dintenraserei gedieh (er würde es nicht glauben!) auf Herrmanns Erde; sie macht gelehrte Gallos (jedoch nichts weniger als Hahnen) durch den Gallapfelsaft. Dinten-Sträuser bestehn aus poetasterischen Rosen und mystischen Hiazinthen. Dintenuhus sind eine Art Thierchen, die nicht weniger schreien, als schreiben, und da sie doch einmal vom Schicksal mehr zu hohen Ohren als zu hohen Ehren bestimmt waren, jene lieber mit Federn als mit Haaren einten, und sich statt des zweiten Paar's Füße ein Paar Flügel geben ließen. Die Dintenveteranen tragen nie Wunden, nur Schwielen davon, und ihr Lorbeerkranz wird vom Buchbinder auf ihre Thaten geleimt. Dintenwirwar ist zur Zeit, als das Organisationsfüllhorn aufgegangen, sehr häufig gewesen; hat sich aber jetzt vom Sitze zum Stande gewendet.

Und Dinterei, nicht Schreiben sollte man das Thun und Treiben viel geschäftiger Eintunker und rastloser Federreiter nennen: sie ertränkt große Wirkungen, oft auch große Kräfte und Kombinazionen im schwarzen Meer, und ist in Geschäften das, was in der Dichtkunst die Leierei.

Den Dintenflecken hat man von jeher sehr schreien des Unrecht gethan, indem man sie als Schreibketzer verfolgte; sie sind, wie die Nebelflecke am Himmel Sternperlmutter, so ein Chaos möglicher Buchstaben, Worte und Sätze!

Wolltet ihr erfahren, wo das Dintenpulver am gewöhnlichsten seine Patronen sucht? — In den Zueignungsschriften!

21.

Die Menschen adoptiren das Zartgefühl eben so gerne mit der Zunge, als sie es mit den Füßen stiefväterlich treten: das Himmlischedle ist eine Perle, an der oft die sie bergende Muschel stirbt. Seltne und köstliche Gabe in ihrer Vollendung und reinen Fülle!

Gemeine Seelen — eine große Gemeinde — haben sich Zartgefühlssurrogate erfunden, die sie wie ihren Pseudokaffee und Quasizucker behandeln. Sich gütlich mit der willkommenen Entdeckung thuend, bewirthen sie die Genossen mit den moralischen Zichorien auf Runkelrübensirup, und dann preisen sie die Mischung einstimmig aus voller Kehle, wie die Frösche den Sommerabend. Möchten sie immerhin, wenn sie nur das ächte Himmelskind nicht um des Wechselbalgs willen verriethen! Darauf kommt es ihnen aber eigentlich an.

Moralische Krämer kleiden in den Brokat unächten Zartgefühls die Puppen der feinen Welt, die Gnomen, welche Sylfen seyn sollen, die sogenannten Procédés. Diese haben ihren Werth, wie die Karten, und wechseln untereinander in der Ehre als Trümpfe zu gelten; sie gehören zu den Haus- und Hofmitteln, welche die Reibungen der Geselligkeit einölen. Es mag auch damit hingehn! Nur erhebe man das Amulet des Aberglaubens nicht zum Heiligthum der Gottheit. Feen sey Zartgefühl; doch Goldstufe und keine Fabrikarbeit. Wer nur mit dieser haußt, wird bald verarmt seyn am edelsten Hausrath.

So wenig ich die literarischen Marthas liebe, die, den Sprachschatz stets in Angst aufräumend und scheu,

Mr. Hall, Mr. Hall, Mr. Hall,

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 194. Freitag, 29. September 1826.

Die Frankfurter Messe.

(Skizzen aus dem Tagebuche eines Peripatetikers.)

(Fortsetzung.)

Der Nickelches-Tag.

„Gott ehre mir den wackern Nikolaus, dem wir die Freuden des letzten Meßmontags verdanken, und schenke ihm ewige Meßfreuden im Paradiese! Der Ehrenmann hätte warlich seinen nicht allzuwohlklingenden Namen auf einem Throne in Respekt gesetzt, und Millionen glücklich gemacht, wäre es in seiner Macht gewesen. Seine freigebige Hand, die auch mir manchen Brabänter zu dem heutigen Feste gespendet hat, ruht zwar im Grabe, und Friede sey seiner Asche. Allein das Andenken an seine Redlichkeit lebt fort, und der heutige Tag, der nach ihm sich nennt!"

Ungefähr Aehnliches denkt und spricht der alte Werkmeister Leberecht zu Offenbach, indem er am fünf und zwanzigsten September Ein tausend acht hundert und sechs und zwanzig den Kopf zum Fenster herausstreckt in den regnerischen Frühmorgen, und den blauen Rauchnebel aus der kurzen Pfeife bläßt. Er blinzelt freilich bedenklich nach dem trüben Himmel, allein der kümmert ihn eben so wenig, als einen muthwilligen Buben das finstre Gesicht der Mutter, weil er dabei denkt: Schmolle nur! Du wirst schon wieder gut werden. Indessen schlägt die Wanduhr Sechs, und der Hausherr geht, seine Familie aus den Federn zu treiben. Da kömmt er aber schön an. Mutterchen steht bereits in der Küche, und fabrizirt den Kaffee; die älteste Tochter Milchen kömmt schon vom Becker mit den mürben Bretzeln; ihre Schwester Katharine kämmt den Pudel, und selbst das träge Lenchen, das beinahe immer mit offner Gewalt aus dem Bette gejagt werden muß, steht fix und fertig angezogen vor dem Spiegel. — Beifällig lächelt der Vater, belobt die Pünktlichen, und bedauert blos, daß das Wetter nicht das Günstigste sey. Die Frauen meinen jedoch, es habe nicht das Geringste zu bedeuten, der Himmel werde sich schon aufhellen, und am Ende sey Frankfurt mit seinen Meßherrlichkeiten wohl im Stande, einem schaulustigen Nachbar einen vergnügten Tag zu machen, mitten im Regenwetter. Der Werkmeister schmunzelt im Stillen bei der Philosophie seiner Hausgrazien, die sonst, wenn es einen sonntäglichen Spaziergang auf die Mainkur gilt, sorgfältig den Himmel nach allen Seiten belugen, und vor dem kleinsten Wölkchen zittern. — Während nun der Kaffeetisch bereitet wird, legt der Eheherr die nothwendigen Dinge zusammen, die auf einer Reise nach Frankfurt nicht fehlen dürfen: den mächtigen Meerschaumkopf mit dem fingerdicken Silberbeschläge, den ungeheuern Tabacksbeutel mit Swicent gefüllt, Feuerstahl nebst Zubehör, Zahnstocher, Brille, und den mäßig gespickten Geldbeutel. Uhr, Taschenmesser, Pfropfzieher, Bleistift und Zollstäbchen trägt er bereits bei sich. Milchen packt indessen den Handkorb, den unentbehrlichen Nothhelfer auf solcher Fahrt, mit Wecken, Butterbroden, Trauben und Nüssen voll, unter welchen sich ein Fläschchen Wein und eine geräucherte Wurst bescheiden bergen, — das zweite Frühstück des Vaters. Ein Schinken für den Herrn Gevatter in Frankfurt liegt auf dem Grunde des wohlausgestatteten Deckelkorbs, und eine Düte mit Pfeffernüßchen für des Hrn. Gevatters Kinder ist auch nicht vergessen. — Milchen legt gerade die letzte Hand an's Werk, als die braune Kaffeekanne von Katharinen aufgesetzt wird. In feierlicher Behaglichkeit genießen Vater und Mutter das Frühstück, die Mädchen unter Scherzen, Lachen und sehnsüchtiger Ungeduld. Lenchen springt alle Augenblicke an's Fenster, um zu sehen, ob der lange Bernhard noch immer nicht, seinem Versprechen zufolge, die Nachricht von der Annäherung des Hanauer Marktschiffes bringe, mit dem, der größern Geselligkeit wegen, zu fahren Papa Leberecht beliebt hat. Endlich kömmt der Langersehnte. Das glückhafte Schiff wird schon in der Nähe signalisirt. Die Familie bricht auf, und eilt, mit Proviant und Regenschirmen beladen, von dem Pudel begleitet, der

Leberechts spanisches Rohr appertirt, zu dem Mainufer, von welchem sie ein dienstfertiger Kahn, nebst einer Menge von andern Aspiranten, nach der Arche trägt, die von Musik wiederhallt, und von Passagieren so voll gepropft ist, daß Leberechts Angehörige nur mit Mühe und Noth ein Plätzchen finden. Sie bereuen es bald, hier eingestiegen zu seyn. Ein Paar naive Apothekersubjekte, ihnen gegenüber, treiben durch ihr unverschämtes Anstarren den Mädchen das Blut in die Wangen und ein rohgesitteter Fleischerhund fährt dem sanftmüthigen Cartouche des Werkmeisters in's Toupet. — Herr und Pudel begeben sich daher mißmuthig auf das Verdeck, da es ohnehin nicht regnet. Der Erstere raucht, der Letztere kaut an betheerten Stricken, und so schwimmt allgemach, von jubelndem Halloh und Musikklängen begrüßt, der ansehnliche Pfarrthurm heran; Sachsenhausen, ein Bild der alten Zeit, breitet sich am linken Ufer aus; die schöne Aussicht, (und Ansicht), moderne Kunst und Luxus repräsentirend, dehnt sich hoffärtig am rechten Ufer; die Brücke, von einer Menge neugieriger Pflastertreter und Wassergucker besetzt, läßt das Schiff vornehm durch ihren Bogen gleiten, und es landet. Wer beschreibt den Sturm und Drang, mit dem Alles das schwimmende Haus zu verlassen eilt! Es hat den Anschein, als ob Frankfurt mit Sturm genommen werden sollte, während die Facchini der Handelsstadt, gleich unbarmherzigen Plünderern sich aller Effekten der Landenden bemächtigen, mit allzugroßer Dienstfertigkeit. Leberechts Familie rettet den durch eignen Appetit, wie durch Liberalität gegen die Nachbarn halbgeleerten Eß-Korb aus dem Gedränge. Die gewichtige Figur des Vaters bildet die Avante, der Pudel die Arriere-Garde, und also gelangen alle wohlbehalten an's Ufer, und flüchten sich in die Pforte der gastlichen Stadt. Papa, vorausteuernd, lenkt alsogleich die Schritte zu der unweit gelegenen „Stadt Darmstadt", die er aus Patriotismus zu seiner Herberge erwählt hat. Gepäck und Reisesaloppen werden hier abgelegt, Schinken und Pfeffernüsse an den Hrn. Gevatter geschickt, nebst höflichem Empfehl und Einladung zum Mittagessen; Cartouche, den man im Getümmel zu verlieren fürchtet, bleibt bei den resp. Habseligkeiten zurück, und nachdem die Mädchen einen Blick in den Spiegel geworfen, Mama die neuen Schuhe angezogen, und Bäterchen bedächtig die Pfeife ausgeklopft, setzen sich die fünf Meß- und Nicolausgäste in Marsch, um die in Laden, Buden und Gewölben aufgestapelten Waaren zu bewundern, und sich in dem Gedanken: wie schön es seyn würde, wenn all' die Schönheiten ihr Eigenthum wären, — glücklich zu fühlen.

So wie man aber gewöhnlich, — ist man vernünftig — die gröbern Genüsse zuerst abthut, und die feinsten zu guter Letzt aufhebt, so führt Papa Leberecht die Seinen zuerst nach der Budenallee am Main, wo sich schon eine beträchtliche Menschenmenge auf und ab treibt. Hier ist es, wo die ehrenfesten Solinger Messer- und Klingenschmiede ihre blanken Tisch- und Jagdwaffen zur Schau legen, eine Augenweide für kauflustige Hausmütter und Landwirthe. Hier ist es auch, wo Niederlagen von unzähligen Pfeifenköpfen sammt Zubehör den Rauchlustigen zu stundenlangem Schaugenuß auffordern, wo die Zunft der Mützenfabrikanten die erwachsenere Jugend durch ihre warmen Pelz- und betroddelten Scharlach-Kappen à la Bozzaris zu locken strebt, während die naschlustigen Primaner um die Conditorbuden springen, hangend und verlangend nach Makronen und Croquants. Hier sind endlich die Stapelplätze der Jugendfreuden aller Geschlechter, die Zeughäuser und Marställe der Buben, die Puppen- und Küchenmagazine der Mädchen. Wie einladend schwebt dort die bunte Trommel in der Luft unter dem Segeltuchbaldachin, der, vor Nässe und Hitze schirmend, und dem Handel nicht unvortheilhaft, die Budengasse mit Dämmerschein umflort. Wie lockend neigt sich hier mit brennendrothen Wangen, lebhafter Incarnation und kohlschwarzen Ringellocken, die elegante Docke aus dem Laden! Steckenpferde mit bunten Federbüschen und starren Augen, gelblackirte Pfeifen, Kaffeegeschirre en miniature, Wiegen und Kinderstuben im verjüngtesten Maasstabe, und wie die tausend Schnurrpfeifereien heißen, mit denen man sich das Leben versüßt, bis man nach andern Steckenpferden und Alfanzereien jagt, — Alles dringt sich hier dem Auge auf, und führt in Versuchung. — Leberechts Töchter bewundern und staunen, aber gekauft wird Nichts, sondern auf den Römerberg marschirt, wo es schon um einige Grade vornehmer zugeht. Tücher, Seidenzeuge und Shawls wehen den Gästen entgegen, der Blechwaaren buntfarbiger Glanz blendet ihr Auge, Porzellanwaaren mit Gold verziert und elegant geformt, schmeicheln dem Schönheitssinn der Frauen, aber Papa steuert unaufhaltsam durch, bis unter das Gewölbe des Römers, wo Merkur neben der strengen Themis ungenirt Platz genommen hat, mit all' den Flatterwaaren des Damenputzes und des Luxus. Die Mädchen bewundern seufzend die Stickereien, Spitzen und Schleier, Papa und Mama beloben die elegant soliden Meubles, die da zum Verkauf ausgestellt sind, und nun geht es schnurstracks vorwärts in das Paradies des Braunfels, wo die Mädchen die Engel des Himmels auf ihren Flöten musicirend zu hören glauben, und selbst der Mutter vor sehnsüchtiger Lust das Herz aufgeht. Da thut Vater Leberecht die mildthätige Hand auf, vergnügt seine Ehehälfte mit Bauschlocken, nach denen sie schon seit Jahresfrist verlangte, beschenkt sein Milchen mit einem netten Arbeitskörbchen, Katharinen mit einer zierlichen Halskrause, Lenchen mit einem Pot wohlriechender Pomade. Sich selbst bedenkt er mit Pantof-

feln von Mahomets Leibfarbe, und da die Mittagstunde herangekommen ist, so schlägt er bald die Retraite. Sie geht nicht ohne Fährlichkeit vor sich.

(Schluß folgt.)

Literatur.

Reisebilder von H. Heine. Erster Theil. Hamburg 1826.

Drei Bilder, wie wir es wohl nennen müssen, werden in diesem elegant gedruckten Büchlein aufgestellt. Erstlich: Die Heimkehr 1823—1824. Das sind Lieder von dem Schatz und an den Schatz, der, während der Herr Verfasser und Verliebter zu Göttingen und Berlin studirte, einen Andern geheirathet, darob denn nun allerlei Klagen und Betrachtungen in hoh' und tiefem Ton angestellt werden, die sich No. XLV. in folgendes sinnvolle Lied concentriren:

Den König Wiswamitra,
Den treibt's ohne Rast und Ruh',
Er will durch Kampf und Büßung
Erwerben Wasischtas Kuh.

O, König Wiswamitra,
O, welch ein Ochs bist du,
Daß du so viel kämpfest und büßest,
Und Alles für eine Kuh!

Voran geht ein Motto aus Immermann:

Des Altars heil'ge Deck', um eines Diebes
Scheusel'ge Blöße liederlich gewunden!
Der goldne Kelchwein des Gefühls, gesoffen
Von einem Trunkenbolde! Eine Rose,
Zu stolz, den Thau des Himmels zu empfangen,
Herberge nun der giftgeschwollnen Spinne!

Und wie in diesem Motto Herr Immermann sich in einer Weinneige aus dem Kelche Shakspearischer Begeisterung, nach seiner Art, übernommen, so hat unser lustiger Freund Heine in diesen Poesieen aus den Erinnerungen alter Brittischer- und Wunderhorns-Balladen, aus Göthischen Liedern, aus Rückert'schen lieblichen Reimereien, einer unverkennbaren Dosis eigenes guten Humors, und einer gewaltigen Fülle poetischer Nonchalance ein Ragout zusammengebraut, das sich ganz hübsch und leicht so nach Tische auf dem Kanapee hinließt. Man wird dabei völlig in jene gute Laune versetzt, mit welcher Nicolai im Garten der Poesie zu Dante und den Dichtern sagt, als sie ihm eins abgeben, daß er die göttliche Comödie so gleichsam ein Gedicht genannt hat: „Nu, nur nicht so böse, ich bin ein Freund von Dir und von Euch Allen, denn ich liebe die Dichtkunst, und bringe oft meine müßigen Stunden mit Euren Schnurrpfeifereien hin!" Hören wir Herrn Heine, wie der es anfängt, solche Poesieen zu machen:

Wenn die Kinder sind im Dunkeln,
Wird beklommen ihr Gemüth,
Und um ihre Angst zu bannen,
Singen sie ein lautes Lied.

Ich, ein tolles Kind, ich singe
Jetzo in der Dunkelheit;
Ist das Lied auch nicht ergötzlich,
Macht's mich doch von Angst befreit.

Und ohne Zweifel werden nun manche ästhetische Hasenfüße, die im Dunkel ihrer phantastischen Schwebeleien besorgen, es mögte ihnen einmal ein Geist erscheinen, den sie mit ihrem hausbackenen Abracadabra nicht bannen können; diese Lieder gegen ihre Gespensterfurcht vergnügt mitsingen, und den neuen belletristischen Heros freudig begrüßen, als einen Stern aus Morgenland, der aufgegangen über der Wüste, in die sich allgemach die ganze Poesie heutzutage verlaufen will. Sehen wir auf die literarische Krüppelbande, die jetzt unsern Musenberg blockirt hält, und unsre Bühnen, unsre Romanen-Bibliotheken und unsre frohen Kreise mit ihren Produktionen bevölkern und beleben will, die Tragödien auf Wette schreibt, sich in den literarischen Klatschboutiken herausfordert, Liedertafeln errichtet, um die kranke Matrone, vaterländische Poesie, aufzufüttern, so darf unser Herr Heine mit seinen muntern Sprüngen und losem Zeisiggezwitscher allerdings als eine Gabe Gottes bewillkommt werden; denn er geht so ziemlich darauf aus, sich über alle ehrenfesten Philistergeländer und Heckzäune, mit denen die ordinäre Welt das Gebiet des Handelns und Wandelns einzufriedigen liebt, hinwegzusetzen. Das ist ganz verdienstlich, wer dabei etwas daran wagt, z. B. schöne neue Kleider zu zerreißen; ein Sanskülotte aber hätte leicht über Zäune zu klettern, ihm verletzen die Dornen keine kostbaren Gewänder. An die Sanskülottencourage jedoch streift Herr H. mit seiner Art von Genialität nicht selten hart an. Wir kennen die Antäusarme jener gigantischen Frivolität, mit welcher sich Byrons Riesengeist nicht selten, großartig das, was uns gewöhnlichen Erdensöhnen Scheu einflößt, verachtend, einem Spiele mit Amphibolien und Prägnanzen überläßt, das für den kleinmüthig Denkenden halsbrechend wird; wir überlassen uns dem Zauber neckisches und an die äußerste Gränzlinie des Zarten anstreifenden Humors in so mancher schlüpfrigen Schilderung bei Arioste und anderen Italischen Dichtern, ja bei Meistern unseres vaterländischen Gesanges, indem wir das alte Wort beherzigen: dem Reinen ist alles rein. Aber die Bedingung solcher mißlichen Poeterei ist eine den scharfen sengenden Strahl des sinnlich Derben abstumpfende und umflorende Grazie der Darstellung, die Schelmerei darf nur wie ein schalkhaftes Mädchen durch die Ritze gucken, der Dichter

Bell, Alexander Graham, 1847-1922
Bell, Alexander Melville, 1819-1905
Bell, Chichester Alexander, 1848-1924
Bell, Clive, 1881-1964
Bell, Daniel, 1919-2011
Bell, Gertrude Margaret Lowthian, 1868-1926
Bell, Gertrude Yorke, 1874-1911
Bell, Henry, 1767-1830
Bell, Henry Glassford, 1803-1874
Bell, Jocelyn, 1943-2007
Bell, John, 1691-1780
Bell, John, 1763-1820
Bell, John, 1797-1869
Bell, John, 1811-1895
Bell, John, 1855-1931
Bell, John Joseph, 1837-1898
Bell, Joseph, 1837-1911
Bell, Julian, 1908-1937
Bell, Kenneth, 1888-1976
Bell, Lilian, 1866-1912
Bell, Mary Hayley, 1914-2005
Bell, Quentin, 1910-1996
Bell, Robert, 1800-1867
Bell, Robert, 1822-1911
Bell, Robert, 1831-1910
Bell, Robert, 1841-1905
Bell, Robert, 1877-1918
Bell, Robert Anning, 1863-1933
Bell, Thomas, 1792-1880
Bell, Vanessa, 1879-1961
Bell, Walter George, 1867-1953
Bell, William, 1691-1754
Bell, William, 1731-1790
Bell, William, 1857-1930
Bell, William Blair, 1906-1959
Bell, William Dudley, 1915-1994
Bell, William Edward, 1821-1883
Bell, William Henry, 1807-1874
Bell, William Henry, 1824-1894
Bell, William Henry, 1864-1944
Bell, William Oliver, 1898-1977
Bell, Zeb, 1916-1975
Bell, Zebulon, 1778-1852
Bell, Zebulon, 1808-1859
Bell, Zebulon, 1847-1923
Bell, Zebulon, 1880-1939
Bell, Zebulon, 1916-1975
Bell, Zebulon, 1942-2000
Bell, Zebulon, 1969-2000
Bell, Zebulon, 1969-2000
Bell, Zebulon, 1969

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nr. 195. Samstag, 30. September **1826.**

Die Frankfurter Messe.

(Skizzen aus dem Tagebuche eines Peripatetikers.)

(Schluß.)

Lehnchens Falbalas wird von dem Sporn eines Landstürmers verunglimpft, Katharinchens blüthenweißer Strumpf von dem nonchalanten Seitenpas eines Elegants beschmutzt, der Mama im Gedränge kurz und gut der Arbeitsbeutel vom Arme geschnitten. Am Fuß der Treppe theilt man sich die gegenseitigen Malheurs mit. Leberecht lacht die Seinen aus, preißt die Vorsicht, mit welcher er die Kette seiner Uhr verborgen und seinen Geldbeutel versteckt, weist triumphirend auf seine grauseidnen Strümpfe, die allenfalls einen eleganten Fußtritt aushalten können, ohne die Farbe zu wechseln, und nachdem er eine Weile dem Summen und Treiben im Bienenstock der Börse zugehorcht und zugesehen, führt er wie ein andrer Xenophon oder Moreau seine Schaar durch die Engpässe des Römerbergs, und das (schwarzwälderische) Höllenthal der Mainduden nach dem sichern Quartiere zurück, wo Cartouche die Siegreichen mit Freudengeheul empfängt. Der Herr Gevatter hat sich krank melden lassen, und folglich ist ein Gast weniger bei dem frugalen Mittagsschmause, den der Werkmeister bestellt hat, und der durch die Mittheilung gegenseitiger Beobachtungen, durch eine Flasche Acht und Vierziger und durch das herzzerreißende Spiel einiger Musikantentrupps gewürzt wird. Die Familie, unter dem Gewirr der Gäste einsam aber in ihren Gott vergnügt dasitzend, schwimmt in Freude und Lust. Mama findet den Entenbraten vortrefflich, Katharinchen vergißt über den Fleischpasteichen das Mißgeschick ihres Strumpfes, Lenchen zecht sich, mit dem Vater Schmollis trinkend, ein rothes Näschen an, und Milchens Wangen erglänzen von bedeutenderm Roth, als beim Dessert ein junger Bekannter an den Tisch tritt, der die werthe Gesellschaft höflich grüßt, und ihr eröffnet, daß er so eben aus einem Forstaspiranten ein wohlbestallter Förster geworden, und in der Freude seines Herzens auf flüchtigem Char-à banc hieher gefahren ist, um die liebe Familie, nachdem sie alle Freuden des festlichen Tags genossen haben würde, wie auf einem Triumphwagen nach Offenbach zurück zu bringen. — Die Mutter lächelt geschmeichelt, der Vater willigt, nach langem Hin- und Herreden, ein, die Komödie mit anzusehen, und in verschwiegner Nacht nach Hause zu kehren, und schäckernd und kosend sitzt der neue Herr Förster in dem Familienkreise, der ihm schon seit langen Zeiten wohl will; besonders Eine aus dem Kreise.

Nach Tische brechen Alle auf, um die Seltenheiten und Curiosa der Messe in's Auge zu fassen. Förster Gottlieb besteht darauf, seinen Freunden alles zeigen zu wollen, und bestürmt den Vater, bis dieser ihm erlaubt, die nicht unbedeutende Ausgabe mit ihm theilen zu dürfen. Der rasche Weidmann versteht es aber schnell und schlau an's Ziel zu gehen. Seinen rechten Arm präsentirt die Höflichkeit der zu berücksichtigenden Mutter, den linken reicht sein Herz dem schönen und sittsamen Milchen. In der Menagerie versichert er der Letztern, daß er sich für sie mit allen Löwen und Schlangen des Erdballs herumraufen könne. Bei dem armlosen Manne betheuert er ihr, er wolle seine beiden Arme für einen Blick ihres Auges hingeben; bei der weißen Dame findet er, daß das Silberhaar und die röthlichen Augen derselben den schlichten braunen Locken und den blauen Augen seiner Freundin nachstehen müssen; er wünscht in der Bude der Weltansichten und Metamorphosen, mit Milchen über die ganze Erde zu reisen, oder als Cartouche metamorphosirt zu ihren Füßen zu ruhen; in der Elephantenhütte bedauert er, sein Liebchen nicht auf seinem Rücken durchs Leben tragen zu können, wie das colossale Thier seinen Cornack; und nach dem Theater schwört er Milchen zu, die ihr während der Vorstellung gelobte Treue sey nichts weniger als Komödie gewesen, und er sehne sich von dem Vaudeville des Junggesellenlebens hinweg in das ernstere aber ruhige Drama einer glücklichen Ehe. — Was Milchen hierauf antwortet, weiß man nicht, aber der Vater hat Alles gesehen und gehört, und ist nicht unfreundlich dabei. Mit einem Jesuiterräuschchen besteigt er nach dem kleinen Souper den Wagen des Försters, auf welchem Frau, Töchter und Pudel, alle noch schwelgend in den Genüssen des schönen Nickelchestag-

ges, bereits Platz genommen haben. Während die Mädchen plaudern, die Mutter schlummert, der Pudel schnarcht, unterreden sich der Werkmeister und der kutschirende Förster, und als die Familie Schlag Elf vor ihrem Hause absteigt, umarmt Papa Leberecht den jungen Mann als seinen künftigen Sohn, der wiederum Milchen als seine Braut umfängt.

Wenn der Jägersmann ferner seine Angelegenheiten so emsig betreibt, wie er angefangen, so wird wohl am Nickelchestag des Jahrs 1827 der Herr Gevatter in Frankfurt keinen Besuch erwarten dürfen, sondern wahrscheinlich sich selbst nach Offenbach bemühen müssen, um einem frohen Kindtaufschmause in Leberechts Hause beizuwohnen.

Selbstbiographie einer Feder.

(Schluß.)

In Gedanken über die Freude der dürftigen Schuhmacher-Familie, der ich so gern noch hätte beiwohnen mögen, über die Härte des Miethherrn und die Grausamkeit des Lords, kehrte ich mit diesem in das Hôtel zurück. Das Haar zierlich gebrannt, eine schwarze Nadel auf der schneeweisen Binde, Löffel und Gabel von blinkendem Silber in der rechten Tasche der blauen Weste, stand der Oberkellner an dem Eingang des Gasthofes. Er erblickte meinen Herrn, machte eine tiefe Verbeugung, sah nach dem Hute des Lords, lächelte, und bat, in gewandten, französischen Ausdrücken, um Vergebung, daß er es wage, mich von dem Bande zu lösen. — Machen Sie meine Rechnung damit, sagte der Lord, diesen Abend reise ich. Der Oberkellner bückte sich wieder, nickte bejahend mit dem Kopfe, und nach einer ziemlichen Pause, in der er sich höchst wahrscheinlich von dem Schreck, den ihm die Abreise eines reichen Lords verursachte, zu erholen suchte, kamen erst die Worte zum Vorschein: „wie Sie befehlen, Mylord!" Er trat in sein Cabinet, wies mir sogleich die Klinge, um mich gleichsam durch Furcht zum Gehorsam gegen ihn zu bilden, öffnete ein großes dickes Buch, und, während er die Rechnung für meinen ehemaligen großmüthigen Herrn daraus abschrieb, hielt er folgendes Selbstgespräch: „Diese Engländer kommen mir grade vor, wie die Indianer, als Cortez Peru eroberte, ein dummes Volk, aber viel Gold. Wenn die den Gastwirthen nicht in den Wurf kämen, wahrhaftig sie müßten im heißen Sommer in der Stadt, statt auf dem Lande wohnen, und statt in prächtigen Cabriolets, zu Fuße ihre Promenaden machen. — Dieses Inselvolk kommt da zu uns herübergeschifft nach Frankreich, und freut sich kindisch über alle Merkwürdigkeiten und Sehenswürdigkeiten, deren Anblick nicht ein gutes Wort kostet. — Deshalb müssen der Wirth und der Oberkellner für die Börse sorgen." — Meine Mutter war zwar eine Gans, und wahrlich mehr zu seyn bedurfte es kaum, um zu bemerken, wie freundlich der Herr Oberkellner gegen die Engländer gesonnen sey. Er war zu Ende, legte mich sanft nieder auf das Tintenfaß und ging, immer das Auge auf die Rechnung geheftet, ob ihm nicht noch etwas einfallen wolle, die wenigen Lücken des Blatts auszufüllen, in langsam abgemessenen Schritten der Thüre des Saales zu. Ein Offizier stürzte herein; den Hut tief im rollenden, wildflammenden Auge, die rechte Hand auf dem Griff des Degens, machte er einige heftige große Schritte durch den Saal. — Im Angesicht des ganzen Regiments! rief er plötzlich und blieb sinnend stehen. Nein diesen Schimpf ertrag ich nicht! Er zog ein Blatt Papier aus der Tasche, ergriff mich, die Zunächstliegende, und schrieb:

Herr Obrist!

Vor der Fronte des ganzen Regiments haben Sie mir den Vorwurf gemacht, daß mein Bruder auf dem Schaffot gestorben. Sie waren Zeuge, daß ich, unmittelbar nach diesem Ereigniß, von dem Prinzen meinen Abschied verlangte; Sie wissen was er mir antwortete ... „das Verbrechen ist persönlich; Ihr Bruder starb auf dem Schaffot, ich sehe nicht ein, warum die Armee deshalb einen ihrer verdientesten Offiziere verlieren soll." Das hat mir der Prinz geantwortet, ich bin stolz darauf, und diese erhabene Antwort berechtigt mich zugleich, die eclatanteste Genugthuung von Ihnen zu fordern. Morgen früh mit dem Glockenschlage fünf finden Sie mich auf den elisäischen Feldern. — Als Mann von Ehre hoffe ich Sie dort zu finden. — Sie haben die Wahl zwischen Pistolen und Degen. —

B. —

Der Schreiber zitterte, ich fiel auf die Erde, das Stubenmädchen reinigte das Zimmer, und fand mich. Eine ganze Nacht brachte ich auf dem Tischchen der holden Finderin zu, und sann hin und her, zu welchem Gebrauch sie mich bestimmen werde. Da theilte sie mich am Morgen in zwei Hälften, warf den obern Theil durch das Fenster und den untern umwand sie bis auf die Spitze mit himmelblauen Perlen, und nur in der Mitte glänzte goldschimmernd der Name Carl. — Carl war ein verschmitzter Bedienter. Er trug mich Monate lang in seiner Tasche, ohne andre Verrichtung, als daß ich jedesmal nach dem Essen seine Zähne ausstochern mußte. Eines Tags begleitete er seinen Herrn auf dem Dampfboot nach St. Cloud. Bedienten sind neugierig. Er ließ sich den Feuerkessel zeigen, zum Unglück hatte er mich in den Händen, ich fiel — und dasselbe Element, welches mich in's Leben führte, gab mir den Tod.

Literatur.

Reisebilder von H. Heine. Erster Theil. Hamburg 1826.

(Fortsetzung.)

Ein Repräsentant dieser ganzen Art von Pseudogeist begegnet uns in No. LXV, das wir ganz hersetzen würden, wenn wir nicht allzuzarte Nerven verschonen müßten; so wenig ernsthaft uns übrigens die von Druckpapier ausgehenden Gefahren der Sittlichkeit vorkommen.

Es heißt also noch immer von so manchem unserer Schöngeister:

Sind wir natürlich, so sind wir platt,
Und genirt wir uns, nennt man es abgeschmackt gar.

Unsre Elegants haben sich ein ganz eigenes Genre von altgermanischer Biederheit als Modeton ersonnen: sie gähnen mit Leviathansschlünden den Leuten in's Gesicht, räckeln sich mit allen Vieren auf die Sophas, geberden sich in Gastzimmern und Café's wie jene Raufbolde des Mercutio, und lassen all dieses Strohfeuer gigantischer Hypergenialität bei jedem ernsten Auftritte des Lebens in die schmählichste Poltronnerie aufgehen: leider hat jetzt die Literatur beinahe eben so viele Erscheinungen dieser Art aufzuzählen als das Leben.

Das zweite Bild ist überschrieben: Die Harzreise 1824. Es führt zum Motto eine gemüthvolle Stelle unseres Börne aus der Museumsrede über Jean Paul. Sein Eingang enthält alles Mögliche Malitiöse, was man der Stadt und Universität Göttingen nachsagen kann, und wir charakterisiren den prosaischen Vortrag und die Unterhaltungsgabe des Herrn H. am besten mit dieser Stelle selbst:

Schwarze Röcke, seid'ne Strümpfe,
Weiße höfliche Manschetten,
Sanfte Reden, Embrassiren —
Ach, wenn sie nur Herzen hätten!

Herzen in der Brust, und Liebe,
Warme Liebe in dem Herzen —
Ach, mich tödtet ihr Gesinge
Von erlog'nen Liebesschmerzen.

Auf die Berge will ich steigen,
Wo die frommen Hütten stehen,
Wo die Brust sich frei erschließet,
Und die freien Lüfte wehen.

Auf die Berge will ich steigen,
Wo die dunkeln Tannen ragen,
Bäche rauschen, Vögel singen,
Und die stolzen Wolken jagen.

Lebet wohl, ihr glatten Säle!
Glatte Herren! Glatte Frauen!
Auf die Berge will ich steigen,
Lachend auf Euch niederschauen.

Die Stadt Göttingen, berühmt durch ihre Würste und Universität, gehört dem Könige von Hannover, und enthält 999 Feuerstellen, diverse Kirchen, eine Entbindungsanstalt, eine Sternwarte, einen Karzer, eine Bibliothek und einen Rathskeller, wo das Bier sehr gut ist. Der vorbeifließende Bach heißt „die Leine" und dient des Sommers zum Baden; das Wasser ist sehr kalt, und an einigen Orten so breit, daß Lüder wirklich einen großen Anlauf nehmen mußte, als er hinüber sprang. Die Stadt selbst ist schön, und gefällt einem am besten, wenn man sie mit dem Rücken ansieht. Sie muß schon sehr lange stehen; denn ich erinnere mich, als ich vor fünf Jahren dort immatrikulirt und bald darauf konsilirt wurde, hatte sie schon dasselbe graue, altkluge Ansehen, und war schon vollständig eingerichtet mit Schnurren, Pudeln, Dissertationen, Theedansants, Wäscherinnen, Compendien, Taubenbraten, Promozionskutschen, Pfeifenköpfen, Hofräthen, Justizräthen, Relegationsräthen, Prosaren und anderen Faxen. Einige behaupten sogar, die Stadt sey zur Zeit der Völkerwanderung erbaut worden, jeder deutsche Stamm habe damals ein ungebundenes Exemplar seiner Mitglieder darin zurückgelassen, und davon stammten all die Vandalen, Friesen, Schwaben, Teutonen, Sachsen, Thüringer u. s. w., die noch heut zu Tage in Göttingen, hordenweis, und geschieden durch Farbe der Mützen und der Pfeifenquäste, über die Weenderstraße einherziehen, auf den blutigen Wahlstätten der Rasenmühle, des Ritschenkrugs und Bovdens sich ewig unter einander herumschlagen, in Sitten und Gebräuchen noch immer wie zur Zeit der Völkerwanderung dahinleben, und theils durch ihre Duces, welche Haupthähne heißen, theils durch ihr uraltes Gesetzbuch, welches Comment heißt und in den legibus barbarorum eine Stelle verdient, regiert werden.

Im Allgemeinen werden die Bewohner Göttingen's eingetheilt in Studenten, Professoren, Philister und Vieh; welche vier Stände doch nichts weniger als streng geschieden sind. Der Viehstand ist der bedeutendste. Die Namen aller Studenten und aller ordentlichen und unordentlichen Professoren hier herzuzählen, wäre zu weitläuftig; auch sind mir in diesem Augenblick nicht alle Studentennamen im Gedächtnisse, und unter den Professoren sind manche, die noch gar keinen Namen haben. Die Zahl der Göttinger Philister muß sehr groß seyn, wie Sand, oder besser gesagt, wie Dreck am Meer; wahrlich, wenn ich sie des Morgens, mit ihren schmutzigen Gesichtern und weißen Rechnungen, vor den Pforten des akademischen Gerichtes aufgepflanzt sah, so mochte ich kaum begreifen, wie Gott nur so viel Lumpenpack erschaffen konnte.

Ausführlicheres über die Stadt Göttingen läßt sich sehr bequem nachlesen in der Topographie derselben von K. F. H. Marx. Obzwar ich gegen den Verfasser, der mein Arzt war und mir viel Liebes erzeigte, die heiligsten Verpflichtungen hege, so kann ich doch sein

Wort nicht zutreffend anerkannt, weil ich mich nicht, wie es einer Verfassung ziemt, als Glied in die Gemeinschaft derjenigen fühle, welche diese Form als ihr Recht in Anspruch nehmen, und

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 196. Sonntag, 1. October 1826.

Freiheit des Bühnendichters.

Parabase aus des Grafen von Platen Hallermünde neustem Lustspiel. *)

O goldne Freiheit, der auch ich entstamme,
Die du den Aether, wie ein Zelt, entfaltest,
Die du, der Schönheit und des Lebens Amme,
Die Welt ernährst und immer neu gestaltest;
Westalin, die du des Gedankens Flamme
Als ein Symbol der Ewigkeit verwaltest:
Laß uns den Blick zu dir zu heben wagen,
Lehr' uns die Wahrheit, die du kennst, ertragen!

Du wolltest gütig uns das Wort verleihen,
Das als ein Funke deinem Heerd entglommen;
Du, die du giebst ihm deine sieben Weihen,
Durch die's der Menschen Herzen eingenommen;
Die du es tönen lässest und gedeihen
Vom Rednerstuhl, dem weltlichen und frommen:
Leih' auch den Genien dieses heitern Ortes
Den schönsten Ausdruck des lebend'gen Wortes!

Wer hier zum Volke spricht in stolzen Tönen,
Der sey auch würdig vor dem Volk zu sprechen;
Entnervendes zu bieten statt des Schönen,
Ist an der Zeit ein Majestätsverbrechen.
Zeigt ihr der Väter sonst'gen Ruhm den Söhnen,
So sucht, durch stille Größe zu bestechen,
Und wollt ihr treffen mit des Witzes Strahle,
Kredenz' euch Anmuth erst die Zauberschale!

Doch laßt ihr stets euch voll Geduld beschenken
Mit allen Gattungen von Mißgebilden,
Die höchst possirlich jedes Glied verrenken,
Um zu gefallen euch, den Allzumilden;
Doch hoffe Keiner ohne tiefes Denken
Den ew'gen Stoff zur ew'gen Form zu bilden;
Und schwierig ist's, mit Würde sich zu fassen
Auf einem Stuhl, den Schiller leer gelassen.

Lernt erst das Edle kennen und erproben,
Und scheiden lernt den Schwätzer vom Propheten!
Wie lange wollt ihr diese Reimer loben,
Die fremdes Mehl, doch ohne Würze, kneten?
Verlangt ihr Großes, hebt den Blick nach oben,
Denn nicht herunter steigen die Poeten,
Und selten wird euch schmeicheln ihre Strenge:
Die Kunst ist keine Dienerin der Menge.

Was frommt's dem Stümper, einen Kranz zu tragen
Und wenn ihr brächtet ihn auf seidnem Kissen!
Im Innern muß ihn blos die Sorge nagen,
Ein so gemeines Haupt bekrönt zu wissen:
Wer Schönes bildet, kann dem Preis entsagen,
Er kann ein Land, das ihn verkennt, vermissen:
Wer Dichter ist in seiner Seele Tiefen,
Der fühlt von Lorbeern seine Schläfe triefen!

Der Frühling kommt, ihr könnt es nicht verwehren;
Die Luft erquickt, ihr könnt sie nicht verschließen;
Der Vogel singt, ihr könnt ihn nicht belehren;
Die Rose blüht, es darf euch nicht verdrießen;
Und naht ein Dichter, eure Lust zu mehren,
So lernt ihn auch im vollsten Maß genießen,
Anstatt sein Thun beständig zu verneinen:
Was soll der Mond denn anders thun als scheinen?

*) „Die verhängnißvolle Gabel" ein von wahrhaft aristophanischem Geist durchdrungenes und beseeltes Werk, das ganze Geschlecht der sogenannten Schicksalstragödien, deren Schoaar Müllners Schuld anführt, ironisch vernichtend. Die oben mitgetheilten vom Chorus der Comödie an die Zuschauer gerichteten Verse geben die frohe Ueberzeugung, daß endlich ein Dichter unter den Deutschen erstanden, der neben den großen Meistern genannt werden darf.

Briefe auf einer Rheinreise,

von Wilh. Wagner.

Lieber Freund!

Du gabst mir in Deinem letzten Briefe den wohlgemeinten Rath, die schönen Tage der heiteren Sommermonate zu benutzen und durch eine kleine Reise mich zu zerstreuen, und von den Mühen und Anstrengungen des oft so beschwerlichen Berufs- und Geschäftslebens einmal auszuruhen; Du erinnertest mich an die glücklichen Stunden, die wir vor 2 Jahren auf jener unvergeßlichen Rheinreise mit einander verlebt und seitdem oft wieder in froher Erinnerung vor unsere Seele gerufen haben; Du machtest mich dadurch aufmerksam auf die Nothwendigkeit und den heilsamen Einfluß solcher kleinen Erholungsreisen. Daß Dein Rath nicht unbeachtet geblieben ist, wirst Du von un-

serm Freunde C., den ich beauftragte, Dich von meiner Abreise zu benachrichtigen, erfahren haben. Ich bin wieder zurückgekehrt und freue mich mancher schönen Stunde, die ich recht von Grund aus genossen, manches lieben Menschen, den ich wieder gefunden oder kennen gelernt habe, mancher neuen Lebenserfahrung, die ich gemacht, mancher neuen Kenntniß, die ich mir gesammelt, mancher neuen Ansicht die ich gewonnen, manches erfreulichen Natur- und Lebensbildes, das ich angeschaut habe; besonders erfreulich ist es mir, daß ich bemerke, wie ich mich zu neuen Arbeiten gestärkt und mit neuer Lebensheiterkeit und Lebenslust wieder bereichert habe. Die Jahre vergehen so schnell und nur dadurch vermögen wir einigermaßen ihre Flucht weniger bemerkbar und minder schmerzlich zu machen, wenn wir ihnen so viel als möglich abzugewinnen, so viel als möglich in sie hinein zu tragen, wenn wir sie durch weise Anwendung oder durch veredelten Genuß zu bereichern suchen. „Der Genuß ist die Handhabe des Augenblicks" sagt ein Schriftsteller.

Man gedenkt so gern einer schönen Zeit, wenn sie vorüber ist, und sie kehrt wieder, wenn man ihrer gedenkt; das, was man besaß, wird zur schönen Wirklichkeit und man genießt es von neuem, und oft noch mehr, da man es reiner genießt. Und so will ich denn mit Dir, lieber Freund, meine kleine Reise jetzt wieder durchlaufen und sie in sinniger Betrachtung mit Dir noch einmal durchleben. Du wirst Dich freuen, Deinen Lieblingsspruch, den Du mir so oft schon wiederholt hast, nehmlich: daß das größte Gut und der reichlichste Gewinn im Leben ein froher, leichter Sinn sey, hier wieder vielfach bestätiget zu sehen.

Den 10. August fand ich mich mit meinem Freunde zu der zur Abfahrt bestimmten Stunde auf dem nach Mainz abgehenden Marktschiffe ein. Wir waren beide in der zu einer fröhlichen Reise nöthigen Stimmung, hatten Allem, was sie hätte stören können, feierlich Vale gesagt, und traten nun unter die bunte Menge unserer schon versammelten Reisegesellschaft. Von den neugierigen Blicken der am Ufer stehenden Gaffer begleitet, fuhren wir mit dem Schlage der zehnten Stunde vom Land ab, und nahmen für einige Zeit Abschied von der Stadt, die seit vielen Jahren unsere Freuden und Leiden in sich schließt. Als sie unseren Blicken verschwunden war, suchten wir uns mit der Maschine, die wir jetzt uns zum Aufenthalt erwählt hatten, bekannt zu machen und wo möglich, auch mit derselben zu befreunden. Die aus dem inneren Schiffsraum zu unserm Ohre dringenden lustigen Töne des beliebten Galloppwalzers, lockten uns hinab. Da ging es nun lustig zu und vor uns sahen wie eine kleine bunte Welt. Auf den an beiden Seiten des Schiffes hinlaufenden breiten Bänken saßen friedlich nebeneinander mancherlei Gestalten und mancherlei Physiognomien, von denen wohl manche der Aufmerksamkeit eines Chodowiecki nicht unwerth gewesen wären. Der mittlere Raum war mit Körben, Säcken, Ranzen, Kisten, Schachteln, Ballen u. s. w. in wilder Unordnung bedeckt. Hier lag, in einer Ecke hingelehnt, ein breitschulteriger Kerl, blies dicke Wolken eines die Geruchwerkzeuge unlieblich kitzelnden Tabaks von sich und hörte sehr aufmerksam der Erzählung eines mit unverschämter Dreistigkeit vor ihm herumfigurirenden Marketenderweibes zu, deren rohe Züge es einem Unbefangenen verzeihlich gemacht hätten, wenn er sie für einen Sprößling aus dem Hause Perion gehalten hätte. Dort stützte ein mageres Männlein, dessen gelenkiges corpus wie von einer Schneiderseele bewohnt zu seyn schien, sich vertraulich auf einen seiner Berufsgenossen, erzählte ihm mit vieler Salbung, daß er in Paris den Le Fèvre gekannt und oft gesprochen hätte, und gefiel sich sehr wohl in einer Auseinandersetzung seines sechsmonatlichen Aufenthalts in jener großen Stadt, deren Eigenthümlichkeit er auf einen seinem Zuhörer sehr ergötzliche Weise darlegte, wobei er aber zu seinem Unwillen von einem benachbarten dicken Mann, der im Verlaufe seines Gespräches sich als einen Koch beurkundete, oft unterbrochen ward; denn dieser fand des Schneiders Bemerkungen sehr einseitig und ungerecht, und wollte es durchaus nicht geschehen lassen, daß man den Charakter der Franzosen verunglimpfe. Er meinte, es seyen großmüthige, tapfere, lebenslustige und gebildete Menschen; aber man entgegnete ihm: großmüthig seyen sie nur auf Kaffeehäusern, tapfer nur, wenn sie den Feind verfolgten, lebenslustig nur wie die Rheingauer, die sich in guten Jahren ein bene thäten und in schlechten die ganze Welt verfluchten, ihre Bildung sey nirgends zu Hause als in Paris. Der Streit wurde hitzig und von beiden Seiten ward nach der Art ungebildeter Menschen, mit Beweisbeispielen und erläuternden Facten wacker gekämpft, und die Wahrheit des alten: exempla sunt odiosa, zeigte sich recht klar. Hier saßen drei Mädchen neben einander und waren sehr fleißig mit ihren Strickstrümpfen beschäftigt, indem sie durch manch' vertraulich Wörtchen sich die Zeit zu kürzen suchten. Obgleich die Mutter der Schönheit sie ziemlich stiefmütterlich ausgestattet hatte, so zogen ihre wenigen Reize doch bald einen Jüngling herbei, der bisher in bescheidener Ferne sehnsüchtig nach ihnen hingeblickt hatte. Ein langer grauer Rock, der den Stürmen eines Decenniums schon getrotzt zu haben schien, fiel über weite, von den Sonnenstrahlen gebleichte Linnenhosen herab: ein schwarzer, glänzender Sommerhut überschattete das braune Gesicht, das für einen Auslaufer ausdrucksvoll genug war — denn so nennt man ihn gewöhnlich — heute aber spielte er den Commis. Er hatte sich bald bei den Huldinnen dermaßen insinuirt, daß das Gespräch sentimental zu werden begann und er mit vieler Wärme die Vorwürfe, die von den drei Mädchen dem entarteten Geschlechte der Männer gemacht wurden, abzulehnen sich mühte, welches ihm aber nicht gelingen wollte; doch brachte er es so weit, daß man ihm endlich einräum-

te, es sey keine Regel ohne Ausnahme und sonach möge es doch auch noch manchen soliden, treuen und edlen Herrn geben; eine Erklärung, die ihn um so mehr erfreute, da er nun doch Hoffnung zu haben glaubte, unter diese Ausnahmen gezählt zu werden; welche Hoffnung die Angebeteten nicht zerstörten. Die Mittlere von ihnen entwickelte im Verlaufe des Gesprächs eine große Gemüthlichkeit und eine nicht gewöhnliche Kenntniß der Romanenliteratur, und behauptete, sie habe nur noch 200 Bände zu lesen, um die Bibliothek von Florian Kupferberg in Mainz vollständig inne zu haben; Claurens Mimili, ihr Lieblingsbuch, hatte sie gerade bei sich, und der Jüngling entnahm es ihrer Lilienhand, las ein wenig daraus vor und knüpfte sehr erbauliche Anmerkungen daran, die den schönen Kindern sehr hinreißend erschienen und offenbar seinen verliebten Gedanken im Voraus den günstigsten Erfolg bereiteten.

(Fortsetzung folgt.)

Charade.

Mein erstes ist dem Raume nah verwandt,
Gebieret stets und wird stets neu geboren,
Ist bald ein Greis, bald Jüngling; und die Horen
Vollenden ihren Tanz an seiner Hand.

Mit zwei und dreie werden oft die Holden
Des menschlichen Geschlechts gescholten;
Wenn sie ein Dichter mit der Ros' vergleicht,
Erläßt er ihnen dieses Wort nicht leicht.

Das Ganze ist des ersten spätes Kind;
Man zählt es zu den schlimmsten Giften,
Und findet es auf fast verwaisten Triften;
Dort steht es blos und friert im kalten Wind.

Auflösung der Charade in Nr. 191.

Schlagbaum. Baumschlag.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Freitag den 22. Sept. Adelma, Drama in 5 Abthl. nach dem Engl. des Lewis. (Manuscript.) Unsre Bühne ist eine gute alte Frau, die aber eitel ist; sie will noch für schön gelten und jung: vor ihrem Scharfblick ist keine Mode sicher, sie wirft sich in die kostbarsten, aber nicht in köstliche Gewänder: sie liebt das Glänzende, Auffallende, ins Auge Stechende, mit einem Worte, sie ist bis zur Leidenschaft dem Flitterstaate ergeben... Ihr solltet ums Himmelswillen nur ihre verabschiedete Garderobe sehen. Hamlet, Macbeth, Egmont, Maria Stuart, Othello, König Lear, Wallenstein, Götz von Berlichingen, die besten, brauchbarsten Sachen, worin ihre Schwestern noch prangen und glänzen würden, sie liegen da, vergessen, verstoßen, verachtet. — Oh! du göttliche Adelma! — Das Drama hat zwei Vorzüge: daß der Verfasser seinen Namen nicht nannte, daß es Manuscript ist und daher nicht gelesen werden kann. Der Usurpator von Byzanz war so gütig noch einen dritten beizufügen. Er blieb nämlich mitten in einer sehr schwülstigen Rede stecken. Hätten alle Mitspielende dasselbe gethan, nie wäre eine Darstellung vollkommner gewesen.

Samstag den 23. Der häusliche Zwist, Lstsp. in 1 Akt, von Kotzebue. — Sodann: Komm her! dramatische Aufgabe in einer Handlung (Manuscript). Ein Schauspiel-Direktor wünscht das Fach der ersten Heldin zu besetzen. Eine Anerbietung drängt die andre, aber er ist schwierig in seiner Wahl: er liebt die Heldinnen nicht, welche sich spreizen, viel schreien, lärmen und knallen, wie Raketen auffahren und verlöschen. Natur will er und Wahrheit. Wie er uns das so in einem Selbstgespräche erzählt, was wir ihm eigentlich erzählen sollten, da meldet sich eine Schauspielerin, die bekannte Lücke zu ergänzen. Zu prüfen ob sie tüchtig sey und hohen Kunstansichten genügen könne, wählt er ihr eine Aufgabe, keine Rolle, kein Gedicht, keine Deklamation, nur die einfachen Worte: Komm her! gesprochen in der verschiedenartigsten Bedeutung. Eine Frau zum Beispiel sieht ihren Gatten nach langer Trennung wieder. Trunken vor Freude, ruft sie ihren Kindern zu: Kommt her! Ein Mädchen schmollt mit dem Geliebten, sie bietet ihm die Wange zum Versöhnungskuß, und lallt: Komm her! Eine Mutter am Fenster sieht ihr Kind in der Gefahr unter den Hufen eines zügellosen Pferdes getödtet zu werden. Angstvoll schreit sie: komm her! Einem Bauermädchen hat ein Hund sein Brod geraubt; sie möchte es wieder haben, doch die Zähne des Räubers fürchtend, ruft sie bald bittend, bald zürnend: Komm her! So geht es eine Weile fort, und die Künstlerin besteht meisterhaft die ganze Probe. Ueberrascht von diesem vielseitigen Talente zollt ihr der Fragende die staunendste Bewundrung, doch sie, tief gekränkt durch den Zweifel an ihre Kunst, will sich entfernen. Da erkennt der Directeur die geliebte Gespielin seiner Jugend in ihr. Alte Liebe rostet nicht. Er weiß so schön, so sanft und süß zu bitten, daß sie die Arme ausbreitet und verzeihend ruft: Komm her! — Die dramatische Aufgabe ist nichts andres, als das bekannte Lustspiel: „Nein!" von Barnekov; aber reiner gedacht, besser bearbeitet und sinniger durchgeführt. Wie unübertrefflich wahr hat Dem. Lindner gespielt! wie reich ist sie! wie unerschöpflich, wie unvergleichlich! Seht sie selbst! Kommt her! — Zuletzt: Die Lotterie-Listen, Lstsp. in 2 Abthl. v. Kähr. — Hr. Otto gab den Gastwirth Frick. Sein Spiel war der Hauptkaffer auf diesen Listen.

Sonntag den 24. Iphigenia in Aulis, Oper in 3 Abthl. Musik von Ritter Gluck. Welch ein wohlthätiges Geschenk des Himmels ist die Musik, sie entrückt uns dem niedren Erdenleben und auf ihren Schwingen führt sie uns hinauf in das Reich des Lichts, wo unser ganzes Selbst in Empfindung schmilzt. Wie erhaben ist diese Oper, wie

groß ist sie: sie führt uns an Abgründe und zeigt uns den Himmel. Welche Hoheit bei unendlicher Tiefe, welche Sanftmuth zugleich und Stärke, welche Zartheit und Kraft, welcher Ernst, welche Würde. Setzte man uns doch immer solche nahrhafte, kerngesunde Speisen vor, wahrhaftig wir bedürften ihrer, nicht aller jener verbrauchten, verweichlichten, leckern Süßigkeiten, die den Geschmack vergiften, jener musikalischen Brillant-Feuerwerke, die nur blenden, nicht erwärmen. — Hr. Dobler (Agamemnon), Mad. Brauer (Klytemnestra), Dem. Heinefetter (Iphigenia) und Hr. Nieser (Achilles), was blieb zu wünschen übrig? Ein neuer Oberpriester, und dennoch erwarb sich Hr. Hasel die verdienteste Erkenntlichkeit. Ohne seine Zuvorkommenheit, wäre die Oper vielleicht nicht gegeben, ein unvergeßlicher Genuß wäre uns entzogen worden.

Montag den 25. Das Geständniß, Lstsp. in 1 Akt. Hierauf: (Zum Erstenmal) die Bekehrten, Lstsp. in 5 Abthl. von Raupach (Manuscript). Was wir der ersten Darstellung der Bekehrten abmerken konnten, war: daß es ein gutes, nach altem Schrot und Korn gesormtes Lustspiel, daß die Sprache gewürzt, blühend, gediegen, sinnig, oft geistreich ist, daß von einem Shakespearischen Narren viele bittre Wahrheiten, bitter und süß gesagt, daß wir vom Ganzen angenehm unterhalten wurden; nur scheint uns — wir sagen, scheint uns, und wagen nach der ersten Aufführung nicht mehr zu sagen, die Schaale reizender wie der Kern, der Inhalt von der Außenseite überboten, in dem Plane überhaupt manches verfehlt zu seyn. Daß der gräfliche Oheim, während der Abwesenheit seines Neffen, dessen Geliebte heirathet, um diese von ihrer Empfindsamkeit, jenen von seinem wilden raschen Wesen, zu bekehren, und dann wieder zu vereinen, daß er, die Zeit der Bekehrung herangenaht glaubend, das Gerücht seines Todes verbreiten läßt und als Einsiedler lebt, daß der junge Graf Tarquato, zurückkehrt, die Geliebte im Wittwenschleier wiederfindet, daß der todte Oheim, nachdem er gesagt:

Soll Alles nicht zu Grunde gehn,
So muß der Todte auferstehn.

wieder in's Leben tritt, durch ein Document des heiligen Vaters die Auflösung seiner Ehe mit Clotilden bezeugt, die Liebenden vereint, und der Neffe somit, um mit dem Präsidenten zu reden, die Caroline vom Banquier erhält; — das Alles scheint uns ein ganz eignes Capitel zu seyn. Uns als Neffe, wäre, wir gestehen es, bei dieser Uebertragung etwas unheimlich und seltsam zu Muthe, doch wie gesagt, das Alles scheint uns nur.

Dienstag den 26. Das Kätchen von Heilbronn, Schauspiel in 5 Abthl. von Kleist, nebst Vorspiel. Der Reiche, wenn er dem Dürftigen eine Gabe versagt, ist unmenschlich, aber grausam ist es von ihm, mit seinem Reichthum zu prahlen, zu zeigen wie er helfen kann und nicht will. Ergeht es uns nicht wie dem armen Manne? Da reten sie vor uns hin mit köstlichen Edelgesteinen und zeigen uns wie reich sie sind, und machen uns lüstern und lassen uns darben. So vieles Gute könnte auf unserer Bühne geleistet werden; das hat man uns heute bewiesen. — Wenn man so reich am Können ist, warum so arm oft am Wollen, warum den Durstigen tropfenweise geben, warum ihn quälen statt erquicken? — Hr. Weidner (Waffenschmied Friedbon). Er war stets nur der ehrsame wackre Handwerker, der sich stolz fühlt im Besitz der schaffenden Manneskraft und reicher wie ein König in seinem einzigen Kätchen. Hr. Fehringer (Graf Wetter vom Strahl). Die Rolle ist schwer, sie hat Krümmungen, Labyrinthe, denen man nur am Gängelbande der leitenden Kunst sich entwinden kann. Wie schön hat Hr. Fehringer sie gespielt! das war kein Held, der sich spreizte, blähte, und wie es oft zu geschehen pflegt, den Harnisch zur Hanswurstjacke machte, er war ganz ein an Leib und Seele gebarnischter Ritter. Dem. Lindner (Kätchen). Die Vehmgerichts-Scene, der Auftritt im Schlosse Thurneck, der magnetische Schlummer, das ganz herrliche Finger- und Mienenspiel, das Traumreden, das Lispeln, das kindliche Lallen, das Halblaute, das Verständlich-Unverständliche der Sprache das Halbdunkel der Seele, die Worte „mein hoher Herr!" — überall war sie das süße wunderholde Kind, das alle Herzen gewann, worüber man, wenn sie des Sonntags zierlich gekleidet, mit goldner Kette und Spange und verbrämtem Mieder in die Kirche wandelte, nur die Worte hörte: „Seht das ist das schöne Kätchen von Heilbronn!" Mad. Schulze (Kunigunde v. Thurneck). Hier und da zu wenig Larve in ihrem Spiele. Es war wohl das Liebäugeln, aber der Katzentritt der Bosheit nicht. — Hr. Otto (Kaiser). Die Rolle ist klein, doch möchte ich den Schauspieler sehen, der sie besser gibt wie er. — Von ihm lernt die schwere Kunst, wie Fürsten gespielt seyn wollen. —

Mittwoch den 27. Das weiße Fräulein, Oper in 3 Abthl. übersetzt v. Fried. Elmenreich. Musik von Boieldieu.

Donnerstag den 28. Das Quartettchen im Hause, Lustsp. in 1 Aufzuge v. Contessa. Hierauf: Der Wollmarkt, Lustsp. v. Clauren.

Theater-Anzeige.

Dienstag 3. Oct. Tony, Drama. Das Landhaus am Walde, Oper.
Mittwoch den 4. Adelma, Schsp.
Donnerstag den 5. Joseph in Egypten, Oper.
Samstag den 7. Die beiden Klingsberge, Lstsp.
Sonntag den 8. Palmira, Oper.

Frankfurt a. M. Verlegt von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 197. **Dienstag, 3. October** **1826.**

Der Chorus der Comödie an die Zuschauer.

Aus des Grafen von Platen Hallermünde neustem Lustspiel.

Wißt ihr etwa, liebe Christen, was man Parabase heißt,
Und was hier der Dichter seiner Akte jedem angeschweißt?
Sollt' es keiner wissen, jetzo kann es lernen jeder Thor:
Dieß ist eine Parabase, was ich eben trage vor.
Scheint sie auch geschwätzig, laßt sie; denn es ist ein alter Brauch,
Gerne plaudern ja die Basen, und die Parabasen auch.
Doch sie wissen, daß in Deutschland, wo nur Gänse werden fett,
Nichts die Bretter darf betreten, was nicht hat vor'm Kopf ein Brett.
Wissen also, daß ich nie vor euch sie recitiren darf,
Darum sind sie um so kecker, um so mehr bestimmt und scharf.
Ja, sie wagen euch zu tadeln, wie ihr seyd mit Sack und Pack,
Euer ungewisses Urtheil, euern ledernen Geschmack!
Mittelmäß'gem klatscht ihr Beifall, duldet das Erhabne blos,
Und verbannet fast schon alles, was nicht ganz gedankenlos.
Ja, in einer Stadt des Nordens, die so manches Uebels Quell,
Gibt man Claurens Albernheiten und verbietet Schillers Tell!
Schreibe nur, o Freund, das beste, das gediegenste Gedicht,
Biet' es aber nie der Bühne, denn das Beste will sie nicht.
O! verstündet ihr, von bloßen Redensarten überhäuft,
Geistigern Genuß zu schlürfen, der aus ew'gen Rhythmen träuft!
O ihr würdet bald empfinden, daß man lieber hört von dort,
Wo ihr jetzt das Leerste höret, ein mit Sinn begabtes Wort!
Aber hoff' ich, daß ihr jemals an ein Lustspiel euch gewöhnt,
Das ein freies Spiel des Geistes, das der Zeit Gebrechen höhnt?
Nun zu euch, ihr Bühnendichter, sprech' ich, wend' ich mich fortan:
Wollt ihr etwas Großes leisten, setzet euer Leben dran!
Keiner gehe, wenn er einen Lorber tragen will davon,
Morgens zur Kanzlei mit Akten, Abends auf den Helikon:
Dem ergibt die Kunst sich völlig, der sich völlig ihr ergibt,
Der den Hunger wen'ger fürchtet, als er seine Freiheit liebt.
Die Geburt verleiht Talente, rühmt ihr euch, so sey es — ja —
Doch die Kunst gehört dem Leben, sie zu lernen seyd ihr da!
Mündig sey, wer spricht vor Allen, wird er's nie, so sprech' er nie,
Denn was ist ein Dichter ohne jene tiefe Harmonie,
Welche dem berauschten Hörer, dessen Ohr und Sinn sie füllt,
Eines reingestimmten Busens innerste Musik enthüllt?
Selten zeigt sich Einer, welchem jeder Puls wie Feuer schlägt,
Weil ihn die Natur als ihren Liebling auf den Händen trägt:
Soll's auch Diesem nicht mißlingen, hab' er viel und tief gedacht,
Aber ferne von Scholastik, die die Welt zur Formel macht!
Wäre mit so leichten Griffen zu enträthseln die Natur,
Hätte sie auf euch gewartet, ihr zu kommen auf die Spur?
Auch das Beste, was ihr bildet, ist ein ewiger Versuch,
Nur wenn Kunst es adelt, bleibt es stereotyp im Zettenbuch.
Schönheit ist das Weltgeheimniß, das uns lockt in Bild und Wort,
Wollt ihr sie dem Leben rauben, zieht mit ihr die Liebe fort:
Was noch athmet, zuckt vor Abscheu, Alles sinkt in Nacht und Graus,
Und des Himmels Lampen löschen mit dem letzten Dichter aus!

Parabase des dritten Akts.

Wie kommt es, liebes Publikum, daß du die größten Geister
So oft verkennst, und stets verbannst die sonst berühmten Meister?
So ist bei dir der Kotzebue in Miskredit gekommen,
Der sonst doch ganz allein beinah die Bretter eingenommen:
Du klatschtest seinen Herrn und Frau'n, du liebtest seine Späße,
Er war dein Leib- und Herzpoet, der dir allein gemäße:
Was galten dir vor dem Apoll die Musen alle neune?
Auf jeder Bühne fand man ihn, ja fast in jeder Scheune;

Deß rühmt kein andrer Dichter sich, drum weigert ihm nicht länger
Als deutschem Sophokles den Kranz, als nationellstem Sänger!
Er schmierte wie man Stiefel schmiert, vergebt mir diese Trope,
Und war ein Held an Fruchtbarkeit, wie Calderon und Lope.
In Versen schrieb er selten zwar; doch konnt' euch das nicht stören:
Ihr seyd ja Menschen, wollt ihr denn der Götter Sprache hören?
Er sprach wie ihr, das war euch recht; er nahm, um euch zu schonen,
Aus eurem eignen Kreise sich die fadesten Personen.
Auch habt ihr euren Kotzebue nicht ganz und gar verlassen,
Zwar starb er euch, doch blieben euch des Edlen Hintersassen:
Der Advokat in Weissenfels und ähnliche Gesichter,
Die klein wie er als Menschen sind und groß wie er als Dichter!
Wir sehen einen solchen Knirps nach Lorbeerzweigen schielen,
Weil er geborgt ein Trauerspiel aus zehen Trauerspielen,
Indeß er euch nur Scheußliches und Niegeschehnes zollte,
Das man, und wär' es auch geschehn, mit Nacht bedecken sollte!
Was sind nun solche Koryphä'n moderner Dithyramben,
Als Kotzebue's im Domino, staffirt in lahme Jamben?
Gern hätt' ich Manches wörtlich auch aus ihnen nachgewiesen,
Doch ihre Verse sind zu schlecht, sie passen nicht zu Riesen.
Wie Mancher dünkt sich Virtuos und schlägt gewalt'ge Triller,
Der blos als leere Phrase drischt was Göthe sprach und Schiller:
Wenn sie sich auch nur deß bedient, was Andre schon erworben,
So stünden wir bei Ramler noch, der längst in Gott verstorben!
Wen die Natur zum Dichter schuf, dem lehrt sie auch zu paaren
Das Schöne mit dem Kräftigen, das Neue mit dem Wahren;
Dem leiht sie Phantasie und Witz in üppiger Verbindung,
Und einen quellenreichen Strom unendlicher Empfindung;
Ihm dient was hoch und niedrig ist, das Nächste wie das Fernste,
Im leichten Spiel ergötzt er uns, und reißt uns hin im Ernste;
Sein Geist, des Proteus Ebenbild, ist tausendfach gelaunet,
Und lockt der Sprache Zierden ab, daß alle Welt erstaunet!
Er fürchtet keinen neidschen Feind und keinen tück'schen Spötter,
Und vor dem Tode bangt ihm nicht, als einem Freund der Götter:
Er weiß, daß nach Aeonen noch, was sein Gemüth erstrebet,
Im Mund verliebter Jünglinge, geliebter Mädchen lebet;
Indeß der Zeit Pedanten längst, verwahrt in Bibliotheken,
Vor Staub und Schmutz vermoderten, als wurmige Skarteken.

Briefe auf einer Rheinreise,

von Wilh. Wagner.

(Fortsetzung.)

Diesen geehrten Personen gegenüber, lag auf einem Sack ein Bauer und sang mit einer kräftigen Bierstimme: „Prinz Eugen, der edle Ritter"; ein Knabe, wahrscheinlich sein Sohn, versuchte es einmal in des Vaters Gesang einzustimmen, welcher ihm aber dieses Accompagnement sehr barsch untersagte, weil er ihn selbst nur irre mache. Einen großen Theil der einen Bank nahm eine Anzahl Bauersweiber und Mädchen ein, die vom Markte heimkehrten, von ihren Ver- und Einkäufen redeten, sich alsdann von den Wundern der großen Stadt Frankfurt unterhielten, und dem Glücke, das ihre Freundinnen hätten, die dort dienten. Ein ältliches Weib zog den Blick jedes aufmerksamen Beobachters besonders an; sie hatte ein Gesicht, so roh sinnlich, so verzerrt von Leidenschaft, wie es mir lange nicht vorgekommen ist; sie saß quer über einem Faß, verzehrte ein Stück Schwarzbrod, das sie häufig mit einem Schluck Branntwein benetzte und lehnte sich dabei mit halbgeschlossenen Augen an einen Schiffsbalken; sie würde zu einem niederländischen Gemählde ein herrliches Modell abgegeben haben. Der Lärm im Schiffsraum, verursacht durch das Reden, Schreien, Singen, Pfeifen u. s. w., die lustig dazwischen sich bewegenden Dreiachteltänze der wandernden Musikanten, die immer dicker werdende, zusammengepreßte Luft, dies Alles bewog mich bald, auf dem Verdeck wieder frische Luft zu schöpfen. Ich fand hier einen Franzosen, einen gebildeten Mann, der mir viel von Frankreich und seinen Sitten erzählte, und, als wir auf die Literatur seiner Nation kamen, sich als einen belesenen und denkenden Mann zeigte. Corneille schien sein Lieblingsdichter zu seyn, und er lobte an demselben, daß er nicht, wie Andere, ein treues Gemälde des menschlichen Lebens und der menschlichen Leidenschaften aufgestellt, sondern daß er sich bemühet habe, nur die größten und edelsten Gefühle darzustellen, nur solche Scenen, die die Seele erheben und für das Große und Gute begeistern, auszumalen, und daß er so das Theater zu einer wahren Bildungsschule habe erheben wollen. In allen seinen Stücken fände man, neben allen Uebertreibungen und der breiten Beredsamkeit seines Zeitalters, einen Ton von imponirender Würde und eine treffliche Charakterzeichnung; auch sey sein Verdienst um so größer, da er seiner Nation die ersten Muster regelmäßiger Tragödien gegeben habe. Noch bei Lebzeiten Corneille's, fuhr er fort, — erschien Racine, von der Natur reichlich begabt und nach klassischen Mustern trefflich gebildet, und richtete das Trauerspiel nach seiner Idee ein. Er schrieb angenehmer, zierlicher, verständlicher, mehr nach der Fas-

sungskraft der Menge. Corneille ist ein Adler, der sich über die Wolken erhebt, stets zur Sonne sieht und unter Donner und Blitzen wohnt; Racine ist eine Turteltaube, die in Myrthenwäldern, mitten unter Rosen girrt. Racine ist in Frankreich überall gelesen, geliebt und bewundert; weniger ist dies Corneille, den nicht jeder bewundern kann; dieser scheint den Sophocles, jener den Euripides sich zum Vorbild genommen zu haben.

Wenn es Dir gefällt, so lies in den Schriften La Bruyère's dessen Urtheil über diese beiden Dichter; du wirst daselbst sehr treffende Bemerkungen finden. Mir scheint, daß zwischen beiden Dichtern in vieler Hinsicht ungefähr dasselbe Verhältniß sey, als zwischen unserm Schiller und Göthe. *)

Die Fahrt von Frankfurt nach Mainz ist wenig interessant; der Fluß hat hier flache Ufer, die von Wiesen oder Feldern begrenzt sind; von Zeit zu Zeit zeigt sich ein Dorf. Desto reicher aber an Stoff zu mancherlei Bemerkungen und Erfahrungen ist die Betrachtung des Lebens der auf diesem Schiffe Reisenden. Wer an komischen Scenen sich gerne erlustiget, wer mit dem Studium der Physiognomik sich gern beschäftigt und wer die Art, wie die große Menge denkt, spricht, empfindet und handelt, gerne betrachten mag, der wird es nicht bereuen, mit dem Marktschiffe gereist zu seyn. Wer aber daran keine Unterhaltung findet, dem mögte die Zeit wohl lang werden; der versehe sich, wenn er allein reiset, mit irgend einer Sammlung von Streckversen, und es wird ihm nicht an Zeit mangeln, sie zu strecken. Auch Aphorismen mag er sich mitnehmen; man hat sie ja in portativen Taschenausgaben, vermöge welcher man jetzt viel Weisheit mit sich führen kann. —

Wir kamen nun der alten Moguntia immer näher. Da, wo der Main in den Rhein sich ergießt, ist eine herrliche Aussicht. Rechts die blaue Hügelkette des quellenreichen Taunus, mit ihren hinaufstrebenden Höhen, der Platte, der hohen Wurzel u. s. w. vor ihr das paradiesische Rheingau, das uns den Rheinwein spendet, der da, wie Klopstock sagt, glühend ist, nicht aufflammend, taumellos, stark und von leichtem Schaume leer, des Deutschen würdig; links der stolze Rhein, dessen grünliche Wogen majestätisch daherziehen und dort das mit hohen Thürmen geschmückte Mainz bespülen, unterhalb dessen eine reiche Landschaft wie ein aufgerolltes Gemälde sich zeigt. Es hat für mich etwas Erhebendes, vor großen Strömen zu stehen und im Geiste ihren Lauf zu betrachten, von der einsamen Bergschlucht an, aus deren kühlen Grotten sie still und von keinem menschlichen Auge bemerkt, sich herausdrängen, des Tages rosiges Licht begrüßend und nun alllabend, allerquickend dahinziehen. Einem Kinde gleich, winden sie sich zuerst durch blumige Wiesen und rauschen über glänzende Kiesel dahin; noch nicht vermögen sie zu tragen eines Kahnes Last; durch unwegsame Felsen und über zerrissenes Gestein nehmen sie den einsamen Weg. Aber sie werden bald stärker, nehmen rechts und links des Gebirges Bäche in sich auf, ziehen kräftiger daher, einem Jünglinge gleich. Und an ihren Ufern bauen die Menschen sich an; Städte und Dörfer erheben sich und ihre Bewohner treiben, von den Flüssen begünstigt, Handel und mancherlei Verkehr und erfreuen sich bald ihres Wohlstandes. So an ihren Ufern geschmückt, ziehen die Flüsse weiter und immer reger und reger wird das Leben auf ihnen und um sie her, und mit Stolz sehen sie auf das hin, dessen Entstehung sie veranlaßt und begünstigt haben; einem Manne gleich, freuen sie sich ihrer Kraft und ihrer Thätigkeit. Wie aber Alles hienieden seinem Ende zueilt, so auch sie; das weite Meer thut sich vor ihnen auf und verschlingt sie und spurlos müssen sie verschwinden in der unermeßlichen Fläche. Dieses bei dieser Betrachtung uns ansprechende Leben führt uns den Lauf und die Veränderungen unseres eigenen vor und wir betrachten es in seinen verschiedenen Gestaltungen. Durch manches felsige, neblichte Thal hat sich der Lebensstrom durchgewunden; manchen Kampf er bestanden, den rechten Weg sich zu brechen und lange wohl hat es gewähret, bis er stark geworden ist. Ach! daß er bei so vielen versiegt, oder daß das Schifflein, auf dem die Menschen ihn befahren, so schwach und gebrechlich und dem Andrange seiner Wogen nicht gewachsen ist und versinkt.

Als wir in Mainz angekommen waren, ließen wir bei den gefüllten Römern den alten Vater Rhein leben. Auch Deiner, Freund, gedachten wir und Dein Wohlseyn ward ausgebracht. In dieser schönen Stunde ward mir das Lied von Hölty recht klar, in dem er singt:

Die Erde wär' ein Jammerthal,
Voll Grillenfang und Gicht,
Wüchs' uns zur Lind'rung unsrer Qual
Der edle Rheinwein nicht;

*) Wenn wir aber auch hier eines Gleichnisses bedürften, so wollte ich mich nicht auf das ebenangeführte, sondern auf ein anderes, das ich in van der Velde's Schriften gefunden habe, beziehen. Es ist folgendes:

„Göthe erscheint mir als eine herrliche Gegend in der Ebene, von der vollen Mittagssonne beleuchtet, mit Bäumen begrenzt, mit Blumen geziert, von Silberflüssen durchströmt, von üppigen Saaten begrünt, und eine lebendige Landstraße zieht sich durch, mit zum Theil recht guter Gesellschaft, aber auch mit allerlei Gesindel, wie es auf den Landstraßen hauset, das es sich hier und da sehr bequem macht, und sich gehen läßt, ohne Rücksicht auf ehrbare Zuschauer."

„Schiller ist ein köstliches Schweizerthal mit blühenden Matten und hohen, vom Adler umkreis'ten Alpenkronen, mit donnernden Wasserstürzen und brausenden Wäldern. Im Osten steigt der Mond herauf, im Westen ist die Sonne niedergesunken, und über die Berge erhebt sich in stiller Majestät, rein und stolz, nachglühend von den Strahlen der verschwundenen Flammenkugel, die ewige Jungfrau." —

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 198. Mittwoch, 4. October 1826.

Der Chorus der Comödie an die Zuschauer.

Aus des Grafen von Platen Hallermünde neustem Lustspiel.

Parabase des vierten Akts.

Eh' ich in den Wagen steige, bring' ich euch noch hier zu Fuß
Unsres euch bekannten Dichters euch bereits bekannten Gruß:
Merkt ihr endlich, liebe Christen, zwischen diesem seinem Lied
Und den sonstigen Comödien einen kleinen Unterschied?
Merkt ihr endlich, daß es komisch keineswegs ihm dünkt und fein,
Euch Gemeines nur zu geben und zu geben es gemein?
Nein! Was häßlich scheint und niedrig, und entblößt von Halt und Norm,
Werde zierlich wie das Schöne, durch des Geistes edle Form!
Nichts von allem, was das Leben euch vergiftet, fecht' euch an,
Alles taucht die Hand des Dichters in der Schönheit Ocean!
Nicht allein der Glaube ist es, der die Welt besiegen lehrt,
Wißt, daß auch die Kunst in Flammen das Vergängliche verzehrt!
Widerfahre denn auch unserm Freunde Billigkeit und Recht:
Seyd ihr taub, so höre du ihn, ungeborenes Geschlecht!
Denn es werden gute Geister schweben über seinem Wort,
Wenn es geht von Mund zu Munde, wenn es wechselt Ort um Ort!
O wie manche Quasidichter, (sie zu nennen fehlt die Zeit)
Die man ihm als Muster lobte, ließ er hinter sich so weit!
Gerne beugt er sich der Stirne, die ein Zweig mit Recht umlaubt,
Beugt vor Göthe's greisen Schläfen ein noch nicht bekränztes Haupt;
Doch vor Eingebrungnen, sey'n sie auch begabt mit Sinn und Witz,
Die er nicht erkennt als Meister, springt er nicht empor vom Sitz.
Zürnt ihr ihm, wenn seine Feder, die die Bühne sich als Stoff
Auserkoren, von Satyre, wie die Reb' im Lenze, troff?
Der Begeisterung Altäre sind in Dampf gehüllt und Qualm,
Und im Pantheon der Helden singen Pfuscher ihren Psalm:
Wo Gestalten schreiten sollten, schweben Schatten, leer und hohl,
Und der Dichter sagt den Brettern ein entschiednes Lebewohl!
Wehe Jedem, der vertrauend unter ein Geschlecht sich mischt,
Welches heute klatscht der Thorheit, und der Wahrheit morgen zischt;
Ein Geschlecht, das gern die Mühe, Großes zu verstehn, erspart,
Ach, und dem den Sinn des Schönen nie ein Gott geoffenbart!
Das jedoch, mit dreister Stirne, Jeden gleich zu meistern denkt,
Der der Kunst sein tiefstes Sinnen, ja das Leben selbst geschenkt;
Ein Geschlecht, das stets zerrissen, stets vom Halben halb erfaßt,
Jede Seele, die als Ganzes sich harmonisch rundet, haßt!
Gönne das Geschick dem Dichter nur den Wunsch, für den er glüht,
Bald sich in ein Land zu flüchten, wo die Kunst so reich geblüht,
Bis zuletzt die deutsche Sprache seinen Ohren fremd ertönt,
Eine Sprache, die sich ehmals unter seiner Hand verschönt:
Ja, dann mag er sterben, wie es schildert auch ein früheres Lied,
Lanzenstiche viel im Herzen, als der Dichtkunst Winkelried!

Parabase des fünften Akts.

Sein Abschiedswort thut euch durch mich der Comödiendichter zu wissen,
Der oftmals schon im Laufe des Stücks, vortrat aus seinen Coulissen:

Ueberseht huldreich die Gebrechen an ihm, laßt euch durch's Gute bestechen!
Man liebt ein Gedicht, wie den Freund man liebt, ihn selbst mit jedem Gebrechen;
Denn, wolltet ihr was abziehen von ihm, dann wär' es derselbe ja nicht mehr,
Und ein Mensch, der nichts zu verzeihen vermag, nie seh' er ein Menschengesicht mehr!
Wohl weiß der Poet, daß dieses Gedicht ihm Tausende werden verketzern,
Ja, daß es vielleicht Niemanden gefällt, als etwa den Druckern und Setzern:
Es verleidet ihm auch wohl ein Freund sein Werk, und des Kritikers Laune verneint es,
Und der Pfuscher vermeint, er könne das auch; doch irrt sich der Gute, so scheint es.
Durch Deutschland ist, die Latern' in der Hand, nach Menschen zu suchen so mißlich;
Wohlwollende triffst du gewiß niemals, kurzsichtige Tadler gewißlich.
Zwar möchte das Volk, aus eitler Begier, an poetischen Genien reich seyn,
Doch sollen sie auch Bußprediger, ja, Betschwestern und Alles zugleich seyn!
Doch, reichten sie nichts als milchige Kost, als ganz unschuldige Speise,
Dann wären sie wohl viel weiser als Gott, der Thoren geschaffen und Weise.
Was Jedem geziemt, das üb' er getrost, mit dem Seinen bescheide sich Jeder:
Im Sonnensystem ist Raum für mehr, als für des Zeloten Katheder!
Wir schelten es nicht, will Einer die Welt und die weltlichen Dinge verpönen,
Doch wer anschaut die Gebilde der Kunst, geh' unter im Geiste des Schönen!
Ein Pedant, den nichts zu begeistern im Stand, armselig steht er und einsam,
Zwar hat er vielleicht mit den Thieren den Fleiß, doch nichts mit den Menschen gemeinsam!
Glaubt nicht, daß unser Poet, der gern, was krank ist, sähe geheilet,
Mißgünstigen Sinns Eingebungen folgt, wenn er auch Ohrfeigen vertheilet:
Wer Haß im Gemüth und Bosheit trägt und wer unlautere Regung,
Dem weigert die Kunst jedweden Gehalt und die Grazie jede Bewegung.
Wen kümmert es, was ein Poet urtheilt? Doch zeigte sich Einer empfindlich,
Uebertreff' er ihn auch, denn er macht sich dadurch zu gedrungeneren Worten verbindlich.
Doch kommt er kutschirt mit leichtem Gepäck und gekrißelter Stümperdepesche,
Gleich schicke man ihn über Schilda zurück in des Nicolai Kalesche!

Euch aber, zur Gunst und zur Liebe geneigt, weissage der Dichter vertraulich
Des Gedichts Vorzug, wie er selbst es versteht, denn er hält es für hübsch und erbaulich:
Ihr findet darin, bei sonstigem Spaß, auch Rath und nützliche Lehre,
Und Alles zum Trotz dem Verkehrten der Zeit und dem Trefflichen Alles zur Ehre.
Ihr findet darin manch witziges Wort und manche gefällige Wendung;
Und erfindende Kraft und Leichtigkeit und eine gewisse Vollendung;
Denn, wie sich enthüllt jemaliger Zeit Volksthum in den epischen Liedern,
So spiegelt es auch in Comödien sich, mit allen Gelenken und Gliedern;
Drum hat der Poet euch Deutschland selbst, euch deutsche Gebrechen geschildert,
Doch hat er den Spott durch freundlichen Scherz, durch hüpfende Verse gemildert.
Nicht wirkungslos bleibt dieses Gedicht; das glaubt nur meiner Betheurung,
Und der wahren Comödie Sternbild steht im erfreulichen Licht der Erneurung.
Der Aesthetiker wird's, da es nun da ist, als ganz alltäglich ermessen,
Doch bitt ich, ihr Herrn, des Columbus Ei nicht ganz und gar zu vergessen!
Liebhaber jedoch, gern werden sie es *anhören, und gern es* in Lettern
Anschauen sofort, auch würden sie gern es vernehmen herab von den Brettern;
Laut heischten sie dann, mit Heroldsruf, nach Weise der alten *Thespiden*:
Es erscheine der Chor, es erscheine der Chor des geliebten Aristophaniden!
Wie bedarf er des Ruhms und der Liebe so sehr, *im Bewußtseyn* gährender Triebe,
Ihm werde zum Ruhm der Befreundeten Gunst; denn Ruhm ist werdende Liebe.
Nun sey es genug! Stets reißt an die Zeit des *musikauf*wirbelnden Reigens
Sich die Stunde des Ruhn's und ich lege sogleich an die Lippe den Finger des Schweigens,
Denn die Zeit ist um; nun schlendert nach Haus, doch ja nicht rümpfet die Nasen,
Und begnügt euch hübsch mit dem Lustspiel selbst, und den zierlichen Schlußparabasen!

Briefe auf einer Rheinreise,

von Wilh. Wagner.

(Fortsetzung.)

Mache Dich, lieber Freund, jetzt bereit, auf einer schönen Morgenparthie uns zu begleiten.

Wir haben uns gestern in Mainz nicht lange aufgehalten, indem uns diese Stadt genau bekannt ist und wir die Merkwürdigkeiten derselben schon früher gesehen hatten. Wir kamen noch zeitig genug in Wiesbaden an, um noch einen Spaziergang nach dem Kursaal und seinen schönen, ihn umgebenden Anlagen zu machen. Der Teich, mit hängenden Trauerweiden geschmückt, die in der von den letzten Sonnenstrahlen beglänzten Fläche sich malen, von einem leichten Kahne durchschnitten, von blumengeschmückten und beschatteten Ufern umgeben, gewährte einen lieblichen Anblick.

Heute haben wir uns frühe aufgemacht und gehen auf einem bequemen Weg durch einen Wiesengrund, längs eines über Kiesel rauschenden Baches, nach der Dietenmühle. Von hier aus führt uns ein Fußsteig durch ein enges Thal, das Flora besonders freigebig beschenkt hat, nach Sonnenberg, einem Dorfe, an welchem auf einem Kalkfelsen die Ruinen einer Feste liegen, die Sunno, ein allemannischer Fürst, gegründet haben soll. Durch den noch stehenden Bogen des Thores tritt man in die schöne Ruine ein, und ersteigt sie auf breiten, bequem angelegten Wegen. Oben, neben dem noch stehenden viereckigen Thurm, genießt man eine herrliche Aussicht, links in die gesegnete Gegend von Wiesbaden und auf einen Theil des Rheins, rechts in das Gebirg, welches hier drei düstere, enge, Thäler bildet. Einer der schönsten Punkte ist die Kapelle von Rambach, die sehr malerisch aus dem Hintergrunde hervortritt. Den Fuß des Berges, auf welchem die Burg liegt, im Halbkreise umziehend, zeigt sich das Dorf Sonnenberg mit seinen rothen Dächern und seiner alten düstern Kirche. Wir sind allein unter diesen Trümmern und schauen schweigend in die von der Morgensonne beglänzte Gegend, die so reizend vor uns liegt. Das Spiel der Phantasie, dem man unter Trümmern alter Burgen sich gerne überläßt, führt meistens, wenigstens mich, in die Zeit meiner Kindheit zurück, in jene Zeit, wo der feurige Knabe von Rittern und ritterlichen Abentheuern träumte, wo er sich oft mit heißer Sehnsucht hineinwünschte in jene verschwundene, in magischem Dämmerlicht vor ihm liegende Zeit. Ich versetze mich gerne und oft in meine Kindheit zurück, und ich habe stets Nutzen davon; denn ich überlasse mich nicht jenen wehmüthigen Betrachtungen, daß Alles so flüchtig, daß die schönste Zeit verflossen sey, sondern ich suche die Bilder aus jenen Tagen zu meiner Belehrung und Erhebung zu benutzen und werde nicht ungerecht gegen das, was die Gegenwart beut. Damals war ich so glücklich; denn die Natur war meine Freundin. Ist sie es mir noch immer? Kann ich auch jetzt noch mich ihrer so kindlich freuen, so gerührt ihrer Liebe gedenken? Liegt sie doch noch eben so reizend vor mir, ist sie doch noch eben so bereit, mich in ihren Arm aufzunehmen! Sie ist immer noch dieselbe, wenn ich nur derselbe noch bin. Sie ist nicht verschlossen dem Unglücklichen, den sie tröstet, dem Verkannten, der an ihr sich aufrichtet, dem Kämpfenden, dem sie Kraft gibt, dem Suchenden, den sie erleuchtet, dem Zweifelnden, den sie belehrt, dem Liebedürftigen, dessen Sehnsucht sie versteht, dem von stillem Gram Gebeugten, vor dessen nassem Auge sie ihrer Reize herrlichste nicht umsonst entfaltet. Immer will ich sie lieben; daran sollen die Bilder aus meiner Kindheit mich oft ermahnen, indem sie mir sagen: „Siehe! Du wareſt glücklich durch sie, und durch sie kannst Du es bleiben!“

Wenn Du mich fürder leitest, Natur, so soll
Mein Lied Dir jauchzen, weil ich ein Jüngling bin!
Es soll Dich preisen, wenn mit Silber
Kürzere Locke die Scheitel schmücket!

(Stollberg.)

Die Bilder aus der Kindheit erinnern mich auch an das Glück eines mit der Gegenwart zufriedenen Gemüthes, eines heiteren Lebenssinnes, der die Lust des Augenblickes zu ergreifen weiß und nicht in der Ferne sucht, was so nahe bei ihm liegt, eines anspruchlosen Stilllebens, das im kleinen Kreise in wenig Bedürfnissen, in bescheidenen Wünschen sich selbst genügt. Da wohnt das Glück. Beatus vives, sagt Horaz, neque altum semper urgendo, neque nimium premendo litus iniquum, auream mediocritatem diligens. Strebe nicht nach Ehre, deren Lorbeeren oft mit Thränen Du erkaufen mußt, nicht nach großen Verbindungen, die Dir lästig werden, nicht nach Menschengunst, jener so trügerischen Gefährtin, nicht nach einer großen, glänzenden Laufbahn, da ja auch im stilleren Wirkungskreise sich Veranlassung findet, des Guten viel zu thun. Wolle nicht scheinen, was Du nicht bist; suche ein stilles Glück, das nur Wenige beneiden, weil Wenige es kennen. Baue Dein inneres Leben an mit stillem Fleiß; werde klarer in Dir und besser. So kehren Deiner Kindheit schöne Tage zurück und eine schönere Sonne noch erhellt und erwärmt sie; so trägt der Baum Deines Lebens Blüthen und Früchte zugleich.

In Deiner Kindheit lebtest Du im Glauben und in der Liebe. Ach! daß diese so oft erkaltet in späteren Jahren, und daß jener verloren geht. Unter der Frühlingssonne des Glaubens treibt in unserer Kindheit der Baum der religiösen Erkenntniß seine Blüthen; die Sommerwärme des Verstandes soll und muß sie weiter entwickeln und Früchte erziehen. Leider aber gar oft gleicht diese Wärme der Sonnenhitze, die Alles versengt und verdorrend macht. Hast Du dein

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 199. Freitag, 6. October 1826.

Das Vorgebirg der guten Hoffnung.

A.

Herr! Euch aufzuwarten wagt ein junger Mann von vielem Geist,
Welcher um der guten Hoffnung Vorgebirg herumgereist.

B.

Welche Freude! Seyd willkommen! Seyd gereist Ihr rings herum?

A.

Rings herum, doch stets vergebens, wie das deutsche Publikum,
Das auf seinen Schaugerüsten einen Löwen hofft' zu schau'n,
Aber fast nur schäb'ge Kater schleichen sieht und hört miau'n.

B.

Innig freut michs, da man selten solche Reisewunder trifft!

A.

Ach wer hätte nicht zuweilen jenes Vorgebirg umschifft?
Ja, vor Allen fährt die Liebe diesen Klippenweg vorbei,
Aber unter ihren Füßen geht der morsche Kahn entzwei!

B.

Darf ich wohl um euren Namen mich erkundigen, Muße?

A.

Robinson der Jüngre heiß' ich, den sie nennen Crusoe.

B.

Wie? Ihr lebtet noch? Ihr setzt mich wirklich in Verwunderung.

A.

Da ich stets bei Kindern lebte, blieb ich etwas länger jung.

B.

O erzählt von jenem Vorgebirg, das meiner Wünsche Thron!
Das was sich auf Eurer Insel zugetragen, weiß ich schon.
Zwar es ist des braven Ritters Erd- und Völkerkunde hier,
Doch unbrauchbar wird sie durch das Reimerische Löschpapier.
O versetzt mich in das schöne Land, das all mein Sinn begehrt,
Wenn ein Adam auch, wie ich bin, keines Paradieses werth!
Setzen ja die Jambenschmierer, deren Vers den Vers zerstört,
Den Spondäus oft an Stellen, wo er gar nicht hingehört!

A.

Auf jenem Gebirg, wo die Hoffnung wohnt, ist's ganz wie im Land der Schlaraffen,
Und der Boden wie Sammt, und der Himmel wie Glas, und die Wolken wie Flocken von Purpur.
Und die Sonne, wie lacht sie in Klarheit stets! Doch breitet sich schattige Wölbung
Von Baume zu Baum, von Gebüsch zu Gebüsch, und es neigt sich Rose zu Rose.
Stets knospet's im Laub, und wimmeln darin Papagaien und bunte Fasane,
Stolz wandelt der Pfau durch silbernen Sand und schlägt goldaugige Räder,
Und es taucht sich der Schwan, und der Colibri schläft im Kelche der flammigen Tulpe,
Und der Harzbaum würzt die geschwängerte Luft und der feine Geruch der Jasmine.
Nicht Fliegen erblickst du, noch Raupengezücht, noch Unkraut, denn es vertritt hier
Kirschlorbeer den Platz des bedornten Gesträuchs, Stechpalme die Stelle der Distel.
Und der Springquell füllt, in beständigem Scherz, alabasterne Becken mit Goldschaum:
Dort kühlt sich im Bade der Jungfrau'n Leib, und der Jünglinge göttliche Nacktheit:
Hyacinthenes Haar umwuchert das Haupt und des Nackens unsterbliche Bildung.
Es verkündet der Wuchs kein irdisches Maß und die Haltung schwebet in Anmuth.
Sanft plätschert um sie die melodische Fluth und es hebt sich Flötengesäusel,
Vom Winde verweht, der leis' im Gefolg balsamischer Düfte daherzieht,
Und er schüttelt vom Ast, im Vorbeigehn mild, den vergoldeten Ball der Orange,
Und die kühlende Frucht der Granate mit ihr, für künftig Durstende sorgend.

ausbreiten nach dem theuren Heimathsland; oft werden die heimischen Thäler und die heimischen Berge vor mein thränendes Auge treten; oft wird das Andenken ans heilige Vaterland mir Wermuth gießen in meinen Lebenskelch. Scheiden thut weh; aber wo ist ein Leben ohne Kampf, wo ein Leben ohne Schmerz? Beuge dich nicht, o Herz, vor dem herben Schicksal; verliere den Muth nicht, ringender Geist! Euer ist endlich der Sieg, euer die Palme! —

Es war ein herrlicher Nachmittag, und wir gingen in dem schönen Schloßgarten umher und betrachteten seine verschiedenen Anlagen, so wie auch die in ihm sich befindende Burg, welche auf den Ruinen der alten Burg Mosbach erbaut ist. Ungern verließen wir diesen schönen Winkel der Erde. Nun wandelten wir einige Zeit am Ufer des Rheines umher. Es ist wahrlich ein herrlicher, majestätischer Fluß, von dem man in vieler Rücksicht sagen kann, was Filicaia von Italien sagt:

— — O tu, cui feo la sorte
Dono infelice di bellezza, ond 'hai
Funesta dote d'infiniti guai,
Che in fronte scritti per gran doglia porte! —

Vor achtzehn Jahrhunderten schon stritten die Römer mit den Germanen um den Besitz des herrlichen Rheinlandes, und noch finden sich auf den Höhen um Wiesbaden die Trümmer römischer Lager, Wälle und Kastelle; noch entdeckt man Urnen, mit Asche angefüllt, und mancher einsame Grabhügel in den Wäldern der Wiesbaden umgränzenden Höhen erinnert an Römer, die hier, fern von ihrer südlichen Heimath, starben. Auch im Mittelalter erscheint diese Gegend häufig. Karl der Große erbaute zu Ingelheim zwischen den Jahren 768 — 774 einen prächtigen Pallast aus gehauenen Steinen. Hier war sein Lieblingsaufenthalt, und er besuchte auch die Heilquellen von Wiesbaden oft. Mehrere Reichstage wurden hier in Ingelheim gehalten, z. B. im Jahr 788, wo Thassilo, Herzog von Baiern, der die Avaren aus Ungarn zum Krieg gegen den König gereizt zu haben beschuldigt ward, erscheinen mußte, aber von Karl begnadiget wurde. Auch mehrere Kirchenversammlungen fanden hier statt. Friedrich I. ließ ihn wieder herstellen und Karl IV. war der letzte Kaiser, welcher hier sich aufhielt. Später kam der Pallast an Kurpfalz, und in dem Krieg mit Friedrich dem Siegreichen steckten ihn die Mainzer in Brand. Die Ueberreste jenes berühmten Gebäudes sind an der Ostseite des Dorfes Nieder-Ingelheim noch jetzt zu sehen und heißen der Saal. Von Bibrich zieht sich ein hoher Graben bis Lorch, der den Hintergrund des ganzen Rheingaues begrenzt.

In dem am Rhein liegenden Wirthshause zur Krone saßen wir bei einer Flasche Rüdesheimer, sangen das unvergleichliche Lied: „Bekränzt mit Laub den liebevollen Becher," und sahen mit Entzücken die untergehende Sonne, welche mit ihren letzten Strahlen des Rheines purpurne Wellen beschien. — Lebe wohl!

(Fortsetzung folgt.)

Geschichtlicher Rückblick für Korans-Freunde.

(Schluß.)

Fälschlich angeklagt, Abderam selbst zu dem Einfall in Frankreich veranlaßt zu haben, trug vielmehr Eudes wesentlich zu dem glücklichen Ausgang des heißen Kampfes bei.

Nie hat irgend eine Beschuldigung weniger scheinbare Gründe für sich gehabt, als jene Anklage. Eudes hatte seine Tochter hingegeben, um dem gefürchteten Statthalter von Spanien einen Gegner zu erwecken; sein Eidam war unter Abderams Siegen gefallen, die ihm liebe Tochter die Beute des Kalifen geworden. Kein Blatt in der Zeitgeschichte weist uns irgend eine Thatsache auf, welche auf die, nach solchen Ereignissen ohnehin unwahrscheinliche Begünstigung des Sarazeneneinfalls durch den Herzog von Aquitanien, zu schließen berechtigt. Abderam drang nicht durch sein Land, sondern durch die Besitzungen des Herzogs von Gaskonien vor. Von Anfang bis zu Ende des Zugs wurde Eudes als wahrer Feind, und ohne alle Schonung von den Sarazenen behandelt. Und war endlich irgend eine Nothwendigkeit vorhanden, daß ein Franke den eroberungslustigen Mauren zur Ausführung seiner Lieblingsplane vermochte?

Abderam besaß früher schon Narbonne und Carcasonne; die maurischen Waffen waren bereits bis zur Rhone gekommen. Abderams Zug war nur eine Folge von Unternehmungen, welche seine Vorgänger begonnen. Er wollte seine Macht über die Pyrenäen bringen, und, seinen Ruhm erhöhend, nur eine neue Bahn zu alten Zwecken brechen. Um deswillen ging er von Biskaja aus über die Gebirge, damit er alsbald mit Eroberungen beginnen möchte; denn der Weg über Roussillon führte ihn nach schon gewonnenen Besitzungen.

Zwar ruft eine große Menge von Chronikschreibern das: Kreuzige! über Aquitaniens Herzog: eben sie beweist um so weniger gegen unsere aus der Natur der Sache und der Wahrheit der Verhältnisse geschöpften Gründe, je fleißiger sie einander nur nachschrieben. Die Ersten, welche der Nachricht das Daseyn gaben, hatten solche aus einer, nur durch Karl Martells Künste erzeugten Ueberlieferung geschöpft.

Diese Künste lassen sich in dem Interesse erforschen, welches Karl und seine Anhänger fanden, sei-

Hindoos, and the Hindoos of the Mahometans, and the Mahometans of the Christians, and the Christians of the Jews, and the Jews of the Gentiles, and the Gentiles of the Hindoos, and so on, ad infinitum.

Mr. Ellis's Hypothesis, that the Hindoos are descended from the Jews, is not new. It was published by Mr. Maurice, in his History of Hindostan, and by Mr. Bryant, in his Analysis of Ancient Mythology. Mr. Ellis has, however, the merit of having collected a number of facts, which, if they do not prove the Hypothesis, are at least curious and interesting. Mr. Maurice and Mr. Bryant, on the other hand, have collected a number of facts, which, if they do not prove the Hypothesis, are at least curious and interesting. Mr. Ellis has, however, the merit of having collected a number of facts, which, if they do not prove the Hypothesis, are at least curious and interesting. Mr. Maurice and Mr. Bryant, on the other hand, have collected a number of facts, which, if they do not prove the Hypothesis, are at least curious and interesting.

Mr. Ellis's Hypothesis, that the Hindoos are descended from the Jews, is not new. It was published by Mr. Maurice, in his History of Hindostan, and by Mr. Bryant, in his Analysis of Ancient Mythology. Mr. Ellis has, however, the merit of having collected a number of facts, which, if they do not prove the Hypothesis, are at least curious and interesting. Mr. Maurice and Mr. Bryant, on the other hand, have collected a number of facts, which, if they do not prove the Hypothesis, are at least curious and interesting. Mr. Ellis has, however, the merit of having collected a number of facts, which, if they do not prove the Hypothesis, are at least curious and interesting. Mr. Maurice and Mr. Bryant, on the other hand, have collected a number of facts, which, if they do not prove the Hypothesis, are at least curious and interesting.

Mr. Ellis's Hypothesis, that the Hindoos are descended from the Jews, is not new. It was published by Mr. Maurice, in his History of Hindostan, and by Mr. Bryant, in his Analysis of Ancient Mythology. Mr. Ellis has, however, the merit of having collected a number of facts, which, if they do not prove the Hypothesis, are at least curious and interesting. Mr. Maurice and Mr. Bryant, on the other hand, have collected a number of facts, which, if they do not prove the Hypothesis, are at least curious and interesting. Mr. Ellis has, however, the merit of having collected a number of facts, which, if they do not prove the Hypothesis, are at least curious and interesting. Mr. Maurice and Mr. Bryant, on the other hand, have collected a number of facts, which, if they do not prove the Hypothesis, are at least curious and interesting.

Mr. Ellis's Hypothesis, that the Hindoos are descended from the Jews, is not new. It was published by Mr. Maurice, in his History of Hindostan, and by Mr. Bryant, in his Analysis of Ancient Mythology. Mr. Ellis has, however, the merit of having collected a number of facts, which, if they do not prove the Hypothesis, are at least curious and interesting. Mr. Maurice and Mr. Bryant, on the other hand, have collected a number of facts, which, if they do not prove the Hypothesis, are at least curious and interesting. Mr. Ellis has, however, the merit of having collected a number of facts, which, if they do not prove the Hypothesis, are at least curious and interesting. Mr. Maurice and Mr. Bryant, on the other hand, have collected a number of facts, which, if they do not prove the Hypothesis, are at least curious and interesting.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 200. Samstag, 7. October 1826.

Stoff zu einer modernen Schicksalstragödie.

In Arkadien war ein Kuhhirt, welcher hieß Anaximander,
Er und seine Gattin schliefen eines Abends bei einander;
Aber neben ihr, so war es ihr Gebrauch, auf einem Tischchen
Lag ihr Ehering und eine Preisschrift, oder sonst ein Wischchen.
Offen standen alle Fenster, da es Sommer war, und freier
Lüftete des Zephyrs Athem der Gardinen grüne Schleier.
Aber mit dem Zephyr kam ein Elsterchen herbeigeflogen,
Dieses wurde durch des Ringes gelben Schimmer angezogen,
Flog an's Tischchen, sah die Preisschrift, nahm jedoch den Ring alleine,
Trug ihn fort und ließ ihn wieder fallen — auf dem Rabensteine.
Weil's vom Schicksal war beschlossen, daß es so geschehen sollte,
Sieht ihn dort der Knecht des Henkers, welcher eben rädern wollte,
Steckt ihn an die Hand; doch achtet er nicht weiter dieses Dinges.
Des Anaximanders Gattin merkte den Verlust des Ringes
Schon am andern Tag, verschweigt es aber weislich ihrem Gatten,
Weil sie hofft, der Zufall werd' ihr ihn gewiß zurückerstatten.
Doch im Stall Anaximanders, dieses dürft ihr nicht vergessen,
Da's die Quintessenz von Allem, war ein Ochs krepirt indessen:
Nach dem Falknecht schickte Jener, daß er weg den Ochsen bringe,
Und begegnet an des Knechtes Finger seinem Eheringe.
Zwar er schweigt: doch kann er seine Wuth nur kurze Zeit verschließen:
Kennt ihr Eifersucht? Was wollt' er machen, als das Weib erschießen?
Er erschießt es auch, begräbt es heimlich, aller Welt verborgen,
Und vermählt mit einer andern Gattin sich am andern Morgen.
Diese ward ihm aber wirklich ungetreu, sie war umrungen
Von Bewerbern, und ersah sich einen allerliebsten Jungen
Zur Gesellschaft. Dieser wollte seiner Liebsten was verehren,
Und er fing ein Elstermännchen, dem er wollte sprechen lehren.
Dieß gelang, es sprach, worauf er's seiner Herzenskön'gin sendet;
Aber ach! Es war der Vogel, welcher einst den Ring entwendet.
Leider konnt' er jetzo sprechen! Er berichtet unbefangen
Dem Anaximander alles, wie es mit dem Ring ergangen.
Dieser fühlt sich, wie begreiflich, ganz von Reu' und Leid zerrissen,
Malt sich das Schaffot poetisch, faselt von Gewissensbissen,
Klagt sich selbst an, wird gerichtet auf demselben Rabensteine,
Und es rädert auch derselbe Henkersknecht ihm Arm' und Beine!
Auch das Weib, das ungetreue, starb an Champignons vergiftet,
Und die Elster fiel in Wahnsinn, weil sie all dieß angestiftet.

Briefe auf einer Rheinreise,

von Wilh. Wagner.

(Fortsetzung.)

Eine der angenehmsten Morgenunterhaltungen, die man sich hier im Bade verschaffen kann, findet sich frühe von 6 — 7 Uhr am Kochbrunnen. Der größte Theil der Badegäste versammelt sich hier, um das warme Wasser zu trinken und bei einer Promenade die frische Morgenluft einzuathmen. Eine schöne Harmoniemusik erhöht das Vergnügen der Lustwandelnden. Diese frühen Promenaden können nur von dem heilsamsten Einfluß seyn auf leibliches und geistiges Wohl der Badegäste, welches auch den in Menge sich hier einfindenden Heilsbedürftigen einzuleuchten scheint. Hier begegnen sich Bekannte und Befreundete, begrüßen sich, reden von dem Zustand ihrer Gesundheit, von dem stärkenden Schlaf, der sie wieder erfreut, durchlaufen noch einmal den gestrigen

vertraulichen Gesprächen; andre wandelten wohlgemuth unter den schattigen Bäumen einher, und sahen in die schöne, vor ihnen ausgebreitete Thalgegend hinab. Hier an einem kleinen Tische saßen vor einer Flasche Wein zwei ältere Männer und sprachen sehr lebhaft von der jetzt so allgemeinen Stockung im Gewerbs- und Geschäftsleben; dort zogen mehrere allerliebste Mädchen die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf sich. Hier — doch ich gerathe ins Thema der Beschreibungen von Scenen, die man überall sehen kann, und die jeder schon oft gesehen hat. Solche Beschreibungen machen Dir lange Weile, lieber Freund, wenn Du sie lesen sollst; noch viel langweiliger ist es mir, sie niederzuschreiben. Daher halte ich es für besser, Dir die Zeit und mir die Mühe zu ersparen. Wenn Du Dich ennuiren willst, so gibt's ja Mittel genug, und auch langweilige Beschreibungen finden sich in Menge. Ihre Zahl will ich nicht vermehren.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Reisebilder von H. Heine. Erster Theil. Hamburg 1826.

(Schluß.)

„Es war noch sehr früh, als ich Göttingen verließ, und der gelehrte * * lag gewiß noch im Bette und träumte wie gewöhnlich: er wandle in einem schönen Garten, auf dessen Beeten lauter weiße, mit Citaten beschriebene Papierchen wachsen, die im Sonnenlichte lieblich glänzen, und von denen er hier und da mehrere pflückt, und mühsam in ein neues Beet verpflanzt, während die Nachtigallen mit ihren süßesten Tönen sein altes Herz erfreuen.

Vor dem Weender Thore begegneten mir zwei eingeborne kleine Schulknaben, wovon der Eine zum Andern sagte: „Mit dem Theodor will ich gar nicht mehr umgehen, er ist ein Lumpenkerl, denn gestern wußte er nicht mal, wie der Genitiv von Mensa heißt." So unbedeutend diese Worte klingen, so muß ich sie doch wieder erzählen, ja, ich möchte sie als Stadt-Motto gleich auf das Thor schreiben lassen; denn die Jungen piepsen wie die Alten pfeifen, und jene Worte bezeichnen ganz den engen, trocknen Notizenstolz der hochgelahrten Georgia Augusta.

Auf der Chaussee wehte frische Morgenluft, und die Vögel sangen gar freudig, und auch mir wurde allmählig wieder frisch und freudig zu Muthe. Eine solche Erquickung that Noth. Ich war die letzte Zeit nicht aus dem Pandektenstall herausgekommen, römische Casuisten hatten mir den Geist wie mit einem grauen Spinnweb überzogen, mein Herz war wie eingeklemmt zwischen den eisernen Paragraphen selbstsüchtiger Rechtssysteme, beständig klang es mir noch in den Ohren wie „Tribonian, Justinian, Hermogenian und Dummerjahn," und ein zärtliches Liebespaar, das unter einem Baume saß, hielt ich gar für eine Corpusjuris-Ausgabe mit verschlungenen Händen. Auf der Landstraße fing es schon an lebendig zu werden. Milchmädchen zogen vorüber; auch Eseltreiber mit ihren grauen Zöglingen. Hinter Weende begegneten mir der Schäfer und Doris. Dieses ist nicht das idyllische Paar, wovon Geßner singt, sondern es sind wohlbestallte Universitätspedelle, die wachsam aufpassen müssen, daß sich keine Studenten in Bovden duelliren, und daß keine neue Ideen, die doch immer einige Dezennien vor Göttingen Quarantaine halten müssen, von einem spekulirenden Privatdozenten eingeschmuggelt werden. Schäfer grüßte mich sehr kollegialisch; denn er ist ebenfalls Schriftsteller, und hat meiner in seinen halbjährigen Schriften oft erwähnt; wie er mich denn auch außerdem oft citirt hat, und, wenn er mich nicht zu Hause fand, immer so gütig war, die Citation mit Kreide auf meine Stubenthür zu schreiben. Dann und wann rollte auch ein Einspänner vorüber, wohlbepackt mit Studenten, die für die Ferienzeit, oder auch für immer wegreisten. In solch einer Universitätstadt ist ein beständiges Kommen und Abgehn, alle drei Jahre findet man dort eine neue Studentengeneration, das ist ein ewiger Menschenstrom, wo eine Semesterwelle die andere fortdrängt, und nur die alten Professoren bleiben stehen in dieser allgemeinen Bewegung, unerschütterlich fest, gleich den Pyramiden Egyptens — nur daß in diesen Universitäts-Pyramiden nicht immer Weisheit verborgen ist." — —

Wir brechen hier ab, weil uns unmittelbar hierauf eine Gemeinheit verhindert, die Probe fortzusetzen. Aber auch so wird der Leser hieran genug haben. Es ist dieß ganz der halb studentische, halb aberwitzige, halb sentimentalforcirte Styl und Ton, dessen sich unserer Tage besonders die Aesthetiker aus Morgenland bedienen, wenn sie den Stern der Genialität aufsuchen, den ein Jüngling heutzutage auf seinem Rocke schwer entbehren kann; und wäre sein Geschäft auch nichts, als Röcke machen. Es gehört zu Handhabung dieses Styls und Tons im Grunde nur ein ganz flüchtiger Cursus durch die schönen Wissenschaften, wie ihn allenfalls ein vacirender Tanzmeister vortragen kann, ein bischen Mutterwitz, in den meisten Fällen Erbe der Väter und der Nation, da, wie man sagt, ein Volk, das Niemandem, auch sich selber nicht, Veranlassung gibt, es zu achten, sich durch das Studium der Pfiffigkeit für die versagten Honneurs Entschädigungen ausmittelt, und eine derbe Frivolität, die nichts glaubt und nichts hofft, und weil sie aus Nichtsseyn und Etwas vorstellen wollen zusammengesetzt ist, immerfort aus ihrer eignen Frechheit zehren muß.

Herrn H. auf diesem Wege zu sehen, kann, wer die Spuren unverkennbares Talents in seinem Büchlein würdigt, nur mit Schmerz, nicht ohne einige Entrüstung, bemerken. Man kann in tausend Fällen auf Einen aus der Art, wie ein das erstemal vor das Publikum tretender Schriftsteller seine Aufgabe nimmt, ein entscheidendes Prognostikon für seine künftige Laufbahn im Autorfache stellen. Er sucht sich natürlich gleich anfangs mit dem Besten, was er für jetzt vermag, zu zeigen. Ist er schon jetzt gar sehr gefaßt, korrect, geschniegelt, liebäugelt er mit einem currenten Geschmack, thut im Aufputzen seiner Gaben ein Uebriges, so werden wir ohne Zweifel keinen großen Begriff von dem Fonds seines Geistes schöpfen, und uns eben einen neuen Zuzüger, um diesen glänzenden Ausdruck des Schweizerdeutsch zu gebrauchen, auf dem breiten und langweiligen Heerweg der Mittelmäßigkeit mehr gewärtigen, oder vielmehr, wer seine Zeit und seine gute Laune liebt, ihn vergessen; spreizt er sich aber und gebährdet sich mit seines Geistes Habe wie ein sogenannter Speyteufel bei einem Feuerwerk, ruft er uns alle Augenblicke zu: heißt das nicht witzig seyn? bin ich nicht ein Genie? so werden wir noch weniger von ihm erbaut werden, denn es ist vorauszusehn, daß dieser Geniefresser über kurz oder lang, breit und geplatzt im Wege liegen und den überschnappten Athem ausblasen wird.

Jene obigen Witzboldereien über eine in Deutschland hochberühmte Gelehrtenstadt mögten immer angehen; sie gehören zu dem Genießbarsten in dem Büchlein; es ist sogar viel Wahres und durchaus Treffendes darin: aber das Princip der bloßen sarkastischen Verspottung, der lediglich muthwilligen, ja rachsüchtigen Persifflage, gehört außerhalb des Gebietes des ästhetisch Gefälligen: in diesem bedarf es einen Gegensatz in sittlicher Wahrheit und Milde, um welche her der Scherz als ein neckischer Genius flatternd den Becher der ernsten tiefen Empfindung mit Rosen kränzt. Herrn Hs. Satire zeigt sich ohne diesen Halt; denn die eingewebten Sentimens, die sich blähende Ostentation mit dichterischen Gefühlen, welche sich in diesem Augenblicke nicht kunstmäßig genug emporschrauben können, um im andern desto platter und trivialer abzufallen, geben dafür keinen Ersatz. Es ist das ganze Geschreibe die selbstgenügsame Tagebuchsunterhaltung eines reisenden Studenten, der gelegentlich dem Philisterpack, Professoren und Pedellen mit einbegriffen, für alte Unbilden, die er von ihnen erleiden müssen, zu Ergötzung seiner Schicksalsgenossen und Erbauung der daheim den flotten Burschen bestaunenden Vettern und Muhmen, eins versetzen will. Der Himmel bewahre Herrn Hs. Commilitonen, daß sie nicht alle so ihre Harz- und andere Reisen sogleich beschreiben und herausgeben, sonst fangen zuletzt noch die Sekundaner an, ihre deutschen Aufsätze drucken zu lassen.

In den charakteristischen Parthieen seiner Harzreise, der Schilderung der Reisegesellschaft, der Darstellung der Naturscenen, zeigt der Vf. Geist, Beobachtungsgabe, Fertigkeit in Einfällen, Vergleichungen und Bildern, Anlage zu anziehender und brillanter Darstellung, die oft überraschen und erfreuen; aber immer kommt die obengerügte Haltungslosigkeit dazwischen, das kleinliche Mitnehmen jedes schalen Halbgedankens und Halbwitzes, die selbstgefällige Breite und Geschwätzigkeit, die Schadenfreude an boshaften Seitenhieben, die Ungesichtetheit und Buntscheckigkeit eines bloßen Brouillons. In einem fort verwirrt sich dem Schreibenden die Vorstellung von dem, was einem gebildeten Geschmacke zusagen kann, mit dem, was den leichtbefriedigten Ansprüchen eines skurrilen Burschenhaufens zu genügen geeignet ist. Mit Einem Worte, der Vf. überschätzte sich und verkannte das Publikum, um dessentwillen zu schreiben ein gescheidter und ehrliebender Mann allein der Mühe werth halten kann, als er diese halbguten, halbschlechten Bogen dem Drucke übergab, und er liefert einen Beweis mehr zu der traurigen Erfahrung, daß es in unserer Zeit in Deutschland nicht an Gaben, wohl aber an gediegnem Ernst, Fleiß, edeler Begeisterung und Achtung vor sich selbst und vor dem Publikum, in der jüngeren Schriftstellerwelt fehlt.

Das dritte Bild: Die Nordsee 1825. Erste Abtheilung, poetisches Inhaltes, bricht sehr bald halbfertig ab, zum Zeichen, daß es dem Autor zu lange gewährt, ehe er sein Werklein in die Welt gefördert, und so hat er's gemacht, wie der Vf. der Memoiren des Satans, ihm in Gaben und Anwendung derselben einigermaßen gleich: er hat dem Publikum gesagt: ich will dich unterhalten, aber auf die Länge wird mir's zu sauer; dann sieh', wo du einen andern bekommst.

X.

Frankfurt a. M. Verlegt von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 201. Sonntag, 8. October 1826

Arabische Traurede

nach Hariri von Friedrich Rückert.

Gelobt sey Gott, der gelobte, der zu lobende, — der erprobte, der erprobende, — der Erschaffer aller Erschaffnen, — der Erwecker aller Entschlafnen, — der mit seinem Segen regnet — und mit seinem Regen segnet; — der die Abgründ' ergründet — und die Strommündungen mündet — und die Sünder entsündet; — der den Bund der Weltseiten bündet — und das Rund der Jahrszeiten ründet; der von den Wolkenfirsten wettert, — die Gipfel der Forsten blättert — und die Giebel der Fürsten schmettert; — der Urheber und der Wender, — der Anheber und der Ender, der Rathgeber und der Vollender; — der Vater der Schwarzen und Weißen, — der Begnader der Thoren und Weisen, — der Berather der Wittwen und Waisen; — der Entlader der Beladenen, — der Einlader der Ungeladenen; — der die Wünsche gewährt — und die Hoffnungen bewährt — und die Bitten nicht wehrt; — dem die Verachteten sind werth — und dessen Gnade ewig währt. — Ich lob' ihn, wie ihn lobten die Altväter, — und bet' an, wie angebetet Abraham, der Anbeter. — Kein Gott ist außer dem Gott der Welt; — was er hält, das hält, — was er fällt, das fällt. — Er hat gesandt den Mohammed Aleihiselam (d. i. über ihn sey Frieden) — vor der Welt aufzurichten den Islam, — die Uebermüthigen zu demüthigen — und zu trösten die Wehmüthigen. — Er richtete und unterrichtete, — berichtete und verrichtete, — vermahnte und bedrohte, — bahnte den Steig der Gebote und Verbote. — Und Gott hat ihn ausgezeichnet mit Lohnung, — seinen Geist aufgenommen in die Friedenswohnung — und seinem Geschlecht verheißen Gnad' und Schonung, — so lange die Luft am Mittag flimmert — und der Strauß in Wüsten wimmert — und der neue Mond im Westen schimmert. — Wirket (Gott schirm' euch!) im besten der Werke — und wandelt ohne Wandel in des Glaubens Stärke; — hasset das Böse und lasset es, — höret das Gute und fasset es; — entringet euch den Banden der Schuld und der Schande — und schlinget des Bluts erlaubte Bande; — verschwägert euch mit Reinheit und mit Zierde — und entschlaget euch unreiner Begierde. — Hier euer Eidam ist von Herkunft der klarste, — von Einkunft der baarste, — von Auskunft der offenbarste, — von Verheißung auf die Zukunft der wahrste. — Er steht vor euch hier auf dem Wahlplatz, — die Perl' eures Hauses ist sein Wahlschatz, — für die er euch bietet zum Mahlschatz — so viel als weiland der Prophet — bot für Ummu Selemet. — Sie passen zusammen wie Stahl und Stein, — wie Schaal' und Wein, — ferne von ihnen sey Qual und Pein. — Keinem feineren als ihm ward noch ein Kind vertraut, — von einem reineren ward nie entschleiert eine Braut. — Sein Schwäher ist mit ihm unbeschwert — und sein Gewährer ist mit ihm gewährt. — Gott segne eure Ein- und Auskehr — und bereite euch zu sich die Heimkehr! — Ihm ist der Preis der ewig flammet, — und das Lob seinem Gesandten Mohammed.

Schöngeistige Literatur.

So eben ist erschienen: „Controverspredigt über H. Clauren und den Mann im Mond, gehalten vor dem deutschen Publikum in der Herbstmesse 1826 von Wilhelm Hauff." Der Verfasser hatte sich bekanntlich beigehen lassen, dem von allen Nähmamsells gefeierten Clauren den Streich zu spielen, daß er einen Roman unter des Vergißmeinnichtsdichters Namen ans Licht förderte und so manche gläubige Seele für Augenblicke in den Wahn lockte, es sey Ernst mit dem „Zug des Herzens" der, als Schicksalsstimme angepriesen, die Claurensche Manier annihilirend persifliren sollte. Jetzt, da man den Scherz übelgenommen, wirft Hauff die Maske ab und polemisirt unversteckt gegen den schöngeistigen Zwerghelden des Tages. Mit wie viel Geist, sollen einige Stellen beweisen, die wir, ohne wählig zu seyn, beim ersten Aufschlagen des Büchleins für geeignet hielten, das Interesse der Leser zu gewinnen.

„Vor zwölf Jahren — so werden die Zuhörer und Zuhörerinnen angeredet — laset ihr, was eurem Geschmack gerade keine Ehre machte, Spieß und Cramer, mitunter die köstlichen Schriften Lafontaines, und wenn ihr von Meißner etwas anders kanntet als seine Criminalgeschichten, so habt ihr euch wohl gehütet, in

Received 1 June 2010; revised 15 July 2010; accepted 15 July 2010; published 20 August 2010.

Author Affiliations:
[1] Department of Physics, Stanford University, Stanford, California, USA.
[2] Department of Electrical Engineering, Stanford University, Stanford, California, USA.
[3] Department of Applied Physics, Stanford University, Stanford, California, USA.
[4] Department of Chemistry, Stanford University, Stanford, California, USA.
[5] Department of Materials Science and Engineering, Stanford University, Stanford, California, USA.
[6] Department of Chemical Engineering, Stanford University, Stanford, California, USA.
[7] Department of Chemistry, Princeton University, Princeton, New Jersey, USA.
[8] Department of Chemical Engineering, Princeton University, Princeton, New Jersey, USA.
[9] Department of Chemistry, Rice University, Houston, Texas, USA.
[10] Department of Chemistry, Massachusetts Institute of Technology, Cambridge, Massachusetts, USA.
[11] Department of Chemistry, University of Illinois at Urbana-Champaign, Urbana, Illinois, USA.
[12] Department of Chemistry, University of Wisconsin-Madison, Madison, Wisconsin, USA.
[13] Department of Chemistry, University of Minnesota, Minneapolis, Minnesota, USA.
[14] Department of Chemistry, University of California, Berkeley, California, USA.
[15] Department of Chemistry, University of California, Irvine, California, USA.
[16] Department of Chemistry, University of California, Los Angeles, California, USA.
[17] Department of Chemistry, University of California, San Diego, California, USA.
[18] Department of Chemistry, University of California, Santa Barbara, California, USA.
[19] Department of Chemistry, University of California, Santa Cruz, California, USA.
[20] Department of Chemistry, University of California, Davis, California, USA.
[21] Department of Chemistry, University of California, Riverside, California, USA.
[22] Department of Chemistry, University of California, San Francisco, California, USA.
[23] Department of Chemistry, University of California, Merced, California, USA.
[24] Department of Chemistry, University of California, Santa Barbara, California, USA.
[25] Department of Chemistry, University of California, Santa Cruz, California, USA.
[26] Department of Chemistry, University of California, Davis, California, USA.
[27] Department of Chemistry, University of California, Riverside, California, USA.
[28] Department of Chemistry, University of California, San Francisco, California, USA.
[29] Department of Chemistry, University of California, Merced, California, USA.
[30] Department of Chemistry, University of California, Santa Barbara, California, USA.
[31] Department of Chemistry, University of California, Santa Cruz, California, USA.
[32] Department of Chemistry, University of California, Davis, California, USA.
[33] Department of Chemistry, University of California, Riverside, California, USA.
[34] Department of Chemistry, University of California, San Francisco, California, USA.
[35] Department of Chemistry, University of California, Merced, California, USA.
[36] Department of Chemistry, University of California, Santa Barbara, California, USA.
[37] Department of Chemistry, University of California, Santa Cruz, California, USA.
[38] Department of Chemistry, University of California, Davis, California, USA.
[39] Department of Chemistry, University of California, Riverside, California, USA.
[40] Department of Chemistry, University of California, San Francisco, California, USA.
[41] Department of Chemistry, University of California, Merced, California, USA.
[42] Department of Chemistry, University of California, Santa Barbara, California, USA.
[43] Department of Chemistry, University of California, Santa Cruz, California, USA.
[44] Department of Chemistry, University of California, Davis, California, USA.
[45] Department of Chemistry, University of California, Riverside, California, USA.
[46] Department of Chemistry, University of California, San Francisco, California, USA.
[47] Department of Chemistry, University of California, Merced, California, USA.
[48] Department of Chemistry, University of California, Santa Barbara, California, USA.
[49] Department of Chemistry, University of California, Santa Cruz, California, USA.
[50] Department of Chemistry, University of California, Davis, California, USA.
[51] Department of Chemistry, University of California, Riverside, California, USA.
[52] Department of Chemistry, University of California, San Francisco, California, USA.
[53] Department of Chemistry, University of California, Merced, California, USA.
[54] Department of Chemistry, University of California, Santa Barbara, California, USA.
[55] Department of Chemistry, University of California, Santa Cruz, California, USA.
[56] Department of Chemistry, University of California, Davis, California, USA.
[57] Department of Chemistry, University of California, Riverside, California, USA.
[58] Department of Chemistry, University of California, San Francisco, California, USA.
[59] Department of Chemistry, University of California, Merced, California, USA.
[60] Department of Chemistry, University of California, Santa Barbara, California, USA.
[61] Department of Chemistry, University of California, Santa Cruz, California, USA.
[62] Department of Chemistry, University of California, Davis, California, USA.
[63] Department of Chemistry, University of California, Riverside, California, USA.
[64] Department of Chemistry, University of California, San Francisco, California, USA.
[65] Department of Chemistry, University of California, Merced, California, USA.
[66] Department of Chemistry, University of California, Santa Barbara, California, USA.
[67] Department of Chemistry, University of California, Santa Cruz, California, USA.
[68] Department of Chemistry, University of California, Davis, California, USA.
[69] Department of Chemistry, University of California, Riverside, California, USA.
[70] Department of Chemistry, University of California, San Francisco, California, USA.
[71] Department of Chemistry, University of California, Merced, California, USA.
[72] Department of Chemistry, University of California, Santa Barbara, California, USA.
[73] Department of Chemistry, University of California, Santa Cruz, California, USA.
[74] Department of Chemistry, University of California, Davis, California, USA.
[75] Department of Chemistry, University of California, Riverside, California, USA.
[76] Department of Chemistry, University of California, San Francisco, California, USA.
[77] Department of Chemistry, University of California, Merced, California, USA.
[78] Department of Chemistry, University of California, Santa Barbara, California, USA.
[79] Department of Chemistry, University of California, Santa Cruz, California, USA.
[80] Department of Chemistry, University of California, Davis, California, USA.
[81] Department of Chemistry, University of California, Riverside, California, USA.
[82] Department of Chemistry, University of California, San Francisco, California, USA.
[83] Department of Chemistry, University of California, Merced, California, USA.
[84] Department of Chemistry, University of California, Santa Barbara, California, USA.
[85] Department of Chemistry, University of California, Santa Cruz, California, USA.
[86] Department of Chemistry, University of California, Davis, California, USA.
[87] Department of Chemistry, University of California, Riverside, California, USA.
[88] Department of Chemistry, University of California, San Francisco, California, USA.
[89] Department of Chemistry, University of California, Merced, California, USA.
[90] Department of Chemistry, University of California, Santa Barbara, California, USA.
[91] Department of Chemistry, University of California, Santa Cruz, California, USA.
[92] Department of Chemistry, University of California, Davis, California, USA.
[93] Department of Chemistry, University of California, Riverside, California, USA.
[94] Department of Chemistry, University of California, San Francisco, California, USA.
[95] Department of Chemistry, University of California, Merced, California, USA.
[96] Department of Chemistry, University of California, Santa Barbara, California, USA.
[97] Department of Chemistry, University of California, Santa Cruz, California, USA.
[98] Department of Chemistry, University of California, Davis, California, USA.
[99] Department of Chemistry, University of California, Riverside, California, USA.
[100] Department of Chemistry, University of California, San Francisco, California, USA.

Abstract

We report the synthesis and characterization of a new class of nanoparticle-based materials that exhibit a reversible, thermally induced transition between a disordered, fluid-like state and an ordered, solid-like state. The transition is driven by the entropy of the system and is accompanied by a change in the optical properties of the material. The ordered state is a face-centered cubic (fcc) lattice of nanoparticles, and the disordered state is a random close-packed (rcp) arrangement. The transition temperature can be tuned by changing the size of the nanoparticles or the composition of the surrounding medium. We demonstrate the reversibility of the transition over many cycles and characterize the kinetics of the process. These materials have potential applications in sensors, displays, and smart windows.

Keywords: nanoparticle, self-assembly, phase transition, entropy, colloidal crystal

1. Introduction

Nanoparticle assemblies have attracted considerable attention because their collective properties can differ substantially from those of the individual particles and from those of bulk materials composed of the same constituents [1–3]. A particularly interesting class of assemblies are those that undergo reversible, thermally induced transitions between ordered and disordered states, because such transitions can be exploited to create responsive materials whose optical, electronic, or mechanical properties change on demand [4–6].

Most previously reported examples of such transitions rely on enthalpic interactions between the particles, for example van der Waals attraction or electrostatic repulsion [7–9]. In these systems the ordered state is usually the thermodynamic ground state at low temperature, and the disordered state is favored at high temperature because the enthalpic penalty for breaking interparticle contacts is overcome by the entropy gained from disorder. Here we report a different mechanism in which the ordered state is favored entirely by entropy.

2. Experimental

Gold nanoparticles with a mean diameter of 13.0 ± 0.5 nm were synthesized by the citrate reduction of chloroauric acid [10]. The particles were functionalized with a mixed monolayer of two thiol-terminated ligands, one of which was chosen to be soluble in the surrounding medium and the other insoluble. The ratio of the two ligands was adjusted so that the particles were just stable against irreversible aggregation at room temperature.

Concentrated dispersions of the particles were prepared by centrifugation and redispersion in the medium of interest. Samples were loaded into glass capillaries and sealed. Small-angle X-ray scattering (SAXS) was used to determine the structure of the assemblies, and ultraviolet–visible (UV–vis) spectroscopy was used to monitor the optical response. Temperature was controlled with a Peltier stage.

3. Results and Discussion

At low temperature the particles form a face-centered cubic (fcc) lattice, as confirmed by the SAXS pattern, which shows the expected sequence of Bragg reflections. The lattice spacing is consistent with the particles being in contact through their ligand shells. Upon heating, the Bragg reflections broaden and then disappear, indicating the loss of long-range order. The UV–vis spectrum of the ordered state exhibits a sharp plasmon resonance band; in the disordered state this band is broader and shifted to longer wavelength.

The transition is reversible: cooling the sample restores the ordered state and the original spectrum. The transition temperature can be tuned by changing the ligand composition, which alters the solubility of the ligands and thus the effective interparticle attraction. We also observe that the transition temperature depends on the particle size, with larger particles ordering at lower temperature.

4. Conclusions

We have demonstrated a new class of nanoparticle assemblies that undergo a reversible, entropy-driven transition between an ordered fcc lattice and a disordered rcp arrangement. The transition is accompanied by a pronounced change in optical properties and can be tuned by changing the composition of the surrounding medium. These materials may find use in sensors, displays, and smart windows.

Acknowledgments

This work was supported by the National Science Foundation and the Department of Energy. We thank the staff of the Stanford Synchrotron Radiation Lightsource for assistance with the SAXS measurements.

References

[1] A. P. Alivisatos, "Semiconductor clusters, nanocrystals, and quantum dots," *Science* **271**, 933–937 (1996).

[2] C. B. Murray, C. R. Kagan, and M. G. Bawendi, "Synthesis and characterization of monodisperse nanocrystals and close-packed nanocrystal assemblies," *Annu. Rev. Mater. Sci.* **30**, 545–610 (2000).

[3] M. Grzelczak, J. Vermant, E. M. Furst, and L. M. Liz-Marzán, "Directed self-assembly of nanoparticles," *ACS Nano* **4**, 3591–3605 (2010).

[4] S. Y. Park, A. K. R. Lytton-Bentley, R. A. Mirkin, K. A. Mirkin, D. Seferos, and G. C. Bazan, "Nanoparticle-based materials with reversible thermal transitions," *J. Am. Chem. Soc.* **130**, 14930–14931 (2008).

[5] M. Maillard, L. Motte, A. T. Ngo, and M. P. Pileni, "Rotating gold nanocrystals: Monitoring of the self-assembly process," *J. Phys. Chem. B* **104**, 11871–11877 (2000).

[6] D. Nykypanchuk, M. M. Maye, D. van der Lelie, and O. Gang, "DNA-guided crystallization of colloidal nanoparticles," *Nature* **451**, 549–552 (2008).

[7] S. Sacanna, W. T. M. Irvine, P. M. Chaikin, and D. J. Pine, "Lock and key colloids," *Nature* **464**, 575–578 (2010).

[8] E. V. Shevchenko, D. V. Talapin, N. A. Kotov, S. O'Brien, and C. B. Murray, "Structural diversity in binary nanoparticle superlattices," *Nature* **439**, 55–59 (2006).

[9] A. Kuijk, A. van Blaaderen, and A. Imhof, "Synthesis of monodisperse, rodlike silica colloids with tunable aspect ratio," *J. Am. Chem. Soc.* **133**, 2346–2349 (2011).

[10] J. Turkevich, P. C. Stevenson, and J. Hillier, "A study of the nucleation and growth processes in the synthesis of colloidal gold," *Discuss. Faraday Soc.* **11**, 55–75 (1951).

wie es einem Ritter geziemt, beizustehen, kehrt jedoch selbst wieder zurück, lebt als Einsiedler in der Nähe seiner Frau, gewinnt ihr Vertrauen und erfährt in einer traulichen Unterredung, daß sie den Entschluß gefaßt, den Freuden der Welt zu entsagen, und in einem Kloster zu beten für die Seelen-Ruhe des seeligen Gatten. Der Graf, der Lebendig-Todte, von dem Grundsatz ausgehend, daß einem Frauenzimmer widersprechen, sie in ihrem Vorsatz nur bestärken hieße, billigt den gottseligen Entschluß und empfängt das Gelübde in seine Hand. Torquato kehrt zurück, eine Wunde auf der Stirne, blaß, leidend, interessanter als je. Clotilde nimmt ihn gütig auf. Aus Güte wird Freundschaft, aus Freundschaft Liebe, ihr Entschluß Nonne zu werden, der seinige nach Malta zu gehen um für des Kreuzes Fahne dort zu sterben, werden, wenn auch nicht aufgegeben, doch einstweilen verschoben. Der Graf, von Burchiells, dem Narren, in Allem unterrichtet, erfreut, seinen Plan so trefflich sich entwickeln zu sehen, will den Liebenden noch mehr Hindernisse in den Weg gelegt wissen, um sie auf den gegenseitigen Besitz desto eifriger zu machen. Darum verspricht Burchiells Fiametten, dem Kammermädchen Clotildens die Ehe, wenn sie ihrer Herrin jede Verbindung mit Torquato widerrathen wolle. Anfangs sträubt sich ihr ehrliches Gemüth, bald aber willigt sie ein; doch merkend, daß Burchiells ihr nur zum Zeitvertreib ein Versprechen geleistet, das er nie zu erfüllen gesonnen ist, bereut sie ihre Untreue gegen Clotilde, und schwört, daß sie Alles aufbieten wolle, die Heirath wirklich zu Stande zu bringen. Was ist zu thun? Der Graf erscheint Fiametten als Geist, droht ihr mit dem Tode und den ewigen Qualen der Hölle, wenn die Liebenden sich verbinden würden. Fiametta, zitternd vor dem Tode und vor nach dem Tode, erscheint im Garten, wo Torquato und Clotilde, auf einem Rasen sitzend, eben warm werden wollen, und unterbricht die Liebesscene durch ein Husten. Durch diesen Spaß aber glaubt sie den Geist des seligen Grafen noch nicht versöhnt. Die Saat der Zwietracht muß reichlich ausgestreut, die Liebesleute zum Hasse entflammt werden, soll sie der ewigen Verdammniß entgehen, soll sie nicht Schwefelbraut werden. Clotilde erfährt von ihr, Torquato habe einen Pagen bei sich, und dieser Page sey ein verkapptes Frauenzimmer. Torquato erfahrt, Clotilde liebe den Narren, und dieser Narr habe im Garten gehustet und das Alles sey ein verabredetes Zeichen gewesen. Das Rezept wirkt, Torquato wuthentbrannt, findet Clotilden im Garten, und, welch ein Zufall! in Gesellschaft des Narren. Dieser entfernt sich. Die Liebenden machen Gesichter wie Herbstwetter. Clotilde spricht immerfort von treuen Dienern, von zärtlichen Pagen, Torquato von lustiger Gesellschaft, von klugen Narren. Ein Wort gibt das andre. Sie zanken sich, und das Ende vom Liede, er will wieder nach Maltha, sie wieder in's Kloster gehen. „Ihr in's Kloster," ruft Torquato, „oh geht! der Schwestern fromme Eintracht und Eure klare Seele, oh geht! doch bald, ich möchte Euch noch einmal im weißen Kleide, noch einmal in der Unschuld Farbe sehen. Ueber's Jahr, es kann nicht fehlen, über's Jahr seyd Ihr Aebtissin, da kehre ich wieder. Ihr Aebtissin, welch harmonisch Bild muß das seyn!" So scheiden sie, eines glaubt das andre schuldig. Burchiells, welcher im Hintergrunde auf der Lauer gestanden, um seinem Herrn von dem Inhalt dieses Gesprächs Nachricht zu geben, tritt hervor, und hustet, weil er ein Insekt verschluckt. Torquato erscheint. — „Hast du gehustet!" — Ja gnädiger Herr. Kaum ist dieses verhängnißvolle Ja über seine Lippen, welches Torquato für das Geständniß der gestrigen Unterbrechung im Garten hält, so zieht ihn dieser gewaltsam mit sich fort zur Kapelle, um ihn mit Fiametten zu verheirathen. Doch der heirathsscheue Narr flieht vom Altare weg, wo der Kaplan mit dem Meßbuch seiner harrte, und Fiametta mit dem Brautkranz unter der Schürze, um ihn gleich aufzustülpen, wenn's losgehen sollte. Athemlos kommt er beim Grafen an. „Um Gottes willen! helft! Rettet mich!" Was ist dir? „Sie wollen mich verheirathen!" Wer? „Torquato!" Warum? „Weil ich gehustet habe!" Torquato erscheint, erkennt endlich seinen Irrthum, Fiametta beichtet, die Räthsel lösen sich. — Torquato ist vernichtet; wie wird er Clotilden versöhnen? Doch diese ist bereits versöhnt. Sie hat den Pagen selbst kennen gelernt, und ihre Beschuldigung falsch befunden. Versöhnung. Der Graf erscheint als Graf, versehen mit der Dispensation des Pabstes, erklärt den Spuck. Alles wird klar. Heirath. Amen. — Hat auch das Stück seine Mängel, die wir bereits in den letzten Bemerkungen darüber flüchtig berührt, gebricht es auch hier und dort an dem ersten Erfordernisse eines Lustspiels, an Wahrheit oder wenigstens Wahrscheinlichkeit, ist es auch nicht denkbar, daß Torquato und Clotilde, die doch so oft mit dem Grafen sprechen, dessen Stimme und Züge nicht erkennen sollen, daß der Graf bei lebendigem Leibe durchaus todt seyn will, um seinem Neffen zu einer hübschen Frau zu verhelfen, ist es auch mit der eigentlichen Bekehrung nicht ganz richtig, so wird doch das Lustspiel, dafür bürgt der Name Raupach schon, durch seine gute Sprache, durch seine Regsamkeit, durch seinen farbenreichen Styl und Scharfsinn, und vorzüglich durch eine so wackre Darstellung wie auf unsrer Bühne, stets erfreulich seyn. — Hr. Leißring (Graf). Im letzten Akt läßt ihn der Dichter irgendwo sagen:

> Erreicht ist nichts; doch stehen wir am Ziele
> Wie der letzte Akt in einem Possenspiele;
> Denn soll Alles nicht zu Grunde gehn,
> So muß der Todte wieder auferstehn.

Wie verstehe ich das? Wenn nichts erreicht ist, kann man auch an keinem Ziele stehen, und noch dazu am Ziele stehen, wie der letzte Akt in einem Possenspiele, ist unmöglich; man kann wohl im letzten Akt ein Ziel erreichen, aber der letzte Akt selbst kann das nicht, so wenig wie der erste, und dann, sind sich denn, wie es dieser Vers unstreitig ausdrückt, alle letzten Akte im Lustspiel gleich? Kein Geld, viel Liebe, eine Heirath, ein geprellter Oheim, oder Vormund, der mit saurem Gesichte Amen! sagt, das ist ohngefähr die Mischung, aber die gewöhnliche soll sie nicht seyn. Das denn in der letzten Hälfte geht noch weiter, es erklärt die eigentliche Ursache oder den Beweggrund eines letzten Akts, und diese Ursache ist:

Soll Alles nicht zu Grunde gehn,
So muß der Todte wieder auferstehn.

Als ob zur Entwicklung jedes Lustspiels die Auferstehung eines Todten durchaus nothwendig wäre! — Dem. Urspruch (Clotilde). Ausdruck im Mienenspiel, sinnige Bewegung und sichre Haltung geben ihrem stummen Spiele eine staunenswerthe Beredsamkeit; doch ihre größte Gabe, ein festes Gedächtniß, muß zugleich ein Tadel werden. Ihre Rede ergießt sich wie ein reißender Strom unaufhaltsam fort. Wäre sie weniger sicher, sie würde bedächtiger seyn. — Hr. Fehringer (Torquat). Talent, Besonnenheit, ruhige Fassung, die drei Haupteigenschaften des dramatischen Künstlers, sie sind ihm, wie wenig andren, eigen. Mit Ueberlegung, mit ruhiger Anschauung des darzustellenden Charakters betrat er die Bühne, und ganz aus einer Form gab er die schöne Rolle. Nur die Worte an Clotilden: „Ihr seyd jetzt Herrin hier, gnädige Frau," hätten, scheint uns, weniger düster, vielmehr etwas bitter gesagt seyn dürfen. — Dem. Esser (Fiametta) scheint mit Liebe ihrem Berufe ergeben. Dafür sprechen die Lust und Laune, der Frohsinn und die Munterkeit, womit sie ihre Aufgaben faßt, und wiedergibt. Möge, so oft Dem. Lindner spielt, Dem. Esser nie etwas besseres thun, als sie sehen, aufmerksam hören, bewundern, und sich nach diesem Vorbilde zu bilden sich bestreben.

Sonntag den 1. Oct. Die Vestalin, Oper von Spontini. Referent war verhindert der Vorstellung beizuwohnen.

Dienstag den 3. Tony, Drama in 3 Abthl. von Körner. Hierauf: Das Landhaus am Walde, komische Oper in 1 Aufzuge; nach dem Französischen frei bearbeitet v. H. Z. Musik v. Nicolo. Auch dieses Drama Körners ist, wie die übrigen, weniger ein Gebilde seines Geistes, als einer lebendigen, feurigen Einbildungskraft. Körner will nicht bewundert, er will nur verstanden, nur empfunden will er seyn. Der Sturm seiner, Gefühle der Drang seines Herzens, strömte aus der engen Brust hinaus an das Licht der Welt. Darum malt er Muth und Milde, den Kampf für Vaterland und Liebe, er malt sich selbst in allen seinen Stücken wieder. Sollten wir mit ihm schmollen? — Eine gerundete Vorstellung, in die nur Dem. Urspruch als Tony störend griff. Die Natur hat sie verwöhnt. Von ihr reich begabt, verschmäht sie die leitende Hand der Kunst und vergißt, daß beide verschwistert nur das wahre Schöne und Große bilden. Dem. Urspruch hat heute in Declamation und Aussprache nicht selten gefehlt. Der Anfang war gut. Die Art und Weise, wie Gustav von ihr empfangen wurde, lobenswerth. Es war Freude, Hinneigung, doch Liebe nicht. Plötzlich bei den Worten:

„Die Mutter übergab dich meiner Pflege
— ich will dein Engel seyn."

erhob sie die Stimme unmäßig bis zum Schreien laut, und von diesem Augenblicke an war kein Einklang, die Darstellung war kein Ganzes mehr. — Die Musik der Oper ist leicht, flüchtig, gefällig hie und da. Warum aber wollte Hr. H. Z. sein scheinloses Veilchen auf einer Grasweide pflücken? Leerer, magrer, abgedroschener Witz; Verse, die man für Brechmittel verbrauchen könnte — ich wette, daß alle Lachlustigen nur einmal herzlich, und dann über die Thorheit lachten, gelacht zu haben. Hr. Klotz, Lottchen, Kammermädchen bei Klotz, Caspar, Bedienter bei Klotz — es klotzt sich gewaltig in dieser Oper. —

Mittwoch den 4. Adelma, Drama in 5 Abthl. nach dem Englischen des Lewis (Manuscript). Robert sagt einmal:

Aus tausend Quellen rieselte der Tod,
— — gierig nahm die Erde ihn auf.

Der Tod rieselt nicht, und die Erde kann den Rachen nicht aufsperren, um ihn gierig aufzunehmen. Nicephor sagt:

— Wenn des treuen Clodions Schwert
Sich treu bewiesen. —

Wer das Schwert führt, kann sich treu bewähren, aber das Schwert selbst kann das nicht. Ein andermal:

Bringst Du Dein Schwert, von seinem Blute
Furchtbar schön gefärbt. —

Ein furchtbar schöner Ausdruck. — Wäre das Stück doch gedruckt! —

Donnerstag den 5. Jakob und seine Söhne in Egypten, Oper v. Mehül. Mehül verläugnet es nicht, daß Deutsche seine Lehrer waren, denn deutsch ist seine Musik, sie verbindet Melodie mit Würde, Anmuth mit Kraft. Herr Dobler (Jacob) Hr. Nieser (Joseph) Dem. Bamberger (Benjamin). Das Zusammenwirken solcher Künstler kann nur genußreich seyn.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 10. Oct. Der Großpapa, Lustsp. und: Stille Wasser sind tief, Lstsp.

Mittwoch den 11. Die Sängerinnen auf dem Lande, Oper.

Donnerstag den 12. Meister Martin und seine Gesellen, Lustsp.

Samstag, den 14. Die weiße Frau, Oper.

Sonntag den 15. Wilhelm Tell, Schsp.

Frankfurt a. M. Verlegt von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 202. Dienstag, 10. October 1826.

Braunschweigs Tod
(in der Schlacht von Belle Alliance).

Von Heilmann.

Hell leuchtet die Halle
Im schimmernden Glanz;
Es woget und wirbelt
Der fröhliche Tanz;
Und hoch von der Bühne
Schallt klingendes Spiel,
Beflügelnd und zügelnd
Das bunte Gewühl.

Aber, wie der Sternenhimmel
Draußen, einsam, ernst und hehr,
Steht der Herzog im Getümmel
Lauten Jubels um ihn her.
Seiner Helden-Brust
Eckelt Spiel und Lust:
An des Deutschen Landes Marken
Steht der Feind.

Sinnend durch das Fenster lehnet
Er sich in die Nacht hinaus;
Und des Festes Rauschen tönet
Ihm wie wildes Kampfgebraus.
Horch! da dröhnt ein Stoß
Aus der Ferne Schooß!
Horch! ein zweiter! jetzt ohn' Ende
Stoß auf Stoß!

Rasch zum Feldherrn drauf gewendet
Mahnt der hocherglühte Held:
„Auf! der Feind! Die Lust geendet!
Auf! zum Ernst hinaus in's Feld."
Doch der Feldherr spricht:
„Lieber! zage nicht:
Unser Bundesheer begrüßet
Seinen Herrn."

Aber Sorg' und Kampflust wogen
In des Herzogs Busen fort:
Wie gebannt im Fensterbogen
Horcht er nach des Donners Ort.
Jetzt ergreift es ihn:
„Feldherr, laß mich ziehn!
Laß mich ziehn: zu mächtig dränget
Mich das Herz."

Hell leuchtet die Halle
Im schimmernden Glanz;
Es woget und wirbelt
Der fröhliche Tanz;
Und hoch von der Bühne
Schallt klingendes Spiel,
Beflügelnd und zügelnd
Das bunte Gewühl.

Aber draußen ordnet stille
Schon der Herzog seine Schaar;
Spricht aus tiefster Herzensfülle
Von des Vaterlands Gefahr.
Und sein Wort — es fährt
Wie ein Flammenschwerdt
In die Herzen seiner Krieger
Tief hinein.

Und geschworen wird's bei allen
Sternen, bei der heil'gen Nacht,
Nicht zu weichen, nur zu fallen
Vor des stolzen Galliers Macht.
Jedes Zweifels Spur
Tilgt der Männerschwur
Aus des hochentzückten Herzogs
Heldenbrust.

Und er führt die Seinen schweigend
Durch die Mondnacht, hell und mild,
Horchend auf den Geist, der zeugend
Leis ihm sein Geschick enthüllt.
Doch sein Busen wallt,
Wie der Donner schallt,
Freudig stets, und drängt nur heißer
Ihn zur Schlacht.

Fern dämmert die Halle
Im schwindenden Glanz,
Doch woget und wirbelt
Der fröhliche Tanz,

Und hoch von der Bühne
Schallt klingendes Spiel,
Beflügelnd und zügelnd
Das bunte Gewühl.

Endlich iſt die Nacht durchſchritten,
Mit der Eile raſchem Lauf,
Ihren Nebeln ſanft entglitten,
Schwebt die Sonne jetzt herauf;
Und ihr erſter Strahl
Zeigt ein Hünenmal
Ueberſchauend das Gefilde
Weit umher.

Und der Fürſt von ſeiner Spitze
Sieht der Donnerſchlünde Dampf.
Schwerdt und Auge ſprühen Blitze:
„Kinder, auf! Dort iſt der Kampf.“
Und wie Windesbraut,
Wenn ein Wetter graut,
Stürmet hin die Schaar — der Führer
Stets voran.

Aber ach! wie ſehr ſie ſtürmet,
Wie das Schlachtgewühl ſie ſucht —
Leichen überall gethürmet!
Ueberall ſchon wilde Flucht!
Wie ein brauſend Meer
Wogt der Feind daher:
Herzog flieh'! — Umſonſt! er ſtürzet
Auf den Feind.

Die Halle des Himmels
Hellt ſonniger Glanz;
Es woget und wirbelt
Der tödtliche Tanz;
Hinüber, herüber
Schallt donnerndes Spiel,
Beflügelnd und zügelnd
Das wilde Gewühl.

Auf der Straße fliegen Boten,
Schnell dem Feldherrn zugeſandt:
„Uns empfängt das Reich der Todten;
Doch gerettet wird das Land.
Komm nur raſch heran,
Eh der letzte Mann
Hin zu den gefallnen Brüdern
Kämpfend ſinkt.“

Und die Schaar der Retter ſtehet
In des Streits gewalt'gem Drang,
Wie der Tod auch ſchrecklich mähet,
Bis zum Sonnenuntergang.
Wo des Kampfes Wuth
Flammt in höchſter Glut,
Iſt auf hohem Roß der Herzog
Stets zu ſchau'n.

Doch das Heldenhäuflein ſchmelzet
Immer mehr des Feind's Geſchoß.
Stolz und immer ſtolzer wälzet
Sich heran der wilde Troß.
Feldherr, kommſt du bald?
Ha! dort wogt und wallt
Hoch der Staub: im Zwielicht ſchreitet
Raſch das Heer.

Und der Feind, beſtürzt, erbittert,
Läßt die Blitze mächt'ger ſprüh'n.
Doch das Häuflein, unerſchüttert,
Steht im Wetter feſt und kühn.
„Rettung iſt erſiegt:
Kinder, Dank!“ — Da fliegt
Ach! der Tod in des geliebten
Führers Herz.

Die Halle des Himmels
Hellt Dämmerungsglanz;
Fort woget und wirbelt
Der tödtliche Tanz.
Hinüber, herüber
Schallt donnerndes Spiel —
Der Herzog ſchläft ruhig
Im wilden Gewühl.

Ueber Lingard's Geſchichte Englands.

Vorgeleſen im Muſeum am 6. *October 1826.*

Eingedenk der wohlwollenden Aufmerkſamkeit, welche die verehrten Mitglieder unſerer heute wieder eröffneten Anſtalt in früheren Sitzungen den literargeſchichtlichen Verſuchen des Verfaſſers geſchenkt haben, hofft er auch diesmal auf ein nachſichtiges Urtheil, indem er von zwei hiſtoriſchen Werken, welche vor kurzem in England erſchienen ſind und ſich glücklich hervorheben aus der Fluth ephemerer Productionen, Rechenſchaft zu geben gedenkt, muſternd die darüber laut gewordenen Anſichten der brittiſchen Kunſtrichter und die eigene nicht verſchweigend.

Eine neue, umfaſſende, durch Schöpfung aus den Quellen und Benutzung vieler Urkunden bedeutend gewordene Geſchichte Englands iſt an's Licht getreten. Der Verfaſſer, Doctor Lingard, ein katholiſcher Geiſtlicher, vereinigt ungewöhnliche Talente mit unermüdlichem Forſcherfleiß und kritiſchem Scharfblick. Er ſchreibt in klarem, angenehmem Vortrag, mißt ſeine Perioden mit muſikaliſchem Ohr und weiß ihnen die Mannigfaltigkeit des Tons zu geben, die vor Ermüdung ſchützt. Nervös und gedrängt im Styl, ſchwächt er faſt nie den Eindruck ſeiner Phraſe durch nutzloſe Beiworte. Fehlt ihm auch die glückliche Nachläſſigkeit, der leichte Fluß der Rede, ermangelt er der ſorgloſen unnachahmlichen Schönheiten, die Gibbon bewun-

dernd und verzweifelnd in Hume fand, immer bleibt ihm Verdienst genug, um auch in der Darstellung als bedeutend erkannt zu werden. Hell und durchsichtig in der Erzählung, wie Robertson, bewegt er sich freier und entfaltet ein reicheres Gemüth. In der Diction hat er sich Gibbon zum Muster gewählt, vermeidet aber die bei diesem oft störende Künstelei und Dunkelheit. Diese verschiedenen Vorzüge erwogen, sollte man denken, Lingard's Werk biete eine genußreiche Lectüre. So wollen Viele es finden: uns hat es kalt gelassen: es fehlt die Flamme des Genies, die zauberhafte, alles durchdringende, durch keine anderweite Vortrefflichkeit zu ersetzende.

Wie erwähnt, hat Lingard, den unlautern Strom verschmähend, die Urquelle aufgesucht. Dies gibt seiner Arbeit ein frisches Ansehen und drückt ihr den Stempel der Eigenthümlichkeit auf. Das Studium der alten Annalisten, die sorgsame Vergleichung ihrer Angaben, hat ihn in Stand gesetzt, vieles aufzuhellen, manche Verknüpfung bis jetzt getrennt und isolirt gestandener Ereignisse nachzuweisen, zahlreiche Irrthümer der Vorgänger stillschweigend zu verbessern. So ist sein Buch denen vorzüglich zu empfehlen, die Geschichte lesen, sich zu unterrichten, wenn es schon etwas trocken dabei zugeht. An Citaten fehlt es nicht: der Autor verlangt nirgends, daß wir ihm aufs Wort glauben sollen. So unerläßlich inzwischen diese gelehrte Beweisführung seyn mag, immer wird sie den reinen Eindruck eines Geisteswerks mindern. Die mühsamen Anstalten zu unserer Belehrung sollten sich dem Auge des Lesers nicht so unablässig aufdringen. Gegen die Auswahl des Erzählten ist wenig zu erinnern; mehr gegen die Art, wie der gewählte Stoff bearbeitet wird. Eine gewisse Einförmigkeit wirkt ermüdend: der Strom fließt zu ruhig zwischen den Ufern; kein Luftzug kräuselt die Wellen, geschweige daß ein Sturm sie bewegte; es fehlt an Ruhepunkten, wo die Seele sich gelockt fühlte zur Betrachtung über das Vernommene. Sanft und unmerklich wird der Leser fortgezogen; er erreicht das Ziel der Reise nur mit einer dunkeln Erinnerung an die Gegenstände, die seinem Blick vorüberflogen. Die wichtigsten Umwälzungen treten ihm plötzlich vor die Augen: keine vorbereitende Andeutung spannt die Erwartung, kein Zurückschauen erläutert die Folgen.

Es soll damit nicht gesagt werden, als sey Lingard ein durchaus alles Schmuckes der Rede entbehrender, oder ihn sich versagender Schriftsteller, ein ganz gleichgültiger Zuschauer der im Laufe der Zeiten sich ergebenden Fortschritte der Gesellschaft und ihrer Sitten. Er weiß sich zu Nutz zu machen, was in den letzten Jahrhunderten an brauchbarem Stoff aufgehäuft worden ist und hat seiner Geschichtserzählung manche anziehende Episode über Character, Lebensweise und Gebräuche der verschwundenen Generationen eingewebt, nicht unberührt lassend, was in Gesetzen und Staatseinrichtungen an bedeutenden Aenderungen sich ergeben hat. Ueber diese und andere das politische Leben der Völker erläuternde Punkte findet man bei Lingard vieles Einzelne anziehend zusammengestellt, aber vergebens sieht man sich um bei ihm nach allgemeinen Resultaten, nach dem eben so scharfen als richtigen Urtheil, den meisterhaften Lehren staatskünstlerischer Weisheit, der tiefen Kenntniß des menschlichen Herzens, der besonnenen Philosophie und dem ruhigen Abwägen der sich entgegenstehenden Meinungen, wie wir diese Eigenschaften der wahren pragmatischen Historie in Hume's unsterblichem Werke antreffen.

Dieser große Geschichtschreiber, wenn er in dem Gange der Ereignisse auf wichtige Wendepunkte kam, wo sich zweifelhaft zeigte, welcher von den möglichen Wegen einzuschlagen gewesen, pflegte die Argumente anzuführen, die man von beiden Seiten hätte geltend machen können; ja, um den Eindruck tiefer zu begründen, nahm er wohl an, sie seyen in der That von den kämpfenden Partheien gebraucht worden. Lingard scheint diese Methode zu mißbilligen: er nennt sie täuschend. Gewiß wollte Hume niemals hintergehen: wie beschränkt müßte auch der Leser seyn, der glauben würde, die Controvers sey wirklich in der die Kunst des Historikers so laut bezeugenden Form geführt worden. Gleich den Reden im Livius und andern alten Geschichtschreibern sind auch diese Abhandlungen Humes nur als politische Untersuchungen, zu allen Zeiten und aller Orten fruchtbar an Resultaten für denkende Leser, anzusehen, und wenn das Studium der Geschichte unsern Geist bereichern, nicht ausschließlich unser Gedächtniß mit Thatsachen anfüllen soll, so müssen wir den reflectirenden Historikern, wenn sie anders mit innerm Beruf an's Werk gingen, den Vorzug geben vor den blos erzählenden, wie sie jetzt in unserer geistesträgen Zeit Mode zu werden drohen, nachdem in Frankreich Barante, dessen nüchterne Geschichte des Hauses Burgund im Annalistenton ihre Würde sucht, die Losung dazu gegeben. Hume hat seine politischen Betrachtungen nicht aus den Mönchschroniken des Mittelalters entnommen, (wo sie Lingard wohl vergebens suchte) aber sein reicher Geist gab ihm davon Kunde, und nun stehen sie in so hellem Glanz der Wahrheit und Naturgemäßheit vor uns, daß, obschon er keinen gleichzeitigen Gewährsmann aufzuweisen hat, wir dennoch lebhaft überzeugt sind, so und nicht anders müsse sich die Zeitgeschichte in dem Gemüth der Mitlebenden abgespiegelt haben, so müsse, so lange Menschen mit Leidenschaften der Geschichte Rahmen ausfüllen, bei wiederkehrender Spaltung der Interessen und Meinungen das Für und Wider sich nach ewigen Vernunftgesetzen, wenn schon in der Farbe des Tages, in erneuerter Fehde gestalten.

Steht nun Lingard in dramatischer Lebendigkeit und philosophischer Tiefe unter Hume, so erscheint er in noch ungünstigerem Licht, wenn wir den moralischen Eindruck seines Werks mit dem vergleichen, welchen Hume auf uns macht. Der letztere zeigt stets ein

warmes Mitgefühl für den unterdrückten Theil; wo Grausamkeit, Heuchelei oder Ungerechtigkeit ihr häßliches Spiel treiben, erwacht Humes Unwille und sein Griffel brandmarkt die Sünder. Lingard entäußert sich fast nie der Kälte, die ihm Hauptpflicht des Geschichtschreibers scheint; sein menschliches Gefühl schlummert, wo nur Layen dulden: soll er sich zur Indignation aufstacheln, so muß einem Cleriker Unrecht geschehen. Man hat Hume vorgeworfen, er sey partheiisch für die Könige: mit größerem Recht kann man Lingard Schuld geben, er habe die Kirche zu seinem Idol gemacht. Für die Sache der Freiheit regt sich in ihm keine Ader. Mit erstarrendem Frost erzählt er die Kämpfe um die Magna Charta, die Unruhen während der Regierung Heinrichs des Dritten und den Ausgang des Streits unter dem ersten Eduard. Aber wo Ehre oder Vortheil der Kirche im Spiel ist, geräth er in Leidenschaft, die so ausschließend partheiisch ist, daß selbst Cleriker in seiner Schätzung sinken, wenn sie sich der bürgerlichen Freiheit geneigt zeigen. Lingard ist, wie es sein Standpunkt in der Gesellschaft erwarten läßt, ein entschiedener Vertheidiger der römischen Kirche. Daß er ihrer Lehre anhängt, wen dürfte es befremden? Aber er beschränkt sich nicht darauf, ihre Dogmen zu glauben, ihre Einrichtungen anzupreisen; er überschreitet das Maas besonnener Anerkennung edler Gemüther in dem Lobe ihrer Heiligen und verbreitet sich mit ausschließender Vorliebe über die Verdienste derer, die um der Kirche willen gelitten. In der eignen Kirche zieht er die Ordensgeistlichen den Weltpriestern vor: das Klostergelübde scheint ihm die Vollkommenheit christlicher Tugend.

In der Vorrede zu seinem Werk schleudert Lingard ein Anathema gegen die Philosophie der Geschichte, die nach ihm nur den Namen Philosophie des Romans verdient. Er vergleicht den philosophischen Geschichtschreiber mit dem Romanschreiber, der das Privilegium habe, stets mit den geheimen Beweggründen seiner handelnden Personen vertraut zu seyn. Es bedarf nicht mehr, als dieser Aeußerung, um zu zeigen, daß Natur und Zweck dessen, was man Philosophie der Geschichte zu nennen übereingekommen ist, von Lingard nicht gefaßt worden. Der philosophische Geschichtschreiber kümmert sich wenig um die Charaktere der Individuen, um die Grundursachen ihrer Handlungen. Er bemüht sich vielmehr nur, den Zustand der Gesellschaft im Allgemeinen zu ergründen, das Verhältniß, woraus die Ereignisse hervorgehen, ohne daß die Individuen grade durch ihre Willenskraft bewußt darauf hinwirken, ja oft in reinem Widerspruch zu den Gesinnungen der scheinbaren Lenker der Begebenheiten. Wer die Geschichte mit philosophischem Geist behandelt, heftet sein geistiges Auge auf das umrollende Zeitenrad und bemerkt kaum das Insekt, das sich mit im Kreise dreht. Grade die Vernachlässigung der Individualität ist ein Fehler, in den der philosophische Historiker leicht verfällt. Zu oft begnügt er sich, unsern Blick zu erweitern, unsern Geist aufzuhellen, und versäumt darüber Leidenschaft und Gefühl, die uns näher liegenden Regungen der menschlichen Brust, für die Mitspieler am Weltdrama zu erwärmen. Lingards Irrthum, wenn er nicht hervorgegangen aus der unbewußten Hinneigung zu den Modevorurtheilen des Tages, kann nur aus Partheihaß gegen Hume, den die allgemeine Stimme seines Volks an die Spitze der philosophischen Geschichtschreiber stellt, erklärt werden. Aber Lingard sollte doch wissen, daß Hume nicht minder durch die philosophische Richtung seines Geistes als durch Scharfsinn, Urtheilskraft, und edle Gesinnung ausgezeichnet ist. Als kritischer Forscher mag ihn Lingard übertreffen, in jeder andern Beziehung schwankt die Wage keinen Augenblick: Hume ist der bei weitem größere Geschichtschreiber; eine Ansicht, die um so lauter ausgesprochen werden muß, als die entgegengesetzte unter den oberflächlichen Franzosen und in Deutschland bei der Uebersetzerzunft, der ein volumineuses Werk wie das Lingard'sche willkommne Beute ist, ihre Organe gefunden hat. *)

Die zweite literarische Erscheinung, worüber einige Bemerkungen vorgetragen werden sollten, ist das Tagebuch des englischen Admiralitätssekretairs Samuel Pepys. Es umfaßt die Jahre 1659 bis 1669, ist vor kurzem aus der Handschrift zum Druck befördert worden und hat wegen seines naiven Tons und an Anecdoten und Sittenzügen reichen Inhalts außerordentlichen Beifall gefunden. Da inzwischen für heute die Zeit nicht erlaubt, den anziehenden Gegenstand mit einiger Ausführlichkeit zu behandeln, so wird diese Mittheilung auf eine der nächsten Versammlungen ausgesetzt.

B.

*) Bei der kurzen dieser Vorlesung bestimmten Zeit mußte man sich auf allgemeine Charakterisirung des Lingardschen Geschichtwerks beschränken. Es dürfte inzwischen anziehend seyn, die Manier, wie die Farbenmischung, des Verfassers in Behandlung einzelner bedeutender Partheien des großen Gemäldes, das er mit fleißiger Hand ausgeführt hat, prüfend nachzuweisen; eine Aufgabe, die um so lockender ist, als Lingard bereits in seinem Werke so weit vorgerückt ist, daß er sich über Englands Reformation in Kirche und Staat, d. h. über Heinrichs des Achten und Carls des Ersten Regierung, auszusprechen nicht vermeiden konnte.

Frankfurt a. M. Verlegt von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 203. Mittwoch, 11. October 1826.

Trinkspruch auf Oken,

gesprochen

beim Mahle der Naturfreunde Deutschlands auf dem Lincke'schen Bade zu Dresden

am 20sten September 1826. *)

Sagt, Priester der Natur, sagt, wem vergleichen
Wir den Verein, zu dem die Abgesandten
Sich einten hier aus nah'n und fernen Landen? —
Ist nicht der Bienenstock sein Bild und Zeichen?

Auch hier geh'n Bienen ein und aus drei Reichen,
Wo Millionen Blüthen einzeln standen,
Träuft Honig, den vereint die Fleiß'gen fanden.
Mag nie vom Bienenstock der Kunstsinn weichen!

Doch kann der Stock des Weisels nie entbehren
Und Alle lieben ihn, für die er waltet.
Er lebe, der dieß Bienenreich gestaltet!

An Isis neubegründeten Altären
Fließt, würd'ger Oken, Dir die Weihespende! —
Trinkt, Freunde, daß sein Wallen glorreich ende!

*) Dieser von Herrn Hofrath Böttiger bei festlicher Veranlassung ausgebrachte Trinkspruch auf den deutschen Naturforscherverein und seinen Stifter, Hofrath Oken, wird unsere Leser um so mehr interessiren, da wir erst vor einem Jahre die Freude selbst hatten, diese ausgezeichnete Versammlung in unseren Mauern zu begrüßen. Wir verdanken die Mittheilung der Güte unsres verehrten Herrn Dr. Kretzschmar, der an der Elbe das heurige Jahrsfest selbst mitfeierte.

Zwei Wanderer.

1.

Horch! draußen auf der Haide
Tobt laut des Windes Macht;
Kein Sternlein glänzt am Himmel,
Und mondlos ist die Nacht.

Da kommt ein Mann gegangen
Den dunkeln Pfad daher,
Und seufzend mit sich schleppet
Er eine Bürde schwer.

Dann sinnend bleibt er stehen,
Schaut in die Nacht hinaus,
Und auf der öden Haide
Erfaßt ihn Angst und Graus.

Die Bürde wirft er nieder
Und setzt sich seufzend drauf,
Dann siehet er mit Thränen
Zum dunkeln Himmel auf.

„Hat Alles mich verlassen
Auf meinem dunkeln Pfad?
Ist Keiner, der mit Hülfe
Dem armen Pilger naht?

Hat Alles mich verlassen,
Und soll ich sterben hier?
Erhellt kein Strahl von oben
Den Weg zur Heimath mir?

Soll einsam ich verschmachten,
Fern von dem Heimathsland?
O komm', Du treuer Führer,
Und reiche mir die Hand."

So klagt der arme Pilger,
Schaut düster um sich her!
Ihm wird es bang und bänger,
Kein Trost erfreut ihn mehr.

wir nicht erreichen, nach dem wollen wir nicht streben; was diese verachten, das scheint uns nicht verachtungswerth, nicht unserer unwürdig. Sie sagen, wenigstens viele derselben, es gebe kein Glück, als nur ein negatives, und ein Zustand, in dem wir frei wären von Schmerz, sey das größte Glück auf der Erde. Aber nur wenig kennen sie des Menschen Natur. Es wär' ein armes Leben, wenn alle seine Bestrebungen darauf abzielen müßten, es gegen den Schmerz zu bewahren. Wohl ist es wahr, es gibt manchen Kampf zu bestehen, es gibt manche Entsagung und manchen Schmerz; aber nicht Alles, was wir so nennen, verdient diesen Namen, und gegen das Leben ist man oft so ungerecht, sich ohne Grund über es beklagend. — Wir wünschen immer, und wir sind doch selten befriediget, wenn der Wunsch uns erfüllet ward; hierin gleichen wir dem Phönix, aus dessen Asche ein neuer Vogel wieder entsteht. Wir sollten uns hierin öfter prüfen und wir würden finden, daß Göthe Recht hat, wenn er sagt: „Wenn der Mensch über sein Physisches oder Moralisches nachdenkt, findet er sich gewöhnlich krank!" —

Lebe wohl, lieber Freund.

Schöngeistige Literatur.

Controverspredigt über Clauren.

(Fortsetzung)

Das dritte, was euch so gut mundete an dieser Geschichte, war — das Rührende. Wann und wo war der Kummer der Liebe nicht rührend? Es ist ein Motiv, das jedem Roman als Würze beigegeben wird, wie bittere Mandeln einem süßen Kuchen, um das Süße durch die Vorkost des Bitteren desto angenehmer und erfreulicher zu machen. Ihr selbst, meine jungen Zuhörerinnen, und ich habe dieß zu öfteren Malen an euch gerügt, versetzt euch gar zu gerne in ein solches Liebesverhältniß, wenn nicht dem Körper, doch dem Geiste nach. Wenn ihr so dasitzet, und nähet oder stricket, und über eure Nachbarn geklatscht habt, kommt gar leicht in eurer Phantasie das Capitel der Liebe an die Reihe, und ihr träumet und träumet und vergesset die Welt und die Maschen an eurem Strickstrumpf. Wenn man Nachts durch den Wald geht, so denkt man gern an arge Schauergeschichten von Mord und Todtschlag; gerade so machet ihr es. Je gräulicher der Schmerz eines Liebespaares ist, von welchem ihr leset, desto angenehmer fühlet ihr euch angeregt. Da wollet ihr keine Natürlichkeit, da soll es recht arg und türkisch zugehen, und wie den spanischen Inquisitoren, so ist ein euch solches Auto-da-fe ein Freudenfest. Je länger die Liebenden am langsamen Feuer des Kummers braten, je mehr man ihnen mit der Zange des Schicksals die Glieder verrenkt, desto rührender kömmt es euch vor, und doch habt ihr dabei immer noch den Trost in petto, daß der Autor, der diesen Jammer arrangirt, zugleich Chirurg ist und die verrenkten Glieder wieder einrichtet, zugleich Notar, um den Heirathskontrakt schnell zu fertigen, zugleich auch Pfarrer, um die guten Leutchen zusammenzugeben. Ihr habt Recht, ihr guten Seelen! Ihr wollet nicht gerührt seyn durch tiefere Empfindungen, man darf bei euch nicht jene Mollaccorde anschlagen, die durch die Seele zittern, wer wollte auch mit einer Aeolsharfe auf einer Kirchweihe aufspielen! da ist der schnarrende Contrebaß Meister, und je gräßlicher es zugeht, desto rührender ist es.

Ich komme aber auf den vierten Punkt der Mimilis-Manier, nämlich auf — — das Reizende. Die drei andern Punkte waren das Schafskleid, das ist aber die Kralle, an der ihr den Wolf erkennet, der im Kleide steckt. Und was ist dieses Reizende? Das ist die Sinnlichkeit, die er aufregt, das sind jene reizenden, verführerischen, lockenden Bilder, die eurem Auge angenehm erscheinen. Es freut mich, zu sehen, [redacted] ihr, da unten, die Augen nicht aufschlagen könnt; es freut mich, zu sehen, daß hin und wieder, auf mancher Wange die Röthe aufsteigt; es freut mich, daß Sie nicht zu lachen wagen, meine Herren, wenn ich diesen Punkt berühre. Ich sehe, ihr alle verstehet nur allzuwohl, was ich meine.

Ein Lessing, ein Klopstock, ein Schiller und Jean Paul, ein Novalis, ein Herder waren doch wahrhaftig große Dichter, und habt ihr je gesehen, daß sie in diese schmutzigen Winkel der Sinnlichkeit herabsteigen mußten, um sich ein Publikum zu machen? oder wie? sollte es wirklich wahr seyn, daß jene edleren Geister nur für wenige Menschen ihre hehren Worte aussprachen, daß die große Menge nur immer dem Marktschreier folgt, weil er köstliche Zoten spricht, und sein Bajazzo possirliche Sprünge macht?

Siehe da die Anmuth, die Natürlichkeit, das Rührende und den hohen Reiz der Mimilis-Manier. Lasset uns weiter die Fortschritte betrachten, die ihr Erfinder machte. Wie das Unkraut üppig sich ausbreitet, so ging es auch mit dieser Giftpflanze in der deutschen Literatur. Die Mimili-Manier wurde zur Mimili-Manie, wurde zur Mode; was war natürlicher, als daß Clauren eine Fabrik dieses köstlichen Zeuges anlegte, und zwar nach den vier Grundgesetzen, nach jenen vier Cardinaltugenden, die wir in seiner Mimili fanden. Bei jener Classe von Menschen, für welche er schreibt, liegt gewöhnlich an der Feinheit des Stoffes wenig; wenn nur die Farben recht grell und schreiend sind. Mochte er nun selbst diese Bemerkung gemacht haben, oder konnte er vielleicht selbst keine feineren Fäden spinnen, keine zarteren Nüanzen der Farben geben, sein Stoff ist ge-

wöhnlich so unkünstlerisch und grob als möglich angelegt; ein fadengerades Heirathsgeschichtchen, so breit und lange als möglich ausgedehnt; von tieferer Charakterzeichnung ist natürlich keine Rede; Commerzienräthe, Husarenmajors, alte Tanten. Die Dame des Stückes ist und bleibt immer dasselbe Holz- und Glieder-Püppchen, die nach Verhältnissen costumirt wird, heiße sie nun Mimili oder Bally, Magdalis oder Doralice, spreche sie schweizerisch oder hochdeutsch, habe sie Geld oder keines, es bleibt dieselbe. Ist nun die Historie nach diesem geringen Maßstabe angelegt, so kommen die Ingredienzien.

Bei den Ingredienzien wird, wie billig, zuerst Rücksicht genommen auf das Frauenvolk, das die Geschichte lesen wird. Erstens, einige artige Kupfer mit schönen „Engelsköpfchen," angethan nach der „allernagelfunkelneuesten" Mode. Diese werden natürlich in der Fabrik immer zuvor entworfen, gemalt und gestochen, und nachher der resp. Namen unten hingeschrieben. Sündiger Weise benützt der gute Mann auch die Porträts schöner fürstlicher Damen, die er als Quasi-Aushängeschild vor den Titel pappt. So hat es uns in der Seele wehe gethan, daß die Großfürstin Helena von Rußland, eine durch hohe Geistesgaben, natürliche Anmuth und Körper-Schönheit ausgezeichnete Dame, bei dem Tornister-Liedchen (im Vergißmeinnicht 1826) gleichsam zu Gevatter stehen mußte. Zweitens, ein noch bei weitem lockenderes Ingredienz ist die Toilette, die er trotz den ersten Modehändlerinnen zu machen versteht. Wer wollte es Virgil übel nehmen, wenn er den Schild seines Helden beschreibt; wer lauscht nicht gerne auf die kriegerischen Worte eines Tasso, wenn er die glänzenden Waffen seines Rinaldo oder Tancred singt. Es sind Männer, die von Männern, es sind edle Sänger, die von Helden singen. Ueberwiegt aber nicht der Eckel noch das Lächerliche, wenn man einen geheimen Hofrath hört, wie er den Putz einer Dame von Kopf bis zu den Zehenspitzen beschreibt; es kömmt freilich sehr viel darauf an, ob auf dem hohlen Schädel seiner Mimili ein italienischer Strohhut oder eine Toque von Seide sitzt, ob die Federn, die solche schmücken, Marabout- oder Strausfedern, oder gar Paradiesvögel sind; und dann die niedlichen „Sächelchen" von Ohrgeschmeide, Halsbändern, Brasselets, daß „einem das Herz puppert," und dann die Brüßler Kanten um die wogende Schwanenbrust, und das gestickte Ballkleid, und die durchbrochenen Strümpfe, und die seidenen Pariser Ballschuhe, oder ein Negligé wie aus dem leichtesten Schnee gewoben, und dieses Ueberröckchen, und jenes Mäntelchen, und dieses Spitzenhäubchen, aus dem sich die goldenen Ringellöckchen hervorstehlen. O heilige Einfalt! Ihr leset den allerliebsten Modebericht mit großer Andacht: ihr sprechet, das ist doch einmal eine Lectüre von Geschmack; nichts Ueberirdisches, Romantisches; ganz wie's bei uns zugeht; der delicióse Mann, der Clauren!

(Fortsetzung folgt.)

Dichterische Literatur.

Von der Gesammtausgabe der Werke Jean Pauls ist die zweite Lieferung in fünf Bänden erschienen. Sie enthält was noch zurück war von den Grönländischen Processen und den ganzen Hesperus. So ist denn von neuem dem Lese- und Genußlustigen, den starken und den zarten Seelen, dem Freund geistreichen Humors und seelenerschütternder Wehmuth, der Zugang eröffnet in die heiligen Hallen, wo Jean Paulische Zauberkräfte walten. Drei und dreißig Jahre, gerade so viele als auf eine Generation gezählt werden, sind hinabgerollt in den Zeitenstrom, seit Jean Paul seinen Hesperus aufgehen ließ. Was haben wir nicht alles erlebt und was hat es gefruchtet, das Heer von Erfahrungen, das unsre Zeit zur ruhelosesten gemacht, die noch je von Menschen durchseufzt worden ist? Bleibt uns auch der feste Glaube, daß die unendliche Vorsicht einst werde tagen lassen, so müssen wir doch noch immer mit dem Dichter klagen: „Noch streitet die zwölfte Stunde der Nacht: die Raubvögel ziehen, die Gespenster poltern, die Todten gaukeln, die Lebendigen träumen." — Aber eingehen in unsern Traum, ihn heitern sollen deine Gebilde, theurer Jean Paul! Empfangen wir, als seyen sie uns jetzt gegeben, deinen Victor, den liebetrunknen, der in stiller Entzückung durch den Hesperus schwankt, die milde, weiche, ganz lyrische Natur; deinen Flamin, in dessen Adern heißere Lohe kocht, dem im Herzen scharfes Glühfeuer sprüht, daraus der Affect, ein gutes Schwerdt, aus hartem Stahl geschmiedet hervorgeht; — deine Clotilde, zwischen Linda und Liane, den zwei Polen der Weiblichkeit, mitten inne stehend, die erhabene, ruhige, im Sternhimmel ihres Lehrers erzogene Gestalt, mit dem Finger auf dem Munde, mit der Hand auf dem trüben Herzen, den Gram verbergend; — deinen Julius, den Engel des Lichts, ein zart Gewächs, das sich mit allen blinden Blätteraugen unendlich nach dem Lichte und der Liebe sehnt.

Und so lege denn dieser Abendstern — der für Jean Pauls ganze Seele der Morgenstern gewesen — seinen vierten Umlauf um die Lesewelt in dem volleren Glanze eines bessern Standes gegen Sonne und Erde zurück.

B.

Frankfurt a. M. Verlegt von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 204. Freitag, 13. October 1826.

Gespräch zwischen einem Kranken und einem Arzt.

Kranker.

Was streitet ihr der armen Menschheit zum Verderben,
Ob Eins ihr sollt, ob Billionentheilchen geben?
Homöopathisch oder allopathisch sterben,
Das gilt mir einerlei, apathisch will ich leben.

Der Arzt.

Apathisch mag die alte Stoa lehren leben,
Doch wir, mein Freund! wir lassen pathisch nur Dich sterben.
Ob Eins, ob Billionentheilchen wir Dir geben,
Du Armer bist geweiht doch einmal dem Verderben. *)

P. K.

Badescenen,

aus dem Tagebuche eines reisenden Sechzigers, der die Welt wieder sucht.

(Von C. Spindler.)

(Fortsetzung von Nr. 170.)

Mein Pathos machte die Wittwe stutzen, sie ließ sich horchend auf eine Bank nieder, und die übrige Gesellschaft sammelte sich um uns her im Kreise. „Ich rufe Sie alle zu Zeugen auf, meine Herren und Damen," fuhr ich fort, „daß die böse Frau da den Wunsch geäußert hat, ich solle mein Grad in diesem Bade finden. Wie wär' es auch anders möglich, wenn ich, ihren Rath befolgend, meinen Körper allen Stürmen einer wandelbaren Witterung Preis gäbe? Ich soll meinen tüchtigen Castor ablegen, und einen Strohhut aufsetzen, den mir der nächste Luftzug vom Kopfe reißt, und in's Wasser jagt. Ich soll meinen warmen Oberrock ausziehen und ein Mittelding von Rock und Zwangsjacke mir anpassen, das um den Leib von zwei Knöpfen zusammengepreßt, oben und unten auseinandersteht, als ob das Zeug nicht ausgelangt hätte; ... Gott soll mich bewahren! ich bin alt, und brauche Kleider, aber keine Surrogate derselben. Zu was dient mir ein Oberrock, der allen Strömungen der Windrose freien Durchpaß gewährt? ein Frack, der mir nicht anders vorkömmt, als wie die Wachsnase oder die Karte die man sich auf Bällen als Maskenzeichen auf den Hut steckt, als wie ein Gegenstand ohne Bedeutung? Sie rümpfen die Nasen, meine Herren, ich kann aber nicht helfen. Ihre Feströcke, Ihre modischen Gilets, was sind sie anders als Fragezeichen, als drollige Fahnen, unter welche man füglich schreiben sollte: Das soll ein Frack seyn, das eine Weste vorstellen, dieses bittet man für einen Ueberrock anzusehen? Um das allzuheftige Luftbad, das man in ähnlichen Gewändern einnimmt, zu mildern, steckt man freilich den Hals in einen steifstehenden Panzer, verhüllt man sich freilich die Brust mit Zephirs, bunten Tüchern, und wie man denn diese Nothhelfer nennen mag; allein man mag sich quälen, wie man will, diese Kleidung ist kein Ganzes, hat keine Zweckmäßigkeit, und bildet den Körper nicht so, wie er vielleicht gebildet werden könnte."

Frau von Riedern lachte hell auf. „Lieber Eremit," rief sie ausgelassen, „Sie sollten Prediger werden, von der Kanzel gegen die Mißbräuche der abscheulichen Moden eifern. Es läßt Ihnen ganz köstlich, und ich zum Beispiel würde mich herrlich an Ihren Homilien amusiren." — „Auch ich, auf Ehre, fügte der kleinen Wittwe großer Vetter bei, seinen blonden Tituskopf reibend, und mit dem einen Schwal-

*) Damit die Leser, welche des Griechischen nicht so kundig sind, wie ich, obiges Gespräch gehörig verstehen, so nehm' ich mir die Freiheit zu bemerken, daß apathisch, sowol ohne Leiden, als auch ohne Leidenschaft, bedeuten kann. Der Kranke nahm es in der ersten, der Arzt in der zweiten Bedeutung. Ich hatte es auch mit der ersten, und überlasse den Herrn Stoikern gern die zweite. Was aber P. K. beim Worte pathisch gedacht hat, ob leidend oder leidenschaftlich, das mag der Himmel wissen. Ich will indeß doch nicht hoffen, daß er so boshaft gewesen, an beides zu denken.

Anmerk. des Setzers.

benschweif seines Fracks spielend. Es ist, glaube ich, keiner unter den Anwesenden, der sich nicht ein Vergnügen daraus machen würde, solch interessanten Sermonen zuzuhören."

Wer weiß, lieber Herr Assessor, erwiederte ich ruhig, und entschlossen, die Unarten der Modeprotektoren nicht gänzlich ungerügt hingehen zu lassen, . . . ob das Vergnügen so groß seyn würde, wenn ich mich der Sache mit Eifer unterziehen wollte, unbarmherzig die Geißel zu schwingen mir vornähme, wenn ich zum Beispiel spräche: Wenn Ihr, meine lieben Zuhörer und Modisten, von ferne einen Mann in hohem Hut, engem Rock, den Hals daraus hervorragend einem Storche nicht unähnlich, in seltsamen Beinkleidern auf handhohen Stiefelabsätzen einherstelzen seht. . . . Was ruft Ihr alle im Chorus? Der Narr ist ein Engländer! Wenn Ihr, meine holden Modepartheigängerinnen, eine Dame gleich einer Truthenne vorbeipurren seht, deren Taille den Körper in zwei ganz gleiche Hälften theilt, deren Hut mit abentheuerlichen Erkern und Hornwerken verziert ist, an welchen Cokarden in aller Herren Farben und kolossaler Größe prangen, deren Gewand in unzähligen Falbalas bis zur Hüfte hinanschwillt, . . . was gilt's, Ihr ruft Alle: die Puppe ist eine Pariserin! — Und dennoch liegt Ihr Alle in derselben Schule krank, sündiger denn gewöhnliche Sünder, weil ihr wißt was böse, nemlich lächerlich ist, und es dennoch thut, unverbesserlich, weil Ihr fortfahrt und beharrt in Euerm Sinn, obschon Ihr die Folgen vor Augen seht. Junge, baumstarke Männer werden von Schnupfen, Katharr, Rheumatismen befallen, . . . sie müßten denn vom Militär seyn, dem eine vorsichtige Kleiderordnung einen wohlthätigen Brustbuckel auflegt; kraftvolle Damen, junge Mütter schnüren sich halb zu Todte, pressen sich Ohnmachten an den Hals, nicht mit dem Gürtel der Venus, nein: mit einem Zwangriemen, der die natürlich edle Gestalt zu einer üppigen Kegelform verzerrt. Was frommt aber die Stimme in der Wüste, der Prediger der da tauben Ohren predigt? Ich mag den Catheder pauken wie ich will, das Uebel wird immer ärger, der Frack immer mehr zum Camisol, der Brustlatz immer winziger, die weibliche Figur immer mehr zur Wespe. Während Ihr, meine Brüder, Eure untre Halbschied kosakisch-türkischer Kleidersitte fröhnen laßt, wirft die obere eine Hülle nach der andern weg, und wird bald nichts mehr wegzuwerfen haben. Die Damen hingegen, geborne Antagonistinnen des männlichen Geschlechts, sind bemüht durch künstliche Illusion, statt sich zu erleichtern, der angestammten Fülle noch hinzuzufügen, was vielleicht . . . ." „Mein Gott!" rief Frau von Riedern und sprang auf. „Schon sechs Uhr; um halb sieben beginnt die Oper! Ihren Arm, lieber Selden; Sie fahren doch mit mir? Der gute Eremit weilt ohnehin bis Sonnenuntergang auf diesem Plätzchen. — Nicht wahr? Auf Wiedersehen denn!"

Die unter den geborgten Rosen ihrer Wangen Erröthende trieb zum schnellen Aufbruch. Höhnisch flatterte der blonde Vetter an mir vorüber und mein treuherziger Selden ließ mich um der Calypse willen allein zurück. Ich sah lange kopfschüttelnd dem bunten Schwarme nach, und bereute meine Rede nicht. Die Unart der Dame und ihres Vetters hatten die kleine Predigt verdient, deren Schluß wohlweislich nicht abgewartet wurde, und im Grunde hatte ich nur die Wahrheit gesagt. Ich preise nicht eine sogenannte gute alte Zeit sammt ihren Trachten auf Kosten der neuesten, wie es so manche alte Leute von *meinen* Jahren zu thun pflegen, denn ich erinnre mich *noch* sehr wohl an die seidnen Fähnchen, die ich trug, an den Hut, den ich gar nicht aufsetzen konnte, an die Halsbinde, deren Schnalle mir das Blut zum Gehirne trieb, an das Insektenkabinet, das ich in den Knöpfen meines Staatskleides trug, an den Degen, der mir bei jedem Schritt zwischen die Beine kam. Meine Mutter im stoffenen Kleide mit Poschen und Reifrock, die ellenhohe Frisur mit tausend Schleifen und Colifichets besteckt in der Luft wiegend, auf spannenhohen Absätzen einhertrippelnd, steht mir noch lebendig vor Augen, und ich bin, obschon alt, dennoch nicht eigensinnig genug, die Nachtheile jener Moden für Vortheile, die Vorzüge der heutigen für Gebrechen zu halten, aber ich dächte doch, zu einer Zeit, in welcher man Handbücher für Schneider schreibt, und die Kunst der Letztern auf mathematische Grundlagen und Axiome gebaut hat, müßte es nicht *schwer fallen*, für beide Geschlechter eine Kleidermode *zu erfinden*, die Zweckmäßigkeit mit Zierlichkeit vereinte, und sowohl die Schönheit der Körperbildung, als auch die Gesundheit zu berücksichtigen verstünde.

(Fortsetzung folgt.)

Kings-bench in London.

Wenn Schuldner nur noch drei *Guineen* haben, so lassen sie sich in dies Gefängniß führen, denn ungefähr so viel betragen die Kosten der Aufnahme in Kings-bench, welches eine wahre Republik bildet und in seiner Art so einzig ist, daß es eine genauere Beschreibung verdient, als Reisende bisher davon geliefert. — Die Bevölkerung von Kings-bench ist stärker als die mehrerer spanischer Klöster, auch nicht ein Sammelplatz alles Uebels, wie Gefängnisse wohl sonst zu seyn pflegen. In der reinlichsten Gegend gelegen, umschließt eine große Mauer einen bedeutenden Raum, worin man eine Menge Häuser (zu 20 — 24 Personen) und einige Straßen findet. Gärten, Kegelbah-

nen, ein Kaffeehaus, Laden jeder Art fehlen nicht. — Nirgends sieht man Gitter, Schlösser, Kerkermeister, Schließer, Ketten, Eisen oder die großen Doggen, welche die englischen Schließer gewöhnlich bei sich haben; nur der Eingang von Kings-bench ist bewacht, und bietet nach außen die Ansicht eines Gefängnisses, indem jeder Ein- und Ausgehende befragt wird. — Die Gefangenen, deren Handwerk nicht viel Raum erfordert, können solches in ihren Zimmern treiben, auch ein Schild aushängen. Sie arbeiten nicht allein für die reicheren Gefangenen, sondern auch für ihre Kunden in der Stadt, um sobald als möglich ihrer Schuld ledig zu seyn und Kings-bench zu verlassen. Diese Art Handwerker lassen gewöhnlich ihre Frau und Kinder zu sich kommen und leben mit ihnen ruhig und fleißig, so daß oft die Zahl der Freien die der Gefangenen übertrifft. Im Ganzen zählt man gewöhnlich 3000 Personen, wozu sich noch solche einfinden, die befürchten, wegen ihrer Schulden verhaftet zu werden und deshalb bei ihren schon gefangenen Freunden Obdach suchen. Sie verlassen dann auch diesen Zufluchtsort nicht eher, als bis sie mit ihren Gläubigern eine Uebereinkunft geschlossen haben. — In dieses Asyl dürfen selbst Gerichtsdiener nicht dringen; der große Eingangs-Saal ist die Grenze ihrer Thätigkeit. Einst wagte es jedoch ein solcher, verkleidet unter die Gefangenen zu gelangen, indem ihm eine große Belohnung versprochen war, wenn er eine junge Wittwe, die ihrem Gläubiger weder Geld noch Gunst hatte geben wollen, festhalten könne. Der Gerichtsmann suchte nun verkleidet die Wittwe vergebens nach dem großen Eingangs-Saal zu locken, als dem einzigen Ort, wo ein Verhaftsbefehl ausgesprochen werden darf. Bald ward indeß der Späher den Gefangenen verdächtig, sie umringen ihn lärmend, befragen ihn; er leugnet, doch der in seiner Rocktasche gefundene Writt (Verhafts-Befehl) überzeugt sie von seinem Amt. Kniend muß er um Gnade bitten und sie wird ihm unter der Bedingung bewilligt, wenn er den Pergament-Writt auf der Stelle verzehrt, wozu sich der Geängstigte auch verstehen muß. Die Gefangenen stopften ihm ein Stück nach dem andern unter allgemeinem Jubel in den Mund. — Oft findet man Personen vom höchsten Range in Kingsbench, die unvorhergesehene Umstände, große Verluste, launige Schuldner oder Glückswechsel hierher geführt. Diese bewohnen die prächtigsten Gemächer, haben alle möglichen Bequemlichkeiten, und da Jedermann die Freiheit hat, innerhalb Kings-bench zu gehen, wohin er will, so gibt man sich gegenseitig Gesellschaften, Feste, Gelage, wo es wohl mitunter etwas überlustig und lüstern hergeht, denn der Umgang zwischen beiden Geschlechtern findet ohne allen Rückhalt statt, um so mehr, da man meist nur Wittwen und Mädchen in Kings-bench findet, indem eine verheirathete Frau nie Schulden halber festgesetzt werden kann; der Gatte muß dafür stehen. — Die Mehrzahl der Damen in Kings-bench gehört, wie man sich leicht denken kann, zu der öffentlichen oder wenigstens leichten Art; da aber die Aufnahme schon drei Guineen kostet, so sind es nie solche aus der niedrigsten Classe, und sie finden, weil sie meistens Schönheit und Anmuth besitzen, bei ihrem Eintritt alsbald einen Liebhaber, der Alles mit ihnen theilt. Ist man sich gegenseitig überdrüßig, so eilt die schöne Laïs in die Arme eines neuen Anbeters, und wer von ihnen Glück hat, führt oft aus Kings-bench einen Gatten mit sich fort; denn es hat Beispiele genug gegeben, daß sich solche Verhältnisse während der Gefangenschaft gebildet haben, die, wenn beide Theile frei waren, zur Ehe führten. Das wollüstige Leben, welches diese Damen den Gefangenen in Kings-bench verschaffen, wird noch dadurch vermehrt, daß sie oft Besuch von ihren Freundinnen aus der Stadt erhalten, die dort auch eine gute Beute machen. Natürlich findet dann Eifersucht zwischen den Einheimischen und Auswärtigen statt, aber ein günstiger Fang bewirkt oft, daß eine Freundin die andere befreit. — Der Marschall in Kings-bench hat nur für das Dableiben der Gefangenen zu sorgen, er steht für Jeden; im Uebrigen hat er ihnen nichts zu befehlen, denn die polizeiliche Aufsicht führen die Gefangenen unter sich selbst mit einer solchen Genauigkeit, wie sie selten bei besoldeten Gerichtspersonen zu finden ist. Zu diesem Zwecke wählen die Gefangenen einen Präsidenten und eine Anzahl Personen, die sich wöchentlich einmal versammeln, um, wie ein Tribunal, Klagen, Streitigkeiten u. s. w. anzuhören, zu schlichten oder zu bestrafen. Bei diesen Sitzungen darf jeder Gefangene erscheinen, jeder, ohne unterbrochen zu werden, sprechen; mag er schlecht, dumm, langsam oder viel sprechen, immer wird sein Vorschlag beachtet. Keines Monarchen Befehle werden pünktlicher und mit mehr Gehorsam ausgeführt, als die des Präsidenten und seiner Adjunkte.

(Schluß folgt.)

Schöngeistige Literatur.

Controverspredigt über Clauren.

(Fortsetzung)

Ein drittes Ingredienz für Mädchen sind die magnifiken Bälle die er alljährlich gibt. Hu! wie da getanzt wird, daß das Herzchen „im Vierundsechzigstel-Takt pulsirt!" Wie schön! vornehme Damen, die bei Präsidents A., bei Geheimeraths B., bei dem Banquier C., oder gar bei Hofe Zutritt haben, finden alles „haarklein" beschrieben, von der Polonaise bis zum Cotillon. Arme Landfräulein, die nur in das nächste

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nr. 205. Samstag, 14. October 1826.

Persische Mystik.

Selbstverläugnung der Grund wahrer Beseligung.

Sinn für Diesseits ist die Leiter dieser Welt,
Sinn für Jenseits ist die Trepp' zum Himmelszelt.
Sagt der Arzt, ob jener Sinn wohl sey gesund,
Dieses Sinns Gesundheit thut dein Freund dir kund.
Jenem dünkts wohl, wenn das Fleisch in Wachsthum steht,
Wohl wird diesem, wenn der Leichnam untergeht.
Geist'ger Wandel macht den Leib zur Wüstenei,
Doch hernach sprießt aus der Wüst' ein Eden neu.
Umgegraben ob des Schatzes wird das Haus,
Durch den Schatz dann baust du es zum Pallast aus,
Gräbst dem Brunn das Wasser ab und reinigst ihn,
Führst der Weisheit reinen Quell hinein in ihn.

Segen der Nacht.

Jede Nacht befreiet Gott der Geister Heer,
Macht wie Tafeln rein und weiß sie, glatt und leer.
Jede Nacht, befreit von dieses Kerkers Bann,
Ist der Geist nicht Herr mehr und nicht Unterthan.
Nichts vom Kerker weiß des Nachts der Sträfling mehr,
Nichts von Herrschaft weiß des Nachts der Herrscher mehr.
Fort ist Gram dann, fort Gedank' an Bös und Gut,
Ohn' Zersplitt'rung dann der Geist im Einen ruht.

Badescenen,

aus dem Tagebuche eines reisenden Sechzigers, der die Welt wieder sucht.

(Von C. Spindler.)

(Fortsetzung)

Die Kranken.

Man hat dicht bei dem sogenannten Ursprunge der Quellen eine Promenade-Halle, oder eigentlicher einen Säulengang zur Bequemlichkeit der Gäste, welche das Quellwasser entweder in seinem natürlichen Zustande, oder das chemisch daraus bereitete Carlsbaderwasser zu trinken pflegen, errichtet. Er bietet ein Obdach wider die Sonnenhitze und den Regen, ist aber zu gleicher Zeit, sehr hoch und frei gelegen, ein vortreffliches Mittel, die Leute erst krank zu machen, wenn sie es nicht bereits sind. Denn der Zugwind pfeift so lustig durch, daß es eine Freude ist, und mancher schon mit derben Rheumatismen heimkam, der leidlich unversehrt von zu Hause wegging. Allein die Aussicht ist köstlich, der Gang geräumig, an beiden Enden mit cloacinischen Tempelchen versehen; die Architektur fällt hübsch in's Auge, . . . ob sie griechisch oder römisch ist, weiß ich nicht, denn ich verstehe nicht das Geringste davon, aber deutsch ist sie einmal nicht, und darum hat man ihr gewiß für das deutsche Clima den Vorzug gegeben. In dieser Colonnade läuft denn die Schaar der Wassertrinker auf und nieder, und aus der Anstrengung, mit der die Mehrzahl dieses Geschäft betreibt, während eine sanfte gemäßigte Bewegung weit heilsamer wäre, muß ich schließen, daß die Leute froh sind, wenn sie ihr Trink- und Spazierpensum in der lustigen Akademie überstanden haben. Diejenigen der Peripatetiker, die vor der Säulenhalle draußen, im lieblichen Schein der Frühsonne auf und nieder wandeln, scheinen mir nicht die Unvernünftigsten zu seyn, und von diesem Vorurtheile eingenommen, geselle ich mich gerne zu ihnen, wenn Neugierde oder

Zufall mich zu ihnen in die Höhe führen, wandle an ihrer Seite hin und her, oder setze mich in einen Winkel, um Auge und Ohr auf Spähen zu schicken. Auf diese Weise war ich neulich Zeuge eines Gesprächs unter den Trinklustigen, das ziemlich allgemein wurde, welches sonst selten der Fall ist, und welches mir nicht ganz uninteressant schien.

„Wie geschlafen, Madame?" fragte ein junger blasser Herr eine hübsche Dame in den goldnen Mitteljahren, die mit zwei artigen Töchtern zu der Quelle gekommen war, und eben mit einer schmachtenden Nachlässigkeit, die den Frauen so gut steht, ein Glas übelschmeckenden Wassers geleert hatte. „Nicht zum Besten, mein Guter;" hieß die Antwort; „die Parthie von gestern hat mich erstaunlich angegriffen, ich kam sehr elend zu Hause an. Nicht wahr, Malvina? „Ja wohl, liebe Mama!" erwiederte die Aeltere der Töchter. — Ich bedaure unendlich; versetzte der blasse Herr mit bekümmerter Miene. Diese traurige Nachricht kömmt mir um so unerwarteter, als ich gestern nicht das Geringste bemerkte, das mich beunruhigt hätte. Sie waren so munter auf der ganzen Fahrt, so rüstig, als wir das Schlößchen erklimmten, das die zauberischen Ansichten über das reizende Thal darbietet, so unermüdet auf dem kleinen Ball, der uns bis in den späten Abend belustigte. . . . — „Ach mein Bester," unterbrach ihn die Dame, und ließ das zum Zweitenmal geleerte Glas auf den heidnischen Stein sinken, der hier die Dienste eines Tisches versehen muß, „Alles nur Täuschung . . . die Nachwehen folgen. Meine Nerven sind im höchsten Grade leidend, meine Brust ist schwach, und die Ursache, warum ich heute doppelte Gläserzahl zu mir nehme, um dem gestern angerichteten Uebel zu begegnen. Ich habe die ganze Nacht kein Auge zugethan. Nicht wahr, Selma?" — Ja wohl, liebe Mama, antwortete das jüngere Mädchen, das ihre Lektion am Schnürchen hatte, wie die Aeltere. — Sie machen mich sehr unglücklich, seufzte der bleiche junge Mann, und drückte zärtlicher, als die Convenienz mit sich bringt, einen Kuß auf die Alabasterhand der nervenkranken Dame. Der Banquier G. der auf heute die Parthie zum Wasserfall verabredet hat, wird untröstlich seyn, wenn die Zierde der Gesellschaft dabei fehlt. — Sorgen Sie nicht, Herr Secretär, platzte die vorwitzige Malvina heraus. Die Mama hat heute in aller Frühe schon ihren Anzug dazu gewählt. — Sie hat schon dem Kutscher befohlen, den Wagen zu rüsten, fügte die plauderhafte Selma hinzu. — Ein Hoffnungsstrahl beleuchtete das Antlitz des Sekretärs. Die Dame die vergebens ihren Kindern Stillschweigen zugewinkt hatte, faßte sich. „Ich leide sehr, sprach sie in schmelzenden Tönen, allein da die Schwatzhaftigkeit meiner Töchter alles verrieth, so sey es darum. Schreiben Sie es der Achtung zu, die ich für Sie hege, mein Guter, wenn ich mitfahre und Sie ersuche, mich in meinem Wagen zum Wasserfall zu begleiten." Sie winkte den Mädchen, sich einige Schritte weit zu entfernen, und knüpfte ein sehr leises Gespräch mit dem Begleiter an. Die letzten Worte ihrer Rede waren indessen einem alten rothbäckigen, und fettbelasteten Herrn zu Ohren gekommen, der mit einem hagern schwarzbraunen Freunde in der Nähe war. — Zum Wasserfall? wiederholte er. Nun, da bewahre der Himmel einen jeden Christenmenschen vor ähnlicher Versuchung! Mein Podagra zupft mich schon an jeder Nerve, wenn ich an den naßkalten Pfad denke, der durch jene Wolfsschlucht nach einem Wasserfall führt, den ich schon tausendmal schöner gesehen habe, und der bei gegenwärtiger Trockenheit gar zu dürftig sich präsentiren muß. Nein, da sorge ich besser für meine Gesundheit; . . . ein Glas Carlsbader! . . . man ist ein Selbstmörder, wenn man dagegen sündigt, besonders im Bade. Nicht wahr lieber Zipfelius? — Der Hagre nickte bedächtig. „Jene Dame" äußerte er mit hohler Stimme, „leidet an den Nerven, ... obige Promenade ist Gift für sie ... sie lasse sich lieber statt dessen magnetisiren. Einige Wochen am baquet zugebracht, ist für sie besser als eine vierteljährige Badekur." —

(Fortsetzung folgt.)

Kings-bench in London.

(Schluß)

Vorzüglich achtet, dieser Gerichtshof auf Schulden, welche die Gefangenen in Kings-bench selbst gemacht haben; der Gläubiger trägt seine Bitte vor und der Schuldner wird, wenn er sich nicht freiwillig stellt, mit Gewalt vor den Präsidenten geführt. Zwölf Geschworne untersuchen und bestätigen die Gültigkeit der Schuld, befehlen die Abzahlung, gönnen jedoch dem Schuldner Zeit, wenn er sie verlangt; ist aber der Termin verflossen und hat er nicht bezahlt, so werden seine Meubeln, sein Bett, seine Kleider u. s. w. verkauft, bis damit der Gläubiger befriedigt ist. Dasselbe Tribunal vereinigt sich zu einer Jury, wenn Diebstähle oder Ungebührlichkeiten vorgefallen sind, und entscheidet ohne Appellation, mit der größten Gewissenhaftigkeit, nach dem Codex, welcher für Kingsbench entworfen ist. Der Angeklagte und Ueberführte wird zur Strafe in allen Häusern von Kings-bench herumgeführt, eine Tafel vor der Brust, worauf sein Vergehen geschrieben. Ihm voran geht ein Ausrufer, der allen Gefangenen verkündet: sich vor diesem Manne in Acht zu nehmen, ihn von jetzt an wie einen Missethäter zu betrachten, dem nur Verachtung gebühre. Der auf diese Art Umhergeführte wird nun von Jedem gemieden; mit ihm zu sprechen gilt für Entehrung. — Die Gläubiger, welche ihre Schuldner durch

ihre Anklage zum Gefängniß gebracht, sind verpflichtet, ihnen nach dem Gesetz, wenn dieselben drei Monate verhaftet gewesen, vier Pence täglich zum Unterhalt zu zahlen. Diese Auszahlung findet alle Woche am Sonnabend statt, und sind die zwei Schilling vier Pence (so viel macht es für die Woche) nicht um 10 Uhr Morgens da, so wird der Gefangene in Gegenwart mehrerer Zeugen entlassen und für frei erklärt. Es ist den Gläubigern auch nicht erlaubt, diese Schuldner-Pension Monate lang voraus zu bezahlen; hat ein Wucherer also mehrere solche Schuldner und vergißt die vier Pence für einen Tag, so entwischt er ihm und er muß seine Klage gegen ihn von Neuem beginnen. Den Schuldnern, welche die Umstände zahlungsunfähig gemacht haben, bleibt noch die Hoffnung, ihrem Gefängniß zu entgehen durch einen Akt der Gnade (the act of grace), der alle sieben Jahre statt findet und durch den alle Schuldner, die unter 500 Pf. Sterl. (3500 Thlr.) schuldig sind, befreit, und wegen derselben Schuldforderung nie wieder festgesetzt werden können. Die Namen derjenigen, welche auf diese Gnade Anspruch machen, werden in den öffentlichen Blättern gedruckt, nachdem sie eidlich versichert haben, daß sie außer Stand sind, ihre Gläubiger zu befriedigen. — Die Engländer, welche die Gefängnißstrafe für nicht entehrend erachten, halten diese Erklärung dafür und sagen von Einem, der auf diese Art frei wurde: he is cleared by the act, er hat seine Rechnung durch den Gnaden-Akt abgeschlossen, was nicht viel ehrenvoller klingt, als wenn die Franzosen sagen: Er war auf den Galeeren (il a eté aux galères)!

S.

Schöngeistige Literatur.

Controverspredigt über Clauren.

(Schluß.)

Hat euch der Vergißmeinnichtmann so gänzlich gefesselt, daß ihr die schönen Blüthen zahlreicher anderer Erzähler nicht einmal vom Hörensagen kennt? Freilich, diese Männer verschmähten es, ihre Blumen am Sumpf zu brechen, oder ihre Farben mit dem Wasser einer Pfütze zu mischen; sie fühlten, daß der Entwurf ihrer Gemälde anziehend und interessant, daß die Stellung der Gruppen nach natürlichen Gesetzen zu ordnen sey, daß selbst das Neue, Ueberraschende, angenehm für das Auge seyn müsse. Zeichnung der Landschaft, nicht der Spiegel und Sopha's, Schilderung der Charaktere, nicht der Hüte und Gewänder, der Geist einer Jungfrau, nicht der Bau ihrer Glieder, war ihnen die Hauptsache; und darum können wir auch ihre Bilder, wie jedes gute Buch, alle Jahre mit erneuertem Vergnügen lesen, während uns der Berühmte schon nach der ersten Viertelstunde anekelt.

Man hat in neuerer Zeit in Frankreich und England angefangen, unsere Literatur hochzuschätzen. Die Engländer fanden einen Ernst, eine Tiefe, die ihnen bewunderungswürdig schien. Die Franzosen fanden eine Anmuth, eine Natürlichkeit in gewissen Schilderungen und Gemälden, die sie selbst bei ihren ersten Geistern selten fanden. Faust, Götz und so manche herrliche Dichtung Göthes sind ins Englische übertragen worden, seine Memoiren entzücken die Pariser, Tieks und Hofmanns Novellen fanden hohe Achtung über dem Canal, und Talma rüstet sich, Schillers tragische Helden seiner Nation vor das Auge zu führen. Wir Deutschen handelten bisher von jenen Ländern ein, ohne unsere Produkte dagegen ausführen zu können; mit Stolz dürfen wir sagen, daß die Zeit dieses einseitigen Handels vorüber ist.

Aber, müssen wir nicht erröthen, wenn es endlich einem ihrer Uebersetzer, aufmerksam gemacht durch den Ruhm des Mannes, einfällt, ein Vergißmeinnichtchen, oder ein Bändchen von Scherz und Ernst zu übertragen? Mit Recht könnt' er in einer pompösen Anzeige sagen: das ist jetzt der Mann des Tages in Deutschland, er macht Furor, den müßt ihr lesen! Meinet ihr etwa, man sey dort auch so nachsichtig gegen Lächerlichkeit und Gemeinheit, um diese Geschichtchen nur erträglich zu finden? Welchen Begriff werden gebildete Nationen von unserem soliden Geschmack bekommen, wenn sie den ganzen Apparat einer Tafel, oder ein Mädchen mit eigenthümlichen Kunstausdrücken anatomisch beschrieben finden? Oder, wenn der Uebersetzer in unserem Namen erröthet, wenn er alle jene obscönen Beiworte, alle jene kleinlichen Schnörkel streicht, und nur die interessante Novelle gibt, wie Herr N. die Demoiselle NN. heirathet, was wird dann übrig seyn?

Schneidet einmal dieser Puppe ihre kohlrabenschwarze Ringellöckchen ab, preßt ihr die funkelnden Liebessterne aus dem Kopfe, reißt ihr die Perlenzähne aus, schnallet den Schwanenhals nebst Marmorbusen ab, leget Shawls, Hüte, Federn, Unter- und Oberröckchen sammt Corsettchen in den Kasten, so habt ihr dem lieben, herrlichen Kind die Seele genommen, und es bleibt euch nichts als ein hölzernes Cadaver: das Knochengerippe von Freund Heun!

Meine Zuhörer! ich habe also vor euch gesprochen, weil ich nicht anders konnte. Ich habe nicht auf Dank, nicht auf Lob gerechnet; die Menge ist vielleicht so tief gesunken, daß sie nicht mehr an solche Worte glaubt; meine Stimme verhallt vielleicht in dem tausendstimmigen Hurrah, womit man in diesem Augenblick einen frischen Strauß Vergißmeinnicht empfängt. Doch, wenn meine Worte auch nur auf Einem Antlitz jene Röthe der Schaam aufjagten, die wie die

Mr. Hall, Mr. Hall, Mr. Hall,

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 206. Sonntag, 15. October 1826.

Persische Mystik.

Herzerhebung, besteht sie auch in Reue, ist vor Gottes Augen mehr als die treuste Werkgerechtigkeit.

Moawija — so erzählt man — der Chalif
Sanft in seinem Schloß einst auf dem Polster schlief.
Innen fest des Schlosses Thür verriegelt war,
Jeder Zung' er, jedem Ohr entronnen war.
Plötzlich aus dem Schlaf ein fremder Mann ihn weckt,
Der sich, wie er aufwacht, alsobald versteckt.
Der Chalif ruft: wer hat sich hierher gewagt,
Da das Schloß von inn' und außen zugemacht?
Zornig durch und durch das ganze Schloß er läuft
Bis den Mann er hinter einer Deck' ergreift.
Ruft voll Grimm: Sag an, du Frecher, wer du bist!
Jener spricht: Chalif! mein Name Satan ist.
Der Chalif drauf: Ei, so sag mir unverdeckt,
Warum aus dem Schlaf du mich hast aufgeweckt?
Satan spricht, weil Betzeit jetzt und mir bewußt,
Daß du jetzt zum Bethaus eilig laufen mußt.
Bringt Gehorsam eh' der Tod kommt! Dieses Wort
Künstlich der Prophet einst wie 'ne Perle bohrt'.
Der Chalif drauf: Das bezielst du sicher nicht,
Was dein Mund so freundlich von Vermahnung spricht.
Satan darauf: Einst Himmelsengel waren wir,
Treu sind Glaubenswege einst gewandelt wir;
Waren einst des Thrones Gottes Glanz und Ruhm,
Wiesen Pilger hin zu Gottes Heiligthum.
Nie das erste Handwerk je sich ganz verlernt,
Erste Liebe nie sich ganz entfernt.
Also der Chalif drauf spricht: Mein lieber Freund!
Sey dem wie ihm sey, so bist du doch mein Feind.
All dein Kosen nur des Voglers Pfeife ist
Tausend Vögel fingst du schon mit dieser List.
Drauf der Satan: Wahrheit — wer verdachtvoll ist —
Glaubt nicht, obgleich tausendfach verbürgt sie ist.
Traun! mit Unrecht schmähest du des Teufels List,
Da du selbst allein des Unrechts Quelle bist.
In Verdacht nun einmal ich gesunken bin,
Drum auf mich bei jeder Unthat weißt man hin.
Endlich der Chalif zum Satan zornig spricht:
Satanas nun täuschst du traun! mich länger nicht.
Nur bei Wahrheit wird Vertrau'n am End erweckt,
Stets bei Lügen Zweifel noch im Herzen steckt.
Da mein Zweifel deinen Trug nun offenbart,
Sag, was Anlaß dir zu meinem Wecken ward?
Zähneknirschend Satan drauf: Wohlan so wiss',
Was der Grund ist, daß ich dich nicht schlafen ließ!
Darum wollt ich, daß du zum Gebete gingst,
Daß von Gott den Lohn der Reu' du nicht empfingst.
Hättest heut des Betens Stund' versäumet du
Nimmer hätte dann dein Herz gefunden Ruh.
Thränenström' wie Moschus hättest du geweint,
Solche Reu Gott höher denn Gehorsam scheint.

Denkwürdigkeiten eines Wahnsinnigen.

(Herausgegeben von C. Spindler.)

Vorwort

an den dereinstigen Finder und Leser dieser Blätter.

Es soll jetzt der Zeitpunkt der Denkwürdigkeiten eingetreten seyn, habe ich, ich weiß nicht mehr, von wem? gehört. Leider konnte ich mich nicht von der Wahrheit der Aussage überzeugen; denn die Barbaren, die mich gefangen halten, lassen kein bedrucktes Blatt in meine Hände kommen. Verdammt zu einer unthätigen Muße, die mir nicht behagt, oder zu Arbeiten, die mir nicht zusagen, wäre ich vielleicht schon längst das Opfer der Mißhandlungen meiner Wächter geworden, wäre nicht der Gedanke in mir entstanden, meine eignen Denkwürdigkeiten zu verfassen, damit meine Zeit zu beflügeln, und für die Nachwelt Nutzen zu stiften. Denn Wunderbareres als ich, hat wohl noch kein Mensch auf Erden erlebt, wenn auch gleich meine Tyrannen die Erfahrungen, die ich machen mußte, nur leere Träume schelten, und mir verboten haben, davon zu reden. Ihre Geißeln haben mir auch die Zunge gelähmt; allein den Geist konnten sie nicht vernichten, und vom Zufall, wie von verschwiegnen Freunden begünstigt, schrieb ich die erstaunenswürdigen Abentheuer des Unglückseligsten aller Erdensöhne nie-

freulich seyn, und der ihn uns reicht, erwirbt sich immer ein volles Recht auf unsre Erkenntlichkeit, und bringt auch ein neuer Sommer neuen Seegen wieder, so sollen wir nicht undankbar seyn, des alten treuen Freundes nicht vergessen. Ich meine Kotzebue. Er nahm sich unsrer Bühne an, da sie eine verlassene Waise, ganz arm war, er hegte, pflegte, und erhielt sie, — freilich nur mit Pumpernickel, aber auch Pumpernickel mundet, wenn man hungrig ist. Darum ist es wohlgethan, Kotzebue nicht ganz zu verbannen von der Bühne, damit das Andenken an seine Verdienste nicht ganz ersterbe, und, im Grunde, können wir uns verbergen, daß seine Lustspiele uns unterhalten, ergötzen, daß sie trotz der flüchtigen, regellosen Anlage, trotz der lockern Behandlung, trotz der oft unabsehbaren Mängel, eine unerschöpfliche Quelle sind, voll Lust, Laune und Regsamkeit? Die beiden Klingsberge wollen wir freilich hier nicht voraussetzen, denn selbst die lustigsten Einfälle, selbst die Tugenden der Familie Stein, können uns mit dem Eindruck nicht versöhnen, den das unanständige Verhältniß zwischen Vater und Sohn auf uns macht, diese Berührungen der zartesten Saiten, diese Mißtöne, dieses liebloseEingreifen in die Moll-Akkorde des Gemüthes. Diese Begegnungen — im wirklichen Leben, glauben wir zur Ehren-Rettung des schicklichen Gefühls, sind sie nicht heimisch, und sollten sie wirklich — dafür brauchen wir keine Bühne, um das Leben von seiner verderbten Seite kennen zu lernen, selbst dann nicht, wenn, wie schon berührt, der Verfasser die Vorsicht gebraucht hat, ihm tugendhafte Charaktere entgegenzustellen. Sind wir auch nicht starken Geistes mehr, wie es die Alten waren, kann unsre Bühne auch keine Bildungsschule seyn, wie sie es bei den Griechen war, verbilden darf sie nicht. — Hr. Otto (Graf Klingsberg Vater). Zur Feier seines fünf und zwanzigjährigen Wirkens auf unsrer Bühne gab Hr. Otto vor einigen Jahren diese Rolle. Einfach, herzlich empfing man ihn, dankbar für eine lange Reihe schönen Kunst-Genusses empfing man ihn, Wünsche für seine Erhaltung stiegen zum Himmel auf, und sieh! heute reichte man uns dieselbe Gabe in derselben goldnen Schale wieder. Möge er noch recht lange in unserm Kreise fröhlich weilen, möge noch manches junge Talent unter seiner väterlichen Leitung aufkeimen, blühen und Früchte tragen. Hr. Rottmayer (Klingsberg Sohn), sehr brav, wie immer im Lustspiele. Nur bitten wir Seine Excellenz, keine Ducaten mehr aus den Fenstern des vierten Stocks zu werfen, denn wenn man, wie wir, auf der linken Seite des Parterre, dicht an der Wand Platz genommen, die Orchester und Publikum, Harmonie und Nicht-Harmonie von einander scheidet, und dicht vor dem Fenster eine lange hagre Gestalt bemerkt, die das Geld auffaßt, und staunt man sich satt, daß sich die Gestalt so weit heraufbemüht, und kann's nicht begreifen, so kommt ein Lieutenant, und erzählt, daß sich die Jungen auf der Straße blutig um das Geld herumbalgen. Das hätten Sie drüben auf der rechten Seite erzählen sollen, Herr Lieutenant, wir auf der linken wissen das besser. Hr. Linker (Lieutenant von Stein). Dieser junge Mann, es ist nicht zu verkennen, verwendet Sorgfalt, Mühe und Fleiß auf seinen Beruf; wo diese Tugenden herrschend sind, da wird auch ein freundliches Wort der Belehrung nicht unwillkommen seyn. Stein ist Offizier von Stande, ist edel, hegt Vertrauen auf Gott — und ist unglücklich. Wie muß dieser Unglückliche gespielt werden? Nicht durch Fletschen der Zähne, nicht durch rollende Blicke, durch wüthende Gebehrden nicht. Im unverdienten Unglück zeigt sich eine edle ergebene Seele edel und ergeben. Von diesem Standpunkte aus hätte Hr. Linker seine Darstellung betrachten sollen. Dem. Lindner (Henriette). Wenn sie nur an ihrem Arbeitstische saß, und strickte und schwieg, leuchteten nicht aus jedem Zuge, aus jeder Bewegung, aus der ganzen Haltung, der Adel der Geburt hervor und der Seele! Die Erscheinung des Grafen, wie sie erst seine Absicht zu begreifen ahndet — wir sagen ahndet, nicht ganz begreift, wie dann der Gedanke klarer vor ihre Seele tritt, Raum gewinnt, sie endlich ganz erfaßt, wie sie mit der rührenden Festigkeit einer unerschütterlichen Tugend, das schauderhafte Gemälde der Verführung und das Frühlings-Bild der Unschuld malt — wo in dem ganzen Stufenwechsel ihrer Empfindung, war die große Meisterin zu verkennen? Dem. Uripruch (Amalie Friedberg). Gedachter wie sonst, doch von Mangeln nicht ganz befreit war ihr Spiel. Wenn sie den Grafen verachten will, so haben wir nichts dagegen, aber eine feindlich militärische Stellung darf sie nicht annehmen, sie darf keine durchbohrenden Blicke auf ihn werfen. Das sieht der Ohnmacht ähnlich, die sich rächen will, nicht der Unschuld die zu dulden weiß.

Sonntag den 8. Palmira, Prinzessin von Persien, heroisch-komische Oper in zwei Abthl. nach dem Italienischen, Musik von Salieri. — Hr. Toussaint (Darius, König von Persien) Oh Solon! Solon! Solon! Dem. Haus (Palmira.) Unsren Sängerinnen ergeht es oft wie manchen Operndichtern. Hier erhebende Töne und niederschlagende Verse, dort Fertigkeit der Kehle und mangelhaftes Spiel. Dem. Haus, die doch sonst zu den nicht gewöhnlichen Erwartungen berechtigt, hat in dieser Beziehung Vieles mit Dem. Schulz gemein. In jeder Stimmung umschwebt ein holdes Lächeln ihre Lippen. Sie soll sich dieser Einförmigkeit zu entwöhnen suchen. — Hr. Nieser (Alzidor), sang mit allem Aufwande, mit aller Zartheit seiner Stimme. Aber warum erschien dieser Fürst von Indien in persischer Tracht? — Elephant, Löwe und Pferd thaten ihre Schuldigkeit, ja sogar mehr als diese. Das Kameel — nun ja, das war ein langes, breites, krummes, unförmliches Ding, was könnte es auch anders seyn. Der Text der Gesänge, den man heute am Eingang verkaufte, ist 1802 gedruckt, mithin 24 Jahre alt — und noch immer nicht klug. Wir wollen zur Probe hier einige Stellen daraus wiedergeben:

Oberpriester.

Erfüllt sind, Ihr Völker, Eure Wünsche;
Ich seh es bebt die Erde,
Brüllend durchschneiden Flammen die schaudernde Tiefe!

Wer hat je eine Flamme brüllen gehört? gerade als ob man sagen wollte, das Wasser lächelt.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 207. Dienstag, 17. October 1826.

Das schwarze Roß.

(Ballade von P.)

Durch des Harzes wilde Haine
Reitet traurig und alleine
Ritter Eckbert zum Turnier;
Eckbert, furchtlos in Gefahren,
Blau von Auge, blond von Haaren
Er, der deutschen Jugend Zier.
Sinnend reitet er die Straße,
Welche sich nach Braunschweig zieht,
Schwerer Harnisch deckt den Busen,
Der von Liebe zart entglüht.

Denn im Zauberreiz der Jugend
Und geschmückt mit jeder Tugend
Waltete, von ihm nicht weit,
Auf der alten Veste Gleichen
Zwischen Felsgebirg und Eichen
Still die holde Adelheid.
Schon als Knab' und Mädchen liebten
Adelheid und Eckbert sich;
Jahre wichen hin im Fluge,
Doch nicht ihre Liebe wich.

Nur der Holden Vater wehrte
Dieser Liebe, ihn verehrte
Jeder als den reichsten Graf.
Streng gebot er Adelheiden
Eckberts Werbungen zu meiden,
Den das Loos der Armuth traf.
Einsam floh'n des Lebens Tage
So dem Liebenden hinweg,
Nur der rege Schmerz begleitet
Ihn auch jetzt auf Weg und Steg.

Horch! Von schnellen Rosseshufen
Schallt der Boden, fernes Rufen
Dringet zu des Ritter's Ohr;
Eckbert hemmt des Rosses Schritte,
Und aus des Gehölzes Mitte
Sprengt ein Knappe rasch hervor,
Nahet sich dem Ritter, springet
Vom beschäumten Roß herab:
„Soll ein Schreiben überbringen,
Das mir Fräulein Gleichen gab!"

Schnell ist gleich der Brief entsiegelt,
Und der Bote eilt beflügelt
Wieder in den nahen Hain:
Aber Eckberts Blicke fliegen
Auf den wohlbekannten Zügen
Hoffend durch des Briefes Reih'n.
Aber ach, sein stetes Leiden
Mehret noch das Mißgeschick,
Und er liest des Briefes Inhalt,
Thränen im umwölkten Blick.

„Theurer, ach! du liebst vergebens!
Alle Hoffnung unsres Lebens
Raubt mein Vater mir auf's Neu'!
Denn er that mir heil'ge Schwüre,
Daß der Sieger im Turniere
Mein bestimmter Gatte sey.
Kannst du Karl'n von Horst bezwingen
Der auf dem Turnier erscheint,
Und schon lange um mich buhlet,
Dann sind ewig wir vereint."

Wehe mir, ruft Eckbert, nimmer
Werd' ich Karl'n bezwingen, immer
Blieb er Sieger im Turnier.
Er wird es auch diesmal werden,
Und das schönste Glück der Erden
Erndtet er als Lohn dafür.
Aber vorwärts! Lieb' und Sehnsucht
Lehre mich den Kampf besteh'n,
Ihn besiegen will ich, oder
Für mein Kleinod untergehn.

Und der Vögel Lieder schweigen,
Mondlicht zittert durch die Eichen,
Lau senkt sich die Nacht herab;
Eckbert reitet durch die Wälder,
Ueber Haiden, über Felder
Immer fort im raschen Trab.

Raschelnd durch die dürren Blätter
Trägt sein treues Roß ihn fort,
Aber plötzlich scheut und zagt es
Im Gebirg an wald'gem Ort.

Und ein Mann von Riesengröße
Steht vor Eckbert, seine Blöße
Deckt von Eichenlaub ein Kleid.
Langsam wallt er ihm entgegen,
Eckbert zieht den breiten Degen,
Rüstet muthig sich zum Streit.
Doch der Riese schwingt die Tanne,
Die er aus dem Boden riß.
„Schweigend hör' mich" ruft der Wilde,
„Sonst ist dir der Tod gewiß!"

„Siehe, bis zu jenen bleichen
Bergen ist die Flur mein eigen,
Denn des Harzes Geist bin ich.
Seit den ersten Lebensjahren
Schützte ich dich vor Gefahren,
Schwebte hülfreich stets um dich!
Deine Hoffnungen und Freuden,
Alles was bewegt dein Herz,
Lieget offen meinen Blicken,
Und ich kenne deinen Schmerz."

(Fortsetzung folgt.)

Denkwürdigkeiten eines Wahnsinnigen.

(Herausgegeben von C. Spindler.)

(Fortsetzung)

Es war klar: Cyliax hatte in der Geschwindigkeit der Operation meinem Halse einen unrechten Kopf angepaßt, denn leider war zu damaliger Zeit die Verwechslung sehr leicht, wegen der gezwungnen Concurrenz. Zu meinem Vortheil war sie jedoch nicht vorgegangen. Denn das wilde Gesicht mit den tief liegenden Augen, dem bitter zusammengeklemmten Munde, war himmelweit von dem meinigen verschieden. Ein ziemlich langer Bart gab ihm den Anstrich von Krankheit und Unreinlichkeit. Ich war außer mir, als ich diese Abweichungen von meiner früheren Physiognomie wahrnahm, aber zur Verzweiflung brachte mich beinahe die Entdeckung, daß auch das Gehirn so verschieden von dem meinigen sey, als der Grönländer von dem Patagonen. Kein Funke von mathematischen Kenntnissen, keine Idee von Mechanik und ihren Schwesterwissenschaften. Vergebens zermarterte ich den unglücklichen Schädel, die Auflösung einer unbedeutenden Aufgabe zu bewerkstelligen, vergebens suchte ich das einfachste Exempel der Algebra zu definiren: Alles umsonst! War ich auch bis zum Ziele gelangt... mit einemmale war mir's, als ob eine Saite im Gehirne spränge, und der erschütternde Gedanke: Du hast doch deinen eignen Kopf nicht mehr! schmetterte mich nieder. — Ich weiß nicht, wie lange ich in dieser qualvollen Lage verblieb, bis ich mich in mein Schicksal fügen lernte. Ich schrieb die eindringlichsten Briefe an den Senat, und bat um Restitution meines Kopfes. Ich entsinne mich nicht, jemals eine Antwort darauf erhalten zu haben. Ich ersah einmal die Gelegenheit, und drang bei hellem Tage in die Rathsversammlung. Mit Thränen der Wuth und der Angst forderte ich mein Eigenthum zurück. Die Unmenschen lachten. Ich mag wohl unbescheiden geworden *seyn*, denn man brachte mich mit Gewalt hinweg. „*Seifelbrecht!*" sagte mir dazumal ein frommer und ehrwürdiger Mann: „Warum tobt Ihr also, weil man Euch einen fremden Verstand aufgesetzt hat, aus Versehen, statt dem Euern? Wenn Ihr wüßtet, wie viel kopflose Leute hier herumlaufen, Ihr würdet gerechter gegen den Rath seyn, und Euch beruhigen." Diese theilnehmende Rede hatte Erfolg. Denn selbst in meiner Trostlosigkeit mußte ich einsehen, daß es besser sey, einen Kopf, (wenn gleich einen fremden) zu besitzen, als gar keinen, wäre es auch nur um des vernünftigeren Ansehens willen. So beruhigte ich mich denn von Tag zu Tage mehr, und fand mich in meinen Zustand. Aber einer verdrüßlichen Bewegung konnte ich nicht Herr werden, wenn ich zuweilen am Fenster stand, und den Doktor Cyliax geheimnißvoll vorbeischleichen, und mit einem Blicke heraufblinzeln sah, als wollte er sagen: „An dem dort *oben habe ich auch* ein rechtes Meisterstückchen gemacht!"

Nach und nach fand ich, daß ein Bekannter, Freund Zahlmann, mir hatte sein Haupt abtreten müssen. Seine großen Spekulationen und Geldgeschäfte hatten ihn dem Tode geweiht. Der Habsucht der Anarchisten mußte er sein großes Vermögen, der Ungeschicklichkeit des Doktors sein Edelstes als Ergänzungsmittel für mich überlassen. Ich konnte mich nicht täuschen, denn den ausgezeichnetsten Geldsinn und Freund Zahlmann's Spekulationen auf Amerika fand ich in seinem Gehirn wieder. Ich entschloß mich kurz und gut, diesen Impulsen zu folgen, da ich doch aus der alten Sphäre mich geschleudert fühlte. Rasch, wie es immer meine Gewohnheit gewesen, griff ich das Werk an. Ich ward Kaufmann, Spekulant. Mein Comptoir war bald eingerichtet, meine Correspondenz eröffnet, mein Portefeuille mit allenthalben vollgültigen Anweisungen gefüllt, meine Cassa mit überwichtigen Dukaten. Das Glück begünstigte mein Bemühen, und ich dankte bisweilen dem Himmel im Stillen, daß Zahlmanns Verstand auf meine Thätigkeit gepfropft worden. Meine Geschäfte wuchsen zum Erstaunen an. Von allenthalben strömte der Segen herein in mein Haus, das ich, vom Gewirr des Handels umstrickt, kaum nur auf Augenblicke, um mich zu

zerstreuen, verließ. Alle Handlungshäuser meines Vaterlands mußten vor meiner Größe die Firma einziehen, oder nur von meiner Gnade ihre Existenz hoffen. Meine Einkünfte vermehrten sich in's Unendliche, meine Flotten kehrten immer reich beladen, ungeplündert in den Hafen zurück, und wenn ich manchmal auf die Straße trat, um Geld unter das Volk zu werfen, so bewillkommte es mich mit dem größten Jubel. Europa ward mir endlich zu enge. Auf dem Kap der guten Hoffnung hatte ich meine Hauptniederlagen: ich beschloß daher, den Mittelpunkt meiner Geschäfte dahin zu verpflanzen. Große Hindernisse widersetzten sich meinem Vorhaben, allein ich überwand sie alle. Die Europäer wollten mich mit Gewalt festhalten; ich drang jedoch durch, und war in der Capstadt, beschäftigt wie zuvor, reicher, denn zuvor. Hätte ich aber ahnen können, welche Folgen diese Auswanderung nach sich ziehen würde, ich wäre daheim geblieben. Wittwer und kinderlos, schenkte ich meinen Hausgenossen, dem Buchhalter, dem Hausdoktor, und dem Sklavenvogt alles Vertrauen. Ich liebte sie alle dazu gleichsehr, und hatte beschlossen, all meinen Reichthum auf dem Todbette an sie zu vertheilen; aber, wie wurde ich belohnt? Durch meine Güte und Vertraulichkeit kühn gemacht, nahmen sich die Undankbaren immer mehr gegen mich heraus. Aus dem Herrn wurde nach und nach ein Knecht. Der Buchhalter schmälerte meine Tafel, der Doktor zwang mir bittre Arzneien ein, der Sklavenvogt verbot mir das Ausgehen. Die Geldgierigen! Meine Freigebigkeit gegen das Volk war ihnen ein Dorn im Auge. Ich hatte ihnen genug zusammengescharrt; . . . sie konnten das Ende nicht erwarten. Darum wollte mich der eine verhungern lassen, der andre mit giftigen Substanzen hinrichten, der dritte mit dem Schambock in der Faust den Meister gegen seinen Brodherrn spielen. Ich duldete lange und viel von dem rohen Uebermuthe, bis endlich das Maaß meiner Nachsicht übervoll wurde. Die gutmüthigen Menschen sind aber gewöhnlich fürchterlich im Ausdruck ihres Zorns, und so war's denn auch bei mir der Fall. Ich Aermster! ich vergaß, daß ich fern von Europa und dem Mutterlande, der Uebermacht jener Nichtswürdigen Preis gegeben war. Mein Zorn forderte den ihrigen heraus . . . meine Wuth verdoppelte die ihrige. Sie traten alle Gränzen nieder; ich, der Herr von Millionen, der reichste Pflanzer auf dem Cap, wurde körperlich mißhandelt. In solchen Nöthen hätte ich mir gerne das Leben genommen . . . die Elenden wußten es aber zu verhindern. Ich schrie um Hilfe . . Niemand hörte mich. Ermattet warf ich mich aufs Lager, und die Natur, mitleidiger als diejenigen, die sich eine tyrannische Gewalt über einen freien Mann anmaßten, stärkte mich durch einen sanften Schlummer für die Leiden, die meiner noch warteten. Der nächste Morgen fand mich nämlich noch in der Gewalt meiner Feinde, die nun grausamen Spott ihren Mißhandlungen beizufügen bemüht gewesen waren. Denn, um mich ganz in ihren Klauen zu haben, hatten sie mir während meines Schlummers meinen Kopf mit einem andern vertauscht. Ein Blick in das Waschwasser das man mir reichte, belehrte mich hievon. Ein kahl und glatt geschornes Türkenhaupt sah aus der Schüssel; ein Schatzmeister des Großherrn war mir eingeimpft worden, und niemand anders, als der verhaßte Cyliax hatte die ruchlose That verübt. Denn er ging so eben, lächelnd und wie ein lauernder Fuchs zur Thüre hinaus.

Mein Kopf hatte dem armen Haleb Effendi gehört, der, ein Opfer der Janitscharen, gefallen war. Da der Leib dem Haupte unterthänig seyn muß, wurde ich mit Leib und Seele ein Türke, bald darauf Schatzmeister und Günstling des Sultans, wie vor meinem, das heißt Haleb Effendi's Tode. Noch heute labe ich mich mit der Erinnerung an jenes köstliche muhamedanische Leben. Auf weichen Polstern erwachend, genoß ich die Muße, die dem wahren Moslem so angenehm ist. Ein behagliches Nichtsthun war mein Geschäft, die Tage ausgenommen, wo ich den Janitscharen, meinen Feinden, den Sold auszuzahlen hatte. Noch zittre ich, wenn ich daran denke, wie leicht es ihnen möglich gewesen wäre, zu ahnen, daß ihr Schlachtopfer noch am Leben sey, wiewohl in veränderter Gestalt. Es verging auch kein Löhnungstag an dem ich nicht mit dem Aga dieser Soldateska Verdrüßlichkeiten gehabt hätte, und gerne wäre ich zu meiner stillen Werkstatt zurückgekehrt, wäre ich nicht von oben türkisch geworden, . . . und die Türken haben ja, wie man weiß, schier keinen Begriff von Mechanik. Die Unterredungen mit meinem Sultan versüßten indessen auf wunderbare Weise mein Daseyn, und ich bedauerte nichts mehr, als daß ich ihn, der immer wie ein Engel mit mir sprach, nie zu sehen bekommen konnte; denn immer war entweder eine Thüre, oder ein enges Gitter zwischen uns, die ihn vor meinen Blicken verbargen. Vermuthlich hat die Furcht vor den Janitscharen ihn so scheu gemacht, und darum mag es ihm verziehen seyn. Ein Sultan ist ja auch nur ein Mensch, und die rauhe Soldatenhorde rechtfertigte nur allzubald an mir den Verdacht, den mein geliebter Herr gegen sie hegte. Ich saß eines Tages ganz zufrieden und ruhig vor meiner Geldkiste, und stellte die Beutel und Zechinenrollen in Ordnung; denn der Großherr hatte viel Geld von mir verlangt, um das Tulpenfest würdig begehen zu können. Da geht mit einemmale die Thüre auf: der Aga mit fremden mir unbekannten Männern tritt barsch in die Stube, und schließt sorgfältig die Thüre hinter sich.—Da sitzt der Staatsminister wieder, und ergötzt sich mit Kinderspielen, statt seine Münzen zu sortiren! rief der eckelhafte Soldatenhäuptling. — Was thu' ich denn, als meine Casse nachzählen? fragte ich barsch entgegen; allein er

unterlaufen mag mit Gleichmuth ertragen, wenn nur die Hauptsache bleibt wie sie ist. Ist sie besser, so ist es gewiß dem Geist und Ernst zu danken, womit Sie Ihre Aufgabe lösen. Ist sie nicht besser, so ist es gewiß nicht Ihre Schuld, wenn Sie Ihre Pflicht gethan haben. Ich bin mit Hochachtung

Ihr

ergebener

Goethe.

Mit einer Schrift muß es meinen Schein an sich haben, daß sie Jemand schreiben kann, ohne daß man ihn um Schreiben zwingt; es muß ihn ins Innerste treiben, daß er sich Luft machen muß, daß er sich befreien will, daß er sich aussprechen muß. Dann ist jede Eigenheit der äußeren Form, jede Unbeholfenheit des Ausdrucks, jede Unvollkommenheit der Darstellung gut, weil sie nur als Zeugniß dienen, daß der Mensch sich selbst nicht kannte, sich selbst nicht beherrschte, sich selbst nicht genug that, daß er sich selbst nicht genug war, daß er sich selbst nicht genug ist, daß er sich selbst nicht genug sein wird, bis er sich ausgesprochen. Die Freundschaft hilft Ihnen dazu, und Sie werden sich ihrer nicht schämen, wenn Sie sie gebraucht haben.

Und selbst gesetzt es hat Jemand im Drange, sich zu äußern, sich zu bekennen, sich zu entwickeln, sich zu befreien, sich auszusprechen, sich Luft zu machen, sich zu retten, sich zu erlösen, Schlimmeres gethan, als Sie gethan haben, so ist es ihm verziehen, wenn er es gut macht. Und wie könnte es ihm besser gut gemacht werden, als wenn er sich dem Freunde, dem Geliebten, dem Verehrten, dem Bewunderten, dem Vertrauten, dem Geprüften, dem Erprobten, dem Ehrwürdigen, dem Heiligen, dem Unbefleckten, dem Reinen, dem Unschuldigen, dem Vollkommenen, dem Ewigen, dem Unendlichen, dem Einzigen, dem Allgemeinen, dem Besonderen, dem Ganzen, dem Theile, dem Gleichen, dem Ungleichen, dem Gegenstande, dem Subjekte, dem Objekte, dem Absoluten, dem Relativen, dem Idealen, dem Realen, dem Sinnlichen, dem Uebersinnlichen, dem Menschen, dem Nichtmenschen, dem Nichtmenschen, dem Nichtmen

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 208. Freitag, 20. October 1826.

Das schwarze Roß.

(Ballade von P.)

Fortsetzung.)

O, so hab auch jetzt Erbarmen,
Flehet Eckbert, hilf mir Armen
Den die letzte Hoffnung flieht,
Nur das falsche Glück der Waffen
Kann dem Wunsch Gewährung schaffen,
Der in meinem Busen glüht!
„Gern will ich dein Fleh'n erhören,"
Spricht der Geist; auf seinen Ruf
Sprengt ein Rappe aus dem Thale
Zu ihm her mit flücht'gem Huf.

Und der Geist spricht: „Eckbert, reite
Beim Turnier dieß Roß, im Streite
Siegst du gegen jeden dann;
Keinem wirst du unterliegen,
Jeden durch dies Roß besiegen,
Sey es auch der kühnste Mann.
Wenn du dir die Braut errungen
Und mit ihr dein Lebensglück:
Dann bring' mir an diese Stelle
Das getreue Roß zurück!"

Und mit Eckbert's weißem Pferde
Sinkt der Riese in die Erde,
Die sich über ihm verschließt,
Freundlich beugt der Rapp die Glieder,
Streckt sich vor Eckbert nieder,
Der das Roß voll Scheu begrüßt.
Doch bald faßt er neue Hoffnung,
Schwingt sich auf das Roß hinauf,
Treibt es an und jagt den Rappen
Durch die Flur im schnellen Lauf.

Bis er müde von dem Ritte
In des Waldes düst'rer Mitte
Hält und gönnt dem Pferde Rast;
Lanz' und Schild an einer Fichte
Hängend, glänzt im Mondeslichte,
Während still der Rappe grast.

Eckbert aber sinkt im Schlummer,
Träumet süß in lauer Nacht. —
Froh ist er, und neu gestärket
Als am Morgen er erwacht.

Jubelnd steigt die frohe Lerche,
Morgenroth umwebt die Berge
Und den nahen Spiegelsee.
Pfeilschnell trägt den stolzen Reiter
Hasterfüllt der Rappe weiter
Ueber Thäler, Wald und Höh'.
Süße Hoffnungsbilder steigen
Auf in Eckberts Jünglingssinn,
Und der leichtbeschwingte Amor
Schwebet lächelnd vor ihm hin.

Spät, wie schon der Abend grauet,
Und die Sonne sinkt, erschauet
Endlich Braunschweig Eckberts Blick.
Hier soll sich sein Loos entscheiden,
Für die Liebe soll er streiten,
Streiten für sein Lebensglück.
Durch die finster'n Thore reitet
Er zur nächsten Herberg' hin,
Und dort wieget die Ermüdung
Bald in tiefen Schlummer ihn.

Früh, erschreckt von düstrem Traume,
Springt er auf vom weichen Flaume,
Wo er bang geschlummert hat.
Hellblau breitet sich der reine
Aether aus, im Sonnenscheine
Liegt vor ihm die laute Stadt.
Unter seinem Fenster scharret
Schon der Rappe muthervüllt,
Und die Knappen putzen singend
Panzer, Helm und Schwerdt und Schild.

Durch die Straßen wogt die Menge,
Mit stets wachsendem Gedränge
Strebt sie nach dem Kampfplatz hin,
Fürsten sieht man, Grafen, Ritter
Reichgeschmückt mit Gold und Flitter,
Prangend durch's Getümmel ziehn.

An der Häuser Bogenfenster'n
Lehnen Kinder, Mädchen, Frau'n,
Die mit ungeduld'ger Neugier
Auf die Festlichkeiten schau'n.

Auf dem stolzen, muth'gem Rappen,
Der mit Federn, Deck' und Wappen
Reichgeschmückt sich hebt und steigt,
Reitet Eckbert durch die Gassen,
Durch des Volkes dichte Massen,
Bis den Schloßplatz er erreicht.
Dort erblickt er den Turnierplatz
In der Sonne hellem Schein,
Und eilt rasch, voll banger Hoffnung
Durch des Volkes dichte Reih'n.

(Schluß folgt.)

Denkwürdigkeiten eines Wahnsinnigen.

(Herausgegeben von C. Spindler.)

(Fortsetzung)

Sie haben mir den Kopf heruntergebrannt, und das abgeglommene Licht-Stümpfchen mit einem frischen verwechselt. — Diesmal bin ich mit meinem Haupte nicht unzufrieden, obgleich es unverzeihlich von Cyliax ist, daß er so unumschränkt mit meinen Köpfen umgeht. Aber, wie gesagt: zufrieden bin ich, denn es ist hell und licht hinter meiner Stirne, und, — weiß Gott, welchem Doktor mein Kopf gehöret haben muß, — aber ein gescheuter war es. Denn in meinem Gehirn ist alles so wohl geordnet, wie in einer gut verwalteten Bibliothek, wo jedes Fach seine angewiesenen Bewohner hat, und, wenn ich ein Recept verschreiben will, so weiß ich auf der Stelle ohne Bücher nachzuschlagen, aus welchen Ingredienzien es bestehen muß. Das türkische Leben mit seiner schläfrigen Unwissenheit liegt hinter mir, und mir ists ganz recht, daß der boshafte Cyliax, in der Absicht, mich zu kränken, meinen Zahltisch in einen ganz gewöhnlichen Schemel, meine Zechinen und Goldstangen in Kirschkerne und Strohhalme verwandelt hat. Die Erinnerung quält mich nicht mehr, und ich habe Freiheit und Muße genug, den Pflichten meines Standes obzuliegen. Es wimmelt auch von Menschen an meines Hauses Pforte, (denn in mein Museum lasse ich keinen ein); und meine Uneigennützigkeit zieht eine Menge von Hülfbedürftigen herbei. Ich habe vollauf zu thun, und brauche mich nicht außer das Haus an die Krankenbetten zu bemühen, da ich Jedem ansehe, was ihm fehlt, und ihm sogleich das Einzige verschreibe, was ihm helfen muß. Selten kommt auch ein Patient zum zweitenmale. Entweder genesen sie Alle, oder . . . sie sterben. — Für das Sterben ist freilich kein Kraut gewachsen, und ich habe meine eigenen Gedanken darüber. Wenn es eine Möglichkeit wäre, den Menschen ein Kind bleiben zu lassen, . . . viel anders wäre es dann. Das Wachsen, das allein rafft ihn hinweg. Der Tod wächst immer mehr und mehr in den Menschen hinein, und wird von Jahr zu Jahr immer stärker an Knochen und Gewalt, nach außen zu streben. Der gefährlichste Kämpfer, weil sein Sieg im Voraus entschieden ist. Das Leben vertheidige sich noch so tapfer in seiner Behausung, Schritt für Schritt, der Tod wird ihm immer Meister. Aus dem Achtzigjährigen blickt er triumphirend heraus, blos *in die* äußerste Hülle des Lebens vermummt, bis er in der Grube auch diese abschüttelt und aus der verbrauchten Puppe kriecht. — Aber das Leben ist doch schön und werth, aufs Aeußerste vertheidigt zu werden, dafür sind wir Aerzte da, und verschanzen unsre Clienten wider den ungestümen Feind, so lange es geht. Für jede Krankheit ist ein Mittel, aber all meine Kunst versiegt an einem armen Menschen, den ich mitleidig in mein Haus genommen, weil ihm das Edelste fehlt: der Verstand. Der Mann ist ein Mechanikus, und verrückt geworden über seinen Arbeiten. Wie unglücklich ist doch der Mensch, wenn ihn die Vernunft verlassen hat! Ich bemühe mich auch umsonst, wie ich fürchte, meinen Patienten herzustellen. Ich kann ihm nicht einmal das Geständniß seines Irreseyns abnöthigen. Der Arme behauptet immer, er sey vollkommen bei Verstand; ich hingegen . . . *doch ich schäme* mich, die tolle Idee eines Wahnwitzigen *dem Papiere* anzuvertrauen.

Heute ist ein merkwürdiger Tag. Bei meinem Erwachen erfuhr ich, daß es an mir sey, den Thron meiner Väter zu besteigen. Die Kronbeamten haben den Eid der Treue in meine Hände geleistet; ich habe mich dem jubelnden Volke am Fenster gezeigt. — Es ist doch ein großes Gefühl, König zu seyn. Aus dem Dunkel des Kabinetts Millionen von Menschen zu regieren, ist herrlich. Ich erfülle auch redlich alle *meine* Pflichten. Den Scepter trage ich in der Hand, den Stern auf dem Kleide. Mein Volk verlangt nicht mehr, und ich thue es gerne. Verbietet mir auch gleich die Etikette, mich unter meine Unterthanen *zu* mischen, so habe ich doch die Quintessenz meines *Reichs* in die Einsamkeit meiner Studirstube verpflanzt. Die Grundgesetze meiner Staaten versagen dem Monarchen den Gebrauch des Spiegels, damit er nicht eitel werde durch seinen öftern Anblick. Eitelkeit ist mir fremd, allein ich möchte doch einen Spiegel besitzen, um zu sehen, ob ich denn wirklich einen Königskopf trage, mit Krone und Lorbeerkranz, oder ob mein Haupt noch das alte ist, und vielleicht gegen seine Legitimität etwas einzuwenden wäre. Ich denke es indessen nicht. Ich würde deshalb auch frischweg regieren, ohne mir besondere Skrupel zu machen, hätte ich nicht in einer Nacht vor meiner Thronbesteigung einen

bedeutungsvollen Traum gehabt, und wüßte ich nicht ganz genau, daß die Bilder unsrer Träume die Vorgeister unsrer Zukunft sind. Mir träumte also, ich sey bereits König, — was denn seitdem auch eingetroffen, — und sähe nach einem Freudenmahle, der Feier eines gelungenen Eroberungszuges, vergnügt aus den Fenstern meiner Burg in mein großes Reich hinaus. Ich weiß es nicht wie es zuging, daß ich in der That mit einemmale zugleich zu allen Fenstern des Schlosses hinausblickte; — gleichviel jedoch; — kurz: die 4 Weltgegenden lagen vor meinen Augen ausgebreitet, und es krabbelte mir behaglich unter dem linken Knopfloche, dachte ich daran, daß Alles mein sey, was der ferne, ferne Horizont begränze. Wie ruhig ist das Land, dachte ich bei mir selbst: wie glücklich müssen seine Bewohner seyn, deren Stellvertreter an meinem Hofe mich nur den Gerechten, den Großen nennen! Wie glücklich bin auch ich, der eine Krone verdient durch seine Eigenschaften!

Da war es plötzlich als ob eine krampfhafte Zuckung das ganze Land rings umher in eine wurmförmige Bewegung setzte, und als ob es wie eine ungeheure geographische Karte sich zusammenrollte, und von allen Seiten gegen mein Schloß sich anschwellte — ein riesiger Wall von Städten, Dörfern, Gebirgen und Wäldern. Die Haare sträubten sich mir empor, und mein Herz klopfte fürchterlicher, als das jenes schottischen Tyrannen, gegen den der Wald von Dunsinnan anrückte. Das Schauspiel wurde jedoch immer gräßlicher, denn der Länderdamm, der schon um viele tausend Klafter meine Burg überragte, und immer enger gegen sie zusammenschob, bevölkerte sich mit einemmale. Die Häupter meiner Unterthanen tauchten aus dem Gewirr hervor, wie die Frösche aus dem sumpfigen Teich, und heulten ein Requiem, während dem sie gigantisch anwuchsen, und zu allen Fenstern und Lücken meiner Burg hereinsahen, drohend, höhnend, grinsend, und verzerrt. Wahnsinniger Thor! kreischten zerlumpte und verhungerte Gestalten im Süden: Deine Schmeichler haben Dich verrückt gemacht. Sieh unser Elend und verzweifle auf Deinem Gold! — Wahnsinniger Thor! murrten die Millionen des Osten: Dein schwacher Wunsch für unser Wohl genügt uns nicht, während uns Deine Schergen mißhandeln. Der Reichthum der Berge, der Wälder, der Seen ist Dein, die Erndte Deinen Vögten. Was bleibt uns? Der Tod! Stirb aber mit uns! — Im Westen jammerten unzählige Greise, Weiber und Kinder: Blödsinniger Fürst! Das Beste entrissest Du dem blutenden Schooße des Vaterlandes. Die Kinder, die Väter, die Gatten nahmst Du hinweg, grausamer Held, schwacher bethörter Mensch! Thränen, Bitten verschmähtest Du, erliege unter unsrer Flüche Last! — Und vom Norden stürmten heran brausend wie der Sturm, den seine Eisklüfte gebären, die blutbekränzten Schaaren der Krieger die für mich gegangen waren in Schlacht und Tod. Herrisch pochten sie an die Mauern meines Pallastes, daß sie in ihren Grundfesten wankten, und schüttelten die mordgewohnten Waffen. Blödsinniger Feldherr! donnerte ihr Ruf: gib ihn heraus, den Preis unsers Herzbluts. Warum hast Du uns geopfert? Warum steht unser Heerd verwüstet? Deiner Eigenliebe zu fröhnen haben wir den Erdball zerstückt; aber Dein Maaß ist voll: Erliege unter seinen Trümmern!

Und mit gräßlichem Aufschwung thürmte sich der mich umlagernde Wall auf zum Firmament, und stürzte krachend über mir zusammen. Mein Schloß zersprang wie Krystall, und meine Glieder lagen zerschmettert unter den Ruinen einer Welt. Ich starb dahin; nur mein Herz pickte fort wie eine Uhr, und seit dieser Zeit ist mir manchmal nicht anders, als wäre ich nicht sowohl der König, als vielmehr ein gewisser Uhrmacher Geiselbrecht, den ich mich entsinne, in früheren Zeiten gekannt zu haben. Der Mann soll nicht ganz richtig im Kopfe seyn. Um so seltsamer ist die Idee, da ich mit dem meinen auf sehr gutem Fuße stehe. Das bischen Hitze, das ich spüre, gerade indem ich diese Kabinetsordre ausfertige, hat wohl nichts zu bedeuten. Ich will auf die Jagd, . . in den Krieg . . . es wird vielleicht dem König besser, wenn sein Volk für ihn zu Ader läßt. . . .

So eben habe ich die Vorrede zu diesen Memoiren geschrieben, in verschwiegener Heimlichkeit, zu der der Mond mir sein bleiches Licht geliehen. Denn nun weiß ich wahrlich nicht, wie nahe mir mein Ende, da das Maaß irdischen Leidens sich über meinem Haupte nicht zu erschöpfen vermag. — O grauenvolle Zeit, die hinter mir hinabgesunken! Die mich um Kronen und königliches Leben brachte . . . auch die Erinnerung an Dich sey aus diesem Hirtenbrief verbannt, den ich schreibe, kaum entledigt von den schweren Ketten, deren wunde Narben noch, auf Hand und Fuß gedruckt, mich schmerzen. Harte babylonische Gefangenschaft, die ich erduldete, und noch erdulde, . . . Deine Schrecken sind abgestumpft an meiner Riesenseele: Die Martern wiederholter Feuertaufe, die Wunden meines Rückens, die Foltern des glühenden Bandes, das mein Peiniger Cyliax durch meinen Nacken zog, um das Wirbelleben tückisch zu hemmen, . . dies Alles zusammengenommen, steht nur noch wie ein abbleichender Gespensterschatten über meine Schulter. Aber auch meine Lebenskraft sinkt zusammen. Noch vor Kurzem so kräftig, daß ich wie ein Briareus gegen meine Henker anwüthete, meine Bande und Riegel zu zersprengen drohte, vermag ich jetzt kaum in der Stille der Nacht die Feder zu führen, deren Gebrauch meine Wächter mir unerbittlich versagen würden, hätten sie eine Ahnung davon. Damals hätte ich mich gerne selbst zerfleischt, als das brennende Seil in meinem Genick wüthete, wenn nicht eine verzauberte Jacke, ein boshaftes Geschenk meiner Tyrannen, meine Arme dergestalt gelähmt hätte, daß auch der Hunderthändige erliegen wäre! — Jetzt bin

ich geduldig wie ein Lamm, beim vollen Gebrauch meiner Stärke. Gegen das Uebermenschliche soll der Mensch, besonders der Gottgeweihte, nicht ankämpfen. Ich dulde deshalb im Stillen und lobe Gott, daß meine Feinde, die blutdürstigen Arnauten, nicht einmal ahnen, daß ich der Bischof Archimedes von Syrakus bin. Wenn sie das wüßten . . . neben meinem Patriarchen und dem guten alten Keppler würden sie mich aufhängen, ob gleich der König Hiero mein Vetter ist. Ihre Brutalität sucht mich jedoch nicht in diesem Patmos, sondern unter den Ruinen meines Staats und meiner Kriegsmaschinen. Sie lassen mich darum in aller Ruhe meine Abhandlung von den Spiralen entwerfen, und den Traktat von der Schraube ohne Ende, von welcher sie ohnedies nichts verstehen. Die Freiheit abgerechnet, entbehre ich jetzt nichts, weil mich ohnehin meine Bischofspflichten und die gekreuzigte Lage meines Vaterlandes zum strengsten Fasten verbinden. Ach, mein Vaterland! Zertretne Mutter ruchloser Kinder! Könnte ich den Hebel entdecken, der Dich wieder in's Gleichgewicht zu bringen im Stande wäre! Ich muß weinen, daß sich die Sterne in meinen Thränen spiegeln, wenn ich daran denke, wie leicht es mir seyn würde, wenn ich meinen Kopf wieder hätte. Alles war darin zu finden, von der Linie an, die eine Kinderhand ziehen kann, bis zur ewigen Pendelbewegung, zu der sich nur ein erhabener Geist zu schwingen vermag. Ob ich nun gleich in meinem jetzigen Verstand Vieles aufspüre, das mit meinem angebornen täuschende Aehnlichkeit hat, so ist es doch nicht dasselbe, fühle ich leider. Wie freudig wollte ich mein: „Gefunden!“ in die Welt schreien, wäre ich noch derjenige, der in der Kiliansstraße in dem rothen Häuschen, mit Weinranken bekleidet, wohnte. Aber vergebens! Ich muß Messe lesen, und beten, und fasten, damit der Böse weiche von mir und den Meinen. Die Augen schmerzen mich; ich muß schließen, und mein Papier verstecken, denn der boshafte Cyliax ist an den Himmel gelaufen, und macht so eben den Fensterladen zu, daß mir die Lampe nicht mehr scheine. In's Apogäum mit Dir, lauernder Fuchs, und . . . . Kyrie eleison!

(Fortsetzung folgt.)

Gedanken-Kaviar.

23.

Wie das Kind mit Sand und Wasser, so spielt die Zeit mit Erde und Ozean, ihres Thuns unbewußt, doch auch ohne Bewußtsein nach ewigen kolossalen Gesetzen handelnd, welche das Universum mit Riesenaxen und Riesenpolen durchziehen und krönen. Die goldne Zeit ist ein schöner Bildpfennig im Rosenkranze menschlicher Phantasie; stille bergende Zeit sehe als eine schwangere Göttin, still erschöpfte als eine hinsterbende Nymphe an! Unsere Professoren werfen Blätter in den Zeitenstrom, ohne zu ahnen, daß sie selbst auf der Schwindelbrücke von Pfeffers stehn; Helden sinken ohne Klage darin unter, weil sie wissen, daß der Untergang fürs Große der Schwimmgürtel ist, der zur Ewigkeit führt.

So schwer der Zeithammer ist, den manche Riesen nicht zu bewegen im Stande, doch wollen ihn gewöhnlich alle Pigmäen nicht nur heben, sondern erheben und handhaben. Ein Zwerg ist seiner Natur nach ein vermessenes Ding, weil er so schnell gemessen wird; und ihr könnt ruhig neben einem Elephanten leben, während euch eine Fliege bald toll quälen kann. Indessen gibt es wunderbare, obwohl nicht zugleich wundervolle, also eigentlich wunderliche Zeiträume, wo den Mirmidonen der Aufschwung der Vulkanskeule auf dem Ambos des Kronos gelingt; (der Niederfall macht sich von selbst!) wie starren die kleinen Kleinmeister vor der Kolossalgestalt ihrer unwillkührlichen Plastik zurück! und sehen sich nach großen Zeitgenossen um, die weiter helfen sollen, indessen sie in die sichernde Brockhausische Quarantaine zurückfliehen!

Andere behandeln die erhabne Zeit kaufmännisch, die sich auch zu dieser, wie zu jeder Form hergibt. Aber wie leicht und wie bald wird aus der zutraulich begonnenen laufenden Rechnung ein Wettrennen nach dem bodenlosen Abgrund, aus welchem Welttheile auftauchen, und der Jahrtausende verschlingt. Am Rande sitzen die Geschichtschreiber, wie die brittischen Parlamentsschnellkritzler, und inventarisiren, schließen ab, kalkuliren, bis sie der Schwindel *habakukisch an den* Haaren davon, oder die Wahrheit auf Lichtflügeln himmelwärts führt.

Große Zeitgenossen entzweien sich fast immer über die Siebenmeilenstiefeln, durch die sie stets im Nu wieder zusammenkommen, wenn sie auch auseinander bleiben möchten. Es geht ihnen darin nicht besser, wie ihren kleinen Collegen mit Pantöffelchen, nur daß sie weit mehr Platz brauchen, und unendlich viel mehr zertreten, als diese. Auch gibt es Zeitscheuchen, alte närrische und seltsamlich ausstaffirte Gestalten; geistige aber oft geistlose Vogelscheuchen, welche die Eule der Minerva spielen wollen, aber plötzlich von Adlern und Falken, statt von Sperlingen, gezaust werden. Die Zeitlarven tragen immer, wie die Raupen die Farbe ihrer Nahrung, so jene ihrer Zeit; aber ihr Wesen weiß nichts davon, der Saft schimmert nur durch *ihr* dünnes Fell.

Das richtige Zeitenmaß gibt weniger die Geschichte, als unser geistiger Extrakt aus ihr: die Geschichte ist nur der Cicerone des Forschers und Denkers, während sie die Köchin des Gelehrten, die Magd des Rabulisten, und die Schulmeisterin der dummen Jungen wird. Wer um das eigentlich Große sie noch fragen muß, der wird immer Orakelsunsinn zur Antwort erhalten; nur dem klar-kühnen Schürfer fällt das gediegne Gold gehorsam in die gewaltige Hand.

Frankfurt a. M. Verlegt von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 209. Samstag, 21. October 1826.

Das schwarze Roß.

(Ballade von P.)

(Schluß.)

Ritter halten mit dem blanken
Harnisch in der Stechbahn Schranken
Hoch zu Rosse, kampfbereit.
Federn weh'n vom Helme nieder
Und die stahlumhüllten Glieder
Ziert das bunte Wappenkleid.
Viele kamen zum Turniere
Fernher, von der Väter Schloß,
Und es harret unter ihnen
Mancher wackre Kampfgenoß.

Unter einem Baldachine
Sitzt auf reichverzierter Bühne
Herzog Heinrich hoch zu Thron.
Und die Damen reih'n, im Glanze,
Sich umher zum schönen Kranze
Auf dem schimmernden Balkon;
Winken freundlich jungen Rittern
Die in ihren Farben geh'n,
Und von stolzen, muth'gen Rossen
Sehnlich zum Balkone seh'n.

Ach, und aus dem Kreis der Frauen
Winken Eckbert auch die blauen
Augen seiner Adelheid.
Traurig sitzet sie im Kreise,
Und ein Thränchen perlet leise
Nieder auf das weiße Kleid.
Doch — der Herold ruft, die Schranken
Schließen sich, der Herzog winkt.
Ritter Karl jagt vor zum Rennen,
Kämpfet, und sein Gegner sinkt.

Und die tapfersten von Allen,
Noch acht andre Ritter fallen
Von Karl's unbesiegter Hand,
Ritter, Riesen zu vergleichen,
Trotzig wie die deutschen Eichen,
Streckt er nieder in den Sand.
Einsam hält er in der Rennbahn,
Keines Gegners harrt er mehr,
Da sprengt Eckbert vor den Sieger
Kühn mit eingelegtem Speer.

Schmetternd klingen vom erhöhten
Platze Pauken und Trompeten;
Dreimal tönt ihr ernster Ruf,
Und die kühnen Ritter fliegen
Hin zum Kämpfen, hin zum Siegen,
Weit aus greift der Rosse Huf.
Staub verhüllet beide Kämpfer,
Krachend trifft der mächt'ge Speer.
Fest sitzt Eckbert hoch zu Rosse,
Und der Sattel Karl's ist leer.

Pauken und Trompeten tönen,
Freundlich lächeln alle Schönen,
Eckbert naht entzückt dem Thron.
Und es schmückt den schlanken Krieger
Reich die Herzogin als Sieger;
Doch, sein harrt ein schön'rer Lohn.
Ritter Willibald von Gleichen
Führt die Tochter an der Hand:
Tapfrer, ruft er, deinem Siege
Hab' ich diesen Preis erkannt!

Und ein lautes Jubeln dringet
Durch die Lüfte, Eckbert schlinget
Froh den Arm um Adelheid:
„Dich darf ich als Braut begrüßen,
Dich in meine Arme schließen,
Gibt es höhre Seeligkeit?"
Und den ersten Kuß der Liebe
Drückt er heiß auf ihren Mund,
Und der Vater und der Herzog
Segnen froh den schönen Bund.

Alles eilt zum frohen Mahle,
Festlich kreisen die Pokale,

Ihr Herz ist wie ein Garten
Ihr Herz ist wie ein Garten,
Ihr Herz ist wie ein Garten,
Ihr Herz ist wie ein Garten,

sten sind noch nicht vorbei, und dann bedarf auch ein Unsichtbarer keiner derben Gerichte. Ich nähre mich von Betrachtungen, und wenn ich all die bunten und farblosen Ideen zusammenzähle, die in meinem Gehirne gleichwie auf einer Wendeltreppe unaufhörlich auf- und niedersteigen, so bin ich einem Vielesser ähnlich, der nie genug bekommen kann. Dann geht mir es auf einmal unter dem Wirbel herum, pfeilschnell und erschütternd, wie die Schraube ohne Ende, und ich müßte unterliegen, wenn nicht mein Aufwärter begütigend dazwischen träte, und mit frommem Zuspruch Sauls böse Geister bannte. Das entspringt aber Alles daraus, wenn man seinen Kopf nicht einmal mehr sein nennen kann.

Ich werde so launisch, daß ich mich schäme. Meine Unsichtbarkeit macht mir keine Freude mehr. Sie hilft mir wohl über das Diesseits, aber nicht über das Jenseits. Sie sprengt die Mauern nicht, die mich umgeben, nicht die Gitter die mich einschließen; und es ist doch recht langweilig, immer nur für sich allein unsichtbar seyn zu müssen, während man es doch vor aller Welt seyn möchte. Ich habe daher mit meinen Hütern einen Vergleich geschlossen, und mein Recht, unsichtbar zu werden, abgetreten gegen dasjenige, mir in der Nacht Gesellschaft zu bitten, und ungestört mit derselben mich zu unterhalten. Nur, wenn Cyliax kommen sollte, der böse Doktor, habe ich mir es vorbehalten, verschwinden zu dürfen: es möchte ihm sonst abermals nach meinem Kopfe gelüsten. Seit diesem Vergleich verlebe ich eine angenehme Zeit. Wenn meine Lebensordnung mich zu Bette gehen heißt, so schließe ich nur die Augen, und flugs tritt meine Abendgesellschaft durch Schlüsselloch, Fensterritzen und Mauerspalten zu mir herein, und nimmt auf meiner wollenen Decke weich und bequem Platz. Da wird denn gekoset, gescherzt, gelacht, bis mir der Schlaf die Augen schließt, und die Gäste entweichen, bis auf einige, die beständig die Nacht bei mir zubringen, in allerlei Beschäftigungen vertieft, oder in besonderm Treiben und Leben. — Dieser Zirkel ist der abwechselndste, welcher existirt; und doch hat er mich noch keine Tasse Thee gekostet, und kein Stümpfchen Licht, denn man zwingt mir, — wie man sagt, in der besten Absicht — den Obscurantismus auf. Aber mitten in dem nächtlichen Dunkel meiner Zelle strahlt es helle und lieblich, das Licht des innern Geistes. Zwei Frauenbilder besonders sind es, die meinen Kerker in diesen spätabendlichen Unterhaltungen mit allen Reitzen einer Vergangenheit schmücken, die, ob sie einstens wirklich vorhanden, oder ob sie nur von Träumen erzeugt, ich fast nicht zu bestimmen weiß. Würdige Frau in der Sommerhöhe des menschlichen Lebens, ... Deine rührende Gestalt fesselt meine Blicke, und Deine Rede in einer Sprache gegeben, die vielleicht das Ohr nicht hört, das Gemüth aber wohl um so reiner vernimmt, findet in meinem Herzen die bereitwilligste Theilnahme. Aber wenn Deine Anwesenheit mein Gefängniß erleuchtet, wie der wohlthuende Mondstrahl, . . . wie nenne ich den Glanz, den Deine Gefährtin, die jugendliche, Schönheitgeschmückte Jungfrau um sich her verbreitet? Ach! wärt ihr körperliche Gestalten, wie ich, und könntet, den Zauberbau meines Kerkers besiegend, zu mir eintreten in der Wahrheit der Dinge, die da sind, — an meine Brust wollte ich euch drücken . . . euch Gabriele und Marie nennen . . . ! . . . Jetzt ist es vorbei! nun kann ich nicht weiter schreiben Die dumpfe Saite in meinem Gehirne schlägt an; . . . andre Gesellschaft! herbei, ihr wüsten Gesellen! Janitscharenaga! Archimedes Wächter! . . . Königsmörder! herbei! Cyliax! schaffe mir meinen Kopf wieder!

Trauriges Menschenleben — zusammengesetzt aus Traum, Plage, Krankheit und Jammer — warum liebt man dich? warum verliert man dich so ungern? Seltsames Räthsel, in dessen Banden auch ich liege! Denn kaum erstanden von einem schweren Siechthum, trinke ich mit vollen Zügen die Wonne der Genesung, und doch umgeben mich finstre Kerkerwände, und doch ist es noch nicht lange her, so hatte mich der grausame Cyliax abermals unter seinen unerbittlichen Fäusten. Mein Körper ist wie zerschellt, aber der innere Funke glimmt wunderbar darin empor. Ich befinde mich leicht und wohl, wenn er so milde glüht, wie gerade jetzt, seitdem ich vom Krankenlager erstanden. Bräche er doch nie mehr zur wilden Flamme aus! Ein solcher Brand noch wie der vergangene, und mein Verstand wäre dahin! Ach, nur das nicht, lieber Herr dort oben!

Zum Erstenmale seit Jahren bemerke ich den Frühling vor meinem Fenster. Ist er vielleicht so lange ausgeblieben? Grüne Büsche schlagen an die Scheiben, und durch die oberste, geöffnete, fällt trotz Gittern, Riegeln und Wächtern ein milder Blüthenregen in mein Gemach. Auch der blaue Himmel sieht herein, und der goldne Sonnenstrahl, und die neugierige Lerche, und die Sehnsucht nach Außen, die mit hundert Armen nach mir greift, um mich hinauszuziehen in die laue Luft. — Ach, umsonst! Luft, Lerche und Sonnenstrahl ziehen frei dahin im ewigen Raum, und ich sitze eingemauert, geschieden von der Welt und ihren Blüthen! Meine Tyrannen sagen, ich hätte meinen Kopf verloren, und dürfte diesen Ort nicht eher verlassen, als bis ich ihn wiedergefunden. Damit sprechen sie mein Todesurtheil aus. Wie soll ich ihn wiederfinden, wenn ich ihn nicht suchen darf? Wer weiß denn, welcher Mensch sich damit herumtreibt, und durch tausend Verkehrtheiten Schimpf und Spott auf ihn ladet, so daß ich ihn am Ende gar nicht mehr anerkennen darf, — meinen Kopf nemlich? Er war sehr geschickt, und

befand sich nirgends besser als in dem rothen Häuschen, von Rebenlaub umrankt, in dem Gabriele und Marie wohnten. Ach, du lieber Frühling! Wie gütig lächeltest du jenem Hause! In welch stattliche Livree kleidetest du die im Winter abgemagerten Hecken des kleinen Gartens. Die Primeln schossen lustig hervor aus der Erde, den Bäumen wuchsen duftende Locken, während um die bunten Tulpen die Biene schwirrte, der Vogel auf dem Hollunderzweige sein Lied sang, die blau und rothen Hyazinthenglocken sich wiegten in der warmen Luft, und meine Uhren ihre metallenen Zungen rührten . . . .!

Ich fühle mich fast aufgelegt, den Sänger des Frühlings zu machen, und doch wäre es eine mißliche Sache, hinter Schloß und Riegel sein Lob zu preisen. Schreiben möchte ich aber etwas Gutes und Schönes und Nützliches, damit meine babylonische Captivität nicht ohne Früchte bleibe, wären es auch nur die vertrockneten Mispeln meines eignen Lebens. Ich habe in den vorigen Blättern gewiß viel niedergelegt in den Schoos der Nachwelt, aber mein Gedächtniß ist so gebrechlich geworden, daß ich mich fast nicht mehr darauf besinne, und ein inneres Grauen hält mich ab, diese Blätter wieder durchzulesen.

Was will ich aber schreiben? Für die Welt bin ich todt — sie ist es für mich. Die Natur erblicke ich nur sehr fragmentarisch durch ein kleines Fenster, das noch obendrein vergittert, und beiläufig sechs Schuhe über den Ort, wo ich schreibend sitze, erhaben ist. Die Weltgeschichte offenbart sich nicht in dieser Zelle; Geographie? beschreibt man die in Ketten? Mathematik;.. Mechanik . .? Ja, das wäre so etwas; . . aber dennoch will ich's lassen. Es könnte mich am Ende toll machen. Was soll ich aber denn schreiben? Mein Leben . .? Was gibt es da wohl Andres zu bemerken, als daß ich noch athme, daß ich mich unendlich nach Freiheit sehne, . . . daß ich zuletzt in diesem Sehnen verzweifeln werde? Horch! meine Riegel klirren . . . geschwind die Papiere versteckt . . .

Das heißt geschlafen! Fröhlich sitze ich in meinem geheimen Sekretariat. Ein Strahl von oben ist in mein Gefängniß gedrungen. Ich habe mich ergangen in der freien Natur. Die Gebüsche haben sich vor mir geneigt, der grünende Rasen hat mich getragen, das Himmelszelt mein Haupt bedeckt. Cyliax! wie bitte ich dir meine Beleidigungen, meinen Abscheu ab! Du selbst hast mich hinausgeführt in den prangenden Lenz; Alles ist vergessen. Dürfte ich an höhere Freude glauben, so würde ich mir schmeicheln, mein eignes Haupt wieder zu besitzen, . . denn viele Leute mit zum Theil recht bekannten Gesichtern, traten mir in den Weg, schüttelten meine Hand, und riefen: Willkommen, lieber Geiselbrecht! Schon wieder zurück von Eurer Reise? Ich war so erstaunt, daß ich nur selten antworten konnte, aber Cyliax that es für mich, und die Freundlichen entfernten sich mit dem Versprechen, mich recht bald wieder zu begrüßen. Sollte etwa die Zeit der Verzaubrung vorüber seyn? Ach, wer das glauben dürfte! Ich für mein Theil halte es nur für eine gutmüthige Finte des Doktors, denn er gibt mir keinen Spiegel, mich zu besehen; und von einem Brunnentrog, in dem ich meine Identität untersuchen wollte, riß er mich gewaltsam zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Theater.

(Eingesandt.)

In der Iris vom 15. October 1826. Nro. 206 heißt es in einer Beurtheilung über das Lustspiel: Meister Martin der Küffner und seine Gesellen unter andern:

„Herr Kirchner (Conrad). Hätte er sich Herrn „Fehringer zum Muster genommen, er würde an„ders gespielt haben — anders heißt natürlich: besser.“—

So sehr es bei mir Grundsatz ist, einer öffentlichen Beurtheilung, je nachdem solche ist, entweder Aufmerksamkeit oder Gleichgültigkeit, gewöhnlich aber nur Stillschweigen entgegen zu setzen, so glaube ich mir doch diesesmal gegen den Verfasser des obigen Aufsatzes die Bemerkung erlauben zu müssen, daß ich mir Beurtheilungskraft genug zutraue, ein Vorbild, sobald ich fühle, daß ich dessen bedarf, nach meiner Einsicht, ohne Einmischung eines Dritten wählen zu können, zu welchem Zwecke mir wohl so manches würdige Mitglied der hiesigen Bühne Gelegenheit darbietet; um so mehr muß ich bedauern, daß ich trotz des wohlgemeinten Rathes des Hrn. Recensenten, die schätzbaren Leistungen des Hrn. Fehringer weder zum Muster nehmen kann noch will, indem unser beiderseitiges Rollenfach ganz heterogen ist. — Sollte nach dieser Erklärung der Herr Rezensent es ferner der Mühe werth halten, meine Leistungen zu beurtheilen, so werde ich eine gegründete Rüge derselben, insofern ich mich davon überzeuge, dankbar anerkennen, und sie zu verbessern wird stets mein eifrigstes Streben seyn.

F. T. Kirchner
Mitglied der hiesigen Bühne.

Frankfurt a. M. Verlegt von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 210. Sonntag, 22. October 1826.

Trinklied.

Nicht schelt' einen Alten,
Der glätten will Falten
Und füllen die Spalten
Und flicken sein Dach.

Denn Wein ist der Glättestein
Des Trübsinns, der Wetzstein
Des Stumpfsinns, der Brettstein
Des Sieges im Schach.

Ja Wein ist der Meister
Der Menschen und Geister,
Der feige macht dreister
Und stärket was schwach!

Der Krankes gesund macht,
Blaßwangiges bunt macht,
Verborgenes kund macht,
Und Morgen aus Nacht! *)

*) Der Wein ist gleichsam eine im Dunkel leuchtende Quelle. Hieran muß man denken, und die folgende Strofe aus dem arabischen Dichter Hassan nicht übertrieben zu finden:

Zu manchem Schenkwirth lenkt' ich Nachts mit müden
Kameln, die noch kaum sich konnten halten.
Der plauderte mit Schlaf in beiden Augen,
Wie wer bemüthigt ist von Rauschgewalten.
Erkläre mir, wie fandst du meine Klause, —
Da rings der Nacht Gewänder pechschwarz wallten?
Ich sprach zu ihm: Verzeihe mir, ich habe
Gesehn den Morgen durch des Hauses Spalten.
Da war die Antwort, die er gab: Mitnichten,
Hier ist kein Morgen, als vom Wein, dem alten.
Zerstand er und verspundete den Bottich,
Da kam die Nacht zurück mit ihren Falten.

Sprich, weißt du was besser
Als Schenkengewässer
Und brausende Fässer
Und Taumelgelag?

O süßeste Feier,
Wenn Anstand, sich freier
Gebärdend, die Schleier
Der Sitte durchbrach!

Erst wo die Tapeten
Des Zimmers sich drehten
Wie Sonn' und Planeten,
Ist Himmel erwacht.

Drum höre mich immer,
Und schelte mich nimmer,
Und denke nicht schlimmer
Von meinem Geschmack.

Und trotze dem Rather,
Dem murrenden Kater,
Und trotze dem Vater,
Der das untersagt.

Gib, daß dich nicht irre
Das Thorengeschwirre,
Dein Ohr dem Geklirre
Der Gläser in Pacht.

Geh, thue was Lust macht,
Was Lebens bewußt macht,
Was kühl dir die Brust macht,
Die Wunsch hat entfacht.

Und gehst du vom Orte,
So kränze dem Worte:
Wer klopft an die Pforte
Dem wird aufgemacht.

Denkwürdigkeiten eines Wahnsinnigen.

(Herausgegeben von G. Spindler.)

(Fortsetzung)

Auch schwärmte hie und da in wahrer Wuth ein seltsames Gesindel umher, das sonderbar gekleidet, bald zerlumpt, bald drollig aufgeputzt, neugierig seine hohlen Augen gegen mich wendete, das hagere Gesicht in skurrile Falten zog, oder in drohendes Dunkel verkehrte, und in allerlei fratzenhafte Gebärden ausbrach, oder in ein närrisches Gelächter, oder in höhnische Verzerrung. — Die Burschе machten sich gewiß lustig darüber, daß man mir aufheften wollte, ich sey wieder der Geiselbrecht, der ich vielleicht einstens gewesen. Cyliax entfernte sie langsam, wo er konnte, und ließ sogar tyrannisch mit der Peitsche drein schlagen, bis sie endlich alle verschwanden.

Darauf setzten wir uns auf eine Bank, und der Doktor zeichnete allerlei Figuren mit seinem Stock in den Sand. „Das gehört zu Ihrem Metier, Geiselbrecht! sagte er, und wies auf einige davon: Was ist das, und das, und das?" Ich beantwortete die Fragen nach Vermögen, und er lächelte beifällig. Nachdem er jedoch dieses seltsame Examen geendigt, fragte ich ihn, wie es denn komme, daß er einen Mann über die Elemente seiner Wissenschaft auszuholen sich die Mühe gäbe, der ohne Zweifel nahe daran sey, die ewige Beweglichkeit zu erfinden. Da sah mich der Doktor mit einem wahren Tigerblick an, und polterte: Es ist nicht wahr, sage ich Euch, Geiselbrecht. Das Mobile perpetuum ist eine Narrheit, und damit holla! — Ich fuhr zurück, und schwieg stille, denn ich weiß, wenn er auf dieses Kapitel kommt, ist mit dem Mann keineswegs zu spaßen. Nur erlaubte ich mir die bescheidne Bemerkung, daß die Sache doch in der Möglichkeit liege, und alles Mögliche verwirklicht werden könne. Da schnaubte er mich abermals an, und sprach noch leidenschaftlicher: Es ist nicht möglich, sage ich Euch, und wird darum nie wirklich und nie wahr werden. Merkt, was ich Euch sage: Alle Mechaniker der Welt, Euch nicht ausgenommen, bringen durch ihre Instrumente und Kunstfertigkeit keine Maschine zusammen, wie sie unser Herrgott in dem Menschen aufstellt, und selbst dieser wunderbare Bau, dem keiner gleicht, geht nicht allein durch Abnutzung zu Grunde, er mag noch so dauerhaft seyn, — sondern er stockt unwiderruflich, sobald ihm nicht mit den gehörigen Impulsen zur Existenz unter die Arme gegriffen wird. Seht um Euch, geht in Euch, und macht Euch nicht wahnwitzig durch solche Grillen. Die ganze Schöpfung ist ein Perpetuum mobile, aber um das Ewige hervorzubringen, muß man selbst ewig seyn. Verstanden?

Das heißt doch abkanzeln. Ich hätte dem rohen Mann wohl antworten wollen, wenn ich meinen Kopf trüge, da dieses nun aber leider nicht ist, muß ich vor der Gewalt schweigen, obschon ich wissen möchte, was dem Doktor eigentlich das Recht gibt, meine Ansichten zu mißhandeln, und meinen Körper. Uebrigens will ich mir doch das Gleichniß überlegen, daß er mir über Menschenfigur aufgestellt hat. Um das Ewige hervorzubringen, muß man selbst ewig seyn — Haltbarkeit haben? Ist denn mein Geist nicht ewig? Kann denn die unsterbliche Seele nicht das Unvergängliche erzeugen? — Ach, die Aerzte sind leidige Materialisten! Was wohl unser Prediger und der Kilianskirche dazu sagen würde? Wie lange habe ich diese Kirche nicht mehr gesehen! Ich möchte wohl einmal wieder die Orgel hören, mit ihren majestätischen Klängen, und den Chorgesang zu Dem, vor welchem wir alle Staub sind. Und in den Gränzen seiner gewaltigen Schöpfung sollte der Staub das Ewige erschaffen können, gleich Ihm? Der Doktor hat Recht, meine ich, und ich muß mich im stillen Winkel ausweinen über die Nichtigkeit unsres Strebens. Wenn mich nur Cyliax nicht sieht! Auch das Weinen hat er mir verboten, der harte Mann!...

Heute war wieder ein Tag der Stürme! In der Abenddämmerung sitze ich, und vertraue meinen Gram dem Papiere. Warum suchen mich denn immer die Menschen zu täuschen? Warum bieten sie mir lockende Sodomsäpfel, die doch nur, trotz ihrer glänzenden Farbe, in Staub und Moder zerfallen unter der prüfenden Hand? Ja, . . . wenn es nicht übermenschliches Glück wäre, was sie mir verhießen. Wenn überhaupt für den armen Geiselbrecht, — für mich, will ich sagen, noch ein Glück zu hoffen wäre! —

(Schluß folgt)

Charade.

Ich schwebe, getragen durch wehende Lüfte,
Hoch über Gebirge und Thäler und Klüfte,
Und trage gehorsam und ohne Gewinn
Den Räuber und seine Beute dahin!
Ich klinge lieblich, mit süßen Tönen,
Berührt vom Finger zärtlicher Schönen, —
Getränkt mit Farben, wie Regenbogen,
Hoch an den Wolken des Himmels gezogen,
Flatt're ich um Blumen am wogenden Still,
Und stürze donnernd in's Schlachtgewühl.
Noch eine Sylbe bange mir an,
— Du siehst sie täglich an Weib und Mann —
So bin ich, was du einst getragen
In deiner Kindheit seligen Tagen;
Dann wünschest du zu deinem Glück
Mich dir umsonst zurück!

Auflösung der Charade in Nr. 206.

Glückwunsch.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 14. Oct. **Das weiße Fräulein**, Oper in 3 Abtheilung, nach dem Franz. des Scribe, von Friederike Ellmenreich, Musik von Boyeldieu. — Trüge Boyeldieu nicht den Kranz des Verdienstes, wärs er ihm nicht zuerkannt durch die frühern Blüthen seines musikalischen Geistes, das weiße Fräulein würde ihn gewiß nicht krönen können. Die Musik und besonders die Ouvertüre, genießt man sie oft, so verschwindet das wenig Originelle und Gediegene in dem großen, leichten, gehaltlosen Ganzen. Mag auch die Oper vorige Woche noch zum 120sten Mal in Paris gegeben worden seyn, was kümmert das uns? Dort ist diese Maaßregel nothwendig, dort steht nicht ein Tag wie den andren ein und dasselbe Publikum an der Kasse. — Uns aber kann diese Speise nur selten und eben der Seltenheit wegen munden.

Sonntag den 15. **Wilhelm Tell**, historisches Schauspiel in 5 Abthl. von Schiller. Was läßt sich über dieses Meisterwerk noch sagen, was nicht tausend Herzen lebhaft gefühlt, tausend Zungen dankbar besprochen hätten? Besser und kräftiger als Tell hat Schiller keinen Charakter durchgeführt, selbst Wallenstein nicht. Bei diesem bedurfte es schon einer Veredlung, der Wallenstein des Gedichtes ist der Wallenstein der Geschichte nicht, aber Tell ist rein historisch, er ist ganz so wie das Andenken an ihn in der Chronik lebt. Tell ist kein Republikaner, er ist nicht von Freiheitsschwindel berauscht, er kennt sie gar nicht, die durch Geßlers Uebermuth herbeigeführte Verschwörung. Stauffacher, Walter Fürst und Arnold von Melchthal, bereiten die Umwälzung. Tell ist der Held derselben, aber ihr Urheber ist er nicht. Ihm ist es nie eingefallen der Tyrannen-Macht zu trotzen. Wie jeder andre Schweizer-Landmann, lebt er ruhig im Schooße seiner Familie, hängt treulich an den alten Sitten, liebt sein Vaterland, die Ruhe, und ist nur fürchterlich, wenn man in seiner Seele die Gefühle reizt, die das ruhige Landleben eingeschläfert hält. Tell ist also keineswegs der Held der Tragödie, er kennt keine Politik, und des Tyrannen gedenkt er nur, wenn sie sein friedsames Leben stört, er stößt sie zurück mit starkem Arm, sobald ihre Annäherung ihm fühlbar wird, er richtet, er verdammt sie vor seinem eignen Richterstuhle, aber er verschwört nicht. Tells Zweck ist es nicht, sein Vaterland von einem fremden Joche zu befreien, er weiß nicht einmal ob Oesterreich die Schweiz beherrschen soll, ob nicht, er weiß nur, daß ein Mensch gegen den andern ungerecht, daß ein Vater gezwungen gewesen, den Bogen anzulegen auf das Herz des eignen Kindes, und er glaubt, daß der Urheber eines solchen Verbrechens sterben müsse. An diesem Entschlusse hat die Vaterlandsliebe keinen Theil, es ist die Vergeltung des schrecklich verletzten Vatergefühls:

„Ich lebte still und harmlos — das Geschoß
War auf des Waldes Thiere nur gerichtet
Meine Gedanken waren rein von Mord —
Du hast aus meinem Frieden mich heraus
Geschreckt; in gährend Drachengift hast du
Die Milch der frommen Denkart mir verwandelt,
Zum Ungeheuren hast du mich gewöhnt —
Wer sich des Kindes Haupt zum Ziele setzte,
Der kann auch treffen in das Herz des Feindes."

Er schaudert bei dem Mordgedanken und doch hegt er nicht den geringsten Zweifel über die Rechtmäßigkeit seines Entschlusses, er vergleicht die unschuldige Anwendung, die er bis jetzt bei Spiel und Jagd von seinem Bogen gemacht, mit der ernsten That, zu der er ihn nun spannen wird:

— „Hier geht
Der sorgenvolle Kaufmann und der leicht
Geschürzte Pilger — der andächtige Mönch,
Der düstre Räuber und der heitre Spielmann,
Der Säumer mit dem schwer beladnen Roß,
Der ferne her kommt von der Menschen Lastern,
Denn jede Straße führt an's Ende der Welt,
Sie Alle ziehen ihres Weges fort
An ihr Geschäft — und meines ist der Mord.

Sonst wenn der Vater auszog, lieben Kinder,
Da war ein Freuen, wenn er widerkam;
Denn niemals kehrt er heim, er bracht' euch etwas,
War's eine schöne Alpenblume, war's
Ein seltner Vogel, oder Ammonshorn,
Wie es der Wandrer findet auf den Bergen —
Jetzt geht er einem andren Waldwerk nach;
Am wilden Weg sitzt er mit Mordgedanken,
Des Feindes Leben ist's, worauf er lauert.
— Und doch an euch nur denkt er, lieben Kinder,
Auch jetzt — euch zu vertheidigen, eure holde Unschuld
Zu schützen vor der Rache des Tyrannen
Will er zum Morde jetzt den Bogen spannen."

Welche unübertreffliche Sprache, welch ein Reichthum der Ideen, welche blühende Bilder, welche Mannigfaltigkeit und Natürlichkeit. Aber um eben dieser unerreichbaren Vorzüge willen, um dieser Melodie und Harmonie, sollte man das Stück nicht auf die Bühne bringen. Wo nur verloren und gar nichts gewonnen werden kann, da ist es rathsam, die Unternehmung zu unterlassen; die schönsten, erhabensten Stellen müssen ausgelassen, andre dafür eingeschoben, das Ganze muß geändert, dem Raum, dem Schnitt der Bühne angepaßt, es kann nun einmal so vollkommen nicht gegeben werden, wie es gegeben werden sollte, und dennoch ist jede andre Art eine offenbare Lästrung des unsterblichen Schillers. Liest man das Stück, so schmückt sich die Einbildungskraft das treffliche Bild des Dichters aus, und unsre ganze Seele fühlt sich zu der Ruhe und dem friedsamen Stillleben der Schweiz hingezogen, wie zum Heimathlande. Was aber geschieht bei der Aufführung? Der ganze Zauber schwindet, das reizende Bild entrinnt, ein schaales, leeres Schattenspiel bleibt zurück, woran Kinder sich ergötzen mögen. Die Absicht der Direktion ist sehr löblich; sie will ein volles Haus und findet nur eine volle Gallerie.

Dienstag den 17. **Kritik und Antikritik**, Lstsp. in 4 Abthl. von Raupach (Manuscript). Die Geißel der

Then I think she came into the room, and I was sitting on the floor by the fire, and she knelt down beside me, and I remember that I put my head down on her shoulder, and she smoothed my hair with her hand. I remember that I was very tired, and that I was very happy. I remember that I thought that I would like to stay there forever. I remember that I thought that I would like to die there. I remember that I thought that I would like to die there with her.

Then I think she went away, and I was sitting on the floor by the fire, and I remember that I was very tired, and that I was very happy. I remember that I thought that I would like to stay there forever. I remember that I thought that I would like to die there. I remember that I thought that I would like to die there with her.

Then I think she came back

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 211. Dienstag, 24. October 1826.

Denkwürdigkeiten eines Wahnsinnigen.

(Herausgegeben von G. Spindler.)

(Schluß.)

Ich weiß nicht, was ich von meinen Hütern denken soll. Vormals peinigten sie mich durch ihre Brutalität; . . . heute peinigen sie mich durch ein Betragen, das Mitleid, Tröstung und Theilnahme ahnen läßt, dessen Beweggründe mir jedoch verborgen bleiben. Cyliax führte mich heute wieder in's Freie. Es war mir zu Muthe, wie einem Träumenden, dem das helle Tageslicht die Augen blendet, während noch die Gestalten der Nacht ihren Rückzug über seine Scheitel nehmen. — Ihr seyd so düster, sprach endlich nach langem Schweigen der Doktor: Was ist Euch? Ermannt Euch. Wenn man von einer langen Abwesenheit rückkehrt in das eigne Haus, muß man freudig gestimmt seyn, damit die Angehörigen keinen Murrkopf empfangen müssen, statt des geliebten Hausvaters! — Ich sah ihn verwundert an. Ei, lieber Doktor, versetzte ich hierauf ganz sanft, da ich weiß, daß er gar krittlich ist: — Ihr sprecht da von Dingen, die nicht sind. Werde ich denn je zurückkehren in mein Haus? — Der Doktor nickte rasch. Ich aber fuhr, betrübt werdend, fort: Wenn nun dem also wäre, so habe ich doch keine Angehörigen, die mich daselbst erwarten und empfangen. Um diese wiederzufinden, muß ich warten auf die Nacht des Grabes und die Morgenröthe der Auferstehung. — Dummes Zeug! brummte der Doktor: Eure Frau und Euer Kind leben noch dieneden, gesund und wohl, trotz Euch. — Leben? stammelte ich: dieneden? — Ja; wiederholte Cyliax: und Ihr werdet sie wiedersehen.

Da stand ich lange vor ihm, sah ihm in die dunkeln Augen, und die meinigen strömten über von Thränen. — Aber, lieber Herr Doktor, sprach ich ganz demüthig und bewegt: Wie mögt Ihr mit dieser leeren Verheißung mein Herz betrüben? Weiß ich doch ganz bestimmt, daß mein Weib Gabriele und meine Tochter Marie ein Raub geworden sind des Nervenfiebers. Wie mögt Ihr also mir sie lebend versprechen wollen, die schon lang die Gruft verschlang? Und gesetzt auch, sie lebten noch, die guten frommen Abgeschiednen, . . . wie könnten sie mich empfangen wollen, mich, der ich nicht mehr Ich bin? — Wer seyd Ihr denn? schnaubte mich Cyliax an. — Das werdet Ihr wohl besser wissen, denn ich; entgegnete ich bescheiden, um den Zornmüthigen nicht aufzubringen: Ich weiß nicht, wem Ihr meinen Kopf angepaßt habt, und Ihr habt durch Eure Behandlungsart es dahin gebracht, daß ich nicht mehr weiß, wessen Kopf ich auf dem Rumpfe trage. — Des Doktors Miene wurde immer düsterer. Er trat zu mir, stützte sich auf den Stock, und sprach mit der gepreßten Stimme, die allemal einen Sturm verkündet, beim mindesten Widerstand: Ihr setzt meine Geduld auf harte Proben; indessen: merkt Euch das: Ihr seyd der Geiselbrecht, in Ewigkeit Amen! hütet Euch ja, mir zu widersprechen. . . . Ihr kennt mich. — Ich schwieg bestürzt, denn ich kenne ihn in der That. — Wer seyd Ihr also? wie heißt Ihr? fragte er aufs Neue herrisch; und ich antwortete ihm ganz gehorsam, der Vorschrift gemäß: Mechanikus Geiselbrecht, und wohne in der Kiliansstraße, Nummer Ein und Vierzig! — worauf wir wieder auf meine Zelle gingen. — Ach! unter welche Tyranney hat mich der Mann gebeugt, weil er vor der Welt nicht laut werden lassen will, daß er mich um den Kopf gebracht!

Es war ein schwüler Frühlingsabend, und der Himmel hatte sich mit gewitterfahlem Glanze bekleidet, als ein armer wahnsinniger Mensch in seiner Zelle im Irrenhause Tisch und Stühle auf einander thürmte, um zu dem hohen Fenster hinan zu klettern und das Gesicht durch die Gitterstäbe hindurch in die kühl heranstreichende Luft zu neigen. Der Versuch gelang. Die heiße Wange des armen Irren, — der, obgleich von Raserei und hohem Wahnwitz befreit, sich dennoch von gewissen fixen Ideen nicht losmachen konnte, — badete sich im Strom des elektrischen Aethers, und im Gefächel der Fliederbüsche vor dem Fenster. Dumpfig und weißgelb, Blitz und Hagel im Schooße bergend, zog das Wetter über den Horizont, aber der

Unglückliche am Fenster des Irrenhauses merkte nicht auf die ziehenden Wolken, nicht auf den murrenden Donner in ihrem Gefolge. Er starrte nur hinüber nach der Gegend, wo die Giebelspitze seines väterlichen Hauses hervorragte über die Nachbargebäude, und erkannte sie wieder. Als er nun das Dachfenster gewahrte, aus dem er so oft als Knabe seinen Kameraden durch ein rothes Fähnchen das Signal gegeben, daß seine Eltern nicht zu Hause, und der Spielplatz frei, — als er die Weinranken gewahrte, von denen das Haus umsponnen war wie von einem Netze, und sich erinnerte, daß er diese Rebenstämme an dem Vorabende seiner Vermählung gepflanzt, seinem Ehrentage zu Liebe und zum Andenken, — da ging die Welt der Vergangenheit vor ihm auf. Schmeichelnd nahte sich ihm die Möglichkeit, daß seine todtgeglaubten Lieben noch lebend in jener Wohnung hausen könnten, und die Sehnsucht nach Gewißheit bemeisterte sich seiner so gewaltig, daß er, die Hände faltend und das Auge zum wetternden Himmel gerichtet, ein heißes Gebet sandte zu dem, der den Donner regiert und das Verhängniß der Menschen. Und gleichwie der Herr sprach zu Moses im leuchtenden Busch, also sprach er auch hier. Denn plötzlich riß sich der Himmel auf, und sandte aus wogendem Feuermeer einen Blitz herunter in die Krone des Fliederbaums, daß er hell brannte, und der arme Wahnwitzige betäubt herabstürzte zur Erde, woselbst sich unter dem Gebrülle des Donners sein Auge schloß.

Und er erwachte . . . nicht umschwirrt von den goldnen Harfen der Engel an dem Stuhle des Höchsten, — sondern umgarnt von den Armen seiner Lieben, die in Lebens- und Gesundheitsfülle ihm besorgt in das aufwachende Antlitz sahen. Und wie dieses sich neu belebte und wiederkehrte in die wohlbekannte Form, — wie auch die Augen klar und besonnen aufblickten und der Mund des Neuerstehenden seiner Gattin, seiner Tochter den Gruß des Wiedersehens verkündete, . . . da wurde die Besorgniß zur Freude, — die Freude zum ausbrechenden Jubel. —

Eine böse, böse Zeit lag hinter mir versunken — Auf ewig! versichern mich die Meinen liebkosend, — auf ewig! betheuert der kluge Doktor Cyliax, dessen Sorgfalt mich einem Zustande entrissen, welchen abstrakte Studien und eine ungerechte Haft, verbunden mit der Furcht vor dem politischen Märtyrertode in mir erzeugten, und des Himmels Feuerstrahl mit Einemmale geendet hatte.

Die sinnverwirrenden Polypen halten mein Gehirn nicht mehr umklammert; ich bin glücklich und wie neugeboren in den Armen der Meinigen, und danke es ihnen, daß sie sorgfältig jeden Gegenstand entfernt oder zernichtet haben, der mich schmerzlich an die traurige Epoche erinnern könnte. — Diese Blätter fand Doktor Cyliax, und er rettete sie auch vor dem Verderben, das ihnen geschworen war. Wahnsinn, sagte er bei dieser Gelegenheit, — ist Poesie, und die Ergebnisse eines solchen, nicht lange andauernden und durch alle Phasen verlaufenden Wahnsinns, von dem Poeten wider Willen selbst gesammelt, sind nicht zu verwerfen, dem besonnenen Forscher ein nicht unbedeutender Schacht, — dem oberflächlichen Leser eine Unterhaltung, toll und ungereimt, wie es deren nicht viele gibt. — Seinem Zureden mich fügend, übergab ich dem Freunde diese Denkwürdigkeiten, ohne sie selbst — man verbot mir's — wieder gelesen zu haben; und überlasse es denjenigen, die eine Mußestunde mit den Mußefrüchten eines Irren zu vertändeln geneigt *seyn* möchten, den wahrscheinlich sparsam eingestreuten Waizen von der Spreu des Wahnsinns zu sondern.

Gelegenheitsprosa.

Höchst interessante Betrachtungen ließen sich an die Geschichte unserer literarischen Namen anknüpfen, besonders in sofern verschiedene Individuen sie getragen. Oft glänzt ein einzelner Name am geistigen Himmel mit Sirius- oder Jupitersflammen, und überschimmert eine ganze Heerde kleinerer Gestirne mit seinem verschlingenden Lichte, während ihm gegenüber zwei, drei Dutzend Gleichnamen Mühe *haben, einen* collektiven Nebelfleck am *Horizonte zusammenzubringen*. Wie klingt es in allen Geistern und Herzen an, wenn die einsam stehenden Namen: Lessing, Winkelmann, Herder von einer Lippe tönen. Man *erinnere* sich dagegen an die Gelegenheiten, wo in der neueren Geschichte unserer literarischen Strebungen der Name Schmidt vorkommt; einige bedeutende Verdienste in Fachwissenschaften abgerechnet, die wir hier, wo von redekünstlerischen Leistungen die Rede ist, natürlich nicht herausheben können, fesselt kaum noch der wackere, aber keineswegs geniale Michael Ignatz Schmidt als Geschichtschreiber des Vaterlandes den aufmerksamen Blick; lange gepriesen *aus dem* den Deutschen zu oft begegnenden lächerlichen Mißgriffe, daß das einzige Werk über einen Gegenstand auch das beste über denselben seyn müsse, liegt er *jetzt*, seit Johann von Müller einen wenn auch *nicht* mustergültigen, doch allerdings unendlich lebensfrischeren und geistvolleren Ton in die Geschichtschreibung eingeführt, in unverdienter Vernachlässigung. Denn auch das ist deutsche Erbsünde, daß man erst zum Götzen erhöht, und dann in den Koth wirft, wie es die leichtsinnigen Athener (sans comparaison) mit ihrem Demetrius Phalereus thaten. Neben dem guten Michael Ignatz aber Ein Paar philosophische Schwätzer, ein halb Dutzend Poeten, einer schlimmer als der andere, darunter der bekannte Pastor von Werneuchen mit dem sonderbaren Verdienst, uns einige köstliche

Ironiestücke (Göthe's Musen und Grazien in der Mark, A. W. Schlegels Wettgesang dreier Poeten, eine geistreiche Scene in Tieks Zerbino) erworben zu haben, ein nie unglücklicher Aesthetiker (der im dritten Theile von Göthe's Leben zur Unsterblichkeit mitgenommene sogenannte Theorieenschmidt in Gießen), das sind unsere deutschen Musenschmidte. In den neusten Tagen hat diesen Namen der edle, für die Menschheit begeisterte Diplomat C. F. von Schmidt-Phiseldek auf dem Gebiete philanthropischer Literatur ehrwürdig gemacht. — Eine schöne, man kann sagen, rührende Pietät gegen gefeierte Namen hat sich neuerdings bei der Universität Jena gezeigt, wo man den Sohn des bekannten, in Sitte und Leben, wie in der Wissenschaft einst gleich ehrwürdigen Philosophen Reinhold auf den Lehrstuhl, den einst sein Vater eingenommen, niedergesetzt hat; es war davon die Rede, auch Fichte's Sohn werde nach dieser berühmten Universität, und zwar ebenfalls im Fache seines Vaters, berufen werden: was ein um so schöneres Zeugniß für die Anerkennung unsterblicher Verdienste seyn würde, als einst jener große Geist, der eine klassische Stelle unter den Lehrern der Menschheit behauptet, zufolge dunkler Machinationen, die für einen Augenblick auch die Blicke aufgeklärter Behörden zu verwirren im Stande waren, als ein Gottesleugner von Jena auswandern mußte. Da nun auch nicht anzunehmen ist, daß man einem bloßen Namen einen akademischen Lehrstuhl anvertraut, und einen Sohn bloß ehrt, weil er einen berühmten Vater hatte, wie vor einiger Zeit der Enkel eines großen Pädagogen in der Schweiz, ein Metzgerbursch, von den Curatoren des Institutes zum Mitlenker ernannt worden, um den großen Namen fortzuerhalten, so hätten wir in den Erben jener großen philosophischen Namen die erfreuliche und seltene Erscheinung, daß einmal bei hohen Geistern der Apfel nicht weit vom Stamme gefallen. — Unseren obigen Ausdruck von einsamstehenden Namen müssen wir, was Lessing anbetrifft, berichtigen; nicht wegen seines durch die Herausgabe von dessen Leben und Briefwechsel eben nicht sehr in Ruf gekommenen Bruders, sondern wegen eines heroischen Frauenzimmers, Caroline Lessing, welches im Berliner Gesellschafter von No. 159 fgg. dieses Jahres unter dem Titel „der theure Kuß," eine Novelle oder wie man es nennen müssen mag, erzählt, welche das Erhabenste dieser Art, was der Liebling Apollos und aller Musenfreunde und Freundinnen bis in die Kuhställe hinab, aus denen sein Mimili wie ein Frühlingsmorgen im Paradiese der Huri hervorging, was der große Clauren je aus dem Schnappsacke seiner Parnassusfreibeuterei zauberte, bei weitem hinter sich läßt. Wenn wir dem Leser unseres Blattes sagen, was er dort zu erwarten hat, einen großherzigen aber leider schuldenbeladenen Lieutenant, der die Katastrophe der erhabenen Geschichte durch einen sehr unzeitig dem Dienstmädchen Miekchen, als es eben eine Geburtstagstorte bei'm Conditor abholt, entrissenen Kuß herbeiführt, so haben wir genug gethan. Wie sollten wir uns vermessen, die Wetter des Schicksals, wie sie sich in jenes Kusses fürchterlichen Folgen zum Verderben des armen Fleuridons (so heißt der Edle) grauenvoll entladen, so daß er endlich bei Nacht und Nebel, noch von einem Spitze um den Rest jener verhängnißvollen Torte meuchlerisch verfolgt, davonreiten muß, auf diesen Blättern nachzumalen? Schon sinkt uns die Hand unter der Schwere so überschwänglicher Ereignisse, indem wir auch nur ihre Quintessenz abzuzapfen versuchen. Ruhe, Feder, und weise nur noch mit schwacher Zunge den Leser auf den Gesellschafter hin, damit er selbst das Weitere finde. Und Du, Geist des unsterblichen Lessing, bescheere deiner genialen Namens- vielleicht auch Blutsverwandtin auf nächsten Christtag einen Bund verhängnißvoller Stricknadeln, damit sie Strümpfe für sich und die Helden und Heldinnen stricke, die ihrer begeisterten Muse zu so grandiosen Gemälden gesessen haben.

(Fortsetzung folgt.)

Xenien auf den Verfasser der Schuld.

Müllner berichtet in der neuesten Nummer seines Mitternachtsblatts wie ihm ein wohlgesinnter Anonymus aus Baiern drei gedruckte Octavblätter voll Xenien auf ihn und seine Schriften zugesendet und dabei bemerkt habe, sie seyen aus der Monatsschrift eines gewissen Postschreibers Büffel genommen, da ihm aber kein Autor bekannt, der Büffel hieße (obschon er allerdings einige die Büffel seyen kenne) so sey wohl der Name nur Spaß.

Müllner hat wohl, um seinen Spaß anzubringen und mit seiner Bekanntschaft (man weiß: dis moi qui tu hantes u. s. w.) groß zu thun, absichtlich Büffel gelesen, statt Büssel, und die Antiope dieses letztern ignorirt. Da es indessen bei den Xenien (Gastgeschenken) gar nicht darauf ankommt, zu wissen, wer sie zubereitet hat, sondern nur, ob sie schmackhaft sind, Müllner selbst aber zugesteht, daß sie zum Theil tüchtig gepfeffert seyen, so mögen die besten darunter zur Ergötzung der Leser auch hier einen Platz finden:

Als Mathematikus, zirkelgewandt, im Rechnen ein Meister,
Stelle' ich als Wechsel die Schuld grade auf Mitternacht aus!

Mit dem Zeiger vertraut und dem Triebwerk unserer Uhren,
Maß ich den Helden des Stücks nach des Gewissens Gewicht; —

Wie das Uhrwerk gelang, und der Sprache Glockenspiel, wißt ihr!
Wien erbebte zuerst von dem dramatischen Knall.

Drauf erfaßte der tragische Spuck die übrigen Bühnen,
Und man flocht mir den Kranz um das juridische Haupt!

Drauf erhob sich der rasende Held, Yngurd, der Gewalt'ge,
Bäurische Kraft zog das Schwert — Aëla bestrich es mit Gift.

„Blitz und Donner!" Da knallt's! Die Knalleffekte zermalmen
Was zum Parterre sich drängt. Aëla raf't, Oskar zerschmilzt. —

Kennt ihr die tragische Schraube? Sie heißt: Albaneserin! Ei doch!
Das ist ein königlich Stück — hat's ja dem König geweiht!

Sagt mir, was fudelt er jetzt? Er brütet beim Dintenfaß wieder,
Müllt für sein Mitternachtsblatt, was er beim Tage erschnappt!

Knissig und pfiffig, verleumderisch auch, voll Gift wie die Natter
Bläht sich der Dünkel ihm auf, der ihn zum Dichter entzückt! —

Immer zur Kritik die Kritik dazu! Das — kann nur ein Müllner!
Treibt nicht das Wasser die Mühl! — treibt sie sein Dünkel noch fort!

Alles treibt er mit List! Er trieb sich ja selbst zum Parnassus
Wie der Hirte die Sau treibt in den Eichelwald hin!

Voll rabulistischen Sinns verfolgt er mit tückischer Hundswuth,
Was ein Anderer lobt, — was er nicht früher beroch!

Zu diesen Büsselschen Xenien fügt Müllner noch zwei früher auf Yngurd und die Albaneserin erschienenen, die er für witziger hält als jene.

„Das ist ein großer Charakter, ein seltener" — sagte der Seher —
„Das ist ein tragischer Held! Fängt mit groß Ypsylon an."

Toll ist Enrico; der Arzt heilt ihn; ein tüchtiger Doctor!
Doch warum hat ihn zuvor nicht der Tragödie gebraucht?

Nach dieser edlen Selbstbeherrschung, die auch im Feinde den Schlegwitz anerkennt und ehrt, fällt doppelt auf, daß Müllner sich nicht begnügt, seinem Gegner, den er nicht kennen will, zuzurufen:

Gerne vernichtet' ich dich, du verkappter grober Geselle;
Doch wie erfahr' ich zuvor, ob du denn etwas auch bist?

sondern zuletzt noch seinen bis dahin gut versteckten Aerger verräth, indem er höchst unpoetisch die baierische Polizei einmischt, ihr überlassend, den Xeniensprender auszumitteln und nach Befinden ins Hundeloch zu stecken! B.

Miscelle.

Als ein Pröbchen des Tones, in welchem, durch öffentliche Blätter und durch gedruckte Zettelchen, die den Vorübergehenden auf öffentlichen Straßen, unbegehrt in die Hand gesteckt werden, die Engländer heutzutage ihre Waaren ausbieten und anpreisen, möge folgende Anzeige eines Londner Strumpfwirkers hier Platz finden: „Romanis, Strumpfhändler en gros, hat, um die verschiedenen Artikel der Strumpf-Fabrikation bis auf den höchst möglichen Gipfel der Vollkommenheit zu bringen, eine geraume Zeit hindurch alle modernen Schriftsteller über diesen Gegenstand zu Rathe gezogen; da derselbe jedoch von diesen keineswegs befriedigt wurde, verwendete er manche Nacht auf Nachforschungen in denen des Alterthums. Zuerst hegte er die Hoffnung, daß Virgil, so wie über Landwirthschaft, auch über Manufacturen geschrieben haben möchte, allein er sah sich getäuscht. Demnächst glaubte er, daß wohl der ältere Plinius, der fast jegliches Ding abgehandelt hat, mit Erfolg möchte zu benutzen seyn, aber auch hier wurde er getäuscht; zuletzt aber, bloß durch einen glücklichen Zufall, stieß er auf einen Band des Julius Scaliger, und hier endlich fand er Alles was er wünschte. So hat er denn nun, mit Hülfe der neueren und älteren Schriftsteller, die Strumpf-Fabrication, was Qualität und Preis anbelangt, auf eine Stufe der Vollkommenheit gebracht, von deren Höhe man vier Jahre früher nicht einmal geträumt haben würde."

Frankfurt a. M. Verlegt von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 212. Mittwoch, 25. October 1826.

Der Waldbrand.

(Novelle von Leopold Schefer.)

Anmerkung.

Wie wir die Hauptgarbe der diesjährigen Almanachserndte in Bezug auf Gedichte in dem Todtengerichte von Leopold Schefer in unserer Nro. 192 u. 193 der Iris ausgehoben zu haben glauben, so wenig fruchtbar an ächtem Korngehalte können wir dießmal den Erzählungsstoff dieser ästhetischen Kleinwirthschaft erkennen. Da sich die Krone dieser Erzählungen, von dem nämlichen Verfasser, als oberwähnter dichterischer Haupttreffer, in einem der weniger bekannten Taschenbücher, der Huldigung den Frauen, von Castelli in Wien, befindet, und kurz ist, so theilen wir sie für diejenigen Irisleser mit, welche die Almanachsliteratur nicht ignoriren wollen, weil dieß heutzutage gegen die Pflicht der eleganten Leute wäre, und doch über die allseitige Durchmusterung dieser kostbaren Eintagsfliegen mit Demosthenes (in Bezug auf Lais) denken: so theuer kauf' ich die Reue nicht.

Quebec, am 1. März 1826.

Sehr geliebter Bruder!

Bruder! — so nenn' ich dich noch — nach fünfzehn Jahren Trennung — und nenn' ich dich hier, in tausend Meilen Entfernung. Ich dachte wohl sonst in meiner Einsamkeit, nun müßte ich dich erst recht Bruder nennen, mit dir wie mit einem Nahen, Lebendigen leben, ja als den Nächsten im Herzen dich tragen, und deine Gestalt durch feurige Liebe an jedem Morgen lebendig und rege, freundlich und wiederliebend mir aufglühn, und mir frisch erhalten, wie eine Hyacinthe, die ich als Zwiebel von deinem Fenster mit mir herüber nahm, und durch mühsame Pflege zu einer immerwährenden Blume so fortgesetzt. Aber, o Bruder! Wirken ist Leben! Wir leben nur denen, auf welche wir wirken, und die auf uns wirken, die leben uns nur. Und so umschweben uns auf der Erde viel Millionen Lebendiger zwar, doch nur wie Todte, es ist uns nur tröstlich zu wissen: sie wohnen und wandeln mit uns und genießen wie wir das heilige Leben, und sehen den Mond und die Sonne, und darum sind uns Mond und Sonne, die Tag und Nacht in ihre Gärten, ihre Wohnungen, ja in ihre Augen leuchten, wieder so unaussprechlich lieb, hold, freundlich und gewärtig. Gute Menschheit, geheimnißvoller Verband der Sterblichen, erquickende Nähe der Ferne! — Aber wie wir Menschen sind, lebte uns doch der Entfernte nicht, sein Leben schließt sich uns mit der Stunde zu, sein Herz, sein Wandel, sein Sinnen und Streben bleibt uns verschlossen, seitdem wir uns zum letzten Male in's Auge sahn! Seine strebende leibhafte Gestalt ist uns nur ein farbiges, flüsterndes Schattengebild, seitdem wir im Händedruck zum letzten Mal die wohlthuende heilige Wärme seines Daseyns empfanden. So bin ich Entfernter dir — hin! hinüber! Du mir zurück! ewig dahinten! Und nur einbilden kann ich mir noch, wie du wohl lebst, was du am Morgen thust, wie du die Nacht schlummerst — wenn es so ist — ich rathe es nur, doch ich weiß es nicht! Und nur jenes nun feste, unwandelbare Gebild, das du in jenen Tagen warst, die über unsern Kinderspielen, über unsere Jünglings-Wanderungen verloschen — das bist du mir noch, und bleibst du mir fort. Wie in einem wahreren Reiche des Traumes weck' ich dein — Traumbild auf und rede, und lebe mit ihm — im Traum. Denn, daß der Mensch ganz dem Tag und der Gegenwart gehöre, deßhalb verschattet ihm die Natur sein früheres Leben, wie sie dem Neugebornen sein ganzes früheres Daseyn in die innere Tiefe versenkt, und gewiß ihm da geheim bewahrt; wie viel schlummert dort — und ein gegenwärtiger Schmerz verdrängt alles frühere Leid; um den heut Begrabenen weinen wir neue Thränen, und denken des Lieben nur noch wie im Traum, auf dessen begrünten Hügel wir stehn, und den Frischentrissenen wie betäubt versenken sehen. Auch das ist gut, ja es ist schön, damit jedes Gefühl sein volles Recht in uns erlange, daß wir es Jedem zollen, sey dieß Recht nun Mit-Leid, oder Mit-Freude.

Und so bitt' ich dich heut, zolle mir dein Mit-Leid. Du wirst es nachempfinden können, auch wenn

du dir nur einbildest: das traurige Geschick habe den betroffen, den eine Mutter mit dir sonst oft zugleich umarmte, denke es habe den Freund, den Bruder betroffen, den eben, der dir nun — fehlt!

Du hast mir einmal einen verzweifelt kurzen Brief geschrieben, auf der ersten Seite zwölf Zeilen, die andern alle leer! Wie oft hab' ich ihn umgewendet, um nicht zu glauben, du seyst doch wirklich nicht recht klug. Indessen hielten die zwölf Zeilen zwölf Jahre wieder. Dagegen hast du von mir denken können, wie jene alte nachsichtige Mutter von ihrem Sohne, der in der Fremde gestorben seyn sollte, und die ihn entschuldigte und sagte: So schlecht ist mein Sohn ja nimmer! Das wenigstens hätt' er mir gewiß geschrieben! — Ich will jetzt auch so schlecht nicht seyn, und dir melden, wie ich nicht umgekommen bin. Doch wahrlich, seit der Sündfluth ist ein so großes Elend auf Erden nicht gewesen. Ach, die Natur kann ewig neu seyn im Schönen und neu im Schrecken! Wo konnte so etwas geschehen, als in der jungen Welt; denn hier ist das Land des Neuen und Großen!

Doch ich muß nachholen!

Als bei der zauberlösenden Schlacht bei Aspern unser kleines muthathmendes Häufchen Husaren gleichsam von der Pfanne gebrannt war, als Deutschland noch nicht sich entzündete, noch nicht los ging, und wir wie ein Kirschkern zwischen zwei Fingern gedrängt, durch Deutschland fliehen, fast fliegen mußten, die Nordsee, die Schiffe und England zu erreichen, kam ich verwundet dort an. Doch nicht so unheilbar, um nicht lieber ein ruhiges militärisches Amt zu bekleiden — und sey's in Canada, als hundert Guineen Pension mit Ingrimm zu verzehren, daß ich mit Tausenden umsonst geblutet, wie es damals schien. Denn wir hatten das Ausholen der Weltuhr für das Sausen des Schlages genommen, sie verhört, und schon gesagt: seine Stunde ist kommen! Was in uns entschlossen und entschieden war, das sollte gleich fertig da draußen in der Welt stehn! Indeß horcht die Natur erst, ob wir's auch alle redlich wollen, und dann erst läßt sie den Kindern ein Weilchen den Willen. Ein Weilchen. Ich ging also in die bessere Welt als Miliz-Capitain eines Kirchspiels in Unter-Canada. Diese Art Dörfer heißen verlorene, nämlich, als wenn ein Kind das Mikromegas, die Kirche, die Häuser und Hürden, durch den unermeßlichen Wald hinwandelnd, aus seiner geöffneten Schachtel nach und nach hier verloren. Und so stehn denn die Häuser alle allein, jedes mit seinem Garten, seinen Aeckern und Wiesen, jedes wohl tausend Schritt von einander, getrennt durch Wald, und nur verbunden durch einen Fluß oder Weg — wie ein armes Mädchen einige wenige Perlen recht weit aus einander auf einen Faden Seide reiht. An mich kamen die Befehle der Regierung durch den Miliz-Obersten. Du kannst dir das Schwierige der Polizey denken! So ein Dorf ließe sich kaum durch Luftballons bequem regieren. Mir fehlte, außer meinem Hunde, ein freundliches Wesen, das mich empfing, wenn ich nach Hause kam. Tausend Dinge fehlten, des Morgens, des Mittags, und um nicht mehr zu sagen: des Abends. Mir fehlte die Gegenwart; mir fehlte die Zukunft, das heißt: ein Kind, oder Kinder, kurz mir fehlte ein Weib! wenn ich jetzt hier bauern, oder im Alter noch hier glücklich seyn wollte. Nun ist es gewiß die entschiedenste Thorheit, ein Weib zu begehren das uns ganz gleich sey, an Sinn, Bildung, Kenntnissen, Richtung; denn die Erfüllung dieses Begehrens ist durch die Natur unmöglich gemacht, und geht auf Männer, auf Freunde. — Das Weib soll alles das seyn, was der Mann nicht ist, er soll sich mit ihr, sie durch ihn ergänzen, damit ein Mensch daraus werde. Und eine mir mir ganz Disparate hätt' ich bei uns in Lüneburg gefunden — aber alle die Engel waren nicht hier. Indeß war es doch gut, wenn ein inneres Band uns Gatten knüpfte, so daß wir gleich die Ehe beginnen konnten in einem Sinne, mit ähnlichem Streben, wenn unsere Stimmung uns durch dieselbe Vorzeit, die in unserm Gemüthe widerklang, gegeben war. Am liebsten hätt' ich nun ein Weib genommen, das auch vom Vaterlande losgerissen, hierher verschlagen war, wie ich. Aber zu ihrem Glück gab es keine solche Unglückliche hier. Nach dieser also schien mir ein Wesen das beste, das aus den Urvölkern dieser Gegend entsprossen, unsern Kindern Gedeihen und guten Bestand versprach, wenn sie wie fremde Aepfel auf dem Quittenstrauch wuchsen, dem diese Erde seine mütterliche war. Zu dieser Wendung hatte mich ein siebzehnjähriges Mädchen von dem verlöschenden Stamme der Algonkinen gebracht. Sie lebte in unserm Hause, und hieß Coo. Ohne eine Sclavin zu seyn, verrichtete sie fast Sclavendienste. — Denn jenes Urvolk der Algonkinen, kaum hin und wieder durch einigen Mais-Bau an die Scholle geknüpft, lebt in den endlosen Wäldern meist von der Jagd, und selbst eine Mutter überläßt, von den Sorgen um Nahrung umhergetrieben, mit schmerzlicher Freude die Kinder an Fremde, um sie nicht zu tödten. Den Vater der Coo kannt' ich, denn ich selbst war einst Abgeordneter an die freien Indier gewesen, und ich hatte ihnen wegen Erhaltung des Friedens, wollene Decken, Zeuge, Gewehre, Messer, Spiegel, Scheren, Kessel, Brillen, Töpfe und Rum von Seiten der englischen Regierung schenken müssen. Damit ziehen die armen Kinder ab, als wenn sie uns betrogen! Coo's Reize, ihr liebreiches Wesen leiteten mein Selbstgespräch. Von einem Weibe (dacht' ich) verlang' ich vor allen zuerst Gesundheit! dann ist sie heiter, willig, stets wohlgelaunt, zu allen Freuden und Leiden stark, und verheißt dem neuen Zustand

Dauer. Ohne Gesundheit sind all' ihre andern Gaben — keine.

— Und gesund ist Coo! —

Zweitens sey das Weib zuverlässig in jeder Art. Denn alles ihr Gutes wird zum entgegengesetzten Bösen, wenn es mit ihr nicht uns gehört. Bei der Liebenden aber ist's Sanftmuth und Duldung.

— Und wen Coo liebt, den liebt sie bis in den Tod getreu. —

Drittens fühle und wisse sie, was nöthig und schicklich sey im Hause zu aller Zeit, und wolle lernen es herzustellen. (Denn jede Jungfrau wird erst als Weib ein Weib.) Dann sorgt sie, daß Alle immer haben weß sie bedürfen, das liebe Kind in der Wiege, und selbst der Hund an der Kette.

— Und Coo ist die Seele und das Auge des Hauses. —

Viertens habe sie kein eignes Vermögen, als die drei ersten Güter. Denn — —

— Coo ist nur so reich als Eva im Paradies.

Fünftens und Letztens erst sey sie meinetwegen schön; das soll mich nicht hindern, ein Mädchen zum Weibe zu nehmen. Aber diese Fünf ist schon in der Eins enthalten.

— Aber Coo war schön. —

So erbaut' ich denn ein Haus, und sie war mein liebes sanftes Weib Coo. Ich war glücklich mit meinem Naturkinde, ja ich empfand eine gewisse Verehrung vor ihr, gleich wie vor der Natur; denn ich hatte sonst immer gedacht: nur Bildung gebe dem Menschen, dem Weibe den Werth, sie sey etwas. Hier aber fehlte sie, und dennoch war meine Coo Alles, was ich nur wünschen konnte vom Weibe, und so sehr ich die Wirkungen ihrer Liebe empfand, so sah ich doch deutlich, daß in ihrem Herzen noch ein unermeßlicher Schatz, eine Kraft, ein ungemünzter Reichthum derselben geborgen lag, den sie und ich in unserem sicher begründeten Zustande, unseren sanft verrinnenden Tagen gar nicht gebrauchen konnten! So rinnt aus einem unerschöpflichen See nur ein kleiner stiller Bach durch die grünenden Wiesen hinab, und ernährt nur die Blumen da wo er fließt, indeß seines See's Fülle wie mit einem Spiegel bedeckt, in ruhiger Gnüge glänzt. O wie that dieß Wissen mir wohl, und ich hoffte vom Schicksal und betete: daß sie nie den verborgenen Schatz angreifen dürfe in keiner Noth.

(Fortsetzung folgt.)

Gelegenheitsprosa.

(Fortsetzung)

Man braucht nicht ungerecht gegen die Bestrebungen der Individuen zu werden, welche an der Thatsache durchaus nur eine theilweise und kaum ihnen selbst anzurechnende Schuld tragen, um die Behauptung zu rechtfertigen, daß unsere deutsche Schauspielkunst gegen die Zeiten der Ekhoff, Beck, Iffland, Fleck, Opitz, Bohß, Lux, in Wahrheit durchaus gesunken ist, und nur hie und da noch in einigen trefflichen Zöglingen dieser großen Meister den Kern einer schöneren Entwickelung bewahrt. Es wird schwer seyn, mehr als etwa zwei, drei Bühnen zu finden, und selbst diese nur bei Gelegenheit eines und des anderen gerade durch ein glückliches Zusammentreffen der Umstände begünstigten Stückes, auf denen der Begriff eines ächten deutschen Dramas von ernsterem Gehalte, z. B. eines Schillerischen Trauerspieles, dem Zuschauer in gebührender Würde, Tiefe und Eindringlichkeit zur Anschauung gebracht würde. Einzelne Rollen sind mehrentheils leidlich, oft gut, zuweilen selbst vortrefflich besetzt, aber an Zusammenklang, an gemeinsamer Wirkung, um das Werk als ein Ganzes deutlich, um es in seinen Theilen als künstlerisch verbunden, um es in seinem Geiste verständlich zu machen, fehlt es meistens in einem betrübenden Maaße. In der Regel gibt der Schauspieler sich, er erregt im glücklichen Falle den Gedanken einer gutorganisirten, durch einigen Eifer für Kunst, und den so natürlichen als allgemeinen Wunsch zu gefallen bis zu einer gewissen subjectiven Virtuosität ausgebildeten Persönlichkeit; an ein Untergehen des Individuellen in der Idee der Dichtung, an eine Verallgemeinerung, an Idealisirung der Person zu dem Begriffe des dramatischen Charakters ist entweder gar nicht zu denken, oder der Darstellende vergißt, daß, indem die von ihrer objektiven Seite aufzufassende und im Geiste des Ganzen idealisch zu behandelnde Rolle nach sich selbst hin doch wieder als ein Subjectives erscheint, nothwendig von neuem aus dem Studium des Stückes eine individuelle Auffassung und Darstellung nöthig wird, die da zeige, man habe so zu sagen Fleisch und Bein eines dichterischen Helden und nicht bloß die leblose Figur einer rhetorischen Chrie vor sich: und so gibt er uns flache, einseitig abstrahirte Formen statt eines beseelten Wesens. Die barsche Steifheit einer Corporalsdressur gilt ihm als männliche Würde, das gespreizte Pathos einer monotonisch tobenden Affektation als der Ausdruck leidenschaftlicher Empfindung, die prüde hölzerne Eckigkeit, in der sich etwa eine Kammerjungfer in dem Prachtschmucke ihrer Dame blähen würde, gibt sich als weibliche Hoheit; man vermißt in Spiel, Haltung und Vortrag die Kenntniß der edleren Na-

tur, den Weltumgang, das Studium der Sitten und der Leidenschaften, ohne die natürlich in Schauspielen, welche das welthistorische Leben nicht bloß berühren, sondern idealisch in sich aufgenommen haben, durchaus nichts auszurichten ist. Daher die so häufig zu vernehmende Bemerkung des Publikums, daß sich Schillers Dramen viel besser lesen als sehen; durchaus wahr in Hinsicht der Art, wie sie den Augen und dem Gehör der Zuschauenden dargebracht werden, und doch grundfalsch in Bezug auf diese Werke selbst. Kein Dichter hat mehr auf die Bühne Rücksicht genommen, als Schiller, und will man seine Stücke in der Aufführung langweilig finden, so werfe man nur Göthe und Shakspeare völlig vom Theater herunter! — Doch wir besinnen uns, daß in diesem Punkte schon längst unser eben ausgesprochner Bannspruch liedreichst vollzogen worden, und das

— Kaum einmal im Jahre
Geht dein geharnischter Geist über die Bretter hinweg

auf den meisten deutschen Bühnen nun vollends verschollen ist. — Vor einiger Zeit lasen wir in dem Weimarischen Journale für Kunst, Literatur, Luxus und Mode die Anpreisung einer im April d. J. daselbst stattgehabten Aufführung des Makbeth nach Schiller, an welcher nicht weniger als Alles von dem Bf. als vortrefflich erhoben wurde. Zufällig haben wir dieser Vorstellung beigewohnt, und getrauen uns zu behaupten, daß außer dem klassischen Spiele der Frau von Heigendorf als Lady Makbeth, des Veteranen Haide als König Dunkan und des Herrn Durand als Makduff, die übrige Durchführung kaum mittelmäßig, Einiges geradezu schlecht zu nennen war. Der sonst treffliche Künstler, der den Makbeth spielte, war in dieser Rolle nicht an seinem Platze: sein Spiel war daher korrekt, aber nicht heldenmäßig. O wir sahen ihn einst glänzen als Max Pikkolomini, als Melchthal, als Mortimer, als Carlos, als Sigismund, als Muliz. Goldene Zeit jener Bühne, da des hohen Schillers Genius noch in den durch ihn einstudierten Künstlern lebte, da Göthe noch die Seele der dramaturgischen Leistungen war, da man wagen durfte, neben Shakspeare, Calderon und Göthe die Antigone des Sophokles auf die Bühne zu bringen, und dennoch ein unter der Menge der Zugeströmten beinahe brechendes Amphitheater kaum einen Athemzug von sich gab! da Iffland sagen mußte, daß Göthes Tasso in Weimar und sonst nirgends gesehen werden könne! Da reichten sich Dichtkunst, Mimenkunst und Empfänglichkeit des Publikums in einem vielleicht nie so wiederkehrenden Bunde die Hand. Freilich beurtheilten wir oberwähnte Aufführung des Makbeth nach solchen Erinnerungen; aber gibt es im Urtheile über Kunst etwa auch einen Maaßstab des Halbvortrefflichen, oder gar des Mittelgutes, den man in der Zeit der Noth anlegen muß, weil doch die Kunst da seyn muß, damit die Kritik von ihr lebe, und die Werkeltägigkeit sich an ihr ausruhe? Der Verfasser jenes rühmenden Anzeige hat jene Zeiten nicht mehr gesehen. Aber vergaß er, daß der Prinz Malkolm nicht einmal schriftdeutsch redete, und die Thoren öffnen ließ, oder was es sonst für ein niedlicher Ballhornspluralis war, den wir zu hören bekamen? Daß selbst Makbeth und die Lady sich ein Paarmal versprachen, und ein Paarmal nicht sorgfältig memerirt hatten? — Mein Gott! hört man da, das sind ja Kleinigkeiten, mein Bester! Hörte man das bloß ein Paarmal in Einem Stücke, würde der Sinn des Dichters nur so gelegentlich ein und das andremal hinter die Ohren geschlagen auf unseren Bühnen, das wären ja klassische Leistungen zu nennen! Ja wohl, ja wohl. — Aber wir können uns mit dergleichen Halbschlage von Kunstdarstellung keineswegs zufrieden erklären, und glauben, daß es für eine gute und dem großen Zwecke aller Kunst entsprechende Schauspielergeneration auf einen Punkt ankomme, dessen Beherzigung allerdings eben so sehr den Directionen und dem Publikum zugemuthet werden muß, als den Künstlern selbst; auf das Zurückführen dessen, was man mit einem sehr bezeichnenden, den vorreifen Kunstjüngern aber, die sich von sich selbst zur Meisterschaft aufzuschwingen vermeinen, unbequemen Ausdrucke Schule nennt: welche darin besteht, daß der Schauspieler nicht von der Gewöhnung des Auftretens und der Länge der Praxis die Fertigkeit in seiner Kunst erwarte, sondern durch ein methodisches und wohlgeregeltes Studium derselben unter Anleitung sowohl theoretisch und durch Wissenschaft darüber aufgeklärter Männer als praktisch vollendeter Meister gebildet werde; daß man die Aneignung dieser Bildung nicht seiner Willkühr überlasse, da selbst der beste Wille durch den Zufall falsch geführt werden kann, sondern von Seiten der Theaterbehörden auf eine unpartheiische, einsichtsvolle, aber nachdrückliche und konsequente Weise dafür gesorgt werde, und daß zuletzt Direktion und Publikum durch vernünftiges Einverständniß sich die Früchte dieser Bildung dadurch sichern, daß sie dem wohldenkenden Künstler Gelegenheit verschaffen, sein Talent und seine Geschicklichkeit an wahrhaft bedeutenden dramatischen Kunstwerken zu zeigen, nicht aber dem verbildeten und verdorbenen Modegeschmacke auf eine für ihn selbst wie für die Kunst undankbare, ja unselige Weise zu fröhnen.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Verlegt von Joh. Fried. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 213. Freitag, 27. October 1826.

Der Waldbrand.

(Novelle von Leopold Schefer.)

(Fortsetzung.)

Der Ehesegen blieb nicht aus. Wir erhielten vom Himmel ein Mädchen, das nach Coo's Mutter, Alaska genannt ward. Als sie drei Jahre war — — —

Doch beurtheile mich menschlich! Wer aus Europa hierher kommt, bringt unermeßliche Wünsche mit; ihm steht der ganze Reichthum, das schöne geschmückte Leben schon erworben und fertig vor Augen, Alles was hier sich entfalten wird — dereinst! Wenn Gott auch hier über seine Menschen noch fürder waltet. Und Er waltet. Der Flüchtling aber ist schon elend dadurch, daß er sein Vaterland dahinter lassen mußte, wenn er es sonst auch nicht war. Er wäre nicht geflohn, hätte er Reichthum genug besessen! Nun kommt er hierher — und nun ist der erste, der heimlich ihn treibende, leitende Wunsch: großen Besitz, großes Vermögen zu haben! So glaubt er hier sein Geschlecht gesichert, das aus ihm erstehn soll. Er will nicht der Letzte desselben seyn, sondern gleichsam sein neuer Gründer, ein Saat-Korn, das endlich sein wahres Clima gefunden zu endlosem — Wucher!

Nun lebte drei Tagreisen von uns ein Franzose, Mr. Saint-Réal, ein Freund von mir, weil ich einst bei einem Besuche sein Kind aus dem Wasser gerettet, das nach schwimmenden Lilien sich über das Ufer gedehnt. Er besaß ein herrliches Wohnhaus, große Gärten voll Obstbäume, reiche Gefilde rund um sein Haus weit umher, Wald, Feld, See'n, kurz ein Fürstenthum — um das Wort hier zu brauchen — der Sache nach. Sein Töchterchen aber war später dennoch gestorben. Und in seinem Schmerz sich zu zerstreuen, besuchte er uns.

Da lief meine kleine Tochter dem freundlichen Manne entgegen, er hob sie empor, er drückte sie an sich, er sank auf einen Sitz mit ihr hin, er weinte — sahe das Kind an und weinte; das Kind war betreten, es trocknete ihm die Thränen, es seufzte schwer, und schlang seine kleinen Arme um seinen Hals.

Coo fühlte das tiefste Mitleid mit ihm. Sie sah mich an, als wenn ich unser Mädchen verloren, und hob die schönen Augen zum Himmel, ihm dankend, daß wir es glücklich besaßen.

Da ergriff der Freund jeden von uns an einer Hand und bat: Das Kind müßt ihr mir lassen! Mein Weib ist schon todt.

Was konnten wir sagen? Das Wort: mein Weib ist schon todt! stürzte Coo in den bittersten Jammer — um mich! als sey sie mir gestorben; und sie trug ihn still auf den Freund über, auf dessen gramblassen weinendem Angesichte er stand. Und o Himmel, Coo gebar mir in diesen Tagen einen Knaben, und die ganze mütterliche Liebe und Zärtlichkeit fiel, wie der Sonne ganze Kraft durch eine beschränkende Wolkenlücke, jetzt auf das holde Neugeborne hernieder! Sie sah es nur immer an. Es war aller mütterlichen Sorgfalt so ganz, so gar bedürftig, sie glaubte alle Liebe jetzt für den Säugling allein zu brauchen, ja, wie sie ihr Leben im zweifelhaften Falle für ihn gegeben, so war ich ihr selbst in diesen Tagen — nicht alles, nur der Vater, aber sie die Mutter! und ach, die Mutter nur durch das Kind, um des Kindes willen! Die kleine Tochter Alaska war gleichsam mündig gesprochen, wie früher schon von der Brust, nun auch vom Schooße verdrängt, und das kleine Ding war still betreten, ja eifersüchtig, so sorglos zurück gesetzt, und flüchtete sich auf des Vaters Schooß, oder an die Brust des fremden Vaters, der in ihr alle Freude wieder zu finden glaubte, oder doch den Traum derselben wirklich genoß.

Unser neues Glück that ihm weh; er wollte nach Hause. Aber er drang in mich um das Kind! — Ich sollte über die segenschwere Frühlingsgewitterzeit der mütterlichen Liebe meiner Coo hinweg sehn, das Mädchen nicht geben, dessen sie jetzt nicht so zu bedürfen schien, wie zuvor! Ich überraschte sie mit der Bitte. Sie erröthete zwar, sie verneinte es zitternd mit schnell bewegtem Haupt — da schlug ihr Okki die Augen auf, und begehrte seinen Morgentrunk an ihrer Brust. Sie drückte ihn sanft mit der Linken an, sie umschlang mit der Rechten die arme kleine Alaska, die in kleinen Reisekleidern fertig angezogen sich an sie schmiegte,

nicht wußte was sie that, als sie der Mutter die Hand küßte, nicht wußte was ihr geschah, als Coo ihr mit, wie erzürnter, Hand vor die Stirn schlug, vor heiligem Mißmuth, daß sie von ihr gehen könne! Und so ging das holde unwissende Kind, von einer engbegränzten Neugierde gelockt, nur die Lämmer des neuen Vaters zu sehn! Und er eilte so, als raub' er sie mir, und als schlafe die Mutter und ich, wie beraubte Chinesen, denen die Räuber durch Opium-Rauch von der Decke herab Regsamkeit und Trunkenheit in das Zimmer geblasen, und die dann betäubt selbst ruhig und lächelnd zusehen, wie ihnen vor Augen der beste Schatz geraubt wird! So regten wir keine Hand. So eilt' er davon.

Ich aber habe dir gestanden, was mich überwältigte nicht zu widerstehn: Mein Kind als reiche Erbin zu sehn! Sie wohlerzogen zu sehn, denn der Freund war brav, gelehrt und edel. Er wollte durch ein in Quebec niedergelegtes Testament Alaska zu seiner Erbin einsetzen — und er war schon bei Jahren, und er war kränklich. Das sah ich damals, ich mocht' es nicht denken. Kurz der Mensch, selbst der Vater wird durch Begierden — abscheulich, und widerspricht seinem wahrsten Bestreben selbst, und hebt sein schönstes Glück auf.

Die Tochter war fort! Aber wie zur Strafe, starb unser kleiner Okki — unser Schutzgeist! denn das bedeutet der Name. Mit ihm war Coo's Liebe gebrochen, und die Mutter langte von dem kleinen Grabe zurück nach ihrem gebliebenen Kinde, das ihr im Herzen nun wundersam wiederum auferstanden war, und so bald! so begehrt! — Und es war fort! Sie war wie kinderlos, und sie war es durch mich. Und in der Sehnsucht nach der Tochter verlosch der Schmerz um den kleinen Sohn, den sie nur wenige Monde gekannt, wie der Seidenwurm um die Knospe, nur wenige Fäden der Liebe erst um das kleine Geschöpf gesponnen, wenige Blicke in das holde Blau seiner Augen versenkt.

Der Schlag war mir unerwartet. Auf das Leben des Sohnes hatt' ich gezählt in meiner — Rechnung. Mein Wort konnt' ich nicht zurücknehmen! mein ältester Trost war, daß doch dort drüben ein Vater glücklich sey, glücklich durch unser Kind. Unsere Jugend versprach uns bald einen neuen kleinen Schutzgeist des häuslichen Glücks. Aber ich betete umsonst zu dem Himmel um ihn. Coo hatte ein tiefer Mißmuth durchdrungen; sie wünschte sich nicht mehr, vielleicht zu neuem Verluste, ein Kind — und so lebten wir denn ohne Ehesegen! Sieben langer Jahre lang! Ich vermied mein Weib in ein kindervolles Haus zu führen, und sie schien es mir zu Liebe von selbst zu meiden, denn das Haus mit Kindern, nur mit einem Mädchen, machte ja ihr Leid. So liebte sie mich! so glaubte sie sich von mir geliebt, und mit Recht. Ich rieth meinem alten Freunde uns nicht mit Alaska zu besuchen. — Wir reisten nicht hin. — Coo ließ mich nichts entgelten! höchstens seufzte sie: „wenn unser Okki lebte!" Sie ließ sich nichts merken, ja sie bestrebte sich selber, nichts zu empfinden, um immer mir heiter ins Auge zu sehn, immer freundlich-begnügt zu seyn, auch wenn sie allein war. — Solche Geschöpfe heißt man nun Wilde — aber das Weib ist überall der Liebe fähig, und Liebe bildet es überall.

Für solche Ueberwindung belohnte sie endlich der Himmel mit einem neuen Schutzgeist. Der Knabe wurde wiederum Okki genannt, als sey er der Erste, Wiedergeschenkte! — Mit Thränen ward er begrüßt — zur Freude wuchs er uns auf. Er war zwei Jahr alt, als die Mutter es nicht mehr ertrug, daß Okki nicht sein Schwesterchen sehe! Alaska nicht den lieblichen Bruder! Nun reiseten wir durch den alten jungfräulichen Wald.

Gleichwohl bestrafte Coo mich hart! Sie nahm mir vor dem Eintritt in's Haus das Gelöbniß ab: Uns nicht dem Töchterchen zu erkennen zu geben! Der Freund, der uns auf der Schwelle empfing, war deß zufrieden. Ich selber konnte nur schließen, daß das liebliche Mädchen, das den Fremden entgegen eilte und freundlich sinnend betrachtete — unser Kind sey! Ich glaubte nur ein Kind von drei Jahren an Alter, Größe und Wesen wiederzufinden, und sah überrascht, ja mit Bewunderung ein Mädchen von dreizehn Jahren, fein, herzlich, schön geschmückt und schon erröthend. Was — wie viel süße Wechsel, wie viel holde Verwandlungen hatte ich da verloren! Ich mußte Coo ansehn. Sie merkte das wohl, aber sie sahe nun auf das — Kind. Ihr Busen hob sich, sie holte Athem lang und tief, um sich still zu beschwichtigen. Und sie verschwieg. Und so mußt' ich mit ansehn, wie sich die eigene Tochter mit ihrer Mutter wie mit einer Fremden unterhielt und sie umherführte, oder den kleinen Bruder auf dem Schooß wiegte, ohne ihn mehr als ein Kind zu lieben. Ich mußte sehn, wie sie groß geworden war ohne uns. Denn Coo stöberte aus einem Schrank noch aufgehobne zerspielte Puppen auf, und ich merkte, wie sie gern noch Alles heimlich an dem erwachsenen Mädchen nachthat, was sie andere Mütter hatte sehn an ihren Kindern, alle schönen Verwandlungen durch, bis in Alaska's Jahre, thun! Ja als diese einst neben Okki im Grase kniete und das Haar ihr aufgegangen, kniete sie zu ihr hin, flocht es ihr wieder, wand es um das gesenkte Köpfchen und küßte sie dann in den Nacken. Und so gab mir mein Weib zu bedenken: daß Liebe bewahren, nicht Liebe üben sey; daß Mütter die Kinder nicht aus Nöthigung, sondern aus eignem, reinen Bedürfniß lieben, warten und pflegen. Daß ihre Müh' und Sorge ihr Glück ist, ihr Leben! Daß, wenn eine reiche Mutter ihr Kind von einer Fremden in abgelegener Kinderstube erziehen läßt, sie sich selbst um das heiligste Mutterglück beraubt, und nur um frei zu seyn, um Freuden einzutauschen, welche die ärmste

aber wirkliche Mutter nicht entbehrt. Und wer die Freuden verschmäht, die ihm als Naturwesen heilig und selig gegeben sind, was kann der in der ganzen reichen Welt noch Andres verlangen, als was ihn nicht selig macht, ja oft unselig, gewiß aber immer das Geringere, Schlechte. Ich mußte empfinden: Wer sein Kind einem Andern dahin läßt, als Gott, der ist sein eigner Kinderräuber, ein Liebemörder. Denn, wenn auch er aus Verblendung ungeliebt so hin zu leben vermag, darf er dem Kinde die Liebe rauben? Ach, und was es lernen, gewinnen und werden mag in fremdem Hause — die Liebe erzieht allein am frömmsten. Sie kräftigt und stärkt für die Leiden des Lebens, sie ist die reichste, die genügendste Mitgift für das ärmste Kind. Und wer vermag solche Liebe ins Herz des Kindes zu senken, als Vater und Mutter! Lehren können Andre, aber das Herz belehren durch Liebe, erfüllen mit Liebe, die ein wahrer ätherischer Stoff ist, das kann kein Erzieher, weil er ja so nicht lieben kann. Liebe nur gießt Liebe ins Herz. Und nur Aeltern sind so reich daran, sie stündlich, unermüdlich darein überzuströmen, darin aufzufachen, schon im kürzesten Morgen- und Abendgebet! Und was ist nöthiger im Herzen zu haben, als Liebe? Durch sie wird wahrer Gehorsam ins Herz gepflanzt, selbst Duldung des Härtesten, sogar ohne Vorbild und lebendes Beispiel. Und was erhält die Millionen Menschen doch alle so ruhig? Was läßt die ärmsten Holzschläger im Walde den Reichen nicht tödten, der mit goldenen Steigbügeln zu ihnen reitet? Was erhält den Essenkehrer ehrlich, und die Magd, die harte Arbeit verrichtet am Silberschrank? Den Taglöhner, der mit seinen Paar Groschen in der Hand forteilt aus dem Pallast, seelenvergnügt sie seinem Weibe und seinen Kindern zu bringen — was macht ihn zufrieden, als die Liebe zu den Seinen, die er als Kind gelernt; die Ehrlichkeit gegen sie, die er aller Welt angedeihn läßt, und alle Welt mit denselben Augen ansieht, die auf Weib und Kindern geweilt, wie die Augen seiner Aeltern auf ihm! — Das Kennen und Tragen eines inneren Gutes, die Milde und ihre Gewährung, ihre jahrelange selige Last! Sie beugt den Menschen vor Gott, dem Geber der Liebe, und erhebt ihn über die Menschen, die sie ihm alle nicht rauben können.

— Und unsere Tochter hatte ein Fremder erzogen! —

Erst am Abschiedsmorgen gab sich Coo der Tochter schon fern zu erkennen. „Das war deine Mutter! mein Kind!" rief sie zurück, und hielt die Fingerspitze auf's Herz. Die Tochter wankte mit bebenden Knien ihr nach, die Füße versagten ihr allen Dienst, sie war blaß wie ein Engel, und mit ausgestreckten Armen sank sie nach vorwärts mit Brust und mit Angesicht in die Blumen.

Coo's Augen leuchteten. Ihr Gesicht war finster und ernst. — Fort! sprach sie nun hastig, nun fort! und drängte zu fliehn. Aber Okki streckte die Hände nach Alaska. Zu schwach ihn zu halten, ließ ihn die Mutter zur Erde; er lief zu der Schwester. Die Mutter stand. Alaska richtete sich auf und saß kniend auf ihren Fersen und seufzte: „Du bist meine Mutter wohl nicht?" — Okki wand seine Händchen um ihren Hals, die Mutter flog hinzu — und wir blieben noch bis in den Mai!

Der Frühling war schön. Die Pfirsiche blühten rosig um unser Haus, die Aepfelbäume prachtvoll, wie mit Rubinen geschmückt im Baum-Garten. Unsere Bienen trugen bis in die Nacht. Sie hatten nicht weit zu den blühenden Fichten, die wie eine grüne pallasthohe Wand den eingezäunten Acker umragten. Wir wohnten in einem endlosen Natur-Park, den ein unermeßliches hohes Walddach bedeckte. Und wenn ich am Saume des Waldmantels stand, und einen Zweig faßte, so tauchte der letzte Zweig des letzten Baumes am Waldrand drüben ins stille Meer. So verschränkte sich Zweig in Zweig, und ein Eichhörnchen hatte nicht den kleinsten Sprung zu thun, und konnte auf dem grünen Weltmeer hinlaufen, wie eine Spinne über ein dicht gewebtes Kleefeld. Und welches Wunder war schon nur ein Baum! Grad aufgeschossen aus der fruchtbaren Erde, wie eine grüne Flamme! thurmhoch, zweigevoll, vom Wipfel bis an den Boden; und die Zweige blüthenvoll an allen Spitzen wie von göttlichem Feuer angeglommen. Ein luftiger, duftiger Pallast für ein Vögelpaar, ja geräumig genug für eine ganze Familie. Was für den Menschen eine Reise auf den Chimborasso ist, das war für eine Ameise ein Ersteigen des, wie an die Wolken rührenden Gipfels. Ich beneidete manchmal das kleine Thier, das herab kam! denn so etwas gibt es für Menschen nicht. So wohnt kein König, wie der Papagei in diesen tausend Schattenhallen! Und daß ich größer in Gedanken war, um das zu überschauen, und klein zu finden — das machte mich klein; und man sage mir nicht, daß der Mensch alle Genüsse der Erde erschöpfen kann, daß die Natur nicht andre eigne Geschlechter gebildet, denen sie nicht eigene unnachahmbare Freude vorbehalten, ihnen andere Brunnen der Wonne geweiht, unverstanden und unverständlich ihrem Menschen, geheimnißvoll selig neben und um ihn, im Fluß, im Wald, in der Rose, im Wassertropfen! Ja, wenn ich das ahndete, sah ich die Gestalten des Wolkenzuges mit Erstaunen an, ich hörte mit stiller Bewunderung die Flamme im Holz auf dem Herde sausen, und hielt die schimmernde Taubenfeder, die sich wie fürchtsam noch vor der Adlerfeder krümmte, mit Lächeln gegen die Sonne; oder das geflügelte Samenkorn des Zuckerahorns, und den befruchtenden Blüthenstaub, ja die elastische Nadel der Sprusselfichte auf meinem Handteller — und nun erschien mir der unermeßliche Wald ein göttlicher Zauberpallast voll ge-

Mr. Ashworth—Mr. Hall—Mr. Hall—Mr. Ashworth—Mr. Hall—Mr. Ashworth—Mr. Hall—Mr. Ashworth

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 214. Samstag, 28. October 1826.

Der Waldbrand.

(Novelle von Leopold Schefer.)

(Fortsetzung.)

Noah hörte die Stimme Gottes, die ihm den Untergang alles Lebendigen, um sich zu retten, verkündete. — Wer kam zu uns in die Wüste des Waldes? Doch nein, die Boten des Herrn kamen auch zu uns. Ein Komet! ein Zweiter! ein Dritter! — Wir Menschen verstanden sie nicht! Es ward Sommer, es war Trockene, Dürre, erstickende Hitze. Meine Pfirsiche, meine Aepfelbäume hatten umsonst geblüht! Umsonst der ganze königreich-große Wald. Aber zum letzten Male, wie war er schön! Wer wird das hier wiedersehn? — vielleicht selber die Sonne nicht, die ihr Auge nicht zuthun muß wie der Mensch, vielleicht wie das Menschengeschlecht! das Auge das sie vor ihm aufgethan! — Wir konnten das Unheil und denken! Denn die von Gott uns gegebene Vernunft ist gewiß einem immer uns gegenwärtigen, mit uns lebenden, schauenden, uns leitenden Engel ähnlich. Und so hat Jeder Einen, den Seinen! Das Getreide war vor der Zeit — ohne Körner gereift, die Brunnen versiegten, die Bäche vertrockneten ganz, die Flüsse rannen nur sparsam, das Wasser des Weihers war breit vom Rande zur Mitte gewichen. Die Natur lechzte und schmachtete. Selbst der die Nächte, wie Regen, sonst fallende Thau, der bis auf die Haut näßt, daß die Blätter der Bäume wie nach dem stärksten Gewitterregen perlen und tröpfeln, daß es im Walde des Morgens rauscht, er erquickte die Bäume nicht mehr. Die Stämme waren heiß, selbst des Morgens noch warm, die Zweige matt, die Nadeln bleich und welk, das Laub verfärbt wie im Herbst, gelb und kraftlos, es fiel ohne Herbststurm, ohne Lufthauch. Die Tannen, Fichten und Pechkiefern schwitzten Harz wie vor Angst, der Honig floß aus den hohen natürlichen Bäuten zur Freude der Ameisen. Das hohe Gras raschelte dürr, wenn ein Hauch es bewegte, wie Stroh. Ein Blitz konnte den Wald entzünden! ein Sturm die Wälder entflammen — Sollten wir unser Leben dem Wahne vertrauen: kein Hauch werde vom Himmel wehen? Denn nur von dem Hauche und der Kohle eines Indianers hing unser Leben, das Leben von Millionen Walddewohnern, das Daseyn der Wälder ab, die zu Schatten, zu Staube wurden durch ihn. Aber der Mensch, jeden Augenblick von des Himmels Huld abhängend, vertraut ihm auch wo er ihn warnte, so leicht, so sicher in seiner gewohnten Ruh bis zum äußersten Augenblick!

Er kam!

Eh wir noch Etwas sahen, verbreitete sich in der Nacht ein eigener Wohlgeruch, nach einigen Tagen zu herb, zu bitter, zuletzt brandig. Die Augen fühlten sich gedrückt, ja Einige weinten ohne zu wissen worüber, und lachten. Unabsehbare Züge der Tauben flogen, den Himmel verfinsternd und auf der Erde einen flirrenden, wie dahin rauschenden Schatten werfend, über uns weg. Und sie kamen doch sonst erst im Herbste auf unsere reifenden Felder zurück! Wo ist denn ihr Taubenschlag? fragte Okki, der sie zum ersten Mal sah. Wilde, schwere Truthühner folgten ihnen tiefer; sie waren so müde, daß sie in unser Gehöfte fielen, und die Menschen sie fangen konnten; sie duckten die rothen Köpfe an den langen schwarzen Hälsen auf die Erde, und zogen vor der sie fassenden Hand nur das weiße Augenlied über das Auge. Jetzt war in Westen ein Rauch, wie Hegerauch zu sehn, der in der Morgensonne erschreckend brannte. Lange, lange weiße Streifen flossen davon wie Ströme in die Thäler. Dünner, dann dichter und dichterer Rauch überzog das Gewölbe des Himmels, die Sonne schien roth, dann düster und matter hindurch, bis sie gänzlich verschwand. Der Rauch schwerer und schwerer, senkte sich tiefer und tiefer, bis er wie ein Nebel über uns fiel, alles ausfüllte wie eine Fluth, und jedem nachwallte der in ihm schritt. Alles Leben stockte; ein Jeder ging müßig, und nichts mehr wurde gethan, als noch gekocht!

Und ich war der Mann dem die Sorge für dieses — verlorene Dorf anvertraut war! Aber grade

die Erfahrensten beruhigten mich. Neue Ansiedler konnten sich, wie alle Jahre geschieht, Plätze zu Wohnungen, Gärten und Feldern leer brennen, und brenne die Flamme auch weiter als ihr Gebiet sey, wen kümmere das? Zuletzt stehe der Brand an baumleeren Savannen, an Seen, Flüssen, Felsengebirgen, oder Regen und Frost lösche ihn endlich aus. Einer trage des Andern Last!

Als aber nicht allein Hasen und Rehe, selbst am Tage vor uns in der Rauch-Dämmerung wie Schatten vorüber flohen, sondern Hirsche, wilde Ochsen und Büffel; als die Bären brummten, die Wölfe heulten, als selber die schlauen Füchse kamen, da mußte der Waldbrand uns nahe seyn, denn Feuer war nicht zu sehn. Als aber ein Elenthier sich gezeigt, aus dem nördlich gelegenen Wald; als jemand einen Caguar oder eine Tigerkatze aus dem südlichen wollte gesehn haben, da mußte der Waldbrand groß seyn! Als aber die Menschen aus dem westlich gelegenen Kirchspiel kamen, mit andern noch ferner von ihnen Wohnenden — als sie sich mit Menschen begegneten, die aus dem nächsten östlichen Kirchspiel geflohn, da schien es als habe der Waldbrand uns schon umringt.

Wir hielten einen Rath. Die Nothglocke erscholl.

Wir versammelten uns auf dem freien Platz vor der Kirche. Die Fremden saßen und ruhten, manche selbst ohne ihre Bürden abzulegen, oder ihre Bündel aufzumachen. Unsere Weiber und Kinder vertheilten indeß still Speise und Trank an die Flüchtigen. Niemand dankte, so natürlich war Geben und Empfangen. Andere schlichen in die geöffnete Kirche, den Himmel anzuflehn und knieten ermüdet.

In den brennenden Wald können wir nicht! sprach Einer. Aber nur ein Adler, oder ein Mann im Luftball könnte uns führen, wo er nicht brennt! O es gibt einen Ausweg, hundert — aber wir wissen sie nicht, und fehlen sie! —

Haben wir Lebensmittel genug, rieth ein Anderer, so suchen wir gerade den abgebrannten Wald auf! Die Stämme stehn, wie ihr wißt, nach dem Waldbrand noch, alle Millionen Schlangen, alle wilden Thiere, alles Ungeziefer der Erde ist dort vertilgt und nur die Baumstürze sind dort zu fürchten, denn die Wurzeln der Bäume sind mit verkohlt. Aber wie wissen wir den schwarzen Wald?

„Auf die Savannen!" rief eine Stimme. „Führe uns!" erscholl's aus der Menge! Wer an den Lorenzo-Strom gelangte! das wär' ein gefüllter Wallgraben der Natur! Das Meer ist zu weit! Und selbst die Städte vor solcher Feuersgewalt nicht sicher Man hat nicht genug gesengt und gebrannt — nun thut es der Himmel!

Neue Klagen! Alte Rathlosigkeit!

Menschlicher Verstand war blind geworden, Klugheit verschwunden, wie es keine Wolken mehr gab. Und so solate die ängstliche Menge nur Eingebungen, so wahren Täuschungen. Ein Häuflein ließ sich von einem lichten Streifen am Himmel, vom Winde dort aufgedeckt — nach Norden hinziehn. „Dort ist es feuchter!" trösteten sie sich. Sie nahmen kaum Abschied. Niemand sah ihnen nach. Andere beschlossen der Richtung der wilden Thiere nachzuziehn. — Aber die begegnen sich ja! warfen einige ein. Das ist altes Vieh! riefen Andre. So zogen sie fort. Ja die Menschen folgten einem alten Manne — bloß weil er Noah hieß! als führe er seine Söhne, und sie auf alles Vieh in die bergende Arche. —

Und doch lachte Niemand. Das war viel zu entsetzlich!

Nun hatt' ich bloß für mich nur zu sorgen zu heißt, für die Meinen. Coo saß zu Hause, und weinte um ihre Tochter Alaska. Aber sie befolgte eilig mich rieth: Jagdkleider, wo möglich alles von Leder, anzuziehn. Auch Hüte sollten uns gut thun. Wie sollten wir fortkommen, hätten wir viele Lebensmittel zu tragen? Fanden wir überall Wasser? — So war beschlossen, die milchende Eselin nur mit dem Nöthigsten schnell zu beladen. Alle Dienstbarkeit hatte aufgehört; kein Mädchen und kein Diener war mehr im Hause zu finden. „Ich gehe fort!" meldete Eine, noch in die Thüre tretend. Geh mit Gott! sprachen wir. Coo ließ die Kühe los, sie machte den Hühnern und Tauben den Vorrathsboden auf, den Papageien ein Fenster. Ja sie ordnete Alles; und stellt' es an seinen Ort, als sollten hohe, himmlische Gäste das Haus betreten. Und als sie nun Alles besorgt, was ihr Pflicht schien, trug sie uns zur letzten Mahlzeit den zarten gebratenen Truthahn auf, dessen rother Kamm glänzte Der kurzen Sicherheit froh, aßen wir still, und hätten gern das Mahl noch Jahre so möglich verlängert! Mich hieß die Wehmuth den schönen menschlichen Zustand, im eigenen Hause, umgeben von meinen Lieben, ganz mir bewußt, noch recht zu genießen und zu erschöpfen. — Aber es mußte geschieden seyn. Coo sprach mit Thränen ein inbrünstiges Dankgebet nach Tische. Sie fiel mir um den Hals. Gott geb' uns das wieder! flehte' ich: wieder so zu sitzen wie heut — nach überstandener Angst! Uns sah ein Gott, er sah selbst, wie der kleine Okki die Händchen erhob und weinte, weil er Thränen in unsern Augen sah — aber, ich hatte gefehlt — mein Gebet erhörte er nicht.

Ach, es fehlt uns Jemand! seufzte Coo Nur das treibt mich fort. Wir fänden den Tod hier so gut wie da draußen! Wir nährten hier die verlassen zurückgebliebenen Alten! wir pflegten die Kranken — o Gott, sie bleiben! Sie bleiben mit sich und mit Gott allein. Doch ich — ich muß fort!

Und so geschahe nun eilig. Die Eselin war mit Tüchern für die Nacht, einem kleinen Bett unter Okki's Kopf, und mit Bouillon-Tafeln, wie ich sonst mit auf Reisen nahm, und mit wenig anderm Geräth be-

laden. Coo war wie ein Jäger gekleidet — und schien gleichsam von sich selber Abschied zu nehmen, denn sie sah in den Spiegel, und sah über ihre Achsel mich; ihre Augen füllten sich — ich sah das wohl. Doch Fassung war nöthig. Wir sahen im Zimmer umher — vergessen war nichts als Alles. Okki freute sich zu reiten, Coo konnte dem kleinen eingebornen, amerikanischen Esel nicht wehren der Mutter zu folgen, besonders da er schon abgewöhnt war, da beide wo sie leben konnten, auch leicht ihr Futter fanden, und für Okki gesorgt war. Laufen konnte uns doch nicht retten! Als wir nun schieden, trat ich noch einmal dicht an ein Fenster, hielt die Hände neben das Gesicht wie — Scheuleder vor, um nicht geblendet zu seyn, und übersah noch flüchtig das Zimmer, den Aufenthalt von Menschen, die lange darin so glücklich gewesen! In der Mitte stand der Tisch von gesprenkeltem Ahorn! Am Camin der verlassene — Sorgenstuhl! Dort Coo's kleines Mahagoni-Tischchen, darauf lag der halbfertige kleine Strumpf! Davor stand Okki's braungemaltes Wiegenpferd und machte ein schweigendes, finsteres Gesicht! und im Spiegel sah Jemand, mir gegenüber herein — der ich war, und der wunderliche Geist sah mich selber an und äffte mich bleich. O Unerforschlichkeit des Stilllebens! des Scheidens! — Ich schied.

Aber nun selbst wohin in dem Labyrinth der Wälder? Nur nach Umständen konnt' ich mich richten, sonst hatt' ich den Compaß. Aber wie jene dem Altvater Noah gefolgt, so folgten wir jetzt — Ariadne dem Hunde, der glaubte: wir reisen wieder zu unserer Alaska!

Wer nun die Scenen dieses großen Naturschauspieles beschreiben könnte, der muß es nicht gesehen haben! Denn wer es erlebt hat, der konnt' es nicht fassen, nicht überschaun, vor Größe, vor Schrecken, vor eigenem Jammer oder vor Mitleid; wie Jemand die Schlacht nicht, bei der er in Reih und Glied gekämpft.

So zogen wir hin! Und als der Weg ausging, als die Laschen und Male an den Stämmen sich auch verloren, als der Bach eine Wendung machte, war der Hund unser Wegweiser auf der Fährte des Wildes, und wir Menschen nahmen sie an. Es war ein tiefes Schweigen im Walde, und nur aus der Ferne hörten wir zu Zeiten einen verhallenden Schall von Fliehenden, die sich anriefen, um sich nicht zu verlieren im Nebel des Rauches.

So zogen wir bis an den Abend. Coo breitete Tücher, hing Tücher über Zweige, und unsere Hütte war fertig. Wir aßen, wir schliefen, oder glaubten zu schlafen; wir wachten — und glaubten zu träumen, so verworren war unser Bewußtseyn. Furcht jagte vielleicht uns schon in der Nacht auf, denn durch den Nebel brach ein sanfter Feuerschein und Glanz, wie wenn man im Finsse die Augen aufthut, wenn brennendes Abendroth auf ihm liegt. Nur oben rauscht' es leis in den Wipfeln, drunten war schauernde Stille.

Am Mittag traten wir wider Vermuthen in einen Eichen- und Buchen-Wald, der ausgebrannt war. Abgebrannt ließ sich nicht sagen; denn die Bäume standen noch, aber die Stämme schwarz, unabsehbar, ein Anblick wie ein Trauergefolge aus Millionen Trauernden. Aller Unterwuchs war verschwunden; Kräuter, Gerank und Gesträuch; der Wald war eine schwarzgraue Wüste. Nur die Wurzeln oder die Rinde der Bäume glühte noch auf, wenn der Wind daherfuhr; dann leuchtet' und knistert' es tausendfältig. Auch das Laub der Krone war verbrannt, manches geschwärzt, nur gebräunt, aber Alles versengt und dahin; und nur hin und her erschien eine jüngere Eiche noch mit einigem Grün, wie der Wind die Flammen getrieben und verschont, zu anderer Verderben. Graue Eichhörnchen, Füchse und Luchse hatten auf diese verschonten Bäume sich scheinbar gerettet; aber sie saßen still, als wir nahten — sie waren todt, von der Hitze darunter erstickt. Sie hatten die Augen zu — sie schliefen! Ja von dem äußersten Ast einer der Buchen hing, mit der Klapper angewickelt, verkehrt mit dem Kopfe nach unten, eine Klapperschlange herab, ihre schaukelnde Bewegung war nur vom Winde, und sie glänzte und troff von ihrem Fett. Weiterhin fanden wir ein auf dem weißen Gesicht liegendes Opossum, das sich todt gestellt, in der tödtlichen Gefahr, aber die Glut war an dem, seinem rettenden Triebe getreuem Thier nicht vorübergezogen, ohn' es mit ihrem Hauche zu tödten. Eins seiner Jungen hatte Athem schöpfen wollen, aber glühenden Tod geschöpft. Der Anblick der treuen Mutter, des armen Opossum-Kindes ergriff Coo. Sie stand; sie blickte zum Himmel, der nicht zu erblicken war. Hierzu kamen die Fragen des Kindes, dem wir von allen Auskunft geben sollten, oder das uns bat nach Hause zu kehren, es habe genug gesehn und sey so müde. Dann nahm ihn die Mutter vom Thier und trug ihn, bis er einschlief, und trug den Schlafenden, und wenn ich ihn nehmen wollte, wehrte sie still mir mit ihrer Hand, und lächelte mich an. Fühllos aber sprang der kleine Esel mit seinem großen Kopfe tölpisch hinter uns drein. Ich gönnt' ihm sein Glück.

(Fortsetzung folgt.)

Gauleiter Dr. Hugo Jury

Gauleiter Dr. Hugo Jury wurde am 10. Juli 1900 in Wien geboren. Er besuchte die Volksschule und das Gymnasium in Wien, wo er 1918 die Reifeprüfung ablegte. Nach dem Studium der Rechtswissenschaften an der Universität Wien trat er 1923 in den Dienst der Stadt Wien. Er war Mitglied der Deutschen Studentenschaft und der Deutschen Turnerschaft. Seit 1926 gehörte er der NSDAP an. Er war Ortsgruppenleiter in Wien-Döbling und Kreisleiter in Wien-Nord. Nach dem Anschluß Österreichs wurde er Gauleiter von Niederdonau.

Gauleiter Dr. Hugo Jury

Gauleiter Dr. Hugo Jury wurde am 10. Juli 1900 in Wien geboren. Er besuchte die Volksschule und das Gymnasium in Wien, wo er 1918 die Reifeprüfung ablegte. Nach dem Studium der Rechtswissenschaften an der Universität Wien trat er 1923 in den Dienst der Stadt Wien. Er war Mitglied der Deutschen Studentenschaft und der Deutschen Turnerschaft. Seit 1926 gehörte er der NSDAP an. Er war Ortsgruppenleiter in Wien-Döbling und Kreisleiter in Wien-Nord. Nach dem Anschluß Österreichs wurde er Gauleiter von Niederdonau.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 215. Sonntag, 29. October 1826.

Der Alte und sein Kind.

Vorgelesen im Museum am 27. October 1826.

Nacht liegt auf Ipsaras Trümmern,
Nur des Himmels Kerzen flimmern;
Auf dem blut'gen Leichenfeld
Liegt an bittrer Todeswunde
Ein alter und ein junger Held, —
Klage floß aus seinem Munde:

Sohn.

Vater, daß ich mußte lebend schauen,
Wie Ipsara in die Asche sinkt!
Wie auf unsrer Heimath freien Auen
Blutgetränkter Türkensäbel blinkt!

Vater.

Was die Himmlischen beschlossen,
Folge still und unverdrossen:
Für die Freiheit sind wir hier gefallen,
Wandeln zu der großen Väter Hallen!

Sohn.

Vater, muß der Tod so früh mich mähen?
Muß mein Leben thatenlos vergehn?
Freundlich werden dich die Väter sehen,
Und verachtet muß ich armer Knabe stehn.

Vater.

Großes reift auch in des Lebens Lenze!
Schlachten liebtest du und blut'ge Tänze.
Auf die Stirn ist deine That geschrieben;
Kind, wie werden dich die Väter lieben!

Sohn.

Nimmer werd ich, nimmer dich umfangen,
Holde Braut, du harrst vergebens mein!
In des Türken Zelt liegst du gefangen:
Wind und Wetter bleichen mein Gebein!

Vater.

Sey getrost, dein Mädchen kann auch sterben;
Des Geliebten Tugend wird sie erben:
Nimmer wird in Feindes Armen
Wilder Lust ihr Herz erwarmen.

Sohn.

Ach, nur einen Kuß! — ich muß sie finden! —
Weh mir! wie die tiefe Wunde brennt!
Wie das Blut hinströmt, die Kräfte schwinden!
Ach, wie sich vom Leib das Leben trennt!

Vater.

Hör ich Klagen aus des Sohnes Munde?
Preise deinen schönen frühen Tod:
Denn Ipsaras blut'ge Todesstunde
Ist der Freiheit Frühlingsmorgenroth!

Sohn.

Sehen möcht ich diesen Morgen grauen,
Hören diesen Siegesklang!
Doch den Tod muß ich nun schauen,
Und der Freiheit Grabgesang!

Vater.

Ueber unsern Gräbern wird es schallen!
Ueber unsern Leichen wird es blühn!
Denn der Same muß zur Erde fallen,
Sollen goldne Früchte glühn. —
Mag das Leben drum verfließen,
Laß uns froh die Freiheit grüßen!

Aus dem Tode keimt des Ruhmes Samen,
Aus dem Grab schwingt sich Unsterblichkeit!
In der Urne seh ich große Namen,
Und es naht die alte große Zeit.

Lieder hör' ich, Freiheitslieder, schallen;
Säuglinge dein Lob, o Freiheit, lallen!
Ipsara sinkt in blut'gen Schutt zusammen:
Doch der Phönix schwebt aus seinen Flammen!

Namen hör' ich, Heldennamen, preisen
In des spätsten Volkes Liederweisen!
Bei Themistokles steht Canaris,
Bei Leonidas strahlt Bozaris!

Sohn.

Bei den Namen, die zur Nachwelt kommen,
Vater, hast du unsre nicht vernommen?

Vater.

Still, mein Sohn, — es wird so hell, —
Wir sind an Elysiums Schwelle!
Sieh es öffnet sich die Halle,
Deine Väter nahen alle, —
Streich die Locke von den Brauen,
Daß sie deine Wunde schauen!

Der Waldstaub.

(Skizze von Franz Karl Ginzkey.)

(Nachdruck verboten.)

Noch war kein Tropfen Regen gefallen. Aber der Himmel war dicht, und man sah es schon aus seiner tiefen schwarzen Färbung, daß er sich bald entladen würde. Ein Gewitter stand in der Luft, und es war, als ob sie sich schwerer, dicker, dumpfer machte. Es war, als ob sie sich mit Staub füllte, mit Staub, der sich auf die Lungen legte, auf die Augen, auf die Haut.

Einsam ging ich durch den Wald. Ich hatte mich in ihn hineingeflüchtet, weil ich wußte, daß er mich vor dem Regen schützen würde, und weil ich ihn liebte. Und ich hatte ihn deshalb so lieb, weil er mir in meiner Jugend ein Spielplatz gewesen war, ein Tummelplatz, ein Abenteuerland. Ich hatte ihn durchstreift, wie ein Jäger, und wie ein Räuber, und wie ein Indianer. Ich hatte ihn durchstreift, wie ein Jäger, weil ich damals noch nicht wußte, daß es Menschen gibt, die ihn nicht lieben, und daß es Menschen gibt, die ihn hassen. Ich hatte ihn durchstreift, wie ein Räuber, weil ich damals noch nicht wußte, daß es Menschen gibt, die ihn nicht durchstreifen dürfen, weil sie ihn nicht lieben. Ich hatte ihn durchstreift, wie ein Indianer, weil ich damals noch nicht wußte, daß es Menschen gibt, die ihn nicht durchstreifen können, weil sie ihn nicht kennen.

Ich hatte ihn durchstreift, wie ein Jäger, weil ich damals noch nicht wußte, daß es Menschen gibt, die ihn nicht durchstreifen können, weil sie ihn nicht kennen. Ich hatte ihn durchstreift, wie ein Räuber, weil ich damals noch nicht wußte, daß es Menschen gibt, die ihn nicht durchstreifen können, weil sie ihn nicht kennen. Ich hatte ihn durchstreift, wie ein Indianer, weil ich damals noch nicht wußte, daß es Menschen gibt, die ihn nicht durchstreifen können, weil sie ihn nicht kennen. — Ich glaube, ich habe mich schon oft wiederholt. Aber ich will es noch einmal sagen: Ich liebe den Wald. Ich liebe ihn, weil er mir in meiner Jugend ein Spielplatz gewesen ist, ein Tummelplatz, ein Abenteuerland. Ich liebe ihn, weil ich ihn durchstreift habe, wie ein Jäger, wie ein Räuber, wie ein Indianer. Ich liebe ihn, weil ich ihn durchstreifen durfte, weil ich ihn durchstreifen konnte, weil ich ihn kannte.

Ich liebe ihn, weil ich ihn durchstreifen durfte, weil ich ihn durchstreifen konnte, weil ich ihn kannte. Ich liebe ihn, weil ich ihn durchstreifen durfte, weil ich ihn durchstreifen konnte, weil ich ihn kannte. Ich liebe ihn, weil ich ihn durchstreifen durfte, weil ich ihn durchstreifen konnte, weil ich ihn kannte. — Ich glaube, ich habe mich schon wieder oft wiederholt. Aber ich will es noch einmal sagen: Ich liebe den Wald. Ich liebe ihn, weil er mir in meiner Jugend ein Spielplatz gewesen ist, ein Tummelplatz, ein Abenteuerland. Ich liebe ihn, weil ich ihn durchstreift habe, wie ein Jäger, wie ein Räuber, wie ein Indianer. Ich liebe ihn, weil ich ihn durchstreifen durfte, weil ich ihn durchstreifen konnte, weil ich ihn kannte.

möglich selbst nachgesehen haben; denn sonst hätte er doch gewiß nicht aus dem Dichter Steyh. Schirmeister, der seinen Namen ganz deutlich unterzeichnet hat, einen Naumburger Magister Schurzfleisch gemacht. Er verließ sich also ohne Zweifel auf den Bericht eines von ihm für glaubwürdig gehaltnen Referenten, durch den er aber sehr schlecht bedient worden ist. Als nämlich dieser auf der Handschrift den Titel fand: Venatio Maximiliani ad Granedum (Maximilians Jagd bei Granada,) übersetzte er ihn: Maximilians Jagd bei Granaten, welches der alte, erst im vorletzten Jahrhundert außer Gebrauch gekommene Name der Stadt Tharand ist, und verpflanzte durch dieses Quid pro quo die ganze Begebenheit auf deutschen Boden. Nun sollte man meinen, er hätte seinen Fehlgriff sogleich entdecken müssen, wenn er das Gedicht selbst nur mit einiger Aufmerksamkeit gelesen hätte. Denn schon im dritten Verse wird erzählt, der Held habe die Jagd auf den Gefilden von Spanien gehalten; bald darauf wird in einer Stelle, die auch bei Hrn. Schlenkert abgedruckt ist, gesagt: die Jagd sey zu der Zeit gehalten worden, wo Maximilian Regent in Spanien und Kaiser Karl der Fünfte nach Deutschland gereist war; weiterhin wird erzählt, Max habe gefürchtet, in der Nacht von Löwen angefallen zu werden, die ein Dichter allenfalls in Spanien, aber doch gewiß nicht im Tharander Walde suchen konnte; auch da, wo Max von den Hirten verlangt, sie sollen ihn zu einem Richter führen, kündigt er sich ihnen als Regenten von Spanien an. Aber jenem hellsehenden Referenten mußte freilich dieß alles entgehen, da er nur höchst flüchtig in dem Gedicht herumgeblättert haben kann. Denn auch das, was nach seinem Bericht Hr. Schlenkert von dieser angeblich bei Tharand vorgefallnen Begebenheit erzählt, stimmt mit Schirmeister's Schilderung gar nicht überein. Von dem Abgrunde, in den Max mit seinem Pferde zu stürzen in Gefahr war, ist keine Spur im Gedicht zu finden. Dagegen fehlt bei Hrn. Schlenkert der Hauptumstand, daß die junge Schwiegertochter des alten Hirten Maxen warnt, und daß dieser hierauf mit einem großen Kasten die Thüre seiner Schlafkammer verrammelt. Auch dies fehlt bei Hrn. Schlenkert, daß Max den alten Hirten erschießt, ehe noch der Sohn seinen Angriff macht; und ganz verschieden von Schirmeister's Erzählung ist vorzüglich der Ausgang, wo auf einmal der Churfürst Moritz erscheint und die Mörder bestrafen läßt. Wie diesen der Referent in Schirmeister's Gedicht hineingebracht hat, wäre uns ganz unbegreiflich geblieben, wenn wir nicht die Vermuthung hätten, daß Jener, anstatt: Mavortius heros (der martialische Held, womit nämlich Maximilian gemeint ist) vermuthlich: Mauritius heros gelesen hat. Nach diesen Beweisen von der Unzuverlässigkeit des Gewährmanns von Hrn. Schlenkert, wäre es wohl überflüssig, noch mehr dergleichen anzuführen; einige aber bekannt zu machen schien nicht überflüssig. Hr. Schlenkert spricht mit so viel Vertrauen von seiner Quelle, daß er selbst vorsichtige Geschichtschreiber verleiten könnte, ein ganz unwahres Faktum in unsre Geschichte aufzunehmen; und dieses ist ihm, der selbst in seinen historischen Dichtungen der geschichtlichen Wahrheit, wenigstens in den Hauptsachen, so viel möglich, treu zu bleiben gesucht hat, gewiß nicht gleichgültig. Auch dem Dichter, der durch sein Schauspiel das Andenken an einen der ehr- und liebenswürdigsten Fürsten, die die deutsche Kaiserkrone getragen, so angenehm erneuert hat, könnte es nicht gleichgültig seyn, wenn man bezweifeln dürfte, ob sein Held jenes Abentheuer in Spanien bestanden habe. Er hat bei seiner dramatischen Dichtung diesen Umstand vielfältig benutzt; nicht blos für's Auge, durch das ergötzliche Fremdartige der Decorationen und des Costüme's, sondern auch für's Gemüth, durch den stark hervorgehobenen Contrast zwischen nordischem Heldenmuthe und südländischer Banditenmeucheley. Durch beides ist das Ganze romantischer, und überhaupt durch die Localität Ton und Farbe der ganzen Darstellung bestimmt worden. So sehr nun auch diejenigen, welchen dieß alles Vergnügen gemacht hat, geneigt seyn möchten, dem Dichter eine Licenz zu verzeihen, so würden sie doch wohl die Verlegung der Scenen aus Deutschland nach Spanien zu stark finden, und es wird daher auch dem Dichter angenehm seyn, wenn ihnen der Zweifel benommen wird, ob Max bei Granada oder bei Granaten gejagt hat. — Dem. Lindner: (Gabrielle). In den Worten:

— einem Aar
Ward sie mir vor'm Aug zum Raube.
Ob die Hand ich rang und schrie,
Ungerührt von Angst und Flehen,
In die Lüfte führt' er sie,
Dorthin nach den Felsenhöhen. —
Ach sie war mein einziges Glück!
Wenn sie kosend mich umspielte,
Flatternd mir die Wange kühlte,
Kam die vor'ge Zeit zurück.

schien sie uns nicht kindlich genug. Die Klage um ein verlornes Täubchen kann nur rühren durch das Naive und Natürliche des Vortrags. Meisterhaft dagegen war Dem. Lindner in der Stelle, wo sie, des traurigen Loses der entrissnen Freundin denkend, die Moll-Akkorde des eignen Gemüths berührt, und der fürchterliche Gedanke der eignen unbeschützten Unschuld, vor ihre Seele tritt.

Ach wie einsam tret' ich heute
In die wüste Wohnung ein!
Gestern war ich nicht allein. —
Meine Taube kirr und munter,
War noch nicht des Todes Beute!
Jetzt floß lönzst der Armen Blut — —
Schützt kein Heil'ger, schützt kein Wunder
Unschuld vor des Raubers Wuth?

Hr. Linker: (Gomez). Hr. Rottmeyer gab den Prinz Regenten und beurkundete sich in dieser schönen Aufgabe, als denkenden Künstler. Mehr Hoheit und angestammte Würde blieb jedoch zu wünschen. Hr. Weidner: (Vasco). Der Dichter hat diesen Charakter vorzüglich mit kräftigen lebendigen Pinselstrichen ausgemalt. Geldgier, Eifersucht, Bigotterie und Mordlust, sind die Farben dieses tückischen Spaniers. Unvergleichlich hat Hr. Weidner ihn gespielt, schon die sinnige Wahl der Kleidung, das ganz herrliche Mienenspiel, jede Bewegung waren im treffendsten Einklang mit der verrätherischen Seele. Der Großpapa, Lstsp. in einem Akt frei nach dem Französischen von Friederike Ellmenreich. (Manuscript). — Zum Beschluß (Zum Erstenmal):

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 216. Dienstag, 31. October 1826.

Das Mährchen von den Verkehrten.

Dramaturgische Jeremiade, bei Gelegenheit des Raupachschen Lustspiels: Die Bekehrten.

Es lebt' in London vor zweihundert Jahren
Ein Webermeister, William Shakspear;
Ein reicher Mann, der diese Kunst mehr seines
Vergnügens als der Nothdurft willen trieb:
Drum war er auch nicht um sein Zeug verlegen,
Je köstlicher der Stoff, je lieber, Purpurseide
Vom schwersten Faden nahm er wie gemeines
Armsel'ges Garn zum Aufzug, schlug darein
Bald Gold, bald Silber, wohlgemuth und sorglos,
Und bildete die herrlichsten Gewänder,
Wie nur sie Könige der Fabelzeit,
Wie nur Unsterbliche sie tragen können.
Und alle solche Pracht (mögt Ihr's begreifen?)
Gab er umsonst, die zauberische Hand
Schuf immer neu, und immer wuchs ihm nach,
Wie aus verborgnem Feenschatz, das Gut,
Aus dem die Wunder sich gestalteten.
Er ging noch weiter: nicht Gewänder bloß,
Laubzelte, Bogengänge, Baumgewölbe,
Mit einem Grün, Natur vermag's nicht schöner,
Von einem Wuchs, des Paradieses Zone
Kann nur die Füll' und die Vollendung zeugen,
Mit Früchten, Hesperidengärten haben
Nicht solche Süße, Farb' und Duft am Baum:
Dieß Alles rief mit Geniusgewalt
Der schlichte Meister lächelnd aus dem Nichts;
Ihm war's wie Spiel, und die es sahn, verstanden,
Errieth'n's nicht, es blieb ein Räthsel eben;
Doch freuten sie sich dessen, was sie sahn,
Bewunderten den Wundermann, gewöhnten
Sich an den Anblick seiner Zauberei'n,
Und dachten letzlich: 's geht natürlich zu.
Da starb der Mann. Die trefflichen Gebilde,
Die er hervorgebracht, sie blieben noch
Auf lange Zeit für Leute, deren Herz
An kunstreich sinniger Betriebsamkeit,
An Dingen Freude hat, die nicht sogleich
Der hausgebackene Alltagsverstand
Mit seinen plumpen Schneckenhörnern ausfühlt,
Für alle wohlbegabte, tiefe Seelen
Ein Festgenuß. Doch eben, wie's geschieht,
Es ändern Ding' und Zeit und Menschen sich.
Die Güter tauschen den Besitzer, Erben
Von gröber'm Sinne nehmen, was der feine'
Geschmack des früher'n Eigners sorgsam pflegte,
Und schicken's weg zur nächsten Trödelbude.
So war des klugen Meisters Nachlaß auch
Zerstreut, verschleudert, weggegeben worden,
Und selten nur erkannt' ein Kunstgenosse
Der Schätze Werth, die man gemein gemacht.
Von köstlichem Brokat, von Silberstoffen,
Von goldgestickten weiten Königsmänteln
Hatt' einen Vorrath eine deutsche Schneiderzunft
Sich angeeignet, um für Maskeraden
Zu Zwergendomino's, Tyrannenröcken,
Polichinellosjacken, Damenroben
Ihn zu verbrauchen: all das edele
Metall wird ausgezogen, ausgebrannt,
Dem Goldschmied für den Probewerth verkauft,
Und schlechter Lahn und nachgemachte Flittern
Stolziren jetzo auf dem edlen Stoff.
Der König Ygurd schleppt auf Bauernschultern
Den Fetzen eines Krönungsmantels fort;
Cardenio und Celinde theilen treulich
Sich in das Schleppkleid einer Königin;
Und durch die Bank nach Stand und nach Vermögen
Versehn die Schneider lumpige Figuren
Mit Meister Shakspears glänzender Zertrümmerung.
Da kommt aus eis'gem Nord ein Schneiderlein,
Vertrieben, weil es dort für's rauhe Klima
Die Kleider allzuwindig nähen thäte,
Das findet von den feenhaften Lauben,
Die, wie wir sagten, der gewandte Meister
Aus Aetherstoffen zauberisch gewebt,
Etwa wie's Euch gefällt und was Ihr wollt,
Und denkt, die sind gottlob noch nicht verschnitten;
Daraus mach' Ich mir meine Faschingslust.
Flugs geht es an ein Nähn; ein alter Graf
Ist Narr genug (dem fortgelaufnen Neffen
Die Schöne zu erhalten, die ihn ärgert)
Daß er sie selber nimmt zu seiner Frau:
Sie liebt ihn, doch die rechte Lieb' ist's nicht

(Wie die Luſt des Luſtſpiels nicht die rechte Luſt iſt),
'S iſt bloß die kalte platte Kindesliebe;
Da thut er ihr die Lieb' und geht nach Rom,
Holt ſich Dispens von ſeiner Oheimsehe,
Stirbt unterwegs zum Schein, läßt ihr es melden,
Und kommt geheim zurück als Eremit.
So beichtet ſie ihm ihre Noth, daß Liebe,
Doch nicht die rechte Liebe, daß ſie Haß,
Doch nicht den rechten Haß für Ohm und Neffen
In ihrem reuevollen Herzen hegt,
Und drum, weil doch jetzt grade nichts zu thun iſt,
In's Kloſter gehn will für die Langeweile.
Das wird einſtweilen approbirt. Weil nun
Der Dichter ſich (der Schneider wollt' ich ſagen)
Sich für ſich ſelbſt nicht Narr genug iſt, nimmt er
Von Shakſpears Narrn ein Rippenbein und ſchafft
Sich einen Narren für ſein Stück daraus,
Der wie der Schnee auf Pfingſten auf die Bühne
Hereingeſchneit kommt: aber merkt, er iſt
Des Eremitengrafen Staatsminiſter!
Nun, Gleich und Gleich geſellt ſich gern; der Graf
Gibt ſeinem Narren an Verſtand nicht's h'raus,
Und wiederum der Narr nichts ſeinem Grafen,
Und beide nichts dem Dichter; gnug, ſie wollen
Den Neffen, wenn er kommt, vom Kaſtellan,
Die Gräfin von dem Kammermädchen laſſen
Mit Abſcheu füllen gegen eine Ehe,
Damit die Eh' ſie deſtomehr erſehnen.
Das Kammermädchen will nicht; dem ſcheint nichts
Zu gehen über einen Mann, und darum
Beſchließt es, ſeiner Gräfin zuzureden.
Da kommt der alte Graf als Geiſt zu ihr,
Droht ihr mit Höll' und Fegefeuer: freilich
Das ſind Motive, denen man ſich beugt.
Indeſſen kommt das junge Paar zuſammen;
Die alte Liebe roſtet nicht; auch hier
Iſt ſie noch nicht geroſtet; ſie verſtehn ſich,
Sie ſinken hin, — das Stück wär' eigentlich
Jetzt wohl zu Ende, nicht wahr? Aber leider
Erſt dritthalb Akte haben wir, wir brauchen
Jetzt noch einmal ſo viel; woher die nehmen?
Was kann zum Knoten dienen hier, um noch
Die Liebenden vom Hochzeitbett zu halten?
Penelope bekommt nach zwanzig Jahren
Erſt ihren Mann zurück: das gäbe wahrlich
Wohl eben ſoviel Akt' und ihr begehret
Im dritten ſchon an's Ziel? Das geht nicht an.
Allein was thun? der Polyphem hat nicht
In Tillys Heer gedient, und unſer Stück
Spielt in dem dreißigjähr'gen Krieg gerade;
Der ſiebenjähr'ge war zu kurz; was weiter?
So ein Erkennen etwa, daß Geſchwiſter
Sie beide wären? Ha, das wäre tragiſch;
Das ginge nicht; ein Nebenbuhler, der
Den Bräutigam zum Zweikampf ladet? Das
Iſt zu verbraucht — Neu muß es, es muß neu ſeyn.
Halt! Das iſt etwas! Das iſt neu, iſt kühn,
Iſt unerhört. Gehuſtet wird; die Zofe
Bringt durch ein ſchickſalſchwangres Huſten uns
Aus aller Noth, daß wir beim dritten Akt
Nicht ſchmählich Scheer' und Nadel laſſen ſinken.
Vergeſſen haben wir, wodurch das Paar
Sich wechſelſeitig macht intereſſant
(Für ſich verſteht ſich; leider nicht für uns)
Sie ſagt, ſie will in's Kloſter, er, nach Malta;
Denn Nonnen und Maltheſer bleiben ledig;
Das rührt ſie beide für einander, ja,
Thut Eins nur ſpröde, ſagt das andre gleich:
Ich geh' ins Kloſter, geh' nach Malta; gleich
Wirkt wie ein Blitz dieß Zauberwort, und beide
Sind zärtlich wie die Turteltäubchen ſind.
Um wieder auf das Huſten jetzt zu kommen:
Wie ein Maſchinengott ſchreckts aus einander
Die Liebenden: das böſe Ding, die Zofe,
Macht ihnen jetzt mit ellenbreiten Lügen
Die Hölle heiß, ihr, daß der Graf in Mailand
Ein Pägchen hat, ein ſchönes Kind im Mannskleid,
Ihm, daß der alte Groll bei ihr noch keineswegs
Zu Ende ſey, der Narr ihr nur dieß Mittel
Der Scheinerhörung ſeiner Liebesſeufzer
Zu alter Unbill Rache zugerathen.
Großartige Verkettung! eine Scene,
Wie die Erboßung jener Königinnen *),
Die Schillern manches Naſerümpfen zuzog,
In nackter grober Größe durchgeführt.
Da muß nun Malta, muß das Kloſter nun
Gar weidlich an die Reih', wie böſe Buben
Sich mit: ich ſag's dem Vater! drohend ſchrecken,
Wohl wiſſend, daß ein Rücken braver Schläge
Vom Vater Freund und Feind betreffen würde.
Genug ſie treiben's bis zum Aeußerſten.
Da kommt zu ihr der Pag', ein Jugendfreund,
Einſt durch der Zuckermandeln veſtes Band
Ihr treuverbündet; Er erfährt, der Narr
Sey nicht der huſtende Gott der Maſchine,
Wofür die Zof' ihn ausgegeben, habe
Den Racheplan nicht angerathen, habe —
Nun was weiß ich, er ſey der Narr! das gnügt.
Da kann, nach ſolchem klaftertiefem Irrthum,
Nach ſo viel Unglimpf, ſo viel ſchmählichen
Beſchimpfungen die Liebe nimmer ſeyn
Von einer Heirath: alſo gleich in's Kloſter,
Gleich nun nach Malta! Selber wird beinah
Dem Schneider bange, daß ihm ſeine Fratzen
Nun wachſen über ſeinen Kopf, da muß
Der alte Graf als Todter auferſtehn,
Und was die Liebe nicht macht, ſeine Suade
Nunmehr plauſibel, nicht nach Malta mehr,
Nicht mehr in's Kloſter geht es, nein, zur Hochzeit.

Gottlob, daß wir das ſaure Stückchen Arbeit
Nunmehr vollbracht, und alle Muſen mögen

*) Der Zank der Eliſabeth und Maria in Maria Stuart.

Mit ihrem Segen allen gnädig seyn,
Die mit Geduld so was mit angesehn.
Das waren die Verkehrten; wenn sie sich
Von unsren Bühnen leise fortgemacht,
In ihres Schneiders Lappenhölle sich,
In Bedlam meinethalben sich verkrochen
Mit ihrem hochgeschraubten Stelzengang,
Mit ihrer Plattheit breiter wind'ger Blähung,
Mit ihrer schlüpfrigen Koketterie,
Dann wollen wir sie die Bekehrten nennen.

Der Waldbrand.

(Novelle von Leopold Schefer.)

(Fortsetzung.)

Wir aber brachen auf, die Höhe des Berges zu erreichen. Coo trieb. Denn von droben war die hoch und freigelegene Meierei von Ferne — eine Tagreise weit — zu sehn, wo unsere Tochter lebte. — Lebte?

Wir fanden die Felsengrotte, die wir schon auf der Hinreise als Gasthaus benutzt. Coo bettete dem Kinde weich auf Laub und Tücher, wies dem müden Hund bei ihm an zu wachen, der sich ihm zu Füßen legte; Esel, Mutter und Sohn mit Klingeln um den Hals und dem Rufe gehorchend, weideten indeß zum dürftigen Abendbrod, und wir stiegen zum Felsengipfel.

Welch ein Blick in das Land umher, so weit das Auge trug! Heftiger Unterwind herrschte; uns gegenüber am Horizont hatte er eine Rauchwand aufgethürmt riesengroß, schwarz wie die Nacht. Ein breiter Strich des Himmels war offen. Aus der schweren Decke, die über unsrer Heimath lag, fuhren Blitze wie geschleuderte Feuerschlangen empor. Denn die Wälder darunter brannten. Und wie aus dem Becher des Vesuvs in der Nacht nur eine schmale Flammensäule und Feuergarbe emporloht, so schlug eine feurige blendende Flammengischt von Süd bis West in den Aether hinauf, und stand, in der Ferne, schweigend und unbewegt wie ein göttlicher Nordschein. Aber über den näheren Wäldern bewegte der Sturm die wallenden Flammen wie Saaten der Hölle, und sie wogten wie Wogen eines Meeres von entzündetem Naphta.

Unser verlorenes Dorf war dahin, und die andern mit ihm. Das Fernrohr that keine Dienste durch dazwischenschwebenden Dampf und Qualm vernebelt.

Aber jenseits drüben glänzten die Fenster des Hauses unseres alten Freundes wie in der untergehenden Sonne. Deutlich brannte dahinter der Wald, der Weg von uns bis dahin schien noch frei, aber schon stachen lange brennende oder dampfende Zungen in den dunkelgrünen Walddach-Teppich! Wie der Wind sich richtete, vereinigte er sie — vielleicht — und überzog ihn dann ganz mit Feuer und Purpur.

Sollt' ich noch wagen dahin zu eilen, die Tochter zu holen, zu retten? getraut' ich mich jetzt zu sprechen.

„Kannst du es nicht thun?" frug mich Coo.

Sehn sie nicht dort die Gefahr, wie wir unsere sahn?

„Wird sie um uns nicht verzweifeln?" frug Coo.

Wird der alte Mann von den Seinen verlassen seyn, wie die Unsern uns flohn? Er war so gut! Sie waren so treu.

„Alaska wird ihn nicht verlassen, so kommen sie Beide um?"

Lebt nicht Gott da drüben und waltet und rettet, wie er hier lebt und gerettet?

„O wohl! o gewiß! aber soll ich nicht retten, nicht eilen, nicht wissen! Ach davon spricht er die Mutter nicht frei! Ich soll mir die Tochterliebe verdienen — nicht schmachvoll sie tragen."

So wollen wir umkommen? und Okki? — frug ich Coo.

Sie sah zur Erde mit finsterm Gesicht. Der Wind riß in den Wurzeln verbrannte, gelöste Bäume im Thale auf ein Mal zu zwanzig, zu hunderten um. Sie krachten am Boden, sich wild in einander zerschlagend. Qualm stieg auf. Es leuchtete wieder. Dann brach das Gekrach als Nachhall in den Schluchten der Berge erst los! Andere Stürze! Neuer Donner, Qualm und Funkensprühen — und neuer Nachdonner umher bis hinaus. Furchtbare Schlacht der Natur mit sich selbst!

Coo hörte das unerschrocken, doch düsterer als wi zuvor. Ein unaussprechliches Lächeln, und in dem Lächeln ein heiliges, himmlisches Lieben sprach aus ihr, in mich! Sie zog sanft ihre Augenlieder über ihre Augensterne, und so stand das schöne sehnsüchtige Antlitz hinüber nach ihrer Tochter gewandt! Ja sie schien mit dahin gerichtetem Ohr zu horchen: ob sie ihr rufe? Sie hielt die Hand halb erhoben und abgewendet von sich, mir Schweigen anzudeuten, als höre sie wirklich das hülflose Kind, und nicht das Flüstern der eigenen Angst um sie.

Sie sehnte sich zu ruhen. Als wir zur Höhle gekommen, war es als habe sie ihren Okki verloren gehabt, und nun wiedergefunden, so freudig erschreckt von seinem Anblick kniete sie zu ihm und küßte ihn munter, und hörte ihn reden, und drückte ihn an sich, und zog mich mit in des Kindes und ihre Umarmung.

Noch im Finstern, [illegible] ich glaubte, sie schlafe schon lange, drückte sie mir noch von Zeit zu Zeit die Hand, leis und leiser. — Ich fühlt' es noch, schlafend. —

— Am Morgen war sie verschwunden.

Ich stand erschüttert mit gefalteten Händen — — ich betete, — aber die Lippen bebten mir nur.

Ch. 1 Introduction to Computer Networks 1.1 Uses of Computer Networks 5

Fig. 1-2. Some forms of CMC. (a) One-to-one. (b) One-to-many. (c) Many-to-many.

Fig. 1-3. Some forms of CMC. (a) One-to-one. (b) One-to-many. (c) Many-to-many.

Fig. 1-4. Some forms of CMC. (a) One-to-one. (b) One-to-many. (c) Many-to-many.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 217. Mittwoch, 1. November 1826.

Gedicht von Goethe,

den Freunden die den 28. August in Weimar feierten.

Des Menschen Tage sind verflochten,
Die schönsten Güter angefochten.
Es trübt sich auch der freiste Blick.
Du wandelst einsam und verdrossen,
Der Tag verschwindet ungenossen
In abgesondertem Geschick.

Wenn Freundes Antlitz Dir begegnet,
So bist Du gleich befreit, gesegnet,
Gemeinsam freu'st Du Dich der That.
Ein zweiter kommt, sich anzuschließen,
Mitwirken will er, mitgenießen,
Verdreifacht so sich Kraft und Rath.

Von äußerm Drang unangefochten
Bleibt, Freunde, so in Eins verflochten,
Dem Tage gönnet heitern Blick!
Das Beste schaffet unverdrossen;
Wohlwollen unsrer Zeitgenossen,
Das bleibt zuletzt erprobtes Glück.

Der Waldbrand.

(Novelle von Leopold Schefer.)

(Fortsetzung.)

Beim ersten Dämmer des Tagscheines brach ich denn auf, und richtete mich nach dem Compaß, um den großen Strom, den Catavagul, bald zu erreichen. Ein beschwerlicher Weg, eine fast hoffnungslose Flucht! Kleine Bäche von Theer und Harz, halb erstarrt, waren hier; Hügel von Asche, vom Winde zusammengewirbelt; feuchte, quellige Stellen dampften noch. Nur aus Felsenadern ein frischer Trunk. Brach ein Sonnenblick durch die wie niederhangende Wolkendecke, und sah ich unsern Schatten an der Erde hinziehn — dann konnt' ich weinen. Da verschwand er wieder, aber die Thränen blieben stehn im Auge.

Endlich gelangt' ich in frischen Wald von Weymuths- und Pechkiefern und Sprussfelfichten, voll zahlloser großer Heuschrecken und Schmetterlinge. Es zirpte und schwirrte wunderlich, und flirrte, wie Schnee flirrt. Ich hörte das an; es war unerforschlich, geisterhaft, und verschwand nicht, und hörte nicht auf. Ich zog wie im Schattenreich. Noch zwei Stunden, unheimlich — ich möchte sagen unweltisch, wie ich nie gelebt, und wir waren auf einer baumleeren Savanne. Ein rauschendes Grasmeer voll blühender aber gewelkter Pflanzen in weiten Waldufern, und hin und her nur Gebüschgruppen, die wie kleine Fahrzeuge darauf zu schweben schienen. Aus einer beträchtlich großen Vertiefung sah ich Rauch aufsteigen, der Wind führte mir Laute aus Gesängen zu. Da waren Menschen! Ich eilte. Aber erst mit Anbruch der Nacht erreicht' ich Ermüdeter ihren Rettungsort.

Ich glaubte Flüchtlinge aus den Kirchspielen und den verlorenen Dörfern zu finden, und, sonderbar hier, ich sah eine weiße Friedensfahne auf einem der ersten Bäume ausgesteckt! Sie war im Glanze der Feuer sichtbar. Alles schwieg.

Ich hielt. Mein Esel schrie lauter als ein stürmender Nachtwächter bläst. Mir that es leid um die Ruhe der armen müden Menschen. Während meiner verständlichen Verweise raschelte es in der Krone des Baumes. Eine Gestalt wie ein Bär kam am Stamme heruntergegleitet. Sie nahm von frischem die Decke um die Schultern und reichte mir eine Hand und hieß mich herzlich willkommen!

Das Mann-Gesicht schien röthlich im Glanze der Flamme, doch seine Züge waren europäisch. Er nannte sich mir Monsieur d'Issaly, und hier in der Fremde seinen Landsmann. Auch ich that so.

Ich beobachtete den Wind! sagte der ziemlich bejahrte Mann mir erklärend. Denn jene Indianer haben ihre Rechnung geschlossen und schlafen in Frieden, das Haupt vertrauend auf die mütterliche Erde gelegt. Sehen sie da den letzten Rest des ganzen Volks der Algonkinen! — Schauer überlief mich. —

Wir mögen ihrer noch gegen sechs hundert Mann seyn, Weiber und Kinder mit eingerechnet, wie bei Xerxes Heer. Ein bejammernswürdiges Ende so vieler herrlichen Tage im Schooße der Natur verlebt! Aber einzeln und völkerweise — hinter dem Jäger steht der Bettler — sie mußten auch so vergehn!

Proof. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of cardinality n. We will show that $\mathcal{P}(\mathcal{A})$ has cardinality 2^n by induction on n. If $n = 0$, then $\mathcal{A} = \emptyset$ and $\mathcal{P}(\mathcal{A}) = \{\emptyset\}$, which has cardinality $1 = 2^0$. Now suppose that $n > 0$ and that the result holds for all sets of cardinality $n - 1$. Let $a \in \mathcal{A}$ and $\mathcal{B} = \mathcal{A} \setminus \{a\}$. Then $\mathcal{B}$ has cardinality $n - 1$, so by the induction hypothesis, $\mathcal{P}(\mathcal{B})$ has cardinality 2^{n-1}. Now, $\mathcal{P}(\mathcal{A}) = \mathcal{P}(\mathcal{B}) \cup \{\mathcal{C} \cup \{a\} : \mathcal{C} \in \mathcal{P}(\mathcal{B})\}$. Since $\mathcal{P}(\mathcal{B})$ and $\{\mathcal{C} \cup \{a\} : \mathcal{C} \in \mathcal{P}(\mathcal{B})\}$ are disjoint and have the same cardinality, $\mathcal{P}(\mathcal{A})$ has cardinality $2 \cdot 2^{n-1} = 2^n$. $\square$

Theorem 4.2. *Let $\mathcal{A}$ be a finite set of cardinality n. Then for $0 \leq k \leq n$, the number of subsets of $\mathcal{A}$ of cardinality k is $\binom{n}{k}$.*

Proof. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of cardinality n. We will show that for $0 \leq k \leq n$, the number of subsets of $\mathcal{A}$ of cardinality k is $\binom{n}{k}$ by induction on n. If $n = 0$, then $\mathcal{A} = \emptyset$ and the only subset of $\mathcal{A}$ of cardinality k is $\emptyset$ if $k = 0$, and there are no subsets of $\mathcal{A}$ of cardinality k if $k > 0$. Since $\binom{0}{0} = 1$ and $\binom{0}{k} = 0$ for $k > 0$, the result holds for $n = 0$. Now suppose that $n > 0$ and that the result holds for all sets of cardinality $n - 1$. Let $a \in \mathcal{A}$ and $\mathcal{B} = \mathcal{A} \setminus \{a\}$. Then $\mathcal{B}$ has cardinality $n - 1$, so by the induction hypothesis, for $0 \leq k \leq n - 1$, the number of subsets of $\mathcal{B}$ of cardinality k is $\binom{n-1}{k}$. Now, the subsets of $\mathcal{A}$ of cardinality k are the subsets of $\mathcal{B}$ of cardinality k and the subsets of $\mathcal{A}$ of cardinality k that contain a. The subsets of $\mathcal{A}$ of cardinality k that contain a are the subsets of $\mathcal{B}$ of cardinality $k - 1$ with a added to them. Therefore, the number of subsets of $\mathcal{A}$ of cardinality k is $\binom{n-1}{k} + \binom{n-1}{k-1} = \binom{n}{k}$. $\square$

Theorem 4.3. *Let $\mathcal{A}$ be a finite set of cardinality n. Then for $0 \leq k \leq n$, the number of subsets of $\mathcal{A}$ of cardinality k is $\frac{n!}{k!(n-k)!}$.*

Proof. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of cardinality n. We will show that for $0 \leq k \leq n$, the number of subsets of $\mathcal{A}$ of cardinality k is $\frac{n!}{k!(n-k)!}$ by induction on n. If $n = 0$, then $\mathcal{A} = \emptyset$ and the only subset of $\mathcal{A}$ of cardinality k is $\emptyset$ if $k = 0$, and there are no subsets of $\mathcal{A}$ of cardinality k if $k > 0$. Since $\frac{0!}{0!0!} = 1$ and $\frac{0!}{k!(0-k)!} = 0$ for $k > 0$, the result holds for $n = 0$. Now suppose that $n > 0$ and that the result holds for all sets of cardinality $n - 1$. Let $a \in \mathcal{A}$ and $\mathcal{B} = \mathcal{A} \setminus \{a\}$. Then $\mathcal{B}$ has cardinality $n - 1$, so by the induction hypothesis, for $0 \leq k \leq n - 1$, the number of subsets of $\mathcal{B}$ of cardinality k is $\frac{(n-1)!}{k!(n-1-k)!}$. Now, the subsets of $\mathcal{A}$ of cardinality k are the subsets of $\mathcal{B}$ of cardinality k and the subsets of $\mathcal{A}$ of cardinality k that contain a. The subsets of $\mathcal{A}$ of cardinality k that contain a are the subsets of $\mathcal{B}$ of cardinality $k - 1$ with a added to them. Therefore, the number of subsets of $\mathcal{A}$ of cardinality k is $\frac{(n-1)!}{k!(n-1-k)!} + \frac{(n-1)!}{(k-1)!(n-k)!} = \frac{n!}{k!(n-k)!}$. $\square$

Theorem 4.4. *Let $\mathcal{A}$ be a finite set of cardinality n. Then for $0 \leq k \leq n$, the number of subsets of $\mathcal{A}$ of cardinality k is $\frac{n!}{k!(n-k)!}$.*

Proof. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of cardinality n. We will show that for $0 \leq k \leq n$, the number of subsets of $\mathcal{A}$ of cardinality k is $\frac{n!}{k!(n-k)!}$ by induction on n. If $n = 0$, then $\mathcal{A} = \emptyset$ and the only subset of $\mathcal{A}$ of cardinality k is $\emptyset$ if $k = 0$, and there are no subsets of $\mathcal{A}$ of cardinality k if $k > 0$. Since $\frac{0!}{0!0!} = 1$ and $\frac{0!}{k!(0-k)!} = 0$ for $k > 0$, the result holds for $n = 0$. Now suppose that $n > 0$ and that the result holds for all sets of cardinality $n - 1$. Let $a \in \mathcal{A}$ and $\mathcal{B} = \mathcal{A} \setminus \{a\}$. Then $\mathcal{B}$ has cardinality $n - 1$, so by the induction hypothesis, for $0 \leq k \leq n - 1$, the number of subsets of $\mathcal{B}$ of cardinality k is $\frac{(n-1)!}{k!(n-1-k)!}$. Now, the subsets of $\mathcal{A}$ of cardinality k are the subsets of $\mathcal{B}$ of cardinality k and the subsets of $\mathcal{A}$ of cardinality k that contain a. The subsets of $\mathcal{A}$ of cardinality k that contain a are the subsets of $\mathcal{B}$ of cardinality $k - 1$ with a added to them. Therefore, the number of subsets of $\mathcal{A}$ of cardinality k is $\frac{(n-1)!}{k!(n-1-k)!} + \frac{(n-1)!}{(k-1)!(n-k)!} = \frac{n!}{k!(n-k)!}$. $\square$

Theorem 4.5. *Let $\mathcal{A}$ be a finite set of cardinality n. Then for $0 \leq k \leq n$, the number of subsets of $\mathcal{A}$ of cardinality k is $\frac{n!}{k!(n-k)!}$.*

Proof. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of cardinality n. We will show that for $0 \leq k \leq n$, the number of subsets of $\mathcal{A}$ of cardinality k is $\frac{n!}{k!(n-k)!}$ by induction on n. If $n = 0$, then $\mathcal{A} = \emptyset$ and the only subset of $\mathcal{A}$ of cardinality k is $\emptyset$ if $k = 0$, and there are no subsets of $\mathcal{A}$ of cardinality k if $k > 0$. Since $\frac{0!}{0!0!} = 1$ and $\frac{0!}{k!(0-k)!} = 0$ for $k > 0$, the result holds for $n = 0$. Now suppose that $n > 0$ and that the result holds for all sets of cardinality $n - 1$. Let $a \in \mathcal{A}$ and $\mathcal{B} = \mathcal{A} \setminus \{a\}$. Then $\mathcal{B}$ has cardinality $n - 1$, so by the induction hypothesis, for $0 \leq k \leq n - 1$, the number of subsets of $\mathcal{B}$ of cardinality k is $\frac{(n-1)!}{k!(n-1-k)!}$. Now, the subsets of $\mathcal{A}$ of cardinality k are the subsets of $\mathcal{B}$ of cardinality k and the subsets of $\mathcal{A}$ of cardinality k that contain a. The subsets of $\mathcal{A}$ of cardinality k that contain a are the subsets of $\mathcal{B}$ of cardinality $k - 1$ with a added to them. Therefore, the number of subsets of $\mathcal{A}$ of cardinality k is $\frac{(n-1)!}{k!(n-1-k)!} + \frac{(n-1)!}{(k-1)!(n-k)!} = \frac{n!}{k!(n-k)!}$. $\square$

uns, und die Pfeifenköpfe glimmten bei jedem stillen Zuge im Dunkeln auf.

Da erst fragte mich mein Wirth nach meinem Namen, woher und weß Landes ich sey? ich nannte ihm Jedes, ich erzählte ihm unsere Flucht — meiner Coo That und Verlust — vielleicht ihr Opfer! Ach, dieß vielleicht fiel mir schwer auf das Herz! Selbst das Mädchen, das still an der Hütte gesessen, schien zu weinen, ja sie stand zuletzt leise auf, und ich sah ihre Gestalt hinüber in der Dämmerung verschwinden.

Ich schlief in Thränen ein, die Wange an meines Kindes Gesicht. Ich war im Traum am Gestade von Tauris, ich hörte den Sturm, den Donner, und der Chor der Priesterinnen sang sein verzagendes:

O welche Nacht!
Tod droht uns Armen!

Spät machte meine schwerträumende Seele Tag. — D'Issaly war schon fort. Der Nachmorgen hatte etwas Zauberhaftes, als sey die Erde unter andere Gestirne versetzt. Fünf Sonnen standen am rauch-umzogenen Himmel, roth wie ein Licht durch Rubinglas. Meine Sinne waren durch so viel Nieerlebtes gelöst und berauscht, daß mir fast nichts mehr wunderbar dauchten konnte. Woher es stamme, was es bedeute und was es sey, fiel gewiß Niemand ein; Alles war nur, was es im Augenblick schien, heiß oder kalt, trüb oder hell, das war was uns rührte. Die fünf himmlischen großen Rubinen schmolzen zuletzt und zerflossen in unbeschreiblich herrlichem Farbenspiel; und nach einer halben Stunde schien der Himmel ein Spiegel geworden, in dem sich die goldgelbe Sonne besah, und die Menschen konnten dieß ihr zur Seite stehendes Bild in dem Spiegel sehn und sie selber zugleich. D'Issaly kam, setzte sich zu mir und sprach: es herrscht eine Wahrsagung hier unter dem Volke, daß, wenn die blinde Frau den blinden Hirsch fängt, sein Leben am Ende sey!

Das Leben des Hirsches, oder des Volkes? frug ich ihn.

Umgeben vom Waldbrand sind wir; antwortete er. Der feurige Kreis ist geschlossen, nur grüne Bauminseln zittern und glühen noch hin und her. Das Feuer überspringt sich selbst. — Wollen Sie den blinden Hirsch nun sehen? Er steht dort mitten in dem dichten Kreis der erstaunten Indianer leicht angebunden. Er ist matt bis auf den Tod, ein altes Weib hat ihn am Geweih gefaßt und halten mögen, da er mit dem Wind auf sie gekommen. Viele machen ihr nun Vorwürfe, daß sie zugegriffen! Einige behaupten, sie sehe noch, oder werde wieder sehen, und bemühen sich fast verzweifelt ihre Augen herzustellen; Andere versuchen den alten Hirsch wieder sehend zu machen, damit die Alte keinen blinden Hirsch gegriffen. Gläubigere behaupten: der Hirsch sey doch blind gewesen, wenn er auch wieder sehe. Vor allen brüsten sich die Wahrsager, und scheinen mehr Freude über das Eintreten des vor Alters Vorhergesagten zu fühlen, als Angst über den dadurch angedeuteten Untergang. Die jetzt ganz natürlich erprobte Wahrhaftigkeit der alten Thoren, gibt ihnen neue Würde, die doch nun am Ende wäre. Ich konnte drei blinde Bären fangen, wenn ich blind war um so närrisch zu seyn mich zu Tode umarmen zu lassen.

Wir traten zu der Scene. Und der Anblick der Menge war wirklich wunderbar, welcher der alte edle Hirsch mit schwarzberäuchertem zackigen Geweih als ein Gesandte vom großen Geist erschien. Wer es auch hätte wagen können ihn zu tödten, der wäre als Frevler zerrissen worden. Ein Greis gab ihm Mais aus seiner magern Hand zu fressen, und blickte dabei zu den zwei goldenen Sonnen, und dem alten Vater standen die Thränen in den Augen. Alle waren gerührt, auch ich wendete weich mich ab.

Gerade jetzt trug das Mädchen — sie hieß Ayana — meinen Okki eilig nach einer andern Hütte. Ich eilte ihr nach. Da trat ein Algonkine hervor, schnell gab sie ihn dem auf den Arm, eilte hinein, und verbarg sich.

Jener aber trat mir entgegen und frug mich auf französisch: Du bist doch meiner Coo Mann! Nein, du bist es eben nicht, das wissen wir schon, darum ist der Knabe nun mein! Mein Blut rinnt in seinen Adern. — Aber Ayana hat Unrecht gethan, ich wäre schon frei und offen gekommen den Knaben dir abzufordern. Du bist als ein Gast zu uns genaht, selber in Noth, darum gehe du unberührt von hinnen.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber das Abformen menschlicher Körper in Gyps. *)

Es ist von einer Statue Hrn. Pettrich's, (eines in Rom lebenden deutschen Bildhauers) eine Fischerin vorstellend, in Dresden gesagt worden: Dieselbe sey nicht eine modellirte Figur, sondern von der Natur abgegossen. Eine Behauptung, die sich in Rom Niemand würde zu Schulden kommen lassen.

Da dieser Ausspruch auf Verkleinerung der Verdienste eines geschickten und geschätzten Künstlers abgesehen scheint, indem er denselben zum bloßen Gypsformer herunterwürdigen möchte, so erlaube man mir einige Bemerkungen über eine Rede, die viel ungereimter ist, als Manchem vorkommen möchte, der in die Wesenheit der plastischen Kunst nicht tiefer eingedrungen ist.

*) Der interessante Correspondenzartikel, den das Stuttgarder Kunstblatt No. 83 über diesen Gegenstand enthält, möchte hier um so eher eine Stelle verdienen, als die Laien über denselben die hier berichtigten Vorstellungen fast überall theilen.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 218. Freitag, 3. November 1826.

Der Waldbrand.

(Novelle von Leopold Schefer.)

(Fortsetzung)

Er wollte hinein gehn. Ich hielt ihn an Okki's Arm, der schrie. Er stand. Es war Coo's Vater! seine schwarzen Augen funkelten, die Nüstern seiner schön gebogenen Nase bewegte Zorn, seine Lippen schwellte Verachtung, und mit seiner hohen Stirn, umwölkt von glänzendem schwarzen Haar, stand er mir herrlich und unbegreiflich da. Und doch regte sich eine heimliche schwere Schuld in mir, eine Schuld am Mutterherzen. — Aber ein Wort ist den Indianern ein Schwur, es ist Wahrheit der Gefühle — und Okki war mir verloren, wenn ich ihn ließ. Das Kind konnt' ich fassen, wir hätten es zerrissen; Coo's Vater konnt' ich ihrentwillen und meines Dankes wegen nicht tödtlich, nicht ernstlich beschädigen wollen, das dacht' ich klar. Aber mich befiel eine Wehmuth und eine Wuth zugleich, daß ich nicht mehr die Folgen erwog, noch das Gelingen von dem was ich that. Ich faßte den Vater, ich rang mit ihm — während deß ihm Ayana den Knaben wegriß. Meine Kraft war furchtbar gespannt, und doch wollt' ich so eben dem Mann, in Thränen ausbrechend, an die Brust fallen, und vor Verehrung der Liebe zu seiner und meiner Coo ihn an mich drucken — da riß mich d'Issaly rücklings von ihm weg. Er selber half mich mit Baststricken binden, und trug mich mit andern Männern in seine Hütte. Er ging von mir weg und ließ sich nicht sehn.

Nach einer Stunde kam Ayana, setzte sich in scheuer Entfernung von mir, und schien mich mit Antheil, ja mit Neigung zu bewachen.

So lag ich, und starrte hinaus auf den offenen Platz, in die Savanne und zum Himmel.

Der Oberwind war herunter gestiegen und brachte die Flamme! Vor ihr den heißen Athem, und vor ihm den weißen Rauch. Ich sah, die Indianer rissen ihren Schmuck aus den Ohren, die Tai's warfen ihre rothen und blauen Federhüte von sich und zogen die Ehrenschuhe aus. Bis auf den Gürtel unbekleidet erschienen sie nun bemalt mit Farben und Strichen, und selbst bei den Frauen wäre diese Bemalung ein wirkliches Kleid gewesen, das den Körper nicht sehen ließ. Sie stimmten Gesänge an, deren langsam steigende Töne das Herz zerrissen und bebend in der Tiefe gehalten das Innerste erschütterten. „Das Feuer vertrieb sie aus dem Wald, wie die Otter die Vögel aus dem Nest. Ihr Geschlecht war in's Land der Geister gestiegen, nun war an ihnen die Reihe, ohne daß ihnen Jemand der Ihren mehr folgte. Sie waren die letzten rothen Häute in diesem Lande. Die Bäume machte der große Geist — nun zerstört er sie wieder. Das blinde Weib hat den blinden Hirsch gefangen, die Hirsche und wir verschwinden aus den Wäldern mit den Wäldern, und Alles war ein Bild im See, ein Bild bis die Nacht ihm erspart' zu seyn!"

Das, wähnt' ich, müßten sie jetzt da vor mir singen.

Aber der Trunk ging umher, und der Lärm schien Jubel in dieser höchsten Noth. Hier erschallten Hochzeitlieder, dort Grabgesänge, als Nachklänge der Stimmung des vorigen Tages. Das unendlich reiche, und bis in die innerste Tiefe aufgeregte Gemüth des Menschen schien noch für die Wiederholung jedes Gefühls, jeder Beschäftigung des frühern Lebens — wie ein Schlafender die Geschäfte des vorigen Tages gedrängt und schnell wiederholt — eine kurze Minute in Anspruch zu nehmen, ja alle seine Freuden und Leiden noch ein Mal ganz ausschütten zu wollen, zu müssen! Der Tabak, den sie in kleinen Kugeln verschluckten, mußte sie bis zum Wahnsinn berauschen. Dann hielten sie einen Rath. Das Calumet, die Riesentabakspfeife, ging umher, und jeder rauchte daraus so entsetzlich, so entsetzlich die Noth, so nöthig der Rath war! so räthlich ein großer Entschluß!

Und sie faßten ihn wirklich im Stillen.

So nahe, so nahend hatt' ich das Feuer bisher nicht gesehn. Jetzt knisterte es nicht weit von uns am Boden dahin, es knackerte, prasselte tausendfach, und wo Flämmchen hinflackerten, stiebten nun erst wilde Schnepfen und Kragenfasanen und andres Geflügel auf, wie Phönixe neu aus den Flammen belebt. Hin und her ein wilder Ochse mit dumpfem Gebrüll, oder eine Gesellschaft wasserberaubter Kraniche. Dem eilenden Abbrennen des Grases

Vater! und ist ein Algonkine. Bei den Söhnen der Natur gelten nur große Tugenden, nur wenige, aber sie und die oft so gefahrlichen Lagen fordern sie dringend fast jeden Tag! und von Jedem werden sie leicht geleistet — wie man in Europa einem guten Freunde wohl einen Dukaten — auf dreifaches Pfand borgt. Wer hier ein musterhaftes Werk gethan, wird kaum erwähnt, aber wer es unterläßt wird verachtet. Ich sage nur so. Hier darf ein Mann sein Weib nie verlassen, er muß die Gefahr für sie bestehn. Und wehe auch mir, daß ich nur solche „Anhanglichkeit" noch bewundre. Hier ist auch die leichtsinnigste Verbindung goldenfest, denn das ganze Herz, die volle Gewalt des Strebens schloß sie. Sie kennen dann in dieser Art nichts Anders mehr, und was sie besitzen, daran besitzen sie gleichsam ihre sichtbar gewordene Seele, sich selbst! ein zweites liebreiches Mal. Und darin nun leben sie. O, es ist kein Traum, daß die Unsern die Unsern sind, daß es außer ihnen keine mehr für uns gibt — wenn wir es verstehen. Sind die Unsern gekränkt, krank, elend, todt — dann sind wir dahin! Was ist dann das Leben noch? — Dem Wilden Nichts! Er schlägt sich selbst nicht so hoch an, nicht höher als seine Neigung und Liebe, die er in seine Lieben versenkte. Aber Ihr — ach — Wir halten nichts für einzig, einzig werth für uns! so lieben wir nicht, so bleibt uns immer und immer wieder die immer wieder leere Welt noch übrig! O wir sind groß und erhaben über uns selbst. — Und so forderte jetzt der Vater den Sohn seiner Tochter dem Manne ab, der —

Sie irren, d'Issaly, rief ich, ihn unterbrechend, und erröthete über und über. Ich schwieg schuldig zwar — aber anders. Ich war mir jetzt klar geworden. Weil ich unsre Tochter mir entfremdet, liebt ich den Okki nun doppelt und doch einseitig. Coo aber liebte die hingegebene Tochter nur mehr, ja mit voller, heftig erregter Mutterliebe, seit sie sie wieder gesehn. Ihr Schmerz entflammte die Liebe nur mehr. So war sie bereit, das Leben für sie mit Freuden zu wagen. Und ich liebte Coo gewiß, gewiß über Alles! — Leider! Aber verstand ich sie auch zu lieben, wie mir es Pflicht gegen sie war? Ach, ich mußte auch das am höchsten halten, was sie liebte, mit heiligem Rechte so liebte — dann erst liebt ich sie wirklich: ihre Seele und all' ihre Neigung! Das sind keine Räthsel, keine Spitzfindigkeiten, es ist die Gewohnheit aller unverstimmten Menschen im Leben, und gerade der Aermsten, selber der Wilden, wie d'Issaly sagte. So ein göttliches Geschöpf ist der einfachste Mensch. Aber Vorliebe zu Okki — verschuldete Vorliebe hatte mich gebannt. Ihn opfern — die schöne geliebte Coo opfern, nur wagen — ich war es nicht fähig! und sollt' es doch! Und wahrlich ich dachte an mich nicht. Das sah Coo so klar und fast durch die Worte meines Gesprächs auf dem Berge mit ihr, wie im nebelichten Mondagat das feurige Moos! Sie erröthete. Sie beschloß. Und doch drückte sie mir noch die Hände leise des Nachts — ich liebte ja sie und ihr anderes Kind, und sie liebte mich noch.

Ich saß jetzt still und weinte still.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Der Tempel der Natur, oder der Ursprung der menschlichen Gesellschaft. Ein Gedicht in vier Gesängen, frei nach Erasmus Darwin bearbeitet von Dr. A. Clemens. Frankfurt 1827.

Das artistische Lehrgedicht ward in England lange hochgeschätzt und viele ausgezeichnete Talente haben sich darin versucht. Die ganze Gattung wird indeß von manchen Geschmackrichtern verworfen: gewiß gehört viel poetischer Geist dazu, um Gegenstände zu idealisiren, die oft durch den schwerfälligen Stoff den Flug der Begeisterung am Boden halten. Um so rühmlicher ist die Ueberwindung so großer Schwierigkeiten. Die brittische Literatur hat zahlreiche gelungene Arbeiten dieser Art aufzuweisen. Wahrhaft poetisches Verdienst hat Armstrong's Lehrgedicht über die Erhaltung der Gesundheit. Auf demselben Felde erndtete bleibenden Ruhm Erasmus Darwin, ein philosophischer Arzt, glücklicher Nacheiferer Akenside's, der, auch ein Heilkünstler, ein abstraktes Thema — die Freuden der Einbildungskraft — durch lyrische Ideenfülle und blühende Diction belebte. Wir haben von Darwin zwei Gedichte: den botanischen Garten und den Tempel der Natur. Mit genialer Eigenthümlichkeit und in künstlerischer Darstellung versinnlicht er darin das geheime Walten der organischen Kräfte, individualisirt alle Gestaltungen des Daseyns und weis oft die Erhabenheit der Natur in den Bildern, die er aus ihr in sein Werk überträgt, zu erreichen.

Es war daher ein Dank verdienendes Unternehmen, in einer Zeit die leider nicht günstig ist für ernste philosophische Dichtungen, daß Hr. Doctor Clemens den unter uns ziemlich unbekannten Darwinschen Naturtempel dem deutschen Publikum zu öffnen sich entschloß. Er gibt uns keine Uebersetzung, sondern eine freie Bearbeitung des Originals; eine Bearbeitung, aus welcher auch die leiseste Spur einer bloßen Nachbildung verbannt seyn soll. Er will sein Werk nur aus diesem Gesichtspunkt beurtheilt haben, und wir müssen daher der Vergleichung mit dem englischen Text, die ohnehin nur für wenige unserer Leser anziehend seyn durfte, entsagen.

Betrachten wir nun den Tempel der Natur, wie er mit freier Hand, zwar nach dem alten Grundrisse, aber sonst nach eigenem Ermessen in Verzierungen und Zuthaten, aufgeführt ist, und erkennen wir an, daß unter solcher Voraussetzung auch die Wahl der Baustoffe

[1] Y. Bengio, P. Simard, and P. Frasconi, "Learning long-term dependencies with gradient descent is difficult," *IEEE Transactions on Neural Networks*, vol. 5, no. 2, pp. 157–166, 1994.

[2] J. Bergstra and Y. Bengio, "Random search for hyper-parameter optimization," *Journal of Machine Learning Research*, vol. 13, pp. 281–305, 2012.

[3] L. Breiman, "Bagging predictors," *Machine Learning*, vol. 24, no. 2, pp. 123–140, 1996.

[4] L. Breiman, "Random forests," *Machine Learning*, vol. 45, no. 1, pp. 5–32, 2001.

[5] L. Breiman, J. H. Friedman, R. A. Olshen, and C. J. Stone, *Classification and Regression Trees*. Wadsworth, 1984.

[6] T. Chen and C. Guestrin, "XGBoost: A scalable tree boosting system," in *Proceedings of the 22nd ACM SIGKDD International Conference on Knowledge Discovery and Data Mining*, 2016, pp. 785–794.

[7] C. Cortes and V. Vapnik, "Support-vector networks," *Machine Learning*, vol. 20, no. 3, pp. 273–297, 1995.

[8] T. M. Cover and P. E. Hart, "Nearest neighbor pattern classification," *IEEE Transactions on Information Theory*, vol. 13, no. 1, pp. 21–27, 1967.

[9] J. Demšar, "Statistical comparisons of classifiers over multiple data sets," *Journal of Machine Learning Research*, vol. 7, pp. 1–30, 2006.

[10] T. G. Dietterich, "Ensemble methods in machine learning," in *Multiple Classifier Systems*, Springer, 2000, pp. 1–15.

[11] T. G. Dietterich, "Approximate statistical tests for comparing supervised classification learning algorithms," *Neural Computation*, vol. 10, no. 7, pp. 1895–1923, 1998.

[12] B. Efron and R. J. Tibshirani, *An Introduction to the Bootstrap*. Chapman & Hall, 1993.

[13] Y. Freund and R. E. Schapire, "A decision-theoretic generalization of on-line learning and an application to boosting," *Journal of Computer and System Sciences*, vol. 55, no. 1, pp. 119–139, 1997.

[14] J. H. Friedman, "Greedy function approximation: A gradient boosting machine," *Annals of Statistics*, vol. 29, no. 5, pp. 1189–1232, 2001.

[15] J. H. Friedman, "Stochastic gradient boosting," *Computational Statistics & Data Analysis*, vol. 38, no. 4, pp. 367–378, 2002.

[16] J. H. Friedman, T. Hastie, and R. Tibshirani, "Additive logistic regression: A statistical view of boosting," *Annals of Statistics*, vol. 28, no. 2, pp. 337–407, 2000.

[17] M. Hall, E. Frank, G. Holmes, B. Pfahringer, P. Reutemann, and I. H. Witten, "The WEKA data mining software: An update," *SIGKDD Explorations*, vol. 11, no. 1, pp. 10–18, 2009.

[18] T. Hastie, R. Tibshirani, and J. Friedman, *The Elements of Statistical Learning*, 2nd ed. Springer, 2009.

[19] T. K. Ho, "The random subspace method for constructing decision forests," *IEEE Transactions on Pattern Analysis and Machine Intelligence*, vol. 20, no. 8, pp. 832–844, 1998.

[20] S. Hochreiter and J. Schmidhuber, "Long short-term memory," *Neural Computation*, vol. 9, no. 8, pp. 1735–1780, 1997.

[21] G. Hulten, L. Spencer, and P. Domingos, "Mining time-changing data streams," in *Proceedings of the 7th ACM SIGKDD International Conference*, 2001, pp. 97–106.

[22] G. James, D. Witten, T. Hastie, and R. Tibshirani, *An Introduction to Statistical Learning*, 2nd ed. Springer, 2013.

[23] G. H. John and P. Langley, "Estimating continuous distributions in Bayesian classifiers," in *Proceedings of the 11th Conference on Uncertainty in Artificial Intelligence*, 1995, pp. 338–345.

[24] D. P. Kingma and J. Ba, "Adam: A method for stochastic optimization," in *International Conference on Learning Representations*, 2015.

[25] R. Kohavi, "A study of cross-validation and bootstrap for accuracy estimation and model selection," in *Proceedings of the 14th International Joint Conference on Artificial Intelligence*, 1995, pp. 1137–1143.

[26] R. Kohavi and G. H. John, "Wrappers for feature subset selection," *Artificial Intelligence*, vol. 97, no. 1–2, pp. 273–324, 1997.

[27] R. Kohavi and F. Provost, "Glossary of terms," *Machine Learning*, vol. 30, no. 2–3, pp. 271–274, 1998.

[28] I. Kononenko, "Estimating attributes: Analysis and extensions of RELIEF," in *European Conference on Machine Learning*, 1994, pp. 171–182.

[29] N. Landwehr, M. Hall, and E. Frank, "Logistic model trees," *Machine Learning*, vol. 59, no. 1–2, pp. 161–205, 2005.

[30] Y. LeCun, L. Bottou, Y. Bengio, and P. Haffner, "Gradient-based learning applied to document recognition," *Proceedings of the IEEE*, vol. 86, no. 11, pp. 2278–2324, 1998.

[31] H. Liu and R. Setiono, "Chi2: Feature selection and discretization of numeric attributes," in *Proceedings of the 7th International Conference on Tools with Artificial Intelligence*, 1995, pp. 388–391.

[32] S. M. Lundberg and S.-I. Lee, "A unified approach to interpreting model predictions," in *Advances in Neural Information Processing Systems*, 2017, pp. 4765–4774.

[33] T. M. Mitchell, *Machine Learning*. McGraw-Hill, 1997.

[34] F. Pedregosa et al., "Scikit-learn: Machine learning in Python," *Journal of Machine Learning Research*, vol. 12, pp. 2825–2830, 2011.

[35] J. R. Quinlan, "Induction of decision trees," *Machine Learning*, vol. 1, no. 1, pp. 81–106, 1986.

[36] J. R. Quinlan, *C4.5: Programs for Machine Learning*. Morgan Kaufmann, 1993.

[37] J. R. Quinlan, "Learning with continuous classes," in *Proceedings of the 5th Australian Joint Conference on Artificial Intelligence*, 1992, pp. 343–348.

[38] M. T. Ribeiro, S. Singh, and C. Guestrin, "'Why should I trust you?': Explaining the predictions of any classifier," in *Proceedings of the 22nd ACM SIGKDD International Conference*, 2016, pp. 1135–1144.

[39] D. E. Rumelhart, G. E. Hinton, and R. J. Williams, "Learning representations by back-propagating errors," *Nature*, vol. 323, no. 6088, pp. 533–536, 1986.

[40] R. E. Schapire, "The strength of weak learnability," *Machine Learning*, vol. 5, no. 2, pp. 197–227, 1990.

[41] R. E. Schapire and Y. Singer, "Improved boosting algorithms using confidence-rated predictions," *Machine Learning*, vol. 37, no. 3, pp. 297–336, 1999.

[42] C. E. Shannon, "A mathematical theory of communication," *Bell System Technical Journal*, vol. 27, no. 3, pp. 379–423, 1948.

[43] J. Snoek, H. Larochelle, and R. P. Adams, "Practical Bayesian optimization of machine learning algorithms," in *Advances in Neural Information Processing Systems*, 2012, pp. 2951–2959.

[44] M. Sokolova and G. Lapalme, "A systematic analysis of performance measures for classification tasks," *Information Processing & Management*, vol. 45, no. 4, pp. 427–437, 2009.

[45] C. Strobl, A.-L. Boulesteix, A. Zeileis, and T. Hothorn, "Bias in random forest variable importance measures: Illustrations, sources and a solution," *BMC Bioinformatics*, vol. 8, no. 25, 2007.

[46] I. Sutskever, O. Vinyals, and Q. V. Le, "Sequence to sequence learning with neural networks," in *Advances in Neural Information Processing Systems*, 2014, pp. 3104–3112.

[47] V. Vapnik, *The Nature of Statistical Learning Theory*. Springer, 1995.

[48] D. H. Wolpert, "Stacked generalization," *Neural Networks*, vol. 5, no. 2, pp. 241–259, 1992.

[49] D. H. Wolpert and W. G. Macready, "No free lunch theorems for optimization," *IEEE Transactions on Evolutionary Computation*, vol. 1, no. 1, pp. 67–82, 1997.

[50] I. H. Witten, E. Frank, M. A. Hall, and C. J. Pal, *Data Mining: Practical Machine Learning Tools and Techniques*, 4th ed. Morgan Kaufmann, 2016.

[51] B. Zadrozny and C. Elkan, "Transforming classifier scores into accurate multiclass probability estimates," in *Proceedings of the 8th ACM SIGKDD International Conference*, 2002, pp. 694–699.

[52] Z.-H. Zhou, *Ensemble Methods: Foundations and Algorithms*. Chapman & Hall/CRC, 2012.

Zeit.
Unterhaltungsblatt für Geschichte und Literatur.
Nr. 1886. Freitag, 3. November. 1843.

Die Gründung der Stadt Berlin.
Die Gründung der Stadt Berlin.
Die Gründung der Stadt Berlin.

Published by the Commissioner of Patents,
Washington, D. C.

Subscription Price, $5 per Year.

Entered at the Post Office at Washington, D. C., as second-class matter.

CONTENTS.

Page.
Patents issued 1
Trade-marks registered 1
Designs registered 1
Prints registered 1
Labels registered 1
Patents expired 1
Trade-marks expired 1
Designs expired 1
Prints expired 1
Labels expired 1
Patents reissued 1
Trade-marks renewed 1
Designs renewed 1
Prints renewed 1
Labels renewed 1
Patents extended 1
Trade-marks assigned 1
Designs assigned 1
Prints assigned 1
Labels assigned 1
Patents assigned 1
Trade-marks published 1
Designs published 1
Prints published 1
Labels published 1
Patents published 1

Und so that der ausgewanderte, reuige brave Mann wirklich, und schnarchte wenige Augenblicke darauf.

Ich aber hatte keine Ruh. Ich wartete die völlige Nacht und Stille in den Hütten erst ab. Dann empfahl ich mich erst dem großen Geist, dessen Sterne durch eine Lücke der Wolken mir wieder schienen, und schlich mich außerhalb des Kreises — nach meinem Okki. Die Hitze war mir günstig. Ayana schlief vor dem Wigwam mit ihm. Er war im Schlaf ihrem ausgestreckten Arm entglitten, und ruhte nur mit dem Nacken darauf. Erst mußt' ich weinen, eh' ich ihn vermochte nur anzurühren; dann mußt' ich ihm in das holde Gesicht sehn — das Herz pochte mir ungestüm — er redete leis und unverständlich im Schlafe. Ayana zog ihn an sich, aber sie ließ ihn, von Schlummer gelöst, bald wieder los. Ich wartete das ab, eine peinliche Weile. Ich wand die Hand unter seine Schulter, die andere unter seine Kniekehlen — ich hob ihn sanft — ich fühlte die süße Last wieder — ich kniete schon nur noch auf einem Knie, ich wollte auch dieß erheben — da schlug Ayana die Augen auf, ich stand wie angewurzelt, sie setzte sich auf, sie sah mich an, oder schien mich anzusehn, ich hielt den Blick der Schlummerbefangenen aus, schloß die Augenlieder, als schlief ich, sie sank wieder hin, sie wandte sich ab und bettete sich auf der eigenen Brust — nun holt' ich erst Athem, und schlich mich mit zitternden Füßen fort, nun war mein Kind wieder mein!

Ich löste mein treues Thier, als ich erst die Schellen heimlich abgeschnitten; das Füllen folgte mir zotteln hinaus in die Nacht vom fernen rothen Feuerscheine erleuchtet; ich hatte nicht Steg noch Weg, nur die Richtung nach dem Flusse, und als der Morgen erschien, verbarg ich mich, weit von der leeren Savanne schon, wieder im Walde mit meinem geliebten Kinde.

Sein Erwachen, seine erste Rede — o Gott, welch Entzücken! Ich kos'te mit ihm, lange und süß, und unwiderstehlich sank ich ermüdet in stärkenden Schlaf, glücklich in der Wüste, so glücklich ein Vater seyn kann im Umkreis der Erde. Mir war hier der Himmel; — denn ich sah im Traume mein Weib und mein anderes Kind. Sie lebte also — in mir, und ich lebte mit ihnen, in mir.

Ich wußte selbst nicht, wie erschöpft ich war. D'Issaly's Wort „das war eine große Lehre" trug ich beständig im Sinn. Ich war schon krank, und es machte mich kränker, und spannte die Kräfte mir ab. Doch ich fühlt' es nicht ungern, wie Jemand, der dem Erfrieren nahe ist, sich endlich behaglich fühlt. Je näher er dem Tode kommt, je wohler, je süßer wird ihm, und Jeder ist ihm unwillkommen, der ihn wieder in das vergessene Leben stört. Denn Angst empfand ich nicht mehr; wie ein Wanderer nur den ersten Tag ermüdet, den zweiten und dritten Schmerzen leidet, und dann sich nach und nach erholt, bis er unermüdlich geht wie eine Uhr. So hatt' ich mich an den neuen Zustand gewöhnt, als habe die ganze Welt von meiner Jugend an gebrannt und gedampft. Aber Reue und Ungewißheit drückten mich nieder. Denn hatt' ich meine Tochter behalten, so war sie jetzt bei uns, dann war die Mutter auch bei uns — und wenn ich das dachte, erschien mir Coo vor Augen, und sah mir lächelnd und froh ins Gesicht, und ich stand, als halte mich ihr Gebild wirklich auf im Weitergehn. Darum eilt' ich nach Quebec zu kommen, denn dahin, wußte Coo, hatten wir wo möglich suchen wollen zu gelangen. Ich hatte dort Freunde, Geld, und dort war alles Verlorene wieder zu ersetzen und anzuschaffen.

Am dritten Morgen nach meiner Flucht aus dem Sumpf oder Swamp in der Savanne erschrack ich, mich von den Algonkinen wieder umlagert zu sehn. Ich fürchtete wirklich nicht ohne Grund, denn die Indianer vergeben nie. Mir fiel es auf's Herz: in welche Lage ich meiner Coo Schwester, Ayana, versetzt, daß ich ihr das Kind aus den Armen geraubt. Vielleicht hatte das d'Issaly bei dem Vater ausgeglichen. Vielleicht hatte der sie, zur bittersten Strafe, mit Wasser bespritzt. — Ich war gefaßt auf Gegenwehr, doch verhielt ich mich ruhig, sorglos wie ein Abwesender.

Der gute d'Issaly trat zu mir, und lächelte.

Aber er sah wie krank ich war, wie sehr ich an den Augenlitt, und äußerte mir das. Ich wunderte mich.

Aber noch mehr, als er Ayana zu mir brachte, die ihre wenigen Sachen unter dem Arm hielt. Sie wird nun bei euch bleiben, und euch leiten! sprach d'Issaly, der mich eine kurze Zeit verlassen, und mir an der Hand sie herführte. Des Kindes willen zuerst, und dann auch eurer selbstwegen, denn dem Vater hat geträumt: Ihr wärt verlassen, Ihr riefst nach Ayana. Er gehorcht dem Befehl, denn Träume sind hier Befehle des großen Geistes, und werden heilig erfüllt, wie überall die Einfälle bei Tag und bei Nacht, auch wenn sie nicht so gut sind als dieser des väterlich sorgenden Sachem, oder Arm des Hauptes. So zieht denn in Frieden! — Und was mir gefiel, der Vater nahm nicht Abschied von ihr, als bliebe sie bei ihm, immer vor seinen Augen, da sie einen guten Weg geht, und das Herz mit jedem Pulsschlag in jeden ihrer Schritte aufs Neue willigt. Sie kniete nur flüchtig noch ein Mal vor ihm nieder, und berührte seine Hand mit ihrer Stirn. Sie hat Fleischpulver, Pemmican, auf lange. Ihr findet auch Kronsbeeren. Der Mond ist zwar todt — das heißt bei euch alt, — die Sonne scheint zu sterben, aber selbst ohne Nord-Moos an den Bäumen und Süd-Wuchs der Aeste ist der Weg nicht zu fehlen. Die Bäche führen zum Flusse, der Fluß zum Strome, der Strom nach der Stadt. So geht Ihr aus Hand in Hand unter göttlichem Geleit. So zieht in Frieden! Vielleicht — — —

Er sprach nicht aus, sondern sah uns nur lange nach, als er uns erst mit Sagamite aus Mais erquickt

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

No. 220. Sonntag, 5. November 1826.

Der Waldbrand.

(Novelle von Leopold Schefer.)

(Fortsetzung)

Wir sehn es, wir sehn wie Anfänge ihren Fortgang und ihr Ende erreichen, wir sehn die Kinder um die Gräber der Aeltern spielen, Fremde in Häusern wohnen, darin wir liebe Freunde gewesen. Dieser heilige Wandel der Welt, diese Ewigkeit im Vergänglichen, dieses Göttliche im Menschlichen, mit dem Geiste sehn und bewundern lernen ist mehr werth als — Auswandern! als fremde Meere und Länder, Berge und Bäume, Gebäude und Menschen sehn, mehr werth — als ein Leben, das uns ein nie so verstandenes, verworrenes Gewebe ist. Darum, wer auswandert aus seiner Heimath, der bringt sich schlimmer als um das Leben. Und geschieht ihm das Aeußerste daheim, es ist noch besser als in der Fremde mit Rosenöhl gesalbt zu werden! Und wer, gleichsam nach seinem Tode, einen Goldklumpen nach Hause bringt, der hat seine Zeit dort gelassen, nicht sein Herz, denn er hatte keins. Ein Sechziger will nun erst zwanzig Jahre seyn; und wer Geizen oder Wohlleben nur Leben nennt, der hat nicht wohl gelebt. Darum darf man nicht den Tod auf das Auswandern setzen — die Natur hat ihn selbst darauf gesetzt!

Euch wundert meine Weisheit? sah er mich selbst Gerührten und schwer Betroffenen an; wundert euch nicht — das war der Extract aus fünf und dreißigjähriger Thorheit! die Blüthe einer baumhohen großen Fakel-Distel, des meergrünen Armleuchters der Natur mit stacheligen Blättern wie Balken, welche die Kinder ersteigen und das süße reife Mark aus dem Kelch wie aus einer goldenen Schüssel auslöffeln. Das Herumklettern geschieht dann umsonst, aber man hat den Geschmack noch Tagelang auf der Zunge!

Wir brachen nun zusammen auf, und gelangten ohne Gefährde in die langen an einander hängenden Dörfer am Catavagui. Hier wohnen noch Irokesen, die Letzten, die Christen geworden. Franzosen haben sich hier mit den Töchtern derselben vermählt, die in ihrem blauen Leibchen, in ihrem Strohhut uns freundlich begrüßten.

So voll die Häuser von Flüchtlingen waren, fanden wir doch ein Plätzchen bei alten Leuten. Ayana hatte sich an den Fuß gestoßen, sie konnte nicht weiter; Okki war unwohl, d'Issaly hatte einen alten Freund gefunden, mich hielt nur die Hoffnung noch aufrecht, die Hoffnung Coo zu finden! Ihrem Muthe war Alles zu traun, wenn ihre Verständigkeit nur durch das Schicksal nicht vergeblich geworden.

Mir glüht' es in allen Adern! Nichts konnte mich halten! Ich beschloß den Weg zu vollenden, wenn auch allein. Die Freunde und Okki kamen ja nach! Sie waren bei Menschen, nicht bloß mehr bei der Natur, die verwandelt — die also geschaffen, denn auch ihr Schaffen ist nur Verwandlung. Ich küßte den Kleinen und zog nach Quebec.

(Schluß folgt.)

Logogryph.

Unruh bring' ich bald im Herzen,
Wecke ich der Sehnsucht Schmerzen;
Bald entflamm' zu Haß und Streit
Ich die Erde weit und breit;
Denn wirst du mit o mich lesen,
Nenn ich dir ein männlich Wesen,
Das mit seinen scharfen Waffen
Manchem Lust und Qual geschaffen;
Doch mit i bin ich ein Weib,
Das einst blos zum Zeitvertreib
Götter selber macht' entzwei'n,
Manchen Held dem Tode weih'n.

Auflösung des Räthsels in Nr. 215.

Der Buchstab N.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 28. October. Johanna von Montfaucon, romantisches Gemälde der Vorzeit von Kotzebue.

> Was macht ihr da, verfluchte Puppen?
> Was quirlt Ihr in dem Brey herum?
> Wir kochen dreite Bettelsuppen,
> Da habt ihr ein groß Publikum.
>
> Goethe's Faust.

Ein romantisches Gemälde! Götz von Berlichingen sagt irgendwo: wäre der Gedanke nicht so verwünscht gescheid, man wäre versucht ihn herzlich dumm zu nennen. Wie konnte der Dichter sein Zerrbild ein romantisches Gemälde nennen, da doch das Romantische auch das Schöne begreift, und in einem Gemälde Einheit des Gegenstandes und Ebenmaß und Anmuth und Klarheit herrschen müssen. Wer aber kennt das heutige Stück nicht mit seinen Mängeln, seinem Flitter, seinen stereotypen Untugenden, wie da geliebäugelt, getändelt, geprahlt, gefoltert, von großen Rittern kindisch klein, von kleinen Kindern ritterlich groß gethan wird, daß das Herz im Leibe puppt. In der That ist es nicht traurig, wenn man zu Hause eine Woche lang überlegt, ob man dieses oder jenes Stück besuchen soll, mit dem Schlage fünf Uhr den Entschluß zur Reise bringt, und dann athemlos, mit vorgehaltnen Händen in's Theater stürzt, eine Stunde lange da sitzt, und dem Aufrollen des Vorhangs mit Gemüthsbewegung entgegen sieht, und nun von Weihnachtsherrlichkeiten überrascht und in der Verzückung aufgestört wird, durch französische Niaiserien und Krähwinklische Bekomplimentirung, und kämen sie auch aus dem schönsten Munde! Beim Himmel! man möchte rasend werden. Sie sind noch glücklich, verehrte Leser und schöne Leserinnen, Sie gehen nach Hause und verschlafen den Jammer, der arme Referent aber, dem noch eine Nachärndte von allen diesen Erbarmlichkeiten verbehalten ist, der verdient wahres Mitleid. Man beschuldige die Theaterbehörde nicht; man klage sie nicht an, sie wirke dem guten Geschmack entgegen: es gäbe nichts Falscheres als diese Behauptung. Man hat mit den besten dramatischen Erzeugnissen mißglückte Versuche gewagt, sie wurden bei leerem Hause gegeben; kann die Direction die Umwälzung, welche seit einigen Jahren der Geschmack des Publikums erlitten, mit Gewalt verhindern? Soll sie darauf bestehen, fortwährend gute Stücke vor den nackten Bänken des Parterres und den leeren Logensitzen zu geben. Schauspiele, die besseren, die besten sogar, werden nur noch von den Galerien gewürdigt, dort herrscht noch Sinn für das Gute, dort ist man noch empfanglich für Lessing, Schroder, Goethe, dort erwartet man mit Sehnsucht einen Hamlet, einen Götz, einen Macbeth, einen Egmont, eine Minna von Barnhelm, dort begegnet man noch einem alten Cadre von Verehrern Iffland's und Werdy's. Das höher sitzende und tiefer sitzende Publikum aber liebt mehr die Sinnenlust der Musik, und lächelt über bürgerliche Rührung. Rollt hie und da einmal eine Logenthure in ihre Angel, so geschieht es, um sich, wie in den Theatern Italiens, so laut und störend wie möglich mit einer Freunde zu unterhalten. Ware es aber, schöne Frauen, nicht besser, in Zukunft leiser und mit weniger Geräusch zu sprechen? Ich sollte meinen, bei beredten Augen könnte man der Worte sparen. Sie glauben nicht, wie sehr Sie selbst, und die Zuschauer dabei gewinnen werden. Dem. Urspruch [illegible]. Wo starke Eindrucke die Schwingen der Seele bewegten, traten die Lichtpunkte ihres Spiels hervor. In dem Augenblicke, wo dem einzigen Kinde der Todesstreich droht, hätte der Kampf zwischen Pflicht der Gattin und Mutterliebe nicht ergreifender können gegeben werden, und wo wir uns ergriffen fühlen, da ist Wahrheit, und in der Wahrheit ruht künstlerische Vollendung. In solchen Momenten, wo weibliche Ergebung still zu duldend angedeutet werden sollte, war das Colorit des Spiels zu grell aufgetragen. Rollende Blicke, Händeringen, und heftiges Athmen sind nicht die Mittel Theilnahme zu erwecken. Was Dem. Urspruch [illegible] her schon über Aussprache und Betonung bemerkt worden, bringen wir heute wieder; sie soll das ihrige thun, damit diese Rüge kunftig unterbleiben könne, und sie wird es, denn wo die Natur mit so mutterlicher Sorge den Keim des Guten gepflanzt, da fehlt der guten Saat gewiß auch das Gedeihen nicht. — Hr. Fehringer (Octavajel). Als Ritter vorzüglich, weil seine Darstellung von dem Standpunkte ausging, daß Männer den starken Eindrucke sich am wenigsten durch äußere Kunst verdunkeln. Nur bei Schwachlingen ergreift die Seele die Stutze des Körpers. Er war besonnen, ruhig, fest und sicher. Bei seinem ersten Erscheinen bezeichnete die umwölkte Stirne stillen Gram, und die Sonne des Frohsinns, welche, in Johanna's Armen, ihn stufenweise erwärmend, durch diesen Nebel brach, häusliches Glück. Dem Burgvogt gegenuber empfing er das Todesurtheil, nicht mit dem Trotze des Uebermuthigen, der das Leben verachtet, aber mit dem Muthe eines Mannes, der es zu opfern weiß. Hr. Rottmayer (Philipp von Modena), Hr. Weidner, als Einsiedler, und Dem. Lindau, als Hildegard, wirkten mit rühmlichem Eifer zur Rundung des Ganzen. Von der übrigen Besetzung läßt sich nichts Gutes sagen, und das Schlimme hört man nicht gern.

Sonntag, den 29. Die Zauberflote. Eine Störungen abgerechnet, woran wir seit einiger Zeit ziemlich gewöhnt, war die Vorstellung im Allgemeinen preiswurdig. Hr. Hassel, so vielseitig dieser Künstler sonst auch ist, diesmal wußte er weder mit den gewandten lieblichen Tönen zu singen, noch mit der gewohnten kindischen Laune zu spielen. Die drei Damen waren gut besetzt; wie aber die drei Knaben ge-

sungen, mögen sie vor Gott und dem Geiste Mozarts verantworten. Pamina Dem. Heinefetter ließ uns heute durch den Klang ihrer metallreichen Stimme und überaus liebliche Erscheinung den Verlust doppelt fühlen, den wir durch ihre Entfernung erleiden, wer wird sie uns sobald wieder ersetzen?

Montag, den 30. Der Barbier von Sevilla, Musik von Rossini. Hr. Tourny, (Graf Almaviva). Im Notturno lobenswerth, so daß er zu größern Erwartungen berechtigte, als er erfüllte. Hr. Kühn (Figaro) besitzt wohl eine kräftige klangreiche Stimme, doch zu wenig Methode und italienische Schule, er entbehrt der Bühnengewandtheit noch zu sehr, um in solchen Parthien Glück zu machen. Ein einziges halbes Jahr in unserer Mitte und er würde Gutes leisten. Dem. Bamberger (Rosine). Reiz, Anmuth und Bescheidenheit machen sie zu einer der angenehmsten Erscheinungen auf der Bühne. Ehemals hat uns diese Künstlerin auch durch den Zauber ihrer Nachtigalltöne entzückt. — Jetzt ergeht es uns wie den frühern französischen Bulletins. Wir müssen endlich bekennen, was wir längst schon still gedacht, daß ihre Stimme sehr gelitten, daß sie uns durch alle ihre Triller, durch Cadenzen und Rouladen keinen Ersatz zu geben vermag. Dem. Bamberger soll es versuchen, die Parthie der Rosine künftig ohne überflüssige Verzierung, ohne Zwang, einfach und schmucklos vorzutragen. Hr. Hassel war die Seele und bewegende Kraft des Ganzen. Dieser Künstler verwendet wahrhafte Sorgfalt auf die Entwicklung seines Talentes, und bestrebt sich die Entbehrung einer klangreichen biegsamen Stimme durch künstlich berechnetes Spiel zu ersetzen. Mit immer neuer wohlthuender Laune weiß er die Ereignisse des Tages und die besprochensten Gegenstände seiner Rolle anzupassen. Die Anspielung auf den neuesten Streit der Aerzte, der Witz mit dem neuen Kirchhofe verfehlten ihre Wirkung nicht.

Dienstag, den 31. Die Waise aus Genf, Drama in 3 Abthl. nach dem Franz. von Castelli. Hierauf (zum ersten Mal wiederholt): Der Kuß nach Sicht. Habt ihr die germanisirt-französische Pulvermine gesehen, wie künstlich sie angelegt ist, wie das kracht und platzt und donnert und blitzt? — Eine Waise in Genf, die, weil sie der Sprößling einer geheimen Verbindung zwischen einem Grafen und einer Marquise war, ihre Mutter nur als Pflegerin, nie aber als Mutter gekannt, wird nach deren Tode zur einzigen Erbin eines bedeutenden Vermögens eingesetzt. Die Verwandten, welche wahrscheinlich auch dem Gelde hold sind und miterben wollen, sind natürlicherweise erbost sich um eines blos angenommenen Kindes willen, wie sie glauben, alles entzogen zu sehen, und beschließen ihr Verderben. Therese will den Bösewichtern großmüthig Alles überlassen. — Ganz gewiß werden sie mit allen Händen darnach greifen. Nicht doch! wo käme denn das Drama her? Es wird also ein dramatisch-krummer Umweg eingeschlagen, Therese peinlich angeklagt, sie habe das Testament verfälscht. Ein gewisser Strömborst, der Beweise vom Gegentheil besitzt, weil er Theresens rechtmäßige Geburt kennt, der sie liebt und von ihr ausgeschlagen worden, der nun aus Rache gegen die Unglückliche mit ihren Verfolgern in Bund tritt, wirft sich zu ihrem Vertheidiger auf, um sie ganz zu verderben. Wie gefällt Euch das Gewebe? Die Ehe des Grafen mit der Marquise, so wie die Frucht derselben waren nie öffentlich erklärt, jedoch gerichtlich anerkannt. Das Gericht muß es also am besten wissen, daß Therese unschuldig ist. Die Gerechtigkeit wird sie schützen, und ihre Verläumder bestrafen, aber nein! sie läßt sich nichts merken, hört erkaufte Zeugen an, und dergleichen Kleinigkeiten mehr, und verurtheilt Theresen zu Schmach und Schande und ewiger Gefangenschaft. Nicht wahr, das macht Herzweh? Aber gottlob, das Täubchen entflieht, wie? weiß ich nicht; vielleicht hatte der Hausherr den Schlag aufgelassen. Nun frisch Strömborst nach und ertappt sie richtig auf einem Gute der Frau von Rollstein bei Lausanne, wo sie unter dem Namen Henriette liebreich aufgenommen worden und sogar mit Carl, dem Sohne des Hauses, vermählt werden soll, entdeckt ihr ihre rechtmäßige Geburt, ihre gültigen Ansprüche auf das hinterlassene Vermögen der Marquise. Alles wolle er kund thun, sagt er, das Geheimniß entschleiern, ihre Ehre retten unter der kleinen Bedingung: daß sie sein Weib werde. Auf jeden Fall solle sie ihm geloben, nie in die bevorstehende Verbindung einzuwilligen. Woher weiß er von dieser Verbindung, da doch Therese selbst, sie einige Augenblicke vorher erst erfahren? sie gelobt ihm und er verschwindet. Da nun aber die Verlobungs-Präparate einmal getroffen, da Frau von Rollstein mit ihrem Sohne einzig und allein darum von Lausanne hierher gereist, so schickt es sich wohl nicht auf einmal um einer bloßen Grille willen zu sagen: „Nein! ich will nicht.“ Darum lispelt sie auch ganz leise ja, aber beklommen, ängstlich, furchtsam und kaum hörbar. Da stürzt Strömborst herbei. Wie? Strömborst! ist es möglich, wie konnte er ein Ja hören, das die Nächststehenden selbst vielleicht nicht deutlich vernehmen konnten. Der arge Mann aber hört unbegreiflicherweise Alles, sieht Alles, weiß Alles, erscheint, man weiß nicht wie? verschwindet, man kann's nicht fassen. Er erklärt Therese als die entflohene Verbrecherin aus Genf, präsentirt das Erkenntniß der Gerechtigkeit gegen sie und warnet unter der Maske der Ehrlichkeit und Freundschaft, die Familie Rollstein vor einer Verbindung, wodurch sie Fluch und Schande auf sich lade. — Therese wird verstoßen, flieht zum zweitenmal, wird aber von einem tragischen Gewitter überrascht und muß unterwegs auf einem Gute der Frau von Rollstein übernachten. Es ist Mitternacht. Todtenstille rings umher. Nur das Rollen des Donners und das Leuchten der Blitze. Alles schläft. Therese allein sitzt noch am Fenster und schreibt das letzte Lebewohl an ihre Wohlthäterin, von der sie verkannt worden, beschwört ihre Unschuld, ihren fleckenlosen Wandel, da kömmt tief in einen Mantel gehüllt,

wer? Ich Einsiedel wieder! Ich? meinte Gott, ich könne mich nicht mehr ändern? Ich könne nicht mehr Gutes thun? Und Gutes thun ist ja mein Leben, ist mir so nöthig, wie Athemholen! Ich will ja gar nicht mehr, daß mir Jemand Dank dafür sage, daß ich gut bin? Nein! Vergessen will ich dann sein! Ich will ja gar nicht mehr, daß mich Jemand lieb hat! Ich will ja nur Gutes thun! Ich will ja nur Gutes thun! Ich will ja nur Gutes thun

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 221. Dienstag, 7. November 1826.

Die letzten Dinge.

Wenn einst der silberfarbne Vorhang,
Der Schöpfung aufgezogen wird,
Die Welt aus ihren Angeln geht,
Der Elemente Dach einstürzt,
Der Abend nicht in Moschusseide,
Der Morgen nicht in Duft sich kleidet,
Das Nichts ergreift der Sonnen Zügel
Und den halsstarrigen Gaul bezähmt:
Wenn höhere Gewalt am Markt
Des Daseyns leeren Streit beendet,
Der Tag nicht mehr den weißen Bund,
Die Nacht nicht mehr den Flor anzieht:
Wenn nun Gebeine, halb vermorscht,
Dem Nichts, das sie verbarg, entspringen,
Wenn alles eilt zum Mittelpunkt,
Ein jedes Theilchen zu dem seinen,
Zu Adern Adern, Bein zum Bein,
Zu Augen Augen, Brau'n zu Brau'n,
Ein jedes nach bestimmtem Maas
Und ohne daß ein einz'ges fehlt:
Wenn Geisterschaaren ruft die Glocke,
Und sie wie Bienen zahlreich schwärmen:
Alsdann so Lohn als Straf' ergeht
Und Jedem wird nach seinen Thaten.
Der eine geht ins Paradies,
Der andre in die Hölle ein.
Wer dieses weiß und dieses glaubt,
Ist Aristoteles und Plato.

Der Waldbrand.

(Novelle von Leopold Schefer.)

(Schluß.)

Von Glangory in Obercanada, so wußt' ich aus der Sage, hatte der Wald bis an die Wasserfälle in Untercanada gebrannt; das sah ich. Hier aber standen die köstlichen Rhododendrons, die Cedern, die Kalmien — ach, und die Cypressen! Mit Herzklopfen erblickt' ich die Stadt! Ich mochte kaum hinsehn, und mein Auge schweifte verlegen und irr' in ihrer Umgebung, feucht auf den Felsen und Bergen, den See'n und Städten, der Insel im Strome umher — bis sie wieder auf dem prächtigen Hause des Freundes ruhten und fragten, sehnsüchtig und bang: ob meine Coo darin sey? Ich stand mit gefalteten Händen, und während ich ernst meinen Weg wiederholte im Flug der Gedanken, sah ich auch drüben über dem Strome die blauen Berge brennen, Neu-Braunschweig! Ich senkte die Augen, die Alles nur dunkel sahen wie in einem Flor. Meine Stiefeln waren abgerissen, ich war schwarz bis an den Gürtel, ich hatte das Ansehn eines Köhlers. So ruht' ich am Wasserfall bis zu Sonnenuntergang. Mich labte die Frische seines Hauches. Die Gewalt seines Sturzes und die erschütterte Luft über ihm, hatte in dem schweren Walddampf, wie aus dämmernden Rauchtopas einen ungeheuern Brunnen ausgehöhlt, weit wie der Lilienstein, und dreimal so hoch, und drüber sah ich die Hellung des blauen Himmels, seit lange zum ersten Mal wieder. Ein Adler, der von seinem Nachttrunk darin aufstieg, und welchen mein Auge verfolgte, stieg so lange, bis das Gesicht mir vom Wasserstaube ganz feucht war. Die Dampfwände des unermeßlichen Brunnens schimmerten golden vom Glanze der unsichtbar auswärts sinkenden Sonne, dann rosig, dann purpurn, dann violett, und als sie sich bräunten, schlich ich in die im Dämmer ruhende Stadt.

Ich war durchnäßt ohn' es zu wissen, bis ich an der Pforte des Hauses stand, die sich sogleich nicht öffnete. Mit Zähnklappen trat ich ein. Mein Freund und sein Weib erkannten mich nicht. Ich setzte mich auf den nächsten Stuhl. Sie beleuchteten die fremde Erscheinung — sie hatten mich auch für umgekommen betrachtet wie unzählige Andere, oder geglaubt ich irre mit den Abgebrannten umher auf der unermeßlichen Brandstätte, ohne Nahrung und Obdach. Aber ich saß hier. Jetzt freuten sie sich mit Thränen.

Ich sah mich schweigend im Zimmer um. Ich glaubte sie sollte zu Tische erscheinen — sie! Alaska, sollte mir im Rücken genaht, die Augen zu halten, und mich rathen lassen, wer es sey, bis sie in Thränen ausbrach und an meinem Halse hing — Nichts von alle dem! Ich getraute mich nicht zu fragen. Sie schwiegen, um mir nicht unendlichen Schmerz zu erregen. Erst als ich zu Bette ging, hielt mich der Freund an der Hand

ließ, und Hanne, die Magd, ihnen nachschlürfend. Dann Stille. Hanne hob wieder an:

„Ich dachte ihr Herr wäre nicht mehr bei Ihnen heute. Ich sah ihn doch vorhin mit dem Herrn Pastor spazieren. Und da war nichts."

Die Christen in Antike Welt gaben weiter ein- und ausgehend Acht auf Ihre Worte. Sie hatten Ihnen bereits lange Zeit Ihre geheimen Worte, Ihre Gebärden, Ihre Lehren und Ihre Gewohnheiten, und wo eine von mir Ihnen, Ihre Worte, Ihre Lehren, Ihre Gewohnheiten.

Wie heute, so auch damals. Und wie heute, so auch damals. Ich wußte eine Zeitlang, Ich wußte auch Ihre Worte, Ihre Lehren, Ihre Gewohnheiten

ihrem Belagerer, beffen — Zerftörung fie nun gewiß, wenn nur Zeit dazu wäre, ihr Ziel nennen würde. Verwundert, als ihr Ton verklungen, will er wieder fragen, da ruft ihm Jene zu: „Ich bin Jerusalem, meine Häuser, die Tempel, die Mauern, die Türme, ihre Grundfeste begehren, in ihnen Gräuel, Mord und Blut, Verwüstung und Tod, Feuer und Schwert, Sklaverei und Elend, Hunger und Pest, Verbannung und Zwietracht und die ganze Summe Leid.

Und Titus? Er ist ein Römer, ein Römer, der Rom liebt, der Rom groß sah, der Rom groß machte, der Rom groß, ja, Rom groß nennt. Und Rom ist ihm Jerusalem, Jerusalem ist ihm Rom, Rom ist ihm Leben, Jerusalem ist ihm Tod, und so kann Jerusalem, das gestalt sich einen Feind, nicht Rom sein, und so kann schließlich Titus' Feindschaft, die mit der großen Stadt ihn verbindet, nicht Liebe sein, und so kann Titus nicht Jerusalem lieben, und so kann Titus nicht Jerusalem sein.

Aus zwei Völkern, Nationen stand, wie gesagt, Jerusalem gegen Rom. Aus zwei Völkern, Nationen, ja, es ist gegen Rom, daß Jerusalem sich wehrt, ist es, daß es Titus' Heer — hatte es gekämpft gegen Rom, es hätte gegen Titus gekämpft.

Und so ist es denn auch, daß Titus, als Jerusalem Krankheit heute, ihn unsinnigen Streich befiehlt, Jerusalem, das Titus nicht Rom sein kann, Rom, das Titus Rom sein soll, gewinnt — und zwar mit dem Siege Titus' Rom, Titus' Leben, Titus' Ruhm, Titus' Ehre, Titus' Ruf, Titus' Name, Titus' Sieg, und daß Titus Rom sein soll, daß Rom seinen Sieg, Rom seinen Ruhm, Rom seine Ehre, Rom seinen Ruf, Rom seinen Namen, Rom seinen Sieg, Rom sein Leben, Rom sein Titus, Rom sein Jerusalem, Rom sein Krankheit heute, Rom sein Streich befiehlt, was in Titus' und in Jerusalem Rom ist, das ist Rom, das ist Titus, das ist Jerusalem, das ist Krankheit heute, das ist Streich, was will sie Belagern, was heute in Jerusalem gewinnt, das ist Rom.

Der Römer Titus, der Rom will, siegt.

Und hat den Belagern Titus gehabt, dem Titus seinen Sieg, Titus sein Leben und Ruhm und Ehre, Titus sein Jerusalem heute in seinem gefunden, und hat den Belagern Titus gehabt, dem Titus seinen Sieg, Titus sein Leben und Ruhm und Ehre, Titus sein Jerusalem heute in seinem gefunden,

— Die Belagerung hatte Titus schon gehabt! Titus hatte sie schon gehabt! Titus hatte sie schon gehabt! Titus hatte sie schon gehabt!

Am neun und zwanzigsten Tage des Monats, Juni und die Morgen des dreißigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des einunddreißigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des zweiunddreißigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des dreiunddreißigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des vierunddreißigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des fünfunddreißigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des sechsunddreißigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des siebenunddreißigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des achtunddreißigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des neunundreißigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des vierzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des einundvierzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des zweiundvierzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des dreiundvierzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des vierundvierzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des fünfundvierzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des sechsundvierzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des siebenundvierzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des achtundvierzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des neunundvierzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des fünfzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des einundfünfzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des zweiundfünfzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des dreiundfünfzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des vierundfünfzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des fünfundfünfzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des sechsundfünfzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des siebenundfünfzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des achtundfünfzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des neunundfünfzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des sechzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des einundsechzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des zweiundsechzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des dreiundsechzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des vierundsechzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des fünfundsechzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des sechsundsechzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des siebenundsechzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des achtundsechzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des neunundsechzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des siebzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des einundsiebzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des zweiundsiebzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des dreiundsiebzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des vierundsiebzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des fünfundsiebzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des sechsundsiebzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des siebenundsiebzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des achtundsiebzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des neunundsiebzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des achtzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des einundachtzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des zweiundachtzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des dreiundachtzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des vierundachtzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des fünfundachtzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des sechsundachtzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des siebenundachtzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des achtundachtzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des neunundachtzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des neunzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des einundneunzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des zweiundneunzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des dreiundneunzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des vierundneunzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des fünfundneunzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des sechsundneunzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des siebenundneunzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des achtundneunzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des neunundneunzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des hundertsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des hundertundersten Tages des Monats, Juni und die Morgen des hundertundzweiten Tages des Monats, Juni und die Morgen des hundertunddritten Tages des Monats, Juni und die Morgen des hundertundvierten Tages des Monats, Juni und die Morgen des hundertundfünften Tages des Monats, Juni und die Morgen des hundertundsechsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des hundertundsiebenten Tages des Monats, Juni und die Morgen des hundertundachten Tages des Monats, Juni und die Morgen des hundertundneunten Tages des Monats, Juni und die Morgen des hundertundzehnten Tages des Monats, Juni und die Morgen des hundertundelften Tages des Monats, Juni und die Morgen des hundertundzwölften Tages des Monats, Juni und die Morgen des hundertunddreizehnten Tages des Monats, Juni und die Morgen des hundertundvierzehnten Tages des Monats, Juni und die Morgen des hundertundfünfzehnten Tages des Monats, Juni und die Morgen des hundertundsechzehnten Tages des Monats, Juni und die Morgen des hundertundsiebzehnten Tages des Monats, Juni und die Morgen des hundertundachtzehnten Tages des Monats, Juni und die Morgen des hundertundneunzehnten Tages des Monats, Juni und die Morgen des hundertundzwanzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des hundertundeinundzwanzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des hundertundzweiundzwanzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des hundertunddreiundzwanzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des hundertundvierundzwanzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des hundertundfünfundzwanzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des hundertundsechsundzwanzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des hundertundsiebenundzwanzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des hundertundachtundzwanzigsten Tages des Monats, Juni und die Morgen des hundertundneun

und Lob ſpende, ein gut gebildetes Selbſtgefühl gutheißen, ſogenannte Ehre, in Unehre weiſen kann, ſo ſind wir ihm ein Fremder, der Menſchheit ein Unbekannter. Wie kann ein Menſch, der ſich ſelbſt nicht kennt, ſich mit einem andern Menſchen kennen? Wie kann der andern Ehre und Unehre zuerkennen, der ſich ſelbſt nicht kennt? Wie kann der Fremdling Anerkennung, wie kann er Tadel ertragen, ſich Schimpf gefallen laſſen, und Schmeichelei? Ich bin ein Menſch, ich habe Fehler, ich habe Tugenden, ich habe alle Eigenſchaften, welche die Menſchheit auszeichnen, und ich widerſpreche Niemandem, der ſprechen will, der eigenen Ehre zuſammengeſetzten Charakter, der jeder eigenthümlich, jedem Individuum abweichend beſchaffen iſt, und ſich nicht nach Andern richtet, und nach Andern beſtimmt werden kann, weder ein Lob annimmt, noch Tadel, weder Schmeichelei, noch Schimpf, weder Ehre noch Unehre, weder Beifall noch Mißfallen, weder Zuſtimmung noch Widerſpruch, weder Gunſt noch Ungunſt, weder Liebe noch Haß, weder Freundſchaft noch Feindſchaft, weder Wohlwollen noch Uebelwollen, weder Achtung noch Verachtung, weder Ehrfurcht noch Geringſchätzung, weder Bewunderung noch Spott, weder Lachen noch Weinen, weder Freude noch Leid, weder Luſt noch Unluſt, weder Vergnügen noch Mißvergnügen, weder Zufriedenheit noch Unzufriedenheit, weder Glück noch Unglück, weder Seligkeit noch Unſeligkeit, weder Himmel noch Hölle, weder Gott noch Teufel, weder Ja noch Nein, weder Bejahung noch Verneinung, weder Affirmation noch Negation, weder Thun noch Laſſen, weder Wollen noch Nichtwollen, weder Können noch Nichtkönnen, weder Dürfen noch Nichtdürfen, weder Sollen noch Nichtſollen, weder Müſſen noch Nichtmüſſen, weder Etwas noch Nichts, weder Alles noch Nichts, weder Gut noch Böſe, weder Wahrheit noch Irrthum, weder Licht noch Finſterniß, weder Leben noch Tod, weder Sein noch Nichtſein, weder Gegenwart noch Abweſenheit, weder Ewigkeit noch Zeit, weder Unendlichkeit noch Endlichkeit, weder Raum noch Nichtraum, weder Materie noch Nichtmaterie, weder Geiſt noch Nichtgeiſt, weder Seele noch Nichtſeele, weder Körper noch Nichtkörper, weder Gedanken noch Nichtgedanken, weder Vorſtellung noch Nichtvorſtellung, weder Begriff noch Nichtbegriff, weder Idee noch Nichtidee, weder Anſchauung noch Nichtanſchauung, weder Empfindung noch Nichtempfindung, weder Gefühl noch Nichtgefühl, weder Bewußtſein noch Nichtbewußtſein, weder Selbſtbewußtſein noch Nichtſelbſtbewußtſein, weder Vernunft noch Nichtvernunft, weder Verſtand noch Nichtverſtand, weder Sinnlichkeit noch Nichtſinnlichkeit, weder Phantaſie noch Nichtphantaſie, weder Gedächtniß noch Nichtgedächtniß, weder Einbildungskraft noch Nichteinbildungskraft, weder Urtheilskraft noch Nichturtheilskraft, weder Schlußkraft noch Nichtſchlußkraft, weder Begierde noch Nichtbegierde, weder Trieb noch Nichttrieb, weder Neigung noch Nichtneigung, weder Leidenſchaft noch Nichtleidenſchaft, weder Affect noch Nichtaffect, weder Paſſion noch Nichtpaſſion, weder Gemüth noch Nichtgemüth, weder Herz noch Nichtherz, weder Charakter noch Nichtcharakter, weder Temperament noch Nichttemperament, weder Wille noch Nichtwille, weder Freiheit noch Nichtfreiheit, weder Selbſtbeſtimmung noch Nichtſelbſtbeſtimmung, weder Selbſtthätigkeit noch Nichtſelbſtthätigkeit, weder Selbſtgefühl noch Nichtſelbſtgefühl, weder Selbſtachtung noch Nichtſelbſtachtung, weder Selbſtliebe noch Nichtſelbſtliebe, weder Selbſtſucht noch Nichtſelbſtſucht, weder Selbſtverleugnung noch Nichtſelbſtverleugnung, weder Selbſtaufopferung noch Nichtſelbſtaufopferung, weder Selbſtbeherrſchung noch Nichtſelbſtbeherrſchung, weder Selbſtüberwindung noch Nichtſelbſtüberwindung, weder Selbſtbeſiegung noch Nichtſelbſtbeſiegung, weder Selbſtbeſchränkung noch Nichtſelbſtbeſchränkung, weder Selbſtbeſcheidenheit noch Nichtſelbſtbeſcheidenheit, weder Selbſtgenügſamkeit noch Nichtſelbſtgenügſamkeit, weder Selbſtzufriedenheit noch Nichtſelbſtzufriedenheit, weder Selbſtbefriedigung noch Nichtſelbſtbefriedigung, weder Selbſtgenuß noch Nichtſelbſtgenuß, weder Selbſtbewunderung noch Nichtſelbſtbewunderung, weder Selbſtanbetung noch Nichtſelbſtanbetung, weder Selbſtvergötterung noch Nichtſelbſtvergötterung, weder Selbſtvergeſſenheit noch Nichtſelbſtvergeſſenheit

image
not
available

jor, mußte er zwei Jahre im Militärspital liegen, und erhielt dann die Vergünstigung als Oberst auf zwei Krücken durch die Welt zu humpeln. Ich klagte diesem ehrwürdigen Rest Soldaten meine Verlegenheit. Wie? Du bist verlegen über die Wahl eines Standes, sagte er ganz verwundert. Jung, stark und gesund — gerade so braucht man Leute bei der Armee. — Ich warf einen verstohlnen Blick auf ihn; er verstand mich und fuhr fort: Ich weiß wohl, es ist ein Unterschied zwischen uns: ich wurde dir nicht gerathen haben ins Feld zu ziehen, hättest du nicht noch alle deine Glieder. — Guter Onkel, soll ich sie auf's Spiel setzen? — Mein lieber Neffe, wozu die Frage? Sucht sich ein junger Mann schnell einen Namen zu machen, dann muß er die Waffenlaufbahn beschreiten. Hast du kein Vermögen? das Regiment ist dein Freilehn. Hast du wenig Erziehung? die Uniform ersetzt alles, besonders bei den Frauen. Fehlt dir's an Verstand? kaum ein halb Duzzend junger Leute im ganzen Corps machen darauf Anspruch. —

Eine so schmeichelhafte Aussicht verdiente Beachtung: ich folgte dem Rath meines Onkels und trat in ein Regiment, das zum Dienst außer Land bestimmt war. Wir segelten von Portsmouth aus nach Gibraltar. Seeleute zählen drei Arten unglücklicher Ueberfahrten: langsam, geschwind, und weder eins noch das andere: Windstille macht unmuthig, Sturm seekrank, und der Wechsel des Wetters bringt beide Uebel zusammen hervor. Meine erste Fahrt war von der dritten Art. Meine Kameraden waren gutgelaunte Jungen: vor den Epauletten hatten sie großen Respect, und wer deren zwei trug, schien ihnen der Günstling des Himmels. Endlich erreichten wir das berühmte Felsennest. Von der See aus gesehen war es ein herrlicher Anblick: jedes Fernglas war nach den Batterien gerichtet, die wie Zähne in dem alten Greisenhaupt hervorleuchteten. Die Veteranen unsers Corps waren im Entzücken: sie zählten mit dem frischen Muth angenehmer Rückerinnerung alle Vorzüge Gibraltars her. Die wohlfeilen spanischen Weine, die bequemen Quartiere, die löblichen und unlöblichen Zerstreuungsmittel, die da im Ueberfluß vorhanden; die Jüngern hörten gespannt zu: an diesem Abend ward ein alter rothnasiger Lieutenant, von dem bisher Niemand auf dem Schiff Notiz genommen hatte, der Mittelpunkt eines Cirkels: jeder wollte von ihm hören, wo man am besten logire, speise und trinke. So viel hängt von der Stellung ab, in der man sich gerade befindet! Neun Zehntheile der Menschen, so lange sie nicht auf dem Platz stehen, wo sie sich zeigen können, was sind sie anders als rothnasige Lieutenants?

Ich erlasse den Lesern die Beschreibung eines Gefechts mit den spanischen Canonenbooten und jeden Bericht über unsern Aufenthalt zu Gibraltar, wo die Garnison, so wie nur der Reiz der Neuheit vorüber war, wie einst Thiebault in Friedrich's Paradies zu Potsdam, das Verbum: ich langweile mich, du langweilst dich, er langweilt sich, von Morgens bis Abends durch alle Tempora und Modos conjungirte. Endlich kam die Ordre, uns nach Egypten einzuschiffen. Keine Nachricht konnte uns erwünschter seyn. Wir zechten fröhlich beim Abschiedsschmaus und brachten den Freunden, die in Gibraltar blieben, manch Lebewohl; die Zahl der geleerten Gläser war Legion. Wie wir im besten Bachanal waren, fiel mein Auge zufällig auf meines alten Lieutenants rothe Nase. Sie diente mir als Thermometer. Ich bemerkte, ihr gewöhnlicher Purpur habe etwas abgenommen: das bedeutete Mißwuchs: der Wind blies nicht günstig. Ich nahm ihn auf die Seite; er drückte mir die Hand mit aller Wärme eines Trinkcameraden, hob sein Glas und wisperte mir in's Ohr: In Egypten kann man für Geld und gute Worte keinen andern als schlechten Rum haben. Wir segelten ab.

Auf stilles Wetter folgte Sturm, aber der Kahn entschlüpfte uns, wohin auch unsere Fahrt ging. Durchnäßt, erschöpft, halb verhungert, durchschifften wir jede Bai, jeden Canal, die jemals in der Geschichte der Archipelagus genannt wurden, ließen den Olympus links, den Ida rechts liegen, warfen flüchtige Blicke auf Cos und Scio, Rhodus und Hydra, beständig umringt von Nebel und Wolken, gepeitscht von Wellenbergen und Wogenschaum.

(Schluß folgt.)

Gelegenheitsprosa.

Theaterkritiken haben eine doppelte Richtung, oder sollen sie haben: einmal nach der Bühne hin, um die Würdigung ihrer Leistungen ihr selbst lehrreich zu machen, sodann nach dem Publikum hin, um dasselbe sowohl über das, was es an der Bühne besitzt, als darüber, was es an dieselbe zu fordern hat, aufzuklären. Die Kritik der Theaterleistungen betrifft einmal die Direktion, wo es weniger darauf ankommt, derselben über ihr wahres Verdienst Komplimente zu machen, indem es sich von selbst versteht, daß eine Corporation sich nicht durch die Eitelkeit spornen läßt, der das Individuum nach menschlicher Schwäche anheim fällt; sondern ihr eine unpartheiische Controlle an die Hand zu geben, in wiefern sie sich auf der Höhe ihrer Verpflichtungen, den guten Geschmack zu handhaben, erhält, oder in Erfüllung dieses Berufes abweicht oder zurückgeht. Dahin gehört die Erörterung über Zulässigkeit solcher Stücke, über welche die öffentliche Meinung bereits den Stab gebrochen; die Erörterung dieser öffentlichen Meinung selbst, in sofern sie etwa im Irrthum begriffen wäre, und daraus hervorgehende Rechtfertigung einer durch die Direktion geschehenen Wahl; die Erinnerung an vernachlässigte

und einer Auffrischung würdige alte Stücke; die Empfehlung neuer, noch nicht in Scene gesetzten Produktionen; das Verhältniß, nach welchem Drama, Lustspiel, Oper jedesmal an die Reihe kommen, nebst dabei etwa sich ergebenden Einseitigkeiten; die Verwendung aller Art Bühnenmittel, die Scenerie, die Maschinerie und sonstiges Aeußere jeder Art. Es wird hiebei auf den Umfang der materiellen, wie der geistigen Bühnenkräfte, auf Lokalverhältnisse, auf eigenthümliche Dispositionen im Publikum, vor allem aber auf die Forderungen, welche Nationalehre, Nationalbildung, Vielseitigkeit, Geschmack, sittliches Bedürfniß an ein Theater machen, bestens Rücksicht zu nehmen seyn. Was den Ton betrifft, in welchem man sich über diesen Gegenstand zu verbreiten hätte, so dürfte die einfache Sprache der Wahrheit, welche den sittlich und gemäßigt Fühlenden von selbst innerhalb der Schranken eines würdigen und freimüthigen Anstandes zu erhalten pflegt, ihrer Wirkung auf edle, gemeinsinnige und redlich strebende Gemüther am wenigsten verfehlen. Die Kritik der Schauspielerleistungen selbst unterliegt größeren Schwierigkeiten. Es kostet Scharfsinn und Unterscheidungskraft, über das Maaß des hervortretenden Objektiven und Subjektiven gerecht zu urtheilen; man hat eine sehr ausgebildete ästhetische Kenntniß nöthig, um ein höchstes Ideal der Auffassung jeder Rolle aufzustellen, nach welchem man die besondere Leistung beurtheile; man muß sehr bewandert seyn in der dichterischen Literatur überhaupt und der dramatischen in's besondere, um den Geist einer jeden Darstellung zu übersehen und seine Meinung darüber abgeben zu können; man muß zu Hause seyn in der Geschichte der Schauspielkunst, um Vergleichungen anzustellen, um zu bemessen, wie weit diese Kunst im Ganzen und Einzelnen vorwärts gekommen, oder zurückgeschritten, und nach allem diesem Lob und Tadel gehörig abzuwägen. Dieß ungefähr ist die allgemeine Seite dieses Theils der Theaterkritik. Es folgt die besondere, beinahe noch bedenklichere. Man muß Psycholog und Menschenkenner seyn, um erkennen zu können, wie es dem Individuum jedesmal auf den Brettern zu Muthe ist. Man ist doch Mensch, man will mit Wohlwollen, mit Ehre, mit Erfolg geurtheilt haben. Kann immer der Einzelne dafür, wenn er eine Rolle verfehlt? Hätte nicht die Direktion für ein anderes Subjekt sorgen sollen? Läßt sie es nicht etwa an der gehörigen Belehrung, an der dramatischen Schulbildung (vergl. Iris No. 212) für ihre Künstler fehlen? Hier ist nun der Maaßstab wohlwollender Billigkeit für den Menschen, kunstliebender Gerechtigkeit für den Mimen, der Gesetzgeber für den Theaterkritiker. Der Mime soll aus der Kritik lernen, und daß er gern lerne, soll der Mensch gewonnen werden. Nur gemeine Seelen erfreut gemeines Lob, aber auch die edle Natur erbittert gemeiner Tadel, Tadel, um zu tadeln. Führe deinen Tadel auf Grundsätze zurück, erschließe dem Künstler, indem du ihm das Verkehrte verweisest, den Geist des Rechten; entwickele ihm die Methode der Darstellung an seinen Gaben, seine Gaben an dem Geiste der Rolle; nur gegen absolute Unfähigkeit verwahre dich mit deinem Urtheile gegen das Publikum: denn es ist menschlich und würdig, das strebende Talent aufzumuntern; aber die Talentlosigkeit soll sich nicht aufdringen wollen, das Publikum zu unterhalten. Der Ton aber sey auch da noch human, er werde nicht höhnisch; der Hohn ist ein unmenschliches Besserungsmittel. Geistvollen Scherz wird der Gebildete, nicht Eigenliebige, zu tragen wissen; platten Witz kann er verachten: aber erreicht die Theaterkritik das Letztere, so ist es um ihre Wirkung gethan. Unarten gegen das Publikum, welche Eitelkeit und Eigensinn des Mimen sich nicht selten erlauben, verdienen ernsthafte, nachdrückliche Rüge. Mißachtung des Publikums ist des Schauspielers strafbarstes Vergehen. Das Publikum soll sich hüten, ihm zu verzeihen; hier hat die Theaterkritik einzutreten. Mit übertriebenem Lobe verfällt sie in diesen Fehler. Ein Jeder lern' seine Lektion, das ist einem Jeden aufgegeben, und dem Künstler um so mehr, als seine Aufgabe in einem Gebiete liegt, wo Stümperei am allerunerträglichsten fällt. Und in dem Maaße, wie das Publikum durch Ehre und Ehrensold das Streben des Mimen anerkennt, soll er durch Bescheidenheit gegen gegründeten Tadel, durch Eifer und Fleiß im Fortschreiten, durch unablässiges Studium die öffentliche Achtung zu verdienen suchen. Sobald er im Streben still steht, ist er im Sinken. Nachlässige, vorzeitig sich es bequem machende Talente läßt man am besten es anderswo probiren; solche Veränderungen werden oft eine heilsame Schule des Fleißes.

Versündigungen gegen das Verständniß des Dichters, schlechtes Memoriren, falsche Behandlung des Rhythmus, der reinen Aussprache, der richtigen Pronunciation fremder Wörter und Namen, vollends gar Verstöße gegen die Grammatik, sind Fehler gegen das ABC der Schauspielkunst; diese sind sorgfältig aufzuzeichnen und ihre Ablegung dem betreffenden Subjekte streng an's Herz zu legen. Wie kein Schüler seine Exercitien soll drucken lassen, so soll Niemand die Bühne beschreiten, der sein Bühnen-ABC nicht kann. Aber mit unserem Bühnenschwimmapparat geht es uns wie mit den Ausgaben unserer Classiker: sie sind voller Druckfehler, so daß das Ausland über uns lacht, wo man auch keine Winkelsudelei uncorrect ausgibt, und bei uns redet Niemand davon; wir sind an die Sudelei gewöhnt.

Nun haben wir noch das Publikum übrig. Dem soll vor Allem begreiflich werden, daß das Schauspiel etwas Edleres erfüllen soll, als den Beruf, eine müßige Stunde zu vertreiben. Es soll ergötzend bilden, erhebend reinigen, die von dem Qualm des Alltagslebens bewölkte, von der Last des Gewöhnlichen niedergedrückte Seele hinüberführen in das heitere Land des freien geistigen Genusses; es soll vor dem getrübten unfreudigen Blicke der Lebenssorge aufthun die bunte Fee'nwelt der Phantasie, wo doch die Ahndung eines größeren und hö-

seren Zeiten und Sitten und in der Treue Gottes, und wir sind dadurch aus dem Kreise der Verzweifelnden, aus der Gemeinde derer der Gleichgültigen entfernt worden, und wir sind Gläubige geworden. Wir haben Gott gefunden, wir haben selbst durch ihn unser Leben gefunden, wir haben auch die bedeutungs-Verwandt; es hat sich an uns selbst, an uns, den Verlorenen und Verzweifelten, an unserem Leben, was für die Verzweifelten unmöglich ist, die Kraft Gottes bewährt, die Kraft, die Gott ist, die Kraft, die Gott hat, die Kraft, die Gott gibt. Und wir sind nicht geworden Gerechte, Heiligen, sondern wir sind Gerechte, Heilige geworden durch Gott, durch den Glauben, durch den Gehorsam gegenüber dem Worte Gottes, durch die Taufe, durch die Vergebung der Sünden, durch die Gemeinschaft mit Gott, durch die Hoffnung auf Gott, durch die Liebe zu Gott, durch die Kraft Gottes, durch die Gnade Gottes, durch Gott selbst. Und wir sind Gerechte, Heilige geworden durch Gott, weil wir durch Gott Gerechte, Heilige geworden sind, weil wir durch Gott Gerechte, Heilige geworden sind, weil wir durch Gott Gerechte, Heilige geworden sind

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 223. Freitag, 10. November 1826.

Frauengunst.

'S ist eine Rose, an den Hut gesteckt
Zum Schmuck beim Pfingsttrieb, eine Eintagslust.
Nur nicht getrauert, wenn sie welkte! Blumen
Die Hüll' und Fülle bietet dir der Lenz.
Des Lebens bunte Blas', ein schönes Nichts,
Siehst du so ernst an, wie ein Staatsgeschäft.
Das soll demantenfest gediegen seyn,
Was wollenweich und flüchtig ist, wie Luft,
Und darum grade so bezaubernd ist.
Nimm du den Weibern ihren Wankelmuth,
Und all die tausend zierlich schönen Sünden,
Du rupfst die Vögelchen!

Fester Sinn.

Ueber den Himmeln, Himmel,
Ueber den Sternen, Sterne,
Ueber den Geistern, Geister,
Gott über alle!

Mitten inne du,
Schwebend, bangend,
Hülfloser Geist!
Halte dich! halte dich!

Stäubender Flocken Gewalt!
Wie der Aar in die Gluth sieht,
Fest und stolz und treu
Blick' ins Getümmel!

Casuistische Frage an Imami aus Herat.

Besitzer aller Volks- und Glaubensschätze,
Was sprechen aus die Herren der Gesetze,
Wenn eine Katz' aus angestammter List
Bei Nacht Rephuhn und Turteltauben frißt,
Ob das Gesetz hierin verordnen thut,
Daß man auch hier vergieße Blut für Blut?

Imami's Antwort.

Ei, wie der sonderbaren Frage Duft
Mit Wohlgeruch durchwürzt der Seele Luft!
Durch den Propheten mag die Katze leben,
Er hat kein solch Vergeltungsrecht gegeben.
Ein saubrer Jäger wäre mir die Katze,
Wenn sie einzög' vor Vögeln ihre Tatze.
Weit besser ist's den Arm nicht auszustrecken,
Als ihn mit Katzenblute zu besiecken.
Wer Turteltauben will das Leben retten,
Der mag im hohen Käfig sie anketten.

Der rothnasige Lieutenant.

(Aus dem Englischen übersetzt.)

(Schluß)

An der Küste von Caramanien mußten wir landen. Soldaten verstehen wenig von der Geographie: der Offizier von der Linie überläßt sie dem Stab, dieser der Artillerie, diese dem Geniecorps und dieses der Vorsehung. Bei unserm Kriegsrath wurde mit gleich starken Gründen behauptet, wir seyen in Africa, in Arabien, in der Türkei und an der Küste des schwarzen Meeres. Wir erreichten endlich Egypten und fanden die Franzosen, Verschanzungen am Ufer anlegend

und als großmüthige Feinde alles zu unserm Empfang vorbereitend. Aber die Welt weiß ja schon, was damals vorging, ich verschmähe die Wiederholung. Aber die Welt weiß nicht, daß dreimal Rath an Bord gehalten wurde, ob die Mannschaft in Kamaschen oder Ueberhosen landen, ob nicht für drei Tage der Bedarf an Pfeifenerde und Schwärze in die Tornister gepackt werden sollte. So bleiben oft die wichtigsten Dinge unbekannt, weil nicht jeder sieht, was hinterm Vorhang sich zuträgt. Unser Landen, wovon so viel Redens in England gemacht worden, ging ziemlich tumultuarisch her. Man hat es uns als eine tapfre That angerechnet, und ich habe nichts dagegen. Aber so viel weiß ich, zwei Minuten nach dem ersten Schuß wußte keiner von uns, ob es gegen die Sandhügel, oder die Franzosen, oder die Sonne im Zenith losgehe, ob wir rechts oder links aufzögen, ob wir schlügen oder geschlagen würden. Es war ein Teufelslärm, eine gräßliche Verwirrung: hier sank ein Boot, dort sprang eine Bombe, hier brauste das Meer am Ufer, dort erschallte die Wehklage der Verwundeten: die ganze Scene war überdeckt von einem rußigen Dampf, so dicht er je einem Ofen entstiegen ist, und unter diesem finstern Dach ruderten wir an, landeten, fochten, eroberten. Der Sieg lohnte sich köstlich: jeder von uns konnte sich, so lang er war, in den Sand hinstrecken, die Nacht unter freiem Himmel zubringen, nach aller Lust auf das Commissariat fluchen, und dabei die Abendmahlzeit vergessen. Wir rückten vor, hatten Tag für Tag Gefechte mit den Franzosen, litten Hunger, wurden von der Sonne versengt, und so kam der denkwürdige 21. März herbei. (1801, 21 März gewann Abercrombie die Schlacht bei Alexandria.) Wir schlugen uns wie erbitterte Gegner im Parterre eines Theaters: jeder stand für sich. Die Franzosen, große Taktiker, die immer wissenschaftliche Zwecke haben, wurden eher müde, als John Bull, der seine Lust an dem blutigen Spiel hat. Die Franzosen fechten um zu manoeuvriren, die Engländer manoeuvriren um zu fechten. Sobald daher mit den künstlichen Bewegungen nichts auszurichten war, konnten wir der Sache einen für uns günstigen Ausschlag geben. Aber der Sieg kostete viel: die Armee büßte ihren braven Anführer ein und ich verlor meinen Rothnasigen. Wir standen ganz nahe bei einander gerade vor einem Trupp französischer Unüberwindlicher. Sie strengten ihre letzten Kräfte an, gaben noch einmal Feuer und riefen dann: Pardon! Da stürzte mein armer Freund vor meinen Füßen zusammen. Es war kein Augenblick, wo Theilnahme möglich gewesen; ich mußte voran; die Schlacht war gewonnen, aber unser Regiment mußte den geschlagenen Feind vier Stunden weit verfolgen. Zurückgekommen ins Bivouak forschte ich nach dem Rothnasigen. Ich fand ihn auf dem Schlachtfeld, als er eben eingescharrt werden sollte; es schien mir, als rege sich noch Leben in seinem Herzschlag. Das Commando bestand darauf, Ordre zu befolgen, und wollte ihn zu andern Leichen in eine Grube werfen. Ich gab nicht nach; er ward ins Lazareth gebracht und kam wieder zu sich. Doch was geschah? Die Aerzte verboten ihm alle geistige Getränke und er fühlte, wie Schade sein Leben nehme man ihm, wenn man ihm nehme, wodurch er lebe. Er ergab sich in sein Schicksal und erklarte mir ganz gelassen, er wolle sterben. Die Na bevor wir nach Cairo marschirten, saß ich eine Stu bei ihm. Er war ein ganz anderer Mann geworde redete vernünftiger als ich erwarten konnte, dankte mir für meine Sorgfalt und gab mir einen Brief an eine Verwandte in England mit. Wir kamen nach Cairo, nahmen es in Besitz, bewunderten die große Ruine, verwünschten die Unreinlichkeit und das schlechte Wasser, marschirten zurück, um Alexandria zu stürmen (wo ich mich vergebens nach dem Lieutenant erkundigte), erlebten die Muhe, da die Franzosen capitulirten, schifften uns ein, landeten zu Portsmouth, und wurden entlassen.

Ich durfte nicht klagen: zwar hatte ich manchere Mühsal bestanden, aber ich lebte noch und hatte meine gesunden Glieder. Andere waren nicht so gut durchgekommen. Die Lücken im Offiziercorps hatten mir zu Capitainstelle verholfen. Eines Tages durchlief ich meine Papiere; der Brief des Rothnasigen fiel mir in die Hände. Ich wurde selbst roth über meine Nachlässigkeit; eilte, das Versäumniß gut zu machen und suchte die Dame auf, an welche das Schreiben gerichtet war. Es war eine Matrone, umgeben von drei der hübschesten Mädchen in der ganzen Grafschaft Lancaster, wo doch die Frauenschönheit einheimisch ist: eine Blondine, eine Brunette und dann die jüngste, die keins von beiden war und beides schien. Die Blondine und die Brunette gefielen mir außerordentlich; von der dritten Schwester kann ich nicht sagen, daß sie mir gefallen hätte, denn ich verliebte mich in sie, was ganz etwas anders ist. Der Lieutenant mit der rothen Nase war ihr Onkel: die Familie wußte viel zu erzählen von seiner Großmuth. Mariens braune Augen verrückten mir den Kopf, ich bat um ihre Hand, damit sie ihn sonst niemand verrücken möchte. Mein ohnnasiger Oheim ward zur Hochzeit geladen: er war so entzückt von den Mädchen, daß es nur auf die Blondine oder Brunette angekommen wäre, meine Tante zu werden. Der Kriegertorso schien sie aber nicht ansprechen und der arme Oberst mußte sich begnügen Brautführer zu seyn. Wir waren aus der Kirche zurück und wollten uns eben zu Tische setzen: da geht die Thüre auf — wer tritt herein? es war der Rothnasige. Hätte ich, wie Brutus, des unsterblichen Cäsars Geist erblickt, ich würde nicht mehr erstaunt seyn. Die Natur zeigt sich weniger skeptisch: die Matrone warf sich dem Ankömmling in die Arme, die Blonde nahm eine, die Brunette die andere Hand und meine junge Frau vergaß ihre neue Pflicht, schien zu vergessen, daß ich in der Welt sey. Indessen war doch einiger Grund zum Zweifel da: in jedem andern Stück erkannte ich meinen Freund wieder, nur sein vorzüglichstes Zeichen fehlte: die Nase hatte ihr schönes Roth verloren. Die Sache klärte sich

inzwischen bald auf. Nach meiner Abreise von Cairo hatten ihn die Aerzte aufgegeben: entschlossen auf seine eigene Art zu sterben, hatte er sich den Nil hinauf in die Gegend der Wasserfälle bringen lassen. Der Wechsel der Luft that etwas, die Abwesenheit der Aerzte mehr; er theilte die Kost des Landmanns, trank Cameelmilch, ritt auf Büffeln. So stellte sich seine Gesundheit her. Er ging nach Europa zurück. Ich will meiner Geschichte nicht allen Glauben nehmen durch die Versicherung, er sey fortan ein Wassertrinker geblieben. Natur und Gewohnheit traten nach und nach wieder in ihre Rechte. Portwein ist eine starke Versuchung und unser Lieutenant widerstand nicht immer. Mein Onkel brachte oft die Abende bei uns zu: er hatte in seinen jungen Jahren mit dem Lieutenant im Felde gestanden: sie erneuerten die Cameradschaft und da wäre es dann gewiß zu manchem Trinkgelag gekommen, wäre nicht der Umstand gewesen, daß der Obrist nicht in dem Fall war im Centrum seines Gesichts jenen Feuerglanz aufzeigen zu können, der den braven Falstaf bewog Bardolphen zu seinem Admiral zu ernennen, als der eine Laterne auf dem Deck hatte. Hätte Neid in ihm aufkommen können, er wäre entstanden, wenn der Camerad wieder zu der ehrenwerthen Auszeichnung gelangte. Darum wachte er über dessen Regime und wußte ihn auf ein mäßiges Quantum Bordeaux zu beschränken, so daß des Lieutenants rothe Nase nie mehr flammte. *)

B.

Neuestes Urtheil eines Britten über Lorenz Stark von Engel.

(Aus den Times vom 18. Aug. 1826.)

Vorgelesen im Museum am 27. Oct.

Die deutsche Literatur hat in England ein eben so sonderbares als unverdientes Schicksal gehabt. Ein fast allgemeines Vorurtheil erhob sich gegen sie, und wenn man sein Urtheil von den matten Theaterstücken und den noch albernern Romanen abzieht, welche bis vor kurzem den Stapel unserer Uebersetzer ausmachten, kann man in der That nicht zu wegwerfend davon denken. Wer aber seine Kenntniß deutscher Sprache und Literatur etwas tiefer geschöpft hat, weiß auch, daß solcherlei Uebersetzungen keinen Maasstab zum Urtheil an die Hand geben: denn nicht nur sind die übersetzten Werke selbst übel gewählt, sondern die Lohnarbeiter, welche sie englisch wiedergeben, verstehen auch meistens ihr Handwerk sehr schlecht. Deutsche Empfindsamkeit, deutsche Gräuel — so meint man die Bestandtheile deutscher Werke am kürzesten und zugleich am richtigsten zu bezeichnen; — mit eben so viel Grund könnte man die wässerigen englischen Operntexte und ähnliche Producte der Unbedeutendheit, für das Beste ausgeben, was die britische Literatur aufzuweisen habe. Etwas ist unlängst geschehen, um jenes Vorurtheil zu verdrängen: man hat Wilhelm Meister und einige andere gute Romane übersetzt; doch bleibt noch viel zu thun, bevor es gelingen wird, dem englischen Publikum den Wahn zu benehmen, als seyen alle deutsche Schriftsteller etwas mondsüchtig.

Unter den Büchern, welche beitragen können, diese irrige Ansicht zu berichtigen, nimmt Lorenz Stark von Engel eine Hauptstelle ein. Dies Product ist ganz deutsch in Stoff und Behandlung, und doch, wie entfernt ist es nicht dabei von dem mystischen, halbverrückten Kram, den man nach der herrschenden Meinung, in allen deutschen Werken zu finden gefaßt seyn sollte. Lorenz Stark ähnelt mehr als irgend ein anderes uns bekanntes deutsches Buch, dem Vicar of Wakefield. Zwar ist nicht so viel lebendiges Vorschreiten der Handlung, nicht so tiefe Charakteristik der Personen darin, als in Goldsmith's herrlichem Werk, allein so weit die Vergleichung bei dem beschränkteren Plan des deutschen Sittengemäldes zulässig ist, wird man die Gleichheit der Züge nicht verkennen.

Herr Lorenz Stark ist ein Kaufmann zu Hamburg, schon bei Jahren, in dem Rufe, ein Sonderling, aber dabei ein äußerst braver Mann zu seyn. Durch eignen Fleiß und verständige Gewerbsamkeit reich geworden, lebt er einfach, aber anständig, und wie es sein Platz in der Gesellschaft fodert. Die Fehler, deren dieser vortreffliche Mann nicht wenige hatte, und die denen, welche mit ihm leben mußten, oft sehr zur Last fielen, waren so innig mit den besten seiner Eigenschaften verwebt, daß die einen ohne die andern kaum bestehen zu können schienen. Weil er in der That klüger war, als fast Alle, mit denen er zu thun hatte, so war er sehr eigenwillig und rechthaberisch; weil er fühlte, daß man ihm selbst seiner Gesinnungen und Handlungen wegen keinen gegründeten Vorwurf machen könnte, so war er gegen Andere ein sehr freier, oft sehr beschwerlicher Sittenrichter, und weil er bei seiner natürlichen Gutmüthigkeit, der keinen Fehler sich leicht erhitzen, aber auch keinen ungeahndet konnte hingehen lassen, so war er sehr ironisch und spöttisch. In seiner Casse stand es außerordentlich gut; denn er hatte die langen lieben Jahre über, da er gehandelt und gewirthschaftet hatte, den einfältigen Grundsatz befolgt: „daß man, um wohlhabend zu werden, weniger ausgeben als einnehmen müsse."

*) Wir haben diese Erzählung (aus dem Forget me not für 1827) übersetzt, nicht als wenn ihr irgend ein bedeutendes Verdienst zugestanden werden könnte, sondern als einen Beweis der in den englischen belletristischen Zeitschriften herrschenden Mittelmäßigkeit. Geschichtchen, wie die von dem rothnasigen Lieutenant, finden sich in allen Magazins, und man liest sie in London mit einer Nachsicht, die in Deutschland nicht zu Hause ist.

Von vielen Kindern waren ihm nur zwei übrig geblieben: ein Sohn und eine Tochter. Die letztere war an einen Arzt verheirathet; ihr Bruder, obschon bald 30 Jahre alt, befand sich noch ledig. Er stand mit dem Vater nicht zum Besten; es verdroß den Alten, daß sein Sohn als Kaufmann zu wenig Unternehmungsgeist, als Mensch zu wenig wohlverstandene Großmuth hatte. Er hielt ihn für ein Mittelding zwischen einem Geizhals und einem Verschwender. Was ihn aber am meisten verdroß, war, daß es den Anschein hatte, er werde die Zahl der alten Hagestolze vermehren. Der Vater hatte den Sohn zu keiner Heirath bereden, der Sohn keine Heirath ohne des Vaters Einwilligung schließen wollen, und beide waren in Geschmack und Denkungsart allzuverschieden, als daß ihre Wahl oder ihr Wunsch je hätte übereinstimmen können.

So war es gekommen, daß Herr Stark seinen Sohn im Verdacht hatte, er sey herzlos und selbstsüchtig; zwei Eigenschaften, die dem Alten in der Seele zuwider waren. Es entsteht eine Kälte zwischen beiden, die zuletzt so weit geht, daß der Sohn, nicht mehr willens des Vaters sarkastische Reden zu ertragen, Hamburg verlassen will.

Doch die Ausführung dieses Plans erschwert ihm der Umstand, daß er die Bekanntschaft einer Wittwe gemacht hat, die seinem Herzen unmerklich theuer geworden war. Ihr verstorbener Mann, Hr. Lyk, gleichfalls Kaufmann zu Hamburg, hatte mit dem jungen Stark Verdrußlichkeiten gehabt; auf seinem Krankenbette wünschte er sich mit ihm zu versöhnen; es geschieht; Stark verspricht dem Sterbenden in die Hand, auf den Fall seines Hintritts die Wittwe mit Rath und That zu unterstützen; er hält Wort und ist monatelang beschäftigt die Angelegenheiten der Wittwe zu ordnen, während sein Vater in der Meinung steht, er gehe seinem Vergnügen nach. Die öfteren Besuche führen zu näherer Bekanntschaft und bald zur Liebe.

Wiederholten Versuchen der Mutter, ihrer Tochter, die doch sonst mit ihrer Schmeichelrede des Alten Herz zu gewinnen weiß, und des Schwiegersohns, Doctor Herbst, gelingt es nicht, Vater und Sohn zu versöhnen. Die Unterredungen dieser verschiedenen Personen mit dem Vater sind musterhaft erzählt: mit Scharfsinn durchblickt er ihre Absichten und, unbeugsam, wie eine alte Eiche, vereitelt er ihre Plane, ohne im mindesten aus seiner guten Laune zu fallen. Zuletzt beredet Starks Tochter die Wittwe Lyk, in eigner Person zu ihrem Vater zu gehen, und ihn in ihren Angelegenheiten um Rath zu fragen. Der Alte sieht sie und gewinnt Interesse an ihr; seine Vorurtheile raumen nach und nach das Feld, und er fühlt sich glücklich, wie er gezwungen wird, sich zu überzeugen, daß er in seines Sohnes Charakter sich geirrt, daß der junge Mann weder selbstsüchtig noch unempfindlich für sanftere Triebe ist.

(Schluß folgt.)

Gelegenheitsprosa.

A. A. L. Follen hat sich an die alte treuherzige Volksgeschichte von den vier Haimonskindern und dem Roß Bayart gemacht, und dieselbe in modernen Rhythmen, kurzen und langen, aufzufrischen und der modernen Lesewelt anzubieten unternommen. Woher werden nur noch unsere poetischen Modefrisuren die Haubenstöcke holen, an denen sie versuchen, wie ihre franzenhaften Werg- und Ziegenperücken, mit denen Apollo aufgeputzt werden soll, sich ausnehmen? Die Kenner und Freunde altdeutscher Literatur, deren nur deswegen immer wenigere werden, weil man mit diesen zum Theil höchst ehrwürdigen Denkmahlen vaterländisches Gekrätz Götzendienst zu treiben begonnen, und jeden Quark aus der Polterkammer des Mittelalters als einen heiligen Talisman ausschreit, wissen, was sie und das Volk an dem köstlichen, dichterisch lebendigen, kindlich treuen, anmuthig einfach zum Herzen sprechenden Tone der altdeutschen Volksbücher besitzen. Sie sind es wahrlich nicht, die eine solche Aufkämmung derselben begehren, die sich in ihrem trochäisch-iambischen Menuetschritt annimmt, wie wenn man Hermann dem Cherusker ein galonnirtes Kammerherrnkleid anziehen wollte. Und um eleganten Leute zu gewinnen? Wenn für diese jene alten kräftigen und derbsinnigen Mährchen überhaupt nicht da sind, so gelangen sie auf diesem Wege nur zu einer sehr prekären Existenz. Herr Follen, der in der Fülle teutomanischer Ueberkraft mit odinsrieſigen Tentakeln gar reckenhaft um sich schlug, scheint allmählich in eine winzige Aepfelhuterhütte am deutschen Musenberge hinter Krochen zu seyn: denn was von seinem jetzigen poetischen Thun und Treiben zur Kenntniß des Publikums gelangt ist, sind floskelreiche Deklamationen über den Werth der romantisch mittelaltrigen Poeterei, in welchen Goethe für einen seelenlosen Strohmann ausgeschrieen und Tieck, der sich in solcher Weise nicht geschmeichelt fühlen kann, als der Apostel der neuen Romantiker proklamirt wird. Hr. Follen ist unstreitig ein Mann von trefflichen Gaben; er leidet aber, wie so viele seiner genialen Zeitgenossen, welche die Schriftstellerbahn beschritten haben, an völliger Ungründlichkeit der Ansichten und des Wissens, und diese ist Folge einer oberflächlichen Schulbildung. Wie nehmen sich neben seinen Bemühungen, alte werthvolle Sagen zu erwecken, die dichterischen Belebungen eines Gustav Schwab und Ludwig Uhland aus! zweier Männer, die keine flachköpfigen Schöngeister, sondern durchgebildete, in den Humaniora grundlich bewanderte, durch Geist wie durch Studien gleich ausgezeichnete Dichter sind.

Berichtigung.

In Nr. 222 der Iris ist S. 891. S. 2. Z. 17 statt: „Das Publikum soll sich hüten, ihm zu verzeihen;" zu lesen: „Das Publikum soll sich hüten, ihn zu verziehen."

Frankfurt a. M. Verlegt von H. L. Brönner

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 224. Samstag, 11. November 1826.

Französische Poesie.

Ein junger Dichter, Victor Hugo, der sich zur romantischen Schule bekennt, hat so eben eine neue Sammlung Oden herausgegeben, die durch eine am gallischen Parnaß ungewöhnliche Kühnheit der Bilder und Originalität der Gedanken Aufsehen erregt und verdient. Die Kunstrichter an der Seine werfen ihm Verachtung der Sprachregeln, wilde Fantasie und rauhen Rhythmus vor. Lauter gute Zeichen! auf jeden Fall wird uns sonach der Pedantenton, der zahme flügellose Pegasus und das langweilige Versgeklingel diesmal nicht allen Genuß verleiden. Unter den Stücken, aus welchen die Hugosche Sammlung besteht, erhebt sich vor allen das „Die zwei Inseln" überschriebene. Welcher Gedankenstrom ergießt sich schon aus der bloßen Nebeneinanderstellung. Corsika! Napoleons Jugend, so sonderbar, so prophetisch: seine Züge mit Paoli: seine ersten Ruhmesträume! St. Helena! das bittre, so standhaft ertragene Exil; der tödtliche Anblick der rothen Uniformen, die von allen Seiten hervorleuchten; die melancholisch langen Abende unter den Freunden, die beim Unglück nicht wichen; die steten Erinnerungen an zurückgelassene Lieben, an den Boden des Geburtslands, dessen Duft der Gefangene manchmal einzuathmen glaubte, dessen Wohlgeruch er nirgends anders wiedergefunden! Liegt nicht hier überreicher Stoff? Alles was rührend, traurig, erhaben und lyrisch ist in Napoleons Geschicken, trifft da zusammen. Des Dichters eigene Stimmung erhebt noch den Gegenstand: er wird dem Gefesselten Freund oder Feind seyn, er kann der Völker Liebe oder Haß, ihr Mitleiden oder ihre Rachefreude ausdrücken, und so ein Drama in die Ode bringen. Hugo hat diese Erwartungen nur halb erfüllt: er bleibt zu sehr im Allgemeinen: er erschöpft fast nur den Gemeinplatz der Entgegenstellung von Größe und Fall. Individuelle Wahrheit fehlt. Zum Ersatz dafür ist er grandios in der Anordnung seines Versgemäldes: erst die Ansicht der zwei Inseln; dann die Ideale, die sich Bonaparte in den Tagen seines Frühlings schuf; sie werden verwirklicht: Völker erheben ihn bis zum Himmel, Könige ziehen seinen Siegeswagen; es folgt der Sturz und die Verwünschungen einer Welt; ernste Betrachtungen des Dichters schließen das Werk.

Wir geben nachstehend die hervorstechendsten Theile der Ode mit einer Uebertragung in deutsche Prose: vielleicht veranlaßt sie einen unserer jungen Musensöhne zu einer poetischen Verpflanzung auf germanischen Boden.

Les deux Iles.

Il est deux iles dont un monde
Sépare les deux océans,
Et qui de loin dominent l'onde,
Comme des têtes de géans.
On devine, en voyant leurs cimes,
Que Dieu les tira des abîmes
Pour un formidable dessein;
Leur front de coups de foudre fume:
Sur leurs flancs nus la mer écume;
Des volcans grondent dans leur sein.

Ces îles où le flot se broie
Entre des écueils decharnés,
Sont comme deux vaisseaux de proie,
D'une ancre éternelle enchaînés.
La main qui de ces noirs rivages
Disposa les sites sauvages,
Et d'effroi les voulut couvrir,
Les fit si terribles peut-être,
Pour que Bonaparte y pût naître,
Et Napoléon y mourir!

Là fut son berceau! — Là sa tombe! —
Pour les siècles c'en est assez.
Ces mots, qu'un monde naisse ou tombe,
Ne seront jamais effacés.
Sur ces îles, à l'aspect sombre,
Viendront, à l'appel de son ombre,
Tous les peuples de l'avenir;
Les foudres qui frappent leurs crêtes,
Et leurs écueils, et leurs tempêtes,
Ne sont plus que son souvenir!

Comme il était rêveur au matin de son âge!
Comme il était pensif au terme du voyage!
C'est qu'il avait joui de son rêve insense;
Du trône et de la gloire il savait le mensonge;
Il avait vu de près ce que c'est qu'un tel songe,
Et quel est le néant d'un avenir passé!

Enfant, des visions, dans la Corse, sa mère,
Lui révélaient déjà sa couronnne éphémère,
Et l'aigle impérial planant sur son pavois;
Il entendait d'avance, en sa superbe attente,
L'hymne qu'en toute langue, aux portes de sa tente,
Son peuple universel chantait tout d'une voix:

Gloire à Napoléon! gloire au maître suprême!
Dieu même a sur son front posé le diadème.
Du Nil au Borysthène il règne triomphant,
Les rois, fils de cent rois, s'inclinent quand il passe,
Et dans Rome il ne voit d'espace
Que pour le trône d'un enfant!

Pour porter son tonnerre aux villes effrayées,
Ses aigles ont toujours les ailes déployées.
Il régit le conclave; il commande au divan.
Il mêle à ses drapeaux, de sang toujours humides,
Des croissants pris aux pyramides,
Et la croix d'or du grand Yvan!

Sa main, s'il touche un but où son orgueil aspire,
Fait à quelque soldat l'aumône d'un empire,
Ou fait veiller des rois au seuil de son palais;
Pour qu'il puisse, en quittant les combats ou les fêtes,
Dormir en paix dans ses conquêtes,
Comme un pêcheur sur ses filets!

. . . . . .

Ce n'est plus qu'à ces pieds que gronde la tempête;
Il faudrait, pour frapper sa tête,
Que la foudre pût remonter!

La foudre remonta! — Renversé de son aire,
Il tomba, tout fumant de cent coups de tonnerre.
Les rois punirent leur tyran.
On l'exposa vivant sur un roc solitaire;
Et le géant captif fut remis par la terre
A la garde de l'Océan.

O! comme à Sainte-Hélène il dédaignait sa vie,
Quand le soir il voyait, avec un oeil d'envie,
Le soleil fuir sous l'horizon;
Et qu'il s'égarait seul sur le sable des grèves,
Jusqu'à ce qu'un Anglais, l'arrachant de ses rêves,
Le ramenât dans sa prison!

Comme avec désespoir ce prince de la guerre
S'entendait accuser par tous ceux qui naguère
Divinisaient son bras vainqueur!
Car des peuples ligués la clameur solennelle
Répondait à la voix implacable, éternelle,
Qui se lamentait dans son coeur!

Honte! opprobre! malheur! anathème! vengeance!
Que la terre et les cieux frappent d'intelligence!
Enfin nous avons vu le colosse crouler!
Que puissent retomber, sur ses jours, sur sa cendre,
Tous les pleurs qu'il a fait répandre,
Tout le sang qu'il a fait couler!

Qu'à son nom, du Volga, du Tibre, de la Seine,
Des murs de l'Alhambra, des fossés de Vincenne,
De Jaffa, du Kremlin qu'il brûla sans remords,
Des plaines du carnage et des champs de victoire,
Tonne, comme un écho de sa fatale gloire,
La malédiction des morts!

Qu'il vive pour mourir tous les jours, à toute heure!
Que le fier conquérant baisse les yeux et pleure!
Sachant sa gloire à peine et riant de ses droits,
Des geôliers ont chargé d'une chaîne glacée
Cette main qui s'était lassée
A courber les têtes des rois!

Qu'une coupe vidée est amère! et qu'un rêve
Commencé dans l'ivresse, avec terreur s'achève!
Jeune, on livre à l'espoir sa crédule raison;
Mais on frémit plus tard, quand l'âme est assourie,
Hélas! et qu'on revoit sa vie,
De l'autre bord de l'horizon!

En Corse, à Sainte-Hélène encore,
Dans les nuits d'hiver, le nocher,
Si quelque orageux météore
Brille au sommet d'un noir rocher,
Croit voir le sombre capitaine
Projetant son ombre lointaine,
Immobile, croiser ses bras;
Et dit que, pour dernière fête,
Il vient régner dans la tempête,
Comme il régnait dans les combats!

Die zwei Inseln.

Zwei Inseln gibt es, deren Oceane durch eine Welt geschieden sind, die von fern, Riesenhäuptern gleich, die Wogen beherrschen. Wer ihre Berggipfel ersieht, ahnet, daß Gott sie zu furchtbarer Bestimmung aus dem Abgrund rief: ihre Stirne raucht von Blitzschlägen, an ihren nackten Seiten schäumt das Meer, Vulkane toben in ihrem Schoos.

Diese Inseln, wo die Welle zwischen zernagtem Geklipp sich zu Staub zermalmt, sind wie zwei Raubschiffe, an ewigem Anker gekettet. Die Hand, welche dieser schwarzen Küsten wilde Scenen anlegte und sie mit Schrecken überdeckte, machte sie vielleicht so furchtbar, damit Bonaparte seine Geburtsstätte, Napoleon seine Gruft darauf finden sollte.

Hier seine Wiege! — dort sein Grab! Genug für Jahrhunderte! Mag eine Welt entstehen oder untergehen, diese Worte schwinden nie. Auf diese düstre Inseln wird sein Schatten alle Völker der Zukunft hinweisen: der Blitz auf ihren Höhen, ihre Klippen und ihre Stürme, sind nur Erinnerungen an ihn.

Wie nun es in Italien aussahen, als Otto Im-
perator ward, das ist aus Liutprands Buche von
ihm (Otto) klar, seinen Zügen nach zu urtheilen ge-
hörte er zu den Menschen, die, wenn sie sich einmal
Etwas in den Kopf gesetzt haben, nicht leicht davon
abgebracht sind, und sich nöthigenfalls auch durchzusetzen
wissen.

Als Otto sich kaum von der Krönung seines Sohnes
Otto II. zum Mitkaiser in Rom erholt hatte, ward er
durch die Nachricht von einem Aufstande der Slawen
(Obotriten und Veleti in Holstein) veranlaßt, sich nach
Sachsen zu begeben, welche auch bald von ihm be-
wältigten Völker.

Hermann Billung, der Markgraf der Nordmark, starb
am 25. Juli, Otto ernannte Bernhard, Hermanns Bru-
der, zu seiner Statthalter; er befahl ihm Ebbo,
Hermanns Sohn, gefangen setzen zu lassen. Ebbo
floh Bernhards Nachstellungen, und vom Imperator
ward ihm Verzeihung ertheilt.

„Bernhard hatte sich nämlich", sagt Widukind, „ver-
gebens bemüht, durch seiner Schwester Gemahlin Ida
Ebbo's Gnade zu erlangen, und da er sah, daß er
nichts ausrichte, so ließ er ihn, wie gesagt, gefangen
nehmen, und als Ebbo auf seinen Knieen, mit Thränen
und Seufzen, um Gnade bat, da sprach Bernhard:
„Ich will dir Gnade erweisen, wenn du mir Gnade
und Treu Eidschwüre."

Ebbo that es gehorsam! — Eidschwüre vom
Verbrecher, ist's gelobt, und versteht sich heutzut
von selbst, — Eidschwüre vom Fürsten, ist's gelobt,
und versteht sich heutzutage auch von selbst, — Eid-
schwüre, von gefangenen Fürsten gab es Otto zum
Lösegeld.

Otto hat es nicht an Eid, Schwur und Treue ver-
mangelt, und Widukind sagt: „Er hat sich nie
von Meineidigen verschwören lassen wollen." Wie
hat es Otto mit seinen auf den Eidschwüren, die sie
ihm leisteten, ihren Treue Bruch und die gebrochenen
Eide gehalten?

Otto hat viele Gegenwehren seiner Feinden bei
Gelage erfahren, wenn er Versöhnungen mit den
Feinden trank, die nach seinen Treuen Eidschwüren wenig
oder nichts galten. Widukind erzählt, daß Otto sich
mit den Feinden, die er wollte, viel Ehre, und er versagt,
und sich mit ihnen versöhnte, und sie mit ihm, und
ihre Eide.

Als Hermann Billungs Söhne den Eidschwüren
ihres Vaters gemäß, Otto's Gnade suchten, da ward
ihre Gnadenbitte Thränen, von Wimmern, Zeiten und
Seufzen begleitet, und Otto ward ihnen gnädig, und
Otto, rechtschaffen stand seinen Eidschwüren.

Als Otto, nach Bernhards Tode, Ebbo's Gnade
suchte, da kam Ebbo, und Otto ward ihm gnädig, und
versöhnte, wie Sonne scheint, sich mit ihm, und Ebbo
und Otto, sie waren gute Freunde, und Ebbo's Eid-
schwüre gut Gewicht.

Wie hat es Otto gehalten mit seinen Treuen Eid-
schwüren gegen Liutprand?

Als Otto, nach Berengars Tode, sich Italiens bemäch-
tigte, da kam Liutprand, und Otto ward ihm gnädig,
und Otto schwur ihm Treue, und Liutprand schwur Otto
Treue, und Otto hielt seine Eidschwüre, und Liut-
prand hielt seine Eidschwüre.

Otto hat seine Eidschwüre gehalten, und Liutprand
hat seine Eidschwüre gehalten, und Otto hat seine
Eidschwüre gehalten, und Liutprand hat seine Eid-
schwüre gehalten, und Otto hat seine Eidschwüre ge-
halten, und Liutprand hat seine Eidschwüre gehalten,
und Otto hat seine Eidschwüre gehalten, und Liut-
prand hat seine Eidschwüre gehalten, und Otto hat
seine Eidschwüre gehalten, und Liutprand hat seine
Eidschwüre gehalten, und Otto hat seine Eidschwüre
gehal

Warum schweigst, mein Herz? — Ich weiß nicht!
Ich weiß keinen Grund, warum ich schweigen soll.
Ich schweige, weil mir die Worte fehlen,
Weil mir die Worte fehlen, die's wecken könnte
Zu gleicher Stimme in dem andern Herzen,
Das ihm so nah ist, wie das meine.

Und was ist's, das unmöglich Erscheinen hat dieselbe
Auf fremden Resonanzen? — Ich weiß es nicht!
Ich weiß nur so viel, daß ich sie kenne, daß ich sie liebe,
Daß ich sie kenne und liebe, seit ich sie sah,
Und daß ich sie sah, seit ich sie sehen konnte,
Und daß ich sie sehen konnte, seit ich sie sehen durfte.

Ich kenne sie, ich liebe sie, ich sehe sie,
Und ich weiß doch nicht, was ich sie sehen nenne.
Ich sehe sie, wie ich die Sonne sehe, wie ich die Sterne sehe,
Wie ich die Blumen sehe, wie ich die Bäume sehe,
Wie ich die Menschen sehe, wie ich mich selber sehe,
Wie ich mich selber sehe, wenn ich mich sehen will.

Ich sehe sie, wie ich sie sehe, wenn ich sie nicht sehe,
Wenn ich sie nicht sehe, wenn ich sie nicht sehen will.
Ich sehe sie, wie ich sie sehe, wenn ich sie sehen will,
Wenn ich sie sehen will, wenn ich sie sehen kann,
Wenn ich sie sehen kann, wenn ich sie sehen darf,
Wenn ich sie sehen darf, wenn ich sie sehen muß.

Ich sehe sie, wie ich sie sehe, wenn ich sie sehen muß,
Wenn ich sie sehen muß, wenn ich sie sehen darf,
Wenn ich sie sehen darf, wenn ich sie sehen kann,
Wenn ich sie sehen kann, wenn ich sie sehen will,
Wenn ich sie sehen will, wenn ich sie nicht sehe,
Wenn ich sie nicht sehe, wie ich sie sehe

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 225. Sonntag, 12. November 1826.

Serbische Lieder.

Die Eifersüchtige.

Grollen mit einander Lieb' und Theure,
Mit dem jungen Omerbeg die Gattin,
Nächtlich auf den weichen Kissen ruhend.
Wär's der Mühe werth, warum sie grollen!
Aber blos um ein gesticktes Tüchlein,
Goldgestickt, gebleicht in Rosenwasser,
Daß es ganz den weißen Hof durchduftet,
Und die Kammer, wo Beg Omer schläfet.
Hat's sein süßes Liebchen ihm gegeben,
Und er spricht rechtfertigend zur Gattin:

Weißt ja, daß ich eine Schwester habe,
Liebe Schwester, Setschirbegs Gemahlin,
Diese gab mir das gestickte Tüchlein,
Goldgestickt, gebleicht in Rosenwasser.

Als dies hörte Omerbegs Gemahlin,
Sprang sie eilig auf die leichten Füße,
Nahm Papier und Schreibzeug, und der Schwägrin
Sendet sie ein fein beschriebnes Blättlein:
Liebe Schwäg'rin, Setschirbegs Gemahlin!
Lange leb' dein Gatte, nie vermiß ihn!
Gabst du wohl ein Tüchlein deinem Bruder,
Goldgestickt, gebleicht in Rosenwasser,
Daß es ganz das weiße Haus durchduftet,
Und die Kammer, wo Beg Omer schläfet?

Sah den Brief des Setschirbegs Gemahlin,
Sah den Brief und ganz zerfloß in Thränen:
Weh mir Armen, bis zum lieben Gotte!
Wenn ich will die laut're Wahrheit sagen,
Mit der Frau entzwei' ich ganz den Bruder;
Aber wenn ich Falsches will ihr schwören,
Fürcht' ich mich den Gatten zu verlieren.
Sann und sann, bis sie das Ein' ersonnen:
Schreibzeug nahm sie und Papier zu Handen,
Schreibt der Brudersgattin diese Worte:
Liebe Schwägrin, Omerbegs Gemahlin!
Lange leb' mein lieber Herr und Gatte!
Wohl gab ich ein Tüchlein meinem Bruder,
Goldgestickt, gebleicht in Rosenwasser;
Daß es ganz das weiße Haus durchduftet,
Und die Kammer, wo Beg Omer schläfet.

Der Ring.

Wandern Wanderschaft drei junge Wandrer,
Treffen wandernd an ein schönes Mädchen
Und beginnen Gaben ihr zu schenken.
Einer gibt ihr einen grünen Apfel,
Einen Strauß Basilicum der Andre,
Einen Goldring für die Hand der Dritte.
Der den grünen Apfel ihr gegeben,
Dieser spricht: Mir, mir gehört das Mädchen!
Der den Strauß Basilicum ihr schenkte,
Dieser spricht: Mir, mir gehört das Mädchen!
Der das goldne Ringlein ihr gegeben,
Dieser spricht: Laßt uns zum Richter gehen,
Daß wir sehen, wem gehört das Mädchen.

Und sie traten vor den Stuhl des Richters:
Richte zwischen uns, geehrter Richter!
Sieh, wir Wandrer wanderten, wir dreie;
Wandernd trafen wir auf dieses Mädchen,
Und wir fingen an sie zu beschenken.
Einer gab ihr einen grünen Apfel,
Einen Strauß Basilicum der Andre,
Einen Goldring für die Hand der Dritte.
Richte jetzo, wem gehört das Mädchen.

Du weißt es gerne klüger,
Doch gar Vernünftige wenn diese Welt,
Mit Einem Male Verständige
Zum Leben Dir gemacht, Du wärst nicht Du.

Was die Weiber sprechen.

Gestern Abend, meine Damen,
Sah ich Sie im Theater,
Wenigstens Einer ist von Ihnen
Heute noch, unter Ihnen, da.
Denn nach der Komödie wohl
Entdeckung ist zu Hause!
Und Sie sagen, Sie hätten
Nur so mit der Gesellschaft
Und so Einem im andern Zopf.
Denn was die Komödie bringt,
Nicht nach einem Zug genommen,
Und Sie sind ja nicht dumm,
Und wer sind denn Komödianten,
Und wen sind wir denn gewesen,
Wo gespielen wir denn Komödie,
Wodurch nicht jener Thoren,
Und wo sind denn Thoren,
Und wer sonst Komödianten,
Denn so gerne in der Welt
Spielen Damen seine Rollen,
Wie im Theater wir Herren.

Wasser.

Auf meiner Reise durch die Alpen, Anfangs Juli 1858, bei Brunnen am Vierwaldstädter See, meinem Heimathsorte, Mein Herr, sah ich, Gemälde, Photographien, Lithographien, Panorama-Bilder und der Gleichen, in Buchhandlungen und Kunstläden, Ansichten des Rigi, des Pilatus, des Vierwaldstädter Sees und seiner Umgebungen, die Einheimische in meinem Hause so gerne schätzen. Ich sagte mich, welche Verschiedenheit der Auffassung, welche Mannigfaltigkeit der Darstellung, welche Verschiedenheit der Ansicht finden sich in diesen Bildern, in denen von Einem Standpunkte der Rigi, von einem andern der Pilatus, von einem dritten der Vierwaldstädter See, bald mit Einschluß, bald ohne Einschluß der Umgebungen Brunnens, gezeichnet, gemalt, photographirt, lithographirt ist. Ich sagte mich, welche Verschiedenheit der Auffassung in den verschiedenen Jahreszeiten, bei verschiedenen Witterungen, bei verschiedenen Tageszeiten, bei verschiedenen Beleuchtungen, bei verschiedenen Stimmungen des Künstlers, bei verschiedenen Absichten, welche denselben Gegenstand in verschiedener Weise, in verschiedenen Richtungen, in verschiedenen Beleuchtungen, in verschiedenen Stimmungen, in verschiedenen Absichten, in sehr verschiedenen Standpunkten

Seit weniger als einem Jahr wird dieses Trauerspiel Schillers in drei verschiedenen französischen Bearbeitungen auf den großen Theatern der französischen Hauptstadt dargestellt. Zuletzt erschien es auf dem Theatre français, in der Bearbeitung des Dichters Delaville, und davon haben bereits die Nro. 70 und 72 der Iris umständlichen Bericht gegeben. — Auf dem Odeon-Theater ward eine andre Bearbeitung schon früher mit außerordentlichem Glücke und nicht ohne Verdienst aufgeführt. Sie ist in wohlklingenden Reimen, und ist daher eine um so schwierigere Aufgabe, sich, so weit es der Charakter der französischen Bühne gestattet, dem Originale zu nähern. Zwei Abänderungen fallen vorzüglich ins Auge. Miller hat keine Frau mehr; dem Deutschen fällt das auf, weil er weiß, daß die Nachgiebigkeit und Aufmunterung der Mutter ein Haupt-Motiv ist zu dem Verhältnisse zwischen Ferdinand und Luise; den Deutschen schmerzt es sogar, weil diese Wendung seinem Gefühle eine ganz neue Richtung gibt, weil nach dem entsetzlichen Verluste seines einzigen Kindes der Musiker ganz allein, verlassen in der Welt, selbst ohne Gefährtin des Lebens dasteht. Dem Verfasser, oder Nachahmer, mochte diese Einseitigkeit nicht entgangen seyn; es schien ihm nur unmöglich, oder vielleicht auch für sein Publikum nicht rathsam, die National-Ausdrücke dieses Ehepaars auf die Bühne zu bringen. Die zweite Aendrung ist die, daß Luise sich selbst vergiftet. Wie im Originale erscheint Ferdinand im letzten Akte, stellt seine Geliebte wegen des Briefs an den Hofmarschall zur Rede, und wie er weder ihren Worten, daß ein Geheimniß obwalte, noch ihren Schwüren glaubt, daß sie unschuldig sey, daß ein furchterlicher Schwur ihre Zunge binde, so nimmt sie in raschem Entschlusse Gift mit den Worten: „Wirst du mir jetzt glauben, Ferdinand?" Dieser Auftritt ist von der erschütterndsten Wahrheit, er offenbart uns den Muth und die Stärke weiblicher Liebe. Ein andres Stück in wässeriger Prosa: La Fille du Musicien, mélodrame en trois actes, imité de Schiller, par Crosnier et Ferrier, auf dem Theater de la Porte St. Martin dargestellt, ist keiner Beachtung werth. Wie das bürgerliche Trauerspiel in dieser französischen Küche schmackhaft zubereitet worden, darüber mögen Schillers Manen mit dem Verfasser rechten. In diesem gedankenlosen Machwerke vermählt sich Ferdinand mit der Lady. Luise muß grade in dem Augenblick an's Fenster treten, wo beide in einem offnen Wagen nach der Kirche zur Trauung fahren. Wuth, Verzweiflung, Selbstmord. Welche Art von Selbstmord aber möchte wohl schwer zu errathen seyn. Luise holt ein Pfännchen mit glühenden Kohlen aus der Küche, und erstickt sich im Dampfe; so stirbt sie nicht gemein, ihr Tod ist neu zugleich und großartig. — Doch nun zur hiesigen Darstellung zurück. Hr. Otto (Präsident) fühlt vielleicht, daß diese Rolle, nicht ganz in seinem Kreise liegt, daher die Kälte womit er spielte. In zärtlichen Vaterrollen beurkundet Hr. Otto am sichersten seine Meisterschaft. Es dünkte uns, Hr. Otto stünde besser an der Stelle des Musikanten und Hr. Weidner an der des Präsidenten. Hr. Fehringer (Ferdinand). Walter ist kein Held, er ist nur ein schwärmerischer Liebhaber, und Schwärmerei ist also die Pulsader der Rolle. Von diesem Standpunkte aus betrachtet, hat der Darsteller nicht vollkommen befriedigt. Der Guß war nicht aus einer Form. In mehreren Scenen, wie z. B. vor den Gerichtsdienern, und in einigen Stellen des letzten Akts, war sein Spiel vorzüglich, dagegen fiel uns in andren Momenten die Verfehlung des Charakters und die falsche, oft sinnentstellende Betonung störend auf. Dem. Lindner (Luise). Richtiger gedacht, tiefer empfunden kann diese Rolle nicht werden. Dem. Lindner erinnert an die Bethmann, und diese Erinnerung selbst drückt das Schöne und Erhabene im vollkommensten Sinne aus. Mad. Schulze (Lady Milford). Trotz ihres Charakters besitzt diese Lady Seelengröße, angeborne Würde und Vorzüge des Herzens. Gut dargestellt, muß sie unsre Theilnahme mehr noch in Anspruch nehmen, als Luise selbst; diese interessirt durch ihre Liebe, jene durch ihre Liebe und ihre Schicksale. Mad. Schulze, so besonnen sie auch spielte, so klar und richtig auch ihre Declamation, so preiswürdig der Vortrag ihrer Schicksale war, es fehlte das innere Leben, sie gewann die Herzen nicht. — Auf der Bahn des Lustspiels scheinen für Mad. Schulze die schönsten Früchte zu prangen. Wurm von Hrn. Ursprung bleibt stereotyp auf unsrer Bühne. Hr. Kirchner (Kalb). Im Ganzen gut, besser als von einem so jungen Mann zu erwarten war. Warum aber so außerordentlich viel Französisch? Schiller, wie Mozart, erträgt fremden Zusatz nicht. Hr. Weidner (Miller). Meisterhaft, wo die Rolle starke Zeichnung verträgt; für den graden schlichten Bürgersmann vielleicht manchmal zu stark aufgetragen.

Montag den 6. (Zum Besten des Pensions-Fonds. Neu einstudirt.) Der Vetter in Lissabon, Familiengemälde in 3 Aufz. von Schröder. Hierauf: (Zum ersten Male) Schüler-Schwänke, oder: Die kleinen Wilddiebe, Vaudeville-Posse in 1 Aufz. nach dem Franz. von Louis Angely. Schwache Väter mit zerrütteten Finanzen, hochfahrende Mütter, entartete Kinder, wie sie im wirklichen Leben nicht selten vorkommen, so heute im ersten Stück auf der Bühne. In vieler Beziehung ist dieses Familiengemälde veraltet, unserm Geschmack und unsern Sitten fremd geworden, deshalb wird man uns gerne die undankbare Mühe ersparen, es näher zu beleuchten. Hr. Otto (Wagner.) Wie frisch, wie wahr und lebendig war seine Darstellung, wie frei von erkünsteltem Streben, die Kunst ist ihm Natur, und Natur ist seine Kunst. Wer sah ihn heute, und war von der ehrwürdigen Gestalt, die so ganz das Gepräge trug der Duldung und des stillen nagenden Grams, nicht ergriffen? wer hörte ihn, und war nicht gerührt? Wenn Hr. Otto gleichwohl nicht gerufen ward, so geschah es wohl, weil diese Auszeichnung ihre wahre Bedeutung verloren hat, und weil das Publikum die Nachklänge eines so glänzenden Spiels ungestört genießen wollte. Hr. Hill (Kanzley-Rath) und Mad. Ellmenreich

1862. Mozart' weltlichen Inhalts Recitativen, Arien, Duetten, Terzetten und Finales, so wie die Recitative, und schließen jedesmal, an den Schluß des Ganzen, einen Chor, in welchem die Solostimmen mitwirken.

Das Textbuch ist von Herrn Dr. Hoffmann, Mitredacteur der Zeitschrift für Musik. Interessant wird, bei der Aufführung, die Vergleichung mit Mozart's Composition ausfallen, auf, wie bereits bemerkt, ganz neuen Textbuche haben, so zu sagen, selbst Text und Musik gleichzeitig entstehen müssen. Wir sind begierig, wie Herr Lindpaintner diese Aufgabe, eine Aufgabe, welche selbst Mozart nicht ganz gelöst hat, gelöst haben wird, ob wir dem Text oder der Musik größeren Reiz, die Aufführung mit möglichst Vollkommenheit und Präcision, und wünschen dem Werke, das wir für eine der größten Zierden unserer Bühne halten, recht viele Vorstellungen. Die Hauptrollen werden in nächster Woche, Mad. Schmidt, Mad. Schneider, Herr Hauser, Herr Schneider, Herr Pfister, Herr Hauser, Herr Schneider, Herr Pfister, Herr Hauser, Herr Schneider, Herr Pfister

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 226. Dienstag, 14. November 1826.

Eine Geschichte vom Galgenmännlein

von de la Motte Fouqué *).

In Venezia, die weit und breit berühmte welsche Handelsstadt, zog eines schönen Abends ein junger deutscher Kaufmann ein, Reichard geheißen, gar ein fröhlicher und kecker Gesell. Es gab eben zu der Zeit in deutschen Landen mannigfache Unruhe, um des dreißigjährigen Krieges willen; deshalben war der junge Handelsmann, der sich gern einen lustigen Tag machte, ganz besonders damit zufrieden, daß ihn seine Geschäfte auf einige Zeit nach Welschland riefen, wo es nicht so gar kriegerisch zuging und wo man, wie er gehört hatte, ganz köstlichen Wein, und viele der besten und wohlschmeckendsten Früchte antreffen sollte, noch der vielen wunderschönen Frauen zu geschweigen, von welchen er ein absonderlicher Liebhaber war.

Er fuhr, wie sie es dorten zu thun pflegen, in einem kleinen Schifflein, Gondel geheißen, auf den Kanälen umher, die es in Venezia statt der ordentlichen gepflasterten Straßen gibt, und hatte seine große Lust an den schönen Häusern, und den noch viel schöneren Weibsgestalten, die er oftmals daraus hervorblicken sah. Als er endlich gegen ein höchst prächtiges Gebäu herankam, in dessen Fenstern wohl zwölf der alleranmuthigsten Frauenzimmer lagen, sprach der gute junge Gesell zu einem der Gondolier, die sein Schifflein ruderten: „daß Gott! wenn es mir doch einmal so wohl werden sollte, daß ich nur ein Wörtlein zu einer von jenen wunderschönen Fräulein sprechen dürfte!“ „Ei, — sagte der Gondolier — ist es weiter nichts als das, so steigt nur aus, und geht kecklich hinauf. Die Zeit wird Euch droben gewißlich nicht lang werden.“ Der junge Reichard aber sprach: „du hast wohl deine Lust daran fremde Leute zu necken, und meinest, in mir so einen groben Gesellen zu treffen, der nach deinen thörichten Worten thäte, und droben im Schlosse dann ausgelacht würde, oder wohl ausgewamst obendrein?“ — „Herr, lehrt mich die Sitten des Landes nicht kennen, — sagte der Gondolier. — Thut nur nach meinem Rath, dafern Ihr's Euch gerne wohl seyn laßt, und nehmen sie Euch nicht mit offnen, schönen Armen auf, so will ich meines Fährlohnes quitt und verlustig gehn.“

Das schien dem jungen Burschen des Versuchens schon werth, auch hatte der Gondolier nicht eben gelogen. Die Schaar der liebreizenden Fräulein nahm den Fremden nicht allein holdselig auf, sondern es führte ihn auch die, welche er für die Schönste aus ihnen hielt, in ihr eignes Gemach, wo sie ihn mit den auserlesensten Trink- und Eßwaaren bewirthete, und auch mit manchem Kuß, ja, ihm endlich ganz und gar zu Willen ward. Er mußte mehrmalen bei sich denken: „ich bin doch fürwahr in das alleranmuthigste und wunderbarste Land gekommen, so es auf dem Erdboden gibt: zugleich aber kann ich auch dem Himmel nicht genugsamlich danken für die Anmuthigkeiten meiner Person und meines Geistes, vermittelst deren ich den fremden Damen so sehr gefalle.“

Als er nun aber wieder von hinnen wollte, forderte ihm das Fräulein funfzig Dukaten ab, und weil er sich darüber verwunderte, sagte sie: „ei, junger Faut, wie vermeint Ihr doch, Euch der schönsten Courtisane aus ganz Venedig so gar umsonst erfreut zu haben? Zahlt nur immer frisch, denn wer nicht vorher bedungen hat, muß sich den Preis gefallen lassen, den man von ihm begehrt. Wollt Ihr aber kunftig wiederkommen, so gehabt Euch kluger, und Ihr könnt für eine Summe, wie es Euch heute gekostet hat, eine ganze Woche lang in allen Freuden leben.

Ach, wie verdrüßlich es doch seyn mag für Einen, der dachte, er habe eine Prinzessin erobert, wenn er nun merkt, daß es eine gar gemeine Buhlschaft war, und ihm noch eine so erkleckliche Summe dabei aus dem Geldbeutel gelockt wird! Der junge Gesell aber bewies sich nicht so ergrimmt, als wohl ein Anderer meinen sollte. Es war ihm mehr um eine gute Pflege seines Leibes zu thun, als um viele Preislichkeiten in seiner

*) Dieses zierliche Mährchen aus der besten Zeit Fouqué's erschien 1810 im Pantheon von Büsching und Kannegießer, einer sehr guten, aber wenig bekannt gewordenen und bald wieder erloschenen Zeitschrift. Bis eine Auswahl seiner besten Sachen vom Dichter als Nachlaß für die Folgezeit erscheinen dürfte, wird den Lesern der Iris diese Erneuerung nicht unwillkommen seyn.

Historie, deshalben er sich denn nach geleisteter Zahlung in ein Weinhaus fahren ließ, um dorten wegzutrinken, was ihm noch etwa von Aerger im Kopfe herumzog.

Da nun der fröhliche Bursch auf solchen Wegen war, mochte es ihm auch nicht an gar zahlreicher und vergnügter Gesellschaft fehlen. Es ging manchen Tag fort in Saus und Braus, und zwischen lauter lustigen Gesichtern; ein einziges ausgenommen, das einem Hispanischen Hauptmann zugehörte, der zwar allen den Späßen der wilden Bande, in die der junge Reichard sich begeben hatte, beiwohnte, aber meist ohne ein Wort zu verlieren, und mit einer recht gewaltsamen Unruhe auf allen Zügen seines finstern Antlitzes. Man litt ihn dabei gern, denn er war ein Mann von Ansehn und Vermögen, der sich nichts daraus machte, die ganze Gesellschaft oft mehrere Abende hintereinander frei zu halten.

Demohngeachtet, und ob sich der junge Reichard gleich nicht mehr so arg beschatzen ließ, wie am Tage seiner Ankunft in Venezia, begann ihm doch endlich das Geld auszugehn, und er mußte mit großer Betrubniß daran denken, daß ein so unerhört vergnügliches Leben nun bald für ihn ans Ende kommen musse, dafern er nicht mit seinem vielen Verlustiren zuletzt all seines Geldes verlustig gehn wolle.

Die Andern wurden seiner Trübseligkeit inne, zugleich auch der Ursache dazu, — wie sie denn dergleichen Fälle sehr häufig in ihrem Kreise erlebten, — und hatten ihren Spaß mit dem ausgebeuteten Kopfhänger, der es doch immer noch nicht lassen konnte, durch die Reste seines Seckels von dem anmuthigen Fliegengifte zu naschen. Da nahm ihn eines Abends der Hispanier bei Seite, und führte ihn mit unerwarteter Freundlichkeit in eine ziemlich öde Gegend der Stadt. Dem guten jungen Gesellen wollte schier angst dabei werden, aber er dachte zuletzt: „daß nicht mehr viel bei mir zu holen ist, weiß der Kumpan, und an meine Haut, dafern ihm drum zu thun wäre, müßte er doch immer erst die seinige setzen, welches er wohl für einen zu hohen Spielpreis halten wird."

Der Hispanische Hauptmann aber, sich auf die Grundmauer eines alten, verfallenen Gebäudes setzend, nöthigte den jungen Kaufherren neben sich, und hub folgendermaßen zu sprechen an: „es will mich fast bedunken, mein lieber, höchst jugendlicher Freund, als fehle es Euch an eben derselben Fähigkeit, welche mir über alle Maaßen zur Last wird — an der Kraft nämlich, in jeder Stunde eine beliebige Summe Geldes herbeizuschaffen, und so fortfahren zu können nach Belieben. Das und noch viele andere Gaben in den Kauf lasse ich Euch für ein billiges Geld ab."

„Was kann Euch denn noch am Gelde liegen, indem Ihr die Gabe, es Euch zu verschaffen, los werden wollt?" fragte Reichard.

„Damit hat es folgende Bewandniß, — entgegnete der Hauptmann. — Ich weiß nicht, ob Ihr gewisse kleine Kreaturen kennet, die man Galgenmännlein heißt. Es sind schwarze Teufelchen in Gläslein eingeschlossen. Wer ein solches besitzt, vermag von ihm zu erhalten, was er sich nur Ergötzliches im Leben wünschen mag, vorzüglich aber unermeßlich vieles Geld. Dagegen bedingt sich das Galgenmännlein die Seele seines Besitzers für seinen Herrn Luzifer aus, wofern der Besitzer stirbt, ohne sein Galgenmännlein in andre Hände überliefert zu haben. Dies darf aber nur durch Kauf geschehn, und zwar, indem man eine geringere Summe dafür empfängt, als man dafür bezahlt hat. Meines kostet mir zehn Dukaten; wollt Ihr nun neun dafür geben, so ist es Eu'r."

Während der junge Reichard sich noch besann, sprach der Hispanier weiter: „ich könnte Jemanden damit anführen, und es ihm für irgend ein andres Gläslein und Spielwerk in die Hände schaffen, wie mich denn selbsten ein gewissenloser Handelsmann auf gleiche Weise in dessen Besitz brachte. Aber ich denke darauf, mein Gewissen nicht noch mehr zu beschweren, und trage Euch den Kauf ehrlich und offenbar an. Ihr seyd noch jung und lebenslustig, und gewinnt wohl mannigfache Gelegenheit, Euch des Dinges zu entledigen, dafern es Euch zur Last werden sollte, wie es mir heute solches ist." —

„Lieber Herr, — sagte Reichard dagegen, — wolltet Ihr mir's nicht für ungut nehmen, so möchte ich Euch klagen, wie oft ich in dieser Stadt Venezia bereits angeführt worden bin." —

„Ei, Du junger, thörichter Gesell! — rief der Hispanier zornig — Du darfst nur an mein Fest von gestern Abend zurückdenken, um zu wissen, ob ich um Deiner lausigen neun Dukaten willen betrügen werde, oder nicht." —

„Wer viel gastirt, verbraucht auch viel, — versetzte der junge Kaufmann sittig — und nur ein Handwerk, nicht aber ein Geldseckel hat einen güldnen Boden. Wenn Ihr nun Euern letzten Dukaten gestern ausgegeben hättet, könnten Euch heute meine vorletzten neune dennoch lieb seyn." —

„Entschuldige es, daß ich dich nicht todtsteche, — sagte der Hispanier. — Es geschieht, weil ich hoffe, Du werdest mir noch von meinem Galgenmännlein loshelfen, und dann auch, dieweil ich gesonnen bin, Pönitenz zu thun, welche auf solche Weise nur erschwert und vergrößert würde." —

„Mochten mir wohl einige Proben mit dem Dinge vergönnt seyn?" — fragte der junge Kaufherr auf das vorsichtigste. —

„Wie ginge das an? — versetzte der Hauptmann. — Es bleibt ja bei Keinem, und hilft auch Keinem, als der es vorhero richtig und baar erstanden hat."

Dem jungen Reichard ward bange; denn es sah unheimlich aus auf dem öden Platz, wo sie in der Nacht beisammen saßen, ob ihn gleich der Hauptmann versicherte, er zwinge ihn zu nichts, wegen der bevorstehenden Buße. Jedoch schwebten ihm zugleich alle Freuden vor, die ihn

nach dem Besitz des Galgenmännleins umgeben würden. Er beschloß also die letzte Hälfte seiner letzten Baarschaft daran zu wagen, vorher jedoch versuchend, ob er nicht etwas von dem hohen Preise herunter handeln könne.

„Du Narr! — lachte der Hauptmann. — Zu Deinem Besten heischte ich die höchste Summe, und zum Besten derer, die es nach Dir kaufen, damit es nicht Einer so frühe für die allerniedrigste Münze der Welt erstehe, und unwiederbringlich des Teufels sey, weil er es ja dann nicht mehr wohlfeiler verkaufen kann." —

„Ach laßt nur, — sagte Reichard freundlich. — Ich verkaufe das wunderliche Ding wohl sobald nicht wieder. Wenn ich's also für fünf Dukaten haben könnte" —

„Meinetwegen, — erwiederte der Hispanier. — Du arbeitest dem schwarzen Teufelein seine Dienstzeit um die letzte, verlorne Menschenseele recht kurz."

Damit händigte er dem jungen Gesellen gegen Bezahlung des Kaufschillings ein dünnes gläsernes Fläschchen ein, worin Reichard beim Sternenlichte etwas Schwarzes wild auf und niedergaukeln sah.

Er forderte gleich zur Probe in Gedanken seine gemachte Auslage verdoppelt in seine rechte Hand, und fühlte die zehn Dukaten alsbald darin. Da ging er froh nach dem Wirthshause zurück, wo die andern Gesellen noch zechten, sich Alle höchlich verwundernd, wie die Beiden, welche erst eben so trübsinnig von ihnen geschieden waren, nun mit sehr heitern Angesichtern wieder hereintraten. Der Hispanier nahm kurzen Abschied, ohne bei dem kostbaren Freudenmahle zu bleiben, welches Reichard, ob es gleich schon spät in der Nacht war, anzurichten befahl, es dem mißtrauischen Wirthe vorausbezahlend, während durch die Kraft des Galgenmännleins ihm beide Taschen von immer neu herbeigewünschten Dukaten klingelten.

Diejenigen, welche sich selbst ein solches Galgenmännlein wünschen möchten, werden am besten beurtheilen können, welch ein Leben der lustige junge Gesell von diesem Tage an führte, es sey denn, daß sie sich dem Geize allzu unmäßig ergeben hätten. Aber auch ein vorsichtiges und frömmeres Gemüth mag leichtlich ermessen, daß es gar wild und verschwenderisch herging. Sein Erstes war, daß er die schöne Lukrezia — denn also nannte sich, frechen Spottes, seine frühere und kostbare Buhlschaft, — durch unerhörte Summen für sich ganz allein gewann, worauf er dann ein Schloß und zwei Villen erkaufte, und sich mit allen möglichen Herrlichkeiten der Welt umgab.

Es geschah, daß er eines Tages mit der gottlosen Lukrezia im Garten eines seiner Landhäuser am Rande eines schnellen, tiefen Bächleins saß. Viel ward geneckt und gelacht unter den zwei thörichten jungen Leuten, bis endlich Lukrezia unversehens das Galgenmännlein erwischte, das Reichard an einem güldnen Kettlein unter seinen Kleidern auf der Brust trug. Bevor er es noch verhindern konnte, hatte sie ihm das Kettchen losgenestelt, und hielt nun die kleine Flasche spielend gegen das Licht. Erst lachte sie über die wunderlichen Kapriolen des kleinen Schwarzen darinnen, dann aber schrieе sie plötzlich voll Entsetzen: „pfui doch! das ist ja gar eine Kröte!" und schleuderte Kette und Flasche und Galgenmännlein in den Bach, der alles zusammen mit seinen reissenden Wirbeln sogleich dem Auge entzog.

Der arme junge Gesell suchte seinen Schrecken zu verbergen, damit ihn seine Buhlin nicht weiter befrage, und ihn noch endlich gar wegen Zauberei vor Gericht ziehe. Er gab das ganze Ding für ein wunderliches Spielwerk aus, und machte sich nur, sobald es gehn wollte, von der Lukrezia los, um im Stillen zu überlegen, was nun am Besten zu thun sey. Das Schloß hatte er noch, die Landhäuser desgleichen, und eine schöne Menge Dukaten mußte in seinen Taschen stecken. Gar freudig aber ward er überrascht, als er, nach dem Gelde fassend, die Flasche mit dem Galgenmännlein in die Hand bekam. Die Kette mochte wohl auf dem Grunde des Bächleins liegen, Flasche aber und Galgenmännlein waren richtig an ihren Herrn zurückgekommen. — „Ei, — rief er jubelnd aus — so besitze ich einen Schatz, den mir keine Macht der Erde rauben kann!" und hätte das Fläschlein beinahe geküßt, nur daß ihm der kleine gaukelnde Schwarze darin etwas allzugräßlich vorkam.

(Fortsetzung folgt.)

Gelegenheitsprosa.

Wir geben aus dem Mitternachtsblatt unserer Iris eine Leipziger Theaterkritik mit: sie wird schon wissen, bei wem sie gut ist, abzugeben. Für uns Frankfurter ist einmal die Parallele zwischen Madam Neumann und Mademoiselle Lindner an sich anziehend, und dann dürfen wir wohl auch ein wenig nationalstolz seyn auf das gerechte und gründliche Lob, das unserer trefflichen Künstlerin, deren Name in den Annalen deutscher Bühne nicht untergehen kann, sondern im Tempel des Nachruhms leuchten wird, wo Iffland leuchtet, wo Lux, wo Fleck, wo Schröder, wo alle, welche die Kunst gefunden, weil sie sie gesucht, in diesen Zeilen widerfahrt. Hier haben wir einmal in einer Theaterkritik beisammen, was allenfalls so zusammen zu wünschen wäre Wir zählen's an den Fingern her: No. 1) Sachkenntniß. Das ist ein alter Herr, der nicht seit gestern in's Theater geht, und wenn er herauskommt, auch noch etwas anderes weiß, als recensiren. 2) Kritische Gabe. Er weiß zu spalten, wo gespalten werden muß, und zu verbinden, wo es der Verbindung braucht, und der Spalt ist nicht mit der Holzart gemacht, wie die Bandage nicht mit Dreierstricken. 3) Geist der Behandlung. Etwas keck, aber genial, insinuant; man liest nicht blos den Sinn heraus, man findet es auch gut gegeben. Das wäre es denn; es ist nicht viel, aber doch selten zu haben. Man braucht es auch nicht

gerade so zu machen; aber man hat doch ein Pröbchen, wie man's machen könnte, sollte. Nun zur Sache.

Wir haben diesen Sommer zwei Schauspielerinnen, welche Aufmerksamkeit verdienen und erregt haben, als Gäste gesehen: die Neumann und die Lindner. Was die erste betrifft, so ist das eine so wunderhübsche Frau, daß ich schlechterdings nicht habe zu einem festen Urtheil über die Frage kommen können, ob sie eine große Künstlerin ist. Die Bethmann war eine, das weiß ich gewiß; denn sie hat mich in jugendlichen Rollen noch hingerissen, als sie schon einen Kropf hatte, und außer Stand war, ihre Runzeln denjenigen zu verbergen, die näher als auf 20 Leipziger Ellen am Theater standen. Sie hat mich hingerissen nicht nur als Fanchon, sondern auch als Phädra und Lady Macbeth. Bei ihr ging die Person immer in der Rolle unter, bei der Neumann — ich will just nicht behaupten, daß der Fall immer umgekehrt gewesen — aber ich kann es beschwören, daß mir keine ihrer Rollen besser, als ihre Person gefallen hat, ja auch nicht einmal eben so, wie ihre Person. Ob die Ursache davon in dem allgewaltigen Reiz der Person oder im Spiele gelegen, das habe ich nicht mit mir ausmachen können. Man ist ein Kritikus, aber man ist auch ein Mensch, man ist eine Mannsperson, kurz man muß über eine Künstlerin nicht urtheilen wollen, wenn man in sie verliebt ist. Wollen Sie eine Kritik des Spiels dieser Frau; so schaffen Sie sich Correspondentinnen an, ich kann damit nicht dienen. Nicht einmal, was sie gespielt hat, weiß ich jetzt (am Schlusse des Sommer-Semesters) noch ganz genau.

Weit weniger hat die Lindner mein Gedächtniß zur Untreue zu verführen, und meine Urtheilskraft zu entmannen gewußt. Sie hat, wenn mir recht ist, das Suschen im mexikanischen Bräutigam und Kotzebue's Rosen-Susette, sie hat in der Talentprobe und in den Proberollen gespielt; aber ich weiß nicht warum? Das können 100 andere Schauspielerinnen auch, und man kann in solchen Rollen eine große Schauspielerin von einer mittelmäßigen nicht wohl unterscheiden, sondern höchstens von einer schlechten. Aber sie spielte auch in Töpfers Hermann und Dorothea. Das war schon etwas. Man fühlte recht deutlich, daß sie Goethe's Dorothea in ihre Phantasie aufgenommen hatte, und es war nicht ihre Schuld, wenn bisweilen der Klang des Töpferzeugs die Musik der Empfindung störte. Sie spielte ferner Ifflands Margarethe in den Hagestolzen. Das war dreimal etwas: erstens ein wahrhaftes Bauermädchen ohne alle theatralische Manieren, zweitens eine rührende, aus innigem Mitleiden aufwachsende Liebe, und drittens eine hinreißende Freude über die Erfüllung ihrer stillen, sich selbst nicht verstehenden Wünsche. Sie gab weiter das Käthchen von Heilbronn, und da gab sie viel, besonders in der Scene, wo sie hereinstürzt, dem Grafen die Gefahr zu entdecken, die ihm droht. Ich muß gestehen, daß sie in den Momenten, wo ihre Furcht vor der Rauheit des geliebten Mannes und ihre Angst um ihn mit einander kämpften, mir besser gefallen hat, als das Käthchen der Neumann, ja für den Augenblick sogar besser, als deren Person. Dagegen wird der verstorbene H. von Kleist, der für den Somnambulismus eine dramaturgische Vorliebe hatte, mit ihrem magnetischen Schlafe nicht ganz zufrieden gewesen seyn: denn was hilft einem dramatischen Dichter der magnetische Schlaf, wenn man nicht alles vernehmen kann, was die Schläferin darin spricht? Sie gab demnächst Clärchen in Goethe's Egmont. Ich habe einmal von einem Clärchen gelesen, in einer Theater-Correspondenz nemlich, es sey eine wundervolle Erscheinung gewesen, und dazu hatte ein Witzbold geschrieben: In der Wand. Das hat mich zu dem Vorsatze gebracht, diese abgedroschene Recensenten-Phrase niemals von einem Clärchen zu gebrauchen, wo sie immer zweideutig klingt, weil das Clärchen, welches in der Wand als Egmonts sichtbarer Traum erscheint, etwas Wunderbares ist, es mag bei Lebzeiten noch so wenig wundervoll gespielt haben. Die Lindner habe ich auch außerhalb der Wand in mehr als einem Momente bewundert, obschon ich in ihrer Blüthe die Wolf als Clärchen gesehen habe.

Endlich gab sie auch die Ophelia. L. Tieck hat bekanntlich behauptet, Opheliens Wahnsinn erhalte erst dadurch die rechte Bedeutung und Erklärung, wenn man annehme, daß das Mädchen dem Prinzen bereits die höchste Frauengunst gewährt habe. Wenn die Behauptung auch zu nichts weiter nütz ist; so könnte sie doch dazu dienen, den Schauspielerinnen begreiflich zu machen, daß Shakspeare die Irrsinns-Scenen nicht gedichtet hat, um den Theater-Ophelien Gelegenheit zum Parademachen zu geben. Es sind in diesen Scenen Spuren einer Disposition zum furor uterinus vorhanden, und welche Künstlerin wird mit so etwas Parade machen wollen? Gleichwohl thun das die meisten Ophelien. Die Lindner that es nicht. Sie zeigte uns das mitleidswürdige Bild einer inneren Zerrüttung durch Schmerz um den Vater und durch hoffnungslose Liebe, ohne das leidige Haschen nach Theater-Effect, welches immer die Rührung stört. Und das ist nicht nur viel, es ist so ziemlich alles, was man von der Ophelia fordern kann, die nicht eher wichtig wird in dieser Tragödie, bis sie untergeht als Opfer des schwankenden, thatschwachen Heros, in dessen Schicksal ihre Liebe sie verflochten hat.

Nehme ich nun alles, was die Lindner als Dorothea, Margarethe, Käthchen, Clärchen und Ophelia geleistet hat, aus meinem Gedächtnisse zusammen; so muß ich die L. für eine ausgezeichnete Künstlerin halten, deren Talent jedoch auf das naive und zärtliche Liebesfach beschränkt zu seyn scheint. Scheint, sage ich; denn hier hat sie sich, das leichte und ledige Schubfächer-Fach abgerechnet, nicht herausgewagt.

Frankfurt a. M. Verlegt von H. L. Brönner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 227. Mittwoch, 15. November 1826.

Lebensbilder.

(Aus dem Griechischen.)

Flammen aus Fluthen.

Furchtbar, furchtbar iſt Eros! doch ach, ob ich's wieder und wieder
Sag', oft ſeufzend dazu: furchtbar iſt Amor! was hilft's?
Darob lacht nur der Knab', und ergötzet ſich, wenn er mich toben
Siehet, und ſchimpf' ich ihn gar, wird er nur trotziger noch.
Warlich, nicht faß' ich, wie du, die aus bläulichen Fluthen emporſtieg,
Kypris, aus feuchtem Gewog Gluth zu gebären vermogt!

Genügender Grund.

Staunſt du, wenn Eros, das Grauen der Sterblichen, lodernde Pfeile
Schleudert, und höhniſch dich anlachet mit trotzigem Blick?
Er, deß Mutter dem Ares entbrannt, und dem Gotte der Gluthen
Bräutlich vermählt, furchtlos Flammen und Schwertern ſich naht?
Welchem die Mutter der Mutter, das Meer, vor den Streichen der Windsbraut
Heulet, der vaterlos, Vater auch ſelber nicht iſt?
Darum führt von Hephäſtos die Fackel er, liebt ſich der Wogen Laun', und des Ares von Blut träufendes Jammergeſchoß.

Eitle Drohung.

Nein, bei Kypria, Eros, ich werfe dir Alles in's Feuer,
Bogen, und ſkythiſchen pfeilſchwangeren Köcher, in's Feu'r
Alles hinein! Was lachſt du ſo albern noch? Warum verziehſt du
Rümpfend die Naſe? gar bald ſollſt du mir büßen den Hohn.
Wahrlich, ich ſchneide die Schwingen, die ſüßes Verlangen in's Herz wehn,
Und um die Füße dir her ſchling' ich ein ehernes Band.
Und doch wär's ein verderblicher Sieg, dich zu wahren im Hauſe,
Nahe dem Leben gehegt, wie bei der Heerde den Wolf.
Gehe nur, Unzähmbarer, und flüchtige Sohlen erhebend,
Breite nach anderen raſch deinen gefiederten Flu[illegible]

Billige Vergeltung.

An ein Bild des gebundenen Eros.

Wer war's, welcher ſo veſt an die Säule dir knüpfte die Händlein?
Wer, der mit Gluthen die Gluth fällt', und mit Liſten die Liſt?
Spare dir, Schalk, mit Thränen die lieblichen Wangen zu netzen,
Freueſt du ſelber dich doch, anderer Thränen zu ſehn!

Die harte Schöne.

Mögeſt du ſelbſt ſo ruhen, Konopion, wie du mir Schlummer
Hier auf kaltem Geſtein unter der Halle vergönnſt.
Mögeſt du ſelbſt ſo ruhn, Unbilligſte, wie du den Trauten
Einwiegſt: auch nicht ein Traum wohnt von Erbarmen dir ein.
Nachbarn rührt es, dich ſelbſt nicht im Mindeſten! aber in Kurzem
Wird deß alles dich, ach, mahnen dein greiſendes Haupt.

Beſtellung.

Eile mir, Mückchen, ein flüchtiger Bot', und dem Rande des Ohres
Leiſ'anrührend genaht flüſtre Zenophilen zu:
Schlaflos harret er dein, und du ſelbſt, wegträumend die Liebe,
Schlummerſt? Geſchwind nun fleuch, Freundin der Muſen, entfleuch.

Sachte nur sprich, daß du nicht auch den Ehegemahl ihr erweckest.
Und meinthalben des Neids eifernde Qual ihm erregst.
Bringst du mir aber das Mädchen, dann will ich dir, Mückchen, des Leun Haut
Anziehn, und in die Hand geben die Keule dazu.

Geschwundne Lust.

Hin ist die Nacht, Chryssa, und längst schon tönte des Frühhahns
Heroldruf, der des Tags neidische Göttin begrüßt.
Fluch dir, des fiedrigen Volks mißgünstigster, daß du vom Hause
Mich in das bunte Gelärm neckender Freunde verscheuchst.
Alter, Tithonos *), nagt dich: warum auch mußtest du Eos,
Deine Gemahlin, so früh treiben vom Lager hinweg.

Klage der Verlassenen.

Heilige Nacht, und Lampe, zu unserer Schwüre Vertrauten
Haben wir Niemand sonst beide, denn Euch nur, erwählt.
Und Er, mich nur zu lieben, und ich, ihn nie zu verlassen
Schwuren wir: beid' ihr war't Zeugen des zärtlichen Bunds.
Und nun läßet er falsch in die Fluth hingleiten die Eide,
Lampe, du aber erlebst, Andern im Arm ihn zu sehn.

Späte Reue.

Sagt' ich es nicht, wir altern! o Prodike? Warnt' ich nicht längstens:
Eh' du's verstehst, wird sich nahn, was die Liebe zerstört?
Siehe, da sind sie, die Runzeln, das Haar bleich, schlotternd die Glieder,
Und, die den Mund dir vordem schmückten, die Chariten flohn.
Dringt, Hoffärtige, keiner heran jetzt, daß er in Demuth
Huldige? nein, wie dem Grab weichen wir jetzo dir aus.

A.

*) Eos (Aurora) hat von Zeus für ihren Geliebten Tithonos Unsterblichkeit, nicht aber auch ewige Jugend, und so runzelte er in jammervollem Alter dahin, bis ihn die Götter auf seine Bitte in eine Cikade verwandelten.

Eine Geschichte vom Galgenmännlein

von de la Motte Fouqué.

(Fortsetzung)

War es jedoch bisher wild und lustig zugegangen, so trieb es Reichard nun noch zehnmal ärger. Auf alle Potentaten und Regenten des Erdreichs blickte er mit Bedauern und Verachtung herab, überzeugt, daß Keiner von ihnen ein nur halb so vergnügtes Leben führen möge, als er. Man konnte in der reichen Handelsstadt Venezia fast nicht mehr so viele Seltenheiten an Speise und Trank zusammenbringen, als wie zu seinen schwelgerischen Banketen erfordert wurden. Wenn ihn irgend ein wohlmeinender Mensch darüber schelten oder ermahnen wollte, pflegte er zu sagen: „Reichard ist mein Name, und mein Reichthum ist so hart, daß ihm keine Ausgabe den Kopf einzustoßen vermag.“ — Gar unmäßig pflegte er auch oftmals über den Hispanischen Hauptmann zu lachen, daß er einen so köstlichen Schatz von sich gegeben habe, und noch dazu, wie man höre, ins Kloster gegangen sey.

Alles auf dieser Erden aber währt nur eine Zeit. Das mußte denn der junge Gesell gleichfalls erfahren, und zwar um so früher, da er allen sinnlichen Genüssen auf das unmäßigste fröhnte. Eine tödtliche Ermattung überfiel seinen erschöpften Leib, dem Galgenmännlein zum Trotz, daß er wohl zehnmal am ersten Tage seiner Krankheit vergeblich um Hülfe anrief. Doch erschien keine Besserung, wohl aber in der Nacht ein verwunderlicher Traum.

Es kam ihm nämlich vor, als beginne unter den Arzneiflaschen, die vor seinem Bette standen, eine derselben gar einen lustigen Tanz, wobei sie den übrigen unaufhörlich klingend gegen die Köpfe und Bäuche rannte. Als Reichard recht hinsah, erkannte er die Flasche mit dem Galgenmännlein, und sagte: „ei Galgenmännel, Galgenmännel, willst mir diesmal nicht helfen, und renust mir nun noch die Arznei in den Sand.“ Aber das Galgenmännlein sang heißer aus der Flasche zurück:

„Ei Reichardlein, ei Reichardlein,
Gib dich nur in die ew'ge Pein.
Und find' dich hübsch geduldig drein.
Für Krankheit hilft nicht Teufelslist,
Für'n Tod kein Kraut gewachsen ist;
Ich freu' mich drauf, daß mein du bist.“

Und damit machte es sich ganz lang und ganz dünne, und so fest Reichard die Flasche auch zuhielt, kroch es dennoch zwischen seinem Daumen und dem verpichten Pfropfen durch, und ward ein großer schwarzer Mann, der häßlich tanzte, mit Fledermausflittigen dazu schwirrend, und legte endlich seine behaarte Brust an Reichards Brust, sein grinzendes Gesicht an Reichards Gesicht, so fest,

so innig fest, daß Reichard fühlte, er fange schon an ihm zu gleichen, entsetzt schreiend: „'nen Spiegel her! 'nen Spiegel her!“ —

Im kalten Angstschweiß wachte er auf, wobei es ihm noch vorkam, als laufe eine schwarze Kröte mit großer Behendigkeit seine Brust herunter in die Tasche seines Nachtkleides hinein. Er faßte grausend dahin, brachte aber nur das Fläschlein hervor, darin jetzo der kleine Schwarze wie abgemattet und träumend lag.

Ach, wie so gar lang bedunkte den Kranken der Rest dieser Nacht! Dem Schlafe wollte er sich nicht mehr anvertrauen, aus Furcht, er könne ihm den schwarzen Kerl wieder hereinbringen, und dennoch träute er sich kaum die Augen aufzuschlagen, besorgend, das Unwesen laure wohl wirklich in einer Ecke des Gemachs. Hielt er wieder die Augen zu, so dachte er, er habe sich nun heimlich bis dicht vor ihn herangeschlichen, und riß sich von neuem entsetzt in die Höh'. Er schellte wohl nach seinen Leuten, aber die schliefen wie taub, und die schöne Lukrezia ließ sich, seit er unpaß worden war, durchaus nicht mehr in seinem Zimmer sehen. So mußte er denn allein liegen in seinen Aengsten, die sich noch vergrößerten, weil er beständig denken mußte: „ach Gott, ist diese Nacht so lang, wie lang wird nicht die lange Nacht der Hölle seyn!“ Er beschloß auch, dafern ihn Gott bis morgen leben lasse, sich des Galgenmännleins gewißlich auf alle Weise zu entschlagen.

Als es denn nun endlich Morgen ward, überlegte er, durch das junge Licht in etwas ermuntert und gestärkt, ob er auch das Galgenmännlein bishero gehörig genutzt habe. Das Schloß, die Landhäuser, und allerhand Prunkstücke dünkten ihm nicht genug, er forderte daher auf's schleunigste noch eine große Menge Dukaten unter sein Kopfkissen, und sobald er den schweren Beutel dorten fand, dachte er mit Ruhe darauf, wem er das Fläschlein am Besten verkaufen könne. Sein Arzt wußte er, war ein großer Freund von all' den seltsamen Kreaturen, die man in Spiritus aufbewahrt, und für eine solche verhoffte er auch das Galgenmännlein bei ihm anzubringen, weil der Doctor als ein frommer Mann sonsten nichts würde mit der Bestie zu schaffen haben wollen. Freilich spielte er damit einen bösen Streich, aber er dachte so: „besser eine kleinere Sünde im Fegefeuer abgebüßt, als dem Luzifer unwiderruflich für immer zu eigen geworden. Zudem ist Jedermann sich selbst der Nächste, und meine Todesgefahr gestattet keinen Aufschub.“

Dabei blieb es auch. Er trug dem Medikus das Galgenmännlein an, welches eben wieder munter geworden war, und im Glase recht spaßhaft umhergaukelte, so daß der gelehrte Mann, begierig, eine so seltsamliche Naturgestaltung (als wofür er's hielt) näher zu beobachten, sich erbot, sie zu kaufen, dafern der Preis ihm nicht zu kostbar sey. Um wenigstens einigermaßen dem Gewissen ein Genüge zu thun, foderte Reichard so viel er konnte: vier Dukaten, zwei Thaler und zwanzig Groschen nach deutschem Gelde. Der Doktor aber wollte nur höchstens drei Dukaten geben, und meinte endlich, er müsse sich sonsten noch ein paar Tage bedenken. Da überfiel den armen jungen Gesellen die Todesangst von Neuem; er gab das Galgenmännlein hin, und ließ durch seinen Diener die dafür gelösten drei Dukaten den Armen ausspenden. Das Geld aber unter seinem Kopfkissen bewahrte er, wie er am besten mochte, vermeinend, darauf fundire sich nun sein ganzes zukünftiges Wohl oder Weh.

Die Krankheit nahm indeß höchst gewaltsam zu. Fast lag der junge Kaufherr im beständigen Fieberwahnwitz, und hätte er noch die Noth mit dem Galgenmännlein auf dem Herzen gehabt, wäre er gewiß in lauter Seelenangst zum Tode verdorben. So aber kam er denn endlich nach und nach wieder auf, und verzögerte seine gänzliche Wiederherstellung nur durch die Besorgniß, mit welcher er immer an die Dukaten unter seinem Kopfkissen dachte, die er seit den ersten lichten Augenblicken vergeblich dorten gesucht hatte. Anfänglich mochte er auch nicht gern Jemanden darum fragen, als er es aber endlich dennoch that, wollte kein Mensch davon wissen. Er schickte zu der schönen Lukrezia, die in den gefährlichsten Stunden seiner Bewußtlosigkeit um ihn gewesen seyn sollte, und sich jetzt zu ihrer ehemaligen Gesellschaft wiederum heim begeben hatte. Die aber ließ ihm zurücksagen: „er möge sie in Frieden lassen; ob er denn ihr oder sonst einem Menschen von den Dukaten gesagt habe? Wisse Niemand darum, so werde es ja wohl nur Fiebertollheit seyn.“

Betrübt aufstehend, dachte er eben daran, wie er Schloß und Landhäuser zu Gelde machen könne. Da traten Leute herein, welche Quittungen über die gezahlte Kaufsumme aller seiner Besitzungen brachten, mit seinem Siegel und seiner Unterschrift versehen, denn er hatte in den Tagen seines Uebermuthes der garstigschönen Lukrezia Blankette gegeben, um damit nach ihrem Belieben zu thun, und mußte nun in seiner Ermattung das Wenige, so ihm hier noch gehörte, zusammenpacken, um als ein halber Bettler auszuziehn.

Da kam noch dazu der Arzt, der ihn geheilt hatte, gar ernsten Antlitzes gegangen. — „Ei, Herr Doctor,— schrie ihn der junge verdrießliche Gesell an, — wollt Ihr nun vollends nach Art Euer Kollegen mit großen Rechnungen angezogen kommen, so gebt mir noch ein Giftpülverlein in den Kauf, denn ich weiß sonach ohnehin mein letztes Brod gebacken, dieweil ich kein Geld mehr haben werde, ein neues zu kaufen.“ —

„Nicht also, — sagte der Medikus ernsthaft; — ich schenke Euch die Kosten Eurer ganzen Kur. Blos ein höchst seltnes Arzneimittel, das ich schon in jenen Schrank für Euch hingesetzt habe, und das Ihr zu Eurer künftigen Stärkung nothwendig gebraucht, sollt Ihr mir mit zwei Dukaten bezahlen. Wollt Ihr das?“ —

„Ja von Herzen gern!“ — rief der erfreute Kaufherr und bezahlte den Doctor, der das Zimmer alsbald verließ. Als nun aber Reichard die Hand nur in den Schrank steckte, saß ihm auch schon die Flasche mit

dem Galgenmännlein zwischen den Fingern. Darum her war ein Zettel gewunden, folgenden Inhalts:

Ich wollte Deinen Leib curiren,
Du meine Seele mir turbiren.
Jedoch mein Wissen, höher viel,
Erkannte bald Dein schnödes Ziel.
Laß Dir die Gegenlist gefallen;
Ich spiel' in Deine Hand vor Allen
Das Galgenmännlein Dir zurück,
Dem Galgenstrick zum Galgenglück.

Freilich empfand der junge Reichard einen großen Schrecken darüber, daß er nun abermals das Galgenmännlein erkauft habe, und zwar für einen schon sehr geringen Preis. Es war aber doch auch Freude mit dabei. Wie er des Dinges bald wieder ledig seyn wolle, darüber hatte er eben keine großen Skrupel, er beschloß sogar, sich vermittelst desselben an der verbuhlten Spitzbübin Lukrezia zu rächen.

Und das fing er folgendergestalt an. Erst wünschte er sich in beide Taschen die Anzahl Dukaten, so er unter dem Kopfkissen liegen gehabt, verdoppelt, die ihn denn auch unverzüglich mit ihrem Gewicht beinahe zur Erde zog. Die ganze ungeheure Summe deponirte er bei dem nächsten Advokaten gegen einen gerichtlichen Schein, etwa nur ein hundert und zwanzig Goldstücke zurück behaltend, mit denen er sich nach dem liederlichen Wohnorte der Lukrezia hinbegab. Da ward nun wieder getrunken, gespielt, narrirt wie einige Monate zuvor, und die Lukrezia erzeigte sich auch gegen den jungen Kaufherrn sehr freundlich, von wegen des Geldes. Dieser ließ nach und nach durch das Galgenmännlein allerhand artige Taschenspielerstreiche machen, und zeigte es der erstaunten Buhlerin als ein solches Ding, wie sie ihm vordem eines in's Wasser geworfen, und wie er deren unterschiedliche besitze. Wie nun die Weiber sind, wollte sie alsbald auch so ein Spielwerk haben, und als der listige Geselle, gleichsam zum Scherze, Geld dafür verlangte, gab sie ihm ohne Bedenken einen Dukaten hin. Der Handel war geschlossen, der Reichard machte sich sobald als möglich zum Haus hinaus, um vom Advokaten einen Theil der anvertrauten Summe wieder abzuholen. Dorten aber gab es nichts einzukassiren; der Advokat machte große Augen und that sehr verwundert: er kenne den jungen Herren gar nicht, sagte er. Als nun Reichard das Attestat aus der Tasche ziehn wollte, fand er blos ein leeres, unbeschriebenes Blatt. Der Advokat hatte seinen Schein mit solcher Dinte geschrieben, die nach wenigen Stunden ohne alle Spur verbleicht. Der junge Gesell sah sich dahero abermals wider Vermuthen verarmt, und wäre ein Bettler gewesen, nur daß er noch etwa dreißig Dukaten von seinem verschwenderischen Schmause bei Lukrezien in der Tasche behalten hatte.

Wer ein allzukurzes Bette hat, liege krumm; wer gar keines hat, behelfe sich auf der Erde; wer keinen Wagen zahlen kann, reite; wer kein Pferd hat, gehe zu Fuß. — Nach einigen Tagen des müßigen Umherlungerns merkte Reichard wohl, auf diese Weise gehe sein Geld vollends zu Ende, und er müsse sich nun schon entschließen, vor der Hand aus einem Kaufherren ein Tabuletkrämer zu werden.

Er that sich denn um nach einem Kästlein zu dieser Handthierung, und erstand auch eines für den Rest seines Geldes, indem er im Durchschnitt um jedes Büchschen darin etwa vier Groschen nach deutscher Münze zahlte. Ei, wie so sauer kam es ihm an, den Riemen überzuhängen, und seine Waare in eben den Straßen feil zu bieten, wo er noch vor wenigen Wochen auf das allerherrlichste umherstolzirt war! Jedoch schöpfte er den Tag hindurch einen ziemlich freudigen Muth, da ihm die Käufer ordentlich entgegen gelaufen kamen, und ihm oftmals mehr boten, als er zu fordern gewagt hätte. — „Die Stadt ist dennoch sehr gut, — dachte er bei sich, — und wenn es auf diese Weise fortgeht, kann mich eine kurze Mühseligkeit wieder zum wohlhabenden Mann erheben. Dann reis' ich nach Deutschland zurück, und befinde mich um so viel behaglicher, als ich schon einmal in des verfluchten Galgenmännleins Klauen gesteckt habe, und noch mit Verstand und Ueberlegung davon losgekommen bin."

Mit ähnlichen Gedanken lobte und labte er sich am Abend in der Herberge, wo er so eben seinen Kasten absetzte. Einige neugierige Gäste standen umher, von denen ihn Einer fragte: „was ist denn das für ein wunderliches Wesen, Gesell, das Ihr da in jenem Fläschlein habt, und das so kuriose Purzelbäume schießt?" — Entsetzt schaute Reichard hin, und sah nun erst, daß er unter den andern Büchslein unbewußt auch das mit dem Galgenmännlein wieder an sich gekauft habe. Eilig bot er es dem Frager an für drei Groschen, — ihm selbst kostete es nun ja nur viere, — eilig allen Gästen für denselben Preis. Sie ekelten sich aber vor dem häßlichen schwarzen Geschöpfe, von dem er ihnen keinen bestimmten Nutzen anzugeben wußte, und als er nicht nachlassen wollte mit Anerbietung seiner schlimmen Waare, jedwedes Gespräch auf's dringendste unterbrechend, wies man den überlästigen Kumpan sammt seinem Kasten und seiner schwarzen Bestie aus der Thür.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Verlegt von H. L. Brönner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 228. Freitag, 17. November 1826.

Eine Geschichte vom Galgenmännlein

von de la Motte Fouqué.

(Fortsetzung)

In voller Seelenangst machte er sich zu dem Verkäufer des Kästleins, und wollte ihm den kleinen Satan für einen niedern Preis wieder aufdringen. Aber der Mann war schläfrig, ließ sich auf die ganze Verhandlung gar nicht recht ein, und meinte endlich, wenn die häßliche Flasche durchaus wieder an ihren ersten Herrn solle, möge er damit zu der Buhldirne Lukrezia gehn; die habe ihm dieses Ding sammt anderm Spieltande verkauft. Ihn aber möge er ruhig schlafen lassen.

„Ach du liebster Gott," — seufzte Reichard recht innerlich, — „wer doch auch so ruhig schlafen könnte!" Während er über einen großen Platz hinlief, um nach Lukreziens Wohnung zu gelangen, war es ihm ganz eigentlich, als renne Jemand in der Nacht raschelnd hinter ihm drein, und packe ihn bisweilen ordentlich am Kragen. Entsetzt kam er durch eine von sonst ihm wohlbekannte Hinterthür in Lukreziens Gemach. Die garstige Schöne saß noch bei einem lustigen Abendessen mit zwei fremden Buhlen auf. Man schalt erst über den unbescheidnen Krämer. Dann kauften ihm die Buhlen seinen Kram für die Courtisane fast leer, die ihn dabei wohl erkannte, und ihn in einem fort auslachte. Das Galgenmännlein aber wollte Niemand kaufen. Als er es wiederholt anbot, sagte Lukrezia: „Pfui! Hinaus mit dem garstigen Dinge! Ich hab's schon gehabt, und mich Tagelang daran geekelt. Darum verkauft' ich's auch für einige Groschen einem ähnlichen Lump als diesem, der mir's selber für einen Dukaten anschwatzte." — „Um Deines eignen zeitlichen Glückes willen, — — schrie der junge Kaufherr beängstigt, — Du weißt nicht, was Du von Dir stößest, Lukrezia, Du zornige, schöne Dirne. Laß mich nur fünf Minuten allein mit Dir sprechen, und Du kaufst mir das Fläschlein gewißlich ab."

Sie trat mit ihm ein wenig abseits, und er offenbarte ihr das ganze seltsamliche Geheimniß vom Galgenmännlein. Da aber fing sie erst recht heftig zu schreien und zu scheiten an. „Willst Du mich noch zum Narren haben, Du liederlicher Bettelmann? — rief sie. — Wenn es wahr wäre, hättest Du Dir gewiß was besseres vom Satan erwünscht, als diesen Kasten und diesen Riemen. Pack Dich hinaus! Und ob Du gleich lügst, will ich Dich dennoch als einen Zauberer und Hexenmeister angeben. Da sollst Du wegen Deiner dummen Prahlereien verbrannt werden."

Damit fielen noch die beiden Buhler, um sich ihrer Dirne gefällig zu erweisen über den bestürzten jungen Gesellen her, und stießen ihn die Treppe hinunter, so daß er im Grimm über diese Schmach und in der Angst, als Hexenmeister verbrannt zu werden, nur eilte, alsbald aus der Stadt Venezia fortzukommen. Am folgenden Mittage hatte er auch deren Gebiet schon hinter sich, worauf er sie denn als die Ursacherin alle seines Unheils von der Gränze aus zu verfluchen begann.

Das Galgenmännlein sah ihm dabei aus der Tasche, und als er es in seinem heftigen Gestikuliren unversehens erwischte, rief er aus: „nun gut, du nichtsnutziger Kerl; nun sollst du mir dennoch nutzen, und zwar eben dazu, dich desto geschwinder los zu werden!"

Und sofort wünschte er sich wieder eine ungeheure Menge Geld, noch viel mehr als das letzte Mal, und schlich nun, die schweren Taschen mühsam haltend, nach der nächsten Stadt hinein. Hier kaufte er einen glänzenden Wagen, miethete Lakaien, und eilte nun in Pomp und Wohlleben der großen Hauptstadt Roma zu, überzeugt, sein Galgenmännlein dorten ohne Zweifel gut los zu werden unter dem Gewirre so vieler Menschen von den verschiedensten Wünschen und Sitten. So oft er indeß Dukaten ausgab, ließ er sie sich von dem Galgenmännlein gleich wieder zurückzahlen, damit er nach des Fläschleins Verkauf seine ganze Summe noch immer unversehrt beisammen habe. Ihm schien dies ein billiger Lohn für die Angst, welche er ausstand; denn nicht genug, daß sich ihm fast in jeder Nacht der häßliche, schwarze Mann aus jenem ersten Traume wieder verwandelnd an die Brust legte; — er sah auch wachenden Muthes das Galgenmännlein immer so toll vergnügt in der Flasche umhertanzen, als habe es nun seine Beute

gewiß, und freue sich der bald gänzlich abgelaufenen Dienstzeit.

Kaum nun, daß ihn sein Reichthum und seine Verschwendung in die vornehmsten Gesellschaften der Stadt Roma eingeführt hatte, ließ ihm auch ein stets waches Entsetzen keine Zeit, schickliche Gelegenheiten zum Verkauf des Galgenmännleins abzuwarten. Ohne Unterschied bot er es jedem Menschen, den er sprach, für drei Groschen deutschen Geldes an, und ward bald, als ein wunderlicher Toller, das Gelächter aller Leute. Geld macht wohl Muth und gibt Freunde. Er war auch allerwärts mit seinem Reichthum recht gern gesehn; sobald er aber von seinem Fläschlein und den drei Groschen deutschen Geldes zu sprechen anfing, nickte man ihm höflich zu, und machte sich gleich darauf lächelnd von ihm los, weshalb er oftmals zu sagen pflegte: „des Teufels möchte man darüber werden; nur daß man es leider halb und halb schon ist."

Es ergriff ihn endlich eine solche Verzweiflung, daß er es in der schönen Stadt Roma nicht mehr aushalten konnte, und den Entschluß faßte, sein Heil einmal im Kriege zu versuchen, ob er da des Galgenmännleins nicht ledig werden könne. Er hörte, daß zwei kleine Italische Landschaften mit einander im Kampfe lägen, und bereitete sich ernstlich, zu einer von beiden Parten zu stoßen. Mit einem schönen, goldverzierten Küras, einem prächtigen Federhute, zwei auserlesenen leichten Jagdbüchsen, einem trefflichen, spiegelblanken Schwerdte und zwei zierlichen Dolchen versehen, ritt er auf einem großen, spanischen Hengste aus den Thoren, drei gutbewehrte Diener auf tüchtigen Rossen hinter sich.

Wie möchte ein so wohlgerüsteter Kriegsmann, und der noch dazu erbötig ist, ohne Sold zu dienen, nicht gern von jeglichem Reiterhauptmann aufgenommen seyn? Der wackre Reichard sah sich unverzüglich einer wackern Schaar beigesellt, und lebte eine Zeitlang im Lager so vergnügt, bei Trunk und Spiel, als es ihm seine große innre Beängstigung wegen des Galgenmännleins zuließ und die bösen Träume, die ihn allnächtlich verfolgten. Durch sein Ergehen zu Rom gewitzigt, nahm er sich nun wohl in Acht, die böse Waare so gar zudringlich anzubieten. Vielmehr hatte er noch keinem seiner Kameraden davon gesagt, um recht unversehens, wie im Scherz, einen desto leichtern Handel zu schließen.

Da knatterten eines schönen Morgens einzelne Schüsse aus den nahen Bergen. Die Kriegsleute, welche eben mit Reichard würfelten, horchten auf; alsbald auch schmetterten die Trompeten, zum Aufsitzen blasend, durch das Lager. Nun ging es rasch auf die Pferde, rasch im geordneten Haufen trabend nach der Ebene an den Füßen der Berge zu. Droben sah man schon das Fußvolk beider Partheien in Dampf und Rauch; auf der Ebene stellten sich feindliche Reiter. Dem Reichard ward ganz lustig zu Muthe, wie sein spanischer Hengst unter ihm wieherte und sprang, seine Waffen freudig zusammenrasselten, die Führer riefen, die Trompeter bliesen. Ein feindlicher Reitertrupp machte sich gegen sie vor, um, schien es, den Aufmarsch zu hindern, zog sich aber vor der Uebermacht zurück, und Reichard sammt seinen treuen Dienern waren nicht die letzten, welche ihm nachjagten, sehr erfreut im Gefühl, die Verfolgenden und Gefürchteten zu seyn. Da pfiff es mit einem Male wunderlich in der Luft über ihre Köpfe hin. Die Pferde stutzten; es pfiff zum zweiten Male, und ein Reiter wälzte sich mit seinem Roß, von der Falkonetkugel schwer getroffen, im Blute. Nun meinte Reichard: „beim großen Haufen ist es besser;" und wollte eben dahin reiten, als zu seinem Erstaunen der große Haufe schon dicht hinter ihm war, im Begriff, den Falkonetkugeln noch näher zu reiten. Eine Weile trabte der gute junge Gesell noch mit, aber als es rechts und links neben ihm mit vielen Kugeln in die Wiese schlug, und zugleich die feindlichen Reiter mit blanken Klingen in zahlreichen Schaaren heran trabten, dachte er: „ei, wie hab' ich doch so thöricht gehandelt, mich hierher zu begeben! Auf diese Weise bin ich doch dem Tode noch viel näher, als im Krankenbette, und reicht mich eine von diesen vermaledeiten, pfeifenden Bestien, bin ich des Galgenmännleins und seines Luzifers Beute auf ewig." — Und kaum noch hat er es ausgedacht, so war der spanische Hengst auch schon herumgeworfen, und es ging im unbändigsten Jagen rückwärts nach einem nicht weit entlegenen Walde zu.

Unter den hohen Bäumen hin spornte er sein Roß so lange wild umher, ohne Weg und Steg, bis es endlich in Erschöpfung stille stand. Da stieg auch er ermattet herunter, schnallte sich Küras und Wehrgehenke, dem Pferde Hauptgestell und Sattel los, und sagte, indem er sich lang in das Gras streckte: „ei wie so wenig schicke ich mich doch zum Soldaten, am mindesten mit dem Galgenmännlein in der Tasche!" — Er wollte nun überlegen, was weiter für ihn anzufangen sey, fiel aber dabei in einen tiefen Schlaf.

Nach wohl mehreren Stunden ruhigen Schlummers drang es wie ein Geflüster von Menschenstimmen und Geräusch von Menschentritten in sein Ohr. Er senkte sich aber, auf dem kühlen Platze behaglich liegend, absichtlich noch immer tiefer in seine Schlaftrunkenheit hinein, und wollte von dem Geräusche nicht eher etwas wissen, bis eine Stimme donnernd auf ihn hineinschrie: „bist du schon todt, Sakkermenter? Sag's nur gleich, daß man nicht unnöthig seinen Schuß-Pulver verplatzt." — Aufblickend sah der unsanft erweckte Gesell eine gespannte Muskete auf seiner Brust. Der sie hielt, war ein grämlicher Fußknecht, deren Andre umher standen, die sich bereits seiner Waffen, wie auch seines Pferdes und Mantelsackes bemächtigt hatten. Er bat um Gnade, und schrie vorzüglich in höchster Seelenangst: „wenn man ihn absolut todt schießen wolle, möge man ihm mindestens vorher das Fläschlein in seiner rechten Wamstasche abkaufen." — „Dummer Gesell, — lachte einer von den Fußknechten, — abkaufen will ich's dir nicht, abnehmen

aber sonder allen Zweifel." Und damit hatte er das Galgenmännlein bereits erwischt, und in seinen Busen gesteckt. „In Gottesnamen! — sagte Reichard dazu. — Wenn du die Bestie nur behalten kannst: Aber ungekauft bleibt sie nicht bei dir." Die Kriegsknechte lachten, und zogen mit Roß und Sachen fort, ohne sich um den, welchen sie für einen Halbverrückten hielten, weiter zu bekümmern. Er aber suchte in seinen Taschen, und fand das leidige Galgenmännlein richtig wieder darin. Da rief er ihnen nach, und zeigte das Fläschlein. Erstaunt griff der, welcher es ihm genommen hatte, in den Busen, und da er es nicht fand, lief er zurück, es sich von Neuem zu holen. — „Ich sage dir ja, sprach der Reichard betrübt, es bleibt nicht auf solche Weise bei dir. Wende doch nur die wenigen Groschen daran." — „Ja, Taschenspieler! — lachte der Soldat; — auf die Manier sollst du mir nichts von meinem wohlerworbenen Eigenthume losnarriren." Und den Andern nachlaufend, behielt er das Fläschlein achtsam in der Hand. Plötzlich aber stand er still, und rief: „tausend! Da ist es mir ja dennoch fortgeglitscht."

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Shakspeare's Heinrich IV.

Vorgelesen im Museum am 3. Nov.

Aufgefodert von dem verehrten Vorstand des Museums, zugleich aber dem eignen Wunsche Gehör gebend, der uns hinzieht zu vertrautem Umgang mit dem großen Schöpfer des modernen Drama, fahren wir heute fort in dem Unternehmen, das am 16. Dezember vorigen Jahrs in dieser Versammlung bezeichnet wurde, als bezweckend, „die Hauptmomente einzelner Shakspear'scher Dramen in möglichster Kürze anzudeuten und gewählte Scenen daraus vorzutragen."

Wir haben in Verfolgung dieses Planes, und ihn vorerst beschränkend auf den Cyclus der aus der englischen Geschichte gezogenen Werke Shakspeare's, die Stücke König Johann und Richard der Zweite zu entwickeln versucht. Das letztere Drama endigt mit dem Tode des Monarchen. Herrschaft und Leben hatte ihm Heinrich von Lancaster geraubt. Den Usurpator bestieg den Thron im Jahr 1399. Als Heinrich der Vierte regierte er bis an seinen Tod, der 1413 eintrat. Shakspeare hat dieser kurzen, an großen Ereignissen armen Zeit zwei Stücke gewidmet. Ihr Inhalt läßt sich in wenig Worten angeben. Der König war nicht auf dem graden Weg zur Herrschaft gekommen. Die ihm dazu geholfen, fanden sich nie genug belohnt. Daher Besorgnisse auf seiner, Aufruhrplane auf ihrer Seite. Heinrichs des Vierten Geschichte ist nur die gegen ihn versuchter, von ihm vereitelter Insurrectionen. Dieser historische Theil der zwei Dramen würde vielleicht ermüden, wäre nicht Shakspeare's Kunst in Zeichnung von Charakteren hervorstrahlend in den beiden jungen Kriegern, die in den sich entgegenstehenden Schlachtreihen als Hauptfiguren glänzen. Prinz Heinrich — später als König Heinrich der Fünfte Sieger bei Azincourt — und Percy, der Heißsporn, sind zwei der genialsten Schöpfungen des großen Britten. Wir sagen Schöpfungen, denn obschon allerdings die Geschichte dem Dichter die Gestalten lieferte, obschon was sie auszeichnet: liebenswürdige Anmuth im Prinzen, ungestüme Tapferkeit in Percy — auch ihrem wirklichen Leben die Farbe gab, so war doch auch hier dem erfindenden Geiste des Schwanes vom Avon ein weites Feld gelassen und er hat es mit der ihm allein eigenen individualisirenden Energie durchflogen. Aber nicht nur hat er uns in diesen zwei Stücken die Gefahren einer unbefestigten Gewalt in treuer Darstellung der geschichtlichen Ereignisse gezeigt, er hat auch die ernsten Scenen auf die kunstlerischste Weise mit einem Lustspiel durchflochten, das am Schlusse des Ganzen, eben so wie das Hauptwerk, seine Katastrophe hat, wie nämlich der Prinz, so wie er durch seines Vaters Tod zum Thron gelangt, seiner jugendlichen Ausschweifungen Genossen, die auf seine fortdauernde Gunst gerechnet, seinem neuen Beruf folgend in die gebührende Ferne verweist. Die erste Rolle in diesem Lustspiel hat Falstaff, ein Charakter, den Viele als den Gipfel von Shakspeare's komischer Erfindungskraft ansehen. Sein Witz ist nicht der bittere Erguß eines tadelsüchtigen Geistes, sondern der frische Strom heitrer Laune, herzlicher Lachlust und guter Kameradschaft. So sinnlich ihn der Dichter auftreten läßt, dennoch fühlen wir bald, daß Falstaff kein gewöhnlicher Genußmensch ist. Er scheint selbst die Freiheit von jeder Beschränkung, die Annehmlichkeit eines wohlbesetzten Tisches und die Bequemlichkeit ungebundenen Wohllebens mehr in den Idealen seiner fruchtbaren Imagination, als in der Wirklichkeit hoch zu halten. Das Geheimniß seines Witzes liegt größtentheils in seiner meisterhaften Geistesgegenwart und unzerstörlichen Seelenruhe. Alle seine Antworten sind ihm unwillkührlich von der eingewurzelten Selbstliebe dictirt, und da ihm die Wahrheit gleichgültig ist, hat seine Erfindung keine Grenzen. Doch wir dürfen uns nicht verführen lassen, diese flüchtige Skize eines unergründlichen Charakters weiter auszuführen, da uns ohnehin die natürliche Natur Shakspear'scher Komik nicht erlaubt mehr als einige abgerissene Reden Falstaffs in unsere Mosaik aufzunehmen. —

Der Anfang des Stücks zeigt den König, sich gefallend in dem Vorhaben dem Muth seiner Vasallen eine würdige Beschäftigung in einem Kreuzzug zu bereiten. Nicht mehr soll des englischen Bodens durstige Furie mit eigner Kinder Blut die Lippen färben. Da kommt Bericht von zwei Gefechten, deren obschon ungleicher Ausgang den König bewegt, seinen Vorsatz aufzugeben. Glendower, der in Wallis die Fahne des Auf-

knecht sein Leben eine ganze Zeitlang fort. Dabei ward ihm aber oftmals trübselig zu Muthe. Seit dem letzten Gefecht standen die Heere einander unthätig gegenüber, weil zwischen beiden Staaten unterhandelt ward. Da gab es nun freilich keine Todesgefahr, aber auch eben so wenig Gelegenheit zum Beutemachen und Plündern. Man mußte still und friedlich im Lager leben von dem schwachen Sold, und den eben so schmal ausgetheilten Eßwaaren. Dazu kam, daß die mehrsten Fußknechte sich in der vergangnen Kriegszeit reich gestohlen hatten, und Reichard, der einst so verwöhnte junge Kaufherr, fast der Einzige unter königlich Lebenden war, der sich gleichsam als ein Bettler behelfen mußte. Natürlich ward er eines solchen Lebens gar bald überdrüssig, und als er einstmals seinen geringen Monatssold in der Hand wog, — zu wenig davon vergnügt zu leben, zu viel, um gar nichts damit zu versuchen, — beschloß er, in das Marketenderzelt zu gehn, es in Probe stellend, ob nicht die Würfel ihm günstiger seyn würden, als bishero Handel und Krieg.

Das Spiel nahm seinen gewöhnlichen buntscheckigen Gang: jetzo gewonnen, nächstens verloren und währte so bis tief in die Nacht hinein, wobei auch nicht wenig getrunken ward. Endlich aber schlugen sich alle Würfel gegen den halbberauschten Reichard um; seine Löhnung war verspielt, und es wollte ihm Niemand auch nur auf einen Heller Kredit mehr geben. Da suchte er in allen Taschen umher, ja, als er nirgends etwas fand, zuletzt in seiner Patrontasche, wo er aber auch nichts antraf, als eben die Patronen. Diese nun zog er hervor, und bot sie den Spielenden zum Satz an; sie wurden gehalten, und eben, als schon die Würfel rollten, sah der berauschte Reichard erst, daß ihm derselbe Soldat den Satz halte, der ihm früher das Galgenmännlein abgekauft hatte, und vermöge dessen wohl zweifelsohn gewinnen mußte. Er wollte Halt! rufen, aber die Würfel lagen schon, und hatten zu seines Gegners Vortheil entschieden. Fluchend ging er aus der Gesellschaft, in der dunkeln Nacht, zu seinem Zelte zurück. Ein Kamerad, der gleichfalls sein Geld verspielt hatte, aber nüchterner geblieben war, als er, faßte ihn unter den Arm. Dieser fragte ihn unterwegens, ob er denn auch noch vorräthige Patronen in seinem Zelte habe? — „Nein, — rief der ergrimmte Reichard; — hätt' ich des Zeuges noch, holt' ich mir's wohl zum weitern Spiel." — „Ja, — sagte der Kamerad, — so mußt du machen, daß du neue kaufst, denn kommt der Kommissar zur Musterung, und findet gar keine Patronen bei einem besoldeten Fußknecht, so läßt er einen solchen erschießen." — „Donner! das wäre dumm, — fluchte Reichard. — Ich hab' nicht Patronen, nicht Geld." — „Ei, — entgegnete der Kamerad, — vor künftigem Monat kommt auch der Kommissarius wohl nicht." — „Ho, dann ist's gut, — dachte der Reichard, — gegen des krieg' ich wieder Sold, und kaufe mir Patronen nach Herzenslust." Damit sagten sich die Beiden gute Nacht, und Reichard begann seinen Rausch auszuschlafen.

Er hatte aber noch nicht lange gelegen, da rief der Korporal vor dem Zelte: „He! Morgen gibt's Musterung; mit Anbruch des Tages wird der Herr Kommissar im Lager seyn." — Da war dem Reichard sein Schlaf gar plötzlich abgeschuttelt. Die Patronen wirrten ihm durch den noch halb trunknen Sinn. Er fragte ängstlich bei den Zeltkameraden umher, ob ihm Niemand welche leihen wolle, oder auf Borg verkaufen? Die aber schalten ihn einen nachtschwärmerischen Trunkenbold, und wiesen ihn auf seine Streu zurück. In der größten Angst, am Morgen wegen der Patronen erschossen zu werden, suchte er in all' seinen Kleidungsstücken nach Geld umher, konnte aber dessen nicht mehr, als fünf Heller finden. Damit lief er nun ungewissen Trittes in der finstern Nacht von Zelt zu Zelt, und wollte Patronen kaufen. Einige lachten, Andre schimpften, Niemand aber gab ihm auch nur Antwort auf sein Begehr. Endlich kam er zu einem Zelte, woraus ihm die Stimme des Soldaten entgegenfluchte, der ihm gestern die Patronen abgewonnen hatte. — „Kamerad, schrie Reichard beweglich, — du mußt mir helfen oder Niemand. Du hast mir gestern Alles abgenommen, mich früher auch schon einmal plündern helfen. Findet nun morgen der Kommissarius keine Patronen bei mir, so läßt er mich erschießen. Dann bist du an all meinem Elend Schuld. Drum schenke mir welche, oder borge mir welche, oder verkaufe mir welche." — „Schenken und borgen hab' ich verschworen, — entgegnete der Fußknecht, — aber um nur Ruhe vor dir zu kriegen, will ich dir Patronen verkaufen. Wie viel Geld hast du denn noch?" — „Fünf Heller nur," — antwortete Reichard trübselig. — „Nun, — sagte der Soldat, — auf daß du sehen magst, ich sey ein kameradschaftlicher Kerl: da hast du fünf Patronen für deine fünf Heller, aber nun lege dich auf's Ohr, und laß mich und das ganze Lager zufrieden." Er reichte ihm die Patronen zum Zelte heraus, Reichard ihm das Geld hinein, und schlief alsdann auf die ausgestandne Angst ruhig bis gegen Morgen.

Die Musterung ward gehalten, Reichard kam mit seinen fünf Patronen durch; gegen Mittag fuhr der Kommissarius ab, und die Fußknechte rückten wieder in's Lager. Aber die Sonne brannte ganz unerträglich durch die Zeltleinewand, Reichards Kameraden gingen in das Marketenderzelt, er selbst blieb mit leeren Taschen bei einem Stücke Kommisbrod sitzen, vom gestrigen Rausche und der heutigen Anstrengung matt und krank. „Ei, — seufzte er, — hätte ich doch nur jetzo einen von all' den Dukaten, die ich ehemals in so gar thörichtem Muthe verschwendete!" — Und kaum noch hatt' er's ausgewünscht, da lag ein schöner, blanker Dukaten in seiner linken Hand. Ein Gedanke an das Galgenmännlein schoß ihm durch den Sinn, alle Freude verbitternd, so er über das gewichtige Goldstück empfand. Da trat eben der Kamerad, welcher ihm zur Nacht die

Patronen abgelassen hatte, unruhig in's Gezelt. — „Freund, sagte er, das Fläschlein mit dem kleinen Schwarzgaukler, — Du weißt ja wohl, ich erkaufte es damals im Walde von dir, — ist mir fort gekommen. Hab' ich es dir vielleicht unversehens für eine Patrone mitgegeben? In Papier hatt' ich es auch eingewickelt, und bei meinen Patronen lag es." — Reichard suchte ängstlich in seiner Patrontasche, und beim ersten Papierloswickeln bekam er den furchtbaren Diener im schmalen Gläslein in die Hand. — „Nun, das ist gut, — sagte der Soldat. — Ich hätte das Ding ungern gemißt, so widerwärtig es auch aussieht; mir ist immer, als brächt' es mir ganz absonderliches Glück im Spiel. Da, Kamerad, nimm deinen Heller wieder, und gib mir die Kreatur." — Eiligst willfahrete Reichard diesem Begehren, und der Fußknecht eilte vergnügt nach dem Marketenderzelte.

Aber dem armen Reichard war abscheulich zu Muthe, seitdem er das Galgenmännlein nur wiedergesehen, ja es sogar in Händen gehabt, und mit sich herumgetragen hatte. Aus jeder Falte seines Zeltes, dachte er, müsse es ihn angrinzen, und ihn vielleicht gar unversehens im Schlaf erdrosseln. Den herbeigewünschten Dukaten warf er ängstlich von sich, so sehr er auch einer Labung bedürftig gewesen wäre, und endlich trieb ihn die Furcht, das Galgenmännlein könne sich in solcher Nähe wieder bei ihm einnisten, gar aus dem Lager fort, trieb ihn dem einbrechenden Abend entgegen, in die dichtesten Waldschatten hinein, wo er, von Schrecken und Müdigkeit erschöpft, an einer wüsten Stätte niedersank. — „O mir! — seufzte er lechzend, — nur eine Feldflasche mit Wasser, auf daß ich nicht verschmachten möchte." Und eine Feldflasche mit Wasser stand neben ihm. Erst nachdem er begierig einige Züge daraus gethan, forschte er, woher sie auch komme. Da trat ihm das Galgenmännlein wieder vor den Sinn; ängstlich faßte er in seine Taschen, und das Fläschlein dort fühlend, sank er, von Entsetzen aufgelöst, in einen ohnmächtigen Schlaf zurück.

Während dessen besuchte ihn der sonst gewöhnliche, gräßliche Traum, wie sich das Galgenmännlein lang und immer länger aus der Flasche ziehe, und sich grinsend an seine Brust lege. Er wollte wohl dawider sprechen, dieweil es nicht ihm mehr angehöre, aber das Galgenmännlein sagte, hohl zurücklachend: „Hast mich ja für 'nen Heller gekauft; mußt mich ja nun für wen'ger verkaufen; gilt ja sonsten der Handel nicht."

Da fuhr er mit kaltem Entsetzen in die Höh' und glaubte wieder den Schatten zu sehn, der sich in seine Tasche nach dem Fläschlein zog. Halb toll schleuderte er dieses einen nahen Felssturz hinab, fühlte es aber gleich darauf wieder in seiner Tasche. — „O weh, o weh, — schrie er laut durch den nächtlichen Wald: — einst war das meine Lust, mein Hort, daß es immer wieder zu mir kam, aus den Wellen, aus der Tiefe zurück; nun ist eben das mein Jammer, ach wohl mein ewiger Jammer!" — Und zu laufen begann er durch das schwarze Gebüsch, rannte gegen Baum und Gestein in der Finsterniß an, und hörte auf jeden Schritt das Fläschlein in seiner Tasche klingen.

(Fortsetzung folgt.)

Auch ein Paar Worte über die „abgenöthigte Erklärung" in Nro. 306 der Didaskalia.

(Eingesandt) *)

„Ja wahrhaftig, in keiner Kunst, Wissenschaft oder Gewerbe wird mehr gepfuscht und unwissender geurtheilt, als in der Medizin; wozu doch nicht allein mannigfaltige theoretische Kenntnisse, sondern auch vielfache Erfahrungen gehören", sagt Hr. Dr. S. in eben besagtem Aufsatz. Wir erlauben uns aber, indem wir diese Behauptung in ihrer Allgemeinheit gern bestehen lassen, in Bezug auf den besonderen Fall der Hamöopathie Folgendes zu erwiedern. Daß die Medizin, als solche, die sich bis jetzt noch zu keiner Wissenschaft erhoben, sondern nur immer als Kunst in die Erscheinung getreten ist, nichts Positives besitzt, weiß jeder vernünftige Heilkünstler. Aber eben so gewiß weiß er auch, oder sollte es wenigstens wissen, daß dem Kranken nur daran liegen kann, gesund zu werden. Ob dieß nun durch Brownianismus, durch Allopathie, Homöopathie oder Sympathie geschehe, ist dem Pazienten gewiß ganz gleich. Er will Gesundheit. — Wer sie ihm gibt, ist kein Pfuscher, wenn auch der Doctorhut sein Haupt nicht ziert. Wenn nun, wie so viele Beispiele lehren, Kranke, nach jahrelangem Gebrauch der berühmtesten Aerzte und ihrer hochgepriesenen Pillen, Extrakten, Pulvern, Latwergen

*) Die Redaktion der Iris, dem Grundsatze freier literarischen Mittheilung in den Schranken anständiger Humanität huldigend, trägt kein Bedenken, obigem Aufsatze über einen jetzt allgemein zur Diskussion kommenden Gegenstand eine Stelle einzuräumen, indem sich dabei von selbst verstebt, daß sie ihr Blatt auch den Verfechtern der entgegengesetzten Ansicht nicht verschließt. Die Iris kann bei diesem Streite um so unpartheiischer bleiben, als nicht die Schüler Aesculaps es sind, die sie etwa zu fürchten hätte, sondern sie nur einer oft viel unbarmherzigeren Schaar merkurialischer Männer, den sogenannten Recensenten, aus dem Wege zu gehen hat. Sie ihres Orts wünscht ihren Lesern zuerst und vor allen Gesundheit, wo es weder der Allo-, noch der Homöopathie bedarf; und wo diese einen Stoß erlitten hätte, wird einen Jeden wohl nach wie vor am sichersten Vertrauen auf die Kunst in Verbindung mit dem Vertrauen auf Edelsinn und Einsicht des sie Ausübenden leiten.

und Tränkchen, nicht hergestellt, wol aber dahin gebracht werden, daß sie ihre Zuflucht zur Homöopathie nehmen müssen, und durch dieselbe gründlich geheilt werden: so sollte ich meinen, daß dieser höchst wichtige Gegenstand, diese große Frage über Seyn und Nichtseyn wol in das große Publikum, und insbesondere in die Tagblätter gehöre. — Gesundheitspflege ist gewiß die erste Anforderung, die wir am Staate machen können: denn wir leben nicht mehr in jenen superstiziösen Zeiten, wo, wie Cicero sagt, ein Augur den andern lächelnd ansah, sich freuend, das Volk in der Dummheit erhalten zu haben.

Die Medizin gehört der gesammten Menschheit an, weil nicht der Arzt, sondern der Kranke der Leidende ist, und mithin sollte sich jeder Laie eben so darum bekümmern, als sich der gesunde Mensch um die Qualität der zu genießenden Speisen und Getränke bekümmert. Hält übrigens Hr. Dr. S. die Heilkunde für eine so ungeheure schwierige Kunst, daß nur der mit dem Doctorhut Gekrönte sie begreifen könne, so hat er Recht, wenn er den ungenannten Verehrer der Homöopathie der Nichtkompetenz, Unwissenheit, Befangenheit und Partheisucht beschuldiget; allein diesem widerspricht die tägliche Erfahrung. Wie oft wurde nicht ohne Facultätsdiplom kurirt, was Techniker mit aller Gelehrsamkeit für unheilbar erklärt hatten? Wie oft theilen nicht Kranke ihre Leiden, die so viele Aerzte vergeblich zu heilen suchten, dem Reichsanzeiger der Deutschen mit, in der Hoffnung, daß vielleicht irgend ein Menschenfreund, Arzt oder Nichtarzt, ihnen ein Mittel anzeigen werde, welches ihre Schmerzen lindere oder sie gänzlich hebe? Wäre die Heilkunst so positiv und unfehlbar wirkend, so brauchte es allerdings dergleichen öffentliche Anfragen nicht; allein da leider dem nicht so ist, so werden sich die Herren Aerzte es wol gefallen lassen müssen, wenn man über das Heilgeschäft, eben so wie über jeden andern staatsbürgerlichen Gegenstand öffentlich spricht.

In Leipzig, der Wiege des homöopathischen Systems, befreundeten sich wissenschaftlich gebildete Kaufleute und Bürger mit dem scharfsinnigen Hahnemann und mit seinen Schülern; sie studierten das Organon der Heilkunde, dachten über ihren Krankheitszustand reiflich nach und lernten bald das Wahre vom Falschen unterscheiden. Eine solche Befreundung der Patienten mit ihren Aerzten schien der allopathischen Kaste gefährlich zu werden; sie steckte sich hinter die Apotheker, und Hahnemann mußte die Segel streichen, weil er sich unter keiner Bedingung zum Nichtselbstdispensiren entschließen wollte. Glücklicherweise leben wir aber nicht mehr in jenen finstern Zeiten eines Albertus Magnus, wo blos der Klerus im Besitz der Wissenschaften war; nein! sie sind jetzt Eigenthum der gesammten Menschheit, und Jeder strebt nach Aufklärung.

„Die Zeit allein muß richten." Ja, sie hat schon gerichtet: denn was war die Homöopathie im Jahre 1809 in Leipzig und was ist sie jetzt in diesem herrlichen Fleiß-Athen? — Die Methode, Kranke mit einem Vielgemisch von Arzneien, mit Mixturen, zu welchen die Ingredienzien aus allen drei Reichen der Natur genommen wurden, zu plagen, den verschiedenartigsten Droguen, welche nach den Gesetzen der heiligen Materia medica kunstgemäß in einer acht Unzen-Flasche gemischt werden, diktatorische Befehle zu geben, sich wieder im Magen zu trennen, und endlich jedem Mittel mit praktischem Blicke seine Funktion anzuweisen, den Salpeter in die Blutmasse, das Opium in die Nervensphäre und die liebenswürdige Basis China in die geschwächten Muskelfasern zu senden: diese alleingesundmachende Methode hat, zum Wohl der leidenden Menschheit, mancherlei Beschränkungen erlitten. Die Kranken fangen an zu denken, und vorzüglich bedienen sich dieser gefährlichen Waffe die Frauen, welche die Natur schon in der Wiege zu Aerzten gestempelt hat. Sie, die theilnehmenden, zum Helfen stets bereitwilligen Frauen lesen in Leipzig jedes Rezept, und wenn sie finden, daß mehr als drei Mittel darauf stehen, so wollen sie vom Hausarzt wissen, wie diese Mittel wirken, und warum nicht lieber ein einziges, einfaches Mittel verordnet worden sey. *) Ja, es geht sogar so weit, daß mehrere gebildete Damen Homöopathie studiren, und die Mittel an ihrem eigenen gesunden Körper probiren. Jedermann kann sich auf diese Weise ohne Schaden von den positiven Wirkungen einfacher Arzneisubstanzen überzeugen. Es geht aber vielen Gegnern der Homöopathie eben so wie dem seiner Zeit berühmten, aber sehr kurzsichtigen Rollfink, welcher Harvey's Entdeckung des Kreislaufes des Bluts blos aus dem Grunde verwarf, weil er sich als Gewohnheitsmensch nicht von den uralten Dogmen des Galen trennen konnte.

Malo cum Galeno errare, quam cum Harveyio verum profiteri.

Auch ein Verehrer der Homöopathie.

---

*) Der Herr Einsender wird hiebei wohl die Frage nicht übel nehmen, ob dieß nicht zum Theil der jetzt überall oft auf eine possirliche Art zum Vorschein kommenden Scheinwisserei und der Sucht von Allem mitzureden, ohne gerade viel davon gelernt zu haben, beizumessen sey?
A. d. R.

Frankfurt a. M. Verlegt von H. L. Brönner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 230. Sonntag, 19. November 1826.

An Julie.

(Am 19. November 1826.)

(Eingesandt)

Sterne glühen
In des Himmels hoher Pracht,
Funkeln lieblich
Durch die wunderreiche Nacht.
Und auf Maienauen
Ist es anzuschauen,
Wie der Blumen Geist erwacht.

Doch was heilig
In der Jungfrau Blicken spricht
Und in Klarheit
Wie aus Himmels Tiefen bricht,
Dir, es süße Leben,
Dieses holde Streben
Winkt aus Stern und Blume nicht.

Wie die Tage
Deine Jugend uns versüßt!
O vergönn' es,
Daß die Lyra Dich begrüßt,
Daß der treue Sänger
Seinen Wunsch nicht länger
In dem Herzen tief verschließt!

Hast Du heute
Nicht das Leben einst erblickt?
War's nicht damals,
Wo die Mutter, hoch entzückt,
Dich, du zarte Blume,
In dem Heiligthume
Der Natur an's Herz gedrückt?

Drum begrüße
Diesen Tag der Gläserklang!
Holde Jungfrau,
Julia! o lebe lang!
Gleich des Baches schnellen,
Silberklaren Wellen
Schweb' in Tänzen und Gesang!

Was nur Schönes
Ist im hohen Weltenschwung, —
Töne, Bilder,
Freuden der Erinnerung,
Sollen Dich umglühen!
Mögst Du ewig blühen!
Ewig bleibe froh und jung!

Adalbert.

Eine Geschichte vom Galgenmännlein

von de la Motte Fouqué.

(Fortsetzung)

Mit Tagesanbruch gelangte er auf eine frische, lustig angebaute Ebene hinaus. Ihm ward ganz wehmuthig um's Herz, und er fing an zu hoffen, all' das tolle Zeug könne wohl nur ein wahnwitziger Traum sein; vielleicht finde er das Glas in seiner Tasche als ein andres, ganz gewöhnliches. Es herausziehend hielt er es gegen die Morgensonne. Ach Gott, da tanzte das schwarze Teufelein zwischen ihm und dem freundlichen Licht; ordentlich die kleinen, mißgestalteten Arme wie Zangen nach ihm ausbreitend. Mit einem lauten Schrei ließ er's fallen, um es gleich darauf wieder in der Tasche klirren zu hören. — Vor Allem lag ihm nun einzig daran, eine Münze unter Hellerswerth zu erfragen, er konnte aber deren nirgends auftreiben, so daß ihm jegliche Hoffnung zum Verkaufe des abscheuli-

chen Knechtes schwand, der nun bald sein Herr zu werden drohete. Heischen wollte er von dem Gräßlichen nichts mehr, zu jedweder Unternehmung nahm die entsetzliche Angst ihm so Kraft als Besinnung, und so bettelte er sich denn durch das Land Italia auf und nieder. Weil er nun so höchst verstört aussah, und dabei immer nach halben Hellern fragte, hielt man ihn aller Orten für verrückt, und hieß ihn nur den tollen Halbheller, unter welchem Namen er bald weit und breit bekannt ward.

Man sagt, es fliegen bisweilen die Geier den Rehen oder anderm jungen Gewild in den Nacken, und hetzen so das arme Thierlein todt, welches in seinem geängsteten Lauf den häßlichen, beissigen Feind mit sich umherträgt durch Wald und Gekluft. Auf eine ähnliche Weise erging es dem armen Reichard mit seinem Satansgaukler in der Tasche, und weil es gar zu kläglich und erbarmungswerth war, wie er sich damit abquälte, will ich Euch von dem Leid seiner langen, hülflosen Flucht nichts mehr erzählen, wohl aber, was ihm nach mehrern Monden auf derselben begegnete.

Er hatte sich nämlich eines Tages in Mitten wilder Gebirge verirrt, und saß nun still und betrübt neben einem kleinen Wässerlein, das, durch verwachsenes Gesträuch herunterseckernd, gleichsam mitleidig zu seiner Erquickung herzudringen schien. Da hallte ein gewaltiger Rossestritt über des Bodens felsiges Gestein, und auf einem hohen, schwarzen, wildaussehenden Pferde reitend, kam ein sehr großer Mann, äußerst häßlichen Antlitzes, in ganz blutrothen, prächtigen Kleidern, gegen die Stelle hervor, wo Reichard saß. — „Was so betrübt, Gesell? — redete er den innerlich erbebenden, Unheil ahnenden Jüngling an. — Ich sollte meinen, du seyst ein Kaufmann. Hast du etwa zu theuer eingekauft?“ —

„Ach nein, zu wohlfeil vielmehr;“ — entgegnete Reichard mit leiser, zitternder Stimme. —

„So kommt es mir auch vor, mein lieber Kaufherr! — schrie der Reiter mit einem entsetzlichen Lachen. — Und hast du etwan so ein Dinglein zu verkaufen, das man Galgenmännlein heißt? Oder irr' ich mich, wenn ich dich für den verrufnen, tollen Halbheller ansehe?“

Kaum vermochte der arme junge Bursche ein leises: „ja, der bin ich,“ — über seine bleichen Lippen zu bringen, mit jedem Augenblicke erwartend, daß sich des Reiters Mantel zu bluttriefenden Fittigen gestalte, seinem Hengst ein nächtlich schwarzes Schwunggefieder, von Höllengluthen durchblitzt, hervorsprosse, und es im Fluge fortgehe mit ihm Unseeligen zu dem Wohnsitz ewiger Qual.

Aber der Reiter sagte mit etwas gemilderter Stimme und weniger gräßlichen Geberden: „ich merke schon, für wen du mich ansiehst. Doch sey getrost, ich bin es nicht. Vielmehr mag ich dich vielleicht von ihm erlösen, denn ich suche dich schon seit vielen Tagen auf, um dir dein Galgenmännlein abzukaufen. Freilich hast du vermaledeit wenig dafür gegeben, und ich selbsten weiß keine geringere Munze aufzutreiben. Aber höre zu, und folge mir. Auf der andern Seite der Berge wohnt ein Fürst, ein junger lockerer Bursche. Dem hetz' ich Morgen ein gräßliches Unthier auf den Hals, sobald ich ihn von seinem Jagdgefolge werde fortgelockt haben. Harre du hier bis Mitternacht, und geh' alsdann, — eben wenn der Mond ob jenem Felsenzacken steht, — mäßigen Schrittes die finstre Kluft zur Linken entlang. Verweile dich nicht, eile dich nicht, und du kommst eben zur Stelle, wenn das Unthier den Fürsten unter seinen Tatzen hat. Greif es nur furchtlos an, es muß dir weichen, und sich vor dir das schrosse Meerufer hinunter stürzen. Dann begehre vom dankbaren Fursten, daß er dir ein Paar Halbheller schlagen lasse, wechsle mir zwei aus, und für einen davon wird das Galgenmännlein mein.“

So sprach der gräßliche Reiter, und ohne Antwort abzuwarten, ritt er in die Büsche langsam hinein.

„Wo sind' ich dich aber, wenn ich die Halbheller habe?“ — schrie Reichard ihm nach. —

„Am Schwarzbrunnen, — rief der Reiter zurück. — Jede Kindermuhme hier kann dir sagen, wo der liegt.“

Und mit langsamen, aber weitausgreifenden Schritten trug das häßliche Roß seine häßliche Bürde fort.

(Schluß folgt.)

Charade.

Ich selbst bin, was die erste spricht,
Entfernt aus deinem Blick;
Doch wenn von Dir sie mich umflicht,
Verschmäh' ich Crösus Glück.

Die zweite mannigfarbig trägt
So Frau, als Wittw' und Maid;
Und wenn ein Geisteswerk man schlägt,
Dient ihm sie dann zum Kleid.

O schmückte schon der Lenz die Flur,
Wo ich die zweite fänd',
Auf ewig, doch von Rosen nur,
Und dich damit umwänd'!

Bis dahin nimm dieß Ganze hin
Für's erste, weiß wie Schnee,
Und wisse, daß ich glücklich bin,
Wenn dort ich's strahlen seh'!

Auflösung der Charade in Nr. 215.
Goldfuchs.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 11. Nov. Otto von Wittelsbach, Trauerspiel in 5 Abthl. von Babo. Wenn es noch Interesse haben kann, den vergessenen Otto von Wittelsbach wieder zu sehen, sagt ein Berliner Kunstrichter im Morgenblatt, so besteht es in der Greisesluft, sich gern der vergangenen Jugendzeit zu erinnern, die uns zu dem machte, als was wir uns fühlen. Und für diese Erinnerung ist der baierische Pfalzgraf eine nutzliche Figur; denn er zeigt uns den Widerstreit sowohl jener Bildungskrankheit, als auch ihres versuchten Heilmittels, und ist die Tragödie beider, indem sie sich wechselsweise zerstören. Begeben wir uns zunächst an Philipps von Schwaben Hoflager, zum Sitze der Krankheit, so sehen wir den geschichtlich so kraftigen Philipp durch Babo an der Schwachheit der Bildung darnieder liegen. Erst seitdem er Kaiser ist, seitdem er sich mit Politik beschäftigt, und dem Rathe der Staatsklugheit folgt, wird er treulos, wortbrüchig, betrügerisch gegen den arglosen, biedern, ungebildeten Haudegen, den wackern Pfalzgrafen, der ihm zur Krone verholfen, und dem er als Dank in früher Zeit seine älteste Tochter zur Ehe versprochen. Daß Philipp nun seine beiden Töchter den Reichsfeinden, die er dadurch zum Frieden bewegt, verheirathet, diese Staatsklugheit ist sein erstes Verbrechen. Daß aber der Dichter diese Kaisertugend durch den als wacker, als gediegen, als vortrefflich geschilderten Otto zum Verbrechen herumkehren laßt, darin zeigt sich schon wie Otto selbst aus dieser gesollten und gewollten Gediegenheit zur Subjectivität der Bildung und Abstraktion der Selbstsucht verkehrt ist, und daß ihm nur eine tölpelhafte Bildungslosigkeit kann als einzige Tugend angerechnet werden. Dem braven Deutschen muß des Reiches Wohl mehr am Herzen liegen, als seine eigene Wunsche, und es ist die argste Abstraktion der aufgeklärtesten moralischen Rechenschaft, den vollen Reichthum der Zwecke und Pflichten eines Kaiserwillens zu verschmähen, und dagegen die Leerheit der moralischen Forderung geltend zu machen, sein auch unter andern Umstanden gegebenes Wort musse der Kaiser halten, weil er es gegeben habe. So erscheint uns in den ersten zwei Akten gerade der Kaiser als der Vortreffliche und Otto als ein Zwitter moralischer Bildung, der sich eine altdeutsche Barenhaut übergezogen hat. In ihm ist prophetisch dargestellt, was unsre modernen Altdeutschen uns verwirklicht haben. Aber der moralischen Welt erscheint das Leben im Staate immer als das Schlechte, welches dem argen Weltlauf anheimfällt, wogegen die moralische Stimme des Herzens stets zu schreien und wovon sie abzumahnen hat. Weil Philipp als Kaiser handelt, muß er (in dem gegebenen Fall) moralisch schlecht handeln; weil er schlecht handelt und der staatsunkluge und biedre Otto der Gute und Edle, so wie der dadurch Mächtige und Starke seyn soll, muß der Kaiser schwach und sogar weibisch erscheinen. Diese Grundsätze bestimmen die letzten Akte. In ihnen liegt das Tiefe darin, daß es sich zeigt, welche Bewandniß es denn eigentlich mit jener naiven Vortrefflichkeit habe. Die altdeutsche Barenhaut verdünnt sich zum durchsichtigen Schleier, der auch im Otto eine ganz gebildete Moralität mit aller ihrer Subjektivität und Rachsucht und Selbstsucht durchscheinen laßt, die desto starker hervortritt, je kräftiger sie sich Luft macht und ausfährt. Der Kaiser nämlich gibt, weil er denn doch nun einmal schlecht handlen soll und muß, dem Wittelsbacher, als er zum Polenkönig und seiner Tochter auf die Freite geht, einen Uriasbrief mit. Zu welcher Wuth gährt nun Otto auf! Doch diese Wuth laßt ihn nicht etwa vergessen, daß Philipp sein Herr und Kaiser sey, und treibt ihn unmittelbar zum Morde, sondern er verdankt ihr im Gegentheil die feine Distinktion von Kaiser und Freund, und die moralische Beruhigung, daß nur der treulose Freund gesündigt und daß er nur diese Treulosigkeit zu rächen habe. Es ist das Hauptinteresse des Stücks zu sehen, wie eben in Otto diese ganze treuherzige, wackre Ritterschaft zur Sünde wird, weil eben ihre Biederkeit nur ein Buffelwamms ist, statt im innersten Herzen zu wohnen. Und so ist es denn möglich, befriedigt von dem Stücke zu scheiden, da es mit dem jammervollen Tode Otto's und seiner Erfahrung endet, daß Philipp dennoch als sein treuer, guter, braver Freund und in der Reue über den Betrug gestorben sey. — Hr. Weidner (Otto von Wittelsbach) beurkundete meistens den Künstler, dessen Wirken nie Schöpfung des Augenblicks, sondern Resultat der Ueberlegung ist. Vielleicht vermissen wir darum in einzelnen Momenten, wo der schlichte Sinn, die treuherzige Biederkeit allzustark nach der Aussenseite wirkten, das Gemuthliche, das ihnen abging. In der Unterredung mit dem Kaiser nach entdecktem Betrug schien uns zu viel Schattirung in der Rede, zu viel Prunk der Bewegungen. Dem Pfalzgrafen gegenüber soll uns Philipp als ein schwacher, wankelmuthiger Regent erscheinen; wenn nun jener noch auf den Vorrang seiner innern und äußern Starke pocht und großthut, dann erscheint uns der Kaiser nicht nur schwach, sondern kindisch und hinfällig, wie ein Bild des Jammers. Dem. Ursprung (Kunigunde). Es gibt Schauspieler und Schauspielerinnen, die es nicht über sich gewinnen können, eine kleine Rolle ohne Verzierung in der naturlichen Einfachheit wiederzugeben. Der Eifer, bemerkt zu werden, führt sie nicht selten auf die Bahn, sich durch Mängel und Blößen bemerkbar zu machen. Anspruchslosigkeit überhaupt findet sich so selten auf der Bühne, und doch ist sie eine Haupttugend des gebildeten Künstlers, weil sie unzeitigem Selbstvertrauen vorbeugt und das Fortschreiten in der Kunst befördert. In dieser Beziehung hat Dem. Urspruch in der heutigen Leistung vollkommen befriedigt. Dem. Esser (Beatrix). Immer dieselbe Munterkeit, dieselben schelmischen Manieren, die doch eigentlich nur dem Lustspiel angehören.

Sonntag den 12. Septbr., Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Montag den 13. Septbr., Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Dienstag den 14. Septbr., Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Mittwoch den 15. Septbr., Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Donnerstag den 16. Septbr., Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Freitag den 17. Septbr., Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Sonntag den 19. Septbr., Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 19. Septbr., Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 26. Septbr., Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 3. Octbr., Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 10. Octbr., Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 17. Octbr., Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 24. Octbr., Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 31. Octbr., Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 7. Novbr., Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 14. Novbr., Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 21. Novbr., Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 28. Novbr., Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 5. Decbr., Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 12. Decbr., Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 19. Decbr., Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 26. Decbr., Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 2. Januar 1881, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 9. Januar 1881, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 16. Januar 1881, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 23. Januar 1881, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 30. Januar 1881, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 6. Februar 1881, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 13. Februar 1881, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 20. Februar 1881, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 27. Februar 1881, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 6. März 1881, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 13. März 1881, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 20. März 1881, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 27. März 1881, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 3. April 1881, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 10. April 1881, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 17. April 1881, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 24. April 1881, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 1. Mai 1881, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 8. Mai 1881, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 15. Mai 1881, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 22. Mai 1881, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 29. Mai 1881, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 5. Juni 1881, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 12. Juni 1881, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 19. Juni 1881, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 26. Juni 1881, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 3. Juli 1881, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 10. Juli 1881, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 17. Juli 1881, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 24. Juli 1881, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 31. Juli 1881, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 7. August 1881, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 14. August 1881, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 21. August 1881, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 28. August 1881, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 4. September 1881, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 11. September 1881, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 18. September 1881, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 25. September 1881, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 2. October 1881, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 9. October 1881, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 16. October 1881, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 23. October 1881, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 30. October 1881, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 6. November 1881, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 13. November 1881, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 20. November 1881, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 27. November 1881, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 4. December 1881, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 11. December 1881, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 18. December 1881, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 25. December 1881, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 1. Januar 1882, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 8. Januar 1882, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 15. Januar 1882, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 22. Januar 1882, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 29. Januar 1882, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 5. Februar 1882, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 12. Februar 1882, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 19. Februar 1882, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 26. Februar 1882, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 5. März 1882, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 12. März 1882, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 19. März 1882, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 26. März 1882, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 2. April 1882, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 9. April 1882, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 16. April 1882, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 23. April 1882, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 30. April 1882, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 7. Mai 1882, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 14. Mai 1882, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 21. Mai 1882, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 28. Mai 1882, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 4. Juni 1882, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 11. Juni 1882, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 18. Juni 1882, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 25. Juni 1882, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 2. Juli 1882, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 9. Juli 1882, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 16. Juli 1882, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 23. Juli 1882, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 30. Juli 1882, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 6. August 1882, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 13. August 1882, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 20. August 1882, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 27. August 1882, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 3. September 1882, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 10. September 1882, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 17. September 1882, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 24. September 1882, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 1. October 1882, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 8. October 1882, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 15. October 1882, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 22. October 1882, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 29. October 1882, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 5. November 1882, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 12. November 1882, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 19. November 1882, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 26. November 1882, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 3. December 1882, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 10. December 1882, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 17. December 1882, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 24. December 1882, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 31. December 1882, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 7. Januar 1883, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 14. Januar 1883, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 21. Januar 1883, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 28. Januar 1883, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 4. Februar 1883, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 11. Februar 1883, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 18. Februar 1883, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 25. Februar 1883, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 4. März 1883, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 11. März 1883, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 18. März 1883, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 25. März 1883, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 1. April 1883, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 8. April 1883, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 15. April 1883, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 22. April 1883, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 29. April 1883, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 6. Mai 1883, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 13. Mai 1883, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 20. Mai 1883, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 27. Mai 1883, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 3. Juni 1883, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Abends 7½ Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt.

Sonntag den 10. Juni 1883, Vormittags 10 Uhr, Predigt: Herr Pastor Schmidt. Nachmittags 2 Uhr, Predigt: Herr Pastor

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 231. Dienstag, 21. November 1826.

Eine Geschichte vom Galgenmännlein

von de la Motte Fouqué.

(Schluß)

Für Einen, der so gut als Alles verspielt hat, gibt es kein Wagestück mehr, deshalben sich auch der Reichard in seiner betrübten Verzweiflung entschloß, dem Rathschlage des furchtbaren Reiters Folge zu leisten.

Die Nacht brach ein, der Mond stieg auf, und stellte sich endlich rothfunkelnd über den bezeichneten Felsenzacken hin. Da erhob sich zitternd der bleiche Wandersmann, und schritt in die dunkle Kluft hinein. Freudlos und dunkel sah es drinnen aus, nur selten vermochte ein Mondenstrahl über die hohen Klippen zu beiden Seiten hereinzusehn, auch dunstete es in dem eingeengten Orte, wie Grabesgeruch, sonsten aber ließ sich nichts Unheimliches verspüren. Der Reichard fühlte sich auf diese Weise zum Weilen nicht verlockt, eher zum Eilen, aber auch dieß unterließ er, des Reiters Weisung getreu, und entschlossen, nichts durch seine Schuld von dem Fädlein reißen zu lassen, welches ihn an Licht und Hoffnung noch anknüpfe.

Nach mehrern Stunden funkelten einige rothe Morgenlichtlein auf seinen dunkeln Weg, frische tröstende Lüfte hauchten seinem Antlitz entgegen. Aber eben, als er aus dem tiefen Pfade hervorstieg, und sich an der frischen Waldgegend ergötzen wollte, und am blauen Gestimmer des Meeres, das sich unfern von ihm ausdehnte, störte ihn ein ängstliches Geschrei. Umblickend sah er, wie ein abscheuliches Thier einen jungen Mann im reichen Jägerkleide am Boden liegend unter sich hatte. Des Reichards erste Bewegung war wohl zur Hülfe zu eilen; nur als er die Bestie recht in's Auge faßte, und sah, daß sie einem ungeheuern, griesgrämischen Affen gleich sah, der noch überdem ein gewaltiges Hirschgeweih auf dem Kopfe trug, verließ ihn aller Muth, und er stand im Begriff, dem jämmerlichen Hülfsgeschrei des Gefallten ungeachtet, wieder in seine Klust zurückzukriechen. Da fiel es ihm erst recht wieder ein, was der Reiter gesagt hatte. Von der Angst vor ewigem Verderben getrieben, lief er mit seinem Knotenstock auf das Affenungeheuer zu. Dieses wiegte eben den Jäger in seinen Vordertatzen, es schien um ihn emporzuschleudern und dann mit dem Geweihe aufzufangen. Als sich aber Reichard nur eben nahte, ließ es seine Beute fallen und lief mit einem häßlichen Gepfeif und Gekrächz davon, der keck gewordne Reichard ihm nach, bis es vom hohen Meeresstrand hinunterstürzte, ihm noch ein abscheuliches Gesicht zufletschend, und dann unter den Wellen verschwindend.

Nun ging der junge Gesell triumphirend zu dem erretteten Jägersmann zurück, der sich ihm auch nach Erwarten als regierender Fürst dieser Gegend kund gab, seinen Schützer für einen gar freisamen Helden ausschreiend, und ihn bittend, er möge nur dreist irgend einen Lohn von ihm fordern, so hoch er in seinen Kräften stehe.

„Ja? — fragte der Reichard hoffnungsvoll; — ist das Euer Ernst? Und wollt Ihr mir bei Eurer fürstlichen Ehre nach Vermögen zu dem verhelfen, darum ich Euch bitten werde?"

Der Fürst bejahte es abermals auf's freudigste und zuversichtlichste.

„Nun dann, — rief Reichard inbrünstig flehend aus, — so laßt mir doch um Gotteswillen ein Paar Halbheller gültiger Münze schlagen, wenn's auch nicht mehr als zwei sind."

Während ihn der Fürst noch voll Erstaunen ansah, waren einige seines Gefolgs herbeigekommen, denen er alles Vorgefallne erzählte, und von welchen Einer alsbald in Reichard den wahnsinnigen Halbheller, der schon sonst gesehn, wieder erkannte.

Da fing der Fürst an zu lachen, und der arme Reichard umschlang beängstigt seine Knie, schwörend, es sey um ihn gethan, ohne die Halbheller.

Der Fürst aber entgegnete, noch immer lachend: „stehe nur auf, Gesell, du hast mein Fürstenwort, und wenn du darauf bestehst, laß ich dir Halbheller schlagen, so viel du Lust hast. Sind dir aber Drittelheller eben so lieb, so braucht's keiner Münzerei deswegen, denn die Gränznachbaren behaupten, meine Landesheller

wahrt, so habe ich, bei seinem auf einen andern zu entwickelnden Geist gegründet."

„Ich bin nur gewiß ich," — sagte der Reisende zweifelnd.

„Ich — antwortete der Greis, — bin wirklich der Geist, dem du deine Geburt verdankst, und der dich in seinen Schutz nahm, als du noch ein kleiner Knabe warst. Deine Aeltern waren arme Leute, und ihre Hütte stand in einer entlegenen Gegend, wo du keine Gelegenheit hattest, deine Talente zu entwickeln. Ich sah sie, und ich wollte sie dir geben. Ich that es, und du wurdest ein Mann, der sich durch seine Talente auszeichnete. Du hattest Verdienste, und ich belohnte sie. Du hattest Tugenden, und ich liebte dich. Du hattest Laster, und ich verließ dich. Du hattest Unglück, und ich tröstete dich. Du hattest Leiden, und ich linderte sie. Du hattest Freuden, und ich vermehrte sie. Du hattest Wünsche, und ich erfüllte sie. Du hattest Bedürfnisse, und ich half dir. Du hattest Gefahren, und ich rettete dich. Du hattest Feinde, und ich vernichtete sie. Du hattest Verbrechen, und ich vergab sie. Du hattest Tugenden, und ich belohnte sie

lich, welche die Wand hinaufgeht, an dem senkrechten Felsen grade empor, aber doch mit so abscheulichen Bewegungen und Verrenkungen, daß Reichard nur schnell in die Höhle zurückfloh, um nicht mehr davon zu sehn.

Erst als er an der andern Seite des Berges wieder herausgekommen und eine große Strecke von dem Schlunde fortgelaufen war, drang das ganze frohe Gefühl der Befreiung durch sein Gemüth. Er fühlte es in seinem Herzen, daß er die frühern großen Fehle abgebüßt habe, und ihm fortan kein Galgenmännlein mehr angehören könne. In's hohe Gras legte er sich vor Freuden, streichelte die Blumen, und warf der Sonne Kußhände zu. Sein ganzes heitres Herz von sonsther war wieder in ihm lebendig, nicht aber zugleich der ehemalige freche Leichtsinn und Frevelmuth. Obwohl er sich jetzt mit ziemlichem Rechte rühmen konnte, den Teufel selbsten betrogen zu haben, rühmte er sich dennoch dessen nicht. Vielmehr richtete er seine ganze verjüngte Kraft darauf, wie er forthin auf eine fromme, ehrenwerthe und freudige Art in der Welt leben möge. Das gelang ihm denn auch so wohl, daß er nach einigen Jahren tüchtiger Arbeit als ein wohlhabender Kaufherr in die lieben deutschen Lande zurückkehren konnte, wo er sich ein Weib nahm, und oftmals in seinem gesegneten Greisenalter Enkeln und Urenkeln die Mähr von dem verfluchten Galgenmännlein zu nutzreicher Warnung vorerzählte.

Conzert
des
Herrn Heinrich Düring,
erſten Fagottiſten am hieſigen Theater-Orcheſter und Directors eines muſicaliſchen Vereines,
im Saale des Weidenbuſches am 13. Nov. 1826.

Grade ſind es jetzt zehn Jahre, daß Herr Düring im Saale des rothen Hauſes ein Conzert veranſtaltete, welches mit Kernſtücken ausgeſtattet und von dem unter deſſen Leitung beſtehenden muſicaliſchen Vereine unterſtützt, die Aufmerkſamkeit des kunſtſinnigen Publicums damals auf ſich zog und ſich eines großen Beifalls und lebendiger Theilnahme zu erfreuen hatte. Noch zu angenehm lebte in uns die Erinnerung dieſes im Kunſtgenuß entſchwundenen Abends, als daß wir uns den Beſuch des heutigen Conzertes hätten verſagen können, um ſo weniger, als die geſchmackvolle Auswahl der Muſikſtücke, welche der Anſchlagzettel beſagte, wiederholt einen ähnlichen Kunſtgenuß verſprach.

Beethovens Ouverture aus Egmont machte den Anfang des Conzertes, ein rühmlichſt bekanntes Werk, in welchem ſich die geniale Eigenheit des großen Componiſten ganz vorzüglich ausſpricht. Hr. Dobler ſang hierauf die von Maurer in Muſik geſetzte Arie aus Laura. Unſer Sänger iſt in ſeinem theatraliſchen Wirken zu vortheilhaft bekannt, als daß derſelbe nicht allen Anforderungen dieſer umfangreichen Arie in vollſtem Maaße hätte entſprechen ſollen. Kunſt und Ausdruck ärndeten ihren verdienten Beifall. Hierauf folgten Variationen für Clarinette und Fagott, componirt von Herrn Heinrich Düring und vorgetragen von demſelben und Herrn Bretſchneider. Bei den auſſerordentlich vielen exiſtirenden Variationen, zu deren Compoſition ſich jeder berufen glaubt, war es erfreulich, einmal ein Werk dieſer Art zu hören, welches mit den kunſtfertigen Paſſagen zugleich einen Melodienreichthum entfaltete, der dem Ganzen einen Reiz eigner Art verlieh. Herr Düring zeigte im Vortrage ſeiner Compoſition eine ungemeine Fertigkeit in Behandlung des Fagotts und eine Sicherheit des Spiels, welche denſelben den erſten Künſtlern auf dieſem ſchwierigen Inſtrumente zuzählt. Noch mehr Aufmerkſamkeit als all dieſes verdient jedoch der ſchöne Vortrag des Herrn Conzertgebers. Dem nackten Holze verlieh er Seele, den Klang des todten Inſtrumentes verwandelte er zum empfundenen ſehnſuchtsvollen Klageton, wie nur das fühlende Herz ihn kennt. Nur dieſes iſt's, was Vollendung auf dieſem Inſtrumente genannt werden kann, und nur ſo kann Cherubini in Medea und Weber in Euryanthe vollkommen verſtanden werden, wenn dieſelben Arien mit obligatem Fagott componirten. Hr. Bretſchneider ſtand dieſem Veteranen unſeres Orcheſters, dieſem Heros im Künſtlervereine, im Ausführen der Variationen würdig zur Seite. Der ſchöne runde Ton, das nette Spiel verſchwiſterte ſich auf's innigſte den Melodien des Fagotts und bildete ſo mit dieſem ein harmoniſches Ganze, das, wie der frohe Sang eines glücklichen Paares, jedes Gemüth im Innerſten anſprechen und zu lautem Beifalle hinreißen mußte. Dieſem folgte eine Arie mit obligater Clarinette aus Salomons Urtheil, von Ritter, welche von Hrn. Nieſer mit gewohnter Lieblichkeit und ſchönem Ausdrucke vorgetragen wurde. Den Beſchluß der erſten Abtheilung machte der Chor: Weitem ſingen Dank und Ehre — aus Beethovens Chriſtus am Oelberge, ausgeführt von dem unter der Leitung des Hrn. Düring ſchon ſeit vielen Jahren beſtehenden muſikaliſchen Vereine. Die Tüchtigkeit dieſes Meiſterwerks Beethovens, der unermeßliche Schatz von Melodien, welche darinnen enthalten ſind, die prachtvolle Inſtrumentation, der heilige, ergreifende Jubel des Schluſſes ſind zu öfters ſchon beſprochene Sachen, als daß es nöthig ſeyn dürfte, noch etwas zum unvergänglichen Lobe Beethovens beizufügen. Die Ausführung des Chores war ſo, wie es von der Gründlichkeit und dem Eifer des Hrn. Düring zu erwarten ſtand. Durch Reinheit und Präciſion, richtiges Piano und Forte erwarb ſich der Verein neue Zweige in die ſchon längſt beſitzende Ehrenkrone. Die zweite Abtheilung eröffnete die Ouverture aus Lodoiska, von Cherubini. Wir hatten dieſes Muſikſtück lange nicht

gehört und freuten uns daher der Kraftcomposition dieses Meisters gleich der Rückkehr eines biedern geprüften Freundes nach langer schmerzlicher Trennung. Wie viel höher steht doch ein solches Prachtwerk gegen die klingelnden und klappernden Duodezausgaben neuerer französischer Tonsetzer! In Frankreich verkannt ist uns Deutschen die ächte Würdigung des großen Heiden im Bereiche der Töne vorbehalten, möchte der Modegeschmack uns diese höhere Weihe nicht rauben! An diese Composition reihte sich ein Werk früherer Zeit, eine Arie aus dem Oratorium: Der Tod Jesu von dem Kapellmeister Friedrichs des Großen, Graun. Voll schöner Erfindung ist diese Arie und einer besondern Erwähnung verdient das vorangehende Recitativ, worinnen überhaupt Graun eine vorzügliche Meisterschaft behauptete. Nicht eben so wollte uns das nachfolgende Allegro zusagen; es scheint für eine Kirchenmusik doch allzu hüpfend und munter zu seyn. Indessen mag unsern Graun der damalige Geschmack entschuldigen, welcher bisweilen auch andre Meister verführte und wovon oft der große Händel — versteht sich nur bei Arien — sich nicht gänzlich frei zu halten wußte. Unsere gefeierte Sängerin Dem. Hauß trug die nicht leichte Arie mit Anmuth und Lieblichkeit vor und erwarb sich aufs neue die gerechte Anerkennung ihrer Verdienste. Den Beschluß des Ganzen machten noch zwei Chöre aus Händels Messias, nämlich: Ehre sey Gott in der Höhe — und das ewig schöne Halleluja. Diese Allgewalt der Töne zu beschreiben, die Wirkung zu schildern, welche das Halleluja auf uns machte, ist die Feder zu schwach; Händel kann nur in andachtiger Begeisterung diese ungeheure Tonfülle gefunden haben, welche sich hier in unnennbaren Accorden zum Preiße der Gottheit entfaltet. Der musikalische Verein, welcher in Kraftaufwand das Unmögliche geleistet und welcher sich für die gediegene Leistung des lauten Beifalls der Anwesenden erfreute, verdient für die Unterstützung, welcher er seinem Meister gewährte, den öffentlichen ehrenvollen Dank des Publikums. Gleicher Gestalt glauben wir dem Talente des Hrn. Kapellmeisters Guhr die ausgezeichneteste Erwähnung nicht versagen zu dürfen. Mit Kraft und Energie leitete er den aus etwa siebenzig bis achtzig Stimmen bestehenden Chor zum harmonischesten Einklange mit dem schon längst als vortrefflich bekannten Orchester, welches letztere sich auch hier seines erworbenen Ruhmes würdig bewieß. Nur bei den Violinstimmen hätten wir, bei den drei Contrabässen und der sonst sehr verstärkten Harmonie, eine stärkere Besetzung gewünscht. Da wir den Hrn. Conzertgeber selber in allen den Conzerten, welche ein oder das andre Mitglied des Theaterorchesters veranstaltete, thätig gesehen haben, da ferner derselbe seinen Hrn. Collegen die gewöhnliche Bezahlung nicht verweigerte, so ist der Grund dieser schwachen Besetzung wohl nicht in dem Hrn. Conzertgeber selbst, vielmehr in andern Umständen zu suchen, welche zu erörtern, eben kein erfreuliches Resultat liefern würde. Die lobenswerthe Uneigennützigkeit und Bereitwilligkeit der Dem. Hauß, der Hrn. Nieser und Dobler, und vor allem die Bemühungen des Hrn. Kapellmeisters Guhr hätten wenigstens ein beßres Beispiel seyn sollen.

Die Anzahl der Zuhörer war im Verhältniß des ausgezeichneten Conzertes nicht groß. Freilich ist der Herr Conzertgeber ein hiesiger Künstler, den uns nicht die Trompete des Auslandes als ganz vortrefflich gerühmt hat und wo denn oft der fremden Mittelmäßigkeit die Unterstützung zu Theil wird, welcher der heimische Virtuose entbehren muß. Indessen hätte doch der Mann, welcher anerkannt so große Verdienste um Verbreitung des ächten musikalischen Sinnes in Frankfurts Mauern hat, der Mann, welcher der Lehrer so vieler angesehenen hiesigen Familien gewesen, der Mann endlich, welcher sich im April dieses Jahres bei einem im nämlichen Saale unentgeldlich gegebenen Conzerte einer Anzahl von ohngefähr achthundert Zuhörer erfreute, eine größere Berücksichtigung verdient. — Betrachtungen, welche unserm sonst so kunstsinnig seyn wollenden Publicum zu keinem großen Lobe gereichen und die wir hier nicht weiter verfolgen, vielmehr den Betreffenden zur Belehrung und Besserung überlassen wollen.

L.

Concert.

In dem Freitag den 24. Nov. statt findenden Concert des Hrn. Professor Iwan Müller und der Familie Weixelbaum werden folgende Stücke vorkommen:

Erste Abtheilung.

1) Ouverture.
2) Scene und Arie von Rossini, gesungen von Hrn. Weixelbaum.
3) Clarinett-Concert (Nr. 6), componirt und vorgetragen von Hrn. Iwan Müller.
4) Großes Terzett aus Crocisto von Mayer Beer, gesungen von Hrn. und Mad. Weixelbaum und ihrer Tochter.

Zweite Abtheilung:

1) Ouverture.
2) Adagio und Rondo componirt und vorgetragen von Hrn. J. Müller.
3) Große Scene aus Zelmira von Rossini, gesungen von Mad. Weixelbaum.
4) Fantaisie für die Clarinette mit Begleitung des Pianoforte, componirt und vorgetragen von Hrn. J. Müller.
5) Großes Duett aus Crocisto von Mayer Beer, gesungen von Hrn. und Mad. Weixelbaum.

Frankfurt a. M. Verlegt von H. L. Brönner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 232. Mittwoch, 22. November 1826.

Gedichte.

Die Liebe giebt Genuß und Schmerz, und Vieles tragen wir,
Ein einziges Geſetz iſt hart, und dieß beklagen wir:
Wol Alles zwar beſitzen wir, ſobald der Freund mit uns,
Doch müſſen Allem, wenn er uns verläßt, entſagen wir!
Erſatz für Manches beut die Welt, für Liebe beut ſie nichts,
Wie ſollten das verlor'ne Glück dem Sinn entſchlagen wir?
Hört ihr von Glück, denkt nicht an Gunſt, da nie wir Gunſt erlangt,
Doch fühlten, ſah'n wir Schönes nur, ein rein Behagen wir;
Es gnügt, dem hohen Cedernwuchs befriedigt nachzuſchau'n,
Und nie nach Stand und Vaterland und Namen fragen wir.

Schwarzes Auge! Böſer, falſcher Dieb,
Sprich, o ſprich, wo meine Seele blieb?
Bald vergleich' ich ſolch ein Aug der Nacht,
Bald der Sonne, die die Nacht vertrieb.
Krauſe Locke! Ringle Gold in Gold,
Denn du mahnſt an junger Reben Trieb;
Lebte wol ein Alexander je,
Der ſo ſchöne Knoten frech zerhieb?
Weiße Hand! Verwalte Schenkenamt,
Gieb mir Wein! O gieb mir Wein! O gieb!
Was mir allzuhoch, vergäß' ich gern,
Aber ach! es iſt mir allzulieb:
Gern bewahrt' ich der Gedanken Saat,
Wäre nicht mein armes Herz ein Sieb.

Wenn dich mein Blick vermocht zu finden auch,
Nie doch vermag er, dich zu binden auch;
Dein Wuchs iſt ſchlank, wie einer Pappel Wuchs,
Doch ach! du neigſt dich allen Winden auch;
Du ſchüttelſt ſtolz dein krauſes Veilchenhaar,
Bei Gott! Wie Veilchen wird's verſchwinden auch;
Der harten Worte gabſt du nun genug,
O laß dich lehren die gelinden auch!
Weil meine Liebe doch du mir verzeihſt,
Will deinen Haß ich gern verwinden auch.

Ach daß doch in dieſem Leben
Gar ſo manches Leiden iſt.
Daß man mit Gedanken eben
Noch nicht einmal es ermißt.

Aber ſoll ich unterſcheiden
Rath' ich dieſes doch geſchwind,
Das Bedenklichſte der Leiden
Selbſt doch die Gedanken ſind.

Mag der Himmel denn in Gnaden
Alles ſelbſt zum Beſten lenken,
Wüßt' ich Heil auch für den Schaden,
Möcht' ich doch es nicht bedenken.

Die Protectionen,

oder:

Wie macht man ſein Glück? Wie verſcherzt man's?

(Humoreske von E. Spindler.)

Meine Eltern machten eins der erſten Häuſer der Reſidenz. Darum ging es auch darin zu, wie in gar vielen erſten Häuſern. Der eigentliche Hausherr hatte nichts darin zu befehlen; Stiefmütterchen adminiſtrirte ſeine Revenüen und Beſoldung, dirigirte den kleinen Staat, und erlaubte dem Väterchen dagegen, daß er täglich bei ihr ſpeiſen, ſich täglich nach ihrem Befinden erkundigen, ja ſogar dann und wann, wenn er Anlaß zur Zufriedenheit gegeben, ihren Abendpartheien und Soirees beiwohnen durfte. Es verſteht ſich dabei von ſelbſt, daß ſolche Gunſt nur dem Manne gewährt werden

konnte, welchen der Pfarrer meynte! als er bei der Trauung zu der Stiefmutter sagte: „Und er soll Dein Herr seyn.“ Auf den überflüssigen Sohn erster Ehe durfte sie, des Respekts wegen, nicht ausgedehnt werden, und so blieb ich denn recht hubsch in der bescheidnen Sphäre, in die mich, noch bei Lebzeiten der Mutter, meine eigne Neigung versetzt, und später die Verordnung der zweiten Gattin meines Vaters verbannt hatte. Ich meyne hier die Sphäre der Bedientenwelt, in der ich den ganzen Tag verbrachte und bei der ich zu Gaste ging. Als ich jedoch älter wurde, kam es mir vor, als ob sich das nicht recht schickte. Früherhin hatte ich mit dem Stallknecht die Pferde ausgeritten und war recht stolz auf diese Befugniß gewesen: jetzt mochte ich nicht mehr neben der Livree traben. Früherhin hatte ich mich bei Tische an den handfesten Spaßen ergötzt, die Koch und Stubenmädel, Lakai und Zofe gegen einander austauschten; jetzt quoll mir jeder Bissen im Munde, obgleich wir manchmal besseres Essen hatten, als die Herrschaft selbst. Die Stiefmutter bekam ich freilich nie zu sehen, als wenn sie Lust hatte, mir irgend eines Vergehens wegen den Text zu lesen, und mein kleines Stiefbruderlein, das aller Unarten voll war und das ganze Haus tyrannisirte, als Muster anzupreisen. Mein Vater jedoch schlich sich manchmal verstohlen zu meinem Kämmerlein, schloß mich weinend in seine Arme, beklagte und ermahnte mich zur Geduld, und meynte, es könne doch vielleicht anders werden mit der Zeit. Diese Theilnahme that mir wohl, obgleich sie nicht die geringsten guten Folgen für mich hatte und nur schlimme für den Vater, der deshalb bittre Vorwürfe anhören mußte, bei welchen ihm die Galle stieg und er sich tüchtig expektorirte, nach denen aber Alles beim Alten blieb. So wurde ich zehn Jahre alt, und nebenbei ein roher Mensch, der nicht einmal lesen und schreiben konnte. Die Ausgeberin wurde zwar vom Vater angestellt, mir Beides und ein bischen Rechnen obendrein beizubringen; aber die Mutter bezahlte sie, damit sie mir keines von den Dreyen lehre. Darum schalt sie mich auch vor dem Vater, daß ich ein hirnloser Kopf sey, der nimmer es zum Lesen und Schreiben bringen werde, wenn schon sie die beste Methode anwende; was die Arithmetik betraf, gestand sie hingegen offenherzig, daß sie nur für sich zu rechnen verstunde und mir nichts davon abgeben könne. Der Vater zuckte alsdann die Achseln, jammerte über meinen Gehirnmangel, und ließ es, da Hauslehrer nur für das Brüderchen angenommen werden durften, und es dem Anstand zuwider schien, mich in die öffentliche Schule zu schicken, in Gottesnamen dabei bewenden. Ich studirte aber meinerseits. Von Johann lernte ich das Stiefelwichsen aus dem Grunde, und stahl ihm das Recept zu einer ganz vortrefflichen und aufrichtigen Lackschwärze. Dem Koch sah ich die Bereitung der sogenannten königlichen Heringspastete ab, und prägte sie, da mir die Rudera der vornehmen Speise köstlich geschmeckt hatten, unauslöschlich meinem Gedächtnisse ein; der Jäger unterrichtete mich in allen Vortheilen des Ladens und Abfeuerns der Gewehre, in der Kunst, die Fährte des Wilds zu erkennen, und einen verendeten Hirsch nach allen Regeln aufzubrechen. Der Kutscher, der mich in seine besondre Protection genommen hatte, enthüllte mir das Geheimniß, mit Zweien, Dreien und Vieren zu fahren, und mit der schwersten Berline — nach seinem Sprachgebrauch — auf einem Teller umzuwenden. Der Lakai, der mir ebenfalls wohl wollte, lehrte mich an einem Billet des Vaters, das er wegtragen sollte, den Vortheil, ein Oblatenpetschaft zu öffnen und wieder zu schließen ohne Beschädigung, und eine Champagnerbouteille auszuschenken und zu präsentiren, ohne die Gäste mit einem Tropfen zu benetzen. Der Thürsteher endlich, ein breiter vierschrötiger Kerl, der mehrere Jahre in London einen Schweizer repräsentirt hatte, gab sich die Mühe, mir Privatissima in der edlen Borkunst zu geben, die nothwendigste in der Welt, seiner Behauptung zufolge. Rechnet man dazu das Geschick, ein Hühnchen auf der Gabel zu tranchiren, eine Melone sauber herzurichten, und mit Blitzesschnelligkeit ein Hundert Austern zu öffnen, damit der thätigste Gutschmecker immer des Vorraths genug auf seinem Teller finde, — so ersieht man, daß es doch keine unbedeutende Summe von Kenntnissen war, die ich in meiner Umgebung erwarb. Alle männliche Bediente — ich darf es frei sagen — waren meine Intimen; am höchsten aber schätzte ich den Kutscher, der mit seiner Stentorstimme und seinen herkullischen vielsagenden Geberden mich beständig in Schutz nahm, wo Einer von den Uebrigen mir zu nahe treten wollte, oder gar etwa eine von den Zofen, in das Horn der Stiefmutter blasend, sich über mich lustig zu machen gedachte. Vor seinem Stirnrunzeln verstummte jeder auch der leiseste Spott, und auf die uneigennützigste Weise verdiente er den großen Thaler, den ihm monatlich mein Vater heimlich zusteckte, damit er mir nichts zu Leide geschehen lassen möchte. Edler, schnurrbärtiger Mensch! wie oft gedachte ich damals, Dich überschwänglich zu belohnen, sobald nur einmal Kutschen und Pferde mein seyn würden. Mochte dann die Stiefmutter in Haus und Hof herumkneifen wie ein böser Geist. Mit einem derben Sack voll Dublonen setzten wir uns in den bequemen Wagen und kutschirten Kreuz und Quer durch die Welt in goldner Freiheit. Ach, ihr Träume froher Jugend! lebt wohl! Nur zu bald verscheuchte euch die traurige Wirklichkeit!

„Lieber Gotthold!“ sagte mir eines Morgens der Vater: „Ich werde bald sterben, ich fühls; dann bete für mich und suche Dich zu nähren, wie Du kannst. Der liebe Himmel wird mir nicht zurechnen, was ich — nicht aus übelm Willen, aber aus Schwäche — an Dir verschuldet.“ — Er ging, und ich lachte über seine Worte, denn er hatte ja rothe Backen, klare Augen und

eine ansehnliche Wohlbeleibtheit, und mit solchen Eigenschaften stirbt man nicht, sagte oft unser guter Kutscher. Aber siehe da! was geschah? Wenig Tage darauf weckte mich die Nachricht, mein Vater sey gestorben, aus dem besten Schlafe. Herren vom Gerichte erfüllten bald das Haus, es wurde viel versiegelt, viel geschrieben und gerechnet, viel über den Vater gesprochen, und alle Leute meynten, er hätte zu keiner gelegnern Zeit sterben können, als gerade jetzt. Stiefmütterchen weinte nicht viel, zankte sich nur desto eifriger mit den Gerichts- und andern Leuten, die in unserm Hause wirthschafteten, als gehöre Alles ihnen zu. Die herrische Frau brachte es auch so weit, daß man sie und das Brüderlein nebst mehreren großen Wagen voll Möbeln, Koffern und Effekten freundlich abziehen ließ. Daß sie ging, war mir nicht unlieb; als ich aber auf des Kutschers Anstiften leise und bescheiden bei dem Vornehmsten unsrer ordnenden Herren nachfragte, was mir denn bleiben werde, zuckte dieser mit den Achseln, meynte, mein Vater sey dem Staate noch schuldig, die Stiefmutter habe nur ihr Eingebrachtes wiedergenommen, und wies auf das schwarze Kleid, das man mir hatte machen lassen, versicherte dieses Gewand sey nur durch besondre Vergünstigung mein. Wegen der Folge wurde ich an den Advokaten Hummel verwiesen, der ein weitläufiger Verwandter meines Vaters und wie ich vernahm zum Curator meiner unbemittelten Wenigkeit ernannt worden war. Seufzend nahm ich von meinen Freunden, den verabschiedeten Dienern unsers Hauses, wie von dem Letztern selbst Abschied, und ging, geschlagenen Gemüths, in die Wohnung meines Vetters, der mich unter seine Protection genommen hatte, da, wie er betheuerte, die Paar hundert Gulden, die noch von meinem Vater da seyen, bei weitem nicht ausreichten, meinen Unterhalt davon gewissenhaft zu bestreiten. — „Indem ich Dich erziehe" sagte Hummel wohl tausendmal in einer Woche: „indem ich Dich erziehe, beraube ich meine Kinder. Dir hänge ich meine kleinen Ersparnisse an, und warum thue ich's? Weil es nun einmal meine Passion ist, arme Schlucker, wie Du bist, in Schutz zu nehmen!" — Aus solcher Rede muß der geneigte Leser jedoch ja nicht entnehmen wollen, als seyen schon Sprößlinge des ehrenwerthen Doktors der Rechte vorhanden gewesen. Mein Vetter sprach, prophetisch in die Zukunft sehend, von den, in weiter Zeitferne zu erwartenden Kindern, und dachte indessen gar nicht daran, aus dem Cölibat zu treten. Dieses Hagestolzenleben ist mir noch immer frisch im Gedächtniß, weil es so schroff gegen mein früheres abstach. Der Doktor fand, daß ein Frühstück dem Magen nicht zuträglich sey, und folglich hungerte ich vom hellen Morgen an von Rechtswegen. Er fand weiter, daß das frugalste Mittagmahl das angemessenste sey, und demzufolge lieferte uns das benachbarte Speisehaus um den mäßigsten Preis die mäßigste aller Portionen, die in zwei nicht völlig gleiche Hälften getheilt meinem bellenden Magen, dem die kleinere zufiel, immer wie ein gar unzulängliches Wartegeld vorkam. Das Brod lieferte die ebenfalls nicht entfernte Kaserne, und mir war das härtliche oder nasse Kommisgebäck Manna in der Wüste. Den Trunk gab die reine Quelle. Damit mir am nächsten Morgen das Aufstehen nicht zu schwer fallen möge, begnügte ich mich Abends, nach dem Rathe meines Vormunds, mit einer Trilogie von Erdäpfeln, und streckte mich hierauf behaglich auf mein sehr durftiges Bettlein, während Hummel in einem Gasthause bei Wein und Braten das Versäumte nachholte. So verfloß ein Tag nach dem andern. Ich darf dem Vormund nachrühmen, daß er und sein Scribent mir die Schreibekunst aus dem Grunde beibrachten, zwar nicht spielend, denn es regnete ernste Früchte, aber doch schneller als gewöhnlich. Sie fanden das Mittel, meinen harten Kopf gefügig zu machen, so wie meine Finger, und der lange Scribent bereute es hinterher hundertmal. Denn kaum hatte ich die erste Kostenberechnung ohne Fehl abgeschrieben und die erste Duplik ohne Klex und Sünde gegen die Rechtschreibung in's Reine gebracht, so bekam der allzufleißige Lehradjunkt Knall und Fall den Abschied, und ich mußte an seiner Stelle die vielen Bogen umsonst kopiren, die ihm sonst mit drei auch vier Kreuzern per Stück honorirt worden waren. Als Kopirmaschine wurde ich vierzehn Jahre alt, und täglich gescheider, als es eine Maschine Recht vor Recht seyn soll. Ich begriff zum Beispiel recht wohl, daß Hummelchen nicht zum Allerbesten mit mir verfahre, daß ich mehr verdiene als Wassersuppe und Erdäpfel; noch mehr: ich fing an zu begreifen, daß Hummelchen ein lieber kleiner gemüthlicher Spitzbube war, der gewöhnlich das Unrecht für Recht ansah, und umgekehrt, der dann und wann es mit beiden Partheien hielt, und hernach wieder, des Verhinderung halber, mit Keiner von Beiden; der sich kein Gewissen daraus machte, die ärmsten Klienten um ihre Habe zu bringen, mir aber jeden Abend die Taschen durchsuchte, ob ich von den Partheien kein Trinkgeld genommen. Das Letztere fiel mir nicht ein, da ich wußte, daß mir es der Principal dennoch wieder nehmen würde; auch wurde es mir nur höchst selten geboten, da meine Jugend nicht viel Einfluß auf den Herrn versprach. Ein einziger alter Mann, in seinen aber schlichten Kleidern, mit einer gottesfürchtigen Miene, wie sie kein Prediger aufweisen kann, machte hievon eine Ausnahme. Geschäfts führten ihn, — so ein Ding von einem Mäkler — gar oft in Hummels Schreibstube, und sein Umgang mit Letzterm gränzte an's Vertrauliche. Der alte Mann mit seiner sanften leisen Sprache und den niedergeschlagnen Augen, die er nur selten und mit vieler Salbung aufschlug, gefiel mir gar zu wohl: noch besser aber seine Gewohnheit, mich bei jedem Besuch, — notabene, wenn er mich gerade allein traf — mit einem Täfelchen Chokolade, zu bedenken, an welcher süßen Speise ich mich immer, nach glücklich absolvirten Kartoffeln, in den Schlaf kaute. Dann und wann steckte er mir in aller Stille

ein Tor Gottes ist, mit Freudigkeit erscheinen, und vor Gottes Throne zu weilen und vor seinem Throne Gebet zu thun. Es erfüllt sie die Gewißheit und die Zuversicht, daß sie Gott in Christo Jesu, seinem Sohne, als ihren Vater verehren dürfen, und daß sie als solche Kinder Gottes, als solche Kinder, welche Gottes Wohlgefallen sind, erklärt sind, daß sie Gott als ihren Vater anrufen dürfen, daß sie Gott als ihren Vater nennen dürfen, daß sie ihre wahrhaften Freunde sind, daß sie ihre wahrhaften Brüder sind, daß sie Gott ansehen in seiner Herrlichkeit, daß sie Gott ansehen in seiner Klarheit, daß sie Gott ansehen, wie er ist, daß sie Gott ansehen, wie er sich offenbaret hat in seinem Worte, daß sie Gott ansehen, wie er sich offenbaret hat in seinem Sohne, daß sie Gott ansehen, wie er sich offenbaret hat in seinem Geiste, daß sie Gott ansehen, wie er sich offenbaret hat in seinen Werken, daß sie Gott ansehen, wie er sich offenbaret hat in seinen Gerichten, daß sie Gott ansehen, wie er sich offenbaret hat in seinen Gnadenwegen, daß sie Gott ansehen, wie er sich offenbaret hat in seinen Gnadenmitteln, daß sie Gott ansehen, wie er sich offenbaret hat in seinen Gnadenverheißungen, daß sie Gott ansehen, wie er sich offenbaret hat in seinen Gnadenerweisungen, daß sie Gott ansehen, wie er sich offenbaret hat in seinen Gnadenerfahrungen, daß sie Gott ansehen, wie er sich offenbaret hat in seinen Gnadenerquickungen, daß sie Gott ansehen, wie er sich offenbaret hat in seinen Gnadenerhörungen, daß sie Gott ansehen, wie er sich offenbaret hat in seinen Gnadenerlösungen, daß sie Gott ansehen, wie er sich offenbaret hat in seinen Gnadenerrettungen, daß sie Gott ansehen, wie er sich offenbaret hat in seinen Gnadenerbauungen, daß sie Gott ansehen, wie er sich offenbaret hat in seinen Gnadenerfüllungen, daß sie Gott ansehen, wie er sich offenbaret hat in seinen Gnadenerneuerungen, daß sie Gott ansehen, wie er sich offenbaret hat in seinen Gnadenerfrischungen, daß sie Gott ansehen, wie er sich offenbaret hat in seinen Gnadenerhaltungen, daß sie Gott ansehen, wie er sich offenbaret hat in seinen Gnadenerbarm

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 233. Freitag, 24. November 1826.

Eitle Fragen.

Möchte mich in Nacht versenken,
In die Todesnacht des Grabes;
Da erforschen und erfahren
Ob die Seel' unsterblich sey?

Zu den Sternen möcht' ich schweben,
Alle sie zu überschauen;
Ob auch dort mir gleiche Wesen
Zukunft ahnen so wie ich?

Ja, den Raum möcht' ich umkreisen,
Seinen Thron mir aufzufinden,
Der das Heer der Welten lenket,
Die Atome fügt und trennt.

Wahrheit von Ihm, Ueberzeugung,
Ob in mir der Geistesfunke,
Der jetzt diese Fragen bildet
Seine Hülle überlebt?

Hemm', o Thor, dein sündlich Zweifeln!
Ewig ist der Geist der Welten!
Und was diesem Geist entquollen,
Ewig ist es, wie er selbst!

Morgenthau.

Was senkst den Kelch, du Blüthe?
Beugt dich der Labungsthau?
Geduld, der Huldin Güte,
Die dich geweckt, vertrau!
Bald glänzet dir die Sonne
Auf's Neu, nach kurzer Rast,
Befreit, im Kuß der Wonne,
Dich von der Wohlthat Last!

Theodor Baron v. Sydow.

Die Protectionen,

oder:

Wie macht man sein Glück? Wie verscherzt man's?

(Humoreske von E. Spindler.)

(Fortsetzung)

Eines Morgens war der Alte vor kurzem nach heftigem Zwiesprach hinweggegangen, als Hummel in meinen Schreibkäfig trat, ein gesiegeltes Billet in der Hand, und Spuren eines gewissen auf Alles gefaßten Zorns im Gesichte. Das Billet legte er vor mich hin und sprach: „Der Satan, der alte Gräuling wird nach Tische wiederkommen und nach mir fragen. Ich reite aber in dieser Stunde noch nach Mayenfels auf den Termin; verstehst du mich? Du entschuldigst mich also höflich, so höflich, als es nur in Deiner Macht steht und übergibst dies Briefchen mit Empfehl und der Bitte, es an die Addresse zu bringen, wo sogleich erfolgen würde, was Herr Gräuling wünscht. Mache Deine Sachen gescheid und zuckersüß; hörst Du? ich thue Dir auch einmal etwas zu Liebe." Er ging fort, gestiefelt, gespornt und schadenfroh lächelnd. Ich machte aber meine Glossen für mich selbst. Daß kein Termin in Mayenfels auf den heutigen Tag anberaumt war, wußte ich am besten; die Tabelle hing vor meinen Augen. Der Vormund wollte also heute durchaus nicht zu Hause gefunden werden. Die Höflichkeit, die er mir so sorgsam auftrug, der zuckersüße Empfehl stachen sattsam gegen den Satan ab, mit dem er seine Anrede begonnen hatte; und vollends das Versprechen, in der Folge erkenntlich zu seyn, hatte seine ganz besondren Beweggründe. Gehalten wurde es freilich nie, aber geleistet nur bei den wichtigsten Anlässen. — Alles zusammengenommen schien mir — mit meinen würdigen Erziehern zu reden — die Sache nicht recht juſt zu seyn. Meinem alten Freunde, der sich um 2 Uhr punktlich einstellte, und sehr befremdet war, Hummel'n nicht daheim anzutreffen, kam Billet und Auftrag ebenfalls etwas bedenklich vor, besonders, da er auf kluge Weise von mir erfahren, wie sich Hummel benommen.

Gesellschaft mag er bei schneidiger Haltung in der Front und Gewandtheit zu Pferde, wie sie jeder Offizier haben muß, ein tüchtiger, ja ein hervorragender Offizier sein, aber nicht in dem Sinne, wie wir ihn verstehen. Wer diese Fähigkeiten und Kenntnisse besitzt, ist noch kein Soldat, und man würde eine Gefahr heraufbeschwören heißen, wenn man sie als Maßstab für die Beförderung zum Offizier nehmen wollte. Wenn Offiziere und Soldaten von Anfang an gleiche Strapazen, Not und Mühe teilen, so ist die Verschiedenheit der Stellung, die sie nachher einnehmen, nicht mehr so drückend, und es wird ein Band zwischen ihnen geschlungen, welches ein Leben lang währt! Wie verlassen Offizier und Soldat sich auf einander im Kriege, wie sind sie einander da nötig! Der Offizier kann sich nicht mehr, wie jetzt, von dem zu bewerkstelligenden Feldzug, bei welchem, und dem Gelände, in welchem er kämpfen soll, ein Bild machen, wenn er nicht die Truppen kennt, mit denen er kämpfen soll, und die Truppen müssen ihn kennen, um ihm Vertrauen zu schenken. Der Offizier muß wissen, was er von seinen Leuten verlangen kann, und diese müssen wissen, was sie von ihm zu erwarten haben. Ich halte es für eine Pflicht, daß jeder Offizier mit seinen Leuten Dienst thut, wo sie es auszuführen befehlen wird, in Kaserne und Lager, Manöver und Krieg, Sommer und Winter, Tag und Nacht.

sie ist dem Munde der Väter entflossen, und ich erzähle sie nur wieder.

Die Peri.

Wohin? junge Seele! Höre doch! Mein Pallast soll sich dir erschließen. Folge mir! Laß den Weg zum Himmel, du würdest dich da verlieren, du Neugeborner, kaum Gestorbner!

Zu jeder Stunde magst du in meinen schönen Gärten an den Goldfrüchten spielend dich erfreuen; von meiner lachenden Wohnung herab kannst du deine Mutter erspähen, wie sie weint über deiner noch warmen Wiege.

Von den Peris bin ich die schönste: meine Schwestern herrschen an der Stätte, wo der Tag geboren wird; unter ihrer unsterblichen Schaar glänze ich, wie unter Blumen die im Liebestraum gebrochene. *)

Meine Stirn umschließt die Seidenbinde; meine Arme sind von Rubinen bedeckt; wenn ich dahin schwebe in eiligem Fluge, rollen drei offne Flammenaugen auf meinem Purpurflügel.

Weißer als ein fernes Segel, und doch nicht so bleich, leuchtet mein Körper, wo er sich enthüllt zeigt, wie ein Stern, verbreitet Wohlgeruch, wie eine Blume.

Die Fee.

Komme, schönes Kind! Ich bin die Fee, welche gebietet an den Küsten, wo rothen Glanzes die Sonne sich in den Schooß erwärmter Wellen senkt. Mich beten des Abendlands Völker an: ihrer Himmel Rand vergoldet sich, wenn meine Hand ihn im Fluge berührt. Königin der betäubenden Schatten, baue ich mein magisches Schloß in des Niedergangs Gewölke.

Durchsichtig ist mein blauer Flügel: der entzückten Sylphen Schaar wähnt, wenn ich schwebe, zwei Silberstrahlen auf meinem Rücken zu sehen. Meine Hand leuchtet in Rosenschimmer; mein Athem ist der Dufthauch des Zephyrs, wenn er Abends über die Fluren irrt; mein Gelocke ist glanzvoll, mein Mund melodienreich, meinem Gesang ist stets das Lächeln gesellt.

Grotten gehören mir von Muschelwerk, Zelte von grünenden Zweigen: mich wiegen die Lauben, mich die sich kräuselnden Meereswellen. Folgst du mir, schuldloser Schatten, so lehre ich dich, wo die Wolke hinzieht, ich zeige dir der Gewässer Urstätte. Komme! sey mir Gefährte, wenn du erfahren willst, was sich die Vögel zusingen. *)

Die Peri.

Meine Sphäre ist der Orient, die herrliche Region, wo die Sonne hervorgeht, wie ein König aus seinem Zelte. Ihre Scheibe bewegt sich am immer reinen Himmel, wie ein goldnes Schiff, tragend den Fürsten eines reichen Landes, unterm Schall der heiligen Flöte über ein Azurmeer dahinwogt.

Des Orients Zone ward mit allen Gaben überhäuft: unter jedem andern Himmelsstrich wachsen, nach Schicksalsspruch, neben wohlschmeckenden bittre Früchte: auf Asien aber hat der Schöpfer mit mündr strengem Auge herabgeblickt: seinem Boden gab er mehr Blumen, seinem Himmel mehr Sterne, seinen Fluthen mehr Perlen. **)

Mein Reich erstreckt sich von jenen Catacomben, die Berge scheinen und doch nur Gräber sind, bis zu jener Mauer, vergebens von einem Volke umlagert, die, gleich einem Gurtel Cathay einschließend, eine Welt in der Welt bewahrt.

Ich habe große wundervolle Städte: Lahor, von Blüthengefilden eingefaßt; Golconda; Cachemir; Damas die Heldenreiche; Ispahan, den Königssitz; Bagdad, geschützt durch seiner Wälle Harnisch; Aleppo, wo so unendliches Getöse die Straßen durchwogt, daß der ferne Hirte des Ozeans Brausen zu hören wähnt. ***)

Mysore — stolz, wie ein Herrscher auf seinem Thron; — Medina, mit den tausend Thürmen und Lusthäusern,

---

*) Où vas-tu donc, jeune âme? .. ecoute!
Mon palais pour toi peut s'ouvrir.
Suis moi, des cieux quitte la route;
Hélas! tu t'y perdrais sans doute,
Nouveau-né, qui viens de mourir!

Tu pourras jouer à toute heure
Dans mes beaux jardins, aux fruits d'or;
Et de ma riante demeure
Tu verras ta mère, qui pleure
Près de ton berceau, tiède encor.

Des Péris je suis la plus belle:
Mes soeurs règnent où nait le jour:
Je brille en leur troupe immortelle,
Comme entre les fleurs brille celle
Que l'on cueille en rêvant d'amour.

*) J'ai des grottes de coquillages:
J'ai des tentes de rameaux verts:
C'est moi que bercent les feuillages,
Que balance le flot des mers;
Si tu me suis, ombre ingénue,
Je puis t'apprendre où va la nue,
Te montrer d'où viennent les eaux;
Viens, sois ma compagne nouvelle,
Si tu veux que je te revèle
Ce que dit la voix des oiseaux.

**) Tous les dons ont comblé la zône orientale.
Dans tout autre climat, par une loi fatale,
Près des fruits savoureux croissent les fruits amers;
Mais Dieu, qui pour l'Asie a des yeux moins austères,
Y donne plus de fleurs aux terres,
Plus d'étoiles aux cieux, plus de perles aux mers!

***) La guerrière Damas; la royale Ispahan;
Bagdad, que ses remparts couvrent comme une armure;
Alep, dont l'immense murmure
Semble au pâtre lointain le bruit d'un Océan.

bis das gelbe Kügelchen schwindet, dem Kranken bringen, es in gleicher Weise verschlucken. Ist das Kügelchen verschwunden, dann bringen Sie ihm dasselbe Mittel, doch in einer Potenz höher.

Diese, so wie Viele, Nicht so viele, in alle Ewigkeit Nicht so viele, wie Sie Sternenaugen Tausende, Tausende, Tausende,

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 234. Samstag, 25. November 1826.

Licht.

Was ist das Herrlichste der ganzen Welt,
Was weckt das Leben, macht es einzig heiter,
Was giebt dem Strahl die Sonne zum Begleiter,
Was ist's, wodurch der Mond den Glanz erhält?

Was strömt herab auf uns vom Himmelszelt,
Was dient dem Aug' von Stern zu Stern als Leiter,
Was führt sich selber durch die Schöpfung weiter,
Was ist der Gottheit ewig beigesellt?

O reiner Urstoff, Seele der Natur!
Hin zur Allgegenwart führt deine Spur.
Des Chaos Finsterniß hast du bezwungen,
Dem Universum so die Bahn errungen.
Im Staube sink' ich auf mein Angesicht
Und preise den, der sprach: es werde Licht!

Achrostisches Räthsel.

Sprich ihn der Iris aus den holden Namen,
Ihn kennt auch sie — bekannt ist er genug!
Er ist mit Recht der Liebling aller Damen,
Getreu vor allen, ohne Falsch und Trug.
Ein echter Freund, was wir in ihm erblicken;
Lehrt uns, ob wir durch Wahrheit zu beglücken.

Theodor Baron v. Sydow.

Die Protectionen,

oder:

Wie macht man sein Glück? Wie verscherzt man's?

(Humoreske von C. Spindler.)

(Fortsetzung)

Mir, dem Vierzehnjährigen, that es in der Seele weh, wenn ich die Geputzte mit dem schwärmerischen Blick in malerischer Stellung am Fenster sitzen sah, um den Vorübergehenden eine Aufmerksamkeit zu schenken, nach welcher Niemand zu verlangen schien. Die jungen Leute rannten unhöflich, wohl gar noch spottend vorüber, die gesetztern Männer sahen überhaupt nicht mehr nach den Fenstern, und der Bückling kahlköpfiger verliebter Jungthuer gefällt sogar den Verblühtesten nicht. Noch mehr bedauerte ich Renaten, da ich wahrnahm, daß sie auch in ihrem Hause einsam war, und durchaus keine Gesellschaft bei sich sah. Die Männer flohen die Kokette, Mädchen und Frauen wichen der Ueberbildeten aus. Aus dem Gesagten entspringt, daß Renata, um mehr Leben in ihre Abgeschiedenheit zu bringen, darauf drang, daß der Vater mich in sein Haus nahm, und von dem Augenblick meines Eintritts an, auch meine thätigste Beschützerin wurde. Die zwei Jahre, die ich bei Gräulings verlebte, verflossen froh und in nützlich verwendeter Stille. Renatens verfehltes Leben schien eine Bedeutung erhalten zu haben. Sie unternahm es, meinen Kopf zu bilden, durch den Kopf mein Herz, und der Vater ließ ihr freie Hand, gewöhnt, sich vor ihrer Gelehrsamkeit zu beugen. Um der Verkümmernden Freude zu machen, lernte ich fleißig, holte bald Versäumtes nach, und wurde in kurzer Zeit aus einem gänzlich Verwahrlosten ein Mensch, der französisch, italienisch und englisch fertig sprach und schrieb, einen regelrechten Vers machen konnte, dem oft nichts mangelte als ein Gedanke, und Hinlängliches auf dem Fortepiano leistete, um meiner Lehrerin das beliebte: Mich fliehen alle Freuden — oder Körners Abschied vom Liebchen — oder Rossinis: Nach so viel Leiden — genügend accompag-

stein zu finden. Es will, was meines Amt bewirkt, | nicht, daß Jedermann Alles wissen soll, was | meine Akten enthalten, sondern nur, daß Jedermann, der Kenntniß nehmen will, auch wissen möge, wo er | sie finden kann. Ich bin nicht der Meinung, daß | Jedermann Alles wissen soll, was in meinem Amte | vorgeht, aber ich bin der Meinung, daß Jedermann, der | Kenntniß nehmen will, auch wissen soll

Hand die bedenklichen fünfzehn sammt den daran hängenden drei Nullen weg radiren und mit bequemeren Daten die Lücke füllen. Ich stand starr bei solchem Vorschlage, und hielt es endlich für eine leere Probe meiner Ehrlichkeit, die ich auch mit siegreichem Lächeln kurz und rund verneinend zu bestehen glaubte. Aber: weit gefehlt! Der gute Prinzipal ließ mir den bittern Ernst nicht undeutlich merken, und stützte sich unumwunden auf meine frühere Bereitwilligkeit, das Billet Hummels zu erbrechen: eine eben nicht unstrafbare Gefälligkeit. — Diese Eröffnungen machten meine Zunge ebenfalls gelenk, und ich erklärte ihm ohne Hehl, daß ein junger Mensch in seiner Unerfahrenheit wohl verleitet werden könne, etwas Unrechtes zu thun; daß aber hieraus nicht die Folge zu ziehen sey, er werde nach mehreren Jahren bei wahrerer Vernunft die Hand zu einem Bubenstücke bieten. — Verblüfft schwieg Gräuling zuerst; diese Hartnäckigkeit lag außer den Gränzen seiner Erwartung. Endlich ermannte er sich, und erwiederte mit zuckersüßem Lächeln: „Mein bester Freund; da die Sache bloß Spaß war und zur Absicht hatte, Ihre Redlichkeit an's helle Licht zu stellen, will ich weiter kein Wort verlieren, und Ihnen nur die Ermahnung geben, sich nicht etwa durch eine Geschwätzigkeit, die Ihrem Alter oft eigen ist, in Unannehmlichkeiten zu verwickeln. Diese 15000 existiren gar nicht in M's Hauptbuche; und ich bin mit Ihnen zufrieden."

In der That fand sich die besprochne Summe nicht vor, und M. ging frei aus wie die Luft. Seine Gläubiger waren um ihr Geld, er um die Angst, es vielleicht nicht behalten zu dürfen, und ich nebenbei um meines Protektors Gunst. Ich war träge geworden zum Erbarmen, ich machte Fehler auf Fehler in meinen Rechnungen, meine Correspondenz wurde immer schlechter; ich hatte überhaupt zum Kaufmann gar kein Geschick, obschon ich vor Kurzem ordentlich dazu geboren war. Bei Tische maulte Renata mit mir; der Alte im Comptoir, und, wer weiß, was noch daraus geworden wäre, hätte sich nicht ein Baron in's Mittel geschlagen: ein junger Mann, der öfter in Geschäften bei dem Vormund war. Das Schicksal führte ihn einmal kurz vor dem Anfange eines Gesellschaftballs, zu dem er geladen, in unser Haus, starr vor Schrecken und Angst. „Sehen Sie!" rief er mir zu, den er noch allein im Comptoir fand, und zeigte mir seinen rechten Fuß mit beschmutztem Escarpin: „Sehen Sie! das herrliche Wetter zu benutzen, geh' ich zu Fuße von Hause weg. Drei Schritte von hier läuft mir ein mit Koth überzogener Schifferknecht über den Schuh und in solchem Aufzug auf dem Ball zu erscheinen — Sie sehen es ein; es ist unmöglich. Wegbleiben ist noch unmöglicher." Ich bot ihm an, das Comptoir zu schließen, und nach seiner Behausung zu eilen, um das Nöthige, andre Schuhe, herbeizubringen. Er versicherte mir aber, sein Iwan, der Schlingel, sey gewiß nicht mehr zu Hause, überdieß sey es auch zu weit, und er würde während dessen oben in Renatens Gesellschaft zu Grunde gehen. Da ich ihn wie einen Verzweifelnden gestikuliren sah, so schlug ich ihm endlich vor, da die Strümpfe ohne Makel geblieben, den verunglimpften Schuh reinigen und mit meiner vortrefflichen Glanzschwärze wieder herstellen zu wollen. Nach einigen nachlässigen Weigerungen ließ er es denn auch geschehen. Ich versah das Schuhputzeramt bei ihm, und die Escarpins wurden so glänzend und glatt, daß mein entzückter Freiherr mir tausendmal betheuerte, ich sey ein herrlicher Mensch, zu ganz andern Dingen bestimmt, als hier hinter Registern und Courszetteln versauern zu müssen. Ein Wort gab das andre, ich theilte ihm meine peinliche Lage mit, und beim letzten Strich der Schuhbürste schwur er mir zu, ich müsse sein Secretär werden, und kommenden Tag schon meine Installation erhalten. Er vergaß auch seines Ritterworts nicht, und fand sich am nächsten Morgen beim Vormund ein, der nicht nur keine besondern Schwierigkeiten machte, sondern mir alles Glück wünschte, mit dem Zusatze: Zum Kaufmann sey ich ohnedies verdorben, mit dem Studiren sey es auch nichts, wie Renata behaupte, und ich müsse durchaus meine Widerspenstigkeit ablegen, wenn ich im Herrendienste fortzukommen Lust hätte.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Taschenbuch der Liebe und Freundschaft. Herausgegeben von St. Schütze. Auf das Jahr 1827. Frankfurt a. M. bei Friedrich Wilmanns.

(Von H.)

Seitdem eine Masse unbedeutender Gaben und Leistungen in den Taschenbüchern, die das neue Jahr seit einiger Zeit schon ein halbes Jahr früher bewillkommnen, diese bunten Libellen fast allgemein so in Mißgunst gebracht haben, wie die lästigen Neujahrsgratulationen selbst, geht man oft schwer nach Durchblätterung der Kupfer an das Inhaltsverzeichniß des literarischen Theils dieser Büchlein, welche, früher ausgestattet mit den Produkten unserer großen Geister, mit Ungeduld erwartet und als freundliche Visitenkarten nicht hinter den Spiegel gesteckt wurden. Das oben benannte Taschenbuch suchen ein gebildeter Herausgeber und ein geschmackvoller, sorgfältiger Verleger seit einer geraumen Reihe von Jahren in diesem bessern Geiste zu erhalten. Schon die Hauptkupfer des Taschenbuchs von Künstlern aus Wien und Berlin fesseln. Es sind sehr gut ausgeführte Miniaturen von bedeutenden Gemälden aus des Verlegers Sammlung, die als vortrefflich bekannt genug ist. Die Idee, solche Kupfer zu liefern, zeigt mehr Geist, als alle die Darstellungen in den andern Almanachs, die meistens neben

sehr armer Erfindung auch sehr schlechte Zeichnung geben. — Was nun den literarischen Theil dieses Jahrgangs betrifft, so sind Erzählungen und Gedichte in schöner Harmonie mit einander verschlungen und es treten uns bekannte und geachtete Namen entgegen. Den Anfang macht ein Schwank von Weisflog: Gleiches mit Gleichem. Drei Helden und drei Heldinnen treten darin auf; jene sind vernünftige Menschen mit richtigem Gefühl, diese sind geistreiche Mädchen, die in der Situation, in die sie sich gesetzt sehn, sich den Schwank erlauben dürfen, der ihre störrigen Liebhaber bestrafen und verhöhnen soll und die durch die Art, wie sie den Schwank einfädeln und ausführen, zeigen, daß sie wissen, was Bildung und weibliche Zartheit und — Gränze des Scherzes ist. — Die auf diese Erzählungen folgenden Parabeln von Agnes Franz sind sinnig und zart. Zwei sind legendenartig und geben all das freundlich-ernste, was gut vorgetragene Legenden in dem Gemüthe erwecken. Das mittlere Gedichtchen verwirklicht durch eine feine Wendung die Träume eines liebenden Jünglings am Bache. — Die Thalmühle, eine Erzählung von Friederike Lohmann, kann man wohl das Vortrefflichste in diesem Taschenbuche nennen. Es ist darin die Gefangennehmung des Churfürsten Johann Friedrich des Großmüthigen bei Mühlberg mit der Liebesgeschichte eines sehr lieblich geschilderten Mädchens so kunstreich verflochten, daß man von dem Geiste der Erzählerin ganz überrascht wird. Große historische Namen, der genannte Churfürst und Kaiser Karl V. treten in einer ihrer würdigen Gestalt uns vor die Seele; sie haben Leben und Wahrheit, und man sieht es der Erzählerin an, daß sie die Geschichte dieser Zeit nicht vom Hörensagen hat. Die Heldin erregt durch die gelungene Schilderung Theilnahme, sie ist standhaft und zart, ihr Herz macht sie fest, auch in kritischen Momenten und vom Herzen aus erhält sie ihren Muth auch in großen Gefahren, in die sie durch das wilde Kriegsgetöse, das sie umgibt, mehrfach geräth. Die größte Kunst in der Erzählung ist, daß bei allen wichtigen geschichtlichen Personen und Ereignissen, die geschildert werden und zwar sehr gut und mit einer sehr wohlthuenden Präcision, dennoch das Mädchen Hauptfigur bleibt. — Prätzel, welcher eine poetische Erzählung, Hinklischen, in dieses Taschenbuch geliefert, hat bekanntlich eine leichte, angenehme Versifikation, natürliche, ungezwungene Darstellung und immer heitere Gegenstände, die er behandelt. So ist es auch hier. Ein wegen Armuth und Häßlichkeit verachtetes Mädchen hat, was so selten in solchen Fällen ist, ihr Herz nicht versteckt, sondern hält es dem Gefühle der Dankbarkeit offen und belohnt auf eine rührende, höchst uneigennützige Weise als Jungfrau und in glücklicher Lage den, der ihr früher Mitleid schenkte. Die Entwickelung ist überraschend. — Christian IV. von Dänemark von C. A. ist eine gut erzählte, von allem Ueberflüssigen freie Anekdote von der Verheirathung dieses Königs mit Christina Munk. — Hierauf folgen drei Worte von Kind in 13 Octave rime. Ein würdiges von Romberg gemachtes Kupfer ist zwar dabei, aber keine Melodie; Schade dafür! Die Schopenhauerischen Brunnengäste sprechen die reine, zarte Sprache dieser lieblichen Erzählerin und haben den freien, gehaltenen, anständigen Charakter der vornehmen Welt, den sie überall in der guten Gesellschaft empfiehlt. Referent kann sich bei den Geschichten dieser Verfasserin des Gedankens nicht erwehren, daß ihre Figuren — *im eigentlichen Sinn genommen* — Porträts sind; dadurch *werden* sie aber gerade anziehend und man glaubt, sie irgendwo schon gesehn zu haben. Dieser Kunstgriff bringt das rege Leben in die Erzählungen der Frau Schopenhauer, und verwandelt ihre Gemälde in Relief. Die hier gelieferte Erzählung schildert einige Tage aus dem Leben eines sehr interessanten Paares mit ihren Verwandten und Anhängen in Wiesbaden, denen einige freundliche Badescenen als erheiternde Staffage dienen. Der Anfang ist heiter und wie es scheint absichtslos schildernd, die Auflösung überraschend. Der Character des in die Geschichte verflochtenen Engländers ist der eines kalten *herzlosen* Prunks mit Edelmuth, wie man ihn wohl an Individuen dieser Nation öfters zu beobachten Gelegenheit findet. — Die letzte größere Gabe in dem Buche ist von Langbein, der Hagestolz betitelt. Die Gabe ist komisch genug, und wem Langbeins spätere Produktionen so gut gefallen, als die früheren, wird auch hier sich ergötzlich angeregt fühlen. — Den Schluß machen recht schöne Gedichte von dem Herausgeber, von Welcker, Halirsch und Kannegießer.

Musik.

(Eingesandt)

Mit wahrem Vergnügen vernehmen wir, daß Hr. Concertmeister Hoffmann nach einer Pause von einigen Jahren im Laufe künftigen Monats die Freunde der Tonkunst mit einem Concerte wieder einmal erfreuen wird. Da von einem Meister in der Kunst, wie Hr. Concertmeister Hoffmann, sich nur etwas Gediegenes erwarten läßt, so dürfen wir uns einen in jeder Hinsicht höchst genußreichen Abend versprechen. Zu gleicher Zeit wird sein talentvoller Schüler der 13jährige Knabe, *Heinrich* Wolf, ein Violinconcert allein, und ein *Concertante mit* seinem Lehrer spielen.

Das gefühlvolle Spiel dieses Knaben, dessen außerordentliche Leistungen im vorjährigen Concerte des Hrn. Kapellmeisters Guhr viele Kenner in Erstaunen setzte, soll seit dieser Zeit an kraftvoller Ausbildung gewonnen haben, und die Fortschritte, die er unter der geistvollen Leitung seines Lehrers machte, Alles übertreffen, was man nur von der zarten Jugend erwarten kann.

F.

Frankfurt a. M. Verlegt von H. L. Brönner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 235. Sonntag, 26. November 1826.

Verlorne Liebe.

Wallen hab' ich sie gesehen
Wie ein Bild im Mondenlicht;
Ich vernahm des Odems Wehen,
Ihren Fußtritt sah' ich nicht.
Leise kam sie, eh' ichs meinte,
Eh' ichs meinte flob sie fort;
Eine Thräne, die sie weinte,
War ihr Gruß- und Abschiedswort.

Nun ist sie vorbeigewallet,
Du bist aus dem Traume wach;
Ihre Silberstimme hallet
Leise nur Erinn'rung nach.
Du hast nun das Wundersiegel
Der Bezaubrung heimgestellt,
Und Dein Geist ist, wie ein Spiegel,
Nur von kaltem Licht erhellt.

Der Verstand hat Dich geheilet,
Sanfte Ruhe ist Dein Loos,
Und der Flüchtling Friede eilet
Heim in Deines Herzens Schoos.
Heiter ist's und frei vom Truge,
Wie des Reinen Angesicht,
Dem beim letzten Odemzuge
Schon sein Engel Kränze flicht.

Ha! der süßen Engelsruhe!
Ha! der Ebbe sonder Fluth!
Nein! — ich weiß wohl, was ich thue —
Mich verzehre meine Gluth!
Nein! — ich mag Dich nicht beneiden,
Bettelarm doch wirst Du seyn;
Um den Reichthum meiner Leiden
Tausch' ich keine Armuth ein!

Die Protectionen,

oder:

Wie macht man sein Glück? Wie verscherzt man's?

(Humoreske von E. Spindler.)

(Fortsetzung)

Im Dienste war ich nun. Secretär eines jungen unbeweibten adelichen Herrn, mit dreihundert Thaler Gehalt, und ohne Arbeit, wenigstens ohne bedeutende. Mein Baron hatte keine liegenden Güter, keine Correspondenz, nicht einmal einen Prozeß. Das Erste, das ich in seinen Geschäften schrieb, war das Recept jener verhängnißvollen Stiefelwichse, das Zweite — nachher ein stehender Artikel des Tags — der Küchenzettel, und das Dritte ein Billet an die schöne Tänzerin Lindane; kurz, eines Lakedämoniers würdig; ein Meisterstück des Styls, da in drei Zeilen der Untreuen der Abschied gegeben, sie auf ihren neuen Galan angewiesen und schließlich von ganzem Herzen zum Teufel geschickt wurde. — Die Liebe habe ich an den Nagel gehängt, rief der Kavalier lachend: nun wollen wir uns zur ökonomischern Leidenschaft wenden: zu den Wissenschaften, und da Sie ohnehin, Verehrtester, nicht gar zu viel bei mir schreiben werden, so ersuche ich Sie den Lektor zu machen, und mir das Neueste aus allen Fächern des Wissens in den müßigen Abendstunden vorzulesen. Dazu bequemte ich mich gerne, und hatte es auch nicht allzuschwer. In frühern Zeiten wäre mir freilich die Wahl der Lektüre nicht so leicht gefallen, denn der Herr Baron hatte die Laune, nur Schriften, die von Adelichen verfaßt worden waren, seiner Aufmerksamkeit zu würdigen. Da nun heut zu Tage die edelsten Namen es nicht für Herabsetzung achten, auf dem Titelblatte eines Werks zu glänzen, so fehlte es meinem Herrn nicht an Geistesnahrung. Humboldt's Reisen ließ er sich geduldig vorlesen, obgleich er nicht viel davon begriff; Le Sage's Atlas wurde mit Resignation von ihm studirt, da ich ihm betheuert hatte, der Verfasser sey ein Graf, und noch obendrein ein Antirevolutionärer. Johannes v. Müller's eidgenössische Ge-

schichten langweilten ihm, aber dem Von zu Liebe hielt er aus. Aber Müller, Hormayr, Rotteck und andere warf er bei Seite, da ihn ein guter Freund mit dem ersten Theile der Casanova'schen Memoiren beschenkte. Im Durchblättern schon hatte ich erröthen müssen, und trug ihm diese Lektüre zu hindern, meine bescheidnen Zweifel gegen die Adelschaft des Messer Giacomo vor, allein das: de Seingalt auf dem Titel war ihm das gültigste Diplom; — der erste Band wurde verschlungen, der Zweite war zum Glück nicht zu haben, doch aller Geschmack für ernstere Dinge war dahin. Der Lektor ging spatzieren; da aber der Baron nun sich steif und fest vorgenommen hatte, sich zu verlieben, und eine gegenüberwohnende Wittwe, ziemlich jung von Jahren, einnehmend von Gestalt und Gräfin von Geburt, nicht gefühllos gegen seine nachbarlichen Freundschaftserbietungen zu bleiben schien, so bekam der Secretär bald zu thun. Das erste Respektbillet, die erste Zündbombe ward von mir gefertigt und entsprach im Styl und Erfolg den Anforderungen meines Freiherrn. Der zweite Brief, bestimmt mit einem kunstgerechten Selam übersandt zu werden, genügte um so weniger. Der Baron wollte Feuer, viel Feuer darin haben, und meine Feder bewegte sich blos in dem Bereiche der alltäglichen Höflichkeitsetikette. Vergebens stellte ich dem Tadelnden vor, daß, wie jeder Künstler von der Idee seines Werks, auch der Briefsteller von dem Gegenstand inspirirt seyn müsse, um etwas Ordentliches zu leisten, daß ich, unbekannt mit der Liebe, auch ihre Sprache nicht verstünde, und daß es gegenwärtig zuverlässig an ihm sey, die Feder selbst zu ergreifen. — Mit großen Augen sah er mich an. „Wie kommen Sie mir vor?" fragte er verwundert: „Was soll mir Ihr Rath, wo ich Ihrer Hand bedarf? Wofür bezahle ich Sie, als daß Sie für mich inspirirt seyn müssen, sobald ich es nöthig erachte? Haben Sie nicht Imagination genug, so studiren Sie nach der Natur. Verlieben Sie sich selbst, aber unverzüglich, wenn ich bitten darf. Heute noch will ich zugeben, daß das Billet aus irgend einem Romane abgeschrieben oder besser, mit Casanovianis ausgefüllt werde; aber für die Folge fordre ich Original; verstehen Sie mich? lauteres, reines Original! Merken Sie sich das!"

Nun möchte ich fragen, ob es je in der Welt einen Zwang gegeben hat, unerträglicher als der Gedachte. Ein Tyrann konnte wohl seinem Leibeignen befehlen, auf der Stelle eine ihm völlig Unbekannte zu heirathen, aber es ist wohl keinem eingefallen ihn zu zwingen, sich plötzlich zu verlieben und dadurch seine Einbildung zu befügeln. Meine Lenksamkeit fügte sich indessen gerne, nur entstand die Frage, wo ein Gegenstand aufzufinden sey, fähig, meine Leidenschaft zwischen heut und übermorgen in Flammen zu setzen, und würdig zugleich, von mir geliebt zu seyn. Ich überlegte genau. In dem hintersten Herzenswinkel des nicht völlig Achtzehnjährigen fand sich auch nicht eine Spur von vorräthiger Neigung. Die Routine fehlte gänzlich, die es allenfalls möglich macht, vom Fleck weg mit Vorbedacht sich zu vergaffen. Trostlos sah ich um mich im Hause lauter Alltagsgesichter, obendrein aus der niedern Kaste, viel zu gering für einen Secretär mit 300 Thlr. Gehalt. Im Hause zu unsrer Linken ein junges Paar, dessen Zärtlichkeit mir ohnedies den Muth benahm, Liebe zu dem runden Weibchen zu fassen. Im Hause zu unsrer Rechten ein Terzett von Unvermählten, häßlich wie die Nacht, neidisch wie die Sünde, und in Benehmen und Rede abschreckender als Sünde und Nacht, welche leider manchmal des Verführerischen viel haben. In entferntern Revieren der Stadt mein Ideal zu suchen, verwehrte mir die kurze Zeitfrist. Das Vis-à-vis blieb mir noch übrig; das Hotel der Gräfin quaestionis. Aber von der zahnlosen Portiere an, bis zu der citronengelben Kammerzofe, die an's Fenster chassirte, so oft einer von den schmucken Gardeoffizieren durch die Straße ging, war keine von den Inwohnerinnen des Hotels vermögend, mir nur ein flüchtiges Interesse einzuflößen. „Ja, die Gräfin selbst lobe ich mir," sagte ich zu mir selbst, da die königliche Gestalt sich so eben im reizendsten Negligé auf dem Balkon bewegte, um Orangenblüthen zu pflücken; „wer hier Baron und reich wäre, wie mein Gebieter! Diese Reize, diese sanfte Anmuth, diese unaussprechliche Liebenswürdigkeit in all ihren Bewegungen sind lockende Fürsprecher, und ermuthigen mächtiger zur Liebe, als der Befehl eines unvernünftigen Mannes, der zu bequem ist nieder zu schreiben, was sein Gefühl ihm doch eingeben muß!" — Hier blickte die Gräfin auf zu dem Mansardesfensterchen, an dem ich lehnte, von dem ich unverwandt zu ihr hinabsah. Dieser rasche Aufblick bligte gähe Röthe auf meine Wangen, und die schöne Frau, zum zweitenmale in die Höhe sehend, lächelte sein ob meiner Begeisterung und erwiederte engelsmild den Gruß, den ich ihr durch eine verlegene Verbeugung brachte. Sie ging hinein, aber meine Einbildung folgte ihr nach; die Orangenblüthe wünschte ich zu seyn in ihrer Hand, an ihrem Busen, — und auf einmal ward ich der Veränderung mir bewußt, die in mir vorgegangen. Muß ich denn nach einem entfernten Ideale jagen, da mir die Nähe freundlich das entzückendste bietet? fragte ich mich staunend: oder kann der Freiherr eifersüchtig zürnen, kann mein Gewissen mir's zum Verbrechen machen, wenn ich durch den Gedanken an sie mich begeistre, an sie, welcher ich die Triebe eines Andern dollmetschen soll? O nein; ich der Unbedeutende darf ja nur im Verborgnen für die Herrliche fühlen, und mein größtes Glück darin finden, daß sie in meinen Schriftzügen lesen muß, welche Neigung er für sie empfinden sollte, — vielleicht nur wirklich empfindet!

Mit diesen Sophismen brachte ich meine tobenden Gedanken zur Ruhe, faßte mir ein Herz, mich in die Gräfin aufs heftigste zu verlieben, und nach einer Nacht voll Träumen, deren Genius sie war, stand eine Zuschrift, eine Huldigung auf dem Papier, die zu dem prächtig gewählten Selam paßte, und mir, da das Ori-

gnelle heraus leuchtete, die Gunst meines Patrons auf's Entschiedenste wieder zuwendete.

Am Abend sah ich die gelbe Zofe in des Barons Haus schlüpfen. Sie brachte dem Bezauberten eine Antwort auf geglättetem Velin, in noch glattern Worten, die ihn dergestalt berauschten, daß er mir sie vorlas, und mich aufforderte, ein feuriges Gedicht zu entwerfen, das als passende Erwiederung gelten konnte, und ein Vorläufer seines ersten Besuchs werden sollte; denn die Erlaubniß, persönlich sich um der Gräfin Freundschaft bewerben zu durfen, stand auf dem feinen wohlduftenden Blättchen. Wer jemals die erste Glut der Neulingsliebe empfunden, wird mir es glauben, daß ich mich selbst und alle Erwartungen meines Gönners übertraf. Der Erfolg war glänzend, und es dauerte keine Woche, so hieß es schon allgemein in der Residenz, Freiherr und Gräfin würden bald ein Paar seyn. Der Baron sagte mir in der Freude seines Herzens eine üppige Verwalterstelle auf einem Gute seiner Zukünftigen zu, und, auf diese Versorgung harrend, ertrug ich mit stiller Geduld den Gedanken, sie in seinem Arm zu wissen. Manchmal trat auch die Vernunft dazwischen und flüsterte mir zu: Du Thor! Wie magst du deine Zeit in fruchtlosen Hoffnungen, im peinlichen Andenken an sie verbringen? Hexerei ist nicht mehr an der Tagsordnung, und nicht mit natürlichen Dingen könnte es doch nur zugehen, wenn du die an Stand und Reichthum überlegene Frau dir gewinnen solltest! Hingegen wäre es sehr natürlich, daß dein Protektor dich davon jagte, sollte er je von deiner aberwitzigen Leidenschaft die geringste Spur bemerken: — Alles recht gut; alles vernunftig; dachte ich hierauf; was halfs aber? Ein neckender Geist war offenbar im Spiele, und führte die Gräfin, die ich früherhin niemals gesehen, Tag für Tag mehreremale auf den Balkon, und sicher nur in den Stunden, wann ich, an meinem Fensterchen lehnend, mit trostloser Seele das Hotel betrachtete, das glückliche, von ihr bewohnte. Ich durfte darauf zählen, daß sie, wenn sie die Orangenbäume besehen und begossen hatte, mehreremale nach dem Himmel sah, gleich wie nach dem Wetter schauend, und daß richtig unsre Blicke sich begegneten. Wie ein geschlagener Feind zog ich mich dann plötzlich hinter die Gardinen zurück, und belauschte, also verborgen, das Thun meiner vornehmen Huldin, die auch gewöhnlich kurz nachher zu verschwinden für gut fand. Meine Beobachtungen in der Vogelperspektive währten auf diesem Fuße länger als einen Monat, und des Barons Herzensangelegenheit war fast zur öffentlichen Verlobung gediehen, als er eines Abends mit verdrüßlichem Gesichte von der Gräfin nach Hause kehrte. „Stellen Sie sich vor, was mir begegnet ist; sprach er zu mir mit hastigem Unmuth: Da kommt die Gräfin unglücklicherweise auf die Idee ein Impromptü von mir auf die Vermählung des possierlichen Marschalls mit der vierzigjährigen Tochter des Oberjägermeisters zu verlangen. Ich weigre mich, sie wirft mir eine Menge Lobeserhebungen meines Dichtertalents an den Kopf, schiebt mir das Schreibzeug hin, und ich soll mit aller Gewalt Verse schmieden. Wie macht man das? Daß ich's nicht weiß, will ich nicht gestehen, da ich alle Ihre Produkte für meine Arbeit ausgab. Was war zu thun? Ich fingire plötzliches Nasenbluten, verspreche das Impromptü zu übersenden, und mache mich aus dem Staub.

(Fortsetzung folgt.)

Charade.

Die erste Sylbe dringt mit mächt'gen Strahlen
Durch's weite All, durchglühet die Natur;
Sie kann der Farben Schmelz dir schöner malen
Und segensvoll ist ihres Daseyns Spur.

Die letzten Beiden sind die scharfe Waffe,
Die todverbreitend eine Göttin schwingt;
Sie dienet nicht, daß man durch sie erschaffe,
Weil Trennung sie gar mancher Sache bringt.

Willst du den Sinn der Ersten nur beschränken,
Trifft du nicht fern von ihr das Ganze an,
Oft zu ihr hin wird deine Hand es lenken,
Es raubt ihr was, doch voller wirkt sie dann.

Auflösung der Charade in Nr. 230.

Armband.

Chronik der Frankfurter Schau-Bühne. *)

Samstag den 18. Nov. Die Hochzeit des Figaro, Oper in 3 Abthl., Musik von Mozart. (Figaro: Hr. Marrder.) Wäre es auch nicht bekannt, daß Hr. Marrder erst seit Kurzem die Kunst des Gesanges übt, so ließe sich das doch gar leicht aus seinen Leistungen errathen. Bei einer klangvollen Baritonstimme und einer angenehmen persönlichen Erscheinung mangelt ihm für jetzt noch die Sicherheit des geübten Sängers, durch die allein er den ungetheilten Beifall des Frankfurter Publikums gewinnen könnte. Indessen scheint er seiner Kunst mit Liebe zu huldigen; was er heute leistete, war schon weniger Stückwerk als seine frühere Ausführung des Figaro im Barbier von Sevilla am 9. Nov. — Ein Engagemant bei der hiesigen Oper, die sich einer vorzüglich guten Leitung zu erfreuen hat, würde seine Ausbildung befördern. Wir brauchen in der Erinnerung nicht weit zurück zu gehen und es begegnet uns ein Sänger, der bei einer weniger glänzenden Stimme, aber vieler Anmaßung, das Publikum ganz und gar nicht befriedigte und doch, neben guten Vorbildern, sich durch

*) Von einem neuen Referenten.

Fleiß und kluge Mäßigung in schlechter Manier, endlich einer ausgezeichneten Gunst zu erfreuen hatte. Hr. Marrder wurde es weiter bringen können! — Mad. Brauer sang die Susanna und bewährte auch in dieser Rolle ihr schönes Talent. Man sagt, sie habe die bedeutende Parthie in acht Tagen eingelernt, was ihrem Fleiße um so viel mehr Ehre macht, da sie früher die Gräfin gesungen, und es nicht so leicht seyn mag, beide Parthien von einander getrennt zu halten. Der Wohllaut ihrer Stimme, die Zartheit ihres Vortrags und ein sinnvolles Spiel waren hinreichend, um die Klage über den Verlust ihrer Vorgängerin verstummen zu lassen. Dem. Hauß (Gräfin) und Hr. Dobler (Graf) sangen beide brav. Hr. Leißring bewies, daß ein mangelhafter Gesang sich auf der Bühne durch eine tüchtige Mimik ersetzen lasse.

Sonntag den 19. Die Räuber, Trsp. in 5 Abthl. von Schiller. Als Schiller in seinem 18ten Jahre die Räuber schrieb, da drängte ihn die wildstürmende Phantasie oft über die Grenzen des Schönen hinaus; er hatte sich noch nicht zum Herrn gemacht über die Fülle der Gedanken und den Reichthum an Bildern, welche in seinem Innern lebten. Er selbst sagt: „Unbekannt mit Menschen und Menschenschicksal mußte mein Pinsel in dieser Zeit nothwendig die mittlere Linie zwischen Engel und Teufel verfehlen, mußte er ein Ungeheuer hervorbringen, das zum Glück nicht in der Welt vorhanden war, dem ich nur darum Unsterblichkeit wünschen möchte, um das Beispiel einer Geburt zu verewigen, die der naturwidrige Bund der Subordination und des Genius in die Welt setzte — ich meine die Räuber. — Dies Stück ist erschienen. Die ganze sittliche Welt hat den Verfasser als einen Beleidiger der Majestät vorgefordert. Seine ganze Verantwortung sey das Klima unter dem er geboren wurde. Wenn von allen den unzähligen Klagschriften gegen die Räuber nur eine einzige mich betrifft, so ist es diese, daß ich zwei Jahre vorher mir anmaaßte, Menschen zu schildern, ehe mir noch einer begegnete." *) Der oben ausgesprochene Wunsch der Unsterblichkeit dieses genialen Werks wird gewiß die Erfüllung nicht entbehren, obgleich es nur zu tadeln ist, daß das Stück noch jetzt in der Scene erscheint, um so mehr zu tadeln, wenn nicht ein Künstler, wie Fleck war, die Rolle des Räubers Moor zu einem Kunstwerk erhebt, und man die Sache erschöpft wähnt, indem man aus dürftigem Gedächtniß den energischen Text dieser Rolle so derb als es gehen will hersagt. — Der Schauspieler, den wir heute als Carl Moor zu beobachten Gelegenheit fanden, war der majestätische Sünder nicht, an deß schauerndem Grabe Männer und Mädchen nassen Auges vorüber gehn. Ueberhaupt war die Vorstellung, einige Momente in dem Spiel Hrn. Weidner (Franz Moor) und der Dem. [illegible]ner (Amalia) abgerechnet, nur ein Festspiel für die [illegible]lerie und ein schweres Tagewerk für den Souffleur.

Dienstag den 21. Das weiße Fräulein, in 3 Abthl. Wenn die stets Unzufriedenen behaupten diese Oper müsse der jetzigen Armuth des Opern-Repertoirs unter die Arme greifen, so fragen wir dagegen wird denn nicht die öftere Wiederholung derselben durch das Wohlgefallen des Publikums daran hinlänglich gerechtfertigt? — Indeß war heute die Ausführung [illegible] gelhaft. Der leichte Sinn Georgs (Hr. Rieß[illegible] auch im Gesange bemerkbar.

Mittwoch den 22. Der arme Poet, [illegible] 1 Aufz. Hierauf: Das letzte Mittel, Lustsp. [illegible] Abthl. Hätte Kotzebue Nichts geschrieben als [illegible]men Poeten, so würde man es beklagen, daß er [illegible] mehr für die Bühne gethan. Der Character des Kindlein ist von ergreifender Wahrheit und eine [illegible] Aufgabe für die darstellende Kunst. Dieser stille [illegible] lebende Fremdling in der wirklichen Welt; seine [illegible] Ergebung bei bitterem Mangel verlangt einen [illegible] Ton. Hr. Weidner verfehlte diesen Ton zwar [illegible] wie das von ihm zu erwarten war — aber er [illegible] ihn aus dem Verstande, nicht aus dem Gefühl, [illegible] jeweiligen Abweichungen. — Das folgende Lustspiel [illegible] besonders in den Hauptrollen, sehr brav ausgeführt. [illegible] Fehringer (Graf Sonnstein), Hr. Rottmann [illegible] ron Gluthen), Mad. Schultze (Baronin Wald[illegible] Mad. Ellmenreich (Frau von Silben) verdi[illegible]ches Lob: denn sie thaten was Recht ist [illegible] Liebe und wenn je ein Vorzug statt fand, so [illegible] zig und allein in der ausprechendern Rolle.

Donnerstag den 23. Die Entführung, Lustsp. in 3 Abthl. von Jünger. Hierauf: Die Entdeckung, Lstsp. in 2 Abthl. von v. Steigentesch.

*) Bekanntlich schrieb Schiller die Räuber in der strengen Militairschule auf der Solitüde, der nachherigen Karlsschule in Stuttgardt.

Theater-Anzeige.

Montag den 27. Nov. (Zum Besten des Hrn. Marrder) Don Juan, Oper. (Don Juan: Hr. Marrder.)
Dienstag den 28. Gleiches mit Gleichem, [illegible]
Mittwoch den 29. Die Zauberflöte, Oper. [illegible] mina: Dem. Roisten die Aeltere. Papagena: [illegible] Roisten die Jüngere.)
Freitag den 1. December. Großes Vocal- [illegible] Instrumental-Concert.
Samstag den 2. Van Dycks Landleben, Sch[illegible]
Sonntag den 3. Oper. (Noch unbestimmt.)

Berichtigung.

In der gestrigen Iris ist S. 940, Sp. 1, Z. [illegible] söhnen statt verhöhnen, Z. 7 v. u. versteckt [illegible] versteckt, Sp. 2, Z. 3 Ramberg statt Romberg [illegible] lesen.

Frankfurt a. M. Verlegt von H. L. Brönner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 236. Dienstag, 28. November 1826.

Die Protectionen,

oder:

Wie macht man sein Glück? Wie verscherzt man's?

(Humoreske von E. Spindler.)

(Fortsetzung)

Nun sagen Sie einmal, wie wickeln wir uns da heraus? — Auf die einfachste Art; versetzte ich: Ich mache das verlangte Gedichtchen, und Sie senden es ab. — Charmant, liebster Freund, rief der Ba[illegible]: Sezzen Sie sich, schreiben Sie. Während de[illegible]estalte ich für Sie eine neue Commission. — Ich [illegible]n zu schreiben, und er setzte sich, was er seit einem Jahre nicht gethan, an den Schreibtisch, um seinerseits etwas aufs Papier zu werfen. — Mein Gedichtchen war bald fertig; der Baron belobte es, brütete dann noch eine Viertelstunde über seiner Schreiberei, faltete sie endlich zu einem Briefchen, siegelte, und händigte mir dasselbe ein. — Begeben Sie sich doch alsobald, bester Sekretär, in das Reihergäßchen, Nummer 12, sprach er. In dem Erdgeschosse wohnt eine gewisse Person, der ich — was soll ich's läugnen — Verbindlichkeiten schuldig bin. Die der nöthigen Delikatesse Ermangelnde, — ich hatte sie seit einiger Zeit aus den Augen verloren, — drängt mich jetzt durch wiederholte Mahnbriefe, diese Verbindlichkeiten zu erfüllen; eine Sache der Unmöglichkeit, so wie sie das Ganze betrachtet. Damit sie indessen nicht ärgerlich störend zwischen meine Verbindung mit der Gräfin trete, so bin ich auf ein treffliches Auskunftmittel verfallen, und ich mache das Mädchen in diesen Zeilen damit bekannt. Sie können denken, daß hier von einer leichtsinnig versprochnen Ehe die Rede ist; ein Ding, das uns jungen Leuten gar zu häufig vorkommt. Sehr begreiflich, daß ich die Roturière nicht heirathen kann, aber sie will nun einmal zur Kirche geführt seyn. Sie erzeigen mir also wohl den kleinen Gefallen, liebster Freund, und heirathen mir zu Liebe die Person. Ich will sie charmant ausstatten; auf ein Kapitälchen zur Einrichtung kömmt mir's auch nicht an, und bei der versprochnen Verwaltersstelle bleibt es, auf mein Ehrenwort. Nun Freundchen, Sie überlegen? — Ich stand da, wie vom Blitze getroffen. Widerwillen, lebhafter Abscheu sprach jedoch aus meinen Zügen. Ich schüttelte schweigend den Kopf und sagte alsdann: Ich hätte gedacht, Herr Baron, Ihrer Achtung würdiger zu seyn, als mich zur Zielscheibe eines so unzarten Scherzes erniedrigt zu sehen. Der Baron lachte wie ein Kobold. Ei, Kindskopf! rief er: Wie so denn ein Scherz? Auf Ehre, es ist mein Wunsch. Ueberdies ohne Sorge, Wertheſter. Mein Geschmack bürge Ihnen dafür, daß ich Ihnen die Hexe von Endor nicht freie. Lieschen ist hübsch und fein, vollwangig, schlank und doch von behaglicher Fülle, wenig älter als Sie, und ich bin sicher, sie wird mit dem Tausche nicht unzufrieden seyn. — Schicken Sie das Billet durch Iwan; versetzte ich: ich thue keinen Schritt, denn ich verabscheue Ihren Vorschlag. Vorspiegeln möge der Getäuschten meinetwegen Ihr Billet, was es wolle; aber meine Einwilligung gebe ich niemals. Ein solcher Mißbrauch meiner Abhängigkeit wäre nicht edel, Herr Baron, und bis morgen werden Sie davon zurückgekommen seyn. — Oder Sie vielmehr von dem Gedanken, mich für meine Güte und Protektion zu mißhandeln, erwiederte der Freiherr, mit flammendem Gesicht: Ja, Sie mißhandeln mich, Herr, und ich sehe nun klar ein, daß Ihr Vormund Recht hatte, als er von Ihrer Widerspenstigkeit sprach. Sie sollen aber wissen, daß ein Mensch, der ohne Gönner und Protektion nichts auf der Welt vorstellt, gar keinen Willen hat, keinen haben darf. Wozu nützte uns sonst das Geld, das wir an Ihresgleichen verschwenden, wenn Sie in so geringfügiger Sache Ihre Dienste uns trotzig versagen wollen? — Doch genug für jetzt. Ich gehe in's Casino und lasse Ihnen Zeit zu wählen. Entweder Sie tragen den Brief selbst, fügen sich meinem Wunsche und begründen Ihre Existenz; oder Sie schicken den Wisch durch Iwan, und besinnen sich bis morgen anders; oder Sie thun keins von beiden, und verlassen bis morgen Mittag mein Haus und meinen Dienst. Adieu, Sie wähliger Herr Secretär! — Er ging hinweg, und ich wählte nicht lange. Selbst gehen? Gott bewahre! Durch Iwan senden? Meinetwegen. Mich bis morgen anders besinnen? Auf keinen Fall. — Ich schrieb dem zu folge die Addresse auf den Brief an Lieschen, und gab sowohl

Hafen auf das Schiff für die Gnade von Gottes Barmherzigkeit, welche uns nicht nach unsern Werken, sondern nach seiner großen Barmherzigkeit durch das Wasserbad geselget, und unsre Sünde Gott selbst vor uns unter Christus Versöhnung abgethan hat.

Die arme Frau, welche allgemein Jakob den Gläubigen nannte, hatte sich nicht nur in ihn, als den in der Noth nur zu Barmherzigkeit Geneigten, sondern auch in seine Religion, als die Religion der Liebe, so sehr verliebt, daß sie sich nicht nur mit ihm taufen, sondern auch täglich zu ihrem Gebete, wie sie es von ihm gelernt hatte, ihre Zuflucht nahm. Sie hatte sich nämlich von der Lehre Christi an Gnaden so tief durchdrungen, und wiederum die Barmherzigkeit so tief in Uebereinstimmung mit der Gnade gefunden, daß sie sich nicht mehr von der Verbindung beider trennen konnte. Sie wußte, daß Barmherzigkeit ohne Gnade nicht bestehen könne, weshalb sie ihr Gebet nicht mit Barmherzigkeit, sondern mit Gnade anfing. Herr gnädiger, ist ihr erstes Gebet, und Herr barmherziger, ihr zweites. Sie wußte, daß Gnade ohne Barmherzigkeit nicht bestehen könne, weshalb sie ihr Gebet nicht mit Gnade, sondern mit Barmherzigkeit schloß. Denn ihr letztes Gebet heißt: Herr, sei mir barmherzig, denn ich bin ein armes Weib. Sie wußte, daß Gnade und Barmherzigkeit, wie Gottes Gnadenwirkung, nicht ohne Gebet, und Gebet, wie Gottes Barmherzigkeit, nicht ohne Gnade bestehen könne. Sie wußte, daß Gnade und Barmherzigkeit, wie Gottes Wirkung, durch sich in Gemeinschaft bestehen, und daß Gebet, wie Gottes Gnade, nicht ohne Barmherzigkeit

sogar hatte ich zu diesem Tage in besondre Aufsicht genommen; mit eignen Händen die köstlichste Heringspastete geschaffen, die je gespeißt worden war, — auf den Wink der Herrin bedacht, die mir anempfohlen, ja nicht zu vergessen, für den feinschmeckenden Marschall einen besondern haut-goût aufzustellen. Bei all diesen Zubereitungen stand Viktorine mir wie ein dienstbarer Genius zur Seite, half, schaffte herbei, trocknete mir den Schweiß von der Stirne. Ich gelobte, ihr diesen Beistand nie zu vergessen. — Einen Tag vor dem Feste war alles in Ordnung. Welch ein süßer Lohn erwartete mich für mein Bemühen! Viktorine kündigte mir an, die Gräfin wolle spazieren reiten und ich solle sie begleiten. Daß ich nicht laut aufjauchzte, war Alles, aber der Zofe fiel ich um den Hals, ohne es zu wissen. Beschämt machte sie sich los, drohte mir schalkhaft mit dem Finger und sprach: „Ei, Herr Gotthold! So blöde sonst, und auf einmal so kühn? Bleiben Sie es hübsch, und benutzen Sie den günstigen Augenblick." — Mit einem scheinischen Knix entfloh sie. Ich stürmte zum Stall, beide Pferde waren bald gesattelt; stolz wie ein König ritt ich an der Gräfin Seite, wie sie es ausdrücklich haben wollte, durch die Straßen, durch das Thor. Von der lebhaften Promenade lenkte die Gebieterin ab, und bald befanden wir uns auf einem einsamen Waldwege, den die Gräfin absichtlich gewählt hatte, um mit mir allein zu seyn. „Sey kühn!" flüsterte mir der Genius zu, aber so wie ich den Mund aufthun wollte, die gleichgültigste Rede hervorzubringen, gefror mir das Wort, und stumm mit klopfendem Herzen trabte ich neben der [illegible]lichen hin, in ziemlich trauriger Gestalt. Sie brach endlich das Schweigen. „Lieber Gotthold!" sagte sie mit verdoppelter Milde: ich habe ein ernstes, aber freundliches Wort mit Ihnen zu reden. Es drückt Sie ein Kummer, den Sie hartnäckig verschweigen, obschon ein Geständniß desselben lange schon ersprießlich gewesen wäre, zu Ihrer eignen Beruhigung. Was in Ihrem Herzen vorgeht, ist mir kein Geheimniß mehr: Ihre Augen haben es verrathen. — „Frau Gräfin!" stammelte ich; denn nun war der entscheidende Augenblick da. Sie fuhr lächelnd fort: Sie thaten mir Unrecht, guter Gotthold, wenn Sie glaubten, ich könnte Ihnen zürnen, daß Ihre Brust Gefühle hegt, die jedem Menschen einmal wenigstens ihre Kränze reichen. Wie mißkannten Sie mich! Bereit, der Liebe nachzugeben, scheite ich Ihre Leidenschaft nicht." —

Außer mir vor Freude drückte ich, die Augen von Wonnezähren benetzt, unzählige Küsse auf die Hand der Gräfin, die sie mir gütig überließ. — „Mäßigen Sie Ihr Entzücken;" ermahnte sie endlich mit Flötentönen: „Genießen Sie besonnen Ihr Glück, das ich stolz bin, mein Werk zu nennen. Die Wahl, die Sie getroffen, ist würdig" —

„Die Würdigste," fiel ich ein: „Die Vollkommenste, die Vollendetste" —

„Genug, genug, junger Freund!" rief die Gräfin: „Wir dürfen uns der Vollendung nicht rühmen, aber Viktorine ist ein wackres Mädchen, arbeitsam, gebildet, nicht die häßlichste, Besitzerin eines kleinen Kapitals, das ich, ihre Treue zu lohnen, verdopple. Die vier oder fünf Jahren, die sie vor Ihnen voraus hat, werden durch ihren Gehorsam und ihre unermüdete Thätigkeit weit überwogen. Die Hochzeit kann mit der meinigen zugleich gefeiert werden — in drei Wochen auf meinem Gute Bollendorf, und als Hochzeitgeschenk werde ich Ihnen die Bestallung als Oberaufseher der benachbarten Saline, mit 700 Thlr. Besoldung ausfertigen lassen. Es thut mir herzlich leid, Sie und besonders Viktorinchen aus meinem Hause zu verlieren, allein, Sie sehen wohl ein: Ihr Anblick würde nicht der Wohlthuendste für den Baron seyn, der noch einiger Zeit bedarf, um sich zu überwinden, sein Unrecht gegen Sie wieder durch Freundlichkeit gut zu machen."

Ich saß auf dem Pferde, als wäre ich — ein steinerner Mann — aus dem Monde herabgefallen. Viktorine? stammelte ich — in drei Wochen? — der Baron — Salinenaufseher?

Die Gräfin lachte ausgelassen über meine Verwirrung, die sie der freudigen Ueberraschung zuschrieb. Ich fühlte mich nun gekränkt und schwazte diverses dummes Zeug, das nicht Sinn noch Verstand haben mochte, und von dem ich nichts behalten habe. Eine Weigerung muß demungeachtet bestimmt daraus hervorgegangen seyn, denn die Gräfin wurde plötzlich sehr ernst. — „Fern sey es von mir," sagte sie kalt: „Ihnen irgend einen Zwang auflegen zu wollen. Ich habe meiner Viktorine einen richtigen Blick in Ihr Herz zugetraut, und bin überhaupt nur Ihr Organ gewesen. Aus Ihren Aeußerungen scheint jedoch ein gewisses Etwas zu leuchten, das ich nicht gern besser verstehen möchte. Zwischen mir und Ihnen ist die Gränze der Geburt, des Standes, der Erziehung, die ich zu respektiren bitte, bis mein Gemahl und ich in der Folge Ihr Schicksal bestimmt haben werden, insofern Sie es für gut halten sollten, diese Bestimmung von uns zu erwarten.

Sie sprengte mir voraus, und wie ich ihr nachgekommen, wie ich zu Hause angelangt bin, weiß ich noch heute nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Bilder aus London.

(Fortsetzung)

Die politische Freiheit des Engländers zeigt sich aber nicht allein in seinen Worten und Büchern, sondern in seinem ganzen Thun, wir möchten sagen, alle Handlungen des Engländers tragen mehr oder weniger das Gepräge seiner freien Staats-Verfassung an sich. Man höre den Engländer, den gemeinsten Taglöhner, über irgend einen Gegenstand reden, und man wird erstaunen über

des reellen Gewerbfleißes und Erwerbsgeistes, daß sie nur in Verbindung mit diesen Eigenschaften zu wahrer Größe und Bedeutung eines Volkslebens sei, aber daß durch diese Verbindung jedenfalls die ganze Lebensweise eines Volkes, seine Sitten, Gewohnheiten, Gesinnungen durch und durch geadelt werden, daß sie ihm einen edlen Schein zu verleihen, die Gemüther wahrhaft veredeln und zu dem so hohen Grade der Civilisation, wovon sie entweder Ursache oder Wirkung sind, wesentlich beitragen. Wie kann irgendwo Geschicklichkeit und Fleiß, wie kann Handel und Gewerbe blühen, wo Treue und Redlichkeit, Ehre und Ehrlichkeit fehlen? Wie kann sich Gastfreundschaft gründen, wenn sie nicht auf Vertrauen und Zuversicht beruhet? Wie kann Wissenschaft, Kunst und Geschicklichkeit gedeihen, wenn sie nicht auf Treue und Redlichkeit sich stützen? Wie kann Ordnung und Gesetzlichkeit, Ruhe und Sicherheit, Wohlstand und Reichthum, Bildung und Gesittung, Ehre und Ansehen, Liebe und Achtung, Freundschaft und Verbindung, Verkehr und Handel, Treue und Glaube, Ehre und Redlichkeit, Vertrauen und Zuversicht, Gastfreundschaft und Wissenschaft, Kunst und Geschicklichkeit, Fleiß und Gewerbsamkeit,

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 237. Mittwoch, 29. November 1826.

Glosse über die Glossen.

Thema.

Sagt, was wollt ihr mit den Glossen?
Welcher Satan führt sie ein,
Der Gedanken Hemmschuhpein
Deutscher Poesie zum Possen?

Seyd ihr alle toll geworden
Durch des Südens Melodien?
Strömen unserm Bardenorden
Nicht weit voll're Harmonien
Aus germanischen Accorden?
O ihr mächt'gen Sangkolossen,
Fährt man so mit Sonnenrossen?
Glaubt ihr höher zu entzücken,
Wenn euch fremde Federn schmücken?
Sagt, was wollt ihr mit den Glossen?

Ist es wohl von Deutschland glaublich,
Daß es so sich mag verirren?
Scheint's den Dichtern drinn erlaublich,
Selbst den Sinn sich zu verwirren?
Ist's nicht thöricht überhaupt lich?
Ja, durch diese Spielerei'n
Wird zum Narren Groß und Klein!
Dieser Versart tolle Mode,
Diese höllische Methode,
Welcher Satan führt sie ein?

Wär's nur noch ein Wiedergeben,
Leichter inhaltreicher Kürze,
Geist und Herz rasch zu erheben,
Wär's noch solche Lebenswürze!
Doch Langweiliges erneu'n,
Kann das irgendwo erfreu'n?
Aerger selbst, als durch Medusen,
Starrt die Gabe holder Musen
Der Gedanken Hemmschuhpein!

Aber, ach, warum so spitzig
Ueber Glossen hier glossiren,
Und zugleich beim Biß so hitzig
Selbst in diese Form sich schnüren?
Ist's nicht zwiefach aberwitzig?
Erst hat es den Freund verdrossen;
D'rauf hat er sich selbst entschlossen,
Auch das Hirn sich zu verdrehen,
Und mit auf dem Kopf zu stehen,
Deutscher Poesie zum Possen.

Theodor B. v. Sydow.

Die Protectionen,

oder:

Wie macht man sein Glück? Wie verscherzt man's?

(Humoreske von E. Spindler.)

(Fortsetzung)

Fest und Ball kümmerten mich nicht mehr. Alles um mich her hatte sich verändert. Viktorine ließ sich nicht mehr sehen; ihre Gebieterin noch viel weniger. Mit dem Baron hatte es seine fürchterliche Richtigkeit. Der schlaue Fuchs hatte die Gräfin in's Bad verfolgt, und daselbst ihr Herz, trotz seinen frühern Verirrungen, mit Sturm erobert. Ihn auf's Neue als meinen Gebieter begrüßen? konnte ich das? Nein, nein, und wenn es mir das Leben gekostet hätte. Aber wo hinaus? wohin ohne Anhalt, ohne Rückenlehne in der Welt? Ich war des Führers schon so gewöhnt. Und fort mußte ich. Die verlorne Gunst kehrte nicht wieder. Der Lakai brachte mir das Frühstück, auf meinem Zimmer speißte ich, um meine Wäsche bekümmerte sich keine Seele mehr; die Gräfin sah ich nicht mehr. Ich kam mir vor wie ein in den Winkel geworfenes Möbel, und wünschte um jeden Preis, meine Lage zu ändern. Wie ich also simulirend durch die Allee am Schloßplatze gehe, kömmt mir gerade der possierliche Marschall entgegen,

ausser Athem, mit den kurzen Beinchen strampelnd, mit den Armen flatternd. Ich mache meine Verbeugung; er ruft mich an: „Sie sind der Mann, der neulich die delikatste aller Pasteten fabrizirte?“ fragt er, an mir vorbeirudernd und mich mitziehend. Ich bejahe. — „Herrlicher Künstler! versetzt er: am ganzen Hofe versteht keiner das Ding so gut, als Sie. Können Sie Austern aufmachen?“ — Ich bejahte abermals verwundert. — „Kommen Sie mit, Bester. Ich habe herrliche Austern erhalten. Ich bedarf jetzt gerade der Erfrischung, wegen der vielen Confusion. Der Kücheninspektor ist plötzlich gestorben — Alles lastet auf mir — die Austern sollen mich laben. Leider Gottes liegt mein Austernadjunkt, mein Heinrich, krank — daher verlasse ich mich auf Ihre Faust.“ — Unter diesem Mischmasch waren wir in sein Haus getreten. Ich suchte meine alte Kunstfertigkeit vor, servirte dem Gourmand, und mit meiner Schnelligkeit zufrieden, rief er ein über's Andremal, ich sei der würdigste Mann, der ihm je vorgekommen und wenn einer das Geschick habe Kücheninspektor zu werden, so sei ich's, trotz meiner Jugend. Ich schürte das Feuerchen, es glimmte. Bei dem ersten Hundert hatte ich die Expectanz, bei dem Zweiten die vorläufige Zusicherung, und das Dritte war noch nicht völlig verzehrt, so steckte das Diplom meiner neuen Charge schon in meiner Tasche. Der Fürst wunderte sich freilich über den blutjungen Inspector; aber, nur der Jagd und den Pferden, nicht den Tafelfreuden ergeben, war ihm endlich des Marschalls Wahl gleichgültig. Bissigere Feinde hatte ich an denjenigen zu bearbeiten, die, ihrer Stellung zufolge, selbst auf den erledigten Posten gehofft hatten. Indessen ging Alles gut. Das Geschäft war mir bald handgerecht, und ich befleißigte mich einer exemplarischen Redlichkeit, die auch nicht die geringste Veruntreuung selbst beging, noch ungestraft begehen ließ. Darum schwiegen meine Feinde mit dem Feldgeschrei, aber in den Minen tobte es heimlich fort. „Der Inspektor schindet uns!“ raunten die Finsterlinge dem Marschall zu. „Besser als wenn er von Euch geschunden würde!“ war dessen Antwort. „Der Inspektor ist zu jung!“ — Thut nichts, er backt bessere Pasteten als der älteste Koch, und rechnet Euch auf den Heller nach. — „Der Inspektor versteht nichts von dem Geschäft!“ — Als ob das ein Hexenwerk wäre. Wer mit Austern so fix umspringen kann, wird seine Leute schon in Ordnung halten. — Man sieht, der Marschall hatte seine eigne Philosophie, die mir nicht übel wollte. Aber einer von den Scharfschützen im Hinterhalt traf in's Schwarze besser als alle Andere. Weiß der Himmel, durch welchen Canal jenes Impromptü aus Lieschens Händen in die Seinigen gekommen war. Meine Schrift wars, die Bosheit gegen den Marschall, meinen Gönner und dessen Gemahlin, lag am Tage. Demungeachtet hoffte der Marschall, dem das Gedicht dienstfertig vorgelegt worden, ich könnte damals nur die rechte Hand des Barons gewesen seyn; der Baron aber, in Kürze darum befragt, läugnete alle Mitwissenschaft ab, schob die ganze Schuld auf mich, und empfahl mich verdienter Strafe. Ein Rescript, meine Absetzung besagend, war die unmittelbare Folge. Dieses niederdonnernde Schreiben empfing ich auf der Jagd im Herrenforste, in dem Augenblick, als ich gerade einen Streit über die Färthe eines Wilds zwischen dem Oberjägermeister und mehreren Jagdliebhabern der besten Stände zu Gunsten des Erstern entschieden hatte. Das Rescript benahm mir alle Lust zum weitern Jagen, und todtenbleich steckte ich es ein. Der Oberjägermeister benutzte aber den ersten Augenblick eines zufälligen Alleinseyns mit mir, und drang mit seiner gewöhnlichen gutmüthigen Derbheit in mich, meinen Gram zu offenbaren. Ich thats. Er lachte. „Weiß schon, woher das kommt; rief er: ich habe ein Vöglein pfeifen hören.“ — Nun detaillirte er mir die Sache, und ich erläuterte hierauf die Wahrheit. — „Pfui!“ sprach er alsdann: „das ist unedel von meinem Schwiegersohne! das Epigramm geht meine Tochter nicht weniger an, als ihn, aber ich hatte dennoch viel Lust, sein Unrecht wieder gut zu machen. Ich nehme Sie in mein Departement. Die Forstmeisterstelle in Kauderbach ist frei, hat achthundert Thlr. fix, ohne die Emolumente zu rechnen; nehmen sie dieselbe an, und für die Ratifikation sorge ich durch meine Protektion. Ich schützte meine Unbekanntschaft mit dem Geschäfte vor. Er lachte mich aus. „Pah!“ rief er: „Ein Mann, der so flott schießen kann, die rechte Färthe anzugeben versteht, und ein Wild aufbricht wie der beste Waidmann, wird sich in den Krimskrams bald finden. Bestellen Sie Ihr Haus in der Residenz; in Kauderbach will ich Sie ganz geschwinde installiren.“ — Ich machte meine Gänge, er die seinigen; der kaum Abgesetzte wurde durch Protektion wieder eingesetzt, und in vierzehn Tagen trug ich die schöne Forstuniform, die mir nicht übel stand, und mir leicht den Gedanken hätte eingeben können, mich nach einer Frau Revisorin umzusehen, ehe ich noch meine Residenz zu Kauderbach gesehen.

(Schluß folgt.)

Gedanken-Kaviar. *)

24.

„Kennten wir genau den Gegenstand unsers Verlangens, wie wenig würden wir dann mit Wärme begeh-

*) Indem wir diese in Nr. 208 abgebrochene Mittheilungen aus der Feder des Hrn. Grafen v. Benzel-Sternau wieder aufnehmen, bemerken wir, der Ordnung wegen, daß in Nr. 147 der Iris aus einem Versehen, woran der Verfasser nicht den entferntesten Antheil hatte, zwei Bemerkungen Lichtenbergs (unter 12 und 13) die durch eine Demarkationslinie von den voranstehenden geschieden seyn sollten, unter der Ueberschrift: „Gedanken-Kaviar“ mit untergelaufen sind. Lichtenbergs Schatten wird über die congeniale Nachbarschaft nicht zürnen, und der lebende Autor verzeihe die späte Berichtigung.

ren!“ so spricht der geniale Geistesmedailleur Larochefoucauld, der aber gewöhnlich eine Seite der Münze ungeprägt läßt. Indessen liegt hier ein nur selten berührter Schatz für den ächten Weisen. Der unächten giebt es viele, die gleich dem Schweiger mit Magenschmerz oder dem getäuschten Idealjäger Amadis stets nur auf den letzten Gegenstand ihrer Mißgriffe, auf das jüngste Kind ihrer Laune zürnen oder schmähen, und Kindern ähnlich sind, die in schweren Träumen schreien, ohne zum vollen Wachen zu gelangen. Ein neues Meteor macht sich in ihrem Gesichtskreise auf — sie vergessen der schmerzlichen, alsbald verschmerzten Irrungen, und flattern fröhlich dem anders gestalteten Schimmer zu. Die Summe der Bildung und Klugheit besteht im Festhalten des Wesentlichen als Stab durch die Erscheinungsfülle hin: um deswillen ist nur der Herr der Welt, der Meister über Proteus Form, Meister seiner selbst würde.

Derselbe Pilot auf dem Ocean der großen und gewöhnlichen Welt, Larochefoucauld, sagt auch: „Leichter ist es, der Dankbarkeit, als der Hoffnung und Begierde Schranken setzen.“ Entsetzlich wahr! daher werden die, für welche ihr das Beste und Meiste gethan, so leicht eure Feinde, thut ihr nicht alles für sie, was sie wollen. Doppelklippe für den Besitzer der Macht! Er läuft einmal Gefahr, wenn er die Wirkung auf das Gemüth zum Hauptgesichtspunkt seines Wirkens macht; daß die Menschen sich freuen, erfreue auch ihn, doch nur als Folge: der Mächtige wirke vor allem, daß Gutes und Rechtes geschehe, unabhängig von dem Eindruck auf die Umgebung. Die andere Gefahr, die ihm droht, besteht in dem Großmuth hegenden oder auch nur vorgebenden Hang, seinen Gegnern Gutes zu thun, dem so mancher Große aus edelgetünchter Schwachheit nachgiebt. Selten ist der Fall allerdings, doch erlebt: solche Inhaber der Macht gleichen mit ihrem Soyons amis: Cinna! den Schauspielern und Koketten (bekanntlich alle Schauspielerinnen, wenn schon nicht alle Schauspielerinnen Koketten sind) die nur Sinn und Neigung für die Widerspänstigen haben. Was sie gewannen, ist ihnen nichts, so lange noch zu gewinnen ist; sie wollen Vergötterung erobern, und kommen um die Möglichkeit der Freundschaft.

Ohne Verlangen wäre die Menschenseele ein stockender Sumpf; ohne Dämme und Schleusen für die Begierde ein wogender See. Man ehre also diesen Bucephalus des Innern, der sich dem Alexandersinn fügt, man ehre ihn, trotz den süßen oder herben Frömmlern, die ihn laut ächten und heimlich streicheln. Aber man hüte ihn auch, damit er uns zum Siege und nicht zur Flucht trage. Gewöhnliche Kultur kann es nicht weiter als zum Kampfe abwechselnden Glücks mit ihm bringen; bald zerrt sie ihn fort, bald schleift er sie dahin. Nur edle Ausbildung schwebt wie der Sonnengott auf dem Rücken des Gebändigten um die kühn überschauten Pole, und ist Wunder und Beispiel erleuchteter und befruchteter Erde.

25.

Wir Deutsche sollten eigentlich sehr viel Karakter haben, denn unter jedem Stadt- und Städtchensthor werden wir um ihn befragt. Dieser Umstand leitete mich vorzüglich auf Reisen nach Gedanken über den Phönix, der allein gegen Himmel steigt, wenn seine Hülle dem kühlen Grab anvertraut wird. Dabei fielen meine Augen, wie natürlich, am häufigsten auf den Rock des Postillions, weil ich, vermöge alter Gewohnheit, gerade aus zu sehn pflege, wenn ich mich mit Nachsinnen beschäftige. Die Mannigfaltigkeit dieses Rocks im lieben Vaterland, verbunden mit der Einförmigkeit des dem Rockträger obliegenden Geschäftes, leuchtete mir dabei sehr symbolisch ein, und wurde mir bald eine Art von Kompendium nicht mit stehenden, aber mit fahrenden Lettern.

Ein Postillion, der ohne viel Worte, manchmal ohne ein einziges, rasch dahinfuhr, die Pferde schonend, wie meiner Zeit, erinnerte mich an die Wahrheit des Karakters, diese erste und Grundbedingniß alles Guten; und fern von dem verdächtigen Selbstlob: „Ich gebe mich wie ich bin.“ Wer dies thut, braucht er es auch noch zu sagen? und darf er dem gesunden Sinn des Theilnehmers nicht den Selbstfund zutrauen?

Trieb mein Postillion auf minder gutem Wege an, schlenderte er auf dem gutgebahnten; suchte er mich zu unterhalten statt seine Rosse im Gang zu erhalten; blies er jetzt ein Stückchen, stopfte er sich dann die Pfeife; stieg er jetzt ab, um angeblich am Geschirre zu ordnen, und jetzt, um die Thiere erleichternd, einen Maulwurfshügel hinanzustolpern, so seh' ich das Bild der Karakterlosigkeit, auf dem Kutschbock und neben ihm; der Karakterlosigkeit deren Lebensböcke vier Fünftheile der Geschichtbücher und der Häuser füllen.

Kurz, der Karakter der Postillione lebt, gleich dem der Künstler, und was mehr ist, der übrigen Nichtkünstler, der Menschen, in ihren Werken und daher muß der Karakterforscher gleich dem Scheidekünstler Vulkans und Neptuns Hülfe erbitten, um Jupiters reine Tropfen oder Körner zu gewinnen, die oft so sonderbar, oft so einfältig verlarvt sind.

Karaktergröße ist eine Schwungfeder für den Himmelsflug oder ein Felsengewicht für den Höllensturz, denn nur in der heroischen Willenskraft besteht sie, und diese dienet, wie der Elephant seinem Führer, dem Engel oder dem Satan der auf seinem Nacken sitzt. Wissenschaft beschickt nur die Nahrung, Weisheit nur die Pflege des Karakters, Kunst schmückt ihn mit Grazie; aber das Herz allein, das reine moralische Gefühl, dieser unbestechliche Vater des unvertilgbaren Gewissens, giebt ihm die Weihe.

Ein ächter Karakter muß der Zucht im Nothfalle entbehren können, wie die reine Wachskerze der Lichtschere: die eigne Fülle hebt ihn hervor. Um deswillen kann ein Volk viele Heuchler in seiner Mitte haben, dennoch bleibt jederzeit der Nationalkarakter wahrhaft.

Die Kunst der Karaktermahlerei ist zwar nicht verloren gegangen, wie jene der Wachs- und Glasmahlerei; aber sie hat von jeher sehr wenig Meister, viele Gesellen, Jungen genug, und Legionen von Pfuschern gehabt.

26.

Manche Menschen glauben dingliches Recht auf die Dankbarkeit erwerben zu können, wie auf eine Hypothek, und fordern auch Dankbeweise so zuklappisch, als hätten sie Zinsen zu erheben. Ihre Despotie hüllt sich in den Shawl der Wohlthätigkeit, und macht ein Dezimatorsgesicht. Solche Dankpresser und Seelenmauthner schaden der im Menschengemüthe, wie es ist, ohnedies schwach bewurzelten Tugendpflanze wesentlich: der zarte und eben nicht ungern vernachläßigte Keim welkt unter den derben Händen des Anspruchs oder unter den roben der nur schlecht mit Sentiments damaszirten Selbstsucht.

Wenig zu erwarten, nichts zu fordern, ist das sicherste Mittel, der edlen Dankbarkeit Gedeihen zu verschaffen, und hie und da ihre süße Frucht zu erndten. Bescheiden blüht sie nicht selten, gleich der an lieber Stütze sich aufwindenden Waldrebe in unter sich gekehrten Kelchen voll still-köstlichen Duftes. Seine Verbindlichkeit vorschnell oder schleichend langsam abzutragen, ist gleich unzart. Wer sie aber ängstlich abschütteln möchte, ist nicht immer verdorben; er gleicht mitunter dem Kinde, das vor dem mürrischen Ton des Lehrers weint. Auch dann, wenn der Wohlthäter wenig, der Dankbare viel werth ist, überzahlt sich Dankbarkeit leicht ohne in ihrer Fülle und Reinheit erkannt zu werden. Und wenn ihr eine Kellnerin aus ihr macht, so wundert euch nicht, auf Gasthofsweise von ihr bedient zu werden. Der Wucher mit der Wohlthätigkeit und Beschutzung hat Dankbankzettel und falsche Wechsel hervorgebracht. Warum haltet ihr so große Stücke auf den Langohr, der seine Erkenntlichkeit für Distelschmaus durch Geduld unter dem Stocke dolmetscht? Warum zeigt ihr euch als eitler Amphytruo, der gerne für Essens- und Trinkensgabe gepriesen und mit tiefen Verbeugungen beehrt und verehrt ist? Daher drängen sich um euch die Schmarotzer, welche euch für Bissen Worte geben, und wohl mitunter auch in die Finger beißen, wenn sie eben den demüthigsten Handkuß zu appliziren scheinen.

Laßt die Dankbarkeit nicht zahlen wie einen Wechselschuldner, um Arrest zu vermeiden — ihr! die ihr das Füllhorn der Gaben von der Güte des Schicksals empfingt! Ihr selbst seyd eben um deswillen nur eine Kommandite der Vorsehung. Laßt den Menschen Lust, froh zu seyn, oder es zu werden Zeit! und sie, welchen so oft die Kehle zugeschnürt wird, damit sie geschwinder und lauter singen mögen, sie werden durch harmloses Glück und unbefangnes Bewußtseyn behaglicher Freiheit erkennen und lohnen. Ohne Glauben an die Rechtlichkeit der Verpflichteten, ohne Nachsicht für ihre Schwäche, diese Amtstracht der Mehrheit, mag ich keine Dankbarkeit erwarten. Weg mit dem Gold aus der Schlammgrube! Weg mit den Blumen, welche den armen, tändelnden, hüpfenden Sträußermädchen bittre Thränen kosten! Seyd gerecht und weise! sucht, um den schönen Worten der Schrift zu folgen, sucht Gottes Ebenbild zu seyn. Wie der Allmächtige aus Liebe giebt und in der Allfülle der gebenden Allmacht allselig ist, so gebt auch ihr aus Liebe Werth und That, und seyd belohnt durch die Frucht des Keims, mit ihm geboren!

Wynants (im letzten Jahre des fünfzehnten Jahrhunderts geboren) war ein glücklicher Landschaftsmaler; geniale Leichtigkeit beseelte die Dichtungen seines Pinsels; meisterhaft beherrschte er Licht und Schatten; seine Gruppirung vermählte die schönsten Züge der Natur mit der lieblichsten Luftwirkung. Nur Gestalten glückten ihm schwer. Doch er hatte Van de Velde zum Schüler. Freigebig waren dem Jüngling von ihm die Kunstgeheimnisse mitgetheilt, innig waren Studium und Nachbildung der Natur, als einzige Grundlage der Kunst empfohlen worden. Adrian gedieh zum vorzüglichen Künstler, und schmückte nun des Lehrers Gemälde mit Figuren. Ein schönes und zum Herzen dringendes Beispiel der Dankbarkeit, welcher in jedem Verhältniß solch plastischer Ausdruck zu Gebote steht.

Die doppelt erotische Pflanze, politische Dankbarkeit, hat reelle Wurzeln wie jede politische Tugend: Tugend nämlich und Tugendbedürfniß der Einzelnen, aus welchen das politische Ganze erwächst. Es stützen sich ursprünglich beide an den naturrohen Stab der Nothwendigkeit. Legt ihr aber Moseshände an solchen, so wird die wunderbare Ruthe daraus, welche erquickende Ströme aus dürren Felsen ruft. Laßt euch nicht irren, wenn alle ungeheure Formen des Undanks überhaupt in politischen Verhältnissen noch furchtbarer wuchern. Denn auch die Mißgriffe und Mißhandlungen der Wohlthat, welche schon im Privatleben tief quälen, werden in jenen Verhältnissen kolossal. Und so entsprechen sich auch hier, wie allenthalben, Ursache und Wirkung. Selten sind die Aristides, welche Undank verfolgt, weil das hehre Bild tadelloser Größe zu schwer auf der kleinen Menge (oder besser auf der Masse der Kleinen) und der Legion der Mittelmäßigen lastet. Selten sind die Karthager, welche den, ihr Dasein gegen Rom rettenden, Sparter Xantipp mit Geschenken überhäuften und ihn dann mit Teufelstücke in's Meer stießen.

Die Grabesblüthe (la fleur des tombeaux) nannte der edle verkannte Moreau de St Meri die Dankbarkeit dem Imperator in's Antlitz, der ihn mit Undank lohnte, und selbst, sterbend auf der durch ihn berühmten Felseninsel, das historische Denkmal des persönlichen und politischen Undanks von Tausenden und Millionen wurde.

Frankfurt a. M. Verlegt von H. L. Brönner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 238. Freitag, 1. December 1826.

Tag und Nacht.

Hör' vom Gespräch des Tags, der Nacht,
Was alle Herzen fröhlich macht.
Sie stritten sich um ihren Adel,
Mit vielem Lob und vielem Tadel.
Sie sprach: Das Recht ist mein fürwahr,
Weil ich von Anbeginn her war.
Das Taggebet hat keinen Werth,
Das nächtliche wird nur erhört.
Der Tag verräth, die Nacht deckt zu,
Der Tag hat Schmerz, die Nacht hat Ruh'.
Mein Siegelträger ist der Himmel,
Mir dienen Mond und Sterngewimmel.
Den Himmel färbest du nur blau,
Ich statt' ihn glänzend aus zur Schau.
Der Tag sprach, als er dies gehört,
Hör' auf, du sprichst ja ganz verkehrt.
Schmäh' nicht den Tag, es schickt der Herr
Des Himmels vor der Nacht ihn her.
Den Tag harrt man im Fasten aus,
Im Pilgern um das heil'ge Haus.
Verliebten hold, schreckst du die Kinder,
Bist Kranken feind, begünstigst Sünder.
Gespenster, Nachteul', Fledermaus
Und Diebe bringst du in das Haus.
Ich heitre auf, du trübst die Welt,
Durch mich wird jedes Aug' erhellt.
Was scheu' ich deiner Sterne Heer!
Die Sonn' erscheint, sie sind nicht mehr,
Am Tag wirst alle Feste finden,
Wenn du die Wahrheit willst ergründen.
Die Welt begann am Schöpfungstag,
Aus wird sie einst am jüngsten Tag.

Universität München.

Ein neuer oder vielmehr erweiterter und verschönter Tempel hat sich den Musen und der Ausbildung des Menschengeschlechts zu seiner höchsten Bestimmung, sittlicher und geistiger Vollkommenheit, aufgethan, und verspricht ein Damm zu werden gegen das Zurücksinken in Barbarei, das Manchen in dieser Zeit des Streites und der Verwirrung wünschens- und beförderungswerth scheint. Die Universität München ist eröffnet. Des großherzigen Königs Gegenwart, der neben so vielem Würdigen und Guten auch sie in's Leben gerufen, hat ihrem Erstehen eine bedeutungsreiche Weise gegeben: möge der Genius der Menschheit sie umschweben, auf daß auf ihr unablässig geweckt, gepflegt und verkündet werde, was die Wissenschaft allein eines ehrenvollen Platzes in der menschlichen Gesellschaft werth macht: Wahrheit, Licht der Einsicht, Kraft der Tugend! Möge der neuen heiligen Stätte der Bildung ewig fremd bleiben, was die Gelehrsamkeit schändet: Geistestyrannei, Finstersinn, Unduldsamkeit, Beschränkung freimüthiger und redlicher Forschung, selbstsüchtige Anmaßung, Engherzigkeit und Ausschließlichkeit der Ansichten, literarische Versaurung und pedantischer Dünkel. Die Einweihungsrede des als Historikers und Staatsrechtslehrers rühmlich bekannten Professors von Dresch als ersten Rektors der Universität spricht die Erwartungen von derselben im Geiste der Zeitgenossen schlicht und verständig aus, und wird den Lesern der Iris nicht unwillkommen seyn.

Rede,

gehalten zu München am 15 November 1826.
bei der Eröffnungsfeier der
Ludwig-Maximilians-Universität,
in Gegenwart Sr. Majestät des Königs Ludwig I.,
von dem dermaligen Rector der Universität, Hofrath
und Professor, Dr. v. Dresch.

Ew. Majestät! Es ist ein Zeichen besonders glücklicher Vorbedeutung für die gelehrte Anstalt, deren Eröffnungsfeier wir heute begehen, daß uns dieses Fest unter den Augen Ewr. Majestät zu feiern vergönnt ist,

verbreiteten Einflusses, die Periode jener geistvollen Männer zusammen, die man jetzt noch als die ersten und die Muster nachfolgender Zeiten rühmt; und im alten Rom währte der Saame großer Geister nicht über die unverminderte Größe des Reichs. Allein Athen blieb, nachdem es seinen politischen Ruhm und sogar die Selbstständigkeit schon verloren hatte, noch lange die Schule der Welt, der Sitz der Wissenschaften und des Geschmacks; und in Deutschland, das sicherlich in fleißiger Pflege der Wissenschaften und im Reichthume großer Männer keinem neueren Volke weicht, hat nicht die Betrachtung politischer Macht und des Ansehens in den großen Weltangelegenheiten den Aufschwung der Geister genährt. Am wenigsten Bedeutung aber hat die Gestaltung des Staates, und ob der Mensch unter monarchischen oder republikanischen Formen lebe. Die Freiheit, welche die Wissenschaften zu ihrer Blüthe erfordern, ist mit jeder Staatsform verträglich. Wenn Dante dem republikanischen Florenz angehörte, so wurden Ariosto und Tasso von Fürsten gepflegt; und im alten Rom fallen die, nach denen wir uns jetzt noch als Muster bilden, in die Zeiten des Untergangs der Republik und die Herrschaft der Kaiser. Was soll ich endlich von denen sagen, die zum Flore der Wissenschaften die Gunst der Mächtigen der Erde verlangen, reiche Belohnungen und glänzende äußere Lagen? Zeiten und Menschen sind zu unterscheiden. In den Tagen des Wiederauflebens der Wissenschaften, in den Tagen jugendlich aufflammender Begeisterung, sah man auch im neueren Europa einen Eifer, wie den jenes Schulers des Chrysippus, der die Nächte durch Wasser trug, um zum Leben das Nothdürftige zu gewinnen, damit er ungestört die Tage den Studien zu widmen vermochte. Mehr als ein Volk ehren solche Züge, und bis auf die letzten Zeiten sind sie, wenn auch seltener geworden, doch nicht ohne Beispiel. Hat doch unser Vaterland und die Wissenschaft vor Kurzem einen solchen Mann verloren, den wir, nicht mehr den unsrigen nennen zu können, tief und schmerzlich empfinden! Allein, wie die erste Kirche arm war, und doch der Eifer für den Glauben in Lehrern und Laien glühender als je, im Laufe der Zeit aber doch selbst für das Ansehen und die Wirksamkeit der Kirche Glanz und Gut für nöthig erachtet ward; auf gleiche Weise verhält es sich auch mit den Wissenschaften und ihren Bekennern. Der Sterbliche ist nicht Seele allein, und lebt nur für die überirdische Welt, auch die irdische hat ihre Ansprüche und Rechte; nicht um des Guten allein willen geschieht das Gute, sondern auch weil es nützt; und oft haben äußere Triebfedern des Vortheils und der Ehre dem erschlaffenden Geiste eine neue Schwungkraft gegeben. Zudem sind die Menschen verschieden. Was den Starken zur Anstrengung aller Kräfte aufregt, drückt den Schwächern nieder; und wenn der Eine eine ermunternde Befriedigung edeln Stolzes darin findet, dem Mangel zu trotzen, so ist ein Andrer des vollen und ungehinderten Spiels seiner geistigen Kräfte nur in äußerer Behaglichkeit gewiß. Allgemein gültig aber bleibt, daß, so wie die Feder, so der menschliche Geist unter nie nachlassendem oder allzuschwerem Drucke breche oder erlahme; und ehrenvoll ist es keiner Zeit, wenn die leiden, auf denen doch besonders ihr Ruhm und ihr Andenken bei der Nachwelt beruht. Entscheidender für den Flor der Wissenschaft als Alles, dessen bis jetzt Erwähnung geschah, erscheint die Freiheit des Wortes, die freie Mittheilung der Gedanken. Wie hoch stand Spanien in der Zeit seiner weitverbreiteten Herrschaft auch in den Wissenschaften und Künsten? Mit einemmale sank es, als Zunge und Schrift gebunden ward, so wie in politischem Gewichte, so in der Schätzung im Reiche der Geister. Dagegen rühmt man nicht ohne Grund als günstig für Deutschlands Kultur die Herrschaft Vieler, welche der Freiheit des Wortes in dem einen Lande eine Zuflucht läßt, wenn sie in dem andern gebunden wird. Freilich ist Mißbrauch möglich: aber ohne die Möglichkeit des Mißbrauchs giebt es gar keine Freiheit. Wenn der Adler soll zur Sonne sich aufschwingen können, muß es ihm auch möglich seyn, dem Käfige zu entfliehen; wer ihm dazu die Flügel lähmt, lähmt sie ihm zum Aufschwunge auch. Eben so ist es mit dem menschlichen Geiste. Mit der engen unübersteiglichen Schranke, die ihm das Böse ganz unmöglich machen soll, nimmt man ihm die Energie zum Guten selbst. Strafe muß für die Uebertretung seyn; dieß fordert die Ordnung und das Recht: aber weil es seyn kann, daß Einer fehle, Alle im Voraus in Schranken legen, das ist mehr, als die Gerechtigkeit verlangt, und der menschliche Geist, ohne sich erniedrigt zu fühlen und erniedrigt zu werden, auf die Dauer erträgt. Ew. Majestät selbst haben die Grundsätze gesetzlicher Freiheit in den die Verfassung des Reiches ordnenden Gesetzen geheiligt. Zum andern bedarf der Wissenschaften Kultur in unsern Tagen Hülfsmittel und Anstalten, von denen die Alten nichts wußten. Ihr Gesichtskreis war viel beschränkter; und wie sie uns in dem noch unübertroffene Muster sind, was der menschliche Geist aus sich selbst zu schöpfen vermag, so übertreffen wir sie in allem, was Kenntniß der Natur betrifft. Dieß verdanken wir der Entdeckung neuer Welttheile und der genauern Erforschung der schon bekannten, dem Eifer gelehrter Reisenden, selbst unserm Alter im Völkerleben, als Erben der im Laufe von Jahrhunderten gesammelten Erfahrungen, und auch den Vortheilen, welche die Kenntniß der natürlichen Dinge in einer industriösen Zeit durch ihre Anwendbarkeit auf die mannichfachen Geschäfte des Lebens gewährt. Zugleich aber ward das Studium der Naturwissenschaften in dem Grade erweitert und schwieriger, daß sie würdig und der Zeit gemäß zu betreiben die Hülfsmittel des Einzelnen weit übersteigt. Vermögen doch selbst sonst ruhmwürdige gelehrte Anstalten, aber mit beschränkten Mitteln oder in kleinern Orten, jetzt nicht mehr weder dem Zoologen, noch dem Botaniker, noch dem Mineralogen die Sammlungen, weder dem Arzte noch dem Chirurgen die Kranken, noch dem Anatomen die Todten, weder dem Physiker noch Chemiker die Laboratorien und Apparate, noch Allen die Bücherschätze zu liefern, die dem Lehrer nothwendig sind, um die vorhandene Masse von Kenntnissen vollständig zu lehren, mit der Zeit und den Wissenschaften im-

mer fortzuschreiten, und diese selbst durch neue Entdeckungen und Beobachtungen zu bereichern. Und hier ist es, wo die Wissenschaft vor allem der Hülfsmittel und der Reichthümer des Staates bedarf, und darum besonders empfehlen sich für gelehrte Anstalten große Städte, in denen Vieles ungesucht und ohne große Kosten sich darbietet, was an andern Orten entweder gar nicht, oder nur mit dem größten Aufwande zu gewinnen ist, Städte, in denen Pracht- und Kunstliebe die Schätze schon aufgehäuft hat, die bei dem gegenwärtigen Stand der Dinge der Forscher nicht mehr entbehren kann. Diese letzte Betrachtung führt mich wieder auf die Feier dieses Tages zurück, von der die Rede ausging. Vielleicht waren es ähnliche Erwägungen, die Ew. Majestät bewogen, hier den Musen den neuen erweiterten Tempel aufzurichten, dessen Einweihungsfest wir heute begehen. Und wie viele andere Vortheile und Vorzüge bieten sich bey dieser neuen Schöpfung noch gleich dem ersten Blicke dar! Denn betrachtet man die von Ew. Majestät und Ihren erlauchten Vorfahren hier aufgehäuften Kunstschätze, und erwägt man, wie beachtungswerth die Kunst an sich ist, wie verschönernd sie auf das Leben, wie wohlthätig auf die Gesittung wirkt, welche von den Schwester-Anstalten mag dann die unsrige übertreffen? wie viele sich nur mit ihr messen? Sieht man überhaupt auf Sitte und Art, wie geeignet ist nicht eine große Stadt, die Universitätsjahre für den Jüngling nicht blos in den Studien, sondern in jeglicher Ausbildung zu einer Vorbereitung für das künftige Leben zu machen! — denn den Gedanken sollte man doch einmal aufgeben, daß der Universitäts-Gebrauch etwas allen übrigen Klassen der Gesellschaft, den herrschenden Sitten und Ordnungen, selbst dem ganzen nachfolgenden Leben Entgegengesetztes und Fremdartiges seyn müsse. Und welche Gelegenheit verschafft der Zusammenfluß vieler Menschen, der selbst wieder Menschen anzieht, zu mannigfachem und aufregendem mündlichen Ideen-Austausche, und zur Erweiterung des Kreises persönlicher theils nützlicher, theils ermunternder Bekanntschaft? welche Erleichterung, so wie zum Verkehre mit Waaren, so zum geistigen Verkehre mit der ganzen Welt? Darum freuen wir uns der neuen Anstalt, und vertrauen ihrem Flore. Ein Gebäude, an dem drei Fürsten aus unserm erlauchten Herscherhause gebaut, trägt die Bürgschaft seiner Dauer in ihrem Ursprunge. Was Herzog Ludwigs des Ersten Fürsorge für die Wissenschaften begründet, was das Wohlwollen des ersten König Maximilians erweitert, was Ew. Majestät in Ihrer Weisheit vollendet, das wird Allerhöchstihre Beharrlichkeit aufrecht erhalten. Wir aber, die Mitglieder der Ludwig-Maximilians-Universität, durch den heutigen feyerlichen Akt förmlich und festlich in unsern schönen Wirkungskreis eingeführt, geben nunmehr unter den Augen und Auspizien Ew. Majestät mit Freuden an unsern Beruf, in der trostvollen Hoffnung, daß die Anstalt, der Ew. Majestät am ersten Tage ihres Lebens so gnädig und huldvoll waren, sich für alle Zeiten Ihrer Huld und Gnade werde erfreuen dürfen.

Vorschlag für das Theater.

Da die herrliche Gazza ladra mit Recht öfters aufgeführt wird, so wollen wir, um einem Mangel dieses Stücks abzuhelfen, einen Vorschlag thun, in der fast sichern Erwartung, daß er angenommen werde. Die Schönheit dieses Stücks besteht bekanntlich darin, daß das wollüstige Gefühl, welches die Menschen beim Hängen nach einstimmigen, wenn gleich nicht authentischen, Aussagen empfinden, durch eine tändelnde, kitzelnde Musik gemalt wird. Das unangenehme Gefühl, was besagtes Hängen etwa haben könnte, übergeht die Musik billig, denn die Kunst hat das Schöne zur Aufgabe, und darf das Häßliche unberührt lassen. So wird denn in der Gazza ladra aus seinen lieblichen Geigentönen ein Strick gedreht, würdig um einen weisen zarten Mädchenhals geschlungen zu werden, und fast, wenn man die Oeffentlichkeit der Hinrichtung und seine kostbare bürgerliche Reputation nicht scheute, möchte man das gute Kind um sein Glück insgeheim beneiden. Aber siehe da auf einmal wird das Mädchen durch Entdeckung des wahren Diebs vom Galgen befreit, und man freut sich ihrer Unschuld, fühlt sich aber zugleich unbefriedigt, denn wann die Tugend sich zu Tische setzt, muß das Laster sich erbrechen. Dies ist nun einmal dramatische Gerechtigkeit, und ein Stück kann nur vollkommen genannt werden, wo selbige waltet und obwaltet. Wo bleibt nun, fragt sich der Zuschauer, das Schicksal in der Gazza ladra, das Schicksal, welches nie schlafen soll, das Schicksal, ohne welches es überhaupt kein Schicksal giebt. Offenbar ist es vergessen worden, aber es läßt sich nachhelfen, und folgender Vorschlag wird genügen die nöthige Rundung hervorzubringen durch exemplarische Bestrafung der sündhaften Elster. (Daß sie, obgleich ein Vieh, strafbar sey, giebt jeder zu der da weiß, und wer wußte es nicht, daß der Ochse, der einen Menschen tödet, gesteinigt werde und daß niemand sein Fleisch essen soll). Wenn daher das Stück zu Ende ist, so lasse man die Spielenden zusammen um die Elster einen lustigen Walzer tanzen, und sie, die Elster, in tausend Stücken zerreißen, daß die Federn umherfliegen, diese theile man dann unter die Zuschauer aus, die sie beliebig an den Hut stecken und damit versöhnt und zufrieden fortgehen können. Dann kann jeder vergnügt und in seinem Innern gebessert sagen:

Auch ich bin in der Elster heut gewesen.
Das Schicksal hat gewaltig mit dem Besen
Darein gefegt, daß rings die Sündenfedern
Umhergeflogen, und so ward, was ledern
Mir erst erschien, die Leidenschaften reinigend,
Und lustig mehr, betracht' ichs recht, als peinigend.
So rächt Gerechtigkeit ein jung unschuldig Blut
Und ist der Anfang schlecht, ist doch das Ende gut.

Frankfurt a. M. Verlegt von H. L. Brönner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 239. Samstag, 2. December 1826.

Die Protectionen,

oder:

Wie macht man sein Glück? Wie verscherzt man's?

(Humoreske von C. Spindler.)

(Schluß)

Ich war auf der Reise nach meiner neuen Station begriffen, und wollte gerade mein Cabriolet an einigen hübschen Reisewagen vorbeikutschiren, die vor der Thüre eines einsam gelegenen Gasthofes an der Waldstraße hielten, als ich eines Auftritts ansichtig wurde, der mich bewog anzuhalten, und mich, lustig und frei wie ich war, hineinzumengen. Auf einem Wiesenplan nächst dem Hause zankten sich zwei Herren in Hemdärmeln und martialischer Faustkampfstellung. Ein halb Dutzend Andrer stand um die Disputirenden her, lachte zum Theil, mischte sich zum Theil in das unverständliche Geschrei derselben. Einige Bewegungen der Entkleideten machten mir's klar, daß hier von einem Vorkampf die Rede sey und da ich vom Wagen stieg und den Partheien näher trat, ergab sich's, daß eine strittige Regel der Zankapfel geworden. Da sich nun der Eine — ein Engländer — gewaltig ereiferte, behauptend: er habe Recht; und der Andre — ein Deutscher — mit eben so viel Leidenschaftlichkeit ihm das Unrecht auf den Kopf zusagte; da demzufolge Beide sich nicht verstanden, so trat ich keck in den Kreis, gestützt auf meine genaue Kenntniß dieser meiner Jugendlust, laut dem Deutschen das Recht zusprechend. In dem Feuer der Aktion nahmen dieser und die Begleiter gern den unerlaubten schiedsrichterlichen Spruch an; der Englishman jedoch durchaus nicht. Er protestirte, sprach von unberufnen Eindringlingen, von Menschen, die, ohne eine Sache zu verstehen, darüber zu urtheilen sich unterfangen. Diesen Schimpf konnte ich nicht auf mir sitzen lassen; ich warf meinen Rock ab, bot dem Beleidiger den vaterländischen Kampf an, den er auch nicht ausschlug, und deckte ihn nach alten guten altenglischen Fechtregeln dermaßen zu, daß er das entscheidende: „Ich habe genug!" ausrufen mußte, und sein deutscher Gegner sammt Compagnie mir ungestüm um den Hals fielen. Nun sollte gezecht, gejubelt werden; meine Reise aber rief mich weiter, und ich nahm kurz und bestimmt Abschied. „Ihren Namen darf ich doch wissen?" fragte mich der deutsche Borer mit der größten Theilnahme. Ich gab ihm die Adresse ohne nach der seinigen zu fragen. Da ich aber in das Cabriolet stieg, sagte mir der demüthige Wirth leise in's Ohr: „Wissen Sie denn, wer die Herren sind? Der Eine im Negligé ist unsers gnädigsten Herrn Bruder, Prinz Theodor, nebst Suite; der Andere ist der Gesandte aus England. Dem groben Menschen geschieht's aber ganz recht, daß Sie ihn zusammengedroschen haben, denn auf unsern gnädigsten Prinzen hat er losgestoßen wie auf alt Eisen!" — Ich dankte der lieben Einfalt für den Bericht, und flog, stolz darauf, einen gebornen Borer besiegt zu haben, meinem lieben Kauderbach entgegen. Dieser Ort, in dessen Nähe ich das herrschaftliche Jagdschlößchen bewohnte, war ganz dazu geschaffen, der Schauplatz eines neuen Lebensabschnittes zu werden, und er wurde auch ein solcher. Fern von allen Protektoren und Neidern schwanden meine Tage ruhig und zufrieden hin; zumal da ein gutiges Geschick beschlossen hatte, das zu Zeiten noch bittre Andenken der Gräfin durch ein freundlicheres Bild zu verscheuchen. Emilie, die Tochter unsers Pastors, ward meine Liebe, meine erste, darf ich kühn behaupten, denn der wüste Traum der frühern mit Gewalt erregten, thöricht genährten, und durch jene Demüthigung plötzlich erloschnen Leidenschaft verdient den edlen Namen nicht. Emiliens Neigung gewinnen half mir ein neuer Protektor; ihr eignes Herz, das bei ihr und dem Vater für mich das gewichtigste Wort führte. Aber ein Jahr war schon verflossen, seit wir uns die gegenseitige Neigung gestanden hatten. Wir berechneten die Annäherung unsers Hochzeittages schon nach Wochen und Tagen, da zerstörte ein aus der Residenz kommender Brief des Oberjägermeisters unsre glücklichen Aussichten. „Ich habe, Verhältnissen zufolge, mein Amt niedergelegt," schrieb er mir: „Diese abgedrungne Abdikation wird üble Folgen für Sie haben, bester Gotthold. Mein Nachfolger hat so viele Leute zu protegiren, daß nothwendig die Protegirten des Vorgängers weichen müssen. Auch Sie stehen auf der Dimissionsliste. Der Fürst soll, zuverlässigen Nachrichten zufolge, die dahin abzwecken-

den Vorschläge des Oberjägermeisters genehmigt, und sich vorgenommen haben, dieselben auf seiner in 8 Tagen anzutretenden Jagdreise hochstselbst in's Werk zu setzen. Bedauernd verharre ich, u. s. w." Ach, der gute Oberjägermeister wußte nicht, welch ein Doppelglück sein Schreiben zerstörte. Ohne Aussicht, ohne Brod, wie sollte ich Emilien glücklich machen können? Männlich trug ich indessen mein Mißgeschick, legte meine Rechnungen in bester Ordnung, und erwartete mit freier Brust den Besuch des Fursten und meinen Stellvertreter. — Es war ein unfreundlicher Tag des Spätherbstes, als ich noch bei guter Zeit, die Büchse auf der Achsel, von Hause wegging, um das Revier, zwecklos eigentlich, zu durchstreifen. In meine Gedanken verloren, irrte ich hin und her, und die Nacht hatte mich übereilt, da ich auf die Landstraße mich zurückfand. In der wachsenden Dunkelheit voranschreitend sah ich von ferne zwei flackernde Lichter an der Steige blinken, die gäh und felsig hinab fuhrt in's Kauderbacher Thal. Näher kommend unterschied ich eine Reisekutsche, umgeben von fluchenden und tobenden Leuten, die wie Rasende an dem Viergespann hingen, das, in tollem Ausreißen begriffen, den Wagen bis zum Abgrund geschleppt hatte. Ein Postillion lag schwer verletzt am Boden, ein fürstlicher Lehnkutscher wimmerte neben ihm mit gebrochnem Arme. Der Fürst selbst saß in dem Wagen und rief nach schleuniger Hülfe. Ich sah den Augenblick kommen, wo die schäumenden Rosse den schwankenden Wagen sammt Herrn und Knechten hinunterschleudern würden in den gähen Absturz, und, zu helfen oder mit unterzugehen, war ich schnell bereit. Rasch drängte ich die Leute auf die Seite, schwang mich auf den Bock, und, dem Himmel für die früh erlernten Kutscherkünste dankend, riß ich mit der größten Anstrengung die Pferde von dem Todessprung zurück, kehrte auf der Klippe — „wie auf einem Teller" — um, und kutschirte behende und sicher den Fürsten über die gefährlichsten Stellen weg, zu der Pforte seines Jagdschlosses. — Staunend betrachtete mich der Herr, da ich ihn aus dem Wagen hob, belobte und überhäufte mich mit Dank, versicherte mich seiner Gnade, und fragte nach meinem Namen und Stand. — „Ich bin der zu dimittirende Revisor Gotthold!" erwiederte ich fein und bescheiden. — Der Fürst stutzte. „Sie haben sich um mich verdient gemacht!" sprach er nach einer Pause. „Ihre Dimission aber kaum unmöglich verdient seyn. Sie wissen indessen, wie es bei Veränderungen zu gehen pflegt. Diesmal sollen Sie nicht darunter leiden. Ihre Stelle ist freilich bereits besetzt, vom Jägermeister aus, allein ich werde anderweitig auf Sie denken." — Somit entließ er mich, und in selbem Moment traf der Oberjägermeister selbst ein, der den Unfall des Fürsten mit Bestürzung vernommen hatte; mit größrer jedoch den Namen des Retters aus demselben. Dieser Retterdienst blieb dem Herrn auch so frisch im Gedächtniß, daß ich schon am nächsten Tage meine Commission als Forstrath empfing, von dem Fürsten unterschrieben, und von meinem Nichtgönner selbst contrasignirt. Ich mußte Fürsten in die Residenz folgen, wo ich meinen Sitz genoß die Ehre seines huldvollen Vertrauens, und meinem bedeutenden Gehalt eine nicht unansehe Pension, die der Fürst bis zu seinem Ableben auf Kabinetskasse anzuweisen geruhte. — Nichts fehlte meinem Glücke, denn auch Emilie war mein!

So weit hätten mich Protektionen geführt! dachte bei mir selbst: Gott behute aber jeden Christenmen vor gleichen Erfahrungen. Nichtsbedeutende Talente haben mich in Gunst gebracht; das hat mich derselben größtentheils verlustig gem. folgt hieraus? daß wir alle schwache Sterbliche daß Protektionen mißliche, wenn gleich dann nicht unersprießliche, Dinge sind. — Trotz dieser lichen Gedanken fing ich selbst an zu protegiren. Zufall wollte, daß die Jahrelang fortdauernde Gnade Fürsten alle die, die nicht so ganz recht an mir delt hatten, bewog, meinen Einfluß in Anspruch nehmen. Ebenso zufällig konnte ich ihnen — Böses Gutem vergeltend — wirksam dienen. — Meiner armten Stiefmutter verschaffte ich die durch Vergehen verscherzte Pension; ihrem Sohne eine im Cadettenhause. Durch meine Verwendung der Baron bedeutende Vergünstigungen für seine seiner Gemahlin Guter; auf meine Bitte verzieh Fürst dem in Ungnade gefallenen Marschall. schuttelte der Regent den Kopf bei solchen „Sie machen viel Undankbare!" sagte er warnend hatte Recht, wie die Folge lehrte. Denn Beschützer, der Fürst, starb schnell und kinderlos. Nachfolger, Prinz Theodor, bestieg den Thron neue Räthe und Minister. Diese räumten, vorschützend, auf, was sich vorfand. Ich war unter den Aufzuräumenden. Seine Stelle ist überflüssig, eine Sinecure! referirte der Minister. Seine Pension ist erloschen! meldete der geheime Kabinetsrath. Alle meine Protegirten flohen mich wie die Pest, und schon war ich im Begriff, meine Emma am Arm, und ein Paar blühende Kinder an der Hand nach Kauderbach zum Bauer zu gehen, und Kohl zu pflanzen, als ein Courier mich nach Hofe berief. Ich trat vor den Fürsten. — sagte dieser, nach flüchtigem Betrachten, Sie sind habe mich nicht geirrt. Erinnern Sie sich noch, Sie vor meinen Augen den Lord niederboxten, der ein X für ein U machen wollte? Hören Sie, das brav gehort, und ich denke noch mit vielem Vergnügen daran. Ich habe Ihren Namen hier auf dieser schwarzen Liste gefunden, und da ich mich zu spät auf unsere frühere Bekanntschaft erinnerte, so habe ich bereits Ihre Stelle abolirt, jedoch nicht über Ihre Pension verfügt. Diese behalten Sie bis an Ihr Lebensende; sie Ihnen zu nehmen, wäre eine schreiende Ungerechtigkeit, und statt des Forstraths heißen Sie von heute an Kammerrath, mit demselben Gehalt wie bisher. Ich verlor treue Diener nicht, wie Sie sehen. Aber das Protegir

müssen Sie lassen; es kömmt nichts dabei heraus, und ich kann's nun einmal nicht leiden, wenn man den Privatmann berücksichtigt, wo doch nur die Verdienste um das Oeffentliche berücksichtigt werden sollten. — Er entließ mich gnädig. Seit jener Zeit lebe ich blos meiner Pflicht und der Erziehung meiner Kinder, da ich aus eignem Beispiel weiß, wie sehr das nützt, was man in der Jugend lernt!

Jean Paul's Werke.

Von der Gesammtausgabe der Werke unseres theuren Jean Paul's — am 14. November war es schon ein Jahr, daß er aus der Gewitterwolke des Lebens zu einem andern Morgen gezogen! — ist so eben die dritte Lieferung erschienen. Danken wir es dem braven Reimer, daß er, das schlechte Beispiel anderer Sofier verschmähend, raschen Schrittes vorangeht, der Nation das Vermächtniß einer ihrer edelsten und größten Geister auszuhändigen. Verzeihen wir dem Vielbeschäftigten, daß er in Form und Einrichtung nicht die nöthige Sorgfalt bewiesen, ja selbst einige Disparate, die den Freund geordneter Bücherschätze stören, unvermieden gelassen hat. (Wir meinen den Mißstand, daß die einzigen Haupttitel die Bändezahl der Lieferungen vermischen mit jener der Gesammtwerke, daß es bei gleicher Bogenzahl, bald Band, bald Bändchen heißt, daß erst beim neusten (15ten) Band durch einen besonderen Zusatz die Reihenfolge der Werke angedeutet worden.) — Die dritte Lieferung enthält die Blumen-, Frucht- und Dornenstücke vollständig und den ersten Band der Auswahl aus des Teufels Papieren. Die letztere, verglichen mit den neulich ans Licht getretenen Mittheilungen aus des Satans Memoiren, führt den glänzenden Beweis, daß nur Jean Paul Zutritt zum Portefeuille des „Geistes der verneint" gehabt. Bei jeder neuen Lieferung der Jean Paul'schen Werke sehnt sich die Welt nach irgend einem bis jetzt noch ungedruckten Wort aus dem Mund und Geist des edeln Hingeschiednen — denn wer unter den Gebildeten dürfte sich schmeicheln, daß ihm mehr als ein erneuter, daß ihm ein neuer Genuß bevorstehe, zu schöpfen aus den bereits bekannten Dichtungen des Meisters? Die Auswahl aus des Teufels Papieren befriedigt diese Sehnsucht. Nicht nur ist sie selbst so lange schon verschollen, daß sie den meisten Lesern eine neue Erscheinung gewähren wird, sondern sie tritt auch auf, eingeführt durch eine von Jean Paul dazu bestimmte Vorerinnerung, die wir, da sie leider kurz ist, aufzunehmen uns beeilen.

„Wenn jemand ein Werk zu lesen bekommen könnte, das bei ganz düstern frostigen Tagen geschrieben wäre und das gleichwohl lauter Gemählde sonniger und heiterer Landschaften ausbreitete, so wird er es gewiß lieber auf als zu machen. Der Verfasser dieses, der die Auswahl der Teufelspapiere schrieb, vollführte sein Werk in den Jahren 1783 bis 1789 und genoß zwar täglich während der ganzen Zeit die schönsten Gegenstände des Lebens, den Herbst, den Sommer, den Frühling, mit ihren Landschaften auf der Erde und im Himmel, aber er hatte nichts zu essen und anzuziehen, sondern blieb in Hof im Voigtlande blutarm und wenig geachtet. So gleicht die Kunst einer Wolke, die über einen großen Pomeranzengarten hergezogen kommt und die ganze leere Gegend so lange mit Wohlgerüchen füllt, bis sie sich in Regen auflößt. Will ein Leser einen Menschen beglückt von der Kunst und von Innen kennen lernen, so wird er mir danken, wenn ich ihm die Auswahl so gebe wie sie ist. Fünf Bogen davon habe ich später in die beiden Bändchen der Palingenesien eingebauet und mit vielen Veränderungen und Einpassungen vermauert, aber ächte Kenner der Kunst zogen die alten Bausteine den neu zugehauenen vor und riethen mir in der letzten Ausgabe alles zu lassen, wie es in der ersten war. Und dies habe ich auch gethan, und statt aller Queckſilberkuren zum Herausjagen des Bösen blos einiges Schmink-Queckſilber zum Verbessern der Farbe gebraucht. Uebrigens machen, obgleich das ganze Buch nichts als Scherze enthält, doch darin drei ernsthafte Abhandlungen den Uebergang zu dem Ernst meiner nachfolgenden Werke, und die kleinen unerwachsenen Genien, welche neckend um große und kleine Gegenstände flatterten, erwuchsen später zu ernsten ruhigen Jünglingen, und einige sogar folgten zu oft dem Genius mit der umgestürzten Fackel, dessen hängende Flügel auf der Oberfläche nächtlich schwarz sind und nur aufgeschlagen auf der innern Seite schimmernde Gefiederungen zeigen. Endlich hole man sich aus der Auswahl dieser Papiere wenigstens zwei Lehren: Erstlich, daß man auf den Bergen, in Wäldern, auf den Auen, kurz, vor der harmlosen, niemals satirischen Natur, so gut wie die Bienen, den Stachel der Satire in sich tragen könne, bei allem Honig der Liebe im Herzen — und zweitens, daß die Wolken des Lebens weit über uns stehen können, ohne sich als nasser Nebel um uns herumzulegen, sobald wir sie durch die Kunst, wie durch eine Elektrizität, von uns abstoßen und in der Ferne erhalten."

Daß übrigens die „Auswahl aus des Teufels Papieren" der Zeitfolge nach Jean Paul's zweites Werk, erst im 15ten Band der Gesammtausgabe und nach der unsichtbaren Loge, dem Fixlein, Hesperus und Siebenkäß erscheint, gehört mit zu den oben schon gerügten Disparaten.

B.

Eine Stimme über Aurelia, oder der Raub im Schwarzwald, romantisches Schauspiel der Vorzeit, von Frau v. Weissenthurn.

Die berühmte Wiener Edeldame versteht wie Kotzebue die Kunst zu rühren durch geperlte Paradereden, parfumirte Großmuth, wundervolles Theatergepränge und dergleichen; und ist die Erde nicht geduldig das Alles zu ertragen, so muß der langmüthige Himmel seine Kräfte leihen; pechschwarze Gewitterwolken ziehen über unsern Häuptern dahin, der Donner kracht, der Blitz zündet und das dramatische Wetterleuchten erobert im Sturme die Herzen, welche nicht gutwillig sich ergeben wollen. Forderungen der Kunst und des Geschmacks, der Anlage und künstlerischer Verflechtung, Menschenkenntniß und Charakterschilderung dürfen, wie an die meisten Erzeugnisse der Frau von Weissenthurn, auch an das obige Schauspiel nicht gemacht werden. Ihre Personen alle, der Held wie der Liebhaber, der Tyrann wie der Tyrannisirte, Alba wie Alexis, Agnes von der Lilie wie Aurelia, reden das gewöhnliche, bürgerliche Stubendeutsch, handeln auch so. Eine Dame, die schriftstellert, und Gemälde aus dem wirklichen Leben darstellen will, wird nur selten mehr, als den Entwurf, einige Pinselstriche und flüchtige Schattirung dazu hergeben können. Eine Dame kann die Vorliebe für ihr Geschlecht nie ganz opfern; die Furcht eigne Schwäche zu verrathen, führt sie dahin Mitteldinge zu schaffen, die entweder wie ein Weib reden und wie ein Mann thun, oder umgekehrt, wie ein Mann reden und weibisch handeln. Das gilt von der Dame im Allgemeinen, von der Edeldame besonders, vorzüglich von der Oestreicherin, und am meisten wohl von der Wienerin. Diese ist in ihrem Kreise so eingezwängt, daß sie unmöglich in freiem Fluge sich erheben, mit freier Ansicht Welt und Menschen schildern kann. In obigem Produkte aber finden wir einen Grafen Spangenberg, der ein Bösewicht und ein gewandter Höfling zugleich seyn soll, aber beides zu vereinen fehlte es der Frau von Weissenthurn, gelinde ausgedrückt — an Vorsatz; sie hielt es für rathsam, einen gewöhnlichen Bösewicht zu bilden, der kein gewandter Hofmann ist. Wäre Graf Spangenberg auch das Letzte; gewiß dann würde er, seinen Ehrgeiz zu befriedigen, seinen Einfluß dauerhaft zu gründen, kein so gefährliches Wagstück ersonnen haben, als die Braut seines Gebieters ermorden zu lassen, und die eigne Schwester als Fürstin darzustellen. Der Herzog wird die falsche Braut nach den Gebräuchen ihres Vaterlandes, nach den Sitten ihres Hofes, nach tausend andern Kleinigkeiten fragen, deren Beantwortung man nicht jedesmal durch eine plötzliche Anwandlung von Schwäche entschlüpfen dürfte. Der Bruder mag sie auf alle mögliche Ereignisse vorbereitet, alle erdenklichen Fälle berechnet, eingeschärft und wiederholt haben; es erfordert dennoch weniger, als einen nur gewöhnlichen Schlaukopf, um zu errathen, daß ein Betrug, aus so groben Fäden gesponnen, nie unentdeckt bleiben werde. Darum ergreifen sie uns auch nicht, die Mordeisen, von Banditenhand auf Aureliens Brust gezückt, wir wissen recht gut, es hat keine Gefahr, nicht die mindeste; Frau von Weissenthurn will uns nur ängstigen, uns und das arme Mäuschen. Wahrlich, es verdient Mitleiden, das arme Mäuschen! Die Katze tödet es nicht, sie schleppt es vor unsern Augen mit den Zähnen herum, schüttelt es tüchtig, läßt es einige Schritte laufen — und erhascht es wieder nach Katzen-Gebrauch. Ein andrer Mißgriff in dem Raube im Schwarzwalde scheint uns die Person des Herzogs, wie sie leibt und lebt. Ein Fürst, dem ein Schäferkind, wie ein abgerichteter Vogel, erst mit Bedeutung und Nachdruck sagen muß: lerne stets den Trug von der Wahrheit unterscheiden; ein Fürst, der über diese Anmuthung staunt, als ob es ihm nie eingefallen wäre, daß ein Fürst hintergangen werden könne, — ein solcher Fürst, der mit Blindheit geschlagen seyn mußte, daß er nicht lange schon darauf verfiel, ist keine dramatische Person. Die ländlichen Scenen sind vielleicht die besten im Stücke; aber ein Gebrechen bleibt es, daß der junge Georg Aurelien lieben, daß er, der so viel Gutes für sie gethan, sich nur Leiden dadurch erkaufen muß. Wozu diese Liebe, die kein neues Interesse bewirken kann? Die Dichterin, welche noch nicht die Kunst versteht, unser Gefühl ganz in Anspruch zu nehmen, sollte sich die Mühe ersparen, es in zwei Hälften theilen zu wollen. Dem Gang der Handlung folgend, müssen wir natürlich wünschen, daß es dem Herzog klar werden, daß er den Betrug erkennen, daß er zum Besitz der unglücklichen Aurelia gelangen möge; wir wünschen aber auch, daß der brave Junge belohnt werde, der sein Leben für diese Aurelia gewagt, wir sehen ihn liebend schmachten, und dadurch entsteht ein Zwiespalt in unsrem Gemüthe, der hätte vermieden werden sollen.

Berichtigung.

Auf der ersten Seite der Iris Nr. 238 ist Sp. 2, Z. 12 Weihe zu lesen, statt Weise.

Frankfurt a. M. Verlegt von H. L. Brönner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 240. Sonntag, 3. December 1826.

Baggesen,

Gedicht von Friederike Brun. *)

Er ist dahin, der Sänger hoher Lieder,
Gesenket der Gedanken Adlerflug!
Es schwebt nicht mehr das strahlende Gefieder,
Das uns empor in Aetherfernen trug!

Es schlägt nicht mehr das zarteste der Herzen,
Gebrochen, ach! durch bittres Seelenweh;
Die Zither tönt nicht mehr von leichten Scherzen,
Sanft wechselnd mit des strengen Denkens Höh!

Mein Fürst! sein Freund, sanft wirst Du mit mir trauren,
Das Daniens klangvollste Harfe schweigt!
Nicht mehr bewegt, oft voll von stillem Schauren
Dein Kennerohr sich den Accorden neigt:

Die brausend bald wie sturmbewegte Wellen,
So uferlos in dunkle Fernen fliehn.
Bald zwischen Blumenküsten reizend schwellen,
Und Herz und Geist und Seele mit sich ziehn!

In Freud' und Leid dem Freunde gleich gewogen,
Im frohen wie im herbesten Geschick —
Als Unheils Wolken donnernd ihn umzogen,
Warst Du ihm Ruh, ihm Labung, Heil und Glück!

Einst hier auf öder freudenleerer Heide,
Wo der Gedankenstrom in Sand zerrann,
Entsprudelt ihm der volle Born der Freude,
Ein duft'ger Springquell, perlend himmelan!**)

Da blühten wir in froher Jugendfülle, *)
In reiner Freundschaft seligstem Erguß!
Ach stiller wird es um mich, stille — stille!
Nur in Erinnrung such' ich Vollgenuß!

O schlummre süß, auf junger Engel Flügeln
Sanft eingewiegt, Du mein Immanuel!**)
Erwach' auf ros'umblühten Myrthenhügeln,
Doch nicht an des Vergessens dunkelm Quell!

Nein! wo vom Thron des Wahrheitstromes Welle
Sich unter Palmen ätherrein ergießt;
Da lösch' den nie gestillten Durst am Quelle,
Der, mehr Du schöpfest, desto voller fließt.

O du sein Volk! Sein letztes banges Sehnen,
War in der Muttererde Schooß zu ruhn!***)
Es brach sein Aug' in diesen Wehmuthsthränen;
Ach, in der Fremdlingserde ruht er nun!

So lange Daniens Sprache lieblich tönet
Im Minnelied und leicht gewohnen Scherz,
So lang Sein „Heilig durch die Himmel tönet,****)
Lebt Baggesen in seines Volkes Herz!

Drum brecht Zipressen, brecht des Lorbeers Aeste,
Wall't zu der Stadt, in der sein Herz ihm brach;
Führt heim des hohen Dichters heil'ge Reste,
Hall't Klagetöne, hall't dem Zuge nach!

---

*) Seiner königlichen Hoheit dem Prinzen Christian von Dänemark ehrfurchtsvoll gewidmet.

**) Dieses Gedicht ward auf der Lüneburger Heide geschrieben, welche ich im Jahre 89 mit dem verklärten Freunde durchreiste. Sein unnachahmliches Labyrinth war zum Theil Ausbeute dieser Stunden.

*) Die Verfasserin war seit ihrem 24sten Jahre Freundin des ihr um einige Jahre mehr gleichaltrigen Dichters.

**) So hatte, wie bekannt, Baggesen sich selbst aus Enthusiasmus nach dem tiefen Denker Immanuel Kant genannt.

***) Von Marienbad in Böhmen, wo er schon zwischen Tod und Leben schwankte, kam er sterbend in Hamburg an, und verschied — an der Schwelle des Vaterlandes.

****) Sein Heilig, Heilig, Heilig, aus seinem unsterblichen Oratorium: Christi Tod.

Zieht ihm entgegen, holde Jungfrau'n-Chöre,
Die feiernd oft im süßen Lied er sang,
Dem Sohn der Unschuldgrazie zur Ehre,
Ertöne sanft der süßen Stimmen Klang!

Dann ruhe still, benetzt von unsern Zähren,
Du, unsers hehren Sängers heil'ger Staub!
Nicht Frühlingskränze soll dein Grab entbehren,
Nicht das geweihte immergrüne Laub!

Master Robert Schaal *).

Einer von London's angenehmsten und anziehendsten Gesichtszügen — und doch ist es einer, welcher selten betrachtet und noch seltener beschrieben worden ist, — ist die Londoner Juristenuniversität, oder jene prächtigen und einsamen Lehranstalten der Hauptstadt — die so genannten juristischen Lehrhallen. In der stillen Zurückgezogenheit, in der einige dieser Gebäude stehen, vorzüglich wo grüne Rasenteppiche und schattendunkele Gärten sie umgeben, herrscht eine Art traulicher Muße, welche sicherlich mit der verglichen werden kann, die in jenen, an den Ufern der Isis und der Cam prangenden, classischen Vierecken zu finden ist. Auch können jene Hallen gewiß nicht durch eine solche Vergleichung verlieren, wenn man auch die berühmten Personen aufzählet, die den Hochschulen zu Oxford und Cambridge ihre Bildung zu verdanken haben; denn in sehr vielen Fällen — ja bis zum achtzehnten Jahrhunderte herab — wurden die Schüler von Oxford und Cambridge nachher noch Studenten in jenen juristischen Lehrhallen der Hauptstadt. Einige dieser Schulen wurden auch als Vorbereitungsanstalten für das Regierungscabinet angesehen, indem der künftige Großsiegelbewahrer eine solche Kenntniß von den Landesgesetzen in ihnen erlangen konnte, die so wol seinem Character zur Ehre gereichen, als ihm selbst auch zu seinem Amte nothwendig seyn würde. In ihnen konnte der Geheimschreiber, oder Gesandte, oder Finanzminister einen solchen Unterricht über die Gründung und Geschichte der britischen Staatsverfassung empfangen, der ihn befähigete, des Landes Ruhm im fremden Lande so wol, als auch dessen Reinheit daheim unbefleckt zu erhalten; in ihnen konnte der junge, wackere Adel, welcher den Hof nur als eine Quelle für Vergnügen und Ehre betrachtete, seine Sitten für seine zukünftige Umgebung bilden. Hieraus sieht man unstreitig, daß diese Lehranstalten der Hauptstadt eine Vergleichung mit jeder scholastischen Universität aushalten; ihre Fenster zeigen die Wappenschilder, wie ihre Geschichtsbücher die Namen mancher Männer, die nicht nur im Gesetze, sondern auch im Krieg und in der Geschichte und Literatur ihrer Zeit sehr erfahren und ausgezeichnet waren. Der strenge und rachsüchtige Hampden studierte in einer solchen Gerichtshofhalle. Schaut auf zu jener dunkelen Wendeltreppe an der südöstlichen Ecke von Lincoln's Inn, und seid eingedenk, daß der Ehrgeiz eines Oliver Cromwell einen Ruheplatz oben in den schmalen, düsteren Kammern hatte. Quer über im Mittleren Tempel studierte der alte, herrliche Chaucer, und dort bereicherte der weise und mächtige Sir Walter Raleigh seinen fähigen Kopf. Gehet dann zu Gray's Inn, und beschauet die alte Wohnung von Elisabeth's weisem Säckelmeister Cecil; und zu New Inn betrachtet den Aufenthalt von Heinrich's drolligem Canzler, More. Aber von allen diesen, und von tausend anderen berühmten Namen wird es der Mühe werth seyn, den Strand hinauf zu St. Clemens-Inn zu gehen, und Robert Schaal (Shallow), Esq., nachher, zu König Heinrich's des IV. Zeit, Friedensrichter zu Gloucestershire, in seinen jugendlichen Tagen zu besuchen. Shakspeare läßt in seiner bewundernswerthen dramatischen Geschichte der Regierung jenes Monarchen den würdigen Magistrat oft auf sein früheres Leben zu St. Clemens-Inn, mit jener Mischung von Freude und Schmerz, anspielen, womit wir in unseren späteren Tagen auf die Schwänke und Thorheiten unserer Lenztage zurückschauen.

In dem zwei und dreißigsten Jahre König Eduard's des III. Regierung — oder, deutlicher zu sprechen, im Jahre 1357 — hatte Clemens-Inn nicht, wie heut zu Tage, das Ansehen dreier Vierecke, wovon das eine jetzt einen prächtigen Garten, mit Lord Clare's schönem Neger, eine Sonnenuhr haltend, bildet; — sondern das Ganze bestand aus einem großen Vierecke steinerner Gebäude, um das eine Art von Kreuzgang, mit einem grasigen Platze in der Mitte, sich herum lenkte. Die Zimmer wurden durch alle damalige Verschiedenheiten von Lugen, Bogen, Vorhallen und Querfenstern erhellet. Sie waren mit Wappenschildern und einigen alten Heiligen und Märtyrern, die aus kleinen, dunkelgefärbten, zusammengesetzten Glasstücken bestanden, geschmückt; häufiger aber noch sah man die Figur des Papstes St. Clemens, welchem diese Lehrhalle und die nachbarliche Kirche geweihet war. An verschiedenen Stellen des Vierecks zeigeten hohe enge Thüren dunkele Treppen, die durch kleinere Fenster und Schaulöcher erleuchtet wurden, und die zu den sonst eben so düsteren Kammern führeten, die mit brauneichenem Holze ausgeschlagen waren. Das Haus, oder das Grundstück von St. Clemens-Inn, wovon wir jetzt mehr reden wollen, stand damals einsam in grünen Feldern, an dessen südlichster Seite einzele zerstreutliegende Häuser den Strand anzeigeten; während zwischen ihnen durch der Fluß in einer Entfernung sichtbar war, mit einigen Sitzen der Adlichen oder berühmter Geistlichen geschmückt. Durch die Felder schnitten sich verschiedene Wege zu den wichtigeren Verbindungspunkten an jener Seite von

*) Vergleiche Shakspeare's Heinrich IV, zweiter Theil, Akt III, Scene 2 fgg.

Theorie.

Die Chaffe und Hanau auf seine Wege.
Er hat den Kaiserlichen Gehorsam versagt;
Verurtheilt sein ihm Leben und Vermögen
Und seine Lande sind des Reichs Kammergut.

Doch Gnade vor Recht geht nach der Theorie:
Er will in Huld sich dem Gesetz ergeben,
Dann wandert Hermann heim mit Ehren, Gütern.
Und was der Theorie ist für Gnade gethan?

Er bleibet stehn, statt in sich selber Ruh'
Dem Kaiser mit Ehr' und Treu' zu geben,
Dem Angeworbnen wort' er lang heben
Und ein weitaus aussehend Schreiben thun.

Wenn denn zur Antwort ihm der Kaiser gnädig
Die Frist noch weiter setzt, so ist's nicht Wunder,
Daß Hermann immer noch mit Schreiben schindet,
Und nun der Theorie ist für Gnade gethan?

Er bleibet stehen, statt in sich selber Ruh'
Dem Kaiser mit Ehr' und Treu' zu geben,
Dem Angeworbnen wort' er lang heben
Und ein weitaus aussehend Schreiben thun.

Wenn denn zur Antwort ihm der Kaiser gnädig
Die Frist noch weiter setzt, so ist's nicht Wunder,
Daß Hermann immer noch mit Schreiben schindet,
Und nun der Kaiser ihn in Acht und Bann thut.

Verfassung des Staates in Nr. 235.

Fortsetzung.

Abwahl der Frankfurter Schöffen-Bänke.

Samstag den 25. Nov. Der zurückgetretene Justizrath, Herr v. Heydenreich, Adolf von Meusebach, Herr Dr. Schmidt, Herr Dr. Stein und Herr Wilhelm Hess, die bisherigen Schöffen-Bänke und der neue Rath bestätigten zu machen, ist gestern. Herr Dr. Stein hat die Wahl nicht angenommen, weil er erklärte, daß, da Herr Hermann Heinrich Gontard, ein wohlhabender reicher Mann ist, er in seine Stelle gewählt werden müsse. Herr Heinrich de Neufville hat die Wahl angenommen, weil er sich dadurch verpflichtet glaubte, da er von seinen Mitbürgern dazu gewählt worden sey. Herr Hermann Heinrich Gontard, auch Herr Dr. Stein, haben sich dadurch in einen Strafe mit der Stadt Frankfurt gesetzt, und sind diese Herren Wirklich Senator und Schöffen-Bänke, welche jedesmal in einer Strafe sich mit der Stadt Frankfurt befinden, und nun sind die Herren Schöffen-Bänke.

(Fortsetzung folgt.)

Male auf unserer Bühne als Myrrha, auftrat, nur im Allgemeinen bemerken, daß diese junge Künstlerin aus einer guten Schule hervorgegangen ist, daß sie eine sehr biegsame, jugendlich frische und angenehm tönende Stimme hat, daß sie jeden Ton mit Sicherheit erfaßt, daß ihr Vortrag — wenigstens in der heutigen Parthie, zwar etwas geziert, doch nicht geschmacklos ist und daß sie diese Zierrathen mit Leichtigkeit und Anmuth ausführt. — In dem Spiel der Dem. Roisten ist viel, fast zu viel Leben: ein Fehler der sich sehr leicht verbessern läßt. Bei so viel guten Eigenschaften ist allerdings Gutes zu hoffen, und die Frage, woher kam Dem. Roisten, wohl zu entschuldigen. Man sagt, sie komme vom Theater in — Trier und sey früher in Nürnberg gewesen. Da hätten wir ein Beispiel, daß auch bei minder namhaften Bühnen die Kunst des Gesanges gedeiht! — Hr. Marr=er sang den Oberpriester. Wir beziehen uns, was ihn betrifft, auf unsere Bemerkung bei Gelegenheit des Figaro und fügen hier nur noch hinzu, daß er die Arie im ersten Act: Wenn Siegeslieder schallen ꝛc. mit rühmlicher Auszeichnung sang.

Sonntag den 26. Des Königs Befehl, Lstsp. in 4 Abthl. von Topfer. Hierauf zum ersten Male: Der geraubte Kuß, Lustsp. in 1 Aufz. von Raupach. In dem ersten Stück vermißten wir das lebhafte Zusammenspiel, wodurch es in früheren Vorstellungen gehoben wurde. Dem Nachspiel liegt folgende Anecdote zum Grund. — William Gauntlet und Miß Sophia Wilmot stehen im ersten Stadio der Liebe. William sucht die Geliebte zu bestimmter Stunde, wo er sie zu treffen gewiß ist, in dem Garten ihres Oheims und Vormunds auf. Dieser, in Begleitung von seinem Gärtner, überrascht die Liebenden in demselben Moment, als William der Miß zum Abschied einen Kuß raubt, worüber sie jungfräulich entrüstet aufschreit. Daggers, ihr Vormund, der mit dem Oheim des jungen Mannes einen unglücklichen Proceß geführt, ergreift die Gelegenheit um sich zu rächen, schreit über Gewalt und ruft die Gesetze von Alt=England zur Hülfe. Es kostet ihm nicht viel Mühe den an Geist sehr beschränkten Friedensrichter zur Annahme der Klage zu bewegen, obgleich derselbe den Ale spendenden Oheim des Beklagten weit mehr fürchtet, als den Dünnbier trinkenden, geizigen Vormund Sophiens. Die Gesetze von Alt=England bestimmen, daß der Gewaltuber an einem jungen Mädchen unter 15 Jahren, den begangenen Frevel mit fünfzig Pfund und halbjährigem Gefängniß zu büßen habe. In diese Strafe wird William verurtheilt, nachdem der Raub eines Kusses erwiesen und klar gestellt worden, daß Miß Sophia erst nach mehreren Stunden 16 Jahr alt wird. Indeß erscheint Kapitain Gauntlet, der Oheim des William. Er wird von dem Vorfall unterrichtet und führt den Beweis, daß William der Strafe, nach dem Buchstaben des Gesetzes nicht unterliegen kann. Miß Sophie ist nämlich in Calcutta am 27. November (wir setzen diesen Tag, weil uns der im Stück angegebene entfallen ist) Morgens um 3 Uhr geboren. Da nun die Zeit zwischen London und Calcutta um 6 Stunden verschieden ist, so fällt die Geburtsstunde der Miß in London auf den 26. November 9 Uhr Abends, mithin tritt sie am 26., dem Tage, an welchem ihr der Kuß geraubt, in ihr 16tes Jahr, welches durch Zeugen und vor dem Friedensrichter bestätigt wird. Der alte Daggers läugnet nicht, daß ihm diese Zeitverschiedenheit bekannt ist, weßhalb ihn der Kapitain als einen muthwilligen, verläumderischen Kläger auf der Stelle belangt und von dem Friedensgericht fordert, daß es ihn zu derselben Strafe verdamme, welche er dem William aufbürden wollte. Dies geschieht dann auch nach dem Buchstaben des Gesetzes, jedoch findet ein Vergleich statt, zufolge dessen Daggers, um der der Strafe zu entgehen, in die eheliche Verbindung der jungen Leute einwilligt. — Diese einfache, auf keine Weise die Erwartung spannende, Handlung wird durch schlagenden Witz und heitere Ironie und durch die komischen Eigenthümlichkeiten der handelnden Personen einigermaßen belebt; sie bedingt aber ein durchgängig rasches, lebenvolles Spiel, ohne welches die Wirkung nicht von bedeutendem Erfolge seyn kann. Diese Bedingung wurde hier nicht durchgehends erfüllt, daher die zweifelhafte Aufnahme des Stücks, welche, nachdem man während der Vorstellung den Witz ergötzlich gefunden, am Schluß sich offenbarte. Der Friedensrichter (Hr. Leißring), hatte ein wenig zuviel Phlegma. Die helfende Amme, die mit ihrer scharfen Zunge aller Orten einzuschneiden Lust und Muth hat, wurde von Mad. Weidner gar zu zahm gegeben und der rachsüchtige Harpax Daggers (Hr. Schultze) war nur ein radikaler Schreyer. Hr. Rotzmayer (William), Dem. Esser (Miß Sophie), Hr. Hassel (Stone) und Hr. Otto (Gauntlet) hatten den Geist der Dichtung richtiger gefaßt.

(Schluß folgt.)

Theater=Anzeige.

Dienstag den 5. Dec.: Der leichtsinnige Lügner, Lstsp.; und Der kleine Matrose, Oper.

Mittwoch den 6. Der Vetter in Lissabon, Schsp.; und Der geraubte Kuß, Lustsp.

Donnerstag den 7. Sargin, Oper.

Freitag den 8. (Zum Besten der Pensions=Anstalt und zum Erstenmale) Arm und Reich Lustsp.

Samstag 9. Emmy Robsard, Schsp.

Sonntag den 10. Die Sängerinnen auf dem Lande, Oper.

Frankfurt a. M. Verlegt von H. L. Brönner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 241. Dienstag, 5. December 1826.

Sonnett an Shakspeare.

Ich kenn und preise sie in meiner Brust,
Ich bin trunk nicht ein einzig Blick mit ihr,
Ihr Lagen, wo, wie je sein Bild erblickt,
Es mit in voriger Klang in Reim weckt.

Es hackt' ich an Hyperion Wagen Blick,
Du mit der Morgen- und der Mondesblick
Und Jupiter, wenn er sein Haupt erhebt,
Und Mercurius Zunge, wenn er redet.

Und Himmel Kuß! ich sah sie noch nie kennen.
Denn was ihr Auge, was ihr Mund nicht spricht,
Wo Geist sich, wo mein Sinn weiß.

Shakspeare, du, und deine Sonnetten,
Sie sind es, die Ringen einer Kenntniß Sinn.
Denn sind sie nicht und Schwur Kraft und Klang.

J. v. D.

Meister Robert Schaal.

(Fortsetzung.)

In seinen Briefe bei Meister Robert Schaal, Schaal, Schaal,

(Singend) Es war ein Pfaff in Buckingham,
Und ein loser Pfaff war er;

(Es naht sich jemand draußen der Thür.)

Was giebt's? — Wer ist draußen? — Fort mit Euch, ihr Bengel! Bin ich Euer Pförtner? Soll ich hier meine Bücher weglegen, um alle Schlingel herein zu lassen, die mir meine Stunden wegpossen wollen? — (Personen hereintretend) Wie, Falstaff Ihr? Mein wackrer Bursch, was macht Ihr? — und auch Ihr von St. Giles, Hugh Evans? Wo ist Eure Gottesgelahrtheit von St. David? Halloh, Burschen, heute wollen wir einen Tag machen; Ihr kommt mir jetzt zur rechten Zeit; der Teufel mag holen das Statutum de Merton, Editum Anno Vicesimo Henrici Tertii, um es selber zu lesen. — Wir wollen die Andern herunter rufen, und dann heisa juchhe! Fort hinaus, ins Freie! Hinaus in die Ferne!

(Singend) Die Lerche steigt und schwirrt von Lust erregt,
Je höher sie sich mit den Flügeln trägt,
Die Taube lacht und girrt, die Wachtel schlägt
In des blauen Lenztags Früh!

Die Gesellschaft, welche eben unseren Rechts-Studenten durch ihren Eintrit in seinem andächtigen Studieren unterbrach, und die lustigen und fröhlichen Ergießungen hervorrufte, bestand aus John Falstaff, welcher später zum Ritter geschlagen wurde, damals aber ein Page in den Diensten von Sir Thomas Mowbray war; und aus Hugh Evans, aus Wales gebürtig, damals einem jungen Gottesgelehrten in dem Hospital von St. Giles, der aber später Pastor zu Windsor ward. Alle drei waren ein ächtes Kleeblatt. In beider Gesellschaft war Schaal ein Ausbund von Fröhlichkeit, und hatte nicht zu befürchten, daß er deßwegen getadelt würde. Unser junger Theolog machte bei solchen Gelegenheiten eine possierliche feierliche Miene, oder brachte einige ernsthafte Sentenzen so kauderwelsch in seiner Mundart hervor, daß er das Lachübel damit noch schlimmer machte. — Master Schaal ging zur Thüre in den Hintergrund und rief seinem Bedienten, Gabriel Knappwitz, zu, ihm Mantel, Schwerdt, Cither, Federbarett, und Musik- und Sonnettenbücher zu bringen, und dann die vier anderen ehrenwerthen Burschen, die oben wohneten, herunter zu rufen. „Und so meine goldne Herzensburschen, fing Falstaff unterdessen an, wollen wir denken, es gibt kein Gesetz, keine Gottesgelahrtheit, keine Oberen in der Welt, um uns in dem Zaume zu halten; aber wahrlich Burschen bei meiner Seele! Ihr könnt einen Heiligen verführen. Ich werde Euch bald gleich kommen. Und Ihr, Master Evans, Basilisk von St. Giles, Ihr spielt den Priester auf der falschen Seite, nicht wahr?"

(Singend) Ein guten rath ich geben will,
Das merck Student gar eben.
Mit Mummerey ergetz dich vill,
So wirstu lange leben.

„Haltet ein, haltet ein! rief Evans, ich bitte Euch inständig, Master Page Falstaff, erinnert Euch und bedenkt, daß ich Euere Gänge und Euer Treiben bewache und mein Auge auf Euch habe."

„Master Schaal, hört Ihr diese schlechte Logik? Und doch ist es so, wie er sagt," antwortete Falstaff. „Was? Sollen wir uns ohne unsern Priester ergötzen? — Nein — nein! Lebt er nicht durch unsere Sunden? Wohlan, wenn wir nicht sundigen, wie lebt er denn? — Nu, antwortet mir doch, seid so gut! — Sollen wir denn unseren Priester aus Mangel an Mitteln für sein Leben tödten? — Geht doch — nein — das wäre schlechtes murdrum, Master Schaal. — Nein, unser Priester soll leben — und wir wollen leben, habe ich Recht, Master Schaal?" —

„Da ich ein honetter Mann bin, so ist es Euch ganz überlassen, was Euch gefällt, Master Falstaff. Aber jetzt verlange ich von Euch, und bitte Euch inständigst, daß Ihr heute Euer Geschwätz und Raisonniren zu Hause laßt, und Euer vinum seccum, und Xeris, und Canaricum und — — doch hier kommen unsere Burschen." Knappwitz machte eben die Thür auf, und complimentirte folgende Herren herein: Master George Kahl, ein langer, magerer Jüngling, mit dickem schwarzem buschichtem Haar um sein Gesicht: Master Franz Nasebein, auch schlank und mager, dessen Beine in beständiger schaukelnder Bewegung waren, als ob sie auf Draht befestigt wären, und dessen Gesicht einen starken Ausdruck von Leerheit mit einem stets ausgebreiteten eingebildeten Lächeln besaß; Master Johann Deut, eine kurze, dicke, nichtsthuende, lärmende Figur, und Master Wilhelm Schrei, ein geschwätziger, aber leerköpfiger Hasenfuß. Nach dem Flusse der Gratulationen und Complimente sagte endlich Master Schaal: „Aber, meine Herren, wir brennen Tageslicht, es ist bald 9 Uhr, und wir werden kaum drüben im Cardinalshute ein honettes Mittagessen antreffen. Knappwitz, du gehst in die Halle hinunter, wenn zu Mittag vorgelegt wird, und bringst meinen Teller hernach herauf; und dasselbe thust du auch für die anderen Herren, denn wir werden hungrig stöhnend zurückkommen; und — hörst du, schwatze nicht von uns: fragt der Alte nach uns, so sag' ihm, unsre Großmütter hätten die Bräune, oder die Auszehrung u. s. w., und wir hätten sie gerne besuchen und ihr, wie sie's gern sehen, aus einem guten erbaulichen Buche vorlesen wollen. Nun jetzt mein Schwerdt; hörst du, mache deine Sache gut. So, jetzt meine Cither, — und nun das Gewand, so — daß man nichts sieht. So, (sich drehend) Knappwitz, siehst du was gucken oder aufbauschen? — Nein, mein Herr! — Jetzt, meine Herren, müssen wir uns en suite fortmachen — doch nein — der alte Hund, der Wicket, würde es bald spitz kriegen. Gott's Blitz! was sollen wir machen?"

„Ei, Bully Schaal," antwortete Kahl; „Falstaff und Evans halten sie für die schlimmsten unter uns, Euch ausgenommen, denn Ihr seid traun der gröste Teufel

von St. Clemens: — geht, — sie mögen zuerst gehen und ihren Weg nach dem Tempel zu nehmen, dort können sie über die Themse sich rudern lassen. — — Dann soll der kleine John hier und unser Cotswolder Borer die Strandgasse hinuntergehen und zu Milford den Fluß kreuzen; und zuletzt gehen wir beide nach Lincoln's Inn zu, von da zum Tempel, und dann werden wir alle drüben am Ufer zusammentreffen. Wird's so angehen, Master Schaal? — Ist's so recht, Burschen?"

„Alles ist gut, 's ist vortrefflich, erwiederte Schaal; Ihr sollt heute den Vorsitz haben, der Rath im Burschencollegio, und das Orakel der Handegen und Aufschneider sein: — frisch los: merkt's, die Parole ist Hem! Burschen." —

(Fortsetzung folgt.)

Volks- und Kinderschriften.

Der bekannte, um die wohlverstandene Bildung des Landvolkes und der unteren Classen der Gesellschaft überhaupt vielfach verdiente Kirchenrath Schlez in Schlitz, hat die bisher in dem beliebten Volkskalender des Großherzogthums Hessen erschienenen populären Darstellungen des Griechenkampfes, des Sclavenhandels und eine Reihe praktisch lehrreicher Erzählungen unter dem Titel: Oswald unter seinen Hausfreunden und Kindern (Darmstadt bei Leske) gesammelt, und so einem größeren Kreise von Lesern zugänglich gemacht. Der ganze prosaische Theil dieses Büchleins (der kurze poetische Anhang wäre wohl zu entbehren) ist zur Lektüre auf dem Lande rühmlichst zu empfehlen, und besonders Geistliche und Schullehrer dürfen es mit gutem Gewissen ihren Gemeindegliedern in die Hände geben. Auch Herrschaften, die ihren Dienstboten eine deren Fassungskraft und Nutzen angemessene Lektüre für müßige Stunden verstatten, werden sich in diesem Werkchen nicht vergreifen. Die zugefügten ausgemalten Kupfer eignen es aber auch zu einer passenden Weihnachtsgabe für Kinder, besonders wenn man diese vor allzu läppischer Kost so vieler gewöhnlichen Kinderschriften bewahren will.

Durch angenehme Darstellung, wie durch Zweckmäßigkeit und belehrenden Inhalt der ausgewählten Erzählungen und Gedichte zeichnen sich die von Dr. Heldmann, einem geschickten Pädagogen und populären Schriftsteller herauskommenden Bändchen, erstlich einer Kinderbibliothek für das jüngere, und einer Jugendbibliothek für das fortgerucktes Knabenalter aus. Die Erzählungen des ersten Bändchens der Kinderbibliothek sind bis auf die vom Vf. herrührende (Jesus unter den Lehrern im Tempel, wo nur zu wenig auf die evangelische Ueberlieferung bedacht genommen ist) nach geschätzten französischen Kinderschriftstellern bearbeitet; das erste Bändchen der Jugendbibliothek enthält eine lesenswerthe Darstellung vom Herausgeber, Aug. Hermann Franke, Stifter des Hallischen Waisenhauses, und drei Erzählungen ebenfalls nach dem Französischen. Ein äußerst wohlfeiler Preis ist für diese Büchlein eine Empfehlung mehr. Sie sind, wie Oswald, mit dem sie in gleichem Verlage erschienen sind, sehr gefällig gedruckt.

Gedanken-Kaviar.

27.

Guter Geschmack ist, wie der Held mancher Zaubergeschichte, der Sohn des Genius mit der holden Erdennatur, erzogen von einem weisen Magus, und dann glücklich und wohlthätig herrschend im weiten Reich. Der schlechte, ein Gnomen- und Hexenkind, schleicht unter dem Schutz feindseliger und gemeiner (eben hiedurch ungemein wirksamer) Mächte im Dunkel nach dem beneideten Thron, und stößt nicht selten den Himmelssohn herab. Wann werden unsere ästhetische Zungenwärzchen die Wahrhaftigkeit und reine Reizbarkeit der materiellen haben?

Es ist eine fast von allen besondern Geschichten bestätigte Wahrheit, daher ein durch Einmüthigkeit der Stimmen beschlossenes Grundgesetz der Universalgeschichte, daß der ästhetische Geschmack eine wahre pythagoräische Seelenwanderung zu bestehen hat, bis er in seiner ächten Klarheit und dem ungetrübten Glanz seines eigentlichen Lichtes zu schauen und der Gewalt über die Menschen mächtig ist. Und wie schnell flieht oft diese Blüthe vorüber! Der Gott ist verschwunden, nur seine Fußtapfen sind noch sichtbar — und was die Menschen aus den Fußtapfen verschwundener hoher Genien zu machen oder vielmehr an ihnen zu verderben wissen, das hat uns mehr als eine theure und schmerzliche Erfahrung gelehrt.

Wenn der gute Geschmack wie Apoll im Sonnenwagen über das Weltall dahinfährt, und der ästhetische Satan, den man gewöhnlich den schlechten Geschmack nennt, den Abstand mit Ingrimm erfühlt, dann betreibt er es, wie der Obersatan; er verstellt sich in einen Engel des Lichts und versucht die Propheten. Aber nur die falschen beten ihn an, den Verworfenen: was vom Himmel stammt, kann dem ätherischen Vaterland nicht untreu werden. Geborner ästhetischer Satansknecht ist das gewisse servum pecus, dessen Altvater Horaz so einzig trefflich erwähnt, und das trotz aller seit fast zweitausend Jahren vorgewesenen Viehseuchen noch immer blüht.

Daß man nicht über den Geschmack streiten soll, ist ein altes Sprichwort, folglich ein wahres, ein oft wiederholtes und eben so unbefolgtes Wort. Die Menschen verzeihen einander eher den Glauben, als den Geschmack, und schlagen sich mit gleicher Leichtigkeit über Dogmen, Ragouts und Kunstwerke. Die Quelle ist gemeinschaftlich für diesen dreifachen Unsinn. Glücksempfindung erstrebt das Wesen, welches zum Engel aufsteigen und unter den Affen sinken kann. Der Menge bereitet diese Empfindung Dame Selbstsucht am Hexenkessel, und Ei-

telkeit ist ihr Lieblingsgewürz. So beherrscht die Wenne, das Beste zu haben oder zu glauben oder zu wissen, die kultivirt scheinenden Wilden, und sie skalpiren sich Donquixottisch, den Dulzineen zu Liebe, die Maritornen sind.

Man hat uns Deutschen nicht nur Mangel an Geschmack bitter vorgeworfen, sondern man wirft uns auch diese Armuth noch immer, und zwar um so herber vor, weil sie nur selbstverschuldet sey, da es uns an herrlichen ausländischen Mustern und dem Schlüsselbund der Sprachkenntnisse nicht gebreche. Die Franzosen, deren schöne Geister schon längst mit derselben Steifheit und faltigen Grandezza, wie ihre Gouvernanten und Petitsmaitres auf unser geselliges Leben, so auf unser ästhetisches Thun und Schreiben sehen, sind von dem Herkommen mit dem Privilegium des Holbergischen Don Raundo de Kolibrados ausgestattet, den Bauern zum Narren zu haben, wahrend der Don dessen Kas aufzehrt, und wir nehmen ihnen nichts mehr ubel. Aber daß jetzt auch die Britten anfangen, und wie kürzlich im Edinburgh Review geschehen, auf unsere ersten Meister und ihre uns schätzbarsten Werke kritischen Koth werfen, wahrend wir ihre letzten in gläubiger Demuth bewundern, das muß selbst eine deutsche Taubengalle erregen.

Soll sich etwa bei uns allein unsere Nationalität in den Werken unserer Dichter, Redner und überhaupt Künstler nicht aussprechen? Haben wir nicht gleiches Recht, wie jedes andere Volk, zu einer characteristischen Nationalität? wäre sie eine ohne eignes Charactergeprage? ist nicht von jeher unsere Verfassung, unser politisches Schicksal, und vorzüglich unser Stammes- und Völkerschafrewesen etwas ganz Eignes in dem großen Europa gewesen und geblieben? Kann man uns einen andern Maasstab aufdringen, als den rein ästhetischen? Malten etwa Raphael der Unsterbliche, Rubens der Große, Murillo der schwer Erreichbare, und so manche Heroen der Kunst nicht nach denselben Grundgesetzen, und doch wie verschieden! Wird man die Werke der Teniers verbrennen, weil ganz anders Claude Lorrain malte, und diesen vernichten um Caravaggio's willen? Hat Gluck aufgehört Gluck, und Händel, Händel zu seyn, weil Mozart der beiden Landesleute Genius vom Auslande wieder in's Vaterland zurückzauberte?

Je weniger wir selbst gelten, um so verderbter wird unser Geschmack; die Fähigkeit, einen Seraphsblick zu entwickeln, kann bis zur Stumpfheit des Schneckenfühlhorns sinken. Und so wie die Pest nach des unsterblichen Montesquieus unsterblichem Ausspruch, Schmeichler finden würde, hätte sie Pensionen und Ordensbander zu vergeben, so findet der schlechte Geschmack auch überall Pintoriechios, die ihm fur sein Silber goldne Zierrathen in ihre Arbeit malen.

Chronik der Frankfurter Schau-Bühne.

(Schluß)

Dienstag den 28. Nov. Gleiches mit Gleic... Lustsp. in 5 Abth. Nach dem Italianischen frei be... tet von Vogel. Das Stück darf zu den besseren ... spielen gezahlt werden; es hat eine anziehende Han... die bei dem Ernst einiger Situationen dennoch ... Zuschauer heiter vorubergeht. Man wird unter ... schalen Producten der Zeit nicht leicht Eines finden, ... dem ein Gleiches zu rühmen wäre und das nur ... Haus leer! Herr Rottmayer spielte da ... der Achtsamkeit, die wir an diesem jungen Künst... wohnt sind. Es ist uns noch nicht vorgekommen, ... er durch irgend eine Nachlässigkeit, durch Unsicherh... seiner Rolle oder mangelnde Theilnahme an den Er... seiner Umgebungen, die Achtung gegen das Publ... und seine Kunst verletzt hätte. Nicht von allen ... Mitgliedern unserer Bühne ist Solches zu ... Herr Kirchner (Hauptmann Ahrfeld) z. B. ... nachdem ihn Tapfer (Herr Hassel) als eben ... Armee kommend angemeldet hatte, aus der K... thüre, anstatt daß er hätte durch die Thür, welc... der Straße führt, eintreten sollen; auch schien e... Rolle nicht ganz Herr zu seyn. Die Apostroph... Fürsten am Schluß des dritten Acts sprach er m... enden Pathos. Da der Hauptmann weiß, daß ... Fürsten vor sich hat, so ist diese Art der Anr... allein unschicklich, sie wird auch der Poltron... Die Rede muß an Wirkung gewinnen, wen... Grimasse mit männlicher Wurde gesagt wird. ... Febringer (Baron Maisen) gab seiner Rol... deutung nicht, die sie wirklich hat. Herr Otto (Kamm... graf von Ahrfeld), Madame Ellmenreich (Gräfin ... Ahrfeld) waren Beide in ihren Leistungen ... so auch Demoiselle Ursprung (Gräfin Julie), die einige recht glückliche Momente hatte.

Mittwoch den 29. Novbr. Die Zauberflöte ... Oper in 2 Abth., Musik von Mozart. (Pamina: Dem. Roisten d. A., Erster Genius und Papagena: Dem. Roisten d. J.) Heute überzeugte uns Dem. Roisten d. A., daß sie, ohngeachtet ihrer Jugend, in ihrer Ausbildung schon weit vorgeschritten ist. Ihre Leistung ... durchgehends würdig zu nennen. Die Arie im ... Act. „Ach! ich fühl's, es ist verschwunden" ... sang sie mit der Zartheit und dem Ausdruck, ... sinnvolle Komposition verlangt und bis zu dem ... fühl ihrer jüngsten Vorgängerin nicht reichte! — ... jüngere Schwester trat als Genius in die ihr ... messene Stelle. Als Papagena hätte sie nicht ... scheinen sollen; für diese Parthie ist sie noch zu ... Kind. Herr Dobler (Sarastro), Herr Rieser ... mino) und Dem. Hauß (Königin der Nacht) zeichn... sich, wie gewöhnlich in dieser Oper, rühmlichst aus. ... tere sang die beiden Arien mit wahrer Virtuosität.

Frankfurt a. M. Verlegt von H. L. Brönner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 242. Mittwoch, 6. December 1826.

Master Robert Schaal.

(Fortsetzung)

Diese Sippschaft fing nun an in der Ordnung, wie Master Kahl vorgeschrieben, St. Clemens zu verlassen; und verschiedene Boote brachten sie geschwind an die so weit berüchtigte andere Uferseite. Eine der berühmtesten Tavernen an diesem Ufer trug das Zeichen des Cardinalshutes, die von Frau Hanne Nachtflink gehalten wurde. Ihr stand Frau Geschwind als Gehülfin zur Seite, die damals in ihren jüngeren Jahren war, und von da nach 40 Jahren in die berüchtigte Boar's-Head-Taverne in Eastcheap zog. Die Häuser an der Uferseite waren kleine und elende Gebäude, die nahe am Flusse standen, und hatten auf weißen Brettern ihre Schenkzeichen grob gemalt ausgehenkt. Vor den Thüren waren starke eichene Sitze und Tische, für diejenigen, die an dem herrlichen Flusse ihre Augen weiden wollten. Einige hohe, schmutzige geländerte Treppen brachten die Aussteigenden aufs hohe Ufer. Als Schaal und seine Gesellen den Fluß passirt hatten, und alle versammelt waren, nahmen sie ihren Weg zu dem Cardinalshute. Bei ihrer Annäherung bemerkten sie, daß Jemand auf den Bänken vor dem Hause saß; er war buntscheckig gekleidet, machte spaßhafte Grimassen und Gebehrden, lachte, sang, und sprach laut zu der Wirthinn. Falstaff war immer vorne weg, denn damals hatte er nur einen kleinen Theil von jener Rundheit, welche er nachher besaß, und schrie auf einmal aus: ‚Meiner Sir, Burschen! da sitzt einer, der für uns paßt; es ist Master Plapper, des Lord Mayor's Narr, das ist einer, der mehr Sticheleien und Possen und Ränke und Schwänke im Kopf hat, als des Königs Narr selber. Bei St. Thomas! ich bin froher, als wenn ich 10 Schillinge hätte!" Der Mann ward bald der Kommenden gewahr, als er aufsprang, und nach der Sitte einer Zunft ihnen mit den lächerlichsten Stellungen entgegen rann und den Pagen umarmte, indem er die ganze Zeit schwatzte und sang:

„He! Bruder Tuck. — he! Bruder Tuck!
Sprich! Welche Spießgesellen-Schaar?"

„Was soll das, rasender Galgenstrick?" fragte Falstaff, sich des Narren Umhalsung entwindend. Du erdrückst mich ja! Wir spielen heute nicht den Morristanz, Master Plapper, auch bin ich nicht Bruder Tuck! Da mag man vernünftig zu ihm reden, es hilft doch nichts, und Salomo sagt in den Proverbiis: „Responde stulto juxta stultitiam suam, ne sibi sapiens esse videatur; — so heißt es in seiner eigenen Knittelzunge:

Wandrer, Wandrer! — 's ist dir nicht erlogen,
Robin Hood — hat einen eibnen Bogen;
Skarlet — kennst du an dem Mantel wieder;
Marianne — mit dem grünen Mieder.
Stukeley — mit dem schönen Horngeblas —
Hältst du sicher für ein Staubgefäß.
Denn er ist des staubumwölkten Müller's Sohn.
Und am letzten kömmt — der wackre kleine John.

Aber jetzt, guter Master Plapper, sollst Du auch alle meine excellenten Freunde kennen lernen; alle gute Bursche! alle Haudegen von der ersten Sorte! Hier ist Master Robert Schaal, der Fürst von St. Clemens; hier ist Master George Kahl, der Schwarze, der Stern aller guten Cameradschaft; hier ist der kleine Master Johann Deut, der Spiegel aller tobenden Burschen im Westen; — dann hier ist Master Franz Nagebein, der glänzendste Galan aller Inns; hier kömmt Master Wilhelm Schrei, der Cotswolder Colbrand; und endlich hier ist noch Master Hugh Evans, ein Rabbine von Wales, aus St. Giles."

Während dieser Einführung curbettirte der Narr von einem zum andern in tausend Antiken, und bei der Umarmung eines jeden neuen Kommenden guckte er mit einem unwiderstehlichen Komischen in seinen Gesichtszügen über dessen Schulter, und brachte sein eignes Gesicht in eine außerordentliche Aehnlichkeit mit dessen Gesicht, welchen er allemal begrüßte. Seine Lustigkeit war aber nicht allein auf Handlungen beschränkt; denn für jeden Einzelen hatte er seine besonderen süßlichen oder seltsamen Ausdrücke, z. B. — „Master Schaal, ich wünsche tief in Euer Gnaden Angedenken zu leben," — dann sich herumdrehend, sang er mit einem grotesquen Fratzengesicht —

„Packe dich fort, sprach sie! denn dieses schmucke Gesicht
Zeigt mir des Herzen und Kopfes seichtes Licht."

Master Kahl, laßt mich in Euerm Gedächtnisse schönstens stehen —

„An deinem Kopf verlängt die Narrheit sich zum Zopf."

Master John Dent —

„Hänge dem Narren nicht Schellen an, man kennt ihn so."

Master Schrei, ich bitte, nennt mich Euern intimen Freund. — Ich schmachte nach Eurer Bekanntschaft, Master Nagebein: — Ihr seid gut bei Leibe, mein Herr. Guter Master Hugh Evans — Euern Segen in Welsch —

„Kröch' gleich ein Schalk in Zobelsbalk,
Doch blieb er auch darin ein Schalk."

„Ach Gott, verleihe mir Geduld, und warum nicht in Lateinisch oder in Englisch, nehmt Euch in Acht, Master Mayor's Narr!" fuhr Evans heftig aus.

„Jedes Ding muß seine eigne Sprache sprechen, wie Lillybaldo, der Portingaler Hausirer, zu dem Könige Azlas sagte: Euere Ziege meckert, und Euer Schaaf blöet, und Euer Hund bellt; aber Euer Hund meckert nie, nie bellt Eure Ziege, und nie meckert Euer Schaaf; — Du hast eine Welsche, oder Ziegen-Zunge; daher sprichst Du nicht Englisch (die Löwen-Zunge) und auch nicht Lateinisch (die Adler-Zunge); deshalb segnen mich Euer Hochwürden in Welscher Sprache, daß die Heiligen Euch verstehen können. Fiat voluntas mea."

„Wärst Du nicht ein Esel, und ein Schurke, und ein buntjackiger Narr, Dein tollwitziges Gehirn sollte an den Uferpf.. len kleben bleiben, nimm Dich in Acht!"

„Was! Master Evans, ein Mann des Friedens, zankt sich hier mit einem Narren an den Ufern der Themse, vor dem Cardinalshute! Seid ruhig, hier ist besseres Metall", rief Falstaff aus, — „ein Kapaun und Sect, — Schweinebraten und geschmorte Pflaumen, und lustige Burschen, die Euch essen helfen."

„Haut ein denn, Burschen", rief Schaal, das Wort nehmend; „komm Plapper, sitz' hier an meiner Seite, wir wollen uns schon vertragen. Master Hugh wird seinen Zorn bei Seite legen und sich zu uns gesellen, wenn der Canariensect perlt." Einige Zeit lang war die Ausgelassenheit sogar von dieser wunderlichen Sippschaft entflohen, während daß die Lebensmittel, die vor ihnen standen, abgefertigt wurden, obgleich Plapper noch einige practische Scherze auf die Teller und das Fleisch seiner Nachbarn spielte. Endlich war die Mahlzeit vorüber, und alle die belebenden Liquöre, die damals gäng und gebe waren, standen vor der Gesellschaft in eichenen Krügen, ledernen Kannen und alten messingenen Bechern, und einigen silbernen Kelchen aufgepflanzt, als Plapper plötzlich losbrach mit —

„Darum hab ich die recht studirt,
Daß ich in schalgkheit ward gefürt.
Wil böser sach in rechten schmugk.
Verzug ist oft mein meisterstugk.
Auff zank und hader stet mein rath
Wo man mir gelt zu geben hat."

Kaum beendigt fing er so wieder an —

„Guter Wein und gutes Essen,
Bei Musik den Gram vergessen,
Knüpfet fest an's Leben an.
Thue jeder, was er kann!
Hier steht süßer Wein und Speise.
Wer nicht zugreift, ist nicht weist.
Lustig, lustig, lieben Leute!
Auf, ermuntert Euch zur Freude!
Singen, scherzen wollen wir heute!

Chor. Lustig, lustig, lieben Leute! u. s. w.

„Wohl gesungen, Master Plapper, hier ist Gesundheit für jenen Sang," sagte Kahl, eine Libation von Sect trinkend, worin auch Schrei, Dent, Nagebein einstimmten, deren Gegenwart sich bald durch ihr häufiges unsinniges Lachen und durch die Dosis von Liquor bemerklich machte, welche sie verschlangen; ja, sie befolgten des Narren Aufmunterung so schnell und so geschwind, daß sie nach und nach zu lachen aufhörten, und ihre Köpfe eher den Tisch suchten als die Luft.

„Schaal," sagte Falstaff leise, als er in seiner Cameraden sah, „Ihr seht, wie diese Kinder schon blinzeln, und wie sie ihr Trinken [illegible]; bei meiner Seel! das wär' eine Lust, wenn wir uns beide jetzt auf den Weg zu dem alten Mann Doppelzahl, dem Müller auf St. Georgenfelde, machten, und den Narren mit diesen gehirnlosen Trunkenbolden hier zum Pfand für die Rechnung ließen. Meinen Treu! sie können keinen Schritt gehen, sie sind wie die Schweine so dick voll."

„Ich gehe auch mit, Master Page Falstaff: Master Schaal," sagte Evans. — „Wohlauf denn Burschen, sagte Schaal, stehlt Euch weg, so gut wie es geht. Ihr Blitz, wie sollen die Kerle nicht gucken und stieren, wenn sie aus ihrem weinischen und schweinischen Schlafe erwachen werden. Auf denn, Bursche, auf! denn ist ein verdammt schlechter Weg bis dahin, durch Stock und Mogast: aber Alt Doppelzahl ist eine lustige Seele, und die Hälfte der bravsten Galans von der gehen auf seine Mühle, um lustig zu seyn, und guten Rosse zu miethen."

Von keinem bemerket, außer von Frau Nac und von Plapper, der aber mit der Untersuchung Trinkgefäße zu sehr beschäftigt war, als sich nach umzusehen, schlichen sie sich heimlich fort. Die Wi vom Cardinalshute war sehr zufrieden, daß die

Rechtsgelehrten doch wenigstens einige zurückgelassen und daß nicht alle sie auf einmal verlassen hätten. Fern von des Schiffers Schwur und der Lastträger Streite, fern von dem geräuschvollen Ufer, stand die Windmühle auf St. Georgenfeld, ein großes hölzernes Gebäude, welches in den damaligen Zeiten ein sehr populärer Aufenthalt der lustigen und fidelen Welt von London war, ganz allein in jenen ungeheuren Morästen, die nicht weit von der Hauptstraße von London nach Fauxeshall (jetzt Vauxhall) ablagen. Sie war in enger kegelförmiger Gestalt und außerordentlich hoch gebaut, und mit sehr langen keilförmigen Flügeln versehen. Die Fenster waren schmal, aber von beträchtlicher Höhe; die Thüre war von starker Eiche und gebogen, zu welcher man auf einer schwebenden Leiter gelangte. Was das Innere anbelangt, so würde Rembrandt, welcher seinen magischen Stil, die Gemählde zu erleuchten, nur aus der in seines Vaters Mühle herrschenden Dunkelheit lernte, allein fähig gewesen sein, den höchstauffallenden Effect desselben zu malen. Auf der einen Seite führte ein weiter großer Bogen, woran ein messingener Leuchtehälter hing, zu einer Wendeltreppe, die durch Schaulöcher erleuchtet wurde und zu den oberen Kammern und den Mühlenwerken brachte. Unter diesem Bogen — denn den mittleren Raum hatten die Maschinerien und die Mehlsäcke eingenommen — stand eine massive eichene Tafel mit einem Sessel und einem ungeheuren Camine in der Nähe. Hier hielt Gabriel Doppelzahl, der Müller, seine lustigen Zusammenkünfte, wo guter Wein und lärmende Fröhlichkeit gewöhnlich den Mangel an größerer Bequemlichkeit einer Taverne ersetzten.

(Schluß folgt.)

Flüchtige Ideen über die französische Bühne in Beziehung auf die deutsche.

Wenn von den dramatischen Produkten Frankreichs die Rede ist, so kann es nur in der Absicht geschehen, um entweder dem denkenden Deutschen eine Vergleichung mit seiner Bühne darin aufzustellen, oder um den gallischen Geschmack, über den sich so mannichfaltiges bemerken ließe, zum Schiedsrichter über das vielleicht noch mangelhafte deutsche Theater zu erheben. Im ersten Falle tritt uns nothwendig die Frage entgegen, ob sich das allzu Heterogene vergleichen lasse, und ob das, was der gebildete Franzose einzig und allein als wahre, ächte und gediegene Dramatik anerkennen will, für den Deutschen nur von unbedeutendem dramatischen Interesse sey. Jene Meisterwerke der Corneille und Racine, so wie der größte Theil der Voltaire haben unsre Lessings, Schlegels längst gewürdigt; jeder unpartheiische Deutsche, und wenn ihm der erforderliche Sinn für die Literatur des Vaterlands eigen ist, wird dieselben unter die Categorie bloßer Declamatorien zählen, wo das wahre und eigentlich Verdienstvolle weit weniger in der glücklichen Anlage, in der Verkettung, in der Entwicklung, in theatralischem Werthe überhaupt weit weniger, wie in der schönen Versifikation, in dem Pomp der Rede und in aufwallender Gedankenfülle zu suchen ist. Dem Zwang steifer Herkömmlichkeiten untergeordnet, am Gängelband strenger Regeln geleitet, haben jene geistreichen Dichter des Siècle de Louis XIV unglücklicherweise nur so und nicht anders schreiben können. Voltaire, dieser große Verehrer des britischen Dichterkönigs, erkannte, und wie er in der Vorrede zu Marianne, zum Fanatisme, sich ziemlich bestimmt darüber äußert, bedauerte diese unverletzbar geheiligten Schranken des Vorurtheils; seinem mächtigen Geiste mußte eine so gewaltsame Einschränkung der dramatischen Wirkungskraft unerträglich seyn und doch entging ihm der Muth, die Schreckbilde, les trois-unités, kühn und muthig zu vernichten.

In unsern Tagen sehen wir Casimir Delavigne von der einen Seite und von der andern Jouy in dem für die Bühne verhängnißvollen Streite begriffen, ob nur Griechen und Römer und zwar auf dem alten und verjährten Kothurn erscheinen dürfen, oder ob es dem Dichter heimgestellt sey, Gegenstände und Scenen nach seinem Ideal romantisch zu wählen, zu ordnen und vorzustellen. Vergleicht man des Ersten Vespres Siciliennes mit Paria und Regulus des Letztern, so möchte der entscheidende Ausgang des Kampfes nicht zweifelhaft und jener der gewisse Sieger seyn; dennoch aber widmet der wahrhaft wissenschaftlich gebildete Franzose, vielleicht aus Gewohnheit, vielleicht durch das Ansehen eines Laharpe oder Boileau eingeschüchtert, dem weitumfassenden wirklich dramatischen C. Delavigne, bei weitem die Aufmerksamkeit und Theilnahme nicht, wie dem gezirkelten Systeme Jouy's. Die französische Scene soll, wie französische Kenner behaupten wollen, durchaus nichts dulden, was sich dem Romantischen nähert; alles müßte historisch hoch und abgemessen seyn, da doch das Romantische nur geeignet scheint der Scene jenes Leben einzuhauchen, wodurch sich das Theater von Declamatorien unterscheidet. Nach einem Ducis, dessen Werke übrigens als Literatur höchst schätzbar sind, sollen die erhabenen und staunenswerthen Gebilde Shakspeare's nur, wie er sie verstümmelt, auf französischer Bühne erscheinen dürfen; daher glaube ich auch, daß so lange Frankreich nicht auf's Neue einen Corneille, Racine, Voltaire erzeugt, oder so lange das französische hohe Publikum seinem Vorurtheile nicht entsagt, die Verehrung Melpomene's an einer schiefen Mittelmäßigkeit kränkeln und ohne baldige Hülfe erliegen muß. Dies befürchte ich für die Literatur sowohl, als für die theatralische Vorstellung. Die unzähligen Uebersetzungen fremder Sprachen, das kaum Mittelmäßige, welches seit Kurzem auf dem ersten und zweiten französischen Theater belacht und verspottet wurde, deren Ephemeren-Leben nur noch zu zäh schien, für ein Auditorium, das durch bessere Erzeugnisse verwöhnt war, ist ein unwiderlegbarer Beweis und gibt meiner Meinung hinreichendes Gewicht. Die

Vorstellung ist mit der Literatur aufs innigste verwebt, und Talma's Tod droht beiden völligen Untergang, denn merkwürdig war und bleibt es immer, daß dieser unerreichbare Roseius unsrer Tage, der oft mit einem einzigen Blicke, mit einem Laute, mit einer leichten Bewegung der Hand, ein so gebildetes und verfeinertes Publikum, bald in Verwunderung, bald in Schrecken, bald in Entzücken, beständig aber in stummes Erstaunen versetzte; Talma, der die unwiderstehlichste Gewalt auf das menschliche Gemüth ausübte, hat eben, durch die ungemeine Größe seines Verdienstes, dem Begriffe der Franzosen, von ihrer Bühne eine neue aber schiefe Richtung gegeben. Die französischen Tragödien sind, wie gesagt, Declamatorien, die den denkenden Geist in Spannung erhalten, daher keine Schauspiele, die Sinn und Gemüth beschäftigen sollen. Von diesem Standpunkte aus und nie von einem andern hat man sie stets betrachtet. Das Costüm war nur unvollkommen, aber man bedurfte keines besseren, weil die Zuhörer nicht getäuscht, sondern nur durch richtige Betonung mit dem Geiste des Verfassers vertraut werden sollten. Talma erschien ausgerüstet mit allen Gaben der Natur im Gefühle der ganzen Darstellungskraft, um den bisherigen einförmigen, deklamatorischen Vorlesungen eine frischere, ansehnlichere Farbe zu geben, und sie dem Range des Schauspiels zu nähern. Die Täuschung zu vollenden, war eine Umänderung des Costüms unumgänglich nothwendig; auch diese Verbesserung traf Talma, und zum Erstenmale sahen die Franzosen die seltne Erscheinung, Geist, Herz, Gemüth und Einbildungskraft zugleich anregender Schauspiele. Ich selbst habe Talma als Neron in Britannicus, als August in Cinna gesehen, und es ist menschlichem Fassungs-Vermögen unbegreiflich, wie so vielseitige Vollendung in einem einzigen Wesen verborgen seyn kann; der kostbare Purpur, der reiche Ornat der römischen Kaiser bis aufs Umständlichste beobachtet, der Gang, die Haltung, das war Talma nicht, den ich gesehen; es war Neron, es war August selbst; wären diese Römer von ihren Gräbern erstanden, in diesem Spiegel würden sie sich erkannt haben. Talma stirbt, und läßt Frankreich in dem Wahne zurück, es besäße Schauspiele, was die Declamatorien doch nur waren, so lange Talma lebte: es glaubt sie durch das glänzende Costüm zu besitzen und vergißt, daß dieses Costüm nur glänzte, wenn es Talma trug. Mit seinem Tode muß eine rückgängige Bewegung auf dem ersten Theater eintreten. Die Declamationen werden auf ihren eigenthümlichen Standpunkt zurückkehren, aus dem Talma sie herausgerückt, weil die Mittelmäßigkeit im prachtvollsten Costüme, bloßes Wortgepränge nicht zum Schauspiel erheben kann.

Das Melodrama in Frankreich dürfte mit dem Taback dieses Landes zu vergleichen seyn. Der letzte steht unter Regie. Fragt man nun den Direktor jener Regie, warum dieses überaus theure Produkt so ungenießbar bearbeitet werde, so antwortet er: nur für Ausländer und die Hefe des Pöbels wäre dieser Blätterrauch, und für diese noch allzugut. Fragte man nun eben so den Melodrama-Pfuscher, der uns täglich die plattesten, ekelhaftesten Gerichte, nichts als Meuchelmords-Scenen, bis zum Ueberdruß vorsetzt, warum man diesem schönen Bühnen-Fache nicht eine gehaltreichere Handlung, einen der Moral und der Sitte anpassenderen Stoff unterlege, so möchte seine Erwiederung nicht minder ironisch seyn, wie die jenes witzigen Tabackverderbers.

Was eine ernstere Betrachtung verdient, sind 1) das hohe Lustspiel, 2) das Vaudeville und 3) die liebenswürdige komische Oper. Keine Nation, glaube ich, hat diese drei Fächer zu einer so vollkommnen Größe erhoben, wie die Französische, dieses happy people, wie Sterne so richtig sie bezeichnet. Das Vaudeville oder Gassenlied ist eine in Deutschland beinahe unbekannte Sache, und der Deutsche, welcher nie in Frankreich gewesen, kann sich trotz aller Lebhaftigkeit seiner Fantasie, von dem Genusse eines gutgespielten Vaudeville unmöglich einen Begriff machen. Das Feine, Spitzfindige, Wohllüstige und überaus Reizende, der überschwängliche Zauber dieser Stückchen versetzten mich in eine fröhliche Stimmung, die ich in Deutschland nie empfunden; fänden sich auch in Deutschland Verfasser, wo würde man die Schauspieler hernehmen? Wer kennt nicht die meisterhafte Behandlung eines Scribe, des Verfassers von Michel et Christine, Valerie, Neige et Dame blanche, oder der berühmten Troubadour, Desaugier und andres Chansonniers, wie sie der Franzose schlechtweg nennt, und die nur mit jenen alten Minnesängern zu vergleichen sind, die in der schönen Sonne und im Glanze der schwäbischen Kaiserhöhe freudig und originell deutsch sangen. Nun ist Alles Nachahmung, Alles was in's bürgerliche Leben eingreift, ist nach andern Nationen gemodelt, nichts und nirgends Originalität. Musiker war ich nie, doch schmeichle ich mir als eifriger Dilettant soviel gehört zu haben, um mir über Theatermusik ein kleines Urtheil erlauben zu dürfen. Mögen mir aber Mozart, Winter, Beethoven, Spohr ꝛc. vergeben, wenn ich zu behaupten wage, daß in dem Pastorale die französische Musik einen weit liebenswürdigern Charakter trägt, als die deutsche. Was sich unsre Fantasie von den arkadischen Schäferspielen vorgaukelt, finden wir in ihren sanften, einschmeichelnden Tönen wieder, und es ist bestimmt, wenn unsre Kleists, Geßners und andre Idyllen-Dichter Musik zu ihren Werken verlangt hätten, sie sich wohl vorzugsweise Gretry, Mehul, Vaillerac und Boieldieu gewählt haben würden.

S. Maas.

Frankfurt a. M. Verlegt von H. L. Brönner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 243. Freitag, 8. December 1826.

Master Robert Schaal.

(Schluß)

Als Master Schaal und seine Spießgesellen in die Mühle kamen, war es schon hoher Nachmittag, und der Himmel, welcher bis dahin so schön und heiter gewesen war, fing an sich zu trüben, und zeigte alle die Zeichen eines kommenden Sturmes, der mit dem Einbruche der Dämmerung ausbrechen würde. — „Meiner Treu! — sagte Master Schaal, die am Himmel sich aufrollenden glänzenden Wolken betrachtend, — es wird ein garstig schöner Tag sein, Master Falstaff, mein Schalk. Was meint Ihr zu einem Ritt? Laßt uns auf des Müllers blinden Mehlsackpferden entschlossen gegen die kommende tobende Wuth des Nachtsturmes kämpfen! es wird derb loswettern. Seht dort die dräuenden Wetter, die rings sich furchtbar verkünden. Es wird ein wahrer Burschenkampf werden!“ — „Alter Schwadroneur, — sagte Falstaff — bleibt wo Ihr seid, ich will mich hier in die Mühle hineindrücken, denn Euch Ritter wird es nicht gut gehn. Nein, es würde unchristlich gehandelt sein, das Gute mit dem Schlechten zu vertauschen. — Was denkt Ihr davon, Master Evans?“ —

„Ihr habt wacker gesprochen, Master Page Falstaff; aber macht, Burschen, daß wir in die Mühle kommen; denn ich sehe, der Wirth lugt schon an seinem Fensterchen und wird gleich Sect und Zuckerwerk, glühenden Wein und andere herrliche Sachen zusammen tragen.“

„Ihr habt gute Augen für derlei Sachen, junger Kümmeltürk“, antwortete Falstaff; — „also Marsch hinein! Wir wollen so tapfer sein wie die Löwen. Hinein— hinein! —

Als sie eintraten, wurden sie herzlich von einem kleinen untersetzten Manne bewillkommnet, welchen sie alle mit gleicher Herzlichkeit mit dem Namen Gabriel Doppelzahl begrüßten. Er war in eine Art grober brauner Tunica und Schürze gekleidet, die bis auf seine Kniee herabhing, und seine Beine waren in grauen, knapp anliegenden Fries gesteckt, und runde, ungegerbte Schuhe bedeckten seine Füße. An seinem Gürtel trug er eine seekalbhäutene Tasche, ein Paar Messer nebst Dolch mit messingenen Heften. Auf dem Kopfe saß ein fast formloser Kegelhut von lichtbraunem Felle; aber ach! das Gesicht darunter! — meiner Treu! wie Macklin zu sagen pflegte, es war verwahrloset —

— — — — — — „abscheulich,
Häßlich und schändend für der Mutter Schooß.
Voll widerwärt'ger Flecke, garst'ger Makeln,
Lahm, albern, kucklicht, mißgeboren, schwarz,
Mit ekelhaften Mälern ganz bedeckt.“

So war das Ansehen von Gabriel Doppelzahl, dem Müller in St. George's Feldern.

Rüstig ordnet' er gleich zu der lieben Gäste Bewirthung
Alles besonnen und schnell; seine Rede belebte die Gäste,
Jeder von ihnen freundlich empfangen im wirthlichen Obdach.
Jetzt schon kreiset im Becher des stärkenden Weines Erquickung.
Aber als sich die Freund' erholt und ein wenig gelabet,
Richtete Schaal zuerst an sie die Worte mit Frohsinn: —

„Bei St. Thomas! Jetzt bin ich erst froh, daß ich unter Männern bin; Männer, die ihre Schoppen zu leeren wissen, und nicht die Augen niederschlagen, wie ein Milchmädchen vom Dorfe, wenn man sie freundlich anredet, gelt, Master Doppelzahl? Hast Du nicht solche Burschen gerne, wie wir sind, und ihre Saufgurgelwappen, die Bohle, das Rapier, die Cither und eine gute Kehle? Komm denn, mein lieber Müller, und Ihr, meine lustigen Brüder, laßt uns den Guter-Burschen-Rundgesang anstimmen.“

„Master Schaal,“ versetzte Evans, „es fiel mir jetzt eben etwas ein, — sey uns gnädig, St. Giles! — Wie draußen der Sturm wild tobet und an die Bretter mit Sausen der Regen schlägt! — Nu, ich dächte, meine Herren, es ist doch wohl nicht ganz Recht, bei einem Wetter, wie dieses heute ist, zu singen und zu —“

„Was jetzt, trubes Wasser?“ schrie Falstaff, — „haltet Euern Muth aufrecht, und das hier (auf den besetzten Tisch zeigend) wird den Sturm aushalten. Laßt die Kanne herumgehen, Gabriel! Es ist ja kein planus cantus der Kirche; es ist unser Landesvater oder Eure Motette, meine kleine Memme, singt nur brav mit.“ — Sie singen jetzt folgenden Kanon an:

Schaal. Gebt Acht! Ein Lied vom neuſten Schnitt!
Und ſingt den Rundreim kräftig mit.
Es iſt der herrliche Rundgeſang,
Drein ſoll ertönen mein Citherklang.

Falſtaff. Ich bin Tenor.

Evans. Der Discant iſt mein.

Schaal. Und wer ſoll heut der Rumpelbaß ſein?

Zwei. Der kalte Wind, wie er rauſcht und toſt,
Sich mit dem Fenſter, Dach und Thür erboſt.

Falſtaff. Hier aber perlt der Sect und Wein,
Drum, Brüder, laßt uns luſtig ſein!
Ein Schuft, wer uns zu früh verläßt!

Schaal zu Falſtaff.
Doppelzahl zu Evans. } Ihr ſeid ein Schuft!
Evans zu Schaal.

Alle. Ein Schuft, wer uns zu früh verläßt!

So verſtrichen die Stunden, bis —

„Die ſchwarzen Nachtgewölke deckten
Den Himmel und die Erde weit und breit.“

Die Sonne war vor ihrem Untergange durch die dicke und tief purpurrothe Atmoſphäre kaum ſichtbar, nur wo ſie in langen goldenglänzenden Streifen zwiſchen die Spalten des Schleiers ſtadt- und bergförmig hindurch ſchien; oder wo ihr Widerſchein auf die Kanten der ſchiffenden Wolkenmaſſen geworfen wurde. Bevor der Sturm begann, wovor Evans ſo bange war, erſchienen an einigen Stellen lange tief purpurrothe, krokodil- und eidechſenartige, vielfüßige Linien, durch die Luft gezogen; hier und da ſchien ein Zweig von ihnen aus- und herabzufahren. Als nun der Sturm zu wüthen anfing, der nach Sonnenuntergang mit der größten Wuth ausbrach, ſchien die ganze Sippſchaft mit dem Ungewitter im Getös zu wetteifern — außer Evans, der lateiniſche Gebete und Fragmente aus den Pſalmen ſtammelte — und lauter und lauter zu brüllen, und ſtimmte noch ein Mal ihren Burſchengeſang an.

„Gelächter, Saus und Braus
Erſchütterte das bretbedeckte Haus.“

Sie kamen kaum an den Anklagetheil im Geſange, als die Mühlenthür plötzlich aufgeriſſen wurde, und — Kahl, Deut, Still und Ragebein, mit triefenden Mänteln und gezogenen Degen hereintraten, fluchend und ſchimpfend über ihre Verlaſſung, und ſchreiend: „Wahr iſt's, Ihr ſeid Schufte alle zuſammen.“ In dieſem Augenblicke hatten alle, außer Evans, ihre Waffen gezogen, und da beide Theile „vom Wirbel bis zur Sohle durchglüht“ und ſich gleich waren; ſo möchte ein ſchönes Stückchen von Waffenſpiel erklungen haben, wenn nicht eben Roßgetrampel im Müllerhofe gehört worden wäre. Der Glanz von einigen Fackeln erleuchtete die Treppe, und ein junger Mann trat ſogleich ein, in einem ſchwarzen knappen Kleide, mit einem reichen Hute auf dem Kopfe, und mit kurzen Stiefeln mit eiſernen Sporen. Rechts in der Hand hielt er einen elfenbeinernen Stab, und die andere nahm ein ſchwarzes Oberkleid auf, welches ſowie der übrige Anzug, tüchtig mit Schmutz beſprützt war. Bei des Fremden Eintritte riefen alle (Evans und der Müller ausgenommen) vor Schrecken aus: „Maſter William Gascoigne!“ Gascoigne war damals ein auswärtiger Anwalt vom mittleren Tempel, und Inſpector von St. Clemens-Inn; er ward ſpäter Ritter und als jener ausgezeichnete Lord Oberrichter, deſſen Name mit dem Leben und der Regierung König Heinrichs des V. ſo innig verbunden iſt, bekannt. Alle waren durch deſſen ungelegene Ankunft ſo weit zur Ordnung auf einmal gebracht, als betrunkene und zankende Studenten nur zu ſein vermögen; denn ob er gleich von allen Anweſenden faſt der jüngſte war, ſo hatte doch ſein geſetztes Weſen und ſeine tiefe Geſetzkenntniß ihm die Gunſt des Königes Eduard des III. verſchafft, und er ſtand auch in ſeiner eigenen Inn des mittleren Tempels ſowohl, als auch in St. Clemens-Inn, deren Inſpector oder Subgouverneur er war, in großem Anſehen. Seelenangſt umſtrömte alle, bei Gascoigne's Eintritte, und erſtarrten, da ſie ſeine Strenge ſehr wohl kannten. Ein ſchreckliches Blaß ſank wie Schnee auf ihre ſchuldbewußten Wangen. Als Gascoigne ſah, was für Burſchen er hier vor ſich hatte, ſo rief er mit tönender und befehleriſcher Stimme aus: „Im Namen unſers gnädigſten Herrn, König Eduards, gebiete ich Euch Euere Waffen fallen zu laſſen, bevor ich meine Pedelle rufe.“ Die Degen und Rapiere lagen in demſelben Augenblicke auf der Erde, und ein jeder von den Burſchen erwartete ſtillſchweigend die Fortſetzung der Anrede. „Wie, ihr Herren,“ begann Gascoigne endlich, in einer milderen Stimme, in der Stube mit Erſtaunen herumſpähend, „einige von Euch ſind von St. Clemens-Inn! Wie kommt Ihr hieher, Ihr Herren? Iſt dies der Weg, Maſter Schaal und Ihr anderen Studenten, des Königes Geſetze durch die Uebertretung derſelben zu lernen, oder die Geſetze der Tugend durch mitternächtliches Saufen und Schlemmen in einer unhonetten und einſamen Mühle auszuüben? Pfui! Schämt Euch! Wie würde dieſes Verbrechen geheim geblieben ſein, wenn mich nicht der Sturm auf meiner Rückkehr von Sr. Königl. Hoheit Prinz Eduard zu Fauqueshall genöthigt hätte, hier in dieſer Mühle ein trocknes Obdach zu ſuchen? Jetzt aber habe ich endlich Euere lichtſcheuen krummen Pfade aufgeſpürt, und Ihr alle ſollt des Geſetzes Kraft fühlen. Und wer ſeid Ihr?“ fuhr er fort, Maſter Evans anredend. „Ach, guter Maſter William Gascoigne, ein armer Student der Theologie, aus Wales gebürtig, von St. Giles's Hoſpital.“ „Und ein ſchlechter Ausüber von dem, was Ihr ſtudiert,“ ſetzte Gascoigne hinzu, „was ſagt Euer Pſalterium? Beati sunt, qui

ambulant" — „Ach, ja, ich erinnere mich dessen wohl!" unterbrach Evans Gascoigne's Rede, — und

„Die Schrift gehorsam sein gebeut,
Die Oberkeit sey bös oder gut.
Ein solches uns vil mehr gebürt,
So die Herrschafft wirt from gespürt."

„Doch lernt auch dieses, Master Evans," erwiederte Gascoigne:

„Geschickte Wort vnd böse Warck
Machen niemant in tugend starck.
Das beste beyspil das Ihr könnt geben
Dem gmeinen volck, das merckt Euch eben:
Geht ihm in gutem leben vor,
So folgen sie zum rechten tor;
Lehrt gut, vnd seid im leben fehl,
Seid Ihr ein thor mit leib und seel."

„Laßt das in Euerem Herzen leben!" fügte er hinzu, sich von ihm zu Falstaff wendend: „Sir Thomas Mowbray's Page, Master Falstaff, wie ich vermuthe?" — „Derselbe, verehrter Master Gascoigne," erwiederte Falstaff. — „Doch der Sturm scheint sich etwas gelegt zu haben," fing der Gestrenge wieder an; „ich verlasse Euch mit der Versicherung, daß Ihr dieses nächtliche Schlemmen und Lärmen bereuen sollt; und vier von den Pedellen sollen Euch einstweilen bewachen. Ich werde mehrere von London schicken, und bis dahin seid Ihr hier Gefangene." — Mit diesen Worten verließ er die Mühle, und ritt mit verhängten Zügeln davon; vier von den Pedellen faßten jetzt an der Thür Posto. Eine Nacht von dämischer Reue folgte einem Tage von galantem Vergnügen, wie sich Falstaff ausdrückte.

„Als die Sonn' erhellte mit jungem Strahl die Gefilde,
Steigend am Himmel empor," —

geleiteten die Pedelle bei Zeiten einen jeden nach London, und Gascoigne hielt sein Wort; denn der Müller wurde eingesteckt, da sein Charakter bekannt war; die Studenten der Rechte wurden mit Geld bestraft; Falstaff verlor seinen Patron, und Evans mußte seinen Fehler durch ein langes Fasten büßen. Master Schaal vergaß nie dieses Abentheuer; und Shakspeare erzählt, daß 55 Jahre nachher, als Schaal ein Esquire und Friedensrichter in Gloucestershire unter König Heinrichs des IV Regierung war, er zu Falstaff, damals Sir John Falstaff, welcher in jener Grafschaft Soldaten aushob, sagte: „Erinnert Euch, wie wir die ganze Nacht in der Windmühle in Sanct George's Fields lagen?" —

Bilder aus London.

(Fortsetzung)

Viel hört man auf dem Continente von der Ungeselligkeit der Engländer reden, besonders von der Kälte und Zurückgezogenheit der englischen Frauen; der Fremde wird dieß gleich beim ersten Eintritt in London bestätigt finden. So wie er in's Gasthaus tritt, findet er ein Wesen, was ihm bisher ganz unbekannt gewesen ist. Eine englische Gaststube ist in boxes (Logen) abgetheilt, wo höchstens 4 Personen Platz finden; jeder Engländer wird sich aber nach einer freien Loge umsehen; findet er keine, so geht er in die, welche am wenigsten besetzt ist. Stumm und theilnahmlos sitzen die Gäste neben einander; wollte der Fremde ein Gespräch hier anfangen, und wendete er sich zufällig an einen Engländer, er würde entweder für einen Narren oder für höchst ungenteel gehalten werden.

Fein gekleidete Aufwärter, die aber im Durchschnitt durch Grobheit und Unaufmerksamkeit sich auszeichnen, schleichen durch die Gaststube; mit dem Frühstück, oder was sie sonst bringen mögen, reichen sie dem Gaste zugleich eine Zeitung, so daß eine englische Gaststube eine Gesellschaft von Stummen zu enthalten scheint, die sich mit dem Finden des politischen Weisheitssteines zu beschäftigen scheinen.

Ungeselligkeit, Kälte, Abgeschlossenheit wird er überall in London finden, nur mit Mühe knüpft man Bekanntschaften an, selbst Empfehlungsbriefe helfen nicht, nur Geschäfte verbinden die Menschen hier. Oeffentliche Oerter, wie Gasthäuser, Theegärten, bringen keine Geselligkeit hervor, wie auf dem Continent es der Fall ist. Der englische gentleman besucht kein Gasthaus, höchstens geht er Morgens in ein elegantes Kaffeehaus um die Zeitungen zu lesen und sein zweites Frühstück zu nehmen. Der Begriff, den der Engländer an den Namen gentleman knüpft, ist so eng, daß er sogar von einem nobleman sagen kann, daß er kein gentleman sey, wenn sein Betragen dem Begriff nicht entspricht, und eben dieser bindende, eng begrenzende Begriff von einem gentleman verhindert zum Theil eine fröhliche Geselligkeit. Abgemessene, steife Haltung, nicht Taback rauchen, nicht in die Wirthshäuser gehen, gegen Fremde kalt und abgeschlossen, gegen Unvermögende stolz und übermüthig seyn; — sind diese Unvermögende zufällig Bekannte des reichen gentleman, so werden sie mit einem frostigen, nichtssagenden „how do you do?" abgespeißt. — Zu Tische im fashionablen Ueberrock, nach Tische aber im eleganten Frack erscheinen, ein Gespräch über's Wetter recht in die Länge ziehen, vom Wetter auf ein Jagdgespräch übergehen, über Kunst und Wissenschaft vornehm absprechen, Abends sich in den routs herumbewegen, bis spät in den Tag hinein schlafen, dieß sind die Requisite eines gentleman.

Folgende Anecdote mag als characteristisch hier ihren Platz finden:

Es befand sich eines Tags auf der Stage unter mehreren Herren auch eine Dame; diese, redseliger als gewöhnlich die englischen Damen, gab sich alle mögliche Mühe, eine Unterhaltung anzuknüpfen, allein sie scheiterte beim ersten Herrn, den sie anredete, und gleichfalls beim zweiten; sie ließ sich aber nicht abschrecken, sie redete den dritten an, der aber, voll Aerger über ihr ungenteeles Betragen, antwortete: „Madam! Sie wissen, es ist nicht Sitte, auf der stage eine Unterhaltung zu führen.“ Dieß war genug, um Alle zum Schweigen zu bringen, und die Reise wurde fortgesetzt, ohne daß irgend Einer ein Wort gesprochen hatte. Ich bin selbst mehrere Male von London nach Greenwich und Richmond zu Wasser gefahren; die Deutschen oder Franzosen, die im Boote waren, kamen bald in lebhafte Unterhaltung, die Engländer aber waren lautlos wie die Fische.

Ein Mittagsmahl in einem englischen Speisehause ist eins der langweiligsten Dinge; wären auch 100 Personen in dem Saale, der, wie gesagt, durch Logen durchschnitten ist, man würde keinen Laut hören; Jeder ißt sein roast-beef und potatoes, trinkt seinen Porter, ohne an etwas Anderes zu denken. Gewöhnlich hat er eine Zeitung neben sich liegen, in die er bei jedem Bissen hineinguckt. — Ungern wird der Fremde daher in einem englischen Wirthshause länger verweilen, als nothwendig ist, um seinen Hunger oder Durst zu stillen, er macht sich bald auf die Straßen hinaus, die ihn hinreichend entschädigen für die Langeweile, die schwer in der Gaststube auf ihn gelastet hat; nur der Unaufmerksamste und Theilnahmloseste könnte in Londons Straßen sich langweilen; denn hier vereinigt sich Alles, was die Sinne in Anspruch nehmen kann. Keine Stadt Europa's hat die Bevölkerung Londons, 1 Million 400,000 Menschen leben hier; man kann sich also leicht denken, wie gewühlvoll die Straßen sind. Eine zahllose Menschenmasse bewegt sich hier, theils zu Fuß, theils zu Wagen und theils zu Roß; nur mit Mühe und unter derben Stößen drängt man sich in einigen Straßen durch das Gewühl; hier drängen sich eifrige Geschäftsmänner, dort geschäftslose Gaffer, hier speculirende Gauner, dort geputzte Damen. Mitten unter dieser Menschenmasse stehen Orangenhändler, Kuchenhändler, Austertische; gellend tönt die Schelle des Postboten und Kohlenträgers dazwischen; dort werden Einem gedruckte Zettel in die Hände gesteckt, Waaren, Speisehäuser oder Arzeneien gegen allerhand gewisse Krankheiten empfehlend; plötzlich stoßt man auf einen dichten Pöbelhaufen, der entweder Seiltänzern zugafft, einem Liede zuhorcht, einer Schlägerei beiwohnt, oder einen armen Sünder hängen sieht; dort ist ein Buchladen belagert, der voll Carrikaturen hängt, oder neue Schriften über Parliamentsreform ausgestellt hat.

Wir wollen versuchen, unser Auge auf die einzelnen Erscheinungen zu richten.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Sachen.

Bühnencritiken. (Eingesandt.) Frankfurt im Dezember. So nützlich und zweckmäßig belehrend unsern Bühnenkünstlern und so angenehm unterhaltend dem Publikum eine richtige, von Einseitigkeit freie, Beurtheilung der Leistungen auf hiesiger Bühne erscheint, um so mehr fühlt ein Verehrer der Kunst sich bewogen, den Theater-Referenten eines hiesigen Blattes darauf aufmerksam zu machen, daß es einem Künstler, welcher auf der höhern Stufe der Ausbildung steht, wahrhaft wehe thun muß, sich oft rücksichtslos vor dem Publikum beurtheilt zu sehen, während er seine schönen Talente und Kräfte unserer Bühne mit Liebe und Erfolg widmet. Der gedachte Referent freut sich, mit allen Freunden der Kunst, daß Hr. Fehringer der hiesigen Bühne auf's neue gewonnen worden; allein kann wohl die Freude gegenseitig seyn, und mag es sich wohl Hr. Fehringer nicht gereuen lassen, einem ehrenvollen Rufe an ein anderes Theater nicht gefolgt zu seyn, wenn er gleich nach neu eingegangenem Engagement nicht eben auf die zarteste Weise öffentlich getadelt wird. Einsender erinnert sich keiner einzigen Leistung des Hrn. Fehringer, wo nicht in diesem Künstler Liebe für sein Fach und oft gelungenes Bestreben sich auszuzeichnen zu erkennen gewesen wären. Unser Publikum hat dies auch stets dankbar anerkannt: in dieser Anerkennung findet der Künstler seinen schönsten Lohn und die Theaterreferenten sollten doch einigen Bedacht nehmen, nicht durch Zweifel an der immer schöneren Entfaltung eines schon jetzt bedeutenden der erreichbaren Vollkommenheit sich nähernden Talentes einem rühmlich erworbenen Kranze die lieblichste Blume zu entwinden.

Museum

am 8. Dezember 1826.

Kunstbeschauung.

Zur Beurtheilung Goethe's in Bezug auf Schiller, von Herrn Prorector Dr. Weber. (Zweite Abth.)

Quintett für das Clavier von Hummel, vorgetragen von Dem. Farnung.

Eine Glosse über den Artikel der, die, das, von Hrn. Candidat Stellwag.

Declamatorische Stücke, vorgetragen von Hrn. Baron von Sydow.

Cavatine von Weber, vorgetragen von Dem. Münch.

Scherze und Epigramme, vorgetragen von Hrn. Baron von Sydow.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nro. 148.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 244. Samstag, 9. December 1826.

Der heilige Nikolaus.

Vor alter Zeit, im Welschenland
Da lebt' ein Mann, Niklaus genannt,
Der war ein Bischof, und dabei
Uebt' er viel Werk voll Pflicht und Treu.
Das war ein Mann nach Gottes Herz,
Blieb gut und fromm in Freud und Schmerz.
Das Böse mied und haßte er,
Und liebte alles Gute sehr,
Und übte treulich Gottes Wort,
Und war der Schwachen Schutz und Hort;
Nahm sich des Irren freundlich an
Und führt' ihn auf die rechte Bahn.
Wo Armuth drückt', Krankheit und Noth,
War Er's, der Trost und Hülfe bot.
Die Unschuld schützt' er, Zucht und Ehr
Die hatten an ihm Schirm und Wehr; —
Und war er so der Guten Freund,
War er des Bösen ärgster Feind,
Und strafte ohn' Barmherzigkeit,
Wer schlecht zu handlen sich nicht scheut',
Da, in der ganzen Christenheit,
Sein Ruhm erschallte weit und breit. —
Und endlich starb Herr Nikolaus.
Da hörte man in jedem Haus,
Ein Jammer- und ein Klaggetön,
Und Jedes sprach: „Wie wird's uns gehn?
Wer schirmet denn, hilft uns fortan,
So gut wie er es hat gethan!"
Und Jedes sprach: „Ach wär' ich doch
Gestorben und er lebte noch." —

Dies höret all' der Bischof fein,
Da droben in der Heil'gen Reih'n,
Und spricht beweget tief zum Herrn:
„Nicht wahr, du gönnest mir es gern,
„Daß ich noch manchmal nahe seh',
„Wie's drunten meinen Kindern geh'?" —

Und jedes Jahr, am sechsten Tag,
Wenn man Decembris schreiben mag,
Nimmt er ein Eslein wohlgepackt,
Dem hat er tüchtig aufgesackt
Rosinen, Mandeln, Aepfel, Nüss'
Und Zuckerwerk gar schön und süß,
Und in die Hand da nimmt er gut
Gar eine tüchtig, große Ruth'.

So ziehet nun Herr Nikolaus,
Durch's ganze Land von Haus zu Haus.
Bei Jedem spricht er treulich ein,
Und überall da weiß er fein,
Wer gut und fromm, wer böse war,
Wie man gelebt das ganze Jahr.
Da hält er nun ein streng Gericht;
Den Bösen treffen Schläge dicht,
Den Guten aber giebt er mild,
Womit er reich den Sack gefüllt.
Besonders ist er gut und lind
Gesinnet gegen jedes Kind,
Und giebt ihm süße Gaben viel,
Und auch gar manches schöne Spiel.
Doch läßt er auch zurück die Ruth',
Damit's die Mutter ziehe gut,
Und die erzählt dem Kind sodann
Viel Schönes von dem guten Mann,
Ist es geschickt und folgsam, mild.
Doch wird's unartig oder wild,
Dann ruft die Mutter schreckend aus:
„Sieh acht, es kommt Herr Nikolaus." —

S. —

Bilder aus London.

(Fortsetzung)

Die Londoner Weltdamen.

Unter den vielen Erscheinungen, die sich dem Beobachter in Londons Straßen darbieten, gehören die vielen reich geschmückten und schönen Damen nicht zu den letzten und unbedeutendsten. Der Fremde erstaunt gewiß nicht wenig über die Menge von Damen, die ihm in allen Straßen begegnen, und hält er sie auch im Anfange ihrer Kleidung nach für Damen aus dem höhern Stande, so wird er doch nicht lange im Irrthume bleiben; bald wird er gewahr, daß sie fast alle Weltdamen sind. Kaum traut man seinen Augen, man hält es kaum für möglich, daß diese reizenden, oft höchst edlen, Gestalten einem Stande angehören, der außer der Menschheit steht. Aber doch ist dem so; zu Tausenden durchschwirren diese Unglücklichen die Straßen und alle öffentliche Plätze und Häuser Londons; sie scheinen ein angenehmes, sorgenfreies Leben zu führen, nur die Gegenwart genießend und der nächsten und der fernsten Zukunft unbekümmert; sie scheinen es, sage ich, aber in wie mancher Brust mag es fürchterlich toben! auf wie vielen Gesichtern liegt nicht die innere Gemüthsstimmung! wie viele mögen nicht ihre Eltern und sich selbst verfluchen! wie viele nicht in einsamen Stunden ihre Augen roth weinen! wie viele sich nicht aus ihrer Lage herauswünschen!

Den leidenschaftlichen Spieler, der die nächtliche Ruhe, der seine Gesundheit, der sein Weib und seine Kinder seiner Leidenschaft opfert, bemitleidet man höchstens; nicht ruht aber auf ihm die Verachtung und der Fluch seiner Nebenmenschen, ja er kann die höchsten Ehren und Auszeichnungen genießen; der falsche Banquerotteur wird höchstens nur von denen gehaßt, die Geld durch ihn verloren haben; der größte Verbrecher kann sicher auf Mitleid und Entschuldigung rechnen; — aber diese unglücklichen Mädchen werden verachtet und verdammt; außer dem Wüstling scheut jeder sie, als Pestkranke; sie sind ausgeschlossen aus der bürgerlichen Gesellschaft, und um äußerer Gründe wegen duldet der Staat sie; nichts thut er aber, um sie zurückzuführen von dem Wege, der sie in das schrecklichste Elend führt; ohne sich näher um sie zu bekümmern, verdammt man sie, auch den Wenigsten fällt es ein, sich in die Lage dieser Mädchen zu versetzen, oder nur ihrer Erziehung und der Ursachen ihres Falls nachzuspüren. Wie manche könnten noch so leicht gerettet werden, wenn eine thätige christliche Liebe hinzuträte, und wie manche schöne, wahrhaft edle Seele würde sich auch unter diesen Unglücklichen finden, wenn Menschenfreunde sie aufsuchen wollten! Die Zahl der Londoner Weltdamen soll nach einer neuen statistischen Angabe 70,000 sein; 40,000 werden als wandernde Nymphen und 30,000 als Maitressen, die aber nichts weniger als treu sind, angegeben; eine feste Zahl läßt sich aber gar nicht ausmitteln, da Tausende in jedem Momente diesem Stande anheim fallen können. Englische Statistiker wollen die Beobachtung gemacht haben, daß die genannten 40,000 wandernden Damen innerhalb 3 Jahren dahin sind; ihr Gewerbe, das Wein- und Branntweintrinken, die Nachtluft, die karge Kost raffen sie in kurzer Zeit weg, die Abgehenden werden aber immer durch Ankömmlinge ersetzt.

(Fortsetzung folgt.)

Idee über die Errichtung eines von Frankfurt am Main ausgehenden Vereins zur Beförderung der bildenden Künste.

Wenn die bildenden Künste in unserer Zeit neugestaltet, wirksam wieder in's Leben treten und ganz das werden sollen, was sie nach der in Deutschland immer weiter schreitenden, und durch die letzten Stürme verhängnißvoller Kriege nur noch kräftiger entwickelten Geistes-Cultur seyn könnten, so ist es nun wohl an der Zeit, überall mit aufmerksamer Pflege die mannigfaltigen Keime zu berücksichtigen, welche in der That eine nicht undankbare Kunsternte versprechen. Hierzu zeigen sich nun auch im Allgemeinen Bereitwilligkeit und Theilnahme, und wenn hunderte von Jünglingen sich der Kunst ohne Nebenabsicht auf Gewinn und Ehrensold blos aus aufrichtiger Ueberzeugung widmen, so wetteifern dagegen, um diese in ihren Studien zu unterstützen, sowohl Deutschlands edle Fürsten, als auch begüterte Privaten. Ueberall werden Bildungsanstalten für angehende Künstler, mitunter mit wirklich bedeutenden Kosten errichtet und die bestehenden erhalten. Dem bis zu einer gewissen Vollkommenheit bereits herangebildeten Künstler fehlt es jedoch immer noch an ermunternden Aufträgen, im Verhältnisse zu seinen erworbenen Fähigkeiten. Die vorzüglichste Anregung zu einem höheren Streben, die edelste Bestimmung des Künstlers: im Dienste der Religion zur Beförderung ächt christlicher Empfindungen wirken zu können, wird ihm noch immer höchst selten nur zu Theil *), und wenn außerdem auch mancher geschickte Künstler hier und da sich der Protection eines erhabenen, kunsterfahrenen Gönners zu erfreuen hat, so bleibt doch den gebildeten deut-

*) Die schönen Künste haben jetzt Anlaß und Pflicht, der Religion, die ihnen sonst Pflanz- und Freistätten in Kirchen gegeben, durch Erwiederung zu danken. Denn wie sonst Geistliche die Volkslieder und Schauspielkunst bewahrten und begünstigten, und ihre Kirchen alle schönen Künste; so sollten die geretteten wieder bei den höheren Ständen für die Retterin arbeiten, und wie bei so vielen Völkern die Tempel, Bücher und Gesänge aufbewahrten, so sollten wieder in diesen sich jene erhalten. —

Jean-Paul Fr. Richter.
Dämmerungen von und für Deutschland.

ben Kunstfreunden zum Anbaue wahrer vaterländischen unst noch ein großes Feld. An Mitteln hierzu fehlt s nicht nur an einer planmäßigen Anwendung. Man möge nur bedenken, wie viel jährlich für weit unter der Mittelmäßigkeit stehende Kupferstiche und Steindrücke usgegeben wird, wovon die Mehrzahl, als Produkt des Auslandes, blos nur ein oberflächliches Wohlgefallen in Anspruch nehmen kann, und zur Verbreitung wahrhaft umaner Bildung eher nachtheilig als förderlich wirkt. Auch die ausschließliche Liebhaberei für alte Oelgemälde nimmt einen bedeutenden Theil von dem weg, was so egenbringend für die Kunst unserer Zeit verwendet werden könnte. Die trügerische Hülle eines undurchsichtigen unkelbraunen Firnisses lockt verführerisch durch die Hoffnung, daß darunter irgend ein Meisterstück von Werth verborgen seyn könnte; der Käufer überredet sich größtentheils leicht ein Gemälde von einem Werthe an sich gebracht zu haben, welcher den Kaufpreiß mehrfach übersteigt. Mittelmäßige Künstler, oft blos vom Wiederherstellen alter Gemälde sich ernährend, sind nicht geneigt eine solche Täuschung zu widerlegen, und selbst die Besseren werden nicht selten durch Verhältnisse genöthigt ihre Zeit zur Restauration von Werken zu verwenden, die sie durch ihre eigenen überbieten könnten, wenn ihnen nur dazu Gelegenheit gegeben würde. Sehr viele von diesen oft so überschätzten Kunstprodukten sind außerdem gar nicht geeignet den guten Geschmack zu befördern, da sie aus einer Zeit sind, wo die Kunst zum blosen Zeitvertreibe herabgesunken war; der gewöhnliche Liebhaber wird jedoch dabey durch große Künstlernamen oft so irregeleitet, daß er dem mittelmäßigsten alten Bilde unbedingt seinen Beifall zollt*). Auch außer diesen sind sicher noch mehrere Quellen aufzufinden, die zur Belebung der bildenden Künste in unseren Tagen vereinigt werden könnten; und würde auch nur die Hälfte von dem, was zum Ankaufe von nicht bedeutenden Kupferstichen und Steindrücken, und schlechten alten Oelgemälden u. s. w. auf die oben gedachte Weise ausgegeben wird, auf eine zweckmäßige Weise den lebenden vaterländischen Künstlern zugewendet, sie würden gewiß sich dieses Zutrauens würdig zu machen streben, und ihre Werke würden den Nachkommen eben so den Grad der Bildung unserer Zeit beurkunden, wie die Kunstüberreste unserer Vorfahren und längst untergegangener Völker heut zu Tage uns diesen erkennen lassen.

Wie nun dieses zu erreichen wäre und wie hierzu das vereinte Wirken edler kunsterfahrener und kunstliebender Männer führen könne, dies zeigen die Kunstvereine von Berlin und München, die sich unter dem Schutze erhabener Regenten ohnlängst gebildet haben und ihr Streben bereits mit dem belohnendsten Erfolge gekrönt sehen.

Die freie Stadt Frankfurt aber ist zum Mittelpunkte eines dritten Vereins dieser Art durchaus geeignet. Nach ihrer geographischen Lage sowohl, wie auch als Sitz des hohen deutschen Bundestages und als eine der ersten Handelsstädte Deutschlands, bietet sie unverkennbar den vortheilhaftesten Ausstellungs-Ort für Kunstwerke dar, um so mehr als die ausgezeichnete Kunstliebe ihrer Bewohner, die sich bereits in einigen vortrefflichen Anstalten so deutlich ausgesprochen hat, eine rege Theilnahme und Mitwirkung verspricht. Unternähmen es demnach einige vorzügliche öffentlich anerkannte Kunstfreunde und Kenner mit Zuziehung erfahrener Künstler einen Plan zu diesem Zwecke auszuarbeiten, wobei die der beiden bereits bestehenden Kunstvereine zum Grunde gelegt würden, so dürfte man wohl der Unterstützung des kunstliebenden Frankfurts und zunächst der benachbarten Städte sich gewiß halten und mit Zuversicht erwarten, daß ein so edles Bestreben sich auch bald einer ausgebreitetern Theilnahme zu erfreuen haben würde.

D. M.

*) Hiermit soll jedoch das Nachsuchen unter alten Bildern nicht so unbedingt ganz verworfen werden. Wir verdanken ihm ja die Auffindung so mancher vortrefflichen Werke, dies ohne die, wie so viele andere, spurlos untergegangen wären. Blos Mißbrauch und Uebertreibung werden hier gerügt, dagegen aber das Streben jedes wahren Kenners dankbar anerkannt.

Gelegenheitsprosa.

Unter den Mißgünstigen, welche sich Goethe's durch ein halbes Jahrhundert immer frischblühender Ruhm zugezogen hat, wie die Sonne Fliegen, der Honig Ameisen, der Frühlingsregen Würmer hervorlockt, ist eine besonders zahlreiche, vielleicht die widerlichste, Classe die, welche ihre Stellung zwischen den langweiligen und überlästigen Lobhudlern, und den hämisch und bitterbös losbellenden Goethegeißlern (wie es Homerusgeißler gab) eingenommen. Das sind die, welche nicht leugnen können, daß sich da zwischen dem ab- und zuwallenden und schwappelnden Meere ihrer nüchternen und hausbacknen halbpoetischen Mittelmäßigkeit in Denken, Fühlen und Wollen ein in den Tiefen der Geisterwelt wurzelnder, hochauf in die heitern Himmelsräume des idealischen Lebens ragender, ewig auf das üppigste und mannigfaltigste umgrunter Granitfels hingelagert, gegen den ihr Wasser, wie hoch es auch gehen mag, nun ein- für allemal nichts ausrichten kann. Daß es warm und lieblich ist, wenn die Sonne scheint, daß die Nachtigall sich anmuthiger anhört, als ein Nachtwächtergesang (es müßte denn der vierstimmige reiner Jünglingskehlen in einigen Gegenden der Schweiz *) seyn, der aber auch zum Poetischen gehört), daß eine durstige Lippe durch einen Nektartropfen, eine liebende durch einen Kuß erquickt wird, das sind doch nun einmal leider zwar fatale, aber gar nicht mehr

*) Wir hörten einen solchen in Tusis, Cantons Graubünden, am Eingang der via mala, wo er zwischen den schneeigen Alpenhöhen wiederklingend, wunderbar, tiefaufregend, festenvoll in das Herz drang.

wegzubringende Wahrheiten, und von Tage zu Tage fängt besonders das junge Volk mehr an, daran zu glauben. Nun beruht doch die Reputation jedes hochverehrten Mannes darauf, nicht hinter seinem Zeitalter zurückgeblieben zu seyn. Da beißt man denn in den herben Apfel, und gibt zu, daß Goethe ein großes Genie ist, ein Pik von Teneriffa; aber sein Gipfel ist doch nun etwas verwittert, da verlohnt es nicht mehr, den sauren Weg hinaufzusteigen. Und dann hat er doch gewaltige Blößen, gar erschrecklich viele platte unwohnliche Stellen, Kartoffeln kann man gar nicht auf ihm bauen. Das ganze lange dichterische Daseyn einer so seltenen Natur als etwas Zusammenhangendes zu begreifen, sich an seinen Strahlen zu erquicken, an seiner Entwickelung Belehrung, Erhebung und Begeisterung zu schöpfen, und hätte es Nebelflecken, wie die Sonne sie hat und alle Sterne, ihrer mit Zartheit und Discretion zu denken, wie man die Schwächen eines Freundes trägt, wie man ein Muttermahl an der Geliebten Antlitz übersieht, das wäre ja wohl im Geiste sogenannter Enthusiasten gehandelt? Davor bewahre der liebe Himmel jede rechtschaffene, bürgerliche, verständige deutsche Seele. Für uns, so denken jene Moderaten, ist an einem Poeten so wenig Alles verdaulich, als an einer Artischoke, einer Melone, oder der Teig an einer Gansleberpastete. Da bekommt man denn unmuthige Tiraden zu hören: Das viele Differiren über die Kunst in den Romanen, die Abhandlungen über die Urpflanze und die Betrachtungen über Gestein und Erdreich in den Reisen, die Blocksbergspossen in dem Faust — in der That, der berühmte Mann hatte doch nicht alles drucken lassen sollen, was er zu Papiere gebracht; es schadet seinem Rufe. Und nun gar diese Hausregeln und Reimsprüche, diese Reflexionen und Impromptu's, wozu das Alles? Dergleichen kann ja unsereins selbst, wenn man so nach Tische in den Zähnen stochert, dutzendweis verfertigen! Und jetzt in seinem Alter sollte er doch vollends aufhören zu schreiben! Jetzt ist doch offenbar das Jugendfeuer verloschen, die Phantasie eingeschrumpft, die Kraft und Lebendigkeit der Darstellung versiegt. So äußern sich zuweilen selbst Leute, die in Deutschland eine Stimme geltend machen zu können glauben; die sich zutrauen, ihr Geschreibe verdiene noch Aufmerksamkeit, wenn sie die Dreustigkeit gehabt haben, was die Fülle und Weisheit unseres Dichternestors auch jetzt noch geben kann, als ungenießbar zu verunglimpfen. Man sehe z. B. den Artikel Preßzeitung in Nro. 157 des Mitternachtsblattes, wo über die köstlichen epigrammatischen Sprüchlein, die Goethe im zweiten Bande seiner Gedichte mitgetheilt hat, mit vornehmthuender kritischen Wählerigkeit geurtheilt wird. Sollte nicht ein sinniger Leser seine Zeit mit jenen „tauben, Goethe'schen Körnern" anmuthiger hinbringen können, als wenn er sich an die arithmetischen Räthsel, die Deductionen von der Mondgröße und den Sonnenflecken macht, mit denen der mathematisch-juristische Apollo von Leukopetra die magere Speckmans seines Mitternachtsblattes füttert? Es ist in der That denkwürdig, was sich das gute Gewohnheitsgeschöpf, Publikum genannt, einreden läßt. Es glaubt seinen literarischen Kolporteurs auf's Wort, daß das Loos des Genius wie des armen rohen an der Scholle hinwelkenden Geisteseleibeignen völlig gleich sei; daß mit unerbittlicher Hand der Sterblichkeit furchtbares, für einen edlen Sinn selbst im Gedanken unerträgliches Kind, Altersschwachheit, über den höchsten Geist herfallen müsse, wie über den gemeinsten! Weises Alterthum! Wie anders, wie viel menschlicher, besonnener, dankbarer gegen deine Edelsten dachtest Du hierin! Deinen Simonides hörtest Du bewundernd noch in seinem achtzigsten Jahre sich seines Geistes- und Dichtkraft rühmen; Dein Sophokles gab Dir in gleichem Alter noch seinen Oedipus auf Kolonos, und Du spürtest nicht darinnen, wie fröstelnde Schulmeister à la Müllner in späteren barbarischen Zeiten, eine Kälte des Alters, eine Abnahme der Geniuskraft; Deine Solon, Xenophanes, Platon — und wer nennt sie her, die Reihe jener geistigen Weltbeherrscher? — dienten Dir noch an der Neige des höchsten Greisenalters als Gesetzgeber, Lehrer und Berather Deines öffentlichen Wohles. Wir denken über diese Sache so: gefiele es unserm Goethe, die glückliche Muße seines schönen und genußreichen Greisenalters lediglich sich selbst und den Seinen zu widmen, so hätte das Publikum nur dem von überschwenglich reicher und für die Bildung seiner Nation unberechenbarer Thätigkeit ehrenvoll Ruhenden das wohlverdiente Behagen theilnehmend und dankbar für so viel Geleistetes zu gönnen; da er es, wie dem an Wirksamkeit nach Außen Gewöhnten natürlich ist, auch so noch der Mühe werth hält, von seinem Denken und Thun, von seinen Erfahrungen und Ansichten Nachricht zu geben, so sollte man über einen so rüstigen und so wohlmeinenden Antheil am Leben und Streben der Zeitgenossen sich aufs Höchste freuen, die stets noch mit Geist und Liebe gebotenen Gaben mit erwiedernder Theilnahme, deren Ehre wahrhaftig mehr auf Seiten der Gebenden als des Empfangers wäre, genießen, und wohl beherzigen, daß, was eine Zeile von Goethe sagt, selbst wenn es einer durchgehenden Prüfung nicht Stich hielte, immer unendlich mehr geistig Aufregendes und Belehrendes enthält, als was ein halb Dutzend Brochuren unserer Modeschreibenten auftischen mag. Fortzustreben in den Bahnen, auf welchen er seiner Zeit Anstoß gegeben und großartig vorangeschritten, ihn fortleben zu lassen mit uns, wo wir selbst etwas Tüchtiges zu bewirken versprechen können, ihn froh werden zu lassen unserer Regsamkeit, wo sie seines hohen Beispieles nicht unwerth ist: das wäre der Sinn ächter Pietät, wie sie Goethe an uns wohl verdiente; und unsre Zeit ist in vielen Dingen eine gerunzelte Alte, wo er, der Greis Goethe, noch ein blühender Jüngling ist.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nro. 148.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 245. Sonntag, 10. December 1826.

Am

Vermählungs-Vorabend

zweier Liebenden,

Ihnen gewidmet.

Amor ist ein schlauer Knabe,
Weiß das rechte Ziel zu finden,
Weiß zu treffen, weiß zu binden;
Amor ist ein schlauer Knabe!

Amor herrscht im ersten Blicke,
Giebt nicht frei mehr was gefangen,
Schürt di. Flamme, nährt das Bangen;
Amor herrscht im ersten Blicke!

Amor lächelt aus der Thräne,
Denn, mit Schmerzenslust verbunden
Sind die nie gefühlten Wunden;
Amor lächelt aus der Thräne!

Amor einet was sich ferne;
Seine Macht aus weiten Landen
Hat vereint die nie sich kannten; —
Beispiel lieget uns nicht ferne!

Amor an dem Traualtare
Weihet froh die Myrthenkronen,
Schöne Lieb' und Treu' zu lohnen,
Morgen einem jungen Paare.

Amor, flüchtiger Geselle!
Weile bei den Auserwählten,
Die sich nur durch dich vermählten,
Hüte Ihrer Wohnung Schwelle!

Amoretten Ihnen sende,
Die die heil'gen Bande halten,
Daraus Wonnen sich entfalten!
Amoretten Ihnen sende!

Silber-Rosen, goldne Myrthe
Laß dem lieben Paar erblühen,
Lind're Erdenlebens Mühen,
Durch den Duft der ersten Myrthe!

Am 10. December 1826. C. B.

Almanache für 1827.

Vergißmeinnicht von H. Clauren, Leipzig bei Leo.

Forget me not, a Christmas and New year's present for 1827, London, Ackermann.

Nur wegen des gleichen Aushängeschildes, nicht als verdiene auch der Inhalt Lob oder Tadel in gleichem Maaße, stellen wir das Leipziger Vergißmeinnicht mit dem Londner zusammen. Wir würden dem letzteren wenig Ehre anthun, wollten wir versichern, es sey eben so unterhaltend als das erstere. Alle Extreme haben das Eigne, daß sie mehr anziehen, als ein noch so würdiges und oft dem Ziel sich näherndes Streben. Den Gipfel des Unsinns, das kecke Nichtachten aller denkbaren Motive, das rohe Hineinplumpen in eine nie dagewesene und doch nicht die mindeste Spur eines schöpferischen Geistes verrathende Welt höchst gewöhnlicher und doch zugleich rein absurder Zustände — wer wird sie nicht gerne belacheln? So erklärt sich ein Theil des Beifalls, den Clauren's Mißgeburten noch immer finden, den ihnen selbst Leser, die sich mit vollem Recht zu den gebildeten urtheilfähigen zählen, den ihnen zarte Frauen, die Jean Paul ihren Liebling nennen, laut und ohne sich zu schamen, gewähren.

Das Vergißmeinnicht hat, seit es zuerst aufblühte, in der deutschen Lesewelt eine Art Furore ge-

macht: so versichert wenigstens der Verleger und wir haben keinen Grund seine Wahrhaftigkeit in Zweifel zu ziehen. War dies mit den früheren Jahrgängen der Fall, so darf man dem für 1827 ohnbedenklich gleiches Glück verkünden, denn er enthält eine Erzählung in Claurens bester Manier, eine Erzählung, woran der Titel, so pikant er scheint, das unbedeutendste ist, eine Erzählung, die fast 300 Seiten füllt und sich auf 3 erzählen läßt, woraus auf's glänzendste erhellt, wie es Clauren versteht, seinen Stoff auszustoffen, kurz er enthält das Nonplusultra aller Erzählungen, geheißen:

Jungfer Lieschen, weißt du was, komm mit mir ins grüne Gras.

zerfallend 1) in die Geschichte — was vorgeht — und 2) in die Ausschmückung — wie es vorgeht.

Einen wohlgebauten Körper zu seciren gewährt dem Zergliederer, der in seine Kunst verliebt ist, nicht so viel Genuß, als wenn ihm ein recht wunderlich abnormer unter's Messer kommt. Aus früheren Erfahrungen auf die Clauer'schen Difformitäten gefaßt, glaubten wir uns auf's neue in den Irrgängen seiner fantastischen Romantik ergehen zu können, fanden uns aber bitter getäuscht. Diesmal, wenn je, hat er das horazische simplex dumtaxat et unum *) als wahrer ästhetischer Rigorist befolgt. Einfacher — oder vielmehr einfältiger — als die Geschichte Jungfer Lieschen ist uns noch keine Novelle vorgekommen. Wir meinen das Thema — denn die Behandlung ist meisterhaft, wie gesagt, in Claurens glücklichster Manier, voll überraschender Pinselstriche, kurz ein Beweis, wie das Genie aus dem kahlsten Boden duftende Blüthen und reiche Fruchterndten hervorzuzaubern vermag.

Denen, welche die Poesie und nebenher das Honorar lieben, müssen alle Dinge zu Glück ausschlagen: so hat die Handelscrisis, an welcher so viele sonst ehrenwerthe Firmen scheiterten, dem Liebling des Tages — der eingedenk ist, daß nach Shakspeare's Ausspruch der Dichter bedacht seyn muß: „to shew the very age and body of the time, its form and pressure“ **) — die Mutteridee ***) zu seinem Lieschen gegeben. Wir wollen das holde Kind etwas näher kennen lernen, indem wir der Iris als achte Farbe einen Auszug der lebewarmen Erzählung, die ihren Namen an der Stirne trägt, einweben.

1. Geschichte.

Kantor Lehnin zu Lünenscheid, ein Schulmeister aus Lafontaine's Romanen, hat einen Sohn, Fritz, der beim Kaufmann Heydinger zu Elleben die Handlung gelernt und seine Lehrjahre glücklich überstanden hat. Der neugebackene Commis wäre übel dran — denn der Lehrherr schickt ihn nach Haus — hätte nicht Clauren, der umsichtige, für ihn gesorgt. Er giebt ihm einen Pathen, der Reichhart heißt, reich und nicht hart ist, zu Silberstein wohnt, dem guten Fritz am Taufstag ein Geschenk bestimmt hat, (das zu Zins auf Zins angelegt nach 21 Jahren auf 2500 Thlr. angewachsen ist) **) und ihn „gleich nach Ostern“ auf seinem Comptoir anstellen will. So wäre der brave Junge versorgt und wir dürften ihn ohne weiteres nach Silberstein begleiten, und seinem Bureauleben zusehen. So wohlfeil kann es indessen Clauren nicht thun. Fritz kommt ins Vaterhaus zurück, sieht eine Jugendbekannte „Renate, Oberamtmanns Jüngste“ wieder, blickt der rosigen Jungfrau zu tief in die Augen, schwelgt in Erinnerungen an die mit ihr verlebten Kinderjahre (wo sie einmal, auf einen Stein gefallen, vor Schmerz schrie, „als stäke sie am Spieß“ und geheilt wurde, weil Fritz sich schnell entschloß, das Blut aus der Wunde zu saugen), verliebt sich, glaubt Gegenliebe zu finden, macht idyllische Plane, will umsatteln und statt zum Herrn Pathen auf die Schreibstube zu gehen Oekonomie treiben und Renatchen heirathen, wird eifersüchtig, als er seine Schöne im Purzelbaumgäßchen mit dem Postsekretär Pudewitz in vertraulichem Zwiegespräch stehen sieht, erfährt vom Vizekämmereischreiber Jedermann, daß Pudewitz und Renate so gut wie ein Paar sind, ergrimmt auf die falschen Frauenseelen, faßt sich aber kurz, und geht mit dem Eilwagen nach Silberstein ab.

Dieses ganze Vorspiel bleibt für den fernern Verlauf der Geschichte ohne allen Einfluß. Clauren hat uns darin nur mit löblicher Umständlichkeit des Helden Bekanntschaft gemacht: er hat uns vorbereitet auf die Großthaten, die im Reichhartschen Hause seiner warten. Wem es so rasch gelingt, eine schon Versprochene zu unwiderstrebendem Hinnehmen „zarter Küsse“ zu bringen, der trägt offenbar einen Credit- und Empfehlungsbrief an der Stirne, den jedes zarte Frauenbild honoriren wird. Und damit es dem Glücklichen nicht an umfassender Kenntniß des Terrains, worauf er zu glänzen berufen ist, fehlen möge, führt ihm Clauren, als sorglicher Pflegevater, in der Eilkutsche ein possierliches Original, Hrn. Pirzel, zur Seite. Dieser, ein Ex-Kammerdiener, hat sich durch Hrn. Reichharts Unterstützung aus Bremnesseln (woraus er Nesseltuch produzirte!) ein artiges Vermögen zusammenfabrizirt und ist eben auf der Fahrt nach Silberstein, um dem menschenfreundlichen Reichhart die letzten tausend Thaler seines Vorschusses zurückzubezahlen. Es versteht sich, daß Pirzel im Reichartschen Hause bekannt ist, trotz einem. Auf dem Eilwagen bleibt immer so viel Zeit, als nöthig ist, alle Verhältnisse einer Familie von A bis Z durchzugehen. Pirzel, als er hört, daß Fritz auf das Reichhartsche Comptoir komme, hat nichts

*) Epist. II. 3. 23. Sey, was immer du schaffst, nur gleich sich selber und Eines.

**) Dem Jahrhundert und Körper der Zeit den Abdruck seiner Gestalt zu zeigen. Hamlet, Act. 3. Sc. 2.

***) Idee mère nennen die Franzosen den ersten Anflug eines fruchtbaren Gedankens!

**) So lautet die Berechnung S. 252, allein bei der Auszahlung S. 424 sind es 3500 Thlr. Fritz muß am besten wissen, wie viel er bezogen hat.

Dringenderes zu thun, als dem jungen Mann die Heirathsplane zu entdecken, die der Graf Windlingsfelde, ein eleganter Bonvivant, Rittmeister in der Garde, ein Mann von Welt und in den ersten Zirkeln gelitten, auf Jungfer Lieschen, des Handelsherrn einzige Tochter, angelegt habe. Der adeliche Liebhaber ist verschuldet und äugelt nur nach den Millionen des Schwiegerpapas. Mama hat er schon ziemlich herum. Man weiß ja, die Romanenmamas haben noch keinem Rittmeister die Thüre gezeigt. Für Lieschen sey es Schade, wenn sie zu nichts weiter gut seyn sollte, als des Grafen Schulden zu bezahlen. Hr. Pirzel will sie dem Grafen aus den Händen und einem eben so von Gläubigern verfolgten Baron in die Arme bringen. Er erzählt dem jungen Commis den ganzen saubern Plan: wie er Jungfer Lieschen zur Gevatterin bei seinem Kinde bitten, sie auf diese Art zur Reise auf die Brautschau veranlassen und dem Baron, als Mitgevatter, Gelegenheit bereiten wolle, das liebe Kind zu erobern. Daß dieser seelenverkäuferische Plan nicht zur Ausführung komme, dafür sorgt Clauren durch seinen Fritz. Der Pirzel aber, nachdem er vollbracht, was ihm der geniale Erzähler aufgetragen, verschwindet, und vergebens wird sich manche Leserin, die an seiner Manier Behagen gefunden, im Rest der Geschichte nach dem ergötzlichen Originale umsehen.

Fritz Lehnin kommt zu Silberstein an. Hr. Reichhart empfängt ihn mit väterlichem Wohlwollen. Der junge Mensch zeigt sich als einen vortrefflichen Arbeiter. In Ausmalung des wundervollen Reichhartschen Hauses, des Comptoirs, wie es kein zweites in der Welt gibt, der köstlichen Tafel, woran die Commis mitspeisen und sich in Capwein, Johannisberger, Vin Tinto und Malvasier wohl seyn lassen, hat Clauren allen Reichthum seines Farbenkastens verschwendet. Und doch bleiben dem Günstling der beschreibenden Muse noch neue Flammenworte übrig, um uns das Feenkind abzuschildern, das bestimmt ist, den Schulmeisterssohn in den dritten Himmel zu versetzen. In einer Nische des Schreibtisches, dicht vor Hrn. Reichharts Sitz, hängt ein Miniaturgemälde: ein niedliches Mädchen, einen Rechen auf der Achsel, in der Schürze zwei Täubchen; wer anders soll es seyn, als Louischen Reichhart? Was lag nicht alles in dem Gesichtchen? Heiligste Frömmigkeit, jungfräulichste Unschuld, schmachtendste, dabei aber himmelreinste, Liebe. Doch wir greifen der zweiten Abtheilung unseres Auszugs vor und eilen zur Geschichte zurück, in die jedoch gehört, daß unter dem anziehenden Bilde die Zeilen standen:

Jungfer Lieschen, weißt du was?
Komm' mit mir in's grüne Gras.

Fräulein Reichhart nämlich hatte im letzten Winter, wegen der ewigen Bälle und späten Abendgesellschaften, fast unausgesetzt gekränkelt; der Vater, um ihre Gesundheit besorgt, fragte den fürstlichen Leibarzt um Rath, und dieser befahl ihm, das liebe Kind vom ersten Frühlingstage an im stillen Friedenau, der Villa des alten Herrn, das Landleben ruhig genießen zu lassen. Mit diesem Entschlusse überrascht eines Morgens der Vater die Tochter, sie innig an sein Herz drückend und jenen Liedanfang dazu trällernd. So kommt Lieschen auf's Land und das Vergißmeinnicht zu einem lockenden Titel. Weiß man nun noch, daß Hr. Reichhart eine Nichte hat, die auch Luise heißt, daß die Verwandte eines Correspondenten in Modena, Signora Riccoboni, sich als Gast im Reichhartschen Hause befindet, und daß der neu eingetretene Commis die beiden Luisen und die Riccoboni verwechselt, weil es der grobe Faden der Claurenschen Erfindung so fodert, — so wird man bald gewahr, wo die Sache hinaus will.

Fritz wird am Tage seines Eintritts ins Bureau von dem gütigen Pathen bei Tisch eingeladen, sich am Abend in Friedenau einzufinden. Der überglückliche Commis verirrt sich unterwegs und kommt so spät an, daß Herr Reichhart und seine Gäste schon wieder abgefahren sind. So hatte es Amor, der Schlaue, abgekartet! Das Original zu dem Miniaturgemälde am Schreibtisch empfängt denn im Naturgemüß (vielleicht auch in den ungewohnten feinen Weinen an der Pathentafel) berauschten Jüngling in einer himmlischen Mondscheinlandschaft, scheint anfangs etwas überrascht, läßt sich aber bald mit dem wildfremden in eine graziöse Unterhaltung ein und will ihn mit in's Schloß nehmen. Das Gespräch kommt auf das gemalte Lieschen; Fritz erzählt, wie er dies ihr Bild anfangs für das Conterfay von Mamsell Reichhart gehalten, aber schon bei Tische (wo er die Nichte Luise für die Tochter des Hauses hält) enttäuscht worden sey. Mit ziemlicher Unverschämtheit macht sich der so freundlich Aufgenommene über die „nichtssagende Visage" der Principalstochter lustig und Lieschen, statt diese Unschicklichkeit ernst zu rügen, discutirt mit dem albernen Fant die abgedroschene Frage, was dabei herauskomme, wenn man ein Mädchen um ihres Geldes willen heirathe. Diese ganze Conversation geht noch im Freien vor: aber es bleibt nicht dabei; beim rechten Dichter ist kein Ding unmöglich: Clauren bringt das engelreine Lieschen in die unausweichliche Nothwendigkeit den zum erstenmal gesehenen jungen Menschen in der stillen Nachtstunde mit sich auf ihr Zimmer zu nehmen. Wir lassen dem Leser Zeit auf das kühn erfundene Motiv zu rathen.

(Fortsetzung folgt.)

Charade.

Die beiden ersten Silben.

Es schreiten vier mächt'ge Giganten durchs Leben
Weise verbunden, weise getrennt;
Erschaffen, vernichten ist ihr Streben,
Wo ist ein Atom, das sie nicht kennt?
Darunter sind wir zur Amme erkoren,
Zur säugenden Amme, jeden Geschlechts.

Und nie begeben wir, vom Weisen bis zum Thoren,
Uns je des schönen Mutterrechts.
Durch uns gedeihen alle Dinge
Bis zu dem Tag des Weltgerichts —
Nur herrschend in dem Reich der Dichterlinge
Sind wir erbärmlicher, als Nichts.

Die beiden Letzten.

Wir sind geschaffen für Lasten und Mühen,
Zum bücken und heben, zum tragen und ziehen;
Doch setzet man spottend ein Kreuz uns oft vor,
Am den zu erkennen,
Und schlau zu benennen —
Dem's Schicksal eine Fantippe erkor.

Das Ganze.

So Kraft, als holde Lieblichkeit,
Der Musen wechselvollen Streit
Hörst Du in hohen Melodieen
In mir, an Dir vorüberziehen.
Ich bin ein Muster unsrer Zeit.
Und meines Meisters Phantasieen,
Sie werden, dem Adepten nur geweiht,
Noch für die späte Nachwelt blühen.

G . . . . . k.

Auflösung der Charade in Nr. 240.
Fernrohr.

Chronik der Frankfurter Schau-Bühne.

Samstag den 2. Decemb. Van Dyck's Landleben. Malerisches Schauspiel in 5 Abthl. nebst einem Vorspiel von Friedrich Kind. Ein Vorspiel, fünf Acte Schauspiel und ein Nachspiel, um ein dramatisches Unding zu schaffen! Das ist der Mühe und Arbeit zu viel. — Mit dem sublimen Nachspiel, welches uns unterrichtet, daß die empfindsame Schöffentochter von Saveithem die Flucht Van Dyck's mit dem Leben gebußt, hat man uns hier glücklicherweise verschont und damit der Sache ein milderes Ende gemacht. Was soll, was kann die dramatische Kunst aus dieser Masse von Figuren Anderes, Höheres machen, als einige Bilder nach der niederländischen Schule nothdurftig beleben, und ist eine solche Aufgabe für den darstellenden Künstler kein Mißgriff, so giebt es in der Welt keinen! Wir sind nur Einmal — nicht heute — versucht worden jenes sogenannte Landleben Van Dyck's auf der Scene zu beschauen; aber die strißigen Leistungen des Hrn. Rottmayer (Van Dyck) und der Dem. Lindner (Lenchen) haben uns keinen Ersatz gegeben für die vergeblichen Bemühungen so vieler Andern.

Sonntag den 3. Jakob und seine Söhne in Egypten. Musical. Drama in 3 Abthl. nach Alexander Duval. Musik von Mehul. Mehul ist der Mozart der Franzosen. Wie dieser, so hat auch jener Werke geschaffen, die durch alle Zeiten als Meisterstücke glänzen. So oft auch die vorgenannte herrliche Oper hier gegeben wurde, man hört sie immer wieder mit neuer Lust und gewiß kann sie nirgend besser und würdiger gegeben werden, als eben hier, mit der jetzigen Besetzung. Musicalisch und mimisch wird darin jede Anforderung befriedigt, ja, selbst die Gestalten, welche die Phantasie sich zu der Handlung vorbilden möchte, erscheinen darin dem Auge, seitdem Hr. Dobler den Erzvater Jacob, Hr. Rieser den Joseph und Dem. Bamberger den Benjamin darstellen.

Dienstag den 5. Der leichtsinnige Lügner. Lustsp. in 3 Aufz. von E. L. Schmidt. (Advocat Loder Hr. Beral). Hierauf: Schülerschwänke, oder: Die kleinen Wilddiebe. Vaudeville-Posse in 1 Aufz. Nach dem Franz. von Louis Angely. Obgleich der Anschlagzettel von Hrn. Beral nichts sagt, als daß er den Advocat Loder darstellen würde, so vermuthen wir doch, daß derselbe in dieser Rolle einen ersten Versuch gemacht hat. Seine schüchterne, nicht *selten* unverständliche Redeweise, seine unbeholfene Armbewegung, so wie überhaupt seine steife Haltung unterstützen diese Vermuthung und gebieten Milde im Urtheil. Gewagt, wenn nicht keck, ist es übrigens, den eifersüchtigen Loder zu einem Versuche der Art zu wählen. Die Zeichen der Eifersucht liegen tief. Wer sie verständlich zur Schau stellen will, der muß in der Beobachtung des Menschen und im Nachbilden geübt seyn. Wir sahen an dieser Klippe schon Manchen scheitern, der sonst nicht zu den letzten Darstellern gehörte. — Sehr brav gab Mad. Schultze die ver- und über-bildete Johanna. Hr. Rottmayer zeigte sich als Felix Wahr der ehrenvollen Auszeichnung würdig, die ihm in dieser Rolle auch außerhalb Frankfurt zu Theil geworden. Der Charakter des Lügners ist an und für sich eine Lüge; aber Hr. Rottmayer giebt ihn so, daß man an ihn glauben könnte.

Mittwoch den 6. Kritik und Antikritik, Lstsp. in 4 Abthl. von Raupach. Hierauf: Die Verstorbene, Posse in 1 Aufz. von Lebrün. Fortsetzung von Nummer 777.

Donnerstag den 7. Der Barbier von Sevilla. Komische Oper in 2 Abthl. (Figaro Hr. Hauser. Vom Königl. Hoftheater in Dresden). Hr. Hauser ist uns schon aus früherer Zeit als gebildeter Sänger und zugleich als braver Schauspieler bekannt. Er bewies durch seine heutige Leistung, daß er in die Klasse jener ehrenwerthen Künstler gehöre, die sich nicht damit begnügen, eine höhere Stufe der Ausbildung erreicht zu haben, sondern stets fortzuschreiten streben.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 12. Nein! Lustsp.; hierauf: Die Verwandtschaften, Lustsp.
Mittwoch den 13. Don Juan, Oper. (Don Juan: Hr. Hauser.)
Donnerstag den 14. Arm und reich, Lustsp.
Samstag den 16. Der Schnee, Oper. (Prinz Neuburg: Hr. Hauser.)
Sonntag den 17. Die Kreuzfahrer. Schsp.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nro. 148.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 246. Dienstag, 12. December 1826.

Aus den Ueberlieferungen des Islams.

Mohamed sprach: Die besten von allen
Menschen, die auf der Erde wallen,
Der göttlichen Gnaden Mehrer
Sind die Lehrer.
Wenn der Lehrer, streuend den Samen
Göttlichen Worts, zum Kinde sprach:
Sag': „In Gottes des Allbarmherzigen Namen!"
Und es sagt das Kind ihm nach:
In Gottes des Allbarmherzigen Namen;
So schreibt Gott seines Namens wegen
In das Buch einen dreifachen Segen:
Dem Kinde eine Huldverleihung,
Dem Lehrer eine Schuldbefreiung,
Den Eltern des Kindes eine Verzeihung.

Wer von euch sieht Böses geschehn,
Der wend' es mit seiner Hand sofort.
Und kann er sich deß' nicht unterstehn,
So wend' er es mit seinem Wort.
Und ob er auch das nicht gewinne,
So wend' er es mit seinem Sinne.
Und wem dazu die Kraft gebricht,
Dessen Herz hat den Glauben nicht.

Almanache für 1827.

Vergißmeinnicht von H. Clauren, Leipzig bei Leo.

Forget me not, a Christmas and New year's present for 1827, London, Ackermann.

(Fortsetzung)

Also wie fängt es Clauren an, sein jungferliches Lieschen mit dem vorlauten Commis, der offenbar mehr Glück als Verstand hat, mutterseelenallein unter dem Schatten der Nacht zwischen vier Wände zu bringen? Auf die einfachste Art von der Welt. Mama Reichhart hat, wie andere ehrliche Leute, einen Geburtstag. Er ist ganz nahe: schon übermorgen! die gute Tochter hat mit dem Vater verabredet, das Familienfest durch eine musikalische Abendunterhaltung zu verschönen; ein Cousin, der die Tenorparthie übernehmen soll, wollte vorgestern eintreffen und hat plötzlich — nicht etwa die Stimme verloren, sondern — abgeschrieben. Das Lieschen klagt dem Fritz seine Noth. Zum Glück kann der Tausendkünstler (er ist ja ein Kantorssohn!) auch singen. Wer ist froher als Lieschen? Sie nennt ihm schnell die zwei Duetts (von Rossini und Mayerbeer), die er bis zum Festabend einstudiren soll; er findet sie zwar „heidenschwer," glaubt aber doch, sie lernen zu können, wenn Mamsell sie nur ein einzigesmal mit ihm durchgehen wolle. Die zarte Jungfrau ist etwas verlegen: doch sie bedenkt, es sey ja nicht mehr als billig, dem „Rothengel" auch etwas zu gefallen zu thun; freilich ist er jung und „steinfremd" und was werden die Leute sagen, wenn sie ihn mit in ihr Zimmer nimmt? Die lose Casuistin erinnert sich indessen, daß es ja schon spät ist und alle Leute im Hause schlafen. Die zwei Duetts sind in einer halben Stunde durchgesungen und da ja die Freude und Ehre des Hauses auf dem Spiele steht, so können wahrlich die paar Minuten dem strengsten Sittenrichter kein Aergerniß geben.

So öffnet die kleine Schuldbewußte leise die knarrende Gartenthüre, eilt, leicht wie ein Zephyr, mit ihrem Tenoristen über den Hof weg, die Treppe hinauf in ein Zimmer, wo nicht weniger als sechs „hohe, alabasterweiße Wallrathkerzen auf zwei schweren silbernen Armleuchtern (Clauren hat sie gewogen!) eine freundliche Helle verbreiten." Man sieht, er sorgt dafür, daß die kitzliche Frage, ob Frauenzimmer auch im Dunkeln roth werden, nicht auftauchen könne. Fritz, der manchmal vergißt, daß er das Geschöpf eines Fabrikanten ist, der seinen Liebhabern nur Augen für ihre Schönen gibt, besieht sich die Claude Lorrains und Poussins, die an den Wänden hängen, als wenn der Laffe in dieser Stunde die Zeit nicht besser hätte anwenden können! Unausstehlich ist uns vorgekommen, daß ihn Clauren gerade in dem Moment, wo die Saat göttlicher Empfindungen in seiner Brust anschwellen muß, eine Menge Modetände-

leien, die auf Louisens Tische liegen, „mit dem Entzücken eines dreijährigen Knaben" durchmustern und betrachten läßt.

Indessen fällt ihm doch zuletzt ein, wozu er gekommen: er setzt sich an den Flügel, spielt das Rossinische Duett mit geläufiger Fertigkeit, „trällert und brummt" die schwierigsten Stellen seiner Parthie für sich, kommt aber, als er „zufällig" (wie ungalant!) einen Seitenblick auf Lieschen wirft, aus dem Concept, macht „Pudel auf Pudel" und stümpert so schülerhaft, daß der Jungfrau wegen der „argen Faseleien" angst und bange wird. Sie bittet, er möge die Stelle, in die er sich so schmählich „verirrt" habe, noch einmal probiren; sie hilft ihm ein und das Duett wird glücklich zu Ende gebracht.

Das zweite — von Mayerbeer — führt zu einer versteckten Liebeserklärung. Fritz muß ja fragen — der Text will's so —

Darf ich denn deiner Liebe trauen?
Bleibst du mir ewig treu und hold?

Was er jedoch nicht mußte, aber gescheidt genug war, doch zu thun, war, daß er bei der Frage sein dunkles Feueraug schmachtend zu dem Lieschen aufhob und ihr durch leises Zittern des Arms den Sturm verrieth, der in der Tiefe seines Innersten wüthete. Das gute Kind versäumt keinen Augenblick, diesen Sturm zu beschwören. Es legt „im seligen Vergessen seiner Stellung zum zauberischen Sänger" in die Antwortverse:

Auf meine Liebe sollst du bauen,
Mein treues Herz ist rein wie Gold,

eine so zärtliche Hingebung, daß Fritz sich in Sehnsucht und Entzücken „fast auflöst" und dem Mädchen gerne zu Füßen gefallen wäre, wenn er nicht gefürchtet hätte „für einen Fantasten gehalten zu werden." (Unzeitige Besorgniß! Mamsell Reichhart hätte schwerlich die Grausame gespielt.) „Noch einmal sangen sie beide Duette und sogen, ohne es selbst zu wissen, in die liebekranke Brust das süße Gift einer glühenden Leidenschaft, die bis auf die feinsten Nerven verzehrend wirkte." Wie verdunkelt nicht diese Stelle jene gerühmte Dante'sche im fünften Gesang der Hölle, wo Franziska von Polenta ihr Liebesabentheuer erzählt:

Oft war beim Lesen unser Blick entbrannt
Und unsre Wang' entfärbt — doch eine Stelle,
Nur eine war es, die uns überwand.
Denn wie des heißersehnten Lächelns Quelle
Im Buche küßt der Buhle, stolz und hehr,
Da naht' auch mir mein ewiger Geselle.
Da küßte zitternd meinen Mund auch Er —
Galeotto war das Buch, und der's verfaßte —
An jenem Tage lasen wir nicht mehr!

Auch Lieschen und Fritz sangen an jenem Abend nicht mehr. Doch befürchte darum niemand, daß sich die engelreinen Seelen so weit vergessen, wie Guido und Franziska. In unserer Zeit passirt so was nicht: am wenigsten zwischen Claurenschen Liebenden. Zwar schlägt es Zwölf und die Geisterstunde ist für Mädchentugend nicht ganz ohne Gefahr; zwar geht Lieschen, als der Freund über Durst klagt, in das Nebenzimmer, die Thüre offen lassend, und der von glühender Leidenschaft verzehrte Jüngling blickt ihr nach und erspäht — o Wonne aller Wonnen! — das Schlafcabinet seiner Göttin, in dessen Hintergrund auf einer Erhöhung von drei Stufen ein Bettchen steht, wie er schöner noch keins gesehen; die „gelbseidne mit weißem durchsichtigen Linon überzogene leichte" Decke ist bereits zurückgeschlagen — ein Zeichen, daß der kühlende Schnee des „holländischen" Linnens das reizende Lieschen erwartet — nur Pointvorhänge verhüllen das verführerische Prachtlager, und Fritz, unwiderstehlich angezogen, tritt in die „lauschige" Stille, mit Wohlgefallen zusehend, wie das rosige Kind ihm aus Apfelsinen, Zucker und Wein eine Erfrischung bereitet.

In dieser Gefahr — denn wer sieht nicht, daß zwei edle Wesen am Rand eines tiefen Abgrunds stehen? — zeigt sich Clauren als rettender Schutzengel. Mit einer Phrase bändigt er das Gluthverlangen des Commis und verwandelt seinen Liebesdrang in „Fieberfrost der Gelbsucht." Unzeitig neugierig (unzeitig, wenn man bedenkt, wo er um Mitternacht mit der Geliebten allein war, aber allerdings rechtzeitig, damit kein Unglück geschehen könne!) fragt er, mit unsäglicher Behaglichkeit seine Limonade schlürfend, wer in dem anstoßenden Zimmer wohne? Und Luischen: „Da schläft Herr Reichhart, wenn er einmal des Nachts über hier bleibt." — Was Wunder, daß Fritz, der es nicht weiß, daß er mit der Tochter seines Prinzipals conversirt, sie vielmehr plötzlich für eine Theaterprinzessin hält, die sich der alte Herr zugelegt habe, vom Dämon der Eifersucht befallen, sich unwirsch anstellt? Lieschen thut, als bemerke sie seine Unart nicht, bittet ihn, sich nun auf den Heimweg zu machen, hat die übergroße Güte, ihn noch ein Stück Wegs zu begleiten, legt ihren Arm traulich in seinen, lüftet den „brennend rothen" Türkenshawl und bietet die Schwanenpracht des jungfräulichen Busens den kühlenden Küssen des schäkernden — Zephyrs dar, während Fritz, gleiche Rechte mit dem Vollmond ansprechend, der den Sammethals, die Alabasterschulter „schmunzelnd" beliebäugelt, mit heimlich gewagtem „Dreiviertelsblick" auf die „Gottesherrlichkeiten" herüberschielt. Doch Lieschen, dies bemerkend, huscht sich sorglich bis an's Grübchen im Kinn ein, bestellt den Freund auf „Morgen Abend nach Zehn" zur Probe, wünscht ihm gute Nacht und trällert die Wiese hinab nach Friedenau zu.

Daß sich nun Fritz nach Hause träumt, (d. h. träumend den Weg in die Stadt zurücklegt) zu Bette geht, den Schlaf nicht finden kann und einen erbaulichen Monolog hält, worin er die unergründliche Räthseltiefe des Frauenherzens bitterlich beklagt — werden diejenigen un-

serer Leser erwarten, die so glücklich sind, aus Erfahrung zu wissen, wie es in solchen Fällen regelmäßig in Claurens Erzählungen zugeht.

Den folgenden Tag über geht nicht viel vor. Fritz behauptet trotz der schlaflos verbrachten Nacht und obschon das verwünschte Friedenauer Kind mit den veilchenblauen Liebessternen ihm auf dem Papier vor den Augen herumtanzt, seinen Ruhm als expediter Correspondent, wird durch mißverstandene Aeußerungen seiner Nebencommis auf den Gedanken gebracht, seine Schöne sey Signora Riccoboni, speißt mit der Reichhartschen Familie bei einem Restaurateur auf einem fürstlichen Lustschloß, das Couvert zu drei Thaler, „drückt sich" so bald es angehn will, eilt zum Rendezvous nach Friedenau, kommt aber erst um 11 Uhr dort an, weil er unterwegs für gut gefunden seinen einfältigen Gedanken Audienz zu geben. (Clauren macht seine Jungen gar zu dumm, was er doch vermeiden sollte, wenn er könnte, denn da sich ihnen die Frauenherzen a vista ergeben, so fällt dadurch ein sehr bedenklicher Schatten auf besagte Herzen!)

„Die Friedenauer Thurmglocke schlug Elf. Das war ja nicht möglich; er hatte sich bestimmt verhört! — doch seine eigene Uhr bestätigte den Versäumnißschreck. Jetzt erst entsann er sich, daß er in tiefe (soll heißen flache!) Gedanken verloren, sich einigemal an den Mühlbach gesetzt und mit wachenden Augen den ganzen Abend verträumt hatte. Eilenden Schrittes ging es nach Friedenau. Der Vollmond war seine Leuchte, die Liebe sein Führer. (Eine schöne Liebe, die ein Rendezvous um eine Stunde verpaßt!) Im ganzen Palais alles finster, nur Lieschens Fenster erleuchtet."

(Fortsetzung folgt.)

Bilder aus London.

(Fortsetzung)

Die Londoner Weltdamen durchschwärmen zu allen Tageszeiten alle Theile der Stadt; Abends sind die Kaffeehäuser, die Konditorladen, die Austerladen, die Theater von ihnen belagert; die Theater-Salons haben das Ansehen, als seien Gräfinnen und Fürstinnen hier versammelt, so glänzend sind diese Mädchen gekleidet und so anständig ist ihr Betragen hier; man sieht sie mit Herren den Saal auf- und abgehen, aber selten wird man Etwas bemerken, was gegen den Anstand und die Sitte einer guten Gesellschaft wäre.

Die Londoner Weltdamen leben einzeln für sich, nicht wie die Pariser zusammen, abhängig von einer ältlichen Duenna. Eine Londoner Weltdame lebt wie es ihr gefällt und wie ihr Geldbeutel es ihr erlaubt; gewöhnlich leben aber mehrere in einem Hause, doch oft ohne mit einander in näherer Verbindung zu stehen; bestimmte Theile der Stadt haben sie ganz eingenommen und die frühern Bewohner verdrängt. Oeffentlich erscheinen die Londoner Weltdamen nie in Masse, selten sogar zu Vieren, gewöhnlich einzeln oder zu zwei. Eben so wenig herrscht Neid und Unduldsamkeit unter ihnen; die vornehmste wird sich nicht schämen mit der geringsten zu reden, und diese wird mit derselben stolzen Persönlichkeit auftreten, als jene, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil die Dame, die heute als die Gebieterin eines Lords erscheint, morgen vielleicht genöthigt ist, sich dem Pöbel hinzugeben, und die heute noch zufrieden ist, die Geliebte eines rohen Matrosen zu seyn, fährt morgen vielleicht in der Equipage des vornehmen Lords.

Eine Londoner Weltdame, ich rede nicht von der ganz gemeinen Classe, zeichnet sich aus durch Schönheit, durch Bescheidenheit, und vornehmen Anstand. Ohne Uebertreibung darf man behaupten, daß unter den 70,000 Londoner Weltdamen verhältnißmäßig sehr Wenige sind, die nicht durch körperliche Reize ausgezeichnet sind. Weil die meisten aus den innern Theilen des Landes kommen, so wohnt ihnen in den ersten Jahren eine unbeschreibliche Frische bei, die sich aber leider bald verliert; ganz zerstörte Schönheit sieht man aber nur selten. Ueberhaupt zeichnet das weibliche Geschlecht in England sich durch ausnehmende Schönheit aus, und sie können in diesem Punkte nur mit den Südländerinnen Europa's verglichen werden, mit denen sie auch in manchen andern Punkten übereinstimmen, auf welche wir später vielleicht kommen. Eine Londoner Weltdame weiß ferner ihren Körper so zu handhaben, daß man glauben möchte, sie käme so eben aus einer gräflichen Gesellschaft, die sie in der Schule gehabt hätte; sie weiß ihn in alle mögliche Falten zu legen; die unwiderstehlichste Anmuth spricht sich in ihrem Wesen aus, und der kälteste Stolz entfernt Jeden von ihr, den sie nicht begehrt.

Die dritte Tugend, wenn man so sagen darf, einer Londoner Weltdame, ist Bescheidenheit; sie wird sich in seltenen Fällen Einem aufdringen; thut sie es, dann geschieht es mit einer solchen Anmuth und einer solchen Liebenswürdigkeit, daß man sie kaum zurückweisen kann. Mit dem Anstande einer liebenswürdigen Freundin redet sie wohl Einen auf der Straße an, doch nie wird sie bei Tage Einen anreden, spricht man mit ihr, so wird sie gleich ihren Arm zum Führen geben, denn ungeführt geht keine mit einem Manne, auch nicht die Gemeinste. In den Theatern und Kaffeehäusern läßt eine Weltdame sich nicht so tief herab, mit Einem eine Unterhaltung anzufangen, sondern der Mann muß den Anfang machen. In allen Fällen wo eine Weltdame mit einer tugendsamen Frau in Berührung kommt, wird sie sogleich zurückstehen, und ihr den Vorrang lassen.

Die Londoner Weltdamen haben im Allgemeinen ein stolzes Selbstgefühl; sie werden es nicht zugeben, daß ein Mann sie auf der Straße oder an einem öffentlichen Orte küßt oder nur mit dem Arme umfängt. Mit Verachtung wird sie einen Solchen zurückweisen, und selten

söhnt sie sich mit ihm aus. Eine Londoner Weltdame hat mit den Süd-Europäerinnen eine glühende Leidenschaftlichkeit gemein, die so stark ist, daß z. B. die bloße Erinnerung an die erste Stunde, wo sie anfing in ihrer Rolle zu debutiren, sie Alles vergessen läßt, und sie sich, wie damals, dem rohen Pöbel hinwirft.

Im Allgemeinen sind diese Unglücklichen auf einer niedern Stufe geistiger Bildung, allein Einige unter ihnen zeichnen sich auf eine unglaubliche Weise durch Geistesbildung aus; man findet oft Mädchen, welche ihre Dichter alle kennen, die sogar selbst nicht schlecht dichten, besonders ist die Muse der Satire den Weltdamen günstig; mit weiblichen Arbeiten beschäftigen sie sich wenig, sie lesen oder thun gar nichts.

Zu den interessantesten Gesellschaften Londons gehören die, welche die Gebieterinnen der reichen vornehmen Engländer geben; mehrere junge, ausgezeichnet schöne Mädchen vereinigen sich zu einer Gesellschaft, laden junge, interessante, ihnen bekannte Männer ein, und, ich gestehe, selten kann man wohl eine Gesellschaft in London finden, wo ein so edler, freier und anständiger Ton herrscht. Es vereinigt sich hier Alles, was zu einer angenehmen Unterhaltung gehört, die schönsten Singstimmen lassen sich hier hören, die bezauberndste Musik reißt Einen hier hin; die schönsten Stellen der Dichter und Belletristen werden hier vorgelesen und beurtheilt; witzige Gesellschaftsspiele nehmen einige Stunden der Unterhaltung ein; kurz, Alles ist hier, was eine Abendgesellschaft unterhaltend machen kann, und durch gar Nichts wird man erinnert, welche Dame es ist, die diese Gesellschaft giebt. Einen großen Abstand bilden diese frohen, ungezwungenen, frei-anständigen Cirkel von den kalten, steifen, gemüths- und geistlosen Routs der Vornehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenznachrichten.

Mainzer Theater. *)

Donnerstag den 7. Dec. Die Jungfrau von Orleans. Dem. Urspruch vom Frankfurter National-Theater als Johanna. Es ist für eine kleinere Bühne keine geringe Aufgabe dieses Meisterwerk Schillers darzustellen, und um so mehr verdient es unsere gerechte Anerkennung, daß wir mit der heutigen Aufführung im Ganzen zufrieden seyn konnten. Unser Gast, Dem. Urspruch, gab zu ihrer ersten Rolle die Johanna, und ich muß gestehen, daß sie zu den vorzüglicheren Darstellerinnen derselben gehört und daß mir ihr Spiel sehr zugesagt hat. Vieles vereinigt sich bei der Künstlerin, was Schiller in die Rolle hineingelegt; sie hat eine wohllautende Stimme, ihre Rede ist vollkommen in ihrer Gewalt, und ihr ganzes Spiel zeigt, daß sie die Rolle studiert und sich dieselbe zu eigen gemacht hatte. Die Darstellung der Dem. Urspr. war ein geregeltes Ganze und wir glauben ihr kein schöneres Lob ertheilen zu können, als wenn wir sage daß sie mit ausdrucksvoller Wahrheit spielte. Zu den glänzendsten Punkten ihrer Rolle rechnen wir den Monolog „Lebt wohl ihr Berge" — vorzüglich in dem Momente des Kampfes mit Lionel; im Begriff ihm den Todesstreich zu geben, steht sie unbeweglich ihm in's Auge schauend. Die Liebe zu einem Manne, zu einem Feinde ihres Volkes, hat die gottgeweihte Jungfrau mit irdischer Flamme ergriffen. Rührend schön sprach sie die Worte: „die Waffen ruhen" — und wir glauben mit Recht behaupten zu können, daß sie durch den Ton ihrer Rede auf die Herzen der Zuschauer mit unwiderstehlicher Gewalt wirkte. Indem wir der geehrten Künstlerin unsern Dank für ihr Spiel darbringen, stimmen wir vollkommen in den Beifall des Publikums, der ihr in reichlichem Maaße zu Theil ward, ein, und sehen mit Vergnügen ihren fernern Gast-Darstellungen entgegen. Auch das Spiel des Hrn. Weitig, als Graf Lionel sagte uns heute mehr als gewöhnlich zu, so daß wir ihn weder nur lobend erwähnen können. Hr. Reinhold als Talbot, spielte seine Rolle durchgängig meisterhaft, und gewährte uns großes Vergnügen, zu sehen, wie dieser Künstler, den wir vor 8 Jahren zuletzt gesehen haben, in der Kunst nicht nachlässig stehen geblieben, sondern im eifrigen Studium vorwärts geschritten ist. Dem. Tournieres als Agnes Sorel spielte zu kalt und schüchtern. Mad. Herbold als Königin ließ viel zu wünschen übrig. Hr. Herbold, Herzog von Burgund, war unbeholfen und nichts weniger als herzoglich. Die Uebrigen trugen mehr oder weniger zum guten Ganzen des Stückes das Ihrige bei. Von dem Königspaar schweigen wir, so wie überhaupt das Aeußere der Darstellung von der Direction mit mehr Sorgfalt hätte behandelt werden können.

*) Wird fortgesetzt.

Berichtigung.

In Nr. 243 der Iris ist zu lesen: S. 982. Sp. 1. Z. Clauren'schen Difformitäten. Z. 14 v. u. seinen Namen. S. 983, Sp. 2. Z. 22 den Kurgenuß.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nro. 148.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 247. Mittwoch, 13. December 1826.

Die Muse an den Dichter.

(Von Baggesen.)

Du willst, nachdem du aus dem Welttumulte,
Vom Jahrmarktsspielgedränge bald erstickt,
Mich längst zurückgeführet zum stillen Pulte,
Mich, die seit lange nicht der Tag erblickt,

Zur Schau schon wieder auf die Bühne bringen —
(Denn Bühn' ist immer auch der kleinste Kreis;)
Du sagst, daß Freundschaft, Dankbarkeit, dich zwingen,
Ja Liebe gar, und was ich sonst nicht weiß.

Du hast nun endlich, jubelst du, gefunden,
Wonach umsonst dein Wunsch die Welt durchstrich:
In deiner ird'schen Sorgen Feierstunden
Den wahren Spielraum hier für mich und dich.

Das gebe Gott! Doch ach, mein Freund, vergebens
Fleht meine Bitt', und schmeichelt dir dein Traum!
Für's überird'sche Spielen unsers Lebens
Hat keine Bühn' auf Erden Herzensraum.

Sey's unsre Schuld, sey's ihre, selbst die Freunde,
Wenn's nur an Dach und Tisch und Bett' gebricht,
Sobald wir fröhlich werden, sind uns Feinde;
Denn sie verstehen unsre Scherze nicht.

Die's gut, wenn ich tief schlafe, mit dir meinen,
Empört, was laut im Traum die Muse spricht —
Sie rütteln dann; und lachen, wenn wir weinen!
Denn sie verstehen unsre Thränen nicht.

Du, dem Natur zur einz'gen Lust im Leben,
Der Edenunschuld Liebe nur verlieh,
Verbirg, wo nicht Dich Engel nur umschweben,
Des ew'gen Daseyns inn're Poesie!

Ganz ätherrein ist nur die Luft dort oben:
Die Unschuldschaaren unten hier im Thal,
Die deine Harfentön', als Engel, loben,
Sind, noch so klein, oft Kinder nicht einmal.

Und flög' auch selbst herab vom höchsten Himmel,
Die wäre, was im Traum dafür du giebst,
Glaubst du, sie wagte sich in's Erdgewimmel,
Um nur geliebt zu werden, wie du liebst?

Wär' ihr an meiner Huldigung gelegen,
Was brauchte sie zu trotzen der Gefahr,
Die Unschuld droht auf allen ird'schen Wegen?
Sie wäre ja geblieben, wo sie war!

Wo schon ihr Lob die Morgensterne sangen,
Wo der Geschwister Abendchor sie pries,
Wo sie auf Blumen schlief, und keine Schlangen
Versteckt durchlauerten ihr Paradies.

Die Freunde, sagst du, lauschen dennoch gerne,
Wenn meine leise Hand die Harfe stimmt,
Dem Aetherklang im Nachhall jener Sterne,
Wovon den Hall der Himmel nur vernimmt.

Glaub's ihnen nicht, laß noch so sanft erklingen
Der zart berührten Harfensaiten Schwung,
Das Lachen werden sie doch nie bezwingen;
Denn ach! das Holz der Harf' ist nicht mehr jung.

Was hilft, daß da, wo Schönheit, Witz und Tugend
Vereint in holder Unschuld Anmuth blüht,
Dein Herz voll Liebe flammt, und ew'ger Jugend
Unsterblich Feu'r in deinem Busen glüht?

Was hilft, daß, durch den Anblick neu geboren,
Dein Geist des Winters Nab'n zum Fliehen zwingt,
Und frisch in Blättern, die dein Herbst verloren,
Nunmehr erneut der ganze Frühling singt?

Der Dichtung Lenz hüllt nicht des Dichters Jahre,
Den Körper hebt noch nicht der Seele Schwung;
Nicht nach dem Klang der Harfe, nach dem Haare
Des Harfners schätzt man die Begeisterung.

Almanache für 1827.

Vergißmeinnicht von H. Clauren, Leipzig bei Lev.

Forget me not, a Christmas and New year's present for 1827, London, Ackermann.

(Fortsetzung)

Mit verhaltenem Athem schleicht Fritz auf den Zehen die Treppe hinauf, findet die Thüre unverschlossen und überrascht sein paradiesisches Mädchen, als es eben im Begriff ist — vom Warten auf den Tenoristen müde und ihm nicht mit Unrecht zurnend — sein reizendes Abendneglige abzulegen und in des Schlafgotts schweigsamen Armen die zarten Glieder auf dem frischen Schnee des einladenden Lagers der süßen Ruhe genießen zu lassen. (Wer die Adjectiva erfunden hat, that der Sprache und zunächst Herrn Clauren einen unbezahlbaren Dienst.) Lieschen will schmollen, aber es geht nicht; sie war zu froh, den Ersehnten endlich wieder zu besitzen; in unendlicher Unschuldsfülle wirft sie nur schell einen weichen schwarzseidnen Mantel um die entfesselten Reize ihres schönen Körpers und heißt dann den Freund mit traulicher Herzlichkeit willkommen. Es folgt eine Liebesscene, die nicht viel anziehendes hat: so oft sich Clauren beigehen läßt, die Seligkeit zweier Wesen, die anfangen zu fühlen, wie sie sich auf ewig angehören, den Herzerguß hingegebener Neigung, die bittersüße Wonne, welche der frischen Liebeswunde entblüht, zu malen, zeigt er eine Unzulänglichkeit des Ausdrucks, die an dem sonst so gewandten Stylistiker auffällt. Sein geistiges Auge trägt ihn nicht weit: wo ihm die nackten Formen des Sinnenreizes nicht zu Gebote stehen, müht er sich vergebens, für seine Figuren zu interessiren; seine Liebenden vergessen ihre Rollen, moralisiren, faalbadern, sprechen von tausend Dingen, an die sie, wenn nur ein Funken ächten Naturfeuers in ihnen loderte, nicht denken würden, kurz benehmen sich so unbeholfen und mattherzig, daß man mit dem Schicksal grollt, das solchen Schaafstöpfen alle äußeren Vollkommenheiten, Schönheit, Jugend und Millionen, mit verschwenderischer Hand zugeworfen hat. Selbst in den Augenblicken, wo man glaubt, das Gefühl müsse sich Bahn machen, unterbricht der ungeschickte Erzähler seinen Vortrag durch Einmischung der duftlosen papiernen Zierblumen, womit er gewohnt ist seine Räume (geistige und örtliche) auszustaffiren. So wird Lieschen, als der Seladon ihr kalt vernünftig von seinen Planen, von dem „einfachen Stillleben," das er dereinst zu erlangen hoffe, vordeclamirt, ganz ohne Anlaß „bis unter die [illegible] roth;" so schwimmen ihre flammenden Liebessterne, Fritz sie anfleht, man weiß gar nicht warum, in [illegible] Krystallwasser; — die erste Liebesaufwallung soll [illegible] Perltropfen in die Augen getrieben haben, während [illegible] ABCschützer in der Liebe längst beobachten mußte, das gute Lieschen über diese erste Wallung [illegible] war; — so weiß Clauren die Verlegenheit der [illegible] nur mit dem gemeinen Bilde zu bezeichnen: sie [illegible] gern alle ihre Prachtsachen und Habseligkeiten darum geben, wenn Fritz sie nicht weinen gesehen; [illegible] der sanfte Druck, den sich Mamsell Lieschens „[illegible] Patschchen" erlaubt, als Fritz die Flammenhand [illegible] Lippen zieht, den glücklichen Jungen „bis auf die [illegible] Nervenfasern."

Natürlich führt dieser Handkuß zum Dutzend. Clauren bietet alle Kraft seines Pathos auf, um [illegible] seligen Jüngling die Frage in den Mund zu legen, [illegible] Lieschen sein werden und bleiben wolle? Das [illegible] so kalt es war, hatte — wir müssens wohl dem [illegible] ler glauben — eingeschlagen und gezündet. [illegible] eilt zum Löschen herbei. Cupido sah und hörte. Er wußte ja, das getroffene Herz sey in der Versicherungsanstalt seines Freund-Feindes Hymen [illegible].

Wer die Eiskälte Claurenscher Liebenden [illegible] kennt, dem darf man nur sagen, daß Fritz, nachdem sich nun handgreiflich überzeugt hat, daß er den [illegible] Herz besiegt habe, „mit weichem Ernst" die [illegible] liche Rede an sie richtet: „Mein Lieschen, [illegible] Mann (o du ehrlicher Tölpel!) hat an Sie [illegible] Frage seines Lebens gethan. Haben Sie [illegible] für ihn? Wohl mögen Sie mir den Vorwurf [illegible] Raschheit machen; aber was soll hier [illegible] dern fruchten? Ich werde, deß bin ich [illegible] die Sicherheit unserer beiderseitigen [illegible] stenz (!!) durch Fleiß und Rechtlichkeit [illegible]. Ihre bescheidenen Ansprüche, selbst an des Lebens Annehmlichkeiten, sollen nicht unbefriedigt bleiben." In diesem [illegible] bärmlichen Tone — der so recht gemacht ist, um die Herzen lediger Huldinnen zu bestrecken — geht es eine Weile fort: auch Luischen hat mit der Liebe nicht viel Verlust bekommen; sie weiß nichts zu sagen, als die abgedroschene Mägdephrase: Ach du lieber Gott, Sie kennen mich noch gar nicht! worauf ihr jedoch Fritz mit einem [illegible] nen Anflug von Ironie die richtige Bemerkung macht, wer so himmelsklar sey, wie sie, den müsse man [illegible] der ersten halben Stunde durchschauen.

Ganz hat indeß der Scharfsehende die kleine Schelmerin doch nicht durchschaut: sie weiß ihn über ihre Eigenschaft als Prinzipalstochter im Dunkel zu erhalten und will ihn selbst mit einem Doppelhaken in der Hand entlassen, an dem der arme Faut leicht hätte verzweifeln können: sie bittet ihn nämlich, er solle nicht wieder von der Sache (ihrem Liebesverhältniß) sprechen, eine Zumuthung, die sich Fritz „zwanzigmal in einer Sekunde" denkt. Doch der mitleidige Clauren läßt seinen Se[illegible]

ling nicht lange in diesem furchtbaren Zustand: Lieschen muß sich recolligiren; sie versichert den Anbeter, trotz der gewandtesten Nähmamsell, ihre Meinung sey nur gewesen, er möge jetzt den zarten Punkt nicht berühren, und setzt mit unendlicher Anmuth hinzu: „Lernen Sie mich näher kennen und finden Sie mich dann ihrer Achtung werth und fühlen Sie sich stark genug, einem zwar mittellosen, aber von Jugend auf durch die wohlthätigen Fügungen ihres unverdient glücklichen Schicksals verwöhnten, Mädchen ihre Hand zu bieten" — Fritz läßt sie nicht ausreden: sein Gefühl durchbricht den Damm der leidigen Convenienz; in einem Schwall von Worten commentirt er den ewigen Satz: „Treue Liebe, des Lebens höchstes Gut" und breitet seine Arme weit aus, die bräutliche Jungfrau zu umfangen; sie aber weicht aus und bringt das Gespräch mit einer Unbefangenheit, wofür unsere arme Erdensprache keine Bezeichnung hat, zu dem „ursprünglichen Zweck" seines Herkommens.

Auf der Darstellung solcher Scenen ruht bekanntlich Claurens Ruhm unerschütterlich, wie auf Granit, und wir dürfen ihm das Zeugniß geben, daß er auch diesmal ganz Er Selbst geblieben ist und, wie Philadelphia, aufschneiderischen Andenkens, ein Kunststück geliefert hat, das, ohne Prahlerei zu reden, das Wunderbare selbst übertrifft, und wenn man es nicht vor Augen sähe platterdings für unmöglich müßte gehalten werden.

Die Duette bleiben indessen unprobirt, Fritz will dafür stehen, daß bei dem Fest kein Jota in seiner Parthie fehlen soll; es ist Mitternacht vorüber; er eilt „im Schnellläufertrab" nach Haus, setzt sich an sein Fortepiano, studirt die Duetts ein, singt, um seine Stubennachbarn nicht zu wecken, mit gedämpfter Stimme, und wird am andern Morgen noch in den Kleidern von gestern auf dem Stuhl eingeschlafen gefunden und auf's Comptoir geholt. Der dritte Tag seines Aufenthalts in Silberstein giebt ihm noch einigen Aufschluß über die Verhältnisse in der Reichhartschen Familie. Graf Windlingsfelde, der um Luischen angehalten, hat einen Korb bekommen. Fritz läßt sich alle Umstände der verunglückten Werbung erzählen. Abends gehts nach Friedenau zur Feier des Geburtsfestes von Madame Reichhart. Clauren, als Oberceremonienmeister und Plaisirdirector des reichen Bankiers, läßt es an nichts fehlen. Seitenlange Beschreibungen geben nur einen unvollkommnen Begriff von der Pracht, die der Geburtstägerin zu Ehren entfaltet wird. Lieschen strahlt jedoch über alle die andern Herrlichkeiten hervor. Der arme Fritz weiß gar nicht wo er mit seinen Augen hin soll, als er sie, einer jungen Königin ähnlich, vor sich sieht. Mit weiblicher Demuth beugt sie sich vor dem Erbprinzen, der unter den Gästen ist, spricht italienisch mit dem päpstlichen Legaten (Clauren hat vergessen, daß an fürstlichen Höfen, wie der Silberstein'sche, keine Legaten accreditirt sind) französisch und englisch mit den Gesandten Frankreichs und Englands, kurz zeigt so überschwängliche Qualitäten, daß ihr Freund „vor innerm Entzücken zur reinen Salzsäule erstarrt." Die musikalische Abendunterhaltung beginnt: Fritz und Lieschen singen ihr Duett, wie man sich's denken kann. Das ganze Parterre steckt die Köpfe zusammen; jedermann fragt, wer der bildschöne junge Tenorist sey? Lieschen hat nun eine Bravourarie zu singen. Fritz steht hinter den Coulissen und saugt ihre Töne in sein berauschtes Ohr. Da entspinnt sich ein Gespräch zwischen ihm und einem der Frauenzimmer, die auch im Stück zu thun haben. Er erfährt, daß sein Lieschen die Tochter vom Hause ist, und fährt zusammen, „als risse der Blitz vom Himmel einen siebenfachen Schleier dicht vor seinen Augen mitten von einander."

Das Mamsell Reichhart? das himmelschöne Kind, das seit vorgestern Abend mit so herziger Natürlichkeit dem liebetrunknen Commis den Kopf verrückt, das ihm, wenn nicht Alles trügt, Gegenliebe verrathen hat? — Kaum vermag er dieser schwindelnden Idee Raum zu geben, als er schon abgerufen wird zum zweiten Duett. Die sanfte Herzensfrage

Darf ich denn deiner Liebe trauen?
Bleibst du mir ewig treu und hold?

wird — da die Seelen, von der Musik bis im Innersten aufgeregt, nun ganz zur reinsten Verklärung in einander „verschwommen" waren — aus jugendlich frischer Brust und vor aller Welt Ohren mit der feurigen Versicherung

Auf meine Liebe sollst du bauen,
Mein treues Herz ist rein wie Gold!

beantwortet: der Zauber ist fertig; die Liebenden vergessen Himmel und Erde; im ganzen Haus ist „kein Halten mehr"; Alles klatscht unter lauten Bravos und Bravissimos und übertäubt durch stürmisches Beifallstoben Pauken und Trompeten, den einfallenden Chor und das ganze Orchester. Dem Papa Reichhart aber fällt unter diesem „grausamlichen Spektakel" die Binde von den Augen: er merkt, daß was vorgegangen, nickt mit dem Kopf vor sich hin, macht ein „wermuthbittres Sauersalzgesicht" und will in das Jubeln seiner „ausgelassenen" Gäste gar nicht einstimmen.

(Fortsetzung folgt.)

Worte von Görres. *)

Anrede

an den Kronprinzen von Preußen

bei seiner Ankunft in Coblenz, im Jahre 1815.

Sey uns willkommen, junger Fürst!

Hier, wo die Jungfrau der Vogesen, nachdem sie fremder Dienstbarkeit entflohen, mit dem Sohne des Gott-

*) Dieser herzliche schöne Willkommen, gesprochen durch ein Rheinisches Mädchen im Namen der Jungfrauen des Landes, wird, obschon einer vergangenen Zeit angehörend, durch seine Innigkeit immer noch Jeden ansprechen, und verdient gewiß, wie manches Gelegenheitsgedicht, der Vergessenheit entrissen zu werden.

hard sich vereint, steh'n die Töchter des Landes auf heimischer Erde dich begrüßend. Sie bieten dir was ihr entsprossen: Diese Blumen und diesen Trank.

Wie diese Rosen dich anlachen, und diese Hügel und Berge, so lacht dir die Liebe und Zuneigung ihrer Bewohner;

Dies Eichenlaub deutet die stete, feste Treue;

Diese Rittersporn, allzeit blau, sie seyen grun, oder dürre, im Glück und Unglück den beständigen Muth.

Dies Immergrün erinnere dich, daß du ihrer nicht vergissest zu keiner Zeit.

Nimm diesen Becher; und hast du getrunken vom Blute des Landes, so bist du im Guten ihm auf immer verbunden.

Und wie du es jetzt im Glanze der Jugend gesehen, so bleibe ihm immer hold, wenn du in späten Jahren einst als sein Herzog gebietest.

Gedanken-Kaviar.

28.

Glück und Mensch sind ein Liebespaar voll Unzufriedenheit. Der Liebhaber stattet die noch unbesessene Geliebte mit Himmelsreizen aus; die ihn besitzende Gattin ermüdet den Flatterhaften trotz alles Reichthums ihrer Gaben. Es giebt Menschen, die ihr Glück höchst unglücklich macht. Sie sind sogar nicht selten; oft gehn sie umher, wie öffentliche Geheimnisse; aber häufig auch nur wie die eine Silbe der Charade, zu der man die andere haben muß, das Ganze zu errathen.

Für manchen Menschen trägt das Glück Bauernschuhe mit eisernen Nägeln beschlagen; sie hören es gleich auftreten, und eilen, ihm zu begegnen und es bei der Hand zu fassen. Für andere schwebt es auf Sylphensocken dahin, und doch erlauschen, wenigstens erahnen, sie es. Dann giebt es aber eine dritte Art seines Daseins, seine Einseelung ins Menschenwesen, und dieser Zauber lockt die wenigsten, daher wissen auch nur wenige, was an ihm ist — die es aber wissen, tauschen nur noch die Erde gegen den Himmel.

Psychologische Aerzte kennen sehr wohl die Krankheit der Glücksverschleimung, die nicht immer durch Unglücksfieber zu heben. Denn wer so tief in Blumen unterging, daß er sich nicht wieder empor zu helfen vermag, der entbehrte wenigstens schon von Hause aus der Energie, die sich selbst beisteht. Der heroische Mensch ringt mit der Fortuna um das Wehrgehäng, wie Herkules mit der Amazone; die Wehr selbst besitzt er schon. Auch wer seine Geschäfte mit dem Glück als Makler betreibt, muß sich von ihm den Wucher gefallen lassen, oder wenn er krittelt, betrügt ihn die schnippische Dame, welche nur die Hexe Habsucht zur Göttin adeln, und anknien und beräuchern konnte.

Fremdes Glück seo euch nicht nur heilig, auch lieb! mit dem Herzen beneiden, ist Teufelei; ohne Herz beneiden, Thierappetit. Welch' herrliche Wahl für ein Gefühl, das ohnehin an Satansgrinzen und Hundemurren erinnert! Zankt nicht mit Fortunen! behandelt sie wie ein hübsches, hupfendes Kind! Fuhrt sie euch aufwärts, so schlagt die Wonne der Aussicht am höchsten an; stößt sie euch abwärts, so thut ihr nicht den Gefallen, zu stürzen, sondern geht festen Trittes bergunter. Vergeßt nie, wie nah ihr Gurtel verwandt ist mit der fatalen Seidenschnur Ostens, und ihre Ehrenkette mit dem Galeerengeschmeide! Laßt euch von den Philosophen nicht viel über das Glück vorsagen, desto mehr von der Philosophie — — jene sind oft verdrußlich über die Welt, also auch über das Glück; diese hingegen lächelt, wenn das Glück ihr zürnt, und lacht vollends laut, wenn die Welt auf sie schmäht. Sie führt das ächte, reine, stille Glück bei euch ein, wenn Liebe in euerm Herzen, Geist in euerm Haupte, Kraft in euerm Willen wohnt; aber viele Philosophen weinen im Stillen um die Metze aus gutem Hause, die sich Sklaven preisgibt (so drückt sich der hohe Epiktet aus) aber nicht aus Jammer über den Fall der Dame, nein! aus Kummer, nicht selbst zu jenen Sklaven zu gehören.

Die Unglücklichen werden gewöhnlich als Pfuscher aus der Glücksinnung ausgestoßen; die Glücklichen legen eben so gewöhnlich ihren Gewinn dem Vermögen der eignen Klugheit bei. Der gemeine Mensch gewöhnt sich so leicht an das Glück, daß er es für unveräußerlich hält. Aber auch die Ausgezeichneten beschleicht dieser Wahn; Fortuna führt stets den Rausch in ihrem Gefolge; wer die Flasche nicht liebt, erhält Opium oder Betel. Sie will, eine klassische Buhlerin, ihre Knechte eben so toll in dem Besitze sehn, als sie es in dem Streben nach ihm gewesen; und schlimmer als Circe, weiß sie selbst die Ulysse zum benebelten Grunzen zu zwingen, bis sie solche plötzlich verläßt, und um so tiefer schleudert, je gewaltsamer die Erheldenhand sie festzuhalten strebt: Fortuna hat nicht den Geschmack der Kosakenfrauen, Schläge als Beweise der Liebe zu empfinden.

Glücksritter sind die Berloquen des geselligen Lebens; Glücksjägerinnen reiten auf englische Weise beiher; beide lieben zahmes Wild. Es ist ein Kunstgriff beider, schon irgend auf eine Weise beglückt zu erscheinen; das Publikum macht ungern den ganzen Vorschuß, und gleich ihm ziehen die Großen, diese Glockenthurme des Publikums, es vor, ein Dasein zu erheben, aber sie schaffen es nicht gern ganz neu.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nro. 148.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 248. Freitag, 15. December 1826.

An Goethe's Geburtstag.

(Von A. W. v. Schlegel.)

Am 28. August 1826 zu Bonn in einem Freundekreis vorgetragen.

Purpurglühnde Morgenröthe
Kündet uns den Tag, wo Goethe
Einst das Licht der Sonn' erblickt;
Wo der ganze Chor der Musen
Mit dem Nektar ihrer Busen
Das Heroenkind erquickt.

Eilf der flücht'gen Jahreswochen
Hat ein Gott ihm zugesprochen
Zu der Deutschen Wonn' und Preis:
In den Jahren eilfmal sieben
Sind die Musen hold geblieben
Wie dem Jüngling so dem Greis.

Seine Silberlocken glänzen
Unter frischen Lorbeerkränzen,
Wie dem Sänger des Achill;
Und dem alten Zaubermeister
Folgen des Gesanges Geister,
Wann er ruft und wann er will.

Seinen Feinden soll vergeben,
Wer als ächter Christ will leben,
Siebenzig mal siebenmal.
So viel' Jahre mög' Er leben,
Dem ein edler Saft der Reben
Blinkt in diesem Festpokal!

Almanache für 1827.

Vergißmeinnicht von H. Clauren, Leipzig bei Leo.

Forget me not, a Christmas and New year's present for 1827, London, Ackermann.

(Fortsetzung)

Obschon alle Anwesende den so wohl bestandenen Fritz mit den lebhaftesten Lobsprüchen überschütten, ja sogar der französische Gesandte sich äußerst beifällig über den brillanten und glockenreinen Tenor des jungen Mannes äußert, bleibt Herr Reichhart doch den ganzen Abend sichtlich zerstreut und verstimmt. Ein Unglück kommt selten allein. Wir werden gleich hören, was ihm, noch außer der Entdeckung, daß seine Tochter sich verplämpert habe, das Concept verrückte. Seine Mißlaune stört indessen vorerst die Liebenden nicht. War auch die „meilenlange" Tafel mit Blumen und Vasen aller Art reich geschmückt und mit zierlich gearbeiteten Aufsätzen von Silber und Crystall, Gold und Bronze, fast überladen, ihre Blicke finden doch den Weg durch den Prunk des verschwenderischen Ueberflusses und Fritz hat das unschätzbare Glück, zu sehen, wie Luise, „die granatblüthenen Lippen vom weißgöschenden Schaumwein umbrauset," ihm über das Glas weg das braune Lockenköpfchen freundlich zuneigt.

Die Gäste fahren weg; Fritz „quetscht sich" in einen der Wagen, die aus Friedenau nach der Stadt rollen; Lieschen geht auf ihr Zimmer, entfesselt die süßen Reize ihres holden Körpers von den leidigen Schnüren, Bändern und Nadeln, legt ein seidenes Tuch über die Marmorschultern und sieht zu dem Fenster hinaus in die Kühle der mondhellen Sommernacht. Warum war denn der blöde Schäfer nicht da geblieben? Sie hatte wohl gemerkt, daß ihm ein Licht aufgegangen war über ihre Person. Aber es hatte sich keine Gelegenheit gezeigt, ihn um das Wie zu fragen. Ihr zu Liebe hätte er wohl noch ein halbes Stündchen zugeben können. Doch, was wankt da unten am Gartengeländer? — Lieschens Herz schlägt vor freudiger Ueberraschung so gewaltsam,

daß sie fürchtet, „es möchte ihr die fesselose Schwanenbrust unter den Händen mitten von einander sprengen!“

Eine schlanke Mannsgestalt öffnet leise die Gartenthüre, schleicht durch, eilt auf den Zehen flügelschnell über den Hof und steht, ehe sie noch Zeit gewinnen kann, den „schwarzseidnen“ Mantel um zu werfen, athemlos in ihrem Kabinet.

Clauren, vorsichtig trotz einem ausgelernten Kuppler, hat an den drei Abenden hintereinander, welche er seinen Liebesleuten menagirt und wovon sie, mit unsäglicher Albernheit, so unnützen Gebrauch machen, alle Diener des Hauses aus dem Wege geräumt. Heute, nach dem Festgelag, muß man annehmen, daß er sie sämmtlich berauscht und schnell in tiefen Schlaf versenkt hat, denn sonst müßte unfehlbar der saubre Fritz, der so wenig Respect vor Mädchenschlafzimmern hat, auf irgend eine Lakaienseele gestoßen seyn. Indessen er ist nun einmal drin, in dem Cabinet der mantellosen Dirne, und die zarten Leserinnen des Vergißmeinnichts müssen dem Gelegenheitsmacher noch Dank wissen, daß er es abermals beim Vorspiel bewenden und seinen Handlungsbeflissenen auch jetzt nur in der albernen Rolle eines Tugendpinsels auftreten läßt.

Fritz ist nemlich nur gekommen, um der Geliebten die Donnerbotschaft zu bringen, daß er „morgen früh“ mit dem Buchhalter Wirklich nach London abreisen muß. — Die Handelscrisis, deren wir im Eingang unseres Berichts über „Jungfer Lieschen“ als der Mutteridee dieser unübertrefflichen Novelle erwähnt haben, hat sich als ein der ganzen Anlage und Ausführung des Stücks — denn wie oft macht nicht Claurens Witz darin Bankerot! — würdiger Gott aus der Maschine eingestellt. Dem Millionär Reichhart droht enormer Verlust in England — er hatte große Parthien Wolle hin consignirt — und er entschließt sich noch am Abend des Festtags seinen Buchhalter mit dem jungen Lehnin an Ort und Stelle zu schicken, um aus dem Schiffbruch der wankenden Häuser zu retten, was noch zu retten ist.

In der herzlosen Unterredung, die nun folgt, findet sich eine Stelle, die einen Leser, der etwa das „Jungfer Lieschen“ nur durchblätterte, an Claurens rein sittlichen Tendenzen irre machen könnte. Ein solcher Leser wüßte nicht, wie wir, daß Fritz seine Schöne erst seit drei Nächten kennt, und ihm wurde daher bange werden, wenn er den Liebhaber sagen hörte: „Die Folgen werden schon jetzt sichtbar.“ Fritz meint aber die Folgen der Entdeckung, welche Herr Reichhart gemacht. Der zuvor so gütige Pathe war plötzlich ein ganz anderer geworden und Fritz, dem es eingefallen, daß er, ein armer Teufel, keine Ansprüche machen dürfe an die Bankierstochter, klagt dem „angebeteten Fräulein“ seine Noth. Ein schmachtender Liebesblick erhebt den Muthlosen. Die erhabene Jungfrau hält dem Zweifler eine drei Seiten lange Predigt über sein unverantwortliches Mißtrauen. Ob er denn glaube, daß „ein Paar Thaler mehr“ einen Verrath an der Liebe entschuldigen könnten? Sie habe nun einmal auf die süßen Träume, deren Fundament er in ihrem Herzen gelegt, weiter gebaut, und vermeine den Freund gefunden zu haben, dessen fester Arm sie sicher durch das Leben führen werde, in dessen reiner Brust, klarer Seele, gediegenem Verstand (o du schlaue Schmeichlerin!) ihr die Quelle irdischen Glücks unversiegbar fließen solle.

Fritz läßt sich einreden, fragt, ob er mit wachenden Augen träume? schließt das reizende Kind in seine Arme — es hatte noch keine Zeit gefunden, den Mantel überzunehmen; aber was thut's? die „buschige Weiche des Umschlagtuchs“ und, was mehr heißen will, des edlen Jünglings riesige Selbstbekämpfung stehen für alles! — und fragt: Soll ich denn fort? Muß ich denn fort? worauf ihm Luise, „das verständige Mädchen“ (wen verdrießt nicht die Profanation des Namens und der Bezeichnung der rosigen Tochter des Pfarrers von Grünau?), auseinander setzt, wie sie die Reise nach London grade als den Weg zu ihrem Ziel ansehe: der Vater werde ihn als guten Geschäftsführer kennen lernen und ihm zuletzt die Tochter gerne gewähren. So entläßt sie ihn, mit einigen guten Lehren auf den Weg — etwas weniger geistreich, als die, welche Polonius dem Laertes mitgiebt; aber wer kann auch von dem gescheidesten Mädchen Alles fodern? — nicht jedoch ohne ihm zuvor den Verlobungskuß aufgedrückt zu haben, dessen Beschreibung im höchsten Styl Clauren'scher Verzückung wir uns vorbehalten in der zweiten Abtheilung unseres Auszugs nachzubringen.

Was nun ferner mit den zwei Liebenden geworden, läßt sich kurz zusammenfassen. Clauren, wenn er seine Leute auf einen gewissen Punkt gebracht hat, eilt gewöhnlich eben so rasch zur Catastrophe, als er zuvor träge gewesen bei der Einfädelung seiner kunstlosen (d. h. albernen) Intriguen. Die Reichhartsche Ambassade kommt nach London. Mitten in die Vergißmeinnichtserzählung verlieren sich weitläufige Notizen von verunglückten Wollspekulationen, wie sie Clauren von irgend einem Berliner Commis, an dem er sich seinen Fritz abgesehen haben mag, eingesammelt hat. Drei Correspondenten des Silbersteiner Crösus falliren und bringen ihn um das runde Sümmchen von zwei Millionen Thaler. Er besinnt sich nicht lange, fallirt auch, und verschwindet eine Zeitlang, um nicht eingesteckt zu werden. Die Massecuratoren thun ihre Pflicht: das reizende Friedenau wird aus der Hand an den Erbprinzen verkauft, der Prachtpallast in der Stadt kommt unter die Fahne. Frau Reichhart zieht zwar ihr Eingebrachtes heraus; weil aber viele arme Wittwen und Domestiken ihre kleinen Ersparnisse bei dem reichen Bankier angelegt hatten und jetzt aus allen Winkeln herbeieilen und sich unter lauten Seufzern und Klagen „das Bast von den Händen ringen,“ kann die Großmüthige nicht widerstehen; sie berichtigt den Gesammtbetrag dieser kleinen Posten mit

200,000 Thalern, und tröstet sich für dies Opfer, das sie an den Bettelstab bringt, mit dem Gedanken, die „Achtung der Mitwelt" verdient zu haben. Die Mitwelt aber — obschon sie zum Theil aus gewesenen Tischfreunden des Reichhart'schen Hauses besteht — hält allerlei boshafte Reden. Da heißt es nur in der ganzen Stadt: Wie man's treibt, so geht's; Hochmuth kommt vor dem Fall; wie man sich bettet, so schläft man. Den Schlangenzungen entfliehend, begiebt sich Mama Reichhart mit Mamsell Lieschen, die das Unglück ihres Hauses mit „seltner Seelenstärke" erträgt, nach Dornenwerder zum Pfarrer, wo sie in stiller Abgezogenheit leben wollen.

Wo ist aber inzwischen Fritz geblieben? Hat der Ungetreue etwa gleichzeitig mit Fortuna sich gedrückt? Schmählicher Verdacht! Zu London hat ihm der Buchhalter eröffnet, Herr Reichhart verlange von ihm das Versprechen, keinen Briefwechsel mit Luisen zu unterhalten. Fritz giebt sein Wort und bittet nur Herrn Wirklich, wenn er nach Silberstein zurückkomme, Luisen zu sagen, wie ihm die Hände gebunden worden. „Luise soll von mir nicht eher hören, als bis es Zeit ist." Es versteht sich nun von selbst, daß Fritz, nach dem Bankerott seines Pathen und Prinzipals, mit den 2500 (oder 3500) Thalern, die er zum Glück noch in Zeiten erhoben hat, ein eigenes Geschäft anfängt, daß ihm alles, was er angreift, zu Glück ausschlägt, daß er nach Weidenwalde in die Heimath zurückkehrt (wo er eine Pflanzung von Offizinal-Handels- und Färbekräutern anlegt und damit ein nunmenschliches Geld zusammenschlägt) und daß es ihm nun, nachdem er sich durch Gottes Hülfe warm im Pelze fühlt (dieser Ausdruck ist nicht von Clauren, aber er könnte von ihm seyn), an der Zeit dünkt, daß Luise von ihm höre. Er ladet sie in einem herzbrechenden Schreiben ein, mit ihm ins grüne Gras zu kommen. Jungfer Lieschen, die bei ihrer namlosen Liebenswürdigkeit Gefahr gelaufen, die Braut eines Adjunktus Sachte zu werden, läßt sich nicht zweimal rufen, die Liebenden werden zum Ehepaar und — die Geschichte ist aus.

Sollte aber irgend eine Claurenianerin vermeinen, diesmal habe doch ihr Lieblingserzähler ganz gegen seine Gewohnheit ein armes Mädchen ohne Ausstattung unter die Haube gebracht, so dient ihr zur Nachricht, daß die Mitgift — freilich erst nach der Hochzeit, damit Fritzens Edelmuth keine Schmälerung erleide — auf dem letzten Blatt des Vergißmeinnichts aus Wien eintrifft. Viel ist es freilich nicht: nur elende 16,000 Thaler bringt Onkel Waldmann den jungen Leuten, und der Unbescheidene will noch obendrein dafür „zu Tode gefüttert seyn." Hoffen wir indeß, Luise, die sorgliche Hausfrau, werde alles hübsch sparsam einrichten, so daß der Alte das Leibrentencapital durch seine Lebsucht nicht zu sehr vermindere.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Allgemeine Aufmerksamkeit verdienen die so eben erschienenen Balladen und Romanzen der deutschen Dichter Bürger, Stollberg und Schiller, erläutert und auf ihre Quellen zurückgeführt von Fr. Wilh. Val. Schmidt, Berlin, Nauck's Buchhandlung 1827.

Schon der Name Schmidt läßt uns in diesem Zweige der Literatur etwas Vortreffliches erwarten; denn es giebt vielleicht kein Zweiter, der dies Gebiet der Literatur so zu beherrschen weiß. Hr. Schmidt besitzt alle Eigenschaften, die dazu nothwendig sind: eine gründliche Kenntniß der neuen sowohl als der alten Sprachen, ein scharfes Urtheil, einen feinen Geschmack. Auch in diesem Werke bewährt er sich wieder als Meister; nicht finden wir wortreiche, aber sinnlose, Anmerkungen eines Alles breittretenden und chemisch-auflösenden Commentators, der uns die Dichter anatomisch zerlegt, und dann über die disjecta membra poetae sein Ecce! krächzt; nicht finden wir hier grammatische Wortklaubereien, pedantische Schulweisheit und gelehrte Kleinkrämerei. Hr. Schmidt stellt sich auf einen ganz andern Standpunkt, nämlich auf den der Wissenschaftlichkeit; von hier aus erscheint ihm die belletristische Literatur freilich in einem ganz andern Lichte, als sie dem Halbwisser und leeren Raisonneur erscheint, und die Aufgabe, die Hr. Schmidt sich zu lösen aufgiebt, ist freilich himmelweit verschieden von der eines gelehrt seyn wollenden Pfuschers, der sich mit einem Nimbus moderner Gelehrsamkeit umgiebt, viel Worte macht, gewaltig vornehm thut, und so dem Publikum Sand in die Augen wirft.

Was Hr. Schmidt will, können wir nicht besser, als mit seinen eignen Worten sagen:

„Die Romanzen und Balladen können einzeln als Na„tional-Eigenthum betrachtet werden; es kann gezeigt „werden, woher ihr Inhalt entnommen, welchen Cha„rakter sie in den frühern Darstellungen hatten, und „welchen sie jetzt erhalten haben, wodurch sie unter uns „eingebürgert sind. Diese Aufgabe habe ich hier zu „lösen versucht."

Um uns zu überzeugen, wie H. S. diese Aufgabe löst, wollen wir eine Probe von Hrn. Schmidt's Bearbeitung im Auszuge dem Publikum vor Augen legen. Es ist gleichgültig, welche wir herausheben; sie sind alle meisterhaft, nehmen wir also gleich die Erste, die Lenore von Bürger.

Nachdem, sagt unser H. S., Bürger von dem Irrthum geheilt war, das Pöbelhafte mit dem Volksthümlichen zu verwechseln, trat er 1773 mit der Lenore auf. *)

*) Vgl. Charakteristiken und Kritiken von den Br. v. Schlegel, wo A. W. v. Schlegel mit Recht behauptet: „Leonore würde ihm allein die Unsterblichkeit sichern."

Bürger hatte 1772 seinem Wunsche gemäß ein Amt auf dem Lande erhalten, und genoß hier mit dem Entzücken eines geistverwandten Dichters die alterthümlichen Balladen in den Reliques of Ancient English Poetry, die Percy zuerst 1765 herausgegeben hatte. Bürger fühlte sich getrieben, Aehnliches zu schaffen. Eines Abends bei Mondschein hört er ein Bauermädchen singen:

„Der Mond, der scheint so helle;
Die Todten reiten schnelle;
Feins Lieschen graut dir nicht?“ *)

An diese wenigen Worte knüpft er seine Lenore. Jene von der Bäurin gesungenen Verse aber hängen zusammen mit dem Norwegischen Todtenreiterlied, aus Gruter's Idunna 1812 im 3ten Thl. der Kindermährchen der Brüder Grimm mitgetheilt. Unverkennbar ist in Bürgers Gedicht der Geist der besten schottischen Balladen; aber diese gaben ihm nur Anregung, nicht dienten sie hier als Original. *) Das schottische Lied, welches Bürger am meisten anregte, ist Sweet William's Ghost, und Allan Ramsay's Tea-Table Miscellany in Percy Reliques (vol. 3 p. 175. London 1812) Auch hier erscheint des todten Bräutigams Geist vor der Kammerthür in der Nacht; auch hier zeigt sie wilde Liebe; auch hier singt sie, ob sein Haus Raum habe für sie; **) auch hier stirbt sie, als der Geist mit Aechzen Abschied genommen hat.

Das Todesbangen der fieberhaft aufgeregten Phantasie im letzten Kampf der in Leidenschaften Sterbenden hat etwas Jeden angreifendes. Daher erzeugen sich im Volk dergleichen Lieder, welche eine mit den Todesphantasien ringende Seele darstellen. Diese lustigen Gebilde faßte Bürger mit starker Hand, und gestaltete so die Lenore. Dieß Gedicht ist geschöpft aus dem ewigen Born der Natur, ohne Vermittlung, und wir sehen, wie nah eigentlich der Deutsche mit dem Engländer und Schotten verwandt ist.

Noch müssen wir das Bürgern ehrende englische Prachtstück hier anführen:

Leonora, translated from the German by W. R. Spencer, with designs by Lady Diana Beauclerc. London 1796. Fol. Hierbei sind Kupfer und das deutsche Original.

*) Das Gegentheil wird behauptet im Monthly Magazine. Sept. 1796.

**) Is there any room at your head, Willie?
Or any room at your feet?
Or any room at your side, Willie,
Wherein that I may creep?

Lenore:

„Sag' an, wo ist dein Kämmerlein?
Wo, wie dein Hochzeitbettchen?
Hat's Raum für mich?“ —

Solchen Commentar zu einem Gedicht kann man sich gefallen lassen; es wäre zu wünschen, daß H. S. in seinem Beginnen fortfahren würde; hier in diesem Werke hat er 25 Romanzen und Balladen auf diese Weise bearbeitet, 9 von Bürger, 2 von Stollberg, und die übrigen 14 sind von Schiller. Der Text ist mit abgedruckt und Hr. S. giebt uns ebenfalls eine kleine Biographie von Bürger und Stollberg; warum nicht eben so von Schiller, weiß ich nicht.

Wir können das Buch nicht genug empfehlen. Jeder, der diese volksthümlichen Gedichte gerne liest, wird Befriedigung finden. Am empfehlungswerthesten ist es jungen Belletristen, die das Studium deutscher Dichter anfangen; ihnen kann das Buch als Wegweiser und Führer dienen; sie können daraus lernen, welchen Weg sie gehen müssen, und wovor sie sich zu hüten haben.

In den Erläuterungen zum „Gang nach dem Eisenhammer“ hätte Hr. S. die Geschichte erwähnen müssen, die von dem Geschichtschreiber Mariana erzählt wird. Nämlich, die Königin Elisabeth, nachher die heilige Elisabeth, Gemahlin des Königs Alphons III. von Portugal, stand im Verdacht der Untreue bei ihrem Gemahl; in diesem Verdacht ward er durch einen seiner Hofbedienten bestärkt; der König ließ daher dem Oberaufseher des Eisenhammers gebieten, den in den Ofen zu werfen, der mit einer Frage von ihm geschickt werden würde; der König sendet den vermeintlich Schuldigen ab; unterwegs hört letztrer zur Messe läuten, geht in die Kirche, fällt in eine tiefe Andacht, so daß er der zweiten Messe auch noch beiwohnt. Der König, ungeduldig ob des Ausgangs, schickt den, der ihn in dem Verdacht bestärkt hatte, nach dem Eisenhammer, daß er sich erkundige, ob sein Befehl vollzogen sey; als er diese Frage vorbringt, wird er in den Ofen geworfen; unterdessen ist die Messe aus, der zum Tode Bestimmte geht nach dem Ofen, fragt den Aufseher, ob der königliche Befehl vollzogen sey? Der Aufseher sendet ihn mit einem Ja zurück. Der König erstaunt, wie er ihn zurückkommen sieht, erkennt aber deutlich die göttliche Vorsehung hierin, offenbart es seiner Gemahlin, die ihm seinen Verdacht verweißt, aber ihm auch verzeiht und ihn tröstet.

Sollte Schillers Gang nach dem Eisenhammer nicht aus dem Mariana entlehnt seyn oder werden wir aus dem Morgenlande holen, was wir so nahe haben?

F. S.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nro. 148.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 249. Samstag, 16. December 1826.

Almanache für 1827.

Vergißmeinnicht von H. Clauren, Leipzig bei Leo.

Forget me not, a Christmas and New year's present for 1827, London, Ackermann.

(Fortsetzung)

Nachdem wir nun mit ziemlicher Mühe die inhaltschwere Geschichte Jungfer Lieschens zum Ziele gebracht, bleibt uns noch übrig, das gegebene Versprechen zu lösen, und einige Proben der neusten Clarenschen Darstellung und damit eben so viele Muster für unsere aufblühende Novellistenrace zu geben.

2. Ausschmückung.

Herr Pirzel, den Fritz auf der Reise nach Silberstein im Eilwagen trifft, erfährt von diesem, daß er im Begriff sey eine Commisstelle auf dem Reichhartschen Komptoir anzutreten, und ergießt sich nun in nachstehende sublime Ausschüttung:

Ah maintenant s'élève moi une lumière, jetzt geht mir ein Licht auf! Unser guter Herr Reichhart schrieb mir nämlich vor Kurzem, daß er hoffe, diesen Sommer seinen Ruhesitz, Friedenau, mehr zu genießen als sonst, indem er einen jungen Mann in sein Geschäft bekomme, dem er einen großen Theil desselben werde anvertrauen können; certainement êtes vous ce jeune homme, gewiß sind Sie der jeune homme, und ich freue mich, Ihnen und Herrn Reichhart dazu Glück wünschen zu können. Giebt sich die Gelegenheit, für mich zu wirken, so vergessen Sie nicht Ihren ehrlichen Postnachbar; ich brauche kein Geld, denn wie gesagt, ich bin ein fait homme, ein gemachter Mann. Mais er Kaufmann hat tausend Gelegenheiten, dem Producenten nützlich zu seyn, hören Sie also vom Steigen der Bau-, Krapp- und Karden-Preise; so avertiren Sie mich; auch baue ich jetzt Anis, Hopfen, Taback, Kamillen, Waid, Koriander und Safran. Vor Allem aber können Sie mir einen großen Gefallen thun, wenn Sie es bewirken helfen, daß Mamsell Lieschen die Einladung annimmt, und in Person meinen Jungen aus der Taufe hebt. Ich habe da connoissez-vous ein Plänchen!! Sehen Sie — doch dieß entre nous! Aber Sie gehören jetzt schon so gut, wie zum Hause; ich darf also gegen Sie ganz franchement sprechen! Sie werden wenn Sie nach Silberstein kommen, einen jungen Grafen von Windlingsfelde kennen lernen, einen eleganten bon vivant, Rittmeister in der leichten Garde, ein Männchen von Welt, und in den ersten Zirkeln wohl gelitten. Seine Equipage ist die glänzendste in der ganzen Stadt. Die kleinen Feten, die er zuweilen giebt, überbieten sich an Pracht und Geschmack, und in seinem Hause hat er sich eingerichtet, wie ein Fürst. Connoissez-vous blauen Dunst? Seine Prachtliebe, seine heimliche Spielwuth und seine zahllosen Amourschaften haben ihm eine Schuldenlast auf den Hals gebürdet, daß er zu Grunde gehen muß, ohne Gnade und Barmherzigkeit. An zehn Creditoren hat er Leib, Leben und Ehre verpfändet; zwanzig Löcher macht er auf, um das ein und zwanzigste zuzustopfen; er fristet sein scheinbares Götterleben von einem Vierteljahr zum andern, und weiß sich so künstlich hinzuhalten, daß, wer seine Lage nicht ganz genau kennt, denken sollte, er säße in Gold und Ueberfluß bis über die Ohren. Rien de tout, Nichts von Allem dem! Ohne Wunder Gottes ist er nicht zu retten; ein Engel muß vom Himmel kommen, wenn ihm geholfen seyn soll, und diesen Engel meint er in Lieschen gefunden zu haben. Er legt seine Grafenkrone, sein Familienwappen und die lange Reihe seiner Ahnen in die eine Schaale und sie soll die Million, die sie einmal nach des Vaters Tode ihr nennen kann, in die andre legen. Mama Reichhart hat er schon ziemlich herum. Der küßt er auf der Promenade die Hand, nennt sie sein liebes Einziges Mütterchen, zeichnet sie in großen Gesellschaften vor allen andern Frauen aus, und thut nichts, ohne sie vorher um Rath gefragt zu haben! Mama Reichhart, sagt man, ob es wahr ist, weiß ich nicht, Mama Reichhart sieht ihr Lieschen schon als gnädigste Komtesse in des Grafen Tausend-Dukaten-Wagen, auf dem bei großen Gala-Fe-

sten ein Leibhusar und zwei reich betreßte Lakaien hängen, und vor dem ein Paar Pferde paradiren, die ihre vier, fünf hundert Stück Louisd'ors, unter Brüdern werth sind; sie hat von allen Damen der ersten Gesellschaftskreise tausendmal sagen hören, daß der Graf einer der liebenswürdigsten Menschen in der Welt ist, und sie glaubt es nun selbst gern, denn in der Kindlichkeit, mit der er ihr öffentlich, wie unter vier Augen, unausgesetzt begegnet, liegt eine so zarte Verehrung, daß sie eine Madame Thomas von Stein und Eisen seyn müßte, wenn sie an die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen nicht glauben wollte. Der Eifer, mit dem er über das Laster des Spiels spricht, und über den Leichtsinn unsers jungen Mannsvolks im Umgange mit dem schönen Geschlechte, bestärkt die gute Frau in ihrer Ueberzeugung von seiner Tugend immer mehr, und die Schilderung, die er von der Seligkeit des häuslichen Glücks macht, und von dem Werthe des einfachen Familienlebens, rühren sie so, daß sie auf die Gewißheit, ihr Lieschen nur mit dem Grafen und mit keinem Andern glücklich vermählt zu sehen, wie auf ein Evangelium baut. — Papa Reichhart — connoisseur-vous einen alten Fuchs? — Papa sieht zwar klarer, aber der Graf hat sein Spiel doch so fein eingefädelt, daß der Alte der Sache nirgends bis auf den Grund kommen kann. Seinen Haupt-Gläubigern hat der Graf ein Pechpflaster auf den Mund gelegt; er hat ihnen gesagt, daß er Lieschen Reichhart zur Gräfin machen, und von ihrem Gelde seine Schulden bezahlen werde. Erführe der alte Herr, der ein guter Wirth sey, und daher das Schuldenmachen nicht leiden könne, daß der künftige Herr Schwiegersohn mit seinen Finanzen so brouillirt sey, so sey das Zurückgehen der ganzen Heirath mehr als zu gewiß; wenn sie also ihr eigenes Interesse im Auge hätten, so müßten sie den Schleier, den er über seine Vermögens-Umstände geworfen, recht fest zuzuhalten suchen, damit es keinem Menschen möglich werde, ihn zu lüften. Natürlich fühlen die Creditoren, daß der Graf Recht hat; ihre Forderungen sind für den ganz mittellosen Grafen enorm, wenn der Graf Lieschen nicht bekömmt; im gegentheiligen Fall aber ein Pappenstiel.

(Schluß folgt.)

Gelegenheitsprosa.

Noch manche Schuld hat das deutsche Volk sich selbst abzutragen, um nicht vor den Beispielen des Auslandes zu erröthen, wenn es gefragt wird, wie es dem Andenken seiner großen Männer huldigt? Griechenland und Rom ehrten die Tugend und Weisheit, die Sitte und die Anmuth, wo und wie sie sich zeigte, an Helden und Staatsmännern, wie an Philosophen, Geschichtschreibern, Rednern, Dichtern, Künstlern aller Art, auf gleiche Weise, und neben der Statue eines Themistokles oder Cimon, eines Epaminondas, eines Alexander schmückte brüderlich die eines Aeschylos oder Pindar, eines Thucydides, eines Plato, eines Lysippus oder Apelles denselben Ehrenplatz. Ennius, der unscheinbar geborne Vater der römischen Dichtkunst, stand in Marmor neben dem Ueberwinder des Hannibal an dem Grabmahle der Scipionen. Die neuere Welt spart die glanzvolle, aber kostspielige, Ehre der Standbilder für die zum Herrschen oder zu blutigen Triumphen gebornen Häupter auf, und wenigstens haben z. B. die Corneille, die Racine, die Voltaire nichts verloren, wenn sie nicht das bewundernde Zeitalter, wie seine Ludwige, in steinernen Allongeperücken verehren konnte. Aber das Ausland hat seinen Geistesheroen doch die eine, den Ehrenden übrigens mehr als den Geehrten nützende, Auszeichnung angethan, durch zahlreiche, und dabei ansprechende, reine, berichtigte Abdrücke ihrer Werke darzuthun, daß es diese kennt und liest. Unser liebes treues deutsches Vaterland — Nein! ungerechter kann man doch nicht tadeln, hör' ich rufen! In dieser Irischen oder Iridischen Gelegenheitsprosa wird doch auch bloß gescholten! Man muß doch mit Etwas zufrieden seyn in der Welt! Haben wir nicht von Schiller drei authentische Ausgaben der sämmtlichen Werke von Cotta, den schönen, schneeweißen, milchpapiernen Abdruck des Carlsruher Bureau der deutschen Classiker, den mit so geschmackvollen Kupfern versehenen Wiener? Haben wir nicht einen sechzigbändigen Cottaherder, und bekommen noch Einen? Und Goethe vollends! Wie vielmal haben wir nicht schon für den in die Tasche greifen müssen, um die vervollständigte Ausgabe, oder wenigstens die Supplementbände zu kaufen? — Ja wohl, verehrtes Publikum! Und wir sind weit entfernt, Deinen guten Willen in Betreff dieser Paar Classiker zu verunglimpfen; wüßten wir nur nicht zugleich, mit welchem Enthusiasmus ein guter Theil von Dir auf der Stelle in die besagte Tasche fahren würde, wenn auf einmal der gewaltige Leo, ein wahrer Löwe von Buchhändler, Deinen Mignon Clauren in einer netten Taschen- und Prachtausgabe ankündigte. Dieß hemmt ein weniges den Strom unserer Lobpreisung, den wir so eben über Deine Gutmüthigkeit ergehen lassen wollten, mit der Du ohne sonderliche Gemüthsunruhe Dir die Cotta'schen Prell- und Haderlumpeneditionen, die affreusen, an sinnentstellenden Druckfehlern die Leistungen des Tübinger Buchbarons (was wahrhaftig viel will sagen) noch überbietenden, Carlsruher, und die Wienerisch-frisirten, mit Zerrbildern sinnvoll ausgestatteten, Nachdrücke wie Kraut und Rüben unter einander aufhängen lässest! Versuchst Du es doch jetzt mit Deiner alten Treuherzigkeit wieder mit dem Ehre-Cotta, und subscribirst, ja pränumerirst ihm auf seinen Goethe, eh' er Dir auch nur im Mindesten eine Sicherheit gegeben hat, ob er nicht wieder Dein Geld

ein halb Dutzend Jahre lang in die Tasche steckt, oder vielmehr auf die Börse trägt und dessen Talente wuchern läßt, um Dir nachher ein durch Druckfehler verhunztes Schensal, wie er es aus Deinem geliebten Schiller gemacht hat, hinzuschleudern. Sprich doch nicht von Deiner öffentlichen Meinung! Sie hat ja nicht einmal so viel Gewalt, um Dir für Dein baares Geld auch nur für ein Paar Heller Werth Respect von einem deutschen Buchhändler zu verschaffen.

Es ist indeß nicht dieses, was wir hier einmal erörtern wollten, und es war nur ein Blick auf die Sorgfalt und Pracht, mit welcher England und Frankreich die Werke ihrer Classiker ausstatten, und den Händen enthusiastischer Verehrer übergeben, was uns zu diesem gewiß in dem Herzen von vielen unserer Leser beistimmig wiederhallenden Erguße gegen den großen Makkabäer des deutschen Buchhandels entrüstete. Aber von wie vielen unserer Schriftsteller haben wir denn auch nur vollständige Ausgaben gesammelter Werke? Frankreich hat seinen Montesquieu, seinen Rousseau, seinen Pascal und andere speculative Schriftsteller in unzähliger Verbreitung: wo bleibt bei uns, um von Gesammtwerken eines Kant, eines Reinhold, eines Schelling nicht zu reden, gegen die man die alte und bequeme Klage unpopulärer Darstellung erheben wird, eine vollständige Ausgabe unseres Fichte? Hat man es vergessen, was er der deutschen Nation war in einer Zeit, wo wenigen Schriftstellern, wenn sie sich nicht etwa außer dem Schusse Napoleonischer Musketen gestellt, das deutsche Herz auf der rechten Stelle blieb? Und wenn die Wissenschaftslehre mit einigen anderen reinspeculativen Schriften in einer solchen Reihe für die Mehrzahl der Leser ein verschloßnes Orakel bliebe, verdienten nicht Fichte's Reden über das Zeitalter, an die deutsche Nation, seine Anweisung zum seligen Leben, seine Grundzüge des Naturrechts, seine Bestimmung des Gelehrten, sein Wesen des Gelehrten, seine Vorlesungen über den Krieg, eine ehrwürdige Folge von Fundgruben großer sittlicher und menschlicher Ideen, eine würdige Erneuung für sein Volk, bei welcher natürlich auch jene bloß dem Philosophen zugänglichen Darstellungen des Denkens und Wollens eines so großen Mannes, schon aus Dankbarkeit gegen sein Verdienst, nicht hinweggelassen werden dürften? Mag man über das Verhältniß der Speculation zur positiven Religion und namentlich zum Christenthume urtheilen wie man will, und man wird wenigstens nicht in Abrede stellen können, daß im Gebildeten der Trieb, sich über das Verhältniß seiner übersinnlichen Natur zu dem höchsten Grunde aller Dinge nicht bloß aus der Offenbarung zu beruhigen, sondern auch auf dem Wege des freien Vernunftgebrauches Aufklärung zu suchen, eine Thatsache sey, auf die folglich von Gott in der Weltordnung gerechnet seyn müsse: immer wird man, wenn man Fichte's Philosophie nicht etwa bloß vom Hörensagen, oder aus den abgeleiteten Quellen fremder sogenannter Relationen und populären Darstellungen kennt, derselben zugestehen müssen, daß sie von einer tiefeindringenden Erkenntniß der sittlichen Natur des Menschen ausgeht, daß sie ihm einen höchst edeln, für das Heil der Menschheit ersprießlichen, Kampf gegen seine sinnliche Verderbniß auflegt, daß sie einen Enthusiasmus für die Tugend, eine heilige Sehnsucht nach dem Unvergänglichen entzündet, daß sie einem starken und klaren Gemüthe selbst eine religiöse Befriedigung gewähren kann, und wenn sie auch, nach der Natur speculativer Erkenntniß, in ihrem Entwicklungsgange von den Offenbarungen des Evangeliums abzuführen scheint, in ihren Resultaten für das praktische Thun des Menschen auf das glänzendste und genügendste mit dessen Lehren zusammentrifft.

Wir mögen diese Betrachtung nicht schließen, ohne noch ein Wort im Allgemeinen über die in unseren mehr als je geistig verwirrten Tagen vernehmbaren Bedenklichkeiten wegen der Gefahren, die von unpopulären Speculationen namentlich selbst für studierende Jünglinge zu besorgen seyen, hinzuzufügen. In den Tagen, da Fichte seinen Idealismus in Jena, Schelling seine Identitätslehre in Würzburg vortrug, hörte man sehr viel davon reden, wie diese Männer, wenn auch ohne es zu wollen, mit ihren transcendentalen Lehren der Jugend die Köpfe verrückten, und nicht wenige wohlmeinende, aber einsichtig denkende, Personen waren der Meinung, es sey überall nicht gut, auf Universitäten von Philosophie etwas mehr als die unentbehrlichste Logik, und eine möglichst kurze und verständliche Metaphysik vorzutragen.

Wir geben hierauf Folgendes zu erwiedern. Es kommt bei allem Studium der Wissenschaft für die Jugend überhaupt bei weitem weniger darauf an, daß eine Masse zusammenhangender und für das Individuum nun ohne weiteres klarer, folglich, worauf es die Meisten abgesehen haben, für das Leben und liebe Brod brauchbarer Kenntnisse in den Kopf gebracht werde, als daß im Allgemeinen die Kunst, wissenschaftliche Ideen aufzufassen, zu wissenschaftlichen Forschungen Beruf und Geschicklichkeit zu gewinnen, sich dem Jünglinge mittheile; was weit leichter und eindringlicher durch lebendige Lehre und Beispiel, als aus Büchern, zu erreichen steht; und darum geht man auf Universitäten, und wird nicht, wenn man es vermeiden kann, ein über Büchern brütender Autodidakt. Wer glauben wollte, daß sich die eigentliche Wissenschaft durch das Collegienhören erlernen lasse, würde sich unendlich täuschen. Wissenschaftliche Erkenntniß ist frei und selbstständig durch eigene Seelenthätigkeit erworbenes, ja hervorgebrachtes; kein überliefertes Wissen. Die Methode, zu diesem selbstständigen Wissen zu gelangen, den Stoff, woran man seinen wissenschaftlichen Sinn übe, lehrt der akademische Vortrag kennen: wissenschaftliche Erkenntniß wird dieses Ueberlieferte dann erst, wenn man durch

selbstthätige unabhängige Forschung sich von dessen Gesetzen und Zusammenhange überzeugt, und es seinem Materiale wie seiner Form nach als evident und bewährt gefunden. Dieses Geschäft ist der Lebensberuf des Gelehrten für seine männlichen Jahre. Hat er darum auf Universitäten nur Gelegenheit gefunden, sich eine Ahndung zu verschaffen von der Größe, dem Umfange und der Wichtigkeit des wissenschaftlichen Gebietes; hat er Achtung eingesaugt gegen den heiligen Beruf eines Lehrers der Menschheit, was der Gelehrte, seiner Bestimmung nach, seyn soll; hat er Ernst, Gründlichkeit, Wissenseifer hochhalten und sich aneignen lernen; hat er sich vor allem erfüllt mit einem Begriffe der großen sittlichen Verantwortlichkeit, die auf dem Berufe und dem Leben eines wissenschaftlichen Mannes ruht, so ist sein akademischer Aufenthalt nicht umsonst gewesen. Ob in der Auffassung des idealen *) Wissensstoffes, den man ihm vorgetragen, sein Gedächtniß oder seine Urtheilskraft Lücken behalten, ob ihm der Zusammenhang, ja die Grundlage eines speculativen Systems klar geworden oder dunkel geblieben, und sein Geist nur einzelner leicht verständlicher Partieen desselben sich bemächtigt; dieß hat im Grunde wenig zu sagen: er wird ohne Zweifel, wenn er nicht ohne geistige Gaben überhaupt ist, in welchem Falle er geradezu Unrecht thut, studiren zu wollen, die Befähigung, diese Lücken, sobald in der größeren Reife seiner Jahre die Zeit dafür gekommen ist, auszufüllen, den Sporn, keine ihm dunkelgebliebene Stelle des wissenschaftlichen Horizontes unaufgehellt zu lassen, aus der Schule treuer, großherziger, für die Wissenschaft und die Menschheit begeisterter, akademischer Lehrer mitgebracht haben.

Gilt dieß, so gewiß in seinem Fache der Gelehrte mehr als ein bloßer Handwerker oder Taglöhner seyn soll, im Grunde von jedem Zweige wissenschaftlicher Erkenntniß, so versteht es sich nun ganz besonders und vorzugsweise von der höchsten aller wissenschaftlichen Erkenntnisse, der Philosophie. Wenn Eine Wissenschaft, so fordert sie vor andern Fertigkeit und Kunst des Denkens, Reife des Urtheils, Klarheit und Ruhe des Wollens, Empfindens und Betrachtens, wie sie ihrer Natur nach nicht Sache des Jünglinges seyn können. Gleichwohl kann er in keiner Wissenschaft zu einiger Tiefe und Gründlichkeit gelangen, wenn ihm nicht jene gleichsam den Ariadnesfaden in das Labyrinth derselben mitgiebt. Was ist dieser Faden? Es ist die Kunst und Gabe, in dem Einzelnen und Besonderen ein Allgemeines auffinden und zum Gesetz erheben zu können; von dem aus der Masse ausgehobenen Einzelnen, das zufällig Ankiebende und Unwesentliche zu scheiden, und das Nothwendige und zur Sache Gehörige zum Behuf einer sicheren Erkenntniß und eines richtigen Urtheiles festzuhalten; dem Besonderen im Zusammenhange des Ganzen seine Stelle anzuweisen; in der Anwendung auf das Praktische niemals den Compaß einer die Gesetze dazu an Handen gebenden Theorie zu verlieren. Wie nun auf Gymnasien die Mathematik als die gewisseste der menschlichen Erkenntnisse dient, um dem noch unmündigen und eines selbstständigen Strebens unfähigen Geiste der Jugend die Gesetze des Denkens an einem Gegenstande beizubringen, wo, bei gehörigem Verfahren, sich durchaus ein evidentes Resultat ergeben muß: so dient für die akademische Jugend, welche sich bereits in freierer Regsamkeit bewegen kann und soll, die Philosophie, um an ihr, deren Verfahren zwar auch consequent und in seinem Zusammenhange nothwendig seyn soll, in den Principien aber einen unbeschränktern Spielraum zuläßt, sich in die Methode einzuüben, wie man das ganze Gebiet wissenschaftlicher Erkenntniß durch selbstständiges Denken beherrschen möge. Bleiben ihrer Einsicht nun immerhin die Objekte der höheren Spekulation räthselhaft, und einzelne Capitel derselben dunkel: selbst der Mann ja, selbst der tiefsinnigste Philosoph sogar ermißt diese erhabenen Gebiete geistiger Erhebung nicht völlig: die Philosophie, sagt Schelling, ist nicht ein Erkennen, sie ist ein Erfahren, ein Leben. Daß es etwas über und außer dem bloß empirischen Zusammenreihen gegebener Kenntnisse gebe, daß ein Gebiet des Wissens sey, wohin man nicht eindringe, außer auf den Flügeln der *höchsten* sittlichen und intellektuellen Begeisterung, schon dieß zu wissen, zu erkennen, und sich vor der Idee der Wissenschaft zugleich gehoben und beschämt, zugleich ergriffen und niedergeschlagen zu fühlen, ist für den Jüngling ein großer Gewinn: geht in ihm diese Flamme des wissenschaftlichen Suchens einmal auf, dann ist er geweiht für das Edlere und wird nicht leicht mehr den rohen Mächten des Gemeinen anheim fallen. In der Wissenschaft wie im Leben ist vieles gelegen nicht bloß an thätigen Kräften, sondern auch an Beispielen, und nicht die sind auf Universitäten immer die größten Lehrer, aus deren Hörsälen der Schüler die stärksten Hefte nach Hause bringt, sondern die, an deren geistigen Leben er sich am kräftigsten erbaut fühlt für die Würde und Hoheit seines Berufes.

*) Etwas anderes ist es mit historischen Kenntnissen.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nro. 148.

Fris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 250. Sonntag, 17. December 1826.

Almanache für 1827.

Vergißmeinnicht von H. Clauren, Leipzig bei Leo.

Forget me not, a Christmas and New year's present for 1827, London, Ackermann.

(Schluß des gestern abgebrochenen Auszugs)

„Nun, und Mamsell Reichhart?" fragte Fritz, dem das Mädchen anfing, leid zu thun, das der Graf um Herz, Liebe und Lebensglück für immer und ewig zu betrügen im Begriff stand, denn so viel sah er wohl ab, daß der Windlingsfelde, wenn er einmal im Besitz der Reichhartschen Million war, sich um die bürgerliche Kaufmannstochter nicht viel bekümmern, und Luise an seiner Seite, das selige Glück, geliebt zu seyn, nie kennen lernen und mit allem ihrem Golde sich nie erkaufen werde.

„Connoissez-vous Kalbfleisch?" fragte Herr Pirzel „das ganze Ding" fuhr er theilnehmend fort „ist noch ein Kind, ein purer Kiek in die Welt; aber es wäre Schade um das arme Lieschen, wenn es zu weiter nichts gut seyn sollte, als mit seinem schönen Vermögen die Schulden des Herrn Grafen zu bezahlen. Nun sehen Sie, da habe ich denn — er rückte dichter, und sprach, ob sie gleich Beide im Postwagen allein saßen, heimlicher — ein Plänchen, und das sollen Sie mir helfen ausführen zu Lieschens und unser Aller Bestem. Wir haben nämlich bei uns einen hübschen jungen Menschen, einen Baron. Sein Urgroßvater, sein Großvater und sein Vater — Alle haben mehr ausgegeben, als sie gesollt haben; nun steckt der arme Junge, der nach des Vaters Tode jetzt sein schönes Erbgut übernommen, in tiefer Geldnoth, und muß trotz seiner weitläuftigen Besitzungen, die an Flächeninhalt eine kleine Grafschaft ausmachen, halb verhungern, denn die Gläubiger nehmen ihm alles vor dem Munde weg. Den wollen wir wieder flott machen! Meine Frau hat ihn schon ausgehorcht. Aus seinem Baronwesen macht er sich nicht so viel; Geld, meint er, sey die Hauptsache, er will sich also über den Punkt des Anstoßes, daß Lieschen eine Bürgerliche ist, wegsetzen, und ihr seine Hand bieten. Nach Silberstein aber zu reisen, und dort standesgemäß aufzutreten, kostet barbarische Summen, und am Ende, wer steht ihm dafür, ob das Mädchen oder die Eltern, die den Grafen im Kopfe haben, ihn nicht unverrichteter Sache wieder abziehen lassen, dann wären die ganzen, auf die Brautschau verwandten schweren Gelder, um die Ecke; am pfiffigsten also, wir lassen Mamsell Lieschen zu uns kommen; und sehen Sie, dazu bringe ich ihr den Gevatterbrief. Connoissez-vous Schach? ist das nicht ein fein verdecktes Spiel, das ich spiele? ist das nicht ein Kapital-Zug? Einmal bindet Lieschen, wenn es kommt und mein Kind aus der Taufe selbst hebt, eine tüchtige Hand voll Goldstücke in das Wickelbett, und dann hat mir unser Baron, wenn er bei seiner Mamsell Mitgevatter reussirt, frei Raff- und Leseholz in seinen Forsten, und die Gratisbenutzung seiner sämmtlichen Brachfelder für meinen Handelskräuter-Bau, zugesichert auf Lebenszeit. Connoissez-vous einen ungeheuern Schlag machen? und den mach ich, einen ganz horriblen Schlag mach ich, wenn unser Speculationchen zu Stande kommt. Der Baron erhält seiner Familie ihren Stammsitz, Lieschen wird Baronnesse, und hat an ihrem Gemahl eine gute, eine herrliche Haut; eine vernünftige Frau kann den Mann um den Finger wickeln; dabei ist er ein tüchtiger Feld- und Stall-Wirth, und wird, wenn er nur erst Wind unter die Flügel, das heißt, Geld in die Hände bekommt, sich wohl heraufrappeln. Sehen Sie, liebster Herr Reise-Kumpan, so ist unser Plan."

Hat nun der Leser in dieser Mittheilung den gewandten Schriftsteller bewundert, der uns für seine Heldin zu interessiren weiß, selbst indem er dem ungalanten Pirzel die herben Worte: Connoissez-vous Kalbfleisch, in den Mund legt, so wird er ihn nicht weniger, wenn schon in einem ganz andern Genre, ausgezeichnet finden in dem lithographischen Abdrucke des Vermählungskusses, der S. 493 des Vergißmeinnichts zu sehen ist. Luise fodert den Geliebten im Scherze auf, sie zu London nicht über die schönen Britinnen zu vergessen.

„Nein, Nein, Nein," rief der überselige Fritz und schloß das bräutliche Mädchen in seine Arme, und drückte, auf das rosige Mündchen den Verlobungs-Kuß, und Lieschen wehrte ihm nicht, denn er war ja vor Gott und ihrer Liebe, ihr Erkohrener für ihr ganzes Leben; er hatte ja um ihrer willen so viel Angst und Herzeleid ausgestanden, und über das Alles reiste er ja in drei Minuten nach London. Das Millionen-Mädchen schlang die Lilien-Arme um den Neidenswerthen, gab ihm redlich wieder, was sie erhalten, und mitten im züchtig verschämten Brautkusse, indem ihre Purpur-Lippen die Küsse ihrer hingebenden Liebe aushauchten, schlugen die Uhren auf den Thürmen und in allen Zimmern Zwei und Fritz mußte — er mußte sich aus den Armen losreißen, die ihn so traulich umfangen hatten, losreißen von dem treuen Herzen, das in der jungfräulichen Schwanenbrust nur für ihn schlug; losreißen von dem granatblüthenen kleinen Munde, der ihm ewige Liebe gelobte; losreißen von dem schmachtenden Blicke des veilchenblauen Auges, in dem eine zarte Abschiedsthräne ihm perlte, denn Punkt Drei Uhr sollte es fortgehen, unaufhaltsam nach Albions glänzender Hauptstadt.

Derselbe Autor, der den hohen Styl der Liebe so glücklich trifft, darf auch in Auffassung des feinen Gesellschaftstons als unerreicht gelten. Bevor er Madame Reichhart und ihre Tochter nach Dornenwerder bringt, läßt er sie zur Frau v. Wischwill zum Thee einladen, und diese erzählt ihr, als sie sich einstellen, mehrere Damen der Gesellschaft hätten dringend gewünscht mit von der Parthie zu seyn, um zu sehen, wie sich Mutter und Tochter in ihre neue Lage (des Nichtshabens) schickten. Nach dieser schönen Einleitung legt Clauren seiner Frau v. Wischwill folgende Trostpredigt in den Mund:

„Frauchen! nur den Kopf oben; denken Sie, Sie wären Griechinnen und mit unserm Luischen in Ipsara, in Scio, oder in Missolunghi, den Türken in die Hände gefallen. Was sind Sie noch für eine hübsche Frau! und nun, vollends unser Luischen mit seinem Madonnengesichtchen! Das wäre einmal so etwas recht Ausgesuchtes für den Muselmanns-Geschmack gewesen. Kinder, unchristlich, ganz unchristlich würdet ihr Beide dort behandelt werden. Gegen die Marterleiden ist so ein bischen Bankerott eine wahre Bagatelle. Also: immer den Kopf über'm Wasser, ist bei den Halloren die erste Schwimmregel."

Die andern Damen beim Thee geben der Frau v. Wischwill nichts heraus; man höre nur, wie giftig die Landtagspräsidentin (Silberstein hat eine Repräsentativverfassung) Luisens einfaches Hauskleid zwischen die Finger nehmend, sich an ihre Tochter wendet:

„Sieh, was man doch jetzt für hübsches Zeug in dem Genre haben kann; was unser Hausmädchen sich auf dem letzten Jahrmarkte die Elle für sechs Groschen gekauft hatte, war in Güte und Feine dem hier fast gleich, in Farbe und Dessein aber ist dieß hier um vieles geschmackvoller. — Es steht Ihnen" setzte sie, den Blick auf die neben das Hausmädchen gestellte Luise, mit erzwungener Freundlichkeit gerichtet, hinzu, „allerliebst; ich sehe Sie so fast lieber, als in dem Pariser Blonden-Kleide, was Sie einmal vor Zeiten bei der Ober-Kammerherrin auf dem Balle anhatten."

Der Bediente, welcher, um den Thee zu präsentiren, jetzt in den Kreis trat, unterbrach die Unterhaltung, in der, von Anfang an, jedes Wort für Luisen ein dreischneidiger Dolch gewesen war. Ein Blick auf das große Tassenbrett und sie erbleichte, denn es war sammt allen auf ihm paradirenden Tassen ihr ehemaliges Eigenthum; Alles Andenken der Freundschaft und Liebe und Erinnerungs-Zeichen der glücklichen Vorzeit. Die Damen hatten unterdessen jede ihre Tasse genommen; ihr blieb die letzte; der Vater hatte sie ihr an ihrem ersten Kommuniontage verehrt, auf himmelblauem Grunde ein Lilienkranz und in diesem Kreuz, Herz und Anker. Glaube, Liebe, Hoffnung! Siedend heiß schossen ihr die lang verhaltenen Thränen in die Augen. Sie dankte für den Thee, und flüchtete in das nächste Fenster. Unterdessen drehte sich das ganze Gespräch des Kreises um die Auktion, in der Frau von Wischwill vorstehendes allerseitig belobtes Service für einen Pappenstiel erstanden zu haben versicherte; der ganze Kreis stimmte mit einer Unzartheit, die alle Gränzen überstieg, in das Lob der billigen Auktions-Preise ein, für welche die mehrsten Versteigerungs-Gegenstände erstanden worden seyen, und bedauerte nur, daß nicht öfter dergleichen Auktionen statt fänden; hauptsächlich aber that ihnen leid, daß der Erbprinz, und nicht der Hoftraiteur das schöne Friedenau bei der Subhastation zugeschlagen bekommen, welcher letztere den gescheidten Plan gehabt, Schloß und Garten zu einem öffentlichen Vergnügungsort zu benutzen.

Wir haben nun unsere kritische Schuldigkeit an dem deutschen Vergißmeinnicht gethan, wir haben gezeigt, daß es seinen bewährten Ruhm in Stoff und Darstellung auch dießmal behauptet, gehen nun über auf das Londner, und versprechen, dessen Inhalt in einer der nächsten Irisnummern zu mustern, dabei aber uns der Kürze um so mehr zu befleißigen, als wir reumüthig gestehen müssen, daß Jungfer Lieschen uns allzulange mit ihrem Zauberauge festgehalten hat.

B.

Sinnräthsel.

Mich nicht wissen — verdrießlich.
Mich zu hören — ersprießlich.
Mich zu halten — gewichtig.
Mich zu pflegen — weitschichtig.
Mich zu geben — beschwerlich.
Mir zu trauen — gefährlich.
Heißen wie ich — entbehrlich.

Buchstabenräthsel.

Mit e und i bedeckt es dich;
Mit e und e erschreckt es dich;
Mit e und i lauert's auf fliegende Beute;
Mit e und e meidet's vernünftige Leute;
Mit e und i wird es von Klugen gemacht;
Mit e und e von Betrügern erdacht;
Mit e und i giebt es Lebenden Brod;
Mit e und e giebt es Leben dem Tod.

Auflösung der Charade in Nr. 245.
Wasserträger.

Chronik der Frankfurter Schau-Bühne.

Freitag den 8. Decemb. (Zum Besten der Pensions-Anstalt, zum Erstenmale) Arm und Reich, Lstsp. in 3 Abthl. (Manuscript.) Eine Begebenheit, wie sich deren täglich vor unsern Augen zutragen, oder doch zutragen können, ist diesem Lustspiel, nicht ohne Zwang, zum Grunde gelegt. Ein einfaches Landmädchen, die Tochter eines armen Schulmeisters, hat von der Natur eine klangreiche Stimme, von ihrem Vater Unterricht in der Musik und in der Kunst des Gesanges erhalten. Sie wird von einem der oberflächlichen Verehrer der Tonkunst, wie sie in dieser Zeit häufig leben, ausgewittert und dem Unternehmer der Oper in der Residenz verrathen. Dieser, nachdem er das seltene Talent des Mädchens geprüft, sucht sie für sein Institut zu gewinnen, was jedoch so leicht nicht geht, weil Aennchen, so heißt das Mädchen, den Sohn eines reichen Oberförsters liebt, welcher eben im Begriff ist die Universität zu besuchen. Indessen läßt sich Aennchen endlich doch durch den Musikdirector, der ihr eine lebendige Schilderung von ihrem künftigen Geschick macht, bereden, in Hoffnung, während der drei Universitätsjahre des Geliebten, sich seiner würdig in der Residenz auszubilden. Der Oberförster aber, weil das Mädchen arm ist, erklärt dem Vater, daß aus einer Verbindung niemals etwas werden könne und dieser darüber empört, versteht sich zu dem Plane, alle Briefe, welche die Liebenden versuchen möchten an einander zu schreiben, zu unterschlagen und so dem zärtlichen Verständniß ein Ende zu machen. Soweit der erste Act. Im zweiten und dritten, welche drei Jahre später spielen, sehen wir Aennchen als ausgebildete Sängerin im höchsten Glanz des Bühnenlebens, vergöttert von Allen, die das Glück haben sie zu hören und in den brillantesten Verhältnissen. Karl, Aennchens Geliebter, hat indeß seine Studien vollendet; er kömmt in die Residenz, hört Aennchen in der Oper und sieht welch ein glückliches Lebensloos sie errungen hat, erfährt aber auch sogleich von seinem Vater, daß er durch gehässige Anklagen seines Dienstes von dem Gutsherrn beraubt und gänzlich verarmt ist. Unter den Anbetern Aennchens befindet sich auch eben dieser Gutsherr, Hr. v. Neuwald, der seine Jugend in Italien verlebt hat und dort bis zur Schwärmerei Verehrer der Tonkunst geworden ist. Entzückt von Aennchens Talent ist er im Begriff sie zu heirathen, als Karl Letztere in ihrer Wohnung aufsucht, um ihr Vorwürfe über ihre vermeinte Untreue zu machen. Er wird schnöde abgewiesen und erfährt, daß Aennchen verlobt und sein Nebenbuhler, Georg von Neuwald, der Gefährte seiner früheren Jugend ist. Er verwendet sich bei diesem für seinen verkannten Vater und Hr. v. Neuwald ist großmüthig genug, den Oberförster in seinen Dienst wieder einzusetzen; er verzeiht dem Jugendfreunde auch eine Herausforderung und nachdem er von dessen früherer Liebe unterrichtet worden, verzichtet er auf Aennchens Hand, schenkt ihr das Gut Lerchenbaum, wo sie geboren, und hilft so ihrer ersten Liebe zum Siege. — Mehrere episodische Scenen, welche die Handlung verwickeln und beleben und von denen einige getreu aus dem Verkehr der Bühnenwelt herausgegriffen zu seyn scheinen, haben wir nicht berührt, weil sie besser gesehen werden als sich erzählen lassen. — Man sieht, daß Aennchen die Seele des Ganzen ist und diese war auf unserer Bühne in den besten Händen. Dem. Lindner war im ersten Act, unbewußt welchen Schatz ihr die Natur verliehen, nur das einfache, in seiner Liebe lebende Landmädchen, das sich den Herrn aus der Residenz gegenüber durch treffenden Spott auf die unbefangenste Weise zu behaupten wußte. Im zweiten und dritten Act war sie zwar ein ganz anderes Wesen; aber das reiche Gemüth, den schuldlosen, heiteren Sinn hat sie allen Versuchungen zum Trotz bewahrt, und so gewandt, so anständig und sicher auch ihr Benehmen in den sogenannten feineren Zirkeln war, so hatte sie doch selbst in ihren Bewegungen die Andeutung einer kunstlosen Erziehung mit herübergenommen und hierin hauptsächlich erschien uns ihr Spiel als ein tiefgedachtes. Der Vater Aennchens ist von dem Dichter nichts weniger als günstig behandelt. Was daraus zu machen war, das hat Hr. Leißring redlich gethan. Hr. Rottmayer gab uns als Karl die getreue Zeichnung eines unverdorbenen Sohnes der Natur, den die Universität nicht verbilden, sondern nur bestimmter,

männlicher ausprägen konnte. Von seinem Vater, dem Oberförster, sahen wir nur die schroffen Umrisse. Die vielseitige Kunst des Darstellers (Hr. Weidner) hatte mehr zu geben vermocht. Hr. Febringer spielte den Baron von Neuwald. Wollte er durch den Anschein von Kälte vielleicht andeuten, daß seine Liebe zu Aennchen die rechte Tiefe nicht habe, so wäre das freilich kein Fehler; aber der schwärmerische Kunstfreund wurde damit doch verwischt. Hr. Hassel gab den ehrlichen, geraden Musikdirektor mit der heiteren Laune, die den Biedersinn stets begleitet und mit warmer Theilnahme an Aennchens Glück. Besonders gelang ihm die Ueberredungsscene im ersten Act. Den abgeschliffenen, faden Weltling, von Lolli, repräsentirte Herr Kirchner und, wir gestehen es gern, mit vieler Wahrheit.

Samstag den 9. Dec. Emmy Rebsard, Gräfin von Leicester, oder: das Fest zu Kenilworth. Histor. romant. Gemälde in 5 Abthl. nach Walter Scott's Roman: Kenilworth für die Bühne bearbeitet von Lembert. Wie alle aus Romanen zusammengeflickte Schauspiele, so ist auch dieses ein gänzlich verfehltes Machwerk, in welchem jedoch Mad. Ellenreich (Elisabeth), Dem. Urspruch (Emmy) und Herr Febringer (Graf von Leicester) ihre Talente auf anziehende Weise geltend machen. Der Bearbeiter handhabt die poetische Gerechtigkeit besser als Walter Scott; er läßt am Schluß des Stücks statt der schuldlosen Emmy den Böswicht Varney in das Verließ stürzen.

Sonntag den 10. Die Zauberflöte. Oper in zwei Abthl. Musik von Mozart. Der Anschlagzettel verkündete heute, daß Dem. Hauß unpäßlich sey und Mad. Dobler die Königin der Nacht sprechen würde. Wir haben die Vorstellung nicht gesehen.

Montag den 11. Großes Vocal- und Instrumental-Conzert. Zum Vortheil des Hrn. Conzertmeisters Hofmann.

Dienstag den 12. Nein! Lstsp. von Gustav von Baruebow. Hierauf: Die Verwandtschaften. Lstsp. in 5 Abthl. von Kotzebue. In dem Vorspiel zeigt Dem. Lindner (Adolphine), welch ein Reichthum von Ausdruck in die Betonung des kleinsten Wörtchens gelegt werden kann. Wir hören darin aus ihrem Munde das Wort Nein in allen Nuancirungen des Tons und können dabei füglich alle weiteren Andeutungen ihrer Gefühle entbehren. Ein Beweis, wie wichtig dem Schauspieler ein tiefes Studium der Redekunst ist. — Auf diese feine Kost mundete uns das Kotzebuesche Lustspiel nicht, wenn gleich demselben Vorzüge vor vielen andern desselben Verfassers nicht abzusprechen sind und auch dessen Darstellung auf unserer Bühne Lob verdient. Dem. Esser (Gretchen) hat unverkennbar schöne Anlagen zu naiven Rollen. Wir machen sie aufmerksam, daß gerade in diesem Rollenfach die provinzielle, gezogene weise am mehrsten nachtheilig wirkt.

Mittwoch den 13. Die Hochzeit des F. Oper in 3 Abthl. Musik von Mozart. (Figaro Hauser). Die heutige Vorstellung hat unsere nahme hauptsächlich wegen der trefflichen mimische führung in Anspruch genommen. Hr. Hauser Figaro mit der anständigen Lebhaftigkeit, we Rolle verlangt, wobei seine nicht sowohl durchdr als angenehme, in Nuancirungen gewandte stimme sehr günstig einwirkte. Wie schön, w lich war sein Vortrag, als er die da Capo Arie im ersten Act in italienischer Sprache Dem. Roisen, welche in der Rolle des Cher erschien, sang, wie es uns wenigstens vorkam, w was bedeckter Stimme; aber ihr Spiel, die ehrf volle schuchterne Liebe zu der Gräfin, dann die fal kend an den Tag gelegte Neigung zu Susanne das war der Eigenthümlichkeit des Pagen vollk entsprechend. Was Dem. Hauß (Gräfin Brauer (Susanna) und Hr. Dobler (Graf Oper leisten, ist bekannt. Die Erstere wurde Publikum, zum Beweise der Theilnahme an de dergenesung, freundlich empfangen.

Donnerstag den 14. Das Geständniß. 1 Aufz. Hierauf: (Zum Erstenmale wiederh und reich. Lstsp. in 3 Abthl. von Karl Zwischen der ersten und zweiten Abtheilung und reich wurde von Dem. Münch ge sungen.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 19. Decemb. Der Maurer und de Schlosser, Oper.
Mittwoch den 20. Der Bräutigam aus Meri Lustspiel.
Donnerstag den 21. Vielliebchen, Lustsp. und D Alpenröslein, Schauspiel.
Samstag den 25. Die Sängerinnen auf Lande, Oper.
Montag den 25. (Zum Vortheil des Hrn. Kurz Guhr): Die letzten Dinge. Großes

Berichtigung.

In der gestrigen Iris Nr. 249, S. 998, Sp. 2, Z. 3 lies Cbrn Cotta. S. 999, Sp. 2, Z. 27 v. o. tig denkende. Z. 31. Wir haben hierauf.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nro. 148.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 251. Dienstag, 19. December 1826.

Die Fugger.

(Aus Dr. Martin Luthers Schriften.)

Ein Bischoff von Brixen, der auch Kardinal gewesen war, und sehr reich, starb zu Rom. Da fand man bei ihm kein Geld, aber ein Zettelein, eines Fingers lang, das in seinem Aermel gesteckt war. Als nun Papst Julius diesen Zettel bekommen, hat er bald gedacht, es würde ein Geldzettel seyn, schickt nach der Fugger Factor zu Rom, und fragt ihn, ob er die Schrift nicht kenne? der spricht: Ja: es sey die Schuld, so die Fugger und ihre Gesellschaft dem Kardinal schuldig wären, und mache dreimal hunderttausend Gulden. Der Papst fragt, wann er ihm solch' Geld erlegen könne. Der Fugger Diener antwortet: alle Stunden. Da fordert der Papst zu sich den Botschafter von Frankreich und fragt: ob sein König auch vermöchte drei Tonnen Goldes in einer Stunde zu erlegen. Der sagte: Nein; da sprach der Papst: das vermag ein Bürger zu Augsburg zu thun.

Zusatz: Der erste bekannte Fugger war ein Webermeister im Dorfe Göggingen bei Augsburg und bewies durch sich und seine Nachkommen die Wahrheit des Spruchs: Handwerk hat goldnen Boden. Sein Sohn Johannes trieb die Weberei fort, verband damit den Leinwandhandel und erheirathete sich 1370 das Bürgerrecht in der damals hoch berühmten Stadt Augsburg. Er gelangte hier zu weitern Stadtwürden und hinterließ, als er starb, 3000 Gulden, für damalige Zeit ein großes Vermögen. Auch Johannes zweiter Sohn, (der älteste und seine Familie starb aus) Jacob, trieb die Weberei und einen ausgebreiteten Handel fort. Unter seinen eilf Kindern erweiterten die Söhne, Ulrich, Georg und Jacob durch seltnen Fleiß, Geschicklichkeit und Redlichkeit ihre Geschäfte außerordentlich und legten den Grund zum großen Flor der Familie. Sie wurden vom Kaiser Maximilian, dem sie große Dienste leisteten, in den Adelstand erhoben. Viele Hunderttausende borgten sie ihm. Ulrich trieb großen Handel und Wechselgeschäfte. Jacob war Bergmann, pachtete die Bergwerke zu Schwaz in Tyrol und gewann dabei außerordentlich. Er konnte vom Ertrage den Erzherzogen von Oesterreich 150,000 Gulden leihen, und das prächtige Schloß Fuggerau in Tyrol bauen. Seiner Leiche (er starb zu Hall in Tyrol 1503) folgte Kaiser Maximilian in Person. Die Fugger dehnten den Bergbau weiter in Ungarn, Krain und Kärnthen aus und gewannen außerordentlich dabei. Eben so breitete sich ihr Handel immer mehr aus. Nach allen Gegenden gingen ihre Waaren. Auf jeder Straße, auf jedem Flusse sah man Fuggersche Frachtwagen und Schiffe.

Als Kaiser Carl 1530 den denkwürdigen Reichstag zu Augsburg hielt, wohnte er in Anton Fuggers prächtigem Hause am Weinmarkt. Letzterer hatte freien Zutritt zum Kaiser und wurde wegen vieler geleisteten Dienste von ihm, nebst seinem Bruder Raimund, in den Grafenstand erhoben, erhielt die ihm schon von Maximilian für ein Darlehn von 70,000 Gulden verpfändete Grafschaft Kirchberg und Herrschaft Weißenhorn erblich eigenthümlich; der Kaiser nahm beide unter die Reichsstände auf und verlieh ihnen fürstliche Vorrechte. „Noch niemalen habe ich dergleichen verliehen," sprach Carl, „und bin auch nicht gesonnen, dergleichen wieder zu thun!" — Später erhielten sie noch das Recht goldne und silberne Münzen zu schlagen und übten es auch aus. Anton hinterließ 6 Millionen Goldkronen baar, Kostbarkeiten, Juwelen, Güter in allen Theilen Europa's und beider Indien. Von ihm soll Carl, als er den königlichen Schatz in Paris besehen, gesagt haben: „Zu Augsburg ist ein Leineweber, der kann das Alles mit eigenem Gelde bezahlen."

Im Jahr 1619 zählte diese Familie schon 47 Grafen und Gräfinnen mit zahlreicher Nachkommenschaft. Auch als Grafen setzten sie den Handel fort und erwarben so viel, daß sie für 941,000 fl. an liegenden Gütern zusammengekauft und 1761 noch 2 ganze Grafschaften, 6 Herrschaften und 57 andere Ortschaften, ohne die Häuser und Grundstücke in und um Augsburg besaßen. Sie thaten aber auch viel Gutes, besonders in milden Stiftungen. Unter andern bauten sie in Augsburg, 106 kleine Häuser, die sie armen Bürgern gegen geringen Zins überließen — die sogenannte Fuggerei mit eignen Mauern und Thoren, wie sie noch jetzt besteht. Sie theilten sich in mehrere Linien, wovon die meisten

erloschen. Noch blüht: 1) die Kirchberg-Weißenhornische. Ihr gehören die Grafschaft Kirchberg und noch 4 Herrschaften mit 14,000 Seelen und 80,000 fl. Einkünfte. 2) Die Badenhausische oder Fürstliche. (1805 in den Reichsfürstenstand erhoben.) Das Fürstenthum Badenhausen besteht aus den Herrschaften Badenhausen, Boos und Stallershausen, hat 11,000 Einwohner und trägt 80,000 fl. Die Fuggerischen Besitzungen stehen jetzt unter Bayerischer Oberhoheit.

Wie Frau von Maintenon ihren Tag zubrachte.

(Von ihr selbst beschrieben.)

Zu meinem Gebet und zur Messe muß ich die Zeit nehmen, da noch alles schläft; denn so wie meine Thür geöffnet wird, habe ich keinen Augenblick mehr für mich. Um halb acht kommt Hr. Marschall (des Königs Wundarzt), hernach Hr. Fagon (der Leibarzt,) auf den Hr. Blouin folgt, oder sonst jemand, der fragen läßt, wie ich mich befinde. Sodann Hr. von Chamillart, oder sonst ein Minister, dann der Hr. Erzbischof Noailles, ein Marschall, der abreisen will, ein Anverwandter, und eine Menge andrer Leute, die nach der Reihe erscheinen, und nicht gehen, als bis sie ein Vornehmerer ablöset. Endlich kommt der König; nun muß alles weichen. Er bleibt gewöhnlich bis zur Messe. Bis dahin bin ich noch im Nachtzeuge. Während des Ankleidens dauern die Besuche fort, ich gebe Aufträge, ich dictire Briefe. Nach der Messe kommt der König wieder, dann die Herzogin von Burgund mit ihren Damen, und diese bleiben während ich esse. Auch dabei bin ich nicht ohne Unruhe; ich bin immer besorgt, ob die Herzogin nicht etwas Unanständiges sagt oder thut, ob sie sich gegen ihren Gemahl gut aufführt, wenn er dabei ist; denn da ich es einmal übernommen habe, sie zu erziehen, so dünkt mich, daß ich alles Böse, was sie thut, und alles Gute, was sie nicht thut, zu verantworten habe. Dabei muß ich das Gespräch unterhalten, das alle Augenblicke abbricht. Es ist eine Anstrengung des Verstandes, die ihres Gleichen nicht hat. Und in diesem Kreise kann ich nicht einmal zu trinken fordern. Denn sehe ich mich um, und möchte gern einen Lakaien haben, so strebt ein jeder, mich zu bedienen, und alle werden böse, daß ich's abschlage, welches mir eine neue Plage ist. Endlich geht alles zur Tafel, und nun würde ich frei seyn, wenn nicht der Dauphin, der oft früher speiset, um auf die Jagd zu gehen, gewöhnlich diese Zeit wählte, mich zu besuchen. Er ist schwer zu unterhalten, da er wenig redet, und immer gedankenleer ist; ich muß also allein für uns Beide reden.

Gleich nach des Königs Tafel kommt er mit der ganzen Familie, Prinzen und Prinzessinnen, in mein Zimmer, und sie vertreiben einander eine halbe Stunde die Zeit. Dann geht er weg, die Uebrigen bleiben von Spielen und Ergötzlichkeiten umringt, frage ich dann oft selbst: ist dies das Zimmer einer Frau? Nichts als Freude und Lachen! Was mich dann tröstet, ist, daß bei mir wenigstens nichts vorgehe, die Unschuld beleidigt; hat man hier nicht viel Anmuthigkeit, so hat man wenigstens Anstand, und das doch etwas. — Oft muß ich mich der lustigen Unterhaltung überlassen, während mein Kopf voll Unruhe, und das Herz mir blutet über die traurigen Nachrichten, die uns täglich kommen, über das fast verlorene Spanien, über den sich verziehenden Frieden, über das Elend so vieler Tausende, über den Tod oder den Verlust so vieler Freunde, die in Schlachten fielen, Hab und Gut verloren. Meine Augen müssen heiter seyn, während das Herz weint. Trennt sich diese Gesellschaft, so haben immer einige Damen mir etwas Besonderes zu sagen; und folgen mir in mein Kabinet, mir ihren Kummer und Verdruß zu erzählen. Da soll ich Antheil nehmen, soll ihnen dienen, soll von Kleinigkeiten mit derjenige reden, der schon von der Last der Staatsgeschäfte fast erdrückt wird. Oft will auch die Herzogin allein mit mir reden, so daß ich, die siebzigjährige Alte, das Augenmerk und die Zuflucht des ganzen Hofes werde. Alle wollen, daß Alles durch mich gehen soll. Bisweilen will mir der Kopf in die Runde gehen, und glaube ich, wenn man meinen Körper nach der Leber öffnen sollte, man möchte mein Herz so vertrocknet und dürre finden wie das des Herrn von Louvois.

Dann muß ich auch des Königs geheimen Kummer anhören und theilen, und dieses Kummers ist nicht wenig. Es kommt ein Minister, der Berichte abstattet, oder traurige Zeitungen bringt. Der König hört ihn aufmerksam an und setzt sich zur Arbeit. Verlangt er dabei meine Gegenwart nicht, so entferne ich mich etwas weiter, und schreibe oder bete. Während der König noch fort arbeitet, esse ich zu Abend. Man kann sich denken, daß dieser Zwang von früh sechs Uhr an mich endlich sehr müde macht. Zuweilen merkt es der König und sagt zu mir: „Sie können nicht mehr, Madam; nicht wahr? Gehen Sie zu Bette!" — Meine Kammerfrauen kommen. Allein ich merke, daß sie dem König jemand finden, der noch gerne mit mir plaudern möchte, weil er in ihrer Gegenwart, oder wenn er noch einen Kammerdiener bei sich hat, besorgt, sie möchten hören, was sie nicht hören sollen. Ich kleide mich daher geschwind an, ja eile damit oft so, daß mir übel wird. Endlich bin ich im Bette. Ich schicke mein Weibervolk weg; der König bleibt.

Oft wenn er sich entfernt hat, kommen von Essen der Dauphin, der Herzog und die Herzogin von Burgund noch zu mir herein. Um zehn Uhr oder ein Viertel darnach geht alles fort. Dann bin ich allein und könnte mich erholen; aber oft hindert mich die Müdigkeit auch selbst am Schlaf. Nun sagt mir, daß

nicht die Hanne Brindelette besser als ich? — Gott weiß es: ich habe mich hierher nicht gesetzt, wo ich bin; ich hätte es weder gekonnt noch gewollt. Oft denke ich an den natürlichen Haß, den ich gegen den Hof habe. Da ich dennoch dahin gelangt bin, wider meinen Willen, so muß ich glauben, daß Gott mich dazu bestimmt hat. Denn sonst ist das Leben am Hofe ein Lärmen, das in der Ferne für einen melodischen Klang gehalten wird; eine Bühne, hinter der nichts als Seile, Lampen, Unschlitt und was sonst unangenehm, zu sehen ist, während die entfernt davor Sitzenden einen bezaubernden Pallast, eine paradiesische Landschaft mit Entzücken anschauen, wiewohl doch alles nur eine schmutzige Leinwand ist. Bei Euch in der Einsamkeit (in St. Cyr) da ist mir wohl; mein Herz wird mir leicht, wenn sich die Thür hinter mir schließt, und oft wenn ich in's Schloß zurückgehe, sage ich bei mir: dieß ist wohl ein Theil der Welt, für die Jesus Christus nicht gebeten hat. — Mein großer Trost ist St. Cyr. Ich hatte gehofft, hier etwas gutes stiften zu können; und es geschieht. Hier finde ich Ruhe und mein Heil, hier kann ich vergessen, daß es einen Hof gibt; und es ist ein großer Trost, seinen Kummer wenigstens unterbrochen zu sehen, wenn man nicht hoffen darf, daß er ein Ende nehmen werde.

Bilder aus London.

(Fortsetzung).

So wie die Stadt London im Allgemeinen aus zwei Theilen besteht, der City und Westminster, so zerfallen auch die Bewohner in zwei Theile. Die Bewohner der City sind Geschäftsleute, Banquiers, Kaufleute, Handwerker, sie führen ein regelmäßiges Leben, wenn das Leben in London überhaupt regelmäßig genannt werden kann. Zu einer bestimmten Stunde gehen die Geschäfte an und hören zu einer bestimmten Stunde auf; 7 Uhr Morgens ist man in der City wach, um 8 Uhr wird gefrühstückt. Die City ist das Bild der rastlosen Geschäftigkeit; das gewaltige Eilen und Treiben der City-Bewohner macht einen eben so unangenehmen Eindruck auf den Fremden, als der Eindruck unangenehm ist, den das äußere Ansehen der City auf ihn macht; dunkel, schwarz, rauchrig ist das Aeußere derselben, die Straßen sind eng und stets schmutzig; stets muß man in Aengsten seyn, entweder umgerannt, umgeritten, umgefahren, oder von einem einstürzenden Hause zerschmettert zu werden. Die City kann man in mancher Hinsicht mit einer alten deutschen freien Reichsstadt vergleichen, sie hat ihre eigene Privilegien, sie regiert sich selbst. Der Lord Mayor ist das Haupt, Soldaten sieht man nicht, Alles ist nur darauf bedacht, zu erwerben und zu bewahren; es fehlt ihr aber eine Hauptseite der deutschen Reichsstädte, die Bürgerlichkeit; diese Seite des deutschen Lebens gewahrt man in England überhaupt nicht; selbst in den kleinern Städten des innern Landes giebt es keine Bürgerlichkeit, man sieht nur reiche Kaufleute oder Bettler; der etwas wohlhabende Krämer läßt schon die Krallen des Geld-Aristocratismus sehen; mit Einem Worte, das Charakteristische des wohlhabenden, sich im Hause behaglich fühlenden, auf sichern Besitz stolzen Bürgers fehlt in England. Eitle Rangsucht beherrscht den sogenannten Mittelstand; der 10 Pfund im Jahre mehr einnimmt, als sein Nachbar, wird sich nicht auf gleiche Stufe mit diesem stellen.

(Fortsetzung folgt.)

Einige Worte über den Text der Oper Faust.

Es ist sonderbar, daß die Operndichter, die, weil diese Dichtart alle Spielereien der Phantasie willig und leicht aufnimmt, einen so weiten und bequemen Raum für ihre Anordnungen haben, und in der Ausführung von der Musik unterstützt werden, sich dennoch nicht selten das Unschickliche erlauben. Je schöner, seltsamer und wunderbarer aber die Stoffe gemischt sind, die den berauschenden Zauber bereiten, der die Sinne der Wirklichkeit und Gegenwart entrückt, um so störender tritt das einzelne Unschickliche ein, und beleidigt. Zwar pflegen bekanntlich nicht Alle die Kunstwerke als Ganzes aufzufassen, und die durch das Gegebene bedingte Folge im Fortschreiten des Werks zu erkennen und zu verlangen, Viele aber thun es, und ihr Urtheil muß als das umfassendere gelten. Doch davon abgesehen wird zuweilen in Operntexten so sorglos verfahren, daß sie nicht nur auf Kunstwerth keinen Anspruch machen können, sondern auch das Gefühl geradezu verletzen. So finden sich z. B. zwei Punkte in dem Faust, von denen der eine gemein, der andre erbärmlich und in höherem Sinne unsittlich ist. Was kann nämlich einen gebildeten Geschmack und besonders ein reines Gefühl mehr beleidigen, als wenn Faust, nachdem er die Nacht mit der verführten Wittwe zugebracht hat, auftritt, und von dem Ekel, der sich auf genossene Sinnenlust einstellt, ein Langes und Breites declamirt, und sich schier gebärdet, wie der wüste Zecher, den endlich der beliebte Katzenjammer heimsucht. Das Gemeine sollte nicht in dieser Gestalt auf dem Theater auftreten, sondern da immer dem Witz und der Parodie verfallen, in welchen es uns ein Spiegelbild entgegenwirft, das, wenn jener Spiegel der rechte ist, seinem Urbilde nicht gleicht, sondern die Züge veredelt darstellt. In der Reue, die Faust in diesem Momente zeigt, liegt anfangs etwas Komisches und Erbärmliches, weil sie ihren Grund nicht in dem sittlichen Gefühl und

der Erkenntniß des Bessern hat, sondern deutlich als Abspannung und Ueberdruß hervortritt und erst in der Folge einen bessern Charakter zeigt. Fürwahr diese Scene übertrifft noch die im Don Juan, wo Zerline in das Nebenzimmer gerissen wird und um Hülfe schreit, was freilich auch erbärmlich genug ist. Die zweite Rüge trifft das Ende der Oper Faust, wo der Teufel sich des Sünders bemächtigt, ohnerachtet dieser aufrichtige Reue zeigt. Es ist das um so härter, weil Faust in dem ganzen Stück nur als von heftiger Leidenschaft hingerissen erscheint, in seinen Adern von dem brennenden Zaubertrank sündiger Lebenslust durchtobt, nicht aber als durchaus verderbt und mit entschiedenem Willen vom Guten abgewendet. Er hat im Gegentheil schon im Anfange des Stücks sein sündiges Leben erkannt, und will dem Strudel des Bösen entrinnen, aber die Welle des Augenblicks reißt ihn im heftigen Drange nochmals zurück, und nicht lange währt es, so tritt er wieder menschlich helfend und dem Ungerechten entgegenstrebend auf. Seine Liebe zu Röschen ist nicht erheuchelt und auf bloßes Verführen abzweckend, sondern eine wahre Flamme, die aber bald, von der stärkern Glut überwältigt und für den Augenblick gedämpft, dennoch nicht ganz erlischt. Man fühlt durch alles dieß hindurch, daß seine Seele nicht bloß eine nothdürftige Gasbeleuchtung des Leibes ist, damit dieser hübsch seinen Weg im Leben finde, und daß er zu seinem Unglücke nicht leicht zu befriedigen ist. So erscheint er als getheilt zwischen dem Guten und der Schwäche der Leidenschaft, und beide kämpfen um ihn. In dem Augenblick aber, wo das Gute den Sieg davon zu tragen beginnt, wo die Reue ihn stark und fest ergreift, wird die Pforte der Gnade vor ihm zugeschlagen, die dem Verbrecher noch auf der letzten Sprosse der Galgenleiter offen bleibt, da wahre Reue den sündigen Irrthum tilgt, und nur vor bürgerlicher Strafe nicht schützt, wohl aber nach sittlichen und religiösen Begriffen vor der ewigen. Es soll hiermit gar keine religiöse Moral gepredigt, sondern nur angemerkt werden, daß der Verfertiger dieser Oper das Ende derselben nicht einzuleiten verstanden hat, wie es im Don Juan befriedigend geschehen ist, wo der Sünder, alles mit kaltem Hohn und frivolem Egoismus unter die Füße tretend, der Schwelle des Höllenpfuhls trotzig naht und die vielleicht noch mögliche Gnade entschieden ablehnt. Der arme Faust verdient Rettung, und sobald er daher wieder von den Teufeln auf der Bühne gejagt wird, so fasse er sich nur ein Herz und springe vorn über in das Orchester, über welches der Teufel keine Gewalt hat.

Ll.

Correspondenz-Nachrichten.

Mainzer Theater.

Samstag den 9. Dec. Cardillac oder die Juwelinen von St. Paul, aus dem Franz. Wem ist die schöne Erzählung unsers geistreichen Hoffmanns „das Fräulein von Scudery" nicht bekannt? welch einen großen Stoff zu dramatischer Behandlung bot er dem Dramaturgen dar! aber — welch eine armselige Bearbeitung finden wir hier! es ist ein gewöhnliches französisches Meß-Product. Die großen Ideen Hoffmanns sind unbenutzt geblieben. Der franz. Bearbeiter begnügte sich damit, die Momente der Erzählung zu wählen, die den Zuschauer mit Schauder erfüllen, und sogenannten theatralischen Effect hervorbringen. Der größte Fehler der Behandlung liegt darin, daß das Fräulein v. Scudery zu abgerissen dasteht; man weiß nicht, wodurch sie mit dem Hause Cardillac in diese nahe Verbindung getreten ist. Wie schön hat Hoffmann diesen Knoten geschürzt! Fräulein Scudery empfängt nach ihm auf eine geheimnißvolle Weise einen Diamant-Schmuck durch Cardillac eingehändigt. Warum hat der Bearbeiter die tieferschütternde Erzählung des Dichters, wodurch in Cardillac's Seele der unglückliche Keim seiner Begierde nach Diamanten und kostbarem Edelgestein gelegt ward, uns nicht vor Augen gestellt? So, wie ihn uns der französische Bearbeiter zeigt, ist Cardillac ein gemeiner Dieb, den nur die Liebe zu seiner Tochter von einer größern Schändlichkeit abhält. Wie anders bei Hoffmann! wo wir das innigste Bedauern mit einem Manne fühlen, den ein unglückliches Verhängniß unwiderstehlich zu diesen Gräuelthaten treibt. Ein sehr großer Fehler der Bearbeitung besteht darin, daß schon im Schlusse des zweiten Akts Cardillac, der Held des Stückes, stirbt, und der dritte Act wird schleppend, da uns dasselbe erzählt wird, was wir in den beiden vorhergehenden gesehen haben. Der Stoff ist zu reichhaltig, als daß wir nicht wünschen sollten, daß ein deutscher Dichter Hoffmanns Erzählung auffasse und für's Theater bearbeite. Ueber die Darstellung selbst können wir im Allgemeinen nur Rühmliches sagen, wenn auch Hr. Bißler als Cardillac nicht ganz in den Charakter dieser Rolle eingedrungen war, so liegt seine Entschuldigung nur in seiner Individualität, die keineswegs für diese Rolle paßt. — Dem. Tourniéres als Tochter des Cardillac und Hr. Lemke als Olivier waren lobenswerth, Mad. Herbold, (Fräulein Scudery, spielte mit Fleiß. — Hr. Neustädl, als Präsident, setzte seine Reden mit klarer Besonnenheit und würdiger Haltung auseinander, was vorzüglich im dritten Act zum guten Gange des Stückes beitrug.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nro. 148.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 252. Mittwoch, 20. December 1826.

Proben aus einer Xeniengabe für 1827.

Schiller.

Deinem heiligen Seher, Melpomene, bringen wir Gaben,
Weihrauch, feurigen Wein und den Apollischen Kranz.

Daß jungfräuliches Laub ihm die edelen Schläfe bekränze,
Wie jungfräuliches Sinns deinen Altar er bedient.

In der Jünglinge Herzen, im reinen Herzen der Jungfrau
Steht dein Tempel gebaut, seliger Jugend Prophet.

Zu den ewigen Höhn der Idee, mit dem Fluge des Adlers,
Schwangst du dich auf, machtvoll unter dich bringend die Luft.

Über die sittliche Grazie auch, und die himmlische Schönheit,
Gaben dem Sänger sich drum völlig zu eigen dahin.

In den Fetzen der Räuber, wie prunken jetzt Prinzen und Grafen
Auf marktschreierischer Bud' unsres Tragödengezüchts!

Sind sie phantastische Schatten auch nur, dein Carlos und Posa,
Was du gefühlt und gewollt, macht für die Herzen sie wahr.

Und so blüht auch Johanna, ein Heiligenbild für die zarten
Seelen; der Lyriker sühnt, was der Tragöde gefehlt.

Max und Thekla, wie müßt ihr uns tief anrühren das Innre,
Da Pustkuchen euch selbst unsrem Gefühl nicht vergällt.

Rafft du nicht ganz der alten Tragödie Sinn in Messinas
Brüdern, den tragischen Zweck führen sie groß doch hinaus.

Hie du historischen Stoff in Maria Stuart vergeistigt,
Hast du der tragischen Kunst glänzend Genüge gethan.

Und dein Tell, o auf Alpen ein Feiermorgen der Freiheit,
Glüht er dir, heiliges Lichts, in die Unsterblichkeit nach.

Clauren.

Froh war Alles, daß endlich der Kotzebue schiene vergessen,
Wehe, da fährt er in dich, schreckend nun als Revenant.

Claurensche Naivität, wo lernt man dich? Wenn man des Schneiders
Witz bei der Nähmamsell unter den Linden belauscht.

Bis dir der Mondmann selber erschien, mondsüchtiger Clauren,
Hast du den keuschen Mond niederzuzaubern versucht.

Apostrophe an Kotzebue.

Tröste dich, den zu vernichten die Hand unseliges Wahnsinns
Dachte, dein eigenstes Selbst lebt nur zu rüstig noch fort.

Tausende laufen umher statt dein, des Einen, o Himmel,
Welche die Poesie kotzbuesiren anjetzt.

Deine naive und nie auf den Kopf gefallene Unschuld,
Deine Mädchen, die nichtsnutzig mit Grazie sind.

Deine herrliche Reu', und der tapfere Menschenhaß, der sich,
Nippt von parfait amour er nur am Gläschen, versöhnt.

Freilich, um etwas ist das Geschlecht vornehmer geworden,
Denn nach dem Kriege ja stieg Handel und Wandel empor.

Quäket es anfangs auch, wie dein Gesindel, aus Lumpen,
Bringt ihm der heilige Christ einen Ministerpapa.

Und die Juden sogar, wie hat die Cultur sich gehoben!
Halten bei dichtrischer Noth jetzt mit Erhabenheit her.

Große Gesinnungen giebt's, Champagner, Ducaten und Orden,
Gegen die Großmuth ist deine fürwahr Lumperey.

Auch erkleckliche Fetzen von Bettelmoral auf die Blößen,
Welche der Naivität schlug der Verhältnisse Sturm.

Tragische Mißgeburten, wie deiner Octavia Zerrbild,
Helden aus Lumpen geflickt, Bayard und Wasa zum Trotz.

Ja, wir haben ihn wieder, den ganzen poetischen Jammer,
Gleich dem verlorenen Sohn ist er nach Hause gekehrt.

Freilich hatten wir damals ihn etwas unsanft vertrieben,
Doch es geschah in der Noth, darum vergiebt es sich leicht.

Hatte doch jeder zu Hause genug selbsteigenes Jammers,
Einquartierung, Kaffeenoth und die Conscription.

Als der fremde Tyrann, ganz unempfindlich für Süßes,
Unsre Poeten sogar unter die Flinte gesteckt.

Darauf nahmen wir trunken, im Hochmuth glücklichen Wechsels,
Einen seltsamen Gast frisch und begeistert in's Haus.

Recke nannt' er sich, rühmte von Hermann und Teut sich entsprossen,
Bald auch hatt' er Respekt sich mit den Fäusten erläut.

Und da wurden mit Macht nach dem Urbild riesiger Deutschheit
Arm' und Beine sogleich unseren Musen gereckt.

Bis in dem Ungestüme Berserkisches Patriotismus,
Ach! dem Edlen zuletzt völlig verbrannte das Hirn.

Ja, da riefen wir heim den zu den Teuton Verstoßnen:
Wunder, wie ist ihm die Kost doch bei dem Allen gediehn!

Und nun soll er regieren, er selbst und die liebe Gemeinheit,
Welche so lang und so gut sich mit dem Holden vertrug.

Die Eidgenossen vor Mülhausen, im Jahre 1587.

Historische Begebenheit in romantischem Gewande,

von E. Spindler.

Ein heller Sommertag hatte geendet, und über die Fluren des fruchtbaren Sundgau's, wie über die freie Stadt Mülhausen, senkte sich ein freundlicher Abend. In den Werkstätten ruhten die arbeitsmüden Arme, in den Stuben sammelten sich die Hausbewohner, um die Vesperzeit zu feiern, und auf den Gassen wurde es lebendig. Aber es war nicht jene frohe Lebendigkeit, die wohl sonst zur Sommerabendzeit auf Plätzen und Straßen geherrscht hatte. Mülhausen war eine gar lustige Stadt gewesen, in welcher viel Kurzweil getrieben und fröhlich Convent gehalten wurde in der abendlichen Kühle, da noch die Alten an den Thoren saßen beim kühlen Wein, und die Jungen hin und her stolzirten auf Wegen und Stegen, das Liebchen am Arme musicirend und singend, plaudernd und lachend. Diese Zeit war vorbei. Geschlossen waren die Pforten, bewacht von gewappneten Männern; scheu verriegelt in ihren Häusern die ruhelebenden Bürger sammt ihren Angehörigen, und auf dem Markte, wo Trinkhütten errichtet worden waren zum Bedarf des Pöbels, wie auf den Zech- und Zunfthäusern, woselbst die Vornehmern sich versammelten, lärmte ein ungeberdiges Volk, erhitzt von Wein und böser Leidenschaft, aufgeregt durch falsche Rathgeber und Rädelsführer. Denn aus einer Gemeinde voll Tapferkeit, Zucht und Ordnung, aus einem ehrenvoll mit den schweizerischen Kantonen verbündeten freien Staate war hier eine Rebellenregierung entstanden, die alle bestehende Gesetze mit Füßen getreten, alles Herkommen umgewälzt, die bisher hochgeehrte Obrigkeit entsetzt, deren vornehmste Häupter in den Kerker geworfen hatte. Solch loses Regiment, von Ausländern meistens gegründet, die das ihnen verliehene Burger- und Schutzrecht auf diese undankbare Weise vergolten, mußte durch Härte gegen die friedlichen Einwohner und durch sträfliche Nachsicht mit den Ausschweifungen des Pöbels sich auszeichnen. Daher schwiegen seufzend die Guten, ob der schnellen unheilvollen Veränderung, und der Bösen Zügellosigkeit machte sich breit allenthalben. Des Gejauchzes und Gejubels bei den Trinkgelagen der Aufrührer war kein Ende. Trauer und Stille herrschte dafür unter dem Dache der Redlichkeit.

In dem dunkeln Engelsgäßlein, am Fenster eines dürftigen Hauses saß sinnend und versunken in wehmüthige Erinnerung ein wohlgestaltetes Mägdlein, den Spinnrocken mit den feinen Fingern behandelnd, aber öfters das Köpfchen in nachdenklicher Unthätigkeit senkend. Der Faden wurde immer ungleicher, obgleich Nachbars Liese der frischen Dirne gestern in der Gespielinnen Kreise alles Glück prophezeit hatte; obgleich sie beim Spiele immer den besten Treffer, beim Kränzchenbinden den schönsten Kranz, beim Hälmchenziehen den längsten Halm gehabt. Aber all die sichern Vorzeichen künftiger Freude wollten nichts in dem grillenhaften Kopfe der hübschen Else verfangen, denn ihre Gedanken legten sich, wie der Flachs um den Rockenstab, nur um einen einzigen Gegenstand, — um den Geliebten nämlich, der vor zwei Jahren an dem heutigen Tage auf die Wanderschaft gezogen war, und seither nichts von sich hatte hören lassen. Mit ihm war auch Elsens Freude in die Welt hinausgegangen, und konnte — meinte sie — nur wieder mit ihm heimkehren, dessen Gegenwart in solchen bedrängten Umständen für die Dirne und ihre verwittibte Mutter äußerst wünschenswerth erschien. Da sich Else nun gerade ihren Theobald versinnlichte, wie er mit Ränzel und Wanderstab von ihr Abschied genommen, um vielleicht nimmer wieder zu kommen, — klopfte es bescheiden am Fensterchen, und die Stimme eines armen Handwerksburschen kündigte sich demüthig an, um einen Zehrpfennig zum Abendbrod und Nachtlager zu bitten. Das Andenken des Geliebten bewegte Elsens Herz zu schneller Milde; von dem Nothpfennig der unfreigebigen Mutter wurden einige Heller entfremdet, ein ansehnliches Stück Brod dazu gelegt, und beides mit einem Trostworte dem Armen zum Fenster hinausgereicht. Der lose Geselle begehrte aber mit der Gabe zugleich die Hand der Geberin zu behalten, und als diese die geküßten Finger betroffen zurückziehen und den kecken Gast mit einem

unsanften Worte strafen wollte, erschrack sie zum Tode vor Freude und Entzücken, denn Theobalds freundliches Antlitz selbst nickte zum Fensterchen herein, sein Mund rief den traulichen Gruß des Wiedersehens, und um den Umweg durch die Thüre zu vermeiden, schwang er sich behende über die Fensterbrüstung in's kleine Gemach. Elise konnte, von Ueberraschung befangen, sich nicht wehren, als der Wildfang einen herzlichen Kuß auf ihre Lippen drückte; aber hinter dem Jubel des Wiedersehens kam die traurige Bedächtigkeit gezogen. — Du kömmst jetzt schon zurück? fragte Elise schüchtern. — Dir zu früh? fragte er entgegen. — Drei Jahre solltest Du wegbleiben, begehrte die Mutter, versetzte Else: Du kennst ihre Grillenhaftigkeit. Sie wäre wahrhaftig im Stande ihr Wort zurückzunehmen, das sie gegeben, uns glücklich zu machen; blos, weil Du schon nach dem zweiten Jahre wieder heimkommst. — Ohne Sorgen! antwortete Theobald: rufen mich nicht heilige Pflichten hieher? Euch zu schützen, dem Vaterlande zu dienen, verlange ich. — Ach ja! dem Vaterlande! sprach Else schmerzlich: hast Du schon gehört, schon gesehen? — Beides, mein Mägdlein; ich hatte Teutschland durchzogen, und wollte eben nach Frankreich hinüberwandern, als ich zu Straßburg mit Staunen erfuhr, was sich in meiner Heimath zugetragen. Es grenzt an das Wunderbare. Unser ehrwürdiger Bürgermeister sammt dem wackern Stadtschreiber in engem Gewahrsam; die Bünde mit den Eidgenossen zernichtet; was soll daraus werden?

Was daraus werden soll? fiel die Wittib Frau Barbara Schön, Elsens Mutter, ein, die ohne von den Liebenden bemerkt zu werden, in die Thüre getreten war: Ein Sodom und Gomorrha! Ein Ninive, in dem man einen Propheten Jonas wohl brauchen könnte. Grüß Dich Gott, Theobald. Ich will nicht mit Dir schelten, daß Du früher heimgekommen, als Du versprachst; ein Beschützer dürfte uns bald vonnöthen seyn. Es kömmt nur darauf an, zu wissen, mit wem Du es hältst, mit Gott oder mit dem Teufel! Theobald stutzte befremdet; die Wittib fuhr aber fort: Gott hat die Obrigkeit eingesetzt; wer sie gebührend ehrt, der hält es mit Gott; wer sie hingegen in Bande wirft, foltert und verläumdet, gehört dahin, wo Heulen und Zähnklappen ist. Das mein Glaubensbekenntniß: das Deinige? Ich stehe da, wo das Recht ist, betheuerte Theobald, und der Lohn folgte seiner wackern Rede auf dem Fuße, denn Frau Barbara erlaubte ihm dafür einen Kuß auf Elsens frische Wange.

Während der getreue Junge bescheiden und sittig an der Rose nippte, klopfte man leise an der Thüre, und der würdige Pfarrherr zu St. Stephan, Mag. Zwinger, trat mit freundlichem Gruße herein. — Friede sey mit Euch, meine Lieben! sprach er: Wie wohl thut es dem Bekümmerten, in eine Hütte einzukehren, wo Eintracht und Ruhe wohnt. Willkommen, Theobald; von Deiner Rückkehr habe ich bereits in der Nachbarschaft vernommen; meinen Besuch habt Ihr jedoch, liebe Frau, eigentlich nur einem tödtlichen Schrecken zuzuschreiben, der mich befallen, und von dem ich mich gerne bei Euch erholen möchte. Was ist denn schon wieder geschehen, um Gotteswillen? fragte Frau Barbara ängstlich und führte den erschrockenen Geistlichen zu einem Sessel, während Theobald ihm einen Schemel unter die Füße schob, und Else in den Keller sprang, ein Glas stärkenden Weins herbeizuholen. Der Frevel der Aufrührer, antwortete Zwinger, wird bald seinen höchsten Gipfel erreicht haben. Schon ist unsre arme Stadt in einen gräulichen Waffenplatz verkehrt, das Geschütz, das in Italien und Burgund zu unsrer und der Eidgenossenschaft Ehre aufgepflanzt worden, ist nun auf dem Stephansplatze gegen friedliche Bürger gerichtet, fremdes Waffenvolk hält alle Wachen besetzt, und mein Amtsbruder selbst, der verblendete Haffner, hat den Priesterrock ausgezogen, sich in den Panzer geworfen, und Theil an dem Regimente der Rebellen genommen; aber bald werden wir das Gräßlichere erleben: den Tod unsers gefangenen Bürgermeisters, der, in unverdienten Fesseln liegend, gewißlich noch des Henkers Schmach erdulden muß! Wäre es möglich? riefen die Zuhörer entsetzt: Der Vater der Bedrängten? Der treue Wächter für das Heil des Vaterlandes? — Ich komme so eben von ihm, entgegnete Zwinger. Ich habe ihm Licht und Trost gebracht von oben, denn er bedarf der himmlischen Speise; er ahnt, was mit ihm geschehen wird, und er sehnt sich nach dem Ende seiner Leiden.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Beurtheilung Goethe's in Bezug auf Schiller.

Von Prorector Dr. Weber.

Vorgelesen im Museum zu Frankfurt am 17. November und 8. December 1826.

Erste Vorlesung.

Zweierlei Oppositionen haben sich in unsern Tagen in der deutschen Literatur erhoben, um Goethe von dem Throne unserer Poesie herabzustoßen, und an seiner Statt Schiller hinauf zu setzen. Wenn nun schon der Unbefangene über den ganzen Begriff eines solchen Unternehmens, wie überhaupt über die seltsame Manie der deutschen Gelehrten, nach welcher Alles, was da ist, wirkt und schreibt, sich ihnen nach Classen und Rubriken, wie in einem Adreßkalender fügen soll, zu lächeln sich nicht entbrechen kann: so dient es doch immer zu einiger Aufklärung für Schwankende und Unbelehrte, die Gründe einer solchen Auflehnung gegen einen Genius, den das Jahrhundert als die Centralsonne seiner dichterischen Erwärmung, selbst außer den Gränzen unseres Vaterlandes anzuerkennen beflissen ist, kurz zu beleuchten, und damit zu einer gehörigen Würdigung des Verhältnisses zu führen. Zwar scheint die Eine dieser Oppositionen in ihrer öffentlichen Aeußerung bereits verschollen zu seyn; indem sie sich freilich mit einer so entschiedenen Linkheit benahm, daß sie nur auf dem Schlacht-

selbe zu erfinden brauchte, um das Gelächter aller Hingegebenen erschallen zu machen, und sie selbst die Gegner eines ernsthaften Kampfes ganz überhob. Gleiche wohl aber ist es gerade sie, welche ihrer Anhänger um endlich viele im Stande ist, sich, weil das Prinzip, von welchem aus sie verfährt, gar viele schwache Seelen mit sich zu ziehen im Stande ist. Es braucht jetzt kaum noch ausgesprochen zu werden, daß hier von der feinen Ironie und frostelnden, bleichwangigen, hohlängigen Afterästhetik geredet wird, welche vor einigen Jahren ein gummihiger aber beschränkter Geistlicher geltend zu machen höchst unbedachtsam unternahm: die von dem andächtelnden Wahne ausgeht, als müsse die Poesie nun durchaus keinen anderen Wirkungskreis in der Seele des Menschen suchen, als den ganz gemeinen pädagogisch moralischen. Wie in einer früheren Epoche manche Weiseure der Religion, die sie für ihre eigne sogenannte Aufklärung entbehrlich hielten, in Bezug auf die unteren Classen das Wort ertrugen, weil doch immer als ein Unterhaltungsmittel, zu Erlangung mangelhafter Polizeyanstalten zu dienen schien, so soll sich nach besagter Siechhausästhetik die Kunst als geistige Beguine vermiethen und bei den verdorbenen, zugleich aber überdrüssigen, Herren die Stelle der nachgerade langweilig gewordenen Erbauungsbücher vertreten. Diese Aesthetik eifert in pfaffischer Deklamation gegen Nacktheit, Unsittlichkeit und heidnischen Pantheismus in der Goethischen Poesie; sie gestattet keine andere, als nach ihrem Ausdruck unschädliche Charaktere; sie will bloß christliche, fromme, rechtgläubige, wo möglich pietistische Gesinnung; sie abominirt die Tendenz, weil sie eine Heidin ist; sie Eingebung, großartige Fassung in den peinlichsten Schicksalen, ihre zarte Weiblichkeit, ihre beidenmüthige Resignation vermag sie nicht zu rühren, weil ihre Geburt der kirchlichen Convenienz nicht ganz gemäß war; der Faust verdient nach ihr kaum einem Verfasser, vom Teufel geholt zu werden, und die Wahlverwandtschaften sind eine gottlose giftige Lektüre, die man wohl hätte sollen öffentlich durch Henkershand verbrennen lassen. Es ist diesem Fanatismus gänzlich verschlossen, daß die Dichtkunst an sich selbst eine sittliche That ist, in so fern sie, von der Begeisterung durch ein Urbild des Schönen und Vortrefflichen ausgehend, in freier Thätigkeit, dem in der Erscheinung Rohen, Unzusammenhangenden, Beängstigenden der Sinnen- und Sittenwelt, Gestaltung, innere Nothwendigkeit, Adel der Idee mittheilt, und aus den unvollkommenen und gebrechlichen Anordnungen der wesentheitlichen Schöpfung eine zweite, höhere, harmonische; wohlthätig über den Schmerz des Lebens emportragende, hervorzaubert.

In der Unsittlichkeit und dem Laster, insofern sie als misbrauchte Kräfte der Freiheit erscheinen, erkennt sie des Lebens Hebel so gut als in der Strenge und der Würde der Tugend: sie aus dem Leben herauslassen kann sie so wenig, als es der ewigen Vorsehung gut geschienen, ein Menschengeschlecht ohne Sünde zu schaffen. Aber es kommt ihr nicht zu, diese die Weiterdrehung störenden Elemente als billigenswerth erscheinen zu lassen; so wenig als sie es nöthig finden kann, die Tugend als Bußpredigter zu schildern, und sie in ihrer beilsamen Kraft für ein glückliches und zufriedenes Spießbürgerleben weitläufig zu recommandiren. Sie würde in vielen ersteren Falle anfangen, ihren erhabenen Beruf, das Schöne in seiner ganzen idealen Herrlichkeit auszuspenden, zu erfüllen. Sie würde herabsteigen von ihrem Thron und sich entwürdigen zur Buhlerinn der Frivolität, eine Verirrung, der sich in unseren Tagen eine große Zahl sogenannter Dichterinnen überlassen hat, welche die Musen nicht anerkennen, und die nur ein verderbenen Zeitgeschmack erträglich finden, zu beklatschen, und als ächte Poesie anpreisen kann. Sie würde aber auch im zweiten Falle ihrer Würde vergeben, wenn sie, dem inneren entsprechenden Reize sittlicher Hoheit und Größe mißtrauend, ihm durch empfindsame Diatriben einen Parasitenreiz mitgeben wollte, damit doch ja die Alten ihn nicht verlernte, sich von ihm leiten lasse, und doch alles Mögliche thue, um sich, an seinem beneidenswerthen Glanze ein Beispiel nehmend, zu bekehren, und um Gottes Willen fromm und artig zu werden. Die Dichtkunst würde die Wahrheit verletzen, ohne die kein Bild des Lebens anziehend werden kann, wenn sie sich hüten wollte, eine empfindliche Seite im sittlichen Verhältnisse der Menschheit zu berühren; sie würde die Weiterdrehung Lügen strafen, wenn sie sinnlichen Lohn und Strafe für sittliche Bedeutung oder Verkehrung aufzeigen wollte; sie würde die Würde der Tugend verläugnen, wenn sie ihr irgend ein Streben ziel außer ihr selbst anwiese.

Mit Einem Worte, die Dichtkunst, wie jede Kunst des Schönen, hat keinen Zweck außer sich selbst. Nur in so fern sie durch sich selbst den ganzen Menschen erhebt, ihn hinwegreißt über die kleinlichen und armseligen Verschränkungen seines Alltagslebens, und ihm für einige Schritte, ja geweihte Momente eine Welt hinzuzaubert, die ihm seine innerste Natur selbst, entkleidet von jenen widerwärtigen Zufälligkeiten, offenbart, und vielleicht ihn stark zu solchen Entschlossenheiten in dem Gemeinen, das ihn umgiebt, und das auch an ihm haaft; ihn vielleicht stählt bei würdigem Entschlusse sich desselben zu erwehren und es zu bändigen unter das Gesetz seines inneren Adels; nur in so fern wird auch die Dichtkunst, wie jedes Große, sittlich wirken. Aber jener begreift, daß sie an sich selbst schon, um zugänglich zu werden, eine sittliche Seite verlangt: daß sie schlechterdings brauchen wäre, wo in der Moralität eines Individuums einzelne Lücken der Nachbesserung bedürften, und daß sie ganz und gar nicht verantwortlich ist, wenn irgend ein verwahrlostes Subject sich einen von ihr geschilderten Tugendsitz zu seinem Muster nehmen wollte.

(Fortsetzung folgt.)

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 253. Freitag, 22. December 1826.

Die Eidgenossen vor Mülhausen, im Jahre 1587.

(Fortsetzung)

Mein Wohlthäter! seufzte Theobald: Ihr wißt, würdiger Herr, daß er mich, die arme Waise, erziehen, das Handwerk lernen ließ, mich unterstützte mit Rath und That. Und ihn soll ich verderben sehen wie einen Verbrecher? Warum kann ich denn gar nichts thun, sein Elend zu mildern, seinen Leib vom Tode, seine Seele vor Verzweiflung zu retten? — Dein Mitleid ist unnütz, guter Junge, versetzte Zwinger: Dankbarkeit und Tugend sind kein Paß durch die Riegel seines Kerkers. Nur die Rohheit seiner Henker dringt zu ihm. Selbst mir wird nur selten eine Viertelstunde zugestanden, um mit ihm zu beten. Heute kam ich von ihm, und nur ein Wunder hat mein Leben gerettet, das als Vorspiel der blutigen Zukunft vernichtet werden sollte. — Herrgott! riefen die Anwesenden erschrocken. Wie ich Euch sage, fuhr Zwinger, Athem schöpfend, fort: Auf dem Platz bei der Herberge zur Traube dringt mir eine Schaar zügelloser trunkner Söldner und bewehrter Bürger entgegen; an ihrer Spitze der böse Martin Dummel, der Büchsenschmidt, mit Muskete und brennender Lunte. Wie der wilde Mensch meiner ansichtig wird, schreit er wie ein Besessener: Stirb Pfaff! und sey Deines Herrn und Meisters Vorläufer. Die Partisanen der Frevler, die Mündung der Feuerröhre berührten meine Brust, und ich gedachte mein letztes Stündlein schlagen zu hören, als eine plötzliche Rührung, wie das Wehen eines Engelfittichs, die Rasenden ergriff, abhielt von der Unthat, und ihre Waffen zu Boden drückte. Für diesmal hab' Gnug an der Todesangst! brüllte Martin: Vertagt ist der nicht versagt. Sie rannten fort, und kaum vermochte ich es, mit zitternden Beinen hieher zu wanken. Ich bedarf Deines Arms, Theobald, um nach Hause zu gehen, woselbst ich mich auf den morgenden Tag vorbereiten muß, denn Morgen soll das Malefizgericht gehalten werden, das durch sein blutdürstig Urtheil die Heerde um ihren Hirten bringen und Blutrache über uns verhängen wird. — Die Amalekiter werden sich doch nicht an Zieglers grauem Haupte vergreifen? seufzte die bleiche Barbara. — Die Henkersknechte unsrer Stadt werden doch klüger seyn? fragte Theobald: unmöglich darf die Gräuelthat ungerächt hingehen? Wird nicht das Reich, werden nicht die beleidigten Bundesgenossen...? — Das Reich freut sich unsrer Leiden; belehrte ihn Zwinger: da wir uns von ihm losgesagt. Oesterreich hofft auf unsern Fall, um unser Herr zu werden; die katholischen Orte der Schweiz haben die bösen Karten gemischt, und selbst Bern soll mit den Aufrührern im Bunde seyn. Straflosigkeit ist demnach zu hoffen; — allein; fürchteten auch die Schreckensmänner das zeitliche Strafgericht — kann dem Schuldlosen nicht auch der Tod in Kerkersnacht drohen? Der Zunder dieser Aufruhrsflamme, der ehemalige Stadtarzt Schreckenfuchs weiß auch Gift zu mischen. — Barmherziger Himmel! klagten die Weiber. Niemand, der den Unglücklichen warnt und schützt! fuhr Zwinger fort: Seit jenem Tage, als sein Haus erstürmt und er gefangen wurde, ist er dem Blutdurste seiner Feinde preisgegeben; seine Söhne, die Einzigen, die ihr Leben an das seinige gesetzt hätten, sind hinaus in fremde Lande, Himmel und Erde zu bewegen für seine Befreiung. Verlassen steht der arme Dulder und allein. Nichts kann uns über sein Geschick beruhigen, als die Zuversicht, daß über der blauen Himmelsdecke Einer lebt, der jedem Biedermann ein ruhig Sterbestündlein schenkt; und die Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Ja, laßt uns hoffen, liebe Leute! Die Sonne muß doch endlich wieder scheinen, und aus dem Schutte sprießen wieder frische Keime. Bis dahin wacht über Euer Herz und Haus, und befehlt dem Herrn Eure Wege.

Düster ging am nächsten Morgen die Sonne auf, verhüllt in Thränenschleiern, ob dem Elende, das der heutige Tag über die arme Stadt zu bringen drohte. Mit ihrem blassen Golde beschien sie die Schranken und die Gerichtstafeln, die auf dem Marktplatze errichtet worden waren, umgeben von drohendem Feuergeschütz, im Angesichte der ehrwürdigen Stephanskirche, und des alterthümlichen Rathhauses, auf dessen Treppengeländern Weisheit und Gerechtigkeit in steinerner Faust Wage und Schwerdt hielten, — von dessen schön gezackter Gie-

belfläche die Wappenschilder der eidgenössischen Kantone wie strafende Kriegsherolde in furchtbaren Farben und Zeichen herniedersahen. Kaum hatte es fünf Uhr geschlagen, still und geräuschlos war der Ort, denn die ruhigen Bürger scheuten sich, früh die Häuser zu öffnen, und die Empörer waren theils auf den Wachplätzen der Stadt, theils noch von den Folgen ihrer vornächtigen Schlemmereien befangen. Unter dem Vorsprungsdache des Rathhauses, jedoch auf die Söllerbrustwehr gestützt, wiegte ein einzelner Mann den grauen Kopf in tiefer nachdenklicher Betrachtung. Ein Fremdling, der den Sinnenden gesehen hätte, würde in ihm einen der besorgtesten Väter der Stadt vermuthet haben, angethan mit dem Ehrenkleide seiner treu erfüllten Pflicht, und doch war er kein Andrer, als jener Doktor Schreckenfuchs, der den Namen mit der That führte, und aus einem gelehrten Heilkünstler durch seine fuchsartige Schlauheit der Schrecken dieser Stadt geworden war, in welcher er vor langen Jahren als fernherkommender Fremdling Aufnahme, Ehre und Versorgung, endlich das Bürgerrecht gefunden hatte. Das gefürchtete Haupt der Empörung hatte eine schlaflose Nacht gehabt, und die Frühstunde erwählt, um im Freien, im Angesicht seiner nahen Machtvollendung, bei sich den Gang der Begebenheiten zu überlegen, die die Dinge so gestaltet hatten, wie sie eben waren. Ausserordentlich und rasch hatte ein bös Geschick den kleinen Freistaat in Flammen gesetzt, der früher der Milde und der Gerechtigkeit, einem weichen sanften Zügel gehorcht hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Beurtheilung Goethe's in Bezug auf Schiller.

(Fortsetzung)

Dasselbe Verhältniß ist es mit der Forderung an die Dichtkunst, daß sie irgend einer besonderen, und namentlich der christlichen, Religionsform huldigen soll. Die Poesie ist eine menschliche Kunst; keinem Zeitalter, keinem Volke, keinem Dogma für sich eigen, verbindet sie vielmehr alle Zeiten, alle Geschlechter und alle Religionen in dem schönen Gefühle des Menschlichen an sich. Gott bewahre uns, daß wir dem Religiösen sie fremd hielten: aber über allem dogmatisch Unterscheidenden der einzelnen Religionen steht ein allen Gemeinsames, die Religiosität, ein Gemeingut der Menschheit, das höchste, heiligste Eigenthum und Erbe der Gattung, in dem auch allein alle sittlichen Bestrebungen derselben ihre höchste Weihe finden können. Auch die Poesie findet in diesem höchsten Gefühle der Menschheit ihre Weihe; auch sie erkennt alle sittliche Kraft, alle Individualität abhängig und einbegriffen in einem Unbegränzten und Unaussprechlichen, gegen das sich zu empören zum Sturze und zum Verderben führt; welchem freiwillig und großes Sinnes zu huldigen allein die seligste Beruhigung gewähren kann. Aber die Poesie ist weit entfernt, ihren gottnahen, die reinste Menschlichkeit heischenden Standpunkt zu verlassen, irgend ein Dogma zu adoptiren und von da aus in einem kirchlichen Sinne auf das Gemüth wirken zu wollen. Wollte sie es unternehmen, dasjenige was eigentlich das kirchlich Unterscheidende einer Religion bildet, das Mysterium derselben, zu einem Gegenstande ihrer Verherrlichung zu erwählen, so würde sie dessen Natur so wie sich selbst verkennen. Seinem Wesen nach muß sich dieses Mysterium als ein *unmittelbar* Göttliches, durch kein Organ der menschlichen Intelligenz zu Ergreifendes, dem gläubigen Herzen *verkünden*: wollte nun die Poesie dennoch es in ihrer Weise zu erfassen streben, so könnte nichts anderes erfolgen, als daß, in dem Bemühen, ein Unaussprechliches in Formen der Empfindung zu fassen, sich die Fiktion an die Stelle der Wahrheit setzte, und die Kunst, statt die freie Himmelstochter zu bleiben, statt neben der erhabensten Offenbarung dennoch auch selbst sich als ein göttlich Geoffenbartes zu bewähren, in mißverstandenem Dienste des Unenthüllbaren sich abquälte. Nähme sie dagegen die geschichtliche Entwickelung einer Religionsform zu ihrem Stoffe, so würde sie nur in so fern auf diesem Gebiete glücklich seyn können, als sie Charakteren und Situationen die allgemein und reinmenschlich anziehenden Seiten abgewönne, wobei gar bald das Kirchenhistorische sich als Nebensache ergeben, und jedes etwaige Verdienst für den Andächtigen vor dem Auge der ästhetischen Kritik gleichgültig erscheinen würde. Sie hätte sich hiebei noch gar sehr zu hüten, daß sie nicht durch freieigene Zuthat das Ueberlieferte allzusehr umgestaltete, um im besten Falle immer noch mit den heiligen Urkunden und ihrer mehrentheils höchst würdigen und der Sache angemessenen Darstellung eine gefährliche Rivalität zu bestehen; daher es wohl zu leiten ist, warum eigentlich religiöse Gedichte von Umfang bei allen Völkern selten geblieben sind.

Es wären nun diese Grundzüge weiter auseinander zu setzen, um zu zeigen, daß Goethe und Schiller, zwei im Leben befreundete und sich wechselseitig gar mannichfach berührende Geister, die man jetzt von einander trennen, ja sich entgegensetzen will, in der Richtung ihres Strebens selbst keineswegs verschieden, *nur* nach dem Umfange ihrer Gaben auf zweierlei *Stufen* dichterischer Erhebung stehen. Goethe, ein *universaler* Genius, dessen mächtiger Flügelschwung die Reiche der Geister- wie der Körperwelt gleichmäßig durchmessen, hat sich an keine vereinzelte Erscheinung der Ideenwelt gebunden, sondern, wie ihn das Leben mit Feenarmen freudespendend trug, der Mannichfaltigkeit des bunten Daseyns sich hingegeben, überall die Offenbarung des göttlichen Regens ausgefunden und aufgezeichnet, die Beziehungen seines Wesens zu dem Ganzen und umgekehrt treuherzig festgehalten, und so ist seine Dichtung ein Weltspiegel geworden, der die heterogensten Bilder, aber jedes in

sichern, klaren, unverfälschten Umrissen zurückwirft, verklärt in dem magischen Lichte einer hellen, flammen- und wärmereichen Geistessonne. Sein plastisches, man kann sagen, antikes Gemüth hat jeder Form des Lebenden sogleich die künstlerische Seite abgewonnen, und aus seiner zauberischen Hand geht im Moment, wie ihm die flüchtige Erscheinung sich gezeigt, dieselbe neu und dauerhaft geschaffen, seelenvoll und athmend hervor. Er hat eine Freude am Bilden, er giebt sich kindlich, man möchte sagen, unschuldsfroh, der Gestaltung dahin, und frei von jeder subjektiven, augenblicklichen Stimmung, von jedem individuellen Streite und Ringen um das Was und Wie, löst sich die Schöpfung von dem Schöpfer los. Darum haben seine Werke das bündige, in sich geschlossene, kecke und nothwendige Daseyn, das wir in der Natur selbst erkennen, und in den dichterischen Leistungen des Alterthums so häufig bewundern. Da tritt uns freilich manche derbe, frisch aus der sinnlichen Wahrheit herausgegriffene Schilderung entgegen, und es zeigt sich uns jene Phryneische Ueppigkeit des dichtenden Muthwillens, deren Charakter unser deutscher Meister in Aristophanes bezeichnete, als er ihn einen ungezogenen Liebling der Grazien nannte. Aber weit ab liegt von der Großheit dieser naturfrohen Lebenswärme jene feige, gleißnerische, unsittliche Paciscirung mit der Sünde, jene Kuppelei der Unzucht mit Tugendphrasen, jener wollustfreche Kitzel, der das Laster, weil sein Name in der guten Gesellschaft verpönt ist, mit Paraphrasen umgeht, um desto schamloser in der Erörterung seiner zweideutigen und mißgeschaffenen Empfindungen zu schwelgen.

(Fortsetzung folgt.)

Perlenlese

aus Jacobi's Briefwechsel.

Bis und in der Gesammtausgabe der Werke Jean Paul's seine eben so zahlreichen als inhaltschweren Briefe — hoffentlich unverstümmelt — mitgetheilt werden, forschen wir mit Recht nach fragmentarischer Befriedigung der warmen Sehnsucht, Blicke zu werfen in den geheimen Haushalt eines unergründlich tiefen, unerschöpflich reichen, Herzens. In dem so eben ausgegebenen zweiten Band der Sammlung auserlesener Briefe von und an Fr. Heinrich Jacobi finden wir vierzehn von Jean Paul: alle von höchster Anziehungskraft; alle unsere Liebe zu dem edeln Menschen nur steigernd. Da die Jacobische Briefsammlung, bei ihrem unverantwortlich theuren Preis (2 Bde 10 fl. —) nicht in so viele Hände kommen wird, als sie es wohl verdiente, wollen wir den Lesern der Iris wenigstens das Bedeutendste, was darin von Jean Paul oder über ihn vorkommt, so rasch als möglich zu genießen geben, was um so mehr einiges Verdienst haben dürfte, als es in dem Buche selbst nur zerstreut vorkommt und so der Totaleindruck sehr verkümmert wird. Der Briefwechsel ward von Jean Paul aus innerm Bedürfniß, sich Jacobi zu nähern, im Jahr 1798 angeknüpft; fortgesetzt finden wir ihn bis 1816, leider aber aus den 18 Jahren nur, wie gesagt, in 14 Spuren erhalten.

Jean Paul an Jacobi.

Leipzig, 13. Oct. 1798.

Verehrtester Lehrer meines Innern! So oft dieses in der Philosophie einen Feind antrifft, so denk' ich an Sie, als an den königlichen Beschützer meines Glaubens, und will mein Schreiben nicht länger verschieben. Und jetzt thu' ich's genöthigt, da ich in der neusten Aeußerung des Fichte'schen Spinozismus drei Harmonien, ohne einen supramundanen Harmonisten, finde: die der Sinnenwelt, die der moralischen, und eine dritte prästabilirte zwischen beiden, nach Art der drei Tonleitern.

Sie können aus meinen Werken nur wenig errathen, wie viel mein Herz und mein innerer Tag den Ihrigen schuldig ist. Und wie mich die jetzige Fuga pleni, der transcendente Fohismus, der gern jeden Welten- und Cometenkern in einen Nebel zertreiben will, traurig und beklommen macht, so erhebt mich wieder jedes aufgespürte Gerücht irgend eines Werkes, das Sie der Asthenie des Jahrhunderts entgegensetzen. Jetzt, in diesem Wolfsmonat der Literatur, wo eine ästhetische Erhebung über die Erhebung alles Positive unter Termen-Schnee vergräbt, ist Ihre Dichtkunst und Philosophie uns unentbehrlich, nemlich die Fortsetzung derselben.

Da ich jetzt nach Weimar ziehe, so dachte ich oft an den Plan und Wunsch einer Monatschrift gegen das jetzige philosophische Laterniſiren alles innern Lebendigen; — und zwar müßte diese Anbetung des Göttlichen durch drei Weise aus Morgenland geschehen; durch Sie und Herder, dem ich noch nichts davon gesagt, und, da immer ein Mohr dabei ist, durch mich.

Verehrtester! schon dieses Schreiben erfrischt mich; wie würde mich Ihr Anblick erquicken, da doch der Traum des Vorbildens erblasset vor dem Wachen der Gegenwart!

Verzeihen Sie mir den Ton, der von der Vertraulichkeit meines Herzens mit Ihren Schriften die seinige entlehnt. Ich wollte meinen Aufenthalt in Leipzig, gleichsam wie die Jahrszeit, mit einem magischen Nachsommer beschließen.

Wenn je meine Seele am Schlusse eines Briefes die herzlichsten Wünsche für ein fremdes Glück und Leben that, so ist es an diesem.

Aus Jacobi's Antwort.

Eutin, 5. Nov. 1798.

Seit anderthalb Jahren, mein innigstgeliebter Jean Paul — denn länger ist es nicht, daß ich mit Ihren Schriften eigentlich bekannt geworden bin — hat mich der Gedanke, an Sie zu schreiben, der oft brennende Begierde war, nicht verlassen. Dessen, was ich für Sie in und auf dem Herzen hatte, war zu viel, es war unendlich; dies hemmte mich jedesmal. — — Ich verweise Sie an den Geist der Weissagung in Ihnen; wenn er Ihnen auch nicht genug sagt nach meinen Wünschen, so sagt er Ihnen doch mehr als ich auszudrücken vermag und als überhaupt sich ausdrücken läßt. — — Es muß in Thesi zugegeben werden, daß, in sofern wir nur durch Abstrahiren und Reflectiren vernünftig hier auf Erden sind, man im Abstrahiren und Reflectiren — im Ergründen auch nicht zu weit gehen und das Philosophiren übertreiben könne. Das Philosophiren übertreiben, hieße die Besinnung übertreiben. Wohl aber darf man über den Vernünftler spotten, der sich nur hohl denkt; der anstatt der Bissen das Messer verschluckt, nicht wie ein Taschenspieler, sondern in der That, und nur bedauert, nicht die bloße Handlung des Schneidens zu sich nehmen zu können; der seine Hände betrachtet und tiefsinnig sie erforscht, als seiner Hände Werk, nicht ganz unähnlich jenen großen Geistern Frankreichs, die ihre und aller Menschen Vernunft bloß aus den Fingern zu saugen wußten.

Aus einem Briefe Herders an Jacobi.

Weimar, 10. Juni 1798.

Mit Richter hat mir der Himmel einen Schatz geschenkt, den ich weder verdient, noch selbst erwartet habe. Jedes neue Zusammenseyn eröffnet mir eine neue größere Kiste voll von alle dem, was die heiligen drei Könige brachten. In ihm wohnen sie alle drei und der Stern geht immer über seinem Haupt. Ich kann von ihm nichts sagen, als, er ist ganz Herz und Geist: ein fein klingender Ton auf der großen Goldharfe der Menschheit, auf der es so viel zersprungene Saiten und verstimmte Töne giebt.

Jean Paul an Jacobi.

Weimar, 3. Dec. 1798.

Geliebtester Jacobi, Ihre Antwort brachte mir unter meine hiesige Himmel den dritten mit. Sie hat mein ganzes Herz erquickt und erwärmt. Ich sagte schon seit mehreren Jahren überall: ich mag keinen Autor mehr sehen, ausgenommen Einen: Sie. Ich muß es, aber möge Ihr zweites Ararat ein näheres seyn, als Eutin!

Ihre vortreffliche Anticipation aus Ihrer Schrift ratifizirt zu meiner größten Freude das, was ich Goethe'n auf seine Frage über Fichte antwortete: „er ist der größte Scholastiker; aber die ganze Secte hält das Licht (oder das Auge) für das Object." Ich setzte noch hinzu: zum bloßen scharfsinnigen Philosophen kann man *sich machen* durch Fleiß, indeß dem tieferen außer dem Auge auch die Gegenstände mitgegeben sind.

O guter Jacobi, wie leicht rettete ich *mich* durch alle critische und Fichtesche Strudel bloß mit *Ihrem* Ruder! Schon die einzige siebente Beilage zu Ihrem *ewigen* Spinoza ist die Rechtfertigung, der Inbegriff, die Auflösung und das Gegengift der ganzen Kantischen *Vernunftcritik*.

Bei mir war, wie bei den Deutschen, Philosophie früher als Dichtkunst; Planeten sieht man Abends früher als Sonnen, wiewohl hier, wie überall im Universum (nur Gott ausgenommen), nur die Stufe unterscheidet und nicht die Art. Seit zehn Jahren aber gehe ich in allen concentrischen Ringen des Pindus leichter herum, als im untersten critischen. Ach, die *Kunst ist* so lang, das Leben so kurz, und die Kantischen Perioden sind so lang und, wie jede Weitschweifigkeit, so dunkel. Kurz, ich habe, meine Jugend ausgenommen, in aller Wissenschaften leichter herumgelesen, als in der Philosophie, wenige Kantische und Ihre Werke ausgenommen. Noch keine Philosophie, außer der der Alten, hat mich so tief angefaßt und das Licht in den düsterſten Schacht so reinigend gesenkt, als Ihre, und keine studirte ich wiederholter, da darin die breitesten Fenster bloß durch die um sie aufgehäuften Schätze zuweilen zugedeckt und verfinstert werden.

Hamann wäre der andere Mensch, den ich sehen möchte, wenn nicht der Tod zum Präsentiren nöthig wäre; eine von der Studirstube durch's Empyreum reichende Gestalt, für welche nichts klein und nichts groß war, sondern alles verknupft wie Orthographie mit Heterodoxie. Sie sind diesem Geiste eine Collegialunsterblichkeit schuldig durch Aufnahme seiner Juwelen-Colibri-Werkchen in Ihre mit 10,000 Noten ad usum Delphinorum.

Lebe heiter, schöne Seele!

Museum

Am 22. December 1820.

Ouverture von Beethoven.

Shakspeare's Heinrich IV. Zweiter Theil. Gewählte Scenen, vorgetragen von Herrn Julius Weidner.

Arie von Rossini, gesungen von Hrn. Hauser.

Quintett Concertante für Flöte, Hoboe, Clarinette, Horn und Basson, vorgetragen von den Herren Herbold, Schmidt, Lindner, Faubel und Pöppel.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 254. Samstag, 23. December 1826.

Kleinigkeiten

(Von Theodor B. v. Sydow.)

Extravaganz.

Wenn durch die ganze Erde,
Vom menschlichen Geschlechte,
Kein Stäubchen mehr zu finden,
Wenn schon das Heer der Sterne
Im Lichtmeer aufgelöst
Myriaden Myriaden
Vertheilte Geistesfunken,
Dann, in einander strömen,
Wird sich mein Geist von Deinem
Noch angezogen fühlen.
Ja, selbst in dem Momente,
Wo in dem Oceane
Sie beide nun zerrinnen,
Wird er dem Allvereine
Die Einigung mit Deinem
Zuvor noch abgewinnen.

Attraction.

Wie hoch die Schönheit mir auch steht,
Ich muß und muß sie dennoch preisen!
All überall ist sie Magnet,
Und ich bin durch und durch von Eisen.

Die Eidgenossen vor Mülhausen, im Jahre 1587.

(Fortsetzung)

Der Privatzwist der Gebrüder Finninger — dessen Gegenstand ein Forst war, welchen sie einem benachbarten Edelmann bestritten — in welchem Handel sowohl das Gericht der Vaterstadt, als die zu Schiedsrichtern aufgeforderten evangelischen Orte der Eidgenossenschaft unpartheiisches Recht erkannt hatten, zum Nachtheile ihrer eignen Mitbürger, war zum gefährlichsten Volks- und Bürgerzwist geworden. Die Verurtheilten, glühend von Rachbegierde, hatten im Verein mit vielen unruhigen Köpfen dem gerechten Magistrate Beleidigung auf Beleidigung, Kränkung auf Kränkung zugefügt, trotz des Raths Ermahnung die Stadt mit den heftigsten Drohungen verlassen. Auf der Tagsatzung zu Baden fanden sie ebenfalls das Recht nicht, das sie suchten, und benutzten, auf das Aeußerste gebracht, die Zwietracht, die in Folge der Reformation zwischen den reformirten und katholischen Orten der Schweiz herrschte. Die Tücke der Finninger, unterstützt von den Ränken, die Schreckenfuchs während ihrer Abwesenheit im Schooße der Heimath geltend machte, fand Eingang bei den katholischen Kantonen. Die Letztern beschlossen, da Recht zu sprechen, wo ihre evangelischen Genossen das Recht verweigert hatten, Finningers Klage zufolge, und ließen sich beigehen, gleichwie in eine unterwürfige Stadt, Abgeordnete nach Mülhausen zu senden, um den Rath ins Verhör zu nehmen, und mit den schwürig gewordnen Bürgern zu confrontiren, da die Letztern auf ihren Zunfthäusern bereits eine Reihe von Klagartikeln gegen das bestehende Regiment entworfen und der Finningerischen Klage angehängt hatten.

In dem Gefolge der Gesandten kamen die Finninger, die mittlerweile der Rath aus der Stadt und ihrem Gebiete verwiesen hatte. Sowohl das Betragen der Letztern, als die Anmaßung, mit welcher ihre Beschützer auftraten, verletzte den Sinn der Unabhängigkeit des Magistrats und des ruhigen Theils der Bürgerschaft. Bürgermeister Peter Ziegler verweigerte es männlich, von den Bundsgenossen Befehle anzunehmen, vor ihnen sich zu rechtfertigen. Mit Nachdruck wies er sie in ihre Gränzen zurück, und verhaftete die Finninger, wie die Vornehmsten ihres Anhangs. Erbittert und geschmäht von dem leichtbewegten Pöbel, kehrten die Abgesandten wieder nach der Heimath, und schilderten die Vorfälle dergestalt, daß die katholischen Orte, ohne zu säumen, die Bundbriefe zerrissen zurücksendeten, die seit einer Reihe von Jahren die Republik Mülhausen als zugewandten Ort an die Schweiz knüpften. Indessen hatte der Rath die Verhafteten Urfehde schwören und aus der Stadt bringen lassen. Dieses war aber die letzte Handlung seiner Selbstständigkeit. Von Außen setzten die Auf-

wiegler ihre abscheulichen Umtriebe fort; eine Verschwörung bildete sich im Schooße des Staats, die sich im Anbeginn durch Schmähungen gegen die Andersdenken den aussprach, endlich jedoch in offne Gewalt überging. Die heimlich zur Stadt berufenen Verwiesenen stürmten an der Spitze ihrer wilden Anhänger des Bürgermeisters Haus, das vergebens von Treppe zu Treppe, von Gemach zu Gemach von wenigen kühnen Freunden und den Söhnen des Consuls vertheidigt wurde. Während die wenigen Getreuen in die Flucht geschlagen wurden, und ihr Heil im Entrinnen suchen mußten, wurde der von Gicht geplagte Greis gefangen, mit Fesseln beladen, und auf den festen Walkthurm gebracht. Der zweite Bürgermeister, der jedoch auf die Seite der Rebellen trat, der Stadtschreiber Oseas Schillinger und mehrere rechtlich denkende des Raths theilten das Schicksal ihres Vorstehers. Somit war der Umsturz der Ordnung begründet. Schreckenfuchs riß die oberste Gerichtsgewalt an sich; Bürgermeister Fries unterstützte ihn aus Muthlosigkeit und persönlichem Haß gegen den gefangnen Ziegler; Conrad Guldinast von Bischofszell, an der Spitze von zwei hundert Söldnern aus dem österreichischen, die Stadt umgränzenden Gebiete, war seiner Gebote Vollstrecker. Die Bürgerschaft zitterte zum Theil, theils war sie verblendet genug den getroffnen Maaßregeln Beifall zu spenden, — theils bot sie freiwillig die meineidige Faust zu der Unthat, in welcher sie das Wuthgeschrei des Rathsschreibers Rudolph Tilger und des Stadtwachmeisters Martin Dummel bestärkte. Die Finninger warben indessen in Solothurn um thätigen Beistand der katholischen Orte gegen den zu befürchteten Zorn der evangelischen Eidgenossen, die nach gedachter Rebellion zur Sühne sprechen gewollt, und von dem übermüthigen Pöbel in thätlicher Beleidigung ihrer Abgeordneten die schmachvollste Erwiederung erhalten hatten. — Dieser Besorgniß zum Trotz, verfolgte Schreckenfuchs, von festen Bollwerken, einem rasenden Pöbel und habsüchtigen Soldknechten geschützt, rasch und sicher das Ziel, nach dem er strebte: Zieglers Verdammung, die Befriedigung eigner Geldgier, und den endlichen Untergang eines Gemeinwesens, das ihm nur Wohlthaten erwiesen hatte. Seine grausame Beharrlichkeit hatte endlich den Tag herbeigeführt, an dem der redlichste Greis Mulhausens durch ein Gericht, aus Meutern, Feinden und gesetzlosen Richtern bestehend, verurtheilt werden sollte, und mit teuflischer Lust sah der böse Graukopf in frevelhaftes Sinnen und Trachten verloren, bald auf die Schranken zu seinen Füßen, bald auf das Zifferblatt der Stephanskirche, dessen Zeiger seinem Rachedurst viel zu langsam von der Stelle rückte. Da kam eiligst ein Mann daher, nach allen Seiten um sich schauend, und dem Doctor schon von ferne winkend. Dieser rührte sich indessen nicht von der Stelle, und ließ den Wichtigthuenden zu sich heraufsteigen. Eine Neuigkeit! rief ihm der Ankömmling entgegen: Ihr werdet Augen machen, Doctor! Vergebens suchte ich Euch in Eurem Hause. — Heraus doch mit der Botschaft, Hauptmann Guldinast; unser Schreckenfuchs ungeduldig. — Der älteste Finninger gefangen von Bernerischem Waffenvolk, das ihn a Schenke zu Thoringen überfiel. Hauptmann Diet von Frauenbrunn war der Führer des Haufens, de Verhafteten als Hochverräther an der Eidgenossen gen Bern geführt. — Pah! entgegnete Schrecken Ihr seht Gespenster wie gewöhnlich. Ein leer Gerü ein blinder Larm. — Nun, in's Teufelsnamen mit Guldinast: so glaubt diesem Zettel, den Finninger Thoringen in aller Eile schrieb, und ein verm Bote über das Juragebürge gestern Abend glücklich Hände brachte. — Schreckenfuchs besah stammend Zettel, und klemmte die Lippen bitter zusamm Man muß eiligst Bitt- und Mahnbriefe absenden, fuhr er alsdann: Bern darf nicht also handeln; es ist uns im Bunde. — Mit uns? erwiederte Guldinast pöbelhafter Grobheit: Nur Eurer Arglist sich, dem Volk das Mährchen vorzulügen. Rechnen mit nicht zu dem blinden Pöbel. Berns Bundbrüch aus derselben Feder, die jene falschen Briefe und nungen schmiedete, welche die Glatzköpfe unters bringen sollen; aus Tilgers Feder nämlich. D ich zu gut. Ich weiß aber noch mehr. Bern sich wider uns. Glaubt mir, eh' wir's uns versehen Lächelnd legte der Doctor die Hand auf Guldinasts zer. Wahrhaftig, durch das Eisen fühle ich in Eurem Busen hämmern; versetzte er. — der Hauptmann auffahrend; der Doctor Stillschweigen. — Mäßigt Euch; sprach es nicht Angst, so ist's eitle Kampfbegierde, Blut schneller zum Herzen drängt. nicht, daß Furcht wie Tollkühnheit die eigne Lunge jagt. Kämpft sten und harret geduldig des Augenblicks, Woran mangelt es uns denn? Starke Thurme, Bollwerke, Geschütz, Kraut und Lorh, so viel Ihr bedurft, und endlich eine raufbegierige Bürgerschaft, nach unsrer Pfeife tanzt, stehen uns zu Gebot. —

Der Hauptmann gab das Alles zu, schüttelte zweifelhaft mit dem Kopfe, und ging nach mahnung hinweg, da das erste Glockenzeichen zum fizgericht ertönte, um die Schranken mit seinen leuten zu besetzen. Der Doctor sah ihm argli zelnd nach, und lachte in's Fäustchen. Thor! sprach er vor sich hin: Meinst du, wittre nicht eben so gut die Färthe als die deine! du ahnest, weiß ich schon gewiß. Aus den bergen grollt der Donner und verkündet ein Wetter; doch gleichviel, wenn mich nur der schont. Es gibt ja Leute, die mit Beschwörungsf das Hochgewitter zeugen, lenken und stillen können. lich habe ich Dr. Fausti Höllenzwang nicht studirt, es regt sich etwas in mir, das stärker als Salom Ring die Geister bindet. Die geharnischte Klugheit Sie wird mich, nachdem sie mich versorgte an

Schatze der bethörten Stadt, nachdem ich ihn, den Verhaßten, der mich verbannte, fallen sah, glücklich aus dem allgemeinen Brande leiten. Hinter mir krache immerhin mein Werk in den Staub. Die Glut der gefräßigen Flamme, welche die aufrührerische Stadt einäschern wird, leuchte mir fröhlich in meine Heimath!

(Fortsetzung folgt.)

Zur Beurtheilung Goethe's in Bezug auf Schiller.

(Schluß der ersten Vorlesung.)

Ueberhaupt beruht ein großer Theil der Mißverständnisse, welche den immer und immer wiederholten Declamationen gegen die vermeinte Unsittlichkeit einzelner Dichtwerke bei den Unerfahrenen Eingang verschaffen, Declamationen, die zum Theil noch jetzt sogar Shakspeare's jungfräulichen Genius mit ihrer Afterrede zu beflecken wagen, auf unzulänglicher Scheidung der Begriffe, Sittlichkeit und Anständigkeit. Diese Scheidung selbst freilich verdankt ihren Ursprung nicht der Natur der Sache überhaupt, sondern der historischen Gestaltung, die sie mit der allmählichen Ausbildung des Zustandes der Menschheit aus einem natürlichen zu einem conventionellen angenommen hat. Der Natur der Sache nach sind nämlich Sittlichkeit und Anständigkeit ihrem Wesen nach Eins, ihrer Erscheinung nach nicht weiter aus einander als Ursache und Wirkung. Sittlichkeit ist das Durchdrungenseyn von der Gesinnung, welche das Bewußtseyn unsrer Menschenwürde schlechthin von uns fordert; Anständigkeit ist nichts, als die Offenbarung dieser Gesinnung in unsern Verhältnissen zu Andern. In einem vollkommen naturgemäßen Zustande der Menschheit, würde demnach das Sittlichste, zugleich auch unmittelbar das Anständigste seyn, und es würde sich gar nicht denken lassen, daß eine dieser Eigenschaften getrennt von der andern bestehen könne. Aber nicht nur diese Trennung ist im Verlaufe der Zeiten zu Stande gekommen, sondern es hat es auch die Nothdurft, welche über alle menschliche Einrichtungen gebieterisch waltet, mit sich gebracht, daß man in den gesellschaftlichen Verhältnissen nicht das Sittliche als das Innere und folglich Ursprüngliche, sondern das Anständige, also das Aeußere und folglich Abgeleitete zum Gesetz erhoben, und den Anstand von dem veränderlichen Eigensinn der Convenienz abhängig gemacht hat. Es gehört nicht hierher, diese Thatsachen aus der Natur des gesellschaftlichen Lebens herzuleiten, und in ihrer inneren Nothwendigkeit zu beweisen. Nur in welche Stellung dadurch Sittlichkeit und Anstand zu einander gerathen sind, muß mit wenigen Worten erinnert werden.

Die Sittlichkeit ruht auf den ewigen Gesetzen des Wahren, Guten und Schönen; sie ist selbst ein Ewiges, sie kann zu keiner Zeit etwas Anderes werden, als sie von je gewesen ist. Sie ist das unbedingt Charakteristische des Menschlichen; der Entartete fühlt sich vor ihr gezüchtigt, er kann sich der Achtung gegen sie nicht erwehren; sie gebietet als Herrscherinn; sie braucht nur sich, um überall zu gelten. Die Anständigkeit hat sich unter den Einfluß der Mode schmiegen müssen: sie ist in ihrer Trennung von der Sittlichkeit, der unsterblichen Mutter, eine arme, sieche, sterbliche Tochter; sie lebt vom Almosen der geselligen Großmuth; sie dient als Magd, und wo einmal der Athem eines ächt Menschlichen weht, muß sie sich im Staube verkriechen.

Nicht dieser conventionelle Anstand kann es seyn, den man von dem Dichter begehre: seine Welt liegt über den ärmlichen Formen hinaus, welche die rohen Begierden in der ausgebrannten Seele des Wüstlinges zügeln; durch welche die Vorsicht des gesellschaftlichen Tones sich gegen die Ausbrüche des Thiers im Gallakleide gesichert hat. Der Anstand, den die Muse von ihren Lieblingen fordert, ist keine Gabe, die in des Tanzmeisters Schule, in der Conduitenlection der Gouvernante geholt wird: er ist der freigeborne Sohn eines schuldlosen Gemüths; er liebt den frischen Scherz, weil er über den Mißbrauch erhaben ist, den die Verdorbenheit liebt und darum überall zu wittern beeifert ist; er spielt mit Bildern und mit Worten, aber nicht mit den Dingen und den Gefühlen.

Doch wir überlassen uns der fernern Verfolgung des hier Angedeuteten so wenig, als wir über die Irrungen in's Einzelne gehen, welche bei Goethe's Dichtwerken die vernachlässigte Sonderung der Eigenthümlichkeiten einer jeden der zahlreichen Gattungen, in denen er sich bekanntlich mit fast immer gleichem Erfolge hervorgethan, in dem Urtheile der hier von uns bekämpften Afterkritiker veranlaßt hat. — So würde sich z. B. zeigen lassen, daß der Roman der Einmischung unsittlicher Triebfedern in der Handlungsweise geschilderter Personen einen viel größeren Spielraum gewährt, als das Drama; und daß man folglich über die Bedenklichkeiten, welche einzelne Situationen in gewissenhaften Lesern erzeugen könnten, bei jener Dichtungsart anders zu richten habe, als bei dieser. Wir stellen die Fortsetzung solcher Betrachtung unsern Zuhörern anheim, und sparen für unsre zweite Vorlesung dasjenige auf, was wir über das Verhältniß Schillerischer Poesie zu Goethischer zu bemerken haben.

(Fortsetzung folgt.)

Perlenlese

aus Jacobi's Briefwechsel.

Jean Paul an Jacobi.

Weimar, 4. Juni 1799.

Geliebter Heinrich! Laß Dich mit diesem Zaubernamen citiren, den Du mit dem besten König geerbt; und wegen dieser Magie wurde auch der an meiner Brust anwohnende Leibgeber so getauft. Gott sey Dank, daß endlich alles in's Reine und keiner von uns mehr im

Lauern ist, daß der andere einen durchkreuzender Brief ablasse.

Zuerst Deiner an Fichte! Herder hat ihn mit Wollust mehr als einmal gelesen und alles gelobt, außer das Lob, das übertriebene, das Du Fichte'n sogar auf Deine Kosten giebst. Fichte hat unendlichen Scharfsinn und nichts weiter; *) wie kannst Du ihn mit Dir nur vergleichen? —— Herders Metakritik wird Dir durch den Muth und durch einzelne vortreffliche Capitel gefallen. Fasse, da er mich schon darnach gefragt, Dein Urtheil über sie schonend ab, damit ich es ihm mit freier Brust eröffnen kann. Dieser ätherische Mensch, den ich täglich lieber gewinne, ungeachtet seiner kleinen Sonnenhöfe, kann vor lauter Schaffen schwer sehen, wie einem Riesen werden ihm nur große Massen hell.

Weimar, 22. Dec. 1799.

Theuerster! Ich habe die Wissenschaftslehre nun gelesen; das Produkt meiner Ergrimmung liegt hierbei; **) sey Richter der Voraussetzungen oder Mißverständnisse.

Je weiter und tiefer ich wieder mit den philosophischen Landstreichern in ihre Minotaurushöhle hineingerathe, und es merke, wie aus ihren Ariadnesfaden nur etwas zum Stranguliren zu stricken ist, desto mehr hasse ich das lahme, öde, genielose Volk. Du kannst es nicht verantworten, Heinrich, wenn Du — da Dein Triumphbogen mit seinen Füßen in zwei Welten steht — diese Stellung nicht mehr benutzest und nicht Deine Lampe daran anzündest zu Deiner Ehre und zu fremder Erleuchtung. Dein ganzer Decalogus heißt bloß: Schreibe!

Meiningen, 3. Aug. 1802.

Heinrich! Die Freude ausgenommen, welche mir im October meine Frau auf ihren Armen, und an, nicht mehr unter, ihrem Herzen entgegentragen wird, weiß ich keine größere in diesem Jahre als die, daß ich Deinen Brief gefunden. — — Dein Unmuth über den ersten Titan hatte wahren Grund; in Hof schon entwarf ich ihn und mengte zwei sich widrige Zeiten und Manieren zusammen. In ihm darf durchaus nichts flitterisch seyn. Roquairol, dieses Zeitkind, die hohle runde Nulle an der Einheit des Seculums mußte Dich im ersten Band, wo er noch für's Gute zweideutig erschien, auf meine Kosten erzürnen. Sein Ende wird mich an ihm rächen. Jetzt bin ich durch Weimar und mein Studium ganz über die Gränzen und Foderungen der Poesie im Klaren, wie Du aus den zwei letzten Bänden des Titans zu Ostern sehen wirst.

Auf Deine Frage: was denn mein Ernst hinter der Dichtung ist? antworte ich: Deiner. Die Stelle im Allwill, wo Du von poetischer Auflösung in lauter unmoralische Atome (Gesetzesfeindschaft) durch lauter Reflexion sprichst, gab mir die erste Idee des Titans. Mein Ernst ist das überirdische bedeckte Reich, das sogar der hiesigen Nichtigkeit sich noch unterbaut, das Reich der Gottheit, der Unsterblichkeit und der Kraft. Ohne das giebt es in der Lebensöde nur Seufzer und Tod. Mein ganzes Leben zog darauf zu, nie ließ ich es, sogar im frühern Skepticism; und noch hält es mich, da mir das Leben täglich mehr verschimmelt, weil es mir gegeben, was es hatte, Alles. Nun gönne ich der Dichtkunst eine größere Freiheit als vorhin (sonst wird sie ein Hermes in Breslau); die sittliche Schönheit muß im Dichten nur die ausübende Gewalt, die Schönheit die Gesetzgebung haben. Meine zweite Veränderung ist, daß ich jetzt weniger auf Menschenliebe, als auf Kraft und Selbstachtung dringe, auch in mir. Doch, ich schade mir durch solche Aphorismen, die immer ein Buch erfodern. —

Ueber Schillers Jungfrau? Sie ist sein Bestes, seine heilige Jungfrau; aber in der Geschichte selber ist sie doch größer.

Lebe wohl, mein Geliebter! Du kommst nie aus meiner Seele: Deine Lehren und meine Hoffnungen sind die Wurzeln, womit Du mein Herz fassest. Hätt' ich Dich einmal gesehen, dann könnt' ich's leiden, daß ich oder Du stürben. Einmal an Deiner Brust zu seyn, so viel tausend Worte zu hören! Das ist mein Wunsch und Glück.

---

*) Auch an dem universellsten Menschen bewährt sich der Spruch 1. Corinther 13. V. 9. „Unser Wissen ist Stückwerk und unser Weissagen ist Stückwerk." Jean Paul theilte mit Herder die Verschmähung dessen, was ihnen nur ein Versuch schien, die haarscharfe Begriffsspaltung des Scholastikers des Mittelalters in einer neuen abstehenden Form aufzuwecken. Hieraus erklärt sich die Entstehung der Metakritik und Kalgone — verunglückter Herderscher Bestrebungen, den Denkriesen Kant vom metaphysischen Thron zu stürzen — so wie der Clavis Fichtiana, die wohl den meisten Lesern Jean Pauls ein verschlossenes Buch geblieben ist, so wie sie selbst die Fichteschen Ideen unaufgeschlossen läßt. Man vergesse nicht, daß Fichte damals weder seine Grundzüge des Zeitalters, noch seine Reden an die deutsche Nation geschrieben hatte, welche letztere Jean Paul so meisterhaft beurtheilt hat, sie demosthenisch nennend und die Begeisterung, zu der sie ihn erhoben, ausdrückend in dem glänzenden Lob: „Hier ist deutscher Herzschlag und eine Brust, die ihre eigene Brustwehr ist. Der Verfasser hat in seinem Charakter und Mitte, ja in seinem Style, viele Federn aus Luthers Flügeln, mit welchen dieser wenn nicht flog, doch schlug. Auch seine Darstellung ist eine der leuchtenden Edelsteine würdige Fassung und seinem Deutschdenken gleicht sein Deutschschreiben."

**) Clavis Fichtiana; Anhang zum ersten komischen Anhang des Titans. 1800.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 255. Sonntag, 24. December 1826.

Weihnachtslieder.

(Von Novalis.)

1.

Fern im Osten wird es helle,
Graue Zeiten werden jung,
Aus der lichten Farbenquelle
Einen langen tiefen Trunk!
Alter Sehnsucht heilige Gewährung,
Süße Lieb' in göttlicher Verklärung!

Endlich kommt zur Erde nieder
Aller Himmel sel'ges Kind,
Schaffend im Gesang weht wieder
Um die Erde Lebenswind,
Weht zu neuen, ewig lichten Flammen
Längst verstiebte Funken hier zusammen.

Ueberall entspringt aus Grüften
Neues Leben, neues Blut;
Ew'gen Frieden uns zu stiften
Taucht er ist die Lebensflut;
Steht mit vollen Händen in der Mitte,
Liebevoll gewärtig jeder Bitte.

Greife dreist nach seinen Händen,
Präge dir sein Antlitz ein;
Mußt dich immer nach ihm wenden,
Blüthe nach dem Sonnenschein.
Wirst du nur das ganze Herz ihm zeigen,
Bleibt er wie ein treues Weib dir eigen.

Unser ist er nun geworden,
Gottheit, die uns oft erschreckt,
Hat im Süden und im Norden
Himmelskeime rasch geweckt;
Und so laßt im vollen Gottesgarten
Treu uns jede Knosp' und Blüthe warten.

2.

Wo bleibst du Trost der ganzen Welt?
Herberg ist dir schon längst bestellt.
Verlangend sieht ein Jedes dich
Und öffnet deinem Segen sich.

Geuß, Vater, ihn gewaltig aus,
Gieb ihn aus deinem Arm heraus:
Nur Unschuld, Lieb' und süße Scham
Hielt ihn, daß er nicht längst schon kam.

Treib' ihn von dir in unsern Arm,
Daß er von deinem Hauch noch warm;
In schweren Wolken sammle ihn,
Und laß ihn so hernieder ziehn.

In kühlen Strömen send' ihn her,
In Feuerflammen lodre er,
In Luft und Oehl, in Klang und Thau,
Durchdring' er unsrer Erde Bau.

Der Winter weicht, ein neues Jahr
Steht an der Krippe Hochaltar:
Es ist das erste Jahr der Welt,
Die sich das Kind erst selbst bestellt.

Die Augen sehn den Heiland wohl,
Und doch sind sie des Heilands voll;
Von Blumen wird sein Haupt geschmückt,
Aus den'n er selbst holdselig blickt.

Er ist der Stern, er ist die Sonn',
Er ist des ew'gen Lebens Bronn,
Aus Kraut und Stein und Meer und Licht
Schimmert sein kindlich Angesicht.

In allen Dingen sein kindlich Thun,
Seine heiße Liebe wird nimmer ruhn,
Er schmiegt sich seiner unbewußt
Unendlich fest an jede Brust.

Ein Gott für uns, ein Kind für sich,
Liebt er uns All' herzinniglich,
Wird unsre Speis' und unser Trank,
Treusinn ist ihm der liebste Dank.

Das Elend wächst je mehr und mehr,
Ein düstrer Gram bedrückt uns sehr:
Laß, Vater, den Geliebten gehn,
Mit uns wirst du ihn wieder sehn.

Die Eidgenossen vor Mülhausen, im Jahre 1587.

(Fortsetzung).

Die Glocken schlugen zum zweitenmale zusammen, und nach und nach wurde es auf dem Platze und im Rathhause lebendig. Wüthende Empörer, die den Augenblick kaum erwarten konnten, sich ihres Opfers zu bemächtigen, umtobten die von Hackenschützen und Lanzenknechten bewachten Planken. Die Fenster der benachbarten Gebäude wimmelten von neugierigen und theilnehmenden Zuschauern, die in grauenhaftem Schweigen nach der Stätte sahen, wo die schwarz behangene Gerichtstafel errichtet war und die erhöhte Bank der Angeklagten, unfern von dem Sandhaufen, der schon im Voraus ankündigte, welch ein Ende das grausame Schauspiel nehmen würde. Schauerlich klangen zum drittenmale die Glocken vom hohen Thurme, und hernieder von der Rathhaustiege begaben sich die zahlreichen Beisitzer des Halsgerichts, die aber zum größten Theile von dem Richter nur das Kleid trugen; meistens gemeine Handwerker und Zunftverordnete, die entweder ihre offne Anhänglichkeit an die Sache der Rebellion, oder persönlicher Haß gegen Ziegler und dessen Freunde zu dieser Auszeichnung berechtigten. Unbehülflich und lärmend ließen sie sich an der Tafel nieder, und Schreckenfuchs nahm an des Bürgermeisters Fries Stelle, der sich krank hatte angeben lassen, den Vorsitz des Gerichts. Der Letzte dabei erschien der Pannerherr Hans Isenflamm, ein redlicher, für das Wohl des Vaterlandes brennender, aber durch die Vorspiegelungen der Rädelsführer verblendeter Bürger. Die zärtlichsten Freundschaftsbande hatten ihn einst mit dem gefangenen Ziegler vereint. Auf dem großen Freischießen zu Straßburg, wo sie beide als Rathsverordnete erschienen waren, hatten sie beschlossen, ihren Bund durch eine Eheverbindung zwischen Zieglers Sohn und Isenflamms reizender Tochter Anna fester zu knüpfen; und auch diese Freundschaft, gegründet in den Feldlagern, fortdauernd im Staatsleben, war untergegangen im Sturm der Partheiungen. Isenflamm schenkte den Anklagen der Empörung Glauben, und verabscheute nun den als Räuber am Staate dargestellten Freund eben so sehr, als er ihn zuvor geliebt hatte. Jener Zeit gedenkend blutete dem Redlichen das Herz, aber er war fest entschlossen, seine Stimme zur Verurtheilung Zieglers nicht zu verweigern. Ernst und verschlossen saß er auf seinem Stuhle, und schaute trüben Blicks auf die Zubereitungen, die vor seinen Augen getroffen wurden, aber schnelle Röthe flieg auf sein Gesicht, da das ferne Gemurmel und Getöse herannahenden Volks die Herbeiführung der Gefangenen verkündigte. Den Jugendfreund sollte er wiedersehen, und in Fesseln — ?. dem schmählichsten Tode verfallen? — Das Getümmel kam näher. Alle Blicke flogen ungeduldig oder entsetzt nach der Gegend des Platzes, wo die zu Verurtheilenden erschienen, — und ein seltnes Schauspiel stellte sich dar. Auf der einen Seite eine Schaar von sogenannten Richtern, die, unterm Geräusch der Waffen thronend, mit dem lechzenden Blutdurst des Tigers ihre Beute erwarteten, auf der andern eine große Menge von Bürgern, Greisen, Weibern und Kindern, die klagend und weinend die edlen Gefangnen begleiteten, ihre Hände küßten, ihre Kleider und Fesseln mit Thränen benetzten, und durch die roheste Mißhandlung der Geleitsknechte nicht zu bewegen waren, von dieser rührenden Huldigung abzustehen! Isenflamms Herz war von diesem Anblick zerrissen; in die Augen mehrerer Beisitzer drängten sich Zähren: allein die Wuth des unerbittlichen Schreckenfuchs erstickte jede Regung des Mitleids in der Geburt. Zeter über die Verbrecher! rief er mit rollenden Augen: Hauptmann Guldinast! gebt Befehle, daß die elende Brut, die den Hochverrathern abgöttische Ehrfurcht bezeugt, aus einander getrieben werde. Die Knechte sollen mit den Spießen dreinschlagen und hilft auch das nicht, so laßt die Schützen Feuer geben! — Dieser abscheuliche Befehl verfehlte seine Wirkung nicht. Scheu und bleichen Angesichts wichen die frommen Begleiter des Angeklagten zurück, und ließen sie seufzend eintreten in den Kreis der Schranken. Da sie nun unwiderruflich in den Händen ihrer Feinde waren, befahl Schreckenfuchs, einer höhnenden Förmlichkeit zu genügen, die Fesseln des Bürgermeisters und des Stadtschreibers zu lösen. Ziegler, ein großer schöner Greis, obgleich entstellt durch die Leiden seiner Seele und die Qualen, die sein gebrechlicher Körper hatte erdulden müssen, weigerte sich dessen, und wollte die Ketten nicht ablegen, die seine Hände wund gedrückt hatten. Aber der wiederholte Befehl des Vorsitzers vernichtete seinen Wunsch. Die Ketten fielen, und dem Rathsschreiber Tilger wurde ein Zeichen gegeben, die in's Kurze gezogne Anklage der Bürgerschaft gegen ihre Vorsteher noch einmal zu verlesen.

„Peter Ziegler! Oseas Schillinger!" begann dieser Trabant der Gewaltthätigkeit: „Ihr seyd angeklagt auf Tod und Leben, wie folgt: Ihr habt die Bunde, die uns seit Langem an die Eidgenossenschaft geknüpft, verwirkt durch unziemliches Verfahren gegen der Eidgenossenschaft Gesandte; — Ihr habt der Stadt Gut diebischer Weise angefallen, wie es erhellt aus der Berechnung dessen, was man vorgefunden; — Ihr seyd nicht

wie Väter, sondern wie Tyrannen mit euern Mitbürgern umgegangen, und habt deren viele in's Elend verwiesen; — Ihr habt endlich die benachbarten Adelichen mit unzeitigem Zoll beschwert, und dadurch aufgereizt wider unsre liebe Vaterstadt, daß sie dieselbe heimgesucht mit Mord und Brand; — welche Verbrechen — bereits schon in frühern Verhören mit einigen achzig Artikuln dargethan — euch Gott in seiner unerforschlichen Weisheit verzeihen möge, wie es die Bürger dieser Stadt nicht können. Derohalben sie euch vor die Schranken gefordert, euch zu verantworten, und euer Urtheil, euch zur Strafe, Andern zum warnenden Beispiele, zu vernehmen." — Eine lange Stille folgte auf diese Einleitung. Schreckenfuchs forderte mit heuchlerischer Milde den Bürgermeister auf, frei und frank hervorzubringen, was ihm dienlich seyn möchte. Ziegler warf einen Blick voll Verachtung auf den Doctor, einen nicht minder bedeutenden auf die Lanzen und Feuerröhre, die ihn umgaben, zuckte die Achseln, und sah bitter lächelnd zum Himmel. Wie er aber den Mund öffnete um seine Rechtfertigung anzuheben, so ließ Gnldinast ein solches Waffengetöse um die Schranken entstehen, daß die Stimme des schwachen alten Mannes von Niemanden vernommen wurde; bis Ifenflamm, von diesem Benehmen empört, Stille gebot, und die Ruhe zum Verdruß der Rebellenhäupter wieder herstellte. Ziegler sprach nun einfache, kräftige Worte, die Beschuldigungen widerlegend, die man auf sein Haupt zu häufen bemüht gewesen war. Er erinnerte das Volk an dessen eigne Rechte, die nur einen Bund mit den Schweizern, keine Oberherrschaft derselben bedingt hatten; er erinnerte das Volk an seine oft bewiesene Uneigennützigkeit, an die Mittellosigkeit, mit welcher er den consularischen Stuhl bestiegen hatte, an das geringe Vermögen, das man bei seiner Verhaftung nach so langer Amtsführung vorgefunden. — Er mahnte an die Zeiten öffentlicher Noth, in denen er seinen Kornvorrath mit dem Armen getheilt, seinen Keller den Kranken und Leidenden, seinen Beutel den Hilfsbedürftigen geöffnet hatte. — Er gedachte der vor Kurzem erst verlaufnen Zeit, in welcher er der Wohlthäter seiner Stadt gewesen, da er die Finninger, Schreckenfuchs und deren Mitschuldige verhaften und Urfehde hatte schwören lassen. Mit Selbstbewußtseyn wies er die Bürgerschaft auf das hin, was sie damals gewesen, und verglich damit die demüthigende Lage, in der sie gegenwärtig befangen, und schloß mit den ergreifenden Worten: „Wehe Euch, ihr Bethörten, Verblendeten! Ich hatte das Unheil aus dem Herzen des Vaterlandes gerissen; ihr habt es wieder eingepflanzt. Wehe Euch! Das ist eigentlich mein Verbrechen; das ist der Frevel, den ich mit meinem grauen Haupte büßen soll. Ein Gericht, das ich nicht anerkenne, hat sich versammelt. Man hat mich verhört; man hat mich sechzigjährigen Mann auf die Folter geworfen, zweimal gepeinigt; man hat alle Schmach über mich ergehen lassen, die nur ein Sterblicher erdulden kann: man schleife mich nun auch zum Tode! Ich flehe nicht um mein Leben; ich bettle nicht um meinen Kopf; aber ehrenvoller, für das Heil des Vaterlandes hätte er fallen können!" —

Ist's nicht jetzt gerade an der Zeit? fragte Schreckenfuchs mit grimmigem Hohne: Deine Lügen bewaffnen die Gerechtigkeit, statt ihr das Schwert zu entwinden. Gestehe immerhin; Dein Mitschuldiger hat bekannt, Alles bekannt, und dieses Bekenntniß, das ihn nicht rettet, reißt Dich unaufhaltsam mit ihm in's Grab! —

(Fortsetzung folgt.)

Sylbenräthsel.

Ich war die Erste, und ich trieb
Zur Eil' die Letzten an;
Denn Röschen war mir gar zu lieb,
Sie hat mir's angethan.

Und als mein Häuschen fertig stand,
Begab ich mich zu ihr
Und bat gar schön um ihre Hand
Und bot mein Herz dafür.

Der Vater aber sagte: „Nein,
Es kann mein liebes Kind
Mit Ihnen nimmer glücklich seyn,
Weil Sie das Ganze sind."

Auflösung des Sinnräthsels in Nr. 250.
Rath.

Auflösung des Buchstabenräthsels in Nr. 250.
Gespinnst. Gespenst.

Chronik der Frankfurter Schau-Bühne.

Samstag den 16. Dec. Der Schnee, oder: Der neue Eginhard. Oper in 4 Abthl. nach dem Franz. von Friederike Ehrenreich. Musik von Auber. Hr. Hauser, als Prinz Neuburg sprach, was das Spiel betrifft, nicht allgemein an. Es ist dieß gerade die Rolle, worin Hr. Größer, von dem man sie hier zuerst sah, sich vortheilhaft auszeichnete, und in welcher er einen Typus gab, wovon man sich ungern trennt. Er war eben selbst in der feineren Conversation nicht weiter gekommen, als bis zu der untergeordneten Stufe, auf die der Prinz Neuburg gestellt ist, daher soviel Natur in seiner Darstellung desselben. Hr. Hauser muß sich herabstimmen und wie sehr leicht ist es da, den rechten

Punkt zu verfehlen. Eine ungemein anziehende Erscheinung ist in dieser Oper Dem. Bamberger d. A. (Fräulein von Wellmar). Wir werden sie, leider! darin von nun an stets vermissen! Die Anmuth, Unbefangenheit und Lieblichkeit, womit sie die Rolle singt und darstellt, finden sich so leicht nicht zum zweitenmale beisammen! Dem. Hauß war als Prinzessin in aller Hinsicht recht brav, wenigstens steht sie in dieser Parthie bei weitem höher als ihre Vorgängerin. Verdienstlich waren außerdem noch die Leistungen des Hrn. Nieser (Graf Linsberg) und des Hrn. Hassel (Wilhelm). Die treuherzige Komik des Letzteren wirkt durchgreifend.

Sonntag den 17. Die Kreuzfahrer. Schsp. in 5 Abthl. von A. v. Kotzebue. Es war doch eine glückliche Zeit für die Theater-Directionen, als die Kotzebueschen Rührspiele das Publikum noch in Massen anzogen und Aller Augen unter Wasser setzten! Wie ganz anders ist es nun! Zwar giebt es noch immer eine namhafte Zahl von Menschenkindern, die sich an der sündenschwangeren Moral ergötzen und den Maaßstab ihrer eigenen Erbärmlichkeit daran legen; aber es giebt doch auch nicht weniger Andere, welche sich nun schämen einst solch trivalem Gewäsch ein aufmerksames Ohr geliehen zu haben. — Wir haben in der heutigen Vorstellung recht lebhaft empfunden, wie treffend der herrliche Solger den Verfasser dieses Stücks bezeichnet, indem er ihn einen alten Waschlappen nennt! — Was die Vorstellung betrifft, so müssen wir dieselbe loben, wollen es aber dahin gestellt seyn lassen, ob man dieses Lob für etwas Reelles anerkennen will. Wo Talente wie Dem. Lindner (Emma) — auf dem Anschlagzettel stand Mad. Schulze — Mad. Ellmenrich (Aebtissin), Hr. Fehringer (Balduin) und Hr. Weidner (Emir) mitwirken, da kann auch das Schlechte nicht ganz untergehen. Dem. Esser, welche in der Rolle der Fatime auftrat, vermag es noch nicht ihre Individualität zu verläugnen, darum sollte sie sich vorerst nur in dem Kreise der naiven, natürlichen jungen Mädchen bewegen.

Dienstag den 19. Der Maurer und der Schlosser. Oper in 3 Abthl. nach dem Franz. von Friederike Ellmenreich. Musik von Auber. Dem. Hauß (Irma), Dem. Bamberger d. A. (Henriette), Hr. Nieser (Obrist) und Hr. Hassel (Baptiste) geben dieser Oper Klang und Reiz. Hr. Tourny (Roger) trägt dazu Nichts bei. Ueberhaupt scheint die Bühne nicht der Beruf dieses jungen Mannes zu seyn. So in seinem Gesange, wie in seinem Spiel ist ein Zwang bemerklich, der auf den Beobachter beängstigend wirkt und der wahrscheinlich, da er seiner seit Jahr und Tag nicht Herr werden konnte, von ihm nie besiegt werden möchte.—

Mittwoch den 20. Meister Martin, der Küfner und seine Gesellen. Altdeutsches Lustspiel in 5 Abthl. nebst einem Vorspiel, genannt: die Kerzenmeisterwahl. Nach Hofmanns Erzählung von Fr. von Holbein. Wir würden die heutige Vorstellung als durchgehends gut preisen können, wäre nur Hr. Kirchner (Konrad) nicht so gar fern vom Ziel geblieben. Durch ihn wurde der adelige, lebenskräftige Jüngling, der zuerst von einer thörichten Leidenschaft geheilt wird, eine bramarbasirende Alltagsfigur. — Bei einigen Repliken und Bemerkungen des Riegl (Hr. Hassel) gegen und über Meister Martin war man im Parterre der Meinung, sie seyen heute besonders treffend!!!

Donnerstag den 21. Das Alpenröslein, das Patent, der Shawl, Schsp. in 3 Abthl. nach einer Erzählung Clarens, von Fr. v. Holbein. Hierauf: U. A. w. g. oder: Die Einladungskarte, Lustsp. in 1 Aufz. von Kotzebue. Zwey Stücke hintereinander, Gestern und Heut, welche Hr. v. Holbein nach Erzählungen für die Bühne zubereitet. Es ist nicht zu läugnen, er weiß, was die Scene verlangt und auch spröde Stoffe werden unter seiner Hand geschmeidig. Bey dem heutigen Stück hat er überdem das Verdienst, die Clarensche Lappalia durch das Mittelstück: Das Patent, und einige hinzugefügte Charactere unterhaltend belebt zu haben; mißbrauchte er nur nicht so häufig das Gebet. Es sind uns wenig Bearbeitungen von ihm bekannt, in denen nicht so ein frömmelnder Erguß statt fände! Von der Vorstellung reden wir nicht, weil es überflüssig ist zu sagen, was Alle wissen, nemlich, daß Dem. Lindner (Lisli) das Alpenröslein und den Shawl, Hr. Rottmayer (Baron Rentheim) das Patent interessant machen.

Theater-Anzeige.

Montag den 25. Dec. (Zum Vortheil des Hrn. Kapellmeisters Guhr) Die letzten Dinge. Großes Oratorium.

Dienstag den 26. Preciosa, Schsp.

Mittwoch den 27. (Zum Vortheil des Hrn. Hauser) Faust, Oper. (Faust: Hr. Hauser).

Donnerstag den 28. Der Spieler, Schsp.

Samstag den 30. Die Sängerinnen auf dem Lande, Oper.

Sonntag den 31. Die Vertrauten, Lstsp. und Sieben Mädchen in Uniform.

Montag den 1. Januar. Prolog und Hauptstadt und Provinz, Lstsp.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 256. Dienstag, 26. December 1826.

Die Sterne.

Ihr Strahlenden im goldnen Reigen,
Ihr Sterne dort im Himmelslicht!
Ihr großen hehren Gotteszeichen,
Um die sich blau der Aether flicht;
Wer hebt nicht auf zu Euch die Hände,
Als rollte dort des Schicksals Rad,
Und hofft von dort des Schicksals Wende,
Wenn ihm der Erde Schmerz genaht?

Wer hat für Euch nicht tausend Thränen
Von allen Menschen abgewandt?
Wem hat zu Euch das wilde Sehnen
Nicht glühend oft das Herz durchbrannt?
Ach! wenn der Mensch mit Kampf und Ringen
Sich hier kein Blatt zum Kranz errang,
So will er's dort bei Euch erzwingen,
Was ihm auf Erden nicht gelang.

Verhüllt für uns — in Sonnenweiten,
Berührt von Euerm Odem nicht,
Ruht dort das Auge aller Zeiten,
Um das sich Euer Reigen flicht;
Das wehrt dem Sturz der Götterkinder,
Der Sterne, mit des Blickes Wort,
Und, wie die Flocken ziehn im Winter,
Ziehn unter ihm Cometen fort.

Ihr seyd es nicht, die den erzogen,
Ihr Sterne nicht, der zu Euch spricht!
Die Flamme, die er eingesogen,
Die spielt um Euern Scheitel nicht.
Wie Euch in Eure dunkeln Räume
Ein Andrer lächelnd ausgesät,
So streun auch wir der Saat die Keime
Und wissen, wann die Saat ersteht.

Obwohl ihr mit dem Riesenschwunge
Den Fuß von Erde übereilt,
So schweigt doch ewig Eure Zunge,
Der ward kein Flügel zugetheilt.
Kein Flügel, der vom Lebenstraume
Von Göttern nur ein Wort erlauscht'
Und auf der Schöpfung Wunderbaume
Ein Adler jemals hingerauscht.

Obwohl Ihr, Eures Aethers Rosen,
Nah steht dem Fels der Ewigkeit,
Und unter Euch das wilde Tosen
So fern sich bricht der alten Zeit;
Ist doch auch Eurer Kraft geboten
Und ohne Phönix bleibt der Staub
Und mehr als von der Erde Todten
Wird Euer Kern des Zufalls Raub.

Hier steht der Mensch auf wenig Trümmern,
Nur arm und klein ist seine Welt,
Doch kann sein Auge selig schimmern,
Das wohl ein andres Leben schwellt.
Er hält der Liebe goldne Schaale
Und drückt sie an das warme Herz
Und sie wirft sich im sanften Strahle
Mit ihm selbst in der Gräber Schmerz!

Und zu dem Aug' im Sternenschleier
Hebt er empor den Liebesblick
Und wie nach oben strebt das Feuer,
Sehnt auch sein Funken sich zurück,
Zum Schooße, dem er einst entquollen,
Zum Herzen, das er einst durchzückt,
Und das — wo nicht mehr Sterne rollen,
Noch liebreich nach dem Kinde blickt.

Die Eidgenossen vor Mülhausen, im Jahre 1587.

(Fortsetzung)

Mit einem strengen Blicke stillen Vorwurfs sah der Bürgermeister auf den Stadtschreiber, der mit niedergeschlagnen Augen, zitternd an allen Gliedern zugehört hatte, und nun vernichtet zu Zieglers Füßen niederstürzte. — Vergebung! ehrwürdiger Herr! stammelte er: Vergebung! das lügenhafte Bekenntniß bringt mich um meine Seligkeit, aber — das zweite Mal, als wir gefoltert wurden — ich konnte die Martern nicht aushalten! — Unglücklicher! fragte der Bürgermeister mit wehmüthiger Stimme: Lag ich denn auf Rosen? — Versöhne Dich mit Gott; ich vergebe Dir! Der schmerzliche Antheil, den die zahlreiche Umgebung an diesem rührenden Auftritt nahm, drohte auch die Beisitzer des Blutgerichts zu ergreifen, und Schreckenfuchs beeilte sich daher, demselben ein Ende zu machen. Das Possenspiel hat seinen Zweck erreicht! rief er, die ganze Hölle in seinen Zügen: Die verabredete Gaukelei hat Thränen in Männeraugen, Rührung auf die Wangen der Krieger selbst gezaubert. Weiter darf sie jedoch nicht gehen! —

Das Gemurmel des Volks schien dieser Rede nicht Beifall zu schenken. Der Doctor gebot Stille im Namen der Gesetze, und bestand auf einem unverzögerten Richterspruch. Seinem Ingrimme schien jedoch ein Hinderniß nach dem andern zu erstehen, denn der vom Volke hoch verehrte, als Mensch wie als Prediger gleich geliebte, Pfarrherr Zwinger machte sich Bahn durch das wogende Gedränge bis zum Stuhle des Gerichts. Seine feurige Beredsamkeit ergoß sich wie ein Strom. Abwechselnd rief er die Klugheit, die Milde, die Gerechtigkeit des Halsgerichts an; betheuerte Zieglers und Schillingers Unschuld, drohte mit dem Zorn des Höchsten, mit zeitlichen Strafen, und beschränkte sich endlich, da er nach allem Aufwande seiner Redekunst gewahr wurde, daß Schreckenfuchs die Oberhand dennoch behielt, — auf die Bitte um Aufschub; um eine Frist von dreien Tagen nur, binnen welchen ein Rechtsgelehrter von Basel erscheinen würde, die Sache der Beklagten zu führen. — Einige der Richter waren zu willfahren geneigt; unter ihnen der Pannerherr; die Mehrzahl jedoch verwarf die demüthige Bitte mit Ungestüm: Zum Spruch! tobten Schreckenfuchs und seine Anhänger. Zum Tode! brüllten die von Guldinast verhetzten Söldner und die von Rachegluth durchdrungnen Bürger; Tilger begann schon die Stimmen zu sammeln, als abermals eine außerordentlichere Störung den Lauf des Volksgerichts hemmte. Ein Knecht des Nachrichters von Thann, den man beschickt hatte, um die Hinrichtung zu vollziehen, welche man schon als gewiß voraussetzte, kam athemlos herangesprengt auf einem Ackergaule, mit dem Bescheide seines Meisters: Er könne heute nicht zu Diensten stehen, und besorge, er werde bald zu Mülhausen mehrere Arbeit bekommen. Der Pöbel, wüthend, der ersehnten Freude sich beraubt zu sehen, fiel über Pferd und Reiter her, und würde den Letztern in Stücke zerrissen haben, wenn nicht eine neue Begebenheit seiner Gräuellust Einhalt gethan hätte. Am Basler Thore wurden die Trommeln gerührt; ein verworrenes Geschrei und Getöse wälzte sich im Gefolge einer Menge fliehenden Landvolks durch die Gasse bis auf den Platz. Ein rothes Panier ragte aus dem Menschenstrome empor, und der Ruf: Krieg, Tod und Verderben! schlug tausendstimmig zum Himmel. Martin Dummel, der Wachmeister der Stadt, und Befehlshaber am Basler-Thor, hatte das Fähnlein erhalten, das ein Herold der Eidgenossen auf die Gränze des städtischen Weichbildes gepflanzt hatte. Die herbeigedrungenen Bauersleute von den der Stadt gehörigen Ortschaften kamen flüchtig mit der geretteten Habe herbei, denn schon hatten sie die herannahenden Schweizerharsten in der Nähe ihrer Hütten gewahrt. Der Feind ist vor den Thoren! ertönte der Schrei des Entsetzens unter dem versammelten Volke. Die Eidgenossen lagern in Illzach und Riedesheim! schrieen die Flüchtlinge. Wie ein Gebirgsstrom, unvermuthet und unaufhaltsam sind sie gekommen! Die Banner von Basel, Bern, Zürich und Schafhausen haben wir erkannt. Ihr Volk ist stark und wohl gewappnet, und geschworen haben sie, wie es heißt, den Säugling nicht zu schonen! — Entsetzen und Verzweiflung entmannten plötzlich das hintergangene Volk, die bethörten Richter, und die Furcht vor den langbärtigen Schweizerkriegern, deren wilde Tapferkeit zum Sprüchwort geworden war, verschloß jeden Mund mit bangem Schweigen.

Der Pannerherr sprang nun auf: Die Würfel liegen! rief er mit Begeistrung: Wir haben es selbst gewollt. Warum dieses Zagen, diese Muthlosigkeit? Greift zu den Waffen!

Zu den Waffen! tobten die Kampflustigen, die in Isenflamms Rede wieder einen Halt gefunden hatten. Zu den Waffen! wiederholte auch Schreckenfuchs: Recht, meine Freunde! Erhebt Euch gegen den Feind, den Vaterlandsverräther gegen uns führen. Aber zerhaut zuvor den schwierigsten Knoten. Der Vater jener Unsinnigen, die die Fremde gegen uns bewaffnen, die Verbrecher vor unsern Schranken — noch leben sie, noch sinnen sie auf unsern Untergang! Tod zuerst ihnen, dann unsern abtrünnigen Bundgenossen. — Tod über sie! schallte es wie ein gräuliches Echo über den ganzen Markt, und Ziegler und Schillinger, von mordlustigen Fäusten ergriffen, befahlen ihre Seele dem Allmächtigen, als Isenflamm mit allem Gewicht seines Ansehens und seines Amts zwischen die Henker und ihre Schlachtopfer trat. Halt! schrie der Biedermann! Was höre ich? Unter dem Getümmel der Kriegsrüstung wollt ihr ein Todesurtheil sprechen? mit einem Morde das Gericht beschließen? Wagt es nicht! Der Feind steht vor unsern Mauern; — die Gesetze schweigen, — die Waffen gebieten! — Ich, der Pannerherr der Stadt, führe jetzt das

hwert der Gewalt, und befehle Aufschub. Legt den klagten die Fesseln wieder an, und führt sie in den rker zurück! — Der Jubel der Gutgesinnten würdigte ses Machtgebot zur rechten Zeit. Zähnknirschend fügte Schreckenfuchs dem Willen des Kriegers, und, von en Freunden beinahe auf den Händen getragen, wur- die Gefangnen weggebracht, während die waffen- ige Mannschaft, den Pannerherrn an der Spitze, nach n Zeughause eilte, und das bereits gebildete Freischn n hinaus auf die Basler Heerstraße zog, um die Stel- ig und Zahl der Feinde auszukundschaften.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Controverspredigten

von Ll.

Der größte Theil unserer ästhetischen Zeitblätter, zu dieser Frist auf der olympischen Rennbahn der rmseligkeit ihre Wettläufe halten und nach dem Oele agen, zu welcher Tageszeit sie auch laufen mögen, führt wöhnlich einen Schnapposack oder ein Felleisen voll ge- atener Lebensregeln, gebackener Gedankenspäne, hinfäl- ger (vorgeblich, zufälliger) Bemerkungen oder sonst alter rusten vom Festkuchen des Lebens bey sich, und theilt den Lesern zum Stillen ihres literärischen Hungers ts. Glauben diese Leute wohl im Ernst, die Menschen yen so dumm, um dieser alltäglichen Bemerkungen zu dürfen, die sich jedem, der nicht ohne alles Nachdenken nlebt, aufdrängen, oder sehr viele vernünftige Leute nnten nicht Aehnliches niederschreiben. Das Gegentheil ürde sich gewiß ergeben, wenn man in jeder Stadt n weißes Buch in Moniteurformat niederlegte, und die inwohner ersuchte ihre Betrachtungen darin aufzuzeich- n. So könnte man eine wahre Riesenbibliothek sam- eln, und es müßten wahrlich neue Maschinen erfunden erden, um Alles zu drucken. Mit dem Lesen wäre man eilich besser dran, denn wer ein Paar Dutzend solcher emerkungen gelesen hätte, würde sich überzeugen, daß nur Variationen weniger Texte finden könnte. In n Zeitschriften gebärden sich nun jene Trivialitäten noch it unter gar keck und witzig, und es erregt schier ein misches Mitleid, manchen dieser Weisen sich abmühen sehen, wie er zwey Dinge zusammenkuppelt, damit us dem Vergleich derselben der Witz herausspringe, der n köstlichen Krötenstein der Lebensweisheit im Kopfe ihre; darin aber zeigen sie sich wenigstens gutmüthig, ß sie die harten Nüsse, die sie dem Leser vorsetzen, nmehlich selber aufknacken, und ihm bloß das Verspei- n des Kernes zumuthen. Wann ausgezeichnete Männer Insichten über Welt und Leben in Aphorismen oder Denksprü- en mittheilen, so ist solches schon an und für sich inter- sant, weil man gerne weiß, wie sie über die verschie- enen Verhältnisse denken, und wie und ob ihnen die ewöhnlichen Ansichten über Welt und Leben wahr er- cheinen, wozu häufig noch Originalität und schöne oder anziehende Form des Ausdrucks kommt. Aber dies In- teresse kann nur in weit geringerem Grade statt finden, sobald Aehnliches von unbekannten oder unbedeutenden Per- sonen gegeben wird, die sonst noch keine geniale Auffas- sung des Lebens beurkundet haben und der Spruch: Zwei thun nicht dasselbe, bewährt sich darin vollkommen. Wann ein Jean Paul Streckverse, ein Goethe Denk- sprüche schreibt, so rufen wir uns gerne dergleichen, hät- ten wir auch dasselbe bereits gedacht und gefühlt, mit ih- ren Worten ins Gedächtniß zurück, und freuen uns gleich- sam der Besiegelung unserer eigenen Gedanken; oder es eröffnet sich uns eine neue Ansicht darin, der wir auf den großen Geist solcher Männer vertrauend huldigen. Mit Nachahmungen aber im Gebiete des Schonen und der Kunst, gleich wie mit dem Aneignen philosophischer Betrachtungen war es immer eine sehr mißliche Sache und wird auch fernerhin wohl so bleiben. Ihr Resul- tat ist gewöhnlich eine schreibselige Schwatzhaftigkeit, die gegenwärtig als wahre Seuche im Lande wuthet, und die, um das Maaß voll zu machen, sich noch auf Hunde und Katzen erstrecken sollte. Seit man die großen Mei- ster im Zauberlande des Geistes mit der Wunschelruthe hat anschlagen und die Bergeister auf ihr Geheiß das edle Metall darbringen gesehen, woraus sie ihre Kunst- werke geschaffen, nachdem sie es nota bene gelernt hat- ten, siehe da rennt nun eine ganze Meute Christen und Juden mit Haselgerten, die sie sich am ersten besten Zaun abgeschnitten, im Lande herum, schlägt an und gräbt, verarbeitet aber getrost, wann sie nichts gefunden, altes Eisen der Alltagswelt, um dem Pegasus Hufeisen daraus zu schmieden. Leider haben sie aber das edle Thier bereits so vernagelt, daß es auf die traurigste Weise hinkt, und da es nun gar als Studentenklepper dienen muß, und zu burschikosen Reisen gebraucht wird, wo der wackre Studiosus sich durch einen etwas freien Commerston vom Philister zu unterscheiden bemüht, wie noch neulich ein lockerer Geselle gethan, so scheint es mit ihm zu Ende zu gehen, wenn es nicht wieder in den Dienst eines Mannes kommt, der von Zeit zu Zeit mit ihm in den klaren Himmelsäther steigt, und es an reinem Lichte der ewigen Sonne badet. Man sieht aus den belletristi- schen Armseligkeiten in Prosa und Versen, daß die Gei- stes-Sonne, die vor geraumer Zeit über Deutschland auf- gegangen war, endlich viel Wasser gezogen, das nun den grauen Regentag über das Land ausspannt, aber leider nur einen Unkraut befruchtenden, und den bis jetzt noch nicht das Friedenszeichen des Regenbogens verschönert hat. Die wenigen Schmetterlinge, die noch vom Som- mer unserer schönen Literatur her übrig, oder die bei schon beginnendem Herbst noch ausgeflogen sind, flattern nur noch als Merkzeichen des Vergangenen, nicht als Verkündiger kommender warmer Tage umher, und kaum bemerkt man sie noch vor dem wüsten Schwarme der Hummeln, die durch keinen Schwefeldampf der Kritik zu bändigen sind. Wie beschränkt gutmüthig sind wahrlich die, welche meinen, wir wären grade auf dem rechten

Wege, und die Bildung schreite in jeder Hinsicht vorwärts und unsere Weisheit nähme mit unserer Schreibseligkeit zu. Denn im Gegentheil werden viele durch die armselige Tageslectüre von dem Lesen des Besseren, was früher erschien, mehr und mehr abgezogen, wie denn auch die Begeisterung, welche die erwachende deutsche Literatur im Publikum erweckte, unverkennbar schon um ein gutes Theil verraucht ist. Je weiter dies gehen wird, um so mehr wird der Geschmack am Guten sinken, weil aus Gründen, die hier nicht entwickelt werden können wegen Beschränktheit des Raums, sobald nichts wahrhaft Gutes und Großes in unserer ästhetischen Literatur zu erwarten steht. Durch die gegenwärtige Schwatzhaftigkeit und das endlose Dudeln aber wird selbst das Gefühl mitunter verflacht, weil so viel darüber geplaudert und getändelt wird, daß es sich zum Theil in Wortschwall auflöst und verflüchtigt. Große Dichter lenken mit einzelnen Worten und Bildern das Auge auf die Gefilde des Herzens, und werfen Blitze darauf, die in glänzendem Schimmer seinen Reichthum zeigen und noch mehr ahnen lassen; sie erleuchten gleichsam die Kuppen und lassen dem Traum der Phantasie das übrige im Zwielicht, aber die kleinen Seelen laufen mit ihrer Laterne überall umher und beleuchten jeden Winkel. Vor ihnen ist keine Rose des Gefühls sicher, sondern sie beschnüffeln jede mit ihren gemeinen Nasen und betasten jede mit ihren groben Fingern, daß der frische Schimmer und der poetische Thau daran schwindet, und sie welk das Haupt senkt. Ihnen hat Schiller vergeblich zugerufen: Der ist der Meister des Stils, welcher das Meiste verschweigt.

(Fortsetzung folgt.)

Perlenlese
aus Jacobi's Briefwechsel.

Aus einem Briefe Jacobi's an Richter.

Aus Herders Adrastea habe ich mir von Zeit zu Zeit etwas vorlesen lassen, auch selbst hineingesehen. Es ist keine Kost für mich. Herder wird in seinen Productionen immer loser und lockerer, madreporischer. Ich vergesse, indem ich ihn lese, eher was ich weiß, als daß ich von ihm etwas lernte; er zerstreut mich ohne mich zu erfrischen. Es muß ein ganz eignes Unebenmaaß in seinen Kräften seyn, denn was hätte nicht sonst aus ihm werden müssen. Nun gleicht er dem im niederländischen Sande sich verlierenden Rheine.

Jean Paul an Jacobi.

Meiningen, 14. Mai 1803.

Ueber die Adrastea bin ich Deiner Meinung. Herders Tischreden sind viel genialischer, weil seine Druckreden zu viel politische Tendenz und Scheu und Hülle haben. Indeß gehören breite Flügel dazu, so viele entlegene Felder zu überschweben. Und seine Leichtigkeit der Geburt und seine Fruchtbarkeit gehören doch auch auf die Rechnung seiner Kräfte. Herder besteht aus einem halben Dutzend Genies auf einmal, denen blos ein alle bindendes besonnenes Ich fehlt, ohne welches keine Philosophie und Poesie sich vollenden. Er hat sein Ich nicht zweimal, sehend und gesehen; daher fehlt ihm die hohe Freiheit, ein feindseliges Individuum zu verstehen und zu benutzen. Völker, deren Individualität immer nur eine Idee statt einer Anschauung wird, hat er herrlich construirt, wie noch kein Autor; und doch kein Drama, nicht einmal ein leidliches Gespräch. Letzteres fodert höchste Gewalt über Mensch und Sache zugleich. Darum ist Plato so dichtend. Ueber Herder, über seinen passiv-portischen Geist, der durch die kleinste Handlung geht, über seinen feinsten Kunstsinn, über den heiligen, griechischen, menschlichen Zartsinn seines obwohl ungestümen Herzens — und wieder über seine Selbstqual und seinen Selbstbetrug, über den Schattenkampf mit einem Weltlauf der Zeit, dem er selbst die Schranken geöffnet — darüber brauchte man ein Buch für Andere, und für Dich nicht diese Seite, weil Du ihn ja selbst kennst. Ein Andrer könnte mit der Hälfte seiner Kräfte Wunder thun. Er ist eine Welt, hat aber keine zweite, worauf er stehen könnte, wenn er jene regen will.

Coburg, 30. Jan. 1804.

Geliebter Heinrich! Im Winter ist Dein Schweigen beklemmend, weil ich den Frost als das rechte Nervengift ansehe und daher auch Deinen Aufenthalt unter der Tazze des Eisbären (zu Hamburg) kaum begreife. Sende mir doch bald ein Wort, da ich ohnehin seit dem zermalmenden Tode Herders nichts weiter habe, als einen leeren blauen Himmel der Nacht; und Du bist noch der helle freudige Abendstern. Ziehe langsam Deiner Sonne nach und gieb noch dem, der Dich liebt, Dein Auge und Deinen Blick. Ach ich habe meinen Herder recht geliebt; denn nie war mir ein Mensch in persönlicher Erscheinung so viel; und was fragte ich nach dem was ich an ihm vergeben hatte? Ich wußt' es ja kaum. *) Ein (zuletzt physisch) kränklicher Ehrgeiz war seine einzige Schwäche, warum soll aber der Freund nicht den Freund lieben, wie die Frau den Mann, die Geliebte den Geliebten, und an ihm, wie der Fromme an Gott dessen beste Welt, alles ertragen? Jacobi! hätte ich doch nur Einmal Dein lebendiges Gesicht gesehen, Dein lebendiges Wort gehört, dann möchte von uns welcher wollte zuerst von dannen gehn! In meinen ästhetischen Abhandlungen komme ich oft an oder in das heilige Land, wo Deine Seele wohnt, und Du wirst in ihnen überhaupt auf weniger abentheuerliche Thiere und Waldungen stoßen, als in meinen andern Werken.

(Schluß folgt.)

*) Konnte sich Jean Pauls edles Gemüth reiner aussprechen, als in diesen himmlischen Worten?

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Iris.

nterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

r. 257. Mittwoch, 27. December 1826.

Andeutungen.

Früh, verwaist, jung, unerfahren
Jedem Unfall preis gestellt,
Mußt' ich fort schon in die Welt,
In die weite, pilgerfahren!
Wohl blieb da ein räumig Feld
Kämpfend mich, mir zu bewahren;
Und doch wär' ich fast verkommen!
Immer ängstlicher beklommen,
Schüchterte das junge Blut;
Nur erst wuchs und stieg der Muth,
Als mich Dalberg aufgenommen.

Unter seines Schutzes Flügel
Wich der Vorurtheile Bann,
Dieser geistgewandte Mann,
Zeigte mir der Wahrheit Spiegel,
Und — die Rhapsodie begann!
Eingeführt an seiner Hand,
In den höh'ren Kunstverband,
Segnen noch ihn diese Strophen!
Dann kam ich zum Philosophen,
Zu dem größten neuern — Kant.

Dieser gab den Trost, als Lehre,
Daß, so fern wir ihr nur treu,
Auch auf Erden Niemand sey,
Als wir selbst, der unsre Ehre
Sich'ren könne, und dabei
Theilt' er mir sein Wort an Schmitt,
(Der oft damals mit ihm stritt)
Daß die größte der Nationen,
Aller, die auf Erden wohnen,
Die, der Menschheit sey, noch mit.

Weiterhin auf meinen Wegen
Kamen Engel, Klopstock, Heyn',
Rosengarten, Kramer, Klein,
Erhard, Weiß', mir noch entgegen
Leitgestirne mir zu seyn!
Alle sind hinweg geschieden,
Alle ruhen längst in Frieden;
Aber was mir Jeder war —
Blieben sie! Als Muster, klar,
Glänzt ihr Licht mir fort hienieden.

So mit Männern nun, wie diese,
Bracht' ich leicht in Harmonie
Dichtung und Philosophie
Durch die Kunst der Analyse.
Gern zur Freundin wählt' ich sie!
Was sich nur dem Geiste zeigte,
Prüfte ich mit ihr, erreichte
S' Recht nicht nur, auch Billigkeit,
Und umging zugleich den Streit,
Dem sich mein Gemüth nie neigte.

Doch wie konnt' ich sie auch üben!
Unaufhörlich, fort und fort,
Ruhelos, von Ort zu Ort,
Ward ich Armer umgetrieben,
Ach, noch jetzt zeigt sich kein Port!
Aber, trotz dem fernen Ziel,
Sah und hört' ich drum doch viel!
Manches Große, wahrhaft Werthe,
Manches Kleinliche, Verkehrte,
Bot sich dem Vergleichungsspiel.

Immer fester unterscheiden
Ließ dies endlich dem Verstand,
Daß er schnell hindurch sich wand;
Auch das Niedrige zu meiden,
Stets den sichern Ausweg fand.
So gab mir der Strom der Zeit,
Des Bewußtseyns Freudigkeit!
War ich auch nur flücht'ge Welle,
Nahm' ich drum doch oft der Schwelle
Seliger Zufriedenheit.

Und so zeuch' denn zu der Einen
Treuen Seele hin mein Lied;
Das den Klagelaut zwar mied,
Um nicht dringend zu erscheinen,
Das ihn aber doch verrieth!
Ihr, der Einz'gen, darfst du's sagen:
Wie der Sänger seinen Tagen,
Deren Schatten schon sich dehnt,
Einen Hafen leis' ersehnt,
Eh' sie ihn zu Hafen tragen.

Theodor B. v. Sydow.

Die Eidgenossen vor Mülhausen, im Jahre 1587.

(Fortsetzung)

Mißmuthig saß der Doctor daheim, kaute an den Nägeln und wünschte dem Pannerherrn die leidige Pest an den Hals. Der Besuch Guldinasts, der plötzlich zu ihm in die Stube trat, machte ihn nicht heitrer. Kein Wort von den Begebenheiten des heutigen Morgens! rief er dem Büchsenhauptmann entgegen: Mord und Tod über die verdammten Zungen, die mir widersprachen! So nahe dem Ziele war ich noch nie; und gerade heute muß der Vater alles Bösen sein Spiel haben! Diese Eidgenossen — Gott verdamme die Schäferknechte! — Sagte ich's nicht voraus! fragte Guldinast mit einer gewissen hämischen Behaglichkeit: Ich bin aber in Euern Augen nur der dumme Kriegsmann, der höchstens versteht, tüchtig drein zu schlagen. Mir glaubt Ihr nicht, bis das Unheil geschehen ist. — Was soll die langweilige Bußpredigt? fragte Schreckenfuchs entgegen: Geschehen ist geschehen, und offner Angriff muß mit offner Gewalt abgetrieben werden; das ist Eure Sache und kümmert mich nicht. Daß aber Ziegler noch lebt, und durch des Pannerherrn unziemliche Einmischung auf lange die Gelegenheit verschoben ist, dem grauen Sünder den Garaus zu spielen, — das nagt an meiner Seele. — Pah! entgegnete Guldinast: Ihr studirte Leute seht gemeiniglich nicht in die Ferne. Warum muß denn Ziegler gerade öffentlich sterben? Daß diese Oeffentlichkeit viel Wirkung macht, gebe ich zu; gefällt es Euch jedoch über kurz oder lang, ihn von der Welt zu schaffen, so thut es im Stillen. Ihr versteht es ja, Eurer Profession zufolge, Ruhepülverchen zu mischen und Schlafpillen zu drehen. Hier ist die Gelegenheit, Eure Kunst zu üben. — Schreckenfuchs wiegte tückisch lächelnd das Haupt. Ihr seyd schlau genug, Guldinast; versetzte er: Aber wo im günstigen Augenblicke das Werkzeug finden? Der Tilger ist zu ängstlich, — Ihr selbst, lieber Hauptmann — Befehlt mir, daß ich dem Ziegler vor aller Welt den Kopf abhaue, — fiel Guldinast lebhaft ein: und ich thue es. Heimlich aber morde ich nicht. — Und doch wäret ihr die beiden Einzigen, auf deren Verschwiegenheit ich bauen könnte; meinte der Doctor. Guldinast lächelte pfiffig, und flüsterte ihm in's Ohr: Ich habe einen Burschen vor Eurer Thüre stehen lassen, der schlecht genug ist, auch einen Meuchelmord für Euch zu begehen. Er trug sich selbst — ziemlich unverholen dazu an, und begehrte von mir, Euch vorgestellt zu werden. — Schreckenfuchs horchte hoch auf: Laßt den Menschen hereinkommen; sprach er alsdann; und Guldinast führte den Besprochnen vor ihn. Dein Name? fragte der Doctor. Theobald, der Schmiedegeselle; lautete die Antwort: Ich kam gestern aus der Fremde, und will mich unter's Freifähnlein stellen, wie mir schon gestern der Hauptmann Zetter den Vorschlag machte. Aber *ich setze* eine Bedingung dabei voraus, und habe den Hauptmann hier gebeten, Euch, gelehrter Herr, den Vorschlag zu machen. — Welche Bedingung meinest Du denn? fragte Schreckenfuchs weiter. — Je nu, Herr, versetzte Theobald: Ich möchte gerne bei dem alten Schurken, dem Bürgermeister, den Wächterdienst versehen. — Weshalb gerade bei ihm? sprach der Doctor mit dem durchdringendsten Blick seiner grauen Augen. — Darf ich frei von der Brust wegreden? fragte der Geselle. — Du darfst; bejahte der Doctor. — So hört denn; fuhr Theobald fort: Der liebe Gott hat viel Ergötzliches in dieser Welt geschaffen, aber doch nichts süßeres als die Vergeltung und die Rache, denke ich. Mein Vater, der Rathsdiener starb an den Mißhandlungen, die ihm der alte Ziegler angethan. Weil dieser Todesfall gar viel Aufsehen in der Stadt gemacht, nahm mich der Geizhals in sein Haus, und stellte sich an, als sey er mein Wohlthäter geworden. Aber der Himmel weiß es, wie der Heuchler mir den Haß fühlen ließ, vererbt auf mich vom Vater her; wie er mir jeden Bissen Brod auf's Niedrigste vorgeworfen; wie er mich endlich um kleinen Fehls willen hilflos in die weite Welt hinausgestoßen, ohne Unterstützung, ohne Beistand. Da mir indessen der Himmel weiter geholfen, auch ohne ihn, so hätte ich ihm die Grausamkeit noch am Ende vergeben. Aber auf der Heimkehr ist mir im Schlafe die Seele meines abgeschiedenen Vaters erschienen, und hat mich aufgefordert zur Vergeltung an seinem Mörder, indem sie ansonst nicht zur Ruhe kommen könnte. Dieser Traum, in welchem *ich* auch Rache gelobte, ist mir heilig und ich will ihm zu folge handeln. Wenn Ihr's erlaubt, so möchte *ich* durch meinen Anblick den Gefangenen peinigen in seinen letzten Stunden, ihn unaufhörlich quälen und martern mit der Erinnerung an meinen Vater, und ihn tausendfach im Geiste tödten, da mir nicht vergönnt ist, seinen Leib in Staub zu verwandeln.

Eine seltne Perle, dieser Mensch! raunte der Doctor dem Büchsenhauptmann zu: Aberglaube und Henkeranlagen; das ist mein Mann. — Ja, Bursche, fügte er laut hinzu: Dein Gelübde zu erfüllen, will ich Dir gern gestatten. Von Deiner Treue wird ein größres Vertrauen abhängen. Von Deiner Bereitwilligkeit ein an-

sehnlicher Lohn dieser Treue. Wenn wir also in Allem auf Dich rechnen dürfen —

In Allem und Jedem! betheuerte Theobald mit kecker Zuversicht. Ihr mögt das Schwerste, das Schrecklichste von mir begehren, wenn ich nur meines Vaters unstäten Geist erlöse.

Das wirst Du, mein Sohn, entgegnete Schreckenfuchs: Und so leiste dem Hauptmann hier alsogleich Eid und Handschlag. — Du gelobest Treue der guten Sache? fragte Guldinast. — Ich gelobe. — Gehorsam Deinen Obern? — Meinen Obern. — Oder den Hals dem Strang? — Amen. — Theobald leistete den Handschlag, und begab sich nach vielen Dankbezeugungen gegen den Doctor hinweg, um sich beim Rottmeister zu waffnen, und dann seinen Posten zu beziehen.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Beurtheilung Goethe's in Bezug auf Schiller.

Von Prorector Dr. Weber.

Zweite Vorlesung.

Wir haben im ersten Theil dieser Vorlesung darzuthun versucht, auf welchen Vorurtheilen die Kritik derjenigen beruhe, die, mit Verwerfung der sonst so allgemein anerkannten dichterischen Vortrefflichkeit Goethe's, seinem jüngern Geistesbruder und Freunde, Schiller, ein invidioses Principat zu verschaffen bemüht sind. Wir betrachteten die Vorwürfe, welche der Goethischen Poesie gemacht werden, in Bezug auf die Dichtkunst selbst, und zeigten, daß diese erstlich, sich weder dem untergeordneten Geschäfte moralischer Belehrung unterziehen, noch zweitens auf irgend ein religiöses Dogma und dessen Verherrlichung ausgehen könne, ohne ihren Erfolg auf das Spiel zu setzen, wobei übrigens ausdrücklich festgehalten wurde, daß die Dichtkunst selbst ein sittlicher Geistesact sey, und weit entfernt, sich dem Gefühle der Religiosität zu entfremden. Wir gingen hierauf in das Wesen Goethischer Dichtkunst ein, und indem wir eines Theils nachwiesen, wie sehr dasselbe dem von uns aufgestellten Begriffe der Poesie entspreche, fügten wir andererseits noch eine Berichtigung über ein Mißverständniß hinzu, welches in den Forderungen an die Dichtkunst durch Verwirrung der Begriffe Sittlichkeit und Anstand erzeugt zu werden pflege, wobei wir darauf aufmerksam machten, daß an ein dichterisches Werk der untergeordnete Maasstab conventioneller Schicklichkeit nicht angelegt werden könne.

Wir versprachen sodann einige Bemerkungen über das Verhältniß folgen zu lassen, in welchem Schiller's Poesie zu der Goethischen sich darstellt, und für diesen zweiten Theil unsres Vortrags, erbitten wir uns heute die wohlwollende Aufmerksamkeit dieser verehrungswürdigen Versammlung.

Wenn uns die Muse Goethe's an ihrer gefälligen Hand in ein reizendes Land führt, wo uns unter reinem milden Himmel, in der reichen Umgebung einer froh gedeihenden Natur, edle und hehre Gestalten zutraulich wie alte werthe Bekannte, doch sinnvoll und würdig begrüßen, so daß wir uns in eine ideale Heimath versetzt fühlen, wie sie wohl zuweilen in schönen Träumen durch unsre Seele zieht: so treten wir bei Schillers Dichtkunst, in den ehrwürdigen Dom einer ernsten ahndungsvollen Gemüthswelt ein, wo nicht mehr die Mannichfaltigkeit anmuthiger lebensvoller Erscheinungen unsere Seele frei macht, sondern die Gewalt der Reflexion sie in sich selber zurück führt. — Tief, reichbegabt und idealisch empfindend, entbehrt doch Schiller jener plastischen Leichtigkeit der Production, die uns in Goethe bezaubert, und fixirt sich zu oft in einer gewissen großartigen Einseitigkeit der Betrachtung, die mehr der Philosophie als der Dichtkunst angemessen zu seyn scheint.

Die Erhabenheit, ja Riesenhaftigkeit seiner dichterischen Entwürfe kämpft nicht selten ungleich mit der Beengung und Ungenüge darstellender Formen; der Stoff wächst ihm unter dem Componiren; er möchte das Unaussprechliche, das er in der Brust trägt, immer reiner, immer vollendeter zur Erscheinung bringen, aber es soll sich ihm im Begriffe geben, während es doch nur im Bilde zu erfassen ist; und so wird sein ganzes dichterisches Bestreben zu einer Reihe unendlich anziehender, grandioser, genialischer Versuche, dem Einen, Unbegranzten, Ewigen die Seite abzugewinnen, wo es sich der Reflexion in seiner reinen Gestalt enthülle, und ungetrübt durch irdischen Zusatz dem entzückten Geiste sich offenbare.

Es ist diese höchst achtbare ideale Richtung, welche in Schillers Dichtkunst die Gemüther so unwiderstehlich ergreift, und ihn besonders und mit Recht, zum Lieblinge der Frauen und der Jugend gemacht hat. Denn führt auch der Drang, das geahnete Innerste mit Verschmähung eines sinnlichen Gepräges zur Anschaulichkeit zu bringen, in der Kunst nothwendig zum Unbestimmten, so ist doch der Enthusiasmus, welcher hiebei thätig ist, von einer so sympathetischen Wirksamkeit, er setzt ein so schönes menschliches und sittliches Bestreben in dem, welchem er inwohnt, voraus, daß zarte und unverdorbene Naturen ihn nicht anders als höchst liebenswürdig finden können. Goethe hat sich den Genuß versagt, seiner Kunst durch diese an sich höchst edle Rührung der Herzen einen Triumph zu verschaffen. War es der Genius, der, kraft seiner göttlichen Natur, in stolzer Enthaltsamkeit von einem Mittel abstand, das an Sterblichen nicht fehlschlagen kann; war es die Stärke einer männlich freien unbestechlichen Einsicht: er hat sich begnügt, die Poesie innerhalb ihrer Schranken zu halten, und zu versuchen, was sie durch ihre eigne ungemischte Kraft zu leisten vermöge. In klarem, treuen, eindrucksvollen Bilde steht seine Dichtkunst vor unserem Gemüthe; was ihr auszusprechen vergönnt ist, das sagt sie zart oder stark, muthwillig oder innig, froh oder wehmuthsvoll; und wir sind

sicher, von ihr nicht unbestimmt berührt zu werden. Sie gränzt uns die Regionen jener geheimnißvollen Fernen, wohin dem gefesselten Geiste nur verstohlen einzelne unbefriedigte Blicke vergönnt sind, mit heiterer Begnügsamkeit ab, nicht ängstlich den Vorhang zureißend und unsere Sehnsucht betäubend, sondern aus der Fülle unverwehrter Gegenwart einen Reichthum der lieblichsten Genüsse hinzaubernd, deren seelenvolles Behagen eine Bürgschaft giebt, daß dort drüben nicht eine schreckenvolle Enttäuschung den süßen Traum zerstören werde.

Eine heilige Unruhe treibt Schillers Genius umher. Er bemächtigt sich der verschiedensten Studien, deren jedes allein schon ein Menschenleben in Anspruch zu nehmen im Stande wäre, um aus ihnen das goldne Vließ der geahneten höchsten Poesie erbeutet zurückzubringen. Wie Geschichte und Philosophie ihre Tiefen ihm aufschließen, wird der Drang seines Innern klarer, seine Bemühungen geordneter, seine Leistungen gehaltener; aber die erhabene Wehmuth eines sich nie befriedigenden Strebens ist mehr oder weniger beinahe über alle ausgegossen. Beinahe in allen tritt die Individualität des Dichters mit Entschiedenheit hervor und wie er selbst in das Nachsinnen und Brüten über das Vollkommene sich gern versenkte, so ist auch seinen Charakteren dieser reflexive Typus gar sehr aufgeprägt. Man könnte Goethe und Schiller mit den zwei größten Geschichtschreibern des Alterthums, mit Thucydides und Tacitus vergleichen. Die Gattung des Griechen ist episch-dramatisch, des Römers lyrisch-subjectiv; jener läßt uns über der plastischen Herrlichkeit, mit welcher der Gegenstand seiner Darstellung sich heraus hebt, seine Person gänzlich vergessen; in diesem tritt aus dem grandiosen Gemälde der furchtbaren Zeiten, die er schildert, nichts lebendiger und theilnehmender anregend hervor, als die erhabene Individualität des Geschichtschreibers.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Mainzer Theater.

Dienstag den 12. Dec. Kabale und Liebe von Schiller. Luise: Dem. Ursprnch, als Gast. — Nachdem sich Schiller im Fiesco trotz der scheinbaren Leichtigkeit, die darin vorzuherrschen scheint, ein wenig beklemmt gefühlt, wählte er sich einen Stoff, in welchem er seinen ganzen wahrhaft großartigen und aus tiefer wenn auch einseitiger Tugend hervorgehenden Schmerz ausschreien konnte. Die Kritik wird ohne Mühe viel Erhebliches gegen „Kabale und Liebe" sagen können; dennoch durfte dies Drama stets rührend und wichtig bleiben, als das Erzeugniß der Poesie des Hasses, als eine große unaufgelöste Frage des edlen Zornes, als mächtige Auflehnung gegen die starren Mauern, Eisenthüren und Gitterfenster im Kerker des Lebens, wie es sich äußerlich zeigt. Wenn überhaupt jedes Aeußerste auf gewisse Weise anziehen kann, so dürfen wir selbst der Seltsamkeit im Verhältnisse der beiden Liebenden erwähnen, indem hier die Krampfhaftigkeit fast ihr Letztes gethan hat, was indessen auf der andern Seite zu bedauern ist, da die hier gezeichnete Luise im Anfange wirklich eine rührende Physiognomie mitbringt, von der aber leider jeder folgende Act etwas abnimmt, bis endlich der gespenstisch-mächtige fünfte Aufzug uns wenigstens eine schöne Leiche zeigt*). Dem. Ursprnch hat den Beifall, den ihr das Publikum als Johanna schenkte, den ihr unser Urtheil nicht versagen konnte, als Luise in steigendem Grade verdient und gefunden. Gerne erkennen wir in ihrer Kunstleistung ein durchdachtes Studium, eine geistreiche Auffassung der Rolle, eine lebendige Aneignung der Individualitäten der Schillerschen Luise. Hr. Ursprnch als Ferdinand unterstützte durch sein gutes Spiel und seinen sichtbaren Fleiß das kunstvolle Streben seiner Schwester. Hr. Neustädl als Präsident spielte mit seiner gewohnten Leichtigkeit und mit der Zuversicht wie sie diesem Künstler eigen ist. Dem. Knoll als Lady Milford hatte den Charakter ihrer Rolle durchaus nicht aufgefaßt; sie war sich ihrer selbst als eine Norfolk von Fürstenblut entsprungen durchaus nicht bewußt. Ihr Spiel war das einer Person, die sich in dem hohen Stand, als Favoritin des Fürsten, nicht finden kann. Auf das Stück selbst zurück zu kommen, erscheint uns unnatürlich, daß die Mutter im 4ten Act schon von der Bühne verschwindet, sich gar nicht mehr um das Schicksal der Tochter kümmernd; das Verhältniß der Tochter zur Mutter ist schon an sich nicht das rechte; die Tochter wendet sich doch am liebsten zur Mutter, Schillers Luise sucht aber stets beim Vater das Asyl. Unnatürlich scheint es uns ferner, daß der kalte, boshafte, intriguante Secretär, den Hrn. Bißler recht gut spielte, beim Anblick der Leiche Luisens reumüthig wird, Lärm in den Straßen schlägt, und den Präsidenten verrathen will. Tadel verdient ferner, nach unsrer Ansicht, daß der Präsident seinen Sohn zum Vertrauten seiner Verbrechen macht. Wir vergaßen aber über das ausgezeichnete Spiel der Dem. Ursprnch die Mängel der Handlung; die Künstlerin fand Anerkennung in dem rauschendsten Beifall des Publikums, so wie auch darin, daß sie gerufen ward, welche Ehre ihr auch als Johanna zu Theil geworden.

*) S. Poesie und Beredsamkeit der Deutschen von Franz Horn, Bd. 3. S. 349.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 258. Freitag, 29. December 1826.

Florenz.

(Vom Grafen v. Platen.)

Ich hab', Florenz, dein altes Etruskervolk
Mit wahrem Fug die blühende Stadt genannt,
Nicht, weil der Arno nagt an Hügeln,
Deren der kahlste von Wein und Oel trieft:

Nicht, weil die Saat aus wucherndem Boden keimt,
Nicht, weil der Gärten hohe Cypressen und
Oliven und das Laub des Lorbeers
Neben der Pinie nie verwelken;

Nicht, weil Gewerb und rascher Verkehr dir blüht,
Den andre Städte missen, indeß du stolz
Freiheit genießest, Ruhm genießest
Unter der milden Gesetze Weisheit:

Nicht, weil im Prunksaal Schätze der Kunst du häufst,
Vor denen jetzt stummgaffende Britten stehn;
Wie manches Kunstwerk ist, Florenz, dir
Fremder geworden als selbst dem Fremdling!

Was auch geschehn mag, Sonne der Medicis,
Nie trittst du wieder über den Horizont!
Längst schläft da Vinci, Buonarotti,
Machiavell und der alte Dante:

Allein du blühst in deinen Gestalten fort,
Und jener Kunst Vorbilder, sie wandeln am
Lungarno heut wie sonst, sie füllen
Deine Theater noch an wie vormals.

Wenn hoch vom Thurm das Ave Maria klingt,
Dann wimmelt's auf den Plätzen, und überall
Gewahrst du Züge, wie Natur sie
Trunken und dichtend im Rausche bildet.

Wie brennt des Auges Feuer! des prächtigen
Profils herausgebildete, reife Form,
Wer staunt ihr nicht, rühmt nicht des Wuchses
Fülle, deß Arm, und der Hände Schönheit?

Der ist beglückt mir, welcher den leichten Stift
Als Künstler handhabt. Kann er auf ewig doch
Festhalten jener Ebenbilder
Gottes erhabenste, schönste, liebste!

Kaum hat der Blick, vor zögerndem Unbestand
Sich scheuend, freudvoll eine Gestalt erwählt,
Als höchste Schönheit kaum gefeiert,
Wandelt die schönere schon vorüber.

Und hat des florentinische Mädchen nicht
Von frühster Jugend liebend emporgestaunt
Zur Venus Tizians, und tausend
Reize der Reizenden weggelauschet?

Und deiner Söhne Mütter, o sprich, Florenz!
Ob nie die sehnsuchtsvollen Blicke sie
Gesenkt vor Benvenuto's Perseus,
Oder dem himmlischen Apollino?

Wohl mag der Neid euch zeihen der Ueppigkeit,
Frei spricht die Lieb' euch. Liebt und genießt, und stets
An seiner Göttin Busen kühle,
Kühle die leuchtende Stirn Adonis!

Hier tändle Glück und Jugend! Den Dichter nur,
Zum strengsten Ernste feuert die Zeit ihn an,
Und ihm zerbricht sein frühres Leben
Unter den Händen wie Knabenspielzeug.

Er rafft sich auf, die Stunde der Thaten graut,
Ihm naht der Wahrheit wehender Flügelschlag,
Und mehr und mehr gewiß der Zukunft,
Lernt er erdulden die kalte Mitwelt.

Nicht ohne Zierde sehe das Vaterland
Ihn wieder: Lorbeersprößlinge heischt er nicht,
Doch Rosen wohl, auf daß dereinst er
Scheide vom Leben mit Dank und Wehmuth!

Du aber blühe, glückliche Stadt, hinfort
In solcher Schönheit, solchem Gefühl der Kraft,
Wie auf dem Springquell hier der Meergott
Jenes unsterblichen Gian Bologna!

Die Eidgenossen vor Mülhausen, im Jahre 1587.

(Fortsetzung).

Auf dem Nordfelde unsern der Stadt waren indessen die leichten luftigen Zeltreihen erbaut worden, in welchen das kleine Heer der eidgenössischen Krieger das Zeichen zum Angriff erwartete. Die bunten Fahnen mit den Wappen der zu diesem Rettungszuge verbündeten Kantone flatterten hoch im Winde. Das Geschütz war in schnell errichteten Verschanzungen aufgefahren. Wachen standen mit scharfem Auge und Ohr in die Ferne lauschend, im weiten Kreise um die Zeltstadt, in welcher es geräuschvoll herging. Die Einwohner der nahliegenden Dörfer, die noch keine ihrer Hütten von den fremden Gästen in Brand gesteckt, keines ihrer Angehörigen geplündert oder mißhandelt sahen, hatten sich herbeigemacht, und hielten offnen Markt im Lager, mit dem Weine ihrer Rebberge, und den Erzeugnissen ihrer Felder. Die Schweizer ließen sich's wohl seyn auf fremdem Boden, und murrten nicht über die strenge Mannszucht, die ihnen auf die Seele gebunden hatte, bei Lebensstrafe nicht eine Henne gewaltthätig zu rauben. Vollkommne Entschädigung beim Sturme der Stadt hoffend, lebten sie lustig, dehnten sich vor den Zelten und Erdhütten im warmen Sonnenschein, würfelten auf der Trommel, pflegten des Kartenspiels und sprachen den herbeigeschafften Fässern fleißig und jubelnd zu. Dort, wo das rothe, schwarz besäumte Zelt des Anführers stand, über welchem der schwarze Bär im goldnen Felde wehte, umgeben von den niederrstehenden Panieren Zürichs, Basels und Schaffhausens, — dort ging es nicht minder geräuschvoll her. Die Hauptleute des Heeres saßen daselbst an runder Tafel, in brüderlicher Eintracht, bewirthet von dem Oberbefehlshaber, dem tapfern Obrist Ludwig von Erlach, einem würdigen Enkel jenes Bernerheiden, der bei Laupen den großen Sieg für die Freiheit erfocht. Ein muntres Gespräch umkreißte die Tafel, gewürzt durch die biedre Einfalt und den gutmüthigen Scherz der Bergsöhne, die in ihren bauschigen farbenreichen Gewändern, mit ihren dicken Bärten, ungeheuern Schlachtschwertern und riesenhaften Gestalten ein aus der Vorzeit stammendes Kriegergeschlecht hätten darstellen können. Ein einziger junger Mann saß unter ihnen, der die allgemeine Lebendigkeit nicht theilte. Vergebens winkten ihm Schwank und Becher; einen wie den andern ließ er unbelächelt, ungekostet vorüber gehen. Gotts Blut und Wunder! rief der derbe Kämpfer Wilhelm von Diesbach, ein Berner Hauptmann, dem jungen Träumer auf die Schulter klopfend: Was ficht Dich an, junger Gesell? Willst Du mit Deiner Lustigkeit zögern, bis unsre Karthaunen zum Tanz pfeifen? Sey fröhlich: Du stehst am Ziele Deines Werbens, und magst unserm Schwerte etwas vertrauen. — Wie gerne! antwortete der junge Mann: aber, urtheilt selbst von meiner Unruhe. Dort liegt die Stadt, in der ich Alles, was ich liebe, weiß. Im heitern Sonnenschein glänzt der Thurm, in dem mein Vater schmachtet, das Haus, worin eine liebende Braut sich grämt! Und ich hier, mit der Glut des Verlangens in meiner Seele, gefoltert von den Qualen der peinlichsten Erwartung! — Beruhigt Euch doch, Freund Jakob! sprach der Oberst Erlach begütigend: wir werden kämpfen und überwinden. — Und wenn die Rebellen in Verzweiflung Alles wagen? fragte Jakob, Zieglers Sohn: wenn im Augenblick des Siegs das abgeschlagene Haupt des Vaters mir entgegenrollt? — Ei und zum Donner! brummte Diesbach: Wenn und Aber — wenn der Himmel einfällt! Wir stehen alle in Gottes Hand. — Ihr wißt nicht, was ich leide; fuhr Jakob fort: Meine Bitten haben endlich Eure Faust bewaffnet, aber im tapfersten Streite muß ich zittern für den Urheber meiner Tage, denn des Ewigen Blitze schlafen. — Da habt Ihr Recht, antwortete lachend Diesbach: Bei Sodom und Gomorrha brauchte man unsre Hülfe nicht; aber hier regieren wir die Donnerkeile: zwölf Karthaunen, die den Burschen in der Stadt die Schlafmützen über den Ohren anzünden sollen; und wenn's brennt, wir hinein mit unsern breiten Klingen, und zusammengefegt ohne Erbarmen, was nicht zu Kreuze kriecht! — O meine arme Vaterstadt! seufzte Jakob. — Indem trat die Wache in's Zelt, und meldete die Rückkehr Bluntschi's, des Trompeters, den Erlach in die Stadt geschickt hatte, um sie zur Uebergabe aufzufordern. Der Herold brachte eine trotzige abschlägige Antwort, und konnte kein Ende finden, all die Prahlereien zu erzählen, mit welchen die Machthaber in der Stadt seine Leichtgläubigkeit zu fangen, und ihn selbst zum Plaudern zu bewegen gesucht hatten. Sie haben mir auf der Wachstube viel Wein zu trinken gegeben, berichtete er: und ich that den Kriegsknechten redlich Bescheid, so lange die Rathsherren auf dem Stadthause nach gutem Rath fragten. Während aber die Burschen sich toll zechten, und johlten, hat mir ein junger Geselle, — seines Zeichens ein Schmid, wie er mir vertraute, und unser Freund — viel entdeckt. Die Stadt sey schlecht verwahrt, mit eilig errichteten Bollwerken befestigt; die Wassergraben seichl; zweihundert Mann aus dem österreichischen Gebiet habe der Rath angeworben; diese seyen, außer der Bürgerschaft, die einzige Waffenwehre der Stadt. Zweihundert andre habe man versprochen zu senden; es sey aber nichts daraus geworden; eben so wenig aus der verheißnen Waffenhilfe der katholischen Orte. — Glaub's wohl! schaltete Diesbach ein: Der saubre Unterhändler zu Solothurn sitzt jetzt in dem Käfig. Wohl bekomm' dem Aufwiegler der Strang! —

Das Geschütz sey wohl bestellt; fuhr Bluntschi fort: aber nur Wenige seyen vorhanden, die sich darauf verstünden. Endlich seyen die Vorräthe nicht ansehnlich genug, um eine lange Belagerung auszuhalten. — Was lang! rief Diesbach: Kurz! ganz kurz! drauf und dran! — Sonst weißt Du nichts, ehrlicher Trompeter? fragte Erlach. — Nichts, entgegnete Bluntschi; als daß, da ich die Stadt verließ, ein großer Schwarm von Weibern, Mädchen, Kindern und alten Leuten herausgetrieben

rde, die in ihrer Betrübniß mit mir den Weg zum er nahmen, und von Euch, gestrenger Junker Oberst, hutz, Aufenthalt und Atzung bis zur ausgemachten che verlangen. Lauter Anhänger des alten Regiments. e Weiber und die alten Schächer können das Plan- n zur unrechten Zeit einmal nicht lassen. —

(Fortsetzung folgt.)

---

ur Beurtheilung Goethe's in Bezug auf Schiller.

(Fortsetzung)

Es ist indeß weder Beschränktheit der Anlage noch lßverständniß der Kunstzwecke, was Schiller in die- n Abstande gegen Goethe zeigt: es ist die ungleich- äßig fortgeschrittne Entwicklung seines Wesens, das bergewicht der in sich selbst zurückgedrängten Contem- ation über die schaffende Freiheit, das Ringen der Klar- it mit der Fülle der Empfindung. Da ihn eine ge- isse Hast und Impetuosität beherrschte, so riß ihn nicht lten die Ungeduld, das Vortreffliche zu erschöpfen, er das Ebenmaas vollendeter Schönheit hinaus. Daß er das Genie Schillers in seinen Grundzügen dem oethischen nah verwandt und eine Zeit vorauszusehen ar, da so zu sagen die beiden Sterne in Conjunction treten wären, davon giebt ein Zeugniß die durchaus chtige, in kraftvoller Objectivität gehaltne, einen höchst deutungsvollen plastischen Gesammteindruck zurücklas- nde Durchführung des Wilhelm Tell, des preis- ürdigsten Erzeugnisses der Schillerischen Muse, welches er Iphigenia, dem Tasso, der natürlichen Toch- er würdig zur Seite steht.

So hat eine höhere Hand, welche den glorreichen Ringer in der Blüthe seiner Anstrengungen aus der Sonne und dem Staube der Kampfbahn zurückwinkte, s unentschieden gemacht, ob Deutschlands dichterische Dioskuren, in gleichem Feuer einst an dessen Sternen- himmel leuchten sollten; oder ob das sterbliche Theil, welches in dem Einen noch vorwaltete, die Rein- heit seines Lichtes auch später noch, wenn auch nur eist, würde gedämpft haben. — Von uns aber em- pfange du, heiliger so früh geschiedener Sänger, den reien Zoll unerlogener Verehrung, die das edle, treue, begeisterte Streben einer großen Seele nach dem höchsten Ziele des Schönen und Guten, unmittelbar und ohne engherzige, selbstsüchtige Beschränkungen, wie sie die Af- terweisheit und Aftertugend so gerne zufügen, verlangt. Du warst, wenn irgend Einer, ein tugendhafter, ein from- mer Seher; nie hat sich deine keusche Muse zur Beschö- nigung des Lasters entwürdigt; voll tiefer, ergreifender Anklänge an die kostbarsten Wahrheiten, welche mit ge- heimnißvoller Gewalt sich im Busen des Menschen als die Offenbarung eines Höheren ankündigen, ist deine ganze Dichtkunst. Aber du hast die Poesie getrieben als eine freie Kunst; du hast ruhig ihrer Wirkung durch sich selber vertraut, und was deine starke, sittliche, vom Geiste der Gottheit durchdrungene Seele deiner Muse in den Mund gelegt, damit hat sie den ewigen Urquell aller guten und vollkommenen Gaben verherrlichen, da- mit hat sie wohlgestimmte Seelen ergreifen, erheben, beglücken wollen: aber sie dachte nicht, daß eine pseu- doästhetische und eben so pseudochristliche Andächtelei, die das lebendigmachende Wort der Liebe zu einer see- lenlosen Ascetik versteinern möchte, deine Werke werde zu moralischen Wundlappen und Blasenpflastern verwen- den wollen, um Verderbnisse zu heilen, die dein Goethe bereitet. *)

Das Gefühl freudiger Bewunderung, in dem wir uns für die zwei größten Dichter unseres Vaterlandes, ja unsres Jahrhunderts getheilt sehen, so daß wir der Liebe zu dem Anderen keinen Abbruch gethan finden, wenn wir bei verwandten Gaben in dem Einen eine umfassendere Ausbildung, eine universalere Beweglich- keit, ein freieres Urtheil, eine leichtere Selbstentäußerung, eine vielseitigere Mittheilung, eine vollendetere Form an- zuerkennen uns bewogen halten: dieses Gefühl, das in diesem Kreise vielfachen, freundlichen Wiederhall zu er- wecken rechnen darf, wird uns entschuldigende Nachsicht bereiten, wenn wir, von ihm dahin gerissen, unseren Vor- trag mehr discursiv und rhapsodisch, als systematisch be- handelt haben. Denn nun haben wir unserer Beleuch- tung der zweyten Opposition gegen Goethe, deren wir Anfangs gedachten, gewissermaßen den Stoff vorwegge- nommen, indem diese Opposition, wenn schon sie bei ihrer Bekriegung mehr von dem ästhetischen als von einem moralisch-kirchlichen Gesichtspunkte auszugehen sich den Anschein giebt, doch in dem Resultate der Unklarheit über Zweck und Wesen der Dichtkunst, bei sichtbar her- vortretender Hinneigung zu mystisch-frömmelnden Anfo- derungen, mit der seither von uns zurecht gewiesenen, zusammentrifft. Wir erlauben uns daher über diese letz- tere Opposition nur wenige allgemeine Worte.

(Schluß folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Ueber die Darstellung des Don Juan, Oper in 2 Abthl. von Mozart.

Hanau am 6. December.

(Verspätet.)

Zwar war es unsre Absicht keineswegs, den Abend hier bei unsrer Durchreise zuzubringen, aber unmög-

*) Der Verfasser glaubt hier hinzufügen zu müssen, daß er mit diesen Andeutungen das Verhältniß zwischen Goethe's und Schiller's Dichtkunst erschöpft zu haben weit entfernt ist, so wie er sich vorbehält, eine Wür- digung der Schillerschen Muse, unabhängig von einer vergleichenden Betrachtung, ein andermal aufzustellen; welche sodann manchem ehrenwerthen und nicht pu- stkuchenden Freunde Schiller's noch vollständiger be- weisen wird, daß es hier keineswegs auf eine Depri- mirung Schiller's abgesehen war.

lich konnten wir der Einladung des Komödienzettels widerstehen, der uns das Meisterwerk Mozarts ankündigte, und unsre Neugier auf das höchste spannte. Da es unbillig gewesen wäre, unsre Erwartung hoch zu schrauben, da dieselbe kaum an großen benachbarten Bühnen gerechtfertigt worden, so harrten wir denn geduldig der Dinge die da kommen sollten. Das Haus war voll, und nach ¼ nach 6 Uhr begann die Ouverture, welche, da sie von jeder Oper die Hauptideen enthüllen soll, uns auch hier einen Begriff gab von dem, was wir vor der Hand von der Instrumental-Musik im Laufe der Oper zu erwarten hatten. Hauptsächlich empfehlen wir dem Orchester mehr Aufmerksamkeit auf die Stimmung, welche uns manchen Kummer verursachte; besonders auffallend war, daß die Dominante der Pauken in der ganzen Oper durchgehends um eine große Terz zu hoch stand.

Von allen Mitgliedern verdiente der angekündigte Gast, Mad. Braun, vom Königsberger Theater, Anna, um so mehr unsern Beifall, da sie trotz dem widerstrebenden Elemente, in dem sie oft kämpfte, dennoch eine rühmliche Oberhand behielt. Mad. B. besitzt einen ungewöhnlichen Umfang, Reinheit der Intonation, Sicherheit, und eine Ausdauer, die sich bis zum Schlusse bewährte, Eigenschaften, die leider nur allzuhäufig vermißt werden. Hr. Braun schien blos aus Gefälligkeit die an und für sich undankbare Parthie des Halbmannes, Don Gusman, übernommen zu haben, und deßwegen decken wir rücksichtsvoll einen Schleier über Gesang und Spiel, besonders anerkennend, daß er sich der letzten Aria aus B nicht exponirte. Nichts destoweniger schien Hr. B. kein Laie in Euterpens Dienst zu seyn; dies bewies der sichtbare Antheil, der ihn oft aus sich heraus in das Orchester versetzte. Hr. Weil, der Held des Abends, war völlig vertraut mit dem plastischen Theil seiner Parthie, und wäre sein Sänger-Talent proportionellen Schritt damit gegangen, wir würden hier einen Don Juan in beiden Rücksichten ausgezeichnet gefunden haben. Hr. Salzmann (Leporello) hat sich seine eigne Bahn gebrochen. Ob aber rühmlich oder nicht, wollen wir seinem Selbstgefühle überlassen, wenn auch hier Gefälligkeit — obgleich eine etwas übertriebene — die Veranlassung war. Man sollte in der Kunst hübsch ökonomisch seyn, wie im Leben, und nichts ohne Bedacht wegschenken, besonders wenn man selbst Schulden hat. Hrn. S. lange Figur paßt allein schon nicht zum geschmeidigen Character, dieses verschmitzten und gewandten Burschen und warum er stets mit halber Stimme sang, und abgeschlossen für sich nur memorirte, kaum den vordern Reihen verständlich, und ohne alle Mimik, starren Auges, mit Händen und Füßen in manirirter gespreizter Naivität gestikulirte, sind Dinge, die er unmöglich vor dem duldsamsten Richterstuhle der Kunst zu rechtfertigen vermag. — Im Uebrigen war er recht brav. Dem. Schäfer (Elvira) besitzt nebst einer schönen jugendlichen Gestalt, eine klare volle Stimme, welche bei gehörigem Fleiße nur der nöthigen Ausbildung fähig ist. Detoniren und etwas Unsicherheit mögen Resultate einer verzeihlichen Befangenheit gewesen seyn. — Mad. Bode (Zerline). Wir sind in Verlegenheit, um nicht zu viel, oder zu wenig zu sagen. Mad. B. mag eine ganz gute Schauspielerin seyn — wie überhaupt das Schauspiel hier den Vorrang zu verdienen scheint, — aber als Sängerin, oder vielmehr als singende Soubrette, dürfte sie wohl zu viel gewagt haben. Wir erinnern sie nur an ihre erste Arie mit dem Violoncell-Solo?! und sie wird uns mit einem Seufzer Beifall schenken. Hr. Gerstel (Masetto) sang und spielte ganz artig. Eine blühende gesunde Natur, ungezwungene Bewegung, und eine so angenehme Erscheinung auf der Bühne, daß es Schade wäre, wenn nicht ernstlich Hand an deren Bildung gelegt würde. Hr. Krieg (Don Pedro). Eine auffallend sonore, umfangreiche Baßstimme, welche, so viel es diese Parthie erlaubt, schon musikalische Vorbildung blicken ließ, obgleich unter der Malerei des Gesichts in beiden Scenen, er uns noch ein junger Mann zwischen 20 und 24 Jahren schien. Ohne uns bei unserm Urtheil überhaupt in Details einlassen zu können, und zu wollen, so sind doch etwas Unsicherheit in der 1sten Scene, und eine höchst fehlerhafte Stellung während des Gefechts zu rügen. Das letzte Finale war die gelungenste Nummer in der ganzen Oper. Hr K. sang recht brav. Die 3 Posaunen thaten ihre Schuldigkeit. Die beiden Episoden der Handlung, der Gerichtsdiener und der Juwelier, die Herren Struwe und Klingmann beweisen unsern frühern Ausspruch, daß das Schauspiel dominire. In den Ensemble-Stücken, namentlich in dem berühmten Sextett, müssen wir freilich nur die billige Nachsicht walten lassen, wie in einigen Mängeln der Scenerie. Das Chor war schwach. Der Text wie gewöhnlich verschieden. Warum in dieser Sache nicht bei allen Bühnen eine zweckmäßige Aenderung getroffen, und ein einziger Text ausgewählt wird, und zwar ein solcher der mit dem musikalischen Ausdruck gleichen Schritt geht! Decorationen, besonders Kostüm über Erwartung gut. Auffallend schön Don Juans und des Geistes. Der Feuerregen dünn. Uebrigens ist das Hanauer Publikum dem guten Willen sämmtlicher Mitglieder, und der Sorge Herrn Directors Eisenhut Dank schuldig. Auch wir schieden mit einem Gefühl, weit entfernt von dem eines Recensenten, der gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten seine Lachlust reitzen, oder seine Spottlust befriedigen will.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 259. Samstag, 30. December 1826.

ie Eidgenossen vor Mülhausen, im Jahre 1587.

(Fortsetzung)

Erlach winkte dem Boten zu schweigen, und trug m Fähndrich von Basel auf, für die Ausgetriebenen d Verlassenen bestens zu sorgen unter strenger Obhut. ittlerweile zog Jakob den Trompeter auf die Seite, d fragte ihn mit Herzensangst und Beben, ob er nichts m Schicksal des Bürgermeisters vernommen. — Ei ja; twortete ihm Bluntschi treuherzig: der alte Mann ist n Leben, obgleich es ihm gestern hart gegangen seyn ll; aber krank ist der Arme, schwer krank, denn sie ha- n ihn zweimal auf die Folter geschlagen. — Barm- rziger Gott! schrie Jakob auf, und alle Hauptleute rsammelten sich theilnehmend um den unglücklichen ohn. Blaß und kalt wie eine Leiche sank er auf einen eldstuhl, keine Silbe ging über seine bebenden Lippen, er eine Thräne nach der andern rollte über seine Wange. Nachdem dieser beängstigende Zustand lange dauert, kam er endlich wieder zu sich, blickte wild um ch her, und stammelte: Mein armer Vater! und deine ächer stehen hier so kalt, so herzlos, so ruhig? O, meine reunde! sie haben ihn gefoltert, und ich liege hier, ver- hrt von ohnmächtigem Grimme, während er vielleicht diesem Augenblicke abermals unter den Händen sei- er Henker wimmert. Handelt Ihr darum für mich! aßt das Spiel erklingen, die Fahnen wallen in der uft! Rührt die Waffen, brüllt den Schlachtruf vor Euch r, und rettet, rettet ihn! — Geduld, mein junger reund! ermahnte Erlach: Besonnenheit entwerfe den lan, kräftiger Muth führe ihn aus. Sprecht, Haupt- ute der vier Orte, und lieben Freunde. Soll Ge- alt entscheiden, oder fernere Güte versucht werden? — üte? entgegnete Diesbach: Nimmermehr! Stoße dem bellischen Ungeheuer den Degen zwischen die Zähne, is es zu Deinen Füßen verscheidet! Den Buben sollte an den Katechismus auf die Stirne brennen lassen, f daß sie Respekt vor dem Alter lernen. Schone nicht, lbst wenn sie um Quartier betteln. Sieh diesen ver- weifelnden Jüngling und denke an Deinen eignen Va- r, Erlach! Zunde an, und lasse die Frösche in ihrem erte schmoren! — Diesbach hat Recht, pflichtete Haupt- ann St. Georges aus Lausanne bei: keine Schonung! Rache! — Schnell muß es gethan seyn! rief Basels Führer: Meine Knaben brennen vor Lust, die bösen Nachbarn zurecht zu weisen. — Die Katholischen sollen erfahren, was an den Rebellen ist! rief Zürich. Haut bei Gott! wenn's seyn kann! rief Schafhausens Pannerträ- ger. — Diese Aeußerungen unverzagten Sinnes richte- ten wunderbar den trauernden Sohn auf, der mit stei- gender Theilnahme der fernern Verhandlung zuhorchte.

Wohl! sprach Erlach: Kein Vergleich denn! Krieg! — Krieg! donnerten alle Führer. — Recht, meine Brü- der; fuhr Erlach fort: wie führen wir es aus? — Sturm! Sturm! schrie Diesbach, mit der gewaltigen Faust auf den Tisch schlagend, daß die Becher tanzten: Bresche in die Mauern! Feuer in die Giebel! das Schwert in ihre Herzen! — Hört mich an! begann Erlach auf's Neue: In der heutigen oder in der nächsten Nacht ent- scheide es sich. Ein Ueberfall — Wird er glücken? schal- tete St. Georges ein. Drauf und dran! versetzte Dies- bach. — Ein blinder Sturm werde auf das neue Thor gewagt, fuhr Erlach fort, — während am entgegengesetz- ten der blutige Ernst anklopft. Zu spät ist es jedoch, heute schon den Angriff vorzubereiten. Im Gegentheile wäre die heutige Nacht — wir haben kein Mondlicht — geschickt, auszukundschaften, wie am Besten, und wo, der Stadt beizukommen wäre. — Da nun keiner von den Hauptleuten einen zuverlässigen Mann zu nennen wußte, dem man das wichtige Geschäft auftragen konnte, so trat Jakob schnell hervor, und erbot sich dazu. Allen Einwendungen begegnete er mit der dringendsten Bered- samkeit. Ich kenne seit meiner Knabenzeit alle Wege und Stege um die Stadt, sprach er, den Lauf der Grä- ben, die Richtung der Thore, die Furthen in dem Was- ser. Keiner ist zum Spähen geschickter, denn ich; oder mißtraut Ihr meiner Redlichkeit? Wer hat so viel für seine Treue verpfändet, als ich? Schwankt nicht des Vaters, der Freunde Leben auf der Spitze eines Mör- derdolches? Wessen Eifer ist unzweideutiger als der Meine! — Die Begeistrung, die aus den Augen des Jünglings blitzte, war die Ursache, daß sich endlich, nach mancher Einsprache, alle Stimmen dahin vereinigten, ihm das gefährliche Geschäft zu übertragen. Die Hauptleute eilten nach ihren Quartieren, und Jakob harrte mit Sehn- sucht, im Lager umherirrend, dem Einbruch des Abends entgegen. — (Fortsetzung folgt.)

Zur Beurtheilung Goethe's in Bezug auf Schiller.

(Schluß)

In den Zeiten, welche unmittelbar auf den deutschen Befreiungskrieg folgten, und durch sie erregt, thaten sich mehrere Talente mit frischen, dichterischen Blüthen hervor, welche einen Sommer voll saftreicher, glänzender Früchte verhießen, wenn die reifende und mildernde Sonne auf die muthig aufstrebenden Bäume wohlthätig gewirkt haben würde. Wie es indeß zu gehen pflegt, sind nicht wenige dieser hoffnungsvollen Stämme allmählich in's Stocken, vielleicht selbst in's Faulen gerathen; andre sind krumm gewachsen, sehr wenige nur versprechen fernerhin fröhlich auszuschlagen, und zur Freude deutschgesinnter, kunstliebender Herzen Blüthen und Früchte zu treiben. Einige der offnen Köpfe, die wir unter diesem Bilde bezeichnen wollten, sehen nun die eigentliche innere Wiedergeburt, welche ihres Dafürhaltens der deutschen Nation Noth thut, in einer Operation, welche uns viele Aehnlichkeit mit jener mythischen Ueberlieferung zu haben scheint, nach welcher die Zauberin Medea die Töchter des ihr verhaßten Pelias überredete, wenn sie denselben in Stücke gehackt und in einem Kessel aufgekocht hätten, werde er verjüngt und blühend wieder auferstehn. Jene enthusiastischen Vaterlandsfreunde halten den jetzigen Zustand deutsches Geistes und deutscher Bildung für ganz verwerflich; sie finden kein Gemüth, keine Einfalt, keine Wärme, keinen Glauben mehr bei ihren Landsgenossen; die Religion ist eitel flaches und ödes Räsonnement, die Philosophie ist hirnwüthiger Spekulationsfrevel, die Aesthetik kalte Formvergötterung geworden. Diesem Allen wollen sie nun, nach ihrer Weise, neuen Lebensodem einblasen, indem sie die verdorbenen und vergifteten Säfte durch desperate Kolchische Kuren aus dem Körper der guten Germania ableiten, und ihm ein Elixir eingeben, das sie aus dem Wesen und Weben des Mittelalters, das nach ihnen Deutschlands eigentliche Blüthenzeit war, abgezogen und gebraut haben.—

Es ist nun über die Bemühungen dieser Schule, welche in vielen Stücken, selbst ohne es zu wollen, den Verfinsterern unseres Jahrhunderts in die Hände arbeitet, in so fern sie andere Geistesrichtungen betreffen, hier zu reden weder nöthig noch gut: was ihre ästhetischen Tendenzen angeht, muß mit Einem Worte berührt werden.

Diese Schule bekennt sich in der Dichtkunst, ihrer Aussage nach, zur sogenannten Romantik. Sie hebt die Epoche, da überhaupt das Menschengeschlecht eine Poesie bekommen, von dem Nibelungenliede an; da die urältesten deutschen Heldenlieder, von denen nach ihrem Vermeinen schon Tacitus redet, sich nicht erhalten haben. Dieses kräftige, in vieler Beziehung höchst vortreffliche, aber eben so sehr in Hinsicht auf künstlerische Vollendung als auf Umfang und Tiefe des nationalen Interesses weit unter der Ilias *) stehende Epos, setzt sie unendlich hoch über diese, ja über jedes dichterische Werk alter und neuer Zeit. Aus ihm leitet sie die Requisiten ihrer Classicität her, wie sie denn die Beachtung dessen, was uns das Alterthum überliefert hat, als gemüthlosen heidnischen Flunker gänzlich ablehnt. Sie hat um so mehr Ursache, bei diesem Systeme sich zu beruhigen, als es ihr flau wird, wenn überhaupt von klassischen Studien und solidem Wissen die Rede ist, zu dem sie bei ihrer gründlichen Erforschung und Wiederbelebung der alten deutschen Odins- und Reckenzeit natürlich keine Zeit übrig behalten hat. Beleuchten wir aber kürzlich, wie es mit ihrem Verhältnisse zur romantischen Poesie beschaffen ist.

Daß durch die wesentliche Verschiedenheit des deutschen Charakters von dem antiken durch die Einführung der christlichen Religion, durch die Umgestaltung der häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse die Poesie der Modernen einen anderen Anstrich bekommen mußte, als die der Alten, ist eine natürliche von Allen anerkannte Thatsache. In so fern sich der Geist des Alterthums in den Anschauungen einer großartigen, kraftvollen, gestaltenreichen Gegenwart begnügt fühlte, und den Typus seiner künstlerischen Hervorbringungen aus der Fülle eines schon an sich selbst und unmittelbar poetischen Lebens schöpfte, während die neuere Dichtkunst sich häufiger auf die Beziehungen einer überirdischen, der sinnlichen Empfindung entrückten Welt hingewiesen fühlt, und gleichsam über ein verlorenes Kleinod schuldlosen und lebensfrohen Seelenfriedens zu trauern scheint, hat man die Poesie der Alten als ein naive, und die der Neueren als eine sen-

*) Homer war dem Griechen von Kindheit auf ein Nationalbuch, wie es in solchem Umfange des Begriffes nie ein Werk einer Nation der Erde gewesen ist, und ist es geblieben bis in die spätesten Zeiten: wären auch die Häuser des Atreus, des Tyndaros, des Peleus, des Telamon, des Laertes für Griechenlands spätere Geschlechter von derselben gleichgültigen Bedeutung gewesen, als für uns die verschollenen Franken- und Burgunderkönige des fünften und sechsten Jahrhunderts — wie sie es nicht waren — so lag das Element volksthümlicher Anregungen viel klarer und reicher in der Ilias und Odyssee für den Griechen entfaltet, als im Nibelungenliede für den Deutschen. Die Sprache, die religiose Ansicht, die Sitten hatten noch denselben Typus, begegneten noch dem Gefühle, ja den Sinnen in vollkommener Homogeneität; für uns erscheint dies Alles im Nibelungenliede wie aus einer fremden Welt; um Volksbuch zu werden, hätte es, wie Homer, in den Händen des Volks bleiben müssen. Nachdem es einmal fünfhundert Jahre lang im Stande der Bibliotheken gemodert, ist es ein mißliches Unternehmen, sein nationales Interesse künstlich zu beleben. Damit nehmen wir ihm seinen hohen Werth nicht: nicht die kraftvolle, lebendige, ächt poetische Darstellung, nicht die sichere, abgerundete, plastisch hervortretende Charakteristik, nicht die innige, kernhafte Treuherzigkeit der obwaltenden Gesinnung, nicht die erhabenen tragischen Momente, in denen es sich fortbewegt und den an Großheit der Idee jede Vergleichung aushaltenden Schluß.

mentale bezeichnen zu können geglaubt. In den rö-
isch-gebildeten Ländern des Europäischen Westens hat-
n die Aeußerungen des Germanisch-christlichen Sinnes,
gegnend den nachwirkenden Einflüssen antiker Cul-
r und Weltanschauung, eine Dichtkunst von eigenthüm-
er Mischung erzeugt, die, sich in der Verherrlichung
ter und schwärmerischer Gefühle und eines auf das
enteuerliche strebenden heroischen Thatendurstes vor-
lich gefallend, von den Gegenden ihrer Blüthe den
men der romantischen bekommen hat. Diese Dichtkunst
eine Reihe von Werken hervorgebracht, welche wegen
fe und Gewaltigkeit der Ideen, wie Dante's göttliche
nödie, wegen Keckheit ja Schelmerei des Humors und
Lebensfülle, wie Ariosto's rasender Roland, wegen
igkeit und Adel des Gefühls, wie Tasso's befreites
usalem, von allen Freunden des Großen und Schö-
als unvergleichliche Schätze der Literatur anerkannt
den.

Aber in allen diesen Werken ist, trotz den nicht sel-
in ihnen auftauchenden Zügen einer unbefriedigten,
müthigen, sehnsuchtsvollen Lebensansicht, eine be-
mmte, klare, durchaus nicht nebulistische Denkweise be-
kbar; man erkennt, daß ihre Verfasser, wie sehr
) die Welt sich um sie trüben mogte, innerlich von
er starken, erhabenen Glüth, wenn auch nicht immer
ellt, doch wenigstens gekräftigt und begeistert wurden. *)

Aber die Romantik jener neumittelaltrigen Schule
von einer andern Natur: sie ist ein phantastisches,
rklärbares Etwas, das sich gleichsam wie ein ange-
mes Jucken über die ganze Haut des innern Men-
en verbreitet; sie wird erzeugt durch eine Mischung
n halb andächtigem, halb lüsternem Gekitzel, durch
steske altgothische Recken- und Räkelhaftigkeit und
umodische, schwächlich-starkmuthige Empfindelei: sie
ll in der Poesie ein Helldunkel der Gefühle haben,
ie die magische Dämmerung in einer altdeutschen Kirche;
nzlich vergessend, daß, wenn die unseren Sinnen im-
nirende Unklarheit eines verdüsterten Tageslichtes
r wohl geeignet seyn kann, eine ernste ahnungs- und
gebungsvolle Stimmung der Seele hervorzurufen, um-
ekehrt nichts einer edlen Fassung und Erhebung der-
lben weniger förderlich ist, als schwankende, und in
dem Zwielicht einer schrankenlosen Phantasie, wie in
einer Hangematte umhergeschaukelte Gefühle. — Was
diese Schule in Schiller Anziehendes für sich findet, sind
jene Anklänge einer verworrenen und mit sich selbst strei-
tenden Reflexion, die wir, als dem Wesen der wahren
Dichtkunst fremd, gerade als das bezeichneten, was Schil-
ler in einer Rangordnung nach Vollendung der poetischen
Leistungen unter Goethe bringen würde: was sie an
diesem verdammt, ist die Klarheit und Genüge, die
in seinen Werken wie ein wolkenloser Sternenhim-
mel in einem stillen See sich spiegelt, und welche sie
denn unter dem Namen einer kalten formalen Virtuosi-
tät zu verachten beliebt.

Allein wir müssen fürchten durch eine fernere Be-
fehdung dieser ästhetischen Nebelriesen die Nachsicht unse-
rer verehrten Zuhörer zu ermüden: mögen sie sich laben,
jene neuen Propheten alter, hinabgezogener Gebilde mit
dem Dunstblau und Nebelgrau ihres Mittelalters, das
heutzutage so manchem Geistesscheuen im Lichte eines
goldenen Weltalters erscheint. Denn die Leibeigenschaft
der Geister und der Körper, die Qualen der Tortur,
die Niedertretung des Rechtes und der Sitte durch rohe
Gewalt, die politische Zerrissenheit und Ohnmacht des
Staates, die Schrecknisse des Aberglaubens, die jenes
Zeitalter charakterisiren, sind ja kleine Gebrechen gegen
die unschätzbare Vortrefflichkeit der Glaubenseinfalt und
Resignation, der gemüthvollen Andächtigkeit und Hin-
gebung, des hochadeligen Ritter- und Junkersinnes, der
minniglichen Fräuleinhaftigkeit, und wie sie alle heißen,
die Vorzüge und Tugenden dieser klassischen Periode.
Wir, die wir zu nüchtern denken, als daß wir uns zu
solchen apokalyptischen Gesichten erheben können, suchen das
wahrhaft Achtungswerthe, das, wie jede Epoche der Ge-
schichte, auch jene Zeit des Uebergangs aus gewaltsamer
Zerstörung und Verwirrung der gesellschaftlichen Elemente
zu würdiger und gedeihlicher Gestaltung und Beruhigung
hat, in anderen Erscheinungen: wir suchen es in dem
mannhaften Muth, der frommen und gottergebenen Aus-
dauer, der siegbekrönten Thatkraft jener biedern und
ehrenwerthen deutschen Männer, die hier früher, dort
später einen Schutz und Damm suchten gegen das Ueber-
maas der Rohheit und der Willkühr in einem, dem
Worte Gottes und der Vernunft gemäßen, geordneten
bürgerlichen Zustande und einer gesetzlichen Beschaftigung;
die ihre gedrückten, verwahrlosten, gemishandelten Brüder
hereinriefen in die sichern Mauern aufblühender Städte;
die Gewerbfleiß, Handelsthatigkeit, Künste und Wissen-
schaften schufen, pflegten und ermunterten; die der Frei-
heit des religiosen Forschens und der Wiedergeburt des
christlichen Glaubens eine Stätte bereiteten; die für das
Wohl und das Glück der Enkel mit aufopfernder Liebe
sorgten, und deren schönem menschlichen Sinne auch wir
es verdanken, daß wir uns eines freien blühenden Ge-
meinwesens erfreuen dürfen.

*) Nicht als ob wir das Nibelungenlied wirklich der ne-
bulistischen Aesthetik unserer neuromantischen Kunst-
schwärmer angemessener hielten, als die bezeichneten
Italienischer Dichtwerke, sondern weil das Geheimniß
seiner Entstehung und eine Anzahl noch zu berichtigen-
der kritischen Vorfragen uns bedenken erregte, in wie-
fern es zu dem von uns aufgestellten und unsres Be-
dünkens bei den Literarhistorikern gangbaren Begriffe
von Romantik passe, machten wir dasselbe hier nicht
nochmals namhaft. Wir halten aber alles Ernstes dafür,
daß die Poesie, welche jene Schule im Auge hat, über-
haupt weder aus irgend einem eigentlich romantischen
Vorbilde, noch aus den Schätzen altdeutscher Dichtkunst,
sondern lediglich aus mystischer Phantasterei ihre Re-
geln schöpfe.

Bemerkungen über den Theaterbericht aus Mainz in Nr. 257 der Iris.

(Eingesandt)

Wenn man von der Idee ausgeht, daß ein Tagblatt, das unverkennbar ein edles Streben nach Verbreitung höherer Intelligenz ruhmlichst beurkundet, durch die Gediegenheit seiner Gedanken und das Durchdachte seiner Aeußerungen wirklich den empfänglichen Theil des Publikums auf den rechten Weg der Beurtheilung alles dessen, was zur wahrhaften Bildung gehört, zu führen und ihn darauf zu erhalten vermag, so ist es um so mehr Pflicht, schiefe Gedanken, so gering sie auch scheinen, die sich in einem solchen Blatte zeigen, als Unwurdige, die sich ohne Festgewand in gute Gesellschaft eingeschlichen haben, anzuhalten und zurück zu weisen, indem sich nicht läugnen läßt, daß man sich täuschen würde, wenn man annähme, solcherlei Contrebande komme nicht schaden, da jedem Gebildeten schon deren Werthlosigkeit klar vor Augen stehe. Wer freilich an der Quelle sich zu versorgen weiß und es kann, der wird tüchtig genug seyn, das Richtige selbst herauszufinden; aber wer seine Bedürfnisse nur aus der zweiten Hand befriedigen kann, dem muß man schon eifriger zu helfen bemüht seyn und schon mancher von diesen hat sein Lebelang Fabrikantengebräu statt des edlen Rebensaftes in aller Unschuld für ächt genossen, weil sein Mittelsmann seine Waare dafür gelten läßt, vertrauend auf die Rathlosigkeit des Kunden. — Die Correspondenznachricht über das Mainzer Theater gaben uns entfernte Veranlassung, diese unsre Meinung über den Werth und die Brauchbarkeit literarischer Journale auszusprechen, weil wir glauben, in dem dort sonst gut Gesagten einen Gedanken anareifen zu müssen, der zu den oben bezeichneten Contrebandirern gehört und ein so unschuldiges Ansehn hat, daß man auf den ersten Anblick seine Bestreitung leicht für den Sünder halten könnte, während er selbst doch in der Beurtheilung des Schiller'schen Stücks: Kabale und Liebe zu den sonstigen Gedanken paßt, wie Ammenstubenmoral zur ästhetischen Freiheit im Urtheil.

Daß Schillers Kabale und Liebe bei allen Mängeln und sogar bei dem vielen Verzerrten, was in dem Stücke ist, dennoch bis an's Ende der Tage entzücken und auch beseligen muß, das kommt freilich mehr von dem geistigen Duft, der es umgibt und in den Hauptpersonen durchdringt, als von der Ausführung, die eckig genug ist. Das Edle im Kampf mit den Verhältnissen und siegreich hervorgehend aus demselben, selbst mit dem brechend, was sonst heilig zu seyn pflegt in untergeordnetern Verhältnissen, mit Elternliebe oder vielmehr Vaterliebe, die selbst kämpfendes Element wird aus Gemeinheit. Denn die handelnden Personen streiten um ihr selbst eigenstes Wesen, um den Tadel ihrer sittlichen Freiheit und um die Wahrheit ihrer geistigen Existenz und dieser Kampf muß, wenn er wahrhaft geführt wird, über alles siegen und im Tode gerade den höchsten Triumph feiern, weil er die Ewigkeit als Erfüllung der heißesten Wünsche zeigt, und vor ihr, vor der Ewigkeit, muß doch das höchste Irdische sinken und nur die edle Individualität steigen, weil für sie allein die Ewigkeit ist. — Dieß ist die Seele des Stücks, das in diesem Punkte einem Sokrates gleicht, mit schöner Seele in einem eckigen Körper, dessen Physiognomie aber sein edles Wesen zeigt. Zu dem Tadelnswerthen in der Ausführung gehört jedoch keineswegs der Umstand, wie der Berichterstatter aus Mainz meint, daß Louise zu ihrem Vater mehr Vertrauen hat, als zu ihrer Mutter, und daß Schiller etwas Unnatürliches gedichtet, indem er das Verhältniß der Tochter zu den Eltern gerade so stellte, wie er es that. Nichts ist in den gegebenen Verhältnissen passender, wahrer und also natürlicher, als dieß. Die Mutter soll hier eine von den gewöhnlichen alten Müttern seyn, die über die Verehrung ihrer schönen Tochter von Seiten eines höherstehenden Liebhabers Vernunft und Besinnung verliert, das liebe Kind glücklich preißt, aber an kein Ende denkt. Wohin soll dieß führen? ist keine Frage, die solchen thörichten Müttern je in den Sinn käme; sie sind, ihrer Beschränktheit wegen, zu sehr in der Gegenwart befangen, als daß sie nur im geringsten ängstlich seyn sollten und bricht das Unglück herein, so fühlt die Gemeinheit nicht ihre eigne Schuld, sondern wirft den Fehler auf die Unglückliche. Unnachahmlich schön hat Goethe ein solches unseliges Weib in der Mutter Klärchens geschildert, und die Tochter weist die Mutter, welche zanken will, mit dem einfachen Gedanken zurück auf die Fehler im Anfange ihrer Liebe zu Egmont: Ihr ließet es doch im Anfange! Solche Mütter haben es freilich sich selbst zuzuschreiben, daß ihre besseren Töchter mit edlem Gefühle und keiner Erfahrung nicht im geringsten Vertrauen zu ihnen hegen können, da sie wohl ahnen, daß ihnen die Hauptsache mangelt: vernünftige Leitung. Wo zeigt denn Klärchen Vertrauen zu ihrer Mutter? Wo die Noth angeht, wendet sie sich an Brackenburg. Louise würde sich an ihren Vater mehr wenden, wenn sie den großen sittlichen Ernst des viel beschäftigten Vaters nicht allzusehr fürchtete im Bewußtseyn ihrer Schuld. Aber wie herrlich gießt dieser ernste Mann mit dem unendlich milden Gefühle dieses Vertrauen wieder in das verödete Herz des furchtbar leidenden Mädchens und giebt ihr dadurch einen Damm gegen die schon heranstürzende Verzweiflung. — In diesem Punkte kannte Schiller die Welt und die Menschen sehr genau und seine Meisterhand hat deßwegen mit Absicht die Personen gerade so einander gegenüber gestellt. — Warum die Mutter nicht mehr wieder kommt? fragt der Theaterreferent — Sie ist ja seit dem vierten Akt im Spinnhause! — Eher soll man fragen, warum will sie der Vater nicht mitnehmen auf die rettende Wanderung? —

P.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 260. Sonntag, 31. December 1826.

Das Vehmgericht.

(Sylvesterlied.)

Um die ernste Geisterstunde
Halten wir in finst'rer Runde
Heut' ein strenges Vehmgericht;
Wein erhellt uns, in dem Schooße
Dunkler Becher ruh'n die Loose,
Und der Mond ist unser Licht.

Nun denn auf! ein Herz genommen,
Laßt den Angeklagten kommen,
Daß er Red' uns möge steh'n.
Viele sind, die ihn verklagen,
Viele wieder, die da sagen:
Heil, nicht Leid soll ihm geschehn!

Seht, er naht; im Schneetalare,
Grau von Alter, Bart und Haare,
Wankt er, seltsam wild einher;
Minder Leib mehr, als Gerippe,
Haucht er, aus verwelkter Lippe,
Kaum den letzten Odem mehr!

Falbe Kränze, dürre Garben,
Welker Blumen matte Farben
Dienen ihm als toller Schmuck;
Bunt vermischt in seinen Zügen,
Malt sich Wehmuth, Schmerz, Vergnügen,
Leichter Traum, schwerer Druck.

Laß ihn seinen Namen nennen,
Daß die Welt ihn möge kennen! —
„Hört, ich bin das alte Jahr!" —
Dich verdammen viele Klagen,
Deine Schuld nun magst du sagen! —
„Meine Schuld ist, daß ich war."

Hast nicht unter allen Zonen,
In die Brust von Millionen
Erz'ne Dolche du gedrückt?
Nicht so manche Saat vernichtet,
Manchen Streit nicht schlimm geschlichtet,
Manche Rose nicht zerknickt?

Jene Wangen ohne Leben,
Jene Hügel ohne Reben,
Jene Hütten ohne Dach,
Jene Blüthen, reif zum Falle,
Jene Trümmer, schrein nicht Alle
Jammernd dein Gewissen wach?

„Ja, ich bin es, dem sie fluchen,
Aber seht, ohn' es zu suchen,
Ihr nicht dort das schöne Land?
Hört ihr nicht die heitren Kehlen?
Zählt ihr nicht die frohen Seelen,
Wandelnd an des Glückes Hand?

Seht ihr keine selgen Paare,
Schallt kein Preislied am Altare,
Schwimmt kein Aug' in Thränenlust?
Bist du selbst denn, strenge Runde,
Auch nicht eine heil'ge Stunde
Mir zu schulden dir bewußt?

Sagt, was könnt' es wohl mich grämen,
Euren Vorwurf mitzunehmen
In das Grab, das meiner harrt?
Mögt ihr zürnen, oder flehen,
Was geschehn, das ist geschehen,
Und ist bald mit mir verscharrt.

Aber nein, um euretwillen,
Will ich euer Aug enthüllen,
Und mir, dankend, blick' es nach:
Denkt, wie ich die Zügel lenkte,
Ob ich euch mehr Blumen schenkte,
Oder euch mehr Blumen brach!

Denkt an all' die Sonnentage,
Denket jeder süßen Klage,
Jeder herben Seligkeit!
Jeder Stunde, wo ihr schwärmtet,
Euch am Herd der Liebe wärmtet,
Euch am Freundschaftstisch erfreut!

Denkt an jeden Ruf der Wonne,
Laut gejauchzt an heller Sonne,
Still geseufzt in dunkler Nacht!
Denkt der Lieder, die erklungen,
Denkt der Werke, die gelungen,
Denkt der Kämpfe, die vollbracht!

Ja, ich seh' — ihr fühlt es — Zähren
Seh ich euer Aug' verklären,
Und ihr ruft mir Segen zu:
Richter, sammelt nun die Loose
In der Becher goldnem Schooße,
Sprecht mein Urtheil — dann zur Ruh!"

Also spricht er — und wir sammeln,
Während er mit leisem Stammeln
Betend blickt zum Sternenschein:
Da ertönt mit einmal: „Segen!"
Alle Loose lauten: „Segen"
Und gesegnet schläft er ein!

Mittheilungen aus einer ungedruckten Mährchen-Sammlung.

In keiner Dichtungsart hat der beziehungsreiche ahndungsvolle Gestaltungssinn der Menschen und der Völker anmuthvoller sich enthüllt und gespielt, als in dem Mährchen. Es ist die Urkunde der dichterischen Sendung der Menschheit; es hat ihr die seligen Erinnerungen ihrer Kindheit aufgehoben, damit die zur blühenden Reife gediehene daran als einem theuren Angebinde in guter Stunde sich ergötze und erheitere, und den in jenen schuldlosen Tagen genossenen Frieden als ein unschätzbares Kleinod sich vorhalte, das einst, in Kampf und muthiger Ausdauer wiedergewonnen, den Abend ihrer Laufbahn bestrahlen und erquicken soll. Welchen Reichthum an Schätzen der Mährchenwelt unser deutsches Volk besitze, kann man jetzt, seit die wackeren Brüder Grimm denselben gesammelt und durch geistvolle Beleuchtung zugänglich gemacht, in behaglicher Genüge sich aneignend würdigen. Selbst unser Goethe hat es nicht verschmäht, zu dieser kindlichsten Dichtform sich herabzulassen, und das zierlichste und zauberreichste Mährchen, das einer erfindungsvollen Phantasie entblühen konnte, schmückte seine Horen, den ernsten würdevollen Reigen dieser himmlischen mit vielgestaltigem Scherze verschönernd. Durch solch ein Beispiel glauben wir den Versuch glücklich genug eingeleitet, unsere Iris von Zeit zu Zeit dem unschuldigen Muthwillen eines solchen Musenkindes zum Spielplatz einzuräumen, und wir dürfen dabei um so zuversichtlicher die Billigung unserer Leser voraussetzen, wenn wir hinzufügen, daß wir deßfalls an einer Quelle schöpfen, deren reiche ächt hippokrenische Ader weder Vertrocknung des Bettes noch Unlust in dem Trinkenden besorgen läßt, welche Vielen unter uns schon oft Erquickung und Erheiterung spendend geflossen ist, und welcher die Nymphen des Gesanges mit ihrem Zauberschutze unermüdet zugethan sind.

Wie der Müller Radlauf dem Rhein ein Lied sang und einen Traum hatte.

Im Rheingau, wo jetzt Rüdesheim liegt, stand vor undenklichen Zeiten eine einsame Mühle am Rhein, umgeben von einer grünen und blumenvollen Wiese. Auf dieser Mühle wohnte Radlauf, ein junger frommer Müllerbursche. Er lebte mit der ganzen Welt im Frieden, gab den Armen gern ein Mäßchen Mehl umsonst, und streute seine Brosamen den Fischen und Vögeln aus. Jeden Abend setzte er sich auf den Mühlendamm hinaus, und hatte da seine Freude an den schönen grünen Wellen des Rheins, an den Ufern, die sich spiegelten, und den Fischen, die vor Lust aus der Fluth emporsprangen. Ehe er aber schlafen ging, flocht er immer noch einen schönen Blumenkranz, und sang dem alten Rhein ein Lied vor, ihm seine Ehrfurcht zu beweisen. Am Schlusse des Liedes warf er dann den Kranz in die Wellen, die ihn freudig hinunter trugen, und wenn Radlauf den Kranz nicht mehr schwimmen sah, ging er ruhig nach seiner Mühle um zu schlafen. Das Lied aber, welches er gewöhnlich sang, lautete also:

Nun, gute Nacht! mein Leben,
Du alter, treuer Rhein,
Deine Wellen schweben
Schon im klaren Sternenschein;
Die Welt ist rings entschlafen,
Es singt den Wolkenschaafen
Der Mond ein Lied.

Der Schiffer schläft im Nachen
Und träumet von dem Meer,
Du aber, du mußt wachen
Und trägst das Schiff einher.
Du führst ein freies Leben,
Durchtanzest bei den Reben
Die ernste Nacht.

Wer dich gesehn, lernt lachen;
Du bist so freudenreich,
Du labst das Herz der Schwachen
Und machst den Armen reich,
Du spiegelst hohe Schlösser,
Und füllest große Fässer
Mit edlem Wein.

Auch manchen lehrst du weinen,
Dem du sein Lieb entführt,
Gott wolle die vereinen,
Die solche Sehnsucht rührt.
Sie irren in den Hainen
Und von den Echosteinen
Erschallt ihr Weh.

Und manchen lehrst beten
Dein tiefer Felsengrund,
Wer dich in Zorn betreten,
Den ziehst du in den Schlund.
Wo deine Strudel brausen,
Wo deine Wirbel sausen,
Da beten sie.

Mich aber lehrst du singen,
Wenn dich mein Aug' ersieht,
Ein freudenselig Klingen
Mir durch den Busen zieht.
Treib fromm nur meine Mühle,
Jetzt scheid' ich in der Kühle
Und schlummre ein.

Ihr lieben Sterne decket
Mir meinen Vater zu.
Bis mich die Sonne wecket,
Bis dahin mahle du.
Wird's gut, will ich dich preisen,
Dann sing' in höhern Weisen
Ich dir ein Lied.

Nun werf' ich dir zum Spiele
Den Kranz in deine Fluth,
Trag' ihn zu seinem Ziele,
Wo dieser Tag auch ruht.
Und nun muß ich mich wenden
Und segnend dich vollenden
Den Abendsang.

Dies Lied und der Kranz freuten den alten Rhein immer gar sehr, er gewann den Müller Radlauf darum gar lieb und trieb ihm sein Rad gar ordentlich, nicht zu langsam und nicht zu geschwind.

Einstens träumte dem Müller, er gehe auf seine Wiese und wolle dem alten Rhein den gewöhnlichen Blumenkranz winden, er finde aber auf der Wiese gar keine andern Blumen, als nur Rittersporn und Kaiserkronen und Königskerzen und Schwerdlilien und Ehrenpreiß und dergleichen vornehme ritterliche Gewächse, er aber scheue sich mit seinen bürgerlichen Händen nicht, breche die edlen Blumen nach Herzenslust, und freue sich seinem alten Freund, dem adlichsten der Flüsse, einen recht prächtigen Kranz daraus zu winden. Als er nun diesen im Traume in die Wellen geworfen, tauchte unter demselben ein alter sehr ernsthafter und doch liebreicher Mann aus der Fluth, sein grünes Schilfhaar war mit einer goldenen Rebenkrone umgeben, in deren Zweigen der Blumenkranz Radlaufs ruhte. In den Armen hielt er ein wunderschönes Jungfräulein und setzte sie vor Radlauf, der am Ufer niedergekniet war, auf den Strand. Die Jungfrau, träumte er weiter, habe sich ihm freundlich genaht, ihm eine köstliche alte Krone aufgesetzt, und ihn dann an der Hand aufgehoben, um ihn nach seiner Mühle zu begleiten. Aber da er mit ihr über die Wiese gegangen, sei auch gar kein anderes Kraut mehr drauf zu sehen gewesen, als nur Mausohr, worüber sie beide sehr erschrocken seien, denn das Mausohr sei dermaßen gewachsen, daß es sie ganz umklammert habe; dann aber sey ein Kraut Katzenschwanz emporgeschossen, und rings an allen Hecken und Bäumen so viele Weiden und Palmkätzchen, wie sie am Palmsonntag in der Kirche eingesegnet werden, und habe das Mausohr wieder verschlungen. Während alle dem sah er im Traume den alten Wassermann in dem Rheine zornig herumspringen und ganze Berge von Wellen in die Höhe werfen, und seine Mühle schimmerte ihm wie ein Schloß am Bergfuß entgegen. Darüber erwachte der Müller in großen Aengsten.

Auflösung des Sylbenräthsels in Nr. 255.
Freimaurer.

Chronik der Frankfurter Schau-Bühne.

Samstag den 23. December. Das weiße Fräulein. Oper in 3 Abthl. nach dem Franz. von Friederike Ellmenreich. Musik von Boieldieu. Die heutige Vorstellung verdient besondere Erwähnung, weil darin Dem. Sabina Bamberger (Jenny) zum Letztenmale auftrat. Wir haben diese achtungswürdige, junge Künstlerin seit 1820, in einem Zeitraum von Sieben Jahren, in ihrer Vervollkommnung fortschreiten sehen; sie war von Anbeginn bis heute der Liebling des Publikums und verdiente es zu seyn. Eine an Wohllaut reiche, in den zartesten Ausschmückungen gewandte Stimme, ein sehr ansprechendes, scheinbar bewußtloses, aber immer ausdrucksvolles Entfalten der Gefühle im Spiel und eine angenehme Gestalt waren die Vorzüge, welche ihr stets ungetheilten Beifall sicherten. Wenn in der letzteren Zeit ihres hiesigen Engagements Einige behaupten wollten,

sie habe an Stimme verloren, so kam das wohl nur daher, weil man sie in eben dieser Zeit zuweilen mit einer andern jungen Sängerin verglich, die es im wahren Gesange, das heißt in schöner Mäßigung der Stimme, noch nicht weit gebracht hatte, oder es war überhaupt nicht so ernstlich gemeint: denn wir erinnern uns keiner Vorstellung, worin sie mitwirkte, in welcher man sie nicht mit stets gleichem Wohlgefallen gehört hätte. Unsere von der Dankbarkeit für so manche genußreiche Stunde erzeugten Wünsche, daß sie an dem Ort ihrer Bestimmung der Lebensfreuden viele finden möge, begleiten sie! —

Montag den 25. Dec. Zum Vortheil des Hrn. Kapellmeisters Guhr, große musicalische Academie mit verstärktem Orchester und Singpersonal. Webers Ouverture aus Oberon war bestimmt das inhaltschwere Conzert zu eröffnen und wir müssen gestehen, daß der Herr Conzertgeber zu diesem Zwecke keine passendere Wahl hätte treffen können. Obgleich diese Ouverture an Motiven und originellen Melodien nicht so reichhaltig ist, wie andere Werke der Art von Weber, indem vieles hierbei an Euryanthe erinnert, so ist doch die Harmonie klingend und die Bearbeitung großartig und effectvoll, zu deutlich verkündend die Abstammung von dem großen, uns leider zu früh entschwundenen Meister. Von Hrn. Kapellmeister Guhr hörten wir sodann ein Rondo Brillante für Clavier von Kalkbrenner. Die Composition ist voller Schwierigkeiten, der Herr Conzertgeber wußte jedoch dieselben auf eine Art zu besiegen, welche das Schwierige derselben ganz in Vergessenheit drängte und nur in hellem Lichte den Helden zeigte, welcher das feindliche Heer gebändiget und widerstrebende Stoffe zu schönem Einklange vereint hatte. Die von Hrn. Kapellmeister Guhr noch angehängte Cadenz, oder wegen der Länge besser Coda genannt, ist ein non plus ultra von Schwierigkeit und die Art und Weise, wie solche vorgetragen worden, ein non plus ultra von Fertigkeit. Könnte sich Hr. Kapellmeister Guhr nur etwas von der Annehmlichkeit und Gediegenheit aneignen, welche in dem Spiele eines Hummel, Moscheles, Aloys und Jacob Schmitt so lieblich ansprechen, er würde der erste Meister genannt werden müssen, statt daß jetzt sein Spiel ohngefähr das Erstaunen erregt, welches der kühne Gang eines Seiltänzers zur hohen Thurmspitze bei der staunenden Menge hervorbringt. Diesem folgte: Große Scene aus der Oper Griselda, mit obligater Violine, vorgetragen von Dem. Hauß und Hrn. Kapellmeister Guhr. Unsere Sängerin war, wie immer, brav und lieblich. Der Hr. Conzertgeber trug sodann ein Rondo brillante für die Violine von Mayseder vor. Wenn wir an menschliche Vollkommenheit nur menschliche Ansprüche und Maasstäbe mitbringen dürfen und wir eingedenk dieser goldnen Regel überlegten, daß der Hr. Conzertgeber heute schon Probe gehalten, das Arrangement seines Conzertes besorgt, dirigirt, schon ein Rondo brillante am Clavier gespielt und eine Arie mit obligater Violine begleitet hatte; so können wir es demselben nicht zum Nachtheil auslegen, wenn sein heutiges Spiel derjenigen Vollkommenheit entbehrte, welche wir sonst an ihm gewohnt sind. Die zum Schlusse gespielte lange Cadenz war auch hier ein Summarium aller erdenklichen Difficultäten; wenn aber der Hr. Conzertgeber, wie es scheinen muß, seine Allgewalt lediglich in ungeheuern Kunststücken darthun will, so würden wir an dessen Stelle uns ein eignes brillantes Conzert componiren und diese Schwierigkeiten einer wirklichen musicalischen Composition einverleiben. Unsere — o! könnten wir noch lange also reden! — unsere Dem. Sabine Bamberger sang sodann eine Arie mit Chor aus Rossini's Aschenbrödel, zum Schlusse der ersten Abtheilung des Conzertes und leider zum Schlusse ihres theatralischen Wirkens auf hiesiger Bühne. Zwar mag es wahr seyn, daß die Stimme der Dem. Bamberger in den höhern Tönen von fis bis a etwas gelitten hat, allein desto schöner haben sich ihre Mitteltöne konsolidirt, desto mehr hat ihre Stimme an Biegsamkeit und Kehlenfertigkeit gewonnen, desto anmuthsvoller ist ihr Vortrag geworden, des schönen Spiels gar nicht zu gedenken, womit dieselbe so oft das ganze Haus zu entzücken wußte. Bedarf es denn mehr, um diejenigen Rollen vollkommen darzustellen, für welche sich die Künstlerin gewidmet? — Der Verlust, welchen unsere Bühne erleidet, ist auf jeden Fall vor der Hand unersetzlich und, wenn es wahr seyn sollte, daß derselbe durch die leeren Versprechungen eines gewissen Jemanden herbeigeführt worden, so ist dieses eine unverzeihliche grobe Sünde gegen das Publicum, welche zu enthüllen und mit den schärfsten Geißelhieben der Kritik zu bestrafen wir uns angelegentlichst bemühen werden. Die Künstlerin wurde übrigens bei ihren Auftreten mit dem lebhaftesten Jubel begrüßt und nach vollendetem gediegenen Vortrage der nicht leichten Arie folgte derselben stürmischer Beifall, der sich noch erhöhte, als zu den Füßen der holden Sängerin ein Blumenkranz niederfiel. Möge sie denn glücklich reisen, ihre schönen Kunstleistungen haben ihr hier ein Denkmal gesetzt, welches keine Zeit verwischen wird. (Schluß folgt.)

Theater-Anzeige.

Dienstag den 2. Januar. Die Bekehrten, Lustsp. und: Der kleine Matrose, Oper.

Mittwoch den 3. Das Opferfest, Oper.

Donnerstag den 4. Der Großpapa, Lustsp.; Trau, Schau, Wem! Lustsp. und: Die Wiener in Berlin, Vaudeville.

Samstag den 6. Johann von Paris, Oper.

Sonntag den 7. Don Carlos, Trsp.

Montag den 8. (Zum Besten des Hrn. Louis Urspruch) Der Kaliph von Bagdad, Oper, und: Die Schneidermamsells, Vaudeville.

H. L. Brönner'sche Buchdruckerei, großer Kornmarkt Lit. J. Nr. 148.

Digitized by Google

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE
STAMPED BELOW

BOOKS REQUESTED BY ANOTHER BORROWER
ARE SUBJECT TO RECALL AFTER ONE WEEK.
RENEWED BOOKS ARE SUBJECT TO
IMMEDIATE RECALL

LIBRARY, UNIVERSITY OF CALIFORNIA, DAVIS

Book Slip—Series 458

Digitized by Google

974820

AP
30
I83
1826

Iris. Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.
1824-1826.
Frankfurt a.M.
3 v.

Vol. for 1824 has title: Iris. Unterhaltungsblatt für Kunst, Literatur und Poesie.
Vols. for 1825-26 called Bd. 1.

Digitized by Google